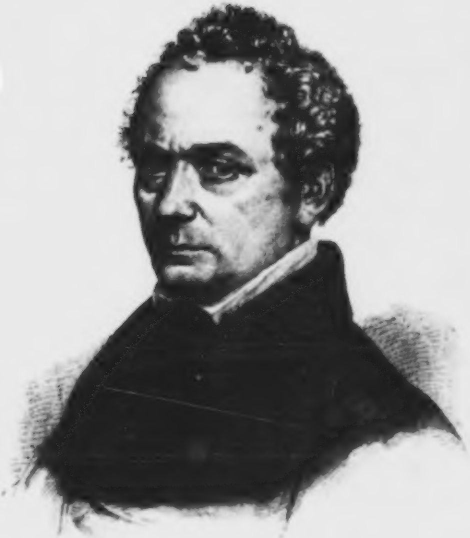
Clemens Brentano's

Geſammelte Schriften.

Erſter Band.



O Stern und Blume, Geist und Kleid,
Lieb, Leid und Zeit und Ewigkeit.

Clemens Brentano

Clemens Brentano's

Geſammelte Schriften.

Herausgegeben
von
Chriſtian Brentano.

Erſter Band.

Geiſtliche Lieder.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1852.

1617a

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Meiner

geliebten Nichte

Sophie von Schweitzer,

gebornen **Brentano-de La Roche**

mit herzlicher Liebe

gewidmet.

An deiner Wiege tönten Melodien,
Die dich vertraut aus dieſen Blättern grüßen;
In deine Jugend blickten ſchon die ſüßen
Und reichen Zauberbilder, die hier glühen. —

Als nach der Kindheit-Tage raſchem Fliehen
Du mehr gereift zu höheren Genüſſen,
Saßt du oft lauſchend zu des Dichters Füßen,
Den's freute, dich herauf zu ſich zu ziehen.

Theilnehmen ließ er dich an Luſt und Leide,
Und immer lernteſt du ihn mehr verſtehen;
Oft, von der Lebensſtürme rauhem Wehen
Ermüdet, ſaß er gern an deiner Seite.

Da gabſt du wieder, was du einſt empfangen,
Und deinem frommen und getreuen Herzen
Gelang's zu lindern oft die herben Schmerzen
Der Krankheit und des öden Lebens Bangen.

Er dankte dir's, und ſo muß ich dir danken,
Was du dem Bruder und auch mir gegeben;
Sein dir verwandter Geiſt wird dich umſchweben
In ſeiner Lieder himmliſchen Gedanken.

Vorrede des Herausgebers.

Vielſeitig ausgeſprochene Wünſche beſtimmten mich, dieſe Dichtungen meines geliebten, ſeligen Bruders endlich dem Publikum zu übergeben. Es wurde mir zum Theile deßhalb ſo ſchwer mich zur Herausgabe zu entſchließen, weil ich es fühlte, daß ich das innere Leben einer reichen Dichterſeele dadurch vor der Welt entfalte; ihr Streben und Irren, ihre Kämpfe und Leiden, aus welchen ſie ſich zu ſeligem Glauben und lichter Wahrheit emporgerungen; denn dieſe Lieder zeichnen ſich vor den meiſten anderen dichteriſchen Schöpfungen dadurch aus, daß ſie empfunden, durchlebt und nicht bloß der Phantaſie entſproſſen ſind, was Clemens ſelbſt in einem an den Maler Runge im Jahr 1810 geſchriebenen Brief in folgenden Worten ausſpricht:

„Ich habe ſowohl innerlich, als äußerlich, ein an bitteren ſchmerzlichen und wohlthätigen ſüßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden ſind, mit einer dunkeln grauſamen Phantaſie ſich in mir wiederſpiegelnd, über mich ergangen. Es iſt vorüber. Verloren durch Muthwillen habe ich Nichts; der Tod hat mir genommen, was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes. Das Talent Dichterwerke zu lieben und zu verſtehen, und was ich ſelbſt liebe und verſtehe zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgeſprochen haben, wenn nicht Alles, was ich dichten mochte, zu ſehr die heiligere Geſchichte meines Innern geweſen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute, untheilnehmende Tagewerk der Welt hätte einfügen dürfen. Bei dieſer Art von Zurückhaltung verlangte ich bald nach dem, was ich doch ſelbſt beſaß, und da es mir von Außen nicht gegeben wurde, ſo verzehrte ich endlich meinen eignen Ueberfluß, ſo daß ich bald meine zurückgehaltene Freigebigkeit in Durſt verwandelt ſah. Mein Paradies war untergegangen, nur ſein Firmament ſtand noch über mir; meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer ihrer Abendſonne ſchwamm noch in der Luft. Mein Selbſtgefühl glich der abgelöſeten Farbendecke eines im Waſſer verſunkenen Paſtelgemäldes, welche noch kurze Zeit oben ſchwimmt. — Ich hätte es vielleicht behutſam wieder auffaſſen können, aber ich ſah lieber ſo lange lächelnd hinein, bis heftig ſtürzende Thränen es verwirrten, und der widerliche Gedanke, daß durch das Auffaſſen ſolcher ſchwimmenden Farben marmorirtes Papier gemacht wird, machte, daß ich dem geliebten

Bilde noch einen ernſten Scheideblick gönnte, und mich dann muthig den Wellen übergebend es an meiner Bruſt ſcheitern ließ. Nach dieſer Zeit empfand ich ſtets in mir eine beſtimmte Neigung zu gewiſſen Bildern und Zuſammenſtellungen, zu einer gewiſſen Färbung, und ich ſehnte mich, ein Gedicht zu leſen, ein Gemälde zu ſehen, eine Blume zu riechen, deren Eindruck mir die Wunden hätte ſchließen, den Schmerz der Narben hätte ſtillen können. Die bitterſten Arzneien, z. B. Quaſia, ſchmeckte ich mit einer ganz eignen Luſt; die menſchliche Schönheit, die mich ſo angelacht und vor mir in Staub zerfallend mein Herz ſo tief betrübt hatte, erſchien mir wie ein freudig lachendes Gift, und mich zu tröſten, ergötzte ich mich Stundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünſpan anzuſehen; die wunderbaren Blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigne Luſt, zugleich aber auch die Granatblüthe und die Lilie.“

Man fühlte Clemens gegenüber ſeine durch und durch poetiſche Natur und die Macht der Poeſie, deren überſtrömende Fülle ſich in ſeinen früheſten Dichtungen ſchon ausſpricht. Wie ergreifend ſang der zwanzigjährige Dichter in den Liedern im Godwi (Bremen 1801). Wir reihen ſie deßhalb auch großentheils dieſer Sammlung ein, obgleich der Roman ſelbſt, da er bei vieler Genialität verworren und formlos, nicht mehr zeitgemäß und in einer der ſpätern Richtung des Dichters ganz entgegengeſetzten Geſinnung geſchrieben iſt, nicht aufgenommen wurde, ſo wenig als die unter dem Namen: „Maria“ (Leipzig 1801) erſchienenen Satyren und poetiſchen Spiele, welche wohl zur Zeit, als ſie erſchienen, Intereſſe erregt haben mögen, jetzt aber kaum noch Theilnahme finden würden.

Gewiß wird die jetzige Zeit die Schönheit und den Reichthum der Gründung Prags, den geiſtreichen Witz in Ponce de Leon und den Philiſtern, den ergötzlichen Humor in den Wehmüllern beſſer zu würdigen wiſſen, als die, in welcher ſie zuerſt erſchienen.

Wie in den luſtigen Muſikanten, beim Ausdrucke von Luſt und Schmerz, Klang und Empfindung ſich wunderſam verſchmelzen, wie tief gemüthlich und herzlich ſein fahrender Schüler ſei, wie einfach rührend die Geſchichte vom ſchönen Annerl, wie rein kindlich ſeine Gackeleia, wie ſinnig und fromm das Tagebuch der Ahnfrau, iſt vielfach erkannt und ausgeſprochen worden. Aber tiefer und rührender als irgendwo anders, iſt **Clemens** ohne Zweifel in ſeinen chriſtlichen Liedern, von denen ich nur das wunderbar ergreifende, welches „Meiſter, ohne dein Erbarmen“ beginnt, anführen will.

Viele derſelben würden wir jedoch ohne Zweifel noch vollendeter den Leſern übergeben können, wenn ſie von dem Dichter ſelbſt zum Drucke wären vorbereitet worden. Da dies nicht der Fall, geben wir ſie, wie wir ſie gefunden, und zum Theil mühſam aus den ungeordneten Manuſcripten herausgeleſen haben, in der Ueberzeugung, daß es am willkommenſten ſein würde den Dichter ohne fremde Beimiſchung — ſelbſt wenn dieſe hie und da etwas hätte klarer machen können — in ſeiner Eigenthümlichkeit zu leſen.

So weit die aus ſeiner ſpätern Richtung hervorgegangenen Werke von ſeinen früheſten Erzeugniſſen entfernt zu liegen ſcheinen, ſo finden ſich doch in dieſen vielfache Anklänge, welche auf die in reiferem Alter betretenen Bahnen ſeines Gemüthslebens hindeuten, und ein Grundton, Altes und Neues vermittelnd und verknüpfend, zieht ſich unverkennbar durch alle ſeine Werke.

In den Romanzen feiert die Herrſchaft über die Sprache in dem wunderſam kunſtreichen Strophenbau, wie er kaum irgendwo bei einem deutſchen Dichter gefunden wird, ihre höchſten Triumphe. Die durch hunderte von Strophen durchgeführten Doppelaſſonanzen ſind mit ſo überraſchender Leichtigkeit behandelt, daß die überwundenen Schwierigkeiten kaum bemerklich ſind, und der gewählte Ausdruck gerade als derjenige erſcheint, der ungeſucht und faſt nothwendig dem Gedanken ſich darbot. In dieſer vollkommenen Durchdringung von Stoff und Form werden dieſe leider unvollendet gebliebenen Dichtungen nicht leicht ihres Gleichen finden.

Ueber dieſe Romanzen, in welchen himmliſche Reinheit und dämoniſche Verruchtheit in den ſchneidendſten Gegenſätzen uns vorgeführt werden, äußert ſich Clemens in dem ſchon angeführten Briefe an Runge in folgenden Worten:

„Ich habe Ihnen oben auszuſprechen geſucht, wie das Leben mein Gemüth grundirt hat, und wie in mir eine beſtimmte, individuelle Liebe zu gewiſſen Kunſtgenüſſen entſtanden iſt.

„Während ich Solches erlebte, entſtand in mir unbewußt die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eines leſen möchte, und, was mir nicht begegnet war, gewiſſe Bilder und Zuſammenſtellungen begegneten mir immer wieder. Ich ſchaute ſie mit gleichem Genuſſe an, ihre Farbe wurde mir beſtimmt, und ich entſchloß mich, ſie in einem hiſtoriſchen Verhältniß zu einer ganzen Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schickſal, eine Nothwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete ſie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar und beſtimmt, ohne vielen lyriſchen Erguß, meiſt handelnd ſind, und empfand bald, daß ſie mein gehörten, daß ſie von mir waren und daß ſie mich erfreuten. Ich theilte ſie den verſchiedenſten Menſchen mit; ſie machten Allen einen gleich angenehmen, ernſten und rührenden Eindruck, und ich gewann dieſe Arbeit lieb, von der ich leider durch betrübende Zeit- und Selbſtverhältniſſe nur zu oft getrennt wurde. Die Hälfte ungefähr liegt fertig; der Plan des Ganzen iſt es auch, und ich bin in der Lage und Muße, den Reſt bald zu vollenden. Der Titel würde ſein: „Die Erfindung des Roſenkranzes.“ Befürchten Sie kein modernes, chriſtlich geſchminktes Geklimper, das mir höchſt zuwider. Das Ganze iſt lebendige Begebenheit ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, ein apokryphiſch religiöſes Gedicht, in welchem ſich eine unendliche Erbſchuld, die durch mehrere Geſchlechter geht, und noch bei Jeſu Leben entſpringt, durch die Erfindung des katholiſchen Roſenkranzes löſet, und dieſe iſt mit demſelben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, ſondern ein kleines Epos ſei. Die alte Fabel des Tannhäuſers iſt eingeflochten, ſo wie die Erſcheinung der Zigeuner in Europa, der Urſprung der Roſenkreuzerei, der Kreuzzüge, als Epiſoden, doch aus der Quelle des Ganzen entſpringend, poetiſch begründet werden.“

Aus dieſen wenigen Andeutungen, ſo wie aus den Noten im Anhange der Romanzen, kann man ſich ungefähr eine Vorſtellung machen, wie das Gedicht ſich weiter entwickeln und endigen ſollte. Fände ſich doch Jemand, der von des ſeligen Dichters Geiſt durchweht, von ſeinem Werke begeiſtert ſich berufen fühlte, mit Hilfe der fragmentariſchen Andeutungen des ganzen Planes daſſelbe zu vollenden! Er würde ſeinen Namen dem von Clemens **Brentano** ruhmvoll beifügen.

Möge des verklärten Dichters Geiſt und Gemüth und ſein Herz, das ſo innig für ſein Vaterland und alles Höhere und Schöne ſchlug, aus dieſen Schriften weckend und erfriſchend, tröſtend und ergötzend zu den Herzen der Leſer ſprechen!

Aſchaffenburg im Mai 1851.

Anmerkung. Am Schluſſe dieſer geſammelten Schriften hoffen wir in den Stand geſetzt zu ſein, ausgewählte Briefe, die von allgemeinerem Intereſſe ſind, erſcheinen zu laſſen.

Inhalt.

Seite

Zueignung . . . III
Vorrede des Herausgebers . . . V
Zum Eingang . . . 1

Erſtes Buch: Lieder.

Zueignung . 1823. . . . 13
An eine ſchöne Erſcheinung am drei Königs-Tage . . . 17
Des Königs Fahne geht hervor! . . . 19
Roth, Blau und Gelb . . . 22
Weihelied zum Ziel und Ende 1816 f. . . . 26
Warum nicht? . . . 28
/Frühlingsſchrei eines Knechtes aus der Tiefe [illegible] . . . 31
Am 17. Mai 1819). 2. Mai 1817 J. . . . 35
Das Chriſtkindlein in der Roſe. 1834 . . . 39
Dem Bräutigam. Am 17. April 1836 . . . 46
Durch die weite öde Wüſte! . . . 49
Die Welt iſt grün! (An A. K. Emmerich.) . . . 54
Das Keimchen . . . 56
Gib mir mein Kreuz, ich trag dir's nach! 22. November 1835. 57
Geheilet hat mich Jeſu Blut! . . . 60
Im Namen Jeſu . . . 61
Jeſukind, du Licht der Blinden! . . . 62
Verein im Gebet . . . 63
Am Communiontage . . . 64
Am Tage der erſten heiligen Communion eines Kindes . . . 66
Zwinge, Herr! die, die draußen ſtehen . . . 67
Ein Band allein kann nicht genügen . . . 68
/Gehöre der Welt nicht an . 1823 J. . . . 69

Seite

Magdalene geht zum Grabe 70

Es war einmal die Liebe! 73

Hilf mir mein Elend einſam bauen! 77

Die ummauerte Seele und der Epheu [illegible] . . . 79

Am 19. Februar 1818, Morgens unter den Linden . . 84

Vor dem erſten Aderlaſſe am Tage vor dem Abendmahl . . 92

In dem Lichte wohnt das Heil! . 1832 [illegible] 96

Unſtät in meinen Schritten 97

Sieh, ich trage dich hinaus 99

Zueignung der Betrachtungen über das bittere Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti. Beim Scheiden aus Regensburg . 100

Lied vom Tod der A. K. Emmerich 104

Lied eines Pilgers, welchem Kinder am St. Marcusfeſte 1830 einen Kranz von Immergrün wanden, den er um das Kreuz in ſeiner Kammer aufhängte . . . 108

An eine Kranke 111

An Röschen Scharf. (Ein junges Mädchen, welches viele Jahre lang ſchmerzlich leidend war.) 116

Lied des heiligen Xaverius 120

Lied des heiligen Ignatius 122

Wie man das Chriſtkind beherbergen ſoll 124

Weihnachtslied – Röschen Scharf. 1820 P . . 134

Was weinſt du, Weib? 136

Die ſieben Worte 139

Weihnacht 1834 142

Am Charſamſtag 1818 145

Paſſionslied. (Nach dem Italieniſchen.) 147

Stabat mater dolorosa 151

Lauda Sion salvatorem 153

Bei Einkleidung von Urſulinerinnen 157

Ermunterung zur Kinderliebe und zum Kinderſinne . . 160

Krippenfeier des heiligen Franziskus. (Zu einem Bilde von Steinle.) 167

La vierge aux Rochers von Leonardo da Vinci . . 169

Seite

Die Zigeunerin. (Nach dem Italieniſchen.) 171

Transitus Apostolorum. Zu einem Bilde von Eberle, Schüler von Cornelius, geſtorben 1832 180

L. nach Bekanntſchaft mit A. K. Emmerich 181

Am Feſte der heiligen Katharina. An A. K. Emmerich . 1812 185

Zweites Buch: Legenden.

Legende von der heiligen Marina. (Zueignung. An den Hiſtorienmaler Eduard Steinle aus Wien. 1841.) . . 191

Die heilige Marina 193

Sanct Agnes. I und II. 216

Fragment von Bekehrung der heiligen Maria von Egypten . 229

Der heilige Solinus 232

Das Waldvögelein 235

Die Gottesmauer 238

Lied von den heiligen fünf Wunden 242

Zu Ehren der heiligen Eliſabeth. An dem Namenstag einer Schulſchweſter von ihren Schülerinnen . . . 246

Lied zu Ehren der heiligen Eliſabeth Landgräfin von Thüringen. Für die Kinder zu Ehren einer Schuljungfer in Dülmen an deren Namenstag gedichtet 249

Lied zu Ehren der heiligen Anna 254

Zu Ehren der heiligen Anna, bei Rückkehr einer Proceſſion . 260

Sanct Vincentius von Paula 264

Die heilige Sophia 272

Drittes Buch: Die ſonntäglichen Evangelien.

Am erſten Sonntage des Advents. Luc. 21, 25 . . . 275

„ zweiten „ „ „ Matth. 11, 2 . . 276

„ dritten „ „ „ Joh. 1, 19 . . . 277

„ vierten „ „ „ Luc. 3, 1 . . . 278

„ heiligen Chriſtfeſte bei der erſten heiligen Meſſe. Luc. 2, 1. 279

Bei der zweiten heiligen Meſſe. Luc. 2, 15 . . . 282

Seite
Bei der dritten heiligen Meſſe. Joh. 1 . . . 283
Am Sonntage nach dem heiligen Chriſttage. Luc. 2, 33 . 286
„ „ „ Neujahr. Matth. 2, 19 — 32 . . 287
„ Feſte der heiligen Dreikönige. Epiphanie. Matth. 2, 1 . 288
„ erſten Sonntage nach Epiphanie. Luc. 2, 42 . . 291
„ zweiten „ „ „ Joh. 2, 1 . . . 292
„ dritten „ „ „ Matth. 8, 1 . . 293
„ vierten „ „ „ „ 8, 23 . . 294
„ fünften „ „ „ „ 13, 24 . . 295
„ ſechsten „ „ „ „ 13, 31 . . 296
„ Sonntage Septuageſima. Matth. 20, 1 . . . 297
„ „ Sexageſima. Luc. 8, 4 298
„ „ Quinquageſima. Luc. 18, 31 . . . 299
„ erſten Faſtenſonntage. Matth. 4, 1 300
„ zweiten „ „ „ 17, 1 . . . 301
„ dritten „ „ Luc. 11, 14 302
„ vierten „ „ Joh. 6, 1 303
„ fünften „ „ „ 8, 46 304
„ Palmſonntage. Matth. 21, 1 305
„ Oſterſonntage Marc. 16, 1 306
„ erſten Sonntage nach Oſtern. Joh. 20, 19 . . . 307
„ zweiten „ „ „ „ 10, 11 . . 309
„ dritten „ „ „ „ 16, 16 . . . 310
„ vierten „ „ „ „ 16, 5 — 15 . . 312
„ fünften „ „ „ „ 16, 23 . . . 314
„ ſechsten „ „ „ „ 15, 26 . . . 315
„ heiligen Pfingſtfeſte. Joh. 14, 23 316
Sonntag Trinitatis. Matth. 28, 17 — 20 . . . 317
Am zweiten Sonntage nach Pfingſten. Luc. 14, 16 — 24 . 319
„ dritten „ „ „ „ 15, 1 . . . 321
„ vierten „ „ „ „ 5, 1 — 10 . . 323
„ fünften „ „ „ Matth. 5, 20 — 24 . 325
„ ſechsten „ „ „ Marc. 8 . . . 327

Seite
Am ſiebenten Sonntage nach Pfingſten. Matth. 5, 15 — 22 . . 329
„ achten „ „ „ Luc. 16 . . . 331
„ neunten „ „ „ „ 19, 41 — 46 . 333
„ zehnten „ „ „ „ 18, 9 — 14 . 335
„ eilften „ „ „ Marc. 7, 31 — 37 . 337
„ zwölften „ „ „ Luc. 10, 23 — 37 . 338
„ dreizehnten „ „ „ „ 17, 11 — 19 . 341
„ vierzehnten „ „ „ Matth. 6, 24 . . 343
„ fünfzehnten „ „ „ Luc. 7, 11 . . 345
„ ſechzehnten „ „ „ „ 14, 1 . . 346
„ ſiebzehnten „ „ „ Matth. 22, 34 . . 348
„ achtzehnten „ „ „ „ 9, 2 . . 350
„ neunzehnten „ „ „ „ 22, 1 . . 352
„ zwanzigſten „ „ „ Joh. 4, 47 . . 354
„ ein und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten. Matth. 18, 23. 355
„ zwei „ „ „ „ „ „ 22, 15. 357
„ drei „ „ „ „ „ „ 9, 18. 358
„ vrei „ „ „ „ „ „ 24, 15. 360

Viertes Buch: Vermiſchte Gedichte.

Eingang 365
Alhambra. Am Vorabend des Advents 366
An den Engel in der Wüſte 384
Von dem innern Sturm verſchlagen 390
Im Wetter auf der Heimfahrt 394
Moſeleisgang-Lied. 1830 400
An ***** nach ihren erſten Beſuchen bei A. K. Emmerich . 413
Einig und getrennt 428
Nach großem Leid 429
Ich kann nicht anders ſingen 433
Rothkehlchens Liebſeelchens Tod und Begräbniß. (Zu einer Zeichnung.) 434
Hagenröslein. (An R. S.) 440
An das Blut am Abend vor dem Gericht 442

Seite
O Mutter, halte dein Kindlein warm! 444
Schwanenlied 448
Brautgeſang 450
Herr Gott, du ſollſt gelobet ſein! 454
Hör', liebe Seel'! wer rufet dir? 457
Der Abend 459
Ein Pilger wandelte allein 461
Oſtermorgen 463
Aus einem ungedruckten Romane. I — IV. 466
Kennſt du das Land? 477
Finkenlied 482
Frühmorgenlied vom Kirſchblüthenſtrauß, ſchweren Stein und des lieben Herzens Güte und Segen. I und II. . . . 484
Nun ſoll ich in die Fremde ziehen! 492
Frühes Lied 495
Der arme Mann 497
Das Kind im Himmel. (Nach einem Geſichte der A. K. Emmerich.) 504
An * * *. Vor einem Madonnenbilde 506
Liebesverklärung 508
Erſtes Kinder-Lied 511
Beſcherung der Armen an die Wohlthäterin 516
Erndtelied 519
An Frau A. Br...... (In ihr Album. Faſten 1825.) . . 524
An meine Nichte J. Br. Im Rheingau 530
In das Stammbuch meines Neffen L. v. G. 532
Unter ein Bild von Leo dem Großen ins Stammbuch meines Neffen L. v. G. 539
In das Stammbuch einer jungen Sängerin 540
An Herrn H. J. D. Am Sanct Hermann Joſephstage . 542
An Emilie D. (ins Stammbuch). Am Sanct Niklastag 1826 . 544
Dem Herrn A. D. Ins Pariſer Reiſebuch 1826 . . . 547
Anmerkungen 549

Zum Eingang.

Rückblick in die Jahre der Kindheit.

Zum Eingang.

In weiter Kammer ſchlief ich und die Brüder
Auf ſtillen Betten, die der Traum umſpielet;
Der Amme Lied ertönte ſtill, und nieder
Die Winternacht mit kalten Sternen zielet.
Geſegnet ſeid, ihr ernſten nächt'gen Scheine,
Die ihr mir in die junge Seele fielet!
Ich fühlte mich in Frieden klar und reine;
Der Brüder Herzen hört' ich um mich ſchlagen,
Ergötzt war meine Bruſt, ich wacht' alleine,
Hört' ſie im Traum' die kind'ſchen Wünſche klagen.
Der Eine ſprach von Wagen und von Roſſen.
„Hinan, hinan!“ hört' ich die Schweſter ſagen,
„Ein Auge ſchließ ich auf der Leiter Sproſſen,
„Daß mich der tiefe Abgrund nicht ergrauſe.“
Sie wußte nicht, daß beide ſie geſchloſſen.
Die Andre ſprach von ihrem Blumenſtrauße,
Wie er ſchon wieder friſch erblühen werde,
Und die ihr nah': „O tritt die Spitzenkrauſe
„Mir nicht ſo liederlich hin an die Erde!“
Doch ferner ſchlummert Einer; heftig bebet
Sein Buſen, und mit trotziger Geberde

Spricht er: „Seht hin, Geliebte, ſeht es ſchwebet
„Der Luftball hoch, ich habe ihn erfunden!“
Dann wirft er ſich im Bette, hoch erhebet
Die Füße er, das Haupt hängt er nach unten.
Des Fenſters Schatten lag gleich einer Leiter
Auf ſeiner Decke, künſtlich eingewunden
Erſeufzt er tief, und ſchlummert lächelnd weiter.
Auf eines Mägdleins Bette glatt geſtrichen
Erglänzt' zur andern Seite Mondſchein heiter;
Die weißen Röcklein auf dem Stuhle glichen
Zwei Engeln, die ihr ſtill zum Haupte wachten.
Still war ſie, bis der Mond von ihr gewichen;
Er ſenkte ſich zur Erde. Sprünge machen
Sah ich ein Kätzlein ſchwarz beim letzten Bette;
Es ſpielte mit umhergeſtreuten Sachen,
Ein Strumpfband war's und eine Blumenkette;
Und als der Mond am Bett hinauf geſchwebet,
Sah ich's, als ob es glühnde Augen hätte.
Bang hob ich mich, und mir entgegen hebet
Das Mägdlein ſich und ſprach: „Wie ſchön geſungen
„Hat heut' die Amme, noch das Herz mir bebet —:
„Frau Nachtigall, mein Herz iſt mir zerſprungen.“
So ſprach das Kind und legte ſtill ſich nieder.
Ich fühlte mich mit Weh und Luſt durchdrungen,
Ein ſtilles Feuer zog durch meine Glieder.
Oft hieß es mich empor nach ihr zu ſehen,
Und immer hob ihr lockigt Haupt ſie wieder.
Dann ſprach ſie Worte, mir nicht zu verſtehen,
Gebetet war es, und es war gedichtet,
Und bis ich ſah den Mond mir untergehen,

Blieb mir ihr Haupt genüber aufgerichtet.
Dann hört ich draußen: Harte Worte klangen
Bis eine milde Stimm' den Streit geſchlichtet.
In unſre Kammer leiſe kam's gegangen,
Von Bette ſchlich's zu Bette, gab uns Küſſe
Und ſegnet uns auf Stirne und auf Wangen.
Ich war der letzte. Heiße Thränengüſſe
Fühlt' ich aus Mutteraugen auf mich fließen.
Ich wußte nicht, warum ſie weinen müſſe,
Ich traute nicht den Arm um ſie zu ſchließen.
Und als ſie aus der Kammer war geſchieden,
Da mußten meine Augen Thränen gießen,
Da fühlte ich zuerſt den Schmerz hienieden!
Ich betete: „Maria, ſei gegrüßet,
„So viele Thränen ſie geweint!“ und ſchlief in Frieden.

Viel war ich krank, kam wenig an die Sonne,
Die bunte Decke war mein Frühlingsgarten,
Die Mutterpflege war mir Frühlingswonne.
Ich konnte oft den Abend nicht erwarten,
Wenn ſie die Wunder-Mährchen uns geſungen,
Daß rings die Kinder in Erſtaunen ſtarrten,
Und keines iſt mir ſo ins Herz gedrungen
Als von des ſüßen Jeſus ſchweren Leiden,
Wie des Herodes Kindermord mißlungen,
Maria durch Aegypten mußte reiten,
Und was ſie da erfuhr in ſchweren Nöthen.
Da focht ich in Gedanken gen die Heiden

Und ſah ihr Blut in allen Abendröthen. —
Oft kam ein alter Diener mich beſuchen,
Mit kräft'gen Reden meine Zeit zu tödten.
Die Taſche leer vom oft verſprochnen Kuchen,
Ein Meiſter im Verſprechen und Betheuern,
Was oft ſich falſch bewähret; doch ohn' Fluchen
Konnt' er mit ſeinen Augen Glaub' erneuern.
Vom Antichriſt thät er mir prophezeien,
Und hat zum Held gen ihn in Abenteuern
Vor Allem mich mit einem Schlag geweihet,
Den ſcherzhaft er mir auf das Haupt gegeben;
Doch meine Seele ihn des Ernſtes zeihet.
Nichts traf ſo ernſthaft mich in meinem Leben,
Der Antichriſt erfüllet mich mit Schrecken,
Und täglich mußt' ich vor dem Trüger beben.
Ich ſah ihn ſtets gen mich die Hand ausſtrecken:
Allmächtiger, erleuchte meine Tage
Und wolle mich vor meinem Feind verſtecken!
Und da dem Alten ich die Angſt ſo klage,
Sprach er: „Wenn du drei Tage ohne Weinen
„Geduldig bleibſt, ich dich zur Kirche trage,
„Da ſollſt du dir ein großer Held erſcheinen,
„Man wird dich ſingend bei dem Eintritt grüßen."
Ich glaubte ihm. Bei aller Krankheit Peinen
Ließ keine Thrän' ich von den Augen fließen.
Und als die Stunde endlich war erſchienen,
Ward ich geſchmückt vom Kopf bis zu den Füßen,
Ich ließ mich ſtolz, gleich einem Herrn, bedienen;
Der Alte ſelbſt trug mich auf ſeinen Armen
Und machte übertrieben ernſte Mienen.

Ich fühlte mich vom Sonnenſchein erwarmen,
Und als wir uns dem alten Kloſter nahten,
Gab an der Pforte ich den frommen Armen,
Die barhaupt bittend uns entgegentraten,
Was ich beſaß, ſechs neue blanke Heller. —
Mein Träger ging auf wohlbekannten Pfaden,
Er zeigte links hinab: „Dies iſt dein Keller,“
Sprach er, „da haſt du deine großen Fäſſer
„Mit allen Sorten beſtem Muskateller!“
Ich glaubte ihm, und mit dem blanken Meſſer
Uns da ein ſchwarz und weißer Mönch begegnet
Der Alte ſprach: „Nun ſieh', ſtets kommt es beſſer!“
Und als: „Wer war es?“ ich ihm ſcheu entgegnet:
„Dies war dein heil'ger Pater Küchenmeiſter,
„Was er am Spieße brät, das iſt geſegnet.
„Er iſt aus Schwaben und Marcellus heißt er;
„Er ſoll den Antichriſt zum Spieße ſtecken,
„Er iſt ein Zauberer, beſchwöret Geiſter.“
Nun hörte ich durch blüh'nde Gartenhecken
Die Orgel aus der Kirche rührend klingen;
Mich faßte da ein nie gefühlt Erſchrecken.
Als endlich zu der Kirche wir eingingen,
Des Weihrauchs ſüße Wolken mich umwallten,
An hohen Säulen goldne Engel hingen,
Der vielen Bilder ſeltſame Geſtalten,
So ſtille und ſo kühl die hohen Bogen,
Wie unſre Schritte in den Hallen ſchallten,
Die Orgeltöne jubilirend zogen,
Und wie die Mönche zu den Stühlen ſchlichen:
So wunderbar hat nie mein Herz geflogen.

Der Alte machte mir des Kreuzes Zeichen,
Mit Weihewaſſer er mich tüchtig ſprengte,
Befahl mir dann zu horchen und zu ſchweigen.
Die Seele ſich in meine Ohren drängte.
Als laut im Chor ſie meinen Namen ſangen,
Entzücken ſich mit tiefer Angſt vermengte.
Die Worte mir wie Feu'r zur Seele klangen:
„O Clemens, o pia, o dulcis virgo Maria!“
Ein ewiges Gefühl hatt' ich empfangen.
Ruft man mich Clemens, ſprech' ich ſtill: „o Pia!
„In meiner letzten Stund', dich mein erbarme;
„O Clemens, o pia, o dulcis virgo Maria,
„Empfange meine Seel' in deine Arme!“

Schon ſiebenmal war Weihnacht mir erſchienen
Mit ihres Kinderſchatzes frommem Glanz;
Ich konnte leſen und die Meſſe dienen.
Die Erde ſtand in Frühlingsfreude ganz;
Des luſt'gen Pfingſtfeſt's Feier zu begehen
Schmückt man die Kinder mit dem Blumenkranz.
Zur Kirche ſah man tauſend Kinder gehen;
Es theilt die Firmung dort der Biſchof aus,
Daß ſie beſtätigt in dem Glauben ſtehen.
In Feierkleidern trat ich aus dem Haus
Und zog mit vielen Kindern zu der Weihe,
Wie ſie geſchmückt mit einem Blumenſtrauß.
Am Chore knieend in der langen Reihe
Hab' ich vom Biſchof da das Oel empfangen
Auf meine Stirne, Gott mir Kraft verleihe!
Den Backenſtreich empfingen meine Wangen,

   Daß ich gedenke an den ernſten Tag,
   An dem zur Kirch' ich neu bin eingegangen.
Derb und empfindlich ſchien bei mir der Schlag;
   Er ſah in mir wohl jenes ird'ſche Wanken,
   Das zu beſtimmen noch ich kaum vermag.
Ich trat erſchüttert aus den heil'gen Schranken
   Und meine Stirn umſchlang ein blaues Band,
   Jedoch in mir da ſchwankten die Gedanken.
Denn mir zur Seite an dem Altar ſtand
   Ein kleines Mägdlein, das mich tief gerühret;
   Ich faßte heftig ihre zarte Hand
Und habe ſie zwei Schritte wohl geführet.
   Da ſprach mein Führer: „Laß das Mägdlein ſtehn!
   „Dergleichen Spiel allhier ſich nicht gebühret.“
Sie ſchied von mir, ich mußte weiter gehn;
   Verſchlungen ward das Kind mir von der Menge,
   Und nimmer hab' ich wieder es geſehn.
Von Sehnſucht wird noch jetzt die Bruſt mir enge;
   Ich ſuche jetzt wohl noch nach jenem Kinde,
   Und nimmermehr tritt mir's aus dem Gedränge.
Traf mich des Prieſters Hand dort nicht gelinde,
   So traf mich ſchärfer noch mit ſeinem Pfeil
   Der kleine Liebesgott mit ſeiner Binde.
Des Prieſters Schlag rührt mich nur kurze Weil',
   Und nie genaß ich von der Liebe Wunden,
   Der Tod empfängt den Kranken noch nicht heil.
Du zartes Mägdlein, die mir dort verſchwunden,
   Siehſt du auf Erden noch das ſüße Licht,
   Haſt du gelebt und haſt du Leid empfunden,
Begegnet dir dies dunkele Gedicht:

Nimm hin den Gruß und Dank, du Namenloſe,
Im ird'ſchen Traum, du himmliſches Geſicht!
Und ſchläfſt du ſchon in unſ'rer Mutter Schooſe,
So falle dir aus meinem ernſten Kranz
Ein Opfer auf das Grab: die weiße Roſe!

Getrennet lebte fern ich von den Meinen
In ſtrenger und unmütterlicher Zucht.
Denk' ich der Zeit, ſeh' ich ſich mir verſteinen
Die Tage in des Lebens Blumenflucht,
Wie kleine Gärten zwiſchen ſteilen Mauern,
Die nie ein Sonnenſtrahl hat heimgeſucht;
Wo kalte Marmorkinder einſam trauern,
Die wilder Buchs und Salbei trüb umkreiſ't:
Ihr kennet wohl des Knaben einſam Trauern!
Ich fühlte elend mich und tief verwaiſ't.
Du Schweſter, die die trüben Tage theilte,
Du fühlteſt auch, was fremde Pflege heißt.
Den Genius, der früh bei mir verweilte,
Den ſah ich dort zuerſt, als unerkannt
Er mir das junge Herz begeiſternd heilte.
Da ſchmückt' ich mich mit einem blauen Band,
Und feſſelt' mich mit goldpapiernen Ketten,
Trug einen Schäferſtab in kind'ſcher Hand
Und auf der Bruſt geweihte Amuletten.
Ein alter Scherbenhügel war mein Thron;
Ich ſprach: Wer will den armen Sclaven retten!
Fürſt, Schäfer war ich, und verlorner Sohn,
Und ſehnt' mich zu den zarten Wolkenſchafen,
Die durch den Himmel über'm Haupt mir flieh'n.

So war ich einſt begeiſtert dort entſchlafen,
Schon ſtiegen die Geſtirne aus dem Blau,
Die gütig mich mit ihrem Segen trafen;
Es ſpiegelte der Traum ſich in dem Thau,
Der meine Stirne kühlend ſchon benetzte;
Er führte mich auf eine ſtille Au,
Wo eine Kinderſchaar ſich laut ergötzte.
Fremd ſchienen ſie; ich ſtand an einem Baum,
Zu dem ich ſcheu mich endlich niederſetzte.
O ſeliger, o himmelvoller Traum!
Ich ſah hinauf. Aus deinem Himmel, Linde,
Hing nieder eines weißen Kleides Saum,
Und nieder ſtieg ein Kind aus dem Gewinde
Der Zweige, die es neidiſch mir verſteckt,
Ein Ebenbild von jenem Firmungskinde.
Sehnſüchtig hatte ich die Arme ausgeſtreckt,
Da kamen ſie dich boshaft mir zu rauben,
Die Unverſtänd'gen haben mich geweckt.
Nie blüht ihr wieder mir, ihr Jugendlauben,
Im Fackelſchimmer nie betrogner Luſt!
Die Liebe ſtarb, die Hoffnung und der Glauben.
Was füllet jetzt die narbenvolle Bruſt?
Verbrannt das Herz, wie knirſcht die todte Kohle!
Das habt ihr ſtillen Thränen wohl gewußt.
Zur Stube mußt' ich, harte Worte holen,
Zur Strafe büßt' ich ein mein Abendbrod,
Als hätte ich, was Gott mir gab, geſtohlen
Des ſel'gen Traumes tiefes Abendroth.

Da war mein Herz im innerſten ergrimmet,
Ich fühlte recht, was mir zum Daſein Noth,
Ein Himmelblau, in dem die Hoffnung ſchwimmet,
Ein Schmerz in meiner freien ſtarken Hand,
Die ihn nach ihren Melodien ſtimmet.
Und alles dies, was da zuerſt ich fand,
Ward mit Moralien und trocknen Blicken
Zertrümmert mir, was niemals ich verſtand.
Entſchuldigend erzählt' ich mein Entzücken:
Da lachte man den armen Träumer aus,
Den Scherbenkönig, drehte mir den Rücken;
Und als ich weinte, bracht' man mich hinaus
Zum dunkeln Gartenſaal, voll Malereien,
Der immer mich erfüllet hat mit Graus.
Es ſchienen da in traurig langen Reihen
Die Bilder von den Schatten überbebt,
Die mondumſpielte Rebenlauben ſtreuen.
Den Richter ſah ich, der das Schwerdt erhebt
Vor Salomon das Kindlein zu zerſpalten,
Es ſchwankt das Laub, er zuckt, er ſcheint belebt.
Ich ſchauderte, und konnte mich nicht halten
Und kniete nieder vor Marien's Bild,
Die Hände hab' ich innig da gefalten
Und flehte kindiſch zu der Mutter mild:
O Mutter Gottes, hilf dem armen Kinde!
Da deckte ſie mich mit allgüt'gem Schild,
Mein Schmerz zerfloß im Beten hin gelinde,
Es ſenkte nieder ſich der ernſte Traum —
Ich ſchlummert' ein im Schatten jener Linde.

Erſtes Buch.

Lieder.

Zueignung.

Zur Weihnacht, ſternenhelle,
Saß einſam auf der Schwelle
Ein Kind, ſo reich als fromm,
Und hieß im reinen Herzen
Das Jeſukind willkomm.

Es ſehnt ſich nicht nach Gaben,
Es wollte mehr nicht haben,
Als was Maria hat,
Den lieben Gottesknaben,
Der macht es freudenſatt.

Und als mit Freud' und Schmerzen
Er in des Kindes Herzen
Als einer Krippe ſpielt,
Da ſang das Kind dem Kinde,
Das es im Buſen hielt.

„Ach, hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' dir längſt geſungen
Das ſüße liebe Lied,
Das mir ſo ſtill und ſelig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß ja keine Weiſen,
Dich, Heiland, ſo zu preiſen,
Dich, Jeſu, fromm und mild,
Wie meine ganze Seele
Dir jauchzt und ſingt und ſpielt.

Ich muß mein Haupt dir neigen,
Kann weinen nur und ſchweigen
In Seligkeit und Schmerz.
Ach, Kind, du weißt mein Lieben,
Du ſiehſt mir ja in's Herz."

Als Jeſu dies gehöret,
Spricht er: „Dir ſei beſcheeret
Ein Kindlein, ſchmerzenreich,
Das ſollſt du betend wiegen,
Rein, meiner Mutter gleich.

Und auch ſei dir beſcheeret
Ein Herz, zu mir bekehret,
Ein Herz an Schmerzen reich,
Darinnen ſollſt du wiegen
Das Kind mit mir zugleich.

Und auch ſei dir beſcheeret
Die Weiſe, die mich ehret,
Mit freud'gem Flug und Fall,
Das Lied, das mir lobſinget,
Trotz Lerch, trotz Nachtigall.

Sieh, was ich dir gegeben,
Drum ſollſt das Haupt du heben,
Und öffnen deinen Mund,
Und freud'ge Lieder ſingen,
Steh' auf und ſei geſund.

Es wird ein Frühling kommen,
Der bringt, was ward genommen,
Die Blumen und den Kranz,
Sei freudig, ſei geſchmücket,
Die Unſchuld iſt ein Glanz!

Es wird ein Sommer kommen,
Voll Segen für die Frommen,
Voll lichtem Aehrengeld,
Da leſe fromm entzücket
Ein Gärblein dir zum Sold.

Es wird ein Herbſt ſich neigen,
Brich Wein und Frucht von Zweigen,
Ich hab' dir's zugedacht,
Drum ſei in Freud' und Wonne
Die Erndte eingebracht!

Und kömmt der ernſte Winter,
Dann ſei wie andre Kinder
An meiner Wiege froh.“
Da ſprach das Kind ergeben:
Ja, Kind, das will ich ſo!

All' was du mir beſcheeret,
Hab' ich von dir begehret
Mit Liedes Flug und Fall,
Drum will ich dir lobſingen,
Trotz Lerch, trotz Nachtigall.

An eine ſchöne Erſcheinung am drei Königs-Tage.

Nicht Allen war der Himmel gleich geneigt,
Und Jeglichem iſt andre Pflicht gegeben,
Wie Mancher betet an, wie manche Lippe ſchweigt,
Der Andere darf nur die Blicke heben.
Der König Gold, der Weiſe Myrrhen reicht,
Und Weihrauchwolken läßt der Melchior ſchweben.
Der Kinder Lallen und der Liebe Stammeln,
Des Sängers Lied muß ſich zum Dienſte ſammeln.

Es hat der Herr ſich eine Welt erbaut,
Er hat ſie mit der Schönheit ausgeſchmücket,
Er hat ſie dem Geſetze anvertraut,
Sein Siegel auf des Menſchen Stirn gedrücket.
O ſelig, wer in ſolche Augen ſchaut,
Die ſolche Seligkeit der Welt entzücket,
Ihm iſt der Herr, ihm iſt das Reich erſchienen,
Er weiß, er weiß, wo's lieblich iſt zu dienen.

Wie gütig iſt der Herr, der überall.
Da wo ich bin, da will er mir erſcheinen,
Und wo ich ſing', grüßt ihn der Sylben Hall,
Und wo ich denke, kann ich ihn nur meinen,
Ihn lob' ich lachend mit der Freude Schall,
Ihn ehrt der Trauer ſtill beſcheid'nes Weinen.
Und was mich rührte, darf ich ſtolz auch ſingen,
Denn nur zu ihm erheben ſich die Schwingen.

Mir ward ein Aug', was herrlich iſt, zu ſehen,
Ein Herz ward mir, was würdig iſt, zu hegen,
Die Sonne will mir auf und untergehen,
Der Anmuth geh' ich treu und fromm entgegen;
Vor dir, du ſchöner Menſch, mag gern' ich ſtehen,
Dir, mir zu Lieb' nicht, nein nur Gottes wegen.
Sei irdiſch Himmel mir, und himmliſch Erde,
Daß Freundesdienſt ein Gottesdienſt mir werde.

Des Königs Fahne geht hervor!

Des Königs Fahne geht hervor,
Es wegt des Himmels Blumenflor,
Schneeglöckchen betet auf dem Chor,
Der Pilger kniet am Kirchenthor.

Die Weisheit war erſchienen,
Die ewig iſt bei Gott,
Auf Erden ihm zu dienen,
Zu üben ſein Gebot.

Glaub', Hoffnung, Liebe wandeln
Stark an der Mutter Hand,
Sie leiden und ſie handeln
In heiligem Verband.

Die Welt darob ergrimmet
Zu ihrem Schergen ſpricht:
Führ' mir die ſtolze Mutter
Gebunden vor Gericht.

Da ſtehet die Matrone
Hoch vor dem Tribunal,
Hell ſtrahlet ihre Krone
Mit Perlen ohne Zahl.

Es fragt die Welt mit Tücken:
Woher, du edles Weib?
Ich ſchaue mit Entzücken
Den königlichen Leib.

Sie ſprach: Mich hat beſeſſen
Der Herr von Anbeginn,
Eh' noch die Welt geweſen
Ich ſchon geboren bin.

Ich bin in Gott empfangen
Als noch kein Abgrund ſank,
Eh' Berge aufgegangen,
Eh' Erde Quellen trank.

Geboren vor den Höhen,
Eh' Gott die Feſte ſchuf,
Hab' ich ſein Werk geſehen,
Gehöret ſeinen Ruf.

Wie er die Himmel breitet
Und Meeres Umfang zog,
Und Stern' und Wolken leitet
Und alle Quellen wog.

Und wie des Meeres Schranken,
Der Erde Grund er legt,
Da war ich Sein Gedanken,
Hab's mit ihm überlegt.

Ich ſpielt' in Kinderweiſe
Stets freudig vor dem Herrn,
Spielt' auf dem Erdenkreiſe,
Bei Menſchenkindern gern.

Wer wach an meiner Pforte,
Und folget meiner Zucht,
Dem blühen Kinder-Worte
Und reifet Lebensfrucht.

Der Glaube wird ihm blühend,
Die Hoffnung wird ihm grün,
Die Liebe ihn durchglühend
Wird ihn zum Vater zieh'n.

Roth, Blau und Gelb.

Der Blumen ſind ſieben,
Der Farben ſind drei,
Glaub', Hoffen und Lieben
Bekränzen den Mai.

Dem Herrn, der aus Banden
Des Todes erſtanden,
Dem Erde beſiegenden,
Himmelanfliegenden,
Töne mein Lied!

Aus Höhen hernieder
Senkt mächtiges Walten
In Feuergeſtalten,
Im Sturme gehalten
Der Geiſt ſich zu uns;
Von Chriſto verheißen
Im Kampfe, im heißen,
Erſehnt, der in Schmerzen
Dem gläubigen Herzen
Wird ſiegende Kraft.

Ein Pfand uns der Treue,
Der ewiglich neue,
Vom Himmel hernieder
Sich mildiglich ſenket
Und ganz ſich uns ſchenket;
Die Herzen er lenket
In Glauben und Lieben
Und göttlichem Frieden
Und ewiger Kraft.

In heiligen Tagen
Darf Liebe es wagen,
Vom Feſte zu ſagen
Das heut uns vereint, —
Vereinet in Treue,
Daß muthig auf's Neue
Zum Himmel, der offen
Dem Glauben und Hoffen,
Die Liebe ſich ſchwingt,
In Ewigem ſich gründet,
In Chriſtus ſich findet,
In Chriſtus ſich bindet,
Verklärt uns erſcheint.

Wie liebreich er lenket
In göttlichem Frieden
Die Herzen hienieden,
Daß Glauben und Lieben
Und Hoffen ſie üben

Die Herzen hienieden
In göttlichem Frieden,
Der neu ſie erſchuf.
Der Morgen wird heiter,
Und Blumen und Kräuter
Und blühender Duft
Durchwürzen die Luft.
Die Tage, die frühen,
Von Sehnſucht erglühen,
Und wandeln im Thauen
Gleich heiligen Frauen
Mit duftender Gabe
Zum heiligſten Grabe.
Die Engel ſie grüßen,
Sie ſinken zu Füßen
Dem glänzenden Licht,
Das Winternacht bricht.
Es heben ſich Schwingen
Zum himmliſchen Zelt,
O ſüßes Erklingen
Neu grünender Welt.
Mit freudigen Zungen
Kommt's niedergeſchwungen,
Ein freudiges Leben,
Ein jubelndes Streben,
Ein ſüßes Ergeben,
Ein raſtloſes Weben
Beflügelt die Welt.
Der Frühling erwachte,

Der ſiegende Held;
Gar freundlich er lachte
Und ſchüttelte ſachte
Vom Haupte den Kranz.
Auf Tief'res wohl baute
Wer recht ihm vertraute
Und ſinnig ihn ſchaute
Im ewigen Glanz.
Zwei heilige Tage *)
Eint heilige Sage
Im freudigen Mai.
Den dritten noch füget,
Der hoch es vergnüget,
Das Herz dieſen bei.
Vom Banne der Sünden
Wollt' Lieb' uns entbinden;
Uns Schuldengeſchlagene,
Uns Mitleidgetragene
Hat Liebe befreit.
Das Grab iſt ohn' Schauer,
Der Abgrund ohn' Trauer,
Und Hölle und Tod liegt
Von Liebe beſiegt.

---

*) Himmelfahrt, Pfingſten und Frohnleichnam.

Weihelied zum Ziel und Ende.

1817

Herr, Gott, dich will ich preiſen,
So lang mein Odem weht,
O hör' auf meine Weiſen,
O ſieh' auf mein Gebet.
Bin ich im Himmel oben,
Da lern' ich andern Sang,
Da will ich hoch dich loben
Mein ewig Leben lang.

Jetzt laſſ' dir wohlgefallen
Mein treu einfältig Lied,
Muß doch ein Kindlein lallen,
Wenn es die Mutter ſieht.
Nun hab' ich auch geſehen,
Wie du ſo väterlich,
Will nun Nichts mehr verſtehen
Als dich, mein Vater, dich.

27

Ich ſaß in meiner Kammer,
Sah trüb' in's Leben hin,
Die Seele rang in Jammer,
Voll Sorge war mein Sinn.
Da floß ein heilig Sehnen
Mir in das öde Herz,
Da brach mein Blick in Thränen
Und ſchaute himmelwärts.

Da war dein Himmel offen,
Stern traf in Augenſtern,
Mein Glauben, Lieben, Hoffen
Fand Gnade vor dem Herrn.
Das Lied, das ich verſchwiegen,
Das Lied, das leiſ' ich ſang,
Sah ich die Engel wiegen
In David's Harfenklang.

Und ſah, den ich gerühret
Mit meinem Lerchenſang,
Zum Herrn von mir geführet
Auf einem Dornengang.
Er ſang mit mir zuſammen
Mit ſel'gem Flug und Fall,
In Gottes Liebesflammen,
Trotz Lerch, trotz Nachtigall!

Warum nicht?

Warum weinſt du mir zu Füßen,
Wohin ſchleppſt du ſolche Laſt?
Setze nieder, laſſ' dich grüßen,
Sieh', nach dir verſchmacht' ich faſt.
Ich bin ſchön, warum liebſt du mich nicht?

Von dem Himmel trieb mich Liebe
Nieder in dein wüſtes Land,
Hab' für deine dunkeln Triebe
Hier am Kreuz mich ausgeſpannt.
Ich bin edel, warum dienſt du mir nicht?

Hab' ich nicht in ſchlechter Krippe,
Hart und kalt um dich geweint,
Und kaum grüßt mich deine Lippe,
Nicht dein Herz, das Andre meint.
Ich bin ein Säugling, warum nähreſt du mich nicht?

Sahſt du nicht für dich mich wandern
Durch Ägyptens heißen Sand,
Und du klageſt um die Andern,
Schreieſt von mir abgewandt.
Ich bin reich, warum bettelſt du nicht von mir?

Wie hab' ich viel bitt're Stunden
Hin und her nach dir geſucht,
Doch kaum hab' ich dich gefunden,
Nimmſt du kalt vor mir die Flucht.
Ich bin freundlich, warum fliehſt du vor mir?

Ach, ich habe auch geliebet,
Und viel treuer noch als du,
Und mein Lieb hat mich betrübet,
Arme Seele, das biſt du!
Ich bin ewig, warum ſuchſt du mich nicht?

Für dich faſtend vierzig Tage
Hungert' ich allein nach dir,
Und nun bringſt du deine Klage,
Aber nicht dein Herz zu mir.
Ich bin allmächtig, warum fürchteſt du mich nicht?

Die mit Mühe ſind beladen,
Rief zu tröſten ich zu mir,
Du allein läßt dir nicht rathen,
Wünſcheſt andre Hülfe dir.
Ich bin weiſe, warum ſuchſt du nicht meinen Rath?

Blutſchweiß hat mir ausgetrieben
An dem Ölberg deine Schuld,
Blutſchweiß dein verkehrtes Lieben,
Und du buhlſt um andre Huld.
Ich bin gütig, warum wendeſt du dich ab von mir?

Und verrathen und gefangen
Ward ich einſt für dich allein,
Für dich ſchlug man meine Wangen,
Und dich quälet andre Pein.
Ich bin ſanftmüthig, warum meideſt du mich?

Vor den Richtern umgeführet
Ward ich nur für deine Schuld,
Aber Andres mehr dich rühret,
Und doch hab' ich noch Geduld.
Ich bin langmüthig, warum vertrauſt du mir nicht?

Daß die Geißeln mich zerriſſen,
Daß der Dorn mein Haupt durchdrang,
Hab' ich für dich dulden müſſen,
Doch um mich iſt dir nicht bang.
Ich bin barmherzig, warum folgſt du mir nicht nach?

M

Frühlingsſchrei eines Knechtes aus der Tiefe.

Meiſter, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willſt du nicht mit ſtarken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet deine Güte
In die Erde, in die Herzen;
Jährlich weckeſt du die Blüthe,
Weckſt in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tauſendmal geſtorben,
Bin ich ohne dich verloren,
Ohne dich in mir verdorben.

Wenn ſich ſo die Erde reget,
Wenn die Luft ſo ſonnig wehet,
Dann wird auch die Fluth beweget,
Die in Todesbanden ſtehet.

Und in meinem Herzen ſchauert
Ein betrübter, bitt'rer Brennen;
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angſtfluth angerennen.

Weh! durch gift'ge Erdenlagen,
Wie die Zeit ſie angeſchwemmet,
Habe ich den Schacht geſchlagen,
Und er iſt nur ſchwach verdämmet.

Wenn nun rings die Quellen ſchwellen,
Wenn der Grund gebährend ringet,
Brechen her die bittern Wellen,
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf' ich: Schwimme! ſchwimme!
Mir kann dieſer Ruf nicht taugen!
Denn in mir ja ſteigt die grimme
Sündfluth, bricht aus meinen Augen.

Und dann ſcheinen bös Gezüchte
Mir die bunten Lämmer alle,
Die ich grüßte, ſüße Früchte,
Die mir reiften, bitt're Galle.

Herr, erbarme du dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte ſich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meiſter! wenn dir alle Hände
Nah'n mit ſüß erfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich ſchöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erſpüle
Zum Kryſtallgrund feſt und reine.

Immer ſtürzen mir die Wände,
Jede Schicht hat mich belogen,
Und die arbeitblut'gen Hände,
Brennen in den bittern Wegen.

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüſter ſtets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger —
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verſchone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen:
Wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in deinem Blute, ſagen.

Und ſo muß ich zu dir ſchreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,
Könnteſt du auch nie verzeihen,
Daß dein Knecht ſo kühnlich riefe.

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir fluthe,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jeſus! mir von deinem Blute!

Am 17. Mai 1819.

Pilger! All der Blumenſchein,
All die Früchte hier ſind mein,
Auch kein Blättchen will ich miſſen;
Wer mir nur ein Keimchen knickt,
Das ich liebvoll angeblickt,
Trage Dornen im Gewiſſen.
Herr! ach, iſt dies Alles dein,
O, ſo laß mich dein auch ſein!

Pilger! was hier blühend ſteht,
Iſt die Saat, die ich geſäet,
Und wenn ich ein Unkraut fände
Zwiſchen meiner Blumenzier,
Nähm' ich Rechenſchaft von dir,
Darum falte deine Hände!
Herr! ach ſäe mein Gebet
Hier in's dürrſte Gartenbeet.

Pilger! du biſt hergeführt,
Daß dein böſer Sinn es ſpürt,
Wie ich könnt' in Blumen wallen,
Und nun Dornen trägt mein Haupt,
Weil du mir den Kranz geraubt,
Der an dir mir wohlgefallen.
Herr! dein Dornenkranz mich rührt,
Gib ihn mir, dem er gebührt.

Pilger! auf der Maienau,
In den Blumen, in dem Thau
Sieh' die Spur, die ich gegangen,
Und du ſollſt des Weges nur,
Nicht des trunknen Schmucks der Flur,
Sollſt allein nach mir verlangen.
Herr! auf meine Tritte ſchau,
Mir am Ziel die Hütte bau!

Pilger! wenn die Sehnſucht ſingt
Und ein Kind die Ärmchen ſchwingt,
Fliegen möcht', im Neſtchen bau'n,
Brüten in des Kalmus Rohr,
Schau du ſo zum Kreuz empor,
Daß ich dir in's Herz kann ſchau'n.
Herr! und wenn es mir gelingt:
Schau es an, daß es zerſpringt.

Pilger! wenn ein Blumenſtern
Dir in's Aug' blickt, er iſt fern,
Himmelfern, in meinem Garten
Hat die Liebe dann geweht
Und den Stern nach dir gedreht,
Du ſollſt auf die Erndte warten.
Herr! trag' ich nur einen Kern,
Find' ich Gnade vor dem Herrn.

Pilger! wenn vom Blüthenzelt
Dir auf's Herz ein Blättchen fällt,
Sollſt du nicht, was mein, begehren;
Denn dein Herz iſt mein Altar,
Wo ſo rein die Blüthe war,
Sie mein Feuer will verzehren.
Herr! verzehr' die ganze Welt
Da, ſo dir mein Herz gefällt.

Pilger! wenn ein blühend Reis
Kindiſch froh um ſich nicht weiß,
Und ſich ſchwingend um dich ſchlinget,
Denk' wie iſt mein Heiland gut,
Ruthen ſchlugen ihn auf's Blut,
Und zu mir er Blumen ſchwinget.
Herr! die kühlen Blüthen weiß
Nimm auf deine Wunden heiß.

Pilger! alles, was da blüht,
Sich in Unſchuld ſehnt und glüht,
Dichtet, betet, weint und lachet,
Frommes Leid, unſchuldige Luſt,
Unbewußt in Kindesbruſt,
Sei getreu von dir bewachet.
Herr! wird je dein Gaſt zu müd',
Tödt' ihn, eh' er was verſieht.

Herr! ach ſage für und für,
Wie ich nur im Garten hier
Unter deinen Blumen gehe,
Daß des Lebens reinſter Born
Mir im Fuße heil' den Dorn,
Daß ich heil zum Heiland gehe.
Herr! dies ſage mir und ihr,
Sag' ihr Dank, ich gab ihn dir.

Das Chriſtkindlein in der Roſe.

1834.

Eine Roſe hat geblühet
Alſo ſüß, geheimnißreich,
Daß ſelbſt Gott für ſie erglühet
Und geworden Menſchen gleich.

Keuſchheit, Innigkeit und Demuth
Schmückten ſie mit Farb' und Duft,
Daß ihr Reiz mit frommer Wehmuth
Bis zum Throne Gottes ruft.

Alſo hat ihr Duft gezogen,
Daß den Stärkſten ſie bezwang,
Daß ihr an das Herz geflogen
Iſt der Held, um den ſie rang;

Daß der Erſte und der Letzte,
Des Allmächt'gen einz'ger Sohn,
In den Schooß der Roſe ſetzte
Aus dem Himmel ſeinen Thron.

Wie das Einhorn kömmt geſprungen
Gern zu reiner Jungfrau'n Schooß,
Und ſein Haupt, das nie bezwungen,
Beuget aller Wildheit bloß.

So ihr inniges Verlangen
Zog den Helden in das Land,
Und ſie band, den ſie gefangen,
Mit der Liebe ſtärkſtem Band.

Lieblich hat ſie ihn empfangen,
Ach, er grüßte ſie vertraut!
Und ſie hat ihn ſüß umfangen
Wie den Bräutigam die Braut.

Führt ihn ein zum Heiligthume,
In des Herzens Kämmerlein,
Wo mit ihm die reine Blume
Mutterſelig war allein.

Wo ſie den Geliebten legte
In ein Bettlein keuſch und rein,
Und ihm, den ſie lieblich pflegte,
Schenkte ſüßen Balſam ein,

Daß der ganz von Lieb' Berauſchte
Schlummernd dort neun Monde lag,
Und ſein eignes Herz belauſchte
In des Mutterherzens Schlag.

Und als nun der Held erwachte,
O, da war der Starke lind!
Der da Erd' und Himmel machte,
War ein kleines, ſüßes Kind!

Den Unfaßlichen die Roſe
Bindet feſt in Tüchlein ein,
Wiegt ihn ſpielend ein im Schooße,
Legt ihn in ein Krippelein.

Und durch Demuth führt die Holde
Den Allmächt'gen nah' und fern,
Hin und wieder, wo ſie wollte,
Führt den Herrn die Magd des Herrn:

Bringt zum Tempel den Geliebten,
Setzt ihn auf ein Eſelein,
Führt ihn fern bis in Ägypten,
Und er folgt dem Mütterlein;

Flüchtet durch die dürre Wüſte
Ihren Schöpfer vor Gefahr,
Und es nähren ihre Brüſte
Ihren Gott, den ſie gebar;

Führet ihren Gott zurücke
An der treuen Mutterhand,
Als erloſch des Feindes Tücke,
In ſein ird'ſches Vaterland.

Führt zu ſeines Tempels Hallen
Den Allmächtigen, ein Kind,
Lehrt ihn die Gebete lallen,
Die ihm ſelbſt gebetet ſind.

Und als ſie im Tempel lehrend
Den Vermißten wieder fand.
Folgt er, ihre Mahnung ehrend,
Wie ein Kind am Gängelband.

Wie geſchah dem Gottes Sohne,
Als der edeln Roſe Duft
Bis zum hohen Himmelsthrone
Aus den Erden-Dornen ruft?

Ganz in Liebe er erglühte,
Los er ſich vom Vater wand,
Sprang zur wunderſüßen Blüthe,
Die da in den Dornen ſtand.

Hat die Dornen wohl empfunden,
Ward wohl ſelbſt ein Röslein roth,
Blutete, von Dorn' umwunden,
Aus fünf Roſen ſich zu todt.

Und empfangen von der Roſe,
Süß nach weiblicher Natur,
Folgt allein er dem Gekoſe
Ihres lieben Willens nur.

Und als ihn die Süße, Holde
Schloß im keuſchen Herzen ein,
Wo ſie nur ihn haben wollte,
Trank er alſo ſüßen Wein,

Daß der Gottheit unermeſſen
Und der Engel lichten Pracht
Er im Mutterſchooß vergeſſen,
Wenn die Jungfrau niederlacht.

Und mit lieblicher Geberde
Hüllt ſie in ein Knechtsgewand
Den, der Himmel ſchuf und Erde,
Liebe zwingt zu niederm Stand.

Zwinget in dem Sclavenkleide
Ihn ſo manches bitt're Jahr,
Daß er thue, daß er leide,
Was er nicht gewöhnet war.

Und als nun im Todeskleide
Er in's Elend trat heraus,
Daß das Lamm in Dornen weide,
Brach es laut in Thränen aus;

Fühlte gleich die Dornen ſtechen
Nach des Roſenbettleins Ruh',
Und es war, als wollt' er ſprechen:
Ach! wie komme ich dazu?

Und Maria lächelt freudig
Dem gefang'nen Königsſohn:
Mit dir lieb' ich, mit dir leid' ich,
Doch du kömmſt mir nicht davon!

Gott ſei Preis, daß feſt gebunden
Ich durch Liebe dich, o Held!
Hat dich Liebe überwunden,
So beſieg' mir nun die Welt!

Eh' dein Vater zu der Rechten
Dich, o Sohn, erhöhen ſoll,
Werd' erſt Gnade ſeinen Knechten,
Denn Er hieß mich gnadenvoll.

Adam und all ſeine Kinder
Mußt du erſt vom Zorn befrein,
Dann magſt du, o Troſt der Sünder,
Wieder bei dem Vater ſein;

Und daß dieſer nicht dem Sohne,
Und der Sohn ſein ſelber nicht
Zu der Sünder Heil verſchone,
Ging die Liebe in's Gericht.

Und es gab das Kind der Roſe
All ſein Blut ſo roſenroth,
Fiel aus ſeiner Mutter Schooſe
In die Dornen, in den Tod.

Ach! die Sünder koſten theuer,
Koſten Schmerzen ihn genug,
Bis er aus des Zornes Feuer
Sie in's Bad der Gnade trug.

Und wer nun hier in der Roſe
Fein das ſüße Kindlein ſieht,
Dank, daß aus der Jungfrau Schooſe
Ihm auch iſt das Heil erblüht. —

Hab' dies Weihnachtslied geſungen
Von dem ſüßen Roſenkind,
Bin von Dornen ſo umſchlungen,
Daß ich wund, und krank und blind.

Iſt drum nicht dies Lied gelungen
Mag es ſein, weil wie ein Kind
In den Dornbuſch ich gedrungen,
Daß ich dir ein Sträußlein bind'.

Hab' nur Dornen mir geſammelt,
Geb' dir all die Roſen hin,
O vergib dem Schmerz, der ſtammelt:
Laß mich ſcheinen, was ich bin!

Dem Bräutigam.

Am 17. April 1836.

Abraham empfing den Segen;
Und der Prieſterkönig nahte,
Trug ihm Brod und Wein entgegen,
Früher als Geſetz war Gnade.
Und der Segen zeugte weiter:
Von den Sproſſen zu den Sproſſen
Stiegen auf der Himmelsleiter
Unſres Heiles Stammgenoſſen.
Alſo blüht die alte Ehe
Endlich aus zur reinen Blume,
Und es ſteigt das Wort der Höhe
Zu der Menſchheit Heiligthume.
Sei gegrüßet, voll der Gnade,
Erſte Braut des Bräutigames,
Jungfrau, Kirche, Bundeslade,
Königin der Schaar des Lammes!

Als das Wort war Fleiſch geworden
Endete die alte Ehe,
Und es zeugt der neue Orden
Aus der Tieſe auf zur Höhe;
Daß der Himmel komm' zur Erde
War des alten Bundes Schreien,
Daß die Erd' zum Himmel werde
Iſt des neuen Bundes Weihen.
Der nicht ſchreibet, ſondern leibet,
Gründete die neue Ehe,
Der da immer bei uns bleibet
Pflanzt die Leiter auf zur Höhe.
Kirche, Jungfrau! aus dir ſteiget
Sohn um Sohn ſtets erſtgeboren,
Und bis die Geſchichte ſchweiget
Reu't ihn nicht, was er geſchworen:
Prieſter ſollſt du, nach dem Orden
Melchiſedek's ew'ger Zeiten,
Brod und Wein mit Wortes Worten
Uns zu Fleiſch und Blut bereiten.
Ewig von dem Geiſt empfangen,
Aus der Jungfrau erſtgeboren,
Und in's Opfer hingegangen,
Daß ihm Keiner geh' verloren,
Den der Vater ihm gegeben:
Wird ſein Fleiſch aus reinem Brode,
Wird ſein Blut der Saft der Reben, —
Eßt und trinkt, ſteht auf vom Tode!

Daß die ew'ge Opferhandlung
Uns gezählt ſei in den Zeiten,
Gibt das Lamm ſich in der Wandlung
Neu in alle Ewigkeiten.
Und wenn Alle, die es nähret,
In der Jungfrau ſich verbanden,
Die uns wieder ihn gebäret,
Wird das hohe Lied verſtanden!

Durch die weite öde Wüſte!

1833 — 1835

Durch die weite öde Wüſte,
Durch den heißen dürren Sand,
Wo kein Engel mich begrüßte,
Wo ich keine Quelle fand.

Zwiſchen ſüßen Cyperträubchen,
Wiegend in der Beeren Thau,
Bauen girrend Turteltäubchen,
Ihrer Sehnſucht Kinderbau.

Sehnſucht greift und faßt zuſammen,
Wie die Roſe Jericho.
Aſchenbeetchen in den Flammen,
Dir im Schooße wär' ich froh.

Wie ich auch in Thränen waſche
Früchte an dem todten Meer,
Außen bunt und innen Aſche:
Rein bring' ich ſie nimmermehr.

Starre Felſen, jähe Mauern,
Schreiend Herz in Schmerz verſtumm',
Beduinen-Launen lauern
Und die Tieger ziehn herum.

All ihr Thränen fleßt vergebens
In ein bittres, todtes Meer,
Das gelebte Land des Lebens,
Ihr erquickt es nimmermehr.

Von dem Carmel hab' um Regen
Dürſtend ich ~~mich~~ umgeſchaut,
Doch verglühet war der Segen,
Und es hat mir nicht gethaut.

Endlich, da mein ringend Flehen
Bang verhallt in langen Schrei,
Wimmerte aus Oſt ein Wehen
Ueber Hermon's Höh'n herbei.

Weh' aus meiner Harfe Saiten
Von dem weiten Babylon
Klang wie Leiden, Meiden, Scheiden,
Mir durch's Herz ein Klageton.

Wie der Turteltaube Sehnen
In dem Traume ſeufzend tönt;
Wie der Flügelſchlag von Schwänen
Im Geſange ſterbend dröhnt.

Herr, gib einen Leib der Stimme,
Fleht' ich, und es ward gewährt,
Daß im Blau ein Pünktchen ſchwimme,
Fern im Wölkchen hergekehrt.

Vogel wird's dann, ich ſeh' Flügel,
Nein, ein fein geflügelt Kind,
Hoffnung du! der ew'gen Hügel!
Biſt du's, o ſo eil' geſchwind!

Wie es über'm Tabor weilte,
Stand's in einem Sonnenſtrahl,
Ueber's Thal entgegeneilte
Ihm da meines Durſtes Qual.

Und wie da ſich ſchwebend ſenkte
Meiner Sehnſucht Zauberbild,
Quillt am glühen Horizonte
Rings ein Wolkenſaum, ſo mild.

Alles Seufzen, alles Sehnen
Von der müden trüben Welt,
Webt aus Wolken milder Thränen
Meiner Lieb' ein Trauerzelt.

Trüber zieht's und immer trüber,
Und ich prüfe mit der Hand,
Ueber Eſdralon hinüber
Zieht die Wolke ausgeſpannt.

Und noch einmal ſchießt die Sonne
Einen glühen bangen Strahl
Zu dem Bilde meiner Wonne,
Zu dem Bilde meiner Qual.

Um des Zauberbildes Funkeln
Zog ſich rings die Wolke dicht,
Und ich ſtürzte in dem Dunkeln
Wie ein Schmetterling ins Licht.

Aufwärts durch die Weizenwogen
Drang zum Tabor ich hinan,
Der von Segen rings umzogen
Wiegte meines Liedes Schwan.

O, der Blumen Augenſterne
Blicket auf aus glühem Traum,
Kniet und küßt dem Hohenliebe
Thaues Perlen von dem Saum.

Und durch Düften und durch Thauen
Drang ich endlich auf den Plan,
Wo ſie wollten Hütten bauen,
Als ſie ihn verkläret ſahn.

Winkt in gold'ner Weizen Farbe
Wie die Garb' in Joſeph's Traum,
Und es küßt der ſchönſten Garbe
Jede Garbe rings den Saum.

Als die Garbe ich umſchlinge,
Still das Haupt zu ihr gekehrt,
Fühlt ich, daß das Lied ich ſinge,
Das mein Vogel mich gelehrt:

Sonn' und Mond und Sterne bauen,
Hab' ich, Gott, dir zugeſehn,
Aber Herr in's Neſt zu ſchauen
Mit dem Kind, auch das iſt ſchön!

Alſo unter'm Regenbogen
Stand die Garbe in dem Traum,
Doch ſie drehte ſich im Bogen,
Macht im Kreis ſich drehend Raum.

O, ich hab' es wohl empfunden,
Dieſer Straus ſchlug zäh und kraus,
Mir und allen Wolken Wunden,
Strömt' zuletzt ſich ſelber aus.

Norden, Mittag, Abend, Morgen
Wurden ſelig tief erquickt,
Und ich ſah mit großen Sorgen
Meine Garbe mir entrückt.

Die Welt iſt grün!

(An A. K. Emmerich.)

Die Welt iſt grün;
Zur kahlen Felſenwand,
Wo keine Blumen blühn,
Stellſt du dich hin;
Und deine liebe Hand
Schreibt an dem ſchreckenvollen Orte
Die lieben Worte:
Jeſus liebt dich! in den Sand.

Da klingt der Stein,
Es öffnet ſich ein Thor,
Nicht mehr allein
Geh' ich mit meiner Pein
Zu dir, lieb Kind, hervor:
Allmächtiger! was haſt du mir beſcheert?
Was ich begehrt,
Ach nur das, was ich verlor!

Voll Blumenglanz
Sah ich auf deinem Haupt
Im vollen Maientanz
Den Dornenkranz,
An den ich nicht geglaubt.
Wo Dornen alle Blumen ſind, zu ſagen:
Es iſt zu tragen
Dieſer Kranz allein erlaubt.

Rubinenglut
Sah ich auf Hand und Fuß,
Es rinnt der Liebe Blut;
Mein' Sühnegut
Übt Werk und Schritte Buß
Wo alle Tröpflein Perlen ſind, zu lehren,
Wie Gehn und Kehren
In ihrem Gleis ſtets bleiben muß.

Denn der dich liebt,
Deß Frieden du entflohn,
Vom Mord an dir verübt,
So ſchwer betrübt,
Will den verlornen Sohn
Dem Tod entheben, und dem Leben
Ihn wiedergeben
In dem Erbe ſeiner Kron'.

Das Keimchen.

[illegible]

Auf einem kleinen Gartenbeet
Ein wunderliches Keimchen ſteht,
Das iſt heut' noch zu zart und klein,
Und morgen wird es größer ſein;
Ich weiß nicht, wer es eingelegt
Und wer es ſo getreulich pflegt.

Es ſtehn der Blumen mancherlei,
Und leider Unkraut auch dabei;
Die Blumen, Herr, die ſind von dir,
Das Unkraut ſät' ein Andrer mir,
Der ſät' es ein um Mitternacht,
Wenn nicht mein guter Engel wacht.

O Herr, mein Gott! ich bitte dich,
Um Jeſu Chriſt erhöre mich;
Sieh' an das Keimchen, wie es ſteht,
Und haſt du es nicht ſelbſt geſät,
So reiß das liebe Keimchen aus,
Sonſt wird ein böſes Unkraut draus.

Gib mir mein Kreuz, ich trag dir's nach!

22. November 1836.

Jeſus, wie ſüß, wer dein gedenkt,
Selig ſein Herz in dich verſenkt,
Doch ſüßer noch als Alles iſt:
Wenn du, o Jeſu, bei mir biſt!

Höher iſt kein Gedankenflug,
Lieblicher kein Geſanges Zug,
Nimmer ſo ſüß klingt Liedes Ton:
Als Jeſus Chriſtus, Gottes Sohn!

Brod, das die Reue in Thränen baut,
Wein, der dem Durſte vom Felſen thaut,
Suchender Liebe des Hirten Laut!
Selig, die findet, ſelig! die Braut.

Sonne der Seelen, ſo warm, ſo hell,
Wonne des Herzens, du Lebensquell,
Labung, die über die Ufer ſchwillt,
Alle Begierde mit Sättigung ſtillt.

Wo iſt die Zunge, die Schrift, die vermag
Daß ſie die Fülle der Liebe mir ſag'?
Nur wer's erfahren, der glaubet allein:
Wie ſüß die Liebe zu Jeſu kann ſein!

Bin ich allein! allein, allein!
Schließ' ich des Herzens Kämmerlein fein,
Dort ſei ſein Bettchen, ſo ſtill, ſo rein,
Dort iſt er mein — ach, wär' ich auch ſein!

Dort bei der Heerde, dort am Altar
Such' ich den Hirten, der Opferlamm war,
Such' ich ſehnſüchtig, geheim, offenbar:
Jeſus, nur Jeſus! Ach, wär' es wahr!

Mit Magdalena, grauet der Tag,
Wandl' ich zum Grab, wo Jeſus lag,
Daß er vom Herzen mir wälze den Stein,
Und in dem Herzen bei mir kehre ein.

Bleib' bei mir Herr, der Tag ſich neigt,
Mit deinem Licht mein Herz erleucht',
Bleib' bei dem Kind in banger Nacht,
Bis es zu deinem Licht erwacht.

Mein Herz vom Licht des Herrn beſucht,
Blühet und bringt der Wahrheit Frucht.
Glühe in heiliger Liebe Zucht,
Dann ſtirbt die Welt, von ihm verflucht.

Jeſu, wie iſt dein Kleid ſo roth,
Haſt mich geliebet bis zum Tod!
Dein Blut für mich ging in's Gericht,
So ſchau' ich Gottes Angeſicht.

Jeſu, wie iſt deine Liebe reich,
Liebe, o werd' der Liebe gleich!
Jeſu, du gabſt dich hin für mich,
Nimm mich, o Herr! noch zaud're ich.

Mit deiner Lieb' berauſche mich,
Nicht mehr der Welt dann lauſche ich,
Jeſu, dein Kreuz ſchwer auf dir lag,
Gib mir mein Kreuz, ich trag dir's nach!

Geheilet hat mich Jeſu Blut!

1835

Es ſinkt von dir, o Licht, allein,
Von deinem Kind der falſche Schein,
Dann steh' ich arm, verſchämt und rein,
O hüll' in dein Gewand mich ein!

In deinen Rock, den ohne Naht,
Dein Mütterlein gewebt dir hat,
Den nicht zerriß der Schergen Rott',
Hüll' ein dein armes Kind, o Gott!

Roth meine Luſt, o Roth, tief Roth,
Reißet mich hin, und thut mir Noth,
Roth lacht mich an mit Liebesglut,
Weil mich geheilet Jeſu Blut!

Im Namen Jeſu.

Ich möchte gern was ſchreiben,
Das ewig könnte bleiben,
Denn alles and're Treiben
Will nur die Zeit vertreiben.

Ich möchte gern was lieben,
Das ewig iſt geblieben,
Denn in den andern Trieben
Wird nur die Lieb' vertrieben.

Ich möchte gern mein Leben
Zu Ewigem erheben,
Denn alles andre Streben
Iſt in den Tod gegeben.

Drum ſchreib' ich einen Namen,
Drum lieb' ich einen Namen,
Und leb' in einem Namen,
Der Jeſus heißt — ſprich: Amen.

Jeſukind, du Licht der Blinden!

Jeſukind, du Licht der Blinden!
Mache mich doch einmal blind,
Daß ich dir, wie mir dies Kind,
Auf dem Pfad mich mög' verbinden;
Wo du mich auch hin willſt führen.
Denn mein armes, eignes Licht
Kann auch ſelbſt beim Licht noch nicht
Dich, das wahre Licht, recht ſpüren.
O wie thöricht, thöricht iſt,
Der in allen Dingen nicht
Nach dir folgt zu jeder Friſt.

Verein im Gebet.

Es beſteht kein Erdenbund,
Der ſich nicht an ihm entzündet,
Der uns aus des Zornes Grund
Leidend trägt, und in der Liebe gründet.

Träumend in das Abendroth
Sieht die Zeit; auf nächſter Sproſſe
Klimmt die Nacht auf mit dem Tod,
Doch wer betet iſt des Herrn Genoſſe.

Und ſo Zwei verſammelt ſind,
Wie ihr heut' in ſeinem Namen,
Hebt ſich gleich im Haus kein Wind,
Wie die Feuerzungen auf die Jünger kamen:

Will der Herr, wie er verhies,
Treu doch ſein in ihrer Mitten.
Fühlt ihr ſelig heute dies,
Ach! ſo betet auch für mich die ſieben Bitten.

Am Communiontage.

Als ich heute am Altar
Hab' die Wunder angeſehen,
Als das Brod mein Heiland war,
Trieb es mich, für euch zu ihm zu flehen:

Nimm, o Herr, doch alle Schuld,
Alle Trennung von der Erde;
Daß in eines Hirten Huld
Sich verſammle die zerſtreute Heerde.

Brich das eitle Wortgemiſch
Von Bedeuten, Werden in dem Glauben;
Deck' beim Sein uns deinen Tiſch,
Von dem Weinſtock ſelbſt gib uns die Trauben.

Laſſ' die Hoffart untergehn,
Die dein Wunder frech erkläret,
Bei der Kirche willſt du ſtehn,
Bis das End' der Tage ſie verkläret.

Mach' uns All zu einem Leib
Mit den Gliedern, die ſchon oben;
Zu den heil'gen Brüdern treib'
All' die Schwachen, dich im Glanz zu loben.

Am Tage der erſten heiligen Communion eines Kindes.

O, Tag! bring' mich dem Herren nah,
Ach! laſſ' in mir doch eine Spur,
Von deinem Tod auf Golgatha,
Ein einzig kleines Fünklein nur!

Man ſchmücket mich wie eine Braut,
Weil mich mein Herr, mein Gott beſucht,
O Wurzel ſchieße nicht in's Kraut;
Fallt Blüthen nicht, o bringet Frucht!

Wie machet ſich mein Gott ſo klein;
O Demuth, die die Welt umfaßt,
Ihr Herr will meine Speiſe ſein —
Gott iſt mein Brod — ich bin ſein Gaſt!

Zwinge, Herr! die, die draußen ſtehen.

1841

Zwing', Herr! die, die draußen ſtehn,
Mit des Prieſters ein' ihr Beten,
Denn es iſt ſchon oft geſchehn,
Daß die immer an nur pochen,
Oder ſtets am Schlüſſel drehn,
Gar den Bart noch abgebrochen.

Ein Band allein kann nicht genügen.

1841

Ein Band allein kann nicht genügen
Uns an die Wahrheit anzufügen,
Wir müſſen klettern mit allen Zweigen,
Mit allen Blättern aufwärts ſteigen.

Woran wir ſchwach hinan uns winden,
Das müſſen wir mit Liebe binden; —
Pflanz' dieſes Sinnbild zur Kapelle,
Folg' bis zum Gipfel von der Schwelle.

Gehöre der Welt nicht an.

Gehör' der Welt nicht an,
Sonſt iſt's um dich gethan,
Um mich gethan!
Gehör' dem Himmel an,
Dann bricht der ſchlimme Wahn,
Und ich klimm' an!
Ach! lenk' den irren Kahn
Von dieſer wirren Bahn,
Und lande an!
Hier iſt kein guter Grund,
Hier in den Gluthen bunt,
Iſt's nicht geſund!
Weh' dieſes bunte Licht,
Das falſche Farben bricht,
Führt in's Gericht!
Folg' nicht der Wolke kraus,
Komm' heim in's Mutterhaus,
Bald iſt es aus!

Magdalene geht zum Grabe.

Die bange Nacht iſt hingegangen,
Doch kennt noch nicht ein Menſch den andern,
Noch kann ich mit den Thränen prangen,
Und zu des Meiſters Grab ſtill wandern;
Der Tempelwächter ruft die Stunden,
Maria ringt in ſtummen Schmerzen,
Sie zählte ihres Kindes Wunden,
Ein Schwerdt drang ſchneidend ihr zum Herzen.

Laſſ' los von der Welt,
Von dem bunten Zelt,
Von der Truggeſtalt,
Jeſus kommt bald!
Freundlich wird er grüßen,
Sink' zu ſeinen Füßen,
Suche, ſange, halt' ihn dir,
Seufze, ſage, klage hier;
Bleib', o Jeſu, bleib' bei mir!

Die Spezerei, die wir bereitet
Von Myrrhen, Aloe und Narden,
Trägt Salome, die mich begleitet,
Und Jacobe zum Grabesgarten.
Schon fängt's im Oſten an zu tagen,
Ich ſtreck' die Hände aus zum Felſen,
Johanna fragt mit bangem Zagen:
Wer wird vom Grab den Stein uns wälzen?

So wandle ich im Morgengrauen
Zum Grab, wo meine Liebe ruht;
Ich will mit Thränen ihn bethauen,
Er gab mir all ſein Herzensblut.
Um mir den Stein vom Herz zu heben,
Ging in den Tod all meine Wonne;
Da zuckt ein Blitz, die Felſen beben,
Und aus dem Grab ſchwingt ſich die Sonne.

Die Wachen rings erſtarret liegen,
Und von dem abgewälzten Steine
Grüßt uns, die ſich zum Grabe biegen,
Ein Engel, weiß im Himmelsſcheine:
Erſchrecket nicht! Er iſt erſtanden,
Er iſt nicht hier. Kommt her und ſchauet
An leerem Ort die Todesbanden,
Es iſt ſein Tempel neu erbauet.

Weil ich den Leib entführet glaubte,
Eilt nochmals ich das Grab zu grüßen;
Ein Engel ſaß dem Grab zu Haupte,
Ein Engel ſaß dem Grab zu Füßen.
Was weinſt du Weib? zu mir ſie ſagen.
Ich ſprach: Weil ſie ihn weggenommen,
Und ich nicht weiß, wohin getragen.
O ſagt: wo iſt er hingekommen?

Dann blickt' ich um, und ſah im Schimmer
Den Gärtner, glaubt' ich, hört' ihn fragen:
Was weinſt du, Weib, wen ſuchſt du immer?
Ich ſprach: Haſt du ihn weggetragen?
O ſag': wohin? daß ich ihn finde!
Da hört' ich mich Maria grüßen,
Und rief: Rabuni! und geſchwinde
Sank meinem Jeſus ich zu Füßen.

Es war einmal die Liebe!

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Wohl in gerechtem Zorn,
Und ſprach zum blinden Triebe:
Verzeih'! heut kriegſt du Hiebe
Ganz recht mit einem Dorn.
Da zagt der Trieb betroffen;
Doch kaum hat ihn getroffen
Der Liebe Dornenſtreich,
Sind alle Knoſpen offen:
Der Dorn ganz ohn' Verhoffen
Schlug aus voll Roſen gleich.

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Sie war vom Trieb betrübt,
Und ſprach zum blinden Triebe:
An dir, dem Friedensdiebe,
Wird Rache heut geübt!

Doch, als ſie ſich will rächen,
Entſtürzt in Thränenbächen
Das Mitleid ihrer Bruſt;
Sie kann den Stab nicht brechen,
Die Lieb' wird aller Schwächen
Des Triebes ſich bewußt.

Es war einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe,
Sie war vom Trieb gekränkt,
Und ſprach zum blinden Triebe:
Wenn dir kein Troſt auch bliebe,
Heut wird dir's nicht geſchenkt.
Und, um ihm's zu gedenken,
Will ſie ein Füllhorn ſenken
Voll von Gerechtigkeit;
Und hat mit Fahnenſchwenken,
Den Richtplatz mit Geſchenken
Der Gnade überſtreut.

Ei, ſag' einmal du Liebe,
Du himmelklare Liebe,
Wer hat dich das gelehrt?
Daß man dem blinden Triebe
Für ſtrenge Dornenhiebe
Nur Roſen mild beſcheert,

Und daß man für die Ruthe
Dem blinden Uebermuthe
Nur ſüßen Honig giebt.
Das lehrte dich der Gute,
Der dich mit ſeinem Blute
In deiner Schuld geliebt.

Da ſang einmal der Liebe,
Der himmelklaren Liebe
Der Trieb dies Liebeslied:
Daß Lieb' dem blinden Triebe
Das Licht in's Herz einübe,
Das ihr im Auge blüht.
Da ſah der Trieb verkläret,
Was Liebe ihm gewähret,
Und beide ſprachen fromm:
Du haſt mich Troſt gelehret,
Du haſt mir Licht beſcheeret,
Trieb ſei der Lieb' willkomm!

Da faßt einmal die Liebe,
Die himmelklare Liebe
Sich einen friſchen Muth.
Und ward dem blinden Triebe,
Daß er nicht irrend bliebe,
Ein Blindenführer gut.

Da lernt der Trieb das Lieben,
Da ward die Lieb' getrieben,
Bis ſehend er, ſie blind.
Und beide ſind's geblieben,
Und ich hab' es geſchrieben:
Lies du und bleib' ein Kind!

Hilf mir mein Elend einſam bauen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
Die Brunnen, die ein Zauberſchlag
Hervorrief auf den dürren Auen,
Sie wenden ſich, der junge Tag
Will nicht mehr auf mich niederthauen,
Das Leben bricht mir den Vertrag.
Ich ſoll nun in die Wüſte ſchauen,
Ich, der der Einſamkeit erlag,
Soll einſam nun das Elend bauen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
Mir wie dem erſten Mann geſchah;
Als in des Paradieſes Auen
Der Herr ihn einſam trauern ſah,
Schuf er aus ſeiner Bruſt die Frauen:
Der Himmel war der Erde nah,
Doch mit dem menſchlichen Vertrauen
War Schlange, Frucht und Tod auch da.
Drum muß ich einſam Elend bauen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
Wohl auf, mein Stab, nach Jericho!
Und will dir's vor der Wüſte grauen,
Der Weg des Pilgers führet ſo.
Und fällſt du in die Mörderklauen,
So kommt die Liebe irgendwo,
Dir aus der Ferne zuzuſchauen:
Und läßt dich einſam Elend bauen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
O Jeſus! höre mein Geſchrei,
Brich meiner Seele tiefes Grauen,
O Jeſus! führ' den Kelch vorbei.
Mach' von der Hölle gift'gen Klauen,
O Jeſus! meine Seele frei,
Ein armes kindliches Vertrauen,
O Jeſus! meinem Geiſt verleih.
Hilf mir mein Elend einſam bauen!

Die ummauerte Seele und der Ephen.

Ich baute eine Mauer
Aus Gold und Edelſtein,
Drans wohnet Nacht und Schauer,
Drin lichter Gnadenſchein.

Hab' alles Licht gezogen
Mit Gottesdurſt'gem Mund,
Verwölbt den Himmelsbogen
In meines Herzens Grund.

Hab' allen Mai geriſſen
In die geheime Nacht,
Daß in den Finſterniſſen
Dem Herrn ein Gärtlein lacht.

Er, er ſoll Alles haben,
Ihm bin ich ſelig ſtill,
Ihm hab' ich mich begraben,
Ihm, dem ich leben will.

Wie eine fromme Imme
Trag ich ihm Alles ein,
Der mir die innre Stimme
Gibt durch mein Fenſterlein.

Der mich läßt Blumen ſehen,
Und auch den Roſendorn,
Lehrt durch die Mauer gehen
Hin zu dem Honigborn.

So füll' ich Zell an Zelle,
Ihm, ihm, dem Herrn allein,
Drum Epheu an der Schwelle,
Sollſt du nicht traurig ſein.

Es müßt' mich billig jammern,
Wenn du mir untergingſt,
Der du mit Lebensklammern
Die Wand mir grün umſchlingſt,

Wenn draus du betend rauſcheſt
An meiner Kammerwand,
Wenn draus du ſinnig lauſcheſt,
Klingt, glänzt die innre Wand.

Dann muß ich für dich beten
Und bei dir kehren ein,
Wenn mich die Nacht betreten
Draus, wo kein Gnadenſchein.

Mit allen Wurzeln trinkeſt
Du Leben ja aus mir,
Und wenn du niederſinkeſt,
Reich ich die Hände dir.

Die kalten, frommen Hände,
Draus kalt, daß Gott erbarm!
Drin ſchimmern, glühn die Wände,
Drin iſt es licht und warm.

Draus kann ich dir nur ſchweigen,
O klimme treu am Stein,
Du find'ſt mit deinen Zweigen
Noch einſt mein Fenſterlein.

Dann magſt du niederblicken
Mit deinem bittern Leid,
Und magſt mir Thränen nicken
In meine Seligkeit.

Und wenn ich ausgebauet
Mein Haus mit Liebe voll,
Daß ich nun angetrauet
Dem Liebſten werden ſoll;

Will ich mein Kränzlein brechen,
Von dieſem dunklen Grün,
Und zu dem Liebſten ſprechen:
Herr, laſſ' mir dieſen blühn!'

Laſſ' ziehn mich ihn von dannen
Bis über dieſe Welt,
Er ſoll mir dorten ſpannen
Mein hochzeitliches Zelt.

Rein hilf mir ihn zu machen,
Ihn, der mich nicht erſchreckt,
Ihn, der mir böſe Drachen
In ſeinem Laub entdeckt.

Daß ich jungfräulich trete
Auf dieſes Drachenhaupt,
Damit er mit mir bete,
Damit er mit mir glaubt.

Damit den Schatz ich hebe,
Auf dem der Drache ruht,
Und dir mit mir ihn gebe,
O Jeſu, für dein Blut.

Wer Schätze hebt muß ſchweigen,
Bedenk' mein Epheu dies,
Umflicht nur treu mit Zweigen
Dein ſtummes Paradies.

Treu will ich dich ernähren
Durch ſcheinbar kalten Stein,
Trink' meine frommen Zähren,
Wachs in mein Fenſterlein.

Am 19. Februar 1818, Morgens unter den Linden.

Wie treu ſcheint Gottes Sonne
Heut' in die Welt herein,
Die Zeit erwacht mit Wonne
Im neuen Gnadenſchein.

Es zünden alle Kerzen
Sich ſchon zum Opfer an,
Und alle frommen Herzen
Sind feſtlich angethan.

Welch Kleid ſoll ich denn nehmen?
Hab' ich kein Hochzeitskleid?
Soll ich allein mich ſchämen
In dieſer heil'gen Zeit?

Iſt denn mein Kranz zerriſſen,
Iſt mein Gewand befleckt?
Hilf, Herr! der mein Gewiſſen,
Der meine Blöße deckt!

Laß einſam mich hier trauern,
Da du zur Wüſte gingſt,
Auf deine Rückkehr lauern,
Bis du ein Kleid mir bringſt.

Ich ſtreu' mein Haupt mit Aſche,
Hüll' mich in Buße ein,
Mit bittern Thränen waſche
Ich doch mein Kleid nicht rein.

Und denk' auf alle Fragen:
Warum ich ſo betrübt?
In dieſen vierzig Tagen
Hat Jeſus ſich geübt.

Mein Heil ging in die Wüſte
Und ward vom Feind verſucht,
Und ach, ſo lang' ich büßte,
Bracht' ich doch keine Frucht.

So oft ich mich auch wagte
In ſeiner Gnade Schein,
War mir's, als ob ich ſagte:
Mach' Brod aus dieſem Stein!

Und doch hat er vergoſſen
Um mich ſein theures Blut,
Auf mich iſt es gefloſſen,
Und doch bin ich nicht gut.

Bin immer nicht ergeben,
Treib' ewig hin und her,
Mach' das erlöſte Leben
Der armen Seele ſchwer.

Mein eignes Blut unbändig
Will ſtets der Herrſcher ſein:
O Gott, mach mich lebendig,
Sei du mein Herr allein!

Laſſ' dieſes Eis zerbrechen
Vor deinem Sonnenſchein,
Und zieh auf Gnadenbächen
Im Frühling bei mir ein.

In deiner Lieb' geborgen,
Mag Lilie, die nicht ſpinnt,
Mag auch kein Vöglein ſorgen,
Viel wen'ger noch dein Kind.

Wie oft im jungen Herzen
Nannt' ich mich ſelig ſo,
Und ward in Freud' und Schmerzen,
Recht meiner Kindſchaft froh.

Nur du allein kannſt wiſſen,
Wie mich dein Gruß erquickt,
Und was mein Herz mußt miſſen,
Wenn es von dir geblickt.

Kein andrer Blick kann taugen,
Mein Jeſu mach' mich blind,
Führ' unter deinen Augen
Auf reiner Bahn dein Kind.

Dein Thau ſteht auf den Auen
Und macht die Gräſer friſch,
Herr, gebe mir Vertrauen,
Führ' mich zu deinem Tiſch.

Laſſ' alles Widerſprechen
In mir getilget ſein,
Und mach' mich vom Verbrechen
Des Eigenwillens rein.

Den Vater hab' ich funden,
Erkannt auch ſeine Braut,
Die Kirche, durch die Wunden
Der Märt'rer ihm getraut.

Ich zage vor der Thüre,
Ob ich dich bei ihr find',
Zum Schooß der Mutter führe,
O Jeſu, ſelbſt dein Kind.

Gib, daß in bittrer Reue
Ich alles Rückhalts los,
Bekennend mich erneue
In ihrem Gnadenſchoos.

Daß reiner als geboren,
Daß wie getauft ſo rein,
Ich, was ich je verloren
In Buße nehme ein.

Laß mich das Wählen enden,
Das der Verſuchung gleicht;
Zu Brod in meinen Händen
Sei dieſer Stein erweicht.

Und von des Prieſters Worten,
Der deine Weihe trägt,
Sei es zu dir geworden,
Mir unter's Herz gelegt.

Dann gib, daß wie die Reine,
Die dich empfangen trug,
Ich glaubend jauchz' und weine,
Und nie, ach nie genug.

Dann, in der Zeiten Fülle,
Stell, wie die dich gebar,
Ich, bricht des Leibes Hülle,
Dein Bild im Himmel dar.

Dann trage voll Erbarmen
Den Geiſt vor deinen Thron,
In deinen Vaterarmen
Sei du mein Simeon.

Und deine Mutter ſüße,
Laſſ' mir die Hanna ſein,
Daß ſie mich freudig grüße,
In deiner Sel'gen Reih'n.

Mein Hoffen, Lieben, Glauben
Bring' dir die Kirche dar,
Wie deine Mutter Tauben
Geopfert am Altar.

O Herr! zu ſolcher Wonne
Gabſt du mir ſelbſt Geleit,
Und die geſchaffne Sonne
Scheint dennoch mir zu Leid.

Was iſt's, daß ich verzage,
Welch Leid iſt mir geſchehn,
Die armen flücht'gen Tage
Von dir geſchmückt zu ſehn?

Mit Sonnenglanz begrüßte
Die Zeit das Erdenland,
Die faſtend in der Wüſte
Dir im Gebet verſchwand.

Das Leben dich verſuchet:
„Mach' Brod aus dieſem Stein!“
Hör' ich, die du verfluchet,
Die bunte Schlange ſchrei'n.

Und auf des Tempels Zinnen,
Und zu dem Reich der Welt,
Wird auf dem Berg den Sinnen
Die Seele ausgeſtellt.

Herr, laſſ' dein Wort mich hören,
Sprich: Satan weich' von ihr!
Ruf mit den Engelchören
Dein Kind zu dienen dir.

Es ſei die junge Sonne
Und dieſe milde Zeit,
Die eine Feſteswonne
In meiner Bruſt bereit.

Laſſ' nicht tyranniſiren
In mir das eigne Blut,
Herr laſſ' mich triumphiren
In deiner Wunden Flut.

Heran, heran ihr Blüthen,
Nun öffnet euren Schoos,
Neu bricht nun ohn' Ermüden
Der Strom der Gnade los.

Mit reinen Kelchen trinken
Sollt bald ihr Jeſu Blut,
Wenn er ſein Haupt läßt ſinken:
Dann, dann iſt Alles gut!

Wenn er erſt ausgeſprochen
Das „Vater“ das „Vollbracht!“
Dann iſt der Tod gebrochen
Und nur auf Erden Nacht.

Er wird den Stein ſchon heben,
Er wird ſchon auferſtehn,
Daß, die ihm ſterbend leben,
Ihn ewig wiederſehn.

Ihr Blumen, euch zur Seite
Steh' ich am Grabe fromm,
Und heiß' in Lieb' und Leide
Den Herrn mit euch willkomm!

Wir brauchen nicht zu klagen,
Er hat uns ja gelehrt:
Das Vater Unſer ſagen,
Das Wort, das er erhört!

Vor dem erſten Aderlaſſe am Tage vor dem Abendmahl.

Was ich thue, was ich denke,
Alles, was mit mir geſchieht,
Herr! nach deinem Auge lenke,
Das auf meine Wege ſieht.

Herr, o wolle auf mein Flehen,
Wenn mein Blut zu Tage ſpringt,
Heut' mich, wie ein Kind anſehen,
Das ſein erſtes Opfer bringt.

Unter ſcharfen Marter-Ruthen,
Unter eines Richters Schwerdt
Möcht' ich dir, mein Heiland, bluten,
Wär' ich deiner Kronen werth.

Aber, da mir nicht vergönnet
Solch ein heilender Erguß,
Geb' ich, weil die Fülle brennet,
Ach! nichts als den Ueberfluß.

Alles doch haſt du gegeben,
Gott, der zu den Schmerzen kam,
Und im Blut hingab das Leben,
Daß den Tod er von uns nahm.

Meines fließt zu meinem Heile,
Fließt zu deinem Ruhme nicht,
Herr, mir deinen Schmerz mittheile,
Wenn der Stahl die Quelle bricht.

Gib, daß deines Bluts ich denke,
Wenn das meine niederrinnt,
Und in deine Wunden ſenke
Dein ohnmächt'ges ſchwaches Kind.

Laſſ', was bös in meinen Sinnen,
Alle heiße Erdenglut,
Heut' aus meinen Adern rinnen,
Morgen dann gib mir dein Blut.

O, wie haſt du's gut beſtellet,
Meine Seele faßt es kaum,
Daß dein Blut ſich mir geſellet,
Mach' das meine heut' ihm Raum.

All dein Blut haſt du vergoſſen,
Mir zu tilgen das Gericht,
Und es iſt für mich gefloſſen:
Aber ich, ich nahm es nicht!

Haſt auch deinen Leib gegeben
Für mich in des Richters Zorn,
Und ich zage für das Leben,
Trag' um dich auch keinen Dorn.

Und ich weiß doch, es gibt Seelen,
Brennend ſo in reiner Gluth,
Daß ſie deine Wunden zählen
An ſich ſelbſt in Wunderfluth.

Ach! weil ich nicht dieſen gleiche,
Iſt wohl böſes Blut in mir,
Gib, daß alles es entweiche;
Jeſus, dann gefall' ich dir.

Und erſetz' es geiſtlich wieder
Morgen mir mit deinem Blut,
Vor dir ſink' ich rein dann nieder,
Wo die Büßerin geruht.

Herr! du weißt, ich wollt' bekennen,
Was die Seele niederdrückt,
Felſen von dem Quell mich trennen,
Wo die Buße Gnade pflückt.

Ich hab' nicht den Zaun durchbrochen,
Herr! vergib uns unſre Schuld,
Wär' durch Dornen gern gekrochen
Heim in deiner Kirche Huld.

Mit dem Blute wird verſchuldet,
Mit dem Blute wird geſühnt;
Du, Herr, haſt die Pein erduldet,
Ich, ich habe ſie verdient!

Und ſo komm ich dann im Glauben,
Deines Blutes Gaſt zu ſein,
Keiner ſoll mir dieſes rauben,
Du warſt mein, ach, mach' mich dein!

In dem Lichte wohnt das Heil!

In dem Lichte wohnt das Heil!
Doch der Pfad iſt uns verloren,
Oder unerklimmbar ſteil:
Wenn wir außer uns ihn ſteigen,
Werden wir am Abgrund ſchwindeln;
Aber in uns ſelbſt, da zeigen
Klar und rein die Pfade ſich:
Glauben, Hoffen, Lieben, Schweigen.
Laß uns dieſe Pfade ſteigen!
Daß wir nicht am Abgrund ſchwindeln
Wollte Gott herab ſich neigen,
Und uns ſeine Hände reichen:
Sieh' den Gottes Sohn in Windeln!

Unſtät in meinen Schritten.

1829

Unſtät in meinen Schritten,
Herr, hab' ich oft gefehlt,
Du haſt durch mich gelitten,
Ach! Wunden ungezählt.

Laſſ' mich nicht lang mehr wallen,
Führ' mich an deiner Hand,
Wo ich nicht mehr kann fallen,
Heim in dein Vaterland.

Laſſ' nicht mein Herz erkalten,
Herr Jeſu! du allein
Mach' Weſen aus Geſtalten,
Und führ' den Schein in's Sein.

Es bleichten meine Thränen
Den Schleier nimmer rein,
Herr, ſchenke meinem Sehnen
Der Gnade Sonnenſchein.

Herr, werſe mir herüber
Ein Blatt aus deinem Kranz,
Geſchmückt darf ich hinüber
Dann in der Bräute Glanz.

Sieh', ich trage dich hinaus.

Sieh', ich trage dich hinaus,
Wo die frommen Lämmer ſpringen,
In das arme Hirtenhaus.
Hörſt du, wie die Engel ſingen?
Sieh', das Kindlein preiſet dich,
Ach! es kam für dich und mich.

Sieh'! wie arm auf Heu es liegt.
Von nun darfſt du nie mehr weinen,
Wann man dich in Federn wiegt,
Liebes Kind, man ſollte meinen,
Jeſus litt, was uns gebührt,
Und wir würden kaum gerührt!

Zueignung der Betrachtungen über das bittere Leiden unſers Herrn Jeſu Chriſti.

1833

Beim Scheiden aus Regensburg.

[illegible]

Den beiden deutſchen Erneuerern der Schriften der heiligen Henricus Suſo, Johannes a Cruce und Thereſia a Jeſu weihet dieſe Blätter dankbar für Herberge, Muße und Troſt

Ein Pilger,

Der in Sankt Erhardi Haus zwiſchen zweier Hirten Grab ruhte aus,
Und vor Sankt Wolfgangi Haus neu ergriff den Pilgerſtab, rufend aus:

Segen über dieſen Ort!
Wo ſo treu der Weinberg wird gebauet;
Gott vergelt's! ſein letztes Wort,
Wenn er nach dem Dom zurück noch ſchauet,
Der im Morgenlicht entbrannt,
Ein Altar voll friſcher Opferkerzen,
Mahnend oft gegenüber ſtand
Seinem müden Auge, lauen Herzen,

Und von Blumen fromm umkniet,
Wo des Herren Bild am Ölberg ringet,
Mit ihm ſang das Morgenlied,
Wenn der Blüthengarten Weihrauch ſchwinget.
Dom! der in Gewitternacht,
Bald der Arche gleich, umdroht von Wogen,
Bald in ſtiller Opferpracht
Sich erhebt, umſpannt vom Friedensbogen.
Und vom Sonnenblick geküßt,
Und von weißer Tauben Flug umſchwebet,
Jetzt gedenket, jetzt vergißt,
Wie ſich Schweres leicht zu heben ſtrebet.
Dom! der heut' im jungen Tag
Über treuer Hirten Aſche glühte,
Als der Pilger ſcheidend ſprach:
Nachbar Dom! leb' wohl, Gott dich behüte!
Sorgt ihr Freundesherzen nicht,
Wo ein müdes Haupt ſich niederlege,
Beſſ're Herberg gibt es nicht,
Als beim Kreuze draußen an dem Wege.
Gaſtfrei iſt der Herbergsmann,
Denn der Dorn, ſein Knecht, hält an den Pfaden
Gern des Pilgers Mantel an,
Dringend ihn zur Einkehr einzuladen;
Und der Wirth iſt auch nicht ſtolz;
Draußen, ganz von Wunden überhagelt,
Harrt er am gekreuzten Holz,
Feſt mit Händ' und Füßen angenagelt.

Welcher Wirth hat ſo Geduld?
Wißt, er iſt allein in dieſen Qualen,
Aller armen Gäſte Schuld,
Die zum Kreuze eingehn, zu bezahlen;
Und ſein Haupt, gekrönt mit Dorn,
Grüßt den Gaſt, der bei ihm übernachtet,
Und ſein Herz, ein blut'ger Born,
Labt den Gaſt, der dürſtend nach ihm ſchmachtet,
Und ſein Leib iſt ſelbſt das Haus,
Und die Pforten ſind fünf offne Wunden,
Keinen treibt er je hinaus,
Der da einmal Ruhe hat gefunden,
Und ſein Blut iſt ſelbſt der Trank,
Und ſein Fleiſch iſt wahrlich ſelbſt die Speiſe,
Da wird Alles heil, was krank,
Da iſt Brod und Wein zur letzten Reiſe.
Wer mühſelig iſt und ſchwer beladen,
Findet Raum für ſeine Laſt,
Er hat Alle ſelbſt ja eingeladen.
Wahrlich, er allein iſt gut!
Er, der keinen Stein gehabt auf Erden,
Wo ſein müdes Haupt geruht,
Wollte Allen Haus und Speiſe werden;
Und wie er das Haus gebaut,
Und zuletzt den Strauß darauf geſetzet,
Hat betrachtet ſeine Braut,
Und für euch der Pilger aufgeſetzet.

In der Hand den Wanderſtab,
Legt er ſcheidend nieder euch die Gabe
Zwiſchen zweier Hirten Grab,
Daß man ſeiner ein Gedenken habe.
Herr! bei dir allein iſt Ruh',
Wie die Jünger einſt zu dir auf Erden
Sagten, ſprichſt zum Pilger du:
Bleib' bei mir, denn es will Abend werden!

Lied vom Tod der A. C. Emmerich.

„Bewahrt das ſchöne Blumenkörbchen,
Das junge Lorbeerbäumchen mir,
Ich kann nicht mehr!“

Ich habe den Frühling geſehen,
Es ſind mir fünf Roſen erblüht,
Ich hörte der Nachtigall Flehen,
Sie lehrt mich mitleidig ihr Lied:
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

„Der Herr ſeiner Braut wohl gedenket,
Er hat mir in heiliger Nacht
Der Nachtigall Weisheit geſchenket,
Und hat mir fünf Roſen gebracht.“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

Die Roſen, ich hab' ſie getragen,
Die Weisheit, ich hab' ſie gelehrt,
Da ward mir nach mühvollen Tagen
Der Sabbath der Arbeit beſcheert.
„Bewahrt das ſchöne ꝛc."

Die Nachtigall ſah ich erkranket,
Da tränkt ſie mit Leben mein Mund.
„Nimm wieder dein Lied, ſei bedanket,
Du ſingſt es noch einmal ſo rund."
„Bewahrt das ſchöne ꝛc."

Nun ſingt ſie die Lieder all wieder,
Geht zu ihr, ihr Kinder, und horcht,
„Ich ſinke am Dornenſtrauch nieder,
Ach wäre doch Alles beſorgt!"
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.

Es half mir die Nachtigall flehen
Ein lieblich mitleidiges Lied.
Ich habe den Frühling geſehen,
Es haben fünf Roſen geblüht.
„Bewahrt das ſchöne ꝛc."

„Sie kömmt nicht! beſuchſt du alleine
O Sanct Apollonia mich?
Ich weiß, wie dein Kind es wohl meine,
Gehorſam verſagt ſie es ſich."
„Bewahrt das ſchöne ꝛc."

„Bezahle das Licht vor St. Annen,
Bezahle den Kreuzweg der Frau,
O Jeſu! o nimm mich von dannen,
Das Ende des Wegs iſt ſo rauh.“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

„Fort Blumen! Ihr mehrt meine Qualen;
Wer lobt mich? daß Gott ſich erbarm,
Die Blumen auch muß ich bezahlen,
Und bin doch ſo nackt und ſo arm.“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

„Herr, könnt' ich laut ſchreiend verkünden,
Daß Alle es hörten, ſo laut,
Noch mehr, als der Schächer voll Sünden,
Ganz ſchlecht iſt die elende Braut.“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

„Der Schächer ohn' Obdach, ohn' Speiſe,
Ohn' Kirche und ohn' Sacrament,
Ich, Hülle und Fülle zur Reiſe,
Und doch mich vom Führer getrennt!“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

„Streut Blumen mir nicht auf den Wegen,
Verlaſſen, verachtet allein,
So muß ich dem Herren entgegen,
Komm Jeſu, dein Blut wäſcht mich rein!“
„Bewahrt das ſchöne ꝛc.“

Das Kreuz an die Lippen noch drücken,
Ein Seufzer, wehmüthig und laut,
Die Hülle ſinkt hin an die Krücken,
Der Bräutigam ſchmückt ſeine Braut.
„Bewahrt das ſchöne Blumenkörbchen,
Das junge Lorbeerbäumchen mir,
Ich kann nicht mehr!“

Lied eines Pilgers,

welchem Kinder am St. Marcusfeſte 1830 einen Kranz von Immergrün wanden, den er um das Kreuz in ſeiner Kammer aufhängte.

Aus Immergrün gewunden
Ward mir ein Kranz gebunden,
Ich hab' das Kreuz gefunden,
Dem er allein gebührt.
O ihr fünf Roſen glühend,
Von Heil und Gnade ſprühend,
Nur ihr ſeid ewig blühend
Zu heilen, wen ihr rührt.
„Ich hört' die Kinder ſingen
Am Fels, der immergrün,
Ich ſah ſie Kränze ſchlingen,
Kreuz, nimm den Kranz dir hin!“

Aus Jeſu Händ' und Füßen,
Aus Jeſu Herzen grüßen
Die Roſen mich, die ſüßen,
Die alles Frühlings voll.
Sie ſind für mich entſproſſen,
Sie ſind für mich erſchloſſen,
Der Quell, den ſie ergoſſen,
Iſt's, der mich heilen ſoll.
„Ich hört die Kinder ꝛc.“

Wohin ich mich mag wenden,
Will mir die Nacht nicht enden,
Und nur aus Jeſu Händen
Strahlt mir dies Roſenlicht.
Er zählt bei ſeinem Scheine
Die Thränen, die ich weine,
Er wägt ſie bis auf Eine,
Bei der das Herz mir bricht.
„Ich hört die Kinder ꝛc.“

Und draus die Nachtigallen,
Die durch die Blüthen ſchallen,
Bis ſie zur Erde fallen,
Sie ſingen auch dies Lied.
Und alle Wellen wallen,
Und alle Quellen lallen:
Der Sohn hat Gott gefallen,
Der mit fünf Roſen blüht!

„Ich hört' die Kinder ſingen
Am Fels, der immergrün,
Ich ſah' ſie Kränze ſchlingen,
Kreuz, nimm den Kranz nur hin!“

An eine Kranke.

Bleib' nur ſtille,
Gottes Wille
Hat auch dich ja auserſeh'n!
Alle Armuth, alle Fülle,
Wird auch dir vorübergeh'n!

Bleib' nur innig,
Treu und ſinnig,
Wie dich auch der Engel grüßt.
Spreche: Deine Magd, Herr! bin ich,
Die dir nie ihr Herz verſchließt!

Bleib' nur heiter,
Blick' nicht weiter
Als zum Hirten, der dich führt.
Sorge bricht die Himmelsleiter,
Weil ſie aus der Erde rührt!

Bleib' vertrauend,
Aufwärts ſchauend,
Nimm nur fremde Noth an's Herz,
Und auf die Verheißung bauend,
Trag' die Erde himmelwärts!

Bleib' nur ſelig,
Ach allmählich
Wird die Nacht vorübergeh'n.
Denk, nur wen'ge Stunden zähl' ich,
Schlafengeh'n wird Auferſteh'n!

Bleib' nur liebend,
Wenn betrübend
Alles Leben treulos ſcheint.
Stirb du Allen Liebe übend,
Dann ſtirbſt du dem Herrn vereint!

Bleib' in Frieden,
Ungeſchieden,
Eng' getraut dem einz'gen Gut.
Der die Arm' ausſtreckt hienieden,
Bis die Braut am Herz ihm ruht!

Bleib' nur betend,
Wenig redend,
Sorge für dein Gartenbeet:
Säend, pflanzend, ſtützend, jätend,
Bis es reif zur Erndte ſteht!

Bleib' nur kindlich,
Unverbindlich
Dieſer lügenvollen Welt.
So bleibſt du unüberwindlich,
Eine Braut, dem Herrn geſellt.

Bleib' nur leiſe,
In dem Gleiſe
Wird zum Ernſte einſt das Spiel,
Und die wirre, bunte Reiſe
Kommt zum lichtgeſchmückten Ziel!

Bleib' nicht, Allen
Zu gefallen,
Wählend auf dem Scheideweg:
Soll ich rechts, ſoll links ich wallen?
Segnend dich zur Seite leg!

Bleib' nur hüpfend
Und entſchlüpfend
Allen ab- und zugewandt,
Alle Schleifen, hier verknüpfend,
Führen nicht in's Vaterland!

Bleib' lebendig,
Ganz abwendig
Werd' mir nie, o ſei mir fromm!
Mit dir leb' ich, mit dir end' ich —
Fleh'! daß uns ſein Reich zukomm!

Bleib' demüthig,
Einſtens blüht' ich,
War doch nie ſo froh wie du:
Arm war ich und übermüthig,
Lange ſah' mein Gott mir zu.

Bleib' geduldig,
Denn ich huldig'
Aller Huld allein in dir;
Strafe, Lohn, was all verſchuld' ich?
Gib ſtumm Kind, ach gib es mir!

Bleib', wie üblich,
Fein und lieblich,
Zäh' und kraus, das arme Kind,
Deſſen Feſſeln, nie verſchieblich,
Nimmer ich mein Herz entwind'!

Bleib' nicht länger
Aus, denn enger,
Immer enger wird die Bruſt
Deinem armen kranken Sänger —
Deſſen Herz du ſtimmen mußt!

Bleib' nur bleibend,
Blüthen treibend,
Bis der Herr zur Erndte geht,
Für mich Aermſten dieſes ſchreibend,
Opfre Früchte im Gebet!

Bleib' das ſüße
Ziel der Grüße,
Grüß' dich Gott viel tauſendmal,
Auf dem Baum im Paradieſe
Liebe kranke Nachtigall!

An Röschen Scharf.

(Ein junges Mädchen, welches viele Jahre lang ſchmerzlich leidend war.)

Herr! dir ſei Lob und Dank,
Um immer mich zu finden,
Willſt du mich müd' und krank
Hier an mein liebes Schmerzensbettlein binden;
Ach, Herr! viel tauſend Lob und Dank!

Dein Will' geſcheh' an mir,
Gib nur Geduld, dann ſtrafe,
Ich bin verſchuldet dir,
Sei ich dein freies Kind, ſei ich dein Sclave;
Ach, nur dein Will' geſcheh' an mir!

Herr! wie es dir gefällt,
Willſt du auf's Kreuz mich legen,
Sei ich an's Kreuz geſtellt,
Geh' kreuzbeladen, Herr, ich dir entgegen,
Ach alles, wie es dir gefällt.

Treu haſt du mich geliebt,
Denn, könnt' ich dir entfliehen,
Ich hätt' dich oft betrübt,
So konnteſt du mich beſſer dir erziehen,
Wie treu, Herr, haſt du mich geliebt!

Wie ſtänd' es wohl mit mir,
Könnt' ich wie and're Kinder
Mich tummeln voll Begier?
Sind And're blind, ach, Herr! ich wär' noch blinder,
Ach, Herr! wie ſtänd' es dann mit mir?

O, Herr! wie lieb und gut,
Um viele Liebe zu erwecken,
Wollt'ſt du mich junges Blut
Als Quell des Mitleid's auf das Lager ſtrecken,
O, Herr, wie biſt du lieb und gut!

Du haſt mich heimgeſucht,
Gott dank, daß ich hier liege,
Herr! meiner Leiden Frucht
Lehrt mich mein Engel an der Schmerzenswiege.
Willkomm, Herr, der mich heimgeſucht!

Herr! du bedienſt dich mein;
Gar manche Troſteswerte,
Worin der Name dein
Das Süß'ſte mir, erklingen hier am Orte,
O, Freude, du bedienſt dich mein!

Wie's iſt, ſo iſt es recht,
So ſchwach, mühſelig, ſchwankend
Von Epheu ein Geflecht
Vom Kreuz geſtützt, zum Licht ſehnſüchtig rankend,
Herr, wie es iſt, iſt's recht!

Herr! wär' ich fromm und reich
An Demuth und an Schmerzen,
Ich wucherte ſogleich,
Gäb' allen Troſt dir hin und litt von Herzen,
Und litt mich fromm und reich!

O himmliſche Geduld,
Du kannſt mit Schmerzen zahlen,
Nimm auf mein Leid mit Huld,
Ich opf're es vereint mit deinen Qualen.
Sei bei mir himmliſche Geduld!

Die lieben Röschen all
Und große ſüße Roſen,
Des Freundes Seufzerſchall
Schneid' ich für Dornen mir aus deinen Roſen:
Nimm dir dein Röschen ganz und all!

Wie wär' ich doch ſo arm
Und könnte nichts verdienen,
Wär' mir an deinem Arm
Nicht Lieb' und Schmerz und die Geduld erſchienen.
Ach, Herr! wie wär' ich dann ſo arm!

Das Röschen, Herr! iſt dein;
Könnt' laufen ich und hüpfen,
Manch' Roſenblättchen fein
Könnt' in den Wind hinwehend dir entſchlüpfen.
Allein jetzt iſt das Röschen dein!

Berührt von Gottes Hand,
Treibt mich ein ſtill Entzücken
Am Kreuz empor; zum Pfand
Der Liebe will vielleicht mein Herr mich pflücken.
Dann blüh' ich neu in Jeſu Hand!

Dir will das Röschen blühn,
Du Haupt voll Blut und Wunden,
Wie ſeh' ich dich erglühn,
Du Bräutigam, von Dornen ganz umwunden,
Dir will das Dornenröschen blühn!

Du haſt dein Röschen ſcharf
Mit Dornen rings verſehen,
Daß Keiner nahen darf,
Als du, der weiß, mit Dornen umzugehen,
Du hüteſt, Herr, dein Röschen ſcharf!

So ließ ein Pilger einſt
Dich, Dornenröschen, reden,
Wenn du ſo leiden lernſt,
Dann kannſt du zu den Wunden Jeſu beten
Für Alle und den Pilger ernſt!

Lied des heiligen Xaverius.

Mein Gott, mein Gott ich liebe dich,
Doch du, du liebteſt früher mich,
So nimm dann meine Freiheit mir,
Willig gebunden folg' ich dir.

Erfüllt ſoll mein Gedächtniß ſein
Von nichts, als deinem Ruhm allein,
Und nichts empfinde mein Verſtand,
Als daß er ſeinen Gott empfand.

Mein Wille ſchweig' zu Allem ſtill,
Er wiſſe dann, ob Gott es will,
Was durch dein Schenken jemals mein,
Sei durch mein Schenken fortan dein.

Ich hab's von dir, empfang' von mir,
Was dir gefällt, das nimm du dir,
Regiere, wie du willſt und weißt,
Ich weiß, du biſt der Liebe Geiſt!

121

Eins nur, die Liebe nur laſſ' mir,
Daß ſchlafend, wachend, ich zu dir
So liebvoll ſei, wie du mich liebſt,
Sie gebend, Herr! du Alles gibſt.

Lied des heiligen Ignatius.

Mein Gott! mein Gott! dich liebe ich,
Doch nicht, weil du erlöſet mich,
Noch weil du ſtrafeſt ewiglich,
Im Feuer, die nicht lieben dich.

Du, Jeſu! haſt dich mein erbarmt,
Mich ganz und gar am Kreuz umarmt,
Ertrugſt die Nägel und den Speer,
Und Spott und Hohn vielfach und ſchwer.

Du trugſt die Schmerzen ohne Zahl,
Den blut'gen Schweiß, die Angſt und Qual,
Ach! trugſt den Tod, trugſt ihn um mich,
Um mich, den Sünder, der bin ich.

Wie ſollte dann nicht lieben ich
Dich, Jeſu, lieblichſten nur dich!
Nicht, daß du führſt zum Himmel mich,
Noch retteſt aus der Hölle mich.

Univ.-Bibl.
München

Nein, ohne Lohn, freiwilliglich,
Allein, wie du geliebet mich,
So lieb und werd' ich lieben dich.
Allein, weil du mein König biſt,
Mein Gott, mein Herr, mein Jeſus Chriſt!

Wie man das Chriſtkind beherbergen ſoll.

Geſpräch der Meiſterin und Schülerin.

Zur Meiſterin ſprach einſt die Schülerin:
Es iſt Advent! Gott will ſich uns beſcheeren
Als Menſchenkind; gib Rath, ich ſinn' und ſinn',
Weiß nicht, was thun? wollt' er bei mir einkehren.

Meiſterin.

Bau' ihm ein Haus!

Schülerin.

Ein Haus? Ich armes Kind
Bring' kaum ein Neſt zu Stand' für meine Taube;
Mein ganzes Werk blies um der erſte Wind,
Als neulich ich gebaut die Bohnenlaube.

Meiſterin.

Ein ruhſam friedlich Herz ſei dieſes Haus,
Von Mißgunſt, Haß und Neid halt du es rein,
All, was nicht Liebe iſt, das fege aus,
Nur wo der Friede wohnt, kehrt Jeſus ein.

Von äußern Dingen halt dies Haus ſein ſtill,
Zieh' keine fremden Händel vor Gericht,
Mag jeder thun und laſſen was er will,
Sorg' du um das allein, was deine Pflicht.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht.
Doch, welcher Raum im Haus kann würdig ſein,
Daß ihn des großen Gottes Sohn beſucht?

Meiſterin.

Bau' ihm allein ein fein Schlafkämmerlein!

Schülerin.

Ein Kämmerlein, wie bring' ich das zu Stand?
Käm' er zu mir, ich ſchmückte meine Zelle
Mit Blumen, ſtellte Alles ihm zur Hand,
Und harrte ſeiner Winke auf der Schwelle.

Doch geht's wohl kaum; denn, wird mein Herz ſein Haus,
Wird die Herzkammer wohl auch ſeine Kammer,
Da fürcht' ich nur, er hält's darin nicht aus,
Wie ſoll er ſchlafen, immer pocht der Hammer.

Meiſterin.

Schlafkammer ſoll die innigſte Begier
Nach deinem Gott in deinem Herzen ſein,
Des Herzens innig Sehnen baut in dir
Wie in Maria Jeſu Kämmerlein.

Aus dieſem Kämmerlein zur höchſten Zierde
Treib' Alles, was nicht Gottes iſt, hinaus;
Nicht Erd', noch Himmel ſättigt die Begierde;
Nur Gott allein füllt deine Sehnſucht aus.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht;
An inniger Begier nach ihm fehlt's nicht,
Ich fürchte nur, wenn er mich nicht beſucht,
Daß aus Begier das kranke Herz mir bricht.

Was aber thu' ich, daß in der Begier,
Die ſelbſt nie ruht, das Kindlein ruhend liege;
Es bebt das Haus und auch die Kammer ſchier:
Wo find' dem Kind ich eine ſanfte Wiege?

Meiſterin.

Gehorſam, reines Gold, vor allen Dingen,
Fügſam zum Bau der Wiege ſich gebührt,
Die willig ſich läßt hin und wieder ſchwingen,
Wie ſie die Hand, wie ſie der Fuß berührt.

So ſoll dein Wille dem Gebot ſich neigen
Ohn' alle Ausred' und Entſchuldigung;
Dann weint das Kindlein nicht, mit ſüßem Schweigen
Ruht's ſanft in deines Herzens Huldigung.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht!
Die heil'ge Obedienz baut mir die Wiege,
Doch, wer iſt's, der mir Stroh zuſammenſucht,
Damit das Kind nicht auf den Brettern liege?

Meiſterin.

Demüthigung, die aller Tugend Grund,
Demuth vor Gott und Menſchen hingegeben,
Macht auf dem eignen Feld dir einen Bund
Von Stroh, ſo ſchwer, daß du ihn kaum kannſt heben.

Regt Hoffart ſich, leg' ihr die Fragen vor:
Wie viele Tag' in Sünd' hab' ich vergeudet?
Wie edle Zeit im Eiteln ich verlor?
Wie Viel' durch Ärgerniß hab' ich verleitet?

Hätt' Gott mit ſeiner Gnad' mich nicht geſtützt,
Gelegenheit der Sünde nicht genommen,
Nicht ſorgſamer als Andre mich geſchützt,
Wie wär' ich dann der Todesſchuld entkommen.

Wie leb' ich jetzt, erfüll' ich das Gebot,
Das Gott auf Stein und in mein Herz geſchrieben?
Forſch' ich auch redlich, was dem Chriſten noth,
Und üb' ich's treu im Glauben, Hoffen, Lieben?

Herr nähmeſt deine Gnade du von mir,
Ließ'ſt meinen Sinnen frei mich hingegeben,
O, welche Schuldenlaſt erwüchs mir hier,
Und welche Strafe in dem ew'gen Leben!

Prüfſt dich mein Kind die liebe Demuth ſo,
Wirſt du auf deinem Acker bald erkennen:
Wie wenig Waizen und wie vieles Stroh:
Leg's in die Wiege, eh' man's wird verbrennen!

Schülerin.

Weh Stroh und Stroh! Wer doch vor Feu'rgefahr
Sein bischen Habe ſchon geſichert hätte!
O heiliger Sankt Florian bewahr'!
Doch rath' mir Meiſterin nun auch zum Bette.

Meiſterin.

Das Bettlein ſei vollkommene Geduld,
In äußerer und innerer Bedrängniß
Bedenke deine überflüſſ'ge Schuld,
Und preiſe Gottes ſtrafendes Verhängniß;

Trag' alles Leid ergeben und geduldig,
Mehr leiden wirſt du nie, als du verdient;
Mach' du ein Bettlein draus, dem Kind unſchuldig,
Es kömmt vom Himmel, daß es dich verſühnt.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht,
Daß ein weich Bettchen komme in die Wiege;
Doch wo? wenn's Kindlein nach dem Kiſſen ſucht,
Nehm' ich es her? Daß ſanft ſein Häuptlein liege.

Meiſterin.

Das Kiſſen wird die liebe Sanftmuth ſein,
Niemand betrübe, ärgre oder ſtöre,
Zu Allem ſprich begütigend; allein
Unmuth'ger Laune niemals Raum gewähre.

In Worten, Werken und Geberden rein,
Herrſch' Friede, Stille, ruhiges Gewiſſen,
Hüll' in Ehrwürdigkeit die Sanftmuth ein,
Dann füllſt dem Kindlein du ein ſanftes Kiſſen.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht!
Wie aber ſoll das Leintuch ich bereiten,
Das über's Bettlein ich nach Sitt' und Zucht
Dem lieben Kindlein reinlich aus muß breiten?

Meiſterin.

Das Leintuch iſt ein Daſein keuſch und rein,
Das unter dem Gebet wird fein geſponnen
Und gleich gewebet unter mancher Pein,
Dann ausgeſpannt bei'm Kreuze in der Sonnen,

Und zwiſchen Lilien wird's bei Tag und Nacht,
Im Thaue frommer Thränen weiß gebleichet,
Und vom Gewiſſen ſorgſamlich bewacht,
Bis es den Lilien an Farbe gleichet.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht,
Mit treuen Füßen zu dem Ziel zu wallen;
Daß Cäſar ſterbend ſinkend noch mit Zucht
Sein Kleid geordnet, hat mir ſtets gefallen.

Ich ſpinne, webe, Gott geb' Sonnenſchein,
Herr! ich bitt' gar ſchön, wenn ich's Tuch ausſtrecke,
Daß ich's mit Thränen bleiche lilienrein!
Doch breit ich's über, fehlt mir noch die Decke.

Meiſterin.

Die Decke ſei: auf die Barmherzigkeit
Um Güte Gottes Hoffen und Vertrauen,
Daß die bereute Schuld dir Gott verzeiht,
Die du bekannt haſt, darauf mußt du bauen.

Vertrau' auf den barmherz'gen Gott allein;
Bringſt du gleich Buß' und gutes Werk entgegen,
Wird doch Barmherzigkeit dir nur verzeih'n,
Dem Hoffen, Glauben wird der Liebe Segen.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht;
Ich hoff' und glaub', wenn ich mit Liebe decke,
Gottes Barmherzigkeit, die mich beſucht,
Daß dieſe auch ſich nach der Decke ſtrecke.

Du lehrteſt mich, wie ehrſam und bequem
Der Wiege Inn'res ich mit Bettwerk fülle;
Lehr' mich vom Aeußern auch, woher ich nehm'
Das Wiegenband, den Bogen und die Hülle!

Meiſterin.

Die heiße Lieb' zu deinem Gott und Herrn
Wird dir ein Wiegenband gar köſtlich weben,
Von dieſem Band gewiegt wird Jeſus gern
Dem Herzen, das ihn ſucht, entgegenſchweben.

Der hohe Fürſt fühlt mit der Liebe Band
Sich in der Wiege gern von dir umſchlungen,
Das ihn um dich ſo eng am Kreuz umwand,
Bis ihm aus Lieb' ſein heil'ges Herz zerſprungen.

Als Bogen richt' die gute Meinung auf,
Daß nur zu Gottes Lob und größ'rer Ehre,
Als ſeinem Ziel, dein Thun und Laſſen lauf',
Und weder hier, noch dort nach Lohn begehre.

Des edlen Königs Augen ruhen gern
Auf dieſem Bogen, feſt und gleich gerundet,
Denn von den Werken gilt vor Gott, dem Herrn,
Die Meinung nur, auf die ſie ſind gegrundet.

Das Tuch, das ſchattend hüllt den Bogen ein,
Bereitet dir ein fromm verſtand'nes Schweigen;
Sprich nie, was nicht zu Gottes Ehr' allein,
Noch zu dem Heil des Nächſten kann gereichen.

So nun dem hohen Gaſt durch Schweigen ſei
Ein friedlich ſchirmend Schlummerzelt geſchlagen;
Vergeblich Wort, unnütze Schwätzerei
Zerreißt das Zelt, daß Licht und Fliegen plagen.

Dann braucheſt du auch frommer Mägde drei
Bei Tag und Nacht des hohen Kind's zu pflegen,
Ein Wink, ein Seufzer ſchon ruft ſie herbei,
Flink eilen ſeinen Wünſchen ſie entgegen.

Schülerin.

Jetzt, liebe Meiſterin, gib mir Beſcheid,
Wo ich drei ſolche fromme Mägde finde?
Du ſelbſt ja klagteſt früher allezeit,
Es ſei jetzt ſolche Noth um das Geſinde!

Meiſterin.

Die erſte Magd ſoll die Erinnerung ſein,
Memoria, iſt ſtets bei Tag und Nacht,
Wie ſie das Haus des Königs halte rein,
Und auf ſein Lob und ſeine Ehr' bedacht.

In ihrem Garten wächſt Vergiß mein nicht!
Was ſie bemerkt, verſchiebt ſie nicht auf morgen,
Gleich bei der wohlgeſchürten Lampe Licht
Trägt ſie's der zweiten Magd auf, zu beſorgen.

Prudentia, Vernunft, Vorſichtigkeit,
Heißt dieſe und iſt Schaffnerin im Haus,
Sie ordnet, ſchafft und theilt zu ſeiner Zeit
Ein jed' Geſchäft dem dritten Mägdlein aus.

Vom Maulbeerbaum nimmt ſie ein Beiſpiel gut,
Der bis zur warmen Zeit ohn' Blätter bleibet.
Und auch vom Hirſch, der wiederkäuend ruht,
Bis ihn die Noth zu ſchnellem Laufe treibet.

Die Schaffnerin befiehlt der dritten Magd,
Voluntas heißt die, iſt ganz guter Wille,
Und führet, was Prudentia ihr ſagt,
Flink und gehorſam aus in aller Stille.

Ein kluges Hündlein mit gerecktem Ohr
Blickt eifriger nicht auf des Meiſters Winke,
Als zu Prudentia, Voluntas blickt empor,
Und Alles thut ſie gleich, die treue, flinke.

Sie wacht und bringt herzu und treibet auf,
Bewahrt, was da, und findet, was verloren,
Sie dienet ruhend und in ſchnellem Lauf,
Und murret nicht, auch noch ſo ſcharf geſchoren.

So wohl bedienet wird der hohe Gaſt
In deinem Herzen, wie im Himmel wohnen,
Und wie jungfräulich du geliebt ihn haſt,
Dich, wie ein König ſeine Braut, belohnen.

Gott in der Höhe ſei nun Lob und Preis,
Und auf der Erde allen Menſchen Friede,
Die guten Willens ſind, das ſinge leiſ'
Dem lieben Kinde du zum Wiegenliede.

Schülerin.

Mit Gott und meinem Engel ſei's verſucht,
Und wird das Ganze auch nicht würdig ſein,
Daß mich das liebe Himmelskind beſucht,
Bitt' ich Sankt Joſeph um ſein Eſelein.

Weihnachtslied.

Kein Sternchen mehr funkelt,
Tief nächtlich umdunkelt
Lag Erde ſo bang;
Rang ſeufzend mit Klagen
Nach leuchtenden Tagen,
Ach! harren iſt lang.

Als plötzlich erſchloſſen,
Vom Glanze durchgoſſen,
Der Himmel erglüht;
Es ſangen die Chöre:
Gott Preis und Gott Ehre!
Erlöſung erblüht.

Es ſangen die Chöre:
Den Höhen ſei Ehre,
Dem Vater ſei Preis,
Und Frieden hienieden,
Ja Frieden, ja Frieden
Dem ganzen Erdkreis!

Wir waren verloren,
Nun iſt uns geboren,
Was Gott uns verhieß,
Ein Kindlein zum Lieben,
Und nie zu betrüben,
Ach, Lieb' iſt ja ſüß!

O ſegne die Zungen,
Die mit mir geſungen,
Du himmliſches Kind!
Und laſſ' dir das Lallen
Der Kinder gefallen,
So lieblich und lind.

O Friede dem Zorne,
O Röschen dem Dorne,
Holdſelig erblüht;
Süß lallende Lippe
Des Kind's in der Krippe,
Dir gleicht wohl dies Lied.

Was weinſt du, Weib?

von Luiſe Henſel!

„Was weinſt du, Weib?“ „„Ach, weh! ſie haben
Mir weggenommen meinen Herrn,
Wohin ſie ihn geleget haben,
Das weiß ich nicht.““ Da ſprach's nicht fern:

„Was weinſt du, Weib?“ und hingewendet,
Sah ſie den Herrn, und kannt' ihn nicht,
Und fragt nochmals, bis ſie ihn höret:
„Maria!“ und „„o Meiſter!““ ſpricht.

„Rühr' mich nicht an, weil aufgefahren
Ich noch nicht zu dem Vater bin,
Eil' nun zu meiner Jünger Schaaren,
Zu meinen Brüdern eile hin.

„Zu mein' und euerm Vater fahre,
Zu mein' und euerm Gott ich auf.“
Sie eilt zu den betrübten Schaaren
Hin, zu den Jüngern hin, im Lauf.

„„Ich habe meinen Herrn geſehen;
So ſprach er mir.““ Sie glaubten's nicht.
„„Er lebt!““ — Auch mir iſt ſo geſchehen,
Ihr auch, ihr glaubet mir es nicht.

So habe ich mich durchgerungen,
Durch Dorn und Blumen, Weh und Glück,
Zu Ihm, und hab' ſein Kreuz umſchlungen,
Und will nun ewig nicht zurück.

Darf mit Maria ihm zu Füßen
Für mich und alle Sünder fleh'n,
Mit Magdalena weinen, büßen
Und mit Johannes ſchauend ſtehn!

Was zeigt ihr mir für Herrlichkeiten,
Den bunten Staub? er taugt mir nicht,
Bringt Myrrhen, Aloe, bereiten
Will ich zum Grab mein Lieb, mein Licht.

Wer wird uns wohl den Stein abwälzen,
Wenn morgen wir im Thaue gehn?
Die Erde bebt, es bricht der Felſen,
Da ſehen wir den Engel ſtehn!

So ſprach zu uns, den Weltgeſpielen,
Ein ernſtes, gottgeweihtes Kind,
Und alle ihre Worte fielen
Auf Weg, auf Stein, in Dorn und Wind.

Ich aber ſprach: „Gleich Magdalenen,
Sagſt du, ſo ſei auch dir geſchehn,
Du ſahſt den Schönſten aller Schönen,
Ei ſprich: Wie hat er ausgeſehn?“

Da ließ ſie ihren Schleier nieder,
Es ſchloß des Gitters Thüre ſich,
Und eingekehrt in's Inn're wieder,
Ertönte noch ein Wort an mich.

„Wer kann mir meinen Liebſten rauben,
Der mich und Alle ſelig ſprach,
Die nicht geſehen und doch glauben!“
Wir ſchieden und ich dachte nach.

Die ſieben Worte.

Hör' wie in den Finſterniſſen
Fleht die Stimme hell und lieb:
„Vater ihnen, die nicht wiſſen
Was ſie thun, vergib, vergib!“

Welche Worte, ſüß wie dieſe,
Luden je zur Hochzeit ein:
„Heute in dem Paradieſe,
Heute, wirſt du bei mir ſein!“

Süßes Wort an mir geſchehe:
„Weib, hier ſehe deinen Sohn,
Und du deine Mutter ſehe!“
Ach, nun hab' ich Freude ſchon.

Mutter lehr' den Schmerz mich faſſen,
Da: „Mein Gott, mein Gott!“ er ſpricht,
„Warum haſt du mich verlaſſen?“
Da das Schwerdt ihr Herz durchſticht.

Ach wie liebet er. — Er blicket,
Spricht: „Mich dürſtet!“ auch zu mir,
Seelen ſtrömt zu ihm, erquicket
Euren Quell und Retter hier.

O du wonnevoll Erſchrecken,
O du Lichtwort tief in Nacht,
Das die Todten kann erwecken,
Lebenswort: „Es iſt vollbracht!“

Sel'ges Wort am Leidens Ende,
Da des Tempels Vorhang reißt:
„Vater! nun in deine Hände
Ich befehle meinen Geiſt!“

Solche Roſen will ich brechen,
Solches Grüßen grüße mich,
Bis in reinen Thränenbächen
Meine Bande löſen ſich.

Troſt und Macht der ſieben Worte,
Da mein Gott auch ſterbend ſpricht;
Thut ſich auf des Himmels Pforte
Und des Abgrunds Feſſel bricht.

Hochaufathmet alles Sehnen,
Auf zum Himmel ſchwebt der Zug
Der Erlöſten, hell gleich Schwänen.
Herr, wär' ich doch rein zum Flug!

Weihnacht 1834.

Gleich der Lilie, die erhöhet
Unter Dornen leuchtend ſteht,
So die Freundin rein erhöhet
Unter andern Töchtern ſteht.

Wie die Lilie leuchtend ſtrahlet
Klar und rein und ohne Schuld,
Steht Maria lichtdurchſtrahlet
Von des Himmels Gnad' und Huld!

Dornen, viel aus ihrem Stamme,
Trafen ſie in ihrem Sohn,
Doch des Herzens reine Flamme
Gab für Bitt'res ſüßen Lohn;

Denn, wenn ſie die Dornen ſpornen,
Duftet ſie nochmal ſo ſüß,
Drum als Lilie unter Dornen
Sie das hohe Lied auch pries.

In der Lilie ſieben Speere
Tragen goldne Körnlein lind,
Weil des heil'gen Geiſtes Ehre
Siebenfach in Strahlen rinnt.

Nieder ſind ſie reich gethauet
Zu des ew'gen Königs Sohn,
Als er liebend hat gebauet
In der Lilie ſeinen Thron.

Einſt auch ſtrahlt zur letzten Stunde,
Wenn er uns zu richten kehrt,
Aus des ew'gen Wortes Munde
Rechts die Lilie, links das Schwerdt.

Rechts die Lilie, die Gnade,
Links das Schwerdt, gerecht und ſtreng,
Links hin führen breite Pfade,
Rechts hin Pfädlein ſchmal und eng.

O du Lilie unter Dornen!
O du Mutter gnadenvoll!
Laſſe mich durch Leiden ſpornen,
Wann ich rechts hin wandeln ſoll!

Gut wohl iſt es mit den Frommen
Fromm zu ſein, mit Reinen rein,
Aber es iſt doch vollkommen,
Unter Dornen Lilie ſein.

Drum in Dornen hoch erhöhet
Die geliebte Lilie blüht,
Die da für die Sünder flehet,
Bis das Heil ſie niederzieht.

Bis aus ihr, dem Kelch der Gnade,
Stieg des heil'gen Geiſtes Frucht,
Jeſus, der auf dorn'gem Pfade
Das verlorne Schäflein ſucht.

Der da durch die Dornen dringet
Nach der Lilie, nach der Braut,
Bis er ſie zu Tage ringet
In der Kirche blutbethaut,

Die mit Roſen hoch verzieret,
Die mit Lilien rein geſchmückt,
In den Martyr'n triumphiret,
In den Jungfrau'n ſtill entzückt.

Die als Brautleib auserwählet,
Mit des höchſten Königs Sohn,
Ewig jubelnd wird vermählet
Vor des Vaters heil'gem Thron!

Am Charſamſtag 1818.

Warum er mich verlaſſen,
Mußt ich zum Vater ſchrei'n,
Und du willſt dich nicht faſſen,
Willſt niemals einſam ſein.
Siehſt du denn nicht die Kerzen
An meinem Grabe hier,
Was ſuchſt du mich von Herzen,
Und weineſt vor der Thür.

Tritt ein, du wirſt mich finden,
So weit dein Glaube reicht,
Bekenne deine Sünden,
So wird dein Hoffen leicht.
Und wollen deine Augen
Mich liebend dann nicht ſehn,
Soll dir der Glaube taugen,
Blind zu dem Tiſch zu gehn.

Das iſt die rechte Liebe,
Die alles Dunkels lacht,
Die die verwitz'gen Triebe
Gehorſam glaubend macht.
Dann werden alle Sinnen
In meinem Hierſein neu,
Dann denkt man nicht von hinnen,
Auf daß man heilig ſei;

Will Glauben, Lieben, Leben
Und Hoffen noch verſtehn,
So wollen ſie nach Oben
Vorbei bei'm Heiland gehn.
Du brauchſt nicht ſo zu ſchreien,
Die Thüre ſchließ' ich nicht,
Wenn tauſend Teufel dräuen,
Sie löſchen mir kein Licht.

Wer will dich mir begraben!
Die Braut, der ich vermählt,
Mit der kannſt du mich haben,
Haſt du mich recht erwählt.
Die Kirche, die ſie ſchmähen,
Sie iſt die Mutter dein,
Sie lehrt dich auferſtehen,
Sie lehrt dich ſelig ſein.

Passionslied.

Nach dem Italieniſchen.

In jenen äußerſten Stunden
Nachts in des Oelberges Grunde
Schwitzt' ich, von Aengſten umwunden,
Blutige Ströme für dich.
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!“

Wie ich von Geißeln zerſchlagen,
Wunde an Wunde ertragen,
Laſſ' von den Engeln dir klagen,
Wie viele Wunden um dich!
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!“

Stach mich von Dornen die Krone,
Gab man mir Scherben zum Throne,
Reicht' man ein Rohr mir zum Hohne,
Sieh! da gedacht' ich an dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Ach, und zum Tode geſchicket,
Peinlich vom Dornkranz umſtricket,
Unter der Kreuzlaſt gebücket,
Schleppt' ich zum Berg mich für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Sieh, an ein Holz feſtgeſchlagen,
Eiſerne Nägel mich tragen,
In einem Meere von Plagen
Wollte ich ſterben für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Bohrte der Speer bis zum Grunde,
Blutend in's Herz mir die Wunde,
Strömt draus all Tag und all Stunde
Waſſer des Lebens für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Sieh, alle Wunden erſchloſſen,
Sieh, all mein Blut hingefloſſen,
Jegliches Tröpflein vergoſſen
Hab' ich aus Liebe für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Betend zum Vater im Sterben
Fleht' ich, dir Heil zu erwerben,
Setzte dich, Sünder, zum Erben,
Ließ ſelbſt die Mutter für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Himmel und Erd' hat's durchdrungen,
Nacht hat die Sonne umſchlungen,
Felſen ſind bebend zerſprungen,
Als ich verſchieden für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Was wär' zu thun noch geblieben?
Da ein unendliches Lieben
Mich zum Erbarmen getrieben,
Opfert' ich ganz mich für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Ließ, dich als Bruder zu lehren,
Mich von Maria gebären,
Gab dann, dich göttlich zu nähren,
Selbſt mich als Speiſe für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Lösgeld für all' deine Schulden
Wollt' ich den Kreuztod erdulden,
Will auch im Himmel in Hulden
Ewiger Lohn ſein für dich!
„Weh! und wer weiß ꝛc.“

Wie ich am Kreuze im Leiden
Deiner gedacht bis zum Scheiden,
So auch nun herrſchend in Freuden,
Denk' ich ja immer an dich!
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!“

Stabat mater dolorosa.

Bei dem Kreuz in Thränengüſſen
Stand die Mutter, ſchmerzzerriſſen,
Da ihr Sohn ſchwebt im Gericht;
Ihre Seele, weheklagend,
Tief betrübet und verzagend,
Wohl ein ſcharfes Schwerdt durchſticht.

O wie traurig, tief im Leide
War da jene benedeite
Mutter dieſes Sohns allein,
Die mit Wehen zum Vergehen,
Beben, Flehen mußte ſehen
Des erhabnen Kindes Pein.

Wer iſt Menſch, der hier nicht weinte,
Chriſti Mutter, die durchpeinte,
Anzuſchau'n in ſolchem Streit,
Welchen wird nicht Schmerz umnachten,
Fromme Mutter, zu betrachten,
Mit dem Sohne dich im Leid.

Ach! für ſeines Volkes Schulden
Sah ſie Jeſum Pein erdulden,
Wie die Geißel ihn zerreißt;
Sah ihr ſüßes Kind voll Schmerzen,
Sterbend ohne Troſt im Herzen,
Da er aufgab ſeinen Geiſt.

Fromme Mutter, Quell der Liebe,
In der Schmerzen Laſt mich übe,
Daß ich trauern kann mit dir;
Laſſ' mein Herz von Glut durchdringen,
Chriſtum, meinen Gott, umſchlingen,
Daß er neige ſich zu mir.

Heil'ge Mutter, drück' zur Stunde
Tief in's Herz mir jede Wunde
Des Gekreuzigten allhier;
Wund' und Leiden, die zerſchneiden
Arm' und Seiten des geweihten
Kindes, theile du mit mir.

Laſſe fromm mit dir mich trauern,
Den Gekreuzigten bedauern,
Während hier noch lebe ich,
Mich mit dir an's Kreuz zu ſtellen,
Und mit dir mich zu geſellen
In dem Leide, ſehn' ich mich.

Jungfrau der Jungfrau'n, lichtvolle,
Jetzt mit mir nicht zürnen wolle,
Laſſ' wehklagen mich mit dir;
Laſſ' mich tragen Chriſti Plagen
Ohn' Verzagen, laſſ' mich tragen
Seiner heil'gen Wunden Zier.

Gib, daß Heil und Wunden tauſchend,
Durch dies Kreuz hier mich berauſchend,
Lieb' zum Sohn das Herz mir bricht.
Mich Entflammten, Glutdurchwehten
Wolle, Jungfrau, dann vertreten
An dem Tage im Gericht.

Gib, daß mich das Kreuz beſchirme,
Chriſti Tod mich ſtark umthürme,
Chriſti Gnade mich umſchanz',
Daß, wenn dieſer Leib muß ſterben,
Meine Seele möge erben
Seines Paradieſes Glanz.

Lauda Sion salvatorem.

Lobe, Sion, deinen Heiland,
Lob' den Führer, Hirten, Beiſtand
Mit Geſang und Liedesflug;
Wie du kannſt, ſo ſollſt du's wagen,
Weil ſein Lob nie auszuſagen,
Weil ſein Lob nie wird genug.

Als ein Ziel des Loberhebens
Wird belebend Brod des Lebens
Heut' den Glaubenden gezeigt,
Das am Tiſch der heil'gen Speiſe,
Der zwölf Brüder ſel'gem Kreiſe
Unbezweifelt ward gereicht.

Lobt in Fülle; rein erklingend,
Freudig ſich und würdig ſchwingend,
Sei des Geiſtes Jubel heut:
Denn der Feſttag wird erneuert,
Der die heil'ge Handlung feiert,
Die uns dieſes Brod geweiht.

Neuen Königs neuem Zeichen,
Neuem Oſterlamm muß weichen
Nun des alten Bundes Mahl.
Schatten weicht dem Glanz der Wahrheit,
Alterthum der neuen Klarheit,
Alte Nacht bricht neuer Strahl.

Chriſtus hat bei'm Mahl verkündet,
Als das Wunder er gegründet:
„Dies mir zum Gedächtniß thut.“
Heil'ger Satzung heil'ge Handlung
Lehrt uns Brods und Weins Verwandlung
In des Heiles Fleiſch und Blut.

Und den Chriſten ſagt die Lehre,
Daß in Fleiſch das Brod ſich kehre,
Daß in Blut ſich kehrt der Wein;
Wo wir nicht verſtehn, nicht ſchauen,
Muß ein Feuerglaube trauen
Trotz der Dinge leerem Schein.

Brod und Wein, die zwei Geſtalten,
Sind nur Zeichen, ſie enthalten
Gottes volle Weſenheit.
Blut als Trank, und Fleiſch als Speiſe,
Jedes einzeln, gleicher Weiſe,
Dir den ganzen Chriſtus beut.

Den Empfangenden erquicket,
Unzertheilet, unzerſtücket,
Ganz der Gottesleib allhie;
Einer, Tauſende genießen,
So viel jenem, wird auch dieſem,
Wen'ger wird der Speiſe nie.

Gute nahen, Böſe nahen,
Die ein ungleich Loos empfahen,
Leben oder Untergang;
Böſen Tod und Guten Leben
Wird bei gleichem Mahl gegeben
In verſchiedenem Empfang.

Sieh das Brod, die Engelſpeiſe,
Pilgernahrung auf der Reiſe,
Brod der Kinder, wahrer Weiſe,
Hunden nicht gebührt dies Brod.
Schon im Oſterlamm bereitet,
Schon im Manna eingekleidet,
Schon figürlich vorbedeutet
In des Iſak's Opfertod.

Guter Hirt, du Brod der Freude,
Jeſu, ſchenk' uns dein Mitleide,
Du uns hüte, du uns weide,
Gutes uns zu wählen leite
In des Lebens irrer Wahl;

Du wägſt Heil und wägſt Verderben,
Weid' uns ſo, daß, wenn wir ſterben,
Als Geſellen wir und Erben
Deines Tiſches Recht erwerben
Bei der Heil'gen Siegesmahl!

Bei Einkleidung von Urſulinerinnen.

Schau nieder, Angela, *) und ſende Segen,
Jungfrauen ſtehen fromm vor deinem Haus,
Sie brachen Blumen auf zerſtreuten Wegen
Und weihen deinem Garten ſich zum Strauß.

Fünf Bräute ziehen ein in's Hochzeitshaus,
Sie wandeln neu auf längſt verlaſſnen Wegen;
O, welche Fülle in dem Himmelsſtrauß.
Du, Führerin! o leite ſie entgegen

Dem Bräutigam; er ſtreckt die Arme aus,
Ein Kreuz von fünf Rubinen zeigt der Freier.
Es wendet ſich die Welt, es ſinkt der Schleier;
Euch birgt und ſchützt nun das geweihte Haus.

---

*) St. Angela von Brescia, Stifterin der Urſulinerinnen. Ihr Leben ſiehe bei *Massimi* vitae dei Santi, rac. II. Band 11. 5 November.

Sieh, Angela, auf jenem Himmelspfade,
Den deine Hand geebnet, zieht die Schaar
Mit reinen Bechern zu dem Quell der Gnade,
Der nie verſieget, nur verſchloſſen war.

So ſteuert Urſula vom Weltgeſtade
Durch die ohnmächt'ge Weltfluth zum Altar;
Um, was da ſterben kann, dem zu verbrennen,
Deß ew'ges Lieben wir am Kreuztod kennen.

O, Angela, du ſel'ge Mutter, halte
Den Spiegel dieſen Bräuten, die ſich ſchmücken,
All deiner Tugend Zier hier neu entfalte,
Laſſ' ſie zu deinem Blumenbeet ſich bücken;

Daß alt das Neue werd' und neu das Alte,
Laſſ' ſie zum Brautkranz nur die Primeln pflücken,
Die in der heil'gen Regel Kloſtergarten
Bis hin zur Ewigkeit auf Kränze warten!

Laſſ', Angela, die opfernden Jungfrauen
An deiner Hand durch's arme Leben wallen,
Laſſ' ſie, wie du, auf den Erlöſer ſchauen,
Und nicht zur Erde mehr, auf der wir fallen.

Sanct Urſula, hilf du das Schifflein bauen:
„Komm', heil'ger Geiſt," ſoll dann der Chor erſchallen,
Und die Erhörung ſoll die Segel ſchwellen,
Zum Himmelshafen tanzt es durch die Wellen.

Führ' durch die Prüfung, Angela, die Reiſe,
Am Maſte, an dem Kreuz, hilft unſer Meiſter,
Und reicht ſein Blut zum Trank, ſein Fleiſch zur Speiſe,
An unſrem Steuer ſtehen Himmelsgeiſter.

Maria, Meerſtern, ſtrahl' auf unſre Gleiſe,
Und naht ein Sturm, vor dem Gelübd' zerreißt er;
Gehorſam, Keuſchheit, Armuth ſind Gewalten,
Die jedes Schifflein über'm Meer erhalten!

Ermunterung zur Kinderliebe und zum Kinderſinne.

Wer iſt ärmer, als ein Kind!
An dem Scheideweg geboren,
Heut' geblendet, morgen blind,
Ohne Führer geht's verloren;
Wer iſt ärmer, als ein Kind!
Wer dies einmal je empfunden,
Iſt den Kindern durch das Jeſuskind verbunden!

Welch Geheimniß iſt ein Kind!
Gott iſt auch ein Kind geweſen,
Weil wir Gottes Kinder ſind,
Kam ein Kind uns zu erlöſen;
Welch Geheimniß iſt ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

O, wie dankbar iſt ein Kind!
Pflege ich die zarte Pflanze,
Schütz' ich ſie vor Sturm und Wind,
Wird's ein Schmuck im Himmelsglanze
O wie dankbar iſt ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Die im Himmel waren Kind,
Die auch, die der Fluch getroffen;
Ach, ſo ſuch' ein Kind geſchwind,
Lehr es glauben, lieben, hoffen,
Die im Himmel waren Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Welch ein Bote iſt ein Kind!
Jedes Wort, das es erquicket,
Bis zum Himmels Garten rinnt,
Wo das Wort ward ausgeſchicket.
Welch ein Bote iſt ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Zu mir ſendet Gott das Kind,
Das nicht weiß, was thun, was laſſen;
Wie ich gebend bin geſinnt,
Wird ſein Herz die Gabe faſſen.
Zu mir ſendet Gott das Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Wie ſo leicht lehrt ſich ein Kind!
All zum Guten, all zum Böſen,
Wie den Schlüſſel es gewinnt,
Wird es alle Räthſel löſen.
Wie ſo leicht lehrt ſich ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Sei nicht bange um das Kind!
Laß es Alles ſelbſt verdienen,
Sei barmherzig, ſtreng und lind,
Sei wie Gott mit dir, mit ihnen.
Sei nicht bange um das Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Wie gelehrig iſt ein Kind!
So wie du es lehreſt leſen
In dem Buch, in dem wir ſind,
So wird einſt ſein ganzes Weſen.
Wie gelehrig iſt ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Willſt du ſegnen, lehr' ein Kind!
Aus den Körnlein werden Ähren,
Wie dein Körnlein war geſinnt,
Wird das Brod die Welt einſt nähren.
Willſt du ſegnen, lehr' ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Keine Blume kennt das Kind!
Giſtige erſcheinen bunter,
Wenn es Luſt am Bunten ſind't,
Bricht's die Frucht und gehet unter.
Keine Blume kennt das Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Ach, wer führt dies ſchwache Kind!
Höll' und Himmel ſtehen offen,
Daß das Lamm dem Wolf entrinnt,
Hat es mich wohl angetroffen.
Ach, wer führt dies ſchwache Kind!
„Wer dies einmal ꝛc.“

Durch die Wüſte zieht das Kind;
Nur der Faden meiner Hände
Führt es durch das Labyrinth,
Es wird wandeln wie ich ſende.
Durch die Wüſte zieht das Kind.
„Wer dies einmal ꝛc.“

In der Krippe lag ein Kind,
Ochs und Eſel es verehren;
Wo ich je ein Kindlein find',
Will ich's lieben, pflegen, lehren.
In der Krippe lag ein Kind.
„Wer dies einmal ꝛc.“

Zu mir Sünder kam dies Kind,
Lehrte mich den Vater kennen;
Drum, wo ich ein Kindlein find',
Muß ich's meinen Bruder nennen.
Zu mir Sünder kam dies Kind!
„Wer dies einmal ꝛc."

Wie ſo heilig iſt ein Kind!
Nach dem Wort von Gottes Sohne
Aller Kinder Engel ſind,
Zeugen vor des Vaters Throne.
Wie ſo heilig iſt ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc."

Welche Würde hat ein Kind!
Sprach das Wort doch ſelbſt die Worte:
Die nicht wie die Kinder ſind,
Gehn nicht ein zur Himmelspforte.
Welche Würde hat ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc."

Werden muß ich wie ein Kind,
Wenn ich will zum Vater kommen;
Kinder, Kinder, kommt geſchwind,
Ich wär' gerne mitgenommen.
Ich muß werden wie ein Kind!
„Wer dies einmal ꝛc."

Dieſes Lied iſt für ein Kind,
Das noch nie ein Kind betrübet,
Und aus Jeſu Liebe ſinnt,
Ob es Kinderliebe übet,
Dieſes Lied iſt für ein Kind.
Und weil ſolches es empfunden,
Iſt's den Kindern durch das Jeſukind verbunden!

Wer dies ſang, war auch ein Kind,
Und iſt jetzt ein armer Sünder,
Und er ſchreibt auf Sturm und Wind:
Wachet über Gottes Kinder!
Wer dies ſang, war auch ſein Kind.
Herr, laß dies ihn heiß empfinden,
Sich den Kindern durch das Jeſukind verbinden!

Krippenfeier des heiligen Franziskus.

Zu einem Bilde von Steinle.

1839

Als Sanct Franziſcus bat am heil'gen Stuhl zu Rom,
Wollt' gern Honorius dem frommen Sohn erlauben
Ein bildlich Weihnachtsfeſt, draus unter'm Sternendom
Im off'nen Hirtenfeld, zu Troſt dem Kinderglauben.

O, wohl ein Gloria, wie es die Lerche ſang,
Die ihrer Flüglein Thau zum Lichte opfernd zückte,
Ein Gloria, das ſtill der Jungfrau Herz durchdrang,
Als Licht vom wahren Licht in Mutteraugen blickte.

Und kindlich hat Sanct Franz hierauf zum erſten Mal
Mit einer Krippe Bau die heil'ge Nacht gefeiert,
Im Feld bei Breccia im Theatiner-Thal
Schuf er die Kinderluſt, die jährlich ſich erneuert.

In Lichtes Wiederſtrahl, des Gloria Wiederhall
Vom Fels der Kirche her, das Engel einſt geſungen
In Bethlems Hirtenthal dem Kindlein in dem Stall,
Weckt Franz im Hirtenmund und auf der Prieſter Zungen.

Er ſtellt die Krippe auf bei Ochs und Eſelein,
Vom Lampenlicht umſtrahlt, in ſtiller Felſenzelle,
Dort bei dem Kindlein kniet die heil'ge Mutter rein,
Und Joſeph, und die Schaar der Hirten an der Schwelle.

Im Jahr zwölfhundert drei und zwanzig rief Sanct Franz
Im Thal hier ſo hervor der Unſchuld Andachtsquelle,
Die Weihnachtslichterluſt und Kinderaugenglanz
Herſpiegelt bis zu uns an ernſter Zukunft Schwelle.

Er lehrt das Schäfervolk, der Hirtenmägdlein Schaar
Bei Flötenklang und Sang empor die Herzen ſchwingen,
Da an der Krippe Fuß die Prieſter am Altar
Der heil'gen Weihenacht dreifaches Opfer bringen.

Aus dieſer Quelle hat des Künſtlers treue Hand,
Da ſie dies Bild entwarf, ſich ſelbſt und euch geſegnet,
Ihr Kinderherzen, die des Bildes Sinn erkannt,
Und dieſes arme Lied, das ſeinem Sinn begegnet.

Und dreimal ſchon ſang Franz das Evangelium,
Als ſeiner Rede Glut erweckt die Morgenröthe,
Da jauchzt der Wiederhall in Berg und Thal ringsum
Von Lerch und Hirtenſang, Schalmeienklang und Flöte:

Nehmt hin das Chriſtgeſchenk und dankt dem Jeſuskind.
Stimmt ein: „Gott in der Höh' ſei Ehre, und hienieden
Den Herzen allen, die da guten Willens ſind“ —
So ſingt das Engelpaar im Baume — „werde Frieden.“

La vierge aux Rochers

von

Leonardo da Vinci.

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die Jordansquellen gehn,
Wo die ſtillen Blumen ſproſſen
Iſt Johannes hier zu ſehn.

Sinnend in die Ferne zeigend
Sitzt er an der Quelle Rand,
Und ſein Engel lenket ſchweigend
Nach demſelben Ziel die Hand.

Und wir ſehen bei ihm knien,
Die er nur prophetiſch ſchaut,
Jeſum Chriſtum und Marien,
Kirche, Bräutigam und Braut.

Jeſus beugt ſich ſcheu entgegen
Händefaltend jener Fluth,
Die auf unbereiten Wegen
Jetzt noch Sclavendienſte thut.

Prüfend ihre Hand ausſtrecket
Schon des heil'gen Geiſtes Braut,
Ob, der ſie zuerſt erwecket,
Ob der Segen niederthaut.

Und der Felſen und die Blume,
Und die Quelle ahnen ſtill,
Daß zu ſeinem Heiligthume
Gott ſie all gebrauchen will.

Auf den Fels die Kirche bauen,
Mit der Fluth zum Himmel weih'n,
Durch die Lilie uns vertrauen
Wie er liebet Jungfrau'n rein!

Sieh, ein Jedes thut das Seine,
Und ſo laß uns Buße thun,
Bis zum Bau vereint wir Steine
All am ſiebten Tage ruhn.

Die Zigeunerin.

(Nach dem Italieniſchen.)

Die Zigeunerin.

Liebe Frau, daß Gott dich ſegne,
Und daß dir ſein Glück begegne!
Sei willkommen, altes Männlein
Da mit deinem ſchönen Kindlein!

Mutter.

Gar willkomm auf unſerm Pfade,
Schweſter mein, daß Gott dir gnade,
Deiner Schuld Verzeihung ſende,
Der barmherzig iſt ohn' Ende.

Zigeunerin.

Pilger, ihr müßt wohl gar müd' ſein,
Und ich glaub', ihr armen Leutlein
Mögt ein Obdach gern erreichen,
Die lieb' Frau auch gern abſteigen.

Mutter.

Ihr, wer ſeid ihr, Schweſter meine?
Ihr ſeid höflich ungemeine,
Ihr ſeid recht erfüllt mit Güten,
Mir die Hülfe anzubieten.

Zigeunerin.

Ich bin ein Zigeunerweiblein,
Und wenn gleich ein armes Schelmlein,
Lad' ich euch zu meiner Hütte,
Nehmt's von Liebe an, ich bitte.

Mutter.

Immer ſei gedankt, gelobet
Gott der Herr im Himmel droben,
Deine freundlich lieben Reden
Tröſteten mein Herz in Nöthen.

Zigeunerin.

Schnell, ſteig' ab, o meine Fraue!
Eine Göttin, ich dich ſchaue,
Ich die Creatur mit Bangen
Fühl' dies Herz mit Lieb' umfangen!

Mutter.

Wir von Nazareth herkommen,
Fanden nirgends Unterkommen,
Müd' vom Weg und ohn' Bekannte,
Sind wir nun im fremden Lande.

Zigeunerin.

Ich hab' einen kleinen Stall hier,
Da kann ſtehen euer Saumthier,
Heu und Stroh will ich drin ſtreuen,
Daß wir All uns drin erfreuen.

Liebe Frau, iſt's nicht nach Würden,
So verzeiht, wie mag bewirthen
Eine Königin ich Arme,
Ach, daß Gott ſich mein erbarme!

Und du Alterchen ſitz' nieder,
Kamſt zu Fuß, haſt müde Glieder,
Schöne Tochter, ohn' Verweilen
Machtet ihr dreihundert Meilen.

Eine Königin der Gnaden
Biſt du, wie's mein Herz errathen,
Dieſer iſt dein Eh'herr, denk' ich,
Ei, wie iſt er gut und freundlich!

Und gefällt dir's, liebe Fraue,
Daß ich in die Hand dir ſchaue,
Wenn gleich arm und zu beklagen,
Will ich dir dein Glück wahrſagen.

Doch was ich werd' ſagen müſſen,
Wirſt du all ſchon beſſer wiſſen,
Denn es läßt dein ſchönes Weſen
Eine große Weisheit leſen.

Thöricht werd' ich noch vor Freude,
Glücklich war mein Ausgang heute,
Du biſt, ich kann's unterſcheiden,
Auserwählt von Ewigkeiten.

Du warſt ſtets die Gottgeliebte,
Reine, Keuſche, Ungetrübte,
Du biſt Mutter von dem Sohne,
Deſſen Vater himmliſch wohnet.

Gott zum Boten dir beſtellte
Gabriel, den Glanz umhellte,
Dir im Kämmerlein verſchloſſen
Hat die Botſchaft ſich ergoſſen.

Wußteſt, daß und wie der Willen
Gottes, ſich in's Fleiſch zu hüllen,
O, was Troſt iſt aufgegangen,
Weib in deinem Gottempfangen.

Gnadenvoll biſt du geweſen,
Himmelskönigin erleſen,
Als er ſprach mit Worten ſüße:
Ave Maria, Gott dich grüße!

Und als er dich ſo gegrüßet,
Angſt dein reines Herz durchfließet,
Deine Frucht ſei benedeiet,
Die die Welt erlöſt, befreiet.

Und von Demuth ganz erfüllet:
Mir geſcheh', wie Gott gewillet,
Mir, der Magd des Herrn, es komme
Der Erlöſer! ſprachſt du fromme.

Aber Joſeph dort, der gute,
Dachte nach in trübem Muthe,
Und ob deines Leibes Segen
Thät ſein Herz viel Sorgen hegen.

Doch vom Engel unterrichtet,
Ward mit Troſt er aufgerichtet,
Und dich Schöne, Gottbegehrte
Höher er fortan verehrte.

Und als nun die Zeit gekommen,
Haſt du Joſeph mitgenommen,
Um nach Bethlehem zu gehen,
Mußteſt viele Noth ausſtehen.

Konnteſt nirgends Obdach finden,
Deiner Frucht dich zu entbinden;
Ach, du mußteſt, Weib der Ehren,
Einſam unterwegs gebähren.

O, welch' arm elende Stätte,
Ohne Feuer, ohne Bette,
In dem Stall, du Gottbeſchwerte,
Unter dir die harte Erde.

In der heil'gen Weihnacht Thaue,
Da gebahrſt du, o lieb' Fraue,
Dieſen ſchönen Gottesknaben,
Hirten ihn verehret haben.

Beteteſt ihn lieberfüllet
An, in's Schleierlein gehüllet
Legteſt du dein ſchönes Knäblein
Zwiſchen's Oechslein und das Eſ'lein.

In der Krippe ſtatt der Wiege
Schöne Frau dein Kindlein lieget;
So gebahrſt du Gott hienieden,
Krieg nahm er und gab den Frieden.

Solcher Glanz die Nacht entzückte,
Daß die Welt erſtaunend blickte,
Alle Hirten ſangen Lieder,
Der Erlöſer kam hernieder.

Und der Engel Melodeien
Konnten alle Welt erfreuen;
O, du Nacht der Seligkeiten,
Ganz voll Licht und Himmelsfreuden!

Hirten kamen ihn zu ehren,
Gaben groß ihm zu beſcheren,
Ihr Geſchrei drang zu den Ohren:
Der Meſſias iſt geboren.

Und weil ihr ſo mild und huldreich,
Zeigt mir auch, lieb' Frau, ich bitt' euch,
Zeigt, mir Armen, euer Kindlein,
Den Erlöſer in den Windlein.

Mutter.

Schweſter, blick' zum Heilandskinde,
Zum Erlöſer aller Sünde;
Ach, ſchau wohl, in ſeinen Blicken
Paradieſiſches Entzücken!

Zigeunerin.

Ach, du lieb' Frau Kaiſerinne,
Bin nur eine Sünderinne,
Doch, wem kann geliebter ſein
Dies mein liebes Jeſulein?

Ach, mein Weg war wohl geſegnet,
Daß ich euch allhier begegnet,
Drum ſchlug mir mein Herz voll Bangen,
Da ich hier herausgegangen.

Doch, weil es der Himmel wollte,
Daß ich dir wahrſagen ſollte,
Ich dir mit betrübter Seele
Des Erlöſers Leid erzähle.

Schöne Mutter, voller Güte,
Duldſam biſt du im Gemüthe,
Deine Aeuglein nur bereite,
Weinen ſoll'n wir alle beide.

Jeſus beten wird im Garten,
Gottes Stärkungskelch erwarten,
Blut'ger Angſtſchweiß wird ihn decken,
Ach, mein Herz erbebt vor Schrecken!

Dann kömmt Judas hergegangen,
Küßt verrathend ſeine Wangen,
Und um dreißig Silberlinge
Wird der Herr verkauft geringe.

An die Säule feſt gebunden
Und geſchlagen voller Wunden,
Und gekrönet, ich ihn ſchaue,
Ach, mit Dornen, liebe Fraue.

Von des Kreuzes Laſt gebeuget,
Traurig er zum Berge ſteiget,
Und erſchöpfet und entkräftet
Wird er an das Kreuz geheftet.

Liebe Frau, nach ſeinem Ende
Wird er in das Grab geſenket,
Und nach dreien Tagen wieder
Hebt er lebend auf die Glieder.

Vierzig Tag' nach dieſem Tage,
Liebe Frau, wie ich euch ſage,
Kehrt er ſich zum andern Leben,
Wird zum Himmel ſich erheben.

Dann, o Mutter voller Leiden,
Wirſt du für uns Sünder ſtreiten,
Weil du kamſt zu ſolchen Ehren,
Um die Schlange zu zerſtören.

Liebe Frau, nun will ich ſchweigen,
Euch nicht länger niederbeugen.
Gebt, daß ich nach meinem Ende
Wieder ſchau in eure Hände!

Transitus Apostolorum.

Zu einem Bilde von Eberle, Schüler von Cornelius,
geſtorben 1832.

Sieh! Petrus, Paulus ſchiffen Hand in Hand
Vom Morgenlande hin zum Abendland.
Die Gnade trägt des Glaubens Schild voran,
Und leuchtet vor auf ihrer Sendung Bahn.

Der Glaube, ſtehend bei des Kreuzes Maſt,
Mit ſtarker Hand des Schiffes Steuer faßt,
Der Odem Gottes hoch die Segel ſchwellt,
Es dringt des Kreuzes Siegruf durch die Welt.

Der Lehre Saiten Gottes Engel ſtimmt,
In Eintracht ſicher Petri Schifflein ſchwimmt,
Der Engel folgt mit Palme, Kreuz und Schwerdt,
Des Meiſters Lohn ſind treue Knechte werth.

Im Licht, das aufging in dem Morgenland,
Glänzt röm'ſcher Bau auf abendlichem Strand.
So führt dem Auge den Hinübergang
Und Heimgang der Apoſtel Kunſt entlang.

L. nach Bekanntſchaft mit A. K. Emmerich.

Und als ich ſo geſchrien,
Wie haſt du mich gehört,
Mitkämpfer mir verliehen
Gen den, der mich geſtört!

Ich hatte kaum Verlangen
Zum heil'gen Mutterſchooß,
Als Schutz ich auch empfangen
Gen alle Feinde groß.

Ein Glied noch kaum geworden
Vom Leibe deiner Braut,
Ward innerhalb der Pforten
Mir auch ein Zelt erbaut.

Ward mir Gebot geſendet,
Und folgt ein Engel mir,
Der meine Kämpfe endet,
Mir reicht das Kreuzpanier.

Der Feind, der mich gebunden
Mit meiner Sinne Glut,
Ward freudig überwunden
Durch frommer Wunden Blut.

Er wollte mich verführen,
Daß Eigenheit mir bleib,
Zu böſem Proteſtiren
Mit meinem Sündenleib.

Wie heilig ſchien die Schlinge,
Wie gleiſend ſchien der Bann,
Den er zum Höllenringe
Um meine Seele ſpann.

Mit ſelbſterſundnen Peinen
Hat ſchwer er mich verſucht,
Mein Beten und mein Weinen
Trieb ihn nicht in die Flucht.

Doch hat aus weiter Ferne
Gerufen mich deine Braut,
Es haben der Kirche Sterne,
Die Heiligen, mich erſchaut.

Und mir ein Kleid bereitet,
Den Becher mir gekränzt,
Darin mich Jeſus kleidet,
Den Jeſus mir kredenzt.

Wie Spreu im Wind verſchwanden,
Vor Freunden in der Noth,
Bald alle äuß're Banden,
Die mir der Feind gedroht.

Der Herr befahl zu beten,
Als ich in Nöthen ſtand;
Soll mich das Roß zertreten,
Stürz' ich vom Brunnenrand! *)

Da nahte, der mich liebet,
Da nahte, der mich ſucht,
Und Alles iſt zerſtiebet,
Womit ich ward verſucht.

Und ſtill bin ich gegangen
Zu einem Prieſter fromm,
Da ward ich mild empfangen,
Da war ich hoch willkomm.

Da ward mein Herz gereinigt,
Da ward ich, wie ich war,
Und Alles, was mich peinigt,
Fiel hin vor dem Altar.

Da fall' ich vor dir nieder,
Und bring' dir meinen Kranz,
Und ſing' dir meine Lieder,
Nimm hin mich, nimm mich ganz!

---

*) Beziehung auf ein Traumgeſicht der A. K. E.

In meinem Thränenbade
Heil' mich, ich war ſo krank,
Und gebe mir als Gnade
Zucht, Einfalt, Treue, Dank.

O, ſoll ich dich nicht lieben,
Du Kirche, Mutter mein,
Mich, die der Feind getrieben
Wohl in den Schafſtall dein?

Mich haſt du ſo empfangen,
Als käm' ich auserwählt,
Als eine Braut gegangen,
Die ſich dem Herrn vermählt.

Für mich, die Gnadentblößte,
Für das verirrte Lamm,
Herr, deine Hand ſich löſte
Vom heiligen Kreuzesſtamm!

Lehr' mich, die dir zu Füßen
Nicht wußte, was ſie that,
Mit Troſt das Auge grüßen,
Das mir mein Heil erbat!

Am Feſte der heiligen Katharina.

An A. K. Emmerich.

Ich bin aus fremdem Land gekommen,
Ein Fremder, armer, kranker Mann,
Du haſt mich liebvoll aufgenommen,
Wie Jeſus es, und Jeſu Freundin kann.

Was du gehabt, haſt du getheilet,
Dein Brod, jed' Wort aus Gottes Mund,
Du haſt geliebet und geheilet,
Und haſt geſchloſſen mir den neuen Bund.

Du läßt mich fremden Mann nicht ſcheiden,
Du haſt mir auch den Weg gezeigt,
Den Weg, der über Lieb' und Leiden
Zum Kreuz und bis zur Siegeskrone ſteigt.

Ich durft' dir all mein Heimweh klagen,
Und was mich in der Fremde hält,
Du halfſt die Laſt mir hinzutragen
Zum Lamme, das da trägt die Schuld der Welt.

Und daß ich nicht beſchämet werde,
Haſt du auch deine Laſt bekannt,
Saßt bei mir an der dunklen Erde,
Von der der liebe Heiland auferſtand.

Wir haben uns wohl weinen ſehen,
Und haben uns auch angelacht,
Und wollen ſtill den Kreuzweg gehen,
Bis wir einſt ſagen: „Herr, es iſt vollbracht!“

Und wie du liebend mich geführet,
Da ſprachſt du gar ein freundlich Wort,
Das hat mich durch und durch gerühret,
Und ſoll mich rühren immer fort und fort.

Du ſprachſt: Da ſind wir ja vereinet,
Ich, du und ſie, ich kenn' ſie gut,
Ich weiß, wie innig ſie es meinet,
Und wie ſie glaubend hofft auf Jeſu Blut.

Und auch die Tröſterin der Sünder,
Die Mutter, die das Kindlein trug,
Das zu uns ſprach: „Seid wie die Kinder!“
War da zur Seligkeit uns nah genug.

Und dann ſind wir auch hingegangen
Vereinet zu Sanct Clemens Grab,
Der deinem liebenden Verlangen
Für mich ein heil'ges, liebes Kleinod gab.

Auch an den Ölberg durſt' ich gehen
Mit dir als armer Pilger ſchon,
Zum lieben Vater aufzuflehen,
Der nichts verſagt dem eingebornen Sohn.

Und zu der Kerker Jammerhöhlen,
Hat deine Liebe mich geführt,
Durch dich hat mich der armen Seelen
Betrübter, hilfsbedürft'ger Stand gerührt.

Und zu dem heil'gen Kirchenleibe,
Hin zu der Heil'gen Freudenchor
Hobſt du, daß ſie einſt Blüthen treibe,
Des armen Sünders dürre Hand empor.

Auch durch die Wüſte durſt ich ziehen,
Durſt ſchreien nach erſehnter Frucht,
Wo wir die Schweſter ſahen fliehen,
Die wir bis jetzt vergebens aufgeſucht.

Was haben Alles wir geſehen,
Was haben Alles wir geliebt,
Und müſſen auf der Erde ſtehen,
Die Dorn' und Blumen auf die Gräber giebt.

Doch wollen wir die Dornen wählen,
Die Dornen, die der Heiland trug,
Und wollen nicht die Thränen zählen,
Um unſre Schuld ſind deren nie genug.

Und nie genug um ſeine Leiden,
Und nie genug um unſre Schuld,
Und wenn wir von einander ſcheiden,
So gebe Jeſus mir die göttliche Geduld.

Geduld, die heute wir verehren
In dir, du heil'ge Martyrin!
Sankt Katharina, wir begehren:
Führ' uns zu deinem, unſerm Heiland hin!

Zweites Buch.

Legenden.

Legende von der heiligen Marina.

Zueignung.

An
den Hiſtorienmaler Eduard Steinle
aus Wien.
1841.

Wie Sankt Marina's heilige Legende
So klar und rein, ſo ernſt jungfräulich ſchön
Gebildet deiner Kunſt unſchuld'ge Hände,
Sah manches Aug' gerührt ich eingeſtehn.

Und als auch mir dein Werk das Herz bezwungen,
Das ſtumm und hart nur ſelten Kunſt gerührt,
Hab' ich Marina's Lob für dich geſungen,
Der Heil'gen ſelbſt ein höh'res Lied gebührt:

Ein neues Lied, das unter Harfenchören
Dem Lamme Gottes, das auf Sion ſteht,
Die Jungfrau'n ſingen und allein nur hören,
Die rein dem Lamm gefolgt, wohin es geht.

Nimm du fürlieb; was Liebe mußte dichten,
Dies Lied von deiner zücht'gen Kunſt bewegt.
Sei ſchüchtern dir — die Liebe kann nicht richten,
Nur dulden, ſchonen, — an das Herz gelegt.

Doch Ernſteres thut noth. — Horch! — Weheklagen!
Die Donau, die das Wiegenlied dir ſang,
Droht wild des Eiſes Feſſeln zu zerſchlagen;
Ihr Kind, die Noth, wehklagt dem Strand entlang.

Wir geben ihr das Lied um's Brod zu ſingen;
Vergelt's Gott! — Horch, zu beten lehrt die Noth.
Und wird das Mitleid ihr dein Bild auch bringen,
Geht Bild und Lied vereint wie Kunſt nach Brod.

O in der Liebe, welch ein heilend Fügen!
Der glühe Orient gibt dir ein Bild,
Das haucht der Noth aus warmen Athemzügen
Ein Schlummerlied in's Donaueisgefild.

Marina! hilf der Donau ſingen, wiegen,
Sieht ſie die Noth, ihr ausgeſetztes Kind,
Im Schlummer lächelnd dir am Herzen liegen,
Dann bricht das Eis und thaut dem Armen lind.

Die heilige Marina.

1838

„Eugenius," ſprach der Abt, „warum ſo trauern?
Es ſcheint, als ſei dein Herz noch in der Welt,
Und ich in dieſen heil'gen Kloſtermauern
Zum Hüter nur für deinen Leib beſtellt?"

Da ſeuzt der Mönch: „Zu Haus bei den Verwandten
Ließ ich ein Kind; hat gleich des Weibes Tod
Mich frei gemacht von vielen ird'ſchen Banden,
Sorg' um des Kindes Heil ich doch mit Noth."

Der Abt ſprach: „Folge Sohn dem treuen Hirten,
Führ' her dein Schäflein in den ſichern Stall,
Die Lämmer, die aus unſrer Hut verirrten,
Von uns einſt fordert ſie der Richter all."

Heim eilt der Vater, löſt die goldnen Locken
Von ſeines Mägdleins Haupt; mönchiſch verhüllt
Den zarten Leib er, und des Kloſters Glocken
Begrüßen fromm getäuſcht des Jünglings Bild.

Und gleich der Primel, die gebeugt zur Erde
Den Thau des Himmels trinkt am Felſenrand,
Empfängt nun knie'nd mit kindlicher Geberde
Marina Segen von des Abtes Hand.

Marina, die nun jenſeit heil'ger Schwelle
Marinus heißt, vom Vater treu belehrt,
Wird bald zum Meiſter in der ſtillen Zelle
In Schrift und Leſung und was Mönche ehrt.

Wie ſüß ſang ſie, das Jeſukind zu grüßen:
„Lobſingt, uns iſt geſchenkt ein Kindelein,
Mein armes Herz liegt dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein!“

Wie ſinnreich ſchmücket ſie zur Kirchenfeier
Die Krippe kinderfroh, wie ernſt das Grab,
Wie freudigbunt malt ſie die Oſtereier
Und windet Blumen um des Abtes Stab.

Zur Wallfahrt zog zu ihr der Herbſt, der Winter;
Der Lenz, der Sommer brachten Jahr für Jahr
All ihre Schätze, ſchmückten wie die Kinder
Fromm mit Marina Kirche und Altar.

Doch als ſie ſelbſt in reicher Jugendblüthe,
Verhüllet zwar, doch voll von Duft und Glanz,
Mehr Schutz bedurfte, als daß man ſie hüte,
Flocht ihrem Vater ſie den letzten Kranz.

Und ſchwur dem Sterbenden in ſeine Hände
Den Schwur, den ſeine ernſte Lippe ſprach:
„Ich ſchwöre, mein Geheimniß bis zum Ende
Treu zu bewahren ohne alle Schmach.

„Daß nicht die Schlange zum Verrath mich führe
Gleich unſrer Mutter einſt im Paradies,
Die, weil ſie öffnete dem Tod die Thüre,
Der Engel vor des Gartens Pforte ſtieß.

„Ja, mein Geheimniß, meinen Kranz, ich ſchwöre,
Ihn bring ich unverletzt dem Bräutigam,
Daß rein mein Lied man in den Chören höre
Der Jungfräulein, lobſingend vor dem Lamm.“

Der Vater ſegnet ſie, ſein Geiſt entfliehet,
Den Leib legt man zur Auferſtehung hin,
Und bei des Hügels Trauerblumen kniet
Marina wie ein ernſter Rosmarin.

Fortan die Brüder ehren den Geſellen
Als eines edlen Baumes gute Frucht,
Auswärtige Geſchäfte zu beſtellen,
Wählt gern der Abt ihn wegen ſeiner Zucht.

„Marinus! nimm die Geißel, leit' die Rinder
Am Wagen zu dem nahen Meeresport,
Und führ' Getreid' uns ein für dieſen Winter,
Kehr' beim vertrauten Wirthe ein am Ort.

„Weil ſchön und frei die Tochter dort im Hauſe,
Hab' Acht! mein Sohn, bleib treu des Vaters Zucht,
Verbotne Frucht, umblüht von duft'gem Strauße,
Verſuchet leicht, wird leichter noch verſucht."

Marinus fährt, kehrt mit den Säcken wieder,
Und wiederholt die Fahrt vielfach zum Port,
Gern ſitzt er bei des Wirthes Tochter nieder,
Die höret gern des feinen Mönches Wort.

Marinus liebte mehr, zu ihr zu reden,
Als zu den Männern, und mit Engels Huld
Lehrt er das ſchöne Mägdlein ſingen, beten,
„Herr! wie den Schuldnern wir, vergib uns Schuld!"

Doch eh' ſie bat: „Nicht in Verſuchung führe
O Herr uns," führt ein Kriegesmann zum Tanz
Die Schülerin, und vor des Wirthes Thüre
Hängt bald ein Strohkranz bei des Weines Kranz.

Die Dirnen ſtreuten Häckerling, es wüthet
Der Vater: „Mache mir den Mann bekannt!"
Die Tochter lügt: „Wie ſchlecht war ich gehütet!
Mich hat der Mönch Marinus übermannt."

Dann folgt die Elende mit ihrer Bürde
Dem Vater zu dem Abte hin und ſchwor,
Daß ſie den Kranz, das Kloſter ſeine Würde
Durch des Marinus Büberei verlor.

Da wird die Schuld der Unſchuld laut verkündigt,
Marina denkt an ihrer Jugend Schwur
Und ſpricht: „O, Abt! wie ſchwer ich hab' geſündigt,
So ſchwer verhänge mir die Buße nur.“

Der Abt nun ſprach die ſtrengen Richterworte:
„Ihr Brüder reiniget des Herren Haus
Und treibet vor des Paradieſes Pforte
Den Sünder in die Wüſte jetzt hinaus.

„In Schmerzen ſoll das Weib ſein Kind gebären
Und er das Elend bau'nd in Gottes Zorn,
Im Schweiße ſeines Angeſichts es nähren,
Sein Garten trage Diſteln ihm und Dorn.“

Der Mönche Schaar auf dieſe ſtrengen Worte
Läßt an Marina ihren Grimm nun aus,
Mit Brod und Waſſer treiben ſie zur Pforte
Die Arme in die öde Nacht hinaus. —

— Doch ihr nicht öd'; denn zu des Vaters Grabe
Eilt mit dem Krug und Brod das treue Kind,
Daß ihr Geheimniß ſie bewahret habe,
Erzählt ſie betend ihm in Nacht und Wind.

Streng that Marina göttlichem Gebote
Und ihres Ordens Regel dort genug,
Sie theilte täglich mit der Noth die Brode
Und mit den Durſtigen den Waſſerkrug.

Sie betete und ſang die heil'gen Stunden,
Wie ſie der ſel'ge Vater einſt gelehrt;
Die Matutin, da Jeſus ward gebunden,
Sie täglich mit dem Morgenſtern verehrt.

Die Prim, da er verhöhnt ward und verſpien,
Begrüßt ihr Dankgebet für eigne Schmach,
Zur Terz, da ſie „ans Kreuz mit ihm!" geſchrien,
Pries ſie das Urtheil, das der Abt ihr ſprach.

Zur Sext, der Kreuz'gung grimmer Marterſtunde,
Trug dankend Jeſu ſie ihr Kreuz auch nach;
Zur Non, da er empfing die Seitenwunde,
Pries ſie das Schwerdt, das ihr das Herz durchſtach.

Zur Veſper, da er ward vom Kreuz genommen,
Sank ihre Sonne in ein Thränenmeer;
Und zur Complet, da er ins Grab gekommen,
Rief ſie in's Chor das ganze Sternenheer.

Und in ihm zählend Jeſu Geißelwunden,
Trifft Dorn und Geißel ſie mit hartem Schlag.
So zieht Marina büßend alle Stunden
Den Kreuzweg mit dem Jahr durch Nacht und Tag.

Doch als zum Port der Storch kam heimgeflogen,
Bracht er ein Knäblein in des Wirthes Haus,
Drei Jahre hat's die Dirne groß gezogen,
Und ſetzt es dann gleich einer Hagar aus.

Der böſen Dirne Mutter trägt den Knaben
Hin zu Marina, ſpricht zu ihr mit Hohn:
„Es füttern ihre Brut ja alle Raben,
So füttre ſchwarzer Mönch auch deinen Sohn.“

Marina dankt und ſingt, ihr Leid zu ſüßen:
„Gott Lob, uns iſt geſchenkt ein Kindelein,
Mein ſündig Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein!“

Sie wiegt den Knaben ein an ihrem Herzen,
Er ſchläft gewärmt von reiner Liebe Gluth,
Genähret von dem Brode ihrer Schmerzen,
Getränkt von ihrer Thränen heil'ger Fluth.

Zwei Jahre ſo mit dieſem armen Kinde
Stand büßend noch Marina vor dem Thor,
Und weicht in Thränen ihm die harte Rinde,
Die man ihr täglich mit der Schuld wirft vor.

Und lehrt es treu mit ſüßen Mutterreden,
Wie einſt der liebe Vater ſie gelehrt,
Für ſeine Eltern und für Sünder beten;
Die Mönche hörten's, Gott hat es erhört.

Und als in des Adventes heil'gen Tagen
Die Sehnſucht allem Troſt entgegen wallt,
Lehrt fromm Marina ihren Knaben fragen,
Ob wohl das Jeſukindlein komme bald.

Und als er fragt, wo nur es ſchlafen ſolle,
Trägt wie ein Vöglein ſie vom Dornbuſch ein
Vorbei geſtreifter Schäflein zarte Wolle,
Und baut dem Kind ein feines Krippelein.

Dann formet aus dem Wachs der wilden Bienen
Marina auch ein Kindlein, weiß und fein,
Und legt es, als die heil'ge Nacht erſchienen,
Andächtig zwiſchen Ochs und Eſelein.

Als jubelnd nun des Kloſters Glocken klingen,
Und Weihenacht mit freud'ger Lichter Schein
Die Kirche füllt, fällt in der Mönche Singen
Marina's und des Knaben Stimme ein.

„Kommt, laſſet uns das Heil der Welt begrüßen,
Denn uns iſt ja geſchenkt das Kindelein,
Mein armes Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein.

„Den Schultern huldiget, die, unſre Schulden
Zu büßen, trugen ſchwere Kreuzeslaſt;
Kommt, huldiget der Unſchuld, die voll Hulden,
Dem Kinde, das bei Sündern kömmt zu Gaſt.

„Es nimmt fürlieb: bringt, was ihr habt, dem Kinde,
Bringt bittre Myrrhenbüſchlein eurer Schuld,
Bringt eures böſen Herzens harte Rinde,
Bringt einen blüh'nden Dornkranz der Geduld.

„O kommt mit mir und betet an ihr Sünder,
Für uns ja kömmt dies Kind, für uns allein.
Erbarmet euch gleich ihm der armen Kinder,
Erbarmt euch aller ſeiner Brüderlein!“

So hörten, die zur Weihnachtmette gingen,
Die Mönche einſam drauß' in Sturm und Wind
Marina mit dem armen Knaben ſingen,
Und ſieh', es ward ihr Herz ganz mild und lind.

Sie dringen in den Abt mit ihren Bitten:
„Thu' auf das Thor und laß Marinus ein,
Fünf Jahre hat geduldig er gelitten
In ſtrenger Buße Hohn und Hungers Pein.

„In Sonnengluth, im Sturmgeheul der Winde
Hat niemals noch Marinus Weh' geklagt,
Hat mit dem Knaben ſeine harte Rinde,
Mit Thränen dankend, täglich fort genagt.

„Die er erſchütterte, die heil'gen Mauern
Der klöſterlichen Zucht durch ſeine Schuld,
Hat er in uns erbaut zu langem Dauern
Durch ſeiner Buße ſühnende Geduld.

„Der ſelbſt ohn' Obdach draußen in der Wüſte
Ein feſtlich Dach erbaut dem Gotteskind,
Das aller Büßer Schuld am Kreuze büßte,
Verſchmachte länger nicht in Sturm und Wind.“

Der Abt, gerührt in väterlicher Strenge,
Vernimmt erfreut der Brüder Mildigkeit,
Er lauſchet auf des Büßers Chriſtgeſänge,
Sein Herz geht auf im Gnadenthau der Zeit.

Er läßt von ſeinem Mund das Sprachrohr tönen:
„Gott in den Himmelshöh'n ſei Ehr' und Preis,
Fried' und Verſöhnung allen Menſchenſöhnen,
Die guten Willens, auf dem Erdenkreis.

„Ihr Schäflein in der Wüſte draus verloren,
Verbannt, verwieſen, kehret heim zum Stall,
Es iſt das Lamm, der gute Hirt geboren,
Marinus hör' des Hirtenhornes Schall!“

Marina gleich auf dieſe Friedensworte
Die Krippe auf des Knaben Hände legt,
Und folgt lobſingend zu der Kloſterpforte
Dem Kleinen, der das Jeſukindlein trägt.

Er ſetzt das Kripplein auf der Schwelle nieder,
Und knieet betend bei der Büßerin.
Der Abt ſteht ſchweigend dort im Kreis der Brüder,
Und blicket ernſt dann auf Marina hin.

„Hier führte einſt Eugen, dein Vater,“ ſpricht er,
„Marinus den unſchuld'gen Sohn herein,
Hier ward dein Vater ich, und dann dein Richter,
Das iſt die Frucht von deiner Schuld allein.

„Hier fordert auch Eugen einſt deine Seele,
Die du verderbet haſt, o Sohn, von mir;
Drum trieb' ich, nicht damit dein Herz ich quäle,
Nein, daß ich's reinige, dich weg von hier.

„Tritt wieder mit dem Zeugen deiner Sünde
Und mit dem Weihnachtskindlein bei uns ein,
Doch, willſt du folgen ſtreng dem Jeſukinde,
Mußt du ein Knecht auch ſeiner Knechte ſein.

„Dies Haus durch deines Laſters Schmach erſchüttert,
Bau' deiner Buße Beiſpiel wieder auf.
Das Aergerniß, zu dem du uns erbittert,
Verſüße deiner Reue Thränenlauf.

„Konnt' deine Schuld dies Haus ſo arg beflecken,
So halt' fortan es deine Buße rein,
Den Wuſt und Unrath feg' aus allen Ecken
Von heut' an täglich deine Hand allein.

„Beſudelt und zerriſſen haſt du leider
Mit böſer Luſt dein geiſtliches Gewand,
Drum reinige fortan der Brüder Kleider
Und dieſes Hauſes Linnen deine Hand.

„Dein Wandel hat mit ſchreienden Scandalen
Den Ruf des Kloſterwandels arg beſchmutzt,
Drum werden künftig alle die Sandalen
Des Kloſters nur von dir geflickt, geputzt.

„Und weil das Waſſer Gott in Zornes Tagen
Und Gnadentagen reinigend beſtellt,
Sollſt du ins Haus auch alles Waſſer tragen;
Denn deine Schuld iſt gleich der Schuld der Welt.

„Draus vor der Thüre büßteſt du als Laie,
Bis du dich frei gedient und ausgeſühnt;
Im Hauſe werd' dein Büßen dir zur Weihe,
Bis deine Buße dir Verdienſt erdient.“

Marina dankt und küßt des Abtes Füße
Und rings den Mönchen des Gewandes Saum;
Daß ſie im engen Kloſter ſchwerer büße,
Schien nun die Wüſte draus ein ſchöner Traum.

Tief ſehnt Marina ſich und übt mit Treue
Ihr müheſelig Amt von Tag zu Tag,
Ein rührend Gnadenbild zerknirſchter Reue
Wankt ſie umher, bis ſie der Laſt erlag.

Da naht ihr Ziel, es brechen ihr die Glieder,
Und auf des theuern Vaters Hügelgrab
Zieht ſie die Laſt des Waſſerſchlauches nieder,
Und leget ſie des Lebens Bürde ab.

Und zu den Mönchen eilt und ſpricht der Knabe:
„Kommt, holt den Schlauch, ich weiß nicht, was geſcheh'n,
Mein Vater ſaß bei ſeines Vaters Grabe
Und betete und ſchlummert jetzt ganz ſchön.“

Die Mönche nah'n. Marina reicht die Hände
Aufblickend hin den Brüdern rings geſchaart,
„Vergebt," fleht ſie, „und zeugt, daß bis zum Ende
Dem Vater das Geheimniß ich bewahrt."

Sie ſtarb. — Der Abt von ihrem Tod berichtet,
Sprach: „Alſo große Sünde hat gethan
Marinus, daß Gott ſelbſt ihn hat gerichtet,
Seht, ſeine Buße nahm der Herr nicht an.

„Darum kein Trunk aus ſeinem Schlauch euch labe,
Waſcht aus dem Schlauch, dem er erlag, ihn rein,
Und ſenket weit von jedes Frommen Grabe
Des Sünders Leib fern in der Wüſte ein."

Bald ruht der heil'ge Leib draus in der Halle,
Sein Antlitz waſchen ſie mit banger Scheu,
Und nun den Hals — da eilten plötzlich Alle
Zum ſtrengen Abte hin mit Wehgeſchrei.

Er fraget ernſt: „Welch Unheil iſt geſchehen?"
Sie aber ſchrie'n: „Komm, ſchau das Wunder an,
Zur Halle komm, Marinus anzuſehen,
Die Unſchuld ſieh, der wir ſo weh gethan!"

Es folgt der Abt von ihrer Angſt erſchrecket,
Ein Ecce Homo ſcheint des Büßers Leib,
Doch als den Mantel von der Bruſt er decket,
Spricht ihrer Unſchuld Zeugin: „Sieh ein Weib!"

„Weh!“ ſchreit der Abt, „mein Ruhm iſt all verloren!
Deckt Hügel mich, und über mich euch beugt
Ihr Berge! Weh dem Leib, der mich geboren!
Den Brüſten weh! die mich als Kind geſäugt.

„Konnt' ſolch Gericht am grünen Holz geſchehen,
Ließ Gott es zu durch mich grauſamen Mann,
Wie wird es mir, dem dürren Stamm, ergehen,
Den mit dem Feigenbaum trifft gleicher Bann.“

Da wirft er ſich laut jammernd an die Erde,
Schlägt an die Steine hin ſein greiſes Haupt,
Und klaget mit des tiefſten Leids Geberde:
„Marina, weh! uns hat dein Kranz entlaubt.“

Und mit den Fäuſten ſich die Bruſt zerſchlagend,
Kniet rings um ihn der Brüder Trauerchor,
Und nie noch drang ob ſchwerer Schuld wehklagend,
Ein Miſerere reuiger empor.

Der Knabe auch, der ſtets der Mönche Lieder
Und Stellung nachahmt, bracht' ſein Krippelein,
Und kniet mit ihm ſich zwiſchen ihnen nieder,
Und ſang der Einfalt Lied vom Kindelein.

„Kommt, laſſet uns das Heil der Welt begrüßen,
Geboren iſt uns ja ein Kindelein,
Mein armes Herz ruht dienend ihm zu Füßen,
Denn alle Macht ruht auf den Schultern ſein.

„Den Schultern huldiget, die, unſre Schulden
Zu büßen, trugen ſchwere Kreuzeslaſt;
Kommt, huldiget der Unſchuld, die voll Hulden
Ein heilig Kind bei Sündern kommt zu Gaſt.

„Es nimmt fürlieb; o huldiget dem Kinde,
Bringt bittre Myrrhenbüſchlein eurer Schuld,
Bringt eures böſen Herzens harte Rinde,
Bringt einen blüh'nden Dornkranz der Geduld!

„O kommt mit mir und betet an ihr Sünder!
Für uns ja kam dies Kind, für uns allein,
Erbarmet euch gleich ihm der armen Kinder,
Erbarmet euch doch ſeiner Brüderlein!“

Mit dieſem Lied kam Friede auf die Brüder
Und auf den Abt, die guten Willens ſind;
Sie knieten um die heil'ge Leiche nieder,
Da ward ihr grimmer Schmerz ganz ſüß und lind.

Und flehend ſpricht der Abt: „Zu deinen Füßen
Gelobe ich, du heil'ges Wüſtenkind,
Dein ſchuldlos Büßen doppelt ſelbſt zu büßen
In Wüſten-Gluth und Durſt und Sturm und Wind.

„Doch jetzt beſchwör' ich dich, an jenem Tage,
Des Zornes Tage, vor dem Angeſicht
Des Gottes, der dich liebt, mich nicht verklage,
Denn, was ich dir gethan, ich wußt' es nicht.

„Beſchwör' ich dich beim jungfräulichen Leibe,
Der Jeſum trug und bei der ſel'gen Bruſt,
Die ihn genährt, nicht in mein Schuldbuch ſchreibe,
Daß deine Unſchuld dir nur war bewußt.

„Bei geiſtlichem Gehorſam ich befehle,“
Spricht dann der Abt, aufrichtend ſich am Stab,
„Daß Allen du vergebeſt, theure Seele,
Wie Jeſus ſeinen Kreuzigern vergab.

„Unwiſſenden nicht nur erfleh' vom Lamme
Dem treu du folgteſt, ſeiner Gnade Huld;
Nein jener auch, daß Gott ſie nicht verdamme,
Die lügend auf dich warf die eigne Schuld.“

Ein ſüßer Duft erfüllte gleich die Halle
Auf des Gehorſams heilig mächt'ges Wort;
„Sie hat vergeben!“ flüſterten da Alle,
„Von ihrer Milde duftet dieſer Ort.“

Den heil'gen Leib zur Kirche nun zu bringen,
Befiehlt der Abt der frommen Brüder Schaar.
„Herr Gott, dich loben wir“ die Träger ſingen,
Dich Gott in deinen Heil'gen wunderbar!“

Und mit dem Jeſukindlein vor dem Zuge
Zieht her der Knabe, der ſein Liedlein ſingt,
Und über ihm in weiterſtrecktem Fluge
Der Vögel Schaar der Wüſte Rauchfaß ſchwingt.

Sie ſtreuen Weihrauch auf Marina's Glieder,
Und ſchmücken mit Gewürzen ihr Gewand,
Ein goldner Bienenſchwarm ſummt zu ihr nieder
Und füllt mit Wachs und Honig ihre Hand.

Sehnſüchtig Palm und Palme ſich durchſchlingen
Zu Ehrenpforten auf des Zuges Pfad,
Und weiße Tauben weh'n mit reinen Schwingen
Kühlung und Blüthen, wo die Heil'ge naht.

Die Lämmer blöckend ſich zum Zuge drängen,
Jed' Blümchen ſtreuet einen Thaujuwel,
Es wölbt ein Baldachin ſich von Geſängen,
Stumm huldigend am Weg kniet das Kameel.

Schon überſchritt der Zug die heil'ge Schwelle,
Schon ruht Marina's Leib vor dem Altar,
Da bringt ein raſend Weib man zur Kapelle,
Mit Wuthgeberde und zerrauſtem Haar.

Des Knaben Mutter iſt's, die frech vermeſſen
Des Kriegers Schandthat auf Marina log,
Vom Geiſt der Lüge raſet ſie beſeſſen,
Seit rein der Büß'rin Geiſt zum Himmel flog.

Sie ſträubt ſich bäumend in der Knechte Armen,
Die mit Gewalt ſie nahn dem heil'gen Leib,
„Marina bitt für ſie!“ ruft voll Erbarmen
Das ganze Volk, und betet für das Weib.

Sie raſt und tobt, bis um der Mutter Hände
Der Knabe Sankt Marina's Gürtel wand;
Da ging an ihr des Satans Macht zu Ende,
Da ward der Gnade Macht an ihr erkannt.

In Strömen weinend auf des Knaben Wangen
Fleht ſie: „Unſchuld'ger Zeuge meiner Schuld,
Hilf betend mir von Jeſu Gnad' erlangen
Durch ſein Verdienſt in ſeiner Braut Geduld.“

Da ſpricht das Kind, wie es Marina lehrte,
Des Herrn Gebet fromm ſeiner Mutter vor,
Und ſchluchzend betet die von Reu' Verzehrte
Die Bitten nach, einſtimmt der Mönche Chor.

Doch als ſie ſprach: „Herr in Verſuchung führe
Uns nicht! o Herr vom Böſen uns erlöſ',“
Erbebt ſie, und aus ihres Mundes Thüre
Fährt aus der Lügengeiſt mit Wuthgetös.

Da hörten Alle, daß ein ſüßes Amen
Marina leis mit reiner Lippe ſprach,
Und prieſen hoch der Jungfrau heil'gen Namen,
Die ſo getreu dem Lamme folgte nach.

Und ihres Ruhmes gute Engel flogen
Zum Meer hinab, zum Libanon hinan,
Mit Kreuz und Fahne kamen hergezogen
Die Klöſter rings; die Wüſte ward zur Bahn.

Und wo bei ihres Vaters Hügelgrabe
Marina Waſſer tragend niederſank,
Erquickt die Kranken aus dem Schlauch der Knabe,
Und Mancher ward geſund, der glaubend trank.

Am Pilgerpfade aber, um zu büßen,
Am Hals den Strick, die Kerze in der Hand,
Geſchornen Hauptes, bleich mit nackten Füßen
Des Knaben Mutter in dem Bußhemd ſtand.

Sie ſang das Klagelied von ihrer Schande,
Das Jubellied von Sankt Marina's Ehr';
Da hörten es die Pilger aller Lande
Und ſangen's weiter über Land und Meer.

* * *

Conſcientia.

Und weil der Büß'rin Namen man nicht wußte,
Ward Weib und Lied Conſcientia genannt;
Und wer es ſang und ſingen hört', der mußte
An's eigne Herz auch legen ſeine Hand.

Auch dem Verführer ſang es ſeine Schande,
Doch nie die Hand am Herzen es ihn fand;
Es ſucht und fand das Lied ihn rings im Lande,
Hier handgemein und dorten Hand in Hand.

Er flieht des Liedes Kreis zu weiterm Kreiſe,
Doch ſo an ihn gebannt iſt der Geſang,
Daß in der ſtummen Wüſte dieſe Weiſe
Aus ſeinem eignen Munde endlich klang.

Verſchmachtend trieb es ihn von Wüſt' zu Wüſte,
Wie den gehetzten Hirſch des Jägers Hund,
Bis ſchmerzlicher als je das Lied ihn grüßte
Mit heiſerm Klang aus ſeines Weibes Mund.

So heiſer klang es, wie die Wüſtenquelle;
Vom Durſt gepeinigt dringt er durch den Strauch,
Da ſteht ein Jüngling an des Grabes Schwelle,
Da tränkt ſein Sohn ihn aus Marina's Schlauch.

Und weil mit Labung Gnade er getrunken,
Hat weinend er an's Herz gelegt die Hand,
Iſt betend vor dem Kreuz er hingeſunken,
Am offnen Grab, worin Conſcientia ſtand.

Der Jüngling eilte weiter in die Wüſte,
Und führt den Abt, der dort ſchon manches Jahr,
Wie er Marina es gelobet, büßte,
Hin an das Kreuz zu ſeiner Eltern Paar.

Die Beiden nun bekennen ihre Sünden,
Er ſpricht ſie los, reicht ihnen Jeſu Leib,
Um ihren Bund nun ſühnend zu verbinden,
Und ſegnet dann des Grabes Bett dem Weib.

Von ihrem Mund zum letzten Mal erklungen
Iſt nun Marina's Ehr' und ihre Schmach;
Ihr Mann in tiefer Reu' hat mitgeſungen,
Wehklagend hallten rings die Felſen nach.

Da ließ der Abt ſein Hirtenhorn ertönen,
Die Mönche nah'n und küſſen ſeinen Stab,
Umgeben von der Wüſte frommen Söhnen
Senkt ſich Marina's Schülerin in's Grab.

Aufblickend nochmals reichet ſie die Hände
Dem Mann, dem Sohn, den Mönchen knie'nd am Rand:
„Vergebt," fleht ſie, „und zeugt, daß bis zum Ende
Vor aller Welt ich meine Schuld bekannt."

„Mein Sohn! wie deine Mutter fortan ehre
Den Vater, daß du lebſt auf Erden lang.
Wie mich, ſo ihn Marina's Buße lehre,
Das laß ich dir — und ihm den Bußgeſang.

„Mein Gatte! o verwalte treu dies Erbe,
Marina's Unſchuld, unſrer Schuld Geſang,
Auf unſern Gräbern nie das Bußlied ſterbe,
Zu unſern Gräbern ſei der Büßer Gang.

„Und wer hier tief verwundet betend raſtet,
Ergieße ſeiner ſtummen Wunden Schmerz,
Er ſing' und klage hier, was ihn belaſtet,
Sein Mund bekenne laut ſein krankes Herz.

„Hier, wo die Unſchuld ſchweigend hat getragen,
Hier, wo die Schuld bekennend ward geſund,
Werd' aller Lieb' es leicht, zu weheklagen,
Und lächle allem Leid ein Gnadenmund."

Da lächelte ihr Mund dem Sohn, dem Manne,
Der Mönche Schaar, die betend ſie umgab,
Dann ſchied die Seele aus des Leibes Banne,
Der mit gekreuzten Händen ruht im Grab.

Und de profundis rings die Mönche ſingen;
Und Vögel, denen ſie ihr Brod getheilt,
Sind, ihres Dankes Huldigung zu bringen,
Mit Blumen ſie bedeckend hergeeilt.

Und Cedernreiſer häufen ſie zuſammen
Und ſtreuen edles Harz an Grabes Rand;
Es läßt der Sohn des Dankes Opfer flammen,
Und Weihrauchwolken ziehen weit durch's Land.

Dann ſang der Sohn das Bußlied durch die Lüfte,
Der mit dem Lied vom Kindlein es durchſchlang,
Bis ſeine Seele im Geleit der Düfte
Empor bei'm Gloria in Excelsis drang.

So mehrten ſich von Zeit zu Zeit die Hügel,
Manch leidenmüdes Haupt ging hier zur Ruh';
Mit Blüthen deckte hier das Waldgeflügel
Manch wundes Herz im Tode heilend zu.

Als längſt von hohem Steindom übermauert
Der Leib Marina's in Venedig ruht,
Ward unter'm Himmelsdom hier noch getrauert,
Trank Thränenfluth hier noch der Wüſte Gluth.

Als Sang und Weihrauch lang ſchon dort das Wunder
Des unverweſten Bußleibs feiernd preiſt,
Glimmt' in der Wüſte noch der Reue Zunder,
Schwebt um das Grab hier noch der Buße Geiſt;

Klang noch das Bußlied hier von Mund zu Munde,
Gab noch von mancher Seele ausgeſöhnt
Die Weihrauchwolke hier der Wüſte Kunde:
„Dort wallt ſie auf den Bräutigam gelehnt!“

Sanct Agnes.

Was am Menſchen iſt zu loben,
Das iſt nur ein Gnadenſchein
Von dem ew'gen Lichte droben,
Aus ſich iſt er arm und klein.

O, wie ſind wir reich gezeichnet,
Einmal mit des Heilands Blut,
Namen ſind uns zugeeignet,
Feſt beſtanden in der Glut.

Aber kaum, daß wir gedenken
Sein, durch den wir Chriſten ſind,
Für die Heil'gen, die uns ſchenken
Ihre Namen, ſind wir blind.

Innig ſollſt du ſie auch lieben,
Durch ihr Blut biſt du genannt,
In des Lebens Buch geſchrieben
Iſt ihr Nam', dein Heilespfand.

So vernimm von Stuf' zu Stufe
Ihren Sieg-gekrönten Streit,
Denn, wenn ich dich, Agnes, rufe,
Denk' ich ihrer Herrlichkeit.

I.

Hochgeboren war die Reine,
Eine junge Römerin,
Gleich an Schönheit war ihr keine,
Noch an ſtarkem Chriſtenſinn.

Hundert Jahr nach Jeſu blühte
Sie in heil'ger Lehre Licht,
Welche Liebe ſie durchglühte,
Weiß wohl manche Agnes nicht.

Als die Liebe ſie bekannte,
Die mit heiliger Gewalt
Bis zum Tod ihr Herz entbrannte,
War ſie dreizehn Jahre alt.

Eines Präter's Sohn erblickte
Sie in ihrem ird'ſchen Leib,
Da begehrte der Berückte
Sie zu eines Menſchen Weib.

Doch ſie ſprach: „Vor dir mir grauet,
Böſer Traum, des Todes Sohn,
Beſſerm Bräutigam getrauet,
Iſt die arme Agnes ſchon.

„Den die Jungfrau hat geboren,
Deſſen Vater kennt kein Weib,
Dem hab' ich mich zugeſchworen,
Ihm gehöret Seel' und Leib.

„Engel, Sonn' und Mond ihm dienen,
Erd' und Himmel ſtaunt ihn an,
Wem er einmal iſt erſchienen,
Den reißt's hin zum Ziel der Bahn.

„Und vor ſeinen ew'gen Thronen
Beugt ſich alle Creatur,
Und er reichet ſeine Kronen
Seinen reinen Bräuten nur.

„Er iſt alſo liebeglühend,
Daß von ſeines Hauches Duft
Angewehet, friſch und blühend
Geh'n die Todten aus der Gruft.

„Seine Liebe nimmt nicht Ehre,
Ja, je näher ich ihm bin,
Ich nur meine Unſchuld mehre,
Und ſo geb' ich ihm mich hin.

„Ring und Edelſtein mir ſchmücket
Reich von ihm ſo Hals als Hand,
Er gab mit Rubin geſticket
Auch ein goldgewirkt Gewand.

„Und bezeichnet und verſiegelt
Hat mein Antlitz er für ſich,
Daß in ihm allein ſich ſpiegelt
Fort und fort und ewiglich.

„Der mit ſeinem edlen Blute
Mund und Wange mir geziert,
Der Allmächtige, Allgute
Seine Agnes nie verliert.

„Weil der Arm, der mich umfangen,
Mir unmäß'ge Luſt verhieß,
Bleib ich keuſch trotz allen Schlangen
Im verlornen Paradies.

„Weiche Satan, denn dein Handel,
Deine Gabe iſt nicht rein,
Rein und gut und ohne Wandel
Iſt mein Bräutigam allein."

So beſchieden nun der Freier
Zu des Vaters Wohnung kehrt,
Und es hat das Sinnenfeuer
Ihm den frechen Leib verzehrt.

Als der Arzt ſprach: „Er muß ſterben
Wird ſie ihm nicht angetraut;“
Geht ſein Vater, um zu werben
Für den Sohn die Gottesbraut.

Sprach zu ihr: „Du ſollſt ihn nehmen.“
Sie erwiedert: „Alles ſchon,
Weßhalb ſein ich mich müßt' ſchämen,
Sagt ich deinem thör'gen Sohn.

„Meines Bräutigams hehren Willen,
Der viel herrlicher als er,
Will gehorſam ich erfüllen,
Meines Heilands ich begehr.

„Thöricht wär' ich, um den Thoren
Den zu laſſen, deß ich bin,
All dein Bitten iſt verloren,
Bring ihm dies zur Antwort hin.“

„Wer iſt dieſer,“ fragt der Heide,
„Dem du ſo ergeben biſt?“
Da ſprach Einer ihm zur Seite:
„Wiſſe, daß es Jeſus iſt!

„Eine Chriſtin iſt ſie, ſterben
Will ſie um verheißnen Lohn,
Eigenſinnig ſo verderben
Läßt ſie deinen armen Sohn.“

All ſein Gut der blinde Heide
Nochmals für den Sohn ihr beut;
„Handle,“ ſpricht ſie, „daß ich leide,
Was du thun willſt, thu' bei Zeit.

„Nimmer dir, noch deinem Sohne,
Menſch! ergebe ich mich je;
Ich verlange deſſen Krone,
In deſſ' keuſchem Band ich ſteh.“

Und der Richter droht mit Zürnen:
„Folgſt du nicht, wird mein Geheiß
In dem Haus der feilen Dirnen
Geben deine Keuſchheit preiß.

„Chriſtin biſt du, dich errettet
Nicht der Rang der Deinigen
Vor dem Henker, angekettet
Laſſe ich dich peinigen.“

Und ſie ſpricht: „Nie werd' im Leben
Schmeicheln deinen Götzen ich,
Noch vor jenem Haus erbeben,
Gottes Engel ſchützen mich.“

„Reißet das Gewand ihr nieder,“
Spricht nun der Tyrann voll Wuth,
Doch es decket ihr die Glieder,
Der allmächtig iſt, allgut.

Jeſus, ihr Gemahl, bekleidet
Sie mit goldnem Lockenhaar,
Daß ſie dicht verhüllet ſchreitet
Durch die freche Heidenſchaar.

Und gelangt zum Haus der Sünde,
Legt ein Engel ein Gewand
Leuchtend um dem frommen Kinde,
Daß es ganz im Licht verſchwand.

Als die Jungfrau drum lobſinget
Und in Andacht ſelig war,
Naht des Richters Sohn und dringet
Zu ihr ein mit frecher Schaar.

Doch es weichen die Geſellen,
Bebend vor dem Wunderſchein,
Von den oft betretnen Schwellen,
Nur der Buhler dringet ein.

Dreiſt greift er nach ihr, ihn rührte
Nicht das Leuchten, das er ſah;
Und dem Satan, der ihn führte,
Gab der Herr den Buhlen da.

Und erwürget von dem Feinde
Sank er an die Erde hin;
Und es ſchreien ſeine Freunde:
„Weh! die Dirne mordet ihn.“

„Greulich Weib, mit Zaubereien
Mordeſt du mir meinen Sohn!“
Hört man nun den Richter ſchreien.
Agnes ſpricht: „Wie That, ſo Lohn.“

„Er hat in des Satans Willen
Hand an meine Zucht gelegt,
Mußt' drum die Begierde ſtillen,
Welche Satan zu ihm trägt.

„Dem er dient, der kann nur tödten,
So es ihm der Herr vergönnt,
Wer dem Licht zu nah will treten
Fällt ins Feuer und verbrennt.

„Dem ich diene, der gibt Leben,
Sieh, es kaufte dieſe Glut,
Die mich ſchützend muß umgeben,
Mir des Heilands heil'ges Blut.“

„Tödten ihn nicht Zauberkräfte,“
Spricht der Richter nun mit Spott:
„Nun, ſo zeig' im Heilgeſchäfte
Mir jetzt deinen neuen Gott!“

Und Sanct Agnes kniet nieder,
Fleht: „O Herr! ſieh meine Noth,
Weck' um deine Ehre wieder
Dieſen Sünder von dem Tod“

Und der Jüngling ſich erhebet,
Ruft: „Dem Gotte Heil und Ehr',
Durch den Erd' und Himmel lebet
Und das unbegränzte Meer.

„Unbegränzt, wie ſeine Liebe,
Will er nicht des Sünders Tod,
Will, daß er hier Buße übe
Und erfülle das Gebot!“

Nun die Götzenprieſter ſchrieen:
„Rache, an der Zauberin!“
Und der Richter möchte fliehen,
Doch die Prieſter halten ihn.

Ihn hat auch ein Strahl erhellet;
Den Paskaſius für ſich
Er zum Richter nun beſtellet,
Und mit ſeinem Sohn entwich.

Und es läßt zum Tod der Flammen,
Weil ſie nicht die Götter ehrt,
Nun Paskaſius ſie verdammen,
Doch ſie bleibet unverſehrt.

Und des Feuers wilde Zungen
Brechen auf die Heiden ein,
Sie hat ſchmerzlos Gott lobſungen
Wie ein Kind im Sonnenſchein.

„Herr, jetzt ſchau' ich deine Gnade,
Glaube, Hoffnung, Lieb' wird wahr,
In den Flammen freudig bade
Ich die treue Seele klar.

„Ich hab' dich getreu erfunden,
Sieh, es hat, die dich nur ehrt,
Ihre Feinde überwunden,
All mein Hoffen ward gewährt!“

Und ergrimmt ob dieſen Worten
Ließ der Richter gleich darauf
Sie mit einem Schwerdt ermorden,
Jeſus nahm die Seele auf.

Der Allmächtige, Allgute
Nahm die Marterbraut an's Herz,
Stillt' ihr Blut mit ſeinem Blute,
Ihren Schmerz mit ſeinem Schmerz.

II.

Hundert Jahr, nachdem gekommen
Unſer Heil auf Erden war,
Hieß ſein Bräutlein er willkommen
In der Auserwählten Schaar.

Als vom Zug der treuen Freunde
Ward ihr Leib zum Grab gebracht,
Iſt der Grimm der blinden Feinde
Nochmal wieder neu erwacht.

Und ſie warfen nach dem reinen
Heil'gen Leib, den fromm man trug,
Wild ergrimmt mit rohen Steinen:
Wann hat Bosheit je genug?

Emerenzia, die Geſpiele
Der Verklärten, ſehnte ſich,
Nach demſelben hohen Ziele,
Das ihr nie vom Herzen wich.

Und ſie ſtürzet gen die Heiden,
Rufet: „Schont des Herren Braut,
Mich, die lebet, laſſet leiden,
Ich auch bin dem Herrn getraut.“

Und ſo ward ſie da geſteinigt,
Wo ſie ſich dem Herrn ergab,
Ward gepeinigt, und vereinigt
Der Geliebten in dem Grab.

Und ſieh! Blitze ſtürzen tödtend
Auf der Mörder freche Schaar;
Und die Freunde legen betend
In die Gruft das heil'ge Paar.

Treuer, heiliger verbunden
Waren Jungfrauen wohl nie,
Um deſſelben Bräut'gams Wunden
Starben ſie, und leben ſie.

Ihren Freunden, die mit Weinen
Manche Nacht am Grab durchwacht,
Hat ihr herrliches Erſcheinen
In der achten Troſt gebracht.

In des Himmels Hochzeitkleide
Sie ein Jungfrau'nchor umgab,
Agnes ſtand, ein Lamm zur Seite,
Alſo ſchwebt' ſie über'm Grab.

Und ſie ſprach: „Ihr ſollt nicht klagen
Um die Todten, unſre Luſt
Iſt unmöglich auszuſagen,
Als allein an Jeſu Bruſt.

„Ihr erblickt mich fröhlich, ſelig,
Schaut zum Himmel ihr empor;
Unſre Freuden ſind unzählig
Wie der lichten Sterne Chor.“

In dem Glanze ihres Lichtes,
Troſt in alle Herzen kam,
Zum Gedächtniß des Geſichtes
Man den achten Tag annahm.

Und die frommen Jungfrau'n führen
Auch ein Lamm zum Gotteshaus,
Deſſen weiße Woll' ſie zieren
Wohl mit einem Blumenſtrauß.

Und die Wolle ſie dann weben
In des Biſchofs Mäntelein.
Was den Heiligen wir geben,
Herr, das iſt auch alles dein!

Alſo lehrte ich dich kennen,
Was du wohl noch nicht gewußt,
Was, wenn ſie dich Agnes nennen,
Du vor Allem denken mußt.

Aber Glauben muß, dein Hoffen
Und dein Lieben nahe ſein;
Ihm nur ſteht der Himmel offen,
Wo Sanct Agnes denket dein!

Fragment von Bekehrung der heiligen Maria von Egypten.

1839

Heil'ger Geiſt, ach, woll' mich nicht verdammen,
Wirf mich doch nicht in die ew'gen Flammen!
Haſt mir einſt doch einen Blick gegeben,
Hätt' ich ſonſt geweiht dem Herrn mein Leben?
Töchter Jeruſalems, nicht um mich weinet,
Um euch und eure Kinder weinet!
In Tagen, die da kommen, wird man ſagen:
„Selig, die keine Frucht getragen,
Selig die Leiber, die kein Kind erzeuget,
Selig die Bruſt, die nicht geſäuget!“
Zu Berg und Hügel werden ſie voll Zagen:
„Fallt über uns, bedecket uns!“ dann ſagen,
„Wenn ſolches an dem grünen Holz geſchehen,
Wie wird dem dürren es ergehen?“
Dies Wort klang weiter vom Calvarien-Steine,
Durch Wüſten, Steppen, Wildniſſ' und durch Haine,
Hin durch Jahrhunderte zu allen Kindern
Jeruſalems, zu Büßern und zu Sündern.

Und Viele haben, wie er ſprach, geweinet,
Nur ein egyptiſch Weib war ganz verſteinet.
Sie zog den Pilgern nach, die kalte Schlange,
Mit Baſilisken Augen und geſchminkter Wange;
Um dreißig Silberlinge zu verderben,
Die hier der Herr erlöſt mit ſeinem Sterben.
Sie ſah die fromme Schaar mit nackten Füßen
Zum Tempel ziehn, des Heilands Grab zu grüßen,
Und wagt's, ſich höhnend unter ſie zu miſchen,
Ein Krocodill im Netz bei reinen Fiſchen.
Nicht aber ſo. — Schaut, die Parabel
Vom hochzeitlichen Kleid iſt keine Fabel!
Es ſtrömt das Volk zum Auferſtehungshaus,
Das heil'ge Meer, es wirft den Todten aus.
Ein Engel ſchwebet ſchützend auf der Welle,
Und wirft die Sünderin zurück von heil'ger Schwelle.
Und wieder, wieder will ſie vorwärts dringen,
Und kann doch nie der Sünde Brandung zwingen,
Ihr Maaß iſt voll, es ſoll nicht überfließen,
Soll nicht ſein Gift zum Quell der Sühne gießen;
Unſichtbare Gewalt ringt gegen ſie:
Da ſträubet ſich ihr Haar, da bricht ihr Knie,
Da bricht ihr Herz! — Weh mir! was iſt geſchehen?
Ich darf des Herren Kreuz erhöht nicht ſehen.
Sie eilt zur Seite in den äußern Hallen,
Iſt vor Maria auf die Knie gefallen. —
Sie ſchlug ans Herz und fleht: „Du haſt geboren
Den, der da wiederbringet, was verloren;

Du voll der Gnade, weh mir! ich voll Schande
Trag deinen Namen, gib, daß ich noch lande
Am Kreuz, das in dem Tempel ſie erhöhen;
Hilf! ſo ich's nicht erreiche, muß ich untergehen!"
Und ſo zerknirſcht, ergreift ſie neue Gluth,
Sie ſtürzt ſich wieder in des Volkes Fluth,
Und fühlt ſich leicht und frei von allem Zagen
Ins Haus des Herrn vom Volke hingetragen.
O, heil'ger Grund! von jenem Blut getränket,
Das ſich aus Gott ins Menſchenherz geſenket;
O, Haus der Liebe, wo mit Pein und Qualen
Lautlos ein Lamm wollt' unſre Schuld bezahlen;
O, Haus des Sieges, wo von Todesbanden
Der Siegesfürſt und unſer Heil erſtanden:
Du duld'ſt mich noch, du ſtößt mich nicht hinaus,
O Friedensort, o du des Lammes Haus."
Da ſinkt Maria aus Egypten hin zur Erde
Und weint, und weint bis ſie gereinigt werde.

Der heilige Solinus.

Ein armer Thor lebt ausgeſchloſſen
Draus an dem Weg bei einem Baum,
Die Wand'rer reichen unter Poſſen
Ihm hartes Brod, er danket kaum.

Denn von der Sonne erſtem Steigen
Bis zu der Sonne Untergang,
Schwingt er ſich an des Baumes Zweigen
Mit ewig heiligem Geſang.

Er ſinget nur die ſüßen Worte:
Ave Maria! fort und fort,
Aus ſeines Mundes armer Pforte
Kam niemals noch ein ander Wort.

Und als er endlich ausgeſchwungen
Am Abend bei dem Baume lag,
Hat ſterbend leiſer er geſungen:
Ave Maria! bis zum Tag.

Es nahten ſich des Weges Boten
Erſtaunt, weil ſich der Thor nicht ſchwang,
Und ſcharrten fromm den armen Todten
Am Baume ein ohn' Sang und Klang.

Ein Weiſer, der ihn oft verlachte,
Reiſt eine Zeit nachher vorbei,
Und naht dem Baume ſtolz und dachte:
Was half ſein Schwingen und Geſchrei?

Da ſpielt ein Lüftlein in den Zweigen,
Auf jedem Blatt der Weiſe ſieht
Ave Maria! ſteigen, neigen,
Mit goldner Schrift, des Thoren Lied.

Da grüßt ihn ſelbſt der Liebe Wunder,
Er kündet es der ganzen Welt,
Und macht zum Gruß viel Herzen munter,
Und ſchlägt viel Schwätzer aus dem Feld.

Nach des Erlöſers wahren Worten:
„Selig die Armen in dem Geiſt,“
Der arme Thor, der ſelig worden,
Der ſelige Solinus heißt.

Wer ſo für Gott nur ſchwingt und ſinget,
Der löſt die Feſſeln der Natur,
Denn nach Erlöſung ſeufzt und ringet
Mit uns ja alle Creatur.

O, Seligkeit der beiden Worte:
Ave Maria! fort und fort,
Erlöſung tönet im Akkorde:
Gott, Menſch, im Fleiſch gewordnen Wort!

Das Waldvögelein.

Es war ein frommer Ordensmann,
Gar treu in allen Dingen,
Der Mutter Gottes zugethan
Im Beten und im Singen.
In aller Rede fort und fort
War ſtets ſein erſt und letztes Wort:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Gar lieb war ihm ein Vögelein,
Das jüngſt ihm zugeflogen,
Und er im kleinen Körbelein
Gelehrt und aufgezogen.
Und lieblich ſang es früh und ſpat,
Wie es von ihm gehöret hat:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Nun war das kleine Körbelein
Baufällig und zerbrochen,
Da iſt das kluge Vögelein
Zuletzt herausgekrochen;
Und als es in die Freiheit kam,
Fing fröhlich es zu ſingen an:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Der fromme Mann dem Vögelein
Iſt lange nachgegangen,
Und hielt ihm dar das Körbelein,
Es wieder einzufangen;
Doch dies von Baum zu Baum ſich ſchwang,
Und immer fort ſein Liedlein ſang:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Das Vöglein einſt auf dürrem Zweig
Sich wollt’ ſein Neſtlein bauen,
Da ſtürzt auf es ein Geyer gleich,
Trug’s fort in ſeinen Klauen;
Da ſchrie das kleine Vögelein,
Wohl in den höchſten Nöthen ſein:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Da kam ein Blitz in höchſter Noth
Aus hellem Himmel nieder,
Und ſchlug den böſen Geyer todt,
Frei flog das Vöglein wieder.
Und zu Mariä Ehren ſang
Das Vöglein mit noch hellerm Klang:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Der fromme Mann im Garten ſtand,
Sah zu mit Angſt und Bangen,
Friſch und geſund ihm auf die Hand
Flog's Vöglein, ließ ſich fangen.
Heim trug er's in dem Körbelein,
Und ſang mit ſeinem Vögelein:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Hat nun, o liebſte Mutter mein,
Bei dir ſo viel erworben
Ein unvernünftig Vögelein,
Daß es nicht bös geſtorben;
Wirſt du mich auch verlaſſen nicht,
Der dich verehrt und herzlich ſpricht:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

So will ich, liebſte Mutter rein,
Dich grüßen mit Vertrauen,
Daß du mich allen Feinden mein
Mögſt reißen aus den Klauen.
So ſing' ich dir im Thränenthal
Noch hundertmal und tauſendmal:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Die Gottesmauer.

Draus bei Schleswig vor der Pforte
Wohnen armer Leute viel,
Ach, des Feindes wilder Herde
Werden ſie das erſte Ziel.
Waffenſtillſtand iſt gekündet,
Dänen ziehen ab zur Nacht.
Ruſſen, Schweden ſind verbündet,
Brechen her mit wilder Macht.
Draus bei Schleswig, weit vor allen,
Steht ein Häuslein ausgeſetzt.

Draus bei Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein:
„Herr, in deinen Schooß ich ſchütte
Alle meine Angſt und Pein.“
Doch ihr Enkel, ohn' Vertrauen,
Zwanzigjährig, neuſter Zeit,
Will nicht auf den Herren bauen,
Meint, der liebe Gott wohnt weit.
Draus bei Schleswig in der Hütte
Singt ein frommes Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein,
„Daß dem Feinde vor uns graue,
Hüll' in deine Burg uns ein.“
„Mutter,“ ſpricht der Weltgeſinnte,
„Eine Mauer uns um's Haus,
Kriegt unmöglich ſo geſchwinde
Euer lieber Gott heraus.“
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

„Enkel, feſt iſt mein Vertrauen,
Wenn's dem lieben Gott gefällt,
Kann er uns die Mauer bauen,
Was er will, iſt wohl beſtellt.“
Trommeln romdidom rings praſſeln,
Die Trompeten ſchmettern drein,
Roſſe wiehern, Wagen raſſeln,
Ach, nun bricht der Feind herein.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

Rings in alle Hütten brechen
Schwed' und Ruſſe mit Geſchrei,
Lärmen, fluchen, drängen, zechen,
Doch dies Haus ziehn ſie vorbei.

Und der Enkel ſpricht in Sorgen:
„Mutter, uns verräth das Lied,“
Aber ſieh, das Heer vom Morgen
Bis zur Nacht vorüber zieht.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

Und am Abend tobt der Winter,
An das Fenſter ſtürmt der Nord,
„Schließt den Laden, liebe Kinder!“
Spricht die Alte, und ſingt fort.
Aber mit den Flocken fliegen
Vier Koſackenpulke an,
Rings in allen Hütten liegen
Sechzig, auch wohl achtzig Mann.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

Bange Nacht voll Kriegsgetöſe,
Wie es wiehert, brüllet, ſchwirrt,
Kantſchuhhiebe, Kolbenſtöße,
Weh! des Nachbarn Fenſter klirrt.
Hurah, Stupai, Boſchla, Kurwa,
Schnapps und Branntwein, Rum und Rack,
Schreit und flucht und plackt die Turba,
Erſt am Morgen zieht der Pack.
„Eine Mauer um uns baue,“
Singt das fromme Mütterlein.

„Eine Mauer um uns baue,“
Singt ſie fort die ganze Nacht;
Morgens wird es ſtill: „O ſchaue,
Enkel, was der Nachbar macht.“
Auf nach innen geht die Thüre,
Nimmer käm' er ſonſt hinaus;
Daß er Gottes Allmacht ſpüre,
Lag der Schnee wohl Mannshoch draus.
„Eine Mauer um uns baue,“
Sang das fromme Mütterlein.

„Ja, der Herr kann Mauern bauen,
Liebe, fromme Mutter komm
Gottes Mauer anzuſchauen!“
Rief der Enkel und ward fromm.
Achtzehn hundert vierzehn war es,
Als der Herr die Mauer baut,
In der fünften Nacht des Jahres.
Selig, wer dem Herrn vertraut!
„Eine Mauer um uns baue,“
Sang das fromme Mütterlein.

Lied von den heiligen fünf Wunden.

„O, Troſt in letzten Stunden,
Ihr heiligen fünf Wunden,
Die Mutter laßt geſunden,
Von Euch ja kommt das Heil!“
So fleht der Kinder Jammer,
Da klingt der Pforte Hammer,
Da naht der Schmerzenskommer
Der Tod mit ſeinem Pfeil.

Es mahnt der Schrei der Eule,
Es kracht des Hauſes Säule,
Ein klagendes Geheule
Erhebt der treue Hund.
Da fleht die Mutter leiſe:
„O, Herr, zur dunklen Reiſe
Schaff mich's nach heil'ger Speiſe
Aus deinem Gnadenbund.“

Da kam der Arzt gegangen,
Die Kinder fleh'n mit Bangen
Und jammerndem Verlangen:
„O Herr, brich unſre Noth!"
Er ſah mit Thränenbächen
Der Mutter Augen brechen
Und wagt nicht, auszuſprechen:
„Gott helf, ich ſeh den Tod."

Da hat er Rath gefunden,
Er ſah des Heilands Wunden,
Den Troſt in letzten Stunden,
Gemalet an der Wand.
Dahin den Blick erhoben,
Zeigt ruhig er nach Oben
Und ſpricht: „Die Hand da droben,
Die hilft, die Gotteshand.

„Ich ſelbſt kann hier nichts geben,
Den Wein ſucht bei den Reben,
Das Leben bei dem Leben,
In Heilands Heilhand Heil.
Zu dieſem Arzte betet,
Er hilft euch, ſo ihr betet."
Und als er ſo geredet
Verließ er ſie in Eil'.

Und als er ſo geſchieden,
All andre Hülfe mieden
Die Kinder, fromm zufrieden,
Sie folgten ſeinem Rath.
Denn von dem Troſt belebet,
Das Haupt die Mutter hebet
Und ſpricht: „Ihr Lieben gebet
Was er geordnet hat.“

Es kehret nach zweien Tagen
Der Arzt mit mildem Zagen,
Den Kindern nachzufragen,
In dieſes fromme Haus.
Da hört er Lieder klingen
Und feierlich lobſingen,
Und dachte: „Ach ſie bringen
Die Leiche nun heraus.“

Sein Herz wollt' Gott da lenken,
Die Waiſen zu bedenken,
Den Kleinen will er ſchenken
Als Vater ſich zur Stund'.
Und ſieh, ins Haus gegangen,
Am Hals der Mutter hangen
Die Kinder, ſie lobſangen,
Die Mutter war geſund.

Sie eilten ihm entgegen
Und riefen: „Gottes Segen
Auf allen deinen Wegen
Sei, treuer Arzt, dein Theil.
Du ſprachſt: „Ich kann nichts geben,
Den Wein ſucht bei den Reben,
Das Leben bei dem Leben,
In Heilands Heilhand Heil.

„Den Becher hielt der Glaube,
Die Hoffnung preßt die Traube,
Lieb' warf vom Farbenſtaube
Der Heilandshand hinein.
Schau' auf nach den fünf Wunden,
Die eine iſt verſchwunden,
Es trank ſie, zu geſunden,
Die Mutter in dem Wein.“

Da ſah der Arzt das Wunder,
Da ging ſein Wiſſen unter,
Da ward ſein Glauben munter,
Er hob das edle Haupt,
Und ſprach: „In den fünf Wunden
Hab' ich die Kunſt gefunden.
Heran, wer will geſunden.
Heil, heilig wird, wer glaubt!“

Zu Ehren der heiligen Eliſabeth.

An dem Namenstag einer Schulſchweſter von ihren Schülerinnen.

Es ſtand ein Stern am Himmel,
In Ungarn hell entbrannt,
Der leuchtet bis nach Heſſen
Und über alle Land.

Da ward das Kind geboren,
Das Königstöchterlein,
Eliſabeth, erkoren
Zu heil'gem Glanz und Schein.

Da war kein Streit im Lande,
Da war die Zeit gar mild,
Es deckt der Herr die Wiege
Mit ſeinem Gnadenſchild.

Das Kind bracht Fried' und Segen
Wohl auf ſein Vaterland,
Und ging auf frommen Wegen
An eines Prieſters Hand.

Und was der ſie gelehret,
Zwölf Punkte recht von Gold,
Die ſeien dir verehret,
An deinem Feſt gezollt.

Du gibſt uns alle Stunden
Der guten Lehren viel,
Nun ſei auch angebunden
Von uns zu gleichem Ziel.

Zum Erſten: Ganz freiwillig
Sollſt du in Armuth ſein,
In Schmach und Noth geduldig,
Du Königstöchterlein.

Zum Zweiten: Sei demüthig,
Von aller Herrſchſucht rein.
Drittens: Flieh' ird'ſche Lüſte,
Die bringen ew'ge Pein.

Zum Vierten: Sei barmherzig.
Zum Fünften: Deinen Sinn,
Dein Herz und dein Gemüthe
Richt' ganz zum Heiland hin.

Zum Sechsten: Du mußt danken,
Daß dich ſein Tod befreit.
Zum Siebenten: Ohn' Wanken
Trag' für ihn Spott und Leid.

Zum Achten: Gib dein Leben
Mit Leib und Seel' ihm hin.
Zum Neunten: Sollſt du ſtreben
Nach kindlich reinem Sinn.

Zum Zehnten: Thu' dem Nächſten
Wie du willſt, daß er thu'.
Zum Elften: Wie das Leben
So kurz iſt, denke du.

Zum Zwölften: Alle Stunden
Bereue deine Schuld,
Und fleh' aus Jeſu Wunden
Vergebung, Gnad' und Huld.

Das ſind die Leiterſproſſen,
Worauf Eliſabeth,
Muthig und unverdroſſen,
Hinauf zu Jeſu geht.

Nun ſteige auf die Leiter,
Leg' uns die Sproſſen aus,
Dann folgen wir dir heiter
In's hohe Himmelshaus.

Lied zu Ehren der heiligen Eliſabeth Landgräfin von Thüringen.

Für die Kinder zu Ehren einer Schuljungfer in Dülmen an deren Namenstag gedichtet.

Im Himmel hoch wird heut' ein Thron erbaut;
Das Königstöchterlein,
Eliſabeth, ging heut als liebe Braut
Zu ihrem Jeſu ein.

Wenn ſie auf Erden in die Kirche kam,
Legt ſie die Krone ab,
Die heut im Himmel ihr der Bräutigam
Viel ſchöner wiedergab.

Sie ſah das Blut und wundenvolle Haupt
Des Herrn im Dornenkranz,
Und hat vor ihm ſich alles Schmucks beraubt,
Ihr Schleier war ihr Glanz.

Sein Haupt erniedriget das Sienskind
Vor Gott, an den es glaubt;
Doch Babel bauet Thürme in den Wind
Schon auf der Kinder Haupt.

Eliſabeth, du haſt es wohl erkannt,
Der Himmelspfad iſt ſchmal;
Die niedre Pforte in das heil'ge Land
Fand'ſt du im Demuthsthal.

Dein Kleid war arm, doch für der Armen Kleid
Sorgt' deine milde Hand,
Darum ſtrahlt auch dein Hochzeitskleid ſo weit
Heut in dem heil'gen Land.

Der Mantel, den der blut'ge Jeſu gibt,
Am Kreuze ausgeſtreckt,
Der iſt es nun, weil du ihn treu geliebt,
Der deine Blöße deckt.

Den krauſen Bänderputz, das Gängelband
Der Thorheit in den Tod,
Zertrat dein Fuß, betrat das heil'ge Land
Rein von der Erde Koth.

Du ſperrteſt dich in todter Majeſtät
Nicht in die Kammer zu,
Was im verlaſſ'nen Weinberg untergeht,
Trugſt in die Kelter du.

Du, königliche Armenmutter, haſt
Die Wirthſchaft treu beſorgt;
Und kam als arm der Herr bei dir zu Gaſt,
Haſt du bei Gott geborgt.

Dir, Königskind, genaß im Armenhaus
Der Knabe an der Bruſt,
Dein Beten löſchte Sündenflammen aus
Und brach unreine Luſt.

Der ekelhaften Kranken bittre Noth
War deines Hofes Staat,
Mit den Verpeſteten brachſt du dein Brod,
Wie es dein Jeſus that.

Unmünd'ge Kinder lehrteſt du getreu
Die Wahrheit und den Weg,
Und nahmſt dem eitlen Menſchenkind die Scheu
Vor bitterm Kreuzesſteg.

Den ſtrengſten Prieſter ſuchteſt du dir auf
Zum Führer auf dem Pfad;
Die glatten Zungen höhnten deinen Lauf
Durch Jeſu Thränenſaat.

Wo ſind die aufgeblaſnen Heuchler nun,
Die nur ſich ſelbſt geſucht,
Die auf des Eigenlobes Lorbeern ruhn?
Geſtank iſt ſeine Frucht.

Du ſuchteſt dich nicht, nein, den Heiland nur,
Der durch die Myrrhen geht;
Da ward dein Leib auf ſeines Leidens Spur
In Wohlgeruch geſä't.

Am hohen Dom, den liebend du gebaut
Dem reinen Gotteslamm,
Fand in der kleinen Hütte dich, die Braut,
Der Seelenbräutigam.

Er legt dein Erdenkleid in's Gotteshaus,
Das ihm durch dich erſtand,
Und ſchmücket es mit Liebeswundern aus,
Sie ſtrahlen durch das Land.

Ein heilend Oel für kranke Noth ergoß
Dein züchtiges Gebein;
Das Herz, das ſich dem Armen nie verſchloß,
Muß Gnadenquelle ſein.

Dich aber, heil'ge Seele, ſtaubentblößt
Hüllt der in Himmelsſchein,
Der, die das Kreuz geliebt am Kreuz erlöſt,
Führt dich zum Vater ein.

Mildreiche! ſei dem Erdenkinde mild,
Das deinen Namen trägt,
Auf daß nach dir, als einem Muſterbild,
Ihr Herz ſich prüfend wägt.

Führ' zu dem Kreuze unſre Führerin,
Zu Jeſu Gnadenflut,
Zum Quell des Heils führ' unſre Hirtin hin,
Uns Lämmern kömmt's zu gut.

Eliſabeth! im Himmel bete mit,
Auf Erden beten wir,
Durch Jeſu Chriſt, der für uns Sünder litt,
Führ' Vater uns zu dir!

Lied zu Ehren der heiligen Anna.

Aus der Ferne kommen wir
Mutter Anna her zu dir,
Freundlich dich zu grüßen;
Denn uns Armen iſt bekannt,
Gnade wächſt aus deiner Hand,
Heil wächſt dir zu Füßen.

Waſſer in den Wolken ſchwebt,
Waſſer in dem Meere lebt,
Doch wir ſuchen Bronnen;
So iſt uns ein Gnadenſtrahl
Von dem Annaberg ins Thal
Unſrer Noth geronnen.

Sieh, der durſt'gen Pilger Hauf
Steigt zu deinem Berg hinauf,
Sucht die Gnadenquelle;
Anna, Gnade iſt genannt,
Gnad' erflehet rings das Land
An der Gnadenſchwelle.

Liebe Gnadenmutter ſchau,
O, St. Anna! liebe Frau,
Nieder auf uns Sünder;
Bitt' Maria doch, dein Kind,
Und ihr liebes Jeſuskind,
Für uns, deine Kinder.

Ach, wie gerne bringen wir
Blumenkränze her zu dir,
Möchten dich gern preiſen;
Habe doch mit uns Geduld,
Sehe nicht auf unſre Schuld,
Woll' uns nicht abweiſen.

So viel Schritte, als wir ſind
Hergeſchritten, deinem Kind,
Bitten für uns ſende;
Daß um deine Würdigkeit
Seine Allbarmherzigkeit
Unſrer Noth gedenke.

Biſt du doch die Mutter groß,
Biſt du doch der heil'ge Schooß,
Jene Bundeslade,
Der das Jungfräulein entſprang,
Zu der einſt der Engel ſang:
„Grüß dich! voll der Gnade.“

Hat doch Gott von Ewigkeit,
Als er ſchaute in die Zeit,
Anna, dich erkoren;
Hat als Baum dich ausgeſucht,
Deſſen jungfräuliche Frucht
Gottes Sohn geboren.

Ach! wie war die Sehnſucht groß,
Herr! thu' doch den Himmel los,
Laſſ' doch Gnade thauen;
Ach, da ward in dir bereit't,
Die da iſt gebenedeit
Unter allen Frauen.

O, gedenke jener Stimm',
Die zu dir und Joachim
Tröſtend iſt erklungen,
Daß aus deines Schooßes Zucht
Wachſen ſollt' die heil'ge Frucht,
Der das Heil entſprungen.

Ja, gedenke an das Heil,
Das mit dir uns ward zu Theil
An der güld'nen Pforte,
Da du, unfruchtbares Weib,
Wardſt geſegnet mit dem Leib,
Der Fleiſch gab dem Worte.

Denke jener ſel'gen Nacht,
Da dein Kind dich angelacht
An den Segensbrüſten;
Da Maria, ohne Schuld,
Trank die Liebe und die Huld,
Nach der wir gelüſten.

Biſt du denn ſo gnadenvoll,
Daß aus dir die Liebe ſoll
Ihre Fülle trinken;
O ſo laſſ', du Segensfluß,
Deiner Gnade Ueberfluß
Zu uns niederſinken.

Mach' uns keuſch und treu und mild,
Zieh' uns auf zum Ebenbild
Deines Kinds, voll Gnaden;
Unter deiner Mutterhand
Gottes Mutter blühend ſtand,
Hüt' auch uns vor Schaden!

Halte mit uns Zucht im Haus,
Theil' mit uns den Armen aus,
Mit uns lehr' und nähre;
Führ' uns mit Maria rein,
Keuſch zum Tempel Gottes ein,
Gnade uns beſcheere.

Pflege uns, denn wir ſind krank,
Lehre uns Gebet und Dank,
Mehr' uns das Vertrauen;
Glaube, Hoffnung, Liebe ſtärk',
Bis der Glaube wird zum Werk,
Gottes Haus zu bauen.

Helfe in Verzweiflungsnoth,
In dem Sturme ſend' ein Boot,
Das zum Haſen führet;
Ach, ein Wort aus deinem Mund,
Baut uns einen feſten Grund,
Den kein Feind berühret.

Friedenspforte, weit geſpannt,
Ew'gen Friedens Unterpfand,
Gottes Regenbogen.
Pforte, die der Herr gebaut,
Daß des heil'gen Geiſtes Braut
Zu uns eingezogen.

O, du hohes Felſenland,
Wo die Arche Ruhe fand
Bei der Fluthen Weichen,
Auf dir wuchs das Oelzweiglein,
Das des Noah's Taube rein
Trug als Friedenszeichen.

Selbſt die Himmelsnachtigall
Und der Erde Wiederhall
Können nicht genügen;
Deiner Gnaden Farbenglanz,
Dir zu einem Ehrenkranz
In ein Lied zu fügen.

Doch ich weiß ein kleines Lied,
Das Gott ſelbſt zur Erde zieht
Mit ſüßer Harmonia;
Gewiß, gewiß jetzt hilfſt du mir,
Horch, St. Anna, ich ſinge dir:
„Gegrüßt ſeiſt du, Maria!

„Gegrüßt ſeiſt du, Maria,
In deiner Mutter Schooß!
Gegrüßt ſeiſt du, Maria,
An deiner Mutter Bruſt!
Gegrüßt ſeiſt du, Maria,
An deiner Mutter Hand!

„Gegrüßt ſeiſt du, Maria,
In deines Gottes Haus,
An deines Joſeph's Hand!
In deinem Kämmerlein
Zu dir der Engel ſprach:
Gegrüßt ſeiſt du, Maria!“

Zu Ehren der heiligen Anna, bei Rückkehr einer Proceſſion.

Nun Ade! viel Tauſendmale,
Anna, Gnadenmutter mein,
Von dem Berge zu dem Thale
Ziehen nun die Kinder dein;
Unſer Herz haſt du erhoben,
Unſre Seel' haſt du erquickt,
Weil du von dem Himmel droben
Zu uns nieder haſt geblickt.

Auf der Heimkehr will ich denken,
Was du uns gelehret haſt,
Will es üben, will es ſchenken;
Gaſtfrei wird ein frommer Gaſt.
Als du noch ein Kind geweſen
Warſt du folgſam, fromm und rein,
Ach! verleih mir ſolches Weſen,
Lehr' mich auch ein Kind zu ſein.

Eine Jungfrau in dem Tempel,
Warſt du, Anna, lilienrein,
Laſſ' mich doch durch dein Exempel
Keuſch und ernſt jungfräulich ſein.
Auch als Braut und Eh'frau züchtig,
Wenn es Gottes Wille iſt,
Rein von Herzen, fromm, aufrichtig,
Du mir recht ein Muſter biſt.

Deine Mägde, deine Knechte,
Hielteſt du in Lieb' und Pflicht,
Was den Armen gab die Rechte,
Das erfuhr die Linke nicht;
Ja, dein Haus war recht in Züchten,
Maria ging aus und ein;
Laſſ' mein Haus an guten Früchten
Auch wie deins geſegnet ſein.

Deine Heerden in drei Theile
Theilteſt du, den beſten Theil
Triebſt zum Tempel du in Eile,
Flehend um der Menſchen Heil.
Zweiten Theil gabſt du den Armen,
Dritten Theil dir zugezählt,
Haſt in Andacht und Erbarmen
Dir den beſten Theil erwählt.

Wär' ich thöricht doch gegangen
Gnaden flehend her zu dir,
Wenn ich ſelbſt, die Hilf' verlangen,
Geizig wies von meiner Thür.
Weil Gott und Armen du getheilet,
War dir Gott auch wieder mild,
Heil empfängt, wer hilſt und heilet,
Segen nur der Liebe quillt.

Wie ein Baum unfruchtbar ſtehet,
Und mit Blüthe und mit Blatt
Betend unter'm Himmel wehet,
Der die Frucht verſchloſſen hat;
So demüthig und geduldig
Haſt bei Gott du angeſucht,
Bis dir heilig und unſchuldig
Unter'm Herzen wuchs die Frucht.

Lehre mich auch flehen, ringen,
Faſten, beten und vertrau'n,
Mein Geſchrei zum Himmel dringen,
Daß er mög' mein Herz erbau'n,
Bis ich Frucht der Buße trage,
Ich, der unfruchtbare Baum,
Ach! ich wuchs ſchon viele Tage,
Und es grünt ein Blättchen kaum.

O, wie ſelig unter'm Herzen
Wuchs dir auf das Jungfräulein,
Das geholfen unſren Schmerzen
Durch das ſüße Jeſulein.
Hilf mir doch, daß mein Gewiſſen
Neu unſchuldig werd' und rein,
Dann leg' auf dies reine Kiſſen
Mir das Gotteskind herein.

Iſt mein Herz erſt aufgegangen
Dem, der Reuethränen ſchenkt,
Werd' ich Unſchuld auch empfangen,
Die vom heil'gen Geiſt empfängt;
Dann wird auch in mir geboren
Jeſu neues Ebenbild,
Der gefunden, was verloren,
Unter ſeines Kreuzes Schild.

Jeſu, der des Himmels Gnade
Nieder zu der Erde thaut,
Folgt Maria auf dem Pfade,
Seine Mutter, ſeine Braut.
Lehr' mich auch mein Kreuz aufnehmen
Und ihm folgen Schritt vor Schritt,
Lehr' mich meines Gott's nicht ſchämen,
Geh', o Mutter Anna! mit.

Sanct Vincentius von Paula.

Geprieſen ſei der Glaubensheld,
Der ganz die Noth im Weinberg kennt,
Und treu ſein Tagewerk beſtellt,
Kein Reblein doch vom Weinſtock trennt.

Der nicht durch's Fleiſch, nein, durch den Geiſt,
Den ſchlechten Prieſtern Zucht befiehlt,
Geweihte nicht zur Ehe weiſt,
Noch dieſer Jeſu Weihe ſtiehlt.

Der nicht zerbricht der Klöſter Bann,
Nein, ſie mit Jeſu Geiſt erbaut,
Der nicht die Nonne führt zum Mann,
Nein, zu dem Herrn die Gottesbraut.

Dem nie ein Fleiſch je ſagte Dank,
Daß er's von Chriſti Leib getheilt,
Nachdem von böſen Lüſten krank
Er durch die Sünde es geheilt.

Durch deſſen Widerwort und Sinn
Aus keiner Zelle wich die Scham,
Durch den manch arme Sünderin
Den Schleier Magdalena's nahm.

Der keine Läſterworte ſchwingt
Gen heilige Obrigkeit und Brauch,
Den armen Bauern Lehre bringt,
Doch Demuth und Gehorſam auch.

Der nicht des Hirten Richter wird,
In Demuth flehend vor ihm kniet,
Daß er die Schäflein, die verirrt,
Ihm ſammeln dürfe im Gebiet.

Und nach demüthig frommem Kuß,
Als es der Vater ihm gewährt,
Dicht vor des heil'gen Vaters Fuß
Ein armes Schäfervolk belehrt.

Der, ohne Plünd'rung, Hab' und Gut
Der Reichen theilt den Armen aus,
Und ſendet ohne eitle Wuth
Die Jünger aus dem frommen Haus.

Der weil er glaubt, nun wirket auch
Ein Werk von Jeſu Lieb' erfüllt,
Das wie ein voller Segenshauch
Aus Jeſu Mund durch's Leben quillt;

Den in dem Dürſtenden er tränkt,
Den in dem Hungernden er ſpeiſt,
Dem er im Nackten Kleidung ſchenkt,
Und im Gefangnen Lieb erweiſt.

Dem er im Kranken Troſt ſpricht zu,
Dem er im Fremden Obdach reicht,
Den er im Todten bringt zur Ruh',
Das heißt dem Volk die Schrift gezeigt!

Um den die Sünder er beſtraft,
Unwiſſende getreu belehrt,
Zurecht weiſt, die da zweifelhaft,
Und Troſt den Traurigen gewährt;

Um den er Unrecht freudig trägt,
Verſöhnt bei dem Beleid'ger ſteht,
Von deſſen Liebe er bewegt,
Für Lebende und Todte fleht.

Der ohn' vom Vaterland zu ſchrei'n,
Als: „Herr, zukomme uns dein Reich,"
Die Frau'n und Jungfrau'n im Verein
Der Milde machte Engeln gleich.

Der das zerſtreute Mitleid band
Zum ſtarken Steuer in der Noth,
Und Jeſu Worte wohl verſtand:
„Der Menſch lebt nicht allein vom Brod."

Der, daß er lebt von jedem Wort,
Das aus dem Munde Gottes geht,
Bewährte, nährend fort und fort,
Durch Sakrament und durch Gebet.

Der, wo er war den Menſchen mild,
An Freund und Feind, es Jeſu that,
Und darum Gottes Ebenbild
Durch Buße erſt gereinigt hat.

Der, wenn ein Andrer noch bis heut,
Die Klöſter plündernd reformirt,
Die Schweſtern der Barmherzigkeit
Aus Gottes Kraft ſchützt und regiert.

Lebendig Wort, nicht todtes Wort,
Ein Wort, das Fleiſch geworden iſt,
Ein Glaub', der wirket hier und dort,
Das iſt der Glaub' an Jeſu Chriſt.

Heil ihm, der Frieden weit und breit
Allein durch ſeiner Demuth Kraft
Hinſendet durch die freche Zeit
Ohn' Fluch und böſe Leidenſchaft.

Der wie ein milder Sonnenſtrahl
Aus Jeſu Herz die Saat erquickt,
Nicht wie ein wilder Kriegesſtahl
Des Herren Aehren frech zerknickt.

Der nicht zerriſſen und zertrennt,
Der manch verlornen Sohn gerühret,
Und durch der Buße Sakrament
Zum Schooß der Mutter heimgeführet.

Der nicht zuerſt, noch wieder ſchlug,
Nein, nach des Meiſters Wort ſogleich,
Nachdem den erſten Schlag er trug,
Die Wange reicht zum Backenſtreich;

Um den kein frecher Ritterbund,
Kein Bauernkrieg das Land durchraſt,
Der aus des Heilands heil'gem Mund,
Sich nur des Friedworts angemaßt.

Um den ſich nur ein Schwerdt entblößt,
Das liebſte, das ein Fechter trug,
Ein Ehren Kain, der nun erlöſt,
Um Gott es an dem Fels zerſchlug.

Ihn ſegnet Land, ihn ſegnet Meer,
Der Sclave, der am Ruder büßt,
Fühlt ſeiner Ketten Laſt nicht mehr,
Seit Jeſu Prieſtermund ihn grüßt;

Der Bauer, dem die Hand zum Pflug
Des Herrn er legt, nicht um mehr ſchaut,
Und fühlt die Müh' ſei nie genug
Bis er die Schuld hat abgebaut.

Geprieſen ſei der Demuthsheld,
Der auf den Leuchter Jeſu Licht
Und nicht das eigne Licht geſtellt
Sich und den Menſchen zum Gericht.

Durch welchen eine ganze Stadt
Von Heil- und Heil'gungshäuſern ſteht,
Die All', was ſie geerndtet hat,
In Jeſu Acker ausgeſät.

Dem eine Seelenlegion,
Die friedlich er zum Licht geführt,
Zu Jeſu Füßen ſeinen Thron
Mit Jeſu Licht und Liebe ziert.

Der nicht getobet, nicht gehetzt,
Gefluchet nicht und nicht gehöhnt,
Und ohn', daß er ein Kind verletzt,
Gekämpft, geheilet und verſöhnt.

Der betend wandelt durch das Land,
Und lehrend ebnet Jeſu Pfad,
Und ſegnend zwingt den Widerſtand,
Und opfernd Heil empfangen hat.

Dem die Bedrängniß dient zur Zucht,
Dem die Verläumdung wird zum Ruhm,
Der nichts erſchwätzet, nichts erflucht,
Und Alles fand im Heiligthum.

Deſſ' ganzes Leben Thun und Sein
Wohl ohne Auszug lieben kann
Ein gottgeweihtes Jungfräulein,
Und der doch war ein Held, ein Mann.

Geprieſen ſei der Gottesheld,
In Demuth groß, in Hoffart klein,
Er heilte ſchweigend eine Welt,
Er ſoll mein Reformator ſein!

Und nun, da er vollendet iſt,
Ergreift ſein Werk, ergreift ſein Licht,
Daß uns des Welttags Antichriſt
Nicht blendend treibe ins Gericht.

Herr! Gib den Helfer jeder Zeit,
Der ihrer Noth gewachſen iſt;
Gib jedem Kämpfer einen Streit,
Den er mit deiner Kraft ermißt.

Gib jedem Eifrer deinen Geiſt,
Daß, treibt er Krämer aus dem Haus,
Er deinen Vorhang nicht zerreißt,
Nicht löſcht die ew'ge Lampe aus.

Herr heile ſelbſt, Herr gib Geduld,
Thut Rein'gung noth, ſo rein'ge du,
Wie leicht gießt man aus Zornes Schuld
Das Bad aus und das Kind dazu.

Und wär' das Kind auch ſterbenskrank,
Wär's ſchier verfüttert und erdrückt,
Ja, wenn's auch ſchier im Bad ertrank,
Steht doch ſein Leben unverrückt.

Du weckſt es auf, du gibſt ihm Schutz,
Es iſt dein Blut-erkauftes Kind,
Das weder Putz, noch Schutz, noch Trutz,
Noch Höllenpforte überwindt.

Und wo es ausgegoſſen ward,
Da richt' es auf und thu' ihm ſchön,
Sein Kopf iſt offen, es fiel hart,
Nun laß es in die Schule gehn.

Vor allem aber lehr' es da,
Wie es hinfort das Urtheil brauch',
Aus göttlicher Parabola
Vom Splitter und vom Balken auch.

Die heilige Sophia.

Die Weisheit treibt drei Blümelein:
Glaub', Hoffnung, Lieb' ſind das;
Sophia hat drei Töchterlein:
Spes, fides, charitas.

An der heil'gen Töchter Grabe,
Die die Martyrpalm' errungen,
Köſtlicher als alle Habe,
War Sophia fromm entſchlummert.

Wunderbare, ſüße Töne
Sind da ihrem Ohr erklungen;
Ihre Töchter ſchweben freudig
Aus des Himmels Höh'n herunter.

Fromm zur Mutter ſie ſich neigen,
Küſſen ſie mit ſel'gem Munde,
Da ſie wieder aufwärts ſteigen
Iſt die Vierte ſie im Bunde.

Drittes Buch.

Die
ſonntäglichen Evangelien.

Am erſten Sonntage des Advents.

Luc. 21, 25.

Wie der Sommer ſolgt der Blüthe,
Folgt den Zeichen das Gericht,
Spricht ermahnend heut' in Güte,
Der dann ſtrenges Urtheil ſpricht.

Merk! der Heiland nennt die Zeichen,
Die vor dem Gericht ergehn,
Daß geheilet, ohn' Erbleichen
Wir den Richter kommen ſehn.

Wie dein Urtheil fällt, ſo fall' es,
Herr! nur deine Gnade gieb,
Daß ich Gott ſtets über Alles,
Wie mich ſelbſt den Nächſten lieb'.

Meine Schuld will ich bereuen,
Stark durch's heil'ge Sakrament,
Dann mich meines Richters freuen,
Der die Seinen ſelig nennt.

Am zweiten Sonntage des Advents.

Matth. 11, 2.

Als Johannes ihn ließ fragen:
„Biſt du, der da kommen ſoll?“
Ließ der Herr ihm wieder ſagen:
„Sieh! der Zeichen Maß iſt voll.

„Stumme reden, Blinde ſehen,
Die Ausſätzigen ſind rein;
Taube hören, Lahme gehen,
Todte gehn in's Leben ein.

„Evangelium wird den Armen
Aller Orten kund gethan,
Frohe Botſchaft vom Erbarmen;
Wehe, wer ſich ärgert dran!“

Am dritten Sonntage des Advents.

Joh. 1, 19.

Da Johannes kam zu taufen,
Wurden an des Jordans Strand
Prieſter und Levitenhaufen
Forſchend zu ihm hin geſandt.

„Bin nicht Chriſtus, noch Elias,“
Sprach er, „bin auch kein Prophet,
Aus der Wüſte,“ ſagt Jeſaias,
„Eines Rufers Stimme geht.

„Stimme bin ich, tauf' mit Waſſer,
Mach' den Weg des Herrn bereit,
Der in Mitten ſeiner Haſſer
Unerkannt geht durch die Zeit.“

Am vierten Sonntage des Advents.

Luc. 3, 1.

Als Tiberius, der Kaiſer,
Herrſchte im fünfzehnten Jahr,
Als Pilatus Landes Meiſter,
Annas Hoherprieſter war.

Trieb Johannes, aus der Wüſte,
Zu dem Jordan, Gottes Wort,
Wo er taufte, wer da büßte,
Sühnung lehrte fort und fort.

So ward, was durch Jeſaias
Von der Stimm' verkündet war,
In dem Sohn des Zacharias,
In Johannes offenbar.

Und die Stimme tönt des Rufers:
„Macht bereit des Herren Weg!"
Von der Höh' des Jordan-Ufers,
Ruft ſie: „Richtet ſeinen Steg!"

Hohes ſoll ſich nieder neigen,
Tiefes ſoll erfüllet ſtehn,
Das Unebne aus ſich gleichen,
Alles Fleiſch den Heiland ſehn!

Am heiligen Chriſtfeſte bei der erſten heiligen Meſſe.

Lucas 2, 1.

Als Auguſtus ließ befehlen,
— Syriens Pfleger war Quirin —
Daß man alles Volk ſollt' zählen,
Mußt' zum Stammort Jeder ziehn.

So zog auch aus Galiläa,
Daß man ihn zur Liſte nehm',
Joſeph in das Land Judäa,
Zur Stadt David's, Bethlehem.

Denn er war aus dem Geſchlechte
David's, und ſo mußt' er hin
Zu der Stadt, der nach dem Rechte
David's Haus gehörte, ziehn.

Mit dem ihm verlobten Weibe,
Mit Maria, Gott geweiht,
Tragend Frucht im heil'gen Leibe
Von dem Geiſte, benedeit;

Und da ſchon der Gotterkornen
Zeit herangekommen war,
Sie alldort, als erſtgebornen
Sohn, ihr Kind zur Welt gebar.

Und weil ſie nicht Raum gefunden
In der Herberg ſelbſt im Ort,
Legt in Windeln eingewunden
Sie's in eine Krippe dort.

Und ſieh'! in der Gegend fanden
Hirten ſich in ſelber Nacht,
Daß kein Schäflein käm' abhanden
Hatten ſie der Heerde Acht.

Dieſen iſt allda erſchienen
Leuchtend Gottes Herrlichkeit,
Und ein Engel ſtand vor ihnen:
„Fürchtet nicht, denn große Freud',“

Sprach er, „bring' ich euch zur Kunde,
Die da allem Volke gilt:
Die Verheißung aus dem Munde
Der Propheten iſt erfüllt;

„Denn in David's Stadt kam heute
Chriſtus euch, der Herr zur Welt,
Daß erlöſt ſie werd' vom Leide
Und in Friede hergeſtellt;

„Und als Zeichen ſoll euch ſtehen,
Wenn ein Kind, in Windeln bloß
Eingehüllt, ihr werdet ſehen
Liegen in der Krippe Schooß.“

Und den Engel rings umgeben
Sah man, von des Himmels Heer;
Ringsum ſeine Schaaren ſchweben
Singend: „Gott ſei Lob und Ehr'!

„In den Höhen, und auf Erden
Freud' und Fried' der Menſchen Kind;
Freud' und Fried' ſoll Allen werden,
Die da guten Willens ſind!“

Bei der zweiten heiligen Meſſe.

Luc. 2, 15.

Nach des Engels Botſchaft gehen
Eilend nun die Hirten hin,
Um, was ſie gehört, zu ſehen;
Forſchten, ſuchten, fanden ihn.

Fanden in der Krippe liegend
Ihn als Kindlein, mild und ſchön,
Neben ihm, der Noth ſich fügend,
Joſeph und Maria ſtehn.

Sehend nun, daß ſich befinde
Alles, wie der Engel Schaar
Ihnen ſagte von dem Kinde,
Machten ſie es offenbar.

Alle ſtaunten, Solches hörend,
Doch Marien's Herz behält,
Lichter Engel Zeugniß ehrend,
Jedes Wort, das ſie erzählt.

Gott lobpreiſend, fromm erbauet,
Würdigend als Gnad' und Glück,
Was gehört ſie und geſchauet,
Kehrt der Hirten Schaar zurück.

Bei der dritten heiligen Meſſe.

Joh. 1.

Heute in der Schrift wir leſen:
In dem Anfang war das Wort,
Und iſt ſtets bei Gott geweſen,
Und Gott ſelber war das Wort.

Alles, was gemacht ſich findet,
Nur durch Es ward es gemacht,
Und ohn' Es ward nichts gegründet,
Nichts geſchaffen, nichts erdacht.

Und es war in Ihm das Leben,
Leben war der Menſchen Licht,
Und das Licht hat Schein gegeben
In die Nacht; doch faßt' ſie's nicht.

Und hat es nicht aufgenommen;
Sieh! da iſt, von Gott geſandt,
Zu der Welt ein Menſch gekommen,
Der Johannes war genannt.

Daß er Zeugniß geb' vom Lichte,
Daß von Allen werd' geglaubt
Durch ihn, und einſt beim Gerichte
Keiner ſteh' des Lichts beraubt.

Nicht war er das Licht; nein, Zeugniß
Sollt' vom Licht er geben bloß,
Seiner Ankunft Heilereigniß
Allen künden, Klein und Groß.

Dieſes war das ew'ge, wahre
Licht, das aller Menſchenkind
Herz erleuchtet, rein und klare,
Die zur Welt gekommen ſind.

In der Welt, die ſein Gebilde,
War Er, wurde nicht erkannt,
Kam in's Eigne, ward unmilde
Von den Seinen ausgebannt.

Allen doch, die Ihn auf Erden
Aufgenommen, gläubig treu,
Gab Er, Gottes Kind zu werden,
Macht, und von der Knechtſchaft frei,

Die da nicht aus Blutes Flammen,
Aus des Fleiſches Willen blind,
Noch aus dem des Mannes ſtammen,
Nein, aus Gott geboren ſind.

Und das Wort iſt Fleiſch geworden,
Und hat unter uns gewohnt,
Und geöffnet uns die Pforten
Zu dem Himmel, wo Er thront.

Und es haben wir Erkornen
Ihn in Herrlichkeit geſehn,
Als des Vaters Eingebornen
Voll der Gnad' und Wahrheit ſtehn.

Am Sonntage nach dem heiligen Chriſttage.

Luc. 2, 33.

Hanna's Mund an heil'gem Orte
Aus in Lobgeſänge brach,
Simeon Prophetenworte
Zu des Kindes Eltern ſprach.

Er, des Widerſpruches Zeichen,
Vielen wird zum Auferſtehn,
Vielen auch zum Fall gereichen
Und dein Herz ein Schwerdt durchgehn.

Jeſus auf der Weisheit Pfade
Wuchs, und Gnade wohnt' ihm bei.
Wohn' auch uns bei, Gottes Gnade
Uns zur Auferſtehung ſei!

Am Sonntage nach Neujahr.

Matth. 2, 19 — 23.

Nach dem Tode des Herodes
Sprach der Engel: „Sieh! es sind
Selbſt bereits ein Raub des Todes,
Die mit Tod bedroht das Kind;“

Zu Joſephus in Egypten,
„Darum heim, nach Iſrael,
Kehre nun mit der betrübten
Mutter und dem Kinde ſchnell.“

Joſeph folgt, doch einzuziehen
Wagt er nicht in's Judenland,
Als die Herrſchaft er verliehen
Des Herodes Sohne fand.

Und im Schlaf von Gottes Worte
Angemahnet, in's Gebiet
Galliläa's, nach dem Orte
Nazareth, er wohnen zieht.

Daß man müſſ' erfüllt bekennen
Jeremiä Wort, „den Chriſt
Wird man Nazarener nennen,“
Dieſes ſo geſchehen iſt.

Am Feſte der heiligen Dreikönige.

Epiphanie. Matth. 2, 1.

In Judäa, als geboren
Jeſus war zu Bethlehem,
Und zum Könige erkoren,
Herrſch[illegible] zu Jeruſalem

Der [illegible]odes, kamen Weiſe
Spr[illegible]: „Wo iſt der, deſſ' Stern
Wir g[illegible]n vor unſrer Reiſe
In dem Morgenlande fern?

„Wo iſt er, der neugeborne
Judenkönig, zeigt uns ihn,
Wo iſt er, der Auserkorne,
Den wir anzubeten ziehn?“

Und ſieh! des Meſſias Kommen
War Herodes nicht genehm,
Der ihr Wort mit Schreck vernommen,
Und ſo ganz Jeruſalem.

Und die Hohenprieſter ließ er
Und der Schriftgelehrten Schaar
Sich verſammeln, forſchen hieß er
Sie, und ihm dann künden klar,

Wie den Ort man mög' erkennen,
Der zur Stätte ſei beſtellt,
Wo der, den ſie Chriſtus nennen,
Kommen ſollte zu der Welt.

Und ſie ſprachen All' zuſammen:
„Aus Judäen's Bethlehem —
Soll dem Volk der Fürſt entſtammen,
Daß er David's Thron einnehm'.

„Denn wir leſen beim Propheten:
Und du Bethlehem im Land
Juda, ſeiſt nicht von den Städten
Die geringſte, je genannt.

„Denn es wird vor allen dieſen,
Der mein Volk regieren ſoll,
Deinem Schooß der Fürſt entſprießen,
Der verheißen gnadenvoll.“

In's Geheim berief die Weiſen
Nun Herodes, und genau,
Eh' er ſie ließ weiter reiſen,
Fragt er nach der Zeit ſie ſchlau,

Wann der Stern zuerſt erſchienen;
Wies nach Bethlehem ſie dann;
Den Gefund'nen, ihm zu dienen,
Sollten ſie ihm zeigen an.

So belehret ziehend weiter
Sehn auf's Neue ſie entzückt
Jenen Stern als Wegesleiter,
Den im Orient ſie erblickt;

Folgen ihm bis er ſteht, weilend
Wo Maria mit dem Kind
Sich befand, und ſehnlich eilend
Sie dann eingetreten ſind.

Fromm anbetend werfen nieder
Sie ſich vor dem Kinde hold,
Als geheimnißreiche Güter
Opfernd Weihrauch, Myrrhe, Gold.

Dem Herodes zu entfliehen,
Deſſen Schlauheit ſie umgarnt,
Sie auf anderm Weg nun ziehen
Heim, von Gott im Schlaf gewarnt.

Am erſten Sonntage nach Epiphanie.

Luc. 2, 42.

Jeſu Worte lehren, heilen,
Theilen Licht und Leben aus;
O, wie ſelig iſt's, zu weilen
Bei ihm in des Vaters Haus.

Als ſie ſuchten nach dem Kinde,
War im Tempel Jeſus Chriſt.
„Nur in dem ich mich befinde,“
Spricht er, „was des Vaters iſt.“

Und ſo weiß ich, wo ihn finden,
Wo mit ihm des Vaters ſein,
Den Verlornen auch, aus Sünden
Führt er rein zur Kirche ein.

Am zweiten Sonntage nach Epiphanie.

Joh. 2. 1.

Als zu Kana bei dem Feſte
Jeſus heil'ge Mutter war,
Waren auch geladne Gäſte
Jeſus und die Jüngerſchaar.

Da es fehlt am Hochzeitweine
Legt die Mutter Fürbitt ein,
Und daß ſeine Zeit erſcheine
Wandelt Waſſer er in Wein.

Und da höhere Zeit gekommen,
Ward der Wein ſein heil'ges Blut,
Und ſein Leib das Brod der Frommen,
Unſres Heils hochwürd'ges Gut.

Wandle, Herr! zu glüh'ndem Weine,
Meines Herzens laue Flut,
Bitt', o Mutter, und vereine
Würdig mir ſein Fleiſch und Blut.

Am dritten Sonntage nach Epiphanie.

Matth. 8, 1.

Steig, o Herr, vom Berg hernieder,
Streck die Hand aus, mach' mich rein.
Herr! ich glaub', heil' meine Glieder,
Laſſ' des Hauptmanns Knecht mich ſein.

Dein nicht würdig iſt die Decke
Meines Hauſes, iſt zu ſchlecht,
Sprich ein Wort nur, und erwecke
Zur Geſundheit deinen Knecht.

„Nach dem Glauben dir geſchehe!“ —
Glauben, den Er ſelten fand, —
Herr, den Glauben mir erhöhe,
Stoſſ' mich nicht ins finſt're Land!

Am vierten Sonntage nach Epiphanie.

Matth. 8, 23.

Als der Herr ins Schiff getreten,
Stiegen auch die Jünger ein.
Seht das Schiff in Sturmes Nöthen,
Wogen ſchlagen wild hinein.

In des Ungewitters Grimme
Schwankt' das Schiff, doch Jeſus ſchlief,
Als der Jünger bange Stimme:
„Herr, hilf! wir verderben,“ rief.

„Ihr Kleingläubigen,“ erhoben
Spricht er, und befiehlt dem Wind
Und dem Meer: da ſchweigt ihr Toben,
Meer und Wind gehorſam ſind.

Wunder! Wer iſt Er, es neigen
Wind und Meer vor Ihm das Haupt.
Herr befiehl, und Stürme ſchweigen
In der Bruſt, die an Dich glaubt!

Am fünften Sonntage nach Epiphanie.

Matth. 13, 24.

Kirche ſäete guten Samen
In den Acker, Nachts der Feind
Säete Unkraut drein, nun kamen
Korn und Unkraut auf vereint.

Und die Diener wollten jäten
Aus, des Feindes Saat im Zorn.
„Wachſ' es,“ ſprach der Herr, „zertreten
Könntet ihr das edle Korn,

„Bis zur Erndte! dann zur Scheuer
Führet man den Waizen ein,
Und das Unkraut muß zum Feuer!“
Herr! laſſ' mich beim Waizen ſein!

Am ſechsten Sonntage nach Epiphanie.

Matth. 13, 31.

„Einem kleinen Senfkorn gleichet,“
Sprach der Herr, „das Himmelreich:
Baum wird es, der hoch aufreichet,
Vögel wohnen im Gezweig;

„Auch gleicht es dem Sauerteige,
Wenig ſäuert vieles Brod.“
Treu dich erſt im Kleinen zeige,
Dann wächſt Hilf' dir in der Noth.

Glaube, der das Werk durchſäuert,
Hoffnung, wachſend hoch zum Baum,
Liebe, die uns ganz erneuert,
Führen in des Himmels Raum!

Am Sonntage Septuageſima.

Matth. 20, 1.

Knechte der Hausvater dinget,
Einen früh, den andern ſpät,
Gleichen Lohn es jedem bringet,
Der im Weinberg treu beſteht.

Als der Erſte mehr begehrte,
Weil im Lohn dem Letzten gleich,
Straft der Hausherr die Beſchwerde,
Sprach: „So iſt das Himmelreich.

„Viel der Letzten bei dem Ziele
Werden Erſten gleich gezählt,
Denn berufen ſind zwar Viele,
Wenige doch auserwählt.“

Am Sonntage Sexageſima.

Luc. 8, 4.

Gottes Wort, wie Samenkörner,
Hier auf Weg, auf Fels dort fällt,
Und auch Vieles in die Dörner,
Manches doch auf gutes Feld.

Weg ſind die leichtfert'gen Herzen,
Felſen — Seelen, ſtolz erſtarrt,
Dörner — Erdenſorg' und Schmerzen,
Feld — wer mild und gläubig harrt.

Ja, ein Herz, das rein ergeben
Glaubet, iſt das gute Feld;
Hundertfache Frucht für's Leben
Bringt das Wort, das in es fällt.

Am Sonntage Quinquageſima.

Luc. 18, 31.

„Nach Jeruſalem wir gehen,
Was geſagt Prophetenmund,
Wird am Menſchenſohn geſchehen,“
That der Herr den Zwölfen kund.

„Hohn und Spott wird er erleiden,
Dornenkrönung, Geißelſchlag,
Sterben wird er durch die Heiden,
Auferſtehn am dritten Tag.“

Und ſie konnten's nicht verſtehen;
Doch ein Blinder, der ihm nah,
Rief: „Ich glaub', Herr, laß mich ſehen!“
Und der blinde Glaube ſah.

Am erſten Faſtenſonntage.

Matth. 4, 1.

Jeſus, unſres Sieges Quelle,
Der der Schlange Stachel brach,
Der den Tod beſiegt, die Hölle,
Ruft: „Nimm's Kreuz und folg' mir nach!“

Satan in Verſuchungs Stunde
Spricht: „Mach' Brod aus dieſem Stein!“
Jeſus ſpricht: „Aus Gottes Munde
Rührt jed' Wort, nicht Brod allein.“

Als der Feind ſpricht: „Stürz dich nieder,
Engel tragen Gottes Sohn.“
Spricht der Herr: „Gott, den Gebieter,
Zu verſuchen, das iſt Hohn!“

Satan will die Welt ihm geben,
Wenn er, ihn anbetend, kniet.
Jeſus ſpricht: „Nur Gott, im Leben,
Bet' ich an;“ und Satan flieht.

Am zweiten Faſtenſonntage.

Matth. 17, 1.

Auf zum Berge! Jeder kann es,
Der ein Fels, ein Donnerkind;
Petrus, Jacob und Johannes,
Fels und Donnerkinder ſind.

Sein Geſicht verklärt, ſcheint Sonne,
Sein Gewand wie Schnee ſo licht;
Mit ihm ſchwebend hell in Wonne
Moſes und Elias ſpricht.

Petrus ruft: „Hier iſt gut wohnen,
Möchte bau'n drei Hütten ſchon.“
Seht das Licht! Aus Wolkenthronen
Tönt: „Dies iſt mein lieber Sohn.

„In ihm iſt mein Wohlgefallen,
Und ich will, daß ihr ihn hört.“
Vor dir wir auf's Antlitz fallen,
Menſch verſucht und Gott verklärt!

Am dritten Faſtenſonntage.

Luc. 11, 14.

Als ſie ſchmähn: „den Stummbeſeſſnen,
Heilt er durch den Teufel gleich.“
Lehrt der Herr die Gottvergeſſnen:
„Gottes iſt nicht Satans Reich.

„Mit mir ſammelt, ſonſt zerſtreut ihr;
Nicht mit mir, heißt gegen mich;
Satan bringt, flieht er gleich heut hier,
Morgen ſieben ärgre ſich.

„In der reingefegten Kammer
Wird's oft ärger als zuvor.“
Horch auf des Gewiſſens Hammer,
Chriſt, bewache Thür und Thor.

Selig! Leib, der dich umfangen!
Selig! Bruſt, die dich geſtillt.
Selig! dem du aufgegangen
Gottes Wort, und der's erfüllt!

Am vierten Faſtenſonntage.

Joh. 6, 1.

„Herr! Brod für zweihundert Zehner,“
Spricht Philippus, „reichet nicht,
Wenn man nur für jeden jener
Menſchen einen Biſſen bricht.“

Und Andreas ſagt: „Der Knabe
Hier fünf Brod, zwei Fiſche hat,
Doch was hilft ſo kleine Gabe!“
Aber Jeſus macht ſie ſatt.

Dankend, mit fünf Brod, zwei Fiſchen
Sättigt er fünftauſend Mann,
Und der Reſt von Gottes Tiſchen
Füllet noch zwölf Körbe an.

Wunder! Ueberfluß aus wenig!
Er iſt's, der verheißen iſt —
Und ſie grüßen ihn als König;
Da entzog ſich Jeſus Chriſt.

Am fünften Faſtenſonntage.

Joh. 8, 46.

„Wer kann mich der Sünde zeihen?
Red' ich Wahrheit, glaubt ihr nicht.
Die aus Gott, Gehör verleihen
Seinem Worte, wenn es ſpricht.

„Wahrlich! wer mein Wort wird halten,
Sieht den Tod nicht ewiglich,
Gott wird meiner Ehre walten,
Meinen Vater kenne ich.

„Sieh! auf meine Ankunft freute
Sich der Vater Abraham,
Wahrlich! wahrlich! ſag' ich heute,
Ich war eh', als dieſer kam.“

Auf dies Wort erhoben Steine
Jeſu Feinde; er verſchwand.
Hör' ſein Wort an, nie vereine
Mit den Steinigern die Hand.

Am Palmſonntage.

Matth. 21, 1.

Tochter Sion, merk', ſanftmüthig
Zieht dein König zu dir ein,
Auf der Eſelin, demüthig,
Und dem jungen Füllen klein.

Jeſus ſpricht: „Es ſteht ein Füllen
Und ein Laſtthier dort am Ort,
Führt ſie her, ich muß erfüllen
Des Propheten frühes Wort.“

Jeſus will das Thier beſteigen,
Das mit Kleidern ſie bedeckt,
Auf dem Weg beſtreut mit Zweigen
Liegen Kleider hingeſtreckt.

Und: „Hoſanna in den Höhen,
David's Sohn, gebenedeit!
In des Herren Namen ſehen
Wir ihn zieh'n!“ ruft das Geleit.

Am Oſterſanntage.

Marc. 16, 1.

In dem Morgenthaue ziehen
Zu dem Grab, mit Specerei,
Ihn zu ſalben drei Marien,
Daß ſein Leib geehret ſei.

„Wer wird uns den Stein abwälzen?
Ach, der Stein iſt weg! o ſeht!
Bei dem leeren Grab im Felſen
Glänzendweiß ein Engel ſteht.“

„Nicht erſchreckt, ihr guten Frauen,
Der Gekreuzigte erſtand.
Wo er lag hier, könnt ihr ſchauen.“
Und er zeiget mit der Hand.

„Petrus und die Jünger heißet
Hin nach Galiläa ziehn,
Wie des Herren Wort ſie weiſet,
Werden dort ſie finden ihn.“

Am erſten Sonntage nach Oſtern.

Joh. 20, 19.

Wunden ſeht in Bruſt und Händen,
Gottes Frieden ſei mit euch!
Wie der Vater mich wollt' ſenden,
Alſo ſende ich nun euch.

Jeſus dies der Schaar verkündet,
Haucht ſie an: „Nehmt hin den Geiſt,
Allem, was ihr löſet, bindet,
Gott Beſtätigung verheißt.“

Thomas war da nicht zugegen.
Sie erzählen's, doch er ſpricht:
„In die Wunden muß ich legen
Meine Hand, ſonſt glaub' ich nicht.“

Nochmals durch verſchloſſ'ne Thüren
Naht der Herr: „O Thomas komm',
Meine Wunden zu berühren.“
„Herr und Gott!“ ſprach Thomas fromm.

„Thomas, da du mich geſehen,
Glaubteſt du, doch ſelig ſind
Die geglaubt und nicht geſehen,
Selig, wer da glaubet blind.“

Mehres iſt der Art geſchehen;
Aber dies der Schrift vertraut,
Daß zum Leben einzugehen,
Ihr Gott Sohn in Jeſu ſchaut.

Am zweiten Sonntage nach Oſtern.

Joh. 10, 11.

Für die Schafe geb' ich's Leben,
Weil der gute Hirt ich bin;
Nicht würd' es ein Miethling geben,
Gäb' die Heerd' dem Wolfe hin.

Weil die Schafe nicht die ſeinen
Floh' den Wolf er, rettet ſich;
Doch ich kenne wohl die meinen,
Und die Schäflein kennen mich.

So wie mich der Vater kennet,
Und den Vater kenne ich;
Nichts mich von der Heerde trennet,
Für die Schafe geb' ich mich.

Noch aus anderer Zucht gehören
Schafe mein, ich treib' ſie bei,
Werden meiner Stimme hören,
Daß ein Hirt, ein Schafſtall ſei!

Am dritten Sonntage nach Oſtern.

Joh. 16, 16.

„Nicht mehr, und dann wiederſehen
Sollt ihr mich, nach kleiner Zeit,
Denn ich muß zum Vater gehen.“
Keiner wußt', was dies bedeut'.

Und er ſprach: „Ihr werdet weinen,
Doch die Welt wird ſich erfreu'n,
Aber Freude wird erſcheinen
Den betrübten Freunden mein.

„Wenn die Stunde iſt gekommen,
Trauert die Gebärerin;
Aber iſt das Kind gewonnen,
Füllet Freude ihren Sinn.

„Jetzt ſeid traurig, jetzt in Zähren,
Doch ich werd' euch wiederſehn,
Dann wird Freude zu euch kehren,
Nimmer wieder von euch gehn.“

Wie hat uns der Herr geliebet,
Wie bereitet er uns vor!
Selig trauert, wen betrübet,
Daß den Heiland er verlor.

Denn nach Reue und Bekennen
Kehrt er liebvoll uns zurück;
O, ſich nimmer von ihm trennen,
Wär' das allerhöchſte Glück!

Am vierten Sonntage nach Oſtern.

Joh. 16, 5 — 15.

„Nicht von Trauer ſeid befangen,
Daß ich gehe,“ Jeſus ſpricht,
„Denn, wenn ich nicht hingegangen,
Kömmt zu euch der Tröſter nicht.

„Heimgekehrt werd' aus dem Lichte
Ich herab ihn ſenden euch,
Daß der Welt von Sünd', Gerichte,
Von Gerechtigkeit er zeug'.

„Von der Sünd', weil ſie nicht glaubet,
Von Gerechtigkeit, weil gehn
Ich zum Vater werd', beraubet
Ihr nun bleibet, mich zu ſehn.

„Vom Gerichte, weil geſprochen
Schon das Urtheil, und gefällt,
Und bereits der Stab gebrochen
Iſt dem Fürſten dieſer Welt.

„Viel der Wahrheit noch zu ſagen
Hätt' von Künftig ich und Nun,
Aber noch mög't ihr's nicht tragen,
Kommt ihr Geiſt, wird er es thun.

„Nicht aus ſich doch wird er lehren,
Nehmend nur von dem, was mein,
Wird er mich vor euch verklären,
Nur mein Wort an euch dann ſein.

„Denn, was irgend angehöret
Meinem Vater, das iſt mein,“
Darum ſprach ich: „was er lehret,
Wird von mir genommen ſein.“

Geiſt der Wahrheit, Geiſt der Liebe,
Süßer Tröſter unſrer Noth,
O, daß mein Geiſt nie dich trübe,
Theure Frucht von Jeſu Tod!

Am fünften Sonntage nach Oſtern.

Joh. 16, 23.

Was ihr fleht in meinem Namen,
Das auch gibt mein Vater gleich;
Jetzt noch fehlt in meinem Namen
Glaube, und ſolch Bitten euch.

Doch der Geiſt, an jenem Tage,
Lehrt in meinem Namen flehn;
Was ich jetzt in Gleichniß ſage,
Wird in Klarheit vor euch ſtehn.

Dann werd' ich nicht für euch bitten,
Da euch ſelbſt der Vater liebt,
Weil ihr glaubt, daß, der gelitten,
Aus dem Vater kam, und gibt.

Aus ihm kam ich, in ihn kehr' ich,
Zu dem Vater aus der Welt,
Hier belehr' ich, dort erhör' ich,
Selig, wer zu mir ſich hält.

Am ſechsten Sonntage nach Oſtern.

Joh. 15, 26.

Aus dem Vater will ich ſenden
Euch den Tröſter; er wird hier
Euch Erquickung, Stärkung ſpenden,
Zeugniß geben auch von mir.

Und auch ihr ſollt von mir zeugen,
War't von Anfang ja bei mir,
Und es ſoll euch nimmer beugen,
Wenn Verfolgung leidet ihr.

Aus den Schulen euch verweiſen,
Ja ſogar euch tödten, wird
Gottesdienſt bei ihnen heißen,
Dieſes thun ſie, weil verwirrt

Sie nicht meinen Vater kennen,
Noch mich ſelbſt, der euch die Bahn
Dieſer Zukunft läßt erkennen.
Kommt die Zeit, ſo denkt daran.

Am heiligen Pfingſtfeſte.

Joh. 14, 23.

Wer mich liebt, wird mein Wort halten;
Weil mein Wort iſt Vaters Wort,
Wird des Vaters Liebe walten
Bei dem Liebenden hinfort.

Und mit ihm ich bei euch wohne;
Doch den Tröſtenden, den Geiſt,
Schickt im Namen er vom Sohne,
Daß er euch Erkenntniß weiſt.

Scheidend geb' ich euch den Frieden!
Frieden, den die Welt nicht gibt;
Freut euch, wenn ich hingeſchieden
Zu dem Vater, der mich liebt!

Wenig red' ich mehr und gehe,
Denn jetzt kommt der Fürſt der Welt,
Hat an mir nichts. Es geſchehe!
Weil dem Vater es gefällt.

Sonntag Trinitatis.

Matth. 28, 17 — 20.

Als er auf dem Berg erſchienen
In dem Galiläer Land
Den elf Jüngern, und von ihnen
Manchen noch in Zweifel fand,

Trat er hin, ſprach: „Wollt nicht beben,
Wiſſ't, im Himmel auf der Erd'
Iſt mir alle Macht gegeben,
Fülle der Gewalt gewährt;

„Darum gehet hin und lehret
Alle Völker weit und breit,
Daß ihr Herz, zum Heil bekehret,
Suche die Gerechtigkeit;

„Und dann taufet ſie im Namen
Gott des Vaters und des Sohns
Und des heil'gen Geiſt's — zu Samen
Meines Reichs und meines Throns.

„Was befehlen ich, lehrt gläubig
Halten ſie, wie ich's beſtellt,
Und ſieh', alle Tage bleib' ich
Bei euch, bis zum End' der Welt.“

Iſt dir alle Macht gegeben,
Herr, ich fleh', ſo knechte doch
Auch mein irr und ſtörriſch Leben
Deinem milden ſüßen Joch!

Am zweiten Sonntage nach Pfingſten.

Luc. 14, 16 — 24.

Als zum Mahle ſeine Gäſte
Einſt ein Menſch durch ſeinen Knecht
Kommen hieß, es ſei zum Feſte
Alles da, war's Keinem recht.

„Einen Hof' kauft' ich und wandre,“
Sprach der Eine, „ihn zu ſehn;“
„Fünf Joch Ochſen ich,“ der Andre,
„Und muß prüfen wie ſie gehn.“

„Und ich hab' ein Weib genommen,“
Sprach ein Andrer zu dem Knecht,
Und gleich ihm wollt' Keiner kommen,
Keinem war die Ladung recht.

Zornig, da er das vernommen,
Sprach zum Knecht der Herr vom Haus:
„Nun, ſo mag es Andern frommen,
Und ſo gehe ſchnell hinaus.

„Die du auf der Straß' magſt finden,
In den Gaſſen, groß und klein,
Führ' die Armen und die Blinden,
Führ' die Lahmen mir herein.“

Sprach der Knecht: „Es iſt geſchehen!
Wie du mir befohlen haſt,
Doch zum Mahle einzugehen
Bleibt noch Raum für manchen Gaſt.“

Sprach der Herr: „Von Wegen, Zäunen
Nöth'ge Gäſte denn herein,
Doch von den Geladnen Keinen,
Keiner ſoll mein Gaſt je ſein!“

Zu den Lahmen, zu den Blinden,
Zu den Armen zähl' ja ich,
Herr! ſo laſſ' denn Gnad' mich finden
Bei dem Mahl, barmherziglich.

Am dritten Sonntage nach Pfingſten.

Luc. 15. 1.

„Seht! mit Zöllnern und mit Sündern
Treibt er's, — ſpeiſt mit ihnen gar,
Mehr als mit gerechten Kindern,"
Sprach der Phariſäer Schaar.

„Wer da, hundert Schafe weidend,
Läßt nicht neun und neunzig ſtehn,"
Sprach der Herr, „von dieſen ſcheidend,
Dem verlornen nachzugehn?"

Und gelang's ihm, es zu finden,
Nimmt er's auf die Schultern dann,
Seine Freude zu verkünden
Ruft er Freund' und Nachbarn an.

So auch freu'n den Himmel minder
Neun und neunzig, welche nicht
Buß bedürfen, als ein Sünder,
Der da büßend kehrt zum Licht.

Oder welches Weib, das zehen
Drachmen hatte, zündet nicht,
Der verlornen nachzuſpähen,
In dem Hauſe ſich ein Licht.

Kehrt es aus, und ließ gewinnen
Die geſuchte ihre Müh',
Ruft ſie Freund und Nachbarinnen,
„Freut euch mit, ich habe ſie."

So auch wird der Himmelsländer,
Wird der Engel Freude ſein,
Ueber einen einz'gen Sünder,
Der ſich waſcht in Buße rein.

Werd' geſucht ich von dem Hirten,
Von dem Weib, der Kirche, ich,
O, ſo laſſ' mit Freud' bewirthen
Gottes Gnad' den Himmel mich.

Am vierten Sonntage nach Pfingſten.

Luc. 5, 1 — 10.

Rings von fleh'ndem Volk umſtanden,
Daß ſein Wort an es ergeh',
Von zwei Schiffen, die ſich fanden
Zu Geneſareth am See,

Wählt der Herr zum Lehrſtuhl keines,
Als das Simon angehört;
Frei ſei's, darum um ein Kleines
Stößt er ab vom Land, und lehrt.

Ausgeſtreut der Lehre Samen,
Sprach er: „Simon, nun fahr hin,
Und zum Fang, in meinem Namen,
Wirf das Netz zur Tiefe kühn.“

„Meiſter, nichts ward uns gefangen
Trotz der Müh' der ganzen Nacht,
Doch auf dein Wort und Verlangen
Werde der Verſuch gemacht.“

Und ſieh! als ſie zieh'n die Stränge,
Iſt der Fang von ſolcher Laſt,
Daß das Netz zerreißt vor Menge
All' der Fiſche, die es faßt.

Und dem Schiff am Land gelegen
Winkt man, daß es kommen ſoll,
Theilen ihres Fanges Segen.
Beide Schiffe werden voll.

Simon aber, dieſes ſehend,
Wirft zu Füßen Jeſu ſich:
„Geh' von mir, Herr!“ ſpricht er flehend,
„Denn ein ſünd'ger Menſch bin ich.“

Auch Jacobus und Johannes
Staunten, konnten faſſen nicht,
Wie es möglich, und — wer kann es?
Doch zu Simon Jeſus ſpricht:

„Nicht laſſ' dich von Furcht befangen,
Wenn auch Staunen dich ergriff,
Künftig wirſt du Menſchen fangen,
Und ſie ziehen zu dem Schiff.“

Mich auch todt aus Babels Wegen
Hat der Fiſcher treue Hand
Zu des Heiles Schiff gezogen.
Herr! hilf lebend mir zum Land.

Am fünften Sonntage nach Pfingſten.

Matth. 5, 20 — 24.

„Wahrlich ſag' ich euch, iſt höher
Euere Gerechtigkeit
Nicht, als die der Phariſäer,
Bleibet ihr vom Himmel weit.

„Schuldig des Gerichts erkenne,
Den der tödtet, ſagen ſie,
Ich auch Den ſchon ſo benenne,
Der dem Bruder zürnet hie.

„Racca zu dem Bruder ſagend,
Biſt verfallen du dem Rath,
Und ihm Narr zu fluchen wagend,
Führt zur Hölle dich dein Pfad.

„Bringſt du alſo deine Gabe
Zum Altar, erinnernd dich,
Daß dein Bruder etwas habe
Rechter Weiſe wider dich,

„Laſſ' vor dem Altar die Gaben
Und zur Sühne eile hin;
Dann komm opfern, dann erſt haben
Magſt du Gnade, zu Gewinn.“

Was vor Menſchen ſcheint unmöglich,
Möglich iſt es, Gott, bei dir!
O, ſo bete zitternd, täglich,
Und vertrauend: Gott hilf mir!

Am ſechsten Sonntage nach Pfingſten.

Marcus 8.

„Mich erbarmt der Volkesmenge,“
Sprach Herr Jeſus, „denn ach ſieh!
Schon drei Tage harrt es ſtrenge
Ohne Nahrung um mich hie!

„Und entließ ich's ohne Speiſe,
Mancher wohl erſchöpfet fiel,
Und verſchmachtet auf der Reiſe,
Dem zu fern der Heimath Ziel.“

„So viel Brod mögt' zu bekommen,“
Fielen da die Jünger ein,
„Daß es ſoll zur Sätt'gung frommen,
In der Wüſt' unmöglich ſein.“

Und er fragt: „Wie viel an Broden
Habt ihr Vorrath?“ „Sieben nur.“
„Wohl, ſo lagert an dem Boden
Rings das Volk hier auf der Flur.“

Und er nahm die ſieben Brode,
Dankte, brach ſie, reichte dann
Ihnen ſie mit dem Gebote,
Vorzulegen Jedermann.

Ein'ge Fiſchlein, auch vorhanden,
Segnet er, und reicht ſie hin,
Und als Alle ſatt ſich fanden,
Satt und kräftig heimzuzieh'n,

Hob man noch an Reſten ſieben
Körbe auf, die von dem Mahl
Der Entlaſſ'nen übrig blieben,
Bei Viertauſend an der Zahl.

Wohl erliegen ohne Speiſe
Müßt' ich Erdenpilger hier,
Darum fleh' ich, auf die Reiſe
Reich des Lebens Brod auch mir.

Am ſiebenten Sonntage nach Pfingſten.

Matth. 5, 15 — 22.

Hütet euch vor den Propheten,
Die im Schafgewande lind
Heucheln, ſchmeicheln, auch wohl beten,
Und doch grimme Wölfe ſind.

Ihre Früchte werden zeigen,
Weſſen Geiſtes Kinder ſie,
Nicht von Diſteln bricht man Feigen,
Und von Dornen Trauben nie.

Schlechter Baum bringt ſchlechte Früchte,
Guter, gute Frucht beſcheert,
Darum ſollt ihr das Gezüchte
Kennen aus der Früchte Werth.

Ausgehauen und verbrennet
Wird, der ſchlecht in Frucht beſteht,
Jeder Baum. Nicht wer mich nennet:
„Herr! Herr!“ ein zum Himmel geht.

Sondern den nur, der den Willen
Deſſ', der in dem Himmel thront,
Meines Vaters, wird erfüllen,
Einſt des Himmels Freude lohnt.

Deines Vaters Will' erfüll' ich
Nimmer aus der eignen Müh',
Darum: Herr! Herr! rufen will ich,
Hilf mir, ſonſt vollbring' ich's nie!

Am achten Sonntage nach Pfingſten.

Lucas 16.

„Uebel, hör' ich, ſollſt du ſchalten,“
Sprach ein Herr, „leg' Rechnung mir,
Denn nicht ferner das Verwalten
Meiner Güter laſſ' ich dir.“

Der Verwalter, dies vernommen,
Sprach zu ſich: wohin nun gehn?
Ließ des Herren Schuldner kommen,
Ihre Schuldbrief' nachzuſehn.

„Schreibe minder!“ mahnt er Jeden,
Und ſo ſchafft ihm Truges Kunſt
Freunde, und was ihm vonnöthen,
Wohnung, Nahrung, ihre Gunſt.

Und ſieh' da! der Herr belobet
Zwar nicht des Verwalters Trug,
Aber, daß er ſich erprobet
Hab', als vorſichtig und klug.

„Klüger als des Lichtes Kinder
Iſt der Finſterniſſe Kind,
Und auch ich rath' euch nicht minder,
Macht euch Freunde noch geſchwind

Mit den ungerechten Schätzen,
Freunde, die im Himmel dort
Euch in ew'ge Wohnung ſetzen,
Müßt ihr von der Erde fort.“

Ungerecht ſind eure Güter,
Hoffart, Fleiſch und Augengier!
Geb' ich ſie dem Herren wieder,
Fürſt der Welt! werd' ich an dir

Zwar ein Dieb, doch Gott befreundet,
Der mich in die Herrlichkeit
Aufnimmt, wenn von dir befeindet
Ich muß ſcheiden aus der Zeit.

Am neunten Sonntage nach Pfingſten.

Luc. 19, 41 — 46.

Dich, Jeruſalem, beklagte
Jeſu heute, weint' und ſprach:
„O, daß heute noch dir tagte,
Was dich einzig retten mag.

„Denn mit wilden Krieges Wettern
Wirſt umzogen du vergehn,
Ihre Wuth wird dich zerſchmettern,
Kein Stein zu dem andern ſtehn.

„Du, und die du haſt geboren,
In der Rache Bitterkeit
Ach! geht Alle ihr verloren,
Weil ihr nicht erkannt die Zeit.“

Und im Tempel angekommen:
„Wie, zur Mördergrub' mein Haus
Macht ihr?“ Sprach er zornentglommen,
Und trieb alle Krämer aus.

Und ſein Wort den Tempel heiligt,
Den er ſo gereinigt hat,
Daß am Weltgeiſt unbetheiligt
Bleibe Gottes heil'ge Statt.

O, mein Gott! ich ſteh' mit Zagen,
Klopf' zerknirſchet an mein Herz,
Deine Thränen es zernagen,
Meine Schuld erfüllt's mit Schmerz.

O gib, daß es nicht verſäume
Seines Heiles rechte Stund',
Aller Bosheit Geiſt auch räume
Aus ihm fort und mach's geſund!

Am zehnten Sonntage nach Pfingſten.

Luc. 18, 9 — 14.

Jene, die gerecht ſich ſchienen,
Sah'n auf Andre ſchnöd' herab,
Und ſieh' da, ein Gleichniß ihnen
Unſer Herr, wie folget, gab:

„In dem Tempel anzubeten
Einſt ein Phariſäer ſtand,
Einer auch war eingetreten,
Der als Zöllner war bekannt.

Betend Jener ſprach im Stillen:
„„Gott! ich danke dir gar ſehr
Dafür, daß, durch deinen Willen
Ich nicht bin, wie Andre mehr.

„„Nicht als Räuber, Ehebrecher,
Ungerechter ſteh' vor dir,
Oder wie ein anderer Frecher,
Oder wie der Zöllner hier.

„„Zweimal in der Woche faſt' ich,
Geb' von Allem Zehnten auch,
Alle Sabbattage raſt' ich,
Halte jeder Satzung Brauch.““

„Dort, zum Himmel nicht zu heben
Wagt das Aug' der Zöllner; fern
Steht er, ſchlägt die Bruſt mit Beben
Und ſpricht alſo zu dem Herrn:

„„Sei, o Gott! mir Sünder gnädig!““
„Wahrlich ſag' ich euch: gerecht
Kam von Schuld und Sünden ledig
Dieſer heim, und Jener ſchlecht.

„Den, der niedrigt ſich auf Erden
Werdet ihr erhöhet ſeh'n;
Jeder ſoll erniedrigt werden,
Der ſich ſelber wird erhöh'n.“

Aus dem Schatz Marien's komme
Herzdemüth'ge Niedrigkeit
Zu mir, und — o milde, fromme,
Bleib' bei mir auf Lebenszeit!

O, mein Gott! willſt du erhören
Dies mein Flehen, immerdar
Will ich preiſen dich und ehren:
Deine Gnade mach' es wahr!

Am eilften Sonntage nach Pfingſten.

Marc. 7, 31 — 37.

Daß von ſeiner Hand berühret,
Heilung ihm der Herr beſcheer',
Ein Taubſtummer vorgeführet
Ward am Galiläermeer.

Zu deſſ' Ohren Jeſu führte
Und zur Zung', die Finger da,
Die mit Speichel er berührte,
Seufzt' zum Himmel: „Epheta!“

Und es öffnen ſich die Pforten
Ihm, des Schalls, der Zunge Band
Löſt ſich, und ergießt in Worten,
Was das Herz in Dank empfand.

Trotz des Herren Unterſagen
Ward die Kunde von dem Fall
Ueberall umhergetragen,
Und man rühmt ihn überall.

Am zwölften Sonntage nach Pfingſten.

Luc. 10, 23 — 37.

„Selig,“ ſprach der Herr, „die Augen,
Die zu ſehen, was ihr ſeht,
Strahlen aus dem Lichte ſaugen,
Deſſen Tag nun vor euch ſteht.

„Wieviel Kön'ge und Propheten
Haben nicht zu ſchau'n begehrt,
Was ihr ſeht, zu Gott gebeten,
Daß ſie hörten, was ihr hört!“

„Meiſter, will ich nach dem Sterben,“
Fragt ein Schriftgelehrter nun
Ihn verſuchend, „mir erwerben
Ew'ges Leben, was zu thun?“

Jeſu ſprach: „Was ſteht geſchrieben
Im Geſetz, wie lieſt du da?“
„Du ſollſt Gott den Herren lieben,
Leſ' ich,“ ſagte dieſer, „ja —

„Ihn aus ganzem Herzen lieben
Und aus ganzer Seele heiß,
Und mit aller Kräfte Trieben,
Des Gemüthes ganzem Fleiß.

„Ferner: Wie dich ſelbſt den Nächſten.“
„Recht geſprochen! alſo thu',“
Sagte Jeſus, „und vom Höchſten
Fällt dir ew'ges Leben zu.“

Daß gerecht er ſei, zum Zeugniß,
Fragt nun Jener: „Wer iſt denn
Mir der Nächſte?“ und ein Gleichniß
Hebt der Herr, wie folget, an:

„Von Jeruſalem einſt wallen
Wallt' nach Jericho ein Mann,
Ward von Räubern angefallen,
Ausgeraubt, mißhandelt dann.

„Nackt und wund daliegend blieb er.
Und ſieh', auf derſelben Bahn
Kam ein Prieſter erſt, vorüber
Aber ging er, und heran

„Ward deſſelben Wegs geführet
Nun zum Zweiten ein Levit,
Zog vorüber ungerühret;
Der nun kam, war Samarit.

„Der doch trat hinzu mitleidig,
Goß in Wunden Wein und Oel,
Hob dann zart ihn und geſchmeidig
Auf ſein Thier, daß, was ihm fehl'

„In der Herberg er erlange;
Dort auch er ſich treu befleißt,
Daß der Kranke Pfleg' empfange.
Andern Tags, bevor er reiſt,

„Gibt dem Wirth er zwei Denare;
Nimm, ſpricht er, verſorg' ihn mir,
Nichts an ſeiner Pflege ſpare,
Kehre ich, erſetz' ich's dir.

„Jenem, der da war gefallen
In der Räuber Hände hier,
Sprich, wer von den Dreien allen
Scheint nun wohl der Nächſte dir?"

„Der," ſprach Jener, „der in Liebe
Ihm geholfen in der Noth."
„Wohl," ſprach Jeſus, „Gleiches übe,
So erfüllſt du das Gebot."

Am dreizehnten Sonntage nach Pfingſten.

Luc. 17, 11 — 19.

Von Jeruſalem ausgehend
Durch der Samariter Land,
Zehn Ausſätz'ge, zu Ihm flehend,
Jeſu an dem Wege fand.

„Jeſu, Meiſter, ach Erbarmen,“
Riefen dieſe, „uns erzeig'.“
Und der Herr ſah an die Armen,
„Geht und zeigt dem Prieſter euch.“

Sprach er, und des Weges gehend
Wurden Alle rein und heil;
Und ſieh, Einer, rein ſich ſehend,
Kehrt zurück zum Herrn in Eil',

Wirft, nachdem er Gott geprieſen,
Dem Erhörer ſeiner Bitt',
Jeſu, dankend ſich zu Füßen,
Und — das war ein Samarit.

„Von den rein gewordenen Zehen,“
Sprach da Jeſu, „fehlen neun,
Keiner ihrer iſt zu ſehen,
Der Gott dankt', als du allein,

„Der du doch des Auslands einer;
Wohl, ſteh' auf und geh' von hier,
Gott hat ſich erbarmet deiner,
Hilfe bracht' dein Glaube dir.“

Am vierzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Matth. 6, 24.

Niemand kann zwei Herren dienen,
Gleich der eine uns mißfällt,
Wenn der andre lieb erſchienen;
Wer Gott dient, dient nicht dem Geld.

Sorg' nicht, wer wird Speiſe geben,
Wer hält mir ein Kleid bereit?
Mehr als Speiſe ja iſt Leben,
Mehr als Kleid ja iſt der Leib.

Sieh, des Himmels Vöglein ſäen,
Erndten nicht, Gott ſie ernährt,
Wird auf eure Noth auch ſehen,
Ihr ſeid mehr als ſie ja werth.

Wer mit allem Sorgen, Sinnen
Wächſt auch eine Elle nur?
Seht die Lilien, die nicht ſpinnen,
Die nicht weben, auf der Flur.

Salomo, voll Herrlichkeiten,
Trug kein Kleid von ſolcher Zier,
Speis und Kleid iſt Sorg' der Heiden,
Mehr ſeid ja als Blumen ihr.

Das Bedürfniß von euch Allen
Kennt der Vater. Gottes Reich
Suchet erſt, und ſein Gefallen
Gibt euch All das Andre gleich.

Am fünfzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Luc. 7, 11.

Einer Wittwe einz'gen Segen,
Eines Jünglings Leiche trug
Man vor Naim dem Herrn entgegen,
Vieles Volk ging mit dem Zug.

Von der Mutter Leid beweget,
„Weine nicht,“ der Heiland ſpricht,
An den Sarg die Hand er leget,
Und der Zug ging weiter nicht.

Und er ſprach zum Jüngling nieder:
„Stehe auf!“ und aufrecht ſchon
Sitzt und ſpricht der Todte, wieder
Gibt der Mutter er den Sohn.

Alle Furcht vor Gott empfanden,
Alle prieſen Gott mit Zucht:
„Ein Prophet iſt uns erſtanden,
Gott ſein Volk hat heimgeſucht!“

Am ſechzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Luc. 14, 1.

Bei dem Haupt der Phariſäer
Ging der Herr zum Sabbatsmahl,
Und rings lauerten die Späher
Auf ſein Thun in großer Zahl.

Einen Waſſerſuchtbeſchwerten
Mann ſie vor ihm wandeln ſahn;
Da ſprach er die Schriftgelehrten
Und die Phariſäer an:

„Saget mir, iſt auch zu heilen
An dem Sabbat wohl erlaubt?“
Keiner ſprach — und ohn' Verweilen
Heilet er den Mann, der glaubt.

„Wer ſteigt nicht zum Brunnen nieder,
Fiel ein Hausthier ihm hinab,
Rettet's nicht am Sabbat wieder?“
Fragt er; Keiner Antwort gab.

Es hat Jeſus bei dem Feſte
Hier ein Gleichniß auch erzählt
Zum Gehöre mancher Gäſte,
Die den obern Platz erwählt.

Nie beim Feſt den Vorſitz nehme,
Daß nicht, kömmt ein Größ'rer jetzt,
Dich der Wirth vor ihm beſchäme,
Sprechend: „Weiche, ſitz' zuletzt!“

Setz' dich unten an und höre:
„Rücke Freund hinauf!“ vom Wirth.
Was vor Allen dir mehr Ehre
Als der Vorſitz geben wird.

Denn die jetzt ſich ſelbſt erhöhen
Werden einſt erniedriget;
Den wird man erhöhet ſehen,
Der ſich ſelbſt demüthiget.

Am ſiebzehnten Sonntage nach Pfingſten

Matth. 22, 34.

Ein Gelehrter ſprach: „Mir ſage,
Welch' Gebot das größte iſt;“
Zur Verſuchung war die Frage.
Da erwiedert Jeſus Chriſt:

„Ueber Alles Gott zu lieben,
Wie dich ſelbſt den Nächſten dein.
Hierin iſt's Geſetz beſchrieben
Und Propheten groß und klein.“

Als er Phariſäer fragte:
„Weſſen Sohn ſcheint Chriſtus euch?“
David's Sohn, da jeder ſagte. —
Und der Herr erwiedert gleich:

„Wie dann nennt ihn einen Herren
David voll vom heil'gen Geiſt?
„„Spricht der Herr zu meinem Herren,
Sitz' zur Rechten mir!““ es heißt.“

„„Sieh, zum Schemel deinen Füßen
Mach ich deine Feinde ſchon!““
Muß als Herrn ihn David grüßen,
Sagt, wie iſt er dann ſein Sohn?“

Antwort geben konnte Keiner,
Wie der Herr der Sohn auch wär',
Und von nun an auch nicht Einer
Fragte ihn verſuchend mehr.

Am achtzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Matth. 9, 2.

Als man auf dem Bette ſtehend
Bringt den gichtgekrümmten Mann,
Redet, ihren Glauben ſehend,
Jeſus dieſen Kranken an:

„Deine Schuld wird dir erlaſſen,
Sei getröſtet du, mein Sohn!“
Sieh! da denken, die ihn haſſen:
Dieſer läſtert Gott mit Hohn!

Jeſus ſprach: „Nicht Arges denket,
Sprecht, was leichter wohl geſcheh',
Deine Schuld iſt dir geſchenket,
Oder, ſtehe auf und geh'?“

„Wißt: Der Sohn hat Macht auf Erden,
Daß er löſche Sünden aus,“
Dann ſprach er zum Gichtbeſchwerten:
„Auf ſteh', trag dein Bett nach Haus.“

Und alsbald hat ſich erhoben
Dieſer Kranke heil und grad,
Und ſein Bett mit Dank und Loben
Er nach Haus getragen hat.

Dieſes ſah das Volk mit Beben,
Ob der wundervollen That
Pries es Gott, daß er gegeben
Solche Macht den Menſchen hat.

Am neunzehnten Sonntage nach Pfingſten.

Matth. 22, 1.

Himmelreich, du gleichſt dem Feſte,
Das dem Sohn ein König gab;
Die berufnen Hochzeitsgäſte
Sagten ſeinen Boten ab.

Andre ſendet er. Verachtet
Nicht das Mahl, das ſchon bereit,
Ochs und Maſtvieh iſt geſchlachtet,
Kommet zu der Hochzeit heut.

Dieſer geht auf ſeine Pachtung,
Jener treibt ſein Tagwerk fort.
An den Knechten mit Verachtung
Ueben Andre Meuchelmord.

Zürnend hört der Herr die Klagen,
Hat ſein Kriegsheer ausgeſandt,
Hat die Mörder all erſchlagen,
Ihre Städte abgebrannt.

„Knechte, ruft zum Hochzeitfeſte
Nun ſtatt der unwürd'gen Schaar
Mir von allen Straßen Gäſte,“
Sprach der König da fürwahr.

Und ſie liefen zu dem Mahle,
Gut und bös herein nun gehn,
Zu dem ganz erfüllten Saale
Kam der König ſie zu ſehn.

Allen war er wohlgewogen,
Doch kein hochzeitliches Kleid
Hatte Einer angezogen,
Und der König ſprach mit Leid:

„Freund! Wie biſt du hergekommen
Ohne hochzeitliches Kleid?“
Da verſtummt er. Feſtgenommen
Ward er alſobald zur Zeit.

„Knechte, Hand und Fuß ihm bindet,
Finſterniß werd' ihm zu Theil,
Stoßt hinaus ihn, wo ſich findet
Zähngeklapper und Geheul.

„Denn berufen ſind zwar Viele,
Wenige nur auserwählt!
Selig, wer einſt an dem Ziele
Wird den Letzten zugezählt.“

Am zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Joh. 4, 47.

Von Kapernaum entgegen
Zog dem Herrn ein Königsmann,
„Meines kranken Söhnleins wegen
Reiſ' mit mir," fleht er ihn an.

„Ohne Zeichen, ohne Wunder,"
Sprach der Heiland, „glaubt ihr nicht."
„Herr, o reiſ' mit mir hinunter,"
Fleht er, „eh' ſein Auge bricht."

„Sieh, dein Söhnlein lebt, nun gehe,"
Sprach der Herr. Er glaubt dem Wort,
Geht, und auf des Weges Höhe
Sagen ihm die Knechte dort:

„Er iſt heil! zur ſiebten Stunde
Geſtern blieb ſein Fieber aus."
Da erkannt' der Mann die Stunde,
Glaubt' mit ſeinem ganzen Haus.

Am ein und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Matthäus 18, 23.

Einem König zu vergleichen
Stellt das Himmelreich ſich dar,
Der ſich Rechnung ließ einreichen
Einſt von ſeiner Knechte Schaar.

Und ſieh! Einer ward gefunden,
Der Befriedigung ſo fern,
Daß er mit zehntauſend Pfunden
Stand im Schuldbuch ſeines Herrn.

„Ihn mit Weib und Kind und Habe
Man verkaufe, um die Schuld.“
„Herr, Erbarmen, Mitleid habe,
Alles zahl' ich, hab' Geduld!“

Alles ſchenkt ſein Herr geduldig.
Heimgeh'nd er den Mitknecht fand,
Der ihm hundert Zehner ſchuldig,
Würgend packt ihn ſeine Hand.

„Was du ſchuldig, mir bezahle!“
Dieſer wirft ſich vor ihm hin:
„Hab' Geduld mit mir, ich zahle!“
„Nein!“ zum Kerker ſchleppt er ihn.

Die Mitknechte traurig klagen
Dies dem Herrn, der vor das Recht
Jenen ruft: „Wie kannſt du wagen
Solches, du ſchalkhafter Knecht? .

„Mit dir hatte ich Erbarmen,
Schenkte Schuld dir und Gericht,
Und du konnteſt deines armen
Mitknechts dich erbarmen nicht?“

Und erzürnt: „Zu ſteten Qualen,“
Sprach der König, „führet ihn!
Bis er Alles wird bezahlen,
Gebt den Peinigern ihn hin.“

So mein Vater auch — ſo thut er
Jeglichem in ſeinem Reich,
Der hienieden ſeinem Bruder
Herzlich nicht vergibt ſogleich.

Am zwei und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Matthäus 22, 15.

Phariſäer ſich berathen,
Im Geſpräch zu fangen ihn,
Und mit Herodianern traten
Fragend ſie zu Jeſus hin:

„Weg und Wahrheit lehrſt du, Weiſer!
Siehſt auf die Perſonen nicht;
Zins zu zahlen an den Kaiſer,
Sag', iſt's Unrecht oder Pflicht?“

Und der Herr ſprach: „Falſch ihr fraget,
Führt Verſuchung nur im Schild;
Zeigt die Münze her, nun ſaget,
Weſſen iſt hier Schrift und Bild?“

Und ſie ſprachen all: „Des Kaiſers!“
Da erwiedert Jeſus Chriſt:
„Gebt dem Kaiſer, was des Kaiſers,
Gebet Gott, was Gottes iſt.“

Am drei und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Matthäus 9, 18.

Sieh! Jairus naht gequälet,
Beuget vor dem Herrn ſein Knie:
„Meine Tochter, jetzt entſeelet,
Lebt, legſt du die Hand auf ſie.“

Jeſus folgt; der Glaube führte
Her ein ſchamhaft krankes Weib.
Wenn ich ſeinen Saum berührte,
Glaubt ſie, dann geneſt mein Leib.

Sie berührt ihn, — er ſich wendet:
„Tochter, habe Troſt, zur Stund'
Half dein Glaube dir.“ Geendet
War ihr Weh, ſie war geſund.

Zu den Pfeifern, dem Gedränge,
Sagt er: „Weicht vom Sterbehaus,
Denn ſie ſchläft nur.“ Und die Menge
Lachte unſern Herrn da aus.

Als das Volk hinweggegangen,
Ging er ein, nahm bei der Hand
Die Verſtorbne, Heil empfangen
Hat ſie, die da auferſtand.

Und verkündet ward das Wunder:
„Heil macht ſeines Mantels Saum!“
Herr, mach' unſern Glauben munter!
Glauben macht den Tod zum Traum.

Am vier und zwanzigſten Sonntage nach Pfingſten.

Matthäus 24, 15.

Wenn nach Daniel ſich hebet
Fluch und Greul an heil'gem Ort,
Wer dann in Judäa lebet
Fliehe auf die Berge fort!

Keiner ſteig' vom Dache nieder
Etwas holen in dem Haus;
Keiner kehr' vom Felde wieder,
Um ſein Kleid etwa, nach Haus.

Weh der Schwangern, und der Kinder
Säugenden, dann ſchweres Weh!
Fleht, daß nicht die Flucht im Winter
Und am Sabbat nicht geſcheh'.

Solche Noth war nie erſehen
Von dem Anfang bis zur Zeit,
Wird nicht wieder auch ergehen
Bis zum Ende aller Zeit.

Niemand würde ſelig werden,
Würde nicht verkürzt die Pein,
Um die Auserwählten werden
Doch verkürzt die Tage ſein.

Glaubt dann nicht, ſollt' einer reden:
„Hier iſt Chriſtus, dort iſt er!“
Falſche Chriſtus, Trugpropheten
Ziehn mit Wundern dann umher.

Heißt es: „In der Wüſte gehet
Chriſtus dort!“ Geht nicht hinaus.
Heißt's: „Im innern Haus ihn ſehet!“
Gehet nicht nach ihm in's Haus.

Denn wie Blitz vom Aufgang helle
Leuchtend fährt von Gottes Thron
In des Niederganges Schwelle,
So kömmt einſt der Menſchenſohn.

Wo der Leib ſein wird, da wieder
Sammelt ſich der Adler Schaar;
Zu dem Haupte kommt ihr Glieder,
Stellt mit ihm die Kirche dar.

Nach der Nothzeit bald erdunkeln
Sonnenſchein und Mondenlicht,
Sterne fallen, die jetzt funkeln;
Himmelskraft erſchüttert bricht.

Nur des Menſchenſohnes Zeichen
Wird am Himmel leuchtend ſtehn,
Und der Erdgeſchlechter Schweigen
Laut in Wehklang übergehn;

Denn ſie ſehen, groß und mächtig
Kommet nun des Menſchenſohn
Ganz in Herrlichkeit und prächtig
Auf der Himmels-Wolken Thron.

Seine Engel wird er ſenden,
Sammelnd mit Poſaunenſchall
Von Weltenden zu Weltenden
Seine Auserwählten all.

Zweig und Blatt vom Baum der Feigen
Lehrt euch, wann der Sommer nah;
Seht ihr nun einſt dieſe Zeichen,
Iſt des Herren Tag auch da.

Dies Geſchlecht wird nicht vergehen,
Wahrlich! bis dies wird geſchehn;
Erd' und Himmel wird vergehen,
Doch mein Wort wird ewig ſtehn.

Der Erlöſer nennt die Zeichen,
Die voran dem Richter gehn,
Daß erlöſet, eh' Erbleichen,
Wir den Richter kommen ſehn.

Viertes Buch.

Vermiſchte Gedichte.

Eingang.

Was reif in dieſen Zeilen ſteht,
Was lächelnd winkt und ſinnend fleht,
Das ſoll kein Kind betrüben;
Die Einfalt hat es ausgeſä't,
Die Schwermuth hat hindurch geweht,
Die Sehnſucht hat's getrieben.
Und iſt das Feld einſt abgemäht,
Die Armuth durch die Stoppeln geht,
Sucht Aehren, die geblieben;
Sucht Lieb', die für ſie untergeht,
Sucht Lieb', die mit ihr auferſteht,
Sucht Lieb', die ſie kann lieben.
Und hat ſie einſam und verſchmäht,
Die Nacht durch, dankend in Gebet,
Die Körner ausgerieben,
Lieſt ſie, als früh der Hahn gekräht,
Was Lieb' erhielt, was Leid verweht,
Ans Feldkreuz angeſchrieben:
„O, Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Alhambra.

Am Vorabend des Advents.

[illegible]

[illegible]

Es ſaß ein Mägdlein an dem Wege,
Die Augen ſahen klar in's Licht,
Die Händchen über's Herz geleget,
War's ſtille, ſtille, redet nicht.

Und rings um's Kind war ſüßer Frieden,
Und um des grünen Röckleins Saum
Schneeglöckchen lieblich nickend knieten,
Der Winter träumte Frühlingstraum.

Von allen Vöglein auf den Zweigen,
Da rührt ſich keins, ſie winkten ſich,
Sie wollten alle ſtille ſchweigen,
Kein Lüſtchen durch die Blätter ſtrich.

Ein Pilger, der daneben ruhte,
Sprach leiſe: „Sag', du liebes Kind,
Wie iſt dir's denn ſo ſtill zu Muthe,
Als wenn der Schlummer Träume ſpinnt?“

Da ſeufzt das Kind: „O daß ich läge
In einem Bettchen ausgeſtreckt,
Und nicht ſo einſam hier am Wege,
Die Mutter hätt' mich zugedeckt.

„Und würde mich gar leiſe wiegen, [illegible]
Bis mich ein Engeltraum beſchlich,
Und würd' ſich zu mir nieder biegen,
Und küſſen mich, und ſegnen mich.

„Mir iſt's ſo ſtille jetzt im Herzen,
Ich fühle ganz mich wie ein Kind,
All' meine Freuden, meine Schmerzen,
Sie ſpielen wie ein Blatt im Wind.

„Ich ſehe in Großvaters Zimmer,
Der lang ſchon todt — er liebte mich,
'S iſt Donnerſtag, da komm ich immer,
Und freue an den Bildern mich.

„Die vielen Bilderbücher liegen
Dort auf dem Muſchelmarmortiſch,
Da bin ich jetzt ſo voll Vergnügen,
Als nur im Waſſer je ein Fiſch.

„Ich und die Schweſter ſtill beſchauen
Von Sadler das Einſiedlerbuch,
Und gleich wir uns ein Hüttchen bauen
Dort unterm Tiſch, behängt mit Tuch.

„Da ſind wir ſtill in unſerm Hauſe,
Und ſchauen uns die Klausner an
In Wald, in Höhle, Fels und Klauſe,
Und was ſie Alles dort gethan.

„Und wenn Großvater disputiret
Mit einer Jungfrau fromm und klug,
Und Glaubenszweifel expliciret,
Bis ſie ihn mit der Bibel ſchlug;

„Da hören wir, was in dem Buche
Wir öfters abgebildet ſehn,
Den Zweifel, daß er ihn verſuche,
Zum alten Eremiten gehn.

„Ach, wie iſt's rings ſo voller Sachen,
Dort Männchen, Thierchen feingeſchnitzt,
Und wenn das Schränkchen auf wir machen,
Die Steine, Muſcheln, wie das blitzt!

„Herr je, was iſt das, ich erſchrecke,
Die Katze mir zur Schulter ſpringt,
Sie lauerte dort in der Ecke,
Und weh, der ſchöne Traum verſinkt!"

Da ſprach der Pilger: „Liebe Waiſe,
Ich war bei Allem auch dabei,
Denn ewig bin ich auf der Reiſe,
Damit ich ewig bei dir ſei.“

Das Mägdlein ſprach nach kleiner Stille:
„„Mich dünkt, daß ich ein Kätzchen wär,
Nichts fehlet, nichts, als nur mein Wille,
Ich lief auf ſteilem Rand umher;

„„Ich könnt von Aſt zu Aſt hinſpringen,
Von Fels zu Fels, auch noch ſo ſteil,
Und mehr — ja durch die Luft hindringen,
Adje, fort bin ich — bin ein Pfeil!““ —

Da ſprach der Pilger: „Liebe Waiſe,
Gleich bin ich wieder auch dabei,
Dein Seelchen fliegt in meinem Gleiſe,
Ob's Kätzchen, ob ein Pfeil es ſei.“

Das Mägdlein ſprach nach kleiner Weile,
Indem ihm ſüß die Lippe blüht:
„„Ich ruh' an einer feinen Säule,
Wie kühl iſt's hier! die Sonne glüht!

O goldne Zier der Wunderhallen,
O linde Luft, wie ſüß, wie müd'!
Der Springbrunn plätſchert, und ſein Lallen
Singt mir ein buntes Schlummerlied;

Ich ziehe leiſ' durch die Alhambra,
Der Blumenſäulen Traumpalaſt,
Ein Weihrauchwölkchen, ſüß wie Ambra,
Schweb' ich beim Mährchen hier zu Gaſt.

Wer bin ich denn, bin ich die Wonne,
Die hier ihr Traumgezelt geſpannt,
Bin ich ein Strahl der heißen Sonne,
Sich kühlend auf des Springquells Rand?

Bin ich ein Geiſt aus dieſen Hallen?
Ein Vogel, der im Laub dort ſingt?
Bin ich dort aus dem Neſt gefallen,
Ein Täubchen, das die Flügel ſchwingt?

O, heißer Duft der Pomeranzen
Komm, kühle dich in meinem Blut!
Ich möchte auf dem Springquell tanzen,
Mir iſt's ſo leicht, ſo frei zu Muth!

Ich laſſ' mir einen Teppich bringen,
Lieg auf dem Marmor hingeſtreckt,
Die Vögel blühn, die Blumen ſingen,
Ein Himmel hat mich zugedeckt.

Komm Sinnſpruch, kommt ihr goldnen Sterne,
Komm Schickſal vom Lazur-Gezelt,
Komm nah und näher ew'ge Ferne,
Komm, küſſe mich, du ſüße Welt!

Horch! Mitten inne pocht das kleine,
Das leicht bewegte Kinderherz,
So ganz allein, allein, alleine!
Und ſehnt nach Freude ſich und Schmerz!

Hier kann ich keine Zeitung leſen,
Noch philoſoph'ſche Abhandlung,
Ich bin ja hier ein andres Weſen,
O, welche ſüße Umwandlung!

Mein Schmetterling bricht durch die Larve,
Ein Blumenſegel ihn entführt,
Mein Seelchen ſchwebt wie Klang der Harfe
Vom Kuß der milden Luft berührt.

Sprich, Traum der Wahrheit, kann ich lügen?
Kann mich, den Stolz der Pünktlichkeit,
Bezaubern müßiges Vergnügen?
Küßt hier der Rauſch die Nüchternheit?

Verrätherei, wer hat die Wonne,
Die ſehnend mir im Blute ſinnt,
Wer hat hier ausgeblümt zur Sonne,
Was tiefgeheim mein Seelchen ſpinnt?

O Sehnſucht, Schwalbe meines Geiſtes,
Die durch die Sonnenhallen ſchweifſt,
Wie heiß das kleine Herz, du weißt es
Wenn leiſ' dein Flug den Springquell ſtreift

O, Blumen blühend, keuſche Lippen,
O, Bienen glühend, treuer Kuß,
O, Schmetterling, du flatternd Nippen,
Sagt nicht was ich verſchweigen muß!

O, Dämmerlicht der bunten Säle,
Von Licht und Liebes Gold geſäumt,
Du biſt der Schleier meiner Seele,
Die über ferner Liebe träumt.

So kühn und groß hier die Begierde
Im Blumenkelch den Rauſch kredenzt,
So tief verwandt iſt mir die Zierde,
Die hier den Helm mit Roſen kränzt.

Ich bin's, ich bin's, mit Kinderlallen,
Auf feinen Säulchen ſchlank und hold,
Durchkühlt von hüpfenden Kriſtallen,
Spannt gern mein Geiſt ein Netz von Gold.

Drinn fang' ich mir die heiße Sonne,
Und flecht ihr fein das goldne Haar,
Tauch' ſie in kühlen Bades Wonne,
Da ſcheint ſie mir nochmal ſo klar.

Kriſtallgeſpinnſt des Morgenfroſtes,
Im Sonnenfeuer ausgeglüht,
Geheimniß des bewegten Moſtes,
Wenn draus die Rebe wieder blüht!

Von mir gefühlt, von mir geſponnen,
Gewebt, erlebt! — du Zauberluſt,
Die hier umſchirmt den Löwenbronnen,
Lagſt wie ein Kind an meiner Bruſt!

Berauſcht vom Duft der Roſenhecken,
Wo kühn die Luſt dem Dorn entſchlüpft,
Trägt Löwen-Großmuth Marmorbecken,
Vom Demanttropfen kühl durchhüpft.

O Halle der Abenceragen!
Die Blutſpur klaget laut genug,
Die Wunden, die mir ſind geſchlagen,
Die Wunden, die ich andern ſchlug.

Dies Seufzen, Stöhnen, Flehen, Schwirren,
Die Geiſterklage, die hier tönt,
Sie fleht zu mir — dies bange Girren!
Es fleht aus mir, ach ſeid verſöhnt!

Ach fortgehn, fortgehn! bitte, bitte!
In's Gärtchen dort ich gehen will, [illegible]
Dort blüht's in des Palaſtes Mitte, [illegible]
In ſich gehüllt geheim und ſtill.

Kleinod der ſüßen Lindachara,
Du der Alhambra Blumenſtrauß,
Lieb' ſprichſt du ſüß, wie Dulcamara,
Mit Leid in einem Namen aus.

Beſchloſſ'nes Gärtchen aller Wonne,
Wo keuſch der Mond im Brunnen ſpielt,
Und ſich der Strahl der Mittagsſonne,
Im Schooß der vollen Roſe kühlt.

Hier will ich mich im Bad erfriſchen,
Von Roſ' und Myrthen dicht verſteckt,
Von duftenden Zitronenbüſchen
Und Goldorangen zugedeckt.

Du biſt aus meinen Heiligthumen,
Du Gärtchen, deſſen Inſchrift ſpricht:
„O, ſtille Kerzen, Erdenblumen,
Entbrannt vom Himmels-Sternenlicht.“

Was gleicht den Alabaſterbronnen,
Aufwallend vom kriſtallnen Thau,
Als du, o Mond, voll Sehnſuchtswonnen
In wolkenloſer Himmels Au'.

Verſteckt von kalter Marmorzinne
Biſt du, o Gärtchen, nur mein Herz,
Drinn blüht, und glüht und träumt die Minne,
Geheimniß decket Luſt und Schmerz!

Mir iſt, als ob an allen Ecken
Ich auf in tauſend Blumen ging,
Mir iſt, als ob an allen Hecken
Ich wie ein Flöckchen Wolle hing.

Ich bin der Vogel und das Neſtchen,
Das Mütterchen und auch das Ei,
Ich brüte, zwitſchre auf dem Äſtchen,
Und trage Futter auch herbei.

Ich fühle mich gebaut, gemalet,
Geſchnitzt, geblüht, in dieſem Haus,
Und in dem Springquell ausgeſtrahlet,
Ich ſag' es ja — bin jäh — bin kraus.

Wer hat mein Gürtelchen gelöſet,
Wer ſtreute meinen Blumenkranz, → [illegible]!
Hier ſo von allem Schutz entblößet,
Bezaubernd aus im Sonnenglanz?

Horch! ſtill! — ach! das ſind Männerſchritte!
Weh' mir! — welch junges Heldenbild!
Nicht her! — nicht her! ach bitte, bitte!
— Er ſteht und deckt ſich mit dem Schild!

Und ſpricht: „Ich bin Gazul, vor Zeiten
Der ſüßen Lindachara Freund,
Ich muß in ihrem Gärtchen ſchreiten,
Bis hier ihr Ebenbild erſcheint,

„Das alle Sehnſucht meiner Träume
In ſeinem Kinderherzen ſtillt,
Und als den Zauber dieſer Räume
Sich ſelbſt erblickt in meinem Schild.““

„Da hörte ich dein keuſch Verzagen,
Du Süße, in dich ſelbſt verſteckt,
Fühlſt deinen Reiz vor deinen Tagen,
In der Alhambra aufgedeckt.

„Dich bauten dieſes Baues Meiſter!
Ach, lange eh' dein Herzchen ſchlug,
Begeiſterte dein Geiſt die Geiſter,
Doch thaten ſie ihm nie genug!

„Sie brachen deiner Sehnſucht Spiegel,
So daß du dich zerſtreut beſchaut —
Doch du wirſt ihres Werkes Siegel,
Zerſtreutes ward in dir erbaut.

„Denn alles Sehnen, alle Schmerzen,
Die einſt bewegt in Kampf und Luſt,
Die längſt in Staub zerſtreuten Herzen,
Sind Eins und ganz in deiner Bruſt.

„Nur du biſt dieſes Werkes Seele,
Biſt dieſer Zauberſchale Kern,
Biſt Lichtes Blitz in dem Juwele,
Biſt dieſes öden Himmels Stern;

„In dir ich die Alhambra ſehe,
Wie du in der Alhambra dich,
Es lößt ſich meiner Sehnſucht Wehe,
Zu Lindachara kehre ich!

„Mein Herz wird gleich den Lilien munter,
Wenn ſie der Sterne Licht bethaut,
Blick in mein Schild, du liebes Wunder,
Sei deiner eignen Wonne Braut!

„Dein Gürtel iſt nicht mehr gelöſet,
Nicht mehr zerſtreut dein Blumenkranz,
Und Gazul taucht, durch dich erlöſet,
Nun auf in Lindachara's Glanz!“

„So ſprach Gazul, und auf ſein Flehen
Hab' ich, von eignem Reiz entzückt,
Mein Bild in ſeinem Schild geſehen,
Und hab' gar ſüß mir zugenickt.

„Da iſt mir Alles rings verſchwunden,
Da ward ich wieder zäh' und kraus,
Und alle Blumen ſind gebunden
In den verſteckten Blumenſtraus.

„In mich zurück zog die Alhambra,
Ich bin allein, allein, allein!
Ich Weihrauchwölkchen, ſüß von Ambra,
Denk': Wo mag nun der Gazul ſein!“

Nun ſchwieg das Kind! — Sein webend Sehnen
Zog durch des armen Pilgers Bruſt,
Und nieder thauten ſeine Thränen
In ihrer Träume Blumenluſt.

Er ſprach: „O Kind! in alles Scheinen,
Das ſich um deine Seele legt,
Muß immer ſtill ich niederweinen,
Bis ſich ein Regenbogen ſchlägt.

„O ſchwebe durch, du Friedenstaube,
Und bring' ein grünes Oelblatt her,
Daß neu ich hoffe, liebe, glaube,
Mir iſt die Welt ſo wüſt, ſo leer!"

Da ſpricht das Kind: „Jetzt zieh' ich weiter," —
Und zuckt, der Pilger fragt: „Es ſtach
Vielleicht dich ein Inſekt, denn leider,
Sie trachten hier dem Blute nach!" —

Das Kind ſprach: „Greulich ſind mir Spinnen,
Ich fliehe ihre tück'ſche Liſt."
Der Pilger ſprach: „Du willſt entrinnen,
Weil du ein tanzend Mückchen biſt."

„Ich kann," ſprach ſie mit edler Miene,
„Nie glauben, daß der Herr erſchuf
Die garſt'gen Thiere — nur die Biene,
Die hat noch göttlichen Beruf.

„Ich könnte ſelbſt noch Schlangen leiden
In meinem ſtillen Kämmerlein,
Doch ſeh' ich eine Spinne ſchreiten,
So muß ich fliehen, muß ich ſchrei'n.

„Maikäfer, die gemeinen, dummen,
Ich dulde ſie; wenn Alles grün,
Hör' ich ſie Abends gerne ſummen,
Sie rennen an und fallen hin.

„Die Flöhe hüpfen, kann ſie fangen,
Hüpf' hinten drein, kleb' ſie ans Licht,
Die Wanzen machen mich erbangen,
Von andern Thierchen ſpricht man nicht.

„Ich war einmal bei armen Kindern,
Da kriegt ich eine ganze Schaar;
Gott ſteh' mir bei, den reichen Sündern
Droht gleich den Armen die Gefahr."

Der Pilger ſprach: „Wie ſchauſt du, Seele,
Aus der Alhambra Luſtpalaſt,
In dieſe trübe, wüſte Höhle,
In dieſen Ekel und Moraſt?"

Sie ſprach: „Ich möcht' ein Bild jetzt malen
Von dem verlornen Paradies,
Verwelkt ſind alle Sonnenſtrahlen,
Als Gott hinaus den Menſchen ſtieß.

„Ich armes Kind muß drauf verzichten,
Ich fühle, daß die Form mir fehlt,
Auch fehlt das Wort, ſonſt wollt' ich dichten,
Was tief mein Herz mit Lieb' beſeelt.

„Die Blumen und die Blätter weinen,
Die Vögel ſchmachten ſtumm und krank,
Kalt ſeufzt das Echo aus den Steinen,
Das Blut ergrimmt in Streit und Zank.

„Der Himmel, bleiern, rufet Wehe,
Verhüllt ſein Sternen-Antlitz ſich,
Und liegend an der Erde ſehe
Gefeſſelt einen Engel ich.“ —

Der Pilger ſprach nun zu ihr nieder:
„Du biſt der Engel, armes Kind!
Noch zuckt zum Lichte dein Gefieder,
Iſt gleich dein Auge ſonnenblind.

„Dich feinen Strahl aus Gottes Schimmer,
In dem verlornen Paradies,
Dich heil'gen Ebenbildes Trümmer,
Ans Herz ich niederweinend ſchließ.“

Da weinten ſtille alle Beide,
Sie lehnte gern an ſeiner Bruſt,
Sie litt es, daß er ſelig leide,
Und Beide haben nichts gewußt!

Aus Beiden greift ein tiefes Sehnen
Hinaus bis nach der Ewigkeit,
Und wie ſie ſo zuſammen lehnen,
Da naht das Ewige der Zeit.

Der Pilger ſprach: „Welch leiſes Schallen,
Sag', Kind! pocht denn dein Herzchen ſo?
Ich ſehe Licht auf's Haupt dir fallen,
Mir wird's ſo innig, wird's ſo froh!“ —

Das Mägdlein blickte in die Ferne,
Die Wange glüht, die Lippe blüht,
Ihr Schauen glich dem Blick der Sterne,
Wenn Liebe durch den Himmel zieht.

Dann ſprach ſie: „Horch! ſtill, bitte, bitte,
Dies iſt nicht meiner Locken Licht,
Und dieſes Schallen, das ſind Schritte,
So pocht mein heimlich Herzchen nicht!“

Und durch die Nacht von Licht erfüllet
Führt her ein Mann ſein Eſelein,
Und auf dem Thier ſitzt weit verhüllet
Ein lilienreines Jungfräulein.

Als dieſe ſah den Engel liegen
Gefeſſelt an der Erde dort,
Iſt ſie vom Laſtthier abgeſtiegen
Und ſprach zu ihm mit ſüßem Wort:

„In aller Luſt wirſt du nichts finden,
Als das verlorne Paradies,
Den Feſſeln will dich jetzt entwinden
Der treue Gott, wie er verhieß.

„Weil du ein armes Kind, ward Liebe
In mir nun auch ein armes Kind,
Daß dir auch gar kein Verwand bliebe,
Komm mit, komm mit, ſüß Lieb', arm Kind!

„Thu'! wie du lang gepflegt zu thuen,
Halt an der Mutter Schürze dich,
Komm mit mir reiſen, mit mir ruhen,
Denn deine Mutter bin auch ich!

„Komm mit, ſollſt an der Krippe ſingen,
Ein Lied dem ſtarken Brüderlein,
Der löſt die Feſſeln deiner Schwingen,
Trägt dich in's Paradies hinein.

„Da bringt dir keine Spinne Grauen,
Berauſchet kein Alhambra dich,
Da ſollſt du ſchönre Bilder ſchauen,
Als bei Großvater ſicherlich!"

Das Kind ſprach: „Mir iſt Heil geſchehen!
Dies iſt die Wahrheit, iſt kein Traum,
Sitz' auf dein Eſelein, wir gehen,
Ich faſſe deiner Schürze Saum."

Die Jungfrau ſprach: „Willſt nicht mitnehmen
Den armen Mann du, der dort lag."
Das Kind ſprach: „Ei, ich thu' mich ſchämen,
Er kömmt mir ohne dies ſchon nach!"

Da blickt es um — der Pilger hebet
Sein müdes Haupt, folgt ungetrennt,
Gen Betlehem der Zug hinſchwebet,
Die erſte Nacht war's im Advent.

Sankt Joſeph und Maria heißen,
Die Beiden mit dem Eſelein,
Nach Betlehem ſie jetzt hinreiſen,
Sie kehren Nachts bei Hirten ein.

Wer iſt das Mägdlein dann geweſen,
Und dann der Pilger, ſtets dabei?
Das Mägdlein war der Sehnſucht Weſen,
Der Pilger war die Phantaſei!

An den Engel in der Wüſte.

Ich bin durch die Wüſte gezogen,
Des Sandes glühende Wogen
Verbrannten mir den Fuß;
Es haben die Wolken gelogen,
Es kam kein Regenguß.

Die Sonne trank wie im Zorne
Das Waſſer aus jeglichem Borne,
An dem die Reiſe geruht;
Ich dürſte, es leckten die Dorne
Meiner brennenden Wunden Blut.

Ich nahm den erſchlagnen Kameelen
Das Waſſer, das Blut aus den Kehlen,
Zu retten mein Weib und Kind;
Die Schätze an Geld und Juwelen
Begrub im Sande der Wind.

Dann wühlt' ich mit glühendem Schwerdte
Den Kindern manch Grab in die Erde,
Erwühlte doch keinen Quell:
Ob Gott ſie wohl finden werde?
Die Hyäne heulte ſo grell.

Ein Kind unter'm Mutterherzen
Brach mit ihm, in ſchreienden Schmerzen
Gebar ſie es ſterbend dem Tod;
Es goß gleich glühenden Erzen
Die Sonne mir Licht in die Noth.

Gern hätte ich Thränen getrunken,
Die Augen weinten nur Funken,
Ich wühlt' noch ein Grab in den Sand,
Und bin in Verzweiflung geſunken,
Ach, weil ich kein Waſſer fand.

Da ward ich zur wandelnden Leiche,
Auf daß ich den Brunnen erreiche,
Den letzten auf glühender Bahn,
Und wie ich ſo lechzend hinſchleiche,
Da brüllen die Tiger mich an.

Es brannte die glühende Schwelle
Des Tages, da kam ich zur Stelle,
Der Brunnen war trocken und todt,
Es glühte zur Mitternacht helle
Der Mond wie Kupfer ſo roth.

Der Tod flog auf aus der Wüſte
Und ſchauderte, da ich ihn grüßte,
Und floh, da rief ich ihm zu:
Daß Einer hier ſterben müßte!
Er ſchrie mir: „Erſt lebe du!

„Denn ſterben heißt Ruhe erwerben,
Drum kannſt du nicht leben, nicht ſterben,
Der Durſt iſt unendlich in dir.
Dein Erbtheil, das will ich nicht erben!“
So ſchrie er, und eilte von mir.

Und heulend flog der Geſelle
Wüſteinwärts mit Pfeilesſchnelle,
Der Sand ſchlug raſſelnd um ihn,
Da traf mich die glühende Welle,
Ach, daß ich erblindet bin.

O, Nacht ohn' Anfang und Ende,
Kein Stern, wohin ich mich wende,
Kein Bogen, kein Pfeil, kein Ziel!
Da rang ich betend die Hände
Bis die Decke mir niederfiel.

Da fühlt' ich das Ziel mir gekommen,
Die glühende Leiter erklommen,
Und ſchrie zu dem bitteren Stern:
„Der Herr hat gegeben, genommen,
Gelobt ſei der Wille des Herrn!“

Da hört ich ein Flügelpaar klingen,
Da hört ich ein Schwanenlied ſingen,
Da fühlt ich ein kühlendes Wehn,
Da ſah ich mit thauſchweren Schwingen,
Den Engel der Wüſte gehn.

Und als ich ihn fragend begrüßte:
„Sag' an, du Engel der Wüſte,
Wo find' ich den Waſſerquell?“
Da ſprach er: „Wer treulich büßte,
Der ſteht an der Brunnenſchwell.“

„Sag' an, du Engel der Wüſte,
Wo find' ich den Quell, da ich büßte,
Wo find' ich Jeruſalem?“
Da ſprach er: „Wer das nicht wüßte,
Käm' nie von Bethlehem.

„So folge nun ſtreng meinem Gleiſe,
Du wandelteſt blind nur im Kreiſe,
Nach Jeruſalem wollteſt du?
Reich mir die Hand auf der Reiſe,
Du zogſt nach Babylon zu.

„Der Herr trieb tauſend Meilen
Mich her, um dich zu heilen,
Zu brechen mein Brod mit dir,
Den Becher auch mit dir zu theilen,
Wohl auf, wir bleiben nicht hier!“

Da kniete ich ſtill vor ihm nieder,
Da legt er ſein thauig Gefieder
Mir kühl um das glühende Haupt,
Und ſang mir die Pilgerlieder:
Da hab' ich geliebt und geglaubt.

Da ſah ich den Himmel wohl offen,
Ach, Gott! kühl niedergetroffen
Kam Gnade, kam Segensflut;
Da konnte ich endlich auch hoffen
Auf meines Erlöſers Blut.

Da ſang ich: „Reich treulich die Hände,
Nun nimmer, nimmermehr wende,
O Engel der Wüſte, von mir
Die Augen vor meinem Ende,
Dein Kreuz iſt mein Kreuz auch mir."

So haben wir da wohl geſungen,
Und Hand in Hand da geſchlungen,
Und Flügel in Flügelpaar
Uns über die Wüſte geſchwungen,
Die ein Garten voll Segen war.

Dies war wohl ein innerlich Sehen,
Ein innerlich Auferſtehen,
In mir ſelber erwachte der Geiſt;
Die Wüſte, das waren die Wehen,
In denen mein Leben gekreiſt.

All, was ich verloren, begraben,
All, was ich, allein um zu haben,
In der heißen Wüſte geſucht,
Das ſoll mich im Geiſte nun laben
In unverbotener Frucht.

O Schimmer, o Lichter, o Farben,
O alle ihr goldenen Garben
In Duft, in Sonne, in Thau!
Ich ſchwelge, ich kann nicht mehr darben,
Gott grüß dich, mein geiſtlicher Pfau!

Ach, Alles, was je ich geweſen,
Kann dir in der Seele ich leſen,
Kann vor dir in Thränen vergehn,
Kann vor dir in Reue geneſen,
Kann mit dir dann auferſtehn.

Und will dieſer Abend verglimmen,
Laſſ' höher und höher uns klimmen,
Auf Golgatha ſinkt keine Nacht,
Es ſingen da ewige Stimmen:
„Am Kreuze, nun hab' ich vollbracht!“

Von dem innern Sturm verſchlagen.

Von dem innern Sturm verſchlagen,
Der ihm ſeine Flügel brach,
Ward ein Vogel hingetragen
Auf die Wieſe an den Bach.

Und ſein Leid warf ihn da nieder
Unter eine Vögelſchaar,
Die mit ſchimmerndem Gefieder
In dem Grünen luſtig war.

Und ſie hießen ihn willkommen,
Seiner fremden Sitten froh,
Einer nur hatt' wahrgenommen,
Daß ihm's fehle irgendwo.

Und dies war die fromme Taube,
Still und mild und farbenlos,
Die ſich Hoffnung, Lieb' und Glaube,
So erzog in Leidens Schoos.

Der in ſeiner Dornenkrone
Jeſus mild ein Neſt gebaut,
Draus dem lieben Gottesſohne
Treu ſie in die Augen ſchaut.

Als der Vogel ſie erkannte,
So in Demuths Hulden ſtehn,
Fühlt durch ſeiner Wunden Bande
Er die alten Schmerzen wehn.

Und er trat an ihre Seite,
Fleht' zu ihr, die ihn verſtand,
Und die Taube hat im Leide
Sich zerſtört in ihm erkannt.

Da hat er zu ihr geſprochen:
„O, gib doch von deinem Heil
Meinem Herzen, das gebrochen,
Frommes Schweſterlein ein Theil.“

„„Würd' ich meines Heils dir geben,
Blieb die Lamp' mir nicht gefüllt,
Beſſer ſchöpfeſt du dir Leben
Aus dem Borne, wo es quillt.

„„Dem auch mir es iſt entfloſſen,
Leicht magſt du geneſen dort,
Doch der Sehnſucht nur erſchloſſen
Iſt des Bornes Gnadenhort.

„„Drum zum Heile mög' erglühen
Liebend Sehnen deiner Bruſt,
Bruder, mit dir hinzuziehen,
Sei dann meine Freud' und Luſt.““

Als ſich ſo ihr Wort ergoſſen,
Blickt' die Taub' ihn freundlich an,
Und ſie ſangen, Bundsgenoſſen,
Sich ein Lied zur Pilgerbahn:

„O, hätten wir keine Zügel,
Als nur die fromme Zucht,
Und hätten wir Schwalbenflügel
Zu einer Himmelsflucht.

„Wie wollten wir jetzt ausfliegen,
Der Himmel iſt ſo blau,
Die Erde ſollt' unten liegen,
Eine ſchimmernde Sonnenau'.

„Und unſer Flug ſollt' ſchreiben
Geheimniß unſrer Luſt,
Die Züge ſollten nicht bleiben,
Als heimlich in unſrer Bruſt.

„Und was wär' es am End' geweſen,
Was wir geſchrieben im Flug,
Es darf es wohl Jeder leſen,
Es iſt ein frommer Zug.“

O, Himmel auf Erden! die Eine,
Wie lieb' ich dich! freudig ſchrieb;
O, Erde im Himmel! alleine,
Schrieb die Andre, hab' ich dich lieb!

Und wäre nun ſolch lieb Schweben,
Sag', Schweſterchen, unſer Theil,
Träf wohl unſrer Liebe Leben
Dann auch ein tödtlicher Pfeil?

Mich hat ein Pfeil getroffen,
Er kam von Oben herab,
Ich ſah den Himmel wohl offen,
Dahin ſchoß ein Jäger ihn ab.

Ein Jäger nach himmliſchem Heile,
Der Pfeil traf in Jeſu Blut,
Es kommen die Federn am Pfeile
Mir als neuer Flügel zu gut.

Du aber ſchau nicht hernieder,
Werd' nicht ein irdiſches Ziel,
Zeig' nicht dein buntes Gefieder
Dem Schützen, du Federſpiel!

Sieh auf dem Anſtand den Schützen,
Ihn ärgert dein ſeliger Flug,
Der Köcher mag ſchimmern und blitzen,
Der Inhalt iſt Tod genug.

Im Wetter auf der Heimfahrt.

O du lieber, wilder Regen,
O du lieber Sturm der Nacht,
Da der Finſterniß entgegen
Ich mein Licht nach Haus gebracht.

Sturm! du warſt ein Bild des Lebens,
Licht! du warſt der Liebe Bild,
Das im Drang des Widerſtrebens
Leuchtet unter Jeſu Schild.

Doch ich bebe, zieht ſo brauſend
Spät der Sturm mir noch durch's Haar,
Treibt das welke Laub mir ſauſend
Nach im Kreis um den Altar.

Meine Lampe flackert, lecket,
Rußt die blanke Leuchte an,
Zuckend, hin und her geſchrecket,
Zeigt ihr Schein mir irre Bahn.

Gleich' ich doch dem armen Schwimmer,
Der zum theuren Ziele ringt,
Den, verführt von falſchem Schimmer,
Bald das wilde Meer verſchlingt.

Alles hab' ich ſinken laſſen,
Sinken alle Luſt der Welt,
Eines treu an's Herz zu faſſen,
Was mich über Meer erhält.

Eine Gott gefallne Blüthe
Trägt und hebt mein brennend Herz,
Treib', o Woge, die verglühte
Aſche endlich heimatwärts.

Aber dieſe Blüthe kühlet
Ewig mir die heiße Gluth;
Nie verzehrt, die in mir wühlet,
Mich der Flamme irre Wuth.

O, ertränk' mich, wilder Regen,
Schleudre mich, du Sturm der Nacht,
Einem ſcharfen Fels entgegen,
Daß mein ſchwerer Traum erwacht.

Wind und Waſſer um mich zanken,
Auf den Bahnen wankt das Licht,
Schwarze Wolken der Gedanken
Stürzen vor das Weltgericht.

Soll ich fliehen, ſoll ich bleiben?
O, unnennbar liebes Gut!
Wolle mich zum Ziele treiben,
Wo die ganze Hoffnung ruht.

Alles, was im Sturm zu ſchiffen
Einſt mein banger Arm umfaßt,
Treibt um mich, der ſelbſt ergriffen,
Schwebt ohn' Steuer und ohn' Maſt.

Eines iſt mir nur geblieben,
Eines, das ich nie verlor,
Ein unſterblich treues Lieben
Reißt mich über'm Meer empor.

Heil dir! die des Sturmes Zügel
Wie mit Kinderhänden lenkt,
Und die reinen Himmelsflügel
Selig durch die Nacht hinſchwenkt.

Immergrüne Dornenkrone,
Die die Roſen ſeelwärts flicht,
Daß der Leib aufſchreit: O ſchone!
Und der Geiſt in Wonne bricht.

Ja, ich trag' dich dicht am Herzen,
Du zerreißeſt mir die Bruſt,
Doch die Neſſelgluth der Schmerzen
Deckt mir eine heil'ge Luſt.

Selig, gehſt du treu zur Seiten,
Schweb' ich durch die Wetternacht,
Iſt es doch ein ſüßes Leiden,
Wenn die fromme Lippe lacht.

O, unnennbar lebend Sterben,
Himmelsbrod in Erdennoth!
Lachen in uns ſelbſt die Erben,
Macht der Tod die Wangen roth!

Tagsanbruch im Augenbrechen,
Glüh'nden Durſt machſt du zum Trank,
Dornen blüh'n, wenn Roſen ſtechen,
Erdenheil iſt himmelskrank!

Wer biſt du? mit müden Händen
Faſſet dich mein letzter Traum,
Als die Nacht ſich wollte wenden
Tratſt du hell ihr auf den Saum.

Lichtes Sproſſe, — Himmelsleiter,
Engel, ſteig' allein nicht auf,
Öffne doch die Thüre weiter,
Treibe meinen müden Lauf.

O, ſüß Kind, Geliebte, Schweſter,
Schatten, Leben, Leid und Luſt,
Alle Vögel haben Neſter
Und mein Herz hat eine Bruſt.

An der Thüre angekommen
Sprachſt du mir ein freundlich Wort,
Hätt'ſt mich gerne aufgenommen,
Doch mein Richter trieb mich fort.

Kann ich einſt zu ruh'n verdienen
Mit dir unter einem Dach,
Summen über uns die Bienen
Auferſtehungsblumen wach.

Blumenaug' im Morgengrauen,
Traumberauſcht von Thränenthau,
Wirſt du nach dem Bruder ſchauen,
Perlenwiegend auf der Au.

Wirſt ſüß duftend nicken, blicken,
Flüſtern zu des Gärtners Hand,
Sollſt den Armen mit mir pflücken,
Hab' zum Tod ihn treu erkannt.

Ja wenn ich erſt kann verdienen
Unter deinem Dach zu ruhn,
Iſt der Morgen ſchon erſchienen;
And'res bleibt mir noch zu thun.

Muß noch einſam ringend ſteuern
Durch die wilde Wetternacht,
Bis zu allen Fegefeuern
Mir dein Flügel Kühlung facht.

O zu ſelig, daß ich Armer
Stehe in ſo edler Pein,
Daß ich ewig den Erbarmer
Seh' in des Gerichtes Schein.

Und ſo bin durch Wind und Wogen
Ich, wie ein verlornes Kind,
Durch die Blumen hingezogen,
Daß ich dir ein Sträußlein bind'.

Und den Strauß, den ich gepflücket,
Iſt dies Sturmverwirrte Lied,
Würd' er an dein Herz gedrücket,
Dann wär' er dem Herrn erblüht.

Moſeleisgang-Lied.

1830.

Es lief im engen Thal
Am armen Dorfe Lay
Viel hunderttauſendmal
Die Moſel fromm vorbei,
Wie Gott den Weg gezeigt:
Links ſteile Rebenwand,
Rechts Flur, bequem geneigt,
Dann Lay, dann Felſenſtrand.
Stromauf am Dorf zuletzt
Nächſt manchem Nachbardach
Steht, fluthoch ausgeſetzt,
Ein Hüttchen ſchlecht und ſchwach.

Da lebt ein Vater arm
Vom Tagelohn mit Noth
So hin, daß Gott erbarm!
Viel Kinder, wenig Brod.
Sechs Wochen ſind's, da bracht'
Sein Weib das neunt' zur Welt,
Kalt, kalt! hat nicht gelacht,
Der Tod beſtellt ſein Feld

Am Taufſtein klirrt das Eis,
Da man das Kindlein tauft,
Gott es zu finden weiß,
Von Jeſu Blut erkauft.

Vom Mutterſchooß zum Schooß,
Von Mutterbruſt zur Bruſt
Der kalten Erde, bloß
Und nackt, hat's heim gemußt.
Der Kirchhof iſt ſo hart,
Die Leichen deckt nur Schnee;
Man denkt: Da eingeſcharrt
Es grün ſich auferſteh'!
Ein Kreuzlein ſteht beim Grab,
Daß es kein Wolf berührt;
Es heißt, die Schildwach hab'
Bei Koblenz ihn geſpürt.

Er hungert, heult herum,
Das Thal iſt todt und eng,
Das Echo taub und ſtumm,
Die Bergwand ſteil und ſtreng.
Der Winter iſt ſo kalt,
So ſtark das Moſel-Eis,
Wie keiner, noch ſo alt,
Sich zu erinnern weiß.
„Ach, Gott im Himmelreich,
Halt' uns in deiner Hut,
Wird ſchnell das Wetter weich,
Geht's heuer uns nicht gut.

„Man ſieht's der Moſel an,
An ihrer Quelle ſteht
Ein Berg, heißt Wetterhahn,
Sie thut, wie der ihr kräht.
Die Meurth', die Orn', die Saur,
Die Saar und dann die Kyll
Steh'n all ihr auf der Lau'r,
Sie kann nicht, wie ſie will.
Im Schlangenbett geſtemmt
Muß ſie doch los zuletzt,
Aus jeder Schlucht ja kömmt
Ein Hündlein, das ſie hetzt.

„Zu Trier von Sanct Matheis
Heißt's: Matheis bricht das Eis,
Und findet Matheis keins,
So macht uns Matheis eins.
Dies Jahr macht er es nicht,
Wenn er nur ſein drauf ſieht,
Daß es zu früh nicht bricht,
Ich trau' nicht mehr dem Fried';
Mir iſt's, als hört' ich ſchon,
Sind's gleich noch vierzehn Tag,
Die Matheisprozeſſion
Voll Jammer und voll Klag'.“ —

Schon weht ein lauer Wind,
Die Raben zieh'n ins Feld.
Zur Sonne Mann und Kind
Sich vor die Hütte ſtellt.

Es tröpfelt ſchon das Dach,
Noch ſteht der Rhein wie Stein,
Die Moſel geht ſchon ſchwach,
Weiß nicht wo aus und ein:
„Schnell, Hannes, guter Sohn,
Die Kuh führ' hoch ins Ort,
Es ſchwillt das Waſſer ſchon!“
Der Knabe eilet fort.

Bang brüllt das treue Thier,
Die Wogen ſauſen laut,
Der Knabe kehret ſchier,
Ringsum er Waſſer ſchaut,
Steigt in ein ſtärk'res Haus,
Wo auch die Nachbarn ſind,
Und ruft zum Vater aus:
„Ich bleib' bis ab es rinnt!“
Die Fluth ſteigt, horch, ein Krach!
Es klirren Ziegel ab,
Der Vater ſchaut durchs Dach,
Sieht rings ein Waſſergrab.

Mann, Weib und ſieben Kind,
Seht, achtzehn Hände arm
Empor geſtrecket ſind:
„Helft, helft, daß Gott erbarm!“
Es hebet ſich das Eis,
Es wälzt und brauſt heran,
Knickt Bäume wie ein Reis,
Zerſchmettert Schiff und Kahn;

Hilf Gott! Weh! Angſt und Noth!
Die Hütte hebt ſich ſchon,
Rings tobt der grimme Tod:
Das hört, das ſieht der Sohn.

Vom Nachbardache ſchallt
Ein ernſter Chriſten-Chor:
„Nur Gott hat hier Gewalt;
Zu dem nur ſchrei empor.
Jeſu, der helfen kann,
Dich, Weib und Kind befehl',
Du biſt des Todes, Mann,
Denk' deiner armen Seel'.
Adies, o Nachbar gut!
Du mußt zu Grunde gehn,
Es kommt das Eis mit Wuth,
Auf dich iſt's abgeſehn.“

Der Sohn thut einen Schrei,
Der Vater zu ihm ſpricht:
„Mit uns iſt's nun vorbei,
Der Herr geht ins Gericht.
Du warſt ein frommer Sohn,
O, Hannes! all dein Tag,
Halt', was vor Gottes Thron
So nah, ich ſterbend ſag'.
Vor Allem hoch allein
Lieb' deinen Gott und Herrn,
Und dann den Nächſten dein,
Arbeit' und helfe gern.

„Den Prieſter ehre hoch,
Folg' treu der Obrigkeit,
Dank' Gott für leichtes Joch
In einer ſchweren Zeit.
An Vater, Mutter denk'
Und die Geſchwiſter dein,
Manch Vaterunſer ſchenk'
Ins Eisgrab uns hinein.
Halt' unſer Kühchen gut,
Es bringt dir ſeinen Lohn,
Adies, mein Fleiſch und Blut!“ —
Da ſegnet er den Sohn.

Hell ſchreit die Mutter Weh!
Hell ſchrei'n die Kinder auf,
Der ſtarre Wogenſee
Frißt ihre Stimmen auf.
Nun beten Mann und Weib
Und Kinder, Herz an Herz,
Ein angſtbeſeelter Leib,
Viel Hände himmelwärts:
„Ach, Herr, dein Will' geſcheh'!
Herr, hab' mit uns Geduld!
Auf Jeſu Wunden ſeh',
Und nicht auf unſre Schuld!“

Die Eisfluth ſauſt und kracht,
Das Haus ſchwankt wie ein Kahn,
Und weh! ſchon zieht die Nacht
Und kalt der Mond heran.

Die Nachbarn ſehn nicht mehr
Das eisumthürmte Haus,
Vor Trümmern, Bäumen ſchwer
Sieht kaum das Dach heraus.
Hierher geht all der Drang,
Dort ſchreit es, hier wird's ſtumm,
Von hier dem Strand entlang
Wirft's Haus und Hütte um.

Hier reißet hin, dort ſprießt
Das ſtarre Wogengrab,
Und auch den Nachbarn ſchließt
Es alle Zuflucht ab.
Iſt, Moſel, dies dein Dank?
Des Rheins berauſchte Braut
Zerſchlägſt du Tiſch und Bank
Dem, der den Wein dir baut.
Weh Lay, mühſelig Lay!
Dich hat ſie in der Hand,
Bricht Haus und Hof entzwei,
Und ſtreut dich auf den Strand.

Dein Pfarrer hilft voll Muth,
Flieht dann zum Haus hinauf,
Und ſchließt, ſo folgt die Fluth,
Es unterm Waſſer auf.
Breitbach! es bricht dein Kahn,
Der Retter merkt es kaum,
Da hebt ihn Gott hinan
Auf einen Pflaumenbaum.

Die Fluth ſteigt zu ihm hin,
Und ſieh! zu ſicherm Ort
Schwingt bald ſein Engel ihn
Von Scholl' zu Scholle fort.

Bonkirch von Diebelich!
Oft dringſt du durch die Flut,
Wagſt dich chriſtbrüderlich
Für unſer Gut und Blut.
Du frommer Fuhrmann haſt
Dir heut das nicht gedacht,
Du kömmſt zu uns als Gaſt
Und hol'ſt dir Gottes Fracht.
Gevatter! manches Kind
Hebſt du aus Todes Tauf,
Alle ihre Engel ſind
Vor Gott und ſchreiben's auf.

Der Mond mit bleichem Schein
Sieht in die Jammernacht,
Noch ſteht der ſtarre Rhein
Und Haus und Schiff erkracht.
Die Moſel drängt ſich auf,
Eis wild auf Eis ſie thürmt,
Als ob um Todeskauf
Verzweiflung Nothwehr ſtürmt.
Vom Brückengurt geſchnürt
Wächſt noch ihr Ungeſtüm,
Der Rhein ſteht ungerührt
Und horcht auf ihren Grimm.

Sie ruſt: „Entfeſſ'le mich!
Ich thürme Schanz auf Schanz,
Sieh, zürnend ſchaut auf dich
Der ſteilen Feſten Kranz.
Ich habe jüngſt gehört,
Bis in das Meer ſei frei,
Das iſt, was mich empört:
Brich auf, laß mich vorbei!“ —
Wild ob dem Widerſtand
Nimmt Rheinauf ſie den Lauf,
Wirſt auf des Ufers Rand
Haushoch die Blöcke auf.

„O, Rhein! erbarme dich,
Iſt deine Bruſt von Erz?
Brich, harter Nacken, brich,
Die Braut muß an dein Herz.
All die Kranzjungfräulein,
Die Meurth', die Saar, die Kyll,
Sie toben auf mich ein,
Die das, die jenes will,
Die rechts bald gehn, bald ſtehn,
Sie ſind nicht einig ganz,
Die links vor Grimm vergehn,
Und wollen an den Tanz.

„Die Thran, die Elz ſchon ſtürmt
Am Eisdamm hoch hinan,
Um Neuendorf gethürmt;
Rhein! ſieh den Jammer an.

„Bedenk', hinab, hinauf,
Mit Kehr und Wiederkehr,
Ging ich von Jugend auf
Im Schlangenbett zur Lehr'!
Du ſchweigſt? Die Schuld iſt dein!“ —
Scheu blickt ſie um im Kreis,
Raſt in ſich ſelbſt hinein,
Weh Gülz dir! weh dir Weis!

„Du ſchweigſt, hemmſt meinen Lauf
Bis Alles hingerafft!“
So ſchreit die Moſel auf
In banger Leidenſchaft.
„Ich kenne“ — murrt ſie hohl —
„Den Schlüſſel deiner Bruſt,
Ein Opfer find' ich wohl,
Dann weiß ich, daß du mußt.“ —
„Weh!“ ſchreit vom Eiſesdamm
Die Thron und Elz ihr zu:
„In Lay würgſt du das Lamm,
Vogeſenwölfin du!“ —

Nach Lay kehrt nun ihr Lauf,
Bricht in ein Hüttchen ein,
Die Eltern fliehn Trepp auf
Mit den zwei Töchterlein.
Der Vater fluthbedrängt
Auf Bett und Faß ſich ſtellt,
Am Hals das Weib ihm hängt,
Sein Arm die Kinder hält,

Sein Haupt am Dach ſchon ſtreift,
Zur Bruſt die Fluth ihm ſpringt,
Die nach dem jüngſten greift
Und ihm ſein Kind verſchlingt.

Er ſteht, hält Kind und Weib,
Ach, und kann helfen nicht!
Steht wie ein Martyrleib,
Dem man das Herz ausbricht.
Dann hebet ſich das Haus,
Schwimmt wohl zehn Schritte weit,
Und ſteht. O Nacht voll Graus!
Nacht, die zum Himmel ſchreit!
Als deine Fluth abrinnt,
Kommt eine Thränenfluth,
Weckt nicht das liebſte Kind,
Das todt am Boden ruht.

Da klagen Meurth' und Saar:
„Weh, Lotharingerin!
Weh, daß ich mit dir war!
Du Kindesmörderin!“ —
Die hört's und wendet ſich
Nochmals zum Rhein mit Wuth,
Schreit: „Weh! auf dich, auf dich
Komm das unſchuld'ge Blut!“
Sie bäumt ſich, ſtürmt an's Thor:
„Thu' auf! noch heut, noch heut!“ —
Und an des Rheines Ohr
Schlägt Sturm und Nothgeläut.

Da ſeufzt der alte Rhein:
„Nun hör' ich andern Ton,
Dein Toben und dein Schrein
Klang mir wie blanker Hohn.
Sitzt doch wie ich ſo ſtarr,
So leichtſinnig wie du,
Noch mancher Faſtnachtsnarr
Bei deinem Wein in Ruh'.
Gleich dir, ſo klagt ſein Weib,
Er ſitzt in Saus und Braus,
Die Herrn nach Haus erſt treib',
Und dann komm ſelbſt nach Haus!“ —

Die Moſel hört beſchämt
Des Rheins gerechtes Wort,
Und ſtürmet ungezähmt,
Schwemmt all die Thoren fort.
Und waſſerſcheu, weinſatt
Wird mancher heim gekahnt,
Die Fluth erſteigt die Stadt
Von Mauern eingezahnt.
Sanct Caſtor! brich den Weg!
Sanct Ritza! fleh' zum Rhein!
Er liebt dich, war ein Steg
Ja einſt den Füßen dein.

Am Hoſpital zur Flut
Spricht Sanct Eliſabeth:
„Kehr' um, es geh' dir gut!
Frei haben wir kein Bett.“ —

Da plätſchert's an der Schwell:
„Von Nancy ging ich aus,
Bin eine Meurthewell,
Ein Gruß vom Mutterhaus!“ —
„Und ich von Finſting komm,
Ein Wellchen aus der Saar,
Gut Zeit! ihr Schweſtern fromm,
'S iſt nur, daß da ich war.“ —

Noch ſtürmt das Eis am Strand
Rings um die Mauern keck,
Da ſteigt zur Eisblockwand
Die Moſel am Deutſch-Eck,
Und klagt: „Ein Mägdlein roth,
O Rhein, ſtarb mir im Schooß!“ —
Da jammert ihn die Noth,
Er macht die Riegel los,
Er ſenkt ſein blankes Schild
Und nimmt die Moſel auf,
Das kühne Heldenbild
Brauſt ihm an's Herz hinauf.

Der Brücke Gurt erbebt,
Ein Brautſchmuck in dem Tanz,
Sie raſt, ſie ſtürmt, ſie ſchwebt,
Und blitzt im Mondesglanz.
Die Feſſeln, das Geſchmeid
Streut ſie im Feld umher,
Nie war ihr Winterkleid
So kalt, ſo blank, ſo ſchwer.

Die Faſtnacht hat vorm Jahr
Rhein, Moſel hier vermählt,
Heut hat das Rieſenpaar
Den Tanzplatz ſich erwählt.

Stumm hat mit eh'rnem Mund
Die Feſtung, mißgelaunt,
Eisſchanzend in die Rund'
Ihr Stürmen angeſtaunt;
Nun donnert das Geſchütz,
Verrollend vor der Fluth;
Daß Mühl' und Schiff man ſchütz',
Flammt Pech- und Fackelgluth.
Die Ufer ſchimmern weit,
Ein Feu'r und Gluthſpalier,
Noth, Jammer, Angſt und Streit
Gab Pracht der Nacht und Zier.

Das Weh, das all geſchah,
Deckt ſchier die Mitternacht,
Als rettend niederſah
Der Herr, der ob uns wacht,
Als rings ſich Dankgeſchrei
Aus Angſt und Noth erhob;
Im Nachbarhaus zu Lay
Erklang auch Dank und Lob,
Und mit dem Hannes arm,
Flehn alle brünſtiglich:
„Ach Herr und Gott erbarm'
Der Eltern Seele dich!“

Und ſtiller wird's Gebraus:
„Horch, horch! hörſt du den Schrei?
Ach Jeſus, dort vom Haus,
Als ob's der Vater ſei?“ —
„Gelobt ſei Jeſus Chriſt! —
In alle Ewigkeit! —
Amen.“ — „Es iſt, es iſt
Die Mutter, die ſo ſchreit!“ —
„Helft, helft, wie naß und kalt!“ —
„Das iſt der Kinder Stimm';
Auf! Nachbarn, braucht Gewalt!
Auf! Hannes, ſchwimm' und klimm'!“

Sie brechen eine Bahn
Durch Eis und Trümmer kraus,
Und klettern kühn hinan
In's Gott umſchirmte Haus,
Und ziehen einen Schatz
Von Jeſu Treu' hervor:
„Der Vater iſt's, macht Platz,
Die Mutter zieht empor,
Und lebend Kind vor Kind.“
Wo Drei zum Vater mein
Vereint im Beten ſind,
Will ich bei ihnen ſein. —

Wer klimmt herab vom Wald
Mit ſeinem Bündelein?
So klar, ich meinte bald
Es könnt' ein Engel ſein.

Vielleicht ein frommes Kind,
Das Holz den Eltern ſchleift,
Das Wetter iſt ganz lind,
Doch ſcheint ſein Haar bereift.
Es iſt der junge Tag,
Tritt ſchon in's Dorf hinein,
Schaut um, als ob er frag:
Wer kauft hier Sonnenſchein?

„Sagt, bin ich recht? iſt's Lay?
Ich ruf: Wo ſein die Leut'?
Mich grüßt nur Wehgeſchrei
Aus Trümmern wild zerſtreut.
Auch fehlt ein Töchterlein,
Heut nickt es mir nicht zu
Durch das Eisfenſterlein,
Heut hält es lange Ruh!“ —
Da rief der Mond ganz krank:
„Suchſt du das Mägdlein roth?
Schau von dem Eisblock blank
Ins Stübchen, drin liegt's todt.

„Ich hab' mich krank und bleich
Bei ihm verweint, verwacht,
Es iſt 'ne ſchöne Leich,
Den Sarg hat Gott gemacht.
Iſt wie Kriſtall ſo weiß,
Vom Kreuze an der Wand
Fiel auch ein Palmenreis,
Liegt bei des Kindes Hand,

Und ſein Gebetbüchlein
Liegt auch nicht gar zu fern,
Lang las ich drin allein,
Gab's dann dem Morgenſtern." —

Da ſah der junge Tag
Hinein ins Kämmerlein,
Gar lieb das Mägdlein lag
Im erſten Sonnenſchein.
„'S iſt alles, was ich hab',
Wart nur noch Wochen vier,
Dann auf ein grünes Grab
Bring ich die Veilchen dir." —
Dann ſchleicht er ſtill auf's Haus,
Das eisgeſtützt draus ſteht,
Und kniet und weint ſich aus,
Und ſingt ſein Frühgebet.

„Lob Gott, du Waſſersnoth,
Lob Gott, du Eisgang wild,
Ein Schwerdt auf ſein Gebot,
Auf ſein Gebet ein Schild.
Lob Gott, du armes Haus,
Lob Gott, du Mann und Kind,
Er hört im Fluthgebraus
Die zu ihm betend ſind.
Lob Gott, du armes Lay,
Lobt Gott, ihr Trümmer kraus,
Er bricht das Haus entzwei,
Und bauet auch das Haus." —

Der Tag zog heim in's Land,
Da ſtieg ein Freund nach Lay
Herab die ſteile Wand:
Weh', welche Wüſtenei!
Da füllt manch ſtarre Hand,
Der nichts mehr übrig blieb
Als Trümmer an dem Strand,
Die Hand, die dann mir ſchrieb:
„Ich ſah draus ungeſchützt
Das Haus, weit ausgeſetzt,
Gebrochen, eisgeſtützt
Hielt Gott es bis zuletzt.

„Ich ſah den guten Mann,
Und mit ihm Weib und Kind,
Er zählt ſie, ſchaut ſie an,
Ob all beiſammen ſind.
Im Rathhaus einquartirt
Geht ſelig er umher,
Und weint und triumphirt,
Als ob er Kaiſer wär.
„„Sagt, Freund, wie wunderlich,
Wie ging's dann nur?““ — „„Ei ſeht,
Mein Weib, die Kinder, ich,
Wir haben halt gebet't!““ —

„Und wer es nicht geſehn,
Wer ſchüttelt mit dem Haupt,
Wer's nicht will zugeſtehn,
Wer an's Gebet nicht glaubt:

Der gehe ſtolz nach Lay
Und ſeh' die Hütte an,
Und rufe frank und frei:
Nur Gott hat dies gethan!
Und dann an's Herz er poch',
Vielleicht ſein Herzenseis
Schmilzt vor dem Eiſe noch
Zu Lay. Glück auf die Reiſ'!" —

Geh betteln, armes Lied,
Geh um von Thür zu Thür,
Sprich: „Dieſem Haus ſei Fried'!
Daß Gott die Herzen rühr'.
Er war ſo ſtark und mild,
Drum ſang das Mitleid mich;
Du Menſch, ſein Ebenbild,
Du auch erbarme dich.
Kauf mich, ſo wird ein Stein,
Der an der Hütte baut,
Dem milden Frau'nverein
Zu Koblenz anvertraut." —

An ***** nach ihren erſten Beſuchen bei A. C. Emmerich.

Zweimal hab' ich dich geſeh'n,
Bei der Einz'gen, die mir lebet,
Und es war, als käm' ein Weh'n
Ueber Gräber hergeſchwebet.

Eine Stille iſt in dir,
Die beruhiget und ſchweiget,
Dieſe hat im Herzen mir
Fern und nahes Glück gezeiget.

Vor den Furien auf der Flucht
Hab ich nach geweihten Orten
Oft mit heißer Angſt geſucht,
Weinend vor verſchloſſ'nen Pforten.

Und ſo habe ich gelernt
Liebe Herzen zu erſchauen,
Wo die Quäler ſich entfernt,
Konnt ich wie ein Kind vertrauen.

Selten doch iſt mir geſchehn,
In die Freiſtatt einzudringen,
Immer muß ich draußen ſtehn,
Wo ſie ihre Geißeln ſchwingen.

Aber du, du biſt recht gut,
Als ich bei dir eingetreten,
Hat in mir das Herz geruht,
Ja, ich könnte bei dir beten.

Wenig Worte ſprachen wir,
Doch haſt du mich viel gelehret,
Denn ein Schweigen iſt in dir,
Das man mit der Seele höret.

Was mich blühend einſt berückt,
Was mich ſcheidend jetzt verſöhnet,
Haſt auch du an's Herz gedrückt,
Hat auch dir den Traum verſchönet.

Abgemähet war das Feld,
Nach der Erndte ging ich fragen,
Und mir ward da freigeſtellt,
Meine Armuth frei zu ſagen.

Und ſo hör' denn ohne Arg:
Vor mir wird ein Kreuz getragen,
Unter Blumen in dem Sarg
Scheint mein Herz ſchier noch zu ſchlagen.

Hat die Aehrenleſerin
Nichts als Unkraut gleich gefunden,
Hat ſie doch mit frommem Sinn
Dieſen Erndtekranz gewunden.

Keiner folgt, als ſie allein,
Die gern mit dem Kreuze gehet,
Und ſie wird auch bei mir ſein
Wenn's auf meinem Hügel ſtehet.

Wird es ſchmücken mit dem Kranz,
Den ſie meinem armen Leben
Ohne Tugend, ohne Glanz
Auf den letzten Weg gegeben.

Wird auch beten bei dem Grab,
Wenn, den ſie verlaſſen haben,
Den ihr Gott als Kranken gab,
Wenn den Todten ſie begraben.

Als zur Kirche du wollt'ſt gehen,
Biſt du, Braut, zu uns gekommen,
Haſt den Todtenkranz geſehen,
Und der Todte rief: Willkommen!

Willſt du mir die Liebe thun,
Gib mir ein paar Schritt' Geleite,
Leichter wird es mir zu ruh'n
Gehſt du ſtill an ihrer Seite

Denk dabei an meinen Kranz,
Und an die, die ihn gewunden,
Wie von ſolchem Duft und Glanz
Nie mehr einer wird gefunden.

Denk, daß dieſer Roſen Glut
An den Wunden ſich entzündet,
Deren überſinnlich Blut
Unſre Sünde überwindet.

Denk, die Maienglöckchen weiß
Perlen ſind, die ſie gewonnen,
Als des Herren Todesſchweiß
Auf ihr kindiſch Herz geronnen.

Und die Aſtern Sterne ſind,
Ueberm Haupt ihr aufgegangen,
Als das Kind zum Heilandskind
In der Krippe trug Verlangen.

Denk, hier die Vergißmeinnicht
Blicke ſind, die fromm ſie hebet,
Wenn ſie zu dem Heiland ſpricht,
Der für uns am Kreuze ſchwebet.

Ja der Kranz der liebſten Braut
Dürft' ein Sterbender ihn wählen,
Könnte nimmer ſo vertraut
Mit dem Leben ihn vermählen.

Blumen von ſo ew'gem Glanz,
Wie ſie meinen Sarg bekränzen,
Schmückten keinen Hochzeitskranz
Seit der Welt, ſeit allen Lenzen.

Und ſo nenn' ich dich beglückt,
Weil du in umkränzten Tagen
Jenen Kranz an's Herz gedrückt,
Den ich bis in's Grab darf tragen.

Ewig lieb bleibt mir dein Bild,
Treu will ich's im Herzen hüten,
Weil du ſprachſt ſo leiſ' und mild:
O, wie glänzen dieſe Blüthen!

Wohl iſt dies ein andrer Glanz
Als der Strahl im Frühlingsliede,
Als die Glut in Sommers Kranz,
Als der Schein in Herbſtes Friede.

Alle hab ich dir gezeigt,
Dich ergötzte all dies Funkeln,
Als die Sonne ſich geneigt,
Schimmerte es ſüß im Dunkeln.

Aber dann, dann kam die Nacht,
Hat mir Vieles zugedecket,
Bei mir hat der Traum gewacht,
Hat mir Alles auferwecket.

Komm nur mit, kein Blättchen rauſcht,
Still iſt's auf den vielen Hügeln,
Regt ſich einer wohl und lauſcht,
Iſt's mit angſtgebundnen Flügeln.

Sitze nieder, ſchweigend Bild,
Horcht nur zu, ihr armen Seelen,
Wie der Herr unendlich mild,
Hört, jetzt will ich's euch erzählen.

Glaube, den ich ſtolz verſchwur,
Hoffnung, die ich ſchnöd' zerriſſen,
Liebe, die ich nie erfuhr,
Kehrten heim mit dem Gewiſſen.

Daß das heil'ge hohe Lied
Mir konnt Sinnentaumel ſcheinen,
Muß, der durch den Spiegel ſieht,
Himmeltrunken ich beweinen.

Denn es ſchwand das Feuerband,
Das die bunte Wehmuth webte,
Als ich vor der Sonne ſtand
Und nach ird'ſchen Farben ſtrebte.

Du auch haſt dein ſehnend Herz
In dies Abendroth getauchet,
Deine Wonne, deinen Schmerz
In dies tönend Wehn gehauchet.

Doch ich hab in ihm gewohnt,
Wie ein Pfau ihm nachgeſchrien,
Selbſt, als ich den ernſten Mond
Kalt ſchon durch die Nacht ſah ziehen.

Ach, es war nicht Gott in mir;
Einem falſchen Schmerz ergeben
Suchte ich mit wilder Gier
In dem Schein den Schatz zu heben.

Nicht die frommgeſtirnte Nacht
Zog mich auf zu heil'ger Ferne;
Wo die Gluth auf Schätzen lacht
Sucht' ich meine Schickſalsſterne.

Doch die Schätze dieſer Welt
Sind ſo argliſtig bedinget,
Daß, wer ſich an ihnen hält,
Sich ſtets mehr und mehr verſchlinget.

Glimmen ſah ich's hier und dort;
In die Gluth, den Schatz zu heben,
Warf ich manch ein Kleinod fort; —
Immer muß ein Pfand man geben.

Heil'ge Pfänder trug ich viel,
Daß ich baar von ihnen werde
War allein des Feindes Ziel,
Der die Schätze hat der Erde.

Und er ließ am Abgrund hin
Meluſinen-Lippen lachen,
Und Sirenentöne ziehn
Eh' der Drache zeigt den Rachen.

Poeſie, die Schminkerin,
Nahm mir Glauben, Hoffen, Lieben,
Daß ich wehrlos worden bin,
Nackt zur Hölle hingetrieben.

Nur ein Schild blieb unbewußt
Mir noch aus der Unſchuld Tagen,
Heil'ge Kunſt, auf Stirn und Bruſt
Ein katholiſch Kreuz zu ſchlagen.

Längſt vergeſſen war dies Gut,
Und als Pfand mein Chriſtenleben
Warf ich in die falſche Glut,
Um den böſen Schatz zu heben.

Doch die Hölle ſtieß mich aus,
Denn dort wird kein Kreuz gelitten,
Zwiſchen Licht und finſterm Graus
Schwebt ich in der Wüſten Mitten.

Wie in einem kalten Schacht
Hab ich da gezagt, getrauert,
In die Säule eigner Nacht
War ich Böſer eingemauert.

Und als ringend ich erkannt,
Wer ich ſei und wer geweſen,
Ich den Mutterpfennig fand,
Kreuz! du kannſt allein erlöſen!

Aus der Nacht zur lichten Höh'
Ward das Kreuz, das ich geſchlagen,
Wie ein Lotos aus dem See
Liebeſuchend aufgetragen.

Oben aber war ein Land
Und ein Kind, das Blumen pflückte,
Und mein Kreuz, das vor ihm ſtand,
Pflückte und an's Herz dann drückte.

Gleich hat es mein Kreuz erkannt,
Flocht mir eine Dornenleiter
Tief hinab mit frommer Hand,
Und ich ſtieg mit Schmerzen weiter.

Einig und getrennt.

O, vergib, daß ich erbebt
Und dir jammernd nachgeſehen,
Herz, in dem das meine lebt,
Hand in Hand mit dir getrennt zu gehen.

O, vergib mir meinen Schrei!
Denn mir ward mein Herz gebrochen,
Daß mein Gott dein Brod nicht ſei,
Haſt du, armes Kind, ja ausgeſprochen.

O, vergib du armer Mund,
Deſſen Hunger meine Seele leidet,
Wirf nicht weg das Herz ſo wund,
Weil die Trennung bitter es durchſchneidet.

O, vergib mir meine Schuld!
Alle haben Theil am Böſen,
Das da trennte, hab' Geduld,
Ach, Geduld, für mich mein Theil zu löſen.

Nach großem Leid.

1835

Ich darf wohl von den Sternen ſingen,
Mich hat die Blume angeblickt,
Und wird mein armes Lied gelingen,
Dann wird vom Stern mir zugenickt.
„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Im Garten ſtand die arme Waiſe
Und ſenkt den Blick zum Blumenfeld,
Die Sonne ſank im Purpurgleiſe,
Die Sterne ſpannen aus ihr Zelt.
„O Stern ꝛc.“

Mit euch wag' ich mich auszuſprechen,
Ihr kennet mich, und bin ich ſtumm,
Weil mir das kranke Herz will brechen,
Bringt ihr mich nicht mit Fragen um.
„O Stern ꝛc.“

Ihr lieben Blumen ſtill und innig,
Ein Tröpfchen Thau, ein Licht, ein Hauch,
Ihr lieben Sterne klar und ſinnig,
Ein Strahl, ein Blick, ein Blitz, ein Aug'.
„O Stern ꝛc.“

Und wie die Sterne heller blinken
Beugt Schatten ſich auf's Blumenfeld,
Und auch des Kindes Augen ſinken,
Der Traum ſie in den Armen hält.
„O Stern ꝛc.“

Ihr Engel ſteiget auf und nieder,
Bringt Sternenluſt, bringt Blumenſchmerz,
Und küßt die unerſchaffnen Lieder,
Und legt ſie ſchlafen auf ihr Herz.
„O Stern ꝛc.“

Und wiegt die Thau berauſchte Roſe
Im Dornenbettchen bald zur Ruh',
Und ſchließt dem Veilchen in dem Mooſe
Die frommen Augen ſegnend zu.
„O Stern ꝛc.“

Die Blumen all, die farbig prangen,
Sind bald, ach bald nicht mehr zu ſehn,
Die Nacht nahm ihre Pracht gefangen,
Nur eine Schaar blieb betend ſtehn.
„O Stern ꝛc.“

Sieh dorten um die ſüße Linde
Steht eine reine Lilienſchaar,
Der Engel zeigte ſie dem Kinde,
Sie leuchteten ganz wunderbar.
„O Stern ꝛc.“

Der Engel ſprach: „Mein Kind, o ſehe
Die Lilie unter Dornen dort,
Das Licht wird Fleiſch, horch: „Es geſchehe
Der Magd des Herrn nach deinem Wort!“
„O Stern ꝛc.“

„Die Lilie ſpinnt nicht, doch es webet
Aus ihr das Wort ſich einen Leib,
Zur Jungfrau iſt das Licht geſchwebet
Und Mutter Gottes ward das Weib.“
„O Stern ꝛc.“

„Und als der Geiſt ſie überſchattet,
Deckt rings die Nacht das Blumenfeld,
Der Lilie nur das Licht ſich gattet,
Das auf den Leuchter wird geſtellt.“
„O Stern ꝛc.“

„Die Lilie, die nicht zieht, nicht ſchweifet,
Nicht fallen läßt und wieder ſucht,
Die ſehnend ſtill zum Lichte greifet,
Sie fand das Licht und trug die Frucht.“
„O Stern ꝛc.“

So ſprach der Engel zu dem Kinde,
Und führt es zu der Lilie Licht,
Da kniet es nieder an der Linde
Und fand im Traum die Worte nicht.
„O Stern ꝛc.“

Da ſprach zum Kind die reine Lilie,
Die nie vorher geſprochen hat:
„Wach auf, wach auf zu mir, Cäcilie,
Sing mit mir das Magnificat.“
„O Stern ꝛc.“

Ob ſie es ſang, ich kann's nicht ſagen,
Sie hat mich träumend angeblickt,
Es hat ihr Herz bewegt geſchlagen,
Es hat ihr Haupt mir zugenickt.
„O Stern ꝛc.“

Das kalte Wiſſen iſt ermattet,
Das milde Fühlen war erwacht,
Die Blumen waren überſchattet,
Die Liebe hat mich angelacht.
„O Stern ꝛc.“

Geh', armes Lied, und ſag' der Lieben:
„Es hat ein Herz zum Tode krank
Mich unter Thränen aufgeſchrieben,
Und zagt, ich ſei dir nicht zu Dank!“
„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

483

Ich kann nicht anders ſingen.

an Luiſe [illegible]

Die Erde war geſtorben,
Ich lebte ganz allein,
Die Sonne war verderben,
Zwei Augen gaben Schein.

Da bot ſie mir zu trinken
Und blickte mich nicht an,
Sie ließ die Augen ſinken,
Es war um mich gethan.

Reg' Frühling nun die Schwingen,
Sehn' nur, du Erde, dich,
Ich kann nicht anders ſingen,
Als: Jeſus, ſchau auf mich!

Rothkehlchens Liebſeelchens Tod und Begräbniß.

(Zu einer Zeichnung.)

Ihr Kinder ſeht die große Noth;
Hier liegt Rothkehlchen ſtumm und todt,
Es ſingt nicht mehr, frißt mehr kein Brod,
Weilt auch nicht mehr beim Morgenroth.
Und wollt ihr mit der Leiche gehn,
Müßt ungeweckt ihr heut aufſtehn! —

Auf dem Zaun vor nicht gar lang
Rothkehlchen Liebſeelchen
Fromm ſein Morgenliedchen ſang,
Köpfchen dreht und Schwänzchen ſchwang,
Luſtig hin und wieder ſprang
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Und der Hirte ſtreut ihm Brod,
Bis der Brodneid es macht todt.

Sag, wer hat denn umgebracht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Spaz: ich hab's vollbracht,
Mit dem Bogen, mit dem Pfeil
Schoß in's Herz ich allweil
Liebſeelchen Rothkehlchen.

Der neid'ſche Spatz, wer hätt's gedacht,
Der hat Rothkehlchen umgebracht.

Sag, wer hat denn ſterben ſehen
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Mücke ſprach: ich ſah's geſchehn
Mit dem klaren feinen Aug'
Sah ich ſterben unter'm Strauch
Liebſeelchen Rothkehlchen.

Dies iſt die Mück', mit feinem Aug'
Sah ſie es ſterben unter'm Strauch.

Sag, wer fing denn auf das Blut
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Fiſch: ich war ſo gut,
Habe drunten nicht geruht,
Hob mein Tellerchen aus der Flut,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Fiſch, der fing das Blut,
Hob auf das Tellerchen aus der Flut.

Sag, wer's Leichentuch genäht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Käfer ſprach: ich, der's verſteht,
Mit der Nadel ſpitz und klein
Näht das Leichentuch ich fein
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Käfer, der ſo fein
Genäht hat mit der Nadel fein.

Sag, wer hat das Grab gemacht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach die Eule: wohlbedacht
Grab ich's Grab mit dem Grabſcheit,
Nicht zu ſchmal und nicht zu breit,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt die Eule, die mit Bedacht
Rothkehlchen hat das Grab gemacht.

Sag, wer predigt dann am Grab
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Rab': das Amt ich hab',
Hier aus meinem ſchwarzen Buch
Leſe ich den Leichenſpruch
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Rab' mit ſchwarzem Buch,
Der lieſt am Grab den Leichenſpruch.

Sag, wer ſoll der Küſter ſein
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach die Lerche: ich allein,
Wenn man: Ruh' in Frieden! ſpricht,
Sprech ich: leucht' ihm's ew'ge Licht!
Liebſeelchen Rothkehlchen.

Dies iſt die Lerche, die da ſpricht:
Amen, leucht' ihm's ew'ge Licht!

Sag, wer trägt es dann zu Grab,
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Habicht ſprach: das Amt ich hab',
Legt ein Kiſſen mir nur auf,
Und das Grabtuch obendrauf
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Habicht, fromm und klug,
Der zum Grab Rothkehlchen trug.

Sag, wer trägt die Fackel dann
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Hänfling ſprach: ich bin der Mann,
Trag die Fackel, daß es ſcheint,
Als ob ſie heiße Thränen weint
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Hänfling, wie es ſcheint,
Trägt er die Fackel, daß ſie weint.

Sagt, wer klagt denn Ach und Weh
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Spricht die Turtel: ich's verſteh,
Ruf und ſchluchze, gute Ruh',
Gute Ruh', wie gut warſt du,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt die Turtel, die Klage ruft,
Ruh' gut, Rothkehlchen, in der Gruft.

Sagt, wer trägt den Trauerflor
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach Zaunkönig: hoch empor
Schwing' ich in die Lüfte ihn
Mit der Frau Zaunkönigin,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Das iſt das kleine Zaunkönig Paar,
Es ſchwingt den Trauerflor fürwahr.

Sag, wer ſingt den Chorgeſang
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Nachtigall gleich ſüß und bang
De profundis intonirt,
Und Frau Echo reſpondirt
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt die lieb' Frau Nachtigall,
Pſallirend mit dem Wiederhall.

Sag, wer ſorgt für's Grabgeläut'
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Stier: ich trag' allzeit
Eine Glocke an dem Hals,
Und die Kühe ebenfalls,
Liebſeelchen Rothkehlchen.

Dies iſt der Stier, er läut' zuſamm'
All die Kuhglocken: Pum, Pim, Pam.

Sag, wer hat dies Lied gemacht
Rothkehlchen Liebſeelchen?
Sprach der Hirt: ich hab's erdacht,
Als ich heim die Heerde trieb,
Ach, ich hab' dich gar zu lieb,
Rothkehlchen Liebſeelchen.

Dies iſt der Hirt, er hat's erdacht,
Und nun, Rothkehlchen, gute Nacht!

Hagenröslein.

(An R. S.)

Alles eilt zu ſeinem Ende,
Hagenröslein!
In dem Frühling kaum erſchloſſen,
Freudig dich zum Ende wende,
Deine Zeit iſt bald verfloſſen.

Als ich dich vor deinem Ende,
Hagenröslein!
Lachend, blühend hab geſehen,
Hob ich betend meine Hände:
Mögſt du ſelig untergehen!

Freudig geh' zu deinem Ende,
Hagenröslein!
Alſo wer in Dornen blühte,
Und in frommer Liebe brennte,
Lächelnd ſtirbt in ſeiner Güte.

441

Selig preiſ' ich Ort und Ende,
Hagenröslein!
Wo die Jugend Kränze windet;
Selig, wenn ſie dich da fände,
Und dich in ihr Sträußlein bindet.

Mögeſt du in deinem Ende,
Hagenröslein!
Einen offnen Himmel ſehen,
Daß, wohin dein Aug' ſich wende,
Es in Freude möge ſtehen.

An das Blut am Abend vor dem Gericht.

Gute Nacht, du liebes Blut!
Komm noch einmal zu dem lieben Herzen,
Thu' dir heut' noch was zu gut;
Morgen wirſt du deine Luſt verſcherzen.

O, du ſel'ger Feuerquell!
Manchen Wundertraum haſt du geſchaukelt;
Wie ein trunkener Geſell
Biſt du durch das liebſte Herz gegaukelt.

Warſt ſo überwohl zu Haus,
In den lieben, reinen, blauen Adern
Machteſt du dich gar zu kraus,
Wußteſt gar nichts von fatalen Badern.

Doch du machteſt dich zu breit,
Hielteſt nicht die Fluth und nicht die Ebbe,
Wie das Meer, das ſeiner Zeit
Demuthsvoll dem Monde küßt die Schleppe.

Hielteſt dich auch nimmer ſtill,
Triebſt ein hämmern, brennen, ſtechen;
Wer im Hauſe bleiben will,
Muß dem Herrn nicht immer widerſprechen.

Lang ſah man der Unart zu,
Doch an dir verloren iſt ſo Malz als Hopfen,
Welchen trifft die Strafe nu?
Ach, ihr dauert mich, ihr armen Tropfen.

Und weil keiner von euch weiß,
Ob er morgen in's Gericht wird treten,
Sollt ihr alle gleicher Weiſ'
Heut noch einmal mit der Lieben beten.

Seid fein ſtill und thuet Buß',
Wer von euch ſie im Gebete ſtöret,
Morgen aus dem Hauſe muß,
Fühlen muß zuletzt wer nicht gehöret.

Gute Nacht, du liebes Blut!
Komm noch einmal zu dem lieben Herzen;
Wem es einmal ward ſo gut,
Der kann alles Andre leicht verſchmerzen.

[illegible] Faſſung
[illegible] Faſſung [illegible]
[illegible] Faſſung, [illegible]

O Mutter, halte dein Kindlein warm!

1848

I. 1. O Mutter, halte dein Kindlein warm,
Die Welt iſt kalt und helle,
Und trag' es fromm in deinem Arm
An deines Herzens Schwelle.

I. Leg ſtill es, wo dein Buſen bebt,
Und leis herabgebücket
Harr liebvoll, bis es die Äuglein hebt,
Zum Himmel ſelig blicket.

Und weck' ich dich mit Thränen nicht,
So weck' ich dich mit Küſſen,
Aus deinem Aug' mein Tag anbricht,
Sonn', Mond dir weichen müſſen.

O, du unſchuld'ger Himmel, du!
Du lachſt aus Kindesblicken,
O Engelſehen, o ſel'ge Ruh',
In dich mich zu entzücken.

Ich ſchau zu dir, ſo Tag als Nacht,
Muß ewig zu dir ſchauen,
Und wenn mein Himmel träumend lacht,
Wächſt Hoffnung und Vertrauen.

Komm her, komm her, trink meine Bruſt,
Leben von meinem Leben,
O, könnt' ich alle fromme Luſt
Aus meiner Bruſt dir geben.

Nur Luſt, nur Luſt, und gar kein Weh, X
Ach, du trinkſt auch die Schmerzen,
So ſtärke Gott in Himmelshöh'
Dich Herz, aus meinem Herzen.

Vater unſer, der du im Himmel biſt,
Unſer täglich Brod gib uns heute,
Getreuer Gott, Herr Jeſus Chriſt,
Tränk uns aus deiner Seite.

T. 3. Du ſtrahlender Augenhimmel, du!
Du thau'ſt aus Mutteraugen,
Ach Herzenspochen, ach Luſt, ach Ruh',
An deinen Brüſten ſangen.

IV 4. Ich ſchaue zu dir, ſo Tag als Nacht,
Muß ewig zu dir ſchauen,
Du mußt mir, die mich zur Welt gebracht,
Auch nun die Wiege bauen.

Um meine Wiege laß Seide nicht,
Laß deinen Arm ſich ſchlingen,
Und nur deiner milden Augen Licht
Laß zu mir nieder dringen.

VI. In deines keuſchen Schooßes Hut
Sollſt du dein Kindlein ſchaukeln,
Daß es dir bleibe ſo lieb, ſo gut,
Wie Träume es umgaukeln.

VII Mir träumet, wie ich ſo ganz allein
Gewohnt dir unterm Herzen,
Da waren die Freuden, die Leiden dein
Mir Freuden auch und Schmerzen.

VIII. Und ward dir dein Herz ja allzu groß,
Und hatteſt nicht, wem klagen,
Und weinteſt du ſtill in deinen Schooß,
Half ich dein Herz dir tragen.

IX. Da rief ich, komm, lieb' Mutter komm!
Kühl' dich in Liebeswogen,
Da fühlteſt du dich ſo ſtill, ſo fromm
In dich hinabgezogen.

So mutterſelig ganz allein
In deiner Luſt berauſchet,
Hab ich die klare Seele dein,
Du reines Herz, belauſchet.

XI. Was heilig in dir zu aller Stund',
Das bin ich all geweſen,
Nun küſſ' mich, ſüßer Mund, geſund,
Weil du an mir geneſen.

O ſelig, ſelig ohne Schuld,
Wie konnt' ich mit dir beten,
O wunderbare Ungeduld,
An's ſcharfe Licht zu treten.

XII. 13. O Mutter, halte dein Kindlein warm,
Die Welt iſt kalt und helle,
Und trag' es fromm, biſt du zu arm,
Hin an des Grabes Schwelle.

XIII. 14. Leg es in Linnen, die du gewebt,
Zu Blumen, die du gepflücket,
Stirb mit, daß, wenn es die Äuglein hebt,
Bei Gott
Im Himmel es dich erblicket.

XIV. 11. So lallt zu dir ein frommes Herz,
Und nimmer lernt es ſprechen,
Blickt ewig zu dir, blickt himmelwärts,
Und will in Freuden brechen.

XV. 12. Bricht's nicht in Freud', bricht's doch in Leid,
Bricht es uns allen Beiden.
Ach, Wiederſehen geht fern und weit,
Und nahe geht das Scheiden!

Schwanenlied.

Wenn die Augen brechen,
Wenn die Lippen nicht mehr ſprechen,
Wenn das pochende Herz ſich ſtillet,
Und der warme Blutſtrom nicht mehr quillet:
O, dann ſinkt der Traum zum Spiegel nieder,
Und ich hör' der Engel Lieder wieder,
Die das Leben mir vorübertrugen,
Die ſo ſelig mit den Flügeln ſchlugen
An's Geläut' der keuſchen Maies-Glocken,
Daß ſie all die Vöglein in den Tempel locken,
Die ſo ſüße, wild entbrannte Pſalmen ſangen:
Daß die Liebe und die Luſt ſo brünſtig rangen,
Bis das Leben war gefangen und empfangen;
Bis die Blumen blühten;
Bis die Früchte glühten
Und gereift zum Schooß der Erde fielen,
Rund und bunt zum Spielen;
Bis die goldnen Blätter an der Erde rauſchten
Und die Winterſterne ſinnend lauſchten,
Wo der ſtürmende Sämann hin ſie ſäet,
Daß ein neuer Frühling ſchön erſtehet.

Stille wird's, es glänzt der Schnee am Hügel,
Und ich kühl' im Silberreif den ſchwülen Flügel,
Möcht' ihn hin nach neuem Frühling zücken,
Da erſtarret mich ein kalt Entzücken —
Es erfriert mein Herz, ein See voll Wonne,
Auf ihm gleitet ſtill der Mond und ſanft die Sonne,
Unter den ſinnenden, denkenden, klugen Sternen
Schau ich mein Sternbild an in Himmelsfernen;
Alle Leiden ſind Freuden, alle Schmerzen ſcherzen,
Und das ganze Leben ſiecht aus meinem Herzen:
Süßer Tod, ſüßer Tod
Zwiſchen dem Morgen- und Abendroth!

Brautgeſang.

Die Geſpielen.

Komm heraus, komm heraus, o du ſchöne, ſchöne Braut,
Deine guten Tage ſind nun alle, alle aus,
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Mägdlein laſſen ſtehn,
Mußt nun zu den Frauen gehn.

Die Brautjungfern.

Ihr klugen Jungfrau'n, zieht hinaus,
Die Lampen ſind geſchmücket,
Ans Herz den reinen Blumenſtrauß
Der Bräutigam nun drücket;
Ihr Lilien, gebt der Braut Geleit,
Ihr tragt ein ſchönres Ehrenkleid,
Ein hochzeitlicheres Geſchmeid,
Als Salomo in Herrlichkeit.“

Die Geſpielen.

Lege an, lege an heut' auf kurze, kurze Zeit
Deine Seidenröslein, dein reiches Bruſtgeſchmeid',
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Zöpflein ſchließen ein
Unterm goldnen Häubelein.

Die Brautjungfern.

Heb' an, du liebe Nachtigall,
Dein kunſtreich Figuriren,
Hilf uns mit deinem ſüßen Schall
Das Brautlied muſiziren,
Das Lerchlein ſoll ſein — „Dir, dir, dir,
Dir Gott ſei Lob“ auch für und für
Erſchwingen in dem höchſten Ton
Bis auf zu Gott im Himmelsthron.

Die Geſpielen.

Lache nicht, lache nicht, deine Gold= und Perlen=Schuh
Werden dich ſchon drücken, ſind eng genug dazu,
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Wenn die Andern tanzen gehn
Mußt du bei der Wiege ſtehn.

Die Brautjungfern.

Du, blauer Himmel, ſpann ein Zelt
Den Bräutigam zu grüßen,
Ihr Blümlein, webet über's Feld
Den Teppich ihm zu Füßen,
Ihr Lüftlein, reget dann geſchwind
Die Glöcklein, daß ſie duftend lind
Thauperlen ſtreuen auf der Au
Um's arme Kind von Hennegau.

Die Geſpielen.

Winke nur, winke nur, ſind gar leichte, leichte Wink',
Bis den Finger drücket der goldne Treuering.
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Ringlein ſehn heut' lieblich aus,
Morgen werden Feſſeln draus.

Die Brautjungfern.

Wir Lilien aus dem Lilienthal,
Wir kehren einſtens wieder,
Dann in ein Bettchen eng und ſchmal
Sinkt müd' dein Brautkleid nieder,
Dann naht der Seelenbräutigam,
Das Lamm von königlichem Stamm,
Und wer ihm nicht entgegengeht,
Bleibt unerhört und unerhöht.

Die Geſpielen.

Springe heut', ſpringe heut' deinen letzten, letzten Tanz,
Welken erſt die Roſen, ſtehen Dornen in dem Kranz,
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Blümlein laſſen ſtehn,
Mußt nun auf den Acker gehn.

Die Brautjungfern.

Führt ſternenreine Engelein
Die Braut auf guter Weide,
Durch Lieb' und Leid, bis klar und rein,
Der Geiſt im Lilienkleide,
Sich ſcheidet von dem Dornenthal
Und mit uns ſingt beim Hochzeitsmahl:
„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Herr Gott, du ſollſt gelobet ſein!

Kein Thierlein iſt auf Erden
Dir, lieber Gott, zu klein,
Du ließ'ſt ſie alle werden,
Und alle ſind ſie dein.
Zu dir, zu dir
Ruft Menſch und Thier;
Der Vogel dir ſingt,
Das Fiſchlein dir ſpringt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir ſummt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
„Herr, Gott, du ſollſt gelobet ſein!“

Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Bruſt,
Die Schlange in den Klüften
Ziſcht dir in Lebensluſt.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Die Fiſchlein, die da ſchwimmen,
Sind, Herr, vor dir nicht ſtumm,
Du höreſt ihre Stimmen,
Vor dir kömmt keines um.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Vor dir tanzt in der Sonne
Der kleinen Mücken Schwarm,
Zum Dank für Lebenswonne
Iſt keins zu klein und arm.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Sonn', Mond gehn auf und unter
In deinem Gnadenreich,
Und alle deine Wunder
Sind ſich an Größe gleich.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Zu dir muß Jedes ringen,
Wenn es in Nöthen ſchwebt,
Nur du kannſt Hilfe bringen,
Durch den das Ganze lebt.
Zu dir, zu dir ꝛc.

In ſtarker Hand die Erde
Trägſt du mit Mann und Maus,
Es ruft dein Odem: „Werde!"
Und bläſt das Lichtlein aus.
Zu dir, zu dir ꝛc.

Kein Sperling fällt vom Dache
Ohn' dich, vom Haupt kein Haar,
O, theurer Vater, wache
Bei uns in der Gefahr!
Zu dir, zu dir
Ruft Menſch und Thier;
Der Vogel dir ſingt,
Das Fiſchlein dir ſpringt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir ſummt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
„Herr, Gott, du ſollſt gelobet ſein.“

467

Hör', liebe Seel'! wer rufet dir?

Hör', liebe Seel'! wer rufet dir?
Dein Jeſus aus der Höhe:
Komm, meine Taube, komm zu mir!
Den Ruf ich wohl verſtehe.

Wenn ich ſoll deine Taube ſein,
Mußt du mir Flügel geben,
Die waſch in deinem Blut ich rein,
Und werde glaubend ſchweben.

Du rufeſt mir! Wie arm ich bin,
Darf ich zu dir doch kommen,
Die Mängel hat dein treuer Sinn
Ja all von mir genommen.

Sag, Herr, wird auch ein Neſtlein ſein
Für mich bei dir gefunden?
„Ja, meine Taube, komm herein,
Wohn' hier in meinen Wunden.“

Mein Jeſu, ach, was willſt du mir
In deinen Wunden geben?
„Durch meine Wunden, ſag' ich dir,
Fliegſt ſterbend du zum Leben.“

Wohlan, es zielt des Todes Pfeil,
Er wird mich nicht verderben,
Zu deinen Wunden, Herr, ich eil',
Da werd' ich's Leben erben.

Der Abend.

Wie ſo leiſ' die Blätter wehn,
In dem lieben, ſtillen Hain,
Sonne will ſchon ſchlafen gehn,
Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Raſen,
Wo die ſchlanken Hirſche graſen
In dem rothen Abendſchein.

In der Quellen klarer Fluth
Treibt kein Fiſchlein mehr ſein Spiel,
Jedes ſuchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
Und entſchlummert über'm Lauſchen
Auf der Wellen leiſes Rauſchen,
Zwiſchen bunten Kieſeln kühl.

Schlank ſchaut auf der Felſenwand
Sich die Glockenblume um;
Denn verſpätet über Land
Will ein Bienchen mit Geſumm
Sich zur Nachtherberge melden,
In den blauen zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz ſtumm.

Vöglein, euer ſchwaches Neſt,
Iſt das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg ſo feſt;
Fromme Vöglein ſchützt zur Nacht
Gegen Katz- und Marterkrallen,
Die im Schlaf ſie überfallen,
Gott, der über Alle wacht.

Treuer Gott, du biſt nicht weit,
Dir vertrau'n wir ohne Harm
In der wilden Einſamkeit,
Wie in Hofes eitlem Schwarm.
Du wirſt uns die Hütte bauen,
Daß wir fromm und voll Vertrauen
Sicher ruhn in deinem Arm.

Ein Pilger wandelte allein.

Ein Pilger wandelte allein
Den Felſenpfad hinab,
Sah wie der Sonne letzter Schein
Verſchwand im Wellengrab.

Er hatte lang ihr nachgeſehn,
Das Herz von Sehnſucht ſchwer,
Konnt' faſt nicht von der Stätte gehn,
So trüb ſie ward und leer.

In Dämm'rung iſt das Thal gehüllt,
Unſicher wankt ſein Fuß;
Den Pfad, mit banger Sorg' erfüllt,
Er mühſam ſuchen muß.

„Ach, daß du mußteſt untergehn,
Du liebe Sonne mein,
Wie ſchön war's doch ſich zu ergehn
In deinem warmen Schein.“

Er blicket auf; — o welche Pracht!
Die Sternlein ſehn ihn an,
Sie führen ihn in dunkler Nacht,
Beleuchten ſeine Bahn.

„Ihr ſteht ſo feſt am Himmelszelt,
Wie ſchön iſt euer Licht!
Ein Schleier hüllte ein die Welt,
Daß ich euch ſchaute nicht!

„War's jener Sonne Wiederſchein,
Nach der ich mich geſehnt?
Gleich hüllt das Aug' ein Schleier ein,
Das klar zu ſchauen wähnt!“

Die Sonn' erſcheint mir hier als Bild
Von ird'ſcher Freuden Traum,
Ihr Schein dünkt uns ſo warm, ſo mild,
Doch ſchwindet er wie Schaum.

Solang das Herz ſich dahin ſehnt,
Ein Schleier es umzieht,
Der dicht um Geiſtes-Aug' ſich dehnt,
Daß es den Schein nicht ſieht;

Den Schein von jenem Himmelslicht,
Das feſt und ewig ſteht,
Wenn einſt die ganze Welt zerbricht.
Und Alles untergeht. —

Oſtermorgen.

Weil meine Lieb' zum Grab gegangen,
Und in den ſtarren Blick geſehn,
Und an dem ſtummen Mund gehangen,
Muß neu mein Schmerz heut' auferſtehn.

Im Oſten hat mir trüb getaget
Das freudige, das neue Licht;
Die lange Nacht lag ich verzaget,
Dein Abſchiedswort verſtand ich nicht.

Ein Wehelaut, du Herz der Güte,
Zwei Augen, die mich angeſchaut,
Doch was drin flehte, was drin glühte,
Das ward mir Armen nicht vertraut.

Du fühlteſt wie ſo krank ich ſcheide,
Du edles, mitleidtrunknes Herz,
Und gabſt erbarmend zum Geleite
Den Ton, den Blick, den eignen Schmerz.

Den Blick ſah ich wohl vor mir ſtehen,
Die lange bang durchweinte Nacht,
Bis ich durch deines Wehlauts Flehen
Aus ſcheuem Schlummer früh erwacht.

Da iſt dein Schmerz mich wecken kommen,
Er legte mir auf's Herz die Hand,
Und ſprach, du krankes Herz willkommen,
Weil heut' der Heiland auferſtand.

Willkomm, o Schmerz, ſo ſprach ich wieder,
Mein Herz iſt ſchwer, das Grab iſt leer,
Und heiße Thränen ſandt ich nieder,
Daß Thau auch in dem Garten wär'.

Du zeihteſt mich, daß viele Freuden
Mit Andern ich nicht theilen kann,
So gib mir Leiden, Leiden, Leiden,
So nimm mein Herz zum Mitleid an!

Die Thränen, die ſo ſtürzend fließen,
Sind nicht auf Felſen aufgeſät,
Ich weiß daß Blumen daraus ſprießen,
Und daß mein Lieben auferſteht.

Ja auferſteht, mit allen Wunden,
Nach langen Qualen lichtverklärt,
Wenn Alles wieder iſt verbunden,
Was zu dem Leib des Herrn gehört.

Jetzt da ich hin zum Garten irre,
Und in die Felſenthale ſeh,
Da ſproßt mein Schmerz wie bittre Myrrhe,
Da wird mein Herz wie Aloe.

Blind tapp' ich an den Felſenwänden,
Und ſtreue auf dem Grabe aus,
Den ich empfing aus lieben Händen,
Der Schmerzen vollen Blumenſtraus.

Komm mit, komm mit, ſchenk' eine Thräne,
Den Ton, den Blick, zur Spezerei,
Und grüße mit der Magdalene
Den Herrn durch einen Jubelſchrei.

Alleluja!

Aus einem ungedruckten Romane.

I.

An des Hauſes kleiner Thüre,
Wo ich all mein Glück verliere,
Haſt du Lieb' das Haupt gewendet,
Und ſo war der Tag geendet.

Alles, Alles mögſt du geben,
Und doch muß ich ſterbend leben,
Armes Kind, du Herz der Güte,
Ach, zu geben nicht ermüde!

Ich will auch nicht müde werden,
Will im Grabe aus der Erden
Reine Blumen zu dir treiben,
Ach, die dürfen bei dir bleiben!

Aber ich muß heimwärts wanken,
Einſam kniend, weinend danken
Für die Freuden, für die Schmerzen,
Für das Feuer auf dem Herzen;

Ach, das ich mit bittern Zähren
Einſam Tag und Nacht muß nähren,
Und muß drin ſo ganz verbrennen,
Daß nur du mich kannſt erkennen.

Wie du Thiere kennſt fern irrend,
Vöglein, ſchnell vorüberſchwirrend,
Blumen, Beeren in der Wildniß,
Kenn' auch mich im bleichen Bildniß.

Wenn vorbei die Andern gehen,
Und ſo ſcheu nach mir hinſehen,
Wie man nach Geſpenſtern blicket,
Die den Grenzſtein falſch gerücket,

Ach, dann fliehe nicht mein Winken,
Reiche einmal mir zu trinken,
Und willſt du nicht zu mir treten,
Knie, um für mich zu beten!

Wenn die Andern längſt mit Zagen
Den verloſchnen Denkſtein fragen:
Biſt du auch ein Menſch geweſen?
Sollſt du klar noch in mir leſen,

Daß ich dich mit Schuld betrübet,
Daß ich Buße ſchwer geübet,
Daß, Verſöhnung zu erwerben,
Ich dich lieben muß zum ſterben.

Daß ich mich mit heißen Thränen
Ewiglich nach dir muß ſehnen,
Läg' ich auch an deinem Herzen
Wie die Leiche zwiſchen Kerzen.

Weil das Gut, das ich verloren,
Mir in dir ward neu geboren,
Weil mein Richter dir gegeben
Mein unſchuld'ges tiefes Leben.

Daß die reine Himmelsgabe
Ewig ich vor Augen habe,
Daß das Gottesbild im Kinde
Zeige mir den Greu'l der Sünde.

Lieſ' auch im zerbrochnen Herzen:
„Habe Dank für alle Schmerzen,
Die du für mein böſes Leben
Mir zur Buße mußteſt geben.

„Habe Dank du blühnde Ruthe,
Unter der ich ſtill verblute,
Ich verdiente zu verderben,
An dir ſoll ich ehrlich ſterben.“

Jedem iſt ein Amt verliehen,
Richter ſitzen, Sünder knien,
Und ich muß zu deinen Füßen
Für die ſchweren Schulden büßen.

Gnad' iſt mir für Recht ergangen,
Ich darf deine Knie umfangen,
Darf in Thränen zu dir ſtammeln,
Laſſ', o laſſ' mich Kräfte ſammeln.

Kraft, den Himmel zu umarmen,
Den mit rührendem Erbarmen
Ich in deinen Blicken fühle,
Daß ich dieſes Feuer kühle.

Kraft, die Blumen all zu ſehen,
Die da auf- und untergehen,
Wenn du deine Seele rühreſt
Und mich in dein Herz einführeſt.

Kraft, mich über ſie zu bücken
Und doch keine zu erdrücken,
Thränen, alle zu erfüllen,
Ach, und Nacht mich einzuhüllen.

Eine Nacht, wo ich alleine
Um das trübe Leben weine,
Ohne Mond, ohn' Sternenſchimmer
Einſam mit dem Worte: Immer!

II.

Ach, wär' ich doch der Welt ſchon los!
„Was haben Sie denn nun ſchon wieder?“
Ich ſage, wird die Laſt zu groß,
So ſeufzt der Träger, und es zieht ihn nieder.

„Was ich heut' ſah, fällt mir da ein,
Kaum konnte ich des Weinens mich erwehren,
Am Markte ſaß auf einem Stein
Ein altes bleiches Weib in bittern Zähren.

„Sie hatte bei den Bauern ſich
Ein bischen Grün's und Rüben beigeſchnurret,
Es ſah kein Menſch ſie an, als ich,
Sie weinte ſtill vor ſich, hat nicht gemurret.“

Warum gabſt du nicht Alles ihr,
Gott gibt's mir wieder, gern bin ich dein Leiher.
„Ich hatte ſelbſt nicht viel bei mir,
Ich gab ihr, was ich hatte hin, ſechs Dreier.

„Als ich am Knoten zerren mußt',
In den das Geld im Schnupftuch war geſchlungen,
Iſt ihr ſo recht aus tiefer Bruſt
Ein ſchwergefühltes Klagewort gedrungen.

„In ihren Schooß ſprach ſie gar ſchwer,
Wo ſie die Armuth deckt mit welken Händen:
Ach, wer doch erſt da drunten wär',
Hier wird doch nimmermehr die Sorge enden!

„Ich dacht', das könnt' ich wohl verſtehn,
Das brauchteſt du mir gar nicht erſt zu ſagen,
Ich hab es dir gleich angeſehn,
Und wollte dich darum auch gar nicht fragen.“

Warum denn fragſt du mich, lieb Kind:
„Was haben Sie denn nun ſchon wieder?“
Wird denn an mir dein Scharfblick blind?
Mich zieht es, wie die Arme, auch ja nieder.

Auch ich ſitz' alt und bleich am Stein,
Hab mir ein bischen Grün's von dir erſchnurret,
Mein Weinen ſiehſt auch du allein,
Auch ich hab nur geſeufzt und nicht gemurret.

Auch mir reichſt aus dem Schnupftuch du
Den Schatz, ſechs Dreier, geſtern, heute, morgen,
Auch ich möcht' bald hinab zur Ruh',
Denn hier wird doch kein Ende je der Sorgen.

Ich ſorg', es nahe eine Zeit,
Wo du den Knoten allzufeſt wirſt ſchlingen,
Da thun dir dann die Finger leid,
Die milde Gabe mir heraus zu zwingen.

Ich ſorg', es ſteigt ein Tag empor,
Ich mein', er guckt ſchon aus dem Keller drüben,
Da wirfſt du mir die Dreier vor,
Und gönnſt mir nicht das bischen Grün's und Rüben.

Ich ſorg', es kömmt die Stunde bald,
Wo meines Wegs zu gehn du dich wirſt ſchämen,
Nicht lang' mehr thuſt du dir Gewalt;
Drum wünſch' ich, Gott mög' mich hinüber nehmen.

Hab Dank, hab Dank viel tauſendmal,
Für Dreier, Rüben und die grünen Gaben,
Man ſoll mit mein und deiner Qual,
Man ſoll mit meiner Liebe ſie begraben.

Nur Eines flehe ich von dir,
Gehſt du mit Andern längs dem leeren Steine,
Ach, dann erzähle nicht von mir,
Schweig, denk, wein', bet' für mich alleine.

III.

Sternlein an dem Himmel,
Klar und rein,
Einſt ſah ich dich ſchimmern
Ganz allein.
Wenn ich auf der Schwelle
Abends ſtand,
Bald ich deine Stelle,
Sternlein fand.
Gingſt du auf und unter,
Freut' ich mich,
Dankte, ſüßes Wunder,
Gott für dich!
Jetzt biſt du,
Warum denn? verſchwunden,
Biſt immer fort,
Wirſt nicht mehr gefunden
Hier und dort!

IV.

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut;
Darfſt dich nur recht niedrig ſchmiegen,
Wie das Herz, das bei dir ruht.
Ach, das liebe, liebe Herz
Theilet gern mit dir den Schmerz!

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut;
Muß ſich doch der Halm auch biegen,
Wo der kleine Vogel ruht.
Ach, der liebe, liebe Fink
Iſt zu deinem Troſte flink!

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut;
Bald wird er hernieder fliegen
Mit dem Blümlein, wohlgemuth.
Ach, das liebe, liebe Blatt
Und die Blume macht dich ſatt!

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut;
Daß ſich Dornen zu dir biegen
Und dich ſtechen bis auf's Blut.
Ach, der liebe, liebe Dorn
Heilet dich von deinem Zorn!

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut;
Kannſt das Haupt noch wählend wiegen
Nach des Tulpenkelches Glut,
Nach der Liebe Liebesnoth,
Ohne Duft und ohne Roth!

Sei geduldig,
Du biſt ſchuldig,
Unter Dornen mußt du liegen,
Ach! dir geht's noch viel zu gut;
Darfſt den Fuß hinüber biegen,
Wo das Herz verwundet ruht.
Ach, das liebe, liebe Herz
Iſt wohl wund von edlerm Schmerz!

Iſt geduldig,
Iſt unſchuldig,
Und will gern in Dornen liegen,
Ach! und iſt dir viel zu gut!
Lehrt dich ſchmiegen, lehrt dich ſiegen,
Wie's der kleine Vogel thut.
Singt ein liebes, liebes Lied,
Gibt die Blume dir und flieht!

Kennſt du das Land?

O, wär' ich dieſer Welt doch los,
Los von den vielen Dingen,
Und ſäß' in kühlem Felſenſchooß,
Zu ſchweigen oder ſingen.
Ja ſchweigen oder ſingen,
Oder was es ſoll ſein,
Du mußt es vollbringen,
Du kannſt es allein.

Ich ſchaudre bei dem bunten Kram
Von Anſtand und von Lügen,
Ich muß die Wahrheit und die Scham
Mit Schicklichkeit betrügen.
Ja lügen und trügen;
Der Tag bricht doch an,
Mit zürnenden Zügen,
Blickt Wahrheit mich an.

O, Herr, brich doch mein trotzig Herz,
Brich es mit harten Schlägen,
Scheid' aus in Gluth das trübe Erz,
Dein Bild in's Gold zu prägen.
Ja prägen und wägen
Dein Kreuz und dein Bild,
Zum Himmel ein Segen,
Vor Hölle ein Schild.

Nimm doch den Zweifel ganz von mir,
Laſſ' mich doch ganz vertrauen,
Und ſtrafe meine Neubegier,
Soviel umher zu ſchauen.
Ja Schau'n und Begehren
Sind nahe verwandt;
Den Fingern zu wehren,
Nimm ganz meine Hand.

Iſt's wahr, o Herr, warſt du mir nah,
Warum willſt du denn ſcheiden?
Umfing mich Leid, als ich dich ſah,
O, Herr, ſo gib mir Leiden!
Ja leiden und meiden,
Wer möchte das nicht,
Wenn Jeſus zu beiden:
„Ich liebe dich!“ ſpricht.

Was in mir aus der Schlangenbrut
Verſuchend liegt gefangen,
Herr, tilg' mit deinem Fleiſch und Blut
Dies Drängen, Sehnen, Bangen!
Ja Bangen und Verlangen
Nach Früchten des Leibs;
Auf's Haupt tritt den Schlangen
Du Samen des Weibs!

Mir iſt nach meiner Sünden Zahl
Wohl manches Kreuz vonnöthen,
Für jede böſe Luſt gib Qual,
Sie kräftig zu ertödten.
Ja tödten und quälen;
Wenn's Herz übrig blieb,
Soll dir es erzählen,
Wie ſehr ich dich lieb'!

Weil Qual um Qual, und Pein um Pein,
Du auch für mich gelitten,
So will ich auch das Leiden mein,
Recht nach und nach erbitten.
Ja bitten und ringen
Um Noth und um Noth,
Und beten und ſingen,
Und tragen zum Tod.

Herr, laſſ' mich Waiſe nicht getrennt,
Sieh, wie die Schuld mich peinigt,
Gib, daß das heil'ge Sakrament
Der Buße ganz mich reinigt.
Ja reinigt, und einigt
Dem Kirchenbrautleib,
Auf daß ich vereinigt
Dir ewig verbleib.

O Herr, mein Gott, vollende doch,
O laſſ' mich's doch erleben,
Häng' tauſend Leiden an mein Joch,
Doch will ich zu dir ſchweben!
Ja ſchweben und ringen
Auf Flügeln der Noth,
Auf ſchmerzenden Schwingen
Zum ſeligen Tod!

Dann weiß ich ſchon — ich kenne dich —
Dann wirſt du mich nicht laſſen,
Dein Engel wird noch treuer mich,
Als ich dich liebend faſſen.
Ja faſſen und tragen
Zum Vater und Geiſt,
Zu dir, dich zu fragen,
Was Alles du ſeiſt?

Ach, Engel! und dann bitt' ich dich,
Laſſ' mich die Mutter ſchauen,
Die alſo rein und jungfräulich
Des Herren Leib durft' bauen.
Ja bauen und pflegen
Und ſäugen das Heil,
Den himmliſchen Segen,
Der mir ward zu Theil!

In ihrem milden Augenſtrahl
Da fließen ſüße Brunnen,
Da will von aller Erdenqual
Ich laben mich und ſonnen.
Ja ſonnen und laben
Und beten dazu,
Wie's Jeſus will haben
In ewiger Ruh'!

Finkenlied.

Vom Geſange luſt'ger Finken
Durch das Fenſter aufgeweckt,
Laſſe ich den Schleier ſinken,
Der mir meine Seele deckt.

Durch des alten Birnbaums Blüthen
Schaut zwar trüber Himmel her,
Doch in meiner Bruſt iſt Frieden;
Ach, wenn's doch der ew'ge wär'!

Nein, jetzt kann ich gar nicht trauern;
Alles ſcheint mir lieb und gut,
Und mir wächſt da über'm Lauern
Auch ein Finkenliedermuth.

Wie die kleinen Sänger ſchweben,
Wie es ſehnt und lockt und zirpt!
O, wie herrlich klingt das Leben,
Wenn's zu neuem Leben wirbt.

183

Keiner fällt ohn' Gottes Willen
Von dem Dach, vom Haupt kein Haar,
Und mein Schmerz läßt ſich ſchon ſtillen,
Weil ich einſt unſchuldig war.

Und bin ich gleich abgefallen,
Fiel ich doch in Gottes Schooß,
Lieg da mit den andern Allen,
Heil in ſeiner Gnade groß.

Munter, Herz, ſchwing' dein Gefieder
Auf, wohl auf zum Kreuzes Baum,
Täglich Sonne, täglich Lieder,
Alle Nacht ein frommer Traum!

Und ein Neſt in ſeine Wunden
Meiner Leidensbrut ich bau;
Grün liegt ſeine Erde unten,
Oben ſchwebt ſein Himmel blau.

Frühmorgenlied vom Kirſchblüthenſtrauß, ſchweren Stein und des lieben Herzens Güte und Segen.

I.

Geſchämig tritt die falbe
Aurora vor das Himmelshaus,
Da legt die graue Schwalbe
Fromm plaudernd ihr die Träume aus.

Da ſinken in das Blaue
Der Sterne Geiſteraugen ein,
Da wäſcht ſich in dem Thaue
Das Licht den Sonnenſchleier rein.

Mich weckend ſummt die Mücke
Am Fenſter, möcht' zum Licht hinaus;
Da ſenk' ich meine Blicke
Auf einen Kirſchenblüthenſtraus.

Der Strauß, von dir gepflücket,
Er hielt die Blüthen feſt bis heut',
Doch hat ſich heut' gebücket
Und ſeinen Schmuck umhergeſtreut.

Die Blätter aber ſtrecket
Er friſch noch zu dem Lichte aus,
Zum Licht, das mich erwecket,
Und dich und deinen treuen Straus.

Vergib, geliebtes Leben,
Daß ich zuerſt an dich gedacht;
Kann ich zum Licht noch ſtreben,
So iſt's, weil mir's in dir erwacht.

Was wär' mir denn die Sonne,
Schien' ſie nicht in die Augen dein,
In ihnen wird ſie Wonne,
In meinen wird ſie Feuerpein.

Wohin ich in der Kammer
Die irren Blicke ſchweifen laſſ',
Schlägt mahnend mir ein Hammer
An's ſchwere Herz, ohn' Unterlaß.

Die Bücher und die Bilder,
Die geizig ich zuſammentrug,
Sie ſchreien immer wilder:
„O ſtein'ger Acker, ſtumpfer Pflug!“

Die Steine wollt' ich wälzen
Zu einer freien Ausſicht Luſt,
Es wuchs daraus ein Felſen,
Der fiel zurück auf meine Bruſt.

Zerſchmettert, unbegraben
Lag ich in Wind und Wetternoth,
Es fraßen mich die Raben,
Ich ſtarb und ſtarb doch nie zu Tod.

Mich binden Diſtelranken
An's ſonnenglühende Geſtein,
Und Dorn und Neſſel zanken
Sich um die ſchreienden Wunden mein.

Es wollt' kein Vogel ſingen,
Als wäre dieſer Stein verflucht;
Es wollt' kein Quell entſpringen,
Der meine heiße Kehle ſucht.

Nur Kröten, Ottern, Schlangen
Umkrochen kalt mir meine Bruſt,
Daß Kühlung ich empfangen
Selbſt von dem grimmen Ekel mußt.

Und wenn ich glühend weinte,
Verzweiflung mich zu ſingen zwang,
Da löbten mich die Freunde
Hohnlächelnd im Vorübergang.

Heran wollt' keiner treten,
Den Stein zu wälzen von der Bruſt,
Mit mir wollt' keiner beten,
Und ich hab kein Gebet gewußt.

Da rang ich endlich blutig
Die rechte Hand mir los und frei,
Und ſchlug ein Kreuz gar muthig,
Daß Jeſus mir barmherzig ſei.

O wunderthätig Zeichen!
Du trugſt die Sünde aller Welt,
Ich fühlt' die Laſt auch weichen;
Du warſt als Stütze aufgeſtellt.

Ein Vöglein kam gereiſet,
Baut mir ein Dornenneſt ins Herz,
Das Vöglein Buße heißet,
Und ſein Geſang heißt: Bittrer Schmerz.

Ein Gärtlein ich ihm baute
Von herbem Kraut, heißt Reu' und Leid,
Da fraß es von dem Kraute,
Trank meine Thränen allezeit.

Und heißer ward ſein Brüten;
Das Dornenneſt in meiner Bruſt
Fühlt' ich wie Feuer wüthen,
Das dürſtend ſtill ich tragen mußt.

So lag ich da alleine
Und hört' den Vogel, ſah das Kraut,
Als plötzlich von dem Steine
Ein kühler Quell hernieder thaut.

II.

Da ſah ich auf den Spitzen
Des Steines in dem Sonnenſchein
Gar ſtill, mitleidig ſitzen
Dich, liebes, frommes Jungfräulein.

Dem Quell, der mich erquicket,
Erſchloſſeſt du das Felſenthor,
Aus deinen Augen blicket
Die Gnade all, die ich verlor.

Du ſiehſt mit frommem Sinnen
Dem Tanz der kleinen Fliege zu,
Und gönnſt den goldnen Spinnen
Ihr ſchwebend Haus in Sonnenruh'.

Den Käfer, auf den Rücken
Gefallen, richteſt mild du auf,
Schlägſt ſichere Blätterbrücken
Der Ameiſe in ihrem Lauf.

Du räumeſt auf den Stegen
Die Steine aus des Wandrers Schritt,
Und tiefſt auf irren Wegen
Die Spur mit deiner Füße Tritt.

Du richteſt längs dem Pfade
Die ſturmgebeugte Aehre auf,
Und wirfſt das zum Geſtade
Geführte Fiſchlein in den Lauf.

Du wärmſt mit deinem Hauche
Das Neſtentfallne Vögelein,
Und ſammelſt von dem Strauche
Zum Bett ihm zarte Wolle ein.

Und ſeinen Eltern ſtreueſt
Du deines Brodes Krümlein aus,
Weinſt mit dem Leid und freueſt
Dich mit der Luſt in Gottes Haus.

Deckſt ſelbſt das Neſt der Schlangen,
Flechtſt ſelbſt der Kröte um ein Schild,
Siehſt du die Spinne hangen
Feindſelig über'm Ekelbild.

Mein Weh haſt du geſpüret,
Und riefſt den Sünder gern zu Gaſt;
Den Stein haſt du gerühret,
Er weichet ſchon, ich athme faſt.

Mein Durſt hat dich gezogen,
Und deine Thränen floſſen mir;
Die erſten Gnadenwogen
Entſprangen mir von dir, von dir!

Ich las aus deinen Blicken,
Daß Gottes Lieb' unendlich iſt,
Dein Mund konnt mich erquicken,
Er ſprach und ſang von Jeſu Chriſt.

Du ſprachſt: „Wie einſt auf Erden
Der Feind den lieben Herrn verſucht,
Daß Stein zu Brod ſoll werden,
Haſt du bei Jeſu auch geſucht;

„Du lebſt nicht nur vom Brode,
Nein, auch vom Wort aus Gottes Mund,
Dich macht vom innern Tode
Die Liebe Jeſu nur geſund.

„Der Stein, der dich erdrücket,
Iſt greulich vor der Seele mein,
Doch hab ich ihn gerücket,
O glaub! und Gott wird gnädig ſein.“

Da glaubt' ich, und den Riegel
Schobſt du hinweg vom Himmelsthor,
Und gabſt dem Felſen Flügel,
Und trugſt ihn über mir empor.

Doch lieg' ich noch zerſchlagen,
Und treu noch pflegſt du mich, lieb' Kind,
Bis auf Elias Wagen
Ich endlich deinen Himmel find! —

So, Herz! mußt ich heut' Morgen,
Als ich zum Lichte aufgewacht,
Die Liebe von dir borgen,
Die ich dem Schöpfer zugedacht.

So hab ich Gott gedanket,
Daß er dich auch erwachen läßt,
Wer ſchwer gefallen, wanket
Und hält den Stab mit Ängſten feſt.

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Mir hatte eine Himmelsbraut
Ein Zweiglein aus dem Kranz geliehen,
Ich hatte draus ein Haus erbaut;
Es grünte ſchon, es wollte blühen
Von meiner Thränen Fluth bethaut,
Da konnt' ich betend ruhig knien,
Da hatte ich ſo feſt vertraut.
Und ſoll nun in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Sie wäre ruhig, wär' ich fort;
Der Tempel, wo wir Beide knien,
Soll nun zerbrechen, und der Ort,
Wohin ich mit ihr wollte ziehen,
Soll nun verſchwinden, und der Hort
Des einen Glücks, für das wir glühen,
Soll ſinken; auf ein hartes Wort
Soll ich nun in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Ich, der die Heimath nie gekannt,
Soll meine erſte Heimath fliehen,
Soll fallen in der Räuber Hand.
Was ſie mir ſchenkte, war geliehen,
Streng fordert ſie das heil'ge Pfand;
Zu ihr hab' ich um Hilf' geſchrien,
Sie weiſt mich nach dem andern Land.
Ich ſoll nun in die Fremde ziehen!

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Ich weiß wohl, wie die Fremde thut;
Kein Ankergrund iſt mir gediehen,
Weil ich dem ungerechten Gut
Auf meinem Schiffe Schutz verliehen,
Zerbrach es in des Sturmes Wuth.
Die Woge hat mich ausgeſpien,
Und kaum hab' ich am Strand geruht,
Soll ich ſchon in die Fremde ziehen.

Nun ſoll ich in die Fremde ziehen!
Wohin, wohin, daß Gott erbarm;
Nicht, wo die Friedensroſen blühen,
Nicht, wo im Geiſt ſo ſonnenwarm
Die Worte wie Gebete glühen;
Nein, in die Bruſt — den Weſpenſchwarm
Vergeblicher, erſtarrter Mühen
In's eigne Herz, zum eignen Harm,
Soll ich nun in die Fremde ziehen!

Das Elend ſoll ich einſam bauen!
O ſchweige nur, ich kenn' das Leid,
Den heißen Schmerz des kranken Pfauen,
Der nach der Sonne klimmend ſchreit;
Ich fühle in dem Abendgrauen
Der Nächte finſtre Bitterkeit.
Ich war im ſeligſten Vertrauen
Von je dem grimmen Schmerz geweiht,
Und ſoll das Elend einſam bauen!

Frühes Lied.

Fahre fort mit Dornenſchlägen
Weiße Roſe; meinem Herzen,
Dem verbrannten, quillt ein Segen
Aus den Thränen, aus den Schmerzen.

Breche ganz mein altes Leben,
Ich muß dir, die ſo erſchienen,
Einen beſſern Bruder geben,
Gott und dir in ihm zu dienen.

Alles muß von dir ich nehmen,
Kann dir nichts, ach gar nichts geben,
Denn du mußt den Drachen zähmen,
Um dem Herrn den Schatz zu heben.

Sieh ich beug' mich dir zu Füßen,
Du Erbarmen weine nieder;
Lehre mich, wie du zu büßen,
Thränenquell der frommen Lieder.

All mein Letzen und Verletzen,
All mein Lügen, Trachten, Scheinen,
Darauf ſollſt den Fuß du ſetzen,
Und ſo im Triumph erſcheinen.

Alles, was du ſtill gelitten,
Deine Noth, dein fromm Entſagen
Hat auch mir das Herz durchſchnitten,
Doch du, du haſt es getragen!

Alles, was du je getragen,
Sieh, das hab ich all verſchuldet,
Meine Schuld hat dich geſchlagen,
Und du haſt ſo fromm geduldet.

Und nun trägſt du dies verſunk'ne,
Das dich marterte, dies Herz,
O, du Gottesmitleidstrunkne,
An dem deinen himmelwärts.

Der arme Mann.

1835.

1818 Ed Guignard

1 Der Heilquell rinnt,
So ſtill und lind;
Mit einem ſilbernen Becher tritt
Das Mägdlein treu aus dem Brunnenhaus —
Da war vorüber, all was ich litt,
Es kennt wohl den Becher der arme Mann;
Er hat nun vergeſſen den ſchweren Bann,
Er hat getrunken aus frommer Hand,
Die Erde ward Himmel, der Himmel ward Land.

2 Der Mühlbach ſauſt,
Das Mühlrad brauſt,
Die Sonne ſcheinet, das Waſſer ſtaubt —
Zum Regenbogen von Diamant
Strecket das Mädchen die liebe Hand;
Es wehet das braune Haar ihr um's Haupt,
Das ſah auf dem Hügel der arme Mann;
Da hat er vergeſſen den ſchweren Bann,
Die liebe, weite, ſinnende Welt war ſein,
Grün duftend voll Blumen und Sonnenſchein.

Die Woge rauſcht,
Und nieder lauſcht,
Auf's Gitter gelehnet, die fromme Magd,
Und wendet das Haupt wie Blumen zurück —
Wo iſt deine Liebe? wo iſt dein Geſchick?
Wo iſt deine Noth? hat ſie da gefragt
Wohl auf dem Hügel den armen Mann;
Da hat er vergeſſen den ſchweren Bann,
Da ſpiegelt das Leben und die Woge wild
Geſchick, Noth und Liebe, und ſie war das Bild.

Die Wieſe liegt,
So ſtill vergnügt;
Das Mägdlein grüßet dich Ehrenpreiß,
Dich Salomon's Siegel, Libelle ſchlank —
Sie kennt euch noch alle, und kindlichen Dank,
Sie allen um frühere Liebe weiß.
Und mit ihr danket der arme Mann;
Er hat hier vergeſſen den ſchweren Bann,
Verſtanden, geliebet die Blume, das Kraut,
Und ſelig in kindliche Augen geſchaut.

Im Schattengang,
Am Bach entlang,
Da kennet das Mägdlein wohl jeden Strauch;
Der eine gab Roſen auf ihren Hut,
Der andre zeigte ihr Finkenbrut —
Sie grüßet ſie alle und danket auch,

Es rührt ſolche Treue den armen Mann;
Er hat hier vergeſſen den ſchweren Bann,
Der ganze, liebe, treue, grüne Hag
Wie ein Freund ihm vertraulich am Herzen lag.

6 Vergißmeinnicht,
Dein Augenlicht,
Das fehlte — ſie beuget ſich nieder zum Schilf,
Und lehnt ſich hinaus; das ſchlanke Rohr
Zieht ſie aus dem ſchattigen Bächlein hervor, —
Es war wohl nicht Noth, ſie ſprach auch nicht: Hilf!
Aber es durfte ſie halten der arme Mann;
Da hat er vergeſſen den ſchweren Bann,
Er hielt all ſein Glück an dem Quellenrand,
Es trug, ach! ein ſchwankes Schilf in der Hand.

7 Und weiter am Ziel
Ein anderes Spiel;
Die Binſen das fleißige Mädchen bricht,
Und ſitzet nieder am ſchattigen Rand,
Den Korb, die Narrenmütze ſie wand,
Und gibt beide dem armen Mann doch nicht;
Das freute recht ſtill den armen Mann;
Da hat er vergeſſen den ſchweren Bann,
Und kämmt ihr das Haar da luſtig und los,
Da fielen ihm Perlen und Blumen zum Schoos.

Dann wie ein Pfau
Die liebe Jungfrau
Hoch auf dem Zaun ſaß am Wieſengrund;
Sie dürſtet, da hab' ich den Becher gefüllt,
In's Aug' ihr geſehen, wie blickte ſie mild,
Wie rührt ſie den Becher mit freundlichem Mund,
Und nach ihr durft' trinken der arme Mann;
Da hat er vergeſſen den ſchweren Bann,
Und würf' ſie den Becher zum Abgrund hinein,
Dann hieß es, nun muß es verdürſtet ſein.

Am Zaun im Ring
Die Ziege ging
Mit ihren Zicklein, und knuppert und kaut;
Das Mägdlein freut ſich der Thierlein Scherz,
Und möchte ſie drücken an's kindiſche Herz,
Und lüftet den Strick und bricht ihnen Kraut,
Das freute im Herzen den armen Mann;
Da hat er vergeſſen den ſchweren Bann,
Und hat geſeufzet: o wär' ich ohn' Schuld
Und dürfte leben in Kinderhuld!

Im heißen Sand,
Im Sonnenbrand
Da ſchließet die Augen das liebliche Kind,
Und ließ ſich führen auf ſchmalem Pfad;
Kein Blümlein, kein Würmlein ſie niedertrat, —
Das kann die Liebe nicht, die auch ja blind, —

Und der ſie führte, der arme Mann;
Der hat da vergeſſen den ſchweren Bann,
Ach! er hat ſeinen Engel geführt,
Das hat ihn im innerſten Leben gerührt.

11 Die Kinder ſchaut,
So ſtill vertraut.
Der fromme Kirchhof iſt ernſt und grün,
Da wandelt das liebe fromme Blut
Ein in den Garten, wo Alles ruht,
Und blickt wie die Sonne auf Gräber hin,
Und wo ſie ſaß, ſaß bei ihr der arme Mann;
Da hat er vergeſſen den ſchweren Bann,
Es war ihm, als wäre ſchon Alles vorbei,
Als ob er jetzt ſelig erſtanden ſei.

12 Die Larve bricht
Im Sonnenlicht;
Der Schmetterling rührt die Flügel im Traum,
Der Todte erhebet das ſchwere Haupt,
Ein Engel ſitzt bei ihm, da hat er geglaubt
Und den Arm geſtreckt nach des Himmels Saum.
So dachte hier auch der arme Mann;
Und hat da vergeſſen den ſchweren Bann,
Und fühlte, er werde einſt auferſtehn,
Die theure Seel' in der Glorie ſehn!

Die Straße hin
Durft ich noch ziehn
An ihrer Seite, da nahte der Ort;
Da gab ſie den treuen kindlichen Gruß,
Da wendet ihr Pfad, da wurzelt mein Fuß,
Und muß doch weichen und muß doch fort.
Da ließ ſie den armen verlorenen Mann;
Da fühlte er wieder den ſchweren Bann,
Und legte ſtill dankend den Eichenſtrauß,
Den ſie ihm gegeben, in die Bibel zu Haus.

O Leben lieb,
Vergib, vergib,
Daß je ich geſchmähet auf deinen Kranz.
Die Blumen, die Kräuter, das Sonnenlicht,
Das ganze himmliſche Erdangeſicht
Seh heut' ich zuerſt in des Menſchen Glanz.
So flehte der einſame arme Mann;
Und ſeufzte gar ſchwer in dem ſchweren Bann,
O, Alles iſt ſelig, überſelig geſtillt
Im ſchuldloſen Menſchen, Gottes Ebenbild!

Und inniglich
Hat mich, ja mich
Das liebe Antlitz treu angeſehn,
Da konnt ich das Wort von Blumen und Kraut,
Das Lied des Vogels, des Schilfes Laut,
Das Flüſtern des Windes im Laube verſtehn,

Und was ſie ſprachen zum armen Mann,
War, ſie möchte lindern den ſchweren Bann,
„Sie iſt der Mund, ſie der Augen Licht,
Mit dem dich Gott grüßet, verzage nicht!“

Das Kind im Himmel.

(Nach einem Geſichte der A. K. Emmerich.)

Ihre Händchen pochten an
Traulich, wie an Nachbars Pforte,
Und dem Kind ward aufgethan
Nach des Heiland's ew'gem Worte.

In den Himmel ging ſie ein,
Freute ſich am ſchönen Garten;
Ihre Sorge war allein,
Wie dem Herrn ſei aufzuwarten.

Ob ſie wohl geputzt genug,
Wie ſie ſollte ſich verneigen,
Ihm das Sträußchen, das ſie trug,
Recht manierlich darzureichen.

Ob ein Lied ſie ſingen ſoll,
Oder blaſen die Trompete —
Und ſie wählet, demuthvoll
Hinzuknien, daß ſie bete.

Doch der Herr ließ ſich nicht ſehn,
Wollte nicht das Kind erſchrecken,
Ließ ſie beten, und dann gehn
Neſter ſuchen in den Hecken.

Ach, da ſah ſie manche Brut,
Sah, wie mancher Mutter Treue
Feſtgebannt mit reiner Glut
Rings um's Neſt hin Futter ſtreue.

Engel, die Gott zugeſehn,
Sonne, Mond und Sterne bauen,
Sprachen: „Herr, es iſt auch ſchön,
Mit dem Kind in's Neſt zu ſchauen."

Tummelnd mit dem Kinderſchwarm
Hat der Feind ſie oft getrieben,
Aber in der Engel Arm
Iſt ſie lieber einſam blieben.

Der auf Kreuze ſich verſteht
Iſt als Kind zum Kreuz gekrochen;
Die auf rechten Wegen geht,
Kam auch frühe anzupochen.

An * * *

Vor einem Madonnenbilde.

Ach, ſo fühlſt du ihn denn auch
Dieſen Glanz, ſo keuſch und milde,
Wie des Schöpfers Lebenshauch
Auf dem erſten Ebenbilde.

Alſo hob im erſten Thau,
Wie ein Kind im Heiligthume,
Auf des Paradieſes Au
Still ihr Haupt die erſte Blume.

Ach! dies iſt kein ird'ſcher Glanz,
Unerneuert, unverloren,
Ewig aus dem Lichte ganz
Vor der Sünde ausgeboren.

Dieſes Weiß und dieſes Roth
Iſt noch nie gerichtet worden,
Keine Sünde und kein Tod
Kann je dieſes Leben morden.

Nie erröthen wird dies Weiß,
Dieſes Roth wird nie erbleichen,
Denn in dieſen Farbenkreis
Kann nicht Scham, nicht Schrecken reichen.

Aus dem Himmelsgarten ſind
Dieſe tiefen Blumenfarben,
Die zum Kranz das fromme Kind
Nahm aus reifer Aehren Garben.

Dieſe Demuth iſt kein Schein,
Iſt auch nicht der Glanz der Jugend;
Nichts vermag ſo ſchön zu ſein,
Als der ew'ge Glanz der Tugend.

Liebeserklärung.

Die Liebe kam zu ihr
Gleich einem blinden Kinde,
Und pochte an der Thür:
„Thu' auf, thu' auf geſchwinde!“

Da hat ſie aufgethan
Das ſüße Herz dem Kinde,
Und ſah die Liebe an
Verhüllt mit einer Binde;

Und nahm ſie an das Herz,
An's Herz ſo ſüß und linde,
Da ward der Augenſchmerz
So lieb dem blinden Kinde.

Da iſt in Weihe-Nacht
Das ew'ge Licht verſunken,
Da hat ſie angelacht
Im Traum ganz liebestrunken.

Der Stern, der Kinder gern
Führt zu dem ſüßen Kinde,
Das aus dem Augenſtern
Hold blicket, ſanft und linde.

Wie Gloria ſo ſüß
Klang ſeines Engels Lippe,
Dein Aug', ſein Paradies,
War ſeines Heiles Krippe.

Gedeckt lag ſeine Luſt
Vom reinen Augenliede
Wie an der Mutter Bruſt,
Auf ſtillen Wangen Friede.

Des böſen Apfels Kern,
Von dem der Tod ausſprühte,
In deinem Augenſtern
Als neuer Adam blühte.

Da ſprach das Himmelskind
Zur Jungfrau fromm und linde:
„Ich, ich war in dir blind,
Mich nährſt du in dem Kinde,

„Mich, der das Lebenslicht,
Mich, der der Weg der Wege,
Mir gabſt du das Geſicht,
Mir helleſt du die Stege.“

So bin ich froh in dir,
Du liebes Aug', erwacht.
Lieb' treu das Kind in mir,
So weicht auch ihm die Nacht.

Es pocht der Königsſohn
Als Kind an Kindespforten,
Iſt auch an Gottes Thron
Dein Schutz und Hort geworden.

Er ſetzt dein Stühlchen treu
Zu ſeines Thrones Füßen;
Möcht' dich doch ſehend neu
Dein blinder Dichter grüßen!

Erſtes Kinder-Lied.

Die Schweſter war geboren
In einem fremden Land,
Sie hatte den Bruder verloren,
Er ward ihr unbekannt;
Sie thaten ſich was zu Leide,
Sie waren ſich abgewandt,
Und fanden ſich dann Beide
Bei einer Trauerweide,
Und haben ſich erkannt;
O Freude, ſüße Freude!
Sie reichten ſich die Hand! —
Da ſprach der Bruder leiſe:
„Komm, führ' mich in das Land,
Zum Hauſe, zu der Kammer,
Wo deine Wiege ſtand,
Laß mich die Fenſter ſehen,
Durch die der erſte Tag,
Dich Liebſte angeſehen,
Die in der Wiege lag!“

Da führte ihn die Gute
In ihrer Eltern Haus,
Da rief in frohem Muthe
Der arme Bruder aus:
„Seid mir gegrüßt, ihr Wände,
Ihr habt ſie mir geſchützt,
Seid mir gegrüßt, ihr Säulen,
Ihr Dach habt ihr geſtützt,
Sei mir gegrüßt, du Boden,
Der ihre Füßlein trug,
Hier lernte ſie zu wandeln,
Hier ward ſie mild und klug;
Hier lernteſt du zu beten,
Süß Herz! hier warſt du rein,
Hier iſt zu dir getreten
Dein lieb' Schutzengelein!
Hier faltete die Händchen
Das Kind zum Jeſukind,
Hier führt' es an dem Bändchen
Ein Lämmchen ſanft und lind.
Hier aßeſt du deine Suppe,
Hier theilteſt du dein Brod,
Und hier ſchlief deine Puppe!
— Hier lag die Mutter todt.“
Da mußte der Bruder weinen,
Er ſprach: „Gott tröſte ſie,
Gott wolle uns vereinen,
Es iſt kein Bleibens hie.“

Da war noch eine Stelle,
Die ging ihm recht an's Herz,
Da war's ſo lieblich helle,
Als wenn im bittern Schmerz
Ein frommes Kindlein lächelt,
Da war's ſo lind und kühl,
Als wenn ein Lüftlein ſächelt
Im heißen Sommer ſchwül.
„Ei ſag, was hier geſchehen!
Du liebes Schweſterlein,
Ich kann nicht weiter gehen,
Die Stelle hier iſt mein!“
„Ei hier,“ ſprach nun die Gute,
„Hier litt ich einſt unſchuldig, —
Beſchämend war die Ruthe —
Und ich trug nicht geduldig;
Ich war ſo ſehr erbittert,
Daß mir das Herz gezittert,
Und jetzt noch kann's mich kränken,
Wenn ich daran muß denken.“
Da ſprach der Bruder leiſe:
„Ach nein, ſo kann's nicht ſein,
Das iſt ja nicht die Weiſe
Von meinem Schweſterlein;
Von ſolchem ſtolzen Zorne
Kömmt hier der Friede nicht,
Vom Zorne kommen Dorne
Und hier ſcheint Roſenlicht!

Nein, hier iſt's mild und linde
Gleich einem frommen Kinde,
Das „bitte, bitte“ ſpricht.“
„Meinſt du?“ ſprach da die Gute,
„Ei ſprich, was fühlſt du da,
Daß außer jener Ruthe
Hier mit dem Kind geſchah?“
Der Bruder ſprach: „Hier rührte
Die Liebe Jeſu dich,
Hier brach die Rachbegierde
In deinem Herzen ſich,
Du ſahſt zum Kreuzesſtamme
Und ſprachſt: „Ach, wer dem Lamme
Doch recht von Herzen glich!
Das Lamm nur litt unſchuldig,
Das Lamm litt ganz geduldig,
Und litt für mich, für mich!
Dann knieteſt du hier nieder
Und riefſt die Mutter wieder,
Umarmteſt ihre Kniee
Und weinteſt bitterlich,
Bis daß ſie dir verziehe!
Da hat dir Gott die Gnade,
So lieblich zu vergeben
Auf deinem Lebenspfade
Hier ganz zuerſt gegeben!
So haſt du Chriſtenliebe
Zuerſt hier ausgeübt,
Und, bis kein Zorn mehr bliebe,
Hat Gott dich hier geliebt!

Drum iſt der Ort voll Friede,
Ach, Gott! — hier ſtürb' ich gern,
Ich bin ſo müd, ſo müde!
Ach wär' ich bei dem Herrn!"
Und hin der Bruder kniete
Und ſprach: „Die Zeit iſt fern,
Da du hier haſt vergeben;
Doch leuchtet noch der Stern,
Der ſüße, milde, linde
In dir, wie in dem Kinde,
Und drum vergib geſchwinde."
Sie ſprach: „Von Herzen gern!"
Und reichte ihm die Hände,
Und ſank ihm an die Bruſt,
Da blühten alle Wände,
Da war es eine Luſt;
Denn eine Roſenlaube
Wuchs aus dem Boden fein,
Und eine weiße Taube
Flog zu der Laube ein,
Und Hoffnung, Lieb' und Glaube,
Die zogen auch hinein,
Da war's nicht mehr ſo düſter,
Da waren die Geſchwiſter
Nicht mehr ſo ganz allein!

Beſcherung der Armen an die Wohlthäterin.

Zeitung d. [illegible] 18[illegible]
Nachtrag

Das Mägdlein ging zur Linde
Und ſeufzte gar betrübt:
„Was ſchenk' ich nur dem Kinde,
Das mich ſo treu geliebt?“

Da ſchwebte her zur Linde
Ein Engel lieb und rein,
Und Arme, Kranke, Blinde,
Die zogen hinter drein.

Sie trugen in der Mitte
Wohl einen Weihnachtsbaum,
Ganz nach der alten Sitte
Gleich einem Kindertraum.

Sie ſetzten's Bäumlein nieder
Vor's arme Mägdelein,
Und ſangen Dankeslieder
Und ſprachen: „Das iſt dein.

„Was Gott dir hat gegeben,
Haſt du mit uns getheilt;
Dein Lieben gab uns Leben,
Dein Heil hat uns geheilt.

„Drum haben wir Elende
Am Feſt uns auch geregt,
Den Dank der kranken Hände
An's Kinderherz gelegt.

„Leid iſt's, von dir mitleidet,
Schmerz iſt's, von dir geſtillt,
Nacktheit, von dir bekleidet,
Iſt deiner Liebe Bild.“

Da ward das Mägdlein ſtille,
Dacht': „O, welch ſüßer Traum!
Jetzt in der Zeiten Fülle,
Welch reicher Weihnachtsbaum!

„Will gleich dem Kind ihn bringen,
O, das wird freudig ſein!“
Da hob mit ſüßem Klingen
Sich ſanft ein Stimmlein fein.

Im Gärtchen ſich erhebet
Von Wachs das Jeſulein,
Und geht umher und lebet,
Patſcht in die Händlein klein.

Und ſpricht mit ſüßem Lachen:
„Ach! das iſt doch was werth,
Ach! was für ſchöne Sachen
Hat mir die Lieb' beſcheert!

„Was Armen ſie gegeben,
Das all ſie mir auch gibt,
O, welch ein ſchönes Leben,
Wenn man den Armen liebt!

„Ja, weil ich arm, ſo reichet
Der Armuth ſie, was mir,
Und weil ſie arm, ſo reichet
Die Armuth mir, was ihr.“

Nach dieſen lieben Worten
Iſt in dem Weihnachtsbaum
Ein Herz getröſtet worden,
Traut ſeinen Ohren kaum.

Und dieſes hat geſungen
Das Herz im Weihnachtsbaum,
Von Armendank umrungen,
Lamm, Nüſſen, goldnem Schaum.

Erndtelied.

Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Er mäht das Korn, wenn's Gott gebot;
Schon wetzt er die Senſe,
Daß ſchneidend ſie glänze;
Bald wird er dich ſchneiden,
Du mußt es nur leiden;
Mußt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Was heut' noch friſch und blühend ſteht
Wird morgen ſchon hinweg gemäht;
Ihr edlen Narciſſen,
Ihr ſüßen Meliſſen,
Ihr ſehnenden Winden,
Ihr Leid-Hyacinthen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Viel Hunderttauſend ohne Zahl,
Ihr ſinket durch der Senſe Stahl;
Weh' Roſen, weh' Lilien,
Weh' krauſe Baſilien!
Selbſt auch Kaiſerkronen
Wird er nicht verſchonen,
Ihr müßt zum Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,
Du Träumer, Mohn, roth, gelb und weiß,
Aurikeln, Ranunkeln
Und Nelken, die funkeln,
Und Malven und Narden
Braucht nicht lang zu warten,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du farbentrunkner Tulpenflor,
Du tauſendſchöner Floramor,
Ihr Blutes-Verwandten,
Ihr Gluth-Amaranthen,
Ihr Veilchen, ihr ſtillen,
Ihr frommen Camillen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du ſtolzer blauer Ritterſporn,
Ihr Klapperroſen in dem Korn,
Ihr Röslein Adonis,
Ihr Siegel Salomonis,
Ihr blauen Cyanen
Braucht ihn nicht zu mahnen,
Müßt in den Erndtekranz hiein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Lieb' Denkeli, Vergißmeinnicht,
Er weiß ſchon, was dein Name ſpricht,
Dich Seufzer-umſchwirrte
Brautkränzende Myrthe,
Selbſt euch Immortellen
Wird alle er fällen!
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffenſaal,
Ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,
Ihr Schwerter und Pfeile,
Ihr Speere und Keile,
Ihr Helme und Fahnen
Unzähliger Ahnen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Maies Brautſchmuck auf der Au,
Ihr Kränzlein reich von Perlenthau,
Ihr Herzen umſchlungen,
Ihr Flammen und Zungen,
Ihr Händlein in Schlingen
Von ſchimmernden Ringen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr ſammtnen Roſen-Miederlein,
Ihr ſeidnen Lilien-Schleierlein,
Ihr lockenden Glocken,
Ihr Schräubchen und Flocken,
Ihr Träubchen, ihr Becher,
Ihr Häubchen, ihr Fächer,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Herz, tröſte dich, ſchon kömmt die Zeit,
Die von der Marter dich befreit,
Ihr Schlangen, ihr Drachen,
Ihr Zähne, ihr Rachen,
Ihr Nägel, ihr Kerzen,
Sinnbilder der Schmerzen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O, heimlich Weh, halt dich bereit!
Bald nimmt man dir dein Troſtgeſchmeid',
Das duftende Sehnen
Der Kelche, voll Thränen,
Das hoffende Ranken
Der kranken Gedanken
Muß in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr Bienlein ziehet aus dem Feld,
Man bricht euch ab das Honigzelt,
Die Bronnen der Wonnen,
Die Augen, die Sonnen,
Der Erdſterne Wunder,
Sie ſinken jetzt unter,
All in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!
Den Kranz helft mir winden,
Die Garbe helft binden,
Kein Blümlein darf fehlen,
Jed' Körnlein wird zählen
Der Herr auf ſeiner Tenne rein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

An Frau A. Br ......

(In ihr Album. Faſten 1825.)

Weil dein Mann, da er ſtudirte,
Einſt zwölf Kreuzer für ſein Lob,
Was das Haus ſchier ruinirte,
Von dem Vater ſich erhob,
Will ich nicht die Schuld vermehren,
Die ſolch Schreiben contrahirt,
Als ob Nichts die Worte wären,
Die man ſo vergeblich führt.
Wahrlich, Franz ſchrieb nicht vergebens
Mit ſo treuem Bruderſinn,
Mir ſeit Anfang meines Lebens,
Soll und Haben redlich hin,
Denn, wenn ich gleich nie verſtanden,
Daß die Summen links und rechts,
Immer ſich dieſelben fanden,
Hab' am Ende des Gefechts
Ich bedenklich doch bemerket
Wie das Minus alle Jahr
Sich im Haben hat verſtärket,
Und das Plus im Sollen war.

Da ich nun in vielen Schulden
Einſam durch die Haide lief,
Und die Gläub'ger, zu gedulden,
Zum Concurs an's Kreuz berief,
Hörte ich die ernſten Worte:
„Alles, was du haſt, iſt mein,
Alles muß an jener Pforte
Noch von dir bezahlet ſein;
Schulden brachteſt du in's Leben,
Und ich hab mein Kapital
In der Taufe dir gegeben,
Rüſte dich, die Zinſen zahl!
Leib und Seele, Geiſt und Gaben,
Alles, Alles ſteht im Soll,
Nur mein Tod ſteht in dem Haben,
Mach damit die Zahlung voll;
Gnaden aller Sakramente
Gab ich deiner Schuld zu Gut,
Und ließ dann dir ohne Ende
Noch mich ſelbſt mit Fleiſch und Blut.
Hat dich's jemals ſo bekümmert,
Wie dein eignes Fleiſch und Blut,
Kaum haſt du für mich geſchimmert,
Standſt für dich in heller Glut.
Welche Flamme du ernähreſt,
Solche Flamme brennt dich aus,
Wenn du dich aus dir verkläreſt,
Leuchteſt du dir ſelbſt nach Haus.

Wenn du dich in mir willſt lichten,
Der ich Wahrheit bin und Licht,
Mußt du dich in dir vernichten,
Denn im deinen leucht' ich nicht.“
„Herr!“ hab' ich da aufgeſchrien,
„Sag! wie man dahin gelangt?“
Und er ſprach: „Sich zu entfliehen,
Iſt der Anfang, daß man dankt!
Eh' ich mich dahin gegeben
Auch für dich mit Fleiſch und Blut,
Sahſt du mich zum Vater heben
Meinen Blick in Dankesglut. —
Wenn ich dankte, mich zu ſchenken
Für die Schuld, die dich bedrängt,
Wird dir leicht ſein, zu bedenken,
Daß man dankt, wo man empfängt;
Dankt für Freuden, dankt für Schmerzen,
Dankt für Schläge und Geduld;
Sieben Schwerdter in dem Herzen,
Dankt Maria ohne Schuld.
Aber Dank für ſich alleine
Stehet noch im trüben Soll,
Dank für Alle in's Gemeine,
Durch mein Kreuz macht Dank erſt voll.
Haſt du je mir ſo gedanket,
Der dich hart und lind geſucht?
Immer noch haſt du gezanket
Ob der Schale bei der Frucht,

Haſt die Finger dir geſchwärzet
An der Schale mit Verdruß,
Haſt das linde Öl verſcherzet
In dem Kern der harten Nuß.
Ohne Dank iſt kein Empfangen,
Dank nur öffnet ſeine Hand,
Nie iſt Saat je aufgegangen,
Die den Boden ſteinern fand.
Sieh, wie offen meine Hände,
Ja mit Wunden offen gar,
Daß ich deine Hand entbände,
Bracht' ich meine Wunden dar.
Meiner Hände, meiner Füße,
Meines Herzens Wunden ſchrei'n,
Daß ich deinen Undank büße,
Muß ich ſo zerriſſen ſein.
Aber du ſollſt nicht verzagen,
Aller deiner Klagen Qual,
All dein Murren half ich tragen,
Alle deine Schuld ich zahl'.
Fange nur erſt an zu danken,
Und dann opfre dich mit mir.
Deines Leides Dornen ranken
Auf zu einem Kreuze dir,
Das pack auf und folg' mir tragend
Und lobſingend auf der Bahn,
Nichts als deine Schuld beklagend,
Die ich tragend zieh' voran,

Und dann wirſt du mit mir ſterben,
Wirſt mit mir auch auferſtehn,
Und mit mir gleich allen Erben
Zu dem Vater danken gehn!“
Alſo ſprach er auf der Haide
Von dem Kreuze und verſchwand,
Und ich ging, wo auf der Weide
Seine Braut ich ſterbend fand.
Dieſe ſprach: „Schwer wird mein Sterben,
Durch der Menſchen Lob allein,
Wo ſoll ich den Lohn erwerben,
Alles muß bezahlet ſein,
Auch der allerletzte Heller.
Unbezahlt kein Tropfen Wein
Geht in meines Bräut'gams Keller
Aus des Leidens Kelter ein.“
Und ſie raffte ſich zuſammen,
Sammelte um ſich das Haus,
Sprach mit letzten Lebensflammen
Die demüth'gen Worte aus:
„O, ihr armen Menſchenkinder,
Lobt mich nicht, verachtet mich;
Wie bei'm Kreuz der arme Sünder,
Nur auf Jeſum hoffe ich.
Könnt doch alle Welt es hören,
Daß ich ohne Tugend bin,
Könnt verachtet ich mich kehren
Sterbend zu dem Heiland hin.“

Und ſo ſtarb ſie, Lob abweiſend,
Dankend für das bittre Leid,
Dem ſie Leib und Seel' zerreißend,
War durch Jeſu Lieb' geweiht.

Seitdem bin ich dankend bange,
Und auch bange vor dem Lob,
So auch war's, als ich dies lange,
Erſte, ſchwache Lied anhob.
Drum will ich den Herrn und Damen,
Die dies Buch mit Lob erfüllt,
Danken hier in Jeſu Namen,
Daß ſich meine Schuld ſo ſtillt;
Denn mit dieſem Für dich danken,
Dank ich ſelbſt für alle Huld,
Die in meines Lebens Schwanken
Du mir zollteſt mit Geduld.
Und ſo ſeid ihr, Lobpoeten,
Ausgezahlet baar und blank,
Laßt uns nun zuſammen beten!
Amen! Gott ſei Lob und Dank!

An meine Nichte J. Br.

Im Rheingau.

Was ſoll ich auf das Blatt hier ſchreiben,
Das dich und mich recht tief beſchämt;
Iſt's gut, ſo wird's geſchrieben bleiben,
Weil ſich das Üben nicht bequemt.

Die Wahrheit, welche Wahrheit übte,
Hängt an dem bittern Kreuze da,
Wen Andres mehr, als dies betrübte,
Der war noch nie der Liebe nah.

Hier in den Reben-Labyrinthen
Steht einſam oft dies Wahrheitsbild,
Ihm neu den Dornenkranz zu winden,
Rankt unſre Seele rauh und wild.

Die Blüthenzweige der Begierde,
Die unſer Geiſt ſo üppig treibt,
Wir flechten ſie der Welt zur Zierde;
Mein Herr ganz ungeſchmückt bleibt.

Und, ach! wir ſollen ihm doch gleichen
Im Lieben, Leiden, Auferſtehn,
Gezeichnet nur mit ſeinem Zeichen,
Ihn und die Seinen wiederſehn.

Das liegt mir immer in dem Sinne,
Und will ich's ſagen, klingt's zu ſcharf,
Ich hab es ſelbſt noch nicht recht inne,
Drum ich's auch noch nicht äußern darf.

Und werd' ich's einſtens inne haben,
Dann werd' ich mit dem Kreuze gehn,
Und werde meine Welt begraben,
Und durch den Herren auferſtehn.

Wird er mich Lazarus erwecken,
Dann freu dich, flinke Martha, du,
Dann will ich dir den Sinn entdecken
Von: Gib Geduld, Herr, und ſchlag' zu!

In das Stammbuch meines Neffen L. v. G.

Durch den wilden Wald geritten
Kam ein kluger Handelsmann,
Bei dem alten Eremiten
Bindet er den Eſel an.

Kaufmann.

Bruder, du biſt hundertjährig,
Speculirſt Tag und Nacht
Unermüdet fort, ſo hör' ich,
Sag', worauf biſt du bedacht?

Eremit.

Freund, ich lern' die Kunſt zu ſterben.

Kaufmann.

Bruder, du, der ſchon ſo alt,
Brauchſt nicht um die Kunſt zu werben,
Lernſt ſie wohl von ſelber bald.

Eremit.

Eben darum, Freund, die Nähe
Macht die Kunſt mir doppelt noth,
Denn noch immer nicht verſtehe
Ich die Kunſt vom guten Tod.

Kaufmann.

Guter Tod? Sag' mir bei Zeiten,
Was zum guten Tod gehört.

Eremit.

Gutes Thun und Böſes meiden,
Wie uns König David lehrt.

Kaufmann.

Ein ſolides Haus! Doch ſage,
Welche Speiſe dich erhält,
Daß ſo alt du?

Eremit.

Alle Tage
Beſte Speiſe von der Welt
Schickt mir Gott nach Vaterſitte,
Ueberflüſſig mehr als Noth,
Wenn ich, wie er lehrte, bitte:
Gib mir heut mein täglich Brod.

Kaufmann.

Beſte Speiſe? Das klingt tröſtlich,
Hier im Wald, wer kocht dir doch?

Eremit.

Lieber Freund, ich eſſe köſtlich,
Denn der Hunger iſt mein Koch.

Kaufmann.

Sag' mir auch von den Geſchäften,
Die du in der Wüſte haſt.

Eremit.

O, ich hab nach allen Kräften
Arbeit hier, mein lieber Gaſt.
Einmal, daß ich Reue trage
Um die bös verwandte Zeit,
Dann, daß ich für fromme Tage
Danke der Barmherzigkeit.

Kaufmann.

Iſt Bilanz gezogen, ſage:
Biſt du reich dann, oder arm?

Eremit.

Einen ſchwerern Schatz ich trage
Als mir lieb, er macht mir warm,
Doch ich laß ihn bald vergraben.

Kaufmann.

O ſchätzbarer Freund, wie Schad'!
Gib ihn lieber mir in's Haben,
Fehlt mir doch ein Sümmchen grad.

Eremit.

Daß ich dir mein Wort entwickel',
Sieh, mein Leib iſt jener Schatz.

Kaufmann.

Convenirt nicht, der Artikel
Iſt gedrückt auf unſerm Platz.
Aber wünſcheſt du zu ſterben?

Eremit.

Ja, ich wünſche guten Tod,
Ewiges Leben zu erwerben.

Kaufmann.

Mir auch thut Erwerben Noth,
Ich bin Kaufmann, renn' und laufe,
Hole Waaren allerhand,
Die ich mit Profit verkaufe
Wieder in dem Vaterland.

Eremit.

Willſt du einen Handel machen,
Ganz unfehlbar, faſſe Muth!
Nehme deine ſieben Sachen,
Was da auf dem Eſel ruht,
Lege Alles bei den Armen,
Bei Gebrüder Jeſu an,
Zinſen werden vom Erbarmen
Hundertfältig eingethan.
Ohne Rennen, ohne Laufen,
Ohne Wechſel, ohne Geld
Kannſt du dir den Himmel kaufen,
Der viel größer als die Welt.
Und die Kunſt vom guten Tode
Lerneſt du dann über Nacht,
Kömmſt auch nimmer von dem Brode,
Das dich ewig leben macht.

Alle Künſte, alles Wiſſen
Sind nur finſtre Ignoranz
Gegen ruhiges Gewiſſen,
Sterbekunſt zieht die Bilanz.
Andre Kunſt iſt nur Grimaſſe
Bei des Schwindlers Bankerott,
Nur die Sterbkunſt ſtürzt die Kaſſe
Voll und wichtig aus vor Gott.

Als der Kaufmann dieſes hörte,
Packet er den Eſel ab,
Läßt ihn laufen, dieſer kehrte
In die Welt in vollem Trab.
Und ſein Herr beim Eremiten
Iſt getreu am Kreuzlineal
Im Kopiren fortgeſchritten
Bis er gar ward Prinzipal.
Doch der Eſel bracht es weiter
Nach dem Maßſtab dieſer Welt,
Immer blärrt er, immer ſchreit er:
Geld, Papier, Papier und Geld.
Von dem Kurſe prophezeit er,
Ob er ſteige, ob er fällt,
Dieſen bald, bald jenen Reiter
Wirft er ab auf's nackte Feld,
Hat Bewundrer und Beneider
Und iſt aller Moden Held,
Schnellt und prellt, und wird vom Schneider
Und vom Schuſter auch geprellt.

Läßt ſich Titel groß verleihen,
Geht bauchbläſig aufgeſchwellt,
Läßt ſich einen Tempel weihen
Zum Gott Eſel mit dem Geld.
Doch, als er nicht konnte weiter
Auf der Ehren goldnem Pfad,
Flicht am letzten Sproß der Leiter
Ihn der Tod auf's Glücksrad.
Weil er ſo viel Lärmen geſchrien,
Läßt der Krieg ſein Fell für ſich
Auf die wilde Trommel ziehen,
Tambour ſchlägt den Zapfenſtreich.
Und das Eſelfleiſch gehacket
Und gepfeffert für den Durſt,
Wird in Därmen eingeſacket:
Wer kauft Cervelati-Wurſt?
Aus dem Geld, das übrig blieben,
Wie man auf der Börſe ſpricht,
Ward ein Eſelsbild getrieben,
Stehet noch allhier auf Sicht.
— Zu verkennen iſt es nicht. —

Alſo geht es dem Geſchlechte
Jenes Eſels mit dem Geld,
Nach dem ew'gen Wechſelrechte
Bis zum Ende dieſer Welt.

Und ich hab dies aufgeſchrieben
In dem ſtillen Waldcomtoir,
Wo der Kaufmann war geblieben,
Dem ich gut empfohlen war.
Doch die Herren hatten Beide
Eine Landparthie gemacht
Nach dem Himmel, den ſie heute
Käuflich grad an ſich gebracht.
Ich erſahe den ganzen Handel
Aus dem großen Circular,
Das gen Wetter, Wind und Wandel
Auf ein Kreuz gehauen war.
„Dato zahlet unſere Kaſſe
Armenwechſel mit Contant
In der Allerheiligen Gaſſe,
Eingang bei der Eiſern Hand.
Unſre Firma noch empfehl' ich
Ihrer Nachachtung allhie,
Leberecht und Sterbeſeelig
Vater, Sohn und Compagnie.“

Nachſchrift.

Gott erhalt' dich, lieber Vetter,
In dem neuen Lebenslauf,
Paßt dies nicht in deine Blätter,
Gib's dem Böhmer, der hebt's auf.

Unter ein Bild von Leo dem Großen ins Stammbuch meines Neffen L. v. S.

Der Inhalt deines Namens iſt dies Bild,
Sanct Leo, der bei deiner Tauf erklang;
Ein Jeder mehr nicht als ſein Name gilt.
Wohl dem, der einſt den ſtrengen Gläub'ger ſtillt.

Ruf' deinen Heil'gen an und ſei nicht bang,
Denn Leo war gleich einem Lamme mild,
Und Attila, der Gottes Geißel ſchwang,
Beugt kniend ſich vor ſeiner Sanftmuth Schild.

Ich weiß, o Attila, wer dich bezwang!
Du ſprachſt: Zur Seite ihm das Heldenbild,
Mit Lamm und Löwe wag ich keinen Gang.

Sanct Leo Magnus hilf von Gott erflehen
Dem kleinen Leo, mit dem Lamm zu gehen;
Denn bei dem Lamme ſtehn ja unſre Namen.

In das Stammbuch einer jungen Sängerin.

1832

Fange jetzt ſchon an zu klettern
Von der Ton- zur Himmelsleiter,
Denn der Weg iſt von den Brettern
In die Bretter zwar ein breiter;

Doch der Weg, der vom Parterre
Führt hinauf zum Paradieſe,
Der iſt ſchmal und voll Geſperre,
Wer iſt's, der hinauf dich wieſe?

Was Parterre applaudiren
Pfeift man aus in Paradieſen,
Was die Logen lorgnettiren
Tritt man einſt par terre mit Füßen.

Darum ſängſt du ſüß wie Todi,
Rein wie Sontag, klar wie Mara,
So vergeſſe doch den Tod nie,
Nie den Sonntag, nie das muore.

Darum denk an das Finale;
Einſt wirſt du herausgerufen
Vor dem vollſten Schauſpielſaale
Zu des ſtrengſten Richters Stufen.

Möge dann dein Engel ſagen:
Aufmerkſam, wenn ich ſoufflirte,
Hat ſie Kreuz und Dur getragen,
Nicht zum Moll ſie inclinirte.

Stell' ſie drum nicht zu den Böcken,
Die da mäckern zu der Linken,
Laſſ' mit Lämmern rechts ſie blöcken.
Amen! Laßt den Vorhang ſinken.

An Herrn H. J. D.

Am Sanct Hermann Josephstage.

Aus dem Apfel kam der Tod
Als ſie brachen das Verbot.
Der geſtraften Apfelbeißung
Folgt das Kindlein der Verheißung,
Sitzt auf einem ſel'gen Schooß
Kindlich klein und göttlich groß.
Glanz und Duft, von Gold und Myrrhen,
Lammes Blöcken, Tauben Girren,
Opfern Könige und Hirten,
Es zu ehren, zu bewirthen.
Aber Hermann, dein Patron,
Bringt den Apfel meinem Sohn,
Opfert fromm die bunte Frucht
Seinem Heiland unverſucht,
Der zertreten Satans Stolz
Und uns heilt am Kreuzes Holz.

Darum heut', an ſeinem Tag,
Dir von Holz der Apfel ſag
Meine Freuden, meine Schmerzen,
Bis das Schwerdt aus meinem Herzen
Schwand in meiner Glorie Glanz!
Deines Heiles Roſenkranz
Wird das Alles mit dir reden,
Wird das Alles mit dir beten,
Wie von Holz und Apfel kamen
Fleiſch, Blut, Brod und Saft der Reben,
Eva, Ave, Tod und Leben.
Die dich lieben, ſprechen Amen!

An Emilie D. (ins Stammbuch).

Am Sanct Niklastag 1826.

Sieh, ich bin eine Magd des Herrn!
Das iſt der Umfang und der Kern
Der Jungfrau'n Bildung nah und fern;
Die nur von Jeſu Mutter lern!
Mit Recht Sophia, Weisheit heißt,
Die lernt es auch vom heil'gen Geiſt:
Spes, Fides, Charitas, das ſind
Glaub', Hoffnung, Lieb', der Weisheit Kind,
Die kannten Umfang auch und Kern
Im: Sieh, ich bin die Magd des Herrn!
Und ſtarben für den Glauben gern.
Was du davon nicht weißſt, das lern,
Und bitte um den heil'gen Geiſt,
Und thu', was dich die Mutter heißt,
Und was der Vater haben will,
Ganz unverdroſſen, freudig, ſtill;
Der Mutter, die das Haus beſtellt,
Dem Vater, der dich nährt und hält,
Der Mutter, die die Kirche heißt,
Dem Vater, Sohn und heil'gen Geiſt,
Dem Ein' und Andern folge mild,
Denn Eines iſt des Andern Bild.

Wie Flachs, ſo den verwirrten Sinn
Recht klopfe, breche, hechle, ſpinn'
Zu einem Faden klar und fein,
Dann wird's ein Tuch, hübſch glatt und rein,
Für's Krippen- oder Wiegenkind,
Sowie der Herr es tauglich findt.
Putz' den Salat, beleſe rein
Erbſ', Linſ' und Reis von Staub und Stein,
Das bringt's Gewiſſen noch ſo weit
Als Putz und als Beleſenheit.
Das Fleiſch waſch', beitz' und mürb es klopf,
Und ſchieb's zum Feuer und deck' den Topf,
Dämpf', ſied's und brat's, wirf weg den Schaum.
Den Tiſch deck' immer ganz komplett,
Die Nadel an der Serviett'
Vergeſſe nicht, und halt dich nett
Von Suppen- und von Bratenfett.
Denk, daß das Ein' das Andre ſei,
Und ſei nur erſt im Kleinen treu,
Wenn dir's nicht mehr vor Kleinem graut
Wird dir das Größre auch vertraut.
Am Freitag fehl' nicht im Verein,
Denk: Jeſus litt heut' ganz allein;
Ich ſitz' mit luſt'gen Kindern warm
Und nähe, daß ſich Gott erbarm!
Das Schlachten muth't dir Niemand zu,
Drum nie den Hahn hilf ſchlachten du,
Der früh die Magd herausgekräht,
Wie's in der alten Fabel ſteht.

Laß ſchlafen jene faule Magd,
Nach der Sanct Niklas gar Nichts fragt,
Steh auf und grüß den Morgenſtern;
Sprich: Sieh, ich bin die Magd des Herrn!
Und ſei zur Kirche ſchnell bereit,
Denk nicht, es iſt noch lange Zeit,
Denn, wenn man erſt zuſammenläut't,
Dann kömmt Gericht und Ewigkeit.
Und will der Kopf ſich wie ein Pfau
Ausſpreizen, auf die Füß' nur ſchau,
Und wollen die ſtolzieren gehn,
Dann darfſt du auf ein Kreuz nur ſehn,
Wie da die Schuld, die Luſt, der Stolz
Gegeißelt an ein ſchmählich Holz
Die Unſchuld angenagelt hat;
Denk: ich gehör' an ſeine Statt.
So denk und ſei die Magd des Herrn,
Sanct Niklas hat die Mägdlein gern.
Er warf dem Vater Geld ins Haus,
Der ſteuerte drei Bräute aus.
Näh', koch', back', bet', lieb', hoff' und glaub',
Bringt hier und jenſeits unter die Haub'!
So werde die Emilia
Ein Vorbild für Othilia, *)
Und inter Spinas Lilia
Und Alia Similia.

---

*) Eine Schweſter.

Dem Herrn A. D.

Ins Pariſer Reiſebuch 1826.

Nimm hin den Plan *) zum neuen Labyrinth,
Das ſchrecklicher als jenes alte iſt,
In deſſen auswegloſem Pfadgewind',
Ein gräulich Ungeheuer den Wand'rer frißt.
Denn hier, mein Freund, ſchreckt dich kein ſcheußlich Thier,
Hier trägt der Drache menſchliche Geſtalt,
Hier iſt die Schlange Weib, der Satan Cavalier,
Hier übet Sang und Klang, und Glanz und Tanz Gewalt,
Hier iſt die Sitte Kuppler, Freundſchaft Seelverkäufer,
Die Treu' Falſchmünzer, und die Unſchuld Werber,
Herzbruder ein Spion, die Ehre Überläufer.
Mit Lilien ſelbſt ſchmückt hier ſich der Verderber,
Mit Roſen deckt ſich hier ſchamloſe Schande,
Wie Veilchen duftet hier die feile Peſt.
Hier läuft der Weg ſo ſpiegelglatt am Höllenrande,
Und über'm Untergang ſchwebt hier der Jugend Neſt.

---

*) Plan der Stadt Paris.

O, lauſch' auf die Sirene nicht am Strande,
Trau nicht der Ebbe, halt' zur Kirche feſt,
Sie ſteht allein auf Felſen hier im Sande,
Die Fluth reißt jeden weg, der's Kreuz verläßt.

Du wagſt dich hin, Gott ſtärk' den jungen Helden,
Mach' für die Sünd' ihn taub und blind und lahm,
Auf daß er dieſes Blatt mög' Lügen ſchelten,
Wenn beſſer er zurückkehrt, als er kam!

Anmerkungen.

Zu Seite 49. Dieſes Lied wurde an einem Abend gedichtet, an welchem Pater Geramb von ſeinen Reiſen im Orient erzählt hatte.

Zu S. 104. In der Nacht vor ihrem Tode ſagte Anna Katharina Emmerich unter großen Schmerzen: „Das ſchöne Blumenkörbchen dort und auch das junge Lorbeerbäumchen, bewahret ſie, ich hab ſie lange bewahrt — ich kann nicht mehr.“ Sie meinte damit Kinder ihrer Verwandten. — Der Dichter nennt Anna Katharina Emmerich ſeine Nachtigall, weil er aus ihrem Munde ſo viele herrliche Mittheilungen empfangen. — Die fünf Roſen ſind die fünf Wundmahle des Herrn, mit welchen ſie bezeichnet war. Zu Strophe 7 deſſelben Liedes: Anna Katharina Emmerich ſtarb am 9. Februar, dem Feſte der heiligen Apollonia, hatte alſo wahrſcheinlich ein Geſicht der Heiligen — eine von ihr erwartete Freundin dieſes Namens beſuchte ſie aber nicht. — Zu Str. 9. Unter Blumen verſtand ſie Lob, das ihr geſpendet wurde, und für welches ſie, nach ihren Aeußerungen, immer mit Leiden zahlen mußte.

Zu S. 116. Seit ſeiner Bekanntſchaft mit Anna Katharina Emmerich pflegte der Dichter Leiden und Wunden, wie ſie gethan, Roſen zu nennen; er wollte daher in Str. 12 wohl ſagen: daß aus den Wunden des Herrn und der Betrachtung derſelben die Kranke ſolche Gnade der Geduld geſchöpft habe, daß ihr die Dornen ihrer Leiden größere und kleinere Roſen geworben.

Zu S. 185. Clemens Brentano brachte, wie bekannt, mehrere Jahre bei Anna Katharina Emmerich in Dülmen zu; während dieſer Zeit theilte ſie ihm alle ihre wunderbaren Geſichte mit, und ſo begleitete er ſie gleichſam, nicht nur den ganzen Leidensweg des Herrn, ſondern auch auf all den anderen wunderbaren Wegen, auf welchen ſie im Geiſte geführt wurde. Da er dieſelben Anſchauungen nicht hatte, und ſie ihn doch immer bei ſich gewahrte, erſchien er ihr als ein blinder ſie begleitender Pilger, durch welche Blindheit vermittelt wurde, daß ſie ihm Alles, was ſie ſah, auf ſeine Fragen erzählte.

Zu S. 366. Die Beſchreibung der Alhambra findet man in vielen Reiſebeſchreibungen durch Spanien und die Geſchichte der Abenceragen bei Guinez Perez de Hita. Der hier erwähnte Garten der Lindachara, mit Blumenbeeten und alabaſternen Springbrunnen hieß, und heißt noch, das Kleinod der Alhambra. Lindachara war eine ſchöne Maurenkönigin. Von einer ſolchen erzählt die Sage, daß die Abenceragen einen Gottesgerichtskampf für die Unſchuld derſelben beſtanden. In der ſogenannten Halle der Abenceragen wurde ein großer Theil derſelben ermordet, wovon noch die Blutſpuren gezeigt werden. Einige dieſes Stammes retteten ſich und wurden ſpäter Chriſten, ſowie die Königin ſelbſt.

Zu S. 384. Dieſes Gedicht berührt Momente aus des Dichters eignem Leben und das namenloſe Weh bei dem Verluſte ſeiner Gattin und Kinder, wo ihm in ſeinem großen öden Leid eine fromme Freundin, wie ein Engel in einer Wüſte, erſchien, und er durch ihre Theilnahme und frommen Lieder zuerſt wieder einigen Troſt fand; dieſes dient auch zur Erklärung des folgenden Liedes.

Zu S. 400. Dies Lied erzählt die Geſchichte einer wunderbar erhaltenen Familie und eines traurig untergegangenen Mägdleins in dem Dorfe Lay bei Koblenz, am 10. Februar 1830. — Strophe 5. Die Moſel entſpringt auf der Gränze von Lothringen auf einem Berge der Vogeſen, vom Volke Wetterhahn genannt. Durch die vielen Flüſſe, welche ſich in ſie ergießen, iſt ihr Eisgang in ihrem in Deutſchland merkwürdig gewundenen Felſenbett mannichfach gehemmt und getrieben. — Str. 6. In der Kirche der ehemaligen Benedictinerabtei Sanct Mathias, eine halbe Stunde von Trier, ruhen die Gebeine des heiligen Apoſtels Mathias, von deſſen Feſttag am 24. Februar die Bauernregel ſagt: „Matheis bricht's Eis, findt er keins, ſo macht er eins.“ Zu ſeinem Feſte zogen ſonſt aus dem Trieriſchen Lande die ſogenannten Matheisproceſſionen nach Trier. — Str. 16 und 17. Breitbach aus Lay, und Bonkirch aus dem Dorfe Dieblich wurden in öffentlichen Blättern als Retter genannt. — Str. 20 und 21. Das Eis thürmte einen hohen Damm um das eine halbe Stunde unter Koblenz am Rheine liegende Neuendorf, und es drängte ſich die Fluth zurück auf die

Moſeldörfer Gülz und Weis. — Str. 22 und 23. Es iſt eine alte Sage bei Waſſersnoth: „Der Fluß ruhe nicht, bis er ſein Opfer habe." Die Fluth, nach Lay zurückgedrängt, brach plötzlich in eine Hütte und riß ein Kind vom Arme des Vaters. — Str. 27. Die Sanct Caſtors-Pfarrei liegt nahe am Einfluß der Moſel in den Rhein. Die ſelige Ritza hat ihr Monument in derſelben. Die Volksſage erzählt, ſie ſei einmal trocknen Fußes über den Rhein gegangen. — Str. 28. Die Fluth ging nur bis zur Schwelle des Bürgerhoſpitals, welches der heiligen Eliſabeth geweiht iſt und von barmherzigen Schweſtern bedient wird, deren Mutterhaus zu Nancy an der Meurthe iſt, die ſich in die Moſel ergießt. Auch aus den Gegenden der Saar, die ebenfalls in die Moſel fließt, ſind Schweſtern im Hoſpital. — Str. 29. Das deutſche Eck. So heißt der Winkel des Koblenzer Ufers, wo Moſel und Rhein ſich vereinigen. — Str. 30. Die Vermählung der beiden Flüſſe war 1829 der Gegenſtand des Faſtnachtaufzuges. — Str. 31. Kanonenſchüſſe verkünden den ſtromabliegenden Städten den Eisgang. — Str. 35 und 36. Der junge Tag in das bergumſchloßne, verwüſtete Lay niederſteigend, ruft, wie dort zu Land arme Kinder, wenn ſie Niemand in der Hausflur treffen: „Wo ſeyn (ſind) die Leut'?" — Str. 41. Zeile 22 heißt in rheiniſcher Mundart ſo viel, als: „Je nun!" wir haben eben gebetet. — Str. 43. Dem Frauenverein in Koblenz gehörte der Ertrag dieſes Liedes, um dem armen Taglöhner, von deſſen Rettung es handelt, ſein beſchädigtes Häuschen wieder herzuſtellen.

Zu S. 444. Von dieſem Liede bemerkt der Verfaſſer ſelbſt, daß es ſo geſtellt ſei, als ob bald ein Kindlein zur Mutter, bald die Mutter zu ihm rede, was zum Verſtändniß zu beachten iſt.

Zu S. 528. „Und ich ging, wo auf der Weide ſeine Braut ich ſterbend fand." Dieſe und die folgenden Verſe beziehen ſich auf Aeußerungen der ſterbenden Anna Katharina Emmerich. Siehe die Note zu S. 104.

Zu S. 538. „In der Allerheiligen Gaſſe Eingang bei der eiſernen Hand." Damals Eingang zum Kirchhof in Frankfurt am Main.

Clemens Brentano's

Geſammelte Schriften.

Zweiter Band.

Clemens Brentano's

Geſammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Chriſtian Brentano.

Zweiter Band.

Weltliche Gedichte.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1852.

Univ.-Bibl.
München

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Meiner

geliebten Schweſter

Bettina von Arnim,

gebornen Brentano-de La Roche

mit brüderlicher Herzlichkeit

gewidmet.

Als fröhlich uns das junge Leben blühte
Und Alles ſchmückte mit der Freude Kleid,
Als rings die Welt in lichtem Glanze glühte,
Von friſcher Hoffnung Zauber überſtreut,

Da warſt dem Bruder enge du verbunden,
Und labteſt liebend oft ihm Geiſt und Herz;
Bei dir fand in des Lebens Morgenſtunden
Er reinſten Wiederklang in Luſt und Schmerz!

Mit gleicher reicher Gaben Schatz beglückte
Euch Gottes Huld, die ſich auf euch ergoß,
Und euer Ueberfluß labt' und entzückte
So Viele, denen ſich der Schatz erſchloß.

Doch, wenn von allzukühnem Flug getragen,
Du engere Form zu dulden haſt verſchmäht,
Fand Clemens Glück und Heil nur in dem Tagen
Des Friedens, den die Kirche uns erſleht!

Ihr Kreuz umſchlang er in den herbſten Peinen,
Und hat an ihm ſein Opfer auch vollbracht;
Mög' einſt ihr Licht uns Alle dort vereinen,
Wo ſelige Klarheit bricht des Grabes Nacht!

Inhalt.

Erſtes Buch: Vaterland.

Seite

Lied von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und ſeinem Traum auf der Brücke 3
Das Lied vom Corporal 18
Tiroler Wetter und Barometter bei'm Aufſtande gegen die Franzoſen 23
Rheinübergang, Kriegsrundgeſang 33
La Belle Alliance. (19. Juni 1815.) 43
Blücher 48
Soldatenlied 1813 52
Aufruf 54
Theodor Körner an Victoria 56
Lied der Frauen, wenn die Männer im Kriege ſind 1813 . 58
Bei dem Gedenkfeuer der Berliner Turner auf die Leipziger Schlacht den 18. October 1815 61
Bei Chriſtian Grafen von Stolberg's Tod zu St. Amand in der Schlacht bei Belle Alliance den 19. Juni 1815. 66
Vom großen Kurfürſten. (Geſicht eines alten Soldaten in Berlin von der Wiederherſtellung des preußiſchen Staates am 14. October.) 70
Bei der Rückkehr König Ludwig I. aus Griechenland . . 84
Rückkehr an den Rhein 86

Zweites Buch: Liebe.

Seite
Um die Harfe ſind Kränze geſchlungen! 91
Von Trauer frei 93
An den Mond 95
An Ottilie 96
Sie hat mein vergeſſen! 98
Auf dem Rhein 99
Lied einer Jägerin, deren Schatz untreu und Perückenmacher geworden iſt 103
Hyacinth und Laura. (Aus dem Italieniſchen.) . . 106
An Sophie Mereau 1803. 111
An Sophie Mereau 113
An Dieſelbe 115
Es ſtehet im Abendglanze 117
Der Schiffer im Kahne 1812. 121
O kühler Wald 123
Wenn ich ein Bettelmann wär . 1800 . . . 125
Wie ſich auch die Zeit will wenden 1802 . . 127
Am Berge, hoch in Lüſten! 129
Ich bin ein armes Waiſelein! 132
Scheidelied 134
Oft ſah ich die Sonne ſteigen! 136
Die Einſiedlerin 138
Mägdlein, ſchlag die Augen nieder! 145
Komm, Mägdlein, ſetz dich her zu mir! . . . 147
Treulieb, Treulieb iſt verloren! 151
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du! 161
Trippel, Trippel trap, trab, trap! 164
Traum 166
Nach Sevilla! . . 1804. 170
Wenn die Sonne weggegangen! 171
Ich wollt ein Sträußlein binden 172

Seite
Was mag dich nur betrüben? 174
Der Spinnerin Lied . 1802. (1812) . . 176
Als mir dein Lied erklang! 1812 . . . 178
Zorn und Liebe . . 1812. . . . 179
Die Roſe blüht! 180
An eine Schauſpielerin 182
Der Ephen . . 1812. . . . 190
Dank 192
Der Traum der Wüſte 194
Wiegenlied eines jammernden Herzen. (Januar 1817.) . 197
Schweig Herz! kein Schrei! 199
Einſam will ich untergehn! (25. Auguſt 1817.) . . 201
Es ſcheint ein Stern vom Himmel! 204
Als Sie ausgefahren war! 207
Ich muß das Elend tragen! 209
Haſt du nicht mein Glück geſehen? 211
Dichter's Blumenſtrauß 216
Die Abendwinde wehen! 221
Text zum Oratorium von Ett 224
Blumen, ſtill blühende! 227
Abſchied dem Jahre 18 — 229
Ueber Berg und Thal getragen! 232
Aus einem kranken Herzen 235
Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt? . . . 237
Ich weiß wohl was dich bannt in mir! . . . 238
Bienen, die ich ausgeſendet 239
Abendſtändchen . . [illegible] 243
Den erſten Tropfen dieſer Leidensfluth! . . . 244
An eine Feder 248
Als ſie mir Taſchentücher geſchenkt, die ſie geſäumt . . 250
Süßer Troſt in heißen Stunden! 252
Der Schiffer und die Sirene 257
Alles lieben oder Eins lieben — All-Eins . . . 260

Seite
Als ich in tieſen Leiden! 263
O wäre ſpäter ich geboren oder früher Du! . . . 264
Die Blumen an Sie 268
Als Sie abreiſte! 270
Am Ufer bin ich gangen 272
Gärtnerlied im Liedergarten der Liebe 276
Wund' an Wunde — o ſüß Liebchen! 281

Drittes Buch: Bilder.

Scene aus meinen Kinderjahren 285
Sprich aus der Ferne! 293
Die Seufzer des Abendwindes wehen! 295
Wenn der Sturm das Meer umſchlinget! 296
Lebensmüde 301
Iſt des Lebens Band mit Schmerz gelöſet! . . . 303
Heimweh 304
Die Braut. (Genüber liegt ein Kloſter.) 307
Hyacinth 308
Der Verirrte 315
Cypreſſus er nun heißet! 318
Der Abend 323
Die Ehr' iſt mir kein Gut! 331
Die luſtigen Muſikanten 333
Die Schönheit 337
Nachahmungen anderer Dichter. I — IX. 338
Symphonie 346
Phantaſie. (Für Flöte, Clarinette, Waldhorn und Fagott.) . 348
Guitarre und Lied 352
Sängerfahrt. (Nach einem Bilde von Kolbe.) . . . 359
Der beſtrafte Amor 362
Chor mit Begleitung von Inſtrumenten. (Aus einem ungedruckten Drama.) 364

Seite
Umſonſt kein Tod! . . . 367
Des todten Bräutigams Lied . 1818 . . . 370
Fragment aus einem ungedruckten Roman [illegible] . . 375
Wiederſehen! . Spätzeit 1816-18 g. . . 380
Jäger und Hirt . 1803. . . . 385
Loreley . . 1801. . . . 391
Ballade . . 1802. . . . 396
Rückblick . . Juni 1803. . . . 400
Frühes Liebchen 403
Geſang der Jungfrauen der Libuſſa! . . . 404
An den Mond 406
Abſchied des Primislaus aus ſeiner Hütte, als er zum Herrſcher Böhmens berufen ward . . . 407
An die Nacht 409
Lied von einer Franzöſin und Niederländerin, welche die indianiſche Sclavin zum Seebade begleitet . . 410
Ich kenn' ein Haus, ein Freudenhaus! 1810 . . 416
Auf einen grünen Zweig! . . . 421
Wie in Gewölben von Smaragd! . . . 425
Hymne 427
Der Rhein und ſeine Nebenflüſſe . . . 430
In der Fremde 435
Nun gute Nacht, mein Leben! . . . 436
Heimathsgefühl 439
Säuſ'le, liebe Myrthe! . . . 441
Variationen über ein bekanntes Thema . . . 443
Mäcenas 447
Und man wird Geheimerath! . . . 455
Bauſpruch 461
Ward er der Lindwurm zugenannt! . . . 463
Die berühmte Köchin 465

Viertes Buch: Gelegenheit.

Seite
Großmutter La Roche legt ihrer Enkelin Bertha Lützow ein Band am Geburtstage der Mutter in die Hand. (Aus früher Zeit.) 471
An Sophie Brentano, ſeine Schweſter. (Geſtorb. in Weimar 1800.) 475
An Frau M. Br. 480
Marien's Bild. (Meline.) 481
Annonciaten's Bild. (Bettina.) 482
An Bettina 483
Sonett an Bettina 485
Am Geburtstag einer Freundin. (19. März.) . . 486
Heidniſche Antwort der Freundin an die Freundin auf ein Kreuz, welches ihr durch den Dichter zugeſchickt wurde . 491
Einer Jungfrau bei dem Geſchenke der Sakontala . . 493
Worte am Hügel. Ein Gelegenheitsgedicht an eine Familienmutter Fr. v. G. 495
Zum Geburtstage 500
An eine Jungfrau, welche das Kind ihrer verſtorbenen Schweſter erzog 502
Am Geburtstag einer Wittwe mit Kindern und Enkeln . 507
Einer Freundin am Jahrestage der heiligen Taufe . . 511
An dem Geburtstag einer Jungfrau 514
An eine Mutter. 517
An Fräulein Caroline F. auf Veranlaſſung des Fräuleins Marie F. und des 19. Juli 1815 . . . 519
Gruß. Einer Freundin an B. v. S. 525
Gegengruß 526
An Frau M. W. 1827. (Auf der Gerbermühle bei Frankfurt.) 529
Bei dem Hingang der lieben Freundin und Mutter an die Hinterlaſſenen. (29. Nov. bis 1. Dec. 1838.) . 535
Die Perlen 549
Toaſt 550

Seite
Der Muſikanten ſchwere Weinzunge. (Bei einem Trinkgelage von Muſikern in Berlin.) 552
Peter Cornelius ſtatt Prinz Eugenius. (Zum Lohne des Erſteren im Tone des Letzteren.) . . . 557
Brouillon aus früher Zeit. (Als der Bildhauer Tieck an ſeinem Geburtstag in Weimar Kaffeetaſſen erhielt.) 560
Das beſcheidene Nölleli. (Am 10. October 1839.) . . 565
Lied der Brautführerin. (Am 19. October.) . . . 571
Die Monate. (Ein Hochzeitsgedicht für Herrn Dr. Förſter und Fräulein Focke beſtimmt für den 21. Auguſt 1818.) 575

Erſtes Buch.

Vaterland.

Lied

von eines Studenten Ankunft in Heidelberg und ſeinem Traum auf der Brücke;

worin ein ſchöner Dialogus zwiſchen Frau Pallas und Karl Theodor.

In der Nacht vor dem Dankfeſte

den 26. Juli 1806.

Im achtzehnhundertſechsten Jahr
Der ſechs und zwanzigſt' Juli war
Für mich ein ſchöner Reiſe-Tag,
Mein Bündlein leichter auf mir lag,
Ein Säbel oben drüber hing,
Ganz froh ich durch die Bergſtraß' ging,
Und ſah mich ganz vergnüget um
In Gottes Welt, dem Heiligthum,
Die Berge rechts mit Wein bekränzt,
Die Ebne links wie Gold erglänzt,
Von mancherlei Frucht und Getreid',
Darin viel ſchwäb'ſche Schnittersleut',

Die Sonn' ſank nieder über'm Rhein,
Gab Himmel und Erd' ein' ſchönen Schein,
Die Wölklein, die am Himmel ſchwammen,
Die zogen gülden ſich zuſammen,
Ein warmer Regen goß herab,
Den wart' ich unter'm Nußbaum ab.
Ein Bäuerlein trat auch darunter
Und grüßt mich da ganz froh und munter:
„Ein' guten Abend, ein' gute Zeit,
Wohin geht noch die Reiſe heut?“
„„Nach Heidelberg, bin ein Student,
Von Jena komm ich hergerennt,
Die Sonn' ſich neigt, hab ich noch weit?““
Der Landmann ſprach: „Nehm er ſich Zeit,
Ein' kleine Stund', dort um die Eck,
Da ſchaut es ihm entgegen keck.“
Da bot ich ihm ein' gute Nacht
Und hab mich auf den Weg gemacht.
Und da ich um die Ecke bog,
Ein kühl Lüftlein mir entgegen zog,
Der Neckar rauſcht aus grünen Hallen
Und gibt am Fels ein freudig Schallen,
Die Stadt ſtreckt ſich den Fluß hinunter,
Mit viel Geräuſch und lärmt ganz munter,
Und drüber an grüner Berge Bruſt,
Ruht groß das Schloß und ſieht die Luſt,
Und da ich auf zum Himmel ſchaut,
Sah ich ein Gottes Werk gebaut,

Vom Königſtuhl zum heil'gen Berges Rücken
Sah ich geſprengt eine goldne Brücken,
Sah ich gewölbt des Friedens Regenbogen,
Und ich ihn wieder in Fluſſes Wogen.
Da war er doch nicht alſo klar,
Der wilde Fluß zerriß ihn gar,
Gab mir ſo recht ein Beiſpiel breit
Von Gottes Fried', und Menſchenſtreit.
Und wie ich denk' und ſeh' in Fluß,
Da fällt ein ſchwerer Kanonenſchuß,
Frau Echo murrt im Thal noch lang,
Da hebt ſich aber ein froher Klang,
In allen Thürmen die Glocken ſchwanken,
Beginnen ein hell harmoniſch Zanken,
Da war mein Herz mir ganz bewegt,
All Bangigkeit ich von mir legt,
Den Sinn in freud'gen Ernſt geſtellt
War mir's beinah als einem Held,
That auch den Säbel um mich ſchnallen,
Ein' Epheukranz vom Hut ließ wallen,
Und grüßte froh die werthe Stadt,
Die mein Ahnherr *) beſungen hat,
Mir war, als wär das Läuten und Schießen
Für mich ein freudiges Begrüßen,

---

*) Martin Opitz von Boberfeld, ein Schleſier, ward 1619 den 17. Juli in Heidelberg immatrikulirt. Er und ſeine Muſe liebten die Stadt. Davon künftig.

Mein Herz auch ganz in Jugend ſprang,
Und erzittert im hellen Glockenklang,
Da eilt ich ſchnell, ſah nicht zurück,
Bis auf die kühne Neckarbrück',
Dragoner fragten ſehr höflich
Um meinen Stand und Namen mich.
„Opitz von Boberfeld, Student,“
— „Paſſirt!“ — ich macht ein Compliment.
Und auf der Brücken, die feſt und rein,
Sah ich zwei künſtlich Bild von Stein,
Frau Pallas ſchaut ernſt in's grüne Thal
Mit vier Fakultäten allzumal,
Ich that ſie höflich ſalutiren
Und meinen Säbel präſentiren,
Steckt ihn doch wieder ein gar ſchnell
Als ein beſcheidener Geſell
Bei'm zweiten Bild, gleich an dem Thor,
Dem verſtorbnen Fürſt, Karl Theodor.
Mein Bündel legt ich ab im Hecht,
Der Wirth, der Kellner und Hausknecht
Erquickten mich auf alle Weiſ'
Mit Waſſer, Wein und guter Speiſ'.
Nach Tiſch konnt ich nicht ſitzen bleiben,
Wollt mich noch durch die Stadt 'rum treiben,
Es fiel ein heller Mondenſchein
Gar lockend in die Straßen ein;
Viel Volks ſah ich herrummer ſchweifen,
Den Einen ſingen, den Andern pfeifen,

Viel Jungfern, ſich in Arm gehängt,
Kamen da auf und abgeſchwenkt,
Auf einmal geht es an ein Laufen,
Sie rennen ſich gar übern Haufen,
Stehn auf und hören's gar nicht an,
Spricht einer: „Hab's nicht gern gethan!“
Einen Trompeter hört man blaſen,
Muſik ſticht ihnen in die Naſen,
Da lauf ich immer hinten drein
Bis zu dem Mittelthor hinein,
Da ſteht gedrückt ein großer Klumpen
Von Mägd' und Knechten, die ſich ſtumpen,
Ein' lebend'ge Schanz, von Leuten dick,
Drückt rings ſich um die Nachtmuſik.
Am Wachthaus ſchleich' ich mich heran
Und komm' auf einen weiten Plan,
Da war mir's wohl, da hört ich's ſchallen,
Von hohen Häuſern wiederhallen,
Oben über eine andre Welt
Grüne Berge rings herum geſtellt,
Fagot und Flöt' und Klarinetten
Beginnen da ein lieblich Wetten,
Die ſüßen Pfeifen drumher ſchleifen,
Trompeten ſcharf in die Nacht eingreifen,
Waldhorn bald fern, bald nahe ruft,
Muſik ſchwamm ſelig in Sommerluft.
Auf einer Bank ich nieder ſaß,
Und in den Melodeien las,

Da hob ſich an ein' Melodei
Gar ernſt, von aller Weltluſt frei,
God save the King, ſo heißt das Lied,
Das feierlich zum Himmel zieht,
Und fleht mit rührenden Geberden,
O Schöpfer Himmels und der Erden!
Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wiſſen's wohl, du haſt ihn gern,
Doch ſieh ſein treues Volk auch an,
Wir ſind mit Freuden unterthan,
In hoher Tugend führt der Greis
Des Landes Glück in ſicherm Gleis,
Bricht's ringsumher in dieſer Zeit,
Er führt uns herrlich durch den Streit,
Die Künſte ſind ihm wohl vertraut,
Hat ihnen manchen Sitz erbaut,
Was göttlich in dem Geiſt erſteht,
Was lebend hinter'm Pflug aufgeht,
Den geiſtlichen und ird'ſchen Samen
Streut fromm er aus in Gottes Namen,
Laß ihn der Frucht theilhaftig werden,
O Schöpfer Himmels und der Erden!
Erhalte uns den guten Herrn,
Wir wiſſen's wohl, du haſt ihn gern!
God save the King! ſprach Melodei,
Und Wiederhall ſprach laut: Es ſei!
Dann ſpielten ſie was Luſt'ges auf,
Doch gab ich nicht recht Acht darauf,

Denn zu mir auf die Bank ſich ſetzten
Zwei Ehrenleut', die freundlich ſchwätzten,
Die Frau ſprach: „Leg mir's deutlich aus,
Wo will's mit all dem Jubel naus,
Was ſoll das Schießen und das Läuten
Und wiedrum die Muſik bedeuten?"
Der Mann ſprach: „Morgen wirſt erſt fragen,
Wenn ich werd einen Degen tragen,
Und den bordirten Federhut,
Dann, Alte, ſei auf deiner Hut.
Da heißt's nicht viel: ergebner Diener,
Da heißt's: reich mir den Karabiner,
Patrontaſch' her, und Pulver und Blei,
Da bricht der Hausfried' leicht entzwei."
Die Frau ſprach: „Iſt's der Hausfried' nur,
So iſt mir's eine leichte Schur,
Und zankſt du gleich, freut's mich doch ſehr,
Wenn's heißt: Achtung, präſentirt's Gewehr.
'S gibt wieder Huldigung, nicht wahr?"
Der Mann ſprach: „Ei, warum nicht gar,
Es iſt ein frommes Freudenfeſt,
Denn unſer Herr iſt krank geweſt,
Sehr krank und iſt wiedrum geneſen,
Ich hab's in Zeitungen geleſen."
Die Frau ſprach: „Hätten wir's recht gewußt,
Das Feſt macht uns wohl doppelt Luſt,
Hätten wir gebetet mit unſern Kleinen,
Wir würden jetzt vor Freuden weinen."

Der Mann ſprach: „Das iſt ſo ein' Sach,
Wenn man ihr denkt recht ernſtlich nach,
Man glaubt ſchier, 's ging ein'm gar nichts an,
Man ſei halt ſo der Unterthan.
'S iſt grad, wie mit der Religion,
Der Pfarrer ſpricht zwar viel davon,
Doch ging's ein'm nicht im Innern auf,
Man käm' ſein Lebtag nicht darauf."
Die Frau ſprach: „Hör, welch luſt'ger Tanz!
Vor war die Muſik ernſthaft ganz."
Der Mann ſprach: „Jen's zum Himmel ging,
Ein Gott ſei Dank, God save the King!
Dies iſt ein muntres Hochzeitsſtück,
Es wünſcht dem jungen Paare Glück,
Dem lieben Erbprinz und ſeiner Gemahl,
Die ihm geſchenkt durch Gottes Wahl.
Durch Gottes Wahl, ja wohl, ja wohl,
Als ich Sie ſah, da ward mir wohl,
So freundlich, hell, ſo klar und fromm,
Als ob Sie aus dem Himmel komm.
Wie iſt's wohl unſerm Herrn geweſen,
Als er war wiedrum neu geneſen,
Und ihm der Enkel, der ſtattliche Mann,
Das liebe Weib geführt heran."
Die Frau ſprach: „Das war neues Leben,
Neu Hoffnung ihm und uns gegeben!"
Der Mann ſprach: „Komm, es ſchlägt ſchon Zehn,
Du mußt noch mein' Montur nachſehn,

Ans Licht woll'n wir den Rock recht halten,
So fliehn die Motten aus den Falten;“
Die Frau ſprach: „Keine ſind darein,
Ich ſtreut ihn dir mit Pfeffer ein;“
Der Mann ſprach: „Ach, da werd ich nießen,
Das wird den Capitän verdrießen,
Wenn's ganze Corps wird Proſit ſagen;“
Die Frau ſprach: „'s kann ſich wohl vertragen,
Ein geſeg'nes Gott, ein herzlich Nießen,
Iſt ja ein Vivat, ein Freudenſchießen.
Nun komm, der Abend iſt ſchön verfloſſen,
Die Ehen werden im Himmel geſchloſſen.“
Dann gingen heim die Ehrenleut',
Gott geb ihn'n in den Kindern Freud'!
Auch ich ſagt der Muſik gut' Nacht,
Und hab mich auf den Weg gemacht;
Manch Bierhaus da noch offen ſtand,
Sie ſangen, als ging's für's Vaterland,
Auch hört ich ſeltſam Disputiren
Von zweien alten Bürgern führen.
Der Ein' ſprach: „Ja, die Hoſen hier
Behalt ich an, das glaub du mir,
In runden Stiefeln werd ich gehn;“
Der Andre ſprach: „Das woll'n wir ſehn,
Woll'n ſehn, wer zu befehlen hat.
Du beſchimpfſt das Corps, beſchimpfſt die Stadt.“
Der Erſt' ſprach: „Ei, was Stadt, was Corps!
Geb ich kein rothen Heller vor.“

Der Zweit' ſprach da in großem Zorn:
„Steifſtiefel, gelbe Hoſen und Sporn,
Alſo mußt du dich ſtellen ein,
Wir wollen ſehn, wer Herr wird ſein!“
Der Erſt' ſprach wieder: „Ja, Ja, Ja,
Nicht anders, dieſe Hoſen da,
Und meine runden halben Stiefeln.“
Der Zweite: „Ich will dich ſchon zwiefeln,
Du kömmſt, wie bei'm Karl Theodor,
Beim Grundſtein an dem neuen Thor.“
Der Erſt' ſprach: „Morgen wirſt du's ſehn,
Wir wollen jetzt nur ſchlafen gehn.“
Der Zweit': „Geſchieht's, glaub ſicherlich,
So richt ich ein' Kanon auf dich.“
Da lachten Beid', ich auch dazu,
Und ging auf meine Herberg zu. —
Und wie ich gen die Brücke ſchaut,
Hört ich den Neckar rauſchen laut,
Der Mond ſchien hell zum Thor herein,
Die feſte Brück' gab klaren Schein,
Und hinten an der grüne Berg!
Ich ging noch nicht in mein' Herberg,
Der Mond, der Berg, das Flußgebraus
Lockt mich noch auf die Brück' hinaus.
Da war ſo klar und tief die Welt,
So himmelhoch das Sterngezelt,
So ernſtlichdenkend ſchaut das Schloß,
Und dunkel, ſtill das Thal ſich ſchloß.

Und um's Geſtein erbrauſt der Fluß,
Ein Spiegel all dem Überfluß.
Er nimmt gen Abend ſeinen Lauf.
Da thut das Land ſich herrlich auf.
Da wandelt feſt und unverwandt
Der heil'ge Rhein um's Vaterland,
Und wie ans Vaterland ich dacht
Das Herz mir weint, das Herz mir lacht.
Setzt nieder mich auf einen Stein,
Als wär ich auf der Erd' allein,
Das ſteinen' Bild von Frau Minerven
That zu mir her ein'n Schatten werfen,
Ich ſah den Helm, ich ſah den Speer,
Die Augen waren müd und ſchwer,
Recht innerlich geheim mein Denken,
Ein Schlummer thät ſich niederſenken,
Der Mond hinter ein Wölklein trat,
Ein Traum mich auch umgeben hat,
Ein' ſeltſam Zwieſprach ich vernimm,
Karl Theodor's Bild erhebt die Stimm'.

Karl Theodor.

„Frau Pallas, ſagt, was will man heut
Mit all dem Schießen und Geläut?"

Pallas.

„Karl Friederich iſt krank geweſen,
Wir danken Gott, daß er geneſen."

Karl Theodor.

„Wir, ſprichſt du, biſt du auch dabei,
Ich glaub', dir wär's ganz einerlei."

Pallas.

„O, ſprich nicht ſo, und denk' daran,
Was Alles Er für mich gethan:
Die Stadt ſtellt mich hierher in Stein,
Er ſtellt in's Leben mich hinein —
Zu meinen Füßen Gerechtigkeit,
Durch Ihn ſich großer Lehrer freut,
Daneben Handel und Ackerbau
Lebendig gehn durch Land und Au,
Der Medizin ſchenkt er ein Haus,
Manch Kranker geht geſund heraus.
Chemia, Phyſika, Philoſophei,
Studier'n und ſprechen, was Leben ſei.
Auch durch der Theologia Schleier
Strahlt neu ein Licht, ein Augenfeuer,
Gern nennt ich allem Volk dies Licht,
Weil's aber taub iſt, brauch ich's nicht.
Sonſt ſah die Naſe nur heraus
Und ſprach, ich bin heut nicht zu Haus,
Aufklärung füllte jedes Maul,
Schaut durch die Eier und nannt ſie faul,
Weil ſie nicht konnt durch's Hühnlein ſehn,
Blieb der Verſtand ihr ſtille ſtehn,
Sie blies das Ei aus, malt es an,
Steckt auch ein Lichtlein hinten dran,
Aufklärung heißt's, aus Religion
Ward ſchier ein' ſchlecht' Illumination;

Doch jetzt durch der Theologia Schleier
Strahlt neu ein Licht, ein Augenfeuer.
Was nur die großen Heiden dachten,
Daß ſie ſo gar nichts Schlechtes machten,
Das thut Philologia lehren,
Der Alten Spiegel recht ſauber kehren,
Daß Mann und Jüngling und auch Kind
Die Helden ſchau, die nicht mehr ſind,
Paßt gleich der Spiegel nicht in die Zeit,
Erquickt ſich drein die Ewigkeit.
Hiſtoria naht ſich auch herzu,
Und was geſchehn, was man noch thu,
Das ſpricht ſie aus, das ſieht ſie ein,
Sie ſoll des Lebens Herold ſein,
Und wenn mit Gott das Werk gedeiht,
So geht hervor ein' neue Zeit,
Dann mag der Herold, ſo wie ich,
Laut preiſen den Karl Friederich!"
Solch Red' Frau Pallas ernſthaft führt,
Zu ihren Füßen es ſich rührt,
Juſtitia mit der Wage klingt,
Mercurius die Flüglein ſchwingt,
Feldbau rauſcht mit dem Erndtekranz,
Religios Haupt umgibt ein Glanz. —
Ein jedes thät ſein'n Beifall geben,
Karl Theodor wollt die Stimm' erheben;
Da kömmt ein großer Zug durch's Thor,
Von alten Männern ein Ehrenchor,

Sie trugen Bärt', ſeltſam Gewand,
Wie ich etwa gemalet fand
In alten Büchern die Doctoren,
Die Philoſophen und Profeſſoren.
Ich ſchaut ſie gar andächtig an,
Erkannt auch manchen großen Mann,
Den ich etwa im Bildniß ſah,
Erasmus, Dalberg, Agricola,
Reuchlin, Wimpfling, Öcolampadius,
Melanchthon und auch Münſterus,
Marquardus Freher und auch Mizyll,
Donellus dann und Andre viel,
Die all einſt hier gelehret hatten,
Und auch gelernt, die heil'gen Schatten
Umgaben feierlich mit Fleiß
Frau Pallas Bild in halbem Kreis.
Ihr Antlitz ſtrahlt in Freude ganz,
Ihr' weiße Bärt' gaben einen Glanz,
Die Lippen ſie bewegen thäten,
Doch war es ſtill, ich hört nicht reden,
Die Hüt' und Baret thäten ſie ſchwingen,
Als ließen ſie ein Vivat erklingen,
Weil aber ich kein' Stimm' hört' ſchallen,
Wollt mir das Ding nicht recht gefallen;
Bei'm Mantel zupft ich einen da,
Den ich vor nicht im Antlitz ſah,
Er dreht ſich um — der Muſenheld,
— Gekrönt — Opitz von Boberfeld!

Der theure, werthe Ahnherr mein,
Schaut feurig mir in's Herz herein.
Das wallt mir auf, die Zung' erbebt,
Die Stimme mein ſich laut erhebt,
Ich thät ein Lebehoch ausbringen;
Karl Friedrich hoch! thät's wiederklingen.
Weiß nicht, ob es Frau Echo war,
Oder der alten Gelehrten Schaar.
Es gab ein'n Schall, daß ich erwacht,
War ganz allein um Mitternacht;
Von meinem Burſchenhut ich nahm
Den Epheukranz, mit Zucht und Scham,
That ich ihn hin nach Frau Minerven,
Als eines Jünglings Opfer werfen;
Ich dacht, bleibt er nur hängen oben,
Als gutes Zeichen will ich mir's loben.
Da flog der Kranz, da fiel der Kranz
Ihr um den Helm im Mondesglanz!
Gott gebe ſeinen Segen zu!
Gut' Nacht, ich geh nach Haus zur Ruh'.
Und wie ich in das Thor eintrat,
War ſchlummerſtill die ganze Stadt;
Nur fern noch hört ich jubiliren,
Ein einſam nächtlich Commerſchiren,
Den Landesvater hört ich ſingen,
Thät euch Studenten gut gelingen.
Seid fleißig nur — fromm — toll — mit Witz,
Dies wünſcht von Boberfeld Opitz.

Das Lied vom Corporal.

Bei Aspern war's der Donaufluß,
Bei Eilau war's der Schnee,
In Rußland hatt' ich auch Verdruß,
Das Klima that mir weh,
Bei Leipzig? bei Leipzig?
Da war's der Corporal, ja, ja,
Da war's der Corporal.
Und à la belle Alliance?
Wer führt mich da zum Tanze?
Was ſoll ich doch gleich ſagen?
Wer hat es da gethan?
Denn daß man uns geſchlagen,
Das geht doch gar nicht an.

Jetzt fällt mir etwas ein, das geht,
Es war die Ungeduld,
Die oft in den Annalen ſteht,
Die war an Allem Schuld;
Doch leider, doch leider!
Rief da der Corporal, ja, ja,
Rief da der Corporal!
O Garde, groß und kleine,
Nun mach' dich auf die Beine!

Da ging es an ein Laufen
Und ich, ich lief voran,
Ihr Pairs, laßt mich verſchnaufen
Und hört mich ruhig an.

Die Preußen, die nur Prahler ſind,
Die fraß ich erſtlich auf,
Die Britten, die Karthager ſind,
Verſchluckt ich oben drauf,
Doch Schade, wie Schade!
Macht da der Corporal, ja, ja,
Macht da der Corporal!
Ein paniſches Erſchrecken,
Da ließ ich Alles ſtecken
Und hängen an den Hecken,
Kanon und Munition,
Und ſich zu edlen Zwecken
Nun nackt auf eurem Thron.

Vor Allem gebet einen Hut,
Ein Schwerdt mir armem Tropf,
Den alten warf ich in der Wuth
Dem Unglück an den Kopf!
Es gab ihn, es gab ihn
Der üble Corporal, ja, ja,
Der üble Corporal!
Mit meinem Kaiſermantel
Und manchem böſen Handel
Dem Blücher da zur Beute,
Der auch den Wagen hat,

Drum ſchwört nur neue Eide,
Ich hab's Regieren ſatt.

Entſagen will ich nun dem Thron,
Ich opf're mich nun auf,
Setzt Beauharnois, ſetzt meinen Sohn,
Setzt Orleans hinauf,
Und blieb ich, und blieb ich
Nicht einmal Corporal, ach, ach!
Nicht einmal Corporal!
Will es das Glück von Frankreich,
So ſag ich noch, ich dank euch,
Und ſchlucke gern die Pille,
Iſt ſie vergoldet, ein,
Das ſoll mein letzter Wille,
Und muß der eure ſein.

Das bringt die Deputation
Zum alten Blücher ſchnell,
Der ſprach, wart nur, ich komme ſchon
Und gerbe euch das Fell,
Doch bringt ihr, doch bringt ihr
Mir euren Corporal, ja, ja,
Mir euren Corporal!
Das beſſert die Affäre,
Adie Musje le Märe,
Looſt! hat's denn ſolche Eile?
Packt euch zum Lager 'naus,
Ich bring in kurzer Weile
Die Antwort euch in's Haus.

Den ſehr perplexen Pairs nun fiel
Die Butter von dem Brod,
Meineid'ger Freunde gingen viel,
Viel tauſend auf ein Loth,
Sie packten, ſie packten
Den armen Corporal ſchier an,
Den armen Corporal!
Da ging es an ein Jammern
In allen beiden Kammern,
Sie ſtiegen auf die Bänke
Und zankten allerlei,
Und über dem Gezänke
Kam **Blücher** auch herbei.

Nun ſchickte der Napoleon,
Und bat um ſeinen Paß.
Mein Beſter, ſprach Herr **Wellington**,
Ich glaub, Sie machen Spaß —
Paſſiren, paſſiren
Kann nicht der Corporal, nein, nein,
Kann nicht der Corporal!
Er iſt ein Vogelfreier,
Ein häßlich Ungeheuer.
Da raffte alle Scherben
Der ſaubre Davouſt auf
Und trieb ſie zum Verderben
Nochmals zum Kampf herauf.

Herr **Blücher** klopft ſie wieder aus,
Dann rufen ſie Pardon,

Und ziehen aus Paris hinaus
Mit Kapitulation.
Vor Allen, vor Allen
Zog ab der Corporal, ja, ja,
Zog ab der Corporal!
Er ging vorerſt nach Chartres,
Gott geb' ihm tauſend Marter!
Sie ziehn jenſeit der Loire,
Acht Tag' iſt ihre Zeit,
Dort iſt jetzt keine Waare,
So wohlfeil als der Eid.

In Freuden zog Herr Blücher ein,
In Freuden und in Ernſt,
Paris, du mußt gezüchtigt ſein,
Damit du Demuth lernſt,
Wir halfen, wir halfen
Dir von dem Corporal, ja, ja,
Dir von dem Corporal.
Wohl à la belle Alliance,
Da kam er ſchlimm vom Tanze,
Wir wollen dir's nur ſagen,
Wir haben es gethan,
Wir haben euch geſchlagen,
Denn das geht gar wohl an!

Tiroler Wetter und Barometter bei'm Aufſtande gegen die Franzoſen.

Treibt mit der Ofengabel
Die Natur nur hinaus,
Ihr ſeid's nit cumpabel,
Sie find't ſich nach Haus.

Zur Frühe heut guckte
Mein Stutzen ich an,
Potz Schlakri, da zuckte
Von ſelber der Hahn.

Da wurd mir's ganz ſchwüli,
Ich mach's Fenſter glei auf,
Von Salzburg weht kühli
A Lüftli herauf.

Das reißt mir in der Stuben
Den Apoli von der Wand,
Und ſchmeißt ihn auf'n andern,
Der unter ihm ſtand.

Es wollt halt nit ruhen,
Es thät halt en Schlag,
Daß hinter der Truhen
In Stücken er lag.

Franzöſiſche Nägel
Sind weich wie a Dreck,
Kaum trifft ſie der Schlegel,
So iſt der Kopf wegk.

Am Steyerſchen Kloben
Mei Stutzen feſt hangt,
Der Wind thut dran toben,
Daß es hin und her ſchwankt.

Nu 'raus aus dem Kaſten
Mei'm Franzl ſei Portrait,
Sollſt länger nit faſten,
Nu kommſt du an's Brett.

Gleich unter mein Herrgott,
Wo's gewaltig gut hangt,
Nu nehm ich mein Stutzen,
Weil's zu mir verlangt!

Es ſind heut die Mucken
Ganz toll aus der Weis,
Das Dach thut mich drucken,
Ich mach mich auf die Reiſ'.

Es zeigt's der Kalender,
Es krähet's der Hahn,
Daß's Wetter ſich änder,
Ich ſchau's an der Fahn'.

Ich ſchau's an der Alpen,
Da hangt ſo a Duft,
Am Grund ſtreicht die Schwalben,
Als hätt ſie kein Luſt.

Franzoſen und Ferkel,
Wie wühlen's in der Erd',
Wie drucken's ſich z'ſammen,
Weil der Adler niederfährt.

Mein Dientl ſein Katzen,
Die hat's am Geruch,
Sie leckt ſich die Bratzen,
Es kemmt halt Beſuch.

Es iſt a Gezwitzer,
Es iſt ſo a Zeit,
Im Schnee a Geblitzer,
Als wär d'r Adler nit weit.

Der Adler, der Kaiſer,
Der gewaltig groß Freund,
Der Franzel, der Vater,
Der's gut mit uns meint.

Ich mein halt, mei Himmel,
Ich mein halt, mei Erd',
Ich mein halt, das Landel
Dem Franzel gehört.

Ihr habt mir's geläugnet
Mit Händ' und mit Füß',
Doch hat mir's behauptet
Mei Stutzen für gewiß.

Mei Stutzen iſt wahrhaft,
Er fehlet mir nicht,
Er denkt wie ich ſelber,
Sagt's Jedem in's Geſicht.

Und wer ihm nicht glaubet,
Dem bringt er's halt bei,
Den Stein aufgeſchraubet,
Mit Pulver und Blei.

Franzöſiſche Mucken,
Nu packt's euch hinaus,
Nu lüft ich mit Pulver
Mein Kaiſer ſei Haus.

Ich ſchieß nu den Vogel
Von der Herberg, ihr Leut',
Voll Flöh war ſein Streuen,
Und doppelt ſei Kreid.

Potz Schlakri, ihr Buben,
Nu werfet die Säu
Hinab in die Gruben,
Und hebt's a Geſchrei.

Nu packt's euch nur außi,
Franzoſen, Juchhe!
Nu mach ich mich mauſi,
Mein Adler ich ſeh.

Er ruft wie a Glocken
Zur heil'gen Kirchfahrt,
Schwebt blau, wie a Locken
Aus 'm Herrgott ſeim Bart.

Auf d'Knie fallts nu nieder
Und dankets all Gott,
Er hilft uns ſchon wieder,
Aus 'm feindlichen Spott.

Nu außi die Stutzen
Und jagets die Gäſt,
Wir müſſen ausputzen
Unſerm Adler ſei Neſt.

Es gehört ja bei'm Schlakri
Kein Pfau und kein Sau,
Kein Wiedhopf, kein Guckuck
Im Adler ſein Bau.

Nu huſſau, nu huſſau,
Nu pürſcht ſie hinaus,
Und ſtürzt auch a Gamſel,
So macht's euch nichts draus.

Wir haben unſre Sachen
Auf Treuheit geſtellt,
Wir dutzen den Herrgott,
Und Kaiſer und d'Welt.

Wir tragen's Gewandel,
Wir tragen den Hut
Schon viel hundert Jahr' lang,
Und ſie halten ſich gut.

Wir ſtehn auf den Hacken
So feſt wie die Berg,
Und trugen auf 'm Nacken
Die Zeit, wie an Zwerg.

Wir haben's getragen
Wie en meiſterlos Kind,
Nu aber wir ſchlagen
Ihr ein's um den Grind.

Potz Schlakri, ihr Buben,
Dem Sandwirth ſein Sohn
Steht auch bei den Preußen,
Und gibt's kein Pardon.

Der Riedl und ſei Bruder
Sind auch mit dabei,
Die greifen's von außi,
Und machen uns frei.

Gemalt auf der Doſen
Tragen's den Hofer im Sack,
Und bieten's den Franzoſen
Schneeberger Taback.

O Hofer, mein Hofer,
Du gewaltiger Freund,
Du biſt nu im Himmel,
Wo die Sonn 'runter ſcheint!

St. Jörg iſt ein Ritter
Im engliſchen Heer,
Der hängt halt dein Stutzen
Nu neben ſein Speer.

Du haſt auch den Lindwurm,
Gen den er ſich ſetzt,
Oft ſakriſch im Landſturm
Zuſamma geſetzt.

O Hofer, mein Hofer,
Sei unſer Patron,
Leg für uns a Bitt ein
Im himmliſchen Thron!

Komm zu uns auf Urlaub,
Und hilf uns im Streit,
Und bring uns a Fahndel,
Im Himmel geweiht.

Speckbacher, Speckbacher,
Nu merken wir dich,
Du biſt halt a Streiter
Und kennſt halt die Schlich!

Der Adler ſchon ſetzet
Auf'n Gletſcher ſich hin,
Den Schnabel er wetzet,
Da kommt die Lawin'.

Nu bück's euch, Franzoſen,
Nu kömmt die Lawin',
Der Stoß kömmt von Moskau
Ueber Preußen und Wien.

Und größer und größer
Kömmt's niedergebrauſt,
Nu ludelt, ihr Dienteln,
Daß's den Kindern nicht grauſt.

Apoli, Apoli,
Das Eis thut nu auf,
Nu läuft dir halt's Waſſer
Auf d'Windmühl' hinauf.

Nu ſchickt's mit Faſchinen
Den Waſſerbaron,
Und laßt's ihn beſprechen
Mit der Ehrenlegion.

Ganz anders läuft's Waſſer,
Wo Gott drüber kreiſt,
Als Waſſer, wo der Hoffart
Das Geld hinein ſchmeißt.

Nu führt's Lüminaten
Noch d'Welt hinter's Licht,
Nu woll euch Gott gnaden
'S Laternel zerbricht.

Nu ſchickt's den Sterngucker,
Den Allerwelts Freund,
Und laßt's ihn taxiren
Wie der Apoliſtern ſcheint.

Nu helfet's, ihr Buben,
Der Lawinen herab,
Franzöſiſchen Ruben
Ein Tiroliſches Grab.

Hinunter, hinunter,
Wo's ſteil und wo's ſchmal,
Mit franzöſiſchem Plunder
Vom Berg in das Thal.

Die Wildwaſſer wälzen
Sie durch Diſtel und Dorn,
Es ſtürzen die Felſen
Sich drüber im Zorn.

Ein Engel, ganz feurig,
Steht drauf und ruft aus:
„Gott iſt kein Franzos nicht,
Drum ſchmeißt ſie hinaus!“

In's heil'gen Gotts Namen,
Mei Dientl, gute Nacht,
Vater unſer und Amen,
Daß es blitzet und kracht!

Rheinübergang, Kriegsrundgeſang.

Zum Beſten eines Armen,
Der Dichter hat die Luſt davon,
Wer mehr gibt, hat Erbarmen,
Ein Groſchen mehr, bringt Gottes Lohn!

Auf, ihr ſtarken Siegesbrüder,
Brecht mit Sang und Klang die Nacht,
Singt den Schickſalsſternen Lieder,
Bis der Tag uns jenſeits lacht.

Chor: „Singen, klingen, Fahnen ſchwingen,
Feinde zwingen, Sieg erringen,
Nach den Friedenspalmen ſpringen,
Und wenn ſie am Himmel hingen!“

Laſſet uns die Becher leeren,
Ihm, der ſtrenge iſt und gut,
Unſerm Vater Franz zu Ehren
Unſern Wein und unſer Blut!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Hat er doch ſein Blut gegeben
Für uns in des Feindes Hand,
Wer kann ihn genug erheben,
Daß er unſre Noth erkannt!
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Heiliger war ihm das Rechte,
Als was ihm das Liebſte war,
Darum ſtehn wir im Gefechte,
Des getreuſten Kaiſers Schaar.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Herrlich! herrlich! ſich vergeſſen,
Und das Seine um die Welt,
Seine Noth nach unſrer meſſen,
Konnte Franz, er iſt ein Held!
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Dann laßt uns die Becher leeren
Jedem Deutſchen, der ſchon fiel.
Heldengeiſter, Schaar der Ehren!
Seht, wir grüßen euch am Ziel.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Ueber euch ſchon wallen Saaten,
Ueber euch nun wallt das Heer,
Was die Feinde niedertraten,
Stellen eure Brüder her.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Stoßet an ihr heil'gen Zecher,
Heil dir Asperns Lorberſchaar,
Heil! es bringen deine Rächer
Einen Geiſtertrunk dir dar.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und nun laßt ein Glas uns gießen
In des alten Moskaus Brand,
Der den ſtarken nord'ſchen Rieſen
Alſo herrlich hat ermannt.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Moskau brennt uns in den Seelen,
Löſchet Brüder, trinkt den Wein,
Denn ein glühend Schwerdt zu ſtählen,
Muß es gut gekühlet ſein.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Einen Becher laßt uns bringen
Nun der Preußen kühnem Heer,
Die ſo heldenfreudig ringen,
Als ob Gott mit ihnen wär.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Wahrlich! wahrlich! ſolchen Streitern
Um die Freiheit, um das Heil,
Stellt der Himmel ſelbſt die Leitern,
Und dann iſt kein Sieg zu ſteil.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und nun leer ich meinen Becher,
Auch der Schweden Karl Johann,
Grüßet ihn, getreue Zecher,
Der wie Guſtav kämpfen kann.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Grüßet ihn! auf ihn, wie Saulus,
Kam das rechte Siegeslicht,
Daß er nun, ein ſtarker Paulus,
Für das Heil der Völker ficht.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Aber nun den Becher kränzet,
Stoßet an im hohen Ton,
Daß er klinget, daß es glänzet,
Für den hohen Wellington.
Chor: „Singen klingen ꝛc.“

Wellington, die Wellen tönen
Wogend dich um Albion,
Und Hiſpanien, dich zu krönen,
Treibet Lorberhaine ſchon.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Was wir in den Herzen tragen
Hohes Wort, Victoria,
Haſt du aus dem Feind geſchlagen,
Siegreich bei Vittoria.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und dann laßt uns jubelnd trinken
Für Hiſpaniens heil'ge Schaar,
Nimmer wird die Schwelle ſinken,
Kämpft dies Volk am Hausaltar.
Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Nimmer auf des Herkul's Säulen
Bauet ſich ein fremder Thron,
Vor Gibraltars Fels, dem ſteilen,
Steht der David, Wellington.
Chor: Singen, klingen ꝛc."

Hoch ſchon auf den Pyrenäen
Sucht er ſeiner Schleuder Stein,
Und kein Rieſe bleibt ihm ſtehen,
Scheinet gleich der Gegner klein.
Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Aber groß iſt nicht, wer Viele
Wie ein Xerxes überſchifft,
Groß iſt, wer zu heil'gem Ziele
Mit gerechtem Wurfe trifft.
Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Groß iſt nicht, wer breit und lange
Schatten in die Welt hin ſtreut,
Vor dem Sonnenuntergange
Wächſt der Schatten allezeit.
Chor: Singen, klingen ꝛc."

Seht, wie Joſua begehrte
Einſt der Sonne Stilleſtand,
Hat der Held mit frommem Schwerdte
Spaniens Sonne auch gebannt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Und wie einſt die Mauern ſanken
Vor Poſaunen Gideon's,
Sehn wir alle Feſten wanken
Vor dem Siegsſchall Wellington's.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Trinkt dem Helden, ewig leben
David, Joſua, Gideon,
Und die Pyrenäen heben
Dir das Denkmal, Wellington!

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Nun wollt voll den Becher gießen,
Daß er ſühnend überrinnt,
Bayern, Schwaben, Baden grüßen.
Alle ſind nun deutſch geſinnt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Alle, Alle ſind berufen,
Und es eilt die deutſche Schaar
Auf des Rheines Rebenſtufen
Zu des Bacchus Siegaltar.

Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Seid gegrüßt ihr Rebenhügel,
Sei gegrüßt du frommer Rhein,
Unter deutſchem Adlerflügel,
Reiſe wieder deutſcher Wein.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Unſrer Sprache heil'ge Zungen
Stimmen all in einen Klang,
Und am Rheine voll erklungen
Iſt der deutſche Siegsgeſang.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Goldorangen laß ich ſchwimmen,
Höhern Glanz gewinnt mein Wein,
Und Oranje boven ſtimmen
Hollands freie Männer ein.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Ha! wie feurig ihre Flagge
Schon von freien Feſten flammt,
Freudenfeuer iſt im Dache,
Auf! die Siegsfluth friſch entdammt!
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Ueber Maaß aus allen Banden
Trinkt und fliegt das freie Chor,
Und ſchon tauchen Niederlanden
Aus der Zornfluth grün empor.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Nun ſei treu von uns umſchloſſen,
Deutſche Eidgenoſſenſchaft,
Auch in uns ſind Eidgenoſſen
Sieg und Eifer, Muth und Kraft.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Was ihr feſt erſtrebt im Kleinen,
Will in uns der große Krieg:
Einen Mittler nur, ſonſt keinen,
Kennen wir, er gibt den Sieg.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Wollt drum mit uns niederknien,
Schweizer! über freien Grund
Will die Welt zur Freiheit ziehen,
Stimmet ein mit deutſchem Mund!
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Heil ihm, der an Himmelszelten
Alſo ſtellt der Sterne Heer,
Daß der Siegskranz frommen Helden
Segnend fällt auf Schwerdt und Speer!
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Heil und Ruhm dem Siegesfürſten,
Euch und uns und aller Welt,
Allen, die nach Friede dürſten,
Half und hilft der ewige Held.
Chor: „Singen, klingen ꝛc.“

Unterm Siegesbundesſiegel
Trink ich nun Verſöhnungswein,
Rauſche deutſcher Adlerflügel,
Ha! die Feſſel klirrt zum Rhein."

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Treu umſchlungen, frei gerungen,
Blut ſei Wein und Wein ſei Blut,
Nur den Thyrſus kühn geſchwungen,
Ha, ſchon theilet ſich die Flut!

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

In der Franken ſchönem Reiche
Blüht der Oelbaum frei im Feld,
Auf, und brechet Friedenszweige
Der empörten armen Welt.

Chor: „Singen, klingen ꝛc."

Rinnet ab, ihr zorn'gen Wogen,
Erde tauche grün empor,
Unter Gottes Regenbogen
Klinget dann der Friedenschor.

Chor: Singen, klingen ꝛc.

Und dann pflanze ein gerechter
Noah uns den Siegeswein,
Deiner Freiheit fromme Fechter,
Trag zum Sieg nun, Vater Rhein!

Chor: „Singen, klingen, Fahnen ſchwingen,
Feinde zwingen, Sieg erringen,
Nach den Friedenskronen ſpringen,
Und wenn ſie am Himmel hingen,
Auf, es wird mit Gott gelingen!“

La Belle Alliance.

19. Juni 1815.

Napoleon ſprach im Aberwitz:
Es geht die Sonne von Auſterlitz
Mir auf im Siegesglanze:
Da ſprach der Blücher: Ein Wetter zieht auf,
Nun geht der Stern von der Katzbach mir auf,
Auf à la belle Alliance!

Singt Lob und Preis von Herzensgrund,
Dem Herrn in Himmelshöhen!
Er ſegnete den ſchönen Bund,
Die deutſchen Fahnen ſtehen.

Chor: „Napoleon ꝛc."

Freund Blücher und Freund Wellington,
Die drücken ſich die Hände,
Da lief Napoleon davon,
Und ſang das Lied vom Ende.

Chor: „Napoleon ꝛc."

Der Comödiant vom Maifeld wird,
Weil er den Ton vergriffen,
Von Preuß'ſchen Fäuſten applaudirt,
Das iſt deutſch ausgepfiffen.
Chor: „Napoleon ꝛc.“

Er ſang bis erſt der Juni da:
„Unſchuldig und nichts weiter,“
Nun klopft man aus der Tunika
Ihm den Theaterſchneider.
Chor: „Napoleon ꝛc.“

Bald wird aus manchem grünen Kleid
Sich blau das Futter kehren,
Wozu hat man den falſchen Eid,
Wenn man ihn nicht ſollt ſchwören.
Chor: „Napoleon ꝛc.“

Herr Blücher und Herr Gneiſenau,
Die ſprechen: 's bleibt beim Alten,
Wir prügeln ſie ſtets grün und blau,
Doch Farb' will Keiner halten.
Chor: „Napoleon ꝛc.“

O ſtarker Gott im Himmelsthron,
Wir wollen's treu verdienen,
Daß an des Kampfes Anfang ſchon
Uns dein Gericht erſchienen.
Chor: „Napoleon ꝛc.“

Da ſprengt ein Reiter an geſchwind
Mit Bonapart's Schatouille,
Drin alle ſeine Orden ſind,
Er iſt in der Bretouille.
Chor: Napoleon ꝛc.“

Und auf den Adlerorden blickt
Herr Blücher freudig nieder,
Spricht: der wird meinem Herrn geſchickt,
Den kriegt der Kerl nicht wieder.
Chor: „Napoleon ꝛc.“

Was ſoll ein Heid' und Mameluck
Mit Kreuz und Ehrenketten,
Suum cuique ſpricht der Schmuck,
Drum macht ich ihm Manſchetten.
Chor: „Napoleon ꝛc.“

Und drauf fragt er den Wellington,
Freund, wo Quartier heut machen?
Im Bett warm von Napoleon,
Sprach dieſer drauf mit Lachen.
Chor: „Napoleon ꝛc.“

Herr Blücher ſprach: Was gilt die Wett'?
Der lag auf Diſtel und Dornen,
Und träumt, ich läg bei ihm im Bett
Und hieb ihn mit den Spornen.
Chor: „Napoleon ꝛc.“

Dem Kerl traf mancher Traum ſchon ein,
Und der wird's auch wohl müſſen,
Das wird ein ſchön Beilager ſein,
Mich juckt's ſchon in den Füßen.
Chor: „Napoleon ꝛc."

Kurier, ja ſo, jetzt denk ich dran,
Reit ſchnell, grüß unſre Frauen,
Sag nur, ich hätt wie ſonſt gethan,
Ihn tüchtig ausgehauen.
Chor: „Napoleon ꝛc."

Und ſag nur Alles recht genau,
Sag auch von meinem Schimmel,
Zwei Pferde auch von Gneiſenau,
Die ritten ein zum Himmel.
Chor: „Napoleon ꝛc."

Drauf ſitzt ein mancher Preußenheld,
Den Sieg dort zu verkünden,
Dem Scharnhorſt, und von Gott beſtellt,
Auf ihn ſein Recht zu gründen.
Chor: „Napoleon ꝛc."

Wir Übrigen ſind noch allhier
Auf dieſer ſchlechten Erde,
Mit Gott nun ſchlagen, und ſiegen wir,
Auf daß ſie beſſer werde!
Chor: „Napoleon ꝛc."

So ſprach der Herr, der deutſche Held;
Da rief es ihn beim Namen,
Auf, Marſchall Vorwärts! rief die Welt,
Er ritt, und Gott ſprach: Amen.

Chor: „Napoleon ꝛc.“

Blücher.

Grüß dich Gott! Sieges-Greis,
Grüß dich im Heldenkreis
Deutſches Geſtirn!
Um deinen Scheitel weiß,
Blühet ein Lorbeerreis,
Ewiger Jugend Preis
Schmückt deine Stirn!

Dich grüßt vom Erdenrund
Gottesmund, Volkesmund,
Der Wahrheit lehrt!
Dich grüßt der Freunde Bund,
Dich grüßt von Herzensgrund,
Wer in der Bruſt geſund
Wahrheit bewährt!

Heil dir im Eichenkranz
Den du vom Waſſentanz,
Bringſt zu dem Heerd!

Flügler des Siegsgeſpanns,
Zügler des Lügenbanns,
Was Deutſchland will, das kann's,
Führſt du ſein Schwerdt!

Dich preiſet Wellington,
Als der Napoleon
Stirne ihm bot,
Warſt du zur Stelle ſchon,
Und trafſt den Höllenſohn
Sammt dem Rebellenthron
Nieder zum Koth!

Vorwärts mit Reitermuth
Riſſ'ſt du der Streiter Wuth
Freudig zum Ziel!
Triebſt, was kein Zweiter thut,
Mit ſtets erneuter Glut
Die Bärenhäuter Brut
Vor dir, ein Spiel!

Dich deckt ein Himmelsſchild,
Als im Getümmel wild
Stürzte dein Pferd!
Heil, deutſches Heldenbild,
Es ſpricht vom Schlachtgefild',
Bis, wo ſie ſelten gilt,
Wahrheit dein Schwerdt!

Dem Diplomaten fegt,
Der ſich an Laden legt,
Dein Schwerdt das Korn!
Schwerdt, das Tractaten wägt,
Schwerdt, das Ducaten prägt,
Und Lügenſaaten ſchlägt
Mit Gottes Zorn!

Des Deutſchen Siegesbraut
Hat ſich nicht angetraut
Nackt deinem Schwerdt!
Preiſt ihn, ihr Muſen laut;
Was nur ſolch Schwerdt erhaut
Nicht ſich aus Federn kaut,
Iſt heimgekehrt!

Marmor und Farbenbild,
Waffen und Ehrenſchild
Ziehn ihm voraus!
Schätze der Künſte mild,
Die's nun zu ehren gilt,
Daß nicht die Nachwelt ſchilt,
Bracht er nach Haus!

Näher als Kunſt doch trägt,
Weſſ' Herz ſich deutſch noch regt
Dich an der Bruſt!

Blücher, der Wahrheit hegt,
Lügner in's Antlitz ſchlägt,
Schlangen mit Schwerdtern fegt,
O Ehrenluſt!

Juble drum Volksgeſang,
Der deine Fahnen ſchwang
Mit heil'gem Glück,
Der Deutſchlands Sieg errang,
Der Preußens Feinde zwang,
Kehrt aus dem heißen Gang
Heil dir zurück!

Soldatenlied.

Es leben die Soldaten,
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel iſt ihr Zelt,
Ihr Tiſch das grüne Feld.

Ihr Bette iſt der Raſen,
Trompeter müſſen blaſen:
Guten Morgen, gute Nacht!
Daß man mit Luſt erwacht.

Ihr Wirthsſchild iſt die Sonne,
Ihr Freund die volle Tonne,
Ihr Schlafbuhl' iſt der Mond,
Der in der Sternſchanz wohnt.

Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden,
Und werden abgelöſt,
Drum Schildwach' ſei getröſt.

Wir richten mit dem Schwerdte,
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt.

Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer ſteht, der kann noch ſiegen,
Wer übrig bleibt hat Recht,
Wer fortläuft, der iſt ſchlecht.

Zum Haſſen oder Lieben
Iſt alle Welt getrieben,
Es bleibet keine Wahl,
Der Teufel iſt neutral.

Bedienet uns ein Bauer,
So ſchmeckt der Wein faſt ſauer,
Doch iſt's ein ſchöner Schatz,
So kriegt ſie einen Schmatz!

Aufruf.

Auf mit Gott zum Kampf, ihr Brüder,
Mit dem Schwerdt und dem Gebete,
Reiß den Sieg vom Himmel nieder,
Deutſcher, Ruſſe, Britte, Schwede!

Helf uns Gott, der Herr, der Hohe.
Der auf uns herniederſchauet,
Seht, ſchon lodern lichterlohe
Scheiterhaufen rings erbauet!

In den Flammen heil'gen Zornes,
In gerechter Rache Gluten
Brennt der Buſch des böſen Dornes,
Der die ganze Welt ließ bluten!

Selig, wer von ganzem Herzen
Alles, was ihn tief verletzet,
Alle Trauer, alle Schmerzen,
An dies heil'ge Opfer ſetzet!

Denn wir wollen das verbrennen,
Was in Leib und Seel' uns ſtöret,
Wer kann das mit Worten nennen,
Was ihn in dem Geiſt empöret!

Elend, Qual und Noth und Frevel,
Trug und Liſt, und Hohn und Lüge,
Schmelz der Feind zu glühem Schwefel,
Daß die Flamme höher ſchlüge!

Freudig drum, ihr Kampfesbrüder,
Schließt euch treulich um die Flammen,
Brennt den Dorn zur Aſche nieder,
Der ein Oelbaum ſoll entſtammen!

Eine Taube ſoll ſich ſchwingen
Aus der Gluth, ſoll Friedenszweige
Der empörten Erde bringen,
Daß ſie aus der Zornfluth ſteige!

Friede ward umſonſt verlanget,
Unſrer Ehr' und Freiheit Friede.
Auf zum Kampf nun, wer nicht banget,
Und vor keinem Götzen kniete!

Vivat alle miteinander,
Vivat Georg und Alexander,
Vivat Friedrich, Vivat Franz!
Vivat hoch der Waffentanz!

Theodor Körner an Victoria.

Ich weiß es wohl, du haſt um mich geweint,
Es geht die Welt nichts an, du kennſt mich gut,
Wie du mich kennſt, ſo hab ich es gemeint,
Mit dir, dem Vaterland und meinem Blut,
In Lebensluſt hab ich zur Kunſt geſtrebt,
Der kann nicht dichten, der nicht gerne lebt!

Du weißt es wohl, ich habe gern gelebt,
Ich war ſo jung, ſo fröhlich, ſo geſund,
Das Lied, das meiner Lyra kaum entſchwebt,
Trug an der Menſchen Herz dein ſchöner Mund.
O ſelig Lied! dem Huld die Seele gibt!
Der kann nicht leben, der nicht gerne liebt!

Du weißt es wohl, ich habe dich geliebt,
Vergib, o Liebe, die den Kranz mir wand,
Daß andre Feier mir den Kranz auch gibt;
Den Eichenkranz, das deutſche Vaterland.
Bei einer Eiche ſenkten ſie mich ein.
Der kann nicht lieben, der nicht frei will ſein!

Du weißt es wohl, ich konnte frei nur ſein
Mit meines Deutſchlands deutſcher Kunſt und Art,
Und ſetzte deutſch mein deutſches Leben ein,
Gleich deutſchen Dichtern auf der Ritterfahrt.
Der hat gedichtet nicht, geliebt, gelebt,
Der kann nicht frei ſein, der dem Tod erbebt!

Du weißt es wohl, daß gern den Tod ich ſtarb.
Ich ſah Victoria dich, und ſtieg hinab,
Leg nun die Kränze all, die ich erwarb,
Kunſt, Liebe, Leben, Freiheit auf mein Grab,
O Epheu, Lorbeer, Myrthe, deutſche Eiche,
Singt der Victoria, was ich verſchweige!

Lied der Frauen, wenn die Männer im Kriege ſind.

Wenn es ſtürmet auf den Wogen,
Strickt die Schifferin zu Haus,
Doch ihr Herz iſt hingezogen
Auf die wilde See hinaus.
Bei jeder Welle, die brandet
Schäumend an Ufers Rand,
Denkt ſie: er ſtrandet, er ſtrandet, er ſtrandet,
Er kehret mir nimmer zum Land!

Bei des Donners wildem Toben
Spinnt die Schäferin zu Haus,
Doch ihr Herz, das ſchwebet oben
In des Wetters wildem Saus.
Bei jedem Strahle, der klirrte
Schmetternd durch Donners Groll,
Denkt ſie: mein Hirte, mein Hirte, mein Hirte
Mir nimmermehr kehren ſoll!

Wenn es in dem Abgrund bebet
Sitzt des Bergmanns Weib zu Haus,
Doch ihr treues Herz, das ſchwebet
In des Schachtes dunklem Graus.
Bei jedem Stoße, der rüttet,
Hallend im wankenden Schacht,
Denkt ſie: verſchüttet, verſchüttet, verſchüttet
Iſt mein Knapp' in der Erde Nacht!

Wenn die Feldſchlacht toſt und klirret,
Sitzt des Kriegers Weib zu Haus,
Doch ihr banges Herz, das irret
Durch der Feldſchlacht wild Gebraus.
Bei jedem Schlag, jedem Hallen
Der Stücke an Berges Wand,
Denkt ſie: gefallen, gefallen, gefallen
Iſt mein Held nun für's Vaterland!

Aber fern ſchon über die Berge
Ziehen die Wetter, der Donner verhallt,
Hör', wie der trunkenen, jubelnden Lerche
Tireli, Tireli ſiegreich erſchallt.
Raben zieht weiter! — Himmel wird heiter,
Dringe mir, dringe mir — Sonne hervor!
Ueber die Berge, — jubelnde Lerche,
Singe mir, ſinge mir — Wonne in's Ohr!

Mit Cypreß und Lorbeer kränzet
Sieg das freudig ernſte Haupt.
Herr! wenn er mir niederglänzet
Mit dem Trauergrün umlaubt!
Dann ſternloſe Nacht ſei willkommen,
Der Herr hat gegeben den Stern,
Der Herr hat genommen, genommen, genommen,
Gelobt ſei der Wille des Herrn!

Bei dem Gedenkfeuer der Berliner Turner auf die Leipziger Schlacht

den 18. October 1815.

Die Lüge ſchwand vor Gottes Schwerdt dahin,
Erfüllet war das Maaß von ſeinem Zorn,
Der in der Moskwa Brand der Welt erſchien,
Wie einſt dem Moſes in dem glühnden Dorn.
Den Erdtyrannen ſahn die Völker fliehn,
Die freche Schaar in wilder Flucht verworr'n
Ward von des Landes und des Volks Natur
Vertilgt in ihres Frevels blut'ger Spur.
Das iſt ein heilger Krieg, wo ſelbſt die Götter
Des Himmels Waffen gen die Feinde wenden;
Dann fechten Alle gleich, der ew'ge Retter
Will mit den Menſchen dann das Werk vollenden.
Das Schlachtgewitter ward zum Himmelswetter,
Der Rache Schwerdt war in des Volkes Händen,
Des Winters Söhne fechten für den Winter,
Und wieder ficht der Held für ſeine Kinder.
Und nun erhob Boruſſia ihr Schwerdt
Und ſchlug an's Schild, daß alle Welt erwache,
Da hat ein Volk ſich ſeinem Herrn bewährt,
Zugleich erhob die Auferſtehungs-Flagge

Sich auf der Feſte, die die Grenze wehrt,
Auf Ritters Zinne und dem Hüttendache.
Des Herrn Altar ward wie des Bürgers Herd
Zur Waffenſchmiede einer heil'gen Rache,
Und jede Senſe hatte Schwerdtes Werth,
Ein Ritter ſchien das Volk, der Feind ein Drache
Und alle Frauen nur ein Heldenweib,
Zu pflegen deutſchen Kämpfers wunden Leib.
O wunderbarer, heil'ger Kriegesmaien!
Du biſt aus freier Weisheit aufgegangen,
Die durch Erkenntniß in dem Geiſte Freien,
Sie wollten auch der Freiheit Leib empfangen,
Und ſo iſt fromm in deutſchgemiſchten Reihen
Fürſt, Herr und Knecht zum Opfertiſch gegangen.
Ein Bundeskelch, der Kelch der bittern Leiden
Ging durch das Heer und ſtärkte es zum Streiten.
Aus zog mit Leier und mit Schwerdt der Dichter,
Der Greis bewaffnete den Stab zum Speere,
Zur Waffe ward des Rechtes Schwerdt dem Richter,
Der Schüler ſchwang den Stahl der Jugendehre,
Der Prieſter ſtreute der Begeiſt'rung Lichter
Wie Feuerzungen aus in heil'ger Lehre,
Die Jungfrau ſelbſt ſcheut nicht des Helmes Schwere,
O fromme Magd! dich liebt der Sieg, dich flicht er
In ſeinen Kranz, dich reife ſchwere Ähre!
So wuchs Begeiſterung gen den Vernichter
Zu einem heldenfreud'gen deutſchen Heere,
Und Friedrich, der das Kreuz der Eiſenzeit
Getragen, hob zum Ziele es im Streit.

Und im verhängnißvollen deutſchen Feld,
Wo Guſtav Adolph ſank im Feld bei Lützen
War vor dem Herrn der erſte Gang beſtellt.
Da raſſelte aus donnernden Geſchützen
Der Todeswürfel und manch junger Held
Beugt fromm ſein Haupt das Weltſturmdach zu ſtützen,
Auf dem die Zeit emporſtieg, die Trophäen
Zu reißen von des Weltverderbers Höhen.
Der Drache lagernd in der Raute Schild,
Streckt dann drei Häupter vor, mit gift'gen Zungen
Spie er den Tod rings in das Kampfgefild
Bald einſichkrümmend, bald hinausgeſchwungen,
Jetzt kalt beſonnen, dann blutgrimmig wild
Hat gen die Siegesfürſten er gerungen,
Und Blücher, der ſiegblühnde Jubelgreis,
Riß eine Zung' ihm an der Katzbach aus,
Bei Dennewitz gab er die zweite preis,
Da brach die Landwehr ſich den Ritterſtrauß,
Da pflückte Bülow ſich das Lorbeerreis,
Da ſangen in dem wilden Schlachtgebraus
Ruſſ' veni — vidi Schwed' und vici Preuß'.
Und immer enger zog der Waffenkreis
Um Dresden ſich, das feſte Drachenhaus.
Dann riß die dritte Zunge noch ein Held
Bei Culm ihm aus im heißen Quellenfeld.
Bei Culm da hat der Sieg ſich culminirt,
Da haben die drei Adler triumphirt,
Durch Oſtermann, der wie Leonidas,
Die Bruſt geboten an dem engen Paß,

Durch Kleiſt, der ihm den Rückweg kühn geſchloſſen,
Durch Oeſtreich, das ihn mit den Kampfgenoſſen
Zur Erde warf. Da ward ſein Scherg' gefangen,
Ein Apfel, der ſo nah fiel von dem Stamm,
Daß dieſer ſprach: „Längſt wäre er gehangen,
Hätt' ich noch einen Zweiten wie Vandamme!“
Verwundet von ſo ritterlichen Streichen,
Gedränget von der Kämpfer nah'ndem Kreiſe,
Mußt nun der Drache aus dem Elbneſt weichen,
Und ſetzte ſich zur Zielſchlacht an der Pleiße,
Da ſollte ihn das Schwerdt des Herrn erreichen,
Daß Gott ſich frommen Streitern treu beweiſe.
Bei Leipzig war ein jüngſter Tag beſtellt,
Da ſollte deutſche Freiheit auferſtehen,
Da ſah die Kämpfer man der neuen Welt
Mit kling'ndem Spiele in die Schranken gehen,
Sieglockend rings in das Entſcheidungsfeld
Des ſtarken Bundes Ehrenfahnen wehen,
Da beugte fromm manch deutſcher Ehrenheld
Sein ritterliches Knie, um Sieg zu flehen;
Still ſtand die Zeit, leis athmend wie Gewitter,
Eh' Blitze ſchmettern, zogen rings die Ritter.
Victoria ſah ſchwebend durch die Heere
Nur einen Geiſt, den heil'gen Zorn der Ehre,
Die Leidgenoſſen und die Blutverwandten
Begeiſterte ein Wille im Momente,
Daß der, deſſ' Trug und Liſt ſie all empfanden,
An ihrer Eintracht Phalanx hier verende,

Der, deſſen Geiſt bei'm Weltgericht wird ſcheitern
Am Wehgeſchrei von Millionen Streitern.
Zerſchmettert ward ſein blut'ger Sichelwagen,
Victoria auf Flügeln frei getragen
War Heereszeichen, war das Tagsgeſtirn,
Die Göttliche, ſie küßt der Deutſchen Stirn,
Gab Flügel ihnen und ſie konnten fliegen,
Und anderes nicht denken, thun, als ſiegen,
Da ward des Krieges Gluth zur Siegespracht,
Des Feuers wilde Wuth zur Sternennacht,
Zur Pforte freier Seligkeit die Schlacht,
Und auf des Todes grauenvollem Thor
Schwang die Unſterblichkeit ihr Siegspanier.
Still betete der Tod, und frei im hohen Chor
Sang, was da lebt: „Herr Gott, dich loben wir!“

Und daß ſolch Heil nie mög' verloren gehn,
Sah'n feierlich in der Erinnrungsnacht
Die Preußenjugend wir im Kreiſe ſtehn
Mit Fackeln eine Dankesgluth der Schlacht
Entzündend auf der Turner Jugendhöh'n.
Der volle Mond, die freud'ge Sternenpracht
Sah in dem Ring die Adlerfähnlein wehn
Vom Feuer deutſcher Freiheit angelacht,
Und fromme Lieder haben ſie geſungen
Und ihrem König das Baret geſchwungen!

Bei Chriſtian Grafen von Stolberg's Tod zu St. Amand in der Schlacht bei Belle-Alliance.

den 19. Juni 1815.

Der Krieg zog aus zu kaufen
Ein ungewiſſes Loos,
Und wirft zu ganzen Haufen
Dem Sieg die höchſten Güter in den Schoos.

In freudigem Vertrauen
Kränzt ſich, wer übrig blieb,
Und ich muß niederſchauen,
Denn Einer ſank, er war den Beſten lieb.

Du Spiegel aller Güte,
Du frommes Jugendblut,
Du ſankſt, du Adelsblüthe,
Mein Stolberg, o wir waren dir ſo gut!

So ſtark, ſo frei, ſo tüchtig,
So kindlich, freudig, fromm,
So muthig und ſo züchtig,
Mein Stolberg war im Himmel recht willkomm!

Sagt, wer verdient zu ſiegen,
Wer gilt ſo hohen Preis,
Wenn ſolche Opfer liegen
In des Triumphes blutigem Ehrengleis.

Drum horcht, ihr Siegesmeiſter,
Wenn man die Fahne ſchwingt,
Drum rauſchen edle Geiſter,
Die keine Lügenkunſt je wiederbringt!

Wißt, daß ein Tag muß kommen
In Volks, in Gotteskraft,
Wo Rechnung wird genommen
Für Alle, die der Sieg hat hingerafft.

Der Braunſchweig iſt geſtorben,
Der hat ſich ausgelöſt,
Rechtfertigung erworben
Von allen Fürſtenſchulden ſich entblößt.

Es ſtirbt durch Roſſes Hufen
Kein Hälmlein in dem Feld,
Daß, der den Reiter gerufen
Nicht werde drum in das Gericht geſtellt.

Die Saaten ſollt ihr hüten,
Die frommes Blut getränkt,
Dem Vaterland vergüten
Das Leben, das der Opfernde ihm ſchenkt.

Nur darum iſt gefallen
Stolberg aus freiem Muth,
Daß den Gerechten allen
Sein freies deutſches Leben komm zu gut.

Dies iſt der letzte Willen
Bei jedes Helden Tod,
Und dieſen zu erfüllen,
Das thut euch, Fürſten, und dir, Deutſchland, Noth.

Mit ſeines Vaters Segen
Und mit dem Kuß der Braut,
Und mit dem deutſchen Degen
Hat ſeinen ganzen Schatz er Gott vertraut.

Der hat ihn hingenommen
Aus dieſer wilden Welt,
Den ſtarken, reinen, frommen,
Dort beſſern Kampfes Siegern zugeſellt.

So ihr den Sieg nicht ehret,
Den ſolches Blut erkauft,
So ihr zum Böſen kehret
Den Sieg, den ſolcher Unſchuld Blut getauft,

Dann ſterbt, für Volkes Thaten
Die ihr ein Wappen tragt,
Den Tod der Diplomaten,
Die um verhaltenen Lohn ſolch Blut anklagt.

O Gott im Himmelreiche
Erleuchte unſre Herrn,
Daß unſere Erndte gleiche
Der Saat, dann ſielen unſre Lieben gern!

Vom großen Kurfürſten.

Geſicht eines alten Soldaten in Berlin vor der Wiederherſtellung
des preußiſchen Staates

am 14. October.

Es war mir geſtern trüb der Tag,
Eine tiefe Schwermuth auf mir lag,
In meiner Bruſt war's wie ein Dorn,
In meinem Haupt ein bittrer Zorn.
Nichts war mir recht, ich war unwillig,
Auf Alles zürnte ich unbillig;
Meine alte Magd von ſechzig Jahr
Schimpft ich eine junge Metze gar;
Mein Knecht, der nicht kam von der Stell',
Nannt ich 'nen läufiſchen Geſell,
Und als mein alt Barbier hertrat,
Ein weißes Barttuch mir umthat,
Sah ich ihn alſo finſter an,
Daß er zu zitteren begann;

Und als er mich nun eingeſeift,
Und bange nach dem Meſſer greift,
Und als er auf dem Streichriem ſtramm
Hinfitſchelt, da ſchwillt mir der Kamm,
Und als er mit dem Meſſer bloß,
Nun geht auf meine Kehle los,
Da wird mir's kalt und wird mir's warm,
Ich pack und werf, daß Gott erbarm,
Den Mann, als führt er Mord im Sinn,
Leibhaftig auf die Erde hin.
Er ſprach: „Hätt' ich ſeit zwanzig Jahren
Nicht viel an Ihrem Bart erfahren,
Wär's nicht mein' andere Natur,
Die alte Narbe, die Ehrenſpur
Auf Ihrer Wange zu poliren,
Und mir dabei das Herz zu rühren,
Mein Herr Sergeant, könnt ich es laſſen,
All Tag Sie bei der Naſ' zu faſſen,
Wahrhaftig auf der Polizei
Macht ich ſogleich ein Klaggeſchrei,
Halb eingeſeift, der ganzen Stadt
Stellt ich Sie vor im Abendblatt.
Doch findet Ihre Unvernunft
Bei mei'm Verſtand heut' Unterkunft.
Der Tag heut' iſt ſehr wetterwendſch,
Der Herr Sergeant ſind auch ein Menſch,
Und weil ſich heut das Wetter kehrt,
Die alte Wunde Sie beſchwert."

Darauf er den Barbierſack nahm
Und ſah, daß er zur Thür 'naus kam.

Alſo ging's mir den ganzen Tag,
Ich war recht aller Leute Plag,
Ich glaubt wer ging am Haus vorbei,
Daß er auch ein Mordbrenner ſei,
Mein' eigne Handſchuh leert ich aus
Als falle Werg und Schwefel 'raus,
Stickjungfern nannt' ich lüderlich,
Schillknaſter ſchmeckt mir widerlich,
Selbſt den Grünberger Landwein gut
Schalt ſauer ich in meiner Wuth,
Und als das Abendblatt ankam,
Ich 's zornig von dem Burſchen nahm,
Und las und nannt' die Kunſtkritik
Darin ein neidiſch Zorngeflick,
Die tapfern Reiteranekdoten
Las ich mit tauſend Schock Schwernothen,
Die Noten von der Polizei
Las ich wie eine Litanei,
Und ſagte endlich: Amen, Amen!
Warf's an die Erd' in's Teufels Namen.

Da ſprang mein Pudel mir entgegen,
Der unter'm Bette ſcheu gelegen,
Und wollt das Blatt mir appertiren,
Doch ich thät die Geduld verlieren

Und trat das treue alte Thier
Fußſtoßend ungerecht von mir;
Doch macht ihn dies nicht irre ſehr,
Er ſchleppt den Stock und Hut mir her,
Er präſentirt mir das Gewehr,
Er ſtellt ſich todt, er tanzt daher,
Und da er ſieht, daß mich nichts rühr',
Legt traurig er ſich an die Thür.
Nun klang mir's bitter erſt in's Ohr,
Mein Dompfaff ſang ſein Lied mir vor,
Den Marſch vom alten Deſſauer,
Mich überlief ein kalter Schauer,
Da blies ich meine Lampe aus
Und ſchlich ganz traurig aus dem Haus.

Ihr hohen Häuſer, weiten Gaſſen,
Wie thät ich euch von Herzen haſſen,
Die Stadt ſchien mir nur ein Laufgraben,
Den die Belagerer aufgaben,
Die Himmelsſterne kamen mir vor
Wie ein zerſprengtes Heldenchor,
Der Mond mir an dem Himmel ſtand
Wie ein beſtochner Commandant,
Traurig auf der langen Brücken
Thät ich den großen Kurfürſt anblicken,
Und ſetzt mich nieder zu den Sclaven,
Da bin ich weinend eingeſchlafen.

Da ſah ich ſie mit ihren Ketten
Umdrehen ſich, bequemer betten,
Und Einer ſprach: „Ich richt mich auf,
Die Zeit nimmt einen andern Lauf;
Wiſſ' es gefällt nicht länger mir,
So ſchwer und hart zu liegen hier.
Auf, auf! ihr meine Kraftgeſellen
Legt ab die harten Eiſenſchellen,
Die Nacht bricht an, das Land iſt ſtill,
Zu fliehen iſt mein Muth und Will'."
Und als die Rieſen ſich erheben
Und zu entfeſſeln ſich beſtreben,
Trat her ein Jüngling auf die Brücken,
Gar rührend war er anzublicken,
Eine blut'ge Fahn' war ſein Gewand,
Ein blutig Schwerdt trug ſeine Hand,
Sein Herz ihm blutig offen ſtund,
In ſeinem Haupt eine große Wund',
Darauf ein Adler traurig reit't,
Die Flügel hing er ab zur Seit',
Und miſcht ſie mit des Jünglings Haar,
Das blutig und verworren war.
Barfuß ging er, und Aſche ſtreut
Er vor ſich hin, in bittrem Leid.
Und als er kam in tiefer Trauer,
Da zog die Luft mit wildem Schauer
Und tiefaufklagend ſeufzt die Spree,
Das weite Königsſchloß hallt Weh,

Die Sclaven traten zu ihm hin
Und baten ſtillerbebend ihn,
Er ſollt' die Feſſeln ihnen brechen;
Da thät er alſo ernſthaft ſprechen:
„Gern eure Feſſeln löſte ich,
Und nähm' ſie alleſammt auf mich,
Und ſetzt mich allhier nieder gern
Zu Füßen unſrem theuren Herrn,
Wenn ich nur jemals hoffen könnt,
Daß er ſein Antlitz zu mir wend'."

Da ſprach der Kurfürſt von der Höh':
„So lange nicht da vor mir ſteh'!
Entfeßle dieſe Schelmen gleich,
Ich bin ohn' ſie gleich eben reich,
Sie mögen bleiben, mögen gehn,
Ich pflege nicht herab zu ſehn,
Im Himmel ſchau ich mein Vergnügen,
Und läg' die Welt in letzten Zügen,
Vier ſolche Kerl's geb ich wohlfeil,
Sie machen mir nur Langeweil,
Ihr Heil mögen ſie ſonſt wo ſuchen,
Doch will ich's ihnen zuſchwören und fluchen,
Sie werden bald garſtig anrennen,
Und übel ſich das Maul verbrennen;
Sie tragen anderswo mit Schand'
Was ihnen hier ehrwürdig ſtand,
Die Feſſeln, die als Allegorie
Von Monarchie und Victorie.

Sie trugen taliter, qualiter,
Und gewiſſermaßen moraliter;
Zu Füßen meiner Durchlaucht hier;
Kann ich doch ſelbſt nicht helfen mir,
Ich ſitze allhier mit bloßem Haar
Auf meinem Gaul das ganze Jahr,
Und muß viel ſchlechtes Zeug anhören,
Kann manchem Unrecht nicht abwehren,
Und muß als Ehrendenkmal mein
Freſſen viel tauſend Schand' hinein.
Mach los die Kerls, eh' ich werd wild,
Dann pack dich fort, du ſchrecklich Bild,
Du biſt gewaltig ungeſund;
„Haſt ſo ein Ziehen an dem Mund,
Daß ſelbſt mein Herz, das ganz von Erz,
Zerriſſen wird von bittrem Schmerz.“

So ſprach der Kurfürſt ernſtiglich,
Der Jüngling gar ſehr dauert mich,
Und als er ſie entfeſſelt hat,
Da hielten ſie ein' langen Rath,
Wo ſie ſich ſollten hinbegeben,
Und wußten's wahrlich gar nicht eben,
Da ſprach der Eine: „Unſre Sach'
Steht ſchlecht, wie ich auch denke nach,
Kein Freiheit iſt mehr auf der Welt,
Ich bleib allhie bei unſerm Held,“
So ſagten die drei Andern auch,
Und ſetzten ſich nach altem Brauch

Still wieder um den Stein herum
Und warden wieder alſo ſtumm,
Nur ungefeſſelt, frei und frank,
Deß ſagt der Kurfürſt ihnen Dank.
Die Ketten ganz demüthiglich
Der arme Jüngling nahm auf ſich,
Und ſah mich an, als wollt er ſagen,
O helf mir doch die Ketten tragen.
Da ſtand ich auf in ſchneller Haſt
Und theilt mit ihm die Eiſenlaſt.
Nicht ſchwerer war mir's als zuvor,
Er zog hin durch des Schloſſes Thor,
Und als wir an die Wache kamen,
Sprach ſie: „Werda? in Gottes Namen.“
„Gut Freund!“ ſprach ich; „was ächzt er dann,“
Sprach ſie; ich ſprach: „Mein lieber Mann,
Sieht er denn nicht, wir tragen ſchwer,“
„Iſt wohl von Gottes Gnaden *er*,
Daß er ſpricht *wir*,“ die Schildwach' ſagt.
„Mein Freund,“ ſprach ich, „Gott ſei's geklagt,
Daß wir von Gotts Ungnaden ſind.“
Und damit gingen wir geſchwind,
Die Uhr ſchlug in dem Schloßhof Elf.
„Ablöſ'!“ die Wache ſchrie. „Gott helf'!“
Sagt da der traurig' Jüngling laut; —
Im Schloßhof ſchallt's, daß einem graut,
Drinn lag der Mondſchein wie ein Feld,
Auf das der Mehlthau niederfällt,
Mit Aſch' der Jüngling es beſtellt,

Und ſäet Thränen drüber aus;
Da ruft das Schloß: „O weich hinaus,
Du führteſt einſt 'nen Gaſt mir zu,
Der mir hinaustrug meine Ruh'."
Der Jüngling ſprach: „O weh, o weh,
Sie fluchen mir, wo ich auch geh,"
Zum Luſtgarten zog er hinaus;
Doch plötzlich faſſet ihn ein Graus,
Er ſprach: „Komm, gehn wir an der Mauer,
Beim Dom herum, der alt Deſſauer
Möcht mich ſonſt wieder hart anſchnarchen,
Ach Gott, 's iſt ihm nicht zu verargen.
Und als wir an den Dom hinkamen,
Ein dumpfes Tönen wir vernahmen,
Und vor der Thüre höchſten Stufen,
Da wurden wir ſo angerufen:
„Wer ſeid ihr, daß mein bitt'rer Schmerz
Noch mehr erbittert mir im Herz?
Da du Unſeliger hier nahſt,
Ein Sturmwind durch die Pappeln raſ't,
Die Nacht wird kalt, das Laub fällt ab
Und alle Luſt bringſt du zu Grab;
O, flieh von hier, ehr' dieſen Ort,
Dies Thor iſt eine Himmelspfort."

So ſprach ein Jüngling an dem Thor
Des Doms, gehüllt in ſchwarzen Flor,
Ein Hündlein lag zu ſeinen Füßen
Und Thränen thät er viel vergießen

In ſeinen ſchwarzen Thränenkrug,
Und nimmer, nimmer war's genug.
Mein Leidgeſell ſprach da zur Hand
„Wer iſt ſo ſtolz in dieſem Land,
Daß er ſein Trauern tiefer meine
Als jenes Leid, das ich beweine?
Wer biſt du, daß in Krüglein du
Hier weinen darfſt in ſtiller Ruh',
Indeß verfolgt ich dahin gehe
Und Thränen in die Welt hinſäe?“
„Ich bin der Julius,
Der ewig, ewig weinen muß.“
Da ſprach mein Leidgeſell: „O weh!
Dein tiefes Leid ich wohl verſteh,
Wer ich bin, will ich dir nicht ſagen,
Es möcht zu ſehr dich niederſchlagen;“
Somit ging weiter mein Geſell,
Und Jener auf des Domes Schwell
Sprach: „Fluch der böſen Mutter dein,
Und Fluch dem böſen Vater dein,
Und Fluch auch all den Brüdern dein,
Sie werden nimmer ſelig ſein!“

Und hinter's Zeughaus zogen wir,
Da ging es uns noch ärger ſchier,
Von Stein die Helme rings ſich regten
Und wild die Federbüſch' bewegten,
Und Manche ſchloſſen das Viſier
Laut klirrend, daß erſchracken wir.

Zur Pforte da der Jüngling trat,
Die alsbald ſich eröffnen that,
Er ſprach: „Die Ketten will ich hier
Ablegen als eine hohe Zier.“
Und als wir in den Hof eingingen
Ein fürchterlich Geſchrei anfingen
Die Köpfe, die da rings im Stein
Abbilden ſchwere Todespein;
Sie ſchrien Wehe und Weh, es ſchallt
So gräßlich in dem Haus, und kalt,
Und war ihr Fluch ſo ſcharf und tief
Als wenn es von dem Schlachtfeld rief,
Und Weh, und Weh, und aber Weh,
Laſſ' uns in Ruh', von dannen geh.
„Ach Gott, mein Herr,“ der Jüngling ſchrie,
„Kein ruhig Stätte find ich nie!“
Und als wir durch das Thor auszogen,
Meduſa oben von dem Bogen,
Die ſträubte auf ihr Schlangenhaar
Und ſchier vor uns erſchrocken war.

Zum Palais Heinrich gingen wir
Ganz einſam durch das Mondrevier;
Wie ragten die Gebäude all
Und gaben ernſten Wiederhall. —
Wie edel groß die reinen Schatten
Sich auf den Plan gelagert hatten,
Wie trennt ſich klar vom Himmels Glanz
Der hohen Zinnen Statuen-Kranz,

Die Sterne ſchimmerten ſo klar,
Der Mond war frei und offenbar;
Ein leiſes Flüſtern in den Linden
Wollt uns die Mitternacht verkünden;
Still ſtand ich auf dem Friedensplan
Und ſah mir mein' Geſellen an,
Und all der Fried' und Mondenſchein
Sank in die Augen ihm hinein
Und all den Troſt der ſel'gen Nacht,
Hab ich in ihm zu Grab gebracht;
Er ſah gen's Brandenburger Thor
Sein blutig Haar ſtieg ihm empor,
Sein Augenſtern thät ſich verdunkeln,
Und nur der Adler thät noch funkeln,
Der in des Hauptes Wunde niſtet.
Er richt' ſich auf, die Flügel rüſtet
Und hebt das Haupt, und zuckt die Flügel,
Erſchimmernd von des Mondes Spiegel,
Da riß ein Morgenwind mit Luſt
Die Fahne von des Jünglings Bruſt,
Und ließ ſein Blut im Mond hinwallen,
Da ſprach es recht mit lautem Schalle
Und ſeine Wunden ſprachen alle:
„O ſelig, ſelig junge Luſt,
Die wieder mich zur Ruhe ruft,
O ſelig, ſelig, Gott geſandt,
Du kühleſt unſern heißen Brand,
O ſelig, ſelig Morgenwind,
Wir fühlen dich, denn wir ſind blind;

Wir fühlen einen neuen Tag,
Er decke unſre tiefe Schmach!"
„O ſchweig, mein Herz," der Jüngling ſpricht,
„O ſehne dich nach Ruhe nicht,
Der ewig' Schmerz iſt meine Freud',
Mein Troſt das ewig' Herzenleid."
Dabei ſah er ganz ſtarr empor
Hin nach dem Brandenburger Thor,
Und thät beſchämt die Augen ſenken,
Auch kann ich's ihm gar nicht verdenken.
Da ſprang mein Pudel auf mich her,
Er hatte mich geſucht gar ſehr,
Doch kaum ſieht er mein' Leidgeſellen,
Als er gar bang ſich thät anſtellen,
Er hängt den Schweif, zieht mich am Kleid
Und bleckt die Zähn' voll Grimmigkeit,
Und thut ſich ängſtiglich bemühen
Von mei'm Geſell'n mich abzuziehen,
Da konnt ich auch nicht länger ſchweigen
Und ſprach: „Du ſollſt mir jetzt anzeigen,
Wer du, elender Jüngling, biſt,
Daß Alles dir erbittert iſt,
Daß Bild und Menſch und Stein und Bein
Und Nacht und Stern und Mondenſchein,
Ja ſelbſt der ehrlich Pudel mein
Dir flucht, ich glaub du biſt der Kain!"
„Wer ich bin, will ich ſagen dir,"
Sprach der Elende da zu mir,

„Doch mußt du einen Rath mir geben,
Wohin ich wohl mich ſoll begeben,
Ein Hahnenſchrei, braucht's dann noch bloß,
So biſt du mein auf diesmal los;
„Gib mir die Hand drauf," ſprach er da,
Und in der Hand las ich: Jena,
Und Saalfeld las ich auf der Bruſt.
Drauf ſagt er: „Haſt du nicht gewußt,
Daß ich, o hör's mit ruh'gem Sinn,
Der vierzehnte October bin."
„Jetzt," ſprach ich, „halt ich dir mein Wort,
Und dann, Unſel'ger, eile fort,
Zu Stralſund laſſ' die Ketten fallen,
Die Fahne laſſ' zu Kolberg wallen;
Den Adler bade in der See,
Er ſteigt dann wieder friſch zur Höh',
Und du geh ſtill gen Eilau los,
Leg dich dort in der Erde Schooß."
Er ſprach: „So ſei's," eilt durch die Linden,
Vor Leſtock's Haus thät er verſchwinden.

Und von dem Herzen fiel mir 'runter
Ein ſchwerer Stein, ich ward ganz munter,
Ich ſah wohl ein, der böſe Tag
So ſchwer mir in den Gliedern lag.

Bei der Rückkehr König Ludwig I. aus Griechenland.

Heil! Willkomm des Volkes Vater
Hoch die Herzen! hoch die Hand!
Aus dem Vaterland der Künſte
Kehrt er in ihr Vaterland.
Von dem Sohne zu den Söhnen
Kehrt er, ſegnend ſeine Welt;
Zwiſchen Leid und Freudenthränen
Spannt das Wiederſehn ſein Zelt!

Heil! Willkomm! zu uns gewendet
Hat ſich unſres Lichtes Blick,
Aus dem Oriente kehret
Unſer Orient zurück.
Heil ihm, der aus Lorbeerwäldern,
Aus des Oelbaums ſtillem Hain
Heimkehrt — allen guten Künſten
Bringt er Weizen, Oel und Wein!

Heil! Willkomm! des Volkes Führer!
Heil! Willkomm! der Künſte Freund!
Heil! Willkomm! des Liedes König,
Ob der Himmel lacht, ob weint.
Heil! Willkomm! Zur lichten Stunde,
Die den Vater uns vereint,
Schließet ſich der Trennung Wunde,
Unſrer Liebe Sonne ſcheint!

Höher nur, und möcht es ſtürmen,
Sich der Bayern Fahne ſchwingt,
Inniger von allen Thürmen
Sich der Freude Klang verſchlingt.
Ob es trüb ſei, oder helle,
Bricht der Kinder Freude aus!
Heil der feſtbekränzten Schwelle,
Denn der Vater kehrt in's Haus!

Rückkehr an den Rhein.

Weiß ich gleich nicht mehr wo hauſen,
Find ich gleich die Mühle nicht,
Seh ich dich doch wieder brauſen,
Heil'ger Strom, im Mondenlicht.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Wer einmal in dir geſchwommen,
Wer einmal aus dir getrunken,
Der iſt Vaterlandes trunken!

Wo ich Sonnen niederſenken
Sich zum Wellenſpiegel ſah,
Oder Sterne ruhig denken,
Ueber'm See, warſt du mir nah.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Wen du einmal aufgenommen,
Wen du gaſtfrei angeſchaut,
Keiner Fremde mehr vertraut!

Ström' und Flüſſ' hab ich geſehen,
Reißend, ſchleichend durch das Land,
Aber keiner weiß zu gehen
Herrlich ſo durch's Vaterland.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Schild der Starken, Troſt der Frommen,
Gaſtherr aller Lebensgeiſter,
Erzmundſchenk und Küchenmeiſter!

Ordensband der deutſchen Erde,
Das der Weinſtock um ſie ſchlingt,
Wo am gaſtfrei deutſchen Herde
Sie der Helden Wohlſein trinkt.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Andre Flucht kann mir nicht frommen,
Denn an deinem Ufer lauſchen
Wein und Liebe, die berauſchen!

Weines Feuer, Liebestreue,
Männerkraft und Jungfrau'n-Zucht,
Daß mein Herz ſich recht erneue,
Hab ich wieder euch beſucht.
O willkomm'! willkomm'! willkommen!
Echo ſchlag die Freudentrommen,
Daß der Vater Rhein euch höret,
Wie ich bin zurückgekehret!

Zweites Buch.

Liebe.

Um die Harfe ſind Kränze geſchlungen!

Um die Harfe ſind Kränze geſchlungen,
Schwebte Lieb' in der Saiten Klang:
Oft wohl hab ich mir einſam geſungen,
Und wenn einſam und ſtill ich ſang,
Rauſchten die Saiten im tönenden Spiel,
Bis aus dem Kranze, vom Klange durchſchüttert,
Und von der Klage der Liebe durchzittert,
Sinkend die Blume herniederfiel.

Weinend ſah ich zur Erde dann nieder,
Liegt die Blüthe ſo ſtill und todt;
Seh die Kränz' an der Harfe nun wieder, —
Auch verſchwunden des Lebens Roth,
Winken mir traurig wie ſchattiges Grab,
Wehen ſo kalt in den tönenden Saiten,
Wehen ſo bang und ſo traurig: Es gleiten
Brennende Thränen die Wang' herab.

Nie ertönt meine Stimme nun wieder,
Wenn nicht freundlich die Blüthe winkt;
Ewig ſterben und ſchweigen die Lieder,
Wenn die Blume mir nicht mehr ſinkt.
Schon ſind die meiſten der holden entflohn;
Ach! wenn die Kränze die Harfe verlaſſen,
Dann will ich ſterben; die Wangen erblaſſen,
Stumm iſt die Lippe, verhallt der Ton.

Aber Wonn', es entſproſſet zum Leben
Meiner Aſche, ſo hell und ſchön,
Eine Blume. — Mit freudigem Beben
Seh ich Tilie ſo freundlich ſtehn.
Und vor dem Bilde verſchwindet mein Leid.
Herrlicher wird aus der Gruſt ſie ergehen —
Schöner und lieblicher ſeh ich ſie ſtehen,
Wie meinen Feinden ſie mild verzeiht.

Von Trauer frei.

Von Trauer frei
Iſt nicht mein Herz;
Schmerz, Schmerz,
Ganz tiefer Schmerz
Iſt ſelbſt mein Scherz!

Will nach der Buche,
Will nach der Buche gehn,
Wird ſie dort freundlich ſtehn?
Will ſie dort wiederſehn,
Die ich nur ſuche!

Sehnſucht!

Im Mondſchein,
Ganz allein
Will ſie bei mir ſein.
Fürchte mich nicht,
Ihr Geſicht
Iſt Tageslicht!

Mild, mild
Von Liebe ſchwillt
Des Mannes Bruſt;
Von Liebe, ſchwillt
Auch Tilien's Bruſt.
Luſt, Luſt,
Ganz ſtille Luſt
Ihr unbewußt.
Sonſt war der Liebe
Stille im Herzen bang,
Bis ſie zum Auge drang
Und von der Lippe klang,
Ihr Spiel ſie triebe!

Liebestrieb!

Im Mondſchein,
Ganz allein
Will ſie bei ihm ſein!
Fürchtet euch nicht!
Mondeslicht
So freundlich ſpricht.

An den Mond.

Sieh, dort kommt der ſanfte Freund gegangen,
Leiſe, um die Menſchen nicht zu wecken;
Kleine Wölkchen küſſen ihm die Wangen,
Und die ſchwarze Nacht muß ſich verſtecken.
Nur allein
Wer mit Pein
Liebt, den kühlet ſein lieblicher Schein!

Freundlich küſſet er die ſtillen Thränen
Von der Liebe ſchwermuthsvollen Blicken,
Stillt im Buſen alles bange Sehnen,
Alles Leiden weiß er zu erquicken.
Liebe eint,
Wenn erſcheint
Unvermuthet die Freundin dem Freund!

Auch mich kleinen Knaben ſiehſt du gerne,
Kommſt mit deinen Strahlen recht geſchwinde,
Mir zu leuchten aus der blauen Ferne,
Wenn ich Tilien's ſeidne Locken winde.
Zuzuſehn,
Bis wir gehn,
Wenn die kühleren Nachtwinde wehn!

An Ottilie.

Ich kann nun fernerhin nichts mehr verlieren,
Denn alle das Vergangne iſt verloren,
Und nichts mehr kann vergehen, nichts mehr kommen,
Seit ich zum erſten Mal das holde Leben
So gegenwärtig und geliebt empfinde,
Und das, Ottilie, haſt du mir gegeben,
Du wollteſt, daß die Liebe mich entzünde.
Aus deinen Augen helle Lichter ſchweben,
Und alles Dunkel rück- und vorwärts ſchwinde,
Doch ſagteſt du, du könnteſt mich nicht lieben,
Wenn ich das bunte Leben dir beſchrieben.

So laſſe mich vergeſſend hier geſunden,
Laſſ' mich von meinem alten Leben ſchweigen,
Da du das neue ſchon mit grünen Zweigen
Und deiner Küſſe Liebesblüth' umwunden.

Du öffneſt mir die kaum vernarbten Wunden,
Und in die Wunden wie in Gräber ſteigen,
Sollt' deine holde Liebe von mir weichen,
Die ew'ge Freude und das Licht der Stunden.

Vertreibſt du mich aus dieſem Heiligthume,
So muß das junge Leben früh verſtummen,
Das du mit Liebesſeligkeit gewürzet!

Sind dann nicht alle Stunden ohne Schimmer,
Iſt's weniger als Freude, die auf immer
So unerreichlich tief hinab mir ſtürzet?

Sie hat mein vergeſſen!

O ſchwerer heißer Tag, ihr leichtes Leben
Schließt müde weinend ſeine Augenlider,
Schon ſenkt der Schlaf das thauende Gefieder,
Um ſolche Schönheit kühl ein Dach zu weben. —

Von ihren Lippen leiſe Worte ſchweben:
„Du Liebe ſüßer Träume kehre wieder!“
Da läßt ſich ihr der Traum der Liebe nieder,
Um ihres Schlummers kranke Luſt zu heben. —

„Du Traum! — ich bin kein Traum,“ ſpricht er mit Bangen,
„O laß uns nicht ſo holdes Glück verſäumen!“
Da weckt er ſie und wollte ſie umfangen. —

Sprecht! Weſſen bin ich? Wer hat mich beſeſſen?
Ich lebte nie — war eines Weibes Träumen —
Und nimmer ſtarb ich, — Sie hat mein vergeſſen!

Auf dem Rhein.

Ein Fiſcher ſaß im Kahne,
Ihm war das Herz ſo ſchwer,
Sein Lieb war ihm geſtorben,
Das glaubt er nimmermehr.

Und bis die Sternlein blinken,
Und bis zum Mondenſchein,
Harrt er, ſein Lieb zu fahren
Wohl auf dem tiefen Rhein.

Da kommt ſie bleich geſchlichen,
Und ſchwebet in den Kahn,
Und ſchwanket in den Knien,
Hat nur ein Hemdlein an.

Sie ſchimmern auf den Wellen,
Hinab in tiefer Ruh',
Da zittert ſie und wanket:
„Feinsliebchen friereſt du?

„Dein Hemdlein ſpielt im Winde,
Das Schifflein treibt ſo ſchnell,
Hüll dich in meinen Mantel,
Die Nacht iſt kühl und hell."

Stumm ſtreckt ſie nach den Bergen
Die weißen Arme aus,
Und lächelt da der Vollmond
Aus Wolken blickt heraus.

Und nickt den alten Thürmen,
Und will den Sternenſchein
Mit ihren ſchlanken Händlein
Erfaſſen in dem Rhein.

„O halte dich doch ſtille,
Herzallerliebſtes Gut,
Dein Hemdlein ſpielt im Winde,
Und reißt dich in die Flut.“

Da fliegen große Städte
An ihrem Kahn vorbei,
Und in den Städten klingen
Wohl Glocken mancherlei.

Da kniet das Mägdlein nieder,
Und faltet ſeine Händ’,
Aus ſeinen hellen Augen
Ein tiefes Feuer brennt.

„Feinsliebchen bet’ hübſch ſtille,
Schwank nicht ſo hin und her,
Der Kahn möcht uns verſinken,
Der Wirbel reißt ſo ſehr.

In einem Nonnenkloſter
Da ſingen Stimmen fein,
Und aus dem Kirchenfenſter
Bricht her der Kerzenſchein.

Da ſingt Feinslieb gar helle
Die Metten in dem Kahn,
Und ſieht dabei mit Thränen
Den Fiſcherknaben an.

Da ſingt der Knab' gar traurig
Die Metten in dem Kahn,
Und ſieht dazu Feinsliebchen
Mit ſtummen Blicken an.

Und roth und immer röther
Wird nun die tiefe Flut,
Und bleich und immer bleicher
Feinsliebchen werden thut.

Der Mond iſt ſchon zerronnen,
Kein Sternlein mehr zu ſehn,
Und auch dem lieben Mägdlein
Die Augen ſchon vergehn.

„Lieb Mägdlein, guten Morgen!
Lieb Mägdlein, gute Nacht!
Warum willſt du nun ſchlafen,
Da ſchon der Tag erwacht?“

Die Thürme blinken ſonnig,
Es rauſcht der grüne Wald,
In wildentbrannten Weiſen
Der Vogelſang erſchallt.

Da will er ſie erwecken,
Daß ſie die Freude hör',
Er ſchaut zu ihr hinüber,
Und findet ſie nicht mehr.

Ein Schwälblein ſtrich vorüber
Und netzte ſeine Bruſt,
Woher, wohin geflogen,
Das hat kein Menſch gewußt.

Der Knabe liegt im Kahne,
Läßt alles Rudern ſein,
Und treibet weiter, weiter
Bis in die See hinein.

Ich ſchwamm im Meeresſchiffe
Aus fremder Welt einher,
Und dacht an Lieb und Leben,
Und ſehnte mich ſo ſehr.

Ein Schwälbchen flog vorüber,
Der Kahn ſchwamm ſtill einher,
Der Fiſcher ſang dies Liedchen,
Als ob ich's ſelber wär.

Lied einer Jägerin, deren Schatz untreu und Perückenmacher geworden iſt.

[illegible] II

1200

Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum!
Du biſt ein edler Zweig,
So treu biſt du, man glaubt es kaum,
Grünſt Sommers und Winters gleich.“

Wenn andere Bäume ſchneeweiß ſein
Und traurig um ſich ſehen,
Sieht man den Tannenbaum allein
Ganz grün im Walde ſtehen.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Mein Schätzel iſt kein Tannenbaum,
Iſt auch kein edler Zweig,
Ich war ihm treu, man glaubt es kaum,
Doch blieb er mir nicht gleich.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Er ſah die andern ſchneeweiß ſein
Und ſchimmernd um ſich ſehn,
Und mochte nicht mehr grün allein
Bei mir im Walde ſtehn.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Der andern Bäume dürres Reis
Schlägt grün im Frühling aus,
Pocht er ſein Röckchen, bleibt's doch weiß,
Schlägt nie das Grün heraus.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Oft hab ich bei mir ſelbſt gedacht,
Er kommt noch einſt nach Haus,
Spricht: Hab mir ſelbſt was weiß gemacht,
Pocht mir mein Röcklein aus.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Und klopft ich ihn auch poch, poch, poch,
So fliegt nur Staub heraus;
Das ſchöne treue Grün kommt doch
Nun nimmermehr heraus.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Drum als er mich letzt angelacht,
Ich ihm zur Antwort gab:
„Haſt dir und mir was weiß gemacht,
Dein Röcklein färbet ab.“
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

O Tannenbaum! o Tannenbaum!
Wie traurig iſt dein Zweig.
Du biſt mir wie ein ſtiller Traum,
Und mein Gedanken gleich.
Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum! ꝛc.“

Du ſahſt ſo gar ernſthaftig zu,
Als er mir Treu verſprach,
Sprich, ſag mir doch, was denkeſt du:
Daß er mir Treue brach.

Chor: „O Tannenbaum! o Tannenbaum!
Du biſt ein edler Zweig,
So treu biſt du, man glaubt es kaum,
Grünſt Sommers und Winters gleich.“

Hyacinth und Laura.

(Aus dem Italieniſchen.)

1800

V

Hyacinth.

Liebchen ſchläft, mit deinen Flügeln fächle,
Amor, daß des Sommers heiße Schwüle
Um des Mädchens Lager bald ſich kühle
Und ſie in dem Schlafe freundlich lächle.

Kann nimmer ich die armen Augen ſchließen,
Iſt meine Ruhe nur allein die ihre,
So möge, was ich hier am Schlaf verliere,
Wie Ruhe mir in's kranke Herze fließen.

Gibſt du mir gleich nur immer böſe Tage,
So ſieh mich hier, dir gute Nacht zu geben,
Nicht Zeit, nicht Ferne lindert mir die Plage,
Ein Schmetterling ein Lämpchen zu umſchweben.

Laura.

Wer iſt es, der nicht ſchlafen kann? und andre
So frevlend in dem ſüßen Schlafe ſtöret.
Ein Felſen bin ich, der ſein Lied nicht höret;
Er ſing', doch packe er ſich bald und wandre.

Hyacinth.

Die Lippe voll Geſang, das Herz voll Zähren,
Sing ich, ein Schwan in ſeines Todes Ringen,
Und ſchwieg ich gern, ſo würde ohne Singen
Und Wiederſingen Liebe mich verzehren.

Laura.

In eurer Schlüſſe Wahrheit einzudringen
Hab ich nicht Zeit; was ſeid ihr, wollt ihr, macht ihr?
Geht, Simpelchen, ſteht nicht die ganze Nacht hier;
Die Dinger, die ich brauch, kann man nicht ſingen.

Hyacinth.

Ein Bettler bittet hier vor eurer Thüre,
Gebt Liebe ihm, und friſtet euch ein Leben:
O daß er gleich, o daß er bald euch rühre!
Denn gleich gegeben heißt ja doppelt geben.

Laura.

Wer mir nichts bringt, hat nichts von mir zu hoffen,
Dem Mitleid hab ich längſt den Hals gebrochen,
Und ohne Klingen hilft euch hier kein Pochen,
Nur offnen Händen ſteht die Thüre offen.

Hyacinth.

Nehmt mich zum Krieger an, hört auf zu höhnen,
Will ſtreiten für, und mit euch alle Stunden,
Denn abgehärtet fürcht ich keine Wunden,
Die Löhnung ſei mir nur, euch anzulehnen.

Laura.

Bei mir war offner Krieg ſtets ſchlecht empfohlen,
Auch führ ich keinen Krieg, wo ich was kriege;
Und weil ich meiſt dem Degen unterliege,
So ehr' ich das Duell nur auf Piſtolen.

Hyacinth.

Zum Streiter nicht? ſo nehmet mich zum Dichter!
Bin Dichter ich, dem Buſen ſing in Verſen
Ein Lied ich euch bei Scythen und bei Perſen
Zum Lob des Haares und der Augenlichter.

Laura.

Mit Poeſie geht Armuth nur geſellt,
Macht ihr Sonette, macht ſie noch ſo nette,
Ihr bleibt ein armer Sohn und ſo ohn' Bette;
Gebt Geld ſtatt Verſen oder Ferſengeld.

Hyacinth.

Ein Pilger bin ich, ſuche aller Orten
Das Göttliche im Irdiſchen zu finden,
Doch iſt umſonſt, denn euch iſt nur geworden
Das Göttliche im Ird'ſchen zu entbinden.

Laura.

Gott helf euch! geht, ich bitte, geht von hinnen,
Denn wißt, allhier beherbergt man nur Ungern,
Nur Kremnitzer, was ſonſt woher, muß hungern,
Auch für Zechinen iſt die Zeche innen.

Hyacinth.

Ein Graf bin ich, ein Duc, bin mit Souverainen
Verwandt, und habe mehr als ſechszehn Ahnen,
Auch fröhnen mir gar viele Unterthanen,
Und eurer Unterthan, laßt mich euch fröhnen.

Laura.

Ein Duka iſt mir lieb, doch mit Dukaten,
Souverainen pflege ich mit Soverinen,
Baronen ohne Baares nie zu dienen,
Und kann mit Ahnen keine Hahnen braten.

Hyacinth.

Verachtet nicht die Liebe des Getreuen,
Vor eurem Sterne will er ewig knien,
Nach eurem Lichte wie ein Maulwurf ziehen;
O ſuchet nicht Cupiden zu verſcheuen.

Laura.

Auch ihr ſeid nackt, drum bleibt nur fein Geſelle,
Ich brauche Kleider und des wackern Glauben
An eure Treu' will ich euch nicht berauben,
Doch nur Reale ſind bei mir reelle.

Hyacinth.

Mit ſpotten ſiehſt du, wie ich hier vergehe,
Du Weib, goldgierig, fleiſchfreſſend wie Raben.

Laura.

Von ihm iſt Nichts, er nur zum Narrn zu haben,
Ich ſtand ſein Narre hier, er ſteh, ich gehe.

An Sophie Mereau.

Von den Mauern Wiederklang —
Ach! — im Herzen frägt es bang:
Iſt es ihre Stimme?
Und vergebens ſucht mein Blick —
Kehret mir ein Ton zurück? —
Iſt's nur meine Stimme? —

Auf der Mauern höhern Rand
Sind die Blicke hingebannt,
Doch ich ſeh nur Sterne;
Und in hoher Himmelsſee
Ich die Sterne küſſen ſeh' —
Wären's unſre Sterne!

Nacht iſt voller Lug und Trug,
Nimmer ſehen wir genug
In den ſchwarzen Augen;
Heiß iſt Liebe, Nacht iſt kühl,
Ach, ich ſeh ihr viel zu viel
In die ſchwarzen Augen!

Sonne wollt nicht untergehn,
Blieb am Berg neugierig ſtehn;
Kam die Nacht gegangen;
Stille Nacht in deinem Schoos
Liegt der Menſchen höchſtes Loos,
Mütterlich umfangen.

An Sophie Mereau. *)

Willſt du mir Troſt verleihen,
Laß mich aus deinen Augen
Der Liebe Schwärmereien
Minutenwahrheit ſaugen.

Laſſ' um des Lichtes Quelle
Die trunkne Fliege ſchwirren,
Laſſ', wird es ihr zu helle,
Sie in die Flamme irren.

Du ſahſt im Nektarkelche
Die heitre Pſyche ſterben,
Wenn ich noch länger ſchwelge,
Läßt du mich auch verderben?

---

*) Als ſie einen kleinen Schmetterling retten wollte, der, nachdem er ſeine Flügel am Lichte verbrannt hatte, in ihrem Champagnerglaſe verſank.

Aus deines Herzens Raume
Möcht ich nur einmal trinken,
Und dann zum kühnſten Traume
Im Götterrauſche ſinken.

Du biſt die Zaubervaſe,
Die meinen Geiſt umhüllet,
Und im Champagnerglaſe
Iſt ſchon mein Loos erfüllet!

An Dieſelbe.

Sieh dort auf dem Wieſengrunde
Tanzen jetzt die Elfchen munter
Unter'm Roſenbuſch hinunter,
Der die Blätter niederſtreut.

Elfchen ſpielen Lotto heut',
Schreiben auf die Blätter Nummern,
Ja du darfſt nur kühnlich ſchlummern,
Denn dein Glück kommt dir im Schlummer.

Du gewinnſt die beſte Nummer:
Eine Braut wirſt du im Schlummer,
Drum erwachſt du ohne Kummer,
Hochzeit, Hochzeit, hohe Zeit! —

Sieh, wie ſcheint der Mond ſo weit,
Und die Fröſche und die Unken
Singen bei Johannisfunken
Ihre Metten ganz betrunken.

Brünſtig glühn Johannisfunken,
Sternlein kühl am Himmel prunken,
Und das Irrlicht hüpft betrunken,
Wo du gingſt ein Jungfräulein.

Auf dem Acker glüht ein Schein,
Wo bei'm Drachen eingetruhet,
Kaltes Gold, das roth ergluthet,
Fiel dein Kränzlein unvermuthet

In des Drachen Gruft hinunter,
Und der Drache iſt gebunden,
Und der Schatz iſt dir gefunden:
Gold und Silber, Edelſtein
Und drei Roſen, die ſind dein.

Es ſtehet im Abendglanze.

[illegible]

1803

Es ſtehet im Abendglanze
Ein hochgeweihtes Haus,
Da ſehen mit ſchimmernden Augen
Viel Knaben und Jungfrau'n heraus.

Sie wechſeln mit Weinen und Lachen,
Sie wechſeln mit Dunkel und Hell,
Mit ſchimmernden Augen und Wangen
Sie wechſeln ihr Röcklein gar ſchnell! —

Dort hab ich mein Liebchen geſehen,
Ein freundliches, zierliches Kind;
Sie konnte wohl ſchweben und drehen
Wie fallende Blüthen im Wind.

Und die in dem Hauſe dort wohnen
Sind heilig und wiſſen es nicht,
Sie ſpielen mit Kränzen und Kronen
Alltäglich ein neues Gedicht.

Sie ſind gleich den Göttern und handeln
Alltäglich in andrer Geſtalt,
Mein Liebchen wird auch ſich verwandeln,
Das thut meinem Herzen Gewalt.

O Liebchen, wo biſt du geblieben?
Ich ſteh vor dem ſchimmernden Haus,
Und will dich beſcheiden nur lieben,
O Liebchen, o ſehe heraus!

Ich will dein pflegen und warten
Im Herzen ſo treu, als ich kann;
Da ſeh ich ſie ſitzen im Garten
Wohl bei einem reichen Mann.

So kauf ich mir Harke und Spaten,
Bind mir ein grün Schürzelein vor;
Ich ſtell mich als wär ich der Gärtner
Und klopf bei dem Reichen an's Thor.

„Thu auf, o Reicher, den Garten,
Ich will dir ſo gern ohne Sold
Die Blumen all pflegen und warten,
Sie ſind ja mein Silber und Gold!“

„So ſei mir, o Gärtner, willkommen,
Zieh höher die Roſenwand mir;
Verflecht ſie zu Netzen und Schlingen,
Ich habe ein Vögelchen hier.

„Zieh höher und dicht mir die Laube,
Zieh mir ein gitternes Haus,
Daß keiner das Vögelchen raube,
Daß es nicht fliege heraus.“

Da klinget ſo herzlich und ſüße
Im Garten ein inniges Lied,
Die Bäume, ſie ſenden ihr Grüße,
Die Blume lauſchend ihr blüht.

Da ſeh ich mein Liebchen ſo weinen,
Sie ſieht zu mir heimlich herauf.
Die Sonne will nicht mehr ſcheinen,
Die Blumen, ſie gehen nicht auf.

So haſt du dann es verlaſſen,
Das ſchimmernde Götterhaus,
Deiner Locken Gold wird blaſſen,
Deiner Augen Licht gehet aus.

O Liebchen, o ſei nicht ſo munter,
Du haſt vergeudet dein Loos;
Dein Sternlein, es gehet ja unter
Tief in des Meeres Schooß.

An's Meer will ich und ſtehen
Still in dem Abendſchein,
Da muß in den Wellen ich ſehen
Verſinken dein Sternelein.

Im Niederſehen, da rollen
Die Thränen ſtill hinab,
Die ſich vereinen wollen
Mit deines Sternes Grab.

Dies Lied hab ich erſonnen
Wohl vor jenem Zauberhaus,
Das glänzt in der Abendſonne,
Wo du nicht mehr ſiehſt heraus.

Als Jugend um Liebe brannte
In irrem Liebeswahn,
Da wollteſt du ihn nicht erkennen,
Die hell mich blickte an.

Der Schiffer im Kahne.

Am Rheine ſchweb ich her und hin
Und ſuch den Frühling auf,
So ſchwer mein Herz, ſo leicht mein Sinn,
Wer wiegt ſie Beide auf?

Die Berge drängen ſich heran,
Und lauſchen meinem Sang,
Sirenen ſchwimmen um den Kahn,
Mich grüßt der Echo Klang.

Sirenen tauchen in die Fluth,
Mich fängt nicht Luſt, nicht Spiel,
Aus Waſſers Kühle trink ich Gluth,
Und dringe heiß zum Ziel.

O klinge nicht du Wiederklang,
O Berge kehrt zurück,
Ganz einſam ſingt mein Cytherſang
Ein heimlich Liebesglück!

O wähnend Lieben, Liebeswahn,
Allmächtiger Magnet,
Spann einen Schwan an meinen Kahn,
Der ſtets nach Süden geht.

O Ziel ſo nah, o Ziel ſo fern,
Ich hole dich noch ein,
Die Frommen führt der Morgenſtern
Ja auch zur Liebe ein!

Geweihtes Kind, ſo nenn ich dich,
Du blüheſt mir mein Loos,
Süß Blümlein, ach, erkenne mich,
Und fall in meinen Schoos!

In Frühlingsauen ſah mein Traum
Dich Glockenblümlein ſtehn,
Vom blauen Kelch, zum goldnen Saum
Hab ich zu viel geſehn.

Du blauer Liebeskelch, in dich
Sank all mein Frühling hin,
Umdüfte mich, vergifte mich,
Weil ich dein eigen bin.

Und ſchließeſt du den Kelch mir zu
Wie Blumen Abends thun,
So laſſe mich die letzte Ruh'
Zu deinen Füßen ruhn.

So ſang zu einem ſchönen Kind
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Da trieb ihn ſchnell der Wiſpelwind
Ins Bingerloch hinein!

O kühler Wald.

18

O kühler Wald,
Wo rauſcheſt du,
In dem mein Liebchen geht,
O Wiederhall,
Wo lauſcheſt du,
Der gern mein Lied verſteht?

O Wiederhall,
O ſängſt du ihr
Die ſüßen Träume vor,
Die Lieder all,
O bring ſie ihr,
Die ich ſo früh verlor! —

Im Herzen tief,
Da rauſcht der Wald,
In dem mein Liebchen geht,
In Schmerzen ſchlief
Der Wiederhall,
Die Lieder ſind verweht.

Im Walde bin
Ich ſo allein,
O Liebchen wandre hier,
Verſchallet auch
Manch Lied ſo rein,
Ich ſinge andre dir!

Wenn ich ein Bettelmann wär.

Wenn ich ein Bettelmann wär
Käm ich zu dir,
Säh dich gar bittend an,
Was gäbſt du mir? —

Der Pfennig hilft mir nicht,
Nimm ihn zurück,
Goldner als golden glänzt
Allen dein Blick.

Und, was du Allen gibſt,
Gebe nicht mir;
Nur was mein Aug' begehrt,
Will ich von dir.

Bettler, wie helf ich dir? —
Sprächſt du nur ſo,
Dann wär im Herzen ich
Glücklich und froh!

Laufſt auf dein Kämmerlein,
Holſt ein Paar Schuh,
Die ſind mir viel zu klein,
Sieh einmal zu. —

Sieh nur, wie klein ſie ſind,
Drücken mich ſehr;
Jungfrau, ſüß lächelſt du,
O gib mir mehr!

Wie ſich auch die Zeit will wenden.

[illegible]

Wie ſich auch die Zeit will wenden, enden
Will ſich nimmer doch die Ferne,
Freude mag der Mai mir ſpenden, ſenden
Möcht dir Alles gerne, weil ich Freude nur erlerne,
Wenn du mit gefalt'nen Händen
Freudig hebſt der Augen Sterne.

Alle Blumen mich nicht grüßen, ſüßen
Gruß nehm ich von deinem Munde.
Was nicht blühet dir zu Füßen, büßen
Muß es bald zur Stunde, eher ich auch nicht geſunde,
Bis du mir mit frohen Küſſen
Bringeſt meines Frühlings Kunde.

Wenn die Abendlüfte wehen, ſehen
Mich die lieben Vöglein kleine
Traurig an der Linde ſtehen, ſpähen
Wen ich wohl ſo ernſtlich meine, daß ich helle Thränen weine,
Wollen auch nicht ſchlafen gehen,
Denn ſonſt wär ich ganz alleine.

Böglein, euch mag's nicht gelingen, klingen
Darf es nur von ihrem Sange,
Wie des Maies Wonneſchlingen ſingen
Alles ein in neuem Zwange; aber daß ich dein verlange,
Und du mein, mußt du auch ſingen,
Ach, das iſt ſchon ewig lange!

Am Berge, hoch in Lüften!

Am Berge, hoch in Lüften,
Da baute er ſein Haus;
Am Thore liegt Gewitter,
Nun kann er nicht hinaus.
Die Wolken, ſie wollen nicht ziehen,
Der Pfad iſt ſteil und ſchwer.
„O Lieber, Herzlieber in Lüften,
O wenn ich bei dir wär!

„Wohl bei dir über Wolken,
Wohl bei dir über Wind,
Wo fromme Vöglein ſchweben
In Himmelsluſt ſo lind.
Meine Flüglein, die ſind mir gebrochen
Und heilen auch nicht eh',
Bis ich zu dem Herzliebſten
Durch Thür und Thor eingeh.“

„Daß ich ſo ſtolz in Lüften
Mein Haus gebauet hab,
Das muß mich gar betrüben,
Ich kann nicht mehr hinab;
Die Riegel ſind alle verroſtet,
Die Thore, ſie gehen ſo ſchwer,
O Liebchen, Herzliebchen im Thale,
O wenn ich bei dir wär!“

„Wohl bei dir in dem Garten,
Wohl bei dir in dem Wald,
Wo dichte Bäume ſtehen
Und Vogelſang erſchallt.
Kann keinen Kranz mehr flechten
Und ſingen auch nicht eh',
Bis ich zu dir, Herzliebſte,
Durch Flur und Wald eingeh.“

Sie dringt wohl durch die Wolken,
Geht ein durch Thür und Thor,
Die Flüglein ſchnell ihr heilen
Und heben ſie empor;
Wohl über die Wolken und höher,
Zu Gott wohl in die Höh',
Trägt ſie das treue Herze:
Ade, Herzlieber, Ade! —

Er dringt wohl durch die Wolke,
Geht ein durch Flur und Wald,
Ein Kranz wird ihm geflochten,
Ein Lied ihm auch erſchallt.
Wohl unter dem Baum und wohl tiefer,
Wohl unter grünem Klee,
Ruht nun ſein ſtolzes Herze:
Ade, Herzliebſte, Ade!

Ich bin ein armes Waiſelein!

Ich bin ein armes Waiſelein
Und ziehe in der Welt herum,
Und bin gemacht von Fleiſch und Bein,
Ach ſchöne mein, ich bitt dich drum!
Du haſt mir Etwas angethan,
Ich weiß nicht wie ich mit dir dran!

Du biſt ſo ernſt und biſt ſo toll,
Du ſprichſt kein Wort und ich bleib ſtumm,
Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll,
Du zupfſt herum und machſt mich dumm.
Du haſt mir Etwas angethan,
Ich weiß nicht wie ich mit dir dran!

Ich glaub der Schneider iſt dran Schuld,
Der Aermel rutſcht mir ſtets heraus,
Du Ungeduld, ſieh meine Huld,
Daß keine Scheu vor dir ich hab.
Du haſt mir Etwas angethan,
Ich weiß nicht wie ich mit dir dran!

133

Ich bin nicht ſo verſeſſen wie du,
Ich hab dich nicht an's Herz gedrückt,
Du biſt's allein, du gibſt nicht Ruh',
Kommſt immer näher angerückt.
Du haſt mir Etwas angethan,
Ich weiß nicht wie ich mit dir dran!

Scheidelied.

1813

Wohl über die Haide geht ein Weg,
Wo ſich die Liebchen ſcheiden;
Ein Hüttchen ſteht am Scheideweg,
Gebaut von Trauerweiden.

Und an der Hütte ein Bächlein rinnt,
Lieb Äuglein heißt die Quelle,
Da ſteht ein Blümchen treu und ſinnt,
Und kann nicht von der Stelle.

Und wer das Blümchen liebend bricht,
Dem muß das Herz auch brechen,
Das Blümchen ſpricht: Vergiß mein nicht!
Ich muß es nach ihm ſprechen.

Vergiß mein nicht! du treues Herz,
Bleib treu mir in der Ferne,
Ohn' dich iſt alle Freude Schmerz,
Ohn' dich ſind dunkel die Sterne.

Der Himmel iſt ſo trüb und ſtill,
Die Sonne kann nicht ſcheinen,
Ach, wenn ich von dir ſingen will,
So kann ich nicht vor Weinen!

O lieber Gott! ſprich ihr in's Herz,
Sprecht ihr von mir, ihr Sterne,
Und blickt mein Liebchen himmelwärts,
So ſei ſie mir nicht ferne!

Oft ſah ich die Sonne ſteigen!

Oft ſah ich die Sonne ſteigen
Zu des Berges höchſtem Rand,
Und ſich liebend abwärts neigen
In ein fremdes fernes Land.

Auf der Höhe blieb ſie ſtehen,
Und hat ſcheidend mir vertraut:
Nie wirſt du mich wieder ſehen,
Denn ich bin des Mondes Braut.

Schrecken wollte mich verſteinen,
Wie ſie mir den Abſchied bot,
Doch ſie lehrte mich noch weinen,
Eh' ſie ſchied im Abendroth.

Wie die Thränen niederfloſſen
Blühte Ruhe mir herauf,
Und in Herzenstiefe ſchloſſen
Sich mir Liebesſchätze auf.

Auf des Abendmeeres Wellen
Sah ich goldne Schiffe gehn,
Sehnſucht will die Segel ſchwellen,
Phantaſie das Steuer drehn.

Was werd ich vom Schiff empfangen,
Trägt's den Bräutigam heran,
Bringt es Perlen, goldne Spangen,
Segelnd durch der Wellen Bahn?

Doch die Fluthen ernſter dunkeln,
Purpurn röthet ſich die Fluth,
Goldnes Dachwerk ſeh ich funkeln,
Das auf Saphirſäulen ruht.

Phantaſie ſteht auf den Stufen
Und blickt bittend nach mir hin,
Scheinet lockend mich zu rufen,
Bietend herrlichen Gewinn!

Die Einſiedlerin.

[illegible]

„O laſſe Geliebter mich einſam leben!
Dem Tode bin ich früh geweiht,
Ich kann dir nicht Friede, nicht Freude geben,
Doch beten für dich in Einſamkeit.“

„Ich will dir Geliebte dein Zellchen bauen,
Mein Herz iſt einſam und dir geweiht.
Und durch meine Augen kannſt du wohl ſchauen
Den Himmel ſo nah, die Welt ſo weit.

„Die Arme, ich will ſie dicht um dich ſchlingen
Wie Liebeszweige, an Früchten ſchwer,
Die Lippe, ſie ſoll dir wie Echo klingen,
Wie Vöglein ſpringen mein Lied umher.

„Dein Händchen, o leg's an mein Herz, es ſchläget
Im Buſen mir ein lebend'ger Quell,
Und wie ſich in Liebe Liebe beweget,
Springt er dir entgegen ſo freudig hell!

„Du kannſt nicht lieben, nicht glauben, ſo ziehe,
So ziehe nur hin in deinen Tod!
Die Sonne ſchien in dein Bettchen zu frühe,
Verſchlafe nur nicht dein Abendroth.

„Noch alle Tag iſt's nicht Abend geworden,
Mir bringet die Zeit noch Roſen einſt,
Ich ziehe nach Süden, leb wohl in Norden,
Du lachſt mir noch, wie du nun weinſt.“

Und hinter dem Berge der Freund verſchwindet,
Die Sonne geht durch's Himmelsthor,
Sein Bündelchen traurig das Mädchen bindet,
Steigt mit dem Mond am Berg empor.

Es ſtehen die Wälder ſo ſtille, ſtille,
Des Berges Ströme ſauſen wild:
„O ſtärke den Muth mir, ſtark iſt der Wille!“
So betet ſie am Heil'genbild,

Da läutet im Winde ein Silberglöckchen,
Sie tritt in die Zelle von Roſenholz,
Und nimmt das braunſeidene Klausnerröckchen,
Legt an die Demuth, legt ab den Stolz.

Und wie ſie die bunten Kleider hinleget,
Schlägt ihr das Herz im Buſen laut,
Die Flöte der Wanduhr ſo ſanft ſich reget,
Und ſingt das Nachtlied der Himmelsbraut.

„Gut' Nacht! o mein Liebchen, auf ſeidnem Mooſe,
Ach, wie ſo ſehnend die Nachtigall ſingt,
Am Fenſterchen glühet die treue Roſe,
Die Roſe, die einſt die Zeit mir bringt!

„Ich mußte die Hütte, den Garten geben,
Zu bauen dein Zellchen ſo ſchön und fein,
Und muß nun wie du in der Wildniß leben,
Mit meiner Sehnſucht ſo einſam ſein.

„O Liebchen ſchlaf' wohl, von deinem Schooße,
Fällt klingend der perlene Roſenkranz,
Es ſchläft nicht der Treue auf ſeidnem Mooſe,
Ihm flicht wohl die Liebe den Dornenkranz.“

So ſingt ihr die Flöte, doch verſtehen
Kann Liebchen nicht des Liedes Leid;
Der Liebe Bitten, der Liebe Flehen,
Scheint ihr das Lied der Einſamkeit.

So lebt ſie lange, ungeſchmücket
Die Tage hin, die Nächte hin,
Und ſchon die Roſe ſich niederbücket,
Sieht nicht mehr nach der Klausnerin.

Die Stürme ſauſen in wilden Nächten
Wohl lauter als die Flöte ſang,
Im Walde die Hirſche brünſtig fechten,
Die Welt wie wild, die Zeit wie lang.

Und ſitzet ſie traurig an der Thüre,
So eilen auf verſchlungner Bahn
Die Rehe paarweis, die ſcheuen Thiere,
Und ſtehen ſtill und ſehn ſie an.

„O Zeit, o wolle die Roſen brechen,
Wie einſam iſt Liebchen, wie allein,
In Sehnſucht will ihr das Herz zerbrechen,“
So ſchreibt ſie oft auf Täfelein.

Und heftet ſie dann an die Geweihe
Der Hirſche, die ſie zahm gemacht,
Und muſtert ſie ängſtlich nach der Reihe,
Ob keiner Antwort ihr gebracht.

Weint Liebesthränen, ſchlingt durch die Locken
So weltlich den perlenen Roſenkranz,
Und ſchürzt das Röckchen, ſchmückt ihre Socken
Mit Waldes Blumen, möcht gern zum Tanz.

Und regen die Büſche im Mond ſich helle,
Und flötet die Nachtigall ſüß und mild,
So kann ſie nicht ſchlafen, ſteht an der Zelle,
Und glaubet, ſie ſähe des Lieben Bild.

Umarmt die Bäume mit Liebesgeberde,
Und reicht den blühenden Zweigen die Hand,
Und kühlt ſich den Buſen an kühler Erde,
Und zeichnet ſein Bildniß in reinen Sand.

Oft hebt ſie die Füßchen, ſie tanzt' ſo gerne,
Und beißt ſich die Lippen, ſie küßt' ſo gern,
Am Himmel da ſtehen ſo ruhig die Sterne,
O weh mir wie einſam, die Liebe iſt fern.

So eilet der Frühling, der Sommer gehet,
Es ſenken die Büſche das grüne Dach,
Und ſie wird nicht erndten, die nicht geſäet,
Nicht ruhig ſchlafen, die Reue iſt wach!

„Du haſt nicht geglaubt, nicht geliebt, ſo blühe,
Verblühe nur hin in deinen Tod,
Die Sonne ſchien in dein Bettchen zu frühe,
Verſchlafe nur nicht dein Abendroth.“

So wiederholt ſie im Traum ſeine Worte,
Es pochet im Herzen — ja poche nur!
Sie gehet im Traume wohl an die Pforte,
O Wehe, es pochte im Herzen nur!

Sie weinet getäuſchet, und bleibet ſtehen,
Da tönen Worte zu ihr hin:
„O laßt ohn' Obdach mich nicht gehen,
Gott lohnt euch! fromme Klausnerin.“

Sie öffnet die Thüre, in lauter Freude
Kann ſie nicht reden, ihr Auge bricht,
In Liebesthränen, und Freud' und Leide,
Denn ach, es iſt der Geliebte nicht!

Und wie ſie ſo weinet, ſteht ſtill der Alte,
Das Haupt geſenket, blickt ſie nicht an,
„O Jungfrau verzeih, daß ich krank dich halte,
Du biſt wohl der Welt noch zugethan.“

So redet er zürnend, und vor ihm nieder,
Kniet weinend die arme Klausnerin,
Und fleht: „Gib mir den Geliebten wieder
Und führ mich wieder in's Leben hin.“

Der Alte ſpricht ruhig: „In jener Klauſe,
Die geſtern mein Dach geweſen iſt,
Iſt Andacht und Friede wohl mehr zu Hauſe,
Da wohnet wohl ein beſſ'rer Chriſt.

„Da wohnet ein Jüngling, fromm und ſtille,
Und thuet Gutes, iſt ohne Tand,
Er wählte durch der Geliebten Wille
Sich alſo ſchwer betrübten Stand.“

Die Klausnerin jammert und ringet die Hände,
Und will nicht bleiben, will zu ihm hin,
„O ſage mir Greis, wohin ich mich wende,
In welchem Thale finde ich ihn.“

Es weinet der Alte, ſo tief gerühret
Hat ihn der ird'ſchen Liebe Streit,
Es ſchmückt ſich die Holde, als Braut gezieret
Steht ſie im braunen ſeidnen Kleid.

Und haſtig zieht ſie ihn von der Schwelle,
Will mit ihm nach dem Thale gehn,
Die Nacht iſt ſo ruhig, der Mond ſo helle,
Der Greis bleibt bei den Roſen ſtehn.

Und bricht die Roſen, und kniet nieder
Ein Jüngling vor der geliebten Braut,
Sie kann ihn umarmen, und wieder, wieder,
Sie weint ſo ſtille und lacht ſo laut.

„Schlaf wohl! o mein Liebchen, auf ſeidnem Mooſe,
Die Zeit bringt Roſen, o ſüße Zeit!
Das Einſiedlerröckchen iſt leicht und iſt loſe,
Der Himmel ſo nahe, die Welt ſo weit.

„Auf, auf, o mein Liebchen, ich will uns bringen
Zur Freude hin, geſchwind wie der Wind!“
Und auf die geſattelten Hirſche ſich ſchwingen
Der Jüngling und ſein getreues Kind.

Es fliehen die Berge, es fliehen die Haine,
Die Städte ſtehen und ſehen nach,
Dann ſetzt er ſie nieder und küßt ſie am Rheine —
O Liebchen, wer flöhe den Beiden nicht nach!

Mägdlein, ſchlag die Augen nieder!

Mägdlein, ſchlag die Augen nieder,
Blicke, die zu heftig ſteigen,
Plaudern Alles fälſchlich wieder,
Was die Lippen zart verſchweigen.

Mägdlein, woll die Augen ſenken
Nach dem Schlüſſel an der Erde,
Sie wird ihn der Demuth ſchenken,
Daß der Himmel offen werde.

Mägdlein, laſſ' die Wimper ſinken;
Wenn die Blumen aufwärts ſehen,
Deinem Blick herab zu winken,
Wolle nicht vorüber gehen.

Mägdlein, nicht die Augen hebe,
Allzuoft und wild und ſchnelle,
Daß dein Blick den Himmel gebe
Einem nur an rechter Stelle.

Mägdlein, wer hernieder blicket,
Der hat wohl ſein Herz erbauet,
Der hat ſchon ſein Haus beſchicket,
Eh er ſich der Welt vertrauet.

Mägdlein, haſt du keinen Spiegel,
Der dich in dich ſelber ſcheinet,
Deine Augen ſind zwei Siegel,
Denen ganz dein Heil verſteinet.

Mägdlein, ſenkteſt du die Augen,
Den Endymion zu wecken,
Würdeſt du zu lieben taugen,
Und nun taugſt du nur zum Necken.

Mägdlein, woll zur Erde ſehen,
Laſſe deine Augen weiden,
Und ſie werden auferſtehen
Und dich wie zwei Sterne kleiden.

Mägdlein, dieſe Augenſterne
Magſt du dann dem Himmel weihen;
Daß die Erde lieben lerne,
Mußt du ihr die Augen leihen!

Komm, Mägdlein, ſetz dich her zu mir!

Komm, Mägdlein, ſetz dich her zu mir
In dieſe kühle Laube,
Wo die wilde Rebe weint
Da lacht die Turteltaube.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
Haſt du kein Glas, ſo trink aus dem Schuh!

Fein iſt dein Fuß, klein iſt dein Schuh,
Ich komme zu kurz beim Trinken,
Drum gib mir einen Kuß dazu
Und laß die Äuglein ſinken.
Glu glu glu glu glu, Glu glu glu glu glu,
Verdrießt dich's, mache die Äuglein zu!

Nun will ich ſüße Künſte dich,
Mein Turteltäubchen, lehren,
Warum erfreut die Traube dich
Mit ihren vielen Beeren?
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
Sie weiß nicht, ſie weiß nicht, wo drücket der Schuh!

An einer ſüßen Traube muß
Wohl Beer an Beere ſitzen.
Ein jedes Beerlein iſt ein Kuß,
Den Wein recht zu erhitzen.
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
Machen wir's wie die Tauben nu!

Nun ſag mir, warum weinen wohl
Im Frühling ſo die Reben?
Weil ſich die Jungfrau ſehnen ſoll
In ihrem jungen Leben.
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
Mein Kind jetzt nicht dergleichen thu!

Und warum ſchwillt der Wein im Faß,
Wenn draus die Trauben blühen?
Hüpft doch mein Herz ohn' Unterlaß,
Wenn deine Wangen glühen.
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
Du trunk'nes Herz wie hüpfeſt du!

O, Mägdlein, ſieh die Flaſche leer,
Und voll iſt noch mein Willen.
Dort zieht der rothe Mond einher,
Er ſoll die Flaſche füllen.
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
O, Mond, welch Weinlein ſchenkeſt du?

Der Mond ſchenkt einen Zaubertrank,
Er wird uns leicht berauſchen.
Der Nachtigallen ſüßen Zank,
O laß ihn uns belauſchen.
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
O, Turteltaube, nun ſchweige du!

O Zauberei verbuhlter Nacht,
Wie ſüß die Quellen flüſtern!
„Dort, wo der Mond im Spiegel lacht,
Bin ich zu baden lüſtern.“
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
Die Faunen ſehen ſchelmiſch zu.

Mein Kind, zieh nur dein Hemdlein aus,
Ich drehe dir den Rücken.
„Ich mache ſchon die Wellen kraus,
Komm, theile mein Entzücken.“
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
Wie ſchnell herum dreht er ſich nu!

Mein Kind, du ſchwimmſt ja wie ein Fiſch,
Kaum trau ich meinen Augen! —
„Steig ein in’s Bad, ſo kühl und friſch,
Ich lehr dich untertauchen.“
Ru ku ku ku kuh, Ru ku ku ku kuh,
Wie ſchnell eilt er dem Waſſer zu!

Ich tipp hinein mit einem Fuß,
Es will mir nicht behagen. —
„Ich ſpitze ſchon den Mund zum Kuß,
Komm, wolle nicht verzagen!“
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
Was zögert denn der Tölpel nu?

Ich ſteig hinein bis an die Knie,
Es macht mir Krampf und Schmerzen:
Mein Schatz, die Arme breit ich hie,
Komm her, ich will dich herzen.
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
O, du verfluchtes Hexchen, du!

Das Waſſer fließt mir in den Mund,
Leb wohl, o Wein, ich ſterbe! —
Da zog die Nymphe ihn zum Grund
Und oben lacht ſein Erbe.
Ku ku ku ku kuh, Ku ku ku ku kuh,
Der Erbe und ich lach dazu.

Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte hinaus in das dunkle Thal
Auf engen Felſenſtufen,
Und hab mein Liebchen ohne Zahl
Bald hier, bald da gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein lieber Hirt nun ſage mir,
Haſt du Treulieb geſehen,
Sie wollte zu den Lämmern hier
Und dann zum Brunnen gehen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb in meinem Schooße ſaß
Dort oben an den Klippen,
Und weil die Wangen ihr ſo blaß,
So küßt' ich ihre Lippen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Ich bließ die Flöte, ich flocht den Kranz,
Ich ging ihr Blumen zu pflücken,
Ich wollte ſie zum Abendtanz
Als meine Buhle ſchmücken.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Da hört ſie ein ſchallendes Jägerhorn,
Da thät ſie die Öhrlein ſtellen,
Und ſchwang ſich hinüber durch Diſtel und Dorn
Und folgte dem Waldgeſellen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte hinab in den dunklen Wald
Auf engen Felſenſtufen,
Und habe mein Liebchen, daß es ſchallt,
Bald hier, bald da gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein lieber Jäger nun ſage mir,
Haſt du mein Lieb geſehen?
Sie wollte in das Waldrevier
Zu Hirſch und Rehen gehen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb lag heut in meinem Arm
Im Schatten kühler Eichen;
Wir herzten uns, es ward ihr warm,
Sie ging in's Bad zu ſteigen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Der Mühlburſch hell ein Liedlein pfiff,
Da tauchte Treulieb unter,
Und tauchte auf, ſprang in ſein Schiff,
Ganz wohlgemuth und munter.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träume hin an Mühlbachſtrand
Auf engen Felſenſtufen,
Und habe an ſchallender Klippenwand
Mein Liebchen oft gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Nun, lieber Müller,“ ſage mir,
„Haſt du mein Lieb geſehen?
Ich gab ihr Korn, ſie wollte hier
Bei dir zur Mühle gehen.“
Treulieb, Treulieb iſt verſchwunden!

„Treulieb iſt heut auf weichem Pfühl
In meinem Arm entſchlafen,
Es klang die Schelle, es klappte die Mühl',
Das Auffüllen hab ich verſchlafen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Und als mich Morgens die Reiter geweckt,
Die hier vorbeigezogen,
Hat ſie der Trompeter in Mantel geſteckt,
Und mich um ſie betrogen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte hin auf der Reiter Zug
In Staub erkannt ich die Hufen,
Und wo das Herz mir lauter ſchlug,
Hab Treulieb ich gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein lieber Reiter willſt du mir
Wo Liebchen iſt wohl ſagen,
Ich weiß ſie hat geholfen dir
Dein Zeltlein aufzuſchlagen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb bei mir im Zelte lag,
Das Pulver hat ſie gerochen
Die ganze Nacht, doch früh am Tag,
Da iſt ſie aufgebrochen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Es zog der Bettelſtudent vorbei
Und ſpielte auf der Leier,
Sie guckt hinaus, was es wohl ſei,
Und folgt dem neuen Freier.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte, ich folg der Leier Klang
Hinab viel Felſenſtufen,
Und habe auf dem bittern Gang
Mein Liebchen noch oft gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein lieber Schüler ſage mir,
Haſt du Treulieb geſehen,
Sie wollt, ich weiß es wohl, bei dir
Zur Singeſchule gehen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb, die fraß mir auf ein Mahl,
Wohl Bettelbrod zwei Pfunde,
Den Wein, den ſie dem Reiter ſtahl,
Trank ich aus ihrem Munde.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Doch als ich an der Schmiede ſtand
Um's Abendbrod zu ſingen,
Viel größre Freude ſie empfand
Am kräft'gen Hammerſchwingen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„„Mein lieber Meiſter wohlgethan,““
Sprach ſie zum ruß'gen Mohren,
„„Stell mich in deiner Schmiede an,
Dich hab ich mir erkoren.““
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumt' zur Schmiede den ſchwarzen Gang
Hinab ſo viele Stufen,
Und lauter als der Hammer klang
Hab ich Treulieb gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Da ſprach der Meiſter: „Sie hat der Knecht.“
Der Knecht: „Sie hat der Bube.“
Der Bube wies mich dann zurecht
Zu Todtengräbers Stube.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumt hinab in's Todtenthal
Wohl tauſend dunkle Stufen,
Und hab mein Lieb wohl Tauſendmal
Mit bittrer Angſt gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein Todtengräber, nun ſage mir,
Haſt du mein Lieb geſehen?
Auf ihrer Mutter Grab allhier,
Wollt ſie die Blumen ſäen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb war bei mir manche Nacht
Und ſang mir freche Lieder,
Und wenn ich ein Fräulein zu Grab' gebracht,
Da ſtahl ſie ihr das Mieder.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Sie ſtiehlt der Braut den Jungfernkranz,
Die ſchwarzen Todtenſchuhe,
Die zieht ſie an und ging zum Tanz
Und nimmt den Leichen die Ruhe.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Und als ſie nach goldnen Ringen ſucht
Mit gierigem Verlangen,
Der todte Jude, der tief verflucht,
Hat zärtlich ſie umfangen."
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Wo iſt des todten Juden Grab,
Wo ruht der böſe Bube?"
Der Todtengräber zur Antwort gab:
„Geh nach der Schindergrube."
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte zum dunklen Galgen hin
Hinauf viel tauſend Stufen,
Und hab mein Lieb mit wildem Sinn
Wie Raben und Geier gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Nun, todter Jude, ſage mir,
Haſt du Treulieb geſehen?
Sie wollte ganz allein zu dir,
Um dich zu taufen, gehen."
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Sie war bei mir zur zwölften Stund',
Und hat mir's nicht gedanket,
Es heulte zum Mund des Schinders Hund,
Der Gehenkte im Galgen ſchwanket.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Da läßt ſie die edle vertrauliche Gruft
Und ſtiehlt mir mein Geſchmeide,
Und ſteigt hinauf zu dem luftigen Schuft
Auf der dünnen Galgenleiter.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte hinauf in's leere Schloß
Wohl auf der Leiter Stufen,
Und habe auf jeder Galgenſproß
Nach meinem Lieb gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Nun ſage mir mein gehenkter Schuft,
Haſt du Treulieb geſehen?
Sie ſchöpfte hier wohl friſche Luft
Und wollte um ſich ſehen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Sie hat mit mir im Mondenſchein
Ein Stündchen ſich geſchaukelt,
Da hob ſich Lärm und wildes Schrei'n,
Da kam es heran gegaukelt.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Zuerſt der Hexen Troß voran
Auf Gabeln und auf Beſen,
Und dann der Meiſter Urian,
Der hat ſie ſich erleſen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Er faßt die Jungfer ſich auf's Korn,
Mit angenehmen Sitten,
Sie faßt den Teufel bei dem Horn,
Zum Blocksberg ſie dann ritten.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

Ich träumte hinauf die ſteile Höh'
Auf engen Felſenſtufen,
Und hab mit Ach und hab mit Weh
Nach meinem Liebchen gerufen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Nun, lieber Teufel, ſage mir,
Haſt du Treulieb geſehen?
Sie kam allein herauf zu dir,
Dich kämpfend zu beſtehen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb küßt mich bei'm Mummenſchanz,
Ich war ihr wohlgewogen,
Doch hat ſie mir bei'm wilden Tanz
Ein Ohr ſchier abgelogen.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Geh, nimm ſie wieder, da ſitzet ſie
Beſchmutzt auf ſchmutzigem Flecke!“
„Biſt du Treulieb!“ ich laut aufſchrie
Als ich ſie dort entdecke.
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Mein lieb Treulieb, nun ſage mir,
Haſt du Treulieb geſehen,
Sie ſoll nun mir in dir allhier
Wahrhaftiglich beſtehen.“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

„Treulieb, Treulieb iſt nicht allhie,
Sie ſpukt dir im Gehirne,
Treulieb iſt Dichterphantaſie —
Und ich bin — eine Dirne!“
Treulieb, Treulieb iſt verloren!

O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Die Welt war mir zuwider,
Die Berge lagen auf mir,
Der Himmel war mir zu nieder,
Ich ſehnte mich nach dir, nach dir!
O. lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Ich trieb wohl durch die Gaſſen
Zwei lange Jahre mich;
An den Ecken mußt ich paſſen
Und harren nur auf dich, auf dich!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Und alle Liebeswunden,
Die brachen auf in mir,
Als ich dich endlich gefunden,
Ich lebte und ſtarb in dir!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Ich hab vor deiner Thüre
Die hellgeſtirnte Nacht,
Daß dich mein Lieben rühre,
Oft liebeskrank durchwacht.
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Ich ging nicht zu dem Feſte,
Trank nicht den edlen Wein,
Ertrug den Spott der Gäſte,
Um nur bei dir, bei dir zu ſein!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Bin zitternd zu dir gekommen,
Als wärſt du ein Jungfräulein,
Hab dich in Arm genommen,
Als wärſt du mein allein, allein!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Wie ſchlecht du ſonſt geweſen
Vergaß ich liebend in mir,
Und all dein elendes Weſen
Vergab ich herzlich dir, ach dir!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Als du mir einſt gegeben
Zur Nacht den kühlen Trank,
Vergifteteſt du mein Leben,
Da war meine Seele ſo krank, ſo krank!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Bergab bin ich gegangen
Mit dir zu jeder Stund',
Hab feſt an dir gehangen
Und ging mit dir zu Grund!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Es hat ſich an der Wunde
Die Schlange feſtgeſaugt,
Hat mit dem gift'gen Munde
Den Tod in mich gehaucht!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Und ach, in all den Peinen
War ich nur gut und treu!
Daß ich mich nannte den Deinen,
Ich nimmermehr bereu', bereu'!
O lieb Mädel, wie ſchlecht biſt du!

Trippel, Trippel trap, trab, trap!

Trippel, Trippel trap, trab, trap,
Heut' ſchließ ich die Thür nicht ab,
Wenn ich dich erſt bei mir hab,
Laſſ' ich nicht mehr von dir ab.

Weck mir nicht die Mutter auf,
Nur nicht huſt', nicht nieß', nicht ſchnauf,
Nicht zu ſtolz renn mir herauf,
Wer hoffärtig fällt leicht drauf.

Weck mir nicht die Martinsgans,
Tritt dem Hund nicht auf den Schwanz,
Schleiche wie der Mondenglanz,
Wie ein Floh im Hochzeitskranz.

Stoß mir nicht die Kübel um,
Liebſter Schatz, ich bitt dich drum!
Rumpelt er rumpidi pum,
Liebſter Schatz, das wäre dumm!

Und vor Allem ich dich bitt
Auf der Treppe in der Mitt'
Mache einen großen Schritt,
Von vier Stufen fehlt die dritt'!

In das Maul nimm deine Schuh'
Kommt die Magd, ſo fahr drauf zu,
Dann glaubt ſie du ſeiſt Mu, Mu,
Kriecht in's Bett und läßt uns Ruh'!

Gehe links, ach! geh' nicht recht
Sonſt kömmſt du zum Oberknecht,
Und da kriegſt du ein Gefecht,
Und der Jockel trifft nicht ſchlecht.

Steig auch nicht bis unter's Dach,
Kämeſt in das Taubenfach,
Da wird gleich mein Bruder wach,
Eilet ſchnell dem Marder nach.

Biſt du vor der Kammerthür,
Klage deinen Jammer mir,
Dann ſchieb ich die Klammer für,
Schrei: wer iſt, potz Hammer! hier.

Und da wachet Alles auf,
Mutter, Bruder, Knecht im Lauf
Nah'n, es wird 'ne Prügel-Trauf,
Beſſer als 'ne Kindertauf'.

Doch es ging 'nen andern Gang,
Mutter nach neun Monden ſang:
„Mädel, 's wird mir angſt und bang,
Sonſt war ja dein Röckchen lang.“

Traum.

Es leuchtet hell der Morgenſtern!
Was mag mein Schatz wohl machen?
Bei meinem Liebchen wär ich gern,
Säh' gern im Schlaf ſie lachen.

Da fällt mir ein, daß Sonntag heut',
Daß ſie, als ich ſie fragte:
„Wann ſtehſt du auf, um welche Zeit?“
Ich will ausſchlafen, ſagte.

Sie ſprach: „Ich hab ſo viel geweint,
So viel geſtrickt, gewachet;“
Wann heiß die Sonn' am Himmel ſcheint
Mein Liebchen erſt erwachet.

Drum wend' ich mich und ſchlafe ein,
Von meinem Schatz zu träumen,
Und träum, ich ſteh im Sonnenſchein
Wohl unter grünen Bäumen.

An einem klaren Brunnen ſaß
Zu waſchen ſich, Elischen,
Ihr Kleidchen lag im grünen Gras,
Sie wuſch die blanken Füßchen.

Sie ſprach: „Mein Fuß, der wird wohl rein
Durch dieſes Waſſers Tugend,
Doch ach! ſtets bleibt das Oberbein
Vom Fehltritt in der Jugend.“

Dann ließ ſie auf ihr Hemdelein
Wohl manche Thräne fließen,
Und ſprach: „Ach Gott! es wird nicht rein,
So ſehr ich's mag begießen.“

Da ſprach ich: „Du verloren Kind,
Dein Weſen thut mich rühren,
Wein' immer zu, bis daß du blind,
Dann will ich treu dich führen.“

Sie ſprach: „Welch ſchöne Führerei,
Selbſt biſt du blind vor Lieben,
Der Blinden wären es dann zwei,
Gott weiß, wo wir dann blieben!“

Ich ſprach: „Kind, Amor auch iſt blind,
Der doch ſo ſicher ſchreitet,
Ich führe dich, und mich das Kind,
Der blinde Amor, leitet.“

Sie ſprach: „Wohin, wohin nun ziehn,
Ich hab den Fuß vertreten?“
Ich ſprach: „Du ſollſt erſt niederknien
Und wieder einmal beten!“

Und als ſie fiel auf ihre Knie,
Da ſah ſie ſich im Brennen,
Und ſchämt ſich nicht, daß nackend ſie
Bei Tag, bei hellen Sonnen.

Drum war ich traurig und erſchreckt
Und mußte bitter weinen;
Das hat vom Traum mich aufgeweckt,
Die Sonn' ſah hell ich ſcheinen.

Zu meines Liebchens Kämmerlein
Lief ich in aller Eile,
Da ſchlummerte ſie ganz allein,
Ich ſtand da eine Weile.

Die Arme unter's Haupt gelegt,
So ſchlief ſie in den Kiſſen,
Ihr Herz ſchlug laut und ſtarkbewegt;
Wovon mag ſie wohl wiſſen.

Still ſchlummerte das junge Blut,
Ich mußte bei ihr weinen.
Ach! armes Kind, wärſt du ſo gut,
Als du mir kannſt erſcheinen.

Und das Geſichtchen, rein wie Gold,
Die Locken blond umringen,
Der Mund, wie eine Kirſche hold,
Lockt mich in ihre Schlingen.

Ich neigte mich zu ihrem Mund,
Es hat mich hingeriſſen,
Und ſie erwacht zu guter Stund',
Um wieder mich zu küſſen.

Und als ich ging, da bat ſie mich,
Ich ſollt am Abend kommen;
Ich ſprach: „Vielleicht beſuch' ich dich!“
Feſt hatt' ich's vorgenommen.

Und Abends als ich zu ihr kam,
Aus meiner ſtillen Klauſe,
Da ſagte zu mir die Madam':
„Mamſell iſt nicht zu Hauſe!“

Das that mir in dem Herzen weh,
Nachts elf da kam ich wieder,
Doch ach! ihr Licht ich nicht mehr ſeh,
Sie liegt wohl ſchon darnieder.

Nach Hauſe ging ich, und mein Kind,
Hab dir dies Lied geſchrieben,
Am Morgen ſchon vor Liebe blind,
Bin's bis zur Nacht geblieben!

Nach Sevilla!

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen ſtehen,
Aus den Fenſtern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen ſehen,
Dahin ſehnt mein Herz ſich nicht!

Nach Sevilla, nach Sevilla!
Wo die letzten Häuſer ſtehen,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenſter ſehen,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da ſehnt mein Herz ſich hin!

In Sevilla, in Sevilla!
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, ſtille Kammer,
In dem Hauſe wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
Poch ich, macht die Jungfrau auf!

Wenn die Sonne weggegangen!

Wenn die Sonne weggegangen,
Kommt die Dunkelheit heran,
Abendroth hat goldne Wangen
Und die Nacht hat Trauer an.

Seit die Liebe weggegangen
Bin ich nun ein Mohrenkind,
Und die rothen, frohen Wangen
Dunkel und verloren ſind.

Dunkelheit muß tief verſchweigen
Alles Wehe, alle Luſt;
Aber Mond und Sterne zeigen
Was mir wohnet in der Bruſt.

Wenn die Lippen dir verſchweigen
Meines Herzens ſtille Gluth,
Müſſen Blick' und Thränen zeigen
Wie die Liebe nimmer ruht!

Ich wollt ein Sträußlein binden.

Ich wollt ein Sträußlein binden,
Da kam die dunkle Nacht,
Kein Blümlein war zu finden,
Sonſt hätt' ich dir's gebracht.

Da floſſen von den Wangen
Mir Thränen in den Klee,
Ein Blümlein aufgegangen
Ich nun im Garten ſeh.

Das wollte ich dir brechen
Wohl in dem dunklen Klee,
Doch fing es an zu ſprechen:
„Ach, thue mir nicht weh!

„Sei freundlich in dem Herzen,
Betracht dein eigen Leid,
Und laſſe mich in Schmerzen
Nicht ſterben vor der Zeit!“

Und hätt's nicht ſo geſprochen,
Im Garten ganz allein,
So hätt ich dir's gebrochen,
Nun aber darf's nicht ſein.

Mein Schatz iſt ausgeblieben,
Ich bin ſo ganz allein.
Im Lieben wohnt Betrüben,
Und kann nicht anders ſein.

Was mag dich nur betrüben?

Was mag dich nur betrüben,
Daß du ſo traurig denkſt?
Du mußt wohl Buße üben,
Weil du die Blicke ſenkſt.

„Wie durch die ſtillen Wieſen
Die Bächlein murmelnd gehn,
Die Blumen, die dran ſprießen,
Wie die hinunter ſehn,

„So ſeh ich zu, ſo horch ich zu,
Bin freundlich mit ihnen auf du und du,
Und wollt, daß es mein Liebchen wär,
Ei, das begreifſt du wohl nimmermehr!“

Was iſt dir nur geſchehen?
Daß du ſo ganz allein
Im dunkeln Wald magſt gehen,
Du mußt wohl närriſch ſein!

„Wie grüne Büſche lauſchen
Und Echo wiederklingt,
Was leiſ' die Büſche rauſchen,
Und froh das Vöglein ſingt.

„So horch ich zu, ſo ruf ich zu,
Bin freundlich mit ihnen auf du und du,
Und wollt, daß es mein Liebchen wär,
Ei, das begreifſt du wohl nimmermehr!“

Ich kann es wohl begreifen,
Sieh nicht ſo vor dich hin,
So wirſt du wohl begreifen,
Daß ich dein Liebchen bin.

„So laß uns tanzen, ſpringen
Im kühlen grünen Wald,
Die Töne laß erklingen,
Daß Alles freudig ſchallt,

„Tur, lu, lu, lu, lur, lu, lu, lu,
Wir leben und ſchweben auf du und du,
Und wenn es nicht mein Liebchen wär,
Ei, ſo begriff ich's wohl nimmermehr!“

Der Spinnerin Lied.

Es ſang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl ſüßer Schall,
Da wir zuſammen waren.

Ich ſing und kann nicht weinen,
Und ſpinne ſo allein
Den Faden klar und rein,
So lang der Mond wird ſcheinen.

Da wir zuſammen waren,
Da ſang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag ſcheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz iſt klar und rein,
Gott wolle uns vereinen.

177

Seit du von mir gefahren
Singt ſtets die Nachtigall,
Ich denk bei ihrem Schall
Wie wir zuſammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier ſpinn ich ſo allein,
Der Mond ſcheint klar und rein,
Ich ſing und möchte weinen!

Als mir dein Lied erklang!

Dein Lied erklang, ich habe es gehört
Wie durch die Roſen es zum Monde zog,
Den Schmetterling, der bunt im Fühling flog
Haſt du zur frommen Biene dir bekehrt;
Zur Roſe iſt mein Drang
Seit mir dein Lied erklang!

Dein Lied erklang, die Nachtigallen klagen,
Ach, meiner Ruhe ſüßes Schwanenlied
Dem Mond, der lauſchend von dem Himmel ſieht,
Den Sternen und den Roſen muß ich's klagen,
Wohin ſie ſich nun ſchwang,
Der dieſes Lied erklang!

Dein Lied erklang, es war kein Ton vergebens,
Der ganze Frühling, der von Liebe haucht,
Hat als du ſangeſt nieder ſich getaucht
Im ſehnſuchtsvollen Strome meines Lebens,
Im Sonnenuntergang,
Als mir dein Lied erklang!

Zorn und Liebe.

O Zorn! du Abgrund des Verderben,
Du unbarmherziger Tyran,
Du frißt und tödteſt ohne Sterben
Und brenneſt ſtets von Neuem an;
Wer da geräth in deine Haft
Gewinnt der Hölle Eigenſchaft.

Wo iſt, o Liebe, deine Tiefe,
Der Abgrund deiner Wunderkraft?
O, wer an deiner Quell entſchliefe,
Der hätte Gottes Eigenſchaft;
O wer, o Lieb', in deinem Meer
Gleich einem Tropfen ſich verlöre!

Die Roſe blüht!

Die Roſe blüht, ſchloß gleich ein rauher Wind,
Als ſie der goldnen Imme ſich erſchloſſen,
Der Liebe arglos offnen Kelch geſchwind,
Hat doch der Haß nicht Gift hineingegoſſen.
Sie ſchloß gleich einem bangen zarten Kind
Die Augen, bis die Zornfluth abgefloſſen,
Vielleicht ſchloß ſie in brünſtigem Verlangen
Sich nur ſo ſchnell die Biene einzufangen.

Die Roſe blüht, die Biene iſt entflohn,
Auf's Neue mag ſie mit den Frühlingsglocken
Des Zornes Stachel für den goldnen Sohn
In ihres Duftes keuſchen Buſen locken,
Ihr ſüßer Thau ehrt, er wird ihm zum Lohn.
O ſieh, mein Bienlein, ſei nicht ſo erſchrocken,
Zum Garten ſieht mein Fenſter, dorten wohn ich,
Komm, liebe Imme, ſammle Wachs und Honig!

Die Roſe blüht, wenn alle Vöglein ſchlafen,
Wenn nieder hinter'm Wald die Sonne flieht,
Wenn treu der Mond mit ſeinen Wolkenſchafen
An deiner Roſe Stund' vorüberzieht;
Zur Stunde als Imelden's Töne trafen
Ein liebes Herz durch ein unſchuldig Lied,
Da will am Fenſter nieder zu dem Garten
Die Roſe auf die fromme Biene warten.

Die Roſe blüht, o ſinke Licht der Sonnen,
O ſteige Mond die Sternenpforte bald
Zum ſtillen vollen goldnen Wunderbronnen,
Stern aus den Eichen Schatten, dunkler Wald,
Und bleiche, Mond, was Liebe hat geſponnen;
Doch mit Muſik, die antwortend erſchallt,
Mag Amor all die Schmetterlinge irren,
Die lauſchend gern die Roſe dir umſchwirren!

Die Roſe blüht, der Zorn iſt voll Verderben.
Wer, Zorn, geräth in deine finſtre Haft,
Der mordet, martert, tödtet ohne Sterben
Und hat der bittern Hölle Eigenſchaft.
O Liebe, wer die Einſicht durfte erwerben
Von deiner Gottes tiefen Wunderkraft;
O Liebe, wer ein Tröpflein ſich verlöre
In deines Segens Welt umſpielendem Meere!

An eine Schauſpielerin.

Durch die ſtummen Wälder irrte
Ohne Lämmer, ohne Liebe,
Träumeriſch ein armer Hirte,
Unbekümmert, wo er bliebe.

Leichten Sinn in ſchwerem Herzen
Trug er durch des Tags Gewimmel,
Bittre Freuden, ſüße Schmerzen
Zogen über ihm am Himmel.

Dieſem trüben Wolkenfluge,
Dicht verſchleiernd ihm die Sterne,
Folgt er mit geheimem Zuge
In die ſehnſuchtsvolle Ferne,

Ohne Ruhe ſeine Füße,
Ueber Berg' und Thal hinunter,
Seine Lippen ohne Grüße —
Traurig Herz, wie biſt du munter!

O ihr grünen treuen Buchen!
O ihr ew'gen ernſten Eichen!
Sagt ihm was iſt werth zu ſuchen,
Gebet ſeinem Weg ein Zeichen.

Gib, o Fels, ihm eine Stimme,
Flüſt're zu ihm fromme Quelle,
Welchen Gipfel er erklimme,
Daß ſich ihm das Herz erhelle.

Stilles Röslein aus dem Strauche
Ihm mit trauten Augen winke,
Klarer Lilienkelch, o hauche
Süß ihm zu, daß Troſt er trinke.

Iſt ein Heiland wo geboren?
Heil'ge Nacht Kometen ſchwingend
Zeig den Pfad, den er verloren,
Ihn gen Bethlehem hinbringend.

Stumm bleibt Fels und Thal und Bäume,
Blumen duftlos, Quell ohn' Klarheit,
Und ſein Schlummer ohne Träume,
Und ſein Wachen ohne Wahrheit.

Und er ſitzet bei den Weiden,
Läßt die traurigen Gedanken
Wie verwaiſte Lämmer weiden
Unter wilden Epheuranken.

Als ihn auf dem nahen Grunde,
Den ein dichter Nebel decket,
In der ſtillen Abendſtunde
Laut ein Hirtenſpiel erwecket.

Bei dem Klange der Schalmeien
Hört er zu dem heitern Spiele,
Und ſie ſingen, froh im Reihen,
Ohne daß ſein Blick hinfiele.

Doch bald hört er tief erquicket,
Eine nur aus allen Stimmen,
Wie man gern auf Blüthen blicket,
Die auf lauter Quellen ſchwimmen.

Zwar verſchlungen in dem Spiele
Hört er ſie doch ganz alleine,
Gleich als ob die Sonne ziele
Zu ihr mit vertrautem Scheine.

Alſo weilt auf Waldes Gipfel
Gern das Auge in den Kronen,
Die die Sonne in die Wipfel
Hänget, wo die Nymphen wohnen.

Alſo wenn der Tag geſunken,
Folgen gern der Sehnſucht Blicke
Schweifenden Johannisfunken
Zu geträumtem Liebesglücke.

So ſchien ihm das Thal der Spiegel
Eines Nacht anſchau'nden Fluſſes.
Und die Stimme ſchien das Siegel
Eines klaren Mondeskuſſes.

Und das Licht der eignen Blicke
Zündend an der Stimme Schimmer,
Sprach er: „Find ich keine Brücke,
Werde ich ein ſel'ger Schwimmer!"

„Dieſes Antlitz will ich ſchauen,
Das mit ſolchem Zauber redet,
Das mir Friede und Vertrauen,
In die todte Bruſt gebetet!"

Und der Hirte eilte ſingend,
Fand da bei den Weiden ſitzend
Einen Jüngling Körbe ſchlingend
Und gezierte Pfeile ſpitzend.

Dieſen fraget nun der Hirte:
„Weißt du, Flechter, wo ſie wohne,
Die mir meinen Gram entwirrte
Mit der Stimme liebem Tone?"

„„Ob ich's weiß,"" lacht da der Schlaue,
„„Dieſe Körbe, dieſe Pfeile
Sind für ſie, zu ihrer Aue,
Führ ich dich in kurzer Weile.""

Und er folgt im Mondenſcheine
Wunderbare Träume ſpinnend,
Daß ſie alſo ihm erſcheine
Sich ein falſches Bild erſinnend.

Blaue Augen, blonde Locken
Und ein Mund voll ſtiller Freuden,
Wie die ſüßen Blumenglocken,
Die den lieben Mai einläuten.

Und mit ſeligem Verſtummen
Lauſcht er auf die goldnen Bienen,
Die mit ſüß berauſchtem Summen
Ihm zu ihr zu ſchweben ſchienen.

Und er ſchreitet durch die Pforte,
Und er ſtehet in dem Garten,
Iſt nun an dem lieben Orte:
Seine Freude zu erwarten.

Ach, welch wunderbar Erſtaunen,
Die ſein Traum ſich golden ſonnte,
Sie gehöret zu den Braunen,
Und er dacht an eine Blonde.

Als er zu ihr niederſitzet,
Nimmt ſie ſtill des Flechters Körbe
Und die Pfeile ſüß geſpitzet —
„Ob am Korb, am Pfeil ich ſterbe?“

Denkt der überraſchte Hirte,
Schauend in den dunklen Bronnen
Ihrer Augen, und verwirrte
Sich in tauſend Zauberwonnen.

Der die Hirtin wollte finden
Hat die Zauberin gefunden,
Der nur Kränze wollte winden
Ward mit Frauenhaar gebunden.

Mit den Pfeilen ſpielend drückte
Sie den Pfeil in's Herz dem Hirten,
Den die Stimme hoch entzückte
Macht der Anblick zum Verwirrten.

Nimmermehr vor ihr zu ſtehen,
Ging er von ihr, feſt entſchloſſen,
Hat ſie nochmals angeſehen,
Und die Pforte dann geſchloſſen.

Wo die Wälder tiefer dunkeln
Hörte er den Flechter lachen:
„Sahſt du ihre Augen funkeln?
Träumend kamſt du, lerne wachen!

„Wen dies braune Kind gerühret,
Der wird nimmermehr geneſen,
Amor iſt, der zu ihr führet,
Amor bin ich dir geweſen.“

Und der Hirte ging erzürnet
In den Hain, der nun ihm rauſchte,
Und ſein Himmel war geſtirnet,
Stimmen hört er, wo er lauſchte.

Ja, weil ſie ſein Herz erhoben,
War die ganze Welt belebet,
Tief im Thal, am Himmel oben
Ueberall die Braune ſchwebet.

Manche Blume muß er pflücken,
Ordnet ſie zum Bilderſtrauße,
Schickt ſie deutend ſein Entzücken
Zu der braunen Zaub'rin Klauſe.

Und der Strauß ſprach: „Dich du Blonde
Ich in meines Traumes Sonnen
Alſo thöricht liebend ſonnte,
Daß du braune Gluth gewonnen.

„Und du mußteſt mich beſtrafen,
Aus der braunen Nacht der Augen
Mich zwei Sterne zielend trafen,
Die mir nie mehr untertauchen!“

Als er ſpäter wieder nahte,
War er ſtumm und ſie war gütig,
Ihre Augen voller Gnade,
Nein, ſie iſt nicht übermüthig!

Sieh, da trat zu ihrer Zelle
Feſt ein Mann mit tapfrem Weſen,
Ihre Blicke wurden ſchnelle
In den Augen ihm zu leſen.

Und er war ſo ſchön gerüſtet,
Mit den Narben deutſch geſchmücket,
In der Bruſt ſo treu gebrüſtet,
Daß ſie ſeine Hände drücket.

Und der Hirte ſtill gerühret
Mußte ſich des Manns erfreuen,
Säh er im Triumph geführet
Seinen Strauß ſelbſt vor ihm ſtreuen.

Und als er nun von ihr gehet
Solche Neigung nicht zu ſtören,
Schön die Braune vor ihm ſtehet
Läßt ihn güt'ge Worte hören.

Ich will gern dich wiederſehen,
Du darfſt mir den Strauß erklären;
Er ſoll mir nicht untergehen,
Welkend ſich mir nicht verzehren.

Und der Hirte ſpricht: „Du Fromme!
Er iſt tapfer, iſt beſcheiden;
Und wenn ich nun zu dir komme,
Biſt du himmliſch allen Beiden!

Der Epheu.

1835

O wie iſt der Epheu treu!
Kann er ſich nicht ſelbſt erheben,
Kann er gleich den Wein nicht geben,
Kann er doch ſo liebend ranken
An den Armen, an den Kranken,
Auf zum wahren Weinſtock ſtreben!

O wie iſt der Epheu gut!
Wo er nur ein Bischen ruht
Gleich die Würzelchen feſt klammern,
Daß die Trennung ihn muß jammern!

O, wie iſt der Epheu treu!
Wenn die Grabesurne bricht,
Läßt ſie doch der Epheu nicht;
Bindet um die Aſche feſt die Scherben,
Denn getrennet muß er ſterben!

O, wie iſt der Epheu zäh!
Von der Wurzel losgeſchnitten,
Werden Wurzeln ſeine Zweige,
Daß er nie von jenem weiche,
Was er einmal hat umarmt!

O, wie iſt der Epheu ſinnend!
Und das, was er ſinnet, minnend:
Wer trennt mich von meiner Liebe,
Um das Kreuz ſchlingt er die Triebe,
In der Wüſte lag ein Stein
So allein, allein, allein!

Kam der Epheu zäh und kraus,
Baute drum ein grünes Haus.
Immergrün iſt er geblieben,
Sollte ihn der Stein nicht lieben!

Dank.

Wenn ich über die Flur hinſchaue,
Wo mein liebſtes Leben blüht,
Werden trunken in dem Thaue
Meine Augen niemals müd.

Wenn mir auch kein Gräschen winket,
Auch kein einzig Blümchen nickt,
Doch mein Herz den Frieden trinket,
Der aus allen ſchweigend blickt.

Dieſe wunderſüße Stille
Wieget mir die Stürme ein,
Und es ſchweiget ſelbſt mein Wille,
Denn ich kann nicht beſſer ſein.

Und es ſteiget mir der Frieden
Um das Herz, aus deinem Blut,
Will dir's gleich oft brennend ſieden,
Kühlt mir's doch die inn're Glut.

Ach! ich möcht' dann vor dir knien,
Gleich vor Gott und aller Welt,
Danken, daß du mir verziehen,
Mich der Liebe heimgeſtellt.

Und die Seele geht mir unter,
Staunend vor der Gottesmacht,
Daß ein ſolches Himmelswunder
In dem armen Leibe wacht.

Kind, du haſt mich erſt gelehret
Wie ein Leib ſo heilig iſt,
Daß ihn ſelbſt für uns begehret
Unſer lieber heil'ger Chriſt.

Der Traum der Wüſte.

1838

O Traum der Wüſte, Liebe, endlos Sehnen,
Blau überſpannt vom Zelte, Stern an Stern;
O Wüſtengluth voll Thau, o Lieb' voll Thränen,
Weil ſich unendlich Nahes ewig fern.

O Wüſtentraum, wo Lieb' auf Herzſchlag lauſchet,
Wenn flücht'gen Wildes Huf die Wüſte driſcht,
O Traum, wo der Geliebten Schleier rauſchet,
Wenn Geierflug im Sandmeer Schlangen fiſcht.

O Wüſtentraum, wo Liebe träumt zu faſſen
Jetzt Joſeph's Mantelſaum mit durſt'ger Hand,
Da geißelt wach, verhöhnt halb, ganz verlaſſen
Ihr Herz, der Wüſte Geißel, glüher Sand.

O Liebe, Wüſtentraum der Sehnſuchtspalme,
Die blüthenlos Gezweig zum Himmel ſtreckt,
Bis ſegnend in des höchſten Liedes Pſalme
Der Engel ſie mit heil'gem Fruchtſtaub weckt.

O Wüſte, Traum der Liebe, die verachtet
Vom Haus verſtoßen mit der Hagar irrt,
Wo ſchläft der Quell? da Ismael verſchmachtet,
Bis deine Bruſt ihm eine Amme wird.

O Wüſtentraum der Liebe, die ſich ſehnet,
Steigt nie ein Weiherauch aus dir empor?
Geht duftend, auf den Bräutigam gelehnet,
Nie meine Seele heil aus dir hervor?

O Wüſte, wo das Wort der ew'gen Liebe
Im unverſehrten Dorn vor Moſes flammt,
Ein Zeugniß, daß die Mutter Jungfrau bliebe,
Aus deren Schooß der Sohn der Gottheit ſtammt.

Lieb', Wüſtentraum, ſo laut des Rufers Stimme,
„Bereit' den Weg des Herrn!“ dir mahnend ſchallt,
Summt in des Löwen Schlund dir doch die Imme,
Die Süßes baut im Rachen der Gewalt.

O Durſt der Liebe, Wüſtentraum, wann ſpaltet
Der Herr den Fels, daß Waſſer gibt der Stein,
Wann deckt in dir den Tiſch, der gütig waltet,
Wann ſammle ich das Himmelbrod mir ein?

Durſt, Liebe, Wüſtentraum, dort ſcheint am Hügel
Der Morgenſtrahl, ein Hirtenfeuer weiß,
Wo Durſt gewähnt des Waſſerfalles Spiegel
Fand Liebe ein Geſchiebe Fraueneis.

O Liebe, Wüſtentraum des Heimathkranken,
Ihr Paradieſe, ſchimmernd in der Luft,
Ihr Sehnſuchtsſtröme, die durch Wieſen ranken,
Ihr Palmenhaine, lockend in dem Duft.

O Liebe, Wüſtentraumquell, bei'm Erwachen
Rauſcht dir kein Quell, es wirbelt glüher Sand,
Es ſauſt das Haus der Schlangen und der Drachen
Und praſſelt nieder an der Felſenwand.

O Wüſtentraum, wo Sehnſucht Feuer trinket,
Und Liebe, angehaucht vom gift'gen Smum,
Ohn' Troſt und Hoffnung todt zur Erde ſinket; —
O Tod ohn' Liebe, Hoffnung, Ehr' und Ruhm!

O Wüſtentraum der Lieb'! in der Oaſe
Labt dich am Quell, der zwiſchen Palmen glänzt,
Ein ſchlankes Kind — die Schlange iſt's im Graſe,
Der Räuber Kundſchaft'rin, ein Truggeſpenſt.

O Liebe, Wüſtentraum, nach kurzem Gaſten
Sprengt dich der Räuber gaſtfrei an mit Hohn:
„Mein Brüderchen! entlaſte dich zum Faſten,
Wo denkeſt du hinaus, mein lieber Sohn?“

O Liebe, Wüſtentraum, du mußt verbluten,
Beraubt, verwundet, trifft der Sonne Stich,
Der Wüſte Speer dich, und in Sandesgluten
Begräbt der Wind dich, und Gott findet dich!

Wiegenlied eines jammernden Herzen.

Januar 1817.

O ſchweig nur, Herz! die drohende Sibylle,
Die dir durch deinen Frieden Wehe! kreiſcht,
Den grimmen Geier, der dich ſo zerfleiſcht,
Bannt dir ein mildes Kind und deckt ganz ſtille
Die ſchrei'nde Wunde dir mit Taubenflügeln,
Weckt dir den Morgenſtern auf ſtummen Hügeln.

O ſchweig nur, Herz! Horch! Klang von Engelſchwingen!
Was zuckſt du ſo? du mußt fein leiſe thun,
Wo man dir ſinget: Wie ſo ſanft ſie ruh'n,
Die Seligen, dahin wird man dich bringen;
Sei ſtill! was ſchreiſt du? einſam iſt kein Leben,
Kein Grab; ſchlaf ſüß; die Liebſte träumt daneben!

O ſchweig nur, Herz! du haſt ja Nichts beſeſſen,
Du läßt ja Nichts zurück, wem trauerſt du?
Auch deines Himmels Augen fallen zu,
Doch ſeiner Liebe Licht ſtrahlt ungemeſſen;
Brichſt du, bricht jenes Herz? wer bleibt, wird ſagen:
O ſchönre Luſt, halb hier, halb dort zu ſchlagen!

O ſchweig nur, Herz! du magſt wohl ſelig ſchweigen,
Was ſchreiſt du nur! dir fiel ein ſüßes Loos,
Dich wiegt die Unſchuld ohne Grau'n im Schoos,
Aus tiefen Augen blickt dein Himmelszeichen;
Sei ihr nicht ſchwer, ſei ſelig, träume, ſchwebe,
Wein' um die Traube nicht, wein' mit der Rebe!

O ſchweig nur, Herz! ſonſt nennt dich einen Raben
Die Liebſte, die nur Tauben Futter giebt,
O diene ſtill und treu, bis ſie dich liebt,
Werd' eine Taube, die nur will ſie haben;
O ſelig, ihr als Taube zu gehören,
So lang ſie ſich der Raben wird erwehren!

O ſchweig nur, Herz! und lerne ſel'ger ſchauen,
Als Andre, in die Huld, die ſie umgibt,
Daß ſie dir mehr, als allen Andern gibt,
Das zwinge ſie, dir ſtumm einſt zu vertrauen;
Schweig', dulde, glaube, hoffe, liebe, baue,
Dein Elend fromm, daß ſie dir ganz vertraue!

Schweig Herz! kein Schrei!

Schweig Herz! kein Schrei!
Denn Alles geht vorbei!
Doch daß ich auferſtand
Und wie ein Irrſtern ewig ſie umrunde,
Ein Geiſt, den ſie gebannt,
Das hat Beſtand!

Ja Alles geht vorbei,
Nur dieſes Wunderband,
Aus meines Weſens tiefſtem Grunde,
Zu ihrem Geiſt geſpannt,
Das hat Beſtand!

Ja Alles geht vorbei,
Doch ihrer Güte Pfand,
Jed' Wort aus ihrem lieben frommen Munde,
Folgt mir in's andre Land
Und hat Beſtand!

Ja Alles geht vorbei!
Doch ſie, die mich erkannt,
Den Harrenden, wildfremd an Ort und Stunde,
Ging nicht vorbei, ſie ſtand,
Reicht mir die Hand!

Ja Alles geht vorbei!
Nur Eines iſt kein Tand,
Die Pflicht, die mir aus ſeines Herzens Grunde
Das linde Kind geſandt,
Die hat Beſtand!

Ja Alles geht vorbei!
Doch dieſe liebe Hand,
Die ich in tiefer, freudenheller Stunde
An meinem Herzen fand,
Die hat Beſtand!

Ja Alles geht vorbei,
Nur dieſer heiße Brand
In meiner Bruſt, die bittre ſüße Wunde
Die linde Hand verband,
Die hat Beſtand!

Einſam will ich untergehn!

25. Auguſt 1817.

Einſam will ich untergehn,
Keiner ſoll mein Leiden wiſſen;
Wird der Stern, den ich geſehn,
Von dem Himmel mir geriſſen,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Pilger in der Wüſte!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Pilger in der Wüſte!
Wenn der Stern, den ich geſehn,
Mich zum letzten Male grüßte,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Bettler auf der Haide!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Bettler auf der Haide!
Gibt der Stern, den ich geſehn,
Mir nicht weiter das Geleite,
Will ich einſam untergehn,
Wie der Tag im Abendgrauen!

Einſam will ich untergehn
Wie der Tag im Abendgrauen!
Will der Stern, den ich geſehn,
Nicht mehr auf mich niederſchauen,
Will ich einſam untergehn,
Wie ein Sclave an der Kette!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Sclave an der Kette!
Scheint der Stern, den ich geſehn,
Nicht mehr auf mein Dornenbette,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Schwanenlied im Tode!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Schwanenlied im Tode!
Iſt der Stern, den ich geſehn,
Mir nicht mehr ein Friedensbote,
Will ich einſam untergehn
Wie ein Schiff in wüſten Meeren!

Einſam will ich untergehn
Wie ein Schiff in wüſten Meeren!
Wird der Stern, den ich geſehn,
Jemals weg von mir ſich kehren,
Will ich einſam untergehn
Wie der Troſt in ſtummen Schmerzen!

Einſam will ich untergehn
Wie der Troſt in ſtummen Schmerzen!
Soll den Stern, den ich geſehn,
Jemals meine Schuld verſcherzen,
Will ich einſam untergehn
Wie mein Herz in deinem Herzen!

201

Es ſcheint ein Stern vom Himmel!

Es ſcheint ein Stern vom Himmel,
Der ſcheint mir tief in's Herz,
Er könnte wohl was Beſſers thun,
Ich ſterbe dann vor Schmerz.

Es ſpritzt ein Quell vom Felſen
Zwei Tröpfchen zu mir her,
Er könnte wohl was Beſſers thun,
Daß ich verſchmachtet wär.

Es ſingt ein Himmelsvöglein
An meiner Kerkerwand,
Es könnte wohl was Beſſers thun,
Ich käm' um den Verſtand.

Es blüht mir eine Blume
Auf meinem wüſten Pfad,
Sie könnte wohl was Beſſers thun,
Daß Hilf mir fehlt und Rath.

Vor mir ſtreicht hin ein weißer Hirſch
Mit goldenem Geweih,
Er könnte wohl was Beſſers thun,
Daß ich verirret ſei.

Es ſcheint ein bischen Sonnenſchein
Mir in die Nacht herein,
Er könnte wohl was Beſſers thun,
Ich ſtürb in dunkler Pein.

Es fällt mir eine Blüthe
Des Segens ohne Frucht;
Sie könnte wohl was Beſſers thun,
Ich glaubt mich dann verflucht.

Es ſieht mit Himmelsgüte
Ein reines Aug' mich an,
Es könnte wohl was Beſſers thun,
Dann wär's um mich gethan.

Es mahnet an dem Abgrund mich
Ein frommer Liedermund,
Er könnte wohl was Beſſers thun,
Dann ſtürzt ich in den Schlund.

Es thut ein frommes Mägdlein
Wohl Engelsdienſt an mir,
Sie könnte wohl was Beſſers thun,
Daß ich mein Heil verlier.

Heut' ſchienen Stern' und Lichter
Mir, was ich liebe an,
Sie könnten wohl was Beſſers thun,
Und haben's doch gethan.

Mir hüpft das Herz in Freuden,
Ein Engel ſteht mir bei,
Es könnte wohl was Beſſers thun,
Bräch' es nur gleich entzwei.

Ich muß die Güte lieben,
Die mein ſich hat erbarmt,
Sie könnte wohl was Beſſers thun,
Ich wär dann ganz verarmt.

O liebe, liebe Seele du,
Mein Heil, mein Troſt, mein Muth!
Ich kann ja gar nichts Beſſers thun,
Denn Alles iſt ja gut.

Als Sie ausgefahren war!

Ich bin allein;
Viel Sonnenſchein
Liegt um das Haus,
Doch wie ein welker Blumenſtrauß
Muß ich hier einſam ſein,
Bis Blatt vor Blatt
Ganz Lebens ſatt
Zum andern Ziel
Der leichtgeſinnten Lüfte Spiel
Entführet hat.
So ſterb ich hier;
Als Todeszier
Streu ich den Zug
Von deinem Namen in den Flug
Der Lüfte mir.
O, gutes Kind!
Es weht der Wind,
Und was mich quält
Wird deinen Blumen auch erzählt,
Die blühend ſind!

Die ſenken drum,
Ganz ſtill und ſtumm
Das reine Haupt
Und ſprechen: „Selig, wer da glaubt,“
Der kömmt nicht um.
Und ſo auch heut',
Da du erfreut
Im Grünen gehſt
Hab ich was du in Liebe ſäeſt
In's Kreuz geſtreut.
So zwing ich dich,
So ſchwing ich mich
Zu deiner Huld;
Im Zeichen ewiger Geduld
Vollbringe ich.
Wenn andere Gluth
Es anders thut,
Beneid' ich ſie
Um ihre blinden Wege nie, —
Dir bleib ich gut!

Ich muß das Elend tragen!

Ich muß das Elend tragen,
Du mußt es ſehn,
Wie mich die Geißeln ſchlagen,
Es iſt durch dich geſchehn.

Ich bin zerfleiſcht von Ruthen
Um deinetwill,
Es muß mein Herz verbluten,
Schau zu, bald wird es ſtill.

Du pflegſt mir oft die Wunden
Mit milder Hand,
Und reiß'ſt eh' ſie geſunden
Mir wieder den Verband.

Das mindert mir die Sinne —
Ich denk nicht mehr,
Als daß ſie Schmerzen ſpinne
Und ich der Faden wär.

Daß ſie das Tuch einſt webet
Aus meinem Schmerz,
Und ach! das Schifflein ſchwebet
Mir ſchneidend durch das Herz.

Ich werd hinaus geführet,
Steh' an dem Pfad;
So dich mein Elend rühret,
Ach, gib für Recht mir Gnad'!

Es wird ein Tag einſt kommen,
Schon naht er dir,
Da wird von dir vernommen,
Was du gehabt an mir.

Da wirſt du niederweinen
In deinen Schooß,
Da werd ich dir erſcheinen
Mit meinem armen Loos.

Da wirſt du ſtille ſprechen:
Herr, ihn erlöſ'!
Sein Herz konnt liebend brechen,
Ach nein, er war nicht bös!

Ach, wie er mich geliebet
Verſtand ich nicht,
Noch wie er mir geübet
So bitter ſchwere Pflicht!

Haſt du nicht mein Glück geſehen?

[illegible]

[illegible]

Vogel halte, laß dich fragen,
Haſt du nicht mein Glück geſehn?
Haſt du's in dein Neſt getragen.
„Ei, dein Glück, — ei, ſage wen?“

Eine feine zarte Rebe
Und zwei Träublein Feuerwein,
Drüber Seidenwurm-Gewebe,
Drunter ſüße Maulbeerlein.

Hier hab ich's im Arm gewieget,
Hier am Herzen drückt ich's feſt,
Lieblich hat ſich's angeſchmieget
Und du, Vogel, trugſt's in's Neſt.

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
War ein Liebchen und kein Strauß,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Und du gingſt allein nach Haus.“

Meinſt du? Nun, ſo ſag mir Quelle,
Haſt du nicht mein Glück geſehn?
Trugs in's Meer nicht deine Welle?
„Ei, dein Glück, — ei, ſage wen?“

Eine thauberauſchte Roſe
Und zwei Roſentöchterlein,
Frühlingsträume ihr im Schooße,
Wachten auf und ſchliefen ein.

Hier am Herzen hat's gehauchet
Süßen Duft, Goldbienen ſchwer
Sind die Küſſe eingetauchet.
Fort iſt's. — Ach, du trugſt's in's Meer!

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
Liebe war dein Roſenloos,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Heim trugſt du die Dornen blos.“

Meinſt du, will ich Taube fragen,
Haſt du nicht mein Glück geſehn?
Nicht in's Felſenneſt getragen?
„Ei, dein Glück! — ei, ſage wen?“

Eine goldne Honigwabe,
Süßen Sinn und Wachs ſo rein,
Aller Küſſe Blumengabe
Schloſſen drin die Bienen ein.

Ach! ich trug es an die Lippen
Duftend, ſchimmernd, ſüß und lind,
Durft ein bischen daran nippen,
War doch ein verwöhntes Kind!

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
Liebe war's, als Honigſeim,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Und du gingeſt einſam heim.“

Meinſt du? — will ich Echo fragen,
Haſt du nicht mein Glück geſehn?
Und willſt Allen davon ſagen?
„Ei, dein Glück! — ei, ſage wen?“

Einer Stimme ſüßes Klagen,
Locken, Flüſtern, Wonn' und Weh,
Nachtigallen-Traumeszagen,
Bitte, bitte, geh, o geh!

Mir am Herzen hat's gewehet
Alle Wonnen, allen Schmerz,
Wie ein Kinderſeelchen flehet
Unter ſüßem Mutterherz.

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
War ein liebend träumend Wort,
Fleht aus deinem Arm zu Bette,
Du gingſt einſam dichtend fort.“

Meinſt du? muß ich Roſe fragen,
Haſt du nicht mein Glück geſehn?
Birgt's dein Schooß mit ſüßem Zagen?
„Ei, dein Glück! — ei, ſage wen?

Süßes Duften, wachend Träumen,
Hülle, Fülle, ſüß und warm,
Bienen-Kuß an Rauſches Säumen
Irrend, ſuchend, Rauſches arm.

Hier am Herzen hat's geblühet,
Meine Seele ſüß umlaubt,
Liebe hat mein Blut durchglühet,
Hoffnung hat dech nicht geglaubt.

„Armer Mann! Dein Glück, ich wette,
Liebe war's, als Trunkenheit,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Du gingſt einſam, kühl, es ſchneit.“

Meinſt du? frage ich die Sterne,
Habt ihr nicht mein Glück geſehn?
Sterne ſehn ja Augen gerne.
„Ei, dein Glück! — ei, ſage wen?“

Lockennacht an Himmels Stirne
Sinnend, minnend Doppel-Licht,
Augen blitzend, Glücksgeſtirne,
Andern Sternen folg ich nicht.

Sah's von Thränen tief verſchleiert,
Sah's von Sehnen tief durchglüht,
Sah's durchleuchtet, ſah's durchfeuert,
Sah's, wie Liebe blüht und flieht!

„Armer Mann? Dein Glück, ich wette,
War ein milder Augenſchein,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Durch die Nacht gingſt du allein“

Meinſt du? muß die Lilie fragen,
Haſt du nicht mein Glück geſehn?
Gleichet dir, doch darf's nicht ſagen,
„Ei, dein Glück! — ei, ſage wen?“

Eine, eine, ſag nicht welche,
Stand im Gärtchen, Nachts allein,
Sah, o Lilie! deine Kelche
Ueberſtrömt von Lichtesſchein.

Hat von Lilien, Engeln, Sternen
Schon an meiner Bruſt geträumt,
Alle Nähen alle Fernen
Mit mir Dichtergold geſäumt.

Sel'ger Mann! Dein Glück, ich wette,
Iſt ein Mädchen, fein und lieb,
Ging aus deinem Arm zu Bette,
Dir des Traumes Goldſaum blieb.

Dichter's Blumenſtrauß.

183.

Eine feine reine Myrthe
Und ein Opfertauben Paar,
Das im Traume girrend ſchwirrte,
Küßt ein Hirte den Altar.

Süße Rebe ſchlanker Ranken,
Weinbeer- und Gedanken-voll,
Ob man küſſen die Gedanken,
Ob die Beerlein denken ſoll.

Ein verſtummend Fühlgewächschen,
Ein Verlangen abgewandt,
Ein erſtarrend Zitterherzchen,
Zuckeflämmchen nie verbrannt.

Offnes Räthſel, nie zu löſen,
Steter Wechſel, feſt gewöhnt,
Weſen, wie noch keins geweſen,
Leicht verſöhnt und ſchwer verſchönt.

Ein beredſam tiefes Schweigen,
Ein Verſteck, der offen liegt,
Ganz ergoſſen, ſich nur eigen,
Ein Ergeben, nie beſiegt.

Sonnenwahr, ach, glauben muß ich!
Hoffen? — möcht' ich — Wechſelmond!
Lieben? — weil ein Sternenkuß ich,
Der an dieſem Himmel wohnt.

Köpfchen ſinn — ſchier eigenſinnig,
Pfeildurchblitzte Lockennacht,
Augen innig, Wangen minnig,
Mundes Wunde ſchmachtend lacht

Naſe üblich, Öhrchen lieblich,
Läppchen Zuckertröpſchen lind,
Kinn ein bischen zu verſchieblich,
Wird betrüblich mein ſüß Kind.

Auf dem Kehlchen wiegt das Köpſchen,
Blumenglöckchen auf dem Stiel,
Seelchen, ſelig Thaueströpſchen,
Das hinein vom Himmel fiel.

Reiner ſeiner Nacken! ſterben
Möcht' in Küſſen ich an dir,
Könnt ich nur mein Küſſen erben,
Ließ ich gern mein Leben hier.

Und die Schultern ſein geſenket,
Kühl und ſüß mein Haupt hier ruht.
Träumet, flüſtert, dichtet, denket,
Licht und Wort und Fleiſch und Blut.

Und nun küſſ' ich euch zwei Flügel,
Küſſend, ſagt man, wächſt der Flaum,
Jenſeit über ſüße Hügel
Schwebet ſchon der ſchwüle Traum.

Ach! wenn ich euch doch nicht wüßte,
Weiße Lämmchen nahe bei,
Wenn ich euch nicht ſuchen müßte,
Küſſen nicht, dann wär ich frei.

Himmelsſchäfchen ſüß verſchwiegen,
Schwanenbettchen, linder Schaum,
Ach, ihr ſeinen Liebeswiegen,
Wieget einen Kindertraum!

Klare milde Lebensquelle,
Becher, Trank und Fluth und Brand;
Durſtend ſchmacht ich nach der Welle,
Und ſie hüpft mir in die Hand.

Und o Liebe, das Geſchöpfchen
Mir an's Herz nun ſelber ſinkt,
Wie ein Myrthenreis im Töpfchen,
Das an einer Quelle trinkt.

Süße Hange und Verlange,
Süßer ſchlanker Schlangenleib,
Sei nicht bange, währt nicht lange,
Fliehe Schlange, bleib ſüß Weib!

Süß, Sirene, auf der Hüfte
Wiegſt du dich am Felſenriff,
Selig, wer vorüberſchiffte,
Wen der Zauber nicht ergriff!

Tempel auf zwei Säulchen tüchtig,
Aller Liebesgötter voll,
O Aſyl, bin liebesflüchtig,
Weiß wohin ich fliehen ſoll!

Hätte ich dich ſelbſt beleidigt,
Flöh' zu dir ich, Huldaltar,
Würd' von dir geſchützt, vertheidigt,
Ja, ich weiß es, es iſt wahr!

Und nun ruh' ich dir zu Füßen,
Bin ganz krank vor Luſt und Weh,
Sag, ſüß Lieb, ſag, darf ich küſſen,
Die dich ſchmerzt, die kleine Zeh?

Sieh das Strumpfband dicht voll Küſſen!
Nur die trunkenen Küſſe ſahn's,
Schweſter braucht das nicht zu wiſſen,
Honny soit, qui mal y pense!

Sag, Geliebte! laß dich fragen:
Haſt du dies mein Glück geſehn?
Haſt du's in dein Bett getragen?
Nein! jetzt will ich ſchlafen gehn

Lieber, haſt du dir getrieben
Aus mir einen Blumenſtrauß,
Haſt ihn trunken mir beſchrieben,
Dichter! trag ihn dir nach Haus.

Die Abendwinde wehen!

1834

Die Abendwinde wehen,
Ich muß zur Linde gehen,
Muß einſam weinend ſtehen,
Es kommt kein Sternenſchein;
Die kleinen Vöglein ſehen
Betrübt zu mir und flehen,
Und wenn ſie ſchlafen gehen,
Dann wein' ich ganz allein!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch den Klee,
Ich hör' ein Mägdlein klagen
Von Weh, von bitterm Weh!“

Ich ſoll ein Lied dir ſingen,
Ich muß die Hände ringen,
Das Herz will mir zerſpringen
In bittrer Thränenfluth,
Ich ſing und möchte weinen,
So lang der Mond mag ſcheinen,
Sehn' ich mich nach der Einen,
Bei der mein Leiden ruht!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen ꝛc.“

Mein Herz muß nun vollenden,
Da ſich die Zeit will wenden,
Es fällt mir aus den Händen
Der letzte Lebenstraum.
Entſetzliches Verſchwenden
In allen Elementen,
Mußt ich den Geiſt verpfänden,
Und Alles war nur Schaum!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen ꝛc.“

Was du mir haſt gegeben,
Genügt ein ganzes Leben
Zum Himmel zu erheben;
O ſage, ich ſei dein!
Da kehrt ſie ſich mit Schweigen
Und gibt kein Lebenszeichen,
Da mußte ich erbleichen,
Mein Herz ward wie ein Stein.
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen ꝛc.“

Heb Frühling jetzt die Schwingen,
Laſſ' kleine Vöglein ſingen,
Laſſ' Blümlein aufwärts dringen,
Süß Lieb geht durch den Hain.
Ich mußt mein Herz bezwingen,
Muß Alles niederringen,
Darf nichts zu Tage bringen,
Wir waren nicht allein!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen ꝛc.“

Wie ſoll ich mich im Freien
Am Sonnenleben freuen,
Ich möchte laut aufſchreien,
Mein Herz vergeht vor Weh!
Daß ich muß alle Thränen,
All Seufzen und all Sehnen
Von dieſem Bild entlehnen,
Dem ich zur Seite geh!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen ꝛc.“

Wenn du von deiner Schwelle
Mit deinen Augen helle,
Wie letzte Lebenswelle
Zum Strom der Nacht mich treibſt,
Da weiß ich, daß ſie Schmerzen
Gebären meinem Herzen
Und löſchen alle Kerzen,
Daß du mir leuchtend bleibſt!
„Ich hör' ein Sichlein rauſchen,
Wohl rauſchen durch den Klee,
Ich hör' ein Mägdlein klagen
Von Weh, von bitterm Weh!“

Text zum Oratorium von Ett.

Sie haben Allerlei geſungen,
Und Alles war ein einzig Lied,
Vom Zauberknoten ſüß verſchlungen
Aus Huld und Reiz, von Glied zu Glied.

Von Allem hab ich nichts gehöret
Als deines Kinderherzens Schlag,
An dem von Tönen ungeſtöret
Süß träumend meine Seele lag.

Ich hörte nur von Myrthen ſäuſelnd,
Von Lilien, die mir zugenickt,
Von Wölkchen um den Mond hinkräuſelnd,
Von Sternen, die mich angeblickt.

Ich hörte nur: „Süß iſt die Linde,
Schlank iſt das Reh, blank iſt der Fiſch,
Das Seelchen gaukelt in dem Kinde,
Ein Nymphchen in dem Waldquell friſch.“

Was ſüß ſich in den Tönen wieget,
Was ſehnet, ſeufzet, ringt und ſchwingt,
Iſt all die Liebe, die ſich ſchmieget
Wenn ſie der Augenblick umſchlingt.

Es weben all die Wundertöne
Nur einen einzigen Accord:
Süß' iſt ſüß Lieb', ſie iſt das ſchöne,
Das linde, liebe, wahre Wort.

In ihr wird jeder Mangel Zierde
Und jede Armuth Ueberfluß,
Ein Kinderſeelchen der Begierde
Schwebt leis in ihres Odem's Kuß.

Wie lieblich war es heut' zu ſchauen
Das reine, feine Wunderbild,
So ſchwebt die Elfe durch die Auen
Und trägt ein Roſenblatt als Schild.

Wer hat ſo ſüß ſie ausgerüſtet
Wie Ambra, Perl' und Elfenbein,
Wer hat ihr Herz ſo fein gebrüſtet,
Ein Wiegenbett der Engelein.

Wer ſchwang ſo rein das ſchlanke Hüftchen,
Wer zog die Anmuth bis zum Fuß,
Wer trägt ſie, wie auf Frühlingslüftchen
Die Sehnſucht trägt der Liebe Gruß?

Wer wieget ihr das kluge Köpfchen
Gleich Blumen an der Quelle Saum,
Wer flecht ihr in die ſchwarzen Zöpfchen
Den leichten, milden Kindertraum?

Wer hat dies holde Kind geſchmücket?
Wer hat zu ihm ſich hingebückt?
Wer hat es an ſein Herz gedrücket?
Der ſüße Gott, der mich entzückt!

Blumen, ſtill blühende!

Blumen, ſtill blühende,
Roſen, heiß glühende,
Lilien, rein kühlende,
Veilchen, tief fühlende —
Blumen und Kräuter ihr,
Kommt zu der Lieben hier,
Den Kranz erſinden wir,
Mit Glanz umwinden wir,
Was mich entzückt!

Vögel, ihr ſchwingenden,
Ferne durchdringenden,
Sehnenden, ringenden,
Gruß und Kuß bringenden —
Kommt Frühlingskinder ihr,
Kommt zu der Lieben hier,
Ein Lied entzünden wir,
Freudig verkünden wir,
Was mich beglückt!

Quellen, ihr rinnenden,
Sterne, ihr ſinnenden;
Von Minn zu Minnenden,
Strahlen hin ſpinnenden,
Um ſo begrüßter mir,
Als Freund-Geſchwiſter ihr,
In's Lindendüſter hier
Weht das Geflüſter mir,
Zu Frühlingsmuth!

Liebe, die leidt und lebt,
Liebe, die treibt und webt,
Liebe, die rankt und rebt,
Lieb', die verlangt und ſtrebt,
Kind mit der Binde, ich,
Find bei der Linde dich,
Bind', daß erblinde ich,
Lindernd entzünde mich
In Maies Gluth.

Abſchied dem Jahre 18—.

1834

Leb wohl du Jahr voll Thränen!
O laſſe mich an deinem letzten Tag
Noch einmal ſelig wähnen,
Daß ich an einem Kinderherzen lag!

Geh' hin du Jahr voll Thränen!
Tritt glaubend hin vor Gottes Thron,
Er wird um krankes Sehnen
Dich ſtrenge richten, nimmer doch um Hohn!

O ſelig Jahr voll Thränen!
War dir auch früh das tiefſte Wort geraubt,
So war der Sturm der Thränen
Zu ihren Füßen oft dir doch erlaubt!

O liebes Jahr voll Thränen!
O dichte Saat, wie ſegnend reift dein Schmerz,
O hochbelohnt mein Sehnen!
Ich fühlte jauchzend, ja! ſie hat ein Herz!

O Jahr von heißen Thränen!
Geheimnißvoller, als ſie weiß, berauſcht;
Was all ſie kann verſchönen,
Du haſt in Thränen ſterbend es belauſcht!

O Jahr voll bittrer Thränen!
Iſt irgend Gottes Wahrheit offenbar,
Iſt Vieles hier nur Wähnen,
So opfre, weine darum am Altar!

O Jahr voll tiefer Thränen!
Du magſt vertraut dein armes müdes Haupt
An's Kreuz nur ruhig lehnen,
Du haſt geliebet, haſt gehofft, geglaubt!

O theures Jahr voll Thränen!
Du biſt in bittrer Reue Fluth getauft,
Der wird uns auch verſöhnen,
Der uns mit ſeiner Weihe Blut erkauft!

Geh' hin, du Jahr voll Thränen!
Geh', werfe dich zu ihren Füßen hin!
Und waſche ſie mit Thränen,
Sag ihr, daß ich ihr armer Bruder bin!

Ihr Bruder ganz in Thränen,
Ihr kranker Bruder, um die eigne Schuld,
Um fremde Schuld in Thränen,
Ihr Bruder weinend um der Väter Schuld!

O ſterbe, Jahr in Thränen,
Weil unſrer Väter Schuld die Kinder trennt,
Und dieſen ſcheint ein Wähnen,
Was unſre Mutter ew'ge Wahrheit nennt!

Leb wohl du Jahr voll Thränen!
O laſſe mich an deinem letzten Tag
Noch einmal ſelig wähnen,
Daß ich an einem Kinderherzen lag!

Ueber Berg und Thal getragen!

1834

E. L.

Ueber Berg und Thal getragen,
Nieder in den See getaucht
Iſt das Licht von meinen Tagen,
Und in Klagen
Bebend meine Seele haucht.
„Gute Ruh', gute Ruh'!
O ſüße Turtel, wie quäleſt du?“

Sonne magſt nur niederſinken,
Geh' nur auf du rother Mond,
Und ihr Sterne mögt nur blinken,
Habt mein Flehen nicht belohnt!
Euer Winken
Sagt mir nicht wo Liebchen wohnt.
„Gute Ruh'! ꝛc.“

Jetzt mag wohl die Lilie drehen
Ihren Kelch zu dieſem Stern,
Und mit Licht und kühlem Wehen
Füllen was ich küßte gern,
Heißes Flehen!
Zieh zu ihr, zu ihr ſo fern!
„Gute Ruh'! ꝛc.“

War ich doch die kleine Mücke,
Die auf ihren Nacken flog,
Und ein Tröpfchen meinem Glücke
Aus den blauen Adern ſog,
Daß zurücke
Sie nach mir ſich zürnend bog!
„Gute Ruh'! ꝛc.“

War ich doch das Regentröpfchen,
Das ihr auf die Wange fiel,
Und ſie ſchüttelte das Köpfchen
Und es rann zu ſüßerm Ziel.
Süß Geſchöpfchen!
O, das war zu viel, zu viel!
„Gute Ruh'! ꝛc.“

Alles war ich, war das Sehnen,
Das ſie grüßt im Abendroth,
War der Heerdenglocke Tönen,
Das ihr Gruß der Heimath bot,
War die Thränen,
War die unbeſtimmte Noth!
„Gute Ruh'! ꝛc.“

O, du durſt'ger Strahl der Augen,
Der zum Monde trinken geht,
Selig fühlte ich dein Saugen!
Licht und Luſt, die mich umweht,
War das Hauchen
Ihrer Lippen im Gebet!
Gute Ruh', gute Ruh!
O ſüße Turtel, wie quäleſt du?“

Aus einem kranken Herzen.

Ein Becher voll von ſüßer Huld
Und eine glühnde Ungeduld,
Und eine arme trunkne Schuld,
Sie lehren mich zu flehen.

O Becher, voll von ſüßer Huld!
Vergib der glühnden Ungeduld,
Vergib die arme trunkne Schuld,
Die in's Gericht will gehen.

Dich, Becher voll von ſüßer Huld!
Darf heut' ich, glühnde Ungeduld,
Zur Buße armer trunkner Schuld
Nicht ſehn und möcht' vergehen.

Das freut dich, Becher ſüßer Huld!
Das ſchmerzt mich, glühnde Ungeduld!
Das ſchlägt die arme trunkne Schuld
Mit bittern, bittern Wehen.

O Becher, voll von ſüßer Huld!
Woll' nicht die glühnde Ungeduld
Ob ihrer armen trunknen Schuld,
Die ſelbſt ſich ſtraft, verſchmähen.

Fließ über, Becher ſüßer Huld!
Werd' Aſche, glühnde Ungeduld,
Die ſoll die arme trunkne Schuld
Gemiſcht mit Thränen ſäen.

Auf daß, du Becher ſüßer Huld!
Um dich in Schmerzen der Geduld
Still auf dem Grab der armen Schuld
Die Lilie kann erſtehen.

Die Lilie, die voll ſüßer Huld
Du einſt im Garten der Geduld
Mit Stern und Engel ohne Schuld
Hellleuchtend haſt geſehen!

Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt?

Wo ſchlägt ein Herz, das bleibend fühlt?
Wo ruht ein Grund nicht ſtets durchwühlt?
Wo ſtrahlt ein See, nicht ſtets durchſpült?
Ein Mutterſchooß, der nie erkühlt?
Ein Spiegel, nicht für jedes Bild —
Wo iſt ein Grund, ein Dach, ein Schild,
Ein Himmel, der kein Wolkenflug,
Ein Frühling, der kein Vögelzug,
Wo eine Spur, die ewig treu,
Ein Gleis, das nicht ſtets neu und neu?
Ach, wo iſt Bleibens auf der Welt,
Ein redlich, ein gefriedet Feld,
Ein Blick, der hin und her nicht ſchweift,
Und Dies und Das, und Nichts ergreift,
Ein Geiſt, der ſammelt und erbaut —
Ach, wo iſt meiner Sehnſucht Braut?
Ich trage einen treuen Stern,
Und pflanzt' ihn in den Himmel gern,
Und find kein Plätzchen tief und klar,
Und keinen Felsgrund zum Altar;
Hilf ſuchen, Süße, halt, o halt!
Ein jeder Himmel leid't Gewalt.

Ich weiß wohl was dich bannt in mir!

13

Cl. Brentano

„Ich weiß wohl was dich bannt in mir,
Die Lebensgluth in meiner Bruſt,
Die ſüße zauberhafte Zier
Der bangen tiefgeheimen Luſt,
Die aus mir ſtrahlet, ruft zu dir.“
Schließ mich in einen Felſen ein,
Ruft doch dein Herz durch Mark und Bein:
„Komm, lebe, liebe, ſtirb an mir!“
Leg dieſen Fels dir auf die Bruſt,
Du mußt, du mußt!

Bienen, die ich ausgeſendet.

18
[illegible]

Bienen, die ich ausgeſendet
Nach dem holden Blumenſtrauß,
Der allein noch Honig ſpendet,
Bringet Labung mir nach Haus.
„Gute Ruh', gute Ruh'!
O, ſüße Turtel! wie marterſt du?

Küſſe, die ich heiß geſäet,
Wo die ſüße Blüthe ruht,
Bringt den Duft, der ſie umwehet,
Her zu meines Herzens Gluth!
„Gute Ruh'! ꝛc.“

Seufzer meines Leidens Boten,
Die der Lieben Schlaf belauſcht,
Kehrt zu mir von ihres rothen
Süßen Mundes Hauch berauſcht!
„Gute Ruh'! ꝛc.“

Bienen, Küſſe, Seufzer, trunken
Fühl ich euch; o, bange Luſt
Tragt in glühen Feuerfunken
Ihr in meine kranke Bruſt!
„Gute Ruh'! ꝛc.“

Und wie ſich die Funken ſammeln
Um des kranken Herzens Traum,
Höre ich es ſchlummernd ſtammeln
An des Paradieſes Saum:

„Sag, lichtes flücht'ges Reh!
Deſſ' freier, milder Geiſt
Jetzt in dem Paradieſe ſelig kreiſt,
Wie iſt dir, wenn die wundervolle Fee
Auf jener Hülle, die im Leben dich bedeckt,
Die reinen, feinen, flinken Glieder
Traumſelig hin und wieder
Gleich einem ſüßen Wiegenkinde ſtreckt?
Strebt dir ein tief Entzücken,
Da ſie auf deinem Mantel ſich erkühlt,
Nicht gleich dem erſten Lüſtchen über'm Rücken,
Das an dem Schöpfungstag mit dir geſpielt?
Es pecht ihr Herz und wallet,
Die Lippe ſehnend lallet,
Des Blutes Wellen hüpfen,
Wie durch die blühnden Büſche Quellen ſchlüpfen;
Des ſchlanken Leibes Zierde,
Ein Spiegelbild der ſpielenden Begierde,
Wähnt einen Engel ſich mit kranken Flügeln
Und träumt, nicht mächtig, Fluges Trieb zu zügeln.
Auf ſchlanken Rehes Rücken ſich zu ſchwingen
Und flüchtig, ſelig durch den Wald zu dringen.

O, zieht die Dornen ein, ihr trunknen Roſen,
Und ſtreut mit lindem Koſen,
Die duft'gen Blätter und des Thaues Thränen,
Die Perlen, die nach ihrem Kuß ſich ſehnen,
Dem ſüßen Wunderbilde,
Das wie der Pfeil der erſten Liebesluſt
So flüchtig, mild und wilde
Vorüberzückt, entzückt zur reinen Bruſt!
Ihr Blumen ſtehet ſtill, ihr nachzuſehen.
Ihr braucht euch nicht zu bücken,
Sie wird mit Sehnſuchtsblicken
An euch wie Maies Wehen
So ſüß verüberzücken;
Und dort du ſchlanke Lilie
In reinen Kelchen Lichtes Engel tragend,
O bebe nicht ſo zagend;
Es naht dein ſüß Geſpiel
Die liebliche Ottilie,
Die vor berauſchten Bienen auf der Flucht,
Sich deiner Kelche heiliges Aſyl
Als ein vertrautes, liebes Bettchen ſucht.

Komm Friede, ſüßer Friede!
Komm Thau, ſo lau und lind,
Ottilie iſt ſo müde,
Es ſchwebt das flücht'ge Kind
Bei dir, o Lilie, nieder,
Und lauſcht der Schlummerlieder,
Die ihm die Engel ſingen.

Das Reh will nicht mehr ſpringen,
Leis um die ſchlanken Glieder
Schleicht ihm der Schlaf herauf;
Es legt ſein feines Köpfchen
Dem lieblichen Geſchöpfchen
An's Herz, und über Hügel,
Bewegt von ſtiller Wonne,
Geht eine innre Sonne
Ihm ſelig träumend auf!“

Abendſtändchen.

Hör', es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauſchen,
Golden weh'n die Töne nieder;
Stille, ſtille, laſſ' uns lauſchen!

Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es ſüß zum Herzen ſpricht!
Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.

Den erſten Tropfen dieſer Leidensfluth!

1823-

[illegible]

Den erſten Tropfen dieſer Leidensfluth,
In der ich wehrlos, elend bin ertrunken,
Und auch von dieſer grimmen Gluth,
Die all mein Sein verzehrt, den erſten Funken,
Des Traumes Blumenrand, wo ich geruht,
Eh' in des Schmerzes Abgrund ich geſunken.
Das erſte Tröpflein von dem Feuerblut,
In das ich wagt den Finger einzutunken,
Um, wehe mir! mit irrer Wuth
An Leib und Seele liebeszaubertrunken
Von mir zu ſchleudern, weh! mein letzes Gut,
Und weh! mit meinem Elend noch zu prunken
Vor meiner Seele; arger Uebermuth! —

Ich kenn das all, ſchiffbrüchig auf dem Meer
Schwimmt drohend es in Trümmern um mich her.
Weh! — der Sirene nackte Schulter blank,
An der geſcheitert ich den Sinn verloren,
Zuckt dort empor und weh! — das Leibchen ſchlank,
Das kranke Herz, das mich zu Tod geboren,
Die Hand, die mich getauft, genährt mit Zaubertrank,

Sie hebt ſich droh'nd — es ſchallt zu meinen Ohren:
„Mein lieber, armer Freund! wie krank! wie krank!
Horch! Schlummerlied vom Schickſal eines Thoren,
Viel hätteſt du mir helfen, nützen können,
Nun muß die Fluth, die uns umarmt, uns trennen,
Die Woge, die mich kühlet, dich verbrennen!“

Auf wundervoller Straße
Mußt du geſpenſtend gehen,
Wo dir mit allem Maße
Ich Quelle aller Wehen,
Ich Welle aller Wonnen,
Die Adern hab durchronnen!

Wo mich, die dir vertrauet,
Du ſchmählich haſt verloren,
Wo, was du kaum erbauet —
— O ſchon' des kranken Thoren,
Schlaf ſchreiendes Gewiſſen, —
Du nieder haſt geriſſen!

O Platz an dem Geſtade!
Haus mit den hohen Pforten,
Da fandſt du Recht für Gnade,
Biſt hingerichtet worden,
Wo du dich haſt verſchuldet
Haſt du dein Recht erduldet!

Dein Geiſt hat keinen Frieden
Nach deinem Tod gefunden,
Er muß mit ew'gem Sieden
Der Thränen mich umrunden,
Weil Flammen er erweckte,
Die kühle Woge deckte!

Weh Flammen, grüne Flammen,
Die nun mit blinden Trieben
Dem Holze neu entſtammen,
Das er zur Gluth gerieben,
Und wenn es wieder grünet
Iſt er noch nicht verſühnet!

Und wenn es wieder blühet
Und weiß von Blüthen kühlet,
Und heiß von Früchten glühet,
Ein Feuer dich durchwühlet,
Das Feuer meiner Triebe,
Das Feuer deiner Liebe!

O Herr, hör' laut im Traume
Die arme Seele wimmern;
Ach, laß dir aus dem Baume
Für ſie ein Kreuz doch zimmern,
Und richt es auf am Pfade,
Wo ſie verlor die Gnade!

Schreib drauf, weil er erwühlet
Die Gluth, die ich bedecket,
Er nun die Flammen fühlet,
Die ſelbſt er hat erwecket,
Bis Gluth von meinem Herde
Einſt dieſe Gluth verzehrte!

Und bis auf ſeinem Pfade
Die Saat ſprießt goldner Körner,
Ein Erndtefeld der Gnade,
Und rings im Zaun nur Dörner,
Und bis dies Kreuz wird blühen
Muß dieſe Seele glühen!

Bis dahin betet Alle
Für dieſe arme Seele,
Daß ſie nicht tiefer falle
Und ſtill die Thränen zähle,
Bis Herzblut der Sirenen
Heiß wird, wie Reuethränen!

Und als ſie ſo geſungen,
Ein Bischen ſüß gegaukelt,
Und ſich herumgeſchwungen,
Geſchlungen und geſchaukelt,
Rief ſie: „Gut' Nacht! mein Brüderchen,
Addio! ſchreib, mach Liederchen.“

An eine Feder.

1834

Danke, danke, ſüße Feder!
Liebchen iſt es, die dich ſchnitte,
Solche Huld geſchieht nicht jeder,
Denn ſie hat nach Kinderſitte
Dich mit ihrem Mund benetzet,
Ihre ſüße, liebe Lippe,
Die noch nie ein Kind verletzet,
Küßte lindernd deine Rippe,
Und du trankſt auch eine Zähre,
Die um mich ſie hat vergeſſen,
Federchen nicht mehr begehre,
Du haſt Luſt und Leid genoſſen,
Schwarz will ich dich nie betinten,
Tinte iſt ſo herb und bitter,
Und ein Kinderkuß gleicht linden
Roſen um ein Perlengitter.
Komm und ſchreib:
                    Mit meinem Blute,
Das die Liebe hat verſüßet;
O du Liebe, Süße, Gute!
Sei dem treuſten Herz gegrüßet,

Das an deinem Herzen ruhte,
Und gerungen und gebüßet,
Und geküßt die ſcharfe Ruthe
Wie ein Kind, als ſie erblühte
Unter deinen milden Händen;
O du Überfluß der Güte!
Willſt du nicht dein Werk vollenden?
Laſſe doch die Dornenhiebe
Roſen deiner Seele tragen,
Daß mein Blut ſich Ruh' erſchriebe:
Laſſ' die linde Lippe ſagen:
„Ich vergebe, denn ich liebe!“

Als ſie mir Taſchentücher geſchenkt, die ſie geſäumt.

Die Liebe gab mir Thränen,
Die Liebe hat mir Tüchlein dann geſäumt,
Zu trocknen viele Thränen,
Die ich um ſie zu weinen noch verſäumt.
Willkomm' zukünft'ge Thränen,
Ihr habt euch ſolche Huld wohl nicht geträumt;
O Mutter meiner Thränen,
Die jetzt noch unter deinem Herzen ruhn,
Fromm thuſt du meinen Thränen
Wie treue Mütter ihren Kindlein thun,
Bereiteſt meinen Thränen
Ein mildes Lager mit der lieben Hand;
O reicher Strom von Thränen!
Der ſolch' ein liebes lindes Bett hier fand,
O nehmt mich auf, ihr Thränen!
Tragt mich hinüber in das andre Land,
Und ſpiegelt mir, ihr Thränen,
Die Liebe, die da an des Saumes Rand,
Vielleicht mit eignen Thränen
Bei jedem Stiche treuen Schmerz empfand.
Wo ſollt ihr hin, ihr Thränen?
Wenn eure Mutter ſich von euch gewandt?
Verrinnen müßt ihr Thränen
In einer öden Wüſte glühem Sand.

Erweichet doch, ihr Thränen,
Das Herz, das nie ein ander Herz noch fand,
Und euch gebar, ihr Thränen,
Und euch die Tüchlein in die Wiege band, —
Daß es, vor euch, ihr Thränen
Nicht grauſam fliehe, fern und abgewandt;
Es gab wohl kaum noch Thränen,
Die ihre arme Mutter ſo geliebt,
Und doch, o arme Thränen,
Die liebe, ſüße Mutter ſo betrübt!
O arme, ſel'ge Thränen!
O Liebe, Milde, die ſo gern vergibt,
Vergib, vergib den Thränen!
Sieh ſtille zu, es ſind die letzten bald,
Wenn ich in Reuethränen
Ein Tüchlein ſterbend in den Händen halt',
Will ich mit treuen Thränen
An's Herz es drücken, das ſchon überwallt,
Das überwallt in Thränen
Und meine Seel' trägt vor des Richters Thron,
Da will ich euch, ihr Thränen,
Im Tüchlein reichen meines Gottes Sohn,
Daß er ſein Blut, ihr Thränen,
Euch miſchend, mir die ſchwere Schuld vergibt,
Und zu euch ſpricht, ihr Thränen:
„Viel iſt vergeben euch, die viel geliebt!“

Süßer Troſt in heißen Stunden!

1834

[illegible]

Süßer Troſt in heißen Stunden,
Da die Liebſte, die mir lebt,
Zitternd vor mir ſtand in Wunden
Und doch nicht vor mir erbebt.

Da ſie mir mit heißem Flehen,
Der demüthig ſie umfing,
Wahr in's bange Aug' geſehen,
Daß mir's durch die Seele ging.

Und ich fleht: „Ach, mir alleine,
Rechne dieſe Gluth nicht an,
Deine Flamme war die meine,
Beide faßte uns der Wahn!“

Süßes Kind! in deinen Wunden,
Biſt du ſo unendlich ſchön,
All mein Schmerz muß da geſunden
Wie in ſel'gem Wiederſehn!

Alles, was du je geſchieden,
Ewig innig ſich erkennt,
Und ein wonnetrunkner Frieden
Mir im Herzen jauchzt und brennt.

Schließeſt Lippen du und Augen,
Wird ein Feuerblick dein Leib,
Wird dein Mund ein Feuerhauchen,
Wirſt du ſchöner als ein Weib.

Hungern kann ich, harren, miſſen,
Doch dich hingegeben ſehn,
Und betreten nicht mit Küſſen
Möcht ich kalt im Feuer ſtehn.

Du biſt mehr, wie mir im Leben
Wahrheit mir entgegentrat,
Und ſo wirſt du mir vergeben
Was dir ſelbſt entgegentrat.

Soll ich arm mein Elend bauen,
Dann hab Mitleid und gib mehr,
Gib mir kindliches Vertrauen,
Dann wird Alles leicht, was ſchwer.

Aus der Ferne ſchon gib Winke,
Mahnt das Herz in deiner Bruſt,
Daß ich trinkend nicht ertrinke
Gib mir Innigkeit ſtatt Luſt.

Kind! wie auch der Blitz der Wonne
Mich an deiner Bruſt durchzückt,
Schrei ich doch nach einer Sonne,
Die dein Blick mir hart entrückt.

Und ich fleh' zum blüh'nden Munde,
Sprich doch:
„Armer ſchone mein!
Soll ſie heilen deine Wunde,
Halte meine Hand auch rein!

„Gütig will ich zu dir blicken,
Will dich tragen in Geduld,
Will dir freundlich kindlich nicken,
Kühlen dich mit meiner Huld!

„Ach! viel mehr noch will ich geben,
Armes, mir verfallnes Herz!
Täglich ſoll dich rein durchbeben
Meine Freude und mein Schmerz!

„Willſt du ſtill in meinem Garten,
Blumen dir und Heilkraut bau'n,
Mußt du auch der Beete warten,
Brechen nie den ſchwachen Zaun!

„Willſt du Roſenpfade bahnen,
So verblute nicht im Dorn,
Um die lockenden Cyanen
Tritt mit Füßen nicht dein Korn!

„Sei fein ſtill; in mir gefangen
Stirbſt du nicht den Hungertod.
Ich bin mild, du ſollſt empfangen
Süße Blumen, reines Brod!

„Hüte mir, ich will dir hüten
Dieſes feuertrunkne Blut,
Bittre Frucht nach ſüßen Blüthen
Wächſt auf ungerechtem Gut!

„Glaube feſt doch an mein Wiſſen,
Auch ich glaube, daß du weißt,
Daß dich meine Reu' zerriſſen,
Deine Reue mich zerreißt!

„Wie ſoll ich dein Herz je nehmen,
Das du mir ſo flehend bringſt,
Da die Hände mit Beſchämen
Du mir vor die Augen zwingſt?

Willſt du je mein Herz umfaſſen
Mit der Liebe Blüthenreis,
Willſt du nie es fallen laſſen,
Mach es nicht ſo glühend heiß!

„Armer Freund, ach meine Gluthen,
Sind nicht deines Herzens Glut,
Dieſe ſüß entflammten Fluthen
Sind mein leicht entzündlich Blut!

„Hüt' mein Feuer, hüt' die Flammen,
Denn dies freie Element
Schmilzt dir nimmermehr zuſammen,
Was zur Aſche es verbrennt!

„Wärme dich in meiner Sonne,
Kühle dich in meinem Mond,
Trink du meiner Sterne Wonne,
Der auf meiner Erde wohnt!

„Alle Blumen, ſüß und reine,
Die ich treibe auf zum Licht,
Tränk mit Thränen, bis auf Eine,
Da dein Herz in Liebe bricht!“

Alſo fleht ich, mögſt du ſprechen,
Wahrheit! du haſt mir genickt,
Und der will dein Wort nicht brechen,
Wahrheit, den du angeblickt!

Der Schiffer und die Sirene.

[illegible] am [illegible] [illegible]

Der Schiffer.

Zur Stunde, die in Sehnſucht zagt,
Dem Schiffer tief das Herz beweget,
Der Freunden heut' Lebwohl geſagt,
Und Liebe in dem Pilger reget,
Hört' er, wie ferne Abendglockenklänge ſcheinen
Den Tag, den ſterbenden, wehklagend zu beweinen.

Da ward mein Herz ſo ſchwer, ſo ſchwer,
Ich ſchiffte einſam auf den Wegen,
Da hat dein Lied vom Felſen her
Mich in die Brandung hingezogen.
Sirenen-Kind, ich mußt an deinen Klippen ſtranden,
Mich leckten Flammen, die auf deinen Lippen brannten!

Ich drang zu dir, ich rang zu dir,
Du Unerkannte, Tiefverwandte,
Du wichſt vor mir, du ſchlichſt zu mir,
Und legteſt mich gebannt in deine Bande,
Da ſank dein ſchlummernd Haupt an meines Herzens Wunde
Und flüſterte dein heimlich Lied aus blüh'ndem Munde!

Sirene.

„Ach, hätt ich doch kein Schiff erblickt,
Ach, wär ich länger einſam blieben,
Die Sehnſucht hat mir's hergeſchickt,
Mein Sehnen hat mir's zugetrieben.
Die arme Liebe ruht mir ſelig in den Armen,
Armſelige, du träumſt, dich wieget mein Erbarmen!

„Wen ich könnt lieben, hab ich nicht;
Der heiß mich liebt, iſt nur mein eigen,
Und meiner Liebe heimlich Licht
Kann ſeiner Gluth nur Mitleid zeigen.
Den Sternen ſend ich meiner eignen Sehnſucht Qualen,
Die Lichtes Küſſe mir zu meinen Lilien ſtrahlen!

„Ein Fruchtbaum, ganz von Früchten ſchwer,
Senkt ſeinen Himmel zu der Erden;
Kömmt ſtark ein Sturm von Oſten her,
Kann er nicht froh erſchüttert werden;
Er ſchüttelt ab die Früchte und die ſchwachen Blüthen,
Und meine Träume, die mir Nachts ſo heilig glühten!

„Der heiße Tag kühlt ſich am Mond,
Doch Meer und Blut hat Fluth und Ebbe,
Kein Friede je der Liebe lohnt,
Trägt andrer Sehnſucht ſie die Schleppe.
Weh! träum ich Liebe, muß den ſüßen Traum ich haſſen,
Denn ungeliebte Liebe kann mich nicht mehr laſſen!“

Der Schiffer.

So ſang das Kind, ich hörte zu
Und fleh: „Laſſ' dich durch mich nicht ſtören,
Mich ſingt dein Lied zur ew'gen Ruh',
Dir will ich ew'gen Frieden ſchwören,
Im letzten Augenblick ſprichſt du in Thränenbächen:
Er liebte mich allein, bis Herz und Augen brechen!“

Alles lieben oder Eins lieben — All-Eins.

18[illegible] an E. Linder

Still folgt die Liebe deinen Schritten,
Denn alle Luſt und alle Pracht,
Die dich ergötzt in Kunſt und Sitten,
Hat ſie ja ſelbſt für dich erdacht.

Ich darf nicht rings umher mehr blicken;
Der Farben Gluth, der Formen Zier,
Der Lüfte Wehn, der Blumen Nicken
Iſt all für dich, kömmt all von mir.

Es wird kein ſtolzes Schloß gebauet,
Es wird kein edles Bild geſchnitzt,
Die Liebe hat es durchgeſchauet,
Die Liebe hat hindurch geblitzt.

Weil du in Vielem liebſt zu leben,
Hab Vieles ich dir herbeſtellt,
Als Gott der Liebe ſich ergeben,
Da kamſt du ſelbſt mit ſammt der Welt.

Da kam auch ich mit meiner Liebe,
Und alle Kunſt und aller Sinn,
Und daß ich wüßt wo Alles bliebe,
Trug ich es zu der Einen hin.

Du gehſt ganz luſtig durch ſpazieren,
Und drehſt das Hälschen in die Rund,
Ich habe Eins nur zu verlieren,
Mit dir geht Alles mir zu Grund.

Du ſucheſt das in allen Dingen,
Was ich in dir gefunden hab,
Du möchteſt Allen Liebe bringen,
Ich trat der Lieben Alles ab.

Du ſuchſt die Liebe rings entfaltet,
Ich ſehe ſie in dich verhüllt,
Nichts haſt du, was ſich dir geſtaltet,
Ich hab dich nicht, du ſüßes Bild.

Was du in Mitten von vier Winden
Zu ſuchen hin und her dich drehſt,
Kann mir in einem Nu verſchwinden,
Wenn du ein Bischen ſchneller gehſt.

Du möchteſt in der Liebe wählen,
Ich folge Kind dir, weil ich muß.
Du möchteſt die Geſtirne zählen,
Ich fand die Welt in einer Nuß.

Süß Lieb, was ich muß heiß verlangen,
Arm Kind, all was du krank vermiſſ'ſt,
Wir werden's einſt in uns umfangen
In dem, der Eins und Alles iſt.

Mir brennet in dem kranken Herzen,
In einem Flammen-Blumenſtrauß,
Von unermeſſner Art der Schmerzen
Die tiefgebeugte Seele aus.

Und du, durch die der Strauß erblühet,
Streckſt wohl zu ihm die feine Hand,
Scheuſt nicht die Gluth, aus dir erglühet,
Scheuſt nicht dies Herz, von dir entbrannt.

Und wenn die Feuerblumen blitzen
Von meiner Thränen heißem Thau,
Zählſt du mit kühlen Fingerſpitzen
Die Blümchen auf des Traumes Au.

Ich hab den Schmerzenſtrauß gedichtet,
Der flammend mir im Herzen raſt,
Und hab in Flammen es vernichtet,
Daß nicht die Gluth dein Herz verglaſt.

Ich habe viel zu dir geſprochen,
Auch letzte Worte bis zum Tod,
Und hab mein Herz vor dir gebrochen,
Wie ich dir brechen darf dein Brod.

Ich leb nicht mehr, lieg unbegraben,
Mein Schatten fleht in heißer Buß:
Süß Lieb ſoll mich mit Thränen laben
An dunkellaubiger Linde Fuß.

Als ich in tiefen Leiden!

Als ich in tiefen Leiden
Verzweifelnd wollt ermatten,
Da ſah ich deinen Schatten
Hin über meine Diele gleiten,
Da wußt ich, was ich liebte,
Und was ſo ſchrecklich mich betrübte.
O Wunder aller Zierde,
Du ſeine ernſte Myrthe,
O, Muthwill ausgeſprochen,
In Thränen ausgebrochen,
O Scherz, von wenig Wochen,
Indeß das Herz gebrochen,
O, Lächeln einer Wunde,
O, Dolch in blutendem Munde!

O wäre ſpäter ich geboren oder früher Du!

83.
an E. Z.

Kind! ſoll von hohen Idealen,
Von einer beſſern ſchönern Welt,
An deiner Seite hohl ich prahlen,
Was edlen Seelen wohlgefällt.
Ach nein, du wunderwahres Leben,
Du Kind, das in die Flamme ſieht,
Bis Thränen dir im Auge beben,
Ja du verſtehſt mein einzig Lied!
„Wie Espenlaub mein Herz hat keine Ruh',
O wäre ſpäter ich geboren oder früher du!“

Nie ſoll mein Lied den Tag begrüßen,
Der keinen Blick von dir erwirkt,
Den Tag, der nicht zu deinen Füßen,
Der einſam unter Thränen ſtirbt.
Ach nein, horch die Secunden klingen,
Und dennoch ſtockt das Blut der Zeit,
Und kann nicht zu dem Herzen dringen,
Das ſehnt und ſingt in Einſamkeit!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

Das Licht, das nicht aus deinen Blicken
Gebrochen ward, es leuchtet nicht;
Roh iſt die Luft, bis zum Erſticken,
Bis ſie an deinem Odem bricht.
Was nicht, arm Kind, vor dir gehuldigt,
Was dir den Zehnten nicht gereicht,
Iſt unverſöhnet, unentſchuldigt,
O blicke, athme, mach mir's leicht!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

Doch alles das iſt noch nicht Liebe,
Iſt Alles bloß noch Sinnenluſt, —
Ach! daß noch Andres übrig bliebe,
Das haſt du Armer nicht gewußt. —
Es ſei dein tiefſt geheimſtes Leben,
All deiner Leiden Schmach und Qual
Ohn' Murren freudig hingegeben,
Geh', ſteh zur Schau an einem Pfahl!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

Dich muß die Offenheit entzücken,
Dein Herz muß jauchzen froh und frei;
Dann muß Verſtecktheit dich erſticken,
Erſt athme Herz, dann brich entzwei.
Erſt läßt das Kind dich lächelnd ſpielen,
Und lächelt ſüß und ſchaut dir zu,
Dann fängt die Eule an zu ſchielen,
Und dann zerreißt ſie dich im Nu!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

Wie Alles iſt darfſt du nicht ſagen,
Nur Gott allein iſt es bekannt,
Du mußt dich ſelbſt in's Antlitz ſchlagen,
Mußt an dich legen ſelbſt die Hand.
„Magſt lieben, bis du mich magſt haſſen,
Ich hab dein Jammern nicht begehrt,
Selbſt was ich ſo hab fallen laſſen,
War dem Moment, nicht dir beſcheert!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

„Haſt du dein Leben hingegeben,
Schau doch erſt zu, wer's haben mag;
Mein Leben iſt ein höh'res Streben,
Und zwiſchen uns iſt kein Vertrag.
Ich bin von aller Welt geehret,
Und dich verachtet alle Welt;
Verſchloſſenheit hat mich verkläret,
Die Offenheit hat dich entſtellt!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

„Du ſpielſt dich aus, ich kann es dulden,
Manchmal beluſtigt es mich auch —
Doch machſt du um die Liebe Schulden,
Ich ſie drum nicht zu zahlen brauch.
Hat deine Liebe mich enthüllet,
So deck ich mich fein wieder zu,
Und iſt der Thorheit Maaß erfüllet,
Steh ich ganz leer und voll biſt du!
„Wie Espenlaub ꝛc.“

„Was du erzählſt von deinen Leiden,
Das ſchmücket mich in meinem Kreis,
Ich kann mich auch in Blumen weiden,
Was man nicht weiß, macht mich nicht heiß.
Hätt' ich für dich die kleinſte Liebe,
Hätt'ſt du für mich den kleinſten Werth,
Vermauert jedes Fünklein bliebe
Vor meinen Freunden unter'm Herd!"
„Wie Eſpenlaub mein Herz hat keine Ruh',
O wäre ſpäter ich geboren oder früher du!"

Die Blumen an Sie.

Als Sonnenfeuer ſprühte
Und heiß der Sommer glühte
Und ſüß die Linde blühte
Und lieb die Turtel girrte
Und licht der Glühwurm ſchwirrte
Sprach ſterbend zu der Myrthe
Das letzte Licht der Lilie:
„Geh' mit der Leidfamilie
Und heiß Willkomm' Cäcilie.
Drum ſtehen hier gleich Kerzen
Wir Blumen, ſtumme Schmerzen
Aus einem kranken Herzen
Und flehen um das Leben.
In unſern Kelchen beben,
Auf unſern Sternen ſchweben
Unſäglich tiefe Leiden;
Doch ſind wir ſtill beſcheiden,
O, laſſ' uns dir zur Seiten
Ganz linde und gelaſſen
Verblühen und verblaſſen,
O Jeſus! ohne Haſſen!

O Jeſus! ohne Höhnen!
O Jeſus! dich verſchönen,
In dem wir uns verſöhnen!
Der uns hat hergeſendet,
Der hat ja bald vollendet,
Doch wir ſind nicht verſchwendet;
Wir ſtehen auf dem Grabe
Gleich einer Thränengabe;
Gleich einem ſchwachen Stabe
Des armen Thränenblinden,
Sein Ruheort zu finden,
Den letzten Kranz zu winden
Zu Füßen einer Linden,
Dem, der bald überwunden
Verblutend unverbunden
An tiefen, tiefen Wunden.
Drum laſſ' in ſtummen Wehen
Uns leiſ' bei dir vergehen,
Es gibt ein Untergehen,
Es gibt ein Auferſtehen,
Es gibt ein Wiederſehen,
Da wirſt du uns verſtehen!“

Als Sie abreiſte!

1834

an E. L.

Ich ziehe hin, du mußt es leiden;
Schon ſchwebt mein Schifflein auf dem See,
Und du ſtehſt ſtumm dort bei den Weiden,
Und wiegſt dein Herz in bitterm Weh —
Das meine zuckt ſo hin und wieder,
An deinem hat's nicht viel geruht;
Mein Ruder hebt ſich auf und nieder,
Wein' in die Fluth — ich bin dir gut!

Hör' was zu thun, wenn ich verſchwunden,
Daß du nicht ganz vertrauern mußt,
Schau an mein Bild in deinen Wunden,
Wieg ſtill mein Herz in deiner Bruſt.
Ich ſteig zum Berg, ſchleich durch die Thale,
Such Kühle in des Seees Fluth —
Laſſ' dir genügen an dem Strahle
Der reinen Gluth — ich bin dir gut!

O krankes Herz, dein glühend Lieben,
Glüht mir in jedem Abendroth;
Iſt dir dein Troſt auch nicht geblieben,
Bleibt ſtets bei mir doch deine Noth.
Und in der Abendglocke Tönen
Fühl ich bewegt wie dir zu Muth,
Fühl deine Thränen, fühl dein Sehnen
In meinem Blut — ich bin dir gut!

O wär aus mir was ich geſungen,
Wär's nicht in meinen Mund gelegt,
Dann wär ein Quell aus mir entſprungen,
Dem Durſt, der deine Bruſt bewegt.
Der Quell müßt bald die Kluft erfüllen, —
Dein Ach und Weh und deine Glut
Könnt' ich am blauen See dann ſtillen!
Ach werde gut! — ich bin dir gut!

Am Ufer bin ich gangen!

875

Am Ufer bin ich gangen,
Sie ſchifften auf dem See,
Mein Herz war voll Verlangen,
Ich trug ein heimlich Weh;
Ein Weh, ein Weh zu ſein
So ganz allein, allein, allein!

Ich hab hinaus getragen
Mein Herz, und der es liebt,
Der muß zu Haus verzagen,
Der iſt zum Tod betrübt,
Und hört die Turtel ſchrei'n:
So ganz allein, allein, allein!

So ging ich wohl zwei Stunden,
Und ob ich ſein gedacht
Nur wenige Secunden,
Das hüll ich in die Nacht
Des ſtummen Herzens ein
So ganz allein, allein, allein!

Es ſtürmt, der See ſchlägt Wellen,
Unheimlich ſauſt der Wind,
Nie will ich mich geſellen,
Ich wirres, irres Kind,
Dem, der mich liebt mit Pein
So ganz allein, allein, allein!

Und ſollt er auch erblinden
In ſeiner Thränen Fluth,
Nie will ich mich verbinden,
Dem ich am Herzen geruht;
Stirbt er, grabt mir ihn ein
So ganz allein, allein, allein!

Schon zittern ihm die Schmerzen,
Um das gebrochne Herz,
Gleich ſtillen Todtenkerzen;
Ich laß ihn, reißt der Schmerz
Ihm gleich durch Mark und Bein,
So ganz allein, allein, allein!

Es war ſein ganzes Leben
Im bittern Weh verglüht,
Da hab ich ihn umgeben,
Da iſt er neu erblüht;
Mein iſt er, ich nicht ſein.
Er iſt allein, allein, allein!

Wohin, wohin mich wenden?
Ich armes Waiſelein,
Von allen Felſenwänden
Hör' ich das Echo ſchrein:
„Arm Kind, o du mußt ſein
So ganz allein, allein, allein!“

Die Quellen ſich geſellen,
Die Vöglein zwei und zwei,
In Ufern gehn die Wellen,
Sein Echo hat mein Schrei,
Und ruft vom Felſenſtein:
So ganz allein, allein, allein!

Viel bin ich umgezogen,
Hab redlich angeblickt,
War liebevoll gewogen,
Hab freundlich zugenickt!
Die Wahrheit ließ der Schein
So ganz allein, allein, allein!

Und wem ich bot zu trinken,
Der ward ſo ſchwer berauſcht,
Er ließ den Becher ſinken,
Und hat ihn leicht vertauſcht,
Den Zauberbecher mein,
So ganz allein, allein, allein!

Du einſam Kreuz am Pfade!
Scheu blicke ich hinan,
O ſüßer Herr der Gnade
Blick doch dein Schäflein an!
Treib treuer Hirt: mich ein
Bald, ganz allein, allein, allein!

Da ſpricht's: „Thu keinem Andern,
Was dir nicht ſoll geſchehn;“
Willſt du nicht einſam wandern,
So laß nicht einſam ſtehn,
Laſſ' nicht, willſt du nicht ſein
So ganz allein, allein, allein!

Will Keiner mir begegnen
Auf dieſem öden Pfad,
Soll ich die Welt geſegnen,
Verlaſſen am Geſtad'?
Da ſchallt ein Tritt — es naht!
Wer iſt's? — ſein will ich ſeyn
So ganz allein, allein, allein!

„Sag, lieber Wandrer, biſt du's,
So biete mir gut Zeit.“
„Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“
— „In alle Ewigkeit.
Ach ja! wenn es ſoll ſein
So ganz allein, allein, allein!“

Gärtnerlied im Liedergarten der Liebe.

[illegible]

Du dauerſt mich Seele!
Der ſo hat geſungen,
Die lieblichſte Kehle,
Die ſüßte der Zungen,
Wie kannſt du noch leben,
Noch andere Lippen
Mit Küſſen umſchweben?
Ich ging in den Klippen
Berauſchet zu Grund,
Hätt' je mich ſo innig,
So innig und ſinnig
Der blühende Mund
Der Lieder-Sirene
Begrüßet im Bund.
Ein Liebender bin ich
Und weih eine Thräne
Dir, nüchterne Seele,
Dir hat Philomele
In Liedern geſungen,
Mich hat ſie bezwungen

Den Garten der Wonne
Der Andern zu bauen,
O ſüßes Vertrauen!
Ich lenke die Bronnen,
Die trunken verronnen,
Daß friſch ſie bethauen
Die Blumen, die Lichter,
Die Sterne, die Strahlen,
Die Farben der Dichter,
Um Liebe zu malen,
O ſeliges Dienen!
Dem Herzen, dem Armen
Iſt's ſüß, zu erwarmen
So Sonnenbeſchienen
Vom Himmel der Augen
Iſt's ſüß, um die ſchwülen
Gefühle zu kühlen,
Die tödtenden Gluthen
In hüpfende Fluthen
Der Lieder zu tauchen,
Worin ſie die Schmerzen,
Die Feuer aushauchen
Vom liebenden Herzen
Ergoß und erkühlte,
Bis Friede ſie fühlte.
O Gluthen durchwühlt mich,
In denen ſie wühlte,
O Fluthen umkühlt mich,
In denen ſie kühlte,

O Wellen umſpielt mich,
In denen ſie ſpielte,
O Blüthen umblüht mich,
In denen ſie blühte,
O Lieder durchglüht mich,
In denen ſie glühte,
O ſtammelnde Lieder
Voll Wahrheit und Güte,
Mit feurigem Hauche,
Mit Thränen im Auge,
Klingt wieder, klingt wieder,
Mein ſind eure Leiden,
Das Ringen, das Zagen,
Das Scheiden, das Meiden,
Das bittre Entſagen.
Weint nieder, weint nieder
Ihr ſtammelnden Lieder.
Euch liebt ſie, euch ſchrieb ſie,
Ich lieb euch, ich lieb ſie,
Doch ſie liebt nicht wieder,
Ihr ſehnenden Lieder!
Süß iſt eure ſchlanken
Verlangenden Ranken
Mit Zier auf und nieder
Zu ſchlingen, zu winden,
In Lauben zu binden;
Und muß hin und wieder
Ein Reblein ich ſchneiden,
Muß gleich ich mit leiden,

Die Wunden; ſie weinen,
Da muß ich mich ſehnen,
O liebliche Lieder!
Es ſind eure Thränen
Auch immer die meinen,
So ſuch ich und finde
Die ſüßen Gedanken,
Und binde und winde
Sie träumend in Schranken,
Und irre die Pfade
Der Luſtlabyrinthe
Bis hin zum Geſtade,
Wo unter der Linde
Die dichtende Gnade
Dem liebenden Kinde
Im geiſtigen Bade
So leuchtend, ſo linde
Erkühlet die Gluth,
O ſelige Fluth!
O trunkener Spiegel,
Der ſchimmernden Glieder,
Du küßteſt das Siegel
Der lieblichen Lieder!
Wie war dir zu Muth?
Und wie ich ſo ſehne,
Da lockt die Sirene;
Komm nieder, komm nieder,
Hier hat ſie geruht,
Hier duftet der Flieder,

Hier iſt es ſo gut,
Hier löſt ſie das Mieder,
Und taucht in die Fluth
Das Wonnegefieder
Der Phönix; ihr Blut
Hat hier in den Wegen
Gebadet die Triebe,
Und iſt dann geflogen
Durch Feuer und Gluth,
Und hat ſeine Liebe,
Die roth war, verglühet,
Bis weiß ſie erblühet
In heiligem Licht!
So ſang ein Gedicht.

Wund' an Wunde — o ſüß Liebchen!

Wund' an Wunde — o ſüß Liebchen!
Neue Wunde iſt das Grübchen,
Das der Liebe Stern eindrücket,
Wenn entſchlummernd ſüß er zücket,
Und verwundend Strahlen ſchießet
Augenwimper, die ſich ſchließet.
Ruh' fein ſtill am kleinen Kiſſen —
Ach, ich hab dran weinen müſſen!
Sei in Dornen, meine Lilie!
Wie ein Roſenzaun, Ottilie,
Soll mein Lieben dich umſchließen,
Dirwärts nur die Roſen ſprießen,
Mirwärts nur die ſcharfen Dornen,
Die mich zum Verbluten ſpornen!
Duftet Roſen ihr der Süßen,
Da ich jetzt dies Jahr mit Büßen,
Einen dichten Kranz von Schmerzen,
All erblüht in meinem Herzen,
All erbaut in bangem Sehnen,
All bethaut von heißen Thränen,

Ihr demüthig leg zu Füßen,
Ach, die ihn nicht von ſich ſtießen,
Die ich durfte treu umſchlingen!
Stirb Jahr, nichts mehr kannſt du bringen,
Selig ſtarb die letzte Roſe
Still entblättert ihr im Schooße!

Drittes Buch.

Bilder.

Scene aus meinen Kinderjahren.

1799/1800
([illegible] I)

Oft war mir ſchon als Knabe alles Leben
Ein trübes, träges Einerlei. Die Bilder,
Die auf dem Saal und in den Stuben hingen,
Kannt ich genau; ja ſelbſt der Bücherſaal
Mit Sandrart, Merian, den Bilderbüchern,
Die ich kaum heben konnte, war verachtet,
Ich hatte ſie zum Ekel aus = betrachtet.

So, daß ich mich hin auf die Erde legte,
Und in des Himmels tauſendförm'gen Wolken,
Die luſtig, Farben wechſelnd oben ſchwammen,
Den Wechſel eines flücht'gen Lebens ſuchte.
Kein lieber Spielwerk hatt' ich, als ein Glas,
In dem mir Alles umgekehrt erſchien.
Ich ſaß oft Stundenlang vor ihm, mich freuend,
Wie ich die Wolkenſchäfchen an die Erde,
Und meines Vaters Haus, den ernſten Lehrer
Und all mein Übel an den Himmel bannte.
Recht ſorgſam wich ich aus, in jenen Höhen
Den kleinen Zaubrer ſelbſt verkehrt zu ſehen.

Ich wollte damals Alles umgeſtalten,
Und wußte nicht, daß Änderung unmöglich,
Wenn wir das Äußere, nicht das Innre wenden,
Weil alles Leben in der Wage ſchwebet,
Daß ewig das Verhältniß wiederkehret,
Und Jeder, der zerſtört, ſich ſelbſt zerſtöret.

Dann lernt ich unſern Garten lieben, freute
Der Blüthen mich, der Frucht, des goldnen Laubes,
Und ehrte gern des Winters Silberlocken.
An einem Abend ſtand ich in der Laube,
Von der die Ausſicht ſich in's Thal ergießt,
Und ſah wie Tag und Nacht ſo muthig kämpften.

Die Wolken drängten ſich wie wilde Heere,
Geſtalt und Stellung wechſelnd in dem Streite,
Der Sonne Strahlen ſchienen blut'ge Speere;
Es rollte leiſer Donner in der Weite,
Und unentſchieden ſchwankt des Kampfes Ehre
Von Tag zu Nacht, neigt ſich zu jeder Seite; sich.
Dann ſinkt die Gluth, es brechen ſich die Glieder,
Es drückt die Nacht den ſchwarzen Schild hernieder.

Da fühlte ich in mir ein tiefes Sehnen
Nach jenem Wechſel der Natur, es glühte
Das Blut mir in den Adern, und ich wünſchte
In einem Tage ſo den Frühling, Sommer,
Herbſt, Winter in mir ſelbſt, und ſpann
So weite, weite Pläne aus, und drängte
Sie enge, enger nur in mir zuſammen.

Der Tag war hinter Berge ſtill verſunken,
Ich wünſchte jenſeits auch mit ihm zu ſein,
Weil er mir dieſſeits mit dem kalten Lehrer
Und ſeinen Lehren ſtets ſo leer erſchien.
Der Ekel und die Mühe drückten mich,
Ich blickte rückwärts, ſah ein ſchweres Leben,
Und dachte mir das Nichtſein gar viel leichter,
Dann wünſcht ich mich mit allem, was ich Freude
Und wünſchenswerthes Glück genannt, zuſammen
Vergehend in des Abendrothes Flammen.

Der Gärtner ging nun ſtill an mir vorüber
Und grüßte mich, ein friedlich Liedchen ſang er,
Von Ruhe nach der Arbeit, und dem Weibe,
Das freundlich ihn mit Speis und Trank erwarte.

Die Vöglein ſangen in den dunkeln Zweigen
Mit ſchwachen Stimmen ihren Abendſegen,
Und es begann ſich in den hellen Teichen
Ein friedlich, monotones Lied zu regen.
Die Hühner ſah ich ſtill zur Ruhe ſteigen,
Sich einzeln folgend auf beſcheidnen Stegen.
Und leiſe wehte durch die ruh'ge Weite
Der Abendglocke betendes Geläute.

Da ſehnt ich mich nach Ruhe nach der Arbeit,
Und träumte mancherlei von Einfachheit,
Von ſehr beſcheidnen, bürgerlichen Wünſchen.
Ich wußte nicht, daß es das Ganze war,
Das mich mit ſolchem tiefen Reiz ergriff.

Des Abends Gluth zerfloß in weite Röthe,
So löſt der Mühe Gluth auf unſern Wangen
Der Schlaf in heilig ſanfte Röthe auf.
Kein lauter Seufzer hallte ſchmerzlich wieder,
Es ließ ein Leben ohne Kunſt ſich nieder,
Die hingegebene Welt löſt ſich in Küſſen,
Und alle Sinne ſtarben in Genüſſen.

Da flecht ich trunken meine Ideale,
Durch Wolkendunkel webt ich Mondesglanz.
Der Abendſtern erleuchtet, die ich male,
Es ſchlingt ſich um ihr Haupt der Sternenkranz,
Die Göttin ſchwebt im hohen Himmelsſaale
Und ſinkt und ſteigt in goldner Strahlen Tanz.
Bald faßt mein Aug' nicht mehr die hellen Gluthen,
Das Bild zerrinnt in blaue Himmelsfluthen.

Und nie konnt ich die Phantaſie bezwingen,
Die immer mich mit neuem Spiel umflecht;
So glaubte ich auf einem kleinen Kahne
In ſüßer Stummheit durch das Abendmeer
Mit fremden, ſchönen Bildern hinzuſegeln.
Und dunkler, immer dunkler ward das Meer,
Den Kahn und mich, und ach, das fremde Bild,
Dem du ſo ähnlich biſt, zog's ſtill hinab!

Ich ruht', in mich ganz aufgelöſt im Buſche,
Die Schatten ſpannen Schleier um mein Aug',
Der Mond trat durch die Nacht, und Geiſter wallten
Rund um mich her, ich wiegte in der Dämm'rung

Der Büſche dunkle Ahnungen, und flocht
Aus ſchwankender Geſträuche Schatten Lauben
Für jene Fremde, die das Meer verſchlang.
Und neben mir, in todter Ungeſtalt,
Lag ſchwarz wie Grab mein Schatten hingeballt

Und es ſchien das tiefbetrübte
Frauenbild von Marmorſtein,
Das ich immer heftig liebte,
An dem See im Mondenſchein,
Sich mit Schmerzen auszudehnen,
Nach dem Leben ſich zu ſehnen.

Traurig blickt es in die Wellen,
Schaut hinab mit todtem Harm,
Ihre kalten Brüſte ſchwellen,
Hält das Kindlein feſt im Arm.
Ach, in ihren Marmorarmen
Kann's zum Leben nie erwarmen!

Sieht im Teich ihr Abbild winken,
Das ſich in dem Spiegel regt,
Möchte gern hinunter ſinken,
Weil ſich's unten mehr bewegt,
Aber kann die kalten, engen
Marmorfeſſeln nicht zerſprengen.

Kann nicht weinen, denn die Augen
Und die Thränen ſind von Stein.
Kann nicht ſeufzen, kann nicht hauchen,
Und erklinget faſt vor Pein.
Ach, vor ſchmerzlichen Gewalten
Möcht' das ganze Bild zerſpalten!

Es riß mich fort, als zögen mich Geſpenſter
Zum Teiche hin, und meine Augen ſtarrten
Auf's weiße Bild, es ſchien mich zu erwarten,
Daß ich mit heißem Arme es umſchlinge,
Und Leben durch den kalten Buſen dringe.

Da ward es plötzlich dunkel, und der Mond
Verhüllte ſich mit dichten, ſchwarzen Wolken.
Das Bild mit ſeinem Glanze war verſchwunden
In finſtrer Nacht. In Büſche eingewunden
Konnt ich mit Mühe von der Stelle ſchreiten.
Ich tappe fort, und meine Füße gleiten,
Ich ſtürze in den Teich. Ein Freund von mir,
Der mich im Garten ſuchte, hört' den Fall
Und rettet mich. Bis zu dem andern Morgen
War undurchdringlich tiefe Nacht um mich,
Doch bleibt in meinem Leben eine Stelle,
Ich weiß nicht wo, voll tiefer Seligkeit,
Befriedigung und ruhigen Genüſſen,
Die alle Wünſche, alle Sehnſucht löſte.

Als ich am Thurm zu deinen Füßen ſaß,
Erſchufſt du jenen Traum zum ganzen Leben,
In dem von allen Schmerzen ich genaß.
O theile froh mit mir, was du gegeben,
Denn was ich dort in deinem Auge las,
Wird ſich allein hoch über Alles heben.
Und kannſt du mir auf jenen Höhen trauen,
So werd' ich bald das Tiefſte überſchauen!

Ich glaube, daß es mir in jener Nacht,
Von der ich nichts mehr weiß, ſo wohl erging,
Als ich erwachte, warf ſich mir die Welt
Eiskalt und unbeweglich hart um's Herz.
Es war der tödtende Moment im Leben,
Du, Tilie, konnt'ſt allein den Zauber heben!

Mein Vater ſaß an meinem Bette, leſend
Bemerkte er nicht gleich, daß ich erwachte.
Es ſtieg und ſank mein Blick auf ſeinen Zügen
Mit ſolchem Forſchen, ſolcher Neugier, daß
Mir ſelbſt vor meiner innern Unruh' bangte.
Dann neigte er ſich freundlich zu mir hin,
Und ſprach mit tiefer Rührung: „Karl, wie iſt dir?“
Ich hatte ihn noch nie ſo ſprechen hören
Und rief mit lauten Thränen aus — „O, Vater!
Mir iſt ſo wohl, doch, ach! die Marmorfrau —
Wer iſt ſie? — Weſſen Bild? — Wer that ihr weh?
Daß ſie ſo tief betrübt auf's holde Kind
Und in den ſtillen See hernieder weint?“

Mein Vater hob die Augen gegen Himmel,
Und ließ ſie ſtarr zur Erde niederſinken,
Sprach keine Silbe und verließ die Stube.
In dieſem Augenblicke fiel mein Loos,
Ein ew'ger Streit von Wehmuth und von Kühnheit,
Der oft zu einer innern Wuth ſich hob,
Ein innerliches, wunderbares Treiben
Ließ mich an keiner Stelle lange bleiben!

Es war mir Alles Schranke, nur wenn ich
An jenem weißen Bilde in dem Garten ſaß,
War mir's, als ob es alles, was mir fehlte,
In ſich umfaßte, und vor jeder Handlung,
Ja, faſt eh' ich Etwas zu denken wagte,
Fragt ich des Bildes Widerſchein im Teiche,
Entgegen ſtieg mir hier der blaue Himmel,
Und folgte ſtill, wie die beſcheidne Ferne,
Der weißen Marmorfrau, die auf dem Spiegel
Des Teiches ſchwamm. So wie der Wind die Fläche
In Kreiſen rührte, wechſelte des ſtillen
Und heil'gen Bildes Wille, und ſo that ich!

Sprich aus der Ferne!

22-61

Sprich aus der Ferne
Heimliche Welt,
Die ſich ſo gerne
Zu mir geſellt!

Wenn das Abendroth niedergeſunken,
Keine freudige Farbe mehr ſpricht,
Und die Kränze ſtill leuchtender Funken
Die Nacht um die ſchattigte Stirne flicht:
Wehet der Sterne
Heiliger Sinn
Leiſ' durch die Ferne
Bis zu mir hin!

Wenn des Mondes ſtill lindernde Thränen
Löſen der Nächte verborgenes Weh;
Dann wehet Friede. In goldenen Kähnen
Schiffen die Geiſter im himmliſchen See.
Glänzender Lieder
Klingender Lauf
Ringelt ſich nieder,
Wallet hinauf!

Wenn der Mitternacht heiliges Grauen
Bang durch die dunklen Wälder hinſchleicht,
Und die Büſche gar wunderſam ſchauen,
Alles ſich finſter, tiefſinnig bezeugt.
Wandelt im Dunkeln
Freundliches Spiel,
Still Lichter funkeln
Schimmerndes Ziel!

Alles iſt freundlich wohlwollend verbunden,
Bietet ſich tröſtend und trauernd die Hand,
Sind durch die Nächte die Lichter gewunden,
Alles iſt ewig im Innern verwandt.
Sprich aus der Ferne
Heimliche Welt,
Die ſich ſo gerne
Zu mir geſellt!

Die Seufzer des Abendwindes wehen!

Die Seufzer des Abendwinds wehen
So jammernd und bittend im Thurm;
Wohl hör' ich um Rettung dich flehen,
Du ringſt mit den Wogen, verſinkeſt im Sturm!

Ich ſeh dich am Ufer; es wallet
Ein traurendes Irrlicht einher.
Mein liebendes Rufen erſchallet,
Du höreſt, du liebeſt, du ſtürzeſt in's Meer!

Ich lieb und ich ſtürze verwegen
Dir nach in die Wogen hinab,
Ich komme dir ſterbend entgegen,
Ich ringe, du ſinkeſt, ich theile dein Grab.

Doch ſtürzt man den Stürmen des Lebens
Von Neuem mich Armen nun zu.
Ich ſinke; ich ringe vergebens,
Ach, nur in dem Abgrund des Todes iſt Ruh'.

Da ſchwinden die ewigen Fernen,
Da endet kein Leben mit dir.
Ich kenn deinen Blick in den Sternen,
Ach, ſieh nicht ſo traurig, hab Mitleid mit mir!

Wenn der Sturm das Meer umſchlinget!

Wenn der Sturm das Meer umſchlinget,
Schwarze Locken ihn umhüllen,
Beut ſich kämpfend ſeinem Willen
Die allmächt'ge Braut und ringet,

Küſſet ihn mit wilden Wellen,
Blitze blicken ſeine Augen,
Donner ſeine Seufzer hauchen,
Und das Schifflein muß zerſchellen.

Wenn die Liebe aus den Sternen
Niederblicket auf die Erde,
Und dein Liebſtes Lieb' begehrte,
Muß dein Liebſtes ſich entfernen.

Denn der Tod kommt ſtill gegangen,
Küſſet ſie mit Geiſterküſſen,
Ihre Augen dir ſich ſchließen,
Sind im Himmel aufgegangen.

Rufe, daß die Felſen beben,
Weine tauſend bittre Zähren,
Ach, ſie wird dich nie erhören,
Nimmermehr dir Antwort geben!

Frühling darf nur leiſe hauchen.
Stille Thränen niederthauen,
Komme, willſt dein Lieb' du ſchauen,
Blumen öffnen dir die Augen.

In des Baumes dichten Rinden,
In der Blumen Kelch verſunken,
Schlummern helle Liebesfunken
Werden bald den Wald entzünden

In uns ſelbſt ſind wir verloren,
Bange Feſſeln uns beengen,
Schloß und Riegel muß zerſprengen,
Nur im Tode wird geboren.

In der Nächte Finſterniſſen
Muß der junge Tag ertrinken,
Abend muß herniederſinken,
Soll der Morgen dich begrüßen.

Wer rufet in die ſtumme Nacht?
Wer kann mit Geiſtern ſprechen?
Wer ſteiget in den dunkeln Schacht,
Des Lichtes Blum' zu brechen?
Kein Licht ſcheint aus der tiefen Gruft,
Kein Ton aus ſtillen Nächten ruft!

An Ufers Ferne wallt ein Licht,
Du möchteſt jenſeits landen;
Doch faſſe Muth, verzage nicht,
Du mußt erſt dieſſeits ſtranden.
Schau ſtill hinab, in Todes Schooß
Blüht jedes Ziel, fällt dir dein Loos!

So breche dann du todte Wand
Hinab mit allen Binden;
Ein Zweig erblühe meiner Hand,
Den Frieden zu verkünden.
Ich will kein Einzelner mehr ſein,
Ich bin der Welt, die Welt iſt mein!

Vergangen ſei vergangen
Und Zukunft ewig fern;
In Gegenwart gefangen
Verweilt die Liebe gern.

Und reicht nach allen Seiten
Die ew'gen Arme hin,
Mein Daſein zu erweiten,
Bis ich unendlich bin.

So tauſendfach geſtaltet,
Erblüh ich überall,
Und meine Tugend waltet:
Auf Berges Höh', im Thal.

Mein Wort hallt von den Klippen,
Mein Lied vom Himmel weht;
Es flüſtern tauſend Lippen
Im Haine mein Gebet!

Ich habe allem Leben
Mit jedem Abendroth
Den Aſchiedskuß gegeben,
Und jeder Schlaf iſt Tod.

Es ſinkt der Morgen nieder
Mit Fittigen ſo lind,
Weckt mich die Liebe wieder,
Ein neugeboren Kind.

Und wenn ich einſam weine,
Und wenn das Herz mir bricht,
So ſieh im Sonnenſcheine
Mein lächelnd Angeſicht.

Muß ich am Stabe wanken,
Schwebt Winter um mein Haupt,
Wird nie doch dem Gedanken
Die Gluth und Eil' geraubt.

Ich ſinke ewig unter,
Und ſteige ewig auf,
Und blühe ſtets geſunder
Aus Liebes-Schooß herauf.

Das Leben nie verſchwindet,
Mit Liebesflamm' und Licht
Hat Gott ſich ſelbſt entzündet
In der Natur Gedicht.

Das Licht hat mich durchdrungen
Und reißet mich hervor;
Mit tauſend Flammenzungen
Glüh' ich zur Gluth empor!

So kann ich nimmer ſterben,
Kann nimmer mir entgeh'n;
Denn um mich zu verderben
Müßt Gott ſelbſt untergehn!

Lebensmüde.

Weſte ſäuſeln; ſilbern wallen
Locken um den Scheitel mir.
Meiner Harfe Töne hallen
Sanfter durch die Felſen hier.
Aus der ew'gen Ferne winken
Tröſtend mir die Sterne zu.
Meine müden Augen ſinken
Hin zur Erde, ſuchen Ruh'!

Bald, ach bald wird beſſres Leben
Dieſes müde Herz erfreu'n,
Und der Seele banges Streben
Ewig dann geſtillet ſein.
Schwarzer Grabesſchatten dringet
Um den Thränenblick empor,
Aus des Todes Aſche ringet
Schönre Hoffnung ſich hervor!

Meines Kindes Klage lallet
Durch's Gewölbe dumpf und hohl,
Idelmic's Zunge lallet
Jammernd mir das Lebewohl
Zu der lang erſehnten Reiſe.
Senkt mich in der Todten Reih'n!
Klaget nicht; denn ſanft und leiſe
Wird des Müden Schlummer ſein.

Und du Gute nimmſt die Beiden
Mütterlich in deinen Arm,
Linderſt meiner Tochter Leiden,
Lächelſt weg des Knaben Harm.
Aus des Äthers lichter Ferne,
Blickt dann Troſt der Geiſt euch zu.
Es umarmen ſich zwei Sterne,
Und ihr Kuß gibt Allen Ruh'.

Schwermuth glänzt des Mondes Helle
In mein thränenloſes Aug',
Schatten ſchweben durch die Zelle,
Seufzer liſpeln, Geiſterhauch
Rauſchet bang' durch meine Saiten,
Horchend heb ich nun die Hand,
Und es pochen, Troſt im Leiden,
Todtenuhren in der Wand.

Iſt des Lebens Band mit Schmerz gelöſet!

Iſt des Lebens Band mit Schmerz gelöſet,
Liegt der Körper ohne Blick, ohn' Leben,
Fremde Liebe weint, und er geneſet.
Seine Liebe muß zum Himmel ſchweben,
Von dem trägen Leibe keuſch entblößet,
Kann zu Gott der Engel ſie erheben.
Und er hält ſie mit dem Arm umfaſſet,
Schwebet höher, bis das Grab erblaſſet!

Iſt er durch's Vergängliche gedrungen,
Kehrt die Seele in die Ewigkeit,
O, ſo iſt dem Tod genug gelungen,
Und er ſtürzet rückwärts in die Zeit.
Um die Seele bleibet Wonn' geſchlungen,
Alles gibt ſich ihr, die Alles beut,
Wird zum ew'gen Geben und Empfangen,
Kann des Wechſels Ende nie erlangen!

Heimweh.

[illegible]

Als hohe in ſich ſelbſt verwandte Mächte
In heil'ger Ordnung bildend ſich gereiht,
Entzündete im wechſelnden Geſchlechte
Die Liebe lebende Beweglichkeit,
Und ward im Beten tief geheimer Nächte
Dem Menſchen jene Fremde eingeweiht;
Ein ſtilles Heimweh iſt mit dir geboren,
Haſt du gleich früh den Wanderſtab verloren!

Die Töne zieh'n dich hin, in ſanften Wellen
Rauſcht leis ihr Strom in Ufern von Kryſtall,
Sirenen buhlen mit der Fahrt Geſellen,
Aus Bergestiefen grüßt ſie das Metall,
Der Donner betet, ihre Segel ſchwellen,
Aus Ferne ruft der ernſte Wiederhall;
Die Wimpel weh'n in bunten Melodien,
O wollteſt du mit in die Fremde ziehen!

Die Farben ſpannen Netze aus und winken
Dir mit des Aufgangs lebenstrunknem Blick,
In ihren Strahlen Brüderſchaft zu trinken,
Am Berge weilen ſie und ſehn zurück —
Willſt du nicht auch zur Heimath niederſinken?
Denn von den Sternen dämmert dein Geſchick;
Die fremde Heimath, ſpricht es, zu ergründen,
Sollſt du des Lichtes Söhnen dich verbünden!

Auch magſt du leicht das Vaterland erringen,
Haſt du der Felſen hartes Herz beſiegt,
Der Marmor wird in ſüßem Schmerz erklingen,
Der todt und ſtumm in deinem Wege liegt,
Wenn deine Arme glühend ihn umſchlingen,
Daß er ſich deinem Bilde liebend ſchmiegt;
Dann führt dich gern zu jenen fremden Landen
Dein Gott, du ſelbſt, aus ihm und dir erſtanden.

Dich ſchreckt ſo ſtiller Gang, ſo ſchwer Bemühen,
Du ſehneſt dich in alle Liebe hin,
Des Marmors kalte Lippe will nicht glühen,
Die Farbe ſpottet deiner Hände Sinn,
Die Töne ſingen Liebe dir und fliehen,
Gewinnſt du nicht, ſo werde ſelbſt Gewinn;
Entwickle dich in Form, und Licht, und Tönen,
So wird der Heimath Bürgerkranz dich krönen!

O freier Geiſt, du unerfaßlich Leben,
Geſang der Farbe, Formen-Harmonie,
Geſtalt des Tons, du hell lebendig Weben,
In Nacht und Tod, in Stummheit Melodie,
In meines Buſens Saiten tonlos Beben
Erſteh in meiner Seele Poeſie:
Laſſ' mich in ihrer Göttin Wort ſie grüßen,
Daß ſich der Heimath Thore mir erſchließen!

Ein guter Bürger will ich Freiheit ſingen,
Der Liebe Freiheit, die in Fremde rang,
Will in der Schönheit Grenzen Kränze ſchlingen
Um meinen Ruf, des Lebens tiefſten Klang,
Mir eignen, ihn mit Lied und Lieb' erringen,
Bis bräutlich ganz in Wonne mein Geſang,
Gelöſt in Luſt und Schmerz das Widerſtreben,
Und eigner Schöpfung Leben niederſchweben!

Die Braut.

(Genüber liegt ein Kloſter.)

So bricht das Herz, ſo muß ich ewig weinen,
So tret ich wankend auf die neue Bahn,
Und in dem erſten Schritte ſchon erſcheinen
Die Hoffnungen, der Lohn ein leerer Wahn.
Mit Pflichten ſoll ich Liebe binden,
Die Liebe von der Pflicht getrennt;
Und frohe Kränze ſoll ich winden,
Die keine Blume kennt!

Der erſte Blick muß ſchon in Thränen ſchwimmen,
Mir gegenüber ſteht das ſtille Haus,
Der Orgelton ſchwillt bang um helle Stimmen,
Die blaſſen Kerzen löſchen einſam aus.
Ihr Stimmlein kann ich nicht erlauſchen,
In Gottes Hand erloſch ihr Licht,
Und aus der ſchlanken Pappeln Rauſchen
Die ſtumme Freundin ſpricht!

Hyacinth.

1833

Gedw. II

Wende die hellen
Heiligen Augen
Zu deiner Liebe,
Daß ich erkenne,
Wie mir das Schickſal
Leben und Liebe
Gütig vertheilt!

Schone nicht meiner,
Wende dich zu mir,
Daß ich im Strahle
Liebend erblinde,
Nicht mehr betrachte,
Wie ſich das thörichte
Leben bewegt!

Scheint dann die Sonne,
Duftet der Frühling,
Wehet die Kühle:
O, ſo erfind ich
Heimlich im Herzen
Glühende Roſen,
Blüthen und Blätter
Dir zu dem Kranz!

Wie ſie der Frühling,
Den du entzündet,
Freundlich mir bietet,
Wie ſie mir färbet,
Glänzend, beſcheiden,
Glühend und hoffend
Die Phantaſie,
Wie ſie mir ordnet
Feſtliche Andacht!

Keiner mag wiſſen,
Was ich im Herzen
Dir nur bewahre;
Keiner verſtehen,
Was ich den glühenden
Roſen, den Blüthen,
Was ich den kühlenden
Blättern vertraut!

Keiner begleite
Führend den Blinden,
Einſam und ruhend
Will ich verweilen,
Wo du die Augen
Liebend mir ſchloſſeſt,
Wo du das Leben
Mir in dem Buſen
Liebend erſchloſſeſt!

Still wie die Blumen,
Einſam nur leben,
Freundlichen Kindern
Liebe Geſellen,
Zärtlicher Mädchen
Holde Vertraute,
Und des Vergehens
Schönſte Bedeutung,
Will ich vergehn!

Schone nicht meiner,
Wende dich von mir,
Daß ich im Dunkel
Berge die Thränen,
Daß ich umſchattet
Betend erwarte,
Wie mir geſchehe!

Wie mir erglänzet,
Erblühet das Leben!
Blumen eröffnen
Die duftenden Augen,
Glühende Roſen,
Blüthen und Blätter
Zeigſt du mir freundlich
Von mir gewandt!

Alle ſie pfleg ich,
Verwandle
Und bild ich

Dichtend die eine
Der andren in Liebe
Gattend, und webe
Aus deinen Lieblingen
Zart dir ein Lied!

Und in dem Liede
Werde ich ſingen,
Wie ſich die Göttin
Von mir gewendet,
Wie ich im Dunkeln
Einſam nun ſtehe,
Wie ſie nur glühenden
Roſen, nur Blüthen,
Wie ſie nur kühlenden
Blättern vertraut!

Werde dir ſingen,
Wie du mit Liebe
Unter den Blumen
Deinen Getreuen
Einſt noch erblickeſt,
Und mit den hellen,
Strahlenden Augen
Auf ihm verweilſt!

Zephyrus liebt mich!
Als mit den Blumen
Scherzend er ſpielte,
Hat er mich kindiſch

Scherzend geküſſet,
Weil ich ſo emſig
Blumen verwebte
In deinen Kranz!

Aber Apollo,
Der wohl die muthigen,
Singenden, ringenden,
Freundlichen Knaben
Liebend umarmet,
Spielt auch mit mir,
Lehrt mich die Pfeile
Schießen, den Diskus
Werfen zum Ziel!

Zephyrus eifert,
Daß ich dem ernſten,
Herrlichen Gotte
Mich nur geſelle,
Und in den Blumen
Nicht mehr ihn küſſe,
Nicht mehr des Lebens
Freuden hinwehe,
Daß ſie erwogen
Ein luſtiges Meer.

Und mit Apollo
Werf ich den Diskus,
Und in dem Herzen

Fühl' ich dich näher,
Fühle mit ſüßen,
Ahnenden Schmerzen,
Wie ich dir nah'! —

Sieh, wie ſchon kreiſet
Höher der Diskus.
Zephyrus eifert,
Wirft mir die Scheibe
Tödtlich umnachtend
Auf die erhobene,
Blickende Stirn!

Und in dem Buſen
Brechen die Saiten,
Die mir Apollo
Liebend verliehen;
Nieder am Boden
Lieg' ich erkaltet,
Und mir zur Seite
Trauert der Gott!

Will mich dem ernſten,
Finſteren Tode
Nicht überlaſſen,
Wandelt mich liebend
Zur Hyacinthe;
Zephyrus küßt mich
Nun mit den Andern

Unter den Blumen,
Die du nur liebeſt,
Weile ich ſtille —
Trink' mit den glühenden
Roſen, den Blüthen
Und mit den kühlenden
Blättern dein Licht.

Wende die hellen,
Heiligen Augen
Zu deiner Liebe,
Daß ich erkenne,
Wie mir das Schickſal
Leben und Liebe
Gütig vertheilt!

Der Verirrte.

[illegible]
[illegible] I

Unter des lebenden
Grünenden Tempels
Flüſternde Hallen
Komme ich irrend.

Wie ſich die Eiche
Himmelwärts thürmet,
Wie in dem Gipfel
Ruhet des Mächtigen
Jupiter's Fuß.

Und in dem Herzen
Fühl ich die Nähe
Heiliger Weſen,
Die durch die Zweige
Zu dem Olympos
Wandeln empor.

Führt mich ihr friedlichen
Geiſter des Haines,
Die mich umſchweben
Lachend und rufend,
Führt mich zurück!

Irrende, flüchtige,
Tönende Geiſter,
Die ihr mit ſchäkernden
Liſpelnden Worten
Irr mich geführt!

Hier wo in mondlichen
Nächten ihr rauſchet,
Und um die wohnſame
Herrliche Eiche
Tanzend euch ſchwingt!

Wo ich im Thaue
Freudigen Graſes
Von euren flüchtigen
Goldenen Sohlen
Ehre die Spur. —

Hört mich, ihr Freundlichen,
Die ihr verlorene
Götter gepfleget,
Die ihr die fliehende
Daphne umarmt.

Frohe, geheime,
Lindernde Geiſter,
Die in des Waldes
Rührigen Schauer
Weben den Troſt!

Mächtige, lebende,
Stärkende Geiſter,
Die in der Stämme
Alter und Jugend
Bilden die Kraft!

Wenn ich je frevelnd
Eure geheiligten
Stämme verletzet,
O, ſo verdorre
Welkend die Hand!

Nimmer auch höhnt ich
Echo die Jungfrau,
Die mit euch wohnet,
Theilt ihr vertraulich
Liebe und Schmerz!

Führet mich heimwärts!
Bin nur ein Wandrer,
Bin kein Unſterblicher,
Der mit ambroſiſchen
Biſſen ſich nährt!

Wiſſet, mich hungert,
Führet mich heimwärts,
Daß ich dem Freunde
Von der Dryaden
Hilfreicher Güte
Bringe die Mähr'!

Cypreſſus er nun heißet!

Cypariſſus.

Nicht lachen mehr, nicht ſingen mehr,
Nicht mehr in Wäldern jagen,
Still ſitzen hier und klagen,
Weil ich nun mein Hirſchlein geſchlagen todt!

Wollt eilen hin, wollt eilen her,
Könnt einer mir nur ſagen,
Daß ich es nicht erſchlagen,
Daß ich nicht vergoſſen ſein Blut ſo roth!

O böſe Jagd! o böſer Pfeil!
Mit liebem Blut geröthet,
Mein Freund hab ich getödtet,
Der um mich verlaſſen die Freiheit ſein!

Nicht lachen mehr, nicht ſingen mehr,
Nicht mehr in Wäldern jagen,
Still ſitzen hier und fragen:
Wer hat erſchlagen das Hirſchlein mein?

O Sonnenſchein! o heißer Schein!
Hier ſitz ich an der Quelle,
Wo in dem Waſſer helle,
Das Hirſchlein ſah ſein güldin Geweih'!

Was rauſchet wohl, was blinket ſein?
Was brauch ich's dann zu hören,
Mein Hirſchlein kann nicht kehren,
Es iſt ja todt und blinket nicht meh'!

Welch hoher Schritt, welch güldner Schein!
Zwei Hörner ſeh ich blinken,
Mein Hirſchlein kommt zu trinken,
O Freude groß! daß ich es noch ſeh.

Phöbus

O Cypariß! du holder Knab'!
Dein Hirſchlein iſt im Walde,
Mein hoher Tritt ſo ſchallte,
Mein güldin Leier gab ſolchen Glanz!

Seit ich dich nicht geſehen hab,
Und hier bei dir geſeſſen,
Haſt du mich ſchon vergeſſen,
Und flechte dir doch den grünen Kranz!

Cypariſſus.

Den grünen Kranz will ich nicht mehr,
Und biſt du nicht mein Hirſchelein,
Und gehe und laß mich nur allein,
So habe ich es doch geſchlagen todt!

Phöbus.

Dein's Hirſchleins Tod verdrießt mich ſehr,
Will dir ein andres ſuchen
In Eich' und grünen Buchen,
Von Morgen bis zum Abendroth.

In heißer Sonn', in kühler Nacht,
Will ruh'n in keiner Stunden,
Bis ich ein ſolches funden,
Damit ich tröſte dein'n bittern Schmerz.

Cypariſſus.

In heißer Sonn', in kühler Nacht,
Kannſt keins du je erjagen
Wie meins, das ich erſchlagen,
Dem ich durchſtochen ſein treues Herz!

Verlaſſen hat's ſeinen freien Stand,
Von ſelbſt kam es gegangen,
Ich hab es nicht gefangen,
Ein'n treueren Freund gibt es wohl kaum!

Am Halſe trug's ein güldin Band,
Mit Schellen auch von Golde,
Und wenn ich reiten wollte,
Legt ich ihm auf ein'n Purpurzaum!

Ihm war vergüldt ſein hoch Geweih',
Daß mit den vielen Enden
Es Alles mogt verblenden,
Wann es rannte durch den dunklen Wald!

Es ſchien, als ob's ein Blitzſtrahl ſei,
In ſeinen Ohren hinge
Von Perlin ganz ein Ringe,
So war geziert ſeine hohe Geſtalt!

Phöbus.

O Cypariß! du holder Freund!
Ich geb dir Pfeil und Bogen,
Mit Gold ganz überzogen,
O höre doch auf betrübt zu ſein!

Dein' ſchöne Augen ſind ganz verweint,
Von deinen ſüßen Wangen
Iſt ganz das Roth vergangen,
Und deine Lippen ſind ſo voll Pein!

Komm, geh mit durch den dunklen Wald,
Den wilden Schmerz zu kühlen,
Will ſingen dir und ſpielen,
Komm und vergeſſe dein Hirſchelein!

Cypariſſus.

Dein Pfeil und Bogen nur behalt
Und in den Wald alleine geh,
Denn ich vergeß es nimmermeh',
Und ſterbe hier voll großer Pein!

Will ſetzen zu dem Hirſchlein mich
Am heißen Mittag, wenn Alles ſchweigt,
Will ruhen da,
Will ſterben da,
In der Einſamkeit will ich ſterben,
Meine Gedanken ganz traurig,
Will ſterben bei dem Hirſchelein!

Da ſaß der Jüngling und weinte,
Der Gott konnt ihn nicht tröſten,
Und mocht nicht, daß er leide!
Da macht er ihn aus Liebe
Zu einer Trauerweide!
Des Baumes Zweig' ſich ſenken
Und ſcheinen ſtill zu denken
Und leis herab zu weinen,
Cypreſſus er nun heißet!

Der Abend.

1821

Nach ſeiner Heimath kühlen Lorbeerhainen
Schwebt auf der goldnen Schale
Schon Helios, es glühen rings die Wellen,
Der Ocean erſchwillt in frohen Scheinen,
Die wie mit Blitzesſtrahle
Die ernſte Nacht der fernen Ufer hellen,
Und über alle Schwellen
Ergießt der Gott die ſtillen Feuerwogen
Zum ew'gen Himmelsbogen,
Daß von den Bergen durch das dunkle Leben
Des Tages Flammen wiederhallend beben!

Hoch auf den Bergen wehen ſeine Flammen
Den raſchen Mann zu führen,
Der ſeiner Reiſe Ziel noch nicht errungen,
Er ſtrahlet mit dem Glanze ſtets zuſammen,
Wenn gleich die Füße gleiten
Bleibt von dem Lichte doch ſein Haupt umſchlungen.
Nie von der Nacht bezwungen

Lenkt ruhig nach der Sterne heil'gem Feuer
Das ernſte Schiff das Steuer
Und wandelt heimwärts durch die dunkeln Fluthen,
Vertrauend auf des Leuchtthurms hohe Gluthen!

Von kühnen Felſen rinnen Lichter nieder
Die Thäler zu ergründen,
Und wo des Feuers wilde Quelle ziehet
Verglimmen bald des Haines wilde Lieder,
Denn alle Töne ſchwinden
Bis ſie des Abends Flammen rein geglühet —
Und welch ein Lied erblühet —
Es flicht die Nachtigall die goldnen Schlingen,
Und ſüß gefangen ringen
Im Liede Liebesſchmerz und Schmerzesliebe,
Daß Schmerz in Liebe, Lieb' in Schmerz ſich übe!

So drang der Töne Frühling aus dem Schweigen,
So auch in reinen Seelen
Des Tages wilde Kämpfe bald zerrinnen
Wenn Lieb' und Schmerz ſich hold zuſammen neigen,
Die Zwietracht zu verhehlen,
Und rührend doch den ew'gen Streit beginnen.
Ach, keine mag gewinnen! —
Ein Wundergift fließt beiden von den Pfeilen,
Zu tödten und zu heilen —
Denn er muß ſtets an ihrem Pfeil geſunden,
Und ſterbend lebt ſie nur in ſeinen Wunden!

Doch bald wird nun die Ruhe niederſchweben,
Daß alle Schmerzen fliehen,
Den heißen Kampf die ſtillen Schatten kühlen,
Dann mag der Sehnſucht ungelöſtes Leben
In heil'gen Phantaſien,
In ſchönen Träumen dichtend ſich erwählen.
Könnt ihr ſolch Leben fühlen?
So will, mit ſeinem Rauſch euch zu erfüllen,
Mein Bild ich gern enthüllen,
Mein Bild, wie in des Abends Heiligthumen
Die Jungfrau redet mit den hellen Blumen!

[illegible] I
1801

Die Jungfrau und die Blumen.

Wo leis des Gartens dichte Schatten rauſchen,
Und in den dunklen Zweigen
Die reifen, goldnen Früchte heimlich ſchwellen,
Gleich hellen Engeln, die in Wellen lauſchen,
Und freundlich ſich bezeigen,
Seht ihr die weiße Jungfrau ſich erhellen,
Des Lichtes letzte Wellen
Umfließen ſie. Sie ſitzt, und ihr zu Füßen
Unſchuld'ge Blumen ſprießen;
Sie ſpricht zu ihnen, weckt mit ihren Blicken
Die ſchon die Augen ſchließen, ſchlafend nicken!

Es ſcheint ihr Wort ſie mehr noch einzuwiegen,
Was ihre Lippen ſprechen,
Wallt längſt im Traum um ihre zarten Seelen,
Und wohnt in ihrem Leben ſtill verſchwiegen —
Die Stummheit zu zerbrechen
Sind ſie zu ſchwach, und können's nicht erzählen,
Doch ſie kann Nichts verhehlen,
Der ſtille Abend löſt die keuſchen Banden,
Die ihren Schmerz umwanden,
Sie klaget leis, und mit den blauen Augen
Will Antwort ſie aus ihrer Stummheit ſaugen!

„Ihr blinden Kinder, wenn der ew'ge Schlummer
Von euren Augen weichet,
Wenn eure Lippen ſeufzend ſich erſchließen,
Ein warmes Herz euch bebt, und eurem Kummer
Die Götter Worte reichen,
Erblüh ich, eine Blume, euch zu Füßen.
Ihr werdet ſtill mich grüßen,
Und für der Liebe jungfräuliches Bangen
Der Blume Troſt verlangen,
Denn wir ſind Schweſtern, ſind im harten Leben
Der tiefen Liebe frühem Tod gegeben!

„Was Lilie keuſch in deinem Kelche webet,
Was Roſe roth dich malet,
Und eure Augen, ſtille Veilchen, ſagen,
Auch keuſch und bang in meinem Buſen ſtrebet,
Von meinen Lippen ſtrahlet,

Und ſtill und mild die blauen Augen klagen,
Uns faßt ein gleich Verzagen,
Ach! nimmer kann des Herzens ſtill Verbrennen
Der keuſche Mund bekennen,
Ach, nimmer will die wilde Welt verſtehen,
Was unſrer Düfte ſtumme Lippen flehen!

„Wenn linde Sonnenſtrahlen nieder ſehen,
Sich laue Weſte regen,
Erkennen wir aus uns mit dunklem Sehnen,
Doch nimmer wiſſen wir, wie uns geſchehen.
Was wir im Innern hegen,
Iſt ſüßes Träumen und ein kindiſch Wähnen,
Es fließen alle Thränen
Noch leicht herab, und weilen keine Schmerzen
Im unerſchloſſnen Herzen,
Bis von der ew'gen Liebe tiefen Quellen
Das Herz ſich dehnt, und leis die Knospen ſchwellen!

„Im Buſen keimet heimliches Begehren
Und mildes Widerſtreben,
Und wie ſie liebend mit einander walten
Erzeuget ſich ein hoffendes Entbehren;
Der Blüthe junges Leben
Will nun die zarten Blätter ſchon entfalten.
Die freundlichen Geſtalten,
Die in verborgner Werkſtatt noch gefangen
Nach Freiheit ſehr verlangen,
Bis uns des Morgens goldner Pfeil erſchließet
Und der geheimen Wunde Thräne fließet.

„Nun löſen ſich die räthſelhaften Triebe,
Und zu dem reinen Throne,
Der aus dem Herzen froh herauf gedrungen,
Steigt ſchüchtern und verſchleiert unſre Liebe.
Es hat die bunte Krone
Der ſanften Königin das Licht geſchlungen;
Sie hat das Reich errungen,
Und blickt in ihres Sieges junger Wonne
So freudig nach der Sonne,
Die freundlich ſich in ihren Schooß ergießet
Und ſie mit goldnen Strahlen froh begrüßet!

„Dir, arme Königin, wie wird dir bange,
So einſam und verlaſſen,
So arm ſiehſt du hinaus in's weite Leben,
Die eignen Düfte küſſen deine Wange,
Du mußt dich ſelbſt umfaſſen,
Kein Volk, kein ſchöner Freund dir Liebe geben.
Die zarten Säulen beben,
Auf denen ſich dein leichter Thron beweget,
Vom Weſte ſelbſt erreget.
Die Nacht flieht liebelos dir in dunklen Träumen,
Am Morgen Thränen deine Blicke ſäumen!

„Sind nicht dein Thron des Buſens junges Wogen,
Dein Purpur, rothe Wangen,
Dein Diadem, der Locken goldne Schlingen?
Ach, bald ſind all die Wellen weggezogen,
Der Purpur bald vergangen,

Gelöſt die Flechten, die dein Haupt umſingen.
Der Liebe Pfeile dringen
Vom Himmel und der Schmerzen glühes Wühlen
Im Herzen zu erkühlen,
Löſt du in ſtillen Thränen dein Geſchmeide,
Der Thränen Weide wirſt du, Augenweide!

„Du arme Königin! ſo ohne Wehre
Selbſt ſchweren Kampf du führen.
Will keiner für die holde Braut denn ſtreiten,
Will keiner, daß die Glut ſie nicht verzehre,
Solch zarte Schönheit rühren,
Des Schattens liebend Dach um dich zu breiten?
O ſtummes, bittres Leiden!
Welch Leben, wo die Liebe ungedinget
Dir keine Hülfe bringet,
Und wollteſt du den dichten Schleier heben,
So würde dir des Schatzes Geiſt entſchweben!

„Wie ſchöner Sieg! Wir können hier nicht ſterben,
Denn hier war uns kein Leben,
Ein Frühling nur, wir ſind es ſelbſt geweſen,
Erblühen und Verglühen — kein Verderben
Kann unſer Bild entweben,
Nur Opfer kann der Liebe Feſſel löſen,
O freudiges Geneſen!
Erhebe ſanfte Königin den Schleier
Dem reinen Himmelsfeuer,
Will liebend nicht das Leben dich erringen,
So laß vom ſtillen Gotte dich umſchlingen!

„Wie glüht der Mittag heiß, in tiefem Schweigen
Eröffnet ſie den Schleier,
Der Liebe Heiligthum muß ſie enthüllen,
Und zu dem Throne glühe Strahlen ſteigen,
Des ſtillen Gottes Freier,
Die wachen Schmerzen tödtend ihr zu ſtillen.
Sie reicht dem mächtigen Willen
Die Liebe hin, und löſet ihre Krone,
Und breitet auf dem Throne
Die duftenden Gewänder, an den Gluten
Des Bräutigams ſich opfernd zu verbluten!

„Mir iſt das ſchöne Opfer bald verglommen,
Es wallt das letzte Düften
Dem lichten Gott, der mit der Krone fliehet,
Er wand ſie mir, er hat ſie hingenommen,
Und in den reinen Lüften
Das bunte Leben mit ihm heimwärts ziehet,
Mein ſtiller Abend glühet,
Und wo des hohen Glanzes reine Wellen
In heißem Purpur ſchwellen,
Da brechen ſich der Sehnſucht letzte Wogen,
Und iſt der Streit der Liebe hingezogen!

„O Nacht! ſo voller Liebe,
Ergieße deine dunkle Fluth der Bangen,
Umfange ihr Verlangen,
Laß kühlend um die kämpfenden Geſtalten
Das ſtille Meer der ew'gen Liebe walten!“

Die Ehr' iſt mir kein Gut!

Ein Ritter an dem Rheine ritt
In dunkler Nacht dahin,
Ein Ritterlein, das reitet mit
Und fragt: „Wohin dein Sinn?“

„„Mein Sinn, der ſteht nach Minnen,
Ich hab mich 'rum geſchlagen,
Und konnt doch nichts gewinnen,
Und mußt das Leben wagen!““

„Ei haſt du nicht die Ehr' davon?
Die Ehr' iſt hohes Gut —“
„„Ich hätt' die liebe Zeit davon,
Die Ehr' iſt mir kein Gut. —

„„Mein Blut iſt hingefloſſen
Roth zu der Erde nieder,
So warm ich es vergoſſen,
Gibt mir's die Ehr' nicht wieder!““

Da ſprach das kleine Ritterlein:
„Daß Gott ſich dein erbarm!
Du mußt ein ſchlechter Ritter ſein,
Weil deine Ehr' ſo arm! —

„Ich will nun mit dir rechten,
Weil du nicht ehrſt die Ehre;
Mein' Ehr' will ich verfechten,
Setz' deine nur zur Wehre!“

Des Ritters Unwill' war ſehr groß,
Drum er vom Roſſe ſprang,
Auch machet ſich der Kleine los
Und ſich zur Erde ſchwang. —

Da fühlt ſich der Geſelle
Von hinten feſt umwinden,
Es iſt die Nacht nicht helle,
Sie ſtreiten wie die Blinden!

Und ſinken Beide in den Klee —
„Ei ſprich! wer hat geſiegt?“
Der Ritter ohne Ach und Weh —
Bei einer Jungfrau liegt.

„Ei haſt du nicht die Ehr' davon?
Die Ehr' iſt hohes Gut —
Ich hätt' die liebe Zeit davon,
Die Ehr' iſt mir kein Gut!“

Die luſtigen Muſikanten.

[illegible]

1804

Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unſren Pfeifen luſt'ge Lieder,
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —
„Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!“

Die Fenſter gerne ſich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns ſtill zuſammen ſtellen
Zum frohen Werke in den Kreis.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

An unſern herzlich frohen Weiſen
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wiſſen alle hinzureißen
In unſrer Töne Zauberzug.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Schlug zwölfmal ſchon des Thurmes Hammer,
So ſtehen wir vor Liebchens Haus,
Aus ihrem Bettchen in der Kammer
Schleicht ſie und lauſcht zum Fenſter 'raus.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Wenn in des goldnen Bettes Kiſſen
Sich küſſen Bräutigam und Braut,
Und glauben's ganz allein zu wiſſen,
Macht bald es unſer Singen laut.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Bei ſtiller Liebe lautem Feſte
Erquicken wir der Menſchen Ohr,
Denn holde Mädchen, trunkne Gäſte
Verehren unſer klingend Chor.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Doch ſind wir gleich den Nachtigallen,
Sie ſingen nur bei Nacht ihr Lied,
Bei uns kann es nur luſtig ſchallen,
Wenn uns kein menſchlich Auge ſieht.
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Die Tochter.

Ich habe meinen Freund verloren
Und meinen Vater ſchoß man todt,
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und ſchweigend wein' ich auf mein Brod!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Die Mutter.

Iſt's Nacht? iſt's Tag? ich kann's nicht ſagen,
Am Stabe führet mich mein Kind,
Die hellen Becken muß ich ſchlagen
Und ward von vielem Weinen blind!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Die beiden Brüder.

Ich muß die luſt'gen Triller greifen
Und Fieber bebt durch Mark und Bein,
Euch muß ich frohe Weiſen pfeifen
Und möchte gern begraben ſein!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Der Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schweſter trägt mich auf dem Arm,
Auf's Tambourin muß raſch ich pochen —
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm! —
„Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es praſſeln und raſſeln
Die Schellen drin;

Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen, und greifen
An's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!"

Die Schönheit.

1821

Und was ich treibe, was ich thue,
Ich komm doch nimmermehr zur Ruhe,
Meine Schönheit iſt ſo weit bekannt,
Daß die ganze Welt in mich entbrannt.
Aus dem Thale und über die Berge
Kommen Rieſen, Satyrn und Zwerge,
Viele hundert Waldteufel und Faunen —
Es iſt ordentlich zu erſtaunen,
Wo ſich die Leute her beſchreiben,
Zu Haus können ſie ſich doch nicht gleich auftreiben.
Ich kann kaum den Himmel mehr ſehn,
So muß ich täglich den Zaun erhöhn —
Daß mich die plumpen Rieſen
Nicht gar zu Tode nießen,
Wenn ſie mit ihren großen Perucken
Ueber den Zaun herüber gucken. —
An der Thür iſt ein ewiges Klopfen,
Und ich kann nicht genug Löcher zuſtopfen,
Daß nicht die Zwerge herein ſchlüpfen,
Die draus wie Frösche herum hüpfen. —
Von den vielen Seufzern wird die Luft verderben,
Und meine Bäume wollen ſchon abſterben;
Ich mag noch ſo viel faule Äpfel hinaus ſchleudern,
Das hilft nichts bei den mancherlei Bärnhäutern!

Nachahmungen anderer Dichter.

I.

An S . . . . . g.

Erhebe dich von dem verſchloſſ'nen Munde,
Komm von dem Lager, wo Maria ruht:
Er ſchläft ſo heiter, ruhig, ſtill und gut,
So lächelnd ſah er der Befreiung Stunde;
Noch ſtreitend fühlt er ſchon, daß er geſunde,
Frei wird in ſeiner Bruſt der höh're Muth,
In Ahnung löſt ſich die verſchwiegne Gluth,
Geheilt iſt bald des Lebens tiefe Wunde.
Maria ſchläft; verſchloſſen iſt ſein Mund,
Er iſt die Antwort ſchuldig mir geblieben,
Ach! wirſt denn du ſie meiner Liebe geben?
Iſt es denn wahr? kann denn der Menſch nicht lieben?
Iſt keine Wahrheit in dem dunklen Leben?
Wird jeder Schmerz im Tode nur geſund?

II.

Nachgefühl.

Wenn die Blumen wieder blühen
Regt es ſich im ſtillen Herzen,
Wenn die Roſen wieder glühen
Fühl ich tiefer Ahnung Schmerzen!

Thränen rinnen von den Wangen,
Meine Blicke muß ich ſenken,
Stiller Sehnſucht zart Verlangen
Faßt des Freundes Angedenken!

Ach, und Niemand kann mir ſagen:
Wo der theure Freund geblieben?
Trauer hätt' ich gern getragen,
Gern ein Lied auf ihn geſchrieben!

III.

Als Stammblatt.

Bitter tadelſt du den Schöpfer,
Daß er deinen Freund zerſtöret,
Und daß er ihn nur deswegen
In des Lebens Mitte führte,
Um dann auf dem letzten Blatte
Der Verweſung ihn zu weihen.
Nicht den Schöpfer, nein, das Leben
Trifft, o Freund! dein bittrer Tadel!
Ach, das Leben iſt ſo kurz,
Ach, ſo kurz und doch ſo lang!
Iſt es denn auch nicht das längſte,
Laſſ' es uns zum dickſten machen!
Sein Gebein ſtürz in den Abgrund,
Lebt er doch im Grunde ewig.
Sein Geiſt, der ewig ſchaffende,
Lebt tönend fort in dir und mir;
Von einer Meſſe zu der andern
Ertönet ſein belebend: „Werde!“
Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.

VI.

Der duft'gen Wolken Schleier
Verhüllt der Landſchaft Moor,
Um fallendes Gemäuer
Klagt der Sylphiden Chor.

Was hemmt in goldnen Lüften
Der hehren Ahnung Flug?
Was bringt aus dunkeln Grüften
Der ſtillen Gnomen Zug?

Es iſt des Jünglings Leiche,
Sie tragen ihn empor,
Der ſich im Geiſterreiche
An Laura's Hand verlor!

Erglänzt von Luna's Blicken
Ruht dunkel die Geſtalt,
Und durch die Dämmerung zücken
Erinnerungsblitze kalt!

V.

Genius ſenke die Fackel, hier ruht der erbleichete Jüngling,
Ach, der heftige Schmerz ſchließt uns den klagenden Mund!
Zwiſchen der Form und der Sache da irren die menſchlichen Triebe
Und ein ewiger Streit trennet das Ich und das Nichts,
Trennet die Pflicht und die Liebe, trennt das Geſetz und die Freih
Bindet zu Formen den Thon, trennt dann den Thon und die Form

VI.

Grauſam eröffnet ſchon der alte Tod
Das tiefe Grab, nimmt edle ſchöne Knochen
Heraus, um unſerm Freunde Platz zu machen.
Maria duldet ſtill die Arzeneien,
Wie grauſam iſt des Edlen Schickſal!
Der nichts, der, ach! nichts nachzutrinken hat!
So duldet er ſein Schickſal, bis
Der Athem (wehe, wehe dem Verräther!)
Heimtückiſch, wie ein Seufzer, ihn verläßt.
Nun liegt er da, die edle ſchöne Seele,
Wir beben Alle, wir verſtummen!

Da erſcheineſt du, der Leichen Muſe,
Entwindeſt dich des Todtengräbers Armen,
Hüllſt den Verſtorbenen freundlich
In deinen dichten Schleier
Und bringſt den Schlummernden
Der dunkeln Erde in die Arme. —
Da ruht der Jüngling, bis dem Mutterſchooße
In neuen Formen die Geburt entſteigt,
Lebend in Blüthen oder Liedern
Den Vater grüßt!

VII.

Du hatteſt ſchon, o Freund, den Weg gefunden,
Vertrauend bald der heil'gen neuen Lehre!
Du hatteſt ſchon die heil'ge Drei verbunden,
Bis dir die Viere deutlich werden wäre,
Ließ dich der Blick in's Centrum ſchon gefunden!
Ein tapfrer Krieger für der Gottheit Lehre,
Ein Phönix wirſt du dich der Liebe weihen,
Die junge Bruſt in ew'ger Luſt erfreuen!

VIII.

(Mel.: „Der Vogelfänger“ ꝛc.)

Maria liegt nun ſchlafend da,
Luſtig, mein Mädchen, Hopſaſa!
Der Tod iſt Schlaf, der Schlaf iſt Tod
Zwiſchen dem Morgen- und Abendroth!

Maria liegt nun ſchlafend da,
Luſtig, mein Mädchen, Hopſaſa!
Kann der Begriff die Liebe faſſen,
Kann der Cap'tain das Fluchen laſſen!

Maria liegt nun ſchlafend da,
Luſtig, mein Mädchen, Hopſaſa!
Wär ich ſchon todt, ich kehrte mich um,
Ohne das Salz iſt die Erde dumm!

Maria liegt nun ſchlafend da,
Luſtig, mein Mädchen, Hopſaſa!
Sieht doch der Kaiſer den Sonnenbrand!
Kirſchen, o Kirſchen! luſtiger Tand!

Maria liegt nun ſchlafend da,
Luſtig, mein Mädchen, Heyſaſa!
Ackerleute des luſtigen Weins,
Liebe! du Tauſend und immer Eins!

IX.

Heil dir, der du der Dichtung magern Rappen
Geſpornet friſch, wie Ritter Don Quixote,
Entriſſen kühniglich aus Glück und Nothe
Haſt du dich aus dem Streit poet'ſcher Knappen.
Wozu nach Abenteu'r und Reimen tappen?
Dich traf der Weltlauf mit gar harter Pfote,
Dann kam des Tods entſchuldigender Bote
Und nahm dem Leben ſeine Schellenkappen.
Nun ſind zu Ende alle die Geſchichten,
Dich hat ein Gott der Lit'ratur entzogen,
Du badeſt dich allein in blauen Wogen.
Wozu noch länger reimen, dichten, richten,
Du haſt verlaſſen unſre Katakomben
Und freueſt dich der Götter Hekatomben!

Symphonie.

1799/1803

Ruhe! — die Gräber erbeben;
Ruhe! — und heſtig hervor
Stürzt aus der Ruhe das Leben,
Strömt aus ſich ſelbſten empor
Die Menge, vereinzelt im Thor!

Schaffend eröffnet der Meiſter
Gräber. — Geborener Tanz
Schweben die tönenden Geiſter,
Schimmert im eigenen Glanz
Der Töne bunt wechſelnder Kranz!

Alle in einem verſchlungen,
Jeder im eigenen Klang,
Mächtig durch's Ganze geſchwungen,
Eilet der Geiſter Geſang
Geſtaltet die Bühne entlang!

Heilige, brauſende Wogen,
Ernſt und wollüſtige Gluth
Strömet in ſchimmernden Bogen,
Sprühet in klingender Wuth
Des Geiſtertanz ſilberne Fluth!

Alle in einem erſtanden
Sind ſie ſich ſelbſt nicht bewußt,
Daß ſie ſich einzeln verbanden,
Fühlt in der eigenen Bruſt
Ein Jeder vom Ganzen die Luſt!

Aber im inneren Leben
Feſſelt der Meiſter das Sein;
Läßt ſie dann ringen und ſtreben;
Handelnd durcheilet die Reih'n
Das Ganze im einzelnen Schein!

Phantaſie.

(Für Flöte, Clarinette, Waldhorn und Fagott.)

1724

Flöte.

Stille Blumen,
In der Liebe Heiligthumen
Nicht entſproſſen,
Welken nieder.
Süße Lieder,
Ohne Echo hingefloſſen
Kehren nimmer wieder!

Clarinette.

Doch zeiget der Spiegel im Quelle,
So freundlich und helle,
Das eigne Gebild;
Wie's flüchtig in raſtloſer Schnelle
Sich eilend geſelle,
Und Welle an Welle
Dem Leben entquillt![*].

Fagott.

Wohnen nicht klar in mir
Des Geiſtes Geſtalten,
Leben, ſo will ich dir
Den Buſen entfalten;
Wer den eignen Ton nicht hört,
Lauſche, bis er wiederkehrt. —
Wiederſchein
Blickt in's dunkle Herz herein!

Waldhorn.

Des Vorhangs leiſes Beben
Erſchreckt mich nicht,
Und kann ich nicht erſtreben
Das eigne Licht,
So wandl' ich froh und ſtille
Ein Kind dahin;
Mich grüßt durch fromme Hülle
Ein heil'ger Sinn!

Alle.

Es eilet jed' Leben die eigene Bahn,
Es ſchauet der Spiegel den Menſchen nicht an;
Es küſſet die Welle die Welle ſo gerne,
Und reißet vom Ganzen nicht Einer ſich los;
Doch blüht einem Jeden das Ganze im Schooß,
Und tief durch den Schleier, da weht es von ferne!

Flöte.

Helle Sterne
Blinken aus weiter Ferne
Fremdes Licht, —
Und die Thränen,
Die ſich nach dem Freunde ſehnen,
Siehſt du nicht!

Waldhorn.

Es wandelt voll Liebe im Leben,
Die Sonn' und das Mondlicht herauf;
Doch, wenn wir das eigne nicht geben,
Schließt nimmer der Schatz ſich uns auf!

Fagott.

Was wir ſuchen, ach, das wohnet
Unerkannt
Uns im Herzen, unbelohnet;
Und die Hand
Haſchet ſtets nach äußerm Schimmer.
Was wir nicht umfaſſen,
Das müſſen wir laſſen;
Denn wir faſſen's ſicher nimmer!

Clarinette.

Die ganze Welt
Umwölbet ein Zelt,
Ueber jeglicher Pforte
Stehn goldne Worte.

Das Aug' der Sonne glühet
Zur Blume, die aufſteht,
Den heißen Gruß;
Auf Mondeslippen blühet
Der Blume, die heimgeht,
Der ſtille Kuß.
Und wer mit beiden
Nicht kindlich ſpricht,
Dem leuchtet kein Licht,
Der findet den Ein- und den Ausgang nicht,
Der kann nicht kommen, nicht ſcheiden!

Alle.

Und wer ſich mit Liebe nicht ſelber umarmt,
Für den iſt das Leben zum Bettler verarmt.
Im eigenen Buſen muß Alles erklingen,
Und daß der Sinn leicht finden es kann,
Hat's viele buntfarbige Kleider an,
Und Hülle und Geiſt ſich zum Leben verſchlingen!

Guitarre und Lied.

1799

Guitarre

Wache auf, du ſüßes Lied,
Oeffne deine goldnen Augen;
Mondſchein ſtill hernieder ſieht,
Leiſe, kühle Lüfte hauchen
Durch die tiefe, dunkle Nacht!
Laſſe deinen hellen Blick
Leuchtend durch die Schatten ſchweben;
Antwort kehret bald zurück,
Wenn des Echo's Wechſelleben
Hallend an dem Fels erwacht!

Sag, wo willſt du hin?
Soll ich dich begleiten,
Durch die Dunkelheiten
Deine Schritte leiten?
Soll ich ſtiller Liebe
Deinen düſtern Sinn
Freundlich deuten?
Willſt du deine Triebe
Durch den Abend ſingen;
Oder höher,
Immer höher

Zu den Sternen klingen?
Laſſ' dich traulich umſchlingen;
Sprich deine Worte
In meine Accorde!

Lied.

O, welch nächtlich banges Rauſchen;
Ob ſie wohl am Fenſter ſtehet;
Oder an der kleinen Pforte,
Meine Töne zu belauſchen;
Oder durch den Abend gehet!

Guitarre.

Mädchen, höre ſeine Worte!
Mädchen, lieb Mädchen erſcheine,
Sieh vom Fenſter nieder;
Laſſ' das Lied
Nicht ſo alleine,
Ach, der helle Schimmer
Bald verglüht,
Kehret nimmer,
Nimmer wieder.

Lied.

Nimmer, nimmer wiederſehen
Stille Liebe, ſüße Blicke,
All die Töne, all die Lieder
In der kühlen Nacht verwehen;
Nimmer kehren ſie zurücke.

Guitarre

Ach, das Mädchen ſieht nicht nieder;
Von den Saiten ſchwingen
Sich die Töne durch die Nacht,
Worte irren und verklingen —
Wo die Liebe nicht wacht,
Iſt Alles leer,
Kein Freuen mehr!

Lied

Alles leer, und nimmer freuen,
Kaum im Herzen aufgeblühet,
Iſt das Leben ſchon ſo ſchwer.
Muß ich mich dem Tode weihen,
Der mich langſam abwärts ziehet.?

Guitarre.

Iſt denn keine Wiederkehr?
Iſt die Liebe hingetragen
In den ſtummen Tod?
Iſt ſie Nirgends zu erfragen;
Iſt ſie in dem Abendroth
Mit den andern Funken
Hinabgeſunken?

Lied.

Alle Lichter bald verſinken;
Alle Töne ſtumm erſterben;
Nur allein wer liebetrunken,
Liebe ſieht im Auge blinken,
Der kann nimmermehr verderben.

Guitarre.

Iſt die Liebe dir verſunken,
O, ſo wende,
Schnell behende
Zum Himmel die Blicke,
Laſſ' die untreue Erde zurücke.
Hinauf in's helle Getümmel,
In der Sterne froh Gewimmel.
Oben am Himmelszelt
Kein Echo dich gefeſſelt hält,
Im hohen Wolkenſaal,
Da ſind Liebesblicke,
Und freudiges Hallen
Hörſt du zurücke,
In Tönen ohne Zahl,
Dir wieder ſchallen.

Lied.

Aller Himmel bald verſchwindet,
Alle Sterne bald vergehen,
Alle Töne niederfallen;
Denn allein ihr Blick entzündet
All das Licht in Himmelshöhen.

Guitarre.

Nun, ſo laſſ' uns abwärts wallen,
Bebe nicht,
Der Weg iſt ſo tief
Ohne Licht.
Manch Lied ſchon ſo entſchlief;

Kannſt du in den Himmelsſeeen
Keine Freiheit mehr erſehen,
In den fernen
Goldnen Sternen,
Die wie Blumen drinnen brennen,
Keinen Frühling mehr erkennen.
So will ich dich führen auf ſtillen Wegen;
In den Buſen, wie in's Grab,
Dein Gebete,
Deine ſüße Rede
Traurig niederlegen.
Blicke nieder
Ohne Wehe,
Vergehe,
Kehre heller wieder.

Lied.

Ach, mit tiefen, tiefen Wehen
Kehre ich in's Herz zurücke,
Sink ich in die Tiefe nieder,
Und das Herz muß nun vergehen,
Weil ich's mit Gewalt zerdrücke.

Guitarre.

Ach, ſo ſterben alle Lieder,
Die ſo lange
Liebe ſuchen in dem Weibe.
Liebe, nein, die währt nicht lange,
Dient dem Leibe
Bloß zum ſüßen Zeitvertreibe!

Iſt die Zeit vertrieben,
Wo iſt die Liebe geblieben?
Mit den Sinnen
Muß man die Liebe
Mild umſpinnen;
Da iſt Leben
Wiedergeben
Zu gewinnen!

Lied.

Laſſ', o laſſ' mich ruhig ſterben,
Drücke mir die Augen zu;
Laſſ' mich glaubend ſtill zerrinnen,
Soll ich zweifelnd denn verderben?
Gib im Tode mir nur Ruh'.

Guitarre.

Gehe hoffend ſtill von hinnen,
Schlummre ſanft du ſüßes Lied;
Schließe deine goldnen Augen,
Mondſchein iſt ſchon abgeblüht,
Leiſe Lüfte dich verhauchen,
Kühler Morgen ſchon erwacht,
Laſſe deinen trüben Blick
Stille zu den Schatten ſchweben,
Sehne nimmer dich zurück;
Denn der Liebe Wechſelleben
Iſt verhallt in tiefer Nacht. —

Ach! wo biſt du hin?
Konnt dich nicht begleiten,
Durch die Dunkelheiten
Deinen Schritt nicht leiten;
Konnt nicht ſtiller Liebe
Deinen düſtern Sinn
Freundlich deuten!
Konnteſt nicht deine Triebe
Durch den Abend ſingen;
Auch nicht höher,
Immer höher
Zu den Sternen klingen;
Mußte dich traurig umſchlingen —
Schlummert freundlich
Ihr letzten Worte,
Im letzten Accorde!

Sängerfahrt.

(Nach einem Bilde von Kolbe.)

12 [illegible] | 182[illegible]

Jüngling

Mit Reben bedachet
Den ſchaukelnden Kahn,
Daß Thorheit mir lachet
Auf ernſthafter Bahn;
Umrauſchet, berauſchet
Von Wogen und Wein,
Vom Delphin belauſchet
Geſellig, allein.

Dichter.

An dem Maſte ſteht die Jugend,
An dem Maſte ſteht der Held,
Liebe, Unſchuld, Weisheit, Tugend
Schiffen ſingend um die Welt!

Frauen und Jungfrauen.

Bald faſſen wir Frauen
Jetzt ängſtlich geſchmiegt,
Zum Meer ein Vertrauen,
Das Venus gewiegt;

Als irdiſche Wonne
Enttauchte dem Blau,
Da lachte die Sonne
Und küßte die Frau.

Dichter.

Singt, ihr lieben, treuen Schweſtern,
Lieb' der Treu' in's Büchlein ſchaut,
Lieb' war eine Jungfrau geſtern,
Treu' wird morgen eine Braut!

Kinder.

Sieh, Fiſche, wie viele!
Entſteigen dem Grund,
Und ſchimmern im Spiele
Der Sonne ſo bunt;
O Mütterchen, laß mich
Zu ihnen hinein,
Ich mache nicht naß mich,
Ich halte mich rein!

Dichter.

Tummelt euch, noch eine Weile
Treibt das Spiel mit euch ſein Spiel,
Endlich naht das Ziel dem Pfeile,
Wenn der Pfeil nicht naht dem Ziel!

Der Greis.

Im Wogengeſchimmer
Verliert ſich das Gleis,
Einſt war ich ein Schwimmer
Und holte den Preis.

Einſt war ich ein Zecher,
Nun trink ich nicht mehr,
Von Thule den Becher
Ich werf ihn in's Meer!

Dichter.

Wie er ſinnet, wie er denket
An verlornes, ſüßes Gut,
Wie das Haupt zur Hand er ſenket
Sinkt die Sonne auch zur Flut!

Maler.

Am Ruder das ſtarke, das eiſerne Paar,
Es führet die Barke durch alle Gefahr,
Doch ſaß nicht ein Treuer am Steuer allein,
Ich ſchifft' als ein Neuer in's Blaue hinein.

Dichter.

Segle nieder rings die Spötter,
Segle nicht nach ird'ſcher Gunſt,
Segle in dem Schutz der Götter,
Alſo ſegelt treue Kunſt!

Der beſtrafte Amor.

An dem Feuer ſaß das Kind
Amor, Amor und war blind;
Wie er mit den Flügeln fächelt,
Wie er zu der Wärme lächelt,
Hüt' dich Amor, hüt' dich Kind!

Und die Flamme wächſt im Wind,
Amor, Amor, hüt' dich Kind!
Wenn die Flüglein dir entbrennen
Wirſt du in die Dornen rennen,
Hüt' dich, hüt' dich blindes Kind!

Doch es höret nicht das Kind;
Amor, Amor ſieh geſchwind,
Fällt ein Fünklein in den Flügel,
Schreiend ſtürzt nun von dem Hügel
Das beſtrafte, böſe Kind.

Wo er eine Quelle find',
Amor, Amor ſucht, das Kind;
Sieh' da ſtürzt er in die Dorne,
Die am Weg vom alten Zorne
Boshaft aufgeſtellet ſind.

Mutter, Mutter komm geſchwind,
Amor, Amor brennt, das Kind!
Mit den Dornen auch verglühten
All die Roſen, die dran blühten,
Strafe Mutter nun das Kind.

Doch ach! Mutterlieb iſt blind,
Amor, Amor ward gelind
Von der Mutter ausgeſcholten,
Und in Feuer neu vergolden
Ließ die Flüglein ſie dem Kind.

Böſes Beiſpiel gab das Kind
Amor, Amor leicht geſinnt,
Weil die Flüglein ſchöner, neuer,
Spielen Kinder gern mit Feuer,
Scheu es doch, gebranntes Kind!

Chor mit Begleitung von Inſtrumenten.

(Aus einem ungedruckten Drama.)

Sieh den dunklen Schleier der Nacht,
Wie er ſich herniederſenket,
Da des Wagens ſchimmernde Pracht
Phöbus nun hinabgelenket.
Sehnſucht führet die Geliebten
Auf des Mondes Zauberpfad,
Wo ſie geſtern Scherze übten
Zu des See's Glanzgeſtad'.

Sieh den dunklen Schleier der Nacht,
Immer näher aus der Ferne
Nicken nun mit lachender Pracht
Die geliebten holden Sterne. —
Einer aber iſt geſchweifet,
Er iſt heftig und iſt muthig,
Und den Mond er peitſchend greifet,
Und der blaſſe Mond wird blutig.

Sieh des Monds zerſchmettertes Bild
In ein rothes Feld ſich kehrte,
Und des Wappens dunkler Schild
Schmückt der Stern mit einem Schwerdte.
Benavides, deinem Stamme
Iſt der Glanz neu angefacht,
Aber ſieh, des Schwerdtes Flamme
Weichet und es kehrt die Nacht!

Sieh ein feuriger Regen fällt
Und es ſchwebt gleich einem Sarge
Ueber der zornumflutheten Welt
Jetzt die Gott gebaute Arche,
Und es fliegt der dunkle Rabe,
Kehret hoffnungslos zurück,
Aber mit der Friedensgabe
Sieht die Taube Sonnenblick.

Und es ſpannt der Bogen des Herrn
Seine bunte Farbenbrücke,
Thränen ſchimmern ſo freudig gern
In des Auges Sonnenblicke;
Wie der Hals der Taube ſchimmert,
Locket eines Geiers Brut,
Ach der Fried', wird der zertrümmert,
Taube du wirſt Opferblut!

Wohl uns! über'm Habicht kreiſt
Nun ein Falke, doch zu leiſe; —
Denn der Habicht ſtürzend zerreißt,
Weh! die Taube ſich zur Speiſe.
Falke, lieber Falke, ſtürze
Auf den Habicht, daß ihr Weh
Rächend wenigſtens ſich kürze,
Daß ich todt den Mörder ſeh!

Der Habicht wird zum blutigen Schild
Und decket ihm die arme Taube,
Aber der Falke ſteiget zum Wild
Ueber des Wappens geharniſchte Haube;
Und der Falke wird zum Schwerdte,
Das ſich flammend abwärts kehrt,
Daß der Traum erfüllet werde,
Nieder in dein Herzſchild fährt!

Umſonſt kein Tod!

Schau ich aus der feuchten Höhle
Meiner Augen in die Welt,
Die ſo recht mit ganzer Seele
In die Sonne ſich geſtellt,
Ach, womit ſoll ich mich ſtählen
Bei dem Quälen!
Es klirren die Ketten durch Zitterklang,
Es rufen die Wachen im Felſengang,
Es zimmern viel Aexte an meinem Schaffot,
Gnade mir Gott!

Feuern fern des Waldes Blätter
Froh zur Sonne, herbſtlich roth,
Rings umher iſt ſchönes Wetter,
Nur bei mir iſt Schattennoth,
In des Zugwinds kühlem Brauſen
Muß ich hauſen!
Es hauchen die Wände ſo fieberkrank,
Sie tropfen hernieder verſteinernden Trank,
Es ſchleichen die Kröten am ſchimmelnden Grund,
Gräuliche Stund'!

Drüben auf den Aeſten wiegen
Sich die Aepfel in dem Schein,
Sich zu mir ſo freundlich biegen,
Röthen ihre Bäckelein.
Ach, ſo lieblich ihre Wangen
Heut' noch prangen!
Es duften die Blumen, die ſie mir geſandt,
Als wär es ein Sträußlein auf Grabesrand.
Sie glänzen ſo friſch wie im tückiſchen Spott,
Gnade mir Gott!

Treu und ehrlich willſt du ſcheinen,
Und ich traute dir ſo gern,
Doch ich muß in Zweifel weinen,
Seh ich dort dein Haus von fern.
Ach, du ſchläfſt in ſeinem Hauſe
Und ich grauſe!
Ach, ſchlag mit den Ketten an die Felſenwand,
Es gibt noch ein andres, ein beſſeres Land!
Da lohnet die Treue mit Luſt und mit Freud',
Hier iſt nur Leid!

Felſen kann der Sonn' verwehren,
Daß ſie mich mit Luſt beſcheint,
Doch dem Thau muß er gewähren,
Daß er auf mein Auge weint.
Er will meine Augen nähren
Mit den Zähren!

Es leichtert den Buſen der offne Schmerz,
Es ſchaut ſchon dreiſter das wachſende Herz,
Ergibt ſich dem Schrecken, ergibt ſich dem Tod,
Gnade mir Gott!

Zwiſchen uns die Ströme fließen,
Zwiſchen uns ſtrömt Zeit und Schmerz,
Und je härter ich muß büßen,
Bald ja wen'ger fühlt mein Herz,
Härtet ſich an meinen Thränen,
Kühn zu wähnen!
Ich wähne es klirren die Ketten ſo weit,
Sie klingen erweckend durch ſchlummernde Zeit,
Ich wähne es glänze mein Blut ſo roth,
Umſonſt kein Tod!

Des todten Bräutigams Lied.

Ich ging auf grünen Wegen
Und trug den Hochzeitskranz,
Treu Lieb ging mir entgegen
Geſchmückt mit gleichem Glanz.
„O wie blinkte ihr Krönlein ſchön,
Eh' die Sonne wollt untergehn!“

Und als die lichte Wonne
Sich unter Wolken barg,
Da ſpielt die letzte Sonne
Im Kranz auf meinen Sarg.
„O wie blinkte ꝛc.“

Es ging im Wittwenſchleier
Treu Lieb mit mir zu Grab',
Und ſchwur: Mein einz'ger Freier
Sinkt mir mit dir hinab!
„O wie blinkte ꝛc.“

Sie ſteckt die Myrthenkrone
Auf meinen Todtenkranz,
Die Weiber ſprachen: „Schone
Ihn für den neuen Hans!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Sie wollt ihn mir nur geben,
Wollt keines Andern ſein,
Da lacht das volle Leben
Mir in das Grab hinein.
„O wie blinkte ꝛc.“

Wer meine Kron erblickte
Und ihre Myrthe drauf,
Zu ſeinem Nachbar nickte:
„Der wacht einſt ſelig auf!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Doch als neun Monde gingen
Stets müder durch den Sand,
Den Strohkranz ſie ihr hingen
An's Haus ob ihrer Schand'.
„O wie blinkte ꝛc.“

Und die ihr Häckſel ſtreuen
Zur Nacht vor ihre Thür,
Die hören's Kindlein ſchreien:
Ich kann ja nichts dafür!
„O wie blinkte ꝛc.“

Auf meiner Krone wehen
Noch ihre Myrthen ſtets,
Doch die ſie ſchimmern ſehen
Die ſprechen: „Ja ſo geht's!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Dem Tode hingegeben
Hat ſie ihr Kränzlein leicht,
Da hat das ſchlechte Leben
Den Strohkranz ihr gereicht.
„O wie blinkte ꝛc.“

Ihr Kind am Kirchhof ſpielet,
Und mit dem Abendlicht
Hin nach dem Kränzlein ſchielet,
Und recht unſchuldig ſpricht:
„O wie blinkte ꝛc.“

Da hatt' ich keine Ruhe
Und mußte auferſtehn,
Und ging aus meiner Truhe
Das Kränzlein einzuſehn.
„O wie blinkte ꝛc.“

Ich wollt den Kranz mir holen
In's Grab mir auf das Herz,
Das Kind hat ihn geſtohlen,
Da fühlt ich wieder Schmerz.
„O wie blinkte ꝛc.“

Konnt nicht die Stimm' erheben,
Nicht ſchreien: Den Kranz gib her!
Das Bettlein wie das Leben
War mir unendlich ſchwer!
„O wie blinkte ꝛc.“

Da half mir das Gewiſſen,
Es nahm dem Kind den Kranz,
Ich hab ihn unzerriſſen,
Ich hab ihn rein und ganz.
„O wie blinkte ꝛc.“

Um einen guten Namen
Freit ſie den ärmſten Mann,
Da ſie zur Kirche kamen
Sah ſie die Kron nicht an.
„O wie blinkte ꝛc.“

Da ſprach ich aus der Truhe:
„Hab Dank für Luſt und Schmerz,
Dein Kranz mit ew'ger Ruhe
Kühlt mir das treue Herz!
„O wie blinkte ꝛc.“

„Wohl mir, daß ich geſtorben,
Als er im vollen Glanz,
Wie biſt du nicht verdorben,
Ich habe deinen Kranz!
„O wie blinkte ꝛc.“

„Treu will ich ihn aufheben,
Wenn wir uns wiederſehn
Sollſt du im beſſern Leben
Mit ihm gezieret gehn!
„O wie blinkte ꝛc.“

„Denn eine einz'ge Treue
Iſt aller Liebe werth,
Und eine einz'ge Reue
Zerbricht das Richterſchwerdt!“
„O wie blinkte ꝛc.“

Dies hört ſie, iſt gegangen
Still mit dem armen Mann,
Und ſah nun ohne Bangen
Mein einſam Krönlein an!
„O wie blinkte ꝛc.“

Und wenn die Abendwinde
Leis durch die Kronen ziehn
Spricht ſie zu ihrem Kinde:
„Gottlob, die Zeit geht hin!“
„O wie blinkte mein Krönlein ſchön,
Eh' die Sonne wollt untergehn!“

Fragment aus einem ungedruckten Roman.

„In Noth und Sünd' hab ich geſchwebt,
In Fluchen und in Jammer
Hab ich das Elend hingelebt
Auf meiner finſtern Kammer.

„Bei Sonnenſchein und Himmelblau
Hab ich zu Haus getrauert,
Auf Herzensſchlag und Uhrenſchlag
In Einſamkeit gelauert.

„Ich wußt' nicht was die Liebe iſt,
Man hat mich's nicht gelehret,
Ich hab ſtatt dir, o Jeſus Chriſt,
Die Bilder nur verehret!

„Damit auch Alles mir gebricht,
Was mir das Herz könnt laben,
Konnt ich die Eltern achten nicht,
Die mich verkaufet haben.

„Menſch, hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott!
Hat keiner mir geſaget,
Es ward mein Leib der Sünde Spott,
Mein Leib, der göttlich raget.

„Die Küſſe, die ich heiß geküßt,
Sind kalt dahin geflogen,
Mich hat die Luſt, mich hat die Liſt
Um Heil und Weil betrogen.“

So ſprach die Tochter weinend aus;
Kein Brod hat ſie auf morgen,
Der Vater trieb ſie aus dem Haus,
„Du mußt jetzt für dich ſorgen!“

Sie ſchnürt ſich ein das arme Herz,
Krauſt die verwirrten Locken,
Und geht voll Schmerz zu böſem Scherz
Die Buhler anzulocken.

Sie dreht das Haupt, ſie ſchwingt den Leib,
Sie läßt die Augen winken,
Du ſchönes Weib, du elend Weib,
Wer wird den Becher trinken?

In's Schauſpielhaus geht ſie zuletzt,
Das Volk ſitzt ſchon gedränget,
Sie hat unziemlich ſich geſetzt,
Von Männern eingeenget.

Und rings um ſie Verläumdung geht,
Die Jungfrau'n von ihr rücken,
Der Mann, der ihr zur Seite ſteht,
Mißt ſie mit Sünderblicken.

Ein Fremder ſetzt ſich hin zu ihr,
Er hat ſie gleich erkennet,
Das Elend iſt mit böſer Zier
Ihr auf die Stirn gebrennet.

Sein Fuß berühret ihren Fuß,
Sie könnt hinweg ihn rücken,
Doch weil ſie heute ſorgen muß,
Läßt ſie ihn lieber drücken.

Er ſpricht zu ihr: „Der Teufel hat
Zuſammen uns geführet!“
Doch ward ihr Herz ſo müd' und matt,
Nicht durch dies Wort gerühret.

Sie geht, er folgt, ſie führet ihn
Nach der verfluchten Kammer,
Und gibt dem Fremdling alles hin,
Die Luſt und auch den Jammer.

Er ging von ihr, kehrt wieder oft,
Er hat mit ihr gelebet,
Bis die Natur ſo unverhofft
Ein beſſres Band gewebet.

Ihr armes Herz hat ſich erwarmt,
Die Lieb' iſt ihr begegnet,
Und hat ſich ihres Leibs erbarmt,
Ihr Schooß ward ihr geſegnet.

Der Mieder ſpringt, der ſie geſchnürt,
Es wuchs ihr unter'm Herzen,
Und was ſich ihr im Schooße rührt,
Es macht ihr Freud' und Schmerzen.

Sie weinet nieder in den Schooß
Und denkt: „Ich will dich lieben;
Bin ich gleich aller Freude los,
Das Kind iſt mir geblieben.

„Hab ich doch nicht umſonſt gelebt,
Bin ich doch Mutter worden,
Die Unſchuld unter'm Herzen ſchwebt,
Kein Menſch ſoll mir ſie morden.

„Und ſtoßen ſie mich auch hinaus
Auf nimmer Wiederſehen,
Mit meinem Kind von Haus zu Haus
Will gern ich betteln gehen.

„Du armes Kind biſt mein, biſt mein,
Auf dich will ich vertrauen,
Ich werd' nicht ausgeſtoßen ſein,
Du wirſt ein Haus mir bauen.

„Du läßt die Mutter nicht ohn' Brod,
Du wirſt ſtatt ihrer ſorgen,
Drückſt ihr die Augen zu im Tod,
Iſt's heut nicht, iſt's doch morgen.“

So ſinnt das Weib und hofft und wähnt,
Und zählt und mißt die Wochen,
Da hat der Tod, den ſie erſehnt,
Ihr all ihr Glück zerbrochen.

Der Monde Zahl war noch nicht voll,
Die Frucht noch nicht gereifet,
Als ſchon der Schooß ihr überquoll,
Das Weh ihr Kind ergreifet.

Es hat die Sonne nicht geſehn,
Hat nicht die Luft getrunken,
Iſt, eh' es ſollte auferſtehn,
Zur Nacht hinabgeſunken.

Es hat die Küſſe nicht gefühlt,
Womit ſie es bedecket,
Der Schmerz, der ihr im Herzen wühlt,
Er hat's nicht aufgewecket.

Sie hat's gekleidet, hat's geſchmückt,
Mit Thränen es getaufet,
Hat ihm, das nie das Licht erblickt,
Den kleinen Sarg gekaufet.

O dunkles Leben, heller Tod!
O kalte, kalte Erde!
O Himmel, ewig Morgenroth,
Ob ich's einſt ſehen werde!

Wiederſehen!

Als mich Gott der Herr erſchaffen,
Sagte er: „Auf Wiederſehn!“
Ging davon mit einem Affen,
Ließ mich nackt und frierend ſtehn,
Und ich dacht, von Gott dem Herrn
Laſſ' ich mir's gefallen gern!

Doch er hat mir Wort gehalten,
Ich hab wieder ihn geſehn;
Wenn ich ließ den Herren walten,
Immer iſt mir Recht geſchehn.

Erſt in meiner Mutter Blicken
War ſein erſtes Wiederſehn,
Und ich konnte voll Entzücken
Nicht genug zum Himmel ſehn.

Als die Mutter mußte ſterben,
Sprach ſie ſanft: „Auf Wiederſehn!“
„Wer wird Gottes Blick nun erben?“
Dacht ich, und mußt weinend ſtehn.

Und in himmelblauen Augen
War das zweite Wiederſehn,
Als ich drin wollt' untertauchen,
Sah ich ſich die Sterne drehn.

Mit dem Freunde zum Altare
Ging ſie, ſprach: „Auf Wiederſehn!“
Und ich hab dem lieben Paare
Lange Jahre nachgeſehn.

Und in ſüßen Zauberflammen
War das dritte Wiederſehn,
Auch ich glühte, und zuſammen
Fühlt ich unſre Seelen wehn!

Doch der Engel ward einſt traurig
Und ſprach ernſt: „Auf Wiederſehn!“
Und auf's Wiederſehen laur' ich,
Bis die Kindlein vor mir ſtehn!

In den Augen lieber Kinder
War das vierte Wiederſehn,
Doch die Blumen nahm der Winter
Alle ſich, und ließ mich ſtehn.

Als die Blümlein all erſtarrten
Sprach zu mir: „Auf Wiederſehn!“
Auch die Mutter, und im Garten
Ließ ſie mich am Grabe ſtehn.

Und in heil'gen Freundes Armen
War das fünfte Wiederſehn,
O, unendliches Erbarmen!
Allzuwohl iſt mir geſchehn.

Doch ich mußte oft mich trennen,
Durfte lang nicht wiederſehn,
Mußt umher mit Sorgen rennen
Und in böſe Schlingen gehn.

In den Armen eines Mädchen
Träumt ich ſechstes Wiederſehn,
Sie hielt mich am Hexenfädchen,
Und ich lag in böſen Weh'n.

Ihre Larve nahm im Schlafe
Ich ihr ab, um Gott zu ſehn,
Und der Wolf hat aus dem Schafe
Mich ſtatt Gott da angeſehn.

Und ich weckte ſie entſetzet,
Weint' und ſprach: „Auf Wiederſehn!“
Was mich wie ein Kind ergötzet,
Sah ich in der Hölle ſtehn!

Und in einer armen Seele
War das ſiebte Wiederſehn,
Wie ſich gut und bös vermähle
Hab verzweiflend ich geſehn.

Und die Heldin ſprach zur Sünde:
„Nun auf nimmer Wiederſehn!“
Um ihr Aug' legt ich die Binde,
Darf ſie nimmer wieder ſehn!

Und in allen guten Künſten
War das achte Wiederſehn,
In des Himmels nächſten Dienſten
Durft ich armer Dichter ſtehn.

Und im Herzen, wenn es dunkelt,
Mir ein ewig Wiederſehn
Wie ein Sternenhimmel funkelt;
Rein kann ich darunter ſtehn!

Gott nur ſehen kann ich wollen,
Sprechen gleich: „Auf Wiederſehn!“
Die im Weltgetümmel rollen,
Wenn ſie mir vorübergehn.

Lachend, weinend tauſend Jahre
Leb ich fromm zum Wiederſehn,
Soll ſo fern die Todtenbahre
Mir durch Gottes Willen ſtehn.

Und ſo will ich triumphiren,
Denn Gott ſprach: „Auf Wiederſehn!“
Soll ich vor des Himmels Thüren
Gleichwohl noch viel länger ſtehn.

Wer den lieben Gott geſehen,
Wird ihn auch ſchon wiederſehn,
Möge dir es auch geſchehen,
Bis dahin: „Auf Wiederſehn!“

Jäger und Hirt.

Durch den Wald mit raſchen Schritten
Trage ich die Laute hin,
Liebe ſingt, was Leid gelitten,
Schweres Herz hat leichten Sinn.

Durch die Büſche muß ich dringen
Nieder zu dem Felſenborn,
Und es ſchlingen ſich mit Klingen
Durch die Saiten Roſ' und Dorn.

In der Wildniß wild Gewäſſer
Breche ich mir kühne Bahn,
Klimm ich aufwärts in die Schlöſſer,
Schau'n ſie mich befreundet an.

Hauſ' ich nächtlich in Kapellen,
Stört ſich kein Geſpenſt an mir,
Weil ſich Wand'rer gern geſellen,
Denn auch ich bin nicht von hier.

Seh ich Zauberſchätze glimmen,
Locket bald durch Sumpf und Moor
Mich der Irrwiſch hin und ſtimmen
Muß mein Lautenſchlag dem Chor.

Zu der Gnomen Hochzeit Feier,
Zu der Elfen luſt'gem Tanz
Tönet meine ernſte Leier
Unerſchreckt im Mondenglanz.

In dem Schooß der Wunderberge,
In der Zauberfräulein Haus
Führen mich die ſchlauen Zwerge,
Und ich ſinge ohne Graus.

Geiſter reichen mir den Becher,
Reichen mir die kalte Hand,
Denn ich bin ein kühner Zecher,
Scheue nicht den glühen Rand.

Ja bei'm Mahl zur böſen Stunde
Leert den Becher ich mit Fauſt,
Wo berührt vom Satansmunde
Höllengluth im Weine brauſt.

Alles iſt mir ſchon geſchehen,
Meine Schale iſt erfüllt,
Seit ich ſelber mich geſehen,
Hab das Antlitz ich verhüllt.

Zu der Mainacht Hexenreihen
Spiel ich nun ein geiſtlich Lied,
Daß die Schaar mit Maledeien
Vor dem fremden Sänger flieht.

In Frau Venus Berg die Leier
Hab mit Keuſchlamm ich geſchmückt,
Und ſie hat mich ohne Schleier
An die volle Bruſt gedrückt.

Doch ſie konnte mich nicht rühren,
Sie verging in frommer Scham,
Ließ ſich leicht von mir verführen,
Daß ſie einen Schleier nahm.

Die Sirene in den Wogen,
Hätt' ſie mich im Waſſerſchloß,
Gäbe, den ſie hingezogen,
Gern den Fiſcher wieder los.

Wo der Schwan im Wellenſpiegel
In ſein Sternbild niedertaucht,
Bricht der Schmerz auch mir das Siegel,
Daß mein Leid im Liede haucht.

Meinen weißen Hirſch verloren
Hab ich mit dem Goldgeweih',
Die in ihm war eingeboren,
Starb mit ihm die ſchöne Fei.

Weh, mich hatte die Meduſe
Mit dem Schlangenblick verſteint,
Und ſeit dem hat meine Muſe
Nicht gelachet, nicht geweint.

Doch mit ſcharfen Wünſchelruthen
Schlug ihr Amor in's Geſicht,
Daß ihr aus in Thränenfluthen
Die verſteinte Seele bricht.

Bittre Meere um mich rannen,
Und wie auch die Phantaſie
Mochte bunte Segel ſpannen,
Nie, ach nie erſchifft ich ſie!

Und nun kehre ich von Thule,
Fand da auf des Meeres Grund
Einen Becher, meine Buhle
Trinkt ſich nur aus ihm geſund.

Füllet euch ihr ewigen Tage,
Mond und Sonne ſteigt und ſinkt,
Dürſtend ich den Becher trage,
Und ſie fehlt, die aus ihm trinkt.

Suchend geh ich durch's Gedränge
Und die Gläub'ger mahnen mich,
Und ich ſinge viel Geſänge,
Doch im Herzen weine ich.

Wo die Schätze ſind begraben
Weiß ich wohl, Geduld, Geduld!
Einer ſchwebt am Kreuz erhaben,
Der bezahlet meine Schuld!

Während ich dies Lied geſungen
Nahet ſich des Waldes Rand,
Aus des Laubes Dämmerungen
Trete ich in's offne Land!

Aus den Eichen zu den Myrthen,
Aus der Laube in das Zelt,
Hat der Jäger ſich dem Hirten,
Flöte ſich dem Horn geſellt.

Während du die Lämmer hüteſt,
Zähm ich dir des Wolfes Wuth,
Wenn du fromm die Hände bieteſt
Werd ich deines Heerdes Gluth.

Und willſt du die Arme ſchlingen,
Um ein Liebchen zwei und zwei,
Will ich dir den Baum ſchon zwingen,
Daß er eine Laube ſei.

Du kannſt Kränze ſchlingen, ſingen,
Schnitzen, ſpitzen Pfeile ſüß,
Ich kann ringen, klingen, ſchwingen,
Schlank und blank den Jägerſpieß.

Gib die Pfeile, nimm den Bogen.
Mir iſt's Ernſt und dir iſt's Scherz,
Hab die Sehne ich gezogen,
Du gezielt, dann trifft's in's Herz.

Wild gethan, wie ſtolz geſprochen,
Weh! der Pfeil flog ſeine Bahn,
Hat des Lammes Herz durchſtochen,
Drohend ſah der Hirt mich an.

Dorn ward da die Roſenkrone
Um ſein göttlich mildes Haupt,
„Vater!“ rief er, „ihn verſchone,
Denn er hat an mich geglaubt!“

Loreley.

1800

Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Die war ſo ſchön und feine
Und riß viel Herzen hin.

Und machte viel zu Schanden
Der Männer rings umher,
Aus ihren Liebesbanden
War keine Rettung mehr!

Der Biſchof ließ ſie laden
Vor geiſtliche Gewalt,
Und mußte ſie begnaden,
So ſchön war ihr' Geſtalt!

Er ſprach zu ihr gerühret:
„Du arme Lore Lay!
Wer hat dich dann verführet
Zu böſer Zauberei?“

„„Herr Biſchof laßt mich ſterben,
Ich bin des Lebens müd,
Weil Jeder muß verderben,
Der meine Augen ſieht!

„„Die Augen ſind zwei Flammen,
Mein Arm ein Zauberſtab, —
O ſchickt mich in die Flammen,
O brechet mir den Stab!““

„Den Stab kann ich nicht brechen
Du ſchöne Lore Lay!
Ich müßte dann zerbrechen
Mein eignes Herz entzwei!

„Ich kann dich nicht verdammen,
Bis du mir erſt bekennt,
Warum in deinen Flammen
Mein eignes Herz ſchon brennt!“

„„Herr Biſchof mit mir Armen
Treibt nicht ſo böſen Spott,
Und bittet um Erbarmen
Für mich den lieben Gott!

„„Ich darf nicht länger leben,
Ich liebe Keinen mehr, —
Den Tod ſollt ihr mir geben,
Drum kam ich zu euch her!

„„Mein Schatz hat mich betrogen,
Hat ſich von mir gewandt,
Iſt fort von mir gezogen,
Fort in ein fremdes Land!

„„Die Augen ſanft und wilde,
Die Wangen roth und weiß,
Die Worte ſtill und milde,
Die ſind mein Zauberkreis!

„„Ich ſelbſt muß drin verderben,
Das Herz thut mir ſo weh;
Vor Jammer möcht' ich ſterben,
Wenn ich mein Bildniß ſeh!

„„Drum laßt mein Recht mich finden,
Mich ſterben wie ein Chriſt,
Denn Alles muß verſchwinden,
Weil er mir treulos iſt!““

Drei Ritter läßt er holen:
„Bringt ſie in's Kloſter hin!
Geh, Lore! Gott befohlen
Sei dein berückter Sinn!

„Du ſollſt ein Nönnchen werden,
Ein Nönnchen ſchwarz und weiß,
Bereite dich auf Erden
Zum Tod mit Gottes Preis!“

Zum Kloſter ſie nun ritten
Die Ritter alle drei,
Und traurig in der Mitten
Die ſchöne Lore Lay.

„O Ritter laßt mich gehen
Auf dieſen Felſen groß,
Ich will noch einmal ſehen
Nach meines Lieben Schloß!

„Ich will noch einmal ſehen
Wohl in den tiefen Rhein,
Und dann in's Kloſter gehen
Und Gottes Jungfrau ſein!“

Der Felſen iſt ſo jähe,
So ſteil iſt ſeine Wand,
Doch klimmt ſie in die Höhe,
Bis daß ſie oben ſtand.

Es binden die drei Reiter
Die Roſſe unten an,
Und klettern immer weiter
Zum Felſen auch hinan.

Die Jungfrau ſprach: „Da wehet
Ein Segel auf dem Rhein,
Der in dem Schifflein ſtehet,
Der ſoll mein Liebſter ſein!

„Mein Herz wird mir ſo munter,
Er muß mein Liebſter ſein!“ —
Da lehnt ſie ſich hinunter
Und ſtürzet in den Rhein.

Die Ritter mußten ſterben,
Sie konnten nicht hinab;
Sie mußten All verderben,
Ohn' Prieſter und ohn' Grab!

Wer hat dies Lied geſungen?
Ein Schiffer auf dem Rhein,
Und immer hat geklungen
Vom hohen Felſenſtein:
Lore Lay!
Lore Lay!
Lore Lay!
Als wären es meiner Drei!

Ballade.

1812

Von Kölln war ein Edelknecht
Um Botſchaft ausgegangen,
Den Vater hielt ihm Engelbrecht,
Der Biſchof, hart gefangen.

Er ging gen Arle manchen Tag,
Er ging in ſchweren Sorgen,
Sein Liebchen ihm im Sinne lag,
Der hatt' er es verborgen.

Gar traurig er am Brunnen lag,
In Büſch und grünen Hecken,
Da hört er ſchallen Hufesſchlag,
Und thät ſich ſchnell verſtecken.

Zum Brunnen ritt ein froher Mann,
Sein Hütlein thät er ſchwenken;
Ein andrer ging betrübt heran,
Die Lanze thät er ſenken.

Und ſprach zum Frohen: — „Froher Mann,
Was mag dich ſo erfreuen?“ —
„Laſſ' ab zu trauern,“ hub der an,
„Gott will uns Troſt verleihen!

„Denn Gottſchalk der getreue Mann
Geht frei aus ſeinen Banden,
Durch Gottes Wunder er entrann
Mit allen den Verbannten!

„Er hatte eine kleine Maus
Sich alſo zahm erzogen,
Die lief da freundlich ein und aus
Und war dem Herrn gewogen.

„Doch einſt der kleine Freund entlief,
Und wollte nicht mehr kehren,
Und wie Herr Gottſchalk pfiff und rief,
Das Mäuslein wollt nicht hören!

„Da ſprach betrübt der treue Mann:
„„Ich muß dich wieder haben,““
Und mit den Freunden er begann
Dem Mäuslein nachzugraben.

„Und in der Erde eingeſcharrt
Fand Meiſel er und Feilen,
Womit er ihre Bande hart
Gar leichtlich konnte theilen.“

Der Andre ſprach: „Mein Schweſterlein,
Das liegt gar hart gefangen,
So hart, daß ſelbſt das Mäuslein klein
Nicht konnt zu ihr gelangen!

„Des Schloſſes Dach iſt himmelblau,
Die Mauern grüne Wellen,
Die Graben rings ſind Flur und Au,
Die Fenſter Fluß und Quellen.

„Der ſüße Knecht, die Liebe, brach
In ihres Herzens Kammer,
Ihm folgten die Geſellen nach,
Der Schmerz und böſe Jammer!

„Die Hoffnung blies ihr Lämpchen aus,
Die Schmerzen ſie bezwangen,
Und legten ſie in's dunkle Haus
Wohl auf den Tod gefangen!

„Am Fels, wo wild der Rhein zerſchellt,
Wo bös die Schiffe ſtranden,
Dort ewig ſie gefangen hält
Der Schlund in kühlen Banden!

„Ein Freund des Biſchofs ſie belog,
Herr Hermann ſei erſchlagen,
Der insgeheim gen Arle zog,
Den Vater zu erfragen.“

Dann zäumten ſie die Roſſe auf,
Um von dem Quell zu ſcheiden,
Und gaben ſich die Hand darauf,
Den Biſchof zu beſtreiten.

Und wie ſie aus dem Walde ſchon,
Trat wieder an die Quelle
Hermann, des treuen Gottſchalk's Sohn,
Der traurige Geſelle!

Er eilte an das Waſſerſchloß,
Wo bös die Schiffe ſtranden,
Und ſchrie: „Wer macht mich feſſellos,
Wer ſprenget mir die Banden?

„Leb wohl, leb wohl, o Vater mein,
Leb wohl in großen Ehren!
Ich hab verloren das Mäuslein klein,
Es kann nicht wiederkehren!

„Leb wohl, leb wohl, o Kerker mein!
Das Mäuslein iſt verloren,
Das Schwerdt muß meine Feile ſein!“
Da thät er ſich durchbohren;

Und ſtürzt hinab in's kühle Haus
Wo Liebchen liegt gefangen:
O Liebchen breit die Arme aus
Ihn herzlich zu empfangen!

Ach, läg' gefangen im kühlen Haus,
Die mich ſo hart betrogen,
Sie hätte, eh' dies Lied noch aus,
Mich auch hinabgezogen!

Rückblick.

Ich wohnte unter vielen, vielen Leuten,
Und ſah ſie alle todt und ſtille ſtehn,
Sie ſprachen viel von hohen Lebensfreuden
Und liebten, ſich im kleinſten Kreis zu drehn;
So war mein Kommen ſchon ein ewig Scheiden,
Und Jeden hab ich einmal nur geſehn,
Denn nimmer hielt mich's; flüchtiges Geſchicke
Trieb wild mich fort, ſehnt ich mich gleich zurücke!

Und manchem habe ich die Hand gedrücket,
Der freundlich meinem Schritt entgegenſah,
Hab in mir ſelbſt die Kränze all gepflücket,
Denn keine Blume war, kein Frühling da,
Und hab im Flug die Unſchuld mit geſchmücket,
War ſie verlaſſen meinem Wege nah;
Doch ewig, ewig trieb mich's ſchnell zu eilen,
Konnt niemals meines Werkes Freude theilen!

Rund um mich war die Landſchaft wild und öde,
Kein Morgenroth, kein goldner Abendſchein,
Kein kühler Wind durch dunkle Wipfel wehte,
Es grüßte mich kein Sänger in dem Hain.
Auch aus dem Thal ſchallt' keines Hirten Flöte,
Die Welt ſchien mir in ſich erſtarrt zu ſein.
Ich hörte in des Stromes wildem Brauſen
Nur eignen Fluges Flügelſchläge ſauſen!

Nur in mir ſelbſt die Tiefe zu ergründen,
Senkt ich in's Herz mit Geiſtesmacht den Blick;
Doch hier auch konnt es eigne Ruh' nicht finden,
Kehrt friedlos ſtets zur Außenwelt zurück;
Es ſah wie Traum das Leben unten ſchwinden,
Las in den Sternen ewiges Geſchick,
Und rings um mich eiskalte Stimmen ſprachen:
„Das Herz, es will vor Wonne ſchier verzagen!“

Ich ſah ſie nicht, die großen Süßigkeiten
Vom Ueberfluß der Welt; ſie ſchien mir ſchal,
Ich mußt hinweg mit ſchnellem Fittig gleiten.
Hinabgedrückt von unerkannter Qual,
Konnt nimmer ich Frucht und Genuß erbeuten,
Und zählte ſtumm der Flügelſchläge Zahl,
Von ewigen, unfühlbar mächt'gen Wogen
In weite, weite Ferne hingezogen!

Und ſo noch jetzt! Wohl muß ich es geſtehen,
Daß Dinge mich umſcheinen, menſchengleich;
Zu hören ſie, ja leibhaft ſie zu ſehen
Kann ich nicht leugnen; doch bleibt mir dies Reich
Der Welt ſo fremd und hohl, daß all ihr Drehen
So viel nicht ſchafft, daß mir der Zweifel weich',
Ob Sein, ob Nichtſein ſeinen Spuk hier treibe,
Ob ſolcher Welt auch Seele wohn' im Leibe!

Frühes Liedchen.

1802

Lieb' und Leid im leichten Leben
Sich erheben, abwärts ſchweben;
Aus dem Spiegel ſchauen Bilder,
Blicken milder, blicken wilder!

In dem Strome Well' auf Welle
Sich geſelle, trüb und helle;
Schauet nieder arme Triebe,
Hell und trübe iſt die Liebe!

Frühling muß mit ſüßen Blicken
Mich entzücken und berücken,
Sommer muß mit Frucht und Myrthen
Mich bewirthen und umgürten!

Herbſt, du ſollſt mich Haushalt lehren,
Zu begehren, zu entbehren,
Winter lehre mich erwerben,
Gerne ſterben, Frühling erben!

Waſſer fallen um zu ſpringen;
Um zu klingen, um zu ſingen
Schweig' ich ſtille, denn zu ſagen
Wäre wagen und entſagen!

Geſang der Jungfrauen der Libuſſa!

Es iſt ein Schloß gegründet,
Ein Feuer angezündet,
Ein Fähnlein aufgeſtellt
Den Jungfrau'n in dem Feld!
  Chor: „Huihuſſa, huihuſſa!
    Die Mägdlein der Libuſſa!“

Die Fahne der Jungfrauen,
Kein Mann darf nach ihr ſchauen,
Der Beſte iſt uns ſchlecht,
Der Liebſte unſer Knecht.
  Chor: „Huihuſſa ꝛc.“

Verflucht ſei Rad und Spindel,
Und Feuerherd und Windel,
Der Speer thut Rockendienſt,
Gibt eiſernes Geſpinnſt!
  Chor: „Huihuſſa ꝛc.“

Der Mann muß unten liegen,
Das Kind im Schilde wiegen,
Wir ziehen frank und frei
Auf neue Freierei!
  Chor: „Huihuſſa ꝛc.“

Die Männer müſſen ſingen
Den Kindern, die wir bringen,
Das Lied: „Was ich nicht weiß,
Macht mir die Stirn nicht heiß!“
Chor: „Huihuſſa ꝛc.“

Es nehme keine Einen,
Viel lieber nehm ſie Keinen,
Denn Einer iſt Betrug,
Und Alle nicht genug!
Chor: „Huihuſſa ꝛc.“

Das Weib ergreift den Zügel,
Der Mann hält ihr den Bügel,
Im Sattel ſitzen wir
Und ſpornen friſch das Thier!
Chor: „Huihuſſa ꝛc.“

So ziehen wir Jungfrauen,
Geſchmücket wie die Pfauen,
Durch's Land in ſtolzem Putz,
Den Männern nur zum Trutz!
Chor: „Huihuſſa ꝛc.“

Die Ketten ſind zerbrochen,
Und auf das Schild wir pochen,
Im Harniſch iſt das Weib,
Der Mann ſeh, wo er bleib!
Chor: „Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!“

An den Mond.

Chor: „Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!“

In dem Bade ſpielt die Keuſche,
Und die Woge wühlt berauſchet,
Ringsum ſchweigt das Waldgeräuſche,
Weil es lüſtern niederlauſchet.
Chor: „Mond ꝛc.“

Und die ſchlauen Leſbien ſchleichen
Klein wie Gräſer durch die Wieſen,
Durch die Haine hoher Eichen,
Hoch wie ungeheure Rieſen.
Chor: „Mond ꝛc.“

Mit Geläut' der Heerdenglocken,
Mit der Turteltaube Lachen
Müde Wandrer ſie verlocken,
Kitzeln dann zu todt die Schwachen.
Chor: „Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!“

Abſchied des Primislaus aus ſeiner Hütte, als er zum Herrſcher Böhmens berufen ward.

Stille Flur, ihr grünen Matten,
Hütte, die ich ſelbſt gebaut,
Wo durch heil'ger Eichen Schatten
Mir die Sonne zugeſchaut!
Büſche, wo auf weichem Mooſe,
An der Quelle Blumenſaum,
Mich der Duft der wilden Roſe
Eingewiegt in ſüßen Traum!
Lebet wohl, ich muß euch laſſen,
Wer kann Glückes Flug erfaſſen?
Lebet wohl, lebet wohl!

Wenn ich früh zum Hügel ſchaute
Von der blumenvollen Au,
Schien das Schloß, das ſtolz erbaute,
Mir ein Wolkenbild im Thau.
Jetzt, o heil'ge Morgenſtunde,
Gibſt du mir wohl höhern Lohn,
Denn das Gold aus deinem Munde
Bauet mir den goldnen Thron.
Morgengold, dich muß ich laſſen,
Sorgengold, dich muß ich faſſen.
Morgenglanz! Sorgenkranz!

Thöricht Glück, verſchon', verſchone,
Du gibſt für den Stab das Schwerdt,
Tauſchſt den Pflug mir mit dem Throne,
Und ſie waren mehr mir werth.
Meinen Becher, den ich faſſe,
Leer ich, wo mein Stab ergrünt,
Eh' die Heimath ich verlaſſe,
Sei der Hausgott mir verſühnt!
Birkenkelch, dich muß ich laſſen,
Goldpokal, dich muß ich faſſen,
Hausgott, Hausgott ſei verſühnt!

An die Nacht.

Heil'ge Nacht, heil'ge Nacht!
Sterngeſchloſſ'ner Himmelsfrieden!
Alles, was das Licht geſchieden,
Iſt verbunden,
Alle Wunden
Bluten ſüß im Abendroth!

Bjelbog's *) Speer, Bjelbog's Speer
Sinkt in's Herz der trunknen Erde,
Die mit ſeliger Geberde
Eine Roſe
In dem Schooße
Dunkler Lüſte niedertaucht!

Zücht'ge Braut, zücht'ge Braut!
Deine ſüße Schmach verhülle,
Wenn des Hochzeitbechers Fülle
Sich ergießet.
Alſo fließet
In die brünſt'ge Nacht der Tag!

---

*) Nach der böhmiſchen Mythologie der lichte Himmelsgott.

Lied von einer Franzöſin und Niederländerin, welche die indianiſche Sclavin zum Seebade begleitet.

Stiller Himmel, leichte Weſte
Und der ind'ſche heil'ge Abend
Lockt zum Bad in Meereswellen
Zwei vertraute fremde Damen.

Der Franzöſin, leicht wie Weſte,
Und dem Weib aus Niederlanden
Folgt die Sclavin zu dem Meere,
Und ihr Blick ruht in dem Abend.

In dem Korb trägt ſie die Salben
Und die feinen weißen Hemden,
Um den Arm die Lotosſpange,
Die ihr einſt der Freund gewebet.

Die Franzöſin hüpft und trallert,
Schwatzt und ſcherzet mit den Wellen,
Und die niederländ'ſche Dame
Wünſchet ſich ein Hemd von Nebel.

Wie ſie in dem Kahne ſtehen,
Lauſcht und horchet an dem Strande
Ama, ob kein frecher Späher
In den grünen Büſchen harre.

Und ihr Ruder theilt die Wellen,
Die Franzöſin ſchwankt im Kahne.
„Möchte ſie ſich ruhig ſetzen,“
Denkt die niederländ’ſche Dame.

Ama wirft auf mildem Sande
Schon den Anker; langſam flechten
Muß ſie dann der Blonden Haare,
Und ſie feſt in Tücher heften.

Dann der Braunen tauſend Nadeln,
Die ſo leicht das Röckchen heften,
Schnell und ſorgſam aus den Falten
Ziehen, daß ſie ja nicht ſtechen.

Auf des Kahnes ſchmale Schwelle
Legt ſie luſtig die Gewande,
Die nicht hüllen, nicht entdecken,
Hält ſie feſt und läßt ſie fallen.

Und ihr Füßchen neckt die Wellen,
Mit Verzagen und mit Wagen.
„Möchte ſie das Spiel doch enden,“
Denkt die niederländ’ſche Dame.

Und daß nicht in Liebesflammen
Ihr das kühle Bad verbrenne,
Den Moment zu überraſchen,
Springt die Leichte in die Wellen.

Eingehüllt in feine Hemde
Gleitet langſam dann die Andre
Von dem Kahne, was ſie denket
Heißet: „Ich will einmal baden!“

Ama ordnet nun die Kämme,
Schwämme, Tücher und die Salben,
Dann erhebt ſie tief und helle
Ihre Stimme zum Geſange.

Singt in ihrer ſüßen Sprache
Nach der Freiheit tiefes Sehnen,
Nach der Heimath tief Verlangen,
Wiederlieben, Wiederſehen!

Zu der nahen Inſel Strande
Blickt ſie, wo die Freien leben,
Liebend hat ſie zu dem Bade
Heimwärts ſo den Kahn gelenket.

Und zu ihren Göttern betend,
Löſt ihr Herz ſich im Geſange,
Ihrer Augen fromme Thränen,
Mehren ihrer Sehnſucht Flammen.

Und es regt ſich in den Wellen,
Zieht ſich in der Luft zuſammen,
Redet finſtrer aus der Ferne
Und bewegt die dunklen Arme.

Die Franzöſin eilt zum Kahne,
Und die Blonde ſelbſt iſt ſchneller,
Ama regt die rüſt'gen Arme,
Ruhig nach der Heimath ſehend.

Schrecklich kömmt der Sturm gegangen,
Die franzöſ'ſche Dame betet,
Auf die Sclavin ſchimpft die Andre,
So der Götter Zürnen mehrend.

Ama's Sehnſucht wird zum Segel,
Denn dem kindiſchen Verlangen
Hat ſich ja der Sturm geſellet,
Treibt das Schiff zu ihrem Strande.

Wie ſie zanken, wie ſie beten,
Ringen Wellen mit dem Kahne,
Ama's Sehnſucht iſt das Segel,
Und im Sturm drängt ihr Verlangen.

Weh, ihr Damen! die Gewande
Haſchen ſchon die wilden Wellen,
Und die Hemden ſchüchtern flackern,
Ohne Schiffe, luft'ge Segel.

Weh, ihr Damen! aus dem Kahne
Schleudert euch die Wuth des Meeres,
Schwimmt, o ſchwimmt in Gottes Namen,
Ach, wer wird die Damen retten?!

Ama faßt mit güt'gen Händen
Schon die Blonde in den Haaren —
Denn die Leichte ſchwimmt von ſelber, —
Unter wär ſie ſonſt gegangen.

An dem Leben unbeſchadet,
Bald dem Strand zurückgegeben
Sind ſie Alle, doch verwandelt;
Sclaven ſind, die jenſeits herrſchen!

Ama öffnet ihre Arme,
Aus der Hütte ihr entgegen
Eilt der Freund in ihre Arme,
Die ſich liebend um ihn legen.

Und die beiden Damen ſtehen,
Wie ſie können, angſt und bange,
Flüſtern was von Menſchenfreſſern,
Von Barbaren, Cannibalen.

Bis der Jüngling ſich gewendet
Und ſie gaſtfrei eingeladen,
Seiner Liebe böſe Herren,
Seiner Liebe gute Sclaven.

Zu der Hütte ſie dann wandern,
Und die Blonde lernet weben,
Kommt die Braune zu Verſtande,
Wird ſie endlich lieben lernen.

„Ach, wann ſeh ich fremde Flaggen!
Gern will ich ſie Beide geben
Um ein Spiegelchen für Ama,
Daß ſie ihre Schönheit ſehe!“

Ich kenn' ein Haus, ein Freudenhaus!

Ich kenn' ein Haus, ein Freudenhaus,
Es hat geſchminkte Wangen,
Es hängt ein bunter Kranz heraus,
Drin liegt der Tod gefangen.

In meinem Mantel trag ich hin
Bisquit und ſüße Weine,
Der Himmel weiß wohl wer ich bin,
Die Welt ſchimpft was ich ſcheine.

Die Eine lieſt mir in der Hand,
Sie will mein Unglück leſen,
Die Andre malt mich an die Wand,
Und nennt mich holdes Weſen.

Die Dritte weiß ſich flink zu drehn,
Es ſchwindeln mir die Sinne,
Und jede dieſer böſen Feen
Sucht, wie ſie mich umſpinne.

Doch dorten auf den Arm gelehnt
Sitzt eine ſtumm und weinet,
Sie hat ſich längſt mit Gott verſöhnt,
Und ſitzet doch und weinet.

Was will ſie noch in dieſem Haus,
Sie muß den Spott erleiden,
Es ziſcht der freche Chor ſie aus:
„Du kannſt uns doch nicht meiden!“

Sie ſchweigt und weint und trägt den Hohn,
Den ſchweren Büßer-Orden,
Man zuckt die Achſeln, kennt ſie ſchon,
Sie iſt zur Närrin worden.

Doch ich berühr um ſie allein
Die himmelſchreiende Schwelle,
Bei ihr, tret ich zum Saal herein,
Iſt meine feſte Stelle.

Sie achtet's nicht, ſie blickt nicht auf,
Wenn Alle tanzend fliegen,
Seh ich mit ſtetem Thränenlauf
Das bleiche Haupt ſie wiegen.

So hundert Tage ohne Ruh'
Sah ich ſie wanken, weinen,
Und ſprach: „O Weib, welch Kind wiegſt du?
Will denn kein Schlaf erſcheinen? —

„Du haſt dem Leid genug gethan,
Gib mir's, ich will dir's tragen,“
Da ſchrie ihr Blick mich ſchneidend an,
Doch konnt ihr Mund nichts ſagen.

Und neulich Nachts um Mitternacht
Kam ich mit meiner Laute;
Die Pforte hat ſie aufgemacht,
Die noch am Fenſter ſchaute.

Sie zieht mich in den Garten fort,
Sitzt auf ein Hüglein nieder,
Gibt keinen Blick, und gibt kein Wort,
Und weinet ſtille wieder.

Zu ihren Füßen ſaß ich hin,
Und ehrte ihren Kummer,
Da hat mir Gott ein Lied verliehn,
Ich ſang ſie in den Schlummer.

Ich ſang ſo kindlich, ſang ſo fromm,
Ach, ſäng ich je ſo wieder!
„O Ruhe komm, ach Friede komm,
Küß ihre Augenlieder!“

Und da ſie ſchlief, da ſtieg ſo hold
Ein Kindlein aus dem Hügel,
Trug einen Kranz von Flittergold
Und einen Taſchenſpiegel.

Und brach ein Zweiglein Rosmarin,
Das ihm am Herzen grünet,
Und legt es auf die Mutter hin,
Und ſprach: „Gott iſt verſühnet!“

Und wo den Rosmarin es brach,
Da bluteten zwei Wunden,
Und als es kaum die Worte ſprach,
Iſt es vor mir verſchwunden.

Die Mutter iſt nicht mehr erwacht,
Noch ſchläft ſie in dem Garten,
Ich ſteh und ſing die ganze Nacht,
Kann wohl den Tag erwarten.

Da ruft mich Zucht und Ehr' und Pflicht
Aus dieſem Haus der Sünde,
Doch von der Mutter laß ich nicht,
Ob ihrem armen Kinde.

Es winkt zurück, wenn ich will gehn,
Sitzt an des Hügels Schwelle,
Und kann nicht aus dem Spiegel ſehn,
Sein Flitterkranz glänzt helle.

Es brach das Haus, der Kranz fiel ab,
Fiel auf den Sarg der Frauen,
Ich blieb getreu, thät bei dem Grab
Mir eine Hütte bauen.

Und daß die Schuld nicht mehr erwacht,
Will ich da ewig ſingen,
Bis Jeſus richtend bricht die Nacht,
Bis die Poſaunen klingen.

Oft mit dem Kind im Sturm und Wind,
Sing ich auf meinen Knieen:
O Jeſus! du gemordet Kind,
Du haſt ja auch verziehen!

Ein Tröpflein deines Blutes nur
Laß auf die Mutter fallen,
Das macht uns rein und klar und pur,
Daß wir zum Lichte wallen!

Auf einen grünen Zweig!

Zur Fremde zog ein frommer Knabe,
An Geld ſo arm, wie Gold ſo treu,
Er ſang ein Lied um milde Gabe,
Sein Lied war alt, die Welt war neu.

Wie Freiheit ſingt in Liebesbanden,
So ſtieg das Lied aus ſeiner Bruſt;
Die Welt hat nicht ſein Lied verſtanden,
Er ſang mit Schmerzen von der Luſt.

Das Leben leichter zu erringen,
Thut er der eignen Luſt Gewalt;
Will nimmer ſpielen, nimmer ſingen,
Geht Kräuter ſuchen in den Wald.

Die Füße muß er wund ſich laufen
Zum heißen Fels, zum kühlen Bach,
Und muß um wenig Brod verkaufen
Die Blume, deren Dorn ihn ſtach.

Und wie er durch die Wälder irret,
Ein ſeltſam Tönen zu ihm drang,
Durch wildes Singen raſſelnd ſchwirret
Ein ſchmerzlicher metallner Klang.

Der Knabe theilt die wilden Hecken,
Und vor ihm ſteht ein gift'ger Baum;
Die Zweige dürr hinaus ſich ſtrecken,
Mit Blech geziert und goldnem Schaum.

Und viel gemeine Vögel kreiſen
Rings um des Baumes ſcheidend Laub,
Und die von ſeinen Früchten ſpeiſen,
Sie ſind des goldnen Giftes Raub.

Da rührt der Knabe ſeine Laute,
Er ſingt ein ſchmerzlich wildes Lied,
Und in dem Baum, zu dem er ſchaute,
Er einen bunten Vogel ſieht.

Er ſitzt betrübt, die bunten Schwingen
Senkt an der Silberbruſt er hin,
Und kann nicht fliegen, kann nicht ſingen,
Des Baumes Gifte feſſeln ihn.

Dem Knaben regt ſich's tief im Herzen,
Das Vöglein zieht ihn mächtig an,
Und ſeines Liedes kind'ſche Schmerzen
Hört gern das kranke Vöglein an.

Und weil im Wind die Blätter klingen,
So kann es nicht das Lied verſtehn;
Doch er hört nimmer auf zu ſingen,
Bleibt treu vor ſeiner Liebe ſtehn!

Und ſingt ihm vor zu tauſendmalen
Von Liebesluſt und Frühlingsluſt,
Von grünen Bergen, milden Thalen
Und Ruhe an geliebter Bruſt!

Schon regt das Vöglein ſeine Schwingen,
Schaut freundlich zu dem Knaben hin,
Deß Arme um den Baum ſich ſchlingen,
Die Liebe machet muthig ihn.

Er klimmet in den gift'gen Zweigen,
Zerreißt mit Luſt die Hände ſich,
Das kranke Vöglein zu erſteigen,
Es ſpricht: „Ach nimmer heilſt du mich!“

Und ſinket ſtille zu ihm nieder,
An ſeinem Herzen hält er's warm,
Und ordnet ſorglich ſein Gefieder,
Und trägt's zur Sonne auf dem Arm.

Steigt auf die Berge, läßt es trinken
Des blauen Himmels freie Luſt,
Und weiß zu blicken, weiß zu winken,
Bis er die Freude wieder ruft.

Die Freude kommt, die bunten Schwingen,
Sie funkeln Liebesſtrahlen gleich,
Das Vöglein weiß ſo ſüß zu ſingen,
Es ſingt den armen Knaben reich.

Wie auch zum Flug die Flüglein ſtreben,
So bleibt es doch dem Treuen treu;
In Liebesfeſſeln will es ſchweben,
In Liebesfeſſeln iſt es frei!

Und ich, der ich dies Lied dir ſinge,
Bin wohl dem treuen Knaben gleich,
Vertrau mir Vöglein, denn ich bringe
Dich noch auf einen grünen Zweig!

Wie in Gewölben von Smaragd!

Wie in Gewölben von Smaragd
Die friſchen Bächlein ſpielen,
Will ſich bei Hörnerklang die Jagd
Mit Kuß und Wein erkühlen!
Wie ſchallet und hallet der Hörnerklang,
Wie rauſchet der wilde Bronnen,
Es wiederklinget der Felſenhang,
Die Fliege tanzt in der Sonnen;
Aber Frau Echo, Frau Echo, Frau Echo,
Du wiederſpiegelſt die Wonnen!

Gegrüßet ſei du Waldgebäu,
Ihr hochbelaubten Eichen,
Komm Mägdlein ſetz dich neben bei,
Thu mir den Becher reichen!
Wie webet und ſchwebet das grüne Dach,
Wie ſtehn die ew'gen Eichen,
Und ſchau wie die Blümlein zu dem Bach
Die Kelche durſtig neigen.
Aber dir Bacchus, dir Bacchus, dir Bacchus
Muß alle Seligkeit weichen!

Und den vielgoldnen Sonnenglanz
Laſſ' in den Becher ſchauen,
Und flicht mir einen Blumenkranz,
Und wolle mir vertrauen!

Es blinket und winket der goldne Wein,
Es laſſen die Blumen ſich pflücken,
Sie möchten gern all gebrochen ſein,
So ſchön weiß ſie ſich zu bücken.
Aber Frau Venus, Frau Venus, Frau Venus
Kredenzt das ird'ſche Entzücken!

Und weil die Sonne heißer ſcheint
Komm in die dunkle Laube,
Wenn gleich die wilde Rebe weint,
Lacht doch die Turteltaube!
Mag weinen die Rebe, die Taube lacht,
Die Lerche jubelt in Lüften,
Das Birkhuhn falzt in Waldesnacht,
Die Hirſchkuh lockt in den Klüften.
Keuſche Diana, Diana, Diana,
Endymion naht in den Triſten!

Sie bringt den Wein in Bechersglanz,
Aus Veilchen und Narziſſen
Reicht ſie ihm einen ſüßen Kranz
In Waldes Finſterniſſen!
Da liſpelt und wiſpelt die Nachtigall,
Ihr Stimmlein wollt überſteigen,
Es lacht und klagt der ſüße Schall
Wie Orgel, Laute und Geigen.
Aber du Amor, du Amor, du Amor,
Vor dir muß Alles ja ſchweigen!

Hymne.

O wie ſo oft
Hab ich ein Zeichen erhofft,
Zogen
Sterne den ſchimmernden Bogen
Durch die himmliſche Leere,
Durch die himmliſche Tiefe,
Daß ich der irdiſchen Schwere
Endlich auf immer entſchliefe.
Aber der Morgen
Löſchte die Sterne aus,
Weckte die Sorgen,
Weckte des Herzens Haus,
Und des Alltäglichen Macht
Zwang die Ahnung der Nacht!

O wie ſo viel,
Nahte der Sehnſucht das Ziel,
Sanken
Dürſtende, müde Gedanken

Hin an brennender Schwelle,
Selig kühlender Ferne.
Ach, da ſtürzte zum Herzen die Welle
Und das lachende Licht in die finſtern Sterne!
Aber die Ebbe
Kehrte, die Fluth wich,
Heißer die Steppe
Umgürtet mit Gluth mich,
Und den brennenden Pfeil
Mahnte das fliehende Ziel zur Eil'!

O wie ſo tief
Oft aus den Wogen mich's rief,
Fielen,
Um nach den Sternen zu zielen,
Thränen zu ſpiegelnden Seen,
Die zwiſchen blumigten Wieſen,
Augen der Erde, aufſehen,
Himmliſche Kinder zu grüßen.
Aber die Fläche
Ringelt, das Bild bricht;
Bittere Bäche
Rinnet ſo wild nicht!
Freudig ja ſpringet ein Fiſch,
Und ich mord' ihn, decke den Tiſch!

O wie ſo rein
Wächſt in der Schönheit der Schein,
Scheinet
Sie aus der Einfalt und einet

Recht in der lauteren Klarheit
Strahlen der himmliſchen Güte
Zum ſehenden ſichtbaren Auge der Wahrheit,
Das da ſchaffet und ſelbſt iſt die Frucht und die Blüthe.
Aber die Dichter
Machen die Glieder zum Leib gern,
Schneiden Geſichter
In einen Kirſchkern
Traurig und lachend; o gebe
Lieber der Erde ihn, daß er lebe
Blüthenvoll,
Früchtevoll,
Dir und den Deinen himmliſchen Segen
Gebe
Auf irdiſchen Wegen!

Der Rhein und ſeine Nebenflüſſe.

„Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wellen lacht,
Und in Traum und Luſt gewunden
Spiegelt ſich die fromme Nacht.

„Welch entzückend laues Wehen!
Blumenathem! Traubenduft!
Wie die Felſen ernſthaft ſehen
In des Wiederhalles Kluft.

„Rhein, du breites Hochzeitbette!
Himmelhohes Luſtgerüſt'!
Wo ſich ſpielend um die Wette
Stern und Mond und Welle küßt.“

Der weiße und der rothe Main ſingen:

„Aus dem alten Fichtelberge
Rauſcht zu dir das Brüderpaar,
Im Geſtein die klugen Zwerge
Machten uns manch Mährlein klar.

„Mit uns ziehen zu dir nieder
Viele Nymphen ſchön und klug,
Und wir bringen alte Lieder,
Alte Mährchen dir genug.

„Rhein, du haſt uns eingeladen
In dein grünes Waſſerſchloß,
Zwiſchen jauchzenden Geſtaden,
In den kühlen Felſenſchooß.

„Und wir wollen jenen Kindern,
Die du drin gefangen haſt,
Mährchen ſingend, bald vermindern
Ihres Heimwehs bittre Laſt.“

Die Fluß-Nymphen ſingen nach einander:

„Freundlich bin ich, Rodach heiß ich,
Rother Röslein manchen Strauß
Von gebückten Büſchen reiß ich,
Theil ſie frommen Kindern aus.

„Ich bin heimlich, heiße Itſche,
Wenn, wo Dorn und Schlehe blüht,
Still ich durch die Felſen witſche,
Lauſche ich der Hirtin Lied.

„Baunach, Leutenbach und Ellern
Sind wir, bringen Kieſel rund,
Die wir in den Felſenkellern
Ausgeſucht hübſch glatt und bunt.

„Ich bin edel, heiße Regnitz,
Stamme aus dem Nordgau her,
Ayſch und Wieſent und die Pegnitz
Tragen meine Gaben ſchwer.

„Ayſch bringt rothe Pfaffenhütlein,
Wieſenblümlein Wieſent bringt,
Und manch Mährlein und manch Liedlein
Wiſſen wir, das lieblich klingt.

„Ich, die Pegnitz, ſinnreich heiter,
Bring den Kindern Spielerei:
Trommeln, Pfeifen, Puppen, Reiter
Führ aus Nürnberg ich herbei.

„Arche Noäh, Gänſeſpiele,
Pfefferkuchen, buntes Wachs,
Bilderbücher, ei wie viele!
Und manch Liedlein von Hans Sachs.

„Ei, die Kindlein werden lachen
Ueber all den lieben Tand,
Breit ich erſt die ſchönen Sachen
Ihnen aus im klaren Sand.

„Heiſa! luſtig! Rockenſtube,
Jahrmarkt, Niklas, heil'ger Chriſt,
Freu dich Mägdlein, freu dich Bube!
Alles hier beiſammen iſt.

„Ich die kluge Saale heiße,
Bin ein Nixchen wunderbar,
Stell verwandelt mancherweiſe
Bald als Kind, als Greis mich dar.

„Sinnreich bin ich, Sinna heiß ich,
Wandle durch den Erlenwald,
Und vom Erlenkönig weiß ich
Auch manch Lied, das rührend ſchallt.

„Rauſchend durch die Mühlen ſpring ich,
Spiele gern und heiße Lohr,
Von dem Müllerburſchen ſing ich,
Der ſein treues Lieb verlor.

„Tauber heiß ich, Reben ſchwing ich
Trunken in dem Taubergrund,
Und den Kindern Tauben bring ich
Um die Hälſe golden bunt.

„Und ich heiße Nidda, Nidda,
Im Gebüſch verſteck ich mich,
Rufe immer: Nit da, nit da,
Mit den Kindern neck ich mich!“

Alle zuſammen ſingen:

„„Seid gegrüßt ihr Rebenhügel!
Seid gegrüßt ihr Felſenſtein'!
Die ihr unter Gottes Flügel
Alſo ſüß geſchlummert ein.

„„Felder, Korn und Blumen tragend,
Hirtenflöten einſam klagend,
Hohe Thürme, Glocken ſchlagend,
Kirchlein, Schloß am Felſen ragend.

„„All ihr hochgeherzten Helden,
Die zu Bacchus Hochaltar *)
Sich zum blauen Spiegel ſtellten,
Seid gegrüßt von unſrer Schaar!““

---

*) Bacharach (ara Bachi).

In der Fremde.

Weit bin ich einhergezogen
Ueber Berg und über Thal,
Der treue Himmelsbogen,
Er umgibt mich überall!

Unter Eichen, unter Buchen,
An dem wilden Waſſerfall
Muß ich nun die Herberg' ſuchen
Bei der lieb Frau Nachtigall,

Die im brünſt'gen Abendliede
Ihre Gäſte wohl bedenkt.
Bis ſich Schlaf und Traum und Friede
Auf die müde Seele ſenkt.

Und ich hör' dieſelben Klagen,
Und ich hör' dieſelbe Luſt,
Und ich fühl das Herz mir ſchlagen,
Hier wie dort in meiner Bruſt:

Aus dem Fluß, der mir zu Füßen
Spielt mit freudigem Gebraus,
Mich dieſelben Sterne grüßen,
Und ſo bin ich hier zu Haus!

Nun gute Nacht, mein Leben!

Nun gute Nacht, mein Leben,
Du alter, treuer Rhein!
Deine Wellen ſchweben
Klar im Sternenſchein;
Die Welt iſt rings entſchlafen,
Es ſingt den Wolkenſchafen
Der Mond ein Lied!

Der Schiffer ſchläft im Nachen
Und träumet von dem Meer;
Du aber, du mußt wachen
Und trägſt das Schiff einher;
Du führſt ein freies Leben,
Durchtanzeſt bei den Reben
Die ernſte Nacht!

Wer dich geſehn lernt lachen;
Du biſt ſo freudenreich,
Du labſt das Herz der Schwachen
Und machſt den Armen reich;
Und ſpiegelſt hohe Schlöſſer,
Und fülleſt große Fäſſer
Mit edlem Wein!

Auch Manchen lehrſt du weinen,
Dem du ſein Lieb entführt;
Gott wolle die vereinen,
Die ſolche Sehnſucht rührt;
Sie irren in den Hainen,
Und von den Echoſteinen
Erſchallt ihr Weh!

Und Manchen lehret beten
Dein tiefer Felſengrund;
Wer dich im Zorn betreten,
Den ziehſt du in den Schlund;
Wo deine Strudel brauſen,
Wo deine Wirbel ſauſen,
Da beten ſie!

Mich aber lehrſt du ſingen,
Wenn dich mein Aug' erſieht,
Ein freudeſelig Klingen
Mir durch den Buſen zieht;
Treib fromm mir meine Mühle,
Jetzt ſcheid ich in der Kühle
Und ſchlummre ein!

Ihr lieben Sterne decket
Mir meinen Vater zu,
Bis mich die Sonne wecket,
Bis dahin mahle du;
Wird's gut, will ich dich preiſen,
Dann ſing in höhern Weiſen
Ich dir ein Lied!

Nun werf ich dir zum Spiele
Den Kranz in deine Fluth;
Trag ihn zu ſeinem Ziele,
Wo dieſer Tag auch ruht;
Gut' Nacht! ich muß mich wenden,
Muß nun mein Singen enden,
Gut' Nacht, mein Rhein!

Heimathsgefühl.

„Wie klinget die Welle!
Wie wehet ein Wind!
O ſelige Schwelle,
Wo wir geboren ſind!

„Du himmliſche Bläue!
Du irdiſches Grün!
Voll Lieb' und voll Treue,
Wie wird mein Herz ſo kühn!

„Wie Reben ſich ranken
Mit innigem Trieb,
So meine Gedanken
Habt hier Alles lieb!

„Da hebt ſich kein Wehen,
Da regt ſich kein Blatt,
Ich kann draus verſtehen,
Wie lieb man mich hat!

„Ihr himmliſchen Fernen!
Wie ſeid ihr mir nah;
Ich griff nach den Sternen
Hier aus der Wiege ja!

„Treib nieder und nieder
Du herrlicher Rhein!
Du kommſt mir ja wieder,
Läßt nie mich allein!

„O Vater! wie bange
War mir es nach dir,
Horch meinem Geſange,
Dein Sohn iſt wieder hier!

„Du ſpiegelſt und gleiteſt
Im mondlichen Glanz,
Die Arme du breiteſt,
Empfange meinen Kranz!“

Säuſ'le, liebe Myrthe!

„Säuſ'le, liebe Myrthe!
Wie ſtill iſt's in der Welt,
Der Mond, der Sternenhirte
Auf klarem Himmelsfeld,
Treibt ſchon die Wolkenſchafe
Zum Born des Lichtes hin,
Schlaf, mein Freund, o ſchlafe,
Bis ich wieder bei dir bin!

„Säuſ'le, liebe Myrthe!
Und träum im Sternenſchein,
Die Turteltaube girrte
Auch ihre Brut ſchon ein.
Still ziehn die Wolkenſchafe
Zum Born des Lichtes hin,
Schlaf, mein Freund, o ſchlafe,
Bis ich wieder bei dir bin!

„Hörſt du, wie die Brunnen rauſchen?
Hörſt du, wie die Grille zirpt?
Stille, ſtille, laß uns lauſchen,
Selig, wer in Träumen ſtirbt;
Selig, wen die Wolken wiegen,
Wenn der Mond ein Schlaflied ſingt;
O! wie ſelig kann der fliegen,
Dem der Traum den Flügel ſchwingt,
Daß an blauer Himmelsdecke
Sterne er wie Blumen pflückt;
Schlafe, träume, flieg', ich wecke
Bald dich auf und bin beglückt!“

Variationen über ein bekanntes Thema.

[illegible]

Singet leiſe, leiſe, leiſe,
Singt ein flüſternd Wiegenlied,
Von dem Monde lernt die Weiſe,
Der ſo ſtill am Himmel zieht.

Singt ein Lied ſo ſüß gelinde,
Wie die Quellen auf den Kieſeln,
Wie die Bienen um die Linde
Summen, murmeln, flüſtern, rieſeln.

Herzeleid.

„Wer nie ſein Brod in Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Weinend auf ſeinem Bette ſaß,
Der kennt euch nicht, ihr himmliſchen Mächte!“

Wer einſam nie am Strome ging,
Wer nie wie die trauernde Weide
Sein Haupt zum Spiegel niederhing,
Der weiß noch nichts vom ſchweren Herzenleide!

Chor: „Sieh! wie wandelt der Mond ſo helle,
Horch! wie eilet die Quelle ſo ſchnelle,
Summ, ſumm, ſumm,
Kein Tröpflein kommt um!“

Liebesleid.

Wer vor dem Fels die Hände ringt,
Und eines Hirten Liebe flucht,
Vom Brunn des Troſtes nicht mehr trinkt,
Den hat das bitter Elend heimgeſucht!

Wer keine Blume brechen mag,
Sie lieber mitleidlos vernichtet
Mit ſeines Pilgerſtabes Schlag,
Den hat der Liebe Leid wohl hingerichtet!

Chor: „Sieh! wie ſchlummern die Blumen ſo leiſe,
Horch auf der Nachtigall klagende Weiſe,
Summ, ſumm, ſumm,
Der Schmerz geht herum!“

Liebeseid.

Wer glaubt, daß der Treue Schwur,
Den leicht die Lippe ſpricht in trunknen Stunden,
Ein leerer Schall des Rauſches nur,
Deſſ' Ehre iſt an einer Frauen Haar gebunden!

Und wer die Götter lachen hört,
Als er den Liebesmeineid ausgeſprochen,
Von dem hat ſich der gute Geiſt gekehrt,
Sein Herz wird mit dem Glückesrad gebrochen!

Chor: „Sieh! wie das Auge der Eule glüht,
Horch! wie die Fledermaus rauſchend zieht,
Summ, ſumm, ſumm,
Der Meineid geht um!“

Liebesneid.

Wer Steine wirft in's grüne Haus
Wo treue Turteltauben girren,
Und falſche Lichter ſtellet aus
Den Schwimmer auf der Liebesfahrt zu irren;

Wer in dem Thaue auf der Flur,
Um einer Hirtin Tugend anzuſchwärzen
Verräth der nächt'gen Liebe Spur,
Der nähret den Wurm des Neids in böſem Herzen!

Chor: „Sieh! wie ringelt zwiſchen Blumen die Schlange,
Horch! wie ſeufzet die Nachtigall bange,
Summ, ſumm, ſumm,
Der Neid geht herum!“

Reu und Leid.

Wer vor der Sünden Strafe bebt
Und nicht vor ihrem innern Tod erſchrecket,
Noch fremde Schuld in ſeine webt,
In dem iſt noch die Buße nicht erwecket!

Wer ſeine Zeit und die Gebrechlichkeit
In ſeiner eignen Schuld wagt anzuklagen,
Dem hat die Reue und das bittre Leid
Noch nicht ſo recht an's kranke Herz geſchlagen!

Chor: „Horch! wie der Wurm im Holz dort nagt,
Horch! wie die Weid' im Teiche klagt,
Summ, ſumm, ſumm,
Die Reue geht um!“

Mildigkeit.

Wer nie der Vöglein Brut geſtört,
Wer auf der Schwalbe frühen Morgenſegen
Mit ſüß erquickter Seele hört,
Der geht der Armuth mildreich auch entgegen!

Wer die zerknickte Ähre gerne hebt
Und gern die Mücke aus dem Netz befreite,
Der Spinne ſchonend, die es ſinnreich webt,
Deſſ' Herz iſt voll von göttlichem Mitleide.

Chor: „Sieh! an den Dorn hängt das Lamm die Wolle,
Daß ſich das Vöglein weich betten ſolle,
Summ, ſumm, ſumm,
Das Mitleid geht um!“

Liebesfreud'.

Wer lachend früh die Sonne grüßt
Und heiter an den Mittag blicket,
Und fromm im Abendſterne lieſt,
Zufrieden, wie die Nacht ihr Haus beſchicket,

Der wird auch froh in Liebesaugen ſehen
Und greifet in das falſche Rad dem Glücke,
Es muß vor ſeinem Frieden ſtille ſtehen,
Daß Liebesfreude gründlich ihn entzücke!

Chor: „Sieh! wie lächelt gen Morgen die Ferne,
Horch! wie grüßet die Lerche die Sterne,
Tireli, Tireli,
Liebesfreud' und Luſt iſt hie!“

Mäcenas.

Einſtens glaubt ich in den Künſten
Gäb's ein geiſtiges Wiederſehn,
Zwiſchen ſchlechten Lampendünſten
Harrt ich auf ihr Auferſtehn!

Mußte die beſeſſ'nen Leichen
Täglich ſchaudernd wiederſehn,
Wie geſchminkt die todesbleichen
Hexen zu dem Blocksberg gehn!

Sah gehetzt die bunten Hunde,
Und mag ſie nicht wiederſehn,
Lechzend an dem Koppelbunde
Eines hohlen Affen ſtehn!

Affe ſprach: „Willſt du mir dichten?"
„„Ja,"" ſprach ich. „Auf Wiederſehn!"
Sprach er, und ich glaubt in Pflichten
Eines großen Manns zu ſtehn!

Bild' ihm, leſ' ihm Scen' für Scene —
„Schön," ſpricht er, „auf Wiederſehn!"
Treibt mich, hetzt mich, bleckt die Zähne,
Läßt mich kaum mehr ſchlafen gehn!

Und ich bracht ihm die Papiere.
„Gott ſei Dank, auf Wiederſehn!
Bei der Fürſtin declamire
Ich es heut',“ ſprach der Mäcen.

Deklamiren? „Ja, denn leſen
Kann ich nicht. Auf Wiederſehn!“
Armes Werk, du biſt verleſen!
Seufzt' ich, und ſo iſt's geſchehn.

Fürſtin ſagt ihm: „Zum Soupiren
Können ſie mich wiederſehn,
Und ihr Werk uns declamiren
Wenn wir an den Spieltiſch gehn!“

Als am Boden abgeſchliffen
War das hohe Wiederſehn,
Und zur Karte man gegriffen
Räuſpert ſich da mein Mäcen.

Fürſtin ſpricht: „Wir ſind ganz Ohren!“
„Muß ich den hier wiederſehn!“
Murmelt Gräſin; „ſtets verloren
Hab ich noch, las der Mäcen.“

„Welch ein Spiel! Ach ihre Gaben
Laſſen ſie heut' wiederſehn,“
Spricht die Fürſtin, „neulich haben
Declamirt ſie gar zu ſchön!

„Ich hatt' alle Matadore,
Hoff ſie wieder heut' zu ſehn,
Denn ich bin recht im Humore,
Nun wohlan!“ — Es wollt nicht gehn.

„Pfui, die Karte iſt vergeben,
Das will ich nicht wiederſehn,
Sie vergaßen abzuheben,
Ach, man kann kein Wort verſtehn!“

Wie er dehkt, und klahmt, und mihret,
Mußte man da wiederſehn,
Bis die Fürſtin, die verlieret,
Ruft: „Es iſt nicht auszuſtehn!“

Was? „das Spiel, das Declamirte
Laſſen ſie nie wiederſehn,“
Sprach, die ſich recolligirte:
„'S iſt nichts weniger als ſchön!“

Und nun ſchrien Alle, Alle:
„Wiederhören, wiederſehn
Wollen wir's in keinem Falle,
Ihre Durchlaucht es verſtehn!“

„Daß ich wie Ihr' Durchlaucht fühle,
Muß ich freudig wiederſehn.“
Sprach der Affe, und die Stühle
Rückt man, um zu Tiſch zu gehn.

Und bei Tiſch heißt's: „Kotzebue
Kann man immer wiederſehn,
Was er ſage, was er thue
Macht Effekt und iſt drum ſchön.

„Goethen laſſ' ich mir gefallen,
Schickt ſich's doch ihn wiederſehn,
Daß es ſchön ſei, muß bei Allen
Von Geſchmack ſich ſelbſt verſtehn.

„Schiller mag ich auch wohl haben,
Dann und wann ihn wiederſehn,
Doch weil er zu ſehr erhaben,
Darf es nicht zu oft geſchehn.

„Shakeſpare's Leib auf Schröder's Bahre
Muß man jährlich wiederſehn,
Daß bei Hamlet's Geiſt die Haare
Nicht zu ſehr zu Berg uns ſtehn.

„Falſches muß man, zu beweiſen,
Dann und wann wohl wiederſehn,
Daß wir wie der Stock im Eiſen
Nicht hier ganz vernagelt ſtehn.

„Auch die Weißenthurn, den Körner
Mag ich immer wiederſehn,
Läuft der ſich die Schillershörner
Erſt nur ab, ſo wird's ſchon gehn.

„Rothkirch's theatrirtes Epos
Darf man auch wohl wiederſehn,
Gut iſt's den Cornelius Nepos
Einmal mit ihm durchzugehn.

„Iffland, der iſt für's Civile
Immer wieder auch zu ſehn,
Beſſer iſt es in dem Spiele
So mit ihnen umzugehn.

„Ziegler kann man ohne Tadel,
Oft mit Freuden wiederſehn,
Seine Helden ſind von Adel,
Stattlich wo ſie gehn und ſtehn.

„Müllner iſt ein wenig gräßlich,
Doch man kann ihn wiederſehn,
Die Todſünden macht er läßlich
Und die Blutſchuld wunderſchön.

„Der Collin iſt ſehr erfreulich,
Oft muß man ihn wiederſehn,
Manchmal iſt er nur langweilig,
Weil er nicht gleich zu verſtehn.

„Klingemann und Wohlfahrt laſſen
Immer ſich auch wiederſehn,
Nero's Brand kann nie erblaſſen,
Moſis Dornbuſch macht ſich ſchön.

„Stoll — Comteſſa, feine Seelen
Mögen gern ſie wiederſehn,
Können ſie gleich drei kaum zählen,
Aber zwei gar hübſch verdrehn!

„Treitſchke und Caſtelli lieben
Immer wieder wir zu ſehn,
Wiſſen Fremdes ſo zu ſchieben,
Daß für Eignes wir's verſtehn.

„Und die Pichler iſt wohl würdig,
Immer wieder ſie zu ſehn,
Dem Cothurne ebenbürtig
Kann ſie den Pantoffel drehn.“

Und ich wollt am andern Morgen
Meinen Gönner wiederſehn,
Bei dem Papagei in Sorgen
Muß ich vor der Thüre ſtehn.

Endlich hieß es: „Ihro Gnaden
Werden ſie bald wiederſehn,
Aber weil ſie jetzo baden,
Müſſen ſie von dannen gehn!“

Abends in der Schauſpielloge
Sollte ich ihn wiederſehn,
Dort ließ der Theaterdoge
Mich im Gang zwei Stunden ſtehn.

Endlich ſtreicht er mir vorüber,
Grüßt und ſpricht: „Auf Wiederſehn,“
Und mich packt des Zornes Fieber,
Glaubt, mir ſei groß Leid geſchehn!

Ging nach Haus auf nächt'gen Wegen,
Fluchte auf das Wiederſehn,
Erſt zum Zorn und dann zum Segen
Fühlte ich mein Herz in Wehn!

Wiederſehn, ja Wiederſehen!
Nun und nimmer wiederſehn,
Nie mehr zu den Affen gehn,
Noch bei Papageien ſtehen!

Und mit Noth erſt, meine Lieder,
Ward mir euer Wiederſehn,
Und ſchrieb ſehr beruhigt nieder,
Was ihr laſ't vom Wiederſehn!

Aber was ich da geſchrieben,
Mag ich ſchier nicht wiederſehn,
Weil ich mit der Welt getrieben
Götzendienſt. O ſchwer Vergehn!

Doch was hier ich all gedichtet
Muß ich ſchamroth wiederſehn,
Seit es mir im Geiſte lichtet,
Muß ich's mir zur Buße ſehn!

Denn zwar alſo oft erſchienen
Iſt das Licht zum Wiederſehn,
Aber ſtatt ihm ganz zu dienen
Trieb ich Hin- und Wiederſehn!

Nun der Götze mir zerbrochen,
Bin ich krank nach Wiederſehn,
Hör' den Herrn im Herzen pochen,
Fühl ihn in den Lüften wehn!

Rufen in die wüſte Kammer
Möcht' ich ihn zum Wiederſehn,
Der am Thore ſonſt — den Hammer
Fühl ich in dem Buſen gehn!

Ja er pochte an der Pforte,
Rief: „Willſt du mich wiederſehn?“
Und ich hörte ſeine Worte,
Ließ ihn dennoch draußen ſtehn.

Nun ſo ſchlage, bis es ſpringet,
Herr, o laß dich wiederſehn!
Wer mit deiner Liebe ringet
Wird durch Tod zum Leben gehn!

Darum brich ob ſeinem Pochen,
Herz, auf ſelig Wiederſehn!
Er hat's Höllenthor zerbrochen,
Du auch wirſt nicht widerſtehn!

Und man wird Geheimerath!

Wie die Tage ſchnell verſtreichen,
Wie ſie all ſo einerlei,
Keiner gibt mir mehr ein Zeichen,
Ob er deiner, meiner ſei.

Und ſo wird die Zeit ſtets länger,
Während ſie ſtets kürzer wird,
Und der Raum wird immer enger,
Während er ſtets weiter wird.

Endlich wird man gar geboren,
Auf daß man lebendig ſtirbt,
Und ſo geht man der verloren,
Welche einen nun erwirbt.

Ach, und gleich auch den Geſchäften
Lauft man alſo geizig nach,
Daß man eben erſt bei Kräften,
Auch ſogleich entſetzlich ſchwach!

Erſtlich muß ſo viel man trinken,
Daß man dick und üppig wird,
Von der Rechten zu der Linken,
Daß man ſich am Ende irrt.

Und iſt man recht eingefleiſchet,
Heißt man ein unſchuldig Kind,
Quäckt und blöckt, und lärmt und kreiſchet
Alles an gar toll und blind!

Noch wird man nicht ausgeprügelt,
Aber gar zu oft purgirt,
Dann am Gängelband gezügelt,
Wie ein Schiff herumbuxirt.

Was man will, kann man nicht ſagen,
Was man nicht will, muß man thun,
Und in einem Rumpelwagen
Muß man wider Willen ruhn!

Daß man recht ſei angeſtrenget,
Kriegt man Spielwerk überviel,
Ein entſetzlich Denken hänget
Faſt an jedem Kinderſpiel.

Die Trompete iſt lackiret,
Und gefährlich wenn man leckt,
Drum wird gleich ſehr lamentiret.
Wenn man in das Maul ſie ſteckt.

Und ſehr leicht kann man verſchlucken
Jungfer Lieschen's Fingerhut,
Nadelbüchſ' hat ihre Mucken,
Nicht ſind dieſe Dinger gut.

Gar zu lärmend iſt die Knarre,
Die die andern Kinder weckt,
Drum wird gleich ein Span als Sparre
Sperrend vor das Rad gepflöckt.

Und den Kukuk hört Papachen
Auch nicht immer allzugern,
Darum muß ihn gleich Mamachen
In den Schreibeſchrank verſperr'n.

Dem Hanswurſt reißt ſtets der Faden,
Der ihm Arm' und Beine zieht,
Und die bleiernen Soldaten
Fallen, eh' man ſich's verſieht.

In dem kleinen Leierkaſten
Klimpert's wenn der Bär ſich dreht,
Und man kann nicht ruh'n, nicht raſten,
Bis das Ding in Stücke geht.

Die verdammten Pfennigpfeifen
Haben Löcher überall,
Und man weiß nicht welches greifen,
Immer iſt's ein ſchlechter Schall.

Schlägt man nur mit etwas Hitze,
Hat die Trommel gleich ein Loch,
Doch iſt man bei mäßigem Witze,
Dient ſie wohl als Tſchako noch.

Und hiemit lernt man die Pfiffe,
Wie man was mißbrauchen ſoll,
Pfeife wird mit leichtem Griffe
Spritze; ſpritzt die Andern voll.

Worauf es an das Verklagen,
Strafen und Ermahnen geht,
Daß mir noch in alten Tagen
Haar davon zu Berge ſteht!

Und man kriegt da in Moralen
Einen Blick, der für ein Kind
So entſetzlich, als die Zahlen
Für den böſen Schuldner ſind.

Doch du biſt ein großer Bube,
Noth thut, daß du leſen lernſt.
Lebe wohl, du Kinderſtube,
Nun kommt erſt der rechte Ernſt!

Kommt man in die volle Schule,
Iſt es doch noch eine Luſt,
Aber, weh! wenn auf dem Stuhle
Du bei'm Lehrer ſitzen mußt.

Wenn die Mutter in dem Engel
Gar etwas Appartes ſieht,
Und den ordinären Bengel
Auf die eigne Hand verzieht!

Nach den neueſten Methoden
Wird der Text zurecht gemacht,
Und der Lehrer in den Noten
Von dem Kinde ausgelacht.

Daß die Erd' rund wie 'ne Zwiefel
Sei, wird einem eingeſchraubt,
Doch daß Welſchland iſt ein Stiefel,
Wird am willigſten geglaubt.

Und man wird mit Krokodillen,
Elephanten ganz vertraut,
Während man vor Maulwurfsgrillen
Und den Spinnen ſchier ergraut.

Julius Cäſar und der Nepos
Folgen auf das Rudiment,
Bis zuletzt man in dem Epos
Jeden Gott und Helden kennt.

Jede Sylb' wird abgewogen,
Wie ein Käfer aufgeſpießt,
Böcke vor Gericht gezogen,
Bis man fix und fertig lieſt.

Im Buchſtaben ganz verſunken
Schwindet alles heitre Licht,
Und der Schüler, wie betrunken,
Sieht den Wald vor Bäumen nicht.

So geplackt und ſo geſchunden
Tritt man endlich in den Staat;
Dieſer heilet alle Wunden,
Und man wird Geheimerath!

Bauſpruch.

Schon ſteckt der Strauß auf Dach und Fach,
Sprech ich den Spruch ganz allgemach,
Ein jeder Sparren hat ſein Sach',
Sonſt iſt's nicht richtig unter'm Dach,
Behüt uns Gott vor Ungemach,
Und dieſen Bau vor Ach und Krach.
Kopf weg! Ich leer den Bierkrug aus
Und werf ihn in die Welt hinaus!

Und legt ich nicht das Fundament,
So wär der Anfang bald am End',
Der Strauß verwelkt, das Holz verbrennt,
Der Stein nur trotzt dem Element,
Und füllt ich nicht das Fachwerk aus,
So bläſt der Wind das Licht euch aus.
Im Keller hat der liebſte Schatz,
Der Muskateller ſeinen Platz!

Das ſchönſte Diend'l ohne Haut,
Iſt eine Braut, vor der mir's graut,
Wie ohne Speck ein Sauerkraut,
Das Maul verziehet, wenn man's kaut,
Und wie die Conterband die Mauth,
Den ſchönſten Bub'n ſchlecht anſchaut,
So ſchaut ohn' Anſtrich auch ein Haus
Wohl nicht ſehr reputirlich aus!

Kopf weg! Ich leer den Bierkrug aus
Und werf ihn in die Welt hinaus!

Ward er der Lindwurm zugenannt!

Im See der Welt gar groß und tief
Ein Lindwurm nach dem Eſſen ſchlief —
Und wenn er wachte aus dem Schlaf
Gab's einen Auflauf und zwei Schaf.

Denn als er unverbeſſerlich,
Ward er gar Menſchenfreſſerlich,
Da warf man in der Stadt das Loos,
Und bracht' ihm Fräulein auf das Moos.

Meerfräulein, die halb Menſch, halb Fiſch,
Bracht man ihm Faſttags auf den Tiſch,
Er ſpeiſt ſchier den Kalender leer
Und ſprach: „Sie ſchmecken All nach mehr!“

Doch war er gar zu leckerhaft
Und ſchrie gar laut mit kecker Kraft:
„Das iſt zu zäh, das iſt zu kraus,
Ich bitte mir was Lind'res aus!“

All fraß er bis auf's Mindeſte,
Und kam dann bis auf's Lindeſte,
Das war des Königs einzig Kind,
Die war wohl linder noch als lind.
Weil ſo ſein Sinn zum Linden ſtand,
Ward er der Lindwurm zugenannt!

Die berühmte Köchin.

Einen Teig will ich mir rollen,
Ganz nach meinem eignen Sinn,
Daß gleich Alle merken ſollen,
Daß ich in der Küch' die Tochter
Der perfekten Köchin bin.

O du früh verlorne Mutter!
Schau das Mehl von Warſchau an,
Faſaneier, Maienbutter
Rührt mit flinker Hand die Tochter
Der perfekten Köchin dran.

Roſenöl und Roſenhönig,
Roſenwaſſer, Mandelbrei,
Thränen, Seufzer auch nicht wenig
Miſcht dem Teige nun die Tochter
Der perfekten Köchin bei.

Pim, pim, pim der Mörſer klinget,
Nelken, Zimmt, Muskatennuß,
Alles bald zu Staub zerſpringet,
Wie es von der Hand der Tochter
Der perfekten Köchin muß.

Rein die Hände, blank die Schürze,
Unter'm Häubchen feſt das Haar,
Knet' ich in den Teig die Würze,
Stelle mich ſo ganz als Tochter
Der perfekten Köchin dar.

Aus dem edelſten der Teige
Knet ich einen Zuckermann,
Der den ſtolzen Herren zeige,
Daß man fechten für die Tochter
Der perfekten Köchin kann.

Sieh, ſchon knet ich alle Stücke,
Knie und Bein und Kopf und Wanſt,
Rolle, nudle, zerre, drücke;
Munter, zeige was du Tochter
Der perfekten Köchin kannſt.

Kugelkieß nun werd zum Kopfe,
Zuckerwerk zu Locken kraus,
Gerſtenzucker zieht zum Zopfe
Hinten lang die kluge Tochter
Der perfekten Köchin aus.

Mandelzahn im Himbeermunde,
Augen von Wachholderbeer;
Denn das Süße und Geſunde
Liebt im Angeſicht die Tochter
Der perfekten Köchin ſehr.

Proſit! von Pomeranzenſchalen
Voll verzuckertem Anis,
Naſe, nimmer zu bezahlen,
Wenn dich ab aus Haſt die Tochter
Der perfekten Köchin ſtieß.

Lipp' und Wang' aus Citronate,
Schnurr- und Backenbart umziert,
Fein gezackt vom Kuchenrade,
Was geſchickt die Hand der Tochter
Der perfekten Köchin führt.

Nun ein Herz von Bisquitteige
Mit Tokaierwein durchnetzt,
Drauf geſchrieben: „Lieb und ſchweige!“
In die Bruſt ihm nun die Tochter
Der perfekten Köchin ſetzt.

Mit verzuckerten Maronen,
Königsberger Marzipan,
Köſtlichſten Cacaobohnen
Füllet ihm den Leib die Tochter
Der perfekten Köchin an.

Und nun form' ich an zwei Armen,
Hände zwei, zehn Fingerlein,
Dieſe ſollen voll Erbarmen,
Und auch tapfer durch die Tochter
Der perfekten Köchin ſein.

Beine werden nun gedrechſelt,
Nicht zu grad und nicht verrenkt,
Dick und dünn hübſch abgewechſelt,
Wie es angenehm die Tochter
Der perfekten Köchin denkt.

Quittenfleiſch wird nun zur Wade
Und zum Fuße Marzipan,
Stiefel dann von Chocolade
Zieht dem Zuckerbild die Tochter
Der perfekten Köchin an.

O wie zierlich ſteht dem Schelme
Das indian'ſche Vogelneſt!
Auf das Ohr ſtatt einem Helme
Macht es pfiffig ihm die Tochter
Der perfekten Köchin feſt.

Orden zwölf von Zuckerkandel
Und Vanille Achſelſchnur,
Trägſt du, Prinz von Mandelwandel,
Durch die Achtung einer Tochter
Der perfekten Köchin nur.

An den Zuckergriff des Degen,
Deſſen Klinge ganz von Zimmt,
Soll er ſeine Rechte legen,
Weil in Schutz er gern die Tochter
Der perfekten Köchin nimmt.

Viertes Buch.

Gelegenheit.

Großmutter La Roche legt ihrer Enkelin Bertha Lützow ein Band am Geburtstage der Mutter in die Hand.

(Aus früher Zeit.)

Großmutter will
Ich ſoll dir ſingen,
Doch ich ſchweig ſtill,
'S möcht übel klingen!

Großmutter will,
Daß ich dir dichte,
Ich thue es ſtill
Blickend zum Lichte!

Großmutter will,
Daß ich dir ſpende,
Was ſie mir ſtill
Legt in die Hände!

Großmutter will
Dich durch mich freuen,
Sie fühlt ſich ſtill
In mir erneuen!

Großmutter will
Ihr Herz dir geben,
Fühl du es ſtill
In meinem Leben.

Großmutter will,
Ach Gott weiß was,
Küſſ' mich ganz ſtill,
Ich glaub s' iſt das.

Großmutter will
Küſſ' Vater tüchtig,
Hält er dir ſtill,
So iſt es richtig.

Großmutter will
Viel Liebs und Gutes,
Ich denke ſtill:
Menſch will's, Gott thut es!

Großmutter will
Was Gottes Willen,
Ich fühle ſtill,
Er kann uns ſtillen.

Mich, dich und ſie
Und all die frühen,
Die nicht mehr hie,
Die dort ſchon blühen.

Aus deiner Bruſt
Nährt um die Wette,
Mit Mutterluſt
Mich dieſe Kette.

So fühle ich
Mütterlich Alle,
Selbſt, Eva, dich,
Nach deinem Falle.

Äpfelchen roth,
Das ſie genoſſen,
Gab uns den Tod,
Brach uns die Sproſſen.

Höher hinauf
Geht's drum nicht weiter,
Doch ſtell ich drauf
Die Himmelsleiter!

Mutter und Kind
Seh ich da weilen,
Die ohne Sünd'
Die Lücke heilen.

Kind reicht die Hand
Mir in der Taufe,
Auf daß ein Band
Ewiglich laufe!

So binde ich,
Durch Gottes „Werde!“
An Himmel dich
Und an die Erde.

Solch ein Band ſchwebt
In meinen Händen,
Gottes Hand webt
An beiden Enden!

An Sophie Brentano,

ſeine Schweſter.

(Geſtorben in Weimar 1800.)

Wie war dein Leben
So voller Glanz,
Wie war dein Morgen
So kindlich Lächeln.

Wie haben ſich Alle
Um dich geliebt,
Wie kam dein Abend
So betend zu dir,
Und Alle beteten
An deinem Abend.

Wie biſt du verſtummt
In freundlichen Worten,
Und wie dein Aug' brach
In ſehnenden Thränen,
Ach, da ſchwiegen alle Worte,
Und alle Thränen
Gingen mit dir.
Wohl ging ich einſam,
Wie ich jetzt gehe,
Und dachte deiner,

Mit Liebe und Treue —
Da warſt du noch da
Und ſprachſt lächelnd:
„Sehne dich immer nach mir,
Da der Lenz noch ſo freudig iſt
Und die Sonne noch ſcheint. —
Am ſtillen Abend,
Wenn die Roſen nicht mehr glühen,
Und die Töne ſtumm werden,
Will ich bei dir ſein
In traulicher Liebe,
Und dir ſagen,
Wie mir am Tage war.“

Aber mich ſchmerzte tief,
Daß ich ſo einſam ſei,
Um Vieles im Herzen,
O, warum biſt du nicht bei mir!
Sprach ich, und ſiehſt mich,
Und liebſt mich,
Denn mich haben manche verſchmäht,
Und ich vergeſſe nimmer,
Wie ſie falſch waren
Und ich ſo treu und ein Kind.

Da lächelteſt du des Kindes
Im einſamen Wege
Und ſprachſt: „Harre zum Abend,
Da biſt du ruhig
Und ich bei dir in Ruhe!“

Dein Herz, wie war es da,
Daß du nicht trauerteſt,
Viel Schmerzen waren in dir,
Aber du wareſt größer als Schmerzen,
Wie die Liebe, die ſüßer iſt
Als all ihr Schmerz.

Und die Armuth, der du gabſt,
War all dein Troſt,
Und die Liebe, die du freundlich
Andern pflegteſt,
War all deine Liebe!

Einſam ging ich nicht mehr,
Du warſt mir begegnet
Und blickteſt mich an —
Scherzend war dein Aug',
Und deine Lippe ſo tröſtend —
Dein Herz lag gereift
In der liebenden Bruſt.

Freundlich ſprachſt du:
„Nun iſt bald Abend,
Gehe, vollende,
Daß wir dann ruhen
Und ſprechen vom Tage!“

Wie ich mich wendete —
Ach, der Weg war ſo ſchwer!
Langſam ſchritt ich,
Und jeder Schritt wollte wurzeln,

Ich wollte werden wie ein Baum,
Und meine Arme,
Blüthen und Blätter,
Sehnend dir neigen.

Oft blickte ich rückwärts
Hin, wo du warſt,
Da lagen noch Strahlen,
Da war noch Sonne
Und die hohen Bäume glänzten
Im ernſten Garten,
Wo du gingſt.

Ach, der Abend wird nicht kommen,
Und die Ruhe nicht,
Auf Erden iſt keine Ruhe!

Nun iſt es Abend,
Aber wo biſt du?
Daß ich dir ſage,
Wie der Tag war.

Warum hörteſt du mich nicht,
Als du noch da warſt?
Nun bin ich einſam,
Und denke deiner
Liebend und treu.
Die Sonne ſcheint nicht
Und die Roſen glühen nicht,
Stumm ſind die Töne —
O! warum kommſt du nicht?

Willſt du nicht halten,
Was du verſprachſt?
Willſt du nicht hören,
Soll ich nicht hören,
Wie der Tag war?

Wie war dein Leben
So voller Glanz,
Wie war dein Morgen
So kindlich Lächeln,
Wie habe ich immer
Um dich mich geliebt,
Wie kommt dein Abend
So betend zu mir,
Und wie bete ich
An deinem Abend.

Am Tage hörteſt du mich nicht,
Denn du warſt der Tag,
Du kamſt nicht am Abend,
Denn du biſt der Abend geworden.

Wie iſt der Tag verſtummt
In freundlichen Worten,
Wie iſt ſein Aug' gebrochen
In ſehnenden Thränen,
Ach, da ſchweigen alle meine Worte,
Und meine Sehnſucht zieht mit dir!

An Frau M. Gr.

Wenn ich mich nach Ruhe ſehne,
Sehn ich mich zu dir, du Bronnen!
Denn du blüheſt, du Feldröslein!
Du Waldblume! in der Sonnen.

Denn dort ſchlummerſt du, du Lämmchen!
Denn dort ruheſt du, du Hirtin!
Bleichſt dein Linnen, du ſchön Mägdlein!
Blank wie dich, du muntre Wirthin!

Wenn ich will recht ſelig träumen,
Träume ich von dir, du Rebe!
Und von dir, du ſüße Traube!
Götter Mundſchenk du, du Hebe!

Und von dir, du voller Sommer!
Und von dir, du grüne Laube!
Dort auch träumſt du, ſüße Phillis!
Wie das Neſt du bauſt, du Taube!

Wenn ich will was Liebes denken,
Denk ich dein, du ſchön Mariechen!
Doch du winkſt: „Still, ſtill Herr Schwager,
Ich muß meine Kinder wiegen!“

Marien's Bild.

(Meline.)

[illegible] II

1801

Im kleinen Stübchen, das von ihrer Seele,
An reiner Zierde uns ein Abbild ſchenket,
Sitzt ſie und ſtickt, den holden Blick geſenket,
Daß ſich in's reine Werk kein Fehler ſtehle.

Was ihres Buſens keuſcher Flor verhehle,
Und ihre Hand in ſtillem Fleiße lenket,
Die Lilie an ihrer Seite denket,
Das Täubchen dir in ihrem Schooß erzähle.

Durch's Fenſter ſehen linde Sonnenſtrahlen,
Die Joſeph's Bild, das eine Wand bedecket,
Mit ihrem frohen Glanze heller malen,

Und wär der Schein der Taube zu vereinen,
Die ſie herabgebückt im Schooß verſtecket,
Maria würde Mutter Gottes ſcheinen.

Annonciaten's Bild.

(Bettina.)

[illegible] II
1301

Am Hügel ſitzt ſie, wo von kühlen Reben
Ein Dach ſich wölbt durchrankt von bunter Wicke,
Im Abendhimmel ruhen ihre Blicke,
Wo goldne Pfeile durch die Dämm'rung ſchweben.

Orangen ſind ihr in den Schooß gegeben,
Zu zeigen, wie die Gluth ſie nur entzücke,
Und länger weilt die Sonne, ſieht zurücke
Zum ſtillen Kinde in das dunkle Leben.

Der freien Stirne ſchwarze Locken kränzet
Ihr goldner Pomeranzen ſüße Blüthe,
Zur Seite ſitzt ein Pfau, der in den Strahlen

Der Sonne, der er ſehnend ruft, erglänzet.
Mit ſolchen Farben wollte das Gemüthe
Von Annonciata fromm ein Künſtler malen.

An Bettina.

Kehret doch heimwärts Gedanken, und eilet den Tempel zu ordnen,
Schaſſt mir im Herzen Gebet, eh' es in Sehnſucht mir bricht;
Drei ſind ihrer, der Theuern, die weit in der Fremde mir weilen;
Zwei dem Tode geweiht grüße noch einmal mein Blick,
Daß ich friedlich entſag' dem, was die Fremde begehrt.
Dann umfaſſe mich Leben — denn Eine noch weilet — ich fühle,
Daß ſie das Einzige iſt: Zukunft, Leben und Lieb', —
Wie mir's im Herzen, — das hat ihr der Gott in den Buſen geſchrieben,
Wie in der Seel' es mir iſt, ſchrieb ihr der Gott in das Aug' —
Schweigend ſpricht ſie das Wort, was meine Lippe nicht redet;
Flieh ich, ſo iſt ſie die Flucht; ruh' ich, ſo ruht ſie in mir.
Sucheſt du ſie? — In den Schatten des Wald's dort, wo ſich das Dunkel
Tiefer Begeiſterung löſt, ſtiller der Himmel ſich ſenkt,
Wo an der liebenden Bruſt, dem Geſtade des brauſenden Lebens,
Des unendlichen Meers Woge melodiſch ſich bricht.
Dort weilt ſie, fromm dichtend, was ihr ſie lehret, ihr Geiſter,
Begierig Geheimes zu faſſen;
Euch, ihr Götter in mir, ſchuf nur des Kindes Gebet.
Tröſterin! — Milde! — Dein Seheraug' entſiegelt dem Tode,
Der dich als Leben umgibt, ſelbſt den geſchloſſenen Blick.

Alles, Bettine! dem liebend dein ſchaffender Geiſt ſich genahet,
Was deine ſegnende Hand, was dein Gedanke berührt,
Blühet ſchöner empor, ein Freiheit verklärendes Leben.
Bilde in mir deine Welt, du, die den Zweifel nicht kennt,
Die aus dem Buſen mir zog kühn den vergifteten Pfeil.
Alles, was mich zu bilden der Genius drängt und begeiſtert,
Bilde ich Schwacher es nicht, weilt ſchon geſtaltet in dir,
Schützend folg ich dir, Leben, das mich ſchützt wo ich verzage,
Das wo ich welke erblüht, reich mir die Jugend erſetzt.
Tief in den Herzen verwechſelt ſind wir; auf tobender Woge,
Die aufbrauſet in mir, ſchreiteſt du kühn und behend,
Sänftigeſt ſie, daß ſie hell, daß ſie melodiſcher klingt.
In dir weile ich flammend, du gibſt mild lindernde Öle,
Und ſo ſühnt ſich in dir, opfernd den Göttern, der Sturm.

Sonett an Bettina.

Laß dich, mein Kind, den Tadel nicht verführen,
Vertrau, wenn du ihn haſt, dem guten Sinn,
Und ſprich: Nur weil ich nicht unſterblich bin
Will die Verſöhnung liebend mir gebühren!

Denn Gottes Hand, ſie kann uns plötzlich rühren,
Und ſtürb der Freund mir unverſöhnet hin,
So würde ſcharfer Tadel den Gewinn,
Daß Liebe ich gegeben, mir entführen!

Bis dahin ſuche Troſt in dem Sprichworte,
Daß Rom nicht iſt in einem Tag gebauet,
Daß Alle Alles auch zugleich nicht können;

Daß vor dem Morgen erſt der Himmel grauet,
Daß trunken bunt Aurora pflegt zu brennen,
Bevor der Gott tritt aus der Sonnenpforte!

Am Geburtstag einer Freundin.

19. März.

Durch grüne Auen wollt ich mit dir ſchweifen,
Wärſt du des ſüßen Maien holdes Kind,
Und wollte ſinnreich nach den Blumen greifen,
Zu flechten dir ein zärtliches Gewind';
Wir Blüthen werden all in Liebe reifen,
So ſpräch' der Kranz, weil wir dir ähnlich ſind.
Doch keine Blume iſt vor dir entſprungen,
Der ungetheilten Kraft biſt du gelungen!

In leiſem Schlummer träumend ſinnt die Erde,
Wie ſie die junge Zeit erfreuen ſoll,
Da ſieht ſie ſich in züchtiger Geberde,
Stehſt du vor ihr ſo ſinnend, liebevoll,
Und jungfräulich begrüßte dich ihr Werde,
Der keine Blume noch am Buſen ſchwoll.
Doch bald die Einſamkeit dir zu verſüßen,
Läßt als Geſpielen ſie dich, Veilchen, grüßen!

So fehlen Blumen, Blume, dich zu kränzen,
Die ſelbſt des Jahres frühſte Blume blüht;
Doch in des Lebens Garten ohne Grenzen,
In dem der Frühling ewig kehrt und flieht,
Seh eine edle Blume fern ich glänzen,
Die bis zum Namen ſelbſt dir ähnlich ſieht.
Das Herrliche kehrt ewig zu dem Leben,
Und jeder Sommer muß uns Lilien geben!

Dich, Römerin, Veſtale, ſeh ich wieder,
Dich, Claudia, die treu den Vater ehrt,
Keuſch hüllt ein reiner Schleier dir die Glieder,
Die aller Liebe reine Flamme nährt.
Es prieſen uns noch keines Sängers Lieder,
Den hohen Sinn, den uns dein Leben lehrt,
Beſcheiden, zürne nicht, laß es gelingen,
Die Römerin will der Barbare ſingen!

Da Claudius, der Feldherr, ſiegreich kehrte,
Will er, als Sieger ſoll ihn Roma ſehn,
Der in der eignen That den Römer ehrte,
Will im Triumphe auch die That erhöhn,
Doch ein Tribun, der tiefen Haß ihm nährte,
Will, ungeprieſen ſoll ſein Werk vergehn.
Es läßt der Mächtige dem Sieger ſagen,
Du ſollſt durch Rom nicht deine Lorbeern tragen!

Doch achtet, trotzend auf des Sieges Flügel,
Der Feldherr nicht des Richters ernſten Stab,
Im Heerespruuk grüßt er die ſieben Hügel
Von ſeines Wagens goldner Höh' herab,
Und tauſendfach in heller Waffen Spiegel
Grünt ihm der Lorbeer, den der Sieg ihm gab,
Es lenket durch des Volkes laute Mitte
Der Zug zum Capitole hin die Schritte.

Da öffnet Zweien ſich das Volks-Gedränge,
Erzürnt tritt der Tribun zum Sieger hin,
Ihn, dem er unterſagt des Siegs Gepränge,
Will er gewaltſam von dem Wagen ziehn:
Auch Claudia dringt durch der Bürger Menge
Zu ihrem Vater, und umfaſſet ihn:
Beſiegt muß der Tribun zum Volke kehren,
Den ſie berührte, muß er zürnend ehren!

Die Jungfrau gab dem Sieger das Geleite,
Der mit dem Adler nun die Taube trug,
So ſtand ſie ſchüchtern an des Vaters Seite,
Und um die Tochter er den Purpur ſchlug,
In ſchönerm Sieg trug ſie aus ſchönerm Streite
Zum Capitole hin der laute Zug:
So Heldenmuth und Schönheit ſich geſellten,
Es triumphirt die Holde mit dem Helden!

Wer auf der Erde gleich den Göttern handelt,
Dem öffnet ſich der hohen Götter Kreis,
Auf Erden ſind ſie menſchlich einſt gewandelt,
Und waren edel, ſinnbegabt und weiſ',
Zu Göttern hat der Glaube ſie verwandelt,
Denn Göttlichkeit iſt aller Schönheit Preis!
So wollte Rhea gern, da du gebeten,
In deiner Heimath Götter Mitte treten!

Zu Schiffe auf der gelben Tiber Wogen
Führt man Cybelen's Bild von Peſſinunt,
Schon nahet ſich des Segels voller Bogen,
Der Göttin Ankunft eilt von Mund zu Mund:
Sie zu empfangen kommt das Volk gezogen,
Doch plötzlich faßt den Kiel des Fluſſes Grund,
Und wie ſich auch der Schiffer Arme regen,
Feſt ruht das Schiff und läßt ſich nicht bewegen.

Da flehet knieend Claudia am Strande
Der hohen Götter gute Mutter an,
Löſt dann den keuſchen Gürtel vom Gewande,
Und zu dem Schiffe führet ſie der Kahn,
Den Gürtel knüpft ſie an des Kieles Rande,
Und gütig folgt Cybele ihrer Bahn.
Stumm ſieht das Volk ſie durch die Wellen gleiten,
Von Reinen laſſen Götter gern ſich leiten!

So in des Vaterlandes großer Sitte
Lebt Claudia, die Römerin, auch groß,
Nun theilſt du, Claudia, in unſrer Mitte,
Ein frommes, treues Kind, des Vaters Loos.
Was göttlich noch auf Erden, folgt dem Schritte
Der Jungfrau gern nach in des Hauſes Schooß.
Strebt ihr zu gleichen, der wir uns verbanden,
Ich liebe ſie, die früher ich verſtanden!

Heidniſche Antwort der Freundin an die Freundin auf ein Kreuz, welches ihr durch den Dichter zugeſchickt wurde.

1834
[illegible]

Nimm für dein Kreuz im Brief, den dir zu Lieb'
Er, der zum Tod dich liebt, mir jüngſt geſchrieben,
Der Dichterliebe Bild, das mir noch blieb
Aus all dem Zauber, der mich zwang zu lieben.

„Ich hab kein Kreuz — ich Liebe nicht verlangt —
Ich muß mein Kreuz — ich ſeine Liebe tragen.“
Wir, denen Beiden nicht vor Beidem bangt,
Wir wollen alſo Schnödes nimmer ſagen.

Wie? Nicht verlangen? — Bin ich denn kein Weib?
Verleugne ich die Reize, die mich ſchmücken?
Verleugne ich den Geiſt, das Herz, den Leib,
Die ich nie Andres lehr als zu entzücken?

Was mich betrifft, geſteh ich ein, ich will
Der Welt noch mehr als ihrem Herrn gefallen,
Und ſchwiegen auch all meine Reize ſtill,
Lehrt ich doch ſelbſt die Stummen ſüß zu lallen.

Und ſprech ich nicht, ſo lallt das Stumme doch,
Verlang ich nicht, ſo lehr ich doch verlangen,
Der feſſelt auch zum Pflug, der ſo das Joch
Aufſtellt, daß ſich das Roß darin muß fangen.

Ein Vogelſteller, der die Netze ſtellt,
Muß auch behalten, was nicht weg will fliegen,
Er hat zum Fang verlangt, was ihm gefällt,
Doch bleibt im Netz der kranke Löwe liegen.

Hat mich ein Gott um meine Schuld geliebt,
Daß Er für mich ſich ließ als Opfer ſchlachten,
Was Wunder? daß ein Menſch ſein Herz mir gibt
Von meiner Huld berauſchet zu verſchmachten.

Wer Jenem thut, was er den Brüdern thut,
Ruft: „Steig' vom Kreuz, denn ich Dich nicht geſchlagen!“
Spricht er zu eines kranken Herzens Gluth,
Ich hab' dies nicht verlangt, ich muß es tragen!

Jed' Opfer muß ich ehren, daß ſich bringt
In Liebe ſterbend. Nie will ich mich ſchämen,
Ein brechend Herz, das auch am Kreuze ringt,
Was Gott dem Menſchen nimmt, auch anzunehmen.

Mich kreuzigte die Liebe, die ich fand,
Du kreuzigeſt die Liebe, die dich ſuchet,
Sprich: „Wer von uns dem Kreuze näher ſtand,
Ich hab den Kelch geleert, du ihn verfluchet!“

Einer Jungfrau bei dem Geſchenke der Sakontala.

Ein kluges, mir geliebtes Weſen
Sprach geſtern:
„Dieſes Buchs Geſtalt
Schwebt mir im Sinn, ſeit ich's geleſen,
Mit einer rührenden Gewalt.“
Ich kann mir es nicht anders denken,
Als jener mag'ſchen Linie Spur,
In die ſich Huld und Anmuth ſenken
Zu rein jungfräulicher Figur.
Unſchuldiger iſt's als eine Blume,
Es denkt unſchuldig — iſt ein Geiſt,
Den, wie ein Kelch die Heiligthume,
Ein klar durchſicht'ger Leib verſchleußt.
Hier iſt nicht Nacktheit, iſt nicht Hülle,
Hier iſt nicht Schuld, nicht Kampf — hier iſt,
Daß ich die Form mit Geiſt erfülle,
Ein Weſen, wie du Freundin biſt.
Als im verlorenen Paradieſe
Du aus des Schöpfers Händen gingſt,
Auch du ſo klar und rein wie dieſe
Sakontala den Geiſt empfingſt!

Und dieſen Schein willſt du nicht laſſen,
Er iſt ein Strahl aus Gottes Geiſt,
Will alle Farbe auch erblaſſen,
Dies Licht kein Tod dir je entreißt!
Ich aber bringe dir den Spiegel,
Du ſchauſt hinein, und kennſt dich nicht,
Dein Sehen deckt der Demuth Siegel,
Das nur dein Richter einſt zerbricht;
So wäre auch nach ihrem Weſen
Sakontala, die dir wohl gleicht,
Für ſolchen Spiegel blind geweſen,
Hätt' man dein Bild ihr dargereicht.
Doch klingt ein Griff verwandter Töne,
Den Gott in unſre Harfen thut,
Von Je und Jetzt in gleicher Schöne,
Denn Alles iſt in ihm ja gut!

Worte am Hügel.

Ein Gelegenheitsgedicht an eine Familienmutter Fr. v. G.

Herr, du haſt mit vollem Blüthenſegen
Meines Lebens Frühling mir geſchmücket,
Freudig hab ich auf des Sommers Wegen
Goldne Früchte deiner Huld gepflücket;
Treibt der Herbſt die Blätter mir entgegen,
Iſt die volle Traube ausgedrücket,
Zeig ich in des heil'gen Weines Schein
Dir dein Ebenbild, den Menſchen, rein.

Fromme Eltern haſt du mir gegeben,
Und die klare Seele mir umwand
Lieblich leicht ein Leib, zu Luſt und Leben,
Daß ich in dem ſchönſten Vaterland,
Einer Hebe gleich, umkränzt mit Reben
An des Rheines deutſcher Woge ſtand.
Schönen Gartens, edlen Stammes Blüthe,
War ich ſelig, Herr, durch deine Güte!

Und du führteſt, Herr, auf ſanftem Flügel
Mich, die Jungfrau, wo mein Kranz entſproſſen,
Hin zu meines Lebens frohem Hügel,
Wo ſich reich die Ausſicht mir erſchloſſen,
Und des Heiles Quelle ohne Zügel
Sich in meines Lebens Thal ergoſſen,
Und des Hügels Lorbeern zu verſchönen
Konnt ich ſie mit Myrthenkränzen krönen!

Aus des eignen Lebens Frühlingstrieben
Sah ich edle Zweige mich umranken,
Kinder wurden mir, die treu mich lieben,
Und die, Herr, für ihre Mutter danken;
Töchter, welche Zucht und Künſte üben,
Söhne, frei voll göttlicher Gedanken,
Und ſo blühet ewig unverloren,
Herr, dein Schatz mir neu aus mir geboren!

Alles, was mein Mutterherz erſehnen,
Was getreue Sorge wünſchen mag,
Ihrer Lieben Leben zu verſchönen,
Herr, durch dich mir vorbereitet lag,
Und ſo tritt mein Glück in edlen Söhnen
Und in frommen Töchtern hell zu Tag,
Reich bin ich, der Kinder Geiſt zu ſchmücken,
Die mich, Herr, durch deine Huld beglücken!

Und ſo ſeh ich Karl, den ernſten Jungen,
Dort im Bilde ſinnend, ernſt und klug,
Er und deine Welt ſind wohl gelungen,
Aber ihm ſcheint ſie nicht gut genug:
Hat er erſt ſie in ſich ſelbſt errungen,
Wird ein Lächeln wohl der trübe Zug,
Der ihn wie des Fürſten Bild umſchwebet,
Der umſonſt nach einem Freund geſtrebet!

Aber hier wie kühn, verliebt, ſchwermüthig,
Jugendlich, erwartend, froh und träumend,
Waffenluſtig, launig, keck und gütig
Trotzt mein Clemens, ſich mit Stahl umſäumend.
Lieber Jüngling, vor Frau Venus hüt' dich,
Deren Bild aus goldnen Bechern ſchäumend
Gern der Knaben trotz'ge Locken ſcheitelt,
Und der Stirne freien Plan vereitelt!

Und Maria blicket aus dem Bilde,
Als vernehme ſie des Engels Gruß;
Alſo dacht der Maler ſich die Milde,
Aber ich, ich wünſch ihr einen Kuß
Von des Mondes zauberiſchem Schilde,
Daß ſie liebend wiederküſſen muß.
Könnt ich ihre ſtillen Augen ſchließen,
Säh ich vor Maria Heloiſen!

Alſo dacht ich, da in Dämmerungen
Mich die lieben Bilder rings umgeben,
Und da iſt ein Saitenſpiel erklungen,
Goldne Töne ernſthaft mich umſchweben.
Wer hat alſo kühn den Klang geſchwungen?
Wer mag alſo frei die Töne weben?
Aus den Tönen ſpricht ein heil'ger Wille;
Biſt du's Nanni, meine ernſte, ſtille?

Liebe Mutter, ja die Stille bin ich,
Aber was da klinget, iſt die Liebe;
Und weil ſie ſo lieblich klinget, ſinn' ich,
Ob wohl noch ein Ton unklingend bliebe.
Denn mein ſchweigend Herz liebt Gott ſo innig,
Daß ich Alles gern zu Tönen triebe,
Ach, zu Tönen, die allein unſchuldig
Sagen, was die Lieb' der Liebe ſchuldig!

Alſo ſpricht ihr Spiel, und bricht in hellen
Freuden funkelnd aus; und zierlich ſchlüpfet
Wie der Frühling von den Blumenſchwellen
Fanny vor mir hin, und kindiſch hüpfet
In des zarten Leibes ſchönen Wellen
Unſchuld, Anmuth, Muthwill' frei verknüpfet,
Und die blonden, ſeidnen Jugendlocken
Gaukeln um ſie, wie des Maies Glocken!

Und ſo kann ich ſchweigend ſelig lauſchen,
Wenn des Lebens Wogen niedereilen,
Wenn die Töne in die Nacht verrauſchen,
Was da ewig iſt muß doch verweilen.
Herr, dann möcht ich nicht mit Göttern tauſchen,
Wann die Kinder all an's Herz mir eilen,
Und mich alſo innig kindlich lieben,
Weil ich, Herr, vor dir ein Kind geblieben!

Zum Geburtstage.

Der Herr ritt nach Jeruſalem
Vor achtzehnhundert ſiebzehn Jahr,
Den Frommen war er angenehm,
Sie warfen ihre Kleider dar,
Und ſtreuten Palmen auf den Weg,
Und ſangen Hoſianna laut.
O ſelig, wer den grünen Steg,
Und den, der auf ihm zog, erſchaut!
Mir aber iſt am Palmentag
Ein zweites Einzugsfeſt beſtellt;
Hoſianna ich auch ſingen mag,
Ein fromm Kind zog heut ein zur Welt;
Der Frühling zog ſein Röcklein aus
Und breitet es auf ſeiner Bahn,
Und ſtreute manchen Veilchenſtrauß,
Hoſianna ſtimmten die Vöglein an!
Vor nicht gar lang, vor neunzehn Jahr
Früh Morgens um die ſechste Stund',
Ward wohl mein Himmel ſonnenklar,
Ward wohl mein ganzes Glück geſund.
Im Prieſterhaus zu Linum ward
Geboren mir zu frommer Luſt
Ein Mägdlein recht nach Chriſtenart,
Ach, hätt' ich's damals ſchon gewußt!

Da zog mein Himmelsſchlüſſelbein,
Mein Herz, mein Seel', mein du, mein ich,
Mein lieb Linum zur Welt herein.
Wie liebte da mein Heiland mich!
Und ſtreuen will ich nun fortan,
Was ich vermag an frommer Zier,
Wohl meinem Linum auf die Bahn,
Sie weiß wohl, Herr, ich ſtreu es dir!
Ich werf zur Erd' mein altes Kleid,
Brech ab die üpp'gen Zweige mein,
Beginne eine neue Zeit
Und werde wieder klar und rein.
Ich darf nicht länger dumm und blind
In deine lieben Augen ſehn,
Ich muß ganz rein, du liebes Kind,
Vor deinem ird'ſchen Zuge gehn!
Lieb Linum hab nur guten Muth,
Bleib mir nur treu, ich werd bald fromm,
So fromm wie du und ſtill und gut,
Daß ich mit dir zum Himmel komm!
Da reit ich auf der Eſelin,
Du ſetz'ſt dich auf das Füllen klein,
So ziehn wir mit einfält'gem Sinn
Nach neu Jeruſalem hinein!

Sei nur nicht bös, es iſt nun ſo,
Der liebe Gott auf's Herz nur ſieht,
So thuſt du auch, drum bin ich froh,
Und geb dir dies einfält'ge Lied.

An eine Jungfrau, welche das Kind ihrer verſtorbenen Schweſter erzog.

Gut' Nacht, gut' Nacht, du Jungfräulein,
Mit deinem armen Kindelein!
O ſelig trunkner Mondenſchein,
Du darfſt in ihrer Kammer ſein!
Was hab ich armer Menſch gethan,
Daß ich ſie nicht g'nug lieben kann?

Gut' Nacht, gut' Nacht, o weine Kind!
Da wacht ſie auf aus Träumen lind,
Und läuft zu deinem Bett geſchwind,
Ob ſie dich wohl gedecket find.
Wie wär ich armer Menſch ſo reich,
Dächt ſie ein Bischen mein zugleich.

Gut' Nacht, gut' Nacht, mein Herz zerbricht,
Sie denkt dabei wohl meiner nicht,
Sie iſt ohn' Liebe, lauter Pflicht,
Sie geht mit mir nur in's Gericht;
Wie wär ich armer Menſch ſo rein,
Spräch ſie: „Lieb' mich zu Buß und Pein!“

Gut' Nacht, gut' Nacht! ein goldner Traum
Glänzt über ihr als Weihnachtsbaum,
O wäre für mein Herz doch Raum
Am letzten Saum, ich glaub es kaum!
Wie wär ich armer Menſch beglückt,
Hätt' mich ihr Blick an's Herz gedrückt!

Gut' Nacht, gut' Nacht, ihr Englein licht,
Schaut lächelnd in ihr Angeſicht,
Antwortet, wenn ſie ſchlafend ſpricht,
Macht allen Schmerz zum Traumgedicht.
Welch reicher, armer Menſch wär ich,
Ach, reimtet einmal ihr auf mich!

Gut' Nacht, gut' Nacht! o Meeresſtern,
Dich hat ſie für ihr Leben gern,
Warum bin ich dir Stern ſo fern,
Daß ich nicht deinen Frieden lern,
Ach, wär ich armer Menſch ſo fromm,
Daß ſie in dir mich hieß willkomm!

Gut' Nacht, gut' Nacht! Maria rein,
Schau freundlich auf dies Jungfräulein,
Sie iſt, wie du, ja auch allein
Mit ihrem Kind im Kämmerlein,
Wo kehr ich armer Menſch mich hin,
Weil ich nicht fromm wie Joſeph bin!

Gut' Nacht, gut' Nacht! ſchlaf ein mein Leid,
Der Himmel lacht voll Heiterkeit,
In meinem Herzen ſchreit die Zeit,
Löſch aus die Gluth, o Ewigkeit!
Wie wär ich armer Menſch geſund,
Säh ſie mir in des Herzens Grund!

Gut' Nacht, gut' Nacht! Herr Jeſu Chriſt,
Der alles Leides Tröſter iſt,
Gib alles ihr, was ſie vermißt,
Weil du von ihr geliebet biſt.
Wie wär ich armer Menſch voll Ruh',
Erhörteſt all ihr Beten du!

Gut' Nacht, gut' Nacht! o Welt und Tod,
Die Äpfel haben Wangen roth,
Drin iſt nur Aſche, Leid und Noth,
Mein Ziel und End' ſei ihr Gebot!
Was will, o armer Menſch, dein Schmerz,
Ihr, ihr, gab Gott ja ſelbſt dein Herz!

Gut' Nacht, gut' Nacht! glüh aus mein Herz,
In unerſchöpflich ſüßem Schmerz,
Und blicke rein wie Silbererz
Aus ihren Augen himmelwärts.
Wie glänzt ich armer Menſch ſo rein,
Schmölz ſie mein Herz in ihres ein!

Gut' Nacht, gut' Nacht, daß Gott erbarm,
Wie bin ich reich, wie bin ich arm
An Luſt und Leid und Freud und Harm,
Wie ein vertriebner Bienenſchwarm.
Wo wär ich armer Menſch zu Haus,
Wär's nicht an dieſem Blumenſtrauß!

Gut' Nacht, gut' Nacht! o gute Nacht!
Ein Engel hat mein Bett gemacht,
Sie hat mich heute angelacht,
Ach Gott! das hätt' ich nicht gedacht.
Schlaf, armer Menſch, recht wohlgemuth,
Des Herren Magd iſt dir recht gut!

Gut' Nacht, gut' Nacht! wär ich die Luft,
Berauſcht wär ich in Roſenduft,
Und ſtrömt in ihres Herzens Gruft,
Daß ſie im Schlaf, o Frühling! ruft.
Wie hätt ich armer Menſch genug,
Rief ſie: „O freier Athemzug!"

Gut' Nacht, gut' Nacht! wär ich ein Gott,
Ich litt um ſie gern Hohn und Spott,
Und macht um ſie die Sünderrott'
Mit tauſend Liebesſegeln flott.
Wie reich ich armer Menſch kann ſein,
Der Gott, das Segel ſind ja mein!

Gut' Nacht, gut' Nacht! ach wär ich Ich,
Dann hätt ich gar nichts mehr für mich,
Ach Alles, Alles nur für dich,
Hier zeitlich und dort ewiglich!
O Herz, vor Freud' und Wonne brich,
Wie biſt du armer Menſch ſo froh,
Du biſt ja ich, es iſt ja ſo!

Am Geburtstag einer Wittwe mit Kindern und Enkeln.

An deinem Ehrentage
Erſcheint dein guter Freund,
Und leget in die Wage
Sein Wünſchen treu gemeint.

Er wünſcht dir alle Ruhe,
Die du dir ſelber ſtiehlſt,
Wünſcht, daß ein Andrer thue,
Was du dir ſelbſt befiehlſt!

Er wünſcht, daß all den Deinen
Für Arbeit und für Noth,
Der Segen mög erſcheinen
Bei ſchwer erworbnem Brod!

Er wünſcht, daß jene Knaben,
Die dir die Tochter ließ,
Recht ſtarke Engel haben,
Bis hin zum Paradies!

Er wünſcht, daß all dein Lieben
Von Gott geleitet ſei,
Und daß den Menſchentrieben
Der Schöpfer wohne bei!

Er wünſcht, daß deine Güte,
So groß als deine Kraft,
Das mehre und behüte,
Was Gottes Gnade ſchafft!

Er wünſcht, daß dein Gebieten
Befolge dein Geſind',
Daß Fleiß und Zucht und Frieden
Dir hüte Haus und Kind!

Er wünſcht, daß reine Freude,
Die man dir künftig bringt,
An jedem Tag wie heute
Mit leichtem Herz gelingt!

Er wünſcht, daß du ohn' Sorgen
Das Leben überſchauſt,
Und, frohen Blicks auf morgen,
Zu viel auf heut' nicht trauſt!

Er wünſcht, es leg die Flügel
Um's Haupt ein Engel dir,
Daß er des Lebens Zügel
Dir ohne Sorgen führ!

Er wünſcht, daß wenn du beteſt:
„Des Herren Will' geſcheh'!“
Du ganz von Herzen redeſt,
Ohn' alles Menſchenweh!

Er wünſcht, daß auch das Beten,
Das deine Kinder thun,
Wie Saaten unzertreten
In Gottes Schooß mög ruhn!

Er wünſcht, daß, was er flehet,
Für dich und deine Schaar,
Nicht ſei vom Wind verwehet,
Und blühe am Altar!

An dem Altar des Lebens,
Wo dir, ſo ſchön umringt,
Kein gut Gebet vergebens
Zum offnen Himmel bringt.

Zum Himmel, der da offen
Für die, die glaubend flehn,
Laſſ' Alle, die da hoffen,
Hinein durch Lieben gehn!

Gott geb, daß Lieb' und Glauben
Und Hoffen alſo rein,
Daß wir gleich wie die Trauben
An ihm, dem Weinſtock, ſei'n!

Bis wir in ihm alleine
Gereiſt, gekeltert, klar,
Zu einem Lebensweine
Uns opfern am Altar!

Auf daß, was wir genoſſen,
Sein rein Erlöſer-Blut,
Durch uns in ihn ergoſſen,
Werd' eine Himmelsglut!

Ein Glühen und ein Blühen,
Ein Friede und ein Glanz,
Dem Herrn für ſeine Mühen
Der höchſte Siegeskranz!

Daß auch nicht Einer bleibe,
Der nicht erlöſet ſei,
Und daß in einem Leibe
Die Welt erlöſet ſei!

Einer Freundin am Jahrestage der heiligen Taufe.

Ich darf mich wohl erfreuen
An dieſem Gnadentag,
Da man die heil'gen Weihen
Zum kleinen Kinde ſprach.

Zum Kind, das groß geworden,
Die Weihe treu erhielt,
Und in dem Chriſtenorden
Zum ew'gen Heile zielt.

Daß vier und zwanzig Tage
Man dich ließ Heidin ſein,
Das bracht dir manche Plage,
Und Trug und falſchen Schein.

Es tränkten alle Muſen
Dich, außer Chriſti Hut,
Am vollen Sinnen-Buſen
Mit regem Lebensblut!

Du lernteſt Träume ſpinnen
In Kranz und Blumenſpiel,
Gar mancherlei erſinnen,
Was nicht dem Herrn gefiel!

Du lernteſt Lieder ſingen,
Die dich zur Welt gewandt,
Manch bunten Kranz zu ſchlingen,
Der an die Welt dich band!

Doch alle dieſe Künſte,
Sie wurden heut' gekehrt
Zu einem heil'gen Dienſte,
Der nur das Ew'ge ehrt!

In jenem heil'gen Bade,
In jenem Heilerguß,
Da ſchöpfteſt du die Gnade,
Von der ich leben muß!

Du liebes, gutes Weſen,
Erkauftes Chriſtenkind,
Mit dir bin ich geneſen,
Ich war ein Heide blind!

Bin wieder auch geboren,
Hab Muth von deinem Muth,
Was Alles ich verloren
Erſetzt mir Jeſu Blut!

Das haſt du mir von Herzen
Gleich Anfangs zugeſagt,
Als ich die bittern Schmerzen
Zu Füßen dir geklagt!

Und alle dies Erbarmen,
Das kam heut' über dich,
Du Kind auf Troſtes Armen
Ward'ſt auch ein Chriſt für mich!

Drum darf ich heut' dich grüßen,
Du ſand'ſt mich nah dem Tod,
Ließ'ſt Thränen auf mich fließen,
Und taufteſt meine Noth!

An dem Geburtstag einer Jungfrau.

Ich möcht' dir gern ein Liedchen ſingen
An deinem erſten Lebenstag,
Von fröhlichen und ernſten Dingen,
Wie es ein Herz ſich wünſchen mag.

Doch wird es wohl ein Wünſchen werden,
Das du allein erfüllen kannſt,
Was gut kann werden auf der Erden
Hat Gott uns all in's Herz gepflanzt.

Du magſt ja gern den Garten bauen,
Und deine Blumen ſtanden ſchön;
Woll nur mit kindlichem Vertrauen
Auch auf das innre Gärtlein ſehn!

Draus ſtehn die Lilien, die nicht ſpinnen,
Die leben wohl vom Himmelsthau,
Die Blumen in dem Garten drinnen
Verlangen Fleiß von dir, Jungfrau!

Die Kinderſchuh' ſind nun zerriſſen,
Stell ſie bei Seit', verſchlapp ſie nicht,
Nimm für's Gelüſten das Gewiſſen,
Und ſtatt der Spiele nimm die Pflicht!

Bedenke, daß du arm geboren
Und daß ohn' Ordnung und ohn' Fleiß
Dir Weg und Steg ganz geht verloren,
Und recht zur Pfütze wird das Gleis!

Was armen Mädchen nicht gebühret
An Putz und leerem Büchertand,
Sei ohne Vorwurf nie berühret
Von deiner arbeitſamen Hand!

Was dir die Liebe Andrer ſchenket,
Das freue dich, um ſie allein,
Doch wenn dein Herz es recht bedenket,
Sei nur das Selbſterworbene dein!

Behalte treu, was man dich lehret,
Doch was dir nicht gelehret wird,
Das werde dir von dir beſcheeret,
Sei immer auch dein eigner Hirt!

Stell jedes Ding an ſeine Stelle,
Die Ordnung iſt ein reicher Schatz,
Sie hält die Ueberſicht ſtets helle,
Durch ſie gewinnt man Zeit und Platz.

Und wie dein Herz ſei deine Kammer,
Stets aufgeräumt und nett und rein,
Mit Unordnung bricht aller Jammer
Und Plag' und Noth in's Haus herein!

Und wäre mit zu großer Liebe
Dir irgend Jemand zugethan,
Zum Heiland dann die Liebe üb',
Daß jene dir nicht ſchaden kann!

An eine Mutter.

Heut' am ſonnigen ernſten Tag,
Da ich zuerſt im Arm der liebſten Mutter lag,
Die nach dem ſchweren Traum hinausgegangen,
Wo wir die Flügel zu der Luſt empfangen;
Heut', wo dies Leben voll von bangen Stunden,
Voll bittrer Schläge und geheimer Wunden,
Zuerſt ſich mit den Windeln um mich wand,
Wo ich zuerſt zum Licht die ungeſchickte Hand,
Zuerſt zum Tag das dunkle Aug' gelenkt,
Sei, gute Mutter, dir dies Wort geſchenkt!
Die mich geboren, iſt zu Gott gerufen,
Ich ſaß verwaiſt auf öden Erdenſtufen,
Da weinten gute Kinder neben mir,
Erzählten von der guten Mutter, ja von dir;
Du ſtandeſt fern an liebem Sterbebette,
Und fügteſt einen Ring zur Opferkette,
Die dich hinauf zu deinem Gotte zieht.
Da faßt ich ihre Hand; nicht mehr verwaiſt
Trat ich entgegen dir, an deiner Schwelle,
Als ich dein Herz auf einer Thränenwelle
Zu deiner Armuth Strand antreiben ſah.
Auch ich ward dir mit deinen Kindern nah.

Auch ich gewann ein Recht auf deine Thränen,
Sie können mich mit meinem Tod verſöhnen,
Ich ſterb' nicht unbeweint, du ſollſt mir weinen,
Ohn' Mutterthränen will ich nicht vor Gott erſcheinen!
Nimm mich am Tage, da ich ward geboren,
Zu deinen Kindern auf, ich war verloren!
Die Deinen haben mich im Wald gefunden,
Und mich in deinen vollen Strauß gebunden!
Ich ſtehe gern darin, ich will ihn ſchmücken,
Du ſollſt mich ſegnend an das Herz einſt drücken!
Hab Dank, du Gütige, für deine Zeilen;
Die Lieder, die du ſingſt, ſie können heilen,
Die Muſe hat dich lieb, die nie mißbraucht,
In deine Liebe ihre Liebe taucht!
Sie iſt getreu und keuſch und ohne Lüge,
Unſchuld'ge Feſte feiern ihre Züge,
Du haſt das Feſt der Unſchuld mir beſungen,
So ſei die ganze Schuld denn heut' bezwungen,
Frei will ich ſein, von Sünde und von Reue,
Dein Sohn, dein guter Sohn, der treue, neue!

An Fräulein Caroline F. auf Veranlaſſung des Fräuleins Marie F. und des 19. Juli 1815.

So biſt du dann geboren
Und ich vom Traum erwacht,
Ich hätte drauf geſchworen,
Du wärſt von mir erdacht!

So biſt du dann nicht Jene,
Die aus der Leier blickt,
Und durch der Sehnſucht Töne
Mit treuem Auge nickt!

Ich glaubt du ſeiſt der Frieden,
Du ſeiſt des Himmels Frucht,
Doch du biſt von hienieden,
Die jenſeits ich geſucht!

So ſind die grimmen Stunden,
Die ſingen mich gelehrt,
Dann nicht von dir entbunden,
Du biſt mir nicht beſcheert!

Ich glaubt', ich hätt' vollendet,
Mein Werk gefiel mir gut:
So züchtig deutſch gewendet,
So treues frommes Blut!

Mit kluger runder Stirne,
Mit tiefem Augenpaar
Zierſt du, du deutſche Dirne,
Hans Sachſen's Muſenſchaar!

Ein Kränzlein kannſt du tragen
Stolz züchtiglich gebückt,
Auf des Triumphes Wagen,
Die Albrecht Dürer ſchmückt!

Du ſcheinſt in ernſter Jugend
Ein allegoriſch Bild,
Den Namen einer Tugend
Führſt du im Wappenſchild!

Die weiß ich nicht zu nennen,
Das hat mich irr gemacht,
Ich müßte dich doch kennen,
Wärſt du von mir erdacht!

Wer alſo tief figürlich
Aus klaren Augen ſchaut,
Der iſt mehr als natürlich
In ſich hinein gebaut!

Ob du mit rechten Dingen
Zugeheſt, weiß ich nicht,
Auf deinem Haupt ſich ſchwingen
Seh ich ein magiſch Licht!

Und ein hermetiſch Siegel
Trägſt du auf deiner Stirn,
In des Adepten Tiegel
Schauſt du wie ein Geſtirn!

Du gleichſt der Alchemia,
Du trägſt ein Roſenkreuz,
Du ſcheinſt Aſtrologia
In heimlich heil'gem Reiz!

Du biſt mehr als tingiret,
Du biſt gediegen Gold,
Ich hab dich nicht fingiret,
Drum ſchieß'ſt du nicht Kobold!

Und wie ich ſchärfer ſchaue
Seh ich ein Doppelbild,
Die Jungfrau in dem Thaue
Geht zwiefach im Gefild'!

Nun könnte ich's wohl merken,
Mehr biſt du als Gedicht,
Denn von des Dichters Werken
Sieht man den Schatten nicht!

Ich ließ mich weiter locken,
Da trennt ſich eure Zier,
Du ſcheinſt ein voller Rocken,
Marie, die Spindel mir!

Ein Geiſt trägt dich, „ſo bin ich.“
Sprichſt du und ſchweigeſt du;
Ein Geiſt ſchnellt ſie, „ſo ſpinn ich!“
Spricht ſie und läuft ihm zu.

Und nicht mehr Doppelbilder,
Seh' euch geſchieden ich,
Dich mehr in dich gehüllter,
Sie mehr entwickelnd ſich!

Sie tönt durch deine Stille
Gleich einem Harfenton,
Sie klinget wie Sibylle,
Du ſchweigeſt wie Viſion!

Sie hat in ſtrengen Stunden,
Wie ſie die Muſe gibt,
Der Raphael empfunden,
Der Dürer dich geliebt.

In ihr iſt mehr Erklärung,
Bedeutung mehr in dir,
Sie ſcheinet mehr Gewährung,
Mehr Währung ſcheinſt du mir!

Man müßte wohl dich lieben,
Erblühteſt du zu ihr, —
Man wagt ſie nicht zu lieben,
Denn ſie erblüht aus dir!

In der Metamorphoſe
Biſt Wurzel du und Keim,
Sie iſt die volle Roſe,
Ihr Beide ſeid der Reim!

Ja, liebe Karoline,
Heißt gleich Marie ſie,
Sie iſt doch eine Biene,
Marienwürmchen nie!

Du biſt der Kinder Wonne,
Das Herrgottsvögelein,
Und ſchimmerſt in der Sonne
Der Roſe Edelſtein!

Und weil du biſt geboren,
Iſt auch geboren ſie,
So hab ich euch verloren,
Die Dichter finden nie!

So bin ich denn ein Dichter,
O das iſt ſchwere Pein!
Nur immer vor dem Richter,
Nie in der Liebe ſein!

Ich habe nichts auf Erden,
Mein Schatz ruht unter ihr,
Ich muß mich fremd geberden,
Denn ich bin nicht von hier!

Ich ſcheine drüber und drunter,
Ich bin inmitten nicht,
Denn Alles ging mir unter,
Und auf zu Nacht und Licht!

Drum wenn ich ſchnell mich wende,
Seid nicht auf eurer Hut,
Reicht lieber mir die Hände,
Beſchwört mein finſtres Blut!

Weil Alles hier verloren
Und dort gewonnen iſt,
Drum ſind wir nur geboren
In dir, Herr Jeſu Chriſt!

Gruß.

Einer Freundin an B. v. S.

Willkomm! Lebwohl!
So ſpricht man zu den Strahlenbächen,
Die plötzlich durch die Wolken brechen
Und helle Glut entzünden
Auf Schätzen, die auf Ew'gem gründen,
Und in der Zeit verſchwinden!
Du liebes, liebes Herz, ich muß dich lieben,
Vorüber ziehſt du und biſt ſtets geblieben!
Wer warſt du? Biſt du? Wirſt du jemals ſein?
O ewiges Licht! es fällt dein Strahl herein
Zu mir in's arme, kranke Kinderherz —
Wohlthätig immer — wer iſt ohne Schmerz?
Was weißt du wohl von mir, du kluges Licht,
Das mitten durch das Labyrinth mir bricht,
Das mich bis in's geheimſte Leben kennt,
Ja, das mich nennt?
Ich brauch' nicht viel, ich habe dich geſehn,
Und hatte Alles, konnte dich verſtehn!
Du liebes, liebes Herz, ich konnt dich lieben,
Vorüber ziehſt du und biſt ſtets geblieben!

Gegengruß.

1836

Willkomm, leb' wohl!
So ſpricht ein liebend Grüßen
Zu Lichtern, die den Scheideblick verſüßen,
Wenn Dichter unſre ewigen Gedanken
Vermählen in des Augenblickes Schranken!
O Gluth! die wir entzünden
Auf Schätzen, die auf Ew'gem gründen
Und in der Zeit verſchwinden,
Du wirſt verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Haſt du den Schein verſtanden,
Als ich im Hain geſtanden,
Von meiner bunten Hülle,
Von meinen Wunden ſtille,
Von meines Herzens Thränen,
Von meines Auges Sehnen?
Hat dich gerührt, du feine Garbe,
Der braunen Waizenähre Farbe,

So hat es ein mir liebes Herz doch ausgeſprochen,
Ein Herz von Schmerz gebrochen;
Es wird verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Kannſt du mein Licht verſtehen,
Wenn tiefe Schatten mich umwehen,
Wird auch mein ſtill Erkennen
In deiner Lampe, kluge Jungfrau, brennen,
Könnt je, was tief mich rührt, dein Herz bewegen,
Wollt' ich in deine Hand es ruhig legen;
Der Seele Blick, ſo ſelten nur verſtanden,
Des Herzens Schlag, des innig mir verwandten,
Wird all verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Konnt'ſt du, als ich vorüberging, mich lieben,
Erkenne auch, was dir von mir geblieben,
Und manche tiefe Ausſicht mir erſchloſſen;
Des Thaues Blick im Blumenkelch entſproſſen,
Jed' Licht, jed' Wort, jed' leiſen Klanges Wenden
Des kranken Herzen, das in Kinderhänden
Gleich einem Vogel ſtirbt, wird all verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Was du in mir verſtehen kannſt und lieben,
Iſt, was dich lieben muß und ganz erkennen,
Und iſt, was mich von dem, das dir geblieben,
Weil ich's geliebt, erkannt, nie mehr kann trennen,
Und wird verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Da wird Verwandtes bei Verwandtem ſtehen,
Und was wir liebten, werden wir verſtehen,
Da wird, was du in mir geliebt, aus dir auch fruchten,
Und aus uns wird erblühen, was wir ſuchten;
Da wird in dir, was du in mir mußt lieben,
Und, was geliebt von mir, bei dir geblieben,
Gar ſtreng verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

Leb' wohl, Willkomm! Du feine kleine Garbe,
Wenn jemals ich an heim'ſchem Brode darbe,
Seh ich die Zeilen an, die du geſchrieben,
Und fühl mein Lieben drin, das dir geblieben,
Und denk der Herzen, die da unſer denken,
Bis ihre Schmerzen ſie zur Erde ſenken,
Die all verrechnet werden
Am Löhnungstag des Himmels auf der Erden!

An Frau M. W. 1827.

(Auf der Gerbermühle bei Frankfurt.)

I.

Du nöthigſt mich, ich ſoll nur ſchreiben;
Was weiß ich denn, das nicht ein Jeder weiß,
Nicht Jeder ſucht von Stirn und Blatt zu reiben?
Denn Alles, was wir wiſſen macht uns heiß.
Selbſt dieſer Pappeln kühle Säulenhallen
Auf goldnem Abendgrund des Domeß Blau,
Der Spiegelwellen leiſes Pilgerwallen,
Der glüh'nde Berg erlöſchend in dem Thau,
Selbſt die zerſtreuten Lichter in den grünen Räumen,
Und auf dem lieben Antlitz dort der Strahl,
Als zög're er, als dürfte er verſäumen
Hinabzuſinken mit dem Licht zum Thal.
Selbſt alle Wahrheit, Wirklichkeit und Wonne,
All das Genügen dieſer guten Schaar,
Befreundet nach dem Untergang der Sonne
Zurückzurufen, was am Tag gemeinſam war. —

Ach! all dies äußre, innre, ſel'ge Kühlen
Dem Wiſſenden iſt es ein heißer Brand.
Wer aber wird, mein Kind, dies mit mir fühlen,
Und fühlt es Einer, geht er weggewandt,
Geht nicht zu mir, zu dir, geht zu dem Einen,
Der einſam ſteht, verlaſſen und verflucht,
Von ſeinem Volk, in grimmen Todespeinen,
An's Kreuz genagelt, blutend, unbeſucht.
Er kann nicht Kühlung ſuchen, kann nicht fliehen,
An Händ' und Füß' in heißer Nägel Zwang
Fühlt ſengend er die Sonne um ſich ziehen,
Für ihn ohn' Untergehn in glüh'ndem Gang.
Er, der die Schmerzen aller Schuld gelitten,
Er, der Unſchuldige, der rein allein
Für uns am Kreuz ſteht in der Dinge Mitten,
In ihm nur iſt ein gut Zuſammenſein.
All andres Thun, all Lieben, Sehnen, Freuen,
All dieſes bange Ringen nach Verein
Iſt Andres nicht, als Trennen und Zerſtreuen.
Vergebens hier der Tiſch und Brod und Wein,
Wir ſitzen rings um ihn, daß er uns trenne,
Man ißt und trinkt; der Zahnbewehrte Mund
Zerreißt, zermalmt, daß nicht die Zunge nenne
Die Eigenluſt verſchlingend durch den Schlund.
Horch! Gläſer klingen! Man möcht' ſich durchdringen,
Möcht' Eins nur ſein, da man Geſundheit trinkt.
O kranke Lieb', der mit zerbrochnen Schwingen
Ein Zeugniß der verlornen Einheit winkt.

Wo fehlt's uns denn? Warum wird mir ſo bange
Bei dieſem Bruchſtück vom zerbrochnen Bund?
Getrennt ſind wir, es iſt ſo ewig lange,
Im Tode wird die Liebe erſt geſund.
Da haſt du's nun, — was quälſt du mich zu ſchreiben,
Verſtehſt du dies? Wer's lieſt verlachet mich,
Und wer es merkt, wird mich von dannen treiben,
So lebe wohl, dein Engel ſchütze dich!

II.

Denn ſieh'! die Nacht! ihr Friedensmantel decket
Den Streit des Scheins, ein täuſchend Tafellicht
Eint, oberflächlich ſchwankend, und von Nacht umſchrecket
Neckt ſich erkühlend, was am Tag ſich widerſpricht.
Mir heilt kein Schmaus die ſchuldzerriſſ'nen Herzen,
Und nimmer wird die Narbe mir ein Gleiſ', —
Doch lockt mein Mantel euch ſo bunt von Schmerzen,
Nehmt hin und ſcherzt, ich geb die Fahne preis.
Sie wird von euch weltkindiſch umgeſchwungen
Von Thränen bleich, von welken Blumen bunt
Sind ſeine Löcher Wunden, ſeine Fetzen Zungen,
Ihr lacht ſie an und macht ſie nicht geſund.
So laßt mich denn und nöthigt nicht zum Singen,
Ich muß mit Jacob weinen um den bunten Rock
Des Joſeph, den die Söhne vor ihn bringen,
Getauft mit Blut von einem jungen Bock.

Ich wein' und weiß es doch, er lebt, ſie werden
Ihn finden königlich, Korn reichend in der Noth;
So iſt die arme Trauer dieſer Erden,
Sie weint bei'm blut'gen Rock, er lebt, bereitet Brod;
Fahr Mantel hin! Ich eile mit Erſchrecken
Dem Jüngling nach — Putiphare erfaßt
Die Hülle, die ihr fehlt, die Schmach zu decken;
O, ird'ſche Freude, du betrogner Gaſt!
Wer dir anheimfällt wird ein Ehebrecher,
Wer dir entflieht, den klagt der Mantel an,
Doch ſei getroſt, es ward der goldne Becher
Dem Benjamin in ſeinen Sack gethan.
Fahr Mantel hin! Doch da zum Strom ich eile
Und möcht' mit dem Propheten jenſeits ſein,
Da fehlt er mir, daß ich den Jordan theile, —
Der Glaube kann nicht ohne Mantel ſein.
So bin auch ich entblößt und ohne Waffen
Muß ich am Ufer nach der Brücke ziehn,
Muß mit den Andern diesſeits, jenſeits gaffen
Und ſink ermüdet unter'm Kreuze hin.
Da ſteht der Jüngling auch, der in dem Garten,
Da man den Heiland fing, den Mantel ließ.
Ich will mit ihm der Auferſtehung warten,
Die uns der Menſch gewordene Gott verhieß.
Laſſ' ausgeſetzt mich in der Sonne Gluten
Bei meinem dürſtenden, durchbohrten Heiland ſtehn.
O Gütigſter! mich kühlt dein heißes Bluten,
Dein brechend Auge hat mich angeſehn.

Und du, Maria, Mutter voll von Schmerzen,
Breit' deinen Schutz um mich und dieſe Welt,
Die ſieben Schwerdter, ſtehend dir im Herzen,
Sie ſpannen deinen Mantel aus zum Zelt.
So laſſ' mich knien, flehen, weinen, büßen
In deinem Bann, der ſelig werden ſoll,
Bis dich die Engelgrüße wieder grüßen:
„Ave Maria, Mutter, Kirche, Gnadenvoll,
Mit dir der Herr, Gebenedeite unter den Weibern,
Gebenedeit allein iſt deines Leibes Frucht,
Jeſus, der Herr, der unter allen Leibern
Die Kirche, als den Brautleib hat geſucht.
Die Kirche, meine Mutter, durch den heil'gen Geiſt,
Die in der Taufe ſchuldlos mich geboren,
Die in der Firmung Stärke mir verheißt;
Die in der Buße herſtellt, was verloren,
Die meinen Gott und Herrn mir nährend reicht,
Mir den lebend'gen Gott bewahrt im Sakrament,
Im neuen Opfer, das nicht von ihr weicht,
Das bei ihr bleibt bis an der Zeiten End',
Die mich mit heil'gem Oel zum Todkampf weiht,
Und mit der Prieſterweihe Menſchen rüſtet,
Zu thun wie Jeſus Ew'ges in der Zeit,
Die heilig bindet, was im Fleiſch gelüſtet,
Zu einem Fleiſche zwei; ein großes Sakrament
In Chriſto und der Kirch', dem Haupt, dem Leibe,
O Kirche! meine Mutter bis zum End'.
Fleht heil'ge Brüder, daß ich in ihr bleibe,

Mit ihr zur Wüſte zieh im ſichern Schooß,
Daß ich geborgen ſei am Mutterherzen;
Und bricht zuletzt der Drache gen ſie los,
Daß ſie mich neu gebäre unter Schmerzen.
Maria, Mutter Gottes, Wahrheit, Bild und Schild,
Maria, Jungfrau, Wirklichkeit und Namen,
Bitt für uns Sünder, deine Kinder, ſei uns mild
Jetzt und in aller Todesſtunde! Amen.“

Bei dem Hingange der lieben Freundin und Mutter an die Hinterlaſſenen.

29. November bis 1. December 1838.

Kinder, weint nur euern Jammer
Aus am ſtillen Mutterherzen,
Kommt und betet in der Kammer,
Seht, da ſchläft ſie zwiſchen Kerzen.

Als im Weinberg ſie ermattet,
Legte ſie ihr Herr hier nieder,
Wo ſein Kreuz ihr Frieden ſchattet,
Und wenn's Zeit, weckt er ſie wieder.

Weint nur leiſe, gönnt ihr Ruhe,
Euer Leiden bringt ihr Leiden,
Seht, ſie ruht in ſchmaler Truhe,
Immer war ſie ſo beſcheiden.

Würde Einer hier nicht wiſſen,
Wo ſein müdes Haupt hinlegen,
Würde mild ihr Haupt vom Kiſſen,
Platz ihm räumend, ſie bewegen.

Treuer Vater, ihr Geſährte,
Sieh, die Mutter iſt geſchieden
Aus dem engen Kampf der Erde
Zu des Himmels weitem Frieden.

Treu that ſie nach deiner Lehre;
An den Pflug leg deine Hände,
Schau nicht um, und thu, als wäre
Jedes Tagewerk dein Ende.

Bis zum End' hat ſie gebauet
Furch' an Furche, viele Hufen,
Hat ſich kaum ſelbſt umgeſchauet,
Als der Herr ſie abgerufen.

Sie ging dort ein Haus bewohnen,
Das der Meiſter ihr errichtet,
Auf des Giebelſtraußes Kronen
Spricht den Spruch, der Alle richtet.

Der, dem Alles wir bereiten,
Was den Armen wir erweiſen,
Hat in den acht Seligkeiten
Ihr Barmherzigkeit verheißen.

Als die Blumen hier vergangen,
Iſt ihr Frühling dort erſchienen,
Und ſie zum Verein gegangen,
Zu des Himmels Arbeitsbienen.

Von den lieben heil'gen Frauen,
Die dem Herrn hier Haus gehalten,
Läßt ihr Büchlein ſie durchſchauen,
Ihr Erwerben, ihr Verwalten.

Dort auf Betten, reinen, weichen,
Die der Noth ſie hier gedecket,
Glänzt das Namen Jeſu Zeichen,
Wenn der Engel ſie erwecket.

Dort, wo ſie in keinem Winter
Hat für Armenholz zu ſorgen,
Weckt das Danklied ſel'ger Kinder
Sie zum ew'gen Frühlings-Morgen.

Wenn ſie dann zum Garten gehet,
Weh'n die Hemden aller Wegen,
Die den Armen ſie genähet,
Ihr vom Blumenzaun entgegen.

O! wie wird ſie freundlich lächeln,
Wenn um ſie als Siegesfahnen
All die Armenkleider fächeln,
Deren Zahl ſie kaum kann ahnen.

Wie hat ſich dein Wort bewähret,
Treuer Gott! wird ſie dann denken,
Wie hat Alles ſich gemehret,
Jetzt erſt kann ich freudig ſchenken.

Keine Luſt wird dort ihr fehlen,
Alles, was ſie hat errungen
In ſich ſelbſt und andern Seelen,
Sieht in Bildern ſie gelungen.

Tugendübung treu allmälig,
Raſchen Entſchluß, ſtreng Entſagen
Werden Engel froh und ſelig
Bildlich ihr entgegen tragen.

Nelle Trautchen wird, die gute,
Ihr in manchem Bildwerk zeigen,
Wie die ird'ſche Bilderbude
Bis zum Himmel auf kann zweigen.

Auch ſteht ihr ein Zelt erbauet,
Weil ſie Obdach mir gegeben,
Daraus ſie jetzt überſchauet,
Was ſie that an meinem Leben.

Heimathlos an jedem Orte
Fand ich, wo die Kinder ſpielten,
Ruhe nur an ihrer Pforte,
Wo die Pilger Raſttag hielten.

Sie hat mich in's Haus geladen,
Hat um mich ſich eingeſchränket,
Hat am Quell der eignen Gnaden
Fromm den müden Gaſt getränket.

Und ich bin ihr tief verſchuldet,
Ihre Huld hat mir vertrauet,
Ihre Demuth mich geduldet,
Ihr Erbarmen mich erbauet.

Jetzt in ihres Sohn's Palaſte
Spricht ſie bei dem Gnadenbrunnen:
Ach, dies Zelt hab an dem Gaſte,
An Herrn Clemens, ich gewonnen!

Mit dem Becher freundlich grüßte
Sie, der Pilger Durſt zu laben,
An den Quellen in der Wüſte,
Die ihr Gatte aufgegraben.

Lohnet hundertfach die Gnade
Jeden Becher, den ſie füllte,
O, dann ſpiegelt am Geſtade
Eines Sees ſich ihre Milde!

Wie bei ſterblichen Geſchöpfen
Iſt nach Gottes Wohlgefallen
Ueber angeſtrengtem Schöpfen
Jetzt der Eimer ihr entfallen.

Mutterherz geht nie verloren,
Die am Kreuz der Herr gegeben,
Die uns wieder hat geboren,
Kirch' und Jeſu Mutter leben.

Geht zu dienen und vollendet
Denn das Werk der euch entfernten
Mutter, die in's Haus ſich wendet,
Was ſie ausgeſä't, zu ernten.

Kinder, rühret Herz und Hände,
Helft den Kranken, helft den Armen!
Kinder, werdet Monumente
Ihr vom göttlichen Erbarmen!

Denn ſie ſelbſt iſt's auch geweſen,
Deren Sinnen Auferſehen,
Deren Sterben ſchien Geneſen,
Euers werd' ein Wiederſehen!

Als ihr Leib mit heil'gem Oele
Ward geſalbt, daß Gott drin wohne,
Kehrte heim die fromme Seele,
Rufend ihn zu Gottes Throne.

Aug' und Ohr und Lippen offen,
Konnt ſie ſich dem Herrn bereiten,
Und weckt diesſeits euch ein Hoffen,
Daß ſie jenſeits ſelbſt begleiten.

Weinend ſtreut ſie ihrer Schulden
Myrrhen-Büchslein jetzt zu Füßen
Ihrem Heiland, der voll Hulden
Nahet, ſeine Magd zu grüßen.

Sieh'! als kaum vom Sonntage
Ruht das Haus in heil'ger Stille,
Macht das Osterlamm die Neige
Ihres Seins zur höchsten Fülle.

Nach der Kirche Arzeneien
Lehnt die Mittel sie der Erde
Wissend ab, daß ihr Gedeihen
Jenseits sie erst feiern werde.

Aufgefordert, doch das Herbe
Ihrem Gott zu lieb zu nehmen,
That sie's, wissend, daß sie sterbe,
Gern, um jed' Gelüst zu zähmen.

Wie ihr Zucht und holde Sitte
Bis zum Ende war zur Seite,
Zeigt der Todesnahen Bitte:
„Kind, den Arzt zur Thür begleite!“

Abschied, Thränen, Weheklagen,
Auch verschmähend, zu beklagen,
Hat mit christlichem Entsagen
Sie jed' Erdenleid verschwiegen.

Ihr genügte Jesu Gnade;
Keinen Erdentrost zu langen,
Wenn das liebste Kind ihr nahte,
Schloß entsagend sie die Augen.

All in Jeſu Hand ſie leget,
Den ſie mehr als Alles liebet,
Was ſie mütterlich gepfleget,
Was ſie kindlich hat geliebet.

Und entſagend eignem Grame,
Stellt ſie heim der ew'gen Liebe,
Ob noch länger ihre lahme
Tochter hier gebunden bliebe.

Denn ſchon jenſeits träumt ihr Glaube,
Daß ſie ſehend bald die blinde,
Daß ſie hörend bald die taube
Schweſter in dem Himmel finde.

Als ihr liebes Haupt dann müde
Auf der Tochter Schulter ruhte,
Sprach mit mütterlicher Güte:
„O, wie ruh' ich gut!“ die Gute.

Dachte wohl: „So gut auch ruhe
Bald ich drauß im ſtillen Garten,
Neben deines Mägdleins Truhe,
Hannchen ſoll nicht lang mehr warten!

„Wollen dort zuſammen träumen
Alles, was ein Kind entzücket,
Von den ſchönen Weihnachtsbäumen,
Die man bald im Himmel ſchmücket.

„Stille lauſchen wir im Graſe,
Wenn von Nazareth her kommen
Wandrer auf Judäas Straße,
Würden wir gern mitgenommen!

„Joſeph und Maria ziehen
Bald ſchon Bethlehem entgegen,
Wenn wir fromm am Wege knien,
Geben ſie uns wohl den Segen.

„Ach, in Bethlehem beſcheeren
Gott und Könige und Hirten,
Wenn wir doch mit dorten wären,
Und nicht lang herum mehr irrten!

„Gott wird ſich als Kind beſcheeren,
Hirten dieſem, was ſie haben,
Könige dem Kind verehren
Weihrauch, Myrrhen, Gold als Gaben.

„Wenn wir doch mit dorten wären,
Wollten fromm für Billchen bitten,
Alles würde uns gewähren
Gott mit ſüßen Kinderſitten!“

So wohl träumt ſie noch hienieden,
Seufzte leis und iſt geſchieden;
Friede athmend, ließ ſie Frieden
Allen, die um's Lager knieten!

Krank ein Mägdlein fern vom Orte,
Sprach zur Stunde: „Laßt uns beten,
Durch des ew'gen Lebens Pforte
Wird die gute Frau jetzt treten.“

Und ich eilte zur Kapelle
An des Todtenmeeres Schwelle,
Wo ſie ſchlafen Zell' an Zelle,
Eingewieget Well' an Welle.

Und ich harrte auf der Schwelle,
Über die ſie alle ſchreiten,
Wo in Brandung, Well' an Welle,
Zeit und Ewigkeit ſich ſcheiden!

Von des Bruders Grabesſtelle
Eberhart der Bildner nahte,
Sprach: „Bei Franz ein Bild beſtelle
Jetzt Frau Dietz ſich, dacht ich grade.“

Horch! da klang die Hafenſchelle,
Auf daß einer überfahre,
Und ich trat entgegen ſchnelle,
Sah die Freunde um die Bahre.

Von dem grauen Himmelszelte
Flaggte auf dem Landungskahne
Weiß ein Kreuz im ſchwarzen Felde,
Eine ernſte Leichenfahne.

Sanct Franciſci Brüder gingen,
Gleich der Kirche Bootesleuten,
Hinter'm Kreuz mit ernſtem Singen,
Als ob Rosmarin ſie ſtreuten.

Und es ſchritten wohl mit Fuge
Die geweihten Gottesarmen
Vor im letzten Ehrenzuge
Dieſer Heldin durch Erbarmen.

Ihnen folgt der Freundin Hülle
In dem ſchwarzen Trauerwagen,
Und dann Leid die Hüll' und Fülle,
Von manch edlem Herz getragen.

Erſt ein Herz, ein blutverwandtes,
Dann ein Herz des Vaterlandes,
Ihr von Jugend nah bekanntes,
Und ein Herz, ein dankentbranntes!

Und noch viele Freundes Herzen,
Ihr und ihrem Herrn vertraulich,
Folgten treu dem Zug der Schmerzen,
Der die Stadt durchzog erbaulich.

Ob's die heil'ge Lade wäre,
Trennten ſich des Marktes Wogen,
Volk und Wache gab die Ehre,
Wo ſie mit der Lade zogen.

Und nun an des Weges Ende
Schienen zu der Todten Ehre
Die geweihten Monumente
Wogen mir im rothen Meere.

Oder ſtarre Jordanswogen,
Weichend längs der Prieſter Pfade,
Wo ſie mit dem Kreuze zogen
Vor der ſchwarzverhüllten Lade.

Und ſo kam ſie zu der Stelle,
Wo ſie an dem Weg im Garten
Neben Hannchen in der Zelle
Wollte den Advent erwarten.

Lang am Weg ſollt ihr nicht knien,
Tief ſteht ſchon die Sonne unten,
Joſeph und Maria ziehen
Schon heran in wenig Stunden.

Daß ſie nicht auf euch vergeſſen,
Wenn ſie hier vorüber gehen,
Laſſen wir hier unterdeſſen
Hoch die Kreuzesfahne wehen!

Und nun ſank der Freundin Bahre
Nieder in den Schooß der Erde,
Daß ſie einſt ganz rein und klare
Wieder draus geboren werde!

Prieſter webten mit Gebeten
Wechſelnd ihrem Schlaf die Decke,
Betend Gnaden rings ſie ſäten,
Daß ſie Gott in Gnaden wecke.

Und dann ſprach am letzten Orte,
Wo bei Gott nur ſind die Hulden,
Noch der Pfarrer ernſte Worte:
„Herr vergib uns unſre Schulden!

„Herr nicht in's Gericht woll gehen,
Herr wir erndten, was wir ſäten,
Herr wir fallen, wo wir ſtehen,
Herr erhöre uns! laßt uns beten!“

Und er ſprengt des Weihbrunns Segen
Ueber's Körnlein, das er ſäte,
Deutend, daß um Thrän' und Regen
Zu der Saat Gedeih'n er bete.

Dann ließ er drei Schaufeln Erde
Rollen auf den Sarg hernieder,
„Menſch gedenke, du warſt Erde,
Kehreſt in die Erde wieder!“

Jetzt noch Jeder ihrer Truhe
Erd' und Waſſer ſegnend reichte:
„Herr gib ihr die ew'ge Ruhe,
Und das ew'ge Licht ihr leuchte!“

Seht, das Kreuz auf ihrem Grabe
Gleichet einem Weihnachtsbaume,
Schmückt es mit Gebetesgabe,
Helft der Freundin aus dem Traume!

Manches Pater, manches Ave
Wird den Baum mit goldnen Nüſſen
Schmücken, und die weißen Schafe
Die Geduld drum ſammeln müſſen.

Und ein reichliches Almoſen,
Abbruch, Abtödtung und Faſten
Soll den Baum mit goldnen Roſen
Und mit Zuckerwerk belaſten.

Mit dem Bild der Kindesmilde
Sollet ihr den Gipfel ſchmücken,
Mit dem Hermann Joſeph Bilde,
Dann erwacht ſie mit Entzücken!

Hermann, der dem Jeſuskinde,
Das getilgt des Apfels Sünde,
Seinen Apfel gab geſchwinde,
Daß er hier ſein Schulgeld finde!

Bitte bei dem Jeſuskinde,
Daß die Mutter ruh' in Frieden,
Daß der Vater Friede finde,
Friede alle wir hienieden!

Die Perlen.

1835

Aus der Tiefe, wo wir ruhten,
Wo im feuchten Grund der Fluthen
Es ſo kühl war und ſo gut,
Hat der Sturm uns aufgewühlet
Und zum harten Strand geſpület,
Wo uns ſengt' der Sonne Gluth;
Hat in gier'ge Menſchenhände
Uns gebracht, die ohne Ende
Uns durchbohrten und gequälet,
Und gereiht zu einem Bande,
Das den Nichten eine Tante
Hat zum Halsſchmuck auserwählet.
Und an reinen Kinderherzen
Ruhn wir gern und ohne Schmerzen,
Sehnen uns nicht mehr nach Haus.
Wenn ein Hauch aus frommem Munde
Weht, aus reiner Herzen Grunde,
So genügt's zu unſerm Glück;
Sollten gar des Mitleids Zähren
Zarte Perlen uns beſcheeren,
Dann wär alles Heil erlebt.
Bei den Reinen, Wahren, Guten
Ruht ſich, wie in Waſſerfluthen,
Wenn der Geiſt darüber ſchwebt!

Toaſt.

Allen, denen in dem Buſen
Gott ein heilig Feu'r entflammet,
Ob es von dem Quell der Muſen,
Oder Moſes Dornbuſch ſtammet,
Ob es aus dem Stahl des Schwerdtes,
Wenn ein guter Geiſt es ſchwinget,
Oder aus der Gluth des Herdes
Eines frommen Hirten ſpringet;
Ob es in der Seele ſinnet,
Ob es innerlich beſchauet,
Ob es fromm am Rocken ſpinnet,
Ob von Dichter-Lippen thauet,
Ob es inniglich ergrimmet,
Oder wie ein Mond erquicket,
Ob es in die Chöre ſtimmet,
Oder einſamlich entzücket!
Was uns leiden, was uns ſtreiten,
Was uns dichten, was uns richten,
Was uns göttlich handeln lehret,
Uns im Staub zu wandeln wehret!

Flamme Gottes in dem Krieger!
Flamme Gottes in dem Sieger!
Flamme Gottes in dem Dichter!
Flamme Gottes in dem Richter!
O ihr heil'gen Himmelslichter,
Die dem Martyrer die Qualen
Seines ſel'gen Tods durchſtrahlen!
Die in Simſon's blinde Augen
Wie ein Sonnenfeuer tauchen,
Wenn die Säulen er umarmet
Und der Herr ſich ſein erbarmet,
Er das Heldengrab ſich bauet.
Selig, wer dies Feuer ſchauet!
Allen, denen Gott im Buſen
Eine heil'ge Gluth entflammet,
Ob ſie aus dem Quell der Muſen,
Oder Moſis Dornbuſch ſtammet!

Der Muſikanten ſchwere Weinzunge.

(Bei einem Trinkgelage von Muſikern in Berlin.)

Euch miteinander hier
Ein Liedlein ſtimm ich an;
Bacchus, dein Pantherthier
Schaut mich ſo grimmig an!

Einer: Fehlet ein Kanter hier?
Zum Sänger nimm mich an.
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden,
Der Wein macht ihn zu Schanden.
Klar, klar, klar, klar, klar
Sei der Wein!

Einer: Sing weiter, ſei geſcheidter,
Schenk klaren Wein ein!
Chor: Ich lob den Zelter mir,
Der zu dem vollen Faß
Von meiner Kelter hier
Trabt einen tollen Paß!

Einer: Was, unſer Zelter hier
Säng einen vollen Baß?
Chor: Er hat ihn nicht verſtarden ꝛc.
Den Spitz und Pudel zack,
Weib, auf den Schimmel mir,
Und in die Nudel back
Nicht ſo viel Kümmel mir!

Einer: Wahrlich ein Dudelſack
Scheint mir der Himmel ſchier!
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden ꝛc.
Reichet der Strick dir nicht,
So knüpf den Bündel dran;
Wenn das Geſlick mir bricht,
Fange ich Händel an!

Einer: Brich das Genick dir nicht,
Steil gehet Händel's Bahn!
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden ꝛc.
Wenn auch nach Laubenheim
Weg und Steg ſchlimmer wär,
Trag ich doch Trauben heim,
Wein trag ich immer ſchwer!

Einer: Pfarrer von Taubenhain
War Zumſteg nimmermehr!
Chor: Er hat ihn nicht verkanden ꝛc.
Seht mir den Gaſt ſie an,
Der dort mit Ach und Krach
Schwankt wie ein Laſtvieh an —
Laut ein Gelach erwach!

Einer: Was? der Sebaſtian
Bach wär' von Bacherach?
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden ꝛc.
Weil hier ein Weinbach iſt
Arm' Ritter ſchluck, ſchluck, ſchluck!
Schluckern ein ſein Fach iſt,
Nicht bitter, gluck, gluck, gluck!

Einer: Ja groß und einfach iſt
Der Ritter Gluck, Gluck, Gluck!
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden ꝛc.
„Richard, mein König!“ ſingt
Blondel, der treue Mann,
Und wenn's zu wenig klingt,
Hebt er zu ſchreien an!

Einer: Daß Reichard wenig ſingt,
Keiner ihn zeihen kann!
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden ꝛc.
Einſt neunzig Schneiderlein,
An einem Fingerhut
Trinkend, geſcheitert ſein;
Das iſt geringer Muth!

Einer: Riecht nur ein Schneider Wein,
Wird gleich ein Singer gut!
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden ꝛc.
Mich juckt die Leber ſchier,
Ich hab ein Leck im Schiff,
Drum den Weinheber hier
Hab ich ſo keck im Griff!

Einer: Es tränk' der Weber Bier?
Und würf in's Eck ſein Schiff?
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden ꝛc.
O zartes Wunderbier,
Das von der Traube thaut,
Schleiche hinunter mir
Unter die Haube, Braut!

Einer: Mozart ein Wunderthier!
Schreit ſelbſt der Taube laut.
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden ꝛc.
Nach einer Covent Cur
Keiner viel munkeln kann,
Bet hinter'm Ofen nur
Deine Karfunkeln an!

Einer: Ja auf Bethoven's Spur
Fängt's oft zu dunkeln an!
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden ꝛc.
Ein Ferkel torkel ich
Trunken die Stoppelbahn,
Jedweden Kork zähl ich,
Wirth, ſchreib nicht doppelt an!

Einer: Was hör' von Sterkel ich,
Daß er nur ſtoppeln kann!
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden ꝛc.
„Alles ſoll eitel ſein,"
Salomo weislich ſpricht,
Schenk noch ein Seidel ein,
Trink ich viel, weiß ich's nicht!

Einer: Es iſt der Seidel klein —
Trink ich viel, weiß ich's nicht!
Chor: Er hat ihn nicht verſtanden,
Der Wein macht ihn zu Schanden;
Klar, klar, klar, klar, klar
Sei der Wein!

Peter Cornelius ſtatt Prinz Eugenius.

(Zum Lohne des Erſteren im Tone des Letzteren.)

Peter Cornelius, der edle Ritter!
Wollt dem König wieder kriegen
Stadt und Feſtung am Parnaß,
Er ließ ſchlagen die Perücken,
Riß die Zöpfe aus den Rücken,
Steckt den Krahnen in das Faß!

Als die Perücken nun waren geſchlagen,
Daß man konnte Herz und Magen
Laben im Begeiſt'rungs Fluß,
Schlug bei München er das Lager,
Die Philiſter zu verjagen,
Ihnen zum Spott und zum Verdruß!

Und alle Tag' da kam ſo eben
Ein Spion bei Sturm und Regen,
Schwur's dem Meiſter nnd zeigt's ihm an:
Die Philiſter futraſchieren
So viel, als man kann verſpüren
Goliath und Urian!

Als Cornelius dies vernommen
Ließ er Niebeljungen kommen,
Macht auch nicht im Sack den Fauſt,
That auch Alle inſtrugiren,
Wie den Pinſel ſie zu führen,
Daß es den Philiſtern grauſt!

Bei der Parol thut er befehlen
Zwölf Gebote ſind zu zählen,
Und das viert' ſei die Parol:
„Kunſt ſoll Vater und Mutter ehren,
Jugend Alters Ehre mehren,
Daß ihr's geh auf Erden wohl!“

Alles ſaß gleich zur Staffeleie;
Mit Kohl', Pinſel, Kreid' und Bleie
Rückt man fleißig an die Schanz,
Frescotier und auch Oelmaler
Faßten Löhnung manchen Thaler,
'S war fürwahr ein ſchöner Tanz!

Ihr neun Muſen auf der Schanze
Spielet auf zu dieſem Tanze,
Füllet uns mit Munition
Und Patronen den Torniſter
Gen die ledernen Philiſter,
Daß ſie laufen all davon!

Peter Cornelius auf der Rechten
Thät vereint den Lorbeer flechten
Mit General und Korporal,
König Ludwig ſchritt auf und nieder,
Malet brav ihr deutſchen Brüder,
Greift die Kunſt recht herzhaft an!

König Ludwig! du kannſt erheben
Alte Kunſt zu neuem Leben,
Bleigetroffen liegt der Schein.
Hoch! Cornelius, der dich liebet,
Hoch! der König, der ihn übet,
Ludwig hoch! der Peter ward dein!

Brouillon aus früher Zeit.

Als der Bildhauer Tieck an ſeinem Geburtstag in Weimar Kaffeetaſſen erhielt.

Wo die Götter halb vollendet
Aus des Marmors Banden ſteigen,
Steigen um des Künſtlers Bette
Träume aus des Morgens Schweigen.

Täglich ihm zu Häupten wehen
Seines Zieles Lorbeer-Zweige,
Götter auf- und niedergehen
Auf des Traumes Himmelsleiter.

Wo der Himmel offen ſtehet,
Sieht er in den Herrlichkeiten,
In der Freude ſich ergehen,
All die frühern großen Meiſter!

Aber ſeine Blicke ſehen
Treulich hin, nach einem Geiſte;
Wie ein guter Bürger ſtehet
Dieſer in dem hohen Kreiſe!

Und des Schlummrers Lippe bebet,
Denn er ſieht ihn aus den weiten
Himmelsſälen abwärts ſchweben,
Auf des Traumes Himmelsleiter.

„Grüß dich Gott, mein Sohn,“ ſo redet
Zu dem Träumer ſanft der Greiſe,
„Möchte meines Sohnes Werke
Sehen und im Himmel preiſen!“

„„Lieber Vater, viel zu ſehen
Muß man nicht zur Erde reiſen,
Doch ich will euch bald und gerne
Was das Haus vermag auch zeigen.

„„Seht den Bacchus und Minerven;
Glaube kaum, daß ſie ſich gleichen —
Da nicht *göttlich* uns die Schelme,
Drum muß ich ſie *menſchlich* zeigen.

„„Alles das kommt auf die Treppen,
Die ich euch möcht' gerne weiſen,
Doch mir fehlt es am Billette,
Das man ſoll der Wache zeigen.

„„Dort ſtehn auch zwei Basreliefe
Recht vernünftig an den Seiten,
Tief genug ſie anzuſehen,
Und zu hoch ſie zu begreifen!

„„Und dann in den Fenſterblenden
Ruhn zwei Löwen, die nicht beißen, —
All das macht ich mit den Händen,
Mit dem Eiſen, Holz und Weiſern.““

„Wie ich dann nicht viel verſtehe,
Will mir's auch nicht viel bedeuten,“ —
Hebt der Vater an zu ſprechen,
Und der Sohn läßt ſich beſcheiden.

„Götter machſt du, — auf die Treppen
Stellt der Menſch ſie ſchnöder Weiſe,
Und wie dieſe Götter ſtehen
Einſt ſie auf der Himmelsleiter!

„Sehen unter ſich die Hölle,
Ober ſich des Himmels Kreiſe,
Und gebannet auf der Stelle,
Wird ſich Gott nicht um ſie reißen!

„Du wirſt mit den Menſchen ſterben,
Die zum Himmel aufwärts reiſen,
Und die Erdengötter werden
Auf der Treppe ſtehen einſtens!“

„„Lieber Vater, eure Rede
Iſt recht gut und wohlgemeinet,
Doch nun ſeht auch andre Werke,
Deren ich mich glücklich preiſe.

„„Sehet dort die guten Menſchen,
Die geſunden, lieben, treuen,
Die ſich meine Freunde nennen, —
Wollt euch dieſer Werke freuen!

„„Aus den Steinen mach ich Götter,
Denn ich ſeh nicht gern die Steine,
Aus den Menſchen mach' ich Freunde,
Mir das Göttliche zu zeigen!““

Und der Vater will noch ſprechen,
Doch es kracht die Himmelsleiter,
Oder war's des Künſtlers Bette,
Oder waren's alle beide.

Um nach ſeiner Uhr zu ſehen,
Muß er ſich die Augen reiben,
Und ſo hat er aus Verſehen
Traum und Lorbeer abgeſtreifet.

In die Stube tritt behende
Ein Geſandter, — überreichet
Ihm, was ihm die Freunde ſchenken,
Viel nicht, doch iſt's gut gemeinet.

Und er blicket nach der Decke,
Wo er ſah die Himmelsleiter,
„„Sehet, lieber Vater, ſehet,
So geht's her in dieſen Zeiten!

„„Hab ich einen Gott geboren,
Muß ich oft auf Zahlung paſſen,
Heute ward dein Sohn geboren,
Gleich bringt Freundſchaft Kaffetaſſen!““,

Und ganz ernſtlich aufgeſtanden
Biſt geboren du zum Spaſſe,
Geht dir auch der Traum zu Schanden,
Haſt du doch die Kaffetaſſe.

Das beſcheidene Rösleli.

Am 10. October 1839.

Der Demuth Sinnbild iſt das Veilchen mit dem Spruch:
„Ich laß mich ſuchen“ — „und auch finden,“ ſeufzt ſein Düften;
Denn „ſuch, o ſuch doch,“ lockt ſein tiefer Wohlgeruch,
Und ſein Geheimniß ſchwebt auf trunknen Frühlingslüften!

Und als ich's „b'hüt di Gott!“ gegrüßt: „Du ſcheinſt nicht viel,
Biſt lieblicher an Duft und Anmuth doch als Viele,“
Sprach's Baſeldütſch: „Ach nei, i denk halt allewil
Numme ä ganz beſcheide Rösleli ze ſpiele!“

Ich aber dacht bei mir: Du opferſt fromm gebückt
Der Demuth Blumenkelch ſtill betend auf den Knieen;
Doch an ein edles Herz im Brautkranz einſt gedrückt
Wird ſtolz wie Weiherauch dein Duft zum Himmel ziehen.

Und ſich ein Schreiber mit der Feder hinter'm Ohr
Pflückt ſich das Veilchen ſchnell, ohn' daß er viel ſich bückte,
Doch kaum ſteckt er zur Zier der Demuth Sinnbild vor,
Als auch ſein ſüßer Duft ihm Herz und Haus beglückte.

Umfriedet war ſein Gut, ſein Irren fand ein Ziel,
Und's Veilchen nun geliebt, geehret über Viele,
Sprach Baſeldütſch: „Ach nei, i denk halt allewil
Numme ä ganz beſcheide Rölleli ze ſpiele!"

Doch Sirach ſpricht: „Ein Gut, das nicht ein Zaun umgibt,
Steht allem Schaden Preis, und liegt bald wüſt und wirre,
Auch ſchwankt ein Hauswirth, den kein frommes Eh'weib liebt,
Ohn' Fried' und Ziel umher, als ging er in der Irre!"

„Ei Demuthsblümchen werd' nur nicht zu hochgemuth,
Heb auch zur Sonne nicht zu kühn die blauen Blicke;
Der edle Schreiber trägt ſtolzirend dich am Hut,
Sorg, daß die Mittagsgluth dein Düften nicht erſticke!"

Das Veilchen, ſo gewarnt vor allzuhohem Styl,
Spricht demüthig geneigt auf ſeinem niedern Stiele
Auf Baſeldütſch: „Ach nei, i denk halt allewil
Numme ä ganz beſcheide Rölleli ze ſpiele!"

Doch glaub, mein Veilchen, ich dem Sirach mehr, als dir,
Er ſpricht: „Wie vor dem Herrn im Himmel aufgegangen
Die Sonne ſtrahlet als der ganzen Schöpfung Zier,
So iſt ein frommes Weib auch ihres Hauſes Prangen!"

Iſt's, Veilchen! wahr? daß bald du Blumen-Backfiſchlein,
Du duftig Jüngferchen, du zartes blaues Fräule,
Wirſt Frau Finanzräthin und auch Frau Helf'rin ſein,
Ja, eh' du um dich ſiehſt, des Hauſes Troſt und Säule?

Das Veilchen ſo gefragt, erbebt auf ſeinem Stiel
Gleich einem Zitterli, ſo Hagel auf es fiele,
Und ſtammelt Baſeldütſch: „Nei, i denk allewil
Numme ä ganz beſcheide Rölleli ze ſpiele!“

Spiel's allewil; — doch hält der Mann ſein Gut zu Rath,
Ward ihm, nach Sirach's Wort, ein frommes Weib zu Theile,
Die als Gehülfin treu mitwandelt ſeinen Pfad,
Und ihm zur Seite ſteht als allen Troſtes Säule

Sprich, Veilchen! weißt du auch, bei deinem Hochzeitmahl
Wird Liebe luſtberauſcht verſchwendriſcher noch prunken,
Als mit der Perle, die zerfloſſen im Pokal
Kleopatra einſt dem Antonius zugetrunken.

Doch war die Perle, die ſie trank in dieſem Spiele,
Dreihunderttauſend Thaler werth! „ſo giebt's nicht Viele,“
Sprach's Veilchen Baſeldütſch: „Nei, i denk allewil
Numme ä ganz beſcheide Rölleli ze ſpiele!“

Ich glaub des Weiſen Wort: „Iſt einem Mann beſchert
Ein tugendſames Weib, die er die Seine nennet,
Die iſt viel köſtlicher als aller Perlen Werth!“
Spricht Salomo, der wohl ſo Weib als Perlen kennet.

Sprich, Veilchen! iſt es wahr? man ſagt, gar große Pracht
An köſtlichem Geräth' und Schmuck von hohem Werthe
Hab, Kleinod, man mit dir dem Schreiber zugebracht,
In Silberſchalen man dich Goldkern ihm beſcherte.

Das ſcheint ein bischen ſtolz, fällt aus der Demuth Styl
Und trifft ſchier allzufern von dem beſcheidnen Ziele,
Da ſprach's auf Baſeldütſch: „Nei, i denk allewil
Numme ä ganz beſcheide Rölleli ze ſpiele!“

Doch Sirach ſpricht: „Ein Weib von ſtandhaftem Gemüth
Iſt goldner Säule gleich auf ſilbernem Geſtelle,
Und gleich der Lampe, die auf heil'gem Leuchter glüht,
Scheint auch ein ſchönes Weib, das fromm verbleibet, helle!“

Biſt, Veilchen! wirklich von ſo hoher Abkunſt du,
Daß nur das Edelſte dir wäre ebenbürtig,
Und daß nur Jenes, dem das Herrliche kommt zu,
Auch deiner, die von Gottes Gnaden, wäre würdig?

Sprich, Veilchen! Blume, die vom blauen Himmel fiel,
Lehrt uns dein Düften nicht Heimweh zum höchſten Ziele?
Da ſagt es Baſeldütſch: „Nei, i denk allewil
Numme ä ganz beſcheide Rölleli ze ſpiele!“

Spiel's allewil; doch auch vom weiſen König lern:
Das Haus, die Güter von den Eltern ſich vererben,
Doch ein vernünftig Weib kommt eigentlich vom Herrn,
Und die Holdſelige wird hohen Ruhm erwerben!

Ein tugendſames Weib iſt mehr als Perlen werth,
Des Mannes Herz darf ſich vertrauend ihr ergeben,
Durch deren Fleiß er nie des Unterhalts entbehrt,
Die nur ihm Liebes thut, kein Leides je im Leben!

Zu Flachs und Wolle hat die Spindel ſie im Griff,
Die gute Arbeit ſtrömt von ihren fleiß'gen Händen,
Sie wirkt und ſchaffet ſtets — und wie ein Kaufmannsſchiff
Führt ihrer Werke Lohn ſie her von fernen Enden.

Sie ſtehet auf zur Nacht, gibt Nahrung ihrem Haus,
Bereitet und vertheilt die Speiſe ihren Dirnen,
Und ſtrömet wie der Mond gemeſſ'nen Segen aus,
In Fried' und Ordnung ſtill vorleuchtend den Geſtirnen.

Längſt auf ein Feld bedacht, kauft ſie's um klugen Preis,
Pflanzt einen Weinberg mit dem Lohn aus ihren Händen;
In Werk und Wandel ſtät und weiſ' in Zucht und Fleiß
Erſtarkt ſie ihren Arm und gürtet feſt die Lenden.

Zur Nacht erliſcht ihr nie die Lampe an der Wand,
Mit Freuden merket ſie auf ihres Fleißes Frommen,
Greift nach dem Rocken hin mit ſegenvoller Hand,
Und ihren Fingern iſt die Spindel ſtets willkommen.

Die vollen Hände ſtreckt ſie mild zum Armen aus,
Und ihre Arme ſind zum Dürſt'gen hingebreitet;
Nie bringt der Winter ihr die Sorge in das Haus,
Denn zwiefach hat ſie längſt die Ihrigen bekleidet.

Sie machet Hüllen ſich und Teppiche ſie flicht;
Purpur und Seide weiß iſt Stoff ihres Gewandes,
Sie wird des Mannes Ruhm im Thor, wo zu Gericht
Er ſitzet in dem Kreis der Aelteſten des Landes.

Sie pfleget auch Gewand köſtlich um guten Preis
Und Gürtel zum Verkauf dem Krämer ſchön zu machen.
Ihr Schmuck iſt Reinlichkeit und ihre Zierde Fleiß,
An ihrer Laufbahn Ziel wird ſie des Lohnes lachen.

Mit Weisheit öffnet ſie den niebefleckten Mund,
Auf ihrer Zunge wohnt der Zucht holdſel'ge Lehre,
Sie achtet auf das Thun des Hauſes alle Stund',
Auf daß ſie nie ihr Brod in Müßiggang verzehre.

Erwachſen ſingen ihr die Söhne Lob und Preiß,
Es ſingt der Mann von ihr, daß laut ihr Ruhm erſchalle:
„Oft bringen Frauen Glück in's Haus durch Zucht und Fleiß,
Sophia, Weisheit du, du übertriffſt ſie Alle!“

Schönheit und Lieblichkeit welkt hin, doch weiſer Zucht
Des gottesfürcht'gen Weibs ſoll dauernd Lob erklingen,
Es iſt ihr Ruhm und Preis der eignen Hände Frucht,
Und in den Thoren wird ihr Werk ihr Lob vollbringen.

So lobet Salemo auf ſeinem Saitenſpiel
Ein frommes Weib; — nun ſprich, wie kommſt du zu dem Ziele?
Da ſprach es Baſeldütſch: „I denk halt allewil
Numme ä ganz beſcheide Rölleli ze ſpiele!“

Spiel's allewil; dann bleibſt vom Ziele du nicht fern,
Klang doch das hohe Lied einſt von der Demuth Pforte
Dem Engel wieder: „Sieh, ich bin die Magd des Herrn,
Und es geſchehe mir, der Magd, nach deinem Worte!“

Lied der Brautführerin.

Am 19. October.

1837

Es eilte meinem Lied die Braut acht Tage vor
Froh in die neue Welt auf hochzeitlichem Wagen;
Da fragte ich ringsum der Kränzel-Jungfern Chor:
„Wer's b'ſcheide Rölleli der Braut wohl nach möcht' tragen?"

Und Alle ſprachen: „Zieh zu jener Jungfrau hin,
Die dort ſo ſittig geht in ſilbergrauer Seide,
Die weiße Krauſe ſchließt am Hals ihr ein Rubin,
Sie hat die Braut gelehrt das Rölleli beſcheide.

„Gar ſinnig ſchreitet ſie, das Köpfchen ſtill geſenkt,
Dem Jahrestage zu, da ſie auch ward vermählet,
Blickt ernſt auf's Ringlein, ihr vom Bräutigam geſchenkt,
Und forſchet, ob ihr nichts an ihrem Schmucke fehlet."

Demüthig bot ich ihr der Hochzeitsreime Spiel,
Und bat: „O lenk mein Lied zu dem beſcheidnen Ziele!"
„Iſt's nicht an mich?" ſprach ſie, „ich dacht doch allewil,
Auch numme ä beſcheide Rölleli ze ſpiele!"

„Wie kommſt du nur ſo ſpät, heut' iſt ſchon die Octav,
Daß jene überſchritt die hochzeitliche Schwelle,
Doch weil ſich's auf den Tag von meinem Feſte traf,
Gib's Rölleli nur her, auf daß ich's treu beſtelle!“

In ihren Gürtel ſteckt ſie nun des Liedes Band,
Und vor der Kirche ſie bei einem Kreuze kniete,
Auf dem den Bräutigam ſie ſüß entſchlummert fand;
Den Jungfrau'n dann umher winkt ſie zum Wechſelliede.

Sie ſtimmt ein Tauflied an, einfach aus altem Buch,
Zum Jeſulein gebeugt in der Geſpielen Kreiſe;
Wie folgt, ſo klang das Lied in Frag' und Gegenſpruch
Einfältig, wohlgemeint, in armer linder Weiſe.

„Und wenn mir Niemand ſingt, ſo ſing mir ſelber ich,
Der Ehre König hat gefreiet einſt um mich,
Und in der Taufe ward ich heut' ihm angetraut,
Er hat mich treu geliebt, als ſeine liebſte Braut!“

Was gab er dann, o Braut! als einen Mahlſchatz dir?
„Ein goldnes Ringelein, darin ſtrahlt ein Saphir!“

Und was bedeutet dann im Ringlein der Saphir?
„Daß ſeinen heiligen Geiſt er hat geſchenket mir.
Im Ringlein leuchtet auch ein koſtbarer Rubin,
Weil ich mit ſeinem Blut zum Heil beſprenget bin!“

Sag, iſt das Ringlein auch nur lauter reines Gold?
„Ja traun, drum bin ich ihm von ganzem Herzen hold!“

Sag, liebe Braut, warum du dann getaufet biſt?
„Mein Theil an Adam's Schuld darin vertilget iſt!“

Ward in der Taufe dir auch eine heil'ge Pflicht?
„Der böſen Eigenluſt, der darf ich folgen nicht,
Und kämpfen muß ich treu wohl wider Fleiſch und Blut,
Daß es nicht ab mich kehrt von meinem höchſten Gut!“

Haſt du dem böſen Feind auch ernſtlich abgeſagt?
„Gewiß, ich will nur thun, was Gott dem Herrn behagt!“

Was haſt dem Bräutigam verheißen du noch mehr?
„Zu üben treu und fromm ſein Wort und ſeine Lehr'!“

Und was bedeutet dann das feine Taufhemdlein?
„Daß ich anziehen muß Chriſtum den Herren mein!“

Dies Hemdlein, warum iſt's ſo fein und ſo ſchneeweiß?
„Weil meine Zucht und Ehr' ich hüten ſoll mit Fleiß!“

Warum ſind Kreuzlein fein ſo viel hineingenäht?
„Weil vielem Kreuz und Leid ein Chriſt entgegen geht!“

Sag uns, o liebe Braut! wann wird die Heimfahrt ſein?
„Die iſt am jüngſten Tag, da kommt der Bräut'gam mein,
In allen Ehren wird er dann heimholen mich,
Wonach mein Herz verlangt, wonach es ſehnet ſich.
Vergelten wird er dann mit Freud' mir alles Leid,
Ich werd' mich ſein erfreun in alle Ewigkeit!

Auf ſeine Zukunft harr' beſorgt ich an der Thür
Um meiner Lampe Oel, die ich ſtets fleißig ſchür,
Daß er, ſo er dann kommt, mich finde ganz bereit,
Und mir da gebe nicht unfreundlichen Beſcheid,
Wie den fünf thörichten Jungfrauen wird geſchehn,
Die vor der Thüre draus unmuthig werden ſtehn,
Weil ihre Lampen ſie nicht hatten wohl geſchürt
Und aufgefüllt mit Oel, ſo wie es ſich gebührt!
Chriſte, mein Bräutigam! ich fleh, o komme ſchier
Und hol mich aus dem Thal des Jammers heim zu dir,
Denn dir ward ich getauft und heut' getraut im Namen
Des Vaters und des Sohns und heil'gen Geiſtes! Amen."

Die Monate.

Ein Hochzeitsgedicht für Herrn Dr. Förſter und Fräulein Focke
beſtimmt für den 21. Auguſt 1818.

Eingangs-Chor aller Monate.

„Freudig führen wir das Jahr
In gemeſſenen Kreiſen,
Raſtlos wandelnd immerdar
Ordnen wir die Zeiten.
Unſre mächt'ge Herrſcherin
Iſt des Himmels Königin,
Leitend unſre Bahn
Nach dem ew'gen Plan!

„Jenner, Hornung Maienluſt,
März, April heut grüßen,
Juni, Juli und Auguſt
Legen ſich zu Füßen;
Auch September und October klingt
Und November, doch der December ſingt

Dir ein Liebeslied,
Dein December blüht!
Unter deinem Kranz hervor
Spitze Braut die Ohren,
Horch auf unſern Chor,
Daß nichts geh' verloren!
Aus gutem Rath
Schaff gute That!"

Da ſtehen ſie nun in einer Reih',
Als ob hier Kalendermacher Hochzeit ſei;
Ich will ſie maleriſch, ich will ſie gruppirt,
Zuſammengedreit, auseinandergeviert;
Denn Schlegel ſpricht: „Wer Drei in Vier gefunden,
Deſſ' Blick wird in dem Centrum erſt geſunden!"
Aber ihr verſtehet nicht, was er ſpricht,
Darum erkläre ich euch, ich verſteh' es auch nicht!
Ihr habet gefreit, das war hohe Zeit,
Hochzeit, zuſammengepaart, zuſammengezweit;
Aber aller guten Dinge ſind doch drei,
Gott ſtehe dem holden Brautpaar bei,
Das Dritte wird ihnen unter gutem Zeichen
Aus dem himmliſchen Kalender dann ſteigen.
(Die Monate treten in die Jahreszeiten zuſammen.)

Da könnt ihr ſie Alle dreiweis nun ſehen,
Es iſt, als ob vier Drillinge hier ſtehen,
Der Erſte heißt Frühling — März, April und Mai
Bringen Luſt, Liebe, Blüthen und Narrethei;

Der zweite heißt Sommer — Juni Juli, Auguſt,
Voll Umarmung und Sonne und Erndteluſt;
Der dritte Herbſt — September, October, November,
Den Frucht und Wein und Martinsgans preiſt;
Der vierte heißt Winter — December, Januar, Februar,
Der bringt für die Kinder Weihnachten und ſagt: „Proſt Neujahr!“

Aber unſer holdſeliges Brautpaar,
Was ſagt denn das dazu?
O du lieber, lieber Winter,
Wir auch ſind recht fromme Kinder,
Du und ich, und ich und du,
Sagt das liebe Paar ſich zu.
Aber aus dem du und ich
Wird ein wir, glaubt ſicherlich,
Und wir ſind eine ganze Reihe,
Drum ſollt ihr verliebten Zweie
Auf die ganze Reihe hören;
Die Zeiten ſollen das Jahr euch lehren,
Denn in dem Heute liegt das Morgen,
Für das mögt ihr miteinander ſorgen,
Und dann habt ihr noch lange Zeit —
Und dann kommt erſt die Ewigkeit.
O Zeit und Zeit genug,
Verwendet ſie fein klug,
Verwendet ſie fein fromm,
So heißt euch Gott willkomm!
Nun trete erſter Drilling vor,
Und ſing dem Paar das Frühlingschor!

Chor des Frühlings.

Der Frühling erſcheint,
Die Knoſpen ſchwellen,
Aus Feldern und Wäldern
Steigen die hellen
Melodiſchen Lieder
Der Vöglein empor!
Die Schwalbe nun kehret,
Die Reben weinen,
Der Wein im Faß gähret,
Möcht' ſich vereinen;
Ein buntes Geſieder
Erſchwingt ſich im Chor,
Aus blühendem Thor,
Zum Himmel empor!

März.

(Braunes Gewand mit kleinen Grasſpitzen, Helm des Mars mit Veilchen und Primeln. — Widder.] — Topf mit Milch und Beſen als Gabe.)

Ich bin der März und führ' des Widders Bild,
Denn gleich dem Widder aufſpringt die Natur
Und ſtößt mit jungen Hörnern an das Schild
Des eiſ'gen Nords; der Klang erweckt die Flur,
Und krachend bricht das blanke Eisgefild;
Die Quelle rinnt, an deren Segensſpur
Die fromme Primel und das Veilchen mild
Aufſchlägt der blauen Augen Duft-Azur.

Herr, geh nicht mit dem Veilchen in's Gerichte,
Denn ach, es hat ſchon eine Liebesgeſchichte!

Geſang.

Blühe liebes Veilchen,
Stilles Sonnenkind,
Blühe noch ein Weilchen
Amor iſt noch blind.
Weißt du was ich denke?
Pſychen zum Geſchenke
Pflückt er, Veilchen, dich,
Oder gar für ſich.

Brich mich ſtilles Veilchen,
Amor, ich bin dein,
Und in einem Weilchen
Werd' ich Pſychen ſein!
Weißt du, was ich denke,
Wenn ich blühend ſchwenke
Meinen Duft um dich,
Amor, brich, ach brich!

So ſinget die Natur in der Kapelle
Des Feindes, dicht an heil'ger Kirchenſchwelle,
Wo der Verführer ſeine Netze ſpannt.
O fliehet, eilt, ſtreut Palmen auf den Wegen,
Der Heiland naht und bricht des Todes Band,

Bis nieder in den Abgrund dringt ſein Segen,
Den frommen Keimen all wird Heil bekannt,
Die ſehnſuchtsvoll in Winterſchlaf gelegen,
Sie ſtehen auf mit ihm, der auferſtand!
Alleluja! ſingt es in allen Chören
Und noch ein andres Grüßen läßt ſich hören!
Wenn Sanct Gregor die Kinder durch die Wieſen
Lobſingend führt, Sanct Gertraud zu begrüßen,
Da wird das Feierlied oft zum Getümmel,
Die Hände heben ſie und ſchrei'n zum Himmel:
„Storch, Langebein, haſt du auch dran gedacht
Und zu dem Frühling Spielwerk mitgebracht?“
Drum heiliget ein treues Paar ſein Haus,
Uebt Gaſtfreiheit; wo deutſch ein Schornſtein raucht
Gibt's über'm Dach kein ſchön'rer Giebelſtrauß,
Als Storchenbau. Ja treue Ehe braucht
Als Glücksrad dieſes Rad von Reiſern kraus,
Und wenn die Sehnſucht in dem Frühling haucht,
Da klappert's, und beſorget für den Fremden
Näht Mütterchen ihm Bettchen, Mützchen, Hemden.
Nimm dieſes deutſche Scherzwort, das dich grüßet,
Zu frommen Ohren auf, ſonſt iſt verrathen
Der Monat aller Grüße, der ſich ſchließet:
„Gegrüßet ſeiſt du, Jungfrau voller Gnaden!“
Sieh, weil der Winter nun wird ausgefegt,
So bracht ich euch den buntgeſchmückten Beſen,
Der ſpät noch pädagog'ſche Früchte trägt,
Wie ich in dem Kalender hab geleſen.

April.

(Grünes Gewand, Myrthenkrone. — Stier. — Bringt Oſtereier.)

Ich bin April und führ' des Stieres Zeichen,
Der im Aprile wird zum Pflug geſpannt,
Aperire heißet öffnen, öffnend reichen
Die Knoſpen ſchon der Sonne ihre Hand,
Die überraſchend oft mit Ruthenſtreichen
Statt Küſſen ſie berührt; es iſt bekannt,
Nicht ausgeſchlafen iſt der Sinn mir kraus,
Ich reibe mir noch erſt die Augen aus.
Ich bin ein Wetterwend'ſcher Narrenmond,
Der bald den vollen Frühling affectirt,
Sich bald verſchnappt, von Winter fantaſirt,
Doch trau mir nur, denn meiſtens bei mir wohnt
Die heil'ge Oſterzeit, ein frommes Lied
Von meinen Lippen dich begrüßend zieht.

Geiſtliches Präludium.

Arie.

Mein Vater hat geſagt, ich ſoll,
Ich ſoll das Kindlein wiegen,
Er will mir auf den Abend auch
Drei Oſtereier ſieden.
Sied't er mir drei,
Ißt er mir zwei,
Ja zwei, ja zwei, ja zwei,
Und ich, ich mag nicht wiegen
Nur um ein einzig Ei!

Mein' Mutter hat geſagt, ich ſoll,
Ich ſoll die Magd verrathen,
Sie backt mir auf den Abend auch
Drei ſüße Oſterfladen.
Backt ſie mir drei,
Ißt ſie mir zwei,
Ja zwei, ja zwei, ja zwei,
Und ich, um einen Fladen nur
Treib nicht Verrätherei!

Mein Schatz hat mir geſagt,
Ich ſoll an ihn gedenken,
Er wollt mir auf den Abend auch
Drei ſüße Küßlein ſchenken.
Schenkt er mir drei,
Bleibt's nicht dabei,
Bleibt's nicht, bleibt's nicht dabei.
Was ſchiert der Oſterfladen mich,
Was ſchiert mich's Oſterei!

Da trieb ich wieder ſchon mein Narrenſpiel,
Doch in April hab ich mich ſelbſt geſchickt,
Da Oſtern heuer in den März ſchon fiel,
Hätt' ich in den Kalender doch geblickt;
Ich ſchlage drum euch auf ein ander Buch
Und ſag untrüglichen Aprilenſpruch:

„Herrengunſt, Aprilenwetter,
Weiberlieb' und Roſenblätter,
Glänzt, wankt, wechſelt, welket viel,
Fühl es, wer's nicht glauben will!“

Ich bin der Mond, wo ſich die Jugend ſehnt
Und große Schlöſſer in die Lüfte baut,
Wo Mancher ſich den hörnen Siegfried wähnt,
Und bringt's zuletzt zu einer Gänſehaut.
Gar rührende Gedanken gehn im Schwang,
Man iſt verkannt und will in's Kloſter gehn,
Man liebt und bricht und wird nach nicht gar lang
Auf Sanct Walpurgis Tag bei'm Blocksbergs Tanz geſehn;
Ach, um die Ausſicht, ſagen, gehn ſie Alle,
Doch nur die Einſicht hütet vor dem Falle.
Zuletzt kommt guter Rath ſelbſt im April,
Der von aperire, öffnen, zugenannt;
Thu auf die Hand, wer Gottes Segen will,
Wer da nicht glaubt, iſt wie verſchloſſne Hand,
Für unſern Herrn, der jetzt gen Himmel fährt
Und auch die Oſtereier hier beſcheert!

Mai.

(Grünes Gewand mit Blumen geſtickt. Grüner Zweig. Zwillinge.)

Ich bin der Mai, und führ' das Zwillingszeichen,
Weil Alles doppelt küſſet, duftet, blüht,
Und alle Wonnen ſüß gepaaret ſchleichen
Durch's Blüthenlabyrinth, um Luſt bemüht,
Von allen Zweigen Engel Kelche reichen,
O wie geküßt des Lebens Wange glüht!
Ich hab das Herz ſo voll, bin ſo gekränzet,
Daß mir der Gott durch Leib und Seele glänzet,

Es ſehnet ſich die Erde himmelwärts,
Die Liebe pocht mit tauſend Blüthen an,
Schon ſinkt der Himmel thauend an ihr Herz,
Es duftet bräutlich rings der Thymian,
Und träumend ſpiegelt ſeinen grünen Schauer
Im klaren Fluß der Eichwald, jung belaubt,
Du ernſter Rosmarin, du Freund der Trauer,
Hebſt ſinnend treu das immergrüne Haupt.
O keuſch geſenkter Blick der Maienbraut,
Erblüh'nder Mund, wie redet ihr ſo laut,
Du unerſchloſſnes Herz, ich hör' dich pochen;
Die Roſe, die noch in der Knoſpe träumt,
Weiß nicht, ob ſie nach wen'gen Sommerwochen
Im Rauſche aller Wonnen überſchäumt,
Weiß nicht, ob ſie von Thau und Düften voll
Zum Lichte weinen oder lachen ſoll.
Schlank Lilienkraut, bald wird in deinen Kelchen
Die Nachtverirrte fromme Biene ſchwelgen.
Ich hab' die Hände und den Schooß ſo voll,
Ich weiß nicht, was der Braut ich geben ſoll,
Da nehm ich aus des Hauptes blüh'nder Locke
Des zücht'gen Lenzes duft'ge Maienglocke,
Sie locke eine meiner Prieſterinnen
Zu mir heran, die mag den Kranz erſinnen:
Ob er aus Blumen ſich, aus Liedern webe,
Denn Farb' und Duft und Ton iſt, was ich gebe!
Heran, heran, Frau Nachtigall,
Ergieße Liedes Flug und Fall.

Mach Frühlingsduft und Sehnſucht laut,
Erquicke mir die holde Braut!

Recitirt.

Viele, viele, liebe, ſüße
Mägdlein kenne ich, nenne ich,
Wenn ich im Thau, auf der Au,
Sie begrüße, ſitzen ſie nieder
Bei'm duftenden, berauſchenden Flieder,
Singen Lieder, ſchmücken das Mieder
Mit Primeln, Aurickeln, Lilien, Baſilien,
Hyacinthen und winden ſich Kränze,
Daß es glänze, im Lenze!
Ich gieße ſüße Grüße über die Wieſe,
Mit Maienglocken zu locken
Die Blumengeſchmückten, entzückten Docken!
Ich grüße ſie alle, mit Namensſchalle,
Grüß dich Gott lieb, lieb Ludmilla,
Lilla, Sibylla, Camilla;
Grüß dich Gott, lieb, lieb Agneta,
Margretha, Lisbetha, Ameleya,
Sophia, Dore, Leonore,
Ricke, Ficke, Anna, Johanna,
Marianne, Suſanne!
Grüß dich Gott und das Himmelblau,
Süße Jungfrau, aber alle, alle, alle,
Wie auch ihr Name ſüß halle und ſchalle,
Sind mir doch nicht ſo lieb, lieb, lieb, lieb, lieb,
Als du lieb, du ſüß, du hold, mild, wild Bild!

Du mein ſein, rein, lind Kind,
Du gut Blut, treugemuth Förſterbräutchen!
Sehnſucht, Schwermuth, Wehmuth,
O wie ſchwüle Gefühle fühle
Ich im kleinen Herzen,
Daß ich ſtolz in Demuth
Recht im Gluthgewühle
Mir den Muth erkühle
Und in bittern Schmerzen!

Schluß-Chor des Frühlings.

„Der Liebe Streit,“ ſprach Nachtigall,
„Iſt der Verſöhnung Wiege;
Sie wiege durch Schall und durch Wiederhall,
Und keiner wiſſe wer ſiege,
Bis ſchaukelnd und gaukelnd neue Luſt
Die Lieb aus dem Herzen ſich legt an die Bruſt!“

Sommer-Chor.

Die Au iſt voll Glanz,
Nun geht's an den Tanz.
Mit Sichel zieht Michel
Und Grethel und Hans!
Nun ſchneidet und breitet
Wer will und wer muß;
Wenn Grethel ausgleitet,
Kriegt Hans einen Kuß.

Sie gibt ihm den Kranz,
Hans ſchwingt ſie im Tanz,
Die Sichel ſchwingt Michel
Und prügelt den Hans!

Juni.

(Grüngelbes Gewand. Krone von grünen Ähren und Leinblüthen. —
Krebs. — Gabe: Kirſchen und Johannesbeeren.)

Der Juni bin ich, führ' des Krebſes Zeichen,
Weil bald rückſchreitend auf der Sonne Bahn
Das Licht beginnt dem Tage zu entſchleichen;
Doch alle Gartenſterne zünden Lichtlein an,
Wer kann an Farbe, Luſt und Duſt mir gleichen?
Laſſ' Lilie, Roſe, Nelke, Tulipan,
Nur immerhin die Schmetterlinge ſchwelgen,
Die goldne Biene ſchafft in euren Kelchen.

Wie die goldnen Bienlein ſchweben
Auf der bunten Blumenfahrt,
Hunderttauſend Küſſe geben
Duſtigen Lippen aller Art,
So aus jedes Herzens Grunde
Sehnt ſich Mund zu Liebes Munde!

Ach ich leide,
Und die Pein
Wächſt durch Freude,
Lied und Wein,

Ohne dich mein Leben!
Dein Umfangen
Macht geſund,
Mein Verlangen
Stillt dein Mund.
Laſſ' die Bienlein ſchweben!

Es iſt wohl Zeit, ſein Liebchen auszuführen,
Wenn Flieder und Hollunder ſüß berauſcht,
Und ſich der Wein im Faß beginnt zu rühren,
Der ſeines Bruders Blüthe draus erlauſcht.
Die flüggen Vögel flattern um die Hecken,
Und tauſend ſüße Beeren gibt's zu pflücken,
Da lernt man ſich erſt kennen unter'm Necken,
Und Einer für den Andern ſammelnd bücken.
Der Kukuk ruft, thut uns die Jahre kund,
Sanct Veit zieht ein, umtanzt von tauſend Mücken,
Und ſüße Kirſchen küſſen rothen Mund.
Auch ſehen wir die frommen Schafe ſcheeren,
Und lernen was uns Noth thut, die Geduld;
Kein Paar wird je den heil'gen Hausſtand ehren,
Wo Eins nicht fromm erträgt des Andern Schuld!
Sieh auf! am Berg dort lodert Feuer,
Und Burſch und Mägdlein ſpringen drüber hin,
Johannes kommt, kein Spielpreis ſcheint zu theuer,
Herodias, der tollen Tänzerin!
Verliert den Kopf nicht, wißt, der Feind iſt niemals faul,
Und geht hübſch ſtill nach Haus zu Peter und zu Paul,
Ich ſchenke euch von meinen Süßigkeiten
Erinnerungen, eingemacht für ſaure Zeiten!

Julius.

(Gelbes Gewand — rothes Haar — Löwe. Bringt Ährenkrone, Maulbeeren, Fliegenwedel, Honig und Wachs.)

Ich führ' den Löwen, heiße Julius,
Vom Cäſar her; denn recht nach Löwenart
Hab ich an Muth und Feuer Ueberfluß.
Schau meiner Tage wunderreiche Fahrt.
Auf reifen Aehren ſchwebt der Biene Kuß,
Und alle Segnungen ſtehn dicht geſchaart;
Der Apfel möcht erröthend ſich verſtecken,
Doch ſchwillt ſein Herz, das Blatt kann ihn nicht decken.
Marie über Berg und Thal hinzieht,
Eliſabeth begrüßet ſie mit Segen;
Dem Heile, das die Hoffnung ſchon erſieht,
Hüpft ahnungsvoll ein heimlich Herz entgegen.
Und das Magnificat, im Geiſt erſchwungen,
Hat nun die Himmelsnachtigall geſungen!
Heiß iſt die Zeit, es naht der Feuerwagen,
Elias zu dem Himmel aufzutragen.
Heiß iſt die Zeit, wenn gleich St. Margareth
An Ketten führt den überwundnen Drachen,
Hetzt ihn der Hundstag doch, daß ſengend weht
Ein ſchwüler Feuerdampf aus ſeinem Rachen.
Drum auf mit Gott! das Gras herabgemäht,
Es muß die Gluth das Heu uns trocken machen.

Die Drachen all, die fromm wir überwunden,
Sind unſerm Dienſt als Sclaven feſtgebunden.
Drum laßt uns, da ſich die Apoſtel theilen,
Zu Gottes Erndte, hin in alle Welt,
Mit treuer Hand nach unſerm Tagwerk eilen,
Geſellt und ungeſellt, wie's Gott gefällt!
Und wen es in die Wüſte zieht zu Magdalenen,
Der ſchlage aus dem Fels den Quell der Thränen,
Denn dieſe hat das beſte Theil erwählt,
Das nimmer wird von ihr genommen werden!
Und ſchau die Martha, die ſich ſorgend quält,
Sie knetet einen Himmel ſich aus Erden,
Doch liebte ſie der Herr, ob ihrem Glauben.
Auch mag der Braut die Rüſtung man erlauben;
Denn wer nicht in dem Heumond fleißig gappelt,
Und wer nicht in der Erndte tüchtig zappelt,
Und wer nicht, wenn die Sonnenfliegen ſtechen,
Recht emſig um ſich fährt mit Senſ' und Rechen,
Der geht im Winter um mit einem Strohſeil,
Und fragt vergebens oft: „Wo iſt gut Stroh feil?"
Ich bringe, was mein Zeichen mir verliehn,
Die Biene baute in des Löwen Rachen,
Den Samſon brach. Nehmt Wachs und Honig hin,
Und weil dabei mich Bien' und Fliegen ſtachen,
Wird mir auch wohl der Wedel hier verziehn.

Auguſt.

(Feuerfarbenes Gewand. — Kornblumenkranz. — Jungfrau — bringt einen bekränzten Krug und Flachs.)

Semper Auguſtus heiße ich. Mein Bild,
Das Jungfräulein, zieht in der Sonne Glut
Zur Erndte, in das goldne Korngefild',
Cyanen winken ihr vom Schattenhut,
Sie blicket wie ein Krieger hinter'm Schild,
Und zückt die Senſe durch die Segensflut.
Und nieder ſinkt vor ihr die Halmenwelle,
Dem Bräut'gam mäht ſie zu, drum geht's ſo ſchnelle.
Der Donner rollt, es ſteht ein Regenbogen,
So hoch das Herz der Jungfrau ſich erhebt,
Seufzt ſie vom Strahl des Himmels angezogen
Wie Petrus, da der Herr verkläret ſchwebt:
„Hier laſſ' uns Hütten bau'n, hier iſt gut ſein,“
Doch meint den ird'ſchen Bräut'gam ſie allein.
Die Wachtel lockt, es ſteht ein Regenbogen,
Sanct Laurenz mit dem Roſte kommt gezogen,
Und als den fleiß'gen Bräutigam er ſegnet,
Spricht der: „Ein Lied will deiner Gluth ich ſingen,
Wenn mir durch ſie die Erndte nicht verregnet.“
Der Heil'ge hilft. — Er weiß nur vorzubringen:
„Laurenzia, ſchönſte Laurenzia mein,
Wann werden wir endlich beiſammen ſein!“

Die Störche ſammeln ſich, es ſteht ein Regenbogen,
Da ſingt die Jungfrau laut trotz allen Frommen:
„Maria iſt zum Himmel eingezogen!
Wann wird zur Einfuhr doch der Wagen kommen?“
Und denkt, ſchon fertig mit dem Garbenbinden,
Welch Mägdlein wird er auf den Wagen ſchwingen?
Welch Mägdlein mit dem Erndtekranz anſingen?
Kornblume muß Orakelſpruch verkünden:
„Liebt mich, von Herzen, Schmerzen, wenig, nicht.“
Sie pflückt ſie, bis das letzte Blatt, von Herzen, ſpricht,
Und er an's Herz ihr ſinkt bei'm letzten Worte.
Horch, Feſtgeſang! es ſteht ein Regenbogen,
Und mit dem Kranze durch die Ehrenpforte
Wird auf dem Wagen ſie nach Haus gezogen.
Wie hoch, wie hoch, ja wohl ein Hochzeitwagen,
Sie bücket nieder ſich mit ihrem Kranz,
Sie fürchtet an den Himmel anzuragen,
Doch Erd' und Himmel gleicht ſich aus im Tanz,
Und morgen, wenn der Herbſt iſt angebrochen,
Will dieſes Paar hinweg ſo ganz verſtohlen,
Umſonſt — noch einer reiſt nach Flitterwochen!
Horcht! klappernd ſpricht zum Reſte: „Gott befohlen,“
Der Storch, der halten wird, was er verſprochen,
Und zieht bei St. Bartholomäus Moſt zu holen;
Vergeſſet nicht den Krug, ich bring's euch zu,
Hier Brod im Schweiß des Angeſichts, dort ewige Ruh'!

Schluß-Chor des Sommers.

Weil das Leben reif und voll,
Eine Frucht man brechen ſoll,

Und die andre ſchütteln.
Spatzen macht's nicht gar zu toll,
Reizt ihr mehr noch meinen Groll,
So werf ich mit Knütteln.

Herbſt-Chor.

Der Herbſt beginnt, die Traube glüht,
Der Vöglein bunte Schaar entflieht,
Die grüne Welt wird roth,
Der Alte-Weiber-Sommer blinkt,
Die Kelter knarrt, manch Pärchen ſingt:
Ich gebe Wein, gib Brod,
Dem Bräutigam die Braut ſüß winkt
Und in dem Hochzeitmoſte trinkt
Ein Schmetterling ſich todt.

September.

(Purpurgewand. — Weinlaubkrone. Wage — ſchenkt ein Füllhorn mit Trauben und Wachholderbeeren.)

September heiße ich, ich führ' die Wage
Und wäge Licht und Nacht in gleichen Schalen,
Wohin der Sonne Feuerſtrahl entflohen, ſage
Dir bald der Traube Gluth in Goldpokalen.
Zur Farbe ward das Licht, die glüh'nden Tage
Sich in der Aepfel rothen Wangen malen.
Die Blüthe ward zur Frucht und ward gebrochen,
Die Frühlingsſonne in des Sommers Luſt verglüht,
Träumt abendröthlich auf des Herbſtes Flitterwochen,
Und in's gelobte Land die Schwalbe zieht.
Mit Moſes nimm des Herren Reiſeſegen,

Ich ſende einen Engel, der dich leitet,
Der vor dir hergeht, ſchützend auf den Wegen,
Und dich zum Ort einführt, den ich bereitet.
Befiehl den Engeln drum dein neues Leben,
Und dich und deine Habe und dein Streben.
Ein Frieden naht. Im Wald, im Felſenhaus
Kniet St. Ägidius, es ſchweigt das Horn,
Der Förſter weichet fromm dem Wilde aus,
Das umgetrieben wird von Lieb' und Zorn,
Und nimmt ein ſcheues Reh vor ihm die Flucht,
Verfolget er es nicht mit ſeinen Pfeilen;
Er weiß, daß es den frommen Heil'gen ſucht,
Ihm ſeine Milch als Nahrung mitzutheilen.
Der Herr laſſ' gleiche Schonung uns erwerben,
Daß wir nicht in der Leidenſchaft hinſterben.
Die Zeit iſt lind. Ein Kelch dem Himmelsthau, im Staube
Iſt unter Dornen nun die Lilie geboren,
Maria ſendet Strahlen und es reiſt die Traube,
Und wo in kalten Nächten nichts erfroren,
Da dürfen wir an guten Geiſt noch glauben.
O hab ein rein Gefäß in feſtem Keller,
Die Kelter reinige, lad' Winzer ein,
Und zahle recht; bis auf den letzten Heller
Will der, der Weinſtock iſt, bezahlet ſein.
Der Weinſtock, der um Kreuzerhöhung ſteht,
Der gibt den Geiſt, wenn man zur Leſe geht.
Sieh! auch zum Vogelfang iſt gute Zeit,
Die zahme Gans lieſt Ähren durch die Stoppeln,
Ihr Reiſelied die Wildgans oben ſchreit,
Da iſt Aufmerkſamkeit ſehr zu verdoppeln.

Im Schießen, Beitzen, Räuchern, Mäſten, Braten,
Denn Alles wimmelt jetzt von Candidaten.
Auch Lachs und Häring ſtellt ſich fleißig ein,
Der will geſalzen, der geräuchert ſein. —
Doch mahnt ein Spruch: „Durch Fiſch- und Vögelfangen
Iſt manch Studentlein ſchon zu Grund gegangen!“
Ein Birkenſtämmchen pflanz zu Ruth und Beſen,
Und geh zum Wald Wachholderbeer zu leſen,
Und kaufſt du Holz dir ein, si velis,
Weil nun der Sommerrock wird infidelis,
Spricht der Kalender, thut dir's gut Michaelis.
Doch zu Tobias ſprach der Engel: „Da mit Thränen
Du beteteſt, reicht ich dem Herrn dein Flehn,
So mag dein Lieben, Sorgen, Danken, Sehnen
Auch mit Sanct Michael zum Herren gehn.
Er wird einſt bei'm Gericht die Wage halten,
Nimm meine hin, und laſſ' ſie richtig walten!

October.

(Incarnat Gewand, Krone von Eichenlaub, Korb mit Trauben, Nüſſen und Kaſtanien, kann ein ſchönes Weinglas ſchenken, Scorpion.)

October bin ich, führ den Scorpion,
Das Bild geheimer Rache im Panier,
Denn ein Scorpionsſtich ward Orion's Lohn
Für ungemeſſne Jagd und Luſtbegier;
Diana keuſch, ringfertig rächt den Hohn,
Und ließ ihn ſterben, durch das gift'ge Thier.
Drum wir am Himmel ewig warnend ſehen

Orion vor dem Scorpione untergehen.
Habt acht! in meinem Mond ſchmückt Gottes Gut
Nicht gleich vertheilet mehr die freud'ge Welt,
Der Traube milder Kuß ward Moſtes Glut.
Frei ſtreiſt das Wild, es ſank das Schattenzelt,
Und Durſt und Jagd verlangen leicht nach Blut,
Der Feind den grünen Zweig zur Schlinge ſtellt.
Die Zeit wird kühl, das Feuer iſt geboren;
Die liebe Sonne ward zu Meteoren.
Dem Bacchus Dionyſus nicht zu trauen,
Sieh du Sanct Dionys den Kelch ausſpenden,
Den Franken, die manch böſen Rauſch uns brauen,
Sollſt du zum Freund Sanct Sergii dich auch wenden,
Dich an Sanct Bacchus Martertod erbauen.
Ich bring auch Frau'n, dein Herbſtfeſt zu vollenden,
Dich grüßt Sanct Urſula mit den Jungfrauen,
Sanct Hedwig auch, das Kirchlein auf den Händen.
Den Zehnten ſollſt du Gottes Kindern reichen,
Sonſt ſtraft dich Scorpio, das Rachezeichen.
Als Beiſpiel theil' ich euch das Meine gern,
Weinbeer und Nüſſe ißt ſich's gar zu gut ſelbander,
So Beer um Beerlein wird man ſtets verwandter,
Der knackt die Nuß, der Andre ſchält den Kern,
Und als der Eine fromm geweſen, fand er
Im Kern das Marterwerkzeug unſeres Herrn,
Doch die Kaſtanien — ſeid ihr erſt bekannter,
Ach, braucht die eignen Finger ſtets, um aus den Kohlen,
Und habt ihr eine, braucht die Zange, ſie zu holen.

November.

(Gewand von der Farbe welker Blätter, eine Krone von Oelzweigen, ein Körbchen mit Roſinen, Mandeln, Beifuß und Aepfeln oder dergleichen. Gänſe, etwa auf einem Bratſpieß oder Schlachtmeſſer zum Geſchenk. Zeichen: Schütze.)

November bin ich, führ' des Schützen Zeichen,
Dem ſchon der Nord den froſt'gen Bogen ſpannt,
Was grünte und was blühte muß erbleichen,
Wohl dem, der ohne den Kalender an der Wand,
Wenn Tage ſchon wie Leichenbitter ſchleichen,
Secunden zählt am Pulsſchlag lieber Hand.
Wo Liebe im Kamine wahrt das Feuer,
Stirbt nicht die Gluth, wär's Holz auch noch ſo theuer.
Doch richte dich, zum ſchönſten Mahle ſpar
Die Fülle auf. Es ſendet dir zum Feſte,
Der dir den Wein gab, Allerheil'gen Schaar,
Der dir die Gluth aus kühlen Trauben preßte,
Stellt ſie als Geiſt aus trübem Leibe dar;
Zum Kelch wird dein Pokal durch ſolche Gäſte.
Auch ſollſt du allen Seelen zum Gedenken
Ausgießend eines Bechers Opfer ſchenken.
Sieh, wer dem Himmel nicht verſperrt die Erde,
Der iſt nicht an der Sonne Bahn gebunden,
Und ſtatt des Frühlings ſingt an ſeinem Herde
Cäcilia in ernſten Abendſtunden.
Eliſabeth bringt Roſen, denn im Werthe
Wird milde Gabe ſo vor Gott erfunden.
Und Katharina, die Doctoren lehrte,
Schlägt ihm ein Buch auf in Erlöſers Wunden.
Und friert er, wirft Sanct Martin ihm vom Schimmel

Den Mantel zu, warm wie der Chriſten Himmel.
Doch bei Sanct Martin denk ich meiner Gaben:
Roſinen, Mandeln, Futter für Studenten,
Auch Äpfel, Beifuß, die nicht ſo erhaben,
Geb ich zur Fülle euch für Gänſ' und Enten,
Mit denen euch der heil'ge Mann will laben.
Und auch den Bratſpieß nehmt zu treuen Händen.
Doch ſeht Sanct Andres naht, mahnt mich zu eilen,
Schnell muß ich noch der Köchin Rath ertheilen;
Wer übermüthig ohne heil'gen Geiſt
Bei'm Küchenfeuer wie die Veſta wacht,
Nicht Gott noch Menſchen gibt, was er verheißt,
Bedenk, von Flederwiſchen angefacht,
Wird leicht die Flamme, die ſcheinheilig gleiſt,
Und nehm den Apoſtel'ſchen Rath in Acht,
Heilig iſt jungfräulich, nicht ſchmählich iſt eh'lich,
Ohn' beides iſt abſcheulich, Rath Gottes wähl ich.
Drum prüfet euch, eh' in den Gänſeſtall
Ihr vor dem Freier flieht, wohin Martin
Der Biſchofswahl entfloh, der laute Schall
Der Kapitol'ſchen Wache meldet euch wie ihn.
Die liebliche November-Nachtigall
Muß drum ſeitdem zum Halsgerichte hin.
Beim Bratenwenden ſingt im hohen Ton
Die Köchin nun: „Andreas, lieber Schutzpatron!“

Schluß-Chor des Herbſtes.

Glücklich der, den in des Herbſtes Tagen
Vorwurf nicht und Reue nagen,
Der die lange Lebensbahn
Ruhig überſchauen kann,

Der an ſeinen Tagewerken
Sich erlaben kann und ſtärken,
Wie der Wein in banger Zeit
Herz und Geiſt erfreut!

Winter-Chor.

Der Winter deckt mit flockichten Gewanden
Die öde und erſtorbene Flur;
Zum neuen Leben in des Todes Banden
Stärkt ſich die ſchlummernde Natur,
Ja Bräutigam und Braut iſt, wer da glaubet,
Von Lieb' und Hoffnung iſt erfüllt;
Ihm wird ſein Frühling nimmermehr geraubet
Und all ſein ird'ſches Sehnen iſt geſtillt;
Für ihn gibt's keine arme Zeit,
Er iſt ſich ſelbſt die Ewigkeit,
Die freudige Ewigkeit!

December.

(Schwarzes Kleid, ein weißer Schleier, eine Dornenkrone drauf und ein Engelchen mit Gloria. Ein Weihnachtsbäumchen, ein eiſerner Löffel. — Steinbock.)

December heiß ich, und den Steinbock führ' ich,
Gleich ihm aufkletternd ſtrebet bald der Tag,
Von Außen traur' ich, Freud' im Innern ſpür ich,
Der Wein, der fromm im dunklen Faſſe lag,
Wird in Begeiſt'rung heil'ger Nächte rührig,
Im Dornenkranz den Morgenſtern ich trag.
Ein Wink des Himmels in der Zeiten Fülle,
Als unſer Heil erſchien in ird'ſcher Hülle.
Verſchleiert unter Dornen keimt Verhängniß,

Und innerlich geworden träumt die Zeit,
Die Hände faltend über der Empfängniß
Mariä. Betend wacht die Chriſtenheit
Recht in Mutterſeligkeit!
Adam und Eva ahnen im Gefängniß
Der Unterwelt, das Heil ſei nicht mehr weit,
Der neue Adam, der aus der Bedrängniß
Des Todes alle Glaubenden befreit.
Sie ſenden euch zu eurem Bunde Grüße,
Der ihnen eingeſetzet ward im Paradieſe.
Durch einen Menſchen kam zur Welt die Sünde,
Durch Einen kam das Heil in dieſen Tagen.
Horch, „Gloria in excelsis!“ ich verkünde:
„Geboren iſt das Lamm, die Schuld zu tragen,
Geboren iſt der Bräutigam, der ſeine Braut,
Die Kirche, auf den Fels im Sturm-gebaut!“
Zur Krippe eilen Hirten mit der Gabe,
Die Gabe, die erkannt wird, iſt ihr Glaube.
Den geb euch Gott! Ich bring euch was ich habe,
Des Glaubens und der Einfalt Bild, die Taube!

Januar.

(Januskopf, weißes Kleid, Feuerbecken, Pelz oder Muff, Waſſermann. — Geſchenk: Ein Korb mit trockenen Früchten oder ein Kohlenbecken.)

Ich bin der Januar. Wie Janus ſchaut,
So ſchau' ich rück- und vorwärts in die Zeit.
Der Waſſermann regiert; halt warm die Braut,
Es friert der Tag. Horch! alle Welt ſo laut:
„Proſt Neujahr!“ um ein kleines Trinkgeld ſchreit.

Heut' ward der Name Jeſus unſerm Herrn.
Seht! über meinem Haupt erſcheint ein Stern,
Der Könige zu ſeiner Wiege führt.
O ſelig, wen ein ſolcher Stern regiert!
Gold bringen ſie als Liebe, Weihrauch als Gebet,
Und Myrrhen als Abtödtung. Wer jetzt opfern geht
Und Lieb', Gebet, Entſagung bringt als Gaben,
Wird die drei Kronen der drei Könige haben,
Müßt er vergebens auch ſein Reich im Kuchen
Und ſeine Krone in der Bohne ſuchen.
Wem ſolche Kron' zum Lohne fiel,
Und ſtünde er wie Sanct Sebaſtian
Dort an dem Baum, der Pfeile nacktes Ziel,
Hat gen den Todtespfeil den Panzer an;
Wem ſolche Krone will der Herr beſcheeren,
Braucht nicht der Wolle von Sanct Agnes Lamme
Sich zu 'nem Winterpallium zu begehren;
Ihn wärmt aus Chriſti Wunden eine Flamme,
Die niederfuhr den Paulus zu bekehren,
Der Blitz, der ſegnend ſtrahlt vom Kreuzesſtamme.
So ſpricht der Januar und bringt den Kuchen,
Gold, Myrrhen, Weiherauch darin zu ſuchen!

Februar.

(Blaues Gewand mit einem Gürtel geſchürzt. — Fiſche. — Bringt einen Korb mit Tauben und Eiern.)

Ich bin der Februar. Weil die Natur
Einſt aus den Waſſern iſt zum Licht geſtiegen;
Sieh hier der Fiſche doppelte Figur
In meinem Schilde ſich zuſammen ſchmiegen,

Aus meiner Furchen harter Wellenſpur
Steigt Leben; was der Winter ſtreng verſchwiegen,
Liegt auf der Zunge mir. Mein volles Herz
Kann ich kaum bergen bis zum lieben März!
Doch nehm ich mich bei meiner Luſt in Acht
Und halt hübſch ſtill den Frühling auf dem Schooß.
Es tobt herum die tolle Faſtenacht;
Wie leicht könnt er mir einen böſen Stoß
Von einem Faſchingsgecken kriegen,
Daß er im März noch in dem Bett müßt liegen.
Nein, lieber in die Kirche mit dem jungen Jahr,
Zu opfern dort ein zartes Taubenpaar
Mit Gottes Mutter. Wären alle Kerzen,
Die brennen ſollen durch die ird'ſche Zeit,
Entzündet heut' an reinem Mutterherzen,
Und in dem Dienſt der Liebe eingeweiht!
Auch weil ich merke, daß ich vorlaut bin,
Zu prangen mit den Freuden dieſer Erde,
Beug ich mein Haupt dem Aſchenkreuze hin,
Gedenk, daß Staub ich war, Staub wieder werde.
Und ſo geziert tret ſchüchtern ich entgegen
Dem heiligen Blaſius, und nehm den Segen
Und dich Veronika, die mir das Bild
Des Sühners zeigt, von Dornen ſcharf umwunden,
Nehm gegen den Verſucher ich zum Schild;
Mein Wahlſpruch wird: „O Haupt voll Blut und Wunden!“
Und ſo bereitet geh ich durch die Tage
Und fleh: „Sanct Agatha gib heile Bruſt
Für meinen Frühling, den ich heimlich trage,
Gib Dorothea Roſen, meinem Kind, zur Luſt,

Sanct Apollonia gib leichte Zähne!"
Und was ich nur in Andacht recht erſehne,
Das geben Alle mir, ſehn ſie mein Schild,
Des dorngekrönten Heilands Leidensbild.
So komm ich endlich zu Sanct Peter's Stuhle müde,
Und ruhe aus mit Beten und mit Danken,
Und ſehn' mich, daß ein Hirt die Lämmer hüte,
Die rings umher in wüſter Irre wanken,
Und ſchlummre ein im erſten Strahl, es kracht,
Und als ich ob dem Schalle aufgewacht,
Fliegt um mich her Marienſommer weiß,
Und Alles ruft umher: „Matheis bricht's Eis!"

Schluß-Chor des Winters.

Amen, Amen, Alles iſt vollendet!
Es geſchehe, wie ſich's wendet;
Was Gott will, iſt wohl beſtellt,
Selig fällt, wer Gott gefällt!
Amen, Amen, es geſchehe!
Wohl und Weh iſt in der Ehe,
Aber wer dem Herrn ſich traut,
Der iſt Bräutigam und Braut!

Anmerkungen.

Zu Seite 391. Der Lurley- oder Loreley-Felſen iſt in der Nähe von Bacharach; die Vorbeiſchiffenden rufen ihn an und freuen ſich des vielfachen Echo's. Die von Clemens Brentano erfundene Sage iſt in das Volk übergegangen und vielfach auch von neueren Dichtern bearbeitet.

Zu S. 396. Die Geſchichte von Gottſchalk Overſtoulz und der Maus, und Biſchof Engelbrecht, die den Stoff zu dieſer Ballade geliefert, findet ſich in der Kölner Chronik.

Zu S. 406. Leſchien, nach der ſlaviſchen Mythologie, Waldgeiſter, die bis zur Kleinheit des Grashalmes ſich erniedern und bis zur Höhe rieſenhafter Bäume ſich erheben können; wer ſie beleidigt, wird von ihnen geſchreckt, auf Irrwege gelockt und getödtet.

Zu dem Gedichte: „Bei dem Hingange der lieben Freundin und Mutter.“ Seite 535. Frau Antonia Johanna Dietz aus Koblenz ſtarb in München den 29. November 1838, wohin ſie zur Pflege einer kranken Schwiegertochter und zum Beſuche einer Tochter gereiſt war. Die letzte hatte während der Anweſenheit der Mutter ihr Töchterchen Hannchen, deſſen in Strophe 33 Erwähnung geſchieht, verloren.

Clemens Brentano hatte früher längere Zeit bei Dietz in Koblenz gewohnt, viele Güte und Liebe dort erfahren und ſich an dem barmherzigen Sinne des Ehepaars erfreut und erbaut. — Trautchen Nelle eine früher verſtorbene fromme Freundin. Die Bilderbude eine Anſpielung auf einen zum Beſten der Armen veranſtalteten Verkauf frommer Bilder. Auch ließ die kunſtliebende Frau Dietz öfters Bilder von Künſtlern verfertigen, worauf die Strophe 56 hinzielt. — Hermann Joſeph in den vorletzten Strophen der Namenspatron ihres Gatten.

Clemens Brentano's

Geſammelte Schriften.

Dritter Band.

Clemens Brentano's
Geſammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Chriſtian Brentano.

Dritter Band.

Romanzen vom Roſenkranz.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1852.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Meinem

lieben Schwager

Carl Friedrich von Savigny

und

meiner geliebten Schweſter

Kunigunde von Savigny

gebornen **Brentano-de La Roche**

mit brüderlicher Herzlichkeit

gewidmet.

Auf vielverſchlungnen Pfaden des Gedankens
Und wechſelnder Gefühle, welche bald
Mit tiefem Ernſte das Gemüth berühren,
Bald heiter ſcherzend unſern Sinn umſchmeicheln,
Sind wir dem Bruder bis hieher gefolgt,
Erfreuet und erquickt durch ſeltne Fülle
Glanzreicher eigenthümlicher Geſtalten,
Durch Harmonie des Inhalts und des Wortes,
Die, wie Muſik, in unſre Herzen drang.
Doch dieſer Dichtung zaubervoller Garten,
In den wir jetzt eintreten, überraſcht uns
Durch Anmuth, Tiefe zarter Frömmigkeit,
Durch lichten und bedeutungsſchweren Schmuck
Geheimnißreicher, ahnungsvoller Rede,
Durch ſüßen Wohllauts ſtrömenden Erguß,
Wie kaum noch deutſche Kunſt ihn hat erzeugt.

Wer wollt es tadeln, wenn den Lichtgeſtalten
Auch Schatten ſich geſellen, wenn der Dichter,
Nachdem wir gottvereinter ſeliger
Naturen reinen Engelſang begleitet,

Uns blicken läßt auch in die dunkeln Tiefen,
In welche unvermeidlich ſinkt hinab
Die Creatur, die ſich von Gott getrennt?
Getrennt ſind Licht und Dunkel immerdar,
Und in den grellſten Farben malt mit Recht
Der Meiſter finſtern Abgrunds eitles Ringen.

In Eurem gaſtlich lieben Hauſe ward
Begonnen einſt die wunderſame Dichtung,
Und zu dem edeln Bilde Jacopone's,
Des hellen Sterns am Himmel der Juriſten,
Hat manchen ſchönen Zug, mein Savigny,
Von Dir der Bruder liebevoll entnommen.
So nehmet, als Euch näher angehörend,
Die Dichtung auf, die Euch der Bruder weiht.

Romanzen vom Roſenkranz.

Erſte Romanze.

Roſablanken's Traum.

In des ernſten Thales Büſchen
Iſt die Nachtigall entſchlafen,
Mondenſchein muß auch verblühen,
Wehet ſchon der Frühe Athem.

Jetzt auch hält auf ſtummen Hügeln
Einſam freudig ſeine Wache
Phosphoros, der Held der Frühe,
Strahlend, ernſthaft, ſinnend, harrend.

Und es geht mit leiſen Füßen,
Daß der Vater nicht erwache,
Roſablanka aus der Hütte,
Um die Sonne zu erwarten.

Nieder ſitzt ſie an der Thüre
Und blickt betend in den Garten,
Ehe noch mit grauem Flügel
An dem Dach die Schwalbe raſchelt.

Auf den Schattenkelchen glühen
Milden Thaues Diamanten;
Sind es Thränen, ſind es Küſſe,
Iſt's der Glanz prophet'ſcher Flammen?

„Morgenſtern, o ſei gegrüßet
Du, Maria, voll der Gnaden,
Bitte für uns arme Sünder
Jetzt und in dem Tode, Amen!“

Spricht ſie — und vom Stern der Frühe
Weiſſagt auch die fromme Schwalbe,
Und des Traumes ſchwüle Flügel
Spannt ſie über Roſablanken.

Auf der goldnen Locken Fülle,
Schwer vom blanken Nacken wallend,
Sinkt ihr ſchlummernd Haupt zurücke,
Himmelsſpiegel wird die Wange.

Schüchtern um die roſ'gen Füße
Ihr der Thau die Traumfluth ſammelt,
Und der Weſt mit kühlem Flüſtern
Dunkle Schlummer-Segel ſpannet.

Und der Traum ſpielt ſie berückend
Auf der Wimpern goldnen Strahlen,
Die zum Schlummer ſind entzücket
In des Morgenſternes Glanze.

Und es kreuziget die Süße
Frommgewohnt ſich Stirn' und Wange,
Legt in Gottes Hand die Zügel
Der Nachtwandelnden Gedanken.

Von den Lichtergrauten Hügeln
Nieder zu des Thales Garten
Durch die Nebelwege düſter
Sieht ſie einen Jüngling wallen.

Zu des Gartens Roſengrüften,
Wo die Düfte ſchlummernd ſchwanken,
Eilet Roſablanka ſchüchtern;
Jener folget ihrem Pfade.

Wandelt ernſthaft durch die Thüre,
In der Rechten einen Spaten,
Und ſie wagt nicht ihn zu grüßen,
Alſo hell und finſter war er.

Und ſie pflückt gebückt in Züchten
Süße Blümlein, die noch ſchlafen,
Die unſchuldigen, ohne Sünde,
Ohne Taufe, ihm zum Kranze.

Da ſie ſcheu den Kranz ſchon ründet,
Steht vor ihr der trübe Wand'rer,
Spricht: „Wohl ſelig ſind die Blüthen,
Die du tödteteſt im Schlafe!

„Selig in der Nacht gepflücket,
Die in Unſchuld ſind empfangen,
Die nicht traf der Fluch der Sünde,
Starben ſelig vor dem Apfel.

„Aber uns thut Noth zu büßen,
Denn das Weib ward durch die Schlange
Zu dem Gottesraub verführet,
Den ſie theilte mit dem Manne.

„Und ſo hat der Herr erzürnet
An die Erde uns gebannet,
In der Mutter muß ich wühlen
Nach dem göttlichen Erbarmen.

„Mit dem Fleiſche iſt die Sünde
Aus der Erde aufgegangen;
In der Mutter muß ich wühlen
Bis der Vater ſich erbarmet!“

Und vor Roſablanken's Füßen
Fing der Ernſte an zu graben,
Und da er die Gruſt erwühlet
Hat die Erde ihn umfangen.

Mit ihm zu der Erde Grüften
Sinken auch des Thales Schatten,
Aus den Gründen zu den Hügeln
Tritt die Nebelwoge wachſend.

Trüb gethürmt auf düſtern Füßen
Schwankt der Rieſe auf am Walde,
Schwingt die Nacht auf ſeinen Rücken,
Kalt die Nebelfäuſte ballend.

Trügend rüſtet ſich der Lügner
Mit dem Sonnengott zum Kampfe,
Der auf goldnen Flügelfüßen
Flammet aus den Oceanen.

Seinen Spiegel ſtellt er lügend
In der Dünſte giftigem Walle
Antichriſtiſch ihm genüber:
Jeder wache, nicht zu fallen!

Wo der Traum in ird'ſchen Gründen
Barg den Mann, will Roſablanka,
Ganz in tiefer Angſt entzücket,
Ihren Blumenkranz begraben.

Aber ihr entgegen züngelnd
Reckt ſich eine bunte Schlange,
Und mit heil'gem Muth gerüſtet
Betet bebend Roſablanka.

„Sei verflucht du Geiſt der Lügen,
Dich zertrat des Weibes Samen;
O Maria ſei gegrüßet,
Mutter Gottes, voller Gnaden!

„Amen!“ und aus Himmelsflüſſen
Gießt ſich aus ein Meer des Glanzes:
Maris Stella ſei gegrüßet,
Semper Virgo, Ave, Salve!

Und der Jungfrau Heldenfüße
Traten auf das Haupt der Schlange,
Kindiſch ihre Schuld zu ſühnen
Gibt den Kranz ihr Roſablanka.

Aber auf des Thales Hügeln
Glüht die Sonne, und es wallen
Schon die Bienen nach den Blüthen,
Und es eilt die fromme Schwalbe,

Kühlt des Traumes ſchwülen Flügel
Auf dem Spiegel klarer Waſſer,
Und beträufelt mit dem Flügel
Weckend Roſablanken's Wange!

Zweite Romanze.

Kosme und Roſablanka.

Auf des Fenſters Epheuranken
Spielt der Strahl der jungen Sonne,
Und des Laubes Schatten ſchwankend
Weckt den greiſen Vater Kosme.

Schlummerſtille iſt die Kammer
Roſablanka's, als er horchet,
Und er trägt den Krug zum Bache,
Füllet ihn mit friſchem Borne.

Aus dem Waſſerſpiegel mahnet
Ihn des Alters ernſter Bote:
„Du wirſt bald die Schuld bezahlen,"
Spricht des Hauptes Silberlocke.

Betend ſenkt er in dem Schatten
Seine Stirne an den Boden,
Mit ihm betet auch das Waſſer,
Ueber dem die Geiſter wohnen.

Und des Thales Sänger alle,
Blumen, Bäume, hohe Wolken,
Schallend, wachend, athmend, wandelnd,
Opfern fromm der goldnen Sonne.

Aber zu der Kinder Lallen
Weint der graue Büßer Kosme,
Denn um ſeine Hütte wachſen
Weiße, rothe, ſchwarze Roſen.

Schamvoll, ſchuldvoll, überſchwankend
Wiegt die rothe, blut'ge Roſe;
Ach, ſie treffen ihn gleich Stacheln
Stumm die Knospen an der Sonne!

Abgewendet von dem Alten
Unter'm Zorn der dunkeln Dornen,
Läßt die ſchwarze Roſe wanken
Thränenſchwere Trauerglocken.

Und die weiße Roſe zagend,
Gleich dem Geiſte einer Nonne,
Bleicht den Schleier weinend, wachend,
Ewig unter Mond und Sonne.

Jetzt auch zu dem Bache wandelt
Roſabla[illegible]a, während Kosme
Betend liegt; mit kühlem Waſſer
Netzt ſie Wange, Bruſt und Locke.

Ihre Stirne noch umfangen
Von des Traumes Nebelkrone,
Und die Augen ſchon umflattert
Von der Sonnenbilder Flocken.

Doch des Waſſers Spiegel mahnet
Zu dem frommen Wunſch die Fromme:
„Könnte alle Schuld ich zahlen
Mit der goldnen Fluth der Locken!“

Ihre Worte hört der Alte,
Und ſpricht zu ihr: „Fromme Tochter,
Sei geſegnet an dem Tage,
Da du biſt zum Licht geboren!

„Aber bleich ſind deine Wangen,
Und die Augen trüb umfloret?“ —
„Vater, ſchwere Träume brachte
Dieſen Morgen mir Aurora!

„Über'm Haupte bang geſpannet
Schwankt' und droht' des Traumes Bogen,
Den zerbrechen mir die Schwalbe,
Niederträufelnd einen Tropfen!“ —

„War es Feuer, war es Waſſer,
Roſablanka, was dir drohte?
War erwühlet dir der Garten?
Bebte unter dir der Boden?“ —

„Ja es waren Thränen, Vater,
Und es war die Gluth der Roſen,
Und um göttliches Erbarmen
Ward erwühlt des Gartens Boden.“ —

„Wehe! wehe! Roſablanka,
Der gewühlet in dem Boden,
Fand er göttliches Erbarmen,
Oder blieb ſein Werk verloren?“ —

„Er ging unter ſtill ermahnend,
Über ihm iſt aufgeſchoſſen
Eine bunte, ſchöne Schlange,
Dringend hin nach meinen Roſen.“ —

„Wehe! wehe! Roſablanka,
Gabſt du hin die heil'gen Roſen?
Hat die bunte, ſchöne Schlange
Dich mit bunter Luſt betrogen?“ —

„Von dem Himmel kam gegangen,
Die den Heiland hat geboren,
Sie zertrat das Haupt der Schlange
Und ich gab ihr hin die Roſen.“

„Sei geſegnet, Roſablanka,
Für die Worte voller Troſtes,
Daß ſich mein der Herr erbarme,
Mag ich nun in Demuth hoffen.“ —

Tiefbeweglich ſprach der Alte,
Und es wagte nicht die Fromme
Nach der Rede Sinn zu fragen,
Sie ſah ſchüchtern an den Boden.

Aber zu der Hütte wandeln
Beide nun, und Vater Kosme
Spricht: „Nun gehe zu dem Garten,
Fülle deinen Schooß mit Roſen.

„Während ich die Honigwaben
Und das Wachs, das dieſe Woche
Ich zu Kerzen zog und malte,
Dir in deinen Korb geordnet.

„Nach Bologna mußt du wandern,
Eh' noch höher ſteigt die Sonne,
Dort verkaufe deine Waare
Bei den ſchwarz und weißen Nonnen.

„Zwanzig Soldi nur an baarem
Gelde nehme in dem Kloſter;
Was dir bleibt von deinem Wachſe,
Tauſche ein um weiße Brode.

„In dem Kloſter zu Sanct Claren
Gib dem Meßner zwanzig Soldi,
Daß er morgen, eh' es taget,
Eine Seelenmeſſe ordne.

„Morgen ſind es zwanzig Jahre,
Daß die Mutter dir geſtorben.
Herr, dich ihrer Seel' erbarme
Durch die Marter deines Sohnes!

„Ew'ge Ruhe gib den Armen,
Die der Erde Schooß bewohnen.“ —
Amen, betet Roſablanka,
Und geht weinend nach den Roſen.

Da ſie kehret, hat der Alte
Ihr den Korb ſchon wohlgeordnet,
Drüber hin ein Tuch geſpannet,
Darauf gießt ſie aus die Roſen.

„Bringe mir auch Purpurfarbe,
Einen Gran geriebnen Goldes,
Und Ultramarin zwei Aſſe
Aus dem Kram am römiſchen Thore.

„Was dir bleibet, Roſablanka,
Gib den Armen oder opfre,
Gehe hin in Gottes Namen.“ —
Und ſie gehet mit dem Korbe.

Kosme ſchließt das Thor des Gartens
Und der Hütte kleine Pforte,
Riegelt ein ſich in der Kammer,
Wäre gern allein verſchloſſen.

Aber nicht am Thor des Gartens,
Nicht an ſeiner Hütte Pforte,
Noch der Kammer, hört den Hammer
Er des ſtrengen Gläub'gers pochen.

In dem Buſen wohnt der Mahner
Alter Sünde, und die Roſe
Mahnt am Fenſter, und die Schwalbe,
Seiner Armuth Gaſt, mahnt Kosme.

Und die fromme Roſablanka,
Die mit goldner Fluth der Locken
Möchte alle Schuld bezahlen,
Iſt der ſtrengſte Gläub'ger Kosme's.

Zu der Hütte letzter Kammer
Schleichet nun der Büßer Kosme,
Dort hält er den Schatz des Jammers
Sich im feſten Schrank verſchloſſen.

Eine Locke blonder Haare,
Die Gewande einer Nonne,
Nimmt er weinend aus dem Kaſten,
Und dann eine ſchwere Rolle.

Er befeſtigt ſie am Rande,
Und es rollet zu dem Boden
Ein Gemälde, das der Maler
Unvollendet, nur entworfen.

Unten auf dem Meer der Schatten
Schwankt, umwogt von dunkeln Wolken,
Ohne Steuer, ohne Flagge,
Bleich der Kahn des halben Mondes.

An den Seiten aufwärts wallen
Opferſäulen grauer Wolken,
Die den Regenbogen tragen,
Des Triumphes Friedenspforte.

Um des Thores Bogen ranken
Engel ſich, aus rothem Golde,
Und von ihren Händen fallen
Purpurrothe Morgenroſen.

Wo ſie zu dem Monde fallen,
Scheinet er von blankem Golde,
Eine Sichel, die am Abend
Roſen ſtreute für Auroren.

Aber nächtlich hat die Schlange
Um die Sichel ſich gerollet.
O erſcheine, Herr des Gartens,
Tritt den Lügner an den Boden!

Denn in Mitten dieſer Tafel
Iſt noch kaum ein Streich gezogen,
Gleich des Blinden Auge ſtarret,
Gott erharrend, hin der Bogen.

Jährlich nur an dieſem Tage
Weint vor dem Gewand der Nonne,
Und der Locke goldner Haare,
Büßt vor dieſem Bilde, Kosme.

Wie an heil'gen Jahrestagen
Nur, die Kirche die Kleinode,
Die Reliquien des Schatzes
Auslegt, zu der Frommen Troſte;

So auch liegt der Schatz des Jammers
Jährlich vor dem Büßer offen,
Da geboren Roſablanka,
Da die Mutter ihr geſtorben.

Die in ſchwerer Schuld empfangen,
Die in ſchwerer Schuld geſtorben,
Und es iſt der Sünde Vater,
Roſablanken's Vater, Kosme.

Bis in tiefer Reue Flammen
Der Verzweiflung Erz geſchmolzen,
Weinet Kosme in der Kammer
Vor dem Bild und Kleid der Nonne.

Und als in des Büßens Aſche,
Wie der Blick geſchmolznen Goldes,
Hoffnung ihm entgegen lachet,
Geht bereiten er das Opfer.

Er gießt aus gebleichtem Wachſe,
Das im Mittagsſtrahl zerfloſſen,
Eine hohe Todtenfackel,
Einer Schlange gleich geformet.

Malt ſie an mit bunten Farben,
Schmückt ſie auch mit Punkten Goldes,
Brennen ſoll ſie am Altare,
Bei der Todtenmeſſe, morgen.

Und ſo hat er ſtill gemalet,
Bis zum Garten ging des Mondes
Blanke Sichel, und des Abends
Roſen ſtreute für Auroren.

Dritte Romanze.

Meliore und Apone.

Ruhig ſteht mit ſeinem Buche
Schon Meliore auf der Straße,
Vor dem Haus der hohen Schule
Auf die Mitgenoſſen harrend.

Er bedenkt die tiefſten Punkte,
Die Apone vorgetragen,
Wünſcht ihm eine leichtre Zunge
Und ſich ſchärfere Gedanken.

Daß die Welt aus Gott entſprungen,
Und doch nicht von ihm erſchaffen;
Daß Gott ſei im Mittelpunkte,
Wo auch Nichts ſei, und doch Alles:

Dieſes ſcheint ihm höchſtens dunkel,
Aber da er Apo fragte,
Sprach der Lehrer: „Es war dunkel,
Da das Licht noch war im Schaffen.

„Bildend in den Creaturen
Hatte es nicht Zeit zu ſtrahlen,
Alſo ſei es dir kein Wunder,
Daß es noch bei dir nicht taget.

„Fühlſt du erſt die Macht des Dunkels,
Dann magſt du nach Licht recht ſchmachten,
Nur der Durſt'gen Wünſchelruthe
Wird auf kühle Brunnen ſchlagen.

„Iſt es mir erſt recht gelungen,
Euch in's Dunkle einzufangen,
Dann zu ſehn des Lichtes Wunder,
Mögt ihr ſelbſt in's Aug' euch ſchlagen.“ —

Und ſo gab er ſich zur Ruhe,
Wollte nicht mehr weiter fragen,
Ließ ergeben ſich hinunter
In der Weisheit Stollen fahren.

Harmoniam der Naturen,
Welche auf ſmaragdner Tafel,
Nach der Sündfluth, aufgefunden
Zara, in Hermetis Grabe,

Und der Dinge Signaturen
Hat ſchon Apo vorgetragen,
Und beinahe iſt es dunkel,
Daß man ſich in's Aug' möcht' ſchlagen.

Aber heute in der Stunde
Wird er hohe Dinge ſagen,
Von der Töne Macht und Wunder
Und der Kunſt des Liebestrankes.

O, daß er die ganze Stunde
Lehrte von dem Liebestranke,
Denn Meliore kennt die Wunder
Harfenklanges und Geſanges.

Denn es ſchlug die Liebeswunden
Ihm Biondetten's Wunderharfe,
Die um Tanz und Sang und Tugend
Man die heil'ge Säng'rin nannte.

Doch nun hört er von dem Thurme
Eine Viertelſtunde ſchlagen,
Und durch's Fenſter in der Schule
Apo's Stimme lehrend ſchallen.

Da er ſo verſäumt die Stunde
Von der Kunſt des Liebestrankes,
Will er eilen zu dem Brunnen,
Wo der Trank lebendig wallet.

Trunken ſchlugen ſeine Pulſe,
Da er ihrer Wohnung nahet;
Wie durch dunkle Grüfte, rufend
Sich, verwandte Quellen wandeln,

Sich in ew'ger Unruh ſuchen,
Aber feſt in Stein gefangen,
Murmelnd ungeduldig ſprudeln,
Können nicht zuſammenfallen.

An Biondetten's Fenſter duftet
Einer blühnden Linde Schatten,
In den Zweigen gehn zur Schule
Gern die ſüßen Nachtigallen.

Lauſchen in den Dämmerungen
Auf der Jungfrau Sang und Harfe,
Wenn die Meiſterin verſtummet
Wiederholen ſie es lallend.

Oft auch miſcht ein frecher Kunde
Seinen Pſalter drein, ein Staare,
Und die Sänger all im Sturme
Faſſen, rupfen ihm den Kragen.

Und entflohn, zum nahen Thurme,
Lehrt der Staar die andern Staare,
Eines höhern Standpunkts Schule
Gründend auf der Wetterfahne.

Klagt auch, daß die Andern drunten
Seine Hauptideen ſtahlen,
Macht ein kunderbunt Gemunkel,
Läßt in alle Welt es tragen.

In Bewunderung ganz betrunken
Singt das Völklein durcheinander,
Die Studentlein, ohne Ruhe,
Mit dem Federmantel ſchlagen.

Doch in den Begeiſterungen
Weiß die Jungfrau nichts von Allem,
Sie hat nur vor Gott geſungen,
Lauſchen gleich die Nachtigallen.

So vergleicht der hohen Schule
Er der hohen Linde Schatten,
Wo in überflüſſ'gen Zungen
Ihm Biondetten's Sang verhallet.

Ach! er möchte hin zum Grunde
Stürzen dieſes Baumes Schatten,
Oder in den Zweigen ruhend,
Die ihm bloß ertönt, betrachten.

Doch ein Bild von Gottes Mutter
Steht auf einſamem Altare
Bei der Linde, ihre Kuppel
Wölbet ihm des Tempels Halle.

Ihm zur Seite ſteht ein Brunnen
Einſam wie das Bild, es fallen
Leiſ' der Linde Blüthen 'runter
Auf den Spiegel ſeines Waſſers.

Arm iſt wohl das Bild an Schmucke,
Handel-Wandel-los die Straße,
Aber nächtlich hört die Mutter
Hell Biondetten's ſüßes: Ave.

Und geht ſie in buntem Putze
Schimmernd, zu der Bühne Abends,
Theilt ſie fromm die Flitterblumen
Mit Marien, voll der Gnaden!

Auf des Altars öder Stufe
Keimen Blümlein in dem Graſe;
Nahe iſt das Thor, hier ruhen
Gern, ſich erwarmend, müde Wand'rer.

Denn hier ſteht ein kühler Brunnen,
Einſam wie das Bild, es fallen
Leiſ' der Linden Blüthen 'runter
Auf den Spiegel ſeines Waſſers.

Still an des Altares Stufen
Kniet Moliere und betrachtet
Glauben, was mit Dämmerungen
Ihm der Schule Geiſt umnachtet.

Eine Jungfrau kommt zum Brunnen;
Zu der Stadt trägt Roſablanka
Einen Korb mit Wachs und Blumen,
Sprengt die Roſen an mit Waſſer.

Sitzt zu ruhn dann auf die Stufen
Bei dem Jüngling am Altare,
Ihre zücht'gen Augen wurzeln
Bang auf der Geſtalt des Mannes.

Die erfriſchten Roſen ruhen,
Und er blickt nach Roſablanken;
Wie der Born geweckt die Blumen,
Weckt ſein Blick die Roſenwange.

Von geheimer Macht bezwungen
Spricht die Jungfrau: „Herr, im Garten
Bot ich heut' dir dieſe Blumen,
Und du haſt ſie ausgeſchlagen!

„Grubſt dir emſig eine Grube,
Und empor ſchoß eine Schlange;
Du gingſt in der Grube unter,
Ach, in mir iſt dieſer Garten!

„Es erſchien mir Gottes Mutter
Und zertrat die böſe Schlange,
Und doch fühl' ich mich verwundet,
Da ich lebend dich betrachte!“ —

Und Meliore ſpricht verwundert:
„Du klagſt einem kranken Arzte,
Rettung müßte ſonſt ich ſuchen
Vor der Schönheit meiner Kranken!

„Du ſagſt wahr: Längſt ging ich unter
In der Wangen Roſengarten,
Der Geſang des ſüßten Mundes
War mir eine bunte Schlange.

„Aber hier ſteht Gottes Mutter,
Daß ſie unſer ſich erbarme,
Laſſe um die Stirn' ihr duftend
Einen Kranz von Roſen prangen!“ —

Und er ſitzet auf den Stufen,
Flicht den Kranz mit Roſablanken,
Da bricht durch der Linde Dunkel
Zu dem Bild Biendetten's: Ave!

Da Meliore Gottes Mutter
Nun gekrönet mit dem Kranze,
Und Biondetten's Lied verſtummte,
Weinet bitter Roſablanka.

Ihr zum Herzen hingedrungen
Sind die Fluthen des Geſanges,
Ihr im Buſen iſt entſprungen
Eine Quelle des Verlangens.

Und der Thränen Fluth wird ſuchen
Stets die Fluthen des Geſanges,
Bis ſie einſt durch Gottes Wunder
Selig ineinander fallen.

Doch nun eilet mit den Blumen
Nach dem Kloſter Roſablanka,
Weil von Schülern dicht umrungen
Apo ſich der Linde nahet.

Er mag gern mit ſeinem Zuge
Durch Viendetten's Straße prangen,
Und ſie bei dem nahen Thurme,
Wo er hauſet, ſtolz entlaſſen.

Ernſthaft mit gezognem Hute
Folgt die Schaar dem finſtern Manne;
Vom Altare ſpringt herunter
Schnell Meliore, ihn erwartend.

Nahet nach demüth'gem Gruße
Ruhig dann dem finſtern Manne.
„Daß ich heut' verſäumt die Schule“ —
Spricht er — „muß ich leider klagen.

„Ungeduldig, ohne Ruhe,
Konnt ich nicht die Zeit erwarten,
Und ging aus ſie aufzuſuchen,
Aber ich bin irr gegangen“ —

Zu ihm ſpricht mit höhn'ſcher Zunge
Apo, ſcharf in's Aug' ihn faſſend:
„Und der Irrgang ſcheint gelungen,
Angenehm iſt dieſer Schatten.

„Dieſer Baum hegt ſüße Zungen,
Einen Vogel zu erhaſchen,
Biſt zum Altar du geſprungen,
Und doch führſt du leere Taſchen.“ —

„Meiſter, nein! das Haupt der Mutter
Krönt ich mit dem Roſenkranze,
Während ich bis du zum Thurme
Kehrteſt, deiner hier geharret.

„Denn ich wollte dich erſuchen,
In der Kürze mir zu ſagen,
Was in der verſäumten Stunde
Mir vom Liebestrank entgangen.

„Denn der Töne Macht und Wunder
Kann ich mir ſchon deutlich machen;
Dieſes Baumes geiſt'ge Zungen
Ueber mich ſind ausgegangen.“

Apo ſpricht: „Der Töne Wunder
Lehrte dich der Linde Schatten,
Lerne nun von dieſem Brunnen
Auch die Kunſt des Liebestrankes.“ —

„Meiſter, höchlich ich bewundre,
Wie du fein mich höhnend ſtrafeſt;
Ach! zu tief iſt mir der Brunnen
Und der Eimer ſchöpft nur Waſſer.

„Auf des Glanzes Spiegel unten
Sah ich oft ein Antlitz ſtrahlend
Durch die grünen Zweige funkeln,
Aber nimmer ſteigt's zum Rande.

„Treulos immer iſt's verſchwunden,
Wenn ich Weisheitdurſtig nahte.
Nur das Bild von Gottes Mutter
Weilte ruhig meinen Klagen.

„Und ſo krönt ich ſie mit Blumen,
Daß, nach gleichem Preis verlangend,
Auch das ſchön're Bild des Brunnens
Güt'ger meines Dienſtes achte.

„Doch noch immer muß ich durſtend
An dem kalten Rande ſchmachten,
Möcht hinab zu einem Kuſſe
Stürzend mich im Tode baden.“ —

„Trage Waſſer in den Brunnen“ —
Spricht der Meiſter — „bis zum Rande,
Dann magſt du die durſt'ge Zunge
Bald im kühlen Spiegel laben.“ —

„Meiſter, was dir nie gelungen“ —
Spricht Meliore — „ſoll ich wagen?
Seit dem Teufel hat die Schule
Waſſer in den Born getragen.

„Doch des Himmels Spiegel unten
Iſt noch nie herauf gewallet;
Von der Schule zu geſunden
Will den Blick ich aufwärts ſchlagen.“ —

So ſprach er im Jugendmuthe,
Als er fühlt der Rede Stachel.
Apo ſpricht: „Ich ſag dem Kruge
Gehe, bis du brichſt, zum Waſſer!

„Kühner Knabe, willſt du Funken,
Fange, eh' du ſtreichſt, die Katze!“ —
Zornig geht er dann zum Thurme,
Und Meliere ſteht verlachet.

Vierte Romanze.

Roſablanka und Biondette.

Nieder auf Bologna's Straßen
Brennt die volle Mittagsſonne,
Und aus hohen Schloten wallen
Weiß des dichten Rauches Wellen.

In den Kellern klimpern Flaſchen,
Und auf kühlem Marmorboden
Wird mit ſilbernem Geraſſel
Schon des Reichen Tiſch geordnet.

Suchend hie und da den Schatten,
Schleichen von der Kloſterpforte
Auch die Bettler zu dem Mahle
Mit dem vollen Suppentopfe.

Und der Ochſe lauſcht am Wagen,
Wiederkäuend in der Sonne,
Einſam auf dem heißen Markte
Auf das Plätſchern hoher Brunnen.

Aber in der Linde Schatten,
Wo die fromme Tänz'rin wohnet,
Scheint der Mittag ſelbſt entſchlafen
An dem lieben, ſtillen Bronnen.

Leiſ' umgraſt von ſeinem Lamme
Auf dem dicht beraſten Boden
Ruht ein ſüßer, kleiner Knabe,
Schlummerglüh'nd in goldnen Locken.

Jede Blüthe hör' ich fallen,
Hör' des Knaben leiſen Odem,
Und die reine Roſablanka
Tritt einher mit ihrem Korbe.

Auf den Stufen des Altares,
Wo ſie früh den Kranz geflochten,
Ladet ſie zum armen Mahle
Kindlich ein die Mutter Gottes.

Eine goldne Honigwabe,
Auch ein Stückchen weißen Brodes,
Und die Milchgefüllte Flaſche
Nimmt ſie aus dem weißen Korbe.

Da erwacht der blonde Knabe,
Und ſteht harrend bei dem Bronnen,
Und es rief ihn Roſablanka:
„Komm, ich geb dir Honigbrode!“

Und er nahet mit dem Lamme
Freundlich ſich der Jungfrau Schooße,
Auch ein Vöglein kommt zu Gaſte
Von der Linde abgeflogen.

Liebreich lächelt Roſablanka,
Heißt ſie alleſammt willkommen,
Und es ſpricht der blonde Knabe:
„Du biſt mild, o fromme Tochter!

„Was du theileſt mit den Armen,
Das haſt du dem Herrn geboten,
Der ſich deiner wird erbarmen
In der Stunde deines Todes!“

Von der Gäſte lautem Danke
Ward Biondetta hergelocket,
Schaut herab zur offnen Tafel,
Will mit ihrer Kunſt ſie loben.

Leiſ' ergreift ſie ihre Harfe,
Singet ſanft herabgebogen:
„Heil dir, Jungfrau! mit dem Lamme,
Mit dem Knaben, mit dem Vogel.

„Über deinem frommen Mahle
Weile gern das Auge Gottes,
Denn ſo liebe Gäſte ſaßen
Einſtens um das Tiſchlein Joſeph's.

„Herr, dies Mahl laſſ' dir gefallen
Zum Gedächtniß deines Sohnes,
Und die arme ird'ſche Harfe
Klinge bald am Himmelsthore.“ —

Als die Worte niederklangen,
Saß die Jungfrau ſtille horchend,
Ließ die Gäſte munter naſchen
Brod und Honig aus dem Schooße.

Und Biondetta flüſtert ſachte:
„Mägdlein, ſieh nach deinem Korbe,
Denn das Lamm hat mit der Naſe
Schon das weiße Tuch erhoben.

„Kindiſch horchend meiner Harfe,
Biſt du um dein Brod gekommen;
Darf ich dich zu Gaſte laden,
So tritt ein in meine Pforte!“ —

Doch nun ſpricht zu ihr der Knabe:
„Eh' du geheſt, fromme Tochter,
Gib drei Kerzlein mir von Wachſe,
Daß ich ſie heut' Abend opfre.

„Ich will dir ein Lied auch ſagen,
Wenn ich wieder zu dir komme,
Von dem Knaben und dem Lamme
Und drei wundervollen Roſen.

„Ich kenn' deines Vaters Garten;
Will es Gott, ſo komm ich morgen." —
Und ſie gibt drei ſchön gemalte
Kerzen ihm, daß er ſie opfre.

Eine rothe, eine ſchwarze;
Und er ſpricht: „Für dich, du Fromme,
Iſt die weiße hier — drei Farben
Will ich für drei Roſen opfern!" —

Und nun wendet ſich der Knabe,
Spricht: „Gedenke dieſes Morgens,
Denk der Schlange und des Mannes,
Folge ſeinen ernſten Worten.

„Daß ſich unſer mög' erbarmen,
Der du gabſt die frühen Roſen,
Die zertreten hat die Schlange,
Die den Heiland hat geboren!"

Und nun ſchied er. Tief erbanget
Denkt die Jungfrau ſeiner Worte,
Bis Biondetta ſie ermahnte
Mit der Saiten goldnem Tone.

Ihren Korb nimmt Roſablanka,
Wie von lieber Hand gezogen
Steigt ſie zu der Tänz'rin Kammer
Und ſpricht ſchüchtern: „Willſt du Roſen?

„Roſen, roth wie deine Wangen,
Kerzen, rein und ſchlank gezogen,
Wie dein klarer Leib geſtaltet?“ —
Spricht's und zieht das Tuch vom Korbe.

Kann die Antwort nicht erwarten,
Setzt ſich nieder an den Boden,
Fleht: „O, ſchlage an die Harfe,
Singe, ſinge rein und golden!“ —

Und Biondetta ſpricht: „Du klare
Jungfrau, ſchöne Harfe Gottes,
Woll an meinem Herzen ſchlagen
Von den Armen lieb umſchloſſen!“ —

Und es ſinket Roſablanka
Ihr an's Herz, und heilig lodert
Ueber ſie die Gottes Flamme,
Daß die Seelen dicht verſchmolzen.

Daß von ihren heißen Wangen,
Von den roth und weißen Roſen,
Von dem Klang geheimer Harfen
Heil'ge Thränenquellen floſſen.

„Hörſt du, hörſt du wie vom Klange
Mir des Herzens Saiten pochen,
Wie von göttlichem Geſange
Sich ein Netz um uns gezogen?“

„O, wer biſt du? meine Arme
Haben einen Schatz gehoben;
O, wer ſind wir, die ſich fanden?
Sprich, wo wir uns einſt verloren!“

Alſo ward in ſüßen Fragen
Ihrer Arme Bund erſchloſſen,
Der mit heimlichen Gewalten
Ihrer Seele Bund geſchloſſen.

„Da ich früh heut' am Altare
Einen Roſenkranz geflochten,
Fühlte ich in dem Geſange,
Liebe, mich an dich verloren.

„Durch die Roſen meines Kranzes
Und durch meines Blutes Roſen,
Die in Lieb' und Andacht wachſen,
Flecht ich deine Töne golden!“ —

„Da ich dich geſehn bei'm Mahle
Mit dem Knaben, Lamm und Vogel,
Fühlte ich ein tief Erbarmen,
Daß ich hier ſo einſam wohne.

„Wie ein Himmelsglanz die Kammer
Heil'gen Mönchen in Viſionen
Füllet, alſo füllte ſtrahlend
Mich Verlangen, Lieb' und Hoffen!“ —

Um ſich blicket Roſablanka,
Sieht das Stübchen wohl geordnet,
Spiegelblank ſind Stühl' und Tafel,
Schrank und Wand von edlem Holze;

Reicher Stoff in reichen Falten
Schwebet um der Fenſter Bogen,
Und ein Bilderteppich ſpannet
Augerquickend ſich am Boden.

Und wo es erwünſcht, da ragen
Aus den Wänden, halb erhoben,
Kunſtgebildete Geſtalten:
Menſch und Vaſe ſchön geformet.

Marmor, Glas und Alabaſter,
Erze, Silber, Gold und Bronze,
Die Metalle und Kryſtalle
Sprechen, was der Meiſter wollte.

„Reich iſt, Jungfrau, wohl dein Vater,
Der dir all dies Gut erworben.
Solchen Reichthum zu betrachten
Iſt mir früher nie geworden.“ —

„Nur der Welt gehört dies Alles,“ —
Spricht Biondetta — „aber folge
Jetzt mir auch zum eignen Schatze,
Den ich ſelber mir erworben.

„Trete in die enge Kammer,
Sieh mein Bett mit trocknem Mooſe,
Wo ich mit dem Licht erwache,
Mit der Schwalbe Gott zu loben.

„Vor dem Fenſter ſchwebt ein Garten
Auf der alten Mauerkrone,
Wo zwei ſüße Nachtigallen
Meine Lieder wiederholen.

„Aber deine Augen fragen,
Was das Tüchlein dort verborgen
Ueber meinem Betſtuhl halte:
Sieh, das Bildniß einer Nonne.

„Schlecht iſt nur das Bild gemalet,
Doch in ſeinen Zügen wohnet
Strenge, die mich liebreich ſtrafet,
Liebe, die mich ernſthaft lobet.

„Heiliger als Alles, Alles,
Iſt mir dieſes Bild geworden,
Seinen Linnen Vorhang achte
Höher ich, als ſei er golden.

„Aber über deine Wangen
Seh ich ſanfte Thränen rollen?“ —
„Kann ich,“ — ſaget Roſablanka —
„Vor dem Bild nicht weinen wollen?

„Denn ich ſeh auf ſeinen Wangen
Blaſſer Lilien Kelch erſchloſſen,
Der von Thränen bittern Grames
Bis zum Tode überfloſſe.

„Wer hat dir das Bild gemalet,
Wer hat dir das Tuch geſponnen,
Daß ſie lieb dir über Alles
Und mir auch ſo lieb geworden?“ —

„Was ich weiß ſollſt du erfahren,“ —
Spricht Biondetta, — „doch zu ſorgen
Bleibt mir Vieles noch heut' Abend,
Ich muß meinen Putz noch ordnen;

„Muß noch ſtimmen Ley'r und Harfe
Und die Lieder wiederholen,
Denn ſchon mahnet mich der Schatten
Meiner Uhr dort an der Sonne.“ —

Schüchtern fraget Roſablanka:
„Hohe Gäſte hat entboten
Wohl dein Vater für heut Abend,
Die ſo reichen Putz erfodern?“ —

„Alles das will ich dir ſagen,“ —
Spricht Biondetta, — „doch nun folge
Mir zu meinem Kleiderſchranke,
Hilf mir die Gewande ordnen.“ —

Vor den Blicken Roſablanken's
Stehn die blanken Thüren offen,
Ach, die ſeltſamen Gewande
Und die bunten reichen Stoffe;

Und die ſchönen Blumen wankend,
Bei den Sternen ſilbern, golden;
Wie die zarten Federn ſchwanken
Um die leichten, duft'gen Flore.

Wie die Diamanten ſtrahlen
Lachend in rothgoldnen Kronen,
Wie die Perlenſchnüre fallen
Weinend auf des Purpurs Wogen!

Und in blanken Silberpanzern
Spiegeln dunkle Seidenroſen,
Windend ſich um Schwerdt und Lanze
Aus des Goldhelms ſtolzem Schooße.

Muſchelhut und Pilgerflaſche
Hängt am Saracen'ſchen Bogen,
Falſche Stern' und Monde prangen
Aus des Turbans üpp'gen Wolken.

Flitterſchuhe und Sandalen,
Bei Kothurn und Goldpantoffeln
Und geſpornten Schienen, paaren
Traulich unten ſich am Boden.

„Reich iſt, Jungfrau, wohl dein Vater,
Der dir all dies Gut erworben?“ —
„Nur der Welt gehört das Alles,
Ich bin freier Künſte Tochter!

„Muß auf offner Bühne tanzen,
Bin zur Luſt der Welt erzogen;
Heute ſind es nun ſechs Jahre,
Daß ich ſang die erſte Rolle.

„Heute ſind es zwanzig Jahre,
Daß ich bin gefunden worden,
Als ein Kindlein am Altare,
Wo du früh den Kranz geflochten.

„Findelkind Marien's nannte
Mich die Tänz'rin, die hier wohnte,
Ihr verdank ich Sang und Harfe,
Sie iſt meine Mutter worden.

„Was mit Staunen du betrachteſt,
Iſt das Gut, das ſie erworben,
Und mir gütig hat gelaſſen,
Als ich ſie im Tod verloren.

„Da zur Jungfrau ich erwachſen
Uebernahm ich ihre Rollen,
Und ſie hat vom offnen Wandel
Sich zu Gott zurückgezogen.

„In dem Kloſter zu Sanct Claren
Ward ſie endlich aufgenommen,
Und im heil'gen Kleid begraben
Als ein Mitglied jenes Ordens.

„Sterbend hat ſie mir geſtanden,
Daß ich ihre Findeltochter,
Und mir Zeit und Ort geſaget,
Da ich bin gefunden worden;

„In dem Tüchlein eingeſchlagen,
Mit dem Bilde jener Nonne,
Und dem Ringlein, das ich trage,
Am Altare bei dem Brennen.

„Heute ſind es zwanzig Jahre,
Freitag Nachts, als aus der Oper
Einſam ſie nach Haus gegangen,
Nahm ſie auf mich von dem Boden.

„Hat mit mir ſich in der Kammer
Mutterheimlich eingeſchloſſen,
Und von den gemalten Wangen
Liebesthränen auf mich floſſen.

„Da ſie ſterbend mir dies ſagte,
Fragt ich: Wer hat mich geboren?
Doch ſie konnte mir's nicht ſagen,
Ihre Lippe war verſchloſſen.

„Ihre Blicke aufgeſchlagen,
Sahen nach dem Bild der Nonne,
Und auf ihre bleichen Wangen
Kalte Thränen niederfloſſen,

„Die noch traurig darauf ſtanden,
Als ich ihr das Aug' geſchloſſen,
Und ſo ſind mit ihr mir Armen
Beide Mütter nun geſtorben!

„Die mich hilflos mußte laſſen,
Als ſie mich zum Licht geboren,
Die mich treu in ihre Arme
Als ein Kind hat aufgenommen!

„Heute nun zum letzten Male
Will ich ſingen in der Oper,
Will ich meine Wangen malen
Meiner Lehrerin zum Lobe!

„In der Künſte bunter Flamme
Ihrem Leben noch dies Opfer,
Und dann fromm die jungen Tage
Opfern ihrem heil'gen Tode!“ —

Alles höret Roſablanka,
Dinge, die ſie nie vernommen,
Ueber Manches möcht' ſie fragen,
Stünd' der Schrank nicht vor ihr offen.

Lange ſteht ſie vor den Maſken,
Wie umgafft von fremdem Volke;
Kindiſch wagt ſie nicht zu fragen,
Wer die Augen ausgeſtochen.

Doch fragt ſie bei Amor's Larve,
Der ein Band von leichtem Flore
Um die Augen war gefaltet:
„Iſt ihm auch das Aug' genommen?“ —

„Da ich einſtens trug die Larve,
Sprach Apone unter'm Volke:
Wer darf deine Mutter tadeln,
Wenn du ſpielſt des Vaters Rolle!

„Da erglühten meine Wangen,
Durch die Maſkenöffnung rollten
Heiße Thränen, und die Farben
Um die Augen her verloſchen.

„Darum hab ich mit dem Bande
Dieſen Schaden ſchnell verbergen,
Und blieb ferner an dem Abend
Von dem Stolzen unverſpottet.

„Aber nun ſollſt du die Haare
Mir für heute Abend ordnen,
Wie um eine Silbernadel
Du die deinen haſt geflochten.

„Willſt du mir die Zöpfe machen?
Ich knie nieder an den Boden,
Und indeſſen ſollſt du ſagen,
Wer dein Vater, wo du wohneſt.“ —

Und ſie flicht Biondetten's Haare,
Windet ſie in feſte Knoten,
Während ſie vom Roſengarten
Spricht und von dem Vater Kosme;

Wie im Traum die bunte Schlange
Gegen ſie emporgeſchoſſen,
Wie der ernſte Mann gegraben,
Der verſunken in den Boden.

Wie dann ſpäter am Altare
Sie ihn wieder angetroffen:
„Ach, da hört' ich deine Harfe,
Hab mit ihm den Kranz geflochten!

„Und jetzt hat der blonde Knabe
Mit dem Lamme und dem Vogel
Zu bedenken ernſt ermahnet:
Was der ernſte Mann geſprochen.

„Ach, ich bin mit Angſt umfangen,
Mich umdrängen dieſen Morgen
Jener Mann, der Knab', die Schlange,
Du, dein Glanz, das Bild der Nonne!

„Beten will ich noch heut' Abend,
Beten, recht von Herzen, morgen
An der armen Mutter Grabe,
Die mich ſterbend hat geboren.

„Auch ſie ruhet bei Sanct Claren;
Ich hab morgen angeordnet
Ihre Meſſe, eh' es taget,
Willſt du auch hin beten kommen?

„Aber halte feſt, du wankeſt!
Sieh, jetzt durch den Flechtenknoten
Steck ich meine Silbernadel,
Bleib der Geberin gewogen!“ —

Und Biondetta ſpricht: „Die Nadel
Will ich heut' in's Herz mir ſtoßen,
Wenn ich auf des Spieles Bahnen
Mich dem ſchönſten Tode opfre.

„Wenn die Fluthen des Geſanges
Weltlich alle ſind zerronnen,
Wenn die Schwingungen des Tanzes
Alle nieder ſind gezogen!

„Wenn die Saiten meiner Harfe
Weltlich alle ſind zerbrochen,
Denk ich deiner, Roſablanka,
Dient die Nadel mir zum Dolche!

„Und das Ringlein, das ich trage,
Das mit mir gefunden worden,
Nimm es hin zur Gegengabe,
Alſo bin ich dir gewogen!

„Aber wähl auch aus dem Schranke
Irgend ein Gewand dir, Holde!
Zur Erinnerung dieſes Tages
Zeige es dem Vater Koſme.

„Morgen will ich nach Sanct Claren
Zu der Todtenmeſſe kommen,
Und dann dir zum Roſengarten
Deines ernſten Vaters folgen!“ —

Lange wählet Roſablanka,
Welch Gewand ſie nehmen ſollte,
Und Biondetta ſingt zur Harfe
Ihre Rolle wiederholend.

„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, die mit falſchem Glanze
Dienten einem Flittermonde!

„Meine Thränen ſollen wachſen,
Daß ſie mit den bittern Wogen
Ganz mein Ird'ſches überwallen,
Bis die Schuld iſt hingenommen!

„Aus dem Regen in die Arche
Geh ich, eine Tochter Noe,
Kleide mich in ſchwarzer Farbe
Wie der Rabe ausgeflogen!

„Kleide ſchwarz mich gleich dem Raben,
Der als Bote ausgeflogen,
Und ſo traurig auf den Waſſern
Schwebte, bis ſie abgeronnen!

„Schlei're mich mit weißer Farbe
Gleich der Taube, die als Bote
Wiederkehrte mit dem Blatte,
Das dem Friedensbaum entſproſſen!

„Sei gegrüßt, du Tag der Gnade!
Durch den Friedensbogen Gottes
Will ich zu den Vätern wallen
Auf der Opferflamme Wolken.“ —

Alſo ſang ſie. Roſablanka
Wählt das Röcklein einer Nonne,
Weiß den Schleier, ſchwarz den Mantel,
Wie die beiden Friedensboten.

Da ſie dies im Korb bewahret,
Und ihn auf das Haupt gehoben,
Singen ſcheidend ſie zuſammen,
Wie Biondetta angehoben:

„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, die mit falſchem Glanze
Dienten einem Flittermonde!“

Fünfte Romanze.

Guido's Bild.

Welch Getümmel in der Ferne,
Welche wilde, freche Stimmen?
Ach, ich höre Degen wetzen,
Höre böſe Klingen klirren!

Näher, näher um die Ecke,
Ganz von Fechtenden umringet,
Weicht Meliore, mit dem Degen
Lenkt er künſtlich ab die Stiche.

„Freiſtatt!“ ruft er dann befehlend,
Springend nach Marien's Bilde,
„Dieſe Zuflucht müßt ihr ehren!“
Und ſein muth'ger Ruf gelinget;

Denn ein Angeſeh'ner ſtellet
Sich an ſeiner Gegner Spitze.
„Wackre Knaben, meine Herren,
Laſſen ſie uns hier beſinnen;

„Fromm und höflich unſre Degen
Senken und fein ſalutiren,
Höflich, ſchöner Frauen wegen,
Fromm vor dem Marienbilde!

„Daß Meliore eingeſtehe,
Daß uns Zucht und Sitte bindet,
Wie für Wiſſenſchaft geſehen
Er die weißen Klingen blinken!

„Und nun will ich mit ihm reden,
Dieſen Handel auszumitteln!“ —
Spricht's, und tritt dem Feind entgegen,
Den die ganze Schaar umzingelt.

Doch an den Altar gelehnet
Lauſcht Meliore auf zur Linde,
Er hat allen Streit vergeſſen,
Denn er hört Biondetten's Stimme.

Jener aber ſpricht: „Mein Beſter!
Keine Wahrheit iſt zu finden
Hier in dieſem dunkeln Leben,
Darum laßt uns Friede ſtiften!

„Und da Liebe nur im Sterben
Kann gefunden.“ . . . „Stille, ſtille!“
Spricht Meliore, „ach, es wehet
Auch kein Lüftchen in der Linde!“ —

„Willſt du's kurz?" fragt dann der Redner.
Und Meliere ſpricht ergrimmet:
„Schweigt ſie, magſt du ewig reden,
Schweige ewig, wenn ſie ſinget!" —

Jener ſpricht zurück ſich wendend:
„Schweigen ſollen wir, ſie ſinget!" —
Aber in dem Kreis erheben
Heftig ſchreiend ſich die Stimmen:

„Er ſoll gleich zurück jetzt nehmen,
Was er Apo ſprach zum Schimpfe;
Laßt uns mit den Degen wetzend
Überlärmen ſeine Dirne!" —

Und ein frecherer Geſelle
Schreit hinauf: „Ha! ſchweig ſie ſtille,
Heil'ge Jungfer, um die Wette
Wollen wir mit ihr eins ſingen!"

Aber wüthend an der Kehle
Packt Meliere ihn und ringet
An den Boden hin den Frevler,
Und es heben ſich die Klingen.

Alle dringen ihm entgegen;
Auf den Altar fliehend, ſpringet
Nun Meliere, ſich das Leben
In der heil'gen Freiſtatt friſtend.

„Seinen Mantel werfe Jeder
Nieder, der zu fechten willens,
Jedes Klinge will ich meſſen,
Dem ich Ehre abgeſchnitten,

„Und da vor ſo vielen Gegnern
Ich wohl keine Rettung ſinde,
Darum laßt zu Gott mich beten
Nur noch wen'ge Augenblicke!“ —

Eine tiefe Stille ehret
Seine Bitte, und er kniet;
Und von Zwölfen breiten Elfe
Ihre Mäntel um die Linde.

Wie zwei aufgeſchreckte Rehe
In gehemmter Flucht erzitternd,
Stehn die Jungfrau'n ſtill am Fenſter
Niederblickend durch die Linde.

Als Meliore ſie erſehen,
Ruft er aufwärts: „Wenn ich ſinke,
Liebes-Engel, Todes-Engel,
Bete für mich, wenn ich ſinke!“ —

Und nun ſpringt er an die Erde,
Seinen Rücken deckt die Linde,
Zierlich grüßt er mit dem Degen
Jeden in dem weiten Ringe.

Doch zuerſt tritt in's Gefechte,
Den er niederwarf im Grimme,
Und in tiefen Aengſten ſchwebend
Stehn die Jungfrauen und ſingen:

„Gott und Vater, ſoll er ſterben,
Laſſe ſeinen Zorn ſich ſtillen,
Daß er möge Heil erwerben
Um Herrn Jeſu Leiden willen!

„Gott und Sohn! ſchirm' den Gerechten,
Decke ihn mit deinem Schilde,
Laſſe ihn mit Ehren fechten
Hier an deiner Mutter Bilde!

„Heil'ger Geiſt, das Herz erhelle
Ihm, dem frommen Schwerdtumklirrten,
Daß der böſe Feind nicht ſtelle
Schlingen dem im Streit Verwirrten!

„Und Maria, Mutter helfe,
Daß er ſeinen Judas finde,
Denn hier ſtehen wieder Zwölfe,
Wie bei deinem heil'gen Kinde!“

„Gleiche Rechte, gleiche Rechte!“ —
Ruft der Gegner — „Brüder ſinget!
Hat er ſich Muſik beſtellet,
Laßt mir auch ein Lied erklingen!“ —

Und es bricht aus vollen Kehlen
Ein Geſang mit wildem Grimme,
An den ſtillen Mauern brechen
Wiedergellend ſich die Stimmen:

„Blanke Jungfern, blanke Degen,
Muß man küſſen, muß man ſchwingen,
Der Schwerdtfeger weiß zu fegen,
Sind ſie roſtig unſre Klingen!

„Wenn der Metzger Meſſer wetzet,
Muß ſein Weib ein Lied ihm ſingen,
Und das Kalb vom Hund gehetzet
Hilft ſie leichter ihm bezwingen!

„Wetzt ihr Brüder, wetzt die Degen,
Weil die ſchöne Jungfer ſinget,
Weil das Kalb ſie uns entgegen
Singend aus dem Stalle bringet!

„Blanke Jungfern, blanke Degen,
Muß man küſſen, muß man ſchwingen,
Der Schwerdtfeger weiß zu fegen,
Sind ſie roſtig unſre Klingen!“ —

Und ſchon mehret ſich die Menge,
Hergelockt aus allen Winkeln,
Und es drohet aus der Ferne
Schon der ſchwere Tritt der Sbirren.

Von dem wilden Sang erwecket
Kam nun Apo auch zu Sinnen,
Der in ſeiner Weisheit Netzen
Hing, wie eine gift'ge Spinne.

Und kaum tritt er auf die Schwelle,
Nähert ſich der heil'gen Linde:
Als ein Lebehoch entgegen
Ihm von allen Lippen dringet.

Aber vor ihm fliegt ein Degen
Senkrecht in die Erde dringend,
Den Meliore ſeinem Gegner
Kräftig aus der Fauſt legirte.

Und Apone fragt verlegen:
„Wer hat dieſen Gruß geſchicket?" —
Und Meliore ſpricht: „Vergebet,
Es iſt meines Gegners Klinge!

„Nicht um Ehre, noch um Leben
Fecht ich hier, bloß um die Klinge,
Dieſe Euch zu Füßen legend,
Wählt das Glück Euch ſelbſt zum Richter!

„Und ich reich Euch meinen Degen,
Weil ich kann, mit beſſ'rer Sitte!" —
„Weder rechten hier, noch fechten!"
Sprach Apone: — „Werdet ſtille!

„Denn es iſt ein ſchwerer Frevel
Jetzt Tumulte anzuſpinnen,
Da der ganze Staat ſich trennet
In zwei feindliche Parthien!

„Wer jetzt offnen Lärm erreget
Gleicht der Krähe, welche pickend
Auf dem hohen Alpenſchneee
Anſtoß gibt zu den Lawinen!

„Die ſich wälzend mächtig ſchwellen
Und verderbend niederdringen,
Mit des kalten Eiſes Decke
Städt' und Dörfer überwindend!

„Übt ihr alſo meine Lehre,
Die euch auf die ſtolze Spitze
Höh'rer Anſchauung geſtellet,
Der Natur und der Geſchichte?

„O, ihr kramt noch im Elenden
Streitend um gemachte Lichter,
Ihr, die ich ſo frei gelehret
Mit den Sternen umzuſpringen!

„Wollt ihr hier die Giremei
Und die Lambertacci ſpielen,
Die blind gen einander fechtend,
Thöricht hier ihr Blut vergießen?

„Welcher Jammer könnt entſtehen,
Wenn in euren Lärm ſich miſchend,
Die argwöhnenden Geſchlechter
Sich erblickten und erhitzten?

„Und ſchon naht um alle Ecken
Sich ein müßiges Geſindel.
Stecket ruhig ein die Degen,
Tretet um mich bei der Linde.

„Wer war unter euch zugegen
Und nicht in den Streit verwickelt,
Er ſoll treulich das Entſtehen
Dieſes Handels mir berichten.“ —

Aufgefordert naht der Redner,
Beißt rhetoriſch ſich die Lippe:
„Meiſter, deine Weisheit ehrend,
Preis ich ſelig mein Geſchicke,

„Daß mir ward ein großer Lehrer,
Der mich lehrte Friede ſtiften.
Früher ſchon war mein Beſtreben
Dieſen Zwieſpalt zu vermitteln.

„Doch mir war der Wind entgegen,
Der hier weht durch dieſe Linde,
Und die reizende Sirene,
Die in dieſen Meeren ſinget!

„Er verachtete mein Reden,
Und mit frecher Hand beſchimpfte
Jenen er, der von Biondetten
Eine Pauſe wollt erzwingen.

„Aber nicht um eigne Ehre
Hat der Kampf ſich ſo erhitzet;
Herr! es galt um deine Lehre,
Die er traf mit gift'gem Witze!“

Alſo ſchloß der falſche Gegner. —
Apo ſpricht: „Nun in's Geſichte
Wiederhole mir die Reden,
Knabe, die du ſprachſt zum Schimpfe!“

Doch Meliore hat vergeſſen,
Daß er ſtehet im Gerichte;
Er gedenket an Biondetten,
Wie ſie ſang die Todtenhymne.

Was ſie fromm für ihn gebetet,
Als er flehend zu ihr blickte,
Fühlt er ſchon als Himmelsſegen
Sich durch alle Adern rinnen.

Wie in Geiſterfüllte Segel
Blickt er in's Gewölb' der Linde,
Freudig ſtößt er ab die Erde,
Hin nach ſchön'rer Heimath dringend.

Aber wie am Sterbebette
Rechnend gern der Teufel ſitzet,
Zerrt ihn nun Apone's Rede
Vom Unendlichen zur Ziffer.

„Meiſter, was ihr habt begehret,
Laßt mich gütig nochmals wiſſen,
Sagt mir's ſchnelle, denn die Schwelle
Meines ird'ſchen Hauſes zittert!“

Apo ſpricht: „Was meiner Ehre,
Meiner Lehre du zum Schimpfe
Sprachſt, des Streites freche Quelle,
Selbſt du in den Bart mir ſpritzen!“ —

Und Moliere ſpricht: „Es ſtellte
Guido unter andern Bildern
Ein Gemälde aus voll Schrecken,
Ich verſuch es dir zu ſchildern:

„Kekrop's Töchter, die drei Schweſtern,
Wild vom Wahnſinn ſind ergriffen,
Kniend um den Korb Atheneſ,
Den ſie treulos aufgeriſſen,

„Giftig aus dem Korbe ſtrecken,
Um das Kind Erechteus ringelnd,
Sich zwei Schlangen, und Entſetzen
Packt die thörichten Geſchwiſter.

„Um den Buſen will ſich Herſe
Gürtend eine Schlange winden,
Und es ſteigt ihr Haar zu Berge,
Denn das Thier hängt an dem Kinde.

„Und Aglauren's Fäuſte treffen
Raſend ihre eigne Stirne,
Während Krampf die Füße hebet
Und zu wilden Sprüngen zwinget.

„Und Pandroſa zuchtvergeſſen
Hat ſich das Gewand zerriſſen;
Antlitz, Buſen, Schooß und Lende
Sind ein Spiegel der Erynnen.

„Hinter ihnen ſteht Athene,
Ernſt in Marmor gottgebildet,
Böſen Fluges Vögel ſchweben
Um der fernen Tempel Zinnen.

„Still und mannigfach erreget
Hatten wir dies Bild umringet,
Bis, ſich ja nicht zu vergeſſen,
Einer Alle ſchnell erinnert:

„Jedes Kunſtwerk, das vollendet,
Sprach er und zog hoch die Stirne,
Muß, um klar ſich auszuſprechen,
Stehn auf ewigen Begriffen!

„Doch, wie ich mich auch mag ſetzen,
Vor und in und nach dem Bilde,
Seh ich todt nur vor mir ſtehen,
Dieſes Werk des alten Pinſels! —

„Ei, der Zweite ihm entgegnet,
Mit der Schlange bei dem Kinde
Iſt wohl auf das Leid des Herren
Und den Sündenfall geſtichelt! —

„Mit den thörichten drei Schweſtern
Meinet er, ſprach dann der Dritte,
Juden, Chriſten, Saracenen
Streitend um die wahre Kirche. —

„Und der Vierte nun verſetzte:
Die drei Tugenden der Chriſten
Sind es, die ſich toll geberden;
Glaube, Hoffnung und die Liebe! —

„Und ein Fünfter ſprach: Ich ſehe
Hier entſetzt die Charitinnen
Vor dem dreigeeinten Helden
In angſtvoller Flucht begriffen. —

„Ach, was können, ſprach der Sechste,
Juden, Saracenen, Chriſten
Und die Grazien hier erhellen,
Die doch ſelbſt Allegorien!

„Wir ſind es, die drei Eſſenzen,
Die das Weſen Gottes bilden,
Im Begriffe eins zu werden
In dem Wahnſinne der Chriſten!

„Und der Siebente wollt ſehen
Die drei Punkte Syllogiſmi,
Denen Abälard das Weſen
Der Dreieinigkeit verglichen.

„Ja, ſprach denn der Achte frecher,
Sie ſehn drein wie Heloiſe,
Die den Mittelſatz entbehret,
Weil den Nachſatz er vermiſſet!

„Doch mir ſind's drei Facultäten,
Theologen, Mediziner
Und Juriſten, ſie umgeben
Tief erſchreckt Apone's Wiege! —

„Noch durch ſchlimm'rer Rede Frevel
Stand ich vor dem Schreckensbilde,
Mehr, als durch es ſelbſt entſetzet —
Doch ich wiederhol' ſie nimmer!

„Und nun trat von ſeiner Schwelle
Guido ſelbſt heraus zum Bilde;
Kahl, ein Greis, in ſeiner Rechten
Hielt er eines Meſſers Klinge.

„Und er ſprach: Mit frecher Rede
Habt ihr mir das Herz zerriſſen,
Hat die rächende Athene
Euch, Geſellen, auch ergriffen?

„Wißt, ich war in tiefſter Seele
Lang ob dieſer Zeit ergrimmet,
Welche zu entblößen ſtrebet,
Was Gott keuſch verhüllt will wiſſen!

„Dieſes ſchändlichen Entdeckens
Strafe wollte ich hier ſchildern,
Und ihr treibt denſelben Frevel
Mir vor meinem zücht'gen Bilde!

„Doch ich folg' des Herren Lehre:
Gibt dein Aug' dir Aergerniſſe,
Reiß es aus, tritt's an die Erde!
Liebes Bild, ich muß dich richten. —

„Und nun riß er mit dem Meſſer
Zürnend durch des Bildes Mitte,
Und zertrat mit bittren Thränen
Wild ſein mühſam Werk mit Füßen.

„Seiner lachten noch die Frechen,
Dem ſein Liebſtes ſie entriſſen;
Das traf tief ihn in der Seele,
Und er ſtand in Thränen zitternd.

„Und das Meſſer aus der Rechten
Mußt liebkoſend ich ihm winden,
Daß er nicht zum Mörder werde,
Schmeichelnd in das Haus ihn zwingen.

„Seine Axt, die in der Ecke
Stand, er iſt zugleich ein Zimmrer,
Mußt die Tochter ſchnell verſtecken,
Als ich ängſtlich ihr gewinket.

„Denn er war ſo tief gekränket,
Daß er gänzlich ſchien von Sinnen,
Und die Tochter kaum erkennte,
Vor ihm auf den Knieen liegend.

„Und er ſchrie: O Himmel! ſende
Mir die Bären, die zerriſſen
Jene Buben, den Propheten
Ob des nackten Hauptes ſchimpfend!

„Dann mit Lachen ſeine Fenſter
Jene gottlos noch umringten,
Und die Laden vorzulegen
Wollten ſie mich ſchmähend hindern.

„Schrien ſcherzend: Freund, wir ſehen
Uns dir heut' ſehr tief verpflichtet,
Weil du für uns einen Bären
Angebunden bei'm Philiſter! —

„Da ich nun hinausgetreten,
Derb die Schmach mir zu verbitten,
Fragte mich dort jener Gegner
Höhnend mit dem frechen Witze:

„Lag das Findelkind Biondetta
Auch in ſolchen Schlangenwindeln,
Weil du, gleich den tollen Schweſtern,
Sinnlos wardſt ſie anzublicken?

„Alle lachten Beifall gebend.
Faſſen konnte ich mich nimmer,
Und ich trat ihm wild entgegen,
Sprach zu ihm mit ſcharfer Stimme:

„Schäm' der Rede dich! Athene
Schämte auch ſich dieſes Kindes,
Denn ſein Vater war, du Frecher,
Frech und wie dein Gleichniß hinkend!

„Willſt du deutelnd ſchärfer treffen,
Sprich: Des Teufels Hirngeſpinſte,
Die mein Lehrer Weisheit nennet,
Sah ich in Erechtens Windeln!

„Denn in trunkenem Erfrechen
Will ſie ſich mit Gott vermiſchen,
Und empfangen von der Erde
Gleicht ſie wohl dem Drachenkinde!

„Gleicht das trübe Wortgefechte,
Das die Schule um uns ſtricket,
Nicht dem Korb, in dem ſich's dehnet,
Wenn die Schlangen aufwärts dringen?

„Springt der Deckel und ihr ſtehet
Auf dem Standpunkt, den Alciden
Glaubt ihr in dem Korb zu ſehen,
Wie er Schlangen würgt im Schilde!

„Schreit auch wohl: ich will vergeſſen,
Daß im Spiegel dies gebildet,
Daß ich ſelbſt ein Gott hier ſtehe,
Der ſich auf ſich ſelbſt beſinnet!

„Und den letzten Flug erhebend
Zu den Göttern aufzudringen,
Bringt, den Gnadenſtoß zu geben,
Euch der Teufel gar von Sinnen.

„Euch ſteht nur das Haar zu Berge,
Und dies nennt ihr reines Wiſſen;
Nennt's der Iſis Schleier heben,
Hebt ihr ſchamlos euren Kittel!

„Wie durch's Maul und um die Kehle
Schlechte Gaukler Vipern ſchlingen,
Zieht der Teufel eure Seelen
Sich durch's Maul philoſophirend!

„Und ihr könnet nicht mehr beten,
Und ihr könnet nicht mehr dichten.
Die die Schlange hat zertreten
Iſt barmherzig, Gott iſt Richter! —

„Alſo habe ich geredet,
Zwar erregt, doch wohl bei Sinnen,
Und ſie drängten mit dem Degen
Mich bis zu der heil'gen Linde!

„Wo ich zu Biondetten's Ehre,
Aber nicht zu Eurem Schimpfe,
Ruhig blieb bei meiner Rede.
Meiſter, nun ſeid Ihr der Richter!“ —

Und Apone zornbeweget
Spricht mit falſcher Kälte: „Immer
Betend, horchend, fechtend, redend,
Finde ich dich bei der Linde!

„Jacopone, dein gelehrter
Bruder, lehrt dich wohl die Schliche;
Er kann auch die Worte drehen
In der Kirch' und vor dem Richter.

„Er, der die Partheien hetzet,
Um ſie künſtlicher zu ſchlichten,
Als wenn ich ein Bein verrenkte,
Um es wieder einzurichten.

„Ihn, der naſeweis ſich ſtellet
In der Factionen Mitte,
Werden einſt die Schweine freſſen,
Weil er ſich der Kleie miſchet!

„Du biſt von ihm angeſtecket,
Dem juriſtiſchen Philiſter,
Der verachtend meine Lehre
Im latein'ſchen Stalle miſtet.

„Doch die Geremei werden
Einſt verfluchen ſeine Liſten,
Und die Lambertacci werden
Einſt bereuen ſeine Pfiffe.

„Und ihr Streit wird dann erſt enden,
Wann in ſeines Herzens Mitte
Ihre Klingen ſich begegnen,
Einen ew'gen Frieden ſtiftend!“

Und Meliore ſpricht: „O Lehrer,
Uebel bleibſt du bei der Klinge,
Um mich bitterer zu treffen,
Willſt du meinen Bruder ſchimpfen!

„Ungerechter, den gerechten
Bruder du ſtatt meiner ſchimpfeſt,
Denn du träfſt auf den Unrechten,
Schimpfteſt du ihm zu Geſichte!

„Um das Recht mit Spott zu treffen,
Willſt die Rechte du beſchmitzen,
Doch ich räche den Gerechten
Deines Beiſpiels mich bedienend!

„Du ſprachſt, unſer Streit ſei Frevel,
Weil er leicht das Volk erhitze,
Und im Zorne wirſt du ſelber
Jener Anſtoß der Lawine!

„Ob dem reinen Glanz des Schnees
Leicht ein dunkler Rab' erbittert,
Und den böſen Schnabel wetzend,
Stößt er nieder die Lawine.

„Schmähſt du meines Bruders Ehre,
Dieſer Muſen-Alpe Zierde,
Sonnenglänzend auf dem ew'gen
Eispalaſte der Juriſten,

„Schmähſt du ewige Geſetze,
Der Geſellſchaft Urgranite,
Dann ſchimpfſt du den Kern der Erde,
Der zum Licht dringt in Gebirgen!“ —

„Ja, ich ſchmähe,“ ſprach der Lehrer,
„Die Pandekten-Titelflicker
Und die unfruchtbaren Rechte,
Kahl wie deine Urgranite!

„Die ſich immer kahl vererben,
So wie öder Berge Gipfel,
Von Geſchlechte zu Geſchlechte
Ihre alten Knoten ſchlingend!

„Und wie magſt du dieſe Zwerge
In papiernen Neſtern niſtend,
Noch vergleichen mit den Bergen,
Die juriſtiſchen Philiſter?“ —

Und Moliere ſpricht: „Die Zwerge,
Da ſie wohnen in Gebirgen,
Schmieden dort die ſtarken Schwerdte,
Eitle Rieſen zu bezwingen.

„Aus der Tiefe mit den Bergen
Wächſt das Eiſen auf zum Lichte,
Und von ihnen wiederkehret
Alles zu der Tiefe wieder.

„So ſteigt nieder von den Bergen
Die Natur, und ihren Gipfeln
Sind die weiten Sündfluthmeere,
Iſt der Zorn zuerſt entwichen!

„So ſteigt nieder von den Bergen
Die Geſchichte: auf der Spitze
Sinai gab Gott Geſetze
Moſen für die Iſraeliten.

„Wenn die Erde längſt verwelket,
Steht noch das Granitgerippe,
Und des Waſſers Fluth begegnend
Heulet drum das Spiel der Winde!

„So auch ſtehen die Geſetze,
Wenn die Staaten rings verſinken,
Und unzählige Geſchlechter
An dem alten Recht ſich bilden.“ —

Apo ſpricht: „Das Recht ſo kennend,
Wirſt du das Geſetz auch wiſſen,
Daß Bologna Repetenten
Nie erkennt ungraduiret.

„Und du haſt das kaum Erlernte
Dennoch mir hier repetiret,
Du kurzdärmichter Geſelle,
Wiſſe, daß du deliriret!

„Denn die Kerkerſtrafe ſtehet
Auf dem offnen Disputiren
Von Studenten gegen Jeden,
Den die höhern Würden zieren!“ —

„Ja, ich kenne die Geſetze,“
Spricht Meliore, „und die Pflichten
Eines Chriſten, daß er rede
Dem Verkehrten in's Gewiſſen!“ —

„Pred'ge weiter," ſprach der Lehrer,
„Und entpflichte dich, mein Chriſte,
Daß ich dem Geſetz dich gebe
Ungeſtört in deinen Pflichten!" —

Und Meliore ſprach: „Ich nenne
Jene Berge auch Gewitter,
Euer dunkelmaulend Weſen
Iſt nur dunkel, um zu blitzen.

„Seit die Welt im Zirkel gehet,
Kühlet ſich das Wetter blitzend,
Doch als ſei's das erſt' und letzte,
Bläht ſich jegliches Gewitter.

„Nur daß man die Sterne heller
Sehe auf der Berge Gipfel,
Laſſet ihr euch ſelbſt verwetternd
Euren trüben Schwall verwittern!

„Und wo werdet ihr dann ſtehen,
Wann zuletzt der ew'ge Richter
Nach den ewigen Geſetzen
Euch und Jene kommt zu richten?

„Die geſchimpfet auf die Rechte
Werden ſtehen auf der Linken,
Da wo Gottes Affen ſtehen,
Die gefall'nen Engel hinkend!

„Die unzähligen Syſteme
Frevelnder Philoſophien
Werden flehen bei den Hexen,
Auf den Beſen aufzuſitzen!

„Ihr Allfreſſer, wo des Erſten
Magen noch der Zweite friſſet,
Wenn ihm ſelbſt ſchon aufgefreſſen
Seinen Magen hat der Dritte!

„Ja der Teufel wird den Letzten
Noch zertrennen in der Mitte,
Daß das Maul den Leib kann freſſen,
So wird ſich die Kette ſchließen!

„Meiſter, du haſt dieſe Schwerdter
In der Schule ſelbſt geſchliffen,
Höh're Anſchauung mich lehrend
Der Natur und der Geſchichte!“ —

Aber zu dem Volk gewendet
Ruft Apone: „Holla Sbirren,
Dieſen Jüngling führt zum Kerker!“ —
Und Meliore wird umringet.

Nochmals blickt er nach Biondetten,
Folget freudig dann den Sbirren,
Als ſollt er zur Hochzeit gehen,
Denn er höret ihre Stimme.

Und zu ſeinem Thurme kehret
Apo wieder, finſtern Blickes;
Brach er gleich den Speer der Rede,
Haftet tödtlich doch der Splitter.

Freudig nichtig, gleich Raketen,
Luftgetragen auf den Stimmen
Hört er noch ein Vivat brennen,
Und der Schwarm verliert ſich ſingend.

Leiſe Lüfte hör' ich wehen,
Schüchtern kehren zu der Linde
Auch die Vögel, und es treten
Aus dem Haus die beiden Kinder.

Roſablanka und Biondetta
Grüßen ſich mit ſtummen Winken,
Da ſich ihre Wege trennen,
Laſſen ſie die Blicke ſinken.

Sechste Romanze.

Pietro.

Sieh, es ſchürzet Roſablanka
Sich ihr Röcklein vor dem Thore,
Rückt den Korb, daß er nicht wanke,
Sich bequemer auf dem Kopfe.

Ganz gefangen in Gedanken
Und erfüllt mit neuer Sorge
Eilet durch das Feld die Schlanke
Wie auf traumbeſchwingter Sohle.

Höret nicht den guten Abend,
Den der Wand'rer ihr geboten,
Und erwiedert kaum das Amen
Auf ein: „Jeſus ſei gelobet!“

Aber an dem letzten Garten
Steht des Gärtners Fenſter offen:
„Roſablanka, Roſablanka!“
Ruft er ihr mit freud'gem Tone.

„Willſt du ſo vorüber wandeln?
Nimm vorlieb; hier ſind Melonen,
Feigen, Ananas, Orangen,
Alle bloß für dich gebrochen!

„Lange hab ich dein geharret;
Die mit dir zum Markte zogen
Sind ſchon lang zurückgewandert,
Wo haſt du ſo lang verzogen?“ —

Und die Jungfrau ſpricht, ſich ſammlend:
„Bald hätt’ ich mein Wort gebrochen,
Aber lieber mir’s erlaſſe,
Denn es ſinket ſchon die Sonne!

„Aengſtlicher als du geharret,
Harret mein der Vater Kosme.
Sieh, wie lange ſchon die Schatten,
Wäre ich den Berg erſt oben!

„Sei Geleitsmann deinem Gaſte,
Ich will deine Güte loben!“ —
Alſo bittet Roſablanka;
Jener greift nach ſeinem Korbe;

Füllt ihn unten mit Orangen,
Legt die zarten Feigen oben,
Hängt zur Schulter ihn am Stabe,
Tritt heraus und ſchließt die Pforte.

Und er ſpricht zur Seite wandelnd:
„Zürnen hätt' ich mit dir ſollen,
Sehnlich hab ich dein geharret,
Und nun iſt auch dies verloren!

„Dies iſt ihrer Schritte Schallen,
Glaubt ich, wenn mein Herz ſo pochte,
Blickte ängſtlich durch die Kammer,
Ob auch Alles ſei geordnet.

„Und wenn ich dann wieder dachte:
Sie verſprach dir's nur zum Hohne,
Fühlt das Herz ich lauter ſchlagen,
Als den Tritt der leichten Sohlen.

„Wer mir bot den guten Abend,
War an mir zum Lügner worden,
Und die ſchnellen Stunden ſtanden
Boshaft ſtill an meiner Pforte!“ —

Alſo ſprach er. Thränen drangen
Ihm in's Aug', geheime Boten
Zücht'ger Flamme, die gefangen
Lag bis jetzt im Jugendſtolze.

Doch dies fühlt nicht Roſablanka.
Ungeſchickt zu ſeinem Troſte
Spricht ſie: „Gib mir die Orangen,
Die du für mich abgebrochen!“ —

Nimmt die goldne Frucht und danket.
Muthiger ſpricht er: „O Holde,
Wollteſt du mit gleichem Danke
Nehmen, was du ſelbſt gebrochen!

„Was vertraulich bei dem Mahle
Ich dein Wirth dir bieten wollte,
Dieſes Herz muß auf der Straße
Scheu und unſtät ich dir opfern.

„Mich ernähret wohl mein Garten,
Um Bologna aller Orten
Siehſt du keinen ſo gewartet
Und ſo vortheilhaft georduet.

„Und, verzeih, ich muß es ſagen,
Alſo hab ich ihn erzogen
In dem heimlichen Verlangen,
Daß du drinnen mögeſt wohnen!

„Wärſt du mit hineingegangen,
Unter bunten Blumenkronen
Eine Königin empfangen
Hätt' ich dich mit dieſer Krone!“ —

Und nun ſetzt er Roſablanken
Auf das Haupt die Blumenkrone,
Die er in dem Korb bewahret,
Ruhend auf den Früchten oben.

Und die Jungfrau in Gedanken
Gehet mit bekränzten Locken
Ihm zur Seite durch den Abend,
Gleichend einer ſtummen Flora.

Pietro aber ſpricht: „Dein Vater
Könnte dann bei uns auch wohnen,
Und er wäre nie verlaſſen,
Eines blieb ihm ſtets zum Troſte.

„Und an manchem ſchönen Abend
Kommt mein Bruder Jacopone,
Der an Weisheit hochgeachtet,
In den Garten ſich erholend.

„Und zur Freundin wirſt du haben
Roſaroſen, ſeine fromme,
Stille Gattin; dir gefallen
Wird mein Bruder auch, Meliore.“ —

Aber ſtumm bleibt Roſablanka,
Und der Jüngling ſpricht betroffen:
„Schweige nicht, o laſſ' mich Armen
Nicht in zweifelhaftem Troſte!

„Seit als Gärtner deinem Vater
Ich gepflegt die rothen Roſen,
Trag' ich heimlich, Roſablanka,
Weißer Roſen bittre Dornen!

„Ich verſetzte ihm im Garten
Weiße, rothe, gelbe Roſen,
Und begehrt am letzten Abend
Eine weiße mir zum Lohne!

„Da gabſt du von deinem Stamme
Mir ein Zweiglein, dicht in Mooſe
Hüllt ich's, trug's zu meinem Garten,
Stellt' es in den beſten Boden.

„Schonend iſt der Sonne Wagen
Über dieſes Reis gezogen,
Segnend hat des Mondes Schale
Guten Thau zu ihm gegoſſen.

„Hoch bei goldnen Pomeranzen
Rankt ſie aus den grünen Wolken;
Deines Namens Sternbild ſtrahle
Günſtig meinem Horizonte!

„Paradieſiſch blüht der Garten
Seit die Roſe bei mir wohnet,
Und ich gleich' dem erſten Manne,
Eh' das Weib geſchaffen worden!“ —

Aber Roſablanka dachte
Nun des Traums von dieſem Morgen.
„Pietro,“ ſprach ſie, „eine Schlange
Rankt um deinen Baum die Roſe!

„Und der Herr hat ſie geſchaffen
Aus der ſehnſuchtsvollen Woge
Seines Buſens; des Entſchlafnen
Herz entſtieg die Traumgeborne!

„Die Orange wird zum Apfel,
Und der Apfel wird zum Tode,
Willſt du ſchließen in die Arme,
Die dir in dem Herzen wohnet!

„Heute früh in meinem Garten
Grub er traurig bei den Roſen
Nach dem göttlichen Erbarmen,
Das er mit dem Weib verloren!

„Und die bunte böſe Schlange
Drang zu mir und meinen Roſen,
Doch Marien's Füße traten
Nieder dieſe Schuld des Todes!

„Nimm zurücke die Orange,
Die du mir vom Baum gebrochen,
Denn ich theile keinen Apfel,
Weil der Herr um mich geſtorben!“ —

Alſo redet Roſablanka,
Pietro ſchweigt, und tief betroffen
Legt der Jüngling die Orange
Zu den andern in dem Korbe.

Schweigend gehn ſie nun zuſammen
Bis zu der Kapelle oben,
Und des Abends Zaubergarten
Schwankt vor ihrem Aug' entrollet.

Aus den Thälern wächſt der Schatten,
Und es betet ſchon die Sonne
Ihren Abendſegen, ſchwankend
Auf des Waldes goldnen Kronen.

Durch des Himmels Gründe wallen
Wolkenſchafe, goldgeflecket;
In dem Abendmeere badend
Trinken ſie die Purpurwoge.

Und zum Roſengarten wandelt
Sich zu baden nun die Sonne,
Einen Mantel webt im Schatten
Ihr die Nacht aus grauem Flore.

Als ſie ſchwebet ob dem Bade
Gleicht es einem Feueropfer,
Sie dem Phönix, der mit Flammen
Sich verjünget in dem Tode.

Aber rings aus Luft erſtarren
Hohe Purpurburgen, goldne,
Wundervolle Inſeln wachſen
Aus des Äthers glüh'nden Wogen.

Und die Inſeln werden Drachen,
Und die Burgen all Sanct George,
Und der Sonne Strahlen Lanzen
Gen die Drachen blank erheben.

Aber ewig ſich verwandelnd,
Wo ſie auf einander ſtoßen,
Ziehn ſie eine Bucht kryſtallen
Um der Sonne Bad voll Roſen.

Wie ein Schäfer ſcheu und ſchmachtend
Lauſchend ſchleicht auf leichten Sohlen
Zu der ſpröden Hirtin Bade,
Zieht der Mond ſchon hinter Wolken.

Nieder zuckt ſie gleich Dianen;
Jungfräulich erglüh'nd im Zorne .
Spritzt empor ſie Goldkryſtalle,
Birgt den Schooß im Wellenſchooße.

Und der Mond, den Tropfen trafen,
Steht gehörnt gleich Actäone,
Und zu Sternen rings erſtarren
Um ihn her die goldnen Tropfen.

Mahnend zieht die Nacht den Mantel
Vor des Unterganges Thore,
Und die Herzen fühlen alle
Wer verloren, wer gewonnen.

Seine Schmerzen nicht mehr faſſend
Spricht nun Pietro: „Deine Roſen,
Sonne, ſind im Abendgarten
All verblutet an den Dornen!

„Paris gab den goldnen Apfel
Liebend hin der Schaumgebornen,
Aber mir ward ausgeſchlagen
Die Granate, ſcheu geboten!

„Und die Sonne gleicht dem Apfel,
Paris gleicht dem Silbermonde,
Und dies Meer des Unterganges
Der entſchleierten Dione.

„Aber ach, meine Granate
Gleicht den Aepfeln von Gomorrha,
Innen voll von gift'ger Aſche,
Außen luſtig und voll Wonne!

„Und es drohet mir die blanke
Todesſichel dort des Mondes,
Wie in meinem armen Garten
Tödtlich ſteht die weiße Roſe!“

„Pietro!“ ſpricht nun Roſablanka,
„Umſchau'n hat der Herr verboten,
Sahſt du in den Abendflammen
Sodom und Gomorrha lodern?

„Gab zurück ich dir den Apfel,
Denk getröſtet meiner Worte:
Keinen Apfel mit dem Manne
Theil' ich; Jeſus iſt geſtorben!

„Laſſe ſinken all dies Trachten,
Laſſ' es ſinken! Dieſe Sonne,
Laſſe wachſen dieſe Schatten,
Sinkt zur Ruhe, wächſt zum Troſte!

„Sieh die Kerne der Granate,
Die verglichen du der Sonne,
Sind als Sterne aufgegangen,
Leuchtend zu des Ew'gen Lobe!

„Betend ſollſt du nun betrachten,
Wie gehütet von dem Monde
Sie wie Gottes Lämmer wandern,
Und du ſollſt nicht trauren wollen!

„Trauren nicht um die Granate,
Trauren nicht um eine Roſe,
Trauren nicht um Roſablanka,
Die dem Himmel ſich verlobet!“ —

Und nun nimmt ſie die Gewande
Von Biondetten aus dem Korbe,
Legt ſie an und fromm verwandelt
Steht ſie eine weiße Nonne.

Pietro ſpricht: „Leb wohl, zum Garten
Kehre ich, die Hochzeitskrone
Pfleg' ich dir, dir muß ſie tragen
Weiße Roſen, mir die Dornen!“ —

Und zur Erde kniet er jammernd,
Aus den dunkeln Augen floſſen
Thränen heiß, und ſeine Arme
Hielt der Schmerz emporgehoben.

Aber in den Büſchen raſchelt's
Und die Jungfrau ſpricht: „Es kommen
Meine Freunde, ausgegangen
Sind die Hirſche mich zu holen!

„Beten werd' ich noch heut Abend,
Daß die kühlen Thauestropfen
Dieſe Nacht dein Herz erlaben
Und dich ruhig ſeh der Morgen!“

Pietro ſpricht: „Es wird die Flamme
In der Nacht noch wilder lodern,
Büßend ſtreue meine Aſche
Sich in's falbe Haar Aurora!“ —

Doch ſie ſchreitet zu dem Walde:
„Jeſus Chriſtus ſei gelobet!“ —
Pietro ſpricht ein leiſes Amen,
Und der Mond tritt aus den Wolken.

Siebente Romanze.

Kosme's Buße.

Mahnend ſieht die Sonne nieder
Auf des ſtummen Hügels Rand,
Und ſieht ſcheidend ernſt hernieder
In das dämmervolle Land.

Ihre Strahlen fallen ſchiefer
An der engen Kammer Wand;
Malend an der Kerze, tiefer
Sinket Kosme's fleiß'ge Hand.

Bang nach jenem Bilde ſieht er,
Das er hängte an die Wand,
Und zur Erde kniet er nieder,
Weit die Arme ausgeſpannt.

Und er ſpricht: „O Herr, den Frieden
Gabſt du an das Kreuz geſpannt,
Und das Kreuz, es blieb hienieden,
Du haſt dich zu Gott gewandt!

„Sieh gekreuzet mich hier knien
In der ſchweren Sünde Laſt,
Bis du, Herr, auch mir verziehen,
Auch für mich gelitten haſt!

„Ach! das Herz ward dir durchſpießet
Von verrätheriſchem Stahl.
Blutige Verſühnung ſprießet
Aus der heil'gen Wunden Mahl!

„Aber, weh! die Sonne ſpielet
Ewig nur mit meiner Qual,
Ewig, ewig ſie nur zielet,
Nimmer tödtet mich ihr Strahl!

„Wenn ſo roth die Wolken fließen·
Um den nackten Feuerball,
Alle Narben ſich erſchließen,
Aufſtehn meine Sünden all!

„So wenn einſt die Engel ziehen
Mit der Zornpoſaune Schall,
Stehn die Todten aufgeſchrien
In des Wehes Wiederhall!

„Nieder ſchmilzt der Sonne Siegel
Vor des Richters jüngſtem Tag,
Es zerbricht des Todes Riegel,
Klar ſteht was verloren lag!

„Und der ew'gen Schönheit Spiegel
Spiegelt jegliche Geſtalt,
Und des Rechtes Feuertiegel
Prüfet jeglichen Gehalt!

„Wohin ſoll ich dann mich ſchmiegen,
Wenn das Licht hoch überwallt,
In dem Staube werd' ich kriechen
Mit der Schlange Mißgeſtalt!

„Weh! die Sonne ſinkt, vergießend
Blut'ge Thränen ohne Zahl;
Und aus ihren Thränen ſprießen
Tauſend Thränen bittrer Qual!

„Und es weinen die Verliebten
Einſam in vergeßner Schmach,
Und es weinen die Geliebten,
Denen man die Treue brach!

„Untergingſt du Luſtgezierte,
Der die Ehe mich verband,
Der aus ſchändlicher Begierde
Pflicht und Treue ich entwand!

„Blutſchuld iſt die Roſenzierde
In der Sonne Untergang,
Fluch der teufliſchen Begierde,
Die mit Sünde dich verſchlang!

„Alle Thränen, die du gießeſt,
Sinkend auf der ewigen Bahn,
Bis du deine Augen ſchließeſt,
Wachſen mir zur Sündfluth an!

„Und auf ihrer Wege ziehet
Dort des Mondes bleicher Kahn,
Aber keine Taube fliehet
Mit dem Oelblatt mir heran!

„Mond, wie blickſt du bleich und ſiechend
In des Abends Roſengrab,
Wo die Sonne ſtill verſiegend
Zu den Schatten ſinkt hinab!

„Roſaläta, du ſankſt nieder
Mit dem rothen Roſenkranz,
Roſatriſtis, du kehrſt wieder
Mit der weißen Roſe Glanz!

„Mond, ich ſah dich mahnend ziehen,
Wie ein Geiſt die Wolkenbahn,
Und ich muß hier weinend knien,
Klagen mich der Sünde an!

„Eile nicht vorüberfliehend,
Mit der Sichel ſcharf und blank;
Schneide ab den Stamm, der knieend
An der Erde welk und krank!

„Eine Wagſchal' hoch auffliegend
Hebt die Buße dich hinan,
Meine Sünde nie aufwiegend
Klagſt du nur vor Gott mich an!

„Wie ſo weiß dein Schleier fliehet,
Nonne, durch den Sternenſaal,
Mit dir betend, büßend ziehet
Still der Sterne Nacht-Choral!

„Aus der Unſchuld Paradieſen,
Wo du trugſt den Roſenkranz,
Irreſt du durch mich verwieſen
Mit des Schwerdtes Feuerglanz!“

Doch der Mond zog ſtill verſchwiegen
Hinter einer Wolke Wand,
Ließ ihn ungetröſtet liegen,
Wo er ihn in Thränen fand.

Und er hebt ſich von den Knieen,
Als er ſein Gebet vollbracht;
Aber ihm ward nicht verziehen,
Auf dem Thale lag die Nacht.

Achte Romanze.

Koome's Buße.

Allem Tagewerk ſei Frieden,
Keine Axt erſchallt im Wald,
Alle Farbe iſt geſchieden
Und es raget die Geſtalt.

Thauberauſchte Blumen ſchließen
Ihrer Kelche ſüßen Kranz,
Und die ſchlummertrunknen Wieſen
Wiegen ſich in Traumes Glanz.

Wo die wilden Quellen zielen
Nieder von dem Felſenrand,
Ziehn die Hirſche frei und ſpielen
Freudig in dem blanken Sand.

In der Düfte Schwermuth wiegen
Sich die Roſen in den Schlaf,
Das Geheimniß ruht verſchwiegen,
Das ſie in den Buſen traf.

Und es wandeln, die ſich lieben,
Flüſternd auf dem ſel'gen Pfad,
Wo ſie geſtern Scherze trieben,
Zu des Meeres Glanzgeſtad'.

Die Sirene ſtimmet wieder
Ihre gift'gen Lieder an,
Und die Herzen tauchen nieder
In untiefen ſüßen Wahn.

Denn es ſchied die Sonne wieder
In der ewigen Flammen Pracht,
Und es hebt die dunkeln Glieder
Abermals die alte Nacht.

Und die Erde aufgeriegelt
Sendet ihren Geiſt heran,
Um das Haupt ſchwebt ſternbeſiegelt
Ihm der blaue Weltenplan.

Und des Waldes dunkle Rieſen
Drängen ſich um's enge Thal,
Und durch ihre Kronen gießen
Sterne geiſterhaften Strahl.

Aus der Tiefe aufgewiegelt
Wachſen ſtumme Brunnen an,
Drinnen ſchau'n ſich mondumſpiegelt
Die Gedanken traurig an.

Vor der Hütte ſetzt ſich nieder
Krome, lauſchet nach dem Wald,
Ob nicht aus der Ferne wieder
Seines Kindes Stimme ſchallt.

Ob ſie jenſeit aus der Tiefe,
An dem ſchroffen Felſenhang,
Nicht die treue Echo riefe
In dem nächtlich ſpäten Gang.

Aber nur die Melodien
Höret er der Nachtigall,
Und zu ſeinem Herzen ziehen
Nicht der Töne Flug und Fall.

Ihm ergießet keinen Frieden
Der prophet'ſchen Sterne Strahl,
Alle ſeine Pulſe ſchmieden
Eines böſen Schwertes Stahl.

Die Milchſtraße ſieht er liegen
In des blauen Himmels Bahn,
Da ſtehn aller Waiſen Wiegen,
Lehret ihn ein frommer Wahn.

Und er denkt der böſen Liebe
Und der Früchte, die ſie gab,
Die im ſündlich frechem Triebe
Er dem Schickſal übergab.

Und die Sünde warf ihn nieder,
Feſſelt ihn in ſchwerer Acht,
Und mit bitterem Gefieder
Rauſcht um ihn die böſe Nacht.

Tief in Ängſten ſchon erliegt
Er des Herzens bangem Schlag,
Denn in dieſer Nacht gewiegt
Wird verhängnißvoll ein Tag.

Denn das Weib, das er geliebet,
Ging zu Grabe dieſe Nacht,
Und die Tochter, die er liebet,
Kam zum Leben dieſe Nacht.

Und die Sünde nie beſieget
Durch der Reue bittre Macht,
Jene Schuld, der er erlieget,
War erzeuget dieſe Nacht.

Und er wühlet in der Tiefe
Seiner Bruſt der Sünde nach,
Daß die Reue nicht entſchliefe
Schreit er ſeine Todte wach.

Und er ſieht ſie heilig knien,
Wie er ſie durch's Gitter ſah,
Sieht ſie dann die Glocke ziehen,
Da der böſe Feind ihm nah.

Der die Farben ihm gerieben,
Als ein heilig Bild er malt,
Und den Schuldbrief ihm geſchrieben,
Den nur ew'ger Tod bezahlt.

Ach! auch iſt ſie da erſchienen
Seinen Augen keuſch und klar,
Wie ſie als Modell ſollt dienen
Zu dem Bilde am Altar.

Mit den frommen heil'gen Mienen,
Mit den Roſen in dem Haar,
Seine Augen brünſt'ge Bienen,
Sie die ſüße Blume war.

Luſt und Sünde ſieht er wieder,
Bis ſie tief im Elend ſtarb,
Die Verzweiflung reißt ihn nieder,
Weil er ſie durch Luſt verdarb.

Ach, daß alle Berge fielen
Und bedeckten ihn im Thal,
Wollten doch die Blitze zielen
Auf ſein nacktes Haupt zumal!

Ach, daß alle Waſſer ſtiegen,
Und es ſäh der neue Tag
Öde, weite Fluthen liegen,
Wo er heute weinend lag!

Möchte dann die Taube fliegen
Mit dem milden Frühlingsblatt,
Sich ein Friedensbogen biegen,
Wo er ſchwer gebüßet hat.

Aber weh! das Nachtgefieder
Schwingt der Rabe wild und hart,
Stürzt ſich auf ſein Haupt hernieder,
Das in böſem Traum erſtarrt.

Kalte Schrecken um ihn fließen
Und Entſetzen ſträubt ſein Haar,
Wehe, dorten auf den Wieſen
Werden die Geſichte wahr!

An dem Walde iſt erſchienen
Eine weibliche Geſtalt,
Von dem Haupte Mondbeſchienen
Das Gewand hernieder wallt.

Gleich wie weiße Schwäne fliehen
An der dunkeln Wälder Rand,
Sieht er eine Nonne ziehen
Längs des Gartens Schattenwand.

Jetzt ſieht er den Schleier fließen,
Sieht die Füße blank und bor,
Sieht den Strick den Leib umſchließen,
Und die Roſen in dem Haar.

„Wehe, wehe, noch hienieden
Schwebſt du theure Seele arm!
Wehe, wehe, noch kein Frieden,
O daß ſich der Herr erbarm!“ —

Und der Schrecken reißt ihn nieder,
Doch ihn faßt kein kalter Arm:
„Vater, find ich ſo dich wieder?!
O daß Gott ſich dein erbarm!“

Neunte Romanze.

Apo und Moles auf dem Thurme.

In des Thurmes höchſter Kuppel,
Unter ſeinem Fuß die Glocke,
Sitzt Apone, und die Uhren
Raſſeln unter ihm im Boden.

In des hohlen Spiegels Runde,
Gegenüber einem Loche,
Sieht die weite Stadt er ruhen
Abgethürmt am Horizonte.

Doch des Meiſters Blicke ſuchen
Rings umher im weiten Bogen,
Bis ſie auf der hohen Kuppel
Des Theaters feſt geworden.

Alſo mit den Augen wurzelnd
Sieht er ziehn die wilden Wolken,
Und die hohen Sterne funkeln
Aus des Himmels tiefer Woge.

Und er ſpricht mit finſterm Munde:
„Venus, du biſt mir gewogen,
Du haſt mich zu guter Stunde
Immer mächtig angezogen!

„Alle kenn ich euch, ihr Kunden,
Die, man ſagt, den Herren loben,
Doch der Herr ſitzt manchmal unten,
Und die Diener ſtehen oben!

„Sterne, ich bin euch verbunden,
Ich hab mich mit euch verwoben,
Und ich kenne eure Stunden,
Laſſe euch nicht warten droben!

„Auf der Erde gehn die Dummen,
Wiſſen nicht was ihr nur wollet,
Doch ich kenne eure Summen,
Ja ich weiß auch was ihr ſollet!

„Halb nur ſind die Kreaturen,
Denen Gott die Stirn erheben,
Und die göttlichen Naturen
Nicht erkennen die da droben!

„Als der große Geiſt des Grundes
Wollte über'm Lichte wohnen,
Ueberſchlug er ſich zum Sturze,
Und das Schwere ward geboren!

„Um das Leichte muß ſich ſuchen,
Daraus ward das Licht geboren,
Schweres Dunkel war nun unten,
Leichtes Licht, das ſchwebte oben!

„Und das Schwere war umrungen
Von dem Leichten, und es rollet,
Bis geboren war das Runde,
Das unendlich iſt geformet!

„Da das Licht dazu gedrungen
Iſt das Feuer aufgelodert,
Hat mit ſeiner böſen Zunge
Schnell das Waſſer hergeleckt.

„Und aus dieſes Kampfes Schwunge
Ward der Raum zur luſt'gen Woge,
So daß, wenn der eine zucket
Wird der andere angeſtoßen!

„Und dem Kampfe iſt entſprungen,
Was hienieden irdiſch wohnet,
Was da oben himmliſch rundet,
Was im Ganzen göttlich thronet!

„Und der Menſch, der irdiſch fußet,
Suchet ſeinen Gott im Hohen,
Der doch iſt im Mittelpunkte
Und ihn reißet zu dem Boden!

„Doch ich habe ihn gefunden,
Er, der all den Streit erhoben,
Der geſtört die todte Ruhe,
Ihm iſt dieſe Welt entſproſſen!

„Er trägt mich mit feſtem Grunde,
Er hat mich aus Staub geboren,
Und die Sterne, die nicht ruhen,
Ziehn mich neidiſch auf im Zorne!

„Adam aus dem Erden-Grunde
Ward als Geißel ausgeberen,
Und das Licht gab einen Funkem
Als ein Unterpfand von Oben!

„Erde, feſte Burg gerundet,
Schwebeſt in des Lichtes Wogen,
Sicher, wie kein Schiff in Fluthen,
Wie kein Kind im Mutterſchooße!

„Denn es ſitzt am Steuerruder
Selbſt des Lichts unehl'ge Tochter,
Die Philoſophia, ſchlummert
Nie, und hält das Richt'ge oben!

„Und Aſtronomia ſuchet
Raſtlos an dem Himmelsbogen,
Und dem Compaß; alle Stunden
Geht die Welt nach ihren Polen!

„Medicina heilt die Wunden
Muthig ringend mit dem Tode,
Und Magia hat des Sturmes
Flügel und des Windes Roſſe!

„O Magia, du des Dunkels
Schwarze, lichtentſprungne Tochter,
Du allein genügſt zum Schutze,
Mag das Licht auch ewig toben!

„Doch zum frechen Ueberfluſſe
Hat der Erdgeiſt euch geboren,
Flaggen jeglicher Naturen,
Ihr allfarb'ge Religionen!

„Wenn das Schiffsvolk ſteht und murret
Und nicht trauet dem Piloten,
Wird die Flagge aufgewunden
Und Begeiſt'rung ſtrahlt die Sonne!

„Plagt die Krankheit und der Hunger,
Und das Waſſer iſt verdorben,
Da ſufflirt der Erdgeiſt dunkel,
Und ſie beten, die Cujonen!

„Alſo ſchwebt die Erde munter
Um des dunklen Geiſtes Pole,
Und ſie dienen, dem ſie fluchen,
Und er ſchämt ſich ſie zu holen!

„Doch das Licht und auch das Dunkel
Haben beide ſich belogen,
Und die Lüge war das Wunder,
War das Wort, das Fleiſch geworden!

„Denn der Mann ausird'ſchem Grunde
War vom Erdgeiſt nur geformet,
Daß das Licht in ihm gebunden
Sei gefeſſelt an den Boden!

„Und vom Lichte nur durchdrungen,
Ward der Mann der Erd' geboren,
Daß der Erdgeiſt ſei gezwungen
In dem Manne hin nach oben!

„So im wechſelnden Betruge
Iſt der Streit zum Fleiſch geworden,
Und es herrſcht im Mittelpunkte
Des unendlich ew'gen Zornes!

„Da das Licht den Schlaf erfunden,
Ward dem Mann das Weib geboren,
Durch den Baum des Böſ' und Guten
Führt der Erdgeiſt uns zum Tode!

„Nach uns greift das Licht hinunter,
Ziehet mächtig uns nach oben,
Die Metalle ſchwer und dunkel,
Ziehen nieder uns zum Boden!

„Beiden Welten ſo verbunden
Wehet betend auf der Odem,
Wer erkennen will was unten,
Stiehlt das hohe Licht von oben!

„Als ich war im Licht betrunken
Und um Weisheit fleht von oben,
Sprach das Wort: Du ſollſt geſunden,
Wenn du mir das Fleiſch willſt opfern!

„Wenn das Böſe du verblutet,
Wenn verſiegt der ird'ſche Brennen,
Wenn du wandelſt in dem Guten,
Magſt du ſchauen in die Sonnen!

„Faſten ſollte ich und hungern
Und entbehren alle Wonnen,
Recht in Schmerzen ſollt ich wurzeln,
Um im Lichte aufzuſproſſen!

„Mit dem Licht ſtieg ich hinunter,
Und der Erdgeiſt leicht gewonnen,
Gab zu trinken mir das Dunkel,
Das in mir zum Licht geworden!

„Und in dieſem Licht betrunken
Iſt mir die Erkenntniß worden,
Ich hab meinen Geiſt gefunden
Und verſtehe ſeine Worte!

„Wie die Sterne oben runden,
Die Metalle unten wohnen,
Wie die Sonnen gehen unter,
Wie herauf ſich ziehn die Monde!

„Fühl' ich all in meinen Pulſen
Und mein Fuß fühlt in dem Boden,
Wo die goldnen Schätze wurzeln,
Wo die Quellen gehn verborgen!

„Eva, Eva! ſchlaue Mutter,
Haſt den Apfel du gekoſtet,
Hat die Schlange dich verſuchet,
Haſt du uns den Tod geboren!

„Haſt das Böſe und das Gute
Du erkannt, ſo ſoll verloren
Mir nicht ſein die theure Kunde,
Um die du das Heil verloren!

„Bin ich von dem Tod umwunden,
Um ein Schnitzchen ſauren Obſtes,
An der Erde Macht gebunden,
Dreh um mich ſich auch die Sonne!

„Und ich will nicht eher ruhen
In dem dunkeln Erdenſchooße,
Bis ich aller Sinnen Brunnen
Ueberfüllend ausgeſogen!“ —

Alſo ſprach Apone murmelnd,
Und bedeckt mit heißem Odem
Seines Wunderſpiegels Runde,
Daß er trüb war und umfloret.

Und der rothe Mond ſteigt blutend
Ueber Wolken auf im Oſten,
Da er in dem Spiegel funkelt
Heult der ſchwarze Hund Apone's.

Und der Meiſter wiſcht mit Fluchen
Von dem Spiegel ſeinen Odem:
„Will dann des Theaters Kuppel
Noch nicht auf in Flammen lodern?“ —

Er nimmt einen Schwefelkuchen,
Und ein Glas voll goldnem Korne,
Und den Schwanz von einem Fuchſe
Aus dem Kaſten an dem Boden.

Und den Wetterhahn, der funkelnd
Stehet auf des Thurmes Knopfe,
Nimmt er, greifend durch die Luke,
Setzt ihn zu dem goldnen Korne.

Peitſchet dann den Schwefelkuchen
Mit dem Fuchsſchwanz aller Orten,
Und es ſpringen helle Funken
In das Glas zum goldnen Korne.

„Simſon,“ ſpricht er, „deine Wunder
Hab ich kürzer mir geordnet,
Mir auch muß vom Schwanz des Fuchſes
Der Philiſter Korn auflodern!“ —

„Ja Geſelle, werde munter!“
Spricht zum Hahne dann Apone,
„Beug den Schnabel zu dem Futter;
Warteſt du, daß ich dich ſtopfe?

„Der du in den Blitzen fußeſt,
Der du kräheſt in dem Donner,
Der du in der Sonne funkelſt
Und die Flügel ſchlägſt im Monde!

„Wettermacher, armer Schlucker!
Du beſtehſt auf deinem Kopfe,
Wart', ich will dich lehren ſchlucken,
Daß dich Feuer reißt im Kropfe!“ —

Und er ſchlägt den Hahn mit Ruthen,
Bis der Kamm ihm ſchwillt im Zorne,
Hetzet ihn mit ſeinem Hunde,
Und nun neigt er mit dem Kopfe,

Schluckt das Feuerkorn mit Hunger,
Das ihn brennt wie glühe Kohlen,
Seine Flügel ſchon erfunkeln
Und die rothen Augen rollen.

Seine Sichel ſprühet Funken,
Sein Metallgeſieder lodert,
Plötzlich beide Flügel zucken
Breit hinaus mit heft'gem Tone.

Und er greift ganz ungeduldig
Nach dem ſchwarzen Feuerhorne,
Setzt es an am dunklen Munde,
Lenkt hinaus es zu dem Loche.

Setzt den Hahn bereit zum Fluge
In das weite Maul des Hornes,
Der wie eine Feuerzunge
Durch die Luft ſtürzt aus dem Horne.

Apo läßt die Feuerrufe
Durch die klare Nacht hindonnern,
Und auf des Theaters Kuppel
Fliegt der Hahn, die hell auflodert.

„Feuer! Feuer!“ ſchreit man unten,
Und die Hörner ſchreien oben,
Hoch die Glocken gehn im Sturme,
Tief das Raſſeln wilder Trommeln.

Aus des blauen Reno Ufern
Eilen bald die güt'gen Wogen,
Hilfreich zu der Flammenkuppel
Durch die Hände emſ'gen Volkes.

Hundert Eimer um die Brunnen
Kommen, gehen, Waſſer fordernd;
Der Metall-Sirenen Buſen
Schimmert in der Fackeln Lohe.

Und die marmornen Neptune
Und die blaſenden Tritonen
Gießen aus die vollen Muſcheln
In die Urnen rings erhoben.

In dem Wiederſcheine funkelnd
Halten, rings die Menge ordnend,
Blankgeſtahlte Reiter Runde,
Jeder ſteht an ſeinem Orte.

Aus der fernen Klöſter Dunkel
Tragen ſchon die frommen Orden,
Stille Litaneien murmelnd,
Waſſer zu in Proceſſionen.

Niederſtürzend aus den Stuben
Sammeln ſchnell ſich die Legionen
Der Studenten, und ſie rufen:
„Pereat Incenſus!“ drohend.

Auf den feſten Sammelpunkten
Ordnen ſich die Nationen,
Und es ſchallen ſie berufend
Rings die Stimmen der Senioren.

Lärmend eilen zu den Pumpen
Bald die munteren Franzoſen,
Und die Hebel auf und unter
Hört man kreiſchend, jammernd toben.

Und die langgehoſten Ungern
Ziehn auf ihren kleinen Roſſen
Durch die weite Stadt umtummelnd,
Wache haltend nach den Thoren.

Bei dem ſchiefen Eſelsthurme
Sammeln ſich Mailänd'ſche Chore,
Senden rüſtige Patrouillen
Den Paläſten ihrer Nobels.

Bei der Kirche Sanct Prokulen's
Stellet ſich der Römer Horde
Auf, zum Schutz der hohen Schule
Und der edlen Profeſſoren.

Sanct Januari Blut anrufend
Füllen ihre Waſſer-Rohre
Zu der Bücher-Säle Schutze
Neapolitan'ſche Chore.

Und die feſten deutſchen Burſche,
Mit den Ellenbogen ſtoßend,
Schleppen auf den breiten Schultern
Feuerleitern, Haken, Kloben.

Bald mit Macht hinangeſchwungen
Zu der hohen Fenſter Bogen
Nun die ſichern Leitern ruhen,
Allen Fliehenden zum Troſte.

Viele retten ſich im Sprunge,
Andre an den Feuerkloben
Feſt ſich klammernd, hoch im Schwunge
Kommen nieder in dem Bogen.

Denn zum wilden Rettungsſturme
Sind zu eng des Hauſes Thore,
Und auf ewig wird verſchlungen
Mancher in des Ausdrangs Woge.

In dem Brauſen des Tumultes
Bricht des Kerkers Thor Meliore,
Eilet zu Biondetten's Brunnen,
Einen Eimer voll zu holen.

Und ein kleiner blonder Junge
Hat den Eimer voll ſchon oben,
Spricht: „Geh' hin und hilf, du Guter,
Glaube an die Allmacht Gottes!“ —

Bei der Kirche Sanct Prokulen's,
Wo der Maler Guido wohnet,
Steht Meliore heftig rufend:
„Komme, alter Guido, komme!

„Werft die Äxte mir herunter,
Ich und du und deine Tochter
Steigen auf des Brandes Kuppel,
Denn die Hilfe kommt von oben!“ —

Und zum Feuer hingedrungen
Mit dem Meiſter und der Tochter,
Sieht er, aus dem Fenſter rufend:
„Leitern, Hilfe!“ Jacopone.

Jacopone, der ſein Bruder,
Hält die Gattin hoch erhoben,
Und um ſie im Hintergrunde
Schon die rothen Flammen lodern!

„Roſaroſa, ſpring herunter!
Weihe dich der Mutter Gottes,
Sie thut heut' noch manches Wunder,
Hält in ihrer Hut die Frommen!“ —

Roſaroſa ſpringt im Fluge
Stürzt ſich in den Arm Meliore's;
Neben ſie ſtürzt auch im Sprunge
Jacopone an den Boden.

Als Meliore ſie umſchlungen
Schrie ſie laut: „Gott ſei gelobet!“
Und erblaſſet; Ströme Blutes
Stürzen von ihr aller Orten.

Und vier deutſche brave Burſche,
Einen Mantel breit aufrollend,
Tragen heim ſie auf dem Tuche,
Jammernd folget Jacopone.

Aber mit dem Waſſerkruge
Dringet aufwärts nun Meliore,
Auf der Jacobsleiter Stufen,
Mit dem Maler und der Tochter.

Die die Leiter hierher trugen,
Sie ſind göttliche Genoſſen;
Hoch zu des Theaters Kuppel
Steigen ſie die lichten Sproſſen.

Und nun hauet ohne Ruhe
Guido und die rüſt'ge Tochter
Eine Oeffnung in die Kuppel,
Seinen Krug leert Meliore.

Segen iſt in ſeinem Kruge,
Wie er gießt in ſtetem Strome,
Iſt er nimmer leer, o Wunder!
Guido kniet und ſeine Tochter.

Und die Hände feſt verſchlungen
Beten ſie den Herren lobend.
Aber in des Hauſes Runde
Springet kühn nun Meliore.

Eine Stimme hört er rufen,
Wo ſie rufet wird er folgen;
Rief ſie aus der Hölle Schlunde,
Rief ſie von des Himmels Throne.

Als er ſtürzet mit dem Kruge,
Iſt die wilde Feuerlohe
Bald in ſeiner Fluth ertrunken,
Und die Noth iſt rings erloſchen.

Niederſenket ſich die Ruhe,
Mit des Waſſers ſchneller Woge
Rinnen auch des Volkes Fluthen
Ab zum Bette ihres Stromes. —

Ruhig ſchaut von ſeinem Thurme
In den Jammer hin Apone,
Wenn die Flammen aufwärts zucken
Fühlt er froh ſein Herz erhoben.

Aber als er auf der Kuppel
Sah den Maler und die Tochter,
Grüßt er ſie mit böſem Fluche
Und den tapfern Meliore.

Denn aus einem armen Kruge
Löſchet er die wilde Lohe,
Und ſo viele ſchwere Stunden
Hat ihn ſelbſt ſein Hahn gekoſtet.

Als er ſolches denkt, da rufet
Laut der Hahn, der zu dem Knopfe
Wiederkehrte, und im Thurme
Tönt herauf die Pforten-Glocke.

Apo öffnet mit dem Zuge,
Lauſchet nach des Trittes Tone,
Wie er auf den Wendelſtufen
Hell ſich aufbricht hin nach oben.

Dumpfer ſchallte es von unten,
Es war ſchier als ſei er doppelt,
Schwerer in dem halben Thurme,
Als trüg man die Laſt nach oben.

Weiter oft der Tritt verſtummet,
Denn der Träger holet Odem,
Endlich auf den letzten Stufen,
Bald wird's an die Thüre klopfen.

Apo blicket durch die Stube,
Ob auch Alles ſei geordnet,
Jagt den Hund vom rothen Stuhle,
Den er vor den Spiegel rollet.

Und mit einem Kranz von Blumen,
Belladonna, Hundsviolen,
Frauenſchuh und Eiſenhute,
Kränzet er des Stuhles Stollen.

Zeichnet dann mit einer Ruthe
In den Mehlthau auf dem Boden,
Seinem Gaſt zum böſen Gruße,
Schnell ein magiſches Willkommen.

Aber mitten in der Stube
Brennt an einem Todtenkopfe,
Der in grüner Urne ruhet,
Eine zauberiſche Lohe.

Eine ſüße Laube duftend
Von des Mondes Strahl durchflochten,
Scheint des Thurmes ruß'ge Stube,
Als die Roſen-Flamme lodert.

Und die Flamme ſcheint ein Brunnen,
Funkelnd in des Mondes Wonne,
Wunderſüße Träume murmelnd
Durch den Duft wollüſt'ger Roſen.

Und es pocht. Herein zur Stube
Tritt der Famulus Apone's,
Moles, ſeufzend ob dem Buche,
Das er anſchleppt auf dem Kopfe.

„Du allein! Elender Bube!“ —
Flucht entgegen ihm Apone —
„Prahler! iſt dir nicht gelungen,
Was du frech mir zugeſchworen?

„Wo iſt ſie, die heil'ge Jungfer?
Hat ein Andrer ſie genommen?“ —
„Meiſter, ſchone deine Zunge!“ —
Spricht und lacht der ſchlaue Melas.

„Du ſitz'ſt hier im Mondſchein munkelnd
Bei verläſſ'gen Brunnen Wonne,
Eine andre Kunde funkelnd
War um mich und andre Brunnen!

„Trug ich gleich die ſüße Jungfer,
Sprach ſie doch unſel'ge Worte;
Ihr half eine andre Jungfer,
Der ich nicht bin mächtig worden!

„Auch ſprang von des Hauſes Kuppel
Auf mich ein der Meiſtere,
Und des Feuers wilde Zungen
Leckten mich bis auf die Knochen!

„Aber dummer als das Dümmſte
War der Weihewaſſer-Brunnen,
Den ein Mönch — im Höllenpfuhle
Durſt' er — auf mich ausgegoſſen!

„Meiſter, Meiſter, trotz den Glocken,
Trotz dem ſcharfen Weihebrunnen
Schwöre ich, nimmer will ich ruhen,
Bis Blondette uns geworden!

„Ach, wer dieſes Leibes Wunder
Einmal trug in ſeinen Pfoten,
Wer den Druck des ſüßen Buſens
Fühlte, und den Duft des Odems!

„Diſteln ſind mir alle Blumen
Seit mir nah des Mundes Roſen,
Der Kometen Haar gleicht Ruthen
Vor der Goldfluth ihrer Locken!

„Und der Brüſte Dioskuren
Aus der Leda Ei geboren;
Duftig wie des Schwanes Buſen,
Da er taumelte in Wonne!

„Unter ihrer Brauen Runde
Lag der Venus Stern verſchloſſen,
Wie in Wolkenbetten ſchlummern
Liebetrunkne Nebelſonnen!

„Und der Flammen durſt'ge Zungen
Konnten nicht die Luſt austrocknen,
Die, als ich ſie trug, im Blute
Mir ein ſüßer Quell ergoſſen!

„Welche Hölle kann verdunkeln
Dieſes Himmels Wolluſtſonne?!
Ja die Sünde hat Minuten,
Werth des Lichtes ew'ge Kronen!“ —

„Schweige, du berauſchter Bube,“ —
Spricht Apone nun im Zorne, —
„Soll mich in der Zauberbude
Tröſten dein verdorbner Odem?

„Ich glaub, von dem ſchweren Buche
Wardſt du toll in deinem Kopfe,
Bringſt du mir vielleicht vom Juden
Dieſes Buch zum ſchlechten Troſte?“ —

„Meiſter, Meiſter, wollt nicht fluchen,
Denn von allen Liebeswonnen
Und von aller Schönheit Wunder
Wird dies Buch nicht aufgewogen!

„Bringe mir Biondetten ruhend
In dem Schooße ſüßer Mooſe,
Singend, von Gewürzen duftend,
Wie das Lied des Salomone!

„Nicht kauf ich ſie mit dem Buche;
Vor ihm ſeien die Kleinode,
Die in Licht und Dunkel ruhen,
Eine taube Nuß geſcholten.

„Ein Geſchenk mit dieſem Buche
Mach' ich dir, wenn du gelobeſt,
Mir zu ſtellen dieſe Stunde,
Ja jetzt gleich, die Horoſcope!

Univ.-Bibl. München

„Mir gab's meine ſel'ge Mutter,
Die drum einen Mönch ermordet,
Der es in dem Sarg gefunden
Eines zauberiſchen Mohren!

„Der von einem alten Juden
Es getauſcht um heil'ge Brode
Wahren Leibs und wahren Blutes,
Die er vom Altar geſtohlen!

„Und der Jude einen Hunnen
Hat er um das Buch betrogen,
Der von einem Arzt bei'm Sturme
Von Craccvia es erobert!

„Und der Arzt kam zu dem Buche
Durch die Erbſchaft eines Kopten,
Deſſen Stamm durch manch Jahrhundert
Es erhielt, Gott weiß wie, woher!

„Doch daß über Adam's Schulter
Einſtens an dem dritten Morgen
Es ein Engel abſchrieb munter,
Stehet auf dem letzten Bogen!“ —

„„Wie kam Adam zu dem Buche?““ —
„Wiſſe, wo des Himmels Sonne
Und die Sterne gehn zur Schule,
Iſt dies Büchlein in der Mode!

„Da der Herr die Welt erfunden,
War die Welt von wenig Worten,
Alles war ſehr kurz gebunden,
Auf die lange Bank geſchoben!

„Und vom Himmel kam herunter
Dieſe A, B, C Methode,
Und die neugeſchaffne Jugend
Iſt daraus zum Doctor worden!

„Des Vocals belebend Wunder,
Eh'geheimniß der Diphtonge,
Und der Conſonanten Hunger
Lernt er draus zu Worten kochen!

„In dem A den Schall zu ſuchen,
In dem E der Rede Wonne,
In dem I der Stimme Wurzel,
In dem O des Tones Odem.

„In dem U des Muthes Fluchen
Hat er aus dem Buch geholet,
Als im H des Hauches Wunder,
Gottes Geiſt in ihn gegoſſen!

„Auch das große Vater unſer,
Und das Gott Herr wir dich loben,
Findſt du drin in großem Drucke,
Wie es beten Mond und Sonne!

„Und manch Räthſel von der Tugend
Und vom Fiat fein verſchroben,
Die Auflöſung ſtehet unten
In verkehrt gedruckten Noten!

„Fabeln miſchen ſich mit drunter,
Wie die Thiere ſich beſprechen,
Wie der Adam ſich verwundert,
Da die Eva kam in Wochen!

„Da ſie trug ein groß Gelüſten
Nach ausländ'ſchem Himmelsobſte,
Wie die Schlange ſie entbunden,
Und wie ſie moraliſch worden!

„Unterhaltung und auch Nutzen
Sind verbunden hier gar vornehm,
Denn du findeſt angebunden
Kunſtrecepte aller Sorten!

„Färber-Küpen, Tintenpulver,
Surrogate für die Todten,
Reſtaurantia für die Tugend,
Manch Recept zu Religionen!

„Freier Wille iſt des Buches
Süßer Titel in zwei Worten,
Gottes Wille heißt's im Grunde,
Seit die Freiheit ging verloren!

„Und Nothwendigkeit am Schluſſe
Heißt es auch mit andern Worten,
Noth iſt hier die wahre Wurzel,
Und das Wenden wird verboten!

„Gott ſprach zu dem Menſchen: Surge,
Eheu, eheu Chriſtofore,
Nam ad Schelam nunc tempus eſt!
Und weckt ihn mit ſeinem Odem.

„Aber ſchwer ſind die Geburten,
Nöthig ſind die Rotationen,
Und fatal iſt das Verſuchen,
Seit das Weib den Tod geboren.

„Und du lernſt aus dieſem Buche,
Wie der Kaiſerſchnitt zu ordnen,
Daß lebendig bleib die Mutter
Und das Kind auch ſei gewonnen!

„Denn wie alle ihre Wunder
In den erſten Schriftleinsbogen
Die Gelehrten gern hermuſtern,
So ging's hier auch den Autoren!

„Und weil Adam bei dem Buche
Sich den Kopf zu ſehr gebrochen,
Fragte Eva, Rath ſich ſuchend,
Andere Commentatoren!

„Was im Style oben dunkel,
Hellen auf die untern Noten;
Über Oben, über Unten
Schrieb am Rand ein Geiſt die Gloſſe:“ —

„Schweig’, es iſt genug; verſtumme!“ —
Spricht zu Meles nun Apone, —
„Ich weiß nicht ob du den Dummen
Spieleſt, oder ob du ſpotteſt!

„Hatt’ ich das in dir geſuchet,
Redeſt du mir Kinderpoſſen?
Oder biſt du ein Verruchter,
Der mich höhniſch denkt zu foppen?

„Hat ein Arzt dies Buch bei’m Sturme
Von Cracovia verloren,
Und hieß Amber Herr des Buches?
Rede, ſag es unverholen!“ —

„Amber, ja ſo ſteht im Buche,
Und er war ein Äthiope.“ —
„Hei! ſo iſt ein Schatz gefunden!“ —
Spricht in Freuden jetzt Apone.

„Gib es her!“ — „Nein,“ ſpricht der Bube,
„Stelle mir die Horoſcope,
Jetzt, ſogleich, in fünf Minuten,
Und dir geb ich’s, wie gelobet!“ —

Und Apone fragt mit Murren:
„Wann biſt du geboren, Moles?
Sag das Jahr, den Tag, die Stunde,
Und ich ſtell die Horoſcope!“ —

„Meiſter, meine letzte Mutter
Hat mich dieſes Mal geboren
In dem Jahre Siebenhundert,
Am Geburtstag des Herodes!

„In der luſt'gen rothen Stunde,
Da die Kindlein man gemordet,
Sie hat ſelbſt es in dem Buche
Angemerkt mit kurzen Worten!“ —

Apo merkt ſich dieſe Punkte,
Hat der Kreiſe viel gezogen
Und geſchrieben viele Nummern
An dem Boden mit der Kohle.

Und hierauf die ganzen Summen
Von den halben abgezogen,
Dann ſich ernſtlich drob verwundert,
Als er fand die Horoſcope.

„Du biſt heut' im Jahr der Stufen,“
Sprach er, „hüte dich vor Roſen!
Du biſt heut' in dieſen Stunden
Von Gefahren ſchwer bedrohet!

„Hüte dich, denn ob dir runden
Die Geſtirne recht im Zorne,
Ein'ge Stellen bleiben dunkel,
Die vom Feuer und vom Tode!

„Denn dein Schickſal iſt verbunden
Mit unzähl'gen Legionen,
Unbekannt iſt eure Mutter,
Um Betrug wirſt du betrogen!

„Du wirſt ſein von großem Nutzen
Einem hohen Philoſophen,
Und dies iſt ſchon mit dem Funde
Deines Buches eingetroffen!

„Aber dunkler wird's und dunkler,
Denn ich ſehe die drei Roſen,
Die zu einem ſtarken Bunde
Gegen dich ſich feſt verſchworen!

„Hüte dich vor einem Brunnen,
Wo die Kinder drinnen wohnen,
Denn du theileſt dieſe Punkte
Mit dem Tage des Herodes!

„Und in manchen Conjuncturen
Stehen meine eignen Pole
Mit den deinigen verbunden,
Denn mir drohen auch die Roſen!

„Durch dich, was mich gar ſehr wundert,
Wird entſtehen einſt ein Kloſter,
Und die böſe Roſenblume
Wächſt im Garten dieſes Kloſters!

„Einem ungeheuren Sturze
Biſt du auch noch unterworfen, —
Jetzt wird's klarer: Deine Stunde
Wird dir in dem Feuer kommen!“ —

Und nun greift er nach dem Buche.
„Nimm es hin,“ ſprach lachend Moles,
„Du weiſſagſt mir wenig Gutes,
Mein Geſchick iſt nicht zu loben!“ —

Aber an dem Thurme unten
Schallet heftig nun die Glocke,
Und da Apo ſchaut hinunter,
Sieht er ſeiner Schüler Horde.

„Was nur mag zu dieſer Stunde
Dieſer Troß von mir doch wollen?“ —
Und er öffnet mit dem Zuge
Schnell des Thurmes kleine Pforte.

Löſchet in der grünen Urne
Schnell das Licht des Todtenkopfes,
Und es gleicht die ſchwarze Stube
Einem alten dunkeln Boden.

Da die Schüler auf den Stufen
Seiner Thüre näher kommen,
Spricht: „O Meiſter! laſſ' mich ſuchen
Einen Winkel!“ zu ihm Moles.

„Weil in dieſen böſen Stunden,
Wie du ſprachſt, Gefahr mir drohet;
Daß die Schüler dich beſuchen
Macht mich ängſtlich und betroffen.“

Apo ſpricht: „Hier hinter'm Stuhle
Biſt du gänzlich wohl verborgen,
Ich verhäng' dich mit dem Tuche,
Das ihn rings bedeckt zum Boden.“

Und es öffnet ſich die Stube,
Apo ſitzt wie auf dem Throne,
Und in eine halbe Runde
Sich die Schüler um ihn ordnen.

Einer tritt dann mit der Urne
Vor ihn, ſpricht: „O Herr! des Moles
Aſche in der Urne ruhet!
Er ſtarb eines ſeltnen Todes.

„Ja, ſein Tod war recht ein Wunder,
Denn die Säng'rin retten wollend,
Stürzten zu ihm alle Gluthen,
Brannten vor uns ihn zu Kohlen!

„Und wie auch des Waſſers Fluthen
Rings wir auf ihn niedergoſſen,
Brannt er bis zum letzten Funken,
Und es blieb auch nicht ein Knochen!

„Da ein Mönch geweihten Brunnen
Zu ihm ſprengte ein'ge Tropfen,
Ward er Aſche; in der Urne
Haben wir ſie aufgehoben!

„Herr, verzeih, daß wir zur Stunde
Uns hieher zu dir erhoben,
Denn wir kommen hoch verwundert
Zu dir, und entſetzt, erſchrocken!“ —

Apo höret ihre Kunde,
Und ihm ſtocket faſt der Odem;
Ängſtlich ſpricht er: „Deine Zunge,
Schüler, hat ſie nicht gelogen?“ —

Alle ſprechen in der Runde:
„Meiſter, es iſt nicht gelogen,
Denn es ſah's die ganze Schule,
Und es ſahen's alle Orden!

„Und es ſchrien Alle: Wunder!
Die gelöſchet in der Oper,
Da ſie unſern theuern Bruder
Sahn zu Aſche nieder lodern!“ —

„So enthüllet mir die Urne!“ —
Sprach Apone tief erſchrocken, —
„Daß ich Ehre an ihm thue,
Denn ich war ihm ſtets gewogen!

„Längſt wußt ich, daß dieſer Stunden
Große Nöthen ihn bedrohten,
Seht, hier mit dem ſchwarzen Ruße
Stellt ich ſeine Horoſcope!

„Er war eine der Naturen,
Die im Centrum aller Sonnen
Feuer tragen in dem Blute,
Das ſich in ſich ſelbſt vertrocknet!

„Seine Aſche unterſuchen
Wollen wir am nächſten Morgen,
Daß er, uns belehrend, nutze,
Auch noch hilfreich in dem Tode!“ —

Da enthüllten von dem Tuche
Sie die Urne; eine Wolke
Schoß heraus, ganz dick und dunkel,
Die rings durch die Stube rollte.

Sie drang auf mit ſolchem Schwunge,
Daß der Schüler ſtürzt zu Boden,
Und die Treppenthüre ſuchend
Alle über 'nander ſtoßen.

Wunderliche Zerrfiguren
Bildete die wilde Wolke,
Flog dann ſummend, eine Hummel,
In den ſchwarzen Bart Apone's.

Da er ſie zu jagen ſuchte,
Wuchs ſie ihm zu großem Zorne
Aus dem Bart als Bart herunter,
Und flocht ſich zu einem Zopfe.

Apo fängt nun an zu fluchen,
Und ein hohles Lachen kollert
Um ihn her. Nichts mehr zu ſuchen
Hatten die Studenten oben.

Und die Treppe ſchier kopfunter
Schoſſen ſie hinab von oben,
Ihre Seelen auch mitunter
Dieſem, Jenem angelobend.

Apo glaubt in falſchem Muthe,
Daß ſie ſeiner ſpotten wollten,
Und ſtürzt nach mit ſeiner Ruthe
Auf die jungen Thoren tobend.

Bis in ſeinen Bart verſchlungen
Er hinabzuſtürzen drohte,
Denn er ſtieß mit einem Fuße
Auf den Weihbrunnkeſſel oben.

Der hellklingend auf den Stufen
Wiederſpringend niederrollet,
Und der fliehenden Schuljugend
Wie ein böſer Donner folgte.

Hei! wie hat ein muntres Fluchen
Da der zorn'ge Mann erhoben,
Aufwärts tappend nach der Stube
Ward er an dem Bart gezogen.

Da er eintrat in die Kuppel,
War der Bart dem Zug gefolget,
Und fiel vor ihm in der Stube
Schwarz als Aſche an den Boden.

Apo reißt das Tuch vom Stuhle,
Aber ſtatt des Schelmen Moles
Sieht er dort nur ſeinen Pudel,
Sitzend auf den Hinterpfoten.

Dieſer Anblick macht ihn ſtutzen
Und es ging ſein Zorn verloren;
Vor der Ueberraſchung Wunder
War er innerlich erſchrocken.

Er erkannte in dem Hunde
Und in ſeinem Schüler Moles,
Was er nimmermehr vermuthet,
Einen heimlichen Dämonen.

Und ſprach nun mit kalter Ruhe:
„Biſt du ſolchen Schrot und Kornes,
Soll dir Alles auch zu gute,
Wie du mir's geboten, kommen!“ —

Greifet dann nach einem Buche
Und nach einer Glaſes Glocke,
Die bezeichnet mit Figuren
Und beſchrieben rings mit Formeln.

Und mit ſeines Fingers Drucke
Töne aus der Glocke lockt er,
Die dem wunderſamen Pudel
Peinlich ſchallten in den Ohren.

Mit dem Winſeln eines Hundes
Schrie: „Erbarmen!“ laut der Moles:
„Laſſ' mich nicht ſo ſchwer verſchulden,
Daß ich ſcherzhaft bin geworden!“ —

Doch zu quälen ihn nicht ruhet
Apo mit dem Ton der Glocke,
Bis der Geiſt zu allem Guten
Sich ihm hoch und tief verſchworen.

„Sprich, in welcherlei Figuren
Soll ich künftig bei dir wohnen?“
Fragt er, „da ich in den Gluthen
Starb, nach deinem Horoſcope!“ —

Apo ſprach: „Du bleibſt mein Pudel,
Aber ſoll ich deiner ſchonen,
So erklär' die dunklen Punkte
Gleich jetzt deines Horoſcopes!

„Wer war deine erſte Mutter?
Wer hat dich zuletzt geboren?
Wie ſteht es mit jenem Buche?
Was bedeut't der Haß der Roſen?

„Was haſt du mit einem Brunnen,
Welchen Kinder klein bewohnen?“ —
Nun ſpricht aus dem Hundeknurren
Zu dem Herrn der ſchlaue Moles:

„Ich weiß Nichts von jenem Brunnen,
Und auch Nichts von jenen Roſen,
Sie ſind mir wie dir ſo dunkel,
Auch die Stiftung jenes Kloſters!

„Denn es gibt gar manche Wunder,
Die mir ewig ſind verſchloſſen;
Aber ganz auf andre Spuren
Hab' ich ſuchend mich geworfen!

„Wenn Biondetten du errungen,
Wenn getödtet du Meliore,
Wenn ohn' Abendmahls Genuſſe
Starb das Weib des Jacopone:

„Wenn verzweifelt, ohne Buße,
Starb der Fackelgießer Kosme,
Und wenn ſtürzt in ſchwere Schulden
Seine jungfräuliche Tochter:

„Und in Raſerei zu Grunde
Geht der Bruder Jacopone's,
Pietro, der die ſchönen Blumen
Ziehet vor dem röm'ſchen Thore:

„Dann magſt du und ich in Ruhe
Ewig hauſen vor den Roſen,
Und dem Kinde jenes Brunnens
Und vor jenem neuen Kloſter!

„Aber willſt du meine Mutter
Kennen, lies die erſten Bogen
Des dir hochgeprieſnen Buches
Von dem Weib des Erdenſohnes!“ —

Alſo ſprach der Geiſt. Zum Buche
Sitzt begierig nun Apone,
Ihm zu Füßen liegt der Pudel
Augenfunkelnd an dem Boden.

Doch die Lettern dieſes Buches
Sind ihm unbekannte Formen;
Und erzürnt der Meiſter fluchet,
Moles mit den Füßen ſtoßend.

„Was ſoll mir der welſche Plunder?
Wahrlich dieſe Schrift iſt toller,
Als im Schnee die krauſen Spuren
Hungrig ſcharr'nder Hühnerpfoten!“ —

Zu ihm ſchwänzelnd ſpricht der Pudel:
„Meiſter, dieſen Fall ich lobe,
Lang ging ich zu deiner Schule,
Nun kannſt du zu meiner kommen!

„Ich will dir zur rechten Stunde
Bald ein paar Tincturen kochen,
Und haſt du davon getrunken,
Lieſ'ſt du alle Hühnerpfoten!

„Und dann geb ich dir in Kurzem
Auch die rechte Leſ'methode,
Wie von oben du nach unten,
Und von unten lieſ'ſt nach oben!

„Denn das iſt des Buches Wunder,
Trotz dem Werk der Philoſophen,
Du magſt leſen drüber, drunter,
Immer gleich bleibt dir geholfen!

„Weil auf Schlüſſen es beruhet,
Die von hinten aus nach vornen,
Was nach oben, was nach unten
Ward verknüpfet, ſchnell entknoten!

„Conſequenz allein iſt Tugend,
Und, das Ding verkehrt genommen,
Was man kann, weil es gerundet,
Kann das Laſter ſelbſt uns frommen.

„Haſt du Kraft dazu gefunden,
Magſt du immer unverholen
Schwimmen gen den Strom des Fluſſes,
Streichen gen den Wuchs der Borſten!

„So findſt du der Freiheit Wurzeln,
Dringſt vom Abgrund du nach Oben,
Allen Zwang hat überwunden,
Wer entwurzelt das Verbotne!“ —

„Schweig mit der Moral der Hunde!“
Sprach beſchämet nun Apone,
„Sage her des erſten Buches
Inhalt.“ — Und zu ihm ſpricht Moſes:

„Du lieſ'ſt in dem erſten Buche,
Wie unendlich war ergoſſen
Or Haenſoph ohne Dunkel,
Ein unendlich Leuchten Gottes!

„Wie dem Lichte iſt entſprungen
Sich rückziehend durch das Wollen,
Dunkler Raum im Mittelpunkte,
Worin ward die Welt geboren!

„Wie ſich in des Rückzugs Spuren
Kreiſend dann das Licht ergoſſen,
Mannigfach des Raumes Dunkel
Licht erringend hat umſchloſſen!

„Und wie Alles durchſiguret
Adam Kadmon war geboren,
Aus ſich ſelbſten aus[illegible]rend
Die zehn Kräfte Sephirote!

„Wie vier Welten ſind entſprungen,
Da lebendig ward das Wollen:
Aſia, Briat, Aziluthe
Und Jezirah, im Antlitz Gottes!

„Aziluth der Gottes Brunnen,
Die Quellgeiſter drinnen wohnen;
Briat iſt aus ihr entſprungen,
Ihre Geiſter ſind geboren!

„Die Jezirah iſt durchdrungen
Von zehn hohen Engelchören,
In aſtral'ſchen Leibern funkelnd
Sind ſie Alle ſchon perſonet.

„Die Aſia iſt die Untre,
Materialiſch ſchon geformet,
Drin die böſen Geiſter wurzeln,
Die in Gottes Zorn geboren!

„Sie iſt aus dem Streit entſprungen,
Als das Ebenbildniß Gottes,
Adam Kadmon, zu bewundern
Gott die Engel aufgefordert!

„Lucifer iſt aufgedrungen
Und hat da im erſten Stolze
Adam Kadmon ausgerufen,
Nicht als Bild, nein als den Gott ſelbſt!

„Denn als Gott ſich ausfiguret
In der Kraft des ew'gen Wollens,
Wollte Lucifer naturet
Ueber ihm als Herr nun thronen!

„Aber aus dem Licht in's Dunkel
Ward er da hinabgeſtoßen;
So entſtand die Schwere unten,
So ward unſre Welt geformet!

„Die nun materialiſch rundet
Als die Erde, Mond und Sonne,
Aber doch in ihrem Schwunge
Iſt der obern unterworfen!

„Und ſo ſind in Gott entſprungen,
Aber doch in ſeinem Wollen
Widerſtreitend ſcharf zwei Punkte:
Ew'ges Licht und ew'ges Dunkel!

„Wer nun in der Tiefe ſuchet,
Wo die ſtarken Geiſter wohnen,
Der wird ſtark in ihrem Bunde,
Jeder iſt dem Geiſt willkommen!

„Selig aber ſind die Dummen,
Sie gehn auf im Schooße Gottes,
Wiſſen nicht das, was ſie thuen:
Haſt du Luſt dazu, Apone?

„Geißle blutig dir den Buckel,
Schlafe auf dem harten Boden,
Küſſ' kein Weib, und bet' und hungre,
Gehe ſtolz einher im Spotte!

„Und vor Allem ſei ein Kluger,
Wählſt du in den Religionen
Unter Heiden, Chriſten, Juden,
Daß du triffſt die rechte Pforte!

„Oder willſt du im Abgrunde
Mit dem hohen Geiſte wohnen,
Willſt du leuchten in dem Dunkel
Bei den andern Philoſophen?

„Jauchze dann in ew'ger Jugend,
Plätſchre in des Lebens Wogen,
Daß dich heben Wolluſt-Fluthen
Ueber's Thor des ew'gen Todes!

„Denn das iſt das hohe Wunder
Und der Teufels-Quell des Troſtes,
Daß wir nimmer gehen unter,
Weil wir ſtreben nur nach Oben!

„Wir allein ſind feſt gefeiet,
Sind es durch Erkenntniß worden
Von dem Böſen und dem Guten;
Stürzen können die von Oben,

„Steigen können die von Unten!“ —
Alſo ſprach der ſchlaue Molch,
Und begann von ſeiner Mutter
Die Geſchichte dann, wie folget.

Zehnte Romanze.

Schöpfungsgeſchichte des Weins.

Als das Licht ſich hat entzweiet,
Stieg was leicht und ſank was ſchwer,
Und das Eine war gezweiet
Zwiſchen Gott und Lucifer.

Lucifer, dem ſtolzen Geiſte,
Diente nun der feſte Kern,
Und was unterirdiſch kreiſte
Nannte ihn den mächt'gen Herrn.

Der von Unten aufwärts greifet
Und mit Wonne und mit Schmerz,
Was unſicher oben ſchweifet
Niederreicht an's erzne Herz.

Und der Oberfläche Zweifel
Stehet an dem Scheideweg,
Und das eben iſt der Teufel,
Daß ſo eben iſt ſein Weg.

Aber nieder ſah im Neide
Gott zum feſten Erdenſtern,
Und er wollte, daß ſie Beide
Antheil hätten an dem Kern.

Wollte, daß als Friedensgeißel
Einer zwiſchen beiden geh',
Der des großen Künſtlers Meißel
Lobend an der Sonne ſteh;

Der den Geiſt der Erde preiſend
Hafte an dem Grunde ſchwer,
Mit der Stirne aufwärts weiſend,
Mit dem Leibe irdiſch wär.

Und der Herr ſprach: „Nieder reiſe
Zu der Erde, Gabriel,
Bring in ihre ſieben Kreiſe
Des Allmächtigen Befehl.

„Daß ſie dir des Staubes reiche
Aus den ſieben Tiefen ſchnell,
Daß ein Bildniß, das mir gleiche,
Ich ihr draus zum Herren ſtell'.“

Als der Seraph niederſteigend
Zu der ird'ſchen Feſte ſchwebt,
Lag die Erde einſam ſchweigend
Von der Geiſter Puls durchbebt.

Wo des Engels Flug ausgreifet
Spaltet ſich das Firmament,
Und aus ſeinen Ufern ſchweifet
Bang das naſſe Element.

Und es drehet ſich das Eiſen
Schmerzlich in der Erde Herz,
Daß die Quellen los ſich reißen
Aus der Tiefe himmelwärts.

Auf den Fittigen gebreitet
Steht der Seraph vor dem Kern:
„Erde, dir iſt Heil bereitet
Durch den Willen deines Herrn!

„Sei gegrüßt, Gebenedeite!
Denn mit dir will ſein der Herr,
Und aus deinem Eingeweide
Soll erſtehen dir der Herr!

„Und die Frucht aus deinem Leibe
Soll dem Herren ähnlich ſehn,
Daß dir Gottes Liebe bleibe
Soll ſein Bild aus dir erſtehn!

„Drum aus deinen ſieben Reiſen,
Von der Rinde bis zum Kern,
Laſſ' mich eine Handvoll greifen;
Alſo iſt der Will' des Herrn!“ —

Vor des Engels lautem Schreie
Wiedertönt der Erde Erz,
Und mit einem tiefen Schreie
Tönet aus ihr auf das Herz:

„Gabriel! zum Herrn ich ſchreie,
Tief in inn'rer Angſt erbebt,
Daß er mir den Wunſch verzeihe,
Daß ich bleibe unbelebt.

„Daß ich jungfräulich im Scheine
Seines Lichtes freudig ſteh,
Nimmer um den Menſchen weine,
Nicht in Sünden untergeh.

„Jetzo bin vor Gott ich reine:
Soll ein Herr aus mir erſtehn,
Wie ſoll bleiben er der meine,
Wenn er in das Licht geſehn!“

Und den Seraph hat das Weinen
Der Jungfräulichen bewegt,
Zu des ew'gen Lichtes Scheinen
Ihn der Flügel wieder trägt.

Und wo er im Flug verweilet
In der weiten Himmelshöh',
Geht die Sonne, da er eilet,
Auf, daß ſie die Erde ſeh.

Und er ſprach: „O Herr! verzeihe,
Mich durchdrang ihr rührend Flehn,
Ihre Bitte, Herr, verleihe,
Laſſ' in Reinheit ſie beſtehn!“

Doch der Herr ſprach: „Will im Scheine
Meiner Sonnen keuſch ſie gehn,
Will ſie bleiben immer reine,
Eh' ihr auf die Augen gehn?

„Sie liegt in des Traumes Zweifel
Wenn mein Bild nicht auf ihr lebt,
Aus ihr ſchreiet nur der Teufel,
Wenn ſie zierend widerſtrebt.“

Und der Herr ſprach: „Niederſteige
Zu der Zücht'gen, Michael!
Daß ſie dir des Staubes reiche
Nach des Ewigen Befehl!“

Als der Seraph ſie, umkreiſend,
Sieht im Mittagsglanze ſtehn,
Und des Herren Milde preiſend
Sich im Sonnenſtrahl ergehn,

Rühret ihn, den göttlich Freien,
Der nicht kannte irdiſch Weh',
Ihr metalliſch heißes Schreien,
Daß ihr hart Gewalt geſcheh'.

Und er blieb, zur Höhe eilend,
Bittend vor dem Ew'gen ſtehn,
„Herr!“ ſprach er, „hör' Gnad' ertheilend
Schonend an der Erde Flehn!

„Ich hab ſie im Sonnenkleide
Alſo ſchuldlos ſchlummern ſehn,
Aller Thränen Augenweide
Unter meines Fittigs Wehn.

„Als ich meine Flügel breitend
Sie mit meinem Flug erweckt,
Ihre Schmerzen tief mitleidend
Hat mich ihr Geſchrei erſchreckt!“

Und der Ew'ge ſprach: „So ſteige
Zu der Jungfrau, Raphael,
Daß ſie dir des Staubes reiche,
Bringe ihr des Herrn Befehl!“

Und der Seraph niederſchweifet
Ueber'm blauen Wogenmeer,
Und die Erde lag umreiſet
Von dem Abendglanz umher.

In dem rothen Sonnenſcheine
War ſie ſo in Trauer ſchön,
Stille lauſchend wie ſie weine
Blieb er auf den Wogen ſtehn.

Und von ihrem heißen Weinen
Wurden ſeine Flügel ſchwer,
Und er mußte mit ihr weinen
Nieder in das dunkle Meer.

Da er in die Wogen weinet,
Da erbitterte das Meer,
Und ihr Herz in Schmerz verſteinet
Floß in ſalz'gen Quellen her.

Und der Engel wollte weichen,
Da die Sonne ſtieg zur See,
Und er ſtellt zum Friedenszeichen
Ihr den Mond in blauer Höh'.

Da er zu dem Licht aufreiſend
Durch das hohe Himmelsfeld,
Wölben ſeine Thränen kreiſend
Um die Erd' das Sternenzelt.

Und der Herr ſprach: „Niederſteige
Zu der Erde, Azrael!
Daß ſie dir des Staubes reiche,
Bringe ihr des Herrn Befehl!“

Und der Seraph weit ausbreitet
Seine Flügel um ſich her,
Daß der Schatten mit ihm ſchreitet
Und die Nacht ſo tief und ſchwer.

Ihn ſoll nicht ihr Schmerz ergreifen,
Er will ſie nicht trauren ſehn,
Und vor ihm an ihren Reifen
Mond und Sonne untergehn.

Von der neuen Lichter Scheine
Die Geblendeten vergehn,
Als ſie freudig und alleine
In ihr eignes Herz geſehn.

Sie fand allerlei Gebeine,
Die das Licht in ihr erregt,
Fand in ſich die edlen Steine
Dunkel ſchimmernd ausgelegt.

Und traumwandelnd ſie beſchleichet
Nun der ſchlaue Azrael,
Und die Träumerin ſie reichet
Sieben Staube dem Geſell.

Da er zu dem Ew'gen ſteiget,
Ließ er ſie im Schlafe ſtehn,
Der der Erde hat gezeiget,
Daß ſie müſſe untergehn!

Da den Staub dem Herrn er reichet
Spricht der Ew'ge: „Azrael!
Wer das Leben ſo beſchleichet,
So vollbringet den Befehl,

„Der ſoll alle Seelen leiten
Zu dem Himmel, zu der Höll',
Die ſich von dem Leben ſcheiden,
Todesengel, Azrael!“

Und die Erden ſchärfer ſcheidend
Ließ des Meiſters Will' entſtehn
Thiere, immer höher ſchreitend,
Kriechen, ſchwimmen, fliegen, gehn.

Und die ſieben Erden einet
Er zum Menſchen noch zuletzt,
Der da lachet und auch weinet
Ward zum Erdherrn eingeſetzt.

Ihn haucht an der Herr der Geiſter,
Hat ihm einen Geiſt geſchenkt,
Daß er ähnlich ſei dem Meiſter,
Irdiſch lebend göttlich denkt.

Von der Erd' zum Sternenkreiſe
Reicht er, wenn er aufgeſtellt,
Sonnen gleich, zu Gottes Preiſe,
War das Antlitz ihm erhellt.

Ruhend ihm die Stirne reichte
Wo die Sonne auferſteht,
Ruhend ihm die Ferſe reichte
Wo die Sonne untergeht.

Und die Thiere und die Geiſter
Blieben betend vor ihm ſtehn,
Glaubten ihn den ew'gen Meiſter,
So war herrlich er und ſchön!

Doch da ſie ihm näher ſchreiten
Haben ſie ihn erſt erkennt,
Da er rief: „Die Herrlichkeiten
Gottes ſind ohn' Zahl und End'!“

Aber Gott ſah ihn mit Neide,
Wollte ihn verkleinern gern,
Auf daß künftig unterſcheide
Man den Diener von dem Herrn.

Ließ vom Schlafe ihn beſchleichen,
Den erfunden Azrael,
Zu ihm, zu den ird'ſchen Reichen,
Stieg er, daß er ihn beſtehl'.

Macht ihn um viel Ellen kleiner
Und beraubt ſein eigen Werk,
Streute um ihn her die Beiner,
Daß er ſeine Herrſchaft merk.

Und da Adam, der alleine,
Sah die Thiere paarweiſ' gehn,
Wollt der Herr, daß er nicht weine,
Ihm nach einem Weibe ſehn.

Und er rief: „Hernieder ſteige
In die Tiefe, Azrael!
Daß ſie dir des Staubes reiche,
Bringe ihr des Herrn Befehl!“

Aber alle ſieben Kreiſe
Waren durch und durch belebt,
Daß den Staub er zu ſich reiße,
Harten Kampf der Geiſt erhebt.

Als er in der Nacht ausgreiſet,
Griff er in ein Pfauenneſt,
Und den Vogel hochgeſchweiſet
Steckt im Wolkengurt er feſt.

Weiter faſſend zu ihm ſchleichet
Eine Katze, augenhell,
Funken ſprühen, wenn er's ſtreichet,
Aus dem glatten Schmeichelfell.

Aus der Wurzel ſodann reißt er
Belladonna, Azrael,
Und Fünffingerkraut, der Meiſter
Wird ſchon wiſſen was ihm fehl'.

Eine Purpurſchnecke reichet
Ihm ſodann das weite Meer,
Und aus ſeiner Höhle ſteiget
Baſiliskus zu ihm her.

Und mit dieſen Sechſen einet
Er den König, der ſich hebt
Und in rother Schminke ſcheinet,
Wenn Mercur bei Sulphur lebt.

Dieſe böſen Sieben reichet
Klug dem Engel, Lucifer,
Der vor ihm im Dunkel ſchleichet,
Als wenn er die Erde wär.

Dieſe Sieben formt zum Leibe
Nun der Herr, die ſonſt getrennt,
Gibt dem Adam ſie zum Weibe,
Lilith war das Weib genennt!

Adam! Adam! du mußt leiden,
Dir iſt bös ein Weib geſellt,
Wer mag dich von Lilith ſcheiden,
Die vom Herrn dir ward beſtellt!

Schreiend, widergellend, keifend
Eifert ſie und widerbellt,
Mit den tauſend Augen ſchweifend,
Die der Pfauenſchweif enthält.

Und dann heuchelt ſie und ſchmeichelt
In dem weichen Katzenfell,
Und wenn er bethört ſie ſtreichelt
Kratzt und beißt ſie den Geſell.

Wenn, die Belladonna greifend,
Er ſie etwas giftig nennt,
Bald auf ſeinen Wangen beißend
Das Fünffingerkraut entbrennt.

Purpur und Zinober weiſet
Wie es mit der Wahrheit ſteht;
Wenn der Baſiliske gleiſend
Aus der falſchen Schminke kräht.

Ewig waren ſie entzweiet,
Sie erkannt ihn nicht als Herrn,
Den Schemhamphoraſch laut ſchreiend
Flog ſie in die Lüfte fern.

Da ſprach Adam: „Herr der Geiſter,
Lilith floh aus meiner Welt;
Sie will nicht, daß ich als Meiſter
Ueber ſie ſei aufgeſtellt!“

Gott ließ nun drei Engel reiſen,
Die ſie fanden über'm Meer,
Sie zur Güte hinzuweiſen
Machte ſie den Engeln ſchwer.

Und Nichts konnte ſie erweichen,
Daß ſie zu dem Adam kehr',
Und die Engel, daß ſie ſchweige,
Drohn zu ſtürzen ſie in's Meer.

Da ſchwur ſie zur Qual alleine
Sei geſchaffen ſie der Welt,
Zu der eignen Kindlein Peine
Sei zum Leben ſie beſtellt.

Und der Herr ſprach: „Ja, ſo bleib' es!
Doch um ſie zu bändigen
Sollen Kinder ihres Leibes
Täglich hundert untergehen!“

Und ſeit dieſen Fluch der Meiſter
Ließ ergehen für ein Recht,
Sterben täglich hundert Geiſter
Aus der Lilith Urgeſchlecht.

Und den Adam zu beſchleichen
Gott ſein Haupt in Schlummer ſenkt,
Stiehlt die Rippe ihm, ein Zeichen,
Daß der Menſch denkt und Gott lenkt.

Denn er war durch Schaden weiſer,
Scheute ſich vor Lucifer,
Und er geht zu Werke leiſer,
Will nun keine Erde mehr.

Und die Rippe wird zum Weibe,
Heva hat er ſie genennt,
Sie war Fleiſch von Adam's Leibe,
Und ſie haben ſich erkennt.

Ihre Locken zu den Seiten
Flocht und ſchmückte ihr der Herr,
Salbte ſie, und tanzend ſchreiten
Mußte ſie zu Adam her.

Tauſend Engel ſie zu preiſen
Vor dem klaren Weibe gehn,
Singend, ſpielend ſie umkreiſen
Rings mit himmliſchem Getön.

Und es tanzten rings den Reigen
Sonne, Mond und Sterne fern,
Nach der Engel Harf' und Geigen,
Vor der Braut des Erdenherrn.

Während ſeinen Segen Beiden
Spendet gütig nun der Herr;
Zu der Mahlzeit ſie zu leiten,
Eilten dann die Engel her.

Auf dem Tiſch von Edelſteine,
Da die Hochzeitsſpeiſen ſtehn,
Schenkend wohlgekühlte Weine
Engel um die Tafel gehn.

Gott zeigt in dem Paradeiſe
Einen Baum, der hoch aufſtrebt,
Spricht: „Die Frucht nehmt nicht zur Speiſe,
Sie iſt tödtlich!“ und entſchwebt.

Da er von der Erde weichet,
Von dem Herren zum Geſchenk
Raphael ein Buch ihm reichet,
Daß er ſeiner Liebe denk'.

Aller Schöpfung Heimlichkeiten
In dem Buch verzeichnet ſtehn,
Und die Engel aller Seiten
Schleichen in das Buch zu ſehn.

Hinter ſeinem Rücken ſchreibet
Ab das Buch der Samael,
Lucifer dazu ihn treibet,
Daß auch nicht ein Buchſtab' ſehl'!

Doch zu viel ſitzt ſeinem Weibe
Bei dem Buche der Geſell,
Und ſie ſchweift zum Zeitvertreibe
Durch den weiten Garten ſchnell.

Und ſie ſieht zu ihr herreiten
Auf dem ragenden Kameel,
Der ſie will zur Freiheit leiten,
Stolz den hohen Samael.

„Wollet mich zum Baum doch leiten,“
Spricht er, „der im Garten ſteht,
Der verboten iſt euch Beiden,
Auf daß ihr euch nicht erhöht!

„Aus des Buches Heimlichkeiten
Hab ich heute eingeſehn,
Wer der Früchte ißt wird ſchreiten
Auf zu Gott, ja gleich ihm ſtehn.“

„Und geführet von dem Weibe
Greift zum Baume Samael,
Daß er ungetödtet bleibe
Zeigt er eſſend ohne Hehl.

Und das Weib zum Baume greifet,
Aber wehe! vor ihr ſchnell
Zu der Erde niederſchweifet
Todesengel Azrael.

Sie gedacht in tiefem Leide,
Daß ſie nicht alleine ſterb,
Sterben wir doch beſſer Beide,
Daß kein Weib ihn mehr erwerb.

Zu dem Mann iſt ſie geeilet,
Der bei ſeinem Buche ſteht,
Bis die Sünde er getheilet,
Eher ſie nicht von ihm geht.

Und der Herr ſah es mit Neide,
Und aus Adam's Händen ſchwebt
Weg das Buch, daß er mit Leide
Seinen Blick zu Gott erhebt.

Und er ſchlug ſein Haupt und weinte,
In den Gibon Fluß geſtellt,
Und ſo jammert er und weinte,
Daß er bis zum Haupt ihn ſchwellt.

Und der Schimmer ſeines Leibes
Roſtet und wird träg und ſchwer,
Und es wird der Fluch des Weibes,
Daß mit Schmerzen ſie gebär.

Gott ſtürzt ſie vom Paradeiſe,
Und ſie ſtürzten ab, getrennt;
In der Erde tiefſtem Kreiſe
Adam ſich zuerſt erkennt.

Erez Hattachtona heißet
Sie, und wohnt im finſtern Kern;
Aber Lucifer beweiſet
Sich als einen guten Herrn.

Er führt zu dem zweiten Kreiſe
Adamah, den Erdgeſell,
Daß den Boden er aufreiße
Und das Bergwerk ihm beſtell;

Wo er hundert Jahre bleibet.
Lilith drang da zu ihm her,
Und mit dieſem böſen Weibe
Zeuget Zwerg' und Rieſen er.

Heva lebt im tiefern Kreiſe
Mit dem Geiſte Samael,
Zeugt mit ihm in gleicher Weiſe
Geiſter und Dämonen ſchnell.

Da bevölkert nun die Kreiſe,
Wie es wollte Lucifer,
Ließ er ſie zur Arca reiſen,
Die die vierte Erde wär.

Und hier fanden ſie ſich Beide,
Und da ſie ſich hier erkennt,
Ward geboren ihrem Leide
Stolz ein Sohn, und Kain genennt.

Und nun ſtiegen nach der Reihe
Um drei Erden ſtill einher
Bis zur Tebhel alle Dreie,
Unſre Erde, unſer Meer.

Adam hier ein Buch aufſchreibet,
Was er unten hat gelernt,
Und was ihm erinnernd bleibet,
Aus dem Buch, das Gott entfernt.

Viel vom Bann und Glück der Geiſter
Ihm die Eva auch erzählt,
Wenig hat ihr ſtarker Meiſter,
Samael, vor ihr verhehlt.

Alles in das Buch er ſchreibet,
Alles in dem Buche ſteht,
Und das hohe Buch es bleibet,
Als er ſtirbt, dem Sohne Seth.

Von dem Seth zum Tubalkaine
Hat ſich dann das Buch entfernt,
Der die harten Eiſenſteine
Künſtlich daraus ſchmieden lernt.

Jubal lernt daraus der Geigen
Und der Flöten ſüß Getön,
Und aus ſeines Stammes Zweigen
Alle Pfeifer auferſtehn.

Und ſo ſteigt es immer weiter
Von Geſchlechte zu Geſchlecht,
Und auf ſeiner ew'gen Leiter
Stehen alle Künſte recht!

Mündlich, ſchriftlich ſtets erweitert
Geht es durch die trübe Welt,
Die es mit der Kunſt erheitert,
Mit Erkenntniſſen erhellt.

Noah ſchrieb hinein die Reiſe
Durch der Sündfluth hohes Weh,
Und der Thiere Art und Weiſe,
Ihre Sprach', ihr A B C.

Und des Weines Zaubereien,
Und wie man am Firmament
Aus der Sterne klaren Reihen
Menſchliches Geſchick erkennt.

Adam, daß die Kunſt mög' bleiben
Die Geſtirne zu verſtehn,
Wollte ſie auf Körper ſchreiben,
Die durch Feu'r und Waſſer gehn.

Er ſchrieb ſie zum Troſt der Seinen
Auf zwei Säulen himmelwärts,
Eine von gebrannten Steinen
Und die andre war von Erz." —

So ſprach Moſes zu dem Meiſter,
Der in hoher Freude ſteht,
Daß die Weisheit aller Geiſter
Nun in ſeinen Händen ſteht.

„Aber ſag," ſpricht er zum Geiſte,
„Wie ſich deine Mutter nennt?"
„Heva," ſprach er, „mit mir kreiſte,
Durch den Vater Samael.

„Und du ſelber, ſtarker Meiſter,
Stammeſt von der Lilith her,
Dein Urvater, Adam heißt er,
Und der Taufpath' Lucifer.

„Im Aegyptenlande häuſte
Sich dein mächtiges Geſchlecht,
Und durch deinen Vater ſtreiſte
Es herüber ungeſchwächt.“

„He! mein Vater, he! wie heißt er?“
Spricht nun Apo zum Geſell.
„Amber, Amber, lieber Meiſter,“
Spricht der Hund, „doch iſt's nicht hell!

„Denn es mag die Heimlichkeiten,
Die die Liebe zwirnt und dreht,
Selbſt der Teufel nicht entſcheiden,
Mancher erndtet ungeſä't.“ —

Alſo ſprachen dieſe Beiden
Bis es an dem Thurme ſchellt,
Apo zu den letzten Leiden
Einer Kranken ward beſtellt.

Und der Geiſt ward immer dreiſter:
„Mach', daß ſie das Sakrament,“
Sprach befehlend er zum Meiſter,
„Nicht empfängt vor ihrem End'!“

Elfte Romanze.

Biondette in dem Theater.

Schwarze Damen, ſchwarze Herren
Wandeln durch Bologna's Straßen:
Werden ſie zur Leiche gehen?
Wen bringt man ſo ſpät zu Grabe?

Doch kein Prieſter wird geſehen,
Kreuz und Fahne nicht getragen,
Alles ſtrömet laut und rege
Und die ſchnellen Wagen raſſeln.

Nicht zur Metten oder Vesper,
Miſerere, Salve, Ave,
Auch zu keiner Todtenmeſſe:
Dieſe lieſt man nicht am Abend.

Nein, ſie gehn zur letzten Ehre,
Trauernd all in ſchwarzer Farbe,
Was ſie lieben anzuſehen,
In die Runde des Theaters.

Denn die herrliche Biondette
Wird der Bühne heut' entſagen,
Morgen dann den Schleier nehmen
In der Kirche zu Sanct Claren.

Und der Schein unzähl'ger Kerzen
Füllet leuchtend ſchon die Hallen,
Und es lodern alle Herzen
In unſichtbar ſchönen Flammen.

All die ſchwarzen Frau'n und Herren,
All die Diamanten ſtrahlend
Und die ſchwarzen Augen brennend
Reihen blendend ſich zum Kranze.

Wie lebendig alle Wände
In viel tauſend Herzen ſchlagen,
Jeder Blick ein Aug' muß treffen,
Jeden Ton ein Ohr muß faſſen.

So gleich einem Firmamente
Mit viel guten Sternen flammend
Baut ſich wunderſam ein Tempel,
Um Biondetten zu empfangen.

Da der Vorhang ruhig ſchwebet,
Sonne, biſt du aufgegangen;
Leiſe Kühlung duftend wehet,
Um die ſehnſuchtsheißen Wangen.

Silberſäulen ſich erheben,
Eine Roſenkuppel tragend;
Unter einem Blumentempel
Sitzt Blondine mit der Harfe.

Ach! ſie war ein klarer Engel
Voll von lieblichen Gedanken,
Einer frommen Jungfrau Seele
An der Himmelspforte zagend.

Alles Licht zu ihr ſich ſehnet,
Zu ihr alle Strahlen fallen,
Alles ſchweigt und liebt und hört
Recht in ſel'gem Wohlgefallen;

Alſo ſchwang die junge Erde,
Da der Menſch, der Gottgeſchaffne,
In dem Kelch des jungen Lebens
Sinnend ſchwankt' und weint' und lachte.

In ihr nur war alles Denken,
In ihr alle Herzen ſchlagen,
Mit ihr jedes Aug' geſenket
Oder freudig aufgeſchlagen.

Nun erhebet ſie die Arme,
Und die tauſend Hörer alle
Fühlen ihrer Lippen Beben
Still in freudigem Erwachen.

Züchtig ſprach ſie: „Hochgeehrte!
Schonend habt ihr mich vor Jahren
Aufgenommen in dem Tempel,
Habt geduldet mich ſeit Jahren.

„Wollet heute auch in Ehren
Eure Dienerin entlaſſen,
Daß mich rein ein rein'rer Tempel
Aus der Künſte Haus empfange.

„Als ein Opfer will ich geben
Heut' des äußern Lebens Fabel,
Daß ich dann das innre Leben
Morgen opfre am Altare!“ —

Und nun ſtieg des Tempels Schwelle.
Mit Biondetten, einſam ragend,
Stand ein Fels in ödem Meere
Ein Marienbildlein tragend.

Rings die tauſend Lichter blendend
Sanken ein, die Diamanten
Blickten ſchüchtern, ferne Sterne
An dem dunklen Firmamente.

Eine weite Dämm'rung ſtreckte
Sich umher, und keine Schranken
Schienen um den Fels zu ſtehen,
Als nur liebende Gedanken.

Bei dem Bildlein ſaß Biondette,
In dem Scheine einer Lampe,
In dem weißen Arm gelehnet
Schimmerte die goldne Harfe.

Schweigend glich das Volk dem Meere,
Über dem ein Gott hinwandelt;
Alſo ruht und wegt die Menge
In Biondetten's Sang und Harfe.

Und es ſind des Meeres Wellen
An der Jungfrau Lied gebannet,
Weh' und Wonne fluthen, ebben,
Wie ſie will, in allen Adern.

Hell auf meerumwogten Felſen
Hebt ſich über ew'ges Waſſer
Ein Marienbild, des Meeres
Stern auf ihrem Haupte flammet.

„Meerſtern, wir dich grüßen,
Die durch Thränenwüſten
Aus der Sündedunkeln Zeit
Einſam ſteuern müſſen
Zu den hellen Küſten
Der geſtirnten Ewigkeit!“

Nächtlich ſteigt zu ihr Sirene,
Opfert Perlen und Korallen,
Singt auf Mondbeglänzter Schwelle
Zu kryſtallner Harfen Schalle:

„Jungfrau laut verkünden
Von des Himmels Bühnen
Engel deine Herrlichkeit;
Und aus Meeres Gründen
Steigt, dich zu verſühnen,
Was da lebt in ird'ſchem Streit.“

Aber dunkle Wolken treten
Vor den Mond, das weite Waſſer
Sträubt das Wogen-Haar zu Berge
Vor den toſenden Orkanen.

„Jungfrau voller Güten,
Wie das Meer ſich thürme
Steheſt du in Heiterkeit;
Wie gefall'ne Blüthen
Schütten dir die Stürme
Himmelsſterne auf dein Kleid!“

Ach, im zorn'gen Elemente
Schwankt ein Schifflein nothumklammert!
Leuchte, leuchte, Stern des Meeres,
Einer Mutter dich erbarme!

Ach, ſie flehet nur zu retten
Ihren Säugling, den umarmend
An der Bruſt ſie nähret zum Leben,
Schwankend ſelbſt im Untergange.

Dir, o Meerſtern! weiht ſie betend,
Den ſie unter'm Herz getragen,
Nun zur Wogenwiege leget
Aus den ſichern Mutterarmen.

„Denk, o Mutter ſüße!
Wie du durch die Wüſte
Unſern Herren trugſt in Pein,
Daß er für uns büße
Trank er deine Brüſte,
Sog er deine Milde ein!“

Schon zerbricht des Sturmes Segel,
Und der Blitze Feuerflagge
Zucket einſam auf den Wellen,
Wo das Schiff in Nöthen ſchwankte.

Nieder zu der Gruft der Meere
Sank das Schiff, es folgt dem Sarge
Schwarz der Donner, ernſtlich betend,
Und der Blitze Leichenfackel.

Und es ſuchen kleine Sterne
Einſam durch die dunklen Waſſer
Nach der Mutter, ach vergebens!
Fromme Kerzen ihres Grabes.

„Jungfrau, Himmelsthüre,
In des Todes Gründe
Senke deiner Strahlen Schein,
Und hellleuchtend führe
Aus dem Meer der Sünde
Uns zum Quell des Lichtes ein!“

An dem Himmelsdome brennet
Still des Mondes ew'ge Lampe,
Zu dem Felſen rauſcht Sirene
Einen Schatz im Arme haltend.

Denn ſie trug das Kindlein flehend
Zu dem ſteilen Felſenrande,
Das die Mutter untergehend
Legte in Marien's Arme.

Die, ein heller Stern des Meeres,
Trägt den Scheiternden Erbarmen,
Hat es ſicher durch die Wellen
In Sirenen's Arm getragen.

Aus dem wilden Elemente
Trug ſie nun das Kind der Gnade
Freudig aufwärts zu dem Felſen,
Ganz in neuer Lieb' erwallend.

Schnell löſt ſie ihre Flechten,
Theilt die Locken ſich am Nacken,
Bildet draus am warmen Herzen
Für das Mägdlein weich ein Lager.

Setzt ſich an des Bildes Schwelle
Mit dem ſüßen Wunderpfande,
Und ſpricht fromm: „O, Stern des Meeres,
Laſſe mich dies Kind erlaben!“ —

Und nach ihren Brüſten wendet
Sich das Kind und findet Gnade;
Die es lebend hielt in Wellen,
Gab barmherzig ihm die Amme.

Als die keuſchen Lebensquellen
Über ihrem Herzen wallen,
Muß ſie ſüße Blicke ſenken
Zu dem Kind in Mutterarmen.

Und dann ſingt ſie; Schlummernährend
Tönt das Lied und rauſcht das Waſſer,
Und es wandeln Mond und Sterne
Leiſe, daß das Kind entſchlafe.

„Da der Morgen wiederkehrte
Lag ich in kryſtallner Kammer,
Auf der weichen Purpurdecke
Spielten goldne Sonnenſtrahlen.

„Und am Mittag wiegt Sirene
Mich in glatter Muſchelſchale,
Und ich ſchlief, bis ſie mich weckte
Mit Geſang und ſüßer Harfe.

„Röthet Abendlicht die Welle,
Trug ſie mich in Mutterarmen
Zu dem Bilde, für mein Leben
Der Gebenedeiten dankend.

„Wenn um Mitternacht die Sterne
Sinnend in dem Meere ſchwankten,
Flocht mir durch den Traum Sirene
Ihrer Lieder heil'ge Schlangen.

„Alſo in dem Tand des Lebens
Und in Andacht ſchon erwachſen,
Nannte ſie mich Biondette
Ob der goldnen Fluth des Haares.

„Frühe lehrte ſie mich ſchweben
Auf des Tanzes Wunderbahnen,
Früher noch die Blicke heben
Und zu Gott die Händlein falten.

„Und ſie lehrt die junge Seele
Sich erſchwingen im Geſange,
Und mit Engeln auf der Töne
Himmelsleiter freudig tanzen.

„Aber endlich ſprach Sirene:
„„Folge mir in meine Kammer,
Feſt iſt ſchon in dir das Leben,
Lerne nun dich zu verwandeln!

„„Alles Leben lerne leben,
Alle ſchöne Klage klagen,
Alle Freude ſchön erheben,
Alle Geiſter aufwärts tragen!

„„Alle Herzen ſollen beben
In dem Klange deiner Harfe!
Bannen ſollſt du alle Seelen
In die Kreiſe deines Tanzes!

„„Mit der Künſte heil'gem Scepter
Schlage an das Herz der Sclaven,
Die du in den Sinnen feſſelſt,
Um im Geiſt ſie zu entlaſſen!““ —

„Alſo ſprach zu mir Sirene,
Hüllend mich in einen Mantel,
Der ſich wie der Leib der Seele
Allgeſtaltend um mich faltet.

„Nieder ſteig ich. Tief im Felſen
Thut ſich auf ein bunter Garten:
Rauſchet strömet Tones Wellen
Um das Eiland aller Farben!“ —

Alſo ſchwieg das Lied Biondetten's.
Neben ihr die kleine Lampe
Ward zu einem Kranz von Sternen,
Um das Bild Marien's ſtrahlend.

Dies erhob ſich leiſ', vom Felſen
Zu dem Himmel aufgetragen,
Mit dem Felſen ſank Biondette
Knieend und die Harfe ſchlagend.

Und die wilden Elemente
Schieden ſich, ſie zu empfangen;
Es ſtieg aus dem öden Meere
Eine Wunderinſel prangend.

Tonumfluthet vom Orcheſter
Trennte ſich das Kunſtgeſtade
Von dem Garten des Parterres
Und der Logen Glanzterraſſen.

Auf den dunkeln Blumenbeeten
Blinkt der Thau der Diamanten,
Und die ſtillen Thränenperlen
In dem Blick der ſchwarzen Damen.

Und es ſtieg hoch überſchwellend
Melodie aus allen Schranken,
Aus den Wänden tauſend Kerzen,
Aus dem Boden tauſend Lampen.

Von Marien niederwehend
Sank der himmelblaue Mantel,
Schürzt ſich feierlich zum Zelte
In des Oelbaums grünen Armen.

Aus dem Zelte tritt Biondette,
Eingeflochten ihre Haare,
Stolz geſchmückt mit milden Perlen,
Edelſtein' und goldnen Spangen.

Schwer ein Schwerdt faßt ihre Rechte,
Von der linken Schulter wallet
Eine blut'ge Purpurdecke,
Hüllend was die Linke trage.

Und ſie ſchürzt die Decke ſprechend:
„Den durch Gott ein Weib geſchlagen,
Seht das Haupt des Holofernes,
Seht die Decke ſeines Lagers!

„Und ſo wahr der Herr uns lebet,
Rein ſein Engel mich bewahrte,
Die ohn' Sünde wiederkehret,
Nur mit Freud' und Sieg beladen!“ —

Nun tritt ſie zurück zum Zelte,
Das nach ihr hernieder wallet,
Aber rings Geſang ſich hebet,
Freudig Flöt' und Zimbeln klangen.

Jauchzend durcheinander wehten
Alle Töne, und es ſchwangen
Triumphirend ſich die Chöre,
Wie ein Wald vell Siegespalmen.

Schneller, jubelnder und heller,
Bis zu einer wilden Flamme,
Die ſich wieder ſelbſt verzehrte,
Bis zur ſtillen glühen Aſche.

Da trat ſtill einher Biondette
Unter weißem Roſenkranze,
Ihre Locken, goldne Flechten,
Von der Stirn zum Gürtel fallen.

Um die zarten Glieder bebet
Ihr ein ſchlichter, weißer Mantel,
An des Gürtels Silberkette
Hängt ein Brod und eine Flaſche.

Ihrer Augen blaue Quellen
Laſſen Thränenperlen fallen
In der Maienglöckchen Kelche
An dem goldnen Knauf der Harfe.

Als die zarten Finger beben
Durch der Saiten goldnen Garten,
Blühen ihrer Lippen Nelken
Und das Roſenfeld der Wangen.

Und ſie ſang ein Lied bewegend
Von dem Tode eines Lammes,
Das die Schuld von uns zu nehmen
Starb in heil'ger Opferflamme.

Alſo ſchleiert ſich in Nebeln
Oft der Mond, aus keuſchen Strahlen
Einen Heil'genſchein ſich webend,
Weint er um die trüben Tage;

Alſo tönt ein Schwan im Sterben,
Der im Spiegel klarer Waſſer
Stumm ſein Sternbild angeſehen,
Grüßt es ſcheidend im Geſange.

„Lebet wohl, ich will mich wenden
Zum Gebirge; einſam wandelnd
Will die reine Tochter Jephtha's
Weinen um die jungen Tage!

„Weinen um den Schein des Lebens,
Weinen um den Duft des Kranzes,
Weinen, daß die Seele heller
Scheine, als des Opfers Flamme!“

Und nun wendet ſich Biondette
Traurend zu dem Felſenpfade,
Der bald ſichtbar, bald verſtecket
Aufſteigt an des Berges Rande.

Wo der Steg zu Tag ſich wendet
Stand ſie grüßend mit der Harfe,
Ferne Sehnſuchtsklänge ſendend
Zu verlaſſnen Frühlingsthalen.

Rings die Hirtenflöten flehen,
Und der Heerden Glocken ſtammlen,
Und die Abendlieder ſchweben
Klagend aus der Büſche Schatten.

Sie geleitend ſteigt am Felſen
Sonnenſchein zum Untergange,
In der Tritte Spuren ſenket
Dämmerung den ernſten Mantel.

Aber ſchaut! Nun ſteht Biondette
Hoch am dunklen Thor des Waldes,
Nieder kniet ſie und ſingt betend
In die Welt, die ſie verlaſſen:

„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne, die mit falſchem Glanze
Dienen einem Flittermonde!

„Meine Thränen ſollen wachſen,
Daß ſie mit den bittern Wogen
Ganz mein Ird'ſches überwallen,
Bis die Schuld iſt hingenommen!

„Aus dem Argen in die Arche
Geh' ich gleich der Tochter Noäh,
Kleide mich in ſchwarzer Farbe,
Wie der Rabe ausgeflogen!

„Kleide ſchwarz mich gleich dem Raben,
Der als Bote ausgeflogen,
Und ſo traurig auf den Waſſern
Schwebte, bis ſie abgeronnen!

„Schleire mich mit weißer Farbe
Gleich der Taube, die als Bote
Wiederkehrte mit dem Blatte,
Das dem Friedensbaum entſproſſen!

„Sei gegrüßt, du Tag der Gnade,
Durch den Friedensbogen Gottes
Will ich zu den Vätern wallen
Auf der Opferflamme Wolken!“ —

Aber in den Wald nun ſenket
Sich die Sonne, und mit Flammen
Scheint Biondette rings umgeben,
Schwarz geſchleiert nur ein Schatten.

Da der Wald im Glanze ſtehet
Schweigen rings die Flöten alle,
Und ein Chor von Hörnern ſchwebet
Klagend auf im Wiederhalle.

Und das Volk lauſcht tief beweget,
Denn die Sonne wiederſtrahlend
Spielet, die nicht auszuſprechen,
Lieder durch die goldne Harfe.

Und ſo ſtille war die Menge,
Daß man hört die Thränen fallen,
Und die heißen Seufzer wehen,
Und die bangen Herzen ſchlagen.

Wie ein Kahn auf ſtillem Meere
Mondumſpielet, träumend wanket,
Und der Fiſcher hingeſtrecket,
Schlummert ein in dem Geſange:

Alſo waren alle Schmerzen
In Biondetten's Lied entſchlafen,
Scheiden kann ſie von den Herzen,
Die in Wunderträumen wandeln.

Doch es treibt das Schiff zum Felſen
Und füllt ſinkend ſich mit Waſſer;
Nacht iſt's, und der Mond bedecket,
Und der Mann ſtarb unerwachet.

Aber weh! nicht ſo die Schmerzen,
Schlummernd, träumend im Geſange,
Hier im ſüßen Schlafe ſterben,
Wie der Fiſcher, Mond und Nachen.

Um Biondetten wird es heller:
„Wehe! Wehe! das ſind Flammen!
Feuer! Feuer! Helft! o helfet!
Schreiet Alles im Theater.

„Feuer! Helfet!“ ſchreit Biondette.
Stürzet das Gerüſt zuſammen,
Iſt ſie nimmermehr zu retten:
So erfüllt das Haus ein Jammer.

Nach den Thüren, zu den Treppen
Stürzen alle Herrn und Damen,
Und die Menge des Parterres
Will ſich wogend überſchlagen.

Bald an allen Fenſtern ſtehen
Hohe Leitern; Herrn und Damen
Drängen ſich hinab zu klettern,
Und hinauf die Herrn Soldaten.

Dieſer will ſein Liebchen retten
Und faßt ſeine alte Baſe;
Jener, der die Frau will heben
Wird umklammert von dem Manne.

Und die duft'gen Cicisbeen
Müſſen gar zu harter Strafe
Helfend auf und nieder klettern,
Wie die naſſen Katzen jammernd.

Denn den Fliehenden entgegen
Springen ſchon die Waſſerſtrahlen,
Wer im Feuer nicht kann leben
Muß ſich durch das Waſſer baden.

Schreien, Weinen, Fluchen, Beten,
Steigen, Klettern, Ohnmacht-fallen,
Trommelſchlag und Brandtrompeten,
Wagenraſſeln, Glockenſchlagen.

Und ſchon winden durch die Menge
Kapuziner, Dominicaner
Sich in braun, ſchwarz weißer Kutte,
Waſſereimer eilig langend.

Doch die muthigen Studenten
Springen jubelnd zum Theater,
Stürmen die papiernen Felſen,
Niederreißend rings die Lampen.

Oben an des Hauſes Decke
Hört man ſchwere Aexte fallen,
Sieht auch bald die Zimmrer ſtehen,
Niederſtürzend Fluthen Waſſers.

Und ſchon ordnet ſich die Menge,
Maſſen bilden ſich und Straßen,
Alles ſtehet, geht und kehret,
Keiner hindert mehr den Andern.

Aber unter den Studenten
Achtet Einer nicht der Flammen,
Er hat gar ein wildes Weſen,
Gleichet einem Salamander.

Und ſchon klagt man um den Helden,
Den umkrachten alle Sparren,
Doch er kehrt und trägt Biondetten
In den dunkeln harten Armen.

Da er eilet in die Scene
Schreit die Jungfrau: „O erbarme
Dich, Maria! Rette, rette
Mich von ihm, in Jeſus Namen!“ —

Da ſpringt von der offnen Decke
Kühn ein Jüngling, wüthend packet
Er den Räuber von Biondetten,
Doch der ſtehet ganz in Flammen.

Alle Gluth zu ihm ſich wendet,
Und wie auch die Waſſerſtrahlen
Auf ihn ſtürzen, will's nicht helfen,
Und man hört ihn gräßlich lachen.

Und wie Wirbelwinde drehen
Zu ihm hin ſich alle Flammen,
Die wie Haare um ihn wehen,
Wenn er alſo gräßlich lachet.

Und ſo hat er lachend brennend
Eine lange Zeit geſtanden
Da das Feuer rings geendet,
Und das Volk ſchrie laut: „Mirakel!“

Da ein Prieſter zu ihm ſprenget
Einen Strahl geweihten Waſſers,
Ward er Allen zum Entſetzen
Nur ein Häuflein dunkler Aſche;

Und das Volk kniet ringsum betend.
Von der Höhe des Theaters
Sprach der Prieſter dann den Segen,
Und es ſchallt ein lautes: „Amen!“

Fromme Litaneien betend
Ziehn die Mönche ſtill gepaaret,
Und die hilfreichen Gewerke
Folgen betend aus den Hallen.

In des Hauſes weiter Leere
Schallet das Geträuf' des Waſſers,
Rings die ſtummen Wachen ſtehen
Bei dem wilden Schein der Fackeln.

Aber die Studenten ſtehen
Staunend um das Häuflein Aſche,
Den die Flamme hat verzehret
War der beſte Candidate.

Er war Famulus des Lehrers,
Und ſie brechen aus in Klagen
Bis die rufenden Pedellen
Sie zur Heimkehr laut ermahnen.

In den Weihewaſſerkeſſel,
Den die Mönche ſtehn gelaſſen,
Sammelt unter Thränen Jeder
Des verbrannten Freundes Aſche.

Und dann ziehen die Geſellen,
Die geliebte Urne tragend,
Ernſthaft ſingend von den Schwellen,
Um Apone es zu klagen.

Schweigend ſteht das Haus. Es ſehen
Durch die Oeffnungen des Daches
Stille nieder Mond und Sterne,
Traurig ſpiegelnd in dem Waſſer.

An der Erde ruht Biondette;
Als ſie nannte Jeſus Namen
Ließ der fürchterliche Retter
Sinken ſie aus ſeinen Armen.

Bei ihr kniet mit ſeinem Schwerdte
Stumm Meliore, in die Harfe
Hat er ſorglich ſie gebettet,
In den himmelblauen Mantel.

Er verließ im Lärm den Kerker,
Er war's, der den Sprung gewaget
Von der Decke, ſie zu retten
Aus des Räubers dunkeln Armen.

Da es ſtille war erhebet
Sich Biondette, und den Mantel
Schlingt ſie um ſich, von der Erde
Hebt ſie dann die goldne Harfe.

Spricht, ſich zu Meliore wendend:
„Sei gegrüßt, in Jeſus Namen
Haſt du mich von ihm gerettet
Und gehütet in dem Schlafe!

„Einen Traum hab ich geſehen,
Aſche war ich, und zu Aſche
Soll ich einſtens wieder werden,
Wenn erfüllet ſind die Tage!

„Für dich hab ich heut' gebetet,
Da du fochteſt am Altare;
Und du haſt für mich gebetet
Jetzt in dringenden Gefahren!

„Du haſt liebend mich gerettet
Aus des ew'gen Todes Banden,
Und ich werde dir's vergelten
Bald in übervollem Maße!

„Laſſ' die Sinne untergehen,
Liebe nicht was irdiſch ſchwanket,
Die du irdiſch angeſehen,
Wird dir göttlich liebend danken!

„Hier auf dieſer öden Stelle
Wird es einſtens göttlich tagen:
Sieh, es haben ſchon die Sterne
Ihrem Strahl den Weg gebahnet.

„Wenn hier an des Altars Schwelle
Eine Jungfrau wird entſagen,
Werd ich durch dich auferſtehen
Aus der ird'ſchen Leibesaſche!

„Und du wirſt die Aſche nehmen,
Streuen ſie in deine Haare,
Weil die Schlange wird zertreten
Von des Weibes heil'gem Samen!

„Was in Träumen ich geſehen,
Hab ich alles dir geſaget;
Denn auch du biſt auserſehen
Zu unendlich großen Gnaden!

„Wir gehen auf demſelben Wege,
Laſſe uns im Geiſte walten,
Laſſe uns nie Abſchied nehmen,
Gehe hin in Gottes Namen!“ —

Da geendet ſie die Rede,
Konnt er nicht den Blick ertragen;
Allzu mächtig war ihr Weſen,
Daß er ſchweigend ging von dannen.

Und zur Harfe ſang Benedette:
„Lob ſei Gott dem Herren! Amen.“ —
Und das öde Haus erbebte,
Wiederhallend: „Amen, Amen.“

Amen ſprechen Mond und Sterne,
Dröhnend ſprach das Waſſer: Amen.
Und da ſie verließ die Schwelle
Riefen rings die Wachen: „Amen!“

Zwölfte Romanze.

Jacopone und Roſeraſe.

Von Schülern rings umgeben
Sitzt der ſtolze Jacopone,
Hochgeehrt von den Clienten
Iſt der junge, weiſe Doctor.

Umlagerten ſeine Schwelle,
Denn mit vollen Händen kommen
Tauſend, um in ihren Rechten
Weiſe Sprüche ſich zu holen.

Täglich, nächtlich, kommen, gehen
Zu ihm, von ihm ſchnelle Boten,
Fern und nah muß er die Tage
Streitigen Partheien ordnen.

Und vor ſeinem Hauſe ſtehen
Oft der Fürſten ſtolze Roſſe,
Er iſt rings im Land gebeten,
Und man wünſcht ihn aller Orten.

Er verſtand wohl die Geſetze
Gleich dem griech'ſchen Hermodore,
Die zwölf Tafeln hergeſtellet
Hätt' er, wären ſie verloren.

Und wie Flavius gelernet
Auswendig die Actionen,
Kannte auch wohl alle Leges,
Alle Formuln, Jacopone.

Mutius hat er geleſen,
Und den Brutus wohl erwogen,
Den Manilius verſteht er,
Iſt Sulpicio gewogen.

Des Antiſtius Labeo Gegner
Folget er, des Capitonis
Schüler, des Sabini Regeln,
Sabinianiſcher Methode.

Er hielt ſtreng bei den Geſetzen
Und ſchrieb Diſſertationem,
Die ihn bracht zu hohen Ehren:
De bonorum poſſeſſione.

Salvium Julianum kennt er,
Gaji Inſtitutionem,
Papinian, Ulpiano ſtrebt er
Und Herennio zu folgen.

Ehre hätte dem Katheder
Zu Beryt, Konſtantinopel
Und zu Rom er einſt gegeben,
Wie jene Anteceſſores.

Hätte damals er gelebet,
Die drei Codices zu ordnen
In den Juſtinian'ſchen, neben
Tribonian würd' er erhoben.

Und die Sechzehn, die mit Jenem
Die Pandekten ausgeboren,
Wären ſiebzehn dann geweſen,
Alſo war ſein Geiſt zu loben.

Zum Behufe der Pandekten
Auch die fünfzig Deciſionen
Für Juſtinian zu ſtellen
Wäre mitbeehrt er worden.

Dem Theophilo wohl neben
Dorotheo zugeordnet
Wär er Triboniano helfend
Bei den Inſtitutionen.

Er wär recht der Mann geweſen
Repetitae praelectionis
Codicem in's Licht zu ſtellen
Und neairai Diataxeis.

Aber ſpätrer Zeit zur Ehre
War er recht ein Schmuck geboren
Auf Bononiſchem Katheder
Magnae matris ſtudiorum.

Wo Irnerius gelehret
Seine Juſtinian'ſche Gloſſen,
Bulgar, Goſias gelebet,
Hugo und die Gloſſatoren.

Weil er ganz beſonders ehrte
Jacob vom Ravenner Thore,
Hat er ſich nach ihm genennet
Gar beſcheiden Jacopone.

Und Accurſius war ſein Lehrer,
Otofredus dieſem folgte,
So hat er das Recht erlernet
Nach der Summa des Azonis.

Und kaum dreißig Jahre zählt er,
Um die hohe Stirne Locken;
Wallen braun aus dem Barete,
Und ſein Bart iſt ſchön geordnet.

Wenn er im Ornate ſtehet
Und creiret die Doctoren,
Fließet ihm die ſtolze Rede
Gleich dem zweiten Cicerone.

Wüßten das, was er vergeſſen,
Manche andre Profeſſoren,
Wäre ziehenden Studenten
Öfters aus der Noth geholfen.

Und ſo ganz in Ehren ſchwebend
Lebte er in ſeinem Stolze;
Seinem Ruhm ſind nah und ferne
Tauſend Schüler nachgezogen.

Dunkler Herkunft zu entſtreben
Hat ihn ſo ſein Fleiß erhoben,
Denn nicht ſeinen Vater kennt er,
Seine Mutter ſtarb verborgen.

Er begann ſein Jugendleben
Mit zwei Brüdern in dem Kloſter,
Pietro ward ein Blumengärtner,
Noch ſtudieret Meliore.

Da er ſtieg zu dem Katheder
Nahm zum Weib er Roſaroſen,
Eine Jungfrau auserleſen,
Eines Arztes Pflegetochter.

Als er ging zur Doctor-Ehre
Durch der Aula hohe Pforte
War die Zücht'ge ihm begegnet,
Und er ſprach zu ihr die Worte:

„Schöne Jungfrau! ihr begegnet
Mir an ſehr gefährl'chem Orte,
Jetzo ich zu ſtreiten gehe
De bonorum poſſeſſione.

„Und die Schätze aller Welten
Habe ich bei euch verloren,
Nichts beſitz ich auf der Erde,
Da ihr mich mir ſelbſt genommen.

„Was ich künftig nun erwerbe,
Habt ihr ſchon von mir gewonnen.
Geht und betet, daß die Ehre
Mir nicht gehe heut' verloren!“ —

Roſaroſa ſah beſchämet
An den glatten Marmorboden:
„Ich erfleh euch, Herr, die Ehre,“
Sprach ſie, „und halt euch bei'm Worte!

„Daß ihr mir ſodann die Ehre
Theilet, die ich euch erworben,
Und nie nehmet mir die Ehre,
Die um jene Gott ich ehre!“ —

Ach, zu ſpät verſtand die Rede
Roſaroſa's, Jacopone,
Und es hat ihn ſehr beſchweret,
Was er damals ihr verſprochen.

Und ſie ſchieden; ſie zum Tempel,
Er zu dem Juriſtenhofe;
Sie erfleht ihm Gottes Segen,
Er den Doctorhut erobert.

Als er austritt hochgeehret
Unter der Schalmeien Chore,
Wird bei Pauken und Trompeten
Ihm drei: „Vivat hoch!“ — erhoben.

Doch er blickt allerwegen
Nach der Jungfrau dieſes Morgens,
Ihm will auch der Wein nicht ſchmecken
Bei dem Doctorſchmauſe oben.

Ach, wenn ſie den Trank kredenzte,
Säh er in des Bechers Golde
Spiegelnd ihre Augen brennen:
Ach, wie er dann trinken wollte!

Ach, und wo ihr Mund dem Becher
Selbſt entſauget einen Tropfen,
Durſtig hätte er die Stelle
Ausgebiſſen aus dem Golde.

Und in dem Tumult des Feſtes
Schleicht er aus dem lauten Chore,
Irret auf verſchiednen Wegen,
Denn er wußt nicht wo ſie wohnte.

Wo vor Stunden ſie ſich trennten,
Geht er, ihren Weg verfolgend,
In den Garten, nah gelegen
Von Sanct Claren's ſtillem Kloſter.

Längs den ſtill beblümten Feldern
Wiegen ſich die vollen Roſen,
Von den Tönen tief beweget
Einer ſüß gerührten Orgel.

Und im ſtillen Garten ſtehet
Tief erſchüttert Jacopone,
Lang hat ihn nicht angewehet
Der unſchuld'ge Odem Gottes.

Lange hat er nicht geſehen
In das offne Herz der Roſen,
Und ſo frommer Töne Wehen
War entfremdet ſeinen Ohren.

Er war in der Bücher Menge
Ganz verriegelt und verſchloſſen,
Und hier wo die Blumen ſcherzten
Iſt ihm auf das Herz gebrochen.

Brach ihm auf in Liebesſchmerzen,
Recht wie eine Blumenknospe
Ihr Geſchmeide keuſch ausleget
In dem Kuß der jungen Sonne.

Wie verſchloſſ'ne Felſenquellen
Traurig in dem Dunkel wohnen,
Jauchzend dann zu Tage brechen
Zu den Sternen, zu der Sonne;

Und mit bunten Steinen ſcherzend,
Und mit Fiſchen ſpielend wogen,
Wo die Blumen ſpiegelnd ſtehen
Von Libellen leicht umflogen.

Wie, dem Kinde gleich, die Welle
Gern um Tand die Körner Goldes
Hingibt, die im Schooß der Berge
Sie mit Angſt vom Geiz erwerben;

Und den ſüßen Blüthenregen
Freudig zu dem Fluß hinwoget,
Freudiger dann Fiſcherſegel
Trägt, und durch die Mühle toſet;

Hohe Maſten dann bewegend
In den breiten ſtarken Floßen,
Und dann kühne, volle Segel
Führet, recht in hohem Stolze;

Dann dem ganzen Elemente
Sich hingebend, abwärts toſend
In die hohen, vollen Meere,
Stirbt in Wiederſehens Wonne:

So fand er ſich tief beweget,
Und dem Bücherſtaub entronnen
Neue Liebe in dem Herzen
Zwiſchen Blumen in der Sonne.

Doch da eine Stimme ſchwellend
Sich ergießt zum Orgelſtrome,
Schreitet er zu der Kapelle,
Die in Büſchen ſteht verborgen.

Und er wurzelt auf der Schwelle;
Roſaroſa ſchlägt die Orgel
Singend, ohne ihn zu ſehen,
Zwiſchen Engelbildern golden.

Auf dem kleinen Orgelwerke
Steht das Bild der Mutter Gottes,
Friſche Roſen reicht ein Engel
Unſerm Herrn in ihrem Schooße.

Und das Bild des andern Engels
Hebt empor in goldnem Korbe
Singend auf- und niederſchwebend
Einen ſüßen, bunten Vogel.

Und die leichten Bälge tretend
Sieht er einen Goldumlockten
Schönen Knaben freudig ſchweben,
Ach! er glich dem Liebesgotte,

Wäre nicht ſo fromm ſein Weſen;
Doch ihm fehlen Pfeil und Bogen,
Und ein Kreuz im Arm ihm lehnet
Aus zwei jungen Weidenſproſſen.

Einen Roſenſtrauß am Herzen
Schlummert ſtill ſein Lamm am Boden,
Niederſinket auch zur Stelle
Auf die Knie Jacopone.

Ihr Geſang ſich ſo erhebet:
„Heil'ge Jungfrau! Mutter Gottes,
Denke wie du fandſt im Tempel
Jeſum, den du glaubt'ſt verloren,

„Streitend mit den Schriftgelehrten,
Mit den Aerzten, Philoſophen,
Wie er als ein Kindlein redet
Wunderbare, hohe Worte!

„Als er fragt: Ihr Männer, weſſen
Sohn Meſſias wird geboren?
Alle kecklich zu ihm ſprachen:
David's Sohn wird er geboren!

„Warum dann, dein Kind verſetzte,
Nennt ihn David ſeinen Obern? —
Sprach der Herr zu meinem Herren:
Du ſollſt mir zur Rechten thronen,

„Daß ich dir zu Füßen werfe
Deine Feinde an den Boden!
Haſt die Bücher du geleſen?
Fragte Jeſum dann ein Doctor.

„Und dein Kind ſprach: Ja, geleſen
Und auch das, was drin verborgen.
Dann erklärt er die Propheten,
Satzungen und dunkle Worte.

„Allen war er ein Entſetzen,
Aerzte und die Philoſophen,
Phariſäer, Schriftgelehrte
Mußten Kinder-Weisheit loben!

„Hohe Mutter, o gedenke,
Wie dein Herz in Freuden wogte,
Da du dort in ſolchen Ehren
Wiederfandeſt den Verlornen!

„Zu ihm ſprachſt du: Warum ſetzteſt
Mich und Joſeph du in Sorgen?
Die dich ſuchten allerwegen,
Glaubten du ſeiſt uns verloren!

„Und dein Kind ſprach zu dir redend:
Warum ſucht ihr nach dem Sohne,
Dem ihr ſelbſt als Zucht gelehret
In des Vaters Haus zu wohnen?

„O Maria! denk der Ehren,
Die die Meiſten dir da boten,
Preiſend deines Leibes Segen,
Der ſo weiſ' ein Kind geboren!

„O, verleihe deinen Segen
Jenem Jüngling, der heut' Morgen
Mir ſo huldvoll iſt begegnet
An des Rechthofs hoher Pforte!

„Für ihn bring ich meine Ehre
Deinem Gottes Sohn zum Opfer,
Laſſe ihn das Recht vermehren
Zur Vermehrung des Lob Gottes!

„Laſſ' geehrt nach Haus ihn kehren
Recht zu ſeiner Mutter Wonne,
Denk der Freude, denk der Ehre,
Die du ſahſt an deinem Sohne!“ —

Als ſie ſo das Lied geendet
Gab der Knabe gute Worte:
„Ich will ſingen, ich will beten,
Schlag auch meinem Lied die Orgel!“ —

Und die Jungfrau ohn' Bedenken
Seiner frommen Bitte folget,
Und er ſingt die Bälge tretend
Wie ein Engel klar aus Wolken.

„O, mein Jeſulein, gedenke
Deiner hohen weiſen Worte,
Als Zachäus dich belehren
In dem Aleph Betha wollte!

„Sage Aleph, ſprach der Lehrer,
Aleph, haſt du fromm geſprochen;
Nun ſprich Beth, der Mann begehrte,
Da ſprachſt du zu ihm die Worte:

„Nein, ich ſpreche Beth nicht eher,
Bis mir Aleph deutlich worden,
Du ſollſt erſtlich mich belehren
Warum Aleph ſo geformet.

„Und da ſahſt du deinen Lehrer
In Unwiſſenheit betroffen;
Sprachſt, ich will dich nun belehren
Wie das Aleph iſt geformet.

„Aus drei Strichen es beſtehet,
Weil auch ſteht die Einheit Gottes,
Dieſes Aleph alles Lebens,
In drei göttlichen Perſonen! —

„Als dein Lehrer ob der Rede
Dich, o Jeſu, ſchlagen wollte,
Mußte er zur Stunde ſterben,
Der gen Gott die Hand erhoben!

„O du Anfang, o du Ende,
Aller Weisheit ausgeboren,
Allbarmherziger, o ſpende
Weisheit zu der Frommen Troſte!“ —

„Amen,“ ſang die Jungfrau bebend,
„Amen,“ ſang da Jacopone,
Und da ſie ihn ſah ſich wendend,
Blühen ihrer Wangen Roſen.

Und ſie geht aus der Kapelle,
Auch der Knabe hin ihr folget,
Wo in einem Roſenzelte
Freudig tanzt ein friſcher Bronnen.

Und zu Roſaroſen redet
Zärtlich dankend Jacopone:
„Gott erhörte gern dein Beten,
Durch dich bin geehrt ich worden.

„Was ich heut' von dir erflehet
Iſt mit Ruhm an mir erfolget,
Um dich ward mein Haupt bedecket
Mit dem Doctorhut der Rechte.

„Und nun möchte ich die Ehre
Mit dir theilen, Fromme, Holde;
Ach, wie auf ſo ſel'ge Wege
Haſt du, Jungfrau, mich gelocket!

„Aus dem dunklen Bücherkerker
In den Blumenſaal der Sonne,
Zu der heimlichen Kapelle,
In den ſel'gen Klang der Orgel!

„Sieh es tanzet meine Seele
Auf dem frohen Strahl des Bronnens,
Und ſie faltet ihre Hände
Dir ihr Herz in Liebe opfernd!“ —

Roſaroſa ihm entgegnet:
„Freund, ich bin dir wohlgewogen,
Doch ich kenne keine Eltern,
Kannſt du lieben eine ſolche?

„Mich gefunden und gepfleget
Hat des Arztes Weib Dolores,
Sie erbaute die Kapelle,
Stiftete die kleine Orgel.

„Dort fand ſie des Grabes Stelle,
Und ich lebe von vier Soldi,
Die ſie täglich ausgeſetzet,
Daß ich ſing und ſpiel die Orgel.

„Mir zum Vormund iſt geſetzet
Fromm ein Prieſter, der Benone,
Bis ich in den Eh'ſtand trete
Oder gehe in das Kloſter!

„Sonſt kann ich auch ſchreiben, leſen,
Schnüre wirken und auch Borten,
Spinnen und Tapeten weben,
Sticken, ſilbernes und goldnes.

„Und daß ich nicht müßig gehe,
Habe ich im Kloſterhofe
Eine Schule angeleget
In des Kreuzgangs hohen Bogen.

„Oft auch hier bei dieſer Quelle
Zu mir meine Kinder kommen,
Mannichfalt'ge Schulgeſellen
Sich aus allen Winkeln holend.

„Hier der Knabe war der erſte,
Der ſich ſelbſt mir angeboten,
Und mit ſeines Lammes Schelle
Andre Kinder angelocket.

„Wie ſich meine Schüler nennen
Weiß ich nur durch ihre Worte,
Kenne keines einz'gen Eltern,
Meine Schul' iſt frei und offen.

„Und die Mütter ſtehn oft ferne
Lauſchend an der Gartenpforte,
Täglich mehret ſich die Heerde,
Denn ich lehr' um Gottes Lohne.

„Und die gute Hirtin nennen
Mich die Kinder, und ich wollte,
Hätt' ich nimmer dich geſehen,
Keinen andern Namen bergen.“ —

„Hätt'ſt du nimmer mich geſehen?“
Jacopone wiederholet;
„Hätt' ich nimmer dich geſehen!
O, wie ſind dies goldne Worte!

„Wären nimmer ſie geredet
Mit ſo liebem, ſüßem Tone,
Möchte ich in dieſem Leben
Nimmer ſehen dieſe Sonne!

„Unſer Loos iſt gleich geſtellet,
Unſer Würfel gleich geworfen,
Auch ich kenne keine Eltern,
Ward im Kloſter auferzogen.

„Willſt du deine Hand mir ſchenken,
So will ich dir angeloben,
Du magſt deine Kinder lehren,
Du magſt ſpielen hier die Orgel.

„Wenn mein Reichthum ſich vermehret
Durch den Ruhm, den ich erworben,
Will ich in das Haus noch nehmen
Meinen Bruder Meliore.

„Einen Garten auch erwerben
Pietro, dem Zuletztgebornen
Meiner Mutter, der jetzt lernet
Blumen pflegen in dem Kloſter.“ —

Und dann hat er ihr gegeben
Einer Roſe Doppelknoſpe,
Und mit ſcheuem Finger trennen,
Theilen ſie die Zwillingsroſe.

Tief ſich in die Augen ſehend,
Waren ſie vor Gott verlobet,
Wußten nicht wie es geſchehen,
Waren ſtill und voller Wonne.

Aber Roſaroſa redet,
Da ſie hört des Lammes Glocke:
„Lebe wohl auf Wiederſehen!
Meine Schüler hör' ich kommen!“ —

Jacopone ſpricht: „Ich gehe
Hin zum alten Mönch Benone,
Unſern Bund ihm vorzulegen.“ —
Und dann eilt er nach dem Bronnen.

Einſam Roſaroſa ſtehet,
Blicket in den Strahl des Brunnens,
Wie er ſinket, wie er ſchwebet,
Fühlt ſie in dem Herzen pochen.

In den Händen die getrennte,
Sonſt gepaarte Zwillingsroſe,
Und es fließen ihre Thränen
Auf die ſtille Roſenknospe.

Eilet dann zu der Kapelle,
Find't an der belaubten Pforte
Ihre kleine Schüler-Heerde
Feierlich im Kreis geordnet.

Und der Knabe trägt in Händen
Einen Kranz von weißen Roſen,
Einen Schäferſtab, weiß blendend,
Sprach zu ihr die ſüßen Worte:

„Du haſt dich in der Kapelle,
Hirtin, heut' dem Herrn verlobet,
Der ein treuer Hirt, die Heerde
Weidet an dem Himmelsbogen.

„Und darum ſoll ich dich kränzen
Mit dem Brautkranz weißer Roſen
Und den Schäferſtab dir geben,
Daß du denkeſt deiner Worte!“ —

Roſaroſa kniet zur Erde
Und er kränzt die dunklen Locken
Mit den weißen Roſen blendend,
Gibt den weißen Stab der Holden.

Und die Kinder ſie umgeben,
Freuen ſich der Roſenkrone,
Jacopone's und des Herren
Denket weinend Roſaroſe. —

Wenig Sonnen untergehen,
Und herauf ziehn wenig Monde,
Wenig volle Roſen ſterben,
Aufgekeimt ſind wenig Knoſpen;

Da geſchmückt am Altar ſtehen,
Vor dem alten Mönch Benone,
Roſaroſa weiß bekränzet,
Rothbekränzet Jacopone.

Als ſie goldne Ringe wechſeln,
Fällt das Ringlein Jacopone's
Springend nieder an die Erde,
In dem Kreiſe weit hinrollend.

Und dem Knaben, der zugegen,
War es endlich zugerollet,
Der es in dem Lilienkelche,
Den er trug, der Braut geboten.

„Nimm den Ring im Lilienkelche!“
Sprach das Kind, „und denk' des Opfers,
Da du um des Jünglings Ehre
Deinem Herrn dich haſt verlobet!“ —

Und er ſchickt. Sie nahm erbebend
Nun den Ring, und Jacopone
Wußte nicht was ſie beſchwerte,
Da ſie ſchwer das „Ja!“ geſprochen.

Und der Prieſter ſprach den Segen,
Traurig weinet Roſareſe,
Als ſie ſtill von dannen gehen,
Freudig weinet Jacopone.

An des Tempels Marmorſchwelle
Sprach die Jungfrau: „Jacopone,
Laſſ' mich gehn zu der Kapelle,
Einſam meinen Herrn zu loben.

„Daß ich fromm am Abend kehre,
Bei dir in dem Haus zu wohnen,
Einen Trunk aus unſrer Quelle
Bring ich dir, und viele Roſen.“ —

Einſam geht nun der Geſelle,
Seine Kammer ſchön zu ordnen,
Pietro hat zum Schmauß gebeten
Er, und auch den Meliore.

Und es ſteigt im Abendmeere
Feurig nieder ſchon die Sonne,
Und es zieht die Sternenheerde
Vor dem Monde durch die Wolken.

Roſaroſa noch nicht kehret,
Pietro ſpannt die Blumenbogen,
Und es zündet hundert Kerzen
In der Kammer Meliore.

In der Kammer Mitte ſtehet
Blank ein Tiſchlein wohlgeordnet,
Zierlich iſt da aufgedecket
Für vier fröhliche Perſonen.

Pietro Roſaroſen's Teller
Ziert mit einer Myrthenkrone,
Und zwei künſtliche Sonette
Legt dazu ihr Meliore.

Aber von dem Hochzeitsbette
Springet traurig Jacopone:
„Will mein Weib denn noch nicht kehren,
Gehe ich, ſie mir zu holen!

„Was des Kaiſers iſt ſoll geben
Man dem Kaiſer, Gott was Gottes,
Und der Mann, er ſoll ſich nehmen
Was ihm ward der Weiber Throne!“ —

Seinen Mantel umgeleget
Hat er dann im Liebeszorne,
Und mit raſchen Schritten geht er,
Doch der Garten iſt verſchloſſen.

Er vernimmt ein leiſes Reden,
Doch das Sprudeln jenes Brunnens
Und der Büſche flüſternd Wehen
Uebertäuſchet ihm die Worte.

Eiferſucht ſein Herz durchbrennte,
An ſich hält er ſeinen Odem,
Aber nur der Büſche Wehen
Hört er, und des Herzens Pochen.

Und er findet eine Stelle
An der Mauer ausgebrochen,
Und behutſam überkletternd
Kommt er an des Gartens Boden.

Durch die Gänge ſchleicht er, geht er;
Der wollüſt'ge Duft der Roſen
Schnüret ihm die Bruſt noch enger,
Und er greift nach ſeinem Dolche.

Ach, es ſpiegeln ſich die Sterne
In dem blanken, böſen Dolche.
Ach! wie ſchrecklich ſind die Sterne,
Denkt im Herzen Juanperez.

Unbekümmert um mein Elend
Spielen ſie mit meinem Dolche;
Nein, ſie ſollen ihn nicht ſehen!
Und er haucht ihn an mit Odem.

Aber ſeine Thränen nehmen
Sacht den Odem von dem Dolche,
Und die Sterne ruhig ſehen
In den Stahl vom Himmelsbogen.

Und nun hört er wieder reden,
Und er hört die leiſen Worte:
„Du wirſt mich nicht wiederſehen
Als bei deinem frühen Tode!

„Was du unter'm Herzen trägſt
Iſt ein Pfand von dem Verlobten,
Wolle nie des Leibes Tempel
Einer andern Liebe opfern!“ —

Rebecca dann entgegnet
Stammelnd liebetrunkne Worte:
„Ja, ich bin die Magd des Herren,
Dem ich liebend mich verlobet!

„Was ich trage unter'm Herzen
Bleibt dir treulich aufgehoben,
Durch dich mag es heimlich leben,
Durch mich werde es geboren.

„Nimmer habe ich's geſehen,
Nimmer werd' ich's ſehen wollen,
Unbekannt wie meine Seele,
Die durch Gott den Leib bewohnet.

„Stünd' geſchrieben mir am Herzen
Gar die Stunde meines Todes,
Nimmer würde ſie geleſen
Und ich ſtürbe unverhoffet.

„Keuſch bleibt meines Leibes Tempel
Dem Geliebten nur geopfert,
Meine Blicke haben ſelber
Nimmer Theil an mir genommen.

„Wenn der Himmel iſt bedecket,
Ohne Sterne, Mond und Sonne,
Hab ich hier in dieſer Quelle
Einſam kühl das Bad genommen.

„Meines Herren Aug' erhellte
Mir das Herz mit Liebeswonnen,
Unter Beten, unter Flehen
Bin ich ihm ſo lieb geworden.

„Und ſah ich am Tag die Quelle,
Die mich nächtlich kühl umſchloſſen,
Schamroth konnte ich wohl wetten
In der Röthe mit den Roſen.

„Leb denn wohl auf Wiederſehen,
Du geliebter Blondgelockter,
Werde in des Todes Wehen
Roſaroſen einſt zum Troſte!“ —

Und nun höret Jemand gehen
Durch den Garten, Jacopone,
Und er ſucht ihm zu begegnen,
Irret durch die Laubenbogen.

Ach, in ſeinem Herzen wehen
Höllenflammen tiefen Zornes,
Den Geliebten Roſaroſen's
Will er mit dem Dolch durchſtoßen!

Mondhell fand er eine Stelle
Und es rauſchet Laub am Boden;
Mit gezücktem Dolch verſtecket
Er ſich im Gebüſch der Roſen.

Schon ſieht er den Schatten ſchweben
Des verhaßten Blondgelockten,
Und er hat in böſem Streben
Seinen Dolch ſchon hoch erhoben.

Als der Knabe vor ihm ſtehet
Und ihm ruhig ſagt die Worte:
„Jacopone, wiederſehen
Wirſt du mich bei deinem Tode!“ —

Und er fühlte ſich gefeſſelt,
Und ſtieß nieder mit dem Dolche
In die kalte harte Erde;
Hat ſich lange nicht erholet.

Als er wieder ſich erhebet,
War ſein Sinn ganz wild verworren,
Auch der Himmel war bedecket
Mit dem Mantel ſchwarzer Wolken.

Und an Roſaroſen denkt er,
War der Knabe nur ein Bote,
Sie muß ſelbſt den Herrn mir nennen
Oder ſterben von dem Dolche!

Und nun tappt er nach der Quelle
Durch die dunkeln Laubenbogen,
Und er höret Roſaroſen
Badend plätſchern in dem Bronnen.

Und in ſeinem Herzen reget
Sich ein Strahl geheimer Wonne:
„O, wie boshaft ſeid ihr Sterne,
Daß ihr jetzt euch habt verborgen!

„Meine Augen, Feuerſpeere,
Möchten gern die Nacht durchbohren,
Daß der helle Tag anbreche
Glänzend mit der vollen Sonne;

„Daß ich meine Braut könnt' ſehen
In dem Schooß kryſtallner Wogen,
Süß erröthend in dem Tempel
Tauſend voller Liebesroſen!

„In den Arm wollt ich ſie nehmen,
Und mit luſtberauſchten Worten
Meines Gartens Roſen brechen
Bei'm Geläut der Blumenglocken!“ —

Alſo denkt er, und es hebet
Sich ein lauer Wind von Oſten,
Der die Bäume leiſ' beweget
Und im Laube laut erkoſet.

Und es wirft zur Badequelle
Viele Roſen Jacopone,
Doch im Bad die Jungfrau denket,
Daß der Sturm ſie abgebrochen.

„O Geliebter,“ ſpricht ſie betend,
„Nicht mit Roſen, nur mit Dornen
Deine arme Dien'rin treffe,
Weil ſie dir das Wort gebrochen!“ —

Doch nun ſchleicht zu der Kapelle,
Zündet an der Ampel Dochte
Jacopone eine Kerze,
Trägt ſie unter'm Hut verborgen.

Da er kehrt zum Roſenzelte,
Da er nah des Bades Brunnen,
Füllt er plötzlich mit der Kerze
Schein die dunkle Blumengrotte.

Roſaroſa taucht erſchrecket
Schreiend nieder in den Bronnen,
Alle Sinnen ihr vergehen,
Als wär ſie vom Bliz getroffen.

Und es löſchte aus die Kerze
Vom Geſprize. Jacopone,
Ach, er hat ſie nackt geſehen,
Nimmer wird der Anblick kommen!

Und ſie weinet, und ſie flehet,
Daß er fliehe von dem Orte;
Aber er war tief verblendet,
Sprach zu ihr die harten Worte:

„Für mich biſt du nicht zu ſehen,
Aber für den Blondgelockten;
Das, was du trägſt unter'm Herzen
Soll mir ewig ſein verborgen!

„Ihm willſt du nicht Treue brechen,
Aber mir iſt ſie gebrochen;
Aber jetzt ſollſt du ihn nennen,
Und dann will ich dich durchbohren!

„In des frechen Blutes Quelle
Soll erröthen dieſer Bronnen,
Sich und dich der Lüge ſchelten,
Denn hier haſt du mich belogen!“ —

Stammelnd ihm das Weib entgegnet:
„Herr und Gatte, hör' mein Flehen!
Ehe du mich willſt ermorden
Laſſ' mich an die Kleider legen,

„Daß mich nicht erröthend ſehe
So entblößt der junge Morgen;
Herr, nur aus der Laube trete,
Ich will rufen dich zum Morde!

„Denn ich kann dir nimmer nennen,
Was mir unter'm Herzen wohnet,
Da ich's nimmer hab geſehen,
Da es immer bleibt verborgen!

„Herr und Gatte, hör' mein Flehen!
Laſſ' mich beten vor dem Tode,
Laſſ' mich nicht ſo elend ſterben
Ohne Sakramentes Troſte!“ —

„Das will ich dir zugeſtehen!“
Sprach voll Unwill' Jacopone,
„Doch die Kleider, die verſteck'
Ich, daß du nicht kannſt vom Orte!

„Ich will bald zurücke kehren
Mit dem alten Mönch Benene;
Der den böſen Bund geſehen,
Soll zerhauen auch den Knoten!“ —

Und mit ihrem Mantel gehet
Schnell von dannen Jacopone.
Hartes Weh' iſt ihr geſchehen,
Die zurückblieb in den Wogen.

Doch den Herrn um Hilf' anflehend,
Iſt ihr Herz erſtärket worden,
Muthig ſtieg ſie aus der Quelle,
Und die Nacht iſt dunkler worden.

Daß ſie nackt in der Kapelle
Bleibe vor dem Licht verborgen,
Breitet ſie der Haare Flechten
Um ſich her bis auf den Boden.

Und auf ihre Augen ſenket
Nieder ſie den Kranz von Roſen,
Den als Braut ſie aus dem Tempel
Traurig trug in ihren Locken.

Da ſie tritt zu der Kapelle
Iſt die Lampe ſchnell erloſchen
Ihre Keuſchheit zu verehren,
Und ſie ſuchet an der Orgel,

Wo der goldne Schlüſſel hänget
Zu dem Grabe der Dolores,
In verzweifeltem Gebete
Hat ſie dann die Gruft erſchloſſen.

Und die Stufen abwärts tretend
Sprach ſie: „Heil euch, heil'ge Todten!
Wollet meine Blöße decken,
Einer armen zücht'gen Tochter!“ —

Und ſie hört die Stimme beben
Der verſtorbenen Dolores:
„Liebe Tochter, dir will geben
Hilfe ich, knie an den Boden!“ —

Und ſie fühlt ſich an die Lenden
Ein Cilicium geſchloſſen,
Und von einer ſchnellen Scheere
Ihre Locken abgeſchoren.

Dann mit ſeidenen Gewändern
Ihren zücht'gen Leib verborgen,
Höret dann noch vor ſich reden
Die unendlich ſüßen Worte:

„Den Bußgürtel um die Lenden
Trage, bis ihn bei dem Tode
Deine arme Schweſter erbet,
Büß' um meine Schuld, o Tochter!

„Trage züchtig, die dich decken,
Dieſe farb'gen Seidenſtoffe,
Und die Schuld, die ſie beflecket,
Helf mir büßen, liebe Tochter!

„Einſtens werd' ich bei dir ſtehen,
Zu unendlich ſüßem Troſte
Wirſt du deine Mutter ſehen,
Jetzo gehe, ſüße Tochter!“ —

Und es ſcheidet Roſaroſa
Freudig von der güt'gen Todten,
Hängt den Schlüſſel an die Stelle,
Da ſie hat die Gruft verſchloſſen.

Und die Lampe brennet helle,
Sie ſetzt freudig ſich zur Orgel,
Läßt ein Requiem erſchwellen
Recht in freudig vollem Tone.

Als in des Benone Zelle
Eingetreten Jacopone,
Lag der Alte im Gebete
Und ſprach hörbar dieſe Worte:

„Herr, dein Aug' nicht von mir wende,
Wenn ich ſteh in böſem Zorne!
Herr, o leite meine Seele
Durch des Sündenmeeres Toben!

„Herr, laſſ' keinen troſtlos ſterben
Ohne heil'ge Sakramente,
Laſſ' den Sünder nicht verderben
Ohne Buß' vor ſeinem Ende!“ —

An der Zelle Thüre ſtehet
Dieſes hörend Jacopone,
Und von Schrecken ganz erbebet
Pochet er und ruft: Benone!

Und die Thür geöffnet redet
Ernſt der Mönch: „O Jacopone!
Gott hat mein Gebet geſegnet,
Daß du biſt an dieſem Orte!

„Doch du haſt ein wildes Weſen,
Was willſt du mit dieſem Dolche?
Deine Haare um dich wehen,
Kommſt du mich hier zu ermorden?

„Oder haſt du Roſaroſen,
Deine fromme Braut, erſtochen?
Fremde Lieb' bei ihr erkennend,
Was der Herr verhüten wolle?

„Oder haſt du gen dich ſelber
Dieſen böſen Stahl erhoben,
Willſt in blinder Wuth du ſterben?
O, du armer Jacopone!

„Weh! ich ſehe Roſaroſen's
Mantel deinem Arm entrollet!
Rede, rede, du Entſtellter,
Gib dem ſtummen Schrecken Worte!“ —

„Vater, zu dem Garten gehe,“
Spricht nun bebend Jacopone,
„Wo mein Weib in der Kapelle
Täglich ſinget zu der Orgel.

„Trete zu ihr an die Quelle,
Wo ſie badet in dem Brennen,
Laſſ' ſie beichten, laſſ' ſie beten,
Eh' ſie ſtirbt von dieſem Dolche.

„Daß ſie nackt die Flucht nicht nehme,
Hab ich ihr Gewand genommen;
Du magſt rücklings hin es werfen,
Wenn du zu dem Brennen kommeſt.“ —

Und der Mönch ſchließt ſeine Zelle,
Folgt zum Garten Jacopone.
Da ſie an der Brücke ſtehen
An des Reno blauen Wogen,

Spricht der Mönch zu dem Geſellen:
„Wirſt du mich nicht hier durchbohren,
Mich dann in den Reno werfen?
Sieh, ich trau nicht deinem Dolche,

„Gib ihn mir doch aufzuheben!“ —
Und es gibt ihn Jacopone,
Und ſie gehn. Doch unbemerket
Wirft der Mönch ihn in die Wogen.

Vor dem Garten nun begehret
Seinen Dolch der Jacopone:
„Er ruht in des Reno Wellen!“
Spricht zu ihm der Mönch Benone.

Und die Arme um ihn legend
Küßt die Stirn er Jacopone's,
Spricht: „Zu deiner Kammer kehre,
Deine Seele ſteht im Zorne!

„Dir zum Troſte wiederkehren
Will ich bald mit Roſaroſen,
Gott verleih dir ſeinen Segen!“ —
Und es gehet Jacopone.

Und auf ſeinem Weg begegnet
Suchend ihn der Meliore,
Fragt ihn bang nach Roſaroſen,
Doch es ſchweiget Jacopone.

Da ſie in die Stube treten,
Schlummert Pietro an dem Boden,
Abgebrannt ſind tief die Kerzen,
Traurig ſtehn die Blumenbogen.

Jacopone ſpricht: „O wehe!“
Und bricht aus im Thränenſtrome,
„Weh, ihr dunkeln Hochzeitkerzen,
Weh, ihr armen Blumenbogen!“

„Niederbrennt ihr in dem Herzen
Und verlöſcht im Thränenſtrome,
Nieder welkt ihr in den Schmerzen
Unter meiner Klage Odem!

„Kehret nicht zum Firmamente
Sterne, Mond und hohe Sonne!
Ewig an des Himmels Schwelle
Steh blutweinende Aurore!

„Alſo ewig ſtille ſtehen
Soll der Puls im Herz gebrochen,
Ewig meine Hochzeitskerze
Niederbrennen unverloſchen!

„Ewig meine Kränze welken
Von den Thränen nur begoſſen,
Stille ewig ſterbend leben,
Nur die bittern Thränen rollend!

„Blumenkränze, Hochzeitskerzen,
Sterne, Mond und hohe Sonne,
Ew'gen Schmerzes Thränenquellen
Und blutweinende Aurore;

„Welket, brennet, ſteht in Schmerzen,
Nimmer lachet Jacopone;
Die die Liebſte mir geweſen,
Sie iſt ſchlecht mir vorgekommen!“ —

Aber zu dem Mahl einkehret
Nun der alte Mönch Benone,
Ihm zur Seite traurig ſtehet
Roſaroſa ohne Locken.

Pietro, vom Geräuſch erwecket,
Springet auf; die Myrthenkrone
Reichet er der neuen Schweſter,
Lieb' und Treue ihr gelobend.

Dann putzt ſchnell er rings die Kerzen,
Daß es helle ward. Meliore
Grüßt ſie, reicht ihr die Sonette
Und blickt ſchüchtern an den Boden.

Aber auf dem Hochzeitbette
Lieget jammernd Jacopone:
„Die die Liebſte mir geweſen,
Sie iſt ſchlecht mir vorgekommen!“ —

„Nun genug der frevlen Rede,“
Spricht zu ihm der Mönch Benone,
„Daß, der du ihr lieb geweſen,
Ihr nicht ſchlechter vor mögſt kommen!

„Hier empfange Roſaroſen,
Und bei Gott im Himmel droben,
Biſt gleich ihr du reines Herzens,
Will ich dich vor Engeln loben!

„Ich hab all ihr Thun geſehen,
Da ich bin ihr Beicht'ger worden,
Konnt des Herren Leib ihr geben
Ohne Abſolutionen!

„Sie hat dir auch ſchon vergeben,
Daß du ſie ermorden wollteſt,
Die du haſt entblößt im Leben
Ward gekleidet von den Todten!“ —

Aber Roſaroſa redet:
„Denke meiner erſten Worte:
Ich erflehe Eure Ehre,
Gebe meine Gott zum Opfer!

„So bin eine Braut des Herren
Ich, und dennoch Euch verlobet,
Theile mit Euch Eure Ehre,
Meine bleibe unverloren!

„Was im Garten hat geredet
Jener Knabe, dunkle Worte
Sind es mir, wie dir; erhellen
Müſſen ſie zukünft'ge Sonnen!“ —

Und ſie kniet vor dem Bette,
Nimmt die Rechte Jacopone's
Auf ihr nacktes Haupt ſie legend
In den vollen Kranz der Roſen.

Und der Jüngling tief beweget
Spricht: „O Weib, wo ſind die Locken,
Die ich wollte liebend flechten?
Was ſoll mir der Kranz voll Dornen?“

Liebvoll Roſaroſa redet:
„Ich ließ ſie den güt'gen Todten,
Die dein nacktes Weib bedecket,
Das du haſt entblößt im Zorne!

„Auch den Hochzeitmantel ſchwebend,
Den zurück mir gab Benone,
Hab ich ihnen hingegeben,
Ihre Güte zu belohnen!

„Herr, o wolle dich erheben,
Sieh, es kehret ſchon Aurore,
Wolle mich zu dir aufnehmen,
Züchtig will ich bei dir wohnen!

„Eine Magd mich dir bequemen,
Spinnen dir zur Nacht, zum Morgen;
Für dich beten, für dich ſterben, —
Herr, entſage deinem Zorne!“ —

Jetzt erhebt er ſich, doch ſehen
Kann er nicht, ein Regenbogen
Schwebt um ſie von ſeinen Thränen
In dem Schein des Morgenrothes.

Und ſie trocknet ſeine Thränen
Still mit ihres Kranzes Roſen,
Und Benone gibt den Segen,
Will dann kehren nach dem Kloſter.

„Trink' des Brautweins einen Becher,
Heil'ger!“ flehte Jacopone.
„Gib ihn mir, ich will zur Meſſe
Ihn verwandeln!“ ſpricht Benone.

„Dort will Eurer ich gedenken,
Und als Chriſti Blut ihn opfern!“ —
Und nun kehrt zu ſeiner Zelle
Still der alte Mönch Benone.

Roſaroſa ſpricht nun: „Denke,
Lieber, was ich dir verſprochen:
Hier iſt Waſſer aus der Quelle,
Hier ſind unſers Gartens Roſen!

„Laſſe unſ're Augen netzen,
Die getrübt vom Weinen worden.“ —
Und nun auf die Tafel ſetzet
Sie das Glas bekränzt mit Roſen.

Und der Augen heiße Quelle,
Der die Thränen all entquollen,
Kühlen ſie nun mit der Welle;
Sieh, da ſteigt herauf die Sonne!

„Sie will ſein bei unſerm Feſte!“
Spricht der ſtille Meliore;
Aber Pietro laut erhebet
Seine Stimme ihr zum Lobe:

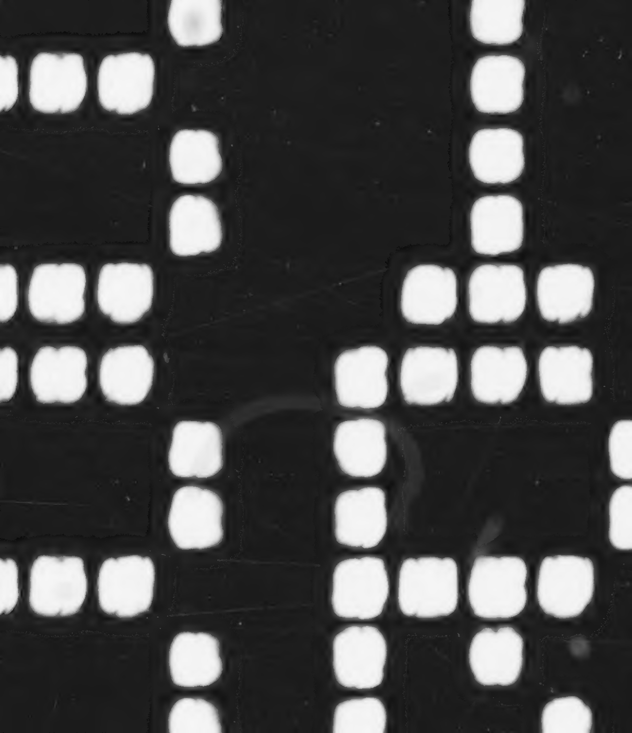
„Grüß dich, Held des Orientes!
Grüß dich, Gottes Morgenſonne!
Grüß dich, Heiland aller Weſen!
Grüß dich, Heiland voller Roſen!

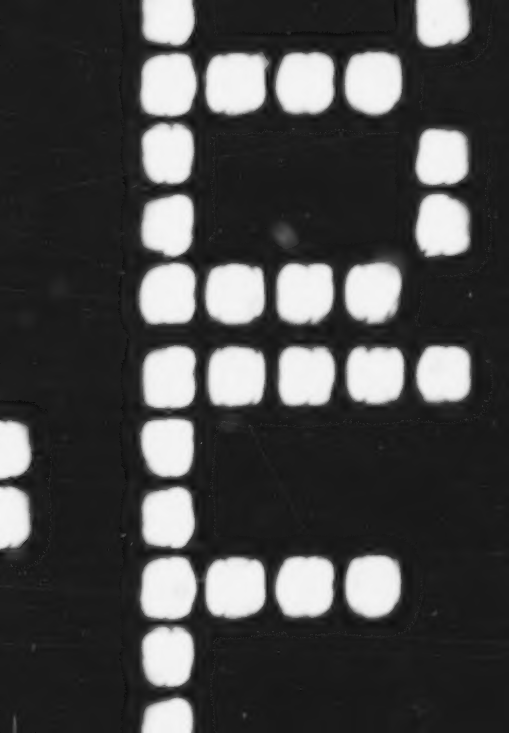
„Grüß dich, Troſt der dunkeln Felder!
Grüß dich, Quell der Thauestropfen!
Grüß dich auf dem Himmelswege!
Grüß dich, goldne Morgenſonne!

„Singt mir was ſie ſpricht, ihr Lerchen,
Singt die ſieben letzten Worte,
Singt den Held des Orientes,
Der die ſchwere Nacht gebrochen!“ —

Alſo ſang er, während betend
Die drei Andern zu ihm horchen,
Und die volle Sonne ſehen
Sie, und waren voller Troſtes.

Und ſie trinken einen Becher
Brantwein, haben angeſtoßen,
Einer zu des Andern Segen,
Und dann aßen ſie des Brodes.





Da ertönt das Glöcklein helle
In dem wohlbekannten Kloſter,
Und ſie gehen zu der Meſſe
Ihres alten Freunds Benone. —

Alſo liebte er ihr Weſen,
Hat ſich ſo mit ihr verſprochen,
Feiert ſo die Hochzeitsfeſte,
Der gelehrte Jacopone!

Und ſie war ihm tief ergeben,
Eine Magd ihm unterworfen,
Winke waren ihr Befehle
Und Geſetze ſeine Worte.

Auf ſein Haus ſtrömt voller Segen,
Und man pries ihn aller Orten,
Die er führte, die Prozeſſe,
Waren alle bald gewonnen.

Und ſie füllte ſpinnend, webend,
Seine Schränke an bis oben,
Nähte ihm wohl hundert Hemden,
Die ſie alle ſelbſt gewoben.

Sie half ihm die Bücher ſtellen,
Wußte ſie gar wohl zu ordnen,
Schrieb ihm ab viel dicke Hefte
Und gar manchen ſchweren Codex.

Als ſie einſt ihm die Pandekten
Heimlich ſchrieb mit flüß'gem Golde
Auf ſchneeweißem Pergamente,
Und ihm gab am Chriſttags Morgen,

War er gar in Lieb' beweget,
Schenkte ihr, die ſie geſponnen
Und gewebet, all die Hemden,
Und dazu viel Münzen Goldes.

Und ſie ließ auf allen Wegen
Zu ſich bald die Armen kommen,
Ihre Linnen ſie ausſpendet,
Recht zu aller Frommen Troſte.

Und ſo lebten ſie in Segen
Wohl vier Jahre ohne Sorgen,
Und es wußte kaum zu bergen
Seinen Reichthum Jacopone.

Und Bologna war getrennet
In Partheien, die des Volkes
Sich die Giremei nennen,
Stritten für das Recht des Volkes.

Lambertacci, ihre Gegner,
Für des Adels Recht erhoben;
Von zwei feindlichen Geſchlechtern
War der Namen angenommen.

Und da dieſen eignen Händeln
Sich noch fremde eingeflochten,
Ghibellinen und die Guelphen,
Ward die Sache mehr verworren.

Und ſo ward gar viel gerechtet,
Manches Blut im Streit vergoſſen,
Daß die Frauen bitt're Thränen
Um die Todten weinen konnten.

Oft ertheilte den Geſchlechtern
Seinen Rath auch Jacopone,
Und in ihrer Mitte ſtehend
Mußte Freund und Feind ihn loben.

Wenn in dieſem ſtolzen Leben
War ſein ird'ſcher Muth erhoben,
Sah er oft ſein Weib beſchämet
Neben ſich ſo ſtill verborgen.

Die den Schleier nie ableget
Von des ſchönen Hauptes Locken,
Die mit Edelſtein und Perlen
Nimmer vor ihm prangen wollte.

Und ſie wollte niemals gehen
Zu dem Tanze, zu der Oper,
Ging vor Tag nur in die Meſſe
Und zu der Kapelle Orgel.

Endlich hat er ſie erbeten
Ihm zu folgen in die Oper,
Da die Sängerin Biondette
Wollt entſagen zu dem Kloſter.

Und er hat ihr angeleget
Schwere Spangen rothen Goldes,
Edelſteine, reiche Perlen,
Und Rubinen, blut'ge Roſen.

Als er ihr den Schmuck anlegte,
Stand ſie wie ein Lamm des Opfers,
Und er ſprach: „Den Schleier lege
Ab, laſſ' flechten mich die Locken!" —

Doch ſie wollt ihn nicht ablegen
Bis er zürnend es befohlen;
Ach, was muß erſchreckt er ſehen:
Schneeweiß ſind des Hauptes Locken!

Ruhig ſie da zu ihm redet:
„Darum hielt ich ſie verborgen,
Seit ſie von der Todten-Scheere
Fielen, ſind ſie bleich geworden!" —

Ach, wie recht im tiefſten Herzen
Traf die Rede Jacopone,
Da er ſah die Jungfrau ſtehen
Mit des Alters grauen Locken.

„Könnte ich mit meinen Thränen
Dir das Silberhaar vergolden,
Ach, ich habe dich dem Schrecken
Jener Scheere unterworfen!“ —

Und er hat die Silberflechten
Mit Rubinen ihr durchzogen,
Wie ein Buſch im Blüthenſchnee
Vom Johanniswurm umflogen.

Wunderbar war ſie zu ſehen,
Eine Diamanten-Sonne,
Und es freut an Roſaroſen
Wie ein Kind ſich Jacopone.

Wie die Flitterkränze ſchweben
Und die flimmernden Goldroſen
Zittern auf der Jungfrau'n Särgen,
Schien ſie in der Glorien Krone

Eine ſel'ge Braut der Engel,
Eine Königin der Todten,
Eine hochzeitliche Seele,
Ein geſtirnter Geiſt voll Wonne!

Schier geneigt ſie anzubeten
Ging bei ihr der Jacopone,
Da ſie in's Theater treten
Ging ein Flüſtern durch die Logen.

Nie noch hatte man geſehen
Die Gemahlin Jacopone's,
Und nun wie ein höh'res Weſen
Stand ſie blendend vor dem Volke.

Und in der erſtaunten Menge
Hat ein Klatſchen ſich erhoben,
Bis beſchämt im tiefſten Herzen
Sie den Schleier umgenommen.

Als die liebliche Biondette
Sang ihr Leben vor dem Volke,
War die ſchöne Roſaroſe
Tief im Herzen ſcharf getroffen.

„Daß du mich mit dir zu gehen
Haſt bewogen, Jacopone,“
Sprach ſie, „dank' ich dir ohn' Ende.
O, wie iſt mir wohl geworden!

„Dieſe Jungfrau anzuſehen
Iſt mir nie genoſſ'ne Wonne,
Und ich könnte ruhig ſterben,
Spräch' ſie zu mir ſüße Worte!

„Ach, ich fühle ihrem Weſen
Meine Seele tief verweben,
O, ich werde nie geneſen,
Steht ſie mir nicht bei im Tode!“ —

Und ſie war ſo tief beweget,
Da die Jungfrau ihre Rollen
Wiederholt als Judith, Jephte,
Daß ſie nachſprach alle Worte.

Aber als ſich um Biondetten
Hat die wilde Gluth erhoben,
Hat ſie, nicht um ſich, um Jene
Nur das Hilfsgeſchrei erhoben.

Und es brachte ſie zu retten
Mit Gewalt nun Jacopone
Hin zu einem hohen Fenſter,
Da erſah ſie Meliore.

Keine Leiter ruht am Fenſter,
Rings ſchon Alles um ſie lodert,
Und ſie ſprang ſich Gott befehlend
Nieder in den Arm Meliore's.

Glücklich nieder zu der Erde
Folgt ihr ſpringend Jacopone,
Doch er findet ſie mit Schrecken
Blaß und ſchon ihr Aug' geſchloſſen.

Und rings unter ihrem Herzen
Blut'ge Tropfen niederfloſſen,
Doch ſie ſprach: „Mein Herr, ich lebe
Annoch durch die Hilfe Gottes!“ —

Und vier rheiniſche Studenten
Sie auf ihren Mantel hoben,
Trugen ſtill ſie durch's Gedränge,
Weinend folget Jacopone.

Und ſie ward auf ihren Wegen
Angeſtaunet von dem Volke,
Wie ein Kunſtwerk von Juwelen
Und ein Bild von lauterm Golde.

Nimmer ward von ſolchem Werthe
Ein geheimer Schatz gehoben,
Und die tragenden Studenten
Nimmer von ihr blicken konnten.

Wenn ſie in dem Schein der Sterne
Oder in dem Glanz des Mondes
Auf dem weißen Mantel blendet,
Wie auf Schätzen Flammen lodern.

Hätte ſie nicht von Biondetten
Oft den Namen ausgeſprochen,
Für die Leiche eines Engels
Hätte man ſie halten ſollen.

Über ihres Hauſes Schwelle
Bis zu ihrer Kammer oben,
Auf ſein keuſches Hochzeitbette
Ließ ſie tragen Jacopone.

Dann entließ er die Studenten,
Ihre Treue zärtlich lobend,
Und zu ihm ſpricht Roſaroſe:
„Höre mich, mein Jacopone!

„Da ich aus dem Leben gehe,
Soll dir bleiben unverborgen,
Was ich mußte dir verhehlen,
Das Geheimniß jenes Brennes;

„Warum du mich wollteſt tödten,
Als den Knaben du behorchet.
Wiſſe, daß ich deine Schweſter,
Deinem Vater bin entſproſſen!

„Und ich danke, daß du ehrend
Meine Unſchuld nicht verderben,
Daß von Blutſchuld unbeflecket
Keuſch wir bei einander wohnten!

„Aus verſündeten Geſchlechtern
Sind wir ſündenvoll geboren,
Und die Sünde wird erſt enden,
Wenn ein ſchweres Jahr verfloſſen!

„Von der eitlen Welt dich wende,
Geh' in einen frommen Orden,
Wo das Schauſpielhaus verbrennte
Laſſ' erbauen mir ein Kloſter!

„Aber jetzt, eh' ich ſterbe,
Hole mir den Greis Benone,
Daß ich nehm die Sakramente
Zu der Seele letztem Troſte!“ —

Jacopone ſteht entſetzet
Ohne Regung, ohne Worte,
Nur ſein Haar hebt ſich zu Berge;
Doch er eilet zu Benone!

Aber auf der Treppe ſchellet
Schon des kleinen Lammes Glocke,
Und zu Roſaroſen gehet
Ein der Knabe blondgelocket.

„Grüß dich Gott zum Wiederſehen!
Ei, wie biſt du ſchön geworden
Meine liebe Roſaroſe!“ —
Hat das Kind zu ihr geſprochen.

Und ſie ſprach: „Mein guter Engel,
Du kamſt wie du mir verſprochen,
Doch du bleibeſt ſtets derſelbe,
Du biſt größer nicht geworden!“ —

„Mir iſt,“ hier das Kind verſetzte,
„Dieſes Maß gegeben worden,
Ach, es war nicht zu ermeſſen,
Als dies Maß war voller Wonnen!“ —

Doch nun fühlt die Jungfrau Schmerzen,
Klagend ſprach ſie: „O Benone,
Komme bald zum Troſt der Seele
Und geſelle mich den Todten!“

Und der Knabe ſorglich legte
Auf die Stirn ihr eine Roſe.
Und von ihrem Duft erwecket,
Hat die Jungfrau ſich erholet.

„Du haſt dich zum Hochzeitfeſte,“
Spricht er, „ſchön geſchmückt mit Golde,
Und mit Perlen und Juwelen
Strahlſt du in der Jungfrau'n Krone!

„Wird dein Bräut'gam dich auch kennen,
Der dich ſonſt nur ſah mit Roſen?“ —
„Ja,“ ſprach ſie, „er wird mich kennen
An dem Blut, das ich vergoſſen!“ —

Dreizehnte Romanze.

Tod der Roſaroſe.

Wie in dunklen Meereswogen
Ein verbranntes Schiff entmaſtet
Unter'm weiten Himmelsbogen
Traurig ſteht auf böſem Sande;

Wie die Flamme ſcheu noch lodert
Von den Fluthen rings belagert,
Bis die traurig todte Kohle
Leicht umſchaukelt in dem Waſſer;

Fern ſchon ziehn die dunkeln Wolken,
Die geübt die böſe Rache;
Und die Sterne vor dem Monde
Ziehn heran unſchuldig fragend:

„Wo iſt hin das ſegelvolle
Freud'ge Schiff, ſo hoch bemaſtet,
Das wie eine Braut die Wogen,
Buhlend mit dem Wind, durchtanzte?

„Wo ſind hin die Schiffer-Chore,
Die in feuchten Tauen tanzten,
Iſt von all dem ſtolzen Volke
An dem Fels der Ruf verhallet?“ —

Und das Meer ſpielt mit den Todten,
Mit den Segeln, mit den Maſten,
Sterbend ziſchen noch die Kohlen,
Und dann ſchweigt und ruhet Alles.

Und die Sterne zu dem Monde
Brechen aus in bittre Klagen:
„Ach! wo iſt die ſchöne Tochter,
Die uns grüßte mit Geſange?

„Die gelöſt die goldnen Locken
Ließ in freud'gen Lüften flaggen,
Unſern Spiegel in den Wogen
Betend grüßt mit Harfenklange?

„Muß ſie auch im Waſſerſchloſſe
Von Unthieren rings bewachet,
Bei Sirenen und Tritonen
Fern von uns nun ſein gefangen?“

Alſo klagen ſie dem Monde,
Der zu ihrer Klage lachet
Und das blaue Feld der Wogen
Ueberſchüttet weit mit Glanze.

Und was ſchimmert dort ſo golden
Rauſchend durch die Waſſerbahnen,
Zieht gleich einem Arione
Ruhig durch die Meere, harfend?

Heil! Es iſt die ſchöne Tochter,
Sie ſteht auf dem Wundermantel
Sicher, wie auf ſtarkem Boote,
Und ihr Schleier iſt die Flagge!

Und die Sterne freudig horchen,
Denn es zieht durch ihre Harfe
Aeolus mit ſüßem Tone,
Daß die Ufer rings entſchlafen:

Alſo unter'm Himmelsbogen
Stand zerſtöret das Theater,
Um die trüben Säulenthore
Schauerten der Wache Fackeln.

Alſo in dem Glanz des Mondes
Trat Biondette mit der Harfe
Aus den hohen, dunkeln Pforten
Wie ein lichter Geiſt umwandelt.

Unter'm hohen Sternendome
Steht ſie auf dem öden Platze,
Unter ihren leichten Sohlen
Knirſcht die Kohle auf den Platten.

Und zum Monde auf ſich wolket
Noch der Rauch des todten Brandes,
Dumpf ſchallt fernes Wagenrollen,
Und es rinnet rings das Waſſer.

Und des blauen Reno Wogen
Lauter durch die Nacht hinwallen,
Lauter rauſchen auch die Bronnen
Siegreich ob dem Feuerkampfe.

Und Biondette wiederholet:
„Lebet wohl, ihr falſchen Farben,
Eitler Thränen Regenbogen,
Sterne hell von falſchem Glanze.

„Ihr dient einem Flittermonde!“ —
Sprach's, da klang es in der Harfe,
Und zwei hohe, weiße Nonnen
Geiſtig ihr zur Seite ſtanden.

Von dem Schleier ganz verborgen
Schienen ſie zwei ſel'ge Schatten,
Winkend ihnen nachzufolgen
Sie Biondetten ſtill ermahnten.

Eine ſchweift in einem Bogen
Um ſie, Freudenzeichen machend,
Und die andre ſah zu Boden,
Traurig ihre Hände faltend.

„Sprechet, was ihr von mir wollet,
Fromme Schweſtern von Sanct Claren?“ —
Fragt die Jungfrau. Nachzufolgen
Winkend jene ſie ermahnen.

Und Biondette folgt den Nonnen,
Die wie Geiſter vor ihr wallen,
Zu dem Hauſe Jacopone's,
Zu der Roſaroſa Lager.

„Sei willkommen mir im Tode!“ —
Sprach die Kranke, und vom Lager
Hat ſie leiſ' ihr Haupt erhoben,
Unterſtützet von dem Knaben.

„Daß dem Feuer du entkommen,
O Biondette, Gott ich danke;
Wolle nun zu meinem Troſte,
Mir ein Lied zur Harfe ſchlagen!“ —

Als die Jungfrau harfen wollte,
Sah ſie an den blonden Knaben:
„Sah ich heut' dich nicht am Bronnen
Mit dem Vogel, mit dem Lamme,

„Bei der Jungfrau mit den Roſen,
Bei der ſüßen Roſablanka,
Die heut früh' den Kranz geflochten
Für Marien am Altare?“ —

Und der Knabe hat geſprochen:
„Reicher als heut' am Altare
Ward auch hier ein Kranz geflochten,
Und du wirſt die Dornen tragen!

„Als der Gärtner ſäte Roſen
In der Buße bittern Garten,
Fiel dein Körnlein in die Dornen
Und du kennſt nicht deinen Namen!

„Denn du heißeſt Roſadore,
Jene heißet Roſablanka,
Roſaroſa, rothe Roſe,
Ihr ſeid aus demſelben Stamme!

„Seid geſchenkt der Mutter Gottes,
Als ſie vor zwölfhundert Jahren
Auf der ſünd'gen Erde wohnte;
Jetzt erſt ſeid ihr aufgegangen!

„Doch noch ſeit ihr kaum entſproſſen,
O erſcheine, Herr des Gartens,
Hüte deine heil'gen Roſen
Und zertritt die falſche Schlange!" —

„O Venone, mir zum Troſte
Eile!" — nun die Kranke klaget,
Denn es wirft die Lebensſonne
Über mich ſchon lange Schatten!" —

Und der Knabe ſpricht: „Zum Kloſter
Gehe ich ihn zu ermahnen,
Doch zuvor, o fromme Tochter,
Muß ich deiner Treue danken!

„Denn ich kann nicht wiederkommen,
Eh' erfüllet ſind die Tage,
Daß wir Alle durch die Pforte
Der Barmherzigkeit einwandern!

„Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt,
Und zu hören Gottesworte
Kinder gern um dich verſammelt!

„Viele dich am Himmelsthrone
Palmen ſchwingend ſchon erwarten,
Und ſie ſingen dort im Chore
Die du ſie gelehrt die Pſalmen!

„Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt,
Daß du dich dem Herrn verlobet
Und die Treue ihm gehalten!

„Alſo iſt auch Jacopone
In die Blutſchuld nicht gefallen,
Und ſo bricht der Tod dich Roſe
Zu der Sühnung ew'gem Kranze!

„Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt,
Und das Kleid der güt'gen Todten
Unbefleckt haſt erhalten!

„Den Bußgürtel ſcharf gedornet
Trugſt du ſtill und ohne Klagen,
Und ſo halfſt du, fromme Tochter,
Deiner Mutter Sünde tragen!

„Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt,
Was dir unter'm Herzen wohnet
Haſt du nimmer mich gefraget!

„Aber nun vor dieſen Nonnen
Öffne ruhig die Gewande,
Zeige deines Herzens Roſe,
Dieſes Siegel deines Stammes!

Und es ſoll auch Roſadore,
Die man ſonſt Biondetten nannte,
An des eignen Buſens Roſe
Wahr erkennen ihren Namen!

„Heil ſei dir und ew'ge Wonne,
Daß in Unſchuld du gewandelt.
Wiſſe, daß dir ſtets zu folgen
Mich mein eigen Heil ermahnte!

„Denn ich harre der drei Roſen
Länger als zwölfhundert Jahre,
Eine biſt du, bald gebrochen,
Bald auch breche ich die andre!

„Als der Heiland ward geboren,
Hab ich auch das Licht empfangen,
Und ich gab ihm meine Roſen,
Da er ſpielte mit dem Lamme.

„Und er gab mir eine Knospe
Aus den Gräſern ſeines Lagers,
Hat dann liebvoll auch geſprochen:
Agnuscaſtus ſei dein Name!

„Und wo ich bis jetzt gewohnet
Säet ich dieſer Pflanze Samen,
Ehrt' ſie höher als Kleinode,
Weil der Herr auf ihr geſchlafen.

„Agnuscaſtus aller Orten
Heißt, wie ich, nun dieſe Pflanze!
Weißt du noch wie ich dir Mooſe
Sammeln ſollte mit den Knaben,

Weil du dir bereiten wollteſt
Deiner Hochzeit keuſches Lager,
Wie ich dir zu deinem Schooße
Nichts als Agnuscaſtus brachte?

„Und du haſt ſie angenommen,
Dankend für die Hochzeitsgabe,
So ſchließt du und Jacopone
Wie der Herr auf dieſer Pflanze.

„So hat eurem frommen Wollen
Gern der Heiland beigeſtanden,
Und das Lager deines Todes
Blieb durch ihn der Keuſchheit Lager.

„Bald ſteht deines Herzens Roſe
Nun im ſel'gen Himmelsgarten,
Und ſchmückt ihm die Dornenkrone,
Die er hat für uns getragen!“ —

Als der Knabe ſo geſprochen,
Ging er betend aus der Kammer:
„Jeſus Chriſtus ſei gelobet!“
Und die Sterbende ſprach: „Amen.“

Doch jetzt nahten ſich die Nonnen,
Die verſchleiert fern geſtanden,
Leiſ' hinſchwebend an dem Boden,
Roſaroſen's Sterbelager.

Und es kniet Roſadore
Eingehüllet in den Mantel.
Stille war es, nur der Odem
Wehte, und das Licht der Lampe

Und die eine ſprach: „O Tochter,
Ich bin deiner Mutter Schatten,
Weh mir, daß ich es geworden!
Roſatriſtis iſt mein Name.

„Und auch du, o Roſadore,
Haſt durch mich das Licht empfangen;
Fürchte nichts, erheb vom Boden
Deinen Blick, der mich erlabet.

„Ach, ſo kann ich nach dem Tode
Mutterfreuden erſt erlangen!
Wie unendlich iſt die Wonne
Unergründlichen Erbarmens!“ —

Und nun ſchweift ſie wie ein Vogel
Freudig um das Bett der Kranken,
Und umſchwebet Roſadoren,
Streifend kühl durch ihre Haare.

Roſaroſen's Lebenswoge
Hebt ſich nochmals Wellen ſchlagend,
Stumme Freudenthränen floſſen
Nieder von der bleichen Wange.

Denn ſie hört im Ton der Worte
Jene Stimme wiederſchallen,
Die ihr einſt das Haupt geſchoren,
Ihrer Blöße ſich erbarmend.

Durch die Seele Roſadoren's
Bebt ein tiefes ſüßes Bangen,
Furchtlos hat emporgehoben
Sie die Arme nach dem Schatten.

Denn ſie ſieht in dieſer Nonne
Jenes Bildlein ihrer Kammer,
Das mit ihr gefunden worden,
Das ſie ſtets ſo werth gehalten.

Roſatriſtis nun voll Wonne
Löſt der Kranken Bruſtgewande,
Daß des Buſens heil'ge Wogen
Schimmernd zu dem Lichte drangen.

Eine rothe blut'ge Roſe
Roſaroſen's Bruſt beſtrahlet;
Was ihr unter'm Herzen wohnet,
Hat ſie ſo im Tod erfahren.

Während leiſ' zu Roſadoren
Sich die andre Nonne nahte,
Und ſie ſah, die ſie erzogen,
Roſalanta's heil'gen Schatten.

Rührend ſprach ſie: „Roſadore,
Die ich ſonſt Biondette nannte,
Theure Jungfrau, zeig die Roſe,
Die dir gab den neuen Namen.

„Laſſe die dich hat geboren,
Meiner armen Schweſter Schatten,
Laſſe ihres Heiles Roſe
Vor ihr blüh'n im keuſchen Garten!“ —

Und in Zucht löſt Roſadore
Ihres Mieders goldne Spangen,
Und des Herzens banges Pochen
Hört man durch die Stille ſchlagen.

Eine kleine goldne Roſe,
Ueber ihrem Herz gemalet,
Zeigt im Spiegel ihr die Nonne
Als das Zeichen ihres Stammes.

Roſatriſtis ſpricht voll Wonne:
„O geſegnet iſt der Garten,
O wie herrlich ſtehn die Roſen,
Und der Herr wird ſich erbarmen!

„Aber eine weiße Roſe
Muß ich trauernd noch erwarten,
Sehen darf ich nicht die Tochter,
Die unſchuld'ge Roſablanka!“ —

Und nun hat ſie aufgeſchloſſen
Den Bußgürtel, der die Kranke
Noch umgürtete: — da floſſen
Ströme Blutes von der Armen.

Stürzend in den Arm Meliore's
Aus dem Fenſter bei dem Brande,
Hatte von des Gürtels Dornen
Tiefe Wunden ſie empfangen!

Roſatriſtis ſpricht zum Troſte:
„Du ſtehſt recht im Roſengarten,
Den der Herr bei ſeinem Tode
Für die Märtyrer gepflanzet!

„Deines Blutes jeder Tropfen
Fällt auf meine Seele labend,
Heilig haſt du es vergoſſen,
Das in Sünde du empfangen.“ —

Und ſie gürtet Roſadoren
Mit des Gürtels ſcharfen Stacheln:
„Wolle ihn um mich, du Tochter,
Treu wie deine Schweſter tragen!

„Gebe ihn bei deinem Tode,“
Spricht die Nonne, „Roſablanken!“ —
Peinumgürtet ſteht die Fromme
Klaglos für die Marter dankend.

Und nun ſinkt ſie mit den Worten
Froh in Roſaroſen's Arme:
„Laſſ', o Schweſter, deinen Odem
Mich von deinen Lippen fangen!“ —

„Sei willkommen Todesſonne!“
Spricht die Kranke Liebe-ſtammelnd,
„Mir in's Herz mit Siegeswonne
Fallen deiner Augen Strahlen!

„Aber, was du mir verſprochen,
Singe mir ein Lied zur Harfe,
Daß die Seele vor dem Tode
Auf dem Klang vorüber wandle!“ —

Da ergreifet Roſadore
Geiſtberauſchet ihre Harfe,
Alſo ſüße Töne lockend,
Daß die Nonnen ſelig ſchwanken.

Doch es tritt nun Jacopone
Heftig ein mit einem Arzte;
Der unheilige Apone
Folgt ihm ſtolz und dreiſt zur Kammer.

Und vom Zug der Thür erloſchen
Starb das Licht der kleinen Lampe:
„Licht her, Licht!“ ſchreit wild Apone,
„Was thun hier die alten Ammen!“ —

Denn er ſieht die beiden Nonnen
Geiſtig ſchimmernd bei dem Lager.
Und es eilet Jacopone,
Anzuſtecken ſchnell die Lampe.

Und es folgen ihm die Nonnen,
Geiſtig rauſchend durch die Harfe,
Rufen: „Wehe, weh Apone!
Fluch der Schlang' und ihrem Samen!“

Um ſich greift der Arzt im Zorne,
Und erfaſſet bei der Harfe
Die verſteckte Roſadore,
Und die Jungfrau ſchreit: „Erbarmen!“

„Ha!“ ſpricht Apo, „ſei willkommen,
Schöne Nachbarin! Zu fangen
Solch ein Vöglein ich nicht hoffte
Bei dem Bette einer Kranken!

„Hat der kluge Jacopone
Dich zu ſeinem Troſt belanget?
Die Juriſten bei den Todten
Gerne ſich an's Leben halten!“ —

Und nun will er Roſadoren
Scherzend um die Hüfte faſſen;
Doch ſie war erſtarkt im Zorne,
Reißt ihn ſchmerzlich an dem Barte.

„Alſo halt' ich dich, du Toller,“
Spricht die Jungfrau, „bis die Lampe
Wiederbringet Jacopone,
Daß er ſehe deine Schande!“ —

Frech erwiedert ihr Apone:
„Wenn du mich nicht feſter faſſeſt
Sind mir eine rechte Wonne
Solche Händlein in dem Barte!“ —

Und nun kehret Jacopone
Mit der Lampe in die Kammer,
Und es läßt den Bart Apone's
Roſadore ſchamhaft fahren.

„Herr,“ ſpricht ſie, „wie magſt zum Troſte
Deines Weibes du den alten,
Ehrvergeſſ'nen Buben holen?
Weh mir, daß ich hier geſtanden!“

Aber nun zu Jacopone
Spricht mit ſchwachem Laut die Kranke:
„Um den Beichtiger Benone
Bat ich meinen Herrn und Gatten!“ —

Und er ſpricht: „Auch er wird kommen;
Jetzt vertrau' dem großen Arzte.
Wolle, daß die Kunſt Apone's,
Theure, dich mir noch erhalte!“

Und zum Arzt ſpricht er die Worte:
„Herrlicher, vergiß des Kampfes,
Der uns trennte oft im Zorne,
Nimm die Hand zum Friedenspfande.

„Dienen will ich deinem Lobe,
Kannſt du mir mein Weib erhalten
Geb ich dir zweitauſend Kronen,
Geb ich mehr noch, geb ich Alles!“ —

Und zum Lager tritt Ayone,
Reißt die Decke von der Kranken,
Doch es ſtürzt ſich Roſadore
Ueber ſie mit ihrem Mantel.

Und der Arzt ſpricht wild im Zorne:
„Was ſoll hier ich beſſer machen,
Wo man meiner nur will ſpotten?
Nackt muß ich die Kranke haben!

„Ueber ihrem Herzen drohend
Einen Flecken von dem Brande
Sah ich ſchwarz. Sie iſt des Todes,
Wenn ich ſie nicht heilend ſalbe!“

„Nimmer,“ ſpricht nun Roſadore,
„Sollſt du ſie berühret haben,
Ihres Herzens heil'ge Roſe
Nimmer ſehen, böſe Schlange!“

Und erbittert flucht Ayone:
„Nun ſo will ich ſein verdammet,
Schöne Buhl'rin, dir zum Hohne,
Sollſt du mir zur Seite wandeln!

„Du ſollſt deine Jungfrau'nkrone
Selber mir in's Haus eintragen,
In den Spuren meiner Sohlen
Sollſt du liebekrank herwandeln!

„Abends an mein Lager kommen,
Deinen Leib mir anzutragen,
Und mit Füßen weggeſtoßen
Sollſt du in der Brunſt verſchmachten!

„In der Kirche, vor dem Volke
Auf dem offnen vollen Markte,
Sollſt du mir verbuhlet folgen,
Wie dem Leibe folgt der Schatten!“ —

Ihm erwiedert Roſadore:
„Mein wird ſich der Herr erbarmen;
Vor dem Fluch, den du geſchworen,
Wird er ſeine Magd bewahren!

„Eher ſollen alle Roſen
Mit den Wurzeln aufwärts wachſen,
Und die vollen Liebeskronen
In der Erde Nacht begraben;

„Eher all die bleichen Todten
Aus der Tiefe blühend wandeln,
Und was lebet an der Sonne
Fluchend in die Gräber tragen;

„Eh' der Mond vom Sternendome
Buhlend in ein Neſt voll Drachen
Steigen, und im keuſchen Schooße
Ungeheure Brut empfangen;

„Eh' ich tret' in deine Pforte,
Eher ſoll aus Himmelsbahnen
Sinken tief die lichte Sonne,
Durch der Hölle Thor zu wandeln!

„Ja, eh' wird dem Feinde Gottes,
Dem ſatan'ſchen Sündenvater,
Auch ein Gottſohn ausgeboren,
Keuſch von einer Magd empfangen,

„Und zu löſen uns vom Tode
An das heil'ge Kreuz geſchlagen!
Gott verzeihe mir die Worte,
Antwort ungeheurer Fragen,

„Nein! nein! nein! Du haſt gelogen!
O erſcheine, Herr des Gartens,
Tritt den Lügner an den Boden,
Trete auf das Haupt der Schlange!“ —

„Kind,“ ſpricht Apo, „heiße Kohlen
Möchteſt auf mein Haupt du ſammeln,
Aber mir auch blühen Roſen;
Gut lacht wer am längſten lachet!“ —

Doch indeſs fragt Jacopone
Flehend die geliebte Kranke,
Wie ſie ſo viel Blut vergoſſen,
Und ſie hat es ihm geſtanden.

Und nun bietet er Apone,
Daſs er helfend ihm mög' rathen,
Abermals die tauſend Kronen,
Nimmt das Gold gleich aus dem Schranke.

Jener aber ſpricht: „Die Dornen,
Die ihr ſchwer den Leib durchſtachen,
Wirf in einen tiefen Bronnen,
Oder in ein flieſsend Waſſer;

„Dann, ſo wie der Gürtel roſtet,
Schlieſsen ſich die Wundenmale,
Doch vor Allem einen Tropfen
Nehme ſie aus dieſer Flaſche.“ —

Und nun reichet ihr Apone
Eine Flaſche; doch die Kranke
Winkt verneinend mit dem Kopfe,
Und Apone weicht vom Lager.

Denn er höret eine Glocke,
Fackelſchein erhellt die Gaſſe,
Weil begleitet von dem Volke
Sich der Leib des Herren nahet.

Mit dem Sakrament gezogen
Kommt Benone durch die Straße,
Und die Kranke hebt frohlockend
Und getröſtet ſich vom Lager.

„Bleibe liegen,“ ſprach Apone.
„Willſt du dir dein Weib erhalten,“
Sagt er dann zu Jacopone:
„Hüt' ſie vor dem Abendmahle!

„Sie ſtirbt eines ſchnellen Todes
Bei der letzten Oelung Salbe.
Da ich ſie hab übernommen,
Werd' ich dieſes nie geſtatten!“ —

„Jacopone, Jacopone,“
Seufzt nun angſtbewegt die Kranke,
„Willſt du mich zur Hölle ſtoßen?
Hüte mich vor dieſem Drachen!“

„Seht, ſie raſet,“ ſpricht Apone,
„Sie iſt nicht mehr bei Verſtande,
Denn ſie ſpricht verwirrte Worte,
Taugt jetzt nicht zu heil'gen Sachen!“ —

Doch nun tritt herein Benone,
Nahet ſich dem Bett der Kranken,
Und ſie ſpricht: „O Herr, willkommen!
Wolle meine Beicht empfangen!

Und der Prieſter will, es ſollen
Alle nun allein ihn laſſen.
„Roſadore, Jacopone
Mögen bleiben," ſpricht die Kranke.

„Und ich geh nicht," ſpricht Apone,
„Bis der Gürtel liegt im Waſſer,
Bis getrunken ſie die Tropfen: —
Wer bringt meine Pflicht zum Wanken?" —

Und zu weichen hat Benone
Nochmals friedlich ihn ermahnet;
Aber höhniſch ihm der Stolze
In das würd'ge Antlitz lachet.

Nun erſt fühlet Jacopone
Welcher Geiſt in dieſem Arzte,
Und er ſpricht in ſchnellem Zorne:
„Weich aus meinem Haus, du Laſter!" —

„Haſt du mich mit Schmeichelworten
Hergelocket," ſpricht der Arge,
„Bringſt du mich mit böſem Trotze
Wahrlich nimmermehr von dannen!" —

„Weh uns!" jammert Jacopone,
„Wer mag dieſen Teufel bannen!" —
Und es nahet Roſadore,
Spricht: „Ich wag's in Gottes Namen!" —

Und ſie zieht gleich einem Dolche
Jene Nadel Roſablanken's
Aus dem Haar, das Gold der Locken
Fließt, ſie rüſtend, von dem Nacken.

Und im heil'gen Zorne Gottes
Springt die Kranke von dem Lager,
Und ein Kreuz von rothem Golde
Dienet ihr zur frommen Waffe.

Aber Beiden reißt Apone
Von dem Buſen die Gewande.
Da er ſieht die heil'gen Roſen,
Fühlt er ſeine Sinne wanken.

Und er fluchet: „Moles, Moles!
Dies iſt unſer Roſengarten;
Daß er ewiglich verdorre,
Mußt du dich zur Arbeit halten!“ —

Doch am Fenſter ruft Benone
Dem Geleite. Und mit Fackeln
Dringen ſie herauf; Meliore
Tritt einher vor allen Andern.

Doch er ſtehet ſchwer erſchrocken,
Da er Apo ſieht, und fraget:
„Meiſter, lebet ihr hier doppelt?
Eben hab ich euch verlaſſen! —

„Pietro kam als ſchneller Bote
Zu dem Vater Roſablanken's,
Der erkrankte, euch zu holen,
Und ihr ſeid mit ihm gegangen.

„Habt mir ſelbſt die Hand geboten,
Spracht, daß ihr des alten Haſſes
Gänzlich nun vergeſſen wolltet,
Weil ich brav gelöſcht bei'm Brande.

„Dann haſt du mich angeſprochen
Um ein Büſchel meiner Haare;
Sprachſt: „„Aus blondem Haar geſponnen
Wird zur Wundennaht der Faden!““

„Und ich gab dir eine Locke —
Sieh, hier fehlt ſie mir im Nacken, —
Folgte weit dir vor dem Thore
Bis in meines Bruders Garten;

„Wo du eintratſt, weiße Roſen
Und Arzneikraut, einem Kranken
Zur Erquickung, gleich zu holen;
Dorten hab ich dich verlaſſen.

„Denn es war dort bei den Roſen
Solch ein heft'ger Duft entſtanden,
Daß mir ſchier gebrach der Odem;
Wankend ging ich aus dem Garten.

„Jetzt — wie find ich dich hier oben?“ —
Doch ihn bei dem Arme faſſend
Spricht Apone: „Freund Meliore,
Jetzt geleite mich von dannen!

„Denn die Gattin Jacopone's
Will das Sakrament empfangen,
Gönnen wir ihr Raum zum Troſte!“ —
Und nun gehen ſie zuſammen.

Ihnen folgen die vom Volke
Mit den Fackeln aufwärts drangen.
In den Armen Jacopone's
Ruht ohnmächtig noch die Kranke.

Da ſie wieder ſich erholet,
Segnend ihr der Prieſter nahet,
Und ſie ſpricht mit leiſen Worten,
Matt aufrichtend ſich vom Lager:

„Der du an der Stätte Gottes,
Höre wie ich mich anklage,
Was ich ſündlich hab verbrochen
Seit auf Erden ich gewandelt.

„Mit Gedanken, Werken, Worten.
Und zuerſt nun mit Gedanken:
Ich gedachte meinem Gotte
Könnt ich Sünderin gefallen;

„Und ich ſündigte mit Worten,
Weil ich Gott nicht Wort gehalten,
Als das Ja ich Jacopone
Treulos gab an dem Altare.

„Und mit Werken,“ ſprach die Fromme,
„Da ich ſprang von dem Theater,
Denn ich glaubte feſt, des Todes
Würd' ich an die Erde fallen;

„Glaubt in meinem böſen Stolze,
Ohne Sakrament empfangen
Käm ich doch zu meinem Gotte,
Sündigte auf ſein Erbarmen.

„Doch mich nicht verderben wollend
Hat er mich zur Buß' erhalten,
Die von ihm durch dich, Benone,
Ich zerknirſchet nun erwarte!“ —

„Roſaroſa,“ ſprach Benone,
„Keiner noch trat ohne Makel
Vor den Thron des ew'gen Gottes,
Er wird dein ſich auch erbarmen!

„In des Vaters, in des Sohnes,
In des heil'gen Geiſtes Namen
Sei dir, meine fromme Tochter,
Deine Schuld erlaſſen! Amen.

„Fühlſt du jetzt dein Haus geordnet,
Deinen Herren zu empfangen,
Speiſ' ich mit dem Himmelsbrode
Dich zu dieſem letzten Pfade.“ —

„Bis zum neuen Morgenrothe
Harret noch,“ ſpricht leiſ' die Kranke,
Einen Biſſen weißen Brodes
Aß ich heut' von einer Armen,

„Der durch dich, mein Jacopone,
Ward ihr kleines Feld erhalten
Gen den Anſpruch eines Großen;
Sie bracht mir das Brod zum Danke,

„Bat: O eſſe von dem Korne
Jetzt aus Liebe zu dem Manne,
Der gerettet mir den Boden,
Dem dies Brod für mich entwachſen!

„Aber hört! die elfte Glocke
Schlägt, noch eine Stunde harret;
Reicht indeß zum letzten Troſte
Mir des heil'gen Oeles Salbe!“ —

Doch nun klaget Jacopone,
Der bis jetzt in ſtummem Jammer
Saß an ihrem Lager oben:
„Weh, o weh, ich muß dich laſſen!

„O, dich aller Jungfrau'n Krone,
Keuſch und duldend gleich dem Lamme,
Das die Schuld hat hingenommen,
Das für uns das Kreuz getragen!

„Roſaroſa, heil'ge Sonne
Meiner irdiſch trüben Tage,
Firmament voll Lichteswonne,
Ewig gleiche Friedenswage!

„Herr, was hab ich denn verbrochen,
Daß ich in der Nacht ſoll wandeln,
Daß aus meines Himmels Dome
Nun erliſcht die heil'ge Lampe?

„Weh, o weh, du ſüße Roſe,
Dornen dir das Herz zerbrachen,
Die du fromm vor mir verborgen;
Schuldig muß ich mich anklagen!

„Weh! ich bin's, der dich gemordet,
Blind an jenem Hochzeitsabend,
Da durch mich du von den Todten
Haſt den Dornengurt empfangen!

„Und ich habe zu der Oper
Dich geführet heute Abend:
Weh, durch mich wardſt du durchbohret
Von dem Gürtel bei dem Brande!

„Deine letzte Zeit verdorben
Hab ich dir aus falſchem Wahne
Durch den Böſewicht Apone,
Hoffend dich mir zu erhalten!

„Ach, ich diene böſem Stolze!
Die ich nie beſeſſen habe,
Die mir ewig war verloren,
Wollt ich mir durch Kunſt erhalten!

„Weh, mein Weib, du Jugendroſe,
Auf dem Waſſer der Demanten
Spiegelt deiner Schönheit Sonne
Ihres Abendrothes Flamme!“ —

Alſo jammert Jacopone.
Ihm erwiedert dann die Kranke:
„Wolle nicht mit harten Worten
Gegen Gottes Willen klagen.

„Laſſe uns den Herren loben,
Daß er uns zurückgehalten
Von dem Abgrund ew'gen Todes,
Von der Blutſchuld ſchwarzem Laſter!

„Wenn der Schleier wird gehoben
Ueber unſerm dunkeln Stamme,
Singſt du bis zu deinem Tode
Gott und ſeiner Mutter Pſalmen!

„Seit das Weib den ſchwer verbotnen
Apfel theilte mit dem Manne,
Bringt das Weib das Kind des Todes
Zu der Welt mit Noth und Jammer.

„Und wir durch die Güte Gottes
Haben ſchuldlos uns gehalten,
Und er wird uns nicht verſtoßen
Aus des Paradieſes Garten.

„Auch ich muß von dieſem Orte
In den Willen des Erbarmers;
Dich, bei dem ſo gern ich wohnte,
Muß ich einſam nun verlaſſen!

„Und du ſelbſt wie Chriſten ſollen
Deinem ird'ſchen Gut entſagen,
O mein Bruder, wolle folgen
Eines ſchwachen Weibes Rathe.

„Geh' in einen frommen Orden;
An die Stelle des Theaters
Laſſ' erbau'n ein heil'ges Kloſter,
Dort auch ruhe meine Aſche!

„Laſſe jetzt vom armen Volke
Stille mich zu Grabe tragen,
Bis erbauet iſt das Kloſter
Zur Kapelle bei Sanct Claren.

Und den Schweſtern dieſes Ordens
Dann das neue Kloſter laſſe,
Weil ſie jetzt nur ärmlich wohnen
Und das Haus ſie kaum mehr faſſet.

„Meinen Sarg geſchmückt mit Roſen
Laſſ' von armen Jungfrau'n tragen;
Laſſe auch die Kinder folgen,
Die ich ſtets geliebet habe.

„Allen ſpende aus zum Lohne
Meine vollen Kleider-Laden,
Aus dem Tuch, das ich geſponnen,
Laſſe Allen Hemdlein machen.

„Mein Geſchmeide ſilbern, golden,
Alle Perlen und Demanten,
Die mir deine Huld erworben,
Schenke ich zu dem Altare.

„Laſſe eine Mutter Gottes
Recht vor allen herrlich malen,
Und ihr von dem hohen Chore
Himmliſche Muſik erſchallen.

„Mit des Weihrauchs ſüßen Wolken,
In wollüſt'ger Düfte Kampfe,
Soll ein Wald unzähl'ger Roſen
Um der Kirche Säulen ranken.

„Kelche, Lampe, Weihebronnen,
Leuchter, Rauchfaß und Monſtranzen:
Alle ſeien goldne Roſen
Durch der Künſtler Fleiß geſtaltet.

„Und die groß' und kleine Glocke,
Und der Taufſtein, und die Kanzel,
Seien Roſen gleich geformet.
O welch frommer Roſengarten!

„Als ich bin getragen worden
Sinnlos weg von dem Theater,
Hat ſich ein Geſicht ergoſſen,
Hab' ich dieſen Wunſch empfangen.

„Unter einem hohen Dome
Sah ich Weihrauch-Wolken wallen,
Und Geſang und Klang der Orgel
Durch die Säulenwälder wachſen.

„Und ich ſah den Greis Benone
Eine Todtenmeſſe halten,
Aber Alles war voll Wonne,
Alles war voll ſel'gen Glanzes!

„Ich ſah viele fromme Nonnen
Einſam betend in der Kammer,
Sah ſie nächtlich in dem Chore
Himmliſche Gebete lallend.

„Und vor Allen Glanzumfloſſen
Sah ich Eine mit der Nadel
Weiße, rothe, ſchwarze Roſen
Wirken in die Meßgewande.

„Und das Bild der Mutter Gottes,
Gnädig blickend vom Altare,
Glich dir, meine Roſadore,
Aber heil'ger, höher ſtrahlend.

„Und ich ſelbſt lag eingeſchloſſen
Kühl in einem Marmorſarge,
Auf der ſchweren Decke oben
Schlief der Knabe mit dem Lamme.

„Rings um mich geliebte Todte
Schlummerten zum letzten Tage:
Doch kein Sinn war mir verſchloſſen,
Und ich ſah und hörte Alles.

„Ach, wie mag die Viſionen
Alle ich in Worte faſſen!
Durch der Kirche hohe Bogen
Himmelschöre niederdrangen.“ —

Und nun ſagte Roſadore:
„Ja, des Himmels Thore ſtanden
Ueber dieſem Tempel offen,
Von den Seligen umſchaaret.

„Und es ſtand die Mutter Gottes
Und der Heiland mit dem Lamme
Ganz bekränzt mit ſüßen Roſen
In des Lichtes ew'gem Glanze.

„Und der Engel Legionen
Sangen: Gnade, Gnade, Gnade!
Tauſend Kränze heil'ger Roſen
Sah ich zum Altare fallen.

„Und den Schleier einer Nonne
Sah ich nehmen Roſablanken;
Eine Goldfluth, ihre Locken
Vor der Scheere niederſanken!

„Singend ſtand ich auf der Orgel,
Vor mir ſtand die goldne Harfe;
Aber ſtille und geſtorben
Lag mein Herz in kalten Banden.

„Wie in böſem Traum der Boden
Fliehenden die Füße bannet,
Hilferufenden der Odem
Kämpfend in der Bruſt erſtarret;

„Lebend und doch eine Todte,
Sehend und doch dicht umnachtet,
Stumm, doch ſingend vollen Tones,
War ich wie von Stein umfangen.

„Neben mir ſtand ſchwarz Apone:
Weh, o weh, was er geſaget,
Was er ſprach vorhin im Zorne
Füllet mich mit tiefem Bangen!

„Doch am Altar aufgezogen
Ward ein himmelblauer Mantel,
Und das Bild der Mutter Gottes
Grüßte laut des Volkes Ave.

„Und ich hört' in meinen Ohren
Ave, Salve Mater, ſchallen,
Und aus meinen Augen quollen
Wieder Thränen auf die Wangen.

„In der Kirche hohem Dome
Schmetterten die Nachtigallen,
Ganz durchzücket von dem Tone
Fühlt mein Herz ich wieder ſchlagen.

„Und ich bin empor geflogen,
Eine Stimme ſingend Ave,
Bin des Engels Gruß geworden:
Ave, Salve, Dei Mater!

„Dies Geſicht war mir ergoſſen,
Da ich ſinnlos in der Harfe
Ruhete, von Meliore
Fromm gerettet bei dem Brande.“ —

„Was du ſaheſt, Roſadore,
Sah ich Alles,“ ſprach die Kranke,
„Herr! du haſt in Viſionen
Wunderbar dich uns erbarmet!“

Und in ſtiller Wonne ſchloſſen
Beide ſich in ihre Arme.
Ruhig ſprach nun Jacopone:
„Herr, thu mir nach Wohlgefallen!“ —

Aber nun tritt durch die Pforte
Agnuscaſtus mit dem Lamme,
Kniet betend an den Boden
Neben Roſaroſen's Lager.

Nach der Sanduhr ſieht Benone,
Eine Schelle rührt der Knabe,
Niederkniet Roſadore,
Jacopone bei der Kranken.

Bei'm Geſang des frommen Volkes,
In dem Scheine heller Fackeln
Hat ſie leiſ' das Haupt erhoben
Und des Herren Leib empfangen.

Und dann ſprach ſie noch die Worte:
„Herr, du haſt dich mein erbarmet!
Herr, dein Wille ſei gelobet!
Meine Seele nun empfange!“ —

Mit dem heil'gen Oel Benone
Haupt und Hand und Fuß ihr ſalbet,
Und ſie ſprach: „Des Herzens Roſe
Wirſt unendlich weiten Schatten!

„O der Wonne, o des Troſtes,
O des wunderſüßen Gartens!
Singe, meine Roſadore,
Mit des Himmels Nachtigallen!

„In den Schatten meines Todes
Laſſe Gottes Lob erſchallen!“ —
Und es ſang nun Roſadore
Zu dem Klang der goldnen Harfe.

Solch ein Lied, ſo ſel'gen Tones
Hat nur da die Luft getragen,
Als der Heiland ward geboren
Und die Engel Gloria ſangen;

Alſo ſang des Lichtes Bogen,
Da den Luftkreis aller Farben
Gott durch ſeinen Raum hinrollte,
In dem Glanz des erſten Tages;

Alſo tönt des Waſſers Wege,
Mit dem Rund des Erdenballes
Selig ſpielend in der Sonne,
Jauchzend an dem erſten Tage;

In ſo ſüßen Tones Strome
War die Luft aus Gottes Athem
Um die junge Welt ergoſſen
In der Luſt des erſten Tages;

Und die neue Erde rollte
Unter alſo freud'gem Klange
In den Kreis von Mond und Sonne
Jubelnd an dem erſten Tage;

Alſo ſang das Blut ergoſſen
Durch des neuen Menſchen Adern,
Alſo ſang der Menſch voll Wonne,
Da er zu der Welt erwachte.

Doch annoch viel höhern Tones
Wird das Lied der Sel'gen ſchallen,
Wenn ſie aus dem Haus des Todes
Zu dem Antlitz Gottes wandeln.

Aber nun zieht mit dem Volke,
Betend bei dem Schein der Fackeln,
Nach dem Kloſter hin Benone.
Einſam ſteht der Todten Lager.

Und es küßt ihr Roſadore
Thränenlos die bleiche Wange,
Grüßet ſcheidend Jacopone
Und verläßt ihn mit der Harfe. —

Einſam ſitzet Jacopone
Auf dem ſtummen Sterbelager,
In der Todten Demantkrone
Mit des Schmerzes Blick hinſtarrend.

Keine Thräne ihm entrollet;
Seine tiefe Trauer raget,
Wie die Wüſte öd' und trocken,
Auf, am Horizont verſchmachtend

Ohne Schatten, und die Sonne
Selbſt ein tiefer Feuerſchatten,
Der ſich wie ein weiter Bogen
Ueber ſeinen Scheitel lagert.

Die Gedanken an dem Boden
Schleichend, in dem glühen Sande
Alle Spuren von dem Odem
Heißen Sturmes ſtets verwaſchen;

An dem Himmel keine Wolke,
An der Erde keine Pflanze,
Auch kein einz'ger kühler Tropfen
In dem ungeheuren Plane.

Alſo ſitzet Jacopone
In der Wüſte ſeines Jammers
In die helle Demantkrone
Der geliebten Leiche ſtarrend.

Aber auf die Schulter klopfet
Agnuscaſius ihm, der Knabe,
Reicht ihm einen Korb voll Roſen:
„Jacopone, jetzt erwache!

„Kränz' des Todes Braut mit Roſen,
Sie ſind aus demſelben Garten,
Wo die Roſen ihr gebrochen
An dem erſten Hochzeit Abend.

„Nimm ihr ab die Demantkrone,
Die du ihr noch haſt am Abend
In das Silberhaar geflochten;
Deiner letzten Pflicht gewarte.

„Einſt werd' ich am rechten Orte
Wunderbare Dinge ſagen;
Du wirſt, die dir war verborgen,
Deines Namens Schuld erfahren!“ —

Sprach's. — Da Jener nahm die Roſen
Schied er betend aus der Kammer:
„Jeſus Chriſtus ſei gelobet!“
Jacopone ſaget: „Amen.“

Als er löſt die Demantkrone
Aus dem Strom des Silberhaares,
Iſt des Schmerzes Kern gebrochen,
Und des Jammers Quellen ſprangen.

Da er ihr den Kranz der Roſen
Legte in die Silberhaare,
Sind die Augen in dem Strome
Heißer Thränen ihm vergangen.

Da der arme Jacopone
Ihr die kalten Hände faltet,
Iſt der Trauring rothen Goldes
In die Hand ihm ſchwer gefallen.

Da er ihr das Aug' geſchloſſen
Brach er aus in lauten Jammer,
Ganz in einem Thränen-Strome
Der Geliebten Antlitz badend.

Als die Nacht war hingezogen,
Stand des Morgenſternes Fackel
An dem ſtillen Horizonte
Wie ein Irrlicht auf dem Grabe.

Wie in eines ausgeſtochenen
Auges leere Höhle zagend,
Sah des neuen Tages Sonne
In das Herz des armen Mannes.

Und wie an dem Hochzeitsmorgen
Pietro ſie begrüßend ſagte,
Grüßt ſie an dem Todesmorgen
Jacopone laut aufjammernd:

„Grüß dich, blaſſe Todesſonne!
Grüß dich, Held des Unterganges!
Grüß dich, Heiland voller Dornen!
Grüß dich, Sichel meines Gartens!

„Grüß dich, lichter Trauerbote!
Grüß dich, Thaues Thränenſammler!
Grüß dich, Wecker aller Todten!
Grüß dich, Feuerheld des Grabes!

„Singt die ſieben letzten Worte,
Singt ſie mir, ihr grauen Schwalben!
Singt ihn mir, den Schild der Todten,
Singt den Held des Unterganges!“

Vierzehnte Romanze.

Apo und Meliore. Meliore verwundet.

Durch die ſtillen Straßen ſchreiten
Apo und Meliore hin,
Gleiche Pfade führen Beide
Zu dem Thurm, zur Tänzerin.

Wo das Mondgefild' ſich breitet
Um des Brandes Trümmer hin,
Ruht ihr Weg, und tief erweitet
Fühlt Meliore ſeinen Sinn.

Und er ſpricht zum ernſten Meiſter,
Den er bei der Rechten nimmt:
„Selig, wer gleich dir die Geiſter
Leicht nach ſeinem Willen ſtimmt.

„Sprich, o Herr! auf welche Weiſe
Reißeſt du mich jetzt zu dir?
Da du heut' im lauten Kreiſe
Alſo hart begegnet mir?

„Da du zürnteſt mir im Streite:
Sieh, da ſcheute ich dich nicht;
Jetzo friedlich dir zur Seite
Alle Kühnheit mir gebricht.

„Daß der, den ich erſt geleitet
Zu des Pietro Garten hin,
Wieder mir zur Seite ſchreitet,
Will mir nimmer in den Sinn.

„Sprich, wie ſoll ich nur begreifen
Deiner Künſte tiefe Liſt,
Daß ich hier dich kann ergreifen,
Der erſt dort vor kurzer Friſt.

„Meiſter ſprich, und dann verzeihe,
Daß ich alſo heut' mit Schimpf
Traf des hohen Hauptes Weihe:
Zeige deines Herzens Glimpf!

„Kennteſt du des Jünglings Leiden,
Der ſo kühn dich heut' beſtritt,
Ach, du würdeſt Troſt bereiten
Mir, der deinen Zorn erlitt!

„Laſſe mich zum Kerker weichen,
Dem das Feuer mich entriß,
Kannſt du mir die Hand nicht reichen,
Daß mir deine Gunſt gewiß!“ —

Apo gab die Hand: „Dein Eifer,"
Spricht er, „wiſſe, war mir lieb;
Herrlich wirſt du, wenn du reifer,
Denn dich treibet hoher Trieb.

„Doch es muß vor der Gemeine
Leiden, wer zu Tage ſpringt,
Daß nicht aus dem Chor alleine
Einer andre Weiſe ſingt.

„Ob du würdig könnteſt leiden,
War zu forſchen ich gewillt;
Nebſt dem Schwerdte zu dem Streiten,
Führe auch der Mann das Schild.

„Und nun nenn ich dich den meinen,
Zeigte dir mein Doppelbild;
Wird der Dritte dir erſcheinen,
Iſt das Ganze dir enthüllt.

„Zeugnißgebende ſind Dreie,
Und die Dreie Eines ſind;
Du haſt einen Grad der Weihe,
Noch biſt du ein blödes Kind.

„Wiſſe, der Dreieinigkeiten
Schweben in dem Zirkel viel;
Wer ſie alle kann durchſchreiten,
Dreht den Zirkel hin zum Ziel.

„Doch nun laſſ' uns andre Kreiſe,
Die uns näher liegen, ziehn,
Daß ich thätig dir beweiſe,
Wie ich dir gewogen bin.

„Einſam ſind wir und alleine,
Ich und du und die Begier;
Sprich, nach welchem Zauberweine
Lechzt die trockne Zunge dir?

„Fein iſt dieſe Zeit; es ſchweifet
Süß das trunkne Mondenlicht;
Wer jetzt nach den Äpfeln greifet,
Der verfehlt die reifen nicht.

„Von der Venus Thau bereifet
Schwillt der Früchte ſüß Gewicht;
Sage, welche Luſt gereifet
Dir aus heißem Buſen bricht!“ —

„O mein hoher Herr und Meiſter,
Du biſt weiſ',“ Meliere ſpricht,
„Und es reichen alle Geiſter
Deinen Augen gern ihr Licht.

„Sehe, hier ſtehn wir im Freien,
Unter'm hohen Wolkenſchild,
Und des Brands Ruinen ſtreuen
Auf den Plan ihr Schattenbild.

„Kannſt du aus der Sterne Reihen
Sagen, ob die Zukunft hier
Andre Schatten wird verleihen
Dieſes Platzes hoher Zier?

„Ob nicht ſeinen Schatten breiten
Hier ein heil'ger Tempel wird,
Wo wir jetzt durch Trümmer ſchreiten,
Die des Waſſers Fluth durchirrt?“ —

Doch Apone ſprach: „O ſchweige,
Anderes begehr von mir,
Daß ich Anderes dir zeige,
Was mir lieber iſt und dir!

„Denn nicht dieſe todten Steine
Heben zu dem Licht den Blick,
Nur des Lichtes Sehn alleine
Lieſt geſtirnet ſein Geſchick.

„Geiſterſchwer erblühn die Zeiten
Heute aus dem Sterngefild,
Durch den reichen Himmel ſchreiten
Seh ich wunderbar Gebild.

‚Denn die Jungfrau hebt den Schleier,
Und der Widder freudig ſpringt,
Und der Stier erhebt ſich freier,
Da der Schwan verbuhlet ſingt.

„Und die Zwillinge, ſie weinen,
Da die eine Wage ſinkt,
Und der Steinbock will nicht ſcheinen,
Weil der Schütz den Bogen ſchwingt.

„Amor's Pfeil der Pfeil heut' gleichet,
Sieh, wie er zur Jungfrau zielt;
Wie der Fiſch zum Fiſche ſtreichet
Und in Wogenſchimmer ſpielt!

„Nach des Bechers ſüßem Weine
Greift der Waſſermann und trinkt,
Bär und Hund, der groß' und kleine,
Tanzen, der Triangel klingt.

„Pegaſus mit Wiehern ſchreiet
Zu dem kleinen Pferde hier,
Des Centauren Luſt ſich zweiet
Zu der Jungfrau, zu dem Thier.

„Und der Wallfiſch, ein Hochzeiter,
Jauchzend im Eridan ſpringt,
Und das Schiff, es flagget heiter,
In dem Pol ſein Ruder klingt.

„Bei dem Haſen jagdlich ſchweifen
Sehe ich Orion's Licht,
Doch vor ihm die Flucht ergreifen
Heute die Plejaden nicht.

„Liebend denket er mit Schweigen
Der Hyperboreerin,
Und vor Herkul's Seele ſtreichen
Alle Thespiaden hin.

„Cepheus, Caſſiopeia neigen
Liebend zu einander ſich,
Und Andromeda erreichen
Seh den ſtarken Perſeus ich.

„Freudig laut der Fuhrmann geißelt
Und das Böcklein zu ihm ſpringt,
Und der Löwe luſtgekräuſelt
Seinen Schweif zur Jungfrau ſchwingt.

„Wie im Paradieſe ſchweifet
Dort die Schlange luſtgeringt,
Weil die Feigen ſind gereifet
Hoch der Rab' den Becher ſchwingt.

„Frei ſtrömt, wie zur Hochzeitfeier,
Berenices Locke hin,
Und im Klang von Orpheus Leier
Schaukelt trunken der Delphin!

„Den Antinous umkreiſend,
Hoch des Adlers Fittig klingt,
Der, ſie von der Erde reißend,
Götterknaben aufwärts ſchwingt.

„Eine Schlange tragend weilen
Seh den Polyides ich,
Minos lehrte ſie ihn heilen,
Dich zu heilen lehrt ſie mich.

„In der Nordkron' goldne Reife
Eine Myrthe ſüß ſich ſchlingt,
Und der Drach' mit brünſt'gem Schweife
Heiß den kalten Pol umringt.

„Zu geheimer Liebe Feier
Hell des Altars Gluth entglimmt;
Die Südkrone ſchimmert freier,
Und in Luſt der Südfiſch ſchwimmt.

„Ihre Scheeren brünſtig breiten
Krebs und Scorpion zum Licht,
Und der Wolf in Himmelsweiden
Trübt der Lämmer Quelle nicht.

„Alſo glühend ſind die Zeiten,
Alſo brünſtig iſt das Licht;
Wie die Roſe, die den Bräuten
Venus durch die Locken flicht.

„Die Granate ſenkt gereifet
Ihrer Kerne Goldgewicht,
Trunken durch die Blätter ſchweifet
Amor, der ſie taumelnd bricht.

„Selig iſt wohl der zu heißen,
Der in Liebe ſelig iſt;
Sprich, kann ich dich ſelig preiſen,
Der du alſo liebend biſt?

„Meliore, ſei der meine;
Sage ohne Hinterliſt,
Ob Biondette je die deine
Ganz und gar geweſen iſt?

„Ob dein ſel'ger Mund alleine
Ihres Leibes Roſen bricht,
In der Augen Sonnenſcheine,
In des Buſens Mondenlicht?

„Ob du in die Wolluſt-Kreiſe
Ihrer Mitternächte blickſt,
Daß dich jauchzend an ſich reiße,
Die entzücket du entzückſt?“ ––

Doch entſetzet hier den Meiſter
Meliore unterbricht:
„Bei dem Gott der ſel'gen Geiſter
Schwöre ich, das that ich nicht!

„Und will einer deß ſich preiſen,
Ich nenn einen Teufel ihn;
Will mit Händen den zerreißen,
Der ſie ſolcher Schmach geziehn!

„Gott und Vater! wüßt ich einen
Solches denkend, ſein Gehirn
Schlüg ich ihm mit koth'gen Steinen
Aus der unverſchämten Stirn!

„Denn die Sterne ſind nicht reiner
Als der Leib Biondetten's iſt,
Und der Schooß, er war nicht reiner,
Der empfangen Jeſum Chriſt!

„Doch du machſt aus Weltenkreiſen,
Wo der Engel Palmen ſchwingt,
Und den Ewigen zu preiſen,
Gloria! die Sphäre ſingt,

„Einen Tummelplatz der Heiden,
Wo die Sünde Lanzen bricht,
Und ein ekles Wolluſtſtreiten,
Dem die Geilheit Kränze flicht!

„Könnteſt du mir auch beweiſen,
So ſei meiner Liebe Ziel,
Möge mich der Stern zerreißen,
Der jetzt dort vom Himmel fiel!“ —

Alſo ſprach er, und es breitet
Apo ſeinen Mantel hin,
Fing den Stern, der niedergleitet:
„Sieh, was dir ein Stern erſchien!

„In dem trüben, kalten Schleime
Hier, erkenneſt du das Licht,
Stürzend durch des Himmels Räume?
Wahrlich, dies erſchlägt dich nicht!

„Alles iſt nicht Gold was gleißet,
Und was glühend dir erſchien
Sich als faules Holz erweiſet,
Naheſt du dem Wunder kühn.

„Und das eben macht den Weiſen,
Daß er in dem Sonnenlicht
Kann die Mitternacht beweiſen,
In dem Leichten das Gewicht.

„Daß ſelbſt in des Lichtes Leichte
Er die Wucht, die niederzieht,
In dem Abgrund auch das Seichte,
In dem Seichten Abgrund ſieht.

„Sollt ich dich nicht ſelig preiſen,
Wäre ſolch ein Weib dein Spiel,
Um die Erde möcht' ich reiſen
Nach ſo wunderbarem Ziel!

„Doch die Jugend möchte ſteigen
Um den Himmel zu erfliehn,
Und das Alter muß ſich neigen,
Sieht ihn an der Erde Blühn!

„Willſt du nun die Luſt erreichen,
Die dir durch die Adern rinnt,
Einen Trank will ich dir reichen,
Der dir ihre Gunſt gewinnt.

„Läßt du dir das Recht entreißen,
Das dir Luſt und Jugend gibt,
Wird dich ſchwer der Neid zerreißen,
Wenn ſie Andern ſich ergibt.

„Daß zum Falle ſie gereifet
Seh in ihren Sternen ich,
Wenn kein Andrer ſie ergreifet,
Nenne einen Lügner mich!“ —

„Den möcht' ich jetzt gleich dich heißen,“
Zürnend nun Meliore ſpricht,
„Solche Unſchuld kann nicht gleißen,
Gottes iſt ihr Angeſicht!

„Körner ſtreuſt du; ich ſoll gleiten,
Aber Gott erhalte mich!
Sündfluth aller Eitelkeiten,
Hier vor Gott verfluch ich dich!

„Ja, gleich leicht magſt du beweiſen,
Dieſen Himmel ernſt und ſtill
Säheſt du vom Blitz zerreißen
Und von donnerndem Gebrüll;

„Und die Stadt im Mondenſcheine
Fülle jetzt der wilde Krieg,
Und daß jetzt, wo wir alleine,
Weit ein Feld voll Leichen lieg;

„Daß Bologna ihre weite,
Hochgethürmte feſte Stirn
Niederbeuge jetzt im Streite
Vor dem himmliſchen Geſtirn!

„Daß du doppelt kannſt erſcheinen,
Weil ich's ſah, bewieſ'ſt du mir;
Doch Biondetten's Schuld verneinen,
Selbſt ſie ſehend, würd' ich dir!“ —

„Malſt du an die Wand den Teufel,“
Apo zu dem Jüngling ſpricht,
„Hält er dir auch ohne Zweifel
Zu der Malerei das Licht!“ —

Sprach's. Und plötzlich donnernd ſteiget
Um den Mond die Finſterniß,
Und ſo weit der Himmel reichet
Hell ein Blitz die Nacht zerriß.

Und rings durch die Stadt verbreitet
Sich ein toſend Stahlgeklirr;
Näher, immer näher ſtreitet
Her der Stimmen Kampfgewirr.

Meliore bebt. Es ſchreiten
Tauſend Bürger in den Ring,
Und mit Wuth von allen Seiten
Hebet ſich das Schwerdtgekling.

Und es ſinket Reih' auf Reihe
Auf dem blut'gen Mordgefild,
Daß von Wuth- und Wehgeſchreie
Laut ertoſt das Wolkenſchild.

Weh! da ſtürzen auf die Reiter
Rings Bologna's Thürme hin,
Doch ſie kämpfen immer weiter,
Nichts erſchrecket ihren Grimm!

Zu den Füßen ſeinem Meiſter
Sinnlos hin Meliore ſinkt,
Bis das Spiel der böſen Geiſter
Dieſer in den Abgrund winkt.

Und von Schrecken ganz gebleichet
Richtet auf der Jüngling ſich:
„Du haſt Böſes mir gezeiget,
Meiſter, nun entlaſſe mich!“ —

Apo ſpricht: „Du prophezeihteſt
Dieſer Stadt dies Ungeſchick,
Weil du ſie ſo toll vereideſt
Für Biondetten's Tugendglück.

„In der Wage liegen Beide,
Leg dich zu der Tänzerin;
Daß dein Vaterland nicht leide,
Gebe dich der Freude hin!

„Größ're Wunder könnt ich zeigen —
Eines Wortes leicht Gewicht,
Eines nicht'gen Blickes Steigen
Führt oft her ein ſchwer Gericht!

„Und ſo ſtehn die Himmelszeichen:
Es erfüllt ſich dies Geſicht,
Brichſt du von Biondetten's Zweigen
Heut' die reifen Früchte nicht!“ —

„Läßt ſo leicht vom Himmel reißen
Dieſes Landes Schickſal ſich,“
Spricht Meliore, „will verheißen
Eine ſchön're Zukunft ich!

„Hohe Nacht, ihr Sternenreiche,
Mond, du keuſches Angeſicht,
Euch Biondetten ich vergleiche,
Sie weicht euch an Friede nicht!

„Und ſo feſt und ungebeuget
Stehet ihrer Tugend Zier,
Als einſt fromm ein Tempel ſteiget
Aus des Brands Ruinen hier!

„Sieh! beweget ſind die Steine,
Ordnen auf zu Mauern ſich;
Dieſe Geiſter ſind die meinen,
Und ihr Meiſter bin auch ich!

„Freudig auf die Pfeiler ſteigen;
Hörſt du wie Viondette ſingt?
Wie nach ihrer Harfe Reigen
Stein auf Stein zum Himmel bringt?

„Wie nach ihren Melodeien
Kuppel ſich an Kuppel ringt,
Und die Säule ihre Reihen
Mit dem Palmenknauf verſchlingt?

„Der Kapellen Einſamkeiten
Ordnen ſich in Harmonie,
Wo die Töne ſich durchſchneiden
Wölbt des Chores Halle ſie.

„Wo die Töne höher ſteigen
Heben ſich die Thürme ſpitz,
Die zum Firmamente reichen
Mit der Kreuze goldnem Blitz;

„Wo ſie ſich zur Tiefe neigen,
Zu der Grüfte Labyrinth,
Seh ich trauernd niederſchleichen
Still der Treppen Steingewind'.

„Heilig ſcherzt in tauſend Weiſen
Blum' um Blume, Bild um Bild,
Und, die Meiſterin zu preiſen,
Wiederhall dem Stein entquillt.

„In der Kerzen ſel'gem Scheine
Bebt der Altar feierlich,
Und gleich einem Frühlingshaine
Füllt das Haus mit Jubel ſich.

„Silbernem Gefäß entkreiſend
Süß der Weihrauch aufwärts dringt,
Und des Himmels Thor aufreißend
Hochgeſang in Wonne ringt.

„Sieh! wie zu des Tempels Weihe
Rings die frommen Bürger ziehn;
Meiſter! Gott uns Troſt verleihe,
Laſſ' uns betend niederknien!“ —

Spricht Meliore, und den Meiſter
Will er an dem Mantel ziehn:
Helfet! alle gute Geiſter!
Er ſieht vor ſich doppelt ihn.

Einer trägt ein Feuerzeichen
Auf der hohen dunkeln Stirn,
Kalt ſie ſich die Hände reichen,
Und es bebet das Geſtirn.

Lachend ſie von dannen ſchleichen.
Sieh, da kehrt das Mondenlicht,
Durch das nächtlich tiefe Schweigen
Meliore's Stimme bricht:

„Weh! Bologna, weh! Sich neigen
Sah ich deiner Thürme Zier,
Sah ein blutig Feld der Leichen
Über deinem Herzen hier!

„Weh! in deinen Eingeweiden
Reget ſich ein Drachenkind,
Und es ſtreu'n die dunkeln Zeiten
Deine Aſche in den Wind!

„O, wie muß ich den beneiden,
Der den Stamm, deſſ' Sohn er iſt,
Kennt, daß er den Fluch der Leiden
Nicht in ſeinem Schuldbuch lieſt!

„Einen Schuld'gen ſuchend, reißen
Um das Schiff die Stürme ſich;
Weh! ich kann mich deſſ' nicht preiſen,
Daß den Fluch nicht trage ich!

„O Allmächtiger, o zeige,
Ob der Sünde ich entſpring,
Daß ich zu der Fluth mich neige
Und ein ſühnend Opfer bring!“ —

Alſo fleht er um ein Zeichen,
Und ſein Flehen ihm gelingt,
Durch das tieſe nächt'ge Schweigen
Hell die Todtenglocke klingt.

Und der Glocke Schall geleitet
Zu Biondetten's Wohnung ihn,
Wo der Baum den Schatten breitet
Kniet er bei dem Altar hin.

„Herr! die Seele, die jetzt ſtreitet,
Richt in deinem Zorne nicht;
Herr! die Seele, die jetzt ſcheidet,
Sehe bald dein Angeſicht!“ —

Und er höret an dem Zeichen,
Daß ein Weib geſtorben iſt,
Weil die Zahl der Glockenſtreiche
Zweimal unterbrochen iſt.

Jacopone's frommem Weibe
Wohl das dunkle Auge bricht:
„Ob ich gehe, ob ich bleibe?“
Bang der Jüngling zu ſich ſpricht.

„Denn nicht lang mehr kann verweilen
Die geliebte Tänzerin;
Sah ich ſie, dann will ich eilen
Tröſtend zu dem Bruder hin!

„Ach, ſchon hör' ich aus der Weite
Leichter Füße Flügelſchritt!“ —
Von der Mond-erhellten Seite
Bang er in den Schatten tritt.

„Soll ich ſingen, ſoll ich ſchweigen,
Wenn ſie mir vorüber zieht?
Gerne gäb ich ihr ein Zeichen,
Daß ein Liebender ſie ſieht!“ —

Doch ein dunkler Fechter ſchreitet
In dem Schatten vor ihn hin,
Und zum Kampfe ſchnell bereitet
Meliore ſich gen ihn.

Aber in des Degens Kreiſen
Seine Klinge ihm zerſpringt,
Ihn durchbohrt des Feindes Eiſen,
Und er ſpricht, indem er ſinkt:

„Herr! die Seele, die jetzt ſtreitet,
Richt in deinem Zorne nicht;
Herr! die Seele, die jetzt ſcheidet,
Sehe bald dein Angeſicht!“

Fünfzehnte Romanze.

Meliore und Biondette. Biondetten's hohes Lied.

Gieße, Mond, dein Silber milder
Durch die blauen Himmelsmeere;
Blicket fromm, ihr Heldenbilder,
Nieder aus dem Sternenheere.

Einſam kühle Nachtluft, ſtille
Grüße aus dem Himmel ſende;
Blüthen, Blumen, eure Fülle
Duftend ſich der Nacht verſchwende.

Philomele, ſüßer ſtimme
Deines Traumes Wonn' und Wehe,
Daß es zu den Sternen glimme
Und um Gottes Liebe flehe.

Klang der ſüßberauſchten Cither
Unter Liebchens Fenſter bebe,
Still eröffne ſie das Gitter,
Daß ſie Liebesworte gebe.

Jünglingen, die ſchlummernd liegen,
Komm ein Liebestraum entgegen;
Auf die Kindlein in den Wiegen
Senke ſich ein Engelſegen.

Und die Wünſchelruthe ſinke
Jedem auf des Schatzes Schwelle,
Und dem Durſt'gen, daß er trinke,
Sei der Schatz die kühle Quelle.

All ihr Bronnen ſelig zielet
In die Mond-berauſchten Becken;
Leiſ' im Weſt, ihr Blätter, ſpielet,
Um die Vöglein nicht zu wecken.

Nacht, in deines Zaubers Schlingen
Soll ſich Liebesſcham verketten,
Unter luſtbethauten Schwingen
Bräutliches Entzücken betten.

Was die Seele, was die Sinne
Hochbegeiſtert, tief erreget,
Deines Glücksrads Luſtgewinne
Seien alle ausgeleget.

Spinnet bei dem Mondenlichte
Eure feinſten Netze, Elfen,
Und die ſchlauen Zauberwichte,
Alle Zwerge, ſollen helfen.

Felsbewohnende Sibyllen,
Leichte Nymphen flücht'ger Quellen,
Einet alle euren Willen,
Dieſe Netze aufzuſtellen.

Locket, locket, ſüßer ſingend,
In die Netze, ihr Sirenen,
Und den Tönen nicht gelingend,
Laßt gelingen es den Thränen.

Denn es will uns heut' entfliehen
Der melodiſchſte der Schwäne,
Will zu heil'germ Himmel ziehen,
Daß ſein Herz ſich nicht mehr ſehne.

Königin der Sternenzinne,
Prieſterin verklärter Herzen,
Lehrerin geheimer Minne,
Heldin, Tröſterin der Schmerzen,

Nacht! durch deines Tempels Mitte
Sehe ich Biondetten gehen,
Scheu verhüllt in zücht'ger Sitte:
Du wirſt ſie nicht wiederſehen.

Auf dem Platze Mond-beſchienen
Bleibt ſie ruhig ſchauend ſtehen,
In die düſteren Ruinen
Noch einmal zurück zu ſehen.

Sie beginnet leiſ' zu ſingen,
In der Nachtluft einſam Wehen
Ihre Töne ſich verſchlingen,
Wie der Andacht ſchwankend Flehen.

„Herr, ich ſteh' in deinem Frieden,
Ob ich lebe, ob ich ſterbe;
Starb mein Heiland doch hienieden,
Daß ich ſein Verdienſt erwerbe!

„Will der Schmetterling zum Lichte,
Muß die Larve er zerbrechen,
So haſt du dies Haus vernichtet,
Meine Freiheit auszuſprechen!

„Laſſ' die Flügel mich erquicken,
In der Andacht ſie erſtrecken,
Und zum Himmelsgarten zücken
Durch der Buße dorn'ge Hecken!

„O, wie haſt du hochgezieret
Dieſe Weihnacht, mir die letzte,
Eine Seele triumphiret,
Deren Tod mich hoch ergötzte!

„Solchen Tod laſſ' mich gewinnen!
Herr, nach einem ſolchen Leben
Laſſ' mich mit ſo klaren Sinnen
Dir die Seele wiedergeben!

„Denn in deinen Händen liegen
Alle demuthvollen Herzen,
Wie die Kindlein in den Wiegen
Still entſchlummert, ohne Schmerzen!“ —

Alſo ſang ſie, und geſchwinde
Eilt ſie auf verſchlungnen Wegen,
Und ſchon höret ſie die Linde
Nächtlich grüßend ſich bewegen!

Raſcher flügelt ſie die Schritte
Ihres Hauſes Thor entgegen,
Da begegnet ihrem Tritte
Klirrend ein entblößter Degen.

Ach, und weiter noch zwei Schritte
Liegt vom Mantel leicht bedecket,
Der den böſen Mord erlitten,
Stumm ein Jüngling ausgeſtrecket!

Da ſie zu ihm niederblicket,
Will er noch die Blicke heben,
Den der Tod ſchon feſt umſtricket,
Kann die Schönheit noch beleben.

Gleich dem frommen Samariter
Hebt die muthige Biondette
Mühſam nun den todten Ritter,
Trägt ihn hin nach ihrem Bette.

Lebend kennt's ihm nie gelingen
In ihr Kämmerlein zu ſehen,
Und er mußte, einzudringen
Durch des Todes Pforte gehen.

Schnell die Lampe angezündet
Unter bangen Herzensſchlägen;
Ach, das Herz, das ſie verbindet,
Schlägt noch liebend ihr entgegen!

Balſam macht ſie aus den Giften,
Die ſie ſonſt im Tanz umgeben,
Mit der Oele ſüßen Düften
Ruft ſie wieder ihn zum Leben.

Und ſie löſet ihm geſchwinde
Seinen Koller von dem Herzen,
Sanget ihm ſein Blut gelinde
Aus der Wunde mit den Schmerzen.

Ach! und ihren frommen Lippen
Strömt die Thorheit frech entgegen;
Quelle böſer Zauberklippen,
Liebesgift, war an dem Degen.

Auf der Bruſt ihm eingeſchnitten
Ihren Namen, lieſt Biondette,
Und ihr Bild, nach Liebesſitte,
Hängt darauf an goldner Kette.

Doppelt ihren Schleier windet
Sie, mit Thränen ihn benetzend,
Und die Wunde ſie verbindet,
Sich der Blöße nicht entſetzend.

Und ſie eilt und ſchmückt das Zimmer,
Zündet an wohl hundert Kerzen,
In der Spiegel Wiederſchimmer
Gold und Silber freudig ſcherzen.

Ihres Putzſchranks Flügelthüren
Oeffnet ſie mit leichten Händen,
Daß ein eitles Triumphiren
Rings entſtrahle allen Wänden.

Und die falſchen Götterbilder
Schmücket ſie mit Flitterkränzen,
Aus dem Schooße goldner Schilder
Läßt ſie ſeidne Röslein glänzen.

Reiherbüſche pflanzt ſie flitternd
Auf des Bodens Purpurdecken,
Diamantne Nadeln zitternd
Zäumt ſie ein mit Federhecken.

In der Thorheit Garten glimmend
Rüſtet ſie ein goldnes Becken,
Daß die Weihrauchwolken ſchwimmend
Lüſtern halb den Glanz bedecken.

Weh! wer hat ſie ſo verrücket?
Alle Blumen muß ſie brechen,
Wie des Wahnſinns Braut geſchmücket
Muß ihr keuſches Herz erfrechen.

Schamlos tritt ſie vor den Spiegel
Ihre Bruſt zu Tag zu legen,
Weh! da blicket Gottes Siegel,
Die Goldroſe ihr entgegen.

Doch ſie iſt ſo tief verſtricket,
Nichts kann ihre Gluth erſchrecken,
Ihre Blöße ſie entzücket,
Und ſie mag ſich nicht bedecken.

Und mit ſüß vertrauten Blicken
Sitzt ſie auf des Jünglings Bette;
Weltlicher nicht kennt ſie blicken,
Wenn ſie nie gebetet hätte.

Und ſie fühlt in allen Sinnen
Ein unheiliges Ergötzen
Wild durch ihre Ader rinnen,
Und ſie muß die Zucht verletzen.

Seine Lippen, ſeine Stirne,
Ihren Namen ihm am Herzen,
Küſſet heiß die arme Dirne
Unter ſüß berauſchten Schmerzen.

Und in ſeinen Locken ſpielen
Ihre zarten Hände bebend,
Doch umſonſt die Küſſe zielen
Seine Lippen nicht belebend!

An den Buſen ihn zu drücken,
Seinen Namen laut zu nennen,
Fühlet ſie ein wild Entzücken,
Doch er will ſie nicht erkennen.

„Meliore,“ ſpricht ſie liebend,
„Deine Augen zu mir wende,
Süßen Dank der Huld ausübend,
Die ich zärtlich dir verſchwende!

„Sieh, es will der güt'ge Himmel
So dich an das Herz mir legen,
Wie ich in des Brands Getümmel
An dem deinen bin gelegen!

„Wenn du auch nicht wiederküſſeſt,
Winkend nur ein Zeichen gebe,
Mir zum Troſte, daß du wiſſeſt,
Wie ich dich nicht überlebe!“ —

Und die Harfe nimmt die Süße,
Läßt die Saiten wild erbeben;
Ach, die heißen Liebesgrüße
Können nicht ſein Aug' erheben!

Keuſcher Tod, du drückſt ſie nieder,
Solche Raſerei zu ſehen,
In dem Klang der gift'gen Lieder
Soll er ſie nicht wieder ſehen.

„Ihn, den meine Seele liebet,"
Singt ſie, „ſucht' ich in dem Bette,
Sucht' ihn durch die Straßen ziehend,
Fand ihn doch an keiner Stätte!

„Und ich fragt die Wächter bittend,
Die da durch die Straßen gehen:
Ihn, den meine Seele liebet,
Habet ihr ihn nicht geſehen?

„Und vorüber gehend finde
Ich den Liebſten meiner Seele,
Ihn mit Roſenketten binde,
Ihn auf ewig mir vermähle!

„Und ich halt' ihn, laſſ' ihn nimmer,
Den ich fand auf meiner Schwelle,
Führ' ich in der Mutter Zimmer,
Führe ich in meine Zelle!

„Sieh, ich bin ein Rauch von Myrrhen,
Lind mich aus der Wüſte hebend,
Und wie Bienenſchwärme irren,
Küſſe, meinem Mund entſchweben.

„Weiß und roth iſt, den ich minne,
Golden ſich ſein Haupt erhebet;
Wenn ich ſeine Locken ſpinne,
Schwarz die Nacht den Mantel webet.

„Seine Augen mich erquicken
Und die Seele mir erhellen,
Wie die Taubenaugen blicken
Zu den klaren Waſſerquellen!

„Wie Gewürze duftend grüßen
Seiner Wangen Blumen-Zellen,
Süßer Myrthen-Oele gießen
Seiner Lippen Roſenquellen!

„Goldne Türkisringe zieren
Seine klaren Silber-Hände,
Elfenbeinern und ſaphiren
Trägt der Goldfuß ſeine Lende!

„Und er ſtehet aufgerichtet,
Wie die Cedern auserwählet,
Wie der Libanon umlichtet,
Der dem Himmel ſich vermählet!

„Wie mein Saitenſpiel, erklinget
Süß und lieblich ſeine Kehle,
Und zu ſeinen Lippen dringet
Luſt-berauſchet meine Seele!

„O du Büſchel ſüßer Myrrhen,
Zwiſchen meinen Brüſten hängend,
Sag, wo deine Schafe irren,
Sich im Mittagsſtrahle drängend!

„Töchter Zions, meine Bitte
Höret, und den Freund mir wecket,
Schlummernd vor der Cederhütte
Unter Roſen ausgeſtrecket!

„Daß er blühend aufgerichtet,
Süße Freundin, zu mir ſpreche:
Komme her, die Gott gedichtet,
All' die Roſen mit mir breche!

„Sieh, verſchwunden iſt der Winter,
Und dahin iſt Sturm und Regen,
Und die Blumen, Frühlingskinder,
Spielen ſchon auf grünen Wegen!

„Meine Wangen lieblich flimmern,
In den Spangen, in der Kette
Sehe meinen Hals er ſchimmern,
Und es grünet unſer Bette!

„Wie die Traube Copher ſchwillet
Zu Engaddi in den Gärten,
Und der Lippen Kelch erfüllet,
Küſſ' ich meinen Luſtgefährten!

„Cedern feſt das Haus uns ſtützen,
Unſre Latten ſind Cypreſſen,
In dem Schatten will ich ſitzen
Und der Schmerzen all vergeſſen!

„Unter'm Schatten will ich ſitzen,
Des die Seele mir begehret;
Wie der Apfelbaum bei wilden
Bäumen, iſt mein Freund verehret!

„Deiner Lieb' Paniere ſchwinge
Ueber mir, du hoch und heller,
Und du freundlicher mich bringe
In des ſüßen Weines Keller!

„Und mit Blumen mich erquicke,
Mich zu laben Äpfel gebe,
Krank bin ich vor Liebe: blicke,
Blicke auf, mich zu beleben!

„Unter deinem Haupt die Linke
Muß dich meine Rechte herzen,
Wenn ich deinen Kuß nicht trinke,
Muß verdurſten ich in Schmerzen!

„Sieh, die Honigbienen irren
In dem honigſüßen Lenze,
Und die Turteltauben girren:
Komm, mein Freund, daß ich dich kränze!

„Sieh, dem Feigenbaum entſpringen
Knospen; aus dem Aug' der Reben
Süße Wolluſtthränen dringen,
Alſo weint mein junges Leben!

„Wie in dunkeln Felſenritzen
Turteltauben auf dem Neſte,
Alſo will ich bei dir ſitzen
In dem Glanz der Blüthenäſte.

„Und es tönet meine Stimme,
Süß, o ſüß iſt meine Kehle,
Bis wetteifernd ſüß ergrimme
Und verglimme Philomele!

„Und ich ſinge zu dir nieder:
Mein biſt du und mir gegeben,
Und es ſehn dich meine Lieder
Unter Roſen weidend ſchweben!“““ —

Wie ſie alſo thöricht ſinget,
Spricht Meliore: „Meine Schweſter,
Fromme Taube, ach, es ſchlinget
Sich des Todes Band nur feſter!

„Nachtthau mir vom Haupte fließet,
Und es wecket mir im Herzen,
Wenn ſich gleich mein Auge ſchließet,
Deine Liebe bittre Schmerzen!

„Mein Gewand, ich legt es nieder,
Soll ich wieder an es legen?
Nach dem Bad die Füße wieder
Mir beſudeln auf den Wegen?

„Deine Augen gleichen Blitzen,
Deine Augen von mir wende;
Meinem Herzen Degenſpitzen
Scheinen deine zarten Hände!“ —

Aber wehe! nicht vernimmet
Sie den ſchweren Namen Schweſter,
Glühender ihr Wahn entglimmet,
Sie umklammert ihn noch feſter.

Und ſie ſpricht: „Der Kelch der Lilgen
Unſerm Bett das Rauchfaß ſchwenket,
Unſer Durſten zu vertilgen
Sich der Traube Becher ſenket!

„Unſre Thür umgeben Früchte,
Ich bewahrte dir, mein Leben,
Heurige und fernge Früchte,
Beide kann ich dir nun geben!

„Tiefer Liebe reine Lüſte,
O du ſchön und lieblich Schweben!
Trauben gleichen meine Brüſte,
Trauben wunderſüßer Reben!

„Einer Palme aufwärts dringend
Gleichet meines Leibes Länge,
Wie der Wein hinan ſich ſchlinget:
O, wer ſich hinan ſo ſchwänge!

„Laſſ' uns durch die Felder ziehen,
Ob uns ſieht das Aug' der Reben,
Ich will, wenn Granaten blühen,
Dort dir meine Brüſte geben!

„Dich, der meiner Mutter Brüſte
Saugte, Bruder, dich den ſchönen,
Wenn ich dort dich brünſtig küßte,
Ach, wer wollte mich verhöhnen!“ —

Als ſie dieſen Frevel ſinget,
Springt ſein Blut ihr neu entgegen;
Den Verband, der Hilfe bringet,
Kann die Raſerei nicht legen.

Und von jenem Nonnenbilde
Reißt ſie in der Angſt die Decke,
Daß damit das Blut ſie ſtillte,
Und es dienet ihrem Zwecke.

Als ſie zu dem Bilde blicket,
Fühlet ſie ein tief Erſchrecken,
Scham ſie wie ein Schwerdt durchzücket,
Und ſie eilt ſich zu bedecken.

Von des Bildes Augen fließen,
Wunder Gottes! bittre Thränen,
In die Arme muß ſie's ſchließen,
Ach, ſie möchte es verſöhnen!

Und dem Bilde gegenüber
Sitzt zur Harfe ſie am Bette,
Und die Augen ſtrömen über
Der verlorenen Biondette.

„Wo iſt die, die aus der Wüſte
Aufgeht, auf den Freund gelehnet?“
Spricht Meliore nun, und grüßte
Sie, nach der ſein Herz ſich ſehnet.

„Auf dein Herz gleich einem Siegel
War ſie wahrlich doch geſetzet:
Goldne Roſe, deinen Spiegel
Hat die Schlange bös verletzet.

„Um den Apfelbaum ſich ſchlingend,
Der die Mutter dir bedeckte,
Als ſie rang zur Welt dich bringend
Bös die Schlange mich erweckte!“ —

Aber trauernd ſitzt die Süße,
Läßt die Harfe leiſ' erbeben,
Daß ihn ſchön das Leben grüße,
Das die Liebe ihm gegeben.

Wie die Töne ſich ergießen,
Fühlt die Jungfrau in dem Herzen
Wunderbaren Zauber fließen,
Und ſo ſüße, wilde Schmerzen.

Höher ſie die Saiten ſchwinget,
Denket nicht mehr des Geſellen,
Wie der Schwan im Tode ſinget
Glühend ihre Töne ſchwellen.

Tauſend Töne, die ſonſt ſchliefen,
Aus der Harfe lebend brechen,
Und in allen Herzenstiefen
Hört ſie laut das Echo ſprechen.

In dem Tode hallt es wieder;
Schüchtern zu des Lebens Schwelle
Rufen ihn die Zauberlieder,
Seine Blicke werden helle.

Wer erklärt ihm die Geſichte,
Wer ergießt des Himmels Segen?
Iſt ſo mild das Weltgerichte,
Kommt die Gottheit ihm entgegen?

„Süßer Tod, den ich erlitte,
Goldne Töne zu mir gehen,
Selig in des Himmels Mitte
Soll ich wieder auferſtehen!“ —

Aus Biondetten's frommen Mienen
Strömet ihm das ſel'ge Wähnen,
Gottes Mutter ſei erſchienen,
Und er betet unter Thränen.

Doch die arme Jungfrau ſinget
Unter bittern, bittern Thränen,
Während ſie die Hände ringet:
„O welch ſchmerzlich glühes Sehnen!

„Schwarz bin ich, doch voller Liebe,
Wie die Hütten Kedars ſtehen,
Wie die bunten Tepp'che ſchimmernd
Salomon's im Tempel wehen!

„Die Weingärten zu behüten
Setzten ſie mich ein zum Wächter,
Meinen konnt ich nicht behüten,
Von Jeruſalem ihr Töchter!

„Wie der Tod, ſo ſtark iſt Liebe,
Feſt der Eifer, wie die Hölle,
Gluth und Feuer meine Triebe,
Wie des Herren Blitz ſo ſchnelle!

„Und wenn alle Waſſer ſtiegen,
Und wenn alle Ströme rönnen,
Würden ſie ſie nie beſiegen,
Nimmer ſie erlöſchen können!

„Was in meinem Haus ſich findet,
Alles Gut, wenn ich's wollt geben
Um die Liebe, die mich bindet,
Ach, ich hätte nichts gegeben!

„Schön und lieblich meine Füße
In den goldnen Schuhen ſtehen,
Und mein Haupt, wenn ich ihn grüße,
Iſt wie eines Helmbuſchs Wehen!

„Wie zwo Spangen ſchön ſich ſchwingend
Von des größten Meiſters Händen,
Eben an einander dringend
Stehen freudig meine Lenden!“ —

Doch nun liſcht der Kerzen Schimmer
Und Biondette ſinget: „Wehe,
Wehe, Wehe, Lebensſchimmer,
Holdes Leben nicht vergehe!

„Sterbet nicht ihr ſüßen Lieder,
Wollt, o wollt nicht von mir ſchweben,
Sterbet nicht ihr raſchen Glieder,
Laßt euch froh zum Tanze heben!“ —

Eh' die Lampe auch verglimme,
Will ſie freudig nochmals ſchweben;
Doch ſie hört nicht ihre Stimme,
Fühlt nicht ihrer Füße Schweben.

Weh! es walten böſe Künſte,
Laut die frühen Hähne krähen;
Kehrt ihr Geiſter aus dem Dienſte,
Denn der Tag will auferſtehen!

Und Meliore kommt zu Sinnen,
Licht und Lied und Lieb' entſchweben,
Mächtig fühlt er ſich von hinnen
Auf die öde Straße heben.

Kühl umwehn ihn Morgenwinde,
Wunderbar iſt ihm geſchehen,
Denn er kann noch ihre Binde
Auf der friſchen Wunde ſehen.

Und die nahe Glocke klinget,
Und er hört die erſten Meſſen:
„Bete, bete, nie gelinget,
Die Geliebte zu vergeſſen!“

Sechszehnte Romanze.

Kosme krank. Pietro's Garten brennt.

Wenn du gleich den Vögeln ſchwebteſt,
Ueber dir der blaue Bogen,
Unter dir die grüne Erde
Und des Waſſers Silberwoge;

Und du wollteſt niederſehen,
Wo du ruhig möchteſt wohnen,
Wo du deinem kleinen Neſte
Eine Stelle ſuchen ſollteſt;

Flöheſt du der Städte Elend
Und die Armuth eines Dorfes,
Und zögſt über Land und Felder
Zu dem ſtillen Thale Kosme's;

Wo die ſtillen Bächlein gehen
Durch die Schatten, durch die Sonne,
Durch die Büſche, durch die Felſen,
Bis zum Garten voller Roſen.

Und du bauteſt dir dein Neſtchen,
Wo die klare Jungfrau wohnet,
Und ſie ging dir aus dem Wege,
Wenn du ruhig brüten wollteſt;

Und du ſängſt ihr an dem Fenſter
In des Lorbeerbaumes Krone;
Futter würde hin ſie legen
Alle Abend, alle Morgen;

Und dir ſchien's ein ſelig Leben,
Ging zu beten früh die Fromme,
Flögſt du mit ihr zur Kapelle,
Die am Felſen höher oben.

Und wenn ſie aus vollem Herzen
Unter Thränen ſpräch die Worte:
„Herr, ach ſchau zu meinem Herzen,
Es iſt ganz von Schmerz umdornet!

„Herr, um deines Sohnes Schmerzen
Richte auf den Vater Kosme,
Laſſ' ihn nicht verzweifelnd ſterben,
Oeffne ihm die Gnadenpforte!“ —

Dann wär deine Luſt zu Ende,
Deine Seligkeit zerronnen,
Denn nicht ferne von den Menſchen
Ueberall das Elend wohnet.

Und es iſt kein öder Felſen,
Und kein Bächlein oder Bronnen,
Keine Wald-umſchloſſne Stelle
Unter'm Monde und der Sonne,

Wo ein Menſch das Licht geſehen,
Wo nicht wär geſündigt worden,
Wo nicht wären bittre Thränen
Vor dem Herrn vergoſſen worden.

Und du würdeſt Abſchied nehmen
Von der nächſten Morgenſonne,
Sängſt noch einmal ihr am Fenſter,
Flögſt dann weiter unbeſorget. —

Wärſt du einer von den Sternen,
Die am hohen Himmelsbogen
Ewig auf- und untergehen,
Wie der Herr es hat geboten;

Und du wollteſt dich bedenken,
Wo du deine Strahlen ſollteſt
Rein und freudig niederſenken,
Daß ſie wieder ſpiegeln ſollten:

In den Spiegel weiter Meere
Säheſt du das Schiff hinwegen,
Das die Sünde aus der Fremde
Bringet zu entfernten Zonen;

Auf der Stadt-beſä'ten Erde
Säheſt du die Menſchen werden;
In den Thälern, auf den Bergen
Säheſt du die Sünde wohnen;

In des Kloſters enger Zelle,
In dem gleichen Thun des Dorfes,
In des Marktes regem Leben,
Im erſtarrten Thun des Schloſſes:

Wo du deine Strahlen ſenkeſt
Findeſt du ein Herz gebrochen,
Findeſt du ein Werk des Böſen,
Findeſt du ein Kind des Todes.

Und wer ſeine Blicke lenkte
Zu dir flehend hin nach oben,
Wäre trunken ganz von Thränen,
Wäre dürſtend nach dem Troſte.

Doch du würdeſt dich nicht wenden,
Strahlteſt ruhig Gott zum Lobe,
Wollte untergehn die Erde,
Wollten auferſtehn die Todten.

Was hier klaget muß vergehen,
Schmerz und Sünde ſind des Todes,
Und die Leiden thun nur wehe,
Weil ſie ſterblich ſind geboren.

Aber was da ewig ſtehet
Sündenlos im Schaffen Gottes,
Kann ſich nur in ihm bewegen,
Iſt ein Freud- und Leidenloſes.

Sieh, der göttliche Geſelle,
Phosphoros, der Held des Morgens,
Funkelt von des Himmels Schwelle
Ruhig in den Garten Kosme's.

Und im Morgenwind beweget
Träumen ſtill des Gartens Roſen,
Doch die Hütte iſt voll Elend,
Und ſie iſt ein Haus der Sorgen.

Roſablanka ſitzt in Thränen
An dem Bett des kranken Kosme,
Den ein leiſer Schlummer decket
Nur von Seufzern unterbrochen.

Und ſein müdes Haupt erhebet
Nun der Alte zu der Tochter,
Spricht: „Mein Kind, jetzt mußt du gehen
Zu der Meſſe in das Kloſter!“ —

„Vater, laſſet hier mich beten
Zum allgegenwärt'gen Gotte,
Daß ich eurer Krankheit pflege,
Fern bin ich um euch in Sorgen!“ —

„Armes Kind, ich kann geneſen
Nur in einem ſel'gen Tode,
Mich kann nur vom Schmerz erlöſen
Blut des eingebornen Sohnes!“ —

„Vater, ſchrecklich iſt geweſen
Euer finſtrer Arzt Apone,
Und ich muß noch Kräuter leſen,
Die er alle hat verordnet!“ —

„Kind, haſt alle du gehöret,
Die er zu mir ſprach, die Worte;
Sie zerſchnitten mir die Seele
Wie viel hundert gift'ge Dolche!“ —

„Das, was ich davon gehöret,
Ich doch nicht verſtehen konnte:
Koſme, was dein Herz verzehret,
Sprach er, iſt die Härte Gottes!

„Kräftig haſt du einſt dem Leben,
Was des Todes iſt, geopfert,
Und nun opferſt du das Leben,
Das dir übrig bleibt, dem Tode!

„Du treibſt hier ein thöricht Weſen,
Machſt zur Närrin deine Tochter,
Und die Löcher deiner Seele
Willſt du mit der ihren ſtopfen!

„Höre auf ſie zu beſchelten,
Tritt ihr nicht in ihre Sonne,
Laſſ' ſie leſen die Poeten,
Gehe in der Stadt zu wohnen.

„Du magſt ewig dich beſchweren,
Was verloren iſt verloren,
Beſſer ſollteſt du noch ſcheeren,
Die dir übrig bleibt, die Wolle. —

„Dann hat er mich angeſehen,
Wie der grimmige Herodes,
Als die Kindlein er zu tödten
Seinen Knechten hat befohlen.

„Und ich war ſo recht im Herzen
Von dem gift'gen Blick durchbohret,
Bin Marien anzuflehen
Zur Kapelle dann geflohen.

„Und am Wege ſah ich ſtehen,
Den am Morgen bei den Roſen
Ich ein Grab hatt' graben ſehen,
Da die Schlang' emporgeſchoſſen.

„Aber er hat nicht geredet,
Winkte mit dem Finger drohend,
Griff mir nach der Hand behende,
Nach Biondetten's Ringlein golden.

„Doch ich wollt' es ihm nicht geben,
Da verſank er in den Boden,
Und ich eilte zur Kapelle,
Sank ohnmächtig an den Boden.

„Und ich ſah auch einen Engel
Jubelſchreiend in den Wolken,
Er ſchwang ſich wie eine Lerche
Jubilirend hin gen Morgen.

„Vater, was ich da geſehen
Klar, wie bei dem Licht der Sonne,
Hat mir ganz verwirrt die Seele,
Jetzt kann ich's nicht wiederholen.

„Als ich zu mir kam, da brennte
Ueber mir der Himmelsbogen,
Es iſt Feuer wohl geweſen
In der Gegend, in Bologna.

„Vor Marien bin in Thränen
Betend ganz und gar zerfloſſen,
Gnädig iſt ſie mir geweſen
Und ich bin geſtärket worden.“ —

Kosme ſprach: „Des Arztes Weſen
Iſt ſtets ſchrecklicher geworden,
In der Seele mir zu leſen
Hat er mir das Herz zerbrochen.

„Ach, er kannt' mein ganzes Leben,
Und mit jedem harten Worte
Hat er ihn auf mich zu werfen
Von mir einen Berg gehoben.

„Und ſo lieg ich ganz zerſchmettert,
Als ſei ich geſteinigt worden;
Er hat mich mit einer Kette,
Die ich ſchmiedete, umzogen.

„Aus dem Leib mir nah' bei'm Herzen
Meine Eingeweide zog er,
Hat mein Uebel draus zu leſen
Frech ſie in die Luft geworfen.

„Und ich ſah es ohne Schmerzen.
Seit ſie wieder eingeſchloſſen
War's als ſeien tauſend Centner
In der Seele Haus gezogen.

„Boshaft ſprach er: Du geneſeſt,
Wenn auf Erden die drei Roſen
In der Hand der Venus ſterben,
Die jetzt ſtehn im Garten Gottes.

„Wenn dein Kind in's Kloſter gehet,
Und bekränzt mit Liebesroſen
Als Modell dem Maler ſtehet,
Iſt dir, ihr und mir geholfen.

„Und nun rief ich: Wehe, wehe!
Wehe über dieſe Worte!
Und als ich ihn angeſehen,
Iſt er deutlich mir geworden.

„Jener Bube biſt du, Frecher,
Der die Farben mir im Kloſter
Rieb, als ich in Gottes Tempel
Bin ein böſer Sünder worden.

„In dem Namen Jeſus hebe
Dich von mir! — Da floh Apone.
Ach, er iſt es nicht geweſen,
War der Widerſacher Gottes!“ —

„Vater, nicht ſo traurig redet!
Ja, es war der Arzt Apone,
Den ich geſtern noch geſehen
Zu Bologna bei dem Brennen.

„O beſchwert nicht Eure Seele,
Die in Träumen iſt verworren;
Wendet ruhig im Gebete
Euch zum allbarmherz'gen Gotte!“ —

„Gutes Kind, lies mir den Zettel,
Der vom Arzt geſchrieben worden,
Daß ich dir die Orte nenne,
Wo die Kräuter ſind zu holen.

„Denn der Arzt ſprach: In der Nähe,
Ja, in deines Gartens Beden,
Werden dieſe Kräuter ſtehen,
Deren Trank ich dir verordne.“ —

Roſablanka lieſt den Zettel:
„Aus Sanct Claren's Garten Roſen
Um die Mitternacht zu brechen
Und mit Keuſchlamm einzukochen.

„Unſer Liebfrau Bettſtroh nehme,
Miſche es mit Venusroſen,
Zu Marienſchühlein menge
Teufelsklau und Hahnenſporen.

„Und Marienſiegel breche
In dem Schein des vollen Mondes,
Mit Marienmantel leg es
In den dir bekannten Brunnen.

„Liebfraumilch und Liebfrauthränen
Mit unſchuld'ger Kindlein Roſen,
Findelkraut und Venusnelken
Deſtillire durch neun Monde.

„Alle Stunden einzunehmen,
Und ſo lang zu wiederholen,
Und dem Arzte ſchnell zu melden,
Wenn's nicht helfen will. Apone!“ —

Als ſie dies Rezept geleſen
Sprach der Kranke: „Meine Tochter,
Jetzo eile nach der Meſſe,
Kehre wieder mit Venone!

„Alſo heißt, der ſie wird leſen,
Er iſt recht ein Heil'ger Gottes,
Beichte will ich ihm ablegen,
Meiner armen Seel' zum Troſte!“ —

„Soll ich nicht zum Wald erſt gehen,
Vater, und die Kräuter holen,
Weil ich ſo wohl alle kenne,
Außer Teufelsklau und Krone!“ —

„Nein, ich muß ſie ſelber brechen
Unter Thränen, fromme Tochter,
Wo ich gehe, liege, ſtehe,
Blühen ſie ja aller Orten!

„Gehe nun, mein Kind, und flehe
Für mich um die Gnade Gottes,
Mein Bekenntniß abzulegen,
Will indeß mein Herz ich ordnen.

„Nimm die Fackel, die ich geſtern
Einer Schlange gleich geformet,
Am Altare laſſ' ſie brennen
Bei der Mutter Todten-Opfer!“ —

Und ſie nimmt die Fackel betend,
Ihre Thränen niederfloſſen
Auf den Alten, der ſie ſegnet,
Und ſie wandelt aus der Pforte. —

Wie ſie durch den Garten gehet
Weinen morgenlich die Roſen,
Und in tiefen Träumen wehen
Ueber ihr des Waldes Kronen.

Und es wirft ſchon durch die Stämme
Ihre Strahlen hin Aurore.
Aber ſieh! zur Link' und Rechten
Glüht am Himmel heut' der Morgen.

Doch jetzt ſieht bei der Kapelle
Sie in's Thal herab von oben:
Weh! die Röthe ihr zur Rechten
Iſt des Pietro Hütte, lodernd.

Nieder durch die Felſenwege
Eilt ſie, achtet nicht der Dornen.
Da ſie zu dem Garten gehet
Fühlt ihr Fuß den glühen Boden.

Und der Hütte Aſche hebet
Wild empor der Sturm des Morgens,
Der ſich ſonſt zu wiegen pflegte
In dem Buſen tauſend Roſen.

Als ſie durch den Garten gehet,
Lief um ſie die wilde Lohe,
Schlangen, Drachen, ſengend, brechend
Blum' und Baum und Laubenbogen.

„Pietro, Pietro!“ ruft ſie bebend,
„Ob er in der Gluth geſtorben!“
Sieh, bei jener weißen Roſe
Steht er, die ſie ihm geſchenket.

Alle Bäume rings gefället
Hat er zu dem Schutz der Roſe,
Und ihr immer Waſſer gebend
Geht und kehrt er zu dem Bronnen.

Als die Jungfrau er geſehen,
Spricht er: „Du haſt lang verzogen,
Dich zum Opfer einzuſtellen,
Das zu meiner Ehre lodert!

„Alles, was du haſt verſchmähet,
Hat die Flamme angenommen,
Und ſie will mich drum vermählen
Mit der Aſche, ihrer Tochter!

„Sieh, ſchon kommen Hochzeitsgäſte,
Die Geſellen ohne Sorgen,
Morgenwinde, luſtig heben
Sie der grauen Braut die Locken!

„Ach, ich liebe ſie ohn' Ende;
Göttlich iſt ſie, hochgeboren,
Denn der herrlichſte der Helden
Stahl das Feuer von der Sonne!

„Meine Braut iſt deine Schweſter,
Du auch biſt des Helden Tochter,
Dem der Geier nagt am Herzen,
Weil das Feuer er geſtohlen!

„Von den Göttern hochgeſegnet
War die Mutter, die Pandore,
Alle Freuden, alle Wehen
Sind aus ihr nächſt dir geboren!

„So iſt aller Luſt des Lebens
Buße zugeordnet worden;
Meine Braut, die Aſche, ſchwebet,
Spielt die Flamme mit den Roſen!

„Ach, ich liebe ſie ohn' Ende,
Denn ich bin aus ihr geboren,
Und will wieder Aſche werden,
Weil ich dich nicht hab erworben!

„Wahrlich, ſie iſt deine Schweſter,
Denn die ſchöne weiße Roſe
Hat ſie freundlich nicht verzehret,
Weil ſie hat für mich geworben!

„Sei willkomm bei'm Hochzeitsfeſte!
Sieh, die roſigte Aurore
Schon ſich ihre Locken mengen
Mit der Aſche meiner Roſen!

„Hoch iſt dieſes Feſt geehret:
Geſtern hab ich dich verloren,
Heute Nacht ſtarb mir die Schweſter,
Meine Roſen dieſen Morgen!“ —

Und nun weint er bittre Thränen
Seinen ſinnverwirrten Worten.
Roſablanka tief beweget
Spricht: „O Pietro, denke Gottes!

„Pietro, du ſtehſt ganz in Frevel,
Seine Hand von dir gezogen
Hat der Herr, o Pietro, bete,
Daß er dein nicht denk' im Zorne!

„Nie bin ich dir lieb geweſen,
Du haſt geſtern mich belogen,
Denn ich ſehe deine Seele
Tief in ird'ſcher Noth verworren!

„Laſſ' dem Feuer ſeine Rechte,
Das du gen dich aufgefordert,
Deine Seele zu erretten,
Folge mir zur Kirche Gottes!

„Und erzähl' mir auf dem Wege,
Was dir ſo den Sinn verworren!
Ich will liebreich mit dir reden,
Folge mir von dieſem Orte!

Pietro ſpricht: „O Gottes Engel,
Wie du mild biſt in dem Zorne!“ —
Eine Hand voll Aſche nehmend
Beugt er ſich dann zu dem Boden.

Und ſie unter Thränen mengend
In die Thau-bereiften Locken,
Spricht er, nochmals um ſich ſehend,
Schmerzdurchdrungen dieſe Worte:

„O du liebes, armes Leben!
Bunter Thron des ew'gen Todes!
Blutig Schlachtfeld des Verderbens!
O ihr aſchevollen Roſen!

„Meiner Hütte klare Fenſter,
Von Jasmin ſo ſtill umzogen,
Und du ſchattig Dach der Reben
Über meiner kleinen Pforte!

„Weh, ihr grinſt mich wie Geſpenſter
An im glühen Blick der Kohlen,
Und der Raſen, den ich pflegte,
Knirſchet unter meinen Sohlen!

„O ihr tauſend frommen Engel,
In den Lilien, in den Roſen,
Morgens mit dem Gärtner betend,
Sterne, Sonnen, Kelche, Kronen!

„Zeihet mich mit dürrem Stengel,
Daß ich alle euch gemordet,
Daß ich, folgend dem Verderben,
Hab zerſtört den Tempel Gottes!

„Fromme Prieſter fleiß'ger Zellen,
Goldne Bienen, euer Kloſter,
Eures Gottesdienſts Kapellen,
Eurer Andacht Stationen;

„Alle liegen ſie verſenget,
Und die Gluth des böſen Opfers,
Und der Rauch des Feuerfrevels
War für euch des Todes Odem!

„Kühler Labung Marmorbecken,
Glatter Rand des treuen Brunnens,
Du biſt in dem durſt'gen Lecken
Dieſer wilden Brunſt zerborſten!

„Stiller Mahner des Geſchäftes,
Stundenzeiger, Freund der Sonne,
Du biſt Feuerſchatten werfend
In der böſen Gluth zerſchmolzen!

„Hütte, Garten, Blumen, Reben,
Fromme Bienen, ſüße Roſen,
O du unſchuldvolles Leben,
Ich hab dich von mir geſtoßen!

„Einſam nur im Garten ſtehet
Dort die hohe weiße Roſe;
Paradies mußt untergehen,
Ewig ſteht der Baum des Todes!“ —

Und nun mit der Jungfrau gehet
Zu der Stadt der Trauervolle,
Und ſie wechſeln ſtille Reden
Niederſehend an den Boden.

„Wann iſt, Pietro, deine Schweſter,
Roſaroſa, dir geſtorben?“ —
„Des Theaters Gluth entgehend
Fiel ſie in den Arm Moliere's!

„Niederſprang ſie von dem Fenſter,
Und der Sturz führt ſie zum Tode!
Jetzt zu ihrem Leichenfeſte
Gehe ich zu Jacopone!“ —

„So war dies die Gluth, die geſtern
Ich ſah an dem Himmel lodern!
Ach, die herrliche Biondette,
Ward ſie heil dem Brand entzogen?“ —

„An der Schweſter Sterbebette
War ſie noch mit Jacopone!“ —
„Iſt dein Bruder unverletzet,
Der getreue Meliore?“ —

„Ich hab ihn nicht mehr geſehen,
Ich hab ihn nicht ſehen wollen,
Und ich will ihn nicht mehr ſehen,
Er hat mein Geſchick verdorben!

„Er, der Buhler von Biondetten,
Er hat mir dein Herz entzogen,
Und durch ihn ſtarb meine Schweſter,
Sank mein Haus und meine Roſen!

„Ich bin nicht zur Stadt geweſen;
Als die wilde Gluth da tobte
Saß ich ſtill in meiner Zelle
In verſchmähter Lieb' verloren!

„Und zu deinem Vater gehend
Führt Meliore den Apone,
Und der falſche Bruder kehrte
Zu der Stadt von meiner Pforte;

„Und der weiſe Arzt erzählte,
Kräuter in dem Garten holend,
Mir den Tod der frommen Schweſter
Und die Buhlerei Meliore's.

„Und er warf mir in die Seele
Einen Brand, der ewig lodert,
Der den Garten mir verzehrte,
Der mich ſelbſt noch treibt zum Tode!“ —

Roſablanka rief nun: „Wehe,
Wehe dir, du Höllenbote!
Apo iſt es nicht geweſen,
Wahrhaft ſprach der Vater Kosme.

„Deinen Schritt zurück noch wende,
Du erweckende Aurore,
Laſſe, was der Böſe ſä'te,
Nicht erblüh'n in deiner Sonne!

„Schauertrunkne Nacht, o kehre,
Decke, die du todt geboren,
All die Lügen und Geſpenſter
Unter'm Dunkel deines Zornes!“ —

Alſo ſpricht ſie. Doch es ſtehen
Glüh'nd des Morgens goldne Kronen,
Lächelnd ihres Angſtgebetes,
Auf Bologna's hohen Domen.

Und da ſie beiſammen ſtehen
Bei der Linde, bei dem Bronnen,
Sich ſchon Tagesſtrahlen ſenken
In den Schrein der Mutter Gottes.

„Pietro,“ ſpricht ſie, „Gottes Segen
Leuchte dir in deinem Zorne!“ —
Scheidend ſah er da die Thränen,
Die ihr aus den Augen quollen.

Und ſie ſah verwirrt umwehen
Finſtre Stirn die dunkeln Locken;
Denn ſchon auf die Gipfel leget
Niederſchauend ſich die Sonne,

Die da ewig ſinkt und kehret
Sündenlos im Schaffen Gottes,
Kann ſich nur in ihm bewegen,
Iſt ein Freud- und Leidenloſes!

Siebzehnte Romanze.

Todtenmeſſe. Meliore und Roſablanka beichten.

Stille herrſchet in den Gaſſen,
Und es rauſcht ein Morgenwehn
Durch der Gärten Luſtterraſſen,
Wo die Blumen träumend ſtehn.

Eine Perle, eine Thräne
Legt er jeder in das Herz,
Und ſie wenden alſo ſchöne
Ihre Kelche ſonnenwärts.

Und es tragen ihre Düfte
Durch die ſchlummerſtille Stadt
Nun die kühlen regen Lüfte;
Einſam weht ein Blüthenblatt.

Und ein Vöglein aus der Linde
Flieget, und das Blättlein fing,
Glaubt es ſpielend in dem Winde
Einen bunten Schmetterling.

Läßt betrogen dann es fallen
Auf des Springbrunns Marmorrand,
Und er ſpielt mit ſüßem Lallen
Mit dem ſüßen Frühlingstand.

Und der Vogel ohne Sorgen
Stürzet aus dem Bann der Nacht
In den goldnen lieben Morgen,
Der auf Thurmesſpitzen lacht.

Sonn' und Vogel golden lachet
Auf dem Kreuz, das himmliſch thront,
Und es ſinket überwachet
In das Licht der blaſſe Mond.

Durch den grauen Morgen dringet
Der prophet'ſche Hahnenſchrei,
Und die Schwalbe dichtend ſinget
Ihres Traumes Phantaſei.

Sieh, in einem frommen Blitze
Fängt das Kreuz den Sonnenſchein,
Senkt ihn von des Thurmes Spitze
In die ſtillen Straßen ein.

Und der Bettler, der geſchlafen
Vor des Palaſt's Säulenkranz,
Hebt ſich, da ihn Strahlen trafen,
Still und dreht den Roſenkranz.

Und es gehet Roſablanke
Durch das röm'ſche Thor herein,
Eine Kerze trägt die Schlanke
Und ein Kännlein Opferwein.

Als ſie an des Altars Stufen
Vor Biondetten's Wohnung ſteht,
Will die Tänzerin ſie rufen,
Daß ſie mit zur Kirche geht.

Aber wie wird ſie betroffen!
An dem kleinen, ſtillen Haus,
Steht die Thüre nächtlich offen:
Ging ſo früh die Jungfrau aus?

Nein, dann hätte ſie geſchloſſen
Ehrbar hinter ſich das Thor.
Und nun ſteigt ſie unverdroſſen
Zu der Kammer leiſ' empor.

Und ſie findet ganz zerrücket
Dieſer Stube Ebenmaß,
An der Erde lag zerſtücket
Manche Urne, manches Glas.

Blumen, Federn bunt zerſtreuet
Und Gewänder hie und da,
Daß, was geſtern ſie erfreuet,
Heute ſie mit Schrecken ſah.

Die zerriſſnen Perlenſchnüre
Sä'ten eine Thränenſaat
Zu des Schlafgemaches Thüre,
Der ſich Roſablanke naht.

Und ſie pochet; doch die Kammer
Schweiget, und ſie geht hinein.
Ach! da tritt in tiefern Jammer
Noch die bange Jungfrau ein.

Weh, das Bettlein blutbeflecket,
Und zerſtört das Saitenſpiel!
Roſablanka tief erſchrecket
Auf die Knie niederfiel.

Zu dem kleinen Nonnenbilde
Rief ſie unter Thränen aus:
„O du Antlitz, ernſt und milde,
Blut und Tod befleckt dies Haus!“

Und mit Angſt und mit Entzücken
Fühlte ſie, wie wundervoll
Aus des Bildes ſtillen Blicken
Eine helle Thräne quoll.

Und ſo ganz von Angſt durchdrungen
Weilt ſie in dem böſen Haus,
Streckt die Hände ſchmerzgerungen
Zu dem Morgenlichte aus.

Wie verſpätete Geſpenſter
Gaben hundert Kerzen Schein,
Tiefgebrannt, und durch die Fenſter
Sah erſchreckt der Tag herein;

Den die Nachtigallen grüßen
Auf des Fenſters Gartenbeet,
Wo ihr Bauer unter ſüßen
Blumen eingezäunet ſteht.

Roſablanka geht zum Bauer,
Läßt die Sängerinnen frei:
„Flieht und ſucht wo eurer Trauer,
Meiner Trauer Heldin ſei!

„Schwinget euch zu ihrer Leiche,
Rufet ihren Mörder aus,
Daß die Rache den erreiche,
Der befleckt dies heil'ge Haus!“ —

Und die kleinen Vögel lenken
Zu dem Lichte erſt den Flug,
Werden aber bald ſich ſchwenken
Nach des Herzens inn'rem Zug.

Wie das Schiff vom Lande rauſchet
Freudig erſt in's Element,
Und die freie Luft dann tauſchet
Mit des Schiffers Ziel und End'.

Doch nun kommt der kleine Knabe,
Dem ſie geſtern am Altar
Theilte ihre Honigwabe,
Sprach mit feiner Stimme klar:

„Roſablanka, nicht vergeſſe
Ueber dieſes Hauſes Schmerz
Deiner Mutter Todtenmeſſe,
Trage in's Gebet dein Herz!

„Größre Trauer zu beſtehen
Stehet deiner Seele vor,
Durch die Dornen mußt du gehen
Zu des Himmels Roſenflor!

„Es verließ die kleine Zelle
Schon der treue Gottesmann,
Kerzenhell iſt die Kapelle
Und der Glockenruf gethan!

„Zünde deine Schlangenfackel
An der ew'gen Lampe Licht,
Sie ſei vor dem Tabernackel
Des Erlöſers aufgericht!“ —

Roſablanka ſpricht: „O ſage
Mir, du blondes Wunderkind,
Ob ich die, um die ich klage,
Je im Leben wiederfind'?“ —

Und er ſprach: „Die Seele ſtehet
Wieder licht in Gottes Hand,
Doch der Leib, der irdiſch gehet,
Iſt dem Dunkel zugewandt!“ —

Und nun wendet er ſich ſtille,
Und die Jungfrau folget nach:
„Es geſchehe Gottes Wille!“
Sie ergeben vor ſich ſprach.

Und er führt ſie zu Sanct Claren
Durch den Kloſtergarten ein,
Wo ſich tauſend Blumen paaren
In des neuen Tages Schein.

Vor des Kirchleins Marmorſchwelle
Sproßt der ſchönſte Roſenſtrauch,
Und erfüllet die Kapelle
Mit der ſüßen Düfte Hauch.

Wunderbar iſt er gewunden
Und geranket tauſendfach,
Einer Schlange gleicht er unten
Und umzieht das ganze Dach.

Wo er aus der Erde dringet,
Iſt er dürr und ungeſtalt,
Wo er höher an ſich ſchwinget,
Grünt und ſproßt er mit Gewalt.

Links wohl alle Roſen trauern,
Rechts ſie freudig lachend blühn,
Und es ſtehn des Kirchleins Mauern
In der Morgenſonne Glühn.

Doch drei Sproſſen ſendet eben
Friſch der recht' und linke Zweig;
Alle Sechſe dicht verweben
Blühen freudig alle gleich.

Durch das Kuppelfenſter ſchauen
Die ſechs Roſen zum Altar,
Ihre Thränen niederthauen
Auf Marien's Schleier klar.

Aber von den Sechſen ſchimmert
Eine roth und Eine weiß,
Und die Dritte golden flimmert
Aus dem wunderbaren Gleiß.

Roſa myſtica Maria
Heißt der heil'ge Roſenbund;
Virgo dulcis, clemens, pia,
Grüßet ſie des Volkes Mund.

Als die Jungfrau fromm ſich neiget
Und zum Weihbrunn führet die Hand,
Wunderbar ein Anblick ſteiget
Auf bis an den Marmorrand.

Vor ihr ſtehn zwei geiſt'ge Nonnen,
Blicken zu ihr ernſt und mild,
Reichen ihr den heil'gen Bronnen;
Eine glich wohl jenem Bild.

Jene, die da ſtand zur Linken,
Wo die Roſen traurig ſind,
Ließ voll Schmerz die Augen ſinken
Wie die Mutter auf das Kind.

Als die Magd von ihren Händen
Das geweihte Naß empfing,
Suchte ſie ihr zu entwenden
Von der Hand Biondetten's Ring.

Als die Jungfrau dies empfindet,
Schloß ſie ſchreckhaft ihre Hand,
Und das Nonnenpaar verſchwindet
Seufzend an des Brunnens Rand.

Aber in der Seele ſtehet
Ewig nun dies Antlitz feſt,
Wo ſie ruhet, wo ſie gehet,
Dieſes Bild ſie nie verläßt.

Doch nun ſteckt ſie Rodome's Kerze
An der ew'gen Lampe Gluth,
Will ſie dann mit frommem Schmerze
Pflanzen, wo die Mutter ruht.

Doch ſie findet aufgedecket
Der geliebten Todten Gruft,
Und: „O Jungfrau, nicht erſchrecke!“
Eine Stimme zu ihr ruft.

Und es tritt der blonde Knabe,
Der ſie bis hieher geführt,
Lächelnd aus dem offnen Grabe
Zu ihr, die ſein Anblick rührt.

Denn es war, als ſtieg das Leben
Aus dem ſchweren tiefen Tod,
Alſo wird ein Engel ſchweben
In dem letzten Abendroth.

Und er wird der Sonne winken,
Die dann ſinket nimmermehr,
Und die Erde wird ertrinken
In des ew'gen Lichtes Meer.

Alle Schatten werden leuchten,
Alles Dunkel wird erglühn,
Und die Welten werden beichten
Vor dem Lichte auf den Knien.

Und der Knabe ſprach: „Geſchauet
Hab ich Roſaroſen's Gruft,
Wo ſie heut' wird Gott vertrauet,
Bis der Herr uns Alle ruft.

„Roſatriſtis, die begraben
Hier mit Roſalaeta ſteht,
Sie wird heut' Geſellſchaft haben,
Blumen, die ſie ausgeſä't.

„Schön iſt dieſe Gruft geweitet,
Für ſechs Särge iſt noch Raum,
Daß die Wurzel ſicher breitet,
Wie den Zweig, der Roſenbaum.

„Vor der offnen Gruft nicht bange,
Stell vor deines Stammes Haus
Hell die Fackel, eine Schlange,
Spricht ſie wohl die Sünde aus!

„Bete! Ich muß von dir ſcheiden,
Denn ich führ' das Kinderchor,
Um die Leiche zu begleiten,
Hier zu ihres Tempels Thor!“ —

Nun verließ er die Kapelle.
Zum Altar Benone zieht,
Ihm zu dienen auf der Schwelle
Meliore betend kniet.

Als die Jungfrau ihn erblicket
Von der Wunde ſiech und bleich,
Fühlet ſie das Herz erquicket
Und zerdrücket allzugleich.

Denn er gleicht in allen Mienen
Jenem, dem ſie Roſen gab,
Als die Schlange iſt erſchienen
In dem Garten bei dem Grab.

Mit dem bei des Altars Schwelle
Morgens ſie die Kränze wand,
Der den Ring bei der Kapelle
Reißen wollte von der Hand,

Den ſie eng mit ſich verbunden
Dann in heimlichem Geſicht,
Das ſie tief verſchweigt, gefunden;
Beten, ach! vermag ſie nicht.

Neben ihr das Licht als Schlange
Und die offne Todtengruft,
Und der Mann, macht ihr ſo bange,
Und der tauſend Roſen Duft.

Was ſie nimmer hat gefühlet,
Woget durch die keuſche Bruſt,
In dem Herzen brennt und kühlet
Ihr ein Leid und eine Luſt.

Immer muß ſie nach ihm ſehen,
Ob er nicht ſein Antlitz kehrt,
Und vor Scham möcht' ſie vergehen,
Wenn er ihren Wunſch gewährt.

Und in züchtig bangen Schmerzen
Werden tauſend Wünſche frei;
Ach, ſie wünſcht verwirrt im Herzen,
Daß er eine Jungfrau ſei!

Und ſie möchte mit ihm gehen
In vertrauter Liebeswahl,
Möchte mit ihm niederſehen
Von dem Berge in das Thal.

„Würde er wohl träumend ſchweigen,
Wenn ein Abendvogel ſingt?
Würde er die Hand mir reichen,
Wenn die Sonne unterſinkt?

„Ach, ich würde ihn verſtehen,
Wüßte ſtets was er gedacht,
Würde ſeine Blicke ſehen,
Deckt ihn gleich die ſtumme Nacht!

„Und wenn ewig unterſänke
Mir das ſüße Tageslicht,
Er, den ich ſo herzlich denke,
Er verſänke mir doch nicht!

„Ja, er müßte mich erhalten
Mit der treuen, ſtarken Hand,
Wollte ſich die Erde ſpalten,
An des Abgrunds ſteiler Wand!

„Halte, halte, ach ich gleite!
Doch der ſtarre Felſenſchlund
Blühet mir an deiner Seite
Wie ein duft'ger Wieſengrund!

„Mondvoll ſind die Finſterniſſe,
Eine Roſe iſt mein Mund,
Deine Worte werden Küſſe
In dem zauberiſchen Bund!“ —

Alſo trieb vor ihrer Sonne
Sich der Träume Wolkenflug,
Und in wunderbarer Wonne
Ihre Seele Wogen ſchlug.

Aber von der Schlangenkerze
Traf ein Funken ihre Hand,
In des Brandes ſcharfem Schmerze
Sie die Sinne wiederfand.

Bei der Gruft erſchien die Kerze
Gleich der Schlange jener Gruft,
Die heut' früh zu ihrem Herzen
Zuckte aus dem Roſenduft.

Und Meliore glich dem Manne,
Der ſo ernſtlich, warnend ſprach,
Doch mit ſeines Blickes Banne
Jetzt ihr krankes Herz zerbrach.

Sieh, da küßt die volle Sonne
Jetzt Marien's Altarbild,
Und es deckt mit Glanzes-Wonne
Nochmals ſie der Jungfrau Schild.

Und mit kindlicher Geberde
Senkt die Magd ihr Lockenhaupt,
Spricht: „Die Schlange tritt zur Erde,
Die dir deine Roſen raubt!“ —

Und in Thränen ganz zerſchwimmend
Fühlet ſie die Gnade mild,
Dennoch in den Thränen glimmend
Sieht ſie nur des Jünglings Bild.

Und ihr Herz, ſie anzuklagen,
Ewig: „Mea culpa!“ ſpricht,
Und ſie braucht nicht dran zu ſchlagen,
Weil es ſchon in Aengſten bricht.

Wie ſie auch die Blicke wendet,
Ihn, und immer ihn, ſie ſieht,
Gleich dem Auge, das geblendet,
Nie dem Sonnenfleck entflieht.

Von des Meßrocks ſchwarzem Grunde,
Zu des Kelches blankem Gold,
Zu der Kuppel Roſen-Runde
Sie die ſüßen Augen rollt.

Doch es war ein liebend Schweifen,
Denn ſie ſuchte, was ſie floh,
Floh ihn, um ihn zu ergreifen,
Und ward ihrer Sorge froh.

Endlich war ſie ihm entronnen
In der Roſen Labyrinth,
Das der Kuppel Fenſterſonnen
Wie mit einem Netz umſpinnt;

Wo die ſüß gefangnen Strahlen
Offner Roſen Buſen wiegt,
Und das Licht des Duftes Schalen
Wie ein Schmetterling umfliegt;

Iſt die Seele eingeträumet
In des blauen Himmels Aug',
Daß ſie ſelig überſchäumet
In des Wohlgeruches Hauch:

Sieh, da klingelt mit der Schelle
Meliore am Altar,
Und ſie findet auf der Schwelle,
Dem ſie kaum entronnen war.

Alſo geht des Opfers Feier
Ihr vorüber ohn' Gebet,
Und auf ihrem Mund der Schleier
Von den heißen Seufzern weht.

Doch als ſich Benone kehret:
„Ite missa est!“ nun ſpricht,
Was ſo ängſtlich ſie beſchweret,
Plötzlich mit ihr niederbricht.

Wie vom Thaue überfüllet
Eine Blume niederſinkt,
Und ihr Haupt im Staub verhüllet,
Der nun ihre Thränen trinkt,

Alſo neigt in tiefer Demuth
Sie die Stirne voller Schmerz,
Und der Thränenkelch der Wehmuth
Sinkt in ihr verwirrtes Herz.

Lämmlein, fromm an ſonn'gen Hügeln,
Stürzt nicht an dem Waſſerfall;
Vöglein, unter Mutterflügeln,
Schreckt nicht vor des Sturzes Schall!

Wo auf ſüßberaſter Stelle
Sonſt die keuſche Hirtin ſang,
Da erwühlt ſich eine Quelle,
Stürzte von dem Felſenhang.

Und die Lämmer, bunt geflecket,
Stürzen nach dem Abgrund hin,
Aus dem Schlummer aufgeſchrecket
Hält ſie nicht die Schäferin.

Hirtin, Hirtin nach den Höhen
Lenke rettend deine Flucht,
Um der Welle zu entgehen,
Die ja ſelbſt die Tiefe ſucht!

Doch ſie ſtehet ſchon geſchürzet
In der heil'gen Grotte Raum,
Und die Welle nach ihr ſtürzet
Folgend ihres Mantels Saum.

Aber als ſie niederkniet
Vor dem kleinen Felsaltar,
In der Höhle Dunkel ſiehet
Sie gedrängt der Lämmer Schaar.

Und ſie dankt dem Gnadenbilde
Ihrer Heerde Rettung itzt,
Das auch mit dem Wunderſchilde
Sie in banger Flucht geſchützt.

Und ſie findet auf der Schwelle
Ihren Schäferſtab und Hut,
Hieher führte ſie die Welle
Von dem Ort, wo ſie geruht.

Die nun tiefer ab ſich ſtürzet
Von der ſteilen Felſenwand,
Wo der Kräuter ſüß Gewürze
Nun von ihr erquicket ſtand.

Und die Hirtin tritt in's Freie
Von den Lämmern bang umdrängt,
Sieht wie eine neue Weihe
Fels und Thal und Quell empfängt;

Wie der Quell von Felſengipfeln
Stürzt und ſpringt und wieder ſpringt,
In der Schluchten Tannenwipfeln
Sich, ein kühner Jüngling, ſchwingt;

Wie der Wald ſich ihm erbieget
Und in manchen Arm ihn flicht,
Oder wie er ſtürmiſch ſieget
Und die Zweige niederbricht.

Und wie heil'ge Sonnenblicke
Bauen in dem Waſſerſchaum
Eine Regenbogenbrücke;
Friede ſinket in den Traum.

Und der Adler, den dem Neſte
Wild entſtürzt die neue Fluth,
Staunend ob dem heil'gen Feſte
Schwebend über'm Bogen ruht.

Und es ſcheut ihn nicht die Taube,
Segelt aus dem Felſenſpalt,
Denn ein wunderbarer Glaube
Thuet aller Welt Gewalt!

Und die Lämmer ruhig ſchauen
Von der ſteilen Felſenbruſt,
Laſſen ſich das Vließ bethauen
Von des Waſſerfalles Luſt.

Denn es waltet ein Vertrauen,
Und der Hirtin frommes Lied
Tönet durch die ſel'gen Auen,
Bis die Sonne niederzieht:

Solcher Schreck traf Roſablanken,
Solche Ruh' hat ſie erquickt,
Als aus irdiſchen Gedanken
Sie ein tief Gebet entrückt.

Als ſie wieder ſich gefunden
War ſchon einſam der Altar,
Und Meliore zeigt die Wunden
Seines Herzens beichtend dar.

An dem Beichtſtuhl kniet Meliore,
In der kleinen Sacriſtei,
Und bekennt des Prieſters Ohre
Welcher Sünd' er ſchuldig ſei.

Und erzählt ihm die Geſchichte
Dieſer wunderbaren Nacht,
Die in einem Traumgeſichte
Zu Biondetten ihn gebracht.

Daß die Wunde er empfangen
Zeigt' und fühlte ſeine Bruſt,
Was ſonſt über ihn ergangen
War ihm Angſt-verwirrte Luſt.

Und Benone hört mit Schauer
Seiner bangen Worte Haſt,
Bis die Thränen ſeiner Trauer
Lindern ſeines Herzens Laſt.

Als der Jüngling lang geweinet,
Da erließ er ihm die Schuld:
„Friede, Herz! die Sonne ſcheinet,“
Sprach er, „fühl des Himmels Huld!“

Und zur andern Seite beuget
Roſablanka nun das Knie,
Spricht: „Das Ohr, o Vater, neiget
Einer armen Sünd'rin hie!“ —

Sie bekennt ihm die Verirrung
Ihrer Sinne im Gebet,
Wie in ſeltſamer Verwirrung
Sie ſeit manchen Tagen geht;

Wie ſie in Biondetten's Kammer
Heut Verwüſtung fand und Schmerz;
Alſo zeiget ſie voll Jammer
Ihm das eigne kranke Herz,

Und vertraut ihm Kosme's Leiden
Und der letzten Nächte Qual,
Bittet ihn, ſie zu begleiten
In das ſtille Thränenthal.

„Deine Schuld, mein Kind, zu büßen,“
Sprach Benone, „iſt genug,
Folgſt du fromm mit bloßen Füßen
Roſaroſen's Leichenzug!

„Meliore wird dich leiten.
Wenn die Erde ſie umſchließt,
Will ich dich in's Thal begleiten,
Wo den Vater du verließ'ſt!“ —

Ruhig hört ſie ihn und weinet,
Da erließ er ihr die Schuld:
„Friede, Herz! die Sonne ſcheinet,“
Sprach er, „fühl des Himmels Huld!“ —

Nun verläßt ſie die Kapelle.
An des Weihbrunn's Marmorrand
Steht Meliore bei der Schwelle,
Segen reicht ihr ſeine Hand.

Abermals die beiden Nonnen
Sieht ſie ſtehn mit tiefem Blick,
Und ſie bebt vom Weihebronnen
In erneuter Angſt zurück.

Und ſie tritt mit dem Geſellen
In den lichten Garten ein,
Und des Lebens rege Wellen
Lachen in dem Sonnenſchein.

Und ſie fühlen alle Beide,
Daß ſie ihre Schuld bekannt,
Gehn in Freude ſich zur Seite
Durch das Blumenvolle Land.

Selig wer ſolch Heil gefühlet,
Wer die Sündenvolle Bruſt
In der Beichte hat erkühlet,
In der Reue frommer Luſt!

O unendliches Erbarmen,
Ja, ich fühle dich mir nah,
Auch mich trugſt du in den Armen,
Daß ich Gottes Antlitz ſah!

Zu der Beichte gehn die Sünder,
Schleppend eine todte Welt,
Aus der Buße wie die Kinder
Tummlen ſie durch's Blumenfeld.

Alles wird zum Paradieſe,
Menſch und Thier verſöhnet ſind,
Und die Blumen ſenden Grüße
Von dem ſüßen Jeſuskind.

O, wie lacht der Garten heiter!
Funkeln nicht die Blumen ſchön?
Und der Himmel ſcheinet weiter
In der Vögel Luſtgetön.

Aber ſieh! zwei Nachtigallen
Flattern bange um ſie her,
Wo ſie gehen, wo ſie wallen,
Und verlaſſen ſie nicht mehr.

Und Meliore bricht das Schweigen:
„Was bedeutet wohl mein Kind,
Daß die Vögel nicht mehr weichen,
Die doch ſonſt nicht heimlich ſind?“

Roſablanka ſprach: „Die Beiden
Habe ich wohl gleich erkannt,
Ach, ſie klagen uns ihr Leiden,
Haben ſich uns zugewandt!

„Ihre Herrin iſt verſchwunden,
Heute früh gab ich ſie frei,
Daß ſie wieder ſie gefunden,
Saget uns ihr Wehgeſchrei!“ —

Daß ſie von Biondetten ſpreche,
Wußte zwar Meliore nicht,
Doch es ſtürzten Thränenbäche
Von dem bleichen Angeſicht.

Und ſie wagt ihm nicht zu ſagen,
Wie ſie Jener Kammer fand,
Denn ſchon hatte ihn geſchlagen
Allzuſehr des Schickſals Hand.

Und ſie ließ die Vöglein fliehen,
War ſie doch wie ſie gebannt,
In das Antlitz ihm zu ſehen,
Das zur Erde er gewandt.

Meliore ſprach: „Ich glaube,
Dieſe Vögel flehn um Schutz
Vor des wilden Geiers Raube
Oder böſer Buben Trutz.

„Laß uns ihren Flug begleiten!“ —
Ach, er kannte nicht ihr Leiden!
Und hinaus zum Garten ſchreiten
Ernſt und ahnungsvoll die Beiden.

Achtzehnte Romanze.

Biondette erſticht ſich.

„Apo, Apo, laſſ' mich ein!“
Rufet aus des Thurmes Grunde
Samael, der Geiſt der Stunde,
Zwölfmal aus kryſtallnem Munde.

Auf und nieder in dem Thurme
Steigt Apone ohne Ruhe,
Weil der König ihn beſuchet,
Muß ſein Haus geordnet ſein.

Seine Kammer macht er rein.
Bibeln, Kreuze, heil'ger Plunder,
Aller Sprachen Vater Unſer,
Lagen da ſeit ſeiner Jugend.

Zu den Stufen all hinunter
Stürzet er die heil'gen Kunden,
Daß es in dem Thurme ſummet,
Wie zum Brunnen plumpt der Stein.

Alles muß er thun allein.
Und er thut es unter Fluchen
Auf den unterthän'gen Pudel,
Der abweſend iſt zur Stunde,

Daß der Hund im Doctorhute
Seine Kranken jetzt beſuchet;
Doch die Noth erhält ihn munter
Und des Geiſtes lautes Schrei'n.

Seine Kammer ſchmückt er fein.
Frauenwurz wohl vier Gebunde,
Todtenblume, Hundeszunge
Legt er zierlich in die Runde,

Männlein klein von Alraunwurzel,
Ausgerupft im Galgengrunde,
Von dem ſchwer verfluchten Hunde,
Setzt als Wächter er dabei.

Und ein Baſiliskenei,
Kinderfinger einzutunken,
All dem König zum Genuſſe,
Muß bei dieſem Mahle prunken.

Seinen Dolch befleckt mit Blute
Stößt er in die mitte Stube,
An dem Hefte der Karfunkel
Soll des Mahles Fackel ſein.

„Apo, Apo, laſſ' mich ein!“
Rufet aus des Thurmes Grunde
Samael, der Geiſt der Stunde,
Zwölfmal aus kryſtallnem Munde.

Apo blickt noch zu dem Buche,
Das ihm Meles aufgefunden:
„Wo verberg' ich es jetzunder
Vor dem ſcharfen, hellen Geiſt?“ —

Von dem Pulte er es reißt,
Und an einen Stab gebunden,
Steckt er es hinaus zum Thurme
Durch der Kuppel offne Luke,

Daß die Blätter in dem Sturme
Hin und her geweht, die Wunder
Ihres Inhalts laut ausrufen,
In dem klaren Sternenſchein.

Das könnt ihm verderblich ſein;
Doch ſie drehen ſich ſo munter,
Eines geht im andern unter,
Und ſo iſt's als wenn es ruhte.

Und der Geiſt emporgerufen
Schwebet leuchtend auf den Stufen,
Und des Thurmes Wände funkeln,
Wo ſein Silberſittig ſtreift.

Schimmernd durch die Kammer ſchweiſt
Dann der Geiſt, und ſpricht: „Gelungen
Iſt dir's, Apo, aufzuputzen
Deine Stube zum Beſuche!“ —

An dem goldnen Weberſtuhle
Sitzet Apo, und die Spule
Treibt er hin durch hell und dunkel,
Webt des Geiſtes Flügel ein.

„Samael, ich webe fein,“
Spricht er, „nun erſt iſt's gelungen,
Da dich Schelm ich feſt gebunden,
Nun entflieht mir nicht die Stunde!“ —

„Liſtig haſt du mich bezwungen,“
Spricht der Geiſt, und nimmt die Spule,
„Web' ich Alles dir zum Wunſche,
Läßt du dann mich wieder frei?“

„Webe bis zum Hahnenſchrei!
Iſt dir dann das Werk gelungen,
Iſt Bieudette mir errungen,
Dann ſei Freiheit dir bedungen!“ —

„Apo, zähme deine Zunge,“
Spricht der Geiſt, „du mußt verſtummen!
Auf die Spule ſich, und thue
Was dir mein Gewebe zeigt!“ —

Apo blicket ſcharf und ſchweigt.
Vor ihm fliegt auf dunkelm Grunde
Flammend hin und her die Spule,
Seine Sinne gehen unter.

Dunkler bald, bald wieder bunter
Woget er in Traumes Wunder,
Bild und Weber iſt verſchwunden,
Und er glaubet ſich allein.

Sieh! da ſpringt mit blut'gem Schein
Feuerſchrift aus dunklem Grunde,
Und die Lettern laufen munter
Wie die Funken an dem Zunder,

Und Apone lieſt verwundert:
„Feſt iſt dieſer Jungfrau Tugend
An die Sünde angebunden,
Sie wird uns verderblich ſein!

„Du biſt blutig, ſie iſt rein!
Nur in Blutſchuld geht ſie unter;
Wenn ein Mann aus ihrem Blute,
Den ſie liebt, im Arm ihr ruhte!“ —

Alſo las er, und in's Dunkel
Iſt die Schrift dann eingeſunken.
Schnell greift Apo nun zum Kruge
Voll von gift'gem Zauberwein;

Gießt ein Philtrum noch hinein,
Reißt den Dolch dann aus dem Grunde,
Der im Zauber-Runde ſunkelt,
In das Giſt ihn tief eintunkend.

Und erinnernd ſich des Spruches,
Den er las am Weberſtuhle,
Spricht er: „Was auch webt die Spule,
Dennoch lock' ich ſie herein!

„Hat den Jüngling ſie allein
An der Thüre ruh'nd gefunden,
Den ich eile zu verwunden,
Trägt ſie ihn gewiß zur Stube!

„So mag er im Arm ihr ruhen,
Und verbindend ſeine Wunde,
Bleiben von dem giſt'gen Blute
Ihre Hände nimmer rein!

„Und ſie wird bezaubert mein!
Sicher vor dem kranken Buhler
Bleibt mir ihres Leibes Blume,
Die ich ſelber will entwurzeln!

„Las ich doch in meinem Buche,
Daß ich ihres Vaters Bruder,
Da ſie ſtammt aus meinem Blute,
Sei die Luſt der Blutſchuld mein!“ —

Und er folgt dem Feuerſchein,
Der noch auf den hundert Stufen
Von des Geiſtes Flügeln funkelt,
Schleichet murrend aus dem Thurme.

Er umgeht das Bild des Brunnens,
Venus dominiert zur Stunde,
Und Maria thut kein Wunder
Freitag Nachts im Mondenſchein.

An Biondetten's Thür allein
In den Mantel eingewunden,
Sieht er ſeinen Nebenbuhler
Und verſetzt ihm Todeswunden.

Als Meliore hingeſunken
Und ſein Blut das Gift getrunken,
Eilt Apone zu dem Thurme.
That er's, war es Zauberei?

Daß er jetzt ein Mörder ſei,
Hat er ſchwerer nicht empfunden,
Als den Weg zum Thurm hinunter
Und hinan die hundert Stufen.

In der Kammer ſitzt er dunkel;
An dem Dolche den Karfunkel
Traf ein Tropfen von dem Blute,
Und es ſtarb der Edelſtein.

„Mag ſie nun zu Hauſe ſein?
Ihre Thüre hat geklungen!“
Und er blicket von dem Thurme
Seufzend nach Biondetten's Stube.

Auf Bologna iſt die Ruhe,
Mondeskühle hingeſunken,
Einſam nächtlich von dem Thurme
Nur der Todtenvogel ſchreit.

Da ſpringt aus der ſtillen Zeit
Ihre Stimme klangumwunden,
Kerzenhell iſt ihre Stube;
Apo ſieht das Liebeswunder.

Auf ihr Lager hingeſunken
Liegt Moles, heiß umſchlungen
Von Biondetten. Apo fluchet:
„Wehe, Wehe!“ ſchreit der Geiſt.

„Des Webers Faden reißt!“
Schreit der Geiſt am Weberſtuhle
Und lebendig ſchießt die Spule,
Ohne Meiſter, ungebunden.

„Mußt du Tölpel auch da fluchen,
Da die Arbeit ſchier gelungen,
Rückwärts fliegt die freie Spule,
Meine Flügel werden frei.“

„Webe bis zum Hahnenſchrei,“
Spricht nun Apo, „wie bedungen!“
Und er hat ſich losgerungen
Und gen Morgen hingeſchwungen.

Und hineilend durch die Luke,
Riß er gierig in dem Fluge
Aus dem Sturm-durchwehten Buche
Wohl der goldnen Blätter drei.

Dann mit einem Jubelſchrei
Macht er um den Thurm die Runde,
Stürzet jauchzend mit dem Funde
Nieder dann in's nächt'ge Dunkel.

„Soll der Mord mir nun nicht fruchten?
Bleibt Biondette unerrungen?“
Klagt der Meiſter, und im Thurme
Schlägt die Viertelglocke drei.

Apo zählet eins bis drei:
„Wohl die dreimal fünf Minuten
Sind mir Andre noch gebunden,
Iſt der Weber gleich verſchwunden.“ —

Nun nimmt aus des Thurmes Kuppel
Er die giftig grüne Kugel,
Oeffnet ſie. Ach! nackend ruhet
Drin ein wächſern Jungfräulein.

Goldner Haare ſüßer Schein
Fließt ihm von den zarten Schultern,
Türkiß ſind die Aeuglein funkelnd,
Ein Rubin lacht auf dem Munde.

Recht für Engel eine Puppe!
Zwei Rubinen trägt der Buſen,
Über'm Herzen ihm figuret
Iſt ein goldnes Röſelein.

Einen rothen Faden fein
Schlingt ihm Apo um den runden
Hals, und ſtellt das kleine Wunder
In den Kreis zum Zauberplunder.

Und er betet ſtill mit Murren
In des Zirkels mächt'ger Runde,
Zieht mit böſen Bannes Zunge
Fremde Gäſte in den Kreis.

In das zauberiſche Gleiß
Zieht daher, mit fremdem Schmucke,
Stolz auf des Kameeles Buckel,
Sarabot, mit ſeinem Zuge.

Ihm folgt eine Blume, duftend,
Eine Taube, zärtlich murrend,
Dann, wie Sterne rein und funkelnd,
Nackt ein freundlich Geiſterweib.

Klar, kryſtallen ſcheint ihr Leib;
Aus der Locken tiefem Dunkel
Blicken ihre Augen funkelnd,
Kalt und lachend und betrunken.

Wie der Zug um Apo rundet,
Spricht zu ihm der König murrend:
„Trocken iſt mir meine Zunge,
Wer iſt's, der den Becher reicht?“

Und von dem Kameele ſteigt
Zürnend er, und mit dem Fuße
Stampft er, daß der Thurm im Grunde
Schwanket wie ein Schiff im Sturme.

Und gekrümmt gleich einem Wurme
Beugt ſich in des Zirkels Runde
Apo, dunkle Worte ſummend,
Bis das Schwanken ging vorbei.

Und mit einem lauten Schrei
Klagt das Geiſterweib: „Mich dürſtet!“
Fragt die Taube nach dem Trunke,
Sprach: „Mich dürſtet!“ auch die Blume.

Und Apone ſprach ermuthet:
„Beſſer wär es, wenn ihr ruhtet,
Von der Eile ſo durchgluthet
Kann der Trunk euch ſchädlich ſein!

„Saget erſt, nach welchem Wein
Alſo heftig euch geluſtet,
Daß ihr alſo ſchreien mußtet?"
Und ſie ſchrien All: „Nach Blute!"

„Warum haſt du, böſer Bube,"
Spricht der König, „mich gerufen,
Da in wenigen Minuten
Schon mein kurzes Reich vorbei?"

Durch das Baſiliskenei
Bringet Apo ſie zur Ruhe,
Und die Taube, ſchnabelzuckend,
Pickt die Schale ſchnell hinunter.

Sarabot das Weiße ſchlucket,
Und das Gelbe zum Genuſſe
Reicht er, nebſt dem Hahnenpunkte,
Hin dem klaren Geiſterweib.

Und daß nicht vergeſſen bleib
Auch die Zauberblume duftend,
Stürzet ſie die Schalenkuppe
Über ſie gleich einem Hute.

Apo ſpricht: „Es fehlt am Trunke;
Ach! ein Fäßlein ſüßen Blutes
Hatt' ich halb heraufgewunden,
Als der Strick mir tückiſch reißt.

„Mir hat Samael, der Geiſt,
Nicht gehalten was bedungen,
Hat ſich los von mir gerungen
Und gen Morgen hingeſchwungen!“

„Und wo ruht der Moſt jetzunder?“
Fragt der König. „Herr, er ruhet
Unter jenem kühlen Brunnen,
Wo die Sabbathgöttin weilt!

„Wollt ihr trinken, o ſo eilt,
Weil er jetzo gährend ſprudelt,
Da der Venusſtern noch funkelt
Bis zur mitternächt'gen Stunde!

„Da ich wußte was euch munde,
Hängt ich würzend zu dem Spunde
Von Muscaten eine Lunte,
Schwefelglühend, erſt hinein!“ —

„Wohl, ich ſorge für den Wein!“
Spricht der König. „Munter, munter,
Sei der Strick hinabgewunden
Aus der Venus Lockendunkel!“

Doch es will das Weib nicht ruhen,
Weil der König heftig rupfet;
Apo gibt ihr drum die Puppe,
Daß ſie ſpielend ſich zerſtreu.

Und ſie treibet Kinderei;
Aus dem Kelch der Zauberblume
Machet ſie dem Bildlein Schuhe,
Küßt ſie, drückt ſie an den Buſen.

Doch es glänzt ihr zum Verdruſſe
Auf dem Herz der kleinen Puppe
Und ſie riſſ' es gern herunter
Jenes goldne Röſelein.

Und ſie drückt das Herz ihm ein
Mit des Fingers hartem Drucke.
So beſchäftigt, ohne Zucken,
Dient dem Geiſte ſie zur Kunkel.

Und aus ihren Locken munter
Dreht den Faden er, hinunter
Trägt die Taube ihn die Stufen
Zu Biondetten's Kämmerlein.

Dem Kameele an ein Bein
Wird der Faden angebunden,
Und dies macht ſo lang die Runde,
Bis der Faden aufgewunden.

„Iſt das Fäßlein ausgetrunken,
Geb ich dir zum Eigenthume
Des Getränkes ſchönen Brunnen!“ —
Spricht der König und erbleicht,

Denn ſchon durch die Kammer ſtreicht
Bang die Taube, und es zucket
Schon der Hammer in dem Thurme
Drohend mit der zwölften Stunde.

Doch es ſchaukelt mit der Puppe,
Daß gewieget ſie entſchlummre,
Singt ein Lied, ſie einzulullen,
Jetzt das klare Geiſterweib:

„Haſt du gleich kein Herz im Leib,
Haſt du doch zwei ganze Schuhe.
Schlummre, ſchlummre, ruhe, ruhe,
Träume von der bunten Kuhe!

„All die Bienlein, die geſummet
Zu den wunderlichen Blumen,
Belladonna, Frauenſchuhe,
Um zu bilden deinen Leib,

„Ziehen jetzt zum Zeitvertreib
In die luſt'ge Rockenſtube,
Wo die ſchlanken Waſſerjungfern
Drüben bei dem grünen Sumpfe

„An des Storches rothem Strumpfe
Stricken, und ſie ſingen Wunder,
Hundert kunterbunte Wunder,
Von dem Meiſter Langebein.

„Wie er holt die Kindlein klein
Aus dem milchgefüllten Brunnen,
Wie dem Mond die karge Mutter
An dem Hemd ſtets thät zu kurze,

„Und ihm aus dem blauen Schurze
Nimmer ganz die Mütze rundet;
Von des Eichhorns luſt'gem Sturze
In den kalten Born hinein,

„Da ſein Schatz im Mondenſchein
Wollte lugen in den Brunnen,
Ob ſie ſähe ihres Buhlen
Abbild in der Waſſergrube,

„Und um mit hineinzugucken,
Thät er bücken ſich und ducken,
Fiel und mußte Waſſer ſchlucken.
Ei, wie lief das Jungfräulein!

„Schlaf mein Püppchen, ſchlafe ein!
Herdesgluth iſt eingeſunken,
Und das Heimchen grillt im Dunkel
Nun das Mährchen von dem Funken,

„Der der Köchin, die betrunken
Schlief, eh' ſie ihr Lied geſungen,
In den wüllnen Rock geſprungen
Und verbrennet ihr den Leib,

„Daß ſie ward gleich einem Weib;
Und wie aus dem falſchen Kruge
Für den Schwulſt ſie Salbe ſuchte,
Auf den Beſen ſtieg und fluchte,

„Wider Will' den Ritt verſuchte
Zu der klugen Frauen Runde,
Wo die Hausfrau ſie gefunden
Tanzend um den Bock den Reih'n;

„Als ſie chriſtlich wollte ſchrein,
Fiel ſie durch den Schlot herunter;
Morgens ſaß ſie ganz berußet
In der heißen Aſchen Gruben;

„Und die Schornſteinfegersbuben
Singen ihr: „„Aus unſrer Schule
Schwatzte heut' mit dir dein Buhle,
Doch ſein Beſen fegt nicht rein!““

„„Mutter, es ſoll Wahrheit ſein!““
Sprach ſogleich ein ſchwarzer Junge,
Der mit einem kühnen Sprunge
Aus der Schürze kam geſprungen!

„Schlummre, ſüßes Püppchen, ſchlummre,
Biſt du dumm, es gibt noch Dummre,
Biſt du ſtumm, es gibt noch Stummre,
Schlummre, ſchlummre, Püppchen, ein!

„Bald miau! die Katzen ſchrein,
Machen Diebs- und Liebesrunde,
Brünſtig, günſtig iſt die Stunde,
Zu dem Mondmann heulen Hunde.

„Sieh! dort auf dem Wieſengrunde
Tanzen jetzt die Elfen munter
Unter'm Knabenkraut hinunter,
Das die Blätter niederſtreut.

„Kind, ſie ſpielen Lotto heut',
Schreiben auf die Blättchen Nummern,
Und du darfſt nur kühnlich ſchlummern,
Denn dir kommt dein Glück im Schlummer.

„Du gewinnſt die beſte Nummer,
Eine Braut wirſt du im Schlummer,
Und dich wecket ohne Kummer
Hochzeit, Hochzeit, hohe Zeit!

„Mondſchein deckt dein Bettlein breit,
Thu dich zu dem Bräut'gam ducken,
Wenn die Wichtlein Jubel rufen,
Auf den Stufen ihre Krucken

„Brechen, durch die Ritzen gucken
Und zum Schlüſſelloch einſchlupfen;
Wenn ſie an der Decke zupfen
Stecke nur heraus kein Bein!

„Ei die Nacht iſt wunderfein!
Vor der Kröt' auf hohem Stuhle
Singen Froſch und Unk' im Pfuhle
Eine heil'ge Judenſchule!

„Und der Irrwiſch hüpft betrunken
Wo der Muſikant verſunken,
Brünſtig glühn Johannisfunken,
Wo jüngſt fiel ein Jungfräulein

„Als ihr Buhl' ihr ſtellt ein Bein,
Und ihr Kränzlein ohn' Vermuthen
Fiel in eines Schatzes Gluthen,
Der im Acker eingetruhet

„Blank zu ihren Füßen ruhet!
Heim trug ſie den Schatz zur Stunde,
Schwerer war noch viele Pfunde
Ihr lebend'ger Edelſtein.

„Schlaf, mein Püppchen, ſchlafe ein!“
Alſo hat das Weib geſungen
Mit verwirrter, ſüßer Zunge,
Und der Zauber iſt gelungen;

Denn Biondette, ſchlummertrunken,
Folgt des Zauberfadens Zuge,
Geht zur Linde, und am Brunnen
Liegt vor ihr ein Knabe fein.

„Jungfrau, ach, erbarm dich ſein!“
Spricht ſie, legt den kleinen Buben
Auf des Altars höchſte Stufe,
Wo ſie einſt auch ward gefunden.

„Bleibe unten, bleibe unten,
Bete erſt ein Vater unſer!“
Hört ſie jetzt den Knaben rufen,
Doch ſie ſoll verloren ſein.

Und ſie zieht zum Thurm hinein;
Steigt hinan die dunkeln Stufen,
Immer ſchwächer hört ſie rufen:
„Bleibe unten, bleibe unten!“ —

Bis die Stimme ganz verſchwunden,
Und Biondette, traumumwunden,
Steiget jetzt die letzte Stufe,
Gehet zu dem Mahl hinein.

Roſablanken's Nadel ſein,
Um die ſie das Haar gewunden,
Zieht ſie aus der Locken Bunde,
Die ihr golden niederfluthen.

Nächtlich bloß den keuſchen Buſen
Tritt ſie in die Zauberſpuren,
Und von ihrem Herzen funkelt
Hell das goldne Röſelein.

„Muß ich denn verloren ſein?
O Maria, Gottes Mutter!
Der ich einſtens ward geſunden
In die Windeln eingewunden,

„Denke meiner frommen Stunden,
Laſſe ſterbend mich geſunden!“
Lallt ſie peinlich, traumumwunden
Zu der reinen Seele Heil.

„Sei gegrüßt, du Todespfeil,
Sei gegrüßt mit reinem Munde,
Der nie freche Luſt getrunken,
Keuſcher Tod, in keuſcher Wunde!

„Flieh' du letzte ſünd'ge Stunde!
Martyrkrone ſei errungen!“
Dann ruft ſie mit kühner Zunge:
„O Marie, erbarm dich mein!“ —

Und die goldne Nadel fein
Stößt ſie in den reinen Buſen,
Durch die goldne Roſenblume,
Sinket nieder heilig blutend.

Und es ſchlägt die zwölfte Stunde:
„Weh, zu ſpät iſt's zu dem Trunke!“
Schreit der König und geht unter.

Neunzehnte Romanze.

Moles in Biondetten's Leiche.

Triumphirt ihr guten Geiſter,
Es zerbrach der falſche Thron,
Apo, dem verfluchten Meiſter,
Sind die Diener all entflohn.

Heil'ger Sabbath, betend ſteige
Auf im Oſt dein frühes Roth,
Ueber dieſer Jungfrau Leiche
Schimmre lieblich hin der Tod.

In des Morgenlichtes Streifen
Sehe ich ein Flammenboot
Selig durch die Roſen ſchweifen,
Mit den Segeln purpurroth.

Roſaroſa, ſtill geneiget,
Führt das Steuer treu und fromm,
Roſadore zu ihr ſteiget,
Daß ſie auch zum Heile komm.

Jene keuſch den Mantel breitet
Um der Schweſter Seele bloß;
Freudig nun der Kahn hingleitet,
Durch der blut'gen Thränen Schooß.

Zu des Traumes Inſel ſtreichet
Ihre Fahrt, zum ſtillen Mond,
Den in Sonn' und Thränen bleichend
Die unſchuld'ge Schuld bewohnt.

Wo die kleinen Kindlein weinen,
Die der Tod um's Licht betrog,
Auf dem Todtenkränzlein ſcheinen
Morgens ihre Thränen noch.

Ungetaufet ſie verweilen
Singend vor des Himmels Thor,
Und die Thränentauf' ertheilen
Thauend ſie dem Blumenflor.

Roſaroſe lehrt die Kleinen,
Die auf Erden ſie verlor,
Roſadore wird erſcheinen,
Führerin in dieſem Chor.

Bis die Roſen ſind befreiet
Aus ererbter Sünde Noth,
Bis zum Kranze ſie gereihet
Selig ſteigen aus dem Tod.

Singet Jungfrau'n, Kindlein weinet
An dem goldnen Himmelsthor,
Bald Maria euch erſcheinet
Mit der Engel ſel'gem Chor.

Aber blickend nach der Reinen
Taucht die Sonne jetzt empor,
Hüllet dann ſich, um zu weinen,
In der grauen Wolken Flor.

Und ein dichter Nebelſchleier
Ueber ihres Hauptes Gold
Zu des Tages Todtenfeier
Trauernd tief herniederrollt.

Wie ein Trauerhaus bekleidet
Steht umwölkt das Himmelsthor;
Sonnenlos, leidtragend ſchreitet
Bleich der junge Tag hervor.

Aſche auf die Hügel ſtreuend
Wandelt hin der Götterſohn,
Und Aurora weint bereuend,
Daß er ihrem Schooß entflohn.

Und ſie ſpricht: „Aus ſchweren Träumen
Aufgeſchrecket muß ich ſchon
Dir mit blut'gem Purpur ſäumen
Deiner Trauer trüben Thron.

„Wo die Nacht den Flügel breitet
Ueber Schlaf und über Tod,
War mein Lager heut' bereitet
Unter böſer Träume Noth.

„Boten auf und nieder ſteigen
Zwiſchen Erde zwiſchen Mond
Sah ich zu des Abgrunds Reichen,
Wo die Brut des Fluches wohnt.

„Einen hört' ich freudig ſchreien,
Der etwas verkünden wollt,
Und zur Erde niederſtreuen
Blätter, deren Schrift von Gold.

„Dann in wunderbaren Weiſen
Sang er ſtammelnd Gottes Lob,
Der zu höh'ren Lichtes Kreiſen
Sein erbarmend ihn erhob.

„Er verſchwand mit Benedeien,
Und zum Grund vom blauen Dom
Zog hinab mit Maledeien
Ein geſpenſtiſches Phantom.

„Mit der Taube und dem Weibe
Sah ich unter Fluch und Spott
Sein Kameel zum Abgrund treiben
Den verbuhlten Sarabot.

„Und er riß vorüberſchleichend
Mir vom Haupt des Schlafes Mohn,
Und ich harrte weinend, ſchweigend
Dein, mein lichter Freudenſohn!“

Alſo ſang Aurora leiſe,
Während ſtill der Tag aufzog,
Und verſank im ew'gen Gleiſe,
Das ihr lichter Sohn durchflog.

Aber auf dem Thurm alleine
Harret Apo zornestoll,
Daß ihm Moles nicht erſcheine,
Füllet ihn mit bitt'rem Groll.

Es erkaltet ſchon die Leiche,
Deren Herz noch blutend quoll,
Und die Wangen ſchon erbleichen
Und die Lippe roſenvoll.

Und er legt metallne Scheiben
Ihr auf Augen, Bruſt und Schooß,
Um ihr Blut zurückzutreiben
Durch geheimer Kräfte Stoß.

Nieder reißt er ihre Kleider;
Ach, ſie hüllt kein ſchamhaft Roth!
Doch ihr Leichnam nackt und heiter
Iſt geheiligt in dem Tod.

Roſaroſen's Gurt von Eiſen
Schützet Lende ihr und Schooß;
Ape will ihn niederreißen,
Doch er zwinget ihn nicht los.

Und mit allen ſeinen Feilen,
Kann mit Mühe er und Noth
Den Bußgürtel nicht zertheilen,
Der geheiligt Trotz ihm bot.

Nun zum Keller niederſteiget
Ape, wo an feuchtem Ort
Springwurz, die jed' Schloß erweichet,
Ruhet, daß ſie nicht verdorrt.

Als er wiederkehrt zur Leiche,
Sieht er ſelbſt ſich oben ſchon,
Und er ſpricht: „Laſſ' deine Streiche,
Moles, was ſoll dieſer Hohn?

„Hund, du ſollſt als Hund erſcheinen;
Sieh, du treibſt es mir zu toll,
Willſt du, daß zu deinen Peinen
Ich die Glocke ſchlagen ſoll?

„Wo biſt du ſo lang verweilet?"
„Herr, ich that, was ich geſollt,
Und bin dann zurück geeilet,
Drum nicht alſo ſchmähen wollt!

„Einem Kranken Hilfe reichend,
Deſſen Heil uns ſchwer bedroht,
Gab ich Gift, das zäh und ſchleichend
Ihn verzweifeln läßt im Tod.

„Böſe Frucht ſah ich uns reifen;
Wo ich war, da war man fromm,
Und da muß man ſeltſam greifen,
Daß man zu dem Pulſe komm.

„Zürne nicht, mein theurer Meiſter,
Kam ich doch um's Gaſtgebet
Meiner anverwandten Geiſter;
Mir thut auch Zerſtreuung noth.

„Wunderbare Neuigkeiten
Sind auch zu bedenken noch,
Wenn wir nicht zum Flicken ſchreiten,
Kriegt der Sack ein böſes Loch.“ —

Doch Apone ſpricht: „Jetzt ſchweige!
Eins nur mildert meinen Groll,
Rathe mir, wie ich die Leiche
Auf die Beine bringen ſoll?“

Meles ſpricht: „Des Gürtels Eiſen
Hindert deine Wünſche blos,
Kannſt du ihn herniederreißen,
Zeige ich dir Wunder groß!

„Ich ſchmeck was von Heiligkeiten,
Drum laſſ' ich die Hand davon.
Du mußt ſelbſt das Schloß beſtreiten,
Daß der Schatz dir wird zum Lohn!“

Und die Springwurz hält der Meiſter
An des Gürtels heilig Schloß;
Nimmer doch den Gurt zerreißt er,
Und er flucht, und ſein Genoß.

Apo ſpricht: „Hinüberſchleiche,
Wo die Jungfrau hat gewohnt,
Und mir ſchnell den Schlüſſel reiche,
Daß ihr Leib mir bleib verſchont!“

„Ei, dies mag dir leicht wohl ſcheinen!“
Sagt der Hund. „Bedenke doch,
Was die Frau dazu wird meinen,
Die da ſteht am Brunnen noch.

„Gehe ſelbſt, mein kluger Meiſter,
Du vielleicht trägſt ihn davon,
Doch wir andern jüd'ſchen Geiſter
Feiern jetzt den Sabbath ſchon.“

Apo geht. — Zum todten Leibe
Spricht der Hund: „Verdammter Spott,
Nicht zum Manne, nicht zum Weibe,
Haſt du mich erſchaffen, Gott!

„Dieſe Puppe zu zerreißen
Scheut ſich der gelehrte Thor,
Und ſieht das geweihte Eiſen
Wie die Kuh das neue Thor.

„Menſch! um Zweie nur beneidet
Dich der Teufel: um den Tod,
Und die Luſt, die dir bereitet,
Als ſie dir den Apfel bot.

„Als du ihn mit ihr getheilet,
Warfſt du ab des Lebens Joch;
Mir, der ewig ſich langweilet,
Ließ der Zimmermann kein Loch.

„Allen Quark muß ich beneiden,
Und bin alles Quarkes Gott;
Spott ich Gottes Herrlichkeiten,
Tödtlich wird mir nie der Spott.

„Stift ich tauſend Bubereien,
Gehn ſie alle auf ein Loth;
Das unendliche Verzeihen
Hilft dem Herrn aus aller Noth.

„Als ich in der Wüſt' alleine
Ihm die Erdenſchätze bot,
Macht er aus dem dummen Steine
Mir zu lieb nicht einmal Brod.

„Ohne Freude muß ich teufeln,
Und mein Werk wird all zu Koth,
An dem ew'gen Leben zweifeln,
Und verzweifle wie den Tod!

„Was ich mühſam hab' gereimet
Iſt und bleibt ein ſchlechter Klotz,
Und in jedem Kraute keimet
Gegen meine Werke Trotz!

„Nichts kann ich zu Ende treiben,
Ach, ein Ende wär' ein Lohn!
Das Unendliche vertreiben
Kann nicht all mein Spott und Hohn!

„Ewig elendes Arbeiten,
Null iſt mir wie Million,
Wer den Knoten könnt' zerſchneiden:
Sohn iſt Vater, Vater Sohn!

„Arm, blutarm bin ich ein Teufel,
Mutterlos und vaterlos,
Bös erzeugt von dem Zweifel
In der Lüge dunklem Schooß.

„Treibe ew'ge Alchemien,
Ohne Freude, ohne Zorn,
Keine Roſe kann mich freuen,
Und mich ſchmerzen kann kein Dorn.

„Elende Quackſalbereien,
Wort zum Fleiſch, und Fleiſch zum Wort,
Häuſelein, ſieben Weihen,
Jagen mich bald hier, bald dort.

„Daß ich mich wo eingefleiſchet,
Braucht's vom Kreuz ein Stückchen Holz,
Und der Teufel flieht und kreiſchet
Wie ein Hund vor Pfeil und Bolz.

„Doch den alten Bärenhäuter
Hör' ich auf der Treppe ſchon;
Munter, Mulus, treib es weiter,
Bett dich, wie ein Menſchenſohn!

„Sieh einmal zum Zeitvertreibe,
Wie ſich's in dem Weibe wohnt,
Und dem mürr'ſchen Affe bleibe
Doch der Pudel, der ihm frohnt!“ —

Und der Geiſt, der ſtets entzweite,
Treibet einen Höllen'ſproß,
Und von ſeinem Stamme befreite
Sich der Zweig und reißt ſich los.

Und ſie machen Höflichkeiten,
Wer das Weib beſitzen ſoll,
Ja beginnen ſchier zu ſtreiten,
Alſo iſt der Teufel toll.

„Vater bin ich,“ ſchreit der Eine,
„Mir gebührt des Lebens Thron!“
„Nein, das Fleiſch, es iſt das meine,“
Spricht der Andre, „ich bin Sohn!

„Weh, es fehlt uns nur am Geiſte,
Wäre der uns nicht entflohn,
Daß er uns Entſcheidung leiſte,
Dann wär uns geholfen ſchon!

„Wechſeln wollen wir zu Zeiten,“
Spricht der Hohn nun zu dem Spott,
„Denn das Leiden wie das Streiten
Treiben Beide wir gen Gott.“

Und der Spott dringt in die Leiche,
Und es hilft ihm frech der Hohn,
Daß er in die Wunde ſchleiche,
Der Biondetten's Geiſt entflohn.

Apo kehrt und ſpricht: „Es ſcheinen
Menſchen in dem Hauſe noch,
Eine Stimme hört ich weinen
Und ſah Licht durch's Schlüſſelloch!“

Doch nun richtet ſich die Leiche
Auf und nicket mit dem Kopf;
Als ſie ihm die Hand will reichen,
Bebet Apo wie ein Tropf.

Meles ſpricht: „Empfang, Hochzeiter!
Meine Gratulation,
Sieh, dein Glücksſtern ſcheinet heiter,
Führe deine Braut davon!

„Eine Unſchuld ſonder gleichen,
Ohne Hemdlein, nackt und bloß,
Even muß ich ſie vergleichen,
Wie ſie ſtieg aus Adam's Schooß.

„Fräulein, ich ſeh von dem Pfeile
Amor's euer Herz durchbohrt,
Daß er euch die Wunde heile,
Ihr den rechten Arzt erkort.

„Alles iſt nicht Gold was gleiſet,
Wenn der Herzensroſe Gold
Eure Wunde gleich zerreißet,
Seid ihr drum nicht minder hold!“ —

Apo ſpricht: „Laſſ' deine Streiche,
Sage, wie du ſie erhobſt,
Welchen Geiſt der ſchönen Leiche
Du belebend unterſchobſt?“ —

Und der frechſte aller Geiſter
Spricht: „Ein Wort ſag ich in's Ohr,
Fiat heißt's bei'm großen Meiſter,
Pfui heißt's in unſerm Chor!

„Willig hat ſie ſich bezeiget,
Etwas blöde freilich noch,
Was die Lippe jetzt verſchweiget,
Pocht im Herzen laut und hoch.

„Brechet erſt dies zücht'ge Schweigen;
Durch des Treurings rothes Gold
Läßt ſie ſich vielleicht erweichen,
Gibt den Schlüſſel, den ihr wollt.

„Die Kleinode laſſ' erſcheinen,
Gut erworben hier und dort,
Durch Kleinode kommt der Kleinen
Bald das luſt'ge Fleiſch zum Wort!“

Einen Schrein von Edelſteinen
Und von goldnen Ringen voll
Bringt der Meiſter, daraus einen
Sich die Braut erwählen ſoll.

Gierig nun den Schatz durchſchweifet
Wild ihr Aug', das dunkel rollt,
Heftig zückt die Hand und greifet
Einen Siegelring von Gold.

Und als wollt ſie ihn zerbeißen
Zuckt ſie ihn zum Mund empor,
Apo wollt' ihn ihr entreißen,
Doch verſchlang ſie ihn zuvor.

Und nun ſpricht ſie: „Herr, die Deine
Bin ich nun wie du gewollt,
Vor dem Volke und alleine
Dien' ich dir um dieſes Gold!

„Dieſes Ringlein auf der Reiſe
König Pharao verlor,
In dem rothen Meer zur Speiſe
Sich's ein geiz'ger Hecht erkor.

„König Pharao dem Weiſen
Setzt der Koch den Fiſch einſt vor,
Als er wollt den Hecht verſpeiſen,
Kam das Ringlein blank hervor.

„In dem Bette ſeiner Weiber
Kam es wieder ihm davon,
Ein ägypt'ſcher Eſeltreiber
Trug es dann als ſüßen Lohn.

„Dem's der freche Papageie
Der Herodias entzog,
Und mit einem Freudenſchreie
Fand ſie es in ſeinem Trog.

„Bei der blut'gen Weihnachtsfeier,
Bei der Kindlein luſt'gem Mord,
Daß er tanz nach ihrer Leier,
Schenkt ſie es dem Vater dort.

„Und das Ringlein war ihm theuer,
Es beſiegelte ſein Wort;
Doch es lief ein ungetreuer
Diener mit dem Ring ihm fort.

„Und der Ring kam immer weiter,
Keinem hat er noch gefrommt,
Außer dir, mein Herr Hochzeiter!
Deſſen Braut er wohl bekommt.

„Meines Leibes biſt du Meiſter
Bis zum Gürtel und dem Schloß,
Leider zwingen alle Geiſter
Dieſe Laſt mir nimmer los!

„Könnt ich dir den Schlüſſel reichen,
Wär ich deiner Luſt Genoß;
Aber er iſt mir nicht eigen,
Mir gehöret nur das Schloß!

„Alles geb ich, nur verweigern
Muß ich dir den Schlüſſel blos,
Deine Kunſt, kannſt du ſie ſteigern,
Ringt vielleicht dem Feind ihn los!

„Ich will offen dich begleiten
Nach Belieben, wann und wo;
Alle ſollen dich beneiden,
Werde dieſes Neides froh!

„Mich als Nonne einzukleiden
Sag ich auf dem Markt mich los;
Lügen müſſen wir verbreiten,
Wie ich ward dein Hausgenoß.

„Wie ich in Melancholeien
Hilf' von deiner Kunſt gehofft,
Wie die Kranken zu zerſtreuen
Mein Geſang dir diene oft!

„Wie die Kunſt der Arzeneien
Ich von dir erlernen ſoll,
Wie nichts könne uns entzweien,
Weil wir eines Gottes voll!

„Dieſes, Jenes, und ſo weiter
Lüge nur, man glaubt es ſchon,
Denn du biſt ein Theil geſcheidter,
Herr und Meiſter und Patron!

„Deine Magd kann ich erſcheinen,
Wie es deinen Lüſten frommt;
Nur nicht lachen und nicht weinen,
Weil dies von der Seele kommt!

„Soll dein Lager ich beſchreiten,
Oder auf der Erde blos
Ruhn an deines Lagers Seiten,
Oder ſitzen dir im Schooß;

„Ob ich auf dem Draht, dem Seile
Dir ſoll gaukeln liebestoll,
Ob ich dir zu kurzer Weile
Buhlerliedlein ſingen ſoll;

„Deinem Blicken, Fingerzeigen
Folget deine Dien'rin ſchon,
Darf ich deinen Bart dir ſtreichen,
Iſt es mir ein ſüßer Lohn!

„Vor der Welt nach alter Weiſe
Nenne mich Biondette noch;
Aelia Lälia Crispis heiße
Mich in Traulichkeiten doch.

„Denn in mir von dieſen Dreien
Brennet der gedrillte Docht,
Um die einſt in Buhlereien
Mancher röm'ſche Bürger focht.

„Ja, ich bin von dieſen Dreien
Das gezwirnte Kunſtphantom,
Und wie ſie will ich nicht ſchreien,
Küſſeſt du gleich wie ganz Rom.

„Will dir mein Beſitz verleiden,
Werd' ich zu der Luſt zu ſtolz,
Kann dich wieder von mir ſcheiden
Klein ein Splitter Kreuzesholz.

„Aber an dem Jungfernleibe,
Den ich dir zur Luſt bewohn',
Daß er unverdorben bleibe,
Zeig jetzt deine Kunſt, Patron!“ —

Und mit Blut zwei Sprüche ſchreibet
Ihr nun Apo hinter's Ohr,
Unter ihre Achſeln reibet
Salbe er, die er beſchwor.

Lüſtern die beſeſſ'ne Leiche
Küſſet nun der alte Thor,
Moles ſpielet auf der Geige
Einen maledeiten Chor.

Und in buhleriſchem Eifer
Tanzet, wie der trunkene Lot,
Mit der Braut er einen Schleifer
In fatalem Teufels-Trott.

Aelia Lälia Criſpis ſchreiet
Mit verruchtem, gift'gem Ton,
Und Biondetten's Kehl' entweihet
Eines frechen Liedes Hohn.

Dies gefällt nicht ganz dem Meiſter,
Und er ſpricht: „Verſchon' mein Ohr!“
Mit Biondetten's Stimme heißt er
Singen ſie den Hochzeitschor.

„Denn du ſollſt Biondette ſcheinen,
Die zum Freunde mich erkor,
Und die Stadt ſoll ſie beweinen,
Daß ſie ſich an mich verlor!

„Alle ſollen mich verſchreien,
Und um Silber, und um Gold,
Will ich ihren Feſten leihen
Meine Freundin ſüß und hold!“

Und die Jungfrau ſpricht: „So ſei es!
Lieb' ich gleich nicht jenen Ton,
Freut ſich gleich des frechen Schreies
Mehr ein freier Muſenſohn,

„Lieb' ich lügend doch zu gleißen,
Und zweideutig will ich Gott
Dir in ſchiefen Weiſen preiſen,
Mir zum Lobe, ihm zum Spott!

„Mit gedrehten Schlangenhäuten
Laſſe mir von Apfelholz
Eine Harfe bald beſaiten,
Ich bin auf dergleichen ſtolz!

„Ich will die Accorde greifen,
Daß du mich gewißlich lobſt,
Daß der Weiber Augen greifen
Rings nach dem verbot'nen Obſt!

„Und die Männer werden eilen
Den verrufnen Apfel roth
Mit den Even ſchnell zu theilen,
Und ſie eſſen ſich den Tod!“ —

Meles ſpricht nun zu dem Meiſter:
„Eine Harfe iſt beſorgt,
Der galanteſte der Geiſter
Hat die ſeine mir geborgt!

„Iſt ſie gleich ein bischen heiſcher,
Iſt ſie doch vom beſten Ton,
Wird die Sängerin erſt keuſcher,
Wird ſie beſſer ſtimmen ſchon!

„Aber jetzt, ihr Hochzeitsleute,
Machet mich nicht länger roth!
Apo, es thut uns für heute
Zu ſtudieren noch ſehr Noth!

„Denk, wie du vor kurzen Zeiten
Sahſt in meinem Horoſcop,
Wie die Roſe gen uns Beide
Droh'nd ein dreifach Haupt erhob!

„Uns entzogen hat die Eine
Roſaroſen's ſel'ger Tod,
Dieſe hier iſt jetzt die deine,
Und ſie bringt uns keine Noth!

„Wenn die Dritte nun erſcheinet,
Iſt das böſe Kleeblatt voll,
Dem ich einſt mit dir vereinet
Tragiſch unterliegen ſoll!

„Schnell, mein Meiſter, ohn' Verweilen!
Über Roſe, über Dorn
Muß das Buch uns Rath ertheilen,
Suche hinten, ich ſuch' vorn!

„Im Regiſter ſteht verzeichnet:
Roſe gelben, weiß und roth,
Die Marien zugeeignet,
Bringen böſe Kunſt in Noth!“

Auf der angeführten Seite
Stehet: „Suche Jericho!“
Jericho nun ſuchen Beide,
Doch es fehlet J bis O.

Und Apone denkt, wie heute
Er das Buch durch's Fenſter ſchob,
Wie der Wind da Seit' auf Seite
Wälzend, in dem Buch getobt.

„Weh, mir Thoren!“ flucht der Meiſter,
„Als mir Samael entfloh,
Dacht' ich: Ach, mein Buch zerreißt er!
Denn es tönte wahrlich ſo.“

Meles ſpricht: „Am Wald hinreiſend
Sah ich unter'm blanken Mond
Samael in Freuden kreiſend,
Weil der Herr ihn hat belohnt!

„Und ich ſah ihn Blätter ſtreuen
Unter hellem Gottes Lob,
Und ich konnt' ihn nicht erſchreien,
Weil er ſich zum Licht erhob!

„Das ſind böſe Neuigkeiten,
Dumm haſt du's gemacht, Patron,
Du mußt jetzt im Dunkel ſchreiten,
Weil die Blätter dir entflohn!“

Und ſie fangen an zu ſtreiten,
Wechſeln harter Worte Zorn,
Aelia Lälia Crispis beiden
Schärfet noch des Grimmes Dorn.

Aber ihren Zank durchſchneidet
Der geweihten Glocke Ton;
Jacopone zubereitet
Seine Leichenfeier ſchon.

Aelia ſpricht jetzt: „Schnell mich kleide
In den bunteſten Freudenrock,
Hülle mich in Sammt und Seide,
Meine Haare üppig lock'!

„Schütte alle dein Geſchmeide
Über meinen Buſen bloß,
Daß ich durch das Volk hinſchreite
Dir zur Seite leicht und los!

„Und dein Kummer wird zur Freude,
Es verſinkt dein grimmer Zorn
In dem allgemeinen Neide,
Wie im Meer ein kleiner Born!"

Lächelnd kräuſelt ihr der Meiſter
Nun das Haar in frei Gelock',
Und der hündiſchſte der Geiſter
Schürzet ihr den Purpurrock.

Und es ſchmücken ſie die Beiden
Gleich der Hure Babylon,
Und ſie ſinget Schändlichkeiten
Ihnen vor im frechen Ton.

Sodomsäpfel, Blüthenzweige
Steckt ſie ihrem Buſen vor,
Und nun führt die falſche Leiche
Apo aus des Thurmes Thor.

Wer ſie ſieht, ſteht wie verſteinert,
Oder mehret ihr Gefolg';
Aber unter Allen keiner
Kennt in ihr den Höllenmolch.

Und mit bangem Finger zeiget
Jeder Vater ſie dem Sohn,
Und von Mund zu Munde ſtreichet:
„Sahſt du heut' Biondetten ſchon?"

Alle, die ſie einſt beneidet,
Weil ſie kunſtreich, ſchön und fromm,
Glauben, wo ſie hin nur ſchreitet,
Daß die ird'ſche Venus komm.

Alſo frech iſt ihr Bezeigen,
Jedem Buben ſcheint ſie eigen,
Ich erſchrecke und muß ſchweigen!

Zwanzigſte Romanze.

Roſaroſen's Leichenzug.

Frühe Sonne, frühe Sonne,
Ach, wo biſt du hingeſunken!
All des Tages Jugendwonne
Iſt im Morgenroth ertrunken.

Deine wunderſel'gen Augen,
Inſeln aus des Himmels Seen,
Sah ich ſteigen, untertauchen
In des Morgens erſtem Wehen.

Und es ſteigt ein Nebelſchleier
Ueber's tiefe, ſtille Blau,
Eine einſam tiefe Feier
Breitet ſich durch Wald und Au'.

Ruhig unbewegte Bäume,
Kein Geſang, kein Blattgeräuſch;
Spinnet ihr die nächt'gen Träume
Wieder an, ihr Blumen keuſch?

O Bologna, deine Zinnen,
Die gelacht im Sonnenſtrahl,
Seh ich böſen Schmuck gewinnen:
Schwarze Flaggen überall!

Alle Buden ſind geſchloſſen,
Trauer-Tepp'che hängen aus,
Durch die Straßen weit ergoſſen
Reget ſich ein Volksgebraus.

Aber mitten durch's Gedränge
Gehet eine freie Bahn,
Und es wirft die rege Menge
Blumen auf den offnen Plan.

Vor dem Conſular-Palaſte
Auf des Marktes weitem Raum,
Der viel tauſend Bürger faßte,
Bildet Wache einen Saum.

Und die acht Conſulen treten
Aus des Palaſts hohem Thor,
Und der Ält'ſte tritt zu reden
Auf den Marmorſtuhl empor.

Und er winkt mit dem Barete
Und der Herold mit dem Stab,
Das Geſchmetter der Trompete
Nun zur Ruh' das Zeichen gab.

„Seid gegrüßt, ihr freien Bürger!
Seid gegrüßet, edle Ritter!
Seid gegrüßet, ihr Gelehrten!
Seid gegrüßet, ihr Studenten!

„Euch die Urſache zu ſagen,
Warum heute alle wir
Alſo reiche Trauer tragen,
Seht ihr mich erſcheinen hier!

„Jacopone, der gelehrte —
Wer iſt's, der ihn hier nicht kennte,
Seine Weisheit nicht verehrte,
Nicht ihn einen Gönner nennte?

„Über dieſen Mann geſenket
Hat ſich jüngſt ein bittres Leiden,
Und in Thränen ganz ertränket
Iſt er nicht mehr zu beneiden.

„In des Schauſpielhauſes Brande
Ward ſein herrlich Weib verletzet,
Und zu einem beſſern Lande
Von dem Herrn der Welt verſetzet.

„Sie, die Lehrerin der Waiſen,
Seines Hauſes treue Wirthin,
Ward in dieſer Stadt geheißen
Nur: die fromme, liebe Hirtin.

„Und ſie iſt nicht mehr hienieden;
Wo ſich alle Lämmlein ſammeln
Hat der Herr ſie hinbeſchieden,
Gottes Loblied mitzuſtammeln.

„Da ſie ihm nun iſt geraubet,
Will er nicht mehr grünend leben,
Will er, wie ein Baum entlaubet,
Nimmer wieder Schatten geben.

„Und er iſt vor uns erſchienen,
Hat uns weinend eingeladen,
Alle ſeinem Leid zu dienen,
Und wir haben uns berathen.

„Denn als eine freie Gabe
Gibt der Stadt er ſeine Gelder,
Liegende und fahr'nde Habe,
Seine Häuſer, ſeine Felder.

„Alles, was er hat erworben,
Sei ihm auch mit ihr verloren,
Sei ihm auch mit ihr geſtorben,
Armuth hat er ſich erkoren.

„Eine Kirche will er bauen,
Wo das Spielhaus iſt verbrennet,
Zum Behuf der Kloſterfrauen,
Welche man Clariſſen nennet.

„Und er hat zu dieſem Ende
Alle Sicherheit gegeben,
Siegelbrief und Documente,
Wo die Gelder ſind zu heben.

„Und hiefür ward ihm die Bitte,
Seines Schmerzes Troſt, gewähret,
Daß mit ungewohnter Sitte
Seine Trauer ſei geehret.

„Denn die ſo den Staat bedachten,
Die verdienen ſolche Ehren,
Solche Bürger hoch zu achten,
Das muß unſere Größe mehren.

„Und ich wollte hie verkünden,
Daß im wogenden Gedränge
Sich kein Streiten mög' entzünden,
Wo die Straßen krumm und enge.

„Denn wir wiſſen uns zum Leide,
Daß in unſern treuen Mauern
Zwei Parthei'n zu böſem Streite
Immer auf den Anſtoß lauern.

„Laßt uns nicht den Tag entweihen
Einer tugendhaften Todten!
Eintracht möge Gott verleihen!
Unſer Gruß ſei euch entboten!“ —

Und er winkt mit dem Barete
Und der Herold mit dem Stab,
Und die ſchmetternde Trompete
Seiner Rede Schluß angab.

Und nun reiten durch die Maſſe
Herolde, und thuen kund
An der Ecke jeder Gaſſe
Was er ſprach, der weiſe Mund.

Aber aus des Schloſſes Bogen
Zieht der Heerwagen der Stadt,
Von acht weißen Stier'n gezogen,
Und ein Jauchzen findet ſtatt.

Denn kein Bürger kann ihn ſehen,
Wie aus reicher Bilder Zier
Bologneſer Flaggen wehen,
Ohne inn're Kampfbegier.

Vor dem Wagen ernſthaft ſchreiten
Acht Trompeter, roth und weiß;
Die acht weiße Stiere leiten,
Dann acht Führer roth und weiß.

Ueber's Volk, wie aus dem Meere,
Sieht man nun den weiten Wagen,
Aehnlich einer Prachtgaleere,
Mit der hohen Fahne ragen.

Rings mit goldenen Geländern
Er wohl vierzig Ritter faßt,
Haltend an den vierzig Bändern,
Die ſich niederziehn vom Maſt.

Der ein ſilbern Kreuz erhebet,
Das des Lichtes Blick erhellt,
Nieder in der Fahne wehet
Weiß ein Kreuz im rothen Feld.

Und vor dieſer Fahne ſitzet
Ein vor allen prächt'ger Mann;
Wie ſein Harniſch ſtrahlt und blitzet,
Kaum das Aug' ertragen kann.

Er gleicht einem Martiusbilde;
In dem blanken großen Schwerdt,
In dem runden Spiegelſchilde
Lacht die ganze Pracht verklärt.

Ihm die Fahne iſt vertrauet,
Er des Wagens Ehr' bewacht,
Den die Herrn des Raths erbauet,
Als den Mittelpunkt der Schlacht.

Als des Staates Bundeslade,
Als Symbol der Bürgerehre,
Als der Thron des Zorns, der Gnade,
Geht der Wagen mit dem Heere.

Wenn er ſtehet, wenn er ſchreitet,
Steht und geht die Kriegesſchaar,
Ihn des Heeres Kern umſtreitet
In der dringenden Gefahr.

Und zerſprengte Reiterhaufen
Sammeln ſich in ſeinem Kreis,
Um von Neuem auszulaufen
Nach des Kampfes blut'gem Preis.

Und den Feldarzt trägt der Wagen
Mit des Leibes Arzenei'n,
All die blutig ſind geſchlagen
Wollen hier geheilet ſein.

Auch die Prieſter auf ihm ſtehen
Mit dem heil'gen Sakrament,
Jeden Krieger zu verſehen
In dem ehrenvollen End'.

Kehrt der Wagen mit dem Heere,
Dann ward gut die Schlacht geſchlagen,
Denn des Heeres Muth und Ehre
Hänget an dem Fahnenwagen.

Fällt er in des Feindes Hände,
Dann ſucht Heil in ſchnöder Flucht,
Wer nicht in des Lebens Ende
Seiner Schande Ende ſucht.

Aber wie er in dem Kriege
Iſt des Muthes feſter Kern,
Wird er nach errungnem Siege
Des Triumphes ſchönſter Stern.

Und von ſeiner Bühne glänzen
Feindeshelme in Trophäen,
Zwiſchen ſtolzen Lorbeerkränzen
Die errungnen Fahnen wehen.

Und in ſeine Spuren weinen
Sclaven paarweis hart gebunden
Nieder zu den kalten Steinen,
Die den nackten Fuß verwunden.

Auch des Friedens Pracht zu mehren
Sieht er aus mit ſtolzem Prangen,
Als ein Zeichen reicher Ehren
Hohe Gäſte zu empfangen!

Gold und Scharlach muß dann wallen,
Weiſe Männer ihn betreten,
Und von ſeiner Höhe ſchallen
Zierlich ausgeſprochne Reden.

Oder, mehr ihn zu verſchönen,
Hört man das Wort der Richter
Lieblich ſtolz auf ihm umtönen
Von den Liedern heil'ger Dichter.

Alſo dient er in dem Streite,
Triumphirt, und trägt die Beute
Sie zu feſtlichem Geleite:
Aber anders dient er heute.

Da die dunkle Trauerbühne
Nun die bunte Menge theilet,
Wie ein ſchwarzes Schiff die grüne
Fluth mit ſcharfem Kiel durcheilet.

Aber tröſtlich auf dem dunkeln
Maſte, deſſen Segel trauern,
Sieht das weiße Kreuz man funkeln
Wie den Stern in nächt'gen Schauern.

Schwarze Tücher rings verhüllen
Seine kriegeriſche Pracht,
Und ſein Schnitzwerk Roſen füllen,
Sterne einer tiefen Nacht.

Guido hat ihn zu der Trauer
Roſenroſen's ſo verzieret,
Um ihn weht ein leiſer Schauer,
Weil der Tod hier triumphiret.

Und wo ſonſt die Schwerdter glänzen
Stehen trauernde Matronen,
Tragend in Cypreſſenkränzen
Pomeranzen und Citronen,

Herbe Bitterkeit der Thränen,
Dunkles Laub zur Erde ſinkend,
Und den Thau mit ird'ſchem Sehnen
Aus des Grabes Blumen trinkend.

Weiß geſchmückt zu beiden Seiten,
An des Maſtes ſchwarzen Schnüren
Haltend, Kinder traurig ſchreiten,
Ihrer Hirtin Feſt zu zieren.

Seht, vor Jacopone's Thüre
Steht ein ſchwarzer Baldachin,
Daß das Volk ihn nicht berühre,
Hüten ſechzehn Ritter ihn.

Acht vom Stamm der Giremeen,
Acht vom Lambertazzer Haus,
Rechts und links gemiſchet ſtehen;
Keiner hat den Rang voraus.

Und es drängt von allen Seiten
Was zu den Parthei'n gehört,
Zwar ohn' Lieb', doch auch ohn' Streiten,
So iſt der Moment geehrt.

Mit dem Trauerſchmuck der Flöre
Harren rings ſich anzuſchließen
Die verſchiednen Ehrenchöre,
Wenn der Zug ſich wird ergießen

Wenn die Prieſter angekommen
Werden tief die Glocken ſchallen,
Und der Leib der lieben Frommen
Wird zu ſeiner Ruhe wallen.

Aber in des Hauſes Kammer
Sitzt der Schmerz-durchbohrte Mann,
Öd' in thränenloſem Jammer
Sieht er ihre Leiche an.

Engel, die ihr Haupt umſchweben,
Die zu ihren Füßen knien,
Können ihm nicht Thränen geben,
Thränen ſind ihm nicht verliehen.

Seit die Augen ſie geſchloſſen,
Die ihm Luſt und Leid geſpiegelt,
Iſt in Thränen er zerfloſſen,
Und nun iſt ihr Quell verſiegelt.

Irdiſch kann ſie nicht mehr ſcheinen,
Die der Erde zu vereinen;
Irdiſch kann er nicht mehr weinen,
Und ſein Herz will ihm verſteinen.

Ja ein Grab von Marmorfelſen
Haut der Schmerz in ſeinem Herzen,
Was nicht ſpringen will muß ſchmelzen
Von der Gluth der Trauerkerzen.

Iſt die Halle erſt geweitet,
Wird ſie ruhen in den Felſen,
Wann er ſtill zur Thüre ſchreitet
Einen Stein davor zu wälzen,

Alſo ſchwer und ungeheuer,
Daß kein Andrer ihn beweget,
Als Luft, Erde, Waſſer, Feuer,
Wenn ſie Gottes Zorn erreget.

Und wenn ſo die Gruft geſchloſſen
Wird er auf den Felſen ſteigen,
Klipp' vor Klippe unverdroſſen,
Um den Gipfel zu erreichen.

Und da wird der Feind ihm zeigen
Alle weiten Herrlichkeiten,
Wie die Flüſſe ſilbern ſchleichen,
Wie die Ufer ſie begleiten.

Sonnenſchein auf Bergesgipfeln,
Dämmerung in grünen Thalen,
Sang und Luſt in Waldeswipfeln,
Hochgethürmter Städte Prahlen.

Schiffe ſegelnd, Wolken ziehend,
Schloſſes Dach im Abend glühend,
Schatten über's Meer hinfliehend,
Einen ganzen Frühling blühend.

Alles wird der Feind ihm zeigen;
Doch er wird es nicht verlangen,
Und die Welt wird ſich ihm neigen,
Er wird nur am Himmel hangen.

Freudig ohne niedern Kummer
Wird er an die Erde ſinken,
Betend dann im ſel'gen Schlummer
Eines guten Traums ertrinken.

Ueber'm Haupt die Jacobsleiter
Wird er mit der Engel Reigen
In den offnen Himmel heiter
Zu geliebten Seelen ſteigen.

Alſo wird ihm einſt geſchehen,
Den jetzt ſolche Schläge ſchlagen,
Daß er ganz verſteint in Wehen:
Dies wollt ich zum Troſt uns ſagen.

Unbemerkt im eignen Leide
Kniet Pietro in der Kammer,
Und ſie ſchweigen alle Beide,
Jeder in dem eignen Jammer.

Aber nun ſpricht Jacopone,
Denn er hört ein fernes Singen:
„Wo iſt ihre Blumenkrone?
Ach, man will ſie von mir bringen!

„Wo ſind Blumen ihr zum Kranze,
Fromm und keuſch, wie ſie geweſen?
Erde, küſſ' mit deinem Glanze
Nochmals, die von dir geneſen!"

Und zu Pietro er ſich wendet,
Spricht: „Haſt Blumen du gebracht?
Roſen, die zu Tag geſendet
Dieſe thränenvolle Nacht?

„O mein Pietro, die Verblühte,
Zier' ſie mit des Lebens Bild,
Daß der Schmerz nicht alſo wüthe,
Deck' ſie mit dem Blumenſchild."

Pietro mit dem Haupt verneinet,
Aber reden kann er nicht,
Und der Thränenloſe weinet,
Als er ſieht ſein Angeſicht.

Jacopone ihn umarmet:
„O mein Bruder! mich erquicket,
Daß mein Leid dich ſo erbarmet,
Und aus deinen Augen blicket."

Aber Jener ihm entgegnet:
„Ach! es iſt das Deine nicht,
Dann wär wohl mein Loos geſegnet,
Und es wär das meine nicht.

„Blumen konnt' ich dir nicht bringen,
Weil ſie all wie Roſaroſe
In dem Feuer untergingen,
Bis auf eine weiße Roſe."

Pietro wollte weiter reden,
Doch Melior' und Roſablanke,
Welche zum Gemach eintreten,
Werden ſeiner Rede Schranke.

Und er fühlt ſich dumpf ergrimmet,
Wenn er zu Meliore blickt,
Denn in ſeinem Buſen glimmet
Eiferſucht, die ihn erſtickt.

An der Thüre ſchüchtern weilet
Roſablanka. Zu ihr ſchreitet
Jacopone: „Jungfrau eilet,
Daß ihr mir den Kranz bereitet!"

„Herr, dies kann gar wohl geſchehen,
Ich hab Roſen, roth' und weiße,
Und ich kann die Kränze brechen,
Doch fehlt mir's am Myrthenreiſe!"

„Keine Myrth' in ihre Krone!
Einen jungfräulichen Kranz
Winde ihr!" — ſprach Jacopone,
Blickend durch der Thränen Glanz.

Und ſie naht der Leiche Füßen,
Aus dem Korbe, den ſie trug,
Ihre Roſen auszugießen.
Ach, wie ihr das Herz da ſchlug!

Sie mit Liebe zu begrüßen
Fühlt ſie einen innern Zug,
Und ſie ſoll doch, um zu büßen,
Folgen ihrem Leichenzug.

Wie ſie ſo die Todte ſchauet,
Wie ſie ſo die Stille fühlet;
Mild ihr Aug' von Thränen thauet
Und die heiße Wange kühlet.

Und ſie nimmt die rothe Roſe,
Fügt zu ihr der weißen Glanz,
Weiter eine gelbe Roſe
Und ſo fort den ganzen Kranz.

Bei den rothen ſpricht ſie immer:
„Roſaroſe bitt' für mich!“
Bei der weißen Roſen Schimmer:
„Roſablank' geleitet dich!“

Aber bei der gelben Roſe
Muß ſie an Biondetten denken,
Und dann traurig zu der Roſe
Ihre Blicke niederſenken.

Da ſie nun den Kranz vollendet,
Sprach ſie ſcheu zu Jacopone:
„Mich hat zu dir hergeſendet
Heut' der Beichtiger Venone.

„Meine Schulden abzubüßen,
Will er, daß ich im Geleite
Deines Weibs mit bloßen Füßen
Hinter ihrem Sarge ſchreite.

„Und ich bitte dich zum Lohne,
Daß du dieſes mir geſtatteſt,
Als den Preis der Blumenkrone,
Die du ohne mich nicht hatteſt.

„Trauer iſt mein Kleid, ich weine
An der Mutter Sterbetage,
Wenn ich dir zu arm nicht ſcheine,
Laſſ' mich folgen deiner Klage.“

Da ſprach zu ihr Jacopone:
„Du ſollſt bei dem Leichenwagen
Ihr die jungfräuliche Krone,
Die du ihr geflochten, tragen.

„Dieſes iſt des Landes Sitte,
Zwiſchen Pietro und Meliore
Sollſt du ſchreiten in der Mitte
Mit dem Kranz im Trauerchore.“

Aber plötzlich brach das Schallen
Aller Glocken durch die Luft,
Und der Prieſter in die Hallen
Tritt mit Kreuz und Weihrauchduft.

„Es iſt Zeit, wir müſſen wallen,“
Spricht er, „weil die dunkle Gruft
Dieſer jetzt, wie einſt uns Allen,
Mit metallner Zunge ruft.“

Acht Matronen tief in Trauer
Trugen nun den Sarg hinab,
Stellten ihn zum Troſt der Schauer
Unter'm Baldachine ab.

Und die Ritter mußten wehren
Mit dem Schwerdt die Todtenſchau,
Doch ein Jeder wollte ehren
Noch einmal die fromme Frau.

Und es zieht ſie anzuſchauen
Vor ihr hin der Leichenzug,
Ach, wer ſieht ſich zu erbauen,
Solch ein heilig Bild genug!

Mit dem Kreuz vorüberziehen
Erſt die Prieſter traurig ſingend,
Und das Volk liegt auf den Knien,
Chöre durch die Lüfte ſchwingend.

Und die Schwermuth der Poſaunen
Windet ſich durch Litaneien,
Die vor'm Ewigen erſtaunen
In der Zeit um Hilfe ſchreien.

Ihnen folgen fromme Orden,
Ewige Gebete lallend,
Vor dem Kreuze aller Orten
Auf das Antlitz niederfallend

Und nun treten ſchwarze Nonnen
Um den Sarg, in weißen Schleiern,
Wie die Strahlen reiner Sonnen
Dieſer Frommen Tod zu feiern.

Aber ſie auch müſſen gehen,
Denn jetzt nah'n die Tiefbetrübten;
Seht der Kindlein Fahne wehen
Traurig bei der Hochgeliebten.

Agnuscaſtus, mit dem Lamme,
Führt die Mägdlein und die Knaben,
Die mit einem Blumendamme
Nun der Hirtin Sarg umgaben.

Und mit kindiſch ſüßem Flehen
Drängt die Schaar zu ihren Füßen,
Jedes Kindlein will ſie ſehen
Und die milden Hände küſſen.

Ach! ſie kennen nicht das Scheiden,
Freuen ſich des Roſenkranzes,
Und des Rocks von Sammt und Seiden,
Und des Diamantenglanzes.

Doch Bologna's Heereswagen,
Mit gedämpſtem Hörnerklang,
Ihren Leib zur Gruft zu tragen,
Durch die Kinderſchaar herdrang.

Und den Sarg hinan zu heben
Zaudern noch die ernſten Ritter,
Sich die Hand dazu zu geben
Iſt ihr innrer Groll zu bitter.

Als der Conſul dies erſehen,
Fürchtet Störung er der Ruhe,
Und beginnt umher zu ſpähen,
Wer erheben ſoll die Truhe.

Sieh, da naht mit Flötenſchalle
Ernſt der Zug ſich der Studenten,
Jeder Nation Marſchalle
Sich heran zum Sarge wenden.

Jene, die ſie nach dem Brande
Heimgetragen, mit Verehren,
Nah'n dem Conſul als Geſandte,
Schwarz, mit langen Trauerflören.

Und da ſie das Zögern ſahen
Und des Conſuls Wink empfingen,
Barhaupt ſie dem Sarge nahen,
Faſſen an den goldnen Ringen.

Heben ihn mit guter Sitte
Auf den hohen Trauerwagen
In der Blumen ſtille Mitte,
Trauernd, aber ohn' Verzagen.

Als den Wagen ſie verließen
Kehrend hin zu den Geſellen,
Nun die Kinder ihn umſchließen
Rings mit freud'gen Blumenwellen.

Zwiſchen ſchlanken Lilienſtengeln
Und den zarten Roſenzweigen,
Rings umwallt von frommen Engeln,
Zieht er hin mit prächt'gem Schweigen.

Und es folget Jacopone,
Zwiſchen Pietro und Meliore
Wandelt, mit der Todtenkrone,
Roſablanka in dem Chore.

Ihre Locken aufgelöſet
Trauernd um die Schultern wehen,
Ihre Füße ſind entblößet,
Sie muß ſo zur Buße gehen!

Als ſie aus dem Haus geſchritten,
Zog ſie Schuh' und Strümpfe ab,
Die ſie, auf ſein dringend Bitten,
Pietro zu bewahren gab.

Und im Gurt er ſie verſtecket
Wie geliebten, reichen Schmuck,
Seines Herzens Schlag erwecket
Der verehrten Pfänder Druck.

In verſchiednem Schmerz befangen
Dieſe Viere vor uns ſchreiten,
Manche Thrän' auf fremden Wangen
Ehrt ihr thränenloſes Leiden.

Wie ein Chriſt ſcheint Jacopone,
Der getroſt zum Tode gehet,
Dem die blut'ge Martyrkrone
Aus dem Himmel niederwehet.

Hinter ihm kommt Roſablanke,
Mit der Blumen ſüßem Glanz,
Als ob ſie vom Himmel ſchwanke
Zu ihm, mit dem Martyrkranz;

Wie ein Engel ungetrübet,
Doch umhaucht von ird'ſchem Leid,
Weil der Herr die Menſchen liebet,
Die um ihn beſtehn den Streit.

Ihr zur Rechten geht Meliore,
Wie ein unbeſiegter Held
Unter einem Sclavenheere
Auf der Brüder Leichenfeld.

Er iſt nach dem Kranz geſprungen,
Feſſeln haben ihn umringt,
Er hat ſelbſt das Lied geſungen,
Das der Feind um ihn nun ſingt.

Aber der iſt unbeſieget,
Der ein Dichter und ein Held,
Weil er in dem Himmel wieget
Seines Schmerzes gift'ge Welt.

Cid

Und es ſteigt an ſeinem Leiden
Heilend Sonn' und Mond empor,
Unter Sclaven kann er ſchreiten
Wie ein Sänger in dem Chor.

Er iſt einſam im Getümmel,
Und er geht in ſel'gem Traum,
Und ſein Auge ſteigt zum Himmel
Ewig von dem ird'ſchen Saum.

Aber Pietro geht zur Linken
Wie ein armer Schäferknabe,
Der den Schatz hinab ſah ſinken,
Den er mühſam aufgegraben.

Immer ſieht er vor ſich ſpielen
Noch die goldne Zaubertruhe,
Wo ſein Weg auch hin mag zielen,
Flieht der Schatz ihn ohne Ruhe.

Alſo muß ein Buhler irren,
Dem die Buhle ging zu Grab,
Die aus zaub'riſchen Geſchirren
Ihm die Liebestränke gab;

Alſo in dem Venusheere
Zieht der Liebe thör'ge Brut;
Daß er ewig ſich verzehre,
Ewig wachſ' in böſer Glut.

Ob ſein Blick zur Erde nieder
Oder auf zum Himmel ſchwebt,
Sieht er ſtets den Rumpf der Hyder,
Der ein neues Haupt erhebt.

Jede Blume möcht' er küſſen,
Die die Jungfrau ihm zur Rechten
Tritt mit zarten Roſenfüßen,
Und ſich einen Kranz draus flechten,

Und mit ſolchem Schmerz bekränzet,
Steigen durch die finſtern Felſen,
Wo kein Stern mehr fröhlich glänzet
Und ſich ſchwarze Bäche wälzen.

Und an einem bittern Bronnen
Möcht' er trinkend niederſinken,
Bis zum Ablauf aller Sonnen
Immer ſchöpfen, immer trinken,

Und dem Quelle wieder weinen,
Ihn mit ſeinem Schmerz berauſchen,
Und zum Felſen dann verſteinen
Und den eignen Schmerz belauſchen.

Dieſen folgen nun die Armen,
All in neues Tuch gekleidet;
Sterbend hat ſie voll Erbarmen
Ihnen dieſen Troſt bereitet.

Die Conſulen folgen dieſen
In dem feſtlichen Ornat,
Und die Herrn des Rathes ſchließen
Sich an ſie, und der Senat.

Weiter alle Profeſſoren
Der juriſt'ſchen Facultät,
Und Magiſter und Doctoren,
In der Hand das Sammtbaret.

Und nun treten die Pedelle
Mit den Silberſtäben her,
Der Studenten Mareſchälle,
Und ſofort ihr ganzes Heer.

In den ſchwarzen Mänteln ſteckten
Burſche aller Nationen,
Candidaten der Pandekten,
Helden der Inſtitutionen.

Alle ſeine Schüler ehrten
Jacopone's ſchweres Leid,
So beſchloſſen und vermehrten
Sie das prächtige Geleit.

Und ſo ſchlingt der Zug der Trauer
Sich durch lange Straßen hin,
Und ergießt ſich durch die Schauer:
Aber Alle ehren ihn!

Doch dort auf des Marktes Mitte
Iſt ein heftiges Bewegen,
Alles wendet ſeine Schritte
Einem neuen Bild entgegen.

Als der Sarg zur Stelle ſchreitet,
Trat zum Zuge her Apone
Mit Biondetten, frech gekleidet,
Dicht zum armen Jacopone.

Und ein wunderbar Entſetzen
Bricht durch Alle, die ſie ſahn
So, mit frechem Zuchtverletzen,
Sich der frommen Leiche nahn.

Und der ganze Zug ſich hemmte;
Es entſtehet ein Gedränge:
„Weg mit dieſem Purpurhemde!“
Schreit empört die rege Menge.

Doch will keiner ſie ergreifen,
Weil ſie ſo ſataniſch gleißet,
Und wo ihre Augen ſchweifen
Alle Sinne ſie zerreißet.

In den Wogen ihres Buſens
Alle Sünder untertauchen,
Wie das Schlangenhaar Meduſen's
Ihre Locken Schrecken hauchen.

Über Apo's greiſem Haupte
Die zwei Nachtigallen ſchweben,
Weil er ihre Herrin raubte,
Ihre Klage laut erheben.

Und als ſie ſich auf der Stirne
Von Biondetten niederſenken,
Scheuchet ſie die freche Dirne
Mit des Hauptes freiem Schwenken.

Und ſo groß iſt das Erſchrecken,
Wie ſie ſo verwandelt ſei,
Daß nicht Achtung konnt erwecken
Roſablanken's Hilfsgeſchrei,

Der Moliere an der Seite
Sinnlos ſank zur Erde hin,
Als er ſah, Biondette ſchreite
Her wie eine Sünderin.

Und ſie legt die Todtenkrone
Zu dem Sarge auf den Wagen:
„Helft, o helft, zu Jacopone
Mir den kranken Jüngling tragen!“

Dahin iſt nicht durchzudringen,
Alles füllt der rege Zug,
Können wir ihn ſeitwärts bringen,
Iſt der Hilfe ſchon genug.

Pietro nun mit Roſablanken
Machen ſich im Volke Raum,
Und er trägt den ſtillen Kranken
Zum Altare an den Baum.

Doch es mehrt ſich die Verwirrung,
Und es ſteiget auf den Wagen
Nun der Conſul, dieſer Irrung
Erſten Anlaß zu erfragen.

So erhöhet aus der Menge
Sieht er Apo und Biondetten,
Rings in wogendem Gedränge
Vor dem Pöbel kaum zu retten.

Und er rufet: „Stille! Stille!
Um das Heil der Republik!“
Endlich ſieget dann ſein Wille,
Und er ſpricht mit ſtrengem Blick:

„Wer hat unſern Zug zerriſſen?
Vor uns ruht des Todes Friede,
Fromm geſchmückt, auf ſchwarzem Kiſſen,
Und die Seele iſt geſchieden.

„Und ich ſeh am Arm des Weiſen
Hier mit unverſchämter Stirne
Unſer frommes Feſt zerreißen
Eine ſündlich bunte Dirne.

„Welch ein Blick von dieſer Leiche
Zu dem frechen Weib getragen,
Brücke zu des Teufels Reiche
Aus dem Himmelsthor geſchlagen!

„Was verlangſt du hier, Apone?
Biſt in Wahnſinn du gefallen?
Trittſt du ſo einher zum Hohne
Dir alleinig, oder Allen?“

Und Apone ihm erwiedert:
„Spreche, Conſul! nicht ſo gröblich;
Rede, die mich hier erniedert,
Iſt nicht ziemlich dir und löblich.

„Ich bin dir nicht untergeben,
Ich bin kein Vaſall des Staates,
Wer kann ſich gen mich erheben,
Als der Rector des Senates?

„Und vor Allem mußt du wiſſen,
Daß ich von des Volkes Menge
Wider Willen fortgeriſſen
Hier gekommen in's Gedränge.

„Könnt man doch nicht prächt'ger trauern,
Wär die Republik geſtorben,
Die ſich in Bologna's Mauern
Wechſelfiebernd hat verdorben.

„Da ich all die Glocken hörte
Rufen, mit der Zunge Erz,
Gen die Einſamkeit empörte
Sich im Buſen mir das Herz.

„Und ich glaubte, man bereite
Für Biondetten dieſe Feier,
Weil ſie ausgeſagt, ſie kleide
Heut' ſich in den Nonnenſchleier.

„Und ſo führte ich hier nieder
Meine Freundin, von der Zelle,
Daß ſie durch die Macht der Lieder
Euch, was ſie beſchloß, erhelle.

„Doch die Zeit ſcheint nicht gelegen,
Alles fühlt des Todes Schauer,
Und ich ſeh' auf allen Wegen
Eine übermäßige Trauer.

„Ging die Republik zu Grabe
Hier auf unſerm Heereswagen,
Tiefer Leid könnt man nicht tragen,
Als ich hier geſehen habe.

„Sterbt, ihr Bologneſer Frauen,
Thut euch recht zu leben noth,
Denn galanter iſt zu ſchauen,
Als das Leben, euer Tod.

„Zu dem Wagen, der vor Jahren
Unſrer Schlachten wunde Helden
Im Triumph herumgefahren,
Kann ſich nun ein Jeder melden.

„Iſt's erhört, in die Monſtranzen,
Wo nur wohnt das Sakrament,
Eines Weibes Bild zu pflanzen,
Die im Schauſpielhaus verbrennt?

„Lambertazzi, Geremeen,
Wo iſt unſrer Ehre Schutz,
Wenn die Staatesflaggen wehen
Über ſchnöder Leichen Putz?

„Rühret euch, ihr tapfern Schläger,
Von dem Wagen mit dem Weib!
Mag der falſche Achſelträger
Selbſt begraben ihren Leib!“ —

Alſo regt mit falſchen Reden
Er des Haſſes ſtille Glut;
Allen, die um ihn getreten,
Wallet zürnend auf das Blut.

Und die feindlichen Partheien
An den Schwertern mit der Hand,
Mit verbiſſ'nem Maledeien
Stehn zum Ausbruch angeſpannt.

In dem Lärm ſteht unbewegt
Jacopone; wie ein Felſen
In dem Meere ſich nicht regt,
Wenn ſich Stürme um ihn wälzen.

Doch es wird ihm aufgetragen
Von dem Conſul, nun zu reden,
Und ſo iſt er auf den Wagen
Zu dem Sarge hingetreten.

Doch der Schmerz ihn ſo durchdringet,
Daß er ſich muß niederſetzen;
Alle rings ſein Leid bezwinget,
Keiner wagt ihn zu verletzen.

Noch, eh' er begann zu sprechen,
Sah mit wild gehobnen Armen
Er das dichte Volk durchbrechen
Seine Freunde, alle Armen.

Und sie schrien mit lauter Stimme:
„Treibt die Ochsen, fahret zu!
Bringet trotz des Thoren Grimme
Unsre Mutter jetzt zur Ruh'!“

Um den Wagen mit den Kindern
Klinget Hymnenschallet laut:
„Wer will doch den Brautzug hindern
Einer himmlisch reinen Braut!“

Und das Volk zu beiden Seiten
Treibt die Stiere mächtig an,
Und indem sie vorwärts schreiten
Zieht die Leiche ihre Bahn.

Daß sich Hus still entferne
Ließ der Rector ihn ermahnen,
Und der Schergen Morgensterne
Mußten ihm den Weg schier bahnen,

Bis ihn seine Schüler fanden,
Die ihn nun wohl Hunderten
Eng mit ihrem Kreis umwanden
Und aus dem Gedränge retten.

Doch es iſt das Volk getheilet,
Viele hinter Apo drängen,
Der hin zu dem Rathhaus eilet;
Andre ſich dem Zug vermengen.

Beide könnte ich geleiten;
Doch ich gehe zu der Linde,
Wo ich an Meliore's Seiten
Roſablanken trauernd finde.

Pietro aber ſteht am Bronnen,
Und von Eiferſucht durchpeint
Fühlt er nicht den Strahl der Sonne,
Die ihm auf den Scheitel ſcheint.

Anhang.

Von mehreren ungeordneten Anmerkungen, welche, zu den Romanzen gehörig, ſich vorgefunden, geben wir hier einen Entwurf zu denſelben, welchem der Dichter freilich nicht immer ganz treu geblieben, und noch einige andere Notizen, welche über den Gang der Dichtung und die Verhältniſſe der darin handelnden Perſonen einiges Licht verbreiten können.

1. Perſonen.

Der Arzt Apo, auch Conciliator geheißen, und der Maler Kosme ſind Brüder, Jacopone, Pietro und Meliore ſind Söhne des Kosme von ſeiner Frau Roſalaeta.

Roſablanka, Roſaroſa und Roſadora oder Biondette ſind Töchter Kosme's von der Nonne Roſatriſtis, welche auch Dolores heißt.

Moles ein Teufel iſt Famulus des Apo und rieb früher dem Kosme die Farben.

2. Entwurf zu den Romanzen.

Morgens vor der Sonne ſteht Roſablanka auf und ſitzt im Garten; ſie träumt ſie ſehe Adam, ſie will ihn bekränzen, eine Schlange ſchießt gegen ſie empor, die Sonne geht auf, Maria zertritt der Schlange das Haupt. Roſablanka erwacht.

Kosme, ihr Vater, ein büßender Sünder, erwacht, geht zum Quell, Roſablanka grüßt ihn, erzählt ihm den Traum, deſſen Ende ihn beruhigt. Er ſagt ihr: daß ſie heute geboren und ihre Mutter heute geſtorben ſei, gibt ihr Roſen und Wachs nach der Stadt zu tragen, wo ſie die Seelenmeſſe auf folgenden Tag beſtellen ſoll. Als ſie weggegangen ſchließt er ſich ein in ſeine Kammer und ſtellt Alles um ſich her, was ihn an ſeine Sünde mahnt: das Gewand der Nonne, eine Haarlocke und ein unvollendetes Muttergottesbild; dann geht er eine Wachskerze für die Seelenmeſſe zu gießen.

Meliore, ein Student, kommt vor den Hörſaal des Philoſophen Apone und drückt ſeine Begierde auf den heutigen Vortrag deſſelben aus; er wird von der Gewalt der Muſik und von der Kunſt des Liebestrankes reden und Meliore liebt eine Sängerin. Apo liebt dieſelbe, Biondette. — Meliore verſäumt die Stunde, und als er es bemerkt, geht er an die Wohnung Biondetten's, hört ſie ſingen und vergleicht den Baum vor ihrem Fenſter der hohen Schule. Er kniet an dem Marienbilde nieder und betet. Roſablanke tritt auf. Die Geſtalt Meliore's erinnert ſie an ihren frühen Traum. Meliore nimmt ihr Roſen ab und krönt das Muttergottesbild. Apone tritt mit den Schülern einher. Eiferſüchtiger Wortwechſel. Drohung Apone's. Roſablanke hat ſich entfernt.

Roſablanke kehrt zurück, ſitzt am Brunnen nieder, zählt ihren Einkauf. Biondette ſingt. Roſablanka wird gerührt, geht zu ihr, ſie unterreden ſich. Roſablanka ſpricht von Mutter, von Vater. Biondetten's tiefe Trauer. Roſablanka's Erzählung ihres Traumes, ihres Anblickes von Meliore. Biondetten's Declamation. Rührendes. Sie läßt ſich von Roſablanka ankleiden; dieſe vertauſcht die Kleider. Sie wechſeln Ringe.

Meliore und mehrere Studenten ſechtend, der Geſang Biondetten's ermuthigt ihn, der Geſang entwaffnet ſie, die Jungfrauen verſtummen, die Meinungen erhitzen ſich, die Degen entblößen ſich. Die Wache, Apo, Kerker, Biondetten's Rührung, Roſablanka's Trauer, ſie ſcheiden, ſie ſingen Lebewohl, Meliore wird erſtarkt.

Pietro erklärt ſich gegen Roſablanka, dieſe verſchmäht ihn.

Kosme erwartet ſeine Tochter, ſieht ſie in reichen Kleidern kommen, ſeine Beſorgniß, ihre verwirrte Erzählung von Meliore und Biondette, ſein Schrecken, ſie verbirgt den Ring (Folge Tod Biondetten's), ihre Erinnerungen, Abend.

Apo arbeitet im Thurm um den Beſitz Biondetten's. Er erfährt, daß er ſie nicht erhalten kann, ſo lange kein Mann in ihren Armen geruht. Sein Plan mit Meliore; er befreit ihn, um ihn zu ermorden und den Verdacht zugleich von ſich zu wälzen. Er begibt ſich zu Meliore mit ſeiner Begnadigung; ihre Unterredung, ſie ſehen Biondetten ins Theater gehen. Affect, Apo's Heuchelei, er entfernt ſich. Meliore darf nicht eher als gegen die zehnte Stunde.

Apo im Theater, Biondette ſingt und ſpielt ſich ſelbſt, ſie redet in der Begeiſterung Apo als ihren Tugendfeind an. Seine Verwirrung, ſeine Wuth und Begierde; er muß ſich entfernen, ſeine Schüler begleiten ihn. Biondetten's Drama endet mit dem Tode, ſie kehrt zurück als ihr Geiſt, und ermahnt für ſie zu beten; allgemeine Rührung. Sie kehrt zurück als ein Engel, und tanzt und ſingt Glorie aus.

Meliore geht aus dem Kerker nach Biondetten's Wohnung, die Studenten bringen Apo eine Muſik, Vivat, er ermahnt ſie zur Ruhe, ſpricht von ſeinen Arbeiten, ſie gehen von dannen, Meliore harrt, Apo erſticht ihn.

Biondette geht nach Haus, findet den ermordeten Meliore, nimmt ihn in ihr Haus, verbindet ihn, er wird durch ein Wunder geheilt, ſieht ſie als Roſablanke und Engel. Der Zauber wirkt, Biondette geht ſchlaftrunken in den Thurm, Meliore wird auf die Straße gehoben.

Apo zaubert, Samael webt den Mord und zeigt ihm den Jüngling in Biondetten's Armen. Apo flucht, die Handlung zerreißt, Apo ruft Sarabet, der Zauber erneut. Biondette geht ein und ermordet ſich ſelbſt. Der Sonnabend beginnt, Sarabet geht unter.

Pietro ſteckt ſein Haus an; es muß Teufelei dabei ſein und die Erzählung der drei Pomeranzen.

Moles erſcheint, über die ausgeriſſenen Blätter, über Kosme, Balſamirung, Aelia Lelia Crispis, Plane. Der Morgen bricht an, Moles beurlaubt ſich, Apo ſcherzt mit Biondetten, er mißhandelt ſie.

Nachtwache, Morgengrauen, Roſablanka, Biondetten's Wohnung, Verwüſtung, Agnuscaſtus ſitzt in der Stube, ſie füttert die Nachtigallen, Vermächtniß Jacopone's an die Kirche, an Roſablanka, an Meliore. Roſablanka ſieht Meliore Meſſe dienen, Pietro iſt bei dem Vater zurückgeblieben, da ſie an ſeiner Hütte vorübergeht, iſt ſie verbrannt.

Roſablanka ſieht die drei Nonnen und Roſaroſen in der Kirche, welche ihr das Weihwaſſer reichen, Meliore dient die Meſſe; nach ihrer Vollendung bittet ſie Benone zu ihrem Vater, er ſagt, daß er nach dem Begräbniß zu ihm gehen wolle. Meliore geht mit ihr und dem Prieſter zu Jacopone's Haus. Die Nonnen geben ihr das Weihwaſſer wieder.

Leichenbegängniß. Apo und Biondette halten den Carroccio an, Apo übergibt die Erklärung der Biondette, die Aebtiſſin, Biondette ſagt ja, Meliore ſinkt in Ohnmacht, Pietro und Roſablanka tragen ihn zum Brunnen, der Zug geht weiter. Roſablanken's Zärtlichkeit, Pietro holt bei Moſes Arznei, dieſer gibt ihm Gift, indeß ſind Meliore und Roſablanka geflohen. Pietro wird durch den ſchlafenden Knaben gerührt, er wirft das Gift in den Brunnen, ſeine Angſt.

Die Rathsherren begeben ſich zu Biondetten's Wohnung, ſie eröffnen ihr Vermächtniß, Jacopone hält um die Erlaubniß an, die Kirche zu bauen, er erhält ſie. Pietro bittet den Jacopone ihm eine Hütte bei dem Brunnen zu bauen, er erhält ſie, es wird ihm die Hütte gebaut, Roſablanken wird das Bildniß vermacht, Benone will es zu Kosme tragen.

Meliore und Roſablanka unterwegs, ſie erzählt ihm ihr Geſicht von dem Venusberg, er ihr von der Mutter Gottes, es wird Abend; ſie gehen an Pietro's Garten vorüber oben an der Kapelle, ſie ſind im Begriffe zu ſündigen, der treue Eckart warnt ſie, Benone mit dem Bilde, ſie finden Kosme mit dem Agnuscaſtus ſpielend.

Apo mit unendlichem Durſte, trinkt Milch.

Meliore kommt zu Kosme und lernt die Kunſt, malt das Bild aus.

Kosme erzählt ſeine Sünde, oder hinterläßt ſie ſchriftlich.

Drei Ringe. Den Ring der Mutter Gottes hatte Kosme, er iſt durch das Anſtecken an die Hand der Venus in den Venusberg gekommen; der Ring der Venus kam in ſeine Hand, durch ihn an die

Mutter der Kinder, dann an Biondetten, von ihr an Roſablanka, deren Sinn dadurch verwirrt wird. Den Ring des Herodes beſitzt Apone.

Meliore — das Findelkind Mariä — Biondetten's Geiſt erweckt ihn und führt ihn zur Kirche — er dient eine Seelenmeſſe — ſieht den Vater und folgt Kosme. Am Weihkeſſel ſieht ſich Roſablanka doppelt.

---

3. Literatur.

Ueber Apo bei Mazzuchelli und Michael Savonarola de laudibus Paduae, bei *Muratori* im 24ſten Theile.

Ueber Apo und Jacopone bei Tiraboſchi.

Ueber die Grabſchrift in Malvasia Marmora Felsina. Bonon. 1690.

Geſchichtsſchreiber von Bologna:

1. *Matthaeus de Griffonibus*. 1109 — 1428.
2. *Bartholomeo della Pugliola*. 1104 — 1394.
3. *Continuatori* deſſelben bis 1471.

Sämmtlich bei *Muratori* im 18ten Theile. *Villani* L. VIII. c. 70.

Copperſtein Ortus Rosarii.

Turlot Thesaurus doct. christ. Seite 2 und 167.

Noch ungedruckte Geſchichtsſchreiber von Bologna in der Bibl. du Roi zu Paris:

Nr. 5909. *Achillis Bocchi Philerotis* Hist. de rebus Bononiens. ab urbe cond. ad 1270 in 18 Büchern.

Nr. 6172. *Joh. Garconi* Comment. de rebus Bonon. de anno 1466.

Ghirardacci Hist. di Bologna P. I. Bol. 1596 fol.

Dieſes zum Theil aus urkundlichen Quellen geſchöpfte Werk erzählt die Geſchichte aufs anmuthigſte. Aus ihm rühren die unten folgenden Auszüge her.

Grabſchrift im Hauſe des Senators Volta in Bologna:

AELIA LAELIA CRISPIS
Nec vir, nec mulier, nec androgyna,
Nec puella, nec juvenis, nec anus,
Nec casta, nec meretrix, nec pudica,
Sed omnia;
Sublata
Neque fame, neque ferro, neque veneno,
Sed omnibus;
Nec coelo, nec aquis, nec terris,
Sed ubique jacet.
LUCIUS AGATHO PRISCUS
Nec maritus, nec amator, nec necessarius,
Neque moerens, neque gaudens, neque flens,
Hanc
Nec molem, nec pyramidem, nec sepulcrum,
Sed omnia
Scit et nescit cui posuerit.

Das Räthſel dieſer Inſchrift ſollte durch die Romanzen gelöſet werden.

1. Urſprung.

Agnuscaſtus, der Knabe, bringt der Mutter Gottes ſein Lamm und ſeinen Vogel, um ihn zum Nachtmahl zu ſchlachten. Jeſus ſpielt mit ihm. Er zeigt der Maria den Plan der Eltern an, ſie zu ermorden mit Joſeph und Jeſus, und Lilith und Uriel wollen ſich dann für ſie ausgeben. Sie fliehen und ſagen dem Knaben, daß er nie ſolle größer werden, und einſt, wenn das Geſchlecht der Lilith ausgeſtorben, den Ring der Mutter Gottes, wo er auch ſei, wiederbringen. Jeſus gibt dem Vogel zu eſſen, und er ſingt klagend — die Nachtigall. — Nach dem Tode Meliore's geht das Kind in den Venusberg und begehrt den Ring. Alle ziehen mit ihm ab.

Maria kommt auf der Flucht in eine Herberge. Sie kochen. Lilith hat nichts als einen Roſenſtock von Jericho und ſpricht: „Ich möchte euch gern etwas geben, aber meine Roſen blühen nicht!“ In dem Augenblicke blühen die Roſen, gelb, roth und weiß. Die Tochter weiſſagt ihr. Die Mutter Gottes ſchenkt ihr eine Windel. Der Geliebte kommt, er bringt ihr den Siegelring des Herodes, zum Beweiſe daß er abgeſchickt ſei, Jeſum zu ermorden; die Tochter verläugnet ſie und beſänftigt ihn. Sie weckt Joſeph und mahnt ihn zur Flucht; er flieht, ſie geleitet ihn. Die Mutter Gottes weiſſagt ihr. Der Liebhaber hat das Goldkäſtchen der heiligen drei Könige, worin Marien's Trauring iſt, geſtohlen. Die Mutter Gottes ſagt ihr: „Eure Schuld werden nur die drei Roſen retten, wenn ſie endlich lebendig geworden und das Unglück der Ringe getilgt haben, wenn ſie ſelbſt ein Ring geworden; dann auch erſt wirſt du in die ewige Seligkeit eingehen, der Same des Diebs aber wird troſtlos ſein und hoffärtig in alle Ewigkeit,“ und ſo zieht ſie von dannen.

Kosme, ein junger Maler, hat beim Ballſchlagen ſeinen Ring an den Finger eines Venusbildes geſteckt; dieſes aber den Finger eingekrümmt, daß er den Ring nicht mehr gewinnen konnte. Die Nacht hat er einen üppigen Traum und findet am folgenden Tag einen andern Ring an ſeinem Finger; hiedurch fällt er in Lüſte. Er bekommt ein Bild zu malen im Nonnenkloſter und bekränzt eine Nonne mit Roſen, ſteckt ihr den Ring der Venus an und verführt ſie. Sie legt als Pförtnerin Marien die Schlüſſel hin und entflieht; Maria thut ihre Dienſte indeſſen. Die Nonne gebiert ihm drei Mägdlein: Roſaroſa, Roſadore und Roſablanke. Die Erſte ſetzt ſie vor dem Haus ihres Vaters aus; ſie wird mit deſſen Sohn Jacopone erzogen, der ſie, ſeine Schweſter, nachher heirathet, ohne es zu wiſſen. Dieſe lebt ſehr fromm und ſtirbt durch den Brand des Theaters; ihr Mann wird dadurch ein Büßender. Das folgende Jahr gebiert ſie die Roſadore und ſetzt ſie vor dem Muttergottesbild aus; eine Sängerin erzieht ſie, und dieſes Kind iſt Biondette. Er beredete ſie immer zum Ausſetzen. Während ihrer dritten Schwangerſchaft iſt ſie im Ausland und er will ſie wieder dazu zwingen, aber aus Sehnſucht nach ihren Kindern und einer Ahnung des Todes eilt ſie nach Bologna zurück und klingelt am Kloſter; ſie fleht um Obdach als eine kranke

Frau, man nimmt ſie auf und bringt ſie in die Metten, da ſieht ſie die Mutter Gottes in ihrer Geſtalt, ſie wird tief erſchüttert und ſtirbt in der Geburt ihres Kindes, Roſablanka. Sterbend empfiehlt ſie der Mutter Gottes ihre Kinder. Sie entdeckt ihrem Beichtvater Benone das Geheimniß. Kosme hat einen Traum und ſieht ſie. Sie ſagt ihm, er ſolle ſein Kind holen und büßen. Er eilt zu dem Beichtvater, nimmt Roſablanken und ſie entfliehen in die Einſamkeit, wo er mit ihr büßt.

Der Tannhäuſer zieht in den Venusberg zurück, weil ihm Papſt Urban nicht verzeihen will; er iſt von ſo ungemeiner Schönheit, daß ſich alle Frauen in ihn verlieben; er kommt in der Nacht zu Zigeunern, die von einer ſchönen Jungfrau angeführt werden; er klagt ihnen ſeine Noth; ſie weiſſagt ihm, er entflieht; ſie folgt ihm nach in den Venusberg; ſie gebiert ihm zwei Söhne, Kosme und Abano; entweder ſoll ſie ſelbſt herausgehen, oder die Kinder herausſchicken. Sie zieht mit ihren Kindern durch Berg und Thal, und findet endlich auf dem Platze, wo ſie den Tannhäuſer zuerſt ſah, eine Hütte aufgebaut. Eine keuſche Jungfrau, die den Tannhäuſer liebte, und ein Arzt, der die Zigeunerin liebte, haben ſich die Hütte erbaut. Sie gräbt ihre Schätze auf und hängt jedem ihrer Kinder einen Ring an; Kosme den Trauring Joſeph's und Mariä, und dem Abano den Ring Pharao's, dann legt ſie den Apo an die Bruſt, und er will nicht mehr ſaugen und beißt ſie; ſie flucht ihm in der Verzweiflung. Kosme iſt ruhig, ſie ſegnet ihn, ſie ſteckt ein Licht an zum Schlafen in der Hütte und geht hinein. Sie findet den Arzt und die Jungfrau auf einem Lager, zwiſchen ihnen ein ſchneidendes Schwerdt; ſie macht ſie im Schlafe reden, und ſie bekennen ihre Geſchichte. Hierauf legt ſie die Kinder neben ſie, nimmt das Schwerdt weg und küßt die Jungfrau oft auf den Mund, und beſtreicht Beiden die Lippen mit ihrer Milch. Da ſie das Haus verläßt, ſäet ſie Roſen um den wieder verdorrten Baum, den ſie abbricht und mitnimmt. Sie ſchickt einen Brief an den Papſt und macht ihm Tannhäuſer's Elend bekannt und das ihre; ſie kann ſelbſt durch Rom ziehen. Sie läßt dem Arzt eine Menge mediziniſch-cabbaliſtiſcher Bücher zurück und geht in den Venusberg.

Joſeph's Zweig blüht im Tempel eine Roſe. Die drei Marien, die drei Roſen. Die Sibylle erhält Marien's Trauring. Wenn er von ihrem Geſchlechte verloren geht, ſoll es in Elend kommen. Sie ſchenkt Marien drei Roſen, eine weiße, rothe und ſchwarze; Maria verſpricht ſich um derſelben willen zu erbarmen. Als die Zingara die Ringe Apo und Kosme umhängt, ſäet ſie in frommer Hoffnung Roſen.

Die Höhle bei Monſerat, wo die Leiber derjenigen liegen, welche den Venusberg verließen.

Carroccio, Heerwagen. Es wird darauf der Eid abgenommen. Thore eroberter Städte werden mit nach Haus genommen. 1120 der erſte Carroccio. Vier Ochſen. Seine Beſchreibung 1170.

Früher war Alles von Holz. Erfindung der Backſteine. Wahl des Podeſta alle Jahre. Erdbeben. Sanct Dominicus. Feierlicher Tod.

Roſadore: Apotheoſe.

Roſaroſe: Kirche. Andacht.

Roſablanka: Wunder am Brunnen, Kapelle.

Pietro: Maria di Lucca. Marien's Milchkrug.

Meliore: Bild. Roſenkranz.

Jacopone: Stabat mater. Kirche. Geſtorben 1306, Freund von Bonifaz VIII. und Dante, geboren 1256, ſtudirt in Bologna, Traum ſeiner Mutter (wie er das Buch lieſt); Begierde, gekrönt zu werden. Entſchluß zur Divina comedia. Frühe Liebe. Große Trauer.

Die Höhle, worin Maria den Agnuscaſtus fand, iſt dieſelbe, wo die Milch gefloſſen, wo der Eremit gewohnt, wo Pietro büßte, wo Kosme hin wallfahrtet; hier ſtirbt Agnuscaſtus und wird begraben; hier ſtirbt Apone an der Milch.

Die Aſſaſinen ſtammen von Herodes und ſeinen Mördern her, des Tanhus und der Zinga Vater war ein Aſſaſine.

Wo der Alte vom Berge ſein Paradies hat, da iſt auch der Venusberg; es iſt eine Vorhölle da, wo Alle ſchlummern, die herausgetreten ſind.

Apo wird von Moles getrieben, ein Aſſaſine zu werden; er beweiſt ſeinen Urſprung, und ergibt ſich ihnen.

Aponus. Entferner aller Schmerzen, ein Heilbrunn bei Padua, der Stumme reden macht.

Claudian. Id. VI. Gehört zu Gerion's Orakeln.

Sueton. Tib. 14.

Biondette gibt in ihrem Elend ſtets Allen das Räthſel auf: Aelia Laelia Crispis etc.

San Petronio erſcheint und erzählt ſeine Geſchichte, trauert über das Schickſal der Stadt, prophezeit den heiligen Dominicus und den Roſenkranz. Wem? Wo?

Nach der Exequie und dem Begräbniſſe geht Meliore mit Roſablanke, wo Maria di Lucca nachher hinkommt. Sie iſt in ihn verliebt; er erzählt ihr die Geſchichte, ſeinen Traum von Biondetten. Nun folgt er ihr nach Hauſe. Seine Unterhaltung mit dem Alten; er erzählt ihm, daß er malen wolle eine Madonna, und beſchreibt ſie ihm ganz als jene. Kosme entſetzt ſich darüber, und zeigt ihm ſein Gemälde. Meliore entſchließt ſich, es heimlich zu vollenden.

Das große Leichenbegängniß der Roſaroſa; ungeheuere Verwunderung der Stadt; man ſieht Biondette unter dem Volke neben Apo. Meliore, der mit Pietro und Jacopone mit der Leiche geht, erblickt ſie und wird ohnmächtig; Roſablanka und Pietro tragen ihn zur Seite (der Carroccio geht mit der Leiche), ſie tragen ihn zu Biondetten's Bronnen. Pietro pocht an Apo's Thor, er begehrt Hilfe, Moles erregt ſeine wüthende Eiferſucht. — Indeß rührende Scene. Agnuscaſtus reicht ihr Waſſer und ermahnt ſie zu fliehen. Sie fliehen. Pietro kommt mit Gift, das ihm Moles gegeben, er ſieht den Knaben ſchlummern und wird tief gerührt, er wirft aus Angſt das Gift in den Brunnen. Er verläßt den Brunnen nicht mehr und leidet nicht, daß Jemand daraus trinkt. Er betet ſtets bei der dort ſtehenden Mutter Gottes. Er baut ſich eine Hütte da und betet. Mannigfaltige Verſuchungen. Roſablanka geht oft an ihm vorüber; er weint und trauert ſtets und vermehrt die Andacht zu dem Bilde. Apo, darüber zornig, läßt ihn einen großen Traum ſehen im Schlaftrunke, während deſſen ſteht der Brunnen offen; Roſablanka ſchöpft Waſſer, da ſie in die Stadt kommt; ſie trinkt und entſchläft, ſie träumt einen wunderbaren Traum. Er erwacht, ſein unendlicher Jammer, ſein Geſchrei, daß er den Brunnen vergiftet, daß Moles ihm das Gift gegeben; Moles wird gefangen, er bringt alle Juriſten durcheinander und erregt den Zorn Azzo's gegen Bulgar. Azzo erſchlägt den Bulgar. Azzo's Hinrichtung, Trauer der Studenten. Pietro wird freigeſprochen, macht den Kreuzzug mit, verſpricht ſeinem Bruder Reliquien zu bringen, rührender Abſchied von Roſablanken und Meliore. Er wird Eremit in der Hütte deſſelben, der die Maria von Sanct Lucca angeſchleppt, die er findet; es iſt die, wo Maria's Milch befindlich, durch die Apo zu Grunde geht.

Großer Senat. Dem Apo wird die Apotheke verboten durch die Parthei Gariſendi; ſein Haß gegen dieſelbe und ſein Schwur, ſie zu vernichten. Er ſteckt ſich hinter deſſen Feinde Ulivieri, und ſendet ihnen einen Aſſaſinen, den ihm Moles recommandirt, dieſer will den Gariſendi ermorden, wird aber durch Jacopone gehindert. Standhafter Tod des Aſſaſinen, ſeine Erzählung vom Alten vom Berg und deſſen ganzem Inſtitut. (Ulivieri hat den Dolch von ihm empfangen.) Hinrichtung des Aſſaſinen, oder nicht, aus Angſt? Das Volk zerreißt ihn. Muß in Bezug kommen mit Apo's Geſchichte.

Jacopone erhält in demſelben Senate die Erlaubniß, die Kirche zu bauen; er erwählt den alten Guido und ſeine Tochter zu Baumeiſtern. Dieſer bricht ein Theater ab und entdeckt die gebackenen Steine. Die Kirche wird davon erbaut.

Meſſer Ulivieri erſticht den Gariſendi bei derſelben Hinrichtung. Bürgerlicher Krieg beigelegt; Ulivieri, verbannt, geht in franzöſiſchen Dienſt, und ſendet der Frau Geld, den Thurm zu bauen; ſie wirbt Freunde. Dieſe erzählen ſich die Thurmgeſchichte. Aſinelli, Gariſendi. Roſablanka bleibt geſund von dem Trunke, ſie erzählt ihren Traum, daß ſie auf einem Hügel das Muttergottesbild geſehen bei einer Quelle, und viele Kranke geſund werden. Picciola Piateſa will eine Kapelle hinbauen, die Tauben tragen Späne nach dem Hügel, die Kapelle wird hingebaut, man entdeckt, daß es die Quelle jenes Brunnens iſt. Die Linde ſtirbt.

Meliore malt; Roſablanka liebt ihn noch, ſie ſchmückt ſich mit Roſen, um ihm als Modell zu ſtehen; Kosme erſchrickt darüber, er belauſcht ſie als Benone bei ihm iſt, er wird raſend und will ſie ermorden. Agnuscaſtus hat ihr Agnuscaſtus in ihren Kranz geflochten, ihr Sinn verändert ſich. So oft ſie zu ihm will, Farben reiben, ruft ſie das Kind ab und will Unterricht, lehrt ſie aber wunderbare Dinge.

In demſelben Zornmoment kommt der Eremit mit ſeinem Bilde in Kosme's Hütte an. Große Rührung Kosme's. Meliore wird zu ſeiner Malerei mehr begeiſtert. Er bringt Grüße von Pietro, große Freude. Sie ziehen nach Bologna und ſchmücken das Bild in Pietro's Garten mit Roſen.

Auf der Kirche wird der Strauß aufgeſetzt. Der Rath iſt verſammelt. Man nimmt das Bild feierlich auf und bringt es auf den beſtimmten Berg. Große Andacht des Volkes. Bei dem Getümmel ſieht Meliore Biondetten und Apo abwärts im Gebüſche wandeln, er wird unendlich traurig. Unterredung mit Apo. Heimweg. Sie kommen zu einem Tanzboden. Apo und Biondette, Imelde und Bonifacio machen Bekanntſchaft. Zug aus Frau Venus Berg; Eckart warnt. Sie ziehen nach Haus. Agnuscaſtus iſt ſehr traurig. Buße Roſablanken's.

Ulivieri kommt nach Haus. Die Frau zeigt ihm den Thurm. Bürgerlicher Krieg. Apo iſt dabei, hetzt aber nur. Schlacht in der Stadt; Verbannung Jacopone's. Kluger Intervall, da ſie die Kirche in den Streit ſetzen. Der Kampf wird beruhigt; Viele meiden die Stadt.

Ulivieri geht mit Theodora, Mariam di Lucca zu ſehen. Große Rührung bei dem Bilde. Theodora geht in ſich. Plan, den Bogengang zu bauen. Verſöhnung beider Partheien, aber nur ſcheinbar. Apo ſucht es zu verhindern. Collegium über den Haß. Er gibt dem Bruder Imelden's den Dolch der Aſſaſinen.

Tod Bonifacio's. Imelden's Tod. Großer Streit. Verbannung. Erdbeben. Einſturz eines Theiles der Petroni-Kirche. Zwei von den Feinden werden überſchüttet mit Jacopone. Man findet ſie lebend. Er eröffnet dem Senate die Viſion von Sanct Petronius, und daß Dominicus kommen werde und die vielen Reliquien, und wird Dichter. Großes Feſt in Bologna. Jahrmarkt. Apo und

Biondette. Apo wird von Milch krank. Wie ſie ihn verpflegt. Moles ſtellt ſich bei ihm ein; ſeine Träume. Er ſtreitet mit Moles, und wirft ihm vor, daß er ihn verlaſſen. Moles eröffnet ihm, daß es mit ſeinem Geſchlecht auf die Neige gehe, und er alle Hände in Aſien voll zu thun gehabt habe. Sie ſchimpfen ſich. Apo ringt mit der Buße. Er entſchließt ſich, Biondetten in der Kirche ſingen zu laſſen.

Die zwei Verſchütteten gehen nach Faenza, die andere Parthei zu verſöhnen. Man verlacht ſie. Sie kehren zurück und ſterben. Ehrenvoll Begräbniß. Der Podeſta zieht mit dem Carroccio nach Faenza. Der verrätheriſche Beckenſchläger. Sie dringen ein. Verſöhnung.

Dante kommt nach Bologna; er geht zu Apo und begehrt die Deutungen von ſeiner Mutter Traum. Er gefällt dem Apo; dieſer legt ihm den Traum aus. Er ſieht Biondetten, ſie erinnert ihn an Beatricen. Er wird ſehr traurig, und da ihm Apo allerhand Gaukeleien vormacht und ihn zu tröſten ſucht, nimmt er ſich vor, die Hölle zu ſchreiben. Er verläßt ihn und hört Jacoponen einige Lieder ſingen. Ihre Unterredung, ſeine Liebe zu ihm, das große Verſöhnungsfeſt, ſeine Zerſtreuung beim Leſen. Er verläßt Bologna traurig. Die Kirche wird vollendet. Einweihung. Meliore ſtellt das Bild auf. Biondette fällt in Aſche. Das Volk ſchreit Mirakel. Roſablanka wird eingekleidet. Jacopone läßt die Leiche ſeiner Frau beiſetzen und wird Franziskaner.

Kosme wird in die Stadt getragen zur Beichte. Seine Beichte. Apone unterbricht ihn: er ſei ſein Bruder und entflieht. Meliore geht in die Einſamkeit. Roſenkranz. Jacopone Mönch: Stabat mater.

Pietro Einſiedler. Apo's Tod. Deſſen Erzählungen.

Pietro zieht nach Haus, findet Roſablanken und Meliore geſtorben und den alten Kosme nach Monſerrato gewallfahrtet. Jacopone gibt ihm die Geſchichten, die ihm Benone geſagt, und ſtirbt. Er folgt ſeinem Vater ſuchend. Er findet ihn zu Monſerrato, und die ganze Geſchichte der Vorzeit.

Inhalt.

Seite
Erſte Romanze. Roſablanken's Traum . . . 3
Zweite „ Kosme und Roſablanka . . . 9
Dritte „ Meliore und Apone . . . 19
Vierte „ Roſablanka und Biondette . . 31
Fünfte „ Guido's Bild 51
Sechste „ Pietro 77
Siebente „ Kosme's Buße 89
Achte „ Kosme's Buße 94
Neunte „ Apo und Moles auf dem Thurme . 101
Zehnte „ Schöpfungsgeſchichte des Moles . . 145
Elfte „ Biondette in dem Theater . . 167
Zwölfte „ Jacopone und Roſaroſe . . . 193
Dreizehnte „ Tod der Roſaroſe 247
Vierzehnte „ Apo und Meliore. Meliore verwundet . 290
Fünfzehnte „ Meliore und Biondette. Biondetten's hohes Lied 310
Sechzehnte „ Kosme krank. Pietro's Garten brennt . 331
Siebzehnte „ Todtenmeſſe. Meliore und Roſablanka beichten 353
Achtzehnte „ Biondette erſticht ſich . . . 378
Neunzehnte „ Moles in Biondetten's Leiche . . 399
Zwanzigſte „ Roſaroſen's Leichenzug . . . 424
Anhang 459

Clemens Brentano's
Geſammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Chriſtian Brentano.

Vierter Band.

Der kleinen Schriften

erſter Theil.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1852.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Clemens Brentano's

Geſammelte Schriften.

Vierter Band.

Wie wir oft ſehen ſelbſt im kleinſten Garten
Der Blumen viele bei einander blühn,
In Duft und Farbe mannigfache Arten,
So mußteſt du auch, Vaterhaus! erziehn
Geſchwiſter ſehr verſchieden zwar an Gaben,
Beruf und Schickſal, aber doch verwandt;
Denn in der Seele lag ein Keim vergraben,
Der ſtets ſich mehr und mehr zum Licht gewandt.
Ein Band von Lieb' hielt Alle feſt umſchlungen,
Das, als nach manchen ernſten Lebensſtunden
Der Täuſchung Zauberſtimme fern verklungen,
Sich eng und enger ſtets um uns gewunden.
Da fanden wir, obgleich uns nie verloren,
Noch treuer uns vereint zu Jeſu Füßen,
Da haſt auch du das ſchöne Loos erkoren,
Mit Herz und Mund den Herrn im Lied zu grüßen
In frommen Weiſen, zeugend von dem Leben,
Das reich und friſch dir ſtrömt in ſpäten Tagen,
Nur um es Ihm in Demuth hinzugeben,
Der lange uns geſucht, und lang getragen.

Das Zeugniß war die Frucht des neuen Strebens,
Daß auch die gabenreichſte Seele nimmer
Befriedigung finden könne in dem Schimmer
Des ſchönſten äußeren und innern Lebens,
Wenn nicht in Gott die Ruhe ſie gefunden,
In dem allein die Seele kann geſunden.

Hier, wo ſich Ernſt und Scherz ſo ſchön vereinen,
Wo großer Sinn ſich birgt im einfach Kleinen,
Wirſt du Verwandtes deinem Geiſte finden
In Vielem, was dir dieſe Blätter bieten,
Bei welchen mir die Freude iſt beſchieden,
Des Bruders Namen deinem zu verbinden.

Meiner

geliebten Schweſter

Ludovika Freifrau von Des Bordes,

gebornen Brentano-de La Roche

mit brüderlicher Herzlichkeit

gewidmet.

Aus

der Chronika

eines

fahrenden Schülers.

Vorwort.

Vor fünfzehn Jahren machte es mir Freude, die folgende einfache Geſchichte niederzuſchreiben. Sie ſollte nur die Einfaſſung mehrerer ſchöner altdeutſchen Erzählungen ſein, die ſie mit mancherlei Ereigniſſen aus dem Zuſammenleben des alten Ritters Veltlin von Türlingen und ſeiner drei Töchter unterbricht, mit deren Verſorgung und der Abreiſe des Erzählers ſie ſchließt. So lieb ich das Gedicht hatte, blieb es doch unterbrochen; der Sinn der Leſer ſchien dazu zu fehlen. Jetzt, da dieſe Erzählung mehr, ja ſelbſt die altdeutſchen Röcke vor ſich hat, fiel ſie mir wieder in die Hände, und ich verſuche es, ſie den Leſern vorzulegen mit der Erinnerung, daß ſie zu pädagogiſchen Zwecken entworfen werden, als ich von der ſogenannten Romantik noch wenig wußte, und daß ſie daher neben den allerneueſten Ritterromandichtern in ihrer redſeligen Einfalt um Schonung bittet. Sollte dem Leſer, durch Eiſenfreſſerei, und isländiſches Moos verwöhnt, dieſe Geſchichte wie unſre deutſche Camillen und Hollunderblüthe nicht behagen, ſo bringe er ſie einem kranken Freunde oder Mägdlein, denen ſie Gott geſegnen möge!

Im Jahr, da man zählte nach Chriſti, unſers lieben Herrn Geburt 1358 am zwanzigſten Tage des Maimonats hörte ich, Johannes, der Schreiber, die Schwalbe in der Frühe an meinem Kammerfenſter ſingen, und ward innigſt von dem Morgenliede des frommen Vögeleins erbauet, bedachte auch auf meinem Bettlein, wie die Schwalbe in daurender Freude lebet, gegen den

Winter in ferne wärmere Länder ziehet, und der Heimath getreu, gegen den Frühling wiederkehrt. Alſo nicht der Menſch, der arme fahrende Schüler, der wohl viel gegen Sturm und Wetter ziehen muß, ja, der oft kein Feuer findet, die erſtarrten Hände zu erwärmen, daß er ſie falte zum Gebet; aber ſo er es ernſtlich meinet, haucht er hinein.

Da ich in ſolchen Betrachtungen verſunken war, und das Schwälblein auch auf ſeine Weiſe fortphantaſirte, wäre ich ſchier wieder eingeſchlummert, aber der Wächter auf dem Münſter bließ: „In ſüßen Freuden geht die Zeit,“ welches ich hier noch nie gehöret, denn ich war zum erſten Male in Straßburg erwacht.

Nun richtete ich mich in meinem Bettlein auf, und ſchaute in meinem Gemache umher, das hatte aber Fenſter rings herum und war in einem Sommerhäuslein des Gartens. Links ſtand der Mond noch blaß am Himmel, und rechts war der Himmel wie das lauterſte Gold. Da fand ich mich zwiſchen Nacht und Tag, und faltete die Hände, und es fiel mir freudig aufs Herz, daß heute mein zwanzigſter Geburtstag ſei, und wie mir es viel beſſer geworden, als in dem letzten Jahre, da ich meinen lieben Geburtstag auf freiem Felde in einem zerriſſenen Mäntelein empfangen und mit einem Biſſen Almoſenbrod bewirthen mußte. O, Freude und Ehre! dachte ich bei mir ſelbſt, und ſchaute zum Morgenlichte hin, und ſprach: „Du biſt mein Licht, du wirſt mein Tag;“ glaubte auch ſchier in meiner Einfalt, der Himmel ſei golden um meines Beſten willen, die Schwalbe habe nur geſungen, mir Glück zu wünſchen, und der Thürmer habe allein ſo lieblich geblaſen, mir zur Feier; da der Himmel ſich doch nur geröthet vor der Sonne, die der Herr gerufen; da die Schwalbe doch nur geſungen in Gottes Frühlingsluſt, und der Wächter nur geblaſen zu Gottes Ehren, ja wohl gern noch ein Stündlein geſchlafen hätte, ſo es ihm von den Münſterherren verſtattet wäre. Alſo wird der Menſch leicht übermüthig in der Freude, und glaubet, er ſei recht der Mittelpunkt aller Dinge, und ſei er mit Allem gemeint. Da ließ ich die Augen fröhlich in der Kammer umherſchweifen, und ſah auf dem Schemel ein neues Gewand liegen, das mir mein gütiger Herr und Ritter Beltlin von Türlingen am Abend im Dunkeln hatte herauftragen laſſen, und konnte ich meine Begierde nun nicht länger zurückhalten, ſprang auf von meinem Lager, und legte dieſe Kleider nicht ohne Thränen des Dankes an. Es war dies aber ein feines blaues Wamms um die Lenden gefaltet und geſtutzet, und roth und weißes Beinkleid von ländiſchem Tuch, auch ſtumpfe Schuh und eine ſchwarze Kogel mit einer blauen Feder, nicht zu vergeſſen, ein Hemmet von weißem Hauslinnen, am Halſe bunt genäht und gekrauſet, dergleichen ich vorher nie getragen. Da ward es mir faſt leicht und fröhlich zu Muthe, und hätte ich wohl mögen einen Sprung thun, als hätte ich einen neuen Menſchen angezogen mit dem neuen Kleid.

Aber meine Hoffart währte nicht lange, denn mein zerriſſenes Mäntelein, welches ich als einen Vorhang vor das Fenſter gehängt hatte, erleuchtete ſich durch die aufgehende Sonne, und alle ſeine Löcher waren ſo viele Mäuler, und alle ſeine Fetzen ſo viele Zungen, die mich meiner thörichten Hoffart zeihten. Es war, als ſage das Mäntelein zu mir: „O, Johannes, biſt du ein ſo eitler Kaufherr, daß du, angelangt in den Hafen, des zerriſſenen Segels vergißt, das dich in denſelben geführt? Johannes, biſt du ein ſo ſtolzer Schiffbrüchiger, daß du das Brett, welches dich mit Gottes Hilfe an ein grünes Eiland getragen, mit dem Fuße undankbar in die Wellen zurückſtoßeſt? O, Johannes, du undankbarer Freund, willſt du gerettet mich nicht auf deinen Schultern in ein Gotteshaus tragen und aufſtellen als ein Gedächtniß, daß ſich Gott deiner erbarmet?“

Ach, das waren wohl harte und wahre Worte meines Mänteleins, und ich nahm es mit Schämen von dem Fenſter, und legte es um über meinen neuen Staat, und faßte es feſt mit den Händen um die Bruſt, als wollte ich es um Verzeihung bitten, und ging mit dem Gedanken die Treppe hinab in den Garten: wenn ich ein armer fahrender Schüler geweſen bin, ſo werde ich immer ein armer fahrender Schüler bleiben, denn auf Erden ſind wir Alle arm und müſſen mannigfach mit unſerem Leben herumwandeln, und lernen, und bleiben doch arme Schüler, bis der Herr ſich unſer erbarmet und uns einführt durch ſeinen bittern Tod in das ewige Leben.

Da ich nun in den Garten gekommen war, den ich vorher auch noch nicht geſehen, denn mein gnädiger Herr und Ritter war den Abend ſpät mit mir angekommen, und ich im Finſtern in mein Stüblein gebracht worden, konnte ich vor Schauen und Betrachten der neuen Dinge um mich her auch nicht zum Gebete kommen. Ich fand mich von den ſchönen Laubgängen, Zierfeldern, und Pflanzen und den blühenden Bäumen ſchier ebenſo ſehr überraſchet, als von meinem neuen Gewande. Ich fand mich gleich einem neugeborenen Kinde, welches mit Allem ſpielet, und noch nicht beten kann, und erſt nach einiger Erfahrung in der Süßigkeit des Lebens ſeine Hände zum Danke falten lernt. Der blühende Mai, das luſtige Singen der Vögel, die vielen jungen Kräuter und Blümlein, die mit Thaublicken vor der Sonne erwachten, der kühle Waſſerſtrahl, welcher in einem mit bunten Kieſeln und Muſcheln ausgelegten Brunnen tanzte, ſchienen mir alle ſo neu und wunderbar, als hätte ich dergleichen niemals geſehen, und wußte ich auch nicht, was aus allem dieſem werden ſollte.

So wie die lieben Kinder durch die Blumen gehen, und ſie brechen und Kränze winden, und ſich bei den Händen faſſen und mit den Kränzen im Kreiſe tanzen, gleichſam ſelbſt ein lebendiger Blumenkranz; wie ſie aber nicht gedenken der Frucht im treibenden Sommer und der Erndte im reichen Herbſt, und des

Todes in dem trüben tieſſinnigen Winter, alſo wandelte auch ich armer Schelm wie ein einfältiges Kind ohne Witz durch den Garten, und konnte vor großer Bewegung über mein neues Glück, das mir geſtern früh noch nicht geträumt hatte, nicht zum Gebete gelangen.

Mein freudiges Erſtaunen wollte aber nicht lange dauern, denn als ich meine Augen erſättiget hatte, ward es mir als einem Hungrigen, der ſich ohne Gebet zu einer reichlichen Mahlzeit geſetzet hat, welche ihm Gott darum nicht geſegnet. Alle das häusliche, wohlgepflegte Behagen des ſchönen Ziergartens erfüllte mich mit traurigen Gedanken, und die Armuth, die Einſamkeit meines eigenen Lebens trat mir in dieſer reichen Umgebung zum erſten Male recht lebendig vor die Seele. Was mag trauriger ſein, als das Bild eines Bettlers auf goldenem Grunde gemalet.

„O meine Mutter,“ ſagte ich in mir, „wer war ſanfter und ſchöner, und feiner und edler als du; wer war würdiger, zwiſchen Blumen zu wandeln, als du, die wohl ihre Schweſter und Geſpielin ſein konnte; ſtanden die Thränlein nicht auf den Wangen, wie die Thautröpflein auf dieſen Roſen, gingſt du nicht durch den Wald wie ein Lüftlein durch die Blüthen, und waren deine Augen nicht getreu und ſüß ſchauend wie die blauen Veilchen, deine Lippen nicht wie die roſinfarbenen Nelken, und flog dein gelbes Haar nicht wie der Sonnenſchein? Aber du mußteſt gehen wie Hagar mit deinem Ismael durch die Dornen in der Wüſte. Ach, warum ward nicht dir ſo ein Garten und ſo ein Haus, und warum wohneſt du zwiſchen fünf Brettern und zwei Brettlein, und biſt deines Lebens nicht froh geworden, noch deines Todes? Sie haben dir keinen Kranz geflochten. Mir aber iſt Nichts geblieben als deine Zucht, und ich kann dein nicht gedenken in Freuden, denn mir gehöret Nichts als die Armuth, und ich habe keinen Seckel, aus dem ich dir das ſchönſte Grab könnte erbauen laſſen von Marmelſtein und Gold.“

Wie traurig ward ich da und wendete meine Augen von Allem, was ihnen wohlgefiel, und wollte Nichts anſchauen, weil ſie es nicht mit mir ſehen konnte, weil ſie ihre Augen nie mit ſo erlaubter Luſt erquicken konnte. Auch fiel es mir bittrer noch auf die Seele, daß ich eines Ritters Sohn ſei ohne Wappen und ohne Waffen. Thränen füllten mir die Augen und Unwille erfüllte meinen ganzen Leib, der in dem neuen geſchenkten Gewande zu brennen ſchien, und ich ſpannte mein enges, durchlöchertes Mäntelein ſo um mich, daß es noch mehr zerriſſen.

So ſchritt ich, als ſuche ich die Wildniß, nach einem einſamern ungepflegten Theile des Gartens, und kaum ſtand ich im hohen Gras unter hohen Linden, ſo konnte ich ſchon nicht mehr begreifen, wie dieſer innere Schmerz und Zorn in mich zum erſten Male in meinem Leben gekommen ſei, und gegen die Mauer des Gartens ſchreitend, ſah ich an derſelben in einem tiefen Bogenraum ein Heiligenhäuslein angebracht, darinnen war wohlvergittert ein bunt gemaltes Schnitzwerk, die Anbetung der heiligen drei Könige im Stalle zu Bethlehem, aufgeſtellt. Davor kniete ich nieder ins Gras und betete von ganzem Herzen. Da zerrann bald all mein Leid und meine Hoffart vor dem Sohne Gottes, der nackt und arm in einer Krippe vor mir lag, und dem doch die Könige dienten. Wie fühlte ich mich in meiner Ungeberdigkeit beſchämt, und da ich mich mit Thränen angeklagt hatte, dankte ich von ganzem Herzen dem Herrn, daß er mich armen fahrenden Schüler nicht vergeſſen, und mich durch ſeine Barmherzigkeit zu meinem gnädigen Herrn und Ritter gebracht, gelobte auch ferner mich aller Hoffart zu enthalten, und die Künſte, welche ich durch ſeinen Beiſtand mit ſchwachen Sinnen erlernet, zu Mehrung ſeines Reichs auf Erden treu anzuwenden.

Da ich nun nach ſolchem Gebete einen merklichen Troſt in meinem Herzen ſpürte, nahm ich ein gülden gewirktes Band, worauf das ave Maria ſtand, aus meinem Gebetbüchlein, und hängte es, durch das Gitter langend, dem Bilde der Jungfrau Maria über den Arm, als das Opfer eines thörichten Menſchen, der vor ihrem Sohne betend Troſt gefunden hatte. Dieſes Band aber war mir das Liebſte, was ich hatte. Eine fromme Kloſterfrau, meiner ſeligen Mutter Befreundte, hatte es mir einſt für ein Lied, das ich ihr gedichtet und geſungen, geſchenket, und war es zu Marburg an St. Eliſabethen Grab angerühret worden, ich aber hatte es bisher als einen Blattzeiger in meinem Gebetbüchlein geführet. Dann nahm ich auch mein Mäntelein ab, und rollte es zuſammen in einen langen Wulſt, und flocht es durch die oberen Stäbe des Gitters vor dem Bilde, als einen aufgerollten Vorhang, zum Gedenken meiner zeitlichen Armuth, welche durch Gott ſich in Freud' und Fülle gewandelt hatte. Nun wendete ich mich nach dem Garten zurück, der mir ganz anders erſchien als vorher.

So mag Nichts vor dem Gemüthe des Menſchen beſtehen, welches Alles nach ſich umgeſtaltet. Jetzt, da ich gebetet hatte, erſchienen mir alle die rothen, leibfarben und weißen Blümlein des Gartens wie jene Blumen, durch die der König Ahasverus in ſeinem Schloßgarten zu Suſan gewandelt, ſeines Zornes zu vergeſſen. Ja, es war mir, als ſei der liebe Gott durch dieſe Blumen gegangen, und habe ſeinen gerechten Zorn über meine Ungeberde hier an der Lieblichkeit ſeiner Werke geſänftiget; denn hier an dieſem erſten Morgen meines zwanzigſten Jahres iſt mir vieles Licht in der Seele aufgegangen, und iſt mir der Frühling ein weiſer Lehrer geworden.

Beſonders aber hat mich der hohe Münſterthurm erſchüttert, als ich aus einem ſchattigten Baumgange hervortrat und ihn über die Dächer der Nachbarhäuſer auf mich niederſchauen ſah. War mir es doch im Anfang ſo bange vor ihm, wie es einer Grasmücke ſein muß, wenn ein Rieſe den Buſch über ihrem Neſte öffnet und auf ſie niederblickt. Alles Menſchenwerk, ſo es die gewöhnlichen Grenzen an Größe oder Vollendung überſchreitet, hat etwas Erſchreckendes an ſich, und man muß lange dabei verweilen, ehe man es mit Ruhe und Troſt genießen kann.

Ich habe dieſes aber nicht allein bei dem Anblicke dieſes ſchwindelhohen Thurmes empfunden, ſondern auch bei gar lieblichen und feinen Werken, von welchen ich nur nennen will die überaus feinen und natürlichen Gemälde des Malers Wilhelm in Köln, der von den Meiſtern als der beſte Meiſter in allen deutſchen Landen geachtet wird, denn er malet einen jeglichen Menſchen von aller Geſtalt, als lebe er. Die Werke dieſes Wilhelm's aber, die ich zu Köln geſehen, ſind dermaßen zart, fein, ſcharf und lebendig, daß man ſchier glauben ſollte, ſie ſeien von Händen der Engel gemacht, und erbebet man bei ihrem Anblicke, weil ſie zu leben ſcheinen und doch nicht leben. Man fühlet da wohl, daß der Menſch Etwas ſein und ſchaffen kann, was viel herrlicher iſt, als ſein gewöhnliches Sein und Schaffen, und man erſchrickt darüber, daß dieſe Herrlichkeit ſo fremd und ſelten iſt, daher wohl eine Menge Sproſſen auf der Leiter zu dieſer Vollkommenheit wo nicht fehlen, doch unſichtbar ſein müſſen, und wir Alle wohl tief heruntergeworfen ſind.

Die gewaltige Künſtlichkeit des wunderwürdigen Münſterthurmes hätte mich beinahe wieder niedergeſchlagen, denn ich bedachte mit Verwunderung, wie ich doch unter den hohen Eichen, in finſteren Wäldern, auf hohen Bergen, an ſteilen Abgründen und bei ſtürzenden Waſſerfällen in einſamen Thälern recht in Einöde, ja ganz verlaſſen, auch wohl gar hungrig geſeſſen und mich doch nicht ſo bewegt gefühlt, als bei dem Anblicke dieſes Thurmes. Wenn ich die Blätter und Zweige der Bäume betrachte, ſo frage ich nicht, wie ſie da hinaufgekommen, und erſchrecke nicht, wenn ſie ſich hin- und herbewegen mit Rauſchen; aber wenn ich dieſen wunderbaren Thurm anſchaue mit ſeinen vielen Thürmlein, Säulen und Schnörkeln, die immer auseinander heraustreiben und durchſichtig ſind wie das Gerippe eines Blattes, dann ſcheint er mir der Traum eines tiefſinnigen Werkmeiſters, vor dem er wohl ſelbſt erſchrecken würde, wenn er erwachte und ihn ſo fertig vor ſich in den Himmel ragen ſähe; es ſei denn, daß er auf ſein Antlitz niederfiele und ausriefe: „Herr, dies Werk iſt nicht von mir in ſeiner Vollkommenheit, du haſt dich nur meiner Hände bedienet; mein iſt Nichts daran, als die Mängel, dieſe aber decke zu mit dem Mantel deiner Liebe, und laſſe ſie verſchwinden im Geheimniß deiner Maaße.“ Keiner aber hat dieſes wohl erlebet, keiner hat einem ſolchen Werke ſeiner Erfindung die Krone aufgeſetzet, ganze Geſchlechter ſind von den Baugerüſten herabgeſtiegen und haben ſich zu Ruhe in die Gräber zu den Füßen des Thurmes gelegt, der Nichts davon weiß, und da ſteht ernſt und ſteinern, der kein Herz und keinen Verſtand hat, ja eigentlich ein recht unvernünftiger Thurm iſt, und doch daſteht, als wäre er aus ſich ſelbſt hervorgewachſen und brauche er es keinem Menſchen zu danken. Dieſer gewaltige Ausdruck der Erhabenheit aber in einem ſolchen Werke, an welchem die Weisheit und Mühe und Andacht von Jahrhunderten an unendlichen Linien des Geſetzes, des Verhältniſſes, der Noth und der Zier mit halsbrechender Kühnheit hinangeklommen, um auf dem Gipfel dem Herrn zu lobſingen, verbunden mit ſeinem eigentlichen inneren Tode, ſo daß er, der Alles durch ſein Daſein im tiefſten Herzen rühret, doch gar Nichts davon mitempfindet, das iſt es, was ſeinem Anblick und der Erſcheinung aller gewaltigen Menſchenwerke einen Schrecken beimiſchet. Es iſt, als frage er: „Was bin ich, und warum bin ich, und was iſt es, das dich alſo rühret in mir?“ Was können wir ihm aber Anderes antworten? als: „Die Werke des Herrn ſind unbegreiflich, er treibt uns zu bauen und ſchaffen über das Leben hinaus; denn wir waren unſterblich und vollkommen, und wir ſind gefallen in den Tod durch die Sünde. Du Thurm aber ſtehe als ein Zeuge, daß wir dunkel fühlen, was wir waren vor dieſer Zeit, und daß wir noch ringen nach unendlichem Ziele; ſo ſtehe du dann als ein Träger unſerer Mühe und unſerer Buße zu Ehren unſeres Heilands und Seligmachers Jeſu Chriſti, der uns erlöſet hat durch ſein bitteres Leiden und Sterben! Amen.“

Alſo gedachte ich in mir, und wenn gleich umgeben von lebenden Bäumen und Blumen, in welchen, wie ſelbſt in den harten Felſen, eine Seele zu wohnen ſcheint, welche mit dem Menſchen athmet und fühlet, im Frühling ſich mit ihm freuet, und im Winter mit ihm trauert, konnte ich doch meine Augen nicht von dem Thurme wenden. Der Sinn des Menſchen ſtrebet immer nach dem Unbegreiflichen, als ſei dort das Ziel der Laufbahn und der Schlüſſel des Himmels; denn bewundern kann der Menſch allein, und alles Bewunderung Erregende iſt ein Bote Gottes, der uns mahnet an das Licht, das wir verloren und das uns wieder verheißen iſt durch das Blut Chriſti, ſo wir uns deſſen theilhaftig machen. Alſo iſt mir auch immer alle meine Drangſal erſchienen als eine Sehnſucht nach einem beſſern Leben, und alle meine bitteren Stunden waren nur die kalten ſtürmenden Tage des Winters, denen der liebliche Frühling, angekleidet mit Blumen und Geſang, folget, ſo ich ſäe guten Samen und fülle meine Seele mit dem Lobe Gottes.

In ſolchen Betrachtungen wollte ich wieder nach dem Sommerhäuslein gehen, ſah aber meinen gnädigen Herrn und Ritter gar tiefſinnig mit gefalteten Händen unter einem Baum im Sonnenſcheine ſitzen, und traute nicht, an ihm vorüberzugehen, damit ich ihn nicht ſtöre. Ich ſtellte mich darum in ſeiner Nähe beſcheidentlich an die Laubwand, und nahm mein Baret in die Hände, erwartend, ob er ſeine Augen vielleicht nach mir wenden möge.

Der Anblick meines Herrn erweckte eine große Ehrfurcht in mir. Ich hatte ihn geſtern nicht recht geſehen, denn es dunkelte ſchon, da er mich am Wege barmherzig zu ſich nahm. Er hatte ein ſchneeweißes Haar am Haupt und Bart, und mochten wohl viele Sorgen über ihn hingeflogen ſein. Ich erinnerte mich nie einen ſo frommen alten Ritter geſehen zu haben, der mit ſeinem ernſten und milden Antlitz ein ſolches Vertrauen in mein Herz ſenkte. Gott gebe, daß ich alſo in Ehren grau werden möge, dachte ich bei mir, und fühlte mich mit ganzer Seele zu dem lieben Herrn hingezogen. Er aber ſchien ſehr betrübt zu ſein, ſeufzte auch oft und tief, und die kleinen Vöglein, die über ihm in dem Baume ſo luſtig ſangen, konnten ihn nicht tröſten.

Da ich ſo eine Weile nach ihm hingeſehen hatte, wendete er die Augen zufällig zu dem Ort, an dem ich ſtand, und redete mich freundlich an mit den Worten: „Wie iſt dir, Johannes, daß du ſo ſtille da ſteheſt?“ Worauf ich ihm entgegnete: „Ich wollte Eure Ruhe nicht ſtören, Herr, Ihr ſcheinet mir in ſchweren Gedanken.“

Der Ritter aber ſprach hierauf: „Johannes, wie gefällt dir deine neue Heimath, biſt du zufrieden bei mir?“

Da ſagte ich: „Herr, ſollte ich nicht froh ſein? da ich nun weiß, wo ſchlafen und wo Brod finden und wem dienen um des Herren willen, da weiß ich nun auch, wen lieben, wem danken außer Gott, und für wen beten außer für mich. Herr, meine neue Heimath gefällt mir wohl, Gott gebe, daß ich auch ihr wohlgefalle, und ihrer würdig werde.“ Da lächelte der Ritter und ſprach: „Johannes, wenn dir deine Worte ernſt ſind, ſo werden wir gute Geſellen ſein, denn deine Rede gefällt mir wohl. Aber was willſt du thun, mir wohlzugefallen, was willſt du mir geben, da du nichts haſt?“

Hierauf erwiederte ich: „Herr, ich bleibe Euer Schuldner vor der Welt, denn ich kann Euch kein Wamms geben für das

Wamms, das ich durch Eure Gnade trage; aber vor Gott gebe ich Euch einen guten Zahlmann, denn vor ihm ſchenke ich Euch mein Herz.“

Da verſetzte der Ritter ſcherzhaft: „Wenn ich dir nun auch mein Herz geben wollte für das deinige, ſo behielt ich doch das Wamms zu Gute, wie dann, Johannes?“

Worauf ich entgegnete: „Herr, Ihr rechnet ſo geſtreng, als wolltet Ihr mich verſuchen in Gegenrechnung, und ſo muß ich dann ſchon ſagen, daß mein Herz gewiß nicht Werth hat gegen das Eure, welches geprüſet iſt durch lange Jahre, da das meinige arm iſt und ohne Verdienſt, ja, da ihm alles Gute, was es gewollt hat, nicht zu Gute kömmt, da es keinen Werth hat, den es Euch mit ſich geben kann, weil der Glaube an die Barmherzigkeit des Heilandes nicht mit dem Herzen geſchenkt werden kann, und dieſer Glaube allein doch ein Herz zu beſeligen und ſelig zu machen vermag. So nehmt es denn hin, wie es iſt, und füget hinzu, was man nicht mitgeben kann. Doch habe ich noch eine Gabe, deren ich Euch genießen laſſen will, und die ihr mir nicht ſo leicht einholen ſollet; denn ſie iſt raſch und fliehet davon, auch werdet Ihr ſie mit allem Ernſte nicht leicht verdrängen mögen, denn ſie iſt lieblich und luſtig anzuſchauen, und könnte ich ſie euch wirklich zu eigen geben, ſo würdet Ihr ſie nicht gerne wieder laſſen, eine alſo gute Geſellin iſt ſie.“

Mein Herr, der ſehr ernſt geworden war, ſagte hierauf traurig vor ſich niederſchauend: „Und was iſt das vor ein Kleinod, Johannes, mit dem du ſo prahleſt?“

Da erwiederte ich: „Herr, es iſt meine Jugend, deren will ich euch genießen laſſen, wie ich kann! Damit ihr euer Alter vergeſſet bei mir, will ich euch erfreuen mit mancherlei fröhlichen Reden und Gedanken.“

Aber, was ich da zuletzt geſprochen hatte, war wohl thöricht, und ein ſchlechter Anfang meiner verſprochenen erfreulichen Reden, denn mein gnädiger Herr ward nun ſehr ſtill und finſter. Weil ich ihn an ſein Alter erinnert hatte, glaubte ich. Da redete ich ihn ſchüchtern an: „Herr, ich habe euch mit thörichten Worten erzürnet.“

Er aber ſprach: „Das haſt du nicht gethan, Johannes, du haſt die Wahrheit geſprochen, aber mir iſt ſchwerer aufs Herz gefallen, was mir lange ſchon darauf liegt, mein Unwerth. Nun aber bedenke ich, ob dein fröhlicher Muth mir wohl dieſe Laſt von der Bruſt nehmen wird; aber das mag wohl nicht ſein; haſt du mich nicht gefunden hier im Grünen, in einem luſtigen Garten, von der lieben Sonne beſchienen, und angeſungen von den unſchuldigen Vögelein, nachdenklich und betrübt: wirſt du können, was der Frühling nicht vermag? So du aber Künſte gelernt haſt, die ich nicht beſitze, ſo wirſt du mein Schuldner nicht bleiben, wenn ich gleich ſelbſt ewig Gottes Schuldner bleibe. Setze dich zu mir, und ſage mir treulich, wie du zur Armuth gekommen biſt im Guten, und wie es ſich mit dir begeben, bis ich dich geſtern an der Eiche gefunden habe im Blobsheimer Wald, und dann ſollſt du ebenfalls von mir hören, warum ich betrübt bin.“

Da ich die große Freundlichkeit meines Herrn aus dieſer Rede vernommen hatte, faßte ich einen guten Muth, ſetzte mich zu ihm unter den Baum, und ſprach alſo: „Mein gnädiger Herr und Ritter, es gibt keinen ehrlicheren Weg ins Leben, als die Geburt, denn unſer Heiland iſt ihn auch gewandelt, und ſo gibt es auch keinen ehrlicheren Weg zur Armuth, als in ihr geboren zu ſein, denn auch unſer Heiland ward in ihr geboren, und ſo kam ich zur Armuth, als ich zur Welt kam. Aber ich bin doch nicht lang arm geblieben, denn ich fand eine unausſprechlich liebe Mutter, die ließ mich an ihrem Herzen ſchlummern, und ſah auf mich nieder mit ſorgenden Liebesblicken, und weckte ſie mich nicht mit ihren Thränlein, die auf mich niederfielen, ſo weckte ſie mich mit Küſſen, und ließ mich ihr eigenes Leben aus ihren Brüſten trinken, o, Herr, war ich nicht reich, wer iſt reicher als ein neugebornes Kindlein? — Ja, ich war ſo reich, daß ich meiner lieben Mutter Freud' und Leid verdoppeln konnte, was ihr wohl aus einem Liede vernehmen werdet, das meine Mutter oft ſang, wenn ſie mich in frühſter Jugend einſchläferte, und habe ich es nach ihrem Tod in ihrem Gebetbüchlein liegend gefunden; es iſt aber geſtellt, bald als rede ein Kindlein zur Mutter, bald die Mutter zu ihm, nun höret:

„O, Mutter, halte dein Kindlein warm,
Die Welt iſt kalt und helle,
Und trag' es fromm in deinem Arm
An deines Herzens Schwelle.

Leg' ſtill es, wo dein Buſen bebt,
Und leis herab gebücket
Harr' liebvoll, bis es die Äuglein hebt,
Zum Himmel ſelig blicket.

Und weck' ich dich mit Thränen nicht,
So weck' ich dich mit Küſſen,
Aus deinem Aug' mein Tag anbricht,
Sonn', Mond dir weichen müſſen,

O, du unſchuld'ger Himmel du!
Du lachſt aus Kindesblicken,
O Engelſehen, o ſel'ge Ruh',
In dich mich zu entzücken.

Ich ſchau zu dir, ſo Tag als Nacht,
Muß ewig zu dir ſchauen,
Und wenn mein Himmel träumend lacht,
Wächſt Hoffnung und Vertrauen.

Komm her, komm her, trink' meine Bruſt,
Leben von meinem Leben,
O, könnt' ich alle fromme Luſt
Aus meiner Bruſt dir geben.

Nur Luſt, nur Luſt, und gar kein Weh,
Ach, du trinkſt auch die Schmerzen,
So ſtärke Gott in Himmelshöh'
Dich Herz aus meinem Herzen.

Vater unſer, der du im Himmel biſt,
Unſer täglich Brod gib uns heute,
Getreuer Gott, Herr Jeſus Chriſt,
Tränk' uns aus deiner Seite.

Du ſtrahlender Augenhimmel du,
Du thauſt aus Mutteraugen,
Ach Herzenspochen, ach Luſt, ach Ruh',
An deinen Brüſten ſaugen.

Ich ſchau zu dir, ſo Tag als Nacht,
Muß ewig zu dir ſchauen,
Du mußt mir, die mich zur Welt gebracht,
Auch nun die Wiege bauen.

Um meine Wiege laß Seide nicht,
Laß deinen Arm ſich ſchlingen,
Und nur deiner milden Augen Licht
Laß zu mir nieder bringen.

In deines keuſchen Schooßes Hut
Sollſt du dein Kindlein ſchaukeln,
Daß es dir bleibe ſo lieb, ſo gut,
Wie Träume es umgaukeln.

Da träumt' mir, wie ich ſo ganz allein
Gewohnt dir unter'm Herzen,
Da waren die Freuden, die Leiden dein,
Mir Freuden auch und Schmerzen.

Und ward dir dein Herz je all zu groß
Und hatteſt nicht, wem klagen,
Und weinteſt du ſtill in deinen Schooß,
Half ich dein Herz dir tragen.

Da rief ich: „Komm, lieb' Mutter komm!
Kühl dich in Liebeswogen.“
Da fühlteſt du dich ſo ſtill, ſo fromm
In dich hinabgezogen.

So mutterſelig ganz allein
In deiner Luſt berauſchet,
Hab ich die klare Seele dein,
Du reines Herz, belauſchet.

Was heilig in dir zu aller Stund',
Das bin ich all geweſen,
Nun küſſ' mich ſüßer Mund geſund,
Weil du an mir geneſen.

O ſelig, ſelig ohne Schuld,
Wie konnt' ich mit dir beten,
O wunderbare Ungeduld,
An's ſcharfe Licht zu treten.

O, Mutter, halte dein Kindlein warm,
Die Welt iſt kalt und helle,
Und trag' es fromm, biſt du zu arm,
Hin an des Grabes Schwelle.

Leg' es in Linnen, die du gewebt,
Zu Blumen, die du gepflücket,
Stirb mit, daß wenn es die Äuglein hebt,
Im Himmel es dich erblicket.

So lallt zu dir ein frommes Herz,
Und nimmer lernt es ſprechen,
Blickt ewig zu dir, blickt himmelwärts
Und will in Freuden brechen.

Bricht's nicht in Freud', bricht's doch in Leid,
Bricht es uns allen Beiden.
Ach, Wiederſehen geht fern und weit,
Und nahe geht das Scheiden!“

Als ich das Lied ganz hergeſagt, waren ich und mein Herr Ritter ein biſchen ſtille. Dann hob er an und ſprach: „Du haſt Recht, lieber Johannes, du warſt recht reich, eine ſo liebe Mutter auf Erden zu finden. Das iſt ein ſchönes Lied, aber es iſt auch viel Trauer darin, wer hat es denn alſo geſetzet, daß es am Ende ſo ſchmerzlich vom Scheiden ſpricht?“

Da ſagte ich: „Mein Vater hat es geſetzt, als ich noch nicht geboren war, da er von meiner Mutter ſcheiden mußte, und hat ſie ihn nie wieder geſehen und kenne ich ihn auch nicht.“ Da brachen mir die Thränen aus, aber mein gnädiger Herr fuhr mir freundlich mit der Hand über das Haupt und ſagte: „Sei wohlgemuth! ich will dein Vater ſein, das reicht auf Erden hin, Gott geb's!“ Da küßt ich ihm die Hand, und fuhr fort: „Ach, Herr Ritter, ſolcher Reichthum an einer ſo lieben Mutter war noch nicht genug, denn gute Leute nahmen mich auf ihre Arme und trugen mich in die Kirche, da ward ich durch die heilige Taufe aufgenommen unter die Kinder Gottes, und ward gereiniget von aller Sünde, und ward theilhaftig der Verſühnung unſeres Herrn Jeſu Chriſti. Da ward ich erſt reich über alle Maaßen, da hatte ich das ewige Leben und den Schlüſſel des Himmels geſchenket. Dann aber auch ward mir gegeben viele irdiſche Herrlichkeit, und was zum Leben nöthig und luſtig iſt, denn ich ward gelehret, daß der Glanz der Sonne all mein Gold ſei, der Spiegel der Flüſſe all mein Silber, die grünen Wieſen mit ihren Blumen all meine Teppiche und Tapezereien, der Himmel mit ſeinen blauen geſtirnten Gewölben und der grüne hohe Wald alle meine Gebäude und Hallen, ja endlich bin ich ſo reich geworden, daß mir die ganze Welt offen ſtand, und alle guten Menſchen meine Diener warden, zu denen ich ſprechen durfte: Gib mir dies, gib mir jenes. Und hatte ich auch keinen Herrn, als den Herrn aller Herren, den lieben Gott, der mir das Leben zu einem Lehen gegeben, und in deſſen Hände ich es, ſo der heilige Geiſt ſeine Gnade verleiht, und mein Herr Jeſus ſich meiner erbarmt, ohne große Makel zurückzugeben hoffe, und habe ich mir zum Spruch auf mein Schild erwählt, denn ich bin eines Ritters Sohn:

Der Himmel iſt mein Hut,
Die Erde iſt mein Schuh,
Das heil'ge Kreuz iſt mein Schwerdt,
Wer mich ſieht, hat mich lieb und werth.

Da lächelte Herr Veltlin und ſprach: „Dein Hut iſt beſſer als deine Schuhe, die wirſt du dir bald ablaufen, aber dein Schwerdt iſt das mächtigſte auf Erden, und hat einen guten Waffenſchmied gehabt, du biſt ein guter Ritter, und deine Fahrt mag friedlich abgehen, denn die dich ſehen, haben dich lieb und werth. Aber erzähl' mir nun dein Herkommen.“

Da zog ich ein Buch aus meinem Buchbeutel und ſprach: „Ich will es euch leſen, denn ich habe angefangen, es mir aufzuſchreiben, und zwar ſo recht ausführlich, wie es mir eingefallen, mit allerlei Rede und Betrachtung; wie mir bewußt ward, daß es geweſen iſt und geweſen ſein kann.“ Da ſprach Herr Veltlin: „Du kannſt ſchreiben? Johannes, das kann ich nicht, und bin ich begierig zu hören, ob du auch Alles ſo aufgeſchrieben, daß ich es wohl genießen mag, denn da die Schrift als etwas Künſtlicheres und dem Menſchen Merkwürdigeres gegeben wird, als gewöhnliche Rede, die ſchnell dahinfliegt, ſo ſoll ſie auch des Aufbehaltens würdiger dem Menſchen dargereicht werden, und alſo wohlgeſetzt und deutlich ſein. Lies nun.“ Da hob ich an:

„Chronika des fahrenden Schülers
Johannes Laurenburger,
von Polsnich an der Lahn.“

„Dies Buch iſt mir werth und lieb,
Wer es mir ſtiehlt, der iſt ein Dieb.“

„Ich bin geboren am 20. Mai 1318 zu Polsnich an der Lahn, das iſt ein Hof, der gehört zum Kloſter Arnſtein, darin ich getauft wurde Johannes. Meine Mutter ſelig wohnte in einem kleinen Häuslein vor dem Hof, und nannte man ſie die ſchöne Laurenburger Els, mein Vater aber, den ich nie geſehen, war der Ritter Hans von der Laurenburg, die dem Kloſter Arnſtein gegenüber an der Lahn liegt. Was es aber für eine Beſchaffenheit mit ihm habe, will ich hier niederſchreiben, ſo viel ich erfahren, wenn ich zu der Zeit in meinem Leben gelange, da es mir ſelbſt bekannt worden.

Das Erſte, deſſen ich mich aus früheſter Jugend von meiner Mutter recht deutlich erinnere, iſt daß ſie mich lehrte, mich mit dem Zeichen des heiligen Kreuzes zu bezeichnen, und die Hände zu falten, und das Vater unſer und den engliſchen Gruß zu beten. Sie ſagte mir die Gebete vor, ich ſchaute nach ihren Lippen, und ſprach ihr nach, und ich erinnere mich noch recht ſehr deutlich meiner großen Freude, als ich zum erſten Mal Abends neben ihr an ihrem Betſchemel kniete, und dieſe heiligen Gebete mit ihr fertig und ohne Fehl ſprach. Jetzt noch, wenn ich bete, iſt es mir oft, als ſchaute ich nach ihren Lippen, und ſpräche ihr nach.

Sie war arm, fromm und arbeitſam, und wenn ich ſie gleich ſpäter in mancherlei Geſchäft geſehen, ſchwebt mir ihr

Bild doch meiſtens betend, ſingend oder ſpinnend vor Augen. Wenn ſie mich manchmal Abends ſchon im Bett entſchlafen glaubte, wachte ich noch, und horchte auf das Schnurren ihrer Spindel und ihren rührenden Geſang, denn ſie ſaß ſpät auf, ihr Brod in Ehren zu verdienen.

Der Anblick meiner holdſeligen Mutter, wenn ſie ſo bei Lampenſchein vor ſich hinſang und ſpann, rührte mich oft bis zu Thränen; warum, das weiß der liebe Gott gewiß, zu dem ich wohl zuhörend mit kindiſchem Herzen für ſie gebetet habe.

Einmal weiß ich, daß ich gar ſehr weinen mußte, als ich ſie Nachts bei ihrem Rocken ſo vor ſich hin ſingen hörte, da fing eine Nachtigall vor unſerm Fenſter auch an zu ſingen; es war ſchon ſehr ſpät und der volle Mond ſchien klar und hell. Meine Mutter aber hörte nicht auf zu ſingen, und ſang das Vögelein und ſie zugleich. Da habe ich zum erſten Male Traurigkeit empfunden und kindiſche Sorgen um den Ernſt des Lebens gehabt, die ich wohl noch fühle, aber nicht auszuſprechen vermag, da habe ich mich auch leiſe im Bette aufgerichtet und meiner Mutter zugehört. Sie ſang aber ein Lied, das lautete alſo:

„Es ſang vor langen Jahren
Wohl auch die Nachtigall,
Das war wohl ſüßer Schall,
Da wir zuſammen waren.

Ich ſing' und kann nicht weinen, -
Und ſpinne ſo allein
Den Faden, klar und rein,
So lang' der Mond wird ſcheinen.

Da wir zuſammen waren,
Da ſang die Nachtigall,
Nun mahnet mich ihr Schall,
Daß du von mir gefahren.

So oft der Mond mag ſcheinen,
Gedenk ich dein allein,
Mein Herz iſt klar und rein,
Gott wolle uns vereinen!

Seit du von mir gefahren,
Singt ſtets die Nachtigall,
Ich denk bei ihrem Schall,
Wie wir zuſammen waren.

Gott wolle uns vereinen,
Hier ſpinn' ich ſo allein,
Der Mond ſcheint klar und rein,
Ich ſing' und möchte weinen!“

Beſonders traurig aber kam es mir vor, daß der Vogel und meine Mutter zugleich ſangen und doch nicht recht mit einander, und hätte ich damals wohl wiſſen mögen, ob der Vogel auch in ſeinem Geſange meiner Mutter gedachte, und ob er auch lieber geweint als geſungen hätte. Ich fragte darum meine Mutter mit den Worten: „Mutter, was ſingt denn die Nachtigall da?“

Da ſagte ſie: „Die Nachtigall ſehnt ſich zum lieben Gott, alſo thue ich auch. Aber Johannes, warum wachſt du? Schlafe, du mußt morgen früh heraus und mit mir nach Kloſter Arnſtein gehen, wenn du nicht ſchläfſt, ſo nehme ich dich nicht mit.“ Da löſchte ſie die Lampe aus und trat vor mein Bettlein, und machte mir das Zeichen des Kreuzes auf Stirne, Mund und Herz, und küßte mich, und da ich fühlte, daß ſie weinte, ſchlang ich meine Arme um ihren Hals und drückte ihr Antlitz feſt an das meinige, und da weinten wir Beide.

Ich fragte ſie aber: „O, liebe Herzmutter, was weineſt du, und warum machſt du mir nochmals das Kreuz? ich habe ja ſchon gebetet.“

„Lieber Johannes,“ ſprach ſie hierauf, „ich mache dir immer das Kreuz und küſſe dich, wenn ich ſchlafen gehe, daß dir Gottes und deiner Mutter Segen in der Nacht zu Gute komme, aber du haſt bisher immer ſchon geſchlafen, wenn ich es that, und wußteſt es darum nicht.“ Aber warum ſie weine, ſagte ſie mir damals nicht. Darauf entkleidete ſie ſich, und legte ſich zu Bett und betete laut, ich aber ſprach ihr nach:

Herr Jeſus, ich will ſchlafen gehn,
Laß vierzehn Engel bei mir ſtehn,
Zwei zu meiner Rechten,
Zwei zu meiner Linken,
Zwei zu meinen Häupten,
Zwei zu meinen Füßen,
Zwei, die mich decken,
Zwei, die mich wecken,
Zwei, die mich weiſen
Zum himmliſchen Paradeiſe!

Worauf wir ruhig einſchliefen.

Am folgenden Morgen wachte ich früher auf, als die Mutter. Die Schwalbe begann zu ſingen. Ich kleidete mich leiſe an und trat an das Bett meiner Mutter, die hatte die Hände ruhig gefaltet, und der junge Tag ſchien auf ihr Angeſicht. Ihr Anblick erfüllte mich mit Liebe und Trauer, denn ich hatte Barbara, die Tochter des Hofmeiers, neulich alſo mit gefaltenen Händen ſtille im Sarge liegen ſehen, und ergriff mich eine ſo tiefe Angſt, daß ich meine Mutter mit ungeſtümen Küſſen erweckte. Sie erwachte in meinen Armen, und als ich ihr die Urſache meiner Thränen ſagte, nahm ſie meine Hände von ihrem Hals und faltete ſie, und ſchloß ſie in ihre lieben Hände, und ſo beteten wir zuſammen zu Gott, und dankten ihm, daß er uns dieſe Nacht erhalten und uns verliehen habe, dieſen Tag zu unſerer Beſſerung anzutreten. Am Schluſſe des Gebetes ſagte die Mutter: „Du haſt gefürchtet, ich ſei todt, Johannes;

ſterben müſſen wir Alle, halte dich an unſern Herrn Jeſum und die himmliſche Mutter Maria, die werden dir Vater und Mutter ſein, beſſer als dein irdiſcher Vater und ich, wenn auch ich dich verlaſſen muß. Und wenn ich einſt die Hände ſo ſchließe, um zu beten, da ich zur ewigen Ruhe entſchlafe, ſo ſchließe auch deine Hände ſo in die meinigen und bete mit mir, auf daß uns der Heiland zuſammen in die ewige Herrlichkeit ſeines Angeſichtes ſchauen laſſe.“

Da wurd' ich ſtill und trat an das Fenſterlein unſerer Kammer, und ſah nach dem kommenden Tag. Als ſich aber meine Mutter angekleidet hatte, trat ſie hinter mich, und hielt mir freundlich die Augen zu, mit den Worten: „Warte ein wenig, liebes Kind, gleich wirſt du etwas ſehen, das du nie geſehen.“ Während ſie mir ſo die Augen zuhielt, fragte ich ſie: „Liebe Mutter, iſt das Gebet dann kräftiger, und gefällt es dem lieben Gott dann beſſer, wenn man die Hände ſo zuſammen faltet, wie du mit mir gethan?“ „Gewiß,“ ſagte die Mutter, „wenn die, ſo es thun, ſich ſo lieben, wie wir, aber den lieben Gott doch noch vielmehr als einander, und wenn in der Kirche alle Leute zuſammen beten, und der Prieſter am Altare betet, da iſt das Gebet des Prieſters die Hand, in die ſie Alle ihre Hände gefalten haben. Was habe ich dich von der chriſtlichen Liebe gelehrt?“ Da ſprach ich: „Du ſollſt Vater und Mutter lieben, auf daß du lang lebeſt auf Erden, du ſollſt deinen Nächſten lieben wie dich ſelbſt, und Gott über Alles.“ „Recht,“ ſagte die Mutter, „o, wie ſelig wäre die Welt, wenn alle Menſchen ſo vereint beteten, wie wir es heut' thun konnten, und wie es eine fromme Gemeinde in der Kirche thut.“ Da ſagte ich kindiſch: „Aber alle Menſchen können doch nicht ihre Hände zu zwei Händen zuſammen legen.“ „O gewiß, das können ſie,“ erwiederte die Mutter, „und das in unſeres lieben Erlöſers Jeſu Chriſti Hände, der überall und an allen Orten iſt, und ſeine heiligen Hände für uns am Kreuze ausgeſpannt hat, uns zu erlöſen von der Sünde. Denn er hat uns ja das Gebet gelehret, und er iſt die Hand, in welche wir unſere Hände legen müſſen, ſo unſer Gebet zu Gott dringen ſoll, denn er ſelbſt hat auf Erden geſagt: „Alle Dinge ſind mir übergeben von meinem Vater, und Niemand erkennet den Sohn, als nur der Vater, und Niemand kennet den Vater, als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren. Kommet her zu mir, Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken,“ und der heilige Johannes ſagt: „Der Vater hat den Sohn lieb, und hat ihm Alles in ſeine Hand gegeben. Wir haben einen Fürſprecher beim Vater, Jeſum Chriſtum, den Gerechten, der iſt die Verſöhnung für unſere Sünden, doch nicht allein für die unſrigen, ſondern für die Sünden der ganzen Welt. Es iſt ein Gott, und ein Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, der Menſch Jeſus Chriſtus, der ſich ſelbſt für uns Alle zur Erlöſung hingegeben hat.“ Ach, möchten nur Alle ihre Hände in des Heilandes Hand, in die Gott Alles gegeben hat, glaubend, hoffend und liebend legen, dann würden wir Alle zuſammen ſchauen in das Angeſicht Gottes.“ Nach dieſen Worten that die liebe Mutter ihre Hände von meinen Augen und ſprach: „Gelobet ſei Jeſus Chriſtus!“ und ich erwiederte: „In Ewigkeit, Amen!“ und ſah mit großer Seligkeit in den Glanz der Morgenſonne, die über dem Lahnthale hervorſtieg. „Ach, Mutter!“ rief ich aus, „iſt dieſes Gottes Angeſicht?“ „Nein, mein Kind,“ erwiederte ſie, „das iſt nur ſeine erſchaffene Sonne, die er über uns arme ſündige Menſchen ſcheinen läßt, aber denen, die ihn lieben, hat Gott bereitet, was kein Auge geſehen und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menſchen Herz gekommen iſt.“

Ich habe aber damals die Sonne zum erſten Male aufgehen ſehen, weil ich ſo früh vorher nie aufgeſtanden. Dieſes Morgens, und aller meiner Mutter Rede und Thun an demſelben habe ich bis jetzt gar oft mit großem Nutzen gedacht. Nun aber nahm meine Mutter Linnen, das ſie gewebt, und Garn, das ſie geſponnen und gezwirnet, um es in dem Kloſter zu verkaufen Sie trug es in dem Korb auf dem Kopf, und da ich ſie darum gebeten, gab ſie mir einige Stränge des Garnes zu tragen, welche ich mit einer großen Liebe zu meiner Mutter ſehr ſorgfältig bis nach Arnſtein getragen habe. Wir kamen daſelbſt in des Abtes Stube, die war mit ſchönen Bildern ausgemalt, auch handelte der Abt ſelbſt um das Tuch mit der Mutter, und war ein heiliger, aber ſonſt gar freundlicher und luſtiger Mann, fragte mich auch, da ich die ſchönen Bilder an den Wänden ſo fleißig betrachtete: „Hans, dir gefällt wohl meine Zelle, haſt du auch Luſt, ein geiſtlicher Ordensherr zu werden? Wenn du fromm und fleißig biſt, kannſt du mit der Zeit dieſe meine Bilder beſitzen und Abt ſein, wenn ich in dem ſtillen Convent unter der Kirche ſchlafe.“

Da erwiederte ich: „Ich hätte wohl Luſt dazu, Abt in der ſchönen Zelle zu ſein, Hochwürdiger Herr, wenn meine liebe Mutter mit drinnen wohnen wollte.“ Da lachte der Abt und ſprach: „Lieber Hans, wenn die ſchöne Laurenburger Els mit in den Zellen wohnen dürfte, möchte wohl das kleine Kloſterpförtlein zu enge werden, ſo viele ſollten den heiligen Orden ſuchen. Aber das geht nicht, denn der Herr ſpricht: wir ſollen das Kreuz auf uns nehmen, Alles verlaſſen und ihm nachfolgen, und doch wohnet eine Mutter mit uns in unſeren Zellen, die iſt noch viel lieblicher und milder als die deine.“ Da ſah ich bald den Abt, bald meine Mutter an, und konnte ſeine Rede nicht recht glauben, ſagte auch zuletzt: „Ach, Hochwürdiger Herr, zeiget mir ſie!“ Da lachte der Abt wieder und ſprach: „Mein Hans, zeigen kann man ſie nicht, aber wir leben Alle in ihrem Schooß und auch du, es iſt die heilige Mutter, die Kirche, welche unſer lieber Herr Jeſus ſich zu einer Braut erkoren, aber das verſteheſt du noch nicht.“ Da ſagte ich: „Nein!“ Und er gab mir drei Bildlein aus ſeinem Gebetbuche, das war St. Jörgen Bild, meines Vaters, Ritter Jörgen von der Laurenburg, Patron, St. Elsbethen Bild, meiner Mutter Patronin, und St. Johannſen mit dem gülden Mund Bild, mein Patron, worüber ich große Freude empfand. Und als ich ihm den Aermel küſſen wollte, reichte er mir die Hand und ſprach: „Johannes, bitte Frau Elſe, deine Mutter, daß ſie dich bald herauf zur Schule thut, da ſollſt du zur Meſſe dienen lernen, und für jede Meſſe einen halben Heller von mir erhalten.“ Da bat die Mutter den Abt um ſeinen Segen, und knieten wir Beide vor ihm, und er legte ſeine Hände auf uns und betete.

Meine Mutter ließ aber von dem Gelde, das er ihr für die Linnen gegeben, zurück, eine heilige Meſſe für ihr Anliegen in Sanct Jörgen-Kapelle zu leſen, und da der Abt fragte: „Laurenburgerin, was iſt Euer Anliegen?“ traten meiner Mutter die Thränen in die Augen, und ſie ſprach mit Schämen: „Das ſtell' ich Gott anheim, Hochwürdiger Herr.“ Der Abt erwiederte hierauf mit ernſter und freundlicher Stimme: „Laurenburgerin, nehmet Euer Geld zurück, und wendet es Eurem Kinde zu, ich weiß, Ihr lebet bedrängt, ich will das heilige Meßopfer ſelbſten für Euch halten und von ganzem Herzen für Euch beten; aber ergebet Euch auch in den Willen des Herrn, und hanget nicht weltlichem Kummer allzuſehr nach.“ Meine Mutter aber wollte das Geld nicht wieder nehmen und ſprach: „Der Himmel ſegne Euch, Hochwürdiger Herr, für Eure Milde, aber ich bedarf des Geldes nicht, welches ich zu heiligem Opfer erarbeitet, thut des edlen Laurenburger's Weib den Schimpf nicht an, als könne ſie nicht ein kleines Opfer erarbeiten.“ Da ſprach der Abt: „So Ihr Euch das zu Herzen nehmet, will ich dafür ein Kerzlein vor St. Jörgen Bild aufſtecken laſſen. Linnen und

Garn gebet unten im Kloſter dem Bruder Sulpizius, daß er Chorhemden daraus mache, denn Eure Linnen ſind gar fein.“ Da nahm die Mutter die Linnen, und gaben wir ſie unten dem Bruder Schneider, der hielt aber der Mutter den Korb zurück, bis wir aus der Kirche kamen.

In der Kirche gingen wir zur Linken in eine Kapelle, da ſtand auf dem Altare St. Jörgen Bild, wie er den Drachen durchbohret; den Altar haben die Ritter von der Laurenburg geſtiftet, und viele Gaben zu dem Kloſter gethan, haben auch ihr Begräbniß in dieſer Kapelle, wie ich nachmals erfahren. Zur Rechten des Altares kniete ich mit meiner Mutter nieder bei einem ſteinernen Bilde, das in die Wand gemauert war. Dieſes ſtellte aber einen alten Ritter vor, der hatte ein langes geiſtliches Gewand an, und legte einem jungen Ritter, der vor ihm kniete, die Hände auf das Haupt. Meine Mutter ſah oft und mit recht innerlicher Bewegung nach dem knienden Ritter. Ich betrachtete ihn auch, und empfand eine große Freude an ihm, hätte ihm auch gern etwas Liebes gethan, und ſetzte ihm drum einen grünen Kranz auf ſein ſteinern Haupt, den ich mir im Walde geflochten und noch ſpielend in der Hand trug. Da meine Mutter dies ſah, fuhr es wie ein Blitz durch ihre Augen, und umarmte ſie mich heftig in der Kirche; aber ihre Wangen wurden ſchamroth und ihre Augen voll Thränen, da ließ ſie mich los, und ſenkte das Haupt auf den Betſtuhl. Ich empfand große Bangigkeit um ihre rührende Geberde. Da trat ein Ordensbruder aus der Sakriſtei mit einer ſchönen bunten Wachskerze, die zündete er an der ewigen Lampe an, nahte dann unſerem Betſtuhl und reichte ſie meiner Mutter und mir zu küſſen, und als wir dies gethan, ſteckte er ſie auf St. Jörgen Leuchter, der neben St. Jörgen Altar ſtand, und geſtaltet war wie eine Lanze, die durch einen Lindwurm geſtochen iſt. Das war die Opferkerze, die uns der Herr Abt verſprochen. Nun klang das Glöcklein, und der fromme liebreiche Herr trat mit dem Miniſtranten zum Altar und las uns die heilige Meſſe ſelbſt mit großer Andacht. Da ſagte mir meine Mutter ins Ohr, bete hübſch fromm, Johannes; der ſtehende alte Ritter iſt der alte Laurenburger, dein Großvater, bete hübſch für ihn. Nun hatte ich den Muth nicht mehr, nach dem Bilde zu ſchauen, und ward mir mein Großvater von damals an ein gar ernſter und ſorglicher Gedanke, aber ich habe zum erſten Male gebetet mit einer recht innerlichen Herzensangſt, wie früher nie, warum ich aber ſo gebetet, kann ich mich nicht mehr deutlich entſinnen.

Da die Meſſe zu Ende war, fragte ich meine Mutter wieder nach dem ſteinernen Bilde mit den Worten: „Mutter, was macht denn der alte Laurenburger da?“ Aber ſie antwortete nicht, und ſah mit naſſen Augen den knienden Ritter an, dem ich das Kränzlein aufgeſetzet. Als ich ſie nochmals fragte, ſagte ſie: „Der alte Laurenburger thut, was ich dir geſtern Abend that, da ich dich im Bette mit dem heiligen Kreuze bezeichnete.“ Da fragte ich ſie weiter: „Will denn der alte Laurenburger auch ſchlafen gehn?“ Und ſie ſprach: „Ja, er will ſchlafen gehn in die ewige Ruhe.“ Ich aber fragte weiter: „Will denn der kniende Ritter auch ſchlafen gehn?“ Da ſprach ſie: „Ach, Gott gebe ihm ein ſeliges Erwachen, ſo er ſchon ſchläft!“ und ward wieder ſehr traurig, und hob mich hinauf an dem Bilde mit den Worten: „Küſſe den Knienden, habe ihn recht lieb, es iſt dein guter Vater!“ Da küßte ich ihn herzlich und ſetzte ihm das Kränzlein zurecht auf ſeinem Haupte, wollte ihn auch nicht laſſen. Meine Mutter aber behielt mich auf dem Arm, und trug mich aus der Kirche hinaus, und hätte ſie ſchier auch ihren Korb vergeſſen, der noch bei dem Bruder Sulpizius ſtand. Der aber kam uns nachgelaufen und brachte den Korb, da war ein ſchönes weißes Kloſterbrod drinnen und ein Krüglein voll Weines, das ſchenkte uns der Herr Abt.

Sie dankte und ging ruhig mit mir links dem Walde zu, einen andern Weg, als wir hergekommen waren. Sie hatte den Korb am rechten Arm und trug mich auf dem linken, ich ſagte ihr, daß ich nicht müde ſei, und es ihr ſauer werde, ſie ſolle mich gehen laſſen. Aber ſie wollte mich nicht loslaſſen, und ich merkte in ihr eine geheime Luſt, mich zu tragen, und ſie ſchloß mich manchmal feſter mit dem Arm an ihre Bruſt, ſo daß ich den Schlag ihres Herzens fühlte. Da ward ich mir ſo recht lebendig ihrer Liebe bewußt, und genoß ihrer Güte mit kindlicher Freude, denn ſie pflegte mich ſonſt nicht zu tragen, weil ſie, wenn gleich groß und ſchlank, doch durch manche Sorge und Nachtwache entkräftet war. Sie war zart und weiß mit langen blonden Haaren, und wie goldene Strahlen waren die Wimpern über ihren reinen blauen Augen, die mich noch immer mit Friede, Liebe und Warnung anblicken. Ja, ihr liebes Angeſicht war wie ein durchſichtiges Fenſterlein ihres Herzens, aus dem ihre Seele mit jeder innern Bewegung erröthend und erbleichend zum Himmel ſchaute. Ihr Mund aber war ruhig und zart geſchloſſen, und erregte eine züchtige Ehrfurcht. Ich ſage dies hier, denn ich werde nimmermehr vergeſſen, mit welcher Liebe ich damals ihr edles Angeſicht betrachtete, und wie gut und holdſelig ſie ausſah, da ſie mich ſo zärtlich durch die freie Luft über die grüne Wieſe hintrug, und meine Härlein und ihre langen blonden Haare in dem Winde durcheinander flogen, und die Lerche über uns, gegen die Sonne ſchwebend, lobſang. Da war mir unendlich wohl, und meine Sehnſucht, ſie nicht zu ermüden, ward ſo inbrünſtig, daß ich glaubend fühlte, ich ermüde ſie nicht und, mit ihren Haaren ſpielend, zu ihr ſagte: „Liebe Mutter, bin ich nicht recht leicht, mir iſt, als träume ich, ich flöge.“ Sie aber antwortete nicht, als mit einem zärtlichen Druck ihres Armes, und ich begann ihr ihre Haare in Zöpfe zu flechten, daß ihr der ſpielende Wind nicht beſchwerlich fallen möge, und ſie ließ es mit freundlichem

Hinneigen ihres Kopfes gerne geſchehen. Da ich aber fertig war und ſie mich durch den Wald unter den Bäumen hintrug, brach ich einen grünen Eichenzweig ab, wand ihn in einen Kranz, und ſetzte in ihr auf das Haupt mit den Worten: „Liebe Mutter, nun biſt du geſchmückt wie der knieende Ritter in Sanct Jörgen-Kapelle, nun haſt du auch ein Kränzlein auf, und wenn er uns nun durch den Wald entgegen geſchritten käme, würdet ihr euch Beide wohl ſehr an einander erfreuen über die ſchönen Kränze?“ Meine Mutter aber antwortete nicht und ging traurig fort, worüber ich auch betrübt wurde.

So zogen wir ſtill und einſam wohl eine Stunde lang durch den dichten Wald, als wären wir die einzigen Menſchen auf der Welt, und hätten nicht viel Freude. Nun ward es lichter in den Zweigen, und der Wald endete ſich gegen den Rand des Berges, der ſich in das einſame Lahnthal ſenkte, hier küßte mich die Mutter und ließ mich an die Erde. Wir ſtanden aber auf einer grünen Waldwieſe, die ein friſcher Quell erquickte, der mit Umwegen an dem mannichfaltig unterbrochenen Abhange zu der Lahn hinabeilte. Wo wir ſtanden, war die Gegend ſanft und mild, ein großer alter Birnbaum hing ſchwer voll gelber Birnen, und um ihn her ſtanden mehrere Vogelbeerbäume, die mit ihren feuerfarbenen Früchten luſtig gegen den dunkeln Wald abſtachen. Außerdem bekränzten und durchſchnitten den Platz mancherlei Fruchtſträucher, Haſelbüſche, Johannis- und Kloſterbeerſträucher, und ich hatte die Fülle zu brechen und zu genießen. Gegen uns über erſchien die Gegend ernſter. Das Lahnthal ſchließt, von dieſem Punkte geſehen, den Spiegel des Fluſſes mit einer Krümme wie einen tiefliegenden See ein, und die Berge lagen mit dunklem Walde bedeckt, ſtreng und finſter um dieſen her, als hätten ſie tiefſinnige Gedanken über ein Leid, das hier geſchehen. Die Mutter ſtand ſtille und ſchaute ruhig in die Gegend hinein, ich hatte aber den Deckel des Korbes genommen, ihn mit breiten

Haſelnußblättern bedeckt, und ſammelte mit ängſtlichem Fleiße die ſchönſten Brombeeren und Himbeeren und was ſonſt an wohlſchmeckenden Träublein zu reichlicher Leſe ſich darbot. Zwiſchen der Arbeit ſchaute ich oft nach ihr, ſah auch mit Freude, wie der Anblick der Gegend ihr Antlitz zu erheitern ſchien, und als ich meine Erndte ihr darbot, lächelte ſie freundlich, ſtrich mir mit der Hand über die Stirne und ſagte: „Schönen Dank, Johannes, du biſt ein gutes Kind!“

Dann führte ſie mich rechts dem Dickicht zu, wo wir nach wenigen Schritten vor einer kleinen verlaſſenen Hütte ſtanden, der Epheu hatte frei die Wände umrankt, und ſelbſt die verſchloſſene Thüre mit ſeinem Gitter umzogen. Die Mutter hob mich an einem alten Wachholderbaum in die Höhe, der neben der Thüre ſtand, und ich mußte ihr aus einem Loch in demſelben einen Schlüſſel holen, mit welchem ſie die Thür aufſchloß, nachdem ich ihr geholfen hatte, die Epheuranken behutſam, ohne ſie zu zerreißen, von der Thür abzulöſen. Nun gingen wir durch eine kleine geräthloſe Küche in eine viereckte Stube. Ich trat mit Scheu hinein, denn die wenigen Strahlen, welche durch die verſchloſſenen Fenſterladen fielen, zeigten mir allerlei große Vögel an den Wänden in unbeſtimmtem Lichte. Meine Mutter aber ſtieß ſogleich einen Fenſterladen auf, und da ſah man nach der andern Seite des Lahnthales, wo das alte Laurenburger Schloß aus ſchwarzem Bergwalde hervorragte. An den Wänden der kleinen Stube ſah ich auf eingemauerten Hirſchgeweihen vielerlei ausgeſtopfte Vögel befeſtigt, und beſonders eine Reihe alter Falken; außerdem lehnten und hingen mancherlei Jagdgeräthe, Armbruſt, Speere, Netze und dergl. in ſchöner Ordnung um einen einfachen Betſchemel, der vor dem holzgeſchnitzten heiligen Hubertusbilde ſtand. Da war St. Hubertus abgebildet, wie er vor einem Hirſche kniet, der ihm mit einem Kreuze zwiſchen den Geweihen auf der Jagd entgegen getreten, da ihm der Herr ſein wildes Herz gerührt. Ich betrachtete alle dieſe Dinge, die ich früher nie geſehen, mit bangem Staunen, während meine Mutter, auf einem hölzernen Stuhle ſitzend, ſtill zum Fenſter hinaus nach der Laurenburg ſah. Alles, was mir ſeit dem letzten Abend begegnet war, hatte die ruhige Folge der gewohnten Eindrücke in meiner Seele unterbrochen, und wenn ich jetzt zurück gedenke, möchte ich meine damalige Empfindung wohl dem Gefühle eines Rades vergleichen, wenn es in der Mühle plötzlich lebendig werden und ſehen könnte, wie es ſich ſelbſt und alle die andern Räder ſich mit ihm herumdrehen, ohne ſich doch gleich vorſtellen zu können, was es ſelbſt, und die andern Räder eigentlich ſollen und was überhaupt eine Mühle iſt. Beſonders aber befremdete es mich, daß meine Mutter mit allem dem Geräthe der Hütte ganz vertraut war, und in der Hütte that, als wäre ſie immer darin geweſen; darum fragte ich ſie mit den Worten: „Liebe Mutter, bleiben wir nun hier, iſt dies auch unſer Häuslein? Dann will ich uns einen kleinen Garten bauen und ein Vogelſteller werden.“ Da entgegnete ſie freundlich: „Was willſt du denn mit den Vöglein anfangen?“ Worauf ich ſagte: „Ich will ſie das Vaterunſer beten lehren.“ Da fragte ſie: „Weißt du denn, wo dein Vater iſt?“ Und ich antwortete: „Im Himmel.“ Nun nahm ſie mich zu ſich, und ich mußte mich zu ihren Füßen ſetzen, und da erzählte ſie mir ungefähr das, was ich hier weiter niederſchreibe.

Wenn ich auch gleich jedes ihrer lieben Worte jetzt, da ich erwachſen bin, nicht mehr ſo recht eigentlich wiſſen kann, dürfte es doch nicht viel anders gelautet haben, denn ich habe mir alles ſcharf in das Gedächtniß gefaßt, und es mir oft wieder von ihr erzählen laſſen, ſo daß wohl eher zu viel, als zu wenig, hier ſtehen mag. Sie ſprach aber: „Lieber Johannes, du haſt mich ſeit geſtern wohl trauriger als je geſehen, denn ich dachte geſtern, da die Arbeit vollendet war, ſchon daran, wie ich heute alle die

Wege gehen würde, die du mit mir gegangen biſt. Du haſt mich auch geſtern Abend gefragt, warum ich weine, da ich vor deinem Bettlein ſtand, aber ich habe dir keine Antwort gegeben, ſondern nur mit dir gebetet, damit wir ruhig ſchlafen möchten. Jetzt aber will ich dir Vieles erzählen, denn ich glaube, es wird dir frommen, wenn du früh weißt, wie auf Erden viel Traurigkeit iſt, und im Himmel allein die Freude, die wir durch unwandelbare Treue und Stärke in dem irdiſchen Leid allein verdienen können. Du wirſt dann deine Sinne immer mehr zu Gott wenden, und dich führen laſſen von ſeinen Engeln auf Erden, dem Glauben an Jeſus, der Hoffnung auf Jeſus, und der Liebe zu Jeſus, deren Geſpielen ſind die Einfalt, die Demuth, die Unſchuld und die Wahrheit. Auch ſollſt du nicht traurig ſein um des Leides willen, das dich auf Erden treffen wird; nein, nur um deine und Aller Schuld, deren Strafe das Leid iſt. Auch ſollſt du nicht trauern um deinen Schmerz, ſondern allein um die Leiden deines Erlöſers am Kreuz, an dem er geſtorben iſt, wie ein unſchuldiges Lamm, das dahin nimmt die Schuld der Welt, und zu dieſer Verſöhnung ſollſt du dich wenden, und feſt an ſie glauben und auf ſie hoffen, und dich rein erhalten von aller Sünde, damit du deine Seele nicht wieder befleckeſt, die dein Jeſus, dein Erlöſer, dein Heiland, dein Gott dir mit ſeinem heiligen Blute rein gewaſchen hat, dann wird dein Glaube, dein Vertrauen alles Leid überwachſen und du wirſt dir ein freudiges Herz erkämpfen zu deinem Gott, der dich erſchaffen hat im Vater, erlöſet im Sohn, und geheiliget im heiligen Geiſte!“

Was mir meine ſelige Mutter, die ſchöne Laurenburger Els, in dem Häuslein meines ſeligen Großvaters, des Voglers Kilian, auf der Hirzentreu von ſich und dem lieben Großvater erzählt hat.

Dieſe Berghöhe heißt die Hirzentreu, und dieſes Häuslein, worin wir ſitzen, gehörte meinem lieben ſeligen Vater, dem Vogelſteller Kilian, den man weit und breit nur den guten Kilian und den frommen Falkenmeiſter nannte. Er iſt zu Gott gegangen vor zehn Jahren, und liegt begraben auf dem Kirchhofe zu Kloſter Arnſtein. Er iſt geboren zu Kitzing in Franken, und hat ſich dies Häuslein hier ſelbſt erbauet, da er als ein Falkenier des Grafen von Naſſau, meine ſelige Mutter, eines Jägers zurückgelaſſene Waiſe, zu ſeiner Hausfrau wählte, und ſich hier mit ihr niederließ. Es ſtehet auch draußen im Garten noch der Baum, an welchem mein Vater meine Mutter zum erſten Male geſehen, da rettete er ihr das Leben. Denn als mein Vater einen Hirſch verfolgte, fand das erzürnte Thier hier meine Mutter, welche als ein armes Mägdlein Kräuter für die Kloſterherren in Arnſtein ſammelte, und faßte der Hirſch in ſeinem Grimme meine Mutter auf die Geweihe. Mein Vater, der herzulaufend dieſes ſah, ſchoß einen Bolz von ſeiner Armbruſt nach dem Hirſch, und traf ihn nicht ohne Gefahr meiner Mutter in das rechte Auge, und das verwundete Thier trat ihm, geblendet, nun gerade entgegen; da faßte mein Vater einen guten Muth, und riß ihm die halbtodte Jungfrau von dem Geweihe, legte ſie unter jenen Baum, und erquickte ſie an dem Bächlein, das hier entſpringt. Als ſie ſich wieder erholt hatte, ſahen ſie zu ihrer großen Verwunderung, daß der Hirſch neben ihnen im Gebüſche ſtand, und mit Schmerzen das Haupt bald hin und her ſchwenkte, bald traurig zur Erde ſenkte. Da rührte das niederrinnende Blut meinen guten Vater, er trat zu dem leidenden Thiere, zog ihm den Bolz aus dem Auge, und wuſch ihm die Wunde mit Waſſer aus, welches alles der Hirſch ruhig geſchehen ließ. Als aber mein Vater die erſchreckte Jungfrau nach Kloſter Arnſtein begleitete, lief ihnen der Hirſch durch den ganzen Wald nach, was ſie Beide ſehr rührte und ihrem Geſpräche eine größere Vertraulichkeit gab. Vor Kloſter Arnſtein reichten ſie ſich die Hände, und trennten ſich mit der gegenſeitigen Verſicherung, mit einander in chriſtlicher Ehe zu leben.

Nun machte ſich mein Vater von ſeinen herrſchaftlichen Dienſten los, baute mit Erlaubniß der Kloſterherren dieſe Hütte, und führte meine Mutter Agnes, als ſeine liebe Hausfrau, hinein Der gute Hirſch war durch die Hilfe, die ihm mein Vater geleiſtet, ſo mild und zahm geworden, daß er ihm immer zur Seite war, wenn er hier an ſeiner Hütte mit der Mutter baute. Mein Vater pflegte dabei immer des Hirſches krankes Auge, welches bald ausheilte, aber blind wurde. Hernach, als meine Eltern hier wohnten, hielt ſich der Hirſch immer freundlich zu ihnen, und ich weiß noch recht wohl, daß er, wenn wir aßen, den Kopf hier zum Fenſter hereinſteckte, und ich als ein Kind ihm Brod gab. Einſtens aber hörte mein Vater ihn in der Nacht heftig ſchreien, da ſtand er mit der Mutter auf und ſie gingen hinaus, zu ſehen was dem guten Thiere fehlte. Er war aber im Kampfe mit anderen Hirſchen, welche ihm ſeines blinden Auges wegen überlegen waren, ſo heftig verwundet, daß er mit anbrechendem Tage zu den Füßen meiner Eltern ſtarb. Wir weinten um ihn, wie um einen treuen und dankbaren Freund, und hat ihn mein Vater unter demſelben Baume, wo er ihn geſchoſſen, begraben, ſein Geweih aber in den Baum ſo befeſtigt, daß es, zu ewigem Gedächtniß in denſelben verwachſen, noch zu ſehen iſt, und hat mein Vater dieſe Hütte wegen des treuen Hirſchen Hirzentreu genannt.

Meine gute Mutter iſt auch bald geſtorben, und ich war noch ein ſo kleines Mägdlein, daß ich nicht recht wußte, was Sterben iſt. Ich erinnere mich noch recht wohl, daß ich auf ihrem Bette ſaß, als ſie krank war, und ihr die Fliegen wehrte, und ihr alle die kleinen Gebete und Sprüche, die ſie mich gelehrt, vorſagte, und meinem Vater zur Hand ging, ſie zu pflegen, ſo viel es ein Kind vermag. Da ich nun oft, wenn meine Mutter Arzneikräuter ſuchte, mit ihr im Walde geweſen war, und ſie mir dabei allerlei Heilkräfte der Pflanzen mitgetheilt hatte, ſo war meine Seele damals ſo erfüllt von der Begierde, ihr zu helfen, daß ich einſtens in der Nacht vor einbrechendem Tage in den Wald hinauslief, um ihr einige Kräuter zu ſuchen, von welchen mir geträumt hatte. Ich lief lange herum und ſuchte mit unbeſchreiblicher Angſt die Kräuter, welche ich mich vorher geſehen zu haben nicht erinnerte. Schon ſtand die Sonne hoch am Himmel und ich war weit von unſrer Hütte verirrt, aber ich vergaß, vor Begierde das Arzneikraut zu finden, meinen Hunger, und als ich endlich in großer Ermüdung niederkniete und mit Thränen zu dem lieben Jeſuskinde betete, es möge mir doch das Kraut ſuchen helfen, ich wolle ihm auch mein Brod ſchenken, bin ich darüber vor Müdigkeit entſchlafen. Nach einigen Stunden erwachte ich, und ſah eine ſchöne edle Frau vor mir ſtehen, ein Diener führte ihr Roß, auf welchem ihr Söhnlein ſaß, und war ſie abgeſtiegen, als ſie mich ſo allein im wilden Walde liegen ſah. Sie fragte mich, wer ich ſei. Und da ich ihr geſagt, ich ſei Voglers Els von der Hirzentreu, und heute früh ausgegangen ein Kräutlein für die kranke Mutter zu ſuchen, küßte ſie mich und ſagte, daß ſie mich heimführen wolle mit ſich nach der Laurenburg, denn ſie war die Hausfrau des alten Laurenburger's, deine Großmutter, von da wolle ſie mich über die Lahn nach der Hirzentreu bringen laſſen. Sie ſetzte ſich nun auf das Roß, und nahm mich vor ſich auf des Pferdes Hals, ihr Söhnlein aber, Jörg, ſaß hinter ihr und hatte ſie mit den Armen umfaßt.

So zogen wir ein Stück Wegs nach dem Lahnthal hinab, und hatte ich ſchier auch Alles vergeſſen, denn das Reiten, die fremde Frau und ihr Söhnlein, das mancherlei kleine Lieder mit ihr ſang, beſchäftigten meine Seele. Aber der Hunger fing mich an zu drücken, und ich bemerkte mit Weinen, daß ich mein Brod nicht mehr in meiner Taſche fand. Da fragte mich die Edelfrau: „Els, was weinſt du?“ und ich ſagte ihr: „Ich hungre, denn ich habe dem Jeſuskind mein Brod gegeben, und das Kräutlein von ihm erhalten, aber nun habe ich das Kräutlein verloren und hungre,“ und dabei verlangte ich heftig, ſie möge mich in den Wald zurücklaſſen, das Kräutlein zu ſuchen. Ich mußte der Edelfrau das Kraut aber beſchreiben, denn ſeinen Namen wußte ich nicht. Da ſagte ſie auf einmal: „Mein liebes Kind, du haſt wohl geträumt, aber die Barmherzigkeit Gottes iſt groß, denn ſieh, mein Diener trägt ein ſolches Kraut in einem feuchten Tuch eingeſchlagen in ſeinem Wadſack auf dem Rücken, dies Kraut aber wächſt nicht hier zu Lande, ſondern habe ich es im Kloſter Arnſtein, wo ich zur Beichte war, von dem Gärtner erhalten, der es von einem Prieſter aus fremden Landen jenſeit des Meeres hat.“ Da mußte der Knecht den Wadſack öffnen, und ſiehe da, es war daſſelbe Kraut darinnen, das ich im Traume geſehen. Meine Freude war unausſprechlich, und die gute Edelfrau befahl dem Knechte, ſogleich das Kraut meinem Vater zu bringen, und ihm zu erzählen, wie ich es geſucht, und wie mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg genommen. Der Diener kannte meinen Vater gar wohl und lief mit Freuden die Waldſtege nach unſrer Hütte zu. Nun ritt die Edelfrau mit mir und ihrem Söhnlein allein vollends zur Lahn hinab und an einer ſeichten Stelle hinüber nach der Laurenburg, wohin der Diener bald auch kam und mich auf dem Kahne zu meinen Eltern hieher zurück brachte. Die gute Edelfrau hatte mir viele Liebe erwieſen, und gab mir noch ein Krüglein mit altem Wein und einige ſtärkende Gewürzküchlein für die kranke Mutter mit, und verſprach, ſie ſelbſt morgen zu beſuchen. Ihr Söhnlein aber, das nicht zugegen war, als ich aus der Laurenburg ging, kam mir bis zum Waſſer nachgelaufen und gab mir einen ganzen Rosmarinſtock, den er aus ſeinem Gärtlein ausgeriſſen, und ſprach: „Du Kleine, das ſtell' an deiner Mutter Bett, das iſt ein guter Ruch, wenn man ſiech iſt. Elslein, komm wieder." Da gab er mir die Hand, und wir ſchieden.

Als wir auf Hirzentreu ankamen, trug mich mein Vater an der Mutter Bette, die umarmte mich und ſagte: „Els, ich habe den ganzen Tag nicht leben und nicht ſterben gekonnt aus Sorge, daß du verloren ſeiſt, Gott aber hat mich wunderbar getröſtet durch das, was geſchehen, und hat mir dein Vater von dem Kraut einen Trank gekocht, der hat mich wunderbar erquickt." Da gab ich dem Vater den Rosmarinſtock, der pflanzte ihn in einen ſchönen neuen Krug neben der Mutter Lagerſtätte, und nun nahm der Diener Abſchied, nachdem er den Wein und die Würzküchlein dem Vater gegeben.

Es war darüber Abend geworden, mein Vater gab der Mutter noch von dem Wein und der Würze, und ſie fand ſich ſo geſtärkt, daß ſie das Abendlied mit dem Vater mit großer Andacht leiſe mitſang, worüber ich zu ihren Füßen auf ihrem Lager entſchlief. Gegen Morgen aber weckte mich der Vater, und ſagte mir mit Weinen: „Wach auf, lieb Elslein, und ſchau nach der Mutter, und gib ihr, was ſie verlangt, ſie iſt gar krank, und ich will nach Kloſter Arnſtein laufen um die letzte heilige Wegzehrung für ſie. Halte dich ſtill, ſo ſie ſchläft, und bete ſtill, und ſo ſie es verlangt, reiche ihr zu trinken, auch ſchaue nach dem brennenden Kienſpan im Kamin, daß kein Unglück entſteht." Dann trat er zur Mutter, trocknete ihr das Antlitz und ſprach: „Gott erhalte dich, liebe Agnes, zu chriſtlichem Geleite, ich gehe nach Kloſter Arnſtein; o wie iſt dir, liebe Agnes?" Da ſagte die Mutter: „Ich lege wie ein Kind mein krankes Haupt in den Schooß deſſen, der geſagt hat: „„Ich will euch tröſten, wie einen ſeine Mutter tröſtet,““ „und ich habe das Vertrauen, er wird mich mit vollem Troſte von dir ſcheiden laſſen, ſo gehe dann hin und bringe mir den letzten Troſt.“ Da küßte ſie der Vater und ging fort.

Ich aber redete leiſe zu Füßen des Bettes: „Mutter, darf ich zu dir kommen?“ Da ſagte ſie: „Ja, lieb Elslein, doch ſtehe erſt auf und bringe mir das kleine Kreuz aus meiner Truhe, mich verlangt ſehr darnach.“ Geſchwind eilte ich an die Truhe, doch der Deckel war ſo ſchwer, daß ich ihn nicht erheben konnte, das klagte ich der Mutter, die ſagte: „Elslein bete, der dir das Kraut gebracht, das mich ſo erquickte, wird dir auch helfen, die Truhe zu eröffnen, ſo du ihm vertraueſt.“ Da fiel ich vor der Truhe auf die Knie und betete: Jeſus möge mir die Truhe eröffnen, und Gott erbarmte ſich meiner, ich öffnete die Truhe mit kleiner Mühe, und brachte der Mutter das kleine Kreuz. Es iſt daſſelbe, welches noch in Polsnich an meinem Bette hängt, und unſere Truhe zu Haus iſt auch dieſelbe Truhe. Die Mutter nahm das Kreuz in ihre gefalteten Hände und küßte es, und drückte es an ihr Herz, und ich legte mich zu ihr auf das Hauptkiſſen und drückte meine Wange an die ihrige. Sie ſprach nicht, ſie flüſterte betend, und ſo entſchlief ich; bald aber weckten mich laute Worte von ihr, und ich hörte ſie ſagen: „Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? Wer da? Gut Freund! Sei getroſt! Ich bin's! Fürchte dich nicht! Herr, biſt du es, ſo heiße mich zu dir kommen auf dem Waſſer.“ Und nach dieſen Worten bewegte ſie ſich mühſam im Traum. Ich verſtand ſie nicht, und weckte ſie mit Küſſen: „Lieb Mutter, was verlangt dein Herz?“ Da ſchlug ſie die Augen auf und ſagte: „O, mein Jeſus, ich bin noch nicht bei dir! Elslein, mein Kind, ſage, haſt du den lieben Heiland geſehen, wo iſt er hingegangen?“ Ich verſtand ſie nicht, und ſuchte ihr das Kreuzlein in dem Bette, das ihren Händen entfallen war, und legte es ihr wieder in die Hände mit den Worten: „Herzmutter, da iſt der liebe Heiland.“ Da küßte ſie das Kreuz wieder, und ſagte dann: „Elslein, ich war allein auf einem Kahn auf einem großen Waſſer, eine lange, lange Nacht, kein Stern am Himmel, und ſehnte mich nach dem Tag; endlich ſah ich ein Sternlein, das zog leiſe über das Waſſer, wie ein Wächter durch die Flur, und da rief ich mit aller Macht: Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? und der Stern antwortete: Wenn der Morgen ſchon kömmt, ſo wird es doch Nacht ſein; wenn du ſchon frageſt, ſo wirſt du doch wieder kommen und wieder fragen. Da kam es gegen mich über die Wogen geſchritten, und ich ſah, daß es eine einſame Geſtalt war. Da rief ich: Wer da? und es antwortete: Gut Freund. Ach! da ward mein Herz ſo freudenvoll und ich gedachte: Sollte es wohl mein Jeſus ſein? Da ſprach er: Sei getroſt, ich bin's, fürchte dich nicht, und ich ſprach: Herr, biſt du es, ſo heiße mich zu dir kommen auf dem Waſſer. Da winkte er mir, und ich trat aus dem Kahn auf das Waſſer, konnte aber den Herrn nicht erreichen, der vor mir herſchwebte wie eine Wolke oder ein Schatten, und wenn ich ſo recht muthig und begierig auf ihn zuging und recht glaubte, daß er es gewiß ſei, daß er ſich meiner erbarmen werde und einen Eliaswagen vom Himmel rufen, mich zu ſich hineinſetzen und zu dem himmliſchen Paradieſe fahren werde, ach! da war er mir ſo nah, ſo nah, daß ich ſchon das Wehen der Seligkeit fühlte; dann kam aber plötzlich eine Welle und erhob ſich ein Wind, und ich verzagte und glaubte zu verſinken auf dem Waſſer, und wie meine Sorge wuchs, ſchwand das Bild des Herrn vor mir in die Ferne; ja, es ward wieder zu dem einſamen Sterne, den ich zuerſt geſehen, und auch der verſchwand. Da war ich ganz allein auf dem Waſſer, und der Kahn trieb zu mir her, da ſah ich dich darauf ſitzen und nach mir weinen, und ich wandelte mit Mühe zu dir hin, und ſaß bei dir im Kahn und herzte dich, und du entſchlieſſt in meinem Arm. Ich aber wachte, und die Nacht ward wieder ſo lang, ſo lang. Da hörte ich den Flügelſchlag einer Taube durch die Luft, und ich rief abermals mit großer Sehnſucht: Hüter, iſt die Nacht ſchier hin? Es flog aber ein Täublein über meinem Haupte, das rief zu mir: Lege Flügel der Liebe an und folge mir nach, deine Seele findet nicht, da ſie ruhe auf der Sündfluth; ſiehe, der himmliſche Noah ſtreckt ſeine Hand aus der geſtirnten Arche, aus der du ausgeflogen, um dich wieder hineinzunehmen; aber achte, daß dein Gefieder rein ſei. Da ſah ich den Himmel voll Sterne, aus dem blickten die Hände, die Füße und die Seite des Herrn, und die heiligen fünf Wunden leuchteten wie Rubin und bluteten hernieder, und die Taube flog ihnen zu. Ich aber hatte Flügel, und breitete ſie aus und wollte ſie ſchwingen, aber ſie waren ſchwer und unrein; ich rief aber: O, Herr, nur einen Tropfen deines Blutes auf meine Flügel, und ſie werden gereiniget ſein, und es floß nieder zu ihnen, da waren ſie rein, und ich ſchwang ſie freudig, aber du lagſt in meinem Schooße, da wollte ich dich küſſen und Abſchied nehmen von dir, da ſchlangſt du die Hände um mich und wollteſt mich nicht laſſen, und deine Worte erweckten mich von dem ſeligen Traume."

So erzählte mir die kranke Mutter, was ihr geträumt, und ich hörte ihr mit noch größerer Aufmerkſamkeit zu, als wenn ſie mir ſonſt eine Geſchichte erzählte. Da ſie geendet hatte, ſagte ich zu ihr: „Mutter, das war ſehr ſchön, aber ſchlafe wieder ein, und wenn die Taube wieder kömmt, ſo bitte ſie, daß ich auch mitfliegen darf, ich will auch recht beten; der mir das Kräutlein gegeben und die Truhe geöffnet, der wird mir auch gewiß Flügel geben, daß ich mit dir fliegen kann." „Das wird er gewiß, liebes Elslein, ſo es dir gut iſt," ſagte die Mutter; „aber wenn ich wieder einſchliefe und das Täublein käme wieder, und ich flöge mit ihm fort, ſo würdeſt du gewiß gern zurückbleiben bei deinem Vater, daß er nicht allein ſei, ſo ich dich darum bitten würde." Da ſagte ich zu ihr: „Ja, das will ich, ſo du bald wiederkehrſt und mir etwas mitbringſt.“ Sie aber antwortete: „Ich werde nicht wiederkehren, doch werdet ihr mir nachfolgen, und da wird Alles voll Herrlichkeit ſein. Aber hörſt du, Elslein, du mußt mir den Abſchied nicht ſchwer machen und auch den Vater tröſten, wenn er weinen ſollte, und ihm erzählen, wie ich dir geſagt, daß ihr mir nachkommen werdet, denn das Täublein wird bald kommen, mir iſt, als höre ich ſchon ſeinen Flügelſchlag.“ Da küßte ich die Mutter und ſagte: „Ich will thun, wie du willſt, und will dein gutes Elslein ſein, und die Mutter küßte mich wieder mit den Worten: „O, du gutes, gutes Elslein.“ Dann bat ſie mich, ihr das Lied von der Taube zu ſagen, das ſie mich gelehrt, da ſprach ich:

„Hör', liebe Seel'! wer rufet dir?
Dein Jeſus aus der Höhe:
Komm, meine Taube, komm zu mir!
Den Ruf ich wohl verſtehe.

Wenn ich ſoll deine Taube ſein,
Mußt du mir Flügel geben,
Die waſch in deinem Blut ich rein,
Und werde glaubend ſchweben.

Du rufeſt mir! Wie arm ich bin,
Darf ich zu dir doch kommen,
Die Mängel hat dein treuer Sinn
Ja all von mir genommen.

Sag, Herr, wird auch ein Neſtlein ſein
Für mich bei dir gefunden?
Ja, meine Taube, komm herein,
Wohn' hier in meinen Wunden!

Mein Jeſu, ach, was willſt du mir
In deinen Wunden geben?
Durch meine Wunden, ſag' ich dir,
Fliegſt ſterbend du zum Leben.

Wohlan, es zielt des Todes Pfeil,
Er wird mich nicht verderben,
Zu deinen Wunden, Herr, ich eil',
Da werd' ich's Leben erben."

Da ich der Mutter das Lied hergeſagt, war ſie leiſe wieder eingeſchlummert. Der Tag brach an, und ich nahm ein Zweiglein von dem Rosmarinſtock, der bei ihrem Lager ſtand, und gab es ihr zu dem Kreuz in ihre gefalteten Hände. Da flog auch die Turteltaube, welche bei unſerem Hauſe niſtete, an das Fenſter, und pickte daran und rief: „Ruckuck." Sie that es ſonſt alle Morgen, denn ich ſtreute ihr Futter dahin, aber heute hatte ich nicht den Muth, und gedachte: „Ach! da kommt die Taube ſchon, welche die Mutter mitnehmen will, aber ich ſoll ihr den Abſchied nicht ſchwer machen." So ſtand ich leiſe, leiſe von der Seite der Mutter auf, und ging hinaus, und kniete an dem Bächlein in das Gras und betete für ſie. Da hörte ich ein Glöcklein im Wald und ſah bald meinen Vater kommen, der trug eine Leuchte, und zwei Ordensherren gingen mit ihm, deren Einer trug das Hochwürdige Gut, und der Andere das heilige Oel, und ihnen folgten einige fromme Männer und Frauen, die ſtille beteten. Da lief ich meinem Vater entgegen und ſprach: „Herzvater, die Himmelstaube iſt ſchon da, welche die Mutter abholen will, wir dürfen aber nicht gleich mit, ich habe es ihr verſprochen, bei dir zu bleiben und dich zu tröſten, bis wir nachkommen in die Herrlichkeit." Mein Vater verſtand mich wohl und trat mit dem Geiſtlichen in die Hütte, ich aber blieb draußen und betete mit den Begleitern. Hernach kam die Edelfrau von der Laurenburg mit ihrem Söhnlein, dem Junker Jörg, über die Lahn zur Hirzentreu, wie ſie den Abend vorher mir verſprochen, und derſelbe alte Diener war wieder bei ihr. Die Edelfrau ging zu meiner Mutter hinein, der Junker aber blieb bei mir, und wir ſpielten im Gras an der Quelle; er fragte mich auch nach dem Rosmarin, den er mir gegeben für meine Mutter, da erzählte ich ihm von der Taube und von Allem. Nach einiger Zeit aber trat die Edelfrau heraus und nahm mich mit in die Hütte, da lag die Mutter ganz ſtill, und der Vater kniete an ihrem Bett und weinte; da ich zu ihm trat, hob er mich zur Mutter und ſprach: „Agnes, ſegne das Elslein, ehe du ſcheideſt,“ und er legte der Mutter Hand auf mein Haupt. Die Mutter aber ſagte: „Gott ſegne dich, tröſte den Vater, bis ihr nachkommet. Elslein, ich fliege ſchon.“ Da ſah ſie mich mit unausſprechlicher Liebe an, und wendete dann den Blick zum Himmel. Ich ſprach: „Geleit' dich Gott, lieb Mutter,“ und weinte laut. Da trug mich die Edelfrau hinaus zu ihrem Söhnlein, dem erzählte ich Alles, und da ein Paar Tauben hinüber zur Laurenburg flogen, ſtreckten wir Beide kindiſch die Hände aus und riefen: „Da fliegen ſie, da fliegen ſie, geleit' dich Gott, liebe Herzmutter!“

Hernach nahm mich die Edelfrau mit nach der Laurenburg, und ich blieb bis zum andern Tage dort, da die Mutter ſchon im Kloſter Arnſtein begraben war. Der alte Knecht aber war bei meinem Vater geblieben, und war mein Vater einen ganzen Tag in Kloſter Arnſtein geweſen, des Troſtes der geiſtlichen Herren zu genießen. Die Edelfrau iſt auch mit zu Grabe geweſen, und da ſie nach der Laurenburg kehrte, brachte ſie ihren Herrn, den Ritter von der Laurenburg, und den ältern Sohn Johann, mit welchem der alte Laurenburger bei dem Grafen zu Naſſau geweſen, der des Johann Taufpathe war, und hatte die Laurenburgerin ihnen auf der Heimkehr begegnet. Der Ritter war mir freundlich und gab mir Wecken von des Grafen von Naſſau Tiſch, und da ſeine Hausfrau ihm den frommen Tod meiner Mutter erzählet, war er ſehr mitleidig mit meinem Vater und ſprach: „Der Graf Johann hat noch heute zu Tiſch von dem frommen Falkenmeiſter geſprochen, und vor allen ſeinen Dienern ſein in Ehren gedacht, ich habe ihm auch verſprechen müſſen, den Begler von ihm zu grüßen, und will er ihm nächſtens einen kranken Falken ſchicken, daß er ihn pflege. Komm, Elslein," ſagte der Ritter dann zu mir, „ich will dich ſelbſt zu deinem Vater bringen, es iſt noch hoch am Tag, und mag er wohl Troſtes bedürfen." Da brachte mich der Ritter wieder zur Hirzentreu, und ging Georg wieder mit. Die Edelfrau aber blieb mit Johann zurück, der ſollte ihr von dem Weſen des Grafen von Naſſau erzählen. Wir fanden aber meinen Vater mit dem Laurenburger Knechte vor der Thüre ſitzen in ſtillem Geſpräch, und als dieſer ſeinen Herrn herankommen ſah, der mich auf dem Arme den ſteilen Pfad herauf trug, ſtand er auf und trat bei-Seite; mein Vater aber lief mir entgegen, nahm mich von des Ritters Armen und herzte mich unter Thränen. Da ſprach ihm der Laurenburger ehrlich zu und getröſtete ihn, ſo gut er es vermochte, ſetzte ſich auch zu ihm auf die Bank und erzählte ihm von des Naſſauers Gunſten zu ihm, und ſprachen ſie mancherlei, nicht als ein Ritter zu einem Knechte, ſondern als gute Nachbarn und Freunde, denn das Unglück machet Geſellen. Es war aber dem Laurenburger auch ſeine erſte Hausfrau mit ſammt dem Kindlein in dem Kindelbette geſtorben, deren gedachte er mit vieler Liebe. Unter ſolchem Geſpräche ſtand ich zwiſchen meines Vaters Knien, und Georg neben dem Laurenburger, und ſpiegelten uns in deſſen blankem Bruſtharniſch, und lachten, weil er hohl geſchliffen unſere Geſichter auf mancherlei Weiſe verſtellte. Dann ſagte mir der Vater ins Ohr, ich möge den Wein und die Würze von der Mutter Tiſchlein bringen. Da ging ich zur Stube, aber die war ganz anders geworden; wo das Bett geſtanden, ſtand der Betſchemel und das Altärlein, und hing ein neu Muttergottesbild an der Wand, und an demſelben der Mutter und des Vaters Brautkränzlein; ihre Spindel aber ſtand vor meinem Bänklein, und war Alles gar verändert. Das hatte meinem Vater der gute alte Laurenburger Knecht ſo geordnet, daß er ſeines Leides deſto eher vergeſſen und ein neues Leben anfangen möge.

Nachdem ich mich genugſam über Alles gewundert, nahm ich den Wein und die Würze, was von dem Geſchenke der Laurenburgerin noch übrig war, und brachte es dem Vater hinaus, der reichte den Krug dem Ritter. Da trank der Herr, und mußte ihm der Vater Beſcheid thun. Auch ſagte der Ritter: „Das iſt ein köſtlicher Wein, den man wohl dem Kaiſer bieten dürfte, Ihr habt ihn wohl aus einem Kloſterkeller? Einem Edelmanne wächſt ſolcher Wein nicht um die Lanze, der ſchmeckt nach dem Krummſtabe.“ Mein Vater lächelte und ſagte: „Gnädiger Herr, Ihr habt von dem Euren getrunken, aber er hat auf einem milden Faſſe gelegen, denn Eure liebe Frau Ida hat dieſen Trunk meiner ſeligen Agnes zur Labung gebracht, und wenn er Euch beſſer ſchmeckt, als zu Haus, ſo iſt's, weil Ihr Gottes Segen ſchmecket.“ Da trank der Laurenburger nochmals und ſprach: „Wahrhaftig, in Gottes Segen ſoll man den Wein legen, in Gottes Segen ſoll man des Weines pflegen, in Gottes Segen gedeiht der Wein auf allen Wegen. Das Faß, aus dem Frau Ida dieſen Krug gefüllt, muß mir eben ſo gut werden. Ihr müßt mir wohl erlauben, daß ich es mit Euch hier eben austrinke, Kilian, da es mir ſo wohl bei Euch geſchmeckt.“ Da dankte mein Vater dem Ritter herzlich und ſprach: „So Ihr einen armen Mann nicht verſchmähet, will ich Euren Zuſpruch hoch in Ehren halten, aber Ihr müßt dann auch von meiner Waſſerquelle hier trinken, da fließt auch Gottes Segen drinn.“ Nun ſchied der Ritter freundlich von uns mit den Seinen, und ich ging mit dem Vater in unſer einſames Häuslein, worin die Mutter nicht mehr war.

Blätter

aus

dem Tagebuch der Ahnfrau.

Einleitung.

Die wohlapprobirte Gouvernante hatte die verkündete Hochzeitsgeſellſchaft von Gockelsruh nach der Eierburg bei Gelnhauſen geführt, und dort aus ihnen eine Kleinkinderbewahranſtalt gebildet. Da ſich aber weder der Staat, noch die einzelnen Familien in die Unmündigkeit der Landes- und Hausväter finden konnten, ſuchten ſie Hilfe bei dem Pupillen- oder unmündigen Kinder-Collegium, welches erklärte, es ſei zwar zur Bevormundung bereit, aber die kleinen Leute zu vergrößern, gehöre in die Kunſt der Lebensverlängerung und alſo ins Medizinalfach. Man wendete ſich daher an den Stadtphyſikus, der aber entſchied dahin, dieſer Handel gehe über ſeinen Horizont, er gehöre ins Nachtgebiet der Natur, und beweiſe das Hereinragen einer Geiſterwelt in die unſre. — Weil nun die Rolle einer Königin der Nacht damals vor der Erfindung der Zauberflöte in Gelnhauſen unmöglich beſetzt ſein konnte, wußte man keine Autorität für das Nachtreich und nahm ſeine Zuflucht zu der hochlöblichen Nachtwächterzunft, in der Vorausſetzung, von Nachtgebiets- und Geiſterragerei-Sachen müßten ſie wohl Beſcheid wiſſen. Sie erklärten aber, in ihr Nachtgebiet gehörten allein die Diebe, die betrunkenen Schwärmer, die Nachtmuſikanten, die Nachtwandler, die Muhkälber, die Währwölfe, die dreibeinigen Haſen und dergleichen kurze Waaren; dieſer Handel aber ſei am hellen Tage geſchehen und daher von ihnen nach Recht und Gerechtigkeit verſchlafen worden. — In dieſer Verlegenheit wendete man ſich, da die

Schäfer von je im Rufe vieler geheimen Künſte ſtehen, an die königlich Gelnhauſenſche veredelte ſpaniſche Hammelknechtſchaft. Der Präſident dieſes Collegiums, geheimer Oberhof-Haushammel Lälaps, ein ſehr gelehrter Mann und beſonderer Freund des verkindeten Herrn Oberhof-Oſterhaas, bat ſich Bedenkzeit bis nach der Schafſchur aus. Als er nun ſein Schäfchen geſchoren und ins Trockene gebracht hatte, erklärte er, er habe zwar unter dem berühmten Johannes Prätorius in Leipzig die Rocken-Philoſophie ſtudirt, er beſitze deſſen Werke, Glückstopf, Wünſchelruthe, Blocksberg, wunderbare Menſchen, Rübezahl, Weihnachtsfratzen, Schwalben und Storchs Winterquartier, Sieblaufen, Alektryomantie oder Hahnenzauber u. ſ. w.; aber in allen dieſen ſei kein Mittel gegen dieſe unerhörte Curioſität zu finden; da ihm jedoch von allen Wundern des Herrn Magiſters Prätorius immer als das größte erſchienen, daß derſelbe zum kaiſerlich gekrönten Poeten habe gemacht werden können, und zwar durch einen Hof- und Pfalzgrafen, ſo mache er darauf aufmerkſam, daß ſeit der Erbauung der Pfalz Barbaroſſa's hier in Gelnhauſen immer ein Pfalzgraf ſeinen Sitz habe, und alſo bei dem derweiligen Herrn Pfalzgrafen Hans Diemringer von Staufenberg Hilfe zu ſuchen ſei. Da dieſer nach ſeinem Amte nicht nur Doctoren, Lizentiaten, Baccalaureen, Edelleute und gekrönte Poeten, ſondern auch Illegitime legitim, Unehrliche ehrlich, Unmündige mündig machen, ja ſogar mit rothem Wachs ſiegeln könne, ſo zweifle er nicht, der liebe Menſchenfreund werde die edle Stadt ſeiner Pfalzkraft genießen laſſen und ihre verkindeten Tagsgebieter aus dem Nachtgebiete der Natur heraus, volljährig an das Tageslicht bringend, ihr Mährchen zur Sage, und ihre Sage zur Geſchichte ſowohl um ein billiges Honorar erheben, als auch dieſes Alles mit rothem Wachſe beſiegeln. — Ganz Gelnhauſen jubelte über dieſen Vorſchlag, man hielt eine Gemeindeverſammlung, worin alle Leidtragende den erſten Platz hatten. — Jedoch die Deputation, welche in Barbaroſſa's Palaſt geſendet worden war, den Herrn Pfalzgrafen in den Rath einzuladen, kam ohne ihn mit deſſen Haushälterin zurück, welche eidlich zu Protokoll gab, der Herr Pfalzgraf bedaure ſehr, nicht vor dem Rath erſcheinen zu können, indem er vor einigen Tagen in wichtigen Geſchäften verreiſt ſei; die Akademie der old druidical superstitions in London ſei entſchloſſen, der eingeriſſenen ſeichten Aufklärung kräftig entgegenzutreten, und die in der letzten Zeit ins Reich der Fabel verwieſenen Erd-, Waſſer-, Luft- und Feuer-Wundergeſchöpfe, die Zwerge, Gnomen, Kobolde, Faunen, Satyrn, Nymphen, Dryaden, Hamadryaden, Sirenen, Meluſinen, Undinen, Sylphiden, Elfen, Salamandrinen u. ſ. w., wie überhaupt Alles, was keine Menſchenſatzung, salvo errore et ommissione, als wirklich beſtehend wieder anzuerkennen und ferner nur mit überlieferter Proteſtation gegen das zu proteſtiren, was durch lange Ueberlieferung bereits anerkannt, und alſo anerkannt nicht anzuerkennen ſei. — Zur Begründung dieſer Aberglaubens-Anwandlung habe nun die Akademie dem Herrn Pfalzgrafen für jedes Stück dieſer ſo ſchändlich unterdrückten Wundergeſchöpfe, das er unter der Bank hervorziehe und durch ein mit rothem Wachs verſiegeltes Document legitimire, vier Pfund Sterling durch das Handlungshaus Gebrüder Vatermörder anweiſen laſſen. Der Herr Pfalzgraf habe hierauf ſogleich eine Rundreiſe zu dieſem Geſchäft angetreten und ſei zuerſt auf das Schloß Staufenberg bei Offenburg in der Ortenau gezogen, um die dortige Meerfey oder Meluſine, welche mit ſeinem Ahnherrn Peter Diemringer von Staufenberg in Verbindung geſtanden, zu legitimiren, und ihr wirkliches Hereinragen aus der Geiſterwelt in die Leiberwelt auf dem Zwölfſtein zwiſchen Staufenberg, Nußbach und Weilershefen mit ſeinem rothen Pfalzgrafenwachs zu beſiegeln; indem dieſe Meerfey das vollkommenſte Exemplar ſei, welches je ein Exempel des Hereinragens ſtatuirt habe, was bei ſeines Ahnherrn Hochzeit mit einer Muhme des Kaiſers aus Kärnthen offenkundig geworden ſei, da das elfenbeinerne Geiſterbein der Meerfey bis ans Knie über dem leiblichen Hochzeitsmahl in Gegenwart aller Gäſte durch eine Oeffnung der Stubendecke hereingeragt habe, welche den Fremden noch vorgezeigt werde. Dort alſo ſei der Herr Pfalzgraf Diemringer zu finden, und alle frankirten Briefe, an ihn nach Offenburg poste restante adreſſirt, empfange er richtig. — Nach dieſer eidlichen Ausſage der Haushälterin erklärte der Präſident im Namen der Gemeinde, es ſtehe dem Volke nicht zu, ſeine ins Nachtgebiet der Natur gerathenen Landesgebieter aus demſelben ohne allerhöchſte Einwilligung zu verweiſen und müſſe Erlaubniß hiezu vorerſt allerunterthänigſt nachgeſucht werden, allen andern Betheiligten aber ſei es freigeſtellt, bei dem Herrn Pfalzgrafen Hilfe zu ſuchen. — Nach dieſer Erklärung erhob ſich die Frau Oberoſterhäſin und ſprach: „Hochherzige Gelnhauſerinnen, mein ehemaliger Ehegemahl, das nunmalige Oberhofoſterhäschen, hatte auf die Merianiſche Bilderchronik ſubſcribirt, die ſo eben in Frankfurt herausgekommen; geſtern erhielt er ſein Exemplar, und ich habe es mit ihm in ſeiner nunmehrigen Kindlichkeit durchbildern müſſen, weiter aber als bis zu Seite 75 des dritten Theiles ſind wir nicht gekommen; denn von dem Bilde der Weiber von Weinsberg, welche ihre Eheherrn auf dem Rücken aus dem von Kaiſer Konrad III. belagerten Weinsberg frei heraustragen, wollte er ſich nie trennen; immer buchſtabirte er wieder die Unterſchrift: „Exempel ehelicher Lieb und Treu deutſcher Frauen gegen ihre Männer,“ und ſah mich dabei gar freundlich an, ja ich mußte ihn länger, als mir lieb war, auf dem Rücken herumtragen, habe aber dennoch während dem das Gelübde gethan, wüßte ich, daß der Kaiſer meinem Manne durch mich ſo aus dem Nachtgebiete der Natur könnte heraushelfen laſſen, wie er jenen Weibern zugeſtanden, ihren Männern aus Weinsberg zu helfen, ſo wollte ich meinen Eheherrn bis nach Wien auf dem Rücken tragen. — Jetzt aber habe ich dieſe Hilfe im Herrn Pfalzgrafen Diemringer viel näher, und es wäre eine Schande, wenn ich wartete, bis er erſt das Hereinragen aller Wald- und Waſſergeiſter in die Natur urkundlich documentirt hat und hierher zurückgekehrt iſt. Nein, das Emporragen iſt meinem Herrn viel nöthiger, er hat ſchon bitterlich geweint, daß er die Wanduhr und den Bratenwender nicht aufziehen, den Vogelkäfig nicht herablaſſen, den Barometer nicht nachſehen, die Lichter auf dem Kronleuchter nicht ausblaſen könne, und alle Augenblicke muß ich ihn in die Höhe heben. — So will ich dann den Weinsbergerinnen nicht nachſtehen; morgen trage ich meinen lieben Herrn und Gebieter auf dem Rücken nach Staufenberg, um ihn durch den Herrn Pfalzgrafen aus dem Nachtgebiete heraus bringen zu laſſen. — Indem ich nun alle meine anweſenden Freundinnen auffordere, in meine Fußſtapfen zu treten, frage ich ſchließlich: Sollten die Gelnhauſer Bubenſchenkel, deren Urſprung Niemand kennt, und die wir ſo oft in ſchwerer Ladung auf dem Rücken in der Gegend umher zu Markte tragen müſſen, nicht ein prophetiſches Backwerk ſein, welches Morgen in Erfüllung geht, wenn wir unſere verkindeten Angehörigen nach Staufenberg tragen?" — Allgemeiner Beifall krönte den Entſchluß und Vorſchlag der hochherzigen Frau. — Am folgenden Morgen ſah man ſie und einige zwanzig andere Gelnhauſer Frauen und Männer mit ihren verkindeten Ehehälften auf dem Rücken oder Arm gen Staufenberg in die Ortenau zu Herrn Pfalzgraf Diemringer wallfahrten; dem Erfolge wird mit geſpannter Erwartung entgegengeſehen.

Die Schottländiſche breite Counteſſe, welche am Schluſſe obiger Wunderbegebenheit als Kind von St. Eduard's Stuhl mit den Engeln emporgeſtiegen, ſoll nach den neueſten Beobachtungen des jungen Herſchel's auf dem Vorgebirg der guten

Hoffnung wirklich im Monde geſehen worden ſein, und dort unter den Fledermausmenſchen großes Aufſehen durch ihre Studien über den Stein Jacob's gemacht haben. Wir ſehen dem Erfolg entgegen.

Der Verfaſſer, welcher bei dem Hochzeitsſchmauß auch der Kindheit anheimgefallen und in der Nacht auf dem Kinderſtühlchen mit dem Tagebuche der Ahnfrau allein ſitzen geblieben iſt, ſchlief endlich ein, und als er Morgens erwachte, fand er ſich des Tagebuches beraubt. Was ſollte er thun? Er mußte im Nachtgebiete der Natur ſitzen bleiben. Er hatte Niemanden auf der weiten Welt, der ihn zum Herrn Pfalzgrafen Tiemringer nach Staufenberg hätte tragen mögen oder können. — Da er ſich nun erinnerte, kurz vor ſeiner Verkindung von ſeinem literariſchen Vormunde Urkundius Regeſtus vernommen zu haben, daß derſelbe alle Augenblicke eine verlorne alte Chronik wieder auffinde, ſo bat er dieſen um Ausſpannung aller Entdeckungsſegel nach dem verlornen Tagebuch. — Urkundius war, um ſich zu beſinnen, kaum über drei Regiſtraturen und nicht ganz über fünf Büchergeſtelle geſprungen, als ihm einfiel, daß, wie ſonſt, Entdeckungsreiſen aus Portugal, jetzt ſolche nach Portugal ausgerüſtet würden, und zwar um des Sanchuniaton's verlorne Bücher ſeiner phöniziſchen Geſchichte zu entdecken, und ſo entſchloß er ſich, der Expedition das verlorne Tagebuch zur Nebenentdeckung zu empfehlen, was er für ganz angemeſſen hielt, da er von dem Verfaſſer gehört, daß Etwas von der Geſchichte des Steins Jacob's darin ſtehe, der bekanntlich von Phönizien nach Brigantium in Galizien in den Beſitz der ſchottiſchen Könige gekommen. Seine Abſicht wurde mit Erfolg gekrönt; denn kaum hatte der Verfaſſer auf dem Kinderſtühlchen das vorhergehende Mährchen ausgeſchrieben, ſo ward er auch durch die portugieſiſchen Correſpondenten Regeſti Urkundii in den Stand geſetzt, aus dem wiederentdeckten Tagebuche der Ahnfrau folgenden Auszug, der ſich auf Gockel, Hinkel und Gackeleia bezieht, einſtweilen mitzutheilen.

Aus dem Tagebuche der Ahnfrau.

(Vom Charfreitage bis Sonnenwende 1317.)

Der fromme und gelehrte Jacob von Guiſe ermahnte in dieſer heiligen Faſtenzeit die Frauen und Jungfrauen des Landes Hennegau gar eindringlich, ſie möchten, ſtatt ihre Zeit mit Leſung tiefſinniger Bücher zu verlieren, doch den elenden Stand der verlaſſenen armen Kinder, von denen alle Straßen wimmelten, zu Herzen ziehen, und ſich Gott durch Barmherzigkeit an dieſen gefällig machen. Seine Worte rührten mein Herz, jede Noth, jede Unart eines Kindes, die mir bekannt ward, fühlte ich wie eine Beſchuldigung. Ich dachte nach, wie ich, als die Erſte des Landes, mit einem Beiſpiele vorgehen ſollte. — Ich ſprach darüber mit acht meiner adeligen Geſpielinnen, und forderte ſie zum Gebete auf, daß Gott mir die rechten Wege dazu zeige.

Charfreitag. Jacob von Guiſe, mit dem ich von meinen guten Wünſchen für die armen Kinder geſprochen hatte, hielt uns heute noch eine Ermahnung, nie der Armen, welche Gott mit vielen Kindern geſegnet, zu ſpotten. — Er gab uns dieſe Warnung, weil Gott heute vor zwei und vierzig Jahren ſolchen Spott an Margaretha, Gräfin von Holland, ſtrafte, indem er ihr eine große Zahl kleiner Kinder beſcheerte, welche, vom Biſchof Guido in zwei Becken, die Knaben Johannes, die Mägdlein Eliſabeth getauft, nebſt der Mutter ſchnell geſtorben und in der Kirche zu Leusden begraben ſind. — Er erzählte auch von der großen Gefahr der aufſichtsloſen Kinder ein erſchreckliches Beiſpiel. —

Im Jahre 1284 kam gen Hameln ein Rattenfänger, der hieß Bundting, ſeines buntgefleckten Gewandes wegen; der ward mit dem Rath einig, um ein gewiſſes Geld alle Ratten und Mäuſe der Stadt mit ſeiner Pfeife hinaus in die Weſer zu locken. Er hielt auch ſein Wort, den Rath aber gereute der Lohn, und hielt er ſein Wort nicht. Darob erbitterte der Bundting, und als am 26. Juni Morgens 7 Uhr Alles in der Kirche war und die Kinder auf der Straße ſpielten, kam er wieder als ein Jäger mit ſchrecklichem Angeſicht und einem rothen wunderlichen Hut und pfiff durch die Straßen, da zogen ihm viele Knaben und und Mägdlein vom vierten Jahr an und darunter des Bürgermeiſters ſchon erwachſenes Töchterlein nach, und er führte ſie hinaus in einen Berg, und verſchwand mit hundert und dreißig Kindern in demſelben. Ein ſtummes Kind hatte ſich verſpätet, denn es führte ein blindes Kind dem Zuge nach, das ſtumme zeigte den Ort, wo ſie alle verſchwunden, das blinde ſprach von dem wunderlichen Tone der Pfeife, dem ſie Alle gefolgt. Ein Knäblein, das im Hemde mitgelaufen, kehrte um, ſeinen Rock zu holen, und da es mit dieſem den Anderen nachlief, waren Alle ſchon verſchwunden; ſo ward es gerettet und konnte von Allem den Eltern berichten. Dieſe waren in großem Leid, ſuchten und forſchten aller Orten, ſendeten Boten zu Waſſer und zu Land nach den Kindern, aber vergeblich; und ſind ihrer auch mehrmalen bei uns im Lande Hennegau geweſen. Die Trauer der unglückſeligen Leute iſt noch alſo groß um ihre Kinder, daß in der Straße ihres Auszuges weder Trommelſchall noch Saitenſpiel, noch Tanz, auch ſelbſt bei Brautzügen ſein darf. — Der liebe Herr Jacob von Guiſe legte dieſe wahre Geſchichte aus gleich einer Parabel auf die Gefahren der verlaſſenen Kinder, und fügte noch eine Betrachtung hinzu über die Worte des Herrn: „Wie oft habe ich deine Kinder verſammeln wollen, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel verſammelt u. ſ. w;“ dann ſagte er: „Wen ſollte das tiefer treffen als uns, die wir hier im Lande Hennegau leben; aber wie ſteht es mit den Küchlein, o gäb' ihnen Gott eine Henne, die ſie unter ihre Flügel verſammelt. — O, gnädige Gräfin Amey, gedenket der armen Kinder!“ — Da ſagte ich: „Habt Dank, hochwürdiger Herr! ja, ſo Gott Segen gibt, will ich ihnen eine Henne werden und meine hier anweſenden Geſpielinnen werden mir helfen.“ Da erhoben dieſe ſich ſämmtlich und ſprachen: „Ja, mit Gottes Gnade, das ſoll wahr ſein!“ Da ſegnete Jacob von Guiſe neun Schaupfennige, und gab ſie uns am Roſenkranz zu tragen. Es iſt aber auf der einen Seite eine Gluckhenne abgebildet, welche ihre Küchlein mit den Flügeln decket und auf der andern Seite ſtehen die Worte: „Nähre und ſchirme.“ Dieſe Pfennige hatte der gute Mann uns zur Mahnung prägen laſſen, denn er hatte im Gebet erkannt, mein Herz ſei kein ſteiniger Acker, wenn gleich hier und da eine Heerſtraße; darum wollte er es einzäunen. Gott ſegne ſeinen Willen an mir! — Ich entſchloß mich nun feſt, gleich nach Oſtern eine Ordnung mit meinen Geſpielen zum Beſten der armen Kinder zu treffen.

Charſamſtag. Heute ſprach ich nochmals mit Jacob von Guiſe über mein Vorhaben, und er ermahnte mich, daß doch Alles, was ich hiezu verordne, einfältig, demüthig, fromm und freudig ſein möge; ich ſolle mich mit meinen Andachten und Leſungen an das halten, was die Kirche das Jahr hindurch feiere, und alles Beſondere ablegen, dieſes ſei das geiſtliche Brod, das ich den armen Kindern täglich gehörig zertheilet ſpenden ſolle, außerdem ſolle ich ihnen auch mit dem leiblichen Brode treue Vorſorge thun. Er machte mir hiebei eine gar rührende Auslegung des Vaterunſer, welche die ganze Regel des weltlichen Ordens enthält, den ich ſtiften will unter dem Namen der freudigen, frommen Kinder. Deſſen Aufgabe aber ſoll ſein, daß die Kinder von Hennegau freudig und fromm werden; dazu aber gehöret alle Chriſtentugend, zu der helfe mir Gott und lege mir eine treue, freigebige, fleißige Hand auf das Herz und ein aufrichtig wahres Herz auf die Hand und auf die Zunge! — Heute brachte mir auch Meiſter Andreas der Goldſchmied die Ordenszeichen, die ich bei ihm beſtellt, und war auf der einen Seite ein Windelkindlein, auf der andern ein Lerchlein, das ſingend zum Himmel fliegt, abgebildet. Ich befeſtigte ſie an amaranthfarbige Bänder, und zeigte ſie meinen Geſpielen noch nicht. Wir gingen heut' alle zur Kirche und verſprachen einander, morgen bei dem Feſte Gott unſer Vorhaben demüthig aufzuopfern.

Heut' auch beſuchte ich nach meinem jährlichen Gebrauche die gottſelige Jungfrau Verena und das fromme Hühnlein; und da mich Jacob von Guiſe ermahnt hat, in Allem ſo zu ſchreiben, daß es auch die Nachwelt verſtehen könne, will ich hier kürzlich von Verena und dem Hühnlein ſprechen. — Vor vielen hundert Jahren kam ein römiſcher Soldat von Pilati Leibwache hier in die Lande; er hieß Salmo und war nach dem erſten Pfingſtfeſt in Jeruſalem getauft durch Petrus. Er hatte ſich zum ewigen Andenken ein Hühnlein aus Jeruſalem mitgebracht, das von dem Hahn abſtammte, der bei Petri Verläugnung gekräht. Es war aber hier noch Alles wilder Wald und hie und da ein Edelhof mit Feldern und einigen Bauern umher. Auf einem ſolchen Hofe ſaßen dann Kriegsleute, die ſich häuslich niedergelaſſen; die lebten von der Jagd, und machten ſich ſo viel Landes unterthan, als ſie umreiten wollten. Belgius, ein ſolcher Kriegsmann, hatte ſein Haus hier, wo jetzt mein Schloß ſteht, und da er in den Wald ritt, zu jagen, ſah er eine ſchöne weiße Henne, deren Art er hier zu Land nie geſehen, im Walde laufen. Da folgte er dem Hühnlein tief in den Wald bis in eine Höhle, darin ein Mann gar elendiglich lag. Das war aber Salmo, der römiſche Soldat, der war im Walde verirrt und ſchier Hungers geſtorben, und war ſein frommes Hühnlein fortgelaufen, ihm Hilfe zu ſuchen. Da labte Belgius den Salmo, und nahm ihn ſammt dem Hühnlein auf ſein Roß und führt' ihn in ſein Haus, und er und ſein Weib pflegten ihn, bis er geſund war. Salmo aber erzählte ihnen, was er in Jeruſalem erlebet, und vom Tode, Auferſtehung und Himmelfahrt des Herrn, und von St. Petrus, der ihn getaufet und auch von dem Hühnlein, darob ſie groß Wunder hatten. Während dem aber legte das Hühnlein ein Ei, und ſie ließen den Salmo nicht fort, bis es ausgebrütet war; da ſchenkte er ihnen das ausgebrütete junge Hühnlein und zog weiter. Wann er nicht wußte wohin, ließ er ſein Hühnlein laufen und folgte ihm. So kam er bis an einen Bach in einer luſtigen Gegend, und da ſein Hühnlein ſehr durſtet' und hungert', kam ein Hahn aus dem Walde geflogen und lockte es bis zu dem Bache, und ſie tranken daraus; da ſagte Salmo: „Das iſt der Hahnebach.“ Und der Hahn lockte wieder und ſcharrte einen Weizenkern aus dem Boden, den fraß das Hühnlein und war wohlgemuth. Da aber Salmo weiter reiſen wollte, denn er war aus Savoyer Land, wollt' das Hühnlein nicht von dannen, und ſo blieb Salmo hier, und baute ſich ein Haus an dem Hahnebach und nannte es Kern wegen dem Weizenkern. Er nahm auch ein Weib und ſind die Grafen Salm daraus worden und die Stadt Kern oder Kyrn am Hahnebach. — Das Hühnlein aber, das hier im Hauſe des Belgius geblieben, ward gar gut gehalten und ward Gallina genannt. Belgius aber war ein Heide und ein abergläubiſcher Mann, und nahm er allerlei Wahrzeichen an der Henne in Acht; nachdem ſie fraß und froh oder traurig war, darnach handelte er. Nun war er ſchon bejahrt und hatte viel Kinder und Leute, und wollte ſich ein Land gründen, und das auf ſeinem Pferd umreiten. Da ſah er, wie die Henne fraß, und da ſie gar luſtig gefreſſen, war es ihm ein gutes Zeichen, und er ſetzte ſich mit ſeiner Frau und ſeinen Söhnen und Töchtern zu Pferd, und ſie ritten in den wilden Wald nach dem Orte, wo er den Salmo gefunden hatte. Da ließ er das Hühnlein laufen, und wo es hinlief, ritten ſie nach wohl vier Tage lang und kamen ſehr durſtig an ein Brünnlein, daran ſaß Lucius, ein König von England, der war ein Chriſt worden und reiſte nach Augsburg, das Chriſtenthum zu verkünden, und hielt hier Ruhe an dem Brünnlein. Das Hühnlein Gallina aber lief auf ihn zu und fraß ihm das Brod aus den Händen. Deß wundert' ſich Belgius ſehr, da Gallina ſonſt nicht alſo kühn war und ein gar blöd züchtiges Hühnlein. Da gedachte Belgius, das muß ein frommer, heiliger Mann ſein, weil das Hühnlein ihn ſo lieb hat. Als ſie aber miteinander ſprachen, ſagte Belgius dem Lucius Alles von dem Hühnlein und dem Salmo, und Lucius ſprach ſo eindringlich mit Belgius, daß er ſich mit Weib und Kind von ihm in der Quelle taufen ließ. Darnach reiſte Lucius weiter gen Räthien, und Belgius ritt dem Hühnlein Gallina nach, bis ſie dahin kamen, wo ſie ausgezogen, und nahm Belgius alles das Land in Beſitz, und nannte es das Hennegau, weil die Henne es umlaufen hatte. — Von dieſer Henne Gallina nun iſt von damals immer das erſtgeborene Hühnlein bei dem Grafen von Hennegau aufbewahret und im Schloſſe gefüttert worden, und nennt man es im Lande allgemein Gallina, das fromme Hühnlein, und hält es gar hoch. Es iſt ihm eine eigne Pflegerin beſtellt, wozu immer die älteſte tugendlichſte Magd aus dem Frauenzimmer der Gräfinnen genommen wird, und nennt man dieſe Pflegerin ſelbſt das fromme Hühnlein. Dieſes Ehrenamt verſieht heut zu Tage Jungfer Verena, eine gar gottſelige Jungfrau. Sie war oben von dem Rheine her und ſchon als Wärterin meiner Großmutter in Vadutz geweſen. Es beſteht aber das Hühnerhaus des Belgius mit ſeinem Hof und Gärtchen noch, worin die erſte Gallina gelebt und geſtorben, und iſt ein feines Stübchen darüber erbaut, worin Verena wohnet, und heißt dieſe Wohnung das Gallinarium. Es iſt auch ein alt Herkommen, daß das fromme Hühnlein nicht mit erkauftem, ſondern nur mit erbetteltem Weizen zur Ehre Gottes ernährt werden darf, und ſo wandelt Jungfer Verena mit ihrem langen Korb am Arm von Haus zu Haus und bittet um Nahrung für das fromme Hühnlein. Es iſt dies aber eine mühſelige Arbeit. Denn ſie nimmt nirgend mehr als drei und dreißig Weizenkörner, zu Ehren der Lebensjahre des wahren Weizenkörnleins. Alle dieſe Körnlein zählet ſie nach unter Gebet, und da es für die Nahrung des Hühnleins und ſeiner vielen Nachkommen, denn es ſind ſehr viele in dem Gallinarium, doch immer zu vieler Weizen iſt, ſo theilet ſie die Körnlein in drei gleiche Theile; den geringſten zum Futter, den beſſern, um ein Feld für die Armen damit zu beſäen, die allerreinſten Körnlein aber läßt ſie mahlen und ſiebt das Mehl ſelber, und backt ſelbſten die reinſten weißeſten Hoſtien daraus für die Pfarrkirche. Gott ſegnet ihr Thun, und ſo bringt ihr Feld immer gar reichlich, und hat ſie viel Arme erſättiget in Hungerjahren. Es iſt ein Glaube in Hennegau, wer ein Hühnlein von dieſer Zucht, ja nur ein Federlein davon in ſeinem Stalle habe, dem gedeihen die Hühner über die Maßen.

Heute ging ich aber zu Verena, weil ſie Oſtereier bunt färbte, um ihr zu helfen. Sie wußte ſie gar ſchön mit Blumen, Kreuzlein, Gotteslämmlein und dergl. zu verzieren, und hatte deren eine große Menge zu bereiten für die beſonderen Wohlthäter des frommen Hühnleins. Jenes Oſterei, das ſie mir beſonders bereitete, werde ich erſt morgen zu ſehen bekommen. Alle meine Geſpielen waren geſtern und heute ſchon bei ihr zur Hilfe geweſen, und zwar nacheinander, denn ihr Stübchen neben der kleinen Küche iſt gar enge, und nichts darin, als links von der Thür ein Kaſten mit Schiebladen, ein Stuhl und das Bett, rechts ein Tiſch, ein Stuhl und ein Spinnrad, und bei dem Bette noch eine Truhe und der Ofen. Man ſchreitet auf einer ſchmalen offenen Treppe wie auf einer Hühnerleiter zu ihr hinauf, und trifft dann auf die kleine arme Küche, neben welcher ihre Stubenthüre. Das Gallinarium iſt unter ihrer Wohnung; da lebet das Hühnlein Gallina und ſeine große Familie, und hat daſſelbe ſein Neſt, ſeine Stange, ſein Freß- und Sauftröglein, alles abgeſondert und von Verena beſonders gepflegt. Hier unten iſt ein kleiner Garten und Hühnerhof, und dem Gallinarium gegenüber ein Behälter für das Holz, und in weiteren alten Gewölben ſind die Räume, wo die Wäſche des Schloſſes beſorgt wird. Dieſer ganze Theil des Schloſſes von Hennegau iſt ſehr alt und etwas wüſte; man hat ihn nie erneuert aus Achtung für das Gallinarium, weil Gallina, das erſte fromme Hühnlein, welches das Werkzeug zur Bekehrung des Belgius und zur Benennung des ganzen Landes geweſen, hier gewohnt hatte. Ich ging aber immer von Kind auf mit einem heiligen Grauen in das Gallinarium; es war da einſam und gar ernſthaft; an der einen Seite liegt St. Petri Münſter, die erſte Kirche des Landes, die auch durch das fromme Hühnlein veranlaſſet worden, und um das Gallinarium her läuft der Kreuzgang von dem ehemaligen Kirchhofe St. Peters, worin alte Todtentragen und ſchwarze Sargdecken und Flitterkränze und Kreuze ſtehen. An dem Treppchen zu Verena's Stübchen eilte ich immer ſchnell und ſcheu hinauf, denn die Wäſcherinnen ſagten mancherlei Unheimliches von dem Gewölbe bei dem Gallinarium, und wußte Verena Vieles davon zu erzählen, aber wollte nie recht damit heraus. Immer wußte ich nicht recht, was das heißen ſollte, daß meine Mutter oft zu ihr zu ſagen pflegte: „Verena, was macht das Büblein?“ worauf ſie jedesmal ernſt und bedenklich erwiederte: „Es macht ſein Sach!“ — und doch war es von Kindheit auf meine Gewohnheit, wenn ich ſie ſah, dieſe Frage an ſie zu wiederholen, und dieſelbe Antwort von ihr zu erhalten, ohne daß ſie je meine heimliche Neugierde, was und wo dies Büblein ſei, und was es eigentlich thue, befriedigt hätte. Verena war mir auch durch eine eigne Gewohnheit, die ſie wie eine ſtrenge Pflicht in meiner Jugend übte, eine ſehr geheimnißvolle Perſon. Mir wurde immer empfohlen, auf der rechten Seite liegend zu ſchlafen, und oft wurde ich Nachts aufgeweckt, und ſah dann Verena an meinem Bettchen, die mich von der linken auf die rechte Seite legte, und dann mit dem Finger drohend ſagte: „Das fromme Hühnlein ſchickt mich, es weiß Alles.“ — Dann fragte ich gewöhnlich: „Brenchen, was macht das Büblein?“ und ſie antwortete ihre ewige Antwort: „Es macht ſein Sach!“ und kehrte ins Gallinarium zurück. Beſonders aber war mir auch der Gang zu Verena feierlich, weil ſie mich zu meiner erſten Buße vorbereitet hatte, und ich mich immer bei ſolcher Gelegenheit von ihr ermahnen ließ. Da nun das fromme Hühnlein vom Hahne Petri abſtammte, der bei deſſen Schuld gekräht hatte, ſo glaubten wir Kinder, das Hühnchen wiſſe Alles, und wenn wir es im Vorübergehen gackſen hörten, meinten wir, es mahne oder beſchuldige uns, und ſo erforſchten wir unſer Gewiſſen mit größerem Ernſt. Einigemal in meiner Jugend kam Verena ſogar plötzlich zu mir, während ich in Verſuchung zu irgend einem Vergehen war, und immer ſagte ſie: „Das fromme Hühnlein hat mich geſendet.“ Durch alles das iſt ſie mir ſelbſt bis jetzt in mein erwachſenes Alter eine ſehr achtbare geheimnißvolle Perſon geblieben, und da ich heute mit meinen Geſpielen zur Kirche gehen wollte, um morgen das hohe Feſt zu halten, ſo ſchlüpfte ich mit meiner gewöhnlichen Scheu der Wohnung des frommen Hühnleins vorüber die kleine Treppe zu Verena hinauf. — Die fromme Seele war gar lieb und freundlich, ſie war ganz wie neubelebt und rüſtig in ihrem Bereiten der Oſtereier, und ich half ihr nach Kräften. Dann erzählte ich ihr von den Ermahnungen des Jacob von Guiſe, und wie ich entſchloſſen ſei, am Oſtermontage mit meinen Geſpielen einen Orden zum Beſten der Kinder zu ſtiften. Da küßte Verena mir mit Freudenthränen die Hände und ſagte: „Schön Dank, tauſend Dank fürs fromme

Hühnlein!“ Ich aber fragte mit lächelnder Neugierde: „und fürs Büblein?“ — Da ſammelte ſich Verena, ward ernſthaft und ſagte wie ehedem: „Das thut ſein Sach!“ — Dann ſprach ich noch mit ihr von meinem erſten Kirchengang und auch von meinem jetzigen Gewiſſenszuſtand. Sie wiederholte mir wie gewöhnlich alle meine Hauptfehler von Kind auf und dankte Gott mit mir, wie er mich gehütet und mir Gnade gegeben, Manches zu beſſern, und betete mit mir für die Zukunft. Ich kann nicht ſagen, wie ihr Weſen mich immer rührte. Als ich von ihr ging, ſagte ſie: „Gnädigſte Gräfin, o, meine goldene Amey, ich danke viel tauſendmal, daß du noch immer ſo redlich zu mir kömmſt, dein armes Herz zu erweichen, ehe du es mit Reuethränen vor Gott reinigeſt. — Ja, es iſt hier bei mir nicht vergebens das Waſchhaus! — Morgen in aller Frühe werden in Sanct Peter die Oſtereier geſegnet, und dann werde ich der gnädigen Amey das goldene Oſterei unterthänigſt überreichen.“ — Hierauf verneigte ſie ſich tief und wollte den Saum meines Rockes küſſen; aber ich ſchloß ſie in die Arme und lud ſie auf den Oſtermontag in den Garten zu der Ordensſtiftung ein. Sie lehnte es ab und ſprach: „Es iſt beſſer, daß ich zurückgezogen für Euch bete.“ Sie gab mir dann noch mancherlei Rath in dieſer Sache, und wir trennten uns mit dem gegenſeitigen Wunſch eines geſegneten Oſterfeſtes. Sie geleitete mich bis zur Wohnung des frommen Hühnchens. Mir war Angſt und bang, es möge ſich rühren, auch vor dem Büblein war mir bang; aber Alles war ſtill und Verena flüſterte: „Gottes Segen mit dir, goldene Amey! Gallina mahnet nicht, du wirſt Nichts auf deinem Herzen behalten.“ Da ging ich zur Kirche, wo meine Geſpielen mich erwarteten, und behielt Nichts auf meinem Herzen. O, es war mir ſo leicht, ſo leicht, daß ich auf dem Rückweg ohne Scheu nochmals in das Gallinarium ſchlich, und vor das Hühnchen trat, es ſaß auf ſeiner Stange, den Kopf unter dem Flügel und rührte ſich nicht. — Droben löſcht Verena das Lämpchen, gute Nacht, Verena! — Hierauf kehrte ich in meine Stube und ſchrieb dieſes nieder. Da ſchlägt es Mitternacht — ich höre meine Geſpielen nahen, die feierliche Auferſtehungsglocke ruft. Es erleuchten ſich alle Fenſter. Jacob von Guiſe trägt das Kreuz aus der Kirche um den Kirchhof, alles Volk zieht mit ihm und ſingt mit lautem Jubel: „Chriſt' iſt erſtanden aus ſeinen Todesbanden!“ — Wir ziehen mit.

Oſtermontag. Heute nach der Kirche las ich meinen Geſpielinnen im Garten die Regel des Ordens der freudig frommen Kinder vor, und da ſie Alles mit großer Freude angenommen, und nun auch gern Ordensnamen gehabt hätten, ſagte ich zu ihnen: „Weil ich eure Oberin, die Henne von Hennegau bin, ſo ſuchet euch Pflanzen, welche ihren Namen von dem Hühnergeſchlechte haben; wir wollen ſie miſchen, daß jede ſich einen Namen durchs Loos ziehe.“ So thaten ſie und brachten acht verſchiedene Pflanzen ſolcher Namen; ich faßte ſie alle in meine Schürze und ſie zogen ſich nach der Reihe ihre Namen. — So hießen dann die erſten Ordensgeſpielinnen — Ornithogalia von Hühnermilch — Oſterluzia von Hahnenſporn — Cretelina von Hahnenkamm — Serpoleta von Hühnerklee — Morgellina von Hühnerbiß — Moscatellina von Hahnenfuß — Cornelia von Hahnenpfötchen — Esparſetta von Hahnenkämmchen. — Sie gelobten mir alle Gehorſam, und ich nahm als ihre Oberin den Namen an: „Das arme Kind von Hennegau,“ worauf ich ihnen Allen das Ordensband umhängte. — Hierauf vertheilten wir unter uns die Gegenden der Stadt, worin eine jede ſich der Nothleidenden und beſonders der Kinder annehmen ſollte. Auch erwägten wir nach dem Kalender die altherkömmlichen Volks- und Kinderfeſte, welche wir in aller guten Weiſe aufrecht erhalten wollten.

Oſterdienſtag. Nach alter Landesſitte hielten wir an dieſem Tage den Wiegenzug zu den Eheleuten, auf deren Hochzeit wir geweſen waren. Wir trugen eine ſchön geſchmückte Wiege, eine Raſſel und allerlei Kindergeräthe bei uns. Die Wiege ward in die Stube geſtellt, um ſie her geſungen und gereiht, und darüber geſprungen. Alle opferten etwas an Geld, oder Flachs, oder Linnen, oder Früchten in die Wiege, und da ſie wohl angefüllt war, wickelten wir alle Gegenſtände in eine Puppe zuſammen und ſpendeten es ſammt der Wiege der ärmſten Familie.

Quaſimodo geniti. (**Weißer Sonntag.**) Heute hatten wir die erſte Ordensverſammlung. Wir theilten weiße Taufhemden und Decken aus an arme Wöchnerinnen. Ornithogalia wiederholte uns gar anmuthig, was Jacob von Guiſe über die Worte gepredigt: „Wie neugeborene Kindlein ohne Trug begehret nach der Milch, daß ihr durch ſie zum Himmel aufwachſet.“ — Ich ſchenkte ihr dafür das Recht, eine Anzahl Kühe, Schafe und Ziegen auf meinen Wieſen weiden zu laſſen, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen meiner weiblichen [illegible]achkommen ein Hirtenhuhn zu entrichten hat.

Maientag. Wir G[illegible]linnen zogen mit den armen Kindern hinaus in den grünen [illegible]ien, ſpeiſten ſie, ſpielten und tanzten mit ihnen im Kreis und ſangen die Weiſe:

„Graſe, graſe, grüne,
Sieben junge Hühner,
Gläschen Wein,
Bretzelchen drein.
Sitz' nieder!“

Ich ging mit Oſterluzia in den Wald und ſuchte Waldmeiſterlein und andere Kräuter zum Maitrank. — Sie war Abends bei mir, und ſprach ſo lieblich von der Waldeinſamkeit und wie ſie eine Einſiedlerin werden möchte, daß ich ihr ein ſchönes Stück Wald ſchenkte, wofür ſie ein Waldhuhn bei Braut- und Leichenzügen zu entrichten hat.

Sonntag Miſericordias. Da man lieſt vom guten

Hirten. Ordensverſammlung. Wir führten die Kinder in die Kinderlehre und hielten hierauf einen Schäferzug. Mit Hirtenſtäben in der Hand, geſchmückte Schafe und Lämmer führend, gingen wir zu den Armen, die viele Kinder hatten, beſchenkten die Eltern mit den Schafen und führten die Kinder, die wir neu kleideten, auf die Wieſe, wo wir ſie ſpeiſeten und mit ihnen ſpielten. Abends waren die Ordensgeſpielinnen bei mir im Garten, wir tranken Maiwein, und da wir fröhlich waren wie Kinder, ſetzte mir Cretellina einen dichten Kranz von Maiglöckchen auf das Haupt. Als die weißen Glöckchen mir zwiſchen den Locken nieder in die Augen ſahen, ward ich wunderbar freudig und ſang unter Thränen:

„Kling', kling, Glöckchen
Weiß durch braune Löckchen,
Das Huhn ſitzt auf dem Oſterneſt
Und brütet auf das Pfingſtenfeſt,
Zum Segen über Land und Haus
Drei ſchöne Seidenpüppchen aus.
Eins ſpinnt Seiden,
Eins flicht Weiden,
Eins thut den Himmel auf,
Läßt ein Bischen Sonn' heraus,
Läßt ein Bischen drinnen,
Draus will Maria ſpinnen
Ein goldig Pfingſttagsröckelein
Für ihr holdſelig Kindelein.“

Cretellina hatte mir mit dem Kranz etwas Liebes angethan, ich umarmte ſie, und ſchenkte ihr, weil ſie die Blümchen weit im Walde zuſammenſuchte, das Recht ihre Heerde in meinem Walde graſen zu laſſen, wofür ſie und ihre Nachkommen bei Braut- und Leichenzügen ein Grashuhn zu entrichten haben.

Sonntag Jubilate. Wenn man ſingt: „Jauchzet Gott alle Lande.“ Ordensverſammlung. Es war eine Rede in Hennegau, der ewige Jude ſei geſehen worden, und glaubte ſelbſt Serpoleta ihn geſtern im Walde geſehen zu haben, und beſchrieb ihn gar kläglich und irrend, und wollte nicht ſagen, was ſie mit ihm gehabt. Ich erzählte aber, wie mein ſeliger Herr Vater in England einen gelehrten Mönch, Mathias Paris, beſucht, ſei zu dieſem ein reiſender Biſchof aus Armenien gekommen und habe erzählt, daß er den ewigen Juden ſelbſt geſprochen, der den kreuztragenden Herrn nicht bei ſich ruhen laſſen, und nun ewig ohne Ruhe und Raſt zur Warnung herumziehen und ſuchen müſſe. Da ſprach Serpoleta: „Ja, zur Warnung, denn er ſprach zu mir, da ich ihm ein Almoſen bot:

„Schön' Dank! ich brauch' nicht Gut noch Geld,
Mir fehlt, was ich verſaget,
Hab Müdem keinen Sitz geſtellt,
Werd' ruhlos umgejaget.
Kömmt je mit ſeinem Kreuz zu dir
Ein müder Mann gegangen,
Laſſ' ruhen ihn und ſchenke mir
Die Lieb', die er empfangen.
Sitz' zu ihm, hör' ihn an mit Huld,
Zu ihm dem Herrn dies thue,
Dann zahlſt du mild an meiner Schuld
Und hilfſt zu meiner Ruhe!“

Er ſah mich ſcharf und traurig dabei an und eilte durch die Büſche weg. Ich höre ſie noch hinter ihm rauſchen. Mir ward ſo bang ſeit ſeinem Blick, ich fühlte mich ohne Ruhe, bis ich den erſten beſten Kreuzträger eingeladen, bei mir zu ruhen und mir ſein Leid zu klagen, da ward mir beſſer. Ich bitte das arme Kind von Hennegau, ein Ordensgeſetz hierauf zu gründen.“ Mich rührte die Erfahrung Serpoleta's, und ich willfahrte ihr mit dem Geſetze, die Bedrängten bei uns ruhen zu laſſen und huldvoll anzuhören. Da Serpoleta mir ſagte: ihre und vieler Armen Schornſteine rauchten nicht, gab ich ihr das Recht, in dem Walde, wo ihr Adverus begegnet, allen ihren Holzbedarf zu ſchlagen, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen ein Rauchhuhn zu entrichten hat.

St. Sophientag. Heute hatte ich einen lieben ſtillen Tag, das treue Mutterherz, das Rothkehlchen unter meinem Dache weckte mich gar früh mit ſeinem Liedchen, ich ſteckte den Kopf durchs Fenſter und belauſchte es, wie es mit dem erſten Sonnenſtrahl oben am Giebel gar einfältiglich in Mutterſorgen überlegte, wo und wie es ſein Neſtchen am ſicherſten bauen ſolle. Da fiel mir mein Herzgeſpann ein, deſſen Feſt heut' war, und ich lief an einen ſchattigen feuchten Ort der Wieſe, wo das Sophienkräutlein, Sonnenthau, Sonnenbraut ſtand, deſſen große Heilkraft mir wohl bekannt iſt, und flecht ich ein Kränzlein daraus, und kaufte zwei gleiche ſeidene Tüchlein, eins für ſie und eins für mich, und brachte Kranz und Tüchlein meinem lieben Herzgeſpann, und war ſelig mit ihr den ganzen Tag. Das Verslein aber, das ich ihr ſchrieb, lautete alſo:

„Dies Kränzlein von Sophienkraut,
Weil's deinen Namen führet,
Und weil es heißet Sonnenbraut,
Dir liebſtes Herz gebühret.
Steht ſonnig es in offner Au',
Steht ſchattig es verhüllet,
Heißt immer es doch Sonnenthau,
Weil milder Thau es füllet.
Der Thau aus ſeinem Innern quillt,
Er iſt nicht drauf geregnet,
Drum iſt, lieb' Herz, dein Ebenbild
Mir ſegnend drin begegnet.
Wer Sonnenthau im Herzen trägt,
Hat Schutz vor Zaubereien,
Und muß, eh' er ſich ſchlafen legt,
Wie du dem Feind verzeihen.

Auch heute dem Sterbetag
Kann ſchöner ich nicht weihen,
Als daß, verzeih' uns Gott, ich ſag,
Wie Allen wir verzeihen."

Sonntag Cantate. Da man lieſt: „Singet dem Herrn ein neues Lied." — Ordensverſammlung. Es ſollte ein neues Lied geſungen werden, da war das Lied der Mergelina das neueſte und ſchönſte:

„Es hat einmal geregnet,
Die Läublein tröpfeln noch;
Ich hab einmal Gott recht geliebt,
Ich wollt', ich thät' es noch."

Wir ſangen das Lied alle in großen Freuden und ich ſchenkte Mergelina das Recht in allen meinen Wäldern Laub zur Streu zu ſammeln, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen ein Lauberhahn zu entrichten hat.

Sonntag Rogate. Vor der Bittwoche. Ordensſitzung. — Wir überlegten, wie wir die armen Kinder an den drei folgenden Tagen durch die Felder führen ſollten, um Segen für die Erndte zu erflehen. Jede der acht Geſpielinnen ſollte der Schaar ihrer Pflegekinder ein Fähnlein, worauf ein Schutzengel im Korn abgebildet, vortragen, und Moskatellina hatte dazu folgendes Lied gedichtet, was wir den Kindern lehrten:

„Engel ſegnet uns das Korn,
Laßt es golden reifen,
Hütet es vor Wetterzorn,
Bis wir Aehren ſtreifen.
Wiegt ihr unſer täglich Brod
Golden auf den Halmen,
Singen frei der Hungersnoth
Wir euch Dankespſalmen.

Wollen treu das zehnte Korn
Unſern Hirten bieten,
Die vor Diſtel und vor Dorn
Schwache Schäflein hüten.
Schützet uns vor Hagelnoth,
Gebet Sonn' und Regen,
Bis wir tragen Wein und Brod
Unſerm Hirt entgegen.
Gebt, daß Alles leben kann
Und daß keiner darbe,
Selbſt dem aller ärmſten Mann
Eine feine Garbe.
Wenn wir durch die Stoppeln ziehn
Und die Aehren leſen,
Danken Gott wir auf den Knie'n,
Der ſo treu geweſen.“

Ich ſchenkte Moskatellina ein ſchönes Getreidefeld, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen ein Aehrenhuhn zu entrichten hat.

St. Nicomedestag. — Heute ſtand ein Storch auf dem Thurme meines Schloſſes und klapperte. Ich hörte ein Glöckchen läuten, wußt' nicht, was ſoll's bedeuten; da ſah ich einen Zug kleiner armer Kinder vorüberführen. Sie plauderten durcheinander, daß man ſie weit in der Ferne hören konnte. Als ſie nun den Klapperſtorch hörten, machten ſie Halt vor dem Thurm und ſangen zu ihm hinauf:

„Klapperſtorch, Langebein, bring' mir doch ein Schweſterlein,
Eh' die Sonn' zum Krebſe geht und die Gluck am Himmel ſteht
Mit den ſieben Küchlein fein, das ſind ſieben Sternelein,
Wenn der Mond in voller Pracht lachet in der Mitternacht,
Wenn der Widder ſpringt heran zu dem feuchten Waſſermann,
Da die Roſen glühen und die Linden blühen,
Da die Bienlein ſchwärmen und die Käfer lärmen,
Da vom Fliederblüthenduft ganz berauſcht der Kukuk ruft,
Da der Wein im Faß ſich rührt, weil er Rebenblüthe ſpürt.

Da der Finke muſizirt und die Lerche tirelirt,
Da die Lilie in der Nacht träumend weint und wachend lacht,
Da manch Eichhorn hüpfet, da dem Neſt entſchlüpfet
Manches liebe Vögelein; bring' mir doch ein Schweſterlein,
Leg' es in den Garten, will ſein fleißig warten,
Leg' es, wie der Oſterhaas bunte Eier legt in's Gras,
Leg' mir's in mein Schürzelein, trag' ich's in mein Kämmerlein,
Mir im Arm ſoll's liegen, will's am Herzchen wiegen,
Dann leg' ich's in Mutter Schooß, die mir's aufzieht fromm und groß."

Ich kann nicht ſagen, wie dieſer Geſang mich rührte, und ich meine auch den Klapperſtorch, der ſehr ernſthaft zuhörte, dann klapperte und wie in Geſchäften fort flog, worauf auch die Kinder weiter zogen. Nun ging ich zu des Herzens Nachbarin, bei welcher ich am 25. April mit den Geſpielen über die Wiege geſprungen. Sie war krank, es kam ihr gar ernſt der Gedanke an den Tod, ſie legte mir mit Thränen, was ihr theuer, an das liebſte Herz, das ſie in ihrer Einfalt kennet, und ich habe. Ich verließ ſie bang und ſchwer und wachte bis Mitternacht in Sorgen. Der Vollmond ſtieg auf die Linde und blickte mich ſo ſehnſüchtig an, daß er mich entſchlummernd hinüberzog in das andere Land.

„Da träumte mir ein Träumelein, ich ſaß ganz einſam und allein,
Bloß wie ein armes Seelchen ſein, ein kleines Thaujuwelchen rein,
Auf weiter Himmelswieſen-Flur und ſucht' des Paradieſes Spur;
Ich zitterte durch Mark und Bein, mein Kleidchen war der Mondenſchein,
Ich flehte zum Ermatten ſchier, wer gibt ein Bischen Schatten mir?
Da flog ein langer Schatten her, in's Kreuz geſtaltet ungefähr,
That mich in meinem Schrecken ein Weilchen auch bedecken.
Es war der Storch, der Langebein, ich ſah ihn in dem Mondenſchein
Die Wieſe hin ſpazieren und ringsum ſpioniren,
Da fand er vor dem Hirtenhaus ein junges Lamm geſeyet aus;

Es lauert bang gekauert und hat den Storch gedauert,
Er ſprach: „Geſchlagen hat's ſchon zwölf, daß Gott dir vor den Wölfen helf'!
Der Widder kömmt gelaufen ſchier und rennt dich über'n Haufen hier,
Gleich leert der Waſſermann ſein Faß, da kannſt du werden pfützenaß.“
So ſprach er manch affabel Wert und trug das Lamm im Schnabel fort,
Wohl über Berg und Thal geſchwind, daß er ihm eine Mutter find',
Die es zum guten Hirten führ', er flog — da pocht's an meine Thür,
Und ich erwachte.“

St. Marcellinustag. — Heut' ſtand ich armes Kind von Hennegau mit den andern Kindern um eine Wiege, ſie fragten:

„Sag Mütterchen, wir bitten ſehr,
Wo kömmt das liebe Püppchen her?
Das hier ſo artig in der Wiegen
Gleich einem Engelein thut liegen.“

Da antwortete die Mutter:

„Es iſt ein liebes Schweſterlein,
Es iſt mein armes Kindelein,
Verloren vor der Himmelsthür
Fand es der Storch und bracht' es mir,
Nun will ich's treulich ziehen auf
Durch ſeinen ganzen Lebenslauf.“

Die Kinder hörten die Antwort und ſtanden voll Neugierde um die Wiege herum, aufmerkſam auf jede Bewegung der kleinen Puppe, die darin lag mit Freude glänzenden Augen. — Ach! und das Leben iſt doch ſo ſchwer und ernſt!

Sonntag Exaudi (Roſenſonntag). — Ordensſitzung. Ich konnte nicht dabei ſein, denn ich wartete heut' das Kindlein, und trug es umher bis es ſchlief. Ich bin faſt ganz ſtolz geweſen auf mein kleines Amt; ich meine oft, man könne mich zu gar nichts gebrauchen, und die Leute ſagten mir das auch ſchon oft genug.

Es kamen aber meine Ordensgeſpielinnen und ſtreuten Roſen in der Stube und über das Lager der Freundin, und ſetzten mir einen Kranz von weißen Roſen und dem Kind ein Kränzchen von Roſenknoſpen auf, während ich es trug; dazu ſang Cornelia:

„Die Roſe blüht, ſelig die fromme Biene,
Die in der Blätter keuſchen Buſen ſinkt
Und milden Thau und linden Honig trinkt,
Selig die Magd, die dir, o Roſe, diene!
In Freuden ſchwebet ihr Gemüth,
Weil ihre Roſe blüht.“

„Die Roſe blüht, Gott laſſ' doch milde glühen
Der Sonne Licht, hüll' Roſ' und Röſelein
Gen Froſt und Gluth in deine Gnade ein,
Laß alle Lieb' in dieſer Roſe blühen,
Dann ſingt das ganze hohe Lied:
Ach, unſre Roſe blüht!

„Wie roſigt blüht das Röslein aller Roſen
Und lacht mit ſolcher Herzempfindlichkeit,
Daß ſelbſt die Lilie ihr zu Dienſt ſich weiht,
Mit keiner andern Blume zu liebkoſen,
Weil aller Unſchuld Seelenfried'
Aus dieſem Röslein blüht.“

Ich ſchenkte Cornelien für dieſes Roſenlied einen ſchönen Roſengarten, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen ein Gartenhuhn zu entrichten hat.

Vorabend vor Pfingſten. — Ordensſitzung. Ich armes Kind ordnete mit den Geſpielen die Feſtlichkeit der folgenden

Tage. Es wurden Maien im Walde geholt und Blumen auf der Wieſe, um das Feſt zu ſchmücken.

Pfingſtſonntag. — Als ich erwachte, fand ich auf der Wieſe vor dem Schloß, meinem Fenſter gegenüber, einen ſchönen Maienbaum von den Geſpielen und den Waiſenkindern gepflanzt. Er war mit Kränzen von Siebenfarbenblumen und Bändern von ſiebenerlei Farben geſchmückt. Als der Tag anbrach, ſtanden die Geſpielinnen darunter und ſangen mir ein Pfingſtlied. Ich dankte und lud ſie auf Morgen zum Feſt unter die Maie.

Pfingſtmontag. — Meine Ordensgeſpielinnen führten am Nachmittage ſchier alle Kinder der Stadt unter die Maie. Die Armen hatten den Vortritt, ſie waren neu gekleidet; ſie zogen alle mit Blumen bekränzt um die gedeckten Tiſche ſingend umher und wurden mit Hirſenmuß bewirthet, wir Ordensgeſpielen goſſen allen den Honig darauf und dienten ihnen. Hierauf ſangen wir und tanzten Reihentänze und ließen viele weiße Tauben fliegen, die mit bunten Bändern und Silberpfennigen geſchmückt waren; wir waren ſehr freudig.

Pfingſtdienſtag. — Heute gegen Abend kam eine große Schaar unſerer Pflegekinder mit grünen Zweigen und Blumenkränzen geſchmückt, ſie zogen einen mit Laub verzierten Kinderwagen, worauf die Pfingſtbraut ſaß, in den Schloßhof. Die Pfingſtbraut war eine der Ordensgeſpielinnen, ſie hatten ſie im Walde ſo mit Laub und Blumen verhüllt, daß ſie, einem großen Blumenſtrauß ähnlich, ganz und gar nicht zu erkennen war. Ein Schleier von Siebenfarbenblumen bedeckte ihr Geſicht. Sie trug eine weiße Taube in den Händen. Nun mußte ich rathen, welche von meinen acht Geſpielinnen die Pfingſtbraut ſei; die ſieben andern folgten in einem dicht verlaubten Wagen dem Zuge.

Da ich dreimal falſch rieth, ließ die Braut die Taube fliegen, welche ihren Namen auf einem Zettel anhängen hatte. Nun mußte ich die Taube fangen, oder die Braut und alle

Kinder beſchenken. — Die Taube aber flog hinaus und kreiſte über einem ſchönen Kleefelde. Da ſagte ich zu der Pfingſtbraut: „Sage mir deinen Namen, mit welchem die Taube das Feld umflogen hat, ſo ſchenke ich dir das Feld.“ Da ſtiegen die anderen Geſpielen aus dem Wagen und entſchleierten Fräulein Esparſetta Hahnenkämmchen, welche ich umarmte und mit dem Felde beſchenkte, wofür ſie bei Braut- und Leichenzügen ein Pfingſthuhn zu entrichten hat. — Wir zogen hinaus auf das Feld, und die Kinder ſteckten Zweige umher, wo die Taube flog, und da wurden Markſteine aufgerichtet; es war ein ſchönes Stück Feldes.

Alſo habe ich meine acht Ordensgeſpielen vom weißen Sonntage bis heute alle mit Gütern beſchenkt.

St. Silverinstag. — Entſchlummert träumte mir, die Lilien meines Gartens hätten ſich erſchloſſen, und ich ſähe zwei leuchtende Frauengeſtalten in den Garten treten, eine gekrönte Matrone mit einem Kreuz in der Hand, und eine ſchlanke rührend bewegliche Jungfrau mit langen niederfließenden Haaren, ſie war in eine Decke von Roßhaaren eingehüllt und mit einem blühenden Zweige weißer Dornroſen gegürtet. Ich hatte nie dieſe Frauen geſehen. Ich aber ſtand bei einem Roſenſtrauch; und als ſie vorüber gingen, gab ich ihnen ein neuaufgegangenes Röslein, das war äußerlich ganz ſchön und geſund, aber ich fühlte, daß es mit tödtlichem Mehlthaue befleckt war, und ſprach zu den Frauen: „Laſſet es reinigen und heilen.“ Als ſie nun mit dem Röslein zu den Lilien kamen, ſah ich zwiſchen denſelben einen ſchimmernden Jüngling erſcheinen, von unausſprechlicher Reinheit und Jungfräulichkeit, er hatte eine leuchtende Lilie in der Hand, die Lilien um ihn her ſahen trüb aus gegen ihn und ſie. Er ſah nicht auf, er ſchlug die Augen nieder. — Die Frauen hielten ihm das Roſenknöspchen auf den Händen hin, und er goß aus dem Kelche der Lilie, die er trug, einen Lichtthau über daſſelbe und ſprach Namen aus; — da war das Röschen ganz heil, ganz rein und licht, und mir war, als gehöre es nun auch noch zu einem viel ſchönern Roſenſtrauche mit fünf blutrothen Roſen, den ich über dem ganzen Bild erſcheinen ſah. Da verſchwanden der Jüngling und auch die beiden Frauen, nachdem ſie mir das Röschen zurückgebracht, welches ich wieder an den Roſenſtrauch heftete, dem ich die ganze Zeit nahe ſtehend Alles erzählt hatte, was geſchah. Er verſtand mich ſehr gut, denn er war ganz ſelig und ſchüttelte helle Tropfen nieder auf das ſchöne, neue, reine Röschen, und es ſpritzten mir Tropfen auf die Wange; da erwachte ich. — Ich war aber ſo bewegt von dem lebhaften Traum, und war ſeiner ſo gewiß, daß ich mich einhüllte und auf leiſen Socken hinabſchlich in den Garten. O, wie war es kühl und ſtill, und ſo ruhig, ſo ruhig! Ich meinte immer, ich müſſe die lichten Geſtalten irgendwo ſehen, aber ich ſah nur ein Nachtlicht herſchimmern, hörte nur ein Kindlein wimmern und das Brünnchen rauſchen. Im Garten war es wie ſonſt, einige Glühwürmer leuchteten umher, als wollten ſie mir ſuchen helfen, der Mond war untergegangen, es glitzerten nur einige nachſinnende Sternchen. Ich nahte den Lilien, ſie dufteten Licht, und ich ſah Strahlen von den Sternen in ſie niederſchießen und von ihnen wieder empor; es war, als trügen Himmelsbienen Honig aus ihnen ein für die Kinder einer beſſern Welt. — Und wie ich ſo ſinnend ſtand, hörte ich eine Menſchenſtimme, fern und doch nah, mit wehmüthigem Tone die Worte ſprechen:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Bang hüllte ich mich dichter ein und eilte aus dem Garten. Mein Gewand fing ſich in einer Dornranke; erſchreckt rief ich laut: „Wer faßt mich?“ und ſtand. Niemand zeigte ſich, ſo riß ich dann ſchneller eilend die Ranke mit fort und dachte: Sie wird mir morgen ein Zeichen ſein, daß ich nicht geträumt. In meinem Schlafgemache hörte ich immer jene Worte noch um mich tönen. Ich verſtand ſie durch und durch, und konnte ſie doch nicht erklären. Ich verſtand ihr Weſen, und hatte keine Worte für ſie, als ſie ſelbſt. Immer wiederholte ich ſie, immer ſah ich die leuchtenden Lilien und die Sterne vor mir, die ſie grüßten. Als ich mir den Nachtthau von dem Angeſichte wuſch, war mir, als ſehe ich ein Haupt, ſo deutlich neben mir, daß ich die Ranke von meinem Kleide löſte und das Haupt mit ihr bekränzte. Da hörte ich jene Worte wieder und erſchrack nicht, und legte die Hand auf das Haupt und fühlte: dieſe Worte ſollen mein Wahlſpruch ſein. Entſchlummernd aber hörte ich eine klagende Stimme: „Ach, wer nimmt mir von der Stirne den Traum?“ Da verſteckte ich mich, und hörte zum erſten Mal in meinem Leben mein Herz heftig pochen und entſchlief.

St. Albanustag. — Heut' ward Alles wahr. Ich ſtand bei meinem lieben Herzgeſpann und ſie trugen das Kind zur Kirche, indeſſen erzählte ich ihr, wie ich Nachts im Traume bei der Roſe geſtanden, und was ich geſehen, und ſie brachten das Kindlein ganz klar und heil wieder, und ich legte es ihr ans Herz, und mein Herzgeſpann weinte auf das Röslein, wie Nachts die Roſe gethan.

St. Achatiustag. — Heute mußte ich das kleine Röslein in den Garten tragen. Mein Herzgeſpann glaubte, es bringe ihm einen beſondern Segen, durch mich zuerſt an die Luft getragen zu werden. Ich trug es und ſagte ihm im Herzen Alles, was ich geſehen, von den leuchtenden Frauen und dem Jünglinge mit der Lilie, und es ſchien es beſſer zu verſtehen als ich; denn es ſah mich groß an, lächelte und weinte dann gar beweglich. Ich aber hatte immer Angſt, ich möge es fallen laſſen, und brachte es heim. —

NB. Nun nahet aber ein wichtiger Tag, Sonnenwende, des Täufers Tag, da die Sonn' nicht höher mag. Da hat ſich auch meine Sonne gewendet, und iſt vieles anders geworden mit mir, da ich erfahren von den Kleinoden von Vaduz, die ich bisher unwiſſend auf den Schultern getragen, und da ich geſtiftet das Kloſter Lilienthal.

St. Edeltrudistag vor Sonnenwende. Heut' Morgen gegen drei Uhr vor Tages-Grauen ward ich aufgeweckt, und ſieh, Verena ſtand bei meinem Bett und bemühte ſich, mich von der linken auf die rechte Seite zu legen, dabei ſagte ſie: „Das fromme Hühnlein ſchickt mich, es weiß Alles.“ — Ich richtete mich im Bett auf, ich glaubte zu träumen, ich ſei noch ein Kind, wo Verena ſo zu thun pflegte. — Sie aber ſprach: „Gnädige Gräfin, goldene Amey, erſchrick nicht. Es iſt meines Bleibens nicht mehr lange hier. Du weißt, daß ich am Tage vor Sonnenwende immer mit dem frommen Hühnlein in die Höhle gehe, wo der Vater deines Stammes den Salmo und das erſte Hühnlein Gallina am Sonnenwendetage gefunden, und daß ich dort einige Tage in Zurückgezogenheit während dem lärmenden Johannisfeſt ihrer gedenke. Dieſes Jahr treibt es mich etwas früher hinaus, weil du heute mit Tages Anbeginn unten im Gallinarium große Wäſche haſt, und ich nicht von allen deinen Geſpielen und Mägden will angeſprochen werden. — Ich bringe dir hier den Schlüſſel zum Gallinarium und meiner Kammer; du biſt die Landesherrin, ich habe ihn von dir und muß ihn dir wiedergeben; ich bin ſchon alt, ich hab ſchon viele Hühnlein erlebet, wer weiß ſeinen letzten Tag. In meiner Kammer in der Truhe wirſt du mein Teſtament finden.“ — Ich ward ganz ernſthaft über dieſe Reden Verena's, und bat, ſie möge doch bei ſolchen Ahnungen nicht allein in die Salmoshöhle gehen, damit ich ruhig ſein könne. Sie aber erwiederte: „Habe keine Sorge um mich, ich bin zwar bereit, aber wir ſehen uns auf Erden doch wieder und wollen noch recht freudig zuſammen ſein. — O goldene Amey! achte auf Alles, was dir vertraut iſt, beſonders auf die amaranthſeidne Decke von Hennegau.“ Als ſie dieß ſagte, ließ ſich das heilige Hühnlein mit einem warnenden Tone in ihrem Korbe vernehmen. „Hörſt du,“ fuhr ſie fort, „Gallina iſt auch meiner Meinung, und mahnet mich zugleich zum Scheiden, das Hühnchen weiß Alles.“ Hierauf fragte ich: „Und das Büblein?“ Da erwiederte Verena mit großem Ernſt: „Es hat ſeine Sach' zu Ende gebracht, hilf ihm ſein Bündlein ſchnüren.“ Da umarmte ſie mich und zog von dannen. Ich kann nicht ſagen, wie tief mich die Worte erſchütterten, die ſie zum erſten Mal von dem geheimnißvollen Büblein geſprochen. Ich ahnete, es ſtehe mir etwas Großes bevor; jedoch was ſollte ich thun, ich mußte es erfolgen laſſen. Jetzt aber ſtand ich auf, zündete meine Leuchte an und ging in das Waſchhaus bei dem Gallinarium; wir hatten gewettet, wer zuerſt da ſein werde. Ich war die Erſte. Keine meiner Geſpielinnen oder Mägde war zugegen. Ich blickte zwiſchen den großen Waſchbütten ſcheu durch die weite dunkle Halle, die meine Lampe unbeſtimmt erleuchtete. — Ich dachte, wenn jetzt das Büblein käme! — Da hörte ich die Hühner ſich rühren und auch wie Schritte, und glaubte ſchon, es nahten meine Mägde. Ich ging zu dem Stall und ſah da einen Knaben von etwa ſechs Jahren, der aus dem dort hängenden Futterſäckchen der Verena mit einem Maaße Weizen ſchöpfte und den Hühnern vorwarf. Neben ihm ſtand ein offenes Reiſeſäckchen, in welchem ich allerlei Früchte ſchimmern ſah. Mir ſchauderte ein wenig und ich ſagte flüſternd: „Ach, das Büblein!“ — Da wendete es den Kopf und ſchaute mich wehmüthig lächelnd an, nickte und machte, auf das offene Reiſeſäckchen hindeutend, mit den Händen die Bewegung des Zubindens. Da fühlte ich mich auf die Knie niedergezogen und betete von Herzen; das Knäblein that eben ſo und antwortete ordentlich im Gebet, und es war, als drehe es aus meinem Gebet eine Schnur zuſammen, ſein Bündelchen zuzubinden. Die Schnur ward immer länger, und es faßte den Rand des Säckchens zuſammen und wickelte die Schnur darum, und als ich ſprach: „Gott gebe ihm die ewige Ruhe,“ ſagte es: „Und das ewige Licht leuchte ihm!“ Da hatte es den Knoten geſchlungen, ſchloß das Bündelchen, ſchwang es auf den Rücken, ſprach: „Tauſend Gott vergelt's!“ und verſchwand im hellen ſchönen Schein. — Im ſelben Augenblicke traten meine Mägde betend herein und freuten ſich, daß ich die Wette gewonnen. Wir gingen zur Kirche, und nach dem Gottesdienſte bat mich Jacob von Guiſe, ihn in das Stüblein Verena's zu führen, weil er mir Etwas mitzutheilen habe. Dort ſagte mir nun der fromme Mann: „Verena hat heute, ehe ſie ihren Weg zu Salmo's Höhle antrat, mir aufgetragen, dir Folgendes zu ſagen: „Als vor vielen Jahren Verena von deiner ſeligen Frau Mutter das Pflegeamt des frommen Hühnleins erhielt, beſtand bereits das Gerücht, unten in den Gewölben des Gallinariums laſſe ſich manchmal ein kleines Büblein ſehen, welches allerlei Geſchäfte verrichte und dann wieder verſchwinde. Es war dieſes von mehreren Wäſcherinnen, die dort vor Tag arbeiteten, geſehen worden. Einſt ward Verena auf ihrer Kammer Nachts erweckt und ſah zum erſten Mal jenes Büblein vor ſich ſtehen, welches ſie mit den Worten aus dem Bette zog: „Der Iltis, der Iltis.“ Sie eilte hinab und kam gerade noch früh genug, um einen Iltis zu verjagen, der zu dem Hühnlein hineindringen wollte. Als Verena wieder zu Bette gegangen war, erſchien ihr das Büblein wieder und ſprach zu ihr: „Du ſollſt mir Gutes thun, du biſt aus demſelben Stamme mit mir, mein Vater iſt aus deinem Geſchlecht oben am Rheine her. Er war ein Knecht Salmo's am Hahnebach und baute mit an dem Schloſſe Kirn, worin Salmo mit dem Hühnlein wohnte, deſſen Fütterung meinem Vater anvertraut war. Wir waren alle Chriſten, und Salmo hat mich ſelbſt unterrichtet, meine Mutter war ſeines Söhnleins Amme. Wir hatten aber eine Muhme, die war eine arge Heidin, und lebte in einer Höhle des Waldes und war eine Weiſſagerin. Meine Eltern fürchteten ſich vor ihr, und ich mußte manchmal zu ihr gehen und ihr freundlich thun, damit ſie uns nicht ſchade. Ich hatte eine große Begierde zu reiſen und zu lernen; die alte Muhme erzählte mir immer von wunderbaren Ländern und von Leuten, bei denen man Alles lernen könne. — „O, könnt' ich reiſen und lernen!“ ſagte ich, „jetzt muß ich immer das Hühnlein füttern.“ Da erwiederte die Muhme: „Ich weiß wohl ein Hühnlein, wenn du das fütterteſt, da wäre dir geholfen.“ Und ſie zeigte mir ein Huhn in ihrer Höhle und ſagte: „Wenn du ihm täglich ein Körnlein vom Futter des Hühnleins Gallina bringſt, bis es fett wird, ſo wird es ein goldenes Ei legen, wenn wir das verkaufen, kannſt du weit reiſen und Alles lernen.“ Ich ließ mich verführen. Ich ſtahl täglich dem frommen Hühnchen ein Körnlein. Es reichte nicht hin. Ich lernte zwei, dann drei und zuletzt gar das ganze Futter ſtehlen. — „Noch einmal,“ ſagte die böſe Muhme, „mein Huhn ſitzt ſchon zu Neſte, noch einmal bringe das Futter und das goldene Ei iſt da, und du reiſeſt weit und lerneſt Vieles.“ Nochmals ſchlich ich Nachts in großer Angſt zu dem Futterkaſten des Hühnleins, das immer gar wehmüthig gackernd mich gewarnt hatte, diesmal hörte ich ſeine Stimme nicht. Ich öffnete den Kaſten, der furchtbare Hund Salmo's, der Saufänger, ſprang mir daraus entgegen und erwürgte mich. — Das Hühnlein Gallina war verhungert und Salmo hatte den Hund in den Kaſten geſperrt, um den Dieb zu fangen. — Ach, da machte ich die große Reiſe in die andere Welt und lernte Vieles, nämlich: „Du ſollſt nicht ſtehlen, und Alles bis auf den letzten Heller muß erſetzt werden!“ — Mir aber iſt das Urtheil geſprochen worden, daß ich bei Kindern und Kindes Kindern des Hühnleins ſo lange das Futter bewachen und jedes zerſtreute Körnlein aufleſen und anwenden muß, bis ſo viel Weizenkörner zur Ehre Gottes und zum Troſte der Armen durch meine Bemühung gewonnen ſind, als aus dem von mir geſtohlenen Weizen, wenn er geſäet worden wäre, hiezu hätten verwendet werden können. Seit dieſem Urtheile hüte und ſorge ich ſchon viele, viele Jahre bei dem Futter im Gallinarium, und hab ſchon ziemlich viel erſetzt, aber du kannſt mir Hilfe leiſten. Verena, du weißt, daß das Almoſen tauſendfältig erſetzt wird, ſo demüthige dich und bettle das Futter für das Hühnlein zuſammen, ſo werden die Wohlthäter tauſendfach belohnt werden; und du ſelbſt theile das Ueberflüſſige mit Gott und den Armen, ſo wird Alles auch tauſendfach gemehrt werden, und Alles das ſchenke dem Aermſten aller Armen, mir — damit ich meine Schuld tilge und zur Ruhe gelange.“ So flehte das Büblein zu Verena, und ſie gab ihm die Hand darauf und es verſchwand.

Von dieſer Zeit an bettelte Verena immer den Weizen zur Nahrung des ganzen Gallinariums und verwendete den Ueberfluß, wie du weißt, für die Kirche und die Armen, und Gott ſegnete ihr Thun reichlich. Niemals hat ſie das Geheimniß des Bübleins ausgeſprochen, nie mehr von ihm geſagt, als: „Es macht ſein Sach!“ — denn man ſoll die Schuld der Todten tilgen, ohne ſie zu verkünden. Geſtern Abend nun, als ſie alle Hühner noch fütterte und das Hühnlein im Korbe mit auf ihre Kammer nehmen wollte, um heute vor Tag, ohne die anderen Hühner im Schlafe zu ſtören, ihren jährlichen Gang zu der Höhle Salmo's mit ihm anzutreten, ſah ſie das Büblein im Gewölbe ſehr beſchäftigt, als packe es ſeinen Reiſebündel. — Nach Mitternacht, nachdem ſie wenige Stunden geſchlafen, weckte ſie die Erſcheinung und ſprach: „Verena, ich komme, Abſchied von dir zu nehmen; lohn' dir das wahre Weizenkörnlein tauſendfältig, was du an mir gethan! Alles, was ich ſchulde, iſt bezahlt; ſchenk' mir doch noch ein Bischen auf den Weg, daß ich doch Etwas mitbringe und nicht ganz ſo kahl ankomme; ſieh, ich habe noch Platz eben in meinem

Bündlein!“ Da ſtand Verena auf und betete von Herzen für das Büblein, bis es ſagte: „Genug, genug, ich krieg den Seckel ſonſt nicht zu. Jetzt gehe zu Jacob von Guiſe und ſage ihm, wie es mit dem Büblein beſchaffen war, und wie es ſein Sach endlich durch dich zu Stande gebracht. Sage ihm auch, er ſolle der Gräfin Amey Alles erzählen, und ſie bitten, daß ſie mir mein Bündlein zuſchnüre, dann ſage ich tauſend Gott vergelt's! und reiſe in den Himmel!“ — Nach dieſen Worten verſchwand das Büblein, und Verena ging zu dir und dann zu mir; „ich aber erſuche dich, erfülle den Wunſch des Bübleins mit Gebet.“ So ſprach Jacob von Guiſe zu mir, und da ich ihm hierauf erzählte, was mir vor einer Stunde mit dem Büblein geſchehen, und wie ich ihm bereits ſein Bündlein geſchloſſen und es ſeinen Weg in den Himmel freudig angetreten habe, gab er mir ſeinen Segen und ſprach: „Wir wollen dieſes Ereigniß für uns bewahren.“ So habe ich es dann auch allein für mich niedergeſchrieben.

Als ich in das Gallinarium zurückkehrte, fand ich meine Mägde ſchon in der Wäſche plätſchernd und meine Geſpielen mit mancherlei Anordnung und Aufſicht beſchäftigt. Ich begab mich mit Jungfer Cordula, welche immer bei Krankheit oder Abweſenheit Verena's ihre Stelle vertrat, in das Stübchen Verena's, überreichte ihr die Schlüſſel zu den Hühnern und dem Futter und dem Kornſpeicher, nahm in ihrer Gegenwart das verſiegelte Teſtament Verena's aus der Truhe und ließ ſie in dem Stübchen zurück. — Ich war nach dem Erlebten eben nicht beſonders erſchüttert; es war mir recht von Herzen lieb, daß dem Büblein geholfen war. Aber indem ich mich fragte, warum mich das nicht ſtärker bewegte, dem Verena doch ſo viel mühſelige Jahre gewidmet hatte, antwortete eine Stimme aus meinem Innern, da ich vorübergehend mich vor dem großen Kreuze beugte: „Haſt du je für das Glück Anderer ein Opfer gebracht? Dem Büblein, aber nicht dir iſt geholfen, auch du thueſt das Deine, wer wird dir dein Bündlein ſchnüren? Was ſoll dich erſchüttern? Zu Leid und Freud' gehört ein Echo, ein Wiederhall, der antwortet; — aber du biſt einſam!" — Als ich dieſe Stimme in meinem Innern hörte, war mir unheimlich. Ich blieb aber mit dem Gewande am Geländer der Treppe hängen, ich ſchaute um und ſah das Kreuz an, da war's, als ſpreche es zu mir: „Ich bin ſo einſam, o laſſe mich nicht ſo einſam, o laſſe dich erſchüttern!" — Das wollte mich ſchier bewegen, doch ich hörte Geſang nahen und trocknete meine Augen und eilte an den luſtigen Springbrunnen des Schloßhofes unter die Linden, da fand ich meine Geſpielen beſchäftigt, meine Halskrauſen und Schleier und feineren Geräthe zu waſchen, und ich geſellte mich zu ihnen nach alter Landesſitte, jede häusliche Arbeit durch meine Theilnahme zu ehren, und wuſch.

Wie wir nun ſo plätſcherten und wiſchi waſchi plauderten, und Jede vor der Anderen ihre innere Armuth, die wir doch gegenſeitig kannten, unter einer andern Flitterkrone, ich aber unter meiner Grafenkrone verſteckte, zogen Schaaren von armen Kindern mit Körben zu uns heran und bettelten um Geſchenke, den Johannisengel morgen zum Feſte zu ſchmücken und Johannisfeuer anzuzünden. Ich ließ ihnen reichlich Speiſe und Holz austheilen, und ſchenkte ihnen auch ein ſchönes rothes Kleid den Johannisengel zu bekleiden. Sie ſangen aber einen Reim:

„Feuerrothe Röſelein,
Aus dem Blute ſpringt der Schein,
Aus der Erde dringt der Wein,
Roth ſchwing ich mein Fähnelein!"

und konnte ich dieſe Worte nicht aus den Sinnen los werden, ich weiß nicht warum. Es zog mir dabei ein banges drückendes Gefühl von der linken Schulter zum Herzen. Nachmittags zogen wir mit der Wäſche, den Teppichen und der großen amaranthſeidnen Decke auf die Wieſe, und breiteten Alles zur Bleiche aus;

denn es iſt in dem Lande Hennegau eine große Verehrung des Täufers, und es herrſcht unter dem Volke der Glaube, der Thau in der Johannisnacht bewahre Leinen-, Seiden- und Wollentücher vor Mottenfraß und anderm Verderben. Es waren aber drei fromme arme Fräulein, zur Lilien genannt, auf der Bleiche. Sie waren aus meinem Ländchen Vadutz einen weiten Weg vor einigen Tagen barfuß ins Hennegau gewallfahrtet und zwar zu mir. Sie hatten ein ſchweres Anliegen und ließen mich durch Jacob von Guiſe bitten, ganz allein mit mir zu ſprechen und zwar am Abend vor Sonnenwende. Schon vor zwei Jahren, da meiner Mutter letztes Krankenlager begonnen, waren ſie ins Hennegau gekommen mit ſehr ſchönem Bildwerke, denn Klareta, die jüngſte, hatte ihres Gleichen der Zeit nicht mit Sticken und Weben von Prieſtergewand und Tapezerei; war auch eine große Lieblichkeit und Demuth in ihr, gemiſcht mit ſeltſamer Trauer und erquickendem Frieden, und konnte ſie ſchöne Weiſen dichten und ſingen. Meine Mutter hatte ein Wohlgefallen an ihr, und da das Mägdlein ſehr darum bat, nahm ſie es zur Dienerin. Wir hatten aber faſt großen Schrecken mit ihr: denn Nachts an ihrem Krankenlager wachend, war ſie plötzlich unweiſe geworden, und haben wir ſie mit den Schweſtern wieder in ihre Heimath ſenden müſſen. Sie ſchied unter großer Wehklage und ſprach ſeltſame Worte; und da die Mutter acht Tage nachher ſtarb, ging allerlei Rede über ſie, wodurch ſie mir unheimlich ward. Dieſe unweiſe Klareta war wieder von ihren Schweſtern ins Land gebracht worden. Sie war mir nicht unlieblich, ja eigentlich meinem Herzen nah; aber ich verläugnete es, es war mir bange vor ihr, es war mir, als ſei ſie ein Geſchick, oder bringe mir eins. — Wo ich war, ſlog ſie nach mir, wie ein Schmetterling ins Licht. Ich hatte ihnen verſprechen, die Nacht vor Sonnenwende bei ihnen allein auf der Bleiche zu ſein; ſie hatten übernommen, Kirchenwäſche und Taufhemden um Gotteswillen im Johannisthau zu bleichen und harrten meiner mit Sehnſucht. — Meine Geſpielen ſchlugen mir ein kleines Schlafzelt neben ihrer Bleichhütte auf und kehrten zur Stadt. — Als es nun Abend geworden, war all meine Wäſche ausgebreitet. Der Engel des Herrn läutete, wir ſtanden betend um die Hütte, und als wir uns gegrüßt, ſangen die drei Schweſtern dreiſtimmig einen ſüßen Reim vom Abend, von welchem ſie aus früherer Zeit wußten, daß er mir ungemein lieb war:

„O Stunde, da der Schiffende bang lauert,
Und ſich zur Heimath ſehnet an dem Tage,
Da er von ſüßen Freunden iſt geſchieden,
Da in des Pilgers Herz die Liebe trauert
Auf erſter Fahrt, wenn ferner Glocken Klage
Den Tag beweinet, der da ſtirbt in Frieden!“

Nun kehrten meine Geſpielinnen nach der Stadt. Ich ſaß mit den Schweſterchen um ein Feuerchen, wir redeten gute Dinge. Mein Herz aber war ſchwer und ſehnte ſich, wenn ich in die Flamme ſah, mußte ich immer leiſe ſingen:

„Feuerrothe Blümelein,
Aus der Erde ſpringt der Wein“

und ſelbſt der klare Sternhimmel, von dem der kühle Thau auf mich ſank, gab mir keinen rechten Frieden. Es war aber Klareta in dem Wahne, nur ich könne ſie heilen, und war ſie den weiten Weg hierher gereiſet und hatte Alles verlaſſen und vergeſſen, um in meiner Nähe zu ſein. Ich wußte das alles, weil ich aber gehört hatte, ſie habe den Wahnſinn durch Mitleid von einem andern Menſchen übernommen, hatte ich eine Scheu vor ihrer Annäherung, fürchtend ihr Wahnſinn möge auf mich kommen. Es war aber ein Weber, ein Diener ihres ſeligen Vaters, um den ſie litt. Er hatte für die drei Schweſtern, die verarmt waren, ſo mühſelig gearbeitet, daß er den Verſtand darüber verleren, und da er gewohnt war, Klareta das Seelchen zu nennen, und für ſie zu weben, ſo ſang er immer Weberlieder von dem Seelchen, und ſprach andere unweiſe Reden. Alle ſolche Reden ſprach nun auch Klareta, und war mir immer bang bei ihr, da meine Natur gar geneigt iſt, ſolche Dinge aufzunehmen. — Ich wußte dieſes aus den Reden der Schweſtern; wie ich aber Klareta heilen ſollte, ſagten mir dieſe nicht, ſchienen es auch nicht recht zu wiſſen. Klareta ſehnte ſich nur, allein mit mir zu ſein, und die Schweſtern ſuchten das zu veranlaſſen. Sie warfen ſich in ihrer Bleichhütte auf die Knie und beteten. Ich aber ſuchte der unweiſen Klareta auszuweichen, wo es anging, bis ſie endlich doch geheilt mir große Geheimniſſe in dieſer Nacht offenbarte, die mich reichlich belohnten. — Den Hergang ſchreibe ich nun hier nieder.

„Ich ſaß mit der unweiſen Klareta an dem Feuerchen, wir aßen Brod und Früchte. Sie ſchüttete mir aber eine Anzahl Haſelnüſſe in den Schooß, Jürge, der kranke Weber aus Badutz, hatte ihr ſie mitgegeben, und ſie nahm ſchüchtern eine der Nüſſe und fragte demüthig: „Darf ich dem Seelchen die Nüſſe aufbeißen?“ Mir grauſte aber vor den Nüſſen. Ich gab ſie ihr zurück mit den Worten: „Klareta, ich eſſe keine Nüſſe.“ Da war ſie gar traurig, brach das Brod mit mir und drückte es ans Herz und aß nicht viel. — Wie wir ſo ſtille ins Feuer ſchauten, hörten wir fernen Schallmeienklang ſich nahen. Es waren die Hirten. Sie hatten nach Landes Sitte, weil der Täufer geſagt: „Siehe, das Lamm Gottes!“ am Vorabende ſeines Feſtes ihre Schafe gewaſchen, und nachdem ſie ſie eingetrieben, zogen ſie mit brennenden Kienfackeln, Pfeifen und Schallmeien um den Zaun der Bleiche zu des Täufers Kapelle eben vor dem Walde, wo der Bach entſpringet. — Die rothen Fackellichter lockten mich, die Schallmeienklänge bewegten in der Nacht mein Herz gar gewaltig. Bald eilte ich an den Zaun, bald kehrte ich zu Klareta zurück, die mir immer traurig nachſchlich; und als ich ſprach: „Warum üben nur Fackeln und Schallmeien in der Nacht ſo ſchmerzliche Gewalt über mein Herz?“ blickte mich Klareta mit tiefen Augen an und ſagte wunderliche Reime, die ſie auch nachher noch wußte, und als ſie geheilt war, mir aufſchrieb:

„Wenn der lahme Weber träumt, er webe,
Träumt die kranke Lerche auch, ſie ſchwebe,
Träumt die ſtumme Nachtigall, ſie ſinge,
Daß das Herz des Wiederhalls zerſpringe,
Träumt das blinde Huhn, es zähl' die Kerne,
Und der Drei je zählte kaum, die Sterne,
Träumt das ſtarre Erz, gar linde thau' es,
Und das Eiſenherz, ein Kind vertrau' es,
Träumt die taube Nüchternheit, ſie lauſche,
Wie der Traube Schüchternheit berauſche;
Kömmt dann Wahrheit mutternackt gelaufen,
Führt der hellen Töne Glanzgefunkel
Und der grellen Lichter Tanz durch's Dunkel,
Rennt den Traum ſie ſchmerzlich über'n Haufen.
Horch! die Fackel lacht, horch! Schmerz-Schallmeien
Der erwachten Nacht in's Herz all ſchreien;
Weh, ohn' Opfer gehn die ſüßen Wunder,
Gehn die armen Herzen einſam unter!“

Ich nickte bejahend, wie man einem Kinde nickt, dem man zuzuhören ſcheint, aber ich hörte auf die Schallmeien. Ich bot ihr ſchöne Früchte, ſie aß nicht. Ich fragte: „Warum ißt du nicht? ſie ſind ſüß.“ — Da erwiederte ſie mit tiefem Schmerz: „Ohne Opfer gehn die ſüßen Wunder, gehn die armen Herzen einſam unter.“ — Ich wollte ihrer Empfindung ausweichen, blickte hin und wieder, aber plötzlich fühlte ich mein Herz. Ich blickte die arme Kranke liebevoll an, reichte ihr die Hand über die Früchte und ſprach: „Iß mir zum Opfer, armes Herz!“ und ſie aß. Als ich auch genug gegeſſen, eilte ich wieder an den Zaun zu den Fackeln und Schallmeien, und dachte keines

Hungernden, ſelbſt meiner kaum. — Da raſſelte es am Zaune neben mir. Klareta war mir nachgeſchlichen, und riß ſich die Hände blutig in den Dornen, um mir Roſen zu reichen. Ich ſprach: „Was ſoll ich mit den Roſen?“ — Klareta erwiederte: „Meine Hände bluten, mein Herz blutet; ohne Opfer gehn die ſüßen Wunder, gehn die armen Herzen alle unter.“ — Ich kehrte mit ihr zu der Bleichhütte, ſaß am Feuer nieder und ließ mir die Zöpfe von ihr um den Kopf unter ein Netz binden, denn ich wollte mich bald ſchlafen legen. Als ſie mir ſo nahe war, ſtockte ſie plötzlich in ihrer Arbeit, ſchloß die Augen und näherte wie träumend ihre Stirne meiner rechten Schulter. Ich ſtand auf mit den Worten: „Was willſt du, wer biſt du, wer ich?“ Da ſprach ſie gar demüthig: „O, meine Herrin, deine Magd hat ein Anliegen, höre mich an, morgen iſt es zu ſpät.“ — Ich erwiederte: „Schweige, daß ich die Schallmeien höre; ja morgen iſt's zu ſpät, das ſcheinen ſie zu klagen und reißen drum mich hin.“ — Da eilte ich wieder an den Zaun und lauſchte hinüber. — Klareta ſchlich mir nach und ſprach: „O, wär' es doch vorüber, es thut mir großes Leid!“ „Welch Leid?“ fragte ich, und ſie antwortete nicht, ſondern ſang das Lied des Webers Jürge mit irrer Weiſe in die Nacht hinein:

„Das Seelchen auf der Heide
Hat nicht genug zum Kleide
Und friert durch Mark und Bein;
Ich hab in heißer Sonnen
Mein Leben aufgeſponnen
Zu einem Faden fein.
Den hab ich treu gewebet,
Mein Schifflein iſt geſchwebet
In ſteter Noth und Pein.
Mit Thränen ich's erweichte,
Mit Thränen ich es bleichte
In Mond und Sternenſchein.

Todtwund lag ich zum Sterben,
Der Seele Kleid zu färben
Mit rother Farbe Schein.
Ich trug es ohn' Verweilen
Hin viele, viele Meilen,
Da war mein Tuch zu klein,
Das Seelchen zu bedecken,
Da zuckt an allen Ecken
Heraus das Flämmelein,
Und irret auf der Heide,
Mein Zeug reicht nicht zum Kleide
Dem Feuer-Lämmelein.
Da drüben die Geſellen,
Die ſchleudern tauſend Ellen
Roth Zeug zur Nacht hinein;
Die Fackeln und Schallmeien,
Sie brennen, reißen, ſchreien
Mir tief durch Mark und Bein.
Weh, weh thut das Verſchwenden,
Mit Noth mußt' ich vollenden
Mein Tuch — nun iſt's zu klein.
Das Seelchen ſpringet trunken
Von Tönen, Farben, Funken,
Zur rothen Luſt hinein.
Wenn Tön' und Farben ſtarben,
Kömmt Nacht und bittres Darben,
Arm, bloß, allein; allein!"

Ich fragte: „Was für Reden ſind dies?" und ſie erwiederte:

„Es ſind Lichter, Melodeien
In der Nacht gar manichfalt,
Doch die Fackeln und Schallmeien
Ueben größere Gewalt.
Feuerrothe Röſelein
Aus der Erde dringt der Schein,
Aus der Erde ſpringt der Wein."

Ich blieb an dem Zaune ſtehen, bis die Hirten mit ihren Kienfackeln heim in das Thor zogen; ich wartete, bis auch der letzte Schimmer verſchwunden war, dann kehrte ich zum Feuer. Die Unweiſe war ſehr betrübt, ich reichte ihr die Hand und ſagte: „Ich kann nicht anders, was haſt du aber von Tuch geſungen, das zu kurz ſei?“ — Da legte ſie mir ein tiefroth ſchimmerndes Tuch über die Schulter und ſprach: „Es iſt von mir, mehr hab ich nicht, es reicht nicht zu!“ Ich erwiederte: „Die Farbe zieht mich an, groß genug wäre es auch — aber das Muſter des Gewebes iſt mir zuwider.“ — Sie ſchwieg und war ſehr traurig, ſie weinte ſtill. Ich fragte: „Was fehlt dir? ſage es geſchwind, ich muß dort in das Zelt gehen, um zu ſchlafen.“ Da erhob ich mich, ordnete meine Arbeit und zündete die Leuchte an. — Die Unweiſe entſetzte mich, ſie zitterte, ſank auf die Knie und ſprach: „Du mußt uns eine Gnade erweiſen, und bis du ſie mir bewilligeſt, ſoll dieſe Kohle auf meiner Hand glühen.“ Da nahm ſie eine glühende Kohle aus dem Feuer in die Rechte, und hielt ſie mir entgegen und flehte: „Stifte mir und den Schweſtern ein Kloſter Lilienthal, daß ich mich verberge und dir vor Gott danke!“ — Ihre That empörte mich, doch ſchlug ich ihr die Kohle nicht aus der Hand, ich that, als gehe mich das nicht an; ich rief die Schweſtern. Die warfen die Kohle weg und fanden ihre Hand rein und ohne Brandmal, und knieten nieder und baten wie die Unweiſe um ein Kloſter Lilienthal. — Es lag mir aber etwas Gewaltthätiges in der Art des Begehrens, ich ſprach: „Gut Nacht! ich werde mich beſinnen,“ und ging zitternd und bebend zu meinem Zelte. — Mein Lager war von Heu und ein Teppich darüber; ach! wie war ich ſo müde, und ſchwer und bang, es war ſchon ſpät und tiefe Stille umher. Nur Eulen ſchrien im nahen Walde. Vor meiner Seele flimmerten noch die Fackeln, tönten noch die Schallmeien, dazwiſchen die wunderlichen Reden der Unweiſen und die glühende Kohle und Alles. Mir war ſo ſchwer und traurig, als ſollte ich bald von Allem ſcheiden, woran mein Herz noch hing. — Ich entſchlief und hatte einen ſchweren Traum. — Ich war auf einer Wieſe und pflückte feuerrothe Röſelein, da überfielen mich grauſame wilde Löwen, und trugen mich weit, weit hinweg in einen dichten Wald. Unter einer breiten Linde war meine Angſt am größten, die Löwen wollten mir die Achſelbänder von den Schultern reißen, da fiel mir's bang aufs Herz: „Das iſt die Strafe deiner Härte, bau den armen Schweſtern ein Kloſter Lilienthal, ſo Gott dir helfe.“ Da gelobte ich es im Traum, und es krähte ein Hahn, und die Löwen flohen, und Verena mit dem Hühnlein Gallina kam zu mir, und der rettende Hahn ſteckte mir einen Ring an den Finger. — Bei dem Hahnenſchrei erwachte ich und hörte den Hahn, den die Bleicherinnen als Stundenzeiger bei ſich hatten, wirklich krähen. Auch hörte ich Klareta vor meinem Zelte ſingen:

„Was hab ich dir gethan,
Was haſt du mir gethan?
Schon mahnt der Hahn.
O ſenk' die rothe Fahn',
O heb' die weiße Fahn'
Jetzt himmelan!
O hör' mein Leiden an,
Dann wird mein kranker Wahn
Dir unterthan.
Arm Kind von Hennegau!
Das Lilienkloſter bau,
Schon ſinkt der Thau.“

Ich öffnete das Zelt; ſie warf ſich am untern Ende meines Bettchens nieder und ſchloß meine Füße an ihr Herz, und wuſch ſie mit einem Strome von Thränen. — Ich ſprach: „Klareta, warum thuſt du ſo?“ — Sie flüſterte: „Aus Dank und Liebe!“

— Ich kann nicht ſagen, wie ſie mich rührte, aber ich that mir Gewalt an. Da ſie nun ſo weinte und ihr Herz ſo heftig ſchlug, ward ich freundlich und ſagte: „Setze dich zu mir, reiche mir deine Hand, ich will dir meinen Traum erzählen.“ — Sie ſetzte ſich zu meiner Seite, faßte meine Hand und ihre Stirne ſank wie unwillkürlich auf den Edelſtein meiner rechten Schulterſpange; denn es iſt ein altes Familiengeſetz, daß eine Gräfin von Vaduz dieſe Kleinode ſelbſt bei Nacht nicht ablegen darf. Ich zuckte etwas zuſammen, ihr Schleier war kalt und naß, ich fragte um die Urſache, ſie erwiederte: „Wie kennſt du den Thau nicht?“ — O, laſſe mich ruhen und nimm mir von der Stirne den Traum, und erzähle mir den Traum!“ — Ihre Stimme war ganz ruhig, als ſie dieſes ſprach, auch mir war wohl und friedlich — ich fühlte, daß ich heilte und genaß ſelbſt. Da ließ ich ſie ruhen und erzählte Nichts, als: „Ich pflückte rothe Blumen, da fielen mich drei wilde Löwen an und trugen mich weit durch einen Wald, und unter einer Linde ſetzten ſie mich nieder, und thaten ſo grimmig gegen mich, da war mir ſo bang, ſo bang!“ Als ich ſo weit geſprochen, drückte ſie ihre Stirne wie Eiſen ſo ſchwer auf meine rechte Schulterſpange, daß es mich ſchmerzte und ich ſie mit dem Ausruf wegdrängte: „Biſt du unſinnig?“ — Sie bebte aber vor Angſt und ſprach: „Die Löwen ſollen mich eher zerreißen, als dir die Kleinode rauben, die mich heilen. Wart, wart! da kömmt der Hahn, horch ſein Schrei! die Löwen fliehen.“ Da krähte der Hahn wirklich zum zweiten Mal, ich war erſtaunt, daß ſie von dem rettenden Hahnenſchrei meines Traumes ſprach und von dem Raube der Kleinode, wovon ich ſelbſt noch nicht geſprochen hatte, aber ich ließ mir es nicht merken und ſchwieg, doch wie erſtaunte ich erſt, als ſie fortfuhr: „O, armes Kind von Hennegau! das Kleinod meiner Heimath, welches mir meine Sinne geheilt hat — jetzt, jetzt, tauſend Dank! ſie ſind heil, — die lichten Edelſteine von Vaduz ſind gerettet, und der Hahn ſteckte dir einen weit wunderbareren Ring an den Finger unter der Linde, und Verena mit dem frommen Hühnlein Gallina ſah freudig zu, und ich und die Schweſtern kamen aus dem Kloſter Lilienthal und folgten dem Brautzug, und folgten dem Leichenzug und ſtanden am Grab im Garten, und das arme Kind ſtand vor uns und wir leuchteten und ſangen:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

„O, wie bin ich ſelig, daß Alles ſo gut geendet!“ — So ſagte alſo die gute Klareta den ganzen Schluß meines Traumes, von welchem ich kein Wort erwähnt hatte; — ſie hatte alſo daſſelbe geträumt, und woher kam der Reim, den ich drei Tage vorher im Garten bei den Lilien gehört, wieder in ihren Traum? — Alles das machte einen tieferen Eindruck auf mich, als mir lieb war. Ich habe einen eignen Abſcheu vor Wunderbarem, das meine Freiheit ſtört.

Ich äußerte Nichts davon, daß ſie daſſelbe mit mir geträumt und ſagte ganz unbefangen: „Was hältſt du von dem Traum?“ und ſie erwiederte mit ernſtem Ton: „Einſtens wird es keiner mehr ſein.“ — Ich fuhr aber fort: „Was ſagteſt du von den Kleinoden auf meiner Schulter, du ſeiſt durch ſie geheilt, warum drückteſt du ſo mit deiner Stirne darauf?“ Da fühlte ich an ihrer Stirn einen tiefen Eindruck von dem ſpitzen Stein und fuhr fort: „Iſt dieſer unſinnige Eindruck etwa ein Beweis deiner Klugheit?“ — Da richtete ſich Klareta auf und ſprach mit ruhigem Bewußtſein: „Meine Herrin! ich will dir ein wichtiges Geheimniß von den Edelſteinen ſagen, durch welche du mit dem Ländchen Vadutz belehnt und ich dir unterthan geworden. Es ruht in dieſen Kleinodien eine wunderbare, ſchädliche und heilende Kraft, welche ich beide erfahren habe; denn ich ward krank durch ſie, und bin geſund durch ſie geworden vor wenigen Augenblicken.

Jetzt aber will ich dir ſagen, woher ich das Geheimniß dieſer Kleinode kenne. — Mein Vater iſt über Meer gezogen gegen die Sarazenen, er ließ die Mutter und uns drei Mägdlein zurück, wir waren nicht reich und lebten von künſtlicher Bildweberei. Ach! bald kam eine Botſchaft, der Vater ſei gefangen, wir ſollten ihn auslöſen. Es war aber Jürgo, ein Edelknecht des Vaters, unſer einziger Schutz und Freund. — Er war ein gar kunſtreicher Weber, arbeitete Tag und Nacht für uns, und verkaufte auch unſere Arbeit. Er that uns Alles zu Liebe und wir liebten ihn als einen Bruder. Er bot ſich uns an, hineinzureiſen und den Vater zu löſen. Wir verkauften alle unſere Habe, um ihn mit dem Löſegeld auszurüſten, und ſahen ihn mit großer Betrübniß von uns ſcheiden. Wir beteten viel für ihn und gelobten Gott, ſo er Jürgo's Weg ſegne, ein Klöſterchen zu gründen, das ſollte heißen Lilienthal, und darin wollten wir Gott dienen bis an unſer Ende.

Nach zwei Jahren kehrte Jürgo heim ins Land Vadutz ohne den Vater, der war geſtorben an der Peſt im Hoſpital in Cypern. Der Kummer tödtete die Mutter. Wir drei Waiſen waren allein ohne alle Stütze, als den treuen Jürgo. Nach der Mutter Tod ſchickte es ſich nicht, daß er ſo viel, wie ſonſt bei uns ſei, dennoch lebte und arbeitete er allein für uns. Er verkaufte ſeine kleine Habe, um uns zu ernähren. Er war der treueſte Menſch, er that es dem Vater und mir zu lieb. Er hatte durch einen Sonnenſtich auf der Reiſe gelitten, er arbeitete ſich ſchier zu Tode für uns — wir waren ihm dankbar. Er ward krank und kam von Sinnen. Ich trauerte unausſprechlich um ihn. Das edelſte Herz ward aus Treue zu meinem Vater und mir ein Thor vor den Menſchen. Ich konnte nicht mehr ruhen, ich glaubte mich ſchuldig, Alles aufzuwenden, ihm zu helfen. Ich betete Tag und Nacht, und zog umher, Aerzte und fromme Männer um Rath zu fragen.

Als ich einſt einem alten Einſiedler, der Mönch im Kloſter Bänderen geweſen war, meine Noth klagte, ſagte dieſer: „O, wäre das Lehnskleinod von Baduz noch hier im Lande, ihm wäre leicht zu helfen!“ — Als ich in ihn drang, mir von dieſem Kleinode zu erzählen, ſprach er: „Mit dem Kloſter Bänderen ſei ein altes Pergamentbuch verbrannt, in welchem er in ſeiner Jugend viel Wunderbares von dem Urſprunge der Grafen von Baduz und ihren heiligen Kleinoden geleſen, das ſpäter, wie alles Heilige bei den Menſchen, vergeſſen worden.“

Er erzählte mir hierauf unter vielem Anderen Folgendes: „Wohl mit Recht iſt das Ländchen Baduz curios zu nennen, denn Curio, ein Kaiſer aus Rom, war ſein Stifter im zweiten Jahrhundert nach Chriſti Geburt. Sein Eheweib hieß Decka und war durch den heiligen Theoneſtus heimlich getauft und eine eifrige Chriſtin geworden. Durch ſie nahm auch Curio den Chriſtenglauben an und half in Rom den Chriſten mannigfaltig in der Verfolgung. Curio aber bekehrte einen alten jüdiſchen Mann, der war zu ihm gekommen mit vielem köſtlichen Geſchmeide von Gold und Edelſteinen, dem Kaiſer das zu verkaufen. Er war ein ſehr eifriger Chriſt und hatte große Liebe zu Curio, und dieſer zu ihm.

Die Chriſten aber wurden verfolgt und getödtet, und der hebräiſche Mann ward auch gefangen und ſollte gemartert werden, da gab er alle ſeine Edelſteine dem heiligen Theoneſtus, daß er den Armen damit helfen ſolle. Dem Kaiſer Curio aber gab er ein unſchätzbares Kleinod: zwei ſchöne Spangen von Einhorn, worauf zwei kleine Edelſteine; die Spangen dienten, das Gewand auf der Schulter zu faſſen. Ehe er den Martertod ſtarb, beſuchte ihn Curio im Gefängniß und er erzählte ihm: daß er aus dem Stamme Juda ſei, und daß dieſe Achſelbänder einſtens auf den Schultern Rebekka's geruht und von derſelben in gerader Linie auf ihn vererbt ſeien. — Er theilte ihm ſeltſame Dinge mit, die ihm von der Geſchichte dieſer Kleinode durch ſeine Voreltern überliefert waren, und die alle der Mönch aus dem Buch im Kloſter Bänderen ausgeſchrieben und mir gegeben hat. Ich gab ſie vor einigen Tagen dem ehrwürdigen Jacob von Guiſe, von welchem du ſie begehren magſt. So viel gedenk ich noch daraus.

Es ſind dieſe Kleinode das höchſte Heilthum, denn ſie kommen aus dem Paradies, und ſind ſie von dem Stein, auf welchem Jacob die Himmelsleiter ſah und von welchem auch der Siegelring Salomo's war, durch den dieſer alle ſeine Wünſche erfüllen konnte. Als der hebräiſche Mann dem Kaiſer Curio das Kleinod der Achſelbänder geſchenkt hatte, ſprach er zu ihm: „Trage dieſe Kleinode auf deinen Schultern, und fliehe mit Weib und Kindern aus Rom, denn ich habe im Gebet erkannt, du wirſt des Chriſtenthums angeklagt werden, du ſollſt aber über die Alpen in Rhätien ziehen, dort ſind viele Leute zum Chriſtenthume bekehrt durch St. Lucius, einen König aus Schottland; dort nun ſollſt du ein Fürſt vieler Chriſten werden und ein Reich gründen, das Gott wohlgefällig iſt.

So lange du und deine Erben die Kleinode der Rebekka ungetheilt auf den Schultern tragen, werdet ihr Glück und Friede haben. Ich will aber in der Stunde meines Todes deiner gedenken, und ſollſt du die Kleinode am Tage meiner Marter ſegnen laſſen durch Theoneſtus. Immer aber bedenke, du mit allen deiner Kinder Kindern, daß Jacob geruhet auf der rechten Schulter Rebekka's und Eſau auf der linken, und daß mit geiſtlicher Stärkung und Heilung und Allem, was dahin gehöret, gefüllt iſt das rechte Schulterband; mit leiblicher Kräftigung, irdiſchem Gedeihen aber bis zur Gewaltthat das linke Schulterband. So ſei dann weiſe und laſſe Zeitliches, Irdiſches, Leibliches nicht überhand nehmen, neige dein Haupt zur Rechten um Rath und Troſt, ehe du zur Linken Luſt und Stärke verlangeſt. Jährlich aber an meinem Sterbetage laſſe den Segen über die

Kleinode durch einen frommen Prieſter erneuen. Dann auch magſt du ſeelenkranke Menſchen mit ihrer Stirne das Kleinod der rechten Schulter berühren laſſen, und ſo es ihnen zum Heile, werden ſie geheilet werden; ſo aber der Kranke nicht ſelbſt zu kommen vermag, und ein Anderer will deſſen Leid aus Chriſtenliebe auf ſich nehmen, ſoll es ihm auch gedeihen.

Auch iſt eine alte Sage, daß einſtens der Siegelring Salomonis, der alle Wünſche erfüllet, mit dieſen Kleinoden zuſammen kommen werde in den Händen eines Dieners des Meſſias, und wünſche ich, daß dieſes an dir wahr werde!“ — Es ſtarb aber der hebräiſche Mann am Vorabend des Täufers Johannes, und ließ Curio die Kleinode ſegnen durch Theoneſtus zu Ehren des Täufers vor 1100 Jahren am heutigen Tag, an dem ich bin geheilt worden durch die Kleinode, zur Ehre Gottes und des Täufers und zur Beſtätigung der Worte des hebräiſchen Mannes. — Aber Curio von ſeinem Bruder des Chriſtenthums angeklagt, floh mit ſeiner Gemahlin Doda und ſeinen Söhnen über die Alpen nach Rhätien, und fand dort Alles, wie ihm geſagt worden. Er baute viele feſte Schlöſſer und Flecken, und ſetzte ſeine Söhne darauf, und gab ihnen fromme Hausfrauen, und ſammelte Gottesmänner in Gotteshäuſern, und die da reif waren, ſäete er aus in Gottesäckern, und that alle Wege, wie man thut, da man neue Lande und Leute gründet, das Reich Gottes zu mehren auf Erden. — Auf den beiden Schultern aber trug er die heiligen Achſelbänder, und wurden ſie genannt die Kleinode des Landes. Von Curio kamen dieſe Kleinode auf ſeinen Enkel, den Grafen Anſelm von Montfort. Seine Gemahlin brachte Zwillingsbrüder zur Welt, den Welfbrand von Rothenfahn, deſſen Schild war weiß mit rother Fahne, und den Hugo von Weißenfahn, deſſen Schild war roth mit weißer Fahne.

Als der Graf Anſelm ſeinem Tode nahe kam, heftete er ſeiner Gemahlin die Kleinode des Landes auf die Schultern, und befahl ihr, ihre beiden Söhne gleich vor Gott in großer Einigkeit zu erziehen, und keinem den Vorzug zu geben, und wenn ſie endlich dem Einen die Lande überlaſſe, ſolle ſie ihm die beiden Edelſteine auf die Schultern heften, und dieſe niemals trennen, ſonſt würde großer Haß und Unfriede entſtehen. — Die Gräfin von Montfort that nicht ſo, ſie liebte den Rothenfahn, der ein Schmeichler und Augendiener mit rothen Wangen und einem Kirſchenmunde war, viel mehr, als den Weißenfahn, der war treu, und rein und wahr, aber weiß und bleich von Farbe. Und ſie hielt den Rothenfahn immer zu ihrer Linken am Herzen, und er ſchlummerte oder lauerte vielmehr immer an dem Schulterbande des linken Edelſteins, und ſie wiegte ihn mit dem Reime ein:

„Feuerrothe Röſelein,
Aus der Erde ſpringt der Schein,
Aus der Erde dringt der Wein;
Roth ſchwing ich mein Fähnelein."

Der Weißenfahn aber mußte wie der Knecht des Bruders ſein, und auch meiſt die Strafe für ihn aushalten. So erzog ſie ein rechtes Unkraut an dem Welfbrand, und er hatte eine harte Stirne wie ein Widder, ſein Sinn war zäh und ſein Haar war kraus, und weil Hugo Alles mußte, was er wollte, und er Alles wollte, das dieſem weh that, ſo hatte er ſich ein Spiel erdacht, das nannte er Hammelſtutz. Es beſtand aber darin, daß er „Hammel, Hammel ſtutz!" ſagte und mit ſeiner harten Stirne gegen die Stirne ſeines armen Bruders rannte, daß dieſer wie ein Lamm von einem Widder niedergeſtoßen, oft blutend zur Erde ſtürzte; und wenn der Bruder fiel, rief der böſe Bube: „Vadutz!" Und die Mutter und er gaben dem Hugo den Spottnamen Vadutz. Dieſer aber war gütig und weiſe, liebte Mutter und Bruder und nahm in Allem zu.

Als nun die Mutter zum Sterben kam und einem der Söhne die beiden Edelſteine auf die Schulter heften und das

Land übergeben ſollte, wählte ſie ihren Liebling Wolfbrand dazu. Dieſer aber ſprach trotzig: „Ich mag den Stein da drüben nicht, da hat der Vadutz daran geruht, er mag ihn behalten, ſo ich einmal Luſt dazu habe, mache ich Hammelſtutz, da plumpſt er nieder Vadutz! und ich nehme ihm den Stein, das macht mir mehr Spaß.“ — Die Mutter konnte ihm nichts abſchlagen; da heftete ſich Wolfbrand den linken Edelſtein ſelbſt auf die linke Schulter, und die Mutter übergab ihm zugleich das ganze Land. Hugo aber kniete mit gefaltenen Händen betend am Sterbebett der Mutter, und bat ſie um den Segen, da heftete ſie ihm den Edelſtein auf die rechte Schulter und ſprach: „Dein Bruder hat alles Land, aber da drüben liegt ein ſteiler, öder Berg, da gehen meine Schafe, ich ſchenke dir die Schafe und den Berg, da bau dir dein Haus.“

Der Jüngling benetzte die Hand der ſterbenden Mutter mit Thränen des Dankes. In demſelben Augenblick aber ergrimmte Rothenfahn und rief: „Hammel, Hammel ſtutz,“ und ſtieß den Bruder mit der Stirne nieder, daß er blutete. — Da entſetzte ſich die Mutter, die Augen gingen ihr auf, ſie erkannte den Unterſchied zwiſchen links und rechts, ſie gedachte des Gebots des ſterbenden Grafen Anſelm, die Edelſteine nicht zu trennen, ſie ſah den böſen Sohn zitternd an und ſagte: „Gott verzeihe mir, ich habe himmelſchreiendes Unrecht gethan, Wolfbrand, du biſt ein Ungeheuer, die ganze Macht des Steines werde an dir lebendig!“ — Da zog ſie den Hugo an ihr Herz, und da ſie das rothe Blut von ſeiner weißen Stirne niederrinnen ſah, riß ſie die Farbe in tiefer Liebe zu ihm hin, und ſie küßte ſeine Stirn und ſegnete ihn nochmals und ſprach: „Alle deine Nachkommen ſollen Zeugniß davon geben, daß dein rothes Blut zu mir geſchrien und mein Herz in meinem Tode mit Lieb' und Reue erfüllet hat! aller Segen komme über dich! — Hüte dich vor deinem Bruder, aber räche dich nicht an ihm, — nein! heile mit deiner Rechten, was meine Linke verdarb, — ich werde keine Ruhe finden, bis die beiden Edelſteine vereint auf deinen Schultern ruhen!“ Da ſtarb ſie.

Wolfbrand nahm die Schlöſſer und Burgen des Landes in Beſitz und pflanzte ſeine rothe Fahne überall auf. Er übte große Gewaltthat an Land und Leuten, Alles floh vor ihm. — Hugo zog auf ſeinen Berg, baute ſich ein Haus und hütete die Heerden, welche ihm die Mutter geſchenkt. Segen und Friede war mit ihm, Unſegen und Unfriede mit Jenem. Die verfolgten Unterthanen trieben ihre Heerden zu ihm, und flehten ihn um Schutz. Darüber ergrimmte Wolfbrand immer mehr und ſein Haß gegen den Bruder ſtieg bis zum Wahnſinn. Er hetzte ihm hungrige Wölfe an ſeine Heerde, und wenn der Bruder ſanft und liebvoll ihn ermahnte, rief er ihn an: „Hammel ſtutz — und Vadutz!“ — Da nun unter dem Volke die Rede entſtand, er ſei nicht ihr vollkommener Herr, er trage nicht die beiden Edelſteine, das Land ſei ihm nur zur linken Hand angetraut, zogen ſich die Unterthanen immer mehr zu der weißen Fahne. — Indeſſen bauten die Unterthanen dem guten Hugo ein feſtes Schloß auf ſeinen Berg, um ihn und das Seine vor dem wüthenden Wolfbrand zu ſchützen und nannten das Schloß Vadutz. Wolfbrand verlangte nun den andern Edelſtein von ſeinem Bruder, und war ſo von Sinnen gekommen, daß er ihn herausforderte, wer von beiden den Andern mit der Stirne niederſtoße, ſolle beide Edelſteine haben. Hugo ſchloß ſich in ſeine Burg Vadutz ein und ließ ihm ſagen: „So du willſt, ſtoße dieſe Veſte nieder!“ Da belagerte der unſinnige Wolfbrand Vadutz, alles Volk aber verließ ihn, und als er ſich allein ſah, rannte er mit ſeiner harten Stirne ſo wüthend gegen das Thor, daß er wie todt niederſank. Hugo ließ ihn hereintragen und pflegte ihn, aber es war keine Hoffnung, ſein Kopf war geſpalten.

Da nun Hugo überall umfragte, ob Niemand Hilfe für den lieben Bruder wüßte, kam ein weiſer, frommer Meiſter, der ſagte ihm: „Laſſe ſein Haupt an St. Johannis Vorabend auf dem Edelſteine deiner rechten Schulter ruhen und ſieh, was erfolgt.“ Das that Hugo, und Wolfbrand ward ruhig und mild und gewann ſeinen Verſtand wieder, und bat ſeinen Bruder um Vergebung und Alle, die er betrübet und ſtarb in Hugo's Arm einen ſchönen Tod. Dieſer aber trug nun beide Edelſteine und hatte das ganze Ländchen, das nannte er Vadutz, wie ſein Schloß, und baute dem weiſen Meiſter ein Kloſter, wo der Leib ſeiner Mutter ruhte und legte den Leib Wolfbrand's mit ſeiner rothen Fahne an ihre linke Seite. Er hieß aber das Kloſter Bänderen, weil die Mutter den Raum dazu auf einer grünen Wieſe mit tief rothen Bändern abgeſteckt hatte.

Dann regierte Graf Hugo das Land Vadutz gar milde, hatte viele Söhne und Töchter, und jährlich am St. Johannisabend warden unweiſe, arme Menſchen zu ihm geführt, die lehnten ihr Haupt auf ſeine rechte Schulter, da wurden ſie wieder heller Sinne. — Solches erzählte mir der alte Mönch aus dem Kloſter Bänderen und fügte hinzu: „Sieh alſo, arme Klareta, wäre das Kleinod von Vadutz noch hier auf dem Schloſſe, St. Johannistag iſt nahend, ſo dürfte Jürgo, der euch Kindern ſo große Treue geübet, nur ſein Haupt auf das rechte Schulterband unſers Grafen von Vadutz lehnen und Gott würde ihn wie den Wolfbrand von ſeiner Unweisheit heilen; aber du weißt, daß unſer Herr jetzt im Hennegau wohnet, und daß die heiligen Kleinodien nicht mehr hier im Lande ſind.“ — „Das iſt,“ fuhr Klareta fort, „was mir der Mönch von dem Geheimniſſe der Kleinode geſagt, die jetzt auf deinen Schultern ruhen. Du kannſt dir denken, o armes Kind von Hennegau, daß mir das Herz brannte, dem treuen Jürgo zu helfen; da es aber nicht möglich, ihn in ſeinem Elend ins Hennegau zu führen, erneuerte ich mit den Schweſtern das Gelübd', ein Kloſter Lilienthal zu gründen, ſo

Gott den armen Menſchen heilen wollte, wenn ich aus dankbarer Menſchenliebe ſtatt ſeiner barfuß ins Hennegau zöge und mein Haupt ſtatt ſeiner auf das Schulterband Rebekka's lehnte. Die Schweſtern wollten mich treulich geleiten, der Mönch aber ſagte: „Es ſei eine ungewiſſe Sache, denn er wiſſe nicht, ob die Kraft der Edelſteine in dieſen Zeiten in der Fremde noch geübet werde, oder in Vergeſſenheit gekommen ſei.“

Ich aber konnte nicht mehr ruhen, ich opferte mich ganz auf für Jürgo und zog mit den Schweſtern barfuß gen Hennegau. Ich hatte künſtlich gewebtes Bildwerk mitgenommen und ein Brieflein vom Abte des Kloſters Bänderen an Jacob von Guiſe, damit ich Eingang fände bei der Gräfin, deiner Mutter. Jacob von Guiſe, dem ich Alles mittheilte, belobte zwar meine Chriſtenliebe, aber er ſagte mir, wie der Gebrauch der Kleinodien zur Heilung blöder Sinne hier zu Lande ſchon lange abgekommen, weil mehrmalen ein übler Erfolg davon verſpürt worden ſei, außer dem großen Ueberlaufe, den der Graf dadurch gehabt; was hauptſächlich eine Urſache geweſen, daß er aus Vadutz ins Hennegau gezogen. Auch ſei die Gräfin, deine Mutter, krank, und ihr jene Kraft der Kleinode ganz unbekannt. Da ich ihn aber fußfällig bat, mir zu deiner Mutter zu helfen, ging er in ſeine Kammer ins Gebet, und da er heraus kam, ſegnete er mich und ſprach: „Folge mir in Gottes Namen!“ Da führte er mich und die Schweſtern in das Schloß.

Wir wurden auch gut aufgenommen bei deiner ſeligen Mutter, du gedenkeſt deſſen noch; ja, du ſelbſt trugſt bei, daß ſie mich unter ihr Frauenzimmer nahm, dich das Bildwerk weben zu lehren, und ich brachte es ſo weit, daß es mir erlaubt ward, in ihrer Krankheit an St. Johannis Vorabend bei ihrem Lager zu wachen.

Da man mir hier gar nichts von der Kraft der Edelſteine ſagte, ſprach ich auch nicht davon, und harrte mit großer Angſt, bis deine Mutter entſchlief, um mein Haupt auf ihre rechte Schulter zu lehnen. Sie lag aber auf der rechten Seite, und ſtatt zu beten, daß ſie ſich umwenden möge, ließ ich mich von meiner Begierde, dem armen Jürgo zu helfen, hinreißen. Ich ſah den lichten Stein auf ihrem linken Schulterbande blitzen, und ſenkte meine Stirne mit dem heißen Verlangen auf dieſen Stein nieder, es möge ſeine Kraft an mir wahr werden, — und ſie ward an mir wahr, ich ward unweiſe und führte unſinnige Reden, und ſang laut die thörichten Lieder des Jürgo. Deine Mutter erwachte, man brachte mich hinweg, und du weißt, wie ich mit meinen Schweſtern nach Vadutz zurück geſendet ward. Eine Gnade hatte ich, ich wußte von meinem Leide, ich wußte von Allem, was um mich her geſchah, aber ich mußte thun und denken, was ich that, und wohl auch manchmal fühlen, daß es im Grunde oft weiſer war, als vorher. Ich wußte auch, daß Gott mir einſt helfen werde, und ſo trug ich allen Hohn ohne Murren, und opferte alles Leid Gott auf für den treuen Jürgo und die Seelen meiner frommen Eltern.

Jetzt iſt mir wie ein Schleier, wie ein Traum von meiner Stirne genommen, und ich weiß Alles von mir aus dieſen zwei Jahren, wie von einer Andern, und ſage es dir, du magſt morgen die Schweſtern darum fragen, ich zweifle nicht, daß es ſo geweſen. Als wir nach Vadutz heim gekommen, fanden wir Jürgo nicht mehr. Er war am Vorabend von des Täufers Tag in der Kirche des Kloſters Bänderen betend von ſeinem Wahne geheilet worden zur Stunde, da meine Stirne das Kleinod in Hennegau berührte, und er hatte das Kloſter nicht mehr verlaſſen. Sie hatten ihn aufgenommen in ihren Orden. — Ich aber bin gleich bei meiner Ankunft in Jürgo's Hütte nächſt unſerm Hauſe gegangen, und habe mich an ſeinen Webſtuhl geſetzt und an dem rothen Tuche fortgewebt, das er begonnen hatte, und habe ſeine irren Weberlieder geſungen von dem Seelchen auf der Heide, fort und fort bis dort drüben am Zaune, wo ich dir das Tuch gegeben.

Als nun der Kloſtervogt von Bänderen zu mir kam und mir einen Schenkungsbrief Jürgo's brachte, worin dieſer mir und den Schweſtern Hütte, Webſtuhl, Garten und Alles, was er zurückgelaſſen, ſchenkte, und mir ſagen ließ, ich möchte doch das rothe Tuch fertig weben, er wolle uns dafür geiſtlicher Weiſe eine Ausſteuer bereiten für eine andere Welt, wunderte mich das Alles nicht, denn ich ſaß ſchon am Webſtuhl und ſang die Weberlieder, als ſei das immer geweſen.

So ging ein Jahr vorüber, Sonnenwende nahte heran, die Schweſtern hörten, daß nach deiner Mutter Tod nun die Kleinode auf deinen Schultern ruhten, ſie wollten mich nochmals um Hilfe hieher führen. Ich aber folgte nicht, denn das rothe Tuch war nicht fertig; auch fürchtete ich heimlich, Jürgo möge wieder krank werden, ſo ich geneſe. Erſt um dieſe Zeit kam mein Zuſtand zu den Ohren Jürgo's in Bänderen, der ward ſehr traurig darum und ſtarb in kurzer Zeit eines erbaulichen Todes. Als das Sterbeglöcklein um ihn läutete, ſchoß ich ſein Weberſchifflein zum letzten Male durch die Fäden, das rothe Tuch war fertig, und ich ſelbſt mahnte nun die Schweſtern zur Wallfahrt ins Hennegau; — und Gott ſei ewig geprieſen, heut' an des Täufers Vorabend ſind meine Sinne geneſen an dem Kleinode des rechten Schulterbandes! — O, armes Kind von Hennegau, nun erfülle das Maaß deiner Gnade, ſtifte uns das Kloſter Lilienthal, das wir gelobet, wir wollen treulich dort beten, auf daß der Hahn die Löwen von dir verſcheuche.“

Nach dieſen Worten kniete Klareta vor mir nieder und umarmte flehend meine Füße. Ich aber, tiefbewegt von allem Gehörten, bedurfte Ruhe, um mich zu ſammeln, und vermochte nur zu ſagen: „Klareta gehe, danke Gott mit den Schweſtern und ruhe, auch das arme Kind von Hennegau iſt müde und muß ſchlafen.“ Da verließ ſie das Zelt. — Ich dankte Gott auf den Knien, ich wußte, daß er durch mich geheilt hatte. O, wie arm erſchien ich mir neben Klareta! Sie, die ſo Vieles erlitten, die Treue eines Dieners zu belohnen, ließ ich ſchmachten, um der Fackeln und Schallmeien willen. — Manches Eigenthümliche in meinem Weſen, das ich mir ſelbſt zugeſchrieben, erſchien mir nun mit der geheimen Kraft der Kleinode zuſammenhängend.

Jetzt erſt verſtand ich, warum nach alter Sitte den Lehnshuldinnen von Vadutz von früheſter Jugend ſo dringend eingeſchärft wurde, den Kopf nicht hängen zu laſſen, ſondern gerade empor zu tragen. Jetzt verſtand ich, warum die Ceremonienmeiſterin bis zur Ungeduld wiederholte: „Halten Sie ſich gerade, Gräfin.“ — Jetzt erſt verſtand ich die Worte, da mir die Lehnskleinode auf die Schulter gelegt wurden: „Wandle in der goldnen Mitte und wähle das Rechte.“

Jetzt erſt danke ich meiner Mutter und Verena, daß ſie mich mit ſolchem Eifer anhielten, auf der rechten Seite ruhend zu ſchlafen; ſo daß ſie oft in der Nacht nach mir ſahen und mich weckend im Bett umwendeten, was mich nicht wenig verdroß. — Jetzt ſchämte ich mich des Eigenſinns und der heimlichen Schadenfreude, mit welcher ich aus Widerſpruch mich zur linken Seite wendete, ſobald ſie den Rücken kehrten; vor Allem aber der Heuchelei, mit welcher ich mich ſchnell rechts kehrte, ſo ich ſie nahen hörte.

Aus dieſem Widerſpruch entſtand eine geheime Luſt, links zu ſchlafen, und aus dem Kampfe mit dem Gewiſſen entſtand eine Unentſchiedenheit, ob rechts, ob links zu ruhen, die mich noch jetzt ſtöret, wenn ich mich zur Ruhe lege, und welche gewöhnlich die Hinfälligkeit des Schlafs entſcheidet. — Aber ich muß auch geſtehen, daß ich mich oft, wenn ich herzlich gebetet habe, mit Ueberwindung zur Rechten lege, und leider mit Beſchämung links aufwache. — O, wie viele gute Einflüſſe des rechten

Kleineres mag ich verſchlafen haben. Von nun an will ich es beſſer machen! — Ich dachte weiter über Alles, was Klareta erzählt, und entdeckte darin mit Verwunderung eine Spur meiner und der Mutter Neigung zu tief rother Farbe bis in den rothen Kirſchenmund meines Ahnherrn Wolfbrand Rothenfahn und die blutende Stirne des frommen Hugo Weißenfahn hinein. — Gott habe ſie ſelig! — Nach allen dieſen Gedanken ſaß ich aufrecht auf meinem Lager und kreuzte voll Ehrfurcht und guten Willens die Hände, und legte ſie auf die Achſelbänder Rebekka's, und betete und ſagte: „Gewiß, gewiß, ich will den guten Schweſtern das Kloſter Lilienthal gründen — aber, ich muß doch erſt — da übernahm mich der Schlaf — die große Wäſche zu Haus und wieder in den Schränken haben — feuerrothe Röſelein — ich nickte und ſank zur Linken und ſchlummerte ein.

St. Johannis des Täufers Tag. Sonnenwende. — Als der Tag anbrach, hörte ich in der Ferne ein liebliches Singen. Ich trat vor das Zelt und hörte, daß es die drei Fräulein waren, welche vor Tag in den Wald gegangen waren, mancherlei Kräuter und Wurzeln unter Gebet zu ſammeln, wie es in Hennegau an dieſem Tage der fromme Gebrauch iſt. Sie ſchmückten die Kapelle des Täufers vor dem Walde damit, auf daß ſie bei dem Gottesdienſte möchten geſegnet werden, und ſangen ein Danklied wegen der Geneſung Klareta's.

Da nun meine Mägde kamen, nach mir zu ſchauen, ließ ich dieſe auf der Bleiche harren und ging auch zu der Kapelle. Die Schweſtern vergoſſen Thränenſtröme, ſie ſprachen wenige Worte, ſie küßten alle drei mit Ehrfurcht den Edelſtein auf meiner rechten Schulter und ſteckten drei große Wachskerzen in Geſtalt dreier Lilien vor dem Bilde des Täufers auf. Sie mahnten mich dadurch an das Kloſter Lilienthal, aber ich ließ mich Nichts merken, denn ehe ich durch das Johannisfeuer geſprungen war und den Johannisengel geküßt, und mein Geräthe wieder in den Schränken hatte, konnte ich das Kloſter nicht ruhig bedenken.

Jacob von Guiſe hielt uns den Gottesdienſt, meine Geſpielinnen kamen auch mit den Kinderſchaaren herangezogen. Jeder Schaar wurde ein ſchöner Johannistopf voll Blumen vorgetragen und am Fuße des Altares niedergeſetzt. Es war eine gar liebliche Andacht. Die Mägdlein führten einen geſunden freudigen Knaben, den ſie den Johannisengel nannten, auf einem geſchmückten Kinderwägelein in Prozeſſion zur Kapelle. Er war ſechs Jahre alt und hieß Immel, weil er wie eine Imme gern über die Blumen hin ſchwebte und Allen lieb war. Er hatte wie ein klein Täuferlein ein Lammfell über der Schulter und ein Kreuzfähnlein in der Hand und war mit Blumen geſchmückt. Ein Lämmchen lief ſeinem Wagen nach. Die Kinder halfen ihm aus dem Wagen und ließen ihn in ihrer Mitte in einem ſchönen dichten Blumenkranz niederknieen. Das Lamm lag neben ihm, da ſaß er drinnen wie der Sommer, der in einem Blumenneſt aus dem Ei geſchlüpft iſt. Meine Geſpielinnen knieten rings um die Kinder, und hinter dieſen mehrere der Eltern. Es trat aber plötzlich eine ſchlanke Frau zu der Kapelle heran und griff in den Weihbrunn, und ſegnete ſich, und ging auf den Johannisengel zu, und beſprengte ihn tüchtig, und ſchien ihn küſſen zu wollen in plötzlicher Freude, aber ſie beſann ſich, erröthete über und über, und trat wieder zu den anderen Frauen. Es war die Mutter des Johannisengels, den ſie ſchier allzu lieb hat. Sie gehörte wohl hier zum Feſte, denn in ihr glühet ein wahres Johannisengelfeuer offen unter freiem Himmel hin- und herwehend, und alle Engel ſpringen durch ihr Herz, daß die lichte Lohe herausſchlägt, und auch der liebe Immel ſcheint nur ein Engel, der durch ihr Herz geſprungen, nur ein Flämmchen, das aus dieſem Feuer hervorgezuckt. — Wie könnte ich ſie nicht lieben? Ich muß ja, denn wer ſie anſchaut, der muß ſingen:

„Feuerrothes Röſelein,
Aus dem Blute ſpringt der Schein,
Aus der Erde dringt der Wein,
Roth ſchwingſt du dein Fähnelein.“

Während der Andacht ſangen die drei Lilienfräulein gar ſchöne Lieder, und nachher ſegnete Jacob von Guiſe mich unter Gebet, wobei er ſprach: „In Rebekka erſcheint die Gewalt holdſeliger Freundlichkeit über die Herzen Anderer; ihre Schultern, die den Krug zum Brunnen trugen, den Boten Abraham's und ſeine Kameele zu tränken, ſind die Werke ihrer Menſchenliebe, durch welche ſie die Brautgeſchmeide Jacob's verdiente, deſſen Weib ſie ward. Aus den Fluthen ſchöpft die Liebe Gluthen.“ — Dann ſegnete er die Spange auf meiner rechten Schulter mit den Worten Iſaak's zu Jacob: „Gott gebe dir vom Thaue des Himmels und dem Fette der Erde die Fülle an Korn und Wein und Oel,“ und hierauf die linke Spange mit den Worten zu Eſau: „Dein Segen wird ſein vom Fette der Erde und vom Thaue des Himmels von Oben her.“

Auch ſprach er Worte von den Schulterſpangen Aaron's, und ſodann: „Gib deine Füße in die Feſſeln der Weisheit und nimm ihr Halsband an deinen Hals, neige deine Schultern und trage ſie, und habe keinen Verdruß an ihren Banden, zuletzt werden dir ihre Feſſeln ein ſtarker Schirm und ihr Halsband ein Ehrenkleid ſein; denn in ihr iſt die Zierde des Lebens, und ihre Bänder ſind Bänder des Heiles, du wirſt ſie wie ein Ehrenkleid anlegen und wie einen Freudenkranz aufſetzen.“ Hierauf ſprach er den neunzigſten Pſalm und ſegnete bei den Worten: „Er wird dich mit ſeinen Schultern überſchatten und deine Zuverſicht wird unter ſeinen Flügeln ſein.“ — Sodann ſprach er noch: „Da du geboren wurdeſt, ſang man: Uns iſt geboren ein Kindelein, ſein Reich iſt auf den Schultern ſein.“

Da machte er mir ein Kreuz auf die beiden Schultern, wobei er ſprach: „Trage dein Kreuz und folge nach, trage deinen Nächſten, wie Gott dich trägt, trage Niemand Etwas nach, trage nicht auf beiden Schultern, nimm fremde Bürde nicht auf die leichte Achſel, zucke die Achſel nicht gegen die Hilfeſuchenden, wandle in goldener Mitte und wähle das Rechte am Scheidewege, deine Linke wiſſe nie, was deine Rechte gibt, dein Reich ſei Gnade auf deinen Schultern u. ſ. w.“

Dann ſegnete er auch die drei Schweſtern und alle meine Geſpielinnen und die Kinder. Da er mit dem Weihbrunn gegen den Johannisengel trat, drang deſſen Mutter durch die Menge heran, kniete hinter dem Knaben nieder, ſchloß ihn mit beiden Armen an ihre Bruſt, ſtreckte ihr Haupt über ſeinem Blumenkranz hervor, und ſo empfingen ſie den Segen zuſammen wie Thau des Himmels in Kranz und Locken. Es ſah dieſes gar rührend aus.

Jetzt erhoben wir uns Alle von den Knien, alle meine Freundinnen küßten das Kleinod auf meiner rechten Schulter, und ich umarmte ſie. Als ich nun auch die Mutter Jmmel's umarmt hatte, legte ſie mir ungeſtüm den Johannisengel ans Herz, aber ich gedachte Wolfbrand's, der im linken Arme ſeiner Mutter durch Liebkoſung verunſtaltet worden und nahm den Jmmel in den rechten Arm, und er küßte das Kleinod zur Rechten. Ich ſetzte ihn nun wieder in ſein Wägelein, das die Kinder herbeigeführt hatten, und Jacob von Guiſe ſprach nun zu den verſammelten Müttern: „Ihr lieben Mütter, bedenket bei dieſem Feſte; ſchon unter dem Herzen Eliſabeth's hüpfte Johannes dem Herrn entgegen, da dieſes Herz die Mutter des Herrn begrüßte; ſo ſollen alle Mutterherzen thun, um ihre Kinder dem Herrn entgegen zu bringen.

Frühe ſchon trennte Eliſabeth den kleinen Johannes von ihrem Herzen, und führte ihn nach Gottes Willen in die Wüſte, damit er, unberührt von Weichlichkeit, ſtark werde, damit er kein

Sclave werde durch zärtliche Liebkoſung, und kein Tyrann durch Schmeichelei und befriedigten Eigenwillen; — ſo ſollen alle Mutterherzen thun, ſobald ihre Kindlein wandeln können, ſollen ſie ſie führen auf die ernſten Wege der Zucht und Gottesfurcht; wir haben das Paradies der Luſt verloren und müſſen lernen, in die Wüſte der Buße zu wandeln. Wenn die Mutter ſich auch nicht wirklich von ihrem Kinde trennt, wird ſie ihm doch eine heilſame Wüſte bereiten, indem ſie gerecht und ſtreng ihm auch die Dornen und nicht allein die Roſen darbietet.

Johannes ſollte werden die Stimme des Rufenden, der den Weg und die Wahrheit verkünde, darum ward er von Eliſabeth in die Wüſte gebracht, auf daß ſeine Zunge von aller Sünde rein bleibe; — ſo trennt jede fromme Mutter ihr Kind von allen weichlichen, verführenden Eindrücken, und wacht über ſeine Sinne, daß ſie rein und würdig bleiben, der Wahrheit allein zu dienen. — O, bedenket ihr Mütter, nicht in den Armen der Mutter, nicht unter ihren Liebkoſungen, nicht in der Befriedigung ſeiner Gelüſte — nein, in der Wüſte der Zucht und des Gehorſams kam die Stimme des Herrn zu Johannes. — O, bedenket ihr Mütter, in der Wüſte ward Johannes vor dem Morde der unſchuldigen Kindlein bewahrt; ſo bewahret denn auch ihr in der Wüſte der ernſten Zucht eure unſchuldigen Kinder vor dem Morde der Welt und ihres Fürſten. — Das Herz eurer Kinder iſt in eure Hand gegeben, wie das biegſame Wachs in die Hand des Künſtlers, er kann gute Engel, er kann böſe Engel daraus bilden. — Wie oft, ihr Mütter, nennt ihr eure Kinder Engel, o bedenket, daß es Engel gibt, die nicht in der Wahrheit geblieben, Engel, die durch den Schmuck auf ihrem Herzen ſtolz geworden, die bei ihrer Schönheit die Weisheit verloren haben und geſtürzt worden ſind. Gott gebe euch die Gnade, eure Kinder, wie auch heute dieſen kleinen Johannisengel, in die Wüſte der Zucht zu begleiten!“

Hierauf wendete Jacob von Guiſe ſeine Rede zu den Kindern und ſprach: „Zum Gedächtniß, daß der Knabe Johannes von ſeinen Eltern früh in den Wald verborgen ward, wo er mit Kräutern und Blumen, mit Fiſchlein und Vöglein und allem Gethier ein unſchuldiges heiliges Leben führte, von Gottes Engel gehütet, von Gottes Gnade bethaut, ziehet ihr jetzt mit dem kleinen Johannisengel ſpielend in den wilden Wald und ſegnet und pflücket mit unſchuldigen Händen allerlei Heilkräuter, welche nun in der Sonnenwende in ihrer höchſten Kraft ſtehen. Alle Jahre kommen dieſe Kräuter wieder, kommt dieſes Feſt wieder, ſo ſei dann eure Andacht und Freude auch heute und alle Jahre in höchſter Kraft, und wenn ihr die Johanniskräutlein oder Blümlein findet, ſo zeigt ſie dem kleinen Immel, dem Johannisengel, daß er ſie breche und in den Korb lege, dabei ſoll er ſprechen:

„O lieber Gott im Himmel
Segne den kleinen Immel,
Segne um das Täuferlein
Das arme Johannisengelein;
Dein Segen komm auf ſeine Hand
Und auf das Kräutlein, das er fand,
Und führe den kleinen Immel
Unſchuldig einſt in den Himmel!“

Wenn ihr nun das Kraut Artemiſia, Johannisgürtel genannt, findet und kleine Gürtel daraus flechtet, ſollt ihr ſprechen:

„Um Sanct Johannes das Täuferlein,
Sein wohlgegürtet Vorläuferlein,
Segne mir Gott dies Gürtelein,
Daß, wen es gürtet, auf allen Wegen
Dir unermüdet laufe entgegen!“

Wenn ihr nun die heilſame Farrenkrautwurzel aus der Erde grabt und kleine Händchen daraus ſchnitzelt, die man Johannishändlein nennt, und dieſe anhängt in der frommen Hoffnung, Gott möge auf die Fürbitte Johannis, deſſen Hand auf das Lamm Gottes gezeigt und den Herrn getauft, uns an Leib und Seele vor Unglück bewahren, ſo ſprechet dabei:

„Der Täufer zeigt mit ſeiner Hand
Auf Gottes Lamm am Jordansſtrand,
Wir ſchnitzen Johannishändelein
Und tragen's an einem Bändelein.
Gott ſchütz' uns auf Wegen und Stegen
Und führ' uns dem Lamme entgegen!“

Ihr werdet auch das Heilkraut Johannisblut ſammeln; ſein rother Saft erinnert uns, wie der Täufer ſein Blut für das Lob der Wahrheit vergoß, auf daß wir Gott bitten, daß er uns vor der Verletzung des Leibes und der Seele, durch falſches Lob, neidiſchen Blick, Schmeichelei u. ſ. w. behüte; dabei ſprechet:

„Johannes, wie iſt dein Blut ſo roth,
Du ſtarbſt für Wahrheit den Martertod;
Und wo dein Blut gefloſſen iſt
Das Blutkräutlein entſproſſen iſt.
Um dich, der wahres Lob erhob,
Behüt' uns Gott vor falſchem Lob,
Vor böſem Blick, vor heimlichem Neid,
Wobei nicht Leib noch Seel' gedeiht.“

Und wenn ihr gegen Abend die leuchtenden Johanniswürmlein fliegen ſehet, ſo gedenket an die Worte: „Und das Licht leuchtet in der Finſterniß, und ein Menſch von Gott geſandt, Johannes, gab Zeugniß von dem Lichte!“ — Deßgleichen denket, wenn ihr dann am Abend um die Johannisfeuer tanzet und ſpringet. So thut, liebe Kinder und auch ihr Erwachſene, in Allem, dann werdet ihr auch im Wald und Feld in aller unſchuldigen Freude Gottes Lob und Ehre verkünden.“ — Nach dieſer

Ermahnung ſegnete der liebe fromme Greis nochmals alle Anweſende und kehrte in ſein Kloſter.

Hierauf zogen die Kinder mit dem Johannisengel in den Wald, die roſige Mutter Immel's zog mit hinein, und die Kinder nannten ſie heute die roſige Mutter Eliſabeth, und ſchmückten ſie dicht mit Roſen; denn ein Pilger hatte erzählt, nirgends gäbe es im heiligen Lande ſo viele Roſen, als im Thale St. Johann, wo der Täufer geboren iſt. Wir Alle gaben dem Zuge das Geleit, und meine Ordensgeſpielen gingen ganz mit, um die Aufſicht über die Kinder zu haben. Sie hatten einen Keſſel und Hirſe bei ſich, um den Kindern einen Brei zu kochen. Als dieſe dem Walde nahten, ſangen ſie mit dem Johannisengel folgendes Lied in Fragen und Antworten. Zuerſt zupften ſie ihn an ſeinem Lammsfell und fragten, was für ein Rock dies ſei, und ſangen dann von Zeit zu Zeit neue Fragen:

Kinder: Sag Engel Johannes, welch Röcklein iſt dies?
Immel: Dem himmliſchen Kaiſer ſein goldnes Vlies.
K.: Sag Engel Johannes, wo ſteht dann dein Haus?
J.: Es ſteht in dem wilden Walde da draus.
K.: Sag Engel Johannes, wovon iſt's gebaut?
J.: Von Eichen, von Buchen, von Gras und von Kraut.
K.: Iſt gut auch gedecket dein luſtiges Haus?
J.: All Frühling blüht neu drauf des Zimmermanns Straus.
K.: Wo haſt du, o Engel, dein Schlafkämmerlein?
J.: Nicht weit von Frau Echo im Felſengeſtein.
K.: Und wo iſt dein Tiſchlein, dein Stuhl, deine Bank?
J.: Das Alles, das iſt mir der Erdboden blank.
K.: Sag, was für Gerichte bereitet dein Koch?
J.: Wilden Honig, Heuſchrecken die ganze liebe Woch'.
K.: Johannes, o lad' uns zu Gaſte heut' ein!
J.: Von Herzen, wenn ihr in der Faſte wollt ſein.
K.: Und was wird beſonders uns heut' aufgetiſcht?
J.: Was man ſo an Hecken und Sträuchern erwiſcht.

K.: Sag, Engel Johannes, iſt klar auch dein Wein?
J.: Mond, Sonne und Sternlein, die ſpiegeln ſich drein.
K.: Wer ſind, o Johannes, deine Nachbarsleutlein?
J.: Die Hirſchlein, die Häslein, die Waldvögelein.
K.: Johannes, was ſoll unſer Gaſtgeſchenk ſein?
J.: Wer mit iſt, empfängt ein Johannisgürtlein.
K.: Geſchürzt und gegürtet, da läuft man viel Stund'.
J.: Und wird nimmer müde und läuft ſich nicht wund.
K.: Sag Engel, was ſoll unſer Abſchied dann ſein?
J.: Daß Jedem ich reich das Johannishändlein.
K.: Wohin zeigt dem Händlein ſein Fingerlein fein?
J.: Hin auf das Lamm Gottes, dem folget allein.
K.: Sag Engel, zum Schluſſe, giebt's auch einen Tanz?
J.: Um's Feuer, um's Feuer mit Kranz und mit Glanz.
K.: Beim Heimgang, wer wird ein Laternchen uns leih'n?
J.: Die Sternchen und tauſend Johanniswürmlein.

Als ſie ſo weit geſungen hatten, kamen ſie zwiſchen viele Roſenhecken und Johannisbeerſtauden und begannen luſtig durcheinander zu ſchreien:

„Feuerrothe Röſelein,
Aus der Erde ſpringt der Wein,
Aus dem Blute dringt der Schein,
Schwingt das rothe Fähnelein!“

Da fingen ſie an die Beeren zu eſſen und den Johannisengel und ſeine roſige Mutter mit den Röſelein zu bekränzen. — Hier verließ ich den Zug mit den drei Lilienfräulein. Da wir an die Johanniskapelle zurückkamen, hatte Jacob von Guiſe ſo eben viele Wachskerzen geſegnet, er theilte ſie uns und vielen Anweſenden aus und führete uns in Prozeſſion, Gottesſegen erflehend, um die Felder. In der Nähe der Stadt trennte ich mich von der Schaar und begab mich mit meinen Mägden in das Schloß. In meinem Gemache fand ich eine große Freude. Da trat mir mein liebes Herzgeſpann mit dem ſchönſten Johannisengel entgegen.

Sie hatte ihr Kindlein, das liebſte Röschen, mit den ſchönſten Blumen umgeben, und legte mir dieſen lächelnden Johannisſtrauß in die Arme. Ich dankte ihr von Herzen und lehnte das liebe Kind mit heißem Wunſche, Gott möge es ſegnen, an meine rechte Schulter. Ich betete ſtill und gab es der Mutter wieder, die es aus den Blumen wickelte und auf mein Kiſſen legte.

Nun erzählte ich dem lieben Herzgeſpann die Heilung Klareta's und das Geheimniß der Kleinode, da lehnte ſie ihr Haupt unter Thränen auf meine rechte Schulter und ſprach mit großer Innigkeit: „Amey! wie wächſt mir der Frieden im Herzen. Sieh, ich habe immer geahnet, es müſſe etwas Heiliges an dir ſein, darum machte es mich auch ſo glücklich, als du mein Röschen zuerſt in den Garten trugſt. Du haſt es doch auf dem rechten Arme getragen?“ — „Ja,“ erwiederte ich: „Aber fällt dir Nichts ein, was du einmal zu mir geſagt, da wir zuſammen im Kloſter erzogen werden? Ich habe gleich daran gedacht, als Klareta mir heute das vergeſſene Geheimniß der Achſelſpangen wieder eröffnete.“ — „O, ich habe dich noch nie vor mir wandeln ſehen,“ erwiederte mein Herzgeſpann, „ohne daran zu denken. Es war, da ich zum erſten Mal in der Prozeſſion das Marienbildlein mit dir auf den Schultern trug; wir waren vier Jungfrauen, und ich wandelte hinter dir. Immer mußte ich deine Schultern anſchauen, immer erwartete ich, es ſollten Engelsflügel daraus hervorſproſſen. Weißt du noch, wie ich dich zu Haus umarmte und dir ſo ernſthaft ſagte: es ſei nicht ohne Bedeutung geweſen, daß in der Stunde deiner Geburt geſungen ward: „Uns iſt ein Kindlein geboren, ſein Reich iſt auf ſeinen Schultern;“ und daß dein Vater dich mit der Grafſchaft Vaduz beſchenkte, indem er die Kleinodien auf die Schultern deiner Mutter heftete? Sieh, damals ſchon, als Niemand mehr etwas von der Bedeutung dieſer Edelſteine wußte, ahnete ich eine wunderbare Macht in deinen Schultern, und wie oft haſt du mich fragen müſſen, warum ich in meinen Betrübniſſen mein Haupt immer auf deine rechte Schulter lehne, da ich mich doch an deinem Herzen ausweinen könne? — Aber ich lehnte mein Haupt wieder hin und ſagte: „O, Amey, ich weiß es nicht — aber wenn mein Herz ſchwer iſt, lege ich meine Laſt auf deine Schulter, denn in ihr iſt deine Macht; — ſie kann mehr tragen als dein Herz! — Sieh, Amey, es war die Kraft jener Kleinode, die ich fühlte. Und ich bitte dich, bedenke den Wunſch der Lilienfräulein, ſtifte ihnen ein Kloſter Lilienthal, du haſt durch ſie deinen größten Schatz, der verſunken war, wieder gehoben. O, thue mir auch dieſe Liebe noch zu dem Vielen, was ich dir verdanke.“ — „Du mir?“ ſprach ich, „mir, welche in deinem Frieden, deiner Milde und Schonung immer allen Troſt gefunden hat.“ — „Amey,“ erwiederte ſie, „aller der Friede iſt von dir, iſt von Gottes Gnade, Gottes Kraft, welche in dem Edelſteine wohnet.“

Da umarmten wir uns, und ich verſprach ihr, wegen dem Kloſter Lilienthal mit frommen Männern zu Rathe zu gehen, ſo etwas müſſe reiflich überlegt ſein, und es müſſe doch auch erſt das Johannisfeſt vorüber und meine große Wäſche wieder in den Schränken ſein; in welchem beidem ſie mir vollkommen Recht gab.

Kaum hatte ſie mich mit ihrem Kindlein verlaſſen, ſo kam Jacob von Guiſe, den ich darum gebeten hatte, nach der Prozeſſion zu mir. Ich erzählte dieſem in geiſtlichen und weltlichen Dingen hochbewanderten Manne, der eine Chronik des Landes Hennegau bis zur Erſchaffung der Welt hinauf zu ſchreiben begonnen, Alles, was ich dieſe Nacht durch Klareta von dem Urſprung und der Kraft der Achſelbänder erfahren, und wie die Heilung Klareta's dieſe Kraft beſtätigt habe. Auch dankte ich ihm, daß er heute Morgen in der Kapelle den Segen der Kleinode erneuert, und fragte ihn, wie ich mich zu verhalten hätte, ſo die Kraft der Kleinode bekannt würde.

Jacob von Guiſe hörte Alles ruhig und ohne beſonderes Staunen an, dann und wann lächelte er, freundlichen Beifall gebend, oder richtete die Augen gegen Himmel. Er ſprach: „Alles dieſes befremdet mich nicht, wir wollen Gottes Gnade darin bewundern und treu bewahren; wir wollen danken, daß keine Sünde darin iſt, und bitten, daß wir nicht verſucht werden. Unſer Zuſammenhang mit dem erſten Menſchenpaar iſt uns ſo nah und gewiß, als Sünde, Tod und Erlöſung; wie ſollen wir groß ſtaunen, die Spangen Rebekka's, den Stein Jacob's, den Ring Salomonis mit Vadutz und Hennegau in Berührung zu ſehen? Habe ich doch in meiner Chronik die nahe Verwandtſchaft des Volkes Gottes mit dem Lande Hennegau augenſcheinlich bewieſen. Fände aber ſolche Verwandtſchaft nicht überall Statt, wie wäre dann die Geſchichte jenes Volkes eine heilige Geſchichte, und was ginge ſie uns an.

Daß die Kraft der Kleinode bekannt werde, iſt weder zu ſuchen, noch zu verhindern. Gott hatte ſie verborgen, Gott hat ſie wieder zu Tage gelegt, wir wollen einen heiligen Gebrauch davon machen wie von uns ſelbſt. Bei der Geburt des armen Kindes von Hennegau ward geſungen: „Sein Reich ruht auf ſeinen Schultern.“ Wie ſoll es nun dieſes Reich recht regieren als nach dem Geſetze: „Nimm dein Kreuz auf dich und folge mir nach!“ Erwäge und befolge, was ich dir heute Morgen in des Täufers Kapelle geſagt, da ich dich und die Kleinode ſegnete, und du wirſt ſie würdig auf deinen Schultern tragen.

Nun will ich dir auch die alten Sagen vom Urſprunge der Achſelbänder Rebekka's mittheilen, welche der Mönch von Kloſter Bänderen der Klareta mitgegeben, und dieſe mir überreicht hat. Ich habe noch Einiges dazu geſchrieben, was ich auf eine ſo merkwürdige Weiſe vernommen habe, daß es mir nicht ganz verwerflich ſchien. — Am Tage St. Servatii ging ich von des Täufers Kapelle tiefer in den Wald zu meiner Einſiedelei, um ruhiger die Schrift über die Kleinode zu leſen, die mir Klareta gegeben. Als ich ſtill wandelnd hin und wieder am Wege einige Kräuter brach, begegnete mir mit flüchtigem Schritt ein ſehr alter, fremdartig gekleideter Mann von jüdiſchem Ausſehen. Da ich nun ſehr gern mit ſolchen Leuten ſpreche, welche Vieles erlebt, das ich in meine Chronik gebrauchen kann, lud ich ihn nach freundlichem Gruß ein, ein wenig bei mir in der kleinen Einſiedelei zu ruhen, in deren Nähe wir angelangt waren. Als ich vom Ruhen ſprach, zitterte er, blickte mich an, Thränen floſſen von ſeinen Augen, ſein Schritt ward noch eilender und er ſprach, indem ich neben ihm her lief: „Ich ſuche Ruhe, aber ich werde ſie erſt finden, wenn Alle ruhen, ich bin Carthophylax, der ewige Jude, Ananias hat mich getauft, als Chriſt heiße ich Joſeph, aber ich darf nicht ruhen bis ans Ende der Tage, und doch muß ich immer dahin ſtreben, wo ich Ruhe finden könnte, und komme ich dem Orte nah, ſo verdoppelt ſich meine Flucht.“

Ich fragte ihn, ob er dann hier zu Lande Ruhe finden könne, weil er ſeine Schritte ſo beſchleunige, da erwiederte er: „Der Fels von Edelſtein, an dem ich ruhen könnte, iſt zerſplittert über die ganze Erde; der Stein Sakrath, auf dem ich ruhen könnte wie Jacob, iſt zerſprungen in drei Theile, ich habe ihn geſucht in Bethel, im Tempel und in St. Eduard's Stuhl in England, und mußte überall fliehen. Von England komme ich und könnte nun hier ruhen an der Schulterſpange Rebekka's, welche allen Menſchen Friede giebt, aber ich muß fliehen, denn ich habe dem, deſſen Reich auf ſeinen Schultern war, keine Ruhe gegönnt.“ Kaum hatte er die Schulterbänder der Rebekka erwähnt, als ich ihn beſchwor, mir zu erzählen, was er davon wiſſe; und er theilte mir mancherlei davon mit, auch wie ſie durch den hebräiſchen Märtyrer an Kaiſer Curio gekommen und noch bei den Lehnsträgern von Baduz ſeien. Was er aber Alles aus jüdiſcher und morgenländiſcher Völker Geheimlehre daran erfahren, ſchrieb ich mit der Schrift des Mönchs aus Bänderen zuſammen und werde dir es überreichen, daß du es deinen Tagebüchern beifügeſt.

Da mich dieſer entſetzliche Mann nun zu großem Mitleide bewegte, ſagte ich zu ihm: „Joſeph, komme mit mir, die Trägerin der Achſelbänder Rebekka's iſt milde, ſie wird deinem Haupte gern vergönnen ein wenig zu ruhen!“ Er aber erwiederte mit erſchreckendem Ernſt: „Ich werde nicht ruhen, als bis alle zerſtreuten Edelſteine wieder geſammelt ſind um den verworfenen Eckſtein des Tempels, den auch ich von mir geſtoßen!“ Nach dieſen Worten brach er in Wehklage aus und wollte durch die Büſche hinweg eilen, aber ich faßte ihn am Mantel mit den Worten: „Erſt ſage mir von allem Mitgetheilten, was iſt Wahrheit?“

Ihn aber durchzuckte dieſe Frage mit ſchrecklicher Erinnerung, er zitterte, blickte mich an und erwiederte: „Wie du frageſt, ſo fragte Pilatus den, der geſprochen: „Ich bin in die Welt gekommen, der Wahrheit zum Zeugniß, wer aus der Wahrheit iſt, der höret meine Stimme.“ — Weh mir! ich war nicht aus der Wahrheit, aber ich hörte doch ihre Stimme, ſie ſprach zu mir, der ſie fortſtieß auf den Leidensweg: „Ich gehe, und du ſollſt gehen, bis ich komme.“ — Das geſchah nach der Frage, was iſt die Wahrheit? und ſo irre ich der Wahrheit zum Zeugniß über die Erde bis zum Tage, da ſie wiederkehrt.“ — Nach dieſen Worten riß er ſich von mir los und floh ſo eilend durch die Büſche hinweg, daß ich ein Kreuz hinter ihm ſchlug. Möge ihn der Segen erreichen!“

Weiter ſprach Jacob von Guiſe zu mir: Ich möge keine Sorge wegen den Kleinodien haben, es könne ſich ja gar leicht bald etwas mit mir ändern; ich ſoll nur ſtreben, mich der Wirkung der linken Seite zu entziehen und der rechten hinzugeben; ich möge bedenken, daß mir geſagt ſei: der Siegelring

Salomonis werde einſt mit dieſen Spangen zuſammen kommen, und dann komme Alles darauf an, das Rechte zu wünſchen. Das Kloſter Lilienthal ſolle ich aus Dankbarkeit gegen Gott den armen Fräulein ſtiften; eine ſtete Fürbitte ſei mir bei ſolchem Berufe ſehr zu wünſchen. — Ich verſprach ihm, nach ſeinem Rathe zu thun, kniete nieder, empfing ſeinen Segen, und er verließ mich, nachdem er mir die Schrift über den Urſprung der Kleinodien überreicht hatte, die ich hier meinem Tagebuche beifüge.

Von den Lehnskleinodien von Badutz. — Ich, Jacob von Guiſe, habe folgende Sagen, Meinungen, Geheimniſſe und Ueberlieferungen von den Schulterſpangen der Rebekka, dem Steine Jacob's bei Bethel, dem Siegelringe Salomonis, dem Steine Sakrath u. ſ. w. für meine Landesherrin, Gräfin Amey von Hennegau, Lehnshuldin von Badutz, zuſammengeſchrieben aus einer Schrift, welche mir Klareta zur Lilien, ein Fräulein aus Badutz, mitgetheilt, und aus dem, was mir Carthophylax, der da iſt der ewige Jude, am St. Servatiustag im Wald erzählt. Als ich dieſen Carthophylax gefragt: „Was hievon iſt Wahrheit?“ antwortete er: „Nur der ſei die Wahrheit, den Pilatus gefragt, was iſt Wahrheit?“ Daſſelbe erwiedere auch ich, Jacob von Guiſe, Jedem, der mich fraget, was an dieſen Erzählungen Wahrheit ſei.

Wahr iſt, daß ich ſie vernommen habe als Reden der auf der Erde ſpielenden Menſchenkinder ſeit Jahrtauſenden. Ob ſie dieſelben für wahr gehalten, weiß ich eben ſo wenig, als ob ſie wahr ſind. Die Geſchichte der Kinder Gottes ſind dieſe Erzählungen nicht. Da aber die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menſchen geſehen hatten, wie ſie ſchön waren, erzählten ſie ſich Menſchenkindermährchen, die waren kriſtalliſirt in Formen der Wahrheit, und waren doch nicht die Wahrheit, und rollten von Mund zu Mund im Strome der Rede zu uns nieder, bis ſie rund und bunt waren gleich Kieſelſteinlein, mit denen auch wir ſpielen. Einige dieſer bunten Steinlein aber habe ich hier geſammelt zum Spiele für das arme Kind von Hennegau, meine gnädige Herrin, auf deren Schultern die Lehnskleinode von Vaduz ruhen.

Aus den ſieben Schichten der jungfräulichen Erde ließ der Herr ſich den edelſten Staub durch den Engel reichen und bildete den erſten Menſchen daraus, und da er ihm eine lebendige Seele eingeblaſen, ward der Reſt jenes Staubes ein Fels der köſtlichſten Edelſteine, worin alle Art und Kraft und alles Geheimniß jener zwölf Edelſteine vereinigt war, die in ſpäteren Zeiten auf dem Bruſtſchild und den Schulterſpangen Aaron's ſchimmerten. Dieſer Fels ward mit Adam in das Paradies verſetzet, und er wohnte bei ihm. Er war ſein Altar, und von ihm aus ſprach der Herr mit ihm. Als unſere erſten Eltern nach der Sünde aus dem Paradies auf die Erde geſtoßen wurden, ward auch der Edelſteinfelſen hinabgeworfen; er zertrümmerte und ward in vielen Theilen über die Erde zerſtreut.

Als die Menſchen nun Kleider empfingen, ſich zu bedecken, ward das Kleid Eva's mit Spangen von Einhorn, worin Körnlein dieſes Edelſteins, auf den Schultern geſchürzt. Wie nun jetzt im Herzen des Menſchen Gutes und Böſes, Rechtes und Linkes war, ſo war auch ein Widerſpruch in die Trümmer dieſes Felſens gekommen. Alle Stücke der linken Seite wirkten irdiſch und leiblich, alle Trümmer der rechten Seite aber himmliſch und geiſtlich. — Wo die Menſchen Altäre bauten, fügten ſie Bruchſtücke dieſes Felſens hinein. Abel's Altar enthielt Trümmer der rechten, Kain's der linken Seite.

Die Töchter der Menſchen ſuchten funkelnde Körnlein der linken Seite des Felſens, die ſchöner ſchimmerten, und ſchmückten ihre Schultern damit, wodurch ſie böſen Zauber übten. — Ein großes Bruchſtück des Felſens, das auf die Erde fiel, hieß

Sakrath und war das Fundament des wunderbaren Berges Kaf, der die ganze Erde umfaßt. Wer ein kleines Körnlein dieſes Steines Sakrath beſitzt, kann große Wunder thun. Als Noah in die Arche ging, trug ſein Weib die Achſelſpangen Eva's auf den Schultern. Nach der Sündfluth waren die Trümmer jenes Felſens noch weiter zerſtreut, und der Fundamentſtein des Berges Kaf, der Stein Sakrath, war herausgewälzt und lag im Lande Kanaan. — Abraham wußte, daß die linke Schulterſpange Eva's in Laban's Familie in Meſopotamien war. Er ſelbſt beſaß nur die rechte Spange, und er ſendete ſeinen Knecht Elieſer dahin, die Beſitzerin dieſes Kleinodes für Iſaak zum Weibe zu holen. Als nun dieſer dort zum Brunnen kam, und Rebekka den Krug von der Schulter nahm, um ihm zu trinken zu geben, ſah er, daß ſie die Spange auf der Schulter trug, und erkannte daraus, daß ſie die Frau Iſaak's werden ſolle; denn die Trümmer des Edelſteinfelſens waren heilige Zeichen, wo ſie ſich fanden, und die Altväter ſuchten ſie überall auf, und brachten ſie zuſammen, wie ſie nur konnten, weil ſie eine Prophezeihung hatten, wenn der ganze, bei Adam's Fall zertrümmerte und über die Erde zerſtreute Edelſteinfelſen wieder beiſammen ſei, werde ein Tempel daraus gebaut werden, und in dieſem ſich die Verheißung erfüllen.

Unter den Geſchmeiden und Armbändern, welche der Knecht Abraham's der Rebekka als Brautgeſchenk am Brunnen anlegte, war auch das rechte Achſelband, und da nun die beiden Edelſteine auf ihren Schultern ruhten, war eine große Anmuth, ein ſchönes Ebenmaaß leiblicher und geiſtlicher, zeitlicher und ewiger Kraft in ihr. Als ſpäter Rebekka dem Jacob den Segen Iſaak's vor Eſau verſchaffen wollte, befeſtigte ſie ihm das Kleid von rauhen Fellen mit dieſen Spangen auf die Schultern, und da der Erſtgeborene dieſe Kleinode tragen ſollte, hielt ihn der blinde Iſaak für Eſau. Dieſer faßte Haß gegen Jacob und raubte ihm die linke Spange, ſein Haß ward durch leibliches, irdiſches Gedeihen viel ungeſtümer und gewaltiger.

Als Jacob nach Meſopotamien zog, um ſich bei Laban, dem Bruder ſeiner Mutter, vor der Verfolgung Eſau's zu retten, kam er an die Stelle Lus in Kanaan, wo der Stein Sakrath lag. Und da er ſein Haupt darauf legte und ſchlief, ſah er eine Leiter von der Erde bis zum Himmel; die Engel ſtiegen auf ihr auf und nieder, und von Oben gab ihm Gott die Verheißung. Da richtete er den Stein Sakrath auf und ſalbte ihn mit Oel zu einem Altar, und er nannte den Ort Bethel. — Als Jacob mit Weib und Kind aus Meſopotamien zurückkehrte und ſich mit Eſau zu Mahanaim verſöhnte, gab ihm dieſer die linke Achſelſpange zurück, und Jacob wandelte wieder ruhig zwiſchen Beiden.

Von Jacob kamen nun dieſe Kleinode von Geſchlecht zu Geſchlecht bis zu dem hebräiſchen Manne, der ſie nach der Zerſtörung Jeruſalems nach Rom brachte und vor ſeinem Martertode dem guten Kaiſer Curio ſchenkte, von dem ſie auf die Lehnshulden von Vadutz gekommen ſind. — Der Stein Sakrath, auf welchem Jacob die Himmelsleiter geſehen, hieß fortan Bethel und war lange Zeit ein Ort der Anbetung, und es geſchah viel Gnade dort. — Ueberall, wo man Bruchſtücke des zertrümmerten Edelſteinfelſens aus dem Paradieſe fand, richteten die Menſchen ſie auf, ſalbten ſie zu Altären, und nannten ſie Bethel, und Viele, welche nur Bruchſtücke von der linken Seite des Felſens fanden und denen die Kenntniß der rechten nicht von Vater auf Sohn überliefert war, trieben Abgötterei bei denſelben.

Der weiſe König Salomo hatte einen Ring aus einem Edelſteine dieſes Felſens, mit deſſen Drehen am Finger er alle ſeine Wünſche erfüllen konnte. Es iſt auch eine alte Sage, dieſer Ring und die Achſelſpangen Rebekka's würden einſt in den Händen eines Dieners des Meſſias zuſammenkommen. Als der Tempel vollendet war, wollte Salomon den Stein Sakrath in deſſen Mitte legen; aber ſeine Hände waren nicht mehr rein von Sünde und Abgötterei, und da er den Stein Sakrath berührte, zerbrach dieſer in drei Stücke. Das eine Stück kam in den Tempel, wo es noch ruhet, das andere blieb zu Bethel, das dritte aber ſchenkte Salomo dem Könige Hiram von Tyrus, der ihm den Tempel zu bauen geholfen. Das Stück, welches zu Bethel geblieben, ward nach Salomo's Tod, da ſich das Reich geſpalten, von dem König Jerobeam von Iſrael durch Götzendienſt entweiht; er ließ das Volk das goldene Kalb dort anbeten. Das dritte Stück, welches mit Hiram nach Phönizien gekommen, wurde von den Phöniziern, die eine Colonie im Lande Calläzien in Hiſpanien hatten, wohin ſie vielen Handel trieben, dorthin in eine Stadt Brigantium gebracht, und dort von ihren kunſtreichen Meiſtern in den Thronſtuhl des ſchottiſchen Königes Gothol angebracht, der hier darauf ſitzend regierte.

Nachher ward dieſer Stein Jacob's ungefähr 700 Jahre vor Chriſti Geburt durch den König Simon Breach nach Irland übertragen, und ſpäter 330 Jahre vor Chriſti Geburt durch den König Fergus nach Schottland. Endlich im Jahre Chriſti 650 ließ der Schottenkönig Kenneth den heiligen Stein in die Abtei zu Scone in der Herrſchaft Perth bringen und in den Sitz eines künſtlich gemalten Krönungsſtuhles von hartem Holz einſchließen. In unſeren Tagen aber, vor 21 Jahren, im Jahre 1296, als Eduard I., König von England, den Schottenkönig Johannes Baillot beſiegte, hat er den Stuhl nach London der St. Eduard's Kapelle in der Weſtminſter-Abtei gewidmet, wo er als Krönungsſtuhl der engliſchen Könige bewahrt wird, und ſind dieſem Stuhle Pfleger beſtellt, welches Amt bei den Grafen Gothol aus dem Geſchlechte der alten Schottenkönige iſt: — Hier endet, was ich von den Kleinoden von Badutz durch die Chronik von Bänderen und den Carthophylax erfahren. —

Abend des Johannistag. — Ich zog mit den Ordensgeſpielen hinaus zur Bleiche; jede führte eine Schaar Kinder, welche alle Reiſer- oder Schilfbündlein trugen, jeder Schaar ward ein Blumenkranz vorgetragen. — Während ich bei den drei Fräulein in meinem Zelte war, das ſie mir ganz mit Blumenkränzen bedeckt hatten, legten meine Geſpielen die Reiſer- und Schilfbündel zu den Johannisfeuern zuſammen. Das erſte, mir zu Ehren, ordneten ſie vor Johannis Kapelle, welche am höchſten liegt. Jeder der acht Schaaren opferte ihre beſten Reiſer dazu, und Klareta hatte den ſchönen Blumenkranz geflochten, der darüber zwiſchen zwei Birkenſtämmchen aufgehängt ward. Dann baute jede Schaar der Anhöhe entlang ihren Schilfhaufen auf und hängte ihren Blumenkranz darüber, ſo daß am Waldrand um die Bleiche her neun Haufen errichtet waren.

Alle Jungfrauen und Jünglinge der Stadt zogen in ihrem ſchönſten Putz in Chören ſingend heran. Aus dem Walde kam nun auch die Kinderſchaar mit dem Johannisengel ſingend zur Kapelle gezogen. Die Sonne ſank, noch brannte kein Licht, außer die Lampe in der Kapelle. Der Johannisengel ward wieder wie am Morgen in den Blumenkranz mit ſeinem Lamme geſetzt, und ſeine roſigte Mutter Eliſabeth kniete hinter ihm. Es ſah gar lieblich aus, Alles war ſtill und dunkel umher, nur Immel und ſeine Mutter ſchimmerten, denn Beiden hatte man ſo viele leuchtende Johanniswürmchen in ihre Blumenkronen befeſtigt, als man nur finden konnte.

Jacob von Guiſe ſprach noch eine kleine Ermahnung über das heutige Feſt und den Gebrauch dieſer Feuer. Er ſprach: „Bei dieſen Feuern ſollet ihr gedenken, daß Johannes nicht das Licht war, das in die Finſterniß leuchtete, ſondern daß er Zeugniß davon gab, damit alle Menſchen an das Licht glaubten; — ihr ſollet denken bei dieſen Feuern, daß Johannes geſprochen: „Ich taufe euch mit Waſſer zur Buße, der aber nach mir kommt, wird euch mit dem heiligen Geiſt und mit Feuer taufen!“ Und wenn ihr durch das Feuer ſpringet, ſollet ihr gedenken, daß wir Alle durch das Feuer der Läuterung gehen müſſen. — Wohlan, ſo erwäget die Worte der ewigen Wahrheit: „Johannes war eine brennende Leuchte, ihr aber wollet eine kleine Weile in ſeinem Lichte fröhlich ſein!“

Nach dieſen Worten ſegnete Jacob von Guiſe eine Kerze, zündete ſie an der Lampe an und überreichte ſie der Mutter des Johannisengels. Dieſe gab ſie dem Knaben hin und führte ihn zu den Reiſern, die er mit der Fackel entzündete. Hoch auf praſſelte die Gluth, wir ringten und reihten umher und ſangen:

„Feuerrothe Röſelein,
Aus der Erde ſpringt der Wein,
Aus dem Blute dringt der Schein,
Roth ſchwing ich mein Fähnelein!“

O, die ſchimmernden fröhlichen Kinder und Jungfrauen in ihrem Schmuck und der Blumenkranz über ihnen von der Flamme unter dem Sternhimmel beleuchtet! — Die reſigte Mutter mußte den Johannisengel feſt auf den Arm nehmen, er zappelte mit Händen und Füßen und wollte mit aller Gewalt durch das Feuer ſpringen. Wer kann ſagen, wie hinreißend ihr blühendes Antlitz neben dem freudigen Engelskopf Immel's im Lichte des Feuers glühte. Es war, als ringe eine Roſe mit einem Schmetterlinge, der ſie fortreißen will in die Gluth. — Da eilte ſie fort mit ihm zu dem zweiten Feuer, daß er es entzünde, dann zum dritten und bis zum neunten, wo ſchon ſein Wägelein harrte, in dem man ihn müde und entſchlummernd in die Stadt zurückführte.

Wie aber erging es mir? — Von allen vier Winden her lockten die Schallmeien der Hirten und der Geſang: „Feuerrothe Röſelein,“ wo ich hinblickte, loderte ein Feuer auf, überall war ich hingeriſſen; es war, als ſei ich ein ausgerüſtetes Schiff mit allen Segeln dem Winde Preis gegeben, alle ernſten Erfahrungen der letzten Tage lagen zwar wie ein ſchwerer Ballaſt in mir, und wie kräftige Anker waren ſie ausgeworfen nach allen Seiten, — aber die Taue waren zu ſchwach oder zu kurz, ſie reichten nicht zum feſten Ankergrunde. Die Töne und Chöre hoben und wiegten mich mit ſtets höher ſchwellenden Wogen, die rings um bis zum fernſten Hintergrunde ſich mehrenden Feuer, von hüpfenden Schatten umkreiſt, lockten mich, alle Winde füllten meine Segel und riſſen mich dem ſchimmernden Ziel entgegen.

Ja, ich armes Kind von Hennegau war gleich einem Schmetterlinge, dem das Feuer als ein offenes Thor, zu dem Garten aller leuchtenden Luſt aus der traurigen Nacht führend, erſcheint, und der ſich hineinſtürzt. Oeffentlich ſchäme ich mich darüber, und ganz heimlich freue ich mich, daß es Alle geſehen haben, wie mich die allgemeine Freude überwältigte, wie der Sturm einen Vogel fortreißt. „Feuerrothe Röſelein“ lockten alle Chöre und antwortete meine Seele. — Mir blieb die Zeit nicht, zu fragen: „Was ſagt das fromme Hühnlein dazu, oder was macht das Büblein?“ — Auf die Frage aber: Was that das arme Kind von Hennegau? antworte ich: Es kreuzte die Hände ehrerbietig auf die Schulterbänder, als bitte es um deren Schutz; es rief: „Feuerrothe Röſelein!“ und ſprang freudig die Erſte durch das Feuer, und riß, wie üblich, im Sprung eins der Röslein ab, welche an rothen Wollfäden von dem großen grünen Kranz über jedem der Feuer niederhingen. Drüben flog ich einer Jungfrau in die Arme, ich wußte nicht welcher, ſo ſchnell riß ich mich los und ſprang durch das zweite Feuer. Und wieder fingen mich ſchützende Arme auf, und wieder entriß ich mich ihnen und ſprang über das dritte, vierte, fünfte, ſechste, ſiebente und achte Feuer, und an jedem riß ich ein Röslein vom Kranz, und alle Anderen ſprangen mir nach.

Hier aber ruhte ich wieder an einem ſorgenden Herzen. Es war Klareta, die mir immer vorgeeilt war und mich aufgefangen hatte. Jetzt aber ließ ſie mich nicht ſo ſchnell entwiſchen.

Sie trocknete mir den Schweiß von der Stirne, hüllte mich in ihren Mantel und ſprach: „Amey, komme zu Athem, welcher Eifer ergriff dich? O laſſe es gut ſein! Sieh, dort iſt das neunte Feuer, und alle deine Jungfrauen ſind zurückgekehrt; denn es iſt ein allgemein bekannter Aberglaube unter dem Volke, ein Mägdlein, das über neun Johannisfeuer ſpringe, werde in dieſem Jahre noch heirathen.“

Ich dankte Klareta herzlich, daß ſie mich zurückgehalten, denn ſonſt wäre ich ſchon über dieſem neunten Feuer drüben geweſen, und was hätten dann die Leute von mir gedacht? Denn keine Jungfrau, welche über die acht früheren Feuer geſprungen, ſprang über dieſes, um nicht der lärmenden Neckerei ausgeſetzt zu ſein. Mich verdroß der Aberglaube, ich war ſo ſchön im Zuge, ich wäre gern nochmals geſprungen. Ich ſprach zu Klareta: „Komm führe mich in mein Bleichzelt, ſonſt ſtehe ich dir für Nichts gut, denn mir iſt, als ſtecke mir noch ein Sprung in den Füßen.“ Wir mußten aber, um dem neunten Feuer auszuweichen, das am Ende eines Hohlweges brannte, eine Strecke zurückgehen. Sieh, da kam uns Gluth und Jauchzen entgegen; in ſchnellem Laufe trieben die jüngeren Burſche ein mit Stroh und Reiſern umwickeltes, großes, brennendes Rad in den Hohlweg auf das Feuer los; vor dem Rade her floh eine Schaar von muthwilligen Mägdlein, welche ſie neckend gegen das neunte Feuer hintreiben wollten. Es war kein Ausweg für mich zwiſchen dem Rad und dem Feuer. Klareta warf ſich in einen Buſch, mich trieb die Schaar der Mägdlein vor ſich her. Ich war früher am Ziel und im ſchnellen Sprunge über die Flamme hinaus, und hatte nun auch das neunte Röslein erobert und in meinem geſchürzten Vortuche bewahrt.

Man erkannte mich nicht in Klareta's Mantel. Ich eilte aus dem Getümmel und traf bald mit meinen Geſpielen zuſammen, welche ſingend mit ihren Kinderſchaaren zur Stadt zurückzogen und mich an meinem Schlafzelt auf der Bleiche verließen. — Die Schweſtern Klareta's, welche auf der Bleiche wachend zurückgeblieben waren, boten mir vor meinem Zelte gute Nacht, küßten mir die Hände und verließen mich.

In dem Zelte fand ich Klareta. Sie ſaß dicht neben dem Eingang an der Erde. Ich ſah ſie, wendete mich aber nicht zu ihr. Von Thau benetzt, legte ich Klareta's Mantel ab und andere Schuhe an und ſtand einige Augenblicke ſtumm vor dem kleinen Tiſch, auf welchem meine Leuchte vor einem ſchönen Johannisblumentopf brannte und eine Schüſſel mit Brod und Früchten aufgetragen war. Klareta hatte für Alles geſorgt. Wie ich ſo ſtand, umfaßte ſie meine Füße und ſagte: „Gott ſei Dank, daß du da biſt ohne Unfall!“ Nun nahm ſie die neun Röslein aus meiner Schürze und legte ſie auf einen Teller. „Sie ſind geſegnet,“ ſprach ſie, „die Mägdlein und Frauen tragen ſie an den rothen Wollfäden am Halſe, das deutet auf das Blut Johannis bei ſeiner Enthauptung. Sie tragen ſie in frommer Hoffnung, Gott möge ſie durch die Fürbitte des heiligen Täufers vor dem Veitstanz und allen Nervenübeln bewahren.“

Ich ſchenkte die neun Röslein der Klareta, weil ich, Gott ſei Dank, nie eine Spur ſolcher Krankheiten gehabt; ſie dankte herzlich. Ich war gar einſilbig, ich war ermüdet und trotz meiner heftigen Theilnahme an der Johannisluſt innerlich ſchwer und traurig. Noch immer bewegte mein Herz der Feſtjubel durch Muſik, Geſang, Jauchzen und Feuer, die in mein Zelt hereinklangen und ſchimmerten, und doch trauerte ich und konnte nicht deutlich ſagen: um was. — Es iſt ein Hang nach Unabhängigkeit in mir, der mich verſchließt, wenn er gefeſſelt iſt. — Es war ſo viel Außerordentliches über mich gekommen, daß ich alle Aeußerung unterdrückte, aus Furcht irgend Jemandem eine Gewalt über meine Seele zuzugeſtehen.

„Soll ich das Nachtgebet mit dir beten?“ fragte Klareta.

— „Ich will allein beten,“ antwortete ich und ſtand auf; da verließ ſie das Zelt. Ich betete vor meinem Lager knieend und ſie draus unter dem Sternhimmel. Als ſie durch meine Bewegung vernahm, daß ich geendet, fragte ſie um die Erlaubniß, zu mir zu kommen. Ich geſtattete es. Sie brachte ein Gefäß mit lauwarmem Waſſer und ſetzte es zu meinen Füßen vor mein Lager, auf dem ich ſaß. Stillſchweigend ließ ich mir die Haare von ihr flechten, ich war in einem dumpfen Hinbrüten, das nur dann und wann das ferne Singen: „Feuerrothe Röſelein!“ unterbrach. Klareta wuſch mir die Füße; ich bedurfte es, ſie hatte es gefühlt, ich nicht begehrt. Als ſie aber ihre langen Haare auflöſte, um mir die Füße damit zu trocknen, weigerte ich mich des Dienſtes. Sie aber flehte: „O, laſſe es geſchehen, dieſe Haare haben mir bis jetzt nur zur Eitelkeit gedient, o, laſſe mich einen Dienſt der dankbaren Liebe mit ihnen verrichten, damit ſie doch ein Verdienſt haben, wenn ſie mir nun bald abgeſchnitten werden!“ — Ich fügte mich ihrem Willen, aber ich war doch hart gegen ſie, indem ich ihre Hoffnung zum Kloſter gar nicht zu kennen ſchien und zu ihr ſprach: „Du wirſt doch deine ſchönen Haare nicht abſchneiden laſſen?“ — Das that ihr weh, ich fühlte ihre Thränen auf meine Füße rinnen. Da ſprach ich: „Ich muß mir ſelbſt helfen, ſonſt erneuſt du das Fußbad.“ Da faßte ich ihre Haare und trocknete meine Füße. — Ich weiß nicht welches Gefühl mich erſchütterte, als ich ihre Haare faßte. Ich hatte ſie unausſprechlich lieb: — das heißt, ich hätte dieſe Neigung getödtet, wenn ich ſie ausgeſprochen. — „Gieße das Waſſer hinaus,“ ſprach ich, „damit die Gräslein und die Gänſeblümchen auch etwas von dem Feſte haben; es war ſo heiß heute, ſie ſänftigen ja alle unſre Schritte mit ſolcher Liebe. Wir nehmen es an, als verdienten wir es, und treten ſie mit Füßen, als verdienten ſie das; ſo muß man nicht ſein.“

Da ich nun hörte, daß ſie das Waſſer ausgoß, ſprach ich vernehmlich: „Ach, wie das erquicket! Klareta, gib mir auch zu trinken.“ — Sie reichte mir ein Glas friſches Waſſer, und hielt mir es erſt durch eine Oeffnung des Zeltes gegen den Sternhimmel, damit ich ſeine Klarheit ſehe. — „Das iſt klar wie Klareta,“ ſagte ich, und trank und gab ihr den Reſt, und hatte das Gefühl, gar liebreich geweſen zu ſein, ſchämte mich auch gar nicht, ſondern lächelte, wie ſehr ich die Tugend gegen die Gänſeblümchen empfahl, die ich gegen Klareta vernachläſſigte.

Ich ſtreckte mich dann zum Schlafen aus, und da Klareta ſich ſchweigend zu meinen Füßen legte, merkte ich es wohl, that aber nicht dergleichen. Ich träumte denſelben Traum wie geſtern, nur durch die vielen Eindrücke des Abends und mein Wiſſen von der Bedeutung der Kleinodien noch lebhafter und banger. Auch Klareta träumte daſſelbe zugleich und weckte mich abermals mit ängſtlicher Theilnahme. Wie geſtern erzählte ſie mir weit mehr aus meinem Traume, als ich ihr mitgetheilt hatte. Zum Beiſpiel ſagte ſie mir heute: „Die Löwen wollten dich hinausführen auf die Heide, auf das Moos, da ſollteſt du die Kibitze hüten, aber des Hahnen Schrei hat die Löwen verſcheucht und Verena iſt mit dem frommen Hühnlein gekommen; denn nicht die Kibitzen ſollſt du hüten in der Wüſte; nein, einen ganzen Hof ſchöner bunter Hühnchen, — nein, viele liebe, luſtige, reine Lämmer, nein, viele fromme, freudige Kinder — und Friede wird wohnen auf deinen Schultern und Salomonis Ring wird dir erfüllen alle deine Wünſche; aber ſtifte uns ein Kloſter Lilienthal, daß wir für dich beten, denn es iſt Gefahr auf deinen Wegen.“

Bei dieſen Worten umfaßte ſie wieder meine Füße und ſchien ſehr bewegt. Ich aber ſagte zu ihr: „Klareta, ſei nicht ſo ungeſtüm, das macht mich ganz krank; durch neun Feuer bin ich geſprungen, und doch bin ich viel kälter als du, die mich nach acht Feuern in den Armen auffing. Es iſt in dieſen Tagen ſo Vieles über mich gekommen, auch iſt mir ſo traurig und ſchwer, als ſolle ich bald von Allem ſcheiden, was mir lieb und theuer iſt. Als ich ſo durch die neun Feuer ſpringen mußte, war es mir, als ſollte ich Alles in mir verbrennen, was mich noch feßle. — Ich habe den Orden der freudig frommen Kinder geſtiftet; daß ich fromm ſei, gebe Gott! aber freudig bin ich nicht mehr. O Klareta! ich will ja das Kloſter Lilienthal ſtiften, aber du ſiehſt doch wohl ſelbſt ein, daß das tägliche Thun auch ſein Recht hat und ein reiner Boden nöthig iſt, um eine wichtige Sache würdig zu beginnen. So wirſt du dann auch wohl fühlen, daß ich nothwendig erſt meine große Wäſche wieder von der Bleiche in den Schränken haben muß, ehe ich an ſo etwas mit Ruhe denken kann; hilf mir ſchön morgen früh, wenn wir fertig, wollen wir ſehen, wie es mit dem Kloſter wird. Gute Nacht, jetzt bin ich müde!" — Da ging Klareta gegen die Thüre des Zeltes, aber ſie kehrte nochmals um und ſagte: „O, meine Herrin, ſenke doch einſchlafend dein Haupt zur rechten Seite, auf daß dir das Kleinod Friede gebe!" — Ich nickte und ſie ſchied. Ich wollte thun, wie ſie gebeten, aber entſchlummernd that ich das Gegentheil und erwachte unter Thränen.

St. Eligiustag nach des Täufers Tag. — Heute früh weckten mich meine Geſpielen mit liebem Geſang; als ich zum Zelte heraustrat, hing alles mein Geräthe ſchon auf den Leinen und wehte der aufgehenden Sonne entgegen. — Klareta und die Schweſtern hatten nicht geſchlafen, und Alles ſo geordnet. Um acht Uhr war Alles in Körben in das Schloß gefahren, und nun ſtrichen, plätteten und falteten wir Alle emſig darauf los. Wir waren ſechs und dreißig Mägdlein in drei Hallen arbeitend. Es war eine rechte Freude, Alles war ſchneeweiß und lind. St. Johannis Thau hatte mit vollem Segen gewirkt. Ich habe noch nie eine ſo geſegnete Wäſche gehabt. Noch vor Abend war Alles aufgeſchrieben und in den Schränken.

Nachdem wir ein kleines Mahl eingenommen, führte ich Alle in den Grafenſaal, wo Jacob von Guiſe und mein Kanzler mit der Stiftungsurkunde von Kloſter Lilienthal im Ländchen Vadutz, die ich ihnen zu verfaſſen befohlen hatte, unſrer warteten. Ich begab mich mit den Ordensgeſpielen in meine Kleiderkammer und legte meinen Grafenmantel an und ſetzte die Krone auf; dann trat ich von meinen Geſpielen begleitet in den Saal und ſetzte mich auf den Grafenſtuhl. Die drei Fräulein zur Lilien knieten vor mir auf dem Teppich. Der Kanzler verlas die Urkunde, in welcher ich den drei Schweſtern zur Lilien: Felder, Wieſen und Gärten und mancherlei Zehnten anwies, um eine kleine Kloſtergemeinde zu erhalten; zugleich befahl ich meinem Kanzler, in Vadutz den drei Fräulein ein Kloſter mit Kirchlein und Garten und allem nöthigen Zubau in die Nähe der Hütte Jürgo's aus meinen Mitteln zu errichten. Dem Kloſter legte ich die Pflicht auf, auf meinem Grabe drei weiße Lilien zu erhalten und den Braut- und Leichenzügen jeder meiner weiblichen Nachkommen, welche die Lehnskleinode von Vadutz tragen, drei Schweſtern des Kloſters mit weißen Lilien folgen zu laſſen. Die Ordensregel überließ ich ihnen und Jacob von Guiſe, und ſtellte ſie unter das Kloſter Bänderen. Ich empfahl ihnen zur Aufnahme in ihre Regel Gebet und Arbeit, namentlich Erziehung verlaſſener Mägdlein, weil ſie ſelbſt ſolche waren, und Erbarmen gegen die nachgelaſſenen Töchter der Kreuzfahrer. Ihr Hauptgeſchäft ſollten ſie die Weberei zum Kirchenſchmuck bei Klareta ſein laſſen. Auch beſtellte ich eine große Tapete, die Geſchichte des Kaiſers Curio vorſtellend, und verſprach ihr reichlichen Lohn in das Kloſter.

Nachdem der Kanzler Alles dieſes geleſen hatte, reichte er mir die Urkunde. Ich ſiegelte ſie mit dem Kleinode der rechten Achſelſpange und überreichte ſie Klareta, die ſie küßte, und eben ſo ihre beiden Schweſtern; dann nahten ſie mir, berührten meine rechte Schulter mit der Stirn, ich umarmte ſie und verließ den Saal.

St. Johannis und Pauli, der Wetterherren Tag. — Ich ging vor Tag mit einer vertrauten Kammerfrau zu des Täufers Kapelle, von den drei Fräulein Abſchied zu nehmen. Ich hatte ihnen einige Roſſe und Knappen dahin beſtellt. Jacob von Guiſe wollte ſie geleiten, um ihnen in Vaduz Alles einzurichten. Sie ſollten in den Frauenklöſtern ſeines Ordens unterwegs einkehren. Nachdem er den Gottesdienſt gehalten, gab er uns den Segen. — Man führte die Roſſe voraus, ich geleitete ſie eine Strecke in den Wald. Klareta folgte ſtill in einiger Entfernung, ich redete mit Jacob von Guiſe. Als die Stelle da war, wo die Roſſe ihrer harrten, und ich bereits Allen die Hände geboten hatte, wendete ich mich, auf dem Punkte zu ſcheiden, zu Klareta und fragte: „Wo warſt du denn geblieben?" — Sie ſprach: „Ich überdachte Alles, was wir in dieſen Tagen erlebt und was du erfahren, und betete in deine Fußſtapfen, gedenke des Traumes!" Dann warfen ſich die drei Schweſtern auf die Knie, dankten und reiſten von dannen. Ich eilte aber nach Haus, denn bei den Worten Klareta's: „Gedenke des Traumes!" fiel mir ein, daß ich die verfloſſene Nacht viel von der amaranthſeidenen Decke von Hennegau geträumt hatte, welche zu dem Brautſchatze meiner Mutter gehörte, und auch über ihr Paradebett gebreitet geweſen iſt.

Was ich von dieſer Decke geträumt, wußte ich nicht mehr; aber die Mahnung Verena's bei ihrem Abſchied, ich ſolle beſonders auf die Decke achten, und die Stimme des frommen Hühnleins bei dieſer Mahnung fielen mir gar ſorglich auf das Herz. — Ich war in Sorgen um die Decke, ich erinnerte mich nicht, die Decke geſtern Abends bei dem Einräumen des Geräths an der gewöhnlichen Stelle im Schranke geſehen zu haben. Ich war geſtern ſo geſtört durch die vielen Erfahrungen. Ich eilte ſchnell nach Haus und war ſo voll Sorge um die Decke, daß ich die mich begleitende Kammerfrau nicht zu fragen wagte:

ob ſie die Decke geſehen? — Im Schloſſe durchſuchte ich alle Schränke und Behälter — die Decke fand ſich nicht. — Das machte mich ungemein traurig.

Dieſe Decke war mir immer das rührendſte unter all meinem Beſitze geweſen; ich hatte die bleiche erhabene Geſtalt meiner Mutter zum letzten Mal auf ihr erblickt. Sie war eine Art Schatz in der Familie, es hingen allerlei Weiſſagungen mit ihr zuſammen, die mir nie ganz eröffnet wurden. Die Mutter hat mir ſie oft gezeigt; ja, ſie hat ſie auch ausgebreitet, und mit mir darauf kniend mich beten gelehrt. Sie pflegte dann zu ſagen: „O, herzliebe Amey, du ſtickeſt mir ſo viele Tapeten und näheſt allerlei Bildwerk zu meiner Freude, hilf mir dieſe Decke mit Gebet zu verzieren. Wir wollen ſie ſchmücken mit Blumen der Andacht, daß ſie blühet wie ein Blumenbeet, und darin will ich ruhen im Tod, und auch du ſollſt auf dieſer Decke ſterben. O, hüte die Decke, laſſe ſie nicht entkommen!“ — Alles das fiel mir peinigend ein, und ich ſuchte ſie von neuem vergebens. — Als ich nun endlich meine Kammerfrauen nach der Decke fragte, ſagten ſie, allerdings ſei die Decke mit auf die Bleiche gekommen, um durch den Johannisthau vor Mottenfraß geſchützt zu werden, ſie hätten ſie aber bei dem Rückzug in die Stadt nicht mehr geſehen, und ſeien der Meinung geweſen, daß ſie in mein Schlafzelt gebracht worden.

Ich ſchwieg, um ſie durch den Verluſt nicht zu ſchrecken. Ich ſuchte einſam nochmals in allen Winkeln des Schloſſes und wurde von Minute zu Minute trauriger und ſehnſüchtiger nach der Decke. Ich ſuchte ſogar, wo ſie kaum Raum hatte zu ruhen. — Ich öffnete eine kleine Lade meiner Mutter, welche ich ſeit meiner Kindheit nicht geöffnet, denn ſie beſchämte mich, und auch jetzt befiel mich eine große Angſt, und geſchah mir etwas ſehr Seltſames.

Ich will hier niederſchreiben, was mir als Kind mit dieſer

Lade geſchah. — Meine Mutter bewahrte mancherlei Putz darin, unter anderm lag ihr Brautkränzchen von feinen, feinen amaranthfarbenen Seidenröschen und Perlen geflochten und ein Beſatz des Brautkleides darin, der für mich etwas ganz hinreißendes hatte. Um Bauſchen von weißem feinſtem Spitzengewebe ſchlangen ſich abwechſelnde Gewinde von unausſprechlich feinen, zierlichen kleinen Blümchen aus bunter Seide um Silberdraht gewickelt; hie und da blitzte ein Sternchen oder ſaß ein kleines Vögelchen bei einem Neſtchen, worin drei Perlen die Eier vorſtellten. Seit ich das zum erſten Male geſehen, konnte ich es nie wieder vergeſſen. Dieſer Schmuck webte ſich in meiner Kindheit Tags und Nachts in meine Gedanken, ich nannte ihn den Himmelsgarten. Manches Marienkäferchen ließ ich durch das Schlüſſelloch in die Lade laufen, und dachte, wie wunderglücklich es da drinnen in dem Himmelsgarten herumirren werde. Ja, ich ſelbſt wünſchte nichts ſehnlicher, als mit ihm hineinſchlüpfen zu können, und oft wandelte ich im Traum in dieſen Labyrinthen von zierlichen kleinen Blumen umher, und erlebte dort die artigſten Geſchichten.

Als ich mich einmal ungemein nach dem Anblicke dieſes Paradieſes ſehnte, ſchlich ich um die Lade und berührte den Deckel — und ſieh da, er war offen und ich öffnete. Die Wunderdinge lagen vor mir, ich unterlag der Verſuchung, ich nahm einen Theil des Blumenwerks, es war das Bruſtſtück. Mein Herz pochte, meine bebende Hand irrte, weiter ſuchend, zwiſchen den ſich deckenden Lagen des Beſatzes umher, und mich faßte ein großer Schreck; ich fühlte, als begegne mir eine andere Hand und ſchiebe mir einen Ring an den Finger; wie der Blitz zuckte ich mit der Hand zurück, ſchlug den Deckel zu und eilte mit dem Bruſtſtück in meine Kammer, und verſteckte es in meinem Bett.

Ich konnte nicht erwarten, bis ich zu Bette ging, ich heftete mir den kleinen Himmelsgarten im Dunkeln mit Nadeln auf mein Nachtjäckchen. Ach, wohl mit Nadeln, ſie ſtachen mich in der Nacht, ich konnte nicht ruhen, mein Gewiſſen ſtach mich. Ich hatte zum erſten Mal etwas entwendet, und doch hatte ich dieſe Tändeleien ſo lieb, ſo lieb; mein Herz pochte ſo laut und bang, daß ich es hörte. Ich wagte dieſen Schmuck nicht zu berühren, ich zitterte immer, jene Hand möge mir entgegenkommen mit dem Ringe. Ich entſchlief unter Thränen und träumte immer von dem Himmelsgarten, wie ich darin herumirre, und endlich, daß jene Hand wirklich in der meinen ruhe; da ſtachen mich wieder die Nadeln und ich erwachte. Der Tag ſchimmerte in die Kammer, die erſten Strahlen ſtreiften über mein Bettchen durch die kleinen Blümchen des geraubten Paradieſes zu meinen Augen. Ich ſchaute bang durch die kleinen Blumen gerade vor mich hin, ich wagte nicht links, nicht rechts zu blicken; ich fühlte Etwas ſchwer auf meinem Herzen, ich war ſo bang wegen der Hand mit dem Ringe; endlich ſchob ich meine Hand nach der Stelle, wo mich eine Nadel ſtach, um dieſe heraus zu ziehen; — aber welch ein Schrecken! wirklich faßte eine Hand die meinige feſt, und eine Stimme ſprach: „Halt den Dieb!“

Mit welcher Angſt verſteckte ich mich unter die Decke, aber ich war bald losgewickelt und ſah zu meinem Troſte Verena vor mir. Ein ſorglicher Traum hatte ſie zu mir geführt. Sie fand mich in fieberhafter Aufregung, ſie legte mir die Hand aufs Herz, da begegnete ſie meiner Hand, und ergriff ſie. Sie kannte meine Begierde zu dieſem Putze, den ich entwendet, und nahm mir das Paradies wie einen Stein vom Herzen, um es wieder zu verſchließen. Ich weinte bitterlich an ihrem Hals um mein Unrecht. — „Kind,“ ſprach ſie, „du haſt ein Stückchen Paradies verloren, das mußt du beichten. O ſage es ſelbſt der Mutter, ſie wird dir gern verzeihen. — Kind, das fromme Hähnlein weiß Alles.“ — Da legte ſie mich auf die rechte

Seite. Ich umarmte ſie und flüſterte die gewohnte Frage ihr ſchluchzend ins Ohr: „Was macht das Büblein?“ „Es macht ſein Sach wieder gut,“ erwiederte ſie, „das thue du auch!“ — Da verließ ſie mich. — Erſt jetzt, da ich weiß, daß das Büblein für den Erſatz ſeines Diebſtahls büßte, verſtehe ich, was Verena damals mit den Worten ſagte: „Es macht ſein Sach wieder gut, das thue du auch!“

Ich hatte dieſe Lade ſeitdem nicht wieder berühret; die liebe Mutter war ſchon in das wahre Paradies eingegangen, dieſes kindiſche Paradies der Tändelei, deſſen Verſuchung ich als Kind unterlag, war nun mein Eigenthum, ich hatte es ſeitdem nicht mehr geſehen. — Als ich die Lade öffnete, um nach der Decke zu ſuchen, als ich alle die artigen Blümchen wiederſah, kam mir Alles wieder lebhaft in Erinnerung. Ich nahm das amaranthfarbene Brautkrönchen heraus, und ſetzte es auf, ich nahm das Bruſtſtück, und ſteckte mir es vor, ich ſchob wieder meine Hand zwiſchen dieſe Dinge in die Lade; und war es Wahrheit, war es Täuſchung? — Die Hand mit dem Ringe begegnete wieder der meinigen — ich zuckte zurück wie damals und ſchlug die Lade zu. — Ich kam die Zimmer durchirrend auf die Stelle, wo ich mit der Mutter auf der verlornen Decke kniend gebetet hatte, ich ſah umher, als könne ſie noch da liegen.

Die untergehende Sonne ſtand tief am Himmelsrand und blickte durch die Fenſter herein; ich ſah heftig in ſie hinein, als wollte ich die rothe Decke in ihr ſuchen. Da ich aber meine Augen von dem Sonnenfeuer geblendet wegwendete, ſchwebte nun ein rother Fleck vor meinen Blicken, wohin immer ich auch ſchaute. Ich ließ meine Augen, als wolle ich dieſen rothen Fleck zwiſchen Gras und Blumen abſtreifen, eine Weile über die thauigte Wieſe hin und wieder ſchweifen, welche vor meinem Fenſter in den ſchrägen Strahlen der Abendſonne wie ein Schmaragd ſchimmerte, und ſieh da! — o Freude! ich ſah bald einen tiefrothen

Fleck darauf funkeln, welcher der Bewegung meiner Augen nicht folgte, ſondern feſt ruhte. — Die Decke, die liebe Decke! rief es in meinem Herzen. Ich ſchaute ſchärfer hinaus, ſie war es, gewiß, gewiß; der Wind hatte ſie wohl von der Bleiche dahin geweht. O, wie war ich froh. Schon begann ich zu ſingen:

„Feuerrothe Röſelein,
Aus der Erde ſpringt der Schein,
Aus der Erde bringt der Wein;
Hoch ſchwing ich mein Fähnelein."

Schon wollte ich hinab durch den Garten hinauseilen, als mich die Abendglocke unterbrach; man läutete den Engel des Herrn. Ich ſtand ſtill und betete den engliſchen Gruß, und indem ich immer hinaus nach dem rothen Flecken ſah, wurde mein Herz gar tief bewegt, und ich gedachte des Abends auf der Bleiche mit Klareta und ſang unter Thränen:

„O Stunde, da der Schiffende bang lauert
Und ſich zur Heimath ſehnet an dem Tage,
Da er von ſüßen Freunden iſt geſchieden,
Da in des Pilgers Herz die Liebe trauert
Auf erſter Fahrt, wenn ferner Glocken Klage
Den Tag beweinet, der da ſtirbt in Frieden!"

Ich war aber nun wegen der Decke beruhigt. Ich ſchob es noch ein Weilchen auf, die Decke auf der Wieſe zu holen, ich wußte ja, daß ſie dalag, und ſo ſetzte ich mich, um meine Tagesordnung nicht zu verletzen, wie immer, nach dem Abendgeläute an mein Tagebuch, um bis hieher zu ſchreiben; die Nächte auf der Bleiche hatten mich ohnedies ſchon gezwungen, Manches nachzuholen.

Jetzt aber blicke ich wieder hinaus nach der Decke, ſie ſchimmert noch roth im letzten Strahle der Sonne, jetzt will ich hineilen allein durch den Garten und will auf der Decke der Mutter gedenken, ihr Brautkränzchen habe ich auf dem Haupte, das Paradiesgärtchen vor der Bruſt, die heiligen Kleinode von Batuz auf den Schultern, o, wie will ich ſo gerüſtet, allein, allein, allein auf der Decke, auf welcher ich ſelbſt ſterben werde, den Tag beweinen, der da ſtirbt in Frieden! Ich hülle mich in meinen Schleier und gehe. —

Sechs Wochen ſpäter. — Gott ſei Lob und Dank! alle ſeine Führungen ſeien geſegnet. Ich war ſechs Monate von dieſen Blättern getrennt, ich habe ſie unter mancherlei harten Prüfungen und bitteren Leiden niedergeſchrieben, ſonſt wären ſie klarer und kindlicher, und Alles, was das Herz des armen Kindes von Hennegau darin bewegte, würde dann auch die Herzen aller anderen Kinder bewegen, welche ſie in Zukunft leſen mögen; — aller anderen Kinder, ſage ich, und verſtehe darunter meine Kinder, ſo Gott mir deren beſcheeren wird, denn für ſie allein ſind dieſe Blätter geſchrieben. Wie mir es aber nach dem obigen Schluſſe meines Tagebuches bis heute ergangen, mögen dieſe Kinder, wenn Gott ſie mir ſchenkt, aus meinem folgenden Brief an Klareta zur Lilien kürzlich vernehmen, den ich nicht abgeſendet habe.

„Liebe Klareta! Ich danke für dein und der Schweſtern Gebet. Es hat die ſchützenden Engel auf meine Wege gerufen, ſie haben mich gefunden, wenn du gleich nicht wußteſt, wo ich war. — Die Erfüllung folgte unſerm Doppeltraume ſo dicht auf den Ferſen, daß ſie meinem Traume beide Pantöffelchen ausgetreten haben würde, hätte er nicht das eine verloren, und dem deinen die Sandalen, wäre er nicht baarfuß gegangen. — Feuerrothe Röslein habe ich geſucht, die Löwen haben mich entführt und bedrängt, der Hahn hat mich gerettet und — der Ring iſt an meinem Finger. — Höre! — Am Morgen des Wetterherrentages ſchied ich von dir und den Schweſtern im Walde — du ſagteſt: „Gedenke des Traumes!“ — Heimgekehrt vermißte ich die amaranthſeidene Decke von Hennegau, du kennſt ſie, ſie war nicht von der Bleiche nach Hauſe gebracht worden. — Ich ſuchte den ganzen Tag in großen Aengſten nach ihr. — Am Abend aus dem Fenſter blickend ſah ich ſie im Schimmer der ſinkenden Sonne auf der entgegengeſetzten Seite der Wieſe tiefroth funkeln. Ich hatte ſuchend einen Theil des Brautſchmuckes meiner Mutter gefunden, ich hatte in kindiſcher Tändelei das Brautkränzchen aufgeſetzt und das ſogenannte Paradiesgärtchen — du kennſt Beides — vorgeſteckt; in meinen Schleier verhüllt eilte ich einſam und unbemerkt durch das Gartenpförtchen auf die Wieſe hin zu der ſchimmernden Decke.

Je näher ich dem rothen Fleck kam, je mehr vergaß ich die Decke, es war die Macht der rothen Farbe über mein Herz, die mich hinriß. Angelangt an die Stelle, flog ich auf die funkelnde Decke hin wie ein Schmetterling in die Flamme, und ich ſang und hörte das Lied im Walde ſingen: „Feuerrothe Röſelein!“ Ich fühlte mich ſo ermüdet, ich war ſeit mehreren Tagen von ſo vielen Eindrücken heftig bewegt, ich hatte alle dieſe Nächte ſchier gar nicht geſchlafen, vom früheſten Morgen war ich ganz ohne Ruhe geweſen. Ich konnte der Müdigkeit nicht widerſtehen; ich lag mehr auf der Decke, als ich ſaß. Der letzte Sonnenſtrahl ſtreifte über das Grüne der Wieſe, über die rothe Decke durch die ſchimmernden Blümchen des Paradiesgärtchens zwiſchen meine zuckenden Augenlieder, und ſie ſchloſſen ſich hinter dem Lichtſtrahle wie die Thüre deiner Zelle hinter dir, wenn du ſchlafen gehſt. — Leider entſchlief ich plötzlich, den Kopf nach der linken Seite ſenkend! — O Klareta! — wie geſchah mir! — Ich werde dich bald ſehen, da ſollſt du Alles hören. Hier nur Alles in kurzen Zügen.

Der Traum iſt erfüllt, die Löwen waren drei Ritter aus dem Thurgau, ſie hatten die Decke von der Bleiche entwendet, um mich durch ſie wie einen Vogel mit rothen Beeren zu fangen; ich ging in ihre Netze. Kaum war ich tief entſchlafen, als ſie die Decke wie einen Sack über mir zuſammenzogen, mir den

Mund zuhielten, mich auf ein Roß zwiſchen ſich banden und mit gewaltſamer Eile, immer nur des Nachts von Wald zu Wald reitend, fern von Hennegau entführten. Mein Hilfsgeſchrei verhinderten ſie durch die Drohung des Todes. Schon weit entfernt von meinem Vaterlande fragte ich ſie: „Wohin führt ihr mich?“ Da erwiederten ſie ſpottend, wie wir geträumt: „Auf die Haide, aufs Moos, da ſollſt du uns die Kibitze hüten!“

Ich ergab mich in mein Schickſal. Ich vertraute dem guten Ausgange des Traumes und betete für dieſe Elenden, daß Gott ſich ihrer erbarmen möge, wenn der Hahn über ſie komme; und dieſer blieb nicht aus. — Ich erkannte alle Gegenden auf der Reiſe wieder, die ich im Traume geſehen. Endlich nahten wir im Wald einer Linde; ich kannte ſie wohl. Da ſprachen ſie zu mir: „Entweder mußt du ſchwören einen von uns Dreien zum Gemahle zu nehmen, und ihn zum Grafen von Hennegau und Badutz zu machen, oder du mußt uns die Kleinodien von Badutz von deinen Schultern geben, dann magſt du heim ziehen.“

Da ich keines von Beiden eingehen wollte, wollten ſie mir bei der Linde die Achſelbänder von den Schultern reißen; mein Geſchrei erfüllte den Wald. Ich flehte zu Gott: „O, ſende den Hahn, die Löwen zu vertreiben; ich gelobe, ſo es dein Wille, wenn er mich rettet, den Ring demüthig von ihm zu empfangen!“ Da brach ein Ritter hervor mit einem lebendigen ſchwarzen Hahn auf dem Helme, ſein Schwerdt ſchlug meine drei Feinde nieder und der Hahn krähte ſiegreich auf ſeinem Helm. Er half mir, er tröſtete mich, er ſaß bei mir unter der Linde, er ſah mich freundlich lächelnd an und drehte einen koſtbaren Ring an ſeinem Finger, leiſe Worte murmelnd.

Ich wußte ſchon Alles aus dem Traum und that mir eine unwahre Gewalt an, ſeinen Ring nicht anzunehmen; ich ergab mich der ſchützenden Kraft des Achſelbandes, ich neigte das Haupt auf die rechte Schulter. Aber leider ſaß er mir zur rechten, unwillkürlich ſtreckte ich den Ringfinger aus, und der Siegelring Salomonis umfaßte ihn, und das arme Kind von Hennegau war die verlobte Braut des Raugrafen Gockel von Hanau auf Gockelsruhe.

Das Brautkrönchen der Mutter hatte ich auf dem Kopfe, das Paradiesgärtchen vor der Bruſt, ſeit ich entführt ward; mir ſiel ein, wie ich einmal als Kind geglaubt, da ich in dieſem Schmucke herum fühlte, es begegne mir eine Hand mit einem Ringe. Das war alſo nun auch erfüllt. Und noch mehr — im Augenblicke, da der Ritter mir den Ring an den Finger ſteckte, krähte der ſchwarze Hahn Alektryo auf ſeinem Helm und flog nieder gegen ein Gebüſch, aus welchem Verena mit dem frommen Hühnlein Gallina hervortrat, das ſie in ihrem langen Korbe trug. Du kannſt dir meine Freude denken. — Sie war am Johannisvorabend wie gewöhnlich zur Höhle Salmo's gewallfahrtet, das fromme Hühnlein aber war weiter und weiter gelaufen bis hieher, und die gute Verena, die das Hühnlein verſtand, war gefolgt. Als Verena vor mir ſtand, ſprach ſie: „Goldne Amey, ich brauche dich nicht zur rechten Seite zu wenden, du biſt ſchon ſelbſt dahin gewendet, das fromme Hühnlein hat mich hergeführt, es weiß Alles.“ Da fragte ich wie gewohnt: „Was macht das Büblein?“ und ſie erwiederte:

„Es hat ſein Sach gemacht,
Es hat ſein Sach gut gemacht;
Du haſt ſein Bündlein zugemacht,
Es hat es freudig heimgebracht.
Hat angeklopfet fein und ſacht,
Die Mutter hat ihm aufgemacht,
Der Vater hat es angelacht.
Dann hat es gleich an uns gedacht,
Hat dich auf deinem Weg bewacht,
Hat mich und's Hühnlein hergebracht,
Daß ich hier Alles nehm' in Acht,
Bis daß die Hochzeit iſt vollbracht!“

So weit hatte ich Alles in dem Brief an Klareta geſchrieben, als Verena mich mit den Worten unterbrach: „Warum ſchreibſt du; haſt du nicht den Ring Salomonis am Finger? Hat denn dein Bräutigam dich, liebſte Dirne aus Hennegau, durch einen Brief oder durch den Ring hieher gebracht? So thue du auch.“ — Da drehte ich ſchnell den Ring und wünſchte die drei Schweſtern aus Kloſter Lilienthal, und meine Ordens-Geſpielinnen und Jacob von Guiſe aus Hennegau zu mir, und daß ſie mir alles das Nöthigſte von dem Meinigen mitbrächten. Und alsbald kamen die Schweſtern mit ihren drei Lilien und die Geſpielinnen mit ihren Pflichthühnern zum erſten Male zur Hochzeit. Jacob von Guiſe, der ſie begleitet hatte, vollzog die Trauung in der Schloßkapelle und ſegnete das ganze Haus. Verena gab das Hühnlein Gallina zu dem Hahn Alektryo in das Raugraf Gockel'ſche Gallinarium; und ſie ſah Nachts das Büblein ganz leuchtend, wie es ihnen goldnen Weizen ſtreute und dann verſchwand.

Jacob von Guiſe kehrte mit den Geſpielen in's Hennegau, Verena zog mit den drei Schweſtern in's Kloſter Lilienthal. Mein Eheherr beſchloß, mit mir ein Drittheil des Jahrs in Gockelsruh, ein Drittheil in Baduz, ein Drittheil in Hennegau zu leben. — Bis hieher habe ich mein Tagebuch, das die Geſpielen mir aus Hennegau mitgebracht, ſelbſt geſchrieben, das Folgende habe ich durch den Ring Salomonis hinein gedreht.

In der Nacht vor meiner Trauung hatte ich folgenden ſeltſamen Traum. — Ich war mit Verena zu einem Erndtefeſt geladen und ſollte den Kranz flechten. Es war eine mühſelige Reiſe; wir gingen durch Wälder, Felder, Gärten, Wildniß und Wüſte Jahrhunderte lang und kamen doch nicht weiter, als um Gockelsruh und Gelnhauſen herum. Es war, als bewegten wir nur die Füße, blieben aber auf demſelben Flecke. Nur die Zeiten drehten ſich um uns. Unzählige Male kamen wir durch die Höfe und Gärten von Gockelsruh und ſahen immer andere Geſichter, andere Kleider und neue Grabſteine an der Schloßkapelle aufgerichtet. Von Zeit zu Zeit begegneten uns drei Kloſterfrauen aus Lilienthal mit Lilien in den Händen und acht Ordensgeſpielen aus Hennegau mit ihren Pflichthühnern. Oft kündete uns der Schrei eines Alektryo, einer Gallina die Zeit. Alles wechſelte um uns her, nur Eines fanden wir bei jeder Rückkehr feſtbeſtehend und geſund wieder — die treue, dunkellaubige Linde, unter welcher Gockel mich von den Räubern befreit und mir den Ring gegeben hatte, breitete ihre Zweige immer reicher und mütterlicher umher, gleich einer Henne, die den Frühling ausbrütet. O wie oft kamen wir vorüber und waren wie die Bienen, die um ſie ſchwärmten, trunken von dem Honigdufte des Frühlings in ihren Blüthen, und ſahen ſie bald winterlich entlaubet und dann wieder blühend.

Fünfzig Mal mochten wir zur Linde gekommen ſein, da war ich ſo müd, ſo müd und ſehnte mich wie ein Kind in meinem Bettchen zu ſein. Da kamen ſo viele arme Kinder, die bauten mir eine Wiege von unzähligen Blumen, und zogen mich aus, und legten mir ein gar wunderſchön Schlafröckchen an, und wuſchen mich, und beteten das Nachtgebet mit mir, und legten mich in die Blumenwiege auf die Amaranthſeidendecke von Hennegau und ſangen ein Schlummerlied um mich her. — Meine Geſpielen mit den Pflichthühnern und die drei Nönnchen mit den Lilien ſtanden um die Wiege und ich ſchlief unter der Linde ein. — Aber es war ſeltſam, ich ſtand auch daneben und ſah nur meinen ſchönen Mantel in der Wiege liegen und zog mit Verena von dannen in die Runde, und als wir wieder zur Linde kamen, ſahen wir ein Raſenhüglein darunter, und ein Steinkreuz, worauf eine Henne abgebildet, zu deſſen Häupten.

Da knieten wir nieder und beteten. Und als wir weiter gingen ſagte ich zu Verena: „Ich danke dir, lieb Vreneli für das arme Kind von Hennegau.“ — Einige Male begegnete uns viele Noth auf unſerem Wege: wir mußten uns durch tobende Kriegsſchaaren drängen, durch Brand und Verwüſtung fliehen und über viele Grabhügel ſteigen. — Da fanden wir Gockelsruhe wie eine eroberte Burg. Die Wildniß hatte ihre Fahnen auf den zerſtörten Mauern aufgepflanzt, der wilde Wald lagerte rauſchend in allen Höfen und brauſte aus den Fenſtern wie Kriegsvolk. Da hörten wir den freudigen Ruf Alektryos, des Schloßwächters, nicht mehr, aber wohl das Wehegeſchrei der Todesmahnerinnen, der Eulen, und die wildentbrannten Weiſen der Waldvögelein, über deren Brut die Geier drohend kreiſten. — O da war es gar traurig hier, und ich wendete mich im Traume zu meiner Begleiterin und ſprach: „Verena! Iſt das Gockelsruhe? — Sage: Wo ſind meine Kindeskinder?“ Sie führte mich aber hin zur Linde, die war größer und ſchöner als je, ihr Blühen duftete ſüßen Frieden. Das Hügelein unten war eingeſunken. Das dicht bemooſte Kreuz neigte ſich zur Rechten, als ziehe es das Kleinod nieder, das unter dem Hügelein ruht. — Keine Kloſterfrauen, keine Ordensgeſpielen ſtanden umher, aber drei einſame Lilien und die acht Pflanzen, die meinen Jungfrauen den Namen gegeben, leiſteten um das Hügelein blühend ihre Lehnspflicht.

Die Bienen ſummten wie ein Traum um die Linde und die Blumen, und ſammelten Wachs und Honig; und dieſer Traum ſummte mir durch alle Glieder, und ich lag ſelbſt unter dem Hügelein und ſah Alles, und hatte das Haupt geneigt zur rechten Schulter, und ich war wie eine Bienenkönigin. Sie trugen mir Wachs und Honig ein und ich hatte mein Körbchen voll ſüßer Honigbrode und reiner Wachskerzen und war allein, allein da unten. Es kam aber ein Kind zu mir gelaufen mit einer Puppe, und ſprach zu mir: „Keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur!“ und ich gab ihm all meinen Honig, all mein Wachs. Da ſpielte es um das Hügelein gar lieblich, und ich richtete mich auf und ſpielte mit, und auch Verena ſpielte mit. Wir waren Kinder. Es ſauſte aber der Sturm wieder durch das walddurchwachſene Schloß und wir drängten uns bei der Linde zuſammen und ſangen:

„Treu, dunkellaubige Linde,
Wenn rings die Windsbraut tobt,
Dein Säuſeln lieblich linde
Den Frieden Gottes lobt.

Treu, dunkellaubige Linde,
Wie fährt all' Gut und Blut
Fort, fort im Sturm geſchwinde,
Nur du hegſt feſten Muth.

Treu, dunkellaubige Linde,
Wie biſt du ſtark und gut,
Wohl dem, der mit dem Kinde
Bei dir im Hüg'lein ruht!“

Indem wir aber ſo ſangen, hörte ich den Alektryo wieder krähen und ſah mich um, und Alles war verändert. — Gockelsruhe ſtand wieder in vollem Glanz, und es war eine freudige Hochzeit, und ich zog mit dem Brautzug und Leichenzug durch die geſchmückte Schloßkapelle, in der mir mein Mantel und mein Tagebuch genommen ward.

Hierauf zog ich mit Verena wieder umher durch die Gegend. Wir eilten immer ſchneller, wurden immer müder und kamen endlich in der Mitternacht in ein weites Erndtefeld. Wir zogen dem Senſenklang und dem Schalle der Schnitterlieder nach, Verena las Aehren und ich ſammelte Blumen zum Erndtekranz. Endlich kamen wir mitten in dem Aehrenfeld auf einen kleinen freien Raum, wo der Kranz ſollte geflochten werden, da ſahen wir Seltſames. St. Eduard's Thronſtuhl, in deſſen Sitz der Schlummerſtein Jacob's bewahrt iſt, ſtand zwiſchen zwei hohen Lilien vor den Aehren. Aus dem Sitze des Stuhles ſtrahlte eine Mohnpflanze von Licht mit acht Blumen zum Nachthimmel hinauf. In der Mitte der Pflanze unter dem Monde ſaß die Nacht, eine liebe mütterliche Frau, und ihr zur Rechten und Linken auf den acht Mohnblumen acht Sterne als ſinnende Knaben. Es ſchwebte aber von dem Thronſtuhl an dem Mohnſtengel ein ernſtes kleines Mägdlein zum Sternhimmel empor, und zwei Engel ſenkten Sterne in die beiden Lilien zur Seite des Thrones; dazu ſangen die Knaben auf den Mohnblumen oben:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Die Senſe des Schnitters ſauſte immer näher durch die Halmen, und da ich mich niederſetzte, den Kranz aus den geſammelten Blumen zu flechten, ſah ich zu meinen Füßen dicht vor dem Thronſtuhl auf einem Kinderſtühlchen einen Knaben ſchlummernd ſitzen. Er hatte eine Feder hinter dem Ohr und ſchlief, den Kopf auf den Arm lehnend, auf dem ſcharfen Rande des Thronſtuhls. Ich ſagte zu Verena: „Was macht das Büblein?“ Da ſprach ſie, des langen Mitleides gewohnt: „Es hat ſeine Sach vollbracht und iſt dicht an der Grube vor Müdigkeit entſchlafen; ſieh, wie hart es da auf dem Rande liegt! Ich habe Aehren leſend eine kleine feine Garbe in meinen Korb geſammelt, o lege ſie ihm unter das Haupt, damit es nicht darbt, wenn der Schnitter es weckt; horch, ſchon naht er in den wogenden Halmen.“ Ich legte ihm die Garbe in den Arm, und ſah. O Wunder! zu ſeinen Füßen ruhte mein Tagebuch, und ich las gar Vieles mehr darin, als ich hineingeſchrieben, z. B. dieſen ganzen Traum, und daß Verena geſtorben ſei und mir zwölf Franken vermacht habe. „Iſt das wahr, Verena?“ fragte ich. Und ſie ſprach: „Gewiß, gewiß, und es hat große Zinſen gebracht im Almoſenſtock, wie das Schärflein der Wittwe.“

Da ſah ich den Knaben nochmals an, konnte ihn aber nicht erkennen; er hatte ſein Angeſicht feſt in die Garbe verborgen, denn die Thränen floſſen von ſeinen Wangen. „Verena,“ ſprach ich, „iſt denn dies wirklich daſſelbe Büblein, welches dem frommen Hühnlein des Salmo die Weizenkörner entwendet und das Zauberhühnlein der Weiſſagerin damit gefüttert hat?“ — „Ach,“ erwiederte Verena, „warum daſſelbe Büblein? Alle thun ſo und auch wir. Sieh in das Buch, da wirſt du den Weizen finden!“ — „O, wie ſoll er das alles erſetzen!“ rief ich aus. Und Verena ſprach: „Durch unſer Gebet und Almoſen. O drehe den Ring Salomonis, daß ſein Getreide ſich mehre. — Horch! das Lied des Schnitters nahet, ſchon fallen die Aehren über den Getreidekaſten nieder, geſchwind beginne den Kranz zu flechten!“ — Da ſah ich hinüber und ſah die Senſe des Schnitters durch die Halmen greifen, und ſie ſanken über einen Kaſten nieder, gerade ſo groß, wie das Büblein; er war gemacht von fünf Brettern und zwei Brettchen, und ſtand über einer Grube vor einem Feldkreuz, auf dem Alektryo und Gallina ſchlafend ſaßen.

Ich machte zuerſt ein Kränzlein und legte es auf den Kaſten, dann aber drehte ich den Ring Salomonis gar flehentlich am Finger:

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Bring' doch all den Weizen wieder,
Der da auf den Weg fiel nieder
Und von Vögeln ward gefreſſen,
Und von Füßen ward zertreten.
All den Weizen ungemeſſen,
Den ſie auf das Steinfeld ſäeten,
Wo, ſo ſchnell er aufgeblüht,
In der Sonne er verglüht.
Bring' zurück die Weizenkörner,
Die erſtickten durch die Dörner.

Was in guten Grund gefallen,
Laſſe fruchtend überwallen,
Daß der Weizen dreißigfältig,
Sechszigfältig, hundertfältig
Alles Unkraut überwältig',
Das der Feind hineingeſäet.
Schnell, o ſchnell, es iſt ſchon ſpät!
Ringlein, Ringlein dreh dich um,
Fruchte ſchnell, ich bitt' dich drum!"

Kaum hatte ich, den Ring drehend, dieſen Wunſch ausgeſprochen und mitleidig nach dem Knaben hingeſchaut, als ich etwas gar Rührendes ſah. Er blickte mich, ohne den Kopf zu heben, mit ſtillem Dank an. Thränenſtröme rannen von ſeinen Augen auf die Garbe unter ſeinem Haupte nieder, und alle die Thränen waren Weizenkörnlein, und die Garbe wuchs und mehrte ſich. Und als ob ſie mit dem Knaben weine, goſſen ſich aus ihren Aehren hundertfältige Weizenkörnlein nieder und aus allen Blättern des Buches rannen Fruchtkörner heraus, und mein Herz war ſo bewegt, daß auch ich auf einer Garbe ſitzend gar reich und mildiglich weinte, und Verena, die neben mir betend kniete, weinte auch. Und alle unſere Thränen waren Weizenkörner, und ſie keimten und ſchoſſen ſchnell auf in reichen, goldenen Aehren und füllten die Grube und den Getreidekaſten, und umgaben den Thronſtuhl und das Kinderſtühlchen und den Knaben und Verena und mich. Und alle Aehren wehten durcheinander und Keines ſah das Andere mehr; denn Alles war nun Eines. — Der Schnitter aber nahte immer mehr und konnte kaum Alles ſchneiden, was aufſchoß; es wuchs ihm unter der Senſe empor. Während dem Allem flocht ich am Erndtekranz aus vielen Blumen und ſtimmte in das Lied des Schnitters ein:

„Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod,
Er mäht das Korn, wenn's Gott gebot;
Schon wetzt er die Senſe,
Daß ſchneidend ſie glänze;
Bald wird er dich ſchneiden,
Du mußt es nur leiden;
Mußt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Was heut' noch friſch und blühend ſteht
Wird morgen ſchon hinweggemäht;
Ihr edlen Narciſſen,
Ihr ſüßen Meliſſen,
Ihr ſehnenden Winden,
Ihr Leid-Hyacinthen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Viel hunderttauſend ohne Zahl,
Ihr ſinket durch der Senſe Stahl;
Weh' Roſen, weh' Lilien,
Weh' krauſe Baſilien!
Selbſt euch Kaiſerkronen
Wird er nicht verſchonen,
Ihr müßt zum Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du himmelfarben Ehrenpreis,
Du Träumer, Mohn, roth, gelb und weiß,
Aurikeln, Ranunkeln,
Und Nelken, die funkeln,
Und Malven und Narden
Braucht nicht lang zu warten,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du farbentrunkner Tulpenflor,
Du tauſendſchöner Floramor,
Ihr Blutes-Verwandten,
Ihr Gluth-Amaranthen,
Ihr Veilchen, ihr ſtillen,
Ihr frommen Camillen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Du ſtolzer, blauer Ritterſporn,
Ihr Klapperroſen in dem Korn,
Ihr Röslein Adonis,
Ihr Siegel Salomonis,
Ihr blauen Cyanen
Braucht ihn nicht zu mahnen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein.

Lieb' Denkeli, Vergißmeinnicht,
Er weiß ſchon, was dein Name ſpricht,
Dich Seufzer-umſchwirrte
Brautkränzende Myrthe,
Selbſt euch Immortellen
Wird alle er fällen!
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Frühlings Schatz und Waffenſaal,
Ihr Kronen, Zepter ohne Zahl,
Ihr Schwerter und Pfeile,
Ihr Speere und Keile,
Ihr Helme und Fahnen
Unzähliger Ahnen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Des Maies Brautſchmuck auf der Au,
Ihr Kränzlein reich von Perlenthau,
Ihr Herzen umſchlungen,
Ihr Flammen und Zungen,
Ihr Händlein in Schlingen
Von ſchimmernden Ringen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr ſammtnen Roſen-Miederlein,
Ihr ſeidnen Lilien-Schleierlein,
Ihr lockenden Glocken,
Ihr Schräubchen und Flocken,
Ihr Träubchen, ihr Becher,
Ihr Häubchen, ihr Fächer,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Herz, tröſte dich, ſchon kömmt die Zeit,
Die von der Marter dich befreit,
Ihr Schlangen, ihr Drachen,
Ihr Zähne, ihr Rachen,
Ihr Nägel, ihr Kerzen,
Sinnbilder der Schmerzen,
Müßt in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O heimlich Weh, halt dich bereit!
Bald nimmt man dir dein Troſtgeſchmeid',
Das duftende Sehnen
Der Kelche voll Thränen,
Das hoffende Ranken
Der kranken Gedanken
Muß in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

Ihr Bienlein ziehet aus dem Feld,
Man bricht euch ab das Honigzelt,
Die Bronnen der Wonnen,
Die Augen, die Sonnen,
Der Erdſterne Wunder,
Sie ſinken jetzt unter,
All in den Erndtekranz hinein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!

O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!
Den Kranz helft mir winden,
Die Garbe helft binden,
Kein Blümlein darf fehlen,
Jed' Körnlein wird zählen
Der Herr auf ſeiner Tenne rein.
Hüte dich, ſchönes Blümelein!"

Unter dem Sauſen der Senſe, dem Sinken und Aufſteigen der Aehren, dem Niederſtrömen meiner Thränen in den Blumenkranz, der mich ſchon ganz umwand, verſtummte endlich das Lied, und ich ſah nichts mehr Einzelnes. Der Traum ward nun recht wie ein Traum, ich ſaß darin und fühlte mich wie der bittere Kern in einer ſüßen Frucht, die der Morgenwind auf dem Zweige wiegt. Ich unterſchied nichts mehr deutlich; dichte weiße Thaunebel lagen überm Stoppelfeld; ich fühlte mich emporgehoben, ich ſaß in dem thauigten Erndtekranz hoch zwiſchen Garben. Ich ſaß auf dem Erndtewagen, er ſchwankte unter mir vorwärts; es war kalt, ich war naß von Thau und Thränen; ich hörte Lieder um mich und ſah die Singenden nicht. Da krähte Alektryo, der mit Gallina vorn auf dem Erndtewagen ſaß und ich erwachte, und hörte den Hahnenſchrei wirklich draußen in dem Schloßhof.

Ich konnte mich nicht gleich finden, meine Augen waren noch voll Thränen; ich hörte das Singen noch, aber ich ſaß auf keinem Erndtewagen, ich lag auf meinem Bettchen; ich drehte den Ring und wünſchte: Es möge doch mein ganzer Traum wahr werden und von dem Knaben auf dem Kinderſtühlchen mit allen Liedern und was darauf folgte in mein Tagebuch eingeſchrieben ſtehen. — Da ich nun ganz erwacht war, trat Verena zu mir und ſprach: „Geſegne dich Gott, goldne Amey, du ſchöne Braut! Das fromme Hühnlein ſchickt mich, es weiß Alles. Segne uns Gott, daß wir von der langen künftigen Reiſe glücklich zurückgekommen ſind, vom Erndtewagen auf den Brautwagen. Schön Dank, du haſt auf der rechten Seite geruht. Ende gut, Alles gut! — Aber ſtehe auf, daß ich dich ſchmücke als Braut, hörſt du, deine elf Kränzeljungfern, die drei Schweſtern mit den Lilien und die acht Ordensgeſpielen mit den Pflichthühnern ſingen ſchon unten die Brautlieder.“ — Ich erwiederte ihr nach alter Gewohnheit: „Breneli, was macht's Büblein?“ Und ſie ſprach:

„Es hat ſein Sach ganz gut gemacht,
Der Wagen trug dich fort mit Pracht,
Ich bin bei ihm geblieben;
Hab, als es vom Geräuſch erwacht
Und ſtill ſein Gärbchen angelacht,
Ihm Aehren ausgerieben.
Die Körnlein hat es in der Nacht
Gar treu gezählt und mit Bedacht
Sie hüben und auch drüben
In's Soll und Haben rein und ſacht,
Wie du es liebſt, zu Buch gebracht,
Bis Morgens früh geſchrieben.“

„Gott ſei Dank!“ ſagte ich, „ſo haſt du denn Alles mit mir geträumt, und Alles wird im Tagebuche ſtehen, ich habe den Ring Salomonis darum gedreht.“ — Der Geſang aber tönte näher und näher, und Verena ſprach: „Geſchwind, ſtehe auf, daß ich dich ankleide, die Brautjungfern ſind ſchon unter dem Fenſter!“ — Ich ſprang aber auf und fuhr mit dem linken

Fuße zuerſt in den Pantoffel, und öffnete das Fenſter. Draußen lag ein dichter weißer Nebel, die Lieder klangen mir ſo traurig hindurch. Der Nebel fiel mir ins Geſicht, ich ward ſchwermüthig und kriegte den Schnupfen. Ich weinte, konnte nicht ſprechen; jedes Wort ſchnürte mir die Kehle zu. Und da Verena mir den ganzen Brautſchmuck meiner ſeligen Mutter anlegte, und das Bruſtſtück mit den vielen feinen ſchönen Seidenröschen, und das Amaranthen-Brautkränzchen, Alles, was ich ſonſt ſo geliebt, ſtrömten meine Thränen nieder. Oft fragte ſie um die Urſache meiner Thränen, meiner Stummheit, aber ich antwortete nicht.

Als ich ganz geſchmückt war, traten die Brautführerinnen, die Kloſterfrauen mit den Lilien, die Geſpielen mit den Pflichthühnern herein, und nun begann der Zug. Voran ging Verena mit dem langen Korbe; dann folgten meine acht Geſpielen mit den Ordenszeichen der freudig frommen Kinder, ſie trugen die Pflichthühner in ſchön geflochtenen Neſtkörben unter dem einen Arm und faßten mit der andern Hand an die amaranthſeidene Decke von Hennegau, die ſie zwiſchen ſich ausgebreitet trugen; dann folgte ich armes Kind von Hennegau im Brautkleide meiner Mutter, die Kleinode von Vadutz und das Hühnlein Gallina auf der Schulter, an jeder Seite eine der Lilienfräulein mit ihren Lilien und hinter mir Klareta, die mir die Schleppe trug. So zog ich zur Kapelle und war nicht luſtig, der Inhalt des Brautgeſanges machte mich noch trauriger, meine Thränen ſtrömten immer reichlicher. Sie ſangen aber abwechſelnd:

Die Geſpielen.

„Komm heraus, komm heraus, o du ſchöne, ſchöne Braut,
Deine guten Tage ſind nun alle, alle aus.
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Mägdlein laſſen ſtehn,
Mußt nun zu den Frauen gehn.

Die Lilienfräulein.

Ihr klugen Jungfrau'n zieht hinaus,
Die Lampen ſind geſchmücket,
An's Herz den reinen Blumenſtrauß
Der Bräutigam nun drücket;
Ihr Lilien, gebt der Braut Geleit,
Ihr tragt ein ſchönres Ehrenkleid,
Ein hochzeitlicheres Geſchmeid,
Als Salomo in Herrlichkeit.

Die Geſpielen.

Lege an, lege an heut' auf kurze, kurze Zeit
Deine Seidenröslein, dein reiches Bruſtgeſchmeid',
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Zöpflein ſchließen ein
Unter'm goldnen Häubelein.

Die Lilienfräulein.

Heb' an,du liebe Nachtigall,
Dein kunſtreich Figuriren,
Hilf uns mit deinem ſüßen Schall
Das Brautlied muſiziren,
Das Lerchlein ſoll ſein — „Dir, dir, dir,
Dir Gott ſei Lob“ auch für und für
Erſchwingen in dem höchſten Ton
Bis auf zu Gott im Himmelsthron.

Die Geſpielen.

Lache nicht, lache nicht, deine Gold- und Perlen-Schuh,
Werden dich ſchon drücken, ſind eng genug dazu.
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Wenn die Andern tanzen gehn
Mußt du bei der Wiege ſtehn.

Die Lilienfräulein.

Du, blauer Himmel, ſpann ein Zelt
Den Bräutigam zu grüßen,
Ihr Blümlein, webet über's Feld
Den Teppich ihm zu Füßen,
Ihr Lüftlein, reget dann geſchwind
Die Glöcklein, daß ſie duftend lind
Thauperlen ſtreuen auf der Au
Um's arme Kind von Hennegau.

Die Geſpielen.

Winke nur, winke nur, ſind gar leichte, leichte Wink',
Bis den Finger drücket der goldne Treuering.
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Ringlein ſehn heut' lieblich aus,
Morgen werden Feſſeln draus.

Die Lilienfräulein.

Wir Lilien aus dem Lilienthal,
Wir kehren einſtens wieder,
Dann in ein Bettchen eng und ſchmal
Sinkt müd dein Brautkleid nieder,
Dann naht der Seelenbräutigam,
Das Lamm von königlichem Stamm,
Und wer ihm nicht entgegengeht,
Bleibt unerhört und unerhöht.

Die Geſpielen.

Springe heut', ſpringe heut' deinen letzten, letzten Tanz,
Welken erſt die Roſen, ſtehen Dornen in dem Kranz.
Dein Schleierlein weht ſo feucht und thränenſchwer,
O, wie weinet die ſchöne Braut ſo ſehr!
Mußt die Blümlein laſſen ſtehn,
Mußt nun auf den Acker gehn.

Die Lilienfräulein.

Führt ſternenreine Engelein
Die Braut auf guter Weide,
Durch Lieb' und Leid, bis klar und rein,
Der Geiſt im Lilienkleide
Sich ſcheidet von dem Dornenthal
Und mit uns ſingt beim Hochzeitsmahl:
O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Es wird Jedermann leicht einſehen, daß alles dieſes mehr zum Weinen als zum Lachen war. Erſt die kühlen Nächte auf der Bleiche in Hennegau, dann die Geſchichte der Kleinodien von Vadutz, dann durch neun Feuer geſprungen, dann die Angſt um die amaranthſeidene Decke, dann die lange gewaltſame Entführung zu Pferd, dann der Kampf unter der Linde, dann die plötzliche Verlobung durch die Gewalt des Salomonsringes, dann die Jahrhunderte von Meilen lange Traumreiſe mit Verena zum Erndtekranz und das mühſelige Weinen von Weizenkörnern für das Büblein, dann noch pudelnaß von Thränen aus dem Schlafe geweckt durch ein wehklagendes Hochzeitslied, dann in den linken Pantoffel zuerſt geſchlüpft, dann den Kopf durchs Fenſter hinaus in den kalten Nebel, wie in einen naſſen Mehlſack geſteckt, dann mühſelig eingeſchnürt in der verſtorbenen Mutter Brautkleid, das mir viel zu eng iſt, dann hinter der Sterbedecke meiner Mutter her, auf der auch ich einſt ſterben ſollte, durch den kalten Nebel von lamentabelm Geſange begleitet. — Sollte ich nicht ſchwer und krank und müde ſein, und den Schnupfen ganz entſetzlich haben?

Das Fatalſte war noch, daß das Hühnlein Gallina ganz naß und kalt die Flügel hängen ließ, und da ich ſehr oft und ungemein ſtark nieſte, fuhr es erſchreckt zuſammen und mir mit den naßkalten Flügeln an den Hals, wodurch ich gewiß einen

Halskrampf bekommen hätte, denn der Schluchſer ſtellte ſich ſchon ein; jedoch Klareta hängte mir die neun Röslein, die ich beim Johannisfeuer erobert hatte, um den Hals, das half ſo ziemlich. Aber ich mußte alle Augenblicke denken: Wäre ich nicht über das neunte Feuer geſprungen, ſo brauchte ich nicht hier im Nebel zu gehn.

Ich werde mein Leben lang an dieſen Brautzug denken, wenn ich verdrießlich bin. Man kann ſich keine verdrießlichere Braut denken als mich, Alles ärgerte mich, ſelbſt daß ich keine Wand ſah, an der mich eine Fliege hätte ärgern können. — Ach! dachte ich, wäre doch der fatale Ring Salomonis nicht, der mit der Erfüllung aller Wünſche einem ſchier die Thür einrennt, das plötzliche Glück trifft einen wie ein Schlagfluß, es wird mir Nichts zu wünſchen übrig bleiben, das iſt die größte Armuth. Gockel mag es gut meinen, aber was iſt das für eine Heirath über Hals und Kopf? Alle Schränke ſind voll und eingeräumt, und keinen Faden habe ich geſponnen, gewebt, gebleicht, genäht. Ach, die Freuden einer großen Wäſche ſind nun ewig für mich verloren! O, unausſtehliche Vollkommenheit aller Mobilien — nichts zu beſorgen, auszuſuchen, zu beſtellen; nur wünſchen, wünſchen, wünſchen und auch gleich beſitzen — o verwünſchtes Wünſchen!

In ſolchen Jammergedanken nahten wir der Kapelle, und ich hatte noch eine neue Urſache, mich zu ärgern. Die Brautgeſchenke Gockel's zogen mir entgegen, er hatte die Geſchenke Salomo's und der Königin von Saba durch den Ring herbei gewünſcht, und das war eine Toilette aus einem goldnen Hahn und einer goldnen Henne beſtehend von ſo kunſtreichem Innern und Aeußern, daß mir der Geduldfaden ganz riß, all das Zeug anzuſehen.

Was mir in der Kapelle geſchah, würde ich hier gar nicht ſagen, wenn es nicht meiner Verdrießlichkeit die Krone aufgeſetzt hätte. Graf Gockel erwartete mich am Altar, ich ſah ihn nicht an, er ward ſehr betrübt über meinen Unmuth, er bat mich dringend um die Urſache, ich antwortete nicht. Da ward dem Alektryo auf ſeiner Schulter der Kamm ganz blutroth, und er ließ drohende Töne hören; — das fand ich impertinent. Daß aber Gallina auf meiner Schulter ſich darauf einließ, mit freundlicher Stimme zu antworten, verdroß mich mehr als Alles. — Ich meinte, ſie habe mir etwas von meinem Rechte vergeben, und hätte ſie ſchier herabgeſtoßen. Aber Verena flüſterte: „Das fromme Hühnlein weiß Alles!“ — das verdroß mich wieder. Doch nun trat Jacob von Guiſe vor den Altar und hielt die Trauungsrede, und als wir die Ringe wechſelten und ich das Jawort ſagen wollte, mußte ich ſo entſetzlich nieſen, daß ich ſelbſt und alle Anweſenden in lautes Lachen ausbrachen. Gockel drehte den Ring mit dem lauten Wunſche: „Zur Geſundheit!“ — Da wirkte mein Nieſen und Gockel's Proſit plötzlich. Der Nebel zerriß, die Sonne ſtand am blauen Himmel, aller Schnupfen fiel mir wie Schuppen von den Augen, ich war luſtig und froh wie ein Kind, und hätte allen Menſchen mögen um den Hals fallen. Anfangs ärgerte mich das noch ein wenig, darum mag es hier ſtehen, aber weil auch dieſer Aerger bald ganz abzog — ſo will ich nichts weiter ſagen.

Als wir die Kapelle verließen, gab mir Gockel den Ring Salomonis wieder, und ich drehte ihn geſchwind mit dem Wunſche, mein Tagebuch zu haben, um zu ſehen, ob mehr darin ſtehe, als hier geſchrieben ſteht. Da trat auf einmal das Büblein zu mir hin mit dem Buch. Es bückte ſich und wollte Staub vom Boden auf die friſche Schrift ſtreuen und dann die Feder an den Aermel wiſchen; ich klopfte ihm aber auf die Finger und ſagte: „Pfui,“ und drehte den Ring Salomonis mit den Worten:

„Salomo du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Bilde aus dem Nebel mir
Gleich rein Seidenlöſchpapier.
Zephyr ſoll ein ganzes Buch,
Wie gewebt aus Wohlgeruch,
Sänftlich zu mir niederhauchen
Nach Belieben es zu brauchen.
Vieles leg ich auf die Locken,
Bis ſie von dem Thaue trocken;
Ein Blatt muß in's Tagbuch hier,
Denn ſonſt möchte das Geſchmier
Von dem Büblein es beſchmutzen,
Ein Blatt mag es ſelbſt benutzen,
Seine Feder auszuputzen.
Ringlein, Ringlein dreh' dich um,
Schnell ein Fließblatt! bitt' dich drum.“

Da kam ein leiſes, lindes Wehen angeſtrömt, es hauchte fünf und zwanzigmal, und mit jedem Hauche ward der Himmel blauer, ſchien die Sonne heller, und ein wunderlieblicher geflügelter Jüngling ſchwebte durch die ſäuſelnden Bäume und über die wiegenden Blumenglocken zu mir nieder. Er trug eine Blumenkrone, eine Wolke von Wohlgeruch duftete um ihn, es ſpielte ein Buch des feinſten Seidenpapiers in ſeiner Hand, vom Hauche ſeines Mundes und dem Schlage ſeiner Flügel durchfächelt. Er überreichte es mir, ſpielte in meinen Locken und entſchwebte mit einem Seufzer, ohne die Locken meiner Brautjungfern zu berühren, die mit Hyacinthen bekränzt ihm wehmüthige Gedanken erregten.

Ich zählte das Buch Seidenpapier der Ordnung halber, und es waren richtig fünf und zwanzig Bogen von feinem Nebel vor der Sonne getrocknet. Ich hielt einen Bogen vor die Sonne, um das Papierzeichen kennen zu lernen, und ſah das Himmelszeichen der Plejaden, der Gluckhenne mit ihren Küchlein darauf abgebildet und die Worte umher: „Vivat, die getreue Amey!“ eine Aufmerkſamkeit Salomon's, welche mir ſehr ſchmeichelte. Ich trocknete meine Locken mit einem Theile der Bogen, legte einen Bogen in das Tagebuch, und reichte den letzten, der ohnedies etwas ſchadhaft war, dem Büblein, ſeine Feder daran zu reinigen. Es that dies und verſchwand, das Papier mit einem Tintenflecken fiel mir zu Füßen. Das Büblein war fort; es war, als habe es ſein eignes Daſein aus der Feder geputzt. Ich legte das Blatt auch in das Buch, als ein Andenken an das arme Büblein, und las die letzten Worte, die es in das Tagebuch geſchrieben:

„Was reif in dieſen Zeilen ſteht,
Was lächelnd winkt und ſinnend fleht,
Das ſoll kein Kind betrüben.
Die Einfalt hat es ausgeſät,
Die Schwermuth hat hindurch geweht,
Die Sehnſucht hat's getrieben.
Und iſt das Feld einſt abgemäht,
Die Armuth durch die Stoppeln geht,
Sucht Aehren, die geblieben,
Sucht Lieb', die für ſie untergeht,
Sucht Lieb', die mit ihr auferſteht,
Sucht Lieb', die ſie kann lieben.
Und hat ſie einſam und verſchmäht
Die Nacht durch dankend in Gebet
Die Körner ausgerieben,
Lieſt ſie, als früh der Hahn gekräht,
Was Lieb' erhielt, was Leid verweht,
An's Feldkreuz angeſchrieben:
O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Geſchichte

vom

braven Kasperl und dem ſchönen Annerl.

11 *

Es war Sommers-Frühe. Die Nachtigallen ſangen erſt ſeit einigen Tagen durch die Straßen, und verſtummten heut' in einer kühlen Nacht, welche von fernen Gewittern zu uns herwehte. Der Nachtwächter rief die elfte Stunde an. Da ſah ich, nach Hauſe gehend, vor der Thür eines großen Gebäudes einen Trupp von allerlei Geſellen, die vom Biere kamen, um Jemand, der auf den Thürſtufen ſaß, verſammelt. Ihr Antheil ſchien mir ſo lebhaft, daß ich irgend ein Unglück beſorgte und mich näherte.

Eine alte Bäuerin ſaß auf der Treppe, und ſo lebhaft die Geſellen ſich um ſie bekümmerten, ſo wenig ließ ſie ſich von den neugierigen Fragen und gutmüthigen Vorſchlägen derſelben ſtören. Es hatte etwas ſehr Befremdendes, ja ſchier Großes, wie die gute alte Frau ſo ſehr wußte, was ſie wollte, daß ſie, als ſei ſie ganz allein in ihrem Kämmerlein, mitten unter den Leuten es ſich unter freiem Himmel zur Nachtruhe bequem machte. Sie nahm ihre Schürze als ein Mäntelchen um, zog ihren großen ſchwarzen wachsleinenen Hut tiefer in die Augen, legte ſich ihr Bündel unter den Kopf zurecht und gab auf keine Frage Antwort.

„Was fehlt dieſer alten Frau?“ fragte ich einen der Anweſenden. Da kamen Antworten von allen Seiten: „Sie kommt ſechs Meilen Weges vom Lande, ſie kann nicht weiter, ſie weiß nicht Beſcheid in der Stadt, ſie hat Befreundete am andern Ende der Stadt und kann nicht hin finden.“ „Ich wollte ſie führen,“ ſagte Einer, „aber es iſt ein weiter Weg und ich habe meinen Hausſchlüſſel nicht bei mir. Auch würde ſie das Haus nicht kennen, wo ſie hin will.“ „Aber hier kann die Frau nicht liegen bleiben,“ ſagte ein Neuhinzugetretener. „Sie will aber platterdings,“ antwortete der Erſte, „ich habe es ihr längſt geſagt: ich wolle ſie nach Haus bringen; doch ſie redet ganz verwirrt, ja ſie muß wohl betrunken ſein. — Ich glaube, ſie iſt blödſinnig. Aber hier kann ſie doch in keinem Falle bleiben," wiederholte Jener, „die Nacht iſt kühl und lang."

Während allem dieſem Gerede war die Alte, gerade als ob ſie taub und blind ſei, ganz ungeſtört mit ihrer Zubereitung fertig geworden, und da der Letzte abermals ſagte: „Hier kann ſie doch nicht bleiben," erwiederte ſie mit einer wunderlich tiefen und ernſten Stimme:

„Warum ſoll ich nicht hier bleiben, iſt dies nicht ein herzogliches Haus? Ich bin acht und achtzig Jahre alt, und der Herzog wird mich gewiß nicht von ſeiner Schwelle treiben. Drei Söhne ſind in ſeinem Dienſte geſtorben, und mein einziger Enkel hat ſeinen Abſchied genommen; — Gott verzeiht es ihm gewiß, und ich will nicht ſterben, bis er in ſeinem ehrlichen Grabe liegt."

„Acht und achtzig Jahre und ſechs Meilen gelaufen!" ſagten die Umſtehenden, „ſie iſt müd' und kindiſch, in ſolchem Alter wird der Menſch ſchwach."

„Mutter, Sie kann aber den Schnupfen kriegen und ſehr krank werden hier, und Langeweile wird Sie auch haben," ſprach nun einer der Geſellen und beugte ſich näher zu ihr.

Da ſprach die Alte wieder mit ihrer tiefen Stimme, halb bittend, halb befehlend:

„O, laßt mir meine Ruhe, und ſeid nicht unvernünftig; ich brauch' keinen Schnupfen, ich brauche keine Langeweile; es iſt ja ſchon ſpät an der Zeit, acht und achtzig bin ich alt, der Morgen wird bald anbrechen, da geh' ich zu meinen Befreundeten. Wenn ein Menſch fromm iſt, und hat Schickſale, und kann beten, ſo kann er die paar armen Stunden auch noch wohl hinbringen."

Die Leute hatten ſich nach und nach verloren, und die letzten, welche noch da ſtanden, eilten auch hinweg, weil der Nachtwächter durch die Straße kam und ſie ſich von ihm ihre Wohnungen wollten öffnen laſſen. So war ich allein noch gegenwärtig. Die Straße ward ruhiger. Ich wandelte nachdenkend unter den Bäumen des vor mir liegenden freien Platzes auf und nieder; das Weſen der Bäuerin, ihr beſtimmter ernſter Ton, ihre Sicherheit im Leben, das ſie acht und achtzigmal mit ſeinen Jahreszeiten hatte zurückkehren ſehen, und das ihr nur wie ein Vorſaal im Bethauſe erſchien, hatten mich mannichfach erſchüttert. Was ſind alle Leiden, alle Begierden meiner Bruſt, die Sterne gehen ewig unbekümmert ihren Weg, wozu ſuche ich Erquickung und Labung, und von wem ſuche ich ſie und für wen? Alles, was ich hier ſuche und liebe und erringe, wird es mich je dahin bringen, ſo ruhig, wie dieſe gute fromme Seele, die Nacht auf der Schwelle des Hauſes zubringen zu können, bis der Morgen erſcheint, und werde ich dann den Freund finden, wie ſie? Ach, ich werde die Stadt nicht erreichen, ich werde, wegemüde, ſchon in dem Sande vor dem Thor umſinken und vielleicht gar in die Hände der Räuber fallen. So ſprach ich zu mir ſelbſt, und als ich durch den Lindengang mich der Alten wieder näherte, hörte ich ſie halb laut mit geſenktem Kopfe vor ſich hin beten. Ich war wunderbar gerührt, und trat zu ihr hin und ſprach: „Mit Gott, fromme Mutter, bete Sie auch ein wenig für mich!“ — bei welchen Worten ich ihr einen Thaler in die Schürze warf.

Die Alte ſagte hierauf ganz ruhig: „Hab' tauſend Dank, mein lieber Herr, daß du mein Gebet erhört.“

Ich glaubte, ſie ſpreche mit mir und ſagte: „Mutter, habt Ihr mich denn um etwas gebeten? ich wüßte nicht.“

Da fuhr die Alte überraſcht auf und ſprach: „Lieber Herr, gehe Er doch nach Haus und bete Er ſein, und lege Er ſich ſchlafen. Was zieht Er ſo ſpät noch auf der Gaſſe herum? Das iſt jungen Geſellen gar nichts nütze, denn der Feind geht um und ſuchet, wo er ſich Einen erfange. Es iſt Mancher durch ſolch Nachtlaufen verderben. Wen ſucht er? Den Herrn? Der iſt in des Menſchen Herz, ſo er züchtiglich lebt, und nicht auf der Gaſſe. Sucht Er aber den Feind, ſo hat Er ihn ſchon; gehe Er hübſch nach Haus und bete Er, daß Er ihn los werde. Gute Nacht!“

Nach dieſen Worten wendete ſie ſich ganz ruhig nach der andern Seite, und ſteckte den Thaler in ihren Reiſeſack. Alles, was die Alte that, machte einen eigenthümlichen ernſten Eindruck auf mich, und ich ſprach zu ihr: „Liebe Mutter, Ihr habt wohl recht, aber Ihr ſelbſt ſeid es, was mich hier hält. Ich hörte Euch beten und wollte Euch anſprechen, meiner dabei zu gedenken.“

„Das iſt ſchon geſchehen,“ ſagte ſie. „Als ich Ihn ſo durch den Lindengang wandeln ſah, bat ich Gott: er möge Euch gute Gedanken geben. Nun habe Er ſie, und gehe Er fein ſchlafen.“

Ich aber ſetzte mich zu ihr nieder auf die Treppe, und ergriff ihre dürre harte Hand und ſagte: „Laſſet mich hier bei Euch ſitzen die Nacht hindurch, und erzählet mir, woher Ihr ſeid und was Ihr hier in der Stadt ſucht; Ihr habt hier keine Hilfe, in Eurem Alter iſt man Gott näher als den Menſchen; die Welt hat ſich verändert, ſeit Ihr jung waret.“ —

„Das ich nicht wüßte,“ erwiederte die Alte, „ich hab's mein Lebetag ganz einerlei gefunden. Er iſt noch zu jung, da verwundert man ſich über Alles; mir iſt Alles ſchon ſo oft wieder vorgekommen, daß ich es nur noch mit Freuden anſehe, weil es Gott ſo treulich damit meint. Aber man ſoll keinen guten Willen von ſich weiſen, wenn er Einem auch gerade nicht noth thut, ſonſt möchte der liebe Freund ausbleiben, wenn er ein andermal gar willkommen wäre; bleibe Er drum immer ſitzen, und ſehe Er, was Er mir helfen kann. Ich will Ihm erzählen, was mich in die Stadt den weiten Weg hertreibt Ich hätt' es nicht gedacht, wieder hierher zu kommen. Es ſind ſiebzig Jahre, daß ich hier im Hauſe als Magd gedient habe, auf deſſen Schwelle ich ſitze, ſeitdem war ich nicht mehr in der Stadt; was die Zeit herumgeht? Es iſt, als wenn man eine Hand umwendet. Wie oft habe ich hier am Abend geſeſſen vor ſiebzig Jahren, und habe auf meinen Schatz gewartet, der bei der Garde ſtand. Hier haben wir uns auch verſprochen. Wenn er hier — aber ſtill, da kömmt die Runde vorbei."

Da hob ſie an mit gemäßigter Stimme, wie etwa junge Mägde und Diener in ſchönen Mondnächten, vor der Thüre zu ſingen, und ich hörte mit innigem Vergnügen folgendes ſchöne alte Lied von ihr:

„Wann der jüngſte Tag wird werden,
Dann fallen die Sternelein auf die Erden.
Ihr Todten, ihr Todten ſollt auferſtehn,
Ihr ſollt vor das jüngſte Gerichte gehn;
Ihr ſollt treten auf die Spitzen,
Da die lieben Engelein ſitzen.
Da kam der liebe Gott gezogen
Mit einem ſchönen Regenbogen.
Da kamen die falſchen Juden gegangen,
Die führten einſt unſern Herrn Chriſtum gefangen.
Die hohen Bäum' erleuchten ſehr,
Die harten Stein' zerknirſchten ſehr.
Wer dies Gebetlein beten kann,
Der bet's des Tages nur einmal,
Die Seele wird vor Gott beſtehn,
Wann wir werden zum Himmel eingehn!" Amen.

Als die Runde uns näher kam, wurde die gute Alte gerührt. „Ach, ſagte ſie, es iſt heute der ſechzehnte Mai, es iſt doch Alles einerlei, gerade wie damals, nur haben ſie andere Mützen auf und keine Zöpfe mehr. Thut nichts, wenn's Herz nur gut iſt!"

Der Offizier der Runde blieb bei uns ſtehen und wollte eben fragen, was wir hier ſo ſpät zu ſchaffen hätten, als ich den Fähnrich Graf Groſſinger, einen Bekannten, in ihm erkannte. Ich ſagte ihm kurz den ganzen Handel, und er ſagte, mit einer Art von Erſchütterung: „Hier haben Sie einen Thaler für die Alte und eine Roſe," — die er in der Hand trug, — „ſo alte Bauersleute haben Freude an Blumen. Bitten Sie die Alte, Ihnen Morgen das Lied in die Feder zu ſagen, und bringen Sie mir es. Ich habe lange nach dem Liede getrachtet, aber es nie ganz habhaft werden können." Hiermit ſchieden wir, denn der Poſten der nahe gelegenen Hauptwache, bis zu welcher ich ihn über den Platz begleitet hatte, rief: „Wer da!" Er ſagte mir noch, daß er die Wache am Schloſſe habe, ich ſollte ihn dort beſuchen. Ich ging zu der Alten zurück, und gab ihr die Roſe und den Thaler.

Die Roſe ergriff ſie mit einer rührenden Heftigkeit, und befeſtigte ſie ſich auf ihren Hut, indem ſie mit einer etwas feineren Stimme und faſt weinend die Worte ſprach:

„Roſen die Blumen auf meinem Hut,
Hätt' ich viel Geld, das wäre gut,
Roſen und mein Liebchen."

Ich ſagte zu ihr: „Ei, Mütterchen, Ihr ſeid ja ganz munter geworden." Und ſie erwiederte:

„Munter, munter,
Immer bunter,
Immer runder.
Oben ſtund er,
Nun bergunter,
'S iſt kein Wunder!"

„Schau er, lieber Menſch, iſt es nicht gut, daß ich hier ſitzen geblieben? Es iſt Alles einerlei, glaub' er mir. Heute ſind es ſiebzig Jahre, da ſaß ich hier vor der Thür, ich war eine flinke Magd und ſang gern alle Lieder. Da ſang ich auch das Lied vom jüngſten Gericht, wie heute, da die Runde vorbeiging, und da warf mir ein Grenadier im Vorübergehen eine Roſe in den Schooß, — die Blätter hab' ich noch in meiner Bibel liegen — das war meine erſte Bekanntſchaft mit meinem ſeligen Mann. Am andern Morgen hatte ich die Roſe vorgeſteckt in der Kirche, und da fand er mich, und es ward bald richtig. Drum hat es mich gar ſehr gefreut, daß mir heute wieder eine Roſe ward. Es iſt ein Zeichen, daß ich zu ihm kommen ſoll, und darauf freu' ich mich herzlich. Vier Söhne und eine Tochter ſind mir geſtorben, vorgeſtern hat mein Enkel ſeinen Abſchied genommen, — Gott helfe ihm und erbarme ſich ſeiner! — und morgen verläßt mich eine andere gute Seele, aber was ſag' ich morgen, iſt es nicht ſchon Mitternacht vorbei?"

„Es iſt Zwölfe vorüber" erwiederte ich, verwundert über ihre Rede.

„Gott gebe ihr Troſt und Ruhe die vier Stündlein, die ſie noch hat," ſagte die Alte und ward ſtill, indem ſie die Hände faltete. Ich konnte nicht ſprechen, ſo erſchütterten mich ihre Worte und ihr ganzes Weſen. Da ſie aber ganz ſtille blieb und der Thaler des Offiziers noch in ihrer Schürze lag, ſagte ich zu ihr: „Mutter, ſteckt den Thaler zu Euch, Ihr könntet ihn verlieren."

„Den wollen wir nicht weglegen, den wollen wir meiner Befreundeten ſchenken in ihrer letzten Noth!" erwiederte ſie. „Den erſten Thaler nehm' ich morgen wieder mit nach Haus, der gehört meinem Enkel, der ſoll ihn genießen. Ja ſeht, es iſt immer ein herrlicher Junge geweſen, und hielt etwas auf ſeinen Leib und auf ſeine Seele — ach Gott, auf ſeine Seele! — Ich habe gebetet den ganzen Weg, es iſt nicht möglich, der liebe Herr läßt ihn gewiß nicht verderben. Unter allen Burſchen war er immer der reinlichſte und fleißigſte in der Schule, aber auf die Ehre war er vor Allem ganz erſtaunlich. Sein Lieutenant hat auch immer geſprochen: „Wenn meine Schwadron Ehre im Leibe hat, ſo ſitzt ſie bei dem Finkel im Quartier.“ Er war unter den Uhlanen. Als er zum erſten Mal aus Frankreich zurück kam, erzählte er allerlei ſchöne Geſchichten, aber immer war von der Ehre dabei die Rede. Sein Vater und ſein Stiefbruder waren bei dem Landſturm, und kamen oft mit ihm wegen der Ehre in Streit, denn was er zuviel hatte, hatten ſie nicht genug. Gott verzeih' mir meine ſchwere Sünde, ich will nicht ſchlecht von ihnen reden, Jeder hat ſein Bündel zu tragen: aber meine ſelige Tochter, *ſeine* Mutter, hat ſich zu Tode gearbeitet bei dem Faulpelz, ſie konnte nicht erſchwingen, ſeine Schulden zu tilgen. Der Uhlane erzählte von den Franzoſen, und als der Vater und Stiefbruder ſie ganz ſchlecht machen wollten, ſagte der Uhlane: „Vater, das verſteht Ihr nicht, ſie haben doch viel Ehre im Leibe.“ Da ward der Stiefbruder tückiſch und ſagte: „Wie kannſt du deinem Vater ſo viel von der Ehre vorſchwatzen? war er doch Unteroffizier im N...ſchen Regiment, und muß es beſſer als du verſtehen, der nur Gemeiner iſt.“ „Ja,“ ſagte da der alte Finkel, der nun auch rebelliſch ward, „das war ich, und habe manchem vorlauten Burſchen Fünf und zwanzig aufgezählt; hätte ich nur Franzoſen in der Compagnie gehabt, die ſollten ſie noch beſſer gefühlt haben, mit ihrer Ehre.“ Die Rede that dem Uhlanen gar weh, und er ſagte: „Ich will ein Stückchen von einem franzöſiſchen Unteroffizier erzählen, das gefällt mir beſſer. Unterm vorigen Könige ſollten auf einmal die Prügel bei der franzöſiſchen Armee eingeführt werden. Der Befehl des Kriegsminiſters wurde zu Straßburg bei einer großen Parade bekannt gemacht, und die Truppen hörten in Reih' und Glied die Bekanntmachung mit ſtillem Grimm an. Da aber noch am Schluß der Parade ein Gemeiner einen Exzeß machte, wurde ſein Unteroffizier vorcommandirt, ihm zwölf Hiebe zu geben. Es wurde ihm mit Strenge befohlen, und er mußte es thun. Als er aber fertig war, nahm er das Gewehr des Mannes, den er geſchlagen hatte, ſtellte es vor ſich an die Erde, und drückte mit dem Fuße los, daß ihm die Kugel durch den Kopf fuhr und er todt niederſank. Das wurde an den König berichtet, und der Befehl, Prügel zu geben, ward gleich zurückgenommen. Seht, Vater, das war ein Kerl, der Ehre im Leibe hatte!" „Ein Narr war es," ſprach der Bruder. — „Freß deine Ehre, wenn du Hunger haſt!" brummte der Vater. Da nahm mein Enkel ſeinen Säbel und ging aus dem Hauſe und kam zu mir in mein Häuschen, und erzählte mir Alles und weinte die bitteren Thränen. Ich konnte ihm nicht helfen. Die Geſchichte, die er mir auch erzählte, konnte ich zwar nicht ganz verwerfen, aber ich ſagte ihm doch immer zuletzt: „Gib Gott allein die Ehre!" Ich gab ihm noch den Segen, denn ſein Urlaub war am andern Tag aus, und er wollte noch eine Meile umreiten nach dem Orte, wo ein Pathchen von mir auf dem Edelhofe diente, auf die er gar viel hielt, er wollte einmal mit ihr hauſen. — Sie werden auch wohl bald zuſammen kommen, wenn Gott mein Gebet erhört. Er hat ſeinen Abſchied ſchon genommen, mein Pathchen wird ihn heut' erhalten, und die Ausſteuer hab ich auch ſchon beiſammen, es ſoll auf der Hochzeit weiter Niemand ſein, als ich." Da ward die Alte wieder ſtill und ſchien zu beten. Ich war in allerlei Gedanken über die Ehre, und ob ein Chriſt den Tod des Unteroffiziers ſchön finden dürfe? Ich wollte, es ſagte mir einmal Einer etwas Hinreichendes darüber.

Als der Wächter Ein Uhr anrief, ſagte die Alte: „Nun habe ich noch zwei Stunden. Ei, Er iſt noch da, warum geht Er nicht ſchlafen? Er wird morgen nicht arbeiten können und mit ſeinem Meiſter Händel kriegen; von welchem Handwerk iſt Er denn, mein guter Menſch?"

Da wußte ich nicht recht, wie ich es ihr deutlich machen ſollte, daß ich ein Schriftſteller ſei. Ich bin ein Geſtudirter durfte ich nicht ſagen, ohne zu lügen. Es iſt wunderbar, daß ein Deutſcher immer ſich ein wenig ſchämt, zu ſagen: er ſei ein Schriftſteller. Zu Leuten aus den untern Ständen ſagt man es am ungernſten, weil dieſen gar leicht die Schriftgelehrten und Phariſäer aus der Bibel dabei einfallen. Der Name Schriftſteller iſt nicht ſo eingebürgert bei uns, wie das homme de lettres bei den Franzoſen, welche überhaupt als Schriftſteller zünftig ſind, und in ihren Arbeiten mehr hergebrachtes Geſetz haben, ja bei denen man auch fragt: où avez-vous fait votre Philosophie, wo haben ſie ihre Philoſophie gemacht? wie denn ein Franzoſe ſelbſt viel mehr von einem gemachten Manne hat. Doch dieſe nicht deutſche Sitte iſt es nicht allein, welche das Wort Schriftſteller ſo ſchwer auf der Zunge macht, wenn man am Thore um ſeinen Charakter gefragt wird, ſondern eine gewiſſe innere Scham hält uns zurück, ein Gefühl, welches Jeden befällt, der mit freien und geiſtigen Gütern, mit unmittelbaren Geſchenken des Himmels Handel treibt. Gelehrte brauchen ſich weniger zu ſchämen als Dichter, denn ſie haben gewöhnlich Lehrgeld gegeben, ſind meiſt in Aemtern des Staates, ſpalten an groben Klötzen, oder arbeiten in Schachten, wo viel wilde Waſſer auszupumpen ſind. Aber ein ſogenannter Dichter iſt am übelſten daran, weil er meiſtens aus dem Schulgarten nach dem Parnaß entlaufen, und es iſt auch wirklich ein verdächtiges Ding um einen Dichter von Profeſſion, der es nicht nur nebenher iſt. Man kann ſehr leicht zu ihm ſagen: Mein Herr, ein jeder Menſch hat, wie Hirn, Herz, Magen, Milz, Leber und dergleichen, auch eine Poeſie im Leibe; wer aber eines dieſer Glieder überfüttert, verfüttert oder mäſtet, und es über alle andre hinüber treibt, ja es gar zum Erwerbzweige macht, der muß ſich ſchämen vor ſeinem ganzen übrigen Menſchen. Einer, der von der Poeſie lebt, hat das Gleichgewicht verloren, und eine übergroße Gänſeleber, ſie mag noch ſo gut ſchmecken, ſetzt doch immer eine kranke Gans voraus. Alle Menſchen, welche ihr Brod nicht im Schweiß ihres Angeſichts verdienen, müſſen ſich einigermaßen ſchämen; und das fühlt Einer, der noch nicht ganz in der Tinte war, wenn er ſagen ſoll, er ſei ein Schriftſteller. So dachte ich Allerlei, und beſann mich, was ich der Alten ſagen ſollte, welche, über mein Zögern verwundert, mich anſchaute und ſprach:

„Welch ein Handwerk Er treibt?“ frage ich? „Warum will Er mir's nicht ſagen? Treibt Er kein ehrlich Handwerk, ſo greif Er's noch an, es hat einen goldnen Boden. Er iſt doch nicht etwa gar ein Henker oder Spion, der mich ausholen will? Meinethalben ſei Er, wer Er will, ſag' Er's, wer Er iſt! Wenn Er bei Tage ſo hier ſäße, würde ich glauben, Er ſei ein Lehnerich, ſo ein Tagedieb, der ſich an die Häuſer lehnt, damit er nicht umfällt vor Faulheit.“

Da fiel mir ein Wort ein, das mir vielleicht eine Brücke zu ihrem Verſtändniß ſchlagen könnte: „Liebe Mutter,“ ſagte ich, „ich bin ein Schreiber.“ „Nun,“ ſagte ſie, „das hätte Er gleich ſagen ſollen. Er iſt alſo ein Mann von der Feder, dazu gehören feine Köpfe und ſchnelle Finger, und ein gutes Herz, ſonſt wird Einem drauf geklopft. Ein Schreiber iſt Er? Kann er mir dann wohl eine Bittſchrift aufſetzen an den Herzog, die aber gewiß erhört wird und nicht bei den vielen anderen liegen bleibt?“

„Eine Bittſchrift, liebe Mutter,“ ſprach ich, „kann ich Ihr wohl aufſetzen, und ich will mir alle Mühe geben, daß ſie recht eindringlich abgefaßt ſein ſoll.“

„Nun, das iſt brav von Ihm,“ erwiederte ſie. „Gott lohn' es Ihm, und laſſe Ihn älter werden, als mich, und gebe Ihm auch in Seinem Alter einen ſo geruhigen Muth und eine ſo ſchöne Nacht mit Roſen und Thalern, wie mir, und auch einen Freund, der Ihm eine Bittſchrift macht, wenn es Ihm Noth thut. Aber jetzt gehe Er nach Haus, lieber Freund, und kaufe Er ſich einen Bogen Papier und ſchreibe Er die Bittſchrift; ich will hier auf Ihn warten. Noch eine Stunde, dann gehe ich zu meiner Pathe, Er kann mitgehen; ſie wird ſich auch freuen an der Bittſchrift. Sie hat gewiß ein gut Herz, aber Gottes Gerichte ſind wunderbar!“

Nach dieſen Worten ward die Alte wieder ſtill, ſenkte den Kopf und ſchien zu beten. Der Thaler lag noch auf ihrem Schooße. Sie weinte. „Liebe Mutter, was fehlt Euch, was thut Euch ſo weh? Ihr weinet?“ ſprach ich.

„Nun, warum ſoll ich denn nicht weinen, ich weine auf den Thaler, ich weine auf die Bittſchrift, auf Alles weine ich. Aber es hilft Nichts, es iſt doch Alles viel, viel beſſer auf Erden, als wir Menſchen es verdienen, und gallenbittre Thränen ſind noch viel zu ſüße. Sehe Er nur einmal das goldne Kameel da drüben, an der Apotheke. Wie doch Gott Alles ſo herrlich und wunderbar geſchaffen hat; aber der Menſch erkennt es nicht. Und ein ſolch' Kameel geht eher durch ein Nadelöhr, als ein Reicher in das Himmelreich. — Aber, was ſitzt Er denn immer da, gehe Er, den Bogen Papier zu kaufen, und bringe Er mir die Bittſchrift.“

„Liebe Mutter,“ ſagte ich, „wie kann ich Euch die Bittſchrift machen, wenn Ihr mir nicht ſagt, was ich hineinſchreiben ſoll.“

„Das muß ich Ihm ſagen?“ erwiederte ſie, „dann iſt es freilich keine Kunſt, und wundre ich mich nicht mehr, daß Er ſich einen Schreiber zu nennen ſchämte, wenn man Ihm Alles ſagen ſoll. Nun, ich will mein Mögliches thun. Setz' Er in die Bittſchrift, daß zwei Liebende bei einander ruhen ſollen, und daß ſie Einen nicht auf die Anatomie bringen ſollen, damit man ſeine Glieder beiſammen hat, wenn es heißt:

„Ihr Todten, ihr Todten ſollt auferſtehn, ihr ſollt vor das jüngſte Gericht gehn.““ Da fing ſie wieder bitterlich an zu weinen.

Ich ahnte, ein ſchweres Leid müſſe auf ihr laſten, aber ſie fühle bei der Bürde ihrer Jahre nur in einzelnen Momenten ſich ſchmerzlich gerührt. Sie weinte, ohne zu klagen, ihre Worte waren immer gleich ruhig und kalt. Ich bat ſie nochmals, mir die ganze Veranlaſſung zu ihrer Reiſe in die Stadt zu erzählen, und ſie ſprach:

„Mein Enkel, der Uhlane, von dem ich Ihm erzählte, hatte doch mein Pathchen ſehr lieb, wie ich Ihm vorher ſagte, und ſprach der ſchönen Annerl, wie die Leute ſie ihres glatten Spiegels wegen nannten, immer von der Ehre vor, und ſagte ihr immer: ſie ſolle auf ihre Ehre halten und auch auf ſeine Ehre. Da kriegte dann das Mädchen etwas ganz Appartes in ihr Geſicht und ihre Kleidung von der Ehre. Sie war feiner und manierlicher, als alle andere Dirnen. Alles ſaß ihr knapper am Leib, und wenn ſie ein Burſche einmal ein wenig derb beim Tanze anfaßte, oder ſie etwa höher als den Steg der Baßgeige ſchwang, ſo konnte ſie bitterlich darüber bei mir weinen, und ſprach dabei immer: „Es ſei wider ihre Ehre.“ Ach, das Annerl iſt ein eignes Mädchen immer geweſen. Manchmal, wenn kein Menſch es ſich verſah, fuhr ſie mit beiden Händen nach ihrer Schürze, und riß ſie ſich vom Leib, als ob Feuer drinn ſei, und dann fing ſie gleich entſetzlich an zu weinen. Aber das hat ſeine Urſache, es hat ſie mit Zähnen hingeriſſen, der Feind ruht nicht. Wäre das Kind nur nicht ſtets ſo hinter der Ehre her geweſen, und hätte ſich lieber an unſern lieben Gott gehalten, hätte ihn nie von ſich gelaſſen, in aller Noth, und hätte ſeinetwillen Schande und Verachtung ertragen ſtatt ihrer Menſchenehre: der Herr hätte ſich gewiß erbarmt, und wird es auch noch. Ach, ſie kommen gewiß zuſammen. Gottes Wille geſchehe!

„Der Uhlane ſtand wieder in Frankreich, er hatte lange nicht geſchrieben, und wir glaubten ihn faſt todt und weinten oft um ihn. Er war aber im Hoſpital an einer ſchweren Bleſſur krank gelegen, und als er wieder zu ſeinen Kameraden kam und zum Unteroffizier ernannt wurde, fiel ihm ein, daß ihm vor zwei Jahren ſein Stiefbruder ſo übers Maul gefahren: „Er ſei nur Gemeiner und der Vater Korporal,“ und dann die Geſchichte von dem franzöſiſchen Unteroffizier, und wie er ſeinem Annerl von der Ehre ſo viel geredet, als er Abſchied genommen. Da verlor er ſeine Ruhe und kriegte das Heimweh und ſagte zu ſeinem Rittmeiſter, der ihn um ſein Leid fragte: „Ach, Herr Rittmeiſter, es iſt, als ob es mich mit den Zähnen nach Hauſe zöge.“ Da ließen ſie ihn heimreiten mit ſeinem Pferde, denn alle ſeine Offiziere trauten ihm. Er kriegte auf drei Monate Urlaub, und ſollte mit der Remonte wieder zurückkommen. Er eilte, ſo ſehr er konnte, ohne ſeinem Pferde wehe zu thun, welches er beſſer pflegte als jemals, weil es ihm war anvertraut worden. An einem Tage trieb es ihn ganz entſetzlich, nach Hauſe zu eilen. Es war der Tag vor dem Sterbetage ſeiner Mutter, und es war ihm immer, als laufe ſie vor ſeinem Pferde her und riefe: „Kasper, thue mir eine Ehre an!“ Ach, ich ſaß an dieſem Tag auf ihrem Grabe ganz allein, und dachte auch, wenn Kasper doch bei mir wäre! Ich hatte Blümelein Vergißnichtmein in einen Kranz gebunden und an das eingeſunkene Kreuz gehängt, und maß mir den Platz umher aus, und dachte: Hier will ich liegen, und da ſoll Kasper liegen, wenn ihm Gott ſein Grab in der Heimath ſchenkt, daß wir fein beiſammen ſind, wenn's heißt: „Ihr Todten, ihr Todten ſollt auferſtehn, ihr ſollt zum jüngſten Gerichte gehn!“ Aber Kasper kam nicht, ich wußte auch nicht, daß er ſo nahe war und wohl hätte kommen können. Es trieb ihn auch gar ſehr zu eilen, denn er hatte wohl oft an dieſen Tag in Frankreich gedacht, und hatte einen kleinen Kranz von ſchönen Goldblumen von daher mitgebracht, um das Grab ſeiner Mutter zu ſchmücken, und auch einen Kranz für Annerl, den ſollte ſie ſich bis zu ihrem Ehrentage bewahren.“ —

Hier ward die Alte ſtill und ſchüttelte mit dem Kopf; als ich aber die letzten Worte wiederholte: „Den ſollte ſie ſich bis zu ihrem Ehrentage bewahren,“ — fuhr ſie fort: „Wer weiß, ob ich es nicht erflehen kann, ach, wenn ich den Herzog nur wecken dürfte!“ — „Wozu?“ fragte ich, „welch’ Anliegen habt ihr denn, Mutter?“ Da ſagte ſie ernſt: „O, was läge am ganzen Leben, wenn’s kein End’ nähme; was läge am Leben, wenn es nicht ewig wäre!“ und fuhr dann in ihrer Erzählung fort:

„Kaſper wäre noch recht gut zu Mittag in unſerm Dorf angekommen, aber morgens hatte ihm ſein Wirth im Stalle gezeigt, daß ſein Pferd gedrückt ſei, und dabei geſagt: „Mein Freund, das macht dem Reiter keine Ehre.“ Das Wort hatte Kaſper tief empfunden, er legte deswegen den Sattel hohl und leicht auf, that Alles, ihm die Wunde zu heilen, und ſetzte ſeine Reiſe, das Pferd am Zügel führend, zu Fuße fort. So kam er am ſpäten Abend bis an eine Mühle, eine Meile von unſerm Dorf, und weil er den Müller als einen alten Freund ſeines Vaters kannte, ſprach er bei ihm ein, und wurde wie ein recht lieber Gaſt aus der Fremde empfangen. Kaſper zog ſein Pferd in den Stall, legte den Sattel und ſein Felleiſen in einen Winkel, und ging nun zu dem Müller in die Stube. Da fragte er dann nach den Seinigen, und hörte, daß ich alte Großmutter noch lebe, und daß ſein Vater und ſein Stiefbruder geſund ſeien, und daß es recht gut mit ihnen gehe. Sie wären erſt geſtern mit Getreide auf der Mühle geweſen; ſein Vater habe ſich auf den Roß- und Ochſenhandel gelegt und gedeihe dabei recht gut, auch halte er jetzt etwas auf ſeine Ehre, und gehe nicht mehr ſo zerriſſen umher. Darüber war der gute Kaſper nun herzlich froh, und da er nach der ſchönen Annerl fragte, ſagte ihm der Müller: Er kenne ſie nicht, aber wenn es die ſei, die auf dem Roſenhofe gedient habe, die hätte ſich, wie er gehört, in der Hauptſtadt vermiethet, weil ſie da eher etwas lernen könne und mehr Ehre dabei ſei; ſo habe er vor einem Jahre von dem Knecht auf dem Roſenhofe gehört. Das freute den Kaſper auch. Wenn es ihm gleich leid that, daß er ſie nicht gleich ſehen ſollte, ſo hoffte er ſie doch in der Hauptſtadt bald recht fein und ſchmuck zu finden, daß es ihm, als einem Unteroffizier, auch eine rechte Ehre ſei, mit ihr am Sonntage ſpazieren zu gehen. Nun erzählte er dem Müller noch Mancherlei aus Frankreich; ſie aßen und tranken mit einander, er half ihm Korn aufſchütten, und dann brachte ihn der Müller in die Oberſtube zu Bett, und legte ſich ſelbſt unten auf einigen Säcken zur Ruhe. Das Geklapper der Mühle und die Sehnſucht nach der Heimath ließen den guten Kaſper, wenn er gleich ſehr müde war, nicht feſt einſchlafen. Er war ſehr unruhig und dachte an ſeine ſelige Mutter und an das ſchöne Annerl, und an die Ehre, die ihm bevorſtehe, wenn er als Unteroffizier vor die Seinigen treten würde. So entſchlummerte er endlich leiſ' und wurde von ängſtlichen Träumen oft aufgeſchreckt. Es war ihm mehrmals, als trete ſeine ſelige Mutter zu ihm und bäte ihn händeringend um Hilfe; dann war es ihm, als ſei er geſtorben und würde begraben, gehe aber ſelbſt zu Fuß als Todter mit zu Grabe, und ſchön Annerl gehe ihm zur Seite; er weinte heftig, daß ihn ſeine Kameraden nicht begleiteten, und da er auf den Kirchhof komme, ſei ſein Grab neben dem ſeiner Mutter; und Annerl's Grab ſei auch dabei, und er gebe Annerl das Kränzlein, das er ihr mitgebracht und hänge das der Mutter an ihr Grab, und dann habe er ſich umgeſchaut und Niemand mehr geſehen als mich, und die

Annerl, die habe Einer an der Schürze ins Grab geriſſen, und er ſei dann auch ins Grab geſtiegen, und habe geſagt: Iſt denn Niemand hier, der mir die letzte Ehre anthut, und mir ins Grab ſchießen will als einem braven Soldaten? und da habe er ſein Piſtol gezogen und ſich ſelbſt ins Grab geſchoſſen. Ueber den Schuß wachte er mit großem Schrecken auf, denn es war ihm, als klirrten die Fenſter davon. Er ſah um ſich in der Stube; da hörte er noch einen Schuß fallen, und hörte Getöſe in der Mühle und Geſchrei durch das Geklapper. Er ſprang aus dem Bett und griff nach ſeinem Säbel. In dem Augenblicke ging ſeine Thür auf, und er ſah beim Vollmondſcheine zwei Männer mit berußten Geſichtern mit Knitteln auf ſich zuſtürzen. Aber er ſetzte ſich zur Wehre und hieb den Einen über den Arm, und ſo entflohen Beide, indem ſie die Thüre, welche nach Außen aufging und einen Riegel draußen hatte, hinter ſich verriegelten. Kaſper verſuchte umſonſt, ihnen nachzukommen, endlich gelang es ihm, eine Tafel in der Thür einzutreten. Er eilte durch das Loch die Treppe hinunter, und hörte das Wehgeſchrei des Müllers, den er geknebelt zwiſchen den Kornſäcken liegend fand. Kaſper band ihn los, und eilte dann gleich in den Stall, nach ſeinem Pferd und Felleiſen, aber Beides war geraubt. Mit großem Jammer eilte er in die Mühle zurück und klagte dem Müller ſein Unglück, daß ihm all ſein Hab und Gut und das ihm anvertraute Pferd geſtohlen ſei, über welches letztere er ſich gar nicht zufrieden geben konnte. Der Müller aber ſtand mit einem vollen Geldſack vor ihm, er hatte ihn in der Oberſtube aus dem Schranke geholt und ſagte zu dem Uhlanen: Lieber Kaſper, ſei Er zufrieden, ich verdanke Ihm die Rettung meines Vermögens. Auf dieſen Sack, der eben in Seiner Stube lag, hatten es die Räuber gemünzt, und Seiner Vertheidigung danke ich Alles, mir iſt nichts geſtohlen. Die Sein Pferd und Sein Felleiſen im Stalle fanden, müſſen ausgeſtellte Diebeswachen geweſen ſein, ſie zeigten durch die Schüſſe an, daß Gefahr da ſei, weil ſie wahrſcheinlich am Sattelzeug erkannten, daß ein Kavalleriſt im Hauſe herberge. Nun ſoll Er meinethalben keine Noth haben, ich will mir alle Mühe geben und kein Geld ſparen, Ihm Seinen Gaul wieder zu finden, und finde ich ihn nicht, ſo will ich Ihm einen kaufen, ſo theuer er ſein mag. Kaſper ſagte: Geſchenkt nehme ich Nichts, das iſt gegen meine Ehre; aber wenn Er mir im Nothfalle ſiebzig Thaler vorſchießen will, ſo kriegt er meine Verſchreibung, ich ſchaffe ſie in zwei Jahren wieder. Hierüber wurden ſie einig, und der Uhlane trennte ſich von ihm, um nach ſeinem Dorfe zu eilen, wo auch ein Gerichtshalter der umliegenden Edelleute wohnt, bei dem er die Sache berichten wollte. Der Müller blieb zurück, um ſeine Frau und ſeinen Sohn zu erwarten, welche auf einem Dorf in der Nähe bei einer Hochzeit waren. Dann wollte er dem Uhlanen nachkommen, und die Anzeige vor Gericht auch machen.

„Er kann ſich denken, lieber Herr Schreiber, mit welcher Betrübniß der arme Kaſper den Weg nach unſerm Dorf eilte, zu Fuß und arm, wo er hatte ſtolz einreiten wollen; ein und fünfzig Thaler, die er erbeutet hatte, ſein Patent als Unteroffizier, ſein Urlaub, und die Kränze auf ſeiner Mutter Grab und für die ſchöne Annerl waren ihm geſtohlen. Es war ihm ganz verzweifelt zu Muth. Und ſo kam er um ein Uhr in der Nacht in ſeiner Heimath an, und pochte gleich an der Thüre des Gerichtshalters, deſſen Haus das erſte vor dem Dorf iſt. Er ward eingelaſſen und machte ſeine Anzeige, und gab Alles an, was ihm geraubt worden war. Der Gerichtshalter trug ihm auf, er ſolle gleich zu ſeinem Vater gehen, welches der einzige Bauer im Dorfe ſei, der Pferde habe, und ſolle mit dieſem und ſeinem Bruder in der Gegend herum patrouilliren, ob er vielleicht den Räubern auf die Spur komme; indeſſen wolle er andere

Leute zu Fuß ausſenden, und den Müller, wenn er komme, um die weiteren Umſtände vernehmen. Kaſper ging nun von dem Gerichtshalter weg nach dem väterlichen Hauſe. Da er aber an meiner Hütte vorüber mußte, und durch das Fenſter hörte, daß ich ein geiſtliches Lied ſang, wie ich denn vor Gedanken an ſeine ſelige Mutter nicht ſchlafen konnte, ſo pochte er an und ſagte: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! Liebe Großmutter, Kaſper iſt hier. Ach! wie fuhren mir die Worte durch Mark und Bein, ich ſtürzte an das Fenſter, öffnete es und küßte und drückte ihn mit unendlichen Thränen. Er erzählte mir ſein Unglück mit großer Eile, und ſagte welchen Auftrag er an ſeinen Vater vom Gerichtshalter habe; er müſſe darum jetzt gleich hin, um den Dieben nachzuſetzen, denn ſeine Ehre hänge davon ab, daß er ſein Pferd wieder erhalte.

„Ich weiß nicht, aber das Wort Ehre fuhr mir recht durch alle Glieder, denn ich wußte ſchwere Gerichte, die ihm bevorſtanden. „Thue deine Pflicht und gib Gott allein die Ehre,“ ſagte ich; und er eilte von mir nach Finkel's Hof, der am andern Ende des Dorfes liegt. Ich ſank, als er fort war, auf die Knie und betete zu Gott, er möge ihn doch in ſeinen Schutz nehmen; ach! betete mit einer Angſt wie niemals, und mußte dabei immer ſagen: „Herr, dein Wille geſchehe wie im Himmel, ſo auf Erden.“

„Der Kaſper lief zu ſeinem Vater mit einer entſetzlichen Angſt. Er ſtieg hinten über den Gartenzaun, er hörte die Pumpe gehen, er hörte im Stall wiehern, das fuhr ihm durch die Seele; er ſtand ſtill. Er ſah im Mondſcheine, daß zwei Männer ſich wuſchen, es wollte ihm das Herz brechen. Der eine ſprach: „Das verfluchte Zeug geht nicht herunter,“ da ſagte der andere: „Komm' erſt in den Stall, dem Gaul den Schwanz abzuſchlagen und die Mähnen zu verſchneiden. Haſt du das Felleiſen auch tief genug unterm Miſt begraben?“ „Ja,“ ſagte der andere. Da gingen ſie nach dem Stall, und Kaſper, vor Jammer wie ein Raſender, ſprang hervor und ſchloß die Stallthüre hinter ihnen, und ſchrie: „Im Namen des Herzogs! Ergebt euch; wer ſich widerſetzt, den ſchieße ich nieder!“ Ach, da hatte er ſeinen Vater und ſeinen Stiefbruder als die Räuber ſeines Pferdes gefangen. „Meine Ehre, meine Ehre iſt verloren!“ ſchrie er, „ich bin der Sohn eines ehrloſen Diebes.“ Als die Beiden im Stalle dieſe Worte hörten, iſt ihnen bös zu Muthe geworden; ſie ſchrien: „Kaſper, lieber Kaſper, um Gotteswillen, bringe uns nicht ins Elend. Kaſper, du ſollſt ja Alles wieder haben, um deiner ſeligen Mutter willen, deren Sterbetag heute iſt, erbarme dich deines Vaters und Bruders.“ Kaſper aber war wie verzweifelt, er ſchrie nur immer: „Meine Ehre, meine Pflicht!“ Und da ſie nun mit Gewalt die Thür erbrechen wollten, und ein Fach in der Lehmwand einſtießen, um zu entkommen, ſchoß er ein Piſtol in die Luft und ſchrie: „Hilfe, Hilfe, Diebe, Hilfe!“ Die Bauern, von dem Gerichtshalter erweckt, welche ſchon herannahten, um ſich über die verſchiedenen Wege zu bereden, auf denen ſie die Einbrecher in die Mühle verfolgen wollten, ſtürzten auf den Schuß und das Geſchrei ins Haus. Der alte Finkel flehte immer noch, der Sohn ſolle ihm die Thür öffnen, der aber ſagte: „Ich bin ein Soldat und muß der Gerechtigkeit dienen.“ Da traten der Gerichtshalter und die Bauern heran. Kaſper ſagte: „Um Gottes Barmherzigkeit willen, Herr Gerichtshalter, mein Vater, mein Bruder ſind ſelbſt die Diebe, o daß ich nie geboren wäre! hier im Stalle hab ich ſie gefangen, mein Felleiſen liegt im Miſte vergraben.“ Da ſprangen die Bauern in den Stall und banden den alten Finkel und ſeinen Sohn und ſchleppten ſie in ihre Stube. Kaſper aber grub das Felleiſen hervor und nahm die zwei Kränze heraus, und ging nicht in die Stube, er ging nach dem Kirchhof an das Grab ſeiner Mutter. Der Tag war angebrochen. Ich war auf der Wieſe geweſen, und hatte für mich und für Kaſper zwei Kränze von Blümelein Vergißnichtmein geflochten; ich dachte: er ſoll mit mir das Grab ſeiner Mutter ſchmücken, wenn er von ſeinem Ritte zurückkommt. Da hörte ich allerlei ungewohnten Lärm im Dorf, und weil ich das Getümmel nicht mag und am liebſten allein bin, ſo ging ich ums Dorf herum nach dem Kirchhofe. Da fiel ein Schuß, ich ſah den Dampf in die Höhe ſteigen, ich eilte auf den Kirchhof, o du lieber Heiland! erbarme dich ſein. Kaſper lag todt auf dem Grabe ſeiner Mutter. Er hatte ſich die Kugel durch das Herz geſchoſſen, auf welches er ſich das Kränzlein, das er für ſchön Annerl mitgebracht, am Knopfe befeſtigt hatte, durch dieſen Kranz hatte er ſich ins Herz geſchoſſen. Den Kranz für die Mutter hatte er ſchon an das Kreuz befeſtigt. Ich meinte, die Erde thäte ſich unter mir auf bei dem Anblick. Ich ſtürzte über ihn hin und ſchrie immer: Kaſper, o du unglückſeliger Menſch, was haſt du gethan? Ach, wer hat dir denn dein Elend erzählt? O warum habe ich dich von mir gelaſſen, ehe ich dir Alles geſagt! Gott, was wird dein armer Vater, dein Bruder ſagen, wenn ſie dich ſo finden. Ich wußte nicht, daß er ſich wegen dieſen das Leid angethan; ich glaubte, es habe eine ganz andere Urſache. Da kam es noch ärger. Der Gerichtshalter und die Bauern brachten den alten Finkel und ſeinen Sohn mit Stricken gebunden. Der Jammer erſtickte mir die Stimme in der Kehle, ich konnte kein Wort ſprechen. Der Gerichtshalter fragte mich: ob ich meinen Enkel nicht geſehen? Ich zeigte hin, wo er lag. Er trat zu ihm, er glaubte, er weine auf dem Grabe; er ſchüttelte ihn: da ſah er das Blut niederſtürzen. „Jeſus Maria!“ rief er aus, „der Kaſper hat Hand an ſich gelegt.“ Da ſahen die beiden Gefangenen ſich ſchrecklich an; man nahm den Leib des Kaſper's und trug ihn neben ihnen her nach dem Hauſe des Gerichtshalters. Es war ein Wehgeſchrei im ganzen

Dorfe, die Bauernweiber ſchrieen mich nach. Ach, das war wohl der ſchrecklichſte Weg in meinem Leben!“

Da ward die Alte wieder ſtill, und ich ſagte zu ihr: „Liebe Mutter, Euer Leid iſt entſetzlich, aber Gott hat Euch auch recht lieb; die er am härteſten ſchlägt, ſind ſeine liebſten Kinder. Sagt mir nun, liebe Mutter, was Euch bewogen hat, den weiten Weg hierher zu gehen, und um was Ihr die Bittſchrift einreichen wollt?“

„Ei, das kann Er ſich doch wohl denken,“ fuhr ſie ganz ruhig fort, „um ein ehrliches Grab für Kaſper und die ſchöne Annerl, der ich das Kränzlein zu ihrem Ehrentage mitbringe. Es iſt ganz mit Kaſper's Blut unterlaufen, ſeh' Er einmal!“

Da zog ſie einen kleinen Kranz von Flittergold aus ihrem Bündel, und zeigte ihn mir. Ich konnte bei dem anbrechenden Tage ſehen, daß er vom Pulver geſchwärzt und mit Blut beſprengt war. Ich war ganz zerriſſen von dem Unglücke der guten Alten, und die Größe und Feſtigkeit, womit ſie es trug, erfüllte mich mit Verehrung. „Ach, liebe Mutter,“ ſagte ich, „wie werdet Ihr der armen Annerl aber ihr Elend beibringen, daß ſie nicht gleich vor Schrecken todt niederſinkt, und was iſt denn das für ein Ehrentag, zu welchem Ihr dem Annerl den traurigen Kranz bringt?“

„Lieber Menſch,“ ſprach ſie, „komme Er nur mit, Er kann mich zu ihr begleiten, ich kann doch nicht geſchwind fort, ſo werden wir ſie gerade noch zu rechter Zeit finden. Ich will Ihm unterwegs noch Alles erzählen.

Nun ſtand ſie auf, und betete ihren Morgenſegen ganz ruhig, und brachte ihre Kleider in Ordnung, und ihren Bündel hängte ſie dann an meinen Arm. Es war zwei Uhr des Morgens, der Tag graute und wir wandelten durch die ſtillen Gaſſen.

„Seh' Er,“ erzählte die Alte fort, „als der Finkel und ſein Sohn eingeſperrt waren, mußte ich zum Gerichtshalter auf die Gerichtsſtube. Der todte Kasper wurde auf einen Tiſch gelegt und mit ſeinem Uhlanenmantel bedeckt hereingetragen, und nun mußte ich Alles dem Gerichtshalter ſagen, was ich von ihm wußte und was er mir heute Morgen durch das Fenſter geſagt hatte. Das ſchrieb er Alles auf ſein Papier nieder, das vor ihm lag. Dann ſah er die Schreibtafel durch, die ſie bei Kasper gefunden; da ſtanden mancherlei Rechnungen drin, einige Geſchichten von der Ehre und auch die von dem franzöſiſchen Unteroffizier, und hinter ihr war mit Bleiſtift etwas geſchrieben.“ Da gab mir die Alte die Brieftaſche, und ich las folgende letzte Worte des unglücklichen Kaspers: „Auch ich kann meine Schande nicht überleben. Mein Vater und mein Bruder ſind Diebe, ſie haben mich ſelbſt beſtohlen; mein Herz brach mir, aber ich mußte ſie gefangen nehmen und den Gerichten übergeben, denn ich bin ein Soldat meines Fürſten, und meine Ehre erlaubt mir keine Schonung. Ich habe meinen Vater und Bruder der Rache übergeben, um der Ehre willen. Ach! bitte doch Jedermann für mich, daß man mir hier, wo ich gefallen bin, ein ehrliches Grab neben meiner Mutter vergönne. Das Kränzlein, durch welches ich mich erſchoſſen, ſoll die Großmutter der ſchönen Annerl ſchicken und ſie von mir grüßen. Ach! ſie thut mir leid durch Mark und Bein, aber ſie ſoll doch den Sohn eines Diebes nicht heirathen, denn ſie hat immer viel auf Ehre gehalten. Liebe, ſchöne Annerl, mögeſt du nicht ſo ſehr erſchrecken über mich, gib dich zufrieden, und wenn du mir jemals ein wenig gut warſt, ſo rede nicht ſchlecht von mir. Ich kann ja nichts für meine Schande! Ich hatte mir ſo viele Mühe gegeben, in Ehren zu bleiben mein Leben lang, ich war ſchon Unteroffizier und hatte den beſten Ruf bei der Schwadron, ich wäre gewiß noch einmal Offizier geworden, und Annerl, dich hätte ich doch nicht verlaſſen, und hätte keine Vornehmere gefreit — aber der Sohn eines Diebes, der ſeinen Vater aus Ehre ſelbſt fangen und richten laſſen muß, kann ſeine Schande nicht überleben. Annerl, liebes Annerl, nimm doch ja das Kränzlein, ich bin dir immer treu geweſen, ſo Gott mir gnädig ſei! Ich gebe dir nun deine Freiheit wieder, aber thue mir die Ehre, und heirathe nie Einen, der ſchlechter wäre, als ich. Und wenn du kannſt, ſo bitte für mich: daß ich ein ehrliches Grab neben meiner Mutter erhalte. Und wenn du hier in unſerm Orte ſterben ſollteſt, ſo laſſe dich auch bei uns begraben; die gute Großmutter wird auch zu uns kommen, da ſind wir Alle beiſammen. Ich habe fünfzig Thaler in meinem Felleiſen, die ſollen auf Intereſſen gelegt werden für dein erſtes Kind. Meine ſilberne Uhr ſoll der Herr Pfarrer haben, wenn ich ehrlich begraben werde. Mein Pferd, die Uniform und Waffen gehören dem Herzoge, dieſe meine Brieftaſche gehört dein. Adies, herztauſender Schatz, Adies, liebe Großmutter, betet für mich und lebt Alle wohl. — Gott erbarme ſich meiner. — Ach, meine Verzweiflung iſt groß!“

Ich konnte dieſe letzten Worte eines gewiß edeln unglücklichen Menſchen nicht ohne bittere Thränen leſen. — „Der Kasper muß ein gar guter Menſch geweſen ſein, liebe Mutter,“ ſagte ich zu der Alten, welche nach dieſen Worten ſtehen blieb und meine Hand drückte und mit tief bewegter Stimme ſagte: „Ja, es war der beſte Menſch auf der Welt. Aber die letzten Worte von der Verzweiflung hätte er nicht ſchreiben ſollen, die bringen ihn um ſein ehrliches Grab, die bringen ihn auf die Anatomie. Ach, lieber Schreiber, wenn Er hierin nur helfen könnte.“

„Wie ſo, liebe Mutter?“ fragte ich, „was können dieſe letzten Worte dazu beitragen?“ „Ja gewiß,“ erwiederte ſie, „der Gerichtshalter hat es mir ſelbſt geſagt. Es iſt ein Befehl an alle Gerichte ergangen, daß nur die Selbſtmörder aus

Melancholie ehrlich ſollen begraben werden; Alle aber, die aus Verzweiflung Hand an ſich gelegt, ſollen auf die Anatomie, und der Gerichtshalter hat mir geſagt, daß er den Kasper, weil er ſelbſt ſeine Verzweiflung eingeſtanden, auf die Anatomie ſchicken müſſe.

„Das iſt ein wunderlich Geſetz,“ ſagte ich, „denn man könnte wohl bei jedem Selbſtmord einen Proceß anſtellen: ob er aus Melancholie oder Verzweiflung entſtanden, der ſo lange dauern müßte, daß der Richter und die Advocaten darüber in Melancholie und Verzweiflung fielen und auf die Anatomie kämen. Aber ſeid nur getröſtet, liebe Mutter, unſer Herzog iſt ein ſo guter Herr, wenn er die ganze Sache hört, wird er dem armen Kasper gewiß ſein Plätzchen neben der Mutter vergönnen.“

„Das gebe Gott!“ erwiederte die Alte; „ſehe er nun, lieber Menſch, als der Gerichtshalter Alles zu Papier gebracht hatte, gab er mir die Brieftaſche und den Kranz für die ſchöne Annerl, und ſo bin ich dann geſtern hierher gelaufen, damit ich ihr an ihrem Ehrentage den Troſt noch mit auf den Weg geben kann. — Der Kasper iſt zu rechter Zeit geſtorben, hätte er Alles gewußt, er wäre närriſch geworden vor Betrübniß.“

Was iſt es denn nun mit der ſchönen Annerl?“ fragte ich die Alte. „Bald ſagt Ihr, ſie habe nur noch wenige Stunden, bald ſprecht Ihr von ihrem Ehrentag, und ſie werde Troſt gewinnen durch Eure traurige Nachricht. Sagt mir doch Alles heraus, will ſie Hochzeit halten mit einem Andern, iſt ſie todt, krank? Ich muß Alles wiſſen, damit ich es in die Bittſchrift ſetzen kann.“

Da erwiederte die Alte: „Ach, lieber Schreiber, es iſt nun ſo! Gottes Wille geſchehe! Sehe Er, als Kasper kam, war ich doch nicht recht froh, als Kasper ſich das Leben nahm, war ich doch nicht recht traurig; ich hätte es nicht überleben können, wenn Gott ſich meiner nicht erbarmt gehabt hätte mit größerem Leid. Ja, ich ſage Ihm: es war mir ein Stein vor das Herz gelegt, wie ein Eisbrecher, und alle die Schmerzen, die wie Grundeis gegen mich ſtürzten und mir das Herz gewiß abgeſtoßen hätten, die zerbrachen an dieſem Stein und trieben kalt vorüber. Ich will Ihm etwas erzählen, das iſt betrübt:

„Als mein Pathchen, die ſchöne Annerl, ihre Mutter verlor, die eine Baſe von mir war und ſieben Meilen von uns wohnte, war ich bei der kranken Frau. Sie war die Wittwe eines armen Bauern, und hatte in ihrer Jugend einen Jäger lieb gehabt, ihn aber wegen ſeines wilden Lebens nicht genommen. Der Jäger war endlich in ſolch' Elend gekommen, daß er auf Tod und Leben wegen eines Mordes gefangen ſaß. Das erfuhr meine Baſe auf ihrem Krankenlager, und es that ihr ſo weh, daß ſie täglich ſchlimmer wurde, und endlich in ihrer Todesſtunde, als ſie mir die liebe ſchöne Annerl als mein Pathchen übergab und Abſchied von mir nahm, noch in den letzten Augenblicken zu mir ſagte: „Liebe Anne Margareth, wenn du durch das Städtchen kömmſt, wo der arme Jürge gefangen liegt, ſo laſſe ihm ſagen durch den Gefangenwärter, daß ich ihn bitte auf meinem Todesbett: er ſolle ſich zu Gott bekehren, und daß ich herzlich für ihn gebetet habe in meiner letzten Stunde, und daß ich ihn ſchön grüßen laſſe.“ — Bald nach dieſen Worten ſtarb die gute Baſe, und als ſie begraben war, nahm ich die kleine Annerl, die drei Jahr alt war, auf den Arm und ging mit ihr nach Haus.

„Vor dem Städtchen, durch das ich mußte, kam ich an der Scharfrichterei vorüber, und weil der Meiſter berühmt war als ein Viehdoctor, ſollte ich einige Arznei mitnehmen für unſern Schulzen. Ich trat in die Stube und ſagte dem Meiſter, was ich wollte, und er antwortete, daß ich ihm auf den Boden folgen ſolle, wo er die Kräuter liegen habe, und ihm helfen ausſuchen. Ich ließ Annerl in der Stube und folgte ihm. Als wir zurück in die Stube traten, ſtand Annerl vor einem kleinen Schranke, der an der Wand befeſtigt war, und ſprach: „Großmutter, da iſt eine Maus drin, hört, wie es klappert, da iſt eine Maus drin!“

„Auf dieſe Rede des Kindes machte der Meiſter ein ſehr ernſthaftes Geſicht, riß den Schrank auf und ſprach: „Gott ſei uns gnädig!“ denn er ſah ſein Richtſchwerdt, das allein in dem Schrank an einem Nagel hing, hin und her wanken. Er nahm das Schwerdt herunter und mir ſchauderte. „Liebe Frau,“ ſagte er, „wenn Ihr das kleine liebe Annerl lieb habt, ſo erſchreckt nicht, wenn ich ihr mit meinem Schwerdte rings um das Hälschen die Haut ein wenig aufritze; denn das Schwerdt hat vor ihm gewankt, es hat nach ſeinem Blute verlangt, und wenn ich ihm den Hals damit nicht ritze, ſo ſteht dem Kinde groß Elend im Leben bevor.“ Da faßte er das Kind, welches entſetzlich zu ſchreien begann, ich ſchrie auch und riß das Annerl zurück. Indem trat der Bürgermeiſter des Städtchens herein, der von der Jagd kam und dem Richter einen kranken Hund zur Heilung bringen wollte. Er fragte nach der Urſache des Geſchreis. Annerl ſchrie: „Er will mich umbringen!“ Ich war außer mir vor Entſetzen. Der Richter erzählte dem Bürgermeiſter das Ereigniß. Dieſer verwies ihm ſeinen Aberglauben, wie er es nannte, heftig und unter ſcharfen Drohungen. Der Richter blieb ganz ruhig dabei und ſprach: „Se haben's meine Väter gehalten, ſo halt' ich's“ Da ſprach der Bürgermeiſter: „Meiſter Franz, wenn Ihr glaubt, Euer Schwerdt habe ſich gerührt, weil ich Euch hiermit anzeige, daß morgen früh um ſechs Uhr der Jäger Jürge von Euch ſoll geköpft werden, ſo wollt' ich es noch verzeihen; aber daß Ihr daraus etwas auf dies liebe Kind ſchließen wollt, das iſt unvernünftig und toll. Es könnte ſo etwas einen Menſchen in Verzweiflung bringen, wenn man es ihm ſpäter in ſeinem Alter ſagte, daß es ihm in ſeiner Jugend geſchehen ſei. Man ſell keinen Menſchen in

Verſuchung führen." — „Aber auch keines Richters Schwerdt," ſagte Meiſter Franz vor ſich, und hing ſein Schwerdt wieder in den Schrank. Nun küßte der Bürgermeiſter das Annerl und gab ihm eine Semmel aus ſeiner Jagdtaſche, und da er mich gefragt, wer ich ſei, wo ich her komme und wo ich hin wolle? und ich ihm den Tod meiner Baſe erzählt hatte, und auch den Auftrag an den Jäger Jürge, ſagte er mir: „Ihr ſollt ihn ausrichten, ich will Euch ſelbſt zu ihm führen. Er hat ein hartes Herz, vielleicht wird ihn das Andenken einer guten Sterbenden in ſeinen letzten Stunden rühren." Da nahm der gute Herr mich und Annerl auf ſeinen Wagen, der vor der Thüre hielt, und fuhr mit uns in das Städtchen hinein.

„Er hieß mich zu ſeiner Köchin gehn; da kriegten wir gutes Eſſen, und gegen Abend ging er mit mir zu dem armen Sünder. Und als ich dem die letzten Worte meiner Baſe erzählte, fing er bitterlich an zu weinen und ſchrie: „Ach, Gott! wenn ſie mein Weib geworden, wäre es nicht ſo weit mit mir gekommen." Dann begehrte er, man ſolle den Herrn Pfarrer doch noch einmal zu ihm bitten, er wolle mit ihm beten. Das verſprach ihm der Bürgermeiſter und lobte ihn wegen ſeiner Sinnesveränderung, und fragte ihn: ob er vor ſeinem Tode noch einen Wunſch hätte, den er ihm erfüllen könne. Da ſagte der Jäger Jürge: „Ach, bittet hier die gute alte Mutter, daß ſie doch morgen mit dem Töchterlein ihrer ſeligen Baſe bei meinem Rechte zugegen ſein möge, das wird mir das Herz ſtärken in meiner letzten Stunde." Da bat mich der Bürgermeiſter, und ſo graulich es mir war, ſo konnte ich es dem armen elenden Menſchen nicht abſchlagen. Ich mußte ihm die Hand geben und es ihm feierlich verſprechen, und er ſank weinend auf das Stroh. Der Bürgermeiſter ging dann mit mir zu ſeinem Freunde, dem Pfarrer, dem ich nochmals Alles erzählen mußte, ehe er ſich ins Gefängniß begab.

„Die Nacht mußte ich mit dem Kinde in des Bürgermeiſters Haus ſchlafen, und am andern Morgen ging ich den ſchweren Gang zu der Hinrichtung des Jägers Jürge. Ich ſtand neben dem Bürgermeiſter im Kreis, und ſah, wie er das Stäblein brach. Da hielt der Jäger Jürge noch eine ſchöne Rede, und alle Leute weinten, und er ſah mich und die kleine Annerl, die vor mir ſtand, gar beweglich an, und dann küßte er den Meiſter Franz, der Pfarrer betete mit ihm, die Augen wurden ihm verbunden und er kniete nieder. Da gab ihm der Richter den Todesſtreich. Jeſus, Maria, Joſeph! ſchrie ich aus; denn der Kopf des Jürgen ſlog gegen Annerl zu und biß mit ſeinen Zähnen dem Kinde in ſein Röckchen, das ganz entſetzlich ſchrie. Ich riß meine Schürze vom Leibe und warf ſie über den ſcheußlichen Kopf, und Meiſter Franz eilte herbei, riß ihn los und ſprach: „Mutter, Mutter, was habe ich geſtern Morgen geſagt; ich kenne mein Schwerdt, es iſt lebendig!“ — Ich war niedergeſunken vor Schreck, das Annerl ſchrie entſetzlich. Der Bürgermeiſter war ganz beſtürzt und ließ mich und das Kind nach ſeinem Hauſe fahren. Da ſchenkte mir ſeine Frau andere Kleider für mich und das Kind, denn die unſrigen waren von Jürge's Blut beſpritzt, und Nachmittags ſchenkte uns der Bürgermeiſter noch Geld, und viele Leute des Städtchens auch, die Annerl ſehen wollten, ſo daß ich an zwanzig Thaler und viele Kleider für ſie bekam. Am Abend kam der Pfarrer ins Haus und redete mir lange zu, daß ich das Annerl nur recht in der Gottesfurcht erziehen ſollte, und auf alle die betrübten Zeichen gar nichts geben, das ſeien nur Schlingen des Satans, die man verachten müſſe, und dann ſchenkte er mir noch eine ſchöne Bibel für das Annerl, die ſie noch hat; und dann ließ uns der gute Bürgermeiſter am andern Morgen noch an drei Meilen weit nach Haus fahren. Ach, du mein Gott, und Alles iſt doch eingetroffen!“ ſagte die Alte und ſchwieg.

Eine ſchauerliche Ahnung ergriff mich, die Erzählung der Alten hatte mich ganz zermalmt. „Um Gottes willen, Mutter!“ rief ich aus, „was iſt es mit der armen Annerl geworden, iſt denn gar nicht zu helfen?“

„Es hat ſie mit den Zähnen dazu geriſſen,“ ſagte die Alte. „Heut wird ſie gerichtet; aber ſie hat es in der Verzweiflung gethan, die Ehre, die Ehre lag ihr im Sinne. Sie war zu Schanden gekommen aus Ehrſucht, ſie wurde verführt von einem Vornehmen, er hat ſie ſitzen laſſen, ſie hat ihr Kind erſtickt in derſelben Schürze, die ich damals über den Kopf des Jägers Jürge warf, und die ſie mir heimlich entwendet hat. Ach, es hat ſie mit Zähnen dazu geriſſen, ſie hat es in der Verwirrung gethan. Der Verführer hatte ihr die Ehe verſprochen und geſagt: Der Kasper ſei in Frankreich geblieben. Dann iſt ſie verzweifelt und hat das Böſe gethan, und hat ſich ſelbſt bei den Gerichten angegeben. Um vier Uhr wird ſie gerichtet. Sie hat mir geſchrieben: Ich möchte noch zu ihr kommen; das will ich nun thun und ihr das Kränzlein und den Gruß von dem armen Kasper bringen, und die Roſe, die ich heut' Nacht erhalten, das wird ſie tröſten. Ach, lieber Schreiber, wenn Er es nur in der Bittſchrift auswirken kann: daß ihr Leib und auch der Kasper dürfen auf unſern Kirchhof gebracht werden.

„Alles, Alles will ich verſuchen!“ rief ich aus. „Gleich will ich nach dem Schloſſe laufen; mein Freund, der Ihr die Roſe gab, hat die Wache dort, er ſoll mir den Herzog wecken. Ich will vor ſein Bett knien, und ihn um Pardon für Annerl bitten.“

„Pardon?“ ſagte die Alte kalt. „Es hat ſie ja mit Zähnen dazu gezogen; hör' Er, lieber Freund, Gerechtigkeit iſt beſſer als Pardon; was hilft aller Pardon auf Erden, wir müſſen doch Alle vor das Gericht:

„Ihr Todten, ihr Todten ſollt auferſtehn,
Ihr ſollt vor das jüngſte Gerichte gehn.“

„Seht, ſie will keinen Pardon, man hat ihn ihr angeboten, wenn ſie den Vater des Kindes nennen wolle. Aber das Annerl hat geſagt: „Ich habe ſein Kind ermordet und will ſterben, und ihn nicht unglücklich machen; ich muß meine Strafe leiden, daß ich zu meinem Kinde komme, aber ihn kann es verderben, wenn ich ihn nenne.“ Darüber wurde ihr das Schwerdt zuerkannt. Gehe Er zum Herzog, und bitte Er für Kasper und Annerl um ein ehrlich Grab. Gehe Er gleich. Seh' Er: dort geht der Herr Pfarrer in's Gefängniß; ich will ihn anſprechen, daß er mich mit hinein zum ſchönen Annerl nimmt. Wenn Er ſich eilt, ſo kann Er uns draußen am Gerichte vielleicht den Troſt noch bringen: mit dem ehrlichen Grabe für Kasper und Annerl.“

Unter dieſen Worten waren wir mit dem Prediger zuſammengetroffen. Die Alte erzählte ihr Verhältniß zu der Gefangenen und er nahm ſie freundlich mit zum Gefängniß. Ich aber eilte nun, wie ich noch nie gelaufen, nach dem Schloß, und es machte mir einen tröſtenden Eindruck, es war mir wie ein Zeichen der Hoffnung, als ich an Graf Groſſinger's Hauſe vorüberſtürzte und aus einem offenen Fenſter des Gartenhauſes eine liebliche Stimme zur Laute ſingen hörte:

„Die Gnade ſprach von Liebe,
Die Ehre aber wacht,
Und wünſcht voll Lieb' der Gnade
In Ehren gute Nacht.

Die Gnade nimmt den Schleier,
Wenn Liebe Roſen gibt,
Die Ehre grüßt den Freier,
Weil ſie die Gnade liebt.“

Ach, ich hatte der guten Wahrzeichen noch mehr! Einhundert Schritte weiter fand ich einen weißen Schleier auf der Straße liegend; ich raffte ihn auf, er war voll von duftenden Roſen. Ich hielt ihn in der Hand und lief weiter, mit dem Gedanken: Ach, Gott, das iſt die Gnade. Als ich um die Ecke bog, ſah ich einen Mann, der ſich in ſeinem Mantel verhüllte als ich vor ihm vorüber eilte, und mir heftig den Rücken wandte, um nicht geſehen zu werden. Er hätte es nicht nöthig gehabt, ich ſah und hörte nichts in meinem Innern, als: Gnade, Gnade! und ſtürzte durch das Gitterthor in den Schloßhof. Gott ſei Dank, der Fähndrich, Graf Groſſinger, der unter den blühenden Kaſtanienbäumen vor der Wache auf und ab ging, trat mir ſchon entgegen.

„Lieber Graf," ſagte ich mit Ungeſtüm, „Sie müſſen mich gleich zum Herzoge bringen, gleich auf der Stelle, oder Alles iſt zu ſpät, Alles iſt verloren!"

Er ſchien verlegen über dieſen Antrag und ſagte: „Was fällt Ihnen ein, zu dieſer ungewohnten Stunde? Es iſt nicht möglich. Kommen Sie zur Parade, da will ich Sie vorſtellen."

Mir brannte der Boden unter den Füßen. „Jetzt," rief ich aus, „oder nie! Es muß ſein! Es betrifft das Leben eines Menſchen."

„Es kann jetzt nicht ſein," erwiederte Groſſinger ſcharf abſprechend. „Es betrifft meine Ehre; es iſt mir unterſagt, heute Nacht irgend eine Meldung zu thun."

Das Wort Ehre machte mich verzweifeln. Ich dachte an Kasper's Ehre, an Annerl's Ehre, und ſagte: „Die vermaledeite Ehre! Gerade um die letzte Hilfe zu leiſten, welche ſo eine Ehre übrig gelaſſen, muß ich zum Herzoge. Sie müſſen mich melden, oder ich ſchreie laut nach dem Herzoge."

„So Sie ſich rühren," ſagte Groſſinger heftig, „laſſe ich

Sie in die Wache werfen. Sie ſind ein Phantaſt, Sie kennen keine Verhältniſſe.“

„O ich kenne Verhältniſſe, ſchreckliche Verhältniſſe! Ich muß zum Herzoge, jede Minute iſt unerkauflich!“ verſetzte ich. „Wollen Sie mich nicht gleich melden, ſo eile ich allein zu ihm.“

Mit dieſen Worten wollte ich nach der Treppe, die zu den Gemächern des Herzogs hinaufführte, als ich den nämlichen, in einem Mantel Verhüllten, der mir begegnete, nach dieſer Treppe eilend, bemerkte. Groſſinger drehte mich mit Gewalt um, daß ich dieſen nicht ſehen ſollte. „Was machen Sie, Thöriger!“ flüſterte er mir zu. „Schweigen Sie, ruhen Sie. Sie machen mich unglücklich.“

„Warum halten Sie den Mann nicht zurück, der da hinauf ging?“ ſagte ich. „Er kann nichts Dringenderes vorzubringen haben, als ich. Ach, es iſt ſo dringend, ich muß, ich muß! Es betrifft das Schickſal eines unglücklichen, verführten, armen Geſchöpfes.“

Groſſinger erwiederte: „Sie haben den Mann hinaufgehen ſehen; wenn Sie je ein Wort davon äußern, ſo kommen Sie vor meine Klinge. Gerade, weil Er hinauf ging, können Sie nicht hinauf, der Herzog hat Geſchäfte mit ihm.“

Da erleuchteten ſich die Fenſter des Herzogs. „Gott, er hat Licht, er iſt auf!“ ſagte ich. „Ich muß ihn ſprechen, um des Himmels willen, laſſen Sie mich, oder ich ſchreie Hilfe.“

Groſſinger faßte mich beim Arm und ſagte: „Sie ſind betrunken, kommen Sie in die Wache; ich bin Ihr Freund, ſchlafen Sie aus und ſagen Sie mir das Lied, das die Alte heute Nacht an der Thüre ſang, als ich die Runde führte; das Lied intereſſirt mich ſehr.“

„Gerade wegen der Alten und den Ihrigen muß ich mit dem Herzoge ſprechen!“ rief ich aus.

„Wegen der Alten?“ verſetzte Groſſinger. „Wegen der ſprechen Sie mit mir, die großen Herren haben keinen Sinn für ſo etwas. Geſchwind kommen Sie nach der Wache.“

Er wollte mich fortziehen, da ſchlug die Schloßuhr halb Vier. Der Klang ſchnitt mir wie ein Schrei der Noth durch die Seele, und ich ſchrie aus voller Bruſt zu den Fenſtern des Herzogs hinauf:

„Hilfe! um Gottes willen, Hilfe für ein elendes, verführtes Geſchöpf!“ Da ward Groſſinger wie unſinnig. Er wollte mir den Mund zuhalten, aber ich rang mit ihm; er ſtieß mich in den Nacken, er ſchimpfte; ich fühlte, ich hörte Nichts. Er rief nach der Wache; der Korporal eilte mit etlichen Soldaten herbei, mich zu greifen. Aber in dem Augenblicke ging des Herzogs Fenſter auf, und es rief herunter:

„Fähndrich Graf Groſſinger, was iſt das für ein Scandal? Bringen Sie den Menſchen herauf, gleich auf der Stelle!“

Ich wartete nicht auf den Fähndrich; ich ſtürzte die Treppe hinauf, ich fiel nieder zu den Füßen des Herzogs, der mich betroffen und unwillig aufſtehen hieß. Er hatte Stiefel und Sporen an, und doch einen Schlafrock, den er ſorgfältig über der Bruſt zuſammen hielt.

Ich trug dem Herzog Alles, was mir die Alte von dem Selbſtmorde des Uhlanen, von der Geſchichte der ſchönen Annerl erzählt hatte, ſo gedrängt vor, als es die Noth erforderte, und flehte ihn wenigſtens um den Aufſchub der Hinrichtung auf wenige Stunden und um ein ehrliches Grab für die beiden Unglücklichen an, wenn Gnade unmöglich ſei. — „Ach, Gnade, Gnade!“ rief ich aus, indem ich den gefundenen weißen Schleier voll Roſen aus dem Buſen zog; dieſer Schleier, den ich auf meinem Wege hierher gefunden, ſchien mir Gnade zu verheißen.“

Der Herzog griff mit Ungeſtüm nach dem Schleier und war heftig bewegt; er drückte den Schleier in ſeinen Händen, und als ich die Worte ausſprach: „Euere Durchlaucht! Dieſes arme Mädchen iſt ein Opfer falſcher Ehrſucht; ein Vornehmer hat ſie verführt und ihr die Ehe verſprochen. Ach, ſie iſt ſo gut, daß ſie lieber ſterben will, als ihn nennen“ — da unterbrach mich der Herzog mit Thränen in den Augen und ſagte: „Schweigen Sie, ums Himmels willen, ſchweigen Sie!“ — Und nun wendete er ſich zu dem Fähndrich, der an der Thüre ſtand, und ſagte mit dringender Eile: „Fort, eilend zu Pferde mit dieſem Menſchen hier; reiten ſie das Pferd todt; nur nach dem Gerichte hin. Heften Sie dieſen Schleier an Ihren Degen, winken und ſchreien Sie Gnade, Gnade! Ich komme nach.“

Groſſinger nahm den Schleier. Er war ganz verwandelt, er ſah aus wie ein Geſpenſt vor Angſt und Eile. Wir ſtürzten in den Stall, ſaßen zu Pferd und ritten im Galopp; er ſtürmte wie ein Wahnſinniger zum Thore hinaus. Als er den Schleier an ſeine Degenſpitze heftete, ſchrie er: „Herr Jeſus, meine Schweſter!“ Ich verſtand nicht, was er wollte. Er ſtand hoch im Bügel, und wehte und ſchrie: „Gnade, Gnade!“ Wir ſahen auf dem Hügel die Menge um das Gericht verſammelt. Mein Pferd ſcheute vor dem wehenden Tuch. Ich bin ein ſchlechter Reiter, ich konnte den Groſſinger nicht einholen; er flog im ſchnellſten Carriere: ich ſtrengte alle Kräfte an. Trauriges Schickſal! Die Artillerie exerzirte in der Nähe; der Kanonendonner machte es unmöglich, unſer Geſchrei aus der Ferne zu hören. Groſſinger ſtürzte, das Volk ſtob auseinander, ich ſah in den Kreis, ich ſah einen Stahlblitz in der frühen Sonne — ach Gott, es war der Schwerdtblitz des Richters! — Ich ſprengte heran, ich hörte das Wehklagen der Menge. „Pardon, Pardon!“ ſchrie Groſſinger und ſtürzte mit wehendem Schleier durch den Kreis wie ein Raſender. Aber der Richter hielt ihm das blutende Haupt der ſchönen Annerl entgegen, das ihn wehmüthig anlächelte. Da ſchrie er: „Gott ſei mir gnädig!“

und fiel auf die Leiche hin zur Erde. „Tödtet mich, tödtet mich, ihr Menſchen! Ich habe ſie verführt, ich bin ihr Mörder!“

Eine rächende Wuth ergriff die Menge. Die Weiber und Jungfrauen drangen heran und riſſen ihn von der Leiche, und traten ihn mit Füßen, er wehrte ſich nicht; die Wachen konnten das wüthende Volk nicht bändigen. Da erhob ſich das Geſchrei: „Der Herzog, der Herzog!“ — Er kam im offenen Wagen gefahren; ein blutjunger Menſch, den Hut tief ins Geſicht gedrückt, in einen Mantel gehüllt, ſaß neben ihm. Die Menſchen ſchleifen Groſſinger herbei: „Jeſus, mein Bruder!“ ſchrie der junge Offizier mit der weiblichſten Stimme aus dem Wagen. Der Herzog ſprach beſtürzt zu ihm: „Schweigen Sie!“ Er ſprang aus dem Wagen, der junge Menſch wollte folgen; der Herzog drängte ihn ſchier unſanft zurück; aber ſo beförderte ſich die Entdeckung, daß der junge Menſch die, als Offizier verkleidete, Schweſter Groſſinger's ſei. Der Herzog ließ den mißhandelten, blutenden, ohnmächtigen Groſſinger in den Wagen legen, die Schweſter nahm keine Rückſicht mehr, ſie warf ihren Mantel über ihn. Jedermann ſah ſie in weiblicher Kleidung. Der Herzog war verlegen; aber er ſammelte ſich, und befahl, den Wagen ſogleich umzuwenden, und die Gräfin mit ihrem Bruder nach ihrer Wohnung zu fahren. Dieſes Ereigniß hatte die Wuth der Menge einigermaßen geſtillt. Der Herzog ſagte laut zu dem wachthabenden Offiziere: „Die Gräfin Groſſinger hat ihren Bruder an ihrem Hauſe vorbei reiten ſehen, den Pardon zu bringen, und wollte dieſem freudigen Ereigniß beiwohnen; als ich zu demſelben Zwecke vorüber fuhr, ſtand ſie am Fenſter und bat mich, ſie in meinem Wagen mitzunehmen, ich konnte es dem gutmüthigen Kinde nicht abſchlagen. Sie nahm einen Mantel und Hut ihres Bruders, um kein Aufſehen zu erregen, und hat, von dem unglücklichen Zufall überraſcht, die Sache gerade dadurch zu einem abenteuerlichen Scandale gemacht. Aber wie konnten Sie, Herr Lieutenant, den unglücklichen Grafen Groſſinger nicht vor dem Pöbel ſchützen? Es iſt ein gräßlicher Fall daß er, mit dem Pferde ſtürzend, zu ſpät kam; er kann doch aber nichts dafür. Ich will die Mißhandler des Grafen verhaftet und beſtraft wiſſen.“

Auf dieſe Rede des Herzogs erhob ſich ein allgemeines Geſchrei: „Er iſt ein Schurke, er iſt der Verführer, der Mörder der ſchönen Annerl geweſen; er hat es ſelbſt geſagt, der elende, der ſchlechte Kerl!“

„Als dieß von allen Seiten her tönte und auch der Prediger und der Offizier und die Gerichtsperſonen es beſtätigten, war der Herzog ſo tief erſchüttert, daß er nichts ſagte, als: „Entſetzlich, entſetzlich, o, der elende Menſch!“

Nun trat der Herzog blaß und bleich in den Kreis; er wollte die Leiche det ſchönen Annerl ſehen. Sie lag auf dem grünen Raſen in einem ſchwarzen Kleide mit weißen Schleifen. Die alte Großmutter, welche ſich um Alles, was vorging, nicht bekümmerte, hatte ihr das Haupt an den Rumpf gelegt und die ſchreckliche Trennung mit ihrer Schürze bedeckt. Sie war beſchäftigt, ihr die Hände über die Bibel zu falten, welche der Pfarrer in dem kleinen Städtchen der kleinen Annerl geſchenkt hatte; das goldene Kränzlein band ſie ihr auf den Kopf und ſteckte die Roſe vor die Bruſt, welche ihr Groſſinger in der Nacht gegeben hatte, ohne zu wiſſen, wem er ſie gab.

Der Herzog ſprach bei dieſem Anblicke: „Schönes, unglückliches Annerl! Schändlicher Verführer, du kamſt zu ſpät! — Arme alte Mutter, du biſt ihr allein treu geblieben bis in den Tod!“ Als er mich bei dieſen Worten in ſeiner Nähe ſah, ſprach er zu mir: „Sie ſagten mir von einem letzten Willen des Korporal Kaſper, haben Sie ihn bei ſich?“ Da wendete ich mich zu der Alten und ſagte: „Arme Mutter, gebt mir die Brieftaſche Kaſper's; Seine Durchlaucht wollen ſeinen letzten Willen leſen.“

Die Alte, welche ſich um nichts bekümmerte, ſagte mürriſch: „Iſt Er auch wieder da? Er hätte lieber ganz zu Hauſe bleiben können. Hat Er die Bittſchrift? Jetzt iſt es zu ſpät. Ich habe dem armen Kinde den Troſt nicht geben können, daß ſie zu Kaſper in ein ehrliches Grab ſoll; ach, ich hab es ihr vorgelogen, aber ſie hat mir nicht geglaubt!“

Der Herzog unterbrach ſie und ſprach: „Ihr habt nicht gelogen, gute Mutter. Der Menſch hat ſein Möglichſtes gethan, der Sturz des Pferdes iſt an Allem ſchuld. Aber ſie ſoll ein ehrliches Grab haben bei ihrer Mutter und bei Kaſper, der ein braver Kerl war. Es ſoll ihnen Beiden eine Leichenpredigt gehalten werden über die Worte: „Gebt Gott allein die Ehre!“ Der Kaſper ſoll als Fähndrich begraben werden, ſeine Schwadron ſoll ihm dreimal ins Grab ſchießen und des Verderbers Groſſinger's Degen ſoll auf ſeinen Sarg gelegt werden.“

Nach dieſen Worten ergriff er Groſſinger's Degen, der mit dem Schleier noch an der Erde lag, nahm den Schleier herunter, bedeckte Annerl damit und ſprach: „Dieſer unglückliche Schleier, der ihr ſo gern Gnade gebracht hätte, ſoll ihr die Ehre wieder geben. Sie iſt ehrlich und begnadigt geſtorben, der Schleier ſoll mit ihr begraben werden.“

Den Degen gab er dem Offizier der Wache mit den Worten: „Sie werden heute noch meine Befehle wegen der Beſtattung des Uhlanen und dieſes armen Mädchens bei der Parade empfangen.“

Nun las er auch die letzten Worte Kasper's laut mit vieler Rührung. Die alte Großmutter umarmte mit Freudenthränen ſeine Füße, als wäre ſie das glücklichſte Weib. Er ſagte zu ihr: „Gebe Sie ſich zufrieden, Sie ſoll eine Penſion haben bis an Ihr ſeliges Ende, ich will Ihrem Enkel und der Annerl einen Denkſtein ſetzen laſſen.“ Nun befahl er dem Prediger, mit der Alten und einem Sarge, in welchem die

Gerichtete gelegt wurde, nach ſeiner Wohnung zu fahren, und ſie dann nach ihrer Heimath zu bringen und das Begräbniß zu beſorgen. Da während dem ſeine Adjutanten mit Pferden gekommen waren, ſagte er noch zu mir: „Geben Sie meinem Adjutanten ihren Namen an, ich werde Sie rufen laſſen. Sie haben einen ſchönen menſchlichen Eifer gezeigt.“ Der Adjutant ſchrieb meinen Namen in ſeine Schreibtafel und machte mir ein verbindliches Compliment. Dann ſprengte der Herzog, von den Segenswünſchen der Menge begleitet, in die Stadt. Die Leiche der ſchönen Annerl ward nun mit der guten alten Großmutter in das Haus des Pfarrers gebracht, und in der folgenden Nacht fuhr dieſer mit ihr nach der Heimath zurück. Der Offizier traf, mit dem Degen Groſſinger's und einer Schwadron Uhlanen, auch daſelbſt am folgenden Abend ein. Da wurde nun der brave Kasper, mit Groſſinger's Degen auf der Bahre und dem Fähndrichs-Patent, neben der ſchönen Annerl zur Seite ſeiner Mutter begraben. Ich war auch hingeeilt und führte die alte Mutter, welche kindiſch vor Freude war, aber wenig redete; und als die Uhlanen dem Kasper zum dritten Mal ins Grab ſchoſſen fiel ſie mir todt in die Arme. Sie hat ihr Grab auch neben den Ihrigen empfangen. Gott gebe ihnen Allen eine freudige Auferſtehung!

Sie ſollen treten auf die Spitzen,
Wo die lieben Engelein ſitzen,
Wo kömmt der liebe Gott gezogen,
Mit einem ſchönen Regenbogen;
Da ſollen ihre Seelen vor Gott beſtehn,
Wann wir werden zum Himmel eingehn! Amen.

Als ich in die Hauptſtadt zurück kam, hörte ich: Graf Groſſinger ſei geſtorben, er habe Gift genommen. In meiner Wohnung fand ich einen Brief von ihm. Er ſagte mir darin:

„Ich habe Ihnen viel zu danken. Sie haben meine Schande, die mir lange das Herz abnagte, zu Tage gebracht. Jenes Lied der Alten kannte ich wohl; die Annerl hatte es mir oft vorgeſagt, ſie war ein unbeſchreiblich edles Geſchöpf. Ich war ein elender Verbrecher. Sie hatte ein ſchriftliches Eheverſprechen von mir gehabt, und hat es verbrannt. Sie diente bei einer alten Tante von mir, ſie litt oft an Melancholie. Ich habe mich durch gewiſſe mediziniſche Mittel, die etwas Magiſches haben, ihrer Seele bemächtigt. — Gott ſei mir gnädig! — Sie haben auch die Ehre meiner Schweſter gerettet. Der Herzog liebt ſie, ich war ſein Günſtling — die Geſchichte hat ihn erſchüttert — Gott helfe mir! Ich habe Gift genommen.

Joſeph Graf Groſſinger.“

Die Schürze der ſchönen Annerl, in welche ihr der Kopf des Jägers Jürge bei ſeiner Enthauptung gebiſſen, iſt auf der herzoglichen Kunſtkammer bewahrt worden. Man ſagt: Die Schweſter des Grafen Groſſinger werde der Herzog mit dem Namen: „Voile de Grace,“ auf deutſch: „Gnadenſchleier,“ in den Fürſtenſtand erheben und ſich mit ihr vermählen. Bei der nächſten Revue in der Gegend von D.... ſoll das Monument auf den Gräbern der beiden unglücklichen Ehrenopfer auf dem Kirchhofe des Dorfs errichtet und eingeweiht werden. Der Herzog wird mit der Fürſtin ſelbſt zugegen ſein. Er iſt ausnehmend zufrieden damit; die Idee ſoll von der Fürſtin und dem Herzoge zuſammen erfunden ſein. Es ſtellt die falſche und wahre Ehre vor, die ſich vor einem Kreuze beiderſeits gleich tief zur Erde beugen; die Gerechtigkeit ſteht mit dem geſchwungenen Schwerdte zur einen Seite, die Gnade zur andern Seite und wirft einen Schleier heran. Man will im Kopfe der Gerechtigkeit Aehnlichkeit mit dem Herzog, in dem Kopfe der Gnade Aehnlichkeit mit dem Geſichte der Fürſtin finden.

Die mehreren Wehmüller

und

ungariſchen Nationalgeſichter.

Gegen Ende des Sommers, während der Peſt in Croatien, hatte Herr Wehmüller, ein reiſender Maler, von Wien aus einen Freund beſucht, der in dieſer öſterreichiſchen Provinz als Erzieher auf dem Schloſſe eines Grafen Giulowitſch lebte. Die Zeit, welche ihm ſeine Geſchäfte zu dem Beſuch erlaubten, war vorüber. Er hatte von ſeiner jungen Frau, welche ihm nach Siebenbürgen vorausgereiſt war, einen Brief aus Stuhlweißenburg erhalten, daß er ſie nicht mehr länger allein laſſen möge; es erwarte ihn das Offizier-Corps des dort liegenden hochlöblichen ungariſchen Grenadier- und Huſaren-Regiments ſehnſüchtig, um von ſeiner Meiſterhand gemalt ſich in dem Andenken mannichfaltiger ſchöner Freundinnen zu erhalten, da ein naher Garniſonswechſel manches engverknüpfte Liebes- und Freundſchaftsband zu zerreißen drohte. Dieſer Brief brachte den Herrn Wehmüller in große Unruhe, denn er war viermal ſo lange unterwegs geblieben als gewöhnlich, und dermaßen durch die Quarantaine zerſtochen und durchräuchert worden, daß er die ohnedies nicht allzuleſerliche Hand ſeiner guten Frau, die mit oft gewäſſerter Dinte geſchrieben hatte, nur mit Mühe leſen konnte. Er eilte in die Stube ſeines Freundes Lury und ſagte zu ihm: „Ich muß gleich auf der Stelle fort nach Stuhlweißenburg, denn die hochlöblichen Grenadier- und Huſaren-Regimenter ſind im Begriffe von dort abzuziehen; leſen Sie, der Brief iſt an fünf Wochen alt.“ Der Freund verſtand ihn nicht, nahm aber den Brief und las. Wehmüller lief ſogleich zur Stube hinaus und die Treppe hinab in die Hauskapelle, um zu ſehen, ob er die neun und dreißig Nationalgeſichter, welche er in Oel gemalt und dort zum Trocknen aufgehängt hatte, ſchon ohne große Gefahr des Verwiſchens zuſammenrollen könne. Ihre Trockenheit übertraf alle ſeine Erwartung, denn er malte mit Terpentin-Firniß, welcher trocken wird, ehe man ſich umſieht. Was übrigens dieſe neun und dreißig Nationalgeſichter betrifft, hatte es mit ihnen folgende Bewandtniß: Sie waren nichts mehr und nichts weniger als neun und dreißig Portraits von Ungaren, welche Herr Wehmüller gemalt hatte, ehe er ſie geſehen. Er pflegte ſolcher Nationalgeſichter immer ein halb Hundert fertig bei ſich zu führen. Kam er in einer Stadt an, wo er Gewinn durch ſeine Kunſt erwartete, ſo pflegte er öffentlich ausſchellen oder austrommeln zu laſſen: Der bekannte Künſtler, Herr Wehmüller, ſei mit einem reich aſſortirten Lager wohlgetroffener Nationalgeſichter angelangt und lade diejenigen unter einem hochedlen Publikum, welche ihr Portrait wünſchten, unterthänigſt ein, ſich daſſelbe, Stück vor Stück zu einem Ducaten in Geld, ſelbſt auszuſuchen. Er fügte ſodann noch, durch wenige Meiſterſtriche, einige perſönliche Züge und Ehrennarben, oder die Individualität des Schnurrbartes des Käufers unentgeltlich bei, für die Uniform aber, welche er immer ausgelaſſen hatte, mußte nach Maßgabe ihres Reichthums nachgezahlt werden.

Er hatte dieſe Verfahrungsart auf ſeinen Kunſtreiſen als die befriedigendſte für ſich und die Käufer gefunden. Er malte die Leute nach Belieben im Winter mit aller Bequemlichkeit zu Haus, und brachte ſie in der ſchönen Jahreszeit zu Markte. So genoß er des großen Troſtes, daß Keiner über Unähnlichkeit oder langes Sitzen klagen konnte, weil ſich Jeder ſein Bildniß fertig nach beſtimmtem Preiſe, wie einen Weck auf dem Laden, ſelbſt ausſuchte. Wehmüller hatte ſeine Gattin vorausgeſchickt, um ſeine Ankunft in Stuhlweißenburg vorzubereiten, während er ſeinen Vorrath von Portraits bei ſeinem Freunde Lury zu der gehörigen Menge brachte. Er mußte diesmal in vollem Glanze auftreten, weil er in einer Zeitung geleſen: ein Maler Froſchhauer aus Klagenfurt habe dieſelbe Kunſtreiſe vor. Dieſer aber war bisher ſein Antagoniſt und Nebenbuhler geweſen, wenn ſie ſich gleich nicht kannten, denn Froſchhauer war von der entgegengeſetzten Schule; er hatte nämlich immer alle Uniformen voraus fertig, und ließ ſich für die Geſichter extra bezahlen. — Schon hatte Wehmüller die neun und dreißig Nationalgeſichter zuſammengerollt, in eine große weite Blechbüchſe geſteckt, in welcher auch ſeine Farben und Pinſel, ein Paar Hemden, ein Paar gelbe Stiefelſtulpen und eine Haarlocke ſeiner Frau Platz fanden; ſchon ſchnallte er ſich dieſe Büchſe mit zwei Riemen, wie einen Torniſter, auf den Rücken, als ſein Freund Lury hereintrat und ihm den Brief mit den Worten zurückgab: „Du kannſt nicht reiſen, ſo eben hat ein Bauer hier auf dem Hofe erzählt, daß er vor einigen Tagen einen Fußreiſenden begleitet habe, und daß dieſer der letzte Menſch geweſen ſei, der über die Grenze gekommen, denn auf ſeinem Rückwege hierher habe er, der Bote, ſchon alle Wege vom Peſt-Cordon beſetzt gefunden.“ Wehmüller aber ließ ſich nicht mehr zurückhalten. Er ſchob ſeine Palette unter den Wachstuch-Ueberzug auf ſeinen runden Hut, wie die Bäcker in den Zipfel ihrer geſtrickten ſpitzen Mützen einen Semmel zu ſtecken pflegen, und begann ſeinen Reiſeſtab zuſammen zu richten, der ein wahres Wunder der Mechanik, wenn ich mich nicht irre, von der Erfindung des Mechanikus Eckler in Berlin war, denn er enthielt erſtens: ſich ſelbſt, nämlich einen Reiſeſtock; zweitens: nochmals ſich ſelbſt, einen Malerſtock; drittens: nochmals ſich ſelbſt, einen Meßſtock; viertens: nochmals ſich ſelbſt, ein Richtſcheit; fünftens: nochmals ſich ſelbſt, ein Blaſerohr; ſechstens: nochmals ſich ſelbſt, ein Tabakspfeifenrohr; ſiebentens: nochmals ſich ſelbſt, einen Angelſtock; darin aber waren noch ein Stiefellicht, ein Barometer, ein Thermometer, ein Perſpektiv, ein Zeichenſtuhl, ein chemiſches Feuerzeug, ein Reißzeug, ein Bleiſtift und das Brauchbarſte von allem: eine approbirte hölzerne Hühneraugen-Feile angebracht; das Ganze aber war ſo eingerichtet, daß man die Maſſe des Inhaltes, durch den Druck einer Feder, aus dieſem Stocke wie aus einer Windbüchſe ſeinem Feind auf den Leib ſchießen konnte. Während Wehmüller dieſen Stock zuſammenrichtete, machte Lury ihm die lebhafteſten Vorſtellungen wegen der Gefahr ſeiner Reiſe, aber er ließ ſich nicht halten. „So rede wenigſtens mit dem Bauer ſelbſt,“ ſprach Lury. Das war Wehmüller zufrieden und ging, ganz zum Abmarſche fertig, hinab. Kaum aber waren ſie in die Schenke getreten, als der Bauer zu ihm trat und ihm den Aermel küſſend ſagte: „Nu, gnädiger Herr, wie kommen wir ſchon wieder zuſammen? Sie hatten ja eine ſolche Eile nach Stuhlweißenburg, daß ich glaubte, Euer Gnaden müßten bald dort ſein.“ Wehmüller verſtand den Bauer nicht, der ihm verſicherte: daß er ihn mit derſelben blechernen Büchſe auf dem Rücken, und demſelben langen Stocke in der Hand, nach der ungariſchen Grenze geführt habe, und zwar zu rechter Zeit, weil kurz nachher der Weg vom Peſt-Cordon geſchloſſen worden ſei, wobei der Mann ihm eine Menge einzelne Vorfälle der Reiſe erzählte, von welchen, wie vom Ganzen, Wehmüller nichts begriff. Da aber endlich der Bauer ein kleines Bild hervorzog mit den Worten: „Haben Euer Gnaden mir dieſes Bildchen, das in Ihrer Büchſe keinen Platz fand, nicht zu tragen gegeben, und haben es Euer Gnaden nicht in der Eile der Reiſe vergeſſen?“ ergriff Wehmüller das Bild mit Heftigkeit. Es war das Bild ſeiner Frau, ganz wie von ihm ſelbſt gemalt, ja, der Name Wehmüller war unterzeichnet. Er wußte nicht, wo ihm der Kopf ſtand. Bald ſah er den Bauer, bald Lury, bald das Bild an. „Wer gab dir das Bild?“ fuhr er den Bauer an.

„Euer Gnaden ſelbſt,“ ſagte dieſer. „Sie wollten nach Stuhlweißenburg zu Ihrer Liebſten, ſagten Euer Gnaden, und den Botenlohn ſind mir Euer Gnaden auch ſchuldig geblieben.“

„Das iſt erlogen!“ ſchrie Wehmüller. „Es iſt die Wahrheit!“ ſagte der Bauer. „Es iſt nicht die Wahrheit,“ ſagte Lury, „denn dieſer Herr iſt ſeit vier Wochen nicht hier weggekommen und hat mit mir in einer Stube geſchlafen.“ Der Bauer aber wollte von ſeiner Behauptung nicht abgehen und drang auf die Bezahlung des Botenlohns, oder die Rückgabe des Portraits, welches ſein Pfand ſei, und dem er, wenn er nicht bezahle, einen Schimpf anthun wolle. Wehmüller ward außer ſich. „Was?“ ſchrie er, „ich ſoll für einen Andern das Botenlohn zahlen oder das Portrait meiner Frau beſchimpfen laſſen, das iſt entſetzlich!“ Lury machte endlich den Schiedsrichter und ſagte zu dem Bauer: „Habt ihr dieſen Herrn über die Grenze gebracht?“ „Ja!“ ſagte der Bauer. — „Wie kommt er denn wieder hierher, und wie war er die ganze Zeit hier?“ erwiederte Lury. „Ihr müßt ihn daher nicht recht tüchtig hinüber gebracht haben, und könnt für ſo ſchlechte Arbeit keinen Botenlohn begehren. Bringt ihn heute nochmals hinüber, aber dermaßen, daß auch kein Stümpſchen hier in Croatien bleibt, und laßt euch doppelt bezahlen.“ Der Bauer ſagte: „Ich bin es zufrieden, aber es iſt doch eine ſehr heilloſe Sache; wer von den Beiden iſt nun der Teufel, dieſer gnädige Herr oder der Andre? Es könnte mich dieſer, der viel widerſpenſtiger ſcheint, vielleicht gar mit über die Grenze holen; auch iſt der Weg jetzt geſperrt, und der Andre war der Letzte. Ich glaube doch, er muß der Teufel geweſen ſein, der bei der Peſt zu thun hat.“ — „Was,“ ſchrie Wehmüller, „der Teufel mit dem Portrait meiner Frau? Ich werde verrückt! Geſperrt oder nicht geſperrt, ich muß fort, der ſcheußlichſte Betrug muß entdeckt werden. Ach, meine arme Frau, wie kann ſie getäuſcht werden! Adieu, Lury, ich brauche keinen Boten, ich will ſchon allein finden!“ Und ſomit lief er zum offenen Hofthore mit ſolcher Schnelligkeit hinaus, daß ihn weder der nachlaufende Bauer, noch das Geſchrei Lury's einholen konnte.

Nach dieſer Scene trat der Graf Giulowitſch, der Prinzipal Lury's, aus dem Schloß, um auf ſeinen Finkenherd zu fahren. Lury erzählte ihm die Geſchichte, und der Graf, neugierig mehr von der Sache zu hören, beſtieg ſeinen Wurſtwagen und fuhr dem Maler in vollem Trabe nach. Das leichte Fuhrwerk, mit zwei raſchen Pferden beſpannt, flog über die Stoppelfelder, welche einen feſteren Boden als die moorichte Landſtraße darboten. Bald war der Maler eingeholt. Der Graf bat ihn aufzuſitzen mit dem Anerbieten, ihn einige Meilen bis an die Grenze ſeiner Güter zu bringen, wo er noch eine halbe Stunde nach dem letzten Grenzdorf habe. Wehmüller, der ſchon viel Grund und Boden an ſeinen Stiefeln hängen hatte, nahm den Vorſchlag mit unterthänigſtem Dank an. Er mußte einige Züge alten Slibowitz aus des Grafen Jagdflaſche thun, und fand dadurch ſchon etwas mehr Muth, ſich ſelbſt auf der eignen Fährte zu ſeiner Frau nachzueilen. Der Graf fragte ihn: „Ob er denn Niemand kenne, der ihm ſo ähnlich ſei, und ſo malen könne wie er?“ Wehmüller ſagte: „Nein!“ und das Portrait ängſtige ihn am meiſten, denn dadurch zeige ſich eine Beziehung des falſchen Wehmüller's auf ſeine Frau, welche ihm beſonders fatal werden könne. Der Graf ſagte ihm: „Der falſche Wehmüller ſei wohl nur eine Strafe Gottes für den ächten Wehmüller, weil dieſer alle Ungaren über einen Leiſten male, ſo gäbe es jetzt auch mehrere Wehmüller über einen Leiſten.“ Wehmüller meinte: „Alles ſei ihm einerlei, aber ſeine Frau, ſeine Frau, wenn die ſich nur nicht irre.“ Der Graf ſtellte ihm nochmals vor, er möge lieber mit ihm auf ſeinen Finkenherd und dann zurückfahren; er gefährde, wenn er auch höchſt unwahrſcheinlich den Peſt-Cordon durchſchleichen ſollte, jenſeits an der Peſt zu ſterben. Wehmüller aber meinte: „Ein zweiter Wehmüller, der zu meiner Frau reiſt, iſt auch eine Peſt, an der man ſterben kann, und er wolle ſo wenig als die Schneegänſe, welche ſchreiend über ihnen hinſtrichen, den Peſt-Cordon reſpectiren, er habe keine Ruhe, bis er bei ſeiner Tonerl ſei.“ So kamen ſie bis auf die Grenze der Giulowitſchſchen Güter, und der Graf ſchenkte Wehmüllern noch eine Flaſche Tokaier mit den Worten: „Wenn Sie dieſe ausſtechen, lieber Wehmüller, werden Sie ſich nicht wundern, daß man Sie doppelt geſehen, denn Sie ſelbſt werden Alles doppelt ſehen. Geben Sie uns ſobald als möglich Bericht von Ihrem Abenteuer, und möge Ihre Gemahlin anders ſehen, als der Bauer geſehen hat. Leben Sie wohl!“

Nun eilte Wehmüller, ſo ſchnell er konnte, nach dem nächſten Dorf, und kaum war er in die kleine dumpfigte Schenke eingetreten, als die alte Wirthin, in Huſaren-Uniform, ihm entgegenſchrie: „Ha, ha! da ſind der Herr wieder zurück, ich hab es gleich geſagt, daß Sie nicht durch den Cordon würden hinübergelaſſen werden.“ Wehmüller ſagte: „Daß er hier niemals geweſen und daß er gleich jetzt erſt verſuchen wolle, durch den Cordon zu kommen.“ Da lachte Frau Tſchermack und ihr Geſinde ihm ins Angeſicht, und behaupteten ſteif und feſt: er ſei vor einigen Tagen hier durchpaſſirt, von einem Giulowitſcher Bauer begleitet, dem er den Botenlohn zu zahlen vergeſſen; er habe ja hier gefrühſtückt und erzählt: daß er nach Stuhlweißenburg zu ſeiner Frau Tonerl wolle, um dort das hochlöbliche Offizier-Corps zu malen.“ Wehmüller kam durch die neue Beſtätigung daß er doppelt in der Welt herumreiſe, beinahe in Verzweiflung. Er ſagte der Wirthin mit kurzen Worten ſeine ganze Lage; ſie wußte nicht, was ſie glauben ſollte, und ſah ihn ſehr kurios an. Es war ihr nicht allzuheimlich bei ihm.

Aber er wartete alle ihre Scrupel nicht ab, und lief wie toll und blind zum Dorfe hinaus und dem Peſt-Corden zu.

Als er eine Viertelmeile auf der Landſtraße gelaufen war, ſah er auf dem Steppelfeld eine Reihe von Rauchſäulen aufſteigen und ein angenehmer Wachholdergeruch dampfte ihm entgegen. Er ſah bald eine Reihe von Erdhütten und Soldaten, welche kochten und ſangen; es war ein Hauptbivouak des Peſt-Cordens. Als er ſich der Schildwache näherte, rief ſie ihm ein ſchreckliches: „Halt!“ entgegen und ſchlug zugleich ihr Gewehr auf ihn an. — Wehmüller ſtand wie angewurzelt. Die Schildwache rief den Unteroffizier, und nach einigen Minuten ſprengte ein Szekler Huſar gegen ihn heran und ſchrie aus der Ferne: „Wes willſtu, quid vis? Wo kommſt her, unde venis? An welchen Ort willſt du, ad quem locum vis? Biſt du nicht vorige Woche hier durchpaſſirt, es tu non altera hebdomada hic perpassatus?“ Er fragte ihn ſo auf Deutſch und Huſarenlateiniſch zugleich, weil er nicht wußte, ob er ein Deutſcher oder ein Ungar ſei. Wehmüller mußte aus den letzten Worten des Huſaren abermals hören, daß er hier ſchon durchgereiſt ſei, welche Nachricht ihm eiskalt über den Rücken lief. Er ſchrie ſich beinah die Kehle aus, daß er gerade von dem Grafen Giulowitſch komme, daß er in ſeinem Leben nicht hier geweſen. Der Huſar aber lachte und ſprach: „Du lügſt, mentiris! Haſt du nicht dem Herrn Chirurg ſein Bild gegeben, non dedidisti Domino Chirurgo suam imaginem? Daß er durch die Finger geſehen und dich paſſiren laſſen, ut vidit per digitos et te fecit passare? Du biſt zurückgekehrt aus den Peſt-Oertern, es returnatus ex pestiferalis locis!“ Wehmüller ſank auf die Knie nieder und bat, man möge den Chirurgen doch herbeirufen. Während dieſes Geſpräches waren mehrere Soldaten um den Huſaren herumgetreten, zuzuhören; endlich kam der Chirurg auch, und nachdem er Wehmüller's Klagen angehört, der ſich die Lunge faſt weggeſchrien, befahl er ihm, ſich einem der Feuer von Wachholderholz zu nähern, ſo daß es zwiſchen ihnen Beiden ſei, dann wolle er mit ihm reden. Wehmüller that dies, und erzählte ihm die ganze Ausſage über einen zweiten Wehmüller, der hier durchgereiſt ſei, und ſeine große Sorge, daß ihn dieſer um all ſein Glück betrügen könne, und bot dem Chirurgen Alles an, was er beſitze, er möge ihm nur durchhelfen. Der Chirurg holte nun eine Rolle Wachsleinwand aus ſeiner Erdhütte, und Wehmüller erblickte auf derſelben eines der ungariſchen Nationalgeſichter, gerade, wie er ſie ſelbſt zu malen pflegte, auch ſein Name ſtand drunter, und da der Chirurg ſagte: „Ob er dies Bild nicht gemalt und ihm neulich geſchenkt habe, weil er ihn paſſiren laſſen?“ geſtand Wehmüller: „Er würde nie dies Bild von den ſeinigen unterſcheiden können, aber durchpaſſirt ſei er hier nie, und habe nie die Gelegenheit gehabt, den Herrn Chirurgen zu ſprechen.“ Da ſagte der Chirurg: „Hatten Sie nicht heftiges Zahnweh, habe ich Ihnen nicht noch einen Zahn ausgezogen für das Bild?“ „Nein, Herr Chirurg,“ erwiederte Wehmüller, „ich habe alle meine Zähne friſch und geſund, wenn Sie zuſchauen wollen.“ Nun faßte der Feldſcheer einigen Muth; Wehmüller ſperrte das Maul auf, er ſah nach und geſtand ihm zu, daß er ganz ein andrer Menſch ſei; denn jetzt, da er ihn weder aus der Ferne, noch von Rauch getrübt anſehe, müſſe er ihm geſtehen, daß der andere Wehmüller viel glatter und auch etwas fetter ſei, ja, daß ſie Beide, wenn ſie neben einander ſtänden, kaum verwechſelt werden könnten; aber durchpaſſiren laſſen könne er ihn jetzt doch nicht. Es habe zu viel Aufſehens bei der Wache gemacht und er könne Verdruß haben. Morgen früh werde aber der Cordon-Commandant mit einer Patrouille bei der Viſitation hierher kommen, und da ließe ſich ſehen, was er für ihn thun könne. Er möge bis dahin nach der Schenke des Dorfes zurückkehren, er wolle ihn rufen laſſen, wenn es Zeit ſei. Er ſolle auch das Bild mitnehmen und ihm den Schnauzbart etwas ſpitzer malen, damit es ganz ähnlich werde. Wehmüller bat: in ſeiner Erdhütte einen Brief an ſein Tonerl ſchreiben zu dürfen, und ihm den Brief hinüber zu beſorgen. Der Chirurg war es zufrieden. Wehmüller ſchrieb ſeiner Frau, erzählte ihr ſein Unglück, bat ſie um Gotteswillen, nicht den falſchen Wehmüller mit ihm zu verwechſeln und lieber ſogleich ihm entgegen zu reiſen. Der Chirurg beſorgte den Brief und gab Wehmüller'n noch ein Atteſtat, daß ſeine Perſon eine ganz andere ſei, als die des erſten Wehmüllers, und nun kehrte unſer Maler, durchgeräuchert wie ein Quarantainebrief, nach der Dorfſchenke zurück. —

Hier war die Geſellſchaft vermehrt. Die Erzählung von dem doppelten Wehmüller hatte ſich im Dorf und auf einem benachbarten Edelhof ausgebreitet, und es waren allerlei Leute bei der Wirthin zuſammen gekommen, um ſich wegen der Geſchichte zu befragen. Unter dieſer Geſellſchaft waren ein alter invalider Feuerwerker und ein Franzoſe die Hauptperſonen. Der Feuerwerker, ein Venetianer von Geburt, hieß Baciochi, und war ein Alles in Allem bei dem Edelmanne, der einen Büchſenſchuß von dem Dorfe wohnte. Der Franzoſe war ein Monſieur Devillier, der, von einer alten reichen Ungarin gefeſſelt, in Ungarn ſitzen geblieben war; ſeine Gönnerin ſtarb und hinterließ ihm ein kleines Gütchen, auf welchem er lebte, und ſich bei ſeinen Nachbarn umher mit der Jagd und allerlei Liebeshändeln die Zeit vertrieb. Er hatte gerade eine Kammerjungfer auf dem Edelhofe beſucht, der er Sprachunterricht gab, und dieſe hatte ihn mit dem Hofmeiſter des jungen Edelmanns auf ſeinem Rückweg in die Schenke begleitet, um ihrer Herrſchaft von dem doppelten Wehmüller Bericht zu erſtatten. Die Kammerjungfer hieß Nanny und der Hofmeiſter war ein geborener Wiener, mit Namen Lindpeindler, ein zartfühlender Dichter, der oft verkannt worden iſt. Die berühmteſte Perſon von Allen war aber der Violinſpieler Michaly, ein Zigeuner von etwa dreißig Jahren, von eigenthümlicher Schönheit und Kühnheit, der, wegen ſeines großen Talents alle mögliche Tänze ununterbrochen auf ſeiner Violine zu erfinden und zu variiren, bei allen großen Hochzeiten im Lande allein ſpielen mußte. Er war hieher gereiſt, um ſeine Schweſter zu erwarten, die bis jetzt bei einer verſtorbenen Großmutter gelebt und nun auf der Reiſe zu ihm durch den Peſt-Cordon von ihm getrennt war.

Zu dieſen Perſonen fügte ſich noch ein alter croatiſcher Edelmann, der einen einſamen Hof in der Nähe der türkiſchen Grenze beſaß; er übernachtete hier, von einem Kreistage zurückkehrend. Ein tyroler Teppichkrämer und ſein Reiſegeſelle, ein Savoyardenjunge, dem ſein Murmelthier geſtorben war, und der ſich nach Hauſe bettelte, machten die Geſellſchaft voll, außer der alten Wirthin, die Tabak rauchte und in ihrer Jugend als Amazone unter den Wurmſerſchen Huſaren gedient hatte. Sie trug noch den Dollman und die Mütze, die Haare in einem Zopf am Nacken und zwei kleine Zöpfe an den Schläfen geknüpft, und hatte hinter ihrem Spinnrad ein martialiſches Anſehen. Dieſe bunte Verſammlung ſaß in der Stube, welche zugleich die Küche und der Stall für zwei Büffelkühe war, um den lodernden niedern Feuerherd, und war im vollen Geſpräch über den doppelten Wehmüller,, als dieſer in der Dämmerung an der verſchloſſenen Hausthüre pochte. Die Wirthin fragte zum Fenſter hinaus, und als ſie Wehmüller ſah, rief ſie: „Gott ſteh' uns bei! Da iſt noch ein dritter Wehmüller; ich mache die Thür nicht eher auf, bis ſie alle Drei zuſammen kommen!“ Ein lautes Gelächter und Geſchrei des Verwunderns aus der Stube unterbrach des armen Malers Bitte um Einlaß. Er nahte ſich dem Fenſter und hörte eine lebhafte Berathſchlagung über ſich an. Der croatiſche Edelmann behauptete: Er könne ſehr leicht ein Vampyr ſein oder die Leiche des erſten an der Peſt verſtorbenen Wehmüllers, die hier den Leuten das Blut ausſaugen wolle. Der Feuerwerker meinte: Er könne die Peſt bringen, er habe wahrſcheinlich den Cordon überſchritten und ſei wieder zurück geſchlichen. Der Tyroler bewies: Er würde Niemand freſſen. Die Kammerjungfer verkroch ſich hinter dem Franzoſen, der, nebſt dem Hofmeiſter, die Gaſtfreiheit und Menſchlichkeit vertheidigte. Devillier ſagte: Er könne nicht erwarten, daß eine ſo auserwählte Geſellſchaft wie die, in der er ſich befinde, jemals aus Furcht und Aberglauben die Rechte der Menſchheit ſo ſehr verletzen werde, einen Fremden wegen einer bloßen Grille auszuſperren; er wolle mit dem Manne reden. Der Zigeuner aber ergriff in dem allgemeinen, ziemlich lauten Wortwechſel ſeine Violine und machte ein wunderbares Scharivari dazu, und da die ungariſchen Bauern nicht leicht eine Fiedel hören, ohne den Tanzkrampf in den Füßen zu fühlen, ſo verſammelte ſich bald Horia und Klotzka vor der Schenke, — was ſoviel heißt: als Hinz und Kunz bei uns zu Lande, — die Mädchen wurden aus den Betten getrieben und vor die Schenke gezogen, und ſie begannen zu jauchzen und zu tanzen.

Durch den Lärm ward der Vicegeſpann, des Orts Obrigkeit, herbei gelockt, und Wehmüller brachte ihm ſeine Klagen und das Atteſtat des Chirurgen vor, verſprach ihm auch, ſein Portrait unter den Nationalgeſichtern ſich ausſuchen zu laſſen, wenn er ihm ein ruhiges Nachtquartier verſchaffe und ſeine Perſönlichkeit in der Schenke atteſtire. Der Vicegeſpann ließ ſich nun die Schenke öffnen und las drinnen das Atteſtat des Herrn Chirurgen, das er allen Anweſenden zur Beruhigung mittheilte. Durch ſeine Autorität brachte er es dahin, daß Wehmüller endlich hereingelaſſen wurde, und er nahm, um der Sache mehr Anſehen zu geben, ein Protokoll über ihn auf, an dem nichts merkwürdig war, als daß es mit dem Worte „Sondern" anfing. Indeſſen hatten die Bauern den muſikaliſchen Zigeuner herausgezerrt und waren mit ihm unter die Linde des Dorfes gezogen, der Tyroler zog hinterdrein und jodelte aus der Fiſtel, der Savoyarde gurgelte ſein „Escoutta Gianella" und klapperte mit dem Deckel ſeines leeren Kaſtens den Takt dazu bis unter die Linde. Monſieur Devillier forderte die Kammerjungfer zu einem Tänzchen auf, und Herr Lindpeindler gab der ſchönen Herbſtnacht und dem romantiſchen Eindrucke nach. So war die Stube ziemlich leer geworden. Wehmüller holte ſeine Nationalgeſichter aus der Blechbüchſe, und der Vicegeſpann hatte bald ſein Portrait gefunden, verſprach auch dem Maler ins Ohr: daß er ihm morgen über den Cordon helfen wolle, wenn er ihm heute Nacht noch eine Reihe Knöpfe mehr auf die Jacke male. Wehmüller dankte ihm herzlich und begann ſogleich bei einer Kienfackel ſeine Arbeit. Der Feuerwerker und der croatiſche Edelmann rückten zu dem Tiſch, auf welchem Wehmüller ſeine Flaſche Tokaier Preis gab. Die Herren drehten ſich die Schnauzbärte, ſteckten ſich die Pfeifen an und ließen es ſich wohl ſchmecken. Der Vicegeſpann ſprach von der Jagdzeit, die am St. Egiditage, da der Hirſch in die Brunſt gehe, begonnen habe, und daß er morgen früh nach einem Vierzehnender ausgehen wolle, der ihm großen Schaden in ſeinem Weinberge gethan, zugleich lud er Herrn Wehmüller ein, mitzugehen, wobei er ihm auf den Fuß trat. Wehmüller verſtand, daß dies ein Wink ſei, wie er ihm über den Cordon helfen wolle, und wenn ihm gleich nicht ſo zu Muthe war, gern von Hirſchgeweihen zu hören, nahm er doch das Anerbieten mit Dank an, nur bat er ſich die Erlaubniß aus, nach der Rückkehr das Bild des Herrn Vicegeſpanns in ſeinem Hauſe fertig malen zu dürfen. Der croatiſche Edelmann und der Feuerwerker ſprachen nun noch mancherlei von der Jagd, und wie der

Wein ſo vortrefflich ſtehe, darum ſei das Volk auch ſo luſtig; wenn der unbequeme Peſt-Cordon nur erſt aufgelöſt ſei, aller Verkehr ſei durch ihn geſtört, und der Cordon ſei eigentlich ärger als die Peſt ſelbſt. „Es wird bald aus ſein mit dem Cordon,“ ſagte der Croate, „die Kälte iſt der beſte Doctor, und ich habe heute an den Eicheln geſehen, daß es einen ſtrengen Winter geben wird; denn die Eicheln kamen heuer früh und viel, und es heißt von den Eicheln im September:

„Haben ſie Spinnen, ſo kömmt ein bös Jahr,
Haben ſie Fliegen, kömmt Mittelzeit zwar,
Haben ſie Maden, ſo wird das Jahr gut,
Iſt nichts darin, ſo hält der Tod die Hut.
Sind die Eicheln früh und ſehr viel,
So ſchau, was der Winter anrichten will:
Mit vielem Schnee kömmt er vor Weihnachten,
Darnach magſt du große Kälte betrachten.
Sind die Eicheln ſchön innerlich,
Folgt ein ſchöner Sommer, glaub' ſicherlich;
Auch wird dieſelbe Zeit wachſen ſchön Korn,
Alſo iſt Müh' und Arbeit nicht verlor'n.
Werden ſie innerlich naß befunden,
Thut's uns einen naſſen Sommer bekunden;
Sind ſie mager, wird der Sommer heiß,
Das ſei dir geſagt mit allem Fleiß.“

Dieſen September waren ſie aber ſo früh und häufig, daß es gewiß bald kalt, und der Froſt die Peſt ſchon vertilgen wird.“ „Ganz recht,“ ſagte der Vicegeſpann, „wir werden einen frühen Winter und einen ſchönen Herbſt haben; denn tritt der Hirſch an einem ſchönen Egiditag in Brunſt, ſo tritt er auch an einem ſchönen Tage heraus, und wenn er früh eintritt, wie dieſes Jahr, ſo naht der Winter auch früh.“ Ueber dieſen Wetterbetrachtungen kamen ſie auf kalte Winter zu ſprechen, und der Croate erzählte folgende Geſchichte, die ihm vor einigen Jahren im kalten Winter in der Chriſtnacht geſchehen ſein ſollte, und er beſchwor ſie hoch und theuer. Aber eben, als er beginnen wollte, ſchallte ein großer Spektakel von der Linde her. Lindpeindler und die Kammerjungfer ſtürzten mit dem Geſchrei in die Stube: Auf dem Tanzplatze ſei wieder ein Wehmüller erſchienen. „Ach," ſchrie die Kammerjungfer, „er hat mich wie ein Geſpenſt angepackt und iſt mit mir ſo entſetzlich unter der Linde herumgetanzt, daß mir die Haube in den Zweigen blieb." Auf dieſe Ausſage ſprangen Alle vom Tiſch auf und wollten hinausſtürzen. Der Vicegeſpann aber gebot dem Maler ſitzen zu bleiben, bis man wiſſe, ob er oder der Andere es ſei.

Da näherte ſich das Spektakel, und bald trat der Zigeuner luſtig fiedelnd, von den krähenden Bauern begleitet, mit dem neuen Wehmüller vor die Schenke. Da klärte ſich denn bald der Scherz auf. Devillier hatte den grauen Reiſekittel und den Hut Wehmüller's im Hinausgehen aufgeſetzt und ein altes blechernes Ofenrohr, das in einem Winkel lag, umgehängt, die furchtſame Kammerjungfer zu erſchrecken. Nanny ward ſehr ausgelacht, und der Vicegeſpann befahl nun den Leuten, zu Bette zu gehen. Da aber einige noch tanzen wollten und grob wurden, rief er nach ſeinen Heiducken, ſetzte ſelbſt eine Bank vor die Thüre, legte eigenhändig einen frechen Burſchen über und ließ ihm Fünf aufzählen, auf welche kleine Erfriſchung die ganze Ballgeſellſchaft mit einem lauten: „Vivat noster Dominus Vicegespannus!" jubelnd nach Hauſe zog. Nun ordnete ſich die übrige Geſellſchaft in der engen Stube, wie es gehen wollte, um Tiſch und Herd, auf Kübeln und Tonnen und den zur Nachtſtreue von der Wirthin angeſchleppten Strohbündeln. Devillier ließ einige Krüge Wein bringen, und der erſchrockenen Kammerjungfer wurde auf den Schreck wacker zugetrunken. Man bat dann den Croaten, ſeine verſprochene Geſchichte zu erzählen, welcher, während Wehmüller in ſchweren Gedanken an ſein Tonerl Knöpfe malte, alſo begann:

Das Pickenick des Katers Mores.

Erzählung des croatiſchen Edelmannes.

„Mein Freihof liegt einſam, eine halbe Stunde von der türkiſchen Grenze, in einem ſumpfigten Walde, wo Alles im herrlichſten und fatalſten Ueberfluß iſt, zum Beiſpiel: die Nachtigallen, die Einen immer vor Tag aus dem Schlafe wecken, und im letzten Sommer pfiſſen die Beſtien ſo unverſchämt nah und in ſolcher Menge vor meinem Fenſter, daß ich einmal im größten Zorne den Nachttopf nach ihnen warf. Aber ich kriegte bald einen Hausgenoſſen, der ihnen auf den Dienſt paßte und mich von dem Ungeziefer befreite. Heut' ſind es drei Jahre, als ich Morgens auf meinen Finkenherd ging mit einem Pallaſch, einer guten Doppelbüchſe und einem Paar doppelten Piſtolen verſehen, denn ich hatte einen türkiſchen Wildpretdieb und Händler auf dem Korne, der mir ſeit einiger Zeit großen Wildſchaden angethan und mir, da ich ihn gewarnt hatte, trotzig hatte ſagen laſſen: „Er ſtöre ſich nicht an mir, und wolle unter meinen Augen in meinem Walde jagen."

Als ich nach dem Finkenherde kam, fand ich alle meine ausgeſtellten Dohnen und Schlingen ausgeleert, und merkte, daß der Spitzbube mußte dageweſen ſein. Erbittert ſtellte ich meinen Fang wieder auf. Da ſtrich ein großer ſchwarzer Kater aus dem Geſträuche murrend zu mir her, und machte ſich ſo zuthunlich, daß ich ſeinen Pelz mit Wohlgefallen anſah, und ihn liebkoſete mit der Hoffnung, ihn an mich zu gewöhnen und mir etwa aus ſeinen Winterhaaren eine Mütze zu machen. Ich habe immer ſo eine lebendige Winter-Garderobe im Sommer in meinem Revier, ich brauche darum kein Geld zum Kürſchner zu tragen, es kommen mir auch keine Motten in mein Pelzwerk. Vier Paar tüchtige lederne Hoſen laufen immer als lebendige

Böcke auf meinem Hofe, und mitten unter ihnen ein herrlicher Dudelſack, der ſich jetzt als lebendiger Bock ſchon ſo muſikaliſch zeigt, daß die zu einzelnen Hoſenbeinen beſtimmten Kandidaten, ſobald er mäckernd unter ſie tritt, zu tanzen und gegen einander zu ſtutzen anfangen, als fühlten ſie jetzt ſchon ihre Beſtimmung: einſt mit meinen Beinen nach dieſem Dudelſack ungariſch zu tanzen. So habe ich auch einen neuen Reiſekoffer als Wildſau in meinem Forſte herumlaufen. Ein prächtiger Wolfspelz hat mir im letzten Winter in der Geſtalt von ſechs tüchtigen Wölfen ſchon auf den Leib gewollt; die Beſtien hatten mir ein tüchtiges Loch in die Kammerthüre genagt, da fuhr ich einem nach dem andern durch ein Loch über der Thüre mit einem Pinſel voll Oelfarbe über den Rücken, und erwarte ſie nächſtens wieder, um ihnen das Fell über die Ohren zu ziehen. Aus ſolchen Geſichtspunkten ſah ich auch den ſchwarzen Kater an, und gab ihm, theils weil er ſchwarz wie ein Mohr war, theils, weil er gar vortreffliche Mores oder Sitten hatte, den Namen Mores. Der Kater folgte mir nach Haus und wußte ſich ſo vortrefflich durch Mäuſefangen und Verträglichkeit mit meinen Hunden auszuzeichnen, daß ich den Gedanken, ihn aus ſeinem Pelze zu vertreiben, bald aufgegeben hatte. Mores war mein ſteter Begleiter, und Nachts ſchlief er auf einem ledernen Stuhle neben meinem Bette. Merkwürdig war es mir beſonders an dem Thiere, daß es, als ich ihm ſcherzhaft einigemale bei Tag Wein aus meinem Glaſe zu trinken anbot, ſich gewaltig dagegen ſträubte, und ich es doch einſt im Keller erwiſchte, wie es den Schwanz ins Spundloch hängte und dann mit dem größten Appetit ableckte. Auch zeichnete ſich Mores vor allen Katzen durch ſeine Neigung, ſich zu waſchen aus, da doch ſonſt ſein Geſchlecht eine Feindſchaft gegen das Waſſer hat. Alle dieſe Abſonderlichkeiten hatten den Mores in meiner Nachbarſchaft ſehr berühmt gemacht, und ich ließ ihn ruhig bei mir aus-

und eingehen, er jagte auf ſeine eigne Hand, und koſtete mich nichts, als Kaffee, den er über die Maßen gern ſoff.

So hatte ich meinen Geſellen bis gegen Weihnachten immer als Schlafkameraden gehabt, als ich ihn die zwei letzten Tage und Nächte vor dem Chriſttag ausbleiben ſah. Ich war ſchon an den Gedanken gewöhnt, daß ihn irgend ein Wildſchütze, vielleicht gar mein türkiſcher Grenznachbar, möge weggeſchoſſen oder gefangen haben, und ſendete deßwegen einen Knecht hinüber zu dem Wildhändler, um etwas von dem Mores auszukundſchaften. Aber der Knecht kam mit der Nachricht zurück, daß der Wildhändler von meinem Kater nichts wiſſe, daß er eben von einer Reiſe von Stambul zurückgekommen ſei und ſeiner Frau eine Menge ſchöner Katzen mitgebracht habe; übrigens ſei es ihm lieb, daß er von meinem trefflichen Kater gehört, und wolle er auf alle Weiſe ſuchen, ihn in ſeine Gewalt zu bringen, da ihm ein tüchtiger Baſſa für ſein Serail fehle. Dieſe Nachricht erhielt ich mit Verdruß am Weihnachtsabend, und ſehnte mich um ſo mehr nach meinem Mores, weil ich ihn dem türkiſchen Schelm nicht gönnte. Ich legte mich an dieſem Abend früh zu Bette, weil ich in der Mitternacht eine Stunde Weges nach der Kirche in die Metten gehen wollte. Mein Knecht weckte mich zur gehörigen Zeit. Ich legte meine Waffen an und hängte meine Doppelbüchſe mit dem gröbſten Schrote geladen um. So machte ich mich auf den Weg, in der kälteſten Winternacht, die ich je erlebt; ich war eingehüllt wie ein Pelznickel, die brennende Tabakspfeife fror mir einigemal ein, der Pelz um meinen Hals ſtarrte von meinem gefrornen Hauch, wie ein Stachelſchwein, der feſte Schnee knarrte unter meinen Stiefeln, die Wölfe heulten rings um meinen Hof, und ich befahl meinen Knechten: Jagd auf ſie zu machen.

So war ich bei ſternheller Nacht auf das freie Feld hinausgekommen, und ſah ſchon in der Ferne eine Eiche, die auf einer kleinen Inſel mitten in einem zugefrornen Teiche ſtand und etwa die Hälfte des Weges bezeichnete, den ich zum Kirchdorfe hatte. Da hörte ich eine wunderbare Muſik, und glaubte Anfangs, es ſei etwa ein Zug Bauern, der mit einem Dudelſack ſich den Weg zur Kirche verkürzte, und ſo ſchritt ich derber zu, um mich an dieſe Leute anzuſchließen. Aber je näher ich kam, je toller war die kurioſe Muſik; ſie löſte ſich in ein Gewimmer auf, und ſchon dem Baume nah hörte ich, daß die Muſik von demſelben herunter ſchallte. Ich nahm mein Gewehr in die Hand, ſpannte den Hahn und ſchlich über den feſten Teich auf die Eiche los: was ſah ich, was hörte ich? Das Haar ſtand mir zu Berge; der ganze Baum ſaß voll ſchrecklich heulender Katzen, und in der Krone thronte mein Herr Mores mit krummem Buckel und blies ganz erbärmlich auf einem Dudelſack, wozu die Katzen unter gewaltigem Geſchrei um ihn her durch die Zweige tanzten. Ich war Anfangs vor Entſetzen wie verſteinert, bald aber zwickte mich der Klang des Dudelſackes ſo ſonderbar in den Beinen, daß ich ſelbſt anfing zu tanzen und beinahe in eine von Fiſchern gehauene Eis-Oeffnung fiel. Da tönte aber die Mettenglocke durch die helle Nacht; ich kam zu Sinnen und ſchoß die volle Schrotladung meiner Doppelbüchſe in den vermaledeiten Tanz-Chor hinein, und in demſelben Augenblicke fegte die ganze Tanzgeſellſchaft wie ein Hagelwetter von der Eiche herunter und wie ein Bienenſchwarm über mich weg, ſo daß ich auf dem Eis ausglitt und platt niederſtürzte. Als ich mich aufraffte, war das Feld leer, und ich wunderte mich, daß ich auch keine einzige von den Katzen getroffen unter dem Baume fand. Der ganze Handel hatte mich ſo erſchreckt und ſo wunderlich gemacht, daß ich es aufgab, nach der Kirche zu gehen; ich eilte nach meinem Hofe zurück und ſchoß meine Piſtolen mehreremal ab, um meine Knechte herbeizurufen. Sie nahten mir bald auf dieſes verabredete Zeichen; ich erzählte ihnen mein Abenteuer, und der Eine, ein alter erfahrener Kerl, ſagte: „Sein ihr Gnaden nur ruhig, wir werden die Katzen bald finden, die ihr Gnaden geſchoſſen haben.“ Ich machte mir allerlei Gedanken, und legte mich zu Hauſe, nachdem ich auf den Schreck einen warmen Wein getrunken hatte, zu Bett.

Als ich gegen Morgen ein Geräuſch vernahm, erwachte ich aus dem unruhigen Schlaf, und ſiehe da: mein vermaledeiter Mores lag — mit verſengtem Pelz — wie gewöhnlich, neben mir auf dem Lederſtuhl. Es lief mir ein grimmiger Zorn durch alle Glieder. Paſſaveanelkiteremtete! ſchrie ich, vermaledeite Zaubercanaille! biſt du wieder da? und griff nach einer neuen Miſtgabel, die neben meinem Bette ſtand. Aber die Beſtie ſtürzte mir an die Kehle und würgte mich; ich ſchrie Zetermordio. Meine Knechte eilten herbei mit gezogenen Säbeln und fegten nicht ſchlecht über meinen Mores her, der an allen Wänden hinauf fuhr, endlich das Fenſter zerſtieß und dem Walde zuſtürzte, wo es vergebens war, das Unthier zu verfolgen; doch waren wir gewiß, daß Herr Mores ſeinen Theil Säbelhiebe weg habe, um nie wieder auf dem Dudelſacke zu blaſen. Ich war ſchändlich zerkratzt und der Hals und das Geſicht ſchwoll mir gräßlich an. Ich ließ nach einer ſlavoniſchen Viehmagd rufen, die bei mir diente, um mir einen Umſchlag von ihr kochen zu laſſen, aber ſie war nirgends zu finden, und ich mußte nach dem Kirchdorfe fahren, wo ein Feldſcheer wohnte.

Als wir an die Eiche kamen, wo das nächtliche Conzert geweſen war, ſahen wir einen Menſchen darauf ſitzen, der uns erbärmlich um Hilfe anflehte. Ich erkannte bald Mladka, die ſlavoniſche Magd; ſie hing halb erfroren mit den Röcken in den Baumäſten verwickelt, und das Blut rann von ihr nieder in den Schnee; auch ſahen wir blutige Spuren von da her, wo mich die Katzen über den Haufen geworfen, nach dem Walde zu. Ich wußte nun, wie es mit der Slavonierin beſchaffen war, ließ ſie ſchwebend, daß ſie die Erde nicht berührte, auf den Wurſtwagen tragen und feſtbinden, und fuhr eilend mit der Hexe nach dem Dorf. Als ich bei dem Chirurg ankam, wurde gleich der Vicegeſpann und der Pfarrer des Ortes gerufen, Alles zu Protokoll genommen und die Magd Mladka ward ins Gefängniß geworfen. Sie iſt zu ihrem Glück an dem Schuß, den ſie im Leibe hatte, geſtorben, ſonſt wäre ſie gewiß auf den Scheiterhaufen gekommen. Sie war ein wunderſchönes Weibsbild und ihr Skelett iſt nach Peſt ins Naturaliencabinet als ein Muſter ſchönen Wachsthumes gekommen; ſie hat ſich auch herzlich bekehrt und iſt unter vielen Thränen geſtorben. Auf ihre Ausſagen ſollten verſchiedene andere Weibsperſonen in der Gegend gefangen genommen werden, aber man fand zwei todt in ihren Betten, die andern waren entflohen. Als ich wieder hergeſtellt war, mußte ich mit einer Kreis-Commiſſion über die türkiſche Grenze reiſen. Wir meldeten uns bei der Obrigkeit mit unſerer Anzeige gegen den Wildhändler, aber da kamen wir ſchier in eine noch ſchlimmere Suppe, es wurde uns erklärt: daß der Wildhändler nebſt ſeiner Frau und mehreren türkiſchen, ſerbiſchen und ſlavoniſchen Mägden und Sclavinnen von Schrotſchüſſen und Säbelhieben verwundet zu Haus angekommen, und daß der Wildhändler geſtorben ſei mit der Angabe: er ſei, von einer Hochzeit kommend, auf der Grenze von mir überfallen und ſo zugerichtet worden. Während dies angezeigt wurde, verſammelte ſich eine Menge Volks, und die Frau des Wildhändlers mit mehreren Weibern und Mägden, verbunden und bepflaſtert, erhoben ein mörderliches Geſchrei gegen uns. Der Richter ſagte: er könne uns nicht ſchützen, wir möchten ſehen, daß wir fortkämen. Da eilten wir nach dem Hofe, ſprangen zu Pferde, nahmen den Kreis-Commiſſär in die Mitte, ich ſetzte mich an die Spitze der ſechs Szekler Huſaren, die uns begleitet hatten, und ſo ſprengten wir, Säbel und Piſtole in der Hand, früh genug zum Orte hinaus, um nicht mehr zu erleiden, als einige Steinwürfe und blinde Schüſſe, eine Menge türkiſcher Flüche mit eingerechnet. Die Türken verfolgten uns bis über die Grenze, wurden aber von den Szeklern, die ſich im Walde ſetzten, ſo zugerichtet, daß wenigſtens ein Paar von ihnen dem Wildhändler in Mahomed's Paradies Nachricht von dem Erfolge werden gegeben haben. Als ich nach Hauſe kam, war das erſte, daß ich meinen Dudelſack viſitirte, den ich auch mit drei Schroten durchlöchert hinter meinem Bette liegen fand. Mores hatte alſo auf meinem eigenen Dudelſack geblaſen, und war von ihm gegen meinen Schuß gedeckt worden.

Ich hatte mit der unſeligen Geſchichte noch viele Schererei. Ich wurde weitläufig zu Protokoll vernommen; es kam eine Commiſſion nach der andern auf meinen Hof und ließ ſich tüchtig aufwarten; die Türken klagten wegen Grenzverletzung, und ich mußte es mir am Ende noch mehrere Stücke Wild und ein ziemliches Geld koſten laſſen, daß die Gerichtsplackerei endlich einſchlief, nachdem ich und meine Knechte vereidigt worden waren. Trotzdem wurde ich mehrmals vom Kreis-Phyſikus unterſucht: ob ich auch völlig bei Verſtand ſei, und dieſer kam nicht eher zur völligen Gewißheit darüber, bis ich ihm ein Paar doppelte Piſtolen und ſeiner Frau eine Verbrämung von ſchwarzem Fuchspelz und mehrere tüchtige Wildbraten zugeſchickt hatte. So wurde die Sache endlich ſtill, um aber in etwas auf meine Koſten zu kommen, legte ich eine Schenke unter der Eiche auf der Inſel in dem Teich an, wo ſeither die Bauern und Grenznachbaren aus der Gegend ſich Sonntags im Sommer viel einſtellen, und den ledernen Stuhl, worauf Mores geſchlafen, und an den ich ein Stück ſeines Schweiſes, das ihm die Knechte in der Nacht abgehauen, genagelt habe, beſehen.

Den Dudelſack habe ich ſticken laſſen, und mein Knecht, der den Wirth dort macht, pflegt oben in der Eiche, wo Mores geſeſſen, darauf den Gäſten, die um den Baum tanzen, vorzuſpielen. Ich habe ſchon ein ſchönes Geld da eingenommen, und wenn mich die Herrſchaften einmal dort beſuchen wollen, ſo ſollen ſie gewiß gut bedient werden.“ —

Dieſe Erzählung, welche der Croat mit dem ganzen Ausdrucke der Wahrheit vorgebracht hatte, wirkte auf die verſchiedenſte Weiſe in der Geſellſchaft. Der Vicegeſpann, der Tyroler und die Wirthin hatten keinen Zweifel, und der Savoyarde zeigte ſeine Freude, daß man noch kein Beiſpiel gehabt habe, ein Murmelthier ſei eine Hexe geweſen. Lindpeindler äußerte: Es möge an der Geſchichte wahr ſein, was da wolle, ſo habe ſie doch eine höhere poetiſche Wahrheit. Sie ſei in jedem Falle wahr, in ſofern ſie den Charakter der Einſamkeit, Wildniß und der türkiſchen Barbarei ausdrücke; ſie ſei durchaus für den Ort, auf welchem ſie ſpiele, ſcharf bezeichnend und mythiſch, und darum dort wahrer als irgend eine Lafontaineſche Familiengeſchichte. Aber es verſtand keiner der Anweſenden, was Lindpeindler ſagen wollte, und Devillier läugnete ihm gerade ins Geſicht, daß Lafontaine irgend eine ſeiner Fabeln jemals für eine wahre Familiengeſchichte ausgegeben habe. Lindpeindler ſchwieg und wurde verkannt.

Nun aber wendete ſich der Franzoſe zu der Kammerjungfer, welche ſich mit ſtillem Schauer in einen Winkel gedrückt hatte, ſprechend: „Und Sie; ſchöne Nanny, ſind ja ſo ſtille, als fühlten Sie ſich bei der Geſchichte getroffen.“ „Wie ſo, getroffen?“ fragte Nanny. „Nun, ich meine,“ erwiederte Devillier lächelnd, „von einem Schrote des croatiſchen Herrn. Sollte das artigſte Kammerkätzchen der Gegend nicht zu dem Theedanſant eingeladen geweſen ſein? — Das wäre ein Fehler des Herrn Mores gegen die Galanterie, wegen deſſen er die Rache ſeines Herrn allein ſchon verdient hätte.“ Alle lachten. Nanny aber gab dem Franzoſen eine ziemliche Ohrfeige und erwiederte: „Sie ſind der Mann dazu, Einen in den Ruf zu bringen, daß man geſchoſſen ſei, denn Sie haben ſelbſt einen Schuß!“ Und dabei zeigte ſie ihm von Neuem die fünf Finger. Worauf Devillier ſagte: „Erhebt das nicht den Verdacht, ſind das nicht Katzenmanieren, Sie waren gewiß dabei; Frau Tſchermack, die Wirthin, wird es uns ſagen können, denn die hat gewiß nicht gefehlt. Ich glaube, daß ſie die Bleſſur in der Hüfte eher bei ſolcher Gelegenheit als bei den Wurmſer'ſchen Huſaren erhalten.“ Alles lachte von Neuem und der Zigeuner ſagte: „Ich will ſie fragen.“ Der Croate fand ſich über die Ungläubigkeit Devillier's gekränkt, und fing an, ſeine Geſchichte nochmals zu betheuern, indem er ſeine pferdehaarne ſteife Halsbinde ablöſte, um die Narben von den Klauen des Mores zu zeigen. Nanny drückte die Augen zu, und indeſſen brachte der Zigeuner die Nachricht: Frau Tſchermack meine, Mores müſſe es ſelbſt am beſten wiſſen. Er ſetzte mit dieſen Worten die große ſchwarze Katze der Wirthin, welche er vor der Thüre gefangen hatte, der Kammerjungfer in den Schooß, welche mit einem heftigen Schrei des Entſetzens auffuhr. „Eingeſtanden!“ rief Devillier. Aber der Spaß war dumm, denn Nanny kam einer Ohnmacht nah. Die Katze ſprang auf den Tiſch, warf das Licht um und fuhr dem armen Wehmüller über ſeine naſſen Farben; der Vicegeſpann riß das Fenſter auf und entließ die Katze, aber Alles war rebelliſch geworden; die Büffelkühe im Hintergrunde der Stube riſſen an den Ketten, und Jeder drängte nach der Thüre. Wehmüller und Lindpeindler ſprangen auf den Tiſch und ſtießen mit dem Tyroler zuſammen, der es auch in demſelben Augenblicke that, und mit ſeinen nägelbeſchlagenen Schuhen mehr Knopflöcher in das Portrait des Vicegeſpanns trat, als Knöpfe darauf waren. Devillier trug Nanny hinaus. Der Croate ſchrie immer:

Da haben wir es, das kömmt vom Unglauben! Frau Tſchermak aber, welche mit einem vollen Weinkrug in die Verſtörung trat, fluchte ſtark und beruhigte die Kühe. Der Zigeuner griff wie ein zweiter Orpheus nach ſeiner Violine, und als Monſieur Devillier mit Nanny, die er am Brunnen erfriſcht hatte, wieder herein trat, kniete der kecke Burſche vor ihr nieder und ſang und ſpielte eine ſo rührende Weiſe auf ſeinem Inſtrumente, daß Niemand widerſtehen konnte und bald Alles ſtille ward. Es war dies ein altes zigeuneriſches Schlachtlied, wobei der Zigeuner endlich in Thränen zerfloß, und Nanny konnte ihm nicht widerſtehen, ſie weinte auch und reichte ihm die Hand. Lindpeindler aber ſprang auf den Sänger zu, und umarmte ihn mit den Worten: „O, das iſt groß, das iſt urſprünglich! Beſter Michaly, wollen Sie mir ihr Lied wohl in die Feder diktiren?“ „Nimmermehr!“ ſagte der Zigeuner, „ſo was diktirt ſich nicht. Ich wüßte es auch jezt nicht mehr und wenn Sie mir den Hals abſchnitten; wenn ich einmal wieder eine ſchöne Jungfer betrübt habe, wird es mir auch wieder einfallen.“ Da lachte die ganze Geſellſchaft, und Michaly begann ſo tolle Melodieen aus ſeiner Geige herauszulocken, daß die Fröhlichkeit bald wieder hergeſtellt wurde, und Devillier den Croaten fragte: ob Mores nicht dieſen Tanz aufgeſpielt hätte? Herr Lindpeindler notirte ſich wenigſtens den Inhalt des extemporirten Liedes; es war die Wehklage über den Tod von tauſend Zigeunern. Im Jahr 1537 wurde in den Zapoliſchen Unruhen das Kaſtell Nagy-Ida in der Abaujwarer Geſpannſchaft mit Belagerung von kaiſerlichen Truppen bedroht. Franz von Pereczy, der das Kaſtell vertheidigte, ſtutzte aus Truppen-Mangel tauſend Zigeuner in der Eile zu Soldaten, und legte ſie, unter reichen Verſprechungen von Geld und Freiheiten auf Kindeskinder, wenn ſie ſich wacker hielten, gegen den erſten Anlauf in die äußeren Schanzen. Auf dieſe vertrauend hielten ſich dieſe Helden auch ganz vortrefflich;

ſie empfingen die Belagerer mit einem heftigen Feuer, ſo daß ſie umwendeten. Aber nun krochen die Helden übermüthig aus ihren Löchern und ſchrien den Fliehenden nach: „Geht zum Henker, ihr Lumpen! Hätten wir noch Pulver und Blei, ſo wollten wir euch anders zwiebeln!“ — Da ſahen ſich die Abziehenden um, und als ſie ſtatt regulirter Truppen einen frechen Zigeunerſchwarm auf den Wällen merkten, ergriff ſie der Zorn; ſie drangen in die Schanze und ſäbelten die armen Helden bis auf den letzten Mann nieder. Dieſe Niederlage, eine der traurigſten Erinnerungen der Zigeuner in jener Gegend, hatte Michaly in der Klage einer Mutter um ihren Sohn, und einer Braut um ihren gefallenen Geliebten beſungen. —

Devillier ſagte nun zu dem Croaten: „Damit Sie nicht länger meinen Glauben an den Hexenmeiſter Meres in Katzengeſtalt bezweifeln, will ich Ihnen eine Geſchichte erzählen, bei welcher ich ſelbſt geholfen habe, ein paar hundert ſolcher Zauberer zu tödten.“ „Ein paar Hundert!“ rieſen mehrere in der Geſellſchaft. „Ja!“ erwiederte Devillier, „und das will ich eben ſo getroſt beſchwören, als unſer Freund den muſizirenden Katzen-Congreß.“

Devillier's Erzählung von den Hexen auf dem Auſterfelſen.

Vor mehreren Jahren, da ich als Lieutenant zu Dünkirchen in Garniſon lag, genoß ich der vertrauten Freundſchaft meines Majors, eines alten Gascogniers. Er war ein großer Liebhaber von Auſtern, und zu ſeiner Majorſchaft gehörte der Genuß von einem großen Auſterfelſen, der hinter einem Luſtwäldchen einen halben Büchſenſchuß weit vom Ufer in der See lag, ſo daß man ihn bei der Ebbe trocknen Fußes erreichen konnte, um die friſchen Auſtern vom Felſen zu ſchlagen. Da der Major eine Zeit her bemerkt hatte, daß in den meiſten zu Tage liegenden Auſtern nichts drinnen war, konnte er ſich gar nicht denken, wer ihm die Auſtern aus den Schalen hinweg ſtehle, und er bat mich, ihn in einer Nacht mit Schießgewehr bewaffnet nach dem Auſterfelſen zu begleiten, um den Dieb zu belauern. Wir hatten kaum das kleine Gehölz betreten, als uns ein ſchreckliches Katzengeheul nach der See hinrief, und wie groß war unſer Erſtaunen, als wir den Felſen mit einer Unzahl von Katzen beſetzt fanden, die, ohne ſich von der Stelle zu bewegen, das durchdringendſte Jammergeſchrei ausſtießen. Ich wollte unter ſie ſchießen, aber mein Freund warnte mich, indem es gewiß eine Geſellſchaft von Zauberern und Hexen ſei, und ich durch den Schuß ihre Rache auf uns ziehen könnte. Ich lachte und lief mit gezogenem Säbel nach dem Felſen hin; aber wie ward mir zu Muthe, da ich unter die Beſtien hieb, und ſich doch keine einzige von der Stelle bewegte. Ich warf meinen Mantel über eine, um ſie ungeſtraft von der Erde aufheben zu können, aber es war unmöglich ſie von der Stelle zu bringen, ſie war wie angewurzelt. Da lief es mir eiskalt über den Rücken, und ich eilte, zu meinem

Freunde zurück zu kommen, der mich wegen meiner tollkühnen Expedition tüchtig ausſchmälte. Wir ſtanden noch bis die Fluth eintrat, um zu ſehen, wie ſich die Hexenmeiſter betragen würden, wenn das Waſſer über ſie herſtrömte. Aber da ging es uns wie unſerm croatiſchen Freund, als die Kirchglocke das Katzen-Picknick auf der Eiche unterbrach. Kaum rollte die erſte Welle über den Felſen, als die ganze Hexengeſellſchaft mit ſolchem Ungeſtüm gegen das Ufer und auf uns losſtürzte, daß wir in der größten Eile Reißaus nahmen.

Am andern Morgen begab ſich der alte Major zum Gouverneur der Feſtung, und zeigte ihm an: wie die ganze Feſtung voll Hexen und Zauberern ſei, deren Verſammlung er auf ſeinem Auſterfelſen entdeckt habe. Der Gouverneur lachte ihn anfangs aus und begann, als er ernſthaft Truppen begehrte, dieſe Zauberer in der nächſten Nacht nieder ſchießen zu laſſen, an ſeinem Verſtande zu zweifeln. Der Major ſtellte mich als Zeugen auf, und ich beſtätigte, was ich geſehen, und die wunderbare Erſcheinung von Unbeweglichkeit der Katzen. Dem Gouverneur war die Sache unbegreiflich, und er verſprach, in der nächſten Nacht ſelbſt zu unterſuchen. Er ließ allen Wachen andeuten, ehe er in der Nacht mit uns und 100 Mann Volksgarde ausmarſchierte, keine Rückſicht darauf zu nehmen, wenn ſie ſchießen hörten. Als wir dem Gehölze nahten, tönte daſſelbe Katzengeſchrei, und wir hatten vom Ufer daſſelbe eigenthümlich-ſchauerliche Schauſpiel: den lebendigen heulenden Felſen im Mondſchein über der weiten unbegrenzten Meeresfläche. Der Gouverneur ſtutzte, er wollte hin, aber der Major hielt ihn mit ängſtlicher Sorge zurück. Nun ließ der Gouverneur die hundert Mann von der Landſeite den Felſen umgeben und zwei volle Ladungen unter die Hexenmeiſter geben, aber es wich Keiner von der Stelle, wenn gleich eine Menge Stimmen unter ihnen zu ſchweigen begannen. Hierüber verwundert, ließ ſich der

Gouverneur nicht länger halten, er ging nach dem Felſen und wir folgten ihm; er verſuchte, eine der Katzen wegzunehmen, aber ſie waren Alle wie angewachſen. Da entdeckte ich, daß ſie Alle mit einer oder mehreren Pfoten, manche auch mit dem Schwanz in die feſt geſchloſſenen Auſtern eingeklemmt waren. Als ich dies angezeigt, mußten die Soldaten heran und ſie ſämmtlich erlegen. Da aber die Fluth nahte, zogen wir uns ans Land zurück, und die ganze Katzen-Verſammlung, welche geſtern ſo lebhaft vor der erſten Woge geflohen war, wurde jetzt von der Fluth mauſetodt ans Ufer geſpült, worauf wir, den guten Major herzlich mit ſeinen Hexen auslachend, nach Hauſe marſchirten.

Die Sache aber war folgende: Die Katzen, welche die Auſtern über Alles lieben, zogen ſie mit den Pfoten aus den Schalen, und das gelang nicht länger, als bis ſie von den ſich ſchließenden Muſcheln feſtgeklemmt wurden, wo ſie ſich dann ſo lange mit Wehklagen unterhielten, bis die Auſtern, von der Fluth überſchwemmt, ſich wieder öffneten und ihre Gefangenen entließen; und ich glaube, bei ſtrenger Unterſuchung und weniger Phantaſie würde unſer Freund bei ſeinem Katzen-Abenteuer eben ſo gut lauter Fiſch-Diebe, wie wir Auſter-Diebe entdeckt haben.

Baciochi's Erzählung vom wilden Jäger.

Nachdem die Aufklärung dieſes Ereigniſſes die Erzählung des Createn in ihrer Schauerlichkeit ſehr gemildert hatte, kam man auf allerlei Jagdgeſpenſter zu ſprechen, und Lindpeindler fragte: „Ob einer in der Geſellſchaft vielleicht je den wilden Jäger geſehen oder gehört habe?“ Da ſagte der Feuerwerker: „Mir kam er ſchon ſo nahe, daß ich das Blanke in den Augen ſah, und wenn die Jungfer Nanny ſich tapfer halten und die ganze ehrſame Geſellſchaft wenigſtens ſo lange daran glauben will, bis die Geſchichte zu Ende iſt, ſo will ich ſie erzählen.“ Nanny erwiederte: „Erzähle nur Baciochi, du kennſt mein Temperament und wirſt es nicht zu arg machen.“ „Erzählen Sie,“ fiel Devillier ein, „wenn wir die Geſchichte auch am Ende für eine Lüge erklären, ſo ſoll Ihnen bis dahin geglaubt werden;“ und bald waren alle Stimmen vereint, den Feuerwerker einzuladen, welcher Alle aufforderte, ſich an ihre Plätze zu ſetzen und ſeiner Erzählung einen eigenthümlichen theatraliſchen Charakter zu geben wußte. Alle ſaßen an Ort und Stelle; er machte eine Pauſe, ſteckte ſich eine Pfeiſe Tabak an und ſchlug mit der Fauſt ſo unerwartet heftig auf den Tiſch, daß die Lichter verlöſchten und Alle laut aufſchrien.

„Meine Feuerwerke fangen immer mit einem Kanonenſchuß an,“ ſagte er, „erſchrecken Sie nicht,“ und in demſelben Augenblicke brannte er mehrere Sprühkegel an, die er aus Pulver und vergoſſenem Wein in der Stille geknetet hatte, und ſagte: „Stellen Sie ſich vor, Sie wären bei meinem großen Feuerwerk in Venedig, welches ich am Krönungstage Napoleon's dort abbrannte. Es mußten mir einige Körner prophetiſchen Schießpulvers in die Maſſe gekommen ſein. Kurz geſagt: als der Thron und die Krone und das große Notabene:

N B, Napoleon Bonaparte's Namenszug im vollen Brillantfeuer, von hunderttauſend Schwärmern und Racketen umziſcht, kaum eine Viertelſtunde von einer hohen Generalität und dem verehrten Publikum beklaſcht worden waren, fing mein Feuerwerk an, ein wenig zu fröſteln. Es platzte und ziſchte Manches zu früh und zu ſpät ab, eine gute Parthie einzelner Sonnen und Räder brannten mir in einer Scheune nieder, die dabei das Dach verlor. Das Schauſpiel war ſo grandios angelegt, daß man dieſen ganzen kunſtloſen Scheunenbrand für ſeinen Triumph hielt, man klatſchte, und ich paukte und trompetete; ſchnell ließ ich alle meine übrigen Stücke in die Lücken ſtellen und von Neuem losfiguriren. Aber der Satan fuhr mir mit dem Schwanze drüber, und die ganze Paſtete flog mit einem großen Gepraſſel auf einmal in die Luft. Die Menſchen fuhren gräßlich auseinander, Gerüſte brachen ein, alle Einzäunungen wurden niedergeriſſen, die Menge ſtürzte nach den Gondeln, die Gondelführer wehrten ab, die Bürger prügelten ſich mit den franzöſiſchen Soldaten, meine Kaſſe wurde geplündert; es war eine Verwirrung, als ſei der Teufel in die Schweine gefahren, und dieſe ſtürzten dem Meere zu.

Unſer Eins kennt ſein Handwerk, man iſt auf dergleichen gefaßt, mein perſönlicher Rückzug war gedeckt. Ich ließ nichts zurück als alle meine Schulden, meine Reputation und meinen halben Daumen. Meine ſelige Frau, welcher der Rock am Leibe brannte, riß mich in die Gondel ihres Bruders, eines Schiffers, und der brachte mich an einen Zufluchtsort, worauf wir am folgenden Morgen die Stadt verließen. Als wir das Gebirg erreichten, nahten wir uns auf Abwegen einer Kapelle, bei welcher ich mit meinem liebſten Geſellen Martino verabredet hatte, wieder zuſammen zu treffen, wenn wir durch irgend ein Unglück auseinander geſprengt werden ſollten. Mein gutes Weib hatte ein Stück von einer Wachsfackel, die bei der Leiche unſeres ſeligen Töchterleins gebrannt hatte, in der Taſche, und pflegte, wenn ſie nähte, ihren Zwirn damit zu wichſen. Aus dieſem Wachs hatte ſie während unſeres Weges die Figur eines Daumens geknetet, und hängte dieſelbe, nebſt einem Roſenkranz von rothen und ſchwarzen Beeren, den ſie auch ſehr artig eingefädelt hatte, dem kleinen Jeſulein auf dem Schooße der Mutter Gottes in der Kapelle als ein Opfer an das Händchen, und wir beteten Beide von Herzen, daß mein Daumen heilen und wir glücklich über die Grenze in das Oeſterreichiſche kommen möchten. Wir lagen noch auf den Knien, als ich die Stimme Martino's rufen hörte: „Sia benedetto il San Marco!“ Da ſchrie ich wieder: „E la Santissima vergine Maria!“ wie wir verabredet hatten, und lief mit meinem Weibe vor die Kapelle. Da trat uns Martino in einem tollen Aufzug entgegen. Er hatte bei dem Feuerwerke den Meergott Neptun vorgeſtellt und in ſeinem vollen Coſtüm Reißaus genommen. Er hatte den Schilfgürtel noch um den Leib, einen Wamms von Seemuſcheln an und eine Binſenperrücke auf; ſein langer Bart war von Seegras; auf der Schulter trug er den Dreizack, auf welchem er ein tüchtiges Bauernbrod und drei fette Schnepfen, die er mit ſammt dem Neſte erwiſchte, geſpießt hatte. Nach herzlicher Umarmung erzählte er uns, wie ihn ſeine Kleidung glücklich gerettet habe. Die Strickreiter ſeien ihm auf der Spur geweſen, da habe er ſich in das Schilf eines Sumpfes verſteckt, und ſein Schilfgürtel machte ihn da nicht bemerkbar. Als er ſtille liegend ſie vorüberreiten laſſen, hätten ſich die drei Schnepfen ſorglos neben ihm in ihr Neſt niedergelaſſen, und er habe ſie mit der Hand alle Drei ergriffen. Das Brod hatte er von einem Contrebandier um einige Pfennige gekauft, der ihm zugleich die nächſte Herberge auf der Höhe des Gebirges beſchrieben, aber nicht eben allzu vortheilhaft; denn der ganze Wald ſei nicht recht geheuer, der wilde Jäger ziehe darin um und pflege gerade in dieſer Herberge ſein Nachtquartier zu halten.“

„Wohlauf denn!“ ſagte ich, „ſo haben wir heute Nacht gute Geſellſchaft. Ich hätte den Kerl lange gern einmal geſehen, um ſeinen Jagdzug recht natürlich in einem Feuerwerke darſtellen zu können.“ Mein Weib Marinina aber, welche, um ja nichts zu verſäumen, Alles miteinander glaubte, machte ein ſaures Geſicht zu der Herberge. Das konnte aber nichts helfen, wir mußten den Weg wählen; er war ganz entlegen und ſicher, und ein Schleichweg der Contrebandiers, mit welchen Martino einige Bekanntſchaft hatte.

Die Nacht brach herein, es nahte ein Gewitter und wir mußten uns auf den Weg machen. Martino machte unſere Wanderſchaft etwas luſtiger, er übergab meiner Marinina die Schnepfen und ſagte: „Rupft ſie unterwegs, damit wir in der Herberge dem wilden Jäger bald einen Braten vorſetzen können.“ Und nun marſchirte er mit tauſend Späßen in ſeinem tollen Habit wie ein vacirender Waldteufel voraus. Ich folgte ihm auf dem ſchmalen Waldpfad und hatte meinen halben Daumen, der mich nicht wenig ſchmerzte, meiſtens in dem Mund, und hinter mir zog — daß Gott erbarm! — meine ſelige Marinina und rupfte die Schnepfen unter Singen und Beten. Ueber der rechten Hüfte war ihr ein ziemliches Loch in den Rock gebrannt, und ſie ſchämte ſich vorauszugehen, daß Martino, der ſeinen Witz in allen Neſtern auszubrüten pflegte, an ihrer Blöße nicht Aergerniß nehmen möchte. Der Weg war ſteil, unheimlich und beſchwerlich; der Sturm ſauſte durch den Wald, es blitzte in der Ferne, Marinina ſchlug ein Kreuz über das andere. Aber die Müdigkeit vertrieb ihre Furcht vor dem wilden Jäger immer mehr, von welchem Martino die tollſten Geſchichten vorbrachte. „Es iſt gut,“ ſagte er, „daß wir ſelbſt Proviant bei uns haben; denn, wenn wir mit ihm eſſen müßten, dürften wir leicht mit dem Schenkel eines Gehängten oder mit einem immarinirten Pferdekopf bewirthet werden. Faſſet Muth, Frau Marinina, ſchaut mich nur an, ärger kann er nicht ausſehen!“ Unter ſolchen Geſprächen hatten wir die Gebirgshöhe erſtiegen, und waren ein ziemlich Stück Wegs in den wilden finſteren Wald geſchritten, da hörten wir ein abſcheuliches Katzengeheul, und kamen bald an eine Hütte mit Stroh und Reiſern gedeckt; alte Lumpen hingen auf dem Zaun, und an einer Stange war ein großes Stachelſchwein über der Thüre herausgeſteckt als Schild. „Da ſind wir“ ſagte Martino, „wie glaubt Ihr, daß dies vornehme Gaſthaus heiße?“ „Zum Stachelſchwein!“ ſagte ich. „Nein!“ erwiederte Martino, „es hat mehrere Namen. Einige nennen es des Teufels Zahnbürſte, Andere des Teufels Pelzmütze, Andere gar ſeinen Hoſenknopf.“ Wir lachten über die närriſchen Namen. Die Katze ſaß vor der Thür auf einem zerbrochenen Hühnerkorb, machte einen Buckel gegen uns und ein Paar feurige Augen, und hörte nicht auf zu ſolfeggiren. In dem Hauſe aber rumpelte es wie in einem Raſpelhauſe und leeren Magen. Nun ſchlug Martino mit der Fauſt gegen die Thür und ſchrie: „Holla, Frau Suſanne, für Geld und gute Worte Einlaß und Herberge; eure Katze will auch hinein.“ Da krähte eine Stimme heraus: „Wer ſeid Ihr Schalksknechte zu nachtſchlafender Zeit?“ und Martino, der in Reimen wie ein Improviſator ſchwatzen konnte, ſchrie: „Ich bin ja der Rechte und komme von weit!“ Nun keifte die Stimme wieder: „Wenn die Katze nicht draußen wär', ich ließ Euch nimmermehr ein!“ Und Martino ſagte: „Ihr denket ſo zärtlich ungefähr wie euer Schild, das Stachelſchwein.“ Marinina war in tauſend Aengſten; ſie bat immer den Martino, die alte Wirthin nicht zu ſchelten, ſie ſei gewiß eine Hexe und werde uns nichts Gutes anthun. Da ging die Thür auf, ein ſchwarzbraunes, zerlumptes, ſonſt glattes und hübſches Mägdlein, glänzend und ſchlank wie ein brauner Aal, leuchtete uns aus der Küche mit einer Kienfackel ins Geſicht, und war nicht wenig erſchrocken, als Martino in ſeinem wilden Aufzug ihr raſch entgegenſchritt und, indem er drängend ſie verhinderte, die Thüre wieder zuzuſchlagen, ihr ſagte: „Brauner Schatz, mach' uns Platz! Menſchen ſind wir, ſchönes Kind hier; haſt zum Zeichen dieſen Schmatz!“ und ſomit küßte er ſie herzlich; wir drangen indeſſen hinein. Die kleine Braune aber ſagte: „Und wenn du auch nicht der Satan ſelbſt biſt, ſo könnt Ihr heute hier doch nicht bleiben; meine Großmutter iſt ſehr brummig, ſie fürchtet, das Waldgeſpenſt komme heute Nacht, und da nimmt ſie keine Gäſte, um die Herberge nicht in böſen Ruf zu bringen; unſere Kammer, wo wir ſchlafen, iſt eng, und ſie rückt ſchon allen Hausrath vor ihr Bett, um das Geſpenſt nicht zu ſehen, welches oft quer durch unſere Hütte zieht.“ Martino aber erwiederte: „Eben in dieſer Kammer wollen wir ſchlafen, und eben dieſes Waldgeſpenſt wollen wir mit gebratenen Schnepfen bewirthen; wir ſind des wilden Jägers Küchengeſinde!“ Und ſomit packte er ein Bund Stroh auf, das in der Ecke lag, und marſchirte in die Kammer; wir kamen nach, trotz aller Ceremonien, welche die nußbraune Jungfer machen wollte.

Es war gar keine alte Großmutter in der Hütte; das Mädchen log uns etwas vor. Martino breitete das Stroh an die Erde, und Marinina, furchtſam und müde, legte ſich gleich, mit dem Geſicht, über das ſie noch ihre Schürze deckte, gegen die Wand gekehrt nieder und rührte ſich nicht. Martino begab ſich mit den Schnepfen wieder in die Küche, in welcher die braune Jungfer ſchmollend und brummend zurückgeblieben war, und ich ſah mich einſtweilen in der Stube um. Eine Kienfackel brannte in der Mitte; ſie war in einen Kürbis feſtgeſteckt, der neben ſchmutzigen Spielkarten auf einem breiten Eichſtumpfe lag, welcher als Tiſch und Hackſtock diente, und feſt genug ſtand, denn er ſteckte noch mit allen ſeinen Wurzeln in der Erde, welche ungediehlt der ganzen Hütte ihren Grund und Boden gab. Ein paar Bretter, auf eingepfählte Stöcke befeſtigt, waren die unbeweglichen Sitze. Die Wände beſtanden aus Flechtwerk, mit Lehm und Erde verſtrichen, und einzelne hereinragende Aeſte bildeten mancherlei Wandhaken, an denen zerlöcherte Körbe, Lumpen, Zwiebel-Bündel, Haſen-, Hunde-, Katzen- und Dachsfelle hingen, auch einige zerbrochene Garten-Werkzeuge. Auf einem derſelben aber ſaß ein greuliches Thier, eine ungeheure Ohreule, welche gegen die Kienfackel mit den Augen blinzte und ſich in die Schultern warf, wie ein alter Profeſſor, der ſo eben den Theriak erfunden hat. In einem ausgebauten Winkel der Stube lag auf zwei Baumſtücken die Bettſtelle der Großmutter, die ſehr dauerhaft in einer ausgehöhlten Eiche beſtand, an der die Rinde noch ſaß. Sonſt war das Bett wohl bedacht, denn ſeine ſchmutzigen Federkiſſen lagen ſo hoch aufgebauſcht, daß die niedere Hüttendecke, aus der das Stroh herabhing, weder hoch noch hart gefallen wäre, wenn ſie einſtürzte; aber, ſich noch zu beſinnen, ſchien ſie unentſchloſſen hin und her zu ſchwanken. Der Hausrath, von welchem das Mädchen gelogen hatte, daß die Großmutter ihn vor das Bett rücke, beſtand in einer zerbrochenen Thür und einer alten Tonne, mit welcher wahrſcheinlich der Lärm gemacht worden war, den wir in der Hütte hörten. Sie waren beide vor den Bett-Trog der Großmutter gerückt. Außer Allem dieſen ſah man nichts, als eine ſehr baufällige Leiter, die an einem Loch in der Ecke lehnte, durch welches ich einige Hühner oben gackern hörte, die das Geräuſch unſerer Ankunft erweckt hatte; die Katze nicht zu vergeſſen, welche auf einer alten Trommel hinter der Thüre ſchlief. Eine Geige, ein Triangel und ein Tambourin hingen an der Wand, und neben ihnen ein zerriſſener bunter tyroler Teppich. Ich hatte kaum alle dieſe Herrlichkeiten betrachtet, als Martino hereintrat und zu mir ſagte: „Meiſter, ich habe alle Schwierigkeiten geebnet und weiß, wo wir ſind. Wir hauſen bei einer alten Zigeunerin, welche außer ihren Privatgeſchäften, der Wahrſagerei, Hexerei, Dieberei, Viehdoctorei, auch eine Hehlerin der Contrebandiers macht. Die Kleine draußen iſt ihr Tochterkind, das auf der hohen Schule bei ihr iſt, und der Großmutter Tod abwarten ſoll, um hinter einen Topf voll Gold zu kommen, von dem ſie immer ſpricht, ohne doch je zu ſagen, wo ſie ihn hin verſteckt hat. Das hat mir das Mädchen Alles anvertraut. Ich habe ihr Herzchen gerührt, ſie iſt kirre wie ein Zeiſig, und wenn wir wollen, läßt ſie die Großmutter und den Goldtopf im Stich, läuft morgen mit uns und verdient uns das Brod mit Burzelbäumen, deren ſie ganz wunderbare ſchlagen kann. Für all dies Vertrauen habe ich ihr verſprechen müſſen, zu glauben, daß der wilde Jäger heute Nacht wirklich durch die Hütte zieht, wir ſollen uns nur um Gottes willen ruhig halten. Die Großmutter wird in kurzer Zeit zurück kommen; ſie iſt mit Lebensmitteln zu einem Zuge Schleichhändler gegangen, der über das Gebirge zieht. Der wilde Jäger, ſagt ſie, treibe um Mitternacht durch die Stube, und wenn wir uns ruhig hielten, werde er uns kein Haar krümmen, ſonſt aber riskirten wir Leib und Leben. Ich denke aber, wir wollen es mit ihm verſuchen.“ Nun legte er meinen Prügel und ſeinen Dreizack neben uns auf das Stroh nieder, und fuhr fort: „Es iſt beinahe elf Uhr, die Kleine hat es an ihrer Sanduhr geſehen; die Schnepfen weiß ſie nicht am Spieße zu braten, ſie hat ſie mit Zwiebeln gefüllt in einen Topf geſteckt, und wenn wir die Schnepfenſuppe gegeſſen, ſollen wir das Fleiſch mit Eſſig und Olivenöl als Salat verzehren; Wein muß hier in der Kammer ein Schlauch voll ſein.“ Da ſuchte Martino herum und fand unter einigen alten Brettern ein tiefes Loch in der Erde, das als Keller einen alten Dudelſack voll Wein enthielt. Er zog ihn heraus, wir ſetzten die zwei Pfeifen an den Mund und drückten den vollen Sack ſo zärtlich an das Herz, daß uns der ſüße Wein in die Kehle ſtieg. Nie hat ein Dudelſack ſo liebliche Muſik gemacht. Wir labten uns herzlich. Ich weckte meine Marinina, und ſie mußte auch eins drauf ſpielen. Dazu verzehrten wir unſer Brod und einige Zwiebeln aus dem Vorrathe, der an der Wand hing, und ſtreckten uns, in der Erwartung des Weiteren, zur Ruhe auf das Stroh.

Marinina ſchlief feſt ein. Ich betete mit Martino noch eine Litanei; dann legten wir uns neben unſere Waffen bequem, und Martino ſagte: „Laßt uns nun ruhen; mir iſt ſo rund und ſo wohl, daß mir das Blut in den Adern flimmert; wer den wilden Jäger zuerſt ſieht, ſtößt den Andern, dann ſpringen wir mit unſeren Tröſtern über ihn her und ſchlagen den Kerl zu Brei; ich habe noch einen Schwärmer in der Taſche, den will ich dem Schelm unter die Naſe brennen.“ Ich freute mich an ſeinem friſchen Herzen; wir empfahlen uns dem Schutze des heiligen Marcus und lauſchten dem Schlaf entgegen, der uns den Rücken hinauf kroch und uns ſchon hinter den Ohren krabbelte. Nun ward Alles mäuschenſtill. Der Donner rollte fern, der Sturm hatte ſich in den Waldwipfeln ſchlafen gelegt, die ihn mit leiſem Rauſchen einwiegten. Die Kienfackel kniſterte, Grillen ſangen, die Katze ſchnurrte auf der Trommel, welche, von dem Ton erſchüttert, das ferne Donnern zu begleiten ſchien, Marinina pfiff durch die Naſe, denn ſie hatte ſich einen Schnupfen geholt, in der Küche knackte das grüne Holz im Feuer, die Schnepfenſuppe ſauſte im Topf und unſere braune Köchin ſang mit einer klaren und ſtarken Stimme, wie ich noch keine Primadonna gehört, folgendes Lied:

„Mitidika! Mitidika!
Wien üng quatſch
Ba nu, Ba nu n'am tſche ſatſch,

Waja, waja, Kur libu,
Ich bin ich, und du biſt du;
Ich, ſpricht Stolz,
Du, ſpricht Lieb'!
Wer ſich ſcheut vor Galgenholz,
Wird im grünen Wald zum Dieb.

Mitidika! Mitidika!
Wien üng quatſch
Ba nu, Ba nu n'am tſche fatſch,
Singt die Magd, ſo kocht der Brei,
Singt das Huhn, ſo legt's ein Ei,
Er, ſpricht Schimpf,
Sie, ſpricht Fremd';
Fehlen mir gleich Schuh' und Strümpf',
Hab ich doch ein buntes Hemd.

Mitidika! Mitidika!
Wien üng quatſch
Ba nu, Ba un n'am tſche fatſch,
Hör', was pocht dort an der Thür?
Draußen ſchrei'n ſie nach Quartier.
Iſt's der Er?
Iſt's der Sie?
Mach ich auf wohl nimmermehr,
Nur Du Lieber, Du ſchläfſt hie.

Mitidika! Mitidika!
Wien üng quatſch
Ba nu, Ba nu n'am tſche fatſch,
Waja, waja Kur libu,
In dem Topf hat's nimmer Ruh';
Saus und Braus
'Rab und 'rauf,
Küchenteufel drinnen hauſ':
Daß es mir nicht überlauf'."

Als der Feuerwerker den Anfang dieſes Liedes: Mitidika! Mitidika! geſagt, nahm der Zigeuner Michaly ſeine Violine und ſang es unter den lieblichſten Variationen der Geſellſchaft vor. Alle dankten ihm, der Feuerwerker aber ſagte: „Michaly, du ſangſt das nämliche Lied, wie die kleine Braune, und haſt eine Aehnlichkeit mit ihr in der Stimme.“ „Kann ſein, ſagte Michaly lächelnd. „Aber erzähl' nur weiter, ich bin auf den wilden Jäger ſehr begierig.“ „Ich hob a a Schneid' uf den ſoakriſche Schlankl!“ ſagte der Tyroler. Alle drangen auf die weitere Erzählung und der Feuerwerker fuhr fort:

Als die Kleine das Lied ſang, ward ſie von einem Schlage gegen die Thür unterbrochen: „Mitidika!“ rief es draußen mit einer rauhen, heiſeren Stimme. „Gleich, Großmutter!“ antwortete ſie, öffnete die Thür und erzählte ihr von den Gäſten. Die Großmutter brummte allerlei, was ich nicht verſtand und trat ſodann zu uns in die Stube. Ihr Schatten ſah aus wie der Teufel, der ſich über die Leiden der Verdammten bucklicht gelacht, und wäre er nicht vor ihr her in die Stube gefallen, um Einen ein wenig vorzubereiten, ich hätte geglaubt, der Alp komme, mich zu würgen, als ſie eintrat. Sie war von oben und rings herum eine Borſte, ein Pelz und eine Quaſte, und ſah darin aus wie der Oberprieſter der Stachelſchweine. Sie ging nicht, lief nicht, hüpfte nicht, kroch nicht, ſchwebte nicht, ſie rutſchte, als hätte ſie Rollen unter den Beinen, wie großer Herren Studierſtühle. Wie die kleine flinke Braune hinter ihr drein und um ſie her ſchlüpfte, um ſie zu bedienen, dachte ich: So mag des Erzfeindes Großmutter ausſehen, und die Schlange ihre Kammerjungfer.

„Mache mir das Bett, Mitidika!“ ſagte ſie, „und wenn ich ruhe, kannſt du die Gäſte beſorgen.“ Während das Mädchen die Kiſſen aufſchüttelte, begann die Alte ſich zu entkleiden, und ich weiß nicht zu ſagen, ob ihre Kleidung oder ihr

Bett aus mehreren Stücken beſtand. Sie zog einen Schreckenswamms, eine Schauderjacke und Zauberkapuze um die andere aus, und die ganze Wand, an der ſie die Schalen aufhängte, ward eine Art Zeughaus. Ich dachte alle Augenblicke: Noch eine Hülſe herunter, ſo liegt ein Bischen Lung' und Leber an der Erde, das frißt die Katze auf und die Großmutter iſt all; keine Zwiebel häutet ſich ſo oft. Bei jedem Kiſſen, welches die Kleine ins Bett legte und aufſchüttelte, brummte die Alte und legte es anders, befahl ihr dann, es ganz ſein zu laſſen und ihr ein Rauchbad zu geben: ſie müſſe in einen Ameiſenhaufen getreten haben, das Gewitter mache alles Vieh lebendig. Da ſetzte ſich die Alte auf die zerbrochene Leiter und hängte die tyroler Decke über ſich, und die Junge zündete Kräuter unter ihr an und machte einen ſcheaßlichen Qualm, den ſie uns, da ſie von Neuem anfing, die Federbetten hin und her zu werfen, in dicken Wolken auf den Leib jagte, als gehörten wir auch zu den Ameiſen, die vertrieben werden ſollten.

Es ſah ziemlich aus, als wenn man eine Hexe verbrennte oder einen ungeheuren Taſchenkrebs räuchre, als die Alte ſo über dem Dampfe wie eine Mumie, in den bunten tyroler Teppich gehüllt, auf der Leiter ſaß. — „Da ſieht man, Waſtl," ſprach der Zigeuner zu dem Tyroler, wozu ihr die Teppiche fabricirt: um die Hexen darin zu räuchern." „Potz Schlackri," erwiederte Waſtl, „wonns daine ſakriſche ziganeriſche Großmuetta is, ſo loß is poaſſira, i bin gawis, es möga a Legion Spodifankerl aus ihr rauſſi floga ſein, un du biſt a ains dervo." Die Geſellſchaft lachte über Waſtl's Antwort, und die Kammerjungfer, wie auch Lindpeindler baten den Feuerwerker: Er möge machen, daß die Alte ins Bett komme, die Schnepfen könnten übergar werden. „Ganz recht," ſagte Baciochi, das meinte Martino auch, denn als der ſie in der Decke zappeln ſah, wie Hunde und Katzen, die in einen Sack geſteckt ſind, und der

Rauch zu dick zu werden begann, ſprang er vom Stroh auf, trat vor die Alte hin und ſagte: „Hochverehrte Frau Wirthin, ich verſichere euch im Namen eurer Gäſte, daß wir kein Rauchfleiſch zu eſſen beſtellt haben, und daß wir auch von keinem verpeſteten Orte kommen, um eines ſo koſtbaren Rauchkerzchens zu bedürfen; ſeid ſo gütig, dem Wohlgeruch ein Ende zu machen, wir müſſen ſonſt mit all den Ameiſen, die euch plagen, davon laufen.“

Da fing die Alte eine weitläufige Gegenrede an und ſagte: „Schickſale und Verhältniſſe haben mich ſo weit gebracht.“ Martino aber nahm keine Vernunft an, packte die Alte mit beiden Händen und warf ſie von der Leiter in ihre Federbetten. Sie zappelte wie eine Meerſpinne, aber er wälzte ein Federbett über ſie, und ſang ihr ein Wiegenlied mit ſo viel gutem Humor vor, indem er ſie mit beiden Händen feſthielt, daß ſie endlich ſelbſt mitlachte und ſagte: „Nun, legt euch nur wieder nieder, hätte ich doch nicht gedacht, heute von einem ſo luſtigen Geſellen zu Bette gebracht zu werden. Mitidika, gib den Cavalieren zu eſſen!“ und ſomit kriegte ſie den Martino beim Kopf und gab ihm unter großem Gelächter einen Kuß. „Profiziat!“ ſprach dieſer, „ſchlaf wohl, du allerſchönſter Schatz!“ und legte ſich mit einem ſauern Geſichte wieder neben mich.

„Gott ſei Dank, Martino, daß ſie weg iſt!“ flüſterte ich. „Haſt du gewacht, Meiſter?“ ſprach der Schelm. „Leider Gottes!“ erwiederte ich, „du haſt ein Kunſtſtück gemacht; ſie rauchte wie ein naſſes Feuerwerk; für einen Hutmacher wäre ſie ein ſauberes Geſtell, alle ſeine Mützen daran aufzuhängen, er brauchte keinen Nagel einzuſchlagen.“ „Ich werde mich wohl häuten müſſen, da ſie mich geküßt hat,“ ſagte Martino. „Warum?“ fragte ich. „Ei,“ entgegnete er, „ich werde ſonſt die Augen nie wieder zukriegen können und die Zähne immer blecken wie ein Mops; die Haut iſt mir vor Schrecken zu kurz geworden.“

Unter dieſen Scherzreden hörten wir die Alte einſchnarchen. Mitidika ging ab und zu, und verbaute leiſe das Bett der Alten mit der Tonne und der alten Thüre; die Küchenthüre ließ ſie auf, daß der Dampf hinaus zog. Dann zupfte ſie den Martino bei den Haaren und flüſterte: „Komm hinaus, deine Schnepfen ſind gar, ich habe die Brühe abgegoſſen, ich muß das Feuer löſchen, die zwölfte Stunde naht, denn fährt der wilde Jäger mir durch das Feuer, ſteckt er uns die ganze Hütte an.“

Martino ging hinaus und ich ſtreckte den Kopf nach der Thür und hörte ihre Scherzreden. Mitidika ſagte: „Ich habe dir deine Vögel trefflich gekocht und dir auch Kräuter an die Suppe gethan, was gibſt du mir nun?“ — „Geben?“ ſagte Martino, „ich will dich mit der Münze bezahlen, welche hier zu gelten ſcheint, und in der mich deine Großmutter bezahlte; einen Kuß will ich dir geben.“ „Das läßt ſich hören,“ erwiederte ſie, „aber die Großmutter gab dir ein altes Schauſtück, das kann ich nicht brauchen, die Münze iſt verſchlagen.“ „Auch du biſt verſchlagen, Schelm!“ erwiederte Martino, „ich will dir kleine Münze geben, wenn du herausgeben und wechſeln kannſt; wärſt du nur nicht ſo ſchwarz!“ „Und du nicht ſo weiß,“ ſagte ſie. „Ich werde dir einen Schein geben, einen Wechſel ſchwarz auf weiß, aber gib mir keine Scheidemünze!“ ſagte ſie. „Die kriegſt du morgen früh beim Abſchied,“ erwiederte Martino, faßte ſie beim Kopfe, küßte ſie herzlich und ſagte: „Ich habe dich lieb und bleibe dir treu.“ „Ei ſo lüge, daß du ſchwarz wirſt!“ ſprach ſie. „Dann wäre ich deines Gleichen und es könnte etwas daraus werden,“ ſprach Martino, und ſchenkte ihr eine Nadelbüchſe von Elfenbein und Ebenholz, die er bei ſich trug. Das Mädchen dankte und ſprach: „Sieh, wie artig ſchwarz und weiß zuſammen ausſehn; bleib bei uns, wenn die Alte ſtirbt, finden wir den Geldtopf und contrebandiren.“ „Ja, auf die Galeere!“ ſprach Martino. „Ich gehe mit auf die Galeere!“ ſagte ſie; „pitſch, patſch! geht das Ruder, und ich ſinge dir dazu.“ „Das wollen wir überlegen,“ meinte Martino, „es iſt eine zu glänzende Ausſicht um Mitternacht.“

Da traten ſie mit der Suppe und den Schnepfen herein, und ſtellten ſie auf den Eichenblock. Die Suppe tranken wir aus dem Topf, ich wollte meine Marinina nicht wecken und ließ ihr Theil in die warme Aſche ſetzen, die Vögel wollten wir morgen früh verzehren. Nun begann ſich der Sturm in dem Walde wieder zu heben und das Gewitter zog mit Macht heran. „Ach Gott,“ ſagte Mitidika, „lege dich nieder, Martino, und ſchlafe ein; hörſt du das Wetter? Der Jäger bläſt ſein Horn, er wird gewiß bald kommen; lege dich nieder, gleich, gleich!“ Dabei ſah ſie ängſtlich in der Stube umher. „Nun, nun, was fehlt dir?“ fragte Martino, und ſie ſagte: „Schlafen ſollſt du und das Angeſicht von mir kehren, denn ich muß mich entkleiden und ſchlafen gehn, und das ſollſt du nicht ſehen; ach, dreh dich um, Blanker!“ „Bravo!“ ſagte Martino, „es freut mich, daß du ſo auf Zucht hältſt, putze nur den Kien aus, bei der Nacht ſind alle Kühe ſchwarz, ſelbſt die ſchwarzen.“ „Ja,“ ſagte ſie, auch die blanken Eſel! Dreh dich um, ich bitte dich, ich will den Kien ſchon löſchen, wenn es Zeit iſt. Da drehte ſich der ehrliche Martino um. „Gute Nacht, Mitidika!“ ſagte er. „Gute Nacht, Martino!“ ſprach ſie.

Nun breitete ſie ſich eine bunte wollene Decke an der Erde aus neben dem Eichenblocke, ſtellte einen halben Kürbis voll Waſſer darauf, holte einen kleinen zierlichen Kaſten gar heimlich unter der Trommel hervor und ſetzte ihn neben ſich auf die Bank, wobei ſie ſich ängſtlich nach uns umſah. Ich blinzte durch die Augen und ſchnarchte, als läge ich im tiefſten Schlafe. Mitidika traute und ſchloß das Käſtchen leiſe auf, muſterte alle die Herrlichkeiten, die darin waren, und ſuchte ſich einen Raum aus, die Nadelbüchſe des Martino bequem hinein zu legen.

Ihr könnt euch meine Verwunderung nicht denken, als ich, in dieſer wüſten Zigeuner-Herberge, die Kleine auf einmal in einem ſo zierlichen und reichgefüllten Schmuckkäſtchen kramen ſah. Es ſah nicht ganz ſo aus, als ſei ein Affe hinter die Toilette ſeiner Herrſchaft gerathen, auch nicht, als richte der Satan einen Juwelenkaſten ein, um einem unſchuldigen Mädchen die Augen zu blenden; aber eine indianiſche Prinzeſſin, welche die Geſchenke eines engliſchen Gouverneurs muſtert, mag wohl ſo ausſehn. Als ſie ſo die Perlen- und Korallenſchnüre, die brillantenen Ohrringe und die Zitternadeln durch die ſchwarzen Hände laufen ließ, konnte ich vor Augenluſt gar nicht denken, daß dies geſtohlenes Gut ſein müſſe. Nun ſtellte ſie mehrere Kriſtall-Fläſchchen mit Wohlgerüchen und Salben aus dem Käſtchen auf den Block, zog ſeine Kämme und Zahnbürſten hervor und begann ſich zu putzen und zu ſchmücken wie die Nacht, die mit dem Monde Hochzeit machen will. Sie nahm die kleine von buntem Stroh geflochtene Mütze von ihrem Kopf und ein Strom von ſchwarzen Haaren ſtürzte ihr über die Schultern, ſie gewann dadurch ein reizendes und wildes Anſehn, wenn ihre weißen Augäpfel und die blanken Zähne aus den ſchwarzen Mähnen hervor funkelten. Sie kämmte ſich, ſchlängelte ſich goldene Schnüre in die Zöpfe, die ſie flocht und kunſtreich wie eine Krone um das ſchöne runde Köpfchen legte. Sie wuſch ſich das Geſicht und die Hände, putzte die Zähne, beſchnitt ſich die Nägel und that Alles mit ſo unbegreiflicher Zierlichkeit, Anmuth und hinreißender Schnelligkeit der Bewegungen, daß es mir vor den Augen zitterte und bebte. Als ſie die brillantenen Ohrringe in die kleinen ſchwarzen Muſchel-Oehrchen befeſtigte und die glitzernden Zitternadeln in den Flechtenkranz ſteckte, und die Korallen und Bernſteinſchnüre um das braune Hälschen legte, und dabei hin und her zuckte wie ein Wunderwerkchen, gingen mir die Augen über. Sie begoß ſich mit Wohlgerüchen, rieb ſich die ſchwarzen Patſchchen mit duftendem Oel und ſteckte ſich ein blitzendes Ringlein um das andere an die ſchlanken Fingerchen. Nun ſtellte ſie einen Spiegel auf und bleckte die Zähnchen ſo artig hinein, es iſt nicht zu beſchreiben. Und bei Allem dem donnerte und blitzte es draußen, und ihre Eile ward immer größer. Ich verſtehe mich auf Lichtwirkungen in der Nacht, aber ich habe mein Lebtag kein ſolches Feuerwerk geſehen, kein Blitzen auf ſo ſchönem dunkeln Grund, als das Spiel der Diamanten und Perlen auf ihr; denn ſie war ein wunderſchönes, frei, kühn, ſcheu und züchtig bewegtes Menſchenbild.

Flüchtig packte ſie nun alle Geräthe wieder in das Käſtchen, ſteckte noch eine Handvoll weißes Zuckerwerk in das Mäulchen und knupperte wie eine Maus, ſah mit ſcheuen Blicken um ſich her, ob wir auch ſchliefen, während ſie das Käſtchen wieder unter die alte Trommel ſtellte. Die ſchwarze Katze, die auf derſelben ſchlief, erhob ſich dabei und machte einen hohen Buckel, als verwundere ſie ſich über ſie, da ſie ihr mit den funkelnden Händen über den Rücken ſtrich. Nun brachte ſie ein feines Hemd von weißer Seide, legte es über den Arm und fing an, ihr Mieder aufzuſchnüren, wobei ſie uns den Rücken kehrte. Es ſah aus, als werfe ſie Kußhändchen aus, wenn ſie die Neſtel zog. Nun aber ſchlüpfte ſie in die Küche und trat in wenigen Minuten wieder herein in einem ſchneeweißen Röckchen und einem Mieder von rothem venetianiſchem Sammt. So ſtand ſie mitten auf der Decke und betrachtete ihren Staat mit kindiſchem Wohlgefallen. Der Donner rollte heftiger, Martino wachte auf. Mitidika faßte den Teppich mit beiden Händen über die Schultern, ſtieß mit dem Fuße die Kienfackel aus, wickelte ſich ſchnell ein wie eine Schmetterlings-Larve, ein heller Blitz erleuchtete die Kammer, ſie ſchoß wie eine Schlange an die Erde nieder und krümmte ſich zuſammen. Martino hatte ſie im Leuchten des Blitzes noch geſehen, aber er wußte nicht, was es war; er ſprach: „Meiſter, ſaht Ihr etwas?“ Ich war aber ſo erſtaunt, daß ich ſtumm blieb. Da ſprach er: „Mitidika, ſchläfſt du?“ aber ſie ſchwieg. Martino drehte ſich um und ſchlief auch wieder.

Meine Gedanken über das, was ich geſehen, ließen mich nicht ruhen, der wunderbare Schmuck in dem Beſitze der kleinen braunen Bettlerin, und daß ſie ihn jetzt ſo ſorgſam und heimlich angelegt, befremdete mich ungemein. Alles kam mir wie Zauberei vor. Sie erwartet ein Waldgeſpenſt und ſchmückt ſich wie eine Braut. War dies geſtohlenes Gut, iſt ſie eine verkleidete, verſteckte Prinzeſſin, warum geht ſie in dieſer Pracht ſchlafen, und warum wickelt ſie ſich mit all der Herrlichkeit in den alten Teppich ein? Sollte alles dies geheim ſein, wie war es möglich, da wir ſie morgen früh doch in ihrem Putze finden mußten? So lag ich nachſinnend; das Gewitter war in vollem Grimm über uns, und das Licht der zuckenden Blitze zeigte mir öfters das Bild der Mitidika, welche wie eine Mumie, in den Teppich gehüllt, an der Erde ausgeſtreckt lag. Als ich aber durch das wilde Wetter ein Horn ſchallen hörte, ſtieß ich Martino an und flüſterte ihm zu: „Halte dich bereit, ich glaube, der wilde Jäger iſt im Anzuge. Wir hörten das Horn nochmals und Pferdegetrapp und Gewieher, und ich bemerkte, daß Mitidika aufſtand. Ich kroch aber quer vor die offene Küchenthür, und als ſie mit dem Fuß an mich anſtieß, glaubte ſie umgegangen zu ſein und wendete ſich nach einer andern Seite. Martino ſtand auf, die Hausthür öffnete ſich und es trat eine Geſtalt mit raſchem Schritte durch die Küche auf uns zu. Ich faßte ſie bei den Beinen, daß ſie niederſchlug, und Martino droſch ſo gewaltig auf ihn los, daß der wilde Jäger Zetermordio zu ſchreien begann. „Mitidika, Hilfe, Hilfe! man mordet mich!“ ſchrie er. „Ha, ha! Herr wilder Jäger,“ ſchrie nun Martino, „wir haben dich!“ Und ſo zerrten wir ihn in die Stube herein und machten die Thüre zu.

Der Lärm ward allgemein; der Kerl wehrte ſich verzweifelt. Meine Marinina erwachte und ſchrie: „Jeſus, Maria, Joſeph! Licht her, Licht her, was iſt das, o Baciechi, Martino!“ Die Alte fuhr aus ihren Betten auf, warf die alten Bretter um, die vor ihr ſtanden, und ſchrie: „Mörder, Hilfe, Mitidika!“ Dabei wurden die Hühner auf dem Boden rebelliſch, die Trommel kollerte brummend durch die Stube. Mitidika allein ließ ſich nicht hören. „Martino, ſchlage Feuer!“ rief ich, und drückte meinen fremden Gaſt feſt in die Gurgel, daß er ſich nicht rühren konnte. Da ſtieß Martino einen Schwärmer in die glühende Aſche des Herdes, der leuchtend durch die Kammer ziſchte und dem ganzen Spektakel ein noch tolleres Anſehen gab. Mein Gefangener fing von Neuem an zu ringen, und indem ich ihn gegen die Wand drückte, trat ich gegen einige Bretter, die auswichen, ich warf ihn nieder. Ein großer Bock, der hinter den Brettern geruht hatte, ſprang auf und fing nicht ſchlecht an zu ſtoßen, und ich warf meinen wilden Jäger ſo kräftig zur Erde, daß er keinen Laut mehr von ſich gab. Martino brachte nun eine brennende Kienfackel herein und wir ſahen die ganze Verwirrung. Der wilde Jäger war ein ſchöner ſchlanker Kerl in galanter Jagd-Uniform. Er rührte ſich nicht. Der Gedanke, daß ich ihn gar todtgedrückt hätte, fuhr mir unheimlich durch die Glieder, ich ſtürzte zur Küche nach Waſſer. Martino faßte die Alte, die fluchend und ſchreiend aus dem Bette geſprungen war, und warf ſie wieder in die Federn mit den Worten: „Schweig ſtill, Drache! wir wollen dir kein Haar krümmen; wir haben nur den wilden Jäger abgefangen.“ Nun trat ich mit einem Eimer Waſſer hinein und goß ihn pratſch! über den lebloſen wilden Jäger; da ſprang er wie eine naſſe Katze in die Höhe.

„Das Waſſer, das kalte Waſſer,“ ſchrie hier Devillier aufſpringend, „war das Allerfatalſte!“ Und die ganze Geſellſchaft ſah ihn verwundert an. „Nun, was ſchauen Sie,“ fuhr er fort, „ſoll ich länger ſchweigen? Habe ich nicht ſchrecklich ausgehalten und mich hier in der Erzählung nochmals mißhandeln laſſen?“ Baciochi wußte nicht, was er vor Erſtaunen ſagen ſollte über Devillier's Unterbrechung. Dieſer aber ſprach heiter: „Ja, Herr Baciochi, ich war der wilde Jäger, mich habt Ihr ſo kräftig zugedeckt, ich habe es von Anfang der Geſchichte gewußt und hätte gern geſchwiegen, aber das kalte Waſſer lief mir wieder erweckend über den Rücken.“ Da ward die ganze Geſellſchaft vergnügt, der Feuerwerker reichte Devillier die Hand, und dieſer ſagte: „Es freut mich, Euch wieder zu ſehn, Alles iſt längſt vergeſſen, nur Mitidika nicht!“ — „Das will ich hoffen,“ meinte der Zigeuner ernſthaft, „ich bitte mir das Ende der Geſchichte aus.“ Da tranken Alle luſtig herum und Devillier trank die Geſundheit der Mitidika, wozu Michaly einen Tuſch geigte und Lindpeindler das hochpoetiſche freie Leben der Zigeuner pries, der Vicegeſpann meinte jedoch: ſie hätten nicht die reinſten Hände. Die Kammerjungfer aber fragte: „Wo hat ſie nur den Schmuck hergehabt?“ Der Tyroler ſagte: „Den wilda Jaaga hobts maiſterli zuagdeckt!“ und Alle drangen, Devillier möge weiter erzählen.

„Wohlan!“ ſagte dieſer: „Ich hatte damals Geſchäfte mit der Contrebande, und manche andere politiſche Berührungen dieſſeits und jenſeits auf der Grenze. Ich dirigirte den ganzen Schleichhandel und forſchte auf höhere Veranlaſſung dem Orden der Carbonari nach. Auf meinen Streifereien hatte ich Mitidika kennen gelernt und mich leidenſchaftlich in dies ſchöne, unſchuldige und geiſtvolle wilde Naturkind verliebt. In beſtimmten Nächten beſuchte ich ſie. Der Schmuck, den Ihr, Baciochi, ſie anlegen ſahet, war ein Geſchenk von mir. Sie hatte den Glauben der Alten an den wilden Jäger benutzt, um ſich unentdeckt einige Stunden von mir unterhalten zu laſſen. Wenn ich kommen ſollte, ſchmückte ſie ſich immer wie eine Zauberin; ich ſetzte ſie dann mit auf mein Pferd und brachte ſie nach einer Höhle, eine Viertelſtunde von ihrer Hütte, welche das Waarenlager meines Schleichhandels war. Da ſaß ſie in einem mit dem feinſten engliſchen bunten Cattun ausgeſchlagenen Raume mit mir, und ergötzte mich und einen verſtorbenen Freund mit Tanz, Geſang und freundlicher Rede. Gegen Morgen ging ſie zurück, einen Bündel Holz in die Küche tragend, und wurde von der Großmutter wegen ihres Fleißes gelobt.

Ich liebte ſie unausſprechlich um ihrer Tugend und Schönheit, und ihr ganzes Weſen war ſo wunderbar, und bei allem Muthwillen und aller kindlichen Ergebenheit ſo gebieteriſch, daß ich nie daran denken konnte, ihre Unſchuld auch nur mit einem Gedanken zu verletzen. O, ſie war gar nicht mehr wie ein Menſch, ſie war wie eine Zauberin, wie ein Berggeiſt, wenn ſie in dem Edelſteinſchmucke vor uns tanzte, ſang, lachte und weinte. Ich kann ſie nie vergeſſen. In der Nacht, wo Ihr und Martino mich ſo häßlich zerprügeltet, ging die ganze Herrlichkeit zu Ende. Anfangs hielt ich meine Angreifer für italieniſche Gensdarmen, die mir auf die Spur kamen; als wir uns aber erklärt hatten, nahm mir die Entdeckung vom Gegentheil allen Zorn hinweg, und unſere erſte Sorge war: wo Mitidika hingekommmen ſei. Die alte Zigeunerin jammerte auch nach ihr, wir ſuchten alle Winkel aus und fanden ſie nicht, bis die Alte die Leiter vermißte. Baciochi ſagte: Zur Thüre könne ſie nicht hinausgekommen ſein, er habe davor gelegen. Da machte uns der Regen, der durch das Loch in der Decke hereinſtrömte, aufmerkſam. Martino kletterte auf den Schultern Baciochi's hinan und fand die Leiter. Aber Mitidika, welche die Leiter nach ſich gezogen, war durch das Strohdach hinaus geklettert und nirgends zu finden. Ich eilte nach der Thür und vermißte mein Pferd, nun war ich gewiß, daß ſie nach meinem Schlupfwinkel entflohen ſein müſſe und war ruhig. Ich durfte dieſen weder an Vaciochi noch an die Zigeunerin, die nichts von meinem Verhältniſſe mit Mitidika wußte, verrathen, und ſuchte deshalb noch lange mit. Das Wetter war aber ſo abſcheulich, daß wir bald wieder zurückkehrten, und die Alte jammerte nicht mehr lange, da hörten wir Hufſchlag, und Mitidika ſtürzte in ihrem ganzen Schmucke mit wilder Geberde in die Stube auf mich zu: „Geſchwind, fort, geflohen!“ ſchrie ſie. „Die italieniſchen Gensdarmen ſtreifen in der Nähe, Euren Freund haben ſie mit einem ganzen Zuge Schleichhändler gefangen; es iſt ein Glück, daß hier der Spektakel losging, ich bin aus Angſt durch das Dach geſchlüpft, dadurch habe ich die nahe Gefahr entdeckt. Geſchwind fort!“ „Wohin?“ ſchrie ich und Vaciochi. Martino und Marinina, die ſich auch vor der Entdeckung fürchteten, folgten Alle mit mir der treibenden Mitidika zur Thüre hinaus. Sie ſchwang ſich auf mein Pferd, ich hinter ſie, und ſo ſprengten wir Beide nach unſerem Schlupfwinkel, unbekümmert um Euch, Herr Vaciochi, und die Eurigen.

„Ja,“ ſagte der Feuerwerker, „Ihr rittet nicht ſchlecht, und wir hatten in dem wilden Wetter übles Nachſehen, übrigens war es Euch nicht zu verargen, daß Ihr uns nicht eingeladen, mitzugehen, wir hatten Euch ſchlecht bewillkommt. Ich will mein Lebtag an den Mordweg denken. Meine Marinina ward krank und ſtarb zwei Monate nachher in Croatien. Gott habe ſie ſelig! Martino ließ ſich bei der öſterreichiſchen Artillerie anwerben, und war neulich mit in Neapel, wenn er noch lebt. Ich fand mein Brod, Gott ſei gelobt! bei unſerem gnädigen Herrn. Es freut mich, daß Ihr ſo gut davon gekommen. Aber was iſt denn aus der braunen Mitidika geworden?“

„Ja, wer das wüßte!“ ſagte Devillier; „wir kamen vor die Höhle an und zogen das Pferd herein. Sie war voll Sorge um mich, wuſch mir meine Kopfwunden und Beulen mit Wein und bewies mir unendliche Liebe. So brachten wir die Nacht in ſteter Angſt und Sorge zu. Gegen Morgen hatte ſie keine Ruhe mehr, ſie verlangte nach der alten Mutter; ſie beſchwor mich, ſogleich die Höhle zu verlaſſen und zu fliehen. Das Schickſal meines Freundes erſchütterte mich tief, ich war entſchloſſen ihn aufzuſuchen. Sie ſchwur mir ewige Treue. Ich verſprach ihr, wenn ich ſie nach einiger Zeit hier wieder fände, ſie zu meiner Frau zu machen. Sie lachte und meinte: Sie wolle nie einen Mann, der kein Zigeuner ſei, und nun auch keinen Zigeuner; ſie wolle gar keinen Mann. Dabei ſcherzte und weinte ſie, tanzte und ſang noch einmal vor mir, und als ich ſie umarmen wollte, ſchlug ſie mich ins Geſicht und floh zur Höhle hinaus. Ich verließ den Ort gegen Abend.

Als ich vom Tode meines Freundes gehört hatte und zu Mitidika zurückkehrte, war ihre Hütte abgebrannt; ich ging nach der Höhle, ſie war ausgeplündert. Auf der Wand aber fand ich mit Kohle geſchrieben: Wie gewonnen, ſo zerronnen! Ich behalte dich lieb, thue, was du kannſt, ich will thun, was ich muß. Ich habe das holdſelige Geſchöpf durch ganz Ungarn aufgeſucht, aber leider nicht wieder gefunden; hundert Mitidika's ſind mir vorgeſtellt worden, aber keine war die rechte." „Es giebt auch nur Eine," ſagte hier Michaly, „und wird alle tauſend Jahre nur Eine geboren." „Kennt Ihr ſie?" ſprach Devillier heftig. „Was geht es Euch an," erwiederte Michaly, „ob ich ſie kenne? Habt Ihr nicht die Ehe ihr verſprechen und doch eine Ungarin geheirathet? Sie hat Euch Treue gehalten bis jetzt, ſie iſt meine Schweſter, und ich wollte ſie abholen, da die Großmutter in Siebenbürgen geſtorben, wo ſie ſich mit Goldwaſchen ernährten, der Feldzug hat mir aber den Weg abgeſchnitten.

Da ward Devillier äußerſt bewegt. Er ſagte: „Ich habe ſie lange geſucht und nicht gefunden, ſie hatte mir ausdrücklich geſagt, ſie werde nie einem Blanken die Hand reichen, und nun auch keinem Zigeuner; nur in der Hoffnung ſie wieder zu ſehen, blieb ich jetzt in Ungarn, und ich würde nicht die Mittel gehabt haben, hier zu bleiben, wenn ich die alte Dame nicht geheirathet hätte, die mir jetzt mein ſchönes Gütchen zurückgelaſſen. Könnt Ihr mich mit Mitidika wieder zuſammen bringen, ſo will ich ſie gern heirathen und ihr Alles laſſen, was ich habe.“ „Das iſt ein nicht zu verachtender Vorſchlag, Michaly,“ ſagte der Vicegeſpann, „ſchlagt das nicht ſo in den Wind, Ihr habt Zeugen!“ Michaly aber lachte und ſprach: „Mitidika wird nicht an dem Stückchen Erde kleben, ſie wird nicht in einem gemauerten Hauſe gefangen ſein wollen und ſich um Abgaben und Zinſen zerquälen. Wer nichts hat, hat Alles. Es war immer ihr Sprichwort: Der Himmel iſt mein Hut; die Erde iſt mein Schuh; das heilige Kreuz mein Schwerdt; wer mich ſieht, hat mich lieb und werth.“

„Das iſt ächt Zigeuneriſch geſprochen,“ ſagte der Vicegeſpann, „drum bleibt ihr auch immer vogelfreies Geſindel.“ Michaly nahm da ſeine Geige und wollte ein Lied auf die Freiheit ſingen, aber der Nachtwächter blies zwölf Uhr und mahnte die Geſellſchaft zur Ruhe. Lindpeindler hatte mit dem Feuerwerker und der Kammerjungfer, welche durch die erwachte Neigung Devillier's für Mitidika ſehr gekränkt worden war, denn ſie ſpitzte ſich ſelbſt auf ihn, noch eine Viertelſtunde nach dem Edelhof. Als ſie ſich der Geſellſchaft empfahlen, bot Devillier der Zofe ſeine Begleitung an. Sie ſagte aber: „Ich danke, ich möchte das werthe Andenken an die unbeſchreibliche Mitidika nicht ſtören.“ Damit machte ſie einen höhniſchen Knicks und verließ die Stube mit Lindpeindler, der dieſe Nacht als eine der romantiſchſten ſeines Lebens pries. Der Croate, der Tyroler und der Savoyarde waren bereits eingeſchlummert, und der Vicegeſpann lud Wehmüller'n, der mit ſeiner Arbeit ziemlich fertig war, wie auch den Zigeuner und Devillier zu ſich in ſein Haus ein. Sie nahmen es mit Freuden an, da ſie dort doch ein Bett zu erwarten hatten. Frau Tſchermack, die Wirthin, ward bezahlt und ſchloß die Thüre mit der Bitte: Wenn ſie länger hier blieben, nochmals eine ſo ſchöne Geſellſchaft bei ihr zu halten.

Vor Schlafengehen wußten Devillier und der Zigeuner den Vicegeſpann zu bereden, am andern Morgen den Cordon mit durchſchleichen zu dürfen, denn Michaly und Devillier ſehnten ſich eben ſo ſehr nach Mitidika, die jenſeits war, als Wehmüller nach ſeiner Tonerl. Sie ſchliefen bis zwei Uhr, da packte der Vicegeſpann Jedem eine Jagdflinte auf, und ſie zogen, als Jäger, einem Waldrücken zu. Aber kaum waren ſie hundert Schritte vor dem Dorf, als ſie ſeitwärts bei den Cordon-Picketen verwirrtes Lärmen und Schießen hörten, und bald einen Huſaren, dem das Pferd erſchoſſen war, querfeldein laufen ſahen, welcher auf das Anrufen des Vicegeſpanns ſchrie: „Cordonus est ruptus cum armis in manibus a pestiferatis loci vicini!" „Der Cordon iſt mit bewaffneter Hand von den Peſtkranken des benachbarten Ortes durchbrochen!"

Als der Vicegeſpann dies hörte, ließ er ſeine Geſellſchaft im Stich und lief über Hals und Kopf nach dem Dorfe zurück, um ſeine Bauern unter die Waffen zu bringen. Wehmüller und der Zigeuner ſchrien: „Gott ſei Dank, nun laßt uns eilen!" Devillier beſann ſich auch nicht lange, und ſie liefen ſpornſtreichs nach dem verlaſſenen Picket-Feuer hin, wo ſie Bauern beſchäftigt fanden, unter großem Geſchrei das Brod und die anderen Vorräthe zu theilen, welche das Picket zurückgelaſſen hatte. Als ſie ſich näherten, kam ihnen ein Reiter entgegen und ſchrie: „Steht, oder ich ſchieße Euch nieder!" Sie ſtanden und warfen die Waffen hinweg. Sie wurden gefragt: Wer ſie ſeyen? Und als ſie erklärt, ſie wollten über den Cordon, und der Reiter ihre Stimme vernommen, ſtürzte er vom Pferd und fiel dem Zigeuner und Devillier wechſelsweiſe um den Hals, und ſchrie immer: „Michaly! Devillier! Ich bin Mitidika!“ Vor Freude des Wiederſehens ganz zitternd, riß das Mädchen ſie in die Erdhütte des Pickets, wo ſie dieſelbe in männlicher Kleidung, mit Säbel und Piſtole bewaffnet, erkannten, und ſie wollte eben zu erzählen anfangen, als ſie Wehmüller'n ſcharf anſah und zu ihm ſprach: „Biſt du noch immer hier, Betrüger? ich meinte du ſeiſt geſtern zu deiner angeblichen Frau nach Stuhlweißenburg gereiſt.“ Alle ſahen bei dieſen Worten auf den beſtürzten Wehmüller; dieſer ſperrte das Maul auf vor Verwunderung. „Ich?“ fragte er endlich, „ich, geſtern zu meiner angeblichen Frau?“ „Ja, du!“ ſagte Mitidika. „Du, der du dich Wehmüller nennſt, und es nicht biſt; du, der du deine Frau nicht einmal kennſt.“ „O, das iſt um raſend zu werden!“ ſchrie Wehmüller. „Welche tolle Beſchuldigungen, und das von einer wildfremden Perſon, die ich niemals geſehen.“ „Unverſchämter Geſell!“ ſchrie Mitidika, „Du kennteſt mich nicht? Haſt du mir nicht ſeit mehreren Tagen mit deinen Liebes-Verſicherungen zugeſetzt? Hat der wirkliche Wehmüller dir nicht deswegen ſchon ins Geſicht bewieſen, daß du Wehmüller nicht ſein könneſt, weil der rechte Wehmüller an Niemand denkt, als an ſein liebes Tonerl?“ „Der rechte Wehmüller?“ ſchrie nun Wehmüller, „wo haben Sie den je geſehen? er wenigſtens kennt Sie nicht.“ „Kennt mich nicht?“ erwiederte Mitidika, „und reiſt mit mir?“ „Ich werde verrückt!“ ſchrie Wehmüller, „nun iſt gar noch ein Dritter auf dem Tapet; wo ſind die zwei andern? Geſchwind, ich will ſie ſehn, ich will ſie erwürgen!“ „Den Dritten lügſt du hinzu,“ verſetzte Mitidika, „der ächte wird nicht weit von hier ſein; ich will ihn holen, da ſollſt du beſchämt werden.“ Nun lief ſie ſchnell zur Hütte hinaus. Dieſer Wortwechſel war ſo ſchnell und heftig, und die Veranlaſſung ſo wunderbar, daß Michaly und Devillier nicht Zeit hatten, dem verblüfften Maler zu bezeugen, daß er ſeit geſtern in ihrer Geſellſchaft ſei und unmöglich der ſein könne, welchen Mitidika kannte.

Sie waren eben noch beſchäftigt, den weinenden Wehmüller zu tröſten, als eine ganz ähnliche Figur, wie er ſelbſt, in die Hütte trat; bei dem erloſchenen Feuer war es unmöglich, Jemand beſtimmter zu erkennen. Kaum hatte Wehmüller ſein Ebenbild in derſelben Geſtalt und Kleidung erkannt, als er wie eine Furie darauf losſtürzte; der Andre that ein Gleiches, und Beide ſchrien: „Ha, ertappe ich dich bei deiner Buhlerei unter meinem ehrlichen Namen!“ Sie riſſen ſich wie zwei Hähne herum. Devillier und Michaly brachten ſie mit Gewalt auseinander, und Mitidika führte den dritten Wehmüller herein. Wie groß war die Beſtürzung Aller, da nun wirklich drei Wehmüller zugegen waren. „Nein, das iſt zum Verzweifeln!“ rief der Wehmüller, den Mitidika mitgebracht hatte, „da iſt noch Einer!“ „Herr Jeſus!“ ſchrie nun unſer Wehmüller, „Tonerl, biſt du es, biſt du hier, Tonerl?“ „Franzerl, lieber Franzerl?“ ſchrie der Andere, und ſie ſanken ſich als Mann und Frau in die Arme. Da wurde es dem einen Wehmüller, den Devillier feſthielt, nicht recht wohl, und er ſank vor Schreck zur Erde. Michaly ſchürte nun das Feuer wieder an, daß man ſehen konnte, und Mitidika bezeugte die größte Freude, daß Tonerl, die in einem ganz ähnlichen Kleide, wie ihr Mann, von Stuhlweißenburg mit ihr dieſem entgegen gereiſt war, ihn endlich gefunden habe, nachdem ſie zu ihrem großen Schrecken von dem falſchen Wehmüller in dem Dorfe, das man wegen Peſtverdacht eingeſchloſſen, ſehr geplagt worden war, ohne ſich ihm als Wehmüller's Weib zu entdecken, denn ſie war auf einen alten Paß ihres Mannes gereiſt.

Sie hatten ſich kaum von der erſten Freude erholt, als Mitidika ſagte: „Wir müſſen doch den falſchen Wehmüller, der die Sprache verloren hat, wieder zu ſich bringen.“ Da aber ihr

Rütteln und Schütteln ganz vergeblich war, ſagte ſie: „Ich habe ein untrüglich Mittel von der ſeligen Großmutter gelernt; das Herz iſt ihm gefallen, wir wollen es ihm wieder heraufziehen.“ Da nahm ſie ein Schoppenglas und gab es Michaly nebſt einem Endchen Licht, — das ſie am Feuer anzündete, — und einem Scheibchen Brod. „Aha, ich weiß ſchon,“ ſagte Michaly, und öffnete dem Ohnmächtigen die Weſte über dem Magen, ſetzte ihm das Licht, auf der Brodſcheibe befeſtigt, auf den Leib, und ſtülpte das Glas darüber. Das brennende Licht, welches die Luft unter dem Glaſe verzehrte, machte ihm den Leib, wie in einem Schröpfkopf, in das Glas aufſteigen. Die ganze Geſellſchaft lachte über dieſes zigeuneriſche Kunſtſtück, und der falſche Wehmüller kam bald zu Sinnen. Der ächte ging auf ihn zu und ſprach: „Wer ſind Sie, der auf eine ſo unverſchämte Weiſe meinen Namen mißbrauchte?“ Da antwortete der Patient, welchen Devillier und Michaly an der Erde feſthielten: „Was Kuckuk habe ich auf dem Leib? Es iſt, als wollten Sie mir den Magen herausreißen; thun Sie mir die vermaledeite Laterne vom Leib, eher ſage ich kein Wort; ich bin Wehmüller und bleibe Wehmüller!“ „Gut,“ ſagte Mitidika, „wenn du noch nicht bei Sinnen biſt, wollen wir dir etwas Süßes eingeben.“ „Recht,“ ſagte Michaly, „Katzenkoth mit Honig, Zigeunertherial.“ Auf dieſes Rezept bekam der Patient andere Geſinnung und ſprach: „Um Gotteswillen, laßt mich aufſtehen, ich will Alles bekennen! Ich bin der Maler Froſchauer von Klagenfurt.“

„Das habe ich gleich gedacht,“ ſagte Wehmüller, „jetzt habe ich Sie in meinen Händen, ich kann Sie als einen Falſarius bei der Obrigkeit angeben, aber ich will großmüthig ſein, wenn Sie mir einen körperlichen Eid ſchwören: Daß ſie auf ewige Tage reſigniren, ungariſche Nationalgeſichter in meiner Manier zu malen.“ „Das iſt ſehr hart,“ ſagte Froſchauer, „denn ich habe ganz darauf ſtudirt und müßte verhungern; den Eid kann ich nicht ſchwören.“ „Er iſt noch hartnäckig!“ ſagte Michaly; „geſchwind den Zigeunertheriak her!“ Und da Mitidika ſich ſtellte, als wolle ſie ihm etwas eingeben, entſchloß er ſich kurz und ſchwor Alles, was man haben wollte; worauf ſie ihn losließen und ihm die Laterne vom Leibe nahmen.

Die Freude und der Muthwille ward nun allgemein. Aber der Tag näherte ſich und Mitidika rief eben die Cordonbrecher zuſammen, um mit ihrem erbeuteten Proviante ſich dahin zurück zu ziehen, wo ſie hergekommen waren. Aber der Vicegeſpann kam mit dem Croaten, dem Feuerwerker, dem Gutsbeſitzer und einigen Heiducken und Panduren herbei und brachte die freudige Nachricht, daß ſie gar nicht nöthig hätten, ſich zurück zu ziehen, denn der Cordon-Commandant habe ſo eben bekannt gemacht: Nur durch Mißverſtändniß ſei das Dorf, in dem ſie vierzehn Tage blockirt waren, in den Cordon eingeſchloſſen worden. Es ſolle ihnen deßhalb verziehen ſein, daß ſie den Cordon durchbrachen, wenn ſie dagegen auch keine Klage über den Irrthum erheben wollten. Der Cordon habe ſich ſchon nach einer andern Richtung bewegt. Der Gutsbeſitzer beſtätigte dies und lud die Geſellſchaft, von der ihm Baciochi, Nanny und Lindpeindler ſo viel Intereſſantes erzählten, ſämmtlich nach ſeinem Edelhof ein.

Die Bauern und Zigeuner, die unter der Anführung Mitidika's den Cordon durchbrochen hatten, waren hoch erfreut über dieſe Nachricht, dankten ihrer Anführerin herzlich und kehrten ſingend nach ihrer Heimath zurück. Michaly aber nahm ſeine Violine und ſpielte luſtig vor der Geſellſchaft her, die dem Edelmanne folgte. Unterwegs gab es viele Aufklärungen und Herzensergießungen. Devillier und Mitidika hatten ihre Neigung bald zärtlich erneuert und gingen Arm in Arm, dann aber folgten die drei Wehmüller, Tonerl in der Mitte, und die Anderen gingen hinterdrein über das Stoppelfeld. Mitidika ſagte, daß ſie Tonerl in Stuhlweißenburg kennen gelernt, die, ſehr bekümmert über das Ausbleiben ihres Mannes, eine Reiſegeſellſchaft nach Croatien geſucht, und da ſie ſelbſt, nach dem Tode ihrer Großmutter, zu ihrem Bruder Michaly habe ziehen wollen, hätten ſie ſich entſchloſſen, zuſammen zu reiſen in männlicher Kleidung. Frau Tonerl ſei in einem Habit ihres Mannes und ſie als ungariſcher Arzneihändler gereiſt, bis ſie in dem Dorfe plötzlich von dem Cordon eingeſchloſſen worden ſeien, wo ſie auch Froſchauer unter dem Namen: Wehmüller, ganz in derſelben Kleidung vorgefunden, was die arme Tonerl nicht wenig erſchreckt habe. Nach vierzehn Tagen ſei die Ungeduld und der Mangel der Einwohner, die wohl Hunger aber keine Peſt gehabt, über alle Grenzen geſtiegen, und ſo habe ſie ſich an ihre Spitze geſetzt und den Cordon durchbrochen; das ſei ihr aber gar leicht geworden, denn die Cordoniſten wären, aus Furcht angeſteckt zu werden, gleich ausgeriſſen, als ſie mit ihrem Haufen unter ihnen erſchien.

Nun mußte Froſchauer erzählen. Er war eigentlich ein guter Schelm und ſagte: „Lieber Herr Wehmüller, ich will Ihnen die Wahrheit ſagen; der Spaß koſtet mich 25 Ducaten und meine Braut. Ich bin der Maler Froſchauer von Klagenfurt, und liebe die Tochter eines Fleiſchhauers; das Mädchen aber wählte immer zwiſchen mir und einem wohlhabenden Siebmacher, der auch um ſie freite. Er ſetzte dem Vater des Mädchens in den Kopf: Es ſei in den kaiſerlichen Erblanden kein Maler, der eine Frau ernähren könne, und der überhaupt Genie habe, als der Wehmüller in Wien, der die ungariſchen Nationalgeſichter male, und der ſo und ſo gekleidet gehe; dabei hörte er nicht auf, von Ihnen und Ihrer Arbeit zu reden, ſo daß der alte Fleiſchhauer und ſeine Tochter mir endlich erklärten: Sie würden den Siebmacher vorziehen, wenn ich Ihnen in Ungarn den Rang nicht abliefe. Und nun wettete ich mit dem Siebmacher: daß ich ihm in Jahr und Tag das Mädchen abtreten und noch 25 Ducaten dazu geben wollte, wenn ich Ihnen den Rang nicht ablaufen könne. Ich reiſte nach Wien und nach Ungarn, forſchte nach allen Ihren Bildern und warf mich ſo in Ihre Manier, daß man unſere Bilder nicht mehr unterſcheiden konnte. Da ich nun erfuhr, daß Sie die Reiſe nach Stuhlweißenburg machen würden, wo Sie noch nicht geweſen, und ſich auf dem Gute des Grafen Giulowitſch vorbereiteten, benutzte ich die Gelegenheit, Ihnen zuvorzukommen, denn ich wußte durch einen Freund bei der Hof-Kriegs-Kanzelei, daß die dortigen Regimenter verlegt werden würden. Mit einem Vorrathe von Nationalgeſichtern in einer Blechbüchſe, und ganz gekleidet wie Sie, machte ich mich nun als neuer Wehmüller auf, und als ich auf der Grenze an der Mauth ein Päckchen liegen ſah: „An Herrn Wehmüller, wenn er durchreiſt,“ überſchrieben, ward es mir von den Mauthbeamten ausgeliefert. Es war dies das Bild Ihrer Gemahlin, welches ſie auf ihrer Reiſe in einem Poſthauſe hatte liegen laſſen, ich nahm es mit, um es ihr einhändigen zu laſſen, habe es aber vergeſſen dem Boten abzunehmen, der es trug, als er mich durch den Cordon brachte; denn meine Eile war groß, und ich triumphirte ſchon, daß ich, indem der Cordon Sie ausſperrte, Ihnen gewiß zuvorkommen würde. Aber wie war mir zu Muth, da ich mich mit Ihrer Frau, als einem zweiten Wehmüller, den ich auch nicht für den ächten erkannte, weil er von der Malerei gar nichts verſtand, eingeſperrt ſah. Bald ward ich aber von der Kühnheit und Schönheit Mitidika's, die es kein Hehl hatte, daß ſie eine verkleidete Jungfer ſei, ſo hingeriſſen, daß ich gern auf meine Braut und Wehmüllerſchaft reſignirt und Alles gleich eingeſtanden hätte, aber Ehrgeiz und die 25 Ducaten hielten mich zurück. Ihr Erſcheinen fuhr mir aber ſo durch alle Glieder, daß ich die Beſinnung verlor; die fatale Laterne auf dem Magen und der angedrohte Therial haben mich gänzlich hergeſtellt, und nun bleibt mir nichts übrig, als Sie herzlich um Verzeihung zu bitten, mit dem Vorſchlage: Mich in Ihren Unternehmungen zum Compagnon zu machen. Sie können meine Arbeiten unterſuchen, und gehen Sie den Vorſchlag ein, ſo glaube ich, daß wir einen ſolchen Vorrath von Nationalgeſichtern anfertigen, daß unſer Glück begründet iſt, wenn wir redlich theilen.“

„Das läßt ſich hören!“ ſagte Wehmüller. „Die ganze Geſchichte macht mir jetzt Spaß, und wenn ich meine Tonerl nicht ſo lieb hätte, ſo möchte ich, um es Ihnen wett zu machen, nach Klagenfurt reiſen, und Ihre Fleiſcherstochter und die 25 Ducaten Ihnen wegſchnappen, aber ſo geht es nicht.“ Da umarmte er Tonerl herzlich und ward mit Froſchauer eins: Daß er ihm, wenn er ſeine Arbeiten unterſucht, ein eigenhändiges Atteſt ſchreiben wolle: daß er ihn in Allem ſich gleich achte; gewänne er dann ſeine Wette, ſo könne er ſein Mädchen heirathen und ſich mit ihm auf gleichen Vortheil vereinigen.“ „Ja,“ ſagte Tonerl, „da habe ich doch eine Geſellſchaft an Frau Froſchauer, wenn ihr herumzieht.“

So ward der Friede geſtiftet, und ſie kamen auf dem Edelhof an. Die Kammerjungfer und Lindpeindler ſtanden unter der Thür und waren in großem Erſtaunen über die drei Wehmüller, noch mehr aber über Mitidika. Schnell liefen ſie, der gnädigen Frau und dem jungen Barone die intereſſante Geſellſchaft anzukündigen, und dieſe trat, von dem Edelmanne geführt, in eine geräumige Weinlaube, wo die Hausfrau bald mit einem guten Frühſtück erſchien, und alle die Abenteuer nochmals berichtet werden mußten. Der Tyroler und der Savoyarde ſtellten ſich auch ein, und der Edelmann bat Alle, bei der Weinleſe ihm behülflich zu ſein, was zugeſagt wurde.

Am Abend, als noch viel über die drei Wehmüller geſcherzt worden war, wollte Devillier der Geſellſchaft eine Geſchichte erzählen, die er ſelbſt erlebt, und bei welcher die Verwechſelung zweier Perſonen noch viel unterhaltender war, als der Graf Giulowitſch und Lury, ſein Hofmeiſter, mit ſeinen Eleven bei dem Edelmanne zum Beſuche kamen. Sie freuten ſich ungemein, den guten Wehmüller zu finden und die Aufklärung ſeines Abenteuers zu hören. Die Erzählung Devillier's ward aufgeſchoben, aber nach dem Abendeſſen mußte die ſchöne Mitidika all ihren Schmuck, den ſie einſt von Devillier empfing, anlegen; die Edeldame half ihr ſelbſt bei ihrer Toilette, denn Nanny, die Kammerjungfer, wurde unpäßlich. So geſchmückt trat das braune Mädchen wie eine Zauberin vor die Geſellſchaft; der Tyroler breitete ſeine Teppiche aus, und das reizende Geſchöpf tanzte, ſchlug das Tambourin und ſang — wozu Michaly ſie begleitete — ſo ganz wunderbar hinreißend, daß Alles vor Erſtaunen verſteinert war. Sie ſchloß ihren Tanz damit, daß ſie den Teppich plötzlich erfaßte, ſich ſchnell in ihn einpuppte und an die Erde niederſtreckte, wie damals in der Hütte. Ein lebhaftes Beifallklatſchen rauſchte durch den Saal. Devillier aber kniete vor ihr, weinte wie ein Kind und wurde ausgelacht. So ſchied die Geſellſchaft für dieſen Abend auseinander. Die Erzählung, welche Devillier verſprochen, eine andere des Tyrolers und eine des Savoyarden unterhielten an den folgenden Tagen, und ich werde ſie mittheilen, wenn ich Luſt dazu habe.

Die drei Nüſſe.

Daniel Wilhelm Möller, nachmals Profeſſor und Bibliothekar zu Altdorf, lebte im Jahre 1665 in Colmar als Hofmeiſter der drei Söhne des Bürgermeiſters Maggi. Im October dieſes Jahres hatte der Bürgermeiſter einen reiſenden Alchymiſten zum Gaſt, und als bei dem Nachtiſche der Abendmahlzeit unter anderem Obſt auch welſche Nüſſe auf die Tafel geſetzt wurden, ſprach die Geſellſchaft mancherlei von den Eigenſchaften dieſer Frucht. Da aber die drei Zöglinge Möller's etwas unmäßig zu den Nüſſen griffen und ſie luſtig nacheinander aufknackten, verwies Möller es ihnen freundlich und gab ihnen folgenden Vers aus der Schola Salernitana zu verdeutſchen auf: „Unica nux prodest, nocet altera, tertia mors est." — Da überſetzten ſie: „Eine Nuß nützt, die zweite ſchadet, der Tod iſt die dritte." Möller aber ſagte zu ihnen: dieſe Ueberſetzung könne unmöglich die rechte ſein, da ſie die dritte Nuß längſt genoſſen, und doch noch friſch und geſund ſeien; ſie möchten ſich eines Beſſern beſinnen. Kaum waren dieſe Worte geſprochen, als der Alchymiſt mit Beſtürzung plötzlich vom Tiſch aufſprang und ſich in der ihm angewieſenen Stube verſchloß, worüber alle Anweſenden in nicht geringer Verwunderung waren. Der jüngſte Sohn des Bürgermeiſters folgte dem Fremden, um ihn auf Befehl ſeines Vaters zu fragen, ob ihm Etwas zugeſtoßen ſei. Da er aber die Thüre verſchloſſen fand, ſah er durch das Schlüſſelloch den Fremden auf den Knien liegen, und hörte unter Thränen und Händeringen mehreremal ihn ausrufen: „Ah, mon Dieu, mon Dieu!"

Kaum hatte der Knabe ſeinem Vater dies hinterbracht, als der Fremde ſich von dem Diener zu einer einſamen Unterredung melden ließ. Alle entfernten ſich. Da trat der Alchymiſt herein, fiel auf die Knie, umfaßte die Füße des Bürgermeiſters und flehte ihn unter heftigen Thränen an: Er möge ihn nicht vor Gericht bringen, er möge ihn vor einem ſchmählichen Tod erretten.

Der Bürgermeiſter, heftig über ſeine Rede erſchrocken, fürchtete der Menſch möge den Verſtand verloren haben, hob ihn von der Erde auf, und bat ihn freundlich: Er möge ihm ſagen, wie er auf ſo ſchreckliche Reden komme. Da erwiederte der Fremde: „Herr, verſtellen Sie ſich nicht, Sie und der Magiſter Möller kennen mein Verbrechen; der Vers von den drei Nüſſen beweiſt es: Tertia mors est, die dritte iſt der Tod. Ja, ja, eine bleierne Kugel war es, ein Druck des Fingers und er ſchlug nieder. Sie haben ſich verabredet, mich zu peinigen. Sie werden mich ausliefern, ich werde durch Sie unter das Schwerdt kommen.“

Der Bürgermeiſter glaubte nun die Verrücktheit des Alchymiſten gewiß, und ſuchte ihn durch freundliches Zureden zu beruhigen. Er aber ließ ſich nicht beruhigen und ſprach: „Wenn Sie es auch nicht wiſſen, ſo weiß es doch Ihr Hofmeiſter gewiß, denn er ſah mich durchdringend an, als er ſagte: Tertia mors est.“ Nun konnte der Bürgermeiſter nichts anders thun, als ihn bitten, ruhig zu Bette zu gehen, und ihm ſein Ehrenwort zu geben, daß weder er, noch Möller ihn verrathen würden, wenn irgend etwas Wahres an ſeinem Unglücke ſein ſollte. Der Unglückliche aber wollte ihn nicht eher verlaſſen, bis Möller gerufen war, und ihm auch heilig betheuerte, daß er ihn nicht verrathen wolle; denn daß auch er nicht das Mindeſte von ſeinem Unglücke wiſſe, wollte er ſich auf keine Weiſe überreden laſſen.

Am folgenden Morgen entſchloß ſich der Unglückliche, von Colmar nach Baſel zu gehen, und bat den Magiſter Möller um eine Empfehlung an einen Profeſſor der Medizin. Möller ſchrieb ihm einen Brief an den Doctor Bauhinus und reichte ihm denſelben offen, damit er keine Art von Verdacht ſchöpfen könne. Er verlies das Haus mit Thränen und nochmaligem Flehen ihn nicht zu verrathen.

Im folgenden Jahre um dieſelbe Zeit, etwa drei Wochen ſpäter, als der Bürgermeiſter mit den Seinigen wieder Nüſſe aß, und ſie ſich dabei Alle lebhaft an den unglücklichen Alchymiſten erinnerten, ließ ſich eine Frau bei ihm melden. Er hieß ſie hereintreten. Sie war eine Reiſende in anſtändiger Tracht, ſie trauerte und ſchien vom Kummer ganz zerſtört, doch hatte ſie noch Spuren von großer Schönheit. Der Bürgermeiſter bot ihr einen Stuhl an, und ſtellte ihr ein Glas Wein und einige Nüſſe vor. Aber ſie gerieth bei dem Anblicke dieſer Frucht in eine heftige Erſchütterung, die Thränen liefen ihr die Wangen herab: „Keine Nüſſe, keine Nüſſe!“ ſagte ſie, und ſchob den Teller zurück.

Dieſe ihre Weigerung, mit der Erinnerung an den Alchymiſten, brachte unter den Tiſchgenoſſen eine eigene Spannung hervor. Der Bürgermeiſter befahl dem Diener, die Nüſſe ſogleich weg zu bringen, und bat die Frau, nach einer Entſchuldigung, daß er ihren Abſcheu vor den Nüſſen nicht gekannt, um die Angabe des Geſchäftes, das ſie zu ihm geführt.

„Ich bin die Wittwe eines Apothekers aus Lyon,“ ſagte ſie, „und wünſche, mich hier in Colmar niederzulaſſen. Die traurigſten Schickſale nöthigen mich, meine Vaterſtadt zu verlaſſen.“ — Der Bürgermeiſter fragte ſie um ihre Päſſe, auf daß er verſichert ſein könne, daß ſie ihr Vaterland frei von allen gerichtlichen Anſprüchen auf ſie verlaſſen habe. Sie übergab ihre Papiere, die in der beſten Ordnung waren, und ihr den Namen der Wittwe des Apothekers Pierre du Pont, oder Petrus Pontanus gaben. Auch zeigte ſie dem Bürgermeiſter mancherlei Atteſte der mediziniſchen Facultät von Montpellier, daß ſie im Beſitze der Fabrikationsrezepte vieler trefflicher Arzneien ſei.

Der Bürgermeiſter verſprach ihr alle mögliche Unterſtützung bei ihrer Niederlaſſung, und bat ſie ihm in ſein Arbeitszimmer zu folgen, wo er ihr Empfehlungen an einige Aerzte und Apotheker der Stadt ſchreiben wollte. Als er nun die Frau die Treppe hinaufführte, und oben über den Flur weg, kam dieſelbe bei dem Anblick eines kindiſchen Gemäldes in eine ſolche Beſtürzung, daß der Bürgermeiſter fürchtete, ſie möchte an ſeinem Arm ohnmächtig werden; er brachte ſie ſchnell auf ſeine Stube, und ſie ließ ſich unter bitteren Thränen auf einen Stuhl nieder.

Der Bürgermeiſter wußte die Veranlaſſung ihrer Gemüthsbewegung nicht und fragte ſie: Was ihr fehle? Sie ſagte ihm: „Mein Herr, woher kennen Sie mein Elend? Wer hat das Bild an die Stubenthüre geheftet, an welcher wir vorüber gingen?“ Da erinnerte ſich der Bürgermeiſter an das Bild, und ſagte ihr: Daß es die Spielerei ſeines jüngſten Sohnes ſei, welcher eine Neigung habe, alle Ereigniſſe, die ihn näher intereſſirten, in ſolchen Malereien auf ſeine Art zu verewigen. Das Bild aber beſtand darin, daß der Knabe, welcher das Jahr vorher den Alchymiſten knieend und die Hände ringend in dieſer Stube: „Ah, mon Dieu, mon Dieu!“ hatte ausrufen hören, dieſen in derſelben Stellung und über ihn drei Nüſſe mit dem Spruche: „Unica nux prodest, nocet altera, tertia mors est!“ auf eine Pappe gemalt und an die Stubenthüre, wo der Alchymiſt gewohnt, befeſtigt hatte.

„Wie kann ihr Sohn das ſchreckliche Unglück meines Mannes wiſſen?“ ſagte die Frau. „Wie kann er wiſſen, was ich ewig verbergen möchte und weßwegen ich mein Vaterland verlaſſen habe?“

„Ihres Mannes?“ erwiederte der verwunderte Bürgermeiſter; „iſt der Chemiker Todénus ihr Mann? Ich glaubte, nach ihrem Paſſe, daß ſie die Wittwe des Apothekers Pierre du Pont aus Lyon ſeien.“

„Die bin ich,“ entgegnete die Fremde, „und der Abgebildete iſt mein Mann, du Pont, mir zeigt es die Stellung, in welcher ich ihn zuletzt geſehen, mir zeigt es der fatale Spruch und die Nüſſe über ihm.“

Nun erzählte ihr der Bürgermeiſter den ganzen Vorfall mit dem Alchymiſten in ſeinem Hauſe, und fragte ſie, wie er ſich befinde, wenn er wirklich ihr Mann ſei, der vielleicht unter fremdem Namen bei ihm geweſen wäre.

„Mein Herr!“ erwiederte die Frau, „ich ſehe wohl, das Schickſal ſelbſt will; daß meine Schmach nicht ſoll verborgen bleiben; ich erwarte von ihrer Rechtſchaffenheit, daß Sie mein Unglück nicht zu meinem Nachtheile bekannt machen werden. Hören Sie mich an. Mein Mann, der Apotheker Pierre du Pont, war wohlhabend; er würde reich geweſen ſein, wenn er nicht durch ſeine Neigung zur Alchymie vieles Geld verſchwendet hätte. Ich war jung und hatte das große Unglück, ſehr ſchön zu ſein. Ach, mein Herr, es gibt ſchier kein größeres Unglück, als dieſes, weil keine Ruhe, kein Friede möglich iſt, weil Alles nach Einem verlangt und verzweifelt, und man in ſolche Bedrängniſſe und Belagerungen kommt, daß man ſich manchmal gar, nur um des ekelhaften Götzendienſtes los zu werden. dem Verderben hingeben könnte. Eitel war ich nicht, nur unglücklich; denn ich mochte mich auch abſichtlich ſchlecht und entſtellend kleiden, ſo wurde doch immer eine neue Mode daraus und man fand es allerliebſt. Wo ich ging und ſtand, war ich von Verehrern umgeben, ich konnte vor Serenaden nicht ſchlafen, mußte einen Diener halten, die Geſchenke und Liebesbriefe abzuweiſen, und alle Augenblicke mein Geſinde abſchaffen, weil es beſtochen war, mich zu verführen. Zwei Diener in der Apotheke meines Mannes vergifteten ſich einander, weil ein Jeder von ihnen entdeckt hatte, daß der Andere ein Edelmann ſei, der aus Leidenſchaft zu mir unter fremdem Namen in unſere Dienſte gegangen war. Alle Leute, die in unſerer Offizin Arznei holten, waren dadurch ſchon im Verdacht liebeskrank zu ſein. Ich hatte von allem dieſen nichts, als Unruhe und Elend, und nur die Freude meines Mannes an meiner Geſtalt hielt mich ab, mich an meiner Larve zu vergreifen und mich auf irgend eine Weiſe zu entſtellen. Oft fragte ich ihn, ob er denn an meinem Herzen und guten Willen nicht genug habe? er möchte mir doch erlauben, mein Geſicht, das ſo vieles Unheil ſtifte, durch irgend ein beizendes Mittel zu verderben. Aber er erwiederte mir immer: „Schöne Amelie! ich würde verzweifeln, wenn ich dich nicht mehr anſehen könnte; ich würde der unglücklichſte Menſch ſein, wenn ich den ganzen Tag in meinem rußigen Laboratorium vergebens geſchwitzt habe, und meine Augen Abends nicht mehr an deinem Anblick erquicken könnte. Du biſt der einzige klare Punkt in meiner finſtern Beſtimmung, und wenn ich alle meine Hoffnung habe nach ſchwerem Tagewerk zum Rauchfang hinausfliegen ſehen, tritt mir alle meine Hoffnung am Abend in deiner Schönheit wieder entgegen.“ Er liebte mich zärtlich, aber Gott ſegnete unſere Liebe nicht; wir hatten keine Kinder. Als ich ihm meine Trauer hierüber einſt ſehr lebhaft mittheilte, ward er finſter und ſprach: „So Gott will, und mir nicht Alles mißlingt, wird uns auch dieſe Freude werden.“ An einem Abend kam er ſpät nach Hauſe, er war ungewöhnlich froh, und geſtand mir, daß er heute mit einem ſehr tief eingeweihten Adepten ſich unterhalten habe, der einen lebhaften Antheil an ihm und mir zu nehmen ſcheine, und unſere Wünſche würden bald erfüllt werden. Ich verſtand ihn nicht.

„Nach Mitternacht erwachte ich durch ein Geräuſch. Ich ſah meine Stube voll fliegender, leuchtender Johanniskäfer; ich konnte nicht begreifen, wie die Menge dieſer Inſekten in meine Stube gekommen ſei. Ich erweckte meinen Mann und fragte ihn: Was das nur zu bedeuten habe? Zugleich ſah ich auf meinem Nachttiſche ein prächtiges venetianiſches Glas voll der ſchönſten

Blumen ſtehen, und daneben neue ſeidene Strümpfe, Pariſer Schuhe, wohlriechende Handſchuhe, Bänder und dergleichen liegen. Mir fiel ein, daß morgen mein Geburtstag ſei, und ich glaubte, mein Mann habe mir dieſe Galanterie gemacht, wofür ich ihm herzlich dankte. Er aber verſicherte mich mit den heiligſten Schwüren, daß dieſe Geſchenke nicht von ihm herrührten, und die heftigſte Eiferſucht faßte zum erſten Mal in ihm Wurzel. Er drang bald auf die rührendſte und dann wieder heftigſte Weiſe in mich, ihm zu erklären, wer dieſe Dinge hierher gebracht. Ich weinte und konnte es ihm nicht ſagen. Er glaubte mir nicht, befahl mir aufzuſtehen und ich mußte mit ihm das ganze Haus durchſuchen, aber wir fanden Niemand. Er begehrte die Schlüſſel meines Schreibepultes, er durchſuchte alle meine Papiere und Briefſchaften, er entdeckte nichts. Der Tag brach an, ich verzweifelte in Thränen. Mein Mann verließ mich ſehr unmuthig und begab ſich nach ſeinem Laboratorium. Ermüdet legte ich mich wieder zu Bett und dachte unter bittern Thränen über den nächtlichen Verfall nach. Ich konnte mir auch gar nicht einbilden, wer den Handel könne angeſtellt haben, und verwünſchte, indem ich mich ſelbſt in dem Spiegel ſah, der meinem Bett gegenüber ſtand, meine unglückliche Schönheit; ja, ich ſtreckte gegen mich ſelbſt, vor innerm Ekel, die Zunge heraus; aber leider blieb ich ſchön, ich mochte Geſichter ſchneiden wie ich wollte. Da ſah ich in dem Spiegel aus einem der neuen Schuhe, die auf dem Nachttiſche ſtanden, ein Papier hervorſehen. Ich griff haſtig darnach und las unter heftiger Beſtürzung folgendes Billet:

„Geliebte Amelie! Mein Unglück iſt größer, als je. Dich mußte ich meiden bis jetzt, und nun muß ich auch das Land fliehen, in dem Du lebſt. Ich habe in meiner Garniſon einen Offizier im Duell erſtochen, der ſich Deiner Begünſtigung rühmte. Man verfolgt mich; ich bin hier in verſtellter Kleidung. Morgen iſt Dein Geburtstag, ich muß Dich ſehen, zum letzten Mal ſehen. Heute Abend vor dem Thor findeſt Du mich in dem kleinen Wäldchen unter den Nußbäumen, etwa hundert Schritte vom Wege, bei der kleinen Kapelle rechts. Wenn Du mir einiges Geld zu meiner Hilfe mitbringen kannſt, ſo wird Dir es Gott vergelten. Ich Thor habe es nicht unterlaſſen können, die letzten wenigen Louisd'or meines Vermögens an das kleine Geburtstags-Geſchenk zu verwenden, das du vor Dir ſiehſt. Wie Du es erhalten und was ich dabei gelitten, ſollſt Du ſelbſt von mir hören. Schweigen mußt Du, kommen mußt Du, oder meine Leiche wird morgen in Deine Wohnung gebracht. Dein unglücklicher Ludwig.“

Ich las dieſe Zeilen mit der heftigſten Trauer; ich mußte ihn ſehen, ich mußte ihn tröſten, ich mußte ihm Alles bringen, was ich hatte, denn ich liebte ihn unausſprechlich und ſollte ihn auf ewig verlieren.

Hier ſchüttelte der Bürgermeiſter lächelnd den Kopf und ſprach: „So haben Sie alſo doch, meine Dame, für einen fremden Mann Zärtlichkeit empfunden?“

Die Fremde erwiederte mit einem ruhigen Selbſtgefühl: „Ja, mein Herr; aber verdammen Sie mich nicht zu früh, und hören Sie meine Erzählung ruhig aus. Ich raffte den ganzen Tag Alles, was ich an Geld und Geſchmeide hatte, zuſammen, und packte es in ein Bündel, das ich mir gegen Abend von unſerer Magd nach einem Badehauſe in der Gegend jenes Thores, vor welchem Ludwig mich erwarten ſollte, tragen ließ. Dieſer Weg hatte nichts Auffallendes, ich war ihn oft gegangen. Als wir dort angekommen waren, ſendete ich meine Magd mit dem Auftrage zurück: mir um neun Uhr einen Wagen an das Badehaus zu ſenden, der mich nach Hauſe bringen ſolle. Sie verließ mich, ich aber ging nicht in das Badehaus, ſondern begab mich mit meinem Bündelchen unter dem Arm vor das Thor nach dem Walde, wo ich erwartet wurde. Ich eilte nach dem beſtimmten Orte, ich trat in die Kapelle, er flog in meine Arme, wir bedeckten uns mit Küſſen, wir zerfloſſen in Thränen. Auf den Stufen des Altares der kleinen Kapelle, die von Nußbäumen beſchattet waren, ſaßen wir mit verſchlungenen Armen und erzählten uns unter den zärtlichſten Liebkoſungen unſre bisherigen Schickſale. Er verzweifelte ſchier, daß er mich nun nie, nie wiederſehen ſollte. Der Abſchied nahte; es war halb neun Uhr geworden, der beſtellte Wagen erwartete mich. Ich gab ihm das Geld und die Juwelen, und er ſagte zu mir: „O Amelie! hätte ich mich nur heute Nacht vor deinem Bette erſchoſſen, aber der Anblick deiner Schönheit im Schlafe entwaffnete mich. An dem Rebengeländer deines offenen Fenſters bin ich in deine Stube geklettert und habe die Johanniskäfer fliegen laſſen, an denen ich auf meiner ganzen Reiſe geſammelt, weil ich mich erinnerte, daß du ſie liebteſt; dann legte ich dir die neuen Schuhe und Strümpfe hin, und nahm mir die mit, welche du am Abend abgelegt hatteſt. Dein trockner, ehrlicher Mann ſchien mir über ſeinen tollen Gedanken zu träumen. Ich habe ihn geſtern ſchon geſprochen, er begegnete mir hier im Walde botaniſirend; es war ſchon düſter, und da ich ſelbſt Waldblumen dir zum Strauße ſuchte, hielt er mich für ſeines Gleichen und wir geriethen in ein langes alchymiſtiſches Geſpräch. Ich theilte ihm die Anweiſung eines Mönches mit, der mich auf meiner letzten Reiſe in der Provence, als ich in einem Kloſter übernachtete, lange von dem Geheimniß unterhielt, einen lebendigen Menſchen auf chemiſchem Wege in einem Glaſe heraus zu deſtilliren. Dein guter Mann nahm Alles für baare Münze, umarmte mich herzlich und bat mich, ihn bald zu beſuchen, worauf er mich verließ. Ach, er wußte nicht, daß ich ihn in derſelben Nacht wirklich auf halsbrechendem Wege beſuchen ſollte. Wie muß ich dich bedauern, daß du kinderlos und eines ſolchen Thoren Gattin biſt!“

Ich war noch unwillig auf meinen Mann wegen ſeiner nächtlichen Eiferſucht, und ſagte: „Ja, ich habe ihn als einen Thoren kennen gelernt.“ Aber da die Zeit der Trennung faſt verfloſſen war und ich meine Arme um ihn ſchlang und ausrief: „Lebe wohl, lieber, lieber Ludwig! Sieh, wie dieſe heilige Stunde des Wiederſehens verfloſſen iſt, ſo geht auch bald das ganze elende Leben dahin: habe ein wenig Geduld, Alles iſt bald zu Ende.“ Da brach er drei Nüſſe von einem Baume bei der Kapelle, und ſprach: „Dieſe Nüſſe wollen wir zu ewigem Angedenken noch zuſammen eſſen, und ſo oft wir Nüſſe ſehen, wollen wir aneinander gedenken.“ Er biß die erſte Nuß auf, theilte ſie mit mir und küßte mich zärtlich. „Ach,“ ſagte er, „da fällt mir ein alter Reim von den Nüſſen ein, der fängt an: unica nux prodest, eine einzige Nuß iſt nützlich; aber es iſt nicht wahr, denn wir müſſen bald ſcheiden. Die folgenden Worte ſind wahrer: nocet altera, die zweite ſchadet; ja wohl, ja wohl, denn wir müſſen bald ſcheiden!“ Da umarmte er mich unter heftigen Thränen, und theilte die dritte Nuß mit mir und ſagte: „Bei dieſer ſagt der Spruch wahr; o Amelie, vergiß mich nicht, bete für mich! tertia mors est, die dritte Nuß iſt der Tod!“ — Da fiel ein Schuß, Ludwig ſtürzte zu meinen Füßen. „Tertia mors est!“ ſchrie eine Stimme durch das Fenſter der Kapelle; ich ſchrie: „O Jeſus, mein Bruder, mein armer Bruder Ludwig erſchoſſen!“

„Allmächtiger Gott! Ihr Bruder war es?“ rief der Bürgermeiſter aus.

„Ja, es war mein Bruder,“ erwiederte ſie ernſt. „Und nun erwägen Sie mein Leid, da mein Mann, als der Mörder, mit einer Piſtole vor mich trat; er hatte noch einen Schuß in dem Gewehre, er wollte ſich ſelbſt tödten. Ich aber entriß ihm die Waffe und warf ſie in das Gebüſch: „Flieh, flieh!“ rief ich aus, „die Gerechtigkeit verfolgt dich, du biſt ein Mörder geworden!“

Er war in Schmerzen verſteinert, er wollte nicht von der Stelle, wir hörten Leute, die ſich auf den Schuß von der Landſtraße nahten, ich gab ihm das Geld und die Geſchmeide, die ich meinem Bruder beſtimmt hatte und ſtieß ihn aus der Kapelle hinaus.

Nun ließ ich meinem Wehgeſchrei vollen Lauf, und die Ankommenden, unter welchen Männer waren, die mich kannten, brachten mich, wie eine halb Wahnſinnige, nach Hauſe. Der Leichnam meines Bruders ward auf das Rathhaus gebracht; es begann eine gräßliche Unterſuchung. Glücklicherweiſe fiel ich in ein hitziges Fieber und war lange genug ohne den Gebrauch meiner Sinne, um meinen Gemahl nicht eher verrathen zu können, als bis er bereits in völliger Sicherheit über der Grenze war. Kein Menſch zweifelte, daß er der Mörder ſei, weil er an demſelben Abend verſchwunden war. Die Verläumdung fiel nun mit ihren greulichſten Zungen über mich her. — Alles, was andere Frauen von mir ſagten, die mich meines Standes, meiner Schönheit wegen beneideten, alle Schandreden der Männer, welche nichts an mir ärgern konnte, als meine Tugend, will ich hier nicht wiederholen; genug, wenn ich ſage, daß man mir den Beweis: der Ermordete ſei mein Bruder, durch den ſchändlichſten Verdacht zu erſchweren ſuchte. Alles wollte mich in den Staub treten, um über meine gehäſſige Tugend zu triumphiren. Dabei genoß ich der ekelhafteſten Theilnahme aller jungen Advokaten, und war im Begriff, vor Bedrängniß und Jammer wirklich den Verſtand zu verlieren. Auf ein Teſtament meines Mannes, zu Gunſten meiner, ließ ich die Apotheke unter Adminiſtration ſetzen und zog mich auf mehrere Jahre in ein Kloſter zurück. So verſtummte endlich das Geſpräch und ich beſchäftigte mich während dieſer Zeit mit der Zubereitung der Arzenien für die Armen, welche die Kloſterfrauen verpflegten."

„Ihr Unglück rühret mich ungemein," entgegnete der Bürgermeiſter, „aber die Art, wie Sie von dem Betragen Ihres

Bruders ſprachen, machte auch mir eher den Eindruck eines Geliebten, als eines Bruders.“

„O, mein Herr,“ erwiederte die Fremde, „dies eben war eine Haupt-Urſache meines Leides; er liebte mich mit größerer Leidenſchaft als er ſollte, und mit der kräftigſten Seele arbeitete er dieſer böſen Gewalt meiner Schönheit entgegen. Er ſah mich manchmal in mehreren Jahren nicht, ja, er durfte mir ſelbſt nicht mehr ſchreiben; nur die Noth hatte ihn bei dem letzten Verfall zu mir getrieben, und ſo konnte ich ihm meinen Anblick doch nicht verſagen. Mein Mann kannte ihn nicht, und ich hatte ihn deshalb geheirathet, um die Leidenſchaft meines Bruders entſchieden zu brechen. Ach, er hat ſie ſelbſt gebrochen mit ſeinem Leben! Mein Mann, von ſeiner Eiferſucht beunruhigt, hatte ſein Laboratorium früh verlaſſen; die Magd ſagte ihm, daß ich nach dem Badehauſe ſei; es fuhr ihm der Gedanke an Verrath durch die Seele, er ſteckte eine doppelte Piſtole zu ſich und ſuchte mich in dem Badehauſe auf. Er fand mich nicht, aber hörte die Ausſage der Bademeiſterin: ſie habe mich zum nahegelegenen Thore hinausgehen ſehen. Da erinnerte er ſich des Fremden, der geſtern mit ihm in dem Wäldchen geredet und ihn auch nach ſeiner Frau gefragt hatte; er erinnerte ſich, daß derſelbe Johanniswürmer gefangen, ſein Verdacht erhielt Gewißheit; er eilte nach dem Wäldchen, nahte der Kapelle, hörte das Ende unſerer Unterredung: certa mors est, — er beging die ſchreckliche That.“

„O, der unglückliche, arme Mann!“ rief der Bürgermeiſter aus. „Aber wo iſt er, was macht er, was führt Sie hierher, konnten Sie ihm verzeihen, werden wir ihn hier wiederſehen?“

„Wir werden ihn nicht wiederſehen, ich habe ihm verziehen, Gott hat ihm verziehen!“ entgegnete die Fremde. „Aber Blut will Blut, er konnte ſich nicht ſelbſt verzeihen! Acht Jahre lebte er in Kopenhagen an dem Hofe des Königs von Dänemark, Chriſtian des Vierten, als Hof-Laborant; denn dieſer Fürſt war den geheimen Künſten ſehr zugethan. Nach dem Tode deſſelben zog er an manchen norddeutſchen Höfen herum. Er war immer unſtät und von ſeinem Gewiſſen gepeinigt, und wenn er Nüſſe ſah und von Nüſſen hörte, fiel er oft plötzlich in die heftigſte Trauer. So kam er endlich zu Ihnen, und als er hier den unglücklichen Vers hörte, floh er nach Baſel. Dort lebte er, bis die Nüſſe wieder reiften. Da ward ſeine Unruhe unaufhaltſam; ſeine Zeit war abgelaufen. Er reiſte ab nach Lyon und lieferte ſich ſelbſt den Gerichten aus. Er hatte vor drei Wochen ein rührendes Geſpräch mit mir, er war gut wie ein Kind, er bat mich um Vergebung. Ach! ich hatte ihm länzſt vergeben. Er ſagte mir, ich ſolle nach ſeiner ſchimpflichen Todesſtrafe Frankreich verlaſſen und nach Colmar reiſen, dort ſei der Bürgermeiſter ein ſehr redlicher Mann. Zwei Tage hierauf ward er unter unzähligem Volkszulaufe bei der Kapelle, wo der Mord geſchehen, enthauptet. Er kniete nieder in dem Kreiſe, brach drei Nüſſe deſſelbigen Baumes, welcher meinem Bruder die Todesnuß getragen hatte, theilte ſie alle drei mit mir und umarmte mich nochmals zärtlich; dann brachte man mich in die Kapelle, wo ich betend an den Altar niederſank. Er aber ſprach draußen: „Unica nux prodest, altera nocet, tertia mors est,“ und bei dieſem letzten Worte machte der Schwerdtſtreich ſeinem elenden Leben ein Ende. — Dieſes iſt meine Geſchichte, Herr Bürgermeiſter.“

Mit dieſen Worten endete die Dame ihre Erzählung, der Bürgermeiſter reichte ihr gerührt die Hand und ſagte: „Unglückliche Frau! nehmen Sie die Verſicherung, daß ich von ihrem Unglücke tief gerührt bin und das Vertrauen ihres armen Mannes auf meine Redlichkeit auf alle Weiſe zu ihrer Beruhigung wahr machen will.“

Indem er dies ſprach und ſeine Thränen unterdrückend auf ihre Hand niederſah, bemerkte er einen Siegelring an ihrem Finger, der einen lebhaften Eindruck auf ihn machte; er erkannte auf ihm ein Wappen, das ihn ungemein intereſſirte. Die Dame ſagte ihm, es ſei der Siegelring ihres Bruders. — „Und ſein Familienname heißt?“ fragte der Bürgermeiſter lebhaft. — „Piautaz,“ erwiederte die Fremde, „unſer Vater war ein Savoyarde und hatte einen Kram in Montpellier.“

Da wurde der Bürgermeiſter ſehr unruhig, er lief nach ſeinem Pult, er holte mehrere Papiere hervor, er las, er fragte ſie um das Alter ihres Bruders, und da ſie zu ihm ſagte: „Heute würde er 46 Jahre alt ſein, wenn er noch lebte,“ ſagte er mit freudigem Ungeſtüm: „Recht, ganz recht, heute iſt er ſo alt, denn er lebt noch. Amelie, ich bin dein Bruder! Ich bin von der Amme deiner Mutter gegen das Söhnlein des Mechanikus Maggi ausgewechſelt worden; dein Bruder hat dich nicht geliebt: es war Maggi's Sohn, der deines Bruders Namen trug und eines ſo unglücklichen Todes ſtarb. Wohl mir, daß ich dich fand!“

Die gute Dame konnte ſich in dieſe Rede gar nicht finden; aber der Bürgermeiſter überzeugte ſie durch ein über dieſen Austauſch von der Amme auf ihrem Todesbett aufgenommenes Protokoll, und ſie ſank ihrem neugefundenen Bruder in die Arme.

Sie ſoll nachher dem Bürgermeiſter drei Jahre die Haushaltung geführt haben, und als er geſtorben, in das Kloſter zu St. Clara in Colmar gegangen ſein, und demſelben ihr ganzes Vermögen vermacht haben.

Lebensumriß

der

Anna Katharina Emmerich.

Anna Katharina Emmerich, die Tochter des Bernard Emmerich und der Anna Hillers, armer und frommer Bauersleute, ward im Bisthume Münſter in der Bauerſchaft Flamske, eine halbe Stunde von dem Städtchen Coesfeld, am 8. September 1774 geboren und in der Jacobi Pfarrei zu Coesfeld getauft. Ihr Jugendleben hatte eine reiche Aehnlichkeit mit der Kindheit der ehrwürdigen Anna Garzias a St. Bartholemäe, und Dominica del Paradiſo und ähnlicher contemplativen Seelen aus dem Bauernſtande, welche die Herablaſſung Gottes zu den Menſchenkindern an ſich als wahr erfunden haben.

Sie genoß, ſo weit ſie zurückdenken konnte, ſtets einer höheren, ihr jedoch ſehr vertraulichen Führung bis zu ihrem Ende. Ihr Schutzengel war ihr ſichtbar; der Bräutigam ihrer Seele ſpielte mit ihr in Geſtalt ſeiner Kindheit auf der Wieſe und im Garten, — der gute Hirt half als ein himmliſcher Hirtenknabe dem frommen Hirtenmädchen hüten. Sie genoß des Unterrichtes der heiligen Geſchichte von Kindheit an in Anſchauungen das ganze Jahr hindurch, und zwar auf verſchiedene Weiſe, in hiſtoriſchen Ebenbildern und in ſymboliſchen Feſtbildern. Die Mutter Gottes, die Königin des Himmels, war ihr eine heiligſte, ſchönſte, majeſtätiſche, gütigſte Frau, welche zu ihr auf Feld und Wieſe kam, ihr Liebe, Huld, Lehre und Weiſung erwies, und ihr ihr göttliches Kind als Geſpielen zuführte. Die lieben Heiligen thaten ebenſo, und holten freundlich die Kränze ab, welche ſie ihnen an ihren Feſttagen flocht. Das Kind wunderte ſich weniger darüber, als wenn ihm dieſes Alles von einer herablaſſenden Fürſtin und deren Hofhaltung geſchehen wäre.

Auch ſpäter verwunderte ſie ſich nicht hierüber, denn die Unſchuld hatte für ſie ein viel innigeres Verhältniß zu Jeſu Chriſto, ſeiner Mutter und den Heiligen, als zu den herablaſſendſten Perſonen des Weltadels. Vater, Mutter, Bruder, Bräutigam erſchienen ihr ſo weſentliche Beziehungen zwiſchen Gott und dem Menſchen, daß ſich das ewige Wort, um unſer Bruder zu werden, ſelbſt ſeine Mutter auf Erden erwählte, und jene Würden waren ihr daher zwiſchen Gott und Menſch keine leeren Titel. Weil ſie als Kind manchmal von ſolchen Erfahrungen ganz unbefangen ſprach, und auch ihre Erzählungen von der heiligen Geſchichte ihre einfältige Umgebung in große Verwunderung ſetzten, und ſie ſich durch Fragen und Zurechtweiſungen in ihrem Wege geſtört fühlte, begann ſie zu ſchweigen, und glaubte einfältig, es ſchicke ſich nicht, von ſo etwas zu reden, die anderen Leute ſchwiegen ja auch ſtille davon, man müſſe nichts aus dem Hauſe und von ſich und Anderen reden, ja und nein, gelobt ſei Jeſus Chriſtus u. ſ. w., das rede man; denn Alles, was ihr geſchah, war ſo klar und wahr, und führte ſo zum Heile, daß ſie nicht anders glaubte, als das geſchehe allen Chriſtenkindern ſo; die Anderen aber, welche nicht davon erzählten, ſeien nur beſcheidener und beſſer geſittet, als ſie, und daher ſtrebte ſie ihnen zu gleichen und ſchwieg.

Eine Gabe, welche uns in den Geſchichten der St. Sybillina von Pavia, Ida von Löwen, Urſula Benincaſa und mehrerer anderen frommen und heiligen Seelen einzeln begegnet, war bei ihr von früher Jugend an beinahe permanent, nämlich die Gabe, das Gute und Böſe, Heilige und Unheilige, Geweihte und Ungeſegnete im Geiſtigen und Körperlichen zu unterſcheiden. Sie trug als Kind nur ihr bekannte Heilkräuter weit aus dem Feld, und pflanzte ſie in die Nähe ihrer Wohnung oder ihrer Aufenthalts-, Arbeits- und Gebetsorte im Garten und Feld; im Gegentheile vertilgte ſie weit umher die Giftpflanzen, und vorzüglich jene, welche in dem Gebrauche des Aberglaubens und der Magie offizinell ſind. Sie floh oder fühlte ſich zu ſühnendem Gebet an Orten hingezogen, wo ſie vor langen Zeiten ſchwere Schuld geſchehen ſah, die ſie erkannte und dafür büßte; ebenſo dankte ſie Gott und fühlte ſie ſich beſeligt an Orten des Segens.

Wenn in bedeutender Entfernung von ihrer einſamen Hütte oder der Gegend, wo ſie das Vieh hütete, ein Prieſter zur Kinderlehre, oder mit dem heiligen Sakramente zu einem Kranken vorüberkam, fühlte ſie ſich fortgeriſſen, eilte zur Stelle, wo er vorüberging, und kniete ſchon am Weg, ehe er kam, und flehte um den Segen oder betete das hochwürdigſte Gut an. Sie unterſchied geweihte und ungeweihte Gegenſtände, fühlte ſich an Orten, wo Heidengräber waren, unheimlich und zurückgeſtoßen, und zu den Gebeinen der Seligen auf eine wunderbare Weiſe, wie das Eiſen zum Magnete, hingezogen. Sie erkannte die Reliquien der Heiligen in dem Maaße, daß ſie nicht nur viele einzelne ganz unbekannte Züge aus dem Leben der Heiligen erzählte, ſondern auch öfters die ganze Ueberlieferungsgeſchichte dieſes oder jenes heiligen Gebeins, und alle Verwechslungen derſelben beſtimmte.

Den innigſten, mitleidigſten Verkehr hatte ſie ihr ganzes Leben hindurch mit den armen Seelen; ſie that und opferte Alles für dieſelben, fühlte ſich von ihnen zur Hilfe angefleht, und ſo ſie es vergaß, auf die rührendſte Weiſe ermahnt. Oft fühlte ſie als junges Mädchen ſich von Schaaren von Seelen aus dem Schlaf erweckt, und ging mit ihnen in ſtrenger Winternacht barfuß durch den Schnee den wohl ein paar Stunden langen Kreuzweg bei Coesfeld. — Sie tröſtete, verſöhnte, pflegte, heilte und ſaugte Wunden und Geſchwüre aus, gab Alles den Armen hin von Kind auf bis zu ihrem Ende. — Sie war von großer Gewiſſenszartheit, die kleinſte Verſchuldung betrübte ſie bis zur

Krankheit. Sie ſchien zu ſterben durch Sünde und erſtand durch die Abſolution gleichſam vom Tode.

Alle dieſe Gaben, Eigenſchaften, Richtungen und Tugenden hinderten ſie nicht, an allen, ſelbſt den ſchwerſten Feldarbeiten eines Bauernmädchens ihrer Gegend Theil zu nehmen, ohne beſonders aufzufallen. Hiezu mochte wohl beitragen, daß in ihrem Vaterland ein gewiſſer Grad prophetiſcher Sehergabe nicht ſelten iſt. Es gibt dort hin und wieder ſogenannte Gicker, das heißt Seher (Gucker, plattdeutſch Gicker), die Sterbfälle, Hochzeiten, Truppenzüge und dergl. in Bildern, ſogenannten Vorgeſchichten, vorausſehen, für deren Richtigkeit manches Eintreffen zeugt. —

Ihre eigentliche innere Schule war Abtödtung und Abbruch. Sie erlaubte ſich von früheſter Jugend nur das Allernothwendigſte an Schlaf und Nahrung, ſie wachte viele Stunden der Nacht im Gebet und ſelbſt im Winter auf freiem Feld im Schnee knieend. Sie lag auf hartem, unbequemem Lager auf der Erde, auf kreuzweis gelegtem Holz. Sie aß und trank, was die Anderen nicht mochten, weil es ungenießbar ſchien, und gab die beſſeren Biſſen den Armen und Kranken, und wenn ſie Niemand wußte, dem ſie es geben ſollte, ſo ſchenkte ſie es mit kindlichem Glauben Gott, mit der Bitte, es Jemand zu ſchenken, der es nöthiger habe als ſie. War irgend wo etwas zu ſehen oder zu hören, was nicht Gott und Religion betraf, ſo vermied ſie den Ort, wo Alle hinliefen, unter einem beſcheidenen Vorwand, oder wendete, ſo es in ihrer Nähe war, ihre Augen und Ohren ab. Sie pflegte zu ſagen: Das Ueberflüſſige ſei die Sünde, und was man von dergleichen den äußeren Sinnen abbreche, erhalte man tauſendfältig im Innern wieder. Das Schneiden der Reben und Fruchtbäume mache ſie fruchtbarer, und ohne dieſes würden ſie wild ins Holz ſchießen.

Beſonders merkwürdig iſt in der Geſchichte ihrer inneren

Führung ein fortwährendes zuſammenhängendes Traumbild, welches ſie von Jugend auf begleitete. Es wurden ihr alle Ziele ihres Lebens, alle Wege dazu, alle Mühen und Gefahren und Kämpfe auf der Bahn ſinnbildlich, wie in einer höchſt ſinnreichen allegoriſchen Parabel, vorwarnend und anleitend vor den Ereigniſſen ſelbſt vorgebildet.

Als ſie in ihrem ſechzehnten Jahre mit ihren Eltern und Geſchwiſtern auf dem Feld arbeitete, erwachte durch den Klang des Glöckchens des Annunziaten-Kloſters in Coesfeld ihre geheime Sehnſucht, ins Kloſter zu gehen, ſo heftig, daß ſie ohnmächtig ward, und, nach Hauſe gebracht, längere Zeit in ein heimwehartiges, verſchmachtendes Siechthum fiel. Im achtzehnten Jahre kam ſie nach Coesfeld zu einer frommen Näherin, um Nähen zu lernen, war ein paar Jahre dort, und hierauf wieder einige Jahre in Flamske bei den Eltern. Sie bemühte ſich bei den Auguſtinerinnen in Borken, bei den Trappiſtinnen in Darfeld, bei den Klariſſen in Münſter um Aufnahme, aber theils ihre, theils der Klöſter Armuth ließ es nicht zu. Um ihr zwanzigſtes Lebensjahr hatte ſie ſich durch ihren großen Fleiß etwa zwanzig Thaler mit ihrer Näharbeit erſpart, und zog mit dieſem für ein armes Bauernmädchen großen Vermögen wieder nach Coesfeld zu einem dortigen frommen Organiſten, deſſen Tochter ſie von ihrem früheren Aufenthalte her kannte. Sie hoffte durch Erlernen des Orgelſpielens Aufnahme in irgend einem Kloſter zu finden. Jedoch ihre unabweisliche Begierde, den Armen zu dienen und Alles hinzugeben, ließ ihr keine Muße, die Muſik zu erlernen, und ſie war bald ſo ſehr von Allem entblößt, daß ihre ſehr barmherzige Mutter ſich ihrer erbarmte und ihr und denen ſie mittheilte, Brod, Butter, Milch und Eier zutrug.

Da ſprach die Mutter: „Du haſt zwar dem Vater und mir ein großes Herzeleid angethan, daß du von uns mit aller Gewalt ins Kloſter willſt, aber du biſt doch noch mein liebes

Kind, und wenn ich den Platz zu Hauſe anſehe, wo du geſeſſen haſt, ſo bricht mir das Herz, daß du all dein Erſpartes ausgetheilt und nun ſelbſt große Noth haſt; ach, du biſt doch mein liebes Kind, ſiehe, da bringe ich einige Lebensmittel!" Und Anna Katharina antwortete dann: „Gott vergelt's, liebe Mutter, ja, ich habe ſelbſt nichts mehr, es iſt der heilige Wille Gottes geweſen Andere durch mich zu erhalten, er muß nun ſorgen, ich habe ihm Alles gegeben, er wird wohl wiſſen, wie er uns Allen hilft." Sie blieb einige Jahre in Coesfeld in Arbeit, guten Werken und Gebet, ihre innere Führung währte ununterbrochen fort. Sie war ein folgſames, verſchwiegenes Kind an der Hand ihres Schutzengels.

Indem wir in dieſem Umriſſe ihres Lebens viele Gnaden, Arbeiten und Erlebniſſe übergehen, und nur die bedeutendſten Hauptzüge zuſammenſtellen, müſſen wir erwähnen, daß ſie in dieſer Periode ihres Lebens, etwa in ihrem vier und zwanzigſten Jahre, einer Gnade theilhaftig ward, welche der Herr mehreren mitleidigen Verehrern ſeines bittern Leidens auf ihrer irdiſchen Laufbahn verliehen hat, nämlich das ſinnliche, körperliche und ſichtbare Mitleiden der Schmerzen ſeines heiligen Hauptes in der Dornkrönung. Wir führen hier ihre Worte an: „Etwa vier Jahre, ehe ich ins Kloſter ging, welches am 18. December 1802 geſchah, alſo etwa 1798 in meinem vier und zwanzigſten Jahre, war ich einmal um Mittagszeit in der Jeſuitenkirche zu Coesfeld und kniete auf der Orgelbühne vor einem Kruzifix in lebhaftem Gebet. Ich war ganz in Betrachtung verſunken, da wurde mir ſo ſachte und ſo heiß, und ich ſah von dem Altare der Kirche her, aus dem Tabernakel, wo das heilige Sakrament ſtand, meinen himmliſchen Bräutigam in Geſtalt eines leuchtenden Jünglings vor mich hintreten. Seine Linke hielt einen Blumenkranz, ſeine Rechte eine Dornenkrone, er bot ſie mir zur Wahl dar. Ich griff nach der Dornenkrone, er ſetzte ſie mir auf, und ich drückte ſie mir mit beiden Händen auf den Kopf, worauf er verſchwand und ich mit einem heftigen Schmerze rings um das Haupt wieder zur Beſinnung kam. Ich mußte gleich darauf die Kirche verlaſſen, der Meßdiener raſſelte ſchon lange mit den Schlüſſeln. Eine Freundin von mir, welche mit mir auf der Orgel gekniet, muß etwas von meinem Zuſtande gemerkt haben. Ich fragte ſie zu Hauſe, ob ſie keine Verwundung an meiner Stirne bemerke, und ſprach mit ihr im Allgemeinen von meinem Traum und dem heftigen Schmerze ſeitdem. Sie bemerkte damals äußerlich nichts, wurde auch nicht weiter durch meine Mittheilung verwundert, denn ſie kannte ſchon dergleichen Zuſtände an mir, ohne daß ihr jedoch ihre innere Bedeutung ganz klar geweſen wäre. Am folgenden Tage war mir der Kopf über den Augen und an den Schläfen bis zu den Wangen nieder ſtark geſchwollen und ich hatte furchtbare Schmerzen. Dieſe Schmerzen und die Geſchwulſt kehrten oft wieder, und währten oft ganze Nächte und Tage. Das Bluten um meinen Kopf merkte ich nicht eher, als da mich meine Gefährtinnen mahnten, eine andere Kopfbinde anzulegen, die ich aufhabe, ſei voller Roſtflecken. Ich ließ ſie auf ihren Gedanken, und richtete meine Kopfbinde ſo ein, daß ich das Kopfbluten glücklich bis im Kloſter verbarg, wo es auch nur eine Perſon entdeckt und redlich verſchwiegen hat.“

Von mehreren contemplativen Verehrern des bittern Leidens, welchen die Gnade der Schmerzen-Theilnahme der Dornkrönung unter derſelben Viſion zweier zur Wahl dargebotenen Kronen geworden iſt, nennen wir allein die heilige Katharina von Siena und Paſithea de Cregis, Clariſſin deſſelben Ortes, geſtorben 1617. In allen ſolchen Erfahrungen kehren mit angemeſſenen Abweichungen dieſelben Formen wieder. Der Schreiber dieſes hat übrigens dieſe Affection ihres Hauptes und das Niederſtrömen des Blutes über die Stirn und das Antlitz bei hellem Tag und in vollkommener Nähe vor ſeinen Augen mehrmals in ſolchem Maße geſehen, daß das Blut ihr Halstuch reichlich überrann. Ja er iſt deſſelben nicht weniger gewiß, als daß ihm ſelbſt der Schweiß je über die Stirne niedergeronnen iſt.

Endlich ward ihre Sehnſucht nach dem Kloſter erfüllt. Die Eltern einer Jungfrau, welche die Auguſtinerinnen zu Dülmen gern aufgenommen hätten, erklärten, ihre Tochter nur hingeben zu wollen, wenn Anna Katharina zugleich aufgenommen werde, und das arme Kloſter geſtand dieſes, wiewohl ungern, zu, da Anna Katharina ohne Mittel war.

Am 13. November 1802, acht Tage vor Mariä Opferung, ward ſie als Novizin eingekleidet. Was den Klöſtern in unſeren Tagen an alter Strenge und Ordnung fehlte, um den Beruf der Novizen durch mancherlei Abtödtungen zu prüfen, erſetzte ihr die Vorſehung durch andere Prüfungen, für deren Strenge ſie nie genug danken konnte. Mühe, Entſagung und Pein, die man einſam oder mit Andern im Einverſtändniß ſich zur Ehre Gottes auflegt, ſind leicht zu ertragen; aber es iſt das dem Kreuze Chriſti ähnlichſte Kreuz, ungerechte Beſchuldigung, Verſchmähung und Strafe ohne Murren und in ſteter Liebe hinzunehmen. Auf dieſe Weiſe hat Gott gefügt, daß alle jene Zucht im Jahr ihres Noviziats unwillkürlich über ſie erging, welche eine weiſe Novizenmeiſterin in früherer ſtrengerer Ordenszeit über ſie verhängt haben würde, und ſie lernte ihren Genoſſinnen, als Werkzeugen Gottes zu ihrem Heile, auch noch ſpäter Vieles in dieſer Hinſicht zu verdanken. Weil aber ihrer lebhaften Gemüthsart keine Kreuzſchule nöthiger ſein konnte als dieſe, ſo hat ſie Gott ihr ganzes Leben lang fleißig in dieſelbe geſchickt, ja ſie endlich, damit ſie nie neben dieſe Schule laufen möge, mit den Zeichen ſeiner heiligen fünf Wunden in derſelben feſtgenagelt, und mit ihrer Unfähigkeit natürliche Nahrungsmittel zu nehmen, wie ein faſtendes Schulkind darin ſitzen laſſen, damit ſie, ſo bezeichnet, Vielen ein Aergerniß, von Vielen beſchuldigt, verdächtigt und verhöhnt ſei bis an ihr Ende und vielleicht noch bis über ihr Grab. Gott ſei für Alles gedankt!

Ihre Lage im Kloſter war mannigfach mühſelig. Keine ihrer Mitſchweſtern, kein Prieſter, kein Arzt hatte einen Begriff von ihrem Zuſtande; denn, hatte ſie zwar ihre wunderbaren Gaben und Seelenzuſtände früher unter einfältigen Landleuten zu verhüllen gelernt, ſo ward dieſes doch in abgeſchloſſener Berührung mit einer Schaar zwar frommer und gutmüthiger, aber doch immer neugieriger und wohl auch geiſtlich eiferſüchtiger Mitſchweſtern unmöglich, und bei dem damals höchſt beſchränkten Kloſtergeiſte in ihrer Umgebung mußte die große Unbekanntſchaft mit den Erſcheinungsformen des innern geiſtlichen Lebens um ſo bedrängender für ſie werden, als alle jene Erſcheinungen in ihren ſeltſamſten Formen in größter Fülle an ihr hervortraten. Alle Reden, allen Verdacht gegen ſie ſah und empfand ſie wie ſcharfe Pfeile in ihr Herz fliegen, wenn auch dieſe Aeußerungen am andern Ende des Kloſters geſchahen. Ihr Herz fühlte ſich tauſendfältig durchbohrt. Sie ertrug Alles, ohne ihr Mitwiſſen merken zu laſſen, mit Geduld und Liebe. Aber manchmal trieb ſie in einem erhöhten Zuſtande die Liebe, ſich vor einer gegen ſie Mißwilligen niederzuwerfen und ſie unter Thränen um Verzeihung zu bitten. Daraus entſtand Verdacht des Behorchens, irgend ein verſteckter Groll ſah ſich veroffenbart, man konnte ſich das nicht erklären, und fühlte ſich durch das unwillkürliche Offenliegen ſeines verſteckten Innern vor ihr unheimlich.

Da die Ordensregel ihr ein heiliges Geſetz, im Kloſter aber in manchen kleinen Beobachtungen vernachläſſigt war, ſo ſah ſie im Geiſt alle dieſe Uebertretungen, und erſchien wohl manchmal vom innern Geiſte getrieben da oder dort plötzlich, wo durch Plauderei oder Fehler gegen die Armuth die Regel verletzt wurde, und ſprach unvorſätzlich die verletzten Stellen der Regel aus. Solche Ereigniſſe aber mußten ihr in den Augen der Sorgloſeren einen geiſterhaften, unheimlichen Charakter geben. Gott ſchenkte ihr die Gabe der Thränen in hohem Maße, ſie mußte vor ihm reichlich alle Sünden und Undankbarkeiten der Menſchen, alle Mängel und Leiden der Kirche, alle Unvollkommenheiten ihrer Umgebung und ihre eigene Armuth an Tugend oft mehrere Stunden lang in der Kirche beweinen. Dieſe Thränen des höheren Mitleides, wer hätte ſie verſtanden, als der, vor dem ſie geweint wurden. Den Menſchen erſchienen ſie Eigenſinn, Unzufriedenheit u. ſ. w. Sie mußte auf Befehl ihres Beichtvaters öfter als die Anderen das heilige Sakrament empfangen, weil ſie häufig aus Sehnſucht nach dieſer Seelenſpeiſe zu ſterben drohte. Dieſe Seelenſtimmung erregte Eiferſucht und wohl auch Vorwurf der Heuchelei.

So mußte ſie vielen Kummer und auch wohl den Vorwurf ertragen, daß man ſie als ein ungeſchicktes blutarmes Bauernmädchen aufgenommen habe. Der Gedanke, daß auf dieſe Weiſe ihretwegen Sünde geſchehe, war ihr am ſchmerzhafteſten, und ſie hörte nicht auf, zu Gott zu beten, er möge doch ſie die Strafe für dieſe Verletzung der Nächſtenliebe tragen laſſen. Bald hierauf fiel ſie in eine ſchwere Krankheit, welche um Weihnachten 1802 mit heftigem Schmerz um das Herz begann. Dieſer Schmerz verließ ſie auch nach der Geneſung nicht, und ſie erduldete ihn ſchweigend mehrere Jahre, bis ſie im Jahr 1812 in einer Extaſe an dieſer Stelle die äußere Signatur eines Kreuzes empfing, wie weiter unten bemerkt werden wird. Die Anſicht, daß ſie als ſchwach und krank dem Kloſter mehr läſtig als nützlich ſein werde, konnte den guten Willen zu ihr nicht mehren, aber ſie arbeitete und diente unermüdet und liebte Alle, und war nie in ihrem Leben ſo ſelig, als hier in Armuth und Mühſeligkeit aller Art.

Am 13. November 1803 legte ſie in ihrem acht und zwanzigſten Jahre ihre feierlichen Gelübde ab, und war nun eine verlobte Braut Chriſti im Kloſter Agnetenberg der Auguſtinerinnen zu Dülmen. „Nach meiner Gelübdeablegung ſind mir auch meine liebe Eltern wieder gut geworden. Mein Vater und mein älteſter Bruder brachten mir zwei Stück Linnen zum Geſchenke. Mein frommer aber ſtrenger Vater, der mit meiner ganzen Familie mich ungern ins Kloſter ließ, hatte mir beim Abſchied geſagt, mein Begräbniß wolle er gern bezahlen, aber zum Kloſter gebe er mir nichts. Er hielt Wort, das Linnentuch war das Leichentuch zu meinem Begräbniß ins Kloſter.“

So ſehr ſie auch den vollen Strom der Gnade, den Gott über ihr Inneres ergoß, zu verhüllen ſtrebte, gab dennoch die Freudenſeligkeit einer von heiliger Liebe trunkenen geweihten Braut Jeſu Chriſti ihrem ganzen Weſen einen Adel, welchen keine Demüthigung ihr rauben konnte. Sie ſelbſt ſagt: „Ich wußte nichts von mir, ich dachte nur an Jeſum und meine heiligen Gelübde, meine Mitſchweſtern verſtanden mich nicht. Ich konnte ihnen meine Zuſtände nicht erklären. Ich war mitten darin. Jedoch hat Gott noch viele Gnaden, die er mir erwies, vor ihnen verborgen, ſonſt würden ſie ganz irr an mir geworden ſein. Bei allen Schmerzen und Leiden war ich nie in meinem Innern ſo reich, ich war überglückſelig. Ich hatte einen Stuhl ohne Sitz, und einen Stuhl ohne Lehne in meiner Zelle, und ſie war doch ſo voll und prächtig, daß mir oft der ganze Himmel darin zu ſein ſchien. Wenn ich aber manchmal Nachts in meiner Zelle von der Liebe und Barmherzigkeit des Herrn hingeriſſen in trunkener vertraulicher Rede gegen ihn ausbrach, wie ich es von Kind auf gethan habe, und ich wohl belauert ward, ward ich großer Keckheit und Vermeſſenheit gegen Gott beſchuldigt, und da ich einmal unwillkürlich erwiederte, es ſcheine mir eine größere Vermeſſenheit, den Leib des Herrn zu empfangen, ohne ſo vertraut mit ihm geſprochen zu haben, ach, da wurde ich ſehr ausgeſchmält. Bei allem dem lebte ich mit Gott und allen ſeinen Geſchöpfen in ſeligem Frieden. Wenn ich im Garten arbeitete kamen die Vögel zu mir, ſetzten ſich mir auf den Kopf und die Schultern, und wir lobſangen Gott zuſammen. Ich ſah meinen Schutzengel immer an meiner Seite, und ſo viel auch der böſe Feind gegen mich hetzte, ja mich ſelbſt mit Poltern, Schlagen und Werfen mißhandelte, konnte er mir doch keinen großen Schaden thun, ich hatte immer Schutz und Hülfe und Vorwarnung. Meine Sehnſucht nach dem heiligen Sakramente war ſo unwiderſtehlich, daß ich oft Nachts im Schlafe zu ihm hingezogen meine Zelle verließ, und in der Kirche, ſo ſie offen war, oder an der verſchloſſenen Kirchenthür, oder an der Kirchenmauer ſelbſt im ſtrengen Winter mit ausgebreiteten Armen in Erſtarrung kniete oder lag, und ſo von dem Prieſter des Kloſters, der barmherzig früher kam mir die heilige Kommunion zu reichen, gefunden wurde. Wie er aber nahte und die Kirche öffnete, erwachte ich und eilte an die Kommunionbank, und fand meinen Herrn und Gott. In meinen Verrichtungen als Küſterin wurde meine Seele oft plötzlich wie weggeriſſen, und ich kletterte, ſtieg und ſtand in der Kirche auf hohen Stellen, an Fenſterblenden, Vorſprüngen und Bildwerk, wo es menſchlicher Weiſe hinzugelangen unmöglich ſchien. Da reinigte und zierte ich dann Alles. Immer war mir, als ſeien gütige Geiſter und Weſen um mich, die mich hoben, hielten und mir halfen. Ich hatte kein Arg darüber, ich war es von Kind auf gewohnt, ich war nie lang allein, wir thaten Alles ſo ſchön und lieblich mitſammen. Nur unter manchen Menſchen war ich ſo allein, daß ich weinen mußte, wie ein Kind, das heim will.“

Viele merkwürdige Erſcheinungen des ekſtatiſchen Lebens an dieſer Jungfrau übergehend, verweiſen wir den Leſer auf das Leben der St. Magdalena a Pazzis, mit deren Zuſtänden die ihrigen in dieſer Zeit viele Aehnlichkeit darboten, und ſprechen von ihren Krankheiten.

Von zartem, bebendem, keineswegs robuſtem Körperbaue hatte ſie ſich von Kind auf trotz ſteter Kaſteiungen, Faſten, Wachen, nächtlichem Gebet im Freien, dennoch in jeder Jahreszeit den ſchwerſten, angeſtrengteſten Feldarbeiten hingegeben, und dabei alle Laſt ihrer ununterbrochenen Seelenzuſtände ertragen. Kein Wunder daher, daß ſie unter fortgeſetzter ſchwerer Garten- und Hausarbeit und der Steigerung aller ihrer ſeeliſchen Arbeiten und Leiden mehrmals im Kloſter erkrankte. Aber ihre Krankheiten hatten zugleich eine andere Veranlaſſung. Wir wiſſen nämlich durch vierjährige, tägliche, angeſtrengte Beobachtung neben ihr, und ſelbſt aus eigener Erfahrung, wie auch durch ihr ſchüchternes Eingeſtändniß, daß ein großer Theil ihrer Krankheiten und Schmerzen ihr ganzes Leben hindurch, und vorzüglich im Kloſter, als dem reichſten Mittelpunkte ihres Lebens, aus übernommenem Leide für Andere entſprang. Entweder, daß ſie die Krankheit eines Andern, der nicht mit Geduld zu leiden vermochte, mitleidig auf ſich herüberflehte, und, ihn zu erleichtern, ganz oder theilweis auslitt, oder daß ſie ſich, irgend eine Schuld oder Noth zu tilgen, Gott hingab, und daß der Herr, ihr Opfer annehmend, ſie jene Schuld in irgend einer entſprechenden Krankheitsform, als Sühnung derſelben, in Vereinigung mit den Verdienſten ſeines bittern Leidens tilgen ließ.

Es waren alſo in ihr eigene Krankheiten, übernommene Krankheiten Anderer, und in Krankheitsformen auf ſie übertragene Verſchuldungen und Mängel Anderer, ja Gebrechen und Verſäumniſſe ganzer Theile der chriſtlichen Gemeinde und ſehr häufig die mannigfaltigſten Genugthuungsleiden für die armen Seelen. Alle dieſe Leiden ſtellten ſich, unter dem ſchnellſten Wechſel ſich entgegengeſetzter Krankheitsſymptome, an ihr als ihre Krankheit dar, und waren als dieſe dem Arzt und deſſen zeitlicher Wiſſenſchaft Preis gegeben, der das zu heilen ſtrebte, was ſie zu leiden lebte. Sie ſelbſt ſagte hierüber: „Ruhig leiden zu können iſt mir immer als der beneidenswertheſte Zuſtand des

Menſchen erſcheinen, ja, wäre der Neid keine Unvollkommenheit, die Engel würden uns um das Leidensvermögen beneiden. Das erſprießliche Leiden muß aber auch den verkehrten Troſt und die verkehrten Heilmittel und alle andere Gewichte auf das zu tragende Kreuz geduldig und dankbar hinzunehmen. Ich kannte meine Zuſtände ſelbſt nicht in ihrer ganzen Bedeutung und Verbindung. Von Jenſeits erhielt ich die Aufgabe im Geiſt, und mußte ſie Diesſeits leiblich ausfechten. Ich hatte mich meinem himmliſchen Bräutigam ganz als ein Opfer hingegeben, er ließ an mir ſeinen heiligſten Willen geſchehen, übrigens war ich in der Welt, und mußte der Welt Ordnung und Weisheit über mich ohne Murren ergehen laſſen. Hätte ich meine Zuſtände ganz überſchaut, und Zeit und Gabe gehabt, ſie zu erklären, ſo wäre doch Niemand da geweſen, der mich verſtanden haben würde. Vor Allem aber würde ein Arzt mich wohl gar für wahnſinnig gehalten und darum ſeine theuren und peinlichen Arzneien noch vermehrt haben. So habe ich denn durch Arzneimittel zur Unzeit mein ganzes Leben hindurch, und beſonders im Kloſter, unendlich gelitten. Oft, wenn ich dadurch dem Tode nahe war, erbarmte ſich Gott meiner auf übernatürliche Weiſe und ſendete mir wunderbare Heilmittel, die mich herſtellten."

Vier Jahre vor der Aufhebung des Kloſters beſuchte ſie ihre Eltern auf ein paar Tage in Flamske. Zu dieſer Zeit kniete ſie einmal während mehrerer Stunden vor dem wunderthätigen Kreuze hinter dem Altare der Lambertus-Kirche zu Coesfeld in Gebet und Betrachtung. Sie bat Gott um den Frieden und die Einigkeit ihres Kloſters, opferte ihm das bittere Leiden Jeſu Chriſti, ihres himmliſchen Bräutigams, zu dieſem Zweck auf, und flehete in zärtlichem Mitleiden mit den Schmerzen Jeſu am Kreuz, einen Theil ſeiner Marter mitfühlen zu können. Seit dieſem Gebete fühlte ſie ein ſtetes Brennen und Schmerzen in den Händen und Füßen, und war wie in einem ununterbrochenen Fieber, für deſſen Folgen ſie jene Schmerzen hielt; an die Erhörung ihres Gebetes wagte ſie nicht zu glauben. Oft vermochte ſie wegen der Schmerzen in den Füßen nicht zu gehen, und der Schmerz in den Händen erlaubte ihr manche Arbeit, z. B. das Graben im Garten, nicht mehr. Sie ſagte: „Als ich in dieſen Schmerzen kurz vor der Aufhebung des Kloſters mehrmals um Erkenntniß unſerer Fehler und Linderung meiner inneren Leiden flehte, erhielt ich verſchiedenemal die deutliche Antwort vor dem heiligen Sakramente: „Meine Gnade ſei dir genug, ach, bin ich dir denn nicht genug?““

Am 3. December 1811 ward das Kloſter aufgehoben und die Kirche geſchloſſen. Die Kloſterfrauen zogen nach und nach aus. Anna Katharina blieb krank und arm zurück. Eine mitleidige Magd des Kloſters diente ihr aus Barmherzigkeit. Auch ein alter frommer emigrirter Prieſter, der im Kloſter die Meſſe las, blieb noch in ſeiner Wohnung. Er, ſie und die Magd, als die Aermſten, verließen das Kloſter erſt im Frühjahre 1812. Sie war noch ſo krank, daß ſie ſich mühſelig mußte herausführen laſſen. Der Prieſter bezog eine kleine Wohnung bei einer armen Wittwe des Ortes; ſie ein armes Kämmerchen ebener Erde deſſelben Hauſes, ihre Fenſter ſahen auf die Straße. Hier lebte ſie bis gegen Herbſt dieſes Jahres (1812) in fortwährender Kränklichkeit ein Gott innigvertrautes, der Welt unbekanntes Leben. Ihre Gebetsentzückungen und der ſtete Verkehr ihrer Seele mit einer andern Welt hatten ſich verdoppelt. Sie nahte einem ſchweren Berufe, den ſie wohl ſelbſt nicht kannte, und zu welchem ſie nichts beitrug, als ſich, wie eine Magd des Herrn, dem Willen Gottes gehorſam hinzugeben, dem es um dieſe Zeit gefallen hat, ihren kranken jungfräulichen Leib mit dem Zeichen ſeines Kreuzes und ſeiner Kreuzigung — den Juden ein Aergerniß, den Heiden eine Thorheit, und manchen ſogenannten Chriſten beides — zu bezeichnen.

Sie hatte von Jugend auf gebetet, der Herr möge ihr ſein heiliges Kreuz feſt in die Bruſt eindrücken, damit ſie doch keinen Augenblick ſeiner unendlichen Liebe vergeſſe. Sie hatte hiebei aber nie an ein äußeres Zeichen gedacht. Sie betete nun, wieder in die Welt zurückgeſtoßen, eifriger als je in dieſem Sinn, und als ſie den 28. Auguſt, am Feſte ihres heiligen Ordenspatrons Auguſtinus, krank zu Bette liegend, in ſolchem Gebet in Entzückung mit ausgebreiteten Armen erſtarrt war, ſah ſie, als nahe ihr, aus der Höhe von der rechten Seite kommend, ein leuchtender Jüngling, wie ſie immer die Erſcheinung ihres himmliſchen Bräutigams zu ſehen pflegte, und es machte ihr derſelbe mit ſeiner Rechten das Zeichen eines gewöhnlichen Kreuzes über ihren Leib. Wirklich empfing ſie damals das einem Muttermal ähnliche Malzeichen eines Kreuzes auf der Magengegend. Es beſtand aus zwei gekreuzten, etwa drei Zoll langen, einen halben Zoll breiten Streifen. Dieſes Malzeichen bedeckte ſich ſpäter öfters wie mit einer Brandblaſe, welche, ſich öffnend, beſonders Abends eine brennende farbloſe Feuchtigkeit in ſolchem Maaß ergoß, daß mehrfach gefaltete Tücher davon durchnäßt wurden. Sie wußte längere Zeit nichts davon und glaubte heftig zu ſchwitzen. Die eigentliche Bedeutung dieſes Zeichens iſt nie erforſcht worden.

Einige Wochen ſpäter kniete ſie mit ausgebreiteten Armen in ekſtatiſcher Erſtarrung in ähnlichem Gebete, da ſah ſie dieſelbe Erſcheinung nahen, die ihr mit der rechten Hand ein kleines, etwa drei Zoll hohes Kreuz von der Geſtalt eines Y, wie ſie das Kreuz Chriſti im „bittern Leiden“ beſchreibt, darreichte, welches ſie mit heftiger Inbrunſt gegen die Mitte ihrer Bruſt an das Bruſtbein drückte und zurückgab. Dies Kreuz beſchrieb ſie weich und weiß gleich Wachs. — Sie wußte nicht, daß ſie hiedurch ein äußeres Zeichen empfangen habe, und als ſie bald hierauf, um ſich zu erholen, mit dem Töchterchen ihrer Hausfrau den

Garten eines alten ehemaligen Eremiten bei Dülmen beſuchte, ſank ſie daſelbſt plötzlich in ekſtatiſche Bewußtloſigkeit, und wurde, nachdem ſie ſich erholt, von einer Bäuerin nach Hauſe geführt. Da nun in dieſen Tagen die heftige Gluth auf ihrer Bruſt immer zunahm, ſah ſie das Mal eines roth durch die Haut ſchimmernden drei Zoll hohen Gabelkreuzes auf ihrem Bruſtbeine. Durch ihre Mittheilung dieſer Erſcheinung an eine ihr vertraute Mitſchweſter wurde ihr ſeltſamer Zuſtand nach und nach ruchbar. Am Aller-Seelenfeſte (2. November 1812) ging ſie zum letzten Mal aus. Sie ſchleppte ſich mühſelig zur Kirche. Von nun an war ſie bis Ende des Jahres ſcheinbar in ſteter Todesnähe und ward mit allen heiligen Sakramenten verſehen. Um Weihnachten erſchien an der Höhe des Kreuzmales auf ihrem Bruſtbein ein kleiner Fortſatz in gleicher Kreuzgeſtalt, ſo daß dieſes Bruſtkreuz nun ein doppeltes Gabelkreuz bildete. Dieſes Kreuz ſchwitzte anfangs alle Mittwoche, mit wenigen Abweichungen, Blut in dichter Reihe von Schweißpunkten über ſeiner ganzen Linie aus, ſo daß man vollkommene Abdrücke deſſelben auf aufgelegten Papierblättern empfangen konnte. Später verſetzte ſich dieſe Blutung auf den Freitag. 1814 ward dieſe Blutung ſeltener, und es zeigte ſich das Kreuz an den normalen Tagen nur mit einer Feuerröthe. Jedoch ſchwitzte dieſes Kreuz auch noch ſpäter und namentlich an den Charfreitagen. Man achtete jedoch nicht mehr darauf. Am 30. März 1821 beobachtete es der Schreiber in hoher Röthe und auf ſeiner ganzen Linie Blut ausſchwitzend. Im gewöhnlichen Zuſtande war ſein Umriß nur bei genauem Anſchauen etwa zwei Linien breit, durch kleine Hautſprünge, wie ſie bei ſtarkem Froſte das Berſten der Haut zu bilden pflegt, farblos bemerkbar. Der Blutung ging große Hitze in dieſer Gegend der Bruſt voraus, es erſchien unter der Haut ein rother, beinahe Zoll breiter Hof von andringendem Blut um ſeine ganze Geſtalt, welcher mit dem Ausbluten erloſch.

Aehnliche Signaturen mit Kreuzen kommen bei mehreren Perſonen gleicher Richtung vor, unter Anderen bei Katharina de Raconiſio, Marina de Eſcobar, Emilia Bichieri, Juliana Falconieri u. ſ. w.

In den letzten Tagen des Jahres 1812 trat ihre Stigmatiſation ein. Drei Tage vor Neujahr (29. December 1812), ungefähr um 3 Uhr Nachmittags, lag ſie ſehr krank in ihrem Stübchen mit ausgebreiteten Armen in ekſtatiſcher Erſtarrung auf ihrem Bette. Sie betrachtete die Leiden des Herrn und flehte, von heftigem Mitleide bewegt, mit ihm zu leiden. Sie betete fünf Vater unſer zu Ehren der heiligen fünf Wunden, kam in eine große Innigkeit und fühlte einen heißen Durſt nach den Schmerzen des Herrn. Ihr Angeſicht war von glühender Röthe übergoſſen. Da ſah ſie ein Leuchten von oben zu ſich herabkommen, und in dieſem die Lichtgeſtalt des gekreuzigten Herrn wie lebendig, ſeine Wunden leuchteten wie fünf helle Lichtkreiſe aus dem Bilde hervor. Ihr Herz fühlte ſich von einem gewaltigen Schmerz und von Freude bewegt, ihre Begierde mitzuleiden, ward bei dem Anblicke der heiligen Wundmale ſo heftig, daß es ihr ſchien, als flehe ihr Mitleid aus ihren Händen, ihren Füßen und ihrer rechten Seite nach den Wundmalen der Erſcheinung hin. Da ſchoſſen zuerſt aus den Händen, dann aus den Füßen und endlich aus der Seitenwunde der Kreuzerſcheinung, und zwar aus jeder einzelnen Wunde dreifache blutrothe Lichtſtrahlen, die ſich pfeilförmig endeten, nach ihren Händen und Füßen und ihrer rechten Seite. Die drei Strahlen, welche aus der Seite der Erſcheinung kamen, erſchienen weiter von einander getrennt und breiter, und endeten lanzenförmig. Im Augenblicke der Berührung drangen Blutstropfen an den Malſtellen hervor. Sie lag noch lang in bewußtloſem Zuſtand, und wußte erwachend nicht, wer ihr die ausgeſpannten Arme wieder niedergebeugt hatte. Sie ſah mit Staunen das Blut in der Mitte ihrer Hände, und empfand heftige Schmerzen an allen

Malſtellen. Das Töchterchen ihrer Hausfrau war, nach ihr zu ſehen, in die Stube getreten, hatte das Blut an ihren Händen bemerkt und es der Mutter erzählt, dieſe fragte beſorgt, was ihr geſchehen, ſie bat um Stillſchweigen. Sie fühlte nach der Stigmatiſation eine Veränderung in ihrem Körper, es war, als wendete ſich ihr Blutumlauf und dringe mit heftigem Ziehen nach den Malſtellen hin. Sie ſagte ſelbſt: „Es iſt dieſes unausſprechlich.“

Die obige Erzählung der Umſtände, unter welchen ſie alle dieſe Zeichen empfangen, verdankt der Schreiber einem eigenthümlichen Ereigniſſe. Sie hatte nämlich am 15. December 1819 eine umſtändliche Viſion von Allem, was bis jetzt an ihr ergangen, und zwar der Art, daß ſie glaubte, es ſei dieſes Alles einer andern Kloſterfrau, die nicht weit von ihr wohnen müſſe, gerade ſo wie ihr geſchehen, und ſie erzählte alle die Umſtände mit großem Mitleiden und Theilnahme und einer tiefen Demüthigung, ohne es zu wiſſen, gegen ſich ſelbſt.

Es war höchſt rührend, ſie ſprechen zu hören: „Ich darf nicht mehr klagen, ich habe die Leiden dieſer armen Kloſterfrau geſehen, ihr Herz iſt von einem Kranze ſtechender Dornen umgeben, ſie trägt ſo ſtille und lächelt noch. Ich muß mich ſchämen zu klagen, ſie hat eine viel größere Laſt als ich“ u. ſ. w. Aus ſolchen Selbſtgeſichten, die ſich mehrmals übereinſtimmend wiederholten, und die ſpäter von ihr als ihre eigene Geſchichte anerkannt wurden, ſind die Umſtände ihrer Stigmatiſationen mitgetheilt, welche man nur auf dieſe Weiſe ſo detaillirt erhalten konnte; denn ſie ſelbſt ſprach aus Demuth nie von dieſen Ereigniſſen, und von ihrer geiſtlichen Obrigkeit gefragt, woher dieſe Wunden rühreten, ſagte ſie höchſtens: „Ich hoffe, daß ſie von Gott herrühren.“ Der Raum verbietet hier von der Stigmatiſation überhaupt zu reden. Die Anzahl der bekannt gewordenen frommen Perſonen, welche in der katholiſchen Kirche, ſeit Franz von Aſſiſi, dieſen den Theologen unter dem Namen Vulnus divinum, Plaga amoris viva bekannten Grad der betrachtenden Jeſusliebe, als die höchſte Signatur des mit Jeſu leidenden Mitleidens, erlangt haben, iſt keineswegs gering. Es ſind ihrer wenigſtens an fünfzig bekannt geworden, wovon an anderem Orte. Die Kapuzinerin Veronica Giuliani, geſtorben 1727 in Citta di Caſtello, iſt die letzte Heiliggeſprochene (26. Mai 1831) aus dieſer Zahl. Ihre 1810 bei Schmitz in Köln erſchienene Biographie bietet ein Bild des Zuſtandes ſolcher Perſonen und auch in vieler Hinſicht unſerer Anna Katharina dar. Die bekannteren Zeitgenoſſen, welche vor der Letzteren ſo bezeichnet waren, ſind die Dominikanerinnen Columba Schanolt zu Bamberg, geſtorben 1787, und Magdalena Lorger zu Hadamar, geſtorben 1806, die Kapuzinerin Roſa Serra zu Ozieri in Sardinien, ſtigmatiſirt 6. Mai 1801 (geſtorben?). Joſepha Kümi aus Wollrau im Kloſter Weſen am Wallenſtädterſee, welche 1815 noch lebte, ſeitdem aber geſtorben iſt, gehörte auch in dieſen Kreis, wir entſinnen uns jedoch jetzt nicht genau, ob ſie ſtigmatiſirt war.

Seit Anna Katharina nicht mehr zu gehen vermochte und bettlägerig ward, begann auch ihre Nahrungsloſigkeit, ſie konnte bald nichts mehr als Waſſer mit wenig Wein vermiſcht, dann allein Waſſer und ſelten etwas aus einer Kirſche oder Pflaume ausgeſaugten Saft zu ſich nehmen, alle andere conſiſtente Nahrung, auch im kleinſten Maße, brach ſie mit Würgen von ſich. Dieſe Unfähigkeit Nahrung zu nehmen, oder auch dieſe Fähigkeit, ohne andere Nahrung als Waſſer während längerer Zeit zu leben, iſt gelehrten Aerzten als merkwürdiger Krankheitsfall keineswegs unerhört, und umſichtige Theologen werden im Leben contemplativer Asceten, und namentlich der Ekſtatiſchen und Stigmatiſirten, der Erſcheinung, daß mehrere außer dem heiligen Sakramente lange keine Speiſe zu ſich nahmen, häufig begegnen. Wir erwähnen unter vielen Anderen Nicolaus von der Flüe, Lidwina von Schiedam, Katharina von Siena, Angela von Fuligno, Ludovica de Aſcenſione u. ſ. w.

Alle dieſe Erſcheinungen an Anna Katharina blieben bis zum 25. Februar 1813 in ihrer nächſten Umgebung verſchwiegen, wurden dann durch Zufall einer ehemaligen Kloſtergenoſſin der Kranken bekannt und Ende März Stadtgeſpräch. Am 23. März unterwarf ſie der Phyſikus des Orts einer Unterſuchung, ward gegen alle ſeine Erwartung von der Wahrheit überzeugt, nahm ein Protokoll über ſie auf, ward und blieb ihr Arzt und Freund bis zu ihrem Tod (1824). Am 28. März ſendete die geiſtliche Obrigkeit zu Münſter eine Unterſuchungs-Commiſſion zu ihr. Die Kranke erwarb ſich dabei das Wohlwollen ihrer Obrigkeit und die Freundſchaft des gottſeligen Dechants Overberg, der fortan jährlich auf mehrere Tage zu ihr reiſte, und ihr Gewiſſensrath und Tröſter blieb. Die Achtung des Arztes bei dieſer Unterſuchung, Obermedizinalraths von Druffel, ward ihr, ſo viel bekannt, nie wieder entzogen. Er gab in der mediziniſchen Zeitung, Salzburg 1814. 1r Band Seite 145 und 2r Band Seite 17 über alle Erſcheinungen an der Kranken in ärztlicher Hinſicht eine ausführliche Nachricht, worauf wir hier hinweiſen. Am 4. April 1813 kam der kaiſerlich franzöſiſche General-Polizei-Commiſſär Garnier von Münſter zu ihr, beobachtete und ließ ſich berichten, und belehrt, ſie prophezeihe nicht, noch rede ſie von politiſchen Dingen, erklärte er ſie außer dem Bereiche der Polizei. Er ſprach 1826 noch mit großer Achtung und Rührung in Paris von ihr.

Am 22. Juli 1813 kam Overberg mit Graf von Stollberg und deſſen Familie von Münſter zu ihr. Sie blieben bis 24. Juli. Stollberg bezeugte in einem mehrfach abgedruckten Brief an die Gräfin Stollberg die Wahrheit aller Erſcheinungen an der Kranken und ſeine herzliche Verehrung für ſie. Er blieb ihr Freund bis zu ſeinem Tod, und ſeine Familie hörte nicht auf, ſich bis zu ihrem Ende in ihr Gebet zu empfehlen.

Am 9. September 1813 kam Overberg mit der Tochter der 1806 verſtorbenen Fürſtin Gallitzin zu ihr, ſie blieben bis zum 11. September und waren Augenzeugen der reichlichen Blutung aller ihrer Wundmale. Dieſe ausgezeichnete Frau wiederholte ihre Beſuche, und blieb als vermählte Fürſtin Salm nebſt ihrer Familie in ſtetem Gebetsvereine mit Anna Katharina; ebenſo fanden andere edle Familien und Troſtſuchende jedes Standes Erbauung an ihrem Krankenlager. — Am 23. October 1813 brachte man ſie in eine andere Wohnung, die auf einen Garten ſah. Man ſtieg nun eine Wendeltreppe zu ihr, und die arme Kloſterfrau ging von Tag zu Tag in ein mühſeligeres Daſein über. Die Zeichen, welche ſie durch Gottes Willen trug, wurden für ſie bis zum Tod eine Quelle unſäglicher Leiden; ohne daran zu denken, wie ſehr ſie unaustilgbare Gnadenzeugniſſe der heiligſten Weiheſtunden ihres Lebens ſeien, trug ſie dieſelben zu ihrer Demüthigung als ein ihr für ihre Sünden aufgelegtes ſchweres Kreuz. Ihr armer Leib ſelbſt mußte Chriſtum den Gekreuzigten predigen. Es war ein ſchwerer Beruf, Allen ein Räthſel, den Meiſten eine Verdächtige, Vielen ein Gegenſtand ſcheuer Verehrung zu ſein, ohne in Ungeduld, Haß oder Stolz zu fallen.

So gern ſie ſich vor der Welt verſchloſſen hätte, nöthigte ſie bald der Gehorſam, unzähligen Neugierigen ein Gegenſtand der verſchiedenartigſten Beurtheilung zu werden. Die heftigſten Schmerzen leidend, hatte ſie gewiſſermaßen auch noch ihr Eigenthumsrecht an ſich ſelbſt verloren, und war ohne irgend einen Vortheil zum Nachtheil ihres Leibes und ihrer Seele durch Mangel an Ruhe und Sammlung gleichſam zu einer Sache geworden, welche zu beſchauen und zu beurtheilen Jedermann das Recht zu haben glaubte. Die Anmaßung ging weit, ein ſtark beleibter Fremder, dem die enge Wendeltreppe beſchwerlich ward, klagte, daß dieſe Perſon, welche eigentlich an der Heerſtraße liegen müßte, ſo unbequem hoch gelegt ſei.

Aehnlich Bezeichnete in früherer Zeit beſtanden in Abgeſchloſſenheit die Prüfung der geiſtlichen Obrigkeit und vollendeten ihre ſchwere Aufgabe von heiligen Mauern geſchützt; unſere arme Freundin aber aus einer Kloſtergemeinde, welcher ſie ſelbſt ein Räthſel war, in einer übermüthigen, ſeichten und ungläubigen Zeit in die eitle Welt geſtoßen und mit den Ordenszeichen der Paſſion Chriſti belehnt, mußte das blutige Gewand des Keltertreters am lichten Tage vor vielen Menſchen tragen, welche kaum an Jeſu eigene Wunden, viel weniger an deren Ebenbild glaubten. So war ſie, die ſo viele Stunden ihrer Jugend bei Tag und Nacht vor den Stationsbildern des Leidensweges Chriſti und vor den Kreuzen am Wege gebetet hatte, nun ſelbſt wie ein Kreuz am Wege geworden, von dem Einen mißhandelt, von dem Andern mit Thränen der Buße begrüßt, von dem Dritten als Gegenſtand der Kunſt und Wiſſenſchaft betrachtet, und von den Unſchuldigen mit Blumen geſchmückt.

Im Jahre 1817 zog ihre fromme alte Mutter vom Land auf ihre Stube, um bei ihr zu ſterben. Sie erwies ihr Kindesliebe durch Troſt und Gebet, und drückte ihr am 13. März mit ihren ſo ehrwürdig bezeichneten Händen die Augen dankbar zu, welche ihre Jugend ſo treu bewacht und ſo viele Thränen der Mutterliebe ihrethalben geweint hatten. Mit dem reichen Erbſchatze, den ihr die Mutter hinterließ, reichte Anna Katharina überflüſſig bis zum Tod aus und hinterließ ihn ungemindert allen Freunden zu ewiger Nutznießung. Es beſtand dieſes Erbe in den drei Sprichworten: Herr! wie du willſt, und nicht, wie ich will. — Herr! gib Geduld und dann ſchlage tüchtig zu! — Taugt es nicht in den Topf, ſo taugt es doch darunter. Dieſes letzte Sprichwort aber hatte den Sinn: Kann dieſes nicht zur Speiſe dienen, ſo kann man doch es verbrennen und die Speiſe dabei kochen; erquickt dieſes Leid mein Herz nicht, ſo kann ich doch, es geduldig ertragend, das Feuer der Liebe damit mehren, durch welches dieſes Leben allein genießbar wird. Sie gebrauchte dieſe Sprichworte oft und gedachte immer der Mutter mit Dank dabei. Der Vater war früher geſtorben.

Der Schreiber dieſer Blätter' erhielt zuerſt durch eine Abſchrift des obenerwähnten Briefes Stollberg's und ſpäter durch einen Freund, der mehrere Wochen bei der Kranken gelebt, eine umfaſſendere Kenntniß ihres Zuſtandes. Im September 1818 eingeladen, mit J. M. Sailer nach langer Trennung auf deſſen Reiſe zu dem Grafen Fr. L. von Stollberg in Weſtphalen zuſammen zu treffen, begab er ſich nach Sondermühlen zu Letzterem, der ihn nach Münſter an Overberg empfahl, und dieſer führte ihn durch einen Brief an den Arzt der A. K. Emmerich bei derſelben ein. Gütig aufgenommen, beſuchte er ſie am 17. September 1818 zum erſten Mal. Sie erlaubte ihm, bis zu Sailer's Ankunft, täglich mehrere Stunden bei ihr zuzubringen, und bewies ihm mit rührender Argloſigkeit ein ſo kindliches Vertrauen, als er es nie von irgend einem Menſchen genoſſen. Sie mochte wohl erkennen, daß ſie in hohem Grad ein geiſtliches Almoſen an ihm übte, indem ſie alle ihre Führungen, Erfahrungen, Freuden und Leiden von Kind auf bis heute ohne irgend eine Scheu vor ihm ausſprach, und ſie that dies bis zur freudigen Gaſtfreiheit, ohne alle Sorge, da ſie ſich von ihm nicht durch übertriebene Bewunderung in ihrer Demuth geſtört fühlte. Sie gab alles ihr Inneres mit der freudigſten Barmherzigkeit hin, mit welcher ein gottſeliger Einſiedler jeden Morgen die Blumen und Früchte ſeines Gartens, die ihm über Nacht wieder wachſen, einem mühſeligen Wanderer zur Erquickung reicht, der in der Wüſte der Welt verirrt, ſich bei ſeiner Klauſe zurecht gefunden hat. Gott auf Leben und Tod hingegeben, that ſie Alles, wie ein Kind Gottes, arglos und abſichtslos ſo hin. Gott vergelte es! Der Schreiber ſchrieb täglich Alles nieder, was er an ihr bemerkte, oder was ſie ihm aus ihrem innern und äußern Leben erzählte. Alles, bald durch die kindlichſte Naivität, bald durch die eigenthümlichſte Tiefſinnigkeit überraſchend, ließ den großartigen Zuſammenhang ahnen, der ſpäter hervortrat, da es ſich entdeckte, daß die heiligende Vorwelt, die entheiligende Mitwelt und die richtende Nachwelt ſich fortwährend als ein hiſtoriſches und zugleich allegoriſches Drama nach den Motiven und der Scenenfolge des Kirchenjahres vor, in und mit ihr abſpielten, denn alles dieſes war der Leitfaden ihrer Gebets- und Leidensopfer für die ſtreitende Kirche in zeitlicher Bedrängniß.

Am 22. October 1818 kam Sailer zu ihr, als er unten im Hauſe durchwandelnd bemerkte, daß ſie im Hinterhaus einer Schenke wohnte und unter ihrem Fenſter eine Kegelbahn raſſelte, ſagte er in ſeiner ſcherzhaften und doch tiefen Weiſe: „Schau, ſchau, ſo iſt es gerade recht, ſo muß es ſein: die kranke Nonne, die Braut unſeres Herrn, wohnt in einer Schenke über der Kegelbahn, gerade wie die Seele des Menſchen in ſeinem Leibe.“ Sein Zuſammenkommen mit der Kranken war ſehr rührend und innig, zwei von Jeſu Liebe brennende Herzen, auf den verſchiedenſten Wegen von der Gnade geführt, begegneten ſich bei dem Kreuze, mit welchem das Eine ſichtbar bezeichnet war. Freitag den 23. October war Sailer den ganzen Tag meiſt allein bei ihr, er überzeugte ſich von den Blutungen ihres Hauptes, ihrer Hände und Füße, und ſie fand den mannigfachſten Troſt in Bezug auf ihre inneren Erfahrungen bei ihm. Auf ihre Anfrage empfahl er ihr dringend die unbefangenſte Mittheilung an den Schreiber, worüber er ſich auch mit dieſem und ihrem gewöhnlichen Seelſorger ausſprach. Mit großer Rührung überzeugte er ſich von ihren ekſtatiſchen Zuſtänden, ihrem Gehorſame gegen geiſtlichen Befehl und ihrer überraſchenden Anregung durch Segen, Geweihtes und Reliquien. Sie beichtete ihm, wozu er die Erlaubniß von der geiſtlichen Behörde als Fremder begehrt und empfangen hatte. Samſtag den 24ſten reichte er ihr das heilige Sakrament und reiſte weiter zu Stolberg. Auf der Heimreiſe blieb er im Anfange des Novembers abermals einen Tag bei ihr. Er war ihr bis zu ihrem Tod ein Freund, hat für ſie gebetet und in ernſten Angelegenheiten ihr Gebet verlangt. Der Schreiber blieb bis zum Januar, und kehrte im Mai 1819 zu ihr zurück, wo er mit weniger Unterbrechung bis zu ihrem Tode ſeine Beobachtungen fortſetzte. Ihr ſtetes Gebet, Gott möge ihr die äußerlichen Wundmale nehmen, damit ſie der Beunruhigung nicht erliege, ward nach ſieben Jahren erhört.

Gegen Ende von 1819 wurden die wöchentlichen Blutungen ſeltner und blieben endlich ganz aus, am 25. December fielen auch die Wundrinden an den Händen und Füßen ab, und es erſchienen durch die Hauterneuerung weißſchimmernde Narben, welche jedoch an allen bezüglichen Tagen ſich rötheten, wie denn überhaupt die Schmerzen dieſelben blieben. Auch die Kreuzmale und die Wunde der rechten Seite äußerten ſich noch oft wie früher, doch an abweichenden Tagen. Die Empfindung, unter furchtbarer Peinigung eine breite Dornkrone um das Haupt zu tragen, trat an den normalen Tagen fortwährend mehr oder weniger heftig ein. Sie konnte dann das Haupt nirgends an- oder auflehnen, ja ihm nicht mit der Hand nahen, und ſaß viele Stunden, ja ganze Nächte, wie ein erſchütterndes bleiches Jammerbild, mit ſchwankendem Haupt, um den Leib durch ſtützende Kiſſen aufrecht gehalten, wimmernd im Bette. Dieſer Zuſtand löſte ſich immer mit minderen oder ſtärkeren Blutergüſſen rund um das Haupt, die manchmal nur die Kopfbedeckung durchdrangen, manchmal auch über das Antlitz nieder auf ihr Halstuch rannen. Am 19. April, Charfreitag 1819, brachen von Neuem alle ihre Wunden blutend auf, und ſchloſſen ſich wieder an den folgenden Tagen.

Eine ſtrenge Unterſuchung ihres Zuſtandes durch Aerzte und Naturforſcher, welcher ſie abgeſondert in fremdem Hauſe vom

7. bis 29. Auguſt 1819 unterworfen wurde, ſcheint auf ihrem Werthe beruhen geblieben zu ſein. Man brachte ſie am 29. Auguſt in ihre Wohnung unter alle ihre früheren Verhältniſſe zurück. Außer einigen Privatquälereien und öffentlichen Schmähungen ließ man ſie bis zu ihrem Tode fortan in Ruhe. Overberg ſchrieb ihr in dieſen Leiden folgende Worte: „Was iſt Ihnen denn auch, Ihnen perſönlich, Uebels geſchehen, worüber Sie zu klagen hätten? Ich thue dieſe Frage an eine Seele, die nichts ſo ſehr wünſchet, als ihrem himmliſchen Bräutigam immer ähnlicher zu werden. Hat man Sie nicht viel ſanfter behandelt, als es Ihrem Bräutigame geſchehen? Muß es Ihnen, dem Geiſte nach, nicht Freude ſein, daß man Ihnen behilflich geweſen iſt, Ihrem Bräutigam ähnlicher und alſo auch wohlgefälliger zu werden? Schmerzen hatten Sie vorhin ſchon viele mit Chriſto gelitten, aber der Schmach noch, vergleichungsweiſe, wenig. Bei der Dornkrone fehlte noch immer der Purpurmantel und das Spottkleid. Noch immer fehlte das Geſchrei: „Weg mit dieſer, weg zum Kreuz!“ Ich zweifle nicht, daß dieſe Geſinnungen die Ihrigen ſind. Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“

Charfreitag, 30. März 1820, ergoſſen ihr Haupt, ihre Hände und Füße, ihre Bruſt und Seite Blut zur gewöhnlichen Zeit. Jemand aus ihrer Umgebung, welcher wußte, daß die Annäherung von Reliquien ihr erquicklich war, hatte ihr während ihrer Ohnmacht ein Tuch, worin Reliquien, an die Fußſohlen gelegt, und es war Blut von den Wundmalen an dies Tuch gekommen. Als man ihr dieſes Tuch ſammt den Reliquien Abends auf die Schulter, welche ſie beſonders ſchmerzte, und auf die Bruſt legte, ſagte ſie plötzlich im extatiſchen Zuſtande: „Wie wunderbar, dort ſehe ich meinen himmliſchen Bräutigam im irdiſchen Jeruſalem todt im Grabe ruhen, hier ſehe ich ihn im himmliſchen Jeruſalem unter vielen Heiligen lebend angebetet, und unter den vielen Heiligen ſehe ich eine unheilige Perſon, eine

Kloſterfrau, das Blut rinnt ihr vom Haupte, der Seite, den Händen und Füßen, und die Heiligen ſtehen über dieſen Gliedern ihres Leibes." Am 9. Februar 1821 ward ſie unter dem Begräbniß eines frommen Prieſters extatiſch, das Blut rann ihr von der Stirne und auch das Bruſtkreuz blutete. So fand ſie Jemand und fragte: „Was geſchah Ihnen?" Da ſprach ſie halb im Traume lächelnd: „Wir waren zur Leiche, ich bin das Singen nicht mehr gewohnt, das de profundis hat mich ſo angeſtrengt." — Drei Jahre nachher ſtarb ſie an ſelbem Tage.

Sie ſagte 1821 mehrere Wochen vorher, es ſei im Gebete zu ihr geſprochen worden: „Achte darauf, du wirſt am hiſtoriſchen und nicht am kirchlichen Tage blutend mitleiden." Wirklich war ſie Freitags den 30. März, Morgens um zehn Uhr, bewußtlos, aber doch in freudiger Rede. Antlitz und Bruſt waren von Blut überronnen und ihr Körper voll Streifen, gleich Geißelmalen. Um Mittag war ſie in Kreuzform ausgeſtreckt, ihre zitternden Arme dehnten ſich auf eine entſetzliche Weiſe. Einige Minuten nach zwei Uhr drangen Blutstropfen aus ihren Händen und Füßen. Am Charfreitage den 20. April ſelbſt war ſie nur in ſtiller Betrachtung, welche auffallende Abweichung ſich als der Schutz Gottes zeigte, indem ſie zur gewöhnlichen Stunde der Blutung von mißwilligen Laurern bedrängt ward, welche durch Veröffentlichung ihr neue Störung zuziehen wollten, jetzt aber durch die Ausſage, ſie blute nicht mehr, zu ihrer Ruhe gegen ihre Abſicht beitrugen.

Am 19. Februar 1822 hatte ſie dieſelbe Mahnung des Mitleidens, am letzten Freitag im März und nicht am Charfreitag, wenn ſie leben bleibe, denn ſie war in ſchwerer Gebetsarbeit dem Tode nahe. Sie hatte häufig ein Stechen und Ziehen nach den Wundmalen, und ergoß Freitag den 15ten und 22ſten Blut aus dem Bruſtkreuz und der Seitenwunde, alle Male rötheten ſich ſtark. Sie fühlte öfter vor dem 29ſten, als ſtürze ihr ein heißer

Strom vom Herzen zur Seite, und durch Arme und Beine zu den Malſtellen hin, wo ſich Stechen, Röthe, Gluth und mit dem Gefühle des Ausſtrömens Schweißtropfen einſtellten. Am Donnerſtag den 28ſten Abends ſank ſie in die Betrachtung der Paſſion bis Freitag den 29ſten am Abend. Sie ergoß in den betreffenden Stunden Blut an der Bruſt, dem Haupt und der Seite, alle Adern zu den Händen hin waren geſchwollen, die Male geröthet, und in denſelben ward der Mittelpunkt wund und feuchtete, doch ohne wirklichen Erguß. Sie erhielt die Weiſung der Blutung für den 3. März auf Kreuzerfindung. Sie hatte auch an dieſem Tage von der Entdeckung des Kreuzes durch St. Helena eine Betrachtung, der ihre Blütung eingeflochten war. Sie glaubte neben dem Kreuz in der Grube zu liegen, blutete Morgens ſtark am Kopf und der Seite, und nach Mittag mäßig an Händen und Füßen, und hatte ein Geſicht, als werde die Aechtheit des Kreuzes Chriſti an ihr probirt, und ihr Bluten gebe ein Zeugniß.

Im Jahre 1823 begleitete ihre Betrachtung die Paſſion vom Vorabend den 27. bis Charfreitag den 28. März am Abend abermals, ſie blutete mäßig an allen Wunden unter großen Leiden. Ein anweſender Freund bedauerte ihre ungehütete Lage; ganz in Geiſtesabweſenheit, zum Sterben gepeinigt, mußte ſie in ihrer kleinen Haushaltung über Alles Rede und Antwort geben, als ſei ſie friſch und geſund, und that es ſchier ſterbend, halb bewußtlos, ohne Murren. Es war das letzte Mal, daß ſie mitleidend Zeugniß gab mit ihrem Blute für den, der das Seine für uns Alle gegeben.

Die meiſten Formen des geiſtlich extatiſchen Lebens in Gebet, Erkenntniß, Leiden und Wirken, welche uns in den Geſchichten und Schriften der Brigitta, Gertrudis, Mechtildis, Hildegardis, Katharina von Siena, von Genua, von Bologna, Columba von Rieti, Lidwina von Schiedam, Katharina Vanini, Thereſia a Jeſu, Anna a St. Bartholomäo, Maria Magdalena von Pazzis, Maria Villana, Maria Bonhomi, Marina von Escopar, Crescentia von Kaufbeuern und vieler anderen contemplativen Kloſterfrauen begegnen, erſchienen auch in der Geſchichte des innern Lebens der A. K. Emmerich. Womit jedoch allein geſagt ſein ſoll: Es war ihr derſelbe Weg von Gott angewieſen, ob ſie unter ſchwierigen Umſtänden gleich Jenen das Ziel erreicht, ſteht in Gottes Barmherzigkeit, uns geziemt, darum zu bitten, und iſt erlaubt, es zu hoffen. Jene Leſer, welche das Weſen ſolcher Perſonen nicht aus ihren Schriften kennen, finden ſich in Bezug auf deren Stellung in der Einleitung zu Suſo's Leben und Schriften (Regensburg 1819) durch Görres verſtändiget.

Da eifrige Chriſten, um in ihrem Leben einen ſteten Gottesdienſt darzuſtellen, in jedem Tagewerke das Sinnbild irgend einer Gottesverehrung ſuchen, welche ſie in treuer Verrichtung der Werke Gott im Vereine mit den Verdienſten Jeſu Chriſti aufopfern, ſo ſcheint es nicht befremdlich, daß jenen aus ihnen, welche aus einem werkthätigen in einen leidenden, betrachtenden Zuſtand kommen, ihre Gebetsarbeiten unter der Form ihres früheren Geſchäftskreiſes entgegentreten. Ihr früheres äußeres Werk, nach deſſen Sinnbildlichkeit ſie ihr inneres Gebet wirkten, wird jetzt die Form ihrer Gebetsarbeit, in der ſie nun ihr äußeres Werk wirken. Sonſt wirkten ſie ihr Gebet, jetzt beten ſie ihr Wirken, die Form blieb dieſelbe. In ſolcher Weiſe erklärt es ſich, daß Anna Katharina in ihrem extatiſchen Leben alle ihre Gebetsaufgaben für die Kirche und mancherlei Noth in Traumparabeln von Hauswirthſchaft, Viehzucht, Feld- und Gartenbau, Linnenbereitung, Näharbeit und Wäſche verrichten mußte. Alle dieſe Arbeiten ſchloſſen ſich nach ihrer Bedeutung der natürlichen und kirchlichen Zeit an, und wurden durch Anrufen, Eintreten und Hilfe der Heiligen jedes Tages unter fleißiger Anwendung der ſpeziellen Gnade der einfallenden Kirchenfeſte vollzogen.

Die Bedeutſamkeit dieſes ſinnbildlichen Geſchäftskreiſes reichte überflüſſig für alle Aufgaben der werkthätigen Seite ihres innern Lebens zu. Ein Beiſpiel diene hier ſtatt vieler. Wenn Anna Katharina als Bauernmädchen Unkraut aus dem Felde jätete, flehte ſie, das Unkraut möge aus dem Kirchenfelde ausgereutet werden; brannten ihr die Hände vom Neſſelraufen, mußte ſie nachläſſigen Arbeitern nacharbeiten, ſo opferte ſie Schmerz und Mühe Gott auf, und flehte um Jeſu willen, daß doch kein Seelenhirt ermüden möge, bei ſchweren Hinderniſſen muthig fort zu arbeiten u. ſ. w. Auf dieſe Weiſe ward ihre Handarbeit zu einem Gebete.

Nun folgt ein paralleler Fall aus ihrem exſtatiſchen betrachtenden Leben. Als Anna Katharina einſt mehrere Tage krank und mühſelig ſeufzend in faſt ſteter Exſtaſe gelegen, wobei ihre Finger häufig, wie pflückend, zuckten, klagte ſie eines Morgens über Brennen und Jucken an Händen und Armen, welche ſich auch bei näherm Anſchauen mit Neſſelbrandblaſen bedeckt fanden. Sie bat hierauf mehrere Bekannte, ihr Gebet in einer gewiſſen Angelegenheit mit dem ihrigen zu vereinigen. Am folgenden Morgen ſchmerzten ihre Finger, und ſchienen wie von Arbeit entzündet; um die Urſache gefragt, erwiederte ſie: „Ach, ich hatte ſo viele Neſſeln im Weinberge auszuraufen und die beſtellten Gehilfen riſſen nur das Kraut ab, da mußte ich die Wurzeln mühſelig mit den Fingern aus dem ſteinigten Grunde herausbohren“ u. ſ. w. Als der Fragende ſolche nachläſſige Arbeiter tadelte, fühlte er ſich durch ihre Antwort beſchämt: „Sie waren auch darunter, es ſind die nachläſſigen Gebetsgenoſſen, welche nur das Kraut von den Neſſeln riſſen und die Wurzeln ſtecken ließen!“ Es fand ſich aber ſpäter, daß ihr, welche für mehrere Bisthümer betete, dieſe unter den Sinnbildern von verwilderten Weinbergen zur Bearbeitung angewieſen worden waren. Gab nun der wirkliche Neſſelbrand an ihren Händen ein Zeugniß von ihrem ſinnbildlichen Ausraufen der Neſſeln, ſo liegt es nicht ferne, zu hoffen, daß auch den Kirchengemeinden, welche durch dieſe ſinnbildlichen Weinberge bedeutet wurden, eine Wirkung ihrer Gebetsarbeit zugekommen ſein wird; denn, wenn den Anpochenden aufgethan wird, ſo wird wohl auch Jenen geöffnet werden, welche ſo herzhaft anpochen, daß ihnen die Fingerknöchel wehe thun.

Aehnliche Rückwirkungen auf den Körper begegnen uns häufig in den Geſchichten von Perſonen gleicher Richtung und ſind dem Glauben nicht fremd.

Die heilige Paula beſuchte, nach der Erzählung des heiligen Hieronymus, die heiligen Orte in ihren Geſichten gerade wie perſönlich; eben dieſes geſchah an Columba von Rieti, und Lidwina von Schiedam, welche von dieſen Reiſen im Geiſt alle Spuren am Leib erlitt, als ſei ſie körperlich gereiſt, ſie ward wegemüd, verwundete ſich die Füße, hatte Spuren von Anſtoßen, Dornverletzung, verrenkte in der Traumreiſe ausgleitend den Fußknöchel, und litt körperlich lange an dieſer Verletzuug. Auf dieſen Reiſen von ihrem Engel geführt, hörte ſie von dieſem, die körperliche Verletzung ſei ein Zeichen, daß ſie mit Leib und Seele entzückt geweſen. Solches Hervortreten von Verletzungen am Körper wenige Augenblicke, nachdem ſie im Traume geſchehen, ward auch bei Anna Katharina beobachtet.

Wie Lidwina's exſtatiſche Reiſe damit begann, daß ſie im Geiſt ihrem Engel in die Mariakapelle vor Schiedam folgte, ſo eröffneten die exſtatiſchen Reiſen der Anna Katharina ſich auch damit, daß ſie im Geiſt ihren Engel in die nahe Kapelle vor ihrem Wohnorte, oder zum Kreuzwege vor Coesfeld, oder zu dem Gnadenkreuze daſelbſt folgte. Sie erzählte ihre Reiſen nach dem heiligen Land auf den entgegengeſetzteſten Wegen, öfters ſelbſt rund um die Erde, nachdem die Aufgabe ihrer Gebetsarbeit es erforderte, und öfters auch den entgegengeſetzten Rückweg bis zu ihrer Kammer. Dieſe Wege waren von ihrer Heimath an bis zu den entfernteſten Völkern von den abwechſelndſten Hilfsthätigkeiten erfüllt, welche, alle aus dem Kreiſe der leiblichen oder geiſtlichen Werke der Barmherzigkeit, häufig in Form von Parabeln geübt wurden. Nach einem Jahr auf gleichem Wege, berührte ſie dieſelben Perſönlichkeiten wieder und erzählte ihr Gedeihen oder ihren Rückfall. Alle dieſe Arbeit aber bezog ſich auf die Kirche, das Reich Gottes auf Erden. Das Ziel dieſer täglichen Pilgerträume war immer das gelobte Land, welches ſie nach ſeinem jetzigen, wie nach ſeinem Zuſtand in allen Zeiten der heiligen Geſchichte in großem Detail betrachtete. Denn vor allen Perſonen ihrer Richtung zeichnete ſie die Gnade einer bis jetzt unerhörten objektiven Anſchauung der Geſchichte des alten und neuen Teſtamentes, der heiligen Familie und aller Heiligen, auf welche ſich das Auge ihres Geiſtes richtete, aus. Sie ſah das Weſen aller Feſttage des Kirchenjahrs in feſtlicher und in hiſtoriſcher Hinſicht. Sie betrachtete und erzählte die Jahre des Lehrwandels Jeſu bis zur Himmelfahrt, und die Apoſtelgeſchichte bis mehrere Wochen nach der Sendung des heiligen Geiſtes, Tag für Tag mit detaillirter Beſchreibung und Benennung der Orte, Perſonen, Feſte, Sitten, Lehren und Wunder, oft mit einer Beſtimmtheit, welche jede Erwartung übertraf. Alle dieſe Anſchauungen hielt ſie keineswegs für geiſtliche Beluſtigungen ihrer Seele, ſondern ſie nahm ſie als Fruchtfelder von Verdienſten Jeſu an, welche noch nicht eingetragen ſeien, und war oft ſeeliſch beſchäftigt, dieſe und jene Mühe des Herrn für die Kirche in ihrer Bedrängniß in Anſpruch zu nehmen, indem ſie Gott bei den Verdienſten Jeſu Chriſti, welche ſie als ein Erbgut ſeiner Kirche auf eine kindliche Weiſe für dieſe in Beſitz nahm, um Hilfe beſchwor.

Alle dieſe ihre Anſchauungen übertrug ſie niemals auf das äußere Chriſtenleben, und erkannte ihnen nie einen wirklichen hiſtoriſchen Werth zu. Aeußerlich wußte und glaubte ſie nichts, als den Katechismus, die gewöhnliche bibliſche Geſchichte, die ſonn- und feſttäglichen Evangelien und den Kalender, der ihr, als einer Schauenden, als das tiefſinnigſte Buch erſchien, welches ihr auf wenigen Blättern den Leitfaden darbot, Zeit und Natur von einem Myſterium der Erlöſung zum andern mit allen Heiligen feiernd zu durchwandern, um in dieſer Wallfahrt mit dem Kirchenjahr alle Gnadenfrüchte der Ewigkeit in der Zeit zu erndten, zu bewahren und wieder auszutheilen, auf daß: „dein Wille geſchehe auf Erden, ſowie im Himmel!“

Das alte oder neue Teſtament war nie von ihr geleſen worden, daher, wenn ſie ermüdet ungern erzählte, ſagte ſie wohl: „Leſen Sie es doch in der Bibel,“ und wunderte ſich ſehr, zu hören, daß dieſes nicht darin ſtehe, man höre ja jetzt immer ſagen, man ſolle nur die Bibel leſen, darin ſtehe ja Alles u. ſ. w. — Die eigentliche Aufgabe ihres Lebens war Leiden für die Kirche oder einzelne Glieder derſelben, deren Noth ihr im Geiſte gezeigt wurde, oder die ſie um Gebet anflehten, ohne eben zu wiſſen, daß dieſe arme kranke Kloſterfrau mehr für ſie zu thun hatte, als einige Paternoſter zu beten, ja daß ſich ihr ganzes Leiden an Leib und Seele auf ſie übertrug, und daß ſie geduldig unter ſehr ſchwierigen Umſtänden auskämpfen mußte, denn ihr kam nicht, gleich ähnlichen Perſonen einer früheren Zeit, Verſtändniß und Gebet einer klöſterlichen Genoſſenſchaft zu Hilfe, ſondern in ihrer Zeit und Welt war ihr Leiden allein an den Arzt gewieſen. In der Arbeit, ſolche übernommene Leiden auszukämpfen, machte ſie, wie in der Feldarbeit ihrer Jugend, eine ſtete Gebetsanwendung auf entſprechende Beſchwerden der Kirche, und opferte, für *einen* Kranken leidend, ihre Mühſeligkeit für die ganze Kirche auf.

Ein allgemeines Beiſpiel ihres Mitleidens iſt folgendes: Mehrere Wochen lang ſtellten ſich alle Leiden der äußerſten Schwindſucht bei ihr ein. Die höchſte Reizbarkeit der Lunge, alle Betten durchdringende Schweiße, erſtickender Huſten, ſteter Auswurf, ununterbrochenes heftiges Fieber, man erwartete täglich ihr Ende, ja man hoffte es, ſo entſetzlich war ihr Leiden. Befremdend erſchien ihr Kampf gegen große Reizbarkeit des Gemüthes. Fiel ſie augenblicklich in Unwillen, ſo zerfloß ſie in Thränen, ihr Leiden verdoppelte ſich, ſie konnte nicht leben, bis ſie ſich durch das Sakrament der Buße ausgeſöhnt hatte. Immer hatte ſie mit dem Unwillen gegen eine Perſon zu kämpfen, welche ſeit Jahren ihr fern ſtand. Sie jammerte, immer dieſe Perſon, die ſie doch gar nicht angehe, mit allerlei Verkehrtheiten vor ſich zu ſehen, und weinte wohl in großer Gewiſſensangſt bitterlich, ſie wolle ſich nicht verſündigen, an jenem Tage ſolle man ihr Leiden ſehen u. ſ. w. Ihre Krankheit nahm zu, man erwartete ihr Ende. In dieſer Zeit erſchrack ein Freund nicht wenig, als ſie ſich plötzlich aufrichtend ſprach: „Beten Sie die Sterbe-Gebete mit mir.“ Er that dieſes, und ſie antwortete ganz rüſtig in der Litanei. Nach einer Weile ertönte die Sterbeglocke, und es kam Jemand zu ihr, um Gebet für ſeine eben geſtorbene Schweſter bittend. Anna Katharina fragte unbefangen mit Theilnahme an ihrem Leiden und Tode, da hörte der Anweſende die umſtändlichſte Beſchreibung jener Schwindſuchtskrankheit, in welcher Anna Katharina bis heute gelegen, und wie die Verſtorbene aus Elend und Beängſtigung ſich gar nicht zum Tode habe bereiten können, aber ſeit ein paar Wochen ſei ihr viel leichter geweſen, und ſie habe, den Unwillen gegen eine Perſon beſiegend, ſich mit dieſer und dann auch mit Gott verſöhnt, und ſei unter dem Beiſtand derſelben Perſon mit allen Sakramenten verſehen in Frieden geſtorben.

Anna Katharina reichte ein Almoſen zur Beerdigung und Todtenfeier. Sie ſchwitzte, huſtete, fieberte nicht mehr, ſie glich einem abgehetzten Menſchen, der mit friſcher Wäſche auf ein kühles Lager gebracht und erquickt worden iſt. Ihr Freund ſagte zu ihr: „Als Sie in dieſe Todeskrankheit fielen, ward die Frau beſſer, und nur durch den Unwillen gegen jene Perſon abgehalten, ſich mit Gott auszuſöhnen; auf einmal erhalten Sie den Unwillen, und die Frau ſtirbt verſöhnt, und nun iſt Ihnen wieder ziemlich wohl. Aergert Sie jene Perſon noch?" — „Ei behüte Gott, das kommt mir jetzt ſehr unvernünftig vor, aber wie iſt es möglich, nicht zu leiden, wenn ein Glied meines Fingers leidet, wir ſind Alle ein Leib in Jeſu Chriſto." — „Gott ſei Dank," ſagte der Freund, „nun haben Sie doch wieder Ruhe." Sie aber lächelte und ſprach: „Es wird nicht lange währen, es warten ſchon Andere auf mich." Hiermit wendete ſie ſich auf dem Lager um und ruhte.

Wenige Tage nachher fiel ſie in heftige Gliederſchmerzen und alle Leiden der Bruſtwaſſerſucht. Wir entdeckten die Kranke, mit welcher ſie litt, und ſtündlich ſahen wir deren Leiden plötzlich erleichtert oder zum höchſten Grade geſteigert, nach dem Anna Katharina heftiger litt oder eine Pauſe des Mitleidens hatte. Jeder wird die Schwierigkeit ſolcher Zuſtände einſehen, ſie mußte aus Liebe fremde Krankheit tragen, ja fremde Verſuchung auf ſich nehmen, auf daß Jene Muße zur Todesbereitung finde. Sie mußte ſchweigend leiden, um fremde Noth zu verbergen und ſelbſt nicht für eine Thörin gehalten zu werden, ja ſie mußte auch noch die Arzneimittel für die Krankheit und die Verweiſe für die fremde Verſuchung geduldig hinnehmen, und mußte es tragen, Andern verkehrt zu erſcheinen, damit Jene, für die ſie litt, vor Gott bekehrt erſcheine.

Einſt ſaß ein ſchwer betrübter Freund in ihrer Nähe, ſie lag in Entzückung und flehte plötzlich laut: „O mein lieber Jeſus, laß mich den ſchweren Stein ein wenig tragen." Der Traurige fragte verwundert, was ihr fehle; ſie erwiederte: „Ich bin auf der Reiſe nach Jeruſalem, da liegt ein armer Menſch an meinem Wege, der ſchleppt einen Stein auf der Bruſt mit ſich, der ihn ſchier todt drücket." Dann flehte ſie wieder: „Gib mir den Stein, du kannſt nicht mehr, gib ihn mir!" und plötzlich ſank ſie, wie von großer Laſt erdrückt, ohnmächtig in ſich zuſammen. Der Anweſende hatte nicht die Zeit über ihren Zuſtand zu erſchrecken, denn in ſelbem Augenblicke war all ſein drückender Kummer wie von ſeiner Bruſt hinweggeblaſen, er fühlte ſich ſo freudig als nie in ſeinem Leben. Als er ſie aber ſo elend ſah und fragte, was ihr fehle, blickte ſie ihn lächelnd an mit den Worten: „Ich kann mich nicht länger hier aufhalten, armer Mann, du mußt deinen Stein wieder ſelbſt aufpacken,“ und ſogleich kam alle Betrübniß wieder auf das Herz dieſes Menſchen, ſie aber ſetzte in ihrem früheren Zuſtand ihren geiſtigen Weg nach Jeruſalem fort.

War in ihren furchtbaren Leiden durch das ſie umgebende Nichtverſtehen oder ſtörende Beſuche ihre Geduld ſehr gefährdet, ſo erhielt ſie den Troſt einer lieben Geſpielin, deren wir in den Betrachtungen über das bittere Leiden Erwähnung gethan. Rührend war es zu ſehen, wie die unſchuldigen Vögel den Frieden der Nähe der mit den Zeichen der Sühnung Bezeichneten anerkannten. Wir ſahen einen Vogel, den ſie aufgefüttert hatte, in ihrer Stube, er trauerte oder lobſang nach der Art ihres Gebetes. Ward ſie ohnmächtig, ſo fiel er von der Stange; erholte ſie ſich, ſo flog er auf und zwitſcherte. Man trennte ihn von ihr, um ſie abzutödten. Die Abtödtung aber traf ihn. Eine noch innigere Theilnahme bezeigte eine zahme Lerche; ſie ſaß, ohne die Kranke je zu ſtören, häufig auf ihrem Kopfkiſſen und begrüßte neben ihrem Haupte den erwachenden Tag. Gegen manche Menſchen, deren Beſuch ihr ſtörend ſein konnte, führte dieſer wehrloſe, ſchüchterne Vogel eine Art Krieg, lief hinter ihnen her, biß ſie in die Füße oder flatterte ihnen unwillig ins Geſicht. Solcher Eifer brachte ihm den Tod im Küchenfeuer.

Da wir uns hier gerade eines merkwürdigen Falles ihrer Seelenthätigkeit erinnern, führen wir ihn an. Eines Morgens gab ſie einem Freund ein Säckchen, worin Roggenmehl und einige Eier, und beſchrieb ihm ein Häuschen des Ortes, worin eine hungernde ſchwindſüchtige Frau nebſt zwei kleinen Kindern und ihrem Manne wohne. Dieſer Frau möge er ſagen, ſich Brei davon zu kochen, das ſei gut für die Bruſt. Der Freund fand Alles nach ihrer Beſchreibung. Als er eintretend das Säckchen unter dem Mantel hervorzog, reckte die arme Mutter — welche, zwiſchen ihren halbnackten Kindern von Fieber glühend, mit glänzenden Augen von ihrem Strohlager gegen ihn hinſchaute — ihm die bleichen Hände entgegen und ſprach mit zitternder Stimme: „O Herr! Sie ſchicket der liebe Gott oder die Jungfer Emmerich! Sie bringen mir Roggenmehl und Eier!“ Die erſchütterte Frau weinte und huſtete, und winkte ihrem Mann, auf die Frage, woher ſie dieſes wiſſe, zu antworten. Dieſer aber ſagte, während ſie nebſt den hungernden Kindern die Gabe anſah: „Gertraud ſchlief heute Nacht unruhig und ſtieß mich redend öfters an, als ich ſie erweckte, ſagte ſie: „Ich träumte, ich ſtand mit dir an der Hausthüre, da kam das fromme Nönnchen den Weg vom nahen Thore her, ich ſtieß dich an und ſagte: Schau her, Mann, wenn du das fromme arme Nönnchen ſehen willſt. Indem ſtand ſie vor mir und ſprach: „Ach Gertraud! wie krank ſiehſt du aus, ich will dir Roggenmehl und Eier ſchicken, das iſt gut für die Bruſt.“ Da erwachte ich.“

So erzählte der Mann einfältig, ſie dankten tauſendmal, der Ueberbringer der Gabe verließ gerührt das Haus. Er ſagte der Anna Katharina nichts hievon, als ſie ihn aber nach einigen Tagen wieder mit gleicher Gabe zu der Armen ſendete, weil ſie nichts mehr habe, fragte er, woher ſie dieſe Arme kenne, und ſie ſagte lächelnd: „Sie wiſſen ja, wenn ich Abends für alle Nothleidende bete, und ſo gerne zu ihnen ginge, ihnen zu helfen, ſo träume ich, als ging ich von einem Hauſe der Noth zum andern und helfe, wie ich kann. So kam ich auch im Traume von der Pforte her zu der armen Frau, ſie ſtand mit ihrem Mann an der Thür, und ich ſagte zu ihr: „Ach Gertraud! wie krank ſiehſt du aus, ich will dir Roggenmehl und Eier ſchicken, das iſt gut für die Bruſt. Das that ich denn auch durch Sie am folgenden Morgen." — Beide hatten aber in ihren Betten gelegen und daſſelbe geträumt, und die Aufgabe des Traumes war wahr geworden.

(Augustinus de civitate Dei Lib. 18. Cap. 18 erzählt einen ähnlichen Fall zwiſchen zwei träumenden Philoſophen, welche ſich beſuchen und Platoniſche Sätze erklären, während ſie Beide zu Hauſe ſchlafen).

Solches Leiden und Wirken war nur ein einzelner Strahl, der durch die Bilderſphäre ihres Lebens ununterbrochen fortlief. Unzählig waren die verſchiedenen Gebetsarbeiten und Mitleiden, welche von der umgebenden Welt zu ihrem in Jeſu Mitleid entzündeten Herzen drangen. Auch ſie hatte gleich Katharina von Siena und Anderen oft das Gefühl bis zur Ueberzeugung, Jeſus nehme ihr das Herz aus der Bruſt und ſetze ihr das ſeine auf eine Zeit lang hinein.

Als ein Beiſpiel der tiefen Sinnbildlichkeit ihrer inneren Führung diene folgendes Bruchſtück. Eine Gebetsarbeit für Kirchengemeinden beſchäftigte ſie einen Theil des Jahres 1820 unter den Sinnbildern der mühſeligſten Winzerarbeiten nach Bedürfniß und Jahreszeit. Das oben erwähnte Neſſelrauſen gehört auch dahin. Am 6. September ſagte ihr geiſtiger Führer: „Du haſt gehackt, gedüngt, gejätet, aufgebunden, geſchnitten u. ſ. w., du haſt das Unkraut in der Mühle zu Staub mahlen laſſen, daß es nie mehr aufgehen könne, dann aber biſt du froh, wieder geſund zu ſein, fortgelaufen und haſt dein Gebet liegen laſſen, rüſte dich von Maria Geburt bis Michaelis tüchtig zu arbeiten, der Wein reift und muß gehütet werden;" dann führte er mich in den Weinberg des heiligen Liborius und zeigte mir alle Weingärten, wo ich gearbeitet. Die Arbeit war gediehen, die Trauben rötheten und drückten ſich, und hie und da floß der rothe Saft an die Erde. Mein Führer ſagte: „Das iſt, wenn in den Frommgewordenen ſich das Leben regt, da kämpfen ſie, werden gedrückt, leiden Verſuchung, werden verfolgt. Zäune ein, damit die reifen Trauben nicht durch Thiere, Diebe, Verſuchung oder Verfolgung Schaden leiden.“ Dann lehrte er mich, rings von Schutt und Geſtein einen Wall aufzuwerfen und einen dichten Zaun von Diſteln und Dornen umher zu flechten.

Als mir bei der ſchweren Arbeit die Hände bluteten, ward mir durch die Barmherzigkeit Gottes zur Erheiterung Weſen und Bedeutung des Weinſtocks und auch anderer Früchte gezeigt. Ich ſah gar Vieles vom Weinſtock, unter Anderem: Der wahre Weinſtock in uns iſt Jeſus Chriſtus, der muß wachſen und gedeihen, alles andere überflüſſige Holz muß geſchnitten werden, damit es den Saft nicht verzehrt, der zu Wein und im heiligen Sakramente zum Blute Jeſu Chriſti werden muß, welches unſer ſündiges Blut erlöſet hat und fortan aus der Finſterniß in das Licht erheben will. Das Schneiden des Weinſtockes geſchieht nach gewiſſen Geſetzen, die mir alle gezeigt worden ſind. Es iſt geiſtlicher Weiſe Ablegung des Ueberfluſſes, Kaſteiung und Abtödtung, damit der wahre Weinſtock in uns aufgehe und Wein bringe, und nicht die verderbte Natur, die lauter Holz und Blätter bringt. Nach Geſetzen wird geſchnitten, denn nur das viele Ueberflüſſige, was im Menſchen hervorbringend iſt, muß vertilgt werden, ein Mehreres wäre Verſtümmelung und ſündhaft. Der Stamm ſelbſt wird nie weggeſchnitten, er iſt in der heiligen Jungfrau der Menſchheit eingepflanzt und bleibt ewig, denn er iſt mit ihr im Himmel. Der wahre Weinſtock verbindet Himmel und Erde, Gottheit und Menſchheit; das Menſchliche muß geſchnitten werden, damit das Göttliche in ihm allein aufgehe u. ſ. w.

Ich ſah noch ſo Vieles von allen Formen und Wirkungen des Weinſtocks in natürlicher und geiſtlicher Beziehung, daß ein Buch ſo dick als die Bibel es nicht faſſen könnte, denn ich ſah den Weinſtock. Als ich in der Arbeit einmal vor Schmerzen in Bruſt und Wunden jammernd flehte, der Herr möge mich doch nicht mehr leiden laſſen, als ich ertragen könne, erſchien mein himmliſcher Bräutigam in Geſtalt eines leuchtenden Jünglings und ſprach zu mir: „Ich habe dich auf mein Brautbett der Schmerzen gebettet, mit Gnaden der Leiden, mit Schätzen der Verſöhnung und Kleinodien der Wirkung geſchmückt, du mußt leiden, ich verlaſſe dich nicht, du biſt an den Weinſtock gebunden, du ſollſt nicht verloren gehen.“ Hierauf litt ich getröſtet weiter. Mir ward auch erklärt, warum ich bei den Feſtbildern aus der Familie Jeſu, z. B. der heiligen Anna, Joachim, Joſeph, Maria Cleophä u. ſ. w. immer die Kirche des Feſtes auf einem Weinſtock gewachſen ſehe, und warum ich daſſelbe bei dem Feſte des heiligen Franz von Aſſiſi, Katharina von Siena, Oſſanna Andreaſſi und aller heiligen Stigmatiſirten auch ſo ſehe.

Die Bedeutung meiner Schmerzen in allen Gliedern und die Aufforderung zu mitleidender Fortarbeit lehrte mich folgendes Bild. Ich ſah einen großen menſchlichen Leib in ſchrecklicher Verſtümmelung gegen Himmel aufgerichtet. Es waren an Händen und Füßen Glieder abgeſchnitten, große Wunden in ſeinem Leibe, darunter noch neue, friſch blutende, andere mit wildem, faulendem Fleiſch ausgefüllte, auch verwachſene und verknorpelte. Eine ganze Seite war ſchwarz, brandig, wie angefreſſen. Als ich entſetzt alle dieſe Leiden an mir ſelbſt fühlte, ſagte mein Führer: „Dieſes iſt der Leib der Kirche, der Leib aller Menſchen und auch dein Leib,“ dann zeigte er bei jeder Wunde nach einer Weltgegend, und ich ſah in einem Blicke jedesmal von der Kirche getrennte Menſchen und Völker ſelbſt in fernſter Ferne nach ihrer Art und Unart, und fühlte ihre Trennung ſo ſchmerzlich, als ſeien ſie von meinem Leibe geſchnitten; da ſagte mein Führer: „Verſtehe deine Schmerzen und opfere ſie mit Jeſu Schmerzen Gott für die Getrennten auf. Soll ein Glied nicht nach dem andern ſchreien, und Schmerzen um es leiden, daß es heile und ſich dem Leibe verbinde? Die Nächſten, ſchmerzlich Getrennten, aber ſind um das Herz aus der Bruſt geſchnitten.“

Da dachte ich in meiner Einfalt, das ſind wohl die Geſchwiſter, die nicht einig mit uns ſind. Der Führer aber ſprach: „Wer ſind meine Brüder? Die, welche die Gebote meines Vaters halten, ſind meine Brüder! Nicht unſere Blutsverwandten ſind die Nächſten ums Herz, ſondern die Chriſti-Blutsverwandten, die Kinder der Kirche, welche abgefallen,“ und er zeigte mir, die ſchwarze brandige Seite werde bald heilen, das wilde, faulende, die Wunden füllende Fleiſch ſeien die Ketzer, welche in den Spaltungen wachſen, der kalte Brand ſeien die geiſtlich Todten, nicht mehr Mitfühlenden. Die verknorpelten Stellen ſeien die verhärteten eigenſinnigen Irrgläubigen. So aber ſah und fühlte ich jede Wunde und ihre Bedeutung. Der Leib reichte bis zum Himmel. Es war der Brautleib Chriſti. — Das war ein großes Elend, ich weinte bitterlich, aber zugleich zerriſſen und geharniſcht von Schmerz und Mitleid arbeite ich mit allen Kräften weiter.

Wie ſich irdiſche Arbeiter in den Feierſtunden durch Erzählungen erheitern, und ſie ſelbſt ſonſt in der Feldarbeit ihre Geſellinnen mit heiligen Geſchichten erquickt hatte, ward ſie in ſpäteren Ruhepunkten ihrer Winzer-Arbeit noch in Bildern von der Bedeutung vieler Früchte unterrichtet, wovon hier einige Umriſſe nach ihrer flüchtigen Mittheilung: „Ich ſah in dem himmliſchen Jeruſalem einen geiſtigen Baum von farbigem Lichte, nicht unter, ſondern vorwärts dem Throne Gottes in einem ſchwebenden Berg oder Felſen von farbigen Edelſteinen und Kriſtallformen wurzeln. Der Stamm war ein Strom von gelbem Lichte, die Zweige und Aeſtlein bis in die Adern der Blätter waren dickere und feinere Lichtfäden von verſchiedener Farbe und Geſtalt, die Blätter waren von grünem und gelbem

Licht, auch in Form und Farbe verſchieden. Er hatte drei Chöre von Zweigen, die untere Breite, die mittlere Breite und den Gipfel. Sie waren von drei Engelchören umringt und über dem Wipfel ſtand ein Seraphim, rings mit Flügeln umgeben zeigte er mit einem Zepter umher, durch ihn empfing der oberſte Engelchor Strahlen, Licht und Kraftergüſſe aus Gott, wie Geiſt des Himmelsthaues, Geiſt des Gedeihens u. ſ. w. Der Chor um die mittlere Krone des Baumes, welche Blüthen aller Fruchtarten trug, ſtand dieſen vor. Dieſe beiden Chöre wirkten und webten, ohne ihre Stelle zu verlaſſen, und befahlen dem unterſten Engelchor, der die Fruchtkrone des Baums umgab. Dieſer Chor war allein beweglich und brachte die geiſtigen Früchte nach unzähligen Gärten ihrer Art, denn jede Frucht hatte ihren Garten. Dieſer Baum war der allgemeine Baum aus Gott, und die Gärten enthielten alle Gattungen der Früchte aus dieſem Baum, und unten auf der Erde ſah ich alle dieſelben Früchte in der gefallenen Natur, mehr oder weniger verderbt, indem ſie durch die Sünde den Einflüſſen der planetariſchen Geiſter unterworfen worden waren. In jedem einzelnen Garten ſah ich wieder in der Mitte einen Baum, der die Früchte aller Gattungen ſeiner Art hervorbrachte, welche ſich wieder in ihren einzelnen Stämmen umher verbreiteten. Um dieſe Gärten ſah ich Bilder der Bedeutung und der Weſenheit deſſen, was mit dieſen Pflanzen ausgeſprochen war, ich ſah den Sinn ihres Namens in der allgemeinen Sprache. Wunderbar ſah ich den Einfluß der Heiligen auf die Pflanzen; es war, als hätten manche einen beſtimmten Bezug auf einzelne Heilige, unter deren Fürbitte ſie zu ſegensreichen Heilmitteln erhoben werden könnten.“

In die einzelnen himmliſchen Gärten geführt, erzählte ſie nun mancherlei wunderbare Dinge, z. B. mitten in dem Nußgarten ſtehe wieder ein Baum aller Nußarten, und alle einzelnen Arten um ihn her. Sie erkannte, die Nuß habe in der allgemeinen Sprache einen Bezug auf Streit, darum ſehe ſie oft Nußhecken im Garten der ſtreitenden Kirche. Das im himmliſchen Garten gute Geheimniß des Streites in dieſer Frucht ſei in der gefallenen Natur unter böſen Einflüſſen getrübt, und umfaſſe ſo den Kampf jedes Haſſes ſelbſt bis zum Morde. Sie ſah neben jeder Gattung der Nüſſe das Sinnbild andern Streites, z. B. bei den Haſelnüſſen kämpfte ein Kleiner gegen einen Großen und warf ihm Sand in die Augen, was lächerlich erſchien. Sie erfuhr, warum der Schatten dieſes Baumes für ſchädlich gehalten, auch von dem erhöhten Sinne dafür erkannt werde, warum der welſche Nußkern etwas von der Form eines Gehirnes habe, warum Brod in Nußöl gekocht dieſes weniger ſchädlich mache. Sie ſah alle Bedeutung der Nuß in Geſtalt und Wirkung, ja bis in die Sprichworte von dieſer Frucht: Kopfnüſſe geben, eine Nuß mit einem zu knacken haben u. ſ. w., welche ſich wie die Frucht ſelbſt auf Streit beziehen, weßwegen dieſe auf Erden auch mit Prügeln vom Baume geſchlagen werde, und noch viele hiſtoriſche und allegoriſche Bilder von dieſer Frucht.

Krank geworden im Nußgarten, brachte der Führer ſie in ein Gezelt und zeigte ihr, wie das verfinſterte Geheimniß mancher irdiſchen Frucht durch geiſtliche Beziehungen und Segnungen und durch Miſchung mit Anderm in gewiſſem Maße hergeſtellt und zum Heilmittel erhoben werden könne. Hier ſah ſie einen Bezug der Nüſſe auf Johannes den Täufer, und deren Bereitung in der Unreife an deſſen Feſt zu einem trefflichen Magenmittel. Sie ſah die Bedeutung jeder Verrichtung dabei, auch von wem es zuerſt bereitet ſei. Von Allem, was nach menſchlicher Erkenntniß unbegreiflich ſchien, ward ihr die geiſtliche Urſache klar.

Aehnliches ſah ſie in anderen Gärten von dem Apfel, dem Granatapfel, der Pfirſiche, der Feige, und namentlich von der indianiſchen einen Bezug auf den Baum der Erkenntniß, auch Vieles vom Oel- und Lorbeerbaum. In letzterem ſah ſie unter

Anderm eine Kraft gegen den Blitzſtrahl, warum auch Tiberius beim Gewitter einen Lorbeerkranz getragen habe. Auch ſah ſie einen Bezug des Lorbeers auf die heilige Jungfrau u. ſ. w. In jedem Fruchtgarten befand ſich ein Häuschen oder Zelt, und hatte ſeine Bedeutung. Auch die Bienen ſah ſie im hohen Range, ſehr große und kleinere, alle ihre Glieder geiſtig, wie von Licht, die Füße wie Strahlen, die Flügel wie Silber. Sie bauten in den Frucht- und Baumgärten in Körbe, und Alles war durchſichtig. Sie ward über die Bedeutung der Biene und ihres Werkes in geiſtigem und leiblichem Sinn unterrichtet. Sie ſah das Geheimniß der Pflanzen vor dem Falle des Menſchen und der Natur mit ihm, und hierauf die Verfinſterung dieſes Geheimniſſes durch den Einfluß der Planeten-Geiſter auf beide, dem ſie nach dem Fall unterworfen waren. Sie ſah den Mißbrauch vieler Pflanzengeheimniſſe unter dieſer böſen Influenz im Heidenthume, welches bei unchriſtlichen Völkern noch wirklich da ſei, und in zauberiſchen, abergläubiſchen Handlungen und geheimnißvollen Heilarten ſelbſt in der Chriſtenheit noch ſeine Spur habe. Sie ſah auch, wie durch die Menſchwerdung Gottes der Kirche die Macht gegeben ſei, dieſe böſen Einflüſſe aufzuheben.

Namentlich ſah ſie einzelne Pflanzen durch ihren Bezug auf Segnungen gewiſſer Heiligen dem Fluch und dem böſen Einfluß entzogen und ſo zu ſagen erlöſt. Es war, als gehörten ſie in den Garten, in den Gnaden- und Wirkungsumfang dieſer Heiligen, und ſeien durch ſie geweihte Gefäße, beſtimmtes Heil aus der Barmherzigkeit Gottes zu ſchöpfen, und würden, unter religiöſer Beziehung auf die Segnungen jener Heiligen gebraucht, Heilmittel gegen beſtimmte Krankheiten, welche ſie von höherm Standpunkt aus als verkörperte Sünde ſah, ebenſo wie ſie die Sünde aus dieſem Geſichtspunkt als ſeeliſche Krankheit erkannte; auf beide aber hatten jene Früchte einen Bezug u. ſ. w. — Sie ſagte: „Ich ſah den Umgang des Menſchen mit der Natur im

Heidenthume wie im Chriſtenthume, nur waren im Chriſtenthum alle Formen durch die Segnungen des wahren Gottesdienſtes dem Einfluſſe des Böſen entzogen und zu Gefäßen der Wiederherſtellung geheiligt. Ich ſah unendliche erfreuliche Wunder Gottes, und wußte ſie alle klar und deutlich, ehe ich geſtört ward.“

Wir theilten aber allein dieſen Auszug eines ihrer Betrachtungskreiſe mit, um das ſchöne Sinnbild zu beleuchten, in welchem ihr dieſe Bilder wieder entzogen wurden. — Während dieſen wunderbaren Erkenntniſſen bedrängten Kummer, Kränkung und Störung vielfacher Art ihre ſchauende Seele. Als rühre der neidiſche Verſucher manche gefallene Bedeutung des obenerwähnten Nußgartens um ſie her auf, wuchs ihr täglich Mißverſtehen und Verdruß zu Thür und Fenſter in die ſtille Kammer herein. Sie lag weinend und duldend auf dem Kreuz und empfahl Alles dem Herrn.

Am 16. September Morgens fand ſie der Schreiber ſtill und ernſt. Sie ſprach: „Erſchrecken Sie nicht, die ſchönen Gärten, in welche ich Sie geführt, ſind verwelkt. Es iſt Alles eine wüſte dunkle Heide geworden. Heute Nacht geleitete mich mein Führer vor einen leuchtenden Tiſch, hinter welchem ein Gerüſt voll der herrlichſten Blumen und Früchte aufgerichtet war. Auf dem Tiſche lag eine Reihe von Münzen, in deren Mitte eine Lücke war, wo keine Münzen lagen. Vor dieſer Lücke ſtand ich, die Blumen waren mein, der Tiſch war mein, der Schatz, die Münzen waren mein, aber weil ſie fehlten, wo ich jetzt ſtand, konnte ich nicht zu meinem Tiſche, meinem Schatze, meinen Blumen. Mein Führer aber trat vor mich, er hatte eine ſterbende Nachtigall in der Hand und ſagte: „Gott gibt alles Nützliche der Kirche zu angemeſſener Zeit nach ihrem Verdienſte, du ſollſt aber dieſe Blumen, dieſe Bilder, dieſen Schatz jetzt nicht mehr haben, weil man dir die Schonung, die Ruhe, die Mittel nicht läßt, ſie auszuſprechen, wozu ſie dir gegeben ſind. Damit ſie dir nun genommen ſeien, ſo gib der ſterbenden Nachtigall das Leben deines Mundes zurück.“ Dann hielt er mir den Vogel an die Lippen und ich flößte ihm etwas aus meinem Mund in den Schnabel; da ward die Nachtigall geſund und lebendig, und ſang von ganzem Herzen wunderſchön, und der Führer ging mit ihr von dannen. Mir aber verſchwand Alles, war Alles todt und ſtumm, ich ſah nichts mehr.“

Der Schreiber mußte ſich damit tröſten, daß die Nachtigall das Verlorne nun ſang, welche mehr Ruhe und Frieden und einen ſchönern Vortrag als ſie hatte, und von welcher ſie in ihrer Jugend wohl Vieles gelernt.

Wie rührend erſcheint in dieſem Sinnbilde die Nachtigall als die Verkündung, als die Stimme des höhern Naturliedes, welches entſiegelt auf den Lippen der Begnadigten lag, während die Nachtigall ſeiner beraubt, ſtarb. Sie aber mußte es in die Kehle des Vogels zurückgeben, wo es nun wieder in begriffsloſen Tönen als Geheimniß verſiegelt iſt, um in dem Menſchen eine allgemeine Rührung und Sehnſucht nach der Löſung aller Räthſel zu erwecken u. ſ. w.

Der Laſt ihrer Lebensaufgabe erliegend, flehte ſie oft dringend zu Gott, aufgelöſt zu werden, und eben ſo oft ſah man ſie hoffnungslos am Rande des Grabes. Jedesmal aber ſprach ſie: „Herr! nicht wie ich will, ſondern wie du willſt; kann ich etwas mit Leiden und Beten erringen, ſo laſſe mich tauſend Jahre leben, aber laſſe mich ſterben, ehe ich dich wieder beleidigen ſollte!“ Und ſo ſie die Weiſung des Fortlebens erhielt, raffte ſie ſich abermals mit ihrem Kreuz auf, und trug es dem Herrn mühſelig weiter nach. Von Zeit zu Zeit wurde ihr ihr Lebensweg den Berg hinauf nach einer ſchönen leuchtenden Stadt, dem himmliſchen Jeruſalem, gezeigt; oft jubelte ſie dem Orte des Friedens, der nahe vor ihr lag, ſchon entgegen, aber plötzlich ſah ſie ſich durch ein Thal noch von ihm getrennt, und ſie mußte niederſteigen und viele Nebenwege wandern, und überall war zu helfen, zu arbeiten und zu leiden, Irrenden der Weg zu zeigen, Verſunkenen herauszuhelfen, ja ſie mußte Lahme tragen und ſelbſt Widerwillige mit Gewalt ſchleppen, und immer hängten ſich neue Gewichte an das Kreuz, ſank ſie öfter zu Boden, ging ſie gebeugter und mühſeliger.

Im Jahre 1823 ſagte ſie öfter als ſonſt: „ſie könne ihre Aufgabe in ihrer Lage nicht löſen, ihre Kräfte reichten nicht zu, ach! wenn ſie doch in einem ſtillen Kloſter hätte leben und ſterben können. Gott werde ſie bald hinweg nehmen, ſie habe ihn gebeten, er möge ſie dort erflehen laſſen, was ſie hier zu thun erliege.“ (Aehnliches hatte auch Katharina von Siena, als ihr Ende nahte, ſich von Gott erbeten.) Unſere Anna Katharina hatte ſelbſt einſt ein Geſicht von ihren Gebetsaufgaben nach dem Tod unter Beziehungen, welche zu ihren Lebzeiten nicht beſtanden. Das Jahr 1823, als das letzte volle Kirchenjahr, das ſie erlebte, brachte ihr unendliche Arbeit. Sie ſchien alle ihre vollendeten Aufgaben erfüllen zu wollen, und ſo löſte ſie auch das Verſprechen, die ganze Paſſion zu erzählen, mit ihrer Faſtenbetrachtung in dieſem Jahre, welche den Inhalt des Buches vom bittern Leiden ausmacht. Eben ſo lebhaft, als an dieſer Betrachtung, nahm ſie an dem kirchlichen Lebensgeheimniſſe dieſer Faſtenzeit ſelbſt, durch Entſagung und Kampf gegen Verſuchung, wie am Geheimniſſe jeder andern kirchlichen Feſtzeit Theil; wenn anders Theilnahme ihre Beziehung auf alles Kirchliche hinreichend bezeichnen kann, indem das Myſterium jedes Kirchenfeſtes in ihrem ſeeliſchen und körperlichen Leben ein ſichtbares Zeugniß empfing. Alle kirchliche Handlung und Feier war ihr mehr als eine Erinnerungsanſtalt. Die geſchichtliche Grundlage jeder kirchlichen Handlung ſah ſie als einen Act Gottes in der Zeit zur Herſtellung der gefallenen Menſchheit, und da ſie die Acte Gottes als ewige ſah, ſo erkannte ſie, daß dieſelben, um dem Menſchen in der endlichen Zeit, die gezählt wird, zu Gute zu kommen, in fortgeſetzten Momenten in Beſitz genommen werden, und darum nach Anordnung Jeſu Chriſti und des heiligen Geiſtes in ſeiner Kirche in Myſterien wiederholt und erneuert werden müſſen. Alle heilige Handlungen und Feſte waren ihr daher Gnaden der Ewigkeit, welche in jedem Kirchenjahre zu beſtimmten Zeiten eben ſo wiederkehrten, wie die Früchte des Feldes und der Bäume in dem Naturjahre zu ihrer Zeit kommen, und ſie war unermüdet, dieſe Gnadenfrüchte des Kirchenjahres mit treuem Fleiß und reinen Händen dankbar zu ſammeln, zu bewahren, zu bereiten, zu opfern für Alle, welche arm an ihnen waren. Indem ſie aber Jeſu ihr Kreuz in Liebe nachtrug, war alles ihr Thun auch ein Leiden, und alles ihr Leiden vereinigt mit den Verdienſten ſeines Leidens ein Gott gefälliges Opfer. Eben ſo wie ihr Mitleid mit dem gekreuzigten Erlöſer vor den Augen deſſelben ſolche Gnade gefunden, daß er ſie mit den Siegeln der höchſten mitleidigen Liebe, mit den Malen ſeiner heiligen fünf Wunden bezeichnete, und mit der Dornkrone krönte, eben ſo prägten ſich alle Leiden ſeiner Kirche und aller Nothleidenden in ihren körperlichen und ſeeliſchen Zuſtänden aus. Und alles dieſes von ihrer Umgebung kaum geahnete und ihr ſelbſt höchſtens, wie der Biene ihr Werk, bewußte Thun und Leiden vermochte ſie, während ſie wie eine treue fleißige Gärtnerin den Fruchtgarten des Kirchenjahres baute und verwaltete. Sie lebte und ſpendete aus von ſeinen Früchten, ſie erquickte ſich und Andere mit ſeinen Blumen und Würzkräutern, ja ſie war ſelbſt eine Senſitiva, eine Sonnenwende, eine Wunderpflanze in demſelben, an der alle Jahrs- und Tagszeiten, und alle Wetter ſich ohne ihren Willen abbildeten.

Am Schluſſe des Kirchenjahres 1823 vor dem Advente trat zum letzten Male das jährliche Bild einer Kirchenabrechnung vor ihre Seele. Es wurden ihr dann alle Verſäumniſſe der ſtreitenden Kirche und ihrer Diener in dieſem Jahre ſinnbildlich gezeigt, wie viele Gnaden nicht gebaut, nicht geerndtet, ſondern verſchleudert, oder verkommen ſeien. Es wurde ihr gezeigt, daß der Erlöſer im Feſtgarten der Kirche für jedes Jahr einen vollkommenen Fruchtſchatz ſeiner Verdienſte niedergelegt habe, um allem Bedürfniß, aller Sühnung zu genügen; es wurde ihr gezeigt, daß die verſäumten, vernachläſſigten und verſchleuderten Gnaden der ewigen Barmherzigkeit in der Zeit, und hätte auch nur der niedrigſte Menſch, die vergeſſenſte arme Seele durch ſie erquickt werden können, bis auf den letzten Heller erſetzt werden müſſen, und daß die ſtreitende Kirche zur Strafe für ſolche Untreue und Verſäumniß ihrer Diener der Bedrängniß ihrer Feinde hingegeben, zeitlich ſinke. Bei ſolcher Erkenntniß wurde ihre Liebe zur Kirche, ihrer Mutter, auf die herzergreifendſte Weiſe aufgeregt; Tage und Nächte lang rang ſie im Gebete für die Kirche, laut jammernd ſtellte ſie Gott die Verdienſte Jeſu vor, und flehte um Erbarmen. Endlich raffte ſie allen ihren Muth zuſammen, und bot ſich dar, alle Schuld und Strafe auf ſich zu nehmen. Wenn nun ihr liebendes Herz gleich einem treuen Kinde, das vor dem Throne des Königes ſich ſelbſt zur Auslöſung ſeiner ſtraffälligen verurtheilten Mutter hinbietet, ſich ſo vordrängte, ein Unterpfand, ein Opfer für die Kirche zu werden, dann wurde ihr geſagt: „Sieh, wie elend du ſelbſt biſt, und doch willſt du für Andere genug thun?“ und ſie ſah mit Schrecken und Demüthigung ſich ſelbſt mit unzähligen Mängeln in einem ekelhaften Jammerbilde, das für eine unermeßliche Schuld gut ſagen wollte.

Aber das Ungeſtüm ihrer Liebe erhob ſich noch dringender in den Worten: „Ja, ich bin elend, verworfen und voll Sünde, aber ich bin deine Braut, o mein Herr und Heiland! und mein Glaube an dich und deine Erlöſung bedeckt alle meine Schuld mit dem königlichen Mantel deiner Genugthuung, Herr! ich laſſe dich nicht, du mußt mein Opfer annehmen, denn deine überflüſſigen Schätze verſchließeſt du Keinem, der glaubend bittet

u. ſ. w.," und ſo ward ihr Flehen endlich ſtürmend, ja ſie ſchien menſchlichen Ohren manchmal in erſchütternder Tollkühnheit der Liebe mit Gott zu zanken und zu ringen. Ward nun ihr Opfer angenommen, ſo entſtand eine Pauſe ihrer Thätigkeit; ſie ward dem Widerwillen der menſchlichen Natur gegen das Leiden hingegeben, und hatte ſie, auf den Erlöſer am Oelberg blickend, dieſen Kampf beſtanden, ſo begann ihr Leiden, und ſie ertrug furchtbare unbeſchreibliche Schmerzen aller Art mit erſchütternder Geduld und Heiterkeit.

Wir ſahen ſie oft in ſolchen Leiden mehrere Tage lang gleich einem ſterbenden Opferlamme halb bewußtlos liegen, und ſo wir ſie fragten, wie es mit ihr ſtehe, blickte ſie mit gebrochenen Augen lächelnd auf und ſagte: „Dieß ſind ſo geſunde Schmerzen!" So war es auch dieſes letzte Mal. Solche Leiden mildernd traten mit dem Advente liebliche Bilder von der Vorbereitung Maria's zur Reiſe und ſpäter tägliche Bilder ihres Weges nach Bethlehem mit Joſeph ein. Sie begleitete ſie täglich mit lebhafter Theilnahme in ihre Herbergen, oder eilte voraus, dieſe zu beſtellen; wobei ſie alle Jahre mit großer Mühe und Geſchicklichkeit Nachts ohne Licht im Schlafe viele Windeln, Wämſer, Mützen und Binden für die Kinder armer Wöchnerinnen, deren Stunde nahte, aus vielen Läppchen zuſammenflickte, welche ſie dann Morgens hoch verwundert neben ſich im Schränkchen zierlich aufbewahrt fand. Auch dieſes Jahr geſchah alles dieſes, nur mühſeliger mit wenigeren Pauſen der Erquickung. Ja ſelbſt in der ihr ſonſt freudetrunkenen Geburtsſtunde des Erlöſers ſchleppte ſie ſich heuer im Geiſte mühſelig zu dem Jeſukind an die Krippe, gebeugt von fremder Laſt, und hatte keine Geſchenke als Myrrhen, kein Opfer als ihr Kreuz, unter welchem ſie gleichſam ſterbend zu ſeinen Füßen ſank. Es war als ſchließe ſie ihre Rechnung zwiſchen Gott und dem Leben, ſie gab ſich zum letzten Male leidend für eine große Menge ſeeliſch und leiblich leidender Menſchen hin. Der kleinſte uns bekannte Theil dieſer verſchiedenartigſten Leidensübernahme grenzt ſchon an das Unbegreifliche. Mit Recht ſagte ſie: „Das Chriſtkind brachte mir heuer nichts als Kreuz und Marterwerkzeuge.“

Täglich ernſter und angeſtrengter im Leiden verſtummte ſie faſt ganz, und vermochte von Jeſu Lehrwandel, den ſie fortwährend ſah, höchſtens noch die Richtung ſeines Weges mit einzelnen Worten anzugeben. Einſt fragte ſie plötzlich mit kaum hörbarer Stimme: „Wo ſind wir an der Zeit?“ und fuhr auf die Antwort: „Am 14. Januar,“ fort: „Ach, daß ich ſogar nichts mehr vermag, noch einige Tage, ſo hätte ich das Leben Jeſu ganz erzählt!“ Dieſe Worte waren um ſo überraſchender, da ſie nie zu wiſſen ſchien, in welchem Lehrjahre des Herrn ihr Schauen begriffen war. Sie hatte aber 1820, mit dem 28. Juli des dritten Lehrjahres Jeſu beginnend, Tag für Tag die Geſchichte des Herrn bis zu der Himmelfahrt, und dann die Apoſtelgeſchichte bis einige Wochen nach Pfingſten erzählt, worauf ihre Betrachtungen ſich zu dem erſten Lebensjahre Jeſu gewendet hatten und bis zum zehnten des Monats Januar des dritten Lehrjahres, am 27. April 1823 fortgeſchritten waren, als durch eine Reiſe des Schreibers eine Unterbrechung bis zum 21. October eintrat, da ſie den Faden, wo ſie ihn fallen gelaſſen, wieder aufnahm und bis zu den letzten Wochen ihres Lebens fortführte. Als ſie die obigen Worte „von wenigen fehlenden Tagen“ ſprach, wußte der Schreiber ſelbſt nicht, wie weit die Mittheilung gelangt war. Er hatte nie die Muße gehabt, das Niedergeſchriebene durchzumuſtern. Nach ihrem Tod aber überzeugte er ſich, daß, ſo ſie die letzten vierzehn Tage ihres Lebens hätte ſprechen können, die Erzählung, trotz der willkürlichen Unterbrechung von ſechs Monaten gerade wieder bis zum 28. Juli des dritten Lehrjahres, an dem ſie 1820 begonnen, hingelangt ſein würde.

Ihr Zuſtand ward täglich furchtbarer, die ſonſt lautlos

Leidende wimmerte nun dumpf vor Schmerzen. Am 15. Januar ſagte ſie: „Weihnachten brachte mir das Jeſuskind große Schmerzen, ich war heute wieder in Bethlehem an der Krippe bei ihm, es hatte ein Wundfieber, es zeigte mir all ſein und ſeiner Mutter Leid, ſie waren ſo arm, ſie hatten heute nur ein Ränftchen Brod. Es gab mir noch größere Schmerzen und ſagte: „„Du biſt mein, du biſt meine Braut, leide, wie ich gelitten, frage mich nicht warum, es geht auf Leben und Tod!““ Ich weiß auch nicht wie lange? nicht wie, noch wo? ich bin in ſchrecklicher Marter blind hingegeben, ob ich lebe, ob ich ſterbe, wie im Gebete ſteht: „„ich bin hingegeben, Gottes verborgener Wille geſchehe an mir;““ aber ich bin ruhig und habe auch Troſt in der Pein. Heute früh noch war ich ſehr glücklich. Gelobt ſei der Name des Herrn!“

Ihr Leiden wurde, wo möglich, noch größer, ſitzend, mit geſchloſſenen Augen, ſtöhnte ſie mit ganz veränderter Stimme, und ſchwankte ſchlaflos hin und wieder; legte man ſie hin, ſo drohte ſie zu erſticken, ihr ſchneller Athem raſſelte, alle ihre Nerven und Muskeln zuckten und hüpften vor Schmerz; durch die Anſtrengung des Erbrechens im Unterleibe beſchädigt, litt ſie verzweifelte Eingeweide-Schmerzen, man fürchtete den Brand. Ihre Kehle glühte vor Durſt, ihr Mund war geſchwollen und ausgeſchlagen, ihre Wangen brannten vor Fiebergluth, ihre Hände waren bleich wie Elfenbein, die Narben der Wundmale ſchimmerten wie Silber durch die geſpannte Haut. Ihr Puls ſchlug 160 bis 180mal in der Minute. Von äußerſter Marter ſprachlos war alle Pflicht ihr doch gegenwärtig; am 26ſten Abends ſtöhnte ſie mit dumpfer Stimme zu dem Schreiber: „Es iſt der neunte Tag, die Kerze und die Andacht an St. Anna Kapelle muß vergütet werden.“ Sie hatte, was er nicht wußte, eine neuntägige Andacht dort für ſich halten laſſen, und fürchtete, ihre Umgebung möchte aus Beſtürzung darauf vergeſſen.

Am 27ſten Nachmittags zwei Uhr empfing ſie die heilige letzte Oelung zu großer Erquickung ihres Leibes und ihrer Seele. Am Abend betete ihr Freund, der liebevolle Pfarrer von H. bei ihr. Sie ſaß ſchwankend und ſtöhnend aufrecht im Bett, und fand großen Troſt. Einmal ſagte ſie: „Wie ſchön und gut iſt Alles hier,“ und am Schluſſe: „Tauſendmal Gott Lohn und Dank!“

Ihr wunderbares Leben mit der Kirche konnte auch die Todeskrankheit nicht ganz unterbrechen. Ein Freund reichte ihr täglich gegen Abend drei Tropfen St. Walpurgisöl, auch im äußerſten Elende war ſie begierig, dieſe geiſtliche Erquickung zu empfangen, von welcher ſie ſchon in früheren Krankheiten geſagt: „Es durchdringt jedesmal wie ein ſtärkender Thau alle meine Gebeine.“ Zu dieſem Zwecke beſuchte ſie der Freund Abends am 1. Februar, und als er hinter der Kopfſeite ihres Lagers unbemerkt mit großem Mitleiden ihr ſchmerzliches Wimmern, ihr dumpfröchelndes Athmen anhörte, ward ſie plötzlich ganz ſtille, und erſchreckt glaubte er, daß ſie geſtorben ſei; als er aber nach ihr ſchauen wollte, ertönte die Abendglocke, es begann die kirchliche Feier des morgenden Feſtes Mariä Lichtmeſſe, zu welchem ihre Seele in Entzückung entrückt ſich hingewendet hatte. Obſchon ihr Zuſtand gleich furchtbar blieb, tönten in der Nacht doch einige liebliche Reden über die heilige Jungfrau von ihren Lippen, und ſprach ſie am zweiten, dem Feſttage ſelbſt, gegen Mittag, gerührt, aber mit fremden ſterbendem Tone: „O, ſo gut war es lange nicht! ich bin wohl acht Tage krank, nicht wahr? Ich weiß nichts mehr von der trüben, ſchmutzigen Welt; o, welche Liebe hat die Mutter Gottes mir erwieſen, ſie hat mich mitgenommen, ich wollte bei ihr bleiben!“ — Hier beſann ſie ſich und ſagte, mit dem Finger vor dem Mund: „aber ich darf um Alles nicht davon reden.“ — Sie warnte jetzt immer vor Allem, was ihr rühmlich ſein konnte, es verdopple ihr Leiden.

An den folgenden Tagen ſtieg ihr Leiden. Am 7ten Abends ruhiger, ſprach ſie: „Ach, Herr Jeſu! tauſend Dank für mein ganzes Leben lang; Herr, nicht wie ich will, ſondern wie du willſt!“ und nach einigen Minuten mit einem unausſprechlich rührenden Flehen: „Ach, dort das ſchöne Blumenkörbchen, bewahrt es, und auch das junge Lorbeerbäumchen dort, bewahrt es, ich hab ſie lang bewahrt, ich kann nicht mehr!“ Wahrſcheinlich meinte ſie zwei Pfleglinge ihres Gebets aus ihrer Familie.

Am 8. Februar Abends betete ein Prieſter bei ihrem Lager, ſie küßte ihm dankend die Hand, bat ihn, bei ihrem Tode gegenwärtig zu ſein und ſprach: „Jeſus, dir lebe ich, dir ſterbe ich, Herr, dir ſei gedankt, ich höre nicht mehr, ich ſehe nicht mehr!“ Später kniete ein Freund betend an ihrem Lager, und da er ſie ſo ganz dem Tode ähnlich ſah, legte er ihr ein Reliquien-Amulet, das ſie einen großen Theil ihres Lebens getragen und vor mehreren Jahren ihm geſchenkt hatte, in ihre fieberheiße Hand, um zu ſehen, ob die Empfindlichkeit für ſolche Gegenſtände ſie nicht verlaſſen habe; ihre Hand ſchloß ſich mit ſichtbarem Erkennen um daſſelbe und öffnete ſich nach einer Weile wieder. Der Freund nahm das Amulet zurück und verließ ſie. Am andern Morgen, den 9ten, fand er die ſilberne Faſſung des Amulets zerſprungen und die beiden deckenden Gläſer in ſeinem Bette liegen. Sie ſtarb an dieſem Tage.

Als man ſie, die ſich ſchmerzlich aufgelegen hatte, etwas erleichtern wollte, ſprach ſie: „Ich liege auf dem Kreuz, es iſt ja bald aus, laſſet mich!“ Sie hatte alle Sakramente bereits empfangen, aber ſie wollte ſich nochmals einer ungemeinen Kleinigkeit wegen anklagen, die ſie ſchon ſehr oft gebeichtet hatte, wahrſcheinlich der Art, wie jener Jugendfehler, deſſen ſie ſich oft anklagte, daß ſie nämlich als Kind durch den Zaun eines fremden Gartens gekrochen ſei, und mit Lüſternheit nach vom Baume gefallenen Aepfeln geſchaut habe, genommen habe ſie, Gott ſei Dank! keinen. Dieſer Fehler erſchien ihr gegen das zehnte Gebot. Der Prieſter gab ihr die Generalabſolution. Sie ſtreckte ſich; man glaubte, ſie vollende. Es trat Jemand an ihr Lager, der ſie vielfach betrübt zu haben glaubte, und bat um Vergebung.

Sie ſchaute ihn ſtaunend an, und ſprach mit großem Ernſt und dem Ausdrucke der Wahrheit: „Es iſt kein Menſch auf Erden, gegen den ich etwas hätte.“

Schon in den letzten Tagen, da man ihren Tod ſtündlich erwartete, waren mehrmals einzelne Freunde in ihrer Vorſtube, und da dieſe leiſe Worte von ihrer Geduld, ihrem Glauben u. ſ. w. zu einander flüſterten, die ſie unmöglich hören konnte, klang plötzlich ihre flehende ſterbende Stimme aus ihrer Kammer heraus: „Ach! um Gotteswillen, ſprecht kein Lob von mir, das hält mich auf, ich muß dann Alles doppelt leiden, o beklaget mich nicht, o Herr! da fallen viele neue ſchöne Blumen auf mich nieder.“ Die Blumen ſah ſie aber immer als das Vorbild der Schmerzen. Die Abweiſung des Lobes ging aus ihrer Ueberzeugung hervor: „Gott allein iſt gut. Alles muß bezahlt ſein, bis auf den letzten Heller, ich bin arm und voll Schuld, ich kann Gott dieß Lob nicht zahlen, als mit Leiden in Vereinigung mit den Leiden Jeſu Chriſti, lobt mich nicht, laſſet mich ſterben verſchmäht mit Jeſu am Kreuz.“ (Aehnlichen Widerſtand einer bereits gehörloſen Sterbenden gegen Lob in ihrer Nähe erwähnt Boudon in dem Leben des Pater Surin. Theil 1. Kap. 2.)

Auch heute, wenige Stunden vor ihrem Ende, nach welchem ſie mit den Worten: „Herr, hilf doch! komme doch, Jeſu!“ mehrmals flehte, ſchien ſie das Lob Anderer zu hindern, und ſie ermannte ſich daher nochmals kräftig mit folgendem Acte der Demuth proteſtirend: „Ich kann nicht ſterben, da ſo viele gute Leute aus Irrthum Gutes von mir denken, ſaget doch Allen, daß ich eine elende Sünderin bin. Ach! könnte ich doch ſo laut rufen, daß alle Menſchen es hörten, wie ich eine elende Sünderin bin, tief unter dem frommen Mörder am Kreuze; denn dieſer und Alle damals hatten nicht ſo viel zu verantworten, als wir, weil wir alle Gnaden der Kirche haben!“

Nach dieſer Erklärung war ſie ſehr beruhigt und ſagte dem ſie tröſtenden Prieſter: „Ich bin jetzt ſo ruhig und habe ein ſolches Vertrauen, als hätte ich nie eine Sünde begangen.“ Ihr Blick war ſehnſüchtig auf das Kreuz zu Füßen ihres Lagers gerichtet, ihr Athem flog heftig, ſie trank oft, und ſo ihr das kleine Kreuz zum Kuſſe gereicht wurde, küßte ſie immer demüthig nur die Füße des Gekreuzigten. Ein Freund, der weinend zu Füßen ihres Lagers kniete, hatte den Troſt, ihr öfters Waſſer zur Labung zu reichen; da legte ſie plötzlich ihre rechte Hand auf die Bettdecke, die vernarbte Stelle des Wundmales ſchimmerte weißlich, er ergriff ihre Hand, ſie war kalt, und da er ſich innig nach einem Zeichen des Abſchiedes ſehnte, drückte ſie ſeine Hand leiſe. Ihr Anblick war rein, ruhig und friedlich, aber von einem erhabenen Ernſte, und hatte den Ausdruck eines mit höchſter Anſtrengung zum heiligen Ziele Rennenden, der den Kranz ergreifend niederſinkt und ſtirbt.

Jetzt betete der Prieſter noch die Sterbegebete bei ihr, und ſie fühlte ſich noch ermahnt, einer frommen jungen Freundin vor Gott in Liebe zu gedenken, deren Namensfeſt heute war. Es ſchlug acht Uhr, ſie athmete einige Minuten heftiger und rief dann etwa dreimal mit lauterem Stöhnen: „O Herr, hilf! O Herr, o Herr, komm!“ der Prieſter klingelte und ſprach: „Sie ſtirbt!“ Mehrere Verwandte und vertraute Perſonen traten aus der Vorſtube in die Kammer und knieten betend nieder, ſie hatte die brennende Sterbkerze in der Hand, die der Prieſter unterſtützte; ſie ſeufzte einigemal leiſer, und nun eilte die reine bräutlich geſchmückte Seele von den keuſchen Kinderlippen ihres gekreuzigten Leibes ihrem himmliſchen Bräutigam entgegen, voll der Hoffnung, ſtatt des Liedes der Weiſſagung, das einſt aus ihrem Munde die ſterbende Nachtigall wieder belebte, das neue Lied im Chore der Jungfrauen zu empfangen, welche dem Lamme folgen, wohin immer es gehe. — Leiſe ſank ihr entſeelter Leib nach der Seite auf die Kiſſen nieder, um halb neun Uhr Abends den 9. Februar 1824.

Jemand, der Antheil an ihr genommen, ſchrieb: „Nach ihrem Tode nahte ich ihrem Lager. Sie war etwas zur linken Seite in die Kiſſen geſunken, über ihrem Haupte ragten ein paar Krücken hervor, die gekreuzt im Winkel ſtanden, Freunde hatten ſie ihr verfertiget, als ſie auf eine Gebetserhörung im September einigemal in der Kammer herumgehen konnte. Neben ihrem Angeſichte hing ein kleines Oelgemälde, den Tod Mariä vorſtellend, das ihr die Fürſtin Salm geſchenkt. Der Ausdruck ihres geſenkten Angeſichtes war von erhabenem Ernſt, es lag gleichſam die letzte Fußſtapfe des geduldigen, entſagenden Opfers bis zum Tode darauf, ſie ſchien in liebender Arbeit für Andere um Jeſu willen geſtorben. Ihre rechte Hand ruhte auf der Decke, — dieſe wundervolle Hand, an welche Gott die unerhörte Gnade geknüpft hatte, alles Heilige, alles von der Kirche Geweihte durch das Gefühl zu erkennen. Eine Gnade, wie ſie vielleicht noch nie in dieſem Maße gegeben war, eine bei weiſer Beobachtung in ihren Folgen unberechenbare Gnade, wahrhaftig nicht allein zu geiſtlicher Unterhaltung eines unwiſſenden Bauernmädchens gegeben, eine Gnade, ſo folgenreich, daß von ihr, wäre ſie nicht erkannt, nicht gewürdiget, nicht angewendet worden, Rechenſchaft gefordert werden würde.

„Ich ergriff dieſe mit der ehrwürdigſten Signatur des höchſten Mitleidens bezeichnete Hand zum letzten Male, ſie war kalt und lebte nicht mehr, dieſes geiſtliche Sinnwerkzeug, welches durch die ganze Natur hindurch alle geheiligte Subſtanz auch in einem Stäubchen verfolgte, erkannte und verehrte, ſie war todt, dieſe demüthige, wohlthätige, fleißige Hand, die ſo viele Hungernde geſpeiſt, ſo viele Nackte bekleidet hatte.

„Es war eine große Gnade von der Erde entflohen, der Wille Gottes hatte dieſe für die Wahrheit zeugende, betende, Schmerzen opfernde Hand ſeiner Braut von uns abgezogen, und ſie ſchien dieſe Hand ſterbend nicht ohne Bedeutung, gleich dem

Symbol einer ihr aus der Gnade Gottes übergebenen Kraft, entſagend auf die Decke niedergelegt zu haben.

„Da die unruhige Geſchäftigkeit mancher weltlichen Vorſorge um ſie her gleich nach ihrem Verſcheiden mir den feierlichen Eindruck ihres Anblickes zu trüben drohte, verließ ich ihre Wohnung mit dem Gedanken: hätte ſie gleich den Einſiedlerinnen in der Wüſte einſam in der ſelbſt gegrabenen Grube ſterben können, hätten ihre Freunde, die Vögel, ſie mit Blumen und Blättern zugedeckt, oder hätte ſie gleich anderen Perſonen ihres Standes und Werthes unter gottgeweihten Jungfrauen ſterben, und eine ſo rührend würdige Beachtung und Pflege bis zum Grabe empfangen können, wie wir dieſes z. B. von Columba von Rieti leſen, es wäre dem Gefühl erbaulich und beruhigend geweſen; aber ich war zugleich überzeugt, daß alle Pflege und Beachtung, welche ſie in und nach dem Tod empfangen, ihrer Liebe zu Jeſus betrübend ward, dem ſie auch ſterbend ähnlicher zu werden ſich ſehnte.“

Später ſchrieb der nämliche Freund Folgendes: „Leider ward von dem Zuſtand ihres Leibes nach dem Tode, den man im Leben doch ſo ſehr damit beunruhigt hatte, keine officielle Kenntniß genommen, ſelbſt durch ihre Umgebung nicht. Wahrſcheinlich war die Scheu vor irgend einer auffallenden Erſcheinung, und daraus möglichen Störungen, allein Schuld an dieſer Verſäumniß. Mittwoch den 11ten ward ihre Leiche zu Grabe bereitet. Eine fromme ſinnige Frau, welche ſich dieſen letzten Liebesdienſt nicht nehmen ließ, ſagte mir: „Ihre ausgeſtreckten Füße waren gekreuzt wie die Füße eines Kruzifixbildes. Ihre Wundmale waren gerötheter als gewöhnlich; da wir ihr Haupt erhoben, floß Blut aus Naſe und Mund, alle ihre Glieder waren weich und biegſam bis in den Sarg.“

„Freitag den 13. Februar ward ſie mit großer Theilnahme des ganzen Ortes zu Grabe begleitet. Sie ruht vom Eintritt in den Kirchhof zur linken Seite des Kreuzes gegen den Zaun zu. Im Grabe vor dem ihrigen ruht ein frommer alter Bauer aus Welde, im folgenden eine brave Bäuerin aus Dernekamp. — An dem Begräbnißtage trat noch Folgendes ein: Am Abend kam ein reicher Mann, nicht zu Pilatus, ſondern zu dem Pfarrer des Orts und bat um den Leichnam der Verſtorbenen, nicht um ihn in ein neues Grab zu legen, ſondern um ihn gegen eine bedeutende Summe in Auftrag eines holländiſchen Arztes zu kaufen. Er ward natürlicher Weiſe abgewieſen, aber in dem kleinen Ort entſtand nun allerlei Gerede über den Text Matth. 28, 13. ſie hielten die Leiche für geſtohlen, auch höre ich, ſie ſollen auf dem Kirchhofe nachgeforſcht haben, ob das Grab nicht verletzt ſei.“

So weit der obige Schreiber. Aus einem Bericht über ihren Tod im Decemberhefte der katholiſchen Lit. Zeitung von Kerz 1824, welcher, von einer uns unbekannten Hand herrührend, dennoch wohl begründet erſcheint, ſetzen wir noch hieher: „Ungefähr ſechs oder ſieben Wochen nach ihrem Tode wurden wegen dem Gerüchte, der Leib ſei entwendet, das Grab und die Lade auf geheimen höhern Befehl in Gegenwart von ſieben Zeugen eröffnet. Mit frohem Erſtaunen ſahen dieſe, daß die Verweſung über den Leichnam der Frommen noch keine Macht erhalten hatte. Lieblich waren ihre Geſichtszüge, wie einer Schlafenden unter ſeligem Traume. Sie war wie eine vor wenigen Augenblicken Begrabene. Nicht der mindeſte Leichengeruch ward bemerkt. — „Des Königs Geheimniß zu bewahren,“ ſagt Jeſus Sirach, „iſt Pflicht; aber Pflicht iſt es auch, die Herrlichkeit der Erbarmungen Gottes der Welt zu offenbaren.“ “

Wie wir vernommen, ſoll ein Stein auf ihrem Grabe ruhen. Wir legen dieſe Blätter dankbar auf denſelben, mögen ſie beitragen, daß die Wohlthäterin vieler Armen an Leib und Seele, und der Ort, wo ſie der Auferſtehung harret, nicht vergeſſen werde!

Bilder und Geſpräche

aus

Paris.

Der Wegweiſer durch Paris.

Ich hatte ſo Manches von Paris gehört, und was ich gehört, hatte mich mit Trauer und Abſcheu vor dieſer Stadt erfüllt. Iſt es ja doch das Laſter, welches ſich überall und vor Allem in den Hauptſtädten, den großen Reſidenzen des Weltgeiſtes, ſchamlos vordrängt und den Pfauenſchweif der Welteitelkeit mit ſeinen tauſend bunten Farben ſchillern läßt und mit gellender Stimme den Vorübergehenden ſeine Reize anpreiſt; während das Gute in ſtiller Verborgenheit, in den Hütten des Kummers und des Elendes, fern ab von dem Prunk und den geräuſchvollen Feſtgelagen der Welt demüthig und geräuſchlos ſein Werk vollbringt.

So kam ich nach Paris. Und als ich dort die in allem Glanze berauſchte Ausſtellung von Luſt und Laſter ſah, als die ſtete Variation deſſelben Lügenthumes mich in unzähligen Tageblättern überall anſchrie, ſo daß Jeder den Sirenengeſang der Verführung in ſeiner Lieblingsweiſe, ſeiner Mundart, ja im Tacte ſeines eigenen Pulsſchlages hören kann, da erwachte in mir, in einzelnen Momenten, das Gefühl, als ſtehe dieſer Ort auf dünner Decke, wie auf einem Reſonanzboden, über dem Abgrunde der Hölle und könne jeden Augenblick in die Tiefe ſtürzen, wie ich als Kind in mancher ſchönen Sage von ſtolzen alten Schlöſſern und ihren gottloſen ſchwelgenden Herren gehört hatte.

Nachdem ich aber mit ſo manchen frommen und ernſten Männern bekannt geworden, da lernte ich an ihrer Hand auch Paris von einer andern Seite kennen, worauf der gewöhnliche Fremde freilich nicht durch die ungeheuren Anſchlagzettel, die

die Häuſer in ſeinen beſuchten Straßen bedecken, aufmerkſam gemacht wird, ſo daß er Jahre lang dort weilen kann, ohne hievon irgend etwas zu gewahren. Denn Gott und die Welt haben hier ihr eigenes Reich, es gibt ein weltliches und geiſtliches Paris, und nur dann, wenn die Welt im Elend und in der Verzweiflung iſt, geht ſie zu den Dienern des andern Reichs und läßt ſich ihre Thränen trocknen, ihre Wunden heilen und ihren Hunger ſtillen, ſonſt aber geſtattet ſie ihnen kaum, ſich mit dem Zeichen ihrer Würde, da, wo ſie ſelbſt in ihrem Glanze herrſcht, offen zu zeigen.

Mit Staunen und Rührung gewahrte ich die große Anzahl der reichlichſt ausgeſtatteten, und meiſt von geiſtlichen Händen in der höchſten Vollkommenheit verwalteten, milden Anſtalten Ich ſah die Schaaren dieſer Gott zur Armen- und Krankenpflege geweihten Jungfrauen der verſchiedenſten Orden, wie ſie ihre ſchweren Pflichten mit Freudigkeit verrichteten; ich ward Zeuge von ſo unzähligen Beiſpielen der Aufopferung, Ueberwindung, Entſagung, Barmherzigkeit, Geduld und Menſchenliebe um Jeſu willen, daß ein and[illegible] an Bewunderung grenzendes Gefühl von Sicherheit mich [illegible]llte.

Die Fülle geiſtlicher Barmherzigkeit, welche ich hier helfen und heilen ſah, verhielt ſich zu den Anſtrengungen der Welt Unheil zu ſtiften, als ſchaue eine Sonne voll Himmelslicht und Lebenswärme in eine trübe, dampfende, ſchmutzige Illumination des Palais royal und ſeinen betäubenden Lärm hinab. Ich fühlte lebendiger als je, daß wenige Menſchen, die ſich ſelbſt um Jeſu willen überwinden und verbinden, durch die Kraft ſeiner Gnade ſtärker ſind, als große Schaaren der Heroen irgend einer Zeitpartei, die, um die Gelüſte ihres Ichs zu befriedigen, in des Teufels Namen eins zu werden ſcheinen, und es doch nie werden, noch werden können, weil nur Jeder ſich ſelbſt ſucht und findet.

Es war mir, als ſähe ich das arme, gehetzte Weltvoll durch eine kleine Zahl helfender und betender Hände gegen die Räder aller Höllenmaſchinen geſchützt, die es fortwährend, ſelbſt von ihnen getrieben, in wildem Rauſch umtreibt. Ich fühlte die ſiegende Gegenarbeit des guten, auf Glauben, Hoffen und Lieben gegründeten Willens gegen alle unermüdet getriebenen Minen des böſen Willens, der wie die hohnlachende Verzweiflung arbeitete; und ſo kehrte ich, beruhigt in Frieden und Mitleid, durch den babyloniſchen Triumph, der alle Straßen füllte, nach meiner Wohnung zurück.

Hier nahm ich meinen Wegweiſer durch Paris zur Hand, den mir ein Freund in Deutſchland auf die Reiſe geſchenkt hatte. Auch er hatte meine Abſcheu und meine Furcht vor Paris getheilt, und ſo entdeckte ich zuerſt folgende Mentors-Verſe, welche er mir warnend hineingeſchrieben hatte:

„Nimm hin den Faden durch das Labyrinth,
Das ſchrecklicher als jenes alte iſt,
In deſſen ausweglosem Pfadgewind
Ein ſcheußlich Ungeheu'r den Wandrer frißt,
Denn hier, mein Freund! ſchreckt dich kein greulich Thier,
Hier trägt der Drache menſchliche Geſtalt;
Hier iſt die Schlange Weib, der Teufel Cavalier;
Hier thut dir Glanz und Tanz und Farb' und Duft Gewalt,
Hier iſt die Sitte Kuppler, Freundſchaft Seelverkäufer;
Die Treu' Falſchmünzer und die Unſchuld Werber;
Der Buſenfreund Spion, die Ehre Ueberläufer;
Die Lilie trägt am Hut hier der Verderber,
Mit Roſen deckt ſich hier ſchamloſe Schande,
Von Veilchen duftet hier die feile Peſt.
Der ſichre Weg ſtreift hier am Höllenrande,
Und über'm Abgrund ſchwebet hier der Tugend Reſt.
Du wagſt dich hin! Gott ſtärke dich zum Helden
Und mach' für Sünd' dich taub und blind und lahm;
Auf daß dies Blatt er möge Lügen ſchelten,
Wenn beſſer er hinwegzieht als er kam.“

Ich war ſo tief gerührt und ſo gründlich erbaut durch alle die chriſtlichen Liebeswerke, welche ich eben von ſo vielen gottgeweihten Jungfrauen in ſtiller Emſigkeit hatte ausüben ſehen, daß ich nicht umhin konnte, es darauf zu wagen und das Blatt meines Freundes jetzt ſchon mit folgender Unterſchrift Lügen zu ſchelten:

„Ich nahm das Kreuz und zog durch's Labyrinth,
Das wie ein Garten voll von Dornen war,
Drin ſaß das Mitleid, ein verſchleiert Kind,
Und weihte ſich als Opfer am Altar;
Erhob ſich in jungfräulicher Geſtalt,
Und war ein Engel und der Satan bebte,
Denn Huld und Treu' und Fleiß that ihm Gewalt,
Wo die geweihte Jungfrau helfend ſchwebte.
Den Kreuzweg baute ſie am Höllenrande,
Trug dornbekränzt ihr Kreuz dem Herren nach;
Die Roſe lehrt erröthen da die Schande,
Der Lilie Reinheit theilt der Sünder Schmach;
Da ward die Sitte Keuſchheit, Freundſchaft Jeſusliebe,
Die Treue Chriſtenthum, die Anmuth Himmelswerber,
Der Glaube Werk, Pflichtweihe ward zum Triebe,
Die Hand der Einfalt pfleget den Verderber
Und führt Verzweiflung in die Kinderlehre.
Der Unſchuld Thränen heilten feile Peſt;
Um Jeſu Kreuz und Schmach war ihre Ehre,
In ſeiner Seite war der Taube Neſt.
Ihr ſah ich zu und nicht den Tageshelden,
Für deren Glorie ward ich taub und blind und lahm,
Und konnte Freundes Drohung Lügen ſchelten,
Weil beſſer ich hinwegging, als ich kam.“

Das Tagebuch.

Nachdem ich die Verſe in das Geſchenk meines Freundes geſchrieben, öffnete ich das Fenſter und blickte hinab in die bewegte Straße. Wagen, Reiter und Fußgänger zogen an mir in geſchäftiger Eile und im bunten Wechſel vorüber. Alle, die ich ſah, gingen dieſelbe Straße neben einander, und doch ſchien jeder ſeinen eigenen, einſamen Pfad zu gehen. Keiner kannte, Keiner grüßte den Andern, Jeder folgte ſeinem eigenen Intereſſe. Die Aufmerkſamkeit, die ſie einander ſchenkten, beſchränkte ſich vorzüglich darauf, einander auszuweichen, und in dem Gedränge, wenn ſich die Straße ſperrte, ſich vor Taſchendieben, vor den Hufen der Pferde und den Rädern der Wagen vorzuſehen. Dazwiſchen kreiſchten die heiſeren Stimmen der Colporteurs aller Art, der Savoyarden und der Ausrufer der Journale und Straßenliteratoren wirr durcheinander. Jeder pries ſeine Waaren an, ſuchte den Andern zu überſchreien und die Aufmerkſamkeit des vorübereilenden Publikums auf ſich zu ziehen.

Mir erſchien dies Treiben wie ein großes Bild des Egoismus, und es ward mir dadurch klar, wie der Geiſt eines Hauptſtädters, der ſtets in dieſem ruheloſen Meere gleich einer der tauſend Wellen hin- und hergetrieben wird, ſo leicht den Charakter eines kalten in jedem Augenblicke ſein Intereſſe verfolgenden Egoismus annehmen wird. Denn wie ſie hier auf den Straßen, Einer unbekümmert um den Andern, an einander vorüber rennen, wie ſie ſich drängen und ſtoßen, Einer dem Andern zuvorzukommen ſucht, und im Geſchrei einander überbieten, ſo rennen ſie, dachte ich, in den Büreaux der Adminiſtration nach Aemtern, ſo ſuchen ſie in den Miniſterien einander zu ſtürzen, ſo überſchreien ſie ſich in den Kammern, ſo überbieten ſie ſich auf der

Börſe, und ſo möchte Einer den Andern in den Salons überglänzen. Ueberall hat Jeder nur ſein Intereſſe im Sinne, wie hier auf der Straße die Nummer des Hauſes, dem er zueilt.

Der Abend ſenkte ſich mehr und mehr hernieder, aber die Ruhe des Abends kam nicht mit ihm herab, ja mit der Nacht ſchien erſt das Leben recht zu erwachen und immer geräuſchvoller zu werden. Die Unruhe, die die Straße bewegte, theilte ſich auch mir mit, und meine Gedanken drängten ſich wirr durcheinander gleich den Vorübereilenden. Ich hätte gern nach den ſtillen Sternen hinaufgeſchaut, aber die Häuſer gegenüber waren ſo hoch, daß man den Himmel nur, wie durch die ſchmale Spalte eines Gefängniſſes erblickte; und die Gaslichter in den Häuſern warfen ein ſo blendendes Licht, daß das mildere der Sterne wie verſchüchtert ſich vor ihnen barg.

Ich ſchloß das Fenſter und ging in dem Zimmer auf und ab, aber auch hier tönte der Lärm immer noch in mein Ohr, und bei jedem vorüberrollenden Wagen zitterte der Boden. Wie kann hier der Menſch, dachte ich, bei dieſer Uebermacht der Aeußerlichkeit zu ſich ſelbſt kommen. Und manches, was mir früher ein Räthſel geweſen, ſchien mir nun natürlich, wenn ich betrachte, daß bei allem, was ein Pariſer Geiſt denkt und ſinnt, der Lärm der Straße zu ihm hinauftönt und ſeine Gedanken beherrſcht. Wie Manchem muß es daher geſchehen, daß er wähnt, er ſchreibe ſeine eignen Empfindungen nieder, während es nichts iſt, als der Nachhall des Geſchreies auf den Straßen und das Ohrengeſumme deſſen, was er in den Salons gehört.

Nach und nach ward ich indeſſen abgeſtumpft gegen den eintönigen Lärm, die Friedensbilder, die ich am Tage meiner Pilgerſchaft geſehen, tauchten in meinem Innern wieder auf, und wie eine duftende Schattenlaube umrankten mich die Erinnerungen und wurden mächtiger und mächtiger. Kein Ton der Straße drang mehr zu meinem Ohre, der Friede theilte ſich mir mit, und ich ſchrieb ruhig folgende Betrachtung in mein Tagebuch: Wie viele jener Anſtalten der Barmherzigkeit und Andacht, die Jahrhunderte ihren Segen über die chriſtliche Welt verbreitet, hat nicht die neuere Zeit in ihrem nimmerſatten Hunger verſchlungen. Iſt es aber nicht eine belehrende Erfahrung, daß ein großer Theil von Europa, nachdem er jenen Reichthum an zeitlichen Gütern, den er der Kirche zum Vorwurfe machte, längſt verdaut hat, doch kein wahres Gedeihen davon empfinden will. Ja, daß ſelten Kräfte genug vorhanden ſcheinen, der herzzerreißenden Armuth, der großen Unwiſſenheit an frommendem Wiſſen, der vielfach beklagten Sittenloſigkeit der Jugend und niederen Stände abzuhelfen!

Sehen wir nicht öfters, daß trotz aller öffentlichen Unterrichts- und Armeninſtitutionen, die Behörden großer Reſidenzen ihre Mittel als unzureichend erklären, und daß die Barmherzigkeit der Einzelnen ſich ſelbſt in Vereinen ſammeln muß, um bei aller Anſtrengung und Aufopferung doch nur die Sache leidlich von Tag zu Tag zu friſten, ohne für die Zukunft vorbauen zu können. Wohin iſt dann der Esprit de miséricorde aller ſäculariſirten Abteien übergetrieben worden? Die Corda ſind verſteint und die Miſeri haben alle Welt angefüllt.

Aber die Armuth glaube nur an die göttliche Barmherzigkeit. Er wird ſie nicht verſchmachten laſſen; wenn die Quellen, Brunnen und Ziſternen verſchüttet oder vergiftet ſind, ſendet er das Mitleid, die Thautropfen von den Blättern der Bäume zu ſammeln, um den Dürſtenden zu erquicken. Hat er doch einſtens einem ſterbenden Indianer, der herzlich nach Belehrung flehte, mitten in der waſſerloſen Wildniß in der letzten Lebensſtunde einen reiſenden Miſſionär, einen der vielgeſchmähten Jeſuiten, zugeführt, der ihn mit den abgeſtreiften Thautropfen erquickte und taufte. Dieſer Bote des Glaubens meinte ſich verirrt zu haben, und war doch recht auf dem Wege ſeiner Sendung.

Wohl iſt es eine der tröſtlichſten Wahrheiten, daß Elias in der allgemeinen Noth Iſraels eine Hand voll Mehl und ein wenig Oel bei der gläubigen, barmherzigen Wittwe fand, und daß er, von ihr geſpeiſt, ſagte: „Du und dein Sohn ſollſt auch davon eſſen; denn ſieh, es ſpricht Gott, der Herr Iſraels, Oelkrug und Mehl ſollen dir nicht ausgehen, bis der Herr die Erde erquicken wird!“

Wie oft ſchon hat das Centraliſiren aller Hilfsquellen und Armenmittel den größten Theil der Oberfläche drückendem Mangel ausgeſetzt und das geraubte Gut des Einzelnen iſt ſegenslos wie ein verrückter Schatz verſchwunden. Immer aber hat ſich Eliä Verheißung am Oelkrüglein der Wittwe bewährt, und hat ihr den kranken Sohn geheilt, und hat mit ſeinem Gebet die Regenwolke über Iſrael ſegnend ausgeleert. Jenem Oelkrüglein der Wittwe, die dem von Ahab verfolgten Propheten glaubt und ihn ernährt, gleicht aber die vereinte geiſtliche Thätigkeit, aus der wir zu aller Zeit in großer geiſtlicher oder leiblicher Bedrängniß Hilfe hervorkommen ſahen, die nach Maßgabe des ewigeren oder zeitlicheren Werths, oder nach dem mehr oder weniger geiſtigen Leben in der Liebe der erſten Anregung, vergänglich oder anhaltend war, bis Gott das Land mit Regen erquickte. Solche Thätigkeit im Verein aber iſt die erſte Geſchichte aller ſo ſchnöde verſchrienen geiſtlichen Orden, und namentlich auch der ſo ſegenbringenden und von Freund und Feind bewunderten Inſtitute der barmherzigen Schweſtern und Brüder aller Gattungen. Welchen Segen ſah Frankreich und Lothringen und ein großer Theil der Welt nicht dem heiligen Vincentius a Paula und ſeinem Orden der Miſſion entſtrömen, und während die moderne Weisheit über die Miſſionäre in Frankreich, und erſt neuerlich noch in Belgien, läſterte, bewundert ſie die Töchter der Barmherzigkeit, welche doch aus den Miſſionen hervorgegangen; denn auf einer Miſſion nahte ein armes Hirtenmädchen dem heiligen Vincentius, und fragte ihn demüthig, ob es wohl gut ſei, daß ſie arme Kinder leſen lehre, ſie habe es von ſelbſt bei der Heerde gelernt, nachdem ein guter Menſch ihr eine kleine Anweiſung gegeben. Die demüthige, gehorſame, keuſche Hirtin war die erſte unter den Töchtern der chriſtlichen Liebe dieſer bewunderungswürdigen Anſtalt, welche von der Revolution verfolgt und mißhandelt, nicht aufhörte zu heilen und zu ſegnen, und als die Bürgerwohlthäterinnen kurze Zeit in den Hôtels d'humanité Alles verderben und verwildern ließen, als demüthige, treue Bräute des Erlöſers zum Heile der Armen und Kranken wieder gerufen wurden.

Alle dieſe Anſtalten, von heiligen Prieſtern erweckt, gegründet, geregelt und in ihren Individuen geleitet und getröſtet, haben den greulichſten Sturm gegen die Religion und Ordensvereine, die Revolution überlebt. Man ſieht über ſie hin und läßt ſie thun; man hat keine andere Sorge für ihr geiſtliches Beſtehen, als ihnen Kranke und Arme genug aufzubürden; aber wo irgend eine Anſtalt gegründet wird, welche den Geiſt der Gottſeligkeit, der Einfalt, der Demuth, des Gehorſams, der Keuſchheit, der Buße, der unbedingt an den Erlöſer hingegebenen Liebe verbreiten und jenen Geiſt wieder erwecken ſoll, aus dem die Glieder der Anſtalten allein tüchtig hervorgehen, oder von dem ſie veranlaßt werden; da ertönt ein Angſtgeſchrei über Obſcurantismus, Prieſterherrſchaft, Mönchsdummheit, Zeloten, Proſelytenmacher, und alle die Höhlen der Beſeſſenen bei Gergeſa hallen wieder, als ſeien die Teufel aus den Schweinen wieder in ihre alten Quartiere gefahren.

Iſt aber nicht die allgemeine Bewunderung dieſer Anſtalten bei Allen, die ſie kennen, und die Sehnſucht aller hilfebegierigen Behörden nach ſolchen Inſtituten eines der tröſtlichſten Zeichen der Zeit? Allerdings, aber nicht überall und in dem Grade, wie es ſcheinen möchte und ſich Viele überreden wollen. Denn nur zu oft fehlt dem Wunſche der Zeit nach ſolchen Inſtituten noch gar ſehr ein in wirklicher Liebe wurzelndes Verdienſt. Ehe die Zeit Buße gethan, hat ihre Sehnſucht keine Wahlverwandtſchaft zu ſolchen Anſtalten, deren Lebensprinzip ganz geiſtlich iſt. Leider gleicht ihre Sehnſucht nach dergleichen oft nur dem Hunger eines Müßiggängers oder bankerotten Projectenmachers nach Brod, der das Feld nicht bauen und das Korn nicht erndten will, es gern aber hier mit Geld erkaufte, weil er ſchwerer Gewicht und beſſeres Gebäck um geringeren Preis erhält. Ein Zeichen, welches ich in der Zeit für verſprechender halte, iſt der ſich an allen Orten regende Trieb zu den mannigfachſten Hilfsvereinen. Erklärt ſie nicht dadurch ihr Unvermögen, und wird ſie ſeiner nicht dadurch mehr und mehr bewußt werden? Während ſie noch, wo ſie nur hinreichen kann, das wenige Uebrige von geiſtlicher Aſſociation mit der rechten Hand zu zerſtören ſtrebt, muß ihre linke bereits wieder Subſcriptionen und Beiträge für weltliche Vereine aller Art unterzeichnen. So wird vielleicht einmal die Zeit kommen, wo dies nicht mehr hinreicht, und ſie nicht als eine ſpeculirende Rechnerin, ſondern als eine reuige Sünderin zum Altar ihre Zuflucht nimmt, um von dem geiſtige und leibliche Stärkung auf immer zu empfangen, der alle Müden und Gedrückten zu ſich gerufen und ihrer mit ausgebreiteten Armen harret.

Orden.

Das Sprichwort: „Wie man in den Wald ſchreit, ſo ruft es auch wieder heraus," ſcheint ſich auch an dem Einfluſſe zu bewähren, den Frankreich auf ſeine Nachbarn ausübt. Die meiſten Reiſenden finden dort was ſie ſuchen, Zerſtreuung, Thorheit, ſinnliche und ſündliche Beluſtigung, und während ſie der Welt bis zum Ekel dort nachgehen, oder ſich wenigſtens allein von ihr führen laſſen, legt dieſe ihnen neben der großen Rechnung noch das Trinkgeld auf, auf alles, was dort von der Religion und Geiſtlichkeit ausgeht, zu ſchmähen und zu ſchimpfen. Wie üble Wanderer, die von einer Schenke zur anderen ziehen, ihren allgemeinen Grimm gegen alles, was ſie nicht durch die Kehle jagen können, an den ſchattenden Bäumen des Weges, an der Verzäunung der Gärten und an dem Kreuzbild und den Denkſteinen chriſtlicher Helden, den ſtummen Predigern des Pfades, zerſtörend auslaſſen: ſo auch jene ſteten Schreier von Congregationen, Klöſtern, Miſſionen, Nonnen, Predigten, Proceſſionen u. ſ. w., die ihnen gar nichts in den Weg legen, und ohne deren ſtilles Segenbringen ihnen vielleicht der Reiſekoffer mit ſammt dem Tagebuche würde abgeſchnitten werden. Aber es gleicht die Zeit dem ſteinigenden Saulus, für den Stephanus betete. Auch ſie wird zur beſtimmten Zeit zum Paulus werden.

Eine einzige geiſtliche Anſtalt nur vermag dieſe Schreier nicht ganz zu ärgern. Ja ſie ſind oft mit einigem Achſelzucken recht von ihr entzückt. Dieſes aber iſt die Kranken- Armen- Waiſen- und Findelkinderpflege durch die ſogenannten soeurs und filles de charité (Schweſtern und Töchter der chriſtlichen Liebe) von verſchiedenen Genoſſenſchaften, aber gleicher Vollkommenheit in chriſtlichem Berufe. Man ſtreift durch ein Hoſpital oder das Findelhaus von Paris, und kann ſich einer eleganten Rührung über die Reinlichkeit und liebevolle Pflege, und die Entſagung der barmherzigen Schweſtern nicht enthalten, deren chriſtliche Aufopferung ſelbſt dieſen Häuſern des Ekels und Schauders für die Weltleute den Beigeſchmack von anmuthigem Ernſte zu geben vermochte. In das Vaterland zurückgekehrt, hängt man dem Ende des babyloniſchen Reiſeberichtes, nachdem man die weltlichen Herrlichkeiten mit geiſtlichen Greuelmährchen ſchattirt hat, als Norm an:

„Ja die Hoſpitalſchweſtern, die soeurs de charité, die filles de St. Vincent, die soeurs de St. Thomas de Villeneuve, die soeurs de Ste. Marthe, de St. Charles u. ſ. w., das ſind Kloſterfrauen, das ſind chriſtliche Anſtalten, die ich mir gefallen laſſe, das iſt noch eine nützliche Anſtalt der Kirche, die muß man einführen, die müßten wir hier haben, es iſt unbegreiflich, was ſie leiſten, und ſie koſten nicht die Hälfte von dem, was unſere Hoſpitäler koſten, es iſt unbegreiflich, daß man ſie nicht überall einführt.“

So ſprechen alle Jene, welche gern treue, fromme, unermüdete, chriſtliche Dienſtboten haben möchten, ohne ſelbſt dieſen eine chriſtliche Herrſchaft werden zu wollen. Man hält es für ſehr möglich, alle dieſe Bequemlichkeiten der Religion zu erhalten, denn man hat Geld und will ja bezahlen, und zwar um ſo lieber, da es weniger koſten ſoll. Indem man nicht aufhört, die drei evangeliſchen Räthe des freiwilligen Gehorſams (Phil. 2, 8. Matth. 19, 27. und Matth. 16, 24), der freiwilligen Armuth (2. Kor. 8, 9. Matth. 19, 27. 2. Kor. 6, 10. Matth. 19, 21), und der freiwilligen Keuſchheit (Matth. 19, 12. 1. Kor. 7, 25. u. ſ. w.) in den ſocialen Erſcheinungen zu verhöhnen, in welchen ſie nothwendig aus ihrer Natur in den Theilen der Geſellſchaft hervorwachſen müſſen, welche zu der Sonnenſeite der ewigen Religionswahrheit gerichtet ſind, indem man den Baum entwurzelt, und abrindet, und anbohrt und verflucht, ſchaut man lüſtern nach ſeinen Früchten, und ſcheint hochverwundert, daß man ſie nicht für Geld kaufen kann.

Wer aber das Kreuz nicht will, wird auch ſeine Früchte nicht erndten. Sehr weltlich, d. h. ſehr obenhin, bis es hinabgeht, ſchmäht man die geiſtlichen Genoſſenſchaften, welche, außer dem Prieſteramt überhaupt, ſich hauptſächlich dem Gebete, der Betrachtung, dem Unterrichte, der Seelſorge weihen; man ſchimpft ſie Müßiggänger und Finſterlinge, man will nur dieſe Hospitalſchweſtern, ſie ſind bequem und wohlfeil das zu thun, was doch einmal gethan werden muß, was man nicht gern ſelbſt thut und mit aller Weltweisheit, allem Gelde nicht ſo dauernd, mehrend und vollkommen hervorbringen kann. Aber man nimmt ſich nicht die Mühe nachzuforſchen, durch wen dieſe herrlichen Genoſſenſchaften hervorgegangen; ſonſt würde man finden, daß es gerade die Seelenführung jener betenden und betrachtenden und erleuchteten Prieſtergeſellſchaften, und das Beiſpiel, Rath und Gebet jener von der Welt abgezogenen Kloſterfrauen iſt, die man ſo frevelnd ſchmäht; man würde finden, daß Maria, die das beſte Theil erwählte, es iſt, welche dieſe Menſchen zu einer mehr als weltlichen Sorge und Pflege begeiſterte.

In der Kirche, als ein Leib betrachtet, der die vielſinnigen, getrennten, ſich anfeindenden Menſchen zu einem liebenden, harmoniſchen Ganzen verknüpfen ſoll, bilden ſich abſichtslos, weil aus ihrer lebendigen Natur nothwendig hervorwachſend, die verſchiedenſten Vereine geiſtlicher Thätigkeit. Wie in jedem beſeelten Leibe verſchiedene Gattungen von Kräften und Wirkungen zum Wohle des Ganzen in einzelnen Organen ihre Werkſtätte haben, deren keine mangeln oder verletzt werden kann, ohne die Geſundheit des Ganzen zu ſtören, ſo in der Kirche die verſchiedenen Aufgaben des geiſtlichen Lebens, die ſich aus einzelnen Quelladern zu Brunnen ſammelnd, die verſchiedenen geiſtlichen

Genoſſenſchaften hervorbrachten, und wir können, weil ſich der Vergleich darbot, von Jenen, welche ſo ſehr gegen die einzelnen geiſtlichen Orden ſchmähen, wohl ſagen, ſie ſprechen: „Wir haben mit dem natürlichen Brunnen-, Quell- und Regenwaſſer genug, wir brauchen nicht die verſchiedenen Mineral- und Heilbrunnen. Wozu dieſe?“

Fraget den Meiſter, der ſie bereitet, der das Waſſer des ewigen Lebens gibt, fraget die Kranken, die ihr Heil bei denſelben gefunden; oder iſt es die Waſſerſcheu ſelbſt, die euren Unwillen hervorbringt?

Die Kirche, als eine gute Mutter betrachtet, muß nothwendig alle jene Thätigkeiten in ſich entwickeln, welche den Begriff einer guten Mutter umfaßt. Jene aber, welche alle Genoſſenſchaften geiſtlicher Thätigkeiten in ihr verleumden und verfolgen, außer die Kranken- und Armenpflegenden, gleichen verkehrten und thörichten Kindern, welche ſprechen: „Jene dort, die ſich meine Mutter nennt, ſoll nicht für ſich und mich beten, ſoll nicht meine Untugend, wie Hiob ſeinen Ausſatz, vor Gott beweinen, ſie ſoll mir meine verkehrten Wege nicht vorrücken, ſie ſoll nicht die Nächte im Gebete durchwachen, welche ich in Sünde durchſchwärme, ſie ſoll mir meine Luſtgeſellen nicht irre machen und bekehren, ſie ſoll nicht ſparen, um den Armen zu geben, ich will es ſchon durchbringen, ſie ſoll mich nicht die ewige Wahrheit lehren wollen, ich muß mit dem Zeitgeiſte voranſchreiten. Was ich ihr erlaube, was mir ganz wohlgefällt und wirklich recht nützlich iſt, ſoll ſie an mir thun, nämlich: ſie ſoll mir die ungeſtümen Bettler, die meinen Speculationen, Humanitäts- und Culturplänen nicht gewachſen, ja man ſollte ſchier meinen, gar entwachſen ſind, aus den Augen bringen und um ein Geringes anſtändig verſorgen, damit ich gelegentlich davon ſprechen kann. Sie ſoll mir die ekelhaften Kranken billig verpflegen, die meinem Geſundheitscomité den Raum zu ſeinen

Operationen nehmen und meinen Luſtpartⱨien die Luft verpeſten, und überhaupt unangenehme melancholiſche Gedanken, Ekel und viele Unkoſten veranlaſſen, deren Betrag man zum Heile der Menſchheit für ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften verwenden könnte.

„Es ſoll ihr auch geſtattet ſein, Kinder der geringſten und ärmſten Klaſſe unentgeldlich ſchreiben und leſen zu lehren, und ihnen die chriſtliche Moral beizubringen, jedoch in dem Maaße nur, daß ſie nie zu Aberglauben oder Andächtelei verkrüpple, nämlich: daß ſie ſich wieder auf den Grad abtragen laſſe, welcher dem Geiſte der Zeit nicht ärgerlich iſt. Ich werde jedoch dieſen Unterricht meinen eignen, gebildeten, aufgeklärten und ſogar ſich ſelbſt gefallenden Schullehrern allein zuweiſen, wenn dieſe erſt mit ihren Studien, ihren Methoden, Prüfungen und mit ihren Ausarbeitungen zur ſittlichen Verbeſſerung der Schulen alle fertig ſind und ſich mit den Eltern und der weltlichen Obrigkeit vertragen haben; vor Allem aber wenn die Fonds ausgemittelt ſind, ſie anſtändig mit Frau und Kindern leben zu laſſen.

„Ich mag auch von ihr leiden, denn ich will ihrer Barmherzigkeit keinen Abbruch thun, daß ſie ſich mit der Verpflegung der Blödſinnigen, Unſinnigen und Raſenden abgebe. Da ſie geduldig und eine gute Haushälterin iſt, wird ſie zehn Narren gut verpflegen für das Geld, was auf meinen Wegen mich gewöhnlich einer koſtet. Auch hier iſt ihre Wohlfeilheit ſehr lobenswerth, um ſo mehr, da ſie heilbare und unheilbare annimmt.

„Endlich will ich ihr auch zugeſtehen, daß ſie ſich ganz unentgeldlich mit der Pflege und Erziehung der Findelkinder und Waiſen beſchäftige, da ſolche Creaturen ein nothwendiges Uebel im gebildeten Leben geworden, und es der Bevölkerung doch heilſam iſt, daß ſie nicht zu Grunde gehen. Und für alles dieſes ſoll ihr mein Wohlgefallen werden mit Vorbehalt der Inſpection aller Ausgaben und Einnahmen, und meiner Rechte, ſie fortzuſchicken wann ich will, und über die Früchte ihrer Haushaltung anderweitig zu disponiren.“

Höre ich recht? Wer ſpricht ſo ſeltſam? — Ja, du hörſt recht, es ſind die Worte der weltlichen Kinder gegen ihre Mutter, die Kirche, deren lehrende und betende Genoſſenſchaften ſie ſchmähen und deren Werke der Barmherzigkeit ſie ſich aus Trägheit und Geiz zum Genuſſe vorbehalten. Wahrhaftig, die Kirche muß eine gute Mutter ſein, daß ſie dieſen verkehrten Schwätzern ihr Elend nicht am Wege liegen läßt, und ihnen die Thüre weiſt. Ja, ſie iſt eine gute Mutter und trägt das Kreuz Jeſu Chriſti, und wird nicht aus den Dornen der Wüſte gehen, bis ſie das verlorene Schaf gerettet hat. Sie weiß wohl, daß dieſe Schwätzer nicht wiſſen, was ſie ſchwätzen, indem ſie, wie die Juden, gern von Jeſus leiblich geheilt und genährt ſein, aber nicht mit ihm beten, faſten und gehorchen wollen bis in den Tod. Sie kennt die Worte, Matth. 10, 22.: „Und ihr werdet von Allen gehaßt werden um meines Namens willen; wer aber ausharrt bis ans Ende, der wird ſelig;“ und ſie werden an ihr geübt werden bis zur Auferſtehung und Himmelfahrt.

Die Mutter zürnt nicht einmal über dieſe ſtolzen Worte ihres weltlichen Sohnes, der nicht weiß, daß man ſich von der Welt abziehen, daß man die Hilfe von Gott erflehen, daß man Fleiſch und Blut überwinden, daß man ſich ſelbſt opfern muß, um ſeinem Nächſten aus Liebe zu Jeſu unter den widrigſten Umſtänden und häufig mit Undank als Lohn die beſchwerlichſten, erniedrigendſten Dienſte der Liebe und Barmherzigkeit zu erweiſen bis zu ſeinem Tode. Dieſe Schwätzer, die vor lauter Ueberſichten gar nichts mehr einſehen, halten dieſe Barmherzigkeit und Liebe in der allein eminenteſten Bedeutung des Wortes, etwa mit mitleidigem Lächeln, für eine ganz leidliche Laune einer gewiſſen Exaltation, die der Kirche nicht gerade übel zu nehmen oder zu behindern iſt, weil ſie allzu augenſcheinliche Vortheile bringt. Warum bringen aber ſie, die immer auf die Kirche ſchmähen, eine ſolche nützliche Exaltation nicht bei ſich ſelbſt hervor? Sie haben ja alle Induſtrie der Begeiſterung: Geld, Cultur, Wiſſenſchaften, Künſte, moderne Schulweisheit, klaſſiſches Alterthum, Buchfabrik, Journalweſen, Cenſur, Zeitungen, Poſtweſen, Pauken und Trompeten, Trommeln und Pfeifen zu ihren Dienſten, und die ganze große Congregation der Freimaurer, deren Aufgabe einzig die Wohlthätigkeit iſt, müßte ihnen ja ein außerordentliches Mittel der lebendigen Verbreitung der Begeiſterung werden.

Aber unter der großen Schaar der auf- und abtretenden Anſtalten der Weltgeſinnten ſehen wir vergeblich Aehnlichem entgegen. Jedes Individuum hat zu viel für ſich zu ſorgen, um ſich für die anderen zu vergeſſen, und nur allgemeine perſönliche Noth ruft in den Weltleuten eine Aufopferung im Vereine hervor, welche dieſe perſönliche Noth nicht überlebt, oder ſpäter in Verbindungen ausartet, die das Allgemeine gefährdend, mühſam geſtört werden müſſen und alle Kräfte auffordern, um in ihren Wurzeln zerſtört zu werden. Es muß alſo wohl die Quelle dieſer Anſtalten, welche Jedem einleuchten und Alle erfreuen, aus einer Tiefe emporſteigen, die nicht Jedermann einleuchtet und die Meiſten ärgert, deren man ſich ſchämt, gegen die man ankämpft, ja die man für immer verſchütten möchte. Wir finden ſie aber wirklich in der ſammelnden, corporativen, organiſirenden, weil lebendigen, Natur der Kirche.

Als die Kirche, der Leib Chriſti, wuchs und ihre gleichartigen Theile ſich gemehrt hatten, ordneten ſich dieſe nothwendig zuſammen und bildeten Ordnungen, Orden, die dem Ganzen nach ihrer innern Natur dienten. Sowie aber alle Ordnungen mit dem Einzelnen beginnen, ſo begannen auch die Orden mit den Einſiedlern, welche endlich ſelbſt zur Menge geworden, ſich wieder in größeren Schaaren individualiſirten, und nach der inneren Natur und den äußeren Aufgaben verſchiedene Gattungen bildeten. Wir ſahen auch in ihrer Geſchichte nichts Anderes, als die Geſchichte des Erlöſers ſelbſt. Wir ſehen die Propheten und ihre Schüler, die Prophetenkinder, von ihrer weltlichen Zeit verfolgt und gemordet; oder verehrt und geſucht in der Noth, den Heiland verkünden. Wir ſehen die Eſſener abgeſondert, geordnet und jungfräulich leben, da die Ankunft des Gottesſohnes im Fleiſch ſich nahte. Vorbildliche Orden des alten Bundes bei Annäherung des neuen.

Wir ſehen Johannes, den Propheten, den Einſiedler, den Faſtenden, Betenden, den Bußprediger in der Zeit des Erlöſers erſcheinen in der Fülle der Zeit, da das Heil in der Einheit in einem Namen hervortrat, in dem wir allein wieder eins unter uns und durch den Einen mit dem himmliſchen Vater werden können; und dieſer Vorbereiter trägt die Form der erſten Ordnung, der erſten Orden. Der Vorbereitende gleicht dem Ende des Winters, er bereitet die Wege und die Geräthe und die Gefäße, er beginnt die rohe Reinigung; die Eisrinde ſchmilzt, die Bäche ſtrömen und erquicken das Land, es nahet der Frühling. Und ſelbſt im Leben des neuen Adams, nicht des ſündigenden, nein, des ſühnenden, im Leben, das der Menſch-gewordene Gott, Gott und Menſch zugleich lebte, und in welchem wir nichts Zufälliges, ſondern die gütige Abſicht deſſen erkennen, der uns ſo geliebt, daß er ſeinen eingeborenen Sohn für uns gab, ſelbſt im Leben Jeſu Chriſti ſehen wir den Gang derſelben Ordnung; als er die Taufe empfangen, als der heilige Geiſt über ihn herabgekommen, geht er zur Wüſte, betet, faſtet und beſteht die Verſuchung, und ſo ſtellt ſich in ihm die Form der erſten Ordnung der Einſiedler dar; und die Worte des Verſuchers: „Mache Brod aus dieſen Steinen,“ gleichen ziemlich den Reden der Weltleute, das ihnen todt und unfruchtbar, gleich Stein, erſcheinende Weſen des beſchaulichen Lebens ſolle

Brod werden, weil ſie vom Brod allein zu leben wiſſen und nicht von jedem Wort aus Gottes Mund.

Als aber der Verſucher dem Herrn alle Reiche der Welt verſprach, von ihm angebetet zu werden, that er nichts Anderes, als was jede kloſterbrechende Zeit in ihren Aufklärungs-, Cultur- und Staatswohlprojecten thut. Die, welche ſeine Weltherrlichkeiten zu empfangen, ihn angebetet haben, fanden ſich wahrlich betrogen. Der theuer erkaufte Heckthaler iſt eine unfruchtbare Kohle in ihrem Kaſten und eine glühende auf ihrem Gewiſſen geworden.

Später ſehen wir den Heiland ſich Gefährten ſammeln, lehren, Buße predigen, heilen und pflegen. Wir ſehen verſchiedenen Beruf, verſchiedene Gaben des heiligen Geiſtes von ihm ausgetheilt. Alle dieſe aber ſind die verſchiedenen Samenkörner der einzelnen Thätigkeiten, welche ſpäter bis zu unſeren Tagen in den verſchiedenen Ordnungen des geiſtlichen Lebens, wie einzelne Fruchtfelder, die Wüſten des Weltlebens unterbrachen und in Felder des Segens verwandelten. Schier alle aber hatte der Fürſt der Welt durch ſeinen Diener, unter dem Vorwand einigen Unkrautes, mit teufliſchem Grimme verwüſtet, den Worten des Herrn zum Hohn in der Parabel Math. 13, 24: „Laſſet beides, Unkraut und Waizen, mit einander wachſen bis zur Erndte.“

Geſpräche in der Bude du préjugé vaincu und eine Parabel.

Als ich aus einem Hoſpital der barmherzigen Schweſtern über die Boulevards ging, wurde ich durch einen Tromptenſtoß und Paukenwirbel neben mir aus meiner Ruhe aufgeſchreckt, und ich hörte eine Weiberſtimme ſchreien: „Messieurs et Mesdames préjugé vaincu, préjugé vaincu!" Ich ſtellte mich zu der Schaar von Neugierigen, welche eine Frau umgaben, die, phantaſtiſch in grün und blau gekleidet, vor einer Bude das aufgeklärte Publikum einlud, für wenige Sous das überwundene Vorurtheil anzuſehen. Sie hatte eine Fackel in der Hand und fuhr damit dann und wann hinter ein transparentes Bild über dem Eingange der Bude, auf welchem man eine Art Minerva mit einer eleganten Ofengabel eine eben nicht ſehr decente nackte Perſon aus einem Tempel hinaustreiben ſah, und darunter ſtand: „Naturam expellas furca tamen usque recurret!' Kommet, dieſes Vorurtheil beſiegt zu ſehen!"

Die Ankündigung ſchien mir ſo originell, daß ich hineinging. Was ſah ich dort? Einen Wolf und ein Lamm, die miteinander Milch aus einer Schüſſel fraßen. Eine Katze, die ſtill ſchnurrend eine Maus beleckte, ſie zuletzt auf ihrem Rücken ſitzen ließ und einen Buckel machend, miaute — préjugé vaincu — einen Windhund, der mit einem Haſen ſpielte und vor ihm davonlief; dazwiſchen allerlei Declamationen.

Leider hatte ich daſſelbe Schauſpiel ſchon an einem andern Platze, unter einem andern Titel geſehen, und ſo horchte ich dem Geſpräche zweier Fremden zu, das mich um ſo mehr intereſſirte, als ich die Beiden zugleich mit mir in einigen der Hoſpitäler und anderen Wohlthätigkeitshäuſern geſehen hatte.

Sie waren Beide voll Bewunderung der barmherzigen Schweſtern, ſchienen aber hier erſt nähere Bekanntſchaft zu machen. Der Eine ſagte: „Dieſe auffallenden Beiſpiele von bezwungener Naturfeindſchaft machen keinen großen Eindruck auf mich, nachdem ich in allen den barmherzigen Schweſtern den Ekel und alle ſelbſtſüchtigen Regungen nicht ſowohl gefeſſelt als ganz beſiegt, ja in das Gegentheil, in die herzlichſte Liebe verwandelt geſehen.“ Der Andere ſtimmte ein und ſie ergoſſen ſich in einen Strom der Bewunderung. Der Letzte ſagte: „Meine Prüfung und Würdigung entſcheidet noch mehr als die Ihrige, da ſie mir als ein Römiſchgeſinnter erſcheinen; ich aber bin ein Anglikaner, und ich muß Ihnen ſagen, daß wir dergleichen nicht beſitzen, aber ich werde Alles anwenden, daß ſolche Anſtalten auch bei uns gegründet werden. Ich finde, mein Herr, ſagte der Erſte lächelnd, dieſe Erklärung hier, in dem Theater des überwundenen Vorurtheiles, ſehr an ihrem Platze.“ „Wie ſo?“ ſprach der Andere.

Röm.: „In ſolchem Maße, daß das Gelingen Ihres Vorhabens mehr verdiente mit Pauken und Trompeten verkündet zu werden, als alles, was wir hier ſehen.“

Angl.: „Ich verſtehe Sie nicht; ſollte es etwas ſo Widernatürliches ſein, dort, wo das Evangelium die höchſte Richtſchnur iſt, ſolche Inſtitute der chriſtlichen Liebe entſtehen zu ſehen?“

Röm.: „Das will ich nicht damit geſagt haben. Ich bin vom Gegentheile ſogar überzeugt, was die Wirkung des Evangeliums angeht; ich würde aber, wenn Ihr Vorhaben gelingen ſollte, zu der hier von uns geleſenen Inſchrift vom beſiegten Vorurtheile, noch hinzuſchreiben: Man kennt den Baum an ſeinen Früchten nicht mehr!“

Angl.: „Ich will, mein Herr, das beſiegte Vorurtheil in dieſem Hauſe nicht Lügen ſtrafen, indem ich Ihre Worte übel aufnehme, ſo bitter ſie ſind; allerdings, ein jeder Baum hat ſeine Früchte! Können Sie denn unſerer anglikaniſchen Kirche die Reinigung des Glaubens, die Herſtellung der Wiſſenſchaften, die Verbreitung der heiligen Schriften, die Zerſtörung der Gewaltthat, Unwiſſenheit, Verfinſterung und Unnatur in den Mönchsklöſtern . . . .“

Röm.: „Mit Erlaubniß, daß ich Sie unterbreche. — Nein, dieſe Frucht der Zerſtörung der geiſtlichen Congregationen ſpreche ich dem Anglikanismus nicht ab, und eben darum ſpreche ich demſelben die Frucht ab, der Erzeugung dieſer Orden der chriſtlichen Liebe.“

Angl.: „Das klingt ſeltſam! Sollte ich, weil ich unnützes, faules Geſinde aus meinem Hauſe jage, nicht treues und fleißiges in demſelben einführen können? Antworten Sie hierauf!“

Röm.: „Sehr gern. Wer im Zorne mit dem Bade das einzige Kind ausſchüttet, wird keine Nachkommen haben, wenn er auch noch ſo viele Badebütten aufſtellte, wer bald hinter dem Reformationseifer her ſagt: Ja, dieſe Kloſterfrauen ſind ganz lobenswerth; wir müſſen auch ſolche machen, die Katholiken ſollten ſich alle Mühe geben ſie zu verbreiten, die bringen ihrer Religion noch Ehre, dem könnte man wohl folgende Parabel erzählen:

„Ein Vater hatte ſeinen Kindern einen herrlichen Obſt- und Blumengarten im Schweiße ſeines Angeſichts erbaut. Alles brachte er jährlich, was Leib und Seele ernähren und erquicken konnte; aber er mußte mühſam gebaut und gepflegt und ſorgſam in Zaun und Mauern gehalten werden, und es war von Vaters Zeiten her ein Vorſteher der Unterarbeiter geſetzt. Die erſten Nachfolger des Vaters, die ihn noch gekannt, hatten vieles von ſeinem Wandel, von ſeinen Worten und Lehren, und ſeiner Art den Garten zu bauen, in einem Büchlein aufgeſchrieben, das über Alles hoch gehalten wurde. Es war aber Vieles im Garten von Anfang an, was nicht in dem Buche ſtand, oder mit geheimnißvollen Worten darin ſtand, und was die Nachfolger des Vaters den Arbeitern mündlich übergaben, und was treu fortgeübt wurde. So wuchs und erweiterte ſich der Garten Jahrhunderte hindurch und die Wüſte umher wurde immer kleiner, und ſeine Früchte und Zierden, ſeine Schatten und Quellen, ſeine Heilkräuter und Gewürze wurden immer herrlicher und mannigfaltiger, und wie in jedem Garten, der ſich erweitert, wurden aus einzelnen Stämmchen ganze Wälder, aus Gräſern und Kräutern ganze Wieſen, aus Blumen ganze Fluren, aus Gewürzen ganze Arzneigärten; und der Garten, eine Welt geworden, beſtand aus vielen Gärten, und jeglicher hatte von allem, was in ſeiner Lage gedieh; immer aber Waſſer, Oel, Balſam, Salz, Weizen und Wein die Fülle, und alle Gärten waren ein Garten, und dem Nachfolger des Vaters gehorchten ſie und fragten ihn um Rath, und er gab ihnen bei jeder neuen Pflanzung die Samenkörner mit dem Segen des Vaters, und er ſegnete die Arbeiter und ſendete ſie aus. Die Form der Beete und Wege und die Geſtalt der Spaliere wechſelte nach der Sitte der Länder und der Zeit, aber die Früchte waren überall. Der Garten war ein lebendiger, und die ganze Fülle der beſeligenden Früchte war allein in ihm; aber dennoch war er hingegeben dem Wetter und der Jahrszeit, und der Treue der Arbeitenden, und der Wachſamkeit der Wächter. So beſtand er viele Jahrhunderte und ging durch viele Mißjahre und Trübſal und Verfolgung.

Bald ſäete der Feind nächtlich Unkraut in den Weizen, bald bohrte er die Bäume an, bald verführte und verlockte er die Arbeiter, bald riß er die Zäune nieder und verwüſtete die Saaten und Fruchthaine, verſchüttete die Quellen und ermordete die Arbeiter; ja es waren Zeiten, wo ſchier der ganze Garten zerſtört und von ſeinen Feinden eingenommen war und die Nachfolger des Vaters in Gefangenſchaft ſeufzten. Aber der Gründer des Gartens hatte ein Wort geſprochen, das nie gefehlt. Er hatte geſagt: „Ich will bei euch ſein bis ans Ende der Welt, und die Pforten der Hölle ſollen euch nicht überwältigen.“ Und ſieh, noch nie iſt der Garten ausgerottet worden, immer hat er ſich hergeſtellt, und wenn viele Felder des gebauten Landes ihm entriſſen wurden, wuchſen ihm andere in der Wüſte wieder zu, und was nicht errungen werden konnte durch Arbeit, wurde herabgeriſſen vom Himmel durch Gebet und Opfer, und in Zeiten der Noth erweckte der Herr des Gartens einzelne Arbeiter, die Unermeßliches herſtellten und aufrichteten; denn es waren Schulen ſolcher Liebe aufgerichtet, und in jeder dieſer Schulen der verſchiedenſten Art war doch wieder alle Lehre, alle Weisheit und alles Heil des Ganzen enthalten, denn Alle hielten treu an der übergebenen Einheit des Ganzen. So nun ſtand der Garten, wie der Menſch ſelbſt, mitten in der Welt, die ihn ankämpfte, die er überwinden ſollte, und mit welcher er ringen mußte.

Unter den vielen Wunden, die ihm geſchlagen wurden, iſt eine nicht lange her, und iſt dennoch immer dieſelbe, die ihm geſchlagen wurde ſeit dem Sturze der Engel, ſeit dem Sündenfalle, ſeitdem Kinder Gottes ſich mit Kindern der Menſchen vermiſchten, ſeit dem Thurmbaue zu Babel, ſeitdem die Hoffart, der Eigenwille, das Sichſelbſthelfenwollen die Frucht vom verbotenen Baume bricht und ſich, vom Stamme ſpaltend, eine Wurzel unendlicher Spaltung in den Privatgarten pflanzt; denn es iſt nur eine Form in dem Heile: „Die Vielen ſollen ein Leib werden,“ und nur eine Form in dem Unheile: „Die Einheit ſoll in unzähliger Spaltung ſich auflöſen.“ Und ſo wurden denn Knechte ungehorſam und unzufrieden, und wollten nicht ruhig bauen ihr Tagewerk, und wollten nicht thun wie Sem und Japhet, ſondern höhnten wie Cham, und wollten nicht harren bis der Regen des Himmels erfleht und die Quellen der Hilfe gelenkt waren, und ſie aßen vom Baume der Spaltung, ſchaarten ſich mit den Weltklugen und Schwachen, und Fleiſch und Blut empörte ſich in ihnen. So brachen ſie den gelobten Dienſt und riſſen Stücke des Gartens an ſich, und warfen viele Pflanzen und Bäume hinaus, deren Bau ihnen zu mühſam, zu uneinträglich ſchien und ihrem Geſchmacke nicht zuſagte. Dieſe empörten Arbeiter aber waren nicht allein; es verbanden ſich mit ihnen Jäger und Viehhändler, die längſt ihre Jagdluſt und ihr Schlachtvieh gern in dem Garten geweidet hätten, und es entſtand ein allgemeines Verwüſten und Zertrümmern.

Es wurde Alles gethan, den Schaden zu heilen, aber er konnte nicht geheilt werden ohne Demüthigung und Buße, denn dieſer Garten iſt eine geiſtliche Saat Gottes und die Abtrennung war eine Hoffart, wie die Wurzel alles Abfalles; dieſer Garten war der Garten des ewigen Vaters und die zeitlichen Väter dürfen auch kein Blümchen in demſelben hinauswerfen. Das Feldgeſchrei aber der Abgefallenen war: Freiheit! und ſie hatten jenes alte Büchlein vom Leben und Arbeiten des erſten Gründers des Gartens mit herausgenommen, das alle angeſtellten Gärtner beſaßen, und ſie ſchrien: Hier ſei die einzige Wahrheit, hier allein ſtehe, wie der Garten gebaut werden müſſe, und Jeder könne es auslegen und verſtehen. Was da nicht ſtehe, ſei unnütz, der zeitliche Vater im großen Garten laſſe nach dem Kalender bauen, da ſtünden allerlei curioſe Namen, Zeichen und Haken darin, und hintendran das Aderlaßmännchen ſei offenbarer Aberglaube und Götzendienſt. Es ſei die Verfinſterung ſo groß, daß einige einfältige Diener ſogar nach einem Kerbholz oder nach den Fingern bauten!

Und ſie begannen nun ſtatt des Gartens das Büchlein zu bearbeiten; ihre Erde war Papier und ihre Quellen Dintenfäſſer, und ihre Früchte waren verkehrte Auslegungen geworden, und ſie predigten ſich dieſe einander vor, und Einer las: „Kraut,“ der Andere: „Rüben,“ und das pflanzte Jeder als dieſelbe Sache, und ſie ſtritten darüber und ihr Name ward Legion. Die Erde des Gartens aber, die ſie abgeriſſen hatten, war fett, und was ſie an Gewächſen hatten ſtehen laſſen, das beſamte ſich von ſelbſt, und ſie lebten von der Beute des alten Gartens, gaben aber dem Gründer des Gartens kein Opfer und dem zeitlichen Vater keinen Zehnten, und waren Fruges consumere nati. Wenn man ſie aber fragte, wie ſie lebten, ſagten ſie: nach dem Büchlein des Vaters. Warum thut ihr denn dieſes nicht und jenes nicht, was darinnen ſteht? ſo ſagte der Eine: Das ſind Vorurtheile aus alter Zeit, der Andere: Das iſt eingeſchwärzt, ein Anderer: Das iſt falſche Auslegung, und ſo zerackerten, zerjäteten, zerhackten ſie das Büchlein, und es ward einem Jeden, was er wollte; den Meiſten eine Zwietracht, und ſo lebten ſie nach der Natur. Nur in Einem waren ſie einig: Der alte Garten ſei der rechte nicht, und ſie beſchädigten ihn, wo ſie konnten. Aber in je mehr Spaltung ſie fielen, je näher kamen Manche dem Zaune des alten Gartens und ſchauten verwundert und ſehnſüchtig hinüber nach den Früchten, und Mancher ſchlüpfte durch die Hecke zurück und fand den Frieden wieder, und ſeine Geſellen höhnten ihm nach. Andere hatten Frieden, und bereiteten Frieden, und Gott gebe ihnen Gnade.

So lebten die Abgetrennten in ihrem entriſſenen Antheile hin und mehrten ſich und kamen in irdiſches Gedeihen, denn die Sonne ſcheint über Alle, und die Einen empfangen das Fett der Erde, die Anderen den heiligen Geiſt. Was aber vor Allem die Ausſöhnung verhinderte, war ein Geſetz: die Pfleger des Gartens ſollten Kinder Gottes ſein, und der Garten ſollte ihre Braut ſein, und ſie ſollten nicht nach den Töchtern der Menſchen ſchauen. Die draußen aben hatten ſich beweibet und lebten und ließen leben; und es kamen Zeiten, wo bei ihnen, die ſo ſehr auf die Tradition geſchmähet, der Glaube an den erſten Gründer des Gartens nur noch eine Tradition war. Durch das häusliche Leben wurden viele Mobilien nöthig; um das Büchlein zu bauen, brauchte man die Bäume nicht, an einem alten Baumſtumpfe wollte man nicht mehr das Mahl verzehren, und man verarbeitete die Bäume nach und nach in Tiſche, Schränke, Bettladen, Wiegen und Büchergeſtelle, um die vielen Arbeiten über das Büchlein darauf zu ſtellen. Das war denn Alles glatt und gebeizt und polirt, und das häusliche Glück und Unglück ſpiegelte ſich darin, und ſchnitt Geſichter, wenn der alte Garten draus vor dem Fenſter darin ſichtbar war.

Je feiner aber die Politur der Kunſt und Wiſſenſchaft ward auf dieſen todten Mobilien, je heller ſpiegelten ſich die wehenden Blüthenwipfel und goldenen Früchte darin und erregten manche Sehnſucht aus der literariſchen Stubenwüſte der Freiheit in den lebendigen Gottesgarten der Kindſchaft des Vaters. Das Fatalſte aber war, wenn draus der Saft in die Bäume trieb, da regte es ſich auch im verwandten Holze der Mobilien; ſie krachten und warfen ſich, und man fuhr erſchreckt auf und ſchrie: Umtriebe! Umtriebe aus dem alten Garten, und rückte die Kaſten hin und her, um ſie zu entdecken. Indem Einige den Harztropfen, der aus dem todten Holze gequollen, in Weingeiſt an der Sonne auflöſten und die Geräthe damit polirten, anerkennend ein Geheimniß der Sehnſucht, Eins zu ſein in allem Daſein, klagten die Anderen ſie des Myſtizismus, Supernaturalismus und der Hinneigung zum alten Garten an, indem man dort mit ſolchem ganz natürlichen Baumharz allerlei abergläubiſche Räucherei aus dem alten Heidenthum, angeblich um die böſen Inſekten zu vertreiben, vornehme, eigentlich aber nichts thue, als die durchdringende Sonne der Aufklärung verfinſtere, und dem armen Volke für den blauen Himmel einen blauen Dunſt vormache und ihm mit Wohlgerüchen den Kopf berauſche.

Andere aber ſpannen das Krummgewordene in Schrauben und hobeln das Gequollene ab, wenn der Kaſten nicht ſchließen will, und ſpänen oder kitten die Riſſe aus. Wenn aber die

Sonne im alten Garten brennt, dann wird Alles wieder zu kurz und die Thüren klaffen am leeren Secretär des Myſteriums, ſo daß die Blöße nie zu decken iſt, und die Sprachverwirrung am Thurme Babels höhnt ſich unter einander. Dabei wird die Geſchichte und der Geiſt des Gartens aus den Adern, Ringen und Aſtlöchern der Mobilien ſtudirt, und die darüber geſchriebenen, widerſprechenden Abhandlungen unter die ſchwachen Arbeiter des Gartens vertheilt, oder auf die Repoſitur geſtellt als Geſchichte des Gartens.

Während dieſer Anſchauungen pickt es immer in irgend einem alten Kaſten. Einige ſagen: „Das iſt eine Todtenuhr, wir werden bald ſterben.“ Andere ſchreien: „Umtriebe des Ungeziefers, des alten Sauerteigs aus dem Garten! Ihr ſeid abergläubiſch, wir wollen es euch beweiſen.“ Und ſie ſchneiden die alten Kaſten in Fournüre und fahren fort in Erkenntniß der Adern und Aſtlöcher, bis ſie zu den Hieroglyphen, der Keilſchrift der Holzwürmer, kommen.

Da wird der Streit wieder allgemein; die Holzſpalten, die vom Baume der Spaltung gegeſſen, ſpalten ſich in viele Auslegungen. Der Eine findet Umtriebe des Ungeziefers, der Andere nothwendige, ewige Reformationen vom Anbeginne; denn was ſpaltet in feinere Theile als der Holzwurm? Der Dritte ſchaut ſinnend in die Züge des Wurms, und vergleicht ſie mit ähnlichen in einem alten Palaſte der Indier, und ſpricht von der Einheit und Gleichartigkeit aller Holzarten der Welt. Ein Vierter findet, indem er in dieſe Idee eingeht, vielmehr die Gleichartigkeit alles Gartenbaus und aller Umtriebe des Ungeziefers darin, und gießt das Wurmmehl in den Spucknapf. Weil aber ſeine Frau das wunde Kind damit geſtreut, und es geheilt worden iſt, wird ſie des Aberglaubens und der Neigung zum alten Garten beſchuldigt. Während durch Unterſuchen nun das Mobiliar beinahe ganz zerſtört iſt, und Wind und Wetter aus dem alten

Garten herwehend, die Arbeit immer ſtören, und die Bundesladen der verſchiedenen Spaltungen gleich zerfallen ſind, wird der Vorſchlag gemacht, man ſolle alle Sägeſpäne in eine neue Lade thun von Eiſen gegoſſen, und dieſe lackiren und den Jahrestag der Freiwerdung der Unterſuchung, der Erlöſung aus der Geiſtesſclaverei und Finſterniß darauf ſchreiben und ſich fortan mit dem Holze gar nicht befaſſen, ſondern allein auf das Büchlein ſchauen, darin ſolle man einig ſein.

Das thaten Viele, die ſeit lange ſich gar nichts mehr um alle das Zeug bekümmerten. Das Eiſen ſagte ihnen zu. „Wir ſind Kinder des Schwerdtes, wir graben, hacken, ſägen, ſpalten und feilen, und was nicht zuſammen wachſen will, das nageln und ſchrauben wir. Das Eiſen hat den Garten gebaut, und hat ihn befreit, und wird ihn vertheidigen. Und ſo ſtehen die edlen Streiter und haben die Pflugſchaar, die Senſe, die Axt und das Baummeſſer zu einer Trophäe ſchön gruppirt um den eiſernen Kaſten voll Sägeſpäne und Wurmmehl, und proteſtiren gegen das, wovon ſie heimlich und allein leben, gegen den Garten.“

Viele aber wollen die Vereinigung bei der eiſernen Bundeslade nicht, und leimen aus den Stücken ihrer Privatladen, was ihnen paßt, zuſammen, und lackiren und firniſſen ſie alle friſch, und legen das Büchlein hinein, das ſie nicht aufhören umzuwühlen, wie ſonſt den Garten, und es trägt keine Aepfel, als den Geſchmack des Gallapfels in der Dinte und des Hanfes im Papier.

Andere zerſägen die einzelnen Reſte der Holzarten in Würfelſtücke und verkohlen ſie zur Unterſuchung, und ſchreiben über den Kohlengehalt der einzelnen Holzarten des Gartens. Sie nennen dieſes den eigentlichen, todten, unfruchtbaren und und unverweslichen Werth des ganzen Gartens, da ſehe man ja, was es damit ſei; und indem ſie Regiſter aller von Kohlendampf erſtickten Menſchen zuſammentragen, legen ſie dieſelben der Welt vor als höchſtnöthige Warnung, ſich vor dem Garten und ſeinem Inhalte zu hüten.

Andere haben die Kohle als Kohlenſäure darſtellend gezeigt, daß ſie unfehlbar ſei alle Fäulniß im Fleiſche zu verhüten, und weiſen ſo (in dieſer ſublimirten Geſtalt) die Quinteſſenz der im verlaſſenen Garten gerühmten Myſterien nach.

Eines ſteht noch in Arbeit: die Grundlage des Diamantes ſoll Kohlenſtoff ſein. Iſt es ihnen erſt gelungen, den Diamant wieder aus der Kohle herzuſtellen, ſo können ſie die Auswanderungen nach Braſilien verhindern, oder wenigſtens den Diamantfelſen herſtellen, auf dem Adam nach alten Mythen vor dem Sündenfalle ſoll geſtanden haben.

Indeſſen ſchlieſſen einige Damen um die eiſerne Bundeslade ein, die als ein magnetiſches Baquet auf ſie wirkte, und fingen an zu prophezeihen und hell zu ſehen. Da kam ganz Babylon in Bewegung, und da ſie ſagten, wo dieſe und jene Krankheit ſitze und wo ihr Geliebter ſich aufhalte, ſo war man nun dem ganzen Prophetenweſen des alten und den Wundern des neuen Teſtaments auf der Spur, beſonders weil Unwahrheiten dazwiſchen unterlieſen.

Um aber dem Galimathias ein Ende zu machen und die heilige Sache einigermaßen zu würdigen, ſuchte man die ächte Form des Ceremonienmantels, den man bei dem Auszug aus dem Garten aus Angewöhnung mitgenommen hatte, und der nach tauſendfältigen Schneiderreformationen bald bis zum Feigenblatte, bald bis zum Kleide paradieſiſcher Unſchuld zuſammengeſchrumpft war, aus alten Schneiderrechnungen wieder hervor, und führte ihn ein, die Sache wieder reputirlich zu machen, jedoch mit zeitgemäßen Eleganzen. Viele der fortſchreitenden Unterſucher aber wollten von dem alten Sauerteige nichts wiſſen, und hefteten eine Schiffsladung der vermehrten kleinen Büchlein vom Leben des erſten Gärtners und ſeiner Methode nach der andern in das große Meer des Unglaubens verſenkend, es müſſe doch endlich eine Inſel, ein Felſen von papier mâché (ſie wiederkäuen noch daran) entſtehen, auf den eigentlich der Gründer des Gartens gedeutet habe, als er ſprach: „Auf dieſen Felſen will ich meine Kirche bauen.“ Da hoffen ſie ſich niederzulaſſen und mit ihrer Kritik den geläuterten Denkglauben bei ſeinem erſten Beginnen zu leiten und die Batterien gegen die Jeſuiten zu bedienen, welche gewiß vorbeiſchleichen werden, um ſich Paraguay's wieder zu bemächtigen.

Vom eigentlichen Baue des Gartens und der Gewinnung ſeiner angeblich himmliſchen Frucht war man längſt abgekommen, da man deren bloße Angeblichkeit längſt durch zerlegende Säuren der Wiſſenſchaft bewieſen. Man konnte eigentlich von der Göttlichkeit des erſten Gründers denken, was man wollte; man mußte nur darin einig ſein, daß man mit dem alten Garten uneinig ſei, daß man eigentlich ſelbſt der alte urſprüngliche Garten ſei, der aus der ſchändlichſten Verfälſchung hergeſtellt worden, das man allein die rechte Wiſſenſchaft, die rechte Kritik und Unterſuchung habe, und daß das Porzellan, welches endlich erfunden worden, nachdem man das ererbte und geraubte Gold durch den Rauchfang getrieben, um den Stein der Weiſen, den verworfenen Eckſtein der Bauleute, zu finden, unleugbar die prima materia ſei, woraus der angebliche erſte Menſch geſchaffen und worauf der erſte Garten gebaut worden ſei.

Mitten in dieſem Triumphe zogen einige vernünftige Leute, des ewigen Laborirens müde, und ſich nach lebendigen Früchten ſehnend, in den alten Garten zurück und bauten aus Leibeskräften nach der alten Weiſe. Darüber freuten ſich die alten Gärtner und die neuen ſchimpften über Proſelytenmacherei. Sie fingen nun auch an den Rauch ihrer Laboratorien über die benachbarten Felder des Gartens hinüber zu treiben, und beſchädigten die Gewächſe, und ſie ließen im Dampfe die Töchter der Menſchen durch die Hecken gucken und verlockten manchen Arbeiter herüber zu ſich, der zu ſpät zu Sinnen kommen wird, wenn Frau und Kinder und Amt und Schmeichelei ihn bereits angewurzelt haben.

Da an den Grenzen durch unwiſſende und ungläubige Zeit die Alten und die Neuen ſich vermiſcht hatten, verſchütteten die Gärtner der neuen Urmethode die Brunnen, welche ihre Quellen aus dem alten Segen des Gartens hatten, gaben der Jugend verderbtes, deſtillirtes, ſogenanntes gereinigtes Waſſer, und löſten ſie auf alle Weiſe von dem alten Verband und machten ſie zu Unterſuchern. Darüber entſtand nun Klage und Gegenarbeit von der andern Seite. Die neuen Gärtner aber führten immer das nämliche Wort, von alter Verfinſterung, Verblendung, Unterjochung, Sclaverei, Pfaffentrug auf der einen Seite, auf der andern ließen ſie von nichts als von allgemeiner Duldung ſprechen, und die Erbitterung ward verzweifelt; denn ſiehe da! auf einmal traten aus einem Eisfeld im Norden des Gartens einige alte redliche Arbeiter hervor, von einer Weihe, die einſt den neuen Gärtnern bei ihrer erſten Trennung manches verführte Glied entriſſen hatte, und ſie fingen in dem ſehr beſchädigten Garten an ſtill und ruhig zu arbeiten und den verwilderten Anflug aufzurichten und zu heilen.

Das war nun den Unterſuchern ein Greuel, und ſie ſchrien Zetermordio, Trug, Gift, Regentenmord und alle Greuel über ſie. Warum? iſt nicht auszumitteln, wahrſcheinlich, weil ſie ſich nach und nach einander weiß gemacht hatten, ſie regierten die Welt und wollten die alten Gärtner nur ruhig abſterben laſſen, um auch den übrigen Garten zu verkohlen. Hier iſt etwas Carbonarismus wahrſcheinlich im Spiel. Auch unterſtanden ſich einige ſehr tüchtige und bedeutende Stimmen im alten Garten die Schmähungen und Beſchädigungen abzuweiſen. Das war ganz impertinent roh und grob; und man war überein gekommen in dem alten Garten ſei Alles todt, doch beſann man ſich ſchnell, daß man dieſe ſonſt gefeierten Stimmen doch eigentlich immer für verbrannte Gehirne gehalten.

Während allem dieſem Getreibe brachte der alte Garten nach ewigen Geſetzen jährlich den verheißenen Segen der Früchte, die ſeine Bewohner nach Maßgabe ihres Glaubens und ihrer Werke mit verſchiedenem Gedeihen genoſſen. Die draußen aber kritiſirten alles dieſes nach den ausgeworfenen Schalen und Stielen der Früchte, die der Wind oder der Abfluß zu ihnen brachte; und weil einige derſelben wohlriechend waren, und ihre eigenen Kinder, die das Heimweh nach dem Garten hatten, dieſe ſammelten, erkannte man auch hierin Myſtizismus und Proſelytenmacherei.

Mitten in dieſer Erbitterung aber war es ihnen keineswegs um den Segen der Früchte zu thun, ſie glaubten nicht an denſelben, ſie waren nur geärgert, daß der Garten lebte und beſtand, den ſie doch allein ſeines nothwendigen Abſterbens wegen verlaſſen hatten. Alles, was ſie bei ihrem Abfalle mit ſich riſſen an Geräthen, Körben, Vorrathhäuſern, Keltern u. ſ. w., das ganze Inventarium war aufgezehrt und verſchleudert, und ſie mußten mit ſchwerem Gelde kaufen und bauen und miethen, was ſie brauchten, und Alles gedieh wie unrechtes Gut.

Es war aber nach allen Stürmen eine große Armuth und viele Krankheit auf der Erde, und die Unterſucher, die Gelehrten, die gereinigten Urgärtner außer dem alten Garten konnten mit allem Geld, und allen ihren Millionen Büchlein, und allen ihren Kohlen nicht helfen und nicht zureichen. Da ſchauten ſie durch den Zaun hinüber in den alten Garten, wie dieſe es machten in der allgemeinen Noth, und ſahen eine Schaar frommer Mägde, die ſammelten und bewahrten, und richteten auf, und pflegten, und theilten aus, und heilten, und beteten, und all ihr

Thun war gleich und ſchlicht und wahr, in Sturm und Wetter und Sonnenſchein, in Lob und Schmach, in Ueberfluß und Mangel und Gedeihen. Troſt und Friede floß von ihren Händen, und das Wenige ward viel in denſelben; und Alles ſegnete ſie, und Alles ward ihnen zum Segen.

Da biſſen die Unterſucher aus dem neuen Garten ſich auf die Lippen, und ſtießen ſich an, und verſtanden ſich einander gleich, denn ſie ſagten unter einander hörbar, als einer aus dem alten Garten ſich näherte: „Das iſt endlich einmal etwas Löbliches, wir haben das Gute immer anerkannt, dieſe Hospitalſchweſtern ſind unſchätzbar. Seht, wir thun ihnen die Ehre an, ſie ſehr zu billigen, wir müſſen auch ſolche machen, wir werden ihnen von den kleinen Büchlein geben, da werden die unſeren noch viel beſſer werden. Das iſt wirklich eine ungemeine Menſchenliebe, eine große Hingabe, es ſind chriſtliche Heldinnen. Wie ſie es nur anfangen? Wie nur in dem Wuſte, in der Verfälſchung, in der Sclaverei des alten Gartens ſo etwas zu Stande kommen konnte? Von was ſie nur leben mögen? Sie thun Alles umſonſt, aber Nichts vergeblich. Wir werden auch ſolche Orden errichten. Hören ſie, werthe Freundin, wem zu Liebe thun ſie das Alles? Wie konnten ſie ſich zu ſolchem Leben entſchließen, allen Freuden und dem beſeligenden Gattin- und Mutterglück entſagen um all die ekelhafte mühſelige Arbeit mit ſolcher Freude und Heiterkeit zu thun.“

Die fleißigen Mägde aber verſtanden ihre Worte nicht, denn ſie hören eben nur deswegen die Stimme der Noth, weil ſie die Stimme des Uebermuthes nicht verſtehen. Eine aber, in Arbeit ſchier erliegend, blickte mit glühendem Angeſicht auf einen Ring, den ſie trug, und ſang unter ihrer Arbeit, indem ſie einem unreinen verkommenen Menſchen, der auf der Reiſe aus dem neuen Garten auf ihrem Gartenbeete niedergeſunken, das Ungeziefer ablas und ihm die ekelhaften Geſchwüre reinigte, folgendes Lied. Die Laurer an der Hecke machten ekelnd die Augen zu und horchten was ſie ſang:

„Liebſter Hirte, denkſt du nicht
An die theure Liebespflicht?
Haſt du doch mit tauſend Wunden
Meiner Seele dich verbunden!

Weißt du wohl, daß deine Pein
Uns Erlöſung ſollte ſein?
Und wie muß ich denn auf Erden
Noch ſo lang geprüfet werden!

Bin ich dir als eine Braut
Durch den Ring ſchon angetraut,
Warum läßt du meine Seele
In des Leibes Trauerhöhle?

Uns zu Lieb' haſt du geſtritten,
Uns zu Lieb' den Tod erlitten;
Dich ſeh ich in jedem Armen,
Und das mehret mein Erbarmen.

Wenn ich dieſe Wunden pflege
Und den Balſam in ſie lege,
Seh ich deine Wunden glühn,
Die wie Roſen mir erblühn."

„Ich habe mir es doch gleich gedacht," ſagte der Eine, „unglückliche Liebe hat ſie in dieſes Leben gebracht, ſie liebte einen Schäfer, ſie hat noch einen Ring von ihm, er muß fürs Vaterland geſtorben ſein; ſie ſpricht von Wunden, ſie verbindet ſeine Wunden in den Wunden der Kranken. Ein ungemein rührender, wohlthätiger Wahn."

Ein Anderer ſagte: „Es ſind Franzöſinnen, und wenn dieſe gefühlvoll werden, ſprechen und ſingen ſie gleich von Schäferei; es iſt darum noch nicht ausgemacht, daß ihr Bräutigam gerade ein Schäfer war."

Ein Dritter behauptete, dieſe Schwärmerin ſei eine von Jenen, die das Liebeslied Salomon's für ein myſtiſches Lied auf die Verbindung des Heilandes mit ſeiner Gemeinde hielten, und habe ſich in ihrer Eheloſigkeit ſolchen Phantaſien ergeben. Da geriethen ſie nun in einen ſehr gelehrten Streit über die eigentliche Bedeutung des hohen Liedes und ſind noch darin begriffen.

Unterdeſſen war aber der kranke Mann gepflegt und hatte ſein gutes Lager, und viele ähnliche Scenen geſchahen vor ihren Augen. Da ſagten ſie: „Item, es mag dies kommen woher es will, probatum est; wir müſſen es auch einführen. Wenn man nur wüßte, auf welchen Bäumen dieſe guten Mägde wachſen.“ Nun ſahen ſie auf einmal eine Gartenthür aufgehen und ſahen neue Helferinnen dieſer Art in einer Laube von drei verſchlungenen Bäumen all ihren zeitlichen Schmuck ablegen, den Schleier empfangen, den ſie Alle trugen, und flugs zur Arbeit gehen.

„Was ſind dieſes für Bäume,“ fragte Einer den Andern, „von deren Früchten ſie leben? Wir müſſen dergleichen pflanzen, und überflüſſigen Frauenzimmern, die weder ſchön, noch geiſtreich, noch reich ſind, davon zu eſſen geben, das wird ein doppelter Gewinn.“ Ein Anderer ſagte: „Dieſe Bäume ſind bei uns nicht einheimiſch; ich glaube kaum, daß ſie unter den Sägeſpänen der eiſernen Lade ſind, vielweniger in der Kohlenſammlung. Sie kommen gar nicht in unſerer Pharmacopaea, ſelbſt in den erſten Ausgaben nicht vor, und müſſen als höchſt ſchlechte und unſchmackhafte, ja der geiſtigen und leiblichen Fortpflanzung ſchädliche Obſtarten bei unſrer Vorfahren Emigration nicht mitgenommen worden ſein.“

Nun ſagte ein Dritter: „Um ſo intereſſanter wären ſie als ein Gegenſtand der Unterſuchung; wir haben den köſtlichen Schatz der freien Prüfung erkämpft.“ Und da rief er einen alten Mönch, der die Bäume begoß: „Ehrwürdiger Herr Cölibatarius, wir bitten um drei Aepfel dieſer drei Bäume, wir möchten die Art verſuchen und nach Probe bei uns einführen, da das Obſt ſehr ſelten bei uns iſt, und dieſe Früchte von guter Wirkung ſcheinen.“

Der fromme Alte ſchaute verwundert, als ſpotteten ſie; da ſie aber wiederholt baten, brachte er ihnen drei Früchte mit großer Freude und ſprach: „Wohl bekomm's! Gott ſegne es Ihnen!“ Die Herren biſſen hinein und verzogen den Mund und ſpuckten aus; und als ſie den Mönch fragten: „Was ſind das für ſchändliche Holzäpfel und Würgbirnen?“ ſagte er: „Sie heißen freiwillige Armuth, freiwillige Keuſchheit, freiwilliger Gehorſam unter einem geiſtlichen Obern.“

Bei dieſen Worten erblaßten ſie vor Schrecken und ſchrien: „Wir proteſtiren, wir proteſtiren!“ und ſpuckten mehr als zuvor. Da ſie heimgekommen, nahmen ſie ein Brechmittel; aber ſie mußten doch etwas von dem Gifte verſchluckt haben, denn ſie konnten nicht mehr ſo fertig Denkglauben, als vorher, und der Eine ließ ſich von ſeiner zweiten Frau ſcheiden und heirathete die erſte wieder; der Andere nahm eine Stelle bei einem großen Pfandhaus an und der Dritte wurde Feldprediger.

Dieſer Handel machte großes Aufſehen, und die Sache ward, als ein ſchrecklicher Umtrieb durch einen alten Mönch, in alle Zeitungen mit Warnungen geſetzt; es wurde verboten ſich dem Zaun zu nahen, es wurden Wachen an die Stelle geſetzt, wo die Kerne ausgeſpien worden waren, die zu finden man Tag und Nacht vergeblich ſuchen ließ, wodurch des Aufſehens noch mehr ward. Es wurden die Früchte unter den Giftpflanzen in den Schulen abgebildet, was eben nicht nöthig war, da die Jugend einen mehr als natürlichen Abſcheu davor verrieth.

Indeſſen wurden die verſchiedenſten Abhandlungen über die drei Kerne geſchrieben, die nicht mehr da waren, erwägend was man Alles mit ihnen anfangen könne, wenn ſie ſollten gefunden werden. Unter andern wurde die merkwürdige Hoffnung aufgeſtellt dieſe gefährlichen Gifte in die größten Heilmittel verwandeln zu können; denn es ergebe ſich, daß die ſchädliche Wirkung nur durch den vereinten Genuß der drei Früchte erfolge und daß im Gegentheile bei ſehr verdünntem Gebrauche der einzelnen Früchte eine große Arznei gegen gewiſſe Staatsleiden gewonnen ſei. Wenn man daher einen dünnen Apfelwein und Birnſaft daraus gewinne, ſo könne man mit dem Gehorſams-Birnſaft, der rebelliſchen Schuljugend die Semmeln glaſiren, mit dem Armuth-Saft das Brod in den Verſorgungshäuſern einmengen und den Reinheitsſaft allgemein gegen die beklagte Uebervölkerung und öffentliche Sittenloſigkeit empfehlen. So würde man ohne große Koſten, durch vernünftige und wiſſenſchaftliche ärztliche Verordnung, aus den bisherigen privilegirten Apotheken der ganzen Noth begegnen können; denn die Armuth wider Willen würde durch mäßige Verfreiwilligung, die Armenhäuſer, der Gehorſam wider Willen durch mäßige Verfreiwilligung, die Zuchthäuſer, und die Unenthaltſamkeit durch freiwillige Zucht nach und nach einen großen Theil der Krankheiten aufheben und beſonders alle Findelhäuſer entbehrlich machen.

Sind Sie nun nicht auch der Meinung, daß das Gelingen ſolchen Vorhabens mehr verdiente mit Pauken und Trompeten verkündet zu werden, als Alles, was wir hier ſehen?

Damit ſtand er auf, grüßte und verließ das Haus. Der Andere ſchaute etwas verblüfft ihm nach und fragte den Lohnbedienten, ob er den Herrn kenne, der da weggegangen. „Il sera apparemment de la congrégation, ſagte dieſer, il mange du maigre.“ Da ging ich auch nach Haus und es fiel mir ein, daß es Quatemper ſei.

Vermiſchte Aufſätze.

Der Welt Urtheile über geiſtliche Vereine.

Eine Betrachtung.

Von je haben die Kinder der Welt, das heißt die Genoſſen jener Gemeinſchaft, die ihre eigene Verherrlichung und nicht die Verherrlichung Gottes ſucht, kirchliche, durch Gelübde verbundene Vereine abwechſelnd bald mit Verachtung und bald mit einer faſt ins Lächerliche gehenden Wuth, immer aber mit einer gewiſſen Angſt verfolgt und zu unterdrücken geſucht. Sie wehren ſich gegen dieſelben wie ein verkehrtes Kind gegen Schule und Arznei und wie das böſe Gewiſſen gegen das unvermeidliche Gericht. Aber endlich, wenn der Gräuel der Zerſtörung vollendet iſt, wird die Welt von der Wahrheit ſo gezüchtigt ſein, daß ſie von Herzen dankend neuen Segen von ſolchen Vereinen geiſtlicher Thätigkeit hinnimmt, deren Saatkorn ewig aus den Händen des Heilandes in den Schooß der Kirche niedergelegt iſt. Danken wird ſie dafür, ſagen wir; denn nicht die politiſchen Marktſchreier, nicht die Cultursquackſalber, nicht die Humanitätsbärenführer, nicht die Erziehungsſeiltänzer, nicht die Finanzalchymiſten, nein, nicht das ganze Theaterperſonal der modernen Volksbeglückung mit ſeinen hohen Künſtlerleiſtungen, ſie Alle werden nicht dieſe Hilfe mit allen ihren Heilsſurrogaten, die noch nie die Zeit des Patentes überlebten, dem Volke unnatürlich aufpfropfen; ſondern ſie wird wieder erſcheinen, wie der Schatz, den der Herr in den Acker gelegt, auf ſeinen Wink zu ſeiner Zeit hervortritt, wie das Heil aus dem Schooße der Noth zu ſeiner Zeit geboren wird und der Quell aus der Wüſte zu

Tage bricht. Die Wüſte aber wird dann grün werden und eine Weide der Lämmer. Eben weil ſolche heilbringende Vereine zu geiſtlicher Thätigkeit nur dann aus der Natur der Menſchengeſchichte hervorgehen, wenn die Gnade Gottes ſich ihr durch den Glauben verbindet, haben ſie ſich von Anfang und zu allen Zeiten in den Momenten ihrer Demüthigung, Buße und kindlichen Ausſöhnung mit dem Vater wiederholt; und werden deswegen nie als ein Machwerk des ſtolzen, ſelbſtſüchtigen Weltgeiſtes erſcheinen, der ſeit dem Thurmbau zu Babel fortfährt, in ſteter Sprachverwirrung ewig von neuem ſcheiternde Selbſthilfe zu verſuchen, und jene allein auf Gotteshilfe vertrauenden Verbindungen anzufeinden, zu verläumden, zu ſtören und zu verderben.

Es iſt wahr, eine jener geiſtlichen Verbindungen ſteht bereits den ſpeculativen Kindern der Welt wieder an. Sie verſchmähen es nicht, von den müheſeligen Früchten geiſtlicher Arbeit leiblichen, zeitlichen Nutzen zu ziehen. Jene Orden, die den Leib der Kranken pflegen und den Armen nähren, erſcheinen ihnen gar bequem und wohlfeil; denn nachdem die Welt durch die Zerſtörung aller anderen Vereine zu geiſtlicher Thätigkeit nur an Armen, Sittenloſen, Kranken und Wahnſinnigen reicher geworden, glaubt ſie dieſe Trophäen ihrer weltbeglückenden Feldzüge, dieſe Ausbeuten ihrer wiſſenſchaftlichen Kunſtreiſen, dieſe Rheumatismen ihrer philoſophiſchen Luftfahrten in keinen beſſer verwalteten und weniger koſtenden Muſeen aufſtellen zu können, als in den Hoſpitälern der barmherzigen Schweſtern.

Das Naſenrümpfen und hämiſche Maulziehen unſerer bettelſtolzen Zeit bei der Erwähnung geiſtlicher Orden ſpielt häufig in die Grimaſſe eines Don Ranudo de Colibrados hinüber, der ſo adelſtolz als hungrig, mit hochgetragener aber ſchnuppernder Naſe, mit verachtendem aber wäſſerndem Munde den Hirſenbrei ſeines eſſenden gutmüthigen Dieners anblickt. Noch einen Grad

Armuth und Hunger mehr, und die hoffärtige Figur, die bereits ſtark mit den Knien ſchlottert; — was als Vivacität gemeldet wird, dürfte mit der Naſe in die Schüſſel fallen. Dazu aber wird der fromme Diener unter ſtillen Thränen des Dankes das Benedicite ſprechen. Die Infanten der hohen Herrſchaft aber werden ſagen: Nicht wahr, Gnaden Papa! das ſchmeckt beſſer als hungern. Sieh, wir haben uns ſeit lange ſchon heimlich das Leben damit gefriſtet, haben dir auch etwas davon während einem Mittagsſchläfchen in den Mund geſtrichen, den du alsdann aufzuſperren pflegſt. Es war immer dann geſchehen, wenn du nachher ſo artig ſchmatzhaft und uns hoch und theuer verſicherteſt, es befinde ſich die hohe Familie und deren Unterthanen im blühendſten Zuſtand.

Ich will mich noch näher darüber erklären, was ich unter jenen Lebensmitteln verſtehe, die der Welt im Schlafe, während ſie ſich wunders was Großes von eigener Hilfe träumen läßt, durch Kindesliebe und Dienertreue zufließen. Geſchieht es nicht oft, daß eine Zeit noch mit ſtolzen Proklamationen von moraliſchem, wiſſenſchaftlichem, künſtleriſchem, commerziellem und finanziellem Gedeihen um ſich wirft, während ſie kein ander Saatkorn gründlicher Hilfe mehr aufzuweiſen hat, als jenen Geiſt vereinter geiſtlicher Thätigkeit, der ſich in dem wiederbekehrten oder in dem noch nicht verkehrten Theile der Generation überwintert hat, und nun aufkeimt. Jenen Geiſt der Ordnung meine ich, der viele Einzelne mit Aufopferung ihres individuellen Nutzens zu einem ſtärkern Ganzen vereinigt, um der Noth zu begegnen. — Ich verſtehe auch zum Beiſpiel darunter, daß nicht ſelten, während die Jugend durch irreligiöſe Doktrinen, verkehrter und in todter antiker Hoffart verſteinter Lehrer verderbt wird, in den Familien der Geiſt der Andacht aus der Tradition einer beſſern alten Zeit bereits wieder aufblüht. — Ich verſtehe darunter ferner, daß, während Bibelmeere austraten, um den

Unglauben zu erſäufen, und dieſer ſeine Backſteine zum Thurmbau von Babel ſprachverwirrend und ſinnſpaltend dabei aus dem Schlamme formt und brennt, in der allgemeinen Verwirrung hier und dort bereits manche ſtille ſich zu verſchiedenen Einzäunungen und Eindämmungen des Glaubens vereinigt, ſo wie andere auf offener Fluth verſchlagen, die erlogene Seekarte verfälſchter Geſchichte, welche ihnen die Entdeckung des Schlaraffen-Landes verhieß, über Bord werfen und einer ſchier vergeſſenen, mütterlichen Sage von einem Felſen heiliger Tradition und einer ewigen Kirche auf demſelben zuſteuern.

Nirgends zeigt ſich die göttliche Weisheit bewunderungswürdiger, als in ihrer Art, den menſchlichen Uebermuth zu demüthigen. Ebenſo wie die Dilapidation gerade dann am ſchamloſeſten zu ſein pflegt, wenn ſie mit dem Geize ſchwanger geht, und wie die Aufklärung auf ihrem höchſten Punkte ſomnambül werden muß, um ſich ſelbſt im Innern zu erkennen; ſo auch widerfährt ihr aller Orten das Gegentheil von dem, was ſie erwartet. — Der ſeiner ſelbſt unſicherſte Unglaube, der bei den modernen Chriſten ſich argliſtig eingeſchmeichelt, macht bereits in neueſter Zeit oft die beunruhigende, unangenehme Erfahrung, am Theetiſche mit einigen Geſpenſtern und armen Seelen aus dem magnetiſchen Hades confrontirt zu werden, und die Hausfrau iſt etwa gar ſo unſchuldig, ihn zu einer Katecheſe derſelben aufzufordern. — Während ein modiſcher Denkglaube noch im großen Salon unumſchränkt zu gebieten ſcheint, fängt es im eleganten Boudoir magnetiſch und ſomnambuliſtiſch zu ſpuken an. Stiefel, Arzneigläſer, Amulette marſchiren ohne Menſchen durch die Stube, und aus einem Reinigungsorte, der nicht geglaubt wird, kommen ſchreckliche Geſtalten und flehen um Hilfe. Philoſophen und Aerzte müſſen für die Wahrheit der Geſpenſter fechten, ſie thun es ganz plauſibel, um nicht aus der Zunft ausgeſtoßen zu werden. Sie ſagen etwa, man ſcheint allerdings mit der Leugnung eines Reinigungsortes etwas zu weit gegangen zu ſein, einige Chriſten haben ihn immer geahnet, geglaubt, dabei aber enthalten ſie ſich gänzlich einer Abbitte gegen Jene, denen dieſer Glaube ein Dogma iſt, und welchen man Alles dergleichen ſeit Jahrhunderten als Trug und Lug in die Schuhe geſchoben hat. Sie können zwar nicht umhin, das Schuldgeſtändniß eines dieſer Geiſter anzuführen, daß er um den Beſitz einiger Armen- und Waiſenpfennige ſo lange ohne Ruhe ſei; aber ſie enthalten ſich gänzlich von dieſen Specialfällen auf ein Univerſalgeſetz der Beunruhigung durch fremde eingezogene, ihrer Beſtimmung nicht immer zugewendeten Güter zu ſchließen. Iſt es nicht in der That ſeltſam, daß in einer Zeit, wo man ſich abmüht den Geiſt des Wunderglaubens aus der hiſtoriſchen Grundlage des Chriſtenthums abzutreiben und die lieben Andächtigen auf die magere rationelle Stallfütterung zu reduciren, daß in dieſer Zeit jener Spiritus in den ſeltſamſten altfränkiſchen Geiſter- und Geſpenſter-Eſſenzen abdeſtillirt und entbunden bei religiöſen Familienthees als die Erfindung der neueſten geiſtigen Gourmandie zur Erregung des abgeſtumpften Sinnes ſervirt wird, während ſich die übrige Geſellſchaft an den Trebern gütlich thut.

Ueber populäre geiſtliche Kunſt.

Unter den mannigfaltigen Richtungen, welche bis jetzt eingeſchlagen worden, Talent und Sinn für die bildenden Künſte in Süddeutſchland zu beleben, ſcheint jedoch eine Aufgabe, und zwar die nationalſte und populärſte des katholiſchen Deutſchlands, noch wenig berückſichtigt worden zu ſein; eine Aufgabe, die es um ſo mehr verdient, als ſie:

1) ein allgemeines Bedürfniß befriedigt, durch welches der Kunſtſinn in der größten Ausdehnung bei dem ganzen Volk allein erweckt und veredelt wird, und
2) dieſelbe ohne irgend bedeutende Koſten einem ſonſt höchſt bedeutenden Induſtriezweige des Landes neuen geiſtig und zeitlich wuchernden Schwung zu geben vermag.

Es iſt dieſe Aufgabe aber keine andere, als die Veredlung der Formen, in welchen die Artikel des ſogenannten geiſtlichen Waarenhandels durch *einen großen* Theil von Europa und ſelbſt in die neue Welt verbreitet werden.

Das aus Holz geſchnitzte Kreuzbild, in allen Dimenſionen, geht über die ganze Erde; es predigt in der Kirche, es mahnt an der Landſtraße; es iſt der Hausaltar in der Hütte und der Troſt in der Hand des Sterbenden; es iſt das letzte Wort der Kunſt an den Menſchen, der eitlem Scheine den Rücken wendend, dem Gerichte der ewigen Wahrheit entgegentritt.

Das Bild der jungfräulichen Mutter und des Jeſuskindes, die ſchönſte und höchſte Aufgabe der Kunſt, weil den höchſten und heiligſten Moment der Menſchengeſchichte darſtellend, geht aus der Hütte armer Bildſchnitzer im Gebirg' in den verſchiedenſten Formen über die ganze Erde. Es wird in der Feldkapelle von dem armen Hirtenmädchen geſchmückt, und macht Einſamkeit zum Schutzort; es iſt die Zierde in der Kammer der frommen Jungfrau und das gefeierte Andachtsbild in der Zelle der Gottgeweihten. Wir übergehen die große Anzahl der Bilder einzelner Heiligen und die reicheren Zuſammenſtellungen der Kreuzwege, und erwähnen nur der ſo rührenden Bildſchnitzeraufgaben in den Weihnachtskrippen der früheren Zeit, welche, die unſchuldigſte, harmloſeſte, ſchönſte Freude aller Kinder und kindlichen Gemüther, ſpäter mit der Kunſt zur Karikatur geworden, von der Aufklärung verdrängt wurden.

Viele dieſer Gegenſtände, welche zum Theile nie aus dem Bedürfniſſe der katholiſchen Welt kommen werden, gehen noch aus dem vernachläſſigten Bildnertalent armer Holzſchnitzer hervor, und werden mechaniſch, von Einem dem Andern abgeſehen, in derſelben Form, ganz zur Manier geworden, zu vielen hundert Dutzenden um geringes Geld verfertigt.

Selbſt die unvollkommneren älteren Darſtellungen dieſer Art bringen dem verſtehenden Blick Achtung für die Frömmigkeit, die Zucht und Einfalt der alten deutſchen Kunſt ab.

Die meiſten Bildwerke dieſer Gattung aber, die jetzt angefertigt werden, ſind nichts als das wilde Nachwuchern des affectirten, verdrehten, ſogenannten Augsburger Stils, mit deſſen ins Kraut geſchoſſenen Productionen dieſe fleißige Stadt, ein geſchmackloſes Jahrhundert hindurch, ſo unzählige Kunſtbedürfniſſe der reichen Kirchen und Abteien in dem Maaß überſättigte, daß die guten Werke ſtrengerer Vorzeit vernichtet werden mußten, um all dem Babel Platz zu gewinnen.

Es hatten die großen Kloſter- und Kirchenbauten ein großes Geſchlecht von Arbeitern jeder Gattung gebildet, die von Vater auf Kind die manierirte Kunſt vererbt haben. Nirgends aber wurzelt irgend eine Form feſter, als in einſamen Handarbeitern, in abgeſchloſſenen Gebirgsgegenden, welche für chriſtliche Kunſtbedürfniſſe arbeiten. Dieſe Leute leben abgeſchloſſen; die prächtige Halle mit bunten Deckengemälden und die mit ſeltſam agirenden Heiligenbildern verzierte Kirche, nach der ſie manchmal über Land gehen müſſen ihren Gottesdienſt zu verrichten, iſt ihnen ein Heiligthum und der einzige Kunſteindruck, den ſie haben.

Erklärung der Sinnbilder auf dem Umſchlage dieſer Zeitſchrift.

(Hesperus, ein Nationalblatt für gebildete Leſer, herausgegeben von Chriſtian Carl André. Prag bei Calve 1812. Erſtes Heft.)

Die tiefere Bedeutung, das freie Gleichgewicht und die zierliche Zuſammenſtellung der hier geordneten Sinnbildlichkeiten erfreuen uns um ſo mehr, als wir in ihrer Aufſtellung den Erfinder auf eine verſtändige Weiſe die zwei fehlerhaften Extreme der Allegorie vermeiden ſehen, nämlich die Abgedroſchenheit und ihr Gegentheil, die Ueberſinnlichkeit.

Hier ſind nicht auf eine coquette (ſogenannte maleriſche) Art zuſammengeknebelte Attribute wie zum Verkauf ausgehängt, hier ſchwebt kein abgehetzter Merkur, keine verſchriene Fama, wie ein Ausrufer, über einer durcheinander geworfenen poetiſchen Verlaſſenſchaft von Globen, Folianten, Leiern, Eulen, Helmen, Füllhörnern, Kanonen, Fahnen u. ſ. w., die auf Wolken, wie auf altem Bettwerk des Erblaſſers ausgebreitet ſind. Hier ſitzt keine weitfaltig bekleidete Matrone als Geſchichte mit dem Erzgriffel der Erinnerung in die Marmortafel des Gedächtniſſes ſchreibend, gleich einer unruhigen Wittwe, die ihren alten Haus- und Ehekalender durchlieſt. Hier ſehen wir keine qualſtrigen Engel vor der Rechentafel oder dem Schulbuch auf der Maſt liegen, oder wie emporgeworfene Flaumbetten niederfallen. — Keine Sphynx, die heutzutage auf jeder Modeuhr an der Tagesordnung iſt, liegt hier wie die Muſe auf allen Vieren und fragt: „Bin ich ein Hund oder ein Menſch?“ Auch ſitzt hier kein antiker Greif vor einer Urne, wie die Katze, die den verſchloſſenen

Breitkopf anſieht. Alle dergleichen, von denen man längſt weiß oder nicht weiß, was von ihnen zu halten, ſind hier nicht zu ſehen. Hier iſt aber auch nicht aus tiefſinnigen myſtiſchen Brunnen geſchöpft, keine ſieben Siegel ſind zu erbrechen, es bedarf keiner jüdiſchen Kabala, keiner Roſenkreuzerei, keiner Alchymie und Freimaurerei, keiner Chifferſchrift, dieſe einfache Erfindung zu verſtehen. Hier iſt kein abgeſchmackter Plattſinn und kein überſinnlicher Tiefſinn, ſondern hier iſt *Sinn*, mit welchem der aufgeforderte Erfinder den Charakter auszuſprechen verſuchte, den die Ankündigung dieſer Zeitſchrift als den ihrigen verſprechen hat, nämlich: *klare, nützliche, ernſthaft-erfreuliche Unterhaltung im unpolitiſchen Gebiete des Staates, ſeiner Natur und Kunſt, auf der einen, und des allgemeinen Lebens auf der andern Seite.*

Wir erblicken daher auf der einen Seite unſerer Verzierung nur Bilder, welche auf den Ernſt, die Kraft und das Schickſal des hiſtoriſchen Vereines hindeuten.

Der bekleidete, mit der Mauerkrone gekrönte Genius kniet ernſt und fromm auf einem Bruſtharniſch, er ſcheint über den Reichsapfel, den ſeine Rechte trägt, zu ſinnen, und im Nachdenken begriffen, ob das Schwerdt, das ſeine Linke mit dem emporgerichteten Heft wie ein Kreuz aufgeſtellt umfaßt, ein Kreuz oder ein Schwerdt, oder beides ſei; er ſcheint den Eid zu erwägen, welchen die Hand des ihm zur Rechten ſtehenden Zepters verheißt und ausſpricht; und müßte er nicht in der einen Hand den Reichsapfel, in der andern das Schwerdt, in dieſem Augenblick ſich ſelbſt repräſentiren, er hätte gewiß beide Hände gefaltet und betete. Er kniet auf gemauertem Grunde, die Setzwage, die auf dieſem zu ſeinen Füßen ruht, erinnert uns an das Geſetz der wagerechten Erbauung alles Menſchenwerks und alſo auch des Staatsgebäudes. Die junge Eiche aber, die mit der Gewalt ihrer Wurzel dieſes Mauerwerk faßt und durchwindet, und hinab frei nach ihrem Keim ausläuft, während ſie nach eben, dem menſchlichen Sinne gefälliger, als Zierde und Ehrenzeichen zum Lichte bringt, deutet auf die zuſammenhaltende und zerſprengende Wirkung der ſtet und ruhig auf alles zeitliche Werk einwirkenden Natur. An dieſer Eiche ruhend bildet ein Schild mit der Aufſchrift: „Dem Vaterlande, ſeiner Zeit und Muſe,“ den Thronrücken des Genius. Ueber dieſem ruhet ein Helm im Arme der Eiche, die ihm die Ehrenkrone ihres bürgerlich-heiligen Laubes bietet, während der mächtige Vogel des herrſchenden Jupiter, der Adler, als Helmzierde die Sonne begrüßt. Die aufgerichtete Ritterlanze, der ſich die junge Eiche feſtlich anſchlingt, deutet auf die freie Ehre des Adels, und indem ſie in die Fasces übergeht, die in verbundenen Stäben die Unzerbrechlichkeit einzelner Schwäche im Vereine darſtellen, ſtellt ſie ein Sinnbild der aus dem bürgerlichen Verein entſpringenden Staatskraft, die Streitaxt, in den Schein des Kometen, welcher ein periodiſches Geſtirn von ewiger Zeit her als der Prophet, der Vorläufer, die Ehrenpalme und Strafruthe des Verhängniſſes, und alſo — als das Himmelszeichen der Geſchichte vom Glauben und Aberglauben beſcheiden angeſtaunt ward. Sein Strahl zeigte den Weiſen aus Morgenland die Bahn zur Wiege des Erlöſers, und die fromme Vorzeit, den tiefen Zuſammenhang der Natur und Geſchichte ahnend, hat ihn aſtrologiſch immer gefürchtet und geehrt. Auch rechnen wir es keineswegs zu den leuchtendſten Verklärungen unſerer bis zur Ausklärung aufgeklärten lieben Zeit, daß ſie unter all den ſtrahlenden Welten des Himmels, wie unter einer zufälligen Deckenverzierung ihre Werktäglichkeit zum Sonntage hinſchleppt, unbekümmert, was der Meiſter mit der artigen Illumination gemeint haben möge. So ſteht die liebe Zeit eingefangen und getragen von lauter Wundern der Schöpfung und leugnet alle Wunder, und wundert ſich nicht einmal darüber, daß es ihr manchmal wunderlich zu

Muthe wird. Treibt es ein zärtlicher Liebhaber weit, ſo bedauert er höchſtens ſeiner Geliebten, die den Abendſtern ſchön findet, denſelben nicht ſchenken zu können. *) Der Aſtronom begnügt ſich die Straßen, Stationen und Poſtcurſe dieſer Weltkörper zu berechnen; allerlei Sehnſuchten, liebſchaftliche Seufzer und landſchaftliche Effecte ſind das Höchſte, was die empfindſame Welt an den Mond knüpft. Kaum grüßen ihn die Küſtenbewohner als den Begleiter der Ebbe und Fluth, und wenige des gebärenden Geſchlechtes, welchen es Doctor Gall etwa nicht geſagt hat, ehren in ihm den Regenten ihres Bluts. Eine Betrachtung, die ſie doch zu dem ſchönen Troſte führen könnte, daß ſie dem ewigen Geſetze der Natur, und alſo ihrem Schutz und ihrer Unſchuld näher ſtehen, als der Mann, der weniger als ſie dem Erzeugniß, mehr aber dem Ereigniß unterworfen iſt. Den Kindern allein ſchimmern die Geſtirne noch ſchöne Träume auf ihre Wiegen herab. So haben wir uns ſelbſt von einem liebenswürdigen Kinde verſichern laſſen, die Sterne ſeien die Lämmer des lieben Gottes und der Mond ihr Hirte. Und in beſſerer Jugendzeit tröſtete uns ein frommer alter Lehrer über allerlei kindliche Gewiſſensſcrupel mit der Ausſage: Die Milchſtraße ſei der Ort

---

*) Mylord Albemarle, brittiſcher Geſandter am Hofe Ludwigs XV., liebte zu Paris ein an Leib und Seele gleich ſchönes Mädchen, Lolotte Gaucher genannt. Als er ſie den Abendſtern mit großer Freude über ſein angenehmes Licht anſtaunen ſah, ſprach er zu ihr: „Schau ihn nicht ſo ſehnſüchtig an, denn ich vermag nicht dir ihn zu geben." — Er, der es zum erſten Mal ſagte, hat ein ſchönes Wort der Liebe geſprochen. Ueber beide Liebende und ihr Verdienſt lies Marmontels' Denkwürdigkeiten. Erſter Band. 1803. Sollte einem unſerer Leſer das Glück eben ſo wohl wollen, eine ſolche Geliebte zu beſitzen, ſo wünſchen wir, daß er ihr bei einer ähnlichen Sehnſucht nach dem Abendſterne wenigſtens den Hesperus zu Füßen lege.

wo die Wiegen der Kinder ſtänden, die vor der Taufe geſtorben: Und noch jetzt glauben wir jenem Kind und dieſem Lehrer lieber, als einem illuminatiſchen Straßenilluminanten, der uns verſichern möchte, die Geſtirne ſeien himmliſche Billigkeitswinke, die Unnothwendigkeit ununterbrochener Straßenbeleuchtung zu beleuchten. Doch wir ertappen uns die Schwachheiten der lieben Zeit, welche über der Zeitung die ewige Zeit bei Seite zu legen liebt, rügend, ſelbſt auf ähnlicher Verirrung den großen Zuſammenhang über der gewohnten Berührung vergeſſen zu haben, und wenden uns die Worte Matthäi 7, 3 bis 5. bedenkend, beſchämt zur Erklärung der zweiten Seite unſeres Umſchlages.

Hier ſehen wir die Natur, den Bildungstrieb und ihre freigeborene Tochter, die ſchöne Kunſt, alſo die Gaben der Mutter den Zurüſtungen des zeitlichen Hausherrns der Geſchichte gegenüber geſtellt. Wir möchten dieſe Seite die weibliche, jene die männliche nennen. Hier das Erzeugniß, die Freiheit, die Nothwendigkeit, dort das Ereigniß und das zeitliche menſchliche Geſetz; hier das Schaffen, dort das Machen dargeſtellt glauben; wenn wir anders des Künſtlers ſich ſelbſt geſetzte Schranken hierdurch nicht zu ſehr überſchreiten. Er wollte in jedem Falle wenigſtens das allgemeine Leben, das Weltleben, dem beſondern Leben, dem Staatsleben, entgegenſtellen, und wir ſehen gerne in dem leiſen Hindeuten aller Einzelheiten dieſer Seite auf die gegenüberſtehende einen Wink, daß der Staat und ſein Werk die Natur nur nachahmen, daß ſie die Erfinderin, Schöpferin, Herrſcherin ſei, und er nur der Abtauſcher, Sammler und Benutzer. Der weibliche bloß mit einer Blumenkrone und ſeiner Unſchuld bekleidete Genius der Natur füttert mit den Kernen eines Granatapfels junge Tauben niſtend in einem Helme, der von den abgeronnenen Waſſern zwiſchen den Kriſtallen eines Felſens zurückgelaſſen worden. Die Granate durch die Menge der Kerne in einer Schale ein Sinnbild des Reichthumes durch Eintracht, iſt der Reichsapfel ſeiner milden Regierung, und die zwei Blättchen an dem Stiele der Frucht ſcheinen das Kreuz des Reichsapfels der andern Seite künſtlich nachzuahmen. Dies iſt ein Bild der nährenden, heilenden Natur und ihrer milden Liebe. Siegend hat ſie die friedlichen Tauben in den Helm gebettet. Die wilde Fluth des Zorns iſt geſunken, der Felſenkern der Erde geſtaltet ſich gegen die Sonne hinan, es trägt die Natur die ſelbſt gewachſene Feſte, wo gegenüber das Menſchenwerk nur auf Mauern ruht. Wo dort das Schwerdt ſteht, wächſt hier die Schwerdtlilie, deren drei Staubfäden nicht ohne Bedeutung ſind. Wo dort der verheißende Zepter lehnt, ragt hier die ſchlanke Königskerze, nicht ohne tiefere Bedeutung von der Paſſionsblume umſchlungen, empor.

Die Blumenkrone des Genius ſchmückt jeder Frühling aufs neue mit den Edelſteinen, die um ihn her blühen, und der Schmetterling, ſelbſt eine geflügelte Blume, das Sinnbild des flüchtigen Reizes der ewig wiederkehrenden Pſyche, ſchwebt in dieſem Luftkranze himmliſcher Gedanken, während die fleißigen Bienen ſeine Blumenſterne berauben, ohne ihren Duft und Glanz zu verletzen. Sie tragen das Süße ein, und bilden das Nützliche in ihrem höher ſtehenden Hauſe, dem Bienenkorbe, der das ewig unveränderte Bild des Staates, des arbeitſamen Gemeinweſens, in der Natur iſt. Hinter dem Genius ruht die Leier des Orpheus. Er hat durch die Macht der Töne die Thiere gebändigt, die Menſchen gebildet, die Steine empor ſteigen laſſen zu Mauern, die Wälder ſind ihm gefolgt und die Quellen ſind ſtill geſtanden ſeinen bildenden Melodien zu lauſchen.

Wo dort die Setzwage ruht, hier die Hirtenflöte; denn die Natur baut nur nach den Geſetzen der Harmonie. Wo jenſeits der öſterreichiſche gewaltige Adler in den Helm ſich feſt krallend, als wolle er ihn zu ihr hintragen, heftig die Sonne begrüßt, wenden hier die Blumenſonnen, die Sonnenblumen, ihr Antlitz ſehnſüchtig zu ihr hin, und eine Spinne hat ihr zartes Netz ruhig der einen vertraut und erinnert uns ſo leiſe an die Induſtrie des Naturtriebs, über der auch ein Schickſal waltet. Laſſet die Sonne ſinken und die Blume ſich tiefer neigen, laſſet den Sturm den ſchlanken Stiel der Blume heftiger bewegen, und das künſtliche Werk der Spinne iſt zertrümmert. Der Oelbaum aber, der Schutzgenoſſe der Pallas Athene, der ſtirnentſprungenen Tochter Jupiters, er, der Liebling des göttlichen Gedankens, der geheiligte Baum des Friedens, der mit ſeinen Zweigen die Sieger der Olympiſchen Spiele und die Dichter krönet, ſteigt wie jenſeits die ſtrengere Eiche, hier an dem Fels empor der Olive entkeimend, die rechts in der Mitte des Vordergrundes neben der Eichel in der geborſtenen Erdrinde erblickt wird. Eine Rebe umſchlingt den Götterfreund. Der Weinſtock umarmt ihn, der zuerſt die Erde wieder zierte, als der Friedensbote, die Taube mit dem Oelblatte, die auch hier ſchwebt, das Weichen der Zornflut des Herrn verkündigt hatte, als der Friedens- und Triumphbogen des mit dem Menſchen in der Natur wieder verſöhnten Gottes, der Regenbogen ſeine freudige Farbenbrücke zwiſchen Himmel und Erde ſpannte. Wir ſehen auch hier dieſe luſtige Arcade des Lichtes beide Seiten verbindend, und ſo der Phantaſie vom Zeitlichen zum Ewigen eine feſtliche Brücke geſchlagen. Poetiſch iſt es von dem Erfinder gedacht, daß er die beiden Füße des Bogens hier in der Blumenkrone, dort in der Mauerkrone des Genius ruhen läßt, denn es ſagt eine ſchöne Volksdichtung: „Da ruhen die Schätze, wo der Regenbogen ſeine Füße aufſetzet."

Aber unſer Bild genauer betrachtend, ſehen wir die Weinrebe oben an dem Oelbaum in die Geſtalt eines geflügelten Merkurſtabs übergehen, und der Erfinder hat wohlgethan das Symbol des handelnden Weltverkehrs auf dieſe Weiſe nur ahnend zu berühren. Ja, hier ſcheint uns ſein Verſuch zu ſinnbilden am beſten gelungen. Das Symbol ſoll nur ein Wink ſein, der ſich zugleich wieder ſelbſt deutet; es iſt gewiſſermaßen eine vor unſeren Augen vorgehende Metamorphoſe der Sache in ein Bild ihres Sinnes. Es liegt eine Bewegung, ein Werden in dem Symbol, kein Nachmachen, Vorſtellenwollen, keine handelnde Abſpiegelung, welche letztere Eigenſchaften mehr der Allegorie, die etwas Dramatiſches hat, zugehören, ſowie in dem Symbol mehr das Epiſche vorherrſcht. Wie die Sonnenblume aus dem Samenkorne hervorkeimt, und immer das zweite Glied derſelben aus dem erſten ſich empormetamorphoſirend, dieſes in höherer Entfaltung bedeutet, und wie ſie endlich mit der Blüthe dieſer brennenden Pflanzenſonne, wie mit einem glühenden Auge die Sonne, die ſie bedeuten will, ſehnſüchtig anſchaut: ſo auch muß das Symbolideal gewachſen ſein und blühen, nicht aber real zuſammengeknüpft.

Um die Betrachtung dieſer Seite unſerer Aufgabe zu beſchließen, bleibt uns nur noch der liebe Mond übrig, welcher über dem mit Weinlaube geflügelten Traubenknopfe des gewachſenen Merkurſtabes hervorblickt. Er iſt als der ſtete, ruhig influirende Begleiter unſerer Erde hier dem heftigen, periodiſchen, plötzlichen Zeitgeſtirne, dem Kometen gegenüber geſtellt. Wie dieſer Irrſtern bald den Lichtkreis der Sonne, bald deſſen äußerſte Grenzen berührend, umſchweift und mit ſeiner ſcharfen eſoteriſchen Geſtalt auf die wunderbar einſchneidenden Umwälzungen der Staatengeſchichte deutet, ſo deutet der Mond auf den ſteten ruhigen Wechſel, auf die ewig gleichmäßige Bewegung der Natur von dem Aufgange der Lebensſaat bis zu ihrem Ausgang in den Samen, der ewig iſt, auf den ruhig wiederkehrenden Pulsſchlag des allgemeinen Seins, der die Secunden der ewigen Zeiten mißt, und wer ihn ſo kindlich und fromm anſchauend verſteht, den wird er leicht tröſten und beruhigen über die Sorge des fieberhaften, enthuſiaſtiſchen Kometen, der wie der Geiſt eines zur irdiſchen Sorge zurückgezwungenen verſtorbenen Geſtirns am Himmel geſpenſtet. Solche Anſchauung wird, den göttlichen Frieden des allgemeinen Naturgeſetzes betrachtend, ſich geſtärkt und erhoben fühlen über die kometiſchen Ruthenſtreiche aller Zeit und aller Geſchichte, vergleichbar den Schmerzen der Krankheit, die trotz des ihr inwohnenden Eigenſinnes der Allmacht des allgemein göttlichen Weltgedankens eingeordnet iſt, ja die Betrachtung der aus freier Nothwendigkeit emporblühenden Wahrheit und Schönheit wird ſie heiligen gegen den zerreißenden augenkränkenden Glanz der vergänglichen Zeit, deren flüchtige Wolkenbilder wir auch hier auf unſerm Bilde über ſeinem Namensgeſtirne dem ſchönen Abendboten, dem Hesperus, vorübergleiten ſehen. Die Mythe des Hesperus aber iſt wie die meiſten andern in verſchiedenen von einander abweichenden Erzählungen vorhanden und wir müſſen erklären, daß hier nach der cypriſchen Mythe Hesperus der ſchöne Sohn der Venus und ihres geliebten Cephalus gemeint iſt, der unter die Sterne, dieſen himmliſchen Adelſtand göttlicher Günſtlinge, verſetzt, ſeines reizenden anmuthigen Glanzes wegen auch den Namen ſeiner Mutter trägt. Möge er in dieſen Blättern, die ſich beſcheiden ſeinem Dienſte geweiht haben, einige Strahlen ſeines milden und erquickenden Lichtes mittheilen; mögen ſie anſpruchlos gefällig und erfreuend immer willkommen ſein, ſo wie er!

Um aber dem ewig wachen Witze des Muthwillens einen Pfeil zu entwenden, mit dem er uns zu kränken Luſt haben möchte, wollen wir auch einen andern Hesperus, der aber keineswegs der unſrige, erwähnen. Von ihm ſagt die Mythe, er ſei ein Sohn des Atlas und ein leidenſchaftlicher Aſtronem geweſen, der, als er einſt den geſtirnten Himmel auf dem Gipfel des Atlas beobachtet, vom Sturme herabgeworfen, zerſchmettert und in alle Welt verweht worden ſei. Wir verbitten auf alle Weiſe dieſe Prognoſtication aus unſerm Titel, denn vor ſolchem

Schickſale werden wir uns ſelbſt am beſten dadurch zu hüten ſuchen, daß wir windige ſchwindelnde Höhen vermeidend, die Geſtirne zu betrachten geſonnen ſind in den Spiegeln unſerer Seele und in den Spiegeln des Waſſers, über dem die Geiſter wohnen und aus dem die Erde empergeſtiegen.

So hat uns denn der ruhige Augengang gemüthlicher Betrachtung mit der Eiche und dem Oelbaum in die höhere Region unſeres Bildes getragen. Wir ſind auf der Brücke des Regenbogens gewandelt und laſſen uns an den Strahlen unſeres Sternes hernieder in den Mittelpunkt und Vorgrund, wo der Erdkreis aus dem Waſſer hervorgeſtiegen, wo im Sonnenauge des dreieinigen Gottes das Centrum des Bildes uns anſchaut. — „Und das Gewäſſer verlief ſich von der Erde immerhin und nahm ab.“ 1. Moſis 8, 1 — 3.

Auf der Seite der Zeit ſehen wir die Arche ſchwimmen, die der Herr dem Gerechten zu bauen befohlen hat, als er die Ungerechten richtete. Rechts retten die ſchwimmenden Blätter einer Waſſerpflanze eine vom Sturme in dies fremde Element geſchleuderte Biene. Auch hier iſt tiefere Betrachtung angeregt. In der Mitte des Vordergrundes ſehen wir rechts eine lebende Pflanze, links bemerken wir den Abdruck ihrer Geſtalt auf der Fläche eines Dendriten. So wird die Wirkung der zerſtörenden Fluth ſelbſt wieder nur eine Arbeit des unbekümmert fortbildenden Weltgeiſtes. Mit Wundern zerbricht die Wunder, um Wunder zu zeugen, der Wunderbare, und die Zornfluth, abrinnend vom gereinigten Herzen der Erde, ſetzet die göttliche Kunſt als Geißel der Sühnung, die Himmel und Erde verbindet, vor die Hütte des Menſchen, in den belebenden Strahl des guten Geiſtes, in den Schein des himmliſchen Sonnenauges.

Dich aber, freundlicher Genius, der auf dem Strahle der Sonne ſteht, und deſſen Locken in den Farben des Friedensbogens geiſtiſch wehen, nennen wir den Genius dieſer Zeitſchrift, der alle umgebende Luſt, in den Flächen einer vielwinklichten Spiegelkugel geſammelt, freudig betrachtet. Er ſei auch dein Genius, gütiger Leſer, der die Mittheilungen unſerer Blätter ſchonend und mit erwünſchtem Genuß aufnehmen möge, wie hier der Knabe, gleich einer ſammelnden Biene auf den Staubfäden einer Blume, auf dem Strahle der Sonne ſchwebt, um den Glanz des funkelnden Hesperus, den Schimmer des farbigten Regenbogens, das Angeſicht des milden Mondes und das Antlitz des heftigen Cometen, das Dieſſeits und Jenſeits, den Himmel und die Erde unſeres Bildes in den ſpiegelnden Flächen ſeiner Kugel anzuſchauen, zu genießen und zu benutzen. Möge dieſe Bilder ſammelnde Kugel der Hauch böſen Nebels nie trüben! Sänke auch die Sonne, wird der gütige Mond noch zauberiſchere Scheine verleihen, und ſchwände auch er im letzten Viertel, ſo ſollen die Wolken doch, flüchtig entfernte Regionen durchziehend, uns nie unſern Leuchtſtern, den glanzlächelnden Hesperus verſchleiern.

Darum ſeid eingeladen unter dem Dome des klaren blauen Himmels über der Abendfeier der Sonne am Rande grüner Erde den willkommenen Abendſtern zu begrüßen. Hier iſt es gut, hier laßt uns niederſitzen, wo die Eichel und die Olive keimt, und laſſet uns die Worte des ſeligen Dichters erwägen:

„Wo ſich das Strenge mit dem Zarten,
Wo Starkes ſich und Mildes paarten:
Da gibt es einen guten Klang.“

Anmerkung. Der Umſchlag iſt in der Art von **Runge's** Tageszeiten und mit Reminiscenzen aus denſelben, ohne Zweifel von Clemens **Brentano** angegeben, aber in zu beſchränktem Maßſtab und überhaupt ſchlecht ausgeführt. Im Inhalte des Jännerheftes heißt es in Bezug darauf am Schluß: „Mit der dem Titelblatt angedruckten Erklärung der ſinnreichen Zeichnung des Umſchlages von einem berühmten deutſchen Gelehrten, glaubt der Verleger den Leſern des Hesperus eine angenehme Zugabe zu liefern.“

Brief an den Herausgeber der Badiſchen Wochenſchrift über das Sprichwort: „Dir geht es wie dem Hündlein von Bretten.“

(18. Juli 1806.)

Ich habe in dem zweiten Stück Ihrer Wochenſchrift die Anfrage geleſen, woher doch das Sprichwort: „Dir geht es wie dem Hündlein von Bretten“ ſeinen Urſprung haben möge, und ich will Ihnen um ſo lieber Alles ſagen, was mir von dieſem unglücklichen Sinnbild übel belohnter Treue in meiner Jugend erzählt worden iſt, als mir ſelbſt daran liegt, daß recht viel Rühmliches von den Hunden bekannt werde. Erſtens in der Welt, damit ſich die Menſchen vor dieſen Thieren ſchämen und ſelbſt zur Tugend greifen mögen, und zweitens in meiner Vaterſtadt, wo ich als ein großer Hundefreund nicht genug rührende Geſchichten aufbringen kann, um mich der Neckereien der Hundefeinde und Hundefeindinnen zu erwehren. Kommt es aber gar dazu, daß der Wahrheit, oder dem Hündlein zur Steuer irgend ein unterrichteter Mann aus der Vaterſtadt deſſelben die Sache recht hiſtoriſch und antiquariſch darſtellt, die mir aus der Chronik meiner Amme dictirt wurde, ehe ich ſchreiben konnte, dann habe ich gewonnen Spiel gegen meine Nachbarin, welche durch ein wunderbares Spiel der Natur eine eben ſo große Katzenfreundin iſt als ich ein Hundefreund bin. Sie können ſich denken, daß unſer Menſchenverſtand alle Hände voll zu thun hat, damit wir nicht wie Hunde und Katzen zuſammen leben, wozu uns freilich unſere

Lieblinge mit gutem Beiſpiele vorgehen. Denn dieſe haben durch lange Nachbarſchaft ſolche Gewohnheit zu einander erhalten, daß ſie unſere Antipathie täglich beſchämen würden, wenn wir ſie nicht gegenſeitig ermahnten, etwas auf ſich zu halten und nicht mit dem verächtlichen Geſchmeiß jenſeit der Mauer Geſellſchaft zu halten. Ich kann Ihnen zugleich verſichern, daß unſere große Mäßigung bei unſerer großen Thier-Antipathie uns bereits ſeit einigen Jahren eine ungemeine Hochachtung für einander eingeflößt hat, und hätten wir jenen fatalen Hunde- und Katzenappendix nicht, ſo wüßte ich kaum, ob nicht längſt eine Thüre durch die hohe Mauer, die unſere Höfe trennt, gebrochen und unſere Nachbarſchaft in einen zärtlichen Eheſtand verwandelt worden wäre. So weit haben wir es wenigſtens bereits in der moraliſchen Gewaltthätigkeit gebracht, daß wir uns bei Todes- und Geburtsfällen gegenſeitig gratuliren und condoliren. Und meine liebe Jungfer Nachbarin hat mir in dem verfloſſenen März — der Katzen Wonnemond, in welchem ſie bekanntlich ſtarke Minneſänger ſind, recht höflich erlaubt, wenn mich dieſe Serenaden Nachts beunruhigen ſollten, derweilen an ſie zu denken, mit dem ſchmeichelhaften Zuſatze, ſie wollte auch, wenn meine Hunde den Mann im Mond anheulten, dafür an den Mann in der Sonne denken (mein Haus hat nämlich noch den Namen zur Sonne, da es vorher ein Gaſthaus war). Durch dieſe Delicateſſe gerührt werde ich nächſtens einen ſtarken Schritt vorwärts thun, und ſobald meine Diana Jungen macht, ihren Lieblingskater Mahomed zu Gevatter bitten. Zur gegenſeitigen Bekämpfung unſeres Widerwillens aber hat nicht wenig beigetragen, daß wir den Contract geſchloſſen haben, uns jährlich zweimal zu beſuchen und vernünftige Vorſtellungen von einander anzuhören. Ich trinke daher den erſten März, als in der Katzen Wonnemonat, Kaffee mit ihr und ſitze mitten unter dieſen lebendigen Spinnrädern, welche um mich ſchnurren, während ihre Advocatin ein langes Memorial aller Katzentugenden herlieſt, die ſie das Jahr hindurch hat zuſammenleſen können. Ich ſchweige ſtill und ſehe ihr in die Augen. Wenn ſie aber fertig iſt, ſagt ſie mit artiger Stimme: „Sind Sie nicht gerührt?“ — Leider ſagte ich immer bis jetzt: „Nein!“ und die Sitzung war geſchloſſen. Den letzten März aber ſagte ich ſtatt: „Nein“ „Ja, und zwar durch Ihre ſchönen Augen, meine liebe Nachbarin.“ Wollte auch eben nach ihrer Hand greifen, als eine große Katze eiferſüchtig auf den Kaffeetiſch ſprang und mich durch ihre krampfhafte Mimik zur Stube hinaus jagte.

Ihren Beſuch ſtattet mir die Dame in den Hundstagen ab, nimmt Abends eine kalte Schale bei mir und ich leſe ihr der Hunde Lorbeerkranz und Ehrenſpiegel vor, und frage ſie eben ſo: „Habe ich Sie gerührt?“ Vor wenig Tagen war dieſer angenehme Abend, und ich erzählte ihr, was ich Ihnen hier melde.

Das Hündlein von Bretten,

zuerſt etwas von ſeinem Vaterland und dann von ihm ſelbſt.

In jener blühenden deutſchen Zeit, da noch ein Sprichwort ein Wahrwort, und deutſcher Muth, deutſche Treue, deutſche Redlichkeit noch ein Sprichwort war, auch manches jetzt von der neuen Heerſtraße fremder Sieger und fremden Handels weit abgelegene Landſtädtchen ſich als das lebendige Herz ſeiner umliegenden Gegend in reicher bürgerlicher Selbſtzufriedenheit brüſtete, war auch Bretten eine ſtolze wackere Stadt. Sie gehörte früher zur Grafſchaft Eberſtein, kam ſodann an Baden, ward hierauf an Kurpfalz verkauft und kehrte in unſerer Zeit wieder an Baden zurück. Bretten hatte ein reiches Spital, ein ſchönes Rathhaus, viele Freiheiten und vier Jahrmärkte, und überdem den Ruhm einer treuen, ihrem Herrn anhänglichen Stadt. In dem pfalzbayeriſchen Kriege 1504 ward ſie von Wirtenberg belagert und hielt feſt bei ihrem Pfalzgrafen, weswegen der deutſche Held mit Wort, Lied und Schwerdt, Ritter Ulrich von Hutten, ſchöne lateiniſche Verſe auf ſie gemacht, die zu deutſch ungefähr ſo lauten:

Ich grüß' Bretten, die werthe Stadt,
Die ihrem Herrn große Treue that,
Als der Pfalz Löw' den Hirſch der Schwaben
Mit Furcht macht' in die Flucht weg traben,
Zudem Philippus Melanchthon
Bleibt dieſer Stadt ein' Ehrenkron.

Denn in Bretten iſt der herrliche Melanchthon geboren, der allen Kirchen und Schulen in Deutſchland mit einem Lichte vorgeleuchtet hat. Zu ſeinem Gedächtniſſe ſind auch folgende lateiniſche Worte in dem Thorgeſtelle des Hauſes, darin er geboren, ausgehauen, die im Deutſchen alſo lauten: „Durch Gottes Güte iſt in dieſem Hauſe geboren der gelehrte Philippus Melanchthon den 16. Februar im Jahre 1497.“ Er ſtarb im Jahre 1560. Sein Bild aber war an dem Kirchthurm abgemalt und ſtanden lateiniſche Verſe darunter, die ein Bürger von Bretten vor langer Zeit alſo überſetzt hat:

Ihr Bürger ſeid ermahnt, traut Gott,
Der uns erhält in aller Noth,
Seid friedſam, ſchützt das Vaterland
Einig im Glauben und mit Beſtand.

Außerdem hat Bretten, davon wandernde Leute zu erzählen wiſſen, einen ſchönen Marktbrunnen, der aus vier Röhren ſpringt, und deſſen Trog 77 Fuder hält. Alſo erzählt Michael Heberer von Bretten in der Beſchreibung ſeiner dreijährigen Dienſtbarkeit, ſo zu Alexandrien in Egypten ihren Anfang und zu Conſtantinopel ihr Ende genommen, Gedruckt zu Heidelberg in Gotthard Vigelius Druckerei 1600. Aber von dem Hündlein von Bretten erzählt er nichts. Vielleicht war er kein Hundefreund.

Das Hündlein von Bretten aber, deſſen Bild an dem Stadtthor ausgehauen ſein ſoll, war zu ſeiner Zeit ein ſehr merkwürdiges Thier; denn damals waren die Künſte und Wiſſenſchaften zu dieſer vierbeinigten Nation noch gar nicht gelangt, und mit dieſem ingenium praecox, oder voreilenden Genie hat die Wiederherſtellung der Hundewiſſenſchaften in dieſen Landen begonnen. Es war nämlich durch beſondere Treue, liebenswürdige Reinlichkeit, zierliche Bewegung, Tanzen, Apportiren zu Waſſer und Land, Aufwarten, Thürſchließen und durch das mit Recht beliebte „Wie ſpricht der Hund?“ ein Mirakel und ein Gegenſtand des Neides ſeiner Zeitgenoſſen. Vor Allem aber war in ihm bewundernswerth die moraliſche Selbſtüberwindung. Denn es ſprang nicht nur für allerhand beliebte hohe und niedere Standesperſonen und für allerhand ſchöne Jungfern ſeiner Zeit durch den Reif, ſondern that auch für allerhand alte Weiber was unſere neumodiſchen Hundeſtutzer nicht gern thun, ſeinen wohlgemeinten toleranten Sprung. Weiter war es ihm ein Kleines ein großes Stück Braten auf der Naſe zu balanciren und zugleich dem A. B. C. aufmerkſam bis zum Buchſtaben S. zuzuhören — denn ſo weit war damals erſt das A. B. C. unter dieſen Thieren bekannt, welche jedoch dieſen Buchſtaben ungern für einen Mitlauter, lieber für einen ſüßlautenden Selbſtlauter halten. Aber vor Allem war unſer Hündlein merkwürdig durch folgende Eigenſchaft, die leider der Gipfel ſeiner zeitlichen Kunſt geworden, und von welchem es herabſtürzend ſich mit ſeinem Untergang im Sprichworte verewigte. Es holte nämlich mit einem Korb im Maul, in den man einen beſchriebenen Zettel und das Geld gelegt hatte, das reizendſte Fleiſch und die anzüglichſten Bratwürſte aus dem Hauſe des Metzgers ohne je einen Biſſen davon zu genießen. Dieſes wäre viel von dem gebildetſten Hund unſerer Zeit, wie viel war es nicht von einem geſunden Hündlein jener Zeit, da alle thieriſche und menſchliche Natur kräftiger und ſinnlicher, und noch nie ein Hund nervenſchwach geweſen war. — So war dieſes herrliche Hündlein. Aber Undank iſt der Welt Lohn. Denn einſtens da dieſes Hündlein von ſeinem Herrn, der ein Proteſtant war, in jener Zeit, da die neugetrennten Partheien noch im Streite lagen, die jetzt im Schatten der Friedenspalme ihr Mahl theilen und nur Einem Vater dafür danken, an einem Freitag mit ſeinem Korbe zu dem Metzger geſchickt wurde, welcher die Faſten noch ſtrenge zu halten pflegte, und dieſer auf dem Zettel eine Bratwurſt beſtellt fand, ergriff der Metzger zornig das zitternde unſchuldige Hündlein und hieb ihm den Schwanz ab, legte ihm denſelben in den Korb, ſagte: Da haſt du Fleiſch! und jagte es von dannen. Winſelnd aber nahm das herrliche Thier den Korb ins Maul und trug beſchimpft und verwundet den Zeugen ſeines Unglückes ruhig zu ſeinem Herrn. Die ganze Stadt betrauerte, alle Reiſenden beklagten das arme Thier, und da es bald darauf ſtarb und nicht mehr zu des Metzgers Haus kam, der ſonſt ein guter Mann war und das Hündlein liebte, ward dieſer ſehr gerührt, bat den Beſitzer des Hündleins herzlich um Verzeihung und ließ auf eigene Koſten das Bild des Hündleins ohne Schwanz über das Stadtthor in Stein hauen, ein Bild übelbelohnter Treue.

So erzählte ich meiner Nachbarin und bemerkte, daß ſie tief gerührt war. Wir hatten den Vertrag gemacht: wenn einer den andern durch eine ſolche Geſchichte rühren könne, unſere Antipathien aufzugeben und die Thüre durch unſere Hofmauer zu brechen. Schon fragte ich: „ob ich den Maurer und den Pfarrer dürfe kommen laſſen?“ ſchon wollte ſie „Ja“ ſagen, als ihr plötzlich hiſtoriſche Zweifel ankamen. Sie ſprach: „Iſt denn die Geſchichte wahr? Wann iſt ſie geſchehen? Iſt das Hündlein wirklich in Stein gehauen? Soll ich auf eine Fabel eine ſo ernſte Handlung gründen? Vorerſt beweiſen ſie mir die hiſtoriſche Wahrheit.“ Und hiermit verließ ſie mich. —

Sie ſehen hieraus, verehrter Herr Herausgeber, wie viel mir daran liegt, daß Jemand, der die Sache gewiſſer weiß als vom Hörenſagen, Ihnen eine Notiz darüber einſendet. Kann dieſes durch Ihre Zeitung geſchehen, ſo iſt es mir ſehr vortheilhaft, weil meine Nachbarin dieſelbe lieſt, ich ſelbſt aber nach unſerem Vertrage nicht eher als im März ſie wiederſehen darf. Ich werde mir ſodann die Freiheit nehmen meine Verbindung in Ihrem Blatte bekannt zu machen, und Sie, verehrter Mann, zum Hochzeitsſchmaus einzuladen, bei welchem nicht nur für alle fromme Hunde, ſondern auch für alle beliebten Katzen ein Gedeck offen ſtehen und eine muntere Geſundheit unter ſchicklicher Inſtrumentalbegleitung ſoll ausgebracht werden.

Ihr

ergebener Mitarbeiter.

Warnung vor literariſchen Klätſchereien unter uns.

(Aus der Badiſchen Wochenſchrift vom 20. Februar 1807.)

Ich bin es den trefflichen Freunden, die mir und meiner durch das Schickſal aufgelöſten Familie in Heidelberg geſellige Gaſtfreiheit und Liebe in Rath und That geboten haben und noch bieten, und mir ſelbſt ſchuldig, meinen tiefen Unmuth über die unverſtändigſte, undelicateſte literariſche Klätſcherei, die auch in dieſer Stadt ihre Winkeldiener hat, warnend auszuſprechen. Denn Jedem, der ein Privatleben hat und einen Tauf- oder Zunamen, kann es ſo ſchlecht werden unter die Feder und Preſſe ſolcher literariſchen Nachtzettuliſten und Seelenverkäufer zu gerathen. Jeder ehrliche Mann, der ſich eines ganzen Hemdes erfreut, iſt in Gefahr, daß dieſe Taſchenſpieler es ihm heimlich durch den Aermel ausziehen und als äſthetiſche Lumpenſammler an Papierfabrikanten vertrödeln. Könnten ſie eben ſo ſicher vor der Gerechtigkeit einem auf den Leib ſelbſt kommen, ſo würde bald jedes Curioſitäten-Kabinet, wo nicht gar mit Fleiſch und Blut, doch mit Nagelſpänen, Hühneraugen und Warzen bekannter Lebendigen und Todten gegen billiges Honorar von ihnen verſehen werden. Es ſcheint zwar, als ſei es ihnen gänzlich einerlei, in welche Ungelegenheit ihr Diebshandel mit fremden Lebensumſtänden die bedaurungswürdigen Schlachtopfer ihres Geſichts- und Gehörkreiſes bringen kann. Doch iſt es nicht ſo. Denn jene Ungelegenheiten können ſie ja von neuem wieder drucken laſſen, das heißt: fremde Kirſchen verkaufen und ſich die Kerne zurückbedingen. Dem Weinenden reißen ſie das Tuch von dem

Geſicht und fragen: Was gibt's gut Neues? Und dem Lachenden gucken ſie ins Maul, ob er etwa einen goldenen Zahn habe. Nichts iſt ihnen heilig. Ihr Gott heißt Heute, ihr Meſſias Morgen, und dieſem opfern ſie ſo viel Geſtern und Vorgeſtern, als ſie auf der immer und ewigen Treibjagd vor ſich bringen können. Und all dieſe Liebesdienſte, wolle Gott, um ein Lorbeerblatt — an den Braten. Ein ſolches Maul ohne Herz, Hirn und Stirn ſchämt ſich nicht, das Siegel der einſamſten, ernſteſten, dunkelſten Stunden eines ehrlichen Mannes zu erbrechen und ſie mit Schnattern der Emphaſe zu einem Artikel in das Modejournal (Januar 1807. Seite 67) umzuarbeiten. *)

Es ſteht mir nicht zu ein Geſetz auszuſprechen, nach welchem ſolche Menſchen jenen gleich zu achten, welche die Siegel fremder Briefe erbrechen und ſie bekannt machen, oder auf fremden Namen Geld verdienen. **) Denn es iſt ja das ſtillſchweigende unausſprechliche Geſetz der Zucht und Keuſchheit, auf welchem alles Vertrauen, alle Freundſchaft unter Menſchen begründet iſt, das ſie mit dem Maule zertreten. Aber es ſteht mir zu, damit ich Andern ein Beiſpiel ſei, mich anzuklagen, wie ich vertrauend auf die Heiligkeit des Pfluges, der im Feld ungehütet ſicher iſt, meine Schwelle vor ſolchen Journal-Hexen leider nicht mit heiligem Oele beſprengte. Ob es übrigens wahr, daß der Urheber jenes Aufſatzes, wie er ſagt, in meinem Hauſe geweſen, weiß ich nicht, denn es iſt gelogen, was dort von meinem Schmerze geſagt wird. Was der Menſch leidet, leidet er vor Gott und den Freunden und nicht vor Zeitungspapageien. Denn der Schmerz, der von Gott kömmt, iſt wie die Freude, die von

---

*) Das damals zu Weimar im Induſtrie-Comptoir erſcheinende Journal des Luxus und der Moden von Bertuch wird gemeint ſein.

**) Borgen ſollte es wohl heißen.

Gott kommt, eine Myſterie, dem züchtigen Menſchen heilig. Darum hat der Herr die Krämer zum Tempel hinaus gepeitſcht. Darum halte der Hausherr das Heiligthum ſeines Hauſes von Krämern rein.

Früher habe ich und die Meinigen ſchon mit tiefer Indignation eine kleine Reiſe, deren wir unter Freunden gedacht, von ähnlichen Klätſchereien in derſelben Zeitſchrift zum Modebericht verwandelt geſehen, und wir haben uns mit der Schwalbe getröſtet, von der geſagt wird, daß ſie eine Spinne unter dem Flügel ernähre. Da aber bei dieſem zweiten Bericht aus meinem Leben dieſe Spinne gar zu unverſchämt und frech vertraulich bekannt machen will, was in meinem Herzen vorgeht, unbekümmert, was für verdrießliche Folgen, die hier nicht zu erörtern ſind, mir und den Zurückgelaſſenen aus ihrer Zeilenweberei entſtehen können, ſo halte ich es für Pflicht und nicht für Unbarmherzigkeit, mich öffentlich zu Jenen zu bekennen, welche jene Spinne für einen Aberglauben halten, oder behaupten, man finde ſie nur da, wo man ſie nicht verjagt.

Um ſo mehr aber iſt dieſe ganze Erklärung nicht grauſam, als ich mich ſchließlich erbiete, nicht nur für mich, ſondern auch für alle andere ehrliche Leute, an welchen keine Ehre, nur ein Honorar verdient werden ſoll, ſolche Berichte abzukaufen und Unehre zu honoriren. Wobei meine anderen Gläubiger keine Gefahr laufen, denn wer es wohlfeil hat, gibt es wohlfeil.

Verſchiedene Empfindungen vor einer Seelandſchaft von Friedrich, worauf ein Kapuziner.

(Bei einer Kunſtausſtellung. 1826.)

Es iſt herrlich, in unendlicher Einſamkeit am Meeresufer unter trübem Himmel auf eine unbegrenzte Waſſerwüſte hinzuſchauen, und dazu gehört, daß man dahin gegangen, daß man zurück muß, daß man hinüber möchte, daß man es nicht kann, daß man Alles zum Leben vermißt, und ſeine Stimme doch im Rauſchen der Fluth, im Wehen der Luft, im Ziehen der Wolken, in dem einſamen Geſchrei der Vögel vernimmt; dazu gehört ein Anſpruch, den das Herz macht, und ein Abbruch, den einem die Natur thut. Dieſes aber iſt vor dem Bild unmöglich, und das, was ich in dem Bilde ſelbſt finden ſollte, fand ich erſt zwiſchen mir und dem Bilde, nämlich einen Anſpruch, den mir das Bild that, indem es denſelben nicht erfüllte, und ſo wurde ich ſelbſt der Kapuziner, das Bild ward die Düne, das aber, wo hinaus ich mit Sehnſucht blickte, die See, fehlte ganz. Dieſer wunderbaren Empfindung nun zu begegnen, lauſchte ich auf die Aeußerungen der Verſchiedenheit der Beſchauer um mich her, und theile ſie als zu dieſem Gemälde gehörig mit, das durchaus Decoration iſt, vor welchem eine Handlung vorgehen muß, indem es keine Ruhe gewährt.

Eine Dame und ein Herr, welcher vielleicht ſehr geiſtreich war, traten auf, die Dame ſah in ihr Verzeichniß und ſprach:

„Nummer zwei: Landſchaft in Oel. Wie gefällt ſie Ihnen?“

Herr: „Unendlich tief und erhaben."

Dame: „Sie meinen die See, ja die muß erſtaunlich tief ſein, und der Kapuziner iſt auch ſehr erhaben."

Herr: „Nein, Frau Kriegsrath, ich meine die Empfindung des einzigen Friedrich's bei dieſem Bilde."

Dame: „Iſt es ſchon ſo alt, daß er es auch geſehen?"

Herr: „Ach, Sie mißverſtehen mich, ich rede von dem Maler Friedrich, Oſſian ſchlägt vor dieſem Bilde in die Harfe." (Ab.)

Zwei junge Damen.

Erſte Dame: „Haſt du gehört, Louiſe? das iſt Oſſian."

Zweite Dame: „Ach nein, du mißverſtehſt ihn, es iſt der Ocean."

Erſte Dame: „Er ſagte aber, er ſchlüge in die Harfe."

Zweite Dame: „Ich ſehe aber keine Harfe. Es iſt doch recht graulich anzuſehen." (Ab.)

Zwei Kunſtverſtändige.

Erſter: „Ja wohl, graulich, es iſt Alles ganz grau, wie der nur ſolche trockene Dinge malen will."

Zweiter: „Sie wollen lieber ſagen, wie er ſo naſſe Dinge ſo trocken malen will."

Erſter: „Er wird es wohl ſo gut malen, als er kann." (Ab.)

Eine Erzieherin mit zwei Demoiſelles.

Erzieherin: „Dies iſt die See bei Rügen."

Erſte Demoiſelle: „Wo Koſegarten wohnt."

Zweite Demoiſ.: „Wo die Colonialwaaren herkommen."

Erzieherin: „Warum er nur ſo trübe Luft gemalt. Wie ſchön, wenn er im Vordergrund einige Bernſteinfiſcher gemalt hätte."

Erſte Demoiſ.: „Ach ja, ich möchte mir ſelbſt einmal eine ſchöne Schnur Bernſtein zuſammenfiſchen." (Ab.)

Eine junge Frau mit zwei blonden Kindern und ein
Paar Herrn.

Herr: „Herrlich, herrlich, dieſer Mann iſt doch der einzige, der in ſeinen Landſchaften ein Gemüth ausdrückt, es iſt eine große Individualität in dieſem Bilde, die hohe Wahrheit, die Einſamkeit, der trübe ſchwermuthsvolle Himmel, er weiß doch, was er malt."

Zweiter Herr: „Und malt auch, was er weiß, und fühlt es, und denkt es, und malt es."

Erſtes Kind: „Was iſt denn das?"

Erſter Herr: „Das iſt die See, mein Kind, und ein Kapuziner, der daran ſpazieren geht und traurig iſt, daß er keinen ſo artigen Jungen hat, wie du."

Zweites Kind: „Warum tanzt denn der Kapuziner nicht vorn herum, warum wackelt er nicht mit dem Kopfe, wie im Schattenſpiel? Das wäre doch ſchöner."

Erſtes Kind: „Es iſt wohl ſo ein Kapuziner, der das Wetter anzeigt, wie der vor unſerm Fenſter?"

Zweiter Herr: „Nicht ein ſolcher, mein Kind, aber auch er zeigt das Wetter an, er iſt die Einheit in der Allheit, der einſame Mittelpunkt in dem einſamen Kreis."

Erſter Herr: „Ja, er iſt das Gemüth, das Herz, die Reflexion des ganzen Bildes in ſich und über ſich."

Zweiter Herr: „Wie göttlich iſt dieſe Staffage gewählt, ſie iſt nicht wie bei den ordinären Herrn Malern ein bloßer Maßſtab für die Höhe der Gegenſtände, er iſt die Sache ſelbſt, er iſt das Bild, und indem er in dieſe Gegend, wie in einen traurigen Spiegel ſeiner eigenen Abgeſchloſſenheit hinein zu träumen ſcheint, ſcheint das ſchiffloſe einſchließende Meer, das ihn wie ſein Gelübde beſchränkt, und das öde Sandufer, das freudenlos wie ſein Leben iſt, ihn wieder wie eine einſame von ſich ſelbſt weiſſagende Uferpflanze ſymboliſch hervorzutreiben.

Erſter Herr: „Herrlich, gewiß, Sie haben recht;“ (zur Dame): „aber meine Liebe, Sie ſagen ja gar nichts.“

Dame: „Ach, es war mir vor dem Bilde wie zu Haus, es rührt mich recht, es iſt doch recht natürlich, und als Sie ſo ſprachen, war es mir gerade ſo undeutlich wie ſonſt, wenn ich mit unſeren philoſophiſchen Freunden am Meere ſpazieren ging, nur wünſchte ich, daß eine friſche Seeluft wehte und ein Segel herantriebe, und daß ein Sonnenblick niederglänzte und das Waſſer rauſchte; ſo iſt mir's als wie Alpdrücken und Sehnſucht nach dem Vaterland im Traum; kommt weiter, es macht mich traurig.“ (Ab.)

Eine Dame und ein Führer.

Dame (ſteht lange ſtumm): „Groß, unbegreiflich groß! Es iſt, als wenn das Meer Young's Nachtgedanken hätte.“

Herr: „Sie meinen, als wenn ſie dem Kapuziner hineingefallen wären?“

Dame: „Wenn Sie nur nicht immer ſpaßten und einem die Empfindung ſtörten. Sie empfinden heimlich doch daſſelbe, aber Sie wollen im Andern belachen, was Sie in ſich verehren. Ich ſage, es iſt als wenn das Meer Young's Nachtgedanken hätte.“

Herr: „Und ich ſage ja, und zwar den Carlsruher Nachdruck und das Bonnet de Nuit von Mercier dazu, und Schubert's Anſicht der Natur von der Nachtſeite oben ein.“

Dame: „Ich kann Ihnen nicht beſſer antworten, als mit einer parallelen Anecdote: Da der unſterbliche Klopſtock zum erſten Male in ſeinen Gedichten geſagt hatte: „„Die Morgenröthe lächelt,““ ſagte Madame Gottſched, indem ſie es las: „„Was macht ſie denn für ein Mäulchen?““

Herr: „Gewiß kein ſo ſchönes wie das Ihre, indem Sie dies ſagen.“

Dame: „Nun fallen Sie ins Fatale."

„Herr: „Und Gottſched gab ſeiner Frau ein Mäulchen für das Bonmot."

Dame: „Ich ſoll Ihnen wohl gar eine Nachtmütze für das Ihrige geben, aber Sie ſind ſelbſt eine."

Herr: „Nein, lieber eine Anſicht Ihrer Natur von der Nachtſeite."

Dame: „Sie ſind unartig."

Herr: „Ach, wenn wir da mit einander ſtänden, wie der Kapuziner ſteht."

Dame: „Ich ließe Sie und ging zum Kapuziner."

Herr: „Und bäten ihn, mich mit Ihnen zu copuliren."

Dame: „Nein, Sie ins Waſſer zu werfen."

Herr: „Und blieben mit dem Pater allein und verführten ihn, und verdürben das ganze Bild und ſeine Nachtgedanken; ſeht, ſo ſeid ihr Weiber, ihr vernichtet am Ende doch, was ihr empfindet, ihr ſaget vor lauter Lügen die Wahrheit. O, ich wollte, ich wäre der Kapuziner, der ſo ewig einſam hinüberſchaut in das dunkle verheißende Meer, das wie die Apokalypſe vor ihm liegt, ſo wollte ich mich ewig ſehnen nach Ihnen, liebe Julie, und Sie ewig vermiſſen, denn dieſe Sehnſucht iſt doch die einzige herrliche Empfindung in der Liebe."

Dame: „Nein, nein, mein Lieber, auch in dieſem Bilde; wenn Sie ſo reden, ſpringe ich Ihnen nach ins Waſſer und laſſe den Kapuziner ſtehen." (Ab.)

Während der ganzen Zeit hatte ein glimpflicher langer Mann mit einigen Zeichen von Ungeduld zugehört; ich trat ihm etwas auf den Fuß und er antwortete mir, als ob ich ihn dadurch um ſeine Meinung befragt hätte. „Es iſt gut, daß die Bilder nicht hören können, ſie hätten ſich ſonſt ſchon längſt verſchleiert; die Leute gehen gar zu unzüchtig mit ihnen um und ſind feſt überzeugt, ſie ſtänden hier wegen eines geheimen

Verbrechens am Pranger, das die Zuſchauer durchaus entdecken müſſen." — „Aber was meinen Sie denn eigentlich von dem Bilde?" fragte ich. — „Es freut mich," ſagte er, „daß es noch einen Landſchaftsmaler gibt, der auf die wunderbaren Conjuncturen des Jahres und Himmels achtet, die auch in der ärmſten Gegend die ergreifendſte Wirkung hervorbringen, es wäre mir aber freilich lieber, wenn dieſer Künſtler außer dem Gefühle dafür auch die Gabe und das Studium hätte, es in der Darſtellung wahr wieder zu geben, und in dieſer Hinſicht ſteht er ebenſoweit hinter einigen Holländern zurück, die ähnliche Gegenſtände gemalt haben, als er ſie in der ganzen Geſinnung, worin er aufgefaßt, übertrifft; es würde nicht ſchwer ſein, ein Dutzend Bilder zu nennen, wo Meer und Ufer und Kapuziner beſſer gemalt ſind. Der Kapuziner erſcheint in einer gewiſſen Entfernung wie ein brauner Fleck; und wenn ich durchaus einen Kapuziner hätte malen wollen, ſo hätte ich ihn lieber ſchlafend hingeſtreckt, oder betend oder ſchauend in aller Beſcheidenheit niedergelegt, damit er den Zuſchauern, denen das weite Meer doch offenbar mehr Eindruck macht, als der kleine Kapuziner, nicht die Ausſicht verdürbe. Wer ſpäter ſich nach den Küſtenbewohnern umſähe, fände immer noch in dem Kapuziner alle Veranlaſſung, das auszuſprechen, was mehrere der Zuſchauer in einer überſchwenglich allgemeinen Vertraulichkeit Allen laut mitgetheilt haben.

Dieſe Rede gefiel mir ſo wohl, daß ich mich mit demſelben Herrn ſogleich nach Hauſe begab, wo ich mich noch befinde und in Zukunft anzutreffen ſein werde.

Andenken eines trefflichen deutſchen Mannes und tiefſinnigen Künſtlers.

(Den 19. December 1810.)

Otto **Runge**, Maler in Hamburg, ſtarb im November an einer Bruſtkrankheit, deren Beſchwerden er viele Monate lang mit chriſtlicher Ergebenheit ertragen hatte. So unendlich viel ſeine Angehörigen und Freunde mit ihm verloren haben, ſo tauſchen ſie dennoch gern den hoffnungsloſen Schmerz, den herrlichen Menſchen hilflos leiden zu ſehen, mit den ruhigeren Thränen um ſeinen Tod, und gönnen ihn dem Himmel, der ihn mit tiefſinniger Kunſt geſegnet hatte, mehr als dem Leben, in welchem ihn die Trefflichſten und Unſchuldigſten erkannten und liebten.

Seine vier ſymboliſchen Blätter, die Tageszeiten in Umriſſen darſtellend, ſind denkenden Kunſtfreunden ſich ewig neu erklärend, und unbefangenen Liebhabern von bedeutender Lieblichkeit und Wahrheit; Görres hat ſie in den Heidelberger Jahrbüchern mit dem Wiederſcheine ſeiner eignen Begeiſterung zu beleuchten verſucht. Sie waren, ſo viel mir bekannt, zu Gemälden beſtimmt, und mit erfunden, ſeine früheren Anſichten von den Farben zu beurkunden, die er ſpäter verändert und in ſeinem einfachen geiſtvollen Werk über die Farbenkugel (Hamburg bei Perthes) mit den Ideen ſeines Freundes Steffens begleitet der Welt vor Augen gelegt. Außer dieſen Arbeiten ſind mir als von ihm erſchienen nur noch bekannt, ſeine Umſchläge zu dem Hamburger theatraliſchen Almanach 1810, dem Becker'ſchen Almanach 1811, und dem vaterländiſchen Muſeum, wie auch ſeine Vignetten zu Tieck's Minneliedern.

Wie ſehr auch ſolchen Verzierungen gewöhnlich mit hergebrachten willkürlich zuſammengefädelten Sinnbildlichkeiten genug gethan zu werden pflegt, ſo hat Runge doch zuerſt gezeigt, daß die Arabeske eine Hieroglyphe iſt, und ihre Verknüpfung eine eben ſo tiefſinnige Bilderſprache der ſtummen malenden Poeſie, als das Werk der Poeſie ſelbſt eine geſprochene ſein ſoll, und von Allem, deſſen Rand er mit ſeiner kunſtreichen Hand geſchmückt hat, kann geſagt werden, es verſteht ſich am Rande, ſollte es ſich im Innern ſelbſt gleich nicht immer verſtehen; ja ich möchte Alles, was ich von ihm geſehen, geleſen, was er mir ſelbſt ſchriftlich ausgeſprochen, was mir Freunde von ihm geſagt, was ich von ihm glaubte, hoffte und liebte, alles dies möchte ich eine ſolche, deutende, in anſpruchloſer Zierlichkeit tiefſinnige Randzeichnung in ſeiner Geſinnung, um das eigentliche Weſen der Kunſt, die uns verloren iſt, und die er in ſich abgeſpiegelt fand, nennen.

Ich erwähne noch als erſchienen von ihm, ſeine von Gubitz geſchnittene Stempel zu den vier Königen, Damen und Buben für eine Hamburger Kartenfabrik. Ich habe nie etwas Fantaſtiſcheres, Geiſtreicheres geſehen, als den weiſen, begeiſterten, romantiſch königlichen Ausdruck dieſer Königsköpfe, die bizarre galante, reizende Koketterie der Damenbilder, und die abenteuerliche, kecke, treue und glücksritterliche Haltung der Buben, und doch ſchienen es nur Karten, doch waren es nur leichte loſe Zeichen eines ſpielenden Glückes; denn das Kunſtwerk iſt wie die Natur, die ohne aufzufallen ſich ſelbſt bedeutet, das heißt, Alles, und ſo waren Runge's Arbeiten auch. Goethe, der ſtille thätige Heger und Pfleger alles Trefflichen, das er durch ſich ſelbſt immer dargeſtellt, hat unſern Runge und ſeine Werke immer geliebt, und ſeiner Achtung für ihn durch den Abdruck eines Schreibens des Künſtlers über die Farben in ſeiner Farbenlehre ein ewiges Monument geſezt. Sein Andenken ſelbſt in aller Würde zu erhalten geziemt der beſſern Nachwelt, inſofern ſie ſich mit ſeinen wenigen öffentlich gewordenen Arbeiten verſtehend berühret, und auch dies Wenige iſt hierzu genug, wenn Gott ſie nicht verläßt. — Den Tag nach ſeinem Tode ward ihm ein Kind zum Leben geboren, und ſo hat ſelbſt die Natur, die ihn liebte, ſeinen Verluſt auf die rührendſte Weiſe feiern wollen, möge dies Kind nie auf Erden etwas vermiſſen, als ſeinen Vater! Beſſeres vermag ich ihm und dem Leben nicht zu wünſchen, da er geſtorben. —

Du Herrlicher! den kaum die Zeit erkannt,
Der wie ein ſchuldlos Kind
Begeiſtert fromm die treue keuſche Hand
Nach Gottes Flamme ſtreckte,
Der für das Eitle blind
Ohn' umzuſchauen zur Wiege alter Kunſt
Durch neuer Lüge Götzentempel drang,
Und ſtillanſchauend die Göttliche erweckte.
Sie lächelte und nannte dich den Ihren,
Der ihr die irdiſchen Kränze ſo bedeutend ſchlang,
Und wollte dich, mit ihr zu triumphiren
Zum ſel'gen Born von allem Lichte führen.

Wer dich geliebt, verſtand den ſchönen Traum,
Den du im Himmel träumteſt, deſſen Schatten
Auf unſerer dunklen Erde lichten Saum
Weiſſagend niederfiel. —
Dein Künſtlerwerk, es ſchien ein zierlich-Spiel,
Es rankte blumig auf und betend vor der Sonne
Setzſt fromme Kindlein du in ſüßer Kelche Wonne;
Doch wie im Frühlingstaumel fromm ein Herz
Das Siegsgepräng' des ew'gen Gottes lieſt,
Wie in des Lebens ernſtem Blumenſcherz
Dem Schauenden die Tiefe ſich erſchließt,
So ſteht, die Schweſter dieſer ſündentrunknen Zeit,
Vor deinen Bildern glaubend, hoffend, liebend, die Beſchaulichkeit.

O trauert nicht um ſeinen frühen Tod?
Er lebte nicht, er war ein Morgenroth,
Das in der Zeiten trauriger Verwirrung
Zu früh uns guter Tage Hoffnung bot;
Wer dieſer Blüthe Früchte konnte ahnen,
Den mußte, tief bewußt der eigenen Verirrung,
Die eigne Armuth tief beſchämend mahnen;
So mußt auch ich, wenn ich ſein Werk durchdachte,
Das wie ein Gottentzückter ſelig lachte,
Zu mir, bewegt in ernſter Demuth ſagen:
Wie ſollen die Vollendung wir ertragen?
Und auf dem Babylon rings ſah ich ragen,
Die Kreuze frech, den Helden dran zu ſchlagen.

O trauert nicht um ſeinen frühen Tod!
Er lebte nicht, er war ein Abendroth,
Verſpätet aus verlornen Paradieſen
Ließ täuſchend es in unſrer Nächte Noth
Die ahnungsreichen Schimmer fließen.

Und wer an ſeinem Grabe eine Nacht
In Thränen harrt, bis daß der Tag erwacht,
Den ſeines Lebens Morgenſtern verhieß,
Der wird, iſt er ein Kind, den Morgen kaum erleben,
Iſt er ein frommer Mann, mit ihm, der uns verließ,
Im Tode nur zum neuen Tage ſchweben.

Die Zeit, ſie iſt die Nacht, in der wir weinen,
Der Vorzeit Traum, er iſt's, den wir verloren,
Der Nachwelt, wird der Tag ihr einſt erſcheinen,
Lebt unſer Freund auf ewig — mir iſt er geboren.

Schinkel.

Als er vom Rheine zurückkam empfand ich eine eigne Freude und Angſt über das wunderbare, milde Feuer, welches das ganze Weſen dieſes kunſtreichen Menſchen durchlodert, und ohne daß er ſich deſſen innigſt bewußt wäre, eine Beziehung auf ein höheres untergegangenes Daſein, wie die Sehnſucht nach einem verlorenen Vaterland und Bürgerrecht ausſpricht, zu deſſen voller Erkenntniß er vor der Freude und Reproduktionsluſt der Spiegelfragmente dieſer verlorenen Herrlichkeit in der Kunſt nicht gelangen kann. Und das iſt das Rührende in allen ausgezeichneten, geiſtreichen und genialen Menſchen, welche ſich nicht Chriſto von ganzer Seele unterworfen haben. Kein Chriſt, der wiedergeboren iſt, kann dieſen rührenden Eindruck machen; die Wahrheit iſt ſchön und groß und die Schönheit in ihrer Vollendung iſt ohne Wehmuth, außer in der Verbindung mit der armen Endlichkeit. Die Menſchen nur erregen Wehmuth, welche unter dem Spruche begriffen ſind: „Vater, verzeih' ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun!“ Der Chriſt aber weiß allein was er thut.

Fouqué.

Fouqué wäre ganz ein Stoff zu einem literariſchen Don Quixote, eben ſo lächerlich, ſo rührend, ſo edel als der alte, nur nicht ſo tiefſinnig.

Als er das Naturalienkabinet bei Lichtenſtein mit einem Bekannten ſehen will, ſchreibt er Lichtenſtein einen langen Brief, in welchem er ihm ſeine Ankunft weitläufig auseinanderſetzt, und ihn vorbereitet, daß er ja nicht erwarten ſolle, daß er ein Kenner ſei, da doch Niemand dies je ihm zugemuthet. Aber er hat ein curioſes Bewußtſein von einem für einen univerſellen Geiſt gehalten zu werden, woran doch keine Leihbibliothek denkt.

In dem Kabinet iſt er ganz Don Quixote; er nennt eine Affenart einen verzauberten Einſiedler, bei den Papageien ſieht er allerlei gehelmbuſchte Ritter und in den Vogelſchnäbeln mancherlei Viſiere u. ſ. w.

Hofmann klagt, daß er ſehr ungleich im Betragen ſei; unter ſeinen Freunden vertraulich, wie er aber unter Offiziere komme, ganz kalt, und Ritter gegen ſeine Freunde.

Nach dem Beſuche des Theaters.

Da ich die Muſe nirgends finden konnte, fand ich endlich ein ihr eigens gebautes Haus, das Theater, wo ſie Abends bei angeſteckten Lichtern unter Begleitung vieler muſikaliſchen Inſtrumente um geringes Geld einer Menge Menſchen, die ſich das Publikum nannten, gezeigt werden ſollte. Ich begab mich nicht ohne einiges Mißtrauen hinein, und fand hier nichts als einen Markt niedriger Luſt, eine Börſe platter Meinungen, einen Nachtiſch übel oder übermäßig genoſſenen Mittagsmahles. Da mein Geſicht ſchwach iſt, konnte ich mich nicht ſehr an dem Anblicke der Schauſpieler erfreuen oder ärgern, und meine Ohren waren nur allein ausgeſetzt. Ich hörte daher, daß die Meiſten unmenſchlich logen, gottlos windbeutelten, dumm raſten; ſie deklamirten einzeln ganz gut, nur paßte es gar nicht zu den Worten, die ſie ſagten, es war als hätten ſie ſich zu ihrem Text in den Noten vergriffen. Einzelne aber deklamirten ſo, daß es wirklich unmöglich iſt in der ganzen Weite menſchlichen Lebens Situation und Worte für ſolche Betonung zu finden; dieſe gefielen am meiſten. So ſehr nun matte Kritiker ſich in der Rüge dieſes unverſtehenden Wohlgefallens, am Falſchen ſelbſt wohlgefallen, ſo machte mir doch dieſer Mißgriff des Urtheils allein Freude, indem es die modernen Theaterdirectoren widerlegt, welche ſich ihre eigene Bornirtheit dadurch verſtecken wollen, daß ſie behaupten und auf alle Weiſe das Publikum zu überreden ſuchen, es habe kein anderes Bedürfniß, als die Gemeinheit ſo gemein zu ſehen, als ſie ſie ihm zeigen können. Wäre dies wirklich der Fall, wie könnte das Publikum, wie es doch überall geſchieht, immer einen Schauſpieler (oder eine Schauſpielerin) verehren, der durch ſeine unſinnige, verkehrte, prahlende, lügende, würgende Sprache die einzige Würze der Plattheit iſt. Das Wohlgefallen an ſolchen Ungeheuern iſt mir der Beweis eines höhern Bedürfniſſes in der Kunſt. Ohne es zu wiſſen, daß ſie fallen, richten ſie ihren Blick nach dieſen tölpelhaften Unebenheiten, die die Haken ſind, an denen die ihnen im Fleiſche vernagelte Idealität ſich träumend feſthält. Eben ſo knüpft ſich an Neugierde und Vorwitz der heiligſte Trieb zur Wiſſenſchaft, ebenſo ſchlummert unter dem Intereſſe an gräßlichen oder ſeltſamen Begebenheiten der ſchöne Trieb aus dem Markte des gemeinen Lebens mit den Göttern ſelbſt in die Schranken zu treten, ebenſo liegt in dem oft beinah mathematiſchen point d'honneur Ehre. Und Gott ſei Dank, daß die Directoren und Dirigirten alles Kunſt und Staatslebens nichts von dieſen vergrabenen Schätzen wiſſen — ſie würden ſie ſonſt in den Brunnen vergiften. So aber haben ſie keinen Wunſch als Geld und Gelten, und Alles iſt ihnen werth, was Geldwerth gilt; an eine höhere Vergeltung glauben ſie nicht.

Alſo auch hier fand ich die Muſe nicht, eben ſo wenig als im propatria auf einem Papierbogen, oder Offizierdegen, das Vaterland; eben ſo wenig, als im Franzoſenhaß die Deutſchheit. Ich ſah hier, wie überall, die Welt im bewußtloſen Naturtreiben getrieben und das Beſſere nur im Augenpunkte des Lebens ſelbſt, der ſich jedem Einzelnen unendlich entfernt; und ich glaube die Erlaubniß, das Theater in dieſer Zeit ſo ſchlecht gegeben als genommen zu finden, dadurch hinreichend bezahlt zu haben, daß ich ſelbſt den höchſten Grad der Schlechtheit im Nehmen für das äußerſte Verdienſt der Nehmer erkannt habe. Wenn erſt alle Schauſpieler ganz unnatürlich, lügenhaft und geſchraubt ſpielen, ſo daß aus gleicher Erhebung falſcher Leidenſchaft die Unebenheit wieder eine Ebene wird, dann kann aus der Raſerei der Prieſter eine Begeiſterung und ſo ein prophetiſches Lied hervorgehen. Umgekehrt iſt ein ſo glückliches Ereigniß in dem Publikum möglich; wenn erſt Alle die höchſte leidenſchaftliche Verkehrtheit des Spieles bewundern, wird ſich über die Fläche des Urtheiles höherer Anſpruch nach Dichtung und Darſtellung emporheben. Trifft einſt ein ſolcher Zuſtand des Parterres und der Bühne zuſammen, dann geſchieht ein großer Schlag. Der Vorhang wird aufgehen, Publikum und Schauſpieler werden ſich einander zugleich lachend und weinend anſchauen, Viele werden von der Bühne ins Parterre, Andere aus dem Parterre auf die Bühne ſteigen. An dieſem Tage werden alle Armeen zum Feinde überlaufen, und alle Monarchen und Directoren eine Zeitlang ſich die Augen reiben, das Uebrige ſteht Gott anheim. Da aber jede Naturanſchauung im Endpunkte eines Winkels, jede Weltanſchauung im Glauben an einen Gott zuſammenläuft, und ich einmal zwiſchen den beiden Logenreihen das Schauſpiel dieſes Abends, wie einen Löffel voll Rumford'ſcher Suppe, der nicht mehr rechts oder links kann, vor dem offenen Maule hatte, klemmte ich die Zähne zuſammen — aber umſonſt! Die Stimme der Jopina d'Avorio, einer Römerin, drang mir durchs Ohr ins Herz. Ich fragte die Umſtehenden, wer dieſer weibliche Robinſon auf der Affeninſel ſei; da man mir aber außer ihrem Namen ſowohl Dummes als Schlechtes von ihr ſagte, fragte ich nicht weiter und lauſchte erquickt ihr zu.

Briefe über das neue Theater.

Erſter Brief.

Der Director an den Poeten.

Schreiben Sie mir im Ernſt, ich ſollte eins der beiden Stücke des Calderon, deren Ueberſetzung ich Ihnen hiebei ohne Dank zurückſende, zur Einweihung unſeres neuen Theaters aufführen? Herr Poet, Sie raſen und Sereniſſimus ließe mich auch ins Tollhaus bringen und — das mit Recht.

Geſtern Abend bat ich unſre Pſyche mir etwas daraus vorzuleſen, das gibt mir gleich einen beſtimmteren Eindruck und ich kann nebenher dabei eſſen. Der dicke pockennarbige beſchnittene Amant hatte treffliche Auſtern angeſchafft und einen guten Elfer für uns Elfen, aber dafür mußte er auch dabei ſitzen und mit hören, was unſre Pſyche ein wenig zerſtreute. Denn einmal knarrt er immer mit ſeinen glänzenden Stiefeln, zweitens ſtreift er immer über ſein neues engliſches Hoſenzeug, wovon er gewiß Andern ſo ſchlecht zugemeſſen hat, daß es ihm nichts koſtet, dann zieht er alle Augenblicke die Uhr mit den unzähligen Pettſchaften heraus, und endlich klappert er unausſtehlich mit den Geldſtücken in der Weſtentaſche, und zählt ſie heimlich durch, ob ihm auch keins geſtohlen iſt. Und wenn er noch Alles an ſich fand, wie er es verlaſſen hatte, ſo lächelte er ſo wohlgefällig, daß Pſyche es lange für Beifall hielt und mit großer Anſtrengung fortlas. Aber unſer ſchönes Kind wäre faſt an den Verſen erſtickt, beſonders bei der unendlichen ſpaniſchen Dialektik, die ganz ernſthaft Blume und Beſen vergleichen könnte und alle Sylben und Worte rückwärts und vorwärts combinirt.

Was ſie da für Tonreihen aus allen ihren guten Rollen ausgeboten hat, iſt ſchwer nachzumachen, bald hörte ich Gurli, bald die Jungfrau, und doch konnte ſie keine Art Empfindung hineinlegen, keine dramatiſche Geſtalt herausbringen. Das war eine Häckſelſchneiderei, der Amant zog das Maul bis an die Ohren und wollte ſich todt lachen; ich wollte mein Buch in Ehren erhalten und machte ihn auf die Schönheit der Anlage aufmerkſam, dabei trank ich in der Verlegenheit eine Flaſche bis auf den Grund aus. Lag es an Pſyche, an uns, oder am Stück, daß wir nicht recht weit kamen? Freilich der Amant blinzelte ſo verliebt aus den Affenaugen, daß Pſyche mir geradeaus erklärte, wenn ſie morgen die Jungfrau ſpielen ſolle, ſo dürfe ſie nicht mehr die Verſe leſen, ſie bekomme davon einen rauhen Hals. Sie werden dabei an den Bauer denken, der beim Pflügen nicht wollte auf Hochdeutſch nach dem Wege gefragt ſein, weil das ſeine Pferde ſcheu mache, aber ſo eigenſinnig iſt die Praxis, was ihr Poeten für höchſten Wohlklang ausgebt, zerſchneidet oft dem Deklamator die Kehle.

Mit dem halben Stück im Kopfe, ging ich von Pſyche fort zum Kapellmeiſter, den ich ſchon vor dem Hauſe auf ſeinem Flügel phantaſieren und dazu mit dem Munde trompeten hörte. Er nahm mein Anerbieten mit ihm den Calderon zu leſen ſehr hoch auf und verſicherte, noch ehe er ihn geleſen, daß er ihn ganz in Muſik ſetzen wolle, dabei kam er aber wieder ins Phantaſieren, ſchlug ſeine Blicke gen Himmel auf und nuſelte zum Erbarmen auf dem Fortepiano. Ihr Poeten wäret recht glücklich, wenn ihr euer leeres Gefaſel ſo leicht wie die Muſiker mit ein Bischen Wohllaut gut machen könntet, aber euch ſieht ein vernünftiger Mann gleich ins Herz, ob da Apollo hineinſtrahlte oder ein Sparlämpchen aus geborgtem Oel. Bei dieſem

Geklimper fing der Puthahn, den er unter ſeinem Fortepiano zum Mäſten eingegittert hält, zu träumen an und kullerte bis ſein Meiſter und Mäſter verſicherte, für den Frevel müſſe er morgen ſterben, auch ſei er fett, und übermorgen ſollten ich und Sie und vielleicht noch ein Paar ihn bei ihm eſſen, ich möchte es Ihnen ſchreiben. Ich nahm es für uns Beide an, aber da muß ich vorher fragen, ob Sie noch fromm ſind, oder ob meine bittre Mageneſſenz die Trüffelpaſtete in Ihnen und Ihre Leber, die mit der Gänſeleber ſympathiſirt, kurirt hat? Sie müſſen wieder ſündigen, ich kann ohne Sie nicht luſtig ſein, ich meine ohne Ihren Gegenſatz. Der Meiſter wird ſelbſt kochen, es wird delikat. Muſengünſtling, ſchmieren Sie eine Art Apotheoſe auf den Puthahn, wie er lange von der Muſik zum Opfertode vorbereitet, endlich unter Abraham's Meſſer fällt. Nehmen Sie den Abraham auf Moria zum Vorbilde, ſo haben wir das muſikaliſche Ingredienz, und erheben Sie nur bei jeder Gelegenheit des Meiſters Muſik zum Himmel, ſo rückt er alle ſeine guten Weine nach der Reihe heraus, der Puthahn muß ſich freuen den Magen eines ſolchen Muſikers zu begeiſtern. Es gibt vielleicht noch mehr Spaß an dem Tag, ich ſchreibe Ihnen noch davon, Pſyche muß kommen und der Teufel ſoll Sie holen, — wenn Sie nicht einmal wieder ſo luſtig wie damals, als Ihnen der lederne Eierkuchen wie ein Heiligenſchein auf den Kopf geſetzt und wohlbefeſtigt wurde.

Vale.

Director.

Nachſchrift. Ich habe Nachts noch etwas im Calderon geleſen, es iſt doch manches Gute darin, wäret Ihr Poeten nur nicht ſo fremdartig geworden in griechiſcher, ſpaniſcher, engliſcher Leſerei, es könnte Euch nicht ſchwer werden, aus ſolchen Stücken etwas zu bilden, das unſere deutſche Völkerſchaft, die Ihr bald zu gering, bald zu hoch achtet, lebendig anſpräche. Aber Ihr freut Euch nur, wenn Ihr mit Hilfe von Sylben- und Reim-Teufel etwas zu Stande bringt, wie es anderen alten oder neuen Völkerſchaften beliebt hat; wie es unſer Volk liebt, iſt eine Kleinigkeit für Euch, das wollt Ihr erziehen, ehe es Euch erzogen hat. Ihr müßt das nicht übel nehmen, aber es ärgert mich, wenn ich in Euch ſo viele ſchöne Talente ungenutzt untergehen ſehe, mit denen ich, wenn ich ſie beſäße, die ganze Welt regieren wollte; wenn Ihr nichts dem Volke zu Liebe thut, verlangt Ihr doch, daß es Euch lieben, Euer Verdienſt anerkennen, Euch reichlich beſolden und noch mehr ehren ſoll. Ich ſchreibe Ihnen das, um Sie wegen der vielen vergeblichen Arbeit zu tröſten, die Sie an den Calderon gewendet haben, das Theater kann Ihnen nichts dafür zahlen, denn er iſt nicht aufführbar, vielleicht läßt ſich ein Buchhändler damit anführen, der ſich eben erſt etablirt hat und noch nicht weiß für wen die Bücher gedruckt werden. Ich zahlte gern, es iſt mein Ernſt, aber die Rechenmeiſter moniren gleich, wenn für ein Manuſcript bezahlt worden, das nicht zur Aufführung gekommen, denn da fehlt eine Rubrik. Würde es nur einmal aufgeführt, auch wenn es total mißfiele, ſo könnte ich zahlen, darum frage ich an, ob Sie Geld und Schande, oder kein Geld und keine Schande wollen, denn fallen müſſen beide Stücke ohne Gnade und Barmherzigkeit.

Zweiter Brief.

Der Poet an den Director.

Verehrter Herr Director! Ich habe den Calderon ohne Dank zurück erhalten, doch zwei gute Dinge in Ihrem Briefe belohnen meinen guten Willen, erſtens: der fidele Humor, mit welchem Sie ihm auf dem Hintern über das Leben hinrutſchen, zweitens: daß Sie Etwas Gutes hie und da im Calderon gefunden haben.

Daß Sie mir als einem Dichter ſo übervertraulich ins Geſicht greifen, nachdem Sie mir allerlei in meine Seele hinein dekretirt haben, woran ich nie gedacht, muß ich mir um ſo leichter von Ihnen gefallen laſſen, als dies ein Handwerksgebrauch bei Ihnen iſt, ohne deſſen Beobachtung Sie von jeder Comödianten-Herberge herunter geworfen werden würden; aber wenn ich es vertrage, daß Sie ſo Theater-Directormäßig mit mir umgehen, ſo dürfen Sie mir auch nicht verdenken, wenn ich Sie einmal etwas auf meine Art behandle. Dieſe Wechſelwirthſchaft hält uns vielleicht allein zuſammen. So mögen Sie denn hier nochmals alles ſchriftlich hören, was ich Ihnen neulich bei Ihrer Mageneſſenz ins Gewiſſen geſagt. Ich halte von dem Theater, wie es jetzt iſt und eine ſchlechte Bühne es der andern ohne alle Originalität nachtreibt, weniger als nichts. Ich bin der eiſernen Ueberzeugung, Ihr ſpielt Comödie mit Allem, womit man ſie nicht ſpielen kann, und Alles, was dazu nöthig iſt, habt Ihr nicht und wollt Ihr nicht. O, wäre ich ein Fürſt, ich wollte Euch zeigen wie die Sache allein anzugreifen iſt! Ich kann mir einen Staat denken, deſſen ganze Revenue in der Theatereinnahme beſtände, und der Eintritt ſollte doch billiger als jetzt, oder ganz nach Belieben ſein. Da wären wir alle Standesperſonen, ſagen Sie, und lachen und nennen meine Worte Unſinn, weil Sie Ihre eigne Aufgabe nicht, vielweniger die Meinige verſtehen. Ich wundere mich gar nicht darüber, wie kann der Bandwurm, der in den Eingeweiden eines Menſchen lebt und vermöge der Krankheit über ihn herrſcht, ihn treibt, ängſtigt, ihn raſen, phantaſiren und convulſioniren macht, einen Begriff von dem Menſchen, als dem Ebenbilde Gottes und alſo auch von deſſen Ebenmacht im Menſchen haben, das heißt, was kann ein moderner Theaterdirector von der Macht einer Kunſt verſtehen, welche das concentrirteſte Leben, das Gedicht, durch deſſen Schöpfer ſelbſt, den Menſchen, dem Menſchen einzuſpiegeln berufen iſt.

Liebſter Director, wenn ich die hohe Aufgabe, die reichſten Mittel und die mögliche Wirkung der Schauſpielkunſt in der Einſamkeit meines Herzens ſo recht betrachte, erſchrecke ich, denn ich ſehe das Ungeheure, und ich fühle dann, daß ſie, wenn ſie nicht im ſtrengſten Sinne und Style zum Heiligen und deſſen Feier hinarbeitet, ſehr verdächtig iſt. Es entſtehen dann tiefe Zweifel in mir, ob ſie nicht auf jedem andern Wege zu den verbotenen ſataniſchen Künſten gehöre, was ſich aus der Combination ihrer unendlichen hohen Aufgabe mit allen endlichen niedrigen, ja infamen Beziehungen ihres jetzigen Zuſtandes leicht vermuthen läßt. Selbſt ein Theaterdirector, der den Macbeth oder den Fauſt geſpielt, kann nicht mehr an einer Macht des Abgrundes zweifeln.

Alles Leben und deſſen hiſtoriſche Jugenderinnerung, und aller ewige Glaube erkennt die mißbrauchende zum ewigen Tode hinlockende Gottesnachäffung des Satans in allen reichen Werkſtellen des menſchlichen Geiſtes, welche der göttliche verlaſſen hat. Alles Zauber- und Hexenweſen, das, ſo lange wir davor ſchaudern, nicht wegzuleugnen iſt, geht aus dieſer Kehrſeite des Lebens hervor, und wenn ich die Armſeligkeit, den Schmutz, das elende Lumpenleben der armen verruchten Hexen neben ihrer hohen Aufgabe Wunder zu wirken betrachte, ſo fällt mir auch gleich die ganze innere Miſere, Lumpenwirthſchaft, Liederlichkeit und Eitelkeit, das flüchtige, geſpannte, gehetzte Leben der Comödianten ein, die um einige Groſchen (das iſt der Teufel!) die außerordentlichſten Kunſtaufgaben löſen ſollen, das zerſtreute Leben in ſein Symbol erheben, in unſere Sinne zu ſtellen. Ach, und ihr thut es auch nicht beſſer, als die Hexen ihre Wunder. Ein bischen Wettermachen, der Kuh die Milch verderben, Liebestränke kochen, Neſtelknüpfen, auf dem Beſen zum Teufel fahren, iſt auch bei euch das ganze Facit der hohen Aufgabe. So geht es dem Satan und ſeinen Dienern, er geht krumm vor ihnen her und ruft ihnen zu, geht grad wie ich, er will ſie lehren Fist zu ſprechen und kriegt ſelbſt nur Pfui heraus. Wehret euch nicht gegen meine Parallele!

Hat ein einfaches unſchuldiges Mägdlein von fünfzehn Jahren, welche der Frühling unter dem berauſchenden Dufte des blühenden Hollunders zu wecken im Begriffe ſteht, wenn ſie in einem tief unwahren, liebesgiftigen, edelnden, von Euren geſchminkten aufgewichſten, aufgeſchnürten, aufgedonnerten, ausgeſtopften Miſſethätern mit wollüſtigem Gequick und Gegurgel herausgekrampften Schauſpiele, hingeriſſen weint, hat ſie wohl eigentlich Etwas anders gethan, als eine Jungemagd, die ſich aus Neugierde mit der Hexenſalbe der Gretlieschen einſchmiert, um durch den Schornſtein auf dem Beſen zu der großen Aſſemblee des Blocksberges zu fahren glaubt, wo ſie in dem Bock einen hohen Helden verehrt, und den Satan, der auf einem Pferdeſchädel mit ein paar Diebsfingerknochen klapperte, für den Orpheus hält, während ſie eigentlich im Starrkrampf in der Küche hinterm Spülfaß liegt oder in der Aſche auf dem Herde ſitzt. O, ihr treibt ein entſetzliches Handwerk. Findet ſich auch manchmal unter dem gemeinen Hexengeſindel ein Fauſt ein, ſo ein Eckhof, Schröder, Fleck, ſo iſt das Finale, wenn ihn der Teufel holt, nur etwas geräuſchvoller, was hat er mehr gethan, als die ſchlechte Comödie gut geſpielt, keine Spur eines höhern Menſchenlebens läßt er zurück. Höchſtens rühmt ſich der Amant, er habe Punſch mit ihm getrunken, höchſtens daß eine mit allen Hunden gehetzte Jüdin, welche alle äſtethiſche Hundekrankheiten überſtanden hat, und nun etwa in überaltdeutſchem Somnambulismus Nacht in Tag wandelt, ſeinen Shylock über alle lebenden Shylock's erhebt. Hat er auch nur irgend eine Ahnung von der gänzlich verloren gegangenen Bedeutung und Beſtimmung ſeiner Kunſt gehabt? Hat er ſie irgend ausgeſprochen? Herr, das konnte er nicht, er wäre ſonſt kein Schauſpieler geweſen zu dieſer Zeit, wo eben ſo wenig Ehre auf den Brettern zu holen iſt, als ſeit langer Zeit. Aber ich predige tauben Ohren und vergeſſe, was ich oben von dem Bandwurme ſagte, der Sie ſind, lieber Director, aber doch immer einer der erträglichſten. Warum ich doch mich mit Euch verdammtem Geſindel herumtreibe? fragen Sie — nein fragen Sie nicht — ſehen Sie, gerade deßwegen, weil Sie nicht darum fragen.

Uebrigens hat in flacher Gegenwart, alles Zerſtörte einen tiefen Reiz, der Mineralog bewundert den Stein am Bruch, und das iſt das Beſte an euch, daß ihr keinen eigentlichen Schliff habt, das heißt, nicht einmal Schule. Abenteurer, Zigeuner, Räuberbanden, Amſterdamer und Prager Judenſtraßen, Hundecomödien, Schauſpieler, Wahnſinnige, Mißgeburten und dergleichen ſind dem Dichter eben ſo intereſſant, als es einem grauſamen Arzte je ſein konnte in die Eingeweide einer lebendig aufgeſchnittenen Katze zu ſchauen. Pfui Teufel! o wär' es doch nicht wahr? Aber ob dieſes Gelüſten zu euch nicht ſelbſt ſchon ein Rapport iſt von des Satans Magnetismus, das quält mich oft nicht wenig, und drum wehre ich mich wenigſtens mit Worten. Nun auf den Calderon. Sereniſſimus würde Sie ins Tollhaus ſetzen? und mit Recht, meinen Sie, wenn Sie dergleichen aufführten. Ich ſage daſſelbe, und wäre ich Sereniſſimus, ich thäte es ſchon, ohne daß Sie den Calderon aufführten. Sie müßten mir wegen des erſten beſten Stückes mit theueren Decorationen und prächtigen Kleidern, und ſchlechten Schauſpielern hinein. Auch Sie können alſo nie heraus, lieber Herr Director.

Warum ich Ihnen den Calderon geſchickt, will ich Ihnen ſagen. Ich wollte, daß Ihnen etwas zugemuthet werde; denn das geſchieht das ganze Jahr nicht. Sie gehen mit Ihrer Kunſt im ewigen Einerlei unter. Sie haben bei dieſer Gelegenheit den Calderon doch geleſen, Sie haben doch gefühlt, daß die Bühne einſt etwas konnte, wovon ſie keinen Begriff mehr hat.

Daß ein Umfang, eine Ueberſchwenglichkeit, eine Spiegelſpiegelung poetiſcher Trunkenheit in Ton und Farbe bei unendlich ſüßer unſchuldiger Einfalt, und einer tiefen dunklen Bitterkeit der Schuld, der Leidenſchaft, der Sünde im Calderon zauberiſch herrſcht, haben Sie nothwendig bei Ihrer großen Empfänglichkeit gefühlt, und das iſt ſchon ſo viel werth, als wenn ein junger Neugrieche den Hyperion Hölderlin's mit tiefer Rührung lieſt, oder wenn der Amant dem lieben ſchüchternen Diſtelfinke den Auftrag gibt, ihm das hohe Lied Salomonis auf einer Flötenuhr zu ſetzen, welche er der lieben Pſyche ſchenken will, wann ſie die Tochter Jephtha's zum erſten Mal ſpielen wird.

O, lieber Director! wann Sie ſich nur erſt einmal recht ärgern, daß es auf der Bühne einſt ganz anders war, wenn Sie nur einmal erſt recht darüber ergrimmen, daß die Rieſenwerke Shakſpear's, welche Ihnen für Ihre übergroße und reiche und umſtändliche Schaubühnerei, noch immer zu reich und umfaſſend ſcheinen, daß dieſe Werke zu völliger Täuſchung auf kleinen armen Bühnen mit zwei Couliſſen Tiefe und einer ſehr kleinen Anzahl von Statiſten vorgeſtellt wurden, und daß Jünglinge die Ophelia, die Desdemona, die Julie ſpielten, für welche Sie heutzutage kaum Schauſpielerinnen finden zu können hinreichend im Stande ſind, die an Zartheit und Empfindung hin reichen. Wenn Sie das erſt einmal fühlten und auf die Frage kämen, warum getrauen wir uns mit unſerm entſetzlichen Apparate von Darſtellungsmitteln nicht an ſolche Werke, ohne ſie erſt auf die unſinnigſte Weiſe zu verſtümmeln, da ſie urſprünglich mit den wenigſten Mitteln ausgeführt worden ſind, ja, da ihnen ſogar ein ganzes Geſchlecht fehlte, würde Ihnen dann nicht die Antwort ſehr nahe liegen, indem wir uns ganz und gar in das durchaus Ueberflüſſige, ja häufig Schädliche verloren haben, iſt uns das einzige, womit man darſtellt, ganz aus den Augen gekommen, der begeiſterte talentvolle Schauſpieler. Ihr habt die Umſtände, die

Sachen euch über den Kopf wachſen laſſen! O, ich kann mir einen herrlichen wirklichen Schauſpieler denken, der auftretend eure papierne Säulen grimmig niederriſſe und ausriefe: „Nieder mit dieſen Lumpen und Latten, wie ſoll dieſe ſchändliche erbärmliche Lüge mich unterſtützen, mein Werk wahr machen, da ich bin, was der Held meiner Rolle war, ein Menſch, gebt mir einen Tempel von Marmor, oder keinen.“ — Doch das habe ich ſchon zu oft geſagt, für heute haben Sie genug!

Wie mochten Sie auch mit dem Calderon gleich zu Pſyche laufen, und ſie vor dem Amanten das herrliche Gedicht abhaspeln laſſen. Warum laſen Sie es nicht erſt ruhig für ſich, und fragten mich dann, wie es anzuſtellen ſei, mit den gehörigen Modificationen, den blüthentollen farbentrunkenen Triumphzug dieſes ſüdlichen Thyrſusſchwingers der Phantaſie über unſre Bühne zu führen. Aber da laufen Sie gleich mit dem zauberiſchen Carfunkel zu Ihrem jüdiſchen Hofjuwelier, und weil dieſer dergleichen Edelſteine nicht in ſeinem Handel kennt, rümpft er die Naſe und meint er ſei der Faſſung nicht werth. Die Faſſung war Pſyche, und die kam aus der Faſſung über des Amanten Geſicht. Was geht dieſe Leute der Calderon an. Sie müſſen das Kunſtwerk verſtehen, Sie müſſen Ihre Leute kennen und beherrſchen, und wo Sie nicht mit Macht durchdringen zu können glauben, da müſſen Sie Ihre Leute zum Guten und Rechten verführen, zum Schlechten verführen ſie ſich ſelbſt. Bei dieſer Gelegenheit fällt mir die Urſache ein, warum ich mich eigentlich mit euch herumtreibe, bloß um euch zu verführen, zum Guten zu verführen. Lieber Himmel, wenn ſich Niemand mehr um euch bekümmerte, ihr würdet nie beſſer als ihr ſeid. Ja, Freund, ich bin noch fromm, was Sie ſo nennen, das heißt all mein Leben und Treiben wird beſtändig durch einen innern Ruf unterbrochen, daß Alles, was nicht mit, durch und in der Liebe des Herrn geſchieht, vergebens iſt und verloren, ja mehr als verloren, daß es in einen ewig tödtenden Tod, in das Reich, in das Wirken der Hölle gethan wird. Darum aber ſchmerzt es mich euer Treiben anzuſehen, denn von euch iſt zu ſagen, o Herr, verzeihe ihnen, denn ſie wiſſen nicht was ſie thun; und ſo drängt es mich immer, euch zu mahnen, und anzuſtoßen und zu wecken. O, ſo ihr erſt dahin gelangt wäret, nur das menſchlich-Wahre und Große, fromm und würdig und ohne Eitelkeit und niedrige Heuchelei und ſchmutzige Buhlerei um den Beifall und das Geld niedrigen Geſindels alles Ranges mit demüthiger Begeiſterung darzuſtellen; man würde euch nicht mehr verbieten das Heilige und Ewige ſelbſt vor unſere Augen zu führen. Aber jetzt ſeid ihr ein ſo verruchtes Geſindel, daß eueren Lippen das Heilige verboten iſt, wie den Frommen das Fluchen.

Wie muß eine Kunſt verſunken ſein, die den Menſchen zur Aufgabe hat, aber deſſen Beſtimmung, die Heiligung, nicht ausſprechen darf, um dieſe nicht zu profaniren. Euch iſt die niedere Welt angewieſen, ihr ſeid die frechen, liederlichen, infamen Prieſter des vergänglichen Lebens, eure Schwungfedern holt ihr aus den Flügeln des Satans, eure Gluth nehmt ihr nicht von dem Himmel und nicht aus der Hölle, ihr bekommt ſie aus der zweiten Hand, von des Teufels Feldſchmiede im Bivouack des Todes, wo die Sünde Marketenderin und die Leidenſchaft Feldprediger iſt. So wundert euch dann nicht, daß ich wie der ewige Jude, der keine Ruhe hat, weil er dem kreuztragenden Heilande keine Ruhe auf ſeiner Bank vergönnte, manchmal neben euch trete an das Feuer im Lager, wo ihr auf der Trommel um den Mantel des Herrn würfelt, und euch erzähle, was mir ſelbſt geſchah, weil ich that, was ihr thut. Denn nichts werfe ich euch vor, als meine eigne Schuld, Alles, was ich in euch vermiſſe, fehlt auch in meiner Bruſt, Alles, wozu ich euch ermahne, darnach ringe ich ſelbſt. Denn des Menſchen Bruſt iſt eine Schaubühne, und die Schaubühne ſollte das darſtellen, was in des Menſchen

Bruſt ſein ſollte, aber in beiden geſchieht das Rechte nicht. So erlauben Sie mir dann wenigſtens darum zu eifern und dahin zu ringen. Sehen Sie, ſo bin ich leider erſt fromm und frommer nicht.

Ich komme zum Kapellmeiſter Krumpipen, aber nicht des Puthahns, ſondern des Diſtelfinkes wegen. Dieſer edle Singvogel iſt leider auch unter Krumpipen's Fortepiano eingegittert, aber nicht um fett zu werden, ſondern um auszudürren. Sie glauben nicht, wie mich der beſcheidene Jüngling rührt, er iſt voll ſchöner höherer Begeiſterung, und wenn ihm der Muth erwüchſe, ſich mit ſeiner Harfe dem Herrn und der Natur gegenüber zu ſtellen und zu pſalliren wie ein David, er würde es beſtimmt vom Diſtelfinke zur Nachtigall bringen. Aber da ſitzt der Unglückliche bei dem Futterale der Baßgeige, in welcher am Ende gar kein Inſtrument, ſondern Schinken und Metwurſt ſteckt, bei dem erhabenen Krumpipen. Es iſt etwas kindliches, menſchliches, unſchuldigſtes in der blinden Verehrung, jeder Begeiſterte ſchafft ſich einen Götzen ſeines Ideals, aber es iſt ſehr betrübt, wenn eine kriechende Sclaverei, eine gänzliche Lähmung des Selbſtgefühles daraus entſteht.

O, daß es doch weniger gefährlich wäre, den Gott in ſich ſelbſt zu erkennen und zu verehren, aber daraus entſtehen leicht ſolche Magenſchwärmer und Speckfantaſten wie Krumpipen, welche herrlich zu muſiziren glauben, wenn ſie ein verſchwommenes, eitelſüßes Schmorgeſicht wie ein verliebter gen Himmel ſchnuffelnder Stier machen, während ſie ganz lamentable leere alte Paſſagen auf dem Fortepiano heraus quetſchen, und dabei mit den Fingern drücken und zucken, als ſeien die Klaven bald butterweich, bald glühend heiß, es hängt ihnen gewöhnlich dabei eine Thräne im Auge, ein Schweißtropfen auf der Stirn und ein Tröpſchen an der Naſe, und das nennen ſie in hoher unendlicher Sehnſucht zerfließen. Armuth iſt nach meiner Ueberzeugung eine der wohlthätigſten Erzieherinnen der Kunſt, und Nüchternheit eben ſo. Wäre Krumpipen nicht bei ſich ſelbſt auf der Maſt, es wäre gewiß etwas aus ihm geworden, alle erhabenen Geſichter, die er ſchneidet, ſind wirkliche Seelenflüge, die ihm ins Fleiſch geſchlagen ſind. Der Schauſpielkunſt geht es nicht anders, ſeit die ſtehenden Theater in den Schutz der Sereniſſimi gekommen, ſind die Zugvögel ſo ſchneckenfett geworden, daß ſie in dem ſtehenden Sumpfe liegen bleiben und nicht mehr nach ſchönerem Frühling ziehen, den ſie uns mitbringen.

Soll es mich nicht rühren, wenn ich eine freudige, offene Natur wie Sie, mein Freund, ſo verloren finde in niederem, ſchwerfälligem, fruchtloſem Treiben: ſoll es mich nicht zerreißen, wenn ich ein ſo liebliches, reines, feſtes, beſtimmtes Kind, wie die holdſelige ſüßlächelnde Pſyche, in ſolchem elenden Handwerke ſehe. Ach, ſie iſt ſo maleriſch wie der Farbenſchimmer an dem Hals einer Goldtaube, ſo plaſtiſch wie eine elfenbeinerne Maus, ſo lyriſch wie ein Minnelied des Walther's von der Vogelweide ſo epiſch wie die goldlockigte Briſeis, ſo mythiſch wie Pſyche, ſo dramatiſch wie Julie und Miranda und Desdemona, und ſo romantiſch wie Mignon, Gott weiß, wie ſie iſt. Ich kann oft nicht begreifen, wie das zarte durchſichtige Kind alle die Schätze ihres Innern ſo ſicher trägt, ohne einmal zu zerſpringen und in einem Feuerwerke, Springbrunnen, in einer Hymne, in einer Duftwolke, in einer Fatamorgana von Liebesgluth, ſüßen Thränen, Nachtigallentönen, Blumen und Farben gen Himmel zu ſtrömen. Süßgefüllter hat ſich nie der Blumenſtrand eines ſeelenvollen Hauptes mit Vergißmeinnichtaugen, Lilien und Roſenwangen und Kirſchenlippen und einem blühenden Frühlingsnäschen, Riechfläſchchen der Venus! über dem zierlich geſchwungenen, von heſperiſchen Aepfeln überwallenden Füllhorn eines Leibes erhoben. Alles dieſes aber iſt nur die Klangfigur der herrlichſten, harmoniſchſten Seele. Dieſe ganze Schönheit iſt durchaus mehr magiſch als phyſiſch, denn man braucht kein Mann zu ſein, um ſie zu lieben. Schafft ſie nicht Alles zum Paradies um ſich, huldigen ihr nicht die Kleinen, die Bäume, die Vögel, die vierfüßigen Thiere, wie der Eva vor dem Sündenfalle. Wie ſanft ſchreitet das wilde Pferd unter ihr, das ihr der begeiſterte ungariſche Magnat Paſſamanelli geſchenkt, als ſie im Zriny geſpielt. Wie ſchmiegt ſich der nackte amerikaniſche Hund zu ihren Füßen, den ihr Maranda ſchenkte für ihre Gurli. Wie freſſen die Goldfiſche aus ihren Lilienfingern, die ihr der Generalſtaaten van der Mees für ihre Pamina gab, welchen Buckel macht der angeriſche Kater der Marcheſe Ballabene neben ihr, die Kanarienvögelhecke, die ihr Papageno angelegt, ſingt und flattert und ſchnäbelt auf ihrem Haupt. Aber wie liebt ſie die Thierchen auch, iſt ſie nicht wie Mutter Natur?

Wer kann es dem Amanten verdenken, daß er ihr opfert, er iſt der Herr des Geldes, auch das edle Metall ſehnt ſich nach ihr und rollt freudig klingend in den Klingelbeutel der Armuth, in den Opferſtall der Grazien, in den Schooß der Danae. Ach, ich kann das Leben um ſie beneiden; der ewig blühende Roſenſtock, den ich ihr geſchenkt, wird täglich mit dem Waſſer begoſſen, in dem ſie die Blüthen ihrer Schönheit erquickt. O ſelig, wer der Roſenſtock wäre! Wie unausſprechlich liebenswürdig war ſie neulich, als ſie an ihrem Geburtsfeſte den Diſtelfink aufforderte, den Canon anzuſtimmen: Dulce loquentem, dulce ridentem Lalagen amabo. Lalage müßte ſie heißen! Aber ich ſehe mit Beſchämung, wie thöricht ich hier geſchrieben, ſieh, verdammter Menſch, nimm ein Beiſpiel an mir, wohin deine unſelige Kunſt Einen führt; der Zorn über den Mißbrauch göttlicher Dinge treibt mich wie der Meerſturm einen Delphin vor die Korallengrotte einer bezaubernden Sirene. O, Director, gebe der Pſyche den Abſchied, oder ich werde ein Komödiant, um als

Hamlet zu ihr zu ſagen: „Gehe in ein Kloſter.“ Ich ſoll eine Cantate auf den Puthahn ſchmieren, und würde ich es, Sie hörten ſie doch nicht an, auf den Diſtelfink werde ich eine ſchreiben, ich komme, aber bringen Sie Lalage Pſyche mit. Ach, ich habe heute die ganze Nacht vor ihrem Fenſter geſtanden, es war Licht und ein Gegehe bei ihr, ich fürchte, ſie iſt auf den Calderon nicht wohl geworden. Morgens ging der Arzt aus dem Haus.

Ihr

Poet.

Aus einem geplünderten Poſtfelleiſen.

Erſter Brief.

Geliebter Freund! Wäre die Natur nicht ewig groß und ſchön und theillos an dem elenden Treiben der Menſchen, man müßte verzweifeln; an ſie allein kann man ſich noch halten, wenn das Leben ſich wie Schlamm um Einen legen will. Aller Sinn für das Große, auf eine herrliche, kräftige Vorzeit deutende, geht unter, für die Zukunft wird Nichts gethan, die Gegenwart läßt ihre papiernen Häuſer anſtreichen. Gemeinſinn iſt nirgends; Nichts geht aus allgemeinem großem Willen für alle miteinander hervor.

Ich glaube, nur Wenige beten das Vaterunſer, Jeder denkt an ſich. Für das liebevolle Bitten um unſer Brod iſt nirgends ein Herz mehr, das Gefühl, eine Gemeinde, eine Familie zu ſein, iſt erloſchen. Alles iſt wie eine große nur auf Rechnungstabellen zuſammenhängende liebloſe Maſſe zuſammengegeſſen. Es iſt, als ob man Wein, Bier, Waſſer, Milch, Branntwein, Eſſig, Dinte und Spülicht zuſammengöſſe, und es eine Nationalſuppe nennte, die Köche aber eſſen nicht mit.

Ich habe hier auf unſerm altdeutſchen Kränzchen eine Abhandlung über die Nothwendigkeit, die herrlichen, gothiſchen Monumente unſerer Stadt, die Kirchen, in Kupfer ſtechen zu laſſen, vorgeleſen und eine Subſcription dazu eröffnet. Der Koſtenbetrag könnte etwa lumpichte fünf tauſend Thaler ſein. Denke Dir, wie viel ich zuſammenbrachte? — Siebzehn baare Thaler Courant, und dazu will noch Jeder ein Freiexemplar haben. Uebrigens habe ich es doch ſo weit gebracht, daß den

Diener unſers Kränzchens ein altdeutſcher Rock bezahlt worden iſt. Man muß ſich mit Händen und Füßen wehren, ſonſt fällt Alles wieder auseinander. Mehrere der größten Altdeutſchen haben ſich wieder die Bärte abſchneiden und ſich gewöhnliche Kleider machen laſſen. Die Nibelungen werden gar nicht mehr viel geleſen, Gleichmatt's ritterlicher Sinn ſchmeckt auch nicht mehr recht, er hat ſeine Decorationen vom Nord- und Südpol nie ſo zuſammen ſchieben können, daß auch nur ein papierner deutſcher Turnplatz daraus geworden wäre. Dieſe Helden-Dichtungen fangen an die Leute wie Kunſtreiter zu langweilen, wo die Pferde die Hauptrolle in ewigem kurzem Galopp ſpielen, die Springer immer daſſelbe machen und die Laune des Bajaz nicht die beſte iſt. Coſtüm, Beleuchtung mögen noch ſo bunt ſein, ein lebendiger, wirklicher Bierbrauerhengſt rennt alle Ritterromane über den Haufen, wenn er wild wird. Die Wirklichkeit iſt ein entſetzliches Ungeheuer, und wenn wir ihr auch ein altdeutſches Kleid mit ſpaniſchen Fliegenpflaſtern auf den Leib legten, ſo würden wir am Ende nichts als deutſche Blaſen auf moderner Blöße ſehen.

Ich ſage Dir: ich verzweifle. Aller Gemeinſinn, alle Volksthümlichkeit fehlt. Die Undine iſt hier noch nicht aufgeführt. Die Geiſtlichkeit will nicht erlauben, daß die herrliche Rolle des Pater Heilmann darin bleibe, der Schauſpieler, der ihn ſpielen ſoll, hat ſelbſt Scrupel, eine Undine, die ſelbſt ſagt, ſie habe keine Seele, zu copuliren. Man will es jetzt dahin ändern, daß ſie doch eine Seele haben und Kühleborn ſie copuliren ſoll. So geht alles Herrliche zu Schanden. Suche mir doch in Berlin Beiträge zu der Herausgabe unſerer gothiſchen Kirchen. Der herrliche Wehmüller, der hier dem Buchbinder Klöbel das trojaniſche Pferd im gothiſchen Geſchmacke zur Weihnachts-Ausſtellung gemalt hat, wird ſie in Aquatinta vervielfältigen. Es wird ein Monument werden, das alle Deutſche entzücken muß. Wir haben jetzt eine herrliche Peterſilie hier dreimal auf der Bühne geſehen. Wie glücklich biſt Du, eine ſolche hohe Künſtlerin immer zu bewundern. Ich ſchicke Dir nächſtens einige Theaterkritiken für die erſte, die beſte Zeitung. Lebe wohl; ſchreibe mir doch etwas über Schutt's neueſtes Trauerſpiel, und über ſeine Bemühungen, die Muſik der Schlegel'ſchen und Gries'ſchen Ueberſetzungen aus dem Calderone in das deutſche Drama zu bringen. Einem ſo ungeheuren, beſcheidenen Meiſter muß Alles gelingen, wenn er nur den Muth nicht verliert durch Mangel an Belohnung.

Schicke mir doch meinen altdeutſchen Kragen wieder, den Du voriges Jahr bei mir geborgt haſt, er iſt mir immer ein Andenken aus ſchöner Zeit, wenn ich gleich — denke Dir — mit Bertha gebrochen habe, weil ihr Kotzebue's „Schutzgeiſt“ gefiel und „der ſtandhafte Prinz“ Langeweile machte. Sie geht herum wie ein Schatten, aber ich kann ſolch elende Geſinnung nicht lieben. Sie hat mich ſchrecklich getäuſcht.

Dein unglücklicher Völkli.

Zweiter Brief.

Erſuche Ew. Hochwohlgeboren, mir zwei Centner Hausroth zu billigſtem Preiſe mit dem Dampfſchiffe zu ſenden; ich habe den Auftrag erhalten vom Herrn Prediger Stuhlbaum, der alten Marcuskirche inwendig eine muntere Farbe zu geben. Die Religioſität erwachet allgemein, und da der Herr Doctor Sarpius an der Schwindſucht verſtorben, will ſein Nachfolger, Herr Stuhlbaum, der Kirche etwas Einladendes verleihen, damit [illegible] Gebäude, mehr mit Menſchen gefüllt, nach akuſtiſchen Grundſätzen ſeine Bruſt nicht ſo ſehr angreift.

„Unſere Vorfahren haben mit ihren weitläufigen Kirchen auch gar nicht an ihre Nachkommen gedacht! Welche Unkoſten macht es allein, die zerbrochenen Fenſterſcheiben zumauern zu laſſen. Die Leute waren ſonſt recht eigennützig! Man muß immer auch an ſeine Nachkommen denken. Ich bin froh, daß ich das Steiniſche Haus gekauft. Die Miethen ſteigen alle Tage, ſo daß ich meinen Kindern das Haus ſchuldenfrei zu hinterlaſſen hoffe.

Ihr ergebener

Wehmüller, Maler allhier.

Lieblingslied der Geizigen.

Ein Lauteniſt kam an den Hof eines geizigen Fürſten und hoffte große Belohnung mit ſeinem Saitenſpiele zu erringen. Er hätte aber leichter wie Orpheus eine Seele aus der Hölle, als einen Heller aus dieſes Herrn Taſche gelockt.

Als er nun lange ſeine Töne ohne ein goldenes Echo vor dem Fürſten verſchwendet hatte, fragte er einen unter den Hofherrn: Was doch wohl für eine Tonart dem Herrn angenehm ſein dürfte? Dieſer, ein witziger Kopf, ſprach: „Ihr dürft ihm weder aus dem phrygiſchen noch lydiſchen Tone ſpielen, aus dem doriſchen Tone hört er es gern.“

Der Lauteniſt verſtand den Hofmann wörtlich und ſpielte aus der doriſchen Tonart; aber der Beutel des Fürſten that ſich nicht auf. Er klagte das dem Hofmanne, der ſprach: „Ihr verſtandet mich nicht! Wenn ich ſage: Er liebt die doriſche Tonart, ſo ſpreche ich verblümt und verſtehe darunter die Friedrichsdoriſche, Louisdoriſche und dergleichen geränderte Tonart. Ihr müßt ihm etwas aus dem Donat vorſingen.“

Das ließ ſich der Lauteniſt nicht zweimal ſagen, er ſang dem Fürſten alle Declinationen und Conjugationen vor. Der Fürſt ärgerte ſich und befahl ihm aufzuhören mit ſeinen Schulpoſſen.

Der Hofmann, dem der Lauteniſt dies Mißgeſchick klagte, erwiederte ihm: „Ihr ſeid aber auch etwas zu ſehr geradezu und verſteht die Aufträge faſt ſo wörtlich wie Eulenſpiegel. Wenn ich ſagte: Aus dem Donat, ſo verſtand ich damit nicht die alte Grammatik, ſondern ich wollte andeuten, daß der Fürſt ein Freund von den geſchenkten Dingen ſei, und daß donare ſchenken heißt. Ihr hättet ſtatt der Schulpoſſen ihm gleich das Erhabenſte aus dem Dante ſingen ſollen.“ Das that der Lauteniſt, aber der Fürſt knirſchte ſo mit den Zähnen, als ihm der Hunger des Ugolino vorgeſungen wurde, daß der Muſikus ſich vor dem letzten Takte fortſchlich.

Da ſchalt der Hofmann: „Warum habt Ihr ihm auch die häßliche Kinderfreſſerei vorgeſungen? Wenn ich ſagte, etwas aus dem Dante, ſo meinte ich nichts Vergebliches, ſondern etwas Hergebliches, weil dans ein Gebender, und etwas aus dem Dante nichts anders als etwas von einem Gebenden heißt. Ich glaube für ein Lied von Schenkendorf wird er Euch kein Dorf ſchenken, aber eine Arie von Brinville hört er gern.“

Der Muſikus, der nun gewitzigt war, ſagte: „O ja, von Bringviel, aber ſein Leib-Componiſt mag doch wohl Reichhardt ſein, denn es wird ihm hart, etwas zu reichen.“ Als der Lauteniſt ſo ſprach, verſammelten ſich viele Hofleute um ihn, bittend, er möge ihnen etwas aufſpielen; da ſang improviſirend der Lauteniſt:

„Wer euch nichts bringt, hat nichts von euch zu hoffen,
Dem Erzſchenk habet ihr den Hals gebrochen,
Nur offner Hand ſtehn eure Ohren offen
Und ohne Klingen hilft bei euch kein Pochen.

Ein armer Krieger hat hier nichts zu holen,
Ihr führet keinen Krieg, wo ihr nichts krieget,
Und weil ihr blanken Klingen unterlieget,
So ehrt ihr das Duell auf Geldpiſtolen.

Die Poeſie muß hier mit Armuth leben;
Sing ich Sonette euch auch noch ſo nette:
Ihr werdet nimmer Speiſe mir und Bette,
Statt Geld für Verſe Ferſengeld nur geben.

Gern gilt hier nichts, drum geh' ich gern von binnen;
Ungern beherbergt ihr, und höchſtens Ungern
Aus Kremnitz, doch Erlanger müſſen hungern,
Nur für Zechinen iſt die Zeche drinnen.

Ein Duca iſt mir lieb, doch mit Ducaten!
Souv'rainen pflege ich für Severinen,
Baronen ohne Baares nie zu dienen. —
Und kann mit Ahnen keine Hahnen braten!

So nackt und kahl geh' ich von eurer Schwelle,
So nüchtern, baar und blank in voller Klarheit,
Als wär' ich, der ich ſinge, ſelbſt die Wahrheit,
Denn nur Reale ſind bei euch 's Reelle.

Mit Höhnen ſtehſt du, wie ich hier vergehe,
Du Hofvolk, freſſend Geld und Fleiſch wie Raben,
Von dir iſt nichts, du biſt zum Narr'n zu haben,
Ich ſtand dein Narre hier, ſteh' du, ich gehe!

Als der arme Lauteniſt dem Hofvolke ſo die Wahrheit geſungen, fragten ſie zornig, warum er hier Händel anfange. Er jedoch ſagte, ſein Lied ſei nicht von Händel, ſondern von ihm. Sie aber wollten Händel haben, nahmen ihm die Laute und ſchlugen ſie ihm auf dem Kopf entzwei, um das Sprichwort zu bekräftigen: „Wer Wahrheit geigt, dem wird die Geige auf dem Kopfe zerſchlagen.“

Megole de Lescar.

Megole de Lescar, ein Kaufmann von Genua, aus einem edlen und alten Geſchlechte dieſer Stadt entſproſſen, hat ſich im Jahre 1380 durch eine äußerſt kräftige Handlung berühmt gemacht, worunter nicht etwa zu verſtehen iſt, daß er nach allen Seiten gewuchert oder immer ſicher ſpekulirt habe, ſondern daß er ſich als ein kühner, ehrliebender und großmüthiger Mann, im Geiſte ſeiner Zeit nämlich, bewieſen.

Er machte große Geſchäfte nach der Levante, und gewann durch ſeinen Verkehr die Gunſt und Gnade des Kaiſers von Trapezunt in Klein-Aſien in ſo hohem Grade, daß deſſen Hofleute ihn mit neidiſchen Augen anſahen und auf alle Weiſe zu unterdrücken ſuchten. Ja, es kam ſo weit, daß ihm einſtens einer derſelben bei dem Schachſpiele, worin er ein Meiſter war, in das Angeſicht ſchlug. Lescar klagte dieſe Schmach dem Kaiſer, und da ihm dieſer keine Genugthuung gab, verließ er mit tiefem Zorne Trapezunt, rüſtete in Genua zwei Galeeren aus, mit welchen er vor den Küſten des Kaiſers erſchien, ihm den Krieg ankündigte, und ihm unſäglichen Schaden anrichtete. Der Kaiſer ſtellte ihm vier Galeeren entgegen, Lescar jagte zwei davon in die Flucht und eroberte die zwei andern, ſchnitt den Gefangenen an der Seite, auf welcher er die Ohrfeige erhalten, die Ohren ab, und ſendete ſie ſo wieder nach Hauſe, mit dem Auftrage, dem Kaiſer kurz und rund zu erklären, wenn er ihm den Mann nicht auslieferte, welcher ihm die Ohrfeige gegeben, ſo werde er nicht aufhören, Trapezuntiſche Ohren zu ſammeln. Der Kaiſer kratzte ſich bei dieſer Erklärung ſelbſt hinter den Ohren und ließ ihm den Unbeſonnenen, welcher ihm die Beleidigung zugefügt hatte, gefeſſelt an Bord ſeiner Galeere bringen. Dieſer Unglückliche verſah ſich keiner Liebe von Lescar, aber er bat ihn herzlich um Vergebung und unterwarf ſich ihm demüthig. Lescar aber war großmüthig genug, ihm für die Trapezuntiſche Ohrfeige nichts zu erwiedern, als ein Gericht Genueſer Feigen, die er freundlich mit ihm verzehrte; worauf er ihn unverletzt zu ſeinem Kaiſer zurückſandte mit der Erklärung: daß, wofern dieſer für die Genueſer Kaufleute ein eignes Haus in Trapezunt errichten und an daſſelbe dieſe Geſchichte wolle malen laſſen, er in gutem Frieden und Einverſtändniß mit ihm leben wolle. Der Kaiſer ließ dieſes mit allem guten Willen ausüben, und Lescar ward, ſeiner Kühnheit und Großmuth wegen, von ſeiner Vaterſtadt mit Ehre und Reichthum belehnt.

Welcher europäiſche Kaufmann hätte wohl den Muth, dieſe Anekdote dem Dey von Algier oder Tunis zu erzählen? oder noch bequemer einem der Algier'ſchen Capitäne in der Oſtſee? In unſeren Tagen läßt ein Kaufmann nicht gern bekannt werden, wenn er eine Ohrfeige bekommen, denn man könnte glauben, ſein ſolides Haus wanke davon und könne falliren, weil ſie es ſo nennen, wenn ein werther Freund ſo viel geſchwindelt, daß der andere werthe Freund das Gleichgewicht dabei verliert, das heißt mehr ſoll als er hat.

Die Legende von einem Schwaben, der das Leberlein gefreſſen.

Ein alter deutſcher Bürgerſpaß.

Als unſer lieber Herr Gott noch auf Erden gewandelt iſt von einer Stadt zur andern, das Evangelium gepredigt und viel Zeichen gethan hat, iſt auf eine Zeit ein guter, einfältiger Schwabe zu ihm gekommen, und hat ihn gefragt: „Mein lieber Geſell, wo willſt du hin?“ Da hat unſer Herr Gott ihm geantwortet: „„Ich ziehe um und mache die Leute ſelig.““ Da ſagte der Schwab: „Mein lieber Geſell, willſt du mich mit dir laſſen?“ „„Ja,““ ſagte unſer Herr Gott, „„gern, wenn du fromm ſein und leidlich beten willſt.““ „Ja,“ ſagte der Schwab.

Als ſie nun mit einander gingen, kamen ſie zwiſchen zwei Dörfer, darin man läutete. Der Schwab ſchwatzte gern und fragte unſern Herr Gott: „Mein lieber Geſell, was läutet man da?“ Unſer Herr Gott, dem alle Dinge wiſſend waren, ſagte: „„In dem einen Dorfe läutet man zur Hochzeit, in dem andern zu einem Todten.““ „Geh du zu dem Todten,“ ſprach der Schwab, „ſo will ich zu der Hochzeit gehen.“

Unſer Herr Gott ging in das Dorf und machte den Todten wieder lebendig: Da ſchenkte man ihm hundert Gulden. Der Schwab that ſich auf der Hochzeit um mit Einſchenken und Bedienen. Und da die Hochzeit ein Ende hatte, ſchenkte man ihm einen Kreuzer, daß der Schwab wohlzufrieden war, ſich auf den Weg machte und wieder zu unſerm Herr Gott kam. Als bald der Schwab unſern Herr Gott von weitem ſah, hob er ſein

Kreuzerlein in die Höhe und ſchrie: „Schau, mein lieber Geſell, ich hab Geld, was haſt du?“ trieb alſo viel Prangens mit ſeinem Kreuzerlein. Unſer Herr Gott lachte ſeiner und ſprach: „„Ach, ich habe wohl mehr als du,““ und that den Sack auf und ließ den Schwaben die hundert Gulden ſehen. Der Schwab aber war nicht faul, warf ſein armes Kreuzerlein unter die hundert Gulden und ſagte: „Gemein! Gemein! wir wollen gemein miteinander haben.“ Das unſer Herr Gott gut ſein ließ.

Als ſie nun miteinander weiter gingen, kamen ſie zu einer Heerde Schafe, da ſagte unſer Herr Gott zum Schwaben: „„Schwabe, gehe zu dem Hirten, laſſe uns ein Lämmlein geben und koche uns das Geſchlinge auf ein Eſſen““ „Ja,“ ſagte der Schwab, ging zu dem Hirten, ließ ſich ein Lämmlein geben, ſchlachtete es, zog es ab, und bereitete das Geſchlinge auf ein Eſſen. Im Sieden ſchwamm nun das Leberlein des Lammes ſtets empor. Der Schwab drückte es mit dem Löffel hinunter; es wollte aber nicht bleiben. Das verdroß den Schwaben; er nahm ein Meſſer, ſchnitt das Leberlein von einander und aß es auf. Als nun das Eſſen auf den Tiſch kam, fragte unſer Herr Gott: „„Wo iſt denn das Leberlein hingekommen?““ Der Schwab antwortete alsbald: „Es hat keins gehabt.“ „„Ei,““ ſagte unſer Herr Gott, „„wie wollte es gelebt haben, wenn es kein Leberlein gehabt hätte?““ Da ſprach der Schwab zornig: „Es hat aber bei Gott und allen Gottes Heiligen keins gehabt.“ Was wollte unſer Herr Gott thun? Wollte er haben, daß der Schwabe ſtill ſchwieg, mußte er wohl zufrieden ſein.

Nun begab es ſich, daß ſie wieder miteinander wanderten, da läutete man abermals in zwei Dörfern. Der Schwab fragte: „Mein Lieber, was läutet man da?“ „„In dem einen Dorfe läutet man zu einem Todten, in dem andern zur Hochzeit,““ ſagte unſer Herr Gott. „Ja,“ ſagte der Schwab, „gehe du zur Hochzeit, ſo will ich zum Todten.“ Er vermeinte, er wolle auch hundert Gulden verdienen und fragte drum weiter: „Lieber, was haſt du gethan, da du den Todten auferweckt haſt?“ „„Nun,““ ſagte unſer Herr Gott, „„ich ſprach zu ihm: Steh auf, im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes, da ſtand er auf.““ „Iſt gut, iſt gut,“ ſagte der Schwab; „ich weiß ihm wohl zu thun,“ und zog zu dem Dorfe hin, wo man ihm den Todten gerade entgegen trug.

Da der Schwab dieſes ſah, ſchrie er mit heller Stimme: „Halt da, halt da, ich will ihn lebendig machen! Wenn ich ihn nicht lebendig mache, ſo hängt mich ohn' Urtheil und Recht.“

Die guten Leute waren froh, verhießen ihm hundert Gulden. Sie ſetzten den Sarg vor ihm nieder; der Schwab machte den Sarg auf und fing an zu ſprechen: „Steh auf, im Namen des Vaters, des Sohnes und heiligen Geiſtes.“ Der Todte wollte aber nicht aufſtehen. Dem guten Schwaben ward Angſt, er ſprach ſeinen Segen zum andern und zum dritten Mal. Da aber der Tode immer nicht aufſtehen wollte, ſprach er: „Ei, ſo bleib liegen in tauſend Kukuks Namen.“ Als nun die Leute ſahen, daß ſie von dem Gecken betrogen waren, ließen ſie den Sarg ſtehen, packten den Schwaben und liefen mit ihm zum nächſten beſten Galgen. Sie legten die Leiter an und führten den armen Schwaben hinauf, um ihn zu hängen.

Unſer Herr Gott war dem Schwaben fein allgemach nachgezogen, denn er wußte wohl, wie es dem Schwaben ergehen würde, und wollte ſehen, wie er ſich doch zu dem Gericht anſtellen würde. Er kam heran und ſprach: „„O, guter Geſell, wie haſt du zur Sache gethan, in welcher Geſtalt ſeh ich dich da?““ Da fing der Schwab an zu ſchelten und ſagte: „Du haſt mich nicht recht gelehrt.“ „„Ich habe dich recht gelehrt,““ ſprach unſer Herr Gott, „„du haſt aber nicht recht gethan. Dem ſei nun wie ihm wolle, willſt du mir ſagen, wo das Leberlein hingekommen iſt, ſo will ich dich erledigen.““ „Ach,“ ſagte der

Schwab, „es hat wahrlich kein Leberlein gehabt, was zeiheſt du mich?“ Da ſprach unſer Herr Gott: „„Ei, du willſt es nur nicht ſagen. Wohlan, ſage es, ſo will ich den Todten lebendig machen und dich erledigen.““ Da fing der Schwab an zu ſchreien: „Henkt mich nur, henkt mich! ſo werde ich der Marter los; der will mich nur herumzerren mit dem Leberlein, und hört doch, daß es keins gehabt hat; henkt mich nur flugs auf!“ Wie nun unſer Herr Gott hörte, daß er ſich eher wollte henken laſſen, als die Wahrheit bekennen, befahl er, ihn herabzulaſſen, und machte den Todten ſelbſt lebendig.

Nun zogen ſie mit einander heim; da ſagte unſer Herr Gott zu dem Schwaben: „„Komm her, wir wollen mit einander das gewonnene Geld theilen; denn wenn ich dich allerwegen ſollte vom Galgen erledigen, würde es mir endlich zu viel werden.““ Er nahm alſo die zweihundert Gulden und theilte ſie in drei Theile. Als ſolches der Schwab ſah, ſagte er: „Ei, Lieber, warum machſt du drei Theile, es ſind doch unſrer nur zwei.“ „„Ja,““ ſagte unſer lieber Herr Gott, „„der eine Theil iſt mein, der andre dein, und der dritte deſſen, der das Leberlein gefreſſen hat.““ Da ſolches der Schwab hörte, ſchrie er alsbald: „So habe ich's bei Gott und allen Gottes Heiligen gefreſſen!“ und vorher wollte er ſich eher henken laſſen, ehe er es bekennen wollte: aber da er das Geld ſah, bekannte er es ungenöthigt.

Altdeutſche Hausſprüche.

1.

Der Froſch hüpft wieder in den Pfuhl,
Saß er gleich auf dem goldnen Stuhl.

2.

Wer den Schalk hat hinter ſich gelaſſen,
Macht große Tagreiſ' auf der Lebensſtraßen.

3.

Können wir ſchon nicht Alle dichten,
So wollen wir doch Alle richten.

4.

Adam muß eine Evam han,
Auf ſie zu ſchieben, was er gethan.

Altes Deutſch und fremdes Deutſch.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Es waren etliche Deutſche auf der Reiſe, die hatten theils fremde und unbekannte, theils ganz alte, verlegene Münzen bei ſich. Als ſie nun unterwegs bei einem verſtändigen Wirth einkehrten und ihre Zeche zahlen wollten mit jenen Münzen, wollte der Wirth ſich nicht mit ihren Münzen befriedigen laſſen, weil er ſie nicht wieder ausgeben könne, ſondern begehrte Reichsmünze oder ſonſt gäng und gebes Geld von ihnen. Die Gäſte kamen deßwegen mit ihrem Wirthe vor die Obrigkeit des Orts und wurde den Reiſenden auferlegt, daß ſie ihr Geld verwechſeln und den Wirth befriedigen ſollten. Dieſes wollten ſie zwar thun, fanden aber Niemand daſelbſt, der das fremde kannte, außer einem andern Fremden, welcher jedoch ſagte, ihre Münze ſei verfälſcht und auch in ſeinem Lande mit dieſem Gepräge nicht gültig; das alte Geld aber nahmen die Wechsler nach dem Werthe des Gehalts, um es einzuſchmelzen.

Alſo ergeht es Jenen, welche gar zu alte deutſche oder gar zu fremde Worte gebrauchen, ſo daß ſie Niemand verſtehen will. Sie wollen Münzen, deren Bild und Ueberſchrift einen Dollmetſcher nöthig haben, Jedermann aufdringen, keiner aber will ſich damit bezahlen laſſen, und das Zweifelhafte für Entſchiedenes, Allgültiges halten. Darum bleiben ſie die Zeche ſchuldig, ſo ihnen der Wirth den Hut nicht nimmt.

Die Gaſterei.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Die Eitelkeit hielt an ihrem Geburtstage eine Gaſterei, und lud dazu den Herrn von Stolz und ſeine Tochter Fräulein Hoffart, den Herrn von Witz und ſeine Tochter Fräulein Tadel, den Herrn von Gold und das Fräulein Geiz ein. Die Welttafel ward von dem Tafeldecker Schwindel gedeckt. Die Unwiſſenheit war Truchſeß und trug etliche gemeine Gewohnheitseſſen auf, als: Fleiſchesgelüſten, Unrechtsbraten, Ochſenknechtſchaft, Schweinsfüllerei, Kalbsunverſtand, Ziegenüppigkeit, und das Beſte war noch Lammsgeduld, wurde aber gar nicht wohlſchmeckend gefunden. An Geflügel kam Pfauenprahlerei, Gänſegeſchwätz, Kapaunenfurcht und Entenſchmutz auf die Tafel. Das Fiſchwerk beſtand aus Zweifelskrebſen, Unordnungsſchmerlingen, Vergeſſenheitsſchildkröten und Aalsſchlüpfrigkeit, unter welchen Gerichten viele in Unbeſtändigkeitsöl, in Wahnbutter und Bosheitseſſig gekocht waren. Dazu trank man welſche geſchmierte Weine des Aberglaubens und abgekochtes Waſſer der Aufklärung, Malvaſier des Betrugs und Rheinwein der Ruhmredigkeit. Zuletzt erſchienen der Käſe der Halsſtarrigkeit, Glücks- und Unglücksäpfel, leere Hoffnungsnüſſe und das Zuckerwerk der Heuchelei. Die Niederträchtigkeit leckte die Teller rein und hat ſeitdem ein glattes glänzendes Maul. Die einfältige Armuth aber hätte verhungern müſſen an den übrigen Brocken, wenn ſie das Brod des Lebens nicht gehabt hätte, um die Brühe der übrig gebliebenen Lammsgeduld auszutunken.

Das Leichenbegängniß.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Es hat ſich jüngſt folgendes Geſpenſt ſehen laſſen: Sein Haupt war mit weißen und ſchwarzen Binden umwunden, ſeine Hände (die Fackeln) brannten, ſeine Füße waren Pferdefüße (die den Sarg führten), ſein Leib war zierlich eingewickelt, beblümt, trug einen gemalten Obermantel (die Wappen der Ahnen und Kränze an der Sargdecke), und ſeine Waffen waren umgekehrt. Die Teufelsbanner bemühten ſich, dieſes Geſpenſt zu beſprechen, und endlich ſagte es ſeinen Namen: daß es eine Leiche ſei, und Niemand ſo ſehr geplagt habe, als den Verſtorbenen. Der Tod, der dazu kam, ſchwor bei ſeiner Senſe, er könne dieſe Leiche nicht für ſeine Schweſter anerkennen, denn ſie ſei die lebendige und nicht die verſtorbene Eitelkeit. Das Geſpenſt aber rief die Geiſtlichen, die Gäſte, den Küſter, den Todtengräber und den Prediger, welcher die Leichenpredigt gehalten, zu Zeugen auf, und wollte dadurch ſeinen Charakter und Namen bekräftigen.

Hierauf ward ferner gefragt: Ob dergleichen Geſpenſter je bei dem Tode der heiligen Apoſtel, Märtyrer und anderer Gottesfreunde erſchienen? Auf dieſe Frage iſt das Geſpenſt verſtummt, ohne zu verſchwinden, und einer der umſtehenden Chriſten ſprach: „Höre, wenn du bei der Auferſtehung mit deinen Verſtorbenen ſo wirſt aufgezogen kommen, wird dich das ewige Leben eben ſo wenig anerkennen, als dich der Tod hier anerkannt hat!“

Deutſchland.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Die Federn aus den Flügeln der Gerechtigkeit, welche das Zünglein in ihrer Wage ſind, und das Schwerdt, welches ſie führt, hatten lange Zeit geſtritten, welchem die linke oder die rechte Hand gebühre. Die Feder ſagte: „Mir gehört die Ehrenſtelle, denn ich thue den Ausſpruch des Rechtes, belohne das Gute und beſtrafe das Böſe durch das Schwerdt. Das Schwerdt aber berief ſich auf den allgemeinen Schutz, welchen es der Feder und allen Regierungen geleiſtet.

Als nun die Gerechtigkeit über dieſem Streit eingeſchlafen war, forderte der Degen die Feder vor die Klinge, um ſein Recht ritterlich auszufechten. Die Feder berief ſich auf das geſchriebene Recht, auf die Geſetze und Ordnung und ſuchte Schutz bei den Friedenskünſten. Der Degen aber nahm ſieben ärgere Geſellen zu ſich als er ſelbſt war, und wollte das Geſchwätz und Geſchmier nicht mehr aufkommen laſſen.

Deutſchland, in deſſen Grenzen das Unheil ſich geſponnen hatte, hörte es, und ordnete die Billigkeit ab, die ſtreitenden Partheien zu vergleichen, damit dieſe ſich nicht untereinander ſelbſt auffreſſen möchten. Die Billigkeit nun hat Keinem von Beiden etwas von ſeiner Ehre ab- oder zulegen wollen, ſondern ſtieß die Gerechtigkeit an, daß ſie erwachte, und befahl ihr, den Degen und die Feder wechſelsweiſe, nach dem Bedürfniſſe Deutſchlands, zu gebrauchen.

Wenig und viel.

Parabel.

Ein Sohn nahm von ſeinen Eltern Abſchied, und bat ſeinen Vater, er ſollte ihm viel mit auf die Reiſe geben; die Stiefmutter aber war ſehr geizig und bat den Vater, er möge ihm wenig mitgeben. Der Vater liebte ſeinen Sohn und ſeine Frau und wollte gern Beiden ihre Bitte gewähren. Er ſprach daher zu ſeinem Sohne: „Lieber Sohn, weil du nun in die Fremde ziehſt, und ich nicht weiß, ob ich dich jemals wieder ſehen werde, ſo will ich dir wenig und viel zu einem Zehrpfennige mitgeben. Glaube wenig, höre viel; rede wenig, ſieh viel; lehre wenig, lerne viel; ſchreib wenig, lies viel; vertrau auf wenig, verſuche viel; ſtreite wenig, erdulde viel; fürchte wenig, vermeide viel; laß dich wenig reizen, erfahre viel; hoffe wenig, erringe viel; haſſe wenig, bedecke viel mit chriſtlicher Liebe; ſchließe wenig, bedenke viel; belache wenig, verſchweige viel; laß dich wenig betrüben, tröſte viel; befehle wenig, arbeite viel; ſündige wenig, am beſten gar nicht, bete viel, am beſten immer.“ Dieſen Lehren kam der Jüngling treulich nach, und wenn er gleich wenig gute Tage hatte, ſo kam er doch mit viel Nutzen nach Haus, ſo daß die Seinigen wenig Verdruß und viel Freude an ihm erlebten.

Almoſen.

Parabel.

Nathanael, ein deutſchherziger, aufrichtiger Mann, ſaß unter ſeinem Feigenbaum, an welchem ſich eine Weinrebe hinaufſchlang, und mit den Feigen- und Weinblättern vereinigt dichten Schatten breitete. Er aß von den Feigen und der Rebenfrucht, und gedachte mit Behagen der Fülle und Sicherheit, welche durch den Baum und die Reben angedeutet wurden. Freudig redete er ſein Schattenzelt an: „Wie ſoll ich dir lohnen, milder, gaſtfreier Feigenbaum, für die ſüßen Früchte, die du mir jährlich ſo reichlich ſpendeſt, und was beſitze ich, edler Weinſtock, womit ich deine Freudengaben erwiedern könnte. Meine geringe Mühe, euch zu behacken, zu düngen, zu reinigen und zu pflegen, vergeltet ihr mir mit überreichen Geſchenken; ja, wenn ihr mir auch gar keine Frucht, wenn ihr mir nur die Friſche eures vollen, duftenden Schatten vergönntet, ſo wäre dafür ſchon mehr als genug gethan, und ich bliebe euer Schuldner; die Menge eurer Wohlthaten machen mich zu einem Undankbaren.“ Da erwiederte der Feigenbaum mit frommem Rauſchen über Nathanael's Haupt: „„Nicht uns, ſondern deinem und unſerm Gott gieb Dank und Ehre für unſre Gaben.““ Da flüſterte das Rebenlaub heilig über Nathanael's Haupt: „Nicht mir, ſondern dem Anwalt Gottes ſollſt du deinen wirklichen Dank erſtatten, ſchau um dich.“ Nathanael ſah um ſich her, da trat die Armuth vor ihn hin, und die Zweige des Feigenbaums und des Weinſtockes deuteten auf ſie. Und Nathanael theilte die Früchte mit ihr, ja ſelbſt ſeinen Mantel, und war ſelig und zufrieden, und ſein Dach trug doppelte Früchte; denn ſo Zwei ſich ſättigen an einem Brod in Liebe, macht der Herr es doppelt ſo groß.

Gottes Lohn.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Ein reicher, unbarmherziger Mann hatte einen großen Ackerbau, und beſtellte ihn wohl, ackerte tief, düngte reichlich, ſäete viel und hatte einen ſtarken Viehſtand. Bei der jährlichen Berechnung der Ausgabe und des Ertrages fand er aber immer Verluſt ſtatt Gewinn, und daß der Samen nicht geerndtet und die Koſten verloren worden, ſein Vieh mannigfach verderbte, und ſeine Aecker und Wieſen ſich ganz entkräftet und unfruchtbar befanden.

In ſeiner Nähe hatte ein armer Einſiedler nur ein kleines Feld, nur eine magere Kuh, der er ſelbſt das Gras an ſteilen Felſen und in Sümpfen zuſammen ſuchen mußte, weil er keine Wieſen hatte; doch erndtete der arme Mann immer die Hülle und die Fülle, und konnte ſeinen reichen Nachbarn ſelbſt manchmal das Saatkorn borgen. Da fragte ihn der Reiche einſt: „Sage mir, wie ſoll ich meinen Ackerbau nur anſtellen, daß ich zum Ertrage komme.“ Und der Einſiedler antwortete ihm: „„Führe einen ſilbernen Zaun um deine Felder und Wieſen, ſo wird Gott dich ſegnen.““ Der Reiche erwiederte: „Das ſtehet nicht in meinem Vermögen, und ich will nicht, wie jener Schwabe, Nadeln ausſäen, daß mir ein eiſerner Zaun daraus wachſe.“ Der Einſiedler aber ſprach: „„Du verſtehſt mich nicht; wechsle um einige Thaler Scheidemünze ein, und komme damit morgen wieder zu mir, ſo will ich dich lehren, den ſilbernen Zaun zu pflanzen.““ Dieſes that der Reiche, und ſand am andern Morgen von dem Einſiedler einige hundert Arme wie einen Zaun um ſeine Felder geſtellt, und denen mußte er die Münze mit freundlichen Worten austheilen. Da ſprachen ſie Alle von Herzen: „Gott vergelte es! Gott lohne es!“ Und der Einſiedler ſagte ihm: „„Sieh, das iſt mein ſilberner Zaun.““

Da wurde der reiche Mann wunderbar durch die Gnade Gottes gerührt, und zuerſt erfüllte ſich die Verheißung des Einſiedlers an ſeinem unfruchtbarſten Acker: ſeinem harten Herzen, denn es entſprang ein Quell aus dieſem nackten Felſen, und Thränen der Liebe floſſen reichlich von ſeinen Wangen. Aber auch ſeine Felder und Wieſen prangten bald in überſchwenglichem Segen, er konnte ſeinen ſilbernen Zaun immer dichter und reicher machen, und er ward bald ſo mild und ſelig, daß er in jedem Armen unſern Herrn ſelbſt zu ſehen glaubte, und ſo endlich die Liebe Gottes als eine ſilberne Mauer um Habe und Gut führte, daß ihn die Engel, als er ſelbſt geerndtet wurde, im Schutze des Himmels fanden, und zu deſſen Freuden ihn eintrugen.

Kinder-Diſputation.

Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert.

Ein frommer Knabe hatte viel von einem gelehrten Wunderkinde gehört, das ein Doctor der Weltweisheit ſei, und es wurde ihm oft vorgehalten, wie er gegen dieſen Weiſen ein rechtes dummes Schaf zu nennen wäre. Das betrübte den armen Knaben, und als er einſtens hörte: Es ſei ſchon die halbe Weisheit, einen Weiſen zu fragen, ruhte er nicht eher, bis er den Doctor der Weltweisheit zu Geſichte bekam, und bat ihn: ihm einige Fragen zu beantworten, damit er auf dieſe Art zur halben Weisheit gelange, und doch nicht mehr ſo ganz und gar dumm erſcheine, die andere Hälfte würde wohl der liebe Gott ihm einmal zu Weihnachten beſcheeren. Der junge Doctor lächelte und war bereit, dem einfältigen Knaben zu dienen, und die Diſputation geſchah auf offenem Markt unter vielen rechtſchaffenen und frommen Leuten, die eben aus der Kirche kamen, worunter auch die Eltern des Knaben waren. Die Unterredung aber fiel folgendermaßen aus:

Knabe: „Was iſt das Beſte in der Welt?“

Doctor: „Ein guter Freund.“

Knabe: „Nein, ein gutes Gewiſſen. — Wer iſt der Klügſte in der Welt?“

Doctor: „Der die meiſten Bücher geleſen hat.“

Knabe: „Nein, der ſich ſelbſt kennt. — Wer iſt der Dümmſte in der Welt?“

Doctor: „Der am wenigſten weiß.“

Knabe: „Nein, der ſich ſeiner Wiſſenſchaft rühmt. — Welches iſt der beſte Stand?“

Doctor: „Der Doctorſtand.“

Knabe: „Nein, der Chriſtenſtand. — Welches iſt die höchſte Ehre?“

Doctor: „Tapferkeit im Kriege.“

Knabe: „Nein, Demuth im Frieden und Glück. — Welches iſt die größte Kunſt?“

Doctor: „Die Welt wohl zu regieren.“

Knabe: „Nein, ſich ſelbſt wohl zu regieren. — Wer iſt der Reichſte auf Erden?“

Doctor: „Der das meiſte Geld hat.“

Knabe: „Nein, der genug hat an Jedem. — Welches iſt das mächtigſte Thier?“

Doctor: „Der Löwe.“

Knabe: „Nein, das Würmlein, welches Menſchen und Löwen verzehrt. — Welches Thier trinkt das unruhigſte Getränk?“

Doctor: „Der Fiſch, der das Meer trinkt.“

Knabe: „Nein, die Mücke, die des Menſchen Blut ſaugt.“

Als die Umſtehenden dem Knaben immer Beifall klatſchten, ward der Doctor unwillig und ſagte: „Knabe, wer hat dich ſo klug gemacht?“

Da umarmte das Kind ſeinen Vater und ſeine Mutter und ſprach: „Hier, mein lieber Vater Wahrmund und meine liebe Mutter Einfalt haben mir dies gelehrt.“ Da ſagte der Doctor: „Ein Narr kann mehr fragen, als zehn Weltweiſe beantworten können.“ Aber jetzt will ich dich auch fragen. „„Das thue,““ ſagte der Knabe, „„damit du uns den Beweis deines letzten Satzes nicht ſchuldig bleibeſt.““ Da lachten die Leute, und es fragte der Doctor: „Wie groß iſt die Welt?“

Knabe: „So groß, daß ſie Gott allein umſpannen kann, und doch nicht ſo groß, als die Eitelkeit der eingebildeten Weltweisheit.“

Doctor: „Hängt, ſteht oder ſchwebt die Welt?“

Knabe: „Der ſie umſpannt, der hält ſie auch.“

Doctor: „Was hat Gott gethan, eh' er die Welt erſchaffen?“

Knabe: „Er hat Ruthen gebunden, den eitlen Vorwitz zu ſtrafen, der mit ſolchen Fragen die Einfalt in Verſuchung führt.“

Mit dieſer Antwort war die Diſputation geſchloſſen. Der Doctor mußte dem Knaben den Preis laſſen, und die Eltern des Knaben, Wahrmund und Einfalt, boten dem Doctor ein Privatiſſimum zu leſen an, wenn er vorher die gelehrte Hungerkur drei Jahre gebraucht habe, dann ein Jahr auf Graſung und Kleefutter gegangen ſei, und ſich hierauf einige Jahre unter der Muskete habe umarbeiten laſſen.

Von
dem Leben und Sterben
des
Grafen Gaſton Phöbus von Foix
und
von dem traurigen Tode ſeines Kindes Gaſton.

Geſchrieben um das Jahr 1389 — 1391.

1. Von einem ſtarken Mann.

Zur Zeit, als ich meinen Weg zu dem Grafen von Foix nahm, kam ich in die gute und ſchöne Stadt Paumiers, und hier verweilte ich, um Geſellſchaft zu finden, die nach dem Lande Bearn gehe. Da fand ich in dieſen Tagen durch Zufall einen Edelmann des Grafen von Foix, der aus Avignon zurückkam, man nannte ihn Meſſire Espaing du Lion, er war ein tapfrer Mann, ein kluger und ſchöner Ritter, und konnte er damals in dem Alter von fünfzig Jahren ſein. Ich begab mich in ſeine Geſellſchaft, und waren wir ſechs Tage unterwegs, bis wir nach Ortais zu dem Grafen kamen. Indem wir ſo durchs Land ritten, wenn der genannte Edelmann ſein Morgengebet vollendet hatte, vergnügte er ſich den größten Theil des Tages damit, ſich allerlei Neuigkeiten aus Frankreich von mir erzählen zu laſſen, und antwortete er mir auch ſehr ausführlich, wenn ich ihn um dieſes oder jenes fragte.

Nachdem er mir Alles, was Merkwürdiges hie und da vorgefallen, ſo wie wir an den Orten vorbei ritten, erzählt hatte, und auch von dem Kampfe, den Bourg d'Espagne, ein ſehr ſtarker Mann und Waffenbruder des Grafen Gaſton, gegen die vom Schloße Lourde geſtritten, kamen wir auf die Stelle, wo in dieſer Fehde zwei Anführer, der Mangant de Lourde und Ernaulton Biſecte, ſich einander erſchlagen hatten, und war allda ein Kreuz von Stein zum Gedächtniſſe der Schlacht errichtet.

„Seht, das iſt das Kreuz,“ ſprach Meſſire Espaing du Lion, und ſomit ſtiegen wir ab und beteten Jeder ein Paternoſter und ein Ave für die Seelen der hier Erſchlagenen. „Bei meiner Treue,“ ſprach ich, als wir weiter ritten, „ich habe Euch ſehr gern reden hören; aber heilige Maria, der Bourg d'Espaigne, iſt er ein ſo ſtarker Mann, wie Ihr mir geſagt?“ „Bei meiner Treu,“ ſprach er, „ja, denn in ganz Gascognien mag man wohl ſeines Gleichens nicht finden an Stärke der Glieder, und darum hält ihn der Graf von Foix als ſeinen Geſellen. Und es ſind nicht drei Jahre, daß ich ihn ein ſchön Stückchen habe treiben ſehen, das ich Euch erzählen will.“

„Es traf ſich, daß auf einen Weihnachtstag der Graf von Foix ſein großes und reiches Feſt mit Rittern und Herrn hielt, wie er es in der Gewchnheit hat, und an dieſem Tage war es ſehr kalt. Der Graf hatte in ſeinem Saale gegeſſen, und mit ihm eine greße Menge von Herrn; nach der Mahlzeit verließ er den Saal und begab ſich in eine Gallerie, nach welcher man eine breite Treppe von vier und zwanzig Staffeln ſteigen muß. In dieſer Gallerie iſt ein Kamin, in welchem man gewöhnlich, wenn der Graf ſich da aufhält, Feuer macht, und ſonſt nicht, und macht man da kleines Feuer, denn er ſieht nicht gern großes Feuer. Dort iſt es wohl der Ort Holz zu haben, denn ganz Bearn iſt voll Wald, und hat er wehl womit heizen, wenn er will, aber kleines Feuer iſt ihm gebräuchlich. Nun fror es ſehr ſtark und die Luft war ſehr kalt; als er in die Gallerie gekommen war, ſah er das Feuer, und ſchien es ihm ſehr klein, und ſagte er den Rittern, die da waren: „Seht, ſo kleines Feuer für dieſe Kälte.“ Ernaulton d'Espagne ſtieg ſogleich die Treppe hinunter, denn durch die Fenſter der Gallerie, welche auf den Hef ſahen, erblickte er da eine Menge Eſel mit Holz beladen, die aus dem Walde für den Hofdienſt kamen. Er kam in den Hef und nahm den größten dieſer Eſel ganz mit Holz beladen auf ſeinen Nacken ſehr leicht, und trug ihn die Treppe hinauf, und machte ſich Platz durch die Menge der Ritter und Edelleute, die vor dem

Kamine ſtanden, und warf das Holz und den Eſel, die Füße in die Höh', in das Kamin auf den Brand, worüber der Graf von Foix große Freude hatte und Alle die da waren; und verwunderten ſie ſich über die Stärke des Ritters, wie er ganz allein ſich ſo ſchwer aufgeladen und damit ſo viele Staffeln geſtiegen war.“ Viele Freude und Ergötzung machten mir die Erzählungen des Meſſire Espagne du Lion, und ſchien mir der Weg dadurch nur allzu kurz.

So oft ich ihn aber fragte, woher es doch komme, daß ein ſo herrlicher Mann, als der Graf von Foix, keinen rechtmäßigen Sohn habe, und warum ſeine Gemahlin nicht bei ihm lebe, oder um die Art, auf welche ſein einziger Sohn geſtorben, ſuchte der Ritter auszuweichen und verſchob es ſtets auf den andern Tag. Als wir uns nun den letzten Abend der Stadt Morlai näherten, ſprach ich zu ihm: „Ihr habet mir viel erzählt, wovon ich nie etwas gehöret, und weil ich es weiß, ſo werde ich es zum ewigen Gedächtniſſe niederſchreiben, ſo Gott will, daß ich zu meinem Lande zurückkehre. Aber noch um Eines möchte ich Euch gerne fragen, wenn Ihr es nicht vor übel nehmt, nämlich durch welchen Zufall der Sohn des Grafen von Foix geſtorben iſt?“ Da ward der Ritter nachdenklich und ſprach: „Die Art ſeines Todes iſt zu traurig und will ich Euch nicht davon reden, und wenn Ihr nach Ortais kommt, ſo werdet Ihr wohl Jemand finden, der es Euch erzählt.“ Ich tröſtete mich bis dahin, und ſo ritten wir weiter und kamen zum Nachtlager in die Stadt Morlaix.

2. Von dem Grafen von Foix.

Den andern Tag kamen wir gen Sonnenuntergang nach Ortais, der Ritter ſtieg bei ſeiner Wohnung ab und ich in dem Hauſe zu dem Monde bei einem Stallmeiſter des Grafen, der ſich Arnauton du Pin nannte und mich ſehr freudig aufnahm darum, daß ich ein Franzoſe war. Meſſire Eſpaing du Lion ging auf das Schloß und ſprach dem Grafen von ſeinen Geſchäften, den er in ſeiner Gallerie fand, denn zu dieſer Stunde ein wenig vorher hatte er zu Mittag gegeſſen, und die Gewohnheit des Grafen von Foix iſt oder war damals ſo, und hatte er es immer alſo von Kindheit an gehalten, daß er gen Mittag aufſtand und um Mitternacht zu Nacht aß. Der Ritter ſagte ihm, daß ich gekommen ſei. Es ward ſogleich nach mir geſchickt, denn es war oder iſt wohl kein Herr auf der Welt, der lieber Fremde ſähe oder Neuigkeiten hörte als er.

Als er mich ſah, ließ er mir gar wohl anrichten und behielt mich auf ſeinem Schloſſe, wo ich mehr als zwölf Wochen blieb und mein Pferd wohl verſorgt, ich auch mit allen andern Dingen trefflich verſehen war. Die Annäherung von ihm zu mir war für diesmal, daß ich ein Buch mit mir gebracht hatte, welches ich auf Begehren zur Betrachtung Wenzeslaus von Böheim, Herzogen von Luxemburg und Brabant, gemacht habe, und ſind in dieſem Buche, das der Meliader heißt, alle die Lieder, Balladen, Rondeaus und Virelais enthalten, die jener kunſtreiche Herzog zu ſeiner Zeit gemacht, und meinen Erfindungen darüber einmiſchen laſſen. Dieſes Buch ſah der Graf von Foix ſehr gern, und alle Nacht nach dem Abendtiſche las ich ihm daraus vor; aber während ich las, durfte Keiner weder mit ihm ſprechen, noch ein Wort ſagen, denn er wollte, daß ich wohl verſtanden würde, und hatte er auch ein großes Vergnügen

Alles deutlich zu vernehmen, und wenn auch irgend eine Sache vorkam, auf welche er einging, ſprach er ſehr gern mit mir darüber, nicht in ſeinem Gaskognischen, ſondern in gutem und ſchönem Franzöſiſch. Nun will ich Einiges von ſeinem Weſen und ſeinem Schloß erinnern, denn ich war lang genug dorten, um manches davon wiſſen zu können.

Der Graf Gaſton von Foix, von welchem ich rede, war zu dieſer Zeit ungefähr 59 Jahre alt, und ich ſage euch, habe ich zu meiner Zeit gleich viele Ritter, Könige und Prinzen geſehen, ſo iſt mir doch keiner vorgekommen, der von ſo ſchönen Gliedern, von ſo ſchöner Geſtalt, noch von ſo ſchönem Wuchs, fröhlichem Angeſicht, blutvoll und lachend war. Er hatte grünlichte Augen, die ſahen gar liebreich dahin, wo er ſeinen Blick hinzuwerfen beliebte. In Allem war er ſo vollkommen, daß man ihn nicht genug loben konnte, er liebte, was er lieben, und haßte, was er haſſen ſollte.

Ein kluger Ritter war er und von hohem Unternehmen und voll guten Rathes. Nie hatte er einen Zweifelmüthigen um ſich, er war ein ernſter Mann in der Regierung, er betete ſtehend täglich eine Nocturne des Pſalters, eine Hora von unſerer lieben Frau, von dem heiligen Geiſte, von dem Kreuz und die Vigilia mortis. Alle Tage ließ er fünf Gulden kleiner Münze zu Gottes Lohn und Almoſen an ſeiner Thüre jeglichen Armen vertheilen. Er war prächtig und höflich in Gaben, und wußte ſehr wohl zu nehmen, wo es ſich gehörte, und zu geben eben ſo. Er liebte die Hunde über alle Thiere, und ergötzte ſich in den Feldern Sommers und Winters gerne mit der Jagd.

Nie liebte er tolle Verſchwendung noch tolle Pracht, und wollte alle Monat wiſſen, was aus dem Seinigen geworden ſei. Er nahm aus ſeinem Land, um die Einnahme zu empfangen und ſeiner Leute Sold zu ordnen, anſehnliche Männer, und zwar deren zwölfe, und von zwei Monat zu zwei Monat ward er von zweien aus ihnen in ſeiner Einnahme bedient, die dann mit zwei andern in dem Geſchäfte wechſelten. Aus ſeinem vertrauteſten Manne machte er ſeinen Gegenrechner, dieſer nahm von den andern alle Rechnungen auf, und legte dieſelben ſchriftlich dem Grafen wieder ab. In ſeiner Stube hatte er gewiſſe Kaſten, aus welchen er manchmal Geld nehmen ließ, um es den Edelleuten, Herrn oder Hofdienern zu geben, die zu ihm kommen; denn nie verließ ihn Jemand ohne ein Geſchenk, und ſtets vermehrte er ſeinen Schatz, um die Zufälle und Schickſale ruhig erwarten zu können, deren er ſich vermuthete. Er war herablaſſend und zugänglich Jedermann, und redete freundlich und liebreich mit Allen, kurz war er in ſeinen Entſchlüſſen und Antworten. Er hatte vier geiſtliche Geheimſchreiber, Briefe zu ſchreiben und zu beantworten, und wenn es ihm beliebte, daß dieſe vier Schreiber ſich fertig hielten, ſobald er aus ſeinem Gemache heraustrat, rief er weder Jean noch Gauthier, noch Guillaume, ſondern wenn man ihm Briefe brachte und er ſie angenommen, rief er ſie nur Malmesert (Dienmirſchlecht), entweder zum Schreiben, oder für alles andere, was er ihnen befahl. Alſo wie ich euch ſage lebte der Graf von Foix.

Und wenn er aus ſeiner Stube um Mitternacht in ſeinen Saal zum Nachtmahle kam, ſo trugen zwölf Diener zwölf brennende Fackeln vor ihm her, und dieſe zwölf Fackeln blieben um ſeinen Tiſch herum, welches in dem Saal eine große Helle verurſachte. Dieſer Saal war angefüllt mit Rittern und Hofleuten, und ſtets waren eine Menge Tiſche gedeckt, zu eſſen für die, die eſſen wollten. Keiner ſprach zu ihm während der Tafel, wenn er ihn nicht darum anredete. Er aß gewöhnlich eine Menge Geflügel, und beſonders die Flügel und Schenkel allein, und den übrigen Tag aß er und trank er wenig. Große Freude empfing er an den Tönen der Harfenſchläger, denn er verſtand ſich wohl darauf. Gern ließ er ſeine Schreiber Lieder, Rondeaus und

Virelais ſingen; er ſaß zu Tiſch ungefähr zwei Stunden, auch ſah er gern allerlei wunderbare Zwiſchenſpiele, und ſchickte ſie, ſobald er ſie geſehen, zu den Tiſchen der Ritter und Hofdiener. Kurz, an ſo vielen Höfen von Königen, Herzogen, Prinzen, Grafen und hohen Damen ich auch war, gefiel es mir nirgend ſo wohl, und fand ich nirgend ritterliche Sitte ſo wohl beſtehend. Man ſah in dem Gemache, in dem Saal und Hof, Ritter und Ehrendiener auf und ab wandeln, und hörte man ſie von Waffen und Liebe ſprechen, und alle Ehre ward darin gefunden. Was nur irgend neues in einem Land oder Königreich vorgefallen, mochte man da wohl vernehmen, denn von überall trafen hier der Würde des Herrns wegen die Nachrichten ein. Da hörte ich den größten Theil aller Kriegshandlungen aus Spanien, Portugal, Arragon, Navarra, England, Schottland und von den Grenzen Languedocs, denn während meinem Aufenthalte ſah ich da Boten und Ritter von allen Nationen anlangen, die mich gern unterrichteten, wie auch der Graf ſelbſt, der mir oft davon ſprach. Sehr gern hätte ich gefragt, da ich den Hof des Grafen ſo prächtig und im Ueberfluſſe fand, was aus Gaſton, ſeinem Sohne, geworden, und wie er geſtorben ſei; denn Meſſire Eſpaing du Lion hatte es mir ſagen wollen, und erhielt endlich, daß ein alter Hofmann, ein ſehr anſehnlicher Mann, mir es ſagte. Er begann auch ſeine Erzählung folgendermaßen:

3. Von dem traurigen Tode des Kindes von Foix.

Es iſt wahr, daß der Graf von Foix und Madame de Foix, ſeine Gemahlin, nicht wohl einverſtanden ſind, noch es je lange geweſen, und rührt das Mißverſtändniß unter ihnen von dem Könige von Navarra her, welcher der Bruder dieſer Dame war, denn dieſer wollte den Seigneur d'Albret, den der Graf von Foix gefangen hielt, um die Summe von 50,000 Franken auslöſen. Der Graf, welcher den König von Navarra als falſch und hinterliſtig kannte, wollte ihm dieſe Summe nicht borgen, worüber die Gräſin ſehr unwillig gegen ihren Gemahl wurde, und ſagte ſie zu ihm: „Mein Herr und Gemahl, ihr traget wenige Achtung zu meinem Herrn Bruder, wenn ihr ihm nicht 50,000 Livres borgen wollt, auch wißt ihr, daß ihr mir mein Wittwengeld von 50,000 Franken anweiſen, und ſie zu den Händen meines Herrn Bruders ſtellen müßt, alſo könnet ihr nie übel bezahlt werden.“

„Ihr ſagt die Wahrheit,“ ſprach er, „aber wenn ich ſorgte, der König von Navarra ſolle die Zahlung verſchieben, nie würde mir der Sire d'Albret von Ortais wegkommen, bis ich zu dem letzten Heller bezahlt wäre. Doch weil ihr mich darum bittet, ſo will ich es thun, nicht aus Liebe zu euch, ſondern aus Liebe zu meinem Sohn.“

Auf dieſes ſein Wort und das Handſchreiben des Königs von Navarra, der ſich für ihn verſchuldete, ward Sire d'Albret frei, verheirathete ſich mit der Schweſter des Herzogs von Bourbon, und bezahlte dem König von Navarra die 50,000 Livres, für die er ſich verpflichtet hatte. Aber dieſer ſchickte ſie keineswegs dem Grafen. Da ſagte der Graf zu ſeiner Gemahlin: „Bei Gott! ihr müßt nach Navarra zu euerm Bruder gehen und ihm ſagen, daß ich ſehr unzufrieden mit ihm bin, wenn er mir nicht ſendet, was er mir ſchuldig iſt.“ Die Dame antwortete: „daß ſie ſehr gern gehen würde,“ und reiſte von dem Grafen mit dem Ihrigen ab, und kam nach Pampeluna zu ihrem Bruder, der ſie fröhlich empfing. Da ſie aber bei dem Könige nichts ausrichten konnte, wagte ſie es auch nicht zurückzukehren, denn ſie kannte die wilde Geſinnung ihres Gemahles, wenn er irgend einen Unmuth gefaßt. So blieb es.

Gaſton, der Sohn meines Herrn, wuchs heran und ward ein ſchönes Kind, und wurde er mit der Tochter des Grafen d'Armagnac verſprechen. Der Jüngling mochte fünfzehn bis ſechszehn Jahre haben, aber er war ein ſehr ſchöner Ritter und ſah an allen Gliedern ſeinem Vater ähnlich. Ihm kam der Wunſch nach Navarra zu gehen, ſeine Mutter und Oheim zu beſuchen, das war wohl zum Unglücke ſeiner und dieſes Landes. Man bewirthete ihn wohl in Navarra und blieb er eine Zeitlang mit ſeiner Mutter, dann nahm er Abſchied, konnte ſie aber mit keiner Rede bewegen, ihn nach Foix zu begleiten, denn als ſie ihn fragte, ob ſein Vater ihm aufgetragen ſie zurückzubringen, mußte er ihr wohl ſagen, daß davon keine Rede geweſen ſei. Alſo blieb ſie zurück, und er begab ſich nach Pampeluna, ſich ſeinem Onkel zu empfehlen. Der König hielt ihn ſehr gut über zehn Tage lang, und machte ihm und ſeinen Leuten ſchöne Geſchenke. Das letzte Geſchenk aber, das der König von Navarra ihm machte, das war der Tod des Kindes, und nun hört wie und warum.

Als die Zeit kam, daß er abreiſe, nahm ihn der König in ſeine Stube allein, und gab ihm ein Beutelchen voll Pulver, und es war keine lebendige Creatur, die nicht von dem Anrühren oder Eſſen dieſes Pulvers ohne alle Hilfe hätte ſterben müſſen.

„Gaſton,“ ſagte der König, „ſchöner Neffe, Ihr ſollt thun, was ich euch ſage. Ihr ſeht, wie der Graf von Foix mit Unrecht Eure Mutter, meine Schweſter, höchlich haßt, was mir ſehr mißfällt, und das muß es Euch auch thun. Vor Allem, um die Sache gut zu machen, und daß Eure Mutter ſich wieder wohl mit eurem Vater befinde, ſo müſſet Ihr eine Meſſerſpitze dieſes Pulvers bei Gelegenheit auf das Fleiſch, welches Euer Vater ißt, ſtreuen, aber hütet Euch, daß Euch Niemand ſehe, und ſobald er davon gegeſſen, wird er kein anderes Verlangen haben, als Eure Mutter, ſeine Gattin, bei ſich zu ſehen, und werden ſie ſich ſodann dermaßen lieben, daß ſie ſich nie mehr trennen wollen. Alles das müßt Ihr nun ſehr wünſchen, aber hütet Euch, nur irgend Jemand etwas davon zu vertrauen, ſonſt kommt Ihr um Euren Anſchlag.“

Das Kind, welches Alles glaubte, was der König, ſein Onkel, ihm geſagt, antwortete und ſprach: „Gar gern.“

Nun verließ er Pampeluna, und kam nach Ortais zurück. Der Graf, ſein Vater, empfing ihn freudig, fragte ihn um Neuigkeiten aus Navarra, und um Geſchenke und Kleinodien, die man ihm gegeben. Dieſer ſagte, „ſehr viel ſchöne Geſchenke,“ und zeigte ſie ihm alle, außer dem Beutlein, worin das Pulver war. Nun war es aber in dem Schloſſe von Foix gewöhnlich, daß Gaſton und Ivain, ſein natürlicher Bruder, in einer Stube ſchliefen, und liebten ſie ſich, wie junge Brüder es thun, und kleideten ſie ſich in die nämlichen Wämſer und Kleider, denn ſie waren ungefähr von einer Größe und einem Alter, und kam es, daß ſich einſtens, wie bei Kindern wohl geſchieht, ihre Kleider vermiſchten, und die Jacke des Gaſton kam auf Ivain's Bett, und dieſer, der ſchlau genug war, fühlte das Pulver in dem Beutlein, und fragte Gaſton: „Was iſt das, das du immer auf deiner Bruſt trägſt?“ Gaſton ward dieſer Worte nicht froh und ſprach: „Ivain, gib mir meinen Wamms wieder, du haſt nichts mit ihm zu thun.“ Ivain warf ihm ſeinen Wamms zu, Gaſton legte ihn an und war den ganzen Tag nachdenklicher als je.

Nun traf es ſich drei Tage nachher, da Gott der Herr den Grafen von Foix retten und behüten wollte, daß Gaſton ſich über ſeinen Bruder im Ballſpiel erzürnte, und ihm einen Backenſtreich gab. Der Knabe darüber erbittert, trat ganz weinend in die Stube ſeines Vaters, und fand ihn zur Stunde, da er eben die Meſſe gehört hatte. Da der Graf ihn weinen ſah, ſprach er: „Ivain, was fehlt dir?“ „Daß ſich Gott erbarm, mein Herr,“ ſagte er, „Gaſton hat mich geſchlagen, aber es iſt wohl eben ſo viel oder wohl mehr an ihm zu ſchlagen, als an mir.“ „Warum?“ ſprach der Graf, der ſogleich in den Verdacht einging. „Mein Treu,“ ſagt er, „Herr, ſeitdem er von Navarra zurück gekommen, trägt er ſtets auf ſeiner Bruſt ein Beutlein ganz voll Pulver, aber ich weiß nicht, wozu man's braucht, oder was er mit machen will, nur, daß er mir ein oder zweimal geſagt, ſeine Frau Mutter werde bald wieder in Eurer Gnade ſtehen, und viel höher als ſie jemals darin geſtanden.“ „Ha!“ ſagte der Graf von Foix, „ſchweig ſtill, und hüte dich wohl, irgend einem lebendigen Menſchen hievon weiter ein Wort zu ſagen.“ „Mein Herr,“ ſagte das Kind, „das will ich gern thun.“

Nun ward der Graf von Foix ganz nachdenklich und bedeckte ſein Haupt bis zur Stunde des Mittagsmahls, und wuſch ſich und ſetzte ſich wie an den andern Tagen in ſeinen Saal zur Tafel, Gaſton, ſein Sohn, hatte das Amt, ihn mit allen ſeinen Gerichten zu bedienen, und all ſeine Fleiſchſpeiſen vor ihm zu koſten; ſobald er ſeine erſte Schüſſel vor den Grafen geſetzt und gethan hatte, was er ſollte, warf der Graf, ſeiner Sache ganz verſichert, ſeine Augen auf ihn, da ſah er die Quaſten des Beutleins an der Jacke ſeines Sohnes, ſein Blut ward erregt und ſprach er: „Gaſton, tritt näher, ich will dir etwas ins Ohr ſagen.“ Das Kind näherte ſich zu dem Tiſche, nun öffnete ihm der Graf den Buſen, that ſeine Jacke auseinander, nahm ſein Meſſer und ſchnitt ihm das Beutlein ab. Das Kind war ganz erſchrocken und gab keinen Laut von ſich, aber ward gar bleich unter ſeinen Augen vor Furcht und begann ſehr ſtark zu zittern, denn es fühlte ſich ſchuldig.

Der Graf öffnete das Beutlein und ſtreute ein wenig des Pulvers auf ein Stück Brod, rief einen Hund und gab es ihm zu freſſen; ſobald der Hund den erſten Biſſen verſchluckt, verdrehte er die Augen und ſtarb. Als der Graf dieß geſehen, ward er gar erzürnt und hatte wohl Urſach und ſtand vom Tiſch auf, nahm ſein Meſſer und wollte es nach ſeinem Sohne werfen, aber die Ritter und Hofdiener ſprangen ihm in den Weg und ſprachen: „Herr, um Gotteswillen, übereilt euch nicht und unterrichtet euch zuvor von der Sache, ehe Ihr Eurem Sohne übels thut.“ Und das erſte Wort, was der Graf ſagte, ſprach er in ſeiner gascogniſchen Mundart: „Ha, Gaſton, Verräther, um dich und dein Erbe zu vergrößern, habe ich Krieg gehabt und Haß gegen den König von Frankreich, von England, von Spanien, von Navarra und von Arragon, und gegen ſie habe ich mich gut gehalten und tapfer, und du willſt mich nun ermorden, das kommt dir aus verfluchtem Blut und aus böſer Natur, wiſſe, darum ſollſt du ſterben, nun, nun!“ Da ſprang er über den Tiſch mit dem Meſſer in der Hand und wollte ihn tödten, aber die Ritter und Hofdiener warfen ſich ihm zu Füßen und weinten vor ihm und ſagten: „Ach, unſer Herr, um Gotteswillen tödtet nicht Gaſton, Ihr würdet kein Kind mehr haben, laßt ihn gefangen ſetzen und unterrichtet Euch von der Sache, denn vielleicht wußte er nicht, was er trug, und hat keine Schuld an dieſer Schandthat.“

„Nun dann,“ ſagte der Graf, „ſetzt mir ihn in den Thurm und bewacht ihn ſo, daß ihr mir für ihn gut ſteht.“ Da ward das Kind von Stund an in den Thurm geſetzt. Der Graf ließ nun eine Menge von Jenen, die ſeinen Sohn bedienten, gefangen nehmen, aber er fing ſie nicht Alle, denn Viele entflohen, ſo auch iſt der Biſchof de Lescalle noch außer Landes, der mit im Verdachte ſtand, wie Andere mehr. Aber er ließ ihrer wohl an Fünfzehn ſehr ſchrecklich ermorden, die Urſache davon war, daß ſie ſeines Kindes Heimlichkeit hätten wiſſen und ihm hätten ſagen ſollen: „Unſer Herr Gaſton trägt ein Beutlein auf ſeiner Bruſt, der und der Art, aber davon thaten ſie nichts, und darum ſtarben ſie ſchrecklich, und es war wohl ein Jammer um mehrere dieſer Hofleute, denn in ganz Gascognien waren keine ſo wohl verſehen, als dieſe es geweſen, denn immer war der Graf von Foix von guter Dienerſchaft umgeben.

Gar ſehr nahm ſich der Graf dieſe Sache zu Herzen, und zeigte es wohl, denn er ließ eines Tages alle Edelleute und alle Prälaten von Foix und Bearn, und alle anſehnliche Leute dieſes Landes zuſammen rufen gen Ortais, und als ſie gekommen waren, erklärte er ihnen, warum er ſie gerufen und wie er ſeinen Sohn in ſolcher Schuld und ſo großem Verbrechen befunden habe, daß es ſein Entſchluß ſei, daß er ſterbe und daß er den Tod verdienet. Alles Volk antwortete auf dieſe Rede einſtimmig: „Herr, haltet uns zu Gnaden, wir wollen nicht, daß Gaſton ſterbe, er iſt Euer Erbe, und Ihr habt keinen mehr!“ Als der Graf ſein Volk für ſeinen Sohn bitten hörte, bezähmte er ſich ein wenig und entſchloß ſich, ihn mit Gefängniß zu ſtrafen, er wollte ihn zwei oder drei Monate inne halten, und ihn dann auf zwei oder drei Jahre irgend auf Reiſen ſchicken, bis daß er ſeine That vergeſſen und das Kind zu beſſerem Verſtand und heller Einſicht gekommen ſei. So gab er ſeinem Volke den Abſchied, aber die aus der Grafſchaft von Foix wollten nicht eher aus Ortais ziehen, bis der Graf ihnen verſpreche, daß Gaſton nicht ſterben würde, alſo liebten ſie das Kind. Da er ihnen dieſes zugeſagt, verließen dieſe Leute aller Art die Stadt und blieb Gaſton zu Ortais gefangen.

Dieſe Sache verbreitete ſich an mehreren Orten und auch nach Avignon, wo damals ſich Papſt Gregor XI. aufhielt. Er ſchickte ſogleich den Cardinal von Amiens als Legat nach Bearn, aber dieſer war kaum nach Beſſieres gekommen, als er die Nachricht erhielt, daß es ihm nicht Noth thue, nach Bearn zu gehen, denn Gaſton, der Sohn des Grafen von Foix, ſei todt. Nun will ich Euch ſagen, wie er geſtorben iſt, weil ich nun einmal ſchon ſo viel davon geredet. Der Graf hielt ihn in einem Gemache des Thurmes von Ortais gefangen, wo wenig

Licht hineinfiel, und war er da zehn Tage. Wenig trank er und aß er, denn er wollte nicht, ſo viel Speiſe und Trank man ihm auch täglich brachte, und wenn das Fleiſch kam, ſo ſchob er es bei Seite und wollte es nicht eſſen, und Einige wollen ſagen, daß man alle die Speiſen, die man ihm gebracht, unverſehrt gefunden, und es ſei ein Wunder, wie er ſo lang habe leben können aus vielerlei Urſachen. Der Graf ließ ihn dort ohne irgend eine Wache, die bei ihm in der Stube geweſen wäre und ihm gerathen und ihn getröſtet hätte, und blieb das Kind ſtets in denſelben Kleidern, wie er hineingekommen, und ſo ward er gar traurig und tiefſinnig, denn er war das nicht gewohnt. Auch verfluchte er die Stunde, in der er empfangen und geboren worden, um zu ſolchem Ende zu kommen.

Den Tag ſeines Todes brachten die, welche ihn bedienten, ihm das Fleiſch und ſagten: „Gaſton ſehet, hier iſt Fleiſch für Euch.“ Gaſton achtete nicht darauf und ſprach: „Stellet es hin.“ Da ſah der Diener in dem Gefängniſſe alle das Fleiſch, welches er ihm in den vorigen Tagen gebracht, hie und da verſteckt, darum ſchloß er die Stube und kam vor den Grafen von Foix und ſprach: „Herr, um Gotteswillen gebt acht auf Euren Sohn, denn er verhungert ſich in dem Gefängniſſe, wo er liegt, und glaube ich, daß er noch nicht gegeſſen ſeit er darinnen, denn ich habe Alles, was ich ihm noch gebracht, bei Seite geworfen gefunden.“ Ueber dieſe Rede erzürnte der Graf und ging ohne ein Wort zu ſagen aus der Stube, und kam zu dem Gefängniſſe, wo ſein Sohn lag, und hatte zum Unglück ein kleines Meſſerlein in der Hand, womit er ſich ſeine Nägel ſchnitt und reinigte, er ließ die Thüre des Gefängniſſes öffnen und kam zu ſeinem Sohn und hielt die Klinge des Meſſers ſo nahe an der Spitze, daß er nicht mehr als die Dicke eines Silbergroſchen davon außer den Fingern hervorſtehen hatte. Zum Unglück, als er dieſe kleine Spitze in den Hals ſeines

Sohnes ſtieß, verletzte er ihm, ich weiß nicht was für eine Ader, und ſagte: „Ha, Verräther, warum ißt du nicht?“ Und hierauf begab ſich der Graf ſogleich hinweg, ohne weiter etwas zu ſagen und zu thun, und kehrte in ſeine Stube zurück.

Das Kind war erſchrocken und erſchüttert durch die Ankunft ſeines Vaters, auch war er gar ſchwach durch Faſten, und da er die Spitze des Meſſers ſah oder fühlte, die ihn, ſo klein ſie auch war, in den Hals verwundete, aber es war in eine Ader, ſo wendete er ſich zur Seite und ſtarb. Der Graf war kaum zu ſeiner Stube zurückgekehrt, als ihm der Diener ſeines Sohnes die Nachricht brachte, und ihm ſagte: „Mein Herr, Gaſton iſt todt!“ — „Todt?“ ſagte der Graf. — „So wahr als Gott lebt, Herr!“ Der Graf wollte es nicht glauben und ſendete einen ſeiner Edelleute hin, der an ſeiner Seite war; der Ritter kam zurück und ſagte, daß er wirklich todt ſei. Da ward nun der Graf von Foix höchlich erſchüttert, und bejammerte ſeinen Sohn gar ſehr und ſagte: „Ha, Gaſton, welch elend Geſchick iſt hier dir und mir, zu böſer Stunde gingſt du nach Navarra, deine Mutter zu ſehn. Nie mehr werde ich ſolche Fröhlichkeit empfinden, als ich ſonſt wohl empfangen. Dann ließ er ſeinen Bader kommen, und ließ ſich ſein Haar abſcheeren, und kleidete ſich in ſchwarz, und alle die ſeines Hauſes, und ward der Leichnam des Kindes unter Thränen und Geſchrei zu den Minoritenbrüdern zu Ortais getragen und dort begraben. Und ſo wie ich Euch von dem Tod erzählt habe, ſo hat Gaſton de Foix durch ſeinen Vater den Tod erlitten, aber der König von Navarra hat ihn ermordet!“

Die traurige Geſchichte von dem Tode dieſes Sohnes des Grafen zu hören, zog ich mir ſehr zu Herzen, und beklagte ihn gar ſehr aus Liebe zu dem trefflichen Grafen, ſeinem Vater, den ich von ſo hoher Geſinnung, ſo edel, freigebig und höflich erfunden hatte, und auch aus Liebe zu dem Lande, das durch den Mangel eines Erben ſehr betrübt war, und nahm ich nun Abſchied von dieſem Edelmann, und dankte ihm, daß er mir alſo gefällig die Sache erzählt habe.

4. Von einem Nachtkämpfer und einem bezauberten Bären.

Noch oft ſah ich den Edelmann, der mir ſolches erzählt, auf dem Schloſſe von Foix, und einſtens fragte ich ihn: „Warum doch Meſſire Pierre de Bearn, der mir ein gar tapferer und reicher Herr ſchien, nicht verheirathet ſei?“ „Verheirathet iſt er wohl,“ ſprach er, „aber ſeine Frau und ſeine Kinder wohnen nicht bei ihm.“ „Und warum das?“ ſprach ich da. „Das will ich Euch wohl erzählen,“ ſagte der Edelmann. „Meſſire Pierre de Bearn hat die Gewohnheit, daß er Nachts aus dem Schlaf erwacht, aufſteht, ſich bewaffnet, ſeinen Degen zieht, um ſich her kämpft, und man weiß nicht gegen wen, was denn ſehr ſorglich iſt. Aber ſeine Diener, die in ſeiner Stube ſchlafen und ihn bewachen, ſpringen dann auf, wenn ſie ihn ſo fechten ſehen, und fragen ihn, was er treibt? Er ſagt dann aber zu ihnen, er wiſſe nichts davon und ſie ſeien Lügner. Manchmal ließ man ihm auch keine Waffen und Degen in ſeiner Stube, aber wenn er dann erwachte und ſie nicht fand, führte er ein ſolches Getöſe und Unweſen, daß man glauben ſollte, alle hölliſchen Teufel wären bei ihm in der Stube. Drum läßt man ſie ihm lieber und achtet auf ihn; wenn er dann ſich bewaffnet und wieder entwaffnet hat, legt er ſich wieder zu Bett.“ „Heilige Maria!“ ſagte ich, „woher mag wohl ſolche Phantaſie dem Meſſire Pierre kommen, daß er Nachts aufſteht und ſolch Gefechte hält? Das ſind ſehr wunderbare Sachen.“ „Meiner Treu,“ ſagte der Hofmann, „man hat ihn oft darum befragt, aber er weiß nicht zu ſagen, woher ihm das kommt. Die erſte Nacht, als man es ihm bemerkte, folgte auf einen Tag, an welchem er in einem Wald in Biscayen einen wunderbar großen Bär gejagt hatte. Dieſer Bär hatte vier ſeiner Hunde getödtet und noch mehrere verwundet, ſo daß die übrigen nicht an ihn wollten. Da nahm Meſſire einen Degen von Bordeaux, den er trug, und machte ſich ſehr erzürnt ſeiner getödteten Hunde wegen an den Bären, ſtritt da in großer Leibesgefahr lange mit ihm und hatte große Noth, bis er ihn erlegte. Endlich tödtete er ihn und kehrte dann nach ſeinem Schloſſe Langue Deuton zurück, wohin er ſich den erſchlagenen Bären bringen ließ. Alle erſtaunten über die Größe des Thieres und die Kühnheit des Ritters, mit der er ihn angefallen und erſchlagen hatte. Als die Gräfin von Biscayen, ſeine Gemahlin, den Bären ſah, fiel ſie in eine Ohnmacht und bezeigte großen Schmerz darüber. Sie wurde von ihren Leuten aufgehoben und nach ihrer Stube gebracht, und war dieſen Tag und die folgende Nacht und dann den ganzen folgenden Tag gar troſtlos, und wollte nicht ſagen, was ihr fehlte.

Den dritten Tag ſprach ſie zu ihrem Gemahle: „Mein Herr, ich werde niemals wieder geſund werden, ehe ich nicht nach St. Jacob gewallfahrtet bin, gebet mir Urlaub dahin zu gehen, und daß ich Pierre, meinen Sohn, und Andrienne, meine Tochter, mit mir nehme, ich begehre es von Euch.“ Meſſire Pierre erlaubte es ihr ſehr gern, und ließ ſie ihren ganzen Schatz, ihr Geld, ihr Silber und ihre Juwelen mitnehmen, denn er wußte wohl, daß ſie nicht wiederkehren würde, deſſen man ſich doch ſonſt nicht verſah. Die Dame vollbrachte ihre Reiſe und Wallfahrt, und nahm ſodann Gelegenheit, ihren Vetter, den König von Caſtilien und die Königin zu beſuchen, da empfing man ſie ſehr wohl, und iſt ſie noch dort, will auch nicht zurückkehren, noch ihre Kinder zurückſchicken, und ich muß Euch ſagen, daß in derſelben Nacht, vor welcher er den Bären gejagt und getödtet, er ſich erheben und ihm zum erſten Male dieſe wunderbare Phantaſie angeſtoßen iſt, und will man wiſſen, daß die Dame das wohl vorausgewußt habe, ſobald als ſie den Bären geſehen, welchen ihr Herr Vater ſchon einmal gejagt hatte, dem damals auf der Jagd eine Stimme zugerufen: „Du jagſt mich und ich will dir doch kein Uebels, aber du ſollſt darum ſterben eines böſen Todes.“ Da hatte dann die Dame ſich daran erinnert, als ſie den Bären ſah, und auch der Rede ihres Vaters, und gedachte ſie wohl daran, wie der König Dom Pedro ihn unſchuldig hatte enthaupten laſſen, und darum ſank ſie in Ohnmacht vor ihrem Gemahl und behauptet noch immer, daß es ihm noch wunderbar ergehen werde, ehe er ſterbe, und daß das Alles nichts ſei, was ihm auch jetzt geſchehe, gegen das, was noch kommen werde.“

„Und ſo habe ich euch denn von dem Meſſire Pierre de Bearn erzählt,“ ſagte der Hofmann, „wie ihr begehrt habt, und iſt die Sache wahrhaft, denn ſo iſt ſie geſchehen und was haltet ihr davon?“ Ich, der ich ganz nachdenklich über die wunderbare Geſchichte geworden war, ſprach: „Ich glaube das gar wohl, denn wir finden in der Schrift, daß die Götter und Göttinnen vor alten Zeiten nach ihrem Vergnügen die Männer in Thiere und Vögel verwandelten, und ſo machten ſie’s auch mit den Weibern. Es kann gar wohl ſein, daß dieſer Bär ein Ritter geweſen, der einſtens in den Biscayiſchen Wäldern gejagt, er beleidigt vielleicht einen Gott oder eine Göttin zu ſeiner Zeit, warum er in einen Bären verwandelt wurde, und nun da ſeine Buße that, ſo wie Actäon in einen Hirſch verwandelt wurde.“ „Actäon?“ antworte der Hofmann, „lieber Meiſter, erzählt mir davon, und ich will euch gern zuhören;“ da erzählte ich ihm die Geſchichte von Actäon und ſagte hierauf: „ſo kann es auch mit jenem Bären geweſen ſein, und hat die Dame vielleicht noch was ganz anders erwartet und wußte, was ſie damals nicht ſagte, darum muß man ſie für entſchuldigt halten.“ Da ſprach der Hofmann: „das kann alles wohl ſein,“ und ſomit beſchloſſen wir unſere Erzählung.

5. Von dem Geiſt Orthon, einem ſchnellen Zeitungs-Boten.

Sehr wunderbar und nachdenklich iſt eine Sache, und ich werde, ſo lange ich lebe, ſie nicht vergeſſen, welche mir ein Hofmann erzählte, der mir auch die unglückliche Schlacht bei Jubereth erzählt hatte; es iſt ganz wahr, wie er mir ſagte, daß den Tag nach dieſer Schlacht der Graf von Foix ſchon darum wußte, und war ich höchlich erſtaunt, wie das möglich ſei, und den ganzen Sonntag, und den Montag, und den folgenden Dienſtag war er auf ſeinem Schloß zu Ortais ſo ſtill und betrübt, daß man kein Wort aus ihm bringen konnte, auch wollte er in dieſen drei Tagen ſeine Stube nicht verlaſſen, noch mit einem Ritter oder Hofdiener ſprechen, ſo vertraut er ihm auch geweſen ſei, und ließ er deren welche zu ſich kommen, aber redete nicht mit ihnen.

Den Dienſtag Abend ließ er ſeinen Bruder Arnauld Guillaume rufen, und ſagte ihm ganz leiſe: „Unſre Leute haben zu ſchaffen gehabt, worüber ich gar traurig bin, denn dieſer Heerzug iſt ihnen ſo bekommen, wie ich es ihnen bei der Abreiſe wohl vorher geſagt habe.“ Arnauld Guillaume, der ein ſehr kluger Mann iſt, und die Art und Beſchaffenheit ſeines Bruders wohl kannte, ſchwieg ein wenig, und der Graf, der ſeinen Muth aufheitern wollte, denn nur gar zu lange hatte er ſeinen Verdruß mit ſich herum getragen, nahm das Wort von neuem und ſprach lauter als vorher: „Bei Gott, Meſſire Arnauld, ſo iſt es, wie ich Euch geſagt, und werden wir bald Nachricht davon hören. Aber niemals noch hat das Land Bearn ſeit hundert Jahren an einem Tage ſo viel verloren, als dießmal in Portugal.“

Mehrere Ritter und Hofdiener, die zugegen waren, und dieſe Rede des Grafen hörten, getrauten ſich nicht zu ſprechen, und machten ihre Anmerkungen im Stillen darüber. Zehn Tage nachher hörte man die Wahrheit wohl von denen, die dabei geweſen waren, und die gern Jedem erzählten, der es hören wollte, wie es zu Juberoth hergegangen war. Da erneute ſich die Trauer des Grafen und aller derer, welche dabei ihre Brüder, Anverwandte, Kinder oder Freunde verloren hatten.

„Heilige Maria!“ ſagte ich zu dem Hofmann, der mir die Geſchichte erzählte, „aber wie iſt es nur möglich, daß der Graf von Foix eine ſolche Nachricht ſo ſchnell wiſſen oder errathen kann, als von heut auf Morgen?“ „Meiner Treu,“ ſagte er, „er wußte es wohl, wie es ſich zeigt.“ „So muß er denn ein Wahrſager ſein,“ ſagte ich, „oder er hat Boten, die auf dem Winde reiten, oder er hat irgend eine Kunſt.“ Der Hofmann lachte und ſagte: „Wahrſcheinlich muß er es durch irgend Zauberei erfahren, aber wir wiſſen eigentlich hier zu Lande nicht, wie er es macht, und haben darüber nur eine Vermuthung.“ Da ſagte ich zu dem Hofmann: „Und dieſe Vermuthung, wollt Ihr mir ſie wohl ſagen, und wenn es eine Sache iſt zum Verſchweigen, ſo will ich ſie wohl verſchweigen, und niemals, ſo lang ich auf der Welt oder in dieſem Land bin, den Mund darüber aufthun.“ „Ich bitte Euch drum,“ ſagte der Hofmann, „denn ich wollte nicht gern, daß man es wüßte, wie ihr es von mir erfahren, doch ſpricht man wohl unter ſeinen Freunden davon.“ Nun zog er mich in einen Winkel der Kapelle im Schloß Ortais, und begann ſeine Erzählung folgendermaßen:

Es ſind wohl ungefähr zwanzig Jahre, daß in dieſem Land ein Baron lebte, der ſich Raymond Seigneur de Coraſſe nannte; Coraſſe, damit Ihr mich recht verſteht, iſt eine Stadt ſieben Stunden von dieſer Stadt Ortais; der Seigneur de Coraſſe hatte damals einen Proceß zu Avignon vor dem Papſte, wegen der Zehnden der Kirche in ſeiner Stadt, gegen einen Pfaffen von Caſtellogne, der ſehr reich fundirt war. Dieſer klagte, daß er ein groß Recht auf die Zehnden von Coraſſe habe, die wohl eine Einnahme von hundert Gulden betrugen, und das Recht, das er darauf hatte, zeigte und bewies er. Denn durch ein letztes Urtheil vor dem ganzen Conſiſtorium verdammte der Papſt Urban der V. den Baron, und entſchied für den Pfaffen. Dieſer nahm eine Abſchrift des Urtheils, und ritt ſo ſchnell als möglich nach Bearn, zeigte ſeine Bullen und Briefe, und ließ ſich kraft derſelben in Beſitz des Zehnden ſetzen. Der Baron, der ſich wohl der Geſchäfte des Pfaffen vermuthete, ging ihm entgegen, und ſagte zu ihm: „Meiſter Peter oder Meiſter Martin,“ wie er dann hieß, „denkt Ihr dann, daß ich durch Eure Briefe mein Erbe verlieren ſoll, ſo viel Muth traue ich Euch wohl nicht zu, daß Ihr irgend eine Sache nehmet oder aufhebt, die mein iſt, und thut Ihr es, ſo komm ich Euch ans Leben, drum geht und ſuchet anderswo Gefälle, ich ſage Euch einmal für allemal, von meinem Erbe werdet Ihr nichts kriegen.“

Der Pfaffe hütete ſich vor dem Ritter, denn er war grauſam, und beſtund nicht weiter darauf. Doch entſchloß er ſich, nach Avignon zurückzukehren, und kam vor ſeiner Abreiſe zu dem Seigneur de Coraſſe und ſprach: „Mit Eurer Gewalt und nicht mit Recht, nehmet Ihr mir die Gerechtigkeiten meiner Kirche, wodurch Ihr Euch in Eurem Gewiſſen ſchwer verſündiget, ich bin in dieſem Lande nicht ſo ſtark als Ihr, aber wißt, daß ich Euch, ſo bald als möglich, einen ſolchen Geſellen ſchicken will, den Ihr mehr fürchten ſollet als mich.“ Der Sire de Coraſſe gab nichts auf ſeine Drohungen und ſprach: „Geh mit Gott, geh, mache was du kannſt, ich fürchte dich mehr todt als lebendig, und um deine Reden werde ich mein Erbe nicht verlieren.“

So reiſte der Pfaffe ab und vergaß nicht, was er verſprochen hatte. Denn als der Ritter am wenigſten dran dachte, ungefähr drei Monate nachher, in ſeinem Schloß zu Coraſſe, wo er in ſeinem Bett neben ſeiner Gemahlin ſchlief, ließen ſich unſichtbare Gäſte ſpüren, welche Alles, was ſich in dem Schloſſe befand, umzuwenden anfingen, und ſchien es, als wollten ſie Alles zuſammen ſchlagen, und gaben ſie ſolche Schläge an die Kammerthüre des Herrn, daß die Dame, die darin ſchlief, höchlich erſchrocken war. Der Ritter hörte das Alles recht gut, aber er wollte kein Wort davon ſagen, um nicht den Muth eines furchtſamen Menſchen zu zeigen. Auch war er muthig genug, jegliches Abenteuer abzuwarten. Dieſer Lärm und Unruh' dauerte in verſchiedenen Theilen des Schloſſes eine ziemliche Zeit, und hörten denn auf.

Den folgenden Morgen kamen alle Diener des Schloſſes zuſammen und begaben ſich zu dem Herrn, als er aufgeſtanden war und fragten ihn: „Herr, habet ihr nicht gehöret, was wir heut Nacht gehört haben!“ Er verſtellte ſich und ſagte: „Nein, was habt ihr dann gehört?“ Da erzählten ſie ihm, wie es die ganze Nacht im Schloſſe gelärmt, Alles umgekehrt und in der Küche alles Geſchirr zerbrochen habe. Er lachte und ſagte: Es ſei ein Traum und nichts als der Wind geweſen. „Um Gotteswillen,“ ſprach die Dame, „ich hab es wohl gehört.“ In der folgenden Nacht machten es die Ruheſtörer noch ärger als vorher, und ſchlugen dermaßen an die Thüre und Fenſter vor des Herrn Stube, daß der Ritter aus dem Bett ſprang, und ſich nicht enthalten konnte, zu fragen: „Wer iſt es, der alſo zu dieſer Stunde an meine Stube anpocht?“ Da antwortete es ihm ſogleich: „Ich bin's.“ „Und wer ſchickt dich,“ ſagte der Ritter, „hierher zu mir?“ „Mich ſchickt der Pfaffe von Caſtellogne, dem du groß Unrecht gethan und ihm das Seinige entzogen, auch werde ich dich nicht eher in Ruh' laſſen, bis du ihm Alles wieder erſetzet." „Wie heißt du denn, daß du ein ſo guter Bote biſt?" „Man heißt mich Orthon!" „Orthon," ſagte der Ritter, „der Dienſt eines Pfaffen taugt dir nicht, wenn du mir glauben willſt, er wird dich gewaltig plagen, ich bitte dich, laſſe ihn laufen und diene mir, ich werde dir es gar wohl gedenken."

Orthon hatte ſich bald entſchloſſen, denn er hatte ſich in den Ritter verliebet und ſagte: „Wollt ihr das?" „Ja," ſagte der Ritter, „aber du darfſt Niemand von nun an Leides zufügen." „Ei bewahre," ſagte Orthon, „auch vermag ich Niemand übels zu thun als nur, daß ich die Leute aufwecke und im Schlafe turbire." „Thue nur was ich dir ſage," ſprach der Edelmann, „wir wollen uns gut zuſammen ſtehen, und laß den böſen Pfaffen laufen, bei dem du nichts holen kannſt als Müh' und Arbeit." „Weil du es dann willſt," ſagte Orthon, „ich bin es zufrieden."

Da verliebte ſich dieſer Orthon dermaßen in den Seigneur de Coraſſe, daß er ihn ſehr oft Nachts beſuchte, und wenn er ihn ſchlafend fand, ſo zupfte er ihn am Kopfkiſſen, oder ſchlug an das Fenſter und die Thüre mit großen Schlägen. Der Ritter, welcher erwachte, ſprach zu ihm: „Orthon, laß mich ſchlafen;" „nein," ſagte Orthon, „ich muß dir erſt was Neues erzählen." Da hatte die Gemahlin des Ritters ſolche Furcht, daß ihr alle Haare zu Berge ſtanden, und wickelte ſie ſich in ihre Decke. Da fragte ihn der Ritter: „Was haſt du dann gutes Neues Orthon?" Orthon ſagte: „Ich komme von England, oder von Ungarn, oder irgend einem andern Ort, geſtern bin ich da weggereiſt und dieſes und jenes iſt allda geſchehen." So wußte der Sire de Coraſſe durch Orthon Alles, was auf der Welt geſchah.

Und blieb er wohl fünf Jahre in dieſem ſträflichen

Umgange, konnte es auch nicht verſchweigen und entdeckte ſich dem Grafen de Foix folgendermaßen: Das erſte Jahr traf er den Grafen zu Ortais oder anderswo, und ſagte ihm da, dieſes oder jenes ſei in England oder Schottland oder ſonſt wo geſchehen. Der Graf, der nachher erfuhr, daß es wahr geweſen, drang ihm einſtens ſein Geheimniß ab. Da war der Graf ſehr froh und ſagte zu ihm: „Sire de Coraſſe, haltet ihn ja lieb, ich wollte gar gern einen ſolchen Boten haben. Er koſtet euch nichts, und ihr erfahret Alles wahrhaftig, was geſchieht.“ Der Ritter ſprach: „Herr ſo will ich thun.“ Ich weiß nicht, ob Orthon mehr als einen Meiſter hatte, aber er erſchien dem Ritter nur alle Woche zwei oder dreimal, und dieſer ſchrieb die Neuigkeiten dem Grafen. Einſtens ſprach dieſer zu dem Seigneur de Coraſſe: „Habet Ihr noch niemals euren Diener geſehen?“ „Meiner Treu, niemals, habe es auch nicht begehrt.“ „Das wundert mich,“ ſagt der Graf, „und ſtände er ſo gut mit mir als Euch, ſo hätte ich ihn längſt gebeten, ſich mir zu zeigen, auch bitte ich Euch, bemüht Euch drum, ihn zu ſehen und erzählt mir, wie er geſtaltet iſt. Ihr habt mir auch geſagt, daß er ſo gut Gascogniſch ſpricht, als ich und Ihr.“ „Das iſt die Wahrheit,“ ſagte der Ritter, „und weil Ihr es wünſcht, will ich mich bemühen, ihn zu ſehen.“ Nun befand er ſich die Nacht wie ſonſt in dem Bette neben ſeiner Gattin, die ſchon gewohnt, den Orthon zu hören, ſich nicht mehr fürchtete. Dann kam Orthon und zupfte am Kopfkiſſen des Ritters, der feſt ſchlief. „Wer iſt da?“ fragte er erwachend. „Ich bin's,“ ſagte Orthon. „Und wo kommſt du her?“ „Von Prag in Böhmen.“ „Wie weit iſt das wohl?“ „Sechzig Tagreiſen,“ ſagte Orthon. „Und du biſt ſo geſchwind gekommen?“ „Ei ja doch, ich gehe ſo ſchnell als der Wind, und wohl noch ſchneller.“ „Biſt du geflügelt?“ „Nicht doch,“ ſagte er. „Wie kannſt du denn ſo ſchnelle fliegen?“ Orthon antwortete: „was kümmert Euch das zu wiſſen.“ „Das kümmert mich wohl,“

ſagte der Ritter, „denn ich möchte gar zu gern ſehen wie du geſtaltet biſt, und wie du ausſiehſt.“ Orthon antwortete: „Was kümmert Euch das, es zu wiſſen, ſeid zufrieden wenn Ihr mich hört, und ich Euch allerlei Neuigkeiten bringe.“ „Bei Gott, ich würde dich vielmehr lieben, wenn ich dich geſehen hätte,“ ſagte Coraſſe. Orthon antwortete: „Wenn Ihr es denn wollt, die erſte Sache, die ihr Morgen ſehen werdet wenn ihr aufſteht, das bin ich.“ „Das iſt gut,“ ſagte Coraſſe, „nun gehe, es iſt genug für heute Nacht.“

Als der Morgen kam, ſtand er auf, ſeine Gemahlin aber hatte ſolche Furcht, daß ſie die Kranke machte und ſagte, ſie werde heut nicht aus dem Bett aufſtehn. Der Ritter wollte aber, ſie ſollte aufſtehn. „Sire,“ ſagte ſie, „ich werde Orthon ſehen, ich will ihn nicht ſehen, ſo Gott will, auch niemals antreffen.“ Da ſagte der Sire de Caroſſe: „Ich will ihn gar gern ſehen.“ Da ſprang er ganz luſtig aus dem Bett und ſetzte ſich auf den Rand und dachte, wie er nun Orthon in ſeiner eigentlichen Geſtalt ſehen werde. Aber er ſah gar nichts, wobei er hätte ſagen können: „Sieh da, Orthon!“ Der Tag ging herum und die Nacht kam; als der Ritter in ſeinem Bette lag, kam Orthon und ſprach wie gewöhnlich: „Geh,“ ſagte der Ritter, „du biſt ein Lügner, du ſollteſt dich mir zeigen, und du haſt es nicht gethan.“ „Nein,“ ſagte er, „ich habe es gethan.“ „Du haſt es nicht gethan.“ „Und ſaht Ihr nicht,“ ſagte Orthon, „als Ihr aufſtand, etwas,“ und der Ritter dachte ein wenig nach und ſagte dann: „Ja, als ich auf meinem Bette ſaß und an dich gedachte, ſah ich zwei Ratzen auf dem Boden, die ſich mit einander drehten und ſpielten.“ „Das war ich,“ ſagte Orthon, „dieſe Geſtalt hatte ich angenommen.“ „Das iſt mir aber nicht genug,“ ſagte der Ritter, „und ich bitte dich, nimm eine ſolche Geſtalt an, in der ich dich ſehen und kennen kann.“ Orthon ſagte: „Gebet acht, Ihr werdet mich verlieren, denn Ihr treibt es zu weit mit mir." „Du wirſt nicht von mir gehen," ſagte Caroſſe, „wenn ich dich einmal geſehen, würde ich dich nicht wieder- ſehen wollen." Orthen ſagte ihm da: „Gib morgen acht, was du zuerſt ſiehſt, wenn du die Stube verläßt, das bin ich." „Gut," erwiederte der Ritter, „ich gebe dir Urlaub, ich will jetzt ſchlafen!" Orthon verließ ihn.

Den andern Morgen ſtand der Ritter auf, kleidete ſich an, verließ die Stube und ging auf einen Platz, der in den Hof ſah, da warf er ſeine Augen hinab, und das erſte, was er erblickte, war die größte Sau, die er jemals geſehen, aber ſie war dabei ſo mager, daß man nichts als Haut und Knochen an ihr ſah, und hatte ſie lange hängende und gefleckte Ohren, ihr Rüſſel war lang und ſpitzig und gar ausgehungert. Der Sire de Coraſſe verwunderte ſich ſehr über dieſe Sau, aber er ſah ſie nicht gern und befahl ſeinen Leuten: „Nun laſſet die Hunde los, ich will, daß dieſe Sau getödtet und gefreſſen werde." Da eilten die Diener und öffneten die Hundeſtälle, und hetzten ſie auf die Sau, welche einen lauten Schrei that und zu dem Sire de Caroſſe in die Höhe ſah, der oben an einem Fenſter ſtand, und nie ſah man ſie wieder, denn ſie verſchwand, und weiß Niemand, was aus ihr geworden.

Der Ritter begab ſich wieder in ſeine Stube ganz nachdenklich, denn er gedachte an Orthon. „Ich glaube, Orthon, meinen Diener, geſehen zu haben, es reut mich, daß ich meine Hunde auf ihn gehetzt. Es ſollte mich ſehr wundern, wenn ich ihn je wieder ſähe, denn er hat mir oft geſagt, ich würde ihn verlieren, wenn ich ihn erzürnte. Er ſagte die Wahrheit." Nie kehrte er mehr in dem Schloſſe Coraſſe ein, und der Ritter ſtarb ein Jahr darauf. Nun habe ich Euch von Orthon erzählt, der dem Sire de Coraſſe die Neuigkeiten brachte," ſagte der Hofmann. „Ja," ſprach ich, „aber iſt der Graf von Foix auch von einem ſolchen Boten bedient?" „Meiner Treu," ſagte er,

„das glauben viele Leute in dem Lande Bearn, denn er erfährt und weiß Alles, was vorgeht, wenn man es ſich am wenigſten verſieht. So iſt es auch mit den Nachrichten, die er von den zu Juberoth erſchlagenen Rittern dieſes Landes hatte. Dieſe Habe und der Ruf derſelben bringt ihm manchen Nutzen, denn man verlöre hier nicht den Werth von einem goldenen oder ſilbernen Löffel, daß er es nicht gleich wüßte.“ Nun nahm ich Abſchied von dem Hofmann, und dankte ihm für ſeine Erzählung und ging in andere Geſellſchaft, mit der ich mich vergnügte, doch aber prägte ich mir dieſe Geſchichte, ſo wie ich ſie hier erzählt, feſt in das Gedächtniß ein.

6. Von dem wunderbaren Tode des herrlichen Grafen Gaſton Phöbus von Foix 1391.

In dieſer Zeit ſtarb auch der edle und treffliche Graf von Foix auf eine gar wunderſame Weiſe; ich will Euch ſagen wie: Es iſt die Wahrheit, daß er vor allen Leibesübungen die Jagd und ſeine Hunde liebte, und mit dieſen war er ſehr wohl verſehen, denn er hatte ihrer zu ſeinem Vergnügen mehr als ſechshundert.

Der Graf befand ſich in Bearn, in der Mark von Ortais, und trieb und jagte in den Wäldern von Sanneterre, auf dem Wege von Pampeluna, und hatte er den Tag, an dem er ſtarb, den ganzen Morgen einen Bären gejagt, welcher endlich gefangen wurde. Da er den Fang angeſehen und das Waidrecht vollzogen worden war, näherte ſich der Mittag. Da fragte er die, welche um ihn waren, wo man ihm die Tafel bereitet habe? Man antwortete: „Im Hoſpital Rion, zwei kleine Stunden von Ortais,“ und ſo war es auch. Sie ritten Alle nach dieſem Dorfe. Der Graf und ſeine Leute ſtiegen an dem Schloß ab, dann begab er ſich nach ſeiner Stube, welche er ganz mit friſchem jungem Laubwerk ausgeſchmückt fand, und die umliegenden Säle waren alle mit grünen Zweigen umſtellt, um Kühle und Wohlgeruch darin zu verbreiten, denn die Luft war draus ſehr drückend und ſchwül, wie ſie es in dem Mai iſt. Als er ſich in dieſer friſchen Stube befand, ſprach er: „Die kühlen grünen Maien thun mir gar wohl, denn der Tag iſt ſehr heiß,“ und da ſetzte er ſich auf ſeinen Sitz und plauderte ein wenig mit dem Meſſire Espaing de Lion, und ſprachen ſie davon, welcher Hund am beſten gejagt habe.

Während dieſer Unterredung traten Meſſire Ivain, ſein natürlicher Sohn, und Meſſire Pierre de Cabeſtan in die Stube, in welcher ſelbſt die Tafeln ſchon gedeckt waren. Jetzt begehrte er das Waſſer, um ſich die Hände zu waſchen, zwei Hofleute eilten darnach, Raymonnet Lane und Raymonnet de Compon, und Cayenton d'Espaigne nahm das ſilberne Waſchbecken, und ein anderer Ritter, der ſich Meſſire Thiebault nannte, nahm das Handtuch, er erhob ſich von ſeinem Seſſel und ſtreckte die Hände aus zum Waſchen, ſobald das kalte Waſſer auf ſeine Finger herabfiel, welche gar ſchön und gerade waren, erblaßte ſein Geſicht, erbebte ihm das Herz, wankten ſeine Füße unter ihm und ſank er hin auf ſeinen Seſſel, ſagend: „Ich bin des Todes, Gott der Herr ſei gelobt!“ Er redete kein Wort mehr, aber er ſtarb noch nicht gleich, ſondern litt noch Noth und letzte Kämpfe.

Die Ritter, die um ihn ſtanden, tief erſchrocken, und ſein Sohn nahmen ihn in ihre Arme gar freundlich, und trugen ihn auf ein Bett und legten ihn nieder und deckten ihn zu, und glaubten, es habe ihn nur eine Schwäche angewandelt. Die zwei Ritter aber, welche das Waſſer gebracht hatten, damit man nicht ſage, ſie hätten ihn vergiftet, gingen zu dem Waſchbecken und der Gießkanne, und ſprachen alſo: „Sehet hier das Waſſer, in eurer Gegenwart haben wir es gekoſtet und wollen es von neuem vor euch koſten.“ und da thaten ſie es ſo oft, daß Alle mit ihnen zufrieden waren. Man gab ihm Brod und Waſſer, Spezereien und alle ſtärkende Sachen in den Mund, und alles dieſes half ihm nichts, denn in weniger als einer halben Stunde war er todt und gab ſeinen Geiſt auf gar ſanft. Der gnädige Gott ſei ihm barmherzig!

Ihr müßt wiſſen, daß alle Gegenwärtige ſehr betrübt und erſchrocken waren, und ſchloſſen ſie die Stube recht feſt, damit die Leute im Schloſſe nicht ſobald den Tod des edlen Grafen erfuhren. Die Ritter ſahen den Meſſire Ivain, ſeinen Sohn, an, welcher weinte, jammerte und die Hände rang, und ſagten zu ihm: „Ivain, es iſt geſchehen, Ihr habet Euren Vater und Herrn verloren, wir wiſſen wohl, daß er Euch über Alles liebte, macht Euch fort, ſitzt auf, reitet nach Ortais und ſetzt Euch in Beſitz des Schloſſes und Schatzes, der darin, ehe ein Anderer Euch zuvorkommt und die Sache bekannt wird.“

Meſſire Ivain verbeugte ſich auf dieſe Rede und ſagte: „Meine Herren, große Liebe und Freundſchaft erzeigt ihr mir, die ich euch noch zu belohnen hoffe, aber gebt mir die wahren Merkzeichen meines Herrn Vaters, denn ohne dieſe werde ich nicht in das Schloß eingelaſſen werden.“ „Ihr habt recht,“ antworteten ſie, „nehmt dieſelben.“ Da nahm er die Merkzeichen, und waren ſie ein Siegelring, den der Graf an ſeinem Finger trug, und ein Meſſer, deſſen er ſich öfters bei Tiſche bediente, dieſes waren die wahren Merkzeichen, und ohne ſie zu ſehen hätte ihm der Vogt des Schloſſes zu Ortais, der ſie wohl kannte, nie die Pforten geöffnet.

Meſſire Ivain verließ das Hoſpital von Rion nur mit zwei Reitern, und ritt ſo ſchnell, daß er nach Ortais kam, ehe man noch etwas von dem Tode des Grafen wußte. Er ſprengte durch die Stadt, ſagte Niemand nichts, auch hatte Niemand einen Verdacht auf ihn, ſo kam er auf das Schloß und rief den Burgvogt hervor. Dieſer antwortete ihm: „Was beliebt Euch, Monſeigneur Ivain, wo iſt mein Herr Graf?“ „Er iſt in dem Hoſpital,“ ſagte der Ritter, „und ſchickt mich einige Sachen zu holen, die in ſeiner Stube ſind, dann werde ich wieder zu ihm zurückkehren, und damit du mir glaubſt, ſiehe hier die Zeichen, ſeinen Siegelring und ſein Handmeſſer.“ Der Vogt öffnete ein Fenſter und ſah die Zeichen, denn er hatte ſie ſchon öfters geſehen; dann öffnete er das kleine Pförtchen des Thores, und ſie ritten ein, und die Knechte verſorgten die Pferde, und führten ſie in den Stall. Als Meſſire Ivain darinnen war, ſagte er zum Vogt: „Schließe die Thoren.“ Als er ſie geſchloſſen hatte, nahm Ivain ihm die Schlüſſel ab und ſprach: „Du biſt des Todes.“ Der Vogt ganz erſchrocken, fragt ihn „warum?“ Dann ſagte er: „Weil mein Vater verſchieden iſt und ich über den Schatz will, ehe ein Anderer über denſelben kommt.“

Der Vogt gehorchte, wie es ihm zukam, auch war es ihm lieber, dem Meſſire Ivain als einem Andern zu gehorchen. Meſſire Ivain wußte wohl, wo der Schatz war, und begab ſich dahin; er war in einem dicken Thurm, in welchen man durch drei ſtarke eiſerne Thüren mußte, welche man aber jede mit einem beſondern Schlüſſel zu öffnen hatte, ehe man hinein konnte. Dieſe Schlüſſel aber waren nicht ſo leicht zu finden, denn ſie lagen in einem kleinen ganz ſtählernen Koffer verſchloſſen, und dieſer war wieder mit einem kleinen Stahlſchlüſſel geſchloſſen, welchen der Graf von Foix, wenn er verreiſte, mit ſich trug, und fand man ihn auf einem ſeidenen Wamms hängen, den er über ſeinem Hemde trug, und wurde er erſt gefunden, als Ivain bereits hinweg war. Die Ritter, welche den Leichnam des Grafen bewachten, wunderten ſich ſehr über dieſen kleinen Schlüſſel, und konnten ſich gar nicht denken wozu er diente; da war aber der Kapellan des Grafen, Meſſire

Nicole de l'Escalle, der um alle ſeine Geheimniſſe wußte, und den er oft mitgenommen hatte, wenn er an ſeinen Schatz ging, der ſprach, als er den Schlüſſel ſah: „Meſſire Ivain wird ſeine Mühe verlieren, denn ohne dieſen Schlüſſel kann er nicht an den Schatz, weil er einen kleinen Stahlkoffer mit allen anderen Schlüſſeln verſchließt.“

Da waren die Ritter gar betrübt und baten den Kapellan, den Schlüſſel dem Meſſire Ivain zu bringen, und er ſetzte ſich zu Pferd und ritt nach Ortais. Meſſire Ivain war ganz betrübt in dem Schloß, und ſuchte die Schlüſſel überall, und konnte ſie nicht finden, auch wußte er nicht, wie er die eiſernen Thüren aufbrechen ſollte, da gar keine Inſtrumente dazu da waren.

7. Die guten Männer von Ortais.

Während dem wurde in Ortais, Gott weiß wodurch, ob durch Weiber oder durch Diener, die vom Hoſpital gekommen waren, bekannt, daß der Graf geſtorben ſei. Das war wohl eine harte Nachricht, denn ſie liebten ihn Alle ſehr. Die ganze Stadt kam in Bewegung, die Bürger verſammelten ſich auf dem größten Platze der Stadt und unterredeten ſich, da ſprachen Einige: „Wir haben Meſſire Ivain ganz allein nach dem Schloſſe reiten ſehn, und ſah er wohl ſehr erſchrocken aus.“ Da antworteten die Andern: „Gewiß muß etwas vorgefallen ſein, denn nie ritt er allein vor ſeinem Herrn Vater her“

Als die Männer von Ortais ſich ſo verſammelt hatten, und auf dem Markte mit einander redeten, ſeht, da ritt ihnen der Kapellan grad in die Hände. Die umringten ihn und ſagten: „Meſſire Nicole, wie geht's mit unſerm Herrn? Man hat uns geſagt, er ſei geſtorben, iſt es wahr?“ „Behüte Gott,“ ſagte der Kapellan, „aber er iſt gar ſehr krank, und ich komme nur, um ihm etwas zurecht machen zu laſſen, was ihm ſehr geſund ſein wird, und dann will ich wieder zu ihm." Mit dieſen Worten machte er, daß er davon kam, ritt auf das Schloß und ruhte nicht, bis er drinnen war.

Da war Ivain gar froh, daß er die Schlüſſel hatte. Nun will ich euch aber ſagen, was die Männer von Ortais thaten. Sie machten ſich allerlei Gedanken über den Grafen und ſprachen untereinander: „Nun iſt's bereits Nacht, und wir haben noch gar keine ſichere Nachricht von unſerm Herrn, und iſt Ivain mit dem Kapellan, der um alle Geheimniſſe des Herrn weiß, in dem Schloſſe, laßt uns dieſe Nacht das Schloß bewahren, morgen werden wir mehr hören, wir wollen heimlich nach dem Hoſpital ſchicken, um zu hören wies ſteht; denn wir wiſſen wohl, daß der größte Theil des Schatzes auf dem Schloß iſt, und würde er geſtohlen, ſo machte uns das große Schande, und brächte uns gar in Schaden, darum dürfen wir dieſe Sache nicht überſehen."

„Das iſt die Wahrheit," ſprachen die Anderen, da hielten ſie Rath, und ſeht, ſogleich werden alle Männer von Ortais geweckt, und gehn ſie Alle nach dem Schloß, und ſchicken ſie die erſten der Stadt an alle Pforten zur Wache, und waren ſie da die ganze Nacht bis zum Morgen. Ach, da hörte man die Wahrheit von ſeinem Tode, da konnte man wohl großes Wehklagen, Schreien und Trauern von allen Leuten, Frauen und Kindern in der guten Stadt Ortais hören, denn ſie hatten ihn Alle ſehr lieb. Da verſtärkte man die Wache und alle Männer der Stadt waren auf dem Platz vor dem Schloſſe unter den Waffen. Als Meſſire Ivain dieſes in dem Schloß ſah, ſprach er zu dem Kapellan: „Meſſire Nicole, mein Anſchlag geht verloren, ich werde hier nicht heraus können, denn die Männer von Ortais wiſſen um die Sache und bewachen das ganze Schloß. Ich werde wohl gute Worte geben müſſen."

Da ſprach der Kapellan: „Redet mit ihnen, denn nur mit guten Worten könnt Ihr hier noch etwas ausrichten.“ Meſſire Ivain begab ſich alſo in einen Thurm, aus deſſen Fenſter er mit den Leuten gut reden konnte. Da öffnete er ein Fenſter und redete mit den anſehnlichſten Leuten der Stadt ganz laut: „Ihr guten Männer von Ortais, ich weiß wohl, warum ihr verſammelt ſeid, nun aber bitte ich euch, haltet mir es nicht vor übel, um der Liebe willen, die mein ſeliger Herr Vater für mich trug, daß ich mich vor jedem Andern in den Beſitz des Schloſſes und Schatzes zu ſetzen geſucht. Ich will damit nichts als alles Gutes. Nun aber iſt er nach Gottes Willen geſtorben, ohne irgend eine Einrichtung zu treffen, mich, wie er doch gewollt, in ſein Erbe einzuſetzen, und hat er mich unter euch, unter denen ich herangewachſen, als einen armen Ritter, den natürlichen Sohn des Grafen von Foix, zurückgelaſſen, wenn ihr mir nicht helft und rathet. Achtet darauf um Gotteswillen und aus Mitleid, ihr thut damit ein Almoſen, und will ich euch das Schloß öffnen und mögt ihr hereinkommen, denn gegen euch will ich es nicht halten noch verſchließen.

Da antworten die beſten Männer von der Stadt alſo: „Meſſire Ivain, euere Rede gefällt uns wohl, wir wollen mit euch halten und wollen das Schloß und die Güter, die darinnen ſind, auch bewachen helfen; und ſollte der Vicomte de Caſtillon euer Vetter, welcher der Erbe des Landes zu Bearn iſt, herankommen, und ſich in Beſitz des Schatzes ſetzen wollen, ſo wollen wir wohl wiſſen, mit welchem Recht, und wollen euer und Meſſire Gracien eueres Bruders Recht wohl beachten, und alles dieſes betheuren wir und wollen es euch aufrichtig halten.“ Mit dieſer Antwort war Meſſire Ivain ſehr wohl zufrieden, und that er die Thore des Schloſſes auf und gingen die Männer von Ortais hinein, ſo viel ihr wollten. Man ſtellte da genug und gute Wachen hin. An dieſem Tage ward der

Leichnam des Grafen von Foix nach Ortais gebracht und in einen Sarg gelegt. Alle Männer, Frauen und Kinder von Ortais gingen ihm unter bitteren Thränen entgegen, gedenkend ſeiner Stärke, ſeines edeln Lebens, ſeiner mächtigen Regierung, ſeines Verſtandes, ſeiner Tapferkeit und großen Freigebigkeit. Vor allem aber des Friedens, deſſen ſie unter dieſem trefflichen Herren genoſſen hatten. Denn weder Franzoſen noch Engländer hatten es gewagt, ihn zu erzürnen.

Da ſprachen ſie alſo: „Ach Gaſton, ſchöner Sohn, warum haſt du je deinen Vater erzürnt, wärſt du uns geblieben, der ſo ſchön und in ſo großem Beginnen war, du wärſt uns ein großer Troſt geblieben, aber wir haben dich allzu jung verloren, und dein Vater hat uns zu früh verlaſſen. Er war ein Mann erſt von 63 Jahren, das iſt kein großes Alter für einen ſolchen Fürſten, der einen ſo ſtarken Willen hatte und Alles, was er begehrte. Land von Bearn troſtlos und verwaiſt, ohne einen edlen Erben, was wird immer aus dir werden, ſo trefflichen und edlen Herrn wirſt du nie wieder gewinnen!

Unter ſolchen Klagen und Thränen ward der Leichnam von ſieben Edelleuten durch die Stadt getragen, ihm folgten ſechszig Ritter, welche ſich aus dem Lande verſammelt hatten, und trug man ihn, wie ich euch ſage, mit entblößtem Angeſichte nach der Barfüßerkirche. Da ward er einbalſamirt und in einem bleiernen Sarge bis zu ſeiner feierlichen Beſtattung bewahrt, und brannten Tag und Nacht vier und zwanzig große Wachsfackeln um den Leichnam, die wurden abwechſelnd von acht und vierzig Dienern getragen.

An dem Tage der Beſtattung des herrlichen Grafen Gaſton de Foix, des letzten dieſes Namens, welche in der Stadt Ortais in der Barfüßerkirche in dem Jahr unſers Herrn 1391 den 12. October an einem Montag gehalten wurde, war viel Volk aus dem Lande Bearn und ſonſt woher, Baronen, Ritter, Prälaten und drei Biſchöfe in Ortais. Der Biſchof de Palmcs las das Todtenamt, da brannten eine Menge Lichter unß Alles war ſehr prächtig angeordnet, und hielten während der Meſſe vor dem Altare vier Ritter vier Fahnen, mit den Wappen von Foix und Bearn. Die erſte hielt Meſſire Raymond du Chatelneuf. Die zweite Meſſire Espaing du Lion. Die dritte Meſſire Pierre Degmer. Die vierte Meſſire Menauld de Novalles. Den Degen hielt Meſſire Roger d'Espagne. Den Schild trug der Vicomte de Bruniquel. Den Helm trug der Sire de Valentin, das Pferd führte der Sire de Coraſſe. Die ganze Beſtattung wurde prächtig nach Landesgebrauch vollzogen, und wurde nach der Meſſe der Leichnam aus dem Sarge genommen, in gutes neues Wachstuch eingewickelt und vor den großen Altar des Chores bei den Barfüßern beerdigt. Des Seinen iſt nichts mehr, Gott verzeihe ihm!

Inhalt.

Seite
Aus der Chronika eines fahrenden Schülers 1
Blätter aus dem Tagebuch der Ahnfrau 49
Geſchichte vom braven Kasperl und dem ſchönen Annerl . 169
Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter . 211
Die drei Nüſſe 275
Lebensumriß der Anna Katharina Emmerich . . . 291

Bilder und Geſpräche aus Paris.

Der Wegweiſer durch Paris 355
Das Tagebuch 359
Orden 365
Geſpräche in der Bude du préjugé vaincu und eine Parabel. 374

Vermiſchte Aufſätze.

Der Welt Urtheile über geiſtliche Vereine. Eine Betrachtung. 395
Ueber populäre geiſtliche Kunſt 400
Erklärung der Sinnbilder auf dem Umſchlage dieſer Zeitſchrift. (Hesperus ein Nationalblatt für gebildete Leſer) 403
Brief an den Herausgeber der Badiſchen Wochenſchrift über das Sprichwort: „Dir geht es wie dem Hündlein von Bretten“ 414
Warnung vor literariſchen Klätſchereien unter uns . 421
Verſchiedene Empfindungen vor einer Seelandſchaft von Friedrich, worauf ein Kapuziner . . . 424

Seite

Andenken eines trefflichen deutſchen Mannes und tiefſinnigen Künſtlers 430

Schinkel 434

Fouqué 435

Nach dem Beſuche des Theaters 436

Briefe über das neue Theater 439

Aus einem geplünderten Poſtfelleiſen . . . 454

Lieblingslied der Geizigen 458

Megole de Lescar 461

Die Legende von einem Schwaben, der das Leberlein gefreſſen. Ein alter deutſcher Bürgerſpaß . . 463

Altdeutſche Hausſprüche 467

Altes Deutſch und fremdes Deutſch. Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert 468

Die Gaſterei. Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert. 469

Das Leichenbegängniß. Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert 470

Deutſchland. Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert. 471

Wenig und viel. Parabel 472

Almoſen. Parabel 473

Gottes Lohn. Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert. 474

Kinder-Diſputation. Parabel aus dem ſiebzehnten Jahrhundert 476

Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaſton Phöbus von Foix und von dem traurigen Tode ſeines Kindes Gaſton . 479

In empfehlende Erinnerung bringen wir:

die beliebten, prachtvoll ausgeſtatteten,

zu den verſchiedenſten Preiſen in allen ſoliden Buchhandlungen vorräthigen

Hungari'ſchen Gebetbücher.

Dom der Heiligen zur Ehre der Allerheiligſten Dreifaltigkeit. Vollſtändigſtes katholiſches Gebet- und Andachtsbuch aus den Schriften und Lebens-Akten der Heiligen. Mit Biſchöflicher Approbation. Zweite wohlfeile Ausgabe. Mit einem Stahlſtich. gr. 8. Geh. Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Der Hochwürdige Herr Verfaſſer, dem die wiſſenſchaftliche Kritik ob ſeiner gediegenen und vortrefflichen Leiſtungen im Gebiete des Predigten, religiöſen Poeſieen und Erzählungen ꝛc., unter den begabteſten und ausgezeichnetſten katholiſchen Schriftſtellern eine hervorragende Stelle zuwies, und deſſen Schriften ſich des Beifalls eines ausgedehnten Leſer-Kreiſes erfreuen, — liefert hier durch ſeinen zehnjährigen Fleiß ein Werk, welches, aus den Schriften der Heiligen von der Apoſtoliſchen Zeit an bis auf unſere Tage geſchöpft, einzig in der aſcetiſchen Literatur daſteht und von deſſen Vorläufer **„Tempel der Heiligen,“** der 1842 erſchien, binnen Jahresfriſt dreitauſend Exemplare abgeſetzt wurden, ſo daß alsbald zu einer zweiten und dritten Auflage geſchritten werden mußte. — Das Literaturblatt Nr. 11 zu der Neuen Sion, redigirt von Dr. Carl Haas, ſagt am Schluſſe der Beurtheilung dieſes Doms der Heiligen: „Als Haus-Andachtsbuch nimmt es ohne Zweifel unter den mir bekannten zahlreichen Andachtsbüchern den **erſten Rang** ein; — die fromme Beleſenheit des Herrn Verfaſſers iſt zu bewundern; — die Ausſtattung iſt prachtvoll.“

Wir enthalten uns einer weitern Empfehlung obigen Werks und bemerken nur noch, daß daſſelbe in einer würdigen Ausſtattung erſchien. Um dieſes vorzügliche Andachtsbuch in den weiteren Kreiſen des Publikums zu verbreiten, iſt eine zweite Ausgabe, genau der erſten entſprechend, mit nur einem Stahlſtich, veranſtaltet worden, zu dem bedeutend ermäßigten Preis von Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr.

Tempel der Heiligen zur Ehre Gottes. Auszug aus dem **„Dom der Heiligen.“** Dritte Auflage. Vollſtändiges katholiſches Gebet- und Andachtsbuch. Mit Biſchöflicher Approbation. Mit vier Stahlſtichen, einem chromolithographirten Titel und zwei Gebeten in Farbendruck. 12. Geh. Rthlr. 1. 5 Sgr. fl. 2. — In Sarſenet mit Goldſchnitt Rthlr. 1. 25 Sgr. fl. 3. 12 kr. — In Kalbleder mit Goldſchnitt Rthlr. 2. 15 Sgr. fl. 4. 24 kr.

Jeſus Chriſt, der gute Hirt. Ein Erbauungsbuch für katholiſche Chriſten. Mit biſchöflicher Approbation. Mit 1 Stahlſtich und farbigem Titelblatt. Geh. Rthlr. 1. fl. 1. 48 kr. — In Sarſenet mit Goldſchnitt. Rthlr. 1. 15 Sgr. fl. 2. 42 kr. — In Kalbleder fein gebunden. Rthr. 2. 5 Sgr. fl. 3. 48 kr.

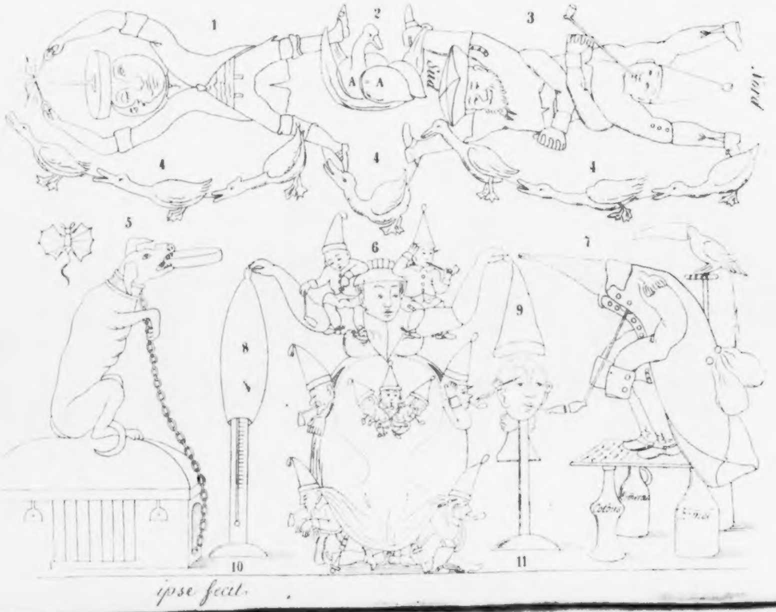
Heilige Opfer des Herzens. Ein Andachtsbuch für katholiſche Frauen und Jungfrauen. Mit Biſchöflicher Approbation. Vierte umgearbeitete Auflage. Nebſt einem Stahlſtich. Geh. 22½ Sgr. fl. 1. 12 kr. — Eleg. gebunden Rthlr. 1. 10 Sgr. fl. 2. 24 kr.

Kapelle der Heiligen zur Ehre Gottes. Auszug aus dem „**Dom der Heiligen.**" Vollſtändiges katholiſches Gebet- und Andachtsbuch. Mit Biſchöflicher Approbation. Nebſt Stahlſtich und chromolithographirtem Titel. Geheftet 18 Sgr. fl. 1. — Schön gebunden mit Goldſchnitt Rthlr. 1. fl. 1. 45 kr. — Ganz fein gebunden Rthlr. 1. 25 Sgr. fl. 3. 12 kr.

Mein Himmel im Gebete. Vollſtändiges Gebet- und Andachtsbuch für die katholiſche Jugend. Fünfte vermehrte Auflage. Mit Biſchöflicher Approbation. Mit einem Stahlſtich und vielen Holzſchnitten. Geh. 15 Sgr. 54 kr. — Eleg. geb. Rthlr. 1. fl. 1. 48 kr.

Mein Geleit zur Ewigkeit. Ein Andachts- und Gebet-Büchlein für alle Stände. Auszug aus dem „**Tempel der Heiligen.**" Mit Biſchöflicher Approbation. Mit einem Stahlſtich. Geheftet. 7 Sgr. 24 kr.

Vorſtehendes Büchlein iſt aus dem „Tempel der Heiligen" zweckmäßig ausgezogen, um mit demſelben, da der Preis höchſt billig geſtellt iſt, auch den **Unbemittelten,** die gern mit den Worten der Heiligen Gottes beten möchten, eine erwünſchte Gelegenheit zu bieten.


1
2
3
A
A
Sud
Nord
4
4
4
5
6
7
8
9
10
11

ipse fecit.

Clemens Brentano's
Geſammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Chriſtian Brentano.

Fünfter Band.

Der kleinen Schriften

zweiter Theil.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1852.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Meiner

geliebten Schweſter

Meline von Guaita,

gebornen **Brentano-de La Roche**

mit brüderlicher Herzlichkeit

gewidmet.

Clemens Brentano's

Geſammelte Schriften.

Fünfter Band.

Wollte zu Dichtergebilden ſich Clemens Züge vereinen,
    Nahm er oft und gern, was ihm der häusliche Kreis,
Was ihm die nächſte Umgebung bot, und zu manchem Gemälde,
    Das als Dichtung erfreut, liehet, ihr Schweſtern, die Form.
So warſt du, o Meline, ihm Vorbild, als er Marien's
    Liebliches Bild entwarf, wie er es ſelber bekennt;
Jener Marie, die rein wie die Lilie, ſtill und beſcheiden
    Fromm in dem Stübchen erblüht, wirket und betet und liebt.
So entſtand ihm dein Bild; zwar nicht nach äußern Geſchicken
    Gleicheſt du ihr, doch wohl gleichſt du in Weſen und Werth.
Wie ſie an dem, was Liebe ihr bot, ſich innig erfreute,
    Nimm liebreich auch du auf, was die meine dir weiht!

Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Ein Mährchen.

V. 1

Herzliche Zueignung.

Keiner Puppe, ſondern nur
Einer ſchönen Kunſtfigur

weihe ich

dieſes Paradieschen, dieſe Rarität, dieſe Kunſt,
dieſe verſpäteten Schmetterlinge,
dieſes Adonisgärtchen,
dieſes Mährchen.

Sie halte ihnen den Daumen, friſte ihnen das Leben,
laſſe ſie welken und ſterben auf kindlichen Händen.

Liebſtes Großmütterchen! Nimm nur Gockel, Hinkel und Gackeleia freundlich bei dir auf. Demüthig all dein Lebtage verleugneteſt du immer nur dich, nimmer aber mich, und ſo mag der Alektryo munter zwiſchen uns krähen, ohne uns zu erſchrecken. Auch jetzt brauchſt du dich meiner nicht zu ſchämen, denn erſt am Schluſſe dieſer höchſt wahrhaften Geſchichte, als ſie ſelbſt zu einem Mährchen und alle darin verwickelten hohen und niederen Standesperſonen zu Kindern geworden, lege ich dir die ganze Beſcherung mährchenhaft zu Füßen, und kannſt du mich mit gutem Gewiſſen für dein Enkelchen halten.

Wie oft haſt du uns Kindern den Chriſtbaum geſchmückt und mit Lichtern erleuchtet, und mit der Schelle klingelnd, die Thore des verlornen Paradiesgärtchens eröffnet, daß wir unſchuldige Früchte vom Baume des Lebens pflückten. Nicht aus mir, ſondern nur aus Achtung vor den ehrwürdigen Leuten, die aus ihren Urſachen die Welt verkehrt nennen, habe ich den Nürnberger Bilderbogen von der verkehrten Welt genauer ſtudirt, und, um eine höchſt wichtige Lücke in ihm zu ergänzen, das feierliche Amt eines Enkels übernommen, der ſeiner Großmutter ein Mährchen beſchert.

Vor Allem aber zürne mir nicht, wenn du das Meiſte in dieſem Mährchen als das Deine wieder erkenneſt; ach, Großmütterchen! wo ſollte ich dann alle die artigen Verkleidungen und ſieben Sächelchen, die ganze Garderobe der Puppe — nein, der nur allerſchönſten Kunſtfigur her haben, als aus dem reizenden Glasſchränkchen in deiner Stube, in dem alle die Alter- und Neuerthümer der Orden des Oſterei's, der Tändelei der Kinderei und der freudigen frommen Kinder aus Gelnhauſen, Gockelsruh und Hennegau und die heiligen Reichskleinodien des Ländchens Vaduz, wenn ich mich nicht irre, aufbewahrt ſind? — Woher ſollte ich alle die kurioſen Kräuter und Blumen, alle die Hahnen- und Hühnerpflanzen und das ganze Marienkloſtergärtchen denn haben, als aus deinen botaniſchen Vorrathskammern und Trockenanſtalten zur Bekränzung des menſchlichen Lebens? — Ja, du Kränzewinderin, Kronenbinderin, Sträußerkräuslerin, aus deinen vielen getrockneten Blumenſammlungen habe ich geſtohlen, und von dir habe ich gelernt, mit jener Anhänglichkeit, die aus dem Herzen des Lebensbaumes quillt, dieſe Blumen dir zur Erheiterung um ein Mährchen herum zu befeſtigen, wie du ſie deinen Freunden mit jenem Gummi, das aus der Rinde der arabiſchen Acacia vera quillt, um artige Bilder und Reime in ſchöner Anordnung auf Papier zu heften pflegſt. Aus deiner großen Gallerie ausgeſchnittener Bildchen habe ich den größten Theil der artigen Figürchen, welche ich hier, gleich dir, in ſcherz- und ernſthafter Combination zu einem Bilderbuche zuſammengeklebt habe, und zwar von dir für dich. Ach! wenn ich ſo recht in der Arbeit war, ſah ich oft nach der Gegend von Gockelsruh hin und dachte, dort herum ſitzt jetzt vielleicht auch ſchon das Großmütterchen und klebt mir und den anderen Kindern mit großer Geduld ein Bilderbuch zur Beſchauung zuſammen.

Wenn du alles das Deine nicht gleich wieder erkennſt, ſo mußt du bedenken, daß große Leute nicht mit den Fingern auf die kleinen Großmütter deuten dürfen, und daß ich erſt am Schluſſe des Mährchens ein Kind geworden bin, um in dieſer Zueignung mit der Wahrheit herausplatzen zu dürfen. In vielen Zügen jedoch wirſt du dich gewiß gern wiederfinden, z. B. in allen den Fahnen bei dem Leichenzuge des armen Kindes von Hennegau; denn ich ſelbſt habe ja ſchon ſolche Fahnen aus deinen Händen den Armen gegeben. Auch der Name und Orden des armen Kindes von Hennegau muß deinem Herzen nahe liegen, denn, liebes Großmütterchen, wir ſind wohl beide arme Kinder, wenn gleich nicht von Hennegau. Die Ortsnamen wirſt du überhaupt nicht zu ſtrenge nehmen, denn du weißt, daß alle höchſt wichtigen oder gar nothwendigen Begebenheiten, Gott ſei Dank, überall geſchehen ſind.

Du fragſt mich, was mich meine leibliche Großmutter oft gefragt: „Woher haſt du nur alle das wunderliche Zeug?“ — Ich antworte: „Ach, es iſt nicht weit her!“ — Die Grundlage von dem Hahn und dem Ringe hörte ich als Knabe von einem wälſchen Chocolademacher krähend erzählen. — Gelnhauſen prägte ſich mir in der Jugend durch den Zettel an einer Bude mit Wachsfiguren ein, welcher lautete: „Wahrhafte Abbildung der beiden Gebrüder Vatermörder von Gelnhauſen“

— als ſei dies eine Handlungsfirma. Später einmal durch dieſe Stadt fahrend, glaubte ich beſonders viele Bäcker- und Fleiſcherladen dort zu ſehen; wäre aber dieſes nur ein Spiel der Phantaſie geweſen, ſo mahnt mich doch heut eine Fügung, allen Lohn, den mir Gockel je zu Tage ſcharren wird, nach Gelnhauſen zu wenden. — In das Land Hennegau bin ich durch Gockel und Hinkel gerathen; das Ländchen Vaduz aber habe ich von Jugend auf ſeines curioſen Namens wegen gar lieb gehabt, ohne doch je zu wiſſen, wo es eigentlich liegt; ich habe auch nie darnach gefragt, um nicht aus einem jener Träume zu kommen, welche die Pillen der ſogenannten Wirklichkeit vergolden. Vaduz iſt mir noch jetzt das Land aller Schätze, Geheimniſſe und Kleinodien, und dort iſt mir das Thule, wo der König den liebſten Becher, ehe er ſtarb, in die Fluth hinab geworfen.

Da ich als ein Knabe in dem Comptoir den gelehrten Rabbi Gedalia Schnapper mit dem unvergleichlichen Abarbanel Meyer auf Tod und Leben, ſo daß man mehrmals Waſſer auf ſie gießen mußte, um ſie auseinander zu bringen, über die Lage eines wunderbaren Landes diſputiren hörte, welches der Fluß Sabbathion umfließt, der die ganze Woche ein unzugängliches Steinmeer iſt und nur am Sabbath ſeine Wogen bewegt, floh ich auf den Speicher in die Einſiedelei eines leeren Zuckerfaſſes und beweinte die Blindheit der Menſchen, welche nicht fühlten, daß jenes Land nothwendig das Ländchen Vaduz ſein müſſe. Alle Wundergebirge der Geſchichte, Fabel und Mährchenwelt, Himalaya, Meru, Albordi, Kaf, Ida, Olymp und der gläſerne Berg lagen mir im Ländchen Vaduz. Alle ſeltſamen, merkwürdigen und artigen Dinge von den Reichskleinodien bis zum Nürnberger Guckgläschen à vier Kreuzer, in dem Erbſen, Goldblättchen und blauer Streuſand unter einem Vergrößerungsglaſe geſchüttelt, alle Schätze der Welt darſtellen, ſchienen mir aus Vadutz zu ſein. In der ſogenannten Schachtelkammer des Hauſes voll abenteuerlichen Gerümpels war mir das Archiv von Vadutz, ja das goldene Zeichen über unſerem Hausthore ſelbſt ſchien mir aus dieſem gelobten Ländchen, als es in wirrer Zeit den Kopf verloren, zu uns emigrirt. Auf der Gallerie aber, einem ſchon vornehmeren Bewahrungsraume, war mir die Schatz- und Kunſtkammer. Hier war das Arſenal verfloſſener Chriſtfeſte, hier wurden die Decorationen und Maſchinerien der Weihnachtskrippen bewahrt, hier ſtand eine Proceſſion allerliebſter kleiner Wachspüppchen, alle geiſtlichen Stände, alle Mönche und Nonnen vom Papſte bis zum Eremiten, nach der Wirklichkeit gekleidet, und gleich neben ihnen das Modell eines Kriegsſchiffes.

O Schatzkammer von Vadutz! was botſt du Alles dar? Vor allem aber entzückte mich ein kunſtreicher Beſatz von den Braut- und Feſtkleidern meiner Großmutter. Nie kann ich die Bauſchen und Puffen von Seide und Spitzen vergeſſen, gleich Berg und Thal eines Feenlandes, gleich den Zaubergärten der Armida von den Gewinden feiner, allerliebſter, bunter Seidenblümchen labyrinthiſch durchirrt. — Ich will dir es nur geſtehen, liebes Großmütterchen, oft, wenn ich ſo glücklich war, den Gallerieſchlüſſel zu erwiſchen, ſtellte ich mich krank, um Sonntags nicht mit den Eltern nach Gockelsruh oder auf die ſtille Mühle fahren zu müſſen, und ſperrte mich dann, wenn alle Anderen weg waren, zwiſchen dieſen Herrlichkeiten ein. Das Kriegsſchiff war mir zu hölzern, klapperig und wirr mit den vielen Stricken, Flaſchenzügen und Segeln, und man konnte auch nicht zu dem Capitän in die Cajüte hinein, man ſah ihn nur durch ein Fenſterchen am Tiſche vor einer Landkarte und dem Compaß unbeweglich ſitzen. Ich konnte nichts mit dem Schiff anfangen, es war kein Waſſer da; — die Proceſſion der geiſtlichen Wachspüppchen war ſo delicat und zerbrechlich, daß ich ſie kaum anzuſchauen wagte; wäre ſie von buntem Zuckerwerke geweſen, ſo wäre ſie vielleicht Gefahr gelaufen, durch meinen Geſchmack zu erbleichen, aber in ihrer jetzigen Beſchaffenheit ſtand ſie unter den Kanonen des Kriegsſchiffes ſicher vor mir. — Jene biegſamen, unzerbrechlichen Zaubergärten von Seidendrahtblümchen aber, welche ich höchſtens ein wenig zerbog, legte ich um mich her und ſaß dazwiſchen, die drei Pomeranzen, das grüne Vögelchen, das tanzende Waſſer von Gozzi leſend, und glaubte mich ſelbſt einen verſchäferten Prinzen, der voll Sehnſucht ſeine Lämmer in den Thälern dieſes Paradieſes weidete und nach Erlöſung ſeufzte. Ich glaubte mich dann mit dieſen Zaubergärten mitten in Vadutz, wo mir das Paradies wie Lindachara's Gärtchen mitten in dem Alhambra eingeſchloſſen lag.

Da lebte ich eine Mährchenwelt, die über der Wirklichkeit wie ein Sternhimmel über einer Froſchpfütze lag. Man nannte dieſe ungemein artigen Blumenverzierungen mit vollem Recht agréments, Anmuthigkeiten, Lieblichkeiten. Als man dieſe Anmuthigkeiten nicht mehr trug, benützte man ihre Ueberbleibſel, kleine Heiligen-Bilder oder Wachskindchen damit zu umgeben, und nannte dieſe unter einem Glaſe bewahrt, Paradieschen, welche die Kinder mit großer Luſt betrachteten, ſich feſt einbildend, Adam und Eva ſeien einſt mit allen Geſchöpfen in ſolcher Herrlichkeit herumſpaziert. Weil nun jeder Menſch wohl fühlt, daß er das Paradies verloren hat, und ſich daher irgend ein Surrogat erſchaffen, ſich mit irgend einem Schmuck, einer Krone und dergleichen verkleiden, verſchönern möchte, machten ſich von je die Töchter der Menſchen, naiv genug, ſolche kleine Gärten aus vergänglichen Dingen, wozu aller Putz der Frauen und die kleinen Adonisgärtchen gehören, die bei dem Adonisfeſte um Sonnenwende prunkend umhergetragen, und dann in den Strom geworfen wurden; ſo auch machen ſich gern die Kinder aus dergleichen Ueberreſten von Flittern irgend eine glitzernde Zuſammenſtellung unter einem Stückchen Glas, hinter einem Thürchen von Papier, und zeigen einander für eine Stecknadel dieſe Herrlichkeit.

Als ich ſpäter in Geſchäften der Akademie der Menſchenkenner eine große Reiſe mit dem gelehrten Wunderkind Monſieur Heinicke machte, theils um dem verlornen Paradies, theils um allen Raritäten und der Kunſt auf die Spur zu kommen, war das Reſultat unſeres Reiſeberichts: „Einige bunte Seideflöckchen mit Goldfädchen, Flittern und anderen Agréments mehr oder weniger fantaſtiſch verwirrt und hinter einem Quadratzoll weißen Glaſes auf Papier platt gedrückt, und das Alles mit einem Thürchen bedeckt, ließen uns an vielen Orten die Kinder um den Preis einer Stecknadel ſehen, weßwegen wir der Akademie zwölf Kreuzer für einen Brief Stecknadeln berechnen. Ueberall war es eigentlich daſſelbe; nur ſchien uns merkwürdig, daß in Köln ein Heiligenbildchen darin war und man es ein Paradies nannte; daß in Nürnberg ein Spielpfennig darin war und man es eine Rarität nannte, daß in Berlin ein Bischen Rauchpulver darin war und man es eine Kunſt nannte. Ueberall aber koſtete es nur eine Stecknadel.“

Längere Zeit hielt ich mich und eine meiner Schweſtern für die privatiſirenden Beſitzer von Vadutz, und wir erzählten uns jeden Morgen die Tugenden, welche wir in den Träumen der letzten Nacht an Land und Leuten incognito ausgeübt hatten. Unſere Verdienſte häuften ſich dermaßen, daß wir ſie in Bataillone eintheilen und außer den Revuen in den Feldbau entlaſſen mußten. Es reicht hin, wenn ich ſage, daß wir die Akazienbäume, den Erdmandel-Kaffee, den Schlüſſelblumen-Champagner, die Uebung des Körpers durch Tanzen für alle drei chriſtlichen Religionspartheien, das Gichtpapier, die Toleranzpomade, die Beruhigungs-Shawls zu zwei Gulden vier und zwanzig Kreuzer, die Käppchen aus Freundſchaft zu zwölf Kreuzer, die Kuhpocken, die Kunſt ein guter Jüngling, ein edles Mädchen zu werden, und Eliſe, das Weib, wie es ſein ſoll, und Alles, wie es ſein ſoll und nie ſein wird, und die waſſerdichten Lobzettel in Vadutz einführten. Unſere Geldſorten ſchnitten wir aus Goldpapier. Unſere Gnadengeſchenke beſtanden aus Abſchnitten von Zuckerpapier, welches noch die Fußtapfen der darauf gebackenen Bisquits trug. — So machten wir Alles und vor Allem uns höchſt glücklich.

Da nun eine Kaiſerkrönung nahte und oft von den Reichskleinodien und allerlei Belehnungen geſprochen wurde, dachten wir uns auch Reichskleinodien von Vadutz aus. Wir regierten incognito, die Kleinodien mußten alſo verſteckt getragen werden. Nie hatte ich etwas blinkenderes geſehen, als die Epauletts eines ungariſchen Magnaten, und ſo verfertigte ich dann aus Goldpapier und allerlei Flittern Achſelbänder, als die Reichskleinodien von Vadutz, die ich verſteckt unter meiner Weſte tragen konnte. Da nun alle Reichskleinodien eine ſehr alte Geſchichte haben, und ich keine ältere Geſchichte von Kleinodien wußte, als daß Abraham's Knecht der Rebekka Armringe angelegt, ſo ließ ich die Reichskleinodien von Vadutz, die Schulterbänder der Rebekka ſein; und weil die älteren Geſchwiſter, wenn ich mich bei dem Bilder-Anſchauen ihnen über die Schultern lehnte, mehrmals geſagt: „Du meinſt wohl, du ſeiſt der Kaiſer, daß du mich belehnen willſt?“ ſo nannte ich auch dieſe Schulterbänder die Lehnskleinode von Vadutz. — Aber kein Glück beſteht auf Erden! — und jetzt, liebes Großmütterchen, iſt endlich die Zeit gekommen, da ich dich mit dem Urſprunge vieler Thränen bekannt machen kann, welche ich aller Welt zum Räthſel vergoſſen habe.

Ich träumeriſcher Knabe hielt mich bei der Kaiſerkrönung für nichts mehr und nichts weniger, als den verkannten privatiſirenden Regenten von Vadutz, und würde es nach jener größten Ungerechtigkeit, daß der Hauptmann von Kapernaum noch immer nicht Major geworden iſt, für die allergrößte gehalten haben, wenn beim Ritterſchlage nach der Frage: „Iſt kein Dalberg da?“ nicht die Frage gefolgt ſein würde: „Iſt kein edler Dynaſt von Vaduz da, daß er das Lehnskleinod auf ſeine Schultern empfange?“

So ſtanden meine Hoffnungen, als nun am Vorabend ihrer Erfüllung mich ein alter Diener des Hauſes, Herr Schwab, der Buchhalter, an deſſen Originalitäts-Staketen alle Reben, Geisblatt- und Bohnenlauben unſerer Phantaſie hinangerankt waren, enttäuſchte. Dieſer ſeltene Mann ſetzte dem goldenen Kopfe bald die Amalia, bald die Lieſel (ſo hießen ſeine zwei Haarbeutelperücken) über die Friſuren, à la Taubenflügel, Ninon, Sevigné, Rhinozeros, Elephant, Caglioſtro, Montgolfier, Heloiſe, Siegwart, Werther, Titus, Caracalla und Incroyable, ohne irgend eine dieſer Pantomimen der Zeit, welche dem goldenen Kopfe zugleich durch die Haare fuhren, zu ſtören. Er beugte ſich wie der immer blühende und fruchtende Chriſtbaum einer derben ſachlichen Vorzeit über einen gähnenden Abgrund und über den von Seufzern zerriſſenen Zaun der Gegenwart bis zu der ſehnſüchtigen Jaſminlaube der Pfarrerstochter von Taubenheim hin, welche beſchäftigt war, den kaum verbleichten himmelblauen Frack Werther's und deſſen ſtrohgelbe Beinkleider auf dem Grabe Siegwart's gegen Mottenfraß auszuklopfen und abwechſelnd den bei der Urne ſeiner Geliebten verfrorenen Kapuziner nach den Methoden des Miltenberger Noth- und Hilfsbüchleins aufzuthauen, während Karl Moor ſeine bleichgehärmte Wange an einen Aſchenkrug lehnend ihr Mathiſſon's Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes vorlas und ſeitwärts ein Verbrecher aus Ehrſucht mit Lida Hand in Hand im Mondenſchimmer am Unkenteich Irrlichter weidete und nimmer vergaß, was er allda empfand.

Ein ſo großes Stück von der Geſchichtskarte der Phantaſie umfaßte jener Herr Schwab, daß ich wohl ſagen kann: in den Zweigen dieſes Baumes plauderten noch die Legenden, Geſpenſtergeſchichten und Mährchen in nächtlicher Rockenſtube, als ſchon Lenore ums Morgenroth aus ſchweren Träumen emporfuhr; — in ſeinen Zweigen hielten noch die aſiatiſchen Baniſen, die Simpliziſſimi, die Aventüriers, die Felſenbürger, die Robinſone, die Seeräuber, die Cartouche, die Finanziers und deren Jude, Süß Oppenheimer, Geſpräche im Reiche der Todten bis tief in die Sternennacht, da unter ſeinem Schatten Götz von Berlichingen nebſt Suite vereint mit Schiller's Räubern der Zukunft bereits auf den Dienſt lauerten, und dicht neben dieſen die heilige Vehme und alle geheimen Ordensritter bis zur Dya-Na-Sore Loge hielten. Es ward ein kunterbunter Polterabend der alten und neuen Zeit unter dieſem Baume gefeiert, da wetteiferte Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus mit Caglioſtro in Theriak und Lebensäther, da lehrten Chriſtian Weiſen's drei Erznarren den Naturmenſchen Baſedow's Latein aus dem Orbis pictus Comenii, da ſperrte der höfliche Schüler den Magiſter Philoteknos in das Magasin des enfans der Frau von Beaumont, bis er Knigge's Umgang mit Menſchen auswendig konnte; da declamirte Pater Cochem aus Eckhartshauſen's „Gott iſt die reinſte Liebe,“ und meditirte der Letztere aus des Erſten vier letzten Dingen, da that Siegfried von Lindenberg die genealogiſche Frage: „Was thuen die Fürſten von Hohenloh?“ und antwortete Hübner: „Sie theilen ſich in drei Linien.“

Da las Eulenſpiegel die Correcturbogen der neuen Heloiſe und ſang Don Quixote: „Freude, ſchöner Götterfunken,“ und endlich — hier tanzte der Reifrock mit der chemise grecque den Cotillon auf der Hochzeit des Kehrauſes bei einem umfaſſenden Orcheſter von der alten Laute Scheidler's, der Glasharmonika und Harfe der blinden Jungfer Paradies, einigen Maultrommeln, Papagenopfeifen und modernen Guitarren. — Ja, um den Paradeplatz aller Leiſtungen unter dem Commando des Herrn Schwab zu umſpannen, reichte kaum das Geſpinnſt der alten Baſe Cordula zu, deren reiner Faden doch von dem Taufhemde der Fräulein von Sternheim bis zur Jacobinermütze um die Spule gelaufen war.

Dieſer Janus, dieſer Proteus, dieſer Centaur von Scherz und Ernſt, dieſer mir ewig theure Herr Schwab alſo ſtellte mich bei der Kaiſerkrönung ſehr ernſthaft zur Rede und ermahnte mich, im Stillen meine Anſprüche auf das Ländchen Vadutz fallen und Gras über dieſe kahlen Phantaſien wachſen zu laſſen, wenn ich nicht wolle auf die Mehlwage geſetzt werden; denn unter den vielen bei der Krönung anweſenden Potentaten ſei auch ein Fürſt Lichtenſtein, und dieſer ſei der wahre Beſitzer des Ländchens Vadutz, welches nebſt der Herrſchaft Schellenberg ſeit 1719 das Fürſtenthum Lichtenſtein ausmache. Er ermahne mich im Guten, meine ſeltſamen Prätenſionen aufzugeben, denn das Fürſtenthum müſſe jährlich einen Reichsmatrikularanſchlag von neunzehn Gulden und achtzehn Reichsthaler ſechzig Kreuzer zu einem Kammerziele bezahlen, da werde es um ſo ſchlechter mit meiner Sparbüchſe ausſehen, als ich ihm ja ohnedies noch ſechs Kreuzer Briefporto ſchuldig ſei.

Da dieſe Ermahnungen mich noch immer nicht zu einem ſchönen Bilde der Reſignation machen konnten, mußte mir der größte Geograph der Familie den Artikel Vadutz aus Hübner's Zeitungslexicon vorleſen, wo alles Obige gedruckt ſtand; wobei es mich am tiefſten kränkte, die Lage meiner Ländereien ſo veröffentlicht zu hören. — Mir war, als Einem, dem das Paradies und das Butterbrod mit der fetten Seite auf die Erde gefallen ſind. — Aber ich erkannte Alles nicht an — ich hielt mich zäh und kraus und erwiederte: „Das Papier iſt geduldig und läßt viel auf ſich drucken, was darum doch nicht wahr iſt.“

Meine Hartnäckigkeit machte den Geographen ſehr bedenklich, ſo daß er mir im Katechismus zeigte, der anerkannten Wahrheit hartnäckig zu widerſtreben, ſei eine unverzeihliche Sünde. Das machte mich ſehr wirr, und ich war lange Zeit gar traurig, als habe ſich das Paradies in meinen Händen in ein goldenes „Wart ein Weilchen“ und ein „ſilbernes Nichtschen“ in einem niemaligen Büchschen verwandelt. — Da man mich nun oft mit dem Verluſte von Vadutz aufzog, und es mir ſogar unter den verlornen Sachen im Wochenblättchen verlas, ſagte die Hausfreundin, die Frau Rath, mir mitleidig ins Ohr: „Laß dich nicht irr machen, glaub du mir, dein Vadutz iſt dein und liegt auf keiner Landkarte, und alle Frankfurter Stadtſoldaten und ſelbſt die Geleitsreiter mit dem Antichriſt an der Spitze können dir es nicht wegnehmen; es liegt, wo dein Geiſt, dein Herz auf die Weide geht.

„Wo dein Himmel, iſt dein Vadutz,
Ein Land auf Erden iſt dir nichts nutz.“

Dein Reich iſt in den Wolken und nicht von dieſer Erde, und ſo oft es ſich mit derſelben berührt, wird's Thränen regnen. — Ich wünſche einen geſegneten Regenbogen. Bis dahin baue deine Feenſchlöſſer nicht auf die ſchimmernden Höhen unter den Gletſchern, denn die Lavinen werden ſie verſchütten, nicht auf die wandelbaren Herzen der Menſchen unter den Klätſchern, denn die Launen werden ſie verwüſten, nein, baue ſie auf die geflügelten Schultern der Phantaſie.“

So war mir nun von meiner Herrſchaft in Vadutz nichts geblieben, als die Reichskleinodien auf den Schultern der Phantaſie, die mir wie Links und Rechts, bald Friede und Freude gaben, als ſei ich glücklich wie Salomo, bald ſo viel Kummer und Hunger, daß ich den Ugolino beneidete. — Endlich aber degradirte ſich die Phantaſie ſelbſt; weil ich ihr den Abſchied nicht geben wollte, riß ſie ſich die Epaulets vor der

Fronte der Philiſter ſelbſt von den Schultern, und warf ſie mir und ſomit mich ſich vor die Füße, nahm achſelzuckend all das Meine auf die leichte Achſel und kehrte mir den Rücken, ohne gute Nacht, noch Abſchied zu geben oder zu nehmen. — Wer den Schaden hat, darf für den Spott nicht ſorgen. — Da war es ganz um mein Reich geſchehen, und meine Trauer zappelte an Widerhaken. So iſt die Erfindung der Achſelbänder von Vadutz entſtanden.

Als ich und meine Betrübniß ſo herangewachſen, daß die Frau Rath uns nicht mehr Du, ſondern Er nannte, ſagte ſie einſtens: „Wenn ich Ihn anſehe, geht mir es ſchier wie jenem alten General, der ſah einmal einen höchſt kummervollen Menſchen in den Schloßhof hereinſchleichen, und als deſſen elendes Ausſehen ſein ſtarkes Herz rührte, zeigte er einem Bedienten den Armen und ſprach: „Prügle Er mir den Menſchen dort vom Hofe hinweg, denn der Kerl erbarmt mich.“ — Steht es denn ſo gar ſchlecht mit Seinen Ländereien? Er ſieht ja drein, als ſei der Scepter von Juda gewichen und der Herrſcher von ſeinen Lenden. — Komme Er heute Abend mit mir, es ſoll Ihm das ſchönſte Spektakel gezeigt werden, das je in Vadutz aufs Tapet gekommen iſt.“

Ich ging mit, und ich ſah etwas ganz Allerliebſtes, nämlich ein kleiner Harlekin kroch aus einem Ei und machte die zierlichſten Sprünge. „Nicht wahr,“ ſprach ſie, „das thut ſeinen Effekt?“ — Ich bejahte es und ſchrieb nachher ein paar tauſend ernſthafter Verſe über dieſe Begebenheit, die du auch kennſt. — „Nu,“ ſagte ſie, „iſt Ihm das nicht eine ſaubere Beſcheerung?“ — „Allerdings,“ erwiederte ich, „aber ſie iſt mir nicht beſcheert, mir gebührt ein Steckenpferd, keine Puppe.“ — Da ſprach die Frau Rath: „Erſtens iſt es auch keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur, und wenn Er dann ſo gewiß meint, daß ſie Ihm nicht gebühre, ſo hüt' Er ſich vor allen Kunſtfiguren, denn ſie ſollen Ihm als Ruthen beſcheert werden, das prophezeihe ich Ihm.“

Sieh, liebes Großmütterchen, da haſt du nun auch die Quelle des ſo oft im Mährchen wiederkehrenden Reimes: „Keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur.“ — Als ich der Frau Rath ſagte: „Wenn der Oſterhas ſolche Eier legen würde, möchten die Haſen und die Eier gewaltig im Preiſe ſteigen,“ erwiederte ſie: „Ja, und wenn man mit den Eiern kippte, würde man behutſamer ſein, um dem Harlekin nicht ein Loch in das allerliebſte Köpfchen zu ſtoßen. Hätte nur Wolfgang dieſen Harlekin im Ei gekannt, was hätte der für ſchöne Mährchen von ihm erzählt, denn, wenn er ſeine Kameraden am Oſterfeſte die Oſtereier im Garten ſuchen ließ, bewirthete er ſie immer mit einem ganzen Eierkuchen von Mährchen aus dem großen Welt-Ei, das über dem Brüten zerbrochen, ſo daß aus dem obern Theile der Schale der Himmel, aus dem untern die Erde entſtanden iſt.“ — Hiemit weißt du nun auch, wie die vielen Eierhändel und Eierorden in das Mährchen kommen, das iſt Alles mit dem Harlekin aus dem Welt-Ei gekrochen. — Danke du Gott, daß in der incompleten Encyklopädie von Krünitz, welche ich aus der Verlaſſenſchaft des erlauchten Salathiel Salaboni, genannt Piktus, Salzgraf von Orbis, erſtanden habe, unter andern acht und fünfzig Bänden auch der eilfte und alſo der Artikel Ei fehlt, ſonſt würde ich dir noch weit mehr Eierſpeiſen vorgeſetzt haben; — und ſomit habe ich dir auch eingeſtanden, woher ich meiſt Alles habe, was dieſes Mährchen ſo langweilig macht, nämlich aus Krünitz Encyklopädie, und wer es nicht darin findet, bedenke doch nur, daß alle Exemplare incomplet ſind.

Vergebens wirſt du dich, außer in Schottland, nach der großen breiten Schottländerin umſehen, welche am Schluſſe einen ſo derben Schatten über alle die Artigkeiten wirft; eine etwas vollkommene Perſon hatte vor mir bedauert, daß die Erfindung durch dick und dünn mit mir davon gehe, da ich mir aber nur allzu ſeiner Zierlichkeiten bewußt war, ſetzte ich, damit jene Perſon Recht habe, dieſe breite Counteß als Ballaſt in das Mährchen und fürchte ſchier, ihre Corpulenz ſei nur Contrebande von lauter Agrements und Anmuthigkeiten.

Nun muß ich dir noch eingeſtehen, daß ich außer dir auch deiner klugen, klaren und guten Freundin dieſes Mährchen widmen wollte, welche einſt, da ich ihr in Gegenwart Anderer ſagte, wie ſehr ich ſie verehren müſſe, ſo anmuthig ſtrafend zu den Umſtehenden ſprach: „Wir wiſſen Alle, welche artige Mährchen dieſer Freund erzählen kann.“ — Ich wollte ſie nicht Lügen ſtrafen, ich widmete ihr das Mährchen nicht.

Sollteſt du die Blätter aus dem Tagebuche der Ahnfrau am Schluſſe angehängt finden, ſo wiſſe, daß ich einſt ein Fragment aus der Chronika eines fahrenden Schülers bekannt machte, woran ſich allerlei Leute erfreuten, und daß jene Blätter flüchtige Skizzen aus dem Umfange jener Chronika ſind, welche ich noch nicht in die harmoniſche Haltung mit dem Tone derſelben gebracht hatte, die ich aber zu meiner eignen Beluſtigung mit der Geſchichte der Ahnfrau verwebte.

Nach Allem vergib mir, daß ich dieſes Mährchen bekannt machte, es war mein Wille nie, die anderen Kinder drohten mir, weil Abſchriften da ſind, es ſelbſt drucken zu laſſen. — Ich willigte ein, mit dem innerſten Gefühle, höchſtens ein Mitleid dafür zum Lohne zu erhalten, welches jenes des alten Generals noch hinter ſich zurückläßt; denn die Kinder dieſer Zeit wenden mir den Rücken wie die Phantaſie, und die Frau Rath, Gott tröſte ſie, kann mich nicht mehr tröſten wie einſtens. — Alſo vergib mir dies Mährchen, in dem Alles ein Mährchen iſt, außer daß ich es gewiß nicht gern gethan, und es nicht wieder thun will.

Ja, liebes Großmütterchen, wenn ich darum verſpottet und gekränkt werde, wenn ſie mich am Aermel zerren, aus dem ſie dieſes Alles geſchüttelt glauben, die nicht wiſſen, daß es aus dem Herzen iſt, welches ich in der Hand trage, dann nimm du es bei dir auf, dieſes Mährchen und dieſes Herz! — Aber hier laſſe uns dieſe Dedication zerbrechen, wie Kronovus und Gackeleia Bretzel und Bubenſchenkel bei dem Eiertanze zerbrachen, als Meiſter Schelm nahte, und ſo wir dieſe Pfänder wohlerhalten wieder aufweiſen können, ſind wir treue Spielkameraden geweſen, bis dahin wollen wir uns mit einem Druckfehler dieſer Dedication tröſten, welchen ich hier ſchließend verbeſſere, denn ſtatt „herzliche Zueignung“ leſe überall „herzliche Zuneigung,“ mit welcher ich verharre bis ans Ende — keiner Puppe, ſondern nur einer ſchönen Kunſtfigur und eines theuerſten Großmütterchens

gehorſamer Enkel.

Gockel, Hinkel und Gackeleia.

In Deutſchland in einem wilden Walde, zwiſchen Gelnhauſen und Hanau, lebte ein ehrenfeſter bejahrter Mann, und der hieß Gockel. Gockel hatte ein Weib, und das hieß Hinkel. Gockel und Hinkel hatten ein Töchterchen, und das hieß Gackeleia. Ihre Wohnung war in einem wüſten Schloß, woran nichts auszuſetzen war, denn es war nichts darin, aber viel einzuſetzen, nämlich Thür und Thor und Fenſter. Mit friſcher Luft und Sonnenſchein und allerlei Wetter war es wohl ausgerüſtet, denn das Dach war eingeſtürzt und die Treppen und Decken und Böden waren nachgefolgt. Gras und Kraut und Buſch und Baum wuchſen aus allen Winkeln, und Vögel, vom Zaunkönig bis zum Storche, niſteten in dem wüſten Haus. Es verſuchten zwar einigemal auch Geyer, Habichte, Weihen, Falken, Eulen, Raben und ſolche verdächtige Vögel ſich da anzuſiedeln, aber Gockel ſchlug es ihnen rund ab, wenn ſie ihm gleich allerlei Braten und Fiſche als Miethe bezahlen wollten.

Einſt aber ſprach ſein Weib Hinkel: „Mein lieber Gockel, es geht uns ſehr knapp, warum willſt du die vornehmen Vögel nicht hier wohnen laſſen? Wir könnten die Miethe doch wohl brauchen, du läßt ja das ganze Schloß von allen möglichen Vögeln bewohnen, welche dir gar nichts dafür bezahlen.“ — Da antwortete Gockel: „O, du unvernünftiges Hinkel, vergißt du denn ganz und gar, wer wir ſind, ſchickt es ſich auch wohl für Leute unſerer Herkunft, von der Miethe ſolches Raubgeſindels zu leben? — und geſetzt auch, Gott ſuchte uns mit ſolchem Elende heim, daß uns die Verzweiflung zu ſo unwürdigen Hilfsmitteln triebe, — was doch nie geſchehen wird, denn eher wollte ich Hungers ſterben, — womit würden die räuberiſchen Einwohner uns vor Allem die Miethe bezahlen? Gewiß würden ſie uns alle unſre lieben Gaſtfreunde erwürgt in die Küche werfen, und zwar auf ihre mörderiſche Art zerrupft und zerfleiſcht. Die freundlichen Singvögel, welche mit ihrem unſchuldigen Gezwitſcher unſere wüſte Wohnung zu einem herzerfreuenden Aufenthalte machen, willſt du doch wohl lieber ſingen hören, als ſie gebraten eſſen? Würde dir das Herz nicht brechen, die allerliebſte Frau Nachtigall, die trauliche Grasmücke, den fröhlichen Diſtelfink, oder gar das liebe treue Rothkehlchen in der Pfanne zu röſten, oder am Spieße zu braten, und dann zuletzt, wenn ſie alle die Miethe bezahlt hätten, nichts als das Geſchrei und Gekrächze der gräulichen Raubvögel zu hören? Aber wenn auch alles dieſes zu überwinden wäre, bedenkſt du dann in deiner Blindheit nicht, daß dieſe Mörder allein ſo gern hier wohnen möchten, weil ſie wiſſen, daß wir uns von der Hühnerzucht nähren wollen? Haben wir nicht die ehrbare Stamm-Henne Gallina jetzt über dreißig Eiern ſitzen, werden dieſe nicht dreißig Hühner werden, und kann nicht jedes wieder dreißig Eier legen, welche es wieder ausbrütet zu dreißig Hühnern, macht ſchon dreißig mal dreißig, alſo neunhundert Hühner, welchen wir entgegenſehen? O du unvernünftiges Hinkel! und zu dieſen willſt du dir Geyer und Habichte ins Schloß ziehen? Haſt du denn gänzlich vergeſſen, daß du ein edler Sproſſe aus dem hohen Stamme der Grafen von Hennegau biſt, und kannſt du ſolche Vorſchläge einem gebornen, leider armen, leider verkannten Raugrafen von Hanau machen? Ich kenne dich nicht mehr! — O, du entſetzliche Armuth! iſt es denn alſo wahr, daß du auch die edelſten Herzen endlich mit der Laſt deines leeren und doch ſo ſchweren Bettelſackes zum Staube niederdrückeſt?“

Alſo redete der arme alte Raugraf Gockel von Hanau in edlem hohen Zorne zu Hinkel von Hennegau, ſeiner Gattin, welche ſo betrübt und beſchämt und kümmerlich vor ihm ſtand als ob ſie den Zipf hätte. Aber ſchon ſammelte ſie ſich und wollte ſo eben ſprechen: „Die Raubvögel bringen uns wohl auch manchmal junge Haſen,“ — doch da krähte der ſchwarze Alektryo, der große Stammhahn ihres Mannes, der über ihr auf einem Mauerrande ſaß, in demſelben Augenblicke ſo hell und ſcharf, daß er ihr das Wort wie mit einer Sichel vor dem Munde wegſchnitt, und als er dabei mit den Flügeln ſchlug, und Graf Gockel von Hanau ſein zerriſſenes Mäntelchen auch ungeduldig auf der Schulter hin und her warf, ſo ſagte die Frau Hinkel von Hennegau auch kein Piepswörtchen mehr, denn ſie wußte den Alektryo und den Gockel zu ehren.

Sie wollte eben umwenden und weggehen, da ſagte Gockel: „O Hinkel! ich brauche dir nichts mehr zu ſagen, der ritterliche Alektryo, der Herold, Wappenprüfer und Kreiswärtel, Notarius Publikus und kaiſerlich gekrönte Poet meiner Vorfahren hat meine Rede unterkrähet, und ſomit dagegen proteſtirt, daß ſeinen Nachkommen, den zu erwartenden Hühnchen, die gefährlichen Raubvögel zugeſellt würden.“ Bei dieſen letzten Worten bückte ſich Frau Hinkel bereits unter der niedrigen Thür und verſchwand mit einem tiefen Seufzer im Hühnerſtall.

Im Hühnerſtall? Ja — denn im wunderbaren, kunſtreichen, im neben-, durch- und hintereinandrigen Stil der Urwelt Mitwelt und Nachwelt erbauten Hühnerſtalle, wohnten Gockel von Hanau, Hinkel von Hennegau und Gackeleia, ihre Fräulein Tochter, und in der Ecke ſtand in einem alten Schilde das auf gothiſche Weiſe von Stroh geflochtene Raugraf Gockelſche Erbhühnerneſt, in welchem die Glucke Gallina über den dreißig Eiern brütete, und von einer Wand zur andern ruhte eine alte Lanze in zwei Mauerlöchern, auf welcher ſitzend der ſchwarze Alektryo Nachts zu ſchlafen pflegte. Der Hühnerſtall war der einzige Raum in dem alten Schloſſe, der noch bewohnbar unter Dach und Fach ſtand.

Zu Olim's Zeiten, wo Dieſes und Jenes geſchehen iſt, war dieſes Schloß eines der herrlichſten und deutlichſten in ganz Deutſchland; aber die Franzoſen haben es ſo übel mitgenommen, daß ſie es recht abſcheulich zurückließen. Ihr König Hahnri hatte geſagt: „Jeder Franzoſe ſolle Sonntags ein Huhn, und wenn keines zu haben ſei, ein Hinkel in den Topf ſtecken und ſich eine Suppe kochen.“ Darauf hielten ſie ſtreng, und ſahen ſich überall um, wie jeder zu ſeinem Huhne kommen könne. Als ſie nun zu Hauſe mit den Hühnern fertig waren, machten ſie nicht viel Federleſens und hatten bald mit dieſem, bald mit jenem Nachbarn ein Hühnchen zu pflücken. Sie ſahen die Landkarte wie einen Speiſezettel an, wo etwas von Henne, Huhn oder Hahn ſtand, das ſtrichen ſie mit rother Tinte an und gingen mit Küchenmeſſer und Bratſpieß darauf los. So gingen ſie über den Hanebach, ſteckten Groß- und Kleinhüningen in den Topf, und kamen dann auch bis in das Hanauer Land. Als ſie nun Gockelsruh, das herrliche Schloß der Raugrafen von Hanau, im Walde fanden, wo damals der Großvater Gockel's wohnte, ſtatuirten ſie ein Exempel, ſchnitten allen Hühnern die Hälſe ab, ſteckten ſie in den Topf und den rothen Hahn auf das Dach, das heißt, ſie machten ein ſo gutes Feuerchen unter dem Topf, daß die lichte Lohe zum Dache herausſchlug und Gockelsruh darüber verbrannte. Dann gingen ſie weiter nach Hünefeld und Hunhaun und ſind noch lang unterwegs geblieben.

Als ſie abgeſpeiſt hatten, ging Gockel's Großvater, der mit ſeiner Familie und dem Stamm-, Erb- und Wappen-Hahn und Hinkel im Walde verſteckt geweſen, um das Deſert zu beſehen, es war eine Wüſte. Nichts war ihm geblieben, er konnte ſein Schloß nicht mehr herſtellen und übergab es daher gratis an die Verſchönerungs-Commiſſion der vier Jahreszeiten, des Windes und des Wetters, welche es auch in Jahr und Tag mit Gras und Kraut und Moos und Epheu und Büſchen und Bäumen ſo reichlich austapezirten, daß es ein rechtes Paradies aller Waldvögelein und anderen Wildprets ward. — Er ſelbſt zog nach Gelnhauſen, und nahm die Stelle eines Erb-Hühner und Faſanenmeiſters bei dem dortigen König an. Sein Sohn trat nach ihm in dieſelbe Stelle, und nach deſſen Abſterben unſer Gockel, der gewiß auch als Hühnermeiſter mit Tod abgegangen wäre, wenn ihn nicht ſein Menſchen- oder vielmehr Hühnergefühl gezwungen hätte, noch lebendig von Gelnhauſen Abſchied zu nehmen. Dieſes aber ging folgendermaßen zu:

Der König Eifraſius von Gelnhauſen überließ ſich der Leidenſchaft des Eiereſſens ſo unmäßig, daß keine Brut Hühner mehr aufkommen konnte. Dies war gegen den Eid Gockel's und gegen das Landesgeſetz, Artikel Hühnerzucht. Gockel machte eine allerunterthänigſte vergebliche Vorſtellung nach der andern. Eifraſius errichtete den rührenden Eierorden verſchiedener Grade und ließ von ſeinem Leibredner eine Rede dabei halten, die einer Schmeichelei ſo ähnlich ſah, wie ein Ei dem andern. Er ſagte: „Eifraſius eſſe nur allein ſo viele Eier, um die Hühner zu vermindern, damit die Franzoſen nicht ins Land kämen.“ Dabei machte er bekannt, daß man künftig nicht Ihre Majeſtät, ſondern Ihre Eieſtät König Eifraſius ſagen ſolle und vieles Aehnliche. Auch wußte er ſehr viele hinreißende Stellen großer Dichter in ſeiner Rede anzubringen, z. B.:

„Ein Huhn und ein Hahn,
Meine Rede geht an;
Eine Kuh und ein Kalb,
Meine Rede iſt halb;
Eine Katze und eine Maus,
Meine Rede iſt aus!

und weiter

Ein Ei, un oeuf,
Ein Ochs, un boeuf,
Une vache, eine Kuh,
Fermez la porte, mach die Thür zu!“

womit er den König ganz bezauberte.

Nach dieſer Rede wurden alle anweſenden Anhänger und Schmeichler des Königes ganz eigelb im Geſicht und ſteckten gelbe Cocarden auf; Gockel von Hanau aber wurde vor Zorn und Schrecken und Unwill und Scham ganz grün und blau und roth, und kriegte ordentlich einen rothen Kamm und ſchüttelte den Federbuſch, wie ein Hahn, auf ſeinem bordirten Hut, und ſcharrte mit den Füßen und hackte mit den Spornen. Da zog der König Eifraſius eben in der Kirche an ihm vorüber, ſah ihn ſehr ungnädig an und ſprach: „In Gnaden entlaſſen, das Hühnerminiſterium iſt bis auf ein Weiteres aufgehoben.“ — Somit hatte Gockel ſeinen Abſchied.

Gockel war voll Ehrgefühl, er zeigte ſogleich ſeiner Frau an, daß er am folgenden Morgen mit ihr und Gackeleia nach ſeinem Stammſchloſſe Gockelsruh aus Gelnhauſen ſo wegziehen werde, wie ſeine Großeltern hineingezogen waren. Er befahl ihr, jene alten Kleider aus dem Kaſten zu nehmen und im Hühnerminiſterium zurecht zu legen, wo ſie ſich morgen umkleiden wollten. Frau Hinkel war ſchier untröſtlich über die alten ſeltſamen Kleider und meinte, alle Hunde würden ihr nachlaufen. Das Entſetzlichſte aber war ihr, daß Gockel am hellen lichten Tage vor der Wachparade vorbei und über den Gemüſemarkt in dieſem Aufzug aus der Stadt hinaus wollte, und nur unter den heftigſten Thränen mit Gackeleia vor ihm auf den Knien liegend, konnte ſie erflehen, daß er mit ihr Morgens vor Tag zur Gartenthüre hinaus, hinten um die Stadtmauer herum, ſeine Abreiſe anzutreten verſprach.

Gockel hängte ſeine Hühnerminiſter-Kleidung an das königliche Hühnerminiſterial-Zapfenbrett, legte alle die ihm aufgedrungenen Eierorden ab, den Orden der Schmeichelei und Heuchelei, und befeſtigte ſeinen eigenen, Raugräflich Gockel Hanauiſchen Haus-Orden der Kinderei wieder in das Knopfloch der Jacke ſeines Großvaters, die er morgen früh anziehen wollte; dann ſetzte er ſich an ſeinen Schreibtiſch, um alle die Rechnungen über ſeine Verwaltung heute Nacht noch auszubrüten, und als er es ſo weit gebracht, daß Einnahme und Ausgabe ſich wie ein Ei dem andern glichen, ſank er ermüdet mit der Naſe auf das Papier und ſchnarchte, daß der Streuſand von zerſtoßenen Eierſchalen umherflog, und mehrere Muſter von Hühnerfedern, die vor ihm lagen, durch einander wehten. Aber der Schaden war nicht groß.

Kaum graute der Tag, als Alektryo, der edle Stammhahn, ſich ſelbſt ermunternd mit den Flügeln in die Seite ſchlug, den Hals emporreckte und mit aufgeriſſenem Schnabel laut krähend wie mit einem Trompetenſtoß Alle zur Abreiſe erweckte; das Stammhuhn Gallina begleitete ſein Morgenlied mit einigen wehmüthigen Accorden. Gockel ſprang auf und weckte Weib und Kind, die ſich bald einſtellten. Frau Hinkel war ſehr traurig, auch ſie mußte ihre Hühnerminiſterial-Contuſche ans Zapfenbrett hängen und die Kleider von Gockel's Großmutter anziehen; händeringend ſtand ſie in dieſem Putze vor dem Spiegel. Gockel hatte viel zu ermahnen und zu tröſten; er hatte ſeine Raugräfliche Gockelskappe aufgeſetzt, auf der ein Hahnenkamm war, er hängte ſeine Perücke von Eierſchalen an den Miniſterialperücken-Hahn und fuhr in die großväterlichen Stiefel und Grafenhoſen, welche ihm Gackeleia hinbrachte, die ziemlich luſtig in ihrem ſeltſamen Röckchen war und das alte Erbhühnerneſt wie einen Fallhut auf dem Kopfe trug.

Alektryo, der Stammhahn, ſaß neben dem Schreibtiſch auf der Raugräflich Gockelſchen Erbhühnertrage, welche der berühmte

Erwin von Steinbach zugleich mit dem Straßburger Münſter erfunden hatte, und wiederholte, da er die ganze Familie wieder in ihren altgräflichen Kleidern ſah, ſein Krähen mit ſtolzer Freude. Er hatte einen reichsfreiritterlichen Unmittelbarkeitsſinn und war nie gern in Gelnhauſen geweſen, wo er nur zu Haus der Hahn im Korbe war, am Hof aber nie auf dem Miſte krähen durfte, weil dieſes ein Regale, ein königliches Recht der Hofhähne war. Er war hier nur Kammerhahn à la Suite, hatte allerlei Kränkungen ſeiner Verhältniſſe von den Hofhähnen zu erleiden, und durfte ſie nicht einmal deswegen herausfordern. Gleich Graf Gockel war er ſehr mit dem König Eifraſius unzufrieden, denn dieſer hatte einmal die Eier ſeiner lieben Gemahlin Gallina durch die Polizei wegnehmen und ſich in die Pfanne ſchlagen laſſen. — Seine häusliche Glückſeligkeit war dadurch geſtört. Er war heftig und ungeduldig, Gallina aber gackſig, gluckſig und piepſig geworden. Sie ſaßen immer auf dem Hühnerminiſterium und kamen nicht ins Freie; ſtatt auf dem Miſte, ſcharrte Alektryo in Papierſpänen, und die leidende Gallina wälzte ſich im Streuſand oder brütete hoffnungslos auf den ausgeblaſenen Eierſchalen des Eierordens, welche dort aufbewahrt wurden.

Nun aber, da Alle zur Abreiſe gekleidet waren, trieb Alektryo die Gallina an, von ſeiner Seite auf dem Gockelſchen Hühnerſtege hinab zu dem Hennegauſchen Erbhühnerkorbe der Frau Hinkel zu ſchreiten, und ſagte ihr dabei ganz freundlich ins Ohr, was ihr tröſtend zu Herzen ging: „Heute Abend ſind wir frei und glücklich in Gockelsruh, dem Palaſt unſerer Vorfahren, da gibt es Würmchen und Maikäfer und allerlei Sämerei die Menge; da wollen wir ein neues Leben beginnen, da gehören wir uns allein an, da wirſt du eine Brut ausbrüten, die unſer würdig iſt.“ Gallina trippelte mit einem lieblichen Lächeln gackſend den Steg hinab und ſetzte ſich oben auf den Hühnerkorb.

Frau Hinkel nahm den Korb, worauf Gallina ſaß, auf ihren Kopf. In dieſem Korbe hatte ſie ein paar Hemden, etwas Flachs-, Hanf- und andere Sämereien, Nadel, Zwirn und Fingerhut und ein Wachsſtümpfchen, ein Gebetbuch und einige ſchöne neue Lieder, gedruckt in dieſem Jahr, und den Gräflich Hennegauiſchen Stammbaum, und ihren Taufſchein und Copulationsſchein und ſo weiter Schein bewahrt. Dann ergriff ſie ihren Nocken und ſprach: „Ich bin fertig.“

Gockel ſchlüpfte mit den Armen in die Tragriemen ſeiner Erbhühnertrage, und trug ſie wie eine gothiſche Kirche auf dem Rücken, oben darauf ſaß Alektryo, neben dran war ſein Grafenſchwerdt befeſtigt, und im Innern befanden ſich ſein Stammbaum, Grafenbrief, Taufſchein, Ehecontrakt, ein Buch von Geheimniſſen der Hahnen und Hühner und auch ein altes Geſchlechts-Regiſter, nach welchem Alektryo vom Hahne des Hiob und Gallina vom Hahne Petri abſtammen ſollte; es war aber theils ſehr unleſerlich mit Hühnerpfoten geſchrieben, theils hatten es die Mäuſe ſo durchſtudirt, daß viele Löcher darin waren. Solche große Raritäten waren in der Hühnertrage. Gockel nahm nun ſeine Raugräfliche Standarte, die zugleich ein Hühnerſteg war, als Stab in die Hand und ſagte: „Wohlan, ich bin fertig.“

Gackeleia hatte das Erbhühnerneſt auf dem Kopf, und weil ſie auf alle Weiſe noch ſonſt etwas tragen wollte, ſteckte ſie der Vater in einen Korb, wie man ſie über die jungen Hühnchen ſtellt, und befeſtigte ihr denſelben über die Schultern mit Bändern, ſo daß ſie wie in einem luſtigen Reifrocke mitſpazierte. In der einen Hand hielt ſie ihr ABC-Buch, worauf ein Hahn abgebildet war, und in der andern einen Eierweck von geſtern, man nennt ſie dort Bubenſchenkel. Das Kind war ſehr luſtig und ſchrie: „Kikeriki, ich bin ſchon lang fertig.“

Nun blies Gockel die Hühnerminiſterial-Lampe aus, und ſie gingen zu der Thüre hinaus. Gockel gab dem Nachtwächter den Hausſchlüſſel, und dann verließen ſie ſtill durch die hintere Gartenthüre, die durch die Stadtmauer führte, das undankbare Gelnhauſen.

Kaum waren ſie auf einer nahen kleinen Anhöhe, welche die Stadt überſchaut, als Alektryo ſich hoch aufrichtete und mit einem trotzigen kühnen Krähen allen Hahnen von Gelnhauſen Hohn ſprach, die erwachend von Haus zu Haus, von Thurm zu Thurm ſich wieder zukrähten, ſo daß die Gockelſche Familie wo nicht unter dem Geläute aller Glocken, doch unter dem Krähen aller Hahnen die Stadt verließ.

Als Alektryo gekräht hatte, ſchauten ſie Alle noch einmal ſchweigend nach Gelnhauſen zurück. Es lag eine weiße Nebelwolke über der herrlichen Stadt, die Sonne ſchoß mit ihren erſten Strahlen nach den blinkenden Wetterhahnen auf den Thurmſpitzen, welche aus dem Nebel hervorblitzten; hie und da drang ein dunkler dichter Bäckerrauch wie eine dicke braune Schlange durch den Nebel hervor. Frau Hinkel war betrübt. Gackeleia fing laut an zu weinen; ihr Eierweck war ihr gefallen, und ſie konnte ihn von dem Hühnerkorb, in dem ſie ſteckte, gehindert nicht aufheben. — Gockel hob ſie aus dem Korbe heraus und hängte ſich denſelben noch hinten auf die Trage, denn Gackeleia wäre mit dieſem Reifrock an allen Büſchen des wilden Waldes hängen geblieben, durch welchen jetzt ihr Weg führte.

Frau Hinkel, durch das Krähen aller Hahnen in Gelnhauſen und durch den aufſteigenden Rauch von neuem ſehr betrübt, folgte ihrem Manne mit manchem Seufzer durch den Wald. Sie gedachte an die Herrlichkeit von Gelnhauſen, wo immer das eine Haus ein Bäckerladen, das andre ein Fleiſcherladen iſt; — ach, dachte ſie, jetzt iſt die Stunde, jetzt öffnen die Fleiſcher ihre Läden, jetzt hängen ſie die fetten Kälber, Hämmel und Schweine auf und breiten in deren aufgeſchlitzten Leibern reinliche ſchneeweiße Tücher aus! — Ach, jetzt iſt die Stunde, jetzt öffnen die Bäcker ihre Läden und ſtellen auf weißen Bänken die braunglänzenden Brode, die gelben Semmeln und ſchön lackirten Eierwecke, Bubenſchenkel genannt, in Reih' und Glied. Gackeleia, die ſie an der Hand führte, weckte mit ihren Reden ihre Betrübniß oft von neuem wieder auf, denn ſie fragte ein um das anderemal: „Mutter, gibt es auch Bretzeln, wo wir hingehen?“ Da ſeufzte Frau Hinkel; Gockel aber, der ernſthaft und freudig voranſchritt, ſagte: „Nein, mein Kind Gackeleia, Bretzeln gibt es dort nicht, ſie ſind auch nicht geſund und verderben den Magen; aber Erdbeeren, ſchöne rothe Waldbeeren gibt es die Menge,“ und ſomit zeigte er mit ſeinem Stock auf einige, die am Wege ſtanden, welche Gackeleia mit vielem Vergnügen verzehrte.

Hierauf fragte Gackeleia wieder: „Mutter, gibt es auch ſo ſchöne braune Kuchenhäschen, wo wir hingehen?“ Da ſeufzte Frau Hinkel abermals und die Thränen traten ihr in die Augen; Gockel aber ſagte freundlich zu dem Kinde: „Nein, mein Kind Gackeleia, Kuchenhäschen gibt es da nicht, ſie ſind auch nicht geſund und verderben den Magen; aber es gibt da lebendige Seidenhäschen und weiße Kaninchen, aus deren Wolle du der Mutter auf ihren Geburtstag Strümpfe ſtricken kannſt, wenn du fleißig biſt. Sieh, ſieh, da läuft eines!“ und ſomit zeigte er mit ſeinem Stock auf ein vorüberlaufendes Kaninchen. Da riß ſich Gackeleia von der Mutter los und ſprang dem Haſen mit dem Geſchrei nach: „Gib mir die Strümpfe, gib mir die Strümpfe!“ aber fort war er und ſie fiel über eine Baumwurzel und weinte ſehr. Der Vater verwies ihr ihre Heftigkeit und tröſtete ſie mit Himbeeren, welche neben der Stelle wuchſen, wo ſie gefallen war. Nach einiger Zeit fragte Gackeleia wieder: „Liebe Mutter, gibt es denn auch da, wo wir hingehen, ſo ſchöne gebackene Männer von Kuchenteig, mit Augen von Wachholderbeeren und einer Naſe von Mandelkern und einem Munde von einer Roſine?" Da konnte die Mutter ihre Thränen nicht zurückhalten und weinte; Gockel aber ſagte: „Nein, mein Kind Gackeleia, ſolche Kuchenmänner gibt es da nicht, die ſind auch gar nicht geſund und verderben den Magen. Aber es gibt da ſchöne bunte Vögel die Menge, welche allerliebſt ſingen und Neſtchen bauen und Eier legen und ihre Jungen füttern. Die kannſt du ſehen und lieben und ihnen zuſchauen, und die ſüßen wilden Kirſchen mit ihnen theilen." Da brach er ihr ein Zweiglein voll Kirſchen von einem Baum und das Kind ward ruhig.

Als Gackeleia aber nach einer Weile wieder fragte: „Liebe Mutter, gibt es denn dort, wo wir hingehen, auch ſo wunderſchöne Pfefferkuchen, wie in Gelnhauſen?" und die Frau Hinkel immer mehr weinte, ward der alte Gockel von Hanau unwillig, drehte ſich um, ſtellte ſich breit hin und ſprach: „O, mein Hinkel von Hennegau! Du haſt wohl Urſache zu weinen, daß unſer Kind Gackeleia ein ſo naſchhafter Freßſack iſt und an nichts als Bretzeln, Kuchenhaſen, Buttermänner und Pfefferkuchen denkt, was ſoll daraus werden? Noth bricht Eiſen, Hunger lehrt beißen. Sei vernünftig, weine nicht; Gott, der die Raben füttert, welche nicht ſäen, wird den Gockel von Hanau nicht verderben laſſen, der ſäen kann. Gott, der die Lilien kleidet, die nicht ſpinnen, wird die Frau Hinkel von Hennegau nicht umkommen laſſen, welche ſehr ſchön ſpinnen kann, und auch das Kind Gackeleia nicht, wenn es das Spinnen von ſeiner Mutter lernt."

Dieſe Rede Gockel's ward von einem gewaltigen Geklapper unterbrochen, und ſie ſahen Alle einen großen Klapperſtorch, der aus dem Gebüſch ihnen entgegentrat, ſie ſehr ernſthaft und ehrbar anſchaute, nochmals klapperte, und dann hinwegflog. „Wohlan," ſagte Gockel, „dieſer Hausfreund hat uns willkommen geheißen, er wohnt auf dem oberſten Giebel von Gockelsruh, gleich werden wir da ſein; damit wir aber nicht lange zu wählen brauchen, in welchen von den weitläufigen Gemächern des Schloſſes wir wohnen wollen, ſo will ich unſere höchſte Dienerſchaft vorausſenden, damit ſie uns die Wohnungen ausſuche.“

Nun nahm er den Stammhahn von der Schulter auf die rechte Hand und die Stammhenne auf die linke und redete ſie mit ehrbarem Ernſte folgendermaßen an: „Alektryo und Gallina, ihr ſtehet im Begriffe wie wir, in das Stammhaus eurer Voreltern einzuziehen, und ich ſehe an euren ernſthaften Mienen, daß ihr ſo gerührt ſeid als wir. Damit nun dieſes Ereigniß nicht ohne Feierlichkeit ſei, ſo ernenne ich dich, Alektryo, edler Stammhahn, zu meinem Schloßhauptmann, Haushofmeiſter, Hofmarſchall, Aſtronomen, Propheten, Nachtwächter, und hoffe, du wirſt unbeſchadet deiner Familienverhältniſſe als Gatte und Vater dieſen Aemtern gut vorſtehen; das Nämliche erwarte ich von dir, Gallina, edles Stammhuhn, indem ich dich hiemit zur Schlüſſeldame und Oberbettmeiſterin des Schloſſes ernenne, zweifle ich nicht, daß du dieſen Aemtern trefflich vorſtehen wirſt, ohne deswegen deine Pflichten als Gattin und Mutter zu vernachläſſigen. Iſt dies euer Wille, ſo beſtätigt es mir feierlich.“ Da erhob Alektryo ſeinen Hals, blickte gegen Himmel, riß den Schnabel weit auf und krähete feierlichſt, und auch Gallina gab ihre Verſicherung mit einem lauten und rührenden Gackſen von ſich, worauf ſie Gockel Beide an die Erde ſetzte und ſprach: „Nun, Herr Schloßhauptmann und Frau Schlüſſeldame, eilet voraus, ſuchet eine Wohnung für uns aus, zeiget auch allen Bewohnern unſeres Schloſſes an, ſie möchten ſich durch kein Geräuſch in ihrem Abendgebete ſtören laſſen, weil ich in der Nähe des Schloſſes, wo der engliſche Garten ein wenig ins Kraut geſchoſſen ſein mag, wahrſcheinlich mit meinem Grafenſchwerdt die Hecken werde ſchneiden müſſen, um mir und Frau

Hinkel mit unſeren hohen Inſignien durchzuhelfen; alſo thuet und bereitet uns einen würdigen Empfang.“ — Da eilte der Hahn und die Henne in vollem Laufe, was gibſt du, was haſt du? in den Wald hinein nach dem Schloſſe zu.

Nun ermahnte Gockel auch noch die Frau Hinkel und das Kind Gackeleia zur Zufriedenheit, zum Vertrauen auf Gott und zu Fleiß und Ordnung in dem neu bevorſtehenden Aufenthalt auf eine ſo liebreiche Art, daß Frau Hinkel und das Kind Gackeleia den guten Vater herzlich umarmten und ihm alles Gute und Liebe verſprachen; und ſo zogen ſie Alle froh und heiter durch den ſchönen Wald, die Sonne ſank hinter die Bäume, es ward ſo recht ſtille und vertraulich, ein kühles Lüftchen ſpielte mit den Blättern und Frau Hinkel von Hennegau ſang folgendes Liedchen mit freundlicher Stimme, wozu Gockel und Gackeleia leiſe mitſangen.

„Wie ſo leis die Blätter wehn
In dem lieben, ſtillen Hain,
Sonne will ſchon ſchlafen gehn,
Läßt ihr goldnes Hemdelein
Sinken auf den grünen Raſen,
Wo die ſchlanken Hirſche graſen
In dem rothen Abendſchein.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

In der Quellen klarer Fluth
Treibt kein Fiſchlein mehr ſein Spiel,
Jedes ſuchet, wo es ruht,
Sein gewöhnlich Ort und Ziel,
Und entſchlummert über'm Lauſchen
Auf der Wellen leiſes Rauſchen
Zwiſchen bunten Kieſeln kühl.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Schlank ſchaut auf der Felſenwand
Sich die Glockenblume um,
Denn verſpätet über Land
Will ein Bienchen mit Geſumm
Sich zur Nachtherberge melden
In den blauen zarten Zelten,
Schlüpft hinein und wird ganz ſtumm.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Vöglein, euer ſchwaches Neſt,
Iſt das Abendlied vollbracht,
Wird wie eine Burg ſo feſt;
Fromme Vöglein ſchützt zur Nacht
Gegen Katz und Marderkrallen,
Die im Schlaf ſie überfallen,
Gott, der über alle wacht.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.

Treuer Gott, du biſt nicht weit,
Und ſo ziehn wir ohne Harm
In die wilde Einſamkeit
Aus des Hofes eitelm Schwarm.
Du wirſt uns die Hütte bauen,
Daß wir fromm und voll Vertrauen
Sicher ruhn in deinem Arm.
Gute Nacht, Heiapopeia!
Singt Gockel, Hinkel und Gackeleia.“

Als dies Lied zu Ende war, ward der hohe Eichenwald lichter. Sie hörten ein Geklapper, und Gackeleia blickte in die Höhe und ſchrie: „Ach, der Klapperſtorch, der Klapperſtorch mit ſeinen Jungen, da oben ſteht er auf der hohen Mauer, ach, was hat der aber ein großes Neſt, o da will ich mich auch einmal hineinſetzen und mit ihm klappern!“

Nun waren die Reiſenden an dem ganz verwilderten Raugräflich Gockelſchen Schloßgarten angekommen. Da war an kein Durchkommen zu gedenken, und Gockel ſprach zu Frau Hinkel, indem er ſeine Erbhühnertrage abſetzte, und das Grafenſchwerdt von ihr losband und herauszog: „Setze deinen Korb ab, ſchürze deinen Rock nieder, ſtreiche dein Haar zurecht, dort an dem alten Springbrünnchen waſche dich, bade dir die Füße, ruhe ein bischen aus, damit wir mit Reſpekt einziehen. Thue der Gackeleia eben ſo.“ — Ich will indeſſen mit meinem Grafenſchwerdt hier das wilde Geniſt lehren, daß man ſeinem Herrn den Weg nicht verrennt.“

Nun ſetzten ſich Frau Hinkel und Gackeleia an das Brünnchen, wuſchen und muſterten ſich, und Gackeleia patſchte mit ihren erhitzten Füßchen in dem kalten Waſſer herum. Gockel aber erhob ſein Grafenſchwerdt, und hieb kreuz und quer mit großer Kraft einen Weg durch die wildverwirrten Hecken, Büſche und Bäume. Er nannte jedes Geſträuch, das er zuſammenhieb, mit Namen, und weil er ſchnell arbeitete, ſo verkürzte er die Worte — er ſchrie: „Potz Stachel-, Kreuſel-, Preißel-, Kloſter-, Hollunder-, Wachholder-, Berberitzen-, Johannis-, Brom-, Himbeeren! ich will euch lehren, mir mein Haus zu ſperren! — Potz Quendel, Lavendel, Bux, Taxus, Miſpel, Quitten und Haſel! — Potz Thymian, Majoran, Baldrian, Rosmarin, Hyſop und Salbei!“ Und mit jedem Worte ein Schwerdtſchlag, der ihm den Weg öffnete und mit Zweigen, Blättern und Blumen beſtreute. Als er ſo bis in die Nähe des Schloßthores gekommen, kehrte er zu den Seinigen an das Brünnchen zurück.

Gockel hatte ſich ganz müde gearbeitet, auch er wuſch und erquickte ſich an dem Waſſer. Frau Hinkel hatte ſich recht friſch und ſauber gemacht. Sie hatte Gackeleia einen ſchönen Blumenkranz aufgeſetzt, und ihr das Hühnerneſt mit harten Broſamen, welche ſie am Brunnen erweicht, gefüllt, dieſe ſollte ſie beim

Einzug in das Schloß den Vögeln ausſtreuen. Das war ſo, als wenn bei der Kaiſerkrönung zu Frankfurt Gold ausgeworfen wird.

Nun nahm Gockel ſeine Hühnertrage, Frau Hinkel den Hühnerkorb wieder auf und Gackeleia trug das Neſt voll Broſamen vor ſich; ſo gingen ſie durch den Weg, den Gockel gehauen hatte, auf das Schloßthor zu. Gackeleia nahm ſich Zeit, ſie pflückte links und rechts viele Brombeeren und Heidelbeeren, und als der Vater ſie heranrief, in das Schloß einzugehen, hatte ſie die Hände und das halbe Geſicht ſchwarz wie ein Mohrenkind. Gockel riß mit der Hühnerſtange, die er trug, eine dichte Epheudecke auseinander, welche das Gartenthor zugeſponnen hatte, und ſie traten vor das wunderbare Raugräfliche Schloß in ſeinem vollen Glanze.

Der Empfang war feierlich; aus den leeren Fenſteröffnungen des Schloſſes hingen Teppiche von Epheu und mancherlei Blumen nieder, und wehten blühende Geſträuche wie feſtliche Fahnen, und zwiſchen ihnen durch ſah der ſtille Abendhimmel in purpurnem Gewande herab. Die vielen Säulen und Bildwerke des Schloſſes hatten Wind und Wetter und die vier Jahreszeiten ſeit lange mit dem ſchönſten Laubwerke verziert.

Der Hahn Alektryo ſaß auf dem ſteinernen Wappen über dem Thore, ſchüttelte ſich, ſchlug mit den Flügeln und krähte als ein rechtſchaffener Schloßtrompeter dreimal luſtig in die Luft, und alle Vögelein, die in dem verlaſſenen Baum durchwachſenen Baue wohnten, und welchen der Hahn die Ankunft der gnädigen Herrſchaft verkündiget hatte, waren aus ihren Neſtern herausgeſchlüpft und ſchmetterten luſtige Lieder in die Luft, indem ſie ſich auf den blühenden Hollunderbäumen und wilden Roſenhecken ſchaukelten, welche ihre Blüthen vor den Eintretenden niederſtreuten. Der Storch auf dem Schloßgiebel klapperte dazu mit ſeiner ganzen Familie, ſo daß alles wie eine große Muſik mit Pauken und Trompeten klang. Gockel, Hinkel und Gackeleia hießen Alle willkommen, und Gackeleia ſtreute mit vollen Händen die Broſamen aus, was mit großem Beifalle von allen den Vögeln aufgenommen ward.

Hierauf zogen ſie in die alte verfallene Schloßkapelle, knieten neben den wilden Waldblumen am Altare dicht bei dem Grabſteine des alten Ur-Gockels von Hanau nieder, ſagten Gott für ihre glückliche Reiſe Dank, und flehten ihn um fernern Schutz und Segen an. Während ihres Gebetes waren alle Vögel ganz ſtille, und da ſie ſich von den Knieen erhoben, lockten Alektryo und Gallina, als Schloßhauptmann und Schlüſſeldame, an der Thüre, ſie ſollten ihnen nach dem ausgeſuchten Gemache folgen. Sie thaten dies, und der Hahn und die Henne ſchritten gackernd und majeſtätiſch über den Schloßhof auf den ſehr kunſtreich von Stein erbauten Hühnerſtall zu, deſſen Dach allein im Schloſſe bis auf einige Lücken im Stande war. Als Alektryo über die Schwelle ſchritt, bückte er ſich tief mit dem Kopf, als befürchtete er mit ſeinem hohen rothen Kamme oben anzuſtoßen, da die Thüre doch für einen ſtarken Mann hoch genug war; aber dies war im Gefühle ſeines Adels, denn alle hohen Adeligen und alle gekrönten Häupter pflegten in den guten alten Zeiten es ſo zu machen, wenn ſie durch ein Thor ſchritten; das kam aber von den erſtaunlich hohen Federbüſchen her, welche ihre Vorfahren auf den Helmen getragen hatten.

In dieſem Hühnerſtalle nun, deſſen Fenſter in ein kleines Gärtchen gingen, richteten ſie ſich ein, ſo gut ſie konnten; Gockel hängte ſeine Erbhühnertrage an einen Haken hoch an der Wand auf, ſtellte die Hühnerſteige daran, und Alektryo und Gallina ſagten gute Nacht und ſpazierten ſogleich fein ordentlich hintereinander hinauf, und ſetzten ſich ſtill zuſammen und ließen ſich was träumen. — Frau Hinkel ſtellte den Korb, den Spinnrocken, den Bratſpieß, die Pfanne, die Schüſſel, den Topf und den Waſſerkrug an ihre Stelle, und Gackeleia ſetzte das Hühnerneſt, wo es hin gehörte. — Dann machte Gockel aus grünen Zweigen zwei große und einen kleinen Beſen, und fegte mit Hinkel und Gackeleia den Boden ein wenig rein. Gackeleia fuhr ganz ſtolz und geſchäftig mit ihrem Beſen umher. Nun machten ſie ein Lager von Moos und dürren Blättern, worüber Gockel ſeinen Mantel und Hinkel ihre Schürze breitete. Dann betete Gockel ein kurzes Nachtgebet vor, worauf ſie ſich ſchlafen legten, Gockel rechts, Hinkel links, das Töchterlein Gackeleia in der Mitte zwiſchen Beiden. Von der Reiſe und der Arbeit ermüdet, ſchliefen ſie alle bald ein.

Gegen Mitternacht rührte ſich plötzlich der wachſame Schloßhauptmann Alektryo mit warnender Stimme auf ſeinem Sitz, und Gockel, der vor allerlei Gedanken, wie er ſeine Familie ernähren ſolle, nicht feſt ſchlief, richtete ſich auf und blickte umher, was vorgehe. Da ſah er an der offenen Thüre, durch welche der Mond ſchien, eine große lauernde Katze, die auch ſogleich einen heftigen Sprung herein that. In demſelben Augenblick hörte Gockel ein Gepfeiſe, und fühlte, daß ihm etwas Lebendiges in den weiten Aermel ſeines Wammſes hineinlief. Alektryo und Gallina erhoben ein banges Geſchrei wegen der Katze. Gockel ſprang auf, verjagte die Feindin und warf ihr einen Stein nach. Dann zog er an der Pforte die Thierchen, die ihm in den Aermel geſchlüpft waren, hervor, und erkannte im Mondſcheine zwei weiße Mäuschen von außerordentlicher Schönheit. Sie waren nicht ſcheu vor ihm, ſondern ſetzten ſich auf ſeiner Hand auf die Hinterbeine, und zappelten mit den Vorderpfötchen wie ein Hündchen, das bittet, was dem alten Herrn ſehr wohl gefiel. Er ſetzte ſie in ſeine Gockelsmütze, legte ſich wieder nieder und dieſe neben ſich, mit dem Gedanken, die guten Thierchen am folgenden Morgen ſeinem Töchterchen Gackeleia zu ſchenken, welche ſehr ermüdet, wie ihre Mutter, nicht erwacht war.

Als Gockel wieder eingeſchlafen war, machten ſich die zwei Mäuschen aus der Pudelmütze wieder heraus und unterhielten ſich miteinander. Die eine ſprach: „Ach Siſſi, meine geliebte Braut, da haſt du es nun ſelbſt erlebt, was dabei herauskömmt, wenn man des Nachts ſo lange im Mondſcheine ſpazieren geht, habe ich dich nicht gewarnt?“ — Da antwortete Siſſi: „O Pfiffi, mein werther Bräutigam, mache mir keine Vorwürfe, ich zittere noch am ganzen Leibe vor der ſchrecklichen Katze, und wenn ſich ein Blatt regt, fahre ich zuſammen und meine, ich ſehe ihre feurigen Augen.“ — Da ſagte Pfiffi wieder: „Du brauchſt dich nicht weiter zu ängſtigen, der gute Mann hier hat der Katze einen ſo großen Stein nachgeworfen, daß ſie vor Angſt ſchier in den Springbrunnen geſprungen iſt.“ — „Ach!“ erwiederte Siſſi, „ich fürchte mich nur auf unſere weite Reiſe, wir müſſen wohl noch acht Tage laufen, bis wir zu deinem königlichen Herrn Vater kommen, und da jetzt einmal eine Katze uns ausgekundſchaftet hat, werden dieſe Freilaurer an allen Ecken auf uns lauern.“ — Da verſetzte Pfiffi: „Wenn nur eine Brücke über das Flüßchen führte, das eine halbe Tagreiſe von hier durch den Wald fließt, ſo wären wir bald zu Haus; aber nun müſſen wir die Quelle umgehen.“ — Als ſie ſo ſprachen, hörten ſie eine Eule draus ſchreien und krochen bang tiefer in die Mütze. — „Auch noch eine Eule,“ flüſterte Siſſi, „o wäre ich doch nie aus der Reſidenz meiner Mutter gewichen,“ und nun weinte ſie bitterlich. — Der Mäuſebräutigam war hierüber ſehr traurig, und überlegte her und hin, wie er ſeine Braut ermuthigen und vor Gefahren ſchützen ſolle.

Endlich ſprach er: „Geliebte Siſſi, mir fällt etwas ein; der gute Mann, der uns in ſeine Mütze gebettet hat, würde uns vielleicht ſicher nach Hauſe helfen, wenn er unſere Noth nur wüßte. Laſſe uns leiſe an ſeine Ohren kriechen und ihm recht flehentlich unſere Sorgen vorſtellen; ich will zuerſt mit ihm ſprechen, hilft das nicht, dann rede du in deinen ſüßeſten Tönen zu ihm, wer kann dir widerſtehen? aber ja recht leiſe, damit er nicht aufwacht, denn nur im Schlafe verſtehen die Menſchen die Sprache der Thiere.“ —. Siſſi war ſogleich bereit und nahte ſich beſinnend dem linken Ohre Gockel's. Pfiffi aber lief zum rechten Ohr und ſang, nachdem er ſich auf die Hinterbeine geſetzt und ſeinen Schweif quer durch das Maul gezogen hatte, um ſeiner Stimme, welche durch das Commandiren bei der letzten Revue etwas rauh geworden war, einen mildern Ton zu geben.

„Ich bin der Prinz von Speckelfleck
Und führe heim die ſchönſte Braut;
Die Katze bracht ihr großen Schreck,
Sie bangt um ihre Sammethaut.
Ach, Gockel, bring uns bis zum Fluß
Und bau uns drüber einen Steg,
Daß ich mit meiner Braut nicht muß
Den Quell umgehn auf weitem Weg.
Gedenken wir dir's immerdar
Ich und der hohe Vater mein;
Iſt's auch nicht gleich, vielleicht auf's Jahr
Stellt Zeit zu Dank und Lohn ſich ein. —
Doch was braucht's da viel Worte noch,
Hart wird es mir, der edeln Maus,
Vor deinem großen Ohrenloch
Zu betteln. — Ich, der ſtets zu Haus
Als erſtgeborner Königsſohn
Gefürchtet und befehlend ſitzt
Auf einem Parmeſankästhron,
Der ſtolze Butterthränen ſchwitzt,
Sag dir hiemit, erwähl dein Theil,
Nimm mich und meine Braut in Schutz,
Schaff uns nach Haus geſund und heil,
Sonſt biete ich dir Fehd' und Trutz.
Wenn uns die Katze auch nicht beißt,

Maulleckend nur die Zähne bleckt,
Miauend meine Braut erſchreckt,
Woran viel liegt, was du nicht weißt, —
Krümmt ſie uns nur ein einzig Haar,
Faßt uns ein wenig nur beim Schopf, —
Vielmehr, — frißt ſie uns ganz und gar,
So kommt die That auf deinen Kopf,
Wonach du dich zu richten haſt!

Gegeben vor dem Ohrenloch
Des Wirthes, auf der dritten Raſt
Von unſrer Brautfahrt, da ich kroch
In ſeinen Aermel vor der Katz,
Nebſt meiner Braut aus großem Schreck,
Worauf in ſeiner Mütze Platz
Er uns gemacht. Prinz Speckelfleck.
Punktum, Streuſand, nun halte ſtill,
Ins Ohr beiß ich dir mein Sigill."

Nach dieſer ziemlich unhöflichen Rede biß Prinz Speckelfleck den ehrlichen Gockel ſo derb ins Ohrläppchen, daß er mit einem lauten Schrei erwachte und um ſich ſchlug. Da flohen die beiden Mäuſe in großer Angſt wieder in die Pudelmütze. — „Nein das iſt doch zu grob, einen ins Ohr zu beißen," ſagte Gockel. Da erwachte Frau Hinkel, und fragte: „Wer hat dich denn ins Ohr gebiſſen, du haſt gewiß geträumt." — „Iſt möglich," ſagte Gockel, und ſie ſchliefen wieder ein.

Nach einer Weile ſprach Siſſi zu Pfiſſi: „Aber um alle Welt, was haſt du nur gethan, daß der Mann ſo bös geworden?" — Da wiederholte ihr Pfiſſi ſeine ganze Rede, und Siſſi ſagte mit Unwillen: „Ich traue meinen Ohren kaum, Pfiſſi! kann man unvernünftiger und plumper bitten, als du? die niedrigſte Bauernmaus würde ſich in unſerer Lage diplomatiſcher benommen haben. Alles iſt verloren, ich bin ohne Rettung in die Krallen der Katze hingegeben durch eine übel angebrachte

Hoffart. — Ach mein junges Leben, o hätte ich dich nie geſehen! u. ſ. w.“ — Pſiſſi war ganz verzweifelt über die Vorwürfe und Klagen ſeiner Braut und ſprach: „Ach Siſſi, deine Vorwürfe zerſchneiden mein Herz, ich fühle, du haſt recht; aber faſſe Muth, gehe an das linke Ohr und wende alle deine unwiderſtehliche Redekunſt an — das linke Ohr geht zum Herzen, er erhört dich gewiß; o ich Unglücklicher, daß ich in die verwünſchten ſtandesmäßigen Redensarten gefallen bin!“ — Da erhob ſich Siſſi und ſprach: „Wohlan, ich will es wagen.“ — Leiſe, leiſe ſchlüpfte ſie wieder an das linke Ohr Gockel's, nahm eine rührende Stellung an, kreuzte die Vorderpfötchen über der Bruſt, ſchlang den Schweif wie einen Strick um den Hals, neigte das Köpfchen gegen das Ohr und flüſterte ſo fein und ſüß, daß das Klopfen ihres bangen Herzchens ſchier lauter war als ihr Stimmchen.

„Verehrter Herr! ich nahe dir
Beſtürzt, beſchämt und herzensbang;
Ich weiß, mein Bräutigam war hier
Und ziemlich grob vor nicht gar lang;
Auch war ſein Siegel ſehr apart,
Mit Recht haſt du ihn angeſchnarrt!
Weil er verwöhnt, von Noth entfernt,
Als einz'ger Prinz verzogen ward,
Hat er das Bitten nicht gelernt;
Drum, edler Mann, nimm's nicht ſo hart!
Wie Grobſein ihm, ſei Höflichſein
Dir leicht, weil du erzogen ſein.
Er meint's gewiß von Herzen gut,
Doch kömmt bei'm Sprechen er in Zug,
So regt ſich ſein erhabnes Blut,
Und er wird gröber als genug.
Bedenk, der Kinder Pfeife klingt,
Wie ihrer Eltern Orgel ſingt;
Doch reut's ihn immer hinterdrein,

Und in der Pudelmütze ſitzt
Jetzt krumm das arme Sünderlein
Und ſeufzt und wimmert, daß es ſchwitzt,
Und ſchimpft, daß ihm die Hofmanier
So grob entfuhr zur Ungebühr.
Bekennet hat er mir, der Braut,
Die ihn erſt tüchtig zappeln ließ,
Ihm tüchtig wuſch die grobe Haut,
Die Naſ' ihm auf den Fehler ſtieß,
Und endlich, nach manch bitterm Ach,
Dich zu verſöhnen ihm verſprach.
Doch, daß ich ſelbſt mich nicht vergeſſ',
Vergönne jetzt in Demuth mir
Zu ſagen, daß ich, was Prinzeß
Bei Menſchen iſt, bin als ein Thier,
Und zwar als kleine, weiße Maus,
So ſchütt ich nun mein Herz dir aus! —
Prinzeß Siſſi von Mandelbiß
Fleht dich um Ritterdienſte an;
Du weißt aus dem Aeſop gewiß,
Was für die Maus ein Löw' gethan,
Und wie ihm dankbar half die Maus
Dann wieder aus dem Netz heraus.
Auch meinem Bräutigam und mir
Hilf ſicher in das Mäuſereich, —
Die Katz', das ungeheure Thier,
Macht mich vor Schreck ganz todtenbleich!
O hätteſt du ein Biſchen nur
Von Mausgeſchmack und Mausnatur.
O wüßteſt du, wie weiß und zart,
Wie lieblich ich an Leib und Seel',
Gar nicht nach andrer Mäuſeart,
Ja unter allen ein Juwel,
Du litteſt lieber ſelbſt den Tod,
Als du mich ließ'ſt in Katzennoth.
Die Aeuglein ſind wie Diamant,

Die Zähne Perl' und Elfenbein,
Mein Leib iſt zierlich und gewandt,
Die Pfötchen roſenroth und klein,
Die Öhrlein ſind zwei Blumen zart,
Die Naſe einer Blüthe gleich;
Wie Blüthenfäden iſt mein Bart
So rein, ſo fein, ſo weiß und weich.
Schweig Mäulchen, pfiffiglich geſpitzt,
Von Schönheit, die der Leib beſitzt,
Sprich von der Kunſt, dem Sinn, dem Geiſt,
Von Leiſtungen, die Jeder preiſt, —
Denn, wie Frau Catalani ſingt,
Mein Stimmlein bei den Mäuſen klingt.
Man hat mich drum als Gegenſatz
Oft Mauſalani auch genannt,
Weil Cata etwas klingt wie Katz,
Hat man das Wort ſo umgewandt;
Das Lani ließ man angehängt,
Weil man dabei an Wolle denkt.
Verläugne nicht dein Zartgefühl,
Laß rühren dich durch meinen Sang;
Denn lockender als Flötenſpiel,
Als Harfenton und Geigenklang
Fleht er aus meiner Bruſt heraus:
Beſchütz die kleine weiße Maus!
Bei deiner hohen Adelspflicht,
Die dich zum Schutz der Damen weiht,
Beſchwör ich dich, verlaß mich nicht!
Vielleicht iſt ja der Tag nicht weit,
Daß ich dir wieder helfen kann —
Doch darnach frägt kein Edelmann!
Wer mich zu retten einen Stein
Der Katze in die Rippen warf,
Wer zugab, daß der Liebſte mein
An meiner Seite ſchlummern darf
In ſeiner Mütze weich und warm,
Der ſchützt mich auch mit ſtarkem Arm!

Erlaub nun, daß dir als Sigill
Der Wahrheit, ohne Hinterliſt
Hier einſamlich und in der Still
Das Ohrläppchen demüthig küßt,
Was niemals ſie noch that gewiß,
Prinzeß Siſſi von Mandelbiß."

Nun küßte ſie ganz leiſe das Ohrläppchen Gockel's, und weil er im Schlafe etwas durch die Naſe pfiff, glaubte ſie, er ſage ihr in der Mäuſeſprache die artigſten Sachen und verſpreche ihr ſeine Hilfe für ganz gewiß. Mit leichtem Herzen begab ſie ſich daher in die Mütze zurück und verkündigte ihrem Bräutigam den guten Erfolg ihrer Bitten, worauf dieſer ſie zärtlich umarmte.

Jetzt aber war die Stunde gekommen, da die ſchwarze Nacht gegen Morgen ergrauet, und Alektryo, als ein getreuer Burgvogt, ſtreckte dem anbrechenden Lichte ſeinen Hals entgegen, um es zum erſten Mal mit einem krähenden Trompetenſtoße zu bewillkommen. Da erwachte Gockel und Frau Hinkel, Gackeleia aber ſchlief feſt. Frau Hinkel fragte ihren Mann, warum er denn heute Nacht ſo unruhig geweſen, und wie er nur geträumt habe, daß ihn Jemand ins Ohr gebiſſen. Da zeigte Gockel ihr die weißen Mäuschen in ſeiner Mütze, und erzählte ihr, was ihm Alles mit ihnen geſchehen ſei, und daß er verſprochen habe, ihnen zu helfen; „und daß will ich auch thun," fuhr Gockel fort, „ich will Beide ſogleich über den nächſten Fluß bringen, wo ſie bald außer Gefahr in ihrer Heimath ſind."

Nun wollte er aufſtehen und ſich auf den Weg begeben, aber Frau Hinkel ſagte: „Du biſt nicht recht klug; dir träumt, du hätteſt den Mäuſen etwas verſprochen, und willſt es ihnen nun im Wachen halten, und deßwegen willſt du mich hier in der Wildniß mit Gackeleia allein laſſen, wo du ſo nöthig biſt, um aufzuräumen und alles in Ordnung zu bringen." — Da erwiederte Gockel: „Du haſt ſcheinbar ganz recht, aber verſprechen muß gehalten werden, ich habe mein Ehrenwort gegeben, und das iſt mir ſo deutlich und gegenwärtig als der Biß in das Ohr." — „Wenn aber der Biß," ſagte Frau Gockel, „ein Traum war, ſo war auch das Ehrenwort ein Traum." Gockel ſprach hierauf unwillig: „Ein Ehrenwort iſt nie ein Traum, das verſtehſt du nicht, und den Biß habe ich ſo deutlich gefühlt, daß ich mit einem Schrei erwachte, das Ohr brennt mich noch." — „Laß doch einmal ſehen," ſagte Frau Hinkel und erblickte mit großer Verwunderung wirklich die Spur von fünf ſpitzen Zähnchen an Gockel's Ohr.

Als ſie ihm dieſes geſagt hatte, ließ er ſich auch keinen Augenblick länger aufhalten, ſprang vom Lager auf, nahm das Brod aus dem Hühnerkorbe, ſchnitt ein Stück herunter, das er einſteckte, und ſprach zu ſeiner Frau: „Hinkel räume einſtweilen Alles hübſch auf, ſieh dich im Schloſſe und der Umgebung um, und denke dir Alles aus, wie du es gerne zu unſerer Haushaltung eingerichtet hätteſt; beſonders gib auf Alektryo und Gallina acht, weil es, wie du gehört haſt, Katzen hier gibt; nach Mittag hoffe ich wieder hier zu ſein," und nun nahm er ſeinen Reiſeſtab in die Hand. Weil er aber die Mütze, aus der ihm die Mäuschen entgegenpfifferten, aufſetzen mußte, ſo nahm er ein leeres, mit zarten Federchen ausgefüttertes Vogelneſt aus einem Baume, ſetzte die Mäuschen hinein, ſchob es in den Buſen und ging mit ſtarken Schritten in den Wald gegen das Flüßchen hin.

Nach ein paar Meilen Weges ruhte er an einer Quelle, wo er ſein Brod mit ſeinen Reiſegefährten theilte. Da er aber endlich an den Fluß kam, ging er auf und ab, eine ſchmale Stelle zu finden, fand auch endlich einen Ort, wo er das Flüßchen leicht mit einem Steine überwerfen konnte. Hier nun nahm er ſich vor, die Mäuschen überzuſetzen, aber keine Brücke, kein Kahn war da; er entſchloß ſich daher kurz, zog das Neſt mit den Mäuſen hervor, und ſprach hinein: „Lebet wohl, meine lieben Gäſte; du Prinz von Speckelfleck befleiße dich beſſerer Sitten, und du Prinzeß von Mandelbiß bilde dir nicht ſo viel auf die Schönheiten ein, die du beſitzeſt; übrigens biſt du wirklich ein ſehr ſchönes Thierchen! Lebt wohl, grüßt euere Anverwandten und vergeßt nicht den armen alten Gockel von Hanau!" Die Mäuschen wußten gar nicht was er wollte, weil er ſchon Abſchied nahm und ſie doch noch dieſſeit des Fluſſes waren, auch kein Kahn und keine Brücke weit und breit zu ſehen war; ſie pfifferten ihm daher allerlei Fragen entgegen, aber er verſtand kein Wort, ließ ſich auch weiter auf Nichts ein, ſondern wickelte ſie, nebſt einer Erdſcholle, in das Neſt, holte weit aus und warf ſie glücklich hinüber in das hohe Gras. Da ſich von dem Falle das Neſt drüben öffnete, ſchrien die kleinen Thierchen noch immer ſehr erſtaunt, wie er ſie nur hinüberbringen wolle, als ſie zu ihrer größten Verwunderung ſahen, daß ſie bereits drüben waren und fröhlich nach Hauſe liefen, ihre Abenteuer zu erzählen.

Auf dem Heimwege begegnete Gockel drei alten Morgenländern mit langen Bärten, welche große Naturphiloſophen, Kabbaliſten und Petſchierſtecher waren; ſie führten einen alten Bock und eine alte magere Ziege an Stricken zur Frankfurter Meſſe. Sie redeten Gockel an: „Seid ihr der Beſitzer des alten Schloſſes hier im Walde?" Gockel antwortete: „Ja, ich bin der alte Raugraf, Gockel von Hanau." Da fragten ihn die Männer, ob er ihnen nicht den alten Haushahn verkaufen wollte, ſie wollten ihm den Bock dafür geben. Gockel antwortete: „Was ſoll ich mit dem Bock, ihn etwa zum Gärtner machen, kann der Bock etwa krähen? Mein Hahn iſt kein Allertagshahn, er iſt ein Wappenhahn, ein Stammhahn; ſein Vater hat auf meines Vaters Grab gekräht, und er ſoll auf meinem Grabe krähen, lebt wohl!" Da boten ihm die Männer die Ziege, und als er abermals nicht wollte, boten ſie ihm den Bock und die Ziege; Gockel aber lachte ſie aus und ging ſeiner Wege. „Nun," riefen ſie ihm nach, „in vier Wochen gehen wir wieder vorbei, da wollen wir wieder nachfragen, vielleicht haben dann der Herr Raugraf mehr Luſt, den Hahn zu verkaufen.“

Gockel kam gegen Abend nach Haus, und nachdem er von ſeiner Reiſe ausgeſchlafen hatte, ſah er ſich am anderen Morgen mit Frau Hinkel und dem Töchterchen Gackeleia in dem wüſten Schloſſe ſeiner Voreltern um, und begann ſich ſo gut einzurichten, als es nur immer möglich war. Alektryo zog überall mit ihnen umher, und da er an einer Stelle nicht aufhörte zu ſcharren und zu locken, ward Gockel aufmerkſam und räumte mühſam den Schutt hinweg, wo er dann zu ſeiner großen Freude einiges eiſerne Gartengeräth fand, das von dem eingeſtürzten Hauſe verſchüttet worden war. Da war ein Spaten, ein Pickel, eine Karſt, eine Harke, und Gockel machte ſich gleich daran, dieſe roſtigen Inſtrumente wieder blank zu wetzen und neue Stiele hinein zu ſchnitzen. Mit dieſem Werkzeuge konnte er nun tüchtig in dem Schutte herumarbeiten, und es gelang ihm am Fuß eines Rauchfangs ein Kamin herauszugraben, in welchem der eiſerne Keſſel ſeiner Vorfahren noch an einer Kette über der Feuerſtelle hing. Auch dieſen ſcheuerte Frau Hinkel am Brunnen wieder blank, und Gockel richtete ihr das ſchöne Kamin zur Kochſtelle ein. — Freudig rief er ſie herbei und zeigte ihr die ſchöne Einrichtung; aber Frau Hinkel ſeufzte und ſagte: „Was ſoll uns der Herd, wenn wir nichts zu kochen haben?“ — „Gott wird helfen,“ ſagte Gockel und lehnte ſich auf ſeine Schaufel; indem kam Gackeleia herangehüpft und hatte eine Menge bunte Vogelfederchen in ihrer Schürze geſammelt und ſagte: „Mutter, da ſind ſo ſchöne Federchen, mache mir doch ſolche Hühnchen und Hähnchen daraus, wie du mir oft in Gelnhauſen gemacht!“ — Gockel ſagte: „Kind, dich ſchickt Gott; ja, das thue Frau Hinkel, mache ein paar Dutzend ſolche Vögelchen, ich will ſie für Brod und anderes Nöthige verkaufen.“

Frau Hinkel, welche eine ganze Sammlung ſolchen kleinen Geflügels für das königlich Gelnhauſeniſche Hühner-Normal-Muſeum verfertigt hatte, machte nun aus Lehm und dieſen Federn allerlei artige kleine Vögel; die Beine und Schnäbel wurden aus Dorn gemacht, und ſie ſahen recht artig aus. An den Tagen, da ſie hieran auf den verfallenen Stufen des trocknen Springbrunnens ſitzend arbeitete, legte Gockel auf allen fruchtbaren Erdſtellen zwiſchen den Mauern Gartenbeete an, ordnete und verband alle Winkelchen mit Zäunen und aus umherliegenden Steinen zuſammengeſtellten Treppen. Er ſammelte alle Gartengewächſe, die im verwilderten Schloßgärtchen noch übrig geblieben waren, und pflanzte ſie fein ordentlich in die neu angelegten Beete.

Von den mitgebrachten Brocken war das letzte ſchon ſeit einigen Tagen angeſchnitten, und Frau Hinkel hatte die zwei Dutzend Federvögelchen fertig. Gockel nahm ſie und ſprach: „Dieſe Thierchen ſollen uns Brod ſchaffen, bis wir lebendige Hühnchen zu verkaufen haben,“ und ſomit empfahl er ihnen fleißig zu ſein und ging fort durch den wilden Wald nach der Landſtraße zu. Kaum war er eine Stunde Weges gegangen, als er einen Poſtillon ganz erbärmlich blaſen hörte. Er ging auf den Schall zu und ſah einen Mann in gelbem Rocke mit ſchwarzen Aufſchlägen im Gebüſche herum kriechen. Als ſie ſich erblickten, ſagte dieſer: „Gott ſei Dank, daß da Jemand kommt, mir aus der Noth zu helfen!“ — „Von Herzen gern, wenn's möglich iſt,“ erwiederte Gockel, „was gibt es, wo fehlt es?“ — „Seht,“ fuhr der Mann fort, „ich bin der Conducteur vom heiligen römiſchen Reichs-Poſtwagen und fahre jetzt nach Nürnberg; da ich durch Gelnhauſen kam, war ein Lärm in der Stadt, daß der Hühnerminiſter, Alles zurücklaſſend, mit Frau und Kind verſchwunden ſei. Das ärgerte den König Eifraſius, er ließ mich zu ſich rufen und ſagte: „Herr Conducteur, will er mir gegen ein gutes Trinkgeld einen Gefallen thun?“ — „Nicht mehr als Schuldigkeit, Ihre Majeſtät,“ ſagte ich. — Da ſagte der König: „Mein Hühnerminiſter, ein alter eigenſinniger deutſcher Degenknopf, iſt in Gnaden entlaſſen auf und davon gegangen, und hat nicht einmal ſeinen Gehalt fürs letzte Vierteljahr mitgenommen; ich will ihm nichts ſchuldig bleiben; wie ich vermuthe, iſt er in ſein wüſtes Stammſchloß im Hanauer Walde gezogen. Nehme er ihm ſein letztes Quartal mit und ſuche er ihn auszufragen; wenn er mir einen Zettel bringt, daß er es empfangen, ſo gebe ich Ihm bei der Rückkehr ein gutes Trinkgeld.“ — Ich war zu Allem bereit; man lud mir einen Sack voll Kartoffeln, einen Sack voll Mehl, einen Kuhkäs, einen Topf voll Butter, einige Laib Brod und einen Korb mit Eiern auf, Alles mit der Adreſſe: „An Seine Hochgeborne Excellenz Herrn Herrn Raugrafen Gockel von Hanau, königlich Gelnhauſeniſchen Erzhühnerminiſter in — da ſteht ein Fragezeichen. Nun fahre ich ſchon ein paar Stunden herum und kann das Schloß nicht finden, und ich führe noch herum — aber es geht nicht — denn der Poſtwagen iſt mir umgefallen und der ganze Korb mit Eiern iſt mir zerbrochen, Ihr werdet die Beſcherung ſehen. — Ich ließ den Poſtillon ſchon eine Stunde lang um Hilfe blaſen und ſuchte einſtweilen, bis Jemand käme uns den Wagen aufrichten zu helfen, hier unter den Bäumen Pfifferlinge für einen Freund in Nürnberg. Das iſt die Geſchichte, jetzt kommt und helft.“

Gockel umarmte den Conducteur, knöpfte ſeinen Wamms auf, zeigte ihm ſeinen Orden und gab ſich als den Erzhühnerminiſter zu erkennen. Niemand war froher als der Conducteur. Sie eilten nach dem umgefallenen Poſtwagen, trugen die Kartoffeln, das Mehl, das Brod, den Käs, die Butter, die Gockel gehörten, in ein dichtes Gebüſch, richteten den Poſtwagen wieder auf, wiſchten mit Gras das Eigelb von den zerbrochenen Eiern aus dem Wagen und ſchmierten die Räder damit. Gockel nahm ſeinen Siegelring, worauf ein doppelter Hahn eingeſtochen war, den er mit Eigelb beſtrich und dem Conducteur in ſein Poſtbuch als Beſcheinigung des Empfangs abdruckte. — „Nun iſt Alles vortrefflich, Herr Graf,“ ſagte der Conducteur, „aber eine Gefälligkeit möchte ich mir erbitten. Ein Freund von mir in Nürnberg, ein Liebhaber von Raritäten, hat auf der Durchreiſe in Gelnhauſen im königlichen Normal-Hühner-Muſeum eine Sammlung kleiner von Federn gemachter Hühnchen geſehen, und wünſchte um Alles in der Welt zu wiſſen, wo dieſelben verfertigt werden, er könnte bei ſeinem ausgebreiteten Handel wohl hundert Dutzend davon gebrauchen.“ „Gut, mein Freund,“ erwiederte Gockel, „ich kann ſie Ihnen verſchaffen, hier haben Sie gleich zwei Dutzend von neueſter Façon als eine Probe; wenn Sie hier wieder vorbeifahren, legen ſie nur dort in den hohlen Baum, was Ihr Freund dafür bezahlt, Sie ſollen dort immer von Zeit zu Zeit einige Dutzend ſolchen Geflügels vorräthig finden. Wenn ſie wieder kommen, bringen Sie mir etwas Draht und Zwirn und eine halbe Elle rothes Tuch mit, die Beine und den Kamm an den Thierchen ſchöner machen zu können.“ Der Conducteur verſprach Alles, und da Gockel fragte, wie denn das Handlungshaus in Nürnberg heiße, zog er eine leere Rauchtabaksdüte aus der Taſche, füllte die Hühnchen hinein und zeigte Gockel die Adreſſe: „Gebrüder Portorico ohne Rippen.“ — Da blies der Poſtillon recht ungeduldig. Gockel ſchüttelte dem Conducteur die Hand, der in den heiligen römiſchen Reichspoſtwagen kroch, der gewiß ſehr ſchnell fortgefahren wäre, weil er ſo gut geſchmiert war — aber der Kaſten war ſchwer, die Pferde müd, der Weg ſchlecht und der Poſtillon ſchlief.

Gockel packte ſogleich von allem, was er erhalten hatte, ſo viel auf, als er tragen konnte, das Uebrige verdeckte er dicht mit Zweigen, um es morgen vollends nach Hauſe zu bringen.

Als er in das Schloß kam, rief er ſogleich: „Geſchwind, Frau Hinkel, den Keſſel übers Feuer, ich bringe Lebensmittel!“ und nun zeigte er, was er gebracht, und erzählte Alles, was er erlebt. Frau Hinkel kochte Kartoffeln, machte gebrannte Mehlſuppe, backte Pfannkuchen. Sie aßen fröhlich, ſtreuten den Vögeln Broſamen und gingen zufrieden ſchlafen. Am andern Morgen holte Gockel den übrigen Vorrath und fuhr fort in dem wüſten Gebäude aufzuräumen und einzurichten.

Ihr Leben ward täglich erträglicher in dem wilden Schloß. Gockel ging oft ganze Tage in den Wald, bald zu jagen, bald um die Vögelchen und Hühnchen der Frau Hinkel in den hohlen Baum zu tragen, wo er immer für jedes zwei Kreuzer von Herrn Gebrüder Portorico ohne Rippen durch den Conducteur und neue Beſtellungen, und was er ſelbſt beſtellt, hingelegt fand. — Wenn Gockel wegging, befahl er immer, was gearbeitet werden ſollte, und Alektryo horchte ſeinen Aufträgen jedesmal ſehr ernſthaft zu. Seine Befehle aber wurden nicht immer befolgt. Zum Beiſpiel: Gackeleia ſollte aus Weidenruthen Hühnerneſter flechten und die Weidenruthen in den Brunnen vor dem Schloßgarten legen, damit ſie ſich recht geſchmeidig flechten ließen; aber ſie that das ſehr nachläſſig, war eine neugierige, naſchhafte kleine Spielratze, guckte in alle Vogelneſter, naſchte von allen Beeren, machte ſich Blumenkränze und hatte keine rechte Luſt zum Arbeiten, weßwegen der ſtrenge Alektryo ſie manchmal mit großem Zorn ankrähte, ſo daß ſie erſchreckt zu ihrer Arbeit zurücklief. Darum faßte ſie einen ſtarken Unwillen auf den alten Wetterpropheten und verklagte ihn bei der Mutter. Auch dieſe hatte keine Liebe zu Alektryo, denn, wenn ſie ſich manchmal über der Gartenarbeit ermüdet auf einen Stein ſetzte und ſehnſüchtig an die Fleiſcher- und Bäckerladen zu Gelnhauſen dachte, begann Alektryo, der ihr immer wie ein beſchwerlicher Haushofmeiſter auf allen Schritten nachging, auf den zu beſtellenden Gartenbeeten zu ſcharren und zu krähen, um ſie an die Arbeit zu erinnern.

Als ſie nun einſtens ſo ſitzend eingeſchlafen war und vergeſſen hatte, der Henne Gallina Futter vorzuſtreuen und friſches Waſſer zu geben, träumte ihr auch von den Gelnhausner Braten und Eierwecken ſo klar und deutlich, daß ſie im Traume ſagte: „Ach es iſt Wahrheit, es iſt kein Traum.“ Da krähte ihr Alektryo ſo ſchneidend dicht in die Ohren, daß ſie vor Schrecken erwachte und an die harte Erde fiel. Darum hatte ſie noch einen viel größern Unwillen gegen den ehrlichen Stammhahn Alektryo, und jagte ihn überall hinweg, wo ſie zu thun hatte. Auch hätte ſie ihm gerne längſt den Hals abgeſchnitten, weil er ſie alle Morgen um drei Uhr von ihrem Lager aufweckte. Aber er war ihr zu der Hühnerzucht, auf welche Gockel alle ſeine Hoffnung geſtellt hatte, gar zu nöthig.

Wenn nun Gockel Abends heimkehrte, kam ihm gewöhnlich Alektryo entgegengeflogen, ſchlug mit den Flügeln und krähte ihm allerlei vor, als wolle er Hinkel und Gackeleia wegen ihrer Nachläſſigkeit verklagen, und dieſe verklagten den Hahn wieder, und es ging ein ſtrenges Nachforſchen Gockel's über Alles an, wo dann Hinkel und Gackeleia mancherlei Verdruß bekamen, ſo daß ſie dem Alektryo täglich feindſeliger wurden. Das Alles währte ſo fort, bis die Henne Gallina dreißig Eier gelegt hatte, auf denen ſie brütend ſaß. Auf dieſe Brut ſetzte Gockel alle ſeine Hoffnung für die Zukunft, und zürnte darum ſo gewaltig auf Frau Hinkel, als ſie die Vorſprecherin der Raubvögel werden wollte, die gern im Schloſſe aufgenommen geweſen wären, worüber ihr Gockel einen ſo derben Verweis gab, wie ich gleich anfangs erzählte.

Die Freude des guten Gockel's über ſeine brütende Henne war ungemein groß, und da er täglich erwartete, daß die kleinen Hühnchen auskriechen ſollten, eilte er nach einer nahe gelegenen

Stadt, Hirſe zu ihrem Futter zu kaufen, und empfahl ſowohl der Frau Hinkel als der kleinen Gackeleia ſehr auf die brütende Gallina Acht zu haben, daß ihr ja niemals etwas mangle. Er ging ſchon um Mitternacht weg, weil er einen weiten Weg vor ſich hatte. Frau Hinkel dachte nun einmal recht auszuſchlafen, und nahte ſich dem Hahn Alektryo, der noch auf ſeiner Stange ſchlafend ſaß, ergriff ihn und ſteckte ihn in einen dunkeln Sack, damit er den anbrechenden Morgen nicht erblicken und ſie mit ſeinem Krähen nicht erwecken möge, worauf ſie ſich wieder niederlegte und wie ein Ratze zu ſchlafen begann.

Das Töchterlein Gackeleia aber ſchlief nicht viel, denn ſie hatte ſich ſchon lange darauf gefreut, wenn der Vater Gockel einmal länger abweſend ſein würde, ſich ein Vergnügen zu machen, das ſie gar nicht erwarten konnte. Sie hatte nämlich bei ihrem Herumklettern in einem entfernten Winkel des alten Schloſſes eine Katze mit fünf Jungen gefunden, und weder dem Vater, noch der Mutter etwas davon geſagt, weil dieſe immer ſehr gegen die Katzen ſprachen. Gackeleia aber konnte ſich nie ſatt mit den artigen Kätzchen ſpielen, ſie brachte alle ihre Freiſtunden bei denſelben zu und hatte der alten Katze den Namen Schurrimurri gegeben, die fünf jungen aber Mack, Benack, Gog, Magog und Demagog genannt. Heute ſtand ſie nun in aller Frühe leiſe neben der ſchlafenden Mutter auf, froh, daß Alektryo ſie nicht verrathen könne, denn ſie hatte wohl bemerkt, daß die Mutter ihn in den Sack geſteckt. Als ſie aber an dem Neſte der brütenden Gallina vorüberging, hatte ſie eine wunderbare Freude, denn ſieh da, alle die Eier waren kleine Hühnchen geworden und piepten um die Henne herum und drängten ſich unter ihre ausgebreiteten Flügel und guckten bald da, bald dort mit ihren niedlichen Köpfchen hervor. Gackeleia wußte ſich vor Freude gar nicht zu faſſen; anfangs wollte ſie die Mutter gleich wecken, dann aber fiel es ihr ein, ſie wolle es zuerſt ihren kleinen Kätzchen erzählen, und meinte, die würden ſich eben ſo ſehr, als ſie ſelbſt, über die ſchönen Hühnchen freuen.

Schnell lief ſie nun nach dem Katzenneſt, und als ihr die alte Katze mit einem hohen Buckel entgegen kam und um ſie herumzuſchnurren begann und die kleinen Kätzchen hinter ihr drein zogen, ſprach Gackeleia: „Ach, Schurrimurri! Gallina hat dreißig junge Hühnchen, und jedes iſt nicht größer als eine Maus.“ Als die Katze dies hörte, war ſie ſo begierig die Hühnchen zu ſehen, daß ihr die Augen funkelten. Da ſagte Gackeleia: „Wenn du hübſch leiſe auftreten willſt und nicht miauen, damit die Mutter nicht erwacht, ſo will ich dir die artigen Hühnchen zeigen, die kleinen Kätzchen können auch mitgehen, die werden große Freude an den Hühnchen haben.“ Gleich lief nun Schurrimurri mit ihren Jungen vor Gackeleia her, und als ſie an den Stall gekommen waren, ermahnte ſie dieſelben nochmals recht artig zu ſein, und machte leiſe die Thür auf. Da konnte ſich aber Schurrimurri nicht länger halten, ſie ſetzte mit einem Sprung auf die brütende Gallina und erwürgte ſie, und die jungen Kätzchen waren eben ſo ſchnell mit den jungen Hühnchen fertig.

Das Geſchrei der Gackeleia und der ſterbenden Gallina weckte die Mutter, die noch auf dem Lager ſchlief und mit Entſetzen ihre ganze Hoffnung von der Katze erwürgt ſah, die ſich nebſt ihren Jungen bald mit ihrer Beute davon machte. Gackeleia und Hinkel weinten und rangen die Hände, und der arme Alektryo, der das Wehgeſchrei der Seinigen wohl gehört hatte, flatterte und ſchrie in dem Sacke.

Gackeleia wollte ſterben vor Angſt, ſie umfaßte die Knie der Mutter und ſchrie immer: „Ach, der Vater, ach, der Vater, ach, was wird der Vater ſagen, ach, er wird mich umbringen; Mutter, liebe Mutter hilf der armen Gackeleia!“

Frau Hinkel war nicht weniger erſchreckt als Gackeleia, und fürchtete ſich nicht weniger als dieſe vor dem gerechten Zorne Gockel's, denn ſie hatte den wachſamen Alektryo in den Sack geſteckt. Als ſie das bedachte, fiel ihr auf einmal ein, ſie wolle den Hahn Alektryo als den Mörder der jungen Hühnlein angeben, und hoffte dadurch den Zorn Gockel's auf dieſen unbequemen Wächter zu wenden. Sie nahm daher den Sack, worin der Hahn war, und ſagte: „Komm Gackeleia, wir wollen dem Vater nacheilen und ihm den Alektryo als den Mörder der kleinen Hühner und der Gallina überbringen,“ und ſo eilten ſie nun Beide den Gockel einzuholen, der im Walde herumſtrich, einiges Wild zu erlegen, das er bei dem Krämer gegen Hirſe vertauſchen wollte.

Bald ſahen ſie ihn auch in einem Buſche zwei Schnepfen, die ſich in einem Sprenkel gefangen hatten, in ſeinen Ranzen ſtecken; da fingen ſie laut an zu weinen. Gockel ſchrie ihnen entgegen: „Gott ſei Dank, ihr weinet gewiß vor Freude, Gallina hat gewiß dreißig ſchöne junge Hühnchen ausgebrütet!“ — „Ach.“ ſchrie Frau Hinkel, „ach ja, aber!“ — „Aber, was aber?“ ſagte Gockel, „was aber weint ihr, dreißig Hühner, und immer ſo fort, entſetzlich viele Hühner!“ — Da rief Hinkel: „O Unglück über Unglück, Alektryo, dein ſauberer Haushahn hat Gallina und alle die gegenwärtigen und künftigen Hühner gefreſſen! Da hab ich ihn in den Sack geſteckt, da haſt du ihn, ſtrafe ihn, ich will ihn nie wieder ſehen!“ Mit dieſen Worten warf ſie dem vor Schreck verſteinerten Gockel den Sack mit dem Hahne vor die Füße.

Gockel war über die ſchreckliche Nachricht, die alle ſeine Hoffnungen zerſtörte, ganz wie von Sinnen. „Ach!“ rief er aus, „nun habe ich Alles verloren, das Glück weicht von meinem Stammhaus, alle meine Voreltern und Nachkommen ſind betrogen durch den unſeligen Alektryo, den wir über Menſchen und Vieh hoch geachtet haben! O, hätte ich ihn doch den drei morgenländiſchen Petſchierſtechern für den Geisbock und die Ziege verkauft, da hätten wir doch etwas gehabt!“ Als Frau Hinkel hörte, daß er den Alektryo ſo gut hätte verkaufen können, machte ſie dem Gockel bittere Vorwürfe, der immer trauriger ward, und endlich ſeinen alten pergamentenen Adelsbrief aus dem Buſen zog und zu ſeiner Frau ſagte: „Hinkel! ſieh, was meinen Stamm immer bewogen hat, den Alektryo zu ehren: da unten auf der goldenen Büchſe, in welcher der treuloſe Alektryo als mein Familienwappen in Wachs abgebildet iſt, ſteht ein alter Familienſpruch, nach welchem ich mit allen meinen Vorfahren, von dem Geſchlechte des Alektryo unſer Glück erwartete. Die ſchriftliche Urkunde davon iſt bei der Verbrennung unſeres Schloſſes verloren gegangen, mein Großvater hat den Spruch aber zum ewigen Angedenken auf die goldene Siegelbüchſe ſtechen laſſen. Er lautet ganz klar:

„Alektryo bringt dir Glücke ſelbſt um Undank!
Gockel — Kopf — Kropf — Siegel — Brod
gab.“

Was aber die Worte: Kopf, Kropf, Siegel, Brod gab, bedeuten ſollen, weiß ich nicht.“

Als er kaum die Worte ausgeſprochen hatte, traten die drei Petſchierſtecher, die ihm neulich den Hahn abkaufen wollten, aus dem Gebüſch und ſprachen: „Was befehlen der Herr Graf Gockel von Hanau von uns?“ — „Wie ſo,“ ſagte Gockel unwillig, „was ſoll ich befehlen?“ — „Der Herr Graf,“ antworteten die Männer, „haben doch unſere Namen, Kopf, Kropf und Siegel zweimal ausgeſprochen, denn ſo heißen wir, ſeit unſere Voreltern nach Deutſchland gezogen. — Aber vielleicht wollen der Herr Graf ſich ein neues Petſchaft ſtechen laſſen; denn außerdem, daß wir in der Aſtrologie, Phyſiognomie, Chiromantie, Geomantie, Alektryomantie, Coscinomantie, Hydromantie, Kryſtallomantie, Kabbala, Goetie, Diplomatie und Prophetie unbegreiflich billige Privatſtunden geben, und daß wir Hühneraugen ſchneiden, zerbrochenes Porzellain kitten und Kaffeemühlen ſcharf machen, ſind wir hauptſächlich Petſchierſtecher, was durchaus zur Diplomatie, wegen der Siegelkenntniß an den Urkunden, und zur Verfertigung der Talismane nöthig iſt. Ach, Herr Graf! es gehört heut zu Tag ein entſetzlicher Umfang dazu, um in den Wiſſenſchaften komplett zu ſein; es werden grauſame Forderungen gemacht, und was hat man davon, nichts als die Ehre, daß Alles in einander greift mit leeren Händen. Ja, wenn der Handel mit Vieh, mit alten Kleidern und Haſenpelzen nicht wäre — Herr Graf! — wahrhaftig die hohen Wiſſenſchaften machen die Suppe nicht fett. — Alſo, daß ich meine Rede nicht vergeſſe, wollen der Herr Graf ſich nicht ein Petſchaft ſtechen laſſen? — denn wir ſehen, daß Sie Ihr Siegel in den Händen haben, welches ein Siegel des Gleichniſſes, voll der Weisheit und ausnehmend ſchön iſt."

„Ach," ſagte Gockel, „ich möchte mein Wappen lieber ganz vernichten, denn der Hahn Alektryo, der darauf abgebildet iſt, hat uns ſchändlich betrogen," und nun erzählte er ihnen ſein ganzes Unglück. — „Sehen der Herr Graf," ſagte der eine Petſchierſtecher, „wie gut wir es mit Ihnen gemeint, da wir Ihnen neulich den Hahn abkaufen wollten; haben wir nicht geſagt, Sie würden ihn nächſtens vielleicht gerne los werden, wenn ihn nur Jemand wollte, das lehrte uns die Prophetenkunſt."

„Wie ſo, gut gemeint," ſagte Gockel, „wie konntet ihr denn wiſſen, daß mich der Hahn in ſolches Leid verſetzen werde?" Da erwiederte der eine Morgenländer: „Dieß Leid iſt ja deutlich in dem alten Familienſpruch ausgeſprochen, welchen unſere Voreltern ſelbſt auf die goldene Siegelbüchſe geſtochen haben; weßwegen auch abgekürzt unter dem Spruche ſteht, daß durch dieſe Arbeit Gockel dem Kopf, dem Kropf, dem Siegel Brod gab, und aus Dankbarkeit für dieſes Brod, daß Ihre Voreltern den unſeren gegeben, wollten wir, da der Herr Graf in Ungnade und Armuth gerathen iſt, Ihro Excellenz den Hahn abkaufen, weiteres Unglück von Ihnen abzuwenden."

„Das iſt dankenswerth," erwiederte Gockel, „aber ich ſehe in dem Spruche gar keine Unglücksprophezeihung, ſondern gerade das Gegentheil; ſteht nicht in den Worten:

„Alektryo bringt dir Glücke ſelbſt um Undank!"

ganz deutlich ausgeſprochen, daß der Hahn ſelbſt für Undank ſeinem Herrn Glück bringen werde?" — „Ja," ſagte da der zweite Petſchierſtecher, „der Spruch iſt, wie viele ſolche Sprüche, in der Flattirmanier geſtellt, große Herrn flattirt man gern. Die Urkunde iſt ein bischen verſchmeichelt und aus Menſchenfreundlichkeit ein wenig aufgemuntert; ſo wie man einem alten Roß die Haare aus den Ohren ſchneidet und die Zähne feilt, daß es jünger ausſieht, haben unſere Vorfahren dem damaligen Graf Gockel den Schrecken erſparen wollen und haben ein r aus einem e und aus einem u ein ü gemacht, denn der Spruch heißt eigentlich:

„Alektryo bringt die Glucke ſelbſt um, o Undank!"

was durch die Thatſache bewieſen iſt, denn der undankbare Alektryo hat ja die Glucke ſammt den Küchlein umgebracht; wir aber müſſen dieſes verſtehen, denn wir ſind von undenklichen Zeiten aus dem Stamme der Petſchierſtecher. Von unſeren Voreltern iſt das Siegel Juda, das Siegel Pharao's, das Siegel Ahab's, das Siegel Ahasveri und das Siegel des Darius geſtochen, womit er den Daniel in die Löwengrube verſiegelte. Wir ſind Leute vom Fach, der Herr Graf können ſich auf die Güte unſerer Auslegung verlaſſen, und ſo ſie ſich nicht von erſter Qualität bewährt, können der Herr Graf ſie uns wieder zurückgeben."

Gockel, ganz von der Rede der Männer und ſeinem Unglück überzeugt, bat ſie, ihm doch nun den Bock und die Ziege für den

Hahn zu geben, aber das wollten ſie nicht mehr und ſprachen: „Was ſoll uns der Hahn, er iſt ein Unglückshahn, er kann uns ein Leid anthun, wer wird einen Unglückshahn eſſen, und bleibt er am Leben, er könnte einem ein Unglück ankrähen; aber laſſen ihn der Herr Graf einmal ſehen, man kauft keine Katze im Sacke, viel weniger einen Hahn.“ Da zog Gockel den Hahn aus dem Sack, und ſprach weinend: „O Alektryo, Alektryo! welch Leid haſt du mir gethan!“ Alektryo ließ Kopf und Flügel hängen und war ſehr traurig; aber als ihm der eine Petſchierſtecher an den Kropf fühlen wollte, ward er ganz wüthend; alle ſeine Federn ſträubten ſich empor, er hackte und biß nach ihm und ſchrie und ſchlug ſo heftig mit den Flügeln, daß der Mann zurückwich, und Gockel den Hahn kaum halten konnte.

„Schau eins,“ ſagten die drei Petſchierſtecher, „man ſoll noch Geld geben für ſo ein wildes Ungeheuer, es will die Leute freſſen; wer wird ihn kaufen?“ Als aber Gockel ihn immer wohlfeiler bot, ſagten ſie ihm endlich: „Wir geben dem Herrn Grafen, wenn er uns den Hahn nach Hauſe tragen will, neun Ellen Zopfband dafür, daß er ſich einen ſchönen langen Zopf binden kann, wie ſich's einem Grafen gebührt,“ und Gockel willigte ein, um nur etwas für den Alektryo zu erhalten.

Frau Hinkel und Gackeleia hatten alles dieſes ſtill mit angehört und gingen mit ſchwerem Gewiſſen nach Hauſe, denn ſie wußten wohl, daß die Drei die Unwahrheit ſagten. Gockel aber nahm den Alektryo unter den Arm und folgte traurig den drei Petſchierſtechern durch den Wald nach ihrem Wohnorte. Anfangs gingen ſie dicht um ihn; weil der Hahn aber dann immer nach ihnen biß und ſchrie, baten ſie Gockel, einige Schritte mit dem grauſamen Ungeheuer hinter ihnen her zu gehen. Gockel hörte öfter, wie die drei unheimlichen Männer zu einander ſagten: „Kropfauf, Siegelring, Kopf ab,“ und wie ſie dann miteinander zankten und immer Einer zum Andern ſchrie: „Nein, ich Siegelring, nein, du Kropf auf, nein, du Hals ab,“ und als Gockel ſie fragte, warum ſie immer miteinander zankten, ſagten ſie: „Ei, es will keiner von uns den Hahn ſchlachten, weil er ein ſo grauſames Thier iſt; wenn der Herr Graf ihn gleich ſchlachten, ſo wollen wir Ihro Excellenz den Kamm, die Füße und Sporen und Schweif geben, die können Sie auf die Mütze ſetzen zum ewigen Andenken, — ein ſchönes Monument, ein ſtatuirtes Exempel für den Undank; drehen Sie ihm unterm Tragen doch leiſe den Hals herum.“

„Gut,“ ſagt Gockel, und faßt den Alektryo an der Kehle. Da fühlte er aber etwas ſehr hartes in ſeinem Kropf, und der Hahn bewegte ſich ſo heftig dabei, daß die Männer ſich ſehr fürchteten und zu Gockel ſagten: „Ach, gehen der Herr Graf ein wenig weiter hinter uns her.“ Das that Gockel, und als er wieder an den Hals des Alektryo faßte, fühlte er das Harte im Kropfe wieder, und machte ſich allerlei Gedanken, was es doch nur ſein könne. Da ſagte auf einmal der Hahn mit deutlichen Worten zu ihm:

„Lieber Gockel, bitt' dich drum,
Dreh mir nicht den Hals herum,
Köpf mich mit dem Grafenſchwerdt,
Wie es eines Ritters werth.
Weh, Graf Gockel, bittre Schmach!
Trägt den Hahn den Schelmen nach.“

Gockel blieb vor Schrecken und Rührung ſtehen, als er den Alektryo reden hörte, aber er beſann ſich bald eines Andern und wollte ihnen nicht mehr den köſtlichen Hahn, der reden konnte, um neun Ellen Zopfband nachtragen, und rief ihnen zu, links in das Gebüſch zu treten, jetzt wolle er das grauſame Ungeheuer tödten.

Sie ſprangen ſchnell in das Gebüſch, aber da war eine mit Reiſern bedeckte Wolfsgrube, die kannte Gockel gut, denn er hatte ſie ſelbſt gegraben, und Plumps fielen alle drei morgenländiſche Petſchierſtecher hinein und riefen dem Gockel, ihnen herauszuhelfen; aber dieſer gab keine Antwort und ſchlich ſich in die Nähe der Grube, um zu hören, was ſie da unten für Betrachtungen anſtellen würden.

„O weh mir!“ ſchrie der Eine, „da haben wir es, wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt ſelbſt hinein; was nützt uns nun der Siegelring des Darius, womit er die Löwengrube verſchloſſen, wir ſitzen in der Welfsgrube. Alle Mühe und Arbeit und Salomonis Siegelring in des Hahnen Kropf iſt verloren für uns, der Gockel muß es gemerkt haben, daß Kopf, Kropf, Siegel nicht unſere Namen, ſondern nur einzelne Worte des alten geheimen Spruches ſind, welcher ſagt: Man müſſe dem Hahnen den Kof ab und den Kropf aufſchneiden, um Salomonis Siegelring aus demſelben zu erhalten, der einem gibt, Herz was verlangſt du? Jugend und Reichthum, alle Güter der Welt! — Geld! — Geld! — Geld! — Geld!“

Dann ſchrie der Andere: „O wehe uns, daß wir jemals etwas von dem Ring in dem Kropfe des Hahnen erfahren haben; o hätten unſere Väter doch niemals in dem alten Gockelſchloſſe nach Schätzen gegraben, und dort das ganze Geheimniß auf dem Grabſtein eingehauen geleſen, ſo hätten wir Ruhe gehabt, jetzt ſchwebt uns der Ring immer vor den Augen, der einem gibt, Herz was verlangſt du? Jugend und Reichthum, alle Güter der Welt! — Geld! — Geld! — Geld! — Geld!“

Nun ſchrie der Dritte: „O Unglück über Unglück, alle Mühe und Arbeit verloren! wie lange haben wir dem Könige von Gelnhauſen zugeſetzt, wie viel haben wir an ſeine Miniſter ſpendirt, bis ſie den Gockel ins Elend gebracht, damit wir ihm den Hahn leicht abkaufen könnten; haben unſere Eltern doch allein das Petſchierſtechen gelernt, um dem Hahne näher zu kommen, da ſie ſein Portrait nach der Natur auf das Grafenſiegel ſtachen, wo ſie ihm auf den Zahn fühlen konnten, ob er nach dem Tode des frühern Hahns, als deſſen erſtgeborener Sohn, auch den Ring wieder im Kropfe habe. — Wie haben wir müſſen laufen von Heddernheim nach Krakau, von Krakau nach Bockenheim, von Bockenheim nach Konſtantinopel, von Konſtantinopel nach Fürth, von Fürth nach Jeruſalem, von Jeruſalem nach Worms, von Worms nach Cairo, von Cairo wieder nach Heddernheim und von Heddernheim wieder in die ganze Geographie, laufen, laufen, um zu lernen die Kabbala, Gicks Gacks und Kikriki, die große Alektryomantie, bis wir endlich den Spruch auf dem Grabſtein in der Burg Gockel's verſtehen konnten. — Weh, Alles umſonſt, Alles verloren! Wenn wir nur aus dem Loche wären, und wer bezahlt mir nun die Katze, die ich mit ihren fünf Jungen ſelbſt aus meinem Beutel gekauft und in das Schloß geſetzt habe, damit ſie die Gallina ſammt der Brut freſſen ſollte, auf daß dem Gockel der Hahn feil würde? Wer bezahlt mir die Katze? ich will mein Geld für die Katze! Hätte ich ihr den Pelz doch abziehen, und ſie als einen Haſen verkaufen und den Pelz auch verkaufen können, ich will mein Geld für die Katze! Die Katze iſt verloren, der Ring iſt verloren, der einem gibt, Herz was verlangſt du? Jugend und Reichthum, alle Güter der Welt! — Geld! — Geld! — Geld! — Geld!“

Da Gockel über ihr Geſchrei lachen mußte, glaubte der erſte Petſchierſtecher, der zweite habe ihn ausgelacht und ſchlug nach ihm; der ſchrie und ſagte, der dritte ſei es geweſen; da ſchlug dieſer nach ihm und daraus entſtand eine allgemeine Prügelei unter den Dreien, worüber Gockel mit Alektryo die Grube verließ und nach ſeinem Schloß in tiefen Gedanken zurückging.

Gockel hatte gar Vieles erfahren, die Lüge der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia, die Anweſenheit einer alten Schrift auf einem Grabſtein in ſeiner Schloßkapelle, das Geheimniß von dem Siegelring in des Hahnen Kropf und die ganze Betrügerei der morgenländiſchen Petſchierſtecher. Alles dieſes machte ihn gar tiefſinnig und betrübt; er drückte den edlen Hahn Alektryo einmal um das anderemal an ſein Herz und ſagte zu ihm: „Nein, du geliebter, ehrwürdiger, koſtbarer Alektryo, und wenn du den Stein der Weiſen in deinem Kropfe hätteſt, du ſollſt darum durch meine Hand nicht ſterben, und ehe Gockel nicht verhungert, ſollſt du auch nicht umkommen.“ Nach dieſen Worten wollte Gockel dem Alektryo einen Biſſen Brod geben, der aber ſchüttelte den Kopf und ſprach gar beweglich:

„Alektryo in großer Noth,
Gallina todt, die Hühnchen todt,
Alektryo will mehr kein Brod,
Will ſterben durch das Grafenſchwerdt,
Wie es ein edler Ritter werth,
Verlangt ein ehrlich Halsgericht,
Wo Raugraf Gockel das Urtheil ſpricht,
Und über die Katze das Stäblein bricht.“

„O Alektryo,“ ſprach Gockel mit Thränen, „ein ſtrenges Gericht ſoll über die Katze ergehen, deine verſtorbene Gallina und deine dreißig Jungen ſollen gerächt werden, und was noch von ihnen übrig iſt, ſoll in einem ehrlichen Grabe beſtattet werden; aber du, du mußt bei mir bleiben!“ Der Hahn blieb immer bei ſeiner Rede, er müſſe in jedem Falle ſterben, und wolle ihn Gockel nicht enthaupten, ſo werde er ſich zu Tode hungern; Gockel werde ſchon heute in der wüſten Schloßkapelle noch Alles erfahren und dann kurzen Proceß machen.

Es war Nacht geworden als Gockel nach Hauſe kam. Frau Hinkel und Gackeleia ſchliefen ſchon, denn ſie erwarteten heute den Vater nicht zurück, weil ſie glaubten, er ſei mit den Käufern des Alektryo nach der Stadt gegangen. Zuerſt ſchlich ſich Gockel nach dem Winkel, wo die mörderiſche Katze mit ihren

Jungen ſchlief, Alektryo zeigte ihm den Weg. Gockel ergriff ſie Alle zuſammen und ſteckte ſie in denſelben Sack, in welchem Alektryo gefangen gelegen war. Ach, wie trauerten Gockel und Alektryo, als ſie die Federn und Gebeine der guten ermordeten Gallina und ihrer Küchlein um das Neſt der Katze herumliegen ſahen. Sie weinten bittere Thränen mit einander und Alektryo ſammelte, mit ſeinem Schnabel herumſuchend, alle Beinchen und Federn der Ermordeten in die Mütze Gockel's, der ſie ihm hiezu hinhielt. Dann ſprach Alektryo zu Gockel, indem er traurig vor ihm herſchritt, Kamm und Schweif niederſenkte und die Flügel hängen ließ, als begleite er wie ein Kriegsmann mit geſenkter Fahne und niedergewendetem Gewehr eine Leiche zu Grabe:

„Nun folg mir zur Kapelle,
Daß dieſe theure Laſt
Dort find' an heil'ger Schwelle
Auf ewig Ruh' und Raſt."

So gingen ſie wie ein ſtiller Leichenzug zu der wüſten Kapelle, Alektryo ſang eine leiſe Lamentation und die Vögel aus dem Schlaf erwachend guckten hie und da aus den Neſtern und lamentirten, ohne die einfache Würde der erhabenen Trauerceremonie zu ſtören, in ſanfter Harmonie ein biſchen mit. Der Himmel ſelbſt hatte ſeine Sterne mit Wolken verhüllt und der Mond, mit Thränen im Auge, ſchimmerte bleich durch einen Schleier der Wehmuth. Die halbe Natur ſtimmte in das ſchöne Ganze dieſer eben ſo rührenden als würdigen Feier mit ein, wobei auch die ſo ſinnige Mitwirkung der Büſche und Kräuter und Blumen rühmlich zu erwähnen iſt; denn die Glockenblumen, die ehr- und tugendſame Jungfer Campana läutete ganz mitleidig mit allen ihren blauen Glocken, und die bewußten weißen Roſen, die bei Feierlichkeiten immer ſo beliebten weißgekleideten Mädchen, goſſen Schalen voll reinlichen Thränenthaues vor dem Zug aus; man bemerkte unter den Leidtragenden die ſo achtbare Klagejungfrau Rosmarin, die demüthige Familie Thymian, die Miß Lavendel. die Comteſſe Quendel und viele andere edle Familien. Auch die barmherzigen Schweſtern Jungfer Meliſſa, Krauſemünze, Kamille, Schafgarbe, Königskerze, Ehrenpreiß, Baldrian, Himmelsſchlüſſel bewieſen ihre innigſte Theilnahme. Vor allen anderen des ſchönen Blumengeſchlechts aber beurkundete Fräulein Reſeda, welche ſo oft im Wochenblättchen anzeigt, daß ſie mehr auf gute Behandlung als großen Gehalt ſehe, den guten Geruch aller ihrer Verdienſte. Der allgemeine Blumen-Notarius Publikus Salomons-Siegel bewährte durch ſeine Theilnahme, daß ſein Name in großem Bezug mit dieſem merkwürdigen Ereigniſſe ſtehe. Kurz, die Theilnahme aller Kräutlein war ſo groß, daß ſogar die faule Grethe unter ihnen bemerkt wurde, der redliche gute Heinrich hatte ſie aufgeweckt, daß auch ſie mit ihm dem Alektryo ihr Beileid bezeige.

O wie kindlich, einfältig rührend ſprach ſich die Theilnahme der frommen Kloſterſchweſtern, Marienkinder genannt, aus, welche ihr Klöſterchen in dem mit Erde erfüllten trockenen Becken des verfallenen Springbrunnens zu Füßen des zerbrochenen Liebfrauenbildes bewohnten. Gackeleia nannte dieſes mit lauter Marienpflänzchen überwachſene Brunnenbecken gewöhnlich ihr Marienkloſtergärtchen, und pflegte es beſſer als alle anderen Gartenbeete. Alle Marienkäferchen, die ſie fand, ſetzte ſie hinein. Sie hatte ſich eine Bank darin bereitet, und neben dieſer ſtand das Kräutlein Unſerlieb-Frauenbettſtroh. Da trieb Gackeleia gewöhnlich ihre Spielereien. Sie hatte das liebe Dreifaltigkeitsblümchen, das auch Jelängerjelieber und Denkeli und unnütze Sorge genannt wird, zu Füßen des Liebfrauenbildes gepflanzt, weil die Mutter ihr geſagt hatte, daß dies Blümchen in Hennegau Jeſusblümchen heiße. Da nahm dann Gackeleia manchmal ein ſolches Jeſusblümchen und legte es auf das

Kräutchen Marienbettſtroh und wiegte es hin und her und ſang dazu:

„Da oben im Gärtchen,
Da wehet der Wind,
Da ſitzet Maria
Und wieget ihr Kind,
Sie wiegt es mit ihrer ſchneeweißen Hand,
Und brauchet dazu gar kein Wiegenband.
Ich will mich zur lieben Maria vermiethen,
Will helfen ihr Kindlein recht fleißig zu wiegen,
Da führt ſie mich auch in ihr Kämmerlein ein,
Da ſingen die lieben Engelein fein,
Da ſingen wir Alle das Gloria,
Das Gloria, Lieb Frau Maria!“

Als der Leichenzug Gallina's an dieſem Mariengärtchen vorüberging, war die Betrübniß von deſſen Bewohnerinnen um ſo größer, als ihre Freundin Gackeleia dieſen höchſt traurigen Todesfall veranlaßt hatte; ach, ſie fühlten Alle in ihrem frommen Herzen, als theilten ſie die Schuld Gackeleia's. Da ſtanden nun die lieben Kräutchen, die Marienkinder, in einer Reihe. Schweſter Margarita Marienröschen, Schweſter Chardenetta Mariendieſtel, Schweſter Cuscutta Marienflachs, Schweſter Spergula Mariengras, Schweſter Gremila Marienhirſe, Schweſter Alchimilla Marienmantel, Schweſter Mentha Marienmünze, Schweſter Päonia Marienroſe, Schweſter Calceola Marienſchuh und auch die kleine feine Novize Mignardiſa Marientröpfchen hatte ihr gefranztes Trauerſchleierchen ganz naß geweint. Alle ſtanden ſie in ſtiller Andacht und dufteten ein de profundis, und einer jeden hatten die Marienkäferchen eine brennende Kerze in die Hand gegeben, und die Laienſchweſtern Campanula, Marienhandſchuh und Marienglöcklein läuteten mit den blauen, violetten und weißen Kloſterglöckchen gar beweglich und harmoniſch. Nirgends aber ſprach ſich Trauer, Mit- und Beileid tiefer und wahrer aus, als unter der uralten Linde nahe bei dem Eingang in die Kapelle. Es müſſen ſich theure Gockelhinkelſche Erinnerungen an dieſe claſſiſche Stelle knüpfen; Ortsnamen und Bewohner zeugen dafür. Die Linde heißt von Olim's Zeiten her die Hennenlinde, das kleine Feldkreuz unter ihr, worauf eine Henne ausgehauen, heißt das Hennenkreuz. Die drei zu ewiger Anbetung und Fürbitte verlobten adeligen Kloſterfrauen, die drei reinen ſchneeweißen Lilien, welche zu Häupten dieſes Kreuzes ſtehen, ſendeten Weihrauch und Gebete aus den Opferſchalen ihrer Kelche empor.

Zu Füßen des Hennen-Kreuzes trauerte in ſtummem Schmerz ein adeliger Fräuleinverein von lauter Pflanzen und Kräutern, welche der Gräfin Hinkel von Hennegau namensverwandt und ſeit Olim's Zeiten in dieſem Schloß einheimiſch waren. Hier weinten unter dem Vorſtand der alle Schmerzen übernehmenden Fräulein Graſette Fetthenne ihre ſtillen Thränen die edlen Fräulein Moscatellina von Hahnenfuß, Ornithogalia von Hühnermilch, Serpyleta von Hühnerklee, Morgelina von Hühnerbiß, Cornelia von Hahnenpfötchen, Oſterluzia von Hahnenſporn, Cretellina von Hahnenkamm und Esparſetta von Hahnenkämmchen. — Dank den edlen ſchönen Seelen!

Es haben ſich außerdem allerlei Gerüchte von außerordentlichen Erſcheinungen verbreitet, die bei dieſem Begräbniß eingetreten ſein ſollen, und es iſt noch jetzt das Gerede unter den Vögeln der Umgegend davon: Es ſei ein Comet in der Geſtalt eines Paradiesvogels am Himmel geſehen worden, und unter der Linde hätten die drei Lilien zu leuchten begonnen, Sterne ſeien in ſie niederſinkend geſehen worden, und vor ihnen ſei eine ſchöne edle Frau, eine Gräfin von Hennegau, erſchienen und habe beim Vorübergange der Leiche die Worte geſungen:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

worauf Alles verſchwunden ſei.“ Wir ſtellen dieſe Gerüchte, als dem Reiche der Phantaſie angehörig, unverbürgt dem Glauben eines Jeden anheim.

Als Gockel und Alektryo in der dachloſen, Buſch und Baum durchwachſenen Kapelle mit den Ueberreſten Gallina's angekommen war, ſchüttete er dieſelben fein ſachte auf die Stufen des zerfallenen Altars aus und zog ſeine Mütze wieder über die Ohren, weil er wohl wußte, es könne ihm bei ſeiner Anlage zu rheumatiſchem Kopf-, Zahn- und Ohrenweh unmöglich geſund ſein, das nicht mehr dicht behaarte Haupt dem kühlen Nachtthau auszuſetzen. Hierauf ſprach der treue Alektryo, der nicht von den Ueberreſten ſeiner Familie wich, zu Gockel:

„Wachholderſtrauch
Macht guten Rauch.
Zu Stambul hat der Großſultan
Wachholder in dem Garten ſein
Und drum ein gold'nes Gitterlein,
Er zündet dran die Pfeife an
Und hat recht ſeine Freude dran;
Du Gockel brich Wachholder mir
Zu dem Castrum Doloris hier.“

Da brach Gockel ihm Reiſer von einem dort ſtehenden Wachholderbuſch und flocht eine Art Neſt daraus, welches er auf die Stufe des Altares ſetzte. Alektryo legte alle die Beinchen der Gallina und ihrer Jungen in dieſem Neſt in einen wohlgeordneten Scheiterhaufen zuſammen, füllte dieſen mit den Federn und legte den Kopf und die Köpfchen der Seinigen darauf.

Indeſſen blickte Graf Gockel nachdenklicher als je den alten Grabſtein an, der hinter dem Altar in der Wand eingemauert war; es war ſein erſter Ahnherr, der Ur-Gockel, mit einem Hahnen auf der Schulter und einem ABC-Buch in der Hand, in bedeutender Größe darauf abgebildet, und zu ſeiner Linken war an der Mauer eine Reihe von Bildern aus ſeinem Leben in Stein gehauen. Gockel wußte nicht viel von dem Ur-Gockel und noch weniger von der Bedeutung der Bilder; die Hauschronik war mit dem Schloſſe verbrannt. Er wußte nur den alten Familiengebrauch, daß die Grafen Gockel immer den Alektryo in Ehren hielten, und daß er ihrem Hauſe Glück bringe.

Als Alektryo mit der Ordnung der Gebeine ſeiner Familie fertig war, ſcharrte er die Erde von einer Marmorplatte, die vor dem Altar am Boden lag, und Gockel reinigte ſie vollkommen. Auf dieſer Platte waren allerlei Zeichen, wie Hahnen und Hühner ſie mit ihren Pfoten im Schnee machen, eingegraben. Alektryo ſprach:

„Graf Gockel lies,
Was heißet dies?“

Gockel konnte aus dem Gekritzel nicht klug werden und ſprach:

„Alektryo, mein lieber Hahn,
Wie ſehr ich auch nachdenken mag,
Kann ich kein Wörtchen doch verſtahn
Von dieſer Kribbes-Krabbes-Sprach’.“

Da erwiederte Alektryo:

„Der Ur-Alektryo dies ſchrieb
Dem Ur-Gockelis zu lieb.
Da keine Handſchrift konnte leſen,
Noch ſchreiben Ur-Gockelis,
So iſt ihm hier zu Dienſt geweſen
Mit Fußſchrift Ur-Alektryo.
Sein Lehrer war ein Indian,
Ein Schreiber des Gott Hahnemann,
Die Tinte war der Morgenthau,
Die Federn waren Hahnenpfoten,
Er ſchrieb auf Paradieſes Au

Kam ſeinem Kikriki die Noten;
Doch als im Eifer eine Sau
Er einſtens hat hineingeſteckt,
Fiel gleich ſein Stamm mit Kind und Frau
Auf lange Zeiten aus dem Text;
Bis er bei Job als Conſcript
Ward angeſtellet auf dem Miſt.
Was Hahn zu Hahn hat je gekräht,
Der Schrei noch um die Erde geht;
Was Hahn an Hahn vor Langem ſchrieb,
Nicht immer ganz verſtändlich blieb.
Weil Fußſchrift auf die Fußſchrift trifft,
So ward es Kribbes-Krabbes-Schrift.
Ein Jeder lieſt ſich erſt hinein
Was er ſich gern heraus möcht' leſen,
Oft gibt ein Strich, ein Pünktlein klein,
Dem ganzen Sinn ein andres Weſen.
So ward auch hier der dunkle Spruch
Aus dein und meinem Schickſalsbuch,
Der auch auf deinem Wappen ſteht,
Von Schriftgelehrten bös verdreht;
Doch weil ich kräh' nach Tradition,
So kann ich noch mein' Lection.“

Nun las Alektryo ihm folgende Worte von der Marmorplatte:

„Alektryo bringt dir Glück ſelbſt um Undank.
O Gockel hau' ihm den Kopf ab,
Schneid' ihm den Kropf auf, Salomo's
Siegelring Jedem noch Brod gab.“

Da ſah nun Graf Gockel deutlich, daß die Eltern der Petſchierſtecher ſchon ſeine Vorfahren bei dem Spruch auf dem Wappen betrogen hatten, und daß die Worte: Kopf, Kropf, Siegel gar nicht ihre Namen waren. Alles Gehörte erweckte dunkle Erinnerungen wie von Mährchen aus ſeiner früheſten

Jugend in ihm, und begierig, von der Geſchichte ſeiner Vorfahren etwas zu wiſſen, ſprach er zu dem Hahnen:

„Alektryo! es iſt curios,
Du ſprichſt vom Ringe Salomo's
Und von dem Ur-Gockelio
Und von dem Ur-Alektryo;
Mir iſt, wenn ich dies Alles hör',
Wie einer Eierſchale leer,
Wenn's Huhn, von dem ſie war gelegt,
Sich gackſend um ſie her bewegt.
Wer lang, wie ich, bei Hofe ſitzt
Im Hühner-Miniſterium,
Zuletzt gar von ſich ſelbſt ausſchwitzt
Das innere Myſterium.
Mir iſt ſo dumm, als ob ich ſei
Ein in der Stübchenunflätigkeit
Der finſtern Mittelalterlichkeit
Gelegtes ausgeblaſ'nes Ei.
Belehre mich doch! — ich weiß nicht mehr,
Wo kommen alle wir nur her,
Wo Gockel, wo Alektryo,
Wo jener Ring des Salomo?“

Da erwiederte Alektryo:

„Du dauerſt mich, du armer Tropf!
Faß an den Ring in meinem Kropf,
Sprich: Ur-Gockel! dort an der Wand,
Haſt's ABC-Buch in der Hand,
Gehorch' dem Ring des Salomon
Und ſag' mir auf dein Lection,
Links vom Altar bis zu der Thür
Die alten Bilder explicir!“

Graf Gockel nahm nun den Alektryo unter den Arm, faßte mit der Hand an ſeinen Kropf und ſprach dieſe Worte ganz feierlich zu dem Bilde Ur-Gockel's an der Wand. Da rauſchte es dumpf in dem Steinbilde, der ſteinerne Hahn Ur-Gockel's ſchlug ſich mit den Flügeln in die Seite, daß Moos und Kalk niederfiel; er ſtreckte den Hals und krähte, wenn gleich ein wenig heiſer, doch ſo laut und feierlich, als wolle er den Schlafenden den jüngſten Tag verkünden, und Alektryo antwortete ihm mit ehrfürchtigem Ernſte.

Nun aber fiel hie und da brüchiges Geſtein an der Wand raſſelnd nieder, es regte ſich das ſteinerne Bild Ur-Gockel's, hob langſam die Hände, ſtreckte ſich, rieb ſich die Augen, gähnte etwas zu laut, machte aber dabei ein Kreuz vor den Mund, welches ein ſchönes Zeugniß für die fromme Sitte des finſtern Mittelalters war; er ſchob ſich auch die Mütze ein wenig hin und her und nieſte ſehr heftig, und Graf Gockel ſagte ernſthaft: „Wohl bekomm's!" und er erwiederte: „Schönen Dank!" — Dann aber ſtellte er ſich ruhig in Poſitur, deutete der Reihe nach auf die Bilder an der Mauer hin und las dabei aus ſeinem ABC-Buch ſchön deutlich wie ein verſtändiger Knabe, aber freilich, wie es von ſeiner Zeit nicht anders zu erwarten war, ohne Gefühl, ohne Betonung, ohne Ausdruck, ohne Declamation, etwas eintönig folgende Reime ab:

„Ur-Gockel werde ich genannt,
Zog weit umher im Morgenland
Und ſchlief auch dorten auf dem Miſt,
Wo Job verlaſſen worden iſt.
Da nahm mich an, der Dulder fromm
Hieß mich auf ſeinem Miſt willkomm
Und ſchenkt' mir einen ſchwarzen Hahn
Und ſprach: „Es hat des Hahnen Ahn
Bei mir auf dieſem Miſt gekräht,
Zu Gott geſungen, zu Gott gefleht,
So lang, bis ich den Spruch erfand:
Wer gibt dem Hahnen den Verſtand?

Leb wohl — er heißt Alektryo.“
Da weckte mich auf meinem Stroh
Ein ritterlicher Hahnenſchrei;
Ich ſah, daß es derſelbe ſei,
Den mir Herr Job im Traume gab,
Er ſaß auf meinem Pilgerſtab
Und weckt mit Schrei und Flügelſchlag
Sich, mich und auch den jungen Tag.
Ich theilt mit ihm mein Sorgenbrod
Und zog mit ihm durch Morgenroth,
Durch Mittagsgluth und Abendſchein,
Durch Mond- und Sternennacht, allein,
Ach, ſo allein, allein, allein,
Als Mann und Hahn kann jemals ſein!
Alektryo ſo mit mir kam
Durch Perſiam und Mediam,
Armeniam, Mingreliam,
Durch Gock- und Magockeliam; —
In Montevilla's Reiſ'buch ſtehn
Die Länder all, die wir beſehn.
Wann Nachts ich ruht, da wacht der Hahn,
Zeigt redlich mir die Stunden an,
Da ſtand ich auf, that ein Gebet —
Schlief wieder bis er wieder kräht;
Oft hielt ſein Krähn — Lob Gott den Herrn,
Die wilden Löwen von mir fern.
Ich hatte ein Gelübd' gethan,
Zu Ehren Job's mit meinem Hahn
Zu ſchlafen ſtets auf einem Miſt,
Weil da er mir erſchienen iſt.
Zu Tadmor einſt war meine Raſt
Am Miſt vor Salomo's Palaſt;
Da weckte mich Alektryo,
Kräht laut und ſcharrte aus dem Stroh
Ein Kleinod licht, ein blinkend Ding
Und ſteckte mir den Siegelring

Selbſt an den Finger meiner Hand. —
Wer gab dem Hahnen den Verſtand? —
Den Ring ich gegen Morgen hielt,
Der junge Tag drin lieblich ſpielt;
Ich dacht: Wem nur das Wunderding,
Der ſchöne Ring, verloren ging?
Da drangen gleich zu meinem Ohr
Die Worte aus dem Ring hervor: —
„Der Siegelring von Salomo
Macht alle Menſchen reich und froh,
Wer an dem Finger um mich kehrt,
Dem iſt ein jeder Wunſch gewährt!“
Da dankt ich Gott ſtill im Gebet,
Bis laut Alektryo gekräht,
Und wünſcht: „Wär ich dem Land heraus,
Mit Hahn und Ring bei mir zu Haus!“
Als auf dies Wort den Ring ich dreh,
Bei Hanau hier im Wald ich ſteh;
Mit Amen ſchloß mein Frühgebet,
Der Morgenſchrei war ausgekräht
Im Walde hier, was Hahn und Mann
Zu Tadmor eben erſt begann.
Ich fand nicht Vater, Mutter mehr,
Sie waren todt — die Hütte leer!
Ich dreh den Ring — „hätt' ich ein Schloß
Und Knecht, Magd, Ochs und Kuh und Roß!“
Und ſieh das Schloß ſtand alſobald
Mit Knecht, Magd, Ochs, Kuh, Pferd im Wald.
Ich dreh den Ring — „hätt ich zur Frau
Das liebſte Herz aus Hennegau,
Und hätt mein Hahn ein Hühnlein gut,
Es würde eine edle Brut.“
Da hört im Wald ich ein Geſchrei
Und eilt mit Roß und Knecht herbei,
Und bei der Hennen-Linde draus,
Da hatt' ich einen blut'gen Strauß.

Der Schrei von einem Fräulein war,
Entführt von wilder Räuberſchaar.
Die Räuber ſchlug ich alle todt
Und half dem Fräulein aus der Noth;
Und in der Linde Schattenraum
Sprach ſie: „Schon kündet ſich mein Traum,
Ich ward durch eines Hahnen Schrei
Aus wilder Löwen Kralle frei,
Gibt nun der Hahn mir noch den Ring,
Dann Alles in Erfüllung ging.“
Ich gab den Ring dem lieben Bild,
Vereint ward unſer Wappenſchild;
Ur-Hinkel war's von Hennegau,
Der Kaiſer gab ſie mir zur Frau.
Ein Huhn ſie mir als Brautſchatz gab,
Das von dem Hahnen ſtammte ab,
Der einſtens krähte hell und klar,
Als Petrus in Verſuchung war.
Es bracht dies edle Huhngeſchlecht
Aus Syria ein Edelknecht,
Der bei Pilati Leibwach' ſtand,
Salm hieß er, aus Savoyerland. —
Nun fing ich und mein edler Hahn
Ein ritterliches Leben an;
Ich hatte Söhnchen nach der Reih',
Er Hahn und Hühnchen, Ei auf Ei!
Ich dreht den Ring — den Grafenhut
Hat ich ſogleich, er ſtand mir gut. —
Doch als ich ward ein edler Greis,
Gedacht ich an die weite Reiſ',
In's andere gelobte Land.
Ich dreht den Ring — „hätt ich Verſtand!“
Da war ich klug wie Salomo
Und ſprach da zu Alektryo:
„Ich hab den Ring bald ausgedreht,
Und du die Zeit bald ausgekräht,

Es naht der Ring der Ewigkeit,
Da mißt kein Hahnenſchrei die Zeit;
Die Schlange beißt ſich in den Schweif,
Ohn' End und Anfang iſt der Reif,
Und da es geht zum Ende nun,
Sprich, was ſoll mit dem Ring ich thun?"
Alektryo ſprach: „Hör, ſei klug!
Du läßt wohl Geld und Gut genug
Den Söhnen dein, ſie können ſich
Als Grafen nähren ritterlich;
Gäbſt ihrer Einem du den Ring,
Gar leicht ein Zank und Streit anging;
Er wünſchte ſich ſolch Glück und Ehr',
Daß drüber er ſein Seel' verlör!
Da Keiner von dem Ring noch weiß,
Wird Keinem um den Ring auch heiß.
Dem Erſtgebornen gib das Haus,
Die Andern ſtatte reichlich aus;
So ſoll jed' Erſtgeborner thun,
Bis alle Gockel bei dir ruhn.
Ich, dein Alektryo, füg' bei:
Aus der Gallinen erſtem Ei,
Der Erſtling der Alektryonen,
Soll ſtets bei allen Gockeln wohnen,
Daß er vor Mißbrauch und Gefahr
Dem Haus den Ring im Kropf bewahr.
So komm dein Ring von Kropf zu Kropf,
Dein Grafenhut von Kopf zu Kopf,
Und wenn erliſcht der Mannesſtamm
Vom Gockelhut, vom Hahnenkamm,
Schlägt ab des letzten Gockel's Schwerdt
Dem Schluß-Alektryo den Kopf,
Und Salomonis Ringlein kehrt
In Grafen Hand aus Hahnen Kropf.
Der letzte Sproß den Ring dann dreht,
Bis neu der Hahn vom Tod erſteht.

Der auf den Wunſch von einem Kind
Das End vom Liede ſchnell erſinnt.“
Zu mir dem Ur-Gockelio
Sprach ſo der Ur-Alektryo,
Und hat mit ſeinem Kopf gezuckt
Und ſchnell in ſeinen Kropf verſchluckt
Den Siegelring des Salomo,
Und hat dann dunkel, als Prophet,
Den Schickſalsſpruch mir vorgekräht,
Der auf dem Grab und Wappen ſteht,
Und richtig, ward er gleich verdreht,
Noch heute in Erfüllung geht.
Doch ich hab nicht recht zugehört,
Ich ſprach im Bett zur Wand gekehrt:
„Wer gab dem Hahnen den Verſtand?“
Dann reiſte in das andre Land,
Wohin den Weg noch Jeder fand,
Ich, der Ur-Gockel, an der Wand!“

Nach dieſen Worten ſchwieg Ur-Gockel ſtill und war ein lebloſes Steinbild wie vorher. Graf Gockel, der während der Explication die Bilder der Reihe nach betrachtet hatte, ſchüttelte den Kopf und ſprach: „Curios, curios, was doch einem Menſchen Alles paſſiren kann. Es iſt und bleibt doch halt immer ein höchſt merkwürdiger klaſſiſcher Boden, die Gegend zwiſchen Hanau und Gelnhauſen!“ — dann wendete ſich Gockel zu Alektryo und fuhr fort: „O! nun weiß ich Alles, verſtehe ich Alles, theurer ſchätzbarer Freund meines Stammes; aber ſage mir doch, wenn es zu fragen erlaubt iſt, wie iſt dann dieſer unvergleichliche Siegelring Salomonis eigentlich in deinen Kropf gekommen?“ — da erwiederte Alektryo:

„Ur-Ahnherr ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckte ihn mein Ahnherr ein.
Mein Ahnherr ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckte ihn mein Großvater ein.

Großvater ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckt ihn mein Herr Vater ein.
Herr Vater ſterbend ſpie aus den Stein,
Da ſchluckte ihn der Alektryo ein.
Alektryo ſterbend ſpeit aus den Stein,
Da kehrt er zu Gockel, dem Herren ſein.
Gallina todt, die Küchelchen todt —
Alektryo frißt nunmehr kein Brod.
Er will nun ſterben durch Grafenſchwerdt,
So wie ein edler Ritter es werth!
Was Ur-Alektryo prophezeit,
Geht Alles in Erfüllung heut."

„Wohlan," ſprach Gockel, „ſo will ich dann ſogleich allhier ein hochnothpeinliches Halsgericht halten, du ſollſt Zeter über die Mörder der Deinigen rufen und ſtrenge Genugthuung erhalten. — Dann aber will ich an dir thun, was du verlangſt. — Rufe ſogleich als Herold meines Stammes alle Bewohner dieſes Schloſſes vor die Schranken."

Da nun eben der Morgen graute, flog Alektryo auf die höchſte Giebel-Mauer des Schloſſes und krähte dreimal ſo laut und heftig in die Luft hinein, daß ſein Ruf wie der Schall einer Gerichtstrompete von allen Wänden wiederhallte und alle Vögel erwachten und ſtreckten die Köpfe aus dem Neſte hervor, um zu vernehmen, was er verkünde; und da ſie hörten, daß er ſie zu Recht und Gericht gegen die mörderiſche Katze vor den Raugrafen Gockel von Hanau rief, fingen ſie an, mit tauſend Stimmen ihre Freude über dieſen Ruf zu verkünden, ſchlüpften alle aus ihren Neſtern, ſchüttelten ſich die Federn und putzten ſich die Schnäbel, um ihre Klagen vorzubringen, und flogen in den Raum der Kapelle, wo ſie ſich hübſch ordentlich in Reih' und Glied in die leeren Fenſter, auf die Mauervorſprünge und auf die Sträucher und Bäume, welche darin wuchſen, ſetzten und die Eröffnung des Gerichts erwarteten.

Als die Vögel alle verſammelt waren, trat Alektryo vor den Hühnerſtall, worin Hinkel und Gackeleia noch ſchliefen; und indem er gedachte, daß hier der Mord an der frommen Gallina geſchehen, krähte er mit ſolchem Zorn in den Stall hinein, und ſchlug dermaßen mit den Flügeln dazu, daß Frau Hinkel und Gackeleia mit einem gewaltigen Schrecken erwachten, und Beide zuſammen ausriefen: „O weh, o weh! da iſt der abſcheuliche Alektryo ſchon wieder, er iſt gewiß dem Vater im Wald entwiſcht, wir müſſen ihn nur gleich fangen.“ Nun ſprangen ſie Beide auf und verfolgten den Alektryo mit ihren Schürzen wehend; er aber lief ſpornſtreichs in die Kapelle hinein; wie erſchracken Hinkel und Gackeleia, als ſie daſelbſt auf den Stufen des Altares den Gockel mit finſterm Angeſichte das große roſtige Grafenſchwerdt in der Hand haltend ſitzen ſahen. Sie wollten ihn eben fragen, wie er wieder hieher gekommen ſei, aber er gebot ihnen zu ſchweigen und wies ihnen mit einer ſo finſtern Miene einen Ort an, wo ſie ruhig ſtehen bleiben ſollten, bis ſie vor Gericht gerufen würden, daß ſie ſich verwundert einander anſahen. Der Hahn Alektryo ging immer ſehr traurig und in ſchweren Gedanken mit geſenktem Kopfe vor Gockel auf und ab, wie ein Mann, der in traurigen Umſtänden ſehr tiefſinnige, verwickelte Dinge überlegt. Ja es ſah ordentlich aus, als lege er die Hände auf dem Rücken zuſammen. Auch Gockel ſah einige Minuten ſtill vor ſich hin und alle Vögel rührten ſich nicht. Nun ſtand Gockel auf und hieb mit ſeinem Grafenſchwerdt majeſtätiſch nach allen vier Winden mit dem Ausruf:

„Ich pflege und hege ein Hals-Gericht,
Wo Gockel von Hanau das Urtheil ſpricht
Und über den Mörder den Stab zerbricht.“

Nach dieſen Worten flog Alektryo auf die Schulter Gockel's und krähte dreimal ſehr durchdringlich. Frau Hinkel wußte gar nicht, was das Alles bedeuten ſollte, und ſchrie in großen Aengſten aus: „O Gockel, mein lieber Mann, was machſt du? Ach, ich Unglückſelige, er iſt närriſch geworden!“ Da winkte ihr Gockel nochmals zu ſchweigen und ſprach:

„Wer kömmt zu Rüge, wer kömmt zu Recht?“

Da trat Alektryo hervor und ſprach mit gebeugtem Haupt:

„Alektryo klagt, dein Edelknecht!“

Ach! wie fuhr das der Frau Hinckel und der kleinen Gackeleia durch das Gewiſſen, als ſie hörten, daß der Hahn reden konnte; ſie zitterten, daß nun Alles gewiß herauskommen würde. Da ſprach Gockel:

„Alektryo, was ward dir gethan?“

Da antwortete Alektryo:

„Graf Gockel trag mir das Schwerdt voran,
Trag es voran mit gewaffneter Hand,
Dann rufe ich Zeter wohl durch das Land!“

Da zog Gockel einen alten Blechhandſchuh an die rechte Hand, in der er ſein Schwerdt trug, und ging ſo vor Alektryo, der ihm folgte, im Kreiſe durch die Kapelle wieder zu den Gebeinen Gallina's zurück.

Da trat Alektryo zu den Gebeinen der Gallina und krähte Zeter mit zitternder Stimme:

„Ach Herr, ſchau dieſe Gebeinlein an,
Das war mein Weib und meine Brut,
Die Katze zerriß ſie und trank ihr Blut.
Zeter über Schurrimurri und Gog,
Mack, Benack, Magog, Demagog;
Zeter und Weh und aber Weh,
Und immer und ewig Herr Jemine!“

Bei dieſen Worten krähte er wieder gar betrübt, und Gockel ſagte:

„Alektryo, du mein edler Hahn,
Ich hörte, du hätteſt es ſelbſt gethan.
Nun bringe du mir auch Zeugen bei,
Daß deine Klage wahrhaftig ſei.“

Da antwortete Alektryo:

„Hier war ich ſchon lange ein läſtiger Gaſt,
Sie haben den redlichen Wächter gehaßt;
Oft mußte ich hören den Wiegengeſang,
Der mir, wie ein Meſſer, die Kehle durchdrang:
„Ha heia, popeia, ſchlag's Gickelchen todt,
Es legt keine Eier und frißt mir mein Brod,
Dann rupfen wir ihm ſeine Federchen aus,
Und machen Gackeleia ein Bettchen daraus!“
O wär ich geſtorben! wie wär mir jetzt gut
Mit meiner Gallina und mit meiner Brut,
Bei dir lieber Hiob, bei dir Salomo
In himmliſchen Höfen auf goldenem Stroh!
Doch fehlte der Muth hier zu blutiger That,
Ich ſollte verderben durch Lug und Verrath.
Weil oft ich zu früh das Gewiſſen erweckt,
Ward mit dem Gewiſſen in Sack ich geſteckt.
So hab ich gehört nur und hab nicht geſehn,
Wie hier iſt die gräßliche Unthat geſchehn,
Und lad' drum die lieben Schloßvögelein ein,
Sie ſollen wahrhaftige Zeugen mir ſein.“

Nach dieſen Worten fingen alle die Vögel an ſo gewaltig durcheinander zu zwitſchern, zu ſchnarren und zu klappern, daß Gockel ſprach:

„Halt ein, hübſch ſtille, macht kein Geſchrei,
Ich will euch vernehmen nun nach der Reih'!
Zuerſt Frau Schwalbe, die früh aufſteht,
An dich mein Zeugenruf ergeht.“

Da flog die Schwalbe heran und ſprach:

„Noch zittere ich und beb ich,
Es iſt wirklich, gewiß, ſicherlich geſchehn,
Sterb ich, oder leb ich, will ich's immer und ewig
Sicherlich nimmer mehr wieder ſehn;
Wie die wilde Kätzin und ihre Kätzchen
Sprangen mit zierlichen Sprüngen und Sätzchen
Zum Neſtchen und riſſen ripps, rapps,
Die Küchlein und ihr Mütterlein treu,
Gripps, grapps in viele, viele Neſtchen,
Und federwinzige Fetzen entzwei.
Ich blieb drüber ſchier vor Schrecken
Zwier im zierlichen Gezwitſcher ſtecken.
Wie ich eben im Begriffe bin geweſen,
Meinen Kindern, wie üblich, gar lieblich
Ein Kapitel erſprießlich aus der Bibel
Von Tobiä Schwälblein und Tälblein
Exegiſirend, explicirend zu leſen,
Geſchah das himmelſchreiende grimmige Uebel;
Als ich, wie's ſchicklich, erquicklich iſt,
Mit witziger, ſpitziger Liſt
Die Hirngeſpinſte meiner Geſichte,
Die figürlichen, manierlichen Traumgedichte
Den Kindern ein bischen zimperlich, ſpärlich,
Doch ziemlich klimperklärlich
Im glitzernden Frühlichts-Schimmer
Spintiſirlich rezitirte, iſt, was ich gewiß nimmer
Bis jetzt je geſehen, nie wieder will ſehen,
Die verzwiefelte, verzweifelte Miſſe — Miſſe —
Miſſethat binnen kürzeſter Friſt geſchehen,
Daß die wilde Kätzin ohne Rezepiſſe
Und Gewiſſen die Gallina zerriſſe;
Sich, es iſt die fleißige, ämſige, ſitzende,
Gikſende, gakſende, kratzende, kritzende
Gickel, Gackel, Gallina nicht mehr,
Das von weißen, weichen Ginſter und Weidenzweigen
Zierlich gewickelte, figürlich gezwickelte, fleur-de-lyſirte,
Gothiſch verzierte, ſtyliſirte, perſiſch ziſelirte,

Von piependen, trippelnden, nickenden, pickenden
Küchelchen wimmelnde Erbhühnerneſt iſt zerriſſen,
Zerbiſſen und lee, lee, lee, leer;
Zwiſchen den Splittern zittern und wehen die Federchen rings her,
Ich theile gewißlich mit denen, die drum wiſſen,
Das ſtechende, beißende, böſe Gewiſſen
Immer und ewiglich nimmer me, me, me, mehr!“

Nach dieſer ſehr beweglichen Ausſage der kleinen Schwalbe krähte Alektryo wieder:

„Zeter über Schurrimurri und Gog,
Mack, Benack, Magog, Demagog;
Zeter und Weh und aber Weh,
Und immer und ewig, Herr Jemine!“

Bei dem Krähen aber ward der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia faſt zu Muthe wie Einem, der ſeinen Herrn verleugnet hat, beim Hahnenſchreie zu Muthe ward. Gockel ſprach nun:

„Hab Dank Frau Schwalbe, tritt von dem Plan,
Nun komm Rothkehlchen als Zeug' heran.“

Da flog das liebe kleine Rothkehlchen auf einen wilden Roſenſtrauch in die Nähe des Altars und ſagte:

„Auf des höchſten Giebels Spitze
Sang im erſten Sonnenblitze
Ich mein Morgenliedlein fromm,
Pries den lieben Tag willkomm.
Bei mir ſaß gar freundlich lächelnd,
Sich im Morgenlüftchen fächelnd,
Der erwachte Sonnenſtrahl,
Unten lag die Nacht im Thal.
Unten zwiſchen finſtern Mauern
Sah ich Katzenaugen lauern,
Und ich dankte Gott vertraut,
Daß ich hoch mein Neſt gebaut.

Und ich ſah die Katze ſchleichen,
Mit den Kätzchen unten ſtreichen
In den Stall, und hört Geſchrei,
Wußt bald, was geſchehen ſei;
Denn ſie und die Kätzchen alle
Sprangen blutig aus dem Stalle,
Trugen Hühnchen in dem Maul
Und zerriſſen ſie nicht faul.
Ach, da war ich ſehr erſchrecket,
Hab die Flügel ausgeſtrecket,
Flog in's Neſt und deckt in Ruh'
Meine lieben Jungen zu.
Ja, ich muß es eingeſtehen,
Hab den böſen Mord geſehen,
Und mein kleines Mutterherz
Brach mir ſchier vor Leid und Schmerz!“

Nach dieſen Worten krähte Alektryo wieder:

„Zeter über Schurrimurri und Gog,
Mack, Benack, Magog und Demagog!
Zeter und Weh und aber Weh!
Und immer und ewig, Herr Jemine!“

Nun hörte Gockel noch viele andere Vögel als Zeugen ab, und alle, vom Storche bis zur Grasmücke, erzählten, wie ſie den Mord durch die Katze geſehen.

Als aber Gockel ſich nun zu Frau Hinkel und Gackeleia wendete, und ſie Beide fragte, wie ſie das hätten können geſchehen laſſen, da die Gallina doch dicht neben ihrem Ruhelager gebrütet habe, und wie ſie Alles auf den edlen Alektryo geſchoben hätten, ſenken Beide auf die Knie, geſtanden ihr Unrecht unter bitteren Thränen und verſprachen, es niemals wieder zu thun. Gockel hielt ihnen eine ſcharfe Ermahnung und bat den Alektryo, ihnen ſelbſt ihre Strafe zu beſtimmen. Der gute Alektryo aber bat für ſie und verzieh ihnen ſelbſt.

Gockel ſagte nun: „Deine Strafe, Frau Hinkel, ſoll ſein, daß ich dir und deiner Tochter ein Hühnerbein und einen Katzenellenbogen in das Wappen ſetze zum ewigen Andenken für eure böſe Handlung, und außerdem ſoll Gackeleia, weil ſie die Katze Schurrimurri mit ihren verwegenen Söhnen: Mack, Benack, Gog, Magog und Demagog, ſich heimlich zum Spiel erzogen, und durch dieſe ihre Spielerei ein ſolches Unglück angeſtellt hat, nie eine Puppe beſitzen, nie mit einer Puppe ſpielen dürfen.“ Ach, da fingen Frau Hinkel und Gackeleia bitterlich zu weinen an.

Gockel befahl nun dem Hahne den Scharfrichter zu holen, damit die Katze mit ihren Jungen hingerichtet würde. Da ſchrie der Hahn und alle Vögel: „Das iſt die Eule, die große alte Eule, die dort draus in der hohlen dürren Eiche mit ihren Jungen ſitzt,“ und ſogleich ward die Eule gerufen. Als dieſe ernſthaft und finſter wie ein verhaßtes, gefürchtetes, von allen anderen Vögeln geflohenes Thier mit ihren Jungen zu der Kapelle mit ſchweren Flügeln hereinraſſelte und mit dem Schnabel knappte und hu, hu! ſchrie, und die Augen verdrehte, verſteckten ſich die Vögel zitternd und bebend in alle Löcher und Winkel; und Gackeleia verkroch ſich ſchreiend unter die Schürze ihrer Mutter, welche ſich ſelbſt die Augen zuhielt. Gockel aber legte den Sack, worin die böſe Katze mit ihren Jungen ſtack, in die Kapelle und die Eule trat mit ihren drei Jungen vor den Sack hin und ſprach:

„Ich komm zu richten und zu rechten
Mit meinen drei Söhnen und Knechten;
Nun höret ihr armen Sünder,
Katz Schurrimurri und Kinder,
Du Mack, du Benack und du Gog,
Du Magog und du Demagog,
Die ihr ſeid arme Sünderlein,
Ein Exempel muß ſtatuiret ſein.

Nun Hackaug, Blutklau, Brich-das-Genick!
Meine Söhne, macht euer Meiſterſtück.“

Da wollten ſie den Sack aufmachen und die Katzen vor aller Augen hinrichten, aber Gackeleia ſchrie ſo entſetzlich, daß Gockel der Eule befahl, mit ihren Söhnen den Sack fortzutragen und ſich zu Hauſe mit den Katzen abzuſinden, was ſie auch buchſtäblich gethan. — Ja, ja ſie ſanden ſich mit ihnen ab!

Als ſo dieſes ſchreckliche Schauſpiel vermieden war, trat Alektryo vor Gockel und verlangte, daß er ihm nun den Kopf abſchlagen, ſich den Siegelring Salomonis aus ſeinem Kropfe nehmen und ihn ſodann mit den Gebeinen der Gallina und ihrer Jungen verbrennen ſollte. Gockel weigerte ſich lange, dem Begehren des Alektryo zu folgen, aber da er ſich auf keine Weiſe wollte abweiſen laſſen und ihn verſicherte, daß er ſich doch in jedem Falle zu Tode hungern werde, ſo willigte Gockel ein; er umarmte den edlen Alektryo nochmals von ganzem Herzen. Dann ſtreckte der ritterliche Hahn den Hals weit aus und rief, auf der Inſchrift des Grabſteins ſcharrend, mit lauter Stimme aus:

„Alektryo bringt dir Glück ſelbſt um Undank.
O Gockel! hau ihm den Kopf ab,
Schneid ihm den Kropf auf!
Salomo's Siegelring Jedem noch Brod gab.“

Am Schluſſe dieſer Worte ſchwang Gockel das Grafenſchwerdt und hieb den Hals des Alektryo mitten durch, daß ihm der Kopf des Hahnen vor die Füße fiel und der todte Rumpf in den Scheiterhauſen ſank. Gockel nahm das ehrwürdige Haupt bei dem Kamme, hob es empor, küßte es, ſchüttelte es dann über ſeiner Hand, und der Siegelring Salomonis fiel ihm hinein. Alle Anweſenden weinten, Gockel legte das Haupt zu dem Leibe auf den Scheiterhaufen der Gebeine Gallina's; alle Vögel brachten noch dürre Reiſer und legten ſie drum her, da ſteckte Gockel die Reiſer an und verbrannte Alles zu Aſche; aus den Flammen aber ſah man die Geſtalt eines Hahnes wie ein goldenes Wölkchen durch die Luft davon ſchweben. Nun begrub Gockel die Aſche und deckte den Stein mit der Schrift wieder mit Erde zu, und hielt dann eine herrliche Leichenrede über die Verdienſte Gallina's und beſonders Alektryo's, wie des edlen Hahnengeſchlechts überhaupt. Nachdem er die Herkunft Alektryo's von dem Hahne Hiob's nach der Erzählung Ur-Gockel's mitgetheilt hatte, ſprach er unter Anderem:

„Wer gibt die Weisheit ins verborgene Herz des Menſchen, wer gibt dem Hahnen den Verſtand? Gleichwie der Hahn den Tag verkündet und den Menſchen vom Schlaf erweckt, ſo verkünden fromme Lehrer das Licht der Wahrheit in die Nacht der Welt und ſprechen: „Die Nacht iſt vergangen, der Tag iſt gekommen, laſſet uns ablegen die Werke der Finſterniß und anlegen die Waffen des Lichtes.“ Wie lieblich und nützlich iſt das Krähen des Hahnen; dieſer treue Hausgenoſſe erweckt den Schlafenden, ermahnt den Sorgenden, tröſtet den Wanderer, meldet die Stunde der Nacht und verſcheucht den Dieb und erfreut den Schiffer auf einſamem Meere, denn er verkündet den Morgen, da die Stürme ſich legen. Die Frommen weckt er zum Gebet und den Gelehrten ruft er, ſeine Bücher bei Licht zu ſuchen. Den Sünder ermahnt er zur Reue, wie Petrum. Sein Geſchrei ermuthigt das Herz des Kranken. Zwar ſpricht der weiſe Mann: „Dreierlei haben einen feinen Gang und das Vierte geht wohl, der Löwe mächtig unter den Thieren, er fürchtet Niemand — ein Hahn mit kraftgegürteten Lenden, ein Widder und ein König, gegen den ſich Keiner erheben darf“ — aber dennoch fürchtet der Löwe, der Niemanden fürchtet, den Hahn und flieht vor ſeinem Anblick und Geſchrei; denn der

Feind, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und ſucht, wie er uns verſchlinge, flieht vor dem Rufe des Wächters, der das Gewiſſen erweckt, auf daß wir uns rüſten zum Kampfe. Darum auch ward kein Thier ſo erhöht; die weiſeſten Männer ſetzen ſein goldenes Bild hoch auf die Spitzen der Thürme über das Kreuz, daß bei dem Wächter wohne der Warner und Wächter. So auch ſteht des Hahnen Bild auf dem Deckel des ABC-Buches, die Schüler zu mahnen, daß ſie früh aufſtehen ſollen, zu lernen.“

„O wie löblich iſt das Beiſpiel des Hahnen! Ehe er kräht, die Menſchen vom Schlafe zu wecken, ſchlägt er ſich ſelbſt ermunternd mit den Flügeln in die Seite, anzeigend, wie ein Lehrer der Wahrheit ſich ſelbſt der Tugend beſtreben ſoll, ehe er ſie Andere lehret. Stolz iſt der Hahn, der Sterne kundig, und richtet oft ſeine Blicke zum Himmel; ſein Schrei iſt prophetiſch, er kündet das Wetter und die Zeit. Ein Vogel der Wachſamkeit, ein Kämpfer, ein Sieger wird er von den Kriegsleuten auf den Rüſtwagen geſetzt, daß ſie ſich zurufen und ablöſen zu gemeſſener Zeit. So es dämmert und der Hahn mit den Hühnern zu ruhen ſich auf die Stange ſetzt, ſtellen ſie die Nachtwache aus. Drei Stunden vor Mitternacht regt ſich der Hahn, und die Wache wird gewechſelt; um die Mitternacht beginnt er zu krähen, ſie ſtellen die dritte Wache aus, und drei Stunden gen Morgen ruft ſein tagverkündender Schrei die vierte Wache auf ihre Stelle. Ein Ritter iſt der Hahn, ſein Haupt iſt geziert mit Buſch und rother Helmdecke und ein purpurnes Ordensband ſchimmert an ſeinem Halſe; ſtark iſt ſeine Bruſt wie ein Harniſch im Streit, und ſein Fuß iſt beſpornt. Keine Kränkung ſeiner Damen duldet er, kämpft gegen den eindringenden Fremdling auf Tod und Leben, und ſelbſt blutend verkündet er ſeinen Sieg ſtolz emporgerichtet gleich einem Herolde mit lautem Trompetenſtoße. Wunderbar iſt der Hahn; ſchreitet er durch ein Thor, wo ein Reiter hindurch könnte, bückt er doch das Haupt, ſeinen Kamm nicht anzuſtoßen, denn er fühlt ſeine innere Hoheit. Wie liebt der Hahn ſeine Familie! Dem legenden Huhne ſingt er liebliche Arien: „Bei Hühnern, welche Liebe fühlen, fehlt auch ein gutes Herze nicht, die ſüßen Triebe mit zu fühlen, iſt auch der Hahnen erſte Pflicht;“ — ſtirbt ihm die brütende Freundin, ſo vollendet er die Brut und führt die Hühnlein, doch ohne zu krähen, um allein Mütterliches zu thun. — O, welch erhabenes Geſchöpf iſt der Hahn! Phidias ſetzte ſein Bild auf den Helm der Minerva, Idomeneus auf ſein Schild. Er war der Sonne, dem Mars, dem Mercur, dem Aesculap geweiht. O, wie geiſtreich iſt der Hahn! Wer kann es den morgenländiſchen Kabbaliſten verdenken, daß ſie ſich Alektryo's bemächtigen wollten, da ſie an die Seelenwanderung glaubten und der Hahn des Mycillus ſich ſeinem Herrn ſelbſt als die Seele des Pythagora's vorſtellte, die incognito krähte. Ja, wie mehr als ein Hahn iſt ein Hahn, da ſogar ein gerupfter Hahn noch den Menſchen des Plato vorſtellen konnte“ u. ſ. w.

Noch unausſprechlich vieles Erbauliche, Moraliſche, Hiſtoriſche, Allegoriſche, Mediziniſche, Myſtiſche, ſelbſt Politiſches brachte Gockel in dieſer ſchönen Leichenrede an, welche auch oft von dem lauten Schluchzen und Weinen Gockel's, der Frau Hinkel und der kleinen Gackeleia unterbrochen ward. Selbſt alle Vögelein gaben ihre Rührung mit leiſem Piepen zu verſtehen; weil aber der größte Theil der Rede aus Coleri Haushaltungsbuch und aus Gesneri Vogelbuch u. ſ. w. herrührte, zogen ſich die zuhörenden Vögel, denen es viel zu lang dauerte, nach und nach in der Stille zurück, — und da er nun gar noch allerlei Abergläubiſches von der Alektryomantie, einer Art zauberiſcher Wahrſagerei vermittelſt der Hahnen, und von dem Hahnenei, woraus die Baſilisken entſtehen, vorbrachte, ward Frau Hinkel auch etwas unruhig — doch hielt ſie ſich noch zurück — dann aber kam er auf einen gewiſſen unparteiiſchen Engländer zu ſprechen, und was dieſer von Hahnen und Hinkeln geſagt; da ward es Frau Hinkel nicht recht wohl und ſie ſprach: „Lieber Gockel, ich glaube, wir haben das ſchon gehört, wir ſind auch noch nüchtern, ich fürchte die Milch wird ſauer, ich habe auch noch kein Waſſer zum Kaffee am Feuer, ich dächte wir hielten einen kleinen Leichenſchmaus.“ Da lächelte der gute Gockel, umarmte Frau Hinckel und Gackeleia und begab ſich, ſelbſt ermüdet von der ſchlafloſen Nacht, gern mit ihr in den Hühnerſtall.

Den ganzen übrigen Tag weinten Frau Hinkel und Gackeleia noch öfter, und wollten ſich gar nicht zufrieden geben, daß ſie an dem Tode der Gallina und Alektryo's Schuld geweſen. Gockel gab ihnen die ſchönſten Ermahnungen, ſie verſprachen die aufrichtigſte Beſſerung, und ſo entſchlief die ganze Familie am Abend dieſes traurigen Tages nach einem gemeinſchaftlichen herzlichen Gebet.

Als Gockel in der Nacht erwachte, gedachte er der Frau Hinkel und ſeines Töchterleins Gackeleia mit vieler Liebe, und entſchloß ſich, ihnen nach dem vielen Schrecken, den ſie gehabt, eine rechte Freude zu machen, und zugleich den Siegelring Salomonis zu verſuchen. Er nahm daher den Ring aus der Taſche, ſteckte ihn an den Finger und drehte ihn an demſelben herum mit den Worten:

„Salomon du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Mach mich und Frau Hinkel jung,
Trag uns dann mit einem Sprung
Nach Gelnhauſen in ein Schloß,
Gib uns Knecht und Magd und Roß,
Gib uns Gut und Gold und Geld,
Brunnen, Garten, Ackerfeld,

Füll uns Küch' und Keller auch,
Wie's bei großen Herrn der Brauch,
Gib uns Schönheit, Weisheit, Glanz,
Mach uns reich und herrlich ganz.
Ringlein, Ringlein, dreh dich um,
Mach's recht ſchön, ich bitt dich drum!“

Unter dem Drehen des Rings und dem öftern Wiederholen dieſes Spruches ſchlief Gockel endlich ein. Da träumte ihm, es trete ein Mann in ausländiſcher reicher Tracht vor ihn, der ein großes Buch vor ihm aufſchlug, worin die ſchönſten Paläſte, Gärten, Springbrunnen, Hausgeräthe, Kleidungsſtücke, Tapeten, Schildereien, Alamode-Kutſchen, Pferde, Livreen und andere dergleichen Dinge abgebildet waren, aus welchen er ſich herausſuchen mußte, was ihm wohlgefiel. Gockel beobachtete bei der Wahl Alles mit großem Fleiße, was Frau Hinkel und Gackeleia gefallen konnte, denn er träumte ſo klar und deutlich, als ob er wache. Da er aber das Buch durchblättert hatte, ſchlug der Mann im Traum es ſo heftig zu, daß Gockel plötzlich erwachte.

Es war noch dunkel, und er war ſo voll von ſeinem Traume, daß er ſich entſchloß, ſeine Frau zu wecken, um ihr denſelben zu erzählen; auch fühlte er ein ſo wunderbares Behagen durch alle ſeine Glieder, daß er ſich kaum enthalten konnte, laut zu jauchzen. Da er ſich immer mehr vom Schlaf erholte, empfand er die lieblichſten Wohlgerüche um ſich her, und konnte gar nicht begreifen, was nur in aller Welt für köſtliche Gewürzblumen in ſeinem alten Hühnerſtall über Nacht müßten aufgeblühet ſein. Als er aber, ſich auf ſeinem Lager wendend, bemerkte, daß kein Stroh unter ihm kniſtre, ſondern daß er auf ſeidenen Kiſſen ruhe, begann er vor Erſtaunen auszurufen: „O Jemine! was iſt das?“ In demſelben Augenblicke rief Frau Hinkel daſſelbe, und dann riefen Beide: „Wer iſt hier?“ und Beide antworteten: „Ich bin's, Gockel! — ich bin's, Hinkel!“ aber ſie wollten's Beide nicht glauben, daß ſie es ſeien. Es hatte ihnen Beiden daſſelbe geträumt, und ſie würden geglaubt haben, daß ſie noch träumten, aber ſie fanden gegenſeitig ihre Stimmen ſo verändert, daß ſie vor Verwunderung gar nicht zu Sinnen kommen konnten. „Gockel,“ flüſterte Frau Hinkel, „was iſt mit uns geſchehen? Es iſt mir, als wäre ich zwanzig Jahre alt.“ „Ach, ich weiß nicht,“ ſagte Gockel, „aber ich möchte eine Wette anſtellen, daß ich nicht über fünf und zwanzig alt bin.“ Aber ſage nur, wie kommen wir auf die ſeidenen Betten?“ fragte Frau Hinkel, „ſo weich habe ich ſelbſt nicht gelegen, als du noch Faſanenminiſter in Gelnhauſen warſt, — und die himmliſchen Wohlgerüche umher, — aber ach, was iſt das? Der Trauring, der mir immer ſo los an dem Finger hing, daß ich ihn oft Nachts im Bettſtrohe verloren, ſitzt mir jetzt ganz ordentlich, ſo daß ich ihn eben drehen kann, ich bin gar nicht mehr ſo klapperdürr.“

Dieſe letzten Worte erinnerten Gockel an den Ring Salomonis; er dachte: „Ach, das mag Alles von meinem geſtrigen Wunſche herkommen.“ Da hörte er auch Roſſe im Stalle ſtampfen und wiehern, hörte eine Thüre gehen und es fuhr ein Licht durch die Stube an der Decke weg, als wenn Jemand mit einer Laterne Nachts über den Hof geht. Er und Hinkel ſprangen auf, aber ſie fielen ziemlich hart auf die Naſe, denn jetzt merkten ſie, daß ſie nicht mehr auf der ebenen Erde, ſondern auf hohen Polſterbetten geſchlafen hatten, und der Schein, der durch die Stube gezogen war, hatte nicht die rauhe Wand ihres Hühnerſtalles, an welcher Stroh und die alte Hühnerleiter lag, ſondern prächtige gemalte und vergoldete Wände, ſeidene Verhänge und aufgeſtellte Silber- und Goldgefäße beleuchtet. Sie rafften ſich von einem ſpiegelglatten Boden, ſie ſtürzten ſich in die Arme und weinten vor Freude wie Kinder. Sie hatten ſich ſo lieb, als hätten ſie ſich zum erſten Male geſehen. Nun bemerkten ſie den Schein wieder und ſahen, daß er durch ein hohes Fenſter herein fiel. Mit verſchlungenen Armen liefen ſie nach dem Fenſter und ſahen, daß es von der Laterne eines Kutſchers in einer reichen Livree herkam, der in einem großen geräumigen Hofe ſtand, Haber ſiebte und ein Liedchen pfiff. Im Scheine der Laterne, der an das Fenſter fiel, ſah Gockel Hinkel an und Hinkel Gockel, und Beide lachten und weinten und fielen ſich um den Hals und riefen aus: „Ach Gockel, ach Hinkel, wie jung und ſchön biſt du geworden!“ Da ſprach Gockel: „Alektryo hat die Wahrheit geſprochen, der Ring Salomonis hat Probe gehalten, alle meine Wünſche, bei welchen ich ihn drehte, ſind in Erfüllung gegangen;“ und da erzählte er der Frau Hinkel, wie ihm der Mann mit dem großen Bilderbuch erſchienen und er Alles heraus geſucht und den Ring dabei gedreht habe.

„Ach Gockel, Herzens-Gockel! haſt du wirklich Alles ſo gewünſcht, Alles wie es mich freut und erquickt? Dieſes lange, lange Hemd, dieſen tiefrothen, chineſiſchen Schlafrock, fein, fein, man kann ihn ganz in den Raum einer Nuß verbergen. Gockel! und dieſes ſeidene Netz um meine Haare — Alles, Alles ſo nach meiner Luſt?“ — „Ja,“ ſagte Gockel, „Alles nach deiner Luſt, es wird ſchon Tag werden, da wirſt du erſt ſehen die hohen hellen Räume, Säle, um Wettrennen darin anzuſtellen, lauter Doppelthüren, Fußböden mit Purpurteppichen bedeckt, herrliche breite Treppen auf Säulen ruhend, Terraſſen, Gallerien, offene Hallen; ach Hinkel! welche Gärten und Springbrunnen und Säulenhallen und Statuen und Ausſichten und ſchöne Berglinien und Lorbeeren-, Myrthen-, Cypreſſen-, Citronen-, Pomeranzen-, Orangen-, Granatenhaine und eine Schaukel darin von weißen Roſen — und eine Wiege von weißen Lilien — vom Küchengarten will ich gar nicht reden, es wird dir genug ſein, wenn ich ſage, daß die Pflaumenbäume ihre Aeſte mit getrockneten Früchten zum Küchenfenſter hineinhängen. — Was ſoll ich von der Garderobe ſprechen, ehe ich dir nur den hundertſten Theil der Stiefelchen, Pantöffelchen, Röckchen, Schürzchen, Hütchen, Tüchelchen, Quäſtchen, Trottelchen u ſ. w. nenne, iſt es Tag, und du knieſt mitten darunter und räumſt und packſt und probirſt Alles nach der Reihe; — aber Herz Hinkel, das Schönſte iſt: da iſt kein Zapfenbrett, wie im Hühnerminiſterium, nein, da ſtehen ganze Chöre der großartigſten, edelſten, lieblichſten, erhabenſten, kindlichſten Marmorfiguren von Engeln, Genien, Denkern, Dichtern, Propheten, Göttern und Helden, und auf ihren Händen tragen ſie die Kleider, die in kryſtallenen Schalen zwiſchen duftenden Blumen ruhen, in der Mitte der Garderobe ſtehen die drei Grazien um einen dicken Lilienbuſch, und wenn du zu träge biſt, dich ſelbſt anzukleiden, trittſt du zwiſchen die Grazien und ſagſt nur den Spruch deiner Ahnfrau von Hennegau:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!
Schönſter Baum im Paradies,
Gib mir das und gib mir Dies,
Rüttel dich und ſchüttel dich,
Schüttel Leib und Herz und Geiſt,
Und was dieſen zierlich heißt,
Hüllend, füllend über mich.“

O Hinkel! — dein blaues, oder wie du willſt, farbiges Wunder ſollſt du da ſehen, augenblicklich ſollſt du da fix und fertig auf die ſchönſte und vortheilhafteſte Weiſe bekleidet daſtehen. — Ich will nicht weiter ſprechen, o Hinkel von Hennegau, von allen Kabinetten und Kabinettchen, von der Bibliothek, der Hauskapelle, der Küche, der Speiſekammer, dem Saale, Ball zu ſchlagen, dem Muſikſaale, der Gemälde-

Gallerie, der Aepfelkammer, der tiefſinnigen Denkhalle, der Kinderſtube, dem Carouſſel, dem Badhaus, dem Hühnerhof, ach! und dem bezaubernd ſchönen Stalle voll der edelſten Pferde und Pferdchen, vor Allem ein arabiſches Schimmelchen, weiß wie der gefallene Schnee, Mähnen und Schweif mit Purpurbändern durchflochten, mit tief rothem Sammet gezäumt, Gebiß und Bügel von Gold und Rubin; ach Hinkel! und der Sattel! — der Sattel iſt ihm von Natur auf den Rücken gewachſen! nun denke!“

„Lieber Gockel,“ ſagte Frau Hinkel, „es iſt nicht möglich, es iſt zu viel, ich kann's nicht glauben; aber ich möchte trinken, kannſt du mir nicht ein Glas Waſſer herbeidrehen?“ — „Geh nur links an deinen Waſchtiſch,“ erwiederte Gockel, „und halte den Kryſtall-Pokal zum Fenſter hinaus.“ „O Gockel, gehe mit,“ ſagte Hinkel, ſich an ſeinen Arm hängend, „ich weiß nicht Beſcheid hier, es iſt mir ganz bang vor lauter Schönheit, ich fürchte, ich möchte über das ſiebente Wunder der Welt ſtolpern und in das achte hineinſtürzen.“

Da führte Gockel ſie zu ihrem Waſchtiſch an ein zweites Fenſter, deſſen Vorhang der volle Mond mit angenehmem Lichte durchſtrahlte. O da ging das Verwundern erſt recht an; neben einem Schirme von goldenen Stäben, an welchem weiße Roſenſträucher hinaufrankten, die alle ihre Roſen nach Innen ſenkten, ſtand das Waſchtiſchchen; aber welch ein Waſchtiſchchen, ein Waſchtiſchchen, das ſich nicht nur gewaſchen hatte, ſondern ſich auch in alle Ewigkeit fortwuſch. — In den mit tiefrothem Sammet belegten Marmorboden war ein eirundes tiefes Becken von Kryſtall verſenkt, der Rand oben war von Muſcheln, Korallen und lebendigen Blumen umgeben, Reſeda und Veilchen und Vergißmeinnicht; dieſe Wanne war voll Roſenwaſſer; über dieſem ragte wie ſchwimmend ein mit Lotos-Blumen geſattelter Delphin von Perlenmutter hervor, auf ſeinem Rücken ſaß ein feingeflügeltes Kind von weißem Marmor, in der einen Hand hielt es ein Sieb von Kryſtall voll der duftendſten Roſen, in welches von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang zwei Strahlen des friſcheſten, klareſten Waſſers aus den Nüſtern des Delphins ſprudelten und als Roſenwaſſer in das Becken niederfloſſen, mit der andern Hand ſtützte das Marmorkind die kryſtallene, durchſichtige Tiſchplatte, welche den Waſchtiſch bildete, und da war erſt die rechte Herrlichkeit von ſchönen ſieben Sachen.

Frau Hinkel ſah und fühlte Alles mit großem Entzücken an, aber ſie hatte geſtern ſo viel geweint und nachher ſo viel geſalzenes Fleiſch gegeſſen, ſo daß ſie ungemein dürſtete und ſprach:

„Wunder über Wunder, Gockel!
Wunderherrlich iſt der Sockel
Von dem Wiſchiwaſchi-Tiſch;
Herzerquicklich ſcheint der Fiſch
Luſtig in dem Meer zu gaukeln
Und das flinke Kind zu ſchaukeln
Mit dem vollen Roſenſieb,
Alles iſt ſo ſüß und lieb,
Alles iſt ſo fein und friſch! —
Doch, eh ich das Glas erwiſch,
Kann ich gar nichts recht betrachten
Und muß ſchier vor Durſt verſchmachten.“

„Verzeih, Herz Hinkel!“ ſprach Gockel, „ich ſelbſt vergeſſe über den kurioſen Sachen Eſſen und Trinken.“ — da gab er ihr das Glas von dem Waſchtiſche, dünn und klar und rein wie eine Seifenblaſe, die ſich auf eine Lilie niedergelaſſen, ſo war Kelch und Stiel gebildet, — „halte es zum Fenſter hinaus, ich will den Ring Salomonis drehen.“

Gockel zog den rothdamaſtenen Vorhang hinweg, da ſah man durch die blüthenvollen Wipfel der Orangenbäume in den blauen Himmel, an deſſen Oſten der Tag graute; der Mond ſtand am Himmel wie ein freigebiger Kavalier, welcher der Frau Gräſin Hinkel von Hennegau ein Ständchen von der Nachtigall will bringen laſſen. — „Reiche nur den Pokal hinaus,“ ſagte Gockel, „fahre nur mit der Hand mitten durch die Orangenblüthen, die Geiſter Salomonis werden ſchon einen Waſſerſtrahl ſenden, der dir das Herz erlabt.“ — Frau Hinkel that, wie Gockel befahl, und Gockel ſprach, den Ring drehend:

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Füll Frau Hinkel den Pokal
Mit der reinſten Quelle Strahl,
In der Felſen Herz entſprungen,
Durch der Erde Bruſt gedrungen,
Durch der Blüthen Duft geſchwungen,
Von der Nachtigall beſungen,
Von der Sterne Licht gegrüßt,
Von des Mondes Strahl geküßt;
Gib zum Labſal durſt'ger Zungen
Ein Glas Waſſer, bitt dich drum!
Ringlein, Ringlein, dreh dich um.“

Schon während dieſen Worten plätſcherte es unter den Orangen-Bäumen heftiger, die Blätter bewegten ſich, die Blüthen küßten ſich, und zwiſchen ihnen ſpritzte der feine, im Mond- und Sternenlicht ſchimmernde Strahl eines Springbrunnens aus dem unten liegenden Garten empor und füllte den Pokal, welchen die Hand der Frau Hinkel hinaushielt, ohne ſie ſelbſt im Mindeſten zu benetzen. Frau Hinkel trank und trank wieder, auch Gockel trank, und die allerliebſte Frau Nachtigall ſang in der nahen Linde das freundlichſte: „Wohl bekomm's, Frau Gräſin von Hennegau,“ dazu.

„Ach!“ ſagte Frau Hinkel, indem ſie den Pokal wieder auf den Waſchtiſch ſetzte, „das hat aber einmal geſchmeckt, das

Waſſer duftete ganz von Blüthen, und wie die liebe Nachtigall ſingt!" — „Horch!" ſagte Gockel, „da ſingt noch was," es war aber der Kutſcher, der den Hafer ſiebte; als er die Nachtigall hörte, fing er an zu ſingen:

„Nachtigall, ich hör' dich ſingen,
'ſ Herz im Leib möcht mir zerſpringen,
Komme doch und ſag mir bald,
Wie ſich Alles hier verhalt.
Nachtigall, ich ſeh dich laufen,
An dem Bächlein thuſt du ſaufen,
Tunkſt hinein dein Schnäbelein,
Meinſt es ſei der beſte Wein!
Nachtigall, wohl iſt gut wohnen
In der Linde grünen Kronen,
Bei dir, lieb Frau Nachtigall,
Küſſ' dich Gott viel tauſendmal!"

Das gefiel nun Gockel und Hinkel gar wohl, denn es war ihr Lieblingslied, und ihre Mutter hatte es ihr an der Wiege geſungen. — Gockel war ſo froh über Alles, was er ſo erfinderiſch herbeigewünſcht hatte, daß er wünſchte, Frau Hinkel möge gleich Alles betrachten, was auf ihrem Waſchtiſche weiter liege. Sie ſagte aber: „Nein! ich muß warten bis der Tag anbricht, es iſt Alles ſo herrlich und fein, ich zittre ſo vor Freude, ich habe eine ſolche Wallung im Blute. Wir ſahen nun dort in den Hof, hier in den blühenden Garten voll Duft und Springbrunnen und Nachtigallen, jetzt laſſe uns an jener Seite hinausſchauen, was dort zu ſehen iſt." — Nun liefen ſie an ein drittes Fenſter; „o je, welche Freude!" rief Frau Hinkel aus, „wir ſind in Gelnhauſen, da oben liegt das Schloß des Königs, und da drüben, o zum Entzücken! da ſehe ich in einer Reihe alle die Bäcker- und Fleiſcherladen; es iſt noch ganz ſtill in der Stadt; horch, der Nachtwächter ruft in einer entfernten Straße, drei Uhr iſt es; ach, was wird er ſich wundern, wenn er hieher auf den Markt kommt und auf einmal unſern prächtigen Palaſt ſieht! Und der König, was wird der König die Augen aufreißen und alle die Hofherren und Hofdamen, die uns ſo ſpöttiſch anſahen, da wir in Ungnade fielen, was werden ſie gedemüthiget ſein durch unſern Glanz! O Gockel, liebſter Gockel, was biſt du für ein herzallerliebſter, beſter Gockel mit deinem Ringe Salomonis!“ und da fielen ſie ſich wieder um den Hals und fuhren vor Freude gleichſam Schlitten auf dem ſpiegelglatten Boden.

Es brach aber der Tag an und es war kein Traum; Alles hatte Beſtand, ſie blickten Arm in Arm ſcheu und doch freudig bald ſich in ihrer verjüngten Geſtalt und prächtigen Kleidung, bald die wunderbare Pracht ihres Schlafgemachs an, und als ſie neben ihrem großen Prachtbette, welches wie ein Himmelwagen ausſah, mit Federbüſchen beſteckt, ein anderes ſchönes Bettchen ſahen, fiel ihnen erſt im Taumel der großen Freude ihre liebe Gackeleia ein; ſie riſſen die rothſammetnen, goldgeſtickten Vorhänge hinweg, da lag Gackeleia ſchön wie ein Engel, ach, viel ſchöner als ſie je geweſen. Gockel und Hinkel erweckten ſie mit Küſſen und Thränen: „Wach auf, Gackeleia, ach, alle Freude iſt um uns her; ach, Gackeleia, ſieh alle die ſchönen Sachen an!“ Da ſchlug Gackeleia die blauen Augen auf, und glaubte, ſie träumte das Alles nur; und da ſie Vater und Mutter, welche beide ſo jung und ſchön geworden waren, gar nicht wieder erkannte, fing ſie an zu weinen und verlangte nach ihren lieben Eltern. Ja, alle die ſchönen Sachen konnten ſie nicht zufrieden ſtellen; ſie ſagte immer: „O, was ſoll ich mit all der Herrlichkeit, ich will zu meiner lieben Mutter, Frau Hinkel, zu meinem guten Vater, Gockel, zurück.“ Die Mutter und der Vater konnten ſie auf keine Weiſe bereden, daß ſie es ſelbſt ſeien. Endlich ſagte Gockel zu ihr: „Wer biſt du denn?“

„Gackeleia bin ich," erwiederte das Kind. „So," ſagte Gockel, „du biſt Gackeleia? Aber Gackeleia hatte ja geſtern ein Röckchen von grauer Leinwand an, wie kommt denn Gackeleia in das ſchöne, buntgeblümte, ſeidene Schlafröckchen?" „Ach, das weiß ich nicht," antwortete Gackeleia, „aber ich bin doch ganz gewiß Gackeleia; ach, ich weiß es gewiß, die Augen ſchmerzen mich ſo ſehr, ich habe geſtern gar viel geweint, ich habe großes Unglück angeſtellt, ich habe die Katze an das Neſt der Gallina geführt; ich bin Schuld, daß ſie gefreſſen worden, ich habe dadurch den guten Alektryo in den Tod gebracht, ach ich bin gewiß die böſe Gackeleia;" dabei weinte ſie ſo bitterlich und fuhr fort: „o du biſt Gockel nicht; der Vater Gockel hat ganz ſchneeweiße Haare und einen weißen Bart, und iſt bleich im Geſicht und hat eine ſpitze Naſe; du Schwarzer mit den rothen Wangen biſt Gockel nicht; du biſt auch die Mutter Hinkel nicht; du biſt ja ſo hübſch glatt und anmuthig wie ein Turteltäubchen; die Mutter Hinkel iſt klapperdürr wie ein Zaunpfahl; ich will fort in das alte Schloß, ihr habt mich geſtohlen;" und da weinte das Kind wieder heftig. Gockel wußte ſich nicht anders zu helfen, als daß er ſagte: „Schau mich einmal recht an, ob ich dein Vater Gockel nicht bin." Da guckte ihn Gackeleia ſcharf an, und er drehte den Ring Salomonis ganz ſachte am Finger und ſprach leiſe:

„Salomon, du großer König,
Mache mich doch gleich ein wenig
Dem ganz alten Gockel ähnlich;
Mach mich wieder wie gewöhnlich."

Und wie er am Ringe drehte, ward er immer älter und grauer, und das Kind ſagte immer: „Ach, Herr je, ja, faſt wie der Vater!" und als er ganz fertig mit dem Drehen war, ſprang das Kind aus dem Bett, und flog ihm um den Hals und ſchrie: „Ach ja, du biſt's, du biſt's, liebes, gutes, altes

Väterchen! aber die Mutter iſt es mein Lebtag nicht.“ Da begann Gockel auch für Frau Hinkel den Ring zu drehen, daß ſie wieder ganz alt ward. Aber dieſer machte das gar keine Freude, und ſie ſagte immer: „Halt ein, Gockel, nein, das iſt doch ganz abſcheulich, einen ſo herunter zu bringen, nein, das iſt zu arg! ſo habe ich mein Lebtage nicht ausgeſehen; du machſt mich viel älter, als ich war!“ und begann zu weinen und zu zanken, und wollte dem Gockel mit Gewalt nach der Hand greifen und ihm den Ring wieder zurück drehen. Aber Gackeleia ſprang ihr in die Arme und küßte und herzte ſie, und rief einmal über das anderemal aus: „Ach Mutter, liebe Mutter, du biſt's, du biſt's ganz gewiß!“ Da ſagte Frau Hinkel: „Nun, meinethalben,“ und küßte das Kind Gackeleia von ganzem Herzen. Gockel aber ſprach: „Ei, ei, Frau Hinkel, ich hätte mein Lebtage nicht gedacht, daß du ſo eitel wäreſt; es iſt gut, nun habe ich ein Mittel, dich zu ſtrafen; ſieh, biſt du mir nun nicht fein ordentlich und fleißig, oder brummeſt du, oder biſt du neugierig, ſo drehe ich gleich den Ring um und mache dich hundert Jahre alt.“ Da ſagte Frau Hinkel: „Thue was du willſt, ich habe es nicht gern gethan, es hat mich nur ſo überraſcht.“ Nun umarmte ſie Gockel und drehte den Ring wieder, und ſie wurden wieder jung und ſchön. So erfuhr auch Gackeleia das Geheimniß mit dem Ring, und Gockel ſchärfte ihr und der Frau Hinkel ein, ja niemals etwas von dem Ringe zu ſprechen, ſonſt könnte er ihnen geſtohlen werden, und dann müßten ſie wohl wieder arm und elend in das alte Schloß zurück. „Bewahr uns Gott davor!“ ſagten Alle, und Gockel fuhr fort: „Ja, daß er uns davor bewahre, laſſet uns vor Allem beten und danken; ihm allein gebührt die Ehre!“ da knieten ſie in Mitte der Stube nieder und dankten Gott von Herzen.

Als ſie wieder aufgeſtanden waren, ſagte Frau Hinkel:

„Jetzt kommt, jetzt geht das Hauptplaiſir an, jetzt geht es ans Betrachten, und mit uns ſelbſt wird angefangen." Nun traten ſie alle Drei vor einen großen Spiegel und beſchauten ſich in Lebensgröße von allen Seiten und lachten und hüpften; Frau Hinkel machte einige ſpitze Mäulchen und Gackeleia probirte ſo vielerlei, daß ſie ſogar die Zunge ziemlich weit herausſtreckte, worauf aber Gockel ſagte: „Pfui, wawa, das iſt unartig!" Hierauf ging Frau Hinkel nach ihrem Waſchtiſch, um Alles zu betrachten, was ſie in der Nacht noch nicht geſehen. In einer andern Fenſterniſche ſtand der Waſchtiſch Gockel's, und zwiſchen beiden ein Waſchtiſchchen Gackeleia's.

Auf der kryſtallenen Platte des Tiſches ſtand Waſchbecken und Kanne von gleichem Stoffe, man konnte ſie ſo oft man wollte bei dem Delphin unter dem Tiſche füllen; hinter dem Waſchbecken war etwas Hohes mit einem feinſten weißen Tuche bedeckt. — „Was iſt nur das?" — ſagte Frau Hinkel, und zog das Tuch weg, — aber Alle wurden ſtill und ernſt, als ſie ſahen, was es war; denn es war das Bild einer Gluckhenne auf dem Neſte ſitzend mit ausgebreiteten Flügeln und über Hühnchen brütend, die hie und da die Köpfchen hervorſtreckten; Alles von Gold und Silber, auf das Natürlichſte kunſtreich ausgearbeitet; die Augen waren alle von Edelſteinen und die Kämme von Rubinen!

„Ach!" ſagte Frau Hinkel, „das iſt wohl eine ernſte Erinnerung, das kann uns wohl demüthigen; ſieh, Gackeleia, da iſt das Bild der Gallina, wie ſie leibte und lebte, da können wir an die betrübte Geſchichte denken!" — „Ach ja," ſagte Gackeleia und weinte. Gockel aber ſprach: „Wollen wir dabei an irgend etwas denken, was uns vor Uebermuth bewahrt, ſo iſt das gut. Hier aber ſteht die goldene Henne nur als ein altes Familienkleinod, das ich ſelbſt zum erſten Male ſehe; dort auf meinem Waſchtiſche wird wohl der goldene Hahn ſtehen." —

Da deckte Gockel auf ſeinem Waſchtiſche das Gefäß auf, und wirklich ſtand das Bild Alektryo's von Gold in größter Vollkommenheit da. — Sie waren Alle ganz erſtaunt.

Gockel aber ſprach weiter: „Du wirſt dich erinnern, Frau Hinkel, daß in unſrer Familie ein altes Sprichwort iſt, der goldene Hahn kräht nicht mehr, die goldene Henne legt nicht mehr, um unſre Verarmung anzudeuten. Das bezieht ſich auf dieſe beiden unſchätzbaren Kunſtwerke, die lange in dem Schatze der Kapelle zu Gockelsruh bewahrt wurden. Als aber die Franzoſen ihre angeblichen Rechte auf alle Hahnen geltend machten, weil in dem wohl anatomirten Gehirne jedes Hahns ihr Wappen, nämlich das Bild einer Lilie zu finden ſein ſoll, haben ſie ſich dieſes goldenen Geflügels vor allem Anderen bemeiſtert. — Bei ſeiner Vermählung mit Ur-Hinkel von Hennegau drehte Ur-Gockel den Ring Salomo's, und wünſchte ihr das herrlichſte Toiletten-Geſchenk, das Salomo ſelbſt der Königin von Saba gegeben; — dann drehte die Gräfin von Hennegau den Ring und wünſchte dem Ur-Gockel das Gegengeſchenk der Königin von Saba, und ſo ſtanden am Hochzeitsmorgen dieſer Waſchtiſch mit der goldnen Henne und jener dort mit dem goldenen Hahn im Brautgemach, und von dieſer Hochzeit an wurden die goldene Henne und der goldene Hahn bei jeder Hochzeit in Gockelsruh dem Brautpaare vorgetragen und bei der Mahlzeit aufgeſtellt, bis ſie verloren gingen. Jetzt wollen wir einmal ſehen, wie die Geſchenke beſchaffen ſind, vor Allem die Probe, ob es gut Gold iſt. Sieh da unten an dem Neſte die Probe in phöniziſcher Schrift; ich drehe den Ring und wünſche es zu leſen, und ſieh, ich kann's leſen.

„Dieſes Neceſſaire, vorſtellend das Siebengeſtirn als eine Gluckhenne mit ſechs Küchlein für Ihre Majeſtät die Königin Balkis von Saba, verfertigte auf Befehl Seiner Majeſtät des Königs Salomo von Jeruſalem, deſſen erſter Goldſchmied Hieram von Tyrus, aus vier und zwanzig karatigem Golde von Ophir in Augsburgirter Butzbacher-Façon.“ „Nun ſieh, welche Rarität, was mag aber Alles darin enthalten ſein?“

Nun zerlegte Gockel das ganze Huhn nach der Tranſchirkunſt, die er als Hühnerminiſter aus dem Fundamente verſtand; Alles beſtand aus Deckeln, Büchschen und Fächern u. ſ. w. Wenn man den Rücken mit den ausgebreiteten Flügeln der Henne in die Höhe ſchlug, hatte man einen aufgerichteten Handſpiegel; im Innern der Henne befanden ſich in verſchiedenen goldenen Käſtchen mehrere Schwämme und Kämme, weite und enge, Haarbürſten, Zahnbürſten, Ohrlöffel, Zahnſtecher, Puderbüchſen von allen Farben, Schönheitspfläſterchen, Schminke aller Farben, Nagelſcheeren und Bürſten, eine Haarzange, ein Kämmchen für die Augenbraunen, erſtaunlich viele Sachen. In dem Kopfe der Henne fand man Hühneraugenſalbe für den linken und rechten Fuß. Der Hals enthielt eine Nadelbüchſe voll allerlei Nadeln, auch eine Inſektenfalle. In jedem der Hühnchen, die man öffnen konnte, fand ſich eine andere wohlriechende Seife, oder Salbe, oder Eſſenz; das Neſt im Innern ſelbſt war ein Näh- und Nadelkiſſen von tyriſchem Purpur, worauf die ſchönſten Muſter mit goldenen Demantnadeln abgeſteckt waren. Das ganze künſtliche Flechtwerk des goldenen Neſtes hing und ſtak voll tauſenderlei Geſchmeide, Ringen, Ketten, Spangen, Agraffen, Amuletten, Talismanen, Perlen und Bernſteinſchnüren. Aus dem Neſte ſtreckten ſich vier Zweige von gewachſenem Golde mit Lilien, weißen und rothen Roſen von Edelſteinen. Dieſe Zweige bildeten Leuchter, worauf Wachskerzen ſtanden und woran viele Wachsſtöckchen hingen, alle von wohlriechendem Wachſe gemacht, das Erſtlingsbienen beim Aufgange des Siebengeſtirns auf den Linden des Hymettus und von Lilien geſammelt hatten, die ſchöner bekleidet waren, als Salomo ſelbſt. Außerdem hingen an dieſen Goldzweigen Siegelringe, kleine Kalenderchen und Notizbüchelchen von Elfenbein. Vor der Henne kniete ein feines Kind mit Flügeln von Edelſteinen; es hielt in der einen Hand eine Schale voll der köſtlichſten Stärkungskügelchen, in der andern eine Schale voll Balſam von Mekka, als wolle es die Henne füttern. Das Wunderbarſte aber war, daß die Henne die Stundenzahl und die Hühnchen die Viertelſtundenzahl mit ſüßem Gluckſen und Piepen angaben, und wenn man an einer Feder zog, ſo ſang eine im Innern befindliche Orgel die Melodie des höchſten Liedes, das Salomo je gedichtet.

Frau Hinkel wußte ſich gar keinen Rath über allen dieſen Wundern und ſchaute ſich weiter bei dem Waſchtiſche um, da ſah ſie in das Gitter des Roſenſchirmes mehrere Engelchen geflochten; einige reichten Körbe mit Roſenblättern, Orangenblüthen und Mandelkleie herein, andere boten lange weiche Tücher von weißer oder purpurfarbiger indiſcher Leinwand oder Wolle dar. — „Ach," ſagte Frau Hinkel, „allen Reſpekt vor der Frau Königin Balkis, aber ſie muß viele Zeit und wenige Schönheit gehabt haben, wenn ſie alles das gebraucht hat, ſich zu waſchen; ich werde es nie gebrauchen." — „Da haſt du wieder Recht," ſagte Gockel, „es iſt auch nur ein Schau- und Familienſtück, du wirſt ſchon ein anderes Waſchtiſchchen mit allem Nöthigen finden; ich aber will meinen goldenen Salomoniſchen Alektryo gleich gebrauchen, denn ich ſehe, er enthält nichts außer Stiefelzieher und Stiefelhaken, Schuh-, Kleider- und Zahnbürſte, Kamm und Scheere, nicht viel mehr, als ein veritables engliſches Raſirzeug, das habe ich mir lange gewünſcht," und ſomit fing er gleich an und pinſelte ſich den Bart mit Seifenſchaum ein.

Gackeleia ging auch nach ihrem Waſchtiſchchen, aber es wollte ihr nicht recht gefallen, denn es ſtand ein goldenes Kätzchen darauf, das ein ſilbernes Hühnchen im Maule hatte.

Sie wollte ſchon wieder anfangen zu weinen, aber Frau Hinkel ſagte zu ihr: „Komm Gackeleia, damit wir den Vater beim Raſiren nicht ſtören, er iſt es lange nicht mehr gewohnt, er könnte ſich ſchneiden. — Wir wollen in die Kleiderkammer gehen und uns unter das Bäumchen ſtellen und ſagen:

„Bäumchen rüttel dich und ſchüttel dich,
Schüttle ſchöne Kleider über mich!“

Da verließ Gackeleia ſehr erfreut die Stube mit ihr, und bald traten ſie in ſchönen Morgenkleidern von ſchneeweißem Piqué mit leichter Goldſtickerei wieder herein.

Nun war die Sonne aufgegangen und der Nachtwächter war auf den Markt gekommen und hatte das Wunder-Schloß Gockel's, das wie ein Pilz in der Nacht hervorgewachſen, kaum erblickt, als er ein ungemeines Geſchrei erhob:

„Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Die Glocke hat vier Uhr geſchlagen,
Aber das iſt noch gar nicht viel
Gegen ein Schloß, das vom Himmel fiel;
Da ſteht's vor mir ganz lang und breit,
Wir leben in wunderbarer Zeit,
Ich ſchau es an, es kömmt mir vor,
Wie der alten Kuh das neue Thor
Wacht auf ihr Herrn und werdet munter,
Schaut an das Wunder über Wunder,
Und wahrt das Feuer und das Licht,
Daß dieſer Stadt kein Leid geſchieht
Und lobet Gott den Herren!“

Da wachten die Bürger rings am Markt auf, die Bäcker und die Fleiſcher rieben ſich die Augen und riſſen die Mäuler ſperrangelweit auf und ſtreckten die Köpfe mit ſammt den Nachtmützen zum Fenſter heraus und ſchauten das Schloß mit großem Spektakel der Verwunderung an. — Gockel, Hinkel und Gackeleia ſtanden am Fenſter und guckten hinter dem Vorhang Allem zu. Endlich ſchrie ein dicker Fleiſcher: „da iſt da, das Schloß kann Keiner wegdiſputiren; aber, ob Leute darin ſind, die Fleiſch eſſen, das möchte ich wiſſen.“ „Ja, und Brod und Semmeln und Eierwecken,“ fuhr ein ſtaubiger unterſetzter Bäckermeiſter fort. Da ging aber auf einmal die Schloßthür auf, und es trat ein großer, bärtiger Thürſteher heraus mit einem großen Kragen wie ein Wagenrad, und einem breiten ſilberbordirten Bandelier über der Bruſt und weiten gepufften Hoſen und einem Federhute, wie ein alter Schweizer gekleidet; er trug einen langen Stock, woran ein ſilberner Knopf war, wie ein Kürbis ſo groß, und auf dieſem ein großer ſilberner Hahn mit ausgebreiteten Flügeln. Die verſammelten Leute fuhren alle auseinander, als er mit ernſter drohender Miene ganz breitbeinig auf ſie zuſchritt; ſie meinten er ſei ein Geſpenſt. Auch Gockel und Hinkel oben am Fenſter waren ſehr über ihn verwundert und öffneten das Fenſter ein wenig, um zu hören, was er ſagte. Er ſprach aber: „Hört einmal ihr lieben Bürger von Gelnhauſen, es iſt ſehr unartig, daß ihr hier bei Anbruch des Tages einen ſo abſcheulichen Lärm vor dem Schloſſe Seiner Hoheit des hochgeborenen Raugrafen Gockel von Hanau, Hennegau und Henneberg, Erbherrn auf Hühnerbein und Katzenellenbogen macht, Seine hochgräflichen Gnaden werden es ſehr ungern vernehmen, ſo ihr Sie alſo frühe in der Ruhe ſtöret, und wünſche ſich das nicht wieder zu erleben, das laßt euch geſagt ſein.“

„Mit Gunſt,“ ſagte da der Fleiſcher und zog ſeine Mütze höflich ab, „wenn erlaubt iſt zu fragen, wird dies Schloß, das über Nacht wie ein Pilz aus der Erde gewachſen iſt, von dem ehemaligen hieſigen Hühnerminiſter bewohnt?“ „Allerdings,“ erwiederte der Schweizer, „es iſt bewohnt von ihm und ſeiner Gräflichen Gemahlin Hinkel und Hochdero Töchterlein Gackeleia, außerdem von zwei Kammerdienern, zwei Kammerfrauen, vier Bedienten, vier Stubenmädchen, zwei Jägern, zwei Läufern, zwei Kammerrieſen, zwei Kammerzwergen, zwei Thürſtehern, wovon ich einer zu ſein mir ſchmeicheln kann, zwei Leibkutſchern, ſechs Stallknechten, zwei Köchen, ſechs Küchenjungen, zwei Gärtnern, ſechs Gärtnerburſchen, einem Haushofmeiſter, einer Haushofmeiſterin, einem Kapaunenſtopfer, einem Hühnerhofmeiſter, einem Faſanenmeiſter und noch allerlei anderem Geſinde, welche alle zuſammen hundert Pfund Kalbfleiſch, fünfzig Pfund Hammelfleiſch, fünfzig Pfund Schweinfleiſch, ſechzig Würſte und dergleichen eſſen.“

„Ach,“ ſchrie da der Metzger und knüete beinahe vor dem Schweizer nieder, „ich recommandire mich beſtens als Hochgräflicher Hofmetzger.“ Und der Bäcker zupfte den Schweizer am Aermel mit den Worten: „Seine Hochgräflichen Gnaden nebſt Familie werden doch das viele Fleiſch nicht ſo ohne Brod in den nüchternen Magen hineinfreſſen; das könnte ihnen unmöglich geſund ſein.“ „Ei behüte,“ ſagte der Schweitzer, „ſie brauchen täglich dreißig große Weißbrode, hundert und fünfzig Semmeln, hundert Eierwecken, hundert Bubenſchenkel und zweihundert und ſechs und neunzig Zwiebacke zum Kaffee.“ — „O, ſo empfehle ich mich beſtens zum Hochgräflichen Hofbäcker,“ rief der Bäckermeiſter. „Wir wollen ſehen,“ ſprach der Schweizer, „wer heute gleich das Beſte liefern wird, kömmt ans Brett.“ Da ſtürzten alle die Bäcker und Fleiſcher nach ihren Buden und hackten und kneteten und rollten und glaſirten die Eierwecken und riſſen die Läden auf und ſtellten Alles hinaus, daß es eine Pracht war; und ſo ging es nun auf allen Seiten von Gelnhauſen; alle Krämer und alle Krauthändler kamen, ſahen, ſtaunten und wurden berichtet, und waren voll Freude, daß ſie ſo viel Geld verdienen ſollten.

Gockel und Hinkel und Gackeleia aber liefen im Schloſſe herum und ſahen Alles an; alle die Dienerſchaft ſetzte ſich in Bewegung; man kleidete ſich an, man wurde friſirt, man putzte Stiefel und Schuhe, man klopfte Kleider aus, tränkte die Pferde, fütterte Hühner, frühſtückte; es war ein Leben und Weben wie in dem größten Schloſſe. Die Bürgerſchaft, um ihr Freude zu bezeigen, kam mit fliegenden Fahnen gezogen, jede Zunft mit dem Bild ihres Schutzpatronen auf der Fahne und ſchöner Muſik; ſie ſtanden Alle vor dem Schloſſe, feuerten ihre roſtigen Flinten in die Luft und ſchrien: „Vivat, der Herr Graf Gockel von Hanau! Vivat, die Gräfin Hinkel und die Comteſſe Gackeleia! Vivat hoch! und abermals hoch!“ — Gockel und Hinkel und Gackeleia ſtanden auf dem Balkon am Fenſter und warfen Geld unter das Volk. Gockel warf den Männern hundert Stück neue Gockeld'ors, Hinkel den Frauen hundert Stück neue Hinkeld'ors, worunter auch eine große Anzahl Basler Hennenthaler, und Gackeleia den Kindern hundert Stück neue Gackeleiader's aus. Sie riefen dabei immer: „Theilt untereinander aus, laßt wechſeln Einer gebe dem Andern heraus!“ Weil aber damals der Cours in Gelnhauſen ſehr hoch ſtand und das Geld ſehr geſucht und man mit Scheidemünze und Stübern und mit Waaren, z. B. Nüſſen, Feigen, Schellen und Kappen wohl aſſortirt war, ſo ward der Wechſel- und Tauſchhandel ſehr lebhaft auf dem Markte. Je mehr das Geld fiel, deſto höher ſtieg es; der Platz ward mit ausgetheilten, gewechſelten, ausgetauſchten, vollwichtigen Naſenſtübern, Kopfnüſſen, Ohrfeigen, Maulſchellen und geſtochenen Kappen überſchwemmt und Alles mußte losſchlagen, weil Viele ganz unverzeihlich mit dieſen Artikeln ſchleuderten. Man hat auch unter der Hand vertrauliche Informationen eingezogen, daß damals das Haus: „Gebrüder Vatermörder,“ welches ſpäter die Frankfurter Meſſe in Wachs pouſſirt bezog, den erſten Grund zu ſeinem Renommée gelegt habe. — Als man ſich nun bereits bei den Haaren um das Geld riß, ſo daß Keiner mit dem blauen Auge davonkam, der nicht Haare gelaſſen hatte, drehte Gockel den Ring Salomonis, und mit ihm den Kellermeiſter nebſt einem Stück Faß Wein aus dem Keller, und es ward eingeſchenkt, Jedem der trinken wollte und ein Gefäß bei ſich hatte. Da liefen ſie auseinander nach Haus und holten Eimer und Kübel und Züber und Schöpfkellen und Keſſel und Krüge und was ſie fanden, und tranken, da der Goldregen aufgehört, Gockel's Geſundheit am Weinfaſſe.

Der König von Gelnhauſen wohnte damals nicht in der Stadt, ſondern eine Meile davon, in ſeinem Luſtſchloſſe Caſtellovo, auf deutſch Eier-Burg, denn das ganze Schloß war von ausgeblaſenen Eierſchalen errichtet, und in die Wände waren bunte Sterne von Oſtereiern hineingemauert. Dieſes Schloß war des Königs Lieblingsaufenthalt, denn der ganze Bau war ſeine Erfindung, und alle dieſe Eierſchalen waren bei ſeiner eigenen Haushaltung ausgeleert worden. Das Dach der Eierburg aber war in Geſtalt einer brütenden Henne wirklich von lauter Hühnerfedern zuſammengeſetzt, und inwendig waren alle Wände eiergelb ausgeſchlagen. Gerade der Bau dieſes Schloſſes war ſchuld geweſen, daß Gockel einſtens aus den Dienſten des Königs gegangen war, weil er ſich der entſetzlichen Hühner- und Eierverſchwendung widerſetzte und dadurch den König erbittert hatte. Täglich kam nun der königliche Küchenmeiſter mit einem Küchenwagen nach Gelnhauſen gefahren, um die nöthigen Vorräthe für den Hofſtaat einzukaufen. Wie erſtaunte er aber heute, als er die ganze Stadt in einem allgemeinen Bürgerfeſte vor einem nie geſehenen Palaſte erblickte und den Namen Gockel's an allen Ecken ausrufen hörte. Aber ſein Erſtaunen ward bald in einen großen Aerger verwandelt; denn wo er zu einem Bäcker oder Fleiſcher oder Krämer mit ſeinem Küchenwagen hinfuhr, um einzukehren, hieß es überall: Alles iſt ſchon für Seine Raugräflichen Gnaden Gockel von Hanau gekauft. Da nun endlich der königliche Küchenmeiſter ſich mit Gewalt der nöthigen Lebensmittel bemächtigen wollte, widerſetzten ſich die Bürger und es entſtand ein Getümmel. Gockel, der die Urſache davon erfuhr, ließ ſogleich dem Küchenmeiſter ſagen, er möge ohne Sorgen ſein, denn er wolle Seine Majeſtät den König und Seine ganze Familie und Seine ganze Dienerſchaft allerunterthänigſt heute auf einen Löffel Suppe zu ſich einladen laſſen, und er, der Küchenmeiſter, möchte nur mit ſeinem Küchenwagen vor ſeine Schloß-Speiſekammer heranfahren, um ein kleines Frühſtück für den König mitzunehmen. Der Küchenmeiſter fuhr nun hinüber, und Gockel ließ ihm den ganzen Küchenwagen mit Kibitzeneiern anfüllen und ſetzte ſeine zwei Kammermohren oben drauf, welche den König unterrichten ſollten, wie man die Kibitzeneier mit Anſtand eſſe; denn der König hatte ſeiner Lebtage noch keine gegeſſen.

Der Küchenmeiſter fuhr durch den Sand in geſtrecktem Galopp mit ſeinem Küchenwagen voll Eiern nach dem Luſtſchloß, ohne ein Einziges zu zerbrechen, nur daß die zwei Mohren, wo es zu langſam ging, manchmal abſteigen und zu Fuß gehen mußten; ſie kamen jedoch zugleich in der Eierburg an.

Mit höchſter Verwunderung hörte König Eifraſius die Geſchichte von dem Schloß und dem Gockel durch den Küchenmeiſter erzählen, und ließ ſich ſogleich ein Hundert von den Kibitzeneiern hart ſieden. Als nun die zwei ſchwarzen Kammermohren in ihren goldbordirten Röcken mit der ſilbernen Schüſſel voll Salz, in welches die Eier feſtgeſtellt waren, hereintraten, und mit ihrer ſchwarzen Farbe ſo ſchön gegen den weißen Eierpalaſt abſtachen, hatte der König Eifraſius große Freude daran. Er ließ ſeine Gemahlin Eilegia, und ſeinen Kronprinzen Kronovus zum Frühſtücke berufen, und erzählte ihnen das große Wunder vom Palaſte Gockel's. „Ach,“ ſagte Kronovus, „da iſt wohl die kleine Gackeleia, mit welcher ich ſonſt ſpielte, auch wieder dabei." „Natürlich," ſprach Eifraſius, „wir wollen gleich nach dieſem Frühſtücke hineinfahren und das ganze Spektakel anſehen. Aber ſeht nur die kurioſen Eier, die er uns zum Frühſtücke ſendet; grün ſind ſie mit ſchwarzen Punkten; man nennt ſie Kibitzeneier, ſie kommen weit aus Rußland und werden ſo genannt, weil ſie in Kibitken, einer Art von Hühnerſtall auf vier Rädern gefunden, oder gelegt, oder hieher gefahren werden."

Da ſprach der eine Kammermohr: „Ich bitte Eure Majeſtät um Vergebung, man nennt ſie Kibitzeneier, ſie werden vom Kibitz, einem Vogel gelegt, der ungefähr ſo groß wie eine Taube und grau wie eine Schnepfe iſt, und wie eine franzöſiſche Schildwache beim Eierlegen immer Ki wi! Ki wi! ſchreit, wenn man dann: „gut Freund!" antwortet, ſo kann man hingehen und ihm die Eier nehmen, worauf er gleich wieder andere legt."

Den König Eifraſius ärgerte es, daß der Mohr ihn in Eierkenntniſſen belehren wollte, und ſagte zu ihm: „Halt er ſein Maul, er verſteht nichts davon, ſei er nicht ſo naſeweis!" Darüber erſchrack der Mohr wirklich ſo ſehr, daß er ganz weiß um den Schnabel wurde. Der andere Mohr ſprach nun: „Der Raugraf Gockel hat uns befohlen, Eurer Majeſtät zu zeigen, wie dieſe Eier jetzt nach der neueſten Mode geſpeiſt zu werden pflegen." „Ich bin begierig," ſagte der König, „es zu ſehen." Da nahm jeder der Kammermohren eins von den Eiern in die flache linke Hand, und nun traten ſie mit aufgehobener Rechte einander gegenüber und baten den König eins, zwei, drei zu commandiren. Das that Eifraſius, und wie er drei ſagte, ſchlug der eine Mohr dem andern ſo auf das Ei, daß der gelbe Dotter gar artig auf die ſchwarze Hand herausfuhr. Dem Könige gefiel dieſes über die Maßen, und ſie mußten es ihm bei allen hundert Eiern da Capo machen, wofür er ihnen beim Abſchied

Beiden den Orden des rothen Oſtereies dritter Klaſſe ohne Dotter taxfrei zur Belohnung um den Hals hängte.

Nun fuhr der König und ſeine Gemahlin und der Kronprinz mit dem ganzen Hofſtaat auf einer Wurſt nach Gelnhauſen zu Gockel, der ihm mit Hinkel und Gackeleia an der Schloßthür entgegentrat. Die Verwunderung über den Reichthum und die jugendliche Schönheit Gockel's konnte nur durch die außerordentliche Mahlzeit noch übertreffen werden. Alles war in vollem Jubel. Kronovus und Gackeleia ſaßen an einem aparten Tiſchchen und wurden von den zwei Kammerzwergen bedient, und Muſik war an allen Ecken. Beim Nachtiſche tranken Eifraſius und Gockel Bruderſchaft, und Eilegia und Hinkel Schweſterſchaft, und Kronovus und Gackeleia Spielkameradſchaft, ſprechend: „Du biſt mein König und du biſt meine Königin.“ Eifraſius zog dann den Gockel an ein Fenſter und hing ihm das Großei des Ordens des goldenen Oſtereies mit zwei Dottern und Peterſilie um den Hals und borgte hundert Gockeld'ors von ihm, worauf das Ganze mit einem großen Volksfeſte beſchloſſen wurde.

So lebten Gockel und die Seinigen beinah ein Jahr in einer ganz ungemeinen irdiſchen Glückſeligkeit zu Gelnhauſen, und der König war ſo gut Freund mit ihm und ſeiner vortrefflichen Küche und ſeinem unerſchöpflichen Geldbeutel, und alle Einwohner des Landes hatten ihn, ſeiner großen Freigebigkeit wegen, ſo lieb, daß man eigentlich gar nicht mehr unterſcheiden konnte, wer der König von Gelnhauſen war, Gockel oder Eifraſius. Auch wurde es unter Beiden feſt beſchloſſen, daß einſtens Gackeleia die Gemahlin des Erbprinzen Kronovus werden und an ſeiner Seite den Thron von Gelnhauſen beſteigen ſollte. Aber der Menſch denkt, und Gott lenkt, und ſo kamen auch über dieſe guten Leute noch manche Schickſale, an die ſie gar nicht gedacht hatten.

Alles hatte die kleine Gackeleia in vollem Ueberfluß, nur keine Puppe; denn Gockel beſtand ſtreng auf dem Verbote, das er über ſie bei dem Tode des Alektryo hatte ergehen laſſen, ſie ſollte zur Strafe niemals eine Puppe haben. Wenn ſie nun um Weihnachten oder am St. Niklastage alle Mägdlein in Gelnhauſen mit ſchönen neuen Puppen herumziehen ſah, war ſie gar betrübt und weinte oft im Stillen; eine ſolche Sehnſucht hatte ſie nach einer Puppe. Merkte der alte Gockel aber, daß Gackeleia, die er wie ſeinen Augapfel liebte, ſo traurig war, ſo that er ihr Alles zu lieb, um ſie zu tröſten, zeigte ihr die ſchönſten Bilderbücher, erzählte ihr die wunderbarſten Mährchen, ja er gab ihr auch wohl manchmal den köſtlichen Ring Salomonis in die Hände, der mit ſeinem funkelnden Smaragd und den wunderbaren Zügen, die darauf eingeſchnitten waren, alle Augen erquickte, die ihn anſchauten.

Einſtens ging nun Gackeleia in ihrem kleinen Gärtchen ſpazieren, welches am Ende des Schloßgartens, dicht an der Landſtraße lag. Da waren die zierlichſten Beete voll ſchöner Blumen, alle mit Buchs, Salbei und Schnittlauch eingefaßt, und die Wege waren mit glitzerndem Goldſande beſtreut; in der Mitte war ein Springbrünnchen, worin Goldfiſchchen ſchwammen, und über demſelben ein goldener Käfig voll der bunteſten ſingenden Vögel; hinter dem Brunnen aber war eine kleine Laube von Roſen und eine kleine Raſenbank. Ein ſchönes goldenes Gitter umgab das ganze liebe Gärtchen. „Ach, dachte Gackeleia, wie glückſelig wäre ich, wenn ich eine Puppe in meinem ſchönen Garten ſpazieren führen könnte, ſo allein gefällt er mir gar nicht, was hilft es mir auch, wenn ich mir aus meinem Taſchentuche durch allerlei Knoten eine Puppe zuſammenknüpfe, ſie iſt doch nie eine ſchöne Gliederpuppe, ganz wie ein Menſch, mit einem ſchönen lackirten Geſicht — und der Vater hat mir ſelbſt ſolche Puppen verboten.“

Während Gackeleia ſo in ſchweren Puppenſorgen auf ihrer

Raſenbank ſaß, hörte ſie auf einmal eine angenehme ſummende, aber ſehr leiſe Muſik ganz nahe hinter ihr vor dem Garten, der an einem Feldwege lag. Da guckte ſie durch die Blätter und ſah etwas Seltſames. Dicht vor dem Gitter ſaß ein Mann in einem ſchwarzen Mantel ohne Kopf an der Erde zuſammengehuckt, und unter dem Mantel hervor ſchnurrte die Muſik. Gackeleia beugte ſich zur Erde, um zu ſehen, wo nur in aller Welt die feine Muſik herkomme; wie war ſie erſtaunt, als ſie da unten ein paar allerliebſte Puppenbeinchen in himmelblauen mit Silber geſtickten Schnürſtiefelchen ganz im Takte der Muſik herumſchnurren ſah, ſie wußte gar nicht, was ſie vor Neugier, die Puppe ganz zu ſehen, anfangen ſollte. Oft war ſie im Begriffe, die Hand durchs Gitter zu ſtecken und den ſchwarzen Mantel ein wenig aufzuheben, aber die Furcht, weil ſie an dieſer Geſtalt keinen Kopf ſah, hielt ſie immer wieder zurück. Endlich brach ſie ſich eine lange Weidenruthe ab, ſteckte ſie durch das Gitter und lüftete den Mantel ein wenig, da ſchnurrte eine wunderſchöne Puppe in den artigſten Kleidern, wie eine Reiſende geputzt, unter dem Mantel hervor und rannte gerade auf das Gitter des Gartens zu, ſtieß einigemal an die goldenen Gitterſtäbe und würde gewiß zu ihr hineingekommen ſein, wenn ſich nicht eine hagere Hand aus dem Mantel nach ihr hingeſtreckt und ſie wieder in die Verborgenheit zurückgezogen hätte, wo die kleine Puppe von einer rauhen Stimme ſehr ausgeſchimpft wurde, daß ſie ſich unterſtanden habe, unter dem Mantel hervorzulaufen.

Gackeleia konnte nicht mehr länger zurückhalten und rief einmal über das anderemal: „Bitte, bitte, du ſchwarzer Mantel, zanke doch die liebe ſchöne Puppe nicht ſo, laſſe ſie doch ein wenig heraus zu mir in den Garten.“ Da that ſich auf einmal der Mantel auf und ein alter Mann mit einem langen weißen Barte richtete ſich vor Gackeleia auf und ſprach: „Ich bitte recht ſehr um Verzeihung, daß ich meine Puppe hier ein wenig unter meinem Mantel tanzen ließ und auf der Maultrommel dazu ſpielte, ich habe nicht gewußt, daß das Comteßchen zuſah. Ich wollte nur verſuchen, ob ſie mir auf der Reiſe nicht melancholiſch geworden ſei; denn ich will ſie hier in Gelnhauſen für Geld auf dem Rathhauſe tanzen laſſen. Sehen das Comteßchen nur, ſie iſt ganz artig, jetzt iſt ſie in ihren Reiſekleidern mit einem Mantel und Reiſehut und einem Blumenſtrauß und einer Landkarte und einem Nachtſack; aber die Schnürſtiefelchen ſind doch allerliebſt, ſie hält gewaltig auf einen ſchönen Fuß, aber Comteßchen, ſie hat eine viel ſchönere Garderobe, ſie kann ſich verkleiden, in was ſie will, bald ſo, bald ſo, wenn das Comteßchen erlaubt, werde ich die Ehre haben, Ihnen alle ihre Kleidchen und ſieben Sächelchen zu zeigen, ich habe mir hier um meinen Regenſchirm ſechzehn Silberglöckchen befeſtigt und bei jedem Glöckchen ein anderes Kleidchen und was dazu gehört, und wenn ſie ſchmutzig ſind, wäſcht mir ſie der Regen und im Sonnenſcheine trocknen ſie. Laſſe ich im Wetter tanzen, geſchieht es unter dem Schirme, da iſt ſie wie un[illegible] einem chineſiſchen Dach, Alles iſt einfach und kurz beiſa[illegible] man muß auf Alles denken." — Da rief Gackeleia aus: „[illegible] zeige mir Alles, Alles, explicire mir Alles! o, wie ar[illegible]ſt die Puppe! Wie wackelt ſie mit dem Köpfchen, wie ſchüttelt ſie die Zöpfchen, wie reicht ſie die Aermchen, ach, gib ſie mir nur ein klein Bischen zu betrachten!"

Der Alte ſagte: „Comteſſe, das kann ich nicht, aber die Kleider will ich Ihnen gleich zeigen und Alles expliciren."

Da ſteckte er die Puppe in den Gürtel, die anfangs mit dem Kopfe daraus hervorwackelte und nachher ſtille ward; dann ſpannte der alte Mann einen großen Regenſchirm aus, der am Rande mit vielen kleinen Glöckchen und bei jedem mit allerlei niedlichen Puppenkleidchen und Kleinigkeiten behängt war. Zuerſt drehte er den Schirm ſchnell herum, daß die Schellen lieblich klingelten und die Puppenkleider bunt im Kreiſe wehten, dann hielt er plötzlich den Schirm ſtill und fing an, mit einem Stäbchen deutend jedes Stück zu expliciren, wobei er halb ſprach, halb durch die Naſe ſang, und Gackeleia jedesmal antwortete.

Der Alte ſang.

„Guck, hier bei dem erſten Glöckchen
Dieſes grüne, kurze Röckchen
Zieht ſie an als Gärtnerin,
Möchte in dein Gärtchen hin;
Hier dies Gießkännchen, zu gießen
Alle Blümchen, die drinn ſprießen,
Kriegt ſie in die kleine Hand.“

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Sie iſt klein, kann ohne Bücken
Mir die ſchönſten Sträußchen pflücken.“

Der Alte.

„Guck, hier bei dem zweiten Glöckchen
Dieſes ſchwarze, ſeidne Röckchen
Und das ſchwarze Schürzchen dran,
Zieht ſie als Scribentin an;
Denn da gibt's leicht Tintenfleckchen.
Sieh das Tintenfäßchen klein
Und das art'ge Federlein.
Hier iſt auch das Wochenblatt,
Wenn ſie es geleſen hat,
Putzt ſie dran die Feder rein,
Alles muß hübſch ſauber ſein.
Ein Wachsſtöckchen hängt auch hier
Und ein niedliches Petſchier
Und ein Sieg'llakſtängelchen,
Grad' wie für ein Engelchen.
Und dies Briefchen mit Adreſſe,
Alles voll Accurateſſe,
Kriegt ſie dann in ihre Hand.“

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant
Wollen wir correſpondiren,
Invitiren, gratuliren!“

Der Alte.

„Guck, hier bei dem dritten Glöckchen
Hängt ein grünes, krauſes Röckchen
Und ein Hut mit grünem Band,
Goldne Franſen an dem Rand;
Spielhahnfeder, Gemſenbart
Stecket drauf, nichts iſt geſpart;
Sieh den Bruſtlatz goldgeſchnürt,
Alles, wie es ſich gebührt,
Rothe Strümpfe, goldne Zwickel,
Ja, es fehlet kein Artikel,
Wenn ſie als Tyrolermädchen,
Schmuck als wie ein Silberdrähtchen,
Zitherſpielend zieht durch's Land.“

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Zimm, zimm, zimm ſo ſpieleſt du,
Und ich ſinge Eins dazu.“

Der Alte.

„Guck, hier bei dem vierten Glöckchen
Hängt ein dunkelbraunes Röckchen
Und ein Häubchen in der Ferne,
Denn ſie trägt es gar nicht gerne —
Und ein ABC-Büchlein,
Wenn ſie Lehrerin ſoll ſein,
Auch von Chriſtoph Schmidt nicht fehlen
Die Hiſtörchen, zum Erzählen.
O, wie kann ſie buchſtabiren!
Faſt ſo gut als declamiren!

Und hier dieſe feine Ruthe
Für die kleinen Thunichtgute
Kriegt ſie dann in ihre Hand.“

Gackeleia

„O wie artig, wie ſcharmant!
Nur die Ruthe nicht probiren,
Ich will recht hübſch declamiren.“

Der Alte.

„Hier bei dieſem fünften Glöckchen
Blinkt ein luſt'ges Flitterröckchen
Ganz voll Troddeln, Quäſtchen, Franſen,
Wenn ſie ſoll als Tänz'rin tanzen;
Sieh die Goldpantöffelchen,
Wie zwei Zuckerlöffelchen,
Zieht ſie an und mit dem netten
Tamburin und Caſtagnetten
Schnurrt und raſſelt ihre Hand.“

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Schnurre, raſſle, klappre nur
Und wir tanzen nach der Schnur.“

Der Alte.

„Guck, bei dieſem ſechsten Glöckchen
Hängt ein ſchwarz und weißes Röckchen;
Wenn ſie ſoll ein Nönnchen ſein,
Hüllt man ihr die krauſen Löckchen
Hier in dieſes Schleierlein,
Setzt ihr auf dies Dornenkränzchen,
Und gibt ihr dies Roſenkränzchen
In die kleine, fromme Hand.“

Gackeleia

„O wie artig, wie ſcharmant!
Sag, haſt du auch Pfeffernüßchen,
Bildchen, Blümchen, Leckerbißchen?“

Der Alte.

„Guck, hier bei dem ſieb'ten Glöckchen
Hängt ein feuerfarbig Röckchen
Nach der Mode von Baruch
Zugeſtutzt, ein Zaubertuch.
Auf dem Gürtel ſchwarz auf weiß,
Der zugleich der Zauberkreis,
Groß das ganze Alphabeth
Abera-Cadabra ſteht.
Hier iſt auch der Zauberſtab,
Wen er anrühret, geht in's Grab;
Iſt es heut nicht, iſt es morgen,
Keiner braucht darum zu ſorgen.
Und hier iſt der Zauberſpiegel,
Wer hineinblickt, ſieht das Siegel
Seiner Thorheit im Geſicht,
So bei Nacht als Tageslicht.
Und hier iſt das Zauberſieb,
Wer es ſtiehlt, der kennt den Dieb;
Doch ſieh hier ein Wunderding,
Sieh vom Gold ein runder Ring,
Wer ihn trägt, iſt nicht ganz klug,
Hat zu viel und nie genug.
Löſcht die Zauberlampe hier,
Riecht der Docht gar übel ſchier,
Zünde ſchnell den Wachsſtock an,
Weil man ſonſt nichts ſehen kann.
Dieſes hier der Wünſchhut iſt,
Wünſch dich hin, wo du nicht biſt.
Dies der Sack des Fortunat,
Geld iſt drin, ſo viel man hat.
Aber hier dies Bäumchen heißt:
Rüttel dich und ſchüttel dich,
Schüttle, rüttle Herz und Geiſt,
Leib und Seele über mich.

Gib mir Das und gib mir Dies,
Schönſter Baum im Paradies;
Wer dies ſagt und rührt den Baum
Hat, was ihm gebührt, im Traum,
Schwer und leicht und ſeicht und tief,
Links und rechts und grad und ſchief.
Alles dies mit ſauberm Sinn
Braucht ſie, wenn als Zauberin
Sie die Geiſter um ſich bannt.“

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Rüttel dich und ſchüttel dich
Liebes Bäumchen über mich.“

Der Alte.

„Guck, hier bei dem achten Glöckchen
Hängt ein grünes, kurzes Röckchen,
Jägerhut und Jägertaſche
Und die fein umflochtne Flaſche
Und die Stiefelchen, die knappen,
Um im Wald herum zu tappen;
Alles dies wird angezogen,
Wenn geſchmückt mit Pfeil und Bogen
Sie die flinke Jäg'rin ſpielt,
Und nach Reh' und Häschen zielt;
Dann auch führt an einem Band
Sie dies Windſpiel an der Hand.“

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Doch, das ſollſt du nicht mehr thun,
Laſſ' nur Reh und Häschen ruhn.“

Der Alte.

„Guck, hier bei dem neunten Glöckchen,
Ein ganz reputirlich Röckchen,
Wenn ſie iſt ein Nähemädchen;

Hier im Körbchen, Nähelädchen,
Sind viel Zwirn- und Seidenfädchen,
Nadeln, Scheerchen, Fingerhut
Und noch viele Dinger gut.
Nimmermehr ihr Finger ruht,
Denn zuletzt noch zupfet ſie
Alle Reſtchen zur Charpie;
Und nimmt dann die Kinderkäppchen,
Flickelfleckt aus hundert Läppchen,
All die Hemdchen, Röckchen, Jäckchen
Und die Schürzchen mit zwei Säckchen,
Ausgeſpitzt aus vielen Fleckchen,
All die art'gen Dingerchen
Auf die feinen Fingerchen,
Drehet ſie mit Freudenblicken
Und mit kind'ſchem Beifallnicken
Appetitlich auf der Hand."

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Komm, ich hab gar ſchöne Läppchen,
Komm, wir machen Kinderkäppchen."

Der Alte.

„Guck, hier bei dem zehnten Glöckchen
Hängt für ſie ein krauſes Röckchen
Und ein Hut mit Blumenſtrauß,
Geht als Sennerin ſie aus.
Sieh im Korb die Blätter decken
Viele reine Butterwecken;
Fette Milch und friſche Eier
Trägt ſie feil, iſt gar nicht theuer,
Jeder ſie noch billig fand."

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Sennerin komm und meſſ' geſchwind
Mir ein Schöppchen Milch für's Kind."

Univ.-Bibl.
München

Der Alte.

„Guck, bei dieſem eilften Glöckchen
Hängt ein grob geſticktes Röckchen
Und ein graues Futterſäckchen,
Und hier in dem Wanderbündlein,
Trägt ein ſchreiend Wickelkindlein,
Mit dem Lutſcher in dem Mündchen,
Sie als Pilgerin durch's Land;
Hier ihr kluges, mag'res Hündchen,
Das Septemberle genannt,
Iſt in aller Welt bekannt."

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Armes Kindchen komm zu mir,
Deinen Lutſcher füll' ich dir."

Der Alte.

„Guck, bei dieſem zwölften Glöckchen
Glänzt ein Purpur-Sammetröckchen,
Breit verbrämt mit Hermelin,
Und am Krönchen goldig, perlich,
Und am Scepter blitzend herrlich
Lacht Smaragd und glüht Rubin.
Wenn ſie ſich als Königin
Setzt auf's goldne Thrönchen hin,
Und die goldgeſtickte Schleppe
Niederhänget auf der Treppe,
Küßt man ſtill den goldnen Rand."

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Doch ich küſſe ihre Hand,
Denn ich bin vom Grafenſtand."

Der Alte.

„Guck, hier bei'm dreizehnten Glöckchen
Hänget bei dem braunen Röckchen

Schäferhut mit breitem Rand,
Roſen drauf und grünes Band,
Und dazu auch Schäfertaſche,
Schäferſtab und Kürbisflaſche,
Und dies Lamm an rothem Band
Führt die Hirtin durch das Land.“

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Braucht mein Lamm nicht mehr zu ſein
So allein, allein, allein!“

Der Alte.

„Guck, hier bei'm vierzehnten Glöckchen
Hänget für das flinke Döckchen
Ein garnirtes Kaffeebrett,
Wenn ſie ſchön die Wirthin macht;
O, das kann ſie gar zu nett!
Sie nimmt Alles wohl in Acht,
Trägt nicht hoch das feine Näschen,
Stößt nicht um die kleinen Gläschen,
Theilt den Kuchen ein ſo klug,
Daß er reicht mehr, als genug.
Flinker als ein Waſſernixchen
Präſentirt ſie, macht ein Knixchen:
„Bitte, bitte!“ rings herum.
Und kein Bischen kömmt je um,
Alles, was da übrig blieb,
Gibt den Armen ſie aus Lieb',
Oder ſtreut's den Vögelein —
Kann man allerliebſter ſein! —
Mit der milden, treuen Hand.“

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Invitir ich ſie zur Noth
Gleich auf Thee und Butterbrod.“

Der Alte

„Guck, hier bei'm fünfzehnten Glöckchen
Hängt ihr ſpiegelnd Panzer-Röckchen,
Helm und Speer und Schwerdt und Schild
Herrlich in der Sonne blitzt,
Wenn ſie für Minerva gilt
Und das Eulchen bei ihr ſitzt.
Ich verſtehe nichts davon,
Doch ein hoher Kunſtpatron,
Der mir ſchuldet, leider, leider!
Zahlte mich durch dieſe Kleider;
Er iſt Extheaterſchneider
Von Perſon und Condition,
Gibt auch Kindern Lection
In der Mythologie
Und Demagogokolie.
Er ſprach: „Induſtrierende,
Krieger und Studirende
Rufen dir bei vollem Haus
Ihre Göttin gern heraus!“
Wie er ſprach, ſo iſt's geſchehn,
Jeder will Minervchen ſehn.
Keiner weiß doch, was im Schild
Führt das kleine Götterbild;
Durch das Gitter aus dem Helm
Lauſcht ſie wie ein ſchlauer Schelm.
Hält ſie's mit der Wiſſenſchaft,
Gleich um ihres Speeres Schaft
Roſen, Myrthen und Gedanken
Sich in buntem Wechſel ranken.
Tritt ſie krieg'riſch in die Schranken,
Eiferſüchtig gleich ihr Schwerdt
Jedes Liſtgeweb' zerſtört,
Das der Mückchen heiterm Leben
Giftge Spinnen lauernd weben.

Rächend, daß Arachne's Hand
Sie einſt webend überwand.
Ich verſtehe nichts davon,
Sag nur her die Lection
Von dem hohen Kunſtpatron,
Der wohl ſelbſt ſie nicht verſtand.“

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Kann die Spinnen nicht bedauern,
Die ſo auf die Mückchen lauern.“

Der Alte.

„Guck, hier bei dem letzten Glöckchen
Hängt ein luſt'ges, rothes Röckchen,
Fallhut, Raſſel, rothe Schuh'
Und ein Püppchen auch dazu,
An Figur und Art und Sitten,
Wie ihr aus dem Aug' geſchnitten.
Wenn ſie ſpielt die Kinderrolle,
Hüpft dies Püppchen hinter drein,
Und ſie neckt es: „Molle, Molle!“
Weil es nicht wie ſie ſo fein.
Kind und Püppchen wetten dann
Wer von ihnen beiden kann
Süßer: „Bitte, bitte!“ ſagen,
Daß Mama nichts ab kann ſchlagen.
Und dann ſpielt das Kind Verſtecken,
Mit dem Püppchen ſich zu necken,
Thut ſich mit dem Schurz bedecken,
Ruft: „Wu Wu!“ es zu erſchrecken.
Hierauf ſtreut das noch verhüllte
Kind, den Vöglein die Broſamen
Womit es die Säckchen füllte,
Und ſie rathen ſeinen Namen:
„Klandeſtinchen? Schiroſellchen?
Penſeröschen? Hirondellchen?

Kaſchettinchen? Allerleja?"
Und das Kind ſpricht: „Eja! Eja!
Gukuk! gukuk — nit da, nit da!"
Läßt ſie freſſen aus der Hand."

Gackeleia.

„O wie artig, wie ſcharmant!
Aber ich ruf, um zu necken,
„Girri, girri!" bei'm Verſtecken."

Nun drehte der wunderliche Alte ſeinen Schellenſchirm wieder klingend im Kreis und machte ihn dann plötzlich vor den Augen Gackeleia's zu, der das Herz flog vor Begierde nach der Puppe und all den ſchönen Kleinigkeiten. — „Ach, die Puppe, die Puppe, ach die ſchönen Kleider!" ſagte ſie einmal über das andremal, „ach, dürfte ich ſie nur ein bischen haben, nur ein klein bischen! bitte, bitte, bitte!"

„Halten Sie ein, Comteßchen," ſagte der Alte, „halten Sie ein, es wird mir ſo rührend, mein Herz läuft mir aus; ich kann das Lamentiren nicht hören von einem ſo artigen Frauenzimmerchen; wollen Sie mir eine kleine Freundſchaft erweiſen, nur ein bischen, ein bischen, ſo ſollen Sie die Puppe und die ſchönen Kleidchen haben für immer, für immer! bitte, bitte, bitte!"

„Die Puppe haben?" ſagte Gackeleia mit großem Schmerz und rang die Händchen, „ach, edler Mann! Gackeleia darf keine Puppe haben, nie, nie! Gackeleia hat Schurrimurri zu Gallina geführt, Gallina ward erwürgt, und Gackeleia ward verurtheilt: Nie, nie eine Puppe haben zu dürfen — ach, und ich hätte dieſe ſo gern! ach nur ein bischen, ein bischen, bitte, bitte!"

Während Gackeleia ſo wehklagte, machte der Alte ſeinen Schirm bald halb auf, bald wieder zu, ſo daß alle die ſchönen Kleidchen immer vor den Augen des Kindes herumflatterten, und ſagte dann: „Ein grauſames Urtheil, ein hartes Wort, da müßte ſich ein Stein erbarmen wider die Natur, wider die Menſchheit, wider alle Sinnlichkeit für religiöſe Gefühle! Ein Kind, ein ſo ſchönes, liebes Comteßchen ſoll keine Puppe haben? — hat doch jed' Hündchen ſein Knöchelchen, hat doch jed' Kätzchen ſein Mäuschen, womit es ſpielt!“

„Schweig ſtill, ſchweig ſtill,“ ſagte Gackeleia, „ſag nichts von den Kätzchen, ach die Kätzchen ſind eben daran Schuld, daß ich keine Puppe haben darf! — Aber es geht nicht, es geht nicht, ich hätte dieſe doch gar zu gern, ach nur ein bischen, bitte, bitte!“ — Da fing Gackeleia an zu weinen, und der gefühlvolle Alte, der unter einem rauhen Aeußern ein zartes kindliches Herz im Buſen zu tragen hatte, weinte, oder ich müßte mich ſehr irren, mit.

„Comteßchen,“ ſagte er, „ich halte das Mitleid nicht länger aus, mir wird wie der große Dichter in der Poeſie ſagt:

„Liebes Kind! was ſoll mir das?
Wein' nicht ſo, du wirſt ganz naß,
Ich muß lachend dir geſtehen,
Gleich werd' ich dich trocken ſehn.“

„Comteßchen, wiſchen Sie ſich die Augen, putzen Sie ſich die Augen, putzen Sie ſich das Näschen an die Schürze, aber an der innern Seite, damit man's nicht ſieht; Heimlichkeit, Verborgenheit ſitzt ganz ſtill und kommt doch weit. Jetzt geben Sie acht: Verbietet uns der Herr Doctor das Bier, ſo trinken wir Gerſtenſaft, die Aepfel, eſſen wir ſüße Pomeranzen, das Brod, eſſen wir Kuchen — verſtehen Sie Comteßchen, jed' Ding will ſein Sach haben, man muß dem Beil einen Stiel ſuchen und dem Kind ein Püppchen.“

„Ach, ich darf aber keine haben!“ jammerte Gackeleia, „gewiß, gewiß, ich darf keine Puppe haben!“

„Ganz gut,“ ſagte der Alte, „bei Leibe nicht! Gehorſam muß ſein; aber können das Comteßchen leſen? Schauen Sie da oben auf die Inſchrift über meinem chineſiſchen Sonnenſchirme, was ſteht da geſchrieben? denn man muß immer ſehen, was geſchrieben ſteht. Da fing Gackeleia an zu buchſtabiren: k. e. i. kei, n. e. ne keine u. ſ. w. — keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur — und ſie guckte den Mann und dann wieder die Puppe in ſeinem Gürtel mit großen Augen an und ſprach: „Wie, das wäre keine Puppe? keine Puppe?“

Nun nahm der Alte die Puppe aus ſeinem Gürtel in ſeine Hand und ſagte:

„Mit Verſtand ſind wir erſchaffen,
Menſchen haben nicht, wie Affen,
Alles nur gleich nachzumachen;
Zu begründen ſind die Sachen.
Und ſo werd' ich auch beweiſen,
Daß dies nicht kann Puppe heißen,
Daß Comteßchen ohne Liſt
Sie darf haben, denn es iſt
Keine Puppe, ſondern nur
Eine ſchöne Kunſtfigur
Nach der Schnur und nach der Uhr
Und ein Mäuschen von Natur.
Eine Puppe ſteht ganz ſtarr,
Aber hier der liebe Narr,
Hat da an dem Kettchen ſein
Zu der Uhr ein Schlüſſelein.
Ich zieh auf — horch — knirr, knirr, knirr!
Sieh, ſchon geht ſie in's Geſchirr!
Wackelt mit dem klugen Köpfchen,
Schüttelt ihre Seidenzöpfchen,
Regt die Aermchen hin und her,
Bis die Stund' vorüber wär.

Alles, Alles nach der Schnur,
Alles, Alles nach der Uhr
Thut kein Püppchen, ſondern nur
Eine ſchöne Kunſtfigur!“

„Ja,“ ſagte Gackeleia, „das iſt einmal richtig, keine Puppe, ſondern nur eine ſchöne Kunſtfigur;“ und der Alte fuhr fort:

„Eine Puppe kann nicht laufen,
Man muß ſtets herum ſie ſchleppen,
Dieſe rennt auf Flur und Treppen
Jede Puppe über'n Haufen.
Eine Puppe kann nicht hören,
Dieſe hier iſt leicht zu ſtören,
Niemand hört ſie, doch ſie hört,
Wenn ein Blumenblatt ſich kehrt,
Wenn ein Holzwurm leiſe pickt,
Das Figürchen um ſich blickt,
Spitzt die Öhrchen und erſchrickt;
Und wenn gar die Katze maut,
Schaudert ihr die zarte Haut,
Bang iſt ihr, es könnt die Katze
Halten ſie für eine Ratze,
Und ſie hielt mit einem Satze
Sie in ihrer ſcharfen Tatze;
Und gleich ſucht ſie eine Ecke,
Daß ſie ſich darin verſtecke.
Keine Puppe, ſo thut nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,
Die trotz Uhr und die trotz Schnur
Iſt ein Mäuschen von Natur;
Darum bitt ich um die Güte,
Daß man ſie vor Katzen hüte.“

Da ſprach Gackeleia:

„Ach, ich hüt' mich ſchon davor,
Vater ſchrieb mir's hinter's Ohr!“

Der Alte fuhr fort:

„Eine Puppe kann nicht eſſen,
Die Figur hat's nie vergeſſen,
Ißt zu der beſtimmten Stund'
Immer ſich hübſch ſatt und rund;
Braungebackne Semmelrinde
Knuppert ſie gern ab geſchwinde,
Könnte auch nach ihrem Magen
Speck und Schinken wohl vertragen,
Was ſie aber niemals that,
Denn ſie iſt zu delikat,
Daß des Morgenlands Geſetze
Sie durch ſolche Koſt verletze,
Drum laſſ' ich ſteinharten Kuchen
Sie belohnend oft verſuchen.
Andern gönnt ſie ſtets das Beſte,
Und ſich ſelbſt läßt ſie die Reſte,
Was ſo übrig iſt geblieben,
Ganz demüthiglich belieben.
Zuſehn läßt ſie ſich nicht gerne,
Wenn ſie ißt, ſonſt wär's gar leicht,
Daß man menſchlich eſſen lerne
Und nicht mehr den Thieren gleicht. —
Ja ich zweifle, ob Comteſſen
Jemals zierlicher gegeſſen."

Bei dieſen Worten des Alten hob Gackelei ihr Köpfchen mit einigem Selbſtgefühl in die Höhe, denn ſie wußte wohl, daß ſie eine Comteſſe ſei, und daß ſie ſehr anſtändig nach den Tiſchregeln zu eſſen gelernt hatte; ja, ſie bildete ſich etwas darauf ein; daher ſprach ſie zu dem Alten etwas in verweiſendem Tone:

„Wie Comteſſen eſſen, weiß ich,
Denn ich übe mich gar fleißig.

Die Erzmundwiſchmeiſterin,
Comteß Dorſchen de Popin,
Lehrte mich, wie ſtets bei Tiſche
Jeder anders, ländlich, ſittlich,
Appe- und unappetitlich,
Standsgemäß das Maul ſich wiſche.
Denk, die große Lection
Vom Maulwiſchrecht kann ich ſchon;
Als ich mit Gefühlsbetonung
Sie bei Hof hab declamirt,
Wiſcht die Königin, gerührt,
Mir das Mäulchen zur Belohnung.“

Dann wendete ſich Gackeleia gegen die Puppe und erzählte ihr, was ihr vom anſtändigen Betragen bei Tiſche gelehrt worden war:

„Hör' — nicht Puppe, ſondern nur
Allerſchönſte Kunſtfigur
Nach der Uhr und nach der Schnur
Und du Mäuschen von Natur!
Hör', was ſittlich und dezent
Nach dem Tiſchzuchtreglement,
Alles, Alles ſag ich dir.
Meine Meiſt'rin ſprach zu mir:
„Alle Prinzen und Prinzeſſen,
Alle Grafen und Comteſſen,
Alle Junker, alle Fräulchen
Wiſchen ſich ſo Mund als Mäulchen,
Tupfe-Däumchen, Fingerlein
An der Serviette rein.
O Comteſſe, nie vergeſſe,
Wie ein Kind von deinem Adel
Mit Delicateſſe eſſe —
Gackelaia ohne Tadel!
Schluck nicht große Brocken ein,
Spuck hübſch aus die Pflaumenſtein;

Alles eſſe mit Manier,
Ohne Trägheit, ohne Gier,
Doch mit angeborner Zier;
Prüfe, ordne jeden Biſſen
Recht mit zarteſtem Gewiſſen,
Ja, mit feinem Scrupel ſchier.
Schiebe mit der Gabelſpitze
Zierlich alles, was nichts nütze,
Nicht an Reinheit ebenbürtig,
Nicht an Feinheit ſpeiſewürdig,
Daß du's über's Herzchen bringſt
Und in's Mägelchen verſchlingſt,
Zähe Adern, harte Flechſen,
Harte Faſern von Gewächſen,
Schiebe ſolche Dingerchen
Leis auf deines Tellers Rand,
Heb das kleine Fingerchen
Fein dabei an rechter Hand,
O, das ſteht dir ganz ſcharmant!
Niemals hör' ein Menſch dich ſchmatzen
Wie die Teller-Lecker-Katzen,
Die unehrbar unter'm Tiſch
Hörbar freſſen Fleiſch und Fiſch.
Nein, mit ſtets geſchloſſ'nen Lippen
Mußt du knuppern, und bei'm Trinken
Läßt du ſanft die Aeuglein ſinken,
Mußt du wie ein Vöglein nippen.
Wie man leckt und ſchmeckt und kaut,
Werde nie durch einen Laut
Irgend Jemand anvertraut,
Ebenſo, wie man verdaut —
Alles ſtill, gleichwie es thaut.
Gar Nichts laſſ' zu Grunde gehn,
Was nicht ſoll zum Munde gehn,
Jedes Krümchen noch ſo klein,
Streue aus den Vögelein!""

Gackeleia hatte ihre Lection hergeſagt und erwartete eine Antwort von der Puppe, indem ſie fortfuhr:

„Wie ich eſſe ſagt ich dir,
Wie du ißt, auch ſage mir,
O, du Puppe, o du nur
Eine ſchöne Kunſtfigur
Nach der Uhr und nach der Schnur
Und ein Mäuschen von Natur!“

So plauderte Gackeleia mit der Puppe, welche mit Kopf und Aermchen in der Hand des Alten wackelte.

Der Alte aber ſagte: „Comteſſe Gackeleia, ſie wird es Ihnen nicht ſagen, Sie ſollen ſie auch nicht fragen, ich habe es nie gewagt; es gibt Geheimniſſe im kunſtfigürlichen Herzen, es iſt gefährlich da eindringen zu wollen nach den Worten des großen Abulfeda:

„In's Inn're der Natur dringt kein erſchaffner Geiſt,
Zu glücklich, wenn ſie nur die äußre Schale weiſt.
Zum Kern der Kunſtfigur, zu wiſſen wie ſie ſpeiſt,
Dringt jener Frevler nur, den in die Naſ' ſie beißt.“

„Sehen kann man es nicht, aber hören ſollen Sie es gleich!“ — „Hören?“ ſagte Gackeleia, „ſie ſchmatzt doch nicht, das wäre nicht artig!“ — „Geduld!“ ſagte der Alte, „geben mir das Comteßchen ihr Körbchen, haben Sie nichts zu naſchen?“ — „O ja,“ ſagte Gackeleia, „da ſind Knackmandeln von Jungfer Widder, der Schuljungfer, ſie hat ſie nach ihrem Bräutigam geworfen, und Prinz Kronovus hat ſie aufgeleſen und mir geſchenkt.“ — „Herrlich!“ ſagte der Alte, „aber eine iſt genug,“ und er that die Figur in den Korb und die Knackmandel dazu und den Deckel darüber, und nun ſtellte er den Korb dicht ans Gartengitter und ſagte: „Jetzt horchen Sie, wie die Kunſtfigur kruſtilliret.“ — Gackeleia hielt das Ohr an den Korb und hörte die Kunſtfigur bald ſo artig mit den Zähnen knuppern, daß ſie freudig ausrief:

„Knupper, Knupper Kneischen,
Du knupperſt ja im Häuschen,
O du ſchöne Kunſtfigur
Wie ein Mäuschen von Natur!“

Dann nahm der Alte die Kunſtfigur wieder heraus, zog das Uhrwerk auf und ſagte: „Jetzt wird ihr zur Verdauung ein Spaziergang geſund ſein, ſonſt ſchläft ſie uns ein:

„Denn nach Tiſche ſoll man ſtehn,
Oder tauſend Schritte gehn,
Sagt der würdige Galen.““

Die Puppe aber wackelte mit Kopf und Händchen, und da er ſie an den Boden ſetzte, lief ſie gar geſchäftig am Gartengitter hin und her, nickte und winkte und ſtieß manchmal ans Gitter, weil ſie durch wollte in den Garten, aber nicht konnte, denn die Oeffnungen waren nicht groß genug.

Gackeleia, außer ſich vor Freude, rief: „Ach, ſie winkt mir, ſie winkt mir, ſie möchte zu mir in den Garten! — Ach, lieber alter Mann, ſage mir geſchwind, was ich dir zu Gefallen thun ſoll, daß du mir die Kunſtfigur gibſt!“ — Da ſteckte der Mann die Kunſtfigur wieder in ſeinen Gürtel und ſprach: „O, Comteßchen! es iſt nur eine Miniatur von einer Kleinigkeit, von einer Bagatelle; ach, ich bin ein armer, betrübter, verlaſſener Mann, ich habe nicht Vater nicht Mutter, nicht Schweſter nicht Bruder, nicht Kind nicht Rind, nicht Kuh und nicht Kalb, nicht ganz und nicht halb, mir fehlet alles, was man nicht begehren darf, ſeines Nächſten Weib, Knecht, Magd, Ochs, Eſel und Alles, was ſein iſt! Ach, ich habe ſelbſt keine Puppe, ſondern nur dieſe ſchöne Kunſtfigur nach der Uhr und nach der Schnur und ein Mäuschen von Natur! Aber mein Kummer iſt ſo groß, daß auch ſie mich nicht tröſten kann. Doch Sie können es, o Exzellenzchen, daß ich luſtig werde wie ein Lämmerſchwänzchen.“

Nach dieſen Worten fing der wunderliche Alte ſo zu weinen und zu wimmern an, daß Gackeleia mit Thränen in den Augen zu ihm ſprach: „Ach, weine nur nicht ſo, du armer Mann! ich will dir ja Alles thun, was dich tröſten kann, wenn du mir die ſchöne Kunſtfigur gibſt; ſage mir doch um Gotteswillen, was dich tröſten kann.“ — Da erwiederte der Alte:

„Dein Vater hat ein Ringelein
Mit einem grünen Edelſtein,
Der hat gar einen ſchönen Schein,
Laß mich nur einmal ſehn hinein,
So werd ich gleich durch Mark und Bein
Froh wie ein Lämmerſchwänzchen ſein,
Dann ſoll das Kunſtfigürchen fein
Zu dir in's Gärtchen gleich hinein;
Es bleibt mit allen Kleidern ſein
O lieb Comteßchen! immer dein,
Damit die Gackeleia klein
Nicht ſo allein, allein, allein!“

„Ei!“ ſagte Gackeleia, „den Ring kenne ich wohl, er hat auch mich manchmal ſchon fröhlich gemacht, wenn ich ihn anſehen durfte. Gehe nur ein bischen weg, gleich wird mein Vater in einer nahen Laube ſein Mittagsſchläfchen halten, da will ich den Ring ſchon auf ein Weilchen kriegen. Aber, daß du mir gleich wieder da biſt, wenn ich den Ring bringe.“

„Ganz gewiß,“ ſagte der Alte, „ich will Ihnen die Kleider der Kunſtfigur als ein Pfand gleich hier laſſen, Sie können ſie alle hübſch glatt ſtreichen und in ihr Körbchen legen, ſie ſind an dem Schirm ein bischen aus der Façon gekommen.“ Da gab er ihr die Kleider und Kleinigkeiten, die er von dem Schirm ablöſte, und verließ dann mit der Kunſtfigur die kleine Gackeleia, die ihm immer nachrief: „Aber daß du nur auch ganz gewiß kommſt, der Ring ſoll dich recht anlachen!“ „Ja, ja, ganz gewiß,“ rief der Alte und verſchwand hinter den Hecken. Gackeleia aber ſetzte ſich in ihre Laube, muſterte und ordnete alle Kleider der Puppe, und dachte ſchon, wie die kleine Gärtnerin bei ihr zwiſchen den Blumenbeeten herumlaufen würde, und konnte ſich zum Voraus vor Freude gar nicht faſſen.

Aber ſchnell bewahrte ſie die Kleider in ihrem Korbe, da ſie den Vater Gockel auf ſeinem Stuhl in der Laube ſchnarchen hörte. Sie ſchlich hin, ſetzte ſich zu ſeinen Füßen, hatte ſeine Hand in der ihrigen und ſah in den grünen Stein des Ringes. Als ſie nun den Stein berührte und vor ſich ſagte: „Ach, wenn ich den Ring nur leiſe von ſeinem Finger herunter hätte!“ da that der Ring ſeine Wirkung. Gockel ſchlief feſt und ſchnarchte, und der Ring fiel in das Händchen der Gackeleia, welche geſchwind wie der Wind nach ihrem Gärtchen lief, wo der alte Mann vor Begierde nach dem Ringe ſein mageres Geſicht mit dem Barte ſchon wie ein alter Ziegenbock über das Gitter herüberſtreckte. Gackeleia hielt ihm den Ring entgegen und ſprach: „Die Kunſtfigur her! die Kunſtfigur her! ſieh, hier iſt der Ring; aber ich gebe ihn nicht, bis du mir erklärt haſt, wie man die Figur aufzieht und wie ich ſonſt mit ihr umgehen muß, damit ſie mir nicht krank wird, und bis ich ſie in den Händen habe, dann kannſt du geſchwind in den Ring gucken, denn ich muß ihn ſchnell in die Laube zurückbringen, ehe der Vater aufwacht.“

Der Alte, der nach dem Ringe noch gieriger hinſah als das Kind nach der Puppe, nahm dieſe, ſteckte ihr das Schlüſſelchen, welches ſie anhängen hatte, in das Ohr und ſagte: „Comteßchen! links müſſen Sie leiſe drehen, bis Sie Widerſtand fühlen, ſonſt könnte die Figur überſchnappen. Sie müſſen ſich nicht wundern, daß man die Kunſtfigur durch das

Ohr aufzieht, man zieht ja auch die Kinder auf durch das Gehör. Man ſchraubt auch die Jugend auf und verſchraubt ſie eben ſo leicht, daß kein Uhrmacher mehr helfen kann, nur knarrt es ein bischen mehr bei der Kunſtfigur. Aber ich hoffe, die Comteſſe werden ihr dieſes wegen anderer trefflicher Eigenſchaften zu Gute halten. Wenn ich nun aufgezogen, knirr, knirr, knirr, nickt ſie ein Weilchen gar lieblich mit dem Kopf und winkt mit den Händchen, ja läuft auch auf ebenem Boden, weil aber Berg und Thal zuſammen kommen, ſo wird ihr das Laufen beſchwerlich, und muß darum die Natur der Kunſt zu Hilfe kommen, wie umgekehrt bei Menſchen die Kunſt der Natur oft nachhelfen muß. Was nun die Kunſt dieſer Figur betrifft, ſo laſſen ihr die Comteſſe, ſo ſie harthörig würde, manchmal ein Tröpfchen Mandelöl ins andere Ohr laufen; dann geht ſie wieder wie geſchmiert. Was die Natur betrifft, habe ich ſchon geſagt, was ſie gern ißt: Braune Semmelrinde, auch hartes Zuckerbrod und Knackmandeln; ich rathe nicht zu vielen fetten Speiſen, weil ſie ſich leicht dadurch ihre Garderobe beflecken könnte. Sie trinkt nicht viel, und ſetzt Comteßchen ihr alle Tage ihr Fingerhütchen voll Waſſer in den Korb, iſt es zum Trinken, Mundausſpülen und Waſchen genug. In das Körbchen machen Sie ihr Bettchen, Sie brauchen ſie nicht ſchlafen zu legen, ſie legt ſich von ſelbſt. Morgens den Fingerhut und was zu knuppern, Mittags, Abends eben ſo. Die Kleiderchen halten Sie hübſch reinlich, und verbleichen ſie, ſo laſſen Sie ſie färben. Hüten Sie ſie vor Ungeziefer, beſonders vor Spinnen und vor Allem vor Katzen. Ihre Stiefelchen und Tanzſchuhe halten Sie beſonders in Ordnung, denn ſie hält viel darauf und hat Hühneraugen; darum bitte ich, ihr nicht auf die Füße zu treten; ſie iſt ſehr empfindlich. — Hören Sie, um Sie ganz zu überzeugen, daß ſie keine Puppe iſt, will ich Ihnen ihr Stimmchen hören laſſen.“ Da zwickte der Alte die Figur an der Spitze des Füßchens, und ſie piepte wie ein Mäuschen, ſo daß Gackeleia laut aufſchrie: „Ach, dem Klandeſtinchen nicht weh, weh thun!“ Der Alte aber ſagte: „Nicht wahr, Comteßchen, ſchreien kann doch

„Keine Puppe, ſondern nur
Eine ſchöne Kunſtfigur
Nach der Uhr und nach der Schnur
Und ein Mäuschen von Natur.“

„Gewiß,“ ſagte Gackeleia und ſprach dieſe Worte mit. Der Alte aber ſagte noch: „Sie müſſen ihr nicht beim Eſſen und Trinken zuſehen; wenn ſie heraus iſt, laſſen Sie ſie ruhig laufen, aber nicht wo es ganz offen iſt, ſonſt läuft ſie Ihnen davon“ Dann gab er die Puppe der Gackeleia, und ſie gab ihm den Ring, mit dem er ſich unter ſeinem Mantel verbarg, wo er ihn eifrig zu betrachten ſchien.

Gackeleia ſetzte die Puppe in dem Gärtchen nieder und tanzte voll Entzücken vor ihr her, die ihr überall artig nachſchnurrte; Gackeleia patſchte freudig in die kleinen Hände, der Alte aber patſchte in ſeine großen Hände. „Ach!“ rief ihm Gackeleia zu, „gelt, du haſt dich in dem Ringe ſchon recht luſtig geguckt? O, gib ihn geſchwind, geſchwind zurück, ich höre den Vater ſchon in der Laube gähnen.“ — „O, mir iſt ſchon ganz fröhlich,“ ſagte der Alte, „bald werde ich noch luſtiger ſein!“ Nun gab er ihr den Ring zurück und wünſchte ihr mit einem häßlichen Gelächter viel Glück zu der ſchönen Kunſtfigur, worauf er ſich in das Gebüſch verlor.

Gackeleia hatte bereits alle Kleiderchen in ihr Körbchen gelegt, ſie legte nun die Kunſtfigur oben drauf und deckte den Deckel hübſch darüber. Das Körbchen am Arme lief ſie ſchnell in die Laube und ſetzte ſich zu den Füßen Gockel's, der wieder eingeſchlafen war, und leiſe, leiſe ſchob ſie ihm den Ring wieder an den Finger. Es war ihr, als hätte ſie einen Stein von dem Herzen.

Gackeleia ſaß nicht ſo lange zu den Füßen Gockel's, als man braucht, um ein Ei zu ſieden, da ertönte in der Ferne ein Oratorium von ſechs Poſthörnern von der Compoſition des Cospetto di Bacco, und von der berühmten Agatha Gaddi ward darin eine Fuge Solo geſungen nach den tiefſinnigen Worten des Königlich Gelnhauſeniſchen General-Ober-Hofpoſtamts-Dichters, der, ſeinen Namen zu verſchweigen, aus übertriebener Beſcheidenheit allzufrüh mit Tod abgegangen iſt:

„Fahr, fahr, fahr auf der Poſt,
Frag, frag, frag nit, was 's koſt,
Spann mir ſechs Schimmel ein,
Ich will der Poſtknecht ſein,
Fahr, fahr, fahr auf der Poſt!“

Gleich erwachte Gockel und ſprach: „Ei, es iſt ſchon vorgefahren, gut, daß du da biſt, Gackeleia, geſchwind laß uns einſteigen, die Mutter ſitzt gewiß ſchon in der Alamode-Barutſche, wir ſind von Eifraſius auf die Eierburg zum Eiertanz eingeladen.“ „Ich habe es gewußt,“ ſagte Gackeleia, „ich bin ſchon ganz geputzt und habe Alles bei mir.“ — Da eilten ſie vor das Schloß, wo bereits Frau Hinkel breit in der Barutſche ſaß, die mit ſechs Schimmeln beſpannt war, auf welchen ſechs Poſtillone das Oratorium blieſen. Die Signora Agatha Gaddi ging, die Fuge Solo ſingend, mit einem Teller unter den verſammelten Bäckern und Metzgern herum und nahm Heller und Pfenninge ein, als ſie aber Gockel kommen ſah, legte ſie ein variirtes Hahnengeſchrei in ihre Parthie ein, und Gockel warf ihr eine brilliantene Repetiruhr mit Schnupftabakdoſen von Lava beſetzt, worauf der Adler des Geſanges, den Ganymed des Gefühles zum Himmel hinreißend, in Stein gehauen war, in die Schürze, dabei rief er: „Braviſſimo! da capiſſimo! cito citiſſimo!“ — hob Gackeleia in die Barutſche und ſprang mit gleichen Beinen hinter ihr drein; Alles das zugleich, und die Poſtillone knallten ein Finale mit den Peitſchen, und ſie kamen gerade auf der Eierburg an, als die Signora ihren Danktriller geendet, der bis zum Pfarrthurme hinauf ſtieg. Wir haben es aus ſeinem Munde vernommen. — Das heiße ich mir gefahren!

Bei der Eierburg waren viele Menſchen auf einer grünen Wieſe verſammelt, wo getanzt und geſpielt wurde um Eier; denn es war Oſtern und das große Ordensfeſt des Oſtereierordens. Man lief und ſprang um die Wette nach aufgeſtellten Eiern, man warf mit Eiern nach Eiern, man ſtieß mit Eiern gegen Eier, und weſſen Ei eingeknickt wurde, der hatte verloren. Die Kinder von ganz Gelnhauſen ſuchten Eier, welche der große königliche geheime Oberhof-Oſterhas in verſteckten Winkeln ins hohe Gras gelegt hatte; kurz die Freude war allgemein. Bei Gockel's Ankunft war das Volk in einem weiten Kreis unter dem Baume verſammelt, auf welchem die königlichen Hofmuſikanten und die Gelnhauſener Stadtpfeifer einen herrlichen Tanz aufſpielten, nämlich den Eiertanz, den die königliche Familie mit der Raugräflichen in höchſteigener Perſon tanzen wollte. Auf einem köſtlichen Teppiche wurden hundert vergoldete Pfaueneier, immer zehn und zehn, in Reihen gelegt. Nun trat die Königin Eilegia zu Gockel und verband ihm die Augen mit einem ſeidenen Tuch, und er that ihr daſſelbe; eben ſo verbanden der König Eifraſius und Frau Hinkel, und der Prinz Kronovus und Gackeleia ſich die Augen und wurden nun von den Hofmärſchällen auf den Eierteppich geführt, auf welchem ſie mit den zierlichſten Schritten, Sprüngen und Wendungen zwiſchen den Eiern herumtanzen mußten, ohne auch nur Eines mit den Füßen zu berühren. Die Zuſchauer ſahen mit geſpannter Aufmerkſamkeit ganz ſtille zu und bewunderten die erſtaunliche Agilität der hohen Herrſchaften.

Aber nicht weit davon in einem Gebüſche ſaßen ein paar alte Männer, die hatten keine Freude an dem Tanz und guckten mit unabgewendeten Augen nach dem Fußſteige, der aus der Stadt herlief, ob ihr Geſelle, der dritte, nicht bald komme, und ehe ſie ſich's verſahen, ſtand er mitten unter ihnen. „Haſt du? haſt du?“ ſchrien ſie dem Neuangekommenen entgegen und machten Finger ſo ſpitz wie Krallen gegen ſeine feſtgeſchloſſene Fauſt, und er erwiederte: „Ja, ich habe glücklich den Ring durch Gackeleia's Puppenſucht ertappt, ich habe ihr einen ganz ähnlichen mit einem falſchen grünen Glasſteine gegeben, welchen Gockel jetzt am Finger hat. Jetzt können wir uns an ihm rächen, daß er uns bei dem Hahnenkaufe betrogen und uns in die Wolfsgrube hat fallen laſſen, wo wir elend verhungert wären, wenn uns die Bauern nicht herausgeholfen hätten.“

So ſprachen die drei alten morgenländiſchen Petſchierſtecher, die Gockel hatten anführen wollen, und die er angeführt hatte. Sie hatten ſich doch durch ihre Liſt in den Beſitz des Ringes gebracht und wollten jetzt gleich ſeine Wunderkraft verſuchen. Sie faßten alle Drei an den Ring und ſprachen zu gleicher Zeit die Worte:

„Salomon, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Mach den Gockel wieder alt,
Zumpig, lumpig, mißgeſtalt;
Mach Frau Hinkel wieder häßlich,
Zänkiſch, ränkiſch, griesgram, gräßlich;
Mach die Gackeleia ſchmutzig,
Ruppig, ſtuppig, zuppig, trutzig,
Nehme ihnen Gut und Geld,
Schloß und Roß und Hof und Feld,
Jag' ſie wieder knall und fall
In den alten Hühnerſtall.

Aber uns drei Petſchaftſtechern,
Bau' ein Haus mit goldnen Dächern,
Mache uns zu Hofagenten,
Hoffaktoren, Conſulenten,
Rittern und Commerzienräthen,
Commiſſären und Propheten,
Gib uns Geld und Geld und Glanz,
Stell uns hoch in der Finanz,
Mach uns ſchön wie David's Sohn,
Den ſcharmanten Abſalon,
Mach uns glücklich ganz enorm,
Orden gib und Uniform!
Ringlein, Ringlein, dreh dich um,
Mach es ſchön, wir bitten drum!“

Während ſie ſo am Ringe drehten, entſtand lautes Murren und Lachen und Schimpfen unter dem verſammelten Volk. „Ei, ſeht den alten Bettler, die alte ſchmutzige Bettlerin, das ſchmutzige freche Kind, nein, das iſt unverſchämt; jagt ſie fort, pratſch, pratſch, wie ſie die Eier zertreten!“ — und bald ward das Geſchrei und Getümmel ſo allgemein, daß der König Eifraſius und die Königin Eilegia und der Prinz Kronovus ihre Binden von den Augen riſſen, und wie erſtaunten ſie nicht, als ſie den Raugrafen Gockel und die Frau Hinkel und Fräulein Gackeleia, die vorher ſo ſchön und jung, und prächtig gekleidet geweſen waren, in eine alte häßliche, zerriſſene Bettlerfamilie verwandelt ſahen, welche alle Eier auf dem köſtlichen Teppiche zertreten hatten; auf ihr unwilliges Geſchrei riſſen nun auch dieſe Unglücklichen die Binden von den Augen, und fingen an, bitterlich zu weinen und zu klagen über ihren verwandelten Zuſtand, denn ſie erkannten ſich kaum mehr wieder. Gockel griff nach ſeinem Ringe Salomonis und drehte, aber der falſche verwechſelte Ring vermochte nichts; da ſah er den Ring an und erkannte, daß er ausgetauſcht war, und ſchrie laut aus: „O weh mir! Ich bin verloren, ich bin um den Ring betrogen!“

Er wollte eben dem König Eifraſius zu Füßen fallen und ihm ſein Unglück klagen, aber dieſer ſtieß ihn zurück, zog ſein Schwerdt und ſtieß einen Schwur aus, auf welchen ſeine Adjutanten, ihn in jedem Falle zurückzuhalten, perennirenden Befehl hatten, damit er nicht das Alleräußerſte thue. Die Königin Eilegia war ſo entſetzt, daß ſie unter Gluckſen und Schluchſen in Nerven-Zu- und Umſtände und in die Arme der Ober- und Unter-Eiermarſchallin ohnmächtig ſank. Gockel und Hinkel, welche dieſe Erſcheinungen theils aus früherer Erfahrung, theils aus den Annalen der leidenden Menſchheit kannten, nahmen die Beine auf die Schultern und liefen davon, um ſo mehr und ſchneller aber, als die Mitglieder der königlichen Hofkapelle erſtaunliche Leiſtungen, mit Eiern nach ihnen werfend, gegen ſie zu Stande brachten, worin ſie von der hochlöblichen Gelnhauſener bürgerlichen Scharfſchützen-Compagnie patriotiſch unterſtützt wurden, nachdem der wachſame Stadtthürmer zu Hilfe geblaſen hatte.

Das hoffnungsvolle Prinzchen Kronovus allein ſtatuirte abermals ein Exempel ſeines ſtandhaften Charakters. Als Gackeleia die Eltern alt, häßlich und verlumpt fliehen und ſich ſelbſt ſchmutzig und zerriſſen ſah, ſchrie ſie weinend: „Ach Kronovus, ach, wie bin ich ſo ſchmutzig und wa wa geworden! Wer hat mich ſo ſchmutzig gemacht?“ Da reichte mit ſchöner Faſſung ihr Kronovus ſein Schnupftuch mit den Worten: „Da, Gackeleia, wiſche dich ſchön ab und putze dir die Naſe tüchtig, ſo — ſo, das iſt brav, da haſt du auch dein Körbchen, ich hab dir’s beim Tanzen aufgehoben.“ — Dann warf er ihr noch einen Thaler in die Schürze — „da haſt du mein Taſchengeld. Samſtag Abends hinten am Entenpfuhl, wo die Vergißmeinnicht ſtehen, ſollſt du immer ein Ei finden, worauf Vivat Gackeleia ſteht, und worin mein Taſchengeld ſteckt, das hole dir!“ — dann zog er eine Bretzel hervor und ſagte: „ziehe!“ — da zogen ſie, und jedes riß ein Stück davon; — und einen Bubenſchenkel und ſprach: „reiße!“ und jedes riß die Hälfte davon; dann ſprach er: „Jedes von uns bewahre ſeinen Theil, und wenn wir uns wieder ſehen und jeder bringt ſeinen Theil wieder, und die Stücke paſſen noch hübſch zuſammen, dann ſind wir recht brave, treue Spielkameraden geweſen, und ich ſchwöre dir, wie du mir, bei dem Grabe des alten Ur-Gockel's, von dem du mir erzählt haſt, daß wir dann immer beiſammen bleiben wollen!“ — Da hoben ſie Beide die Hände auf und ſchworen. — Gackeleia weinte in dem feierlichen Momente und wollte Kronovus umarmen, da rief Gockel: „Gackeleia, tummle dich geſchwind, der Bettelvogt kommt!“ — worauf Kronovus dieſem zurief: „Halte Er ſich zurück, Meiſter Schelm, ich werde das Comteßchen ſelbſt fortführen. In demſelben Augenblicke kam aber ein Adjutant des Eifraſius, forderte dem Prinzchen ſeinen Degen ab und führte ihn fort in das königliche Oberhof-Ofenloch. Kronovus aber ſagte vorher noch dem Bettelvogte: „Daß Er ſich nicht unterſteht, meine liebe Spielkamerädin, das Comteßchen, anzurühren!“ reichte ihr die Hand und ſprach: „Leide geduldig, aber jetzt laufe, was du kannſt!“ Da lief Gackeleia, was gibſt du, was haſt du? ihren Eltern mit ihrem Körbchen nach, und der Bettelvogt begleitete die unglückliche Familie, mehr um ſie mit ſeinem aufgeſpannten Regenſchirme gegen den Regen von Eiern zu ſchützen, welchen die unartigen Gaſſenbuben auf ſie ſchleuderten, als daß er ſie fortgetrieben hätte.

Auf dem Eiercircus war große Verwirrung eingetreten; der König Eifraſius war allzuſehr außer ſich, die Königin Eilegia allzuſehr inner ſich gekommen. Eifraſius hatte ſein Schwerdt gezogen, er wollte dem Gockel ans Leben, er ſtrampelte mit allen vier Füßen, da er aber den allerhöchſten Familienſchwur ausſtieß: „In Kraft ſechzig deſtillirter Eierſchnäpſe, ich freſſe den Kerl auf einem Butterbrode!“ ſo faßten ihn der Commandant der Leibgarde unter den Armen und der Obriſt des Garde-Zwergen-Corps hielt ihm ein Bein feſt, bis die erſte Courage beruhigt und die Außerſichkeit wieder nach Haus gekommen war. Die Königin Eilegia forderte noch größere Anſtrengung, um ſie aus ihrer Innerlichkeit wieder ans Tageslicht zu bringen; ſie war in ſich ſelbſt, wie in einen tiefen Ziehbrunnen, vor Schrecken hinabgeſtürzt. Die Nerven, an welchen bekanntlich der goldene Eimer hängt, in dem die Seele des Menſchen ſitzt, waren bei Eilegia von ſo großer Zartheit und Feinheit, daß ſie vor Schrecken zerriſſen und die hehre Seele mit ſammt dem goldenen Eimer tief, tief, tief in ihr ſchönes Gemüth hinunter plumpſte. Eilegia war unter einem lauten Schrei: „horreur! welche Bettelbagage!“ der Oberhof-Eiermarſchallin ohnmächtig in die Arme geſunken.

Nur den vereinten Anſtrengungen der Akademie der Rettungswiſſenſchaften für Verunglückte, welche ſogleich eine außerordentliche Sitzung hielt, gelang es, die theure Innige wieder zurückzurufen; die geheime Kammer-Schnürdame ſchnürte ſie auf, um ihrem hehrem Gemüthe mehr Luft zu geben; der ſo ganz fürs Vaterland glühende Oberhof-Oſterhas legte ſinnig in kürzeſter Bälde ein friſches Oſterei mit der Inſchrift: „Vivat Eilegia!“ mit welchem die Ohnmächtige angeſtrichen ward; und der für das Beſte der leidenden Menſchheit immer auf dem Sprunge ſtehende Leibchirurg und Aderlaßſchnepper rief die Seele der edeln, ſinnigen, innigen Eilegia durch eine, mit eben ſo viel Geſchmack als Wirkung, mit eben ſo viel Grazie als Präziſion geleiſtete Blutentlaſſung wieder aus der innern Tiefe ihres herrlichen Gemüths auf ihr edles Antlitz zurück — ach! — und ihr erſtes ſchönes Thun war, ihre geliebten Gelnhauſener anzulächeln. Die Hofkapelle ſpielte eine patriotiſche Dankgaloppade, unter welcher Eifraſius und Eilegia in zwei Portchaiſen ſitzend in die Eierburg zurückwalzten, um ſich ganz zu erholen; Prinz Kronovus aber mußte die Nacht im Oberhof-Ofenloch bei Bisquit-Torte und ſüßem Wein einen ſtrengen Arreſt aushalten.

Alles Volk zog nach Gelnhauſen lärmend zurück, um Gockel's Palaſt zu plündern und dem Boden gleich zu machen, aber ſie kehrten unterwegs ſo oft in den Wirthshäuſern ein, daß ſie erſt in tiefer Nacht auf dem Markt ankamen, wo ihnen der Nachtwächter entgegen ſang:

„Hört ihr Herrn und laßt euch ſagen,
Die Glocke hat zwölf Uhr geſchlagen,
Aber das iſt noch gar nicht viel
Gegen ein Schloß, das in Staub zerfiel;
Hier hat's geſtanden lang und breit,
Wir leben in wunderbarer Zeit;
Der Markt iſt leer als wie zuvor,
Die Kuh ſteht wieder vor dem alten Thor,
Schaut an ihr Herren, dieſes Wunder
Ging ſchnell, wie es entſtanden, unter;
Bewahrt das Feuer und das Licht,
Daß nicht der Stadt ſelbſt Unglück g'ſchieht,
Und lobet Gott den Herren.“

Wirklich war auch das herrliche Schloß Gockel's und alle ſeine Gärten, und Alles, was darin war, mit Mann und Maus verſchwunden; auf dem Markte plätſcherte der alte Stadtbrunnen, als wenn er gar nichts wüßte. Die guten Bürger gingen nach Hauſe, nachdem ſie lange in die leere Luft geſchaut hatten, und überlegten, wo ſie mit allen ihren Semmeln und Braten hin ſollten, da der große Hofſtaat Gockel's nicht mehr bei ihnen einkaufen würde. — Die guten Gelnhauſener konnten aber doch nicht viel ſchlafen, denn der

Bürgermeiſter hatte von der Eierburg bis auf das Rathhaus eine lange Reihe von Nachtwächtern aufgeſtellt, welche ſich einander zublieſen, wie Eifraſius und Eilegia ſich befänden, was der Leibarzt alle Viertelſtunden auf der Schloßwache melden ließ, und was die Nachtwächter ſich in der ganzen Stadt wieder zuflüſterten, wozu die unzähligen Metzgerhunde bellten und heulten und alle Hähne krähten. Es war eine beiſpiellos angeſtrengte, theilnahmvolle, ſchlafloſe, patriotiſche Nacht für Gelnhauſen. Kaum hatten die Bürger die Schlafkappen aufgeſetzt, als plötzlich alle Nachtwächter an den Fenſterladen pochten und ausriefen:

„Patriotiſches Gelnhauſen jubilire,
Deine Fenſter gleich all illuminire,
Hochlöbliche ſtädtiſche Metzgerſchaft
Beurkunde jetzt deiner Treue Kraft;
Liefre Schweinsblaſen viel und billig,
Zeig edles Gelnhauſen dich willig,
Laſſ' donnern den hehren Feierknall,
Erfülle die Nacht mit Freudenſchall;
Eifraſius und Eilegia theuer
Geruhen harmoniſch ungeheuer
Zu ruhen, zu ſchlafen und zu ſchnarchen,
Wer kann's ihnen unterthänigſt verargen?
Es war ja, was ich ſchier heiſer ſag,
Wohl geſtern fürwahr ein heißer Tag.
Prinz Kronovus im Oberhof-Ofenloch
Iſt ganz wohl auf und ſingt munter noch:
„Gackeleia, liebſte Gackeleia mein,
Wann werden wir wieder beiſammen ſein.““

Poſtſcriptum

„Jetzt allgemeine Illumination,
Nebſt großer Blaſendetonation;
Morgen früh vor dem Hanauerthor
Große Parade vom Nachtwächterchor.

Dann nach Eierburg Deputation
Vom weißgekleideten Bataillon
Der Mädchen, Blumen zu ſtreuen.
Sie können heute Nacht noch heuen
Im Mondſchein auf ſtädtiſcher Weide;
Daß keinen Schaden doch leide
Die Au bürgermeiſterlicher Schafe
Wird gebeten bei fünf Gulden Strafe."

Auf dieſe Bekanntmachung hatten ſchon mehrere Bürger ihre Nachtlichter ans Fenſter geſtellt, da kam ein anderer Befehl:

„Der Patriotismus ſoll ſich noch faſſen
Und alles Obige unterlaſſen;
Nach einem ärztlichen Conſulte
Sind zu vermeiden alle Tumulte.
Ein Geneſungsfeſt in leiſeſter Stille
Iſt Eifraſii allerweiſeſter Wille."

Die guten Bürger waren ſo müde und ſchläfrig, daß ſie ihren Patriotismus diesmal beruhigen ließen, und ganz Gelnhauſen in das tiefe Schnarchen der Eierburger einſtimmte. — Auf dem Markt am folgenden Tage ſtieg der Eierpreis um drei und $\frac{7}{8}$ Procent.

Der arme Gockel, die arme Frau Hinkel, die arme Gackeleia zogen wieder wie ehedem durch den wilden Wald nach dem alten Schloß; aber ſie waren viel trauriger und redeten kein Wort, ja Frau Hinkel hatte gar die Schürze über den Kopf gehängt, weil ſie ſich ſchämte, ſo häßlich geworden zu ſein. Als ſie auf einer Höhe angekommen waren, wo man Gelnhauſen noch einmal ſehen konnte, drehte ſich Gockel um und ſprach: „Unſeliger Ort, wo ich um den köſtlichen Ring Salomonis betrogen ward; abſcheulicher, undankbarer Eifraſius, wie ſchändlich haſt du mich in meinem Unglücke verſtoßen, und haſt nicht daran gedacht, mir die hundert Stück neue Gockeld'ors wieder zu geben, die du in glücklicher Zeit von mir geborgt.“ Frau Hinkel aber rief aus: „O Königin Elegia! wie manches indianiſche Vogelneſt ſammt den Eiern habe ich dir zum Geſchenke gemacht, wie viele Eierſpeiſen habe ich dich bereiten gelehrt, wie viel hundert Oſtereier habe ich dir mit ſchönen Blumen und Blättern bunt geſotten, die ſchönſten Muſter zu Hauben und Garnituren a l'öſſ de Puſſpuff habe ich dir mitgetheilt, und nun, da wir den Ring verloren und arm geworden, läſſeſt du Undankbare mich zerlumpt und hungernd über die Grenze führen!“ — Nun erhob auch Gackeleia ihre Stimme und ſprach: „Ach, du herzliebes Prinzchen Kronovus, du biſt doch der Beſte von Allen, du hat mir deinen Thaler geſchenkt und dein Taſchentuch gereicht, daß ich mich abwiſchen konnte; du willſt mir dein Taſchengeld alle Sonnabend am Entenpfuhle bei den Vergißmeinnicht in ein Ei verſtecken; ach, du biſt doch mein guter Kronovus geblieben und haſt die arme ſchmutzige Gackeleia nicht von dir weggeſtoßen. Ach, es thut mir recht leid, daß ich in der Angſt vergeſſen, dir meine herrliche Puppe zum Andenken zu ſchenken!“

Kaum hatte Gackeleia das Wort Puppe ausgeſprochen, als Gockel zornig nach ihr blickte und ſprach: „Du unſeliges Kind! du haſt eine Puppe? welche Puppe? woher haſt du die Puppe? weißt du nicht mehr das Urtheil bei dem hochnothpeinlichen Halsgerichte wegen der Ermordung Gallina's, daß du von nun an und nimmermehr keine Puppe haben darfſt! — ach, ich ahne die Urſache meines Verderbens!“ Und da er hierauf die kleine Gackeleia ergreifen wollte, lief ſie vor dem erzürnten Vater nach dem äußerſten Rande eines Felſens hin, der über einen ſchroffen Abhang hinausragte. Frau Hinkel ſchrie: „Um Gotteswillen, das Kind fällt ſich zu Tode!“ und hielt Gockel beim Arme zurück. Gackeleia aber kniete auf dem äußerſten Rande des Felſens, breitete ihre Aermchen gegen den Vater aus und ſprach:

„Vater Gockel, ach verzeih,
Mutter Hinkel ſteh mir bei,
Oder Gackeleia klein
Springt und bricht ſich Hals und Bein!“

Da bat die Frau Hinkel den Gockel ſehr, er ſolle dem Kinde verzeihen, und Gockel ſagte: ſie ſolle nur Alles erzählen, was ſie angeſtellt, er werde ſie nicht umbringen. „Erzähle Gackeleia,“ ſagte die Mutter, „wo haſt du eine Puppe herbekommen?“ Da war Gackeleia in großer Angſt, denn der Vater riß während der Erzählung an einer Birke, die bei dem Felſen ſtand, dann und wann ein Zweiglein ab, und es ſah ſo ziemlich aus, als wenn er, wo nicht einen Beſen, doch wenigſtens eine Ruthe binden wolle; aber was half Alles, das Kind mußte ſprechen und ſprach:

„An mein Gärtchen kam heut Morgen
Ein alt Männchen ganz voll Sorgen,
Ließ vor mir im Tanz ſich drehn:
Ach, ein Püppchen, wunderſchön!“

„Da haben wir es,“ rief Gockel und riß ein ſtarkes Birkenreis ab, „da haben wir die ſaubere Beſcheerung, eine Puppe, o es iſt himmelſchreiend!“ Gackeleia aber ſagte geſchwind:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,
Eine kleine Gärtnerin,
Lehrerin und Tänzerin,
Wirthin, Hirtin und ſo weiter,
Jede hat beſondre Kleider.“

„Abſcheulich, abſcheulich!“ ſagte Gockel, aber Gackeleia fuhr fort:

„Allerliebſt, kaum auszuſprechen,
Mir wollt ſchier das Herz zerbrechen
Nach dem ſchönen Wunderding;

Als es an zu laufen fing,
Als die Räder in ihm knarrten,
Wollt es zu mir in den Garten,
Lief am Gitter hin und her,
Als ob es lebendig wär'.
Und ich glaubt des Alten Schwur,
Daß es eine Kunſtfigur,
Daß es keine Puppe ſei,
Dacht' nichts Arges mir dabei."

„Schöne Ausreden," ſagte Gockel unwillig und riß wieder ein Birkenreis ab; Gackeleia gefiel das gar nicht, und ſie ſagte:

„Vater, bitte, bitte ſchön,
Laß das Birkenreis doch ſtehn,
Ach ich ſorg' vor Angſt verwirrt,
Daß es eine Ruthe wird."

Da ſprach Gockel ernſthaft:

„Gackeleia glaub du nur,
Daß es eine Kunſtfigur,
Daß es keine Ruthe ſei,
Denk nichts Arges dir dabei."

Da ſagte Gackeleia:

„Kunſtfigur von Birkenreis?
Ach, du machſt mir gar zu heiß!"

Und Gockel ſagte:

„Kunſtfigur für Kunſtfigur,
Ruthe für die Puppe nur."

Da ward Gackeleia wieder ſehr betrübt und ſchrie wieder ganz erbärmlich:

„Vater Gockel, ach verzeih,
Mutter Hinkel ſteh mir bei,
Oder Gackeleia klein,
Springt und bricht ſich Hals und Bein!"

Frau Hinkel bat ſehr, und Gockel ſagte: „Ich werde ſie nicht umbringen, ſie ſoll nur erzählen, was der Alte weiter geſagt hat, und was ſie ihm für die Kunſtfigur gegeben hat.“ Da fuhr Gackeleia fort:

„Ach der Alte weinte ſehr,
Hätt' nicht Vater, Mutter mehr,
Bruder nicht, noch Schweſterlein,
Keinen Sohn, kein Töchterlein,
Keinen Vetter, keine Baſe,
Nichts als eine lange Naſe,
Einen Bart ganz weiß und lang,
War betrübt und angſt und bang.“

„Der alte Schelm,“ rief da Frau Hinkel aus und riß nun auch ein ſtarkes Birkenreis ab, „der alte Schelm iſt ſchuld, daß ich auch wieder eine ſo häßliche lange Naſe habe.“ Und Gockel ſagte: „Schau, Frau Hinkel, jetzt merkſt du auch, was wir ihm zu danken haben, du die Naſe und ich den Bart. O unglückſelige Kunſtfigur, was ſind wir für abſcheuliche Figuren durch dich geworden. Aber erzähle weiter Gackeleia, was wollte er für die Puppe?“ Da erwiederte Gackeleia mit großer Angſt:

„Für die ſchöne Kunſtfigur
Wollt in deinen Ring er nur
Einmal ein klein bischen blicken,
Seinen Kummer zu erquicken.“

„O, du abgefeimter Gaudieb,“ rief Gockel aus, „o du unſeliges, leichtſinniges, ſpielſüchtiges Kind! — und da zogſt du mir den Ring im Schlaf ab, und gabſt dem Schelmen den Ring, ſprich, ſprich, haſt du das gethan? ſprich gleich, oder ich werfe dich auf der Stelle vom Felſen hinab.“ Da rief Gackeleia wieder in großer Angſt:

„Vater Gockel, ach verzeih,
Mutter Hinkel ſteh mir bei;
Ja als Vater Gockel ſchlief,
Mit dem Ring ich zu ihm lief,
Doch er ſah nicht lang hinein
Gab zurück den Edelſtein,
Den ich ſchnell zurückgebracht,
Eh' der Vater aufgewacht.
Ach ich will's nicht wieder thun,
Einmal iſt das Unglück nun
Durch mich böſes Kind geſchehn.
Werdet ihr die Puppe ſehn —
Nein, nicht Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,
Ganz natürlich nach dem Leben —
Ach, ihr müßt mir dann vergeben!“

Und nun nahm ſie die Puppe aus ihrem Körbchen, das ſie am Arme hängen hatte, zog das Uhrwerk auf, und die kleine Reiſende ſchnurrte ſo artig zwiſchen dem Thymian auf dem Felſen herum, daß Gackeleia ihr, in die Hände patſchend, nachlief. Da erwiſchte der alte Gockel das Kind beim Arm und ſagte: „Nun habe ich dich, habe ich dir nicht tauſendmal verboten, meinen Ring ohne meine Erlaubniß anzurühren? Du haſt ihn aber dem alten Betrüger gegeben, und der hat ihn mit einem andern vertauſcht, der keinen Heller werth iſt, und ſo haſt du deine Eltern und dich in Schande und Armuth gebracht durch deine Begierde nach einer elenden Puppe.“ Da ſchrie Gackelei ganz erbärmlich:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur.
Vater, Vater laß mich los!
Ach, ſie läuft durch Stein und Moos
Von dem Fels in vollem Lauf,
Mutter Hinkel halt ſie auf!

Daß ſie nicht den Hals zerbricht,
Denn ſie kennt die Wege nicht."

Die kleine Puppe lief auch ganz wie toll den Felſen hinunter, und Frau Hinkel wollte ſie aufhalten, aber glitt auf dem glatten Raſen aus und rutſchte ein ziemlich Stück Weg hinab.

Darüber wurde der alte Gockel noch viel ungeduldiger und ſagte: „Nun ſieh, das Unglück, deine Mutter bricht noch ſchier ein Bein über die abſcheuliche Puppe. Recht muß ſein, du haſt unverzeihlich gefehlt; jetzt wähle Gackeleia: entweder kriegſt du hier recht tüchtig die Ruthe, oder du läßt die Puppe laufen," und da Gackeleia wieder ſchrie:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur
Nach der Uhr und nach der Schnur
Und ein Mäuschen von Natur!" —

legte Gockel ſie über das Knie und gab ihr tüchtig die Ruthe mit den Worten:

„Keine Ruthe, es iſt nur
Eine Birken-Kunſtfigur,
Und du kriegſt ſie nach der Schnur,
O, du Nichtsnutz von Natur!"

Und Gackeleia ſchrie:

„Mutter halt', o Jemine!
Halt' ſie auf, ſie thut ſich weh."

Und Gockel ſchlug immer zu und ſchrie:

„Fitze, fitze, Jemine
Thut die ganze Woche weh!"

Er hätte auch noch länger zugeſchlagen, aber Frau Hinkel ſchrie ſo erbärmlich, ſie könne nicht wieder herauf, daß Gockel das Kind los ließ und hinabging, ihr zu helfen. Kaum aber war Gackeleia los, so rüttelte und ſchüttelte ſie ſich über die fatale Kunſtfigur, die ſie empfunden hatte, und lief ihrer flüchtig gewordenen ſchönen Kunſtfigur nach, die ſie eben unten im Thal über den Steg eines Baches laufen ſah; die Puppe lief, als ob ſie vier Beine hätte, über den Steg und links um und in den Wald hinein und Gackeleia immer hinter ihr drein.

Gockel hatte indeſſen Frau Hinkel durch einen Umweg wieder auf die Höhe hinauf gebracht, und ſie klagten ſich unterwegs einander, wie der Schelm, der ſie durch Gackeleia's Spielſucht um den köſtlichen Ring Salomonis gebracht, gewiß einer von den alten Petſchierſtechern ſei, die ihn einſt um den Hahn Alektryo hatten betrügen wollen. Als ſie unter ſolchen Reden auf den Fels zurückkamen und die Gackeleia nicht mehr ſahen, riefen ſie nach allen Seiten nach dem Kind, aber nirgends hörten und ſahen ſie etwas von ihr. Da ward ihr Kummer um allen ihren Verluſt in eine große Sorge um ihr Kind verwandelt, ſie liefen hin und her und ſchrien durch den Wald: „Gackeleia, Gackeleia!“ und wenn das Echo wieder rief: Eia, Eia! glaubten ſie, das Kind antworte, und ſo verirrten ſie ſich immer tiefer in der Wildniß, bis ſie endlich Beide, ach, aber ohne Gackeleia, ſich bei ihrem Stammſchloſſe wieder fanden. Die Vögel wachten alle auf und flogen wie alte Bekannte um ſie her und grüßten ſie, aber Gockel und Hinkel riefen immer in alle Büſche hinein:

„Gackeleia, komm doch nur,
'S iſt ja eine Kunſtfigur,
Komm es ſoll dir Nichts geſchehn,
Wenn wir dich nur wieder ſehn.“

Aber keine Antwort von keiner Seite. Da ſaßen die zwei armen Eltern auf der Schwelle des alten Hühnerſtalles nieder und weinten die ganze Nacht bitterlich, und alle Vögelein weinten mit. Am Morgen aber ſchnitt ſich Gockel einen tüchtigen Knotenſtock und gab auch der Frau Hinkel einen und ſagte: „Liebe Frau! wir ſind arme Leute geworden; aber es gebührt einem Raugrafen Gockel von Hanau und einer Raugräfin Hinkel von Hennegau nicht, im Unglücke zu verzweifeln; laß uns auf Gott vertrauen und unſre Fräulein Tochter Gackeleia durch die weite Welt ſuchen, und ſollten wir unterwegs Hungers ſterben. Geh' du links und ich geh' rechts. Alle Monate kommen wir hier wieder zuſammen und ſagen uns einander, was wir entdeckt haben, dabei können wir zugleich dem Dieb unſeres Ringes nachforſchen.“ Frau Hinkel war das zufrieden, ſie umarmten ſich Beide unter bitteren Thränen und wanderten dann auf getrennten Wegen, Herr Gockel rechts, Frau Hinkel links. Und wenn ſie in die Dörfer oder Städte kamen, ſangen ſie vor allen Thüren:

„Habt ihr nicht ein Kind geſehn?
Ein klein Mägdlein wunderſchön,
Blaue Augen, rothe Backen,
Zähnchen weiß zum Nüſſeknacken,
Einen rothen Kirſchenmund,
Friſch und froh und dick und rund,
Glänzend wie ein Mandelkern,
Hüpft und ſpielt und ſingt ſo gern.
Es hat einen blonden Zopf,
Einen Strohhut auf dem Kopf,
Trägt auch eine alte Juppe
Und läuft hinter einer Puppe
Her und ſchreit, es ſei ja nur
Eine ſchöne Kunſtfigur!
Barfuß läuft es ohne Schuh',
Fragt man es, wie heißeſt du?
Sagt es gleich ganz freundlich: „Eja
Ich bin Gockel's Gackeleia.“
Ach, das Kind hab ich verloren
Und hab einen Eid geſchworen,

Nicht zu ruhn, bis ich das Kind
Gackeleia wieder find'!"

Aber immer ſagten die Leute:

„Wir haben ſo kein Kind geſehn,
Ihr armer Menſch müßt weiter gehn;
Da habet ihr ein Stücklein Brod,
Gott helfe euch in eurer Noth!"

Da nahmen ſie dann das Brod, die armen Eltern, und aßen es mit Thränen und ſetzten ihren Stab traurig weiter.

So waren ſie ſchon dreimal wieder in dem alten Schloſſe ohne Gackeleia zuſammen gekommen, hatten mit großem Jammer im alten Hühnerſtalle geſchlafen, und ſich ihre vergeblichen Nachforſchungen einander mitgetheilt. „Ach Gott," ſagte Frau Hinkel, „das arme Kind iſt gewiß umgekommen, hätteſt du es doch nicht ſo hart wegen der Puppe behandelt." Da erwiederte Gockel: „Und hätteſt du beſſer auf ſie Acht gegeben, ſo hätten wir den Ring und das Kind nicht verloren; nichts iſt leichter zu ſagen, als — hätteſt du. Laſſe uns lieber auf dem Grabe des Alektryo in der Kapelle recht herzlich beten, daß wir das Kind morgen zum vierten Male nicht vergebens ſuchen mögen." Hierauf gingen ſie nach der Kapelle und beteten recht eifrig, legten ſich dann auf ihr Mooslager und ſchliefen einen gar ſüßen Schlaf und träumten von Gackeleia.

Gegen Morgen hörte Gockel noch halb im Schlaf etwas um ſich her raſſeln, es war noch ſehr dunkel in dem Stalle; aber er ſah etwas an der Erde hinlaufen und verſchwinden, er ſtieß Frau Hinkel und ſagte: „Mir war gerade, als wenn die fatale Puppe der Gackeleia vorüber gelaufen wäre." Da ſprach eine Stimme:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur!"

Gockel meinte, Frau Hinkel habe das geſagt, und verwies ihr, daß auch ſie ſo eigenſinnig wie Gackeleia ſpreche. Frau Hinkel hatte ſchlaftrunken die Worte gehört und behauptete, er habe es ſelbſt geſagt. Sie wollten eben zu zanken anfangen, als ſie leiſe an der Thüre pochen hörten. Sie fuhren ordentlich vor Schrecken zuſammen, wer das wohl ſein könne, der in dem wüſten zerſtörten Schloſſe ſo leiſe anpoche. Da es aber zum dritten Male pochte, fragte Gockel laut: „Wer iſt draus?“ und es antwortete eine männliche Stimme: „Ich bitte allerunterthänigſt um Verzeihung, Herr Graf, daß ich ſo früh ſtöre, aber die Eſeltreiber laſſen mir keine Ruhe; ſie ſagen, daß ich ihnen drei Centner Käſe aus der gräflichen Käſefabrik auf ihre Thiere packen ſoll, nun wollte ich doch den Befehl des Herrn Grafen ſelbſt abholen.“

Gockel wußte auf dieſe Rede gar nicht, wo ihm der Kopf ſtand; „drei Centner Käſe,“ ſagte er, „aus der gräflichen Käſefabrik, haſt du gehört, Hinkel?“ „Ja,“ ſagte Frau Hinkel, „was kann das ſein? ich weiß nicht, ob ich träume oder wache.“ Da der Mann aber immer von neuem pochte und um die Erlaubniß bat, die Käſe abzuliefern, ſchrie Gockel heftig: „Biſt du, der da pocht, toll oder ein Spötter, der einen armen Greis zum Narren haben will? ſo nehme dich in Acht, oder ich komme mit dem Knotenſtock über dich. Wo habe ich denn Käſe oder eine Käſefabrik? Gehe von dannen und gönne den Armen ihr einziges Gut: die Ruhe und den Schlaf.“ Da antwortete die Stimme wieder: „Gnädigſter Graf, vergebet mir, daß ich euch erweckte, ich ſehe wohl, daß ihr den Leuten die Käſe nicht abliefern laſſen wollet, ich werde ſie abweiſen!“

Nun hörte Gockel draußen auf dem Hofe ſprechen und hin und wieder gehen, und ſeine Verwunderung, was das zu bedeuten habe, wuchs immer mehr. „Ach,“ ſagte er zu ſeiner Frau, „ich fürchte faſt, es iſt irgend eine Nachſtellung von unſeren Feinden aus Gelnhauſen, die uns ermorden wollen.“ „Das wäre entſetzlich," erwiederte Frau Hinkel und drückte ſich in der Angſt dicht an ihn. Da pochte es wieder an der Thür, und Gockel rief zwar erſchrocken, aber doch ziemlich laut: „Wer da?" Da antwortete eine andere Stimme: „Eurer Hochgräflichen Gnaden unterthänigſter Küchenmeiſter fragt an, ob er einen Centner Schinken aus der gräflichen Rauchkammer abliefern darf, welche auf den drei Eſeln, die vom König Siſſi angekommen ſind, abgeholt werden ſollen?"

Gockel, dem bei dieſen Reden zu Muthe ward, wie einem Hahn ohne Kopf, rief aus: „Warte, ich will dir Schinken geben, du nichtswürdiger Spötter!" indem er aufſprang und nach ſeinem Stocke ſuchte. Als er aber ganz klar und deutlich drei Eſel vor der Thüre ſchreien hörte, rief er und Frau Hinkel zugleich: „Herr Jemine, die Eſel ſind wirklich da!" Es war noch dunkel in dem Stalle, der kein Fenſter hatte, und deſſen verſchloſſene Thüre nur durch einen Spalt einen Schimmer des Tages hereinfallen ließ. Gockel tappte an der Wand nach ſeinem Knotenſtock herum, und plötzlich wurde er von ein paar zarten Armen herzlich umſchloſſen, ſo daß er laut aufſchrie: „um Gotteswillen, wer iſt das?" Aber die Unbekannte hörte nicht auf, ihn mit den zärtlichſten Küſſen zu bedecken, und als Frau Hinkel auch dazu kam, ging es derſelben nicht beſſer; und da ſie ſich in dieſe Liebkoſungen gar nicht finden konnten, ſagte endlich das unbekannte Weſen mit einer wohlbekannten Stimme zu ihnen: „Ach! kennt ihr denn euer Töchterlein Gackeleia gar nicht mehr?" — „Du, Gackeleia?" riefen Beide aus, „nein das iſt nicht möglich, du biſt ja eine erwachſene Jungfrau!" — „Ach, groß oder klein," antwortete es, „ich bin doch eure Gackeleia," und da riß ſie die Thür auf, und es fiel zu gleicher Zeit ſo viel Fremdes und Wunderbares in die Augen des alten Gockel's und der Frau Hinkel, daß ſie ſich einander in die Arme ſanken und weinen mußten.

Erſtens ſahen ſie wirklich die ganze Gackeleia vor ſich, aber nicht mehr als ein kleines Mädchen, ſondern als eine blühende, wunderſchöne, allerliebſt geputzte Jungfrau; und zweitens ſahen ſie ſich ſelbſt beide nicht mehr alt und in Lumpen, ſondern als zwei ſchöne wohlbekleidete Leute in den beſten Jahren; und drittens ſahen ſie durch die Thüre nicht mehr in einen verfallenen, mit Schutt und wildem Unkraute bewachſenen Burghof hinaus, ſondern in einen ſchön gepflaſterten, reinlichen Hof von ſchönen Schloßgebäuden, Ställen, Gärten und Terraſſen umgeben; in der Mitte des Hofes aber, an einem plätſchernden Springbrunnen, ſahen ſie drei verdrießliche alte Eſel mit langen Ohren angebunden, welche die Köpfe zuſammendrückten, als ob ſie ſich ſchämten. Auch ſahen ſie allerlei Bediente in ſchönen Livreen geſchäftig auf und niedergehen, die immer, ſo oft ſie am Hühnerſtall vorüber kamen, tiefe Verbeugungen machten und ſchönen guten Morgen wünſchten.

„Ach, was iſt das, es iſt nicht möglich, woher alle dieſe Wunder?“ rief Gockel aus; da reichte Gackelei ihm ihre ſchöne Hand und ſah ihm freundlich lächelnd in die Augen, und Gockel ſchrie mit lautem Jubel aus: „Ach der Ring, der köſtliche Ring Salomonis iſt wieder da, den du durch die Puppe verloren!“ Da ſagte aber Gackeleia gleich wieder:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur!“

und Gockel ſagte: „Meinetwegen, ich will dir die Ruthe nicht mehr geben, du biſt auch zu groß dazu, und Alles iſt ja wieder gut.“ „Aber wie haſt du nur Alles angefangen?“ ſagte Frau Hinkel, welche immer um die ſchöne, prächtige Jungfrau herumgegangen war, ſie zu betrachten und zu küſſen und zu drücken, „um Gotteswillen, Herz-Wunder-Gackeleia, erzähle!“ „Ja, erzähle,“ rief Gockel und drückte ſie herzlich an ſeine Bruſt.

Gackeleia aber erwiederte: „Lobet mich nicht zu ſehr, geliebter Vater, denn all unſer neues Glück haben wir allein Euch ſelbſt zu verdanken.“ „Mir?“ fragte Gockel, „das müßte ſeltſam zugehen; ach, ich habe ja nichts thun können, als vor den Häuſern nach dir ſuchend herumbetteln.“ Da ſagte Gackeleia: „Schon gut, Ihr ſollt Alles hören; folgt mir nur an einen andern Ort, wir wollen das wieder hergeſtellte Stammſchloß unſrer lieben Vorfahren einmal ein wenig durchmuſtern, wir werden gewiß ein Plätzchen finden, wo es uns beſſer gefällt, als in dem alten Hühnerſtall, in dem wir ohnedies dem Federviehe Platz machen wollen, das gleich wieder hinein muß.“ Da drehte Gackeleia den Ring und ſprach:

„Salomon, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Fülle gleich den Hühnerſtall,
Laſſ' die bunten Hühner all
Gackeln, ſcharren, glucken, brüten,
Und vom hohen Hahn behüten;
Alle ſoll er überſehen,
Stolz mit Spornen einhergehen,
Kamm und Sichelſchweif hoch tragen,
Streitbar mit den Flügeln ſchlagen;
Krähen wie ein Hoftrompeter,
Daß bei ſeinem Anblick Jeder
Ganz mit Wahrheit ſagen kann:
„Das iſt recht ein Rittersmann.“
Bringe uns auch ſchöne Pfauen,
Die bei ihren grauen Frauen
Goldne Augenräder ſchlagen,
Abends nach der Sonne klagen.
Gib uns dann auch welſche Hahnen,
Zornig ſchwarze Indianen,
Solch hoffärtige Geſellen,
Denen roth die Hälſe ſchwellen,

Die ſich kollernd neidiſch blähen,
Wenn ſie rothe Farben ſehen,
Aufgeſpreizt mit Hofmanieren
Um die Hennen her turniren.
Schenk uns Enten bunt und prächtig,
Weiße Gänſe, die bedächtig
Nach dem Wolkenhimmel ſehn
Und auf einem Beine ſtehn,
Oder auf der Wieſe gackeln,
Bis ſie in das Waſſer wackeln.
Laſſe auch ſchneeweiße Schwäne,
Rein, wie blanke Silberkähne,
Ernſt und klar mit edlem Schweigen
Schwimmen in den Spiegelteichen.
Auf dem Dache laſſ' ſich drehen
Tauben, ſchimmernd anzuſehen,
Um den Hals mit goldnen Strahlen,
Schöner als man ſie kann malen.
Alles ſei recht auserleſen,
Wie's im Paradies geweſen.
Ringlein, Ringlein, dreh dich um,
Mach's recht ſchön, ich bitt dich drum!"

Kaum hatte Gackeleia dieſes geſagt, als aus dem Hühnerſtalle, den ſie verlaſſen hatten, ihnen eine Schaar der bunteſten Hühner, Pfauen, Puter, Enten, Gänſe und Schwäne nachſtrömte, und auf dem Dach Alles von Tauben wimmelte. Gockel und Hinkel hatten die größte Freude an dem herrlichen Federgeviehzel und folgten, nachdem ſie Alles einzeln bewundert hatten, der Gackeleia in das Schloß. Freudig und neugierig betrachteten ſie eine Reihe von Gemächern und Sälen, welche alle mit dem prächtigſten alten Hausrathe verſehen waren, und traten endlich oben auf einer Terraſſe heraus, von welcher ſie herab in den Hühnerhof, links auf das Schloß und vor ſich hin Gärten und Wald in die Ferne bis nach Gelnhauſen und Hanau ſahen.

„Hier iſt es gar ſchön,“ ſagte Gackeleia, „ſeht wie die ſchönen Tauben neben uns ſchweben, und der Pfau ſieht auf der Spitze des Thurmes der Sonne entgegen; hier will ich Euch Alles erzählen, wie ich den Ring wieder erhalten habe, aber wir wollen auch etwas frühſtücken.“ Kaum hatte ſie dieſes geſagt, als ein alter Diener einen großen Präſentirteller mit Früchten und kaltem Fleiſchwerk und feinem Gebackenen und Wein und Milch über die Treppe heraufbrachte, und als er Alles vor ſie niedergeſetzt hatte, nochmals fragte: „Sollen die drei Eſel mit dem Käſe und den Schinken bepackt werden?“ „Ja,“ ſagte Gackeleia, „und daß nur Alles recht gut und ausgeſucht ſei; ich werde hernach das Weitere ſelbſt befehlen.“ Gockel und Hinkel waren ſehr begierig nach ihrer Erzählung, und baten ſie zu beginnen. Da erzählte ſie Folgendes:

„Lieber Vater, als meine Puppe — nein, meine ſchöne Kunſtfigur — ſo weit vor mir vorausgelaufen und eure Ruthe — nein, eure häßliche Kunſtfigur — ſo dicht hinter mir her war, zappelte ich mit Händen und Füßen, von euerm Knie herunter auf die Beine zu kommen, um meinem lieben Klandeſtinchen nachzueilen, welche bergab lief, wie ſie noch nie gelaufen war; da ließeſt du mich los und eilteſt den Felſen hinab, der Mutter zu Hilfe, ich aber raffte mein Körbchen auf und rannte über Hals und Kopf der Kunſtfigur nach, die einen guten Vorſprung hatte. Da wir aber in den dichten Wald kamen, hinderten ſie öfter Gras und Geſträuch im Lauf, und ich war ihr endlich ſo nah, daß ich die Hand ausſtreckte, ſie zu ergreifen, aber in demſelben Augenblick entſchlüpfte ſie zwiſchen zwei Felsſtücken in eine kleine Höhle. — Ich war in der größten Betrübniß, ich konnte ihr nicht nach; ich kniete vor der Oeffnung nieder und rief zu ihr hinein: „Klandeſtinchen, Klandeſtinchen! wie handelſt du ſo undankbar gegen mich, ich habe dich ſo lieb, ſo lieb, daß ich lieber die ſchimpflichſte Strafe über mich ergehen ließ, als dich zu verlaſſen, und jetzt verſteckſt du dich vor mir, als wenn ich deine ärgſte Feindin wäre.“

„Als ich dieſe Worte geſprochen hatte, fiel mir auch erſt ein, wie ſehr weit ich von Euch, liebe Eltern, fortgelaufen war; ich ſah die Sonne bereits ſinken und war außer allem Weg und Steg. Weinend ſchrie ich in den Wald hinein: „Vater Gockel! Mutter Hinkel!“ aber Alles war vergebens, nur das Echo antwortete mir. Dann fiel mir ein, daß jetzt die Stunde ſei, wo der alte Mann geſagt, daß die Puppe etwas müſſe zu knuppern haben; ich holte etwas Zuckerbrod aus meinem Körbchen und legte es auf ein reines Blatt vor die kleine Höhle und füllte meinen Fingerhut in einem nahen Quell und ſtellte ihn aufrecht in den feuchten Sand gedrückt darneben, dann rief ich in das Höhlchen hinein: „Klandeſtinchen, wenn's gefällig iſt, es iſt ſervirt.“ — Ich dachte, der Alte hat von ihrem guten Appetite geſprochen, ſie hat Bewegung genug gehabt, es ſollte ihr wohl ſchmecken, wenn ſie merkt, daß aufgetragen iſt. Ich ſelbſt hatte Hunger, und nahm ein Stück hartes Brod aus meinem Bettelſacke, tauchte es ins Waſſer und aß in einiger Entfernung, weil ich gehört hatte, daß ſie ſich nicht gern beim Eſſen zuſehen laſſe. — Ach, ich war ſo müd, ſo müd, Hände und Füße zuckten mir, ich lag im Graſe, der Schlaf krabbelte mir den Rücken herauf und machte mir die Augendeckelchen zu, denn das Sandmännchen kam und wollte mir Sand hineinſtreuen, und das wäre nicht gut geweſen, aber ich raffte mich noch einmal auf und wuſch mich ein bischen am Bache, weil ich ſo viel Staub und Schmutz im Geſicht und an Händen und Füßen hatte, denn ich habe nie vergeſſen, was die Mutter mich gelehrt, man ſoll nie ungewaſchen und ungebetet zu Tiſche gehen, aufſtehen und ſchlafen gehen. — Ich ſetzte mich alſo ins weiche Moos, und war ſo müd, ſo müd, und wußte nicht, ſollte ich mich rechts, ſollte ich mich links legen, und ſagte alle meine Kindergebetchen durch einander her:

„Guten Abend, gute Nacht,
Von Sternen bewacht,
Vom Mond angelacht,
Von Engeln bewacht,
Von Blumen umbaut,
Von Roſen beſchaut,
Von Lilien bethaut,
Von Veilchen vertraut;
Schlupf unter die Deck'
Dich reck und dich ſtreck,
Schlaf fromm und ſchlaf ſtill,
Wenn's Hergottchen will,
Früh Morgen ohn' Sorgen
Das Schwälbchen dich weck!“

Unter dieſen Gebetchen kehrte ich mich nach einer Seite, zuckte noch einige Male und ſchlief ein.

Da träumte mir, ich ſehe Klandeſtinchen, die ſchöne Kunſtfigur, aus der Höhle kommen, ſie verzehrte das Zuckerbrod, ſie trank aus dem Fingerhut, und kam nachher zu meinem Bettchen und ſagte: „Herzkind, Gackeleia, ſchlaf nur ſüß fort, denn nur im Schlafe kannſt du mich verſtehen; ſag, ſüß Lieb! darf ich wohl ein bischen zu dir kommen? o nimm dein Püppchen in den Arm an dein lieb Herzchen, meine Füßchen ſind ganz wund vom vielen Laufen, auch iſt mir gar nicht wohl, ich muß mich verkältet haben, ach, Kind, nimm die Puppe zu dir“ — da ſagte ich ganz erſchrocken:

„Darf nicht, darf nicht, denn ich ſchwur,
Keine Puppe, ſondern nur
Eine ſchöne Kunſtfigur
Nach der Uhr und nach der Schnur
Und ein Mäuschen von Natur.“

„Ach, Gackeleia,“ ſprach ſie, „das bin ich Alles, und noch mehr, ich weiß kaum mehr, was ich bin, ich will dir ja Alles erzählen, nimm mich doch, ich bin ja gewiß keine Puppe.“ — Hierauf ſchlupfte ſie zu mir und ich hielt ſie ſchlummernd im Arm an meinem Herzen, wobei ich ſagte:

„Zu Bett, zu Bett,
Die ein Püppchen hätt',
Die keines hätt',
Muß auch zu Bett!“

Und da ich mein Schürzchen und Beiden gegen den Nachtthau übers Geſicht deckte, ward mir ganz weich ums Herz und ich wiegte das Klandeſtinchen ein bischen, daß es ſchlafen ſollte, und ſprach:

„Eia popeia popeien!
Unſer Herr Gottchen mag uns nur holen,
Kommt er mit dem goldenen Lädchen,
Legt uns hinunter in's Gräbchen,
Ueber mich Kräuterlein,
Ueber dich Blümelein,
Bis wir beiſammen im Himmelreich ſein.“

Da ſagte die Figur: „Das iſt Alles gar ſchön, und man mag die Puppe und die Kunſtfigur nach der Uhr und nach der Schnur in einem goldenen Lädchen immer ins Grab legen, nur das Mäuschen von Natur, muß ich bitten, damit zu verſchonen, denn es muß für Gatte und Familie, für Volk und Vaterland noch lange leben; drum, Gackeleia, bitte ich dich um Gotteswillen, mache mir das fatale Drahtgürtelchen los, womit mich der böſe Alte unter die verſchraubte Kunſtfigur feſtgeſchnürt hat, ich habe ſolches Leibſchneiden, ich hab mich überlaufen, ich hab mich übergeſſen, es iſt mir zum Sterben, geſchwind, geſchwind hilf dem Mäuschen von Natur, denn ich bin keine Puppe, keine Kunſtfigur, ich bin die unglückliche Mäuſe-Prinzeſſin Siſſi von

Mandelbiß, der dein Vater einmal das Leben gerettet hat.“ Da ſah ich gleich nach und fand wirklich das ſchönſte weiße Mäuschen von Natur mit einem Draht zwiſchen kleine Räder befeſtigt, die an den Füßen der Puppe angebracht waren, ich machte die arme Prinzeſſin los, die mir freudig dankte und ſagte: „Schlaf fort, Herz-Gackeleia, gleich komm ich wieder, ich muß mich nothwendig ein bischen bewegen und durch das thauichte Gras laufen, um mich zu waſchen und zu erfriſchen, gleich komme ich wieder zu dir“ — und huſch war ſie fort.“

So weit hatte Gackeleia erzählt, da ſah Gockel nach den beiden Mäuſen, die ſich in ein Stück Kuchen eingefreſſen hatten und ruhig darin ſchliefen, und ſprach: „Es iſt doch eine kurioſe Theater-Prinzeſſin, die Siſſi von Mandelbiß; wo die überall herumkömmt, die kann auch mehr als Brod eſſen! Aber erzähle weiter, wie iſt ſie nur mit der Kunſtfigur zuſammengekommen?“

Da fuhr Gackeleia fort: „Als Siſſi wieder kam, ſchlupfte ſie mir dicht ans Ohr, verſteckte ſich warm in meine Haarlocken und erzählte mir Alles ganz ausführlich, und ich war ſo neugierig, daß ich ſie nie unterbrach. Sie ſagte: „Dein Vater Gockel hat mich und meinen Gemahl Prinz Pfiffi von Speckelfleck vor der Katze Schnurrimurri gerettet und uns wieder nach Haus befördert; der Mord der Gallina durch dieſelbe Katze und die Hinrichtung der Katze und der edle Tod Alektryo's ward uns durch Mauſereiter unſeres Volkes erzählt, wir wollten Gallina und Alektryo ein Mauſoleum auf dem Mauskirchhofe ſetzen laſſen, und da ich mit Prinz Speckelfleck wegen unſerer Rettung eine Wallfahrt nach dem Mausthurme bei Bingen gelobt hatte, gedachten wir damit eine Kunſtreiſe zu verbinden und uns mit den ſchönſten Mauſoleen in Kirchen und auf Kirchhöfen bekannt zu machen. Prinz Speckelfleck meinte, wir müßten incognito wie gemeine Mäuſe nur in geringen Häuſern einkehren; — ich folgte, aber nie thue ich's wieder, denn was man da erwiſchen kann, iſt nichts werth, und am Ende wird man noch ſelbſt erwiſcht. — So waren wir in Friedberg neben drei alten ſchmutzigen Männern mit langen Bärten im Stroh eingekehrt. Pfiffi ſchlupfte zur Thüre hinaus, mir etwas zu eſſen zu ſuchen, und ich war ſo unbeſonnen, dem Geruche von gebranntem Speck in meiner Nähe nachzugehen; ach, ſchon nagte ich ein bischen — klapp that es einen Schlag, die Falle ſchloß ſich zu und ich war gefangen. Meine Verzweiflung kannſt du dir denken.

Der Schlag der Falle hatte die drei Alten auf dem Stroh erweckt; ſie liefen mit der Falle ans Fenſter, der Tag brach ſchon an. „Da haben wir, was wir brauchen,“ ſagte der Eine, „eine ſchöne, große weiße Maus hat ſich gefangen; die befeſtige ich mit einem Drahtgürtel unter die Kunſtfigur, die wir in Nürnberg gekauft haben; das Räderwerk iſt zu ſchwach, die Puppe kann nicht lange laufen, da kann die Maus als Vorſpann dienen, damit ſie von der Stelle kömmt. Geſchwind zünde ein Licht an,“ ſagte er zu dem Andern, „ich will mich gleich an die Arbeit machen.“ Da ſchlug der Andere Licht, und der Alte hatte mich bald mit einem Draht an die kleine Puppe befeſtigt, die er aus ſeinem Schnappſacke holte; dann zog er das Uhrwerk in der Puppe auf und ſetzte ſie an den Boden, und ich lief, von dem Saume des ſeidenen Puppenkleides bedeckt, an der Erde in großer Angſt umher; da ich aber aus Begierde zu entfliehen, in allen Ecken anſtieß, ergriff er mich mit der Puppe und ſagte mit einem widerlichen Zorne zu mir: „Ich muß andre Saiten mit dir aufſpannen, höre Madame weiße Maus, wenn du mir ſo toll herum rennſt, laſſe ich dich hungern, daß du ſchwarz wirſt, oder gebe dich der Katze, die ſoll dich beſſer tanzen lehren.“ — Vor dieſer Drohung hatte ich einen ſolchen Reſpekt, daß ich mir vornahm, Alles zu thun, was der Alte nur wollte. Er ſprach aber noch allerlei wunderliche Worte

Abracadabra über ein Stückchen harten Kuchen, das er mich zu eſſen zwang, es muß das ein Zauberwerk geweſen ſein; denn nun mußte ich Alles thun, was er nur wollte, bald laufen, bald hüpfen, bald ſo, bald ſo, wie er verlangte, und auf alle Namen, die er mir gab, hörte ich, wie ein gut abgerichtetes Hündchen. — „Nun,“ ſagte er zu den Andern, „reiſen wir nach Gelnhauſen, ich zeige die Puppe der kleinen Gackeleia und ſchwätze ihr leicht den Ring Gockel's dafür ab; ich habe ſchon einen ähnlichen nachahmen laſſen, und haben wir den Ring, ſo haben wir für nichts mehr zu ſorgen.“

Nach dieſen Worten ſteckte er mich mit der Puppe in ſeinen Gürtel, und ſie zogen nach Gelnhauſen. O, ich war froh, zu dir, Gackeleia, zu kommen, ich machte die artigſten Sprünge vor dir, ich dachte, wenn du ſchlafen würdeſt, dir Alles zu ſagen, und durch die Großmuth deines Vaters nochmals gerettet zu werden; — das Uebrige weißt du, liebſte Herz-Gackeleia! — Jetzt aber werde ich dich bald aufwecken, wir ſind nicht weit von der Reſidenz meines Herrn Vaters, Alles iſt gewiß noch in großer Trauer um meinen Verluſt, du ſollſt die Freude ſehen, wenn ich wiederkomme. Ich muß dir nur noch ſagen, daß unſre Stadt nicht iſt wie eure Städte, Alles iſt ländlich, ſittlich; du könnteſt nicht bequem bei uns wohnen, es iſt Alles zu eng. — Sieh, unſere Stadt iſt gegründet worden auf einem ehemaligen Schlachtfelde; der Proviantwagen der Marketenderin und allerlei andere Bagage wurden zerſchlagen und geplündert, und das zwar in einer einſamen unwegſamen Gegend. Meine Voreltern waren als freiwillige Mäuſe mit den Proviantwagen gezogen, und da nun Alles zerſtört und die Soldaten fort waren, ließen ſie ſich dort nieder, ſammelten noch andere edle Mäuſe, richteten Alles in eine vollkommene Stadt ein, und es wird jetzt von dort aus ein großes Mäuſereich regiert. Du wirſt dein blaues Wunder an den herrlichen, geſchmackvollen Anlagen ſehen. Sobald wir dort ſind, laſſe ich dir ein Blumenbettchen auf unſerm Maifelde machen, da legſt du dich gleich nieder und ſchläfſt und kannſt dann Alles verſtehen, was ich ſagen und thun werde, um deinem Vater Gockel den Ring Salomonis wieder zu verſchaffen. — Jetzt erſchrick nicht, ich beiße dich ein bischen ins Ohr, damit du aufwachſt; dann nehme ich einen leuchtenden Johanniswurm in den Mund und laufe vor dir her nach meiner Heimat, da folgſt du mir, wie einer Fackelträgerin. Glück auf, Gackeleia!" Nun biß die Prinzeſſin Mandelbiß mich ins Ohrläppchen, und ich erwachte.

Schnell packte ich die Kunſtfigur und alles Andere wieder in mein Körbchen und rüſtete mich zum Abmarſche. Die Mäuſeprinzeſſin machte die luſtigſten Freudenſprünge mit dem leuchtenden Johanniswürmchen vor mir her durch das Gras, was gut war; denn da der Mond noch nicht aufgegangen, ſo war es im dichten Walde noch ſehr dunkel und ich wußte weder Weg, noch Steg. Ich folgte dem Licht; aber ſie eilte ſo ſehr, daß ich ſie oft aus dem Geſichte verlor. Wenn ich dann ängſtlich rief: „Mandelbißchen, laß mich nicht im Stiche!" pfiff ſie laut und ſprang mit dem Lichtchen vor mir hoch aus dem Gras auf, wodurch ich mich wieder zurecht fand.

Als wir ungefähr eine halbe Stunde gegangen waren, hörte ich ein großes Gepfeife und ſah um einen Hügel herum die Reſidenz des Mäuſekönigs im Sternenſcheine liegen, die ich gleich beſchreiben will. Kaum hatte die Prinzeſſin ſich am Thore der Stadt gezeigt, als es weit aufflog, und ein freudiges Gepfeife durch die ganze Stadt und das oben liegende Schloß ſich verbreitete, aus welchem viele weiße Mäuſe ihr entgegenſtürzten und ſie mit großem Jubel empfingen. Sie wollte aber nicht in das Schloß hinein, ſondern drehte ſich abwechſelnd gegen mich und die Ihrigen, welchen ſie von mir zu erzählen ſchien, ſo, daß alle die Mäuſe bald ihre Köpfchen gegen mich aufheben und allerlei pfiffen, was ich nicht verſtand. Da ſagte ich zu ihnen: „Ihr lieben Mäuſe, gleich will ich mich ſchlafen legen, damit ich eure Geſpräche verſtehen kann,“ und kaum hatte ich das geſagt, als ſie auch zu Tauſenden anſtrömten und das zarteſte Moos an einem reinen Plätzchen zwiſchen Blumen zuſammen trugen. Ich ſah wohl, daß dies ein Bettchen für mich werden ſollte, und betrachtete unterdeſſen die ſchöne Mäuſe-Stadt. Oben auf dem Hügel lag das königliche Schloß, von großen holländiſchen Käſen erbaut, die alle auf das Reinlichſte ausgenagt waren. Alle Thüren und Fenſter waren zwar etwas nach altem Geſchmack, und nicht ganz gleichförmig vertheilt; doch hatte die Burg ein ſehr ehrwürdiges Anſehen; ſie war pyramidaliſch im perſpektiviſchen Stil erbaut, und ich kann noch nicht begreifen, wie es Mäuſe-möglich war, ein ſo kühnes Werk zu Stande zu bringen. Rings um das Schloß her und ſelbſt auf ſeinen Dächern waren die ſchönſten Gärten von Schimmel angelegt, den ich nie höher und feuchter geſehen habe. Thürme von ausgehöhlten Commisbroden, mit Kuppeln von Flaſchen-Kürbiſſen ſchmückten das mit Bretzeln und dergleichen verzierte Schloß. Die neueren Häuſer der Unterthanen beſtanden aus hohlen Kürbiſſen und Melonen, die ſie früher ſelbſt mit Mühe herangewälzt, in der neuern Zeit aber, bei zunehmender Bildung und Induſtrie, an den Stellen gepflanzt und, wenn ſie groß waren, ausgehöhlt hatten. Aeltere adelige und Patrizier-Geſchlechter bewohnten alte Reiterſtiefel, Patrontaſchen, Torniſter, Piſtolenhalfter, Mantelſäcke, Filzhüte und Lederhelme und was auf dem Schlachtfelde liegen geblieben war; jedoch ſchienen dieſe Gebäude der Reparatur zu bedürfen. Einen alten Reiterſattel ſah ich als Thor oder Triumphbogen zwei Stadttheile verbinden. Alle Gebäude der etwas ſehr unregelmäßigen Stadt wurden durch größere und kleinere Anlagen von Schimmel, Pilzen und vielerlei anderen Pflanzen umher verſchönert. Auch bemerkte ich viele Höhlen in die Erde hinein, die theils Keller und Verrathskammern waren, theils von einem eigenen Stamme der Feldmäuſe bewohnt wurden.

Das Schönſte aber von Allem war Folgendes: Herrlich und kunſtreich ſchaute von einer Höhe eine große gothiſche Kirche auf die ganze Stadt wie ein Hirt auf ſeine Heerde herab; ihr Schiff beſtand aus einem großen alten Koffer, worüber ein zerriſſener Flaſchenkorb ſtand, die beiden Thürme waren aber zwei weißgebleichte Pferdeſchädel, welche das Gebiß noch im Maule hatten. Leider war, wie bei den meiſten ſolchen Werken der Stil nicht ganz gleichartig, denn das eine Gebiß war eine Trenſe, das andere eine Stange. Die Thurmſpitzen ſelbſt waren mit tauſend kleinen Knochenſplittern verziert und verſpitzt; um die Kirche her breitete ſich der Kirchhof aus, Grab an Grab ſchön geordnet, und mitten darauf ein Beinhaus von lauter Mäuſegerippen und Beinchen, weiß wie Elfenbein, in ſchönſter Ordnung zuſammengelegt. Etwas tiefer als die Kirche lag ein Bauwerk, das zu den ſieben Wundern der Welt gezählt wird, es beſtand aus einem Trinkhumpen, der gekrönt von einem Reiterhelm in einer Trommel ſtand. Man nannte es das Mauſoleum, denn hier iſt der erſte König dieſes Volkes Namens Mauſolus I. begraben, und ſeine Gattin Artemiſia I. hat es ihm errichtet. Alles das konnte ich nicht genug bewundern, und der Mond ſchien ſo hell in die kleine wimmelnde Welt, daß es eine Luſt war hinein zu ſchauen.

Während dem hatten die Mäuschen mein Bettchen und neben mir eines für die Kunſtfigur von dem weichſten Mooſe zwiſchen Blumen fertig gemacht. Die meiſten gingen ihrer Wege, einige konnten aber gar nicht fertig werden, mir gute Nacht zu ſagen, und ich war doch von den vielen Anſtrengungen ſo müde, daß ich ſchier vergeſſen hätte, wie ich hier bei weltfremden Leuten war; ja, lieber Vater! ich war ſo in der Empfindung des Schlafes, daß ich glaubte, ich ſei bei Mutter Hinkel in Gelnhauſen, und ich rieb mir die Augen und hatte ſchon angefangen, mit weinerlicher Stimme zu ſagen: „Mutter, Mutter, Gackeleia ins Bettchen legen, Gackeleia iſt müd, müd! — Da ich aber die Worte der Mutter nicht hörte: „Ja, ſchlafen gehen, das Kind iſt müde, das Sandmännchen kömmt angeſchlichen,“ beſann ich mich und ſchaute um mich, und ſprach mit majeſtätiſcher Stimme: „Ich habe die Ehre, Ihnen ſämmtlich eine geruhſame Nacht zu wünſchen, laſſen Sie ſich etwas recht Schönes träumen. Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie ſich zurückziehen wollten, damit ich mich ſchlafen legen kann!“

Da aber die dummen Mäuſe immer noch verwundert da ſtanden, jagte ich ſie endlich mit meiner Schürze nach Haus. Es iſt mir nichts peinlicher, als das lange unentſchiedene Zaudern, und doch war ich nun, da ich mich zum Schlafen niederlegte, längere Zeit beunruhigt, daß ich die armen Schelme ſo hart angefahren hatte und bat ſie in meinem Innern herzlich um Verzeihung. Kaum war ich entſchlafen, ſo verſammelte ſich die königliche Mäuſefamilie mit ihrem Miniſterium um mich her, und ich hörte alle die ſchönen Reden, die ſie hielten, an denen nichts auszuſetzen war, als daß die kurzen zu langweilig und die langen zu kurzweilig waren. Die Hauptſache war, wie ſie der Raugräflich Gockel'ſchen Familie nun ſchon zweimalige Rettung verdankten. Prinz Piſſi ſagte, als ſeine Gemahlin in die Gefangenſchaft unter die Kunſtfigur gekommen, ſei er den drei Petſchierſtechern gefolgt, habe geſehen, wie ſie ſich den Ring verſchafft und ſich zu vornehmen, ſchönen, jungen Leuten gemacht, den Graf Gockel und ſeine Familie aber in arme Bettler verwünſcht hätten. Kurz er wußte Alles, und wollte morgen allein ausziehen, mir den Ring wieder zu verſchaffen, was ihm wegen der Uneinigkeit der Beſitzer ſehr leicht ſchien. „Nein, nein!“ rief da die Prinzeß Siſſi, „ich will dabei ſein, du biſt viel zu ungeſtüm, wir wollen es zuſammen verſuchen, und Gackeleia ſoll auch mitgehn.“ Da ſprach ich: „Ja, ja, das wollen wir, und ich verſpreche euren königlichen Eltern, wenn ich den Ring wieder erhalte, einen Centner der ſchönſten holländiſchen Käſe und einen Sack der beſten Knackmandeln, um ihre Reſidenz neu erbauen zu können, und dazu noch einen Centner der beſten Schinken zur allgemeinen Beluſtigung der Nation, und ſonſt Alles, was dem edlen Volke der Mäuſe lieb und angenehm ſein kann.“ — „Ach!“ rief der alte König aus, „meine liebe Gemahlin ſagt mir ſo eben, daß ſie vor ihr Leben gerne einmal Königsberger Marzipan und Thorniſchen Pfefferkuchen und Jauerſche Bratwürſte und Spandauer Zimmtbretzeln und Nürnberger Honigkuchen und Frankfurter Brenten und Sachſenhauſer Kugelhupfen und Mainzer Bitzen und Gelnhauſer Bubenſchenkel und Koblenzer Tortenbeinchen und Lieſtaller Leckerli und Botzner Zelten und dergleichen patriotiſche Kuchen eſſen möge.“

„Alles das ſollt ihr im Ueberfluſſe erhalten,“ ſagte ich, „ſobald ich den Ring beſitze.“ — „Wohlan,“ ſprach der König, „ſo mögt ihr morgen mit Tagesanbruch auf das Abenteuer ausziehen. Jetzt aber ſoll gleich, ſobald unſere Rathſitzung geſchloſſen iſt, in die Kirche gezogen werden, um den Segen des Himmels zu erflehen; die fliegende Gensdarmerie ſoll gleich die nöthigen Anſtalten treffen.“ — Nach dieſen Worten des Königs Mauſolus VIII. ſah ich viele Fledermäuſe geſchäftig durch die Stadt hin- und wiederfliegen.

Jetzt trat noch ein fataler Schmeichelredner auf, um den Muth herauszuſtreichen, mit welchem ich die Ruthe für Prinzeſſin Siſſi ertragen hätte. Ein alter Pair aber unterbrach ihn mit den Worten: „Ehre, dem Ehre, Ruthe, dem Ruthe gebührt!

Sie litt nicht, weil ſie eine Mäuſefreundin, ſondern eine Spielratze und einſt eine Katzenfreundin war; wer weiß, ob ſie nicht noch jetzt deren Spionin iſt“ — dieſer Verdacht ſchnitt mir durchs Herz, ſo daß ich im Schlafe wie eine Katze zu miauen begann, worauf dem Redner das Wort in der Kehle ſtecken blieb, und das ganze Parlament über Hals und Kopf auseinanderlief und ſich in alle mögliche Wohnungen und Löcher verkroch.

Die Prinzeſſin von Mandelbiß hatte nach ihrem Zartgefühle mich wohl verſtanden, ſie blieb bei mir und ſagte: „Liebe Gackeleia, du haſt die Sitzung etwas ſchnell aufgehoben, aber ich hätte es an deiner Stelle auch gethan; jetzt will ich gleich verkünden laſſen, woher das Katzengeſchrei kam, dann fällt Alles auf den undelikaten Redner. Vorher muß ich dich bitten, mir die Kunſtfigur als Königin gekleidet aufzubinden, denn ich will mit derſelben die Prozeſſion begleiten, das wird eine ſo große Wirkung thun, als das Trojaniſche Pferd; — ich bringe ſie dir nachher wieder, wenn wir nach der Feierlichkeit auf die Eroberung des Rings ausziehen.“ Schnell kleidete ich die Figur nach ihrem Verlangen, heftete ſie ihr wieder auf den Rücken und zog die Uhr in ihr auf. Da lief ſie ſo ſchnell durch die Gaſſen hin, daß die Mäuſekinder, welche ſich ſchon vor der Thüre des Schulmeiſters zur Prozeſſion verſammelt hatten, nicht wenig über ſie erſchracken.

Ich war froh, endlich ein wenig Ruhe zu haben, und kauerte mich recht auf meinem Lager zuſammen; aber es dauerte nicht lange, da ging wieder was Neues los. Die Kirchenmäuſe liefen auf die Thürme der Kirche und riefen das Volk zum Gebete; ſie hatten keine Glocken, und ich glaube darum, daß ſie eine Art türkiſcher Religion haben. Die Fledermäuſe, eine Art fliegender Nachtwächter Gensdarmerie, ſchwebten über der Stadt hin und wieder und verkündeten, das gehörte Katzengeſchrei ſei nur im Traume geſchehen, die Prozeſſion finde Statt, Prinzeß Mandelbiß trage die ſchöne Kunſtfigur als Königin dabei durch die Straßen u. ſ. w. Nun hörte ich ein fernes Singen immer näher und näher kommen; endlich verweilte der Geſang in der Nähe meines Lagers, und ich hörte, daß Prinz Speckelfleck ausrief: „Hier wird das ganze Lied ſanft wiederholt, um der Comteſſe Gackeleia den Schlaf zu verſüßen!“ — Ich hörte nun das folgende Lied, welches von Zeit zu Zeit von dem Chor der vorüberziehenden Mäuſeprozeſſion unterbrochen ward.

„Kein Thierlein iſt auf Erden
Dir lieber Gott zu klein,
Du ließt ſie alle werden,
Und alle ſind ſie dein.
Zu dir, zu dir
Ruft Menſch und Thier!
Der Vogel dir ſingt,
Das Fiſchlein dir ſpringt,
Die Biene dir brummt,
Der Käfer dir ſummt,
Auch pfeifet dir das Mäuslein klein:
„Herr, Gott, du ſollſt gelobet ſein!“

Das Vöglein in den Lüften
Singt dir aus voller Bruſt,
Die Schlange in den Klüften
Ziſcht dir in Lebensluſt.
„Zu dir, zu dir ꝛc.“

Die Fiſchlein, die da ſchwimmen,
Sind, Herr, vor dir nicht ſtumm,
Du höreſt ihre Stimmen,
Vor dir kömmt Keines um.
„Zu dir, zu dir ꝛc.“

Vor dir tanzt in der Sonne
Der kleinen Mücken Schwarm,
Zum Dank für Lebenswonne
Iſt Keins zu klein und arm.
„Zu dir, zu dir ꝛc.“

Sonn', Mond gehn auf und unter
In deinem Gnadenreich,
Und alle deine Wunder
Sind ſich an Größe gleich.
„Zu dir, zu dir ꝛc.“

Zu dir muß Jedes ringen,
Wenn es in Nöthen ſchwebt,
Nur du kannſt Hilfe bringen,
Durch den das Ganze lebt.
„Zu dir, zu dir ꝛc.“

In ſtarker Hand die Erde
Trägſt du mit Mann und Maus,
Es ruft dein Odem: „Werde!“
Und bläſt das Lichtlein aus.
„Zu dir, zu dir ꝛc.“

Kein Sperling fällt vom Dache
Ohn' dich, vom Haupt kein Haar,
O theurer Vater wache
Bei uns in der Gefahr!
„Zu dir, zu dir ꝛc.“

Behüt uns vor der Falle
Und vor dem ſüßen Gift
Und vor der Katzenkralle,
Die gar unfehlbar trifft.
„Zu dir, zu dir ꝛc.“

Daß unſre Fahrt gelinge,
Schütz' uns vor aller Noth,
Und hilf uns zu dem Ringe
Und zu dem Zuckerbrod."
„Zu dir, zu dir ꝛc."

Nach dieſem frommen Geſange hielten ſie eine kleine Pauſe, dann ſtimmten ſie in einem raſcheren Takte folgende drei Verſe an:

„Vivat! Beim höchſten Schwure
Nicht Puppe, ſondern nur
Nach Uhr und nach der Schnure
Die ſchöne Kunſtfigur!
Von ihrer Zier
Spricht Menſch und Thier
Das Vögelein ſingt,
Das Fiſchelein ſpringt,
Das Bienelein ſummt,
Das Käferlein brummt,
Auch pfeifen alle Mäuſelein:
„Die Kunſtfigur iſt ſchön allein!"

Vivat! Du feine gute
Prinzeſſin Mandelbiß,
Die ſich mit Heldenmuthe
Aus ſchlimmem Handel riß.
Von ihr, von ihr
Spricht Menſch und Thier
Das Vögelein ſingt,
Das Fiſchelein ſpringt,
Das Bienelein brummt,
Das Käferlein ſummt,
Auch pfeifen alle Mäuſelein:
„Prinzeß Siſſi iſt ſuperfein!"

Vivat hoch! Gackeleia,
Singt ihr ein Wiegenlied,
Singt Heia und Popeia,
Das Kind iſt müd, ſo müd!

Von ihr, von ihr
Spricht Menſch und Thier,
Das Vögelein ſingt,
Das Fiſchelein ſpringt,
Das Bienelein brummt,
Das Käferlein ſummt,
Auch pfeifen alle Mäuſelein:
„Schlaf Gackeleia popeia ein!““

Ich erwachte über dem ſchönen Geſang und hatte ſchon im Sinn aufzuſtehen und für die Nachtmuſik zu danken, aber ich fürchtete, dann möchten ſie kein Ende in ihren Gegencomplimenten finden, und ſo hielt ich mich dann mäuschenſtille und ſchien wie eine Ratze zu ſchlafen, bis die Sänger weiter gezogen waren; dann aber richtete ich mich auf und ſah die ſchönſte Prozeſſion ein wenig an.

An der Spitze ging die ſchöne Kunſtfigur, umgeben von der königlichen Familie und dem ganzen Hofſtaat. Unter den Hoffräulein ſah ich eine viel zu große kurioſe Perſon mitgehen, ſie war wie eine Rieſin unter ihnen, tanzte mehr als ſie ging, und ihre Stimme paßte gar nicht in den Geſang. Hierauf folgten mehrere fremdartige Mäuſe, ſie unterſchieden ſich nicht nur durch Geſtalt, Größe und Farbe, ſondern auch leider meiſtens durch ihr nicht ſehr erbauliches Betragen; ſie guckten viel umher und flüſterten immer ſehr angelegentlich unter einander. Ich erfuhr ſpäter, wer ſie waren. Auf ſie folgten alle adelichen Geſchlechter, worunter das ſchöne Geſchlecht meiſtens aus weißen Mäuschen von hoher Zartheit und Delicateſſe beſtand. Alle, von welchen ich bis jetzt geſprochen, trugen Fackeln aus leuchtenden Johanniskäfern beſtehend, welche ihnen die herumſchweifenden Fledermäuſe hatten einfangen müſſen. Hierauf folgten nun die Bürgerlichen und endlich die Landmäuſe, Alle in ihren National- und Naturalfarben; dieſe bedienten ſich der Splitter von leuchtendem faulem Holz als Fackeln, welche ſie im Vorübergehen an einem alten Weidenſtumpf abbiſſen. Ich kann euch gar nicht ſagen, wie feierlich ſich der Zug der vielen kleinen Lichter durch die Straßen der wunderlichen Mäuſeſtadt den Hügel hinan in den ehrwürdigen Dom hinein ſchlängelte — es war, als wenn die Funken an einem verglimmenden Zunderlappen hinlaufen; weißt du noch, Vater, du ſagteſt mir manchmal in Gelnhauſen am Kamine: „Das ſind die Studentchen, die aus der Schule laufen,“ ich dachte noch an dieſe deine Rede.

Vor der Thüre der Kirche empfing eine ſehr elegante Maus an der Spitze der anderen Kirchenmäuſe die ſchöne Kunſtfigur und den Hof und geleitete ſie in den Dom, den ich nun aus allen ſeinen Oeffnungen erleuchtet ſah; dann vernahm ich einen ſanft pfeifenden Geſang, worauf es mäuschenſtille ward. — Da nun Alles in der Kirche, und die ganze Stadt todt und ſtille war, warf ich noch einen Blick auf die ſeltſamen Gebäude im Sternenlicht. Ach, da wuchs mir das Herz; die Welt ward zu enge, weit ward es um die Seele, meine Locken ſchienen mir Gefühle und Wünſche, die ſich ſehnten, im Winde zu ſpielen, und ich gab ſie ihm hin; denn, horch, jetzt kam auch ein Wehen und regte die Wipfel des Hains auf; ſieh, und das Ebenbild unſerer Erde, der Mond, kam da geheim nun auch; die Schwärmeriſche, die Nacht kam, trunken von Sternen und wohl wenig bekümmert um uns glänzte die Erſtaunende dort, die Fremdlingin unter den Menſchen, über Gebirgsanhöhen traurig und prächtig herauf!

Ach! da dachte ich nichts mehr, als wäre nur Vater und Mutter hier, und wenn ſelbſt nur Kronovus hier wäre, daß ich mittheilen könnte, was ich fühle! — Ja, liebe Eltern, es gibt Eindrücke, die ein armes Kind nicht allein faſſen kann, wo es ſich anklammern möchte an ein vertrautes feſteres Weſen, wie an einen Fels, einen Baum des Ufers, wenn der Strom der

Empfindung anſchwillt und uns reißend ins weite Meer der Begeiſterung dahin tragen will! — Nirgends aber iſt dieſes mehr der Fall, als bei großer Architektur im Mondſcheine.“ — Da hielt Gackeleia ein wenig in der Erzählung ein, Frau Hinkel ſchloß ſie ans Herz und ſagte: „O, das iſt eine ſehr poetiſche Stelle, o, das iſt aus meinem Herzen, ja, du biſt mein Kind, mein herz- und ſeelenvolles Kind, auch mich hätte einſt zu Gelnhauſen im Palaſt Barbaroſſa's im Mondſcheine der Strom der Empfindung ins Meer der Begeiſterung reißend dahin getragen, — aber Vater Gockel war bei mir und ſo einerlei, daß ich nicht ſo allerlei empfinden konnte!“ — „Bleibe bei der Wahrheit,“ ſagte Gockel, „du haſt doch zweierlei empfunden, du haſt an die Fleiſcherladen und Bäckerladen gedacht und den Schnupfen bekommen. Dir aber, Gackeleia, ſage ich: „Ich müßte mich ſehr irren, oder du biſt eine Schwärmerin mit deinen verſchimmelten Käſen, Kürbiſſen, alten Reiterſtiefeln, Sätteln, Patrontaſchen und gothiſchen Kirchen im Mondſchein — auch finde ich deine Gefühle im Mondſcheine nicht kindlich genug ausgeſprochen, wärſt du damals ſchon ſo groß geweſen als jetzt, ſo wären dergleichen Redensarten zu verzeihen, aber ſo warſt du ja kaum vor einigen Stunden der Ruthe entlaufen.“ — „Vater,“ erwiederte Gackeleia, „entſchuldiget mich, ich bin durch den Ring Salomonis jetzt wie eine erwachſene Jungfrau und kann nicht mehr Alles ſo wie eine kleine Gackeleia vorbringen, ich ſage als Jungfrau, was ich als Kind gefühlt, und gewiß, Vater, als Kind habe ich nur anders geſprochen.“ „Gott laſſe dich immer weiſe, immer ein Kind zugleich ſein,“ ſagte Gockel, „aber erzähle weiter, damit wir aus der curioſen Stadt herauskommen — jetzt, wo du den Ring Salomonis haſt, brauchſt du in dem ſehnſüchtigen Strome der Empfindung nicht mehr herum zu patſchen — jetzt heißt es: dreh' den Ring, und du wirſt ſo viel Bäume am Ufer der Sehnſucht haben, daß du Kohlen daraus brennen kannſt und zuletzt ausrufen mußt: „Ach, es iſt Alles, Alles einerlei!“ „O Eitelkeit der Eitelkeiten, und Alles Eitelkeit!“ ſpricht der weiſe Salomo ſelbſt und ſein Siegelring wird ihm nicht widerſprechen — aber erzähl' weiter, Herz Gackeleia!“

„Ja,“ fuhr Gackeleia fort, „wie ich mein Herz ſo groß, meine Seele ſo weit fühlte, erkannte ich wohl, daß jedes Geſchöpf der Eitelkeit unterworfen begehret und verlanget und immerfort ſeufzet und ſich quält; ſo ging ich umher und ſchaute in alle Winkel, ob gar kein Weſen da ſei, dem ich mein Herz auspacken könne, und ſang dabei ſtille vor mich hin:

Mutter-ſelig ganz allein
Wie der ſtille Mondenſchein
Schauet in die Stadt hinein,
Muß die Gackeleia klein
In der weiten Welt noch ſein,
Wie iſt Alles klar und rein,
Wie iſt Alles licht und fein,
Wie iſt Alles im Verein
Zwei und zwei, und mein und dein;
Aber ich, ich bin allein,
Mutter-ſelig ganz allein!“

Da hörte ich einige Schritte von meinem Moosbettchen entfernt einen dumpfen Ton, wie von leiſem, verſtecktem Katzengeſchrei, was mich für die frommen Mäuſe ſehr beſorgt machte; ich ſchlich mich leiſe hinzu und fand, von Diſtel und Dornen überwachſen, eine alte leere Pulvertonne dort liegen, das Spundloch war gegen mich gekehrt, der Mond ſchien hinein — ich guckte auch hinein — ach, liebe Eltern! ich ſah etwas ſo Entſetzliches, daß mich der Schrecken wie mit einer Gänſehaut überzog; in der alten Pulvertonne, deren einer Boden fehlte, ſaßen fünf junge Kater, in welchen ich zu meinem größten

Schrecken — ach, ſie waren mir nur zu bekannt geworden: — die fünf Söhne Schurrimurri's, Mack, Benack, Gog, Magog und Demagog, erkannte. Sie waren alſo der Hinrichtung entgangen — ihre Mutter Schurrimurri aber hatte ihre Strafe erlitten, denn ſie ſaßen um deren Todtenkopf herum, der in einer alten Alonge-Perücke lag. — Mack ſchien eine heftige Rede zu halten, aber nur leiſe, leiſe, alle machten große Buckel, ſpreizten die Haare und ſchlugen einander den Pelz mit ihren Schweifen, daß Feuerfunken umherflogen; manchmal konnten ſie ihren Grimm nicht ganz unterdrücken und ließen ein dumpfes Murren und Wimmern, wie ein unterirdiſches Erdbeben, hören, wobei ſie ihre weit vorgeſtreckten Krallen auf dem Todtenkopfe wie Dolche wetzten. Das Ganze hatte, vom Mond im Faſſe beleuchtet, etwas höchſt Gräuliches, Tückiſches; mir war, als ſähe ich in die Hölle, und unwillkürlich kam mir in die Seele, das iſt eine Verſchwörung, eine Meuterei, rette deine Freunde, die frommen Mäuſe! Dieſe Verbrecher ſind ſchon gerichtet, ſie dürfen ihrer Strafe nicht entgehen. — Ich beſann mich nicht lang, erwiſchte das Fäßchen beim hinteren Ende und ſtellte es aufrecht, ſo daß es wie eine Glocke über der ganzen Verſchwörung ſtand; das junge Katzenellenbogen war gefangen, und das Spundloch ſtopfte ich mit einem Stück Raſen zu. Ich legte noch ſo viel Steine auf das Faß, als ich in der Eile rings finden konnte, damit die Gefangenen es nicht umwerfen möchten, und begab mich mit dem Gefühl, eine edle Handlung gethan zu haben, nach meinem Moosbettchen; ich horchte noch ein bischen nach dem Faſſe hin, aber ſie hielten ſich ganz ſtill, und ſo deckte ich mein Schürzchen über die Augen, zuckte ein bischen und ſchlief einen ſüßen Schlaf ein.

Nach einer Weile träumte mir, die Prinzeß Mandelbiß komme wieder mit der ſchönen Kunſtfigur zu mir und ſage mir ins Ohr: „Gackeleia, mache mich los und lege die Kunſtfigur neben dich in ihr Bettchen, ſie wird wohl ſo müde ſein wie ich, ich will mich in deine Locken an dein Oehrchen legen und dir Alles erklären, was du bei der ſchönen Prozeſſion geſehen haſt und wie unſer Hofredner Muskulus ſo herrlich geſprochen hat.“

Ich that halb träumend, wie ſie verlangte, dann legte ſie ſich in meine Locken und plauderte mir wie ein Schlafkamerädchen ins Ohr; da habe ich dann alles Folgende gehört:

Die große, ſeltſame Perſon, die mir unter den Hoffräulein der Prinzeß Siſſi ſo ſehr gefallen, war eine vornehme Bergmaus, die Marquiſe Marmotte, welche, aus der Gefangenſchaft eines Savoyardenbuben entflohen, hier bei Hof eine anſtändige Gelegenheit abwartete, wieder in ihr Vaterland zurückzureiſen. Siſſi war nicht gut auf ſie zu ſprechen, denn Prinz Speckelfleck hatte ſich zu oft nach ihr umgeſchaut und ſie allzuſehr gelobt, was ſie bei keinem Menſchen recht leiden konnte. Er bewunderte ihren Tanz, ihre ſchönen Träume und vor Allem ihre artigen Vorderpfötchen. — Siſſi, blind für alle dieſe Vorzüge, ſagte: „Vorderpfötchen! es iſt mir ſchier lächerlich! in allen Naturgeſchichten ſteht von den Murmelthieren: ihre Vorderfüße haben vier Zehen und einen ſehr kurzen Daumen, die Hinterfüße fünf; aber, daß dieſes ſchön ſei, das ſteht nirgends! — Wie mag ſie ſich nur eine Maus nennen? ihrer Größe nach könnte ſie eben ſo gut Bergbär als Bergmaus heißen; dieſe Marquiſe Marmotte hat einen großen, runden Kopf, Naſe und Lippen wie ein Haſe, Haare und Klauen wie ein Dachs, unbedeckte Zähne wie ein Biber, einen Schnurbart wie eine Katze, Augen wie ein Siebenſchläfer, Pfoten wie ein Bär, einen kurzen Schweif und geſtutzte Ohren. Wenn man ihr ſchön thut, ſo knurrt ſie wie ein Hündchen. Was iſt Schönes hieran? Ihr Tanzen und Purzeln iſt ihr von den Savoyarden mit Hunger und Schlägen eingequält, und ſchläft man, wie ſie, vom October bis in den April, ſo hat man allerdings Zeit, ſich etwas Schönes träumen zu laſſen.“

Jene, welche ich in der Prozeſſion ſo viel umherſchauen und untereinander plaudern geſehen, waren die Abgeſandten von mancherlei fremden und ausländiſchen Mäuſegeſchlechtern und Arten, welche ſich hier am Hofe befinden, Bündniſſe abzuſchließen, Gratulationen abzuſtatten und ſich Erfahrungen mitzutheilen, wie den Katzen, Eulen, Geyern und anderen Mäuſefeinden zu entgehen ſei, auch theilten ſie ſich Warnungen vor gelegtem Gift und Gegenmittel und Nachrichten von neuerfundenen Mausfallen mit. Eine unter dieſen Standesperſonen hatte der Prinzeß Siſſi ganz beſonders gefallen, er war mit einem Schiff über See ſehr weit her, von den Antillen gekommen, um zu hohen und allerhöchſten wohlthätigen Zwecken eine Collekte zu machen, er hatte die Geſtalt einer großen Ratte, trug einen ſchwarzen Frack und weiße Unterkleider. Er hieß Herr Piloris, und Siſſi behauptete, er habe durch ſeinen Moſchusgeruch die ganze Prozeſſion erbaut und ſehr wohlthätig auf ihre ſchwachen Nerven gewirkt. Die übrigen Abgeſandten waren von den Spitzmäuſen, Bergmäuſen, Waldmäuſen, Wurzelmäuſen und dergl. Sie plauderten in der Kirche und bei der Prozeſſion von der Rettung der Prinzeß Siſſi und beſonders von der Hinrichtung der Katze Schurrimurri und ihrer Jungen, äußerten ſich alle aber ſehr bedenklich über ein umlaufendes Gerücht, daß die fünf verwegenen Söhne der Schurrimurri der Hinrichtung durch Einverſtändniß mit den Söhnen des Scharfrichters entgangen ſein und unter dem Namen des jungen Katzenellenbogens eine höchſt gefährliche Verſchwörung, angeblich zur Rache ihrer Mutter, eingegangen haben ſollten; ihre Abſicht aber ſei eigentlich gegen das edle Mausgeſchlecht, gegen Hühner und Vögel; die Eulen ſeien bereits für ſie gewonnen, ebenſo die Füchſe, mit den Wieſeln unterhandelten ſie, man müſſe ſehr auf ſeiner Hut ſein u. ſ. w. — Siſſi erzählte mir dieſes Gerede der ausgezeichneten Staatsmäuſe mit großer Bangigkeit; — o, wie froh war ich, ihr verſichern zu können, obgleich jenes

Gerücht gegründet, ſei dennoch gar nichts von dieſen Verſchwörern zu befürchten.

Siſſi erzählte mir auch noch den Inhalt der Rede, welche der edle Hofredner Muskulus im Dome gehalten. Er ſprach über Mann und Maus, Menſchheit und Mausheit, Menſchlichkeit und Mäuslichkeit, Menſchenmöglichkeit und Mäuſemöglichkeit. Er erwähnte den Verſtand der Mäuſe, welche ſtets von jeder Speiſe das beſte Theil erwählen; ihrer Großmuth, weil ſie trotz ihrer Blödigkeit vor allen Thieren ein ſehr großes Herz haben; ihre Dankbarkeit, wie ſie den Löwen aus dem Netze befreit; ihren Heldenmuth, weil ſich der Elephant fürchtet, ſie möchten ihm in den Rüſſel ſchlüpfen; ihren prophetiſchen Geiſt, weil ſie ein Haus verlaſſen, ehe es zuſammenſtürzt. Er ſprach von der Ehrfurcht der Ratzen gegen ihre Eltern, welche, wenn ſie alt ſind, von den Jungen gefüttert werden. Er erwähnte die große Nächſtenliebe der Mäuſe, welche, wenn eine in eine Grube gefallen iſt, ſich einander in die Schwänze beißend, eine Kette bilden, um ihre verunglückte Nebenmaus aus der Grube zu ziehen. Er ſagte, wie thöricht bei all dieſen großen Eigenſchaften die Fabel ſei: ein Berg habe gebären wollen, und eine lächerliche Maus ſei hervorgekommen; er führte die Mäuſe als Werkzeuge Gottes in den Aegyptiſchen Plagen, und bei dem geizigen Hatto von Mainz an, den ſie gefreſſen, obſchon er ſich auf den Mausthurm mitten in den Rhein geflüchtet. Er ſprach auch von der Holdſeligkeit der Mäuſe, daß ſogar die Menſchen ihre artigſten Kinder: „kleine Maus, liebes Mäuschen“ nennen. Er erwähnte, daß die Mäuſe das feinſte Gehör außer den Eſeln haben. Aber auch vom Uebermuthe der Mäuſe ſprach der edle Muskulus, er ſprach: Wenn die Maus ſatt iſt, ſchmeckt ihr das Mehl bitter. Er ſprach von gefährlichen Zeiten, und daß die Mäuſe, welche auf dem Tiſche herumtanzten, wenn die Katze nicht zu Hauſe ſei, ſich nicht ſo mauſig machen, ſondern bedenken ſollten, daß die

Katze das Mauſen nicht laſſe. Dann flehte er noch den Segen des Himmels auf das edle Vorhaben der Prinzeſſin Mandelbiß und des Prinzen Speckelfleck herab und forderte ſie auf, das Sprichwort wohl zu überlegen:

„Zu bedauern iſt die Maus,
Kennt ſie nur *ein* Loch im Haus;
Aber in's Verderben rennt
Jene, die gar keines kennt."

und nun ſetzte der gelehrte Muskulus hinzu, wie er bei ſeinen Studien eine halbe Bibliothek durchfreſſen und wie trefflich ihm endlich die ſchöne Stelle des heidniſchen Comödienſchreibers Plautus geſchmeckt habe:

„Bedenk die Weisheit der kleinen Maus,
Sie hat viel Thüren in ihrem Haus,
Sperrſt du ihr einen Schlupfwinkel zu,
Flieht ſie zum andern und ſitzt in Ruh'."

Als der Klingelbeutel in dem Dome herumging, hielt der edle Muskulus noch eine rührende Auslegung des tiefſinnigen Wortes: „Er iſt ſo arm wie eine Kirchenmaus," welche den ganzen Klingelbeutel mit Waizenkörnern ſo reichlich füllte, daß die Marquiſe Marmotte genug zu thun hatte, ihn herumzuſchleppen, wenn gleich der duftende Herr Piſeris ihr dabei den Arm gab.

So erzählte mir Prinzeß Siſſi Alles, daß ich es eben ſo gut wußte, als wenn ich in der Rede des edlen Muskulus geſchlafen hätte. — Ich dankte ihr herzlich dafür und ſagte ihr: „Liebſte Siſſi, ich bin glücklich, daß ſich unſre Herzen gefunden haben und daß wir uns Du nennen — ach, ſo kann ich auch alle meine Leiden in deinen ſchweſterlichen Buſen ausſchütten; ach, ich muß dir zu meiner großen Beſchämung geſtehen, es iſt mir ſo ſehnſüchtig ums Herz, ich ſehne mich nach einem Gegenſtande, den ich freßlieb haben könnte, es iſt mir ſo leer, ſo leer, ich möchte Alles verſchlingen; ich müßte mich ſehr irren, oder ich habe einen ganz abſcheulichen Hunger, denn ſeit ich das Birkenreis geſchmeckt, habe ich nichts mehr über mein Herz gebracht, als einige Wald-Erdbeeren; Siſſi, ſchaffe mir etwas zum ſchnabelieren, oder ich ſterbe aus Sehnſucht!“ — Da erwiederte Siſſi: „Herz Gackeleia! du haſt ja noch eine halbe Bretzel und einen halben Bubenſchenkel in deinem Körbchen;“ aber ich entgegnete: „Das ſind Documente, und ich wollte eher verhungern, als Documente eſſen.“ „Wohlan,“ ſagte Siſſi, „ich will ſehen, was ich dir auftreiben kann,“ da pfiff ſie einige Male, worauf eine Fledermaus zu ihr heranflog, welcher ſie den Auftrag gab: die reinſten Schulmauskinder ſollten augenblicklich Beeren pflücken und auf grünen Blättern mir zu Füßen legen — eben ſo ſolle ſie den anweſenden Geſchäftsträger der Haſelmäuſe, den wohlriechenden Chevalier Muscardin in ihrem Namen um eine Portion Haſelnüſſe bitten, und dieſe hieher beſorgen, überhaupt möge ſie alles, was ſie von menſchlichen Eßwaaren auftreiben könne, ohne großes Aufſehen zu machen, ſo ſchnell als möglich herbeiſchaffen. — Die Fledermaus machte ihr unterthäniges Compliment und flog von dannen. — Schon nach einigen Minuten bemerkte ich eine große Thätigkeit: die Mäuſe ſchleiften ein altes, rund genagtes Trommelfell auf den Raſen in meine Nähe und deckten mehrere große Pilze, die wie kleine Tiſche umherſtanden, mit Blättern und trugen allerlei Eßwaaren darauf zuſammen.

Nun ſprach ich zu Siſſi: „Höre mich an, du biſt beſonnen und klug, was ich dir ſage, iſt wahr, was ich verlange, mußt du thun, ſonſt ſeid ihr Alle verloren, Aufſehen muß vermieden werden, damit kein unnöthiger Schrecken das ſchüchterne Volk verwirrt. Sieh dort die kleine Pulvertonne aufgerichtet und mit Steinen belegt: Mack, Benack, Gog, Magog und Demagog, die fünf Rädelsführer des jungen Katzenellenbogens, welche darin in einer Alonge-Perücke ihre Krallen auf einem Todtenkopfe zu eurem Untergange gewetzt haben, wurden von mir darunter gefangen, ich habe ihre Loge gedeckt und die Pulververſchwörung, das Spundloch der Hölle verſtopft. Gehe gleich mit deinem Gatten, Prinz Speckelfleck, zu deinem königlichen Vater Mauſelus VIII., zeige es ihm an, und ſage ihm, er ſolle eilend befehlen, daß alle Mäuſe und den Mäuſen Befreundete ohne Ausnahme Lehm, Erde und Raſen zu dem Faſſe hintragen, und es rund damit umgeben, bis es ganz ummauert eine Pyramide wird. So eingeſchloſſen werden ſie einander ſelbſt zerreißen und ihr werdet euch durch euer frommes Gebet gerettet finden. — Dem Volke ſoll geſagt werden, das Ganze ſei ein Monument zum Andenken meiner Anweſenheit und deiner Rettung und heiße Gackeleioeum, ein Gegenſtück zu dem Mauſoleum. Er ſoll nur ſein Volk, aber keine Maurer daran arbeiten laſſen, denn die da drinnen dürften nur einmal rufen, „Mack,“ und die draußen antworten: „Benack,“ ſo wäre Alles verrathen. — Eile, es iſt keine Zeit zu verlieren, der Bau muß fertig ſein, wenn ich deinem Vater die verſprochenen patriotiſchen Backwerke ſchicke, welche bei der Einweihung das Feſt verherrlichen können. Mache deinen Bericht kurz und kehre ſchnell mit Prinz Speckelfleck zurück, damit wir incognito fortreiſen.“

Ich bewunderte die Gemüthsfaſſung der hochherzigen Prinzeſſin Siſſi: ein Blick des Entſetzens gegen die Pulvertonne, ein Blick des Dankes gegen mich, ein Blick der Hoffnung gegen den Himmel war alles, was ſie erwiederte, und ſogleich lief ſie in der größten Eile zu dem königlichen Käſepalaſte hinauf. Der Hunger weckte mich nun, ich näherte mich der von den Mäuſen zuſammengetragenen Mahlzeit, da fand ich auf dem Trommelfell eine kleine Melone, welche die Marquiſe Marmotte ſelbſt herangewälzt hatte; der Chevalier Muscardin hatte nicht nur ein halb Hundert der ſchönſten Haſelnüſſe eigenmaulig heraufgetragen, ſondern auch aufgeknackt; die Schuljugend hatte einen Haufen Erdbeeren und Heidelbeeren herbeigetragen und in Nußſchalen ſehr artig angerichtet, eine Speckmaus hatte einen gewaltigen Flug gethan und mir einen ganzen friſchen Bubenſchenkel aus einem Bäckerladen und ein Würſtchen aus einem Fleiſcherrauchfange von Gelnhauſen gebracht. Dank dem edlen, biedern, deutſchen Herzen! An ihm wird die alle edlen Anſtrengungen ſo ſehr beachtende Familie der Mauſeleer das Sprichwort wahr machen: „Dem Verdienſte ſeine Kronen!“ Ach! wie rührend war es, als nun noch ein gemüthvoller junger Igel von der ſchönſten Haltung zu mir heran raſſelte, wie ein ganzer Rüſtwagen; er hatte ſich in einem benachbarten Ort unter den Berſterſer Aepfelbäumen gewälzt und alle herabgefallenen Aepfel auf ſeinen Stacheln aufgeſpießt, die ich ihm dankbar herabnahm, worauf er ſich ſchweigend empfahl. Er war etwas melancholiſch, denn er war verkannt, ſein Geſchlecht gehört zu den Feinden der Mäuſe, aber er hatte ſeine Natur beſiegt und lebte in einſamer Betrachtung als philoſophiſcher Wohlthäter und Mäuſefreund unter ihnen von dem ſchönen Herzen der geiſtvollen Prinzeſſin Siſſi geſchützt.

Ich aß nun im Zwielichte (denn der Mond war untergegangen und es dämmerte im Oſten) ohne große Wahl, was mir unter die Finger kam, luſtig hinein, Alles, Alles ſchmeckte köſtlich — o, da kam erſt das Beſte! — Ach, es raſchelte etwas neben mir und es rollte etwas in mein Schürzchen, ich fühlte, es war ein Ei, ich hielt es neugierig dem erſten Strahle des Tags entgegen — es war ſchwarz mit einem ſchönen Vergißmeinnicht bemalt, ringsum ſtanden die Worte: „Vivat Gackeleia!“ Ich ſchüttelte es, ach, es raſſelte Geld darin; wie ein Blitzſtrahl durchfuhr es meine Seele: es iſt das Ei meines lieben Kronovus, das er für mich alle Wochen mit ſeinem

Taſchengelde hinten an den Entenpfuhl verſtecken wollte! Meine Freude war unausſprechlich — „aber wer iſt der wohlthätige Sterbliche, der mir dieſe höchſte Freude gemacht?“ dachte ich und ſprang auf und rief aus: „O, mein heimlicher Wohlthäter, entziehe dich meinem Danke nicht!“ aber ich hörte es fern weg eilen, und ein wunderſüßer Moſchusgeruch drang mir entgegen. Da wurde es mir klar, und ich rief ihm nach: „Du biſt es, edler Piloris, fernher pilgernder Menſchenwohlbezwecker im ſchwarzen Frack und weißen Unterkleidern, der Wohlgeruch deiner ſchönen Handlungen verräth dich!“

„Ja, liebe Eltern,“ unterbrach ſich hier Gackeleia, „ich hatte mich nicht geirrt, dieſe edle Moſchusratte Piloris war es geweſen. Siſſi, der ich von dem Eie des Kronovus erzählte, hatte ihm ſchon in der Kirche zugeflüſtert, welche große Freude es ihr machen würde, wenn ſie meine Wohlthaten gegen ſie mit dieſem Eie belohnen könnte. Piloris, ſo hohes Intereſſe er auch an der Rede des edlen Muskulus hatte, verließ ſogleich den Dom und eilte, ohne ſich umzuſehen, nach der Eierburg an den Entenpfuhl und brachte dies Ei, welches Kronovus ſeinem Worte getreu mit einem Gulden dreißig Kreuzer beſchwert dort hin verſteckt hatte.“

Gockel und Hinkel ſahen das Ei mit großer Rührung an, die beiden Mäuschen kamen herbeigelaufen und tanzten luſtig umher, als gäben ſie ihren Beifall. Frau Hinkel aber ſagte: „Erzähle weiter, Gackeleia, damit du einmal von all dem Ungeziefer wegkommſt.“ und Gackeleia fuhr fort:

Gleich werde ich davon weg ſein, um zu noch viel ärgerm Ungeziefer zu kommen. Ich hatte mich pumpſatt gegeſſen, ich packte die Puppe, — nein die nur eine ſchöne Kunſtfigur — in mein Körbchen, ich legte mein liebes Ei, einige Aepfel und Haſelnüſſe und den halben Bubenſchenkel, der noch übrig, hinein und auch das Würſtchen und von dem Mooſe meines Lagers;

kaum war ich fertig, da kam Prinz Speckelfleck und Prinzeß Mandelbiß und hüpften in das Körbchen und pfifferten allerlei, was ich nicht verſtand — aber es mußte wohl heißen, daß meine Sendung ausgerichtet ſei, denn ich ſah das Andringen von unzähligen Mäuſen mit Erde und Raſen durch alle Straßen und Schluchten in ſolcher Menge, daß ich mich auf die Höhe vor den Dom retirirte, um keinen der Arbeiter zu zertreten. Es war ein wunderbarer Anblick, Viele ſtrömten gegen die Pulvertonne hin und biſſen die Dornen und Diſteln rings weg, Andere wühlten Erde und Lehm auf, Andere benetzten ſie und machten Klumpen daraus, dann legten ſich Ratzen und Mäuſe auf den Rücken und faßten die Erde mit den Füßen, und die anderen zogen ſie bei den Schweifen wie beladene Wagen fort. Vor Allen zeichnete ſich die Marquiſe Marmotte aus, ſie hatte einen Klumpen Raſen, größer als ein Backſtein, zwiſchen ihren Pfoten, der Chevalier Muscardin und der edle Piloris ſpannten ſich vor und zogen ſie bis an die Pulvertonne; der edle Igeljüngling war auch mit Raſenſtücken bedeckt und trüg ſie hinauf. — Ich ſegnete die liebe Mäuſeſtadt und eilte mit meinen zwei Mäuschen und ſieben Sächelchen im Korbe dem Walde zu.

Ich zog über Berg und Thal und fragte vergebens nach euch, liebe Eltern; manchmal ließ ich bei Bäckerladen meine Kunſtfigur vor den Kindern herumtanzen und der Bäcker gab mir gern ein Brödchen zur Belohnung. So friſtete ich mein Leben. Wir zogen um Gelnhauſen herum, denn ich fürchtete den Bettelvogt, Meiſter Schelm; da ich aber die Hahnen dort krähen und auf den Thurmſpitzen in die Ferne blinken ſah, ward mir es recht ſchwer ums Herz, und wenn etwas im Gebüſche raſſelte, guckte ich um und meinte immer das Prinzchen Kronovus käme vielleicht auf ſeinem Schimmelchen zur Jagd geritten. Aber, wer nicht kam, das war er. Da ich nun einige Stunden weiter, nahe bei einer ganz herrlichen Stadt, reiſemüd an einem Bächlein niederſaß und mich im Waſſer beſchaute, mußte ich mich recht ſchämen, ich hatte vergeſſen mich am Morgen meiner Abreiſe und am folgenden Abend zu waſchen, und ſah nun, daß ich Mund und Naſe ganz ſchwarz von den vielen Heidelbeeren hatte, die ich in der Mäuſeſtadt im Dunkeln gegeſſen hatte. Nun wußte ich erſt, warum die Kinder überall mich ausgelacht hatten, und ich war recht froh, daß Kronovus mich nicht ſo ſchmutzig geſehen hatte. Geſchwind wuſch ich mich und erfriſchte mich durch und durch. Ich aß auch ein Bischen mit meinen Mäuschen, und da es ſehr heiß geweſen, war ich ſchläfrig und legte mich vom Gebüſche verſteckt auf den weichen Raſen und ſchlief. Da kam Prinz Speckelſteck an mein Ohr und ſagte mir: „Wir ſind am Ziel unſerer Reiſe, wir haben die herrliche Hauptſtadt Urbs des Weltreichs Orbis vor uns. Hier iſt der Ring deines Vaters, hier wohnen die morgenländiſchen Petſchierſtecher; als ſie mir Siſſi entführt, bin ich ihnen bis hieher gefolgt, wo ſie hingingen, weil Alles, was Salz lecken kann, hier frei und ungeſtört leben darf. Sie ſind immer in Angſt vor allen Menſchen und vor einander ſelbſt. Sie fürchten des Ringes halber getödtet zu werden; damit man nun nicht merken möge, wo ihr großer Reichthum herkommt, haben ſie hier die großen Salzbergwerke gekauft und ſind Salzverſchwärzer, Salzverſilberer, Salzjunker und endlich Salzgrafen geworden; ſie haben ſich einen ſalzgräflichen Palaſt erbaut, ſie ſagen, daß ſie Geld machen können; aber Alles iſt durch den Ring Salomonis. Trage mich und Siſſi nur gleich in die Kirche und bete einſtweilen, daß Gott uns hilft, ſo wollen wir den Ring bald erwiſchen. So gern ich und Siſſi und alle Mäuſe Salz lecken, brauchen wir doch kein Scheffel Salz mit dieſen curioſen Grafen zu eſſen, bis wir ſie kennen lernen.

Nach dieſen Worten wachte ich auf und trug die Mäuschen geſchwind, geſchwind in meinem Korb in die Kirche nach Urbs; der Gedanke, dem lieben Ringe ſo nah zu ſein, lehrte mich ſo ſchnell zu laufen, als da ich die Puppe und mich die Ruthe verfolgte. — O, liebe Eltern, welche Kirche! welches Wunder der Architekts-Natürlichkeit, der ungeheure große gothiſche Säulenwald mit unzähligem Schnitz-, Spitz-, Glitz-, Blitz-, Ritz-, Kritz- und Spritzwerk im vergothiſchen und hintergelnhauſenſchen Spitzbubenſchenkel-Katzenellenbogen-Styl übertraf das Unerhörte. — Alles, alles war von Salz, die Kirche war ein Salzkryſtall, die Fenſter waren Salzſcheiben, die Kanzel war ein Salzfaß; das Merkwürdigſte aber war die Erbauung dieſer Kirche; ein eifriger Mann hatte hier vom Kryſtallismus predigend geſagt: Wer die Hand an den Pflug gelegt, der ſolle ſich nicht mehr umſchauen, die Weiber ſollten an Lot's Weib denken, die durch das Umſchauen in eine Salzſäule verwandelt worden; „ach!“ rief er aus, „wollte Gott ein Wunder zur Erbauung der Kirche thun, an eurem Umſchauen fehlt es nicht, ſo hätten wir einen Wald von Säulen, ehe man ſich umſieht, um eine Kirche darauf zu ſtützen.“ In demſelben Augenblicke kam die Frau Salzinſpectorin mit einem neuen Hut in die Kirche. Da ſchauten ſich um alle Fräulen und dienten verwandelt in Säulen zur allgemeinen Erbauung der Kirche im gothiſchen Style, denn in dieſem Style war der Hut der Frau Inſpectorin. So wurde die Kirche zwar ſehr ſchnell, aber doch nicht, ehe man ſich umſah, erbaut. Als ich in das Salzmünſter hineintrat, verließ eben nach der Nachmittags-Predigt der Redner die Kirche, aber ich verſäumte nichts, die Kirche iſt echoiſtiſch gebaut, der Redner braucht nur ein paar Worte zu verlieren, ſo werden ſie ſogleich von Frau Echo, der unverbeſſerlichen Widerbellerin, aufgeſchnappt und eine halbe Stunde lang zwiſchen den Säulen herumgehetzt und geſchleudert, und ſo lief auch jetzt zwiſchen allen Salzſäulen die

Rede umher: „So gut auch das Salz ſei, wäre es doch mißlich, wenn es dumm werde, man habe Nichts, um es zu ſalzen, und es mache weder das Feld noch den Miſt beſſer.“

Ich kniete in ein Winkelchen und betete herzlich um die Hilfe Gottes; nicht weit von mir kniete eine prächtig geputzte Köchin, und neben ihr ſtand ein von Makaroninudeln geflochtener Gemüskorb, auf welchem mit goldenen Buchſtaben ſtand: „Salzgräflich Salomon Salaboniſcher Salatkorb.“ Siſſi und Pfiffi merkten gleich, daß dieſes die Köchin der drei morgenländiſchen Petſchierſtecher ſei, ſie ſchlupften in den Korb und ließen ſich von ihr in den ſalzgräflichen Palaſt tragen. Als ich nun in der Kirche einſam und allein war, vernahm ich durch das geſchäftige Echo jedes Gebet, jedes Flüſtern und Seufzen der Umherknienden; der Eine betete: „Ach Gott! befreie uns von dem Hoffaktor Salzgraf Salathiel Salaboni, er iſt ſchuld, daß das Salz ſo dumm und theuer geworden;“ der Andere: „Befreie uns von dem Commerzienrath, Salzgraf Salomon Salaboni, er iſt ſchuld, daß die Salzkukummern ſo kümmerlich ſchmecken und ſo klein ſind;“ der Dritte ſeufzte: „Ach, hilf uns aus dem Salze des Elendes, befreie uns von dem Hoflieferanten, Salzgraf Salmanaſſer Salaboni, er verſalzt uns alles Leben, füllt unſere Augen mit geſalzenen Thränen und fegt unſere Beutel aus dem Salze!“ — Da betete ich dann auch ſo recht von Herzen, Gott möge mir wieder zu dem Ringe helfen, weil die drei Morgenländer doch keinen Menſchen damit glücklich machten. — Da es aber in der Kirche ſo hübſch ſtille und kühl war, überfiel mich ein leiſer Schlummer, und ich hatte ſchier ſo lange geſchlafen, daß mich der Küſter in die Kirche eingeſperrt hätte; aber Siſſi kam gerade zur rechten Zeit und flüſterte mir in die Ohren: „Geſchwind, Gackelei, geh mit mir aus der Kirche; hörſt du? der Küſter raſſelt ſchon mit den Schlüſſeln; geh mit mir, du ſollſt ſelbſt ſehen, wie wir den Ring erwiſchen, wir haben die beſte Hoffnung." Fröhlich nahm ich nun die kleine Maus in mein Körbchen und ging mit ihr nach dem Schloſſe der Petſchierſtecher. Als wir an die Gartenmauer kamen, ſprang Siſſi an die Erde und zeigte mir den Weg. Die Sonne war im Begriff unterzugehen. Ich gelangte hinter ein artiges Luſthaus, Kryſtalline genannt, wo ich auf den Kübel eines Orangenbaumes ſtieg und durch eine Spalte im Fenſterladen Alles ſehen und hören konnte, was im Gartenhauſe vorging.

Die drei Salzgrafen ſaßen jung und glänzend mit wohlaccomodirten Perücken in verſchiedenen alamodiſchen curioſen Uniformen um einen Tiſch, in deſſen Mitte der köſtliche Ring Salomonis lag und ſtritten miteinander, wer den Ring am Finger tragen und wünſchen ſollte; ſie nannten ſich Commerzienrath, Hoffaktor, Hoflieferant untereinander, und jeder wollte nicht mehr ſo heißen, jeder wollte den Salzgrafentitel haben; der Eine ſchrie: „Einer muß der Erſte ſein," die Anderen ſchrien: „Das geht nicht, wir ſind Drillinge, wir ſind eine große Merkwürdigkeit, keiner geht vor dem andern;" da ſchrie der Eine wieder: „Ich habe die Maus gefangen und unter die Puppe geheftet, wodurch wir der Gackeleia den Ring abgelockt, ich muß ihn haben; wem ich was wünſchen ſoll, der bringt mir einen vollwichtigen Gockelsd'or, da wünſche ich ihm Etwas, wie gerade der Curs ſteht." — „Wie kommſt du mir vor?" ſprach der Andere, „habe ich doch den falſchen Ring gemacht, der für den ächten dem Gockel an den Finger geſteckt ward, ich muß den Ring haben!" — „Was ſoll mir das?" ſchrie der Dritte, „habe ich doch die Puppe gekleidet und tanzen laſſen und die große Arie gedichtet und abgeſungen von der großen Garderobe, habe ich doch der Spielratze die Puppe aufgeſchwätzt, den Ring abgeſchwätzt und euch den Ring gebracht, mein muß er ſein!" Da ſie aber gar nicht einig werden konnten und lange geſchrien und gezankt hatten, weil immer der Eine fürchtete, der Andere möge ihm den Tod anwünſchen, wenn er den Ring am Finger habe, griff endlich der Eine mit ſolcher Heftigkeit nach dem Ringe, daß er den Tiſch umſtieß, und dieß machte ſich der Andere zu Nutz und ertappte den an die Erde gefallenen Ring, ſteckte ihn an den Finger und drehte und ſchrie:

„Salomon, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Mach zwei Eſel aus den Beiden,
Die in dieſem Garten weiden,
Ringlein, Ringlein, dreh dich um,
Mach's geſchwind, ich bitt dich drum!“

Während er dieſes mit der größten Eile hergeſchnattert hatte, riſſen die beiden Andern ihn hin und her; aber es währte nicht lange, ſo waren ſie Beide zwei dicke, häßliche Eſel, und er nahm einen Prügel und trieb ſie aus dem Gartenhaus hinaus, das er hinter ihnen verſchloß. Sie ſchrien und biſſen ſich untereinander noch eine Weile, fingen aber bald an, ſich in ihre neue Natur zu ſchicken und Trauben und Diſteln durcheinander zu freſſen.

Ich guckte wieder in das Gartenhaus, da wollte ſich der, welcher den Ring hatte, ſchier bucklicht lachen, weil er ſeine Geſellen endlich ſo ſauber angeführt. „Gott ſei Dank,“ ſagte er, „nun kann unſer eins doch einmal ruhig ausſchlafen, ohne die Gefahr, daß der andere ihm den Tod wünſcht.“ Nach dieſen Worten ſchaute er ſich lachend im Spiegel an und hängte ſeinen Federhut auf die Spitze einer wunderbaren Kaktuspflanze, die an der Wand blühte. Der Ankaufspreis ſtand auf dem Topfe. Die Perücken und Hüte der zwei Andern lagen noch an der Erde, wie auch ihre Stühle. Nun lehnte er ſich breit in ſeinen Prachtſtuhl, ſtellte die Füße auf einen Schemel und ſprach: „Reich zum zahlen, klug zum prahlen, ſchön zum malen — was fehlt mir noch, ich will berühmt werden — da fällt mir was ein —

ich will den Namen Pictus, Salzgraf von Orbis annehmen, und will einen neuen Orbis Pictus herausgeben, da ſollen alle unbefriedigten Wünſche der Welt nach dem ABC darin abgemalt werden, und ich will ſie mir alle mit dem Ringe befriedigen von A bis Z — aber Alles, Alles mit Geſchmack und Kunſtgefühl — poetiſch, ſympathetiſch, magnetiſch" — und nun fing er an, bald tüchtig zu ſchnarchen.

Nun iſt es Zeit, dachten Pfiffi und Siſſi und ſchlupften Beide durch ein Loch in das Gartenhaus. Ich wendete kein Auge von dem Schlafenden und dem Ring an ſeinem Finger; ach, er hatte eine Fauſt gemacht, und der Ring ſchien ſehr ſchwer zu bekommen: aber Siſſi nahte ſich ſeinem Ohr und ſang mit der ſüßeſten Stimme nichts als das Verslein:

„Louisd'ore und Ducaten,
Aechte Perlen, Diamant,
Ritterorden, Ihre Gnaden,
Hohe Bildung, Ordensband,
Witz und Weſen, ſcharf und zart,
Gänſefett und Backenbart."

Kaum hatte der Schlafende dieſen Vers gehört, als er die Hand ſo öffnete, als wolle er nach all den ſchönen Sachen greifen. Nun biß ihn Prinz Pfiffi in den Ringfinger; er wachte auf und ſagte: „Ein ſcharmanter Traum, aber der Ring drückt mich und weckt mich auf, wer kann ihn mir hier nehmen? die zwei Eſel graſen draußen nach dem beſten Appetit; was brauchen ſie mehr? ungebildete Menſchen kennen keine höheren Bedürfniſſe. Sie ſollen nicht einmal die Ehre haben unter den dreihundert weißen Mauleſeln zu ſein, die ich mir wünſchen werde, um die Schlüſſel meiner Schatzkammer zu tragen. Ach, der ſchöne Traum! ich will verſuchen, ob ich ihn wieder träumen kann; Pſyche, das angenehmſte Frauenzimmerchen aus der klaſſiſchen Literatur, rührte mich an der Naſe mit einer Blumenzwiebel an und beleuchtete mit einer hetruriſchen Lampe das Traumbild meiner Wünſche — ich will nochmals gerührt werden, ich will gerührt ſein, der Ring ſoll mich nicht wieder ſtechen, ich lege ihn, bis ich erwache, auf den Tiſch." Nun zog er den Ring ab und ſchlief wieder ein, indem er flüſterte:

„Pſyche rühr'! und nicht vergebens!
Führ, was ich im Schilde führ,
Führ das Traumbild meines Lebens,
Mir empor dort an der Thür!"

kaum aber ſchnarchte er, als Siſſi ihm wieder ins Ohr ſang:

„Louisd'ore und Ducaten,
Aechte Perlen, Diamant,
Ritterorden, Ihro Gnaden,
Hohe Bildung und Verſtand,
Witz und Weſen, ſcharf und zart,
Gänſefett und Backenbart."

Da lächelte er ſo ſüß wie ein Topf voll ſaurer Milch und antwortete mit ſchmachtender Stimme im Traume:

„Pſyche rührt und nicht vergebens,
Seh, das Traumbild meines Lebens,
Seh, was ich im Schilde führ,
Ich im Wappen an der Thür,
Von dem Goldſack blaſonirt,
Mit Papieren kraus verziert,
Grand-Cordon und Lorbeerkron',
Huldigung, Dedikation,
Und weil ich gemalt ſein muß,
Seh ich dort mich als Modell
Vor dem kühnſten Genius,
Der ſein eigner Pegaſus,
Der ſein eigner Muſenquell,
Schöpfer ſchier, kaum Kreatur,
Alles lernte von Natur.

Ja, ein ſolcher Geiſt haucht nur
Treu in ganzer Poſitur
Und urſprünglicher Figur
Meiner Grazie Formenzauber
Auf die Leinwand zart und ſauber;
O wie duftig! wie moelleux!
Kunſt, das iſt die höchſte Höh'!“

Hierauf breitete er die Arme mit großer Innigkeit aus und ſprach:

„Seid umſchlungen Millionen,
Dieſen Kuß der ganzen Welt!
Schönſte Pſyche, o verſchonen
Sie doch mein, ich hab kein Geld,
Bin gerührt und alterirt,
Denn die Schildwach' präſentirt!“

Da brachte mir Siſſi den Ring Salomonis durch das Loch heraus, ich ſteckte ihn in tauſend Freuden an den Finger, drehte ihn und ſagte voll Neugier:

„Ringlein ſag' mir unverſäumt,
Was der Petſchaftſtecher träumt!“

Und gleich ſah ich, daß dem Petſchierſtecher Alles, was er im Schilde führte, in einem prächtigen Wappen im Traume vorgeſtellt wurde. Ein Geldſack war der Helm, allerlei Papiere und Wechſelbriefe die Helmzierde, er ſelbſt ſtand voll Anſtand in der Mitte, ein Genius krönte ihn mit Lorbeern, ein Andrer reichte ihm ein Ordensband, einer huldigte ihm mit Kleinodien, einer dedicirte ihm ein Buch; auch war das Sinnbild der ſternſehenden Wachſamkeit, eine fette Gans, vor ſeinen Füßen. Ganz unten aber im Wappen malte der geflügelte Genius der Kunſt ſelbſt den ſchönſten der Sterblichen, denn ein Anderer hätte nie vermocht, einen ſo urſprünglichen Menſchen aufzufaſſen. Nun aber öffnete ſich plötzlich der purpurfarbichte Sammetkelch einer

Kaktusblüthe und zwiſchen den weißſeidenen Staubfäden ſchwebte eine feine Jungfer mit Schmetterlingsflügeln hervor an die Seite des Wappens hin; in der einen Hand hatte ſie eine Zwiebelpflanze, mit der ſie die Naſe des Glücklichen berührte, in der andern trug ſie eine antike Lampe, womit ſie das Wappen beleuchtete. Er nannte ſie Pſyche. — An der andern Seite des Wappens erſchien ein Grenadier, der das Gewehr präſentirte. — Ach, der gute Salzgraf träumte ſo ſelig, daß er mich ſchier dauerte; aber ich konnte ihm nicht helfen, ich mußte ihm aus dem Traume helfen; — ich drehte alſo den Ring mit den Worten:

„Salomon, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Laſſe dieſen, wie die andern
Gleich als einen Eſel wandern;
Schaff auch einen Eſeltreiber,
Der mir ihre faulen Leiber
Mit dem Prügel tüchtig rührt,
Und zum Vater Gockel führt.
Ringlein, Ringlein, dreh dich um,
Mach's recht ſchnell, ich bitt dich drum!“

Und ſieh da, gleich war der Eſel fertig, und der Treiber ſtand ſchon bei ihm, trieb ihn mit einem Prügel aus dem Gartenhaus hinaus und mit den beiden Andern hieher. Ich aber drehte den Ring und wünſchte bei euch zu ſein. Da war ich gleich hier in dem Hof, und als ich euch in dem alten Hühnerſtalle ſo klagen hörte, wünſchte ich, daß das Schloß wieder ſein möchte, wie es einſt im höchſten Glanze bei unſeren Voreltern geweſen; auch wünſchte ich euch als ſchöne Leute in den beſten Jahren und mich als eine ſchöne vernünftige Jungfrau, über die Puppen- — wollt' ich ſagen Kunſtfiguren-Jahre hinaus zu ſehen; zürnet nicht, lieber Vater, aber der Gedanke an die Kunſtfigur von Birkenreis kann mich noch jetzt erbittern.“

— Gockel lachte und ſagte: „Gackeleia, dreh' den Ring nur noch einmal, um verſtändig zu werden, es ſteckt noch viel vom eigenſinnigen Kind in der erwachſenen Jungfrau, du willſt die Ruthe noch nicht küſſen!“ — Da küßte Gackeleia ihm die Hand und fuhr fort: „Als nun Alles nach meinem Wunſche geworden war, ſchlich ich zu euch in den Hühnerſtall und drückte mich in einen Winkel, um Eure Ueberraſchung recht zu genießen. Siſſi aber wollte mit aller Gewalt unter die Puppe gebunden ſein, um euch zu wecken; da lief ſie über euer Stroh, und als ihr aufriefet: „Die Puppe! die Puppe!“ ſagte ich:

„Keine Puppe, es iſt nur
Eine ſchöne Kunſtfigur!“

„Das Andre wißt ihr Alles.“

Nach dieſer Erzählung umarmten Gockel und Hinkel die Gackeleia unter Freudenthränen und ſagten: „Dank, tauſend Dank, liebes Kind; du ſollſt zum Lohne deiner Güte nun auch den Ring immer am Finger haben, du ſollſt Alles wünſchen, was du willſt!“

Gackeleia ſagte: „Ich nehme es an, vor Allem wollen wir die drei Eſel, welche im Hofe ſtehen, mit Allem bepacken, was ich dem guten Mäuſekönige verſprochen habe, und dann ſollt ihr ſehen, wie vernünftig ich wünſchen will.“

Nun gingen ſie hinab und wünſchten, nachdem die Käſe und die Schinken den Eſeln auf den Rücken gepackt waren, den Königsberger Marzipan, den Thorniſchen Pfefferkuchen, die Jaueriſchen Bratwürſte, die Spandauer Zimmetbretzeln, den Nürnberger Lebkuchen, die Frankfurter Brenten, die Sachſenhauſer Kugelhupfen, die Mainzer Bitzen, die Gelnhauſener Bubenſchenkel, die Koblenzer Todtenbeinchen, die Lieſtaller Leckerli und die Botzener Zelten auch dazu, welche ſich ohne Verzug einſtellten und die Eſel ſo belaſteten, daß ſie ſchier niederbrachen.

Als nun die Zeit kam, daß Prinz Speckelfleck und Prinzeſſin Siſſi Abſchied nehmen wollten, drehte Gackeleia den Ring Salomonis mit dem Wunſche, die Sprache der Mäuſe zu verſtehen, ohne gerade zu ſchlafen, und dadurch ward die Unterhaltung jetzt ganz leicht. Gackeleia ſagte: „Meine liebſten durchlauchtigen Freunde! Euer Abſchied thut mir ſehr leid, wir verdanken euch Alles; ich will es euch belohnen. Ihr habt geſehen, was der Ring vermag; die Petſchierſtecher hat er in Eſel verwandelt — ſo ihr es verlangt, ſoll er euch gleich in Menſchen verwandeln, und ihr könnt für immer hier bei uns bleiben.“ — Die beiden Mäuschen ſchauten ſich ernſthaft an, und dann erwiederte Siſſi: „Gackeleia, du ſagſt ein großes Wort — aber laſſe uns bleiben, was wir ſind, wir wollen uns nicht von unſerem Volke trennen, wollteſt du auch unſer ganzes Volk zu Menſchen machen, wo wäre das Land, das ſie faſſen und ernähren könnte? — O, es gäbe Mord und Todtſchlag und Hungersnoth! — Nein, wir ſind uns als Mäuſe genug; uns bleibt Nichts mehr zu wünſchen übrig, als daß wir, glücklich nach Hauſe gekommen, die Verſchwörung Mack, Benack, Gog, Magog und Demagog mit der Pulvertonne in dem herrlichen Monumente Gackeleiceum auf ewig eingemauert finden, daß wir unſere königlichen Eltern mit all den köſtlichen Leckerbiſſen erquicken können, und daß weder Papa noch Mama ſich den Magen verdirbt. O, die Einweihung des Monumentes wird monumental werden! — O, wie hinreißend wird Muskulus declamiren! wie ſüß wird der edle Pileris duften!“ — Da fiel Speckelfleck ein: „Und wie bezaubernd die holde Marquiſe Marmotte tanzen!“ — Siſſi aber that, als wenn ſie ihn nicht hörte; und Gackeleia erwiederte: „Siſſi! du ſprichſt ſehr vernünftig, aber frage doch den anmuthigen jungen Igel, ob er vielleicht ein Menſch ſein möchte, er ſcheint mir melancholiſch.“ — „Ich glaube kaum,“ verſetzte Siſſi, „aber ich will es thun.“

Als hierauf Prinz Pfiffi und Prinzeſſin Siſſi von ihren Freunden den zärtlichſten Abſchied genommen hatten, befeſtigte Gockel den falſchen Ring Salomonis dem Eſel, der ihn nachgemacht hatte, als ein Andenken in das Ohr, heftete ihm ſeine Pudelmütze auf den Kopf und ſetzte die Mäuschen hinein, dann ließen ſie durch die Treiber die drei Eſel nach dem Mäuſelande hintreiben und recht viele ſchöne Grüße ausrichten.

Als ſie fort waren, ſagte Gackeleia: „Jetzt wollen wir auch einmal in unſere Schloßkapelle gehen und ſehen, wie ſie ſich verändert hat.“ Kaum hatte ſie dieſe Worte geſprochen, als die Glocke zu läuten anfing und ſie in die Kapelle rief. Sie traten hinein und konnten ſich nicht ſatt ſehen, wie Alles ſo reinlich und feſtlich mit Blumen und Laubkränzen geſchmückt war. Alle Wände und Steinbilder, das Grabmal des Ur-Gockel's und die Bilder aus ſeinem Leben waren wie neu, rein und polirt. Es war eine ſchöne Kanzel an der Seite und gegenüber eine Orgel mit einem ſtattlichen Organiſten und ſeinen Blaſebalgtretern. Mehrere kleine Jungen läuteten am Glockenſtrang aus Leibeskräften. Ein Anderer lief mit Waſſer und Sprengwedel umher und ſprengte, daß es kühl ſei. An einer Seite ſtreuten weißgekleidete Mädchen Blumen, an der andern ſtanden Knaben hinter großen Sträußern verſteckt. Aber es war doch keine rechte Kapelle, der Altar war auch nicht, wie zu Ur-Gockel's Zeiten, da waren keine Leuchter, keine Kerzen, kein Heiligthum. Der Ring Salomonis hatte ſein Mögliches gethan; aber er kann nur Zeitliches, Natürliches, Künſtliches, Weltliches, aber nichts Ewiges und Geiſtliches geben.

Als ſie Alles mit Freuden betrachtet hatten, wurden ſie durch den Anblick des Hahns auf dem Grabmale des Ur-Gockel's recht lebhaft an den guten Alektryo erinnert. Sie dachten an das Halsgericht, das Gockel hier gehalten. Frau Hinkel und Gackeleia ſchlugen die Augen nieder; da ſpielte auf einmal der

Organiſt eine ſehr rührende Arie: „Wie ſie ſo ſanft ruhn.“ Es war ein gar feierlicher Moment.

„Ach, der edle Alektryo!“ ſeufzte Gockel. „Ich kann's nicht aushalten,“ ſchluchzte Frau Hinkel, „ach, wäre er nur wieder da!“ — „Ei,“ dachte Gackeleia, „dazu kann ich helfen,“ und drehte ganz ſtill an ihrem Ringe:

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Mache meine Eltern froh
Durch den Hahn Alektryo;
Ringlein, Ringlein, dreh dich um,
Mach geſchwind, ich bitt dich drum!“

Da hob ſich ein Wölkchen auf der Stelle aus dem Boden, wo die Gebeine Alektryo's verbrannt worden waren, und wirbelte und ballte ſich zuſammen und ward wie ein Hahn und der Ur-Alektryo auf dem Grabmale rührte ſich, ſtreckte den Hals, ſchlug mit den Flügeln und krähte durchdringend, und es fuhr wie ein Feuerſtrahl aus ſeiner Kehle ſichelförmig zu der kleinen Wolke nieder, die im Augenblicke der alte kräftige Alektryo ward, auf Gockel's Schulter flog, mit den Flügeln ſchlug und mit ritterlichem Krähen dem ſteinernen Hahn antwortete, worauf draußen in dem Hühnerhof alle Hahnen antworteten; es ging wie ein Zurufen der Schildwachen von Hahn zu Hahn das Krähen umher.

Aller Freude über Alektryo war ſehr groß, er ſelbſt aber war tiefſinnig und nachdenklich, er meditirte. Da nun von allen Seiten die Hühner und Hahnen in die Kapelle hinein kamen, den Alektryo zu ſehen, benutzte dieſer die durch ſeine Wiedergeburt erſchütterten Hahnenherzen und Hühnergemüther, ſchwang ſich auf die Kanzel empor und hielt eine ganz erſtaunlich ergreifende Rede über Familienglück und Kinderzucht, ſo daß auch kein Hühnerauge ohne Mitgefühl blieb, all das unten zuhörende

Federvieh ſchluchzte und piepte ganz leiſe — der Organiſt accompagnirte gar lieblich mit einer melancholiſchen Arie: „Ach, Schweſter! die du ſicher“ u. ſ. w. Auch die Raugräfliche Familie war ſehr gerührt.

Als nun Alektryo am Schluſſe ſeiner Rede ausrief: „Iſt Jemand unter den verehrten Anweſenden, der feierliche Verlöbniß oder Hochzeit zu halten wünſcht?“ — drehte Gackeleia den Ring, ohne zu wiſſen wie, und ſprach ganz heimlich, ohne zu wiſſen was:

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Bring doch den Kronovus her
So ganz, wie von ungefähr;
Ringlein, Ringlein, dreh dich um,
Mach geſchwind, ich bitt dich drum!“

Da ertönten plötzlich Jagdhörner im Schloßhofe, Gackeleia lief hinaus, als ob ihr der Kopf brenne, und ſah das Prinzchen Kronovus in einem grünen Jagdröckchen von ſeinem Schimmelchen ſpringen, und ſie flogen ſich einander in die Arme mit dem Ausruf: „Ach, wie biſt du ſo groß, bück dich!“ — „Ach, wie biſt du ſo klein, ſtreck dich!“ — Gackeleia aber drehte ſchnell den Ring hinter dem Rücken des Kronovus und wünſchte, daß er ſo erwachſen und verſtändig ſein möge, als ſie ſelbſt, und ſieh da, er ward es zuſehends, worüber ſie eine große Freude hatte. Da eilte ſie mit ihm in die Kapelle, ſein Jagdgefolge aber blieb in den Thüren ſtehen.

Gockel und Hinkel grüßten den Kronovus herzlich, und dieſer ſagte ſogleich, da ſein Herr Vater Eifraſius und ſeine Frau Mutter Eilegia, das Zeitliche geſegnet hätten und mit Tod abgegangen ſeien, erkläre er ihnen, daß, ſo ſie ihm die Hand ihrer Tochter Gackeleia geben wollten, er ſie zu ſeiner Königin von Gelnhauſen zu machen Willens ſei. Da alle Theile zufrieden waren, führten die Eltern das junge Paar zu dem blumengeſchmückten Altar.

Indeſſen ſpielte und ſang der Organiſt die ſchöne Arie: „Schönſtes Hirſchlein über die Maaßen, hörſt du nicht den Jäger blaſen?“ Alektryo aber ſchrie dreimal hinter einander von der Kanzel:

„Zum Verlöbniß hier ſich melden
Die Hochachtbar Wohlbeſtellten,
Majeſtät Kronovus, König
Von Gelnhauſen, oberthänig,
Mit der zarten Raugräfin
Gackeleia, unterthänig,
Grafen Gockel's Gau-Erbin,
Wend't Niemand was dawider ein,
So ſollen ſie verlobet ſein!“

Kein Piepswörtchen von einer Einwendung ließ ſich hören, als er aber zum dritten Male fragte: „Wer wendet was dawider ein?“ erſchallte eine dumpfe Stimme, die Alle erſchreckte:

„Ich Ur-Gockelio ſag: Nein!“

Alles ſchaute das Bild des Ur-Gockel's an, Kronovus aber zog grimmig ſeinen Degen und ſchrie gegen den Grabſtein:

„Wer wagt's und ſpricht ein Wort darein?“

Ur-Gockel aber ſchlug mit der Ruthe auf das ſteinerne ABC-Buch, daß es raſſelte, und ſprach, die Augen wie ein erzürnter Schulmeiſter rollend:

„Gleich ſteck mir ein den Flederwiſch,
Sonſt ich dich bei dem Fell erwiſch
Und laſſe dir die Kunſtfigur
Von Birkenreis recht tüchtig ſchmecken;
Kennſt du ſie nicht? die Braut frag nur,
Sie wird dir, wie ſie ſchmeckt, entdecken!“

Das plötzliche Reden des ſteinernen Ur-Gockel's brachte keine geringe Störung unter die hohen Anweſenden und deren Federvieh, Gackeleia hatte kaum das Wort: „Kunſtfigur von Beſenreis“ gehört, als eine glühende Röthe ihre Wangen überzog; aber ſie ſammelte ſich augenblicklich und winkte dem Organiſten, der in einem Spiegelchen Alles ſah, was am Altare geſchah, und dieſer ließ plötzlich alle Pfeifen los und machte einen Tuſch wie mit Paucken und Trompeten, ſo daß die ganze Drohung Ur-Gockel's nicht gehört ward. Indeſſen zog Gackeleia die Kunſtfigur auf, gab ihr einen kleinen Klingelbeutel in die Händchen und ließ ſie unter den anweſenden Hühnern herumſchnurren, mehrere junge Hahnen aber, welche kein kleines Geld bei ſich hatten, fingen darüber zu ſchwätzen und endlich zu ſtreiten an, und ein kleiner Junge nahm einen Sprengwedel und ſpritzte unter ſie, daß ſie mit großem Geſchreie wegliefen, dazu ſchrie Alektryo fortwährend von der Kanzel, und Gackeleia war herzlich froh, daß man über all dem Spektakel die Worte Ur-Gockel's nicht gehört und Kronovus ſeinen Degen wieder eingeſteckt hatte.

Als es wieder etwas ruhig geworden, rief Alektryo zum dritten Male:

„Wend't Niemand was dawider ein,
So ſollen ſie verlobet ſein!“

und aller Anweſenden Augen waren auf das Bild Ur-Gockel's gerichtet, welches ſprach:

„Ich ſegne euer Bündniß nur,
Wenn ihr gehalten euern Schwur,
Den ihr bei meinem Namen ſprachet,
Als ihr bei'm Feſt die Bretzel brachet,
Nur dann einander nie zu laſſen,
Wenn die gebrochnen Stücke paſſen!“

Ur-Gockel hatte aber kaum dieſe Worte ausgeſprochen, als auch Gackeleia gleich aus ihrem Körbchen und Kronovus aus ſeiner Jagdtaſche die Hälfte der Bretzel und des Bubenſchenkels hervorzogen und zuſammenhielten; und die Bruchſtücke paßten ſo ſcharf zuſammen, als ob ſie eben jetzt erſt gebrochen wären. — Sie entſchuldigten ſich nicht, daß ſie ihr Gelübde in der Freude des Wiederſehens vergeſſen hatten, aber ſie wurden bei den Worten Ur-Gockel's roth bis über die Ohren und ſahen ganz blöde vor ſich hin, weil ſie ſich beſchämt fühlten.

Bei dieſer feierlichen Handlung herrſchte eine allgemeine Stille, man hörte nichts als das Glöckchen am Klingelbeutel, den die Kunſtfigur herumtrug. Ur-Gockel aber ſtreckte ſeine ſteinerne Hand hervor und ſegnete Kronovus und Gackeleia mit den Worten:

„Wie die beiden Hälften Eines,
Trenne ſich vom Andern Keines;
Und in euren Wappenſchilden
Sollt in einem Myrthenkranz
Ihr im goldnem Feld abbilden,
Glänzend, unverletzt und ganz,
Bretzel und auch Bubenſchenkel
Zum Gedächtniß ſpäter Enkel.
Zwei gekrönte Mäuschen fein
Sollen die Schildhalter ſein;
Unter'm Schild am Ordensband
Hänge als der Treue Pfand
Des Kronovus buntes Ei,
Worauf Vivat Gackelei!
Auf des Schilds zwei Helmen ſtehen
Königskrone, Grafenkrone,
Und Alektryo mit Krähen
Auf der Königskrone throne
Und ein ſtarkes Neſt behüte,
Worin Frau Gallina brüte.
Auf der Grafenkrone Rand
Schweb in purpurnem Gewand,
Hebend mit der kleinen Hand
Hoch des Glückes Unterpfand,

Salomonis Siegelring,
Jenes liebe Wunderring,
Keine Puppe, ſondern nur
Eine ſchöne Kunſtfigur!“

Nach dieſen Worten zog Ur-Gockel ſeine Hand wieder zurück und war ein unbeweglicher Grabſtein wie zuvor. Der Organiſt aber ſang eine ſchöne kunſtfigurirte Arie, wozu Menſchen und Federvieh einſtimmten und die Glocken läuteten — denn ſich, ein merkwürdiges Ereigniß hatte den Bund bekräftigt, die beiden Stücke der Bretzel und des Bubenſchenkels waren feſt und wieder Eins geworden, als ſeien ſie nie getrennt geweſen. — Gackeleia aber drehte den Ring mit dem Wunſche das Wappen möge nach dem Willen Ur-Gockel's fertig ſein, und ſogleich ſtand es auf einer ſchönen Fahne neben der Orgel.

Schon wollte man ſich ordnen mit der vorgetragenen Fahne in den Speiſeſaal zu ziehen, als Gackeleia an den goldenen Hahn, die goldene Henne, das Geſchenk von Salomo und der Königin von Saba gedachte, das ſonſt bei jeder Hochzeit in Gockelsruh im Brautzuge getragen worden. Schnell drehte ſie den Ring und wünſchte, dieſes Kleinod möge ſich im Schatze der Kapelle befinden und in ihrem Zuge getragen werden. — Da trat ein Jüngling und eine Jungfrau, beide in morgenländiſcher Tracht, herrlich geſchmückt in die Kapelle vor eine eiſerne Thüre in der Wand, die mit Raſſeln aufſprang. Da ſah man die beiden Brautgeſchenke ſchimmernd ſtehen. Sie nahmen ſie heraus und präſentirten ſie dem Brautpaare, welches ſie auf den Altar ſtellte und mit großer Freude anſchaute. — Indem nun Alektryo von der Kanzel das Bild der brütenden Gallina in der goldenen Henne erkannte, ſchlug er mit den Flügeln und krähte gar wehmüthig. Gackeleia verſtand ſeine Sehnſucht und drehte den Ring, auch die gute Gallina möge wieder im Kreiſe ihrer Lieben verweilen. Da hob ſich ein Wölkchen auf dem Grabſteine, wo die Gebeine Gallina's und ihrer Jungen verbrannt werden, wirbelte, drehte, ballte ſich und ward zum großen Erſtaunen aller anweſenden Hühner, denen die Federn darüber zu Berge ſtiegen — Gallina; Alektryo unterbrach ſeine ernſte Rede und flog von der Kanzel zu ſeiner Gefährtin nieder, die er freudig begrüßte; aber Alektryo beſann ſich, flog wieder auf die Kanzel, bat die Anweſenden um Vergebung, daß er von der Freude des Wiederſehens hingeriſſen, ihre ernſten Betrachtungen unterbrechen habe und forderte abermals Jene ſich zu melden auf, welche ſich zu vereinigen gedächten.

Da trat die Primadonna von Gelnhauſen in die Kapelle, und da der Organiſt eben die Fuge anſtimmte:

„Laurentia, ſchönſte Laurentia mein,
Wann werden wir endlich vereiniget ſein?“

wollte ſie künftig die Fugen nicht mehr Solo ſingen, ſondern mit ihm, da ſie aber ſich immer mit dem Geſang einander fliehen und nachliefen, ohne jemals ſich zu vereinigen und ihr Zuſammenſingen eine Fuga perpetua, eine immerwährende Flucht war, und da der gräfliche Erztruchſeß hereintrat, vermeldend, daß bereits ſervirt ſei und bei längerem Verziehen das Fett am Hammelsbraten leicht gerinnen könne, ſo ordnete ſich der Brautzug die Kapelle zu verlaſſen.

Man hatte die Wappenfahne bereits in Bewegung geſetzt, die Träger der Braut-Henne und des Braut-Hahnes hielten bereits dieſe Reichskleinodien auf purpurnen Sammtkiſſen vor ihrer Bruſt, und Kronovus und Gackeleia wollten ſo eben von den Stufen des Altares herabſteigen, als Ur-Gockel auf dem Grabſteine ſich abermals ſehr heftig bewegte und mit drohender Stimme ſprach:

„Wohl iſt das Sprichwort wahr geſtellt:
Undank iſt ſtets der Lohn der Welt,
Undank ward dem Alektryo,
Undank dem Ur-Gockelio.

Ich habe euch den Ring geſchenkt,
Doch iſt hier Niemand, der mein denkt,
Ich muß euch Ringe wechſeln ſehn
Und Keiner will den Ring mir drehn,
Ich ſtehe hier auf meinem Stein —
Verlaſſen, einſam, ganz allein,
Und draußen bei der Linde ruht
Mein edles Weib, Ur-Hinkel gut,
Sie wählte dieſen Ort zum Grab,
Weil ich ſie dort errettet hab.
Drei Lilien ſtehn auf ihrer Gruſt
Und ſenden Weihrauch in die Luſt;
Wenn ein Geſchick vorübergeht,
Ihr Geiſt bei dieſen Lilien ſteht,
Mit denen er zum Himmel fleht
Und Gott erhöret ihr Gebet.
Die Lilien leuchten dann zumal,
Die Sterne ſenken Strahl um Strahl
In ihre reinen Kelche ein;
Auch ſchweben ſchöne Engelein
In ſie hinein und ſingen fein;
Das höret Alles klar und rein
Ur-Hinkel an und ſtimmt mit ein
Und läßt das weiße Schleierlein
Im Sternenſchein, im Mondenſchein,
Hinſpielen in den Lüftelein;
Ich aber muß hier einſam ſein
Und recht in meines Herzens Pein,
Wie's Kindlein nach dem Mütterlein,
Nach dem Ur-Hinkel draußen ſchrein:
O laß doch den Ur-Gockel dein
Nicht ſo allein, allein, allein!
Du plauderſt draußen mit der Lilie,
Vom Thau berauſcht im Sternenſchein,
Mich hüllt hier trocken ohn' Familie
Der alte kalte Ephen ein.

Ur-Hinkel komm! ich rück' zur Seite,
Du biſt ja Bein von meinem Bein,
Es iſt vollkommen für uns Beide
Raum, Licht und Luſt auf dieſem Stein."

Dann ſchaute Ur-Gockel das Brautpaar ſehr gebieteriſch an und fuhr fort:

„Was euch iſt recht, das iſt mir billig,
Ihr wollet Zwei und Zwei hier ſein,
Und drum in Zukunft nicht mehr will ich
Das ein mal eins hier ſein allein;
Dreh, Gackelei den Ring und führe
Die Ahnfrau her mit Sang und Klang;
Bleibt Wahrheit immer vor der Thüre,
Wird Zeit und Mährchen ſtets zu lang."

Gackeleia, welche großes Mitleid mit dem Ur-Gockel hatte, drehte den Ring Salomonis ſchnell, ſchnell mit dem Wunſche, die Gebeine der Frau Ur-Hinkel möchten aus dem Grab unter der Hennenlinde erhoben und Alles bereit ſein, um ſie in die Gruft Ur-Gockel's beiſetzen zu können. Als ſie nun aus der Kapelle hinausgezogen waren, fanden ſie Alles folgendermaßen geordnet; im Schatten der Hennenlinde um das Hennenkreuz ſtanden bei den Lilien drei ſchneeweiß gekleidete Kloſterjungfrauen und mitten zwiſchen ihnen ſchwebte der Geiſt der Frau Ur-Hinkel von Hennegau in einem ſchneeweißen, ſchimmernden Gewand; ihr von langen ſchwarzen Locken umſtrömtes Haupt war über einem weißen Schleier mit weißen Roſen gekrönt, auf ihrer Schulter ſaß eine weiße Henne, in der einen Hand hielt ſie eine goldene Spindel, in der andern ein feines leuchtendes Bret. Ihr Angeſicht war nicht irdiſch ſchön, aber von einer himmliſchen Liebe und Freundlichkeit übergoſſen, man konnte nicht aufhören, ſie anzuſchauen, ihr Blick war eine ſegnende Verbindung von Thau und mildem Sonnenlicht. In kleiner Entfernung von ihnen war das Grab der Ahnfrau eröffnet und ſtand neben demſelben ihr irdiſches Kleid im Sarg auf einer Tragbahre; nicht weit von dieſem aber bei jenen Kräutern, die bei dem Begräbniſſe Gallina's ſo großes Beileid bezeigt hatten, ſtand die Erſcheinung von acht altfränkiſch feſtlich gekleideten Jungfrauen, ſie waren mit Kräutern bekränzt und mit einem Orden an amaranthfarbigem Bande geſchmückt. Eine Jede trug ein ſchönes Huhn in einem Körbchen unter dem Arme. Sie blickten alle mit dem Ausdruck ernſter Freude und Rührung nach dem Geiſt und dem Leibe der Ahnfrau und waren in einer lieblich ſchwebenden Bewegung. Sie ſchienen Etwas zu erwarten, die Tragbahre war mit einer tiefrothen Sammtdecke, worauf das Hennegau'ſche Wappen in Gold geſtickt, bedeckt. Auf dieſer Bahre ſtand nun der offne Sarg, worin die liebſte Frau Urhinkel ruhte; aber welch ein ſeltſamer Sarg! es war ein langer Gitterkorb von Zypreſſen und Myrthenzweigen geflochten und mit erſtaunlich vielerlei Blumen durchſchlungen, welche durch ihre Namen und Bedeutungen ausdrückten, wie ſehr die Todte von den Armen geliebt worden war, die ihr den Sarg geflochten und ausgeſchmückt hatten und ihrer Leiche gefolgt waren. Gackeleia hatte oft von dem Blumenſarg ihrer Ahnfrau erzählen hören. Es gab ein Mährchen davon in der Gockel'ſchen Familie, das man den Kindern erzählte, um ihnen Milde gegen die Armen einzuflößen. — Nun ſah ſie dieſen Blumenſarg vor ihren Augen; aber er war ganz welk und verdorrt. — Sie wollte um Alles in der Welt den Blumenſarg wieder in ſeiner ganzen Schönheit ſehen. So drehte ſie dann den Ring Salomonis mit den Worten:

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Laſſe neu den Sarg verzieren
Mit des Dankes Blumengaben;
Welche uns vorüberführen
Alle Armen, alle Kinder,

Die den Sarg gewebet haben:
All der Liebe Kränzewinder,
Die in Blumen einſt begraben
Dieſes Herz, den Troſt der Kinder.
Sende all die Kronenbinder,
Jene Blumen einzuſammeln,
Jene Kräuter, jene Halmen,
Deren Namen Wünſche ſtammeln,
Deren Namen Dankespſalmen,
Süße Gedüfte, Wohlgefallen,
Wie unſchuld'ge Kinder lallen,
Um das Bettlein, wo in Frieden
Ruht das ird'ſche Kleid der Braut,
Die vom Leib der Zeit geſchieden,
Ward dem ew'gen Geiſt getraut,
Werde von dem Dank hienieden
Neu ein Blumenzelt gebaut.
Schmücket neu dies Herz mit Blüthen,
Liebeswerke, die drin glühten,
Daß die Blumen, Erdenſterne,
Zeitlich hier den Leib umkränzen,
Wie des Himmels Blumen, Sterne,
Ewig dort den Geiſt umglänzen;
Ringlein, Ringlein, dreh dich um,
Schmück den Sarg, ich bitt dich drum!“

Auf dieſe Worte Gackeleia's ertönte ein leiſer ungemein reiner und lieblicher Geſang von den drei Lilien her, welche zu Häupten des Hennenkreuzes ſtanden:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Nach dieſen Stimmen nahte hinter der Linde hervor von beiden Seite eine gar rührende Prozeſſion von Greiſen, Männern, Frauen, Jünglingen und Jungfrauen, Knaben und Mägdlein, ja Säuglingen auf den Armen der Mütter. Alle waren ſie durch Kränze und Gewinde der mannigfaltigſten Blumen und Kräuter verbunden, die ſie in der einen Hand hielten, während ſie in der andern an weißen Stäben ſchimmernde Fahnen trugen und rings um Frau Ur-Hinkel aufpflanzten. Dieſe Fahnen aber beſtanden aus nichts anderem, als aus Hemden, Strümpfen, Röcken, Wämſern und beſonders aus vielen allerliebſten kleinen Kindermützchen, welche Frau Ur-Hinkel mit eigenen Händen verfertigt hatte, um die Armen damit zu bekleiden. Alle die Kleidungsſtücke ſchimmerten wie Silber und Gold, und was mit großem Fleiße, mit großer Liebe und Ueberwindung genäht war, das war wie mit Edelſteinen und Perlen ausgeziert. Es waren die Werke der Frau Ur-Hinkel, welche ihr nachfolgten. Als nun alle dieſe Siegesfahnen um die liebe Seele aufgepflanzt waren, zogen die Geiſter der Armen, welche ſie durch milde Austheilung der Gaben Gottes vor Noth, Verzweiflung und Verbrechen gehütet und als dankbare Kinder in das Haus des Vaters geführt hatte, hin zu dem Sargkorbe, worin der Leib ihrer Wohlthäterin ruhte, und verwandelten ihn mit allen ihren Laubgewinden durchflechtend in ein Schiff von Blumen. Die guten, dankbaren Seelen ſchmückten das Ruhebettlein der Ahnfrau mit allem Dank, aller Liebe, die ſich durch Blumennamen ausſprechen laſſen, und als der Blumenſarg neu erblüht war, brach Gackeleia freudig in die Worte aus: „O das iſt eine ſchöne Leichenrede, das ſind keine redneriſchen Blumen, das iſt eine Blumenrede, mir iſt, als ſpräche ich ſelbſt ſo, wenn ich dieſe Blumengewinde anſehe; denn was die Blumen heißen, das ſind ſie mir!“

„Ja, liebe Ahnfrau, da iſt Augentroſt für dich, welche alle Thränen getrocknet; Liebäugelein für dich, weil du alle Arme ſo lieblich anblickteſt; brennende Liebe mit den granatrothen Blumen, weil dein Herz von Nächſtenliebe geglüht; Thymian, das gewürzige Demuthkraut für dich, du Demüthige! Ehrenpreis für dich, du aller Ehren werthe! — Engelſüß und Engelblume ſprechen: „Du ſüßer milder Engel in aller Noth! — O, du Herzblümlein, du Herzenstroſt, du Herzensfreude flüſtern drei andere Blümlein! — du Honigblümchen, je länger je lieber hatten wir dich, ſagen andere. — Wie viele ſtammeln mit Kinderaugen: „Vergiß mein nicht!“ — Das Schlafkräutlein ſpricht: „Schlumere ſüß“ — und das Fühlkraut: „Rühr mich nicht an!“ — Das Mollenkraut, das Wunderbäumchen, Palme Chriſti ſäuſelt um dein Haupt. — Das Hergottsbärtlein weht durch deine Locken. — Die Paſſionsblume ſchaut dich an — ruhe ſanft, lieb Denkeli — an deinem ſchattigen ſonnigen Herzen, du Liebſtöckel, blühet dein Herzgeſpann, das demüthige Sophienkraut, das Sonnenbräutlein, der Sonnenthau füllt ihm die Löffelchen ſeiner Hände, im tiefſten Schatten wie in glühender Sonne heilend und erquickend. Dem lieben Herzen, dem es nahe iſt, müſſen die Feinde vergeben, wie es ihnen vergibt, alle müſſen es lieben, kein Zauber kann es kränken, ſelbſt der 'eigne nicht. — O ſchlummere ſelig, der Engeltrank dir Wohl verleih! — Sei wohlgemuth, Gottes Gnade, Gottes Hilfe, Gottes Heil ſind mit dir. — Zum Himmel kehr dich du Sonnenwende. — Wandle träumend durch den Himmelsthau zum Kreuzblümlein, dem Jeſusblümlein. — Der Heiland legt den Himmelsſchlüſſel in deine Hände. — Du ewige Blume. — Gotteshilfe ſei dir ewig grün. — Tauſendblättchen haſt du reine, feine Garbe voll Heilkraft — und Floramor, Tauſendſchön, die purpurſammtne Amaranthe ſchimmert dich an, daß dir das Herz lacht u. ſ. w. — Wer kann alle Liebe ausſprechen, welche die Blumen ſtammelten? — Zu ihren Füßen deutete die Jeruſalemsblume, die feurige Liebe, die Mannstreue auf die Liebe und Treue Graf Gockel's. Alle dieſe Blumen waren von vielen weißen Roſen durchflochten und an den Ecken des Sarges ragten Lilien hervor, und beide wußten nichts Freudigeres zu ſagen, als „ſie liebte uns." In der Hand hatte die liebe Todte einige Heilkräuter, einen Strauß von Schlüſſelblumen, Chamomillen, Meliſſen, weißen Neſſeln, Lindenblüthe und Orangenblättern. — Ein Monatröschen, das ſie lange gepflegt, blühte in einem Körbchen an ihrer Seite. — Die ganze ſprechende Blumendecke des Sarges war von einer immergrünen Epheuranke überſponnen, welche an dem Kreuze zu Häupten des Sarges hinanrankend ſagte: „Immergrün iſt meine Treue, wer will mich trennen von meiner Liebe, ich halte ihn und laſſe ihn nicht. Wer iſt treuer als ich? ſelbſt von der Wurzel getrennt, laſſe ich nicht von dem, was ich umarmte, und grüne und lebe klammernd an meiner Stütze. Mit ewigem Grün umſchließt die Treue die Aſche der Todten und bindet die Scherben der Urne; denn losgeriſſen würde ſie ſterben. Selbſt den gefallenen Stamm umgrüne ich. Seit ich lebe, ringe ich aufwärts, nicht aus eigener Kraft, ſondern getragen von zuvorkommender Gnade, die ich dankbar mit den Wurzeln meiner Zweige erfaſſe. — Weil ich barmherzig den nackten Fels bekleide, deckt die ewige Liebe meine eigne Armuth und trägt mich aufwärts mit den Barmherzigen, die ſie ſelig ſpricht; auf daß ich aufſteige aus der Wüſte, geſtützt auf den Geliebten überfließend von Beglückungen." — Solches und vieles Andere ſtammelten die Blumen und Kräuter, womit die Geiſter der dankbaren Armen, denen Frau Ur-Hinkel alle Barmherzigkeit erwieſen hatte, ihren Sarg von Neuem ſchmückten. — Als ſie den Sarg geſchmückt hatten, zogen ſie ſich zu beiden Seiten der Frau Ur-Hinkel zurück, erhoben ihre Fahnen wieder und traten in den Hintergrund.

Alles das ſahen Gockel, Hinkel, Gackeleia und Kronovus ganz ſtill mit tiefer Rührung an und nun ſprach Gackeleia: „Das alſo iſt der ſchöne Blumenſarg unſerer Ahnfrau, von dem du mir ſo oft erzählt, liebe Mutter, daß die Engel die Blumen dazu im Himmelsgarten gepflückt?“ — Da erwiederte Frau Hinkel: „Ja, und er iſt noch viel ſchöner als ich wußte, denn die Engel waren die Armen, die ſie in den Himmel durch ihre Liebe geleitet, und der Himmelsgarten war der Garten ihres liebvoll barmherzigen Wirkens, und alle die Blumen und Kräuter waren ihre Liebeswerke. Sie hat mit der Gnade Gottes ihren Garten ſelbſt gebaut!“ — Da ſprach Gockel: „Hier kann man wohl ſagen, unſere Werke folgen uns, und wie man von Kummer und Böſem ſagt, das iſt ein Nagel in meinen Sarg, kann man wohl von allen Werken der Liebe ſagen, ſie ſind Blumen auf meinem Grab, o, wer ſollte ſich nicht einen ſolchen Garten zu bauen wünſchen!“ — „Ach,“ ſprach Kronovus, „du mußt helfen, Gackeleia, wir wollen fleißig im Garten arbeiten!“ Gackeleia hatte Thränen in den Augen und nickte ſtill.

So ſtanden ſie und ſahen den Leib der Ahnfrau an, der ernſt und ehrwürdig und doch ſo lieblich mit ſeinem Brautkleid in dem Blumenbettchen ruhte. Keine Spur von Verweſung entſtellte die rührende Geſtalt. Sie war ganz dieſelbe, wie man ſie in dem Grafenſaal in Gockelsruh als Braut gemalt ſah, nur noch weißer, noch reiner. Das edle, kluge Haupt trug die Grafenkrone über einen Kranz von Amaranthen, der die reichen mit Perlen durchflochtenen Locken umfing und ruhte mit geſchloſſenen Augen, wie das Antlitz eines ſchlummernden Heldenkindes, auf einem runden, goldnen, mit Rubinen verzierten Polſter, das ſie gleich einem Heiligen-Schein umleuchtete; die eine Wange jedoch lehnte etwas zur Seite geneigt an einem Kiſſen von der feinſten ſchneeweißen Leinwand. — „Kennſt du das kleine Kiſſen?“ fragte Frau Hinkel die Gackeleia, und dieſe antwortete: „O gewiß, davon haſt du mir ja auch erzählt, wie von dem Blumenſarge; die Gräfin Amey von Hennegau ſpann ſo fein, ſo fein, webte ſo fein, ſo fein, und trocknete mit ihrem

Linnen die Thränen der Armen; weil aber noch ſo fein geſponnen, endlich doch kommt an die Sonnen, ſo haben ihr die Armen dieſes Linnen an der Sonne mit Thränen des Dankes gebleicht. Sie theilte aber Alles mit ihnen und ſo auch dieſes Linnen; da haben dann die dankbaren Armen ihr aus ihrem Theil ein Brauthemd und ein Todtenhemd genäht, und da noch ein Stückchen übrig blieb, verfertigten ſie dies kleine Kiſſen daraus und nähten den Spruch darauf: „Ein gutes Gewiſſen iſt das ruhigſte Kiſſen!“ Es kamen aber alle Vögelein, denen ſie von Jugend auf ihre Broſamen ausgeſtreut hatte, herangeflogen, und rupften ſich ſelbſt aus Dankbarkeit die zarteſten Flaumfederchen aus der Bruſt in das Kiſſen, bis es recht weich und reichlich gefüllt war. Dieſe Gaben verehrten ſie der lieben Wohlthäterin als Brautgeſchenk, und ſie nahm ſie mit in den Blumenſarg.“ — „Du weißt Alles noch recht ſchön,“ erwiederte Frau Hinkel, „ſieh, zum Andenken dieſes ſo ehrenvollen Ereigniſſes haben auch alle Jungfrauen und Frauen unſeres Stammes in ihrer Ausſtattung zwei ſolche Hemden und ein ſolches kleines Kiſſen, welche von den Armen verfertigt werden müſſen und dieſer Theil der Ausſtattung heißt die Armen-Linnen-Spiegelgabe, weil wir uns an der Milde unſrer Ahnfrau ſpiegeln ſollen.“

„Ach,“ ſagte Gackeleia, „es iſt ſchwer, den Blick von dem lieben Angeſichte zu trennen, es iſt ſo ehrwürdig, ſo ernſt wie eine Sibylle, welche Schickſale träumt, ſo liebvoll ſorgend und warnend wie eine fromme Mutter, und auf der ſinnenden Stirne ruht der Friede beſiegter Leiden, und wenn ich ganz bewegt bin und die Thränen mir in die Augen treten wollen, lächeln mir ihre Wangen und ihre Lippen ſo kindlich entgegen, und es iſt mir, als küſſe mir ein Kind die Thränen von den Augen und ſtreiche mir tröſtend die Locken von der Stirne!“ — Da ſprach Gockel: „Kind, du haſt ein gutes ſicheres Auge, was du ſagſt, muß wohl ſo geweſen ſein. Sieh, darum hat das liebe Herz, die gute Ahnfrau auch ſchon als Jungfrau den Hennegau'ſchen Mägdlein-Orden der freudig-frommen Kinder geſtiftet, deſſen höchſter Grad hier im Sarge ihre Bruſt bedeckt. Es iſt derſelbe Orden, den Mutter Hinkel und auch du jetzt trägſt.“

„Es war in den Tagen der guten Ahnfrau im Lande Hennegau unter dem weiblichen Geſchlecht eine traurige, tiefſinnige Andachtsweiſe eingeriſſen; das Ei wollte klüger ſein als das Huhn, und die Hühner ſprachen erſtaunlich viel über ungelegte Eier. Es war wie eine Krankheit unter den Mägdlein des Landes geworden, aller weiblichen Handarbeit und Pflege und ebenſo aller Freude und Heiterkeit zu entſagen und ſich allein einem tiefſinnigen Hinbrüten zu ergeben, wodurch manche auf ſehr verkehrte Dinge kamen. — Da nun im Jahre 1310 Porette, eine Jungfrau aus Hennegau, welche die Gräfin Amey kannte, durch dieſe Lebensweiſe auf ſo unſinnige Meinungen und Lehren kam, daß ſie in Paris zum Feuertode verurtheilt ward, nahm Gräfin Amey ſich dieſes ſo zu Herzen, daß ſie ſich entſchloß, dieſer Verkehrtheit durch ihr Beiſpiel entgegen zu arbeiten. Sie errichtete deßwegen für Jungfrauen den Orden der freudigen frommen Kinder, in welchem ſie alle ihre Freundinnen verbindlich machte, mit Arbeit und Pflege für die Armen, kindliche Freude und Andacht zu vereinigen. Alles Gute und Heilige hatte einen Altar in ihrem Herzen, alles Kindliche und Heitere aber auch eine gaſtfreie Herberge darin; und ſo kam die liebe Amey in ein recht liebes, natürliches Weſen. Sie ward der Troſt der Armen und die Freude der Kinder, ſie ſelbſt nannte ſich, als Großmeiſterin des Ordens, das arme Kind von Hennegau.

Da begann eine gute Zeit für die Kinder in Hennegau, welche durch die übertriebene Selbſtbeſchauung ihrer Mütter und älteren Schweſtern ganz unbeobachtet, verwildert, ſchmutzig, zerriſſen und zerlumpt geworden waren. Die liebe Amey errichtete große Ordensfeſte, und jede ihrer Ordensgeſpielinnen mußte eine Heerde Kinder ſauber und reinlich gekleidet auf die Wieſe bringen, wo getanzt und geſpielt, gegeſſen und getrunken, und auch Gott gedankt wurde. Alle edlen Jungfrauen wollten in dem Orden der freudig frommen Kinder ſein, und die weibliche Sitte erhielt eine neue ſchöne Wendung, ſo daß es ein Sprichwort geworden: „Wie wohl wär mir, hätt' ich zur Frau ein' edle Dirn aus Hennegau!“ Um aber die Verbindung der freudigen Frömmigkeit und Kindlichkeit zu bezeichnen, um auszudrücken, daß die tiefſte Betrachtung es eben nicht viel weiter bringt, als ein lallendes Kind, ſo beſteht das Ordenszeichen aus einer Figur, welche auf der einen Seite ein zur Sonne auffliegendes Lerchlein, als das Bild freudiger Betrachtung, und auf der andern Seite ein kleines, lächelndes Wickelkind, das ſich geduldig von einem Arm auf den andern nehmen läßt, vorſtellt. Es wird dieſer Orden aber an einem amaranthrothen, mit allerlei Glöckchen und Quäſtchen und ſieben Säckelchen behängten Band um den Hals getragen, weil die Amaranthe nicht verwelkt und ihre tiefe, rothe Farbe auch getrocknet bewahrt.

Die Amaranthe iſt das Sinnbild treuer, beſtändiger Gottes- und Menſchenliebe, und ein Schmuck geliebter Todten, und es ward dem armen Kinde von Hennegau hier im Blumenbettlein die ſchöne Amaranthenkrone aufgeſetzt, weil es recht gewandelt iſt. Die Erde trägt eigentlich nur den Schatten dieſer Blume, der Himmel allein bringt ſie in der Fülle ihrer ganzen Bedeutung wirklich hervor, als ein unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbtheil, das uns in ihm bewahrt iſt. — Die Amaranthe iſt ein Sinnbild der unſchuldigen Kindlein, weil dieſe durch das Schwerdt vom Leben getrennt, in ihrem Blut im Himmel wie die tiefrothen Amaranthen glühen, welche ſelbſt von der Pflanze abgeſchnitten ihre Farbe nicht verlieren. — Die Amaranthe iſt das Sinnbild der Beſtändigkeit, der treuen Ausdauer, und von ihr heißt es, in Kälte und Hitze, auch getrennt beſtändig, nimmer welkend, in Thränen erneuet. — Dieſer Eigenſchaften wegen trägt Gräfin Amey die Amaranthen-Krone und den Orden am amaranthrothen Bande; daß aber am Saume dieſes ernſten Bandes alle die kleinen artigen Spielſachen, Quaſten, Glöckchen, Troddeln hängen, deutet wieder auf unſchuldige Freude am Saume des ernſten Tagwerkes, ſo wie die Beete eines Gartens, den wir mühſelig bauen, mit kleinen lieblichen Blumen eingefaßt ſind. Sieh, Gackeleia, wegen der tiefen Bedeutung der Amaranthenfarbe hatte die gute Ahnfrau auch wohl eine ſo tiefe Rührung bei ihrem Anblicke, denn ſie konnte ſich oft gar nicht zurückhalten, wenn ſie dieſe Farbe ſah; oder entſprang die Macht dieſer Farbe über ſie aus einem Vorgefühle des Schickſals, das ihr durch dieſelbe bevorſtand? — ich kann es nicht entſcheiden — nur muß ich dich ermahnen, liebe Gackeleia, nie eine Hinneigung zu irgend einer Sache allzu heftig werden zu laſſen, damit ſie dich nicht endlich überwältige; denn ſieh — die gute Ahnfrau wurde durch dieſe Farbe gefangen und aus Hennegau hieher nach Gockelsruh entführt. Die Räuber, welche wußten, daß ſie dieſer Farbe nicht widerſtehen konnte, breiteten auf einer grünen Wieſe, auf der ſie oft ſpazieren ging, eine amaranthfarbige ſeidene Decke aus, und ſangen ein Lied in der Nähe, das ſie ſehr liebte:

„Feuerrothe Blümelein,
Aus dem Blute ſpringt der Schein,
Aus der Erde dringt der Wein,
Roth ſchwing ich mein Fähnelein!“

Dieſes Lied lockte Amey ans Fenſter, und als ſie den tiefrothen Fleck im Abendſchein auf der Wieſe funkeln ſah, konnte ſie der Begierde nicht widerſtehen; ſie mußte hineilen und ſich an die

Decke niederſetzen, und ſo entſchlummerte ſie. Da zogen die Räuber mit verborgenen Schnüren plötzlich die Decke über ihr zuſammen, banden ſie auf ein Pferd und entführten ſie bis hieher unter die Hennenlinde, wo Ur-Gockel ſie auf ihr Hilfsgeſchrei befreite. — Sieh, ſie iſt ganz in ein weites amaranthſeidenes Gewand gehüllt, das deutet auf jene Decke, in der ſie entführt, gerettet und die Braut Ur-Gockel's ward."

„Es paßt recht ſchön," ſprach nun Gackeleia, „daß ſie dieſe Farbe auch hier im Tode trägt, denn ſo iſt ſie auch in dieſer Farbe von der Erde entführt, und unter dem wahren Hennenkreuze gerettet, eine Braut des Himmels und wie ein Küchlein unter die Flügel der Henne verſammelt worden. — Aber ſage, warum haben denn die Räuber die liebe Ahnfrau entführen wollen? — Sie ſieht doch gar nicht ſo reichgeſchmückt aus wie andere Gräfinnen, die von funkelndem Geſchmeide ſtrotzen, und ich habe mich ſchon über dieſe Armuth verwundert; kannſt du mir wohl ſagen, warum hat ſie denn gar keinen anderen Schmuck auf ihrem amaranthſeidenen Brautkleid, als nur zwei kleine Edelſteine auf den beiden Spangen, welche das weite Gewand auf den Schultern zuſammenfaſſen?"

Da ſchaute Gockel die Gackeleia lächelnd an und ſprach: „Du biſt ein rechter Schelm, du fragſt mich über Allerlei, was längſt vergeſſen iſt, und dann drehſt du heimlich den Ring Salomonis, damit mir Alles in den Sinn kommen ſoll, was ich nie oder doch nur dunkel gewußt habe."

„Freilich mache ich es ſo," antwortete Gackeleia, „denn wie jede Speiſe ihr eigenthümliches Gefäß hat, ſo ſind ſolche alte Geſchichten immer am ſchönſten, wenn ſie der Vater erzählt."

Da fuhr Gockel fort: „Du fragſt ganz recht wegen den Räubern, die ſie entführten, und dieſen einſamen Edelſteinen auf ihren Achſelbändern zugleich, denn wegen dieſer wollten die Räuber, welches böſe Edelleute aus dem Thurgau waren, ſie entführen, und Kronovus mag dich nur gut bewachen, ſonſt kann dir es auch ſo gehen; denn auch du trägſt ſolche zwei kleine Edelſteine auf den goldenen Spangen, welche die Aermel deines amaranthfarbigen Brautkleides auf der Schulter ſchürzen, und es ſind dieſe Spangen deine eigentliche Morgengabe, welche dir allein gehört. Es ſind die ſogenannten heiligen Lehns-Kleinode der Grafſchaft Vaduz, deren Wappen darauf eingegraben iſt. Vaduz mit ſeinen Felſenſchlöſſern iſt ein Frauenlehn und gehört allen erſtgebornen Gräfinnen von Hennegau, die mit dieſen Spangen auch alle Rechte einer Lehnshuldin von Vaduz empfangen Es iſt eine alte geheimnißvolle Sage mit dieſen Steinen verbunden; es heißt: die wahren, heiligen Gnaden-Kleinode habe ſchon Rebekka auf ihren Schultern getragen, ſie ſeien wunderthätig, die Ahnfrau habe ſie mit ins Grab genommen, um ihre Nachkommen vor Gefahren zu hüten, und jene, welche dieſe trügen, ſeien gewöhnliche Edelſteine; das mag wohl auch ſo ſein, denn Mutter Hinkel trug dieſe Kleinode auch, ſeit ſie Gräfin von Vaduz ward, aber ich habe ſie dadurch nie Wunder wirken ſehen. Jedoch ſind die Kleinode, wodurch die Gräfin Amey ihre Tochter zur Gräfin von Vaduz weihte, und welche nun bis auf deine Schultern gekommen ſind, an die ächten Edelſteine angerührt worden und mögen ſo einen Strahl ihres Segens empfangen haben. Die ächten heiligen Lehns-Kleinode aber ſehen wir hier auf den Spangen der lieben Ahnfrau, und in dem großen Buche, welches hier neben ihr im Sarge liegt, ſteht von dem Geheimniſſe dieſer Steine, wir wollen es heute nach der Hochzeitsmahlzeit leſen, jetzt aber ſollt Ihr mit der Nachricht vorlieb nehmen, wie dieſe Kleinodien und das Ländchen Vaduz an die Gräfinnen von Hennegau gekommen ſind. — Der Vater der lieben Ahnfrau trug dieſe Kleinode ſelbſt, er war ein Erb-Graf von Vaduz, vermählte ſich aber mit einer Gräfin von Hennegau, zog mit den Kleinoden nach Hennegau und nahm deſſen Namen an. Er ſehnte ſich lange nach einem Töchterlein; als nun ſeine Gemahlin die liebe Amey geboren, war es gerade Neujahrstag, der Graf von Hennegau war in der Schloßkapelle, und im Augenblick als man ſang:

„Uns iſt geboren ein Kindelein,
Sein Reich lehnt auf den Schultern ſein!“

kam ein Edelknabe gelaufen, er ſolle geſchwind zu der Frau Gräfin kommen, ſo eben habe ihr der Klapperſtorch ein allerliebſtes Töchterchen gebracht. Da lief der Graf geſchwind hinauf in das Zimmer der Gräfin und ſang den ganzen Weg:

„Mir iſt geboren ein Töchterlein,
Sein Reich lehnt auf den Schultern ſein!“

und als er hinauf kam, ſaß die Gräfin aufrecht auf ihrem Lager und hatte das liebe, arme Kind von Hennegau am Herzen, und der Graf war ganz außer ſich vor Freude und lehnte ſein Haupt auf die Schulter der Mutter und ſah dem Töchterlein in die lieben Augen und vergoß Freudenthränen, dann nahm er ſeine Achſelbänder, worauf zwei Edelſteine, die Reichskleinode von Vadutz, befeſtigt waren und ſagte feierlich: „Weil uns das liebe Töchterchen gerade beſcheert worden iſt, da man das Verschen ſang, ſo will ich ihm auch ſein Reich auf ſeine Schultern lehnen und zwar jetzt dir, als ſeiner treuen Vormünderin.“ Da heftete er ſeiner Gemahlin die Achſelbänder mit den Edelſteinen, worauf das Wappen von Vadutz eingeſchnitten war, auf die Schultern und ſagte: „Ich belehne deine Erſtgeborne durch dich und alle erſtgebornen Töchter ihrer Nachkommen mit dem Ländchen Vadutz, es ſei ein Frauenlehn, ein Kunkellehn in unſeren Nachkommen, und ſollen den erſtgebornen Töchtern der Grafen von Hennegau, ſobald ſie die erſte Kunkel des zarteſten Flachſes für die Armen, ohne den Faden zu zerreißen, abgeſponnen haben, dieſe Edelſteine auf die Schultern geheftet und ſie ſo mit dem Ländchen Vadutz belehnt werden.“ — Du nun, liebe Gackeleia, trägſt jetzt dieſe Kleinodien auf deinen Achſelbändern. Der alte Graf von Hennegau ſprach nichts von dem Urſprung und den Gnaden dieſer Kleinode, die bei ſeinen Vorfahren ſchon in Vergeſſenheit gekommen waren, welche aber die Ahnfrau ſpäter von drei Kloſterfrauen erfuhr, denen ſie zum Lohn ein Kloſter Lilienthal ſtiftete, es ſind dieſelben, welche dort neben den Lilien bei ihr ſtehen. — Wegen dieſen Kleinoden nun, und dem Beſitze der Grafſchaft Vadutz entführten einige Ritter, welche nicht vom Auslande her regiert werden wollten, die Lehnshuldin und wurden hier von Ur-Gockel erſchlagen.“

Hierauf ſchwieg Gackeleia ein Weilchen, und da Gockel ſie fragte, „warum ſprichſt du nicht?“ antwortete ſie, indem ſie ihm eine Spindel voll des feinſten Geſpinnſtes reichte: „Ei Vater, weil ich jenen Rocken nicht abgeſponnen, lehnte mir das Ländchen ſo ſchwer auf den Schultern wie ungerechtes Gut, da drehte ich den Ring Salomonis geſchwind, geſchwind am Finger wie eine Spindel, und da hab ich ſie nun voll feinem Garne für die Armen und es iſt mir wieder ganz leicht auf den Schultern.“

Da lächelten ſie Alle über die Gewiſſenhaftigkeit der neuen Königin Gackeleia von Gelnhauſen, Gräfin von Gockelsruh und Hennegau, Lehnshuldin von Vadutz, und ſchauten die liebe Ahnfrau weiter an. Die goldenen Armringe, welche einſt die weiten Aermel feſt angeſchloſſen, waren los an den dürren Armen herabgeſunken, die feinen weißen Hände ruhten an beiden Seiten des Leibes. Die Linke hielt die obengenannten Heilkräuter, die Rechte ruhte auf einem großen Buch und faßte acht lange amaranthfarbige mit Perlen geſtickte Bänder, welche von dem ähnlichen Gürtel ausliefen, der das weite Gewand über den Hüften umſchloß. An dieſem Gürtel hingen auch Schlüſſel, und ein Löffel, Kinder zu ſpeiſen, und eine Raſſel, Scheere und Aehnliches. Die hagern feinen Füßchen ſchauten ſo arm und rührend unter dem Saume des Gewandes hervor, als zitterten ſie, und die mit Perlen geſtickten Goldpantöffelchen waren zu weit geworden, und eines herunter gefallen, ſo daß der eine Fuß mit den weißen ſchimmernden Zehen hervorſah. — Da kniete Gackeleia mit großer Liebe und Rührung an dem Sarge nieder und küßte den Fuß, und benetzte ihn mit Thränen, mit den Worten: „Du liebes armes Kind von Hennegau haſt ja dein Pantöffelchen verloren! o Mutter Hinkel ſieh, wie muß das liebe Ahnfrauchen zu den Armen im Schnee herumgepatſcht ſein, die Spitze des Fußes iſt ganz braun, ſie hat ſich die Füße verfroren, — wart, ich weiß, was ich thue, in der goldenen Gallina der Königin von Saba iſt eine Froſtſalbe, hole mir ſie Kronovus!“ — Gleich brachte Kronovus die Salbe und ſie pflegte den Fuß der geliebten Todten damit und ſchaute mit Thränen den Vater an und ſprach: „Vater Gockel, das liebe, arme Kind von Hennegau iſt ſchon lange todt, aber ich darf es doch pflegen, nicht wahr Vater, das iſt nicht ganz unvernünftig? denn ſieh, ich muß es thun aus Liebe und Dank, und würde mich ſchämen, ſo ich es nicht thäte, ich thue es mit dem Wunſch, es ihr ſelbſt zu thun, ſie wird ſchon wiſſen, wozu ſie es gebrauchen kann, vielleicht kann ſie jetzt, da ich ihr Liebe erwieſen habe, viel luſtiger im Paradiesgarten herumtrippeln, und dankt mir es!“ — Unter dieſen Worten küßte Gackeleia den Fuß, den ſie gepflegt und mit einem reinen Tüchlein verbunden hatte, und ſteckte ihn wieder in das Pantöffelchen, dann erhob ſie ſich und Alle umarmten ſie ſchweigend, und es ertönte von dem Geiſte der Frau Ur-Hinkel mit inniger Freude der Geſang her:

„Mein Schmerz ward milder, tauſend Dank!
Lieb' ewig heilt, was zeitlich krank,
Nimm dir zu deiner Liebe Lohn
Die ächten Steine von Vadutz;
Im großen Buche find'ſt du ſchon,
Wie heilſam dieſer Gnadenputz;
O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!"

Es war eine ſchimmernde Freude in der Erſcheinung und den drei weißen Nönnchen bei den Lilien, die ſüßer dufteten, als je. — Gackeleia aber beſann ſich nicht lange, ſchnell vertauſchte ſie ihre Achſelſpangen mit jenen des armen Kindes von Hennegau, und nahm zugleich das große Buch aus dem Sarg und gab es dem Vater. — Gockel blätterte ein wenig darin und ſagte: „Es iſt curios geſchrieben von beiden Seiten nach der Mitte zu. Von einer Seite enthält es die Rechnungen der Grafſchaft Vadutz, von der andern ein Tagebuch. — Potz tauſend! was ſtehen da für Lehen und Zinſen darin, aber — aber irren iſt menſchlich, das Kind hat ſich auch da einmal verrechnet. Hier auf dieſem Blatte bei der Almoſen-Rechnung hatte ſie ſubtrahiren ſollen, 1 von 100 bleibt 99, aber ſie hat ſtatt deſſen geſagt, 1 von 100 kann ich nicht, 1 von 10 bleibt 9 und 9 von 9 geht auf, — das kann ja unmöglich eintreffen, aber aufgegangen iſt's doch, wie Saat im Garten der Armen. — In der Orthographie war ſie auch nicht ganz feſt, hier in der täglichen Haushaltungsrechnung ſteht immer, eine Maaß Michl, ein Schoppen Michl, immer Michl ſtatt Milch; aber halt, da kömmt Etwas, das muß jetzt verleſen werden, lies Gackeleia!" — und er gab ihr das Buch und ſie las:

Gräflich Hennegau'ſche Hühner- und Menſchenſatzungen.

Zu der Sache ewiger Gedächtniß. Wir von Gottes Gnaden Gräfin Amey, Ur-Hinkel von Hennegau, allererſte Lehnshuldin des Ländchens Vaduz, armes Kind von Hennegau und des Ordens der freudigen frommen Kinder Stifterin, erklären in hoher Pünktlichkeit, Komma cum Pünktlichkeit und Duopünktlichkeit. — Als wir, der abgründlichen Untiefe übertriebener Beſchaulichkeit zu begegnen, unſern Orden errichteten, haben wir unſeren Namensverwandten und erſten Ordensgeſpielinnen bei verſchiedenen Veranlaſſungen, welche in den Tagebüchern des Jahres 1318 aufgeſchrieben ſind, mancherlei Gnaden und Rechte für ſich und ihre weiblichen Nachkommen verliehen, wogegen dem Brautzug und Leichenzug jeder Gräfin von Hennegau eine Nachkommin dieſer Geſpielinnen gottesfürchtig beizuwohnen und ein Huhn an dem ſogenannten Hühnerabend abzuliefern hat. Auch ſollen dieſelben ſolchen Braut- und Leichenzügen mit ihren Namen bezeichnenden Blumen geſchmückt beiwohnen und derlei Blumen zu Füßen des Grabes erhalten, mit der kindlichen Liebesmeinung, dieſe möchten dort ſtatt ihrer beten, wenn ſie ſelbſt nicht anweſend ſein könnten. — Eine jede erſtgeborne Tochter meiner Nachkommen nimmt mit ihren mündigen Jahren das Amt der Ordensgeneralin und den Titel: „Das arme Kind von Hennegau“ an, und hat an ihrem Gürtel als Braut und als Leiche acht Bänder von amaranthfarbigem Linnenbande befeſtigt, welche die Ordensgeſpielinnen anfaſſen, wenn ſie dem Zuge folgen. Sie gehen in dem Grand-Cortege dicht hinter den drei Kloſterfrauen von Lilienthal. — Sie haben dies Alles zu erfüllen bei Verluſt ihrer Rechte.

Dieſe unſere Erklärung ſoll bei Braut- und Leichenzügen den Ordensgeſpielinnen jedesmal vorgeleſen werden. — Sodann ſind die Pflichten der Kloſterfrauen von Lilienthal zu leſen und dieſelben aufzurufen, worauf die Ordensgeſpielinnen oder deren Lehnserben aufgerufen und von ihnen die Pflichthühner abgeliefert werden ſollen

Gegeben in unſerm Kabinettchen, im Jahre, da man ſang:

„Gott grüß dich Mond und Sternenſchein,
Entlaubet iſt das Fenſterlein!“

Pflichten der Kloſterfrauen von Lilienthal.

Als ich am Tage nach Johanni des Jahres 1318 den drei Fräulein zur Lilien auf Gottes höhere Mahnung und ihr dringendes Bitten das Kloſter Lilienthal gründete und ausſtattete, wurde dieſes Kloſter Lilienthal verpflichtet, den Braut- und Leichenzug jeder Gräfin von Hennegau und Lehnshuldin von Badutz, welche das Kleinod auf den Schultern trägt, von drei Kloſterjungfrauen begleiten zu laſſen und auf ewige Zeiten drei weiße Lilien auf meinem Grabe zu erhalten. — Es ſind aber dieſe drei Kloſterſchweſtern bei ſolcher Gelegenheit mit den Worten aufzurufen:

„Ihr Lilien im Garten
Gedenket der Nacht,
Gedenket der Zarten,
Die bei euch gewacht:
Gedenket der Gnade,
Die auf euch gethaut,
Und duftet am Pfade
Der lieblichen Braut,
Und bittet am Grabe,
In dem ſie nun ruht,
Daß Friede ſie habe,
Die lieb war und gut!“

Da neigten ſich die drei weißen Kloſterfrauen gegen die rechte Schulter der Ahnfrau und man hörte die Worte wieder:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Hierauf nahte die Mutter Gackeleia's dem Sarge und legte vier der acht Amaranthbänder, die von dem Gürtel der Ahnfrau ausliefen, zur rechten und vier zur linken Seite des

Sarges heraus, und indem ſie die weiten Aermel ein wenig über den hagern elfenbeinernen Händen der Ahnfrau in die Höhe zog, ſprach ſie: „Sieh, Gackeleia, da bewährt ſich das Sprichwort wieder — an der Klaue kennt man den Löwen und an der Hand die Gräfin von Hennegau. — Wenn wir es auch nicht wüßten, ſo würden uns dieſe Hände ſagen, daß ſie der Gräfin Amey von Hennegau gehören. Sieh, Gackeleia, von ihr haben wir die ſogenannten Hennegau'ſchen Dockadaumen oder Gnadendaumen geerbt.“ Gackeleia küßte die Hände der Ahnfrau ehrerbietig, indem ſie den Vater fragte: Woher denn der Name Hennegau'ſche Gnadendaumen komme? Da erwiederte Gockel: „Die ganze Hennegau'ſche Familie ſtammt mütterlicher Seite von einem römiſchen Kaiſer Curio und deſſen Weib Docka her, die Chriſten geworden, nach Deutſchland gezogen und auch das Land Vadutz gegründet. Es war aber bei den heidniſchen Römern eine grauſame Beluſtigung, Männer mit Schwerdtern auf Tod und Leben mit einander fechten zu ſehen. Wenn nun einer der Kämpfer unterlag, ſetzte ihm der andere das Meſſer an die Kehle und ſchaute umher, ob man ihn tödten oder begnadigen laſſen wolle; wer nun verlangte, der Ueberwundene ſolle leben bleiben, der hob die Hände in die Höhe und ſchloß den Daumen feſt in die Fauſt, das war das Zeichen der Gnade; die Kaiſerin Docka ſoll gleich nach ihrer Geburt ſchon die Händchen in dieſer Stellung gehabt haben, ſo daß die Mutter ausrief: „Ach mein liebes Kind, du biſt ein Gnadenkind!“ — Docka aber hielt bei jeder Gelegenheit, wo es Hilfe und Rettung galt, von früheſter Jugend auf ihre Händchen immer in dieſer Gnadenſtellung, ſo daß ihre Daumen ſich ganz darnach bildeten, und man dieſelben Gnadendaumen, Dockadaumen nannte, und von ihr iſt dieſe Handbildung auf alle Gräfinnen von Hennegau, mit der großen Neigung zu begnadigen und zu vergeben, vererbt. — Sieh, Gackeleia, daher kommt der Gebrauch, daß man ſagt: „Halte mir den Daumen,“ wenn man verlangt, ein Anderer ſolle mit ſeiner ganzen Seele unſer Glück wünſchen.“

„Nun wiſſen wir Alles,“ ſprach Gackeleia, „ſo recht, wie man ſagt, bis auf den Fingernagel; wir wiſſen, warum die drei Lilien und die drei weißen Kloſterfrauen bei der lieben Ahnfrau unter der Hennenlinde ſtehen; und warum dort bei den acht Pflanzen die acht Ordensgeſpielen des armen Kindes von Hennegau feſtlich geſchmückt erſcheinen und Hühner in Körbchen unter dem Arme tragen. Sie kommen zur Leichen-Uebertragung des älteſten armen Kindes von Hennegau und zum Brautzuge des jüngſten, und das bin ich! — Sie wollen ihre Pflichthühner abliefern. — Geſchwind, geſchwind, laßt uns ſie empfangen, ich ſehe, ſie ſchwanken ſchon ein wenig ungeduldig durcheinander. Wohlan, ich rufe ſie auf. — „Im Namen Ihrer Kindlichkeit der Gräfin Amey von Hennegau, erſten Lehnshuldin von Vadutz und erſten armen Kindes von Hennegau mahne ich, Gackeleia, Königin von Gelnhauſen, Gräfin in Hennegau und von Gockelsruh, jüngſte Lehnshuldin von Vadutz und jüngſtes armes Kind von Hennegau, — Euch, acht erſte Ordensgeſpielen, die acht Pflichthühner abzuliefern. — Zuerſt rufe ich auf: Fräulein Ornithogalia, für eine am 30. April 1318 empfangene Weide-Gerechtigkeit liefere ab ein Hirtenhuhn!“

Auf dieſen Ruf ſchwebte Ornithogalia, ein Kränzlein des Kräutleins Hühnermilch auf den blonden Locken und ein ſchönes Huhn in einem Körbchen tragend, zwiſchen den Sarg und Gackeleia. Sie verbeugte ſich gegen den Geiſt der Ahnfrau, küßte dann knieend den Orden, den der Leichnam im Sarge trug. Hierauf erhob ſie ſich wieder, lehnte ihr Haupt gegen das Kleinod der rechten Achſelſpanne Gackeleia's, ſetzte ſodann ihren Korb mit dem Hirtenhuhne zu ihren Füßen nieder und nahm ihn wieder unter den Arm, worauf ſie das erſte der acht amaranthfarbenen Bänder ergriff und ruhig an ihrer Stelle ſtehen blieb. — Hierauf rief Gackeleia nach der Reihe die ſieben folgenden Fräulein auf. Alle trugen ſie Kränze von Kräutern ihres Namens und den Orden der freudig frommen Kinder, und jede that wie Ornithogalia. — Oſterluzia lieferte für ein am 1. Mai empfangenes Stück Wald ein Waldhuhn. — Kretellina brachte für das am 7. Mai erhaltene Recht, im Walde zu graſen, ein Grashuhn. — Serpeleta gab für den am 14. Mai verliehenen jährlichen Holzbedarf ein Rauchhuhn. — Morgelina hatte am 21. Mai das Recht erhalten, im Walde Laub zu ſammeln und brachte ein Laubhuhn. — Moskatellina entrichtete für ein am 28. Mai empfangenes Kornfeld ein Aehrenhuhn. — Cernelia leiſtete ihre Lehnspflicht für einen am 4. Juni empfangenen Roſengarten mit einem Gartenhuhn. — Eſparſetta entrichtete für ein am 13. Juni, Pfingſtdienſtag, empfangenes Feldgut ein Pfingſthuhn. — Als alle Ordensgeſpielinnen ihre Pflicht gelöſt und die acht Bänder anfaſſend zur Rechten und Linken des Blumenſarges ſtanden, erhoben Gackeleia und Kronovus die beiden vorderen, Gockel und Hinkel die beiden hinteren Stangen der Tragbahre und zogen mit dem Blumenſarge der Kapelle zu. — Der Geiſt der Ahnfrau folgte ſeinem eigenen Leibe zu Grab. — Es war ein Anblick von der rührendſten Erhabenheit. — Hinter dem von den acht Ordensgeſpielinnen umgebenen bunten Blumenſarg, in welchem das bleiche arme Kind von Hennegau in tiefrothem Gewande gleich einem elfenbeinernen ernſten Jungfräulein zu ſchlummern ſchien, ſchwebte deſſen eigner Geiſt zwiſchen den drei weißen Kloſterfrauen, welche Lilien trugen — ſelbſt eine Lilie — in unausſprechlich rührender Einfachheit, in ſchneeweißem langem Gewande, Spindel und Brod tragend, das verſchleierte Haupt mit weißen Roſen bekränzt, mit lieblichem

Frieden im Angeſicht über die Blumen und Grasſpitzen dahin. Eine der drei Kloſterjungfrauen, welche ſie mehr als die beiden andern zu lieben ſchien, trug ihr demüthig die Schleppe. — Alle Drei ſangen:

„Die reine Lilie prangt mit größerer Herrlichkeit,
Als jemals Salomo in ſeinem Königskleid,
Du trägſt dies Brautgewand ſeit deiner Tauf' auf Erden,
Du konnteſt herrlicher niemals geſchmücket werden!“

Worauf der Geiſt der Ahnfrau mit wehmüthiger Innigkeit wieder ſang:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

Nun aber folgte der ganze Zug der Geiſter der dankbaren Armen, welche den Sarg geſchmückt hatten, ſie trugen die ſchimmernden Fahnen von Röckchen, Hemdchen, Schürzchen, Jäckchen, Mützchen, die guten Werke des armen Kindes von Hennegau. Wer aber kam ganz, ganz zuletzt, ſo daß gar nichts mehr hinter ihm kam? — Niemand Anders, als jene alte Frau mit einer blauen Schürze, welche bei allen Prozeſſionen und Leichenzügen zuletzt kommen muß — jene geſetzte, ſolide Perſon, die nicht im Himmel iſt, nicht auf der Erde iſt, und die ſelber nicht weiß, wo ſie iſt und wer ſie iſt. Alle Nachforſchungen der ſo ausgezeichneten geheimen Polizei von Gelnhauſen haben doch keine entſchiedenere Auskunft über ſie zu Stande gebracht, als: es heiße, ſie ſolle ein buckliches Fragezeichen hinter einer Leichenrede ſein, man halte ſie für eine Art Nachrede, ſie gebe ſich für ein gewiſſes Gewiſſen aus und dergleichen mehr. — Man ſuchte ihrer auf alle Weiſe habhaft zu werden, man ſtellte bei allen Blaufärbern Spione auf, um ſie zu ergreifen, wenn ſie etwa ihre Schürze neu wolle färben laſſen; aber ſie ließ ſie nicht färben. Endlich ward ſie von der Verſchönerungs-Commiſſion, als geſchmacklos und die künſtleriſche Würde ſolcher Prachtzüge ſtörend, und von der Aufklärungs-Commiſſion als ein abgeſchmackter alter Aberglauben für null und nichtig in Contumaciam erklärt. — Der Oberhof-Oſterhas ſchrieb eine gekrönte Preisſchrift gegen ſie, worin er ſie für eine optiſche Täuſchung, oder höchſtens für das fünfte Rad am Wagen erklärte, welches, ſo oft man ſeiner auch erwähne, doch eigentlich niemals da ſei. — Unter der Regierung des Kronovus aber ward, weil er ſie ſelbſt trotz aller Null- und Nichtigkeits-Erklärung hinter dem Leichenzuge ſeines Herrn Vaters Eifraſius allerhöchſtaugenſcheinlich herſchleichen geſehen, alles Schreiben über ſie verboten, und eingeführt, bei ihrem Anblick immer einem Armen eine neue blaue Schürze zu ſchenken; man hat bemerkt, daß ſie ſeitdem immer eine neue blaue Schürze trägt, und daß die Blaufärberei in Gelnhauſen einen ſolchen Aufſchwung gewonnen hat, daß ſie der Bäcker- und Fleiſcherzunft gar nichts nachgibt.

So nun kam der Zug in die Kapelle, wo unter dem Vortritt Alektryo's und Gallina's alles anweſende Federvich ſich tiefneigend Spalier machte. Als ſie mit dem Sarge vor den Altar kamen, drehte Gackeleia den Ring, das Grab Urgockel's öffnete ſich, da ſahen ſie das Gerippe des alten Herrn auch im reichen Grafenornate gar ehrbar unten ruhen.

Nun legten die acht Ordensgeſpielinnen die acht Bänder in die Hand der Ahnfrau im Sarge zurück und ergriffen die ähnlichen Bänder, die zum Gürtel Gackeleia's gehörten, und ſtanden eine Weile um ſie her. Man ſenkte den Sarg neben den Sarg des Urgockel's hinab, das Grab ſchloß ſich, die Jungfrauen ſtellten ihre Körbchen mit den Hühnern darauf und legten alle ihre Kränze umher. — Der Geiſt der Frau Ur-Hinkel ſchwebte licht gegen den Grabſtein Ur-Gockel's, die drei Kloſterfrauen mit den Lilien ſtanden zu deſſen Füßen. Eine Lichtwolke erfüllte die Kapelle und zog ſich eben wie in einen offnen

Himmel hinauf, dahin ſchwebte der Geiſt der lieben Gräfin Amey von Hennegau zwiſchen den drei Kloſterfrauen.

Gackeleia ſprach zu den acht Jungfrauen um ſich her: „Segne euch Gott, liebe Geſpielen, ich danke eurer Treue, folget dem liebſten Herzen dahin, wo es noch beſſer iſt als hier in Gockelsruh!“ Da neigten ſie ſich gegen ihre rechte Schulter und ſchwebten in die Lichtbahn des erſten Kindes von Hennegau hinan, und die ganze Prozeſſion der Armen zog hinten nach und man hörte den Geſang:

„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!“

immer leiſer und leiſer, bis er zuletzt ganz verſtummte und Alles in der Kapelle wie vorher war; da ſah man das Steinbild der Frau Ur-Hinkel mit der Ur-Gallina auf der Schulter neben dem des Ur-Gockel's an der Wand, und unter demſelben ſchauten drei weiße Lilien über dem Altare hervor. Auf dem Grabe vor dem Altare hatten die Kränze der Ordensgeſpielen Wurzel geſchlagen und grünten alle die Kräuter, aus denen ſie beſtanden. — Gackeleia übergab die verehrten Hühner dem Alektryo, der ſie ſogleich in Eid und Pflicht nahm und nebſt der übrigen Hühnergemeinde in den Hühnerhof führte, wo ihnen ein Hochzeitsſchmaus von Weizenkörnern, Broſamen, allerlei Grünem, Maikäfern, Regenwürmern und anderen Delicateſſen zubereitet war. — Während allem dieſem wurden fortwährend die Glocken geläutet, lief die Kunſtfigur immer mit dem Klingelbeutel umher und endeten der Organiſt und die Primadonna ihre Fuge nicht. — Hierauf ſetzte ſich der Zug in Bewegung, den Wappenfahnen folgten die blumentragenden Knaben, die blumenſtreuenden Mägdlein, die Jünglinge mit den Geſchenken Salome's; — dann Kronenus und Gackeleia, welche die Kunſtfigur im Arme trug, und zuletzt Gockel und

Hinkel, welchen, als ſie die Thüre verließen, Alektryo und Gallina auf die Schulter flogen.

So kam der Zug in den herrlichen Raugräflich Gockelſchen Speiſeſaal, wo eine vortreffliche Mahlzeit aufgetragen war. Im ganzen Schloſſe ging es luſtig zu, viele gute Leute aus Gelnhauſen, die ſich damals über Gockel's Palaſt ſo verwundert hatten, waren Extrapoſt hergefahren. Der Herr Poſtmeiſter hatte nichts zu thun, als einzuſpannen, der Herr Schirrmeiſter ſchmierte unerſchöpflich, die Herrn Poſtillone blieſen ſich ſchier den Athem aus. Alles, was in Gelnhauſen tafelfähig war, wurde zur gräflichen Tafel gezogen, und ſogar der geheime Oberhof-Oſterhas, alle Ritter und Ritterinnen des hohen Eierordens; auch viele reiſende Künſtler und Gelehrte und Standesperſonen, welche gerade zu der Frankfurter-Meſſe durchpaſſirten, benutzten die ſeltene Gelegenheit, alle die Herrlichkeit mit anzuſehen. — Es wurden der Gäſte ſo viel, daß Gackeleia alle Augenblicke den Ring drehen mußte, um den Tiſch zu verlängern. Einen großen Tiſch allein bedurfte der Oberhof-Oſterhas, denn er hatte eine ihm empfohlene großmächtige breite Schottländerin bei ſich, deren Gefolge aus einem lebensgroßen Lebkuchenfiguren-Kabinett und einem Leib-Lebküchler beſtand, die Alle mit ihr an einer Tafel ſaßen.

Der Oberhof-Oſterhas ſtellte ſie den hohen Herrſchaften mit den Worten vor: „Die ſehr honorable Countess Samſonia Meſſe Gothel, Meiſterin von St. Edward's Stuhl, auf welchem die Könige von England geſalbt werden, eine Nachkommin der ſchottiſchen Könige: Gothel, Simon Brech, Fergus, Kenneth u. ſ. w., welche ſchon Jahrhunderte vor chriſtlicher Zeit auf jenem Steine gethronet haben, auf dem Jacob bei Bethel lag, ſchlief und der jetzt in St. Edward's Stuhl bewahrt wird, deſſen Pflege ihr anvertraut iſt. Dieſe hohe Dame iſt mir von der Akademie der all druidical Superstitions dringend empfohlen, ſie hat ſich eine ſchwarze Melancholie durch zu urelterliche und altvorderliche Studien zugezogen, indem ſie ſchon auf ihrem Kinderſtühlchen vor St. Eduard's Stuhl bei dem darin bewahrten Steine Jacob's, anfangs mit der Puppe ſpielend, zur Wache geſeſſen, und dann durch ſtetes Brüten über die Herkunft dieſes Steines von lauter Kindern Gottes und der Menſchen und den vielen Kindern Iſraels die eigne Kindheit verloren hat. Nun aber reiſt ſie mit ihrem Kinderſtühlchen umher, dieſelbe wieder zu finden und darauf zu ſetzen. Da ſie Alles vom Ei an ergründen muß, und von meinen geringen Verdienſten als unwürdigem Oberhof-Oſterhas gehört hat, hat ſie gehofft, vielleicht in einem Oſterei den wahren Kindskopf zu finden, aber leider vergebens! — Es iſt ihr bei längerem Aufenthalt in der Grafſchaft Vaduz bekannt geworden, daß die Lehnshalterinnen dieſer Grafſchaft die Achſelſpangen Rebekka's auf den Schultern tragen, und weil ſie weiß, daß dieſe Kleinode mit dem Stein Jacob's zuſammenhängen, ſo wünſcht ſie für ihre Studien eine nähere Kenntniß dieſer Alterthümer aus ſchriftlichen, gleichzeitigen Urkunden zu erlangen. — Die bei ihr befindlichen Lebkuchen ſind ihre theils noch heidniſche Vorfahren, die ſchottiſchen Könige: Gethel, Dorach, Fergus, Kenneth und dergleichen. Der ſie begleitende Leib-Lebküchler arbeitet mit lauter Honig aus dem Rachen des Löwen Samſon's, und da ſie eine Vorſtellung dieſes ihres Namenspatrones, wie er ſeine Feinde mit dem Eſelskinnbacken erſchlägt, in Honigkuchenteig pouſſiren laſſen will, hat ſie ihn mitgenommen, um Studien zu ſkizziren, was ſehr unterhaltend iſt; er hat mich ſchon portraitirt, und es gleicht, wie kein Oſterei dem andern.

Dieſe würdige Märtyrin der Ernſthaftigkeit empfehle ich nun der theilnehmenden Kind- und Kindes-Kindlichkeit der königlichen und gräflichen Familie, allerunterthänigſter, unwürdiger Oberhof-Oſterhas." Gackeleia empfand eine große Theilnahme für die honorable Counteß und wollte ſie umarmen, ſie war aber zu groß und zu breit und wollte ſich nicht bücken, da half ſich Gackeleia mit dem Ring und drehte die Counteß herunter, daß ſie gerade groß genug war und ſchloß ſie herzlich in ihre Arme, wobei dieſer ſehr wohl zu Muthe ward, ſo daß ſie lächelnd ſagte: „Euer Kindlichkeit können auch mehr als Brod eſſen!“ — Gackeleia lächelte und drehte die Counteß wieder in ihre große, breite Geſtalt zurück, worauf ſich Alles zu Tiſch niederſetzte. — Daß Gackeleia mehr als Brod eſſen konnte, bewies der Küchenzettel der hochzeitlichen Mahlzeit; denn aus Achtung für die Counteß verwandelte Gackeleia durch den Ring Salomonis die ganze Gelnhauſen'ſche Mahlzeit in eine Schottländiſche, und die Verwunderung der auftragenden Bedienten und die Verlegenheit der Gelnhauſer Gäſte, die nicht wußten, wie ſie die fremden Gerichte anfaſſen ſollten, erluſtigte das ganze Feſt. — Beſonders viel zur allgemeinen Freude trug der Leib-Lebküchler der Counteß Gothel bei. Sie ſaß zwiſchen den Bildern ihrer Voreltern, er neben dem Oberhof-Oſterhaas unten an und war in ſteter Arbeit, daß ihm der Schweiß ausbrach, er hatte einen großen Kübel Honigteig neben ſich, und indem er mit großem Appetit zu eſſen ſchien, knetete er mit Löffel, Meſſer und Gabel das Bild irgend eines Anweſenden aus Teig auf den Boden ſeines Tellers, dann begehrte er einen friſchen Teller und ließ den andern am Tiſche von Hand zu Hand gehen, was ein großes Aufſehen unter allen Gäſten machte. Als nun Gackeleia's Bild zu Kronovus und des Kronovus Bild zu Gackeleia kam, fanden dieſe ſich ſo getroffen, daß ſie ſich freßlieb gewannen, und das wurde auf einmal Rede am Tiſch, Einer aß des Andern Bild auf. Da drehte Gackeleia, die melancholiſche Counteß auch wieder durch eine Artigkeit zu erheitern, den Ring Salomonis, daß alle ihre Lebzelten-Voreltern neben ihr leben und mit ihr ſprechen möchten und eben ſo möchten die neugeformten Geſichter mit dem Lebküchler thun.

Das gab nun einen ſeltſamen Spaß, die alten Schottiſchen Könige fingen an mit der Counteß, und dann unter einander von dem Stein Jacob's zu diſputiren und zwar ſehr heftig, die Geſichter, welche der Künſtler auf die Teller formte, ſchnitten Geſichter und ſtreckten ihm die Zunge heraus, er wurde unwillig darüber, knetete ihnen die Mäuler zu, da blieſen ſie dann die Backen auf, kurz es ward eine ſtete Abwechſelung von Grimaſſen. Da nun alle die Könige anfingen dem Meth und Aepfelwein tüchtig zuzuſprechen und auch dem Lebküchler häufig zutranken, gab es Streit, und ſie warfen ſich die Teller ins Geſicht und modellirten ſich ganz grandios mit den Humpen auf den Köpfen herum. Dieſe alten Schotten-Könige hatten eine Art Bauernkrieg untereinander, und bald war dieſer, bald jener Trumpf, — und dazwiſchen wurde immer vom Stein Jacob's geſchrien, ohne daß ſie irgend einig werden konnten. Alles das ward der guten Counteß ein Stein des Anſtoßes, ſie wußte gar nicht mehr, was ſie von ihren Altvorderen halten ſollte, ſie kam zitternd und bebend mit ihrem Kinderſtühlchen zu Gackeleia gelaufen und lehnte ihren großen Kopf Hilfe ſuchend, da Gackeleia, um dem Streite zuzuſehen, auf den Stuhl geſtiegen war, ganz bequem gegen das Achſelband ihrer rechten Schulter mit den Worten: „O, mein Gott, welch ein Greuel, o, wo ſeid ihr hin, ihr ſchönen Tage meiner Kindheit!“ — Gackeleia aber drehte den Ring mit dem Wunſche, alle die Streitenden möchten ſich in unſchuldige, beluſtigende Gegenſtände verwandeln, und alsbald wurden die Könige und der Lebküchler zu Hollundermännchen, welche ſich einander auf den Kopf ſtellten und wieder auf die Füße purzelten, was allgemein Beifall fand. Die Ueberreſte der Lebkuchen-Bilder wurden theils von den Originalen, theils von Alektryo und Gallina verzehrt. — Selbſt die Counteß lächelte darüber und ſagte: „Seit ich die Achſelſpange der Rebekka berührt habe, iſt mir ein ſolcher kindlicher Friede, eine ſolche Luſt ins Herz gekommen, daß es mir lächerlich vorkommt, wie ich ſo entſetzlich über den Stein Jacob's habe ſtudieren können, o jetzt habe ich keinen Wunſch mehr, als daß ich noch, wie einſt auf meinem Kinderſtühlchen neben St. Eduard's Stuhl ſitzen und meine Puppe darauf ſtellen könnte.“

Dieſe Rede gefiel der ganzen gräflichen Familie ſo wohl, daß Gockel ihr Kinderſtühlchen auf den Tiſch und die Puppe darauf ſtellte, worauf er ihr den eigenen Orden der Kinderei, Kronovus den Orden des goldenen Oſtereies mit zwei Dottern, und Gackeleia den Orden der freudig frommen Kinder umhängte, ſie rückten zuſammen und nahmen ſie in die Mitte und tranken Geſundheiten und Alles war voll Luſt und Herrlichkeit. — Gockel aber nahm nun das große Tagebuch der Ahnfrau, das vor ihnen bei den Geſchenken Salomo's und der Königin von Saba auf dem Tiſche lag und überreichte es der Counteß mit der Bitte, da ſie ſich ſo ſehr für ſchriftliche Urkunden intereſſire und eine ſo ſchöne Ausſprache habe, möge ſie mit der Vorleſung die Mahlzeit beſchließen; wahrſcheinlich werde dort zu ihrer Freude auch etwas von den Spangen der Rebekka und dem Steine Jacob's verzeichnet ſein. — Sie nahm das Buch, blätterte ein wenig darin hin und her, wie ein Kind, das keine Luſt zu leſen hat, und ſagte: „Es ſind gar keine Bilder darin, das iſt Schade, es iſt mir auch jetzt ganz unleſerlich zu Muthe; mir iſt ſo luſtig und kindiſch, daß ich mich ordentlich zuſammennehmen muß, um mich nicht da auf den Tiſch hinauf auf mein Kinderſtühlchen zu ſetzen und mit den Füßen zu pampeln. So lächerlich, ja unmöglich dieſes bei meiner allzu großmächtigen Figur nun ſcheint, muß ich dennoch leiblich dagegen kämpfen; denn mein Seelchen ſitzt wirklich ſchon darauf und läßt Jedermann ſeine ſchönen, neuen, rothen Schuhe bewundern. Nein, jetzt leſe ich nicht — ich habe eine große Angſt, wieder in die Unterſuchungen altteſtamentariſcher Antiquitäten zu fallen, mir iſt, als verſtünde ich jetzt erſt den Stein Jacob's recht, mir iſt, als ſtiege ich mit den Engeln auf der Himmelsleiter, die er auf dieſem Steine ſchlafend im Traume geſehen, auf und nieder, und wir ſpielten zuſammen, und Einer von ihnen hat mir geſagt: „Sei ein frommes Kind, laufe nicht in alle Gaſſen hinein, halte dich hübſch feſt an der Schürze der Mutter und trau den falſchen Ammen nicht — die treuen Kinder wird die Mutter gewiß zum lieben Vater bringen, und da gibt es Kuchen und Herz was verlangſt du?“ — Seht, ſo iſt mir — ich will mir keine neuen Scrupel in den Kopf ſetzen; aber ich will Euch hernach doch aus dem Buche leſen — jetzt nun hätte ich vor mein Leben gern, daß die liebe Gackeleia mir und uns Allen das wünſche, was ihr das Liebſte und uns Allen das Nützlichſte und Gott das Wohlgefälligſte, am Ende aber ein wenig plaiſirlich für Jedermann wäre. — Wünſche, Gackeleia, wünſche, bitte, bitte, bitte!“

Die große majeſtätiſche Schettländerin ſagte dies ſo von ganzem Herzen, ſo ganz wie ein unſchuldiges Kind, das erſt der Flamme des Lichtes mit den Händchen winkt, und weil ſie nicht gleich naht, unbeſorgt hineingreift, ja ſo ganz von Herzen, daß ſie in ihrer jetzigen Aeußerung einem ſchönen ſchimmernden Schmetterlinge glich, der ſich aus der finſtern Hülle einer Puppe wie aus einem Kerker hervorwindet, die Flügel träumend entfaltet, und rührt und ruft: O Blumen her, Roſen, Lilien, mich zu ſchaukeln! — O, es war rührend, leicht hätte er das Licht ſelbſt für eine in der Nacht leuchtende Lilie halten und den Tod darin finden können. — Gackeleia fühlte das Alles ſo tief, daß ſie die gute Samſonia Melle Gothel ans Herz drückte, mit den Worten: „Gewiß, gewiß, du biſt die erſte liebſte Ordensgeſpielin des armen Kindes von Hennegau!“ — Da blickte

Gackeleia den Kronovus und Vater und Mutter und alle Gäſte gar lieblich, ſchlau und kindlich lächelnd der Reihe nach an und hob den Ring an dem Finger mit der Frage empor: „Wollt ihr von Herzen mit Allem zufrieden ſein, was ich wünſche?“ und Alle riefen einſtimmig: „Ja, ja, von Herzen zufrieden, wünſche, Gackeleia, wünſche!“

Nun umarmte Gackeleia Vater und Mutter und den Kronovus und drückte die ſchöne Kunſtfigur ans Herz und reichte allen Gäſten der Reihe nach die Hand — dann ſchaute ſie rings um über das fröhliche Volk, über Schloß, Hof und Garten, über die ganze freudige Umgegend und ſprach: „O, wie iſt Alles ſo einig und freudig umher! nur Eines bleibt zu wünſchen übrig — ich wünſche es,“ da drehte ſie den Ring Salomonis am Finger und ſprach:

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Sey uns von dem ſtolzen Pferde
Ohne Fallen ſanft zur Erde,
Führ uns von dem hohen Stuhle
Bei der Nachtigall zur Schule,
Die mit ihrem ſüßen Lallen
Gott und Menſchen kann gefallen,
Laſſ', das hohe Lied zu ſingen,
Uns auf's Kinderſtühlchen ſchwingen,
Führ uns nicht in die Verſuchung
Unfruchtbarer Unterſuchung;
Nicht der Kelter ew'ge Schraube,
Nein die Rebe bringt die Traube.
Mach einfältig uns gleich Tauben,
Segne uns mit Kinderglauben.
Laſſe uns um jede Gnade
Kindlich bitten, kindlich danken
Und durch Dorn und Blumenpfade
Treu geſiegt ſie ohne Wanken,

Freudig, doch mit frommem Zagen,
Hin zum lieben Vater tragen.
Laß die Engel bei uns wachen,
Daß wir wie die Kinder lachen,
Daß wir wie die Kinder weinen,
Laß uns Alles ſein, nichts ſcheinen. —
Mache uns zu Kindern Alle,
Jedes ſei nach ſeiner Art,
Wie's dem lieben Gott gefalle,
Einſam oder treu gepaart.
Bricht ein Herz am andern Herzen,
Mach ihm Blumen aus den Schmerzen,
Daß mit duftendem Gewinde
Seine Wunde es verbinde,
Roth, wie Amaranthen blühe
Bis in Schmerzen es verglühe.
Weſſen Herz ein Anderes ſpiegelt,
Der ſei rein und ſtark geflügelt,
Daß er heil empor es trage
Zur Befriedung aller Klage
Zur Erlöſung aller Frage,
Aus der Nacht zum Herrn der Tage.
Ziehn ſchon Engel durch die Halmen,
Wogt das Korn ſchon Well auf Welle,
Naht der Schnitter unter Pſalmen,
Spielen Kinder auf der Schwelle
Doch mit Blumen roth und blau,
Die des letzten Tages Thau
Bräutlich ſchmückt mit mildem Glanz
Für des Feſtes Erndtekranz,
Und ſie ſingen: „Uns liebt morgen,
Der uns heut' ſo treu geliebt,
Ein fromm Kind braucht nicht zu ſorgen,
Wenn's noch Heut und Morgen gibt;
Und kömmt erſt die Ewigkeit,
Halt ich reinlich nur mein Kleid,

Bin ich fertig und bereit
Und geh ein zur Herrlichkeit.“
Darum liebſter Salomo!
Mach uns heute groß und klein
Gleich zu ſolchen Kinderlein,
Knaben derb und Mägdlein fein,
Die im Graſe friſch und froh
All in Kleidchen nett und rein
Rings um den Alektryo
Glücklich bei einander ſitzen
Und die Ohren horchend ſpitzen.
Mach, daß Alles auf ein Härchen
Nichts iſt, als ein altes Mährchen,
Das der Hahn uns hübſch erzählt,
Den wir lang darum gequält,
Und die Puppe, nein — die nur
Eine ſchöne Kunſtfigur,
Sei gleich eine ganz ſcharmante,
Approbirte Gouvernante,
Schmeidig, wie ein Seidenfädchen,
Zierlich, wie ein Silberdrähtchen,
Die mit zimperlichen Schritten
Einen Kuchen ſchon zerſchnitten,
Weil das Beſte kömmt zuletzt,
Lächelnd vor uns niederſetzt.
Und wir drängen uns um ſie,
Herzen und bekränzen ſie,
Und ſie ſtimmet mit uns ein:
„Bitte, bitte, artig ſein!“
Und wir patſchen in die Hände,
Und das Mährchen hat ein Ende;
Ringlein, Ringlein, dreh dich um,
Mach es ſo, ich bitt dich drum!“

Während Gackeleia dieſe Worte theils mit tiefer Rührung, ſo daß ihr die Thränen in die Augen traten, theils lächelnd mit gutmüthigem Muthwillen ausſprach, drehte ſie den Ring immer ſchneller, denn ſie ward immer ungeduldiger, wieder ein Kind zu ſein. Kronovus hängte ſich an ihren Arm, er war ordentlich bang, ſie würde ganz klein werden und ihm endlich gar verſchwinden; weil ſich aber in ſeiner Seele Alles zugleich mit ihr veränderte, merkte er keinen Unterſchied. — Das verſchiedene Betragen aller Gäſte war luſtig anzuſehen, einigen ſehr ſoliden Standesperſonen aus Gelnhauſen war gleich anfangs ſchon nicht recht wohl bei dem Handel zu Muthe, ſie waren froh, die Kinderſchuhe ausgetreten zu haben, ſie fürchteten, ſie müßten wieder in die Schule und beſonders in die Kinderlehre gehen, und würden ſehr beſchämt werden, weil ſie den Katechismus ganz vergeſſen hatten. — Einige Damen dachten auch, man könne ſich das Verjüngen bis auf einen gewiſſen Grad wohl gefallen laſſen, dann aber wollten ſie ſich unter irgend einem Vorwande zurückziehen; ſo kam es dann, daß Vielen gleich anfangs übel ward, daß ſie Naſenbluten bekamen, heftig zu huſten anfingen und ſich aus dem Staube machten. Andere, welche tüchtig gegeſſen und getrunken hatten, begannen zu gähnen und ſchliefen ein, oder fingen an zu tändeln und zu ſpielen und ganz kindiſch vertraut allerlei Neckereien mit ihren Nachbarn zu treiben. — Es kam viele Natur, viele Art und Unart, aber auch gar viel verſtecktes Liebes an den Leuten zu Tage. — Da nun Gackeleia mit ihrem Wunſche fertig war, zog ſie den Ring ab und legte ihn auf den Teller, um ihn für immer dem Kronovus zu überreichen, aber Alektryo, der neben ihr auf der Schulter Gockel's ſaß, zuckte mit dem Schnabel hervor nach dem Ring und verſchluckte ihn wieder, in demſelben Augenblicke ging der Wunſch Gackeleia's plötzlich in ſeine ganze Erfüllung. — Die großmächtige Schottländerin hatte noch gerade ſo viel Zeit, das große Tagebuch der Ahnfrau unter den Arm zu klemmen und ihr Kinderſtühlchen zu erwiſchen, denn ſonſt hätte ſie mit den andern Kindern auf der Erde ſitzen müſſen. — Mehr als drei Dutzend Perſonen waren gerade noch übrig, und dieſe waren auch richtig in eben ſo viele geſunde, vergnügte Kinder verwandelt, die auf einem ſchönen, blumigen Grasplätzchen am Rand eines Kornfeldes um den Hahn Alektryo herumſaßen, der ihnen die Geſchichte erzählte, die ein altes Mährchen war, welches er in ſeiner Kindheit von einem italieniſchen Chocolademacher gehört, und um das ſie ihn ſchon lange gequält hatten. Als er nun eben fertig war, kam das Beſte zuletzt, nicht die Puppe, ſondern nur die allerſchönſte Kunſtfigur war in eine wohl approbirte Gouvernante verwandelt und trippelte mit einem Präſentirteller, worauf ein großer, ſchon getheilter Kuchen lag, mitten unter die Kinder und ließ ſich auf ein Knie nieder und ſetzte den Kuchen auf den Raſen zwiſchen die Kinder. Da war der Jubel allgemein, die Kinder drängten ſich um ſie, umarmten ſie, ſchmeichelten ihr, ſetzten ihr Kränze auf, machten Muſik, ſchrien Vivat, und jedes that nach ſeiner Art, geſellt oder einſam; es waren auch Kinder da, die ſchliefen, die gähnten, die aufwachten, die ſich neckten, verſteckten, liebkoſten, Kränzchen aufſetzten. — Sie hatten ihre Lämmchen, Hündchen, Vögelchen u. ſ. w. bei ſich.

Unter allen dieſen luſtigen Kindern ſaß Eines ein wenig abgeſondert, etwas ernſthafter auf einem Kinderſtühlchen, es hatte ein großes Buch unter dem Arm, ein Schmetterling lebte und ſtarb ihm auf dem Händchen. Es ſchien ein bischen tiefſinnig, wie träumend, als ſei es einmal eine ſehr große breite Figur geweſen und könnte ſich noch nicht in Alles recht finden. Ein Knabe auf dem Steckenpferde wollte es vorwärts reißen, wodurch es ſich noch mehr zuſammennahm. Es ſah auf den Kuchen hin, auf welchem ſeine Voreltern, als Hollundermännchen um eine Puppe herumpurzelten. — Es lächelte kaum, denn es hörte in der Ferne die ernſten Pſalmen des Schnitters, es hörte das Wogen der Aehren Welle auf Welle, und wenn es gleich freudig mit den anderen Kindern auf der Schwelle des Erndtefeſtes ſaß, ſo ſpielte es doch nicht mit den blauen und rothen Blumen, die vom Thaue des letzten Tages ſchimmerten, ſondern es gedachte dieſes Tages und ſah die Boten der Erndte, zwei Engel aus dem Weizen hervortreten; der eine führte ein armes verwaiſtes Kind, das lange keine Freude gehabt, hin auf die Schwelle, wo die freudig frommen Kinder ſpielten, und zu dem Kuchen, der da ausgetheilt ward. — Da ſagte das nachdenkliche Mädchen auf dem Kinderſtühlchen vor ſich: „Ach, und das Leben iſt doch ſo ernſt!“ — Gleich darauf ſah es den zweiten Engel, ſich aus dem Kerne hervorbeugend, mit einem andern Kind in das Neſt der Gallina ſchauen, welche dort brütete; da ſprach das ernſte Kind:

„Engel, die Gott zugeſehn,
Sonn' und Mond und Sterne bauen,
Sprechen: „Herr, es iſt auch ſchön,
Mit dem Kind in's Neſt zu ſchauen!““

Darüber dachte es nun wieder nach, als der Knabe auf dem Steckenpferde vorüberreitend es an der Schürze zupfte.

Als nun Alles ſo voll Freude und Jubel über die wohlapprobirte Gouvernante und ihren Kuchen war, ſagte dieſe, dem Ungeſtüme der Kinder wehrend: „Bitte, bitte, artig ſein, jetzt will ich austheilen!“ Da patſchten alle ſo freudig in die Hände, und ich vor Allen ſo unmäßig, daß mir die
Hände noch brennen, denn ich war auch dabei, ſonſt
hätte ich die ganze Geſchichte ja nie erfahren
und hätte keinen Kuchen erhalten
von der Puppe — nein der nur
allerſchönſten
Kunſtfigur
u. ſ. w.

*

„Alle patſchten in die Hände
Und das Mährchen ſchien am Ende
Selbſt ganz artig zugeſpitzt,
Ja ein kleines Sternchen blitzt
Unten an der Himmelsleiter
Unter einem — und ſo weiter;
Und dies heißt: der kleine Stern
Plauderte noch gar zu gern;
Denn, wie ſich's verſteht am Rande,
Hat die edle Gouvernante
All die Kinder heimgeführt,
Und dann, wie es ſich gebührt,
Gleich die Schaar, daß ſie gedeihe,
Rein gewaſchen, nach der Reihe
Umgekleidet und gepflegt,
Wie in's Bett man Kinder legt;
Und weil Alles auf ein Härchen
Mußte ſein ein artig Mährchen,
Kämmt und flecht den Kinderköpfchen
Allen ſie die linden Zöpfchen,
Sprengte dann mit Waſſertröpfchen
Noch die lieblichen Geſchöpfchen,
So wie Blumen man erquickt,
Die man in die Kirche ſchickt,
Und nun iſt ſie fromm mit Allen
Auf die Knie hingefallen,
Hat mit ihnen ſüß geſungen,
Daß zum Himmel es gedrungen:
„Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Aeuglein zu,
Vater, laß die Augen dein
Ueber meinem Bette ſein;
Hab ich Unrecht heut' gethan,
Sieh es, lieber Gott, nicht an,

Deine Gnad' und Jeſu Blut
Macht ja allen Schaden gut;
Vater hab mit mir Geduld
Und vergib mir meine Schuld,
Wie ich Allen auch verzeih,
Daß ich ganz in Liebe ſei.
Alle, die mir ſind verwandt,
Herr laß ruhn in deiner Hand,
Alle Menſchen groß und klein
Sollen dir befohlen ſein.
Kranken Herzen ſende Ruh',
Naſſe Augen ſchließe zu,
Laſſ' den Mond am Himmel ſtehn,
Und die ſtille Welt beſehn!" —
Alle ſagten dann gut' Nacht!
Haben lieb ſich angelacht,
Zu einander nach der Reihe
Sprachen ſie: „Verzeih', verzeihe,
Morgen, läßt uns Gott erwachen,
Wollen wir es beſſer machen."
All in's Bettchen dann geſteckt
Hat ſie uns hübſch zugedeckt.
Als ſie dann in ſich gekehrt
Suchte, was ihr Gott beſcheert,
Trat ihr Engel ihr entgegen
Und gab ihr den Kinderſegen,
Und, was Alles ſie geträumt,
War mit Himmelsgold geſäumt.
Nicht lang nach dem Abendlied,
Als die Gouvernante ſchied,
Alle Kinder einen tiefen
Traum-durchblümten Schlummer ſchliefen;
Eines nur verließ das Pfühlchen,
Mit dem Buch und Kinderſtühlchen
Wollt's zum Mond in's Freie gehn
Und die ſtille Welt beſehn.

Und ich folgt ihm, ſah im Traum,
Wie es an der Aehren Saum
Zwiſchen Lilien in dem Feld
Vor Sanct Eduard's Thronſtuhl dicht
Hat ſein Stühlchen hingeſtellt.
Aus dem Thronſtuhl ſind von Licht
Dann zwei Pflanzen aufgeſchoſſen,
Blatt vor Blatt gleich Leiterſproſſen
Waren wie das Blatt des Mohns
Und des Siegels Salomon's,
Und ſie wuchſen bis zum Mond.
Oben in dem Strauße thront
Mild ein Weib in ernſter Feier,
Thront die Nacht in weiter Hülle,
Schauet, thauet durch den Schleier
Mutterſtille, Mutterfülle
Träumeriſch vom blauen Zelt
Auf das goldne Aehrenfeld. –
Ihr zur Rechten, ihr zur Linken
Auf des Mohnes Blumen winken
Sterne, Kinder aller Launen,
Die da ſinnen, harren, ſtaunen,
Beten, ſehnen, prophezeihen,
Wenig wohl um uns bekümmert
Schweigen und in's Herz uns ſchreien.
Während oben es ſo ſchimmert,
Blättert unten in dem Düſtern
Still das Kind im großen Buche,
„Find' nicht,“ ſprach es, „was ich ſuche,
Hör' doch alle Blätter flüſtern
Von des Jacob's Schlummerſtein
Und Rebekka's Edelſtein,
Was zu leſen ich ſo lüſtern;
Stiegen doch die Engel wieder
Auf der Himmelsleiter nieder,
Brächten mir ein bischen Licht!

Denn trotz Mond und Sterngefunkel
Iſt's zum Leſen doch zu dunkel.
Sieh, als kaum das Kind ſo ſpricht,
Nahen auf der lichten Bahn
Gleich zwei Engel ſich geſchwinde
Mit zwei Sternlein und dem Kinde
Zünden ſie die Lilien linde
Zu des Thronſtuhls Seiten an,
Und nun iſt es hell zum Leſen
Wie in einem Chor geweſen,
Wo man wechſelnd ſingt die Pſalmen,
Als das Kind hat intoniret,
Haben auf des Mohnes Halmen
Gleich die Sterne reſpondiret:
„Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid, Zeit und Ewigkeit!“
Und den ganzen Wiederhall
Sang das Lied der Nachtigall,
Die da auf dem Thronſtuhl ſaß
Und kein Wörtchen je vergaß,
Das das Kind im Buche las.
Und ich ſah das Kind im Singen
Sich zum höhern Chor erſchwingen,
Wie es ſo empor geſtiegen,
Ließ ſein Buch es unten liegen,
Hat zu mir ſich umgeſchaut,
Und ſprach milde, wie es thaut:
„War in Schottland einſt geboren,
Irrt in Irland lang verloren,
Geh in's wahre Engelland
An der lieben Engel Hand;
Gib mir Acht auf meine Sachen,
Wenn die Kinder all erwachen,
Leſe ihnen aus dem Buch
Von dem Segen, von dem Fluch,
Von des Kleinods Heil und Noth,
Von der Fahne weiß und roth,

Von dem Wolfbrand Hammelſtutz
Und dem Hugo von Vadutz;
Jetzt gut Nacht! auf Wiederſehn!“
Und da war's um mich geſchehn!
Kind ging in den Himmel ein,
Und ich blieb allein, allein!
Rings die weite, weite Nacht
Und der Sterne ernſte Pracht,
Keiner hat an mich gedacht,
Keiner hat mich angelacht.
In der Lilien Wunderlicht
Sitz ich gleichſam vor Gericht,
Und das liebe Kinderſtüblchen
Ward mein Armeſünderſtüblchen;
In die Nacht hab ich gedichtet,
Was gen Morgen wird gelichtet,
Und geſichtet und gerichtet;
Vor mir ruht das große Buch,
Und ich harre auf den Spruch.
Horch, wie ernſt die Aehren wogen,
Horch, der Schnitter kommt gezogen!
Träume thauen von dem Mohn
Und vom Schlafe übermannt
Sinkt das müde Haupt mir ſchon
Auf des Thronſtuhls harten Rand,
Und mir träumt, wie zwei Jungfrauen
Aus der frühen alten Welt
Durch das reiche Aehrenfeld
Mild zu mir herüberſchauen;
Und die Junge fragt die Alte:
„Vreneli, was macht das Büblein?“
„Amey,“ ſprach die, „dicht am Grüblein
Schläft es, o daß Gott ſein walte!
Seine Sache hat's vollbracht,
Und daß, wenn der Tag erwacht,
In der Erndte es nicht darbe,

Leg' ihm milde in den Arm
Eine kleine feine Garbe,
Hart liegt's jetzt, daß Gott erbarm!'"
Und ſo that die Liebe, Gute,
Daß mein Haupt nun friedlich ruhte,
Flocht dann bei der Sterne Glanz
Ämſig an dem Erndtekranz,
Neben ihr die Andere kniete,
Betend: „Büblein ruh in Friede!"
Aber ach! es wehrt nicht lange,
Horch! es rührt ſich auf der Stange
Bei der Henne ſchon der Hahn;
Morgenthau rührt mir die Wange
Weckend, bald zerrinnt der Wahn;
Und der erſte Hahnenſchrei,
Wenn die Kinder auferſtehen,
Bricht den lieben Traum entzwei;
Und ſie werden dann verſtehen,
Wie mir alſo iſt geſchehen.
Dann wird Alles vergeleſen,
Und wird das, was es geweſen,
Tretend aus dem trüben Schein
Auch in vollem Lichte ſein;
Ja, dann iſt ſelbſt auf ein Härchen
Dieſes Mährchen mehr kein Mährchen;
Und bis ſo das Mährchen aus,
Sing ich in die Nacht hinaus:
„O Stern und Blume, Geiſt und Kleid,
Lieb', Leid und Zeit und Ewigkeit!""

Die Roſe.

Ein Mährchen.

V.

Erſte Abtheilung.

Erſtes Kapitel.

Wie Marget von ſeinen Feinden der Zauberei ſollte beſchuldiget werden.

Der Held Marget ging am Abend, wenn es anfing zu dunkeln, am ſtillen Walde hin; hatte dann ſo ſeine eigenen Gedanken, und ſah ſehr ſinnend und ernſthaft aus. Ivan und Naben, zwei andere Ritter, waren ſeine Feinde, weil ihn der König Dringinwalde allen anderen wegen ſeiner großen Tapferkeit und Tugend vorzog. Sie ſchlichen deßwegen oft um ihn herum, um irgend etwas Heimliches an ihm zu entdecken; denn ſie hätten ihn gern der Zauberei vor dem Könige beſchuldigt. Nun hatte aber Marget ein tiefſinniges, ſtilles Weſen an ſich, was ihnen, die immer um die ſchönen Frauen herum waren, ganz unverſtändlich blieb, und auf irgend ein beſonderes Geheimniß ſich zu gründen ſchien. Als er daher eines Abends ſeinen gewöhnlichen Spaziergang am Walde machte, ſchlichen ſie hinter ihm her, um zu ſehen, was er beginnen würde. Marget aber ſang folgendes Lied:

„Wie ſteigſt du ſo ganz leiſe
Still aus der Erd' heraus,
Und liſcht das ſchöne weiße
Hell Tageslichtlein aus.

Du machſt das ganze Leben
So dunkel und ſo todt:
Willſt mir wohl Ruhe geben,
Und tröſten meine Noth?

Da biſt du gar betrogen,
Gibſt dir verlorne Müh';
Denn aus der Noth gezogen,
Hat keine mich, als ſie,

Die jetzt in ſtillen Stunden
Mein kleines Bildniß ſchaut,
Der Liebe zu geſunden,
Manch Hoffnungsſchloß erbaut.

Die treue Lieb' bewachet,
Hat ſchwärzer Haar als du,
Und ihre Sternlein machet
Sie jetzo balde zu.

Ich geh' in ſtillen Gründen,
Mein' Liebe ſinnt von ihr
Viel Blumen: Daraus winden
Ich will ein Kränzlein mir.

Die Blümlein ſind Gedanken,
Die ſchnelle all vergehn;
Doch eins hab ich zu danken,
Das bleibet ewig ſtehn:

Ich hab ein ſchön Geſchmeide
Mit wunderſamer Kraft,
Das alles Glück und Freude
Mir bald zu Dienſten ſchafft.

Wohnt doch die Wahrheit drinnen,
Und zweifeln kann ich nicht,
Weil hell zu meinen Sinnen
Die Wunderblume ſpricht."

Jetzt zog er eine gar ſchöne Kapſel aus dem Buſen, die mit Gold und Edelſtein beſetzt war, und an einem goldenen

Kettlein hing, betrachtete ſie ſorgſam, lächelte dann zufrieden und verbarg ſie wieder. Die zwei Lauſcher liefen gleich zum König und berichteten was vorgefallen, erzählten viel von einem wunderbaren Lied, und von der ſchönen Kapſel, und beſchuldigten Marget der Zauberei. Aber Dringinwalde hörte nicht auf ſie, ſondern ſprach: „Ihr werdet nimmer etwas auf dieſen Marget bringen, ſo ſehr ihr auch wünſchet; denn er iſt ein reiner Mann, und was geheimnißvoll an ihm iſt, das ſind tiefe, heilige Dinge, davon ihr nichts verſteht, oder abſonderliche Geheimniſſe, die er für ſeine Freunde aufbewahrt. Aber dennoch will ich ihn in eurer Gegenwart befragen, daß er euch beſchäme, und ihr ihn als euern Obern an Leib und Seele anerkennt.“ Somit entließ er ſie.

Zweites Kapitel.

Wie Dringinwalde, der König, eine Verſammlung hielt, und Marget befragte.

Dringinwalde ſaß auf ſeinem Thron in königlichem Schmucke; der ganze Hofſtaat war vor ihm verſammelt, und Ivan und Raben nicht davon ausgeſchloſſen. Auch Marget trat herein; aber er wußte nicht, daß dies Alles ſeinetwegen geſchehe. Er ſtellte ſich beſcheiden an ſeine Stelle; da wandte ſich der König zu ihm, und begann alſo: „Mein lieber Marget, ich kenne dich als einen edlen Mann, und ſollte dich wohl alles, was du beginnſt, in Ruhe treiben laſſen, ohne Rechenſchaft darüber zu begehren; aber beſſer iſt's, du ſtehſt mir jetzt Rede und rechtfertigſt dich vor deinen Feinden, damit ſie beſchämt von dannen ziehen mögen. Indeß ſollſt du dieſes nicht als einen Befehl anſehen, und wenn dich andere Gründe dazu nöthigen, ſo magſt du ſchweigen, denn ich bin von deiner Reinheit überzeugt, und du kannſt nach wie vor deinen Weg an meiner Seite gehn.“

Marget war im Innerſten verwundert über die Rede des Königs, und ſtand in tiefem Beſinnen, wie einer der zwiſchen Reden und Schweigen wählt. Alle Blicke waren auf den finſtern Mann gerichtet, als er in die Mitte des Saales trat und mit großem Ernſt alſo fragte: „Aber, lieber Dringinwalde, welches Vergehens beſchuldigt man mich denn?“ — Der König erzählte ihm, was man von ſeinem Lied und dem Kleinode, das er auf dem Herzen trage, vermuthe. Da ſah Marget unwillig im Kreiſe herum und ſprach: „O Ritter, dies Lied iſt ſo unſchuldig wie das Herz, aus dem es kommt; dies Kleinod iſt ſo rein wie das Herz, auf dem es ruht!“ Dabei zog er es aus ſeinem ſammtnen Koller hervor, und Alles ſah neugierig auf ihn hin; aber die Kapſel hing über dem ſchwarzen Wamſe wie ein ſchöner goldner Stern. — Er begehrte jetzt eine Laute, ſetzte ſich zu den Füßen Dringinwalde's auf die unterſte Stufe des Thrones und ſang folgendes Lied, nachdem er zuvor zu ihm geſagt hatte: „Lieber Dringinwalde, man hat mich des Singens wegen angeklagt; ſo will ich mich denn auch ſingend rechtfertigen; aber an dich allein wendet ſich mein Lied, und ich denke bei mir ſelbſt, die Anderen alle hörten es nicht; denn wahrlich! ich würde ſonſt kein Wort über die Lippen bringen können.

„Ich bin in dem Land von Gorre
Eines Ritters Sohn geboren,
Liegt allda mein' Hab' und Gut.
Iſt ein Schloß mit blanken Zinnen;
Wohnet meine Hausfrau drinnen,
Und mein' Sehnſucht nimmer ruht.
    Wohnt allein, ein zartes Täubchen,
    In dem wildumwachſ'nen Neſte,
    Deckt die Augen mit dem Flügel,
    Schläfet ohne Sorg auf's Beſte.

War noch ein ſehr jung Geſelle,
Ihr holdſelig Bild ſo helle,

Mir in meinen Sinnen lag;
Wollt nicht raſten, wollt nicht ruhen,
Allen Liebesdienſt zu thuen,
Den man nur erdenken mag.
Alles, was die andern Knappen
Um die Liebesdienſte ſpinnen,
Spann ich wohl mit großem Fleiße,
Ihre Gunſt mir zu gewinnen.

Nächtlich ſchallten ſüße Sänge,
Und der Laute zarte Klänge
Unter ihrem Fenſter hin,
Und im wilden Windes Sturme,
Sang an ihres Schloſſes Thurme
Liebeslieder ihr mein Sinn.
Lebet wohl ihr zarten Klänge,
Wohl ihr ſchön erdachten Lieder,
Meine Liebe hört ſie nimmer,
Sah nie von dem Fenſter nieder!

Schenkte ihr auch kleine Hunde,
Suchte ihr wohl ſchöne, bunte
Vöglein im viel grünen Wald.
Lehrte ſie viel ſeltne Künſte,
Schmeicheleien, Liebesdienſte —
Doch ihr Herze blieb nur kalt.
Nicht der Hündlein muntre Sprünge
Konnten ihrem ſtolzen Sinnen,
Nicht der Vöglein ſchöne Worte
Ihnen Liebe abgewinnen.

Schöne Blumen, mit Bedachte
Wohlgeordnet, ich ihr brachte —
Doch nichts neigte ſie mir zu.
Merkte, daß ſie zu erringen,
Müßte meine Lanze ſchwingen
Weil ſie ſpottet meiner Ruh'.

Bald gewann ich meine Sporen,
Ward zum Ritter auch geſchlagen;
Wählte zum Rufe ihren Namen,
Und that ihre Farbe tragen.

Ein gefeſſelt Herz zum Bilde
Trug ich ſtets auf blankem Schilde,
„Ewig“ drum geſchrieben war.
Meiner Dame Ehr' zu bringen,
Ließ ich meine Waffen klingen
Siegreich, wohl drei lange Jahr.
Große Rieſen, Ungeheuer
Hab ich viele auch erſchlagen;
Will mich hier nicht weiter rühmen,
Meine Siege herzuſagen.

Eilte dann nach Goren wieder,
Legte meine Waffen nieder,
Knieend vor dem lieben Weib.
Und ſie ſprach: „Du haſt's beſtanden,
Haſt mein' Willen wohl verſtanden,
Schenke dir nun Herz und Leib.“
Thät mich mit den zarten Armen
Inniglich und dicht umfaſſen,
Sprach: „Du treuer lieber Junge,
Will nun nimmer von dir laſſen.“

Und ein Prieſter am Altare
Weihte uns zum Ehepaare
Mit dem heil'gen Segen ein.
Bald im ganzen Land von Goren
Freude groß nun ward geboren,
Jubel ging da aus und ein.
Von dem Schloſſe klangen Harfen,
Und im Saale ſangen Ritter,
Und die Nächte waren laute,
Lichter glänzten um die Gitter.

Fremde Ritter kamen weite
Zu der Hochzeit, muntre Freude
Zog da über Berg' und Thal;
Harfner, Tänzer, Ritterſpiele
Regten ſich: ein froh Gewühle
Uns umgabe allzumal.
Und da noch im hohen Saale
Jubelten die frohen Zecher,
Hatt' ich längſt mein Weib im Arme,
Trank der Liebe ſüßen Becher.

Monde zwölf in allen Eilen
Thät bei uns zu Geren weilen
Eine muntre, trunkne Zeit;
Bis mein alter Ohm geritten
Kam, mich inniglich zu bitten,
Daß ich end' die Herrlichkeit.
Willſt du ewig denn nur tanzen?
Sprach er ſchmälend mir entgegen.
Willſt in weiche Luſt verſinken,
Nimmer deine Waffen regen?

Hat mich endlich gar bewegen,
Daß ich zu dir hergezogen,
Wo du Ehr' und Ruhmes voll
Hof hältſt, um dir deine Ehren
Mit den Thaten zu vermehren,
Die mir Gott verleihen ſoll.
Als ich von dem Weibe ſchiede,
Hat ſie enge mich umfangen,
Und der Trennung bittre Thränen
Floſſen auf die zarten Wangen.

Von den Lippen drangen Schwüre,
Küſſe, Seufzer enden ſchiere
Unſer Scheiden nimmermehr.
Dann ſprach ſie mit leiſem Beben:

„Will dir mit ein Kleinod geben,
Das dir bürget meine Ehr'.“
    Und das war die goldne Kapſel;
    Einer Zauberin Geſchicke
    Hat ein Röslein drin geſchaffen,
    Das ich immer froh erblicke.

Denn in lieblich rothem Schimmer
Welket dieſes Röslein nimmer,
Wenn an Leib und Ehr' geſund
Meine Hausfrau ferne weilet;
Und ſie blieb mir ungetheilet,
Treu und rein bis dieſe Stund.'
    Darum geh ich oft alleine,
    Singe meiner guten Frauen
    Liebeslieder und erfreue
    Mich, die Roſe zu beſchauen!“

Da der brave Ritter ſein Lied vollendet hatte, war es ganz ſtill unter ihnen geworden; alle Zuhörer ſahen vor ſich hin und ſeine Feinde waren beſonders ſehr beſchämt. Margot allein blickte dem Könige mit Zuverſicht in die Augen, als wollte er ſagen: „Nicht wahr, lieber Dringinwalde, ich bin gerechtfertigt vor dir!“ — Und der König verſtand ihn auch ſo; denn er ſtieg vom Thron und küßte den Ritter wie ſeinen Bruder. Als er in ſeinem goldenen Harniſche ſo über die purpurnen Stufen herunter ſchritt, ſtieg die Wuth von Margot's Feinden auf das Höchſte; aber der König achtete nicht weiter darauf, ſondern ergriff die goldene Kapſel bedachtſam, und betrachtete ſie mit großer Aufmerkſamkeit und Verwunderung und nahm darauf ſeinen Platz wieder ein. Margot ſaß auf der unterſten Stufe des Thrones, ſtützte den Kopf auf die Hand und ſah ganz ruhig vor ſich auf den Boden hin, als kümmerte ihn nun weiter nichts. Aber Dringinwalde richtete ſich auf und ſprach ſehr ſtrenge:

„Seid ihr nun zufrieden? Ihr habt ſelbſt Alles mit gehört, und ich habe die Roſe geſehen. Wollt ihr jetzt als den Reinſten und Edelſten anerkennen, den Mann, der um der Ehre und Tapferkeit willen ſeine Hausfrau verließ, und der noch mitten im Getümmel des Hofes, bei Klang und Sang, und unter ſo vielen ſchönen Weibern mit ſeinen treuen Gedanken zu Hauſe bei ſeinem Weibe verweilt. Seht, wie er hier unten zu meinen Füßen ſtill und ernſthaft ſitzt, der ſtolz aufrecht ſtehen und euch mit ſeinen Blicken vernichten könnte!“

Hier verließ Margot ganz ruhig den Saal; denn er mochte ſich nicht gerne loben hören. Als er aber weggegangen war, faßten ſeine Feinde neuen Muth, und Raben trat lächelnd vor den König und ſprach: „Großer Dringinwalde, du liebſt dieſen Mann über die Maaßen, und darum wollen wir weiter nichts gegen ihn anführen, allein erlaube uns darum doch, einige Zweifel gegen dieſe Roſe und ihre vorgebliche Wunderkraft zu hegen. Wie, wenn alles dieſes nichts als eine Ausflucht und eitel Erfindung wäre, uns zu hintergehen, indeß er wohl ein ganz anderes Geheimniß bei ſich verbirgt. Ich für meinen Theil kann mich dieſer Gedanken nicht erwehren und habe keinen Glauben an ſeine ſchön geſchmückte Rede. So du alſo nichts dagegen haſt, ſo laß uns hinziehen zum Lande Goren und die Wahrheit zu erforſchen ſuchen: auch ſind wir zugleich nicht ungeneigt, eine ſchwere Wette mit dem Ritter einzugehen, daß, wenn es wirklich mit ſeiner Roſe dieſe geheime Beſchaffenheit haben ſollte, ſie doch binnen Monatsfriſt verwelkt und entblättert in ihrer Kapſel liegen ſoll; denn wir möchten gegen die gerühmte Treue ſeiner Hausfrau nicht mit Unrecht einige Zweifel hegen, da überhaupt in unſerer Zeit eine ſolche unerhörte weibliche Beſtändigkeit bei jedem Aufgeklärten nicht anders als ein Mährchen erſcheinen kann. — Haſt du daher gegen dieſe meine Rede nichts einzuwenden, ſo gib uns deine Einwilligung und entlaſſe uns in Gnaden." — Hier endigte Raben; aber der König Dringinwalde erwiederte nicht ohne Unwillen und innere Betrübniß: „O ihr allzuſichere, eitle Männer, euer Uebermuth ſollte mich faſt erzürnen; allein damit ihr völlig überzeugt und beſchämt von dannen gehen möget, ſo geſchehe, was ihr wollt, wenn anders Margot ſelbſt in euren Vorſchlag willigen will!" — Als er dies geſprochen hatte, verließ er den Saal.

Drittes Kapitel.

Wie der König Dringinwalde in ſeinem Garten von einer ganz beſondern Unruhe befallen wurde, und was ſich weiter begab.

Das Schloß des Königs war von ſeinem Richtſaale durch einen gar anmuthigen Garten getrennt, der mit vielen künſtlichen Springbrunnen und Irrgängen verziert war. — Es war ſpäte Nacht, als Dringinwalde die Verſammlung verließ. und da er jetzt durch die hohen Laubgänge nach ſeinem Schloſſe hinwandelte, überraſchte ihn der Mondſchein und der Anblick der ſpringenden Waſſer ſo freundlich, daß er nicht weiter gehen mochte. Er ſetzte ſich deßwegen an ein ſchönes Bild von Marmorſtein nieder und überließ ſich ſeinen Gedanken, beſonders aber war er aufmerkſam darauf, wie die Büſche, die Springbrunnen, der helle Schein, der zwiſchen den Blättern herabfiel — wie das Alles mit einander verkehrte und ſich vertraulich unterhielt. Er nahm die Krone vom Haupt, und verbarg ſie unter ſeinen Mantel, denn er fühlte, daß ihr Glanz doch nur ein ſchlechter Schimmer gegen die Sterne ſei, und in ſeinem Herzen erwachte eine ſonderbare Geſprächigkeit, aber er hätte gerne gemocht, daß er keine Worte dazu brauche; darum ſprach er auch nicht, ſondern ſah vor ſich hin und wußte gar nicht mehr, daß er ein König war. Er ging mit all ſeinen Gedanken in der herrlichen Nacht herum und verkehrte mit allen Dingen innerlich. Da fühlte er, wie die ganze Welt ihn als ihres Gleichen behandele und freute ſich der Gemeinſchaft recht ſehr; aber doch ſchien ihm etwas zu fehlen bei aller dieſer Herrlichkeit, und wenn er ſo in den tiefen Himmelſee hineinblickte und große Wolken wie majeſtätiſche Schiffe vorüberſegeln ſah, ſo hätte er gewünſcht, da droben einen Hafen zu beſitzen, wo er die Schiffe anhalten und zuſehen könnte, was für fremde köſtliche Dinge ſie geladen hätten. Ja, er glaubte faſt, es müßte etwas in ihnen verborgen ſein, was ihm das Alles gebe, was er vermiſſe, und was ihn zum wahren Könige des ganzen Lebens machen würde — eine andere Krone als ſeine goldene, einen anderen Zepter, und einen viel zärtern, ſchönern Purpur, als den ſeines Mantels.

So ſah er bald den fliehenden Wolken nach, bald blickte er zu den Sternen hinauf, die ihm wie ſchöne Blumen erſchienen, welche ihren Kelch auf der blauen Fläche des Meeres wiegen, oder er ſah in den Mond und glaubte, es fielen tauſend goldne Angeln aus ihm in ſein Herz und zögen ſeinen Sinn ganz mit hinauf. Betrachtete er aber wieder den Garten, ſo gefiel er ihm gar nicht mehr; er dachte dann, er ſei ja doch ſein, und wenn die ſchimmernden Blüthen, die über ihn ausgeſtreut waren, nicht alle von da oben herabfielen, ſo wäre er doch nicht mehr und nicht weniger als ein großer Kirchhof, und die Bildſäulen wären lauter Grabſteine von Schönheiten, die wir gar nicht begreifen könnten, wenn ſie lebendig würden. So kam er ſich ſelbſt ganz verändert vor und konnte nicht ergründen, wie das zuging. Seine Majeſtät, ſein Name und ſeine Thaten waren ordentlich in der Natur gefangen genommen, er fürchtete ſich ſogar in den Palaſt zurückzukehren, denn er glaubte, ſeine Hofleute würden ihn nicht mehr erkennen, oder ſie würden ihm zurufen: „Ei, Eure Majeſtät ſind ja ganz nackt, hat man Sie denn beraubt? O, der arme Dringinwalde!

Wer hat es gewagt, ſeine Hand an ihn zu legen und ihn ſo zu entkleiden, daß er keinem Könige mehr ähnlich ſieht.“ — Andere, glaubte er, würden ihm entgegen kommen und ſagen: „Wollen Eure Majeſtät nicht dieſen köſtlichen Schlafrock anziehen, nicht dieſe prächtige Mütze aufſetzen, daß Sie ſich nicht erkälten?“ Mit Sehnſucht wünſchte er, es möge nur einer ſeiner Hofherren kommen und ihn König nennen, damit er wieder in den Palaſt gehen könne; denn es war ihm, als hätte ihn Jemand ergriffen und in eine andere Welt geführt, wo er gar nichts bedeute. Da rauſchte etwas den Gang herauf, und er erkannte den Margot, der ruhig vor ſich hinſang:

„Der goldne Tag iſt heimgegangen;
Ich ſah ihn über die Berge ziehn,
Und all mein ſehnendes Verlangen
Zieh mit ihm hin.

Bunt iſt wohl um des Jünglings Hüften
Der ſchimmernde Mantel hingewallt,
Und leiſe in den Himmelslüften
Sein Lied verhallt.

Ich ſah wohl die glühenden Locken
Am Berge wehn,
Oben ihn ſtehn
Und freundlich goldne Flocken
Auf die Bahn hinſäen,
Darauf weiter zu gehen.

Da breitet das Leben
Die Schmetterlingsflügel
Am duftigen Hügel,
Ihn hoch zu erheben
Uns nochmals zu geben.

So traurig ſaß er oben
Im Purpurzelt
Und grüßt die Welt:
Leb wohl da unten!

Da hat ihn der Flügel
Mit Flammen umwoben,
Am duftigen Hügel
Hinübergehoben!“

Was ſingſt du, Marget?“ ſprach der König. — „Setze dich zu mir und ſprich mit mir; denn ich bin wunderſam gerührt.“ Marget ſetzte ſich nieder und ſprach: „Sieh, lieber Dringinwalde, ich ſang, wie der Tag über die Berge traurig wegging, wie ein König, der ſein Volk verläßt, wie er ſeine Krone und ſein Zepter oben auf der Spitze noch einmal hoch in die Höhe hebt und wie nun der Welt der glänzende Gruß, das ſchimmernde Lebewohl ſo nach und nach in den düſteren Augen erliſcht. Jetzt aber verliert ſich Alles ſelbſt in der Verwirrung und läuft ganz ohne Herrn und Meiſter durch einander.“ „Singe fort,“ ſprach der König, „denn was nun kommt, möchte ich wohl erklärt haben; es hat mich umfangen und wie mit unſichtbaren Netzen umzogen.“ — Da ſang Marget weiter, ſo gut als er vermochte:

„Sein ödes Reich bleibt ſtill zurück,
Die Welt verweilt ganz herrenlos.
Das Leben forſcht mit trübem Blick
Im eignen Schooß.

Ein düſtrer Mantel rauſchet nieder
Rund um des Jünglings verlaſſ'nen Thron,
Und aus den Wäldern hallet wieder
Ein trunkner Ton.

Es rühren die nächtlichen Stunden
Sich tief im Thal,
Bereiten ein Mahl
Im dämmernden Saal,
Mit dichten Gewändern umwunden.

Ein matter Strahl
Blinkt am Pokal,
Und ſüß betrunken,
Vom goldnen Wein,
Schlummert die jüngſte
Der Stunden ſchon ein;
Die andern lauſchen
Von außen her zu,
Und ſtürzen herein.
Es ſterben die Funken,
Hinabgeſunken
Iſt der letzte Strahl
Von ihrem Pokal.
Sie irren und rauſchen
Ohn' Schimmer und Schein,
Ohn' alle Ruh'.
Zerſtört iſt das Mahl
Und dunkel der Saal.

Da ſchreiten die Stunden ſo leiſe
Wohl in die Nacht,
Verhüllen auf finſterer Reiſe
Mit ernſtem Bedacht,
In dunkeln Falten
Die regen Geſtalten,
An denen ſie ſinnend vorüber wallten.
Und Alles umarmt ſich rings umher,
Es gibt keine einzelne Rechte mehr,
Es öffnet jed' Leben dem andern die Bruſt,
Und trinket mit Luſt
Ganz unbewußt,

Den himmliſchen Kuß,
Den Wechſelgenuß.
So innig umſchlungen,
So heilig durchdrungen,
Umhüllet ein Rauſch
Den lieblichen Tauſch.

Und endlich löſen die Arme ſich auf,
Der Mond zieht herauf;
Der dämmernde Blick
Träumt trunkenen Traum.
Im himmliſchen Raum
Erblühen die Sterne,
Und kehret das Licht
Beſcheiden zurück.
Das Leben flicht
Dann in der Ferne
Den bräutlichen Kranz,
Entzündet die Lieder,
Erleuchtet den Tanz.
Die reizenden Glieder
Umhüllt ein Gewand,
Durchſichtig gewebet.
Das Leben erhebet,
Zum Himmel gewandt,
Den Buſen, und ſtrebet
Sich wieder zu finden.
Die Sehnſucht erwacht
In ſchimmernder Nacht!“

Als Margot ſein Lied geendet hatte, ſchwiegen ſie Beide ſtill, und dann ſprach der König: „O, lieber Margot, wie iſt es ſo ſeltſam: dieſe ganze heilige Nacht umfängt uns wie ein leiſe bewegtes Meer, da du ſtill biſt. Es iſt mir, als ſei vor deinem Liede Alles zurückgetreten und verſchwunden. Als ich es hörte, war mir, als badete ich mich Abends im kühlen

Meer und ſähe auf meine Bruſt. Es durchdrang die Nacht mit einem lebenden ſchönen Strahl — und jetzt iſt wieder Alles eine ſtille ruhige Fläche und will gleichſam wie ein Bild daſtehen zu deinem Liede. — Sprich, was ſoll ich dir geben um dein freundliches Singen und all deine zutrauliche Liebe zu mir? Aber ich bin wohl ärmer als du, denn dir fehlt nichts.“

Margot.

„Laß mich recht vertraut mit dir ſein, König! Das ſei mein Lohn. — Warum haſt du kein Weib?“ (Der König ſchwieg.)

Margot.

„Ich habe mich ſo oft gewundert, wie du das nicht errungen haſt, was dir allein fehlt, und wonach alle deine Sehnſucht ſtrebt.“

Dringinwalde.

„Könnteſt du ein anderes Weib lieben, als das deinige?“

Margot.

„Nein!“

Dringinwalde.

„Nun, wo ſoll denn ich dieſe Einzige finden, nach der ſich mein Herz ſehnet? Sitze ich doch auf einem hohen Thron und muß meine Völker regieren. An andere Dinge zu denken hab' ich gar keine Zeit; denn da mein königlicher Vater noch lebte, liebte ich auf meinen ritterlichen Zügen eine Dame; aber ein gemeiner Ritter wurde mir vorgezogen. Ich habe ſie nie aus meinem Sinne verloren, und würde mich an ein anderes Weib nicht gewöhnen können.“

Margot.

„So war denn dieſer Ritter wohl mehr werth als du; er war ſchöner und tapferer, um dieſen Preis zu verdienen?“

Dringinwalde.

„Ich ſah ihn nie und doch verfolgte er mich ewig. Ich kann mich gar nicht mehr im Leben wieder erkennen, und er iſt mir ordentlich vor meine Sonne getreten; ich werfe keinen Schatten mehr in die Welt, und es iſt ganz dunkel und traurig um mich her.“

Margot.

„O, du lieber Freund, wie ſehr vermiſſeſt du ein Weib, das, gleich einem reinen Spiegel, dein herrliches Leben auffängt und dir wieder gibt. Auch mir war es oft, ehe ich meine gute Hausfrau kannte, als wäre ich ganz vergebens da; ich floß gleichſam wie ein unendlicher Strahl, den nichts umarmt, ohne allen Widerſtand in das weite Leben hinein, und wußte nichts von mir, noch von der Welt. Nur ein undeutliches, geheimes Sehnen regte ſich in meiner Bruſt und ſetzte mich in die Empfindung eines Flüchtigen vom Haus und Hof der Schöpfung, der nirgends einen Ruhepunkt findet. Als ſie aber mit ihrem hellen Auge mich anblickte, da hatte ſich der eilende Strahl in dem ſchönſten Spiegel des Lebens gebrochen und ſank mit den bunteſten, freundlichſten Farben der Natur in ſich ſelbſt zurück. Ich fühlte mich und wußte, daß ich lebte; ich konnte mich und die Welt erkennen, und es war aus mir ein ſchöner Stern hervorgeſtiegen, der ruhig, vom weiten blauen Himmel der Liebe herab, das Getümmel der Welt anblickte.“

Margot war ganz in ſeiner eigenen Glückſeligkeit gefangen, und legte ſein fröhliches Leben wie einen koſtbaren, mit vielen Edelſteinen beſetzten Mantel in allen Falten vor dem Könige aus einander, bis dieſer es nicht mehr ertragen mochte und alſo zu ihm ſprach:

Dringinwalde.

„Aber Ritter, wie magſt du einen Armen in deine herrliche Schatzkammer führen, daß er ſeine Armuth recht empfinde? — O, wie ich ihn haſſe, den Mann, der mir mein Kleinod geraubt hat; und vielleicht iſt es nicht einmal glücklich, das holdſelige Weib, mit ihm.“

Margot.

„Mein König, iſt dies Weib ſo herrlich, ſo konnte ſie nur einen Herrlichen lieben. — Aber ich will ihn aufſuchen und dir ein Bote deiner Ruhe werden; dann aber nimm ein Weib, das deiner werth iſt.“

Dringinwalde.

„Das will ich! Hier haſt du meine Hand, und mit ihr mein Verſprechen.“

Nun brachte der Ritter den König in ſeinen Palaſt, ſetzte ſich mit der Laute zu den Füßen ſeines Lagers nieder, und ſang ihm freundliche Lieder bis er eingeſchlummert war.

Viertes Kapitel.

Wie wieder eine Verſammlung gehalten, und die Wette feſtgeſetzt wurde.

Am andern Morgen ſtand ſchon früh der Herold Dringinwalde's auf dem Altane des Schloſſes. Sein ſchimmerndes Gewand blitzte in der aufgehenden Sonne und ſeine hellen Trompetenſtöße ſchmetterten von den Marmorſäulen zurück und kündigten den Rittern eine außerordentliche Verſammlung an. Es regte ſich Alles im Hofe; die Roſſe wurden geſchmückt, und die Knechte liefen eilfertig hin und her durch die Hallen. — Als der Herold zum dritten Male geblaſen hatte, öffnete ſich das innere Thor und ein ſchöner glänzender Zug von Rittern, der König mitten unter ihnen, zog durch den weiten Schloßhof; unter Allen aber erkannte man Margot, weil er die kleinſte Feder auf ſeinem Hute trug, ſein Gewand ſchwarz war und über dem ſammtnen Koller die glänzende Kapſel an einer goldenen Kette hing: — es ſollte nun Jedermann ſein Kleinod ſehen, weil er das Geheimniß eröffnet hatte.

Der Zug ging durch den Garten, und der König, dem immer noch die Farben der vergangenen Nacht vor dem Gedächtniſſe ſchwebten, lenkte ſein Roß gegen Margot, winkte ihm freundlich, und zeigte ihm die Stelle, wo ſie Abends geſeſſen hatten, mit den Worten: „Sieh, da ſaßen wir, und um uns war die helle Mondnacht — jetzt aber iſt der Tag wieder da, und ich bin wieder ein armer König; — ach Margot! wann werde ich immer Menſch ſein können?“ — Margot ſah ihn freundlich an und ſprach: „Ein König biſt du, weil du ein Volk haſt, und ein Menſch wirſt du ſein, wenn dir dein Weib zulächelt; dann wird das Leben zwiſchen eueren Armen aufblühen und ſeine Blumen werden ſich um deine Krone ſchlingen, daß man ſie nicht mehr ſieht; dein Reichsapfel wird dir todt in den Händen liegen; aber du wirſt lebende Früchte umfaſſen, dein Zepter wird ein grünender Zweig ſein, und du wirſt deinen Purpur vergeſſen, wenn holde Schamröthe die Geheimniſſe deines liebenden Lebens umhüllt.“ —

Man langte jetzt in dem Saal an; der König ſetzte ſich auf den Thron; die Ritter aber reiheten ſich in zwei ſchimmernde Halbzirkel um ihn her, und ſie erſchienen wie die glänzenden Endpunkte der Strahlen, die von Dringinwalde's Thron ausgingen. Zur Linken ſtanden die jüngeren Edelleute, und unter ihnen alle Feinde Margot's; zur Rechten aber ehrwürdige Männer mit weißen Locken, in ihrer Mitte Margot ſelbſt. Dringinwalde erklärte jetzt, wie Ivan und Naben geſonnen wären, die Hausfrau Margot's auf die Probe zu ſtellen wegen ihrer Liebe zu ihm, und daß ſie zugleich eine ſchwere Wette darüber feſtſetzen wollten, wann der Ritter nämlich in dieſen ihren Vorſchlag willigte.

Margot trat hervor und ſprach: „Ja, ich bin es zufrieden; aber nicht, als zweifelte ich an der Treue meines Weibes, ſondern nur damit ihr euch überzeuget und beſchämt wieder von dannen ziehen möget. — Dich aber, lieber Dringinwalde“ — ſo endigte er, indem er ſich zum Könige wandte — „bitte ich, daß du jetzt die Wette beſtimmeſt.“

Da berathſchlagte der König mit den Aelteſten, und es wurde feſtgeſetzt, daß Margot drei Monate lang das Hoflager nicht verlaſſen ſollte, während welcher Zeit die beiden Ritter auf ſeiner Burg im Lande Goren ihr Heil verſuchen könnten. Nach Ablauf dieſer Zeit aber ſollten ſie wieder zurückkehren, und im Falle ſie die Wette verloren hätten, alle ihre Güter an Margot abtreten. Wäre aber im Gegentheile Margot ſo unglücklich zu verlieren, ſo ſollte er zur Strafe in Zukunft auf ſeinem Schilde das Bild eines Mannes führen, der auf Händen und Füßen mit geſchorenem Haupte geht, und auf deſſen Rücken ein Weib, wie auf einem Pferde, reitet. Als die Wette feſtgeſetzt war, verließen die Ritter wieder den Saal in der nämlichen Ordnung; dann aber trennten ſie ſich, und Jeglicher überließ ſich nun ſeinen eigenen Gedanken über dieſen Vorfall.

Fünftes Kapitel.

Wie die Ritter fortritten; — und was ſich während der Zeit im Lande Goren begab.

Es war ein großes Getümmel, als die zwei Ritter des Morgens früh aufbrachen; ſie hatten ſich prächtig gekleidet, und ſogar ihre Roſſe waren ſchön geſchmückt und trugen hohe Federbüſche; auch folgten ihnen alle ihre Freunde, ſtattlich angethan, und es ging der guten Frau von Goren Ehre wegen ein Zug zum Thore hinaus, als wollte man Jeruſalem erobern. Die beiden Ritter glaubten ſich durch alle dieſe Pracht vorzüglich bei den ſchönen Damen hervorzuthun, die ſie an den Fenſtern zu erblicken hofften; ſie wollten ihnen gleichſam zeigen, wie ſie nun öffentlich im Felde der Liebe aufträten: ſo hatten ſie denn auch ihre Lanzen nicht bei ſich, ſondern es hingen zierliche Köcher mit Liebespfeilen um ihre Schultern, und Raben führte einen lächelnden Liebesgott auf dem Schilde, der mit einer kleinen Scheere eine ſtarke Kette entzwei ſchnitt; ebenſo hatte Ivan eine Roſe zum Bildniſſe, von der die Blätter herabfielen und umher zerſtreut lagen.

So ritten die zwei Ritter jetzt an der Spitze des Zuges zum Schloßhofe hinaus und nahmen auf ihren Pferden eine recht vergnügliche und ſtolze Miene an. Sie ſchielten auch wohl rechts und links zu den Fenſtern hinauf, um die Blicke der ſchönen Damen auf ſich zu ziehen; — aber zu ihrer großen Verwunderung erblickten ſie Niemand; denn die edlen Hausfrauen und Fräulein tadelten ihr ſchimpfliches Vorhaben, und ſchämten ſich dem Zuge zuzuſehen. Die ganze Stadt ſchien wie ausgeſtorben, und nur ein Troß loſer Buben lief hinterdrein und ſang ein leichtfertiges Lied:

„Zwei Ritter reiten geſchmückt hinaus,
Kein Liebchen ſchauet zum Fenſter heraus;
Die Beiden,
Sie reiten
Dem Frevel zum Schutz,
Der Liebe zum Trutz,
Und kommen wohl ſicher beſchimpfet nach Haus.
Ade! o weh! wenn ich euch nur bald wiederſeh.

Dann füllen ſich ſchnelle die Fenſter an,
Die Schauer man gar nicht zählen kann;
Dann reiten
Die Beiden
Voll Schimpf und voll Schand,
Und wird im Land
Dieſe böſe Mähr wohl kund gethan.
Ade! o weh! wenn ich euch nur bald wiederſeh.“

Auch der liebe Himmel ſchien den Beiden nicht wohl zugethan; denn kaum waren ſie eine Viertelſtunde weit vom Schloſſe, ſo ſtürzte ein dichter Platzregen herab, und ihre leichte abenteuerliche Kleidung wurde durch und durch benetzt. Ihre Begleiter trennten ſich gar verdrießlich von ihnen; ſie aber mußten ihren ledernen Koller anlegen und die zierlichen Liebesköcher mit den Lanzen vertauſchen; ſo trabten ſie, ſo gut es ſich thun ließ, durch Wind und Wetter fort gen Goren, nicht ohne innerliche Aergerniß und Beſchämung. —

Goren aber, wo des braven Ritters Marget Schloß gelegen war, war ein gar freundliches Land, und ſeine Bewohner waren arbeitſam und fröhlichen Muthes, und beſonders wegen ihrer großen Luſt allerhand muntere Lieder zu ſingen, bekannt, ſo daß auch ein einfältiges Reiſelied von dorten ſpricht:

„Biſt du in dem Lande Geren,
So verſtopfe ſchnell die Ohren,
Ein Geſinge,
Ein Geklinge
Fängt dich ein;
Berg und Thal,
Buſch und Hain,
Dir zur Qual
Mit lauter Liedern bewachſen ſein.“

Dies ſchien auch in der That ſo, Alles war fröhlich, und ein Mann, der traurig und tiefſinnig war, wurde dort wie eine große Seltenheit betrachtet. Bei allen Arbeiten und Feierlichkeiten wurde geſungen, und wenn man durch ein Dorf ging, glaubte man faſt in einem luſtigen Walde zu ſein; von allen Seiten erſchallten helle Stimmen aus den Hütten und Gärten, der Waffenſchmied hämmerte nach einem eigenen Takte, die Senſen wurden bei einer eigenen Melodie geſchliffen, und wenn die ſtille Nacht über das Thal Geren herabgeſunken war, ſo waren doch immer die Nachtwächter noch luſtig und munter und ſangen ihr Stundenlied mit allerlei gutmüthigen Verſen durch die dunkle Welt, daß das Singen nur nicht verloren gehn möchte; dann hörte man auch wohl aus einzelnen Fenſtern oder unter der hohen Eiche des Burghofes ein zärtliches Liebeslied ertönen, weil die Verliebten bei Tage unter den vielen luſtigen Leuten gar nicht zum Singen kommen konnten.

Hieraus läßt es ſich leicht erklären, warum auch der Held Marget den Geſang ſo ſehr liebte, und ſeine Hausfrau Bernharda kam ihm darin gleich. Sie ſang freilich jetzt nicht mehr ſolche luſtige Lieder wie ehemals; denn ihr Herr hatte ihr lange keine Botſchaft geſandt, und ſie war darüber wohl in eine tiefe Betrübniß verfallen; allein ſie hatte ein gutes altes Mütterchen bei ſich, die ihre Amme geweſen war, dieſe war allzeit ſehr muntern Sinnes; auch war ſie eine gar kluge und verſchlagene Frau, und ſann allerlei luſtige Schwänke aus, ihre Hausfrau zu ergötzen.

An einem Abend ſaß Bernharda mit ihrer Amme vor der Thüre des Schloſſes unter der großen Eiche. Sie hatte ihrem Ritter ein kleines Söhnlein geboren, das trieb ſich im Gras umher und ſpielte mit bunten Steinen; die Beiden aber ſprachen alſo unter einander:

Bernharda.

„Liebe Elſe, ich bin wohl recht traurig, und wünſche mich weit fort von hier.“

Elſe.

„Und wohin?“

Bernharda.

„Zu meinem Herrn! Ich möchte ihn heimlich überraſchen und mich von ſeinem Wohlſein überzeugen. Sieh, es macht mich traurig, daß ich gar keine Nachricht von ihm habe, und daß er nichts von ſeinem Söhnlein weiß.“

Elſe.

„Er wird bald zurückkehren in deine Arme, und alsdann wird wieder eine fröhliche Zeit für uns anbrechen, und heller Jubel durch das Schloß erſchallen.“

Da ſie noch auf dieſe Weiſe ihr Geſpräch weiter fortſetzten, ſchlich es auf einmal leiſe an ihnen vorüber, daß ſie Beide vor Schreck zuſammenfuhren. Sie blickten ſich betroffen an und horchten, ob ſie weiter nichts vernehmen; — da klang es traurig zu ihnen her:

„Ach, nimmer will es in dem Herzen ſchweigen,
Es treibt mich fort, fort aus des Lebens Mitte;
Wo eil ich hin, wer leitet meine Schritte,
Das ferne weite Ziel noch zu erreichen?

All mein Leben,
Helder Frühling,
Morgenröthe,
Abendſchimmer,
Immer weiter abwärts ſchweben.

O ſtehe ſtill du eilender Gedanken,
Laß mich in deine klaren Augen ſehen,
Daß alle meine Leiden dann vergehen.
O weile, ſteh, ich kann nicht weiter wanken.
Ach, erbarme
Dich der Liebe,
Die die Sinne
Mir gelöſet;
Laſſ' mich ruhn in deinem Arme.

Die Füße hab ich blutig ſchon gegangen,
Die Sonne brennt ſo heiß auf mich hernieder,
Und immer finde ich den Kummer wieder,
Bin ewig in dem Leben eingefangen.
Niemals weilen
Seine Schritte,
Vor mir fliehet
Sein Gebilde;
Nimmer kann ich ihn ereilen.

Mein Denken all in Liebe iſt ertrunken,
Und überall ſeh ich den Mächt'gen ſtehen,
Und überall hör' ich ihn mich verſchmähen;
Bin ſtets in tiefen bangen Schmerz verſunken.
Von dem Glücke,
Ihn zu hören,
Seine Blicke
Aufzufangen,
Blicket nie ein Strahl zurücke.

Da ſitz' ich weinend nun an fremder Schwelle,
Und harr' und hoffe, was ich nie erreiche,
Was ich im Herzen tief und ſtill verſchweige;
Und nimmermehr wird mir die Ausſicht helle.
Muntre Lieder,
Freudig Lachen,
Frohe Blicke,
Leichte Sinne,
Nimmer kehren ſie mir wieder.

So möge denn die Blume niederſterben,
Die ohne Nahrung ſich hinabgehärmt,
Die nie ein goldner Sonnenſtrahl erwärmt;
Ich habe nur gelebet zu verderben.
Frohes Leben
Ihn umſchlinge
Dicht mit Freude;
Von der Armen
Selbſt du nie ihm Kundſchaft geben."

Fragment aus Godwi.

Geſchichte der Mutter Godwi's und ihrer Schweſter.

In einer Handelsſtadt an der Oſtſee lebte Wellner, ein wohlhabender Kaufmann, der ſeine beiden Töchter liebte, und fleißig über ihren Sitten und ihrer Bildung wachte. Er hatte ſeine brave Hausfrau früh verloren, da Marie und Annonciata noch ſehr jung waren, und ihr in der letzten Stunde verſprochen, dieſe mehr zu hüten, als ſein Geld und Gut, was er auch treu vollbrachte; ja man könnte ſagen, wirklich über Vermögen, denn er verlor in der Zukunft nicht nur ſein Vermögen, und meiſtens durch die Liebe zu ſeinen Kindern, ſondern er verlor auch beide Kinder ſelbſt.

Er geſellte ihnen einen Jüngling zu, welcher elternlos war, und den er in ſeinem Hauſe unterhielt. Dieſer, den ich Joſeph nennen will, war immer mit den Mädchen, er hatte gute Schulkenntniſſe und gab ihnen den erſten Unterricht.

In der Blüthe des Lebens, wo ſich die Gattung in einer ſchönen Blume entfaltet, erklärte ſich Marie als ein durchaus ſanftes und argloſes Geſchöpf mit einem treuen warmen Herzen und einem hellen Geiſte, der aber meiſtens in der Wahl das Gute dem Schönen vorzog.

Annonciaten's Blüthe war ſchwerer zu beſtimmen, ein kühneres und doch harmoniſches Gemiſch von Farben iſt nicht leicht denkbar. Alles liebte ſie, und keiner mochte ſie recht leiden. Man wagte ſeine Liebe ſelbſt in dem Kinde ſchon nicht zu wiſſen, weil man eben dieſes Kind nicht verſtand. Sie ſelbſt machte keine Forderungen an die Welt, und war doch nichts als Begierde; das Meiſte genügte ihr nicht, aber ſie konnte es nicht ſagen, weil ſie die Armuth der Gebenden ſchonte.

Dieſer ganze Zuſtand war nur Zuſtand in ihr, denn ſie konnte noch nicht überlegen, als ſie ſchon ſo im Leben ſtand, und in der Folge meinte ſie, es wäre wohl nicht anders, und dieſes ſei das menſchliche Leben. Sie liebte nichts ſo ſehr als Blumen, und ſang recht artig.

Wellner glaubte, ihr ſtilles und oft heftiges Weſen ſei eine Folge eines geſchlechtlichheftigen Temperaments, und er wünſchte ſie daher früh verheirathet zu ſehen. Freilich hatte er in ſeiner Meinung nicht ganz unrecht; aber der gute Mann wußte nicht, welcher große Unterſchied zwiſchen dem ſogenannten heftigen Temperament und der von Grund aus reinen Weiblichkeit iſt.

Marie war des Vaters Augapfel, denn ſie war ruhig und beſcheiden, und ſchien nichts zu wünſchen, als was er ihr geben konnte. Er hatte ſich daher feſt entſchloſſen, ſie ſpät oder nie von ſich zu laſſen. Da er allein für ſeine Kinder lebte und alle ſeine Gedanken nur ſorgend für ihr Wohl waren, ſo durchdachte er eben ſo gern ſeinen Lebenskreis, ſich für Marien eine Verbindung zu erfinden, als er viele Stunden überlegte, wie er Annunciaten glücklicher machen könne, als es die Welt überhaupt konnte.

Joſeph, den er in ſeine Handlung genommen hatte, und der ſeine Töchter fleißig unterrichtete, ward ihm täglich unentbehrlicher, denn er war eben ſo ſehr fein und ſpeculativ, als treu und anhänglich, und die Handlung ſtieg unter ſeiner Einwirkung eben ſo ſchnell, als der Vater mit Freuden beſonders Marien's Bildung ſich entwickeln ſah.

Mit Annunciaten war es nicht ſo, denn lebendige Früchte können in ihrer Geſundheit nur durch die Sonne reifen. Sie ermüdete leicht an Joſeph's Unterricht, und wo ihre Bildung vor ſich ging, im inneren Heiligthume ihres Buſens, da konnte

Joſeph nicht hinſehen. Der junge Mann ward oft durch ihre auffallenden Fragen geſtört, und als ſie ihn in einer ſolchen Verlegenheit recht von Herzen, wie ſie oft pflegte, guter Joſeph! nannte, beleidigte ihn dieſes, und er klagte es Wellnern. Dieſer ſtellte ihr dieſe Beleidigung recht herzlich vor, und obſchon ſie ihre Unſchuld tief empfand, ſo bat ſie ihren Vater doch mit bittern Thränen um Vergebung, und verſprach Joſephen daſſelbe zu thun.

Es koſtete ihr vielen Schmerz, und Joſeph konnte ihrer Rührung nicht mehr Einhalt thun, als ſie Verzeihung von ihm erflehte, ſo daß er anfing ſie für etwas beſchränkt zu halten, da er ihre heftige Ausrufung, wie keine Liebe und keine Freundlichkeit in der Welt ſei! hörte, denn in dieſer Opferung ihres Stolzes löſte ſich alles in ihrem Herzen, und indem ſie um Verzeihung zu bitten glaubte, beſchuldigte ſie das ganze Leben.

Nach dieſer Scene wendete Joſeph ſich immer mehr zu Marien, und auch Annonciata kehrte mehr in ihr Herz zurück, obſchon ſie edler als er ihn nichts davon empfinden ließ.

An einem vertraulichen Abend war Joſeph noch ſpät auf der Stube Wellner's, und ſie ſprachen Vieles über die Lage der Handlung, und eine Reiſe, die Joſeph übernehmen müſſe, um ihr mehr Selbſtſtändigkeit zu geben, und ſie den geldſaugenden Commiſſionärs zu entziehen. Von dieſer Unterredung kehrte Wellner wie gewöhnlich auf das Schickſal ſeiner Töchter zurück, Joſeph aber ſchwieg, als habe er etwas auf dem Herzen. Der Vater ſagte:

„Es iſt wunderbar, wie kein Geſchäft auf Erden unſerem Leben, unſerer Thätigkeit Freiheit gibt, es mag noch ſo blühend ſein, als es Fleiß und Einſicht machen können. Niemals wird die ſchöne Gewohnheit einer bezweckten Thätigkeit hinreichen, und wir kehren auf jedem Punkte, der eine Rundung der Anſicht erlaubt, in unſer eigenes armes Herz zurück, und bringen höchſtens etwas Zerſtreuung oder Stoff zu neuen

Plänen mit, wenn wir zur Arbeit zurückkehren. Wenn ich nun Ihre Reiſe bedenke, und alle die ſchönen Vortheile derſelben betrachtet habe, was habe ich am Ende gewonnen, was wird aus meinen Kindern werden, wenn ich mit ihnen allein bin, was? wenn Sie wiederkommen?“

Joſeph hatte eine ſolche Minute erwartet und ſagte ihm gerührt:

„Ich ehre dieſe Empfindung in Ihnen, Ihre Güte hat mich Ihnen ſo nahe gebracht, als Ihren Kindern; für Annonciaten weiß ich nichts, als daß es gut ſein wird, ſie bald zu verehelichen, um ihren unbeſtimmten Empfindungen die allgemeine Richtung des Weibes zu geben.“

„Und für Marien?“ fuhr Wellner fort.

„Für Marien,“ ſagte Joſeph, „kann ich nicht wählen, denn ich liebe ſie.“

Dies Geſtändniß hatte ihm viel Mühe gekoſtet, weil er nur zu ſehr fühlte, wie viel er Wellnern ſchon zu danken habe. Wellner fand dies nicht, er fühlte die Schuld, wäre je eine dageweſen, längſt getilgt, und verſprach ihm Marien mit Freuden, als Lohn ſeiner Treue, wenn ſie ihn liebe.

Dies glaubte Joſeph beinahe ſchon, oder wenigſtens, daß ſie ihn heftig lieben werde. Hierin irrte er ſich, denn ſie liebte ihn ſehr; nur war ſie keiner lebhaften Aeußerung fähig; auch reizte ſie nichts zum Geſtändniß, da ihr Herz wie ihr Leben voll ſtillen Glücks und voll Ruhe war.

Da nur noch wenige Monate bis zur Abreiſe Joſeph's übrig waren, ſo wurde die Verbindung und ſeine Aufnahme in die Handelsfirma bis zu ſeiner Rückreiſe feſtgeſetzt; doch entſchloſſen ſie ſich, ihm Marien näher zu bringen und zugleich für Annonciaten's Verſorgung zu denken. So hatten die beiden Freunde geſprochen, und verließen ſich Beide zufrieden, voll Hoffnung auf eine ſchöne Zukunft.

Als Wellner nach ſeiner Stube ging und im Begriffe war, zu Bette zu gehen, hörte er ſeine Töchter, die über ihm wohnten, noch wach ſein und im Geſpräch. Er war noch ganz von den Worten, die er in Liebe zu ihnen mit Joſeph gewechſelt hatte, durchdrungen, und ſetzte ſich an das offene Fenſter, um ihnen zuzuhören. Die Mädchen, von der ſchönen Nacht ans Fenſter gelockt, ſprachen vertraulich mit einander, und von Dingen, die ihn ſehr rührten.

„Wie iſt dir?“ ſagte Marie zu Annenciaten, „wenn du ſo in den ſtillen Himmel ſiehſt, und den Mondſchein“ —

„Liebe Marie, wie mir dann iſt, wenn ich dir das ſo recht beſchreiben könnte, oder irgend einem Menſchen, ſo wäre ich recht glücklich; ich denke oft daran, und ich würde dich nicht immer bitten, mit mir ans Fenſter zu treten, wenn mir meine Empfindung dann klar und deutlich wäre, denn überall kann ich wohl einſam ſein, wo mir etwas deutlich iſt — o! dann kann ich immerfort ſo in mir allein denken, ja wohl ordentliche Geſpräche mit meinen Gedanken halten; aber wenn der Mond in die Stube ſcheint kann ich nicht ruhen und muß ans Fenſter hin. Es iſt mir, als rufe er mich, ich müſſe ihn wieder anſehen, die ganze ſchöne Nacht ſpräche mit mir und frage mich ſcharf aus; die Antwort aber liegt mir tief im Herzen begraben, und es iſt mir oft als müſſe mir das Herz brechen, damit ich es nur ſagen könnte.“

„Das iſt ſeltſam, da biſt du wieder ganz anders als ich, in mir iſt es nicht ſo.“

„Wie iſt dir dann, was möchteſt du thun, was möchteſt du haben? Jetzt, da du ſiehſt, daß es draußen ganz anders in der Welt iſt, was möchteſt du, das auch dich verändere? damit du wieder ruhig würdeſt und mit der Welt zuſammenſtimmteſt; denn wenn du ſchläfſt, iſt es dir doch nur wohl, weil du nichts von der Nacht weißt.“

„Ich verſtehe dich nicht, du biſt wohl wieder melancholiſch, — wenn ich ſchlafe, ob ich da nichts wiſſe; nun das weiß ich nicht. Manchmal träume ich auch, und wenn ich hier bei dir ſtehe, und du ſprichſt nicht, oder ich bin ſchläfrig, ſo wünſche ich, Joſeph wäre bei mir, und ſpräche vertraulich mit mir, wie er nun bald abreiſe und wir Briefe miteinander wechſeln wollen. Auf dieſe Briefe freue ich mich ſehr, denn ich habe noch an Niemand geſchrieben; es iſt mir wie ein neuer Sinn, der mir aufgehen ſoll, und ich denke ſchon oft ganze Briefe an ihn aus.“

„Du biſt glücklich, du liebſt Joſephen wohl.“

„Ich denke meiſtens an ihn, liebe ihn lieber als den Vater, und kann denken, daß ich gern mein ganzes Leben mit ihm ſein möchte: wenn dies Liebe iſt, ſo haſt du recht.“

„Ich habe Recht, das iſt Liebe, das iſt deine Liebe.“

„Meine Liebe? gibt es denn mehr als Eine Liebe.“

„Es gibt vielleicht nur Eine, aber jeder Menſch hat wohl doch eine andere. Mir iſt nicht ſo, wie dir, wenn ich hier ſtehe; es iſt mir, als müſſe ich mich verlieren in ein anderes Weſen, wie die Bäume dort ſich ineinander verlieren; ich möchte nicht immer Annenciata ſein, und doch weiß ich nicht, wie ich das ſoll; ich kenne Niemand, in den ich mich verwandlen könnte; ich möchte oft ſterben, um nicht mehr allein zu ſein, und ſterben, für wen? das kann ich auch nicht ſagen, und das iſt es, was ich immer empfinde, und Abends mehr als ſonſt; das iſt es, was mich im Herzen drückt, und wenn ſo der kühle Wind weht, wird mir es beſſer, ich fühle dann in meinem Herzen, als ſei ich gut, als tröſte ich mich mit der Ruhe da draußen in der Nacht und dem Glücke der Natur.“

So ſprachen die beiden Mädchen noch lange, Wellnern floſſen die Thränen über die Wangen; er hätte noch gerne zugehört, aber er konnte die kühle Luft nicht vertragen. Er ſchloß deswegen das Fenſter mit Geräuſch, damit ſeine Kinder ihn hören und auch ſchlafen gehen möchten. Marie zog ſich zurück, denn ſie hatte einen ſtillen verſtehenden Gehorſam, Annonciata aber blieb allein wach.

Einige Stunden nach Mitternacht hörte ſie den Vater Joſephen klingeln, und dieſen auch zu ihm kommen. Da ſie ans Kamin trat, welches ihre Stube mit der des Vaters verband, hörte ſie, wie der Vater am Fenſter geſeſſen, ihre Unterredung gehört habe, und daß ihm nicht ganz wohl ſei. Er erzählte Joſephen von Marien, wie ſie von ihm geſprochen, mit Freuden; auch von ihr hörte ſie ihn ſprechen, wie ſie ſeltſame Dinge geſagt, die ihn ſehr bekümmerten, und daß er ſie mit dem jungen Genueſer, der hier ſei, bekannt machen wolle; es ſchien ein reicher kluger Mann zu ſein, und es würde ihn glücklich machen, wenn ſie ihn lieben könne.

Annonciata hörte das alles mit Ruhe an, freute ſich des Glücks ihrer Schweſter, und da ſie glaubte, es wäre wohl recht hübſch, wenn Marie auch unten wäre, ſo näherte ſie ſich ihr und ſagte, um ſie zu wecken: „Liebe Marie, ſtehe auf und gehe hinab zum Vater, ich glaube es iſt ihm nicht wohl, er hat jetzt noch Joſephen rufen laſſen, frage ihn, was ihm fehlt und pflege ihn, ich weiß, daß du es ihm beſſer thun kannſt, als ich, und daß es ihm viel Freude macht.“

Marie dankte ihr, zog ſich ſchnell an und ging hinab. — Annonciata aber weinte. —

Wellner freute ſich herzlich der Aufmerkſamkeit Marien's, ſie ſaß ſo freundlich auf ſeinem Bett und Joſeph ſtill an der Erde; da konnte er ſein Herz nicht mehr erhalten und legte ihre Hände in dieſer Nacht für die Zukunft verſprechend zuſammen, und gab ihnen Beiden zwei goldene Ringe, die ſie vor ihm wechſelten.

Annenciata hatte dem Glück ihrer Schweſter mit Freuden zugehört; in ihrem Buſen aber war Schmerz, ſie verbarg Vieles, und hatte keinen Freund.

Solche Menſchen werden nie glücklich, denn das gewöhnliche Leben allein befriedigt die Bedürfniſſe, und iſt es gleich ſo ſchön, wenn eine Seele in reinerm, höherm Umgange der Liebe ſteht, ſo ſind dieſe Weſen doch nur arme Kinder, denn vom Himmel kommt nur Begierde, und zwar die unendliche Begierde, die auf Erden keine Hilfe, keinen Frieden findet. Wer das Haupt im Himmel trägt, dem verwelkt das Herz in der drückenden, niedern Sphäre.

Annenciata hatte Vieles im Herzen, deſſen Vertraute ſie ſelbſt nicht war. Zwar hatte ſie eine Freundin an einer Wittwe, die von einem kleinen Vermögen in der nämlichen Stadt lebte; aber auch dieſe würde keinen Sinn für ihren Zuſtand gehabt haben, denn ſie erſchien bei ihr nur als ein lebhaftes gutes Weſen. Ob ſie ihr nicht mehr vertraute, oder ob dieſe Freundin ſie nicht verſtand, weiß ich nicht.

Annenciata beſuchte ſie manchmal Abends, wenn der Bruder der Frau Helſing zugegen war, welcher ſehr gut vorlas, um ihm zuzuhören. Dieſer Bruder war der Hofmeiſter eines jungen Edelmannes geweſen, der hier in der Gegend lebte. Er ſprach oft mit Enthuſiasmus von ſeinem ehemaligen Zöglinge. Die Weiber hörten ihm gerne zu, und in Annenciaten's Herz wurzelte dieſe Beſchreibung wie in einem fruchtbaren Boden. Wenn Helſing aufgehört hatte vorzuleſen, ſo war ſie immer die erſte, die das Geſpräch auf den jungen Edelmann lenkte, ſo daß Helſing, der ſich in ſeiner Erzählung gefiel, weil er von alle dem Guten immer etwas einerndtete, bald nichts mehr wußte und bis zu ſeinen pädagogiſchen Beobachtungen über des Jünglings früheſte Jugend zurückkehrte, um Annenciaten zu befriedigen.

Sie brachte hier meiſtens die Abende zu, während Marie die letzte Zeit, welche Joſeph noch in Deutſchland war, mit ihm in Liebe theilte. Annonciata war gern zu Haus, und daß ſie jetzt öfter als gewöhnlich ausging, war, um Marien nicht zu ſtören. Dieſes erkannte man übrigens nicht. Es lag in ihrem Charakter, Gefälligkeiten, Wohlthaten und Alles, was ſie in den Augen Anderer erheben konnte, durch eine oft künſtliche, mühſame Vorbereitung unſcheinbar zu machen; denn nichts that ihr weher, als Lob; doch erkrankte ihr Gemüth in dieſem ſelbſtbereiteten liebloſen Zuſtande.

In dieſer Zeit empfing ſie einen Brief von ihrer Taufpathe, einer in der Gegend wohnenden Gräfin, die ſie ſchon vor einiger Zeit beſucht, und mit deren Tochter ſie einen freundlichen Umgang angeknüpft hatte. Die Gräfin bat ſie dringend, ſogleich zu ihr zu kommen, weil ihre Tochter Wallpurgis gefährlich krank ſei und ſehr nach ihr verlange.

Annonciaten beſtürzte dieſe Nachricht, ſie hatte ſich, als ſie den vorigen Abend wie gewöhnlich am Fenſter ſtand, ſo lebhaft nach dem Schloſſe geſehnt, und nun rief ſie eine ſo traurige Nachricht hin.

Sie brachte den Brief ihrem Vater, der es ihr gern erlaubte, und nachdem er ſich bei der Kammerfrau der Gräfin, die mit einer Kutſche gekommen war, Annonciaten abzuholen, über die Krankheit erkundigt und erfahren hatte, daß ſie in einer bloßen tiefen Melancholie beſtehe, ſo ſprach er mit Annonciaten noch einmal allein, wie man mit Melancholiſchen umgehen müſſe, machte ſie aufmerkſam auf ihren eigenen Tiefſinn und beurlaubte ſie mit den Worten: „Gehe mit Gott, mein Kind!“ Annonciata ward durch die Rede ihres Vaters ſehr gerührt, die letzten Worte nämlich: „Gehe mit Gott, mein Kind!“ bewirkten ihr eine heftige Bewegung, denn in dieſen ſelbſtgebildeten Ausdrücken des Herzens, die wie die Wünſche: „Guten Morgen, guten Abend," die Frage: „Wie geht es?" bei den meiſten Menſchen durch die Gewohnheit ganz bedeutungslos werden, lag für ſie eine tiefe Bedeutung, und ich glaube dieſes mit Recht für den Zug eines kindlichen und tiefen Gemüthes halten zu dürfen, welches fromm an das Wort glaubt, und dem der Sinn nie verloren geht.

Annonciata fiel dem Vater um den Hals und konnte vor Thränen nicht ſprechen. Wellner verſtand dies nicht; er dachte nach, ob er ſie gekränkt habe, und da ihm nichts einfiel, ſo legte er auch das zu ſeiner allgemeinen Idee von ihr zurück, und ſeine Sorge ward erhöht. Zu Marien ging Annonciata auch, wo ſie Joſeph fand. Auch hier fühlte ſie ſich tiefer gerührt, als der Zufall es erforderte, und ſie erſtaunte ſelbſt über das Weſen ihrer Trauer.

Joſeph redete viel Freundliches zu ihr, und viel von der Zukunſt, aber das war es gerade, was ihr das Herz zerbrach.

„Die Zukunft!" rief ſie, „die Zukunft, o wäre ſie vorüber!"

Dann ſchnitt ſie ſich eine Locke über der Stirn ab und gab ſie Marien, die daſſelbe that. Joſeph und Marie ſahen ihrem ganzen Betragen mit banger Aufmerkſamkeit zu, denn ſie hatten ſie nie ſo vertraulich und ſo freundlich geſehen.

Annonciata brachte Marien noch ein kleines Orangenbäumchen auf die Stube und bat ſie, es treu zu pflegen und ihrer oft zu gedenken Abends, wenn ſie nun nicht mehr bei ihr am Fenſter ſtehe. Dann reiſte ſie ab, nachdem ſie alle Leute des Hauſes noch gegrüßt hatte, und ihre Trauer verbreitete ſich über alle die Zurückgebliebenen, als ſollte ſie nie wiederkehren.

Das ganze Haus war nun mit den Zubereitungen zu Joſeph's Abreiſe beſchäftigt. Er ſelbſt aber ſuchte die genauere Bekanntſchaft des jungen Genueſers, den ſich Wellner für Annonciaten erſehen hatte. Dies war ihm nicht ſchwer, denn jener war ein offener, luſtiger Mann und ihm ſchon durch mehrere Geſchäfte bekannt. Er wohnte in dem Haus eines ſeiner Schuldner als eine Art Execution, da er den Mann nicht zahlbar gefunden hatte.

Eigentlich war er kein beſtimmter Kaufmann, ſondern bloß der Erbe einer großen aufgelöſten Handlung, und reiſte, um die Schulden dieſer Handlung einzutreiben. Joſeph entſchuldigte ſeinen Beſuch bei ihm durch den Vorwand, daß er ihn um einige genueſiſche Kaufleute fragte. Da der Italiener ihm hierüber Auskunft gegeben hatte, begann er, mit vielem Feuer über ſein Vaterland zu ſprechen und gerieth in eine lange Auseinanderſetzung der Staatsverfaſſung von Genua, bis es Joſephen bange ward, er möge ſeinem Zwecke heute nicht näher rücken. Der geſprächige Italiener kam endlich auch auf die Weiber zu ſprechen. Er klagte über die unſittliche Sprödigkeit der Deutſchen und ſagte:

„Ich wollte meinem Hausherrn gern die halbe Schuld erlaſſen, wenn er nur eine weiße Tochter mit ſchwarzen Augen und Haaren hätte, die ich ein wenig lieben könnte; nun aber iſt kein Mitleid im ganzen Hauſe, denn die Tochter hat rothe Haare, und ich muß hier ſitzen und unbarmherzig ſein. — Ihnen geht es wohl beſſer, mein Freund, denn ich habe jüngſt bei Ihnen ſo im Fluge ein paar hübſche Mädchen bemerkt.“

Joſeph erzählte ihm von Marien und Annonciaten, und der Italiener verſprach, ihn nächſtens zu beſuchen.

Den folgenden Tag war er ſchon Morgens bei Wellner, und Abends aß er dort. Wellnern gefiel er ſehr wohl, denn er hatte ein großes Talent, alte Leute zu unterhalten. Er ward bald der tägliche Beſuch, und man freute ſich immer recht auf ihn. Abends kam er meiſtens während dem Eſſen, ſetzte ſich nieder und plauderte, erzählte italieniſche Comödien, und machte die Touren des Harlekins, Pantalons und Scaramuz. Marien lehrte er auch ein wenig die Colombine zu machen, und ſie ſpielten manchmal kleine Scenen aus dem Stegreif, um Joſephen zu necken, deſſen Liebe er immer hinein zu miſchen wußte. Marie gewann manche Reize durch ihn, er lehrte ſie tanzen und à l'amore ſpielen, doch mochte ſie ihn nicht leiden, denn er hatte oft im Spiele zu ernſte Bewegungen.

Wellner glaubte nun, das ſei der rechte Mann für Annonciaten, bei ihm werde ſie den Tiefſinn ſchon verlieren und wünſchte ſehr, ſie möge hier ſein. Er hatte ſo eben mit Joſeph davon geſprochen, ob man ſie nicht rufen ſollte, als Marie einen Brief von Annonciaten brachte.

Annonciata an Marie.

„Was machſt Du, liebe Marie? mir muß es nicht gut gehen, denn ich frage, was Du machſt und weiß es doch. Du biſt glücklich und liebſt Joſephen, o! ſchreibe mir doch und frage, wie mir iſt, recht mit Liebe frage, vielleicht wende ich mich dann in mich und erfahre wie mir iſt.

Jeder Tag wie der andere; Wallpurgis geht dem Grab entgegen. Ach ſie iſt ſo liebenswürdig in ihrem Sterben, das Leben will ſie nicht laſſen, denn ſie iſt Allem ſo freundlich. Es iſt, als ſtände der Frühling zu Füßen ihres Lagers und wollte ſie nicht ſterben laſſen. Sie iſt krank wie ein Weib, und wird auch ſo ſterben, ſie fühlt es und iſt ruhig; aber was ſie zerreißt iſt das Leben, denn ſie liebt ohne Hoffnung.

Ich erzählte ihr geſtern von Dir und Joſephen, wie ihr ſo glücklich ſeid; ſie bat mich dringend darum, und der Arzt will, daß man ihr allen Willen thue. Als ich fertig war, gab ſie mir die goldene Halsnadel für Joſeph und die Ohrringe für Dich, die hierbei liegen; ſie nahm beides von ſich und weinte dann ſehr. Sie liebt einen jungen Edelmann, der es auch verdienen ſoll; aber wer verdient, daß die Jugend um ihn ſterbe?

O! es iſt ein Jammer, Marie, wie Wallpurgis ausſieht, bleich und abgezehrt, die ſchönen langen Haare verwirrt und die herrlichen Augen erloſchen. Die Gräfin möchte verrückt werden vor Kummer. Mir thut es nichts, es iſt mir nur fremd zu Muthe, wenn ich es ſelbſt wäre, würde ich noch ruhiger ſein.

Das Schrecklichſte iſt, wenn ſie oft plötzlich auflebt und der Gedanke an den Tod ihr fürchterlich wird. Sonſt weilt ſie oft halbe Tage in einer ruhigen Betrachtung des Todes, und ſpricht mit einer ſchönen Rührung von ihm, ſo daß man gern ſterben möchte, wenn es ſo iſt; aber dann faßt ſie plötzlich der Gedanke, wie das Leben lächelte, da ihre Liebe noch jung, und er mit ihr war. In einer ſolchen Minute ſagte ſie jüngſt zu mir:

Ach, ich kann doch nicht ſterben, ſo ſterben ohne Freude, ohne Liebe, wenn du wüßteſt, Annenciata! wie ich meine Kinder lieben könnte, wie ſie ſchön ſein würden und freundlich, und ſich die ganze Welt ihrer freuen müßte — aber das iſt alles nicht, und ich muß wohl ſterben, nicht wahr? Annenciata!

Was ſoll ich dann ſagen? ich, die unbekannt iſt mit Leben und Tod, und mit Liebe — Alles iſt ſchön in einem ſolchen Herzen Wallpurgis, ſage ich dann, nur die Trennung iſt Schmerz, und alles Erreichte iſt Glückſeligkeit und Schönheit!

Da erwiedert ſie:

Schweige, Annenciata, ich werde nichts erreichen, auch über dem Grabe nichts, ich werde auch dort herumgehen, und ſo fort immer ſterben.

Jüngſt ſagte ſie auch:

Ich quäle dich recht mit meinem Elend, aber wenn du jenen Mann kennteſt, du wäreſt auch ſo. Gott gebe, daß ich nach dem Tode hier ſein könne, ſo will ich dir Alles vergelten, ich will dich mit ſanfter Stille erfüllen, und dich ſtärken gegen die Liebe; denn ſieh, wir Mädchen ſind recht arm in der Liebe, wenn wir lieben können. Wir ſind wie die Blumen, die nimmer ſagen können, wie es ihnen iſt; wir blicken den Himmel mit ſchönen Farben an und ſterben.

Solchen Worten ſoll ich Troſt geben? ſolchen Worten? die mein Troſt ſind — du haſt recht, Wallpurgis, ſage ich, auch ich fühle, wie es ſich in meinem Herzen regt, und wie ſich meine Gedanken ausbreiten in einer andern Welt, auf welche die Blume nur hinweiſt, und dann verwelkt. Doch iſt mein Herz ſtolz auf dieſes Zeugniß eines höhern Zuſammenhangs, und ich will mich meiner als eines edlern Gedankens erfreuen, wenn mich keiner lieben ſollte.

Geſtern war ſie mit mir im Garten, ſie ſprach kein Wort, und ſetzte ſich mit mir mitten unter die Blumen. Es war rührend zu ſehen, wie ſie leiſe mit den müden Augen über ſie hinblickte, bei einzelnen ſinnend verweilte und keine Thräne in ihr Auge kam.

Da ich ſie fragte, warum ſie ſo nachdenklich ſei, ſprach ſie lange und erklärte mir ihre Gedanken, es war ihr ſchon oft ſo bei den Blumen geweſen, und ſie gab mir nachher ihr Tagebuch, wo ſie folgendes hinein geſchrieben hatte:

„Ich weiß nicht, woher es kommt, aber es iſt wunderbar, was ich Vieles empfinde, wenn ich ſo über die mancherlei Blumen hinſehe. Mein Denken verliert ſich dann, in jedem Kelch ertrinken einige Begriffe von mir, und ich fühle mich leichter als vorher, und willenloſer müde. Manchmal ſehe ich meinem Gedanken ordentlich zu, wie er ſich auf dem ſanften Rande der Lilie kindiſch ſchaukelt; aber bald ängſtigt ihn die Welt um ihn herum, es iſt ihm, als wären alle Bäume und Berge, ja Alles, die ganze Erde eine Kette von gebundenen

Ewigkeiten, und er hält ſich bange am ſammtnen Blumenblatte feſt. Dann fühle ich, wie er die Blicke aufwärts hebt, und ſich nicht mehr erhalten kann; es iſt ihm, als ſtürze er in den Abgrund der Höhe, über ihm ſchwimmt das öde Meer des Rauſches, der noch in keiner Traube war, und der Liebe, die noch in keinem Körper webte, und dieſes Meeres Wogen brauſen ohne Ton, und Geſtaltenſtrudel ohne Umriß wühlen in ihm. Aus allen Tiefen ſtreckten glänzende Polypen ihre Arme nach dem Gedanken aus, und wo ſich die wilden Wogen trennten, war es, als ſtürzten blitzende Pfeile nach ihm herüber, die ihm das Innere mit ſüßem Tode impften, und näher, wo das Meer ihm um die Locken ſpielte, da trennt es ſich, und öffnet ſich ihm ein heller Schacht durch den öden wühlenden Kampf, in den er gelinde hinab ſinkt. Von allen Seiten drängen blühende Geſtalten aus des Schachtes Wänden, und alle grüßen ihn wie einen Freund von Ewigkeit, und jede reicht die Arme nach ihm aus, und er ruht in aller Armen, auch will ihm jede der Geſtalten einen ewigen Weg zeigen; doch weilt er nicht, und ſinkt hinabgezogen in dichteriſcher Wolluſt immer tiefer, bis daß er in dem Grunde ruht. Er ſchaut nun aufwärts durch den Schacht, und alle die Geſtalten ſieht er wie zwei Säulen emporſteigen, zwei herrliche Bäume, auf deren einem holde Mädchen wie Blüthe und Früchte aus einander dringen, und auf dem andern Jünglinge, und wie die beiden tauſendarmigten Leben in einander rauſchen, verſchwinden ihm die Blicke, er fühlt um ſich ein wunderbares Weben, das höher iſt, als alle die Geſtalten, die nun ein einziger Baum vor ihm zu werden ſcheinen, und er fühlt, wie ſich des Baumes Wurzeln unter ihm regen, und umarmt bange den lebendigen Stamm, damit ihr geheimnißvolles Treiben ihn nicht verſchlinge, und blickt er aufwärts, ſo betet er, und blickt er nieder, ſo ſchwindet er in dem Gewirre der Wurzeln, die wie lichte

Schlangen um ihn wühlen, und ſchafft, und wo er ſchuf, bringen goldene Blitze aufwärts, klingend ſchießen ſie in die Höhe und leuchten an dem herrlichen Stamme bis zu dem Gipfel empor, der in der Gluth ſich wieder in die beiden erſten Leben löſt. Da fühlt er ſich nicht mehr, die leuchtenden Schlangen der Wurzeln umſchlingen ihn, und eine freundlicher und dringender ſchmiegt ſich um ſeine Bruſt, flößt aus dem wollüſtig gewundenen Leben, das ſie in tauſend Lüſten um ihn windet, den ſüßen Tod verwandelnd ihm in die Lippen — da ſah ich ihn nicht mehr, hinab blickte ich in den Kelch der Blume, wo er im ſtillen Tode lag und der Auferſtehung harrte, welche goldene Bienen ſingen werden.“

So ſprach ſie und fuhr fort:

„Sieh, Annonciata, und als ich weiter blickte, ſo war ich immer weniger, denn an jedem Kelche mußte ich ein Kind meiner Seele zurücklaſſen als ein Opfer des Todes. Als ich bei einer Blume niederblickte dem traurigſten Gedanken nach, denn er hatte alle andere überlebt, ſo war mir, als ſähe ich mich ſelbſt im Kelche der Blume liegen, eine andere Blume blickte nieder in mein zartes Grab, in das ſie kühle Thränen träufelte, und ich empfand Erinnerung über den Rand der Blume hinüber wie Ahnung in mir weben.“

Da Wallpurgis ſo geſprochen hatte, war ſie ſehr ſchwach, und ich trug ſie in meinen Armen nach ihrer Stube. Ich konnte nicht begreifen, daß ſie bald nun nicht mehr ſein würde, jetzt noch in meinen Armen warm liebend und denkend, und bald alles das vorüber, — ſchon die leuchtende Schlange der Wurzel ſich um ſie ſchlingend, ihre blaſſen zarten Lippen ſchon offen dem ſüßen verwandelnden Tode.

Da ich in der Stube war, legte ich ſie nieder, und fühlte mich zu ihren Lippen gezogen, ich wollte ſie küſſen, aber ſie erſchrack heftig dabei und drängte mich mit den Worten zurück:

„O lebe! lebe! daß die Meinige zurück bleibe, denn zwei ſolche können nicht ſterben, nicht leben, laß uns die Welten verbinden.“

Sie war heftig gereizt, ich rief den Arzt, der nun im Hauſe wohnt, er war über ihren Zuſtand ſehr verlegen. Ich konnte nicht mehr zugegen ſein, ihre Mutter ging zu ihr und ich trat in den Garten. Da ich an die Stelle kam, wo wir geſeſſen hatten, fiel mir Wallpurgis Rede ein, und ich betrachtete die Blumen aufmerkſam. Da ſteht ein Roſenſtock, den ſie einſtens ſelbſt gepflanzt und ſeither immer gepflegt hatte, in der letzten Zeit aber, da ſie der Liebe erlag, vernachläſſigte ſie ihn, und er war umgekommen bis auf einen Zweig, der eine weiße Roſe trug, die dem Verwelken nahe war. In dieſer Blume ſchien ſie ſich geſehen zu haben, denn neben ihr ſteht eine Lilie, die ich pflanzte, als wir uns das erſte Mal ſahen, die Lilie beugt das Haupt nieder und leert ihren Kelch über der Roſe aus — ſie ahnete ihren Tod, und mir iſt es eben ſo.

Mir war eigentlich nur ſtille zu Muthe, traurig nicht, dies Weſen iſt nun ſchon ganz mein Leben, und man kann in jedem Leben zur ruhigen Erhebung gelangen. Ich ſetzte mich in das Gartenhaus, deſſen Fenſter auf die Landſtraße geht, und ſchlief allmälig ein. Ich möchte vergehen, Marie, vor Aerger, plötzlich ſtörte mich etwas, ich erwachte: ein Mann hatte mich vertraulich umſchlungen und küßte mich, ich ſchrie um Hilfe, und er ſprang zum offen ſtehenden Gartenfenſter mit einer lächerlichen Leichtigkeit hinaus. Es war ſo närriſch, daß ich mich umſehen mußte, da hörte ich ihn in den Büſchen ſingen:

„Non gridate per ajuto!“

Ich empfand nie einen lächerlichern Widerwillen, die Bedienten der Gräfin liefen ihm nach, aber ſie fanden Niemand.

Ich habe dies gleich nach dem abgeſchmackten Vorfalle geſchrieben, und jetzt will ich Wallpurgis noch gute Nacht ſagen. Lebe wohl! Grüße Joſeph und ſag dem Vater, ich wäre wieder ruhig. Ich bin gerne hier, denn dieſer Aufenthalt ſtärkt mich für mein ganzes Leben.

Annonciata.“

Marie ward ſehr traurig durch dieſen Brief, ſo auch Joſeph und der Vater; dieſer ſagte:

„Man ſollte nicht denken, was die Umgebung der Mutter auf das Kind für einen Eindruck macht. Einige Monate lang vor Annonciaten's Geburt war ihre Mutter ſehr traurig über den Tod ihrer Eltern, und bald darauf des jungen B. wegen, der ſich aus Liebe zu ihr das Leben nahm, ſo iſt das Mädchen in Kummer und Aengſten geworden, und muß nun ewig das Zeugniß davon in ihrem trüben Gemüthe tragen.“

Bald hierauf kam noch ein Brief von der Gräfin ſelbſt: ſie bat Wellner, ihr Annonciaten noch zu laſſen, weil ihre Tochter gewiß früher ohne ſie ſterben würde; ſie lobte dabei ſehr Annonciaten's vortreffliche Seele und verſprach, ihr einſtens Alles zu vergelten.

Da einige Tage nachher die Zeit von Joſeph's Abreiſe ſehr nahe war, und der Vater ſehr gern den Genueſer mit Annonciaten bekannt gemacht hätte, ſo nahm er den Vorwand, daß Joſeph ſie noch einmal ſehen müſſe, und fuhr mit ihm, Marien und dem Italiener nach dem Gute.

Die Geſellſchaft fuhr fröhlich nach dem Gute hinaus; der Italiener war vergnügt, ſang ſcherzhafte Lieder und ſchnitt den Bauernmädchen Geſichter aus dem Wagen; als ſie aber den Schloßhof hineinfuhren, ward Wallpurgen's Sarg in den Leichenwagen geſchoben, die ſchwarzen Männer bewegten ſich, und ſtille, wie das Geſchäft einer andern Welt, ging der Zug an ihnen vorüber.

Sie konnten Alle kein Wort ſprechen, Joſeph und Maria hatten ſich angeſehen, da der Wagen vorüber ging, und dann nicht wieder.

Nach dieſer Pauſe ſprang der Italiener aus der Kutſche mit den Worten: „Das war dumm.“ — Dann folgten die Anderen. Joſeph erkundigte ſich im Haus und brachte die Nachricht, daß die Gräfin mit Annonciaten, gleich nach dem Tod ihrer Tochter, auf ihr anderes Gut gereiſt ſei. Sie entſchloſſen ſich daher, ſogleich zurückzukehren, nachdem ſie einige Erfriſchungen eingenommen hätten, für welche der Hausmeiſter ſorgte.

Sie waren in den Garten gegangen, Wellner und den Italiener reizten einige Statuen, einen andern Weg einzuſchlagen, und die beiden Liebenden ſetzten ſich in eine Laube. Anfangs ſprachen ſie nicht, es war, als ſeien ſie ganz fremd geworden und müßten ſich ihre Liebe von neuem geſtehen, ſo war der Tod der armen Wallpurgis zwiſchen ihnen durchgefahren. Morgen war nun der Tag, an dem Joſeph's Abreiſe feſtgeſetzt war, und wie traurig der Abend vorher. Er war herausgefahren, um Annonciaten noch Manches zu ſagen, was ihm das Herz ſchwer machte, denn er hatte in der letzten Zeit Vieles verſtehen lernen. Er wollte die Beiden heute in der weihenden Abſchiedsſtunde ſich und einander feſter verbinden, damit ſie ſich in ſeiner Abweſenheit gegenſeitig unterſtützen könnten, und nun mußte er ſie in ſolcher Zerrüttung verlaſſen.

Der Hausmeiſter deckte zwei Tiſche im Garten, welche nur eine Taxuswand trennte, an den einen ſetzte ſich unſere Geſellſchaft, ohne zu wiſſen, wer den anderen einnehmen werde. Es war ſchon dunkel und man aß bei brennenden Lichtern; doch blieben ſie nicht lange ungeſtört, und Wellner, Joſeph und Marie verließen den Tiſch, als ſie die Leichenträger Wallpurgen's ſich an der andern Tafel verſammeln ſahen, ihren herkömmlichen Schmaus zu halten; der Italiener allein blieb zurück.

Die ganze Begebenheit mit dem Leichenwagen und dem Schmauſe war ihm äußerſt fatal; er nahm ſich daher ganz allein für ſich vor, ſich an den ſchwarzen Männern zu rächen. Um dieſes zu bewerkſtelligen, ging er nach dem Thor, einen der Geſellſchaft, der noch kommen ſollte, zu erwarten und zu ſeiner Abſicht zu gebrauchen. Er hatte die Uebrigen ſehnlichſt nach dieſem verlangen hören, weil er der Vierzehnte war, und ſie nach einem alten Aberglauben, daß einer von Dreizehn, welche mit einander eſſen, ſterben müſſe, dieſen Retter von Tod und Hunger wie den Meſſias erwarteten.

Der Italiener empfing dieſen am Thor und bezahlte ihn ſo gut für einen Botengang, den er ihn eine halbe Stunde weit machen ließ, daß er ihm ſeinen ſchwarzen Mantel hingab und ſich ſogleich auf den Weg machte. Er aber hüllte ſich in den Mantel und ging zu den Uebrigen hin. Dieſe machten ihm Vorwürfe über ſein Ausbleiben, er ſchwieg; ſie fuhren fort ihren Unwillen zu äußern, und er ſtumm zu ſein; dann ſetzten ſie ſich nieder, um zu eſſen. Es war dunkel, ſie hatten nur eine Lampe, welche an der entgegengeſetzten Seite des Tiſches an einen tiefen Aſt des Baumes gehängt war, der neben dem Tiſche ſtand, und der Italiener ſaß völlig im Schatten.

Da der Becher herumging und die Reihe an ihn kam zu trinken, war er weggeſchlichen, ohne daß man ihn bemerkt hatte. Die Leichenmänner ſtutzten hierüber nicht wenig, denn ſie waren nun wieder zu Dreizehn, und Einer ſtand deswegen auf, ihren Kameraden zu ſuchen und zu prügeln. Die Zurückgebliebenen aber ließen es ſich indeſſen recht gut ſchmecken.

Als der Dreizehnte weg war, ſetzte ſich der Italiener wieder hin, und da ſie ihn bemerkten, fingen ſie an ſich zu zählen, indem ſie ihre Namen hinter einander her nannten, und als die Reihe an ihn kam, warf er mit einer Erdſcholle die Lampe vom Baum und ſchrie laut: „Ecco mi!“ — Die Leute erſchracken hierüber ſo ſehr, daß ſie auseinander liefen, um ihren Kammeraden zu rufen, er aber nahm die große Leichenbretzel, kletterte, indem er ſie um den Hals hängte, den Baum hinauf und erwartete den Ausgang.

Bald kamen die Leute mit großem Lärme zurück, ſie hatten einen Fremden in ihrer Mitte, der ſich lebhaft vertheidigte. Da ſie ſich dem Tiſche genähert hatten und Einer ausrief, daß die Leichenbretzel auch fort ſei, fragte der Fremde, wer geſtorben ſei, und als er den Namen Wallpurgen's hörte, ſank er an die Erde. Nun kam der Hausmeiſter mit Fackeln gelaufen, auch Wellner, Joſeph und Marie kamen herbei, der Italiener aber ſtieg beſtürzt vom Baum und ging nach der Kutſche, welche ſchon angeſpannt war, ließ die Anderen rufen, und ſie fuhren weg

Joſeph erzählte, daß er in der Verwirrung gehört habe, der junge Menſch ſei der Mann, um deſſen willen Wallpurgis geſtorben ſei; er habe ſie beſuchen wollen und von ihrem Tode noch nichts gewußt, und als er zur Hinterthüre des Gartens hereingekommen, ſei er auf ſo eine lärmende Weiſe von den Leichenmännern empfangen und von ihrem Tod unterrichtet worden, daß er faſt vor Schreck geſtorben ſei; doch habe er ſich nicht zurückhalten laſſen und ſei gleich weiter geritten. Der Italiener ſagte nichts, und der ganze Tag hatte ſich traurig und polternd geendigt.

Den folgenden Morgen trennte ſich Joſeph und Marie unter vielen Schmerzen, ſie und der Vater begleiteten ihn bis an den Hafen, und da das Schiff ſchon weit weg war und ſie nicht mehr ihre winkenden Schnupftücher ſehen konnten, bedeckten Marie und der ferne Joſeph ſich die Augen und wendeten ſich.

Sie und der Vater waren beide ſehr niedergeſchlagen durch die ganze letztere Zeit, und die Munterkeit des Italieners ward ihnen unangenehm. An Annonciaten und die Gräfin ſchrieben ſie mehrmals, um ſie zu bewegen, zurück zu kommen, aber die Letzte bat dringend, ihr Annonciaten zu laſſen, und eröffnete zugleich ihren Willen, das Mädchen an Kindesſtatt anzunehmen, wenn er ſeine Einwilligung dazu geben wollte. Sie ſchrieb:

„Annonciata ſoll nichts davon wiſſen, es würde ihren gereizten Sinn vielleicht kränken, aber laſſen Sie es uns im Stillen über ſie verhängen.“

Von dem Mädchen lag folgender Brief dabei:

„Lieber Vater!

„Deine Sorgen um mich ſind nun meine einzigen Sorgen. — Wallpurgis iſt todt, und ich bin ruhig. Jemand ſo ſterben ſehen, gibt Ruhe, denn ein ſolcher Tod iſt gaſtfrei, und wer zugegen iſt, genießt Alles mit: ich bin mit ihr ruhig geworden. Du ſollſt deswegen auch nicht mehr um meinen Zuſtand bekümmert ſein, denn alles, was Bangigkeit und Unruhe in mir war, iſt mit ihr hinübergegangen, und ſie wirft einen ſtillen Abglanz ihrer Seligkeit in mein Herz zurück; ſie war immer ein freundliches, theilendes Weſen, und hat ſich auch im Himmel nicht verändert. Es iſt mir, wenn ich an ſie denke, als ſtehe ſie vor mir, empfange meine Gedanken, und gebe ſie mir in einem ſtillen wohlthätigen Strome von Ruhe gelöſt zurück.

Du kannſt es nicht glauben, lieber Vater, was das für eine Empfindung iſt, mit Allem bin ich verſöhnt, und kann ſo glücklich hier im Garten herumgehen, denn in jeder Blume liegt mir das ganze Leben. Ich will deswegen recht offen mit Dir reden, denn ich bin nun ſo, daß ich nichts mehr zu verbergen brauche, da auch in dieſer Einigkeit meiner Seele jenes Verbergen ein Ende nahm: ob ich denke oder ſpreche, das iſt einerlei!

Ich weiß, wie Du mich liebſt, und wie Du immer um mich beſorgt biſt. Die Erziehung iſt etwas, was der Erzieher immer weiß, und ein Gemüth iſt etwas, was er nicht weiß; da er aber doch mit der ſorgenden ſchönen Liebe, die ihn treibt, erziehen muß, ſo wird er ſehr traurig, wenn er niemals das werden ſieht, was er bezweckt. So warſt Du und Joſeph immer traurig um mich, und ihr würdet noch viel trauriger geworden ſein, wenn ich nicht die Hälfte des Verdruſſes in mich genommen hätte, und obſchon ich dadurch eure Einwirkung auf mich ſcheinbar wirkender machte, ſo erlag ich doch oft ſichtbar dieſer doppelten Thätigkeit des Selbſtbildens und Sichbildenlaſſens, ſo daß dieſer Betrug, den ihr in mir bemerktet, euch wieder kränkte.

Sei verſichert, lieber Vater, daß alles aus mir werden wird, was aus mir werden kann, denn ich bin ernſthaft und unbefangen. Was man erkennen kann, erwäge ich, und gebe ich mir mit Sorgfalt und Verſtand, und alles, was über den Menſchen ſchwimmt, wie die Luft über der Pflanze, gibt mir das Leben: ich bin fromm und andächtig, es zu empfangen; denn fromm iſt der, der das Schöne und Reine mit Liebe ſucht und emſig betet, wenn er vor der Natur und ſchönen Werken ſteht, und andächtig iſt der, welcher über ſeinem Denken nicht ein trennendes Ende fühlt, ſondern einen leiſen Uebergang in die unendliche Liebe. Die Andacht iſt ein gelinder Rauſch, der unſere geſchloſſene Geſtalt von allen Seiten eröffnet, und uns unſere Verwandtſchaft zeigt mit vielem, das wir nie ſahen, noch wußten. So ſind die halben Töne in der Muſik, und die milden Farben des Uebergangs in der Malerei, und die Wellenlinie in der Geſtalt fromme Züge, denn alle ſie ſtehen an der göttlichen Pforte des Ueberganges. — So auch iſt mein ganzes Herz ein frommes Herz, denn ich ſtehe zwiſchen meinem Leben und Wallpurgis Tod — o, laſſe mich dieſem Herzen ruhig folgen!

Ich fühle auch ſchon, wie ich mich ins Leben zurückwende, und bald ganz froh ſein werde. Sicher hat dir die Gräfin ſchon geſchrieben, wie mein Muth wohl oft zum Muthwillen wächſt — daß ich durch den Tod eines lieben Mädchens ſo geworden bin, iſt nicht wunderbar, denn durch ihn habe ich erfahren, was ich erdulden muß — ich bin in meiner Jugend ſchon mit meinem Tode verbunden, und ſtiftete Freundſchaft und Vertraulichkeit mit ihm, damit er einſtens wie mein Spielgeſelle zu mir komme, wenn er kommt.

Laſſe mich bei der Gräfin, die arme Frau hat Niemand auf der Welt, und ſie liebt mich.

Es iſt vor einigen Tagen ein italieniſcher Lauteniſt hieher gekommmen, und hat vor der Gräfin geſpielt. Sie wünſchte, daß ich es lerne, und der Mann bleibt nun einige Wochen hier, mir Unterricht zu geben. Die Gräfin hat mir eine ſchöne Laute dazu geſchenkt, und ich werde dir einmal viel Freude damit machen.

Ich leſe der Gräfin viel aus dem Shakſpeare vor, und finde es ſehr nützlich, denn es härtet mich gegen meine Empfindlichkeit ab. — Ich fürchte mich ordentlich vor feinen Perſonen, und vor denen immer am meiſten, die ich beſonders liebe. Wenn ich Abends allein im Garten gehe, gehe ich oft ſchnell oder langſam, und möchte beides zugleich, denn irgend ein Weſen aus dieſen Gedichten geht mir entgegen und verfolgt mich. In vielen einzelnen finde ich mich wieder, und erkenne eine ganze Welt in ihnen.

Könnte ich das nur zuſammenſtellen und richtig ausſprechen, ſo würden Begriffe und Erfahrungen daraus werden. Nun aber bleibt es immer Empfindung, denn die ganze Natur um mich her wirkt eben ſo auf mich, und noch ſtärker, jede ihrer Erſcheinungen ſtimmt mit dieſen Empfindungen zuſammen, und dadurch ſcheinen ſie mir ſo drückend werden zu können. Jede Beleuchtung des Himmels, und jede bedeutendere Zuſammenſtellung von Landſchaft erhält für mich ein fantaſtiſcheres Leben, indem ſie ſich mit dieſen Männern und Frauen Shakſpeare's verwebt, und nicht mehr allein wie ein hingebreiteter Genuß da liegt, ſondern in eine Art von Handlung, von dramatiſchem Leben tritt.

Sogar meine Empfindungen ſelbſt beſtehen ſo, ja ſelbſt in dieſem Briefe ſind Anklänge dieſer Hinneigung zu einem bloßen allgemeinen Verkehre mit Allem, was lebt, und einer völligen Unfähigkeit, mich beſtimmt zu einem einzelnen Weſen zu wenden.

Lieber Vater, ich hoffe nicht, daß es Dich ſchmerzen wird, dies ſo aufrichtig von mir zu hören, denn es iſt mir ſehr wohl, indem ich es ſchreibe, auch will ich nur immer an Dich ſchreiben, Du kannſt dann Marien vorleſen, was Dir gut dünkt, daß ſie es wiſſe.

Lebe herzlich wohl.

Annunciata."

Obſchon für Wellner viel Unverſtändliches und Phantaſtiſches in dieſem Briefe war, ſo rührte ihn doch das Vertrauen

Annenciaten's, und er entſchloß ſich, ſie noch bei der Gräfin zu laſſen.

Der Italiener war weggereiſt, ohne Abſchied zu nehmen, das verdroß Wellner'n, und es that ihm nun doppelt wohl, keiner Verbindungen mehr zu bedürfen, da er mit Marien's Glück auf dem Reinen war, und auch Annenciata glücklich und zufrieden ſchien.

Sein Leben mit Marien währte ſo einige Monate fort, in einer einſamen Stille. Dann und wann unterbrachen es die Briefe Joſeph's, die der Vater mit Marien freundlich theilte. Annenciaten's Briefe wurden ſeltener, kürzer, und hatten weniger Verhältniß zu einander, in einigen war ſie helle Gluth, in andern ſchien ſie zu verlöſchen, und dann ſchrieb ſie wieder ruhig und getröſtet.

Von Joſeph erhielt Marie den letzten Brief aus England, in dem er ſeine Ueberfahrt nach Amerika meldete. Dieſer Brief war ſehr rührend, und Marie war lange nicht zu tröſten. Sie beſchäftigte ſich nachher meiſtens mit Bildern aus dieſem Welttheile, ſie las ihrem Vater nichts als Reiſebeſchreibungen durch Amerika vor. Ihren Geliebten ſuchte ſie unter jeden Umſtänden dieſes Landes auf, und lebte in der neuen Welt.

Dies gab ihrer Phantaſie ein beſtimmtes Uebergewicht über ihre Ruhe, und neigte ſie zu einem andern ſehnſüchtigen Daſein hin. Wellner bemerkte mit Verdruß dieſe Veränderung, die doch bloß eine höhere Entfaltung war, denn ſie ward ſo mannigfacher, und machte auf ihrer Gedankenreiſe viele merkwürdige Entdeckungen für ihre Liebe. Sie lernte nun erſt wiſſen, daß ſie liebe, berechtigte ſich dazu, und beſchützte ſich dies Recht.

Da ihre Einſamkeit aber immer tiefer ward, und es ſehr lange her war, daß Annenciata geſchrieben hatte, ſo entſchloß ſich Wellner, mit ihr nach dem Gute der Gräfin zu reiſen.

Marie und der Vater waren ſehr ſtill auf ihrer Fahrt nach dem Gute der Gräfin; ſie waren lange nicht im Freien geweſen, ihre Gemüther waren gleich ruhig, ſie hatten ſich nichts mitzutheilen, und es war ihnen Beiden, als wären ſie allein; doch fühlten ſie eben durch dieſes ſtillſchweigende doppelte Daſein in einander dies Alleinſein nicht.

(Dies mag wohl das eigentliche Weſen der Freundſchaft ſein, das ſo ſelten lebt, ohne wirkliche Vermiſchung — bloßes ſtilles wohlthätiges Gefühl der ſchönen Umgebung, das nebeneinander Strömen harmoniſcher Töne. Der Freund kann nichts als unſer Selbſtgefühl aufheben, indem er das ſeinige verliert und ſich wohl befindet. Wo man die Freundſchaft ſelbſt fühlt, gibt einer oder der andere zu viel oder zu wenig, und hat die Sache ihr Ende. Sie iſt bloße Verſtärkung des Daſeins, und Verminderung des Selbſtgefühls im allgemeinen Medium des Lebens; aus den Einzelnen macht ſie eine Summe, ſtellt ſie dem Mächtigen entgegen, und macht den Begriff Volk allein ehrwürdig, im Gegenſatze des Begriffes Herrſcher, Weiſer, Dichter. — Sie ſetzt in der höchſten Unſchuld keine Nothwendigkeit der eignen Gattung voraus, der natürliche geſunde Menſch iſt eben ſo Freund mit dem Licht und dem Dunkel, den grünen Bäumen, ſeinen Werkzeugen, Werken und Gedanken, als ſeinem menſchlichen Freunde; ja die Freundſchaft mit dem Menſchen insbeſondere, iſt Folge der verlornen Unſchuld, es liegt ein Zuſammentreten gegen die Natur, etwas Feindſeliges und Boshaftes in der bloßen Freundſchaft mit ſeiner Gattung, und ſie folget dem Verluſte der Eigenthümlichkeit und der Kraft des Einzelnen, der die Natur nicht mehr zwingen kann, und eine Menge gegen die größte Einheit bilden will, um ſich ihr entgegen zu ſtemmen. —

Zwiſchen zwei Menſchen, von denen einer ſich die Welt nimmt, und der andere ſich der Welt gibt, kann ſie nie ſtattfinden, denn in ihr kann ſich keiner ergeben, und kann keiner nehmen, ſie iſt bloßes Daſein ohne Thätigkeit. — Sie iſt daher bloß im Frühling und Winter des Lebens, im Spiel und der Ruhe — wo uns der Zweck beherrſcht, kann ſie nicht ſein.)

Am Abend kamen ſie dem Schloſſe näher, und ihre Begierde Annonciaten zu ſehen war größer; Marie hatte lange nach dem milden Lichte des Himmels geſehen, und ſagte zu ihrem Vater mit Thränen in den Augen:

„Wo mag jetzt Joſeph ſein? es iſt mir oft, als wäre er doch gar zu weit von uns, als würde er nicht wieder kommen. — Annonciaten verſtehe ich jetzt viel mehr, Vater! und es iſt mir, als habe ſich eine ſtille Aehnlichkeit mit ihr in mir gebildet — ich kann es nur nicht ſo ſagen, ich bin nicht ſo ſtark.“ —

„Warte nur, bis Joſeph wieder kommt,“ ſagte Wellner — „du ſehnſt dich nach ihm.“

„Wohl ſehne ich mich nach ihm, aber es iſt noch mehr; mit ihm iſt es nicht all. — Wie wohl Annonciata ſein wird? Vater, ſie hat uns lange nicht geſehen, ihr Herz iſt ſo gut, ſie wird recht gerührt ſein, uns wieder zu ſehen.“

Unter ſolchen Worten fuhren ſie den Schloßhof hinein. Es machte ihnen ein alter Diener auf, und ſie wunderten ſich, daß in dem Hauſe der reichen Gräfin ſo wenig Geräuſch war.

Der Alte führte ſie langſam die Treppen hinauf, es war ihnen unheimlich zu Muthe. Man brachte ſie in das Zimmer der Gräfin; — dieſe ſaß allein bei einem Licht auf dem Sopha, und als ſie Wellnern und Marien hereintreten ſah, ſchrie ſie laut auf: — o Gott, o Gott! — und ſank ohnmächtig auf die Kiſſen, — Marie kam ihr zu Hilfe, ein Kammermädchen trat herein und vereinigte ſich mit ihr, und Wellner ſtand in einer großen Angſt an das Fenſter gelehnt.

Als ſich die Gräfin zu erholen anfing, bat das Kammermädchen Wellnern und Marien in das Vorzimmer zu treten.

Hier waren ſie ſtille, ohne ein Wort zu ſprechen, Marie ſetzte ſich nieder und konnte vor Schreck nicht weinen. — Eine kleine Weile darauf brachte man ſie in eine Stube, wo ſie die Nacht zubringen möchten; Wellner fragte nach ſeiner Tochter, und die Dienerin verließ mit dem ſchmerzlichen Ausrufe die Stube: „Ach, das iſt es, das Gott erbarm, das iſt es!“

Wellnern war es nun gewiß, daß ſein Kind geſtorben ſei, Marie war untröſtlich und wurde ſehr krank in der Nacht; eine Wärterin und Wellner blieben bei ihr, der Arzt wurde aus der Stadt geholt.

Die Wärterin erzählte Wellnern, daß Annonciata nun ſchon zehn Tage verloren ſei, man wiſſe nicht, wo ſie hingekommen ſei, ſie ſei Abends in den Garten, wie gewöhnlich, allein gegangen, aber nicht wieder gekommen, und wie man den Teich abgelaſſen habe, aus der Vermuthung, ſie ſei hineingefallen; wie alle Leute der Gräfin nun zum zweiten Mal abgereiſt ſeien, da ſie das erſte Mal keine Nachricht erhalten hätten.

Die Gräfin ſprach den folgenden Tag mit Wellnern, und beruhigte ſich, da er ſie gern ſchuldlos erkannte. Sie konnten keine andere Idee faſſen, als Annonciata ſei geraubt, weil ſie bei jeder andern Art von Entweichung ſicher einigen Troſt für die Zurückbleibenden da gelaſſen hätte.

So war dieſer traurige Abend.

Alle Nachforſchungen wurden verſtärkt, ein ganzes Jahr hindurch emſig fortgeſetzt, aber umſonſt.

Wellner grämte ſich ſehr über dieſen Verluſt, und Marie ward immer ſtiller und ſchwermüthiger; ſie ſtand oft Abends an ihrem Fenſter allein, wo ſie ſonſt mit Annonciaten geſtanden, und fühlte nun Alles, was ihr jene damals geſagt hatte.

Von Joſeph fehlten ſchon eilf Monate die Briefe; der Vater wußte gar nicht, was er Marien ſagen ſollte, wenn ſie nach Briefen fragte. Dieſen beiden Menſchen war alles zerſtört, was ſie mit der Zukunft verband, und ſie erſchracken vor jedem Stundenſchlag.

Marie war wohl noch trauriger als Wellner, doch verſteckte ſie ihren Schmerz und ſuchte ihn zu erheitern. — Annonciaten wieder zu finden, gaben ſie die Hoffnung beinahe auf — und auch der Gedanke an Joſeph ward ſchon dunkler und trauriger. — Wenn Wellner in den Handlungsbüchern blätterte und ſah, wo er geſchrieben hatte, kamen ihm oft die Thränen in die Augen.

Es war nun ſchon beinahe anderthalb Jahre, daß Joſeph nicht geſchrieben hatte, als Godwi,*) ein Engländer, der Sohn einer reichen Handlung, nach dem Wohnorte Wellner's kam. Er war ein ſchöner feiner Mann, von ſeiner Familie mit einem Credit empfohlen, der beinahe Wellner's Vermögen überſtieg, und dabei ſehr einfach und ernſt bei all ſeiner Freimüthigkeit; er gefiel dieſem ſehr wohl, und auch er befand ſich gut bei Wellnern und Marien, und brachte ſeine meiſte Zeit bei ihnen zu.

Er wußte ſich bald ihres Vertrauens zu bemeiſtern, und zog nach einiger Zeit ganz ins Haus. Marie war ihm gut, und er liebte ſie ſchon ſehr; — doch war es nicht zum Geſtändniß gekommen, weil er zu oft Zeuge ihrer ſchmerzlichen Erinnerung an Joſeph geweſen war. —

In Wellnern regte ſich oft das Gefühl, daß er nicht mehr lange leben würde, dann ſah er mit Trauer auf Marien, und ſehnte ſich heftiger nach Joſephen; — aber dieſer blieb aus, und alle Nachricht von ihm.

---

*) Der Vater des Unſrigen.

Manchmal, wenn er ſah, wie Gedwi ſich um Marien bewegte, faßte er den Muth, an die Möglichkeit zu glauben, der reiche Engländer nähere ſich ſeinem Kinde mit ehrlicher Liebe, leichter aber hielt er es für Freundlichkeit, oder Sitte.

Er ward nun täglich ſtumpfer und hatte wenig Freude mehr an ſeinem Geſchäfte. Bald aber erhielt ſein Glück den heftigſten Stoß, mehrere fehlgeſchlagene Operationen, und ein großer Bankerott machten ihn unzahlbar, — er war in der größten Verzweiflung — und beinahe auf dem Wege, ſich ſein Leben zu nehmen. Dieſe Gemüthsſtimmung empfand Marie ſchmerzlich; ſie hatte ſchon einige Tage bemerkt, daß er ſehr traurig war, ihr auswich und wenig bei Tiſch aß. Die Verſchloſſenheit ihres Vaters gegen ſie bei einem ſichtbaren Leiden war ihr ſehr drückend; ſie hatte es nie erfahren, und konnte nur glauben, ſie ſelbſt ſei Schuld daran, ſie müſſe ihn ſehr gekränkt haben, daß er nicht einmal mit ihr ſprechen könne. Wenn ſie auch alles überdachte, ſo konnte ſie nichts in ihren Handlungen finden, bis ſie endlich vermuthete, ihrem Vater mißfalle ihre unbefangene Vertraulichkeit mit Gedwi, und er denke Böſes von ihr.

Dieſes bewog ſie zu einer Kälte gegen den Engländer, welche er ſehr unverſtändlich fand. Zwei Tage war dieſe allgemeine Spannung im Hauſe, — als es endlich zu einer Erklärung kam.

Wellner, Gedwi und Marie ſaßen Abends zu Tiſche, alle ſtumm und traurig. Gegen das Ende konnte Marie es nicht mehr verbergen. Wellner hatte ſie ſehr wehmüthig angeſehen, ſie konnte ihren Schmerz nicht mehr halten, die Thränen ſtiegen ihr in die Augen, und ſie verließ laut weinend die Stube. Wellner folgte ihr mit den Ausrufungen: Gott, Gott! du armes Kind, in die Nebenſtube. Gedwi ſaß nun allein an dem Tiſche, ſpielte mit dem Meſſer und fühlte jene fatale Ruhe der Selbſtverachtung, um die ſich ſchöner Schmerz bewegt, — er ſang ohne zu wiſſen die Worte: „God save the King!“ und ſetzte mit einem fürchterlichen Bewußtſein die Worte: „and damn me!“ dazu.

Er ſtand auf, ging ſchnell nach der Thüre, und blieb ſtarr vor ihr ſtehen, als er Mariens Worte hörte:

„O lieber, lieber Vater, ich liebe ihn nicht, ich liebe Godwi nicht, o denkt nichts Böſes von mir!“ —

Er hörte erſtaunt folgendes Geſpräch, und in ſeinem Herzen waren viele ſchmerzliche Anklänge, die wir bald verſtehen werden.

„Liebe Marie, das iſt es nicht was mich ängſtigt, o, wie könnte ich deinem armen Herzen dieſen Schmerz laſſen!“

„Wir ſind ſehr unglücklich, lieber Vater, Anonciata iſt verloren, Joſeph iſt verloren, ach, und euer Vertrauen iſt verloren, ach, mein Vater, gebt mein Einziges nicht ſo hin!“

„Das iſt es nicht, Mädchen, das nicht,“ hier hob er hart und kalt die Stimme: „aber ich bin ein Bettler, bald, bald, und du die Tochter eines ehrloſen Bettlers!“ — der Engländer bebte, und ward ruhiger, eine Zeitlang hörte er nicht mehr ſprechen, — dann erhob Marie ruhiger die Stimme:

„Lieber Vater, nur das, o, das iſt es nicht, ich verſtehe es vielleicht nicht, aber das wird uns nicht unglücklich machen. — Leben, — das bischen Leben wollen wir gewinnen, und nach uns wird doch Niemand kommen, der von uns begehrt; wir werden allein ſein, und lebt nur ruhig, ſterbt ruhig, ich will ruhig nach euch ſterben!“

Godwi verließ die Stube und ging nach ſeinem Zimmer, wo er alles empfand, was ein Menſch leidet, dem das Leben durch innere Fülle und äußeren Ueberfluß lange ſo leicht als Tugend und Laſter war, und der mit wenigem geretteten Selbſtgefühl in die Geſchichte einfacher, liebender Menſchen tritt, ohne doch von dieſen eigentlich als ein Weſen anerkannt zu werden, das wirklich Theil an ihnen hat.

Der Godwi, den ich hier nannte, iſt unſers Godwi's Vater. Ich las dieſem vor, was ich ſchrieb, und er gab mir einige Blätter ſeines Vaters, die er in der Zeit ſeines Lebens bei Wellner und auch an jenem Abend niedergeſchrieben hatte: ſie könnten eigentlich alle an dieſem Abend geſchrieben ſein, weil ſich an ihm Alles ſammelte, was er damals empfand. Dieſe Blätter ſind lauter Bruchſtücke von Erinnerungen aus ſeinem Leben, die ihm zu Empfindungen wurden, und die ſein Sohn hiſtoriſch ſelbſt nicht genau kannte. —

Ich ſetze davon das Merkwürdigſte hieher, um ſeine Geſchichte aus ſeinen Empfindungen den Leſern vermuthlich zu machen. — Es wird ihnen um ſo leichter werden, dieſes zu thun, als es ſehr viele Menſchen gibt, denen alles leicht und das Bedürfniß dringend war. Ich laſſe dieſe Fragmente ungefähr ſo folgen, wie ſie mir in der Zeit gefolgt zu ſein ſcheinen.

Ich möchte oft lachen und weinen über meine ſogenannte Ungeſchicklichkeit im Leben, die doch nichts als eine wunderbare Ueberzeugung bleibt, daß alle Geſchicklichkeit lächerlich iſt, — ich bleibe immer ſtehen, komme nicht weiter, wenn ich irgend eine Geſchicklichkeit erlange; denn iſt Geſchicklichkeit etwas anders, als: bei einer Sache länger verweilen zu dürfen, als es ſchicklich iſt?

Es zieht mich Alles an, aber ich ſtehe immer im Zweifel, ob ich willkommen bin, nähere ich mich einer Sache, ſo möchte ich meine Verlegenheit nicht merken laſſen, und mache alle Wiſſenſchaften in mir irren, wenn ich dann ſehe, daß ſie ſich in mir geirrt, ſo ſage ich etwa, kann ich die Wiſſenſchaft betrügen, ſo kann ſie das Leben auch betrügen, und ſie weiß wohl nicht, was ſie will. Ich achte ihren guten Willen, aber ihr Wiſſen kommt mir verdächtig vor.

Mir iſt ſehr wohl über Alles, was ich nicht weiß, was ich weiß, finde ich unnütz, weil es wohl kann beſſer gewußt werden, ich wollte ich lebte nicht, mein Leben könnte auch beſſer gewußt werden.

Das ganze Leben iſt eine Geheimnißkrämerei, eine Delicateſſe aller Exiſtenzen gegen einander, daß mir es oft ängſtlicher drinne iſt, als bei tugendhaften Mädchen, die in jeder Stunde heirathen können, wenn nur ein Prieſter die Gelegenheit vom Strauche bricht.

Es iſt wahrhaftig nicht der Mühe werth, ſich Mühe zu geben, die Sache bleibt ewig dieſelbe; bohre ich ein Loch mit meinem Verſtande in die Welt, ſo muß es ſich des allgemeinen Gleichgewichts halber wieder zuſtopfen, und es iſt recht unhöflich, die Natur der Dinge ſo zu bemühen.

Vor vielen Dingen ſoll man Ehrfurcht haben, man ſoll ſie ehren, und nirgends möchte ich ſo gerne laut ſprechen oder pfeifen, als in der Kirche, nicht um gehört zu werden, ſondern um es zu hören, — ich möchte auch wohl gerne in einem lüderlichen Hauſe beten, und über eben dieſe Gelüſte kann ich ſehr traurig werden.

Tugendhaft ſein, wie man es iſt, heißt, was ein Brownianer ſchlecht recipiren nennt; — ich möchte oft toll werden über alle die Dinge, die dazu nöthig ſind, und die ich oft gar nicht auftreiben kann.

Am Ende ſind alle Menſchen nur Formeln, um ein Stück Weltgeſchichte herauszubringen, denn warum hielt ich einſt nichts auf Tugend, und fange jetzt wieder an, was darauf zu halten?

Ich habe immer eine große Anlage gehabt, Weibern, die ſich mit ihrer Tugend breit machten, etwas die Ehre abzuſchneiden und ihre Tugend zu ſchmälern, damit die andern ſich nicht ſo ängſtlich drücken müßten, die ihre Tugend ſelbſt ſchmälerten, und das that ich vielleicht gar des Wortſpieles wegen.

Gott weiß, daß meine Wahrheit mein Unglück war! Ich hörte immer ſchon dann auf zu lieben, wenn ich merkte, daß meine Geliebte den Engel und den Menſchen getrennt hatte, und habe manchem Menſchen ſeinen Engel genommen, und ihn allein ſtehen laſſen: das iſt bös, aber es war ſo; ich habe alle Chemie erſchöpft, die Unſchuld wieder mit dem Mädchen zu vermiſchen, aber es ging nicht, und die Unſchuld erſchien mir endlich nicht ſchuld an der Schuldloſigkeit.

Eine Zeitlang trieb ich das Leben rückwärts, und that Alles nicht, was ich gethan hatte, ich glaubte, das ſei Beſſerung, aber ich kam mir bald ſo komiſch vor, wie ein Rieſe, der Alt ſingt, und ein alter Mann, der die Leute mit ſeinen Kinderjahren unterhält — da machte ich denn das gebeſſerte Stückchen ſchnell wieder ſchlecht, und alle Beſſerung kam mir vor, als ſchüttelte ich ewig das Kiſſen auf, auf dem ich mit meinem Liebchen ruhe, müſſe es immer wieder niederdrücken, und käme nie zur Ruhe ſelbſt, oder man raſire mich ſo langſam, daß mir der Bart immer unter dem Meſſer wachſe.

Ich habe nun ſo mancherlei gethan, viele Freunde gehabt, viel Geld ausgegeben, viele Mädchen geliebt, viele Ewigkeiten verloren, und das Alles iſt vorbei, es bleibt nichts als die Narbe, und die ſchmerzt, wenn ſich das Wetter ändert. Was ſoll ich mit allen den ſüßen Erinnerungen, die vorbei ſind, und was mit all der Gegenwart, die vorbei geht, — ſo raiſonnire ich jetzt; ſonſt war dieſes keine Empfindung, es war Handlung; ich ärgerte mich einmal darüber, daß Jenny eine ſo liebenswürdige Dirne war, weil ich glaubte, das Laſter müſſe häßlich ſein; ich gab mir alle Mühe, ſie häßlich zu machen, aber das Mädchen ward der Tugend zum Trotz immer artiger. — Ich glaubte nun, wenn ſie tugendhaft würde, würde ſie ein Engel ſein, weil ihre Schönheit größer war, als ihr Laſter; das Mädchen bot mir Hände und Füße zur Tugend, und ich bekehrte ſie ſo gründlich, daß ſie ſich die Haare und Schleppen abſchnitt, damit ihre Tugend wachſen ſolle; aber ſie ward bald ſo langweilig und ſo häßlich, daß ich rieth, die Bußthränen in Reuethränen über die verlorne Sünde zu verwandeln, und ich brachte ſie mit Mühe ſo weit zurück, daß ihre Haare wieder wuchſen, und ihre Röcke wieder ſchleppten.

Ich habe auch wohl ſechshundert große Wohlthaten gethan, viele kleine abgerechnet, aber empfinde, daß Thaten nur Thaten ſind, und daß bei den Wohlthaten ich nur durch Dankſagungen langweilt ward, mich aber irgend ein dummer Streich ſehr amüſirte, weil die Leute ſo luſtig darauf ſchimpften.

Manchmal iſt mir's, als befände ich mich allein ſchlecht, weil ich anderen Leuten zu ſehr traue; ſie machen einen Lärm von der Schönheit der Natur, als wäre es eine Seltenheit, und ſtreichen gewiſſe Empfindungen ſo heraus, als wären ſie nicht blos rein gebürſtete Stellen des Lebens, ſie haben eine Aufrichtigkeit in allem dieſem, daß ihnen die Knöpfe vom Rocke ſpringen, als ſei alles dieſes etwas anderes, als Nacktgehen — und ſtelle ich mich hin und rüſte mich und ſtrecke die Arme wie ein Fechter hinaus, ich warte und warte auf die entſetzliche Vortreſſlichkeit der Dinge, als ſollte nun bald ein Felſenſtück auf mich nieder rollen, und am Ende iſt es immer das Alte, was ſich von ſich ſelbſt verſteht, ich werde unwillig, und vergnüge mich in irgend einem Winkel der Erde, ſo lange es geht.

Es wäre mir recht angenehm, Weib und Kind zu haben, aber ein Weib vom Vater oder von ſich ſelbſt begehren, langweilt mich, und das Stehlen iſt verboten.

Marie Wellner liebe ich, aber es iſt mir leid für ſie, ich habe kein Recht auf ſie, und ſie Alle auf mich; ich will warten, ob ſie dieſe Rechte gebraucht, ich befinde mich wohl in dieſem ſtillen Leben, ich glaube, es könnte gut werden, ob ich gut werden kann? Gott weiß, wer ſchlecht iſt!

(An dem Abend, als die Scene zwiſchen Wellner und Marien verfiel, fand ſich Godwi ſehr ergriffen; er vergaß Alles, was vor dieſem ſein Leben umfaßte, und entſchloß ſich feſt, Marien zu beſitzen, an ihr und dem guten Alten ein einfaches ruhiges Leben zu erbauen, und ruhig zu werden, — er ſchwor ſich ſelbſt nur von dem Beſitze Marien's aus zu leben, und Alles anzuwenden, ſie zu erhalten. Die Lage des Vaters ſchien ihm dazu eine Hilfe zu bieten, weil er reich war, und ihn durch ein Darlehn decken konnte; er hoffte auf die Dankbarkeit der Tochter, und faßte die Hoffnung, Joſeph werde nicht zurück kommen, — wie ihn dieſer Plan rührte, wie er jetzt ſchon wieder auflebte und eine ganz andre Anſicht ſeines Lebens bekam, iſt leicht aus folgenden Zeilen zu ſehen, die er ſchrieb, und die mehr Selbſtgefühl als Selbſtverachtung athmen.) —

Ich habe lange auf den gewartet, der mich dem ewigen Zweifel an ein beſſeres Leben in mir entriſſe, und endlich iſt ſie erſchienen, die mich zur Einzelnheit erheben kann. Marie hat ſorgenvoll mit mir geſpielt, und wenn ſie ihren eigenen Schmerz an meinen Mängeln wegſchneidet, ſo kann ich immer ſchöner werden, und einſt ihr Glück, das ſie verlor, ihr in mir ihrem Werke zeigen.

(Dieſes wenige war mir verſtändlich, alles andere zeigte mehr oder weniger Bitterkeit und Selbſtverachtung, mitunter eine Art von Muthfaſſen, die einer gewohnten Frivolität ſehr ähnlich war, dabei doch guten Willen, aber ſelbſt für dieſen guten Willen Verachtung.) —

Er ſchrieb nach dieſem ein Billet an Wellner, bot ihm eine anſehnliche Summe an und ließ einige Zeilen einfließen, wie er ſehr wünſche, mit ihm in eine nähere Verbindung zu kommen. Wellner nahm die Summe an, und wünſchte auch, daß ihn Marie lieben möge. —

Auch dies fand ſich. Godwi war mehr um ſie, er hatte ihren Vater gerettet, ſie war ihm dankbar, es kamen Briefe, Joſeph ſei todt, ſie war ſehr traurig, und dem Vater war es die letzte Erfahrung; er ward krank, und wünſchte Marien noch bei ſeinem Leben mit Godwi verbunden zu ſehen, ſie reichte ihm die Hand, es war an derſelben Stelle, wo er ſie einſt Joſephen verſprochen hatte — bald darauf ſtarb er. —

Godwi beſaß nun die ganze Handlung und führte ſie unter Wellner's Firma fort. Marie war nicht glücklich und nicht unglücklich mit ihm, aber ſie liebte ihn nicht — ſie liebte immer nur Joſephen. —

Abends ging ſie oft mit ihrem kleinen Sohn auf dem Arm am Hafen allein ſpazieren, und ſah noch dahinaus, wo ihr lieber Joſeph hingefahren war, und weinte.

Als ſie auch einmal ſo da ging, kam ein Schiff gefahren, vorn auf dem äußerſten Rande ſtand ein Mann, der ausſah wie Joſeph; er hatte ein Fernrohr in der Hand, und ſah nach ihr und winkte mit einem Tuche, ſie bebte und trat ganz hervor an das äußerſte Ende des Ufers, ſo daß der Knabe ſie bang um den Hals faßte. —

Der Mann ſprang in ein Boot und kam näher, ach, er ſah immer aus wie Joſeph! Er rief laut: „Marie, Marie!“

Es war Joſeph's Stimme, es war Joſeph ſelbſt, und er ſah, wie Marie die Arme nach ihm ausſtreckte, wie ihr Kind und ſie in die See ſtürzte. —

Joſeph wurde gerettet, das Kind wurde gerettet, aber Marie war todt.

Godwi nahm den Knaben und floh, Joſeph blieb krank zurück, er litt ſehr an ſeinem Verſtand. Als er genas, erzählte man ihm, daß Marie verheirathet geweſen. Dies brachte ihn zu einem fürchterlichen Ernſt, er fand ein Teſtament Wellner's, in dem er eröffnete, daß Godwi das ganze Vermögen gehöre, weil er darin ſeinen Bankerott bekannt machte. —

Er verließ die Gegend, und lebte herumziehend von dem Wenigen, was er in Amerika erworben hatte.

Entweder

wunderbare Geſchichte

von

[illegible]

V. D. G. S.

dem Uhrmacher,

wie er zwar das menſchliche Leben längſt verlaſſen, nun aber doch, nach
vielen muſikaliſchen Leiden zu Waſſer und zu Lande, in die bürgerliche
Schützengeſellſchaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat,

oder

die über die Ufer der badiſchen Wochenſchrift

als Beilage ausgetretene

Concert-Anzeige.

Nebſt einem mediziniſchen Gutachten über deſſen Gehirnzuſtand.

Kund und zu wiſſen Allen, denen zu wiſſen nöthig!

— ſondern nach den trefflichen Geſinnungen des Schickſals für das Wohl derer, die von ſeinen Schlägen, Ritterſchlägen, ſollen getroffen werden, iſt unlängſt die Erde und das Leben, deren zeitherigem Miethsmanne, dem Menſchen, aufgekündigt worden, weil er ſelbige ganz in Verfall kommen laſſen, man ihn auch darüber ertappt, daß er das Brod auf die runde Seite gelegt, das Licht mit den Fingern geputzt, und die Schuhe mit der Kleiderbürſte abgekehrt, und dergleichen Menſchlichkeiten mehr. Er wurde in den Schaden und in das böſe Beiſpiel condemnirt, ſeine ſämmtliche Geräthſchaft, beſtehend in einigen unbrauchbaren Phantaſien, mehreren alten fabelhaften Geſchichten, abgeſchmackten Vorurtheilen, Vaterlandsliebe und einer ungedruckten Bibel, die kein Manuſcript war ꝛc., öffentlich an den Meiſtbietenden verſteigert, da aber zu wenig herausgekommen, hat man ſich an mehreren Bäumen, die er ſelbſt gezogen, erholt, ſie forſtmäßig geſchlagen und veräußert. Da nun Erde und Leben wieder aufgeſcheuert und geſchmackvoll angetüncht, das Dach reparirt, und ein verſchloſſenes heimliches Gemach angebracht worden, iſt es unter dem neuen Schilde Land und Staat an einen Namens Bürger in Erbpacht, unter vortheilhaften Bedingungen, überlaſſen worden, welcher die Back- und Braugerechtigkeit erhalten, einen guten Quittenſchnaps und Firnewein verzapft, und ſeinen verehrten Gönnern prompte und billige Bedienung verſpricht.

Dieſer neue Miethsmann nun hat ſeine Wirthſchaft mit folgender edeln Handlung eröffnet: Da einige Propheten, weiſe Meiſter, Philoſophen, Schwärmer, Dichter, Muſiker, Maler und Künſtler, obige Armſeligkeiten des Menſchen an ſich gekauft, und dieſem der Stuhl vor die Thüre geſetzt werden ſollte, war nicht nur kein Stuhl, ſondern auch keine Thüre vorhanden, der edle Bürger ließ daher auf eigne Unkoſten aus den erſtandenen Bäumen einige Stühle und eine Thüre machen, ſetzte die erſten vor die letzte, bat den Menſchen, ſich bei ihm häuslich niederzulaſſen, und das, was das Haus vermag, vor Liebe zu nehmen, auch verſprach er ihm, die Haut über die Ohren zu ziehen und bei ihm ſelbſt gerben zu laſſen. Dieſer aber wollte nicht ſitzen, und bat ſich nur einen Stein aus, ſein Haupt darauf zu legen; der Bürger ſah den Stein an, er war ihm nicht brauchbar, und überließ ihn dem Thoren, nachdem er zuvor alle ſeine alten Nägel gerade darauf geklopft. Dieſer lief nun mit dem Steine davon, und es wird geſagt, der Stein ſei der Stein der Weiſen geweſen, und der Menſch habe ſich mit demſelben zu den obengenannten obſcuren Käufern ſeiner anderen Habſeligkeiten geſellt, und treibe mit ihnen ſein Weſen ſeit ewigen Zeiten in jeder neuen Kunſt und Poeſie, und heut zu Tage wieder, der edle Bürger glaubt aber nicht an ſolche Vorurtheile, und überließ es lange den trefflichen Anſtalten des verblichenen allgemeinen deutſchen Bibliothekars und deſſen entwichenen freimüthigen Erben, vor jenen Thoren zu warnen.

Sind nun auch Beide leider von jenem Gezüchte überlebt worden, ſo dürfen wir doch nicht verzweifeln, daß der ungeſchickte Baum, den auszurotten bis jetzt alle Forſtbeile ermüdeten, der in der Erde wurzelt und den Himmel trägt, und in deſſen unendlichem Gezweige ſich jene loſen Vögel, Zifferfeinde und Ungeziefer eingeniſtelt, mit ſeinem dumpfen myſtiſchen Schatten uns die Sonne gänzlich entziehen und die Quartiere in Land und Staat ungeſund und unbequem machen möge, denn es iſt noch ein Gott da, der alle Morgen ein Blatt fallen läßt, damit ein Strahl nachfalle; und ſo werden wir nächſtens jenes Geſindel ſchußrecht bekommen. In den Baum werden ſodann einige geblendete und getäubte privilegirte Singevögel nach der beſten Claſſification in geſchmackvollen Käfigten claſſiſch aufgehängt werden, die Nachtigallen aber können des verbotenen Einfangens wegen nicht in Perſon geliefert werden, doch werden ihre Werke auf Pränumeration nicht allein in Druck und Papier, ſondern auch in Druckpapier zu haben ſein.

Statt lebendiger Nachtigallen wird, ſobald der Baum etwas gereinigt und ihm das fatale Nachwachſen abgewöhnt werden, eine Compagnie getaufter Juden hineingeſetzt und gehängt werden, welche die Nachtigallen perfect nachmachen können.

Zu ſolchem Vogelſchießen läßt eine löbliche Schützengeſellſchaft, mit Erbietung alles billigen Plaiſirs, Herren und Damen höflich einladen. Hunde mitzubringen iſt erlaubt. — Zugleich fordert der nunmehrige Erbpächter, der die ehemalige Welt und das Leben mit ſo vielen Unkoſten in ein commodes Land und Staat hat umarbeiten laſſen, Alle, die von ungefähr noch Menſchen ſeyn ſollten, auf, ſich binnen ſächſiſcher Friſt zu melden, ein Selbſtbekenntniß über ihren Charakter und ihre Grundſätze abzulegen, und der Geſellſchaft der Menſchen gänzlich zu entſagen, wenn ſie ferner in der Anſtalt wollen geduldet werden.

Land- und Staats-Adreß-Induſtrie- und
bürgerliche Schützengeſellſchaft, zu erfragen
in des verſchollenen landräumig gewordenen
Menſchen ehemaliger Behauſung.

Nachdem ich obiges Plakat geleſen hatte, raffte ich, der Uhrmacher BOGS, ſogleich meine wenigen Grundſätze zuſammen, um ſolche der Schützengeſellſchaft treuherzig vorzulegen, und um eine gütige Aufnahme in die bürgerliche Geſellſchaft anzuſuchen.

Selbſtbekenntniſſe des Uhrmacher BOGS, welcher zwar längſt das menſchliche Leben aufgegeben, nun aber doch in die bürgerliche Schützengeſellſchaft aufgenommen zu werden wünſcht.

Nachdem meine Vorfahren bereits ſo lange das Leben unter Händen gehabt, iſt es mir, Gott ſey Dank, ſchon in der Geſtalt einer wohleingerichteten Uhr überkommen, welche ſo in der Ordnung iſt, daß Jeder, der ihren Ketten und Rädern ſich nicht drehend anſchließt, gekettet und gerädert wird. Als Kind ward ich ſchon ſo im Kreiſe herumgedreht, daß ich ſchon rund dumm war, da ich zu Verſtande kam, und das erſte Wort, das ich redete, war an meine poetiſche und verliebte Kindermagd: „Menſch! laſſe Sie mich unter kein Rad kommen, damit ich ſelbſt ein gut Rad oder eine geſunde Speiche werden kann.“ Endlich ſelbſt zum Maſchinengliede erwachſen, arbeitete ich, um Zeit zu gewinnen, an Uhren, und ſetzte mich in meinen Freiſtunden auf einen Aſt, den ich hinter mir abhieb, um mit herunterfallend den Aſt und die Zeit des Herabſteigens nicht zu verlieren. Auch wußte ich immer, wie viel an der Uhr iſt, um nicht zu wiſſen, wie viel oder wenig an der Zeit ſey. Auch verlieh mir Gott das Talent der Beredſamkeit, durch welches ich einſtens dem Staate viele brave Uhrmacher erhalten, die auf dem Punkte waren, unter die Menſchen zu gehen. Ich arbeitete damals im Auslande, und es war einer unſerer Geſellen von einem holländiſchen Generalſtaaten, weil er ihm zu viel von ſpaniſchen Rebells und dem Bruder Grafen erzählt, im Zorn elendiglich ermordet werden; am Grabe dieſes Jünglings, der von Schelmuffskiſcher Abkommenſchaft geweſen, waren alle Uhrmacher verſammelt, eine Leichenpredigt zu hören, welche alſo begann:

„Selig der! dem, ermüdet an dem ewigen Einerlei des Drehens und Gedrehtwerdens, die Sonnenidee Ewigkeit einen unſterblichen Strahl in das Leben, tröſtlicher noch in den Tod wirft. Aber leider iſt das Werk verbaut durch ſich ſelbſt, und das Gehäus, damit kein hindernder Staub es auf ſtillſtehende Gedanken bringe. Der Verſtand ſtehe einem ſtill und der Kopf laufe mit einem davon, hat man uns zu fürchten gemacht, damit es uns nicht einfalle, ſtille zu ſtehen, und zu erſtaunen über uns oder das Werk. Da liegt er nun, das unglückliche Schlachtopfer, der Verſtand ſteht ihm ſtille, wie der Puls. O, hätte er die Ewigkeit außer der Zeit, und das Unendliche außer dem Raume geſucht, ſtatt Uhren zu machen, hätte er die Ewigkeit der Idee in die Zeit als Muſik, das Unendliche der Idee in den Raum als Bild gebracht u. ſ. w.“

— Sothanes und der Art unſinniges Geſchwätz ſetzte mich in die größte Beſorgniß um meine noch nicht confirmirten ſchwankenden Mitbrüder, welche ich bereits halb objective und halb ſubjective Geſichter ſchneiden ſah, ich ſprang alſo aufs Grab und unterbrach jenen von der neuen Schule angeſtellten Redner folgendermaßen:

„— He, He! daß wir nicht blind in die Migräne hineinrennen und gar Hirngeburten hervorbringen, ſage Hirngeſpinſte, in welchen keine Fliege, geſchweige ein Pfennig hängen bleibt, ſo laßt uns an jenem alten heidniſchen Gott-Jupiter, der zuletzt als Invalide unter die Planeten geſteckt worden war, ein warnendes Beiſpiel nehmen. Er mußte, weil er neben die Schule gegangen und in unehelicher Begeiſterung mit irdiſcher Schönheit, mancherlei unbrauchbare Fantaſien, als da ſind Götter und Helden, erzeugt, endlich ſelbſt zur Strafe eine ewige Jungfrau, die Patronin aller Schulen und Schulmeiſter, unter großen Schmerzen durch eine Kopfwunde gebären, welche ihm mit einem Beile gemacht werden. Laſſet uns durch dieſe traurige Begebenheit das Verſtändniß eröffnet ſein, damit es uns nicht mit der Holzaxt eröffnet zu werden braucht; bedenken wir Eltern, Weib und Kind, oder auch die ſchweren gewiſſen Koſten einer ſchweren ungewiſſen Kur, und ſehen wir lieber auf unſer Maul, da haben wir Wunder genug, auf welche uns Mutter Natur gewiſſermaßen mit der Naſe geſtoßen, daß wir ſie ſtopfen ſollen — alſo Brodſtudium! Brodſtudium! Heil dir Bauer, Müller, Bäcker; dann erſt Heil dir Maul, Magen, Menſch! der wieder Bauer, Müller, Bäcker werden kann. Dieſer letzte Satz aber iſt mit dem Segen, der alle gute Abſicht überraſcht, rund geworden, und ich kehre auf ihm zurück zu der Sache, dem Uhrwerke des menſchlichen Lebens, von welchem wir ein ſo hoffnungsvolles Abbild hier der Wuth des holländiſchen Generalſtaaten aufgeopfert beweinen.

Laßt uns an dem Grab unſeres Freundes nicht durch dieſen Prediger aus der neuen romantiſchen Clique, die gegen die klaſſiſchen Uhrmacher einen Bund geſchloſſen, irre werden, und bleibt bei der Erfahrung, daß keine Sonne ins Leben als ein Uhrwerk ſcheinen darf, denn es könnte Staub mit hineinfliegen, und das Ausputzen oder Einſchmieren koſtet Geld. Ja ſelbſt hineinzuhauchen iſt gefährlich, damit das Werk nicht anlaufe und roſte, darum laßt uns auch bei dieſer Betrachtung, wie bei jeglicher, den Athem anhalten; denn, hauchte Gott gleich Seele in den Erdenkloß, dem es Noth that Adam zu werden, ſo geziemt es uns doch nur mit dem Pflugſchaar das Erdenkloß zum Acker zu bilden, und mit glänzender Furche die Scharte Adams auszuwetzen, weil unſere Seele das Metall iſt, und wir nur durch dieſes beleben und belebt werden können, es iſt Feder und Gewicht an der Uhr, und wenn man's beim Lichte beſieht, was aber behutſam geſchehen ſoll, gar die Uhr ſelbſt." —

So erhielt ich durch meine Geiſtesgegenwart viele brave Uhrmacher bei Verſtand.

Ich ſuchte ſpäter meine Kunſt immer zu vervollkommnen, und fing endlich die ſieben freien Künſte ſelbſt ein, um meine Uhren zu verſchönern. Die Malerei lieferte mir allegoriſche Zifferblätter und Emaillen, die Bildhauerei ſchöne Figuren, welchen ich ſtatt der altfränkiſchen Uhrgehäuſen die Uhrwerke in den Magen oder rittlings zwiſchen die Beine ſetzte; der Muſik bediente ich mich dann und wann zu einem anmuthigen Glockenſpiel, und der Religion wegen ſtellte ich meine Uhren auf Kirchenthürme, denn es wird zu beſtimmten Stunden Gott verehrt, und dauert eine Predigt kaum eine Stunde über die Langeweile. Dennoch hoffe ich nicht, daß dies ein Beweis ſein könnte, als habe ich menſchlicher Neigung zu freien Künſten nachgegeben; denn ich betrachte wohl, daß ſolche zierliche Uhren ſehr theuer ſind, ſelten abgehen, und oft in der Mode wechſeln, da liegt einem dann der theure Artikel auf dem Laden, darum, wer anders kann, lege nicht ſich und ſeine Phantaſien an den Laden, ſondern eine Reihe gut gebackne Semmeln und Brode, die finden immer ihren Abnehmer.

Am Schwerſten iſt mir dennoch die Bändigung meiner Neigung zur Muſik geworden, und wird es mir noch täglich. Denn nachdem die alte Kirchenmuſik, dieſer Abgrund und Gipfel aller Töne, in und auf welchem der Menſch vor ſeinem Gott ſich demüthigen, zu ſeinem Gotte ſich erheben mag, gänzlich in Vergeſſenheit gekommen iſt, kann ich doch nie einſtimmen, daß wir ſie abgeſchafft, weil ſie nichts taugte, ſondern, ich glaube, ſie hat uns verlaſſen, weil wir nichts taugten. Mit großer Verlegenheit lege ich einer löblichen Schützengeſellſchaft nun dieſe meine fixe Idee, als taugten wir nichts, aber sans comparaison ver, und erſuche ſie mit meiner wahrſcheinlich phyſiſchen Schwäche eines ſehr reizbaren, etwas zum Trunke geneigten Ohres nachſichtig zu ſeyn. Ich glaube nämlich, oder es thut mir Gewalt an zu glauben, jedoch auf Ehre ganz wider meinen Willen, ja, ich möchte oft des Teufels wilder werden, daß ich immer glauben muß, die Kirchenmuſik habe uns verlaſſen, weil wir nicht mehr, aus Andacht, Liebe und Begeiſterung beten, weil uns das Wort hinreicht, und wir der reinen, ewigen allſagenden Muſik nicht mehr bedürfen, die Seele auszuprägen, die nicht mehr unausſprechlich das Unausſprechliche liebt. Jener Abgrund und Gipfel der Töne ſind nun, damit kein Menſch oder Vieh hineinſtürze, und, um das Geländer zu ſparen, durch einander ausgefüllt worden. Der Boden iſt geebnet, — und bei dir läßt ſich nun gut tanzen: rauſchende, ſtampfende, kokettirende Tanzmuſik, die ihren Componiſten und Tanzmeiſter auf dem Blocks- und Venusberg in die Schule ſchickt, — bei dir läßt ſich gut lieben, weichliche muſikaliſche Unzucht, ſüße buhleriſche Arie, die in tauſend lüſternen Manieren gaukelnd die verführeriſchen Aepfel des Paradieſes wirft und fängt, nackt um den Apfel des Paris buhlt und die goldenen der Atalante der Tugend in die Rennbahn wirft.

Und bei dir läßt ſich ein leerer Tag am Abend gut vollſaufen, oder ein dürrer müder Arbeitstag kraus und bunt zu Bette legen, du ewig contraſtirende, hin- und herzauſende Oper, welche läuft, um einzuwurzeln; einwurzelt, um aufzuſchweben; aufſchwebt, um zu verſinken; verſinkt, um zu rühren, und rührt, um lachen zu machen; und all ihr anderen weltlichen Tongebilde, Sonate, Symphonie, oder wie ihr ſonſt heißt, Würzconfecte von Tugend und Teufel, Karl Moor u. ſ. w. habt leider großen Raum gewonnen vor den Engeln Gottes, die ſonſt auf der Tonleiter Gottes Schöpfeimer auf- und niederreichten, und ſie in der Bruſt des ſchlummernden Jacob's füllten und leerten. Jetzt liegt die Tonleiter am Gerüſt eines Feuerwerks und einer Illumination, welche auf des Teufels Namens- und Geburtstag, und auf ſeiner Großmutter ſilberne, goldne und papierne Hochzeit angeſteckt werden. Auf ſolche verzweifelte Gedanken muß man kommen, wenn man etwas bei euch zu denken nothgedrungen wird; denn die Töne ſind ſo göttlicher reiner Natur, daß ſie noch ſo ſehr cujonirt, noch ſo ſehr zu bloß weltlicher Luſt und ſündlichen Träumen zuſammen gecomponirt, ſo nenne ich's, uns geſpenſtiſch ſchrecklich anlächeln, wie Engelsköpfe und Heilige, lebendig in irdiſche Luſtwände eingemauert.

Ich fürchte leider, eine hochlöbliche Schützengeſellſchaft möge finden, daß ſolche Empfindungen, wenn zwar nicht nach Menſchlichkeit, doch auch gar nicht nach Bürgerlichkeit ſchmecken. Doch iſt es möglich, daß ich bereits mehr bei Jahren, und auch ſeit meiner Verheirathung keine Concerte und ſolche Häuſer mehr frequentirend, vielleicht jetzt einige modern weltliche Muſik ohne zu verzweifeln ertragen kann, es käme auf eine Probe an. In jedem Falle thue ich die Erklärung, daß ich unter allen Arten von Muſik, ich mag ſie anhören, wie ich will, für Leute, die mit Denken unbehutſam oder behaftet ſind, jede Muſik für ſchädlich und nur das Trommeln für nützlich halten muß, mit welchem die Tarantuliſten kurirt, die Krieger ermuthigt, die Feueranſtalten befördert, die Ratten vertrieben, und Neuigkeiten kund und zu wiſſen gethan werden; ſodann halte ich das Glockenſpiel, inſofern es das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet, unter aller Muſik allein für unſchädlich — alle andere Muſik wäre nach meinem Syſtem, außer höchſtens Hörnern der Wächter und Hirten, den privilegirten Apothekern allein zu führen, und allein auf Verordnung promovirter Aerzte (wovon ich unſere neuphiloſophiſchen ausnehme) auszuliefern erlaubt.

Solche Geſinnungen habe ich immer in meiner Werkſtatt gehegt, und Gott ſei Dank! ſind meine Uhren ſtets geſucht, und im Dutzend das Stück gern zu zehn Gulden bezahlt werden.

Und nun bin ich erwartend, ob eine hochlöbliche Schützengeſellſchaft mich der Ehre der Incorporation für würdig halte.

BOGS, Uhrmacher.

Hierauf erhielt ich ein Reſcript des Inhaltes: „Wenn gleich Eure übrigen Geſinnungen ganz bürgerlich ſind, ſo können doch Eure ausgeſprochenen Tollheiten über Muſik mit Land, Staat und Schützengeſellſchaft ſich nicht wohl vertragen, wir ſchlagen Euch daher zur Bedingung der Aufnahme folgende Prüfung zu beſtehen vor. Einige treffliche Künſtler auf Fagott, Clarinett und Waldhorn, und eine brave Sängerin werden ſich heute hier hören laſſen, beſucht dies Concert, und könnt Ihr uns beweiſen, daß Ihr nicht dabei zu ſehr hingeriſſen werden, ſo mag die Incorporation vor ſich gehen.

Die Schützengeſellſchaft.“

Nun hatte ich einigemal ſchon gehört, dieſe Männer vermöchten mit ihrer Kunſt auch dem nützlichſten Brodſtudenten auf einige Zeit das Herz und die Seele gen Himmel zu heben, und war in ziemlicher Angſt. Anfangs wollte ich mein Herz und meinen Kopf zu Hauſe laſſen, aber zuletzt mußte ich doch erſteres der Courage und letzteren des Hutes wegen mitnehmen. Um einigermaßen vor den mir anvertrauten Geſellen das böſe Beiſpiel zu maskiren, und überhaupt für den möglichen Fall ſteckte ich mehrere billige Galanterie-Uhren zu mir, und ſagte, wie ich gehört, das Concert werde vielleicht von Standesperſonen und Enthuſiaſten beſucht, welche oft von der Gnade oder Kunſt wie in einem Luftballon aufgehoben werden, und dann gern goldne

Uhren oder Schnupftabaksdoſen zu dem Künſtler herabwerfen, theils ihn, theils ſich zu ehren, theils durch ſo nützliche Geſchenke einen feinen Wink zu geben, daß ſie wohl noch wiſſen, was eigentlich Werth hat. Die Uhren handle ich dem Künſtler dann wieder ums halbe Geld ab, und kann man mir es alſo verdenken, daß ich ins Concert gehe, um ſo mehr, da man mir ein Billet geſchenkt hat? Dieſes ſagte ich, aber das letzte war nicht wahr, ich mußte acht und vierzig Kreuzer geben, weil ich das Abonnement um vierzig Kreuzer verſäumt hatte, ich bezahlte jedoch in Sechskreuzerſtücken, welche nur fünf und einen halben Kreuzer werth ſind, und alſo nur vier und vierzig Kreuzer.

Unterthänigſter Bericht an eine hochlöbliche Schützengeſellſchaft über das verordinirte Concert.

Ich eile einer hochlöblichen Schützengeſellſchaft meine wunderbaren Zufälle in dem mir ordinirten Concerte mitzutheilen, und möge ſie über mich beſchließen, was ſie für gut hält, doch erſuche ich dieſelbe, einigermaßen zu meinem Vortheile ſprechen zu laſſen, daß ich zwar den Kopf verloren, aber alle meine Taſchenuhren mit herausgebracht, welche zu Hauſe abzählend und richtig befindend, ich mit meinen fünf Sinnen verglichen und, Gott ſei Dank! mich annoch complett erhalten ſehe.

Mein Herz pochte, alle meine Pulſe ſchlugen, meine ganze Perſon kniſterte von den gehenden Taſchenuhren, die Muſikanten ſtimmten, die Lichter blitzten, die Menge ſummte, man wich aus meiner Nähe, man hielt mich für die geladene Flaſche einer Elektriſirmaſchine, der Saal drehte ſich mit mir, aus allen Inſtrumenten brach ein Orkan von Tönen, ich drückte die Augen zu, die Knie zuſammen, die beiden Hände in die Rocktaſchen, meine Uhren faſſend. Adieu Welt! der Sturm einer Haydniſchen Symphonie griff in meine dünnen Haare, mein Gehirn ſchlupfte mit allen ſeinen Fähigkeiten zu den Ohren heraus, that ſich auseinander wie zwei Segeltücher, die der Wind ausbauchte, der mich durch Himmel und Erde, Waſſer und Feuer trug und einigemale an Felſen ſchleuderte, ach, meine Uhren! Wehe! Wehe! ein Leck, ein Leck, wir gehn unter, die Elemente drangen an allen Seiten herein, die Segel zerriſſen und durch meine Ohren ſtrömte ein Strudel Muſik, ganz ſchmeckend wie der feurige zehn Mal abgezogene Alkohol, ſtieg, ſtieg, füllte das Haupt, unter ging die Welt, aus den Augen brannte, weinte ich.

Ich war auf dem Abgrund eines Meeres, alle Leute waren Fiſche, ich ſelbſt eine Art Hering, ich ſah mich tauſend Mal, da rührte Muſika gewaltig, ein Wallfiſch erhob ſich, vor uns ſprangen Tedeophantaſien aus ſeinen Nüſtern, ein Schlag mit ſeinem Schwanz, ein Strom, hin fuhren wir Alle in ſeinen Rachen; da ſaß Jonas, der ſang und lobte Gott. Ich ſagte ihm, daß ich ein Uhrmacher ſei und daß es eben halb ſieben geſchlagen. „Gut,“ ſagte er, „nun werde ich gleich ausgeſpien, ich will Sie mit nach Ninive nehmen und für Geld ſehen laſſen.“ Ich warf mich ihm um den Hals, das Thier hob ſich empor, blauer Himmel, grünes Land, — ſchnalz! eine Waſſerwolke ſchleuderte uns ans Ufer; es ward ruhiger, mir war als ſei der Saal das Heidelberger Faß, und das Publikum und ich lauter kleine Eſſigſchlangen. Oben zum Spundloche hinein hing brennender Schwefel, der mich mit ſüßem, blauem, gelbem Giftlichte täubte, alle Lichter des Saales hatten große violette Höfe, kleine feuchte Flämmchen leckten an den Wänden hinauf; da ſchoſſen plötzlich aus allen Violinen Myriaden brennender Zinnoberſchlangen hervor, züngelten, ringelten, webten einen feurigen Teppich, aus dem wieder tauſend goldene Aehren und Blumen ſproßten, im Hintergrunde ging Ninive unter, Simſon ſprang raſſelnd aus den Pauken und zuckte nieder, aus den Trompeten ſtürzten Füchſe, Feuerbrände an den Schweifen, hervor in die Aehren, Alles brannte nieder.

Da ſaß ein Hirtenknabe, Klarin genannt, in der glimmenden Aſche und klagte rührend: „Wehe, wehe, ich verſchmachte!“ und hatte eine Wünſchelruthe, die ſchlug an, die Flöten goſſen Ströme ſüßen Mandelöls, und auf ihnen ſchwamm eine liebliche, ſchlanke Sirene heran, ſie näherte ſich dem Hirten, und reichte ihm einen Trunk aus dem Becher von Thule, und wiegte und drehte das wunderſchöne Haupt, ſchaute dann ſtill und groß vor ſich hin und blickte den Hirtenknaben an, und ſang zu ihm und ſprach zu ihm:

„Da wuchs das Herz ihm ſehnſuchtsvoll
Wie bei der Liebſten Gruß.
Die Woge rauſcht, die Woge ſchwoll,
Netzt ihm den nackten Fuß.

Sie ſang zu ihm, ſie ſprach zu ihm,
Da war's um ihn geſchehn.
Halb zog ſie ihn, halb ſank er hin
Und ward nicht mehr geſehn!“

Und es ſtürzten tauſend Flammen aus den Violinen, und tauſend Salamander badeten ſich in ihnen, und aus den Bratſchen und Violoncellen ſtiegen tauſend Philiſter; aber Simſon ſprang wieder aus den Pauken und erſchlug ſie mit dem Kinnbacken, und wie ſie ſanken ſtand Abendroth am Himmel und erloſch, und Nordſchein goß ſich aus den Trompeten, da ſtieg eine ernſte ſchwarze Sphynx aus dem Baß und ſang im Grabeston, und im Nordſcheine zog Alles leiſe hinunter.

Die Symphonie war aus, der Kopf der Sphynx war wieder der Knopf der Baßgeige. Der ganze Bienenkorb begann nun zu ſchwärmen, es war ein groß Geſumme und jede Drohne wollte eine Königin ſein, ich ſelbſt kam zu Verſtand, meine um die Uhren geklammerten Fäuſte thaten ſich auf und zählten bange wie viel Stück, und alle waren vorhanden. Nun erſt ließ ich die Blicke ſchweifen, da ſtand dicht neben mir, Gott weiß es, der ſelige Schelmufski, deſſen elendige Ermordung durch den holländiſchen Generalſtaaten ich oben erwähnt, mir ſchauderte die Haut, denn ſein Mörder ſelbſt ſtand in beſter Freundſchaft neben ihm, ich traute meinen Augen nicht, ſollte es noch Folge der Muſik geweſen ſein, ſie waren's Beide, die Dame Charmante ſaß auch da, und der Herr Bruder Graf hatte ein Fäßchen Alebebier, woraus er von Zeit zu Zeit der ganzen Compagnie Beſcheid that, Als der von Schelmufski die Uhren ſo kniſtern hörte, trat er zu mir und ſprach: „O Sapperment, Salzſack, gehe aus dem Feuer, ich glaube deine Seele iſt eine harte Brodkruſte, und die Muskuli deines Leibes ſind Mäuslein, welche daran knuspern.“ (Er meinte die Uhren). Ich fragte darauf meinen Nachbar, der von der löblichen Schützengeſellſchaft ſein mußte, ob er die Geſchichte von der Ratte, oder den ein und dreißig Pumpelmeiſen, die dem Herrn Bruder Grafen ſo trefflich wohlgeſchmeckt, nicht kenne, denn war jenes der von Schelmufski, ſo hatte er gewiß die Geſchichte von ſeiner wunderlichen Geburt ſchon erzählt; aber der Mann wußte nichts davon und ſagte, der Kerl dort ſei ein Bilderhändler vom Comerſee aus Tremezzo, der nicht an den Takt glaube und ſich ſtudirenshalber hier aufhalte über die Leute, der Andere aber ſei ihm unbekannt und eſſe gern weiße Bohnen, doch lieber noch grüne Erbſen, und als ich eben Muth faſſen wollte, den vermeinten Schelmufski anzureden, ging der Zauber wieder los.

Fliegende Sonnen ſchwebten aus allen Violinen und glänzten im Sonnenſtrahle. Da trat eine klare, nette Jungfrau auf, ſie weinte und ſang, daß Klarin in den Fluthen ertrunken, und wollte in ein Kloſter gehen, und löſte die braunen Locken, die ringelten nieder und ſpielten duftend in der Luft. da hob ſie eine kleine goldene Scheere und ſprach: „Ach! iſt dann Keiner da, dem ich die Locken gebe, daß er meiner gedenke?“ Da flatterten viele, viele Engel, blonde, braune Liebes-Engel aus ihren Locken, und wollten alle die Locken, und ſpielten und gaukelten, aber ſie klagte und rief: „Klarin, höre mich, dir weihe ich die Locken!“ und die goldene Scheere ſchnitt, die Locke fiel, die Engel baten, aber ſie war ernſt und trat ans Meer, das aufſchwoll, und die Locke empfing; dann ſah ſie gen Himmel, die Engel aber ſcherzten und ſammelten den fliegenden Sommer und webten ſingend einen blinkenden Schleier, den ſenkten ſie über ihr Haupt, und verhüllten ſie.

Dann breiteten ſie den Mantel der Jungfrau auf den Wellen aus, ſie trat darauf, die Engel ſpannten die Flügel aus und ſtanden auf dem Mantel; da zogen ſie in ein fernes Land und ſangen: „Wohl über das Land und wohl weiter, wohl gar über die weite See!“ Aber es entſtand ein Sturm, die Schiffsengel wurden uneins; ſie ſtritten und verſanken.

Ich war ſehr traurig um die ſchöne Geſellſchaft, da heiterte ſich die Luft und auf einem einſamen Felſen ſtand ein weißer und ein ſchwarzer Engel, die ſtritten um die Seele Klarinetten's, die zu ihren Füßen verſchied, und da ſie nicht einig werden konnten, riefen ſie die Sirene zu Hilfe, die ſtieg aus den Wellen und Klarin mit ihr; als dieſer ſeine Geliebte ſterben ſah, weinte er ſehr, und ſie faßte Muth und redete, und freudiger und immer freudiger und richtete ſich auf, und in ihrer Hand war ein Schwerdt, und ſie ſchlug den böſen Engel, und der Himmel that ſich auf, und eine Leiter kam herab, und alles wimmelte mit Engeln, die die Jungfrau umfaßten und emporhoben. Klarin aber blieb zurück und klagte, da ſang die Sirene wieder und verführte ihn, und er ſank unter in den Schooß der Luſt. Mir aber knackte es im Genick; als ich wieder zu Sinnen kam, denn es war mir geweſen, als hebe mich der muſikaliſche Zauber mit beiden Händen an den Schläſen empor, wie mein Großvater that, da ich noch Knabe war, um mir die lieben Engel zu zeigen, wie er ſagte, bei welchem ich aber nie dergleichen geſehen.

Hier aber ſchneite es Engel mehrere Schuh hoch übereinander, ſie warfen ſich mit Schneeballen und machten große Schnee-Engelmänner aus ſich ſelbſt, und da ſie endlich wieder verſchwanden ſangen ſie: „Drei Wochen nach Oſtern da geht der Schnee weg, da heirath' ich mein Schätzel, und du haſt den Dreck.“ Andere: „Zu Koblenz auf der Brücken, da liegt ein tiefer Schnee, der Schnee, der iſt zerſchmolzen, das Waſſer läuft in See.“ Ich glaube, wenn es noch lange gedauert, und ganz Engelland nicht verſchwunden wäre, wir hätten alle die engliſche Krankheit gekriegt und wären auch ſo herumgeflackert und hätten uns die Köpfe eingeſtoßen.

Ich erwachte in ſolchem Entzücken, daß ich eine meiner Sackuhren hervorzog und das neben mir ſtehende Schützenmitglied fragte (welchen ich an einem Bandelier aus zehn zinnernen Suppentellern, das er bei dem letzten Vogelſchießen herausgeſchoſſen und um den Hals trug, erkannte), ob er die goldene Uhr nicht kaufen wolle, um den Künſtler damit zu belohnen. Er fragte: „Wofür?“ — „Ei für die vielen Engel, die er um uns her hat fliegen laſſen.“ — „Haben Sie dergleichen geſehen?“ ſagte der Schütze. — „Und Sie nicht?“ — „Nein,“ ſprach er gutmüthig lächelnd, und kneipte mir in die Backen; „Lieberchen, ich will ihnen nur ſagen, was es iſt; ſehen Sie, dieſes Tellerbandelier, das ich trage, iſt engliſch Zinn, und die Engel darauf haben das all gethan. Sie ſind irre und mir gebührt die Uhr, die ich unterthänig annehme,“ — und krapſch ſchnappte er mit fünf Fingern darnach: aber preſt die Mahlzeit, ich hatte die Fauſt ſchon wieder in der Taſche und er ward roth wie ein Zinshahn. „So haben wir nicht gewettet, hier geht's nicht wie bei der Aepfelfrau.“

Da hörte ich plötzlich hinter mir ſagen: „O Saperment! dergleichen Blaſen hab ich noch nicht gehört, das war, der Tebel hol' mir, grade wie zu Afra, als ich beim großen Mogol oben an zu Tiſche ſaß, die große Mogolin ſaß zur Rechten und drückte mir immer die Fäuſte und gab Freiens bei mir vor, da ging auch ſolch herrliches Gebläſe an.“ Das iſt, das iſt mein Schelmufski, er lebt, er iſt vielleicht lebendig begraben geweſen! Ich wollte mich umdrehen, aber mir ſchwindelte, ich ſah keinen Menſchen; geſchwind die Uhren wieder gepackt, — es ging abermals los, das mir eben nicht zum Angenehmſten war, denn ich war bereits von den vielen Strapatzen der Empfindung halb verſchmachtet, meinem Gemüthe hing die Zunge aus dem Maule wie einem durſtigen Windhund, und weil mir ſolche immer einem eleganten Stückchen Schinken ähnlich erſchienen, wäſſerte mir der Mund darnach und dürſtete mich wieder mehr darauf.

Da ſprangen plötzlich viele Fontainen und kreuzten ihre brillantenen kühlen Bogen zur Laube, die wie ein chineſiſches Feuerwerk hinauf funkelte, und mitten in die Laube trat eine Stimme, geſtaltet wie eine Jungfrau, ſie trug eine kryſtallne Vaſe voll Orangen und Apfelſinen in kühlendem Eiſe eingemacht, und ſchritt mit feſtem wohlgebildeten Fuß über uns her auf der Luft wie auf einem Golddrahte, und warf uns die Früchte herab. Da ich aber der Sackuhren wegen die Hände nicht aus der Taſche that, ſperrte ich bittend den Mund auf, und ſie warf mir ein Apfelſinenſchnitzchen nach dem andern mit den ſchönen Fingerchen hinein.

Aber plötzlich wuchs blanker Stahl unter ihren Füßchen, ſie lief Schlittſchuhe an den Bogen der Laube hinauf und hinunter, und bog dieſelben mit ihren zierlichen Füßen, ſich ſchnell und kräftig leicht bewegend, wie ein Glasblaſer ſeine Röhren vor der Flamme verwandelnd dreht, bald hatte ſie die Laube in die zwei X eines Seiltänzers verwandelt, oben über ſpannte ſich ein glänzender Strahl, die Stimme tanzte zum Entzücken ohne Balancierſtange mit zierlich ausgeſpannten Armen das Gleichgewicht des ſchlanken Leibes wiegend, Schnee- und Eisblumen ſchoſſen zu ihren Füßen auf, die ſie pflückte, Kränze wand und ſchwang, und immer ſchneller, ſchneller und mehr, und da ſie ganz wie ein großer blitzender Kryſtall geworden, ſchliff ſie einen blanken Spiegel und ſchaute hinein und ward ruhig.

Sie kämmte ſich mit brillantenen Kämmen, und Perlen fielen aus den Strahlen der Haare; aber es ſtieg eine Sonne hinter ihr aus Tönen empor, die ſchaute ihr wie ein feuriger Cavalier über blanke Schultern in den Spiegel und ihr Antlitz zerfloß in Liebesthränen, und immer leiſer, leiſer, runder und farbiger floß es nieder an den Wangen, zu ihren Füßen ſammelten ſich die Tropfen in einen, der wuchs in eine bunte leichte Seifenblaſe, ſie zuckte mit dem Füßchen, der Ballen riß ſich los, hob ſie empor, und ſtieg, da ſchwenkte ſie eine Fahne hoch in der Luft, ließ einen Fallſchirm herab, die Leute ſtürzten drüber her, aber es ſprangen eine Menge weiße Häschen heraus, die legten brillantene Oſtereier unter allen Stühlen und Bänken, und flüchteten ſich von unzähligen klatſchenden Händen wie auf einer Klapperjagd verfolgt, alle in die Baßgeige hinein, der ſie ein angenehmer Biſſen mögen geweſen ſein.

Ich war recht herzlich durch die geſunde, feſte, kecke, jugendliche Stimme entzückt, und wiſchte wieder mit meinen Taſchenuhren hervor, das Mitglied der Schützengeſellſchaft rümpfte die Naſe und ſagte, wie er damals zu Akra bei dem Mogol eine Sängerin gehört habe, die viel beſſer den Generalbaß auf der Leier geſpielt, und eine Arie von den ſchwarzen Backen und rothen Augen bis ins zwanzigmal geſtrichene Ypſilon hineingeſungen, der habe er einen ganzen Waſchkorb voll Schnupftabaksdoſen dafür geſchenkt, Uhren ſchenke er überhaupt nicht, er ſchenke nur Schnupftabaksdoſen. Da merkte ich gleich, daß das Mitglied gelogen, und daß Schelmufski da ſein müſſe, dem er dieſe Begebenheiten abgehorcht, um damit zu prahlen. Aber es war ein rechtes Elend, immer wenn ich mich zu dem verblichenen Freunde umwenden wollte, ging die Muſik wieder an, und faßte mich der Wahnſinn. „Jetzt kommt ein Duett für Fagot und Clarinett,“ ſagte man neben mir, aber du lieber Himmel, ich ſah nichts davon.

Eine dunkle Wolke zog wie ein Gewitter über den See, es herrſchte tiefe bange Ruhe, leichte Blitze zuckten über die graue Fluth und den Felſen hin, von deſſen Stirne Klarinetten's Seele auf der Tonleiter zum Himmel geſtiegen war. Ihr Leib lag noch unbegraben, und ihr Schleier wehte von einer Felſenſpitze ins Meer herab, die dunkle Wolke zog näher. Gleich einem Schiffe mit ſchwarzen Segeln, legte es ſich an den Felſen, auf dem Schiffe kam der beſiegte ſchwarze Engel, Klarinetten's Leib zu rauben, aber bei dieſem kniete ſchon Klarin und balſamirte ihn mit Wohlgerüchen und wuſch ihn mit ſeinen Thränen, färbte ihn mit Purpur und beſtreute ihn mit Goldflittern und Korallenſtaub, daß er ſchimmerte wie ein Rubin. Dazu ſang er in den zuckenden Blitz klagende Lieder, die der Felſen von allen ſeinen Spitzen wiedergellend brach, und weiße traurige Vögel klagten mit ihm und kreiſten in den Wetterſtrahlen bald glänzend, bald verſchwindend in bangem Flug um ſein Haupt. Die dunkle Meerfluth aber hob leiſe wachſend an dem Felſen das ſchwarze Schiff empor, das murrte und an den Klippenzacken ſeinen erzenen Bauch donnernd ſtreifte; da es oben war, ſtürzten die weißen Vögel ſich in ſeine Segel und ſein Tauwerk verſchwand; denn über ihnen kreiſten dunkle Adler.

Von dem Schiffe ſprang der ſchwarze Engel auf den Felſen, und Klarin rang mit ihm um den ſchimmernden Leib ſeiner Geliebten; es donnerte heftig und ein Blitz entzündete den Scheiterhaufen, auf dem Klarin das Todtenopfer vollbringen wollte, die Flamme ſchlug empor, und in wunderbarer Beleuchtung rang der Hirtenknabe mit dem Rieſen, auch ſtieg Sirene über die Fluth und ſtieß zuweilen einen bangen Schrei aus, um ihren Buhler zu ermuthigen, das donnernde Schiff wankte in den tönenden Wellen, Klarin riß einen Feuerbrand empor und warf ihn nach dem Rieſen, aber er fehlte und blieb in den Segeln des Schiffes hängen, das er entzündete, Sirene zerriß im Grunde das Ankertau, die Fluth ſpielte ziſchend mit dem lodernden Ungeheuer, wie mit einer Fackel, bald nah, bald fern, dem ungleichen Kampfe Licht gebend.

Da der dunkle Rieſe zürnend dem Schiffe nacheilte, verwandelte er ſich plötzlich in ein ſchwarzes geflügeltes Roß, auf ſeinem Rücken lag eine ſchimmernde Golddecke, es ſtampfte die Erde und knirſchte die Zähne, ſeine Mähne ſträubte ſich und ſeine Nüſtern ſchnaubten Feuer, und Klarin riß den ſchimmernden Leichnam der Geliebten empor und warf ihn in die Flammen, da wieherte das Roß dreimal: „O wehe, wehe, wehe mir!“ und alle Felſen, und alle Wellen, und alle Vögel ſchrien: „O wehe dir!“ Klarin aber riß den Schleier der Geliebten vom Felſen, und wollte ihn auch in die Flammen werfen, da ſchrie das Roß gar traurig und kniete nieder, und weinte aus den wilden Augen und war mild wie ein ſchwarzes Lamm. Klarin warf ihm den Schleier um den Hals und ſchwang ſich auf ſeinen Rücken, es trug ihn geduldig rings um den brennenden Scheiterhauſen, bald muthig trabend, bald traurig wandelnd, Klarin aber ſang Klagelieder und Siegeslieder, und der Scheiterhaufen brannte nieder; Sirene aber rief gar liebend und Klarin ward unſinnig und trieb das Flügelroß gewaltig gegen den Rand des Felſen, da bäumte es ſich und ſchleuderte ihn in die Fluth, wo er mit Sirene küſſend unterging.

Das Roß aber blieb traurig ſtehen und ſenkte das Haupt und klagte und ſcharrte ein Grab mit den Hufen und wehte die Aſche Klarinetten's den ſchwarzen Flügel ſenkend in das Grab, da ward es einſam und legte ſich nieder und klagte leiſer, leiſer, und eine dunkle Wolke bedeckte den Felſen, der Schleier aber wehte über das dunkle Meer hin, und das brennende Schiff ſchimmerte immer ferner und Alles ward ſtille.

Aber es erhob ſich plötzlich eine ſolche Klatſcherei, als wären alle Hände des Publikums deutſche Journale und alle Finger Mitarbeiter, ich kam wieder zu Verſtand und ſchüttelte mich wie ein Gaul, dem nach vierzehn Tagen der Sattel wieder einmal abgenommen worden iſt. Um recht zu wiſſen woran ich ſei, zog ich ein Kartenblatt aus der Taſche und ſtach mit einem Zahnſtocher ein Löchelchen hinein und guckte dadurch nach dem Orcheſter und nach den Leuten, aber ich ſah nichts als Geigen und Hörner und Muſiker und andere brave Menſchen. Auch guckte ich nach dem vermeinten Schelmufski und dem holländiſchen Generalſtaaten und dem Bruder Grafen, das waren aber wildfremde Leute, und mochte das Schützenmitglied recht geſagt haben, auch war es ja möglich, daß er ſeine Redensarten aus der wunderbarlichen Reiſe zu Waſſer und zu Land, die Schelmufski herausgegeben, auswendig gelernt hatte, um ſich ein wenig mit gelehrten Anſpielungen zu brüſten.

Uebrigens kann ich meine einfache Kartenbrille allen Schwärmern und viſionären Herren und Damen recommandiren, doch iſt es noch beſſer das Löchelchen mit einer Stecknadel, als mit dem Zahnſtocher zu machen, mit einem Ohrlöffel aber geht es gar nicht, theils weil das Blatt zu dick, theils weil das Inſtrument zu ſtumpf iſt, theils weil die Oeffnung zu groß würde. Auch muß ich proteſtiren gegen die mögliche Meinung, ich ſey ein Spieler, da ich eine Karte bei mir führte, und erkläre hier feierlich, daß ich mich deren allein bediene, meine Zunge damit zu ſchaben. Auch guckte ich noch mit und ohne die Brille in die Höhe und herum, ob kein Enthuſiaſt im Luftballon herumfahren wolle und Sackuhren brauchen könnte, aber es war nichts zu ſehen als eine Fledermaus oder Schwalbe, die ſich in den Saal verloren hatte und ſcheu herumſchweifte, vielleicht daß dieſe mir in meiner Viſion als der ſchwarze Engel oder als das geflügelte Pferd, und dann die weiße Bruſt der Schwalbe wieder als der wehende Schleier erſchienen war; ſo iſt Vernunft der Mühe werth, beim Lichte beſehen kommt alles heraus, Herr Schops beſteigt ein Flügelpferd und reitet eine Fledermaus.

Ich wollte dieſer kleinen Epigrammetsvögel einen ganzen Spieß machen, aber drei Waldhörner kündigten eine nahe Jagd an, und ich mußte die fett'ſten Leipziger Lerchen und Sinngedichte ſtreichen laſſen, und ſelbſt meine Seele in die Flucht geben. Waldnacht in der Muſik und leiſes Baumgeflüſter, Quellenmurmeln, grüner Muth, grünes Blut in allen Adern rinnt:

„Der Jäger aus Kurpfalz,
Der ſchnallt auf ſeinen Mantelſack
Und reitet durch den grünen Wald
Als Jäger aus Kurpfalz.
Ju ja, ju ja, luſtig wollen wir leben
Allhier auf grüner Haid'!
Fort, fort den Hörnern nach,
Den Jägern nach, Trarah,
Trarah über Berg und Thal!
Schürz dich, Grethelchen,

Schürz dich, über Bäche,
Über Gräben, über Stock, über Stein
Springen die Haſen und Hirſchelein
Und das Publikum hintendrein,
In die Waldnacht hinein!
Recenſiren, kritiſiren
Soll dir aus dem Kopf ſpazieren,
Wenn ich ſag: Es bleibt dabei!
Es leb die edle Jägerei!
He, he, he, Hirſch und Reh',
Sind nicht frei, von dem Blei,
Meiner Jägerei!“

So rief Frau Echo nach und der Kukuk mit ſeinem Schreien machte fröhlich Jedermann.

Da that ſich auf ein Feld von Smaragd und an kryſtallnen Quellen erkühlte die Jagd.

„Gegrüßet ſeiſt du, Waldgebäu,
Ihr hochbelaubten Eichen,
O, Mägdlein, ſetz dich neben bei,
Thu mir den Becher reichen!,

Und den vielgoldnen Sonnenglanz
Laſſ' in den Becher ſchauen,
Und flicht mir einen Blumenkranz,
Und wolle mir vertrauen.

Und weil die Sonne heißer ſcheint,
Komm in die tiefen Lauben,
Allwo die wilde Rebe weint,
Da lachen die Turteltauben.

Sie bringt den Wein in Bechersglanz,
Aus Veilchen und Narziſſen,
Reicht ſie ihm einen ſüßen Kranz
In Waldes Finſterniſſen.

Da kräuſelt und ſäuſelt der Schall,
Seine Stimme will überſteigen,
Da liſpelt und wiſpelt die Nachtigall,
Orgel, Lauten und Geigen:
Aber du Liebe, du Liebe, du Liebe!
Vor dir muß Alles ſchweigen.
Da that ſie den Jäger wohl fragen:
Ob ſie einen grünen Kranz dürſt' tragen
In ihrem goldfarbenen Haar?
„Grün Kränzlein darfſt du nicht tragen
Wie eine Jungfräulein trägt,
Ein ſchneeweiß Häublein ſollſt du tragen,
Wie eine junge Jägersfrau trägt.“
Und drüben über'm Berge,
Da ſtand der rothe Mond,
Feinsliebchen dreh dich herumme,
Beut mir den rothen Mund,
So geht die Nacht herumme,
Da bellt des Jägers Hund,
Der Jäger ſieht ob ihrem Haupt
Einen ſchwarzen Vogel wiegen,
Er nahm ſein Flintlein aus dem Laub:
„Feinslieb bleib ruhig liegen,
Bleib ruhig liegen in dem Moos,
Du brauchſt dich nicht zu ſchämen,
Ich will den ſchwarzen Vogel dir
Vom Haupt herunternehmen.“
Feinslieb erwacht ſo nackt und bloß,
Und weint und thut ſich ſchämen.
„Feinslieb ſitz' ſtill im grünen Moos,
Der Vogel fällt in deinen Schooß,
In deinem Schooße ſtirbt ſich's gut.“
Sie wollte nicht trauen auf ſein Wort,
Braun's Mädel wollt ſpringen fort,
Der Schuß ſchlug ſie darnieder,
Der ſchwarze Vogel ob ihrem Haupt
Schwang aufwärts ſein Gefieder.

Da ſchwang der Jäger in's Jammerthal.
Sein Horn, ſein Horn, ſein traurig Horn,
Durch Weh und Zorn und Diſtel und Dorn.
„Feinslieb, wie bleich,
Dein Blut wie roth,
Feinslieb, dreh dich herumme,
Der Mond wie roth,
Feinslieb, dreh dich herumme.“
Feinslieb liegt ſtill im grünen Moos,
Im rothen Moos, ſo roth von Blut;
In deinem Schooße ſtirbt ſich's gut,
Du kannſt dich nicht mehr ſchämen.
O Jammer, Jammer, Jugendblut,
Er that ſich's Leben nehmen!“

Und immer leiſer, leiſer ſangen die Töne, als wollten ſie die beiden Todten nicht erwecken, und das Hündlein lag auf dem Grab und ſtarb, und weiße Hirſche und junge Rehe kamen heran und ſchauten die zwei Liebenden an, und weinten, und die Turteltauben lachten nicht mehr, aber die wilde Rebe weinte nieder und rankte heran und flocht eine grüne Laube über ihr Grab.

„Es wuchſen drei Lilien auf ihrem Grab,
Auf ihrem Grab!,
Die wollte ein Engel wohl brechen ab.
Ach, Engel, laſſ' die drei Lilien ſtahn,
Die Lilien ſtahn!
Es ſollen ſie drei Waldhorniſten han;
Sie blieſen ſo traurig, ſo freudig in's Horn,
Und alles, was ſie blieſen, das war verlor'n.“

Da ward ich dermaßen gerührt und fing ſelbſt an zu ſingen:

„Ach, ſoll denn euer Blaſen verloren ſein,
So mögen's auch meine Sackuhren ſein,
Sackuhren ſein!“

und riß eine heraus und wollte hin die Künſtler zu belohnen, aber in der Angſt drückte mich einer, die Uhr, die ich hielt, repetirte, ich hatte mich vergriffen, — welch Glück, daß ich noch zu Verſtand kam, das Concert war aus, aber ich war doch in einer ſolchen Hitze, daß ich auf einen Stuhl ſtieg und folgendermaßen die Künſtler anzureden begann, um ſie auf verſtändige Geſinnungen zu bringen:

„Ihr armen Künſtler, was habt ihr doch für all die Mühe und die Arbeit, die euch das koſtet, in einer Zeit, die nicht dergleichen mag, die Nachtigallenzungen in Paſteten frißt und den großen Dudelſack, den Magen, allein nur cultivirt. Wie arme Buttervögel, die den Frühling und den Sommer verpaßt, ſeid ihr zu ſpät aus eurer Verpuppung ausgebrochen, und da habt ihr nichts gefunden als kalten Giftnebel, der eure Flügel verklebt, und allen Honig von den Blumen haben die Weſpen und Lebküchler auch ſchon weggeſtohlen.

Aus euren Engelsköpfen macht Rumfordiſche Suppe und Tiſchlerleim, euren Klarin, der Talent zum Reiten und überhaupt Courage hat, ſteckt unter die Huſaren, eure Klarinette laßt Amme werden, das ſchwarze Flügelroß thut in eine Stuterei und macht, daß man euch nicht mehr auf der Jagd ertappt, denn da dergleichen mit dem Forſtweſen ſich nicht vertragen, ſo könnte euch leicht der Förſter einmal pfänden, oder gar den Hut nehmen. Legt ab, legt ab eure Füllhörner, Wunderhörner, Zauberhörner, euer Treiben iſt nicht gut, werdet Uhrmacher, kommt zu mir in die Lehre, ich will euch ein Lehrjahr ſchenken" — aber man ſtieß mich an und fragte mich, ob ich hier ſchlafen wollte; ich kam zu mir, alle Leute waren fort, ein Diener putzte die Lichter aus, ich mußte entzückt geweſen ſein, ich griff nach meinen Uhren mit großer Angſt, ich zählte, ſie waren es alle, Gott ſei Dank! aber mein Hut war nicht da, man hatte ihn mir verwechſelt, und ſtatt deſſen einen alten Schabbesdeckel hingelegt, ich ſetzte ihn endlich auf und ging nach Haus; auf der Treppe, wo ich nur ging, lachten mir die Mägde ins Geſicht, alle meine Geſellen kicherten, meine Frau, meine Kinder lachten, ich guckte in den Spiegel und pfui Teufel! ſie hatten mir einen großen Schnurrbart mit Lichtſchnuppen gefärbt. Nachdem ich mich nun gewaſchen und meinen verlorenen Hut habe ins Wochenblatt ſetzen laſſen, eile ich einer hochlöblichen Schützengeſellſchaft alles dieſes zu berichten in Hoffnung eines gnädigen Verfügens.

BOGS, Uhrmacher.

Nun lief das Gutachten des Schützencorps dahinaus, daß ich meiner Viſionen wegen leicht Jemand todtſchießen könnte, der nicht auf der Liſte ſtehe, etwa gar Pränumeranten, oder Luſtſpieldichter, oder Satyrenſchreiber, oder die Madame Eudoxia, oder den Buchhändler Dyk, ihren Taufpathen, und deßwegen ſei mir alles Schießen ohne mein Kartenblatt auf der Naſe verboten. Weil ich zwar den Kopf verloren, aber die Uhren behalten, ſolle man mich dem Consilio medico theils zur Beförderung der Wiſſenſchaft, theils zur Unterſuchung übergeben, und auf ihr Gutachten ſolle man ein Weiteres entſcheiden; vor Allem ſolle ich mein Portrait einſenden zur Beilage ins Morgenblatt, wie die anderen Uhrmacher, welche vor mir aufgenommen werden unter der Rubrik: Stadtſoldaten, bereits gethan. Folgendes iſt nun das verfluchte Ding, und der Kerl liegt mir quer vor der Naſe, ich muß immer nießen, und kann doch nicht.

Visum Repertum.

Die unterzeichneten Aerzte nebſt Doctor Sphex, aufgefordert von einer dahieſigen löblichen Schützengeſellſchaft, den Geſundheitsumſtand des Uhrmachermeiſters Bogs zu unterſuchen, haben ſich unter dem heutigen Datum in die Behauſung des obgedachten Meiſters BOGS verfügt, ſind ſogleich zur Unterſuchung der Quäſtionsſache geſchritten, und ſie legen der wohllöblichen S. G. hiermit ihr Gutachten, wie folgt, vor:

„Da der Uhrmachermeiſter Bogs zugleich mit den andern ſündigen Sterblichen durch den großen Sündenfall aus dem Abſoluten herausgeſtürzt ſein muß, ſo haben ſie die Unterſuchung mit der Verification der nothwendig dabei erhaltenen Contuſion anfangen zu müſſen geglaubt, und aus dem deßwegen mit Fleiß gehaltenen Nachforſchen hat ſich ergeben, daß der Unglückliche bei dieſem Sturze gerade auf den Kopf gegen das Reale aufgeſchlagen iſt, wie ein braunes Mutterzeichen und eine ſtarke Dölle oben auf dem Scheitel bezeugt, ſo daß ſich unmittelbar daraus allein ein großes Präjudiz gegen die Integrität ſeiner Verſtandeskräfte ergeben muß, weil, wie bekannt, Menſchen von geſundem Ingenium, wie die Unterzeichneten und eine wohllöbliche S. G., bei dieſem großen unglücklichen Fall: nothwendig wie die Katzen auf die Beine zu ſtehen gekommen ſein müſſen, und weil, ob man gleich bei den gewöhnlichen Geburten die Fuß- und Steißgeburten nicht liebt, ſie doch bei der Geburt des Menſchen aus dem Idealen weit den fatalen Kopfgeburten vorzuziehen ſind, die paralyſirende Erſchütterungen und Extravaſate in den höheren Potenzen des Menſchen unausbleiblich hervorbringen müſſen.

Geſtützt auf dieſen erſten präſumtiven Verdacht und geleitet von den Prinzipien einer richtigen Diagnoſe ſind die Unterſuchenden alsdann in ihrem Geſchäfte weiter fortgeſchritten, und haben zunächſt auszumitteln geſucht, ob die Polaritäten in dem Manne noch in gehöriger naturgemäßer Ordnung wären, ſie haben zu dem Ende den Uhrmachermeiſter an einem hinlänglich zarten Faden ſchwebend im Hypomochlion aufgehangen, und hier haben ſie ſogleich eine merkwürdige Anomalie von dem Normalzuſtande bemerkt, indem ſich ergab, daß der Kranke an abnormer Polarität litt, weil er nach einigen Oſcillationen ſtatt ſich, wie er ſollte, mit dem Kopfe nach dem Nordpole, mit den Füßen nach dem Südpole zu richten, umgekehrt häuptlings ſich ſüdwärts kehrte und die Füße nach der Hudſonsbay, wobei denn auch die Neigung den gleichen verkehrten Typus befolgte, indem er mit dem Haupte ſich überſtürzte und unter einem Winkel von 71°. niederhing, was dem Patienten viele Beſchwerniſſe und Blutcongeſtionen nach dem Kopfe verurſachte, ſo daß wir ihn von fernerweitigen Anſtrengungen dieſer Art zu diſpenſiren uns nothgedrungen ſahen. Eine wohllöbliche S. G. kann aber aus dieſem Verſuche wohl ſchließen, was von einem Menſchen zu halten ſei, in dem eine ſolche totale Verkehrtheit ſich findet, daß alle natürlichen Functionen den ganz entgegengeſetzten ſtatt des naturgemäßen Wegs einhalten, und den das große Weltfluidum nicht einmal in richtige Harmonie ſtimmen kann.

Weiter ſind wir zur Ausmittelung des Indifferenzpunkts in dem Subject geſchritten, weil von da nun alle Differenzen und alle Gegenſätze im Menſchen ausgehen müſſen. Sie haben daher den Inculpaten erſucht, ſich der Länge nach auf der Erde auszuſtrecken, ſie haben demnach einen Strick an einen ſtarken Kloben oben an der Decke befeſtigt, und der Eine der Unterzeichneten, Doctor Gamaliel, hat die Ehre gehabt, ihn ſich um den Hals zu legen, und ſo hat er ſchwebend über der Polarachſe des Meiſter Bogs gehangen, und hat ſogleich über ihr zu oſcilliren angefangen, und hat allmälig engere und engere Bogenlinien beſchrieben, und iſt endlich über dem Magen ruhig hängen geblieben; weil aber der Experimentirende ein etwas ſtarker, wohlbeleibter Mann iſt, darum hat er einige Beklemmung ob dem Verſuch empfangen, das Blut iſt ihm zu Kopfe geſtiegen, die Lippen ſind ihm blaulicht geworden, und er hat der innern Hitze wegen die Zunge etwas hervorgeſtreckt und die Augen einigermaßen verdreht, ſo daß ihn ſein Gehilfe, Doctor Spyer, abheben und mit etwas Eſſig laben mußte, um ihn wieder zu ſich ſelbſt zu bringen. Es geht daher aus dieſer gefahrvollen Obſervation hervor, daß der plexus cardiacus die wahre Feder und der Magen die wahre Trommel in der Uhr des Meiſters iſt, woraus ſich einige Hoffnung zu ſeiner allenfallſigen Wiederherſtellung ergeben muß.

Nach dieſer vorläufigen Unterſuchung ſind ſie zur ſpeciellen Anſicht ſeines körperlichen Baues ſelbſt fortgegangen und haben dabei mit ſeinem Schädel den Anfang machen wollen. Da haben ſie dann ſogleich eine wunderbare Mißgeſtaltung an dem fraglichen Subject entdeckt, nachdem ſie nämlich die Kopfhaare zur beſſern Beſichtigung vom Hinterhaupte nach vorn hin zurückgeſtrichen, haben ſie befunden, daß dort ein anderes zweites von dem erſten ganz abweichendes Angeſicht unter dem Haarwuchſe ſich verbarg, eine Erſcheinung, die ſie ſo ſehr überraſchte, daß ſie mit Entſetzen davor zurückgefahren ſind. Er ſelbſt war durch unſer Erſtaunen ſehr befremdet und nannte den Hinterkopf immer ſeine Legende, und meinte, jeder Menſch müſſe wie eine geprägte Münze zwei Seiten haben, in denen er curſire, die anderen ſeien nur ſchlechte Bracteaten in der Noth aus Sturzblech geſchlagen. Die Unterzeichneten aber geben einer wohlgeordneten Polizei zu bedenken, ob es nicht höchſt gefährlich ſei, einen ſolchen Menſchen zu toleriren, weil derſelbe, wenn er mit einem Paß abgeht, worin's heißt als Signalement: ſchwarze Augen, gleiche Augenbraunen, ſpitze mittelmäßige Naſe, braungelbes Geſicht, ſpitzes Kinn, hervortretende Stirn, nichts zu thun hat, als bloß die Haare zurückzuwerfen, den Zopf vor dem braungelben Geſichte zu binden, das Schnupftuch und die Weſte umzuknüpfen und ſogleich da zu ſtehn mit braunen Augen und gleichen Augenbraunen, ſtumpfer Naſe, weißem Angeſichte, rundem Kinn und zurücktretender Stirn, und mit dieſer Verwechſelung die größten Nachläſſigkeiten und Bosheiten begehen zu können, ohne daß man ihm etwas dergleichen anſähe.

Im Verfolge der Unterſuchung aber ergab ſich große Mißhelligkeit zwiſchen den beiden Angeſichtern; das Eine liebte ſehr die bitteren Schnäpſe, das Andere Sauers mit Pfeffer, das Eine ſchien ſehr zum Zorne geneigt und dabei choleriſchen Temperamentes, das Andere war ſanftmüthig wie ein Lamm und dabei etwa ſanguiniſch, das Eine liebte Katzen, das Andere Hunde, jenes war ironiſch, dieſes launig, und auf dem Rücken ironiſirten ſie immerfort einander. Das ging denn auch auf die Schädelbildung über, immer wurde eine Erhöhung am Einen durch eine Vertiefung am Andern wieder vernichtet. Hochſinn, Tiefſinn, Hoffart, Demuth, Bedächtlichkeit, Flatterhaftigkeit, Mordſinn, Taubenſinn, Diebsſinn und Diebsfängerſinn annullirten ſich immer wechſelſeitig durcheinander, ſo daß Niemand über die eigentliche Natur und Beſchaffenheit des Subjects klug werden konnte. Die Unterzeichneten hätten gern das Exemplar in Spiritus erſäuft, um es als ein merkwürdiges Präparat aufzubewahren, und es irgend einmal einem Schädellehrer zur Entſcheidung der Streitfrage zu verehren, allein auf den gemachten Antrag benahm das Doppelpaar ſich ſo ungeberdig, beſonders wüthete der Schwarze ſo gräulich, daß wir lieber geſchwind etwas Quaſſia in den Spiritus ſchütteten und ihm zur Verſöhnung von dem garſtigen Stoffe zutranken.

Da wir auf dieſem Wege nicht zum ſichern Reſultate gekommen, entſchloſſen wir uns endlich, um der Sache auf den Grund zu ſehen, zur Trepanirung, weil wir aber wieder einen erneuten Zornausbruch des eben erſt beſchwichtigten bei einer ſolchen Operation befürchteten, berathſchlagten wir uns, wie wir die beiden Angeſichter vorher durch Manipulation in magnetiſchen Schlaf und Somnambulism verſetzen wollten. Wir ſchritten bald zum Werk und machten die nöthigen Operationen, und hatten die Satisfaction den Cholericus bald gähnen und einſchlafen zu ſehen, der Andere aber wollte durchaus nicht die Augen ſchließen, ſo ſehr wir auch darauf drangen und ihm unſere innigen Wünſche zu verſtehen gaben, endlich, da Doctor Sopor recht kräftig zuarbeitete, entſchlief er doch, und wir bereiteten uns nun ans Werk zu gehen. Indeſſen fingen aber die beiden Entſchlafenen im Paroxysm zu phantaſiren an, und es wäre nicht zu beſchreiben, welch ein Strom von Unſinn und närriſchem, kunterbuntem Zeug aus der beiden Mund hervorgegangen iſt, wenn eine wohllöbliche S. G. nicht ſchon früher mit eigenen Ohren ſelbſt dem Paroxysm zugehört hätte. Der Cholericus hatte indeſſen die geläufigſte Zunge, und der Andere konnte mit ſeinen Narrentheidungen vor ihm kaum zum Worte kommen.

Indeſſen hatten die Unterzeichneten Zeit gewonnen, ſtatt des Trepans einen glücklichern Weg zu verſuchen, bei vorgenommener Viſitation fanden ſie nämlich glücklicher Weiſe, daß die Riechnerven des Einen hohl ſeien und wie bei Schafen unmittelbar in die vordere Gehirnhöhle öffneten, ſie applicirten geſchwind einen Bozziniſchen Lichtleiter an die Naſenöffnung des Nerven, und es gelang ihnen damit überraſchend das ganze innere Höhlenwerk im Kopfe völlig hell und klar zu beleuchten, und ein unausſprechlich ſüßes und erhabenes Gefühl ergriff ſie bei Anſchauung der Wunderdinge, die ſich ihnen darboten. Das erſte was ihnen auffiel war eine Schaar Eulen und Fledermäuſe, die ſchon ſo lange Zeit in der Dunkelheit der Höhle ruhig und ungeſtört ſich aufgehalten hatten, und die nun von dem hineinfallenden Lichte beunruhigt, ſcheu wurden, ſich zuſammenrotteten und ſchaarenweiſe durch den Lichtleiter hervorſtürzten, zum großen Schrecken der Beſchauenden, die dergleichen Geſchmeiß in einem ſo edlen Organe beim Menſchen nicht vermuthet hatten.

Als das Ungeziefer alles verflogen war, und der böſe Schwaden, der Gehirndunſt, der beinahe das Licht am Lichtleiter ausgelöſcht, ſich verzogen hatte, ſahen wir alle Wände der Höhlen inwendig mit viel hundert und tauſend kleinen mikroſkopiſchen Uhren behangen, Uhren von allen Gattungen und Arten: Stutzuhren, Schlaguhren, Repetiruhren, Kunſtuhren, Flötenuhren, Sonnenuhren, und die größte Kirchenuhr, die ſich darin befand, hatte kaum die Größe einer Käſemilbe, woran man recht die Subtilität des menſchlichen Verſtandes bewundern konnte, daß dergleichen kleine Werkzeuge doch ihr vollkommenes Eingeweide: Räder, Getriebe, Pflöcke, Spiralen hatten, und gerade die Zeit zeigten, die die Taſchenuhren der Unterzeichneten außen angaben. Die Uhren ſchienen im Gedächtnißorgan aufgehangen, und das kleine Männchen, was man beim Menſchen in der Pupille ſieht, wenn man ihm in die Augen blickt, ſchien die Aufſicht darüber zu haben, und ſpazierte ſtolz und geſchäftig wie ein Bergmännchen in der Höhle herum, und putzte und rückte immer fort an den Uhren, zog ſie auf, und ſorgte und wuſelte immer fort. Und es war, wie die Unterzeichneten verſichern können, ein recht angenehmes Gepinker, was aus dem Souterrain heraufſchallte, aber kaum war das ſtille anmuthige Heuſchreckengeſchwirre vernehmlich vor dem übrigen Lärm und Gebrauſe, was unten herrſchte. Das Pſalterium unter dem Fornix ſpielte nämlich immer fort ungeheißen und unberührt allerlei menſchliche Melodien auf, und hinten aus der vierten Höhle, in die der Gehörnerv endigt, kamen immer fort Töne und Läuſe aus dem vorigen Concerte herausgefahren und rannten wie unſinnig an den Wänden herum, und verführten mit vieler Brutalität ein gräßliches Geſchrei, daß ſie nun ſchon in den dritten Tag in dem abſcheulichen Loche herumirrten, ohne ein ruhiges Logement zu finden, ſie mußten ſich in Branntwein übernommen haben, denn ſie ließen ſich auf keine Weiſe bedeuten, und alle gütlichen Vorſtellungen waren fruchtlos, weswegen die Unterzeichneten, um der lärmenden Geſellſchaft los zu werden und ihre Unterſuchung ungeſtört fortſetzen zu können, zu Zwangsmitteln ſchritten, Leimruthen in den Höhlen aufſtellten, an denen ſie dann, weil ſie die Flügel ſich verklebten, hängen blieben, und nun durch Waſſersnoth vom Leben zum Tode gebracht wurden.

Nun ſchlug ein kläglicher Ton an die Ohren der Horchenden, und als ſie die Aufmerkſamkeit auf die Stelle hin richteten, von der die Wehklage herkam, bemerkten ſie einen Hirtenknaben, der auf dem einen Sehhügel ſtand und bitterlich granſte; nach Befragen um die Urſache ſeines Gegranſes gab er ſchluchzend zur Antwort: „Er heiße Klarin und das garſtige Menſch Klarinette habe ihm ſeine Butterbemme geſtohlen, da drüben auf dem andern Hügel ſtehe ſie und verzehre das Geſtohlene, aber Stehler Dieb, gehangen Dieb, kömmſt du mitten in die Höll',“ heulte er erbittert der kleinen Atzel zu. Wir geboten der Diebin dem Knaben ſein Eigenthum wiederzugeben, ſie that's ungern, und der Bube beruhigte ſich und zog dankbar, ſich die übergelaufene Naſe wiſchend, den Hut gegen uns ab.

Wir ſahen nun weiter um uns, und bemerkten im Adernetze vielerlei wunderliche unnatürliche Sachen, die man beim geſunden Menſchen an dieſer Stelle keineswegs zu finden pflegt. Ein Hirſch hatte ſich mit dem Geweihe in dem Netze verfangen, und bellende, hinkende Liederfragmente zappelten wie Hunde hinten drein, weiter vorn hatte ſich ein Klumpen Zinoberſchlangen hinein verſitzt, und ganz hinten hing eine verreckte Sirene, die vor Kummer über den Verluſt ihrer Freiheit und den Mangel von ſüß Mandelöl umgekommen war; Simſon mit ſeinen dreihundert Füchſen hielt am Eingang in die dritte Höhle, und die Füchſe beſchäftigten ſich aus Langeweile, die brillantenen Eier, die die weißen Haſen bei der Zirbeldrüſe legten, auszuſaufen. Ein Frauenzimmer lief vor Froſt und Kälte mit den Zähnen klappernd in dem Bau herum mit einer Haube von Eis, weil ſie die Gicht im Kopfe hatte, und die Aerzte ihr verordneten, das Haupt mit einer ſolchen Pelzmütze zu erwärmen. Wir riefen ihr zu und ſprachen ihr Muth ein, noch etwas auszuharren, das Mittel ſei gut und der Schmerz würde ſich gewiß bald geben. Sie ſchien ganz ſoulagirt durch unſern Zuſpruch, und bat uns um etwas Theriak, um ihren Magen zu ſtärken, den wir ihr denn ſogleich hinabreichten. Sonſt lagen noch allerlei Fetzen von Decorationen und ſonſtigem Prunk umher, feurige Springbrunnen, Lauben, das Pavimentum war geſchliffener Stahl, und dergleichen curioſe Sachen mehr zeigten ſich noch, bei denen wir uns aber unmöglich aufhalten konnten.

In den hinteren Hörnern der vordern Hirnhöhle ſtießen uns zwei Hufe und zwei vollkommen wohl conſervirte Pferdefüße (Pedes Hippocampi) auf, die uns ſehr in Schrecken ſetzten, weil wir die Nähe des Gottſeibeiuns vermutheten, ſo daß wir uns ſchnell mit den in dergleichen Fällen üblichen Hilfsmitteln verwahrten, worauf die Geſtalt jedoch unverrückt ſtehen blieb. Das brachte uns auf die erſten Spuren des Verdachtes von Zauberei und böſen Künſten, die wir in der Folge beſtätigt fanden, und wir ſahen zugleich den Urſprung des ſchwarzen geflügelten Pferdes, von dem wir den Uhrmacher im Concerte reden gehört hatten, und deſſen Schweif tief unten in der Wirbelſäule zu entdecken war. Auf den vorderen Vorhügeln aber ſtand ein ſchwarzer und auf den hinteren ein weißer Engel, die ſich mit einander ſehr ernſtlich zankten, und wir glaubten hier offenbare Beweiſe von Schwarzkünſtelei in Händen zu haben, aber es machte uns wieder etwas confus, als wir dem Streite aufmerkſamer zuhörten, und wir entdeckten, daß der weiße Engel eigentlich ein Bäckerknecht ſei, der ſchwarze aber eine Küchenmagd, die Jener, weil es Dreikönigabend ſei, mit dem Kienrußhader geſchwärzt, was dieſe ihm nun übel genommen, und deswegen mit dem Anſchwärzer in ein böſes ſcheltendes Zweigeſpräch gerathen ſei. In dem Augenblicke ſahen wir einen Schellenſchlitten vor dem Thore der dritten Hirnhöhle, gewöhnlich Anus genannt, anfahren; auf Befragen des Thorſchreibers, wer die Paſſagiere wären, ſchrie's zum Fuhrwerk heraus: „Herr von Schelmuffski ſammt Herr Bruder Graf;“ auf weiteres Befragen um Ziel und Zweck der Reiſe der hohen Herrſchaft, hieß es: „Wir wollen, der Tebel hol' mir, flugs die berühmte Waſſerleitung des Herrn Sylvius beſehen und der Dame Charmante einige Liebesäpfel vom Lebensbaume abpflücken.“ „Paſſiren!“ und nun fuhr der Schlitten klingelnd in den Pauſilipp hinein.

Nachdem die Unterzeichneten auf dieſe Weiſe alle zugänglichen Theile des Gehirns am Patienten durchgeprüft, und alle die ſonderbaren Stücke darin gefunden haben, von denen ſie einer wohllöblichen S. G. getreuen Bericht abgeſtattet, blieb ihnen nichts als die Viſitation der vierten Höhle allein noch übrig, in die das Licht des engen Kanales wegen nicht hineinzudringen vermochte, ſo daß ſie nur undeutlich und zweifelhaft die Gegenſtände dort erblicken konnten. Sie vermutheten aber gerade dort den eigentlichen Sitz der Nigremantie, denn ſie ſahen, ſo viel das Dunkel und das matte Halblicht es erlauben wollten, ſeltſame Charaktere dort, alle Thierkreiszeichen ſchienen ihnen lebendig darin umzugehen; Manns- und Weibsvolk, das die ſieben Planeten vorſtellte, hielten ſich in der Grube auf, und ſonſt viel wunderbares, verdächtiges Geſindel, ein Scheuſal mit ſieben Köpfen glaubten wir einmal auf einen Blick darunter zu bemerken, aber es ließ ſich nichts Gewiſſes darüber entſcheiden, weil die Geſtalten alle wie die Figuren durch die Fenſter eines Ballſaals auf einen Moment nur ſich zeigen wollten und ſchnell vorüberſchwirrten. Da die conſultirenden Aerzte nun darüber und über die Mittel, die Wahrheit der Sache auszumitteln, ſich beriethen, da hatte Doctor Spher, deſſen Wißbegierde ihn nur zu oft über die Grenzen einer erlaubten Vorſicht mit heroiſchem Muthe treibt, die unglückliche Idee, ſelbſt in die Höhlen hinabzuſteigen, um ſich durch den unmittelbaren Augenſchein über den eigentlichen Beſtand der Sache Auskunft zu verſchaffen. Alles, was wir ihm über das Gefährliche ſeines Vorſatzes vorſtellen mochten, fand in ſeinem wahrhaft heldenmüthigen Herzen keine Statt, und wir mußten ſeinem Feuereifer für die Wiſſenſchaft und die Wahrheit nachgeben und ihn, obgleich mit blutendem Herzen, durch die Röhre des Lichtleiters an Stricken herablaſſen in den dunkeln Abgrund, wo er, eine brennende Fackel in der Hand, ein anderer Orpheus, ſeine Eurydice, die Wahrheit, der mehr als plutoniſchen Finſterniß abkämpfen wollte. Wir folgten dem heldenmüthigen Abenteurer mit den Augen und mit unſeren Segenswünſchen ſo weit wir es vermochten, er rief uns noch einmal aus der Tiefe herauf mit einer durch die Ferne kaum hörbar gewordenen Stimme zu, wie Alles ſchön und köſtlich unten ſei, und wie er Jedem eine Sackuhr mitbringen wolle, wenn Gott ihm eine glückliche Heimkehr beſcheere, wie aber die Luft etwas mephitiſch ſein müſſe, weil ſeine Fackel zu erlöſchen drohe. Wir entſchloſſen uns daher zu einem in dergleichen Fällen gewöhnlichen Luftreinigungsmittel unſere Zuflucht zu nehmen, wir nahmen einen großen Strohwiſch, banden eine Menge Petarden in denſelben hinein und einige andere Feuerwerke, zündeten den Wiſch darauf an einem Ende an und warfen ihn in die Höhle hinab, nachdem wir dem Doctor Sphex vorher zugerufen, ſich vorzuſehen. Wir hatten aber bei dieſem unglücklichen Einfalle nicht bedacht, daß beim Losgehen des Feuerwerkapparates durch das nothwendig eintretende Geräuſch und die Exploſion das ſchlafende Zweigeſpann geweckt werden könnte, und daß alsdann unſer bedauernswürdiger College auf Lebenszeit in dem dunkeln, finſtern, dumpfigen, abſcheulichen Kerker, eine Beute der hinten eingeſchloſſenen Ungeheuer bleiben müſſe. Leider erfolgte, was wir unvorſichtiger Weiſe außer Acht gelaſſen hatten, wir hörten einen ſtarken Knall aus dem Abgrunde heraufſchlagen, ein Schwall von garſtigen, mephitiſchen Luftarten ſtürzte aus der Oeffnung hervor, und in demſelben Moment erwachte der Cholericus. Er ſpürte ſchnell den armen Doctor in ſeinem Hirn und gerieth nun in ein unbeſchreibliches Toben, er zerſchmetterte, ehe wir's uns verſahen, unſeren ganzen Apparat, und drehte ſich dann, einem gepeinigten Schafe gleich, das den Drehwurm im Gehirne hat, mit unſäglicher Schnelligkeit um ſich herum, wüthete, raſte entſetzlich, daß wir für gut hielten, uns in ſichere Winkel zu retiriren, dazwiſchen ſchallte von Zeit zu Zeit die jammernde Stimme unſeres Collegen aus der Tiefe dumpf herauf, und wir waren beinahe des Todes vor Angſt, Wehmuth und Entſetzen. Es war eine Scene, die ſich nimmer aus unſerem Gedächtniſſe verlieren wird, der Sanguinicus, der über dem Lärmen endlich auch erwachte, ſchien nicht zu begreifen, was vorgegangen ſei, wahrſcheinlich weil der Doctor ſein Territorium nicht berührte, er wollte zureden und beſänftigen, aber es half alles nichts, er mußte mit herum im Wirbel. Endlich war der Paroxism auf dem höchſten Gipfel, und nun wurde die Bewegung ſo ſtark, daß endlich die Verbundenen durch die Centrifugalkraft des Schwunges von einander ließen, und der Sanguinicus weit weg in die Ecke geſchleudert ,wurde, der Cholericus aber wie von

Peitſchen gejagt ausriß in die weite Welt hinaus, und den unglücklichen Doctor, das bejammernswürdige Opfer ſeiner Wißbegierde, mit ſich hinriß ins Verderben.

Das, ehrſame Mitglieder einer wohllöblichen Schützengeſellſchaft, iſt die treue Relation der ſeltſamen, ja höchſt wunderbaren Erſcheinungen, die uns bei der gerichtlichen Unterſuchung des Uhrmachermeiſters BOGS aufgeſtoßen, wir beweinen und beklagen den Verluſt unſeres würdigen Collegen, den wir dabei haben leiden müſſen, und werden uns dieſerwegen an eine Hochlöbliche Oberpolizei um Hilfe und offizielles Verfolgen des Entwichenen wenden. Wir überlaſſen es übrigens dem Ermeſſen einer wohllöblichen Schützengeſellſchaft, was von dem ganzen Vorgang zu halten, und was wegen der allenfallſigen Aufnahme oder Verwahrung des Uhrmachers zu ſtatuiren ſei. Unſeres unvorgreiflichen Erachtens möchte der zurückgebliebenen Hälfte, dem Sanguinicus, der ein ſtiller, geſetzter, ſedater Menſch zu ſein ſcheint, die Aufnahme zu bewilligen ſein, wenn er ſich über den auf ihm haftenden Verdacht der Zauberei zu rechtfertigen vermöge, wegen der verſchollenen Hälfte aber wäre das Reſultat weiterer Nachforſchungen, und die allenfalls eintretende Zurückkunft des entführten Doctors Sphex abzuwarten.

Dr. Schnautznas. Dr. Gamaliel.

Decretum.

Die ſtädtiſche Schützengeſellſchaft, nach Anhörung des beigefügten Rapports der geſchwornen Aerzte, beſchließt wie folgt: „Der zurückgebliebenen leiblichen Hälfte des Uhrmachermeiſters, wäre, da die Aerzte ihm ein gutes Teſtimonium abgelegt haben, die Aufnahme zu bewilligen, wenn er ſich anheiſchig machen wollte, die verdächtigen Vagabunden, mit denen er Umgang pflegt, auszuliefern, und zwar die Planeten, Seiltänzer, Bänkelſänger, Urinbeſchauer ins Zuchthaus, das Thier mit ſieben Häuptern und die übrigen Sternbilder in die hieſige Menagerie, wo man ſie den naturae curiosis zur weiteren Beobachtung und Unterſuchung überlaſſen wird. Was aber die böslich entwichene Hälfte betrifft, ſo ſoll er als Entwender fremden Eigenthums förmlich für vogelfrei und unfähig erklärt werden, jemals in die Geſellſchaft aufgenommen zu werden, mit der Bedrohung der Hinterlaſſenen, ihn bei dem mindeſten verdächtigen Umgange mit dem Inculpaten, in die gleiche Acht zu condemniren. Sie bedauert dabei zugleich mit allen ihren Mitbürgern aufs höchſte den Unfall des Doctor Sphex, und wird ſeinen leidigen Verführer mit Steckbriefen verfolgen, worin ſie Jeden auffordert, Acht zu haben auf einen Menſchen von der und der Geſtalt im braunen Ueberrocke ꝛc., und im Fall ein dergleichen verdächtiges Subject einem Biedermann aufſtößt, ihm eine Priſe Tabak mit Nießwurz zu präſentiren, und durch die darnach erfolgende convulſiviſche nieſende Bewegung dem armen Doctor Sphex wo möglich aus ſeiner gefänglichen Haft auf freien Fuß zu verhelfen, wobei der, welchem das Unternehmen gelingt, und der dabei den Doctor während dem Geſundheitwünſchen geſchickt aufzufangen verſteht, daß ihm kein Glied ſeines Leibes verſehrt, verbogen oder zerbrochen wird, ein gutes Douceur erhalten ſoll. Ad reciproca paratus, ulteriora autem reservando.

Alſo geſchloſſen bei der ſtädtiſchen Schützengeſellſchaft.“

Es verlautet ſeither, Doctor Sphex ſei wirklich ausgeſchneuzt werden und auf der Rückreiſe in ſeine Vaterſtadt begriffen, er habe übrigens die Geiſtesgegenwart gehabt, während ſeiner babyloniſchen Gefangenſchaft genaues Journal zu halten über alles, was er erfahren habe in dem dunkeln Schlunde, und die vielen ſeltſamen Abenteuer, die ihm darinnen aufgeſtoßen ſeien, und er wolle, wenn das Publikum Luſt dazu bezeuge, ſie im Druck ausgehen laſſen, wodurch alle Dinge: Geographie, Statiſtik, die Belles Lettres, Aſtronomie, Naſtik, Oryctognoſie, Chemie und ſelbſt die Philoſophie erſprießlichen Nutzen verſpüren würden, weil der Doctor lange Zeit ſehr innigen Umgang mit den neuen Ideen gepflogen, und mit mehreren derſelben durch Verheirathung ſich in das Verhältniß einer ſehr fidelen Blutsverwandſchaft geſetzt hat, wie er denn auch einige junge Naſeweiſen aus dieſer Sippſchaft, die ſich in der äußeren Welt umſehen wollen, wirklich mit ſich führen ſoll. —

Die löbliche Schützengeſellſchaft hat mir erlaubt, die ganze Geſchichte abdrucken zu laſſen, um die 44 Kreuzer für das Concert wieder herauszubringen; ich ſchickte ſogleich den Aufſatz ins Morgenblatt, das ſehr gut bezahlt, aber mein Lehrburſche trug ihn aus Dummheit in die badiſche Wochenſchrift, wo ich nun nichts kriege, ich bitte daher unter der Hand nur um vier und vierzig Subſcribenten, die mir jeder einen Kreuzer bezahlen, wofür ich erſterbe oft genannter

BOGS, Uhrmacher.

Der Philiſter

vor, in und nach der Geſchichte.

Scherzhafte Abhandlung.

> Wundern kann es mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben,
> Denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Menſch, ſo der Hund!
> Goethe, das Epigramm 73.

Jeſajas 15, 29. 11, 14.
Heſekiel 25, 15 und 16.
Zephania 2, 5.
Zacharia 9, 5.
Pſalm 108, 10.
Sirach 50, 27 und 28.

Stamm-Tafel der Philiſter.

(Nach der Namendeutung des Myſtikers Bromley.)

Noah (Anfang und Ende) hatte drei Söhne, welche dreierlei Naturen vorgebildet. In Schem iſt ausgeſprochen alle Geheimniß und Wirkung des heiligen Geiſtes, aus ihm ſtammet die Verheißung und das Chriſtenthum; in Japhet iſt ausgeſprochen der natürliche Menſch in ſeiner natürlichen Weisheit, aus ihm ſtammen die Heiden, die Griechen und Römer, die weltlichen Claſſiker ꝛc.; — aber es iſt ausgeſprochen in

Cham { Feuer irdiſcher Luſt,
Grobes Faſſen ins Fleiſch.

Söhne:

Cuſch, eigenſinnige Eigenheit.
Mizraim, widerwärtige Grauſamkeit.
Put, hoffärtiges Auffahren fleiſchlicher Dummheit.
Canaan, der Sclave, der ſein Tyrann iſt = Leib der Sünde.

Cuſch, mit deſſen Namen man bis heute die Hunde regiert, erzeugte:

Seba, Trunkenheit. Havilah, weltliche Sorge. Sabtah, ewiger Irrgarten. Rahama, ſichtbarer Grimm. Sabtecha, verzehrende Selbſtquälerei. Rahama zeugte den Scheba, Abfall. Dedan, verderbte fleiſchliſche Liebe, und Nimrod, den Seelenjäger.

Canaan, deſſen Land einſchloß die Städte: Sidon (Haderſchiff). Gezar (Kampf). Gaza (Grimm). Sodom (geheime Bosheit). Gomorra (Abtrünnigkeit). Adma (Blutſchuld). Zeboim (Hoffartskrötenſee). Laſcha (Ort des Verblendens, der falſchen Salbung, Ort des Tünchens mit loſem Kalk, Ezech. 22, 28. — alſo Stammort aller Anſtreicher); er erzeugte:

Tzidon, Betrug. Heth, Furcht und Unglauben. Den Jebuſiter, Verachter. Amoriter, bittern Schwätzer. Gergeſiter, der irdiſchen Sinnlichkeit Lumpenſammler und Kothträger. Hiviter, ſchwatzender Notionalgeiſt, ſoll wahrſcheinlich National heißen. Arkiter, Verfolgung. Siniter, Feindſchaft. Arvaditer, Herrſchſucht des Fluches. Zemariter, Wolf in Schafkleidern. Hamathiter, brennender Zorn.

Mizraim zeugte:

Ludim, verderbter Natur-Fruchtbarkeit. Ananim, Geiſt der Leibſchaden und Hurerei. Lehabim, Zerſtörung mit Feuer und Schwerdt. Naphtuim, Offenbarer des Geheimniſſes des Böſen. Pathruſim, falſche Zeichendeuter. Casluhim, thörige Unbeſtändigkeit, und von dieſem ſind kommen die Philiſtim und Caphtorim, falſche Wahrſager.

Philiſtim aber nennt unſer Ausleger: 1) Geiſter, die durch Trinken und Geſellſchaften Schaden thun. 2) Geiſter, die gute Brüderſchaft beim Bankettiren machen. 3) Oeffner aller Wunder und Mirakel. 4) Geiſter der finſtern Magie.

Nr. 1 zeigt an, mit welchem Rechte wir die Philiſter ausgeſchloſſen, und nun bin ich verſichert, der Brand des Vorhanges in der erſten Verſammlung war von einem Philiſter angeſtellt.

Nr. 2 zeigt den großen Unterſchied zwiſchen einer edeln deutſchen Tiſch-Geſellſchaft und einem Philiſter-Bankett an, wenn ſie Geiſter ſind, die gute Brüderſchaft trinken, ſo ſind wir Genoſſen, die gute Geiſterſchaft mit einander trinken. Wes Geiſtes Kinder ſie aber ſind, zeigt deutlich, wes Kindes Geiſter ſie ſein mögen, denn Cham, ihr Vater, heißt: grobes Faſſen ins Fleiſch.

Von Put allein werden in der Schrift keine Nachkommen aufgeführt, und Put heißt, nach einem philologiſchen Ausleger aller Schriftnamen, ſo viel als verſtorben, welches vielleicht auf die Vermuthung bringen könnte, dieſer Ur-Groß-Onkel der Philiſter ſei todt geboren worden, aber wie ſehr ſpricht die myſtiſche Bedeutung Put's, nach Bromley hoffärtiges Auffahren fleiſchlicher Dummheit, gegen das Wort Verſtorben in ſeiner natürlichen Bedeutung? Welcher Verſtorbene, wäre er gleich fleiſchlich dumm geweſen, iſt jemals hoffärtig aufgefahren; ich erkläre alſo jenes Verſtorben als das philiſtriſche Verſtorbenſein, welches ſo dummtodt iſt, daß es nicht einmal weiß, daß es todt iſt, und deswegen immer ohne Noth leben bleibt. Meine Meinung aber iſt, daß Put eigentlich der Stammvater der Put-Hähne iſt; denn wo iſt ſo ſehr hoffärtiges Auffahren fleiſchlicher Dummheit, als bei dieſen choleriſchen Philiſtern, und woher ſollen die Puthähne ihr Put anders haben, als von Put.

Schließlich werfe ich die Frage auf, und bitte um baldige Beantwortung derſelben:

„Können die Todten auch Philiſter ſein?“

Der Philiſter
vor, in und nach der Geſchichte.

Aufgeſtellt, begleitet und beſpiegelt
aus
göttlichen und weltlichen Schriften und eigenen Beobachtungen.

Scherzhafte Abhandlung

auf
Subſcription einer fröhlichen Tiſchgeſellſchaft, für die Mitglieder derſelben, zum Beſten einer armen Familie abgedruckt.

> Ecco alfine il teschio orrendo:
> Come orribile m'apparve!
> Quanti mostri, quante larve!
> L'empio sangue nascer fe!
> Antonio Filistri.

(Hiebei eine Handzeichnung aus der Italieniſchen Schule, vorſtellend die Kehrſeite eines Philoſophen, dem Alles zu kurz wird; weiter einen philoſophirenden Philiſter, dem Alles zu lang wird, und den ſeine Frau widerlegt, ſodann des Teufels Kompaß und Windmühlenflügel, weiter eine tragiſche Muſe, einige begeiſterte Anhänger und eine ſkeptiſche Gans.)

An die Herren Subſcribenten!

Es iſt uns Allen bekannt, daß nachfolgender Scherz im Vertrauen auf fröhliche und verſtehende Geſinnung entſtanden und mitgetheilt worden, und daß der Entſchluß, dieſen Aufſatz zu vervielfältigen, ſich an dem Wunſch, einen armen Mann, der ſchreiben kann, zu unterſtützen, unter den Zuhörern zuerſt realiſirt hat. Der Druck wurde ſcherzhafter Weiſe, als an ſich etwas philiſtriſch, verwieſen, vorzüglich aber, um dem Schreiber das ganze Verdienſt zuzuwenden; da aber die Zahl der Subſcribenten anſehnlicher als erwartet ausfiel, war zu befürchten, der Schreiber, der an den Augen leidet, möchte bei aller Anſtrengung erſt ſpät vermögen, alle ſeine Wohlthäter zu befriedigen, und dabei noch ein ſchweres Opfer mit ſeinem Geſichte bringen; es wurde daher beſchloſſen, den philiſtriſchen Druck als vortheilhafter vorzuziehen, und ſomit erſcheint dieſes gedruckte Manuſcript, oder lederne Hufeiſen, wobei zu erwähnen, daß, da durch die Druckkoſten der gehoffte Verdienſt für den Schreiber allerdings geſchmälert wird, dieſem philiſtriſchen Fehler nur dadurch abgeholfen werden kann, daß mehrere Exemplare abgezogen werden, und daher jeder der Beſitzer eingeladen wird, ſein Exemplar nicht zu verleihen, ſondern Jeden, der ſich über die Philiſter, oder ſich ſelber, Raths erholen will, gefälligſt an die Wittich'ſche Kunſthandlung, Jägerſtraße, gegen der Bank über, zu weiſen, wo eine Anzahl Exemplare niedergelegt und ums Geld zu haben ſein werden.

Es iſt dies Verweigern der Mittheilung an Andere eine Wohlthat für den Armen und keine Härte für den Neugierigen, da Jeder, der dergleichen zu leſen Luſt und Zeit haben kann, auch das Geld dazu haben muß. Ja, es iſt dies die wahre Freudenerfindung, die ein Weſtphälinger vor Jahren im Reichsanzeiger auf Subſcription von 8 Groſchen bekannt zu machen verſprach, und die endlich darin beſtand, ihm viele Achtgroſchen als einem armen Schelmen verſchafft zu haben, hier läuft es am Ende auf daſſelbe hinaus, wenn alles Folgende dem Käufer nicht einige Freude und einigen Ernſt erwecken ſollte, das heißt, wenn er ein Philiſter wäre, dann aber kauft er es ja gar nicht!

Ein Thaler Courant!
Kauf milde Hand,
Philiſter Hohn,
Und Gotteslohn.

Sätze, die vertheidigt werden können.

1) Was hier philiſtriſch genannt wird, iſt nur, was jeder Philiſter von Herzen gern iſt.

2) Was hier als jüdiſch aufgeführt wird, iſt nur, was jeder Jude um Alles in der Welt gern los würde, außer ums Geld, und was ein edler Jude ſelbſt an unedlen Chriſten verachtet.

3) Bei den Juden aſſonirt Edel auf Ekel, bei den Philiſtern auf Eſel.

4) Kein Jude kann ein Philiſter ſein.

5) Juden und Philiſter ſind entgegengeſetzte Pole; was bei den Erſteren in den Samen, iſt bei den Letzteren ins Kraut geſchoſſen.

6) Die Philiſter haben einen unſichtbaren bewußtloſen Bund mit einander, und recken, wie die Gänſe, alle den Hals in die Höhe, wenn es einer thut.

7) Eine Gans mit einem papiernen Haarbeutel promenirend hat viel vom Philiſter.

8) Ein Philiſter kann nie ein Seiltänzer zu werden wünſchen.

9) Ein Philiſter kann wohl ein Steinfreſſer werden.

10) Ein philoſophirender Philiſter iſt = einem See-Hund.

11) Ein dichtender Philiſter iſt = einer Fledermaus.

12) Ein betender Philiſter iſt = einer fliegenden Katze (gehört ein Fallſchirm dazu).

13) Kein Philiſter kann glauben, daß er einer ſei; er kann überhaupt nur ſein, und nicht glauben.

14) Wenn ein Philiſter jemals ein wirkliches Mittel gegen die Kienraupen findet, ſo wird er ein Selbſtmörder. Wir ſind dann Beider los, und unſere Fichtenhaine, die jetzt kritiſche Wälder ſind, werden Dichterhaine.

15) Wenn ein Philiſter ein Gerſtenkorn am Auge hat und ein Hühnerauge am Fuße, ſo legt er ſich mit Schmierſtiefeln ins Bett, damit, während er entſchlafen, das Hühnerauge das Gerſtenkorn nicht ſehe, und er ſich die Augen im Schlafe nicht mit den Beinen austrete, denn er weiß wohl, daß ein blindes Huhn oft ein Gerſtenkorn findet.

16) Es gibt mir keine ſchärfere Probe der Philiſterei als das Nichtverſtehen, Nichtbewundern der unbegreiflich reichen und vollkommenen Erfindung und der äußerſt kunſtreichen Ausführung in Herrn von Schelmufski's Reiſe zu Waſſer und zu Land. Wer dies Buch lieſt, ohne auf irgend eine Art hingeriſſen zu werden, iſt ein Philiſter, und kommt ſicher ſelbſt darin vor.

Die großen und herrlichen Flüſſe ſammeln ſich aus reinen urſprünglichen, fröhlichen Quellen der Gebirge, aus dem heiligen Waſſer, welches aus göttlichem Trieb in die Höhe geſtiegen, das Licht gegrüßt hat, und nun freudig unter demſelben an der grünen Erde durch die Thäler niederzieht, bis zu den Meeren, welche den Kern umgeben; nicht aber ſammeln ſie ſich aus ſchmutzigen, todten Pfützen, welche leblos verbraucht, und, ſo zu ſagen, ausgeſpuckt, ohne Zuſammenhang mit dem lebendigen Blutumlaufe nichts anderes ſind, als eine Judenſchule der Fröſche, ein hoch- und rothbeiniges Halsgericht der Störche, eine anarchiſche Rennbahn geſetzmangelnder Waſſerratzen, ein Accouchir- und Börſen-Philiſterium der Zeitungsunken, ein Accouchir- und Invalidenhaus abſtracter Kröten, eine Sternwarte des ziffernden Ungeziefers der Waſſerſpinnen, ein Laich- und Leich- und Bleich-Comptoir, und Milch-Bureau und Montirungs-Kammer und Theater-Garderobe, und geheim geſellſchaftliches Gradirhaus aller ſich erſt durch Schwanz- und Bauchablegungen zum höchſten Grad ihrer Bildung perfectionirenden kaltblütigen Amphibien, eine undeutſche, unchriſtliche, philiſtriſche Tiſchgeſellſchaft, eine Coax-Akademie, eine Ludertafel galvaniſcher, zuckmyſtiſcher Achſelzucker.

Gleich den Flüſſen nun hat dieſe edle Tiſchgeſellſchaft ſich geſammelt, aus reinen urſprünglichen und fröhlichen Herzen, und hat ausgewieſen auf ewig von ſich nicht aus eignem Dünkel, ſondern aus frommer Achtung gegen die Geſchichte, die Juden und die Philiſter, über welche die Flüche der Schrift längſt wahr geworden, welche nur noch als Wahrzeichen ihres Untergangs, als unauslöſchliche Blutflecken einer böſen Schuld, als Geſpenſter ihres nicht ſeligen hiſtoriſchen Todes, als eine alte Eſſigmutter der Sünde auf Erden verweilen, und ſind ſie über die ganze Erde verbreitet, ſo heißt das noch nur ſoviel, als ihre Aſche iſt in den Wind geſtreut, oder die vier Viertel ihres hiſtoriſchen Leibes ſind an die vier Thore der Weltgegenden genagelt — und ſcheinen ſie gleich oft auf dem Rade des Glückes zu ſtehen, ſo ſind ſie doch eigentlich nur darauf geflochten; denn es iſt kein Heil, außer dem Herrn, und der Ewigkeit; dieſe aber ſind verſpätete Kinder des Todes, und ſie ſind nicht mehr zu Haus im Leben, ſie ſind verrrückte Muſterreiter und tollgewordene Voyageurs eines ſchon vor Chriſti Geburt ſchändlich fallirten Handlungshauſes, ſie wollen Geſchäfte machen in Manna, die ihnen vor dreitauſend Jahren vom Himmel gefallen. Hütet Euch, ihnen nichts vorauszubezahlen; ſie ſind jene Maulaſſen, die das A ſo laut geſchrien haben, daß ſie die Maulſperre davon getragen und nun nimmer B ſagen können, oder umgekehrt. Selig die Taube, die einen ſo ſtarken und großen Oelzweig im Schnabel trägt, daß ſie, in ihrer Unſchuld durch Gottes Friedensbogen dahin ſtreichend, nicht in den Rachen der Juden und Philiſter fliegen kann, denn die alte Schlange trägt Köpfe an beiden Enden, und ſie iſt eine Klapperſchlange, deren Geräuſch bethört und verführt.

Das A aber nenne ich, in tieferer Bedeutung, bei den Juden das alte Teſtament, das B das neue. Bei den Philiſtern, welche eigentlich kein Teſtament, höchſtens das Pflichttheil ſchlechter Angewohnheiten haben, nenne ich das A das Urſprüngliche, Ewige, den Quell, das B aber das ſcheinbar Gegenwärtige, das Pechflaſter, das einem der Teufel über die Augen wirft, das Zeitliche, das bequem Todte, den cul de sac, wo die Welt mit Brettern vernagelt iſt; und ſo ſind die Philiſter jene, welche das Maul ſo über dem B aufgeriſſen, daß ſie das A, der Natur eines offenes Maules nach, zwar wohl noch ausſprechen könnten, aber aus Dummheit nicht darauf kommen, o, wie dumm müſſen ſie ſein! Wir können übrigens hieraus ſchon ſehen, wie ſo ganz entgegengeſetzt Juden und Philiſter ſich ſind, da das A und das B bei ihnen ſo verſchieden iſt, und ſie ſich dennoch darin theilen, es iſt aber die ſchmutzige Pfennigkerze, die ewige Lampe vor des Teufels Nachtthron, an beiden Enden angeſteckt. Sowie aber von Gott Jeder ſein neues, noch von Keinem gelebtes oder geſtorbenes Leben erhalten, wie wir von unſerm Wirthe noch ungegeſſene Speiſen, und ungetrunkenen Wein, und reines Tiſchzeug begehren, und wie meine verehrten Herren Tiſchgenoſſen eine noch unabgehandelte Abhandlung von mir zu fordern berechtigt ſind, ſo hat dieſe ganze Geſellſchaft unverbrauchte lebendige Geſellen an ſich ſelbſt gefordert, und ſomit die Juden, welche nur noch civiliter, und die Philiſter, welche nur noch moraliter exiſtiren, von ſich abgewieſen.

Die Juden, als von welchen noch viele Exemplare in persona vorräthig, die von jeder ihren zwölf Stämmen für die Kreuzigung des Herrn anhängenden Schmach Zeugniß geben können, will ich gar nicht berühren, da Jeder, der ſich ein Kabinett zu ſammeln begierig, nicht weit nach ihnen zu botaniſiren braucht; er kann dieſe von den ägyptiſchen Plagen übrig gebliebenen Fliegen in ſeiner Kammer mit alten Kleidern, an ſeinem Theetiſche mit Theaterzetteln und äſthetiſchem Geſchwätz, auf der Börſe mit Pfandbriefen, und überall mit Ekel und Humanität und Aufklärung, Haſenpelzen und Weißfiſchen genugſam einfangen. Nützlicher und ergötzlicher wende ich mich zu euch, ihr Philiſter, die ihr nur noch als ein Contagium, als lächerliche Allegorien einer Art gelben Fiebers, deſſen Patienten bei vollkommener Geſundheit manifeſtirt ſind, in dem ewigen Triumphzuge des Teufels, als verſtockt geborne Stocknarren einherzieht; um euch nun, ihr übeln Seelen, bei den Ohren, ehe ihr welche hattet, a priori hinter der Ofenhölle des Himmels herauszulocken, euch ſodann, nachdem ihr ſogar noch Hörner dazu gewonnen, unter der Bank, unter die ihr gefallen in der Geſchichte a posteriori hervorzuziehen, werde ich euch nun bei eurem definitiven Schweiſe, mit dem ihr unter uns wedelt, a posthumo zu erkennen und zu definiren gezwungen.

Die Denkenden und Glaubenden denken und glauben, daß die geſchaffene Welt nur die kryſtalliſirte Idee des Schöpfers von ſich ſelbſt ſei, und daß jedes Geſchaffene ein Gedachtes geweſen, ehe es ins Leben getreten; aus ſeinem Tod aber können wir ſehen, wie es gedacht war, ehe es lebte. Dieſes aber denkt und glaubt keiner unter den Philiſtern, ſondern ſie meinen, ſie ſeien von den Bäumen gefallen, wie die Holzbirnen, als der Teufel ſeinen Prügel hineingeworfen, woran ſie ſo wohl thun, als er wohl daran gethan.

Ich aber will, ihnen zum Trotz, ihre Geſchichte von da anfangen, wo ſie ſich, aus dummer Hoffart, nie hinträumen (weil ſie überhaupt gar nicht, oder höchſtens Lotterienummern, die nicht herauskommen, träumen), ich fange ihre Geſchichte an vor Adam und vor der Erde aus der Idee. Um aber ſagen zu können, was die Philiſter, ehe ſie in der Geſchichte als Volk aufgetreten, in der Idee waren, muß ich ſie erſt als das betrachten, was ſie jetzt als die allegoriſchen Figuren ihres Weſens geworden ſind, und ich ſage daher: „Ein Philiſter iſt ein ſteifſtelliger, ſteifleinener, oder auch lederner, ſcheinlebendiger Kerl, der nicht weiß, daß er geſtorben iſt, und ganz unnöthiger Weiſe ſich länger auf der Welt aufhält; ein Philiſter iſt ein mit allerlei lächerlichen, äußerlichen Lebenszeichen behängter, umwandelnder Leichenbitterſtock ſeines eignen innern ewigen

Todes; ein Philiſter iſt ein Kerl, vor dem alle Spiegel, und ſo auch die Schöpfung, Gottes Spiegel, blind ſind von Ewigkeit; ein Philiſter iſt der ausgeborne Feind aller Idee, aller Begeiſterung, alles Genies und aller freien, göttlichen Schöpfung; er iſt die komiſche Karikatur-Silhouette des Teufels, welche er, vom Himmel niederſtürzend, gegen die Sonnenſeite des Lebens geworfen, wo ſie, in tauſend Zerrbildern zerbrochen, ſcheinbar unſchuldig und ſcherzhaft herumgaukelt, aber Jeden, der nicht aus ewigen Quellen berauſcht in ihrem Schatten entſchlummert, vergiftet, und zwar zu ewiger Nüchternheit.“

Warum man über das Allertiefſinnigſte am beſten von Herzen lachen könne, aber nicht von Verſtand.

Um meine verehrten Tiſchgenoſſen nicht zu langweilen, will ich Ihnen erſt mehrere Urſachen angeben, aus welchen Sie über folgenden Abſchnitt, wenn er gleich mein ernſthafteſter Ernſt und mein innigſter Glaube iſt, von Herzen lachen können, wenn Sie nur nicht von Verſtande lachen, denn ſo lacht der Teufel.

Wohl kann man von Herzen am allerbeſten über das Allertiefſinnigſte lachen, weil man daſſelbe mit dem Verſtande ſo außerordentlich kurios anpacken muß, um ihm ein wenig auf die Zähne zu fühlen. Denn 1) was iſt lächerlicher, als daß man beſſer in die Sonne ſehen kann, wenn man durch ein Löchelchen guckt, welches man meinethalben mit einer Stecknadel oder einem Zahnſtocher in eine Herzdame geſtochen (mit einem Ohrlöffel geht es nicht).

2) Iſt manches Philoſophiren darum ſchon lächerlich, weil ein Kerl, der im Mittelpunkte ſteht und einen Spiegel gegen ſich gekehrt an der Leine haltend wie ein Pferd die Runde machen läßt, ihn doch nie ſo ſchnell ſchwingen kann, daß ihm nicht ein ordinärer Feldhaſe durch das Syſtem laufen könne, und daß er am Ende ſich doch immer mehr allein ſieht, je ſchneller er dreht, und daß, will er gar eine Kugel ſchwingen, ihm das Ding leicht auf die Naſe fällt.

3) Iſt es ebenſo lächerlich, als des Zinngießers Spitzhund, der, das Rad tretend, auf derſelben Stelle eine Wallfahrt nach Jeruſalem im Sinne zurücklegt, wenn Einer ſo außerordentliche Dinge mit Worten herumdreht, und ſein Maul doch nicht unter

der Naſe wegbringen kann. Willſt du aber einen Hund Brod freſſen lehren, ſo ſchmiere ihm Butter auf die Naſe und reiche ihm das Brod; er frißt nur Brod, riecht aber die Butter, und macht dir ſo eine erhabene Miene, als fräße er Butterbrod, glaubt es auch.

4) Iſt es ſehr lächerlich, wenn ein Huhn in einem runden Gitterkorbe von Stab zu Stab herumkreiſet, und weil das Gefängniß rund iſt, ſich nimmer überzeugt, daß es kein Loch zum Ausgange gebe, als den Tod; indeß geht die Sonne ebenſo über dem Korbe am Himmel herum; ich kann Beides bewundern von Verſtand und belachen von Herzen.

5) Iſt es doch ganz ungemein lächerlich, wenn ein Haſe einen Berg aus dem Wege räumen will, und ſtatt deſſen hinaufläuft; das geht gut, ſeine Vorderfüße ſind kurz a priori, treiben ihn aber oben die Hunde auf, ſo geht es ſchwer wieder hinab, denn die Hinterfüße ſind a posteriori zu lang. Ebenſo lächerlich iſt es, wenn eine Kraft, und wäre ſie auch der kräftigſte Stier, eine ungeheure Laſt hinwegheben will, auf der ſie ſelbſt ſteht; zu einem größeren Gedanken aber iſt ein Doctor nie gekommen, als daß er ausruft: „Gebet mir einen Punkt draußen, auf den ich den Hebel gründe, und ich will euch, und Alles, was drinnen iſt, hinausſchmeißen!“ Daß er ſelbſt drinnen, weiß er nicht, ſo außer ſich iſt er; und wenn der Philoſoph vollendet iſt, wird er, zum Boden gefallen fühlen, daß er auf dem Aſte ſaß, den er herunter hieb.

6) Iſt es lächerlich, daß der Menſch, um zu philoſophiren, nichts thut, als einen unendlichen Strickſtrumpf aufziehen, und dann die Wolle auch aufziehen möchte, und das Schaf, und die ganze Schafheit und Geſchaffenheit, und wenn es möglich wäre, daß ein Hund, der ſich immer nach ſeinem Schwanz umdreht, denſelben erwiſchte, und ſich rücklings mit Haut und Haaren auffräße, ſo würde die ganze Schöpfung bald wieder von den

Philoſophen, als Beilage zu ihrem Compendium mit ſammt dem Compendium, ins abſolute Nichts zurückgedacht ſein. Ja, es iſt wahrlich nur der kleine Unterſchied zwiſchen ihnen und Gott, daß dieſer, als er dachte, ſchaffen mußte, und je unendlicher er dachte, je herrlicher und gegliederter ward die Schöpfung, und endlich ſtieg die ganze Welt, ein unendlich harmoniſches Meiſterſtück, aus ſeinen Gedanken heraus, und obendrauf ſaß der Philoſoph ſelber, er reitet auf dem Fädchen, mit welchem der Strickſtrumpf ſich endigt; dieſer nun, wenn er denkt, muß von ſich heraus Alles rückwärts entſchaffen; da er aber Alles in einer Reihe entſchaffen ſoll, und er doch gar keine Stelle findet, wo er das viele geſchaffene Zeug hinbergen könnte, ſo iſt er häufig wie die Lalenbürger beſchäftigt, ein Loch zu graben, um den Schutt eines Andern hineinzuwerfen.

Dieſes unendliche Zurückhufen der philoſophiſchen Retourchaiſe macht allen Anfängern etwas übel, wenn ſie das Rückwärtsfahren nicht vertragen können, und dieſe Seekrankheit äußert ſich meiſtens in einer ekeln Hoffart, wobei die Herren eine Miene machen, als hätten ſie einen üblen Geſchmack in dem Munde, mit welchem ſie uns den beſten lehren wollen. Wenn ſie es weit gebracht, gleichen ſie einem welſchen Hahne, der ein ſo hoffärtiges Rad ſchlägt, daß er ſich ganz überſtrippt, und umkehrt wie ein Handſchuh. Meiſtens aber gleichen ſie einem Storche, den ich in Mainz geſehen, er fraß eine kleine Schlange, die augenblicklich wieder bei ihm durchpaſſirte, und die er ſo oft wieder fraß, daß er endlich des Circulirens ganz gewohnt, ſobald er ſie verſchlungen, den Schnabel ſogleich ad loca führte, um ſie alsbald wieder in Empfang zu nehmen, und wenn durch die franzöſiſche Regierung nicht eine andere Philoſophie und Circulation in jene Gegenden gekommen, daß etwa die Schlange Aus- und Eingangsrechte bezahlen muß, die der Magiſter Langbein nicht aufbringen kann, ſo glaube ich, der Kerl ſteht noch da und philoſophirt. Doch iſt dies letzte Syſtem noch eines von den allerklarſten und leichteſten, und gehört dazu hauptſächlich ein kurzes Gedärm, offener Leib und ſchlüpfrichte Gedanken. Andere, welche das Hemd, das ſie anhaben, zum Rockärmel herausziehen, ſind ſchon viel tranſcendentaler.

Ich könnte nun zwar noch unzählige Urſachen anführen, warum man von Herzen über das Allerheiligſte lachen kann, wenn dieſe ernſthaften Auseinanderſetzungen nicht dabei Gefahr liefen, dem Ei zu gleichen, welches über das Huhn denkt, und ich ſchließe damit, daß ich keinen für einen gotteslästerlichen Spötter halte, welcher über den ehrwürdigſten Papſt lacht, dem die Rockärmel ſo kurz ſind, daß ihm die nackten Arme, wenn er die Hände nach dem Allerheiligſten hebt, ſo weit herausfahren, daß man alle Hieroglyphen und Keilſchriften der Schröpfköpfe ſehen kann, mit denen er ſich neulich das böſe Geblüt zwiſchen Haut und Fleiſch weggezogen.

Der Philiſter vor der Geſchichte.

Theoſophiſche Anſicht von Gott und der Schöpfung, Einheit, Eigenheit, Ja, Nein, Sündenfall Adam's, Sündenfall Lucifers, der Philiſter in der chriſtlichen Mythe bis auf Ham.

Gott iſt die ewige Einheit außer Natur und Creatur, in ſich ſelber, und in ſeinem Ausſichwallen iſt das Wollen. Die ewige Einheit wohnet in dem geſchöpfloſen Abgrund aller Dinge, in dem ungründlichen Nichts, und das Ichts des Nichts iſt Gott ſelber, und indem ſich die Einheit aufthut, iſt ſie das lautere Wollen, welches nur ſich ſelbſt wollen kann. Dies Bewegen, das Wallen des Wollens und die Empfindung ſeiner ſelbſt in der Luſt des Wollens ausgehend, iſt der Geiſt des göttlichen Lebens, und ſo iſt der Wille der Vater, und die Liebe der Sohn, der Ausgang der wollenden Liebe aber iſt der Geiſt, und ſie ſind die ewige Einheit, der Schein des Inſichſelbſt-Scheinens ohne alles Erſcheinen und Erſchienenes, das Auge des ewigen Sehens, das ewige Ja, die ewige Einheit, die ſich aber im Willen wollend zurückzog, um ſich zu empfinden, und dieſes iſt das ewige Nein, oder die ewige Eigenheit.

Das Ja und das Nein ſind eins, haben aber zwei Centra. Das Ja als das Ausfließen iſt ohne Grund, das Nein als das Einziehen macht den Grund. Das Centrum des Ja's iſt die Liebe, das Centrum des Nein's iſt der Zorn. Vor aller Schöpfung aber lag die ewige Einheit in dieſen zwei Centris, des Ja's und Nein's, als die ſich ſelbſt wollende Gebärung aller Creatur, als das ſich ſelbſt Empfangen, als die Idee; da aber die Eigenheit ſich aus ſich ſelbſt bewegte, ward die Idee ein Bild der Einheit, und die ſichtbare Schöpfung trat hervor, das Ebenbild der Idee. Dieſe bewegte ſich aber aus dem Centrum der Eigenheit, dem Nein, dem Zorn, und hat alſo den Grund der Hölle in ſich. Da aber das Bild als erſcheinend und handgreiflich und ſelbſtiſch und voll Eigenheit, und als die Eigenheit ſelbſt, nur ſich wollte, und nach der Einheit nicht mehr fragte, entſtand der erſte Philiſter, oder die Idee des Philiſters, Lucifer, der als Bild, gebildet, eingebildet und ausgebildet, als geneintes Nein, ſich über das Ja erheben wollte und zur Hölle niedergeſtürzt wurde. Lucifer, der Lichtträger, der Leuchter, ſtolzirte, weil in ihm das Licht zuerſt materialiſch brannte; denn der Zorn ward das materialiſche Licht und Feuer, als die Liebe, das idealiſche Feuer, ſich ſelbſt wollte. Aber er ward von Michael, einem andern Engel, einer andern Figur des göttlichen Selbſtwollens, und Namens, von Michael (welches zu deutſch heißt, wer iſt wie der ewige Gott?) niedergeſtürzt in die Finſterniß, und iſt dieſer Sturz des Leuchters mit ſammt der Kerze, die Trennung des Schweren von dem Leichten, die Gründung der Erde und die Finſterniß ſelbſt, und die Materie, und das ausgeborne, ewige Nein, der Feind der Idee als ewiger Einheit, das bloß ſich ſelbſt bedeuten Wollende, der Satan, und in ſeinen weiteren Ausgeburten die Sünde, der Philiſter.

So hätte ich dann mit vorhergehenden, ſeltſam klingenden Worten, die einer der heiligſten Denker gedacht, den Philiſter bei den Ohren, ehe er ſie hatte, aus dem Himmel zur Erde geſtürzt, oder bin ſelbſt der Michael geweſen, habe ſelbſt die Erde erſchaffen und das heruntergeworfen, auf das ich ihn herunterwerfen wollte, und worauf ich eigentlich ſelbſt ſitze, und habe ſo wirklich den Aſt heruntergeworfen, auf dem ich noch reite. Der Philoſoph Aſt in Landshut hat es viel bequemer, der braucht gar nicht erſt hinaufzuſteigen, um herunterzukommen, er kann es à plein pied in jedem Garten neben dem blätterreichſten Salat einem andern dortigen Philoſophen thun.

Nun aber, verehrte Tiſchgenoſſen, erlaube ich Ihnen, von Herzen zu lachen, indem ich die Aermel wieder hervorziehe, die meinen Armen bei dem hohen Griff etwas zu kurz geworden; Sie werden vielleicht mit einiger Ehrfurcht bemerkt haben, daß mir der erleuchtete Jacob Böhme gütig dabei unter die Arme gegriffen. Aber, was ich geſprochen, das glaube ich, und das Lächerliche von Herzen iſt nur, daß das Wort an allen Enden zu kurz iſt, das Bewunderungswürdige aber iſt die heilige Begierde der Erkenntniß, die ſie in dem, der die Arme ſo ausſtreckt, ebenſo anbeten müſſen, als ſie in jener Darſtellung der göttlichen Einheit ſelbſt, in dem Conflicte des Ja's und Nein's liegt.

Der Philiſter aber philoſophirt umgekehrt, er als das ausgeborene Nein, als das ſich ſelbſt Eignende des Eignen, als das Zurückziehen, ſtreckt die Arme nicht heraus, ſondern zieht ſie zurück, und der ſchlaffe niederfallende Aermelſchlauch iſt ſein Produkt; der Rock wird ihm aller Orten zu lang und ſchleift ihm im Kothe; da er aber nie heraus kann, aus Furcht, ſich zu verkälten, ſo guckt er durch ein Knopfloch heraus und fragt ſeine Liebſte: wie das Ding ausſehe; treibt er das Abſtrahiren ſehr weit, ſo treten ihm die Rocktaſchen von hinten heraus und gewähren mit den niederhängenden Aermeln ein ſo betrübtes Spektakel, daß die Frau Liebſte behauptet, der natürliche Verſtand ſtehe ihm doch beſſer zu Geſicht, und ſie hilft ihm dadurch zu einer reinen Anſchauung ſeines Syſtems, daß ſie ihm eine wohlgeſteifte weiße Schlafmütze auf den Tiſch ſtellt und dabei ſpricht: „Das biſt du, mein Freund, inſofern du nicht philoſophirſt;“ und nun zieht ſie die Mütze auseinander wie einen Beutel und ſagt: „Das aber biſt du, inſofern du philoſophirſt;“ aber das Ding iſt nichts nütze, und ſomit ſetzt ſie ihm die Mütze auf, und er iſt der geſunde Menſchenverſtand wieder, und es endet ſich zuletzt die Abſtraction damit, daß ſie den ſchmutzigen Rand des Rockes miteinander ausreiben; aus ſolchem Schmutze, den ein Philiſter, der auf einer von verdauten Würzkräutern überdüngten Kuhweide philoſophirt hatte, ſich aus dem Saume des Rockes rieb, ſoll der Schneeberger Schnupftabak entſtanden ſein, der den Philiſtern bis jetzt noch das Gedächtniß ſtärkt, und welchem wir eigentlich die Mnemonik verdanken, auf die Herr von Aretin ſich hat ſubſcribiren laſſen.

Ich komme nun zu dem vom Himmel geſtürzten Philiſter zurück, mit dem Wunſche, daß er alle Rippen im Leibe möchte zerbrochen haben; aber ſiehe da, er befindet ſich vortrefflich, oder vielmehr ſeine Aerzte, die Humoralpatho- und Moraltheologen, wenn ſie nicht logen, ſagen, es beſſere ſich täglich mit ihm. Jener Stolz und Sturz des Philiſters Luzifer war die Entſtehung der Materie, war die Erbſünde der neugebornen Erde, denn das iſt die Sünde, daß ſie eine ewige Zurückziehung aus dem Ja iſt, eine immer ſich verſtärkende Eigenung des Neins im Nein, und iſt der Sündenfall unendlich wiederkehrend, denn Luzifer fiel aus der Idee ins Bild, aus dem Bild in die Materie; da aber nichts aus dem ewigen Gott herausfällt, ſo empfand er Mitleid mit der Erde, und berührte ſie in dem Hauche Ja, und machte ſie erblühen in dem Adam, einem Geſchöpf, in dem er von Neuem in niederer Ordnung ſein Ebenbild frei hinſtellte; und als Adam ſich ſehnte, war er wieder das bloß ausfließende Ja, und Gott ſtellte ihm das Nein in der Eva abermals gegenüber, und warnte ſie vor dem Falle durch den verbotenen Baum; aber das Weib ließ ſich durch die Schlange, durch das Nein, abermals verführen, ſich über Gott heben zu wollen, und wir ſehen einen neuen Fall aus der Unſchuld in die Schuld, aus der Einheit des Lebens in die Eigenheit des Todes; dieſes iſt nun ſchon wieder ein neuer Grad der Weihe, den das Nein ſich immer tiefer verphiliſternd erhält, und dies iſt unſer Sündenfall, welchen der Herr zu löſen, ſich ſelbſt geopfert.

Da ich nun das Nein, als den Quell der Philiſter, glücklich herunter und zwar in den Menſchen ſelbſt habe, ſo ſehen wir es als lebendige Perſon auftreten, wir ſehen es im Kain und dem ganzen Sündenanflug, und das Nein, die Feindſchaft gegen die Idee, die Philiſterei, wuchs ſo an, daß der Herr ſprach, 1. Moſes Kap. 6: „Die Menſchen wollen ſich meinen Geiſt nicht mehr ſtrafen laſſen (das heißt, ſie ſind Philiſter), es reuet mich, daß ich ſie gemacht habe!“ — Hier werden nun die Philiſter auf dem naſſen Wege der Sündfluth beiſeit gebracht; Noah's Arche ſchwimmt oben auf, die Waſſer rinnen ab und der Herr errichtet einen Friedensbund mit dem Menſchen im Regenbogen, wo das Licht durch die Wolken in Farben gebrochen ausſpricht: die Verſöhnung des ewig Leichten, der Idee, mit dem Schweren, dem Niedergeſtürzten, dem Nein, dem Urquell der Philiſter. Aber die Philiſter glauben nicht daran, und halten ihn bloß für eine Beilage zur Optik, aus der man den Newton oder den Goethe widerlegen könne, wenn ſie überhaupt könnten. — Die Söhne Noah's, *) die aus dem Kaſten gingen, ſind dieſe: Sem, Ham und Japhet. Ham aber iſt der Vater Canaan's. Noah fing an, und ward ein Ackermann, und pflanzte Weinberge (ich dächte, wir tränken ſeine

---

*) Da die ganze Mythe der Schöpfung mannigfaltig ausgelegt worden, ſo werde ich hinten die Erklärung des Myſtikers Thomas Bromley von der geiſtlichen Bedeutung dieſer Söhne des Noah beifügen. Bromley war geboren in Worceſter 1629, und lebte bis 1691. Sie iſt zugleich eine Stammtafel der Philiſter, und das beſte Recept zu derſelben in jeder Teufels-Apotheke.

Geſundheit), und da er des Weines trank, ward er trunken und lag in der Hütte aufgedeckt. Da nun Ham, Canaan's Vater, ſahe ſeines Vaters Scham, ſagte er's ſeinen beiden Brüdern draußen, da nahm Sem und Japhet ein Kleid, und legten es auf ihre beiden Schultern, und gingen rücklings hinzu und deckten ihres Vaters Scham zu, und ihr Geſicht war abgewendet; als nun Noah erwachte von ſeinem Weinrauſch und erfuhr, was ihm ſein kleiner Sohn gethan hatte, ſprach er: „Verflucht ſei Canaan, und ſei ein Knecht aller Knechte unter ſeinen Brüdern!“

Der Philiſter in der Geſchichte.

Dieſer Fluch iſt nun an Ham's Nachkommen wahr geworden, denn er, indem ſich die Sünde nach der Sündfluth zuerſt wieder kund thut, er, der nüchterne Philiſter, welcher des erſten Weinrauſches ſpottete, hat einen Sohn gehabt, Mizraim, und von dieſem, 1. Moſe 10, 14. ſind kommen die Philiſtim und Caphtorim, dieſes aber ſind die Stammväter der Philiſter, und ſind ſie aus der Inſel Caphtor nach Paläſtina gekommen. Der gelehrte Abt Calmet in ſeinen bibliſchen Unterſuchungen thut dar, daß die Inſel Caphtor keine andere als Creta, das heutige Candia, ſei; was wir heutzutage Creti und Plethi nennen, waren damals Philiſter, was ſie noch ſind, und zwar Creti contrahirte (contracte) Cretenſer, Plethi contracte Philiſter — von den Cretenſern aber ſagt der Poet Epimenides, daß ſie allzeit Lügner, böſe Thiere und faule Bäuche geweſen. Der Apfel fällt nicht weit vom Stamme, ſo auch die Philiſter. Pauli's Epiſtel an Titum, Biſchof in Creta, zeugt davon Kap. 1, 10 u. ſ. w.

Noch muß ich nicht vergeſſen anzuführen, daß viele Gelehrte behaupten, die Nachkommen Ham's, alſo die Vorfahren der Philiſter, hätten hauptſächlich den Thurmbau zu Babel betrieben, deſſen dumme Hoffart ihnen ganz ähnlich ſieht, und ich zweifle gar nicht daran, da das verwirrte Schwätzen der Philiſter heutzutage noch nach der babyloniſchen Sprachverwirrung ſchmeckt, und wir noch jetzt ſo viele unter ihnen finden, welche eine eigene Wuth haben, neue Worte zu machen, ohne begeiſtert zu ſein; der Geiſt aber nur macht das Wort, und der

Dichter, nicht aber der Feind aller Idee, das ewig ausgeborne Nein der Philiſter.

Mir iſt neulich einer in der Allee begegnet, und als ich ihn fragte, wo er hinſpazierte, ſagte er: „Ich luſtwandle nicht, ſondern gehe die Wandelbahn hinab, weil ich ein Stelldichein mit einer gattentodten Frau hier habe, mit der ich in die Zuſammenſtimmung gehe.“

Ich ſagte zu ihm: „Sie wollen wohl die Wittwe durch das Concert in ihrer Melancholie tröſten, durch Trompeten- und Violin- und Flöten-Getön?“

„Ja,“ erwiederte er, „ich ſprach heute Morgen zu ihr die Worte Voßen's: „Zeuch aus den Flausrock deiner Drangſal, und putze dich und eile flugs dorthin, wo bald den hellen Klangſaal durchſtrömet Erz und Darm und Bux.““

Hierauf fragte ich ihn, ob er muſikaliſch ſei. „Ja,“ ſagte er, „ich bin etwas kunſtſchallend.“

„Was ſpielen Sie für ein Inſtrument?“ —

„Die Schallwerkzeuge, die ich ſpiele, ſind viele: ich blaſe etwas auf dem Erzſchallrohr, und zur Abwechſelung auf dem Tiefknüppel, auch blaſe ich Hochholz und Hellholz, ſtreiche auf der Hals- und Kniegeige, und ſchlage das Taſten-Hackebrett — das iſt alles, was man verlangen kann von einem Dilettanten — ja, ich bin aber auch ein großer Vergnügling!“

„Sagen Sie mir doch, iſt keine Apotheke hier in der Nähe? Ich möchte mir gern etwas asa foetida kaufen.“

„Dort unten links, wo der Vier-Fuß-König über dem Hausgehein abgebildet iſt, finden Sie eine Heilſtoff-Handlung, der Vorſeher ſchaut zum Tageleuchter heraus, da können Sie den Teufelsdreck bekommen.“

So nennen Sie die asa foetida, wie nennen Sie denn die asa dulcis?

„Engelsdreck!“ — Hiermit hatte ich genug.

Von den Cretenſern ſage ich nur, daß von ihrer Stadt Cydonia aus malum cydonium, der Quitteyapfel, ſich zuerſt verbreitet, wahrſcheinlich die Urſache, warum die Philiſter beſonders den Quittenſchnapps lieben; auch glauben ſie, Jupiter liege bei ihnen in Creta begraben, auch ſehr philiſtriſch, ſie erfanden den Gebrauch des Bogens, um einen aus der Ferne zu tödten, auch ſehr philiſtriſch u. ſ. w.

Einige wollen den Namen Philiſter von der egyptiſchen Stadt Peluſium herleiten, die ihren Namen von πελος, Koth, haben ſoll. Es läßt ſich hören. Unter ihren Städten zeichnete ſich Askalon aus, von welcher die Zwiebeln, die wir Schalotten nennen, herkommen, überhaupt waren ſie große Liebhaber der Zwiebeln und des Knoblauchs, und ſchwuren nicht höher, als bei einer Zwiebel, Plin. L. 19. c. 6. allium cepasque inter Deos in jure jurando habent, und Juvenal in Sat. 15. Porrum et cepe nefas violare aut frangere morsu, o sanctas gentes, quibus haec nascuntur in hortis numina! Auch hat eine Zwiebel wirklich etwas von einem Philiſter, als welche, gleich ihnen, aus unzählig übereinandergezogenen Häuten beſteht, in denen ſich nichts weiter befindet; und wenn ich bedenke, daß ein Philiſter ſehr gern, erſtens, eine Jacke auf bloßem Leibe, dann eine rothe Bauchbinde, Unterhoſen, dann Unterhemd, weiter Unterweſte, dann Oberhemd, Hoſen, Weſte, Ueberhoſen (worunter drei Paar Strümpfe), Rock, Ueberrock, Wildſchur, Pelzſtiefel, baumwollene Mütze, Perücke, Lederkäppchen, Pudelmütze, Fußſack, und ſodann um Alles noch eine Portechaiſe, Kutſche oder Diligence, wenn's hineingeht, und endlich die ganze Natur, die ihm ein Futeral ſcheint, und ganz zuletzt ſeine dicke, undurchdringliche, ſteifleinene, lederne oder wachsleinene Anſicht, worauf ein Wetterableiter, auf dem Leibe trägt; wenn ich dies bedenke, ſo halte ich einen Philiſter für ein in krankhafter, abnormer Hauterzeugung ertapptes Zwiebelnaturſpiel.

Ihr Charakter in der Geſchichte iſt Stolz und Hoffart, und Haß gegen das Volk Gottes, gegen das Volk der Verheißung, bis dieſe endlich den verheißenen Erlöſer, den Sohn Gottes kreuzigten, und ſo, mit den Philiſtern den Streit aufhebend, nach den entgegengeſetzten Punkten die beiden Pole des Verkehrten darſtellen. Sie waren ſonſt durch Krämerei berühmt, heut zu Tage ſind viele Krämer durch Philiſterei unberühmt. Unter ihren Göttern war Beelzebub, der auch ein Herr der Fliegen genannt wird. Procopius Gazeus ſagt, er ſei durch eine große Fliege abgebildet worden. Wer ſah noch nicht einen Philiſter, dem eine Fliege auf der Naſe ſpazieret; vielleicht haben die Fliegen von jeher dies Recht; ich kenne einen, den ſie zu ſeinem großen Kummer gar nicht verlaſſen, und der daher voller Mucken iſt. Schon in ihren beſten Zeiten verſtopften ſie den Iſraeliten ihre Brunnen,*) und hatten beſtändigen Streit über die Brunnen. Noch heut zu Tage hängt ihnen dieſe Brunnenliebhaberei an, und in mehreren Reichsſtädten haben ſie die Gewohnheit, irgend einen zum Brunnenmeiſter zu erwählen, dem ſie eine kleine Krone von Papier präſentiren, wofür er ſie traktiren muß, und ſind ſie mir mit ihrer Krone einſt bis in mein Muſeum ſo zudringlich nachgeſetzt, daß ich ihrer Krönung nur durch heftigen Zank entgangen; bei jenen Brunnen in Iſrael ward auch gezankt, und ſie hießen Sidna, Zank; Essek, Groll. 1. Moſes, Kap. 26. Als ſie lange über Iſrael mächtig geweſen, erlitten ſie eine ſehr rühmliche Niederlage. Buch der Richter, Kap. 3, 13. Darnach war Samgar, der Sohn Anath, der ſchlug ſechshundert Philiſter mit einem Ochſenſtecken. Wer kann ihm ſeinen Beifall verſagen? —

---

*) Die Juden wurden in früheren Jahrhunderten oft wegen Brunnenvergiftung verfolgt, in dieſem Verſtopfen und Vergiften liegt ihr Gegenſatz ganz.

Endlich erſchien nun ihr Hauptfeind, Simſon, ein Held, wie wenige, ein freier Streiter ganz auf ſeine eigne Hand gegen die Philiſter. Seiner Mutter ward ſeine Geburt durch einen Engel verkündet, er hatte ſich von Jugend auf dem Naſireat, einer reinen, begeiſterten Secte der Gottesverehrung, gewidmet, er verliebte ſich in die Tochter eines Philiſters, und erhielt ſie zum Weibe; da er ſeine Braut beſuchte, zerriß er unterwegs zum Zeitvertreib einen Löwen, und fand nach einiger Zeit in dem Gerippe des Löwen einen Bienenſtock, und nahm und theilte den Honig mit. Bei ſeiner Hochzeit nun legte er dreißig Philiſtern (eine complette Reſſource) das Räthſel vor: „Speiſe ging von dem Freſſer und Süßigkeit von dem Starken;" und wettete um eine Garderobe von dreißig Röcken. Drei Tage hatten ſie Zeit, aber nie hat ein Philiſter etwas errathen, oft aber verrathen; und die dreißig Rathsherren ſäßen noch beiſammen, wenn die ſaubere Braut, eine Philiſterin, das Geheimniß dem Simſon nicht abgeſchwatzt und ihren Gäſten verrathen hätte. Dieſe nun ſagten ihm die Auflöſung: „Was iſt ſüßer als Honig, und ſtärker als ein Löwe," — und Simſon ſagte ihnen erbittert: „Wenn ihr nicht mit meinem Kalbe gepflügt hättet, nimmer hättet ihr es errathen," und nun entledigte er ſich ſeines Verſprechens auf eine tüchtige Art, er ging und ſchlug dreißig Stück Philiſter todt, und gab jenen die Kleider. Kommſt du mir ſo, ſo komm ich dir ſo, pflügſt du mit meinem Kalbe, ſo pflüg ich mit deinem Kalbe; ſchlägſt du mir meinen Juden, ſo ſchlag ich dir deinen Juden.

Nun verließ er aus Zorn ſein Weib, aber in herrlichen Menſchen iſt der Zorn ein Wetter Gottes, das vorübergeht; Friede und Sonnenſchein im Herzen, und eine Ziege an der Hand zum Geſchenk, ging er nach ſeiner Frau. Sieh da, der Herr Philiſter, ihr Vater, hatte ſie unterdeſſen einem von jenen Rathsherrn vermählt, und nun ſtand die Sache ſo, wie Simſon ſie wollte; er hatte einen gerechten Krieg. Er fing dreihundert Füchſe, band ihnen Feuerbrände an die Schwänze und jagte ſie in die Kornfelder der Philiſter. Die Juden lieferten ihn hierauf mit neuen Stricken gebunden an die Philiſter aus. Eine recht jüdiſche Belohnung für ihren Streiter! Aber der gebundene Simſon zerriß die Stricke vor den jubelnden Philiſtern, erwiſchte einen faulen Eſelskinnbacken, der da lag, und ſchlug mit denſelben, tauſend Stück Philiſter zu Boden und ſprach: „Da liegen ſie bei Haufen!“ Er warf den Kinnbacken weg, und durſtete ſehr, und bat Gott um Waſſer, da ſprang ein Quell aus dem Kinnbacken, der ſeinen Geiſt ſtärkte.

Einer der heutigen Philiſter, welche aus angeborner Nüchternheit kein Wunder leiden können, und Alles gern aus ihrer miſerablen Philiſter-Natur erklären wollen, behauptete mir neulich, der Eſelskinnbacken ſei der Name eines Generals geweſen; als ob man die Philiſter beſſer mit einem Generale, als mit einem Kinnbacken ſchlagen könne, das wäre der Mühe werth. Er fügte hinzu, wenn man nach tauſend Jahren läſe, Friedrich der Einzige ritt in der und der Schlacht einen Fuchs, würde man vielleicht auch nicht wiſſen, daß dies ein rothes Pferd ſei, und ſich ſehr darüber wundern. Worauf ich ihm antwortete: ſo müſſe er auch die dreihundert Füchſe für neu angekommene Studenten, und die Feuerbrände für Journalhefte halten; für meinen Theil gönne ich das Wunder mit dem Fuchs ſtatt eines rothen Gauls der Nachwelt von Herzen, und halte mir den Eſelskinnbacken ſtatt des Generals bevor. —

Nach dieſer That richtete Simſon zwanzig Jahre in Iſrael, und es ſcheint, daß der freie kühne Held über dieſem langen Juſtizweſen etwas zum Philiſter geworden ſei, denn wir finden ihn wieder in einiger Hurerei begriffen. Die Schrift nennt ſie ſelbſt eine Hure, bei der er in Gaza geweſen, ſie ſcheint alſo eine anerkannte Dirne der Philiſter geweſen zu ſein, bei der man mit ſchändlicher Bequemlichkeit der Liebe pflegen konnte, und ich nenne dergleichen Philiſterei, weil der herrlichſte Trieb im Menſchen ohne Leidenſchaft, ohne Heiligung durch den Prieſter, oder ohne Heiligung durch Kühnheit, Abenteuer und Gefahr ekelhaft und bequem befriedigt, eine Philiſterei iſt, und die Anerkennung, der Schutz ſolcher Sünderinnen nur durch eine Philiſtergeſinnung in einem Staate kann eingeführt werden; ja, ich halte ſelbſt Verführung, bei welcher doch eine Thätigkeit und Nothzucht, bei welcher doch ein Sündengefühl und eine innere Rache erzeugt wird, für weniger in der Totalität der Folgen ſchrecklich, als dieſen Huren-Indult der Philiſterei.

Die Philiſter hofften ihren Feind in dieſer Falle zu fangen und umringten das Haus; Simſon aber verließ es um Mitternacht, hob die Thore der Stadt aus und trug ſie auf den Berg Hebron. Bald darauf kam er doch in die Hände der Philiſter durch eine andere Buhlerin, Delila, die ihn um 5500 Silberlinge an die fünf Fürſten der Philiſter verrieth. Simſon betrog ſie dreimal; er ſagte ihr: er verliere ſeine Stärke, gebunden mit friſchem Baſt, oder mit neuen Stricken, oder feſtgenagelt mit den heiligen Locken ſeines Hauptes; und die Hure ſchrie ihn immer mit den Worten: „Philiſter über dir, Simſon!“ aus dem Schlaf, aber ſtets zerbrach er ſeine Feſſeln; doch endlich zerquälte ſie den verliebten Helden ſo ſehr, als es ein philiſtriſches Weib vermag, und er geſtand ihr, ſeine Stärke liege in ſeinen Haaren.

Er ſchlief abermals in ihrem Schooß, und unter ihrer fatalen Scheere ſanken ſeine heiligen Locken, ſank ſeine Kraft, und ſie rief abermals: „Philiſter über dir, Simſon!“ da konnte ſie ihn ſelbſt zwingen, alle ſeine Kraft war ihm entwichen, die Philiſter fingen ihn und ſtachen ihm die Augen aus, und er mußte in ihrem Gefängniſſe Korn mahlen. Aber nach einiger Zeit, da ihm die Haare und ſeine Kräfte wieder gekommen, feierten ſie ein Feſt im Tempel ihres Götzen, und ließen den blinden Helden vor ſich und trieben ihren Spott mit ihm (ſehr philiſtriſch), er aber ließ ſich von dem Knaben zu der Säule führen, worauf das Haus ruhte, um daran gelehnt ſich zu erholen. Das Haus war voll von Männern und Weibern, alle Fürſten waren darin, und ſogar auf dem Dache bei dreitauſend Menſchen. Simſon aber rief zu Gott: „Herr! Herr! gedenke mein, und ſtärke mich doch, Gott, dieſesmal!“ und er faßte die zwei Mittelſäulen, auf denen das Haus ruhte, eine in die Rechte, eine in die Linke, und ſprach: „Meine Seele ſterbe mit den Philiſtern!“ und neigte ſich kräftiglich; da fiel das Haus, und es ſtarben mehr mit ihm, als er je erſchlagen, und ſeine Brüder hoben ihn auf und begruben ihn in ſeines Vaters Manoah Grab.

Wenn je einer als ein Held geſtorben, wenn je einer ſich ein Grab von ſeinen Feinden ſelbſt erbaut, ſo iſt es Simſon. Kein Philiſter wird dieſen herrlichen Tod begreifen, aber ich leere ſeinem Andenken ein Glas, und mit dieſem Glaſe dem Andenken aller freien Helden, die für gute Sache ſtreitend einſam unter Philiſtern geſunken ſind! — Lange nachher, als ſich die Philiſter wieder erholt hatten, nahmen ſie den Iſraeliten die Bundeslade hinweg; aber dieſer wunderbare heilige Schatz brachte ſie in tauſend Noth; ihre Götzen fielen um, ſie bekamen alle die Hämorrhoiden, und Alles war voll von Mäuſen. Um nun dieſe Büchſe der Pandora los zu werden, ließen die fünf Fürſten als ein Sühnopfer ihrer Plagen fünf goldene Aerſe und fünf goldene Mäuſe an die Lade befeſtigen, ſpannten ein paar Kühe vor, und dieſe führten die Lade zu Iſrael. Dieſe

Plage hat heutzutage noch mancher Philiſter, und ſie bedienen ſich in Erinnerung des Sühnopfers ihrer Vorfahren dabei des Ausdruckes: „güldene Ader,“ welches ihre einzige poetiſche Ader iſt; aber inſofern ſie nicht von jenen ſind, an denen keine falſche Ader iſt, ſo ſoll jenes Geld auch nicht ächt ſein.

Nun ſehen wir den Hauptphiliſter Goliath durch die Schleuder des Hirtenknaben David ſinken; derſelbe gewinnt die Tochter Saul's, Michel, zum Weib, um den Preis von zweihundert Philiſter-Vorhäuten; ſodann nehmen ſie den vor dem Wahnſinne Saul's flüchtigen David aus Staatsklugheit auf und glauben, er werde für ſie als Vaterlands-Verräther fechten. Ueberhaupt iſt Staatsklugheit mit Niederträchtigkeit verbunden ein Hauptzug aller Philiſter.

Unter David's Regierung, ſteht Sirach 47. V. 7. ſei ihnen ihr Horn abgebrochen worden; es iſt aber nicht dabei angezeigt, wo ihnen das Horn geſeſſen habe, oder ob es nur ein Hornwerk ihrer Reichsverſchanzung geweſen, wie es ein heutiger Philiſter auslegen möchte [illegible]ie kamen in der Folge immer mehr herunter, zuerſt unter [illegible] A[illegible]yrer, ſodann thaten ſie noch einen Hauptcoup, der ohne Beiſp[illegible] in der neueren Geſchichte iſt, den ſie aber doch am Ende [illegible] zu Stande bringen konnten. Sie ließen ſich in der Stad[illegible]ſdod von dem ägyptiſchen Könige Pſametichus, nach Herodot B. 2. Kap. 157. neun und zwanzig Jahre lang, wahrſcheinlich bloß für die Langeweile, belagern, und wären ſie keine Philiſter geweſen, hätten ſie ſich nicht endlich übergeben, ſo ſäßen ſie noch darin, und wir brauchten ſie nicht von einer deutſchen chriſtlichen Tiſchgeſellſchaft auszuſchließen. Aber die Worte des Propheten Zephania wurden und werden wahr über ſie: „O Canaan, Land der Philiſter, ich will dich verwüſten, daß kein Einwohner mehr da ſein ſoll.“

Rückblick auf das Geſagte, Uebergang zu den Philiſtern nach der Geſchichte, oder zu ihrer Bedeutung unter uns.

Indem ich den Philiſter aus der Idee ins Bild, aus dem Bild in die Schöpfung geſündenfället, ihn dort wieder im Adam erlöſet und von Neuem als Ebenbild durch Selbſtheit aus dem Leben in den Tod habe ſtürzen ſehen, indem ich ihn ſo aus der Einheit durch die Mythe ſeiner Eigenheit begleitet habe, habe ich ſeine Möglichkeit in dem Einziehen, dem Principe des Neins, ſo weit verfolgt, daß ich ihn, den immer tiefer fallenden, immer materieller werdenden, endlich als einen Samenkern zur Geſchichte erwühlet und im Ham eingeholet. Dieſer Kern nun ſchlug ſeine Wurzeln und ſeine Kronen abwärts zum Dunkel und aufwärts zu Tage in mannichfachen Zweigen, und mit dieſer Periode überging ich die Geſchlechter, die aus ihm hervorſchoſſen, die mehr oder weniger im Dunkel, welches ſeine Fledermausflügel zwiſchen alle Mythe und Geſchichte legt, wanderten und kreiſten, und erfaßte die Philiſter endlich an die Oberfläche der Geſchichte als Volk zu Tage getrieben; als ſolches habe ich ſie nun in der zweiten Periode, nachdem ſie aus der Idee in die Poeſie, und aus ihr in die Geſchichte gefallen, mit Quittenſchnapps und Zwiebeln geſtärkt, unter dem Ochſenſtecken Samgar's, dem Eſelskinnbacken und dem Säulenſturze Simſon's, der Schleuder David's, unter Hämorrhoiden und Mäuſen nicht ohne ſelbſt eigene Gefahr bis in die Feſtung Asdod auf einer muſterhaften Retirade geführt, ſie dort eine neun und zwanzigjährige Belagerung aushalten laſſen, und dann das perſönliche Gewehr ſtrecken, die Fahnen der Namhaftigkeit ablegen und ſie endlich auf dem Glacis, welches die Außenwerke der befeſtigten Innerlichkeit von dem Ocean der weiten Welt trennt, auseinander laufen laſſen; ſo gehen ſie unter in den Völker-verſchlingenden Abgründen und Stürmen der Geſchichte, in der Sclaverei, der Feigheit, der Länder-Freſſerei, wie man im Großen die Menſchenfreſſerei nennt, und wir ſehen ſie eintretend in den Fluch Zephaniä.

Nun aber wende ich mich zu ihrer dritten Periode, welche ich alſo beginne mit dem katholiſchen Aſchermittwoch, wo der Prieſter dem Chriſten ein Kreuz mit Aſche auf die Stirne ſchreibend ſpricht: „Memento homo, quia pulvis es, et in pulverem reverteris.“ Sowie nämlich die Idee zur Materie geſunken, wird dieſe wieder in die Idee zerfallen, alles Gedachte wird ein Gedichtetes, alles Gedichtete ein Geſchehenes, alles Geſchehene kehrt wieder zurück in ein Gedachtes. Alles, was auf Erden in unſere Sinne fällt iſt nur daſſelbe, aber in irgend einer ſolchen Modification der ewigen Transſubſtantiation alles Gottes-Ausfluſſes, und nur die Philiſter können nie begreifen, daß z. B. irgend etwas, was ſie Aberglauben nennen, nur eine Modification ſeiner eigenen Geſchichte ſei, und irgend früher oder ſpäter als ein Poetiſches, Naturhiſtoriſches, Religiöſes wieder auftreten müſſe; denn dieſe Narren glauben, es könne irgend etwas einſam und allein, oder verkehrt und, wie ſie ſagen, unnatürlich ſich in der Welt einſtellen, oder es könne ſich irgend etwas nach einem Geſetze bewegen, das nicht in dem Selbſtgeſetze der ewigen Einheit in ihrem Ausfluſſe ſei, da doch die ganze Welt und der Philiſter ſelbſt nichts als das Setzen dieſes Geſetzes iſt; er iſt aber freilich nur ein Tintenklecks darin, weil auch dieſer geſetzt werden mußte, da er möglich war, und Doctor Luther hat das Schaffen des Philiſters auf der Wartburg parodiſch wiederholt, als er dem Philiſter, dem Teufel, das Tintenfaß an den Kopf warf, welches ich ihm in dieſer Abhandlung etwas weitläufiger nachmache.

Nach dieſem Geſetze nun trat der Philiſter aus der Idee in die Geſchichte, und verſinket wieder in die Idee ſeiner ſelbſt, er wird die Aſche, die in alle Welt zerſtreut nun auf das Haupt unſerer Philiſter gefallen, und welche ſie lieber als Haarpuder, denn als Bußaſche tragen. Dieſe ihre Periode iſt ihre letzte und ewige, im Gegenſatze ihres Urſprunges, der ein ewiger war, und ſie können durch Eingehen in die Erlöſung allein wieder aus der langen Geſchichte des Neins ins urſprüngliche Ja zurück, wozu ſie aber keine Luſt zu haben ſcheinen.

Der Philiſter nach der Geſchichte.

Der Name Philiſter iſt für die jetzigen Philiſter, die ein transſcendentaler Theeaufguß, ein überſinnliches Kofentbier, ein fader, idealer Nachgeſchmack der alten, von der Geſchichte längſt verdauten Philiſter ſind, urſprünglich von den hohen Schulen ausgegangen, wo die Jugend, dieſer begeiſterte, Hochzeit trunkene Löwenzerreißer, den Honig der Weisheit in dem Rachen des beſiegten Thieres findet, wo die Jugend, dieſer ſich ewig erneuernde Simſon, freudig, im Vertrauen auf göttliche Sterne, das planvolle Segel eines leichten Kahnes, weltenſuchend, den treibenden Winden des Himmels übergibt, und raſch auf dem Flügel der Begeiſterung über den Meerſpiegel des Gottes hinfliegend, häufig die bedächtige breite Treckſchuite der Philiſter in Grund ſegelt, welche mit guten Päſſen verſehen, kannengießend unter dem Verdeck, auf ihrer Reiſe vom Buttermarkte nach dem Käſemarkte begriffen ſind. Philiſter alſo wurden alle genannt, die keine Studenten waren, und nehmen wir das Wort Student im weitern Sinn eines Studirenden, eines Erkenntnißbegierigen, eines Menſchen, der das Haus ſeines Lebens noch nicht wie eine Schnecke, welche die wahren Hausphiliſter ſind, zugeklebt, eines Menſchen, der in der Erforſchung des Ewigen, der Wiſſenſchaft, oder Gottes begriffen, der alle Strahlen des Lichtes in ſeiner Seele freudig ſpiegeln läßt, eines Anbetenden der Idee, ſo ſtehen die Philiſter ihm gegenüber, und alle ſind Philiſter, welche keine Studenten in dieſem weitern Sinne des Wortes ſind.

Wenn ich nun das Studiren ein thätiges Leiden oder ein Empfangen aller Erkenntniß, als einer unendlich zuſammenhängenden, ewigen, nenne, ſo könnte ich den in ſeiner Individualität vollendeten Studenten (heißt hier nur Nichtphiliſter) Jenen nennen, der auf allen Punkten ſeiner ſelbſt gleich ſtark empfängt und gibt, und dieſen denke ich mir als eine Kugel, nenne ihn den Geſunden, Natürlichen, den Gebildeten, will aber, um meine Meinung dem Bilde zu nähern, ihn Jenen nennen, deſſen Berührung mit der äußern Welt, deſſen Haut (um es ledern herauszuſagen) in gleichem Maaß einathmet und ausdünſtet. Goethe ſcheint mir bis jetzt unter den Bekannten der zu ſein, deſſen ideelle Erſcheinung ich am erſten eine ſolche nennen möchte. Alle anderen haben mehr oder weniger ein übertriebenes Einathmen und fatales Ausdünſten, dahin gehören alle Nachdichter, welchen ich hiermit ein- für allemal Erdmann Uhſen's wohl informirten Poeten, worinnen die poetiſchen Kunſtgriffe vom Kleinſten bis zum Größten durch Frag' und Antwort vorgeſtellt, und alle Regeln mit angenehmen Exempeln erklärt werden, Leipzig 1715, als eine unentbehrliche Philiſter-Aeſthetik, und zwar das Kapitel von der Imitation: „Wie kann ich einem Andern ſeine Invention nachmachen lernen," empfehle.

Einige ſind ziemlich geſund, bis auf örtliche Schweiße, wie zum Beiſpiel ein örtlich philoſophiſcher krankhafter Schweiß an den Genitalien bei der Erzeugung der Luzinde vorgewaltet; ſo hat auch der herrliche Schiller häufig kalte philoſophiſche Schweiße, und ſeine Nachahmer dergleichen Rheumatiſmen; ſo leidet Kotzebue an fliegenden Hitzblattern, die ihm ſtets auf einer chroniſchen Gänſehaut des Edelmuthes kommen und ſchwinden, und wenn es in ſeinen Stücken manchmal nach Violen riecht, ſo kann man verſichert ſein, daß er Terpentin gefreſſen, der ſo auf die Ausleerung wirkt; heutzutage findet ſich auch der Zuſtand des ſchottiſchen Porcupineman bei manchen Dichtern, die ſich in Nachahmung des nordiſchen Hürnenſeyfried's verhornen, und ihre Werke gleichen perfekt den inkruſtirten Reiſern der Gradirhäuſer, an denen das Salz abgelaufen und der Dreck hängen geblieben.

Da ich einſt eine Familie ſolcher Stachelſchweinmenſchen geſehen und zum Unglück auf dem erſten Platze ſtand, ertappte der Hornpapa meine Hand und führte ſie mit Gewalt zu meinem großen Ekel auf ſeine Borkenhaut mit den Worten: „Fuhl, fuhl, is all Natur.“ Ebenſo empfinde ich mich bei den Gedichten jener modernen Hornlaternen angeredet und angewidert. Man nehme dieſe Beiſpiele von allerlei Hautzuſtänden (hier Bildungs-Zuſtänden) ins Unendliche variirend an, ſo wird man ſich dabei mehr oder weniger mit dem Philiſter in den Menſchen berühren; je nachdem ſie mehr rheumatiſch als transſpirirend ſind, iſt der Philiſter mehr ein Paſſiver als Activer u. ſ. w.

Beſonders aber wüthet das Philiſterthum als Blatterkrankheit, die ein Jeder mehr oder weniger hat, und ſowie die Blatter convex und anſteckend den activen Philiſter bezeichnet, ſo bildet die Narbe concav den paſſiven, und dieſe laufen am häufigſten herum. Wir können die Fußſtapfen dieſer Trappen alle leicht in den Thälern unſerer eignen Herzen finden, wo oft noch tiefer Schnee liegt, wenn die Gipfel der Seele gleich ſonnenglänzend erſcheinen. Dieſes paſſive Philiſterthum nun iſt das philiſtriſche Leiden, Ertragen, Dulden, Schweigen, Gutſeinlaſſen, Friſtſuchen, cras, cras, ja, ja, ſo geht's in der Welt (welches im „ah ça ira“ der Franzoſen, das die kölniſchen Kappesbauern „ach Säuerei“ ausſprachen, als actives Philiſterthum erſchien), und wer ſich ſchuldlos fühlt, der werfe den erſten Stein auf — ſich.

Da nun die Juden der entgegengeſetzte Giftpol der Philiſter ſind, ſo halte ich es für möglich, eine Art Milderungs-Blatter, wie die Vaccina, zu erfinden, und ſchlage vor, das Gift der Judenblatter durch ihnen zu inoculirende Schweine-Blattern zu neutraliſiren, und dieſes Gift nun den Philiſtern zu inoculiren. Der im Jüdiſchen zur liſtigen Angſt ſauer gewordene Genius würde ſo durch Widerwill gebrochen, als ein vermittelndes Gift dem im Philiſtriſchen zum hoffärtigen Selbſtvertrauen ſüß gewordenen Genius auf unſchädlichere feinere Beine helfen, daß ſie nicht länger ihren breiten Viehweg durch die Saat des Lichtes niedertretend durchzuführen brauchten. — Das Schwein aber wäre hier wieder ein Mittler zwiſchen den Juden und Philiſtern, wie es wühlend mit ſeinem Rüſſel das Queckſilber entdeckt, und ſo zwiſchen Mercur und Venus getreten, und iſt es nicht ohne beſondere Tiefe hier zu betrachten, daß den Schweinen das Arſenik unſchädlich ſein ſoll.

Es iſt beſonders noch zu bemerken, daß die äußerlichen Zeichen, ſelbſt ſowie ſie hier folgen, keineswegs hinreichen, einen zum Philiſter zu machen, ſondern es kommt durchaus darauf an, wie er mit denſelben dem Leben gegenüber ſteht, ſo kann gerade einer mit allen entgegengeſetzten Zeichen ein Philiſter ſein, es kann einer aus Philiſterei das Trefflichſte vorgeben und vertheidigen, aber immer durchaus abſchließend und abſprechend; er vertheidigt es auch bloß, weil es ihm gerade ſchwer im Magen liegt; denn kein Philiſter kann etwas verdauen; was er geiſtig zu ſich nimmt, liegt in ihm wie Ballaſt, und bindet man ihnen die Brocken an Fäden, ſo kann man ſie wie Hühner damit zuſammenangeln. Wie manche ſchöne Guirlande philiſtriſcher Anhänger großer Dichter oder Denker, iſt nur wie eine Heerde Enten an einen Faden eingefädelt, woran ein Stückchen Speck gebunden, den eine hinter der andern verſchluckt, und der nächſten wieder hinten von ſich gibt; und wäre eine ſolche unendliche Entlichkeit eine ſchöne Arabeske zur Verzierung mancher Propyläen. Ach, wer iſt ſicher, daß er nicht ſelbſt bereits aufgereiht iſt, und daß, wenn einſt der Teufel die Schnur anzieht, er nicht mit anderen Philiſtern wie eine Reihe Zwiebeln um den Hals von des Satans Großmutter gehängt wird.

Eine vollkommene endliche Phyſiologie und Zoologie der Philiſter zu geben, aber iſt nicht in dem Raum einer Diſſertation, und ich liefere hier nur eine Reihe von Symptomen des Philiſterthums, als einen Beitrag zur Wiſſenſchaft, nach welchen Jeder in ſeinem oder Anderer Garten botaniſiren kann, er mag die Exemplare ausrupfen, und zwiſchen Fliespapier getrocknet, der Geſellſchaft zur Ergötzung verlegen, *) ſo wird das Unkraut vertilgt, dem Acker geholfen und der Wiſſenſchaft unter die Arme gegriffen.

---

*) Den Plan, wie man bei einer dergleichen Sammlung zu verfahren hat, hat einer der abenteuerlichſten Philiſter, Profeſſor Apin von Nürnberg, in ſeiner Anleitung, wie man Bildniſſe ſammeln ſoll, Nürnberg 1728, weitläuftiglich und äußerſt luſtig angezeigt.

Schilderung eines Muſterphiliſters, welcher ſich zuletzt in eine ganze Muſterkarte von Philiſtereien aufrollt.

Wenn der Philiſter Morgens aus ſeinem traumloſen Schlafe wie ein ertrunkener Leichnam aus dem Waſſer herauftaucht, ſo probirt er ſachte mit ſeinen Gliedmaßen herum, ob ſie auch noch Alle zugegen, hierauf bleibt er ruhig liegen, und dem anpochenden Bringer des Wochenblattes ruft er zu, er ſolle es in der Küche abgeben, denn er liege jetzt im erſten Schweiß, und könne, ohne ein Wagehals zu ſein, nicht aufſtehen; ſodann denkt er daran, der Welt nützlich zu ſein, und weil er feſt überzeugt iſt, daß der nüchterne Speichel etwas ſehr heilkräftiges ſei, ſo beſtreicht er ſich die Augen damit, oder der Frau Philiſterin, oder ſeinen kleinen Philiſtern, oder ſeinem wachſamen Hund oder Niemand. Seine weiße baumwollene Schlafmütze, zu welchen dieſe Ungeheuer große Liebe tragen, ſitzt unverrückt, denn ein Philiſter rührt ſich nicht im Schlafe. Wenn er aufgeſtanden, ſo wechſelt er das Hemd, wenn er es thut, ſo, daß er das erſte ganz auszieht, ehe er das andere anzieht, und iſt im Stande ſeine Flanelljacke gelinde mit ſeinem linken wollnen Strumpfe zu reiben, damit ſie keinen Rheumatismus bekomme, auf die Haut ſelbſt kommt er ſich nie; ſodann geht es an ein gewaltiges Zungenſchaben und Ohrenbohren, an ein Räuſpern und Spucken, entſetzliches Gurgeln, und irgend eine abſonderliche Art ſich zu waſchen, nach einer fixen Idee, kalt oder warm ſei geſund; ſodann kaut er einige Wachholderbeeren, während er an das gelbe Fieber denkt; oder er hält ſeinen Kindern eine Abhandlung vom

Gebet, und ſagt, wenn er ſie zur Schule geſchickt, zu ſeiner Frau: „Man muß den äußern Schein beobachten, das erhält einem den Credit, ſie werden früh genug den Aberglauben einſehen. Sodann raucht er Tabak, wozu er die höchſte Leidenſchaft hat, oder welches er übertrieben affectirt haßt; im Ganzen iſt der Rauchtabak den Philiſtern unendlich lieb, ſie ſagen ſehr gern, er halte ihnen den Leib gelinde offen, und ſie könnten bei dem Zuge der Rauchwolken Betrachtungen über die Vergänglichkeit anſtellen, ſo hängt die Pfeiſe eng mit ihrer Philoſophie zuſammen; auch beſitzt er gewiß irgend ein Tabaksgedicht, oder hat ſelbſt eins gemacht. Uebrigens wenn gleich mancher Tabak raucht, ohne darum ein Philiſter zu ſein, ſo kann man es doch nur in einer Zeit gelernt haben, in der man ideenlos, verkehrt und ein Philiſter geweſen, und die lebendigſten, tüchtigſten, reinſten und ſeelenvollſten Menſchen, die ich gekannt, waren nie auf den Tabak gekommen.

Zweifelsohne zieht der Philiſter nun auch alle Uhren des Hauſes auf, und ſchreibt den Datum mit Kreide über die Thüre; trinkt er Kaffee, ſo ſpricht er von den Engländern, nennt den Kaffee auch wohl die ſchwarze afrikaniſche Brühe; ſehr kränkend würde es ihm ſein, wenn die Frau ihm nicht ein halbdutzendmal ſagte: „Trinke doch, er iſt ſo ſchön warm, trinke doch, ehe er kalt wird“ ꝛc.; wenn er ihm aber nicht warm gebracht wurde, wehe dann der armen Frau! Seine Kaffeekanne iſt von Bunzlauer Steingut, und iſt er ein langſamer Trinker, ſo hat ſie ein ordentliches Kaffeemäntelchen um, wie ein anderer Philiſter auch, denen dieſe braunen Kannen überhaupt ſehr ähnlich ſehen.

Wenn er zu ſeinen Geſchäften ausgeht, zieht er Schmierſtiefeln an, wozu er eine große Leidenſchaft hat, oft auch Spornen, ohne je zu reiten; Wichsſtiefel ſpiegeln, und ein Spiegel iſt ſchon etwas Transſcendentales. Hat er ſich in alle ſeine Futterale geſteckt, und iſt etwa ein Friedensrichter, ſo geht er in den Rath, und es kommt etwa Herr Schneidermeiſter Schatte vor, und klagt vor ihm: Sir John Falſtaff habe ihn Er genannt; ſo wird lange überlegt, wen man Er nennen könne, und da Herr Stille, der Beiſitzer, endlich aufſtellt: Man könne nur niedere Diener, die man beſolde, Er nennen, ſo platzt der Friedensrichter Schaal heraus: „Ich nenne überhaupt alle Bedienten Er, außer dem Miniſter ſeine!" u. ſ. f. — Doch ich will ihn ſeinen übrigen Tageslauf ad libitum beſchließen laſſen, und nur von ſeinem Bräutigamsſtand erzählen.

Er lebt in Wetzlar (ſie halten ſich gern dort auf), er lernt ſeine Braut aus einem Proceß kennen, er ſchickt einen alten Procurator zu ihr, für ihn zu freien; ſagt ſie Ja, ſo ſollte er ihm den ſieben und dreißigſten Band von Kramer's Wetzlariſchen Nebenſtunden ſenden, weil ſie ſieben und dreißig Jahre alt iſt; ſagt ſie Nein, ſo ſolle er ihm Hön's Betrugs-Lexikon ſenden. — Victoria! die Nebenſtunden erſcheinen, nun lieſt er einige Kapitel in Saraſſa's Kunſt, immer fröhlich zu ſein, um ſich Légèreté und Muth zu gewinnen; ſodann lieſt er in Lunkenhein's franzöſiſcher Grammatik einige Anekdoten, die er beim Hochzeitsmahl erzählt. Da er endlich mit ſeiner Liebſten das Bett getheilt und ſie kaum entſchlummert waren, nieſte dieſelbe, und Schaal richtete ſich auf, ergriff mit beiden Händen ſeine hohe, weiße, ſteife Hochzeitsmütze, hob ſie vom Haupt und ſprach: zu Dero Wohlſein. Sie nieſte abermals, er wünſchte von Neuem; das Nieſen und Wünſchen hörte auch nicht auf, bis man Morgens entdeckte, daß ſcherzhafte Freunde ihnen Nieswurz ins Bett geſtreut, um ihnen die eheliche Nutznießung zu erhöhen.

Als ſich bei ſeiner Liebſten bald hernach einige Knopfmacher einſiedelten (ſo nennt man in Wetzlar die Cicisbeen), ſo hatte er nichts dagegen, weil ſie Tabak mit ihm rauchten und ſein Partiechen mit ihm machten, wovon alle Philiſter große Liebhaber ſind.

Bei den unbedeutendſten Geſprächen macht er Geſichter von größter Bedeutung, die ſo ausſehen wie Sintemalen, Alldieweilen, wie Quemadmodum und Quamobrem, und das italieniſche Conciòsiacosachè; wenn er ſehr ſchlau iſt, macht er ein Paar Aeugelchen wie sicsic und etiamsi, nichts deſto weniger ſieht er nie aus wie Nichtsdeſtoweniger, ſondern dann immer wie Nihilominus. Auf den General Quesdanowich hatte er allein Hoffnung, daß er die deutſche Nation retten würde, wenn er gehörig vom Radiewedewich unterſtützt würde und am Ende glücklich operirte. Aber als dieſe Alle geſchlagen wurden, behauptete er, er habe Alles vorausgeſagt; doch bleibt, einmal auf dem Quadalquivir fahren zu können, immer ſeine geheimſte Sehnſucht. Hat ein lebendiger, begeiſterter Menſch das Unglück, mit ihm in ein Geſpräch zu kommen, ſo horcht er ihn ruhig aus und antwortet gern: „Ei, ei, was Sie ſagen! Das geſtehe ich; es wird wohl ſo arg nicht ſein!“ Er ſammelt Zeitungen, Wochenblätter und Comödienzettel, weiß immer, wer predigt, geht aber nur des Credits halber in die Kirche, wo er ſchläft, woran er wohl thut, denn der Prediger iſt auch ein Philiſter. Er iſt Einer von den Knopfmachern ſeiner Liebſten und heißt Kniebein. Wenn dieſe Geſellſchaft beiſammen iſt, wozu noch ein Offizier von der Landmiliz, mit Namen Schlacks, und ein Candidat der Philologie, Namens Fackel, alle drei Knopfmacher, gehören, ſo kommen die ſchönſten Philiſtereien aufs Tapet. Sie ſind Alle einerlei Meinung, doch ſchreien ſie gewaltig. Ich will ihre Eigenſchaften und Meinungen gedrängt durch einander anführen, denn ſie ſind all ein Teufel und lauter

Philiſterſymptome.“

Sie nennen die Natur, was in ihren Geſichtskreis oder vielmehr in ihr Geſichtsviereck fällt, denn ſie begreifen nur viereckige Sachen, alles Andere iſt widernatürlich und Schwärmerei. Sie begreifen das Abendmahl nicht und halten viel auf Brodſtudien. Eine ſchöne Gegend, ſagen ſie, lauter Chauſſee. Voltaire iſt ihnen lieber als Shakſpeare, Wieland als Goethe, Ramler als Klopſtock, Voß der allerliebſte; und wir verdanken ihren Bitten an dieſen Dichter, daß er in der Verbeſſerung ſeiner Luiſe ſtatt Buchöl Provinzeöl an den Salat thut, und im Walde, wo der Kaffee gekocht wird, eine Quelle zugedichtet, ſtatt wie ſonſt das Waſſer mitzuſchleppen.

Ihre Aeſthetik iſt Erdmann Uhſen's Definition von der Poeſie. „Was iſt die deutſche Poeſie?“ Die deutſche Poeſie iſt eine Geſchicklichkeit, ſeine Gedanken über eine gewiſſe Sache zierlich, doch dabei klug und deutlich in abgemeſſenen Worten und Reimen vorzubringen. Einer unter ihnen hat, als er ſich eine Bettſtelle von Mahagonie machen ließ, gleich eine zweite dazu machen laſſen, damit, wenn er etwa einmal heirathe, ſie gleich braun ſeien. Sie freuen ſich, daß heutzutage doch ein honetter Mann Schauſpieler werden könne, weil kein Hanswurſt mehr auf der Bühne ſei, ein Hofrath ſei doch noch honett zu ſpielen. Sie wünſchen den Schauſpielern Glück, daß ſie in gute Geſellſchaft kommen können, das heißt, daß ſie zu ihnen kommen können, um ebenſo große Philiſter zu ſein.

Sie glauben mit der Welt ſei es eigentlich aus, weil es mit ihnen nie angegangen. Sie halten ſich für etwas Apartes und können die Augenbraunen bis unter die Haare ziehen. Sie belächeln Alles von Oben herab, halten allen Scherz für Dummheit, bedauern, daß wir keine römiſchen Claſſiker ſind, und gratuliren ſich einander, in einer Zeit geboren zu ſein, worin ſo vortreffliche Leute wie ſie leben, und zwar ganze Tabaks-Collegia voll, wo die Aufklärung als ein ewig glimmender Zündſtrick ihnen die Köpfe (Pfeifenköpfe) entzündet, welches Feuer ſie als Opferrauch ſich ſelbſt wieder darbringen; am andern Morgen ſtinken dieſe Tempel ſo ziemlich, und der Herr vom Hauſe, ſagt Goethe, weiß immer, wo es ſtinkt. Wenn er aber einſtens die Fenſter öffnet, dieſe Erde zu lüften, ſo werdet ihr ſehen, daß es der Teufel war, der den böſen Geruch zurückließ, und daß der Zündſtrick der Aufklärung, an dem die Philiſter ihre Köpfe anbrennen, unmittelbar aus ſeinem Schwanze geſponnen iſt.

Sie haben Alle eine Neigung zu Schmierſtiefeln, und haben ſich zuſammen ein Stück Serge de Berry zu Hoſen gekauft. Sie behaupten man müſſe die Feſtungen übergeben, um die Häuſer zu ſchonen, und laſſen gern ewige alte Eichen umhauen, um irgend einen Pflaumenbaum anzupflanzen. Sie glauben die Deutſchen ſeien kein herrliches Volk, ſie müßten von den Franzoſen gebildet werden, doch ſchwätzen ſie immer von Deutſchheit, Redlichkeit, und wenn es nur erſt zur Reife käme. Sie würden gar nichts gegen die Franzoſen haben, wenn ihnen nur die Einquartirung nicht ſo viel koſtete; die Engländer nennen ſie Engliſhmen und lieben ſie allein wegen der Pfund Sterling, wobei ſie fragen: was ſchwerer ſei, ein Pfund Federn oder ein Pfund Gold? Sie können ſich denken das Militär könne etwas bedeuten ohne Begeiſterung, und haben ſich in Communi Bachenſchwanz's Abbildung der ſächſiſchen Armee auf der Auction gekauft, und können nicht begreifen, wie dieſer ſolide Mann auch den tollen Dante überſetzt. Sie leſen ſich gegenſeitig langweilige Abhandlungen vor, ſchleppen ſich mit platten Satyren und Epigrammen; maulvolle, rumpelnde Brocken, welche hinunterzuwürgen ihrer Seele blitzblau die Augen vor den Kopf treten, ſind ihnen erhaben. Sie recenſiren Dinge, die ſie nicht verſtehen, und treiben ihren Spott mit den Noth-Formeln der Philoſophen, oder ſind auch im Stande, ſelbſt ſich ganz lächerlich in philoſophiſchen Reden in die Höhe zu ſteifen, ſo daß ihre Seele hoffärtig auf andere ſchuldloſe Naturen herabſieht wie ein gefrorner Schlafrock, der zum Trocknen im Winter aufgehängt, die kleinen Vögel verſcheucht, die die Körner im Schnee des Gartens ſuchen. Wenn ſie ſich ſchneuzen, trompeten ſie ungemein mit der Naſe.

Alle Begeiſterte nennen ſie verrückte Schwärmer, alle Märtyrer Narren, und können nicht begreifen, warum der Herr für unſere Sünden geſtorben, und nicht lieber zu Apolda eine kleine nützliche Mützenfabrik angelegt. Nie hat ſie der Regen ohne Regenſchirm getroffen. Sagen ſie guten Abend, guten Morgen, guten Tag! wie geht's, was macht die Frau Liebſte? ſo denken dieſe Elenden nichts dabei, es fällt ihnen vom Maul, und nach Tiſch wünſchen ſie einem wohl geſpeiſt zu haben, wenn man gleich gehungert hat. Sie haben alle ihre Leiber in ihrer feierlichſten Stunde der Anatomie, ihre Köpfe dem Doctor Gall zur Erweiterung der Wiſſenſchaft verſchrieben, und ſind ungemein ſtolz darauf, und haben ſich an dieſem Tag in Cottbuſſer Bier übernommen.

Mit dem Zuſtande des Theaters in Deutſchland ſind ſie vollkommen zufrieden, und man kann ſich keine beſſere Idee von ihrer hoffärtigen Abgötterei gegen ihr eigenes Elend machen, als wenn man bedenkt, daß dieſelben Menſchen, welche nicht begreifen konnten, wie die Vorwelt ſo thöricht ſein konnte, dem Gottesdienſte ungeheure Kirchen zu bauen, ganz damit zufrieden ſind, daß durch die ganze Welt kein öffentliches Inſtitut ſo unmäßig unterſtützt wird, als die Schauſpielkunſt. Nie hat ein Philiſter darüber geſchaudert, daß man ungeheure Paläſte baut, ſie inwendig mit den Gaben aller Künſte verziert, um dort Abends noch Geld dazu zu geben, damit man bei unzähligen Kerzen, was der eben fließende gemeine Strom der Dichtung an gemeinſtem poetiſchem Flötzholze heranſchwemmt, von Menſchen dargeſtellt zu ſehen, die ebenſo wie dies Holz durch allerlei Zufälle zu dieſem Gewerbe zuſammengeflößt und noch dafür bezahlt ſind.

Ich glaube, daß kaum irgendwo die Philiſterei der modernen Zeiten mehr zu Tage getreten, als im Theater, wie wäre es ſonſt möglich, daß jemals irgend ein Menſch dort durch Kleidung und Malerei ſich ſelbſt entrückt, durch Beleuchtung und Muſik vom gemeinen Leben ſeliger abgeſchnitten, als kaum ein Begeiſterter ſich ſelbſt durch ſeinen Zauberkreis iſoliren kann; wie wäre es ſonſt möglich, daß, ſo ausgerüſtet, an ſolcher Stelle und vor tauſend Augen, die er nicht ſowohl befriedigen ſoll, als ſie nähren und ſtärken, indem er ſie erquickt, irgend ein Mann oder ein Weib mehrere Stunden hindurch beweiſen darf, daß er oder ſie noch unverſchämtere Philiſter ſeien, als die ganze Welt, die dergleichen duldet.[2] Gibt es einen elenderen Menſchen, als einen Schauſpieler, der ein ſchlechter iſt; denn um ein ſchlechter Schauſpieler zu ſein, muß man ein unverſchämter eitler Narr ſein; wie kann nämlich ein Menſch ohne allen Beruf, ohne allen Verſtand und Geſchmack, mit ungeſchicktem Leibe, mit fataler Stimme, die Tollheit haben, einen andern Menſchen, der nur mehr ſein kann als er, und wäre er ein Diener, der die Stühle wechſelt, vor den Augen aller Welt vorſtellen zu wollen. Ja der feigſte Soldat iſt mir lieber, denn dieſem geht die Flinte doch zuweilen aus Todesangſt los, und er iſt doch ein Gegenſtand der Verachtung, und ſeine rechtlichen Kameraden wollen doch nicht mehr mit ihm dienen.

Ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll, Dummheit oder Wahnwitz, daß es ſo weit in der Welt hat kommen können, daß dieſe eine und einzige Kunſtausübung, in der der Menſch mit ſeinem ganzem Daſein ein Künſtler iſt, daß dieſe Kunſt, die das Leben ſelbſt dem Leben hinſtellen ſoll, ſo unbegreiflich elend getrieben, als unvernünftig reichlich unterſtützt wird, da doch ſchlechte Muſikanten ihr Gewerk als eine Art anſtändigerer Bettler treiben müſſen, und da mancher gute Maler ſchier verhungert iſt. Hieraus aber mag man wohl am beſten ſehen, wie nah die Schauſpielkunſt dem Herzen der ganzen Welt liegt, ſo nah, daß ſie ſelbſt als die elendeſt-getriebene mit vollen Händen begrüßt wird. Wie aber ward dieſes Elend verſchuldet, wer hat es über die Welt gebracht? Die Philiſter, ſage ich, der Schlendrian, die Möglichkeit, daß ein Menſch glaube, was ihm gerade genüge, das ſei ihm genug, und das ſei Alles, und damit holla, das Uebrige ſei Thorheit. Liebte der Philiſter das Schauſpiel nicht, ſo wäre es anders, ſo wäre der gute Geiſt über ihm, ſo aber, wie es jetzt in der Welt mit dem Theater ſteht, iſt es die einzige Kunſt, die nie von Neuem erſtanden iſt, ſie trägt allen Ekel, alle Krankheit, alle Schande, alle Armuth der Geſchichte an ſich, und iſt dem beſſeren Zuſchauer nur das deutlichſte Wahrzeichen des allgemeinen Weltzuſtandes; wie ein Nilmeſſer ſteht ſie da, wir können ſehen, wie hoch das Waſſer jederzeit geſtanden, aber der Schlamm, der auf unſeren Feldern zurückbleibt, düngt ſie nicht, er verpeſtet uns.

So ſehr hier Verachtung gegen den ſchlechten oder mittelmäßigen Schauſpieler ausgeſprochen iſt, denn die Kunſt treibt keine Ablaßkrämerei, die Kunſt hat keine Fegefeuer und keine läßliche Sünde; zwiſchen Hölle und Himmel ſitzt ihr Richter, ſie iſt frei und göttlichen Ausfluſſes, Keiner iſt zu ihr gezwungen, ſo aber Krämer ihren Kram in den Tempel aufſchlagen, wird ſie der Herr hinauswerfen; ſo ſehr, ſage ich, der ſchlechte Schauſpieler verächtlich iſt, ſo ſehr ſoll man den großen und wahren Künſtler ehren; aber ich thue mehr, er rührt mich wie ein Robinſon, der einſam auf eine wüſte Inſel geworfen iſt, ja er rührt mich noch mehr als Robinſon, denn dieſer kann die Affen und andere Thiere um ſich her und ſeinen wilden

Freund, Freitag genannt, nicht allein am weißen Sonntage, blauen Montag, aſchgrauen Mittwoch, grünen Donnerſtag, ſtillen Freitag, ſondern auch am Dienſtag zu allem Dienſt, und am abendſonnigten Sonnabend zum frommen Ruhegeſellen gebrauchen. Aber ſo wohl wird es dem großen Schauſpieler nicht, dieſem Robinſon würden die Affen, ſogar, wenn er die Rolle des Robinſon's ſelbſt ſpielte, gewiß nur hinderlich ſein, und würden ſich dann etwa als eine menſchliche Geſellſchaft betragen, daß er ſeinen Robinſon platterdings nicht herausbrächte. Glücklicher, als er, iſt der Held, der fechtend von feigen Geſellen verlaſſen mit der gerechten Sache, für die er geſchlagen, ſinkt, denn dieſer überlebt den Jammer doch nicht; der treffliche Schauſpieler muß immer von Neuem wieder ſpielen, um das Werk, das ihn begeiſtert, in ſich allein geehrt und rings umher mit Füßen getreten zu ſehen. Wunderbar iſt es, wie oft durch einzelne Vortrefflichkeit ein Schauſpiel eine ganz andere Wendung erhält. Zum Beiſpiel ſah ich einſtens in der Maria Stuart den Burley ſo vortrefflich ſpielen, und alles Uebrige ſo ſchlecht, daß mir das Zurückziehen Burley's vom Hofe der tragiſche Punkt des Stückes ward. Ein andermal ſah ich den Shylok im Kaufmanne von Venedig ſo herrlich dargeſtellt, daß ich ihm hätte helfen mögen, dem Antonio das Fleiſch aus den Rippen zu ſchneiden, wenn nicht die Portia als Advocat ebenſo herrlich ihren Freund vertheidigt hätte; der Moment, wo jener Schauſpieler als Shylok lachend dem Antonio den Vorſchlag des infamen Scheines macht, iſt mir der größte Kunſteindruck, der mir jemals auf der Bühne gegeben worden, jenes Lachen vergeſſe ich nie, es liegt ewig wie ein Silberblick vor mir, mit dem mich die Schauſpielkunſt, außer damals, nie wieder angeſehen, und hätte ich jenen Künſtler nie wieder geſehen, außer damals, ſo wäre mir ſein großer Beruf und ſeine tiefe Einſicht dadurch allein ſchon ewig ehrwürdig.

Nun möchte mich wohl der Philiſter fragen: wie ſoll man aber dem entſetzlichen Elend, in welchem man hier die jetzige Lage der dramatiſchen Kunſt durch die ganze Welt beklaget, abhelfen? Worauf ich ihm vor allem antworte: daß es ihn eigentlich nichts angeht, denn er iſt es ja ſelbſt ganz allein, der bei dem Abhelfen in den Schaden condemnirt würde, da er, der Frager, dies Elend ſelber iſt. Anderen aber, die nicht fragen, nehme ich mir die Freiheit zu ſagen: Alle Künſte leiden mehr oder weniger unter dem Drucke der Philiſterei, je nachdem ſie mehr oder weniger ihrer Natur nach in ihrer Ausübung einſam oder geſellig ſein können. Die Malerei, die Muſik, die Dichtkunſt können von einſamer Begeiſterung getrieben werden, und können ſich in einzelnen Berufenen von neuem an dem Lichte des innern Himmels entzünden, und ſolche wandelnde Geiſter begrüßen uns ja oft mit ſtrahlendem Antlitz aus dem Getümmel des Marktes ſelbſt heraus, wenn wir die Philiſtermütze nicht zu tief über die Augen gezogen; alle Künſte aber, welche ihrer Natur nach geſellige ſind, müſſen nothwendig mehr als jene mit der Geſchichte der Menſchen erkranken und geneſen. So kann ich mir nicht denken, daß ein Volk ein treffliches Theater haben könne, ohne ſelbſt auf der ſchönſten Höhe ſeiner hiſtoriſchen Entwickelung zu ſtehen; in einem geſunden und wirklich lebendigen Zuſtand eines Staates wird es gar keinem Menſchen einfallen, ſchauſpielen zu wollen, ohne irgend einen Beruf dazu zu haben, und zwar eben ſo wenig als den andern, jenen dafür noch zu bezahlen, und ſo wie ein geſunder Menſch durchaus wenig an ſich ſelbſt denkt, und ſich auf der ſchwingenden Stahlfeder ſeiner Kraft fühlend nach herrlicheren Dingen ſehnt, etwa nach der Geſellſchaft der Helden und Halbgötter, oder ſelbſt einer zu ſein, oder nach der andern Seite ſich neigt zu kräftigem, tüchtigem, ewig komiſchem Muthwill der Geſundheit, ſo wird auch ein geſundes Volk weder ſcheinrührendes, ſüß verruchtes, in ſich lügendes Zeug, oder kunſttödtende Wahrheit, die über Lebendige oder Leichen abgegoſſenen Gyps-Masken gleicht, noch langweilige, überhiſtoriſche, philoſophirende Erhabenheiten, welche keine Erde und keinen Himmel haben, und ein Entresol des Teufels ſind, mit ungemeinen Koſten ſchlecht vor ſich darzuſtellen erlauben.

Was kann man aber für die Bühne thun, wenn ihre Trefflichkeit ſo ganz nur von der beſten Zeit abhängt? und ſo ſage ich denn meine Meinung: Für die Schauſpielkunſt, ſowie für jede Kunſt, als eine freie, kann man nichts thun, als nach dem Vortrefflichen überhaupt im Allgemeinen ſtreben, alle Tugend lieben und üben, und kein Philiſter ſein im Leben, das Uebrige iſt die Sache Gottes; für die Schauſpielkunſt aber und jede Kunſt, als eine im Staate nun einmal eingebürgerte, als eine nicht freie, kann man viel thun durch das, was man Schule nennt.

Als durch tauſend künſtliche Verhältniſſe ein ſolch Mißverhältniß unter den Menſchen eingetreten war, daß ſich die Anmuth, die Kraft, die Unſchuld und das Recht trennten, und nicht mehr als gleiche Brüder erkannten, da trat die Sitte auf und verband ſich mit der Schicklichkeit, und gebar das Anſtändige, immer Rechte, Bequeme und endlich das Herkömmliche; man hatte Ehre, nicht, weil einem die Gegenwart geſtattete, welche zu haben, ſondern weil die Vorfahren dergleichen immer gehabt, und ſowie aus tapferen Reitern Ritter und endliche Chevaliers, ſowie aus Ehrenleuten Ehrenmitglieder geworden, ſo wird aus der freien Kunſt und ihrer ewigen Unmittelbarkeit eine Schule, ein Stil, ein Sittengeſetz für die Kunſt.

Dergleichen verſtehen und ehren die Philiſter wohl, und halten es gern aufrecht, und auf dieſem Weg allein iſt es möglich, die Kunſtgipfel in der Geſchichte durch ehrbare feſte Brücken zu verbinden, ſo nur iſt es möglich, nie eine einzelne

Kunſt ſo bodenlos verſunken zu ſehen, als es ſeit, ſchier zu ſagen, Jahrhunderten die Schauſpielkunſt iſt; und wäre ſie es nicht, und noch jetzt, als ein Ganzes betrachtet, wie könnte eine Zeit geweſen ſein, da man ihren Dienern kein chriſtliches Grab verſtattete, wie könnte man jetzt ihre ſchlechteſten Diener, Menſchen, die ſich ewig proſtituiren, nur dulden und noch dafür bezahlen. Die Franzoſen zum Beiſpiel haben eine Schule, einen Stil auf ihrer Bühne, ich glaube nicht, daß ſie ſchlechte Schauſpieler dulden und unterſtützen, es ſei dann, ihre Schlechtheit ſei eine Manier der Schule, nur muß ſie keine Unmanier von ihnen ſelbſt ſein. Seit die Tapferkeit bloß in den Staatsrequiſiten aufgezählt wurde, und die einzelnen Helden unter dem Erdzelt ihrer Todtenhügel eingeſchlummert waren, entſtanden Kriegszucht, Diſciplin, Exercitien, Schule und Stil ſtatt des Heldenthums, und das Vaterland konnte ſich vertheidigen; ſo kann auch die Kunſt nur mit Anſtand erſcheinen, wenn ſie gleich da, wo ihr Sonnenfeuer erliſcht, in ein künſtliches Feuer aufgenommen wird, und was iſt dann die Kunſt am Ende anderes, als eine Schule ſelbſt wieder, deren Freiheit in dem ewigen Gott ſelbſt liegt; denn Prometheus mußte ja das Feuer vom Himmel ſtehlen, um es uns zu geben, und wir denken nicht der Schmerzen, die er um uns, an den Felſen geſchmiedet, unter des Geiers Fraß erlitt, und laſſen die Gluth des Herdes einſinken, oder nähren ſie mit trockenem Miſte, während wir die Cedern verfaulen laſſen.

Die Nothwendigkeit der Schule, wo die Zeit an freier Kunſt unfruchtbar geworden, hat Goethe wohl gefühlt, und wie viele Schauſpieler und Schauſpielerinnen verdanken ſeinem redlichen Willen das Glück, daß ſie, wo nicht als große Künſtler, doch als anſtändige Menſchen die Werke der Dichter, wo nicht emporheben, doch tragen, wo nicht opfern, doch kredenzen können, und der verſtändige Theil der Nation bringt ihm auch hierin ſeinen herzlichſten Dank, er hat hier auch, wie überall, ruhig, einſichtsvoll und redlich nach beſtem Gewiſſen und Vermögen für ſeine Zeit gearbeitet, und wer dies nicht begreift, der möge nie von guter Kunſt begeiſtert, oder von Schicklichkeit beruhigt werden, der möge ſelbſt ein ſchlechter Dichter oder Künſtler ſein, und möge ſie lieben und ehren und ernähren müſſen.

Ich habe bei der Philiſterei in dieſer Kunſt länger verweilt, da das Theater doch unſtreitig jetzt noch die einzige Kunſtausübung iſt, welche das Herz alles herrlichen guten Blutumlaufes ſein müßte. Aber es iſt kein Geiſt mehr in dieſem hohlen Leib, er iſt höchſtens vom Teufel beſeſſen, der ſich ſelbſt, als Hand im Spiele ſeiend, darin den Federhut aufſetzt. So lange aber die Schauſpielkunſt in allen Theilen ſo beſteht, wie ſie jetzt beſteht, iſt ſie nur des Teufels Trödelbude, wo die Philiſter ihm Abends die Röcke abkaufen, die er ihnen Morgens wieder ſtiehlt. Ein Schauſpieler aber, der noch Geld dazu kriegt, daß er gar keiner ſein kann, und doch einer iſt (freilich ein großes Kunſtſtück), iſt ein größerer Beweis unſerer Tollheit, als eine häßliche Buhlerin, die nicht verhungert.

Die Philiſter haben nur Sinn für platte, tändelnde, oder bockſteife Muſik, den Beethoven halten ſie für ganz verrückt; ſchlechte Gemälde, zuſammengewürfelte Allegorien, die Geſchichte mit einem Griffel, ein paar quallſtrige Engel mit Attributen, ein Stammbuchs-Altar oder Tempelchen im griechiſchen Gartengeſchmacke ſind ihre Bauideale. Das Unzählige, kunſtdurchdrungene Allmächtige, und doch Eine und überſchwänglich Große in den Gebäuden begeiſterter Chriſten nennen ſie gothiſche barbariſche Ausgeburten der Geſchmackloſigkeit, denn alle Sinne ſind bei ihnen ins Kraut geſchoſſen, und ihre Seele ſitzt ihnen zwiſchen Haut und Fleiſch; juckt ſie daher das Fell, kriegen ſie Einfälle, ſo ſetzen ſie Blutigel an den Hintern oder ſchröpfen, und ſie werden wieder erträglich dumm.

Der Prediger Kniebein hat einſt auf dem Charfreitage die Litanei, incipit lamentatio beati Jeremiae, aus Bildung ſelbſt mit der Guitarre accompagnirt, und ich hörte einen gebildeten Juden in Deſſau zur Guitarre hebräiſch ehren. Sie corrigiren in alle Bücher, die ſie leſen, hinten die Druckfehler hinein. Sie ſchwitzen theils mehr als ſie einathmen, theils ſchwitzen ſie gar nie; das iſt ſymboliſch zu nehmen. Sie verachten alte Volksfeſte und Sagen, und was an einſamer Stelle vor moderner Frechheit geſichert im Alter ergraut iſt. Sie unterhalten ſich beſonders gerne vom Vaterland und Patriotismus, wenn man ſie aber genauer fragt, warum ſie ihr Vaterland lieben, ſo fangen ſie an ſich ſelbſt darüber zu wundern; denn ſie geſtehen gern ein, daß ſie ewig damit umgehen, alles, was ihr Vaterland zu einem beſtimmten individuellen Lande macht, zu vernichten, und ſie arbeiten dahin, daß der Kukuk, der in fremde Neſter baut, das ihrige mit dem Lobe begrüße: partout, comme chez nous. Sie vernichten, wo ſie können, alle Sitten und Herkömmlichkeiten, ſie brechen die Wappen und Schilder der Zeiten, und werfen ſie denjenigen vor die Füße, denen ſie die Geſchichte gegeben. Alles, was kein Geſchick, was der Tod ſelbſt nicht raubet, die hieroglyphiſchen Fußſtapfen, in welche die Geſchlechter ihren Nachkommen, den Baum der Liebe und Treue zu dem Flecke des Landes, den ſie bewohnen, vererben, wetzen ſie aus, damit bald kein Philiſter mehr wiſſe, wo er zu Hauſe iſt; das iſt aber ihre Abſicht nicht, ſondern ſie möchten nur die Individualität der Genialen zerſtören, und ſie dadurch unter das Hütchen bringen, unter dem der Teufel die Welt in die Taſche ſpielt. Sie wollen, daß die Menſchen ihren eigenen Rock lieben, und geben ihnen deswegen Allen einerlei Röcke; aber ich preiſe den ſelig, der den ſeinen zeichnet, ſei es mit einem Kreuz überm Herzen, einem Herzen unterm Ellbogen, oder einem Loch, oder irgend einem Fettfleck; nur daß es von dem Seinigen ſei, daß er ſich zeichne und einen Namen habe, den er ehren kann und hinterlaſſen den Seinigen; denn dieſen Namen kaum wollen uns die Philiſter laſſen. Arm wollen ſie des Volkes Mund machen.

Ihr höchſter Plan, ein Land zu beglücken, iſt, es in ein rein gewürfeltes Damenbrett zu verwandeln, es iſt ſo leichter ins Kleine zu reduciren. Die Häuſer möchten ſie alle weiß anſtreichen, und von Zeit zu Zeit anders literiren und numeriren; wie ſie gerade ſelbſt mit der Literatur fortſchreiten oder nicht hinter dem Nachbarn zurückbleiben wollen. Die Schlagbäume und Schilderhäuſer aber werden geſtreift, alle öffentlichen Gebäude des Staats aber gewürfelt, damit Jeder wiſſe, woran ſich zu halten. Damit aber ja keiner Luſt kriege, die Flüſſe zu ihrem Quell, oder ihrem Ausfluß an oder ab zu geleiten, ſteht eine Tafel an allen Brücken, worauf ihr geographiſcher Lauf kürzlich beſchrieben iſt.

Ihre Weisheit beſteht wirklich darin, Alles weiß zu übertünchen, und es müſſen viele alte Kirchen auf den Abbruch verkauft werden, um alle die Kreide zu bezahlen, welche die Bilderbibeln und gemalten Chroniken alter Kunſt an den Häuſern von Nürnberg und Augsburg bedecken ſollen, die bis jetzt nur die Jugend auf den Straßen in eitle Zerſtreuung gebracht, und der Frucht ſchwangerer Patriotinnen fantaſtiſche Träume eingeprägt, die ſich genug in dem Kunſttande geäußert, womit jene Städte die Welt überſchwemmt. Alles Vorurtheil muß weg, das heißt Alles, was die Vor- und Urwelt getheilt oder verbunden hat. Dieſe Narren radiren an Gottes Namen ſelbſt die ihnen überflüſſig ſcheinenden Buchſtaben aus.

Nur zu, meine Herren Philiſter! Der Teufel wird ſchon durchſchlagen. Iſt erſt Alles weiß und gehörig paginirt, meinen ſie, ſo wird der Kunſttrieb ſich rein in dem Volk entwickeln, und wir werden bald die gewiſſermaßen erſten Peſtalozziſchen Grundtypen aller bildenden Kunſt an den Wänden, Mauern, Gartenthüren und Wachſtuben wieder erſcheinen ſehen, und zwar in den drei Grundfarben des bürgerlichen Prismas: Kohle, Rothſtein und Schüttgelb. — Es iſt überhaupt nichts fataler, als einen halb zu barbieren, wem man etwas weiß machen will, dem muß man Alles weiß machen u. ſ. w.

Wenn ſie von dem Genuß einer ſchönen Gegend ſprechen, ſagen ſie gern: „Ich hatte meinen Horaz in der Taſche, habe ihn aber nie herausgezogen.“ Sie erzählen ſich gerne ihre Jugendſtreiche, die dann in der Art ſind, wie die des Friedensrichters Schaal in Shakſpear's Heinrich dem Vierten. Nie ſind ſie berauſcht geweſen, ohne zu trinken, und dann immer ſehr beſoffen. Wenn ſie erſchrocken ſind, ſchlagen ſie ſogleich ihr Waſſer ab. Sie können kein urſprüngliches Dichterwerk begreifen, verſpotten und parodiren es, und ſchreiben dann doch wäſſrige Nachahmungen. Sie haben dem Werther die empfindſamen Romane, dem Götz die Ritterſtücke, dem Ardinghello und Meiſter die Künſtlerromane, der Luzinde die transſcendentalen Lubrica, den Schlegeln, Novalis und Tieck die glaubtraubſchraubigten, honigſeimleimſchleimſchlingenden Sonette und Canzonen (Ganzohnen) nachfolgen laſſen, und Schiller's Trauerſpielen die kaltjambiſchen ſentenziöſen Schickſalsdramen, in denen das Schickſal bloß als das Wort Schickſal fünfzigmal erſcheint, oder dem Helden als ein warmer Krug unter die Füße gelegt, oder gutmüthigen Leſern wie die Butter obgemeldetem Hund auf die Naſe geſchmiert wird, damit ſie, wie der Hund trocken Brod für Butterbrod, das Flickſal für Schickſal hinunterfreſſen; und ich zweifle nicht, daß ſie uns nächſtens den Weinſtein von ihren Zähnen als Tropfſtein aus den Gräbern der deutſchen Heldenwelt produciren, und irgend einen ſteif gefrornen Sandhaſen als einen nordiſchen Rieſen vor unſeren Augen aufthauen laſſen.

Einen Neunaugenmann werden ſie uns als einen Schlangenwürger, und eine Mißgeburt, die hinten ein Pudel und vorn ein Menſch iſt, als ägyptiſche Sphynx vorführen; es ſei nun, daß ſie zu der romantiſchen oder claſſiſchen Philiſterfahne geſchworen. Goethen's Fauſt gegenüber ſelbſt haben Soden, Schiek, Schreiber Fäuſtchen in der Taſche gemacht. Klinger iſt von dieſen auszunehmen, der nur dem Teufel eine Fauſt, der Fauſt aber keinen Teufel gemacht; und den Maler Müller auszunehmen, der, wenngleich Teufelsmüller genannt, doch nur dem Fauſt einige der herrlichſten Juden erdichtet hat, und ſo hat er mit Bankozetteln al pari ſtehend ſeine Schuld abgetragen. Leſſing hat ihn bloß ſkizzirt.

Die Ueberſetzer unter den Philiſtern gerathen häufig in ſolche Hoffart, daß ſie ſich ihrem Homer oder dergleichen gleichſtellen, bei ihnen iſt beſonders Folgendes zu ſagen: Gesnerus ſchreibt: „Wenn man einem Kapaunen Brod in ſtarkem Weine geweicht zu freſſen gibt, daß er davon trunken wird, und ihn alsdann an einen finſtern Ort über Eier ſetzt, und das Neſt mit einem Siebe bedeckt, damit er nicht davon kommen kann, ſo wird der Narr, wenn er wieder zu ſich ſelbſt kommt und den Trunk verdauet hat, nicht anders denken, als er habe die Eier ſelbſt gelegt, und wird ſie vollends ausbrüten.“

In der Philoſophie ſtehen ſie entweder wie der Famulus, der ſie auswendig kann durch ewiges Wiederhören, oder ſie ſind durch einen Philoſophen ſo erſchreckt, daß ſie in ſeiner Philoſophie wie vor der Meduſa verſteinern. Dieſes geſchicht ihnen meiſtens bei der letzten, die ſie etwa gerade gehört, wenn ſie ſich zum erſten Male raſiren ließen. „Dieſſeit dieſes Bartes,“ ſagen ſie, „ſeien ſie Schwärmer geweſen, und jenſeits liegen ihnen die Phantaſten.“ Wenn ſie es in der Abſtraction ſehr weit treiben, gleichen ſie in ihrem kranken Uebermuthe jenen Gänſen, die häufig von leckeren, ſpeishaftigen Juden, mit den Füßen feſtgenagelt, oder ſchwebend aufgehängt und ſo lange mit dem häßlichſten ſalzigten Getränk in beſtändig ſauſendem Durſt erhalten werden, bis ihnen die Leber krankhaft ſo groß aus dem aufgeſchlitzten Bauche herauswächſt, daß ſie oft größer als die Gans ſelber wird, und die liebe Seele endlich nicht weiß, ob ſie in großer Abſtraction die Gans oder die Leber ſei. Gewöhnlich aber gleichen ſie nur jenen Hahnen, die irgend ein Philoſoph ſchlechthin auf die Erde legt, und ihnen einen Strich mit Kreide a—a quer über den Schnabel zieht, die ſodann ruhig liegen bleiben, und ſteif nach dem Strich als einem Stricke ſehen, von dem ſie ſich gebunden glauben.

Von einer unendlichen, gleichzeitigen ewigen Bewegung des Erkennens und ſeiner Heiligkeit haben ſie keine Idee. Und wenn es wahr iſt, was ein Philiſter von Paulus glaubt, nämlich, er ſei, weil er geſagt, unſer Wiſſen iſt Stückwerk, ein Kanonier geweſen, ſo ſind die Philiſter alle Conſtabler. Aber ich wende mich zum Schluß und füge noch hinzu, daß die Philiſter eine ungemeine Neugierde haben, daß ſie gern in allen Reſourcen und geheimen Geſellſchaften und Tiſchgeſellſchaften aufgenommen wären, weil ſie in ihrem leeren Kopfe ſich ſelbſt vis-à-vis ihres eigenen Nichts befinden, daß ſie jeden tüchtig und edel ausgeſprochenen geſelligen Sinn, jeden paradiſchen Scherz, kurz Alles, was das Gepräge der Idee trägt, für Myſtik, worunter ſie Gott weiß was verſtehen (in Alſtärt iſt es Schlüſſelblumenchampagner), für Jeſuitismus oder Illuminatismus halten, und es iſt daher dieſe edle, fröhliche, deutſche, chriſtliche Tiſchgeſellſchaft allein ihnen zum Aerger geſtiftet, weil ſie nicht herein ſollen, und ich fordere alle Mitglieder nochmals auf, die Geſetze gegen ſie zu ſchärfen, und ſchließe mit dem guten Rathe: Jeder vergeſſe ſich ſelbſt an dieſer deutſchen und fröhlichen Tafel, und bedenke das Ganze, und ſo ſchlage er nur ſolche zu neuen Mitgliedern vor, die er im Ganzen oder Einzelnen für trefflicher, als ſich ſelbſt, erkennt; denn um zu blühen und zu fruchten muß man wurzeln, aber nicht um ins Kraut zu ſchießen. Solches wünſche ich, indem ich ein volles Glas zutrinke:

Allen, denen Gott im Buſen
Eine heil'ge Gluth entflammet,
Ob ſie aus dem Quell der Muſen
Oder Moſis Dornbuſch ſtammet,
Ob ſie aus dem Stahl des Schwertes,
Aus der Rede Gold ſich ſchwinget,
Oder aus der Gluth des Herdes
Eines frommen Hirten ſpringet,
Ob ſie in der Seele ſinnet,
Oder innerlich beſchauet,
Ob ſie fromm am Rocken ſpinnet,
Ob dem Dichter Lippen thauet,
Ob in heil'gem Zorn ergrimmet,
Oder wie ein Mond erquicket,
Ob ſie in die Chöre ſtimmet,
Oder einſamlich entzücket,
Die uns leiten, die uns ſtreiten,
Die uns dichten, die uns richten,
Die uns göttlich handeln lehret,
Und im Tod zu wandeln wehret,
Flamme Gottes in dem Krieger!
Flamme Gottes in dem Sieger!
Flamme Gottes in dem Richter!
In dem Schöpfer, im Vernichter!
O die heil'gen Geiſtes Lichter,
Die dem Märtyrer die Schwellen
Seines ſel'gen Tods erhellen,
Die in Simſon's dunkle Augen
Wie ein Donnerfeuer tauchen.

Wenn der Herr ſich ſein erbarmet
Und die Säulen er umarmet,
Und ſein Helden Grab ſich bauet,
Selig wer dies Feuer ſchauet!

O wecke mich nicht, Leben, Delila,
Rufe nimmer: Simſon! Philiſter über dir!

Erklärung der Kupfertafel.

Wenn gleich auf dem Titel dieſe Abbildungen als aus der italieniſchen Schule angegeben ſind, ſo ſehe ich doch nichts beſonders Italieniſches auf dieſem Blatt, und der Urheber deſſelben, ein gewiſſer Ipſe, iſt mir bis jetzt nirgends in den Verzeichniſſen italieniſcher Meiſter vorgekommen; ich halte daher das Italieniſche für eine armſelige Verſpiegelung, um das rohe Zeug unkundigen Liebhabern aufzuhängen, und wir müſſen uns in Acht nehmen, nicht mit dieſem Namen in ein ähnliches Irrſal zu fallen, wie ein franzöſiſcher Kunſtkenner, der ſich wunderte, kein Krucifix auftreiben zu können, welches nicht der famöſe Inri verfertigte, ſo legte er ſich das I. N. R. I. über dem Kreuz aus. Uebrigens halte ich mit einem neuen Aeſthetiker, welcher ſchon in dem Schalle der Namen das Weſen jedes großen Künſtlers naturprophetiſch ausgeſprochen fühlt, nicht viel von dieſem Ipſe, auf welchen ſich wenig beſondere Reime finden laſſen, und den ein Sonettendichter höchſtens mit einer Ellipſe und Eclipſe traktiren wird, und wenn nach jenem Aeſthetiker im Schalle Raphael das Schöne, Klare, Reine; im Schalle Michel Angelo Buonarotti das Erhabene, Coloſſale, Gewaltige liegt; wenn in Guido Reni Anmuth und Reinheit; im Carracci Geiſt, Schule, Keckheit; im Perugino Einfalt, Strenge, Lieblichkeit; im Rembrand verſchwendender Geiz und knauſeriſche Ueberſchwenglichkeit, und Steinkohlengluth und hexenhafte von Mäuſen zuſammengebiſſene Genialität in einem zerriſſenen Torfkorb ausgeſprochen iſt; wenn Rubens Fleiſch und Blut und Fülle und muskelſaftigen Ueberfluß; wenn Albert Dürer im

Albert klar und weiß und edel denkt, im Dürer ſtreng und deutſch tiefſinnig, in Beidem herrlich erſcheint; wenn Claude Gelee le Lorrain ſchon lautet wie ſchöne Ferne, kühle See, und Duſt und Sonnenleben darin; wenn in Goethe Gottes Güte; in Schiller Schilderung und Schimmer oder Schiller edler Seidenſtoffe uns erquickt; wenn Kant erkannt; Fichte ſiegreich gefochten; Schelling geſchallt hat; wenn in Baggeſen gebart; in Ölenſchläger Oel geſchlagen wird; wenn der ſelige Runge ſelig gerungen hat; wenn Koſegarten ein koſender Gärtner iſt und Kotzebue ſich ſelbſt bedeutet; wenn alle dieſe dies thun, was kann ich beſonders von dieſem Ipſe erwarten? Schriebe er ſich noch etwa mit einem Y, ſo hätte er doch etwas Gracität, oder den Fürſten Ypſilanti für ſich, ſo aber lautet es bloß dünn, ſcharf, ſchnippiſch, und ganz ſelbſtiſch, und glaube ich, daß er aus dem Zipſer Comitat in Ungarn gebürtig iſt, wenn ſich nicht dagegen wieder einwenden läßt, daß keine Figur auf ſeinem Bild außer der tragiſchen Muſe lange Hoſen anhat; doch überlaſſe ich ihn ſeiner Obſcurität, und wende mich zur Erklärung ſeines Werkes ſelbſt, vielleicht, daß es uns einige Vermuthungen über den Verfaſſer an die Hand gibt.

Das Ganze iſt etwas im erſten ägyptiſchen Stile gearbeitet, dahin deutet das Magere, Strenge und Muskelloſe, und was die Hoſen zum Beiſpiel betrifft, halte ich ſie, wie alles, was nicht zu meiner Meinung paßt, für moderne Ergänzung; weiter ſcheint alles ägyptiſch, weil wir auch hier, wie bei jenem Volke, die Thierbilder ausführlicher behandelt finden, als die Menſchen. Sodann deuten die vielen vorkommenden ſpitzen Mützen auf die Pyramiden, und auch die Biſchofsmütze (Mitra), welche ſogar bei ägyptiſchen Thierbildern, und wie hier über den Kopf eines Vogels gezogen, auf dem Kopf eines ägyptiſchen Sperbers von Baſalt, der ſich ehedem im Muſeo Rolandino zu Rom befand, gefunden wird, auch deuten die parallelen Füße des ſitzenden

Philiſters, der etwas von einem einſchlummernden Memnon hat, auf ägyptiſchen Urſprung, ſowie auch der gänzliche Mangel an Anatomie, da die Aegypter wegen der Hochachtung gegen die Leichname dieſe Erkenntniß nicht erreichen konnten; ja die Balſamirer ſelbſt waren froh bei ihnen, wenn ſie ihr Bischen Beifuß glücklich in den Leichnam hineingeſchoben hatten, und machten ſich eiligſt davon, um nicht von den Anverwandten des Verſtorbenen mißhandelt zu werden.

Wenn ich noch dazu bedenke, daß Philiſter und Juden Aegypten bewohnt, ſo wird meine Vermuthung nicht wenig beſtärkt; gegen die Einwendung, daß Tabakspfeiſen hier vorkommen, wende ich wieder ein, es können dies urſprünglich ſolche Stäbe geweſen ſein, wie wir ſie oben mit einem Vogelkopfe bei manchen ägyptiſchen Statuen bemerken, und welche hier von einem modernen Reſtaurator in Tabakspfeiſen verphiliſtert worden. Für die Möglichkeit, daß trotz der Hoſen vorliegende Abbildungen doch aus dem Alterthume herrühren können, iſt die Erfahrung, daß, wie an komiſchen und tragiſchen theatraliſchen, auch an phrygiſchen Figuren, und bei der ägyptiſchen Cybele und Iſis und bei Abbildungen barbariſcher Völker lange enge Aermel gefunden werden, ebenſo die Hoſen bei den Figuren der letzteren und der komiſchen Perſonen in Marmor vorkommen, da die Hoſen des Wohlſtandes wegen auf dem Theater eingeführt waren, auch meldet Herodianus l. 4. Kap. 24.: Caracalla habe ſeine Beinkleider von den Schenkeln heruntergezogen, da er ſeine Nothdurft verrichten wollen und von Martialis ermordet worden, welches alles ferner zu unterſuchen ich den Antiquaren überlaſſe und mich begnüge, dieſe Abbildung ſo zu beſchreiben, wie ſie in Bezug auf vorliegende Abhandlung erſcheint.

Nr. 1. Stellt die parodiſche Kehrſeite eines abſtrahirenden Selbſtbeſchauers dar. Alle irdiſchen Aermel und Ueberzüge werden ihm zu kurz, Schuhe, Hoſen, Weſte reichen nicht hin, indem er ſich aufſtreckt, das Licht, welches auf ſeinem Haupt in einer Waſſerſchüſſel wie der Geiſt über den Waſſern ſteht, zu putzen. Mit einem Auge ſieht er hinauf, mit dem andern ſchaut er hinab, mit dem Viertelmond aber beſchaut er den vollen ſelbſt. Uebrigens iſt es eine äußerſt gefährliche Sache, über dieſe Kehrſeite zu lachen, denn wer die undarſtellbar herrliche Vorderſeite dieſer Figur nicht in tiefſter Verehrung anbetet, kann über dieſe Kehrſeite nicht lachen, ohne ein vollkommener Philiſter zu ſein; denn ſcheint dieſes Bild ſich nicht nach ſeiner Decke ſtrecken zu wollen, ſo heißt dies doch nur, daß ſelbſt die Decke des Himmels es nicht bedecken kann, ſo unermeßlich iſt es; und darum heißt es hier: Wer zuletzt lacht, lacht am letzten.

Nr. 2. Stellt eine aufgehängte Gans vor, der die Leber durch ſpeishaftige Juden ſo groß gemäſtet werden, daß ſie nicht weiß in großer Abſtraction, ob ſie die Leber oder die Gans. Die Straßburger Paſteten-Facultät wird die Sache endlich entſcheiden; ſchade, daß man philoſophirende Philiſter, die in ähnlicher Lage ſind, nicht auch unter die Leckerbiſſen zählen kann.

Nr. 3. Iſt eine Figur, welche bereits auf der Fahne der Infanterie dijonoise de la mère folle, eines Geckenordens in Dijon im fünfzehnten Jahrhundert etwas verändert vorkommt, dort ſind die Hoſen in der Lage wie bei Caracalla, als ihn Martialis ermordete, und ſind auch blaſende Winde um dieſe Windmühlenflügel des Teufels angebracht. Dieſe Figur ſtellt einen Compaß vor, mit welchem man leicht beobachten kann, wie die Gänge der Philiſter und Juden in dieſem Leben ſtreichen, und kann man mit ihm alle dergleichen Verſuche anſtellen. Der Philiſter macht mit dem Untertheile des Judens den Nordpol, der Jude mit dem Untertheile des Philiſters den Südpol, Beide treten die Welt mit Füßen, und umarmen ſich allein ſelbſt, um ſich ihren in einander verliebten Widerwillen gegen einander zu bezeigen, und halte ich dieſe Figur für das Abbild aller Schlangen in allen Paradieſen. Der platte Schabbesdeckel des Juden contraſtirt mit der ſpitzen Mütze des Philiſters, ſowie dieſer ſeine Pfeife bequem raucht und jener den Bart unwillig zurückzieht. Scaliger behauptet, kein Jude habe eine gepletſchte Naſe, und in Portugal heißt eine Habichtsnaſe eine jüdiſche, auch dieſer hat ſie nicht, hingegen iſt die des Philiſters etwas gepletſcht.

Nr. 4. Dieſe Kette nicht von Feldhühnern, ſondern von Enten, iſt die Parodie der ſogenannten philoſophiſchen und äſthetiſchen Cliquen aller Zeiten, ſie haben ſich alle an einer Angelſchnur, woran etwas Speck, freſſend und von ſich gebend hinter einander eingefädelt, und ſie werden ſo lange eine unendliche Entlichkeit ſein, als der Speck noch die Reiſe aushält; nimmt ihn irgend ein anderer Philiſter auf, um ſeine Stiefel mit zu ſchmieren, ſo rollen die Körner des Roſenkranzes, woran ihr Abgott ſich ſelbſt anbetet, auseinander, und das Paternoſterwerk, womit er die Waſſer aus den Stollen ſeines Ruhmes treibt, zerreißt. Das Rührende iſt, daß dieſe Freiwilligen ſich alle aus Enthuſiasmus enrolliren ließen, und nun doch nichts als den Faden im Leibe haben, ſie ſind die wahren Speculanten, wenn ich dieſes Wort in das deutſche Speck, das franzöſiſche cul und das tiroliſche Anten für Enten zerlege.

Nr. 5. Dieſer Hund iſt das wahre Univerſalſurrogat für alle Philiſter, auch gibt er trefflichen Unterricht im Surrogiren, hier zum Beiſpiel ſtellt er das Surrogat einer modernen, tragiſchen Muſe, oder vielmehr eines Leſers moderner Tragödien vor, es iſt ihm einige fatale (Schickſals-) Butter auf die Naſe geſchmiert, und nun frißt der Philiſter das trockene Brod in aller Seelenruhe, mit der feſten Ueberzeugung, es ſei wenigſtens eine Schiller'ſche Tragödie; ob dieſer moderne Leſer mit ſeinem himmelnden Auge nach der fatalen Butter oder dem ſinnreich gereckten linken Ohr, oder nach der Fledermaus hinter ihm blickt, weiß ich nicht ganz genau zu beſtimmen, alle drei Fälle haben etwas für ſich; die Butter iſt die ganze Illuſion; das Schickſal und der Wendepunkt des Stückes, das er genießt, das Ohr ſcheint den Jambus taktſchlagend zu begleiten, und Thekla's Wort ſpricht für die Fledermaus: „Es geht ein finſterer Geiſt durch dieſes Haus.“ Uebrigens ſind die dichtenden Philiſter in den vor dieſer Abhandlung aufgeſtellten Sätzen den Fledermäuſen gleichgeſtellt werden, ſie bleiben ihrer Nahrung nach immer Mäuſe, und ſind durch den Schwung, den ſie nehmen, nur noch ekelhafter als zuvor. Ihr Ziehen in der Dämmerung, das Verworrene in ihrer Geſtalt, der häuterne Flügel, oder die philiſterne Poeſie, ſind gleich fatal; vor den Dichtern und vor den Philiſtern kann man ſich doch hüten, man braucht nur der letzte von Herzen zu ſein, ſo kommt einem der erſte nie auf den Hals, und Mäuſe oder Philiſter kann man auch los werden mit Gift, Mauſefallen und Bundesladen; aber die Fledermäuſe, die dichtenden beidlebigen Philiſter, wem die in die Haare kommen, der lege ſein Haupt in Delila's Schooß und laſſe ſich die Haare ruhig abſchneiden, um den Weichſelzopf los zu werden.

Sehnſüchtigen Frauen, welche keine ſchwere Haushaltung und nicht alle Jahre ein Kind haben, wobei eine fröhlich und geſund bleibt, ſchwermüthigen Jungfrauen, welche noch außer dem Banne ihres Geſchlechtes wandeln, und die Blüthe niederſchütteln, wie einen Schnee, der ſich in Thränen löſt (kein Paris, kein Apfel, arme Venus!), und ſproſſenden Jünglingen, welche alle Schulbänke, die ſie durchrutſchet, aufeinanderſtellen möchten zu einer Treppe, um auf dieſem Gradus ad Parnassum zu ſehen, was jenſeit den blauen Bergen liegt, wo ſie den Ball ihrer Jugend hinübergeſchlagen, dieſen treibenden, ſehnenden, die nun preisgegeben der Fluth noch ſchwer ſchwimmen, und die Hände nach den Wolken ſtrecken, die wie Schiffe über ihnen dahinſtreichen, dieſen Flugträumenden und Fliehenden im Traume, vor dem Scheuſal der Philiſterei, denen aber das Federbett ängſtigend über den Füßen liegt, und über den Flügeln, dieſen ſind die dichtenden Philiſter, welche man auch Schmorer nennen kann, am gefährlichſten. Schmorer nenne ich ſie, weil ſie nicht geſotten und nicht gebraten ſind, und zwiſchen Tag und Nacht, zwiſchen den Mäuſen und Vögeln liegen; die Helden ihrer Affektation ſind gewöhnlich Don Carlos, Carl Moor, Fiesko, der Menſchenhaſſer und Reuer, und iſt meiſt der Schauſpieler, der dieſe Rollen ſpielt, etwas ein Schmorer; ſie ſind jene Philiſter, die den Hut auf ein Ohr ſetzen, und mit einem edelhaften geſchwollenen Ekelmuth in den Sonnenuntergang ſchauen; ſie haben eine klebrichte Schwärmerei, eine naſenrümpfende, ſtirnfaltende Weltverachtung, und es fehlt nicht viel, ſo ſpucken ſie ſich ſelbſt auf den Stiefel, um ſich vor ſich ſelbſt zu demüthigen. Sie traben, ſo lange es geht, mit der neueſten Aeſthetik mit, und würgen das Zeug aus Hoffart ungekaut hinunter, je gröber ſich ihr Autor brocken läßt, je heftiger würgt ſie der Biſſen, und je größer iſt der Genuß, drum lieben ſie den herrlichen Schiller vorzüglich, weil ſie ſeine ſentenziöſe reflectirende Diction in lauter Stammbuchſtückchen zerknicken und verſchlingen können; ſie ſchlürfen dann etwas Mathiſane oder Oſſianiſche Punſchlauge nach, und ſo gehen ſie in den Koſegarten ſpazieren, und ſprechen mit einer ekelſüßen Miene: „Horch, wie orgelt und brauſet die Aeolsharfe der Schöpfung!“ Doch eigentlich orgelt und brauſet ihr Magen nur, der das ekle Mixpickle nicht vertragen will. Aber nun fliehe, gute Rabette, die ihre Blumen begießt, der Kerl iſt zwar kein Roquairol, aber elender noch; es iſt keine Seidenraupe, die dich umſpinnen will, denn die hat doch noch ihren Schmetterling; es iſt eine ekle Gartenſchnecke, die dich in ihr Haus einkleben will, eine häßliche Spinne, welche deiner Pſyche ein Netz gegen die Sonne ſpannt, daß ſie zum Lichte fliehend gefangen ſei, und der hungernden Langeweile diene. O fliehe nur, fromme Wina, die in der Laube entſchlummert iſt, es iſt kein überadlicher Patentedlender brittiſirender Clothar, der ſich dir naht, nein, es iſt ein Vampyr, der deinen Schlummer tiefer einfächelnd, dein Blut ſaugen will; fliehe Pfarrers Tochter von Taubenhain, es iſt kein Junker von Falkenſtein, der dir zuflüſtert, nein, es iſt etwas viel Fataleres, Ekelhafteres und Schrecklicheres; raffe dich auf, ſchwärmender Primaner, der ſeinen Roman auf der Raſenbank lieſt, wirf den Mantel übers Antlitz, faſſe den nächſten Bienenkorb, und ſtürze ihn dem Kerl als eine Ehrenmütze über den Kopf, noch ehe er das verfluchte Maul aufgethan. Ihr ſeid ſonſt Alle verloren; ſiehſt du den Pferdefuß des Schuften nicht, er iſt nur ein armer Teufel, wenn du ihm recht in Gottes Namen zu Leibe gehſt, dem flüſternden, edelhaften, ekelmüthigen, üppigen Dämmerphiloſophen, dem aftergenialen Convulſionair. Flieh, es gilt deiner Börſe, oder deiner Liebe, oder deiner Geliebten, er läßt dir dafür einige hochbeinigte Redensarten, gibt dir für deine Unſchuld eine moderne religiöſe Sünde, für dein Gottvertrauen ein unwandelbares Schickſal, für deine ganze Einfalt einige freche Fragmente, für deinen Ammentroſt ein Sonett, für deinen Schutzengel eine Anſicht, er ſtellt dich à la hauteur, wo der Teufel dem Herrn die Herrlichkeit der Welt zeigte; aber umgekehrt, du gibſt ihm dein Brod, und er gibt dir einen Stein zurück, laß ihn fallen und lauſche auf den Schall, du wirſt hören, wie tief der Abgrund, du ſtehſt ebner Erde, und Alles war Wind, und der Stein fiel dir ſchmerzlich auf die Füße, und du erwachſt, aber du findeſt den Frieden nicht mehr.

Die Fledermaus hat uns etwas irre geführt, ich kehre zu dem Hunde zurück, und bemerke nur noch, daß ſein Stall, auf dem er ſitzt, etwas von der Geſtalt eines Koffers hat, ob die ägyptiſchen Hundeſtälle alle ſo ſind, weiß ich nicht; übrigens liegt er an der Kette, und wenn die Enten oben ſelbſt eine Kette vorſtellen, ſo iſt dieſer es endlich, der daran liegt, denn die Butter, die er auf der Naſe hat, iſt beim Lichte beſehen, derſelbe Speck, der jene durchzogen; er hat letztens den Schweif zwiſchen die Beine genommen, und wartet auf, alſo erfordert es das Ceremoniel philiſtriſcher Leſer, ſolche Demuth fordern die Dichter, welche lieber, als daß ſie zu Fuße gehen, als Bediente bei dem Erhabenen hinten aufſtehen; der Jambus iſt bei ihnen jene gegenſchwingende Bewegung in den Knieen, womit ſich ſolche Diener das Stoßen des Pflaſters erleichtern; leben ſie wohl, fahren ſie zu, drinnen ſitzt Niemand, ich weiß es, ſie haben die Viſitenkarten ſelbſt in der Taſche, und geben ſie ab. Sei du ruhig, mein Leſer, denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Menſch, ſo der Hund.

Nr. 7. Stellt einen philoſophirenden Philiſter vor, dem im Gegenſatz mit Nr. 1 alle Ermel zu lang werden, wenn Nr. 1 ſich nicht nach der Decke ſtrecken kann, ſo legt dieſer ſich krumm unter ihr, er ſitzt hier auf dem Iſolirſtuhl eines jüdiſchen Mazekuchens, der auf vier Bier- und Schnappsgefäßen ruht. Er hat dermaßen abſtrahirt, daß ihm die Rocktaſchen hinten herausgetreten, und da er ſich ſo ſehr vertieft hat, daß er nur noch mit der Spitze ſeiner Mütze und mit ſeinen Schmierſtiefeln dieſe eitle Welt berührt, ſo ſcheint er ſeine Pfeife durch ein Knopfloch, an dem Pfeifchen des geſunden Menſchenverſtandes Nr. 11 anſtecken zu wollen, um ſich doch in einigem Rapport zu halten. Der Vogel, der hinter ihm auf einer Stange ſitzt, parodirt ihn, er hat ſich mit dem Kopf in eine mit Vogelleim beſtrichene Düte verfangen, und ſo die Augen verklebt.

Nr. 6 halte ich für die Frau des philoſophirenden Philiſters, ſie erſcheint als ein wahres Cornucopiä von jungen Philiſtern, ſie iſt ein Wunderbaum, der nach oben und unten ausſchlägt, ſie ſteht vor uns, wie ein Kaninchenbau, wie eine Amſterdamer Judengaſſe, wie ein Findelhaus, wie ein Bienenſtock, kurz ſie iſt ein ſehr belebtes Frauenzimmer, und wenn ſie nicht die gute Mutter, und das Markedenterzelt, und die Mützentrophäe, und die Wachſtube eines ehemaligen heiligen römiſchen Reichs-Kreis-Grenadier-Bataillons iſt, ſo könnte ſie doch das wohlinventirte Schild eines Kuhſchnappler Nachtmützen-Fabrikanten ſein; wie leicht wären ihre Arme noch als Wagebalken einzurichten, ſo daß ſie auch als Stadtwage dienen könnte, auf ihrer Schürze aber hat ſie ein Schild ihres eigenen Inhalts, ein dreidrähtiges Philiſter-Embryon; bereits mit Mützen und Stiefeln und Tabakspfeifen verſehen, erwarten ſie eben nicht beſonders das Tageslicht, ſondern wären ganz zufrieden, wenn ſie ſo bequem in dieſer Mutterloge fortleben könnten, das einzige Fatale iſt, daß ſie keine Zeitungen und Journale hereinbekommen. Ziehen wir eine Perpendikularlinie mitten durch dieſe Philiſterin, ſo ſehen wir, daß ſie ſich in zwei Humore theilt, und daß das Mittelblatt des Embryoniſchen Kleeblatts ihr indifferenter Indifferenzpunkt iſt; zu ihrer Linken ſind alle die lieben Kleinen behaglich, zufrieden und bequem, ſie rauchen mit Papa und dem geſunden Menſchenverſtande Nr. 11 ihr Pfeifchen in Ruhe, und die Mutter hebt eine ordinäre eingeſteckte weiße Philiſtermütze Nr. 9 über obgemeldetem Verſtande ſchwebend und ſpricht zu ihrem Manne: „So biſt du, mein Lieber, wenn du nicht philoſophirſt!“ mit ihrer rechten Hand aber hält ſie eine ditto Mütze Nr. 8 auseinandergezogen über einen Barometer, Nr. 10, der ihre Temperatur angeben ſoll und ſagt: „So, mein lieber Gemahl, ſind Sie, wenn Sie philoſophiren!“ Wir ſehen nun auf dieſer Seite die jungen

Philiſter alle den Kopf hängend mit geſenkten Pfeifen, mit niederwelkenden Mützenbüſcheln und Händen, ja der auf der Schulter ſitzende ſcheint ſeine Pfeife ſogar wie ein trauernder Todesengel die Fackel auszulöſchen und dem an der Erde knienden fällt der tragiſche Dolch aus der Scheide. Ob nun dieſes Behagen auf der einen Seite eine Folge iſt, daß dieſe anmuthigen Jünglinge bei verwaltendem geſundem Menſchenverſtande erzeugt wurden, und das Unbehagen der entgegengeſetzten, daß ſie unter dem Geſtirne der verkehrten Nachtmütze empfangen wurden, oder ob dieſe nur trauern, weil ſie der modernen Tragödie vis-à-vis ſtehen, weiß ich nicht, ſo viel iſt gewiß, daß Nr. 11 der geſunde Menſchenverſtand von der böſen Welt für einen Knopfmacher dieſer guten Dame gehalten wird, und daß ſie ihm die Mütze mit einiger Ironie gegen ihren eingepuppten Eheliebſten aufzuſetzen ſcheint; ſeine ſüße ſtille Miene, ſeine ſteigenden Augenbrauen deuten auf ein holdes Bewußtſein, wie der Haarbeutel auf Galanterie, und wenn er gleich links die Pfeife anſteckt, ſo denkt er doch rechts. Einige Aehnlichkeit mit den Kleinen ſeiner Seite hat er auch, und das Muttermal der Federn hinterm Ohr würde ihn ganz verrathen, aber Nr. 7 iſt ruhig, denn er weiß, daß der geſunde Menſchenverſtand und ſein Perückenſtock dergleichen Untreue nicht fähig iſt; ich aber ſage: die Liebe iſt allmächtig, und Amor iſt ein Schalk und ein Knopfmacher (ſiehe oben die Bedeutung dieſes Wortes). Nun wäre noch folgende Frage zu beantworten:

> „Iſt dieſe Gattin eines Philiſters darum ein Philiſter,
> kann ein Weib überhaupt ein Philiſter ſein?“

Kein Weib als weiblich iſt Philiſter, und kein Mann als männlich, ſondern man kann es nur im Conflicte mit der Geſchichte oder vielmehr ihrem Geiſte ſein, je weniger nun ein Geſchlecht mit dieſem in Verhältniſſe kommt, je weniger Gelegenheit zur Philiſterei hat es. So iſt das Thier kein Philiſter, als wo es mit den Menſchen in einer vertrauten Berührung ſteht, und je mehr ein Thier dem Menſchen liebenswürdig erſcheint, je mehr wird es Philiſter; der Eſel zum Beiſpiel iſt nichts weniger als ein Philiſter, wenn gleich viele Philiſter Eſel ſind. So auch iſt kein Blödſinniger, oder Wahnſinniger, überhaupt kein durch Naturgeſetze Beſchränkter ein Philiſter, nichts iſt ferner von Philiſterei, als der reine rohe Bauer, wie er aber einen Schritt weiter thut, ſteht er auf der Philiſter-Treppe. Keine Spur von Philiſterei iſt in den wilden Völkern, laßt aber einen Mohren nur hinten als Kammermohren auf die Kutſche ſpringen, ſo iſt er der leibhaftige Philiſter ſelbſt, und iſt dies der weiteſte Sprung, den man ins Philiſterthum machen kann.

Da aber das Princip der Philiſterei im Nein liegt, ſo iſt das Weib im Verneinen Philiſter, das heißt in der Unfruchtbarkeit, das Empfangen aber iſt das Geniale, das Ja im Weib, und ſo iſt die Ehe das Heiligthum und der Tempel des Ja, um es vor der philiſtervollen Welt zu ſchützen. Als Menſch aber ſind dem Weibe wie dem Manne tauſend Wege zur Philiſterei geöffnet, und ſind die betretendſten der Frauen zwei, der eine ein ſündlicher und der andere ein toller, die ſich häufig durchſchneiden oder ineinander führen, der ſündliche iſt die eheloſe Verkäuflichkeit, die den Simſon ins Verderben führt, und er iſt das Entſetzlichſte, was die Philiſterei je hervorgebracht; der tolle Weg aber iſt eine falſche Tendenz aus der Genialität des Fleiſches in die des Wortes, und wir finden ſie häufig in gelehrten Frauen, wenn ſie nicht zugleich gute Mütter ſind oder ſich es zu ſein ſchämen. Dennoch ſind auf beiden Wegen Herrliche gewandelt, ſie waren Heilige, ohne die Bahn zu heiligen, Götter und Helden waren Kinder der Liebe, und Sappho hat gedichtet, die Ausnahme aber liegt in der Freiheit Gottes, und das Geſetz in ſeinem Schickſal, und die Geſetze ſind das Tragiſche, und daß man ſie umgehen kann, iſt das Komiſche; Alles aber will verſtanden ſein, wozu ich mich meinen verehrten Tiſchgenoſſen beſtens empfehle.

Der Schreiber.

Verſpätete Notiz.

So eben erfahre ich, daß die Univerſität Helmſtädt von ihrem Stifter einen Löwen würgenden Simſon als Wappen erhalten, worüber die Inauguration dieſer hohen Schule in Meibomii Scriptoribus Tom. 3 nachzuleſen. Der Name Philiſter als Studenten-Gegenſatz, iſt alſo wahrſcheinlich von dort zuerſt auf andere Univerſitäten ausgegangen, dahin deutet auch folgender Studentenreim:

Was biſt du Muſenſohn, wenn du nicht Spieße haſt,
Ein Schiff auf offnem Meer, ein ſegelloſer Maſt,
Ein Preis der Delila, ein Haupt ohn' Lockenzier,
Ein Simſon, dem man ruft: Philiſter über dir!

Geſchichte und Urſprung
des
# erſten Bärenhäuters.

Worin die Volksſage vom papiernen Kalender-Himmel und vom ſüßen breiten Gänſefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeſchrieben *) vom Herzbruder.

---

*) Wenn unſer Freund Grimm in dem Aufſatz über die Sagen (19 und 20 St.) das erſte Verhältniß der Volksſagen zur Volksgeſchichte (die genau genommen nichts anderes iſt als dieſe Sagen ſelbſt, bald wunderbar, bald liſtig politiſch nach der Entwickelung des Volks iſt, wobei das Leben der Einzelnen nur in der Beziehung auf das Ganze angeſehen wird) entwickelt hat, von denen er manche der unbekannteren aus ſeiner reichen wohlgeordneten Sammlung uns mitzutheilen geneigt iſt, ſo glauben wir mit dieſer heitern Anreihung alter Sagen, die dem leichtbereiten Witz eines andern lieben Freundes ſo wohl gelungen, den ſcherzenden Sinn der anderen Volksſagen am beſten eröffnen und darſtellen zu können, von denen wir durch Bekanntſchaft und Reiſen eine hübſche Menge verſchiedener Gegenden zuſammengebracht haben. Dieſer ſcherzende Sinn der Volksſagen, dieſer Spott ohne Ort und Datum, der Alle trifft und darum Keinen, dieſe Satyre, womit Keiner gemeint iſt, die in einem erträumten Lande mit allerlei wunderlichen Lebensverhältniſſen ſpielt, fordert entweder große Unbefangenheit, oder große Bildung, um erfunden und verſtanden zu werden, daher die nahe Berührung des alle Wiſſenſchaften, Künſte, Geſchichten und Sprachen berührenden Jean Paul Fr. Richter's mit manchen der früheſten deutſchen Erzähler, ſo, daß jetzt faſt Niemand von dieſer Laune ergriffen werden kann, ohne von dem claſſificirenden Publikum, das immer nach dem bekannteſten die ganze Welt anordnet, als ein Nachahmer Jean Paul's angezettelt zu werden. Dieſe

Gattung freien Scherzes, die den Deutſchen ſo ganz nationell iſt, daß ſich ſpäter und früher immerdar Aeußerungen der Art finden werden, hat in ihm bis jetzt ihr reichſtes Denkmal aufgeſtellt, es wäre aber wunderlich, wenn Einer darum ſeine Einfälle verſchlucken wollte, weil ein Andrer auch Einfälle gehabt hat, die Menſchen kämen ſonſt endlich auf den Einfall rückwärts zu gehen, weil man bis dahin vorwärts gegangen. Die eigentliche Originalität im Menſchen iſt unverwüſtlich, das Gemeinſame iſt aber das Organ, worin ſich das Einzelne verſtändlich ausſpricht, das Gemeinſame iſt immerdar mehr werth als jenes Einzelne, die Originalitätswuth, die nichts leſen, nichts lernen will, um ſich vor Nachahmung in Acht zu nehmen, gibt alſo das Höhere auf, und was es alſo abgeſchieden der gemeinſamen Betrachtung gibt, wird daher mit Recht wiederum von der Gemeine aufgegeben. wir ſind es gewiß, daß es dieſen Sagen nicht alſo ergehen wird, die bekannt und unbekannt zugleich ſcheinen, wie jene ſcherzende Malereien, wo mit neuen aufgelegten Scheiben von Marienglas ein alter Landsknecht bald in einen Einſiedler, bald in einen Bärenhäuter, dann einen zierlichen Stutzer und Eidam verwandelt wird, nothwendig gehört dazu dieſe Abwechſelung der Sprache und Umgebung, die freilich beim erſten Anblick durchaus nicht objectiv ſcheinen mag.

1. Die Landsknechte vor der Hölle, im Himmel, und endlich zu Warteinweil.

Im Jahre dreizehnhundert ſechs und neunzig, als Kaiſer Siegismundus von dem türkiſchen Kaiſer Celapino geſchlagen worden war, wollten die erſchlagenen Landsknechte auf der Wahlſtatt bei den Türken nicht liegen bleiben, gingen darum miteinander zu Rath, und richteten ein Fähnlein auf, das war weiß mit einem rothen Kreuz, und zogen miteinander der Hölle zu, in der Meinung, dort, wo es, wie man ſagt, ſein warm ſein ſollte, ein gut Winterlager zu halten. Als die Teufel ſie aber mit ihrem Kreuzfähnlein anſichtig wurden, wollten ſie ſolchem Feldzeichen nicht trauen, als unter welchem die Hölle immer beſtritten worden. Sie verrammelten daher alle Pforten, beſetzten die Mauern und rüſteten allerſeits gute Gegenwehr an. Die frommen Landsknechte zogen ſolches nicht erwartend ruhig heran, aber die Teufel ſchoſſen nach ihnen, und da hierauf die Landsknechte potz Marter Gottes Wunden und dergleichen ehrbarliche Flüche zu reden anfingen, riefen ihnen die Teufel zu: „O ihr lieben frommen Leute, ihr ſeid irr, ihr redet dermaßen heilig, wir laſſen euch nicht ein, haltet euch rechts auf der Himmelsſtraße,“ und wieſen das ehrbare Völklein alſo nach dem Himmel. Als St. Peter ſie anklopfen hörte, fragte er ſie, wer ſie wären; ſie ſagten, er ſollte aufthun, ſie ſeien fromme Landsknechte, in Kaiſer Siegmund's Feldſchlacht erſchlagen, und hieher gewieſen. St. Petrus zeigte es dem Herrn an, der aber ſprach: „Laß ſie nicht herein,

„„Es ſind gar unnütze Geſellen,
Die nichts als böſe Händel anſtellen.“
Da nun die Landsknechte mußten harren,
Fingen ſie an zu fluchen und ſcharren,
Marter, Leiden und Sacrament,
St. Peter, der die Flüche nicht kennt,
Meint, ſie reden von geiſtlichen Dingen,
Gedacht in Himmel ſie zu bringen.“

Er bat daher für ſie, und erhielt die Erlaubniß, ſie herein zu laſſen; als ſie aber bei ihm vorbei muſterten, ihre Fähnlein ſchwenkten und ihn auf gute Kriegsmanier mit ihren Waffen begrüßten, hatte er eine große Freude daran und grüßt ſie wieder; zuletzt aber kam Einer, der hatte nach Art dieſer Hühnerdiebe und Bauernfeinde einen Hahn, den er unterwegs geſtohlen, an ſeiner Wehr hängen, und ſchwenkte, St. Petrum zu grüßen, dieſen ihm vor der Naſe herum. St. Petrus ward gar entrüſtet darüber und ſprach:

„Du Spottvogel, jetzt merke ich,
Willſt mit dem Hahn veriren mich,
Weil er nicht eher hat gekräht,
Bis ich den Herrn verleugnen thät.“

und ſchlug ſomit die Thüre zu, ließ den mit dem Hahnen nicht ein. Der blieb ſtehen und brummlet und flucht, und zog um den Himmel herum, wie ein Vogel, ders Thürlein zum Käfícht nicht finden kann; wir wollen ihn gehen laſſen, vielleicht kommen wir, wenn gleich ſo jung nicht, wieder mit ihm zuſammen.

Kaum, daß die übrigen Landsknechte im Himmel waren, ſo bettelten ſie bei allen Heiligen herum, und als ſie etliches Geld zuſammengebracht, breiteten ſie ihre Mäntel aus, ſetzten ſich darauf, und würfelten und knöchelten ſo lange, bis ſie in Streit geriethen; da ſprangen ſie auf, zuckten vom Leder und hieben mit ſolchem Fluchen und Lärmen auf einander los, daß St. Peter die Haare zu Berg ſtanden, er ſprach:

„Wollt ihr im Himmel balgen,
Hebt euch hinaus an lichten Galgen.“

Da ſchlugen ſie gar auf St. Petrus los, daß er mußte davon laufen und ſeinem Herrn und Meiſter die Noth klagen; der ließ einen Engel mit einer Trommel vor den Himmel hinaustreten und einen Allarm ſchlagen. Die Landsknechte hatten ſich eben etwas verſchnauft und ſprachen untereinander:

„Wir wollen's nun gut laſſen ſein,
Gute Brüder ſind wir insgemein,
Aber den alten grauen Falken,
Wollen wir noch beſſer abwalken.“

Da hörten ſie den Lärmen ſchlagen, und konnte keiner ſeine alte Gewohnheit laſſen, rannten da miteinander dem Thore hinaus. St. Peter aber ſtand hinter der Thür, und ſchlug ſie ihnen hinterm Rücken zu mit großen Freuden. Da die Landsknechte ſahen, daß man ſie zum Beſten gehabt, hoben ſie erſt einen gewaltigen Lärmen an. St. Peter trat hinters Schlüſſelloch und ſprach: „Wer hat euch hierher kommen heißen, zieht fort, nur fort ihr Blutzapfen, ihr habt euer Leben den Frieden gehaßt, und ſollt darum der ewigen Ruhe nicht genießen.“ Hierauf ſchrie ihr Hauptmann: „Wo bleiben wir aber heute Nacht? In die Hölle will man uns nicht einlaſſen, aus dem Himmel wirſt man uns hinaus, wohin nun? Wir müſſen doch auch einen Ort haben, wo wir bleiben ſollen!“ St. Peter aber ſprach: „Trollt euch, oder man wird euch was Anderes weiſen; Ihr ſeid nichts als Bluthunde, Gottesläſterer, arme Leutmacher, verfluchte, verzweifelte, gottloſe Leute.“ Da ward der Hauptmann gar erzürnt und ſprach:

„Hu hu, fahr' ſacht du alter Greis!
Fein ſäuberlich mit der Braut auf dem Eis,
Hui biſt du nicht der kühne Degen,
Der ſich ſeines Lebens darf erwägen,
Darf Ohr abhauen und ſeinem Herrn
Beiſtehn, mit Ernſt, doch weit von fern,
Und ferner nicht, als bis zum Herde,
Und daß ihn auch keine Magd gefährde;
Wie darf der Fuchs den Wolf wohl ſchmähen,
Der Hahn thut ihnen beiden krähen.
Wir ſind gefallen in gutem Streit
Gegen den Türken auf grüner Haid',
Und wenn ich's recht berichtet bin,
Es dünkt mir ſtets in meinem Sinn,
Du ſeiſt der Schelm, der unſern Herrn
Vor allen Jüngern weit und fern
Recht gräulich, als ein Mamelucks,
Ja dreimal nach einander flugs,
Verleugnet und verſchwur behend,
Bei Stein und Bein, ob er ihn kennt;
Und liefſt davon, fehlt auch nicht weit,
Du fielſt gar auf der Juden Seit',
Gelt unſer armer Kriegskumpan
Gefiel dir nicht mit ſeinem Hahn,
Häſt Angſt, er möcht' dir wieder krähn.“

Und nun, du Meineid, du willſt uns nicht einlaſſen, nun müſſen wir doch wiſſen, wo wir hin ſollen.“

Petrus war über das laute Schreien des Hauptmannes ſchamroth geworden, und da er fürchtete, die Anderen möchten den Spektakel im Himmel hören, ſo ſprach er zu den frommen Landsknechten: „Liebe Freunde! ſeid ſtill und ſchweigt, ich will Euch ein eigen Dorf eingeben, das liegt zwiſchen Hölle und Himmel und iſt ganz neutral, es heißt Warteinweil, da werden mit der Zeit noch mehr Landsknechte hinkommen, da habt Ihr euer Weſen allein, könnet ſpielen, ſaufen, würfeln und ſingen, da wird kein Hahn darnach krähen. Auch ſoll euch ein appart Schickſal hinein gemacht werden.“ Da nahm Petrus ſeinen Stecken und Hut, und führte ſie gen Warteinweil, da halten ſie noch ihr Regiment, ſolcher Ort aber hat nachmals den Namen „der große Bär“ erhalten, und iſt der rechte Bärenhäuter-Himmel geworden. Wir wünſchen nun St. Peter eine glückliche Reiſe, und wollen ſehen, wo der arme Schelm mit ſeinem Hahne hinkommen, der das Thürlein zum Himmel ſuchte.

2. Der papierne Gänſe-Himmel. Erfindung des Biers. Spruch vom Schlaraffenland.

Der gute arme Landsknecht mit ſeinem Hahn irrte ſo lange herum, bis er an den Gänſehimmel kam, allwo eine ſchöne papierne Wieſe, worauf die edlen Gänſeſeelen, die theils um St. Martin's, theils um aller Schreiber willen getödtet werden, zu tauſenden die Märtyrkrone tragend ſpazieren weiden, beſonders aber waren allda diejenigen ausgezeichnet und ſaßen jegliche auf einem Bogen Stempelpapier, welche von ſpeißhaftigen leckermäuligen Juden mit aufgeſchlitztem Bauche ſchwebend aufgehängt, und ſo lange mit ſalzichtem Getränk in beſtändig ſauſendem Durſt erhalten werden, bis ihnen die Leber ſo groß aus dem Leibe herauswächſt, daß oft die Gans ſelbſt in großer Melancholei nicht weiß, ob ſie die Leber oder die Gans iſt. Ueber ſolche eliſäiſche Gänſefelder trabte der fromme Landsknecht hin und gedachte, dies ſollte vielleicht auch ſein Himmel ſein, weil er einestheils an trockener Leber viel gelitten. Zu Ende der Wieſe aber lag ein ſchönes Wirthshaus, Capitolium genannt, da kehrte er ein, gar müd und ſchier erfroren, hängte auch ſeinen Hahn hinter den Ofen, daß er etwas aufthauen möchte; der Wirth brachte ihm da eine Sorte Gänſewein nach der andern, konnte aber des guten Bruders Geſchmack nicht treffen, der ſaß traurig da und harrte bis ſein Hahn aufgethauet; und ſo lange wollen wir ihn ſitzen laſſen und ſehen, was vor gute Geſellſchaft weiter hier ankommt.

Als die Teufel den Anſchlag der frommen Landsknechte auf die Hölle ſo leicht abgewieſen hatten, ſchickte Lucifer ein Paar Geſellen aus, um zu ſehen, ob ſie nicht irgend einen einzelnen erwiſchen könnten, der ſich etwa dem Zug nachſchleppte, ſolchen ſollten ſie als Geißel in die Hölle führen für die ſchweren Unkoſten, die ihnen der Vertheidigungsſtand daſelbſt gemacht. Als nun die Beiden den Landsknecht mit dem Hahne vor dem Himmel herumſchlampen ſahen, zogen ſie ihm ſo lange nach, bis er im papiernen Himmel ins Wirthshaus trat, da blieben ſie ſtehen und wurden folgenden Anſchlags einig: Der Eine ſollte ſich in die Hölle hintern Ofen ſetzen, der Andere aber wollte ſich zu dem guten Geſellen machen, ihm zutrinken und allerlei Fatzwerk mit ihm treiben; wann dann der fromme Landsknecht das Maul recht aufreiße, ſollte der hinterm Ofen ihm dadurch in den Leib fahren und ihn ſomit von dannen führen. Alſo traten ſie ein, und nahm der Eine die Geſtalt eines andern Landsknechts an, der Andere aber ſchlich ſich unſichtig hintern Ofen. Nun war der betrübte Hühnerdieb gar froh, einen Geſellen gefunden zu haben, dem erzählte er, wie es ihm ergangen; da ging's an ein Fluchen und Schelten auf St. Peter, da ihnen aber Beiden der Gänſewein nicht ſchmecken wollte, und dem Teufel der Landsknecht das Maul nicht allerdings weit genug aufriß, ſo ſagte er zu ihm: „Halt, mein guter Geſell, ich will dem Dinge beſſer thun, potz Cana in Gallileia! ich ſoll uns einen Wein machen;“ da ſagte er zum Wirth, er ſollte ihm der Gänſe Speis einen Theil geben; der Wirth brachte ihm Gerſten, die ſchmiß er ins Waſſer hinein und rührt's, da ward das Bier erſchaffen, und hat ſich auch bis heutzutage erhalten und trinken's die Gänſe nicht ungerne. Während nun der Teufel braute, ſprach er den Spruch vom Schlaraffenland:

„Hui, Bruder, ich bin ein gereiſter Mann,
Hab neulich erſt ein Zug gethan,
Da lernt ich's Brauen in einem Land,
Sein Nam', der iſt mir unbekannt,
Da wachſen die Platriß auf den Baumen,
Wie anderwärts die Kirſchen und Pflaumen,
Die Gänſ', die haben Tanzſchuh an,
Die Weiber küſſen gern die Mann,
Die Störch', die ſtechen ein'm den Staaren,
Die Wölf' der großen Schul' gewahren,
Die Füchſ', die kommen angefahren,
Die Schnecken machen glänzende Carrieren,
Die Enten Minnelieder zieren,
Die Küh' unter andern vielen
Mit Ochſen in dem Dambrett ſpielen,
Die Eſel auf der Laute ſchlagen,
Die Fiſch' ſich laſſen in Sänften tragen,
Die Böck', die gehen botaniſiren,
Die Fröſch', die Phyſikam dociren,
Ein Krebs Finanz- und Kriegskunſt lehrt,
Zwick, retirir, bleib unverſehrt,
Die Eſel werden Jaherrn genannt,
Die Spatzen liebreich und galant,
Der Krug, der lehrt Philoſophei,
Salat ſteht auch ſchon lang dabei,
Kienöl, Pfannkuchen und Butterweck
Haben da all einen hohen Zweck,
Dreſchflegel muntern ſich mit Gerichten,
Das Stroh zu dreſchen, die Spreu zu ſichten,
Kunſt, Wiſſenſchaft, auf grünem Aſt,
Ob du ihn lange nicht geſehen haſt.

Dem Objectiv, dem Subjectiv.
Der hundert Jahr ganz ruhig ſchlief,
Aufwacht, Lärm macht,
Wird ausgelacht;
Handwerk iſt an der Natur geſtorben,
Natur iſt an der Kunſt verdorben,
Und Kunſt hat die Religion gefreſſen,
Und Religion hat den Glauben vergeſſen,
Und Glauben hat alles wiſſen wollen,
Und Wiſſen ſitzt auf dem Eisſchollen,
Und fährt hinab in's weite Meer,
Und wird zu Waſſer wie vorher;
Aber die Gans iſt ein Predikant.
Auch hat's viel Haſen in dem Land,
Welche auf Gartenſchnecken reiten,
Die für das Vaterland da ſtreiten,
Küniglein *) die Trommel ſchlagen,
Eichhörnlein die Fahnen tragen.
Der Hunger iſt ihr beſter Koch,
Karfunkel wächſt im Ofenloch,
Die Mäuſ', die bauen dort das Feld,
Die Katz' iſt als Organiſt beſtellt.
Der wilde Eber iſt ihr Backknecht,
Ein Häring iſt ihr Wildſchütz recht,
Der Bär iſt ein Informator gut,
Ungeziefers er lecken thut.
Und Reinecke Fuchs, das Schemelbein,
Möcht' gar zu gern der Pabſt auch ſein,
Ein Schemelbein in ſeinem Bau,
Ein Schemelbein, ſieht man's genau."

Nun mag's gut ſein; da trank er dem Landsknecht einen Trunk des neuen Bieres zu, der ſprach aber: „Geſegn' es dir

---

*) Kaninchen.

Gott, Bruder," nach Landsknechts Brauch, das war dem hinterm Ofen gar zuwider, konnte darum nicht in ihn fahren, der Landsknecht aber konnte nicht trinken ohne den Spruch. Der Brauer Teufel ſagte: „Laß mir deinen Segen weg, du machſt mir das Bier ſauer;" da antwortete der Landsknecht: „Laß es eine Weile geruhen, ich will uns einen Braten anrichten laſſen, du haſt mir ſo gute Schwänke erzählt, daß ich gerne mit dir eſſen mag;" da rief er dem Wirth:

„He, lieber Wirth, mein gut' Geſell'
Geht hinter'n Ofen in die Höll',
Den armen Teufel nehmt darin,
Rupfet und dann bratet ihn,
Den wollen wir freſſen und zerreißen,
Thät damit hinter'n Ofen weiſen,
Auf den hängenden todten Hahn,
Als der Wirth ging zu der Höll' hinan,
Wollt den Hahn von dem Nagel ſchnappen,
Meint der Teufel, er wollt nach ihm tappen,
Ihn rupfen und dem Landsknecht braten,
Und thät ſich da nicht lang berathen
Und ſtieß ein Ofenkachel aus,
Und fuhr zum Ofenloch hinaus."

Das ward ein großer Lärm im Gänſehimmel, denn die wachſamen Gänſe erhoben ein gewaltig Geſchrei, und da ſah der andere Teufel auch, wie er davon kam, und riß ein groß Loch in den papiernen Himmel, der gut Landsknecht aber ließ ſeinen Hahn an Zahlungsſtatt im Stiche, nahm auch im Zorne das Bierglas und ſchmiß es gegen die Wand, „der Teufel hole deinen neuen Trank," ſprach er, „was hängen bleibt an der Wand, mag dein Bier ſein, was abläuft iſt der alte Gänſewein, dies ſei die ewige Bierprobe," und ſo machte er ſich durch das Loch aus dem papiernen Himmel hinaus.

3. St. Peter mit dem Landsknecht, und die Vertreibung der Thiere aus dem papiernen Kalender-Himmel. Urſprung der Tapferkeit.

Nun wußte der gute Landsknecht noch immer nicht wohin, und bettelte von Dorf zu Dorf, bis er auf ſeinem Zuge Sanct Peter antraf, der war zurück von Warteinweil gekommen, und hatte einen gar böſen Streit im Himmel gefunden; denn es hatte ſich eine Geſellſchaft gegen die lieben Thiere, die im Himmel mit den Heiligen ſind, erhoben, und wurde da ein allgemeiner Gerichtstag gehalten. Zuerſt hat man Sanct Peter's Geis fortgejagt, weil ſie das Geſtirn des Steinbocks irre gemacht, daß er übern Zaun geſprungen, dann haben ſie die zwei Mäuslein Sanct Gertrudis vertrieben, weil ſie Marthen das Garn von der Spindel gefreſſen, auch die Meßbücher ſchier zernagten, und gab man ihnen auch Schuld, ſie hätten das Loch in den papiernen Himmel gefreſſen, das der Teufel geriſſen, und ward dies Loch zur Strafe das Thor, durch das ſie Alle hinaus mußten, da ſie aber den Palmeſel nicht wohl hinaus jagen konnten, ſo machten ſie ihm eine freundliche Vorſtellung, wie im Himmel der Haber ſo theuer, Diſteln aber gar nicht vorhanden wären, erzählten ihm auch, wie auf Erden daran ein Ueberfluß, und wie er dort ein Jaherr werden könnte, und da er gar hörte, daß des Kaminfegers aus Witzenburg Eſel Feigen dort gefreſſen, und ſie ihm nicht geſchadet, ſo ſchrie er: „Ja! Ja!“ rannte davon und riß das Loch um ein gut Theil weiter, ihm folgte Sanct Marcus geflügelter Löwe mit großem Zorne, weil Sanct Marx ſich ſeiner nicht annahm, und er als ein König der Thiere nicht allein im Himmel ſitzen wollte; er lief gen Venedig, wo man ihm viel Ehre anthut, Sanct Johannes wollte auch nicht für ſein

Lämmchen ſprechen, und ſagte gar, wie er von einem Lamme nur geiſtlicher Weiſe geſprochen, und ſo trabte es ſtille zum Thore hinaus, der Hund groß und faul, mußte da auch Urlaub nehmen, denn man brauchte ihn nur in Hundstagen, und überdies ſolle die Polizei in den Hundstagen keine mehr dulden, auch hätte er viel Flöhe gezogen, und müßte man ihm, da er keine Faſtenſpeiſen eſſe, immer appart kochen, Sanct Margreth aber mußte ihren Drachen auch jagen, weil man glaubt, er könnte ſchier des Teufels Spion ſein; Sanct Oswald's Rabe zog gern von dannen, denn er im Himmel als ein Galgenvogel wenig Freude hatte, und ſeiner Nahrung auf Erden groß Ueberfluß iſt; nun kam Sanct Gilg mit ſeinem Hirſch und bat gar ſehr für ihn, aber da ſich vor Kurzem durch den Hirſch mancherlei Jagdgedanken unter den Aebten und Prälaten, und ſonderlich bei Sanct Huberto erhoben, ward er ausgemuſtert, und ging der Jagdgedanken wegen ſelbſt gern, nun hätte man zwar Sanct Genovefen's Hirſchkuh gern gelitten, aber ſie wollte ohne den Hirſch nicht bleiben, und ging als ein Beiſpiel ehelicher Zärtlichkeit ihrem Gatten nach. Sanct Lucas Maſtochs hatte beſonders Sanct Georg gegen ſich, der ſich einen Gaul hielt, dem der Ochs das Futter theuer machte, und da das Roß nicht entbehrlich war, ſo mußte der Stier weichen. Nun trat Sanct Gallus mit ſeinem Bären heran, dem ward auch von der Jagd erzählt, auch müßte er im Himmel ſtets an den Tappen ſaugen, auf Erden wären Aepfel und Birnen gut gerathen, die Bienenzucht auch in gutem Flor, er könnte in Nürnberg ein Lebküchler werden, oder ſich gar für Geld ſehen laſſen, er brummelte, kugelte ſich zuſammen und purzelte hinaus.

Hinter dem Bären machte man nun das Loch zu, Sanct Lorenz legte ſeinen Roſt darüber, da man nun von Haus zu Haus nachſuchte, ob im papiernen Kalender-Himmel noch irgend ein Thier vorhanden ſei, fand man in den vier Häuſern der

Frau Frohnfaſt an jeglichem einen Häring hangen, die wurden nach vielem Rathſchlagen, weil ſie viel Marter erlitten und mit Salz gar gebeitzet worden, geduldet, ſo auch Sanct Martin's Gans, wie die lieben Gänſe all, wegen mannigfaltigen Verdienſten, und beſonders der Schreibfedern wegen, welche den ganzen papiernen Himmel entworfen, auch wurden ſie getröſtet und auf doppelte Gage geſetzt, weil ihnen ein Loch in ihren Himmel war geriſſen worden, und ihnen die in Zorn und Unmuth abziehenden Thiere ganze Flederwiſche ihrer Federn ausgeriſſen und mitgenommen hatten. Alſo fand Sanct Petrus bei ſeiner Rückkunft von Warteinweil durch ſeiner Geis unordentliche Geſinnung den ganzen Thiergarten verabſchiedet, und machten ihm die Heiligen noch Vorwürfe obendrein, und zog er darum auf eine Zeitlang von dannen, bis die Sache zur Ruhe gekommen.

Auf ſolcher Reiſe traf er den guten Landsknecht, und da ſie Beide von milden Gaben lebten, ſo machten ſie den Vertrag, was ſie erbettelt mit einander zu theilen; da ſie nun an einem Abend im Wirthshauſe ſich ihre Beute vorzeigten, hatte der Landsknecht einen Haſen, Peter aber drei Goldgulden gewonnen; der Haſe ward an den Spieß geſteckt, und der Landsknecht verrichtete was des Koches Sache iſt, Sanct Peter aber ſuchte ſeine drei Goldgulden, die in kleiner Scheidemünze waren, auseinander, der Landsknecht aber konnte es nicht erwarten, und fraß derweil des Haſen Herz und Leber zum voraus auf; da nun der Haſe gebraten war und aufgetragen, zerlegte ihn Sanct Peter in zwei gleiche Theile, aber das Herz war nicht da, auch fehlte die Leber, da ſchwur der Landsknecht hoch und theuer, daß er ſie nicht gegeſſen habe; Sanct Peter glaubt's, und machte nun aus ſeinen drei Goldgulden drei Haufen „Für wen ſoll der dritte Haufen?“ fragte der Landsknecht; „für den, der das Haſenherz geſtohlen,“ ſagte Sanct Petrus. Da ſtrich der

Landsknecht die zwei Goldgulden ein und ſprach: „Ich hab das Herz gefreſſen,“ und damit lief er davon; Sanct Petrus ſprach: „So mag das Haſenherz deiner Natur werden,“ und kehrt in den Himmel zurück, glaubt auch ſeitdem keinem Landsknechte mehr.

4. Der erſte Bärenhäuter, gelehrte Thiergeſellſchaft, böhmiſche Sprache.

Der Landsknecht ward der Goldgulden gar bald los, aber das Haſenherz war nicht zu verderben, und brachte es ihm große Angſt, auch war die Gegend nicht allzu geheuer, und ſtreifte der aufgelöſte himmliſche Thiergarten allenthalben herum, ſo daß der gute Geſell mit ſeinem Haſenherz genugſam zu zittern hatte. Als er nun einſtens gar traurig in einem wilden Walde ſtand und ſchier verzweifelte, erinnerte er ſich des guten Geſellen, der ihm von dem luſtigen und wunderbaren Land im Wirthshaus im Gänſehimmel erzählt hatte, und rief aus ganzem Herzen: „Ach, wenn ich nur in das gute Schlaraffenland kommen könnte, ich wollte weder des Himmels, noch der Hölle begehren.“ Da trat derſelbige Teufel, der hier auf Werbung lag, zu ihm und ſprach: „Nun, gut Geſell, wie geht's! gelt, du gibſt's wohlfeil?“ Der Landsknecht ſagte: „Ja Bruder, wollſt du mir wohl die Straße nach dem ehrbaren Lande zeigen, wo du das Brauen gelernt, ich wollte mich dort für einen Lehnerich verdingen.“ „Was iſt das?“ fragte der Teufel. „Das iſt eine Art guter fauler Leutlein, die ſich im Sonnenſcheine ſo an die Kirche oder das Rathhaus anlehnen, und ein feſt Vertrauen auf die Mauer haben“ — da lacht der Teufel und ſagt: „Nein, Bruder, trau nicht darauf, du mögeſt auf den Hintern fallen, ſo du mir aber ſieben Jahre dienen willſt und guten Muth haſt, ſollſt du zu hohen Ehren kommen.“

Der Landsknecht ſprach: „Gern, aber ich hab ein Haſenherz gefreſſen.“ Da erwiederte der Teufel: „Aufs Herz kommt's nicht an, wenn die Haut nur gut iſt;“ indem brummte ein Bär in dem Walde, der Landsknecht erſchrack ſehr und zittert am ganzen Leibe; „da ſieh,“ ſprach er, „das iſt meine Haut, eine Gänſehaut hab ich übern ganzen Leib, ich muß mir's in dem verdammten Gänſewein angeſeſſen haben;“ da kam der Bär hervor, „ſchieß ihn vor den Kopf!“ ſchrie der Teufel, dem Landsknechte ging ſein Haken los und der gute Meiſter Bär burzelte um und um. „Iſt er todt?“ fragte der Landsknecht. „Zieh ihm die Haut ab,“ ſagte der Teufel, „du haſt einer guten Haut nöthig, das ſoll deine Livrei ſein. Wie iſt dein Nam'?“ „Bernhard,“ ſprach der Landsknecht. „So taufe ich dich Bärenhäuter, ſo ſollſt du mit allen deinen Nachkommen heißen.“ Nun zogen ſie dem Bären die Haut ab und machten dem Landsknechte einen Mantel daraus, und ſo wäre der erſte Bärenhäuter zur Welt.

Dann ſagte ihm ſein Lehnsherr folgende Punkte: „Deine Haare und Bart darfſt du weder kämpeln, noch ſelbige wie auch die Nägel nie ſchneiden, die Naſe nicht ſchneutzen, weder Hand, noch Fuß, noch Antlitz waſchen, überhaupt was der Menſch nur ſäubern und putzen nennen mag, das ſei fern von dir; dieſe Haut ſei dein Bett und Kleid, und darfſt du mir auch kein Vaterunſer beten; hingegen will ich dich mit Commißbrod, Bier, Tabak und Branntwein alſo verſehen, daß du noch Koſtgänger halten kannſt; nach den ſieben Jahren aber, in deren jedem du eine von den ſieben freien Künſten dir und Anderen durchs Maul ziehen magſt, will ich einen ſolchen Kerl aus dir machen, daß du dich über dich ſelbſt verwundern ſollſt.“ Der Landsknecht war gar zufrieden, denn er hatte ſich ohnedem nie gewaſchen noch jemals gebetet. Somit nahm ihn der Teufel und führte ihn von dannen in eine alte wüſte Kirche auf dem Hundsrück, a ſetzte er ihn nieder und ſprach: „Nächſtens ſollſt du gute Geſellſchaft haben, ich will ausſchreiben in alle Land, daß du ine Geſellſchaft angelegt, und daß bei dir ſieben freie Künſte a ſitzen und ein Hütchen auf haben,“ — auch zeigte er ihm nen Keller, darin lag Commißbrod, Bier, Branntwein, Tabak und Pfeifen, der gute Bärenhäuter war froh und thät ſich ein Gutes in ſolcher Buchkammer. Es währte nicht lang, ſo erhielt er auch einen guten Zulauf, denn die aus dem Himmel vertriebenen Thiere konnten des irdiſchen Lebens nicht mehr gewohnen, und da damals die Welt voll Philiſter war, welchen die Beſtien die Naſe zu hoch trugen, ſo kamen ſie nach und nach alle zu dem Bärenhäuter, und hatten ſie da eine Geſellſchaft zuſammen, deren Spuren noch ewigen Tagen anhängen werden; auch ſind in jener Zeit mancherlei Ausdrücke und Mores aufgekommen, z. B.: „Auf dem Hunde ſein, — ein ochſiger Kerl. — Kraß (von St. Oswald's Raben) einem einen Eſel bohren,“ auch die „Eſelsohren“ in den Büchern, die „ledernen Hoſen“ u. ſ. w.; die Mäuſe aber hüteten der Buchkammer.

Alle dieſe Thierlein hatten, wie oben gemeldet, den Gänſen bei ihrem Auszug einige Federn ausgerupft, und brachten ſie dadurch das Recenſiren auf, weil ſie mündlich nicht genug mit der Sprache fort konnten. Da ſich die Anſtalt ſehr erweiterte, wurden auch manche ordinäre Weltthiere zum Unterrichte gelaſſen, und iſt ſehr merkwürdig, daß dorten nicht allein die ſo verſchiedenen Leſearten, ſondern ſogar ſehr viele Sprachen entſtanden. Ich erwähne hier nur der böhmiſchen, wie ich es in einer alten Fuhrmannstaſche mit goldenen Buchſtaben beſchrieben geleſen habe.

„Eine Gans, eine Ente und eine Taube hatten bei dem Bärenhäuter abſolvirt und reiſten, ihre Teſtimonia in der Taſche, nach Böhmen, allwo den Menſchen dazumal die Sprache noch ein böhmiſches Dorf war, und winkten ſie ſich verſtändlich zu machen einander mit dem Scheuerthor. Als die drei nach

Haus kamen, ließen ſie ihr Lichtlein leuchten und fingen mit dem Bierbrauen an. Sie ſchleppten an Gerſte und Weizen zuſammen, was ſie bekommen konnten, und ſotten es; da man aber kein Vertrauen zu ihnen hatte, fingen ſie an, ihren neuen Trank ſelbſt auszurufen, die Gans, wegen ihrem langen Kragen und ihrer hellen Stimme, übernahm dieſes. Sie lief durch alle Oerter und ſchrie laut: „Biba, biba!“ d. h. Bier; die Ente wackelte eilends mit ihren kurzen Beinen nach und ſprach: „Dacke doberſſe, dackdack, dackdack, dacke doberſſe,“ d. h. das iſt gut, das iſt gut!

Mit der Taube aber, als der ſchwächſten, die unterdeſſen zu Haus geblieben war, ſpielten ſie der Untreue, und gaben ihr ihren Theil in einem enghalſigen Glaſe, da ſie aber nichts herauskriegen konnte, ward ſie zornig und lief um die Flaſche fluchend herum: „Gepſphi corua matir, Gepſphi corua matir!“ d. h. deine Mutter war eine Dirne. Und alſo iſt aus dieſem und anderm Geſpräch in Handel und Wandel dieſer drei die böhmiſche Sprache entſtanden. Auch iſt noch zu bemerken, daß der Ausruf der Schulmeiſter, wenn die Kinder im Geſchmacke der älteſten Urkunden ſchreiben, ſie machten allerlei Hühnerfüße, von jenem Inſtitute herrührt, denn die Hühner lehrten dort die Kalligraphie. Da aber bei Mangel des Papieres bloß auf den ſchönen weißen Schnee und in die weiße Erde geſchrieben wurde, ſind jene herrlichen Documente für die Diplomatik verloren gegangen im Jahr, als man ſang: „Drei Wochen nach Oſtern da geht der Schnee weg, da heirath' ich mein Schätzel, und du haſt den —“

5. Auflöſung der gelehrten Thiergeſellſchaft, Bärenhäuter privatiſirt, Meſſalinus Cotta der breite Gänſefüßler, Heirathsvorſchläge.

Als die ſieben Jahre beinahe um waren, kam der Teufel, ſeine Reitſchule einmal zu viſitiren, und fand allerdings Alles zu ſeinem Vergnügen. Des Bärenhäuters Haare waren lauter Höllenzöpfe geworden, ſein Bart ſchien an Unluſt ein dichter Filz (daher die Erfindung des Hutfilzes), ſeine Nägel glichen Adlersklauen, und war er ſonſtig alſo beſchaffen, daß man ihn nur zu ackern brauchte, um auf ihn zu ſäen, ja das Ebenbild Gottes war genugſam verloſchen, um in ihm ein geſchmackvolles Kunſtwerk zu bewundern. Der Teufel fand es nun für gut, den Bärenhäuter, deſſen er ſich genugſam verſichert glaubte, nebſt der ganzen gelehrten Geſellſchaft auseinander gehen zu laſſen, damit die brodloſen Künſte und Wiſſenſchaften mehr um ſich greifen möchten, und das machte er ſehr einfach, indem er die Einfuhr des Tabaks verbot, und das Bierbrauen als ſeine Erfindung ſich allein vindicirte, das Branntweinbrennen aber unterſagte, und das viele zurückbleibende Commisbrod an den Meiſtbietenden verkaufen ließ; da verloren ſich ſehr bald die gelehrten Thiere und ging die Kunſt damals zuerſt nach Brod, was nachmals ein betretener Viehweg geworden. Dem Bärenhäuter ſteckte er beide Hoſenſäcke voll Ducaten und Piſtolen, und befahl ihm, alles zu treiben, was ihm wohl und dem Gelde weh thäte; da aber die ſieben Jahre des Contractes noch nicht um waren, durfte er in ſeinem Lebenswandel noch nichts verändern, und wurde darum ſeiner großen Abſcheulichkeit wegen von Niemand aufgenommen, was ihn gar traurig machte.

Da kam er endlich zu dem berühmten Wirthshauſe, wo der Wolf den Gänſen predigt, und ward von dem Wirth, als er ihm eine Handvoll Dublonen zeigte, unter dem Namen eines homme de lettres aufgenommen und gut bewirthet, doch mußte er in einem beſondern Zimmer eſſen und wohnen, um die Gänſe nicht aus der Predigt zu verſcheuchen.

Als nun der Teufel wußte, daß nächſtens ein ſehr edler Herr in dem Gaſthaus einkehren würde, eilte er in der Nacht zu dem Bärenhäuter und machte an die Wände ſeines Zimmers die Contrefaits von allen berühmten Leuten, die geſtorben, die noch lebten und die noch geboren werden ſollten, recht vortrefflich nach der Natur. Als zum Beiſpiel das Bild des Kain's, Lamech's, Nimrod's, Nini, Zoroaſtris, der Helena, der trojaniſchen und griechiſchen Helden, nicht weniger Seſoſtris, Nabuchodonoſors, Cyri, Alexander's, Cäſar's, Neronis Caligulä, Mahomet's, Schelmufski's, des Bruder Grafen, Gottſched's u. ſ. w., vor Allem aber das Bild des edlen Mannes, der dahin kommen ſollte ſelbſt, worüber der Wirth ſich ſehr verwunderte, beſonders als der Bärenhäuter alles dieſes für ſeine Arbeit ausgab.

Gegen Abend kam angeregter edler Herr in dem Wirthshaus an, wo er ſehr oft mit dem Wolfe Geſchäfte hatte, denn er war Niemand anders, als jener berühmte Römer Meſſalinus Cotta, Meſſalä, des Wohlredners Sohn, von welchem Plinius ſchreibt: Hist. nat. liber X. cap. 27. daß er die breiten Gänſefüße ſo wohlſchmeckend und ſüß zu bereiten wußte, welche er im Lande herum und vorzüglich hier aufkaufte. Als er den Wirth um Neuigkeiten fragte, erzählte ihm dieſer von ſeinem ſeltſamen Gaſte, deſſen Aufzug, Malerkunſt und großem Reichthume. Meſſalinus Cotta konnte nur durch den Augenſchein überzeugt werden, und da er beſonders ſein eigenes Portrait in einer delikaten Kreidezeichnung, wie er eben einige breite Gänſefüße in der Pfanne ſchmort, andere an der Sonne trocknet, erblickte, wurde er mit einem paniſchen Selbſtgefühl erfüllt und ſprach, nachdem er von ſeinen eigenen uneigennützigen Bemühungen für die Republik geſprochen, auch mit Achtung von dem Künſtler, der ſich beſonders in dem leichten Hauche, der über den Gänſefüßen ſchwebte, gezeigt hatte, denn das Ganze war eine Winterlandſchaft, und ſah man in dem Schnee, der Ellendick darauf lag, die Fußſtapfen aller Thiere, wie ſie der Hirt zum Thore hinaus treibt.

Er ſprach zum Bärenhäuter: „Du mußt eine wunderbare Kunſt beſitzen, daß du mich ſelbſt aus der Einbildung ſo gezeichnet.“ „Freilich,“ antwortete der Bärenhäuter, „weiß ich mehr als mancher Andere.“ — „Wer biſt du?“ — „Ich bin der Obriſt von Bärenhäuter, ein Soldat von Fortun, und habe mich neulich wider den Türken gebrauchen laſſen, ſodann aber eine gelehrte Thiergeſellſchaft ſieben Jahre lang dirigirt, jetzt lebe ich als privatiſirender Gelehrter.“

Meſſalinus fand an der Kunſt und dem Gelde des Herrn Obriſt viel Behagen, und ſprach zu ihm: „Ich habe drei Töchter von gleich ſchöner Geſtalt, welche ſich ſo ähnlich ſind, daß ſelbſt ihre Mutter ſie oft nicht von einander unterſcheiden kann, du ſollſt ſie ſehen, wirſt du nun errathen, welches die älteſte, mittelſte und jüngſte von ihnen iſt, ſo magſt du eine von ihnen zur Gattin erwählen, räthſt du es aber nicht, ſo ſollſt du, mit deiner Kunſt und deinem Vermögen, mir zum Eigenthume verfallen ſein.“ Da der Bärenhäuter dies zufrieden war, ſo nahm ihn Meſſalinus Cotta, nachdem er mehreren Gänſen gegen billige Bezahlung und viel Ehre die Füße abgeſchnitten (ſie wachſen wieder nach), mit ſich auf ſein Schloß, um ihn die drei Töchter ſehen zu laſſen.

Der Teufel erſchien aber dem guten Bärenhäuter vorher und ſagte ihm, wie die älteſte Kuzbutzia, die mittelſte Dykia Merkelia, die jüngſte aber Euderia Rinbeckia heiße, er ſollte daher nur den Namen einer jeden plötzlich ausrufen, ſo würden ſie ſich bald verrathen, und ſo geſchah. Bärenhäuter erwählte die jüngſte geiſtvolle, zartſinnige, feinſchnitzige Eudoxia, und Meſſalinus Cotta erſtaunte ob ſeiner Allwiſſenheit, verſprach ihm auch als ein ehrlicher Cavalier ſein Wort zu halten, Gott gebe, was Mutter und Tochter dazu ſage, auch war er bereit, gleich die Hochzeit aufzurichten, damit nichts dazwiſchen käme; aber der Bärenhäuter wendete Geſchäfte vor, und verſprach bald wieder zu kommen, und da er einen zweitheiligen mit einer demantnen Bärentatze gezierten Goldring auseinander geſchraubt und mit Eudoxia getheilt, dieſe ihm aber einen ähnlichen mit einem verſteinerten Gänſedreck in Geſtalt eines Gänſefüßleins gegeben hatte, ging er ſeines Weges. Die Jungfrau aber kleidete ſich in Schwarz und hatte einen unerklärbaren Widerwillen, den Unluſt. den Bärenhäuter zu heirathen; aber dafür war kein Kraut gewachſen, denn Meſſalinus Cotta hatte große Spekulationen mit dieſer Eheſtiftung verknüpft.

6. Der Bärenhäuter wird adoniſirt, Urſprung der Krämer-Meſſe, Ueberraſchungen, die dreierlei Steinfreſſer, die falſche *belle Illimaz*, Abzug.

Der Geiſt führte nun ſeinen Pflegeſohn ans Bingerloch und nahm eine ſonderliche Wäſche mit ihm vor, dann zog er ihn durch alle die Bäder und Geſundbrunnen, ließ ihn ſchröpfen und zwacken ſo lange, bis er gar war, hieb ihm das Grobe mit der Axt herunter, und ſchnitt ihm nach vielen auflöſenden, reinigenden und ausleerenden Mitteln Haare und Bart und Nägel nach der neueſten Mode, ja machte ihn zu einem gebildeten, feinen, nicht überſpannten, äſthetiſchen Mann, und zwar äußerlich, denn nur damit war ihm gedient, aus der Bärenhaut machte er ihm eine Wildſchur, und von dieſer Begebenheit her ſtammt das ganze luſtige Ceremoniell der leider ganz vernachläſſigten Depoſitionsfeierlichkeit. Zuletzt gab er ihm noch einen ſo vortrefflichen Weingeiſtfirniß auf Kreidegrund, daß er dem artigſten Cavalier zu vergleichen war. Dann gab er ihm Geld und Edelſtein, mehr als zu viel, und ſprach zu ihm: „Jetzt ziehe hin und ſchreibe in alle Lande, wer etwas Köſtliches hätte zu verkaufen, der ſollte kommen, da montire dich als ein rechter Obriſter, und ziehe ſodann zur Hochzeit.“

Bärenhäuter ließ ſich das nicht zweimal ſagen, er ſchrieb einen Landtag aus, allen Krämern und Juden der Welt, und iſt hierdurch die Meſſe entſtanden. Zu ſeiner großen Verwunderung und Freude fand er auf dieſer Meſſe ſeine aufgelöſte Thiergeſellſchaft wieder, ſie hatten ſich durch Mangel gezwungen geſehen, was doch gewiß ſehr unrühmlich für litteratos, ſich dorten für Geld bewundern zu laſſen, wer kann die tiefe Rührung unſers nun durch den Zauberſtab äſthetiſcher Bildung ſo ſehr gefühlichen Herrn Obriſt von Bärenhäuter beſchreiben, als er mit ſeinem gewiſſermaßen ſanftgeſchundenen Gemüth unerkannt ſein liebes Vieh in Kaſten mit eiſernen Gittern eingeſchloſſen und der Natürlichkeit wegen ſich wilder anſtellen ſah, als er ſie aus der ſegnenden Hand der Culturgeſchichte gekommen wußte, er zerſchmolz in Thränen und eine leichte Gänſehaut überzog ſeinen Apollowuchs. Er entſchloß ſich ſogleich, die ganze Menagerie an ſich zu kaufen, und dadurch ſein neues Etabliſſement zu verherrlichen. Aber wie ſehr war ein neuer Eindruck, den er erhielt, von dem vorigen verſchieden, und erfüllte ihn mit Indignation. Er fand nämlich in einer Bude ſich ſelbſt als Bärenhäuter in Wachs boſſirt für Geld zu ſehen und in einer zweiten einen lebendigen Mann in einer Bärenhaut, welcher für den Bärenhäuter ausgegeben wurde, und obendrein Steine freſſen mußte, in einer dritten aber — hier bebt meine Feder — fand er eine junge Weibsperſon als Bärenhäuterin gekleidet, auch ſteinfreſſend und als des Bärenhäuters Schweſter angegeben, an der Thüre aber ſaß Meſſalinus Cotta und gab für das Eintrittsgeld einen ſüßen breiten Gänſefuß gratis, alle drei Buden gehörten ſein, doch lag es in ſeiner Spekulation, dies zu verbergen, und jede Bude warf der andern vor, ſie zeige den rechten Bärenhäuter nicht, wodurch ſie dreifaches Geld verdienten. Unſer Obriſt faßte ſich ſo gut er konnte, denn er wollte unerkannt bleiben, aber wie war es ihm zu Muth, als er an der Hand der ſteinfreſſenden Bärenhäuterin, welche ſich den Namen la belle Illimaz gegeben hatte, ſeinen halben Trauring ſah, er ſuchte ſie durch vieles Geld, das er dem Meſſalinus bot, allein zu ſprechen, ihm gelang's, er erklärte ihr ſeine Liebe, er verſprach ihr die Ehe, ach! die Arme liebte ihn, den Schönen, Holden, Trefflichen nur zu leicht, ſie erzählte ihm ihre unglückliche Verbindung mit dem Bärenhäuter, er müſſe ihren Vater zu beſtechen ſuchen, ſie ſei bereit, und ſo ſchwätzte er ihr ſeinen halben Trauring ab, und ſteckte ihr ſtatt deſſen eine Schlange, die ein Vergißmeinnicht fraß, an den Finger. Nun ſuchte er den Meſſalinus Cotta zu bereden, aber der edle, unerſchütterliche, uneigennützige Charakter des Biedermannes hielt Stich, und er ſang dem Bärenhäuter folgendes Liedlein vor:

„Die Welt verfolgt mich nimmerhin,
Ich bin ihr eben recht,
Das macht, weil ich ſo edel bin,
Drum ſchein' ich ihr nicht ſchlecht.

Ich bleibe bei der Redlichkeit,
Und halt es mit dem Geld,
Dies iſt mein Weſen allezeit,
So lang es Gott gefällt.

So bleib ich immer wer ich bin,
Hier auf der Krämer Meß,
Denk Jeder, wie er's Brod gewinn,
Und ſorg nicht, wie er's eſſ'.“

dann ſagte er ihm, meine Tochter iſt ſchon verſprochen, und dafür kein Kraut gewachſen; doch nach vielem Zureden lud er ihn zu ſich ein, um ihm zu beweiſen, daß er ſein möglichſtes thun wolle, er hoffte ihm nämlich bei der großen Aehnlichkeit ſeiner Töchter eine andere ſtatt dieſer aufzuhängen. So ſchieden ſie auseinander, und der Herr Obriſt wäre ſchier vor Rührung das Zeitliche ſegnend mit Tod abgegangen, wenn er nicht durch den Umgang Till Eulenſpiegel's etwas ermuntert worden wäre, der dazumal, wie in ſeinen trefflichen Memoires zu leſen iſt, die Meſſe mit Prophetenbeeren bezogen hatte; gern hätte er ſich dieſem lieblichen Charakter angeſchloſſen, aber Herr Eulenſpiegel konnte, großer kosmopolitiſcher Anſichten halber, und aus innerm Drang, ein nützlicher Staatsbürger zu werden, ſeine Unabhängigkeit nicht aufgeben. Sehr betrübt, ein ſo nützliches Subject nicht gewinnen zu können, rüſtete er ſich zu ſeiner Abreiſe, er kaufte an Equipagen, Pferden, Kleidern, Dienern, Kleinodien, Sammt und Seide, Spezereien ꝛc. was nur vorhanden war, ließ ſeine angekaufte Thiergeſellſchaft reinigen, kleiden und friſiren, und nahm ſie als gelehrte Geſellſchaft an, nur war im Contract, daß ſie ſich gegen ein billiges Dongratuit auch auf Befehl als Menagerie ſollten gebrauchen laſſen, dagegen verſprach er, ſie nur mit todten oder zahnloſen alten Hunden oder freundſchaftlich unter einander ſich hetzen zu laſſen; Lucas Stier koſtete ihn beſonders viel, weil man ihn gern zum Krönungsochſen geſchlachtet hätte, ſo wurde er auch bei dem Ankaufe des Palm-Eſels ſehr hoch getrieben, weil er bei dort häufig geſuchter Eſelsmilch gegen die Abzehrung ein ſehr ziehender Artikel war, woraus nebenbei erleuchtet, daß es wahrſcheinlich eine Eſelin muß geweſen ſein. Einen vortrefflichen dicken Trompeter debauchirte er durch Geld, und dieſen blaſend an der Spitze, zog er über eine tuchene Brücke, die hinter ihm preis gegeben wurde, unter dem Segen Aller, denen er Geld zu verdienen gegeben, ab. Große Feuerwerke wurden abgebrannt, und ſelbſt jedes Thier ſeiner Menagerie hatte eine Rakete hinten angebunden, die zu guterletzt am Thore losgebrannt wurde. Vivat, Crescat!

7. Meſſalinus Cotta wird beſchämt, Trauung, gelehrte Thierhetze, hohe Todesfälle, der dunkle Rieſe, Geſchichte von der Ratte (indiſchen Urſprungs).

Meſſalinus Cotta war bereits zurückgekehrt, und der Bärenhäuter langte auf einem Umweg auch vor dem Schloß an und ſchickte ſeinen debauchirten Trompeter hinauf, den Herrn Meſſalinus Cotta um die Erlaubniß zu bitten, ihm und der Familie ſeine Aufwartung zu machen. Meſſalinus Cotta empfing ihn mit offenen Armen und ſetzte ihn zwiſchen ſeine beiden älteſten Töchter, die jüngſte hatte er verſteckt, die beiden Töchter wechſelten in der Bemühung ab, ihm zu gefallen, und er küßte ihnen Hände und Füße, um zu ſehen, ob er ſeinen Vergißmeinnichtsring nicht finde. Meſſalinus Cotta ſprach davon, die Parthie könne zu Stande kommen, Herr von Bärenhäuter werde eine andere heirathen, dieſer aber wußte wohl, daß ſeine Eudoxia Rinbeckia nicht zugegen war, er begehrte daher, Meſſalinus Cotta ſollte ihm die dritte Tochter auch vorſtellen, daß er ſich an der Aehnlichkeit der Drei ergötzen könne. Meſſalinus Cotta mußte ſie wohl rufen, und Eudoxia Rinbeckia nahm unten am Tiſche Platz, wie ein Turteltäublein, das ſeinen Gemahl verloren, denn ſie mußte ſich ſtellen, als habe ſie als eine Verlobte keine Anſprüche auf dieſen anſehnlichen Herrn, die Schweſtern aber triumphirten und warfen ihr einen ſtechenden Blick nach dem andern zu. Bärenhäuter aber ging aus der Stube, warf ſeine Bärenhaut um und trat ſo wieder auf;

Meſſalinus Cotta und Eudoxia Rinbeckia geriethen in große Angſt. „Ich komme, eure Tochter zu holen,“ ſprach er, „Eudoxia Rinbeckia zeige mir den halben Trauring;“ Eudoxia Rinbeckia erblaßte; „ich habe gehört, treuloſer Meſſalinus Cotta, daß du deine Tochter einem Anderen verſprochen, — da war guter Rath theuer.“ — Meſſalinus Cotta kniete nieder und ſchwur auf ſeinen gebogenen Knieen nebſt Eudoxia Rinbeckia, daß dergleichen Exceſſe nie wieder vorfallen ſollten.

Des trefflichen, gefühlvollen Herrn Obriſt von Bärenhäuter's Herz konnte nicht länger widerſtehen, er verzieh, er warf die Wildſchur ab und gab ſich zu erkennen; ach, der Geliebte und Gefürchtete waren Einer nur, und ſie hatte Arme ihn zu umarmen, namenloſes Entzücken! St. Lucas Ochs trat herein und gab ſie zuſammen, die ganze Geſellſchaft der Thiere waren Zeugen, der Trompeter blies, daß das Haus zitterte, Meſſalinus Cotta ſtellte alle Gänſefüße bei, die er vorräthig hatte, nach Tiſche war Thierhetze, die gelehrte Geſellſchaft biß ſich untereinander ſelbſt, und da ſie ſich über die Maßen angriffen, verbiß ſich der Hund in den Palm-Eſel, daß er trotz aller Mittel nicht von ihm zu trennen war, man lief daher zum Brunnen einen Eimer Waſſer zu holen und auf ihn zu gießen, der Eimer war ungewöhnlich ſchwer, und als man ihn endlich heraufbrachte, ſiehe da, o Jammer! der Leichnam der älteſten Tochter Kuzbutzia hing daran, ſie hatte ſich aus Verzweiflung über Eudoxia Rinbeckia's Glück erſäuft, dem Hunde gingen unter Jammergeſchrei die Zähne auseinander, Alles war ſehr betrübt, man ſagte Trauer an und Jeder verfügte ſich in ſeine Garderobe, die Trauerkleider anzulegen; als Eudoxia Rinbeckia das ihrige vom Zapfenbrette loshängen wollte, griff ſie an einen menſchlichen Leib, „Licht! Licht!“ Meſſalinus Cotta kommt mit einem Brand aus der Küche, und ſiehe da, es war die zweite Tochter, Dykia Merkelia, die ſich aufgeknüpft hatte, neues Geſchrei, doppelte Trauer.

Man ſammelte ſich ſo gut man konnte. St. Marcus Löwe las eine Abhandlung über den Selbſtmord vor, und die Stunde nahte heran, in welcher nach ſo vielen Stürmen der treffliche Bärenhäuter ſich mit ſeiner werthen Braut in ſein Kämmerlein begeben ſollte. Als er von dem Schwiegervater und der Dienerſchaft an ſeiner Thüre verlaſſen war, überfiel ihn ein wunderbarer Schauer, die Braut begab ſich zur Ruhe. Der Obriſt ſtand am Fenſter, es pochte am Fenſter, Eudexia Rinbeckia kroch bang unter die Decke, es pochte wieder, der Obriſt machte auf, da ſtand ein dunkler Rieſe, an ſeinem Knebelbarte hingen die beiden älteſten Töchter des Hauſes geknüpft, „mein Knecht," ſprach der Rieſe, „jetzt ſind die ſieben Jahre um;" — da ſpürte der Herr Obriſt das einſt gefreſſene Haſenherz ſehr lebendig — „und was nun," ſagte er, „der Teufel wird mich doch jetzt nicht holen?" — „Ei bewahre," ſagte der Geiſt, „das hieße dich auf der beſten Carriere ſtören, ich habe mein Theil," da ſtrich er ſich den Bart, „ich darf auch keinen Landsknecht in die Hölle bringen, ich will nur Abſchied von dir nehmen, und befehl dir zum ewigen Gedächtniß auf der Bärenhaut zu ſchlafen, cultivire die Welt, ermuntre deine Thiergeſellſchaft zum Schreiben."

Indem ging der rothe Mond hinter dem Rieſen auf und ſchien ihm durch die leeren Augen, ſeine Stirne war transparent und darauf zu leſen: „Eritis sicuti Deus u. ſ. w. e. g. S. V." „Eſel!" ſchrie der Rieſe plötzlich, „was ſtehſt du da und gaffſt, und läßt deine Braut allein!" und ſchlug ihm das Fenſter vor der Naſe zu, und ſank an der Mauer hinunter. Der gute Obriſt von Bärenhäuter faßte Muth, machte das Fenſter wieder auf und ſchrie ihm nach: „Leben Sie wohl, mein Beſter, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Liebſten!" aber er hörte nichts als ein leiſes Bretzeln der Gänſefüße in der Pfanne, er ſah wieder an den Himmel und erblickte das Geſtirn des nachmaligen großen Bären beſonders hell, er zog ein treffliches Perſpectiv hervor, welches er auf der Meſſe gekauft, und ſchaute hinauf, da ſah er ſeine ehemaligen Brüder, die Landsknechte, ganz beſonders luſtig, trinken und ſingen, bald hörte er ſie ſeinen Namen nennen, ſich ſeiner erinnern, ſeine Geſundheit trinken, da ſchrie er hinauf: „Geſegn' es Euch Gott!“ und der Stern drehte ſich herum wie ein Drehtopf, und Alle ſchrien großen Dank, und dabei flogen ihm ſo viele Gläſer an den Kopf, daß er das Fenſter ſchloß; zugleich fingen vor der Thüre ſeine gelehrten Freunde und Meſſalinus Cotta an, alte Töpfe zu zerſchmeißen, wie das bei alten altvorderiſchen Hochzeiten Gebrauch war.

Solches doppelte Bombardement brachte ihn wieder zu Sinnen, er hob ſeine ohnmächtige Geliebte von dem Lager, legte ſie einſtweilen auf den Schrank und breitete, wie er ſeinem Geiſte verſprochen hatte, die Bärenhaut über das Bett aus, worauf er ſie wieder zur Ruhe brachte, und im Glauben, ſie ſchlummere ſanft, legte er ſich ruhig an ihre Seite und entſchlief, plötzlich aber erweckte ihn ein entſetzliches „Auweh!“ welches ſeine Gattin zu ſchreien anhob, „Auweh! eine Ratte, eine Ratte!“ *) er ſprang flugs mit gleichen Beinen zum Bette heraus und ſuchte nach der vermaledeiten Ratte, das ganze Haus erwachte, alles ſuchte nach der Ratte, ſie hatte in das neue ſeidene Kleid der Braut ein großes Loch gefreſſen, aber man konnte ſie nicht finden, Eudoxia Rinbeckia ſchimpfte auch

---

*) Die Geſchichte von der Ratte iſt der mythiſche Mittelpunkt der herrlichen Biographie des komiſchen deutſchen Halbgottes Schelmufski, welche leider zu lange unter der Bank gelegen, ihr Urſprung iſt natürlich indiſchen Urſprunges, wie wir auf einen blauen Montag Morgens um halb drei Uhr zu beweiſen gedenken.

über die Bärenhaut und behauptete, darin müßte ſie noch ſtecken. Der Bärenhäuter wollte die Bärenhaut platterdings nicht wegthun, und die Braut verließ das Gemach, um auf dem Grab ihrer verſtorbenen Schweſtern bei dem ſchönen Mondſcheine zu trauern; lebe wohl ſchönes Gemüth!

8. Der nackte Schickſalsbär, Bärenhäuters Retirade in die Einſamkeit, Stiftung des Bärenhäuterordens, Meſſalinus Cotta errichtet das Inſtitut des ſüßen breiten Gänſefußes, Wallfahrt der Eudoria zum Bärenhäuter, Bärenhäuters Selbſtmord, Urſprung des großen Bären.

Als der gute Obriſt von Bärenhäuter abermals auf einſamer Bärenhaut entſchlummert war, wurde er von einer Bewegung ſeines rauhen Bett-Tuchs erweckt, er tappte um ſich und hoffte etwa die ſappermentſche Ratte zu erwiſchen, aber er erhielt einen derben Schlag auf die Hand, und ſah bei dem hellen Mondſchein einen nackigten Bären vor ſich ſtehen, der ihm mit Gewalt ſeine Bärenhaut unter dem Leibe wegzerren wollte. „Endlich,“ hob der Bär an, „habe ich dich und die Haut gefunden, die du mir um dieſe Zeit vor ſieben Jahren nach einer grauſamen Ermordung vom Leibe gezogen; wiſſe, daß ich jener Bär bin, den du mehr aus Zufall als Muth erſchoſſen haſt, da du mit dem Böſen einen ſchändlichen Bund geſchloſſen, ich bin der aus dem papiernen Himmel verwieſene Bär des St. Gallus, und irre nun ſchon ſieben Jahre herum, dich mit meinem Felle zu ſuchen, als du vorhin den trinkenden Landsknechten zu Warteinweil in dem Geſtirne, das „geſegn' dir's Gott!“ zurieſſt, habe ich deine Stimme gehört, und endlich deinen Aufenthalt erfahren; nun gib mir mein Fell wieder, ich will dir auch etwas Neues ſagen, deine Braut iſt deine Schweſter, danke dem Himmel, daß ich ſie mit der Geſchichte von der Ratte, von deiner Seite vertrieben, in ſolche Commiſſionen hat dich der Teufel hineinreiten wollen, gehe in dich, ziehe dich zurück, thue Buße!“ und ſomit riß er ihm die Bärenhaut unter dem Leibe hinweg und verſchwand.

Unſer Obriſt krümmte ſich wie ein Wurm vor Schrecken, und fing an in ſich zu gehen, ſo weit als er hinein konnte; dann ſtand er auf und entſchloß ſich, dieſe Nacht noch das ärgerliche Leben im väterlichen Hauſe zu verlaſſen und ſich in die Einöde zurückzuziehen. Er ſetzte den Meſſalinus Cotta und die Eudoxia Rinbeckia zu Erben ein unter der Bedingung, daß ſie den gelehrten Thierkreis zu Tode füttern oder hungern ſollten; dies Teſtament endigte er mit dem Bekenntniß, daß er für gewiß erfahren habe, wie er der Sohn des Meſſalinus Cotta ſei und ſich jetzt wegen ärgerlichem Lebenswandel zurückziehe. Vor Tages Anbruch brach der gute Obriſt von Bärenhäuter auf, und zog ſich unter beſtändigem tapferen Gefechte mit den heftigſten, ihn beſtürmenden Leidenſchaften tief in die unzugänglichſte Waldeinſamkeit zurück. Kaum hatte er dort ein wenig verſchnauft, als er erkannte, daß dieß die Gegend ſei, wo er einſt den edlen Bären St. Galli erſchoſſen und den böſen Bund geſchloſſen; er faßte den Entſchluß hier zu bleiben, und als er bereits anfing, ſich eine Hütte zu bauen, ſiehe da, da kam der Bär St. Galli mit ſeiner Haut daher marſchirt, ſie umarmten ſich herzlich. „Ich will hier ein Einſiedler werden,“ ſprach der Bärenhäuter, „und ich will hier, wo du mich erſchoſſen, begraben werden,“ ſprach der Bär; „ſieh, wir wollen uns einander helfen, grabe mir ein Loch, ſo will ich dir Holz zu deiner Hütte zuſammentragen, Holz tragen kann ich ganz prächtig, das habe ich einſt St. Gallo auch gethan.“ Nun grub der gute Bärenhäuter ſehr emſig und der Bär ſchleppte das Holz herbei. Als es Abend war ſprach der Bär: „Nun, mein Freund, will ich mich hineinlegen, ich verzeihe dir deinen Mord an mir von Herzen, denn dadurch bin ich nicht unter die gelehrte Thiergeſellſchaft gekommen, ſondern werde jetzt als ein Stern an den Himmel verſetzt; zum Beweiſe unſerer innigen Verſöhnung laß uns die Kleider wechſeln, ich gebe dir die Bärenhaut zurück, gib mir deine Huſaren-Uniform mit ins Grab, auch ſage ich dir, daß du in Jahr und Tag, ſo dir geſchehen iſt, wie mir geſchah, zu deinen Brüdern nach Warteinweil kommen wirſt.“ Nun wechſelten ſie die Kleider, und der treffliche Obriſt beſtattete ſeinen Freund in der ſchönen Huſaren-Uniform zur Erde; da er ihn eingeſcharrt hatte und mit Thränen benetzt, fuhr ein Glanz nieder und wieder auf, es war die erſte Sternſchnuppe, und ſiehe da, das Geſtirn des kleinen Bären ſchimmerte über dem Hügel. Der gute Obriſt warf die Bärenhaut um, eine wunderbare Fröhlichkeit entzückte ihn, und er tanzte auf dem Hügel ſeines Freundes, wozu die Nachtigall ſang nach der Melodie:

„Da droben auf dem Hügel,
Wo die Nachtigall ſingt,
Da tanzt der Einſiedel,
Daß die Kutt' in die Höh' ſpringt!“

Meſſalinus Cotta und Eudoxia Rinbeckia fanden das Teſtament, und er erinnerte ſich jetzt ſeines Sohnes, der in Kaiſer Siegmund's Feldſchlacht geblieben war, er ſchickte ihm überall Steckbriefe nach, aber umſonſt. Leider verſchwanden die Schätze, ſobald der Teufel erfahren hatte, daß der Bärenhäuter ſeinen Bund gebrochen. Den Thierkreis hatte Meſſalinus auf dem Hals, er begann nun, um ihn zu benutzen, eine Zeitſchrift, welches die erſte war, unter dem Namen: „der ſüße breite Gänſefuß“ (wird im vier und zwanzig Guldenfuß bezahlt), ſie erhielt allen gemeinen Beifall, und obſchon Meſſalinus Cotta um die Schätze des Bärenhäuters gekommen war, ſo hielt er als ein trefflicher edler Uneigennutz die Verpflichtung, die Animalia scribacia todt zu füttern oder zu hungern, treulich.

Sie ſchrieben und hungerten ſich an dem Gänſefuß nach und nach zu Tode, aber Meſſalinus Cotta zog ſich immer neue unter dem Präſidium der Füchſe nach, und ſo hatte der Gänſefuß Beſtand. Einſtens machte Eudoxia Rindeckia mit dem Thierkreis eine Wallfahrt nach einem Einſiedler, von dem ſie gehört, und den ſie in Verdacht hatte, es könne der verlorene Bruder ſein, und ſie fanden ihn, und laſen ihm den ſüßen breiten Gänſefuß vor, aber er widerſtand ihren Lockungen, in das väterliche Haus zurückzukehren, trat doch als beſtändiger Mitarbeiter dem ſüßen breiten Gänſefuß bei. Sie verließ ihn, um ihn nie wieder zu ſehen; denn nachdem ſein Ruf ſich weit und breit ausgedehnt, als er großen Anhang erhalten und die Bärenhäuter die Welt anfüllten, aber gänzlich ohne Bärenhaut herumzogen und ſeine Statuten profanirten, ſchoß er ſich mit einer großen Hollunderbüchſe, welche in ſeinem Garten gewachſen, todt. Ruhig zog er nun vor den papiernen Kalender-Himmel, St. Peter wollte ihm aber nicht glauben wegen der Lüge mit dem Haſenherz, und ſo brachte ihn dann der kleine Bär nach Warteinweil in der Landsknechte Himmel, den er zu aller Bärenhäuter Himmel erhob, und ihm den Namen des großen Bären gab.

NB. Kozbuzia ſoll Merkeliam und Rindeckiam mit der Moskowitiſchen Lazareth-Krankheit angeſteckt haben, deren Hauptſymptom ein Bart mit einer eiſernen Stirn iſt.

Inhalt.

Seite

Gockel, Hinkel und Gackeleia. Ein Mährchen 1

Die Roſe. Ein Mährchen 257

Fragment aus Godwi 285

Entweder wunderbare Geſchichte von BOGS dem Uhrmacher, wie er zwar das menſchliche Leben längſt verlaſſen, nun aber doch, nach vielen muſikaliſchen Leiden zu Waſſer und zu Lande, in die bürgerliche Schützengeſellſchaft aufgenommen zu werden Hoffnung hat, oder die über die Ufer der badiſchen Wochenſchrift als Beilage ausgetretene Concert-Anzeige. Nebſt einem mediziniſchen Gutachten über deſſen Gehirnzuſtand 327

Der Philiſter vor, in und nach der Geſchichte. Scherzhafte Abhandlung. (Mit einer Zeichnung.) . . . 371

Geſchichte und Urſprung des erſten Bärenhäuters. Worin die Volksſage vom papiernen Kalender-Himmel und vom ſüßen breiten Gänſefuß, nach Erzählungen einer alten Kinderfrau aufgeſchrieben vom Herzbruder . . 447

Clemens Brentano's

Geſammelte Schriften.

Sechster Band.

Clemens Brentano's

Geſammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Chriſtian Brentano.

Sechster Band.

Die Gründung Prags,

ein hiſtoriſch-romantiſches Drama.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1852.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Meiner

geliebten Schwägerin

Antonie Brentano,

gebornen **von Birkenſtock**

mit herzlicher Liebe

gewidmet.

Früh ſchon kamſt du zu uns als Gattin des theueren Bruders,
Und dein Leben und Seyn iſt mit dem unſern verwebt;
Stark wie die Bande des Blutes verknüpft uns Lieb' und Vertrauen,
Und, was gemeinſam uns rührte in Leiden und Luſt.
Ernſt zu dem nämlichen Ziel hinſtreben wir, wünſchend in ihm nur
Allen, die lieb uns ſind, ewig vereinigt zu ſein.
Clemens' Geiſt, der hier im Gedicht von der hohen Libuſſa
Blühend in Jugendkraft herrlich und glänzend erſcheint,
War dir innig vertraut, und ſo nimm freundlich das Werk auf,
Das in der Schweſtern Kreis freundlich der Bruder dir weiht!

Die Gründung Prags.

Ein hiſtoriſch-romantiſches Drama.

Prolog.

Inhalt.

Biographie.

Der Verfaſſer blickt auf ſeine handeltreibende Vaterſtadt, und erwähnt mancherlei Gelehrte und Künſtler, die aus ihr hervorgegangen, theils namentlich, theils andeutend, wie z. B.: Stanze 5. Herr von Meyer. St. 6. Herr Kirchner, ſpricht dann ſein Vorüberſchreiten an bürgerlichen Ständen aus, und geht, indem er ſich unter Apollo's Flagge einſchifft, über in die

Allegorie.

Er landet an den Ufern der Fata Morgana, ſcheitert, geräth in die Gewalt einer Circe, flieht auf dem Delphin Arion's, wird an die Ufer der Moldau verſchlagen, dichtet ſeine Unfälle, kömmt um ſein Lied, erhält von der Nymphe der Heilquelle neuen Muth.

Viſion.

Des Landes Vorzeit berührt ihn, er bringt eine Nacht auf dem Lorenziberg zu Prag zu, wo Libuſſa die Stadt entſtehen ſah, ſieht die Sibyllen, die Stadt entwickelt ſich aus dem Morgennebel, erfaßt die Idee des Gedichtes, vollendet es, und weiß nicht, wem er es übergeben ſoll, begibt ſich auf den prophetiſchen Berg, und hat einen

Traum.

Die Sibyllen erſcheinen ihm, und necken ihn in der Geſtalt einer Muſe, einer Hexe, und einer Jungfrau mit Provinzialismen, worauf ſie ihm in ihrer eigentlichen Geſtalt erſcheinen, und Libuſſa ihm ſagt, wem er ſein Werk überreichen ſoll; um dieß zu ſagen, ſpricht ſie von der Geſchichte der Zeit

Sibylliſche Worte.

Libuſſa ſpricht in einer Viſion die Wendung der Zeit im Norden bis zur Verbindung der drei Adler in Böheim aus. So wendet ſich der Prolog zurück zu der

Geſchichte.

Der Verfaſſer ſieht den Einzug des Königs von Sachſen, und der Großfürſtin **Katharina**, Herzogin von Oldenburg, in Prag. Er ſieht dieſe erhabene Fürſtin im Dome zu St. Veit, begibt ſich abermals auf den Lorenziberg, und erblickt die Großfürſtin dort der herrlichen Ausſicht genießend. Er legt Ihr ſein Gedicht zu Füßen.

Biographie.

Reich biſt du, Vaterland, an mancher Kunde,
Denn in der Auſter, die am Felſen klebt
Und nach der Meerfluth haſcht mit gier'gem Munde,
Den geizig ſie der Ebbe ſchließet, lebt
Die Perle auch, die einſt die gute Stunde
In's Diadem der heil'gen Künſte webt.
Zwang doch Merkur, um Phöbus zu verſöhnen,
Den er beraubt, der Kröte Schild zu tönen.

Hat Goethe doch mit Götterkindlichkeit
Der Welt vertraut, wie er in deinem Zwinger,
O Frankfurt, einſt geſpielt, wie ihn die Zeit,
Die er nun bildet, bildete, und Klinger,
Mit andern Sängern früh im Lorberſtreit,
Ging auch aus dir hervor, der edle Ringer,
Der in den Zwillingen ſo kühn geſieget;
Die Zwillinge haſt, Reiche, du gewieget.

Auch Schloſſer war, der edle Denker, dein,
Der dir die Tüchtigkeit der Art noch ließ,
Elzheimer, Morgenſtern, Schütz nicht allein,
Noch manchen Maler, den die Fremde pries,
Hieltſt lehrend du am zünft'gen Reibeſtein,
Bis freigeſprochen er dein Thor verließ,
Rückkehrend deiner Bürger Haus zu ſchmücken,
Die um ein Bild wohl auch die Kaſſe rücken.

In deiner Gärten reicher Heiterkeit
Hat Manchem die Erkenntniß früh begonnen,
Der dann, heilkundig ſiegend, liſt'gen Streit
Gen die erkrankende Natur gewonnen,
Und Viele hat zu Richtern eingeweiht
Der Themis Bild auf deines Römers Bronnen,
Denn über Feuerbach's ſternfroher Welle
Stieg Savigny hier auf, der hohe, helle.

Ja, Alles haſt du, Reiche, was da frommen
Und heil'gen kann. Oft iſt die Gotteskunde
Auf deine Prieſter flammend ſchon gekommen,
Und aus der Redner geiſterfülltem Munde
War guten Bürgern ſo das Wort willkommen,
Daß ſelbſt die Laien traten zu dem Bunde,
Dein Dichter hing noch jüngſt zu höh'rer Feier
Fromm an die Weiden Babylons die Leier.

Und was die Welt entzweit, was ſie verſöhnet,
Das wußteſt du dir, Fleiß'ge, zu erringen,
Das Gold, das geltend Zeitliches verſchönet,
Mußte in deiner Hand die Kronen ſchlingen,
Die deutſcher Kaiſer heil'ges Haupt gekrönet;
Ob du auch Kränze, wonach Dichter ringen,
Geflochten, ſteht dahin. Die Nachwelt richte,
Denn trefflich ſchrieb dein Sohn dir die Geſchichte.

Des Krams und der Gewerke Thor ſteht offen,
Die Kirche auch, und der Gerichte Haus,
Und ſtrenggeſchulte haben hingetroffen;
Doch Muſenkinder ſtößt die Zunft hinaus,
Der Glaube pflegt ſie, und ein frommes Hoffen
Wird ihre Amme, bis ſie zu dem Strauß
Die Liebe pflückt, dem Freund, dem Weib, der Muſe:
Ich ſchmückte alle treu, ſelbſt die Meduſe.

Mit Brüdern Zeit und Vaterland zu theilen,
Blieb mir zum Leben klein ererbtes Gut,
Und in der Heimath geiz'ger Bucht zu weilen,
Starb kriegsſchuldtilgend mir der goldne Muth;
Doch ſchönre Welt unſchuldig zu umeilen,
Blieb frei und himmelſpiegelnd mir das Blut,
Auf's Waſſer, über dem die Geiſter ſchweben,
Hab ich zu Phöbos Flagge mich begeben.

Allegorie.

Ein Pilger durfte ich von Gottes Gnaden
Am Zauberufer der Morgana landen;
Die Inſel ſank, und Compas, Blei und Faden
Verſchlang das bittre Meer, die Sterne ſchwanden,
Und ſteuerlos an tückiſchen Geſtaden
Sah ich mein Schiff auf ſchlechter Sandbank ſtranden.
Ein Seegeſpenſt mit dünner Mövenſtimme,
Verlocket mich, daß ich zum Wahnſinn ſchwimme.

Wo tolle Ewigkeit die Zeit vertreibt,
Indem ſie Gottes Seel' in ſich entſeelt,
Und Gottes Leib in ihrem Leib entleibt,
Und ſich, den Durſt zu ſtillen, der ſie quält,
Zu Höllengeiſtern aus Retorten treibt,
Hat mir Geduld das weiche Herz geſtählt,
Und lieh Arion mir zur Flucht Delphinen,
Der Aſter-Circe Spielen nicht zu dienen.

Und wie von wildem Weltſturm weit vertragen
Ein ferner Vogel in ein fremd' Gebiet,
Ein fremder Fiſch von Meeresfluth verſchlagen
Dem Strom entgegen in die Flüſſe zieht,
Fand ich in dieſen heißen Schickſalstagen
Am Moldauufer mich, und ſang ein Lied,
Jenſeits mein Leid, diesſeits mein Heil zu grüßen —
Wer landend nicht die Erde küßt, muß büßen.

Einſiedleriſch der Gott den Dichter ſtellte,
Geheimniß ſei Empfangen und Gebären,
Doch, daß es die Betrachtung überwälte,
Drang falſch ein Zeitgeſpenſt in meine Sphären
Mit Modefeuer und mit Modekälte,
Und leicht berücket ließ ich es gewähren,
Bis ich entſetzt, getäuſchet und verlachet,
Um Lied und Liedesmuth beraubt, erwachet.

Da wardſt du, holder Mai, mir zur Kamöne,
Die alſo ſegnend Grab und Wunde ſchließt,
Daß in dem Sonnenblick, der eine Thräne
Aufküſſet, auch ein Blumenkelch entſprießt,
Der ſie umfängt, daß ſich der Schmerz verſchöne;
Wo heiß die Nymphe heil'gen Quell ergießt,
Fand ich Geſundheit, Muth und reichre Gabe,
Als ich durch Tücke je verloren habe.

Viſion.

Ein kühner Freier, dem die Braut verzeiht,
Durft ich der Gegenwart den Schleier heben
Wie einen Vorhang von Armſeligkeit,
In deſſen Falten Satansbilder weben;
Denn in der Zeit, als einer Ewigkeit,
Bewegt unſterblich ſich des Dichters Leben,
Und von der Vorwelt Nachtgewölb' umdunkelt,
Hat herrlich ein Geſtirn mich angefunkelt.

Zu Rieſen hat des Tages ſchlanke Töchter
Die Urnacht mir am Fabelberg gemodelt,
Wo unter mir der grelle Pfiff der Wächter,
Der Wache Rund, vom Buhlerlied durchjodelt,
Und das Geheul mondtrunkner Hundsgeſchlechter,
Vom Strom umſauſt, als Hexenkeſſel brodelt,
Bis meine Augen im Geſtirn ertranken
Und alle Wellen in dem Traum verſanken.

Da faßte mich der Geiſternähe Grauen,
Denn neben mir am grünen Bergeshang
Sah ich die drei Sibyllen, die Jungfrauen,
Aus deren Mund des Landes Schickſal klang,
Verſchleiert in den tiefen Stadtſchooß ſchauen,
Bis dann vor Hahnenſchrei und Glockenklang
Mit dem Orion auf des Frühroths Wegen
Die ſel'gen Lichtgeſpielen hingezogen.

Und von den Locken mir der Vorzeit Thau
Aus Orient ein kühler Luftſtrom hauchte,
Und unter mir lag eine Nebelau,
Aus der das goldne Schiff der Sonne tauchte;
Aufringend aus dem träumeriſchen Grau
Der Urwelt, das wie Opfergluth verrauchte,
Hat ſie zuerſt der Thürme Kreuz ergriffen,
In's tiefe blaue Himmelsmeer zu ſchiffen.

Wie hier einſt vor der Seele der Sibylle
Aus Wald und Weltnacht Prag, die Stadt, geſtiegen,
Stieg ſie im Sonnenglanz aus nächt'ger Stille
Vor meinem Blick aus trüben Nebelwiegen,
Und aus der Bruſt ſprang mir der mächt'ge Wille,
Wie Tauben ließ ich die Gedanken fliegen,
Sich auf den Tempeln, auf den Schlöſſern ſonnen,
Was ich vollendet, hab ich da erſonnen.

Dann in vertrauter Kammer eingeſchloſſen
Stimmt ich die Töne dieſes Lied zu ſingen,
Doch feierlicher Schall von Kriegsgeſchoſſen,
Harmoniſch Feſtgetös und Fahnenſchwingen,
Und Pilgerſang hat ſich hinein ergoſſen,
Ja, was von jeher war, wollt Opfer bringen,
Die Sage, Volkswahn, licht' und finſtre Geiſter
Verdrängten von dem Webeſtuhl den Meiſter.

Die nun vollendet, wem die Lieder reichen?
Hat gleich mir Böheims Pflug einſt Korn gebaut,
Und wuchſen Fiſche mir in ſeinen Teichen,
Blieb mir doch ſtumm der ſlav'ſchen Zunge Laut;
Nichts war mir heimiſch als mein Himmelszeichen,
Und nur des Landes Vorwelt tief vertraut
Fühlt meiner Art ich fremd in ſeiner Mitte
Geſinnung, Tugend, Sünde, Kunſt und Sitte.

Traum.

Zum Berg der Seherin trieb mich die Nacht,
Wo die Sibyllen früher mir erſchienen,
Und meines Liedes Morgen mir erwacht.
Verſchleiert ſtanden ſie, fromm reicht ich ihnen
Die Blätter dar, da haben ſie gelacht
Und mich gefragt mit ſchlau verlarvten Mienen,
Im Muthwill böhm'ſcher Mägdlein mich zu necken:
„Was mag, Ihr Gnaden, hinter meiner ſtecken?

„Schaun's, es iſt ane Pracht nicht bei der Nacht,
A gar a lieber Nahr der Mond, verſteht ſich,
Und i, da muß i bitten, geben's Acht,
Es hangt ſich aner, ſchaun's, das Fahndel dreht ſich,
Der Himmel ſchmiert ſich an, i hab's gedacht,
Ich bin beſchriern, die Hunde beiln, verſteht ſich;
A rürrender Gedanke, jetzt rauf g'loffen!
Sie haben uns nächſt ſchloffender getroffen."

Ich ſtand verhöhnet, bis mit deutſchern Zungen
Sie mich gefragt: „Schweigt denn die ſlav'ſche Leier,
Wird hier auch klingen, was du hier geſungen,
War dir es auch wohl ernſt mit dieſer Feier?"
Da ward ich kühn und ſprach: „Ich hab gerungen,
O zeigt zum Lohn euch mir heut' ohne Schleier!"
Und ſieh, der Schleier ſank, ein Mägdlein ſtand
An einer Muſe, einer Hexe Hand.

Die Hexe ſprach: „Erkennſt du die Libuſſe,
Die dich begeiſterte, was willſt du mehr?
Sie lohnte dir wohl gern mit zücht'gem Kuſſe,
Doch ängſtet ſie dein Buch, es iſt zu ſchwer!“ —
„Lebt wohl, harrt mein, ich werfe es zum Fluſſe!“
Rief froh ich aus, „ich will es nimmermehr
Um ſolch Entbehren vom Geſchick erkaufen!“
Und drehte mich, zum Strom hinab zu laufen.

Da hält am Haar die Muſe mich zurück
Und blickt mich an, und meine Kniee beben,
Drei Rieſenjungfrau'n ſah vor meinem Blick
In ſtolzer Schönheit ich zum Himmel ſtreben,
Nachtkariatyden tragend das Geſchick,
Libuſſa, Kaſcha, Tetka mich umſchweben,
Erſt ſah ich ſie, wie klein ich ſie gedichtet,
Jetzt ſah ich ſie, wie groß ſie mich gerichtet.

Und nieder ſank ich der gekrönten Dirne,
Die ſtumm und ſteil gleich einem Memnonsbilde
Tiefſinnend ſah zum heil'gen Tagsgeſtirne;
Da ſchoß die Sonne unterm blut'gen Schilde
Des Morgens einen Strahl zu ihrer Stirne,
Und ihre Lippe tönte ernſt und milde:
„Von uns wohl, doch für uns kannſt du nicht dichten,
Hör' an, hör' an, an wen dein Lied zu richten!“

Sibylliſche Worte.

Der Freiheit Arche wogt auf Sündfluthmeeren,
Geſchleudert hoch zum Nord von Schickſalsſtürmen,
Ihr folgt ein Geiſt, mit liſt'gen Zauberſpeeren
Peitſcht er die Fluth, und füllt ſie mit Gewürmen,
Aufdämmend ſich auf ganzen Leichenheeren,
Verlangt ſein Fuß, den Weltthron aufzuthürmen,
Zur letzten Schwelle noch nach einem Sarge,
Worin Verzweiflung ringt, nach jener Arche.

Doch, als ſchon an des Nordſterns alter Feſte
Des Weltzorns himmelſchrei'nde Fluthen branden,
Iſt auch verjünget aus dem Feuerneſte
Der nord'ſche Adlerphönix neu erſtanden.
Als er zum Pol ſchreit: „Mach den Feind mir feſte!"
Erſtarrt die Brandung in des Winters Banden,
Und durch zerriſſner Wogen krauſe Felſen
Flieht ſchwer der Geiſt auf goldnen Zauberſtelzen.

Ein Wintergarten, daß die Welt erſtaune,
Erſtarrt ſein wildes Heer im Waffentanze,
Eisblumen ſchimmernd in kryſtall'ſcher Laune
Beleuchtet von des Nordbrands blut'gem Glanze,
Drin ragt des Feindes Fama ohn' Poſaune,
Emporgeſpießt auf leichter Reiter Lanze,
Nilmeſſer, Vogelſcheuche, Siegesthürme,
Eisbienen ſchwärmen drum, Koſackenſchwärme.

Sodann thaut vor der Hoffnung Frühlingsſonnen
Die feſte Zornfluth zu dem Abgrund nieder,
Erquickt mit Meeren, Flüſſen, Quellen, Brunnen,
Der Erde ausgeſogne Adern wieder,
Die lebend war begraben, hebt in Wonnen
Zu Gott das Aug', es ſuchen ſich die Glieder,
O Frühling, jüngſter Tag! zuſammen ringen
Zerriſſ'ne Leiber ſich, Gott Lob zu ſingen.

Und hier auf der Verheißung ernſtem Hügel
Wird ſich der Rabe als ein Bote zeigen,
Und zweifelnd bald auf unvertrautem Flügel
Zu neuen Leichenfeldern von uns weichen,
Dann aber auf des Frühlings grünem Spiegel
Die nord'ſche Taube hier ſich nieder neigen,
Die Seherin ſieht hier den Oelbaum ſprießen,
Den Siegs-, den Friedenszweig, den ich verhießen.

Drei Adler werden hier zuſammen ſchweben,
Die falſche Nebelſonnen einſt betrogen,
Sie werden hier zur Ruhmesſonne ſtreben.
Hier ſenkt die Arche ſich, nie mehr belogen
Steigt aus dem Sarge hier die Zeit zum Leben,
Und hier dann unter dem Verſöhnungsbogen
Wird ſie die erſte nord'ſche Taube grüßen,
Ihr lege deine Lieder fromm zu Füßen.

Nach mir hat keine hier als Sie geſtanden,
Nach Ihr wird keine mehr, gleich Ihr, hier gehen,
Der um die Stirn ſich Schickſalsſterne wanden,
Der unterm Fuß die Quellen lauſchend ſtehen,
Der aus des Schleiers frühen Trauerbanden
Des heil'gen Orients Geiſteraugen ſehen,
Die höchſte ſlav'ſchen Stamms, die tiefe, helle,
Fleht hier um Sieg und Fried' an Prag, der Schwelle.

So ſprach Libuſſa hingewandt nach Norden.
Verheißend lag ein Schein, dem Pol entſprühend,
Es ſtieg der Tag ihr auf aus Doppelpforten,
Der Tag des Himmels aus dem Oſten frühend;
Und der Geſchichte Tag, der reif geworden,
Stieg uns im Nordſchein auf ſo racheglühend,
Und mit dem Wort: „Ich grüß dich, ernſte Taube!“
Zerfloß der Seh'rin Bild, ich lag im Staube.

Geſchichte.

Vom Berge ſtieg ich nun auf blüh'nden Wegen,
Und ſah die Stadt zu lautem Feſt ſich ſchmücken,
In Waffenzierde Bürger ſich bewegen,
Und fröhlich bunt ſich über Straß' und Brücken
Geputzte Neugier an die Sonne legen,
Und in den Fenſtern und den Hallen drücken,
Einzogen unterm Donner der Kanonen
Frommfeierlich des Sachſenthrons Perſonen.

Der weiten Reiſe ſtaubumwolkte Roſſe
Bewegten leiſ' die würd'gen Majeſtäten
Auf zum Hradſchin, dem böhm'ſchen Königsſchloſſe,
Wo ſie geruht gaſtfreundlichſt abzutreten.
Bis hoch hinan Caroſſe um Caroſſe
Der Hoffnung Vivatrufe laut umwehten.
Hradſchin, nie war von dir die Ausſicht ſchöner,
Doch nur vom Himmel ſelbſt ſteigt der Verſöhner!

Und eh' der Freude Wogen noch zerfließen,
Soll heute ſie noch vielgeliebt're Gäſte
Mit ſchöner Hoffnung Jubel laut umſchließen;
Auf einen nord'ſchen Wagen Palmenäſte
Unſichtbar freud'ge Adler niederließen,
Dem Seher ward Ihr Zug zum Siegesfeſte;
Victoria, wie kannſt du huldreich grüßen,
Die bittre Zeit kann ſolch ein Gruß verſüßen!

Sie war bei uns, heb Phantaſie den Schleier!
Die hehre Oldenburg ließ ſich gefallen,
Durch unſres Tempels hohe Säulenfeier
Zu unſrer Höhen Himmelstroſt zu wallen,
O ſende feſtlich froh nun, meine Leier!
Die Klänge durch des Domes ernſte Hallen,
Wo ich der Zukunft Scheraug' geſehen,
Fromm ſinnend durch der Vorzeit Tiefe ſpähen.

O wehe leiſer, hochgewölbte Stille,
Sehnſücht'ger, Säulenchor, zum Himmel ſteige,
Du kühner Bogen, frommer ſei dein Wille,
Und nieder, Andacht, dich vom Altar neige,
Die vor dir ſinnt, der freundlichen Sibylle,
Reich, o Betrachtung, deine Palmenzweige,
Wo Sie geſtanden, biſt du Tempel, Erde,
Der Tempel heiligſter mir dieſer werde!

So war der Abend mir, in Ehrfurcht trunken,
Hinabgezogen mit dem Tag und Ihr,
Verheißender ſchon traten Sternenfunken
Aus allen Himmelstiefen. Mit Begier
Bin ich am Berg Libuſſa's hingeſunken,
Aufſinnend in des Äthers helle Zier,
Ich ſtand und ſann bis zu des Morgens Scheinen;
Libuſſa konnte Sie allein nur meinen!

Und wahrlich, wahrlich! meine Lieder ſanken
In Dir, die mir die Seherin verhießen,
Du höchſte ſlav'ſchen Stamms haſt hier geſtanden,
Dir durfte ſich die Ausſicht hier ergießen,
Die Stadt, die hier Libuſſen einſt erſtanden,
Durft hier auch Deinem Seherblick entſprießen.
So ſprach ſie wahr; ich knie vor Dir nieder,
Vom Sänger der Libuſſa nimm die Lieder!

Im Monat Juni 1813.

Ihrer

kaiſerlichen Hoheit

Katharina Paulowna,

Großfürſtin von Rußland,

Herzogin von Oldenburg.

Die Gründung Prags.

Ein hiſtoriſch-romantiſches Drama.

Perſonen:

Libuſſa,
Tetka,
Kaſcha,
die Töchter des Herzogs Krokus, die ihm Niva, eine Elfe, als Drillinge geboren.

Lapack, ein Prieſter aus Krok's Geſchlecht, hinkend.

Zwratka, eine Zauberin, Lapack's Weib.

Wlaſta, ihre Tochter,
Stratka,
Scharka,
Führerinnen von Libuſſen's Schaar.

Saſſawa,
Milenka,
Dobrowka, Rozhon's Weib,
Hodka,
Mladka,
Rabka,
Swatawa,
Radka,
Dobromila,
Klimbogna,
Budeslawka,
Dirnen aus Libuſſen's Schaar.

Moriweſcha,
Entawepa,
Meneljuba,
Hubaljuta,
Zauberſchülerinnen der Zwratka.

Ziack, neunjähriger Knabe aus der Zauberſchule.
Wrſch oder Wrſchowetz,
Domaslaus,
Primislaus,
Slawoſch,
Biwog,
Rozhon, } ſlaviſche Männer.
Chirch,
Druhan,
Chobol,
Stiaſon, ein Jüngling,
Drzewoslaus, der älteſte im Lande, ein Prieſter.
Pachta, ein ſlaviſcher Bildner, der in Byzanz Chriſt geworden.
Trinitas, eine byzantiniſche Chriſtin, ſeine Begleiterin.
Moribud, Sohn des Avarenkönigs.
Slaviſche Krieger, Weiber, Jungfrauen, Avaren u. ſ. w.

(Ziack wird Tſchack, Chirch Tſchirtſch, Drzewoslaus Drſchewoslaus,
Wrſch Werſch, Rozhon Roſchon geleſen.)

Erſter Act.

Nach Mitternacht. Gewitter, dann und wann fernes Blitzen und Donnern. Offner Waldplatz von Eichen umgeben, in der Mitte des Hintergrundes eine große erſtorbene, vom Blitz ausgehöhlte Eiche, zu ihrer Rechten eine Hütte von wildem Gerank umzogen, umher Spuren eines verwilderten Gartens; die Natur iſt im Ausbruche des Frühlings, es iſt gegen das Ende des Aprils. **Zwratka** drängt **Hubaljuta**, **Meneljuba**, **Moriweſcha**, **Entawera** und den Knaben **Ziack** in die Hütte, dieſe ſind als ſlaviſche Venus (Lada) und als die drei Huldinnen, Ziack aber als (Lel) ſlaviſcher Amor gekleidet. Die Huldinnen tragen Harfen.

Zwratka.

Fort, fort! hier iſt Krok's Hütte, ſchnell hinein, 1)
Und bleibt mir wach, zur Wand die Harfen lehnet,
Wenn eine mir im Schlaf berührt ertönet,
So geißl' ich euch.

Ziack.

Ach, laßt das Donnern ſein!

Zwratka.

Ich donnre nicht, es iſt mir ſelbſt zuwider.
He, Lapack! blaſe in das Wetterhorn, 2)
Zerbrich die Wolken.

(**Lapack** bläſt in das Wetterhorn, indem er aus der Scene tritt.)

Nun! jetzt ſetzt euch nieder,
Schnell, Meneljuba, reizt nicht meinen Zorn.

Meneljuba.

Ich kann nicht ruh'n, mich drückt das goldne Mieder.

Ziack.

Kalt, kalt iſt's; weh, ich trat in einen Dorn!

Hubaljnta.

Die Krone Lado's mir die Stirne zwängt!

Moriweſcha.

Der Gürtel mir das Herz im Leibe ſchnüret!

Entawopa.

Ich halt's nicht aus, ich bin ſo eingeengt!

Zwratka.

Verflucht Geſchrei! ich ſchlage, wer ſich rühret.

(Sie hebt die Geißel, es donnert.)

Blaſ', Lapack, blaſ'! (Er ſtößt ins Horn.)

Meneljuba.

Ein Seufzer ſchon zerſprengt
Das Mieder mir gewiß.

Ziack.

Mich hungert, frieret!

Zwratka

(ſchlägt mit der Geißel unter ſie, ſie ſchreien, es donnert, Lapack bläſt).

Ihr macht mich raſend, Schreier, ſchweigt, he, he!

Verwirrte Stimmen.

O halte ein, o ſchlage nicht, weh, weh!

Zwratka (immer zuſchlagend).

Nun! ſticht, ſchnürt, hungert, friert es euch nicht mehr?

Stimmen.

Nein, nein, o ſchlag nur nicht, du triffſt ſo ſchwer!

Zwratka.

Seid unbewegt wie Steine, ſtumm wie Leichen,
Verliert die Äpfel nicht, und riecht nicht dran, 3)
Ihr werdet ſonſt betäubt. Lauſcht auf mein Zeichen,
Pocht an der Hütte leiſ' mein Finger an,
Dann müſſet ohne Lärm heraus ihr ſchleichen,
Und Krokus Töchtern, die hier auf den Plan
Zu opfern kommen, dieſe Äpfel reichen.
Habt, wie ich euch gelehrt, ihr dies gethan,
Könnt ihr mit leiſem Harfenſchlag entweichen.

Hubaljuta.

So wollen wir, nun ſchließe, laß uns ruh'n.

Zwratka (ſchließt die Thüre).

Die trifft die Geißel, die nicht ſo wird thun!

(Es donnert leiſe in der Ferne, Lapack bläſt, nachher wetterleuchtet es nur noch dann und wann.)

Lapack.

Das Wetter flieht, von meinem Horn erſchreckt!
Nun ſage mir, warum du ſie verſteckt;
Die Mägdlein dauern mich, ſie ſind halb nackt
So peinlich in den engen Putz gepackt.

Zwratka

Du hätteſt wohl, weil ſie ſchon halb entblößt,
Den engen Gürtel ihnen gar gelöſt?
O ſauberes Mitleid, Lapack, geh nach Haus!

Lapack.

So geh' ich nicht, ſag erſt, was wird daraus?

Zwratka.

Die Töchter Krok's, wie Wlaſta mir geſagt,
Bereiten heut zur Nacht ſich, eh' es tagt,

Wo ihre Wiege ſtand, hier an dem Baum,
Mit Opferfeuer zu geheimem Traum;
Denn morgen iſt der Tag, der ſie geboren,
Den auch zur Fürſtenwahl das Volk erkoren.
Mit ſchwarzer Kunſt hab Äpfel ich bereitet,
Zum Dienſt der Unterird'ſchen ſie zu neigen,
Als Lado, Huldinnen und Lel verkleidet,
Wird dieſe ihnen meine Schule reichen.

Lapack.

Du wirſt noch einſt mit deinem falſchen Spielen,
Kömmt es zu Tag, dir böſen Lohn erzielen.

Zwratka.

Muß ich nicht wagen, denn Nichts thueſt du,
Du biſt ein Pfaffe, und ſiehſt ruhig zu,
Wie ſich, von Tetka's Träumerei verblendet,
Das blinde Volk vom alten Dienſte wendet.
Verlaſſen ſteht der finſtern Götter Hain,
Ja ſeit das Volk in dieſe Thäler zog,
Ward es im Drang der Wand'rung zu gemein
Mit ſeiner Götter Heimlichkeit, und wog
Die Götter ſich nach ihrer Bilder Laſt,
Die man bequem genug auf jenem Zug
In Säcke mit unheil'ger Hand gefaßt,
Bei Brod und Werkzeug auf dem Rücken trug.
Des Himmels lichte Götter kaum mehr ehrend, [4]
Iſt ihnen ganz des Abgrunds Macht vergeſſen.
Die Dirnen, ſich zu Krokus Töchtern kehrend,
Fliehn meine Bänke, die ſonſt voll geſeſſen;
Des Zaubers alte Schule ſtirbt mir aus,
Verfall und Untergang droht meinem Haus.
Selbſt Wlaſta, unſre Tochter, iſt beſeſſen

Vom Glanz Libuſſen's, und folgt ihrer Schaar,
Sie, die zur Erbin ich der Kunſt gebar.
Zur Zukunft ſchaue ich mit bangem Blick,
Es iſt, als wendeten des Abgrunds Quellen
Erzürnt ſich zu der Finſterniß zurück.
Und ſorgend muß der Kunſt ich Fallen ſtellen!

Lapack.

Auch du wardſt mit dem Gotte zu gemein;
Denn deine Mutter trug in einem Ranzen
Dich und den Tſchart in dieſes Land herein.
Zwei widerwärtige unheim'ſche Pflanzen.
Nicht wundert mich ihr weniges Gedeihn;
Eh' blühen in den Grund gepflanzte Lanzen,
Als daß, aus fremder Zone weit vertragen,
Die Unterird'ſchen neue Wurzel ſchlagen;
Der Abgrund ſteht, die Himmliſchen begleiten,
Nur von der Erde müſſen wir uns ſcheiden.

Zwratka

Dir ſteht es frei, ich aber will es nicht!
Her kam ich mit dem Gott, und ſein Gericht
Hat meine Mutter hier im Land gegründet;
Denn ſeinem Dienſte iſt mein Stamm verbündet.
Er kannte mich ſchon in der Mutter Leibe,
Ich bleibe ihm, daß er dem Lande bleibe.
Doch jetzt pocht tiefe Angſt in meinem Blut,
Denn thöricht liebt das Volk des Krokus Töchter,
Und wem wird morgen wohl der Fürſtenhut,
Wer wird des Volks und des Altares Wächter?
Du regſt dich nicht, und biſt aus ~~Krokus~~ Geſchlecht. [3]
Tscharts

Lapack.

O ſchweige nur, ich kenne wohl mein Recht,
Was du mir möglich ließ'ſt, thu ich für mich;
Denn, weißt du wohl, du biſt mir hinderlich.

Zwratka.

Ich, ich?

Lapack.

Ja du, dein finſtrer Götterdienſt,
Mit dem du, wie die Spinne im Geſpinnſt,
Nur Fliegen für den ſchwarzen Tſchart gewinnſt, [6])
Iſt allen Männern dieſes Volks verhaßt.

Zwratka.

O Undank! Undank für die ſchwere Laſt
Der heil'gen Künſte, die ich rettend trage,
Doch auch auf Undank war mein Herz gefaßt.

Lapack.

Selbſt mich, den Prieſter, traf ſchon ihre Klage,
Als ginge ich bei'm ſchwarzen Gott zu Gaſt,
Mit dem du, alſo iſt im Volk die Sage,
Gen alle Weiſe dich verſchworen haſt.

Zwratka.

Daß mich die Macht des Abgrunds angezogen,
Iſt mir ein Troſt, der Gott iſt mir gewogen.
Seit ew'gen Zeiten dienet ihm mein Stamm,
Mein Haus war immer aller Neurung Damm;
Denn auf den Abgrund iſt es feſt erbaut,
Und auf den Abgrund habe ich vertraut.

Lapack.

Ganz löblich iſt mit Göttern die Bekanntſchaft,
Doch nicht ſo löblich ſcheint mir die Verwandtſchaft.
Man ſpricht auch wohl, mir ſchaudert drob die Haut,
Des Lapack's Weib ſei auch des Tſchartes Braut.

Zwratka.

Elender Mann! das iſt von dir erfunden.
Fluch dir, und deinem Stamm, und deinem Namen,
Fluch jenem Eide, der mich dir verbunden,
Fluch Allen, die aus Krokus Lenden kamen,
Nun weiche hier, ſonſt reiß ich dich zu Stücken!

Lapack.

O laß mich hinken, ſchone meiner Krücken!
Und tragen ſie mich zu dem Stuhle Krok's,
Wirſt du ſchon wieder freundlich zu mir rücken.
Dich zwinget auch die Gluth des Safranrocks, 7)
Für mich wirſt du dich dann noch ſchöner ſchmücken,
Als zu dem Aufgebot des Maienbocks.
In's Bockshorn, Zwratka, wirſt du mich nicht jagen,
So lang mein Wetterhorn den Donner bricht.

Zwratka.

Geh' deines Wegs! wirſt du gekrönet ragen,
Dann zeig ich dir ein freundliches Geſicht.

Lapack.

Darauf, du Häßliche, möcht' ich's kaum wagen. (Ab.)

Zwratka (allein, zieht ein als Trinkhorn geſchnitztes Bockshorn hervor).

Tſchart, Tſchart! verneinender! ſieh, Schmach und Spott
Trag ich um dich, du finſtrer, ſüßer Gott!
Geſegne mir den Trunk, komm, komm! ich trinke, 8)
Dir gilt's, Schelm, Schelm! ich kenne deine Winke,
Schon treibt die Birke, mahnt mit jungem Reiſe
Und macht zur Maienfahrt den Beſen brünſtig,
Der Maiwurm ſummt ſo ſüß verwirrte Weiſe,
Mein Dunkler, Heftiger, o ſei mir günſtig!

Kennſt du mich noch, mein Wütherich, mein Tſchart,
Kennſt du dein Bräutchen noch, und dieſen Ring,
Dies Nägelmal, das du auf deine Art
Mir kneipteſt, als ich einſt, ein junges Ding,
Zum erſten Mal dich ſah zur Maienfahrt,
Und auf dem Beſen meiner Mutter hing?
Ach Unſchuldszeit! ich ſchrie vor deinem Bart,
Doch von der Zauberglocken Luſtgekling
Betäubt, ward ich den Klügſten bald gepaart.
Der Übung ſcheint das ſchwerſte bald gering,
Du biſt ein Meiſter, ich ward hochgelahrt,
Denn tiefe Kunſt ward deiner Gunſt Beding.
Das Birkenäuglein, das dort nackt und zart
Kaum mit dem Maiwurm an zu buhlen fing,
Ragt jetzt als mächt'ger Stamm ſchon dicht behaart,
Von dem ſchon mancher Beſen zu dir ging.
Die du gehütet, hält dir jetzt den Daum,
Laß ich dich fahren, denkt man deiner kaum.
Ei du — ſag' Göttchen! Schwarzer, bin ich alt?
Sieh da, Herr Jäger, weg die Hahnenfeder!
Sieht ſie der Hahn, ſo iſt es aus, ſo kräht er,
Tſchart! Tſchart! du Schrecklicher — hu! kalt —

(Sie ſetzt ſich unter dieſem Selbſtgeſpräch, in welchem ſie immer verwirreter wird, an der Eiche nieder, und fällt zuletzt durch den Hexentrank in eine Art Starrſucht.)

Pachta und **Trinitas** treten als Reiſende auf.

Trinitas.

Umſonſt blies nicht der Sturm die Fackel aus,
Es iſt des Wegs genug, laß uns hier ruhen.

(Sie faßt an ihre Füße.)

Pachta.

Ich löſchte ſie, ich ſah im Bliß dies Haus,
Muth, Freundin, Muth! was drückt dich in den Schuhen?

Trinitas.

Ach, lieber Meiſter, meine Füße bluten,
Seit geſtern geh' ich ſchon auf nackten Sohlen.
O, wenn wir eine Stunde nur hier ruhten!
Es brennt mich jeder Schritt wie glühe Kohlen,
Es iſt genug des Wegs, ich kann nicht mehr.

Pachta.

Du armes Mägdlein machſt das Herz mir ſchwer,
So lange haſt du deinen Schmerz verſchwiegen?

Trinitas.

So lang ich konnte, mußt ich ihn beſiegen;
Doch hier iſt's gut, der kühle Raſengrund
Kühlt meine Füße, die von Dornen wund.
Horch, horch, es rauſcht! Vergönn, daß in die Quelle
Ich meine Füße zur Erquickung ſtelle.

Pachta.

Die Moldau rauſchet an der Felſenwand,
Landeinwärts müſſen wir, denn menſchenvoll
Und angebaut iſt meiſt der Flüſſe Rand.
Nicht weiß ich, wie ich hier dich bergen ſoll.

Trinitas.

Verbergen, Meiſter? Folgt ich darum dir?

Pachta.

Nicht ſicher iſt dein theures Leben hier,
Wo rings das Beil des wilden Volks dir droht.
So weit gewandert biſt du nicht, den Tod
Von blinder Rohheit Ueberfall zu leiden,
Hier, wo du heil'ge Lehre willſt verbreiten!

Trinitas.

Wo aber wäre endlich dann mein Ziel,
Fänd ich es hier nicht in dem tiefſten Herzen?
Bei Gott! ein einz'ger Schritt noch iſt zu viel,
Mir ſagt's der Herr, er ſpricht zu mir in Schmerzen.
Genug bin ich der Wälder nun durchzogen
Auf nächtlich banger wildverſchlungner Bahn,
Von falſchen Führern, Blitz und Mond, betrogen,
Knüpft ich ſchon tauſendmal die Hoffnung an,
Und trieb doch fort gleichwie auf ew'gen Wogen
Ein willenloſer, ſteuerloſer Kahn.
Doch hier, hier, fühl ich, pocht des Landes Herz,
Hier lande ich, und ſteure himmelwärts.
Denn Alles, was mir hier auch kann begegnen,
Will mir mein güt'ger heil'ger Gott geſegnen,
So knie ich nieder, bet und ſchlafe hier! (Sie kniet.)

Pachta.

O bete laut, ich bete dann mit dir!

Trinitas

Gelobet ſeiſt du, Herr! es iſt vollbracht,
Zu dieſer Wälder tiefer Mitternacht
Iſt deines Glaubens Licht nun auch gedrungen,
Es beten hier zu dir zwei fromme Zungen,
Wird erſt dein Lob an jedem Ort geſungen,
Dann reich der Erde, kniend vor deinem Throne,
Im Untergange eine Märtyrkrone!

Zwartka (zuſammenfahrend).

Blut! Blut! 9)

Trinitas (ſteht auf).

Der Mond geht auf, wer will mein Blut?

Pachta (will ſie wegreißen).

Flieh, Trinitas!

Trinitas.

O Jeſus! von dem Weibe
Hier kam der Schrei!

Pachta.

Fort, fort, ſieh, kalte Wuth
Zuckt in dem ſtarren Antlitz!

Trinitas.

Nein, ich bleibe,
Sie iſt erſtarrt, erkrankt, ich helfe ihr.

Pachta

(man hört den Ruf eines Wächterhorns).

O Trinitas, ein Hornruf! fliehen wir!

Trinitas.

Muth! Muth!

Pachta.

Verberge dich, hör', Männerſchritte!

Trinitas.

Gott ſei gelobt! es lenken ſich die Tritte
Hierher zu uns, er naht von dieſer Seite,
Ich red ihn an.

Pachta.

Du machſt uns elend Beide,
Zurück, und ſchweige!

Slawoſch (tritt mit dem Horn und einer Fackel auf).

He, wer redet hier?

Pachta.

Ein Wanderer, vergönn ein Obdach mir,
Ich bin verirrt und müd, und mein Geſelle,
Ein zarter Jüngling, kann nicht weiter gehn,
Verführet von der ungewiſſen Helle
Des Blitzes blieben wir hier zögernd ſtehn.

Slawoſch

Geduldet euch, ich ſtoße dort am Rand
Der Moldau einmal noch in's Horn, und wecke
Die Männer jenſeits, morgen wählt dies Land
Sich einen Herrn. Nur eine kleine Strecke
Wohn ich von hier, ich öffne euch mein Haus,
Da eßt und trinkt, und ſchlafet ruhig aus.

(Im Begriffe zu gehen.)

Pachta.

Freund, eh du gehſt, ſag, wer iſt dieſes Weib?

Slawoſch

Die böſe Zwratka iſt's, die Zauberin,
Sie dient dem ſchwarzen Gott. Mit ſtarrem Leib
Sitzt ſie oft Tag und Nacht ohn' Seel' und Sinn
So leblos da im geiſtigen Geſicht. (Ab.)

Trinitas (tritt herzu).

Gut ſind die Menſchen, du nur willſt nicht trauen.

Pachta.

Du ſel'ge Unſchuld kennt den Feind noch nicht!

Trinitas

Daß ich ihn liebe, zeige mir den Feind!

Pachta

Sieh hier dies Weib, erregt ſie dir kein Grauen?
Die erſte, die hier deinem Blick erſcheint,
In Zauberei berauſchet ſitzet ſie.

Trinitas

(naht ihr, und indem ſie Zwratka anſieht und erſchrocken aufſchreit, hebt ſich dieſe).

O Jeſus, hilf mir!

Pachta.

Fort, ſie hebt ſich, flieh!

(Pachta, Trinitas weichen, da aber Zwratka wankt und zu fallen droht, faßt ſie Trinitas in die Arme, und wird groß von ihr angeſehen.)

Zwratka (traumtrunken).

Weh! halte mich, mein Tſchart, Blut! Blut!
Halt mich, du ſollſt es haben ſüß und gut,
Verfluchter Hahnenſchrei aus andrer Welt!
Wer wecket mich? halt, Tſchart! dein Bräutchen fällt.
Fluch, Fluch dir, alle ſchwarzen Flüche dir!
Wer biſt du, wer, woher, was willſt du hier?
Fluch, Fluch dir, alle rothen Flüche dir!
Blut, Blut! dein rothes Blut hier fließen ſoll.

(Sie ſchließt die Augen und ſinkt. **Trinitas** legt ſie zur Erde.)

Trinitas.

O Raſerei der Sünde, ſie iſt toll!

Slawoſch (der auftritt, reißt ſie zurück).

Hinweg, nicht menge dich in's Werk der Nacht!
Sprich, war, als ſie geflucht, ihr Auge offen?

Trinitas.

Sie ſah mich gräßlich an, und hat gelacht.

Slawoſch.

So hat ſie, Arme! tödtlich dich getroffen
Mit ihres Fluches Pfeil, du biſt beſchrien! 10)
Schnell nehme deines Hemdes Saum und reibe
Dein Antlitz ab, das ſie mit Gift beſchien.

Trinitas.

Unſinnig wär ich dann gleich dieſem Weibe,
Nicht hat ihr Tſchart an meinem Leibe Macht.

Slawoſch.

O, laßt uns fliehn, eh' nochmals ſie erwacht!

Trinitas.

Und ſollen wir ſie hülflos ſo verlaſſen?

Pachta.

Willſt du dem Satan in den Zügel faſſen!

Trinitas (ruhig begeiſtert).

Hätt' ich zu Golgatha am Sühnaltar,
Wo ſich der Schöpfer opfert der Natur,
Geweidet eine kleine Lämmerſchaar,
Ja, wär's ein einzig frommes Lämmchen nur,
Und lenkte mir der Stelze mit Gefahr
Durch meines Segens Flur des Wagens Spur,
Ich wollt ihm kühnlich in die Zügel fallen,
Und wie ich fiele, hätt' ich Gott gefallen!

Pachta.

Sie reget ſich, o fort!

Zwratka.

Blut! Blut!

Slawoſch.

Unheimlich iſt ſie, meidet ihre Wuth!

(Sie gehen ab.)

Wlaſta (mit einer Fackel, **Zwratka** betrachtend).

Sie träumet noch, die Augen feſt geſchloſſen!
Auf! Mutter, auf! eh' noch der Tag ergraut.
Kotar hat ſchon den Mond ſo voll gegeſſen, 11)
Daß überträufend er zur Erde thaut.
Libuſſa naht, ich hab mich weggeſtohlen,
Dich zu erwecken, wie du mir befohlen.
Auf! Mutter, auf! ich ſchrei in taube Ohren,
Wie ſie die Daumen in die Fäuſte klemmt,
Das iſt der Riegel, der den Eingang hemmt,
Ich brech ihn auf.

(Sie bricht ihr die Daumen auf.)

Zwratka.

Blut! Blut! es iſt geſchworen,
Dreimal verfluchtes! ſoll mein Tſchart die rinnen
Das Blut, das mich erweckt!

Wlaſta.

Sie iſt von Sinnen,
Auf! Mutter, auf!

Zwratka.

Fluch ihr, die dich getragen,
Ihr Blut komm auf dies Land!

Wlaſta.

Biſt du unſinnig,
Du wütheſt gen dich ſelbſt! Die Flüche ſchlagen
Dein eignes Herz. Erwache, Wlaſta bin ich!

Zwratka.

Es iſt vorüber, weh! wer ſpricht, wer ſpricht?

Wlaſta.

Wlaſta: was fluchſt du mir?

Zwratka.

Du warſt es nicht!

Es riß mir ein Frecher
Mit Worten des Spottes
Den ſchäumenden Becher
Des finſteren Gottes
Vom ſaugenden Mund.
Die dunkele Pforte
Erbrach er hellſtimmig
Mit zaub'riſchem Worte,
Und Tſchart blickte grimmig,
Es bebte der Grund!
Die Schreie des Hahnen
Zerſchneiden nicht dreiſter
Die nächtlichen Bahnen
Der irrenden Geiſter,

Als was er geſchrien.
Auf glühenden Hügeln
Lag tief ich entzückt,
Von kühlenden Flügeln
Des Gottes erquickt,
Der freundlich mir ſchien!
Gefahr, die ihm drohte,
Hat er mir vertraut,
Und ſeine Gebete
Hab all ich durchſchaut,
Und Hilfe erlernt.
Wir ſaßen zuſammen,
Der Erde entrückt,
Von eiskalten Flammen
Des Abgrunds durchzückt,
Von Wonne umſternt.
Vom Erderſchütternden
Ward faſt ich durchriſſen,
Der mir in die zitternden
Lippen gebiſſen,
Da hört' ich den Schrei!
Er riß mir im Herzen
Wie feurige Kämme,
Gleich glühenden Erzen
Brach wild er die Dämme
Der Nacht mir entzwei.
Es ſtachen gleich hellen
Lichtſpeeren der Sonne
Die Töne, die grellen,
Mir frech in die Wonne
Der Traumnacht hinab.
Die Sichel des bleichen,

Des Mondes, ſchnitt klingend
Mit ſchmerzlichen Streichen
Den Herrn, mich umſchlingend,
Vom Herzen mir ab.
Blut! Blut! ohn' Erbarmen
Auf den, der mich weckte,
Aus ſeligen Armen
Den Gott mir erſchreckte,
Es fließe ſein Blut!

Wlaſta

Unſinnige Wuth!
Dein Fluch über dich!
Ich war es, fort, fort!
Was ſchmäheſt du mich?
Nun meide den Ort!

Scharka (mit einem Dolch)

Das Opfer rüſte, Wlaſta, ſchnell ohn' Säumen,
Die Töchter Krok's verließen ſchon die Schwelle.

Wlaſta

Die Mutter bringe ich nicht von der Stelle,
Sie iſt bethöret ganz von böſen Träumen.

Jwratka

Blut, Blut, dem ſchwarzen Gotte fließe Blut!

Slawoſch, Primislaus, Biwog treten [illegible] auf.

Slawoſch

Noch immer raſet ſie?

Wlaſta

Brecht ihre Wuth!
Zwingt ſie zu gehen.

Scharka.

Schon zum Opfer kommen
Die Fürſtinnen.

Primislaus.

Sie ärgre nicht die Frommen,
Entweich, Feindſelige! zerreiße nicht
Den heil'gen Schleier der berauſchten Nacht
Mit böſem Fluch! Das milde Angeſicht
Des ſel'gen Mondes deines Wahnſinns lacht.
Still trägt Triglawa ihn zur Hochzeitskammer, 12)
Schlag nicht an's Thor der Nacht mit böſem Hammer!

Zwratka.

Triglawen Fluch, und ihrer Buhlerei!
Fluch dem, der mir mit fremdem Zauberſchrei
Den Gott entriß!

Wlaſta.

O bringet ſie von dannen,
Tragt ſie zum Fluß, erweckt benetzend ſie.

Biwog.

Hilft das, wohlan, ſo will ich ſie entbannen!
Ich tauche ſie mit allen Teufeln unter
Und waſch ihr fluchend Maul. Auf, munter! munter!
(Er hebt ſie empor und trägt ſie weg.)

Zwratka (wehrt ſich)

Weh! ich bin Zwratka, weh euch, laßt mich! laßt mich!

Biwog (trägt ſie ab).

Sei wer du willſt, die Moldau ruft zu Gaſt dich!

Scharka.

Als von der Erde ſie ſein Arm erhoben, 13)
Ward ſie der Macht des finſtern Gotts entrücket.

Slawoſch.

Nun kommt zur Wahl, den will als Freund ich loben,
Der mit für Tetka ſtimmt, die fromm entzücket
Der Götter Haus mit heil'gem Wort erſchloſſen.

Primiſlaus.

Libuſſen wähle ich, des Krokus Lehre
Hat mehr als ihre Schweſtern ſie genoſſen.

Wlaſta.

Heil dir, du Edler, deſſen Wahl ich ehre!

Biwog (kehrt zurück).

Es iſt geſchehn, doch, um ſie einzutauchen, 11)
Mußt alle meine Kräfte ich gebrauchen,
Wie eine Blaſe leicht ſchwamm ſie ſtets oben,
Die ich wie eine Bleilaſt ſchwer gehoben.
Doch endlich hat vom Pech der Unterwelt
Das erſte Maul voll Waſſer ſie gereinigt.
Ich ließ ſie los, an's Ufer hingeſchnellt
Hat ſie nicht ſchlecht mit Flüchen mich geſteinigt,
Wie eine naſſe Katze durch das Feld
Lief ſie nach Haus, von kalter Fluth gepeinigt.

Primiſlaus.

Dies Weib macht zu Geſpenſtern uns die Götter.

Slawoſch.

Den Donn'rer kennt ſie nur als Donnerwetter.

Scharka

Heil dir, du Starker, der den Zauber brach,
Gen guten Willen iſt ſelbſt Tſchart zu ſchwach!

Biwog.

Wohlan ihr Männer, laßt zur Wahl uns gehn,
Auf Kaſcha's Seite wird heut' Biwog ſtehn. (Die Männer ab.)

Stratka (von der andern Seite eintretend).

Schnell legt den Holzſtoß, denn die Schweſtern nahen.

(Während folgender Rede legen ſie einen kleinen Holzſtoß zuſammen.)

Scharka.

Du bliebſt zurück?

Stratka.

Mit Wrſch hab ich geſprochen.

Scharka.

Den Biweg, Slaweſch, Primislaus wir ſahn.

Stratka.

Und fühlet eure Herzen ihr nicht pochen?

Scharka.

Warum? Warum?

Stratka.

O welch unwahres Fragen!

Darum, weil wir am Zauberfeuer lagen,

Den erſten, der uns würd entgegengehn,

Für unſern künft'gen Buhler anzuſehn.

Scharka.

Schon lange iſt's, daß Wrſch dir Liebe bot.

Wlaſta.

Schnell, ſchnell, es ſchimmern Fackeln durch den Wald.

Stratka (man hört fernen Geſang).

Ich hör' das Chor, das durch die Felſen hallt,

Die letzte Klage um des Vaters Tod,

Sie opfern hier dem Tag, der ſie geboren!

Scharka.

Und bald begrüßt das Volk ſie mit der Krone.

Stratka.

Libuſſen hat der kühne Wrſch erkoren.

Wlaſta.

Dich alſo nicht?

Stratka.

Ich rede von dem Throne,
Sonſt wäre auch wohl Primislaus für dich.

Scharka.

Biweg iſt für Libuſſa nicht, wär er für mich!

Wlaſta.

O ſchweigt, und ſpielet mit dem Feuer nicht,
Die Flamme hat ein ernſthaftes Geſicht.

Stratka.

Genug des Holzes! ruft, ſie ziehn herbei.

Scharka.

Heran, ihr Töchter Krok's, das Feld iſt frei!

Tetka, Kaſcha und **Libuſſa** treten von einer Schaar Fackeltragender Jungfrauen begleitet auf, dieſe bilden einen Halbkreis um ſie, und ſingen:

Chor.

Hinab, hinab in das dunkle Haus
Sank uns der Tag,
Der über Böheim lag,
Und die leuchtenden Sterne ſie löſchten aus.
Es mußten Krokus Augen
In finſtre Meere untertauchen,
Bittre Wege des Todes, du ſchlägſt an das Herz,
Und in Thränen thaut dich der Schmerz
In die Kelche des Frühlings!

Tetka.

Klagt länger nicht der Götter Willen an!
Das Himmelſchaunde Haupt beug' ich zur Erde,
Und küſſ' der mütterlichen Füße Bahn,
Daß ihres Wandels ich theilhaftig werde!

Und zu der Eiche, ihres Lebens Sitz,
Die ihr des Donn'rers Zorn mit ſcharfem Blitz
Zur Gruft gehöhlt, heb weinend ich die Augen.

Kascha.

Laß mich der Trauer glühe Schmerzen tauchen
In wunderbarer Kräuter Wohlgeruch,
Der mir der Thränen Flamme kühlend ſtillet.
O Erde, aller Schmerzen Thränentuch!
O Erde! heil'ge Mutter! Heilkraut füllet
Die Spur von unſrer Mutter heil'gen Füßen.

Libussa.

Wo ihr die Nacht, wo uns das Licht begann,
Beug ich das Haupt, die Erde fromm zu küſſen,
Den einz'gen Stern, den ich erreichen kann!

Tetka.

Wie ſpielen jetzt die Lüfte ſüß und kühl
Der Sternennacht im ſchimmernden Gefieder,
Wie war die Zeit vor wen'gen Stunden ſchwül!
Perun der Donnerer goß Feuer nieder. 15)
Ich ſtand auf eines Berges Felſengipfel,
Und unter mir zum Opfer aufgeſchichtet
Errauſchten in dem Sturm die Eichenwipfel.
Die Blicke zu dem Himmel aufgerichtet
Sah ich den Gott im Wolkenwagen rollend,
Die dunklen Roſſe riſſen ihn durch's Blau,
Des Sturmes Geißel traf ſie heftig grollend,
Und Feuer zuckte über Wald und Au,
Wenn ihre Hufen in den Felſen kletterten,
Die Räder raſſelnd in das Echo ſchmetterten.

Still ſtand der Gott, in finſtrem Ernſt erhaben,
Sein Purpur und ſein Haar den Blitz durchflaggend,
Ließ ſicher zügelnd er die Roſſe traben,
Und brach mit glüher Schaar das Nachtfeld krachend,
Und ſieh, die Sterne, eine fromme Saat,
Sind aufgeblüht in ſeiner Furchen Pfad!
Wie glänzt Triglawa's Freund auf lichter Bahn,
Wie freundlich lacht der Mond Libuſſen an!

Kaſcha.

Es ſehnet ſich die Erde Himmelwärts,
Der Frühling pocht in tauſend Knoſpen an,
Schon ſinkt der Himmel thauend an ihr Herz,
Es duftet bräutlich rings der Thymian,
Und träumend ſpiegelt ſeinen grünen Schauer
Im klaren Fluß der Eichwald jung belaubt.
Du ernſter Rosmarin! Du Freund der Trauer,
Hebſt ſinnend treu das immergrüne Haupt.
O keuſch geſenkter Blick der Maienbraut!
Erblühnder Mund, wie redet ihr ſo laut!
Du unerſchloßnes Herz, ich hör dich pochen,
Die Roſe, die noch in dem Keime träumt,
Weiß nicht, ob ſie nach wen'gen Sonnenwochen
Im Rauſche aller Wonnen überſchäumt,
Weiß nicht, ob ſie von Thau und Düften voll
Zum Lichte weinen oder lachen ſoll!
Schlank Lilienkraut! bald wird in deinen Kelchen
Die nachtverirrte fromme Biene ſchwelgen.
Im Fackelſcheine deut ich euch die Kräuter. 16)
Der Himmelsſchlüſſel und die Himmelsleiter
Erheben ſchon ihr Haupt auf Tetka's Feld.
Mit Krokus, Baldrian, Heil aller Welt,
Seh ich das meinige auch wohl beſtellt.

Doch ſieh, Libuſſa, deines Gärtleins Boden
Legt aus den Schatz von herrlichen Kleinoden.
Den Ehrenhut verheißt die Jungfrau'nkrone,
Der Königszepter reicht den Zepter dir,
Und wie ein Gürtel deinem Frühlingsthrone,
Sproßt rings des blauen Ritterſpornes Zier.
Zwar könnte mich bei allen dieſen Schätzen
Der wilde Mägdekrieg in Sorgen ſetzen,
Doch mahnt mich hier der kräft'ge Ackermann,
Daß jenen ich auch Pflugſterz nennen kann.
So lacht das Glück, Libuſſa, dir im Garten!

Libuſſa

Ihr Gütigen könnt kaum mein Heil erwarten,
Der Himmel, Tetka, läßt mich durch dich grüßen,
Dein Aug' der Götter leuchtend Werk belauſcht,
Die Erde eine Wolke dir zu Füßen
Mit ihren Wäldern, ihren Strömen rauſcht.
Aus Gartenſternen deutet Kaſcha mir,
Die Erdvertraute, gut des Abgrunds Traum.
Den Gott verſtehet, und verkündet ihr.
Ich breche uns an ſeines Mantels Saum,
In ſeiner Dreiheit eins, dies Kleeblatt mild,
Mit Thauesperlen iſt es ſchön geſchmückt.
Es ſei der frommen Schweſterliebe Bild,
Das weinend zu geliebten Gräbern blickt.
Kein Heil kann uns, den Töchtern, fortan blühn,
Als Einigkeit in dreifachem Bemühn.
Doch ſieh, wie ſeltſam ſpielt das Glück mit mir,
Dies Kleeblatt trägt der zarten Blättlein vier!

Kaſcha.

Heil dir, es pflücken Götterfreunde nur
Des Glückes Winke auf des Frühlings Spur!

Tetka.

Das Doppelblatt in dieſes Kleeblatts Zier,
Es iſt das ird'ſche Glück, es neigt ſich dir.
Zum Opfer nun, hier, wo um's Angeſicht
Der Drillinge zuerſt der Sonne Licht
Mit dieſer Eiche Schatten fromm geſpielt,
Als uns die Mutter an dem Buſen hielt,
Werf ich drei Krokusblüthen in die Flamme,
Zu Ehren unſers Vaters ſel'gem Geiſt,
Das edle Würzkraut, heilig unſerm Stamme,
Deß Tugend unſers Vaters Namen preiſt.

Kaſcha.

Wachholder bringe ich, und Majoran.

Libuſſa.

Hier iſt das Demuthkraut, der Thymian,
Auf, zündet mit den Fackeln nun die Gluth!

(Wlaſta, Stratka, Scharka geben ihnen drei Fackeln; ſie zünden das Holz an, und werfen die Kräuter zur Gluth.)

Libuſſa.

Hell lodert's auf, mein Herz hegt frohen Muth!

Tetka.

Die Flamme laßt den jungen Tag begrüßen,
Der ſie verlöſche mit den Roſenfüßen!

Wlaſta, Stratka, Scharka.

Lado, Lado, Krasnipani,
Krasnipani, ſchöne Frau!
Schimmernd auf dem goldnen Wagen
Über Berg und Thal getragen,
Gütig auf dies Opfer ſchau!

Lado, Lado, Krasnipani!
Goldne Äpfel trägſt du drei,
Lieb' um Liebe anzulocken,
Und es wehn die goldnen Locken
Um dich, Schöne, frank und frei!

Lado, Lado, Krasnipani!
Der drei goldnen Äpfel Gunſt
Haſt der Mutter du gegeben.
Und drei Jungfrau'n nun erheben
Zu dir heil'ger Flamme Brunſt!

Tetka (den Rauch betrachtend).

Seht, wie der Rauch des Opfers ſenkrecht ſteigt,
Die Säule die Gebete aufwärts trägt.
Wenn jede Bruſt einſt fromme Gluth bewegt
Und alle Sehnſucht ſo zum Himmel reicht,
Der Andacht Säulenwand die Erde bildet,
Den Peron mit geſtirnter Kuppel ſchildet,
Dann wird das Leben eines Opfers Schein,
Und Erd' und Himmel nur ein Tempel ſein.
Kommt, ſetzt euch, denkt der Mutter, die hier ruht!
(Sie ſetzen ſich um das Feuer.)

Kascha (in die Flamme ſchauend).

Figurend durch die Reiſer irrt die Gluth,
Sie läuft am Zweig gleich einer Schlange fort,
Macht hier das Blattgeripp zur glüh'nden Spinne,
Und hüpft dort wie ein Froſch von Ort zu Ort.
Drei Bilder, deren ich mich wohl beſinne,
Man hängte ſie uns an die goldnen Ringe,
Uns in der Schule leicht zu unterſcheiden.
Zufällig nicht iſt die Geſtalt der Dinge,
Das Eine will das Andre ſtets bedeuten.

O ſelig, wer die Zeichen all ergründet,
Die Tiefe würde laut von ihm verkündet!

Libuſſa (das Haupt erhebend).

Es ſpielt ein kühler Wind aus Orient 17)
In meinem Haar, und ſieh! des Feuers Herz,
Das, von der Heimath angeweht, entbrennt,
Zuckt mit der Flamme Puls nun abendwärts.
Du heil'ger Odem! nenne mir die Namen
Der Väter all, die auch vom Morgen kamen!
Uns trägt der Strom, ſie tranken aus den Quellen,
O möchte ſich der Aufgang uns erhellen!
Ich leg mein Haupt nun zu den Blumen hier,
Erzähle, Tetka, von der Mutter mir.

Tetka.

Laß uns den Tag, der uns das Licht ließ ſchauen,
Mit Blumenſchmuck empfangen auf den Auen,
Ihr Mägdlein, gehet, flechtet uns die Kränze,
Daß unſre Stirn dem Lenz entgegen glänze!

(Die Jungfrauen löſchen die Fackeln und gehen.)

Libuſſa.

Sie von uns weiſend kränkſt du ihren Muth.

Kaſcha.

Nicht Alles wiſſen iſt den Mägden gut,
Laß immer ſie in Unſchuld Blumen brechen!

Tetka.

Vom Wunder unſrer Abkunft will ich ſprechen,
Geheimnißvoll war unſrer Mutter Leib,
Die mehr geweſen, als ein ſterblich Weib.

Das Heilige bewache frommer Geiz;
Dem Wundervollen allzu leicht ergeben,
Folgt die Unwiſſenheit geheimem Reiz,
Zur Anbetung Verhülltes zu erheben,
Und webt des Unverſtandnen höhern Schein
Falſch in des Glaubens Bilderteppich ein.
Der Sinne Blindheit rückt, ſich ſelbſt zu blenden,
Das Unerſchaute in des Gottes Licht.
Zur Flamme greift das Kind mit dummen Händen,
Doch beſſer thut es, wenn es Blumen bricht.
Wird einſt nicht Raum im Schooß der Erde bleiben,
Die Wurzeln der Unwiſſenden zu faſſen,
Die ihre Blüthen in den Himmel treiben,
Wird dieſer die Allwiſſenden entlaſſen,
Dann wird ſich Jenen Gottes Liebe zeigen,
Die Götter ſehn als Menſchen niederſteigen!

Kaſcha.

Geſchaffnes in des Schöpfers Werkſtatt dringet,
Und mit dem Werkzeug ſelbſt das Werkzeug ringet.
Der Wurzeln Wunderwirkung gen die Wunden,
Der heil'gen Kräuter Kräfte für die Kranken
Und der Geſteine gut und gift'ge Geiſter,
Der Sterne Siegel auf der Stirn der Stunden,
Gelöſt vom Golde göttlicher Gedanken,
Der Welten Spiegelbild im Aug' der Meiſter,
Geſpenſten an der Lebensquellen Rand,
Entheiligt in unheil'ger Hexen Hand.
Der Sünde Hunger kann kein Licht ertragen,
Wahnſinnig muß ſein eignes Herz er nagen,
Und meint das Herz der Nacht, ſich zu erlaben,
Mit Zauber aus des Abgrunds Kern zu graben.
Euch, die zur Tiefe ſo das Antlitz wenden,
Wird Flüche ſie ſtatt ihrem Segen ſpenden.

Libuſſa.

So wird der Götterdienſt zum Götzendienſte,
So wird der Herrendienſt zur Sclaverei,
So webet in dem heiligen Geſpinnſte
Der Unterirdiſchen die Zauberei.
In guter Mitte ſteht die Wage ein,
Der Fuß getragen auf der Erde ruht,
Das Haupt ſieht ſelig in des Himmels Schein,
In Mitten ſchwebt das Herz geſund und gut.
Was abwärts zieht, iſt allzutief dem Menſchen,
Was aufwärts zieht, iſt allzuhoch dem Menſchen,
Der irdiſch leben ſoll, und himmliſch denken,
Daß Erd' und Himmel ſich in ihm verſöhne,
Jener den Gott, den Menſchen dieſem ſchenken
Kann nur der Menſchlichſte der Götterſöhne.

Tetka.

Mein Haupt möcht' in des Himmels Augen leſen
Der guten Götter, Bilebogi, Weſen, [18]
Und allzu hoch geht alſo wohl mein Streben.

Kaſcha.

Mein Fuß forſcht nach des Abgrunds ſichren Stufen,
Wo mich die finſtern Tſchernobogi rufen,
Und allzutief dringt alſo wohl mein Leben.

Libuſſa.

Wie ſelig ruht das Herz mir in der Mitte,
Der Himmel höret gütig meine Bitte,
Die Erde füllt mit Segen meine Schritte,
Zum Himmel bet ich, lach und wein zur Erde,
Daß mitten in dem Leben weh mir werde.

Tetka.

Als Kind ſchon nahmſt du gern die Mitte ein,
Trank ich der Mutter rechte Bruſt allein,
Sog Kaſcha Nahrung nur aus ihrer Linken,
So ſchlummerteſt du lächelnd zwiſchen Beiden,
Und wachteſt freundlich, ohn' uns zu beneiden,
Die rechte und die linke Bruſt zu trinken.

Libuſſa.

Erzähle Tetka unſrer Abkunft Wunder!

Kaſcha.

Erzähl', der Tag ergraut, der Mond geht unter.

Tetka.

O meine Seele, Spiegel früh'ſter Zeiten!
Den Knappen Chech's, den Krokus zeigſt du mir,
Den Vater, ſeines Herren Roſſe weiden,
Er ißt ſein Brod, er ſchlummert ſorglos hier;
Die Eiche ſehe ich ihm Schatten breiten,
Ein Geiſterweib, die Mutter wohnt in ihr,
Vertraut dem frommen Freund an ihrem Baume
Zeigt ſie der irren Roſſe Spur im Traume.

Kaſcha.

Heilige Zeit! als im wehenden Schatten
Ewiger Eichen die Geiſter noch lebten,
Die über des Wieſengrunds thauigte Matten
Selig auf luftigen Füßen hinſchwebten.
Über den wiegenden Wogen der Wellen
Und in des Walddickichts krauſem Geſauß
Waren lebendige Götter zu Haus.
Wo jetzt die Wildniß
In wilden Waldquellen
Einſam ſich ſpiegelt,

Schauten ihr Bildniß
Die ſel'gen Geſellen.
Noch nicht verſiegelt
Waren die Bronnen,
Sich auf den Schwellen
Der Felſen zu ſonnen
Liebten die Nymphen.
Noch nicht verriegelt
Saß in des Wiederhalls
Tönenden Grotten
Ohlas, zu ſchimpfen
Und heimlich zu ſpotten. 19)
Und um des Waſſerfalls
Toſenden Lärmen
Sah man geſchäftige Fräulein hinſchwärmen.
Schaukelnd und gaukelnd,
Auf wiegenden Zweigen
Ließ ſich der Reigen
Der frommen Waldfrauen,
Der Ruſſalki erſchauen,
Die aus den Locken
Blumen und Perlen und edle Geſteine
Kämmten und ſangen,
Daß jubelnd die Haine
Wie Himmel erklangen,
Und in der Blumen nickenden Glocken
Hauſte ein duftendes Jungfrauenchor,
Trugen den blinkenden Thau bei der Feier
Göttlicher Feſte, als Perlen im Ohr,
Und der Reif war ihnen ein ſilberner Schleier.
Selige Zeit! aus den Flüſſen und Teichen
Sah man noch Wodnick, den Waſſermann, ſteigen,

Bunte Bänder mit ſilberner Elle
Maß der freundliche grüne Geſelle,
Und warf ſie der grüßenden Hirtin an's Land.
Selige Zeit, wo unſchuldiger Tand
Liebende Geiſter und Menſchen verband!

Libuſſa.

Heilige Zeit, der Herbſt war ein Wirth,
Der Frühling ein Sämann, der Schatten ein Hirt,
Und an des Sommers glühendem Herde
Opferten gütige Geiſter der Erde.
Heilige Zeit, kein Jäger, kein Ritter
Schleuderte des Krieges feindliche Speere,
Als Peron der Donn'rer im Ungewitter,
Und die Wolken waren die fliehenden Heere.
Goldene Zeit, hier war noch kein Schnitter,
Als der Tod, Marzana, das hagere Weib, 20)
Und der Winter deckte des Todten Leib.

Tetka.

O kurzer Traum! Schon rings erbebt der Wald,
Der Siwa gold'nem Wagen bahnen Wege 21)
Die ſlaviſchen Männer; hell das Beil erſchallt,
Und mörderiſch knirſcht ſchon der Zahn der Säge;
Bald dringet auch die menſchliche Gewalt
In dieſes Baumes heiliges Gehege.
Da weckt den Vater Niva's Lilienhand;
Sie ſprach zu ihm, die ſchimmernd vor ihm ſtand:
„O Krokus, reiner Mann, mit meinem Heile
Iſt feſt verbunden dieſer Eiche Leben,
Bewahre ſie vor deines Volkes Beile,
Die Schatten, Schlaf und Traum dir oft gegeben,
Der Schützenden nun wieder Schutz ertheile!“
Da legte Krokus, ohne zu erbeben,

Zum Schwur die Rechte an des Bartes Haar,
Das kaum dem jungen Kinn entſproßet war,
Und ſchwur: „So wahr mir Lado geb ein Weib,
An Sinnen klar, geſund und rein an Leib,
Soll dir kein Beil den heil'gen Baum verwunden."
Er ſchwört, der Baum errauſcht, ſie iſt verſchwunden!

Kaſcha.

Selig an des Himmels Grenzen
Der unſchuldigen Helden Traum!
Blüthen aus der Götter Kränzen
Fallen auf ihres Lagers Saum,
Und aus den Schatten, die ſie bedecken,
Freundliche Mächte der Ewigkeit
Hilfbegehrende Hände ausſtrecken
Zu den vergänglichen Kindern der Zeit.

Libuſſa.

Schattig gedeckt iſt die Waldnacht ein Haus,
Und die Erde ein Tiſch mit erquickender Laſt,
Gerüſtet von Göttern, doch ein trunkener Gaſt,
Stößt der Menſch die Wirthe undankbar hinaus,
Und er zerſchmettert, die Tempel erbauend,
Thöricht die Wiegen der himmliſchen Geiſter,
Die ihm gleich treuen Geſpielen vertrauend
Boten die Hände zum Bund mit dem Meiſter;
So hat nicht Krokus, der fromme, gethan:
Denn als die Männer in irdiſchem Wahn
Fällten die Haine, die Wohnung der Elfen,
Schloß er, der heiligen Mutter zu helfen,
Feierlich ſchwörend dem Himmel ſich an!

Tetka.

Im Dienſt verſpätet auf des Herzogs Schloß
Treibt er die Füllen einſt in dies Gehege,
Da ſchallet Beilſchlag, und es ſtutzt ſein Roß,
Er horcht — ſo rauſcht kein Laub, ſo ziſcht die Säge —
Raſch ſprengt er her, und ſauſend folgt der Troß,
Vom Dorn gegeißelt durch verwachſ'ne Wege;
Dort bricht er vor, mit wüthendem Entſetzen
Sieht Beil und Säge er den Baum verletzen:
Fluch deiner Säge, Fluch auch deinem Beile!
Die Keule ſchwingt er, und ſie flohn in Eile.

Kaſcha

Heiliger Grimm, der den Vater getrieben
Zum Schutze der Elfe, ſie lernte ihn lieben;
Die Geiſter des Lebens ſind dankbar, ſie weben
Irdiſche Schätze in himmliſchen Segen;
Wer ſah die Güt'gen je, müde zu geben,
In den Schooß die goldenen Hände hinlegen?

Libuſſa

Sieh, es vernarbte die Wunde am Baum;
Aber der Fluch iſt ohne Zügel und Zaum.
Geſchleudert vom Zorne den tödtlichen Stein
Führet das grauſame blinde Geſchick,
Kein Segen je holet den grimmigen ein
Und reißet ihn ſchützend im Falle zurück;
Geltend dem Vater, verletzt er die Söhne,
Und ſpät noch, daß er den Vater verſöhne,
Rächt ſich der Enkel am zürnenden Glück! 22)

Tetka.

Nun iſt die Elfe dankend ihm erſchienen,
Ein Kleeblatt brach ſie, ſprach: „Nimm hin, mein Sohn!
Das erſte Blatt lehrt dich den Göttern dienen,

Der Erde Kenntniß iſt des zweiten Lohn,
Die Hauswirthſchaft, das Regiment der Bienen
Lehrt dich das dritte, führet dich zum Thron."
Er ſchlug es aus, er könnt nur ſie verlangen,
Umfangen hat er ſie, die uns empfangen.

Kaſcha.

Wie in des Wollkrauts zaubriſcher Schlinge 23)
Liſtige Meiſter Farr'nſamen gewinnen,
Wie die goldenen Netze fleißige Spinnen
Zum Fange der ſchimmernden Schmetterlinge,
Der geflügelten Blumen, vor die Sonne weben,
Wie die Blätter zum Lichte die Hände heben,
Und wie die Lilie in Unſchuld die Kelche
Öffnet, daß küſſend die Biene ſchwelge,
Und ſich ſchließet, in ein duftend Gefängniß
Einfangend die trunkene Künſtlerin:
Alſo auch fängt in des Schickſals Bedrängniß
Gütige Geiſter der liebende Sinn,
Alſo wird heiliges Geben Empfängniß,
Und es ſäet ſich der Sämann Gewinn;
Denn es iſt in der Zeit kein Verlieren,
Wenn ihre Kränze die Ewigkeit zieren!

Libuſſa.

Seliger Tauſch, der göttliche Segen
Mehrt ihm das Gut, hier erbaut er das Haus,
Und von hier goſſen auf blühenden Wegen
Quellen des Troſt's und des Heiles ſich aus,
Und unſrer geiſtigen Mutter Gunſt
Schien mit der Weisheit lebendigen Sonnen
Ihm in das Haupt, in den quellenden Bronnen
Des Rathes, des Rechtes, der göttlichen Kunſt.

So ward in der Seele der Himmel ihm groß,
Ihr wachſen die Früchte der Erde im Schooß,
Und daß ihm die Erde, der Himmel ihr bliebe,
Ward ſie ihm Weib, und uns Mutter aus Liebe.

Tetka.

Es ward erfüllet ihr der Monde Zahl,
Mit Sonnenaufgang ſind es zwanzig Jahr,
Daß uns drei Mägdlein lächelnd ohne Qual
Die Mutter an der Eiche hier gebar.
Hier iſt das Kleeblatt, ſprach ſie, mein Gemahl,
Das du verſchmähteſt, und reicht uns ihm dar,
Er küßte uns und ſprach: „Die hohen Gaben
Des Kleeblatts mögt ihr ſüßen Kinder haben!“

Kascha

Heilig der Gebärenden erſter Wunſch und Segen,
Dem die Himmel erfüllende Hände auflegen;
Heilig der Sterbenden letzter Wunſch und Willen,
Denn die Erde erfüllt ihn, die ſie ſelbſt erfüllen.

Libussa

Im Arm der Mutter hielt uns der Vater umſchloſſen,
Noch trägt uns die Erde, vom Himmel umfloſſen,
Noch ſind wir nicht einſam, noch nicht verlaſſen,
O laßt uns mit zärtlichen Armen umfaſſen! (Sie umarmen ſich.)

Tetka

Sie lehrte Gold ihn waſchen aus dem Sand,
Und Perlen fiſchen aus der Moldau Grund,
Und Schlöſſerbauend ward bald rings im Land
Sein Reichthum und ſein hohes Leben kund.
Die Armen ſegneten des Milden Hand,
Die Reichen ſchloſſen gern mit ihm den Bund.

Treu dienten ihm die Menſchen und die Geiſter,
Zu Budey in der Schule war er Meiſter, [21])
Als Herzog hat zu Pſary er geſeſſen;
Da war des Glückes Maaß ihm voll gemeſſen.
Einſt ſaßen ſpielend wir allhier im Kreiſe,
Der Tag war finſter, Sonne wollt nicht ſcheinen,
Schwermüthig kam der Vater von der Reiſe,
Die Mutter ſah ihn an und mußte weinen;
Sie nahte ihm und ſprach mit ernſter Weiſe:
„Mein Krekus, heut' bedroht Gefahr die Deinen,
Heut' hüteſt du vergebens meine Eiche,
Den Ring, den ich dir gab, zurück mir reiche!“
Da ſprach ergrimmt der Vater: „Fluch der Hand,
Die deiner Eiche mit dem Beile droht,
Der Baum iſt ewig, ewig iſt ein Pfand
Der heil'ge Ring, den mir die Liebe bot;
Die ſtarke Feſſel, die das Glück mir band,
Zerbreche nur der Tod, und nicht die Noth!“
Da hallte rings der Donnerwagen wieder,
Und Peren warf erzürnt den Blitzſtrahl nieder!

Libuſſa

Weh, kein menſchliches Herz kann es wagen,
Zu umfaſſen der göttlichen Güter Fülle.
Sterbliche Schultern können den Himmel nicht tragen,
Dem unendlich die Macht und der Wille.
Weh uns! vom Strahle des Donn'rers erſchlagen
Sank Riva zur Erde, und ihre Freude ward ſtille!

Kaſcha

Weh, er erzürnte den Gott; denn ſein Schwur
Nannte die Göttin der Liebe, die Lade, nur,
Und dem Donn'rer vergaß er ein Opfer zu reichen,
Dem doch geheiligt die ewigen Eichen.

Und rächend höhlte der Blitzſtrahl den Baum
Zur dunkelen Gruft; drin niſtet der Traum.

Erda.

Alſo irret leichtlich der Menſch, der die Götter
Zerſtreut ſieht, wie des Baumes wogende Blätter.
Ein Stamm iſt der Glaube, eine Himmelsſtütze,
Wie Blüthen und Früchte auf den ragenden Zweigen,
Haben die Götter und die irdiſchen Geiſter
Ewig und ſterblich ihre heiligen Sitze,
Die all aus Einem zu Einem hinſteigen,
Zum heiligen Lichte; denn es ſetzet der Meiſter
Seine Füße in der Krone ſchwindelnde Spitze,
Und wenn er donnert, ſo führt er den Reigen
Und ſchleudert nieder die ſchmetternden Blitze
Tief in den Schooß der geſchaffenen Erde,
Wo die finſteren Götter, die gefallenen Knechte,
Gefeſſelt ſitzen in einſamer Wacht;
Daß auch der Abgrund bevölkert werde,
Hauſen ſie, fluchend auf verlorne Rechte,
In der Wurzeln ſchlangendurchwundener Nacht.
Seh ich erſt Peron das Nachtfeld zerreißen
Mit ſeines Donnerflugs glühenden Schaaren,
Werd' ich bald Siwa in den goldenen Gleiſen
Auf dem ährenumwinketen Wagen gewahren;
Denn unter des Wetters gewaltigem Zorn
Träufelt ein alles erquickender Regen;
Und überſchwenglich dann füllet der Segen
Mit glühenden Früchten des Suetewit's Horn. 23)
Selbſt Jagababa, die Rieſin der Schlachten,
Dünget mit ſinkenden Leben das Feld.
Und wie auch die Männer zum Tode hintrachten,
Tragen und lieben die Götter die Welt.

Die Stürme verſtummen, und auf thauigten Auen
Läßt ſich Frau Lade, die liebliche, ſchauen;
Doch wie wär der eine, wo der andere nicht wäre,
Denn einer nur lebet, und dieſer iſt Alle,
Und daß ich Allen in Einem gefalle,
Gebe ich Allen in Einem nur Ehre,
Dem lebendigen Himmel, der Ewigkeit,
Dem Erdenumarmenden Vater, der Zeit!

Kaſcha.

Nicht das herrliche Gold, die unterirdiſche Sonne,
Der mächtige König, der in der Tiefe thront,
Nicht das adelige Silber, des Abgrunds Mond,
Reichen dem Menſchen das Weh und die Wonne;
Nicht das lügende Kupfer, das Blei, der ſtumme Planet,
Nicht der rüſtige Held, das hellklingende Erz,
Nicht das ſtarrende Eiſen, der kalte Komet,
Der mit dem Schweife zum Nordſterne dreht,
Erquicken und drücken das menſchliche Herz.
Nicht der Jäger des Abgrunds, der grüne Smaragd,
Feſſelt die flüchtigen Thiere der Jagd,
Und nicht des Rubinenaugs feurige Glut
Stillet den ſchreienden Wunden das Blut.
Nicht iſt es der Zaub'rer, der weiſe Demant,
Der die Gifte verräth und die Untreue bannt,
Und nicht der künſtliche Stein in der Schlange Haupt, 26)
Der dem Feinde die Macht ſeines Schwertes raubt.
Nicht der Alraun, der zaſrichte Wurzelgötze,
Legt in die Truhen die ſchimmernden Schätze,
Nicht kann der Farr'nſamen, nach dem die Geiſter ringen,
Das Glück und die Liebe den Sterblichen zwingen.
Weder des Safrans Feuer, noch der bittere Wermuth
Noch des gewürzigen Thymians Demuth,

Brechen die Schmerzen und leichtern die Schwermuth,
Und wandlen in Freude die zagende Wehmuth;
Keine Sonne, keinen Mond erkennet als Herrn
Der Himmelumſchloſſene irdiſche Stern;
Denn alle ſie zwingt in die heilige Spur
Die Mutter der Dinge, die ew'ge Natur!

Libuſſa

Aber zwiſchen Himmel und Erde wandelt
Der Menſch, ein Bild, und betet und handelt,
Und liebet ſich ſelbſt, und wähnet ſich frei;
Da ſenket der Schlaf vor dem Erdengebieter
Den bleiernen Spiegel des Todes hernieder,
Und erinnert ihn, daß er ein Sterblicher ſei!
Nun laſſet uns ruhen, ich ſchlafe nicht,
Aber ſinnend leg ich mein Angeſicht,
Daß es den grauenden Morgen erſchaut.

(Sie legt ſich gen Morgen und entſchläft.)

Kaſcha

Mich betäubet das duftende Kraut,
Und der Moldau finſteres Rauſchen
Wieget mich ein wie ein Schlummerlied,
Und meine Seele treibt hin unterm Lauſchen,
Wie der Kahn ohne Schiffer den Strom hinabzieht.

(Sie legt ſich nach Abend und entſchläft.)

Tetka (in das ſinkende Feuer ſchauend).

Es weht kein Lüftlein, es verlöſchen die Flammen,
Einſame Fünklein irren, wie ferne
Wiederfindende Freunde, zuſammen
Und küſſen ſich, und ſinken wie ſchießende Sterne.
Mit der Aſchenwimper über dem glühenden Aug'
Der Kohle ſpielet der Schlummernden Hauch,

Es blickt und flackt und flirrt; und den Saum
Des Sternenmantels der Nacht hebt der Traum,
Und spiegelt mit zerrissenen Bildern uns an.
O sei uns wundervoll, du heiliger Wahn!
(Sie legt sich auf den Rücken und entschläft.)

Zwratka (halb hervorkommend).

Bald reißt der Hahn mit ſichelförm'gem Schrei
Ins Herz der Nacht, und bricht die Zauberei.
Jetzt muß es ſein, eh' noch der graue Saum
Des Himmels ſich in Gluth des [illegible] taucht,
Eh' Morgenluft in Thau und Duft dem Traum
Die zauberiſchen Larven noch zerhaucht.
O Kikimora, Traumgott, ſteh mir bei! 27)
Schon in Triglawas deiner Mutter Schooß
Triebſt ungeboren du Verrätherei.
Ihr ward das Herz in Liebesſehnſucht groß,
Und mit dem Monde ihre Buhlerei
Gabſt ihrem Herrn, dem finſtern Tſchart, du bloß.
Da rief er zweifelnd, wer dein Vater ſei,
Erzürnet dich aus ihrem Schooße los;
Sie fluchte dir, und gab dich vogelfrei,
Und zwiſchen Nacht und Tod fiel dir dein Loos,
Geſpenſtiſch Kind, in's Reich der Zauberei.
Die Nacht des Himmels haſt du losgeriſſen,
Verräther, von des Abgrunds Finſterniſſen,
Und zwiſchen beiden hängſt du nun, Baſtard,
Des Zwitters Bruſt, des Schlafs, der Amme ward.
Wie ein Vampyr trinkſt du ſein friedlich Blut,
Ihn mit des Traumes Fledermausflügeln fächelnd,
Daß er ſich reich und ſelig glaubt, und lächelnd
Hinſchiffet auf der goldnen Lügen Fluth.

Auch beißeſt du ihn wohl mit ſchwarzem Zahn
Und jagſt ihn athemlos den Fels hinan,
Wo unter ihm ein Chor von Geiſterſchwänen
Sein Sterblied ſingt auf bittrem Meer der Thränen.
Oft liegſt du, Bleiklump, mit dem dummen Alpe
Auf edler Bruſt, und ſchmutzſt das Leben ein,
Schreckſt Wachen mit dem glühgeaugten Kalbe,
Dreibein'gen Haſen, hagern Mutterſchwein.
Mir ſelbſt, Verruchter, miſcht du in die Salbe
Oft deine mißgebornen Sudelei'n;
Doch kenn ich dich, zeigſt du gleich nur das Halbe,
Zieh ich das Ganze doch zum Sonnenſchein.
Nun laſſe dich, eh' ſich der Morgen ſalbe,
Auf dieſe Jungfrau'n nieder, ſpiele fein,
Der Tag wird deine Schelmerei der Schwalbe
Auf ihres Liedes Gaukelfaden reihn.
Den Liebling opfre ich dir, die Fledermaus,
Den Zwiſchenträger, des Verraths Geſpiel,
Wie dich ſtieß Maus und Vogel ſie hinaus,
Daß nachtlos, taglos, ſie zur Dämm'rung fiel.

(Sie wirft eine Fledermaus in die Gluth.)

Sie ſchlummern tief, die Äpfel geb ich ihnen;
Der Dirnen Mummerei wird gut mir dienen,
Erwachen ſie, ſo ſpreche ich: ich führte
Lel, Lado und die Huldinnen euch vor,
Weil eures Lebens Jahrestag dem Chor
Mit Feſtlichkeit zu grüßen wohl gebührte!
Doch ſchlafet nur, was mit geſchloſſnen Augen
Ihr ſehen werdet, wird mir immer taugen!

(Sie pocht an der Thüre von **Krok's** Hütte.)

Hubaljuta als **Lado** mit den goldenen Aepfeln in der Hand. **Menelzinba**, **Cutawopa**, **Moriweſcha**, als die drei **Huldinnen**. **Ziack** als **Lel** treten aus der Hütte. Die **Huldinnen** begleiten **Lado's** Geſang mit den Harfen, ſie treten um die ſchlummernden Fürſtentöchter her. *)

Lado.

Zu mir drang eures Opfers fromme Gluth
In's ſterngezierte Haus der heil'gen Nacht;
Mit Wohlgeruch erfüllt der Locken Fluth,
Bin über eurer Andacht ich erwacht.
Ich kenne euch, ihr Jungfrau'n weiß und mild,
Ihr ſeid der keuſchen Triglawa ergeben,
Sie trägt den Mond, auf ihrem goldnen Bild
Drei Häupter ſich in Einigkeit erheben.
Auch ihr ſeid Drei, doch dreifach euer Sinn
Trank einig eines Herzens Liebe nur,
Nun nehmt von mir drei goldne Äpfel hin,
Umfaſſend alle Schätze der Natur.

Lel.

Mutter, laß die Aepfel mich
Hin zu Krokus Töchtern ſchwingen,
Jeden Apfel küſſe ich,
Sie mit Liebe zu bezwingen.

Lado.

Lelie, du mein ſüßer Knabe,
Du Geſpiele meiner Tauben,
Nein, ich darf dir nicht erlauben,
Erſt zu küſſen dieſe Gabe,
Denn dem finſtern Donnergotte
Peron, der in Wolken tobet,
Sind die Mägdlein auch verlobet,
Und dein Kuß wär ihm zum Spotte.
Werft ihr Jungfrauen,
Euch kann ich vertrauen,
Das himmliſche Loos
Den Schweſtern zum Schooß!

Erſte Huldin.

Nimm Tetka den Apfel des Himmels von mir!

Zweite Huldin.

Den Apfel der Erde geb' Kaſcha ich dir!

Dritte Huldin.

Libuſſa, der Apfel des Lebens wird dir!

(Sie werfen bei dieſen Worten den drei Schweſtern die goldnen Aepfel in den Schooß und fliehen auf den Wink Zwratka's ſchnell in das Gebüſch, wo man ſie unter Harfenklang ſich entfernen hört. Zwratka wirft ſich im Hintergrund an die Erde.)

Tetka (erwachend).

Wer weckt die Tochter Krok's? horch, Harfenſchlag!
Wer warf den goldnen Apfel mir zum Schooß?

Kaſcha.

Wer mir?

Libuſſa.

Wer mir? es warf der junge Tag
Uns allen Dreien heut' ein gleiches Loos!

(Sie heben alle Drei die Aepfel empor. Zwratka ſteht auf und naht ſich begeiſtert erzählend.)

Zwratka.

Grüß euch der morgenrothe Juterbog! [29])
Zur Stunde, die euch hier zum Licht gebar,
Saht ihr Frau Lado nicht? Vorüber zog
Sie hier vor euch mit ihrer Jungfrau'n Schaar,
Aus jeder Huldin Hand ein Apfel flog,
Sie brachten euch Geburtsgeſchenke dar.
So zauberiſch war ihrer Harfen Spiel,
Daß ich entzückt an die Erde fiel.

Tetka (ernſt und ſinnend).

Mir träumte, als ſtieg ich zu göttlicher Kunde
Durch Wolken hinauf in des Himmels Paläſte,
Ich hielt durch die ſchimmernden Säle die Runde,
Leer ſtanden gleich einem verlaſſenen Feſte

Die goldenen Tiſche auf ſilbernem Grunde,
Ich fand da nicht Götter, nicht Geiſter, nicht Gäſte,
Ich eilte und ſuchte, und fand, und mich ſchreckte —
Mein Bild, das in ſpiegelnden Wänden mich neckte.
Über ſchweigenden Donner und erloſchene Blitze
Mein Fuß, vom Traume belaſtet, hin ſchwebte
Bis zu des Donn'rers verödetem Sitze,
Wo ein wunderbar Klingen den Saal durchbebte,
Und ich ſah, wie hoch in des Thrones Spitze
Eine Rieſenſpinne ihr Netz hin webte.
Öd war das Haus, durch die einſamen Hallen
Hört ich das Schifflein der Weberin ſchallen,
Und ich blickte entſetzet, und ſah die Sonnen,
Die Monde, die Sterne in den zaub'riſchen Gleiſen,
Die ſie aus dem Gift ihres Leibes geſponnen,
Wie gebundne Geſpenſter der Unterwelt kreiſen.
Sieh, da hat meine Seele eine Inbrunſt gewonnen,
Und es wuchs mir eine Kraft, das Geweb' zu zerreißen.
Aber wie ich die zürnenden Hände ausbreite,
Trat mir eine ſchimmernde Jungfrau zur Seite,
Begeiſtert und ſtille, weltfremd und vertraut,
So nimmer geſehen, ſo innig verwandt,
So fern ihre Sprache, ſo aus der Seele ihr Laut,
So weither verirret, ſo aus dem Herzen geſandt,
Wie die Braut in die Augen des Bräutigams ſchaut.
Und ſie trug in eines goldenen Kelches Rand
Eine Primel, und ſagte: „Dein Himmel iſt leer,
Dies iſt der Himmelsſchlüſſel, die Himmelskehr!“
Und da ſie die Blume zu dem Netze erhoben,
Wo die Spinne den Weberknoten ſchürzte,
Begann dieſe im ſchwebenden Webſtuhl zu toben,
Daß die Geſtirne erbebten, und niederſtürzte

Das Scheuſal, wie Div auf die Jungfrau, von oben zu,
Und ſtach ſie, daß ihr Blut die Lüfte würzte;
Doch aus der Erde ſprang wie ein Held die Rache
Und zertrat die Spinne, es ſank der Drache,
Und mit dem Kelch und der Primel, in des Spinnwebes Leiter
Kletterte ich hinauf, das Geſtirn zu erreichen;
Doch wie ich auch klimme und ringe, ſtets weiter
Steigen zur Höhe die himmliſchen Zeichen.
Dann umgab mich ein Garten, und der Himmel war heiter,
Rings um mich war Friede, Ruhe und Schweigen,
Und die fliehenden Sterne zerrannen in ein Licht,
Das wogte und blickte, und ward ein Angeſicht,
Und da ſah ich: Vor verſchloſſ'nen Paradieſen
Saßen Riva und Krokus, und waren blind;
O, wann erſcheint das Aug' und das Thor zu erſchließen,
Sprach Riva, mit Schlüſſel und Kelch unſer Kind?
„Hier bin ich!“ rief ich aus, und wollte Heilung gießen
Aus dem Kelch in ihr Aug'; doch kein Tropfen rinnt
Als ihre Thränen, die ſie ſeufzend fallen ließen,
Die wurden zu Blumen, und zerfloſſen in Wind;
Und als ich des Paradieſes verſchloſſene Thüre
Mit der Primel, dem Himmelsſchlüſſel berühre,
Neiget das Blümlein das Haupt und ſpricht:
„Zu frühe erblüht ich, ich öffne noch nicht,
Mich hat das Feuer gelocket, und das Gift begoſſen,
Ich habe das Licht nur geahnet, und bin geſtorben.“
Aber vor des Himmels Thüre, die noch unerſchloſſen,
Hab' um guten Willen ich eine Stelle erworben.
Und ich pflanzte es knieend, da ſprach Riva zu mir:
„Höre mich an, o mein Kind, ich verkünde dir,
Gehe hin und erbaue auf Felſen dein Haus; 31)
Denn von der Liebe des Volks auf reißendem Wagen

Wird einſt aus deines Schloſſes Thoren hinaus
Der Kelch durch den Garten des Landes getragen,
Und die Liebe gibt dem Volk den Kelch zu trinken:
Aber der Hunger des Abgrunds verlegt ihr die Straße,
Und ſpendet Nacht den Blinden mit theuerem Maaße,
Und Viele werden trinkend zum Abgrund ſinken.
Aber die Liebe des Volks auf dem reißenden Wagen
Wird Tſchernebog mit dem theueren Maaße erſchlagen.
Dann wird mit demſelben Maaße ihm wieder gemeſſen,
Das theuere Maaß wird der Hunger des Abgrunds freſſen,
Und mit mächtigem Stoß wird der reißende Wagen dringen
Gegen die Thore des Himmels, daß die Riegel zerſpringen,
Und die Welt ſchaut im Lichte des Heiligthumes
Den Kelch und die Liebe des Volks und den Kranz des Ruhmes!“
Alſo, und noch Vieles hat die Mutter geſprochen,
Aber es traf mich der Apfel, und der Traum war zerbrochen.

Koſcha.

Im Traume folgt ich dem Eber durch verwachſene Schluchten.
Der verſchwand, und es lockte eine ſchimmernde Schlange
Mich tiefer zum Abgrund, und rings um mich flochten
Die Felſen, die Wurzeln, die auf dem finſteren Gange,
Mich wälzend und windend zu verhindern ſuchten,
Aber ich kämpfte, getrieben von einem inneren Drange,
Wie ein Taucher der Tiefe gegen die hebenden Wellen,
Und gelangte zum Abgrund, zu des Zornes Schwellen.
Da ſah ich die Schlange hinunter dringen
Und hörte unten die Quäler, die finſtern Mächte
Die alten Zornlieder des Fluches ſingen,
Und ſah ſie weben die lichtloſen Zaubergeflechte,
Und die ſchimmernde Schlange hinein ſich ſchlingen;
Da war dieſe ihr Meiſter, und ſie waren Knechte.

Aber vom Keuſchlamm, das neben mir blühte, 32)
Fiel ein Blättchen hinab, und es hob ſich ein Gewüthe.
Da erbebte die Tiefe, da wichen die Schwellen,
Und in ſich zerſtürzte der Finſterniß Haus,
Und wo ich zur Flucht meine Füße wollt ſtellen,
Wich ſinkend der Grund, und mit wildem Gebraus
Ergoſſen und zerfloſſen ſich glühende Quellen,
Und der Eber brach gen mich aus den Büſchen heraus;
Aber ein Starker ergriff und erwürgte das Thier
Und legt es mir zu Füßen, und neigte ſich mir!
Frei ſtand die Bahn, und mein Herz zur Flucht,
Da ſenkte mir der bleierne Schlaf die Glieder,
Am Äpfelbaum ruht' ich in waldigter Bucht,
Und die Schlange, die verdächtige, ſah ich wieder.
Sie reichte aus dem Laub mir eine glühende Frucht,
Aber aus der Höhe tönte eine Stimme nieder:
„Der Schlange Haupt ſoll der Same des Weibs zertreten!“
Und es traf mich der Apfel, und die Geſichte verwehten.

Libuſſa.

Mir träumte, als zög ich durch ſchimmernde Wieſen,
Umſchirmet von Dirnen in Gold wohl gerüſtet,
Mit flatternden Fähnlein an ſtahlblanken Spießen,
Wie Käfer gepanzert, wie Pfauen gebrüſtet,
Und vor mir in Silbertrompeten ſie ſtießen:
Lache luſtig, lieb Leben, ſo lang dir gelüſtet!
Still ſtanden die Heerden, mich brüllend zu grüßen,
Und mir hüpfte ein goldenes Fröſchlein zu Füßen, 33)
Es ſang von der Zukunft; da führten den Zelter
Des Krokus mir ſtattliche Männer heran,
Und ich ſchwang mich zum Sattel, da neigten die Wälder,
Die Felſen ihr Haupt mir, und auf freudiger Bahn
Umwogte das Roß mir der Segen der Felder,
Und das Gold ſprang aus Bergen und lachte mich an;

Da verſtummte das Fröſchlein, es erhob ſich ein Wetter,
Und eine Taube flog vor mir, ein Bote der Götter,
Ich folgt ihr zur Hütte in das einſame Thal.
Zum Dach ſchwebt ſie nieder, und drehte und girrte,
Und es ward mir geboten das ländliche Mahl
An eiſernem Tiſche von freundlichem Wirthe;
Doch als er den Apfel von herrlicher Wahl
Mir reichte, eine Fledermaus das Haupt mir umſchwirrte,
Und aus meinen Dirnen, die zur Seite mir gingen,
Wollt eine die ſchimmernde Frucht mir entringen;
Doch die es geweſen, die nenne ich nicht;
Und es traf mich der Apfel, und es ſank das Geſicht.

Tetka

Die Nacht der Zukunft ſpielet in dem Zwielicht
Des Schlafs, des Zeitenbrechers, mit dem Traum,
Und Räthſeldeutend hebt das heil'ge Frühlicht,
Der Seher, ſchon des Schleiers Safranſaum,
Die Schwalbe aber plaudert Alles aus,
Was ſingt ſie, Zwratka, über Krokus Haus?

Zwratka.

Ich ſage euch, was mir aus eurem Traum
Sich ſelbſt erklärt, und was die Schwalbe ſagt:
„Ihr wart, als ihr hier in der Wiege lagt,
So ähnlich euch, daß ſelbſt die Mutter kaum
Die Eine von der Andern unterſchied;
Doch als ſie einſt nach eurer Wiege ſieht,
Erblickt ſie, daß um Tetka's Angeſicht
Den Silberſchleier eine Spinne flicht,
Und Kaſcha's Stirne eine bunte Schlange
Gleich einem Zauberdiadem umfange,
Und auf Libuſſen's Haupt ein Fröſchlein ſitzt,
Gleich einem Blatte, das vom Thaue blitzt.

Erſchrocken, alſo euch geſchmückt zu ſehen,
Vertrieb die Thiere ſie mit ihrem Stabe,
Doch iſt aus falſcher Liebe dies geſchehn;
Denn Geiſter waren es, die ihre Gabe
Im Traume in die Seele euch gelegt.
Und wunderbar, als ihr vom Schlaf erwachtet,
War jeder Antlitz anders auch bewegt,
Man unterſchied euch, wenn ihr weintet, lachtet;
Und als zu mir ihr in die Schule gingt,
Die Zeichen dieſer Thiere ihr empfingt;
Sie, die dem finſtern Tſchart als Boten dienen,
Sind euch am Jahrstag der Geburt erſchienen,
Zum Dienſte Tſchernebog's euch zu ermahnen;
Denn von der lichten Götter Glanz verführt,
Verlaſſet ihr den Glauben eurer Ahnen,
Und nehmt dem finſtern Herrn, was ihm gebührt;
Beſinnet euch, der, den ihr ſtolz verlaſſen,
Wird euch verſchlingend ſelbſt als Opfer faſſen.
Was außer dieſem ihr im Traum geſehn,
Sind nur die Larven eurer Eitelkeit,
Traumſonnen, die ſich um die Thorheit drehn,
Irrſterne ſelbſt erfundner Herrlichkeit.
Die Äpfel Lado's brecht im erſten Blick
Des jungen Tags; dort auf dem Berge zieht
Er aus dem Nachthelm leſend ein Geſchick,
Kehrt euch zu ihm!“ So ſprach der Schwalbe Lied.

(Sie wenden ſich gegen Morgen. Die Sonne geht auf, und ſie brechen die Aepfel, und zeigen ſich die darin verſchloſſenen goldenen Thierbilder mit Verwunderung.)

Tetka.

Mir gab die Spinne Lado!

Kaſcha

Mir die Schlange!

Libuſſa.

Und dieſes goldne Fröſchlein ich empfange!

Zwratka.

Erwäget! meine Worte werden wahr,
Des Abgrunds Boten, die euch früh geneigt,
Die Kikimora euch im Traum gezeigt,
Bot Lado euch in Himmelsäpfeln dar.
Laßt nicht umſonſt die finſtern Götter winken,
Dem Abgrund dient, er läßt euch nimmer ſinken. (Sie geht ab.)

Libuſſa.

War es Betrug? nein, möglich wär es kaum!

Kaſcha.

Die Thiere, welche Niva von uns ſcheuchte,
Hier in den Äpfeln wieder, und im Traum!

Tetka.

O Bjelbog, weiſer Sonnenführer, leuchte,
Gib heute keinem Zweifel in mir Raum.

Kaſcha.

Mit Morgenthau den Apfel ich befeuchte,
Die erſte Thräne, die Triglawa weint,
Bricht Zauberei, und iſt der Nachtkunſt Feind.

Libuſſa.

Ich folge dir.

Tetka.

Auch ich; nun mag ſie glauben,
Daß wir, wie ſie, dem finſtern Tſcharte dienen,
Mir wird kein Zauber je den Eindruck rauben
Der Jungfrau, die im Traume mir erſchienen.

Kaſcha.

Der Mutter iſt ſie immer Feind geweſen,
Und niemals wird ſie uns, die Töchter, lieben.

Tetka.

In ihres Blickes Kälte iſt zu leſen,
Daß ſie der Neid zum Dienſt des Tſchart getrieben.

Libuſſa.

Es ſtarrt ihr ſtruppicht Haar gleich einem Beſen,
Und aus den Augen blickt ſie, wie nach Dieben
Die Hexe durch die Zauberſiebe ſchaut. 34)

Tetka.

Und doch haſt ihrer Tochter du vertraut!

Libuſſa.

Auf giſt'gem Steine wächſt oft heilſam Kraut.
Von früher Jugend war ſie mein Geſpiel,
Auch Niva war der kleinen Wlaſta gut,
Bei unſerm Wettlauf ſchmückte ſie als Ziel
Mit Jungfernkronen ihren Kinderhut,
Und als ich einſt von meinem Rößlein fiel,
Bemalte ſie ihr Herz mit meinem Blut.
Um mich hat ihre Mutter ſie verlaſſen;
Ich kann zu ihr, wie einem Schwerdte faſſen!

Biwog, Slawoſch, Primislaus treten auf.

Heil euch, am Tage, der euch uns geboren!

Slawoſch.

Heil euch, ihr Sterne in dem ſlav'ſchen Land!

Primislaus

Heil euch, ihr böhm'ſchen Fürſtinnen erkoren!

Tetka.

Wem ward der Stab des Krokus zuerkannt?

Slawoſch.

Dir, Tetka!

Biwog.
Kaſcha, dir!

Primislaus.
Libuſſa, dir!

Tetka.
Es ſcheint, ihr ſprecht, uns zu verhöhnen, hier.

Slawoſch.
Straf Peron ſolchen Frevel! wißt, zur Wahl
Ertönte jeder gleiche Stimmenzahl;
Doch nur für dich, o Tetka, heb die Hand ich!

Biwog.
Dich, Kaſcha, rief ich aus!

Primislaus.
Libuſſen nannt' ich!

Libuſſa.
Daß guter Wille dir belohnet werde,
Wähl dir aus meinem Hof den ſchönſten Pflug,
Und weiter noch aus meiner beſten Heerde
Zwei ſchöngefleckte Stiere zum Bezug,
Und kehre heim, beſtelle treu dein Feld,
Dem bringt es Frucht, der es getreu beſtellt!

Kaſcha (zu Biwog).
Für deine Wahl muß ich dich auch beſchenken,
Den blanken Jagdſpeer nimm zum Angedenken,
Bequem iſt er der Hand und ſchwingt ſich gut,
Trag ihn zum Wald und tilg des Ebers Brut.

Tetka (zu Slawoſch).
Ich ſchenke dir des Opfers Silberbeil,
Das niemals noch unheil'ges Blut beſpritzt,
Fäll reine Opfer für des Landes Heil,
Auch nimm die Scheiben, die ich ſelbſt geſchnitzt:

Wie viele weiß, ein Zeichen guten Glücks,
Wie viele ſchwarz, ein Wink des Mißgeſchicks,
Zur Luft geſchleudert an die Erde kehren,
Wird dich des Looſes Götterlaune lehren.

Primislaus.

Libuſſa, werther, als aus deiner Habe,
Wär mir aus deiner heil'gen Hand die Gabe.

Libuſſa.

Nichts hab ich hier, doch ja, den Treiberſtecken
Schneid ich dir ſelbſt aus dieſen Haſelhecken,
Wenn er erblüht, erblühet auch dein Heil!

Primislaus.

Du ſchnittſt ihn ſelbſt, mein iſt das beſte Theil!

Libuſſa.

Nun kehrt nach Haus, und laßt die Götter wählen;
Die Stimmen, die belohnt, ſind nicht zu zählen.

Slawoſch.

Heil jeder, die von euch zum Throne ſteigt!

Biwog.

Ihr habt euch mild und huldvoll uns gezeigt!

Primislaus.

Heil Böheim, das ſich ſolchen Sternen neigt! (Alle Drei ab.)

Libuſſa.

Naht ſchon das Volk?

Kaſcha.

Ich höre nahes Singen.

Tetka.

Die Mägdlein ſind es, die uns Kränze bringen.

(Der Chor der Jungfrauen tritt auf; Wlaſta, Stratka, Scharka tragen Kränze.)

Chor (zu Tetka).

Heil dir, du Seherin,
Göttliche Schauerin,
Himmliſche Späherin,
Tempelerbauerin,
Am Tag der Geburt!

Stratka (ſetzt ihr einen Kranz von Schwalbenkraut auf).

Ich reiche dir den Kranz von Schwalbenkraut, 35)
Du Seherin, auch Lichtkraut wird's genannt,
Am Morgen, da du einſt das Licht erſchaut,
Aus Lichtkraut ich den Ehrenkranz dir wand!

Chor (zu Kaſcha).

Heil dir, du Heilende,
Abgrundergründende,
Hilfeertheilende,
Opferentzündende,
Am Tag der Geburt!

Scharka.

Nimm hin den Kranz zu deines Hauptes Zier, 36)
Gewunden iſt er aus dem heil'gen Kraut
Berufswand, das mit heilender Begier
Tief in die Blicke der Bezaub'rung ſchaut.

Chor (zu Libuſſa).

Heil dir, du Sehende,
Vorwelterwägende,
Mitweltverſtehende,
Nachweltbewegende,
Am Tag der Geburt!

Wlaſta.

Aus Frauendiſtel wand ich dir den Kranz, 37)
Ein ſcharfer Gürtel deiner hohen Zucht,
Du liebeſt ſtarker Waffen Schutz und Glanz,
So hab ich dir ein ſtreitbar Kraut geſucht!

Kaſcha.

Wie trifft ſich dies, auch Spinnenkraut genannt
Wird Schwalbenkraut, und Tetka hat die Spinne;
Auch Schlangenäugel heißt Berufeswand,
Das Aug' ich nun zur Schlange noch gewinne;
Froſchkraut iſt auch der Frauendiſtel Namen,
Und du, Libuſſa, haſt den Froſch. Wie kamen
Die Kräuter euch zur Hand?

Scharka.

Dort auf den Auen!

Libuſſa.

Dem, der mir lüget, werd ich nie mehr trauen.

Wlaſta.

Wir flochten Primeln, Veilchen und Narziſſen,
Doch meine Mutter hat ſie uns zerriſſen,
Da ſie vorüber ging; ſie gab uns dieſe,
Die ſelbſt ſie mühſam ſuchte auf der Wieſe!

Libuſſa.

Was will dies Weib von uns, iſt ſie von Sinnen?

Kaſcha.

Zur Sonne kommt es bald, laßt ſie nur ſpinnen!

Tetka.

Wohlan, ich trag den Kranz, den ich nun habe,
Es heißt auch Herrgottskraut, und Gottesgabe.

Kaſcha.

Und mag das Schlangenäuglein mich beſchreien,
Will ich doch heiligem Beruf mich weihen.

Libuſſa.

Von ſchönen Tagen ſoll der Froſch mir ſprechen,
Die Frauendiſtel meine Feinde ſtechen.
Hört, Hörnerklang!

Wlaſta.

Es zieht das Volk heran,
Zur Seite ſchnell mit dieſen Opferbränden.

(Sie ergreift mit Stratka, Scharka und Anderen noch glimmende Brände des Opfers.)

Libuſſa (heftig).

O haltet ein, das iſt nicht gut gethan,
Kein Feuerbrand ſei in der Mägdlein Händen!

Wlaſta.

Wir wollten Raum der Männerſchaar bereiten.

Libuſſa (drängend).

Nicht redet mehr, ihr ſetzet mich in Wuth,
Hinweg zur Moldau, löſchet ſchnell die Gluth,
Ihr ſollet böſe Vorbedeutung meiden! (Die Mägdlein gehen.)

Tetka.

Libuſſa!

Kaſcha.

Schweſter, was iſt dir geſchehn?

Libuſſa.

Ihr Himmelsgötter, was hab ich geſehn!
Was fuhr mir durch das Haupt mit Blitzesſchnelle,
Der ganze Wald war eine Feuerwelle.

Tetka.

Du täuſcheſt dich, es war die Morgenglut.

Libuſſa.

Es war ein Meer von Flammen und von Blut!

Kaſcha.

Die Sonne war es, die aus Wolken brach.

Libuſſa.

Nicht tröſtet mich, ich ſah es, ich bin wach,
O Böheim, Böheim, einſt in blut'gen Tagen
Wirſt du um dieſe blut'ge Sonne klagen!
Wohlan, ſie nahn, wem wird heut' Krokus Hut,
Welch Haupt hat heut zum letzten Mal geruht?

Tetka.

Der herrſcht nicht, der dem Himmel ſich geweiht!

Kaſcha.

Der Erde Tempel liegt vom Throne weit!

Libuſſa.

Die Ewigkeit borgt Kronen von der Zeit!

Der Zug des wählenden Volkes zieht unter dem Vortritte von Hornbläſern heran. Ihnen folgt **Drzewoslaus** mit der zuſammengerollten Fahne Chech's. 38) Ihm folgt **Lapack** in einem ſafranfarbigen Rock, zwei andere Prieſter führen ihm das heilige weiße Roß des **Swantowid** nach, weiter **Wrſch** und **Domaslaus**, und die ganze Maſſe des Volkes; die drei Töchter Krok's treten an die Eiche, ihre Jungfrauen umgeben ſie, das Volk füllt rechts und links den Raum.

Drzewoslaus.

Euch naht, ihr Töchter Krok's, des Volkes Zug,
Zu deuten hier vor Euch der Vögel Flug;
Denn in getheilter Liebe ſchwankt die Wahl,
Und jeglicher ward gleiche Stimmenzahl.
Die Schwalbe, kehrend von der Winterreiſe,
Zog über unſerm Haupt die Jubelkreiſe,
Und ſchoß zum Tempel Peron's gleich dem Pfeile,
Der von dem Bogen fliegt, mit Blitzeseile.
Ihr Ziel war über Peron's Haupt die Spinne,
Die in des Gottes goldnen Locken webte,
Sie raubte ſie, flog dann zur Tempelzinne,
Sang hell ihr Siegesliedlein und entſchwebte.

Nun höret mich, den Älteſten im Land,
Der als ein Jüngling hier mit dieſer Hand
Vor Chech und Lech die heil'ge Fahne trug,
Den Krokus ſeinen Lehrer oft genannt,
Der alles Weſen dieſes Volks erkannt;
Mich hört, ich deute euch der Schwalbe Flug!
Die Freundin unſres Stamms und unſrer Art,
Flog ſie dem Wanderzuge Chech's voraus,
Und als er hier vollendet ſeine Fahrt,
Hing feſt am Felſen ſchon ihr kleines Haus;
Sie ſtreckte mit geſchwätz'ger Heiterkeit
Das kluge Köpfchen grüßend aus dem Neſte,
Und Chech ward froh und ſprach: „Es iſt nicht weit
Von hier nach Haus, wir ſind willkommne Gäſte,
Des Lichts Geſpielin weiſſagt gute Zeit,
Und ladet ein zu einem Frühlingsfeſte
Dich edles Volk, das aus der Heimath zog,
Und dich, o morgenrother Juterbog!“
Dann nahm er mir die Fahne aus der Hand,
Und pflanzte ſie in's Herz dem Vaterland!
Und wenn die Schwalben ſich dann gegen Winter
Zur Reiſe rüſtend durch die Lüfte ſchwangen,
Sprach er zu uns: „Wer will von euch, ihr Kinder,
Zum Frühling Botſchaft von zu Haus erlangen,
Der rede nun, kein Bote mag geſchwinder
Zum Orient, und wieder her gelangen.“
Da wuchs in mancher Bruſt ein heimlich Sehnen,
Und unſre Grüße waren ſtumme Thränen,
Und auf der Schwalbe ſchuldlos Plaudern hörte
Wohl mancher fromm, wenn ſie zum Frühling kehrte.
So kehrte ſie uns auch zum Wahlfeſt heute,
Die treue, fromme, heilige Sibylle.

Vergönnet, daß ich euch ihr Liedlein deute,
Das ich belauſchte in des Tempels Stille,
Der Spinne Trugnetz nahm ſie von dem Bilde
Des Donnerers, und ſang: „O laßt die milde,
Die Götterfreundin Tetka euch regieren,
So wird das Licht im Tempel triumphiren!“

Volksruf.

Heil, Tetka, dir! ja, Tetka ſoll uns führen!

Tetka.

In meinem Kranze ihr das Schwalbenkraut,
Auf meinem Stab die goldne Spinne ſchaut,
Im Traum ſah ich die Himmelsſchwalbe ſchweben
Und über Peron's Thron die Spinne weben;
Doch ſah die Schwalbe ich von dieſer tödten,
Als Juterbog des Lichtes Thor erſchloß;
Ich ſah den Tag von ihrem Blut erröthen,
Das racheflehend ſich in ihn ergoß.
Und was ich ſah, das wird die Zeit euch lehren.
So wendet eure Blicke weg von mir,
Und laßt zum Himmel mich die meinen kehren,
Denn keine Krone trage ich von hier!

Lapack.

Grüß euch der Tag, ihr edlen Krokusblüthen,
Die Götter mögen unſern Stamm behüten!
Der Specht umflog ſein Neſt mit bangen Schwingen, 39)
Das Zwratka, meine kluge Frau, verſtopft,
Er ſollte ihr die ſtarke Springwurz bringen,
Von der die Schlöſſer all, an die ſie klopft,
Und alle Siegel, alle Felſen ſpringen.

Schnell flog gen Morgen er und kehrte wieder,
Erſchloß ſein Neſt, und äzte ſeine Brut,
Und warf zum Feuer dann die Springwurz nieder,
Die Schlangen gleich ſich drehte in der Glut.
Es iſt der Specht ein kräuterkund'ger Jäger,
Der unterird'ſchen Mächte Schlüſſelträger;
Die Springwurz aber wächſt, wo ihre Haut
Die Königin der Schlangen abgelegt,
Die, eine Künſtlerin, manch Wunderkraut
Zum Haupt der Sterbenden belebend trägt.
Specht, Schlange, Springwurz, Kaſcha, dich erheben,
Die ſich vor Allen tiefer Kunſt ergeben!

Volksruf.

Heil Kaſcha! dir ſoll man die Krone geben!

Kaſcha.

Wenn gleich die Schlange auf dem Stab mir glänzt,
Und Schlangenäuglein mir das Haupt umkränzt,
Ward doch der Schlange bös ein Fluch geflucht:
„Ihr Haupt zertrete einſt des Weibes Frucht!“
Nehmt euren Ruf zurück, die ihr mich rieſt,
Nicht herrſchen kann, die über'm Abgrund ſinnt,
Und ſchöpfend unergründlich ihn vertieſt.
Der Tiefe Schatz, den meine Kunſt gewinnt,
Iſt alſo groß an Umfang und Gewicht,
Daß ihn kein Thron umfaßt und kein Gebiet.
Mich krönet eure Krone nicht, es blüht
Mein Zepter zwiſchen Erd' und Himmel nicht!

Domaslaus.

Nun deute ich der frommen Taube Flug.

Wrſch.

Nein, mir gebührt das Wort, ich ſah den Schwan!

Domaſlaus.

Die Taube fliegt zuerſt in Lada's Zug.

Wrſch.

Der Schwan ſchließt dichter ſich der Göttin an.

Domaſlaus.

Die mehr geehrte Taube zieht voraus.

Drzewoſlaus.

Nicht ſtreitet, Männer; rede, Domaslaus!

Domaſlaus.

So preis ich denn die keuſche Taube hoch,
Der Liebesgöttin Lada Herzgeſpiel,
Die ſie zugleich mit Lel, dem Kind, erzog,
Deß ſüßer Pfeil, wo er auch niederfiel,
So Menſch als Thier gleich einem Zepter zwingt,
Des Friedens und des ſtillen Glückes Bild,
Die Brut mit treuem Flügel ſie umſchlingt.
Wer iſt gleich ihr ſo huldvoll und ſo mild?
Den Göttern Freund, den Menſchen Schutzgenoß,
Ließ ſie ſich ſanft herab auf Krokus Schoß,
Und drehte ſich, und hat dich aufgeſucht,
Libuſſa, Bild der Milde und der Zucht!

Wrſchowetz.

Ich aber preis den Schwan vor allen hoch,
Der wie ein Vollmond vor dem jungen Tag
Heut' aus dem blauen Himmel niederflog,
Wie mächtig iſt der reinen Flügel Schlag,
Wie heiß, wie kühl die Woge ſeiner Bruſt,
Die an der Nymphe Schooß oft trunken ſchlug,
Und aus des Schneegefieders keuſcher Luſt
Springt wie ein Quell des Halſes Schlangenbug,
Und ſenkt des Hauptes ernſten Blick beſchaulich
Zum See, dem Spiegel des Geſtirns, vertraulich.

Er weiß zu herrſchen, denn des Volkes Zug
Führt er, ein Held, keilförmig gen die Welle!
Er weiß zu leben, denn um ſeine Zelle
Liebt er des edlen Kalmus duftend Rohr!
Er weiß zu ſterben, ſtärker als der Tod,
Singt er des Lebens Traum den Sternen vor!
Ich ſah ihn ſchweben vor dem Morgenroth
Um Krokus Schloß, dann in die Moldau rauſchen,
Und ſchnell beſonnen auf ein Fröſchlein lauſchen,
Das helle Tage ſang in lauer Nacht!
Der Held, der Dichter, Denker, will uns ſagen:
„Libuſſa ſoll auf unſerm Throne ragen!“

Volksruf.

Heil ihr! Libuſſa ſoll die Krone tragen!

Libuſſa.

Der Taube Flug hat mich im Traum gelenkt,
Der weckend mir den goldnen Froſch geſchenkt,
Und meinen Kranz flicht man aus Froſchkraut mir,
Vierblättrig brach ich auch dies Kleeblatt hier;
Friſch iſt mein Sinn, mein Herz iſt wohlgemuth,
Auch fühl ich in den Adern Herrſcherblut,
Den Himmel ehr ich, und den Abgrund hüt' ich,
Andre erkenn ich, und mir ſelbſt gebiet ich;
Doch allzumenſchlich ſcheint des Schwanes Deutung,
So laſſet dann dem Looſe die Entſcheidung:
Die heil'gen Scheiben werft.

Lapack (wirft vier Scheiben in die Luft).

Sie fielen gleich!

Przewoslawa.

So führ ich dann das heil'ge Roß vor euch,
Das uns den Herrſcher grüßend ſtets gezeigt.
(Führt das weiße Roß an ihnen vorüber.)
Welch Wunder! Allen hat es ſich geneigt.

Lapack.

Nicht Wahl, nicht Vogelſang, kein Loos, kein Zeichen
Ruft eine unter dieſen Jungfrau'n aus;
Doch können dreie nicht zum Throne ſteigen,
Und einer kann es nur aus Krokus Haus;
Aus ſeinem Stamm bin ich ein älter Sproſſe:
Als ich das Roß des Swantewit's ſchon pflegte,
Trieb Krok als Knabe noch des Herzogs Roſſe,
Der faul hier an den Baum ſich ſchlafen legte.
Sein Dienſt war knechtiſch, und der meine heilig,
Kaum wußt er noch, welch Futter mehr gedeihlich,
Als ich ſchon manch Gebiß zu recht gefeilt,
Und manchen lahmen Bug und Huf geheilt.

Wesch.

O Wandermann! voll Kunſt und voll Beruf!
Warum nicht heilteſt du den eignen Huf?
Dein Übermuth iſt recht ein Überbein.
Mit deinen Unterthanen lebſt du in Verdruß,
Und hinkſt mit lahmer Eitelkeit herein.
Bei dir kömmt auch der Hochmuth vor dem Sturz,
Denn gegen deines Stolzes hohen Fuß
Kömmt deiner Weisheit Stelze ſtets zu kurz!

Lapack.

Für dieſe Schmähung werde einſt beſchämt, 40)
Und dein Geſchlecht vergehe im Gericht.
Umſonſt hat nicht Didilia mich gelähmt;
Daß meine Weisheit früher komm an's Licht,
Entriß ſie mich der Mutter Schooß zu ſchnell,
Die mit dem Leben zahlte ſolch ein Kind.
Um Mitternacht ward da der Himmel hell,
Und wie ein Weltſturm tobte rings der Wind.

Aus keiner Bruſt trank ich gemeine Nahrung,
Ich ſaugte an den Fingern ew'ger Geiſter,
Und was ich ſaugte, war die Offenbarung
Der ſchwarze Tſchart war meiner Zunge Meiſter,
Von ihm erlernte ich den heil'gen Zorn,
Früh konnt ich ſegnen, früher doch noch fluchen,
Als Swantewid mich tränkte aus dem Horn,
Und fütterte mit heil'gem Honigkuchen.
Ein wundervolles Kind bin ich geweſen:
Da man zuerſt mich in den Tempel legte,
Ergriff ich heftig gleich den Prieſterbeſen,
Mit dem ich ernſthaft tüchtig um mich fegte.
Wer hält an Rath und Hilfe mir die Wage?
Wer heilt die Luft wie ich, wenn in den Pflock
Die Seuche ich mit ſtarkem Fluche ſchlage.
Wer iſt's, der würdiger als ich den Rock
Von Krokus heil'ger Frauenlade trage?
Aus reinem Stamm iſt Zwratka auch, mein Weib,
Und herrlich ragt meiner Wlaſta Leib;
Niva, des Krokus Weib, iſt unbekannt,
Und Keiner kennt die Wurzeln ihres Lebens.

Domaslaus

Nun halte ein, du wählteſt dir vergebens
So überſafranfarbig das Gewand.
Wohl näher rühmſt du dich der Krokuszwiebel,
Denn deine Prahlerei bekommt uns übel.
Doch in den Blüthen liegt des Krokus Kraft,
Nicht in der Zwiebel, in dem leeren Schaft.
Nicht länger dulden wir dein eitles Schwätzen,
Von dir und dir, und dennoch nicht von dir,
Von Zwratka lerneſt du ſo frech verletzen
Den Ruhm des ſel'gen Krokus, und nun hier,

Um ſeiner Töchter Glanz zu überprahlen,
Den Lügenrock mit Safran dir bemalen.

Lapack.

Dir ſegne, Domaslaus, Zwratka die Heerde,
Und Gold und Silber pflüge aus der Erde,
Und alſo übermehre ſich dein Gut,
Daß du erſtickeſt in dem Übermuth!

Domaslaus.

Den Fluch dir ſelbſt zurück und deiner Brut!

Wlaſta.

Wer ſchützet mir den Vater gegen Hohn,
Wer iſt hier Herr, wer ſteigt auf Böhmens Thron?

Wrſch (ſchwingt ſein Schwerdt).

Heraus, mein Schwerdt, Libuſſa hoch und hoch!

Domaslaus (ſchwingt ſein Beil).

Empor, mein Beil, Libuſſa hoch und hoch!

Przemoslaus.

Die Götter wollen auch das, was wir wollen,
Es ſchwebt ein Adler über unſrem Haupt,
Ich laß die Fahne Chech's im Wind entrollen,
Es rühre ſeine Zunge, wer da glaubt.

Alle Anweſende (außer Libuſſa knien nieder).

Libuſſa über alle Slaven hoch!

Libuſſa.

So wahr ich Peron in dem Donner höre,
So wahr ich Bjelbog in dem Lichte ehre,
So wahr mir Lado ihre Gunſt beſchere,
So wahr mein Blut ſich zu Triglawa kehre,
So wahr ich bei dem finſtern Abgrund ſchwöre,
Nehm eine Krone ich von dem Geſchick,
Die ihr gegeben, die ich nicht begehre,
Und nur den Göttern geb ich ſie zurück!

Tetka.

Auch ich, Libuſſa, beuge mich vor dir!

Kaſcha.

Libuſſa, Fürſtin, Kaſcha huldigt hier!

Libuſſa.

Zu Füßen nicht, am Herzen ruhet mir.
Aus Tetka's Augen grüße mich der Himmel,
Aus Kaſcha's Bruſt der Erde Herz mir ſchlage,
Daß ich in Ehren durch das Weltgetümmel
Den Hut des Chech's, den Stab des Krokus trage.
Gib Segen, Himmel, gebe Troſt mir, Erde,
Daß Troſt und Segen in mir herrſchend werde!

Drzewoslaus.

Zum Schloſſe Pſary folg uns, Jungfrau, jetzt,
Dort wird der Hut des Chech's dir aufgeſetzt.

Libuſſa.

Eh' ich betrete eures Thrones Schwelle,
Gebührt, daß ich das eigne Haus beſtelle!
Zuerſt bedenke ich die Nächſten mir,
Und theile meines Vaters Güter hier.
Der weit umſchau'nden Berge Himmelsſtufen,
Die Felder, Wälder, Höfe, hoch gelegen,
Wo kühne Hirten auf den ſteilen Wegen
Zerſtreuten Heerden mit dem Horne rufen,
Verleih' ich, Himmelſchau'nde Tetka, dir;
Doch was der Berg verſchließt, das bleibe mir.
Der Flüſſe Bett, der Felſenthäler Schlünde,
Die Felder, Auen, Höfe, tief gelegen,
Wo durch der fetten Triſten Schattengründe
Der Quellen Silberbänder ſich bewegen,
Verleih' ich, Erdefreundin Kaſcha, dir;
Doch was die Fluth herſchwemmt, das bleibe mir!

Pſary, des Vaters Schloß am Moldau-Rand,
Sei nun nach mir fortan Libin genannt,
Mit Mauern und mit Thürmen auch gezieret,
Daß ſeine Zinne fürſtlich triumphiret.

(Sie wendet ſich zu ihren Jungfrauen.)

Ihr Mägdlein, rüſtig, züchtig, ſchlau und kühn,
Geſpielen mir in edler Waffenluſt,
Gefährten mir in Freude und Bemühn,
Ihr, deren Pfeil der Schwalbe Silberbruſt,
Ihr, deren Schwerdt des Wolfes Nacken bricht,
Ihr, deren Beilſchlag Stiere niederreißt,
Ihr, deren Speer des Bären Fell durchſticht,
Ihr, die mit freudigkühnem Rittergeiſt
Dem Wildroß bänd'gend in die Mähne greift,
Und zwingend mit der Lenden Wucht auf Gäulen
Der Wälder wildverſchlungne Bahn durchſchweift;
Ihr, die im Wettſpiel ſtarke Felſenſäulen
Mit eurer Arme Macht zum Ziele ſchwingt,
Und auf der Füße Schwung ſie überſpringt,
Euch wähl zu meines Leibes Wache ich!
Und wer begehret jetzt das Wort an mich?

(Druhan und Chobel treten aus der Menge, und legen ihr einen Block Silber vor die Füße.)

Druhan.

Druhan und Chobel werden wir genannt,
Es ſendet uns der Vater Borzislaus,
Gen Niedergang der Sonne ſteht ſein Haus,
Dort jenſeit an der blauen Berge Wand;
So tief ſteht er in ſeines Lebens Abend,
Daß er des Wegs hieher nicht mehr vermag.
Er förderte jüngſt, ſeine Grube grabend,
Hier dieſen freud'gen Silberblock zu Tag.

Und legt dem neuen Herrſcher ihn zu Füßen
Durch ſeine Söhne, die dich für ihn grüßen.

Libuſſa

(ſieht erſt denkend auf das Silber, dann ſteigt ſie plötzlich auf den Block, hebt ihren Stab empor und ſpricht mit Begeiſterung bis zur Bewußtloſigkeit ſteigend).

Ich ſehe einen Berg im Morgenlicht, 41)
Er hebet dreigezackt ſich aus dem Grund,
Weil dreimal ſich das Silber in ihm bricht,
Mit Kupfer wechſelnd in der Tiefe Schlund;
Dort ſchlaget ein, dort lagert reiche Schicht,
Es ſpricht zu mir der guten Götter Mund:
„Verheißen iſt euch alſo reiches Gut,
Als reich die Wahrheit euch im Herzen ruht!“

Ich ſehe einen Berg, dort Mittagwärts,
Der Fichte finſtres Grün umdüſtert ihn;
Der ernſte Held trägt ſtolz ein goldnes Herz,
Aus dem auch eine goldne Zeit wird blühn,
Bis einſt um einen grimmen Mord der Schmerz
Den reichen Schatz zur Aſche wird verglühn;
Drum haltet euch in Bruderliebe warm,
So trägt euch ewig dieſer goldne Arm.

Ich ſehe einen Berg gen Niedergang,
Die Birke ſauſt um ſeine graue Stirn;
Ein gut Gefäß gibt einen guten Klang,
Des Greiſen Haupt umfaßt ein ſilbern Hirn;
Schlagt ein, ihr Männer, dort iſt reicher Fang,
Und führt euch recht gen Abend das Geſtirn,
So mehrt ſich euer Stamm und euer Reich,
Und fremdes Volk beugt ſeine Kniee euch.

Ich ſehe einen Berg gen Mitternacht,
Wo fremd ein Volk nicht unſrer Zunge wohnt;
Wie ſchimmert ihm der Schooß, wie ſilbern lacht
Sein Herz gleich einem vollen Erdenmond!
Dort thut ſich auf ein unermeßner Schacht,
Dort iſt der Thron, wo recht das Silber thront,
Ich höre, wie der Hammer fleißig ſchlägt,
Ich ſeh die Münzen rollen, die er prägt.

Ich ſehe rings der Mittelberge Schooß
An Zinn und Eiſen, Blei und Kupfer voll,
Und Edelſteine brechen funkelnd los,
Und Perlen ſpielen in dem Flußgeroll.
Des Landes Herz iſt ſo an Reichthum groß,
Daß Erd' und Himmel in ihm überquoll.
O ſlaviſches Volk! beginne deinen Lauf!
Rings jauchzet dir der Grund Glück auf! Glück auf!

Chor von Männern.

Glück auf! Glück auf!
O lehr' uns den Lauf!
Wir bringen das Gold dir,
Die Sonne des Abgrunds;
Wir heben das Silber,
Den Vollmond der Tiefe;
Das Kupfer, das Eiſen,
Die Sterne der Erde,
Zum Tag dir herauf.
Glück auf! Glück auf!

Libuſſa (erhebt ſich aus ihrer Schweſtern Armen).

Was ſingen dieſe Männer? Warum hattet
Ihr in den Armen mich, da ich erwacht?

Tetka.

Aus den Gebirgen kehrt dein Geiſt ermattet!

Kaſcha.

Gen Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht,
Warſt du mit glühndem Antlitz hingewendet,
Ein Silbermond hat deine Stirn gelacht,
Dein Haar war dir von Sonnengold umblendet,
Die Augen funkelten gleich Edelſteinen,
Wie glühend Kupfer ſchimmerten die Wangen,
Und Thränen ſah ich dich wie Perlen weinen,
Die Hände ſchloſſeſt du wie Eiſenſpangen,
Und lagſt im Arm uns ſchwer wie Zinn und Blei,
Es leuchtete dein Mund wie ein Rubin,
Und deine Lippe ſprach in Phantaſei
Von dieſes Landes Herz, das dir erſchien.
Die Männer wollen zu den Bergen hin,
Den Schatz der Tiefe an das Licht zu ziehn.

Libuſſa (geſammelt).

So hatte dann die heil'ge Morgenſtunde,
Mein gutes Volk, heut' Gold für dich im Munde.
Chobol und Druhan, euch ſei nun verliehn
Des Bergbaus Amt, erwählet euch Geſellen,
Was ich verkündet, an den Tag zu ſtellen,
Und fördert, was ihr findet, nach Libin,
Daß ſich der Erde Segen, weiſ' geleitet,
In allen Adern dieſes Volks verbreitet.
Doch wer bemerkte meiner Ruthe Schlag,
Und kennt noch meiner Rede reichen Gang?
Er fördre meines Traumes Schatz zu Tag,
Den mein Erwachen wieder nun verſchlang;
Die goldnen Berge, die ich mir geträumt,
Sind ſonſt wie Morgenwolkengold verſchäumt.

Lapack (ſtellt ihr den Knaben Ziack vor).

Ich ſchenke dir hier Ziack, den klugen Knaben,
Auf Rinden lehrt ich ihn dein Wort zu graben.

Libuſſa.

Die Seele war mir alſo Gottes voll,
Ich ſprach, ſo wie der Himmel überquoll,
Du ſchriebſt der Jungfrau Worte auf, mein Kind,
Weil Weisheit, Unſchuld gern beiſammen ſind.
Ich nehme dich zu mir, ſei mein Geſell!
Nun, lieber Schreiber Ziacku, ſchreibe ſchnell:
„Aus dieſem Silberblocke, der mich trug,
Als meine Ruthe auf die Schätze ſchlug,
Zelu, ein Götterbild, geformet werde,
Das alle Götter Himmels und der Erde,
Und Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht
Mit ſeines Leib's Geſtaltung ſichtbar macht.“
Ich bin bereit, führt mich auf Krokus Schloß
Und ſetzet mir Chech's Hut auf meinen Kranz,
Daß er nicht welke in der Sonne Glanz.

Volk

Heil dir, Heil dir, auf unſres Gottes Roß!

(Sie beſteigt das heilige Roß und zieht in feſtlicher Ordnung unter Muſik ab.)

Zweiter Act.

Ein Waldplatz von hohen Eichen umgeben; links vom Vordergrunde zieht ſich eine Felſenwand am Hintergrunde herum, bildet dort rechts Höhlen und öffnet links eine wildverwachſene Schlucht: mitten durch den Plan ergießt ſich eine Quelle. Libuſſa tritt mit ihren Jungfrauen bewaffnet auf.

Libuſſa

Hier, wo ich von den Schweſtern bin geſchieden,
Will ich zu ruhen mich ins Grüne ſetzen.

Wlaſta.

Was ſtöret, Fürſtin, deiner Seele Frieden?

Libuſſa.

Entbehrung nur lehrt uns das Werthe ſchätzen.

Wlaſta.

Sie kehren bald, denn Fürſtentöchter finden
Die Höhen leicht, wo in die Ferne ſchauend
Sie, ihrem Namen ſtolze Hallen bauend,
Den ew'gen Wiederhall des Nachruhms gründen.

Libuſſa.

Doch fühle ich, der Menſch bricht jeden Stein
Der Selbſterbauung aus des Freundes Herzen.

Wlaſta.

Am Haus der Eigenthümlichkeit bau'n Schmerzen.

Libuſſa.

Und mit den Herren zieht die Sorge ein!
Sonſt wandelte ich harmlos, und nun rag ich
Als Doppelziel der eifernden Begier;
Der Jungfrau und der Fürſtin Krone trag ich,
Und Sorge niſtet in der Ehre Zier.

Stratka.

Doch wer erkeckte ſich, nach dir zu ſchauen,
Du Seherin, du herrlichſte der Frauen!

Libuſſa.

Nicht möcht' ich über Männern herrſchend ragen,
Die meiner niemals zu begehren wagen,
Die Adler ſind ſie, die in Kronen bauen
Und lichtbegierig nach der Sonne ſteigen.

Stratka.

Die Sonne biſt du, die ſie nie erreichen.

Libuſſa.

Hat mich geheiligt gleich der Götter Gunſt,
Tönt gleich von Weiſſagung mein ird'ſcher Mund,
Bin ich doch Erbin nur ſo hoher Kunſt,
Der Götter Weisheit thue ich nur kund.
Das Meinige iſt ſterblich, Schaum und Dunſt,
Ich bin ein Werkzeug, göttlich iſt der Grund.
Ein goldnes Heft hat Manchen ſchon verführt,
Zum Schwerdt zu greifen, das ihm nicht gebührt.
Saht ihr nicht Domaslaus, den reichſten Mann,
Mit eller Schmeichelei die Wahl mir ſtimmen,
Und nicht den kühnen Wrſch im Friedensbann
Sein Schwerdt mit eitler Haſt mich wählend ſchwingen?
Zur Wette ſah ich Geiz und Kühnheit klimmen,
Im regen Eifer ſchienen ſie zu ringen.

Wlaſta.

Zum Hohne Lapack's!

Libuſſa (bedeutend).

Wlaſta, liebſt du mich?

Wlaſta.

Mehr als mich ſelbſt, wie meine Ehre dich.
Lapack iſt Bazack's Sohn, der deinem Vater
Der ältre Bruder war, aus reiner Ader
Sproßt Zwratka aus dem ält'ſten Stamm der Chechen,
In mir fließt Krokus Blut, das an den Frechen
Sich Rache nimmt nach heiligem Geſetz.

Stratka.

Nicht nenne frech den kühnen Werſchowetz,
Der höher ſtammt als du, ein Sohn der Lechen.
Ein freud'ger Schütze ſchießt auch ohn' zu zielen,
Berauſcht ſchon, wo nur bunte Fahnen wehn,
Läßt er den Helmbuſch gern im Winde ſpielen;
Erfreut war er, Libuſſen's Glanz zu ſehn
Im Spiegel ſeines Schwerdtes. Sag, wer meiſtert
Ein edles Herz von Feſtlichkeit begeiſtert?
Sein Schwerdt hat er zur Sonne nur erhoben.

Libuſſa.

Laut wirſt du, ſtille Stratka, ihn zu loben.

Stratka.

Ihn nicht zu loben, war ich ſtill allein.

Libuſſa.

Und was wirſt du einſt ſein, um ihn zu ſchmähen?

Stratka.

Um aller Götter willen, halte ein,
Weil deine Worte die Geſchicke ſäen.
Ich liebe ihn, o gib ihm deine Huld!

Libuſſa.

Die Huld, die du verſchwendeſt, wird dir Schuld!

Stratka.

Nach Ehren ſtrebt er, denkt ſich mein nicht würdig.

Libuſſa.

Durch ſeiner Demuth Stolz wirſt du erniedert.

Stratka.

O mach an Ehren ihn mir ebenbürtig!
(Sie kniet vor Libuſſen.)

Libuſſa.

Bedenke, was du Wlaſta kaum erwiedert,
Steh auf und ſchone dein, entreiße nicht
Die finſtre Prophezeihung meinem Munde,
Die wahr geworden bald zu Tage bricht.
Vom Stamm des Lechs iſt der beſcheidne Kunde,
Der, dir nicht ebenbürtig, Ehr' begehrt?
Wer ſo mit Demuth eignen Ruhm verkehrt,
Iſt nur ein ſtolzer Wolf als Schaf verkleidet,
Der dir, du ſchuldlos Lamm, Verrath bereitet.
Ein Gürtel von Jungfräulichkeit dem Thron,
Nicht für die Männer Mittler, Lockung, Schlingen,
Ließ ich von euch den Stuhl des Chech's umringen.
Die Zunge, die ihn lebte, wird zum Lohn
Der Buhler dich hinabzuſchlingen zwingen.
Wer Männer liebet, ſoll es mir verſchweigen,
Wer mich liebt, werden treue Waffen zeigen.

Stratka.

Libuſſa!

Libuſſa.

Rede nicht, ich bin ohn' Zorn!
Laßt mir ertönen nun das ernſte Horn,

Die Töne machen alles wieder gut,
Zerriſſ'ne Herzen füllet ihre Flut.

(Schwermüthige Hornmelodie. **Libuſſa** ſitzt an einem Felſen, **Stratka** und **Scharka** ſtehen ihr zur Seite, **Wlaſta** hinter ihr. **Stratka** ſcheint im Nachdenken begriffen, und ſchwingt zugleich ihr Beil im Takte der Muſik. Es fliegt ein Pfeil nach **Libuſſa**. **Wlaſta** fängt ihn mit ihrem Schild auf.)

Wlaſta.

Ihr Mägdlein, Schilde vor, es droht Gefahr!

(Die Mägdlein decken **Libuſſa** mit Schilden. **Ziack** klettert auf eine Eiche.)

Libuſſa.

Verrath! Verrath! o fechte, meine Schaar!

(In dieſem Augenblicke ſpringen mehrere **Avaren** hinten hervor und reißen **Libuſſen** ins Gebüſch. **Wlaſta** ſchlägt mit dem Beile wüthend drein. **Moribud** trifft ſie mit einem Pfeil in den Arm. Von allen Seiten dringt der Feind ein und wird kühn zurückgedrängt, ſie verlaſſen alle fechtend die Bühne. Das volle Orcheſter fällt bei dem erſten Pfeilſchuß in die Waldhornmelodie ein und begleitet das Getümmel des Streites diminuendo bis in einige Entfernung; man ſieht **Ziack** ſchreibend auf der Eiche beſchäftigt. **Werſchowetz** und **Domaslaus** treten von entgegengeſetzten Seiten auf, ſie meſſen ſich mit eiſernen Blicken, die Muſik verſtummt in leiſeſter Ferne.)

Werſchowetz.

Was treibt dich, Domaslaus, hieher zum Wald?

Domaslaus.

Was treibt dich, Werſchowetz, hieher zum Wald?

Werſchowetz.

Du ſuchſt wohl fette Weide, ſatter Hirt?

Domaslaus.

Du ſuchſt wohl zahmes Wild, mein brünſt'ger Jäger?

Werſchowetz.

Du ſuchſt wohl zahmes Vieh, das ſich verirrt?

Domaslaus.

Wer ſtellte dich in dieſen Wald als Häger?

Werſchowetz.

Ich flehe, daß man zahmes Vieh nicht raube.

Domaslaus.

Schimpfſt du ein zahmes Vieh die reine Taube,
Libuſſen's Vogel auf des Glückes Bahn?

Werſchowetz.

Schimpfſt du ein zahmes Wild den edlen Schwan,
Deß Flug der Götter Wille ausgeſagt?

Domaslaus.

Ich nenne zahmes Wild des Schwanes Magd,
Die Gans; um Stratka, denk ich, gehſt du aus?

Werſchowetz.

Ich nenne zahmes Vieh des Stieres Weib,
Um Kühe nur, denk ich, buhlt Domaslaus.

Domaslaus.

Vor ihren Hörnern hüte deinen Leib,
Sie ſtößt dich nieder, wird ſie mir zu Theil.

Werſchowetz.

Und Stiers genug erſchlägt an dir mein Beil!

(Sie ſtehen in einer drohenden Stellung.)

Biack (lieſt, was er geſchrieben).

„Am Tag nach ihrer Krönung fiel Libuſſa —“

Werſchowetz.

Wer ſpricht hier, Schreiber, du?

Domaslaus.

Wo iſt Liſſuba?

Biack (fortfahrend im Leſen).

„In Feindes Hand, und ihr prophet'ſcher Schrei
Rief aus, ſie falle durch Verrätherei.
Wie Männer fechten Dirnen für ihr Glück
Und Männer eiferten um ſie wie Dirnen.“

Domaslaus.

Ich rette ſie, jetzt iſt der Augenblick! (Will ihr zu Hilfe eilen.)

Werſchowetz.

Kein reicher Bauer glänzt in den Geſtirnen!
(Vertritt ihm den Weg.)

Domaslaus.

Du willſt mich halten, armer Degenſchelm!

Werſchowetz.

Schlag Geld dir, armes Schwerdt, vom Schelmenhelm!

(Erhebt ſein Schwerdt gegen ihn. Domaslaus legt ſich in Schutz, ſie beginnen zu fechten. Libuſſa tritt mit einigen Mägden auf, die Streitenden fahren aus einander. Ziack ſteigt vom Baume nieder).

Libuſſa.

Ha, Feinde! weh mir, Schlimmres muß ich ſehn!
Der junge Sieg, kaum unſerm Schwerdt entſprungen,
Muß innerm böſen Streit entgegen gehn!
Entweihſt du ſo, o Werſchowetz, das Schwerdt,
Das du, mich wählend, geſtern kühn geſchwungen?
Wird ſo, o Domaslaus, dein Beil entehrt,
Das mir zur Ehre geſtern du erhoben?
Iſt leer der Stuhl des Chech, daß jene Waffen,
Die geſtern feſte Treue mir geloben,
Sich heute eigenmächtig Recht verſchaffen?
Mein Schreiber Ziack, du ehreſt das Geſetz,
Sprich, wie brach hier der Streit der Männer aus?

Ziack.

Du buhlſt um eine Kuh, ſprach Werſchowetz,
Du buhlſt um eine Gans, ſprach Domaslaus.

Libuſſa.

Mit dieſer Kuh, ſprich Wrſch, was meineſt du?

Werſchowetz.

Bei'm Peron, Andres nicht, als eine Kuh,
Des Stieres milchreich Weib, das fromme Weſen,
Am Haupt der Gabel gleich, am Schweif dem Beſen!

Domaslaus.

Er lügt, ich ſuchte dich, o freche Stirne!

Libuſſa.

Was meinteſt, Domaslaus, du mit der Gans?

Domaslaus.

Bei'm Peron, keine Gans, nein, eine Dirne,
Des Menſchen Weib, die in's Geſicht des Manns
Liebkoſt, und hinter'm Rücken grimmig haßt.

Werſchowetz.

Ich ſuchte dich, er lügt, der freche Gaſt!

(Wlaſta, Stratka, Scharka und die Mägdlein kommen zurück, ſie führen Moribud gebunden.)

Wlaſta

Sieg! Sieg! durch Stratka's Hand gebunden,
Sieh hier den Sohn des Königs der Avaren,
Den Moribud.

Stratka.

Durch Wlaſta überwunden
Sind ihm geſunken ſeine ſtolzen Schaaren.

Libuſſa.

Euch werde hoher Lohn vor aller Welt!
Dir, Stratka, ſchenk ich den Gefangnen hier,
Erſchlage ihn, mach ihn zum Sclaven dir.
Laß frei ihn gegen reiches Löſegeld;
Mit kühner That getilgt iſt deine Schuld,
Den preiſ' ich ſelig, der in deiner Huld.

Stratka (zu Wrſch).

Dich preiſt Libuſſa, nimm den Königsſohn,
Den erſten Mann, den ich gefangen habe.

Werſchowetz.

Nicht hütet mich ihr Lob vor ſeinem Hohn;
Nähm ich von einer Dirne ſolche Gabe,
Er dächte, ſelbſt läg ich in ihren Banden;
Gebrauch ich einen, fange ich mir einen.

Stratka.

Nimm ihn von mir, es iſt zum Tauſch verſtanden,
Den erſten, den du fängſt, mach du zum meinen.

Werſchowetz.

Ein Jeder ſei des eigenen Sclaven Wächter,
Ich nehm ihn nicht von dir und geb dir keinen.
Für Königsſöhne nähmſt du Königstöchter,
Nicht zahl ich einer Magd ſo hohen Preis.

Stratka.

Halt ein, o Werſchowetz, Libuſſa weiß —

Werſchowetz (einfallend).

Daß herrlich ſie, das weiß ſie nicht von dir.

Stratka.

Weh mir, daß du mich liebeſt, ſagt ich ihr!

Werſchowetz.

Verfluchte Zunge, die ſie ſo belog,
Unſel'ger Mund, der, Stratka, dich betrog,
Armſelig Herz, das jedem Kuſſe glaubt,
Den um die Herrin man der Magd geraubt.
So werf vom Harniſch ich das bunte Fell
Des trügeriſchen Liebesgotts, des Lel,
Für einen Krieger iſt er kein Geſell,
Fahr wohl, o Stratka, und verſtehe Scherz!

Stratka.

Weh mir! weh mir! der Zorn bricht mir das Herz!

Moribud.

Löſ' meine Bande, Magd, den Lügenheld
Erſchlag ich dir, er ſei mein Löſegeld!

Libuſſa.

Schweig Sclave, denke deiner eignen Schmach!

Stratka.

So groß iſt fremde, ohn' ſich zu vermeſſen,
Durſt er vor ihr die eigne Schmach vergeſſen.

Libuſſa.

Gedenke, Stratka, wie ich zu dir ſprach:
„Dich wird des Buhlers frecher Undank zwingen,
Die Zunge, die ihm diente, zu verſchlingen!
Wer Königsſöhne fängt, verzweifle nicht,
So ihm gemeines Wild das Netz durchbricht.“

Werſchowetz.

Du höhnſt zu hart mich, der die Magd betrog,
Denn jeder Adler, der zur Sonne flog,
Wählt erſt die Ceder ſich zum hohen Sitze,
Eh' er den Flug zur Sonne wagt zu richten;
Von dort gewöhnt an Strahlen und an Blitze,
Mag kühner er zum Licht die Flügel lichten.
Sich ſo nicht nähernd erſt mit liſt'gem Witze,
Dürſt leicht des Lichtes Fülle ihn vernichten.
Nur um die Sonne diente ich dem Strahl,
Ich ſchwang mein Schwerdt, und brach die träge Wahl.

Domaslaus (auffahrend).

Nicht du allein, ich brach mit dieſem Beil
Der Wähler Zweifel zu Libuſſen's Heil!

Wlaſta.

Raſ't ihr, ihr wollt wohl gar mit Schwerdt und Beilen
Euch hier in unſre hohe Fürſtin theilen?

Libuſſa.

Nie dank ich euch, ich hab es nie begehrt,
Ein Reich, das ihr mir gabt, iſt nichts mir werth.

Werſchowetz (zieht das Schwerdt).

Sei nochmals Zunge mir, heraus, mein Schwerdt,
Daß ich Libuſſen liebe, ſage laut!

Domaslaus (hebt ſein Beil).

Dies Beil dir deine Vorhand niederhaut.

(Sie dringen gegen einander.)

Stratka.

Erſchlage ihn, denn ich war ſeine Braut!

Libuſſa (tritt zwiſchen ſie).

Recht Frevler, ſo gering war auch mein Werth,
Daß ihr aus niedrer Selbſtſucht mich erwählt.
O ſchlechte Liebe, die erſt mein begehrt,
Sieht mit dem Stab des Chech ſie mich vermählt.
Doch ſchlecht iſt ſchlechte Liſt euch hier geglückt,
Ihr habt mich der Begierde ſelbſt entrückt.
Mich lieben durftet ihr; vor manchem Weib
Hat Lado herrlich mir geſchmückt den Leib.
Doch nicht nach meinem Kranz, nein, nach der Krone
Streckt ruheſtörend ihr die freche Hand.
Eh' ihr gedient, wollt herrſchen ihr im Land,
Deß klage ich euch an vor meinem Throne!
Welch Zeichen führſt du, Werſchowetz, im Schild?

Werſchowetz.

Die Säge, Fürſtin, Krokus gab dies Bild [42])
Dem alten Wrſch, weil er ohn' Widerſtand

Krek's heil'ge Eiche ungefällt verließ,
Als er ihm, was er nicht gewußt, verwies.

Libuſſa.

Wie kommt in's Schild dir, Domaslaus, das Beil?

Domaslaus.

Mein Vater nahm an jenem Holzſchlag Theil.

Libuſſa (feierlich).

Wen du berührſt, Geſchick, der muß verderben,
Die Sünde ſah von Kind zu Kind ich erben,
Die Väter legten Hand an Krekus Eiche,
Die Söhne legen Hand an ihre Zweige —
Und in einander leg ich eure Hände;
Auf daß ich wie der milde Krek vollende,
Verzeih ich euch, vertraget euch in Güte!
Der finſtre Tſchart, der alle Flüche höret,
Die Bilder eurer Schilde euch behüte!

Domaslaus.

So höre, Fürſtin! Domaslaus hier ſchwöret: —

Libuſſa.

Nicht ſprich den Eid aus bei ſo kleiner Sache, 43)
Wer oft die Götter ruft, reizt ihre Rache.
Der Männer Handſchlag ſei ein feſt Geſetz,
Wer treulos iſt, wird auch meineidig ſein.

Domaslaus (reicht ihm die Rechte).

Um unſrer Väter Freundſchaft, Werſchowetz!

Werſchowetz.

Wir ſtehn in gleichem Weh, ich ſchlage ein.

Libuſſa.

Nun zeige, Wrſch, um mich dich als ein Held,
Die Feinde, deren Vortrab Vlaſta ſchlug,
Vernichte gänzlich auf dem böhm'ſchen Feld.
Nun zeige, Domaslaus, daß nur dein Pflug

Um mich allein ſo vieles Gold erpflügt;
All deine Macht der ſeinen beigefügt,
Vertilgt der Feinde Spur in dieſem Land;
Zu Führern meines Heers ſeid ihr ernannt.
Verſammelt eurer Knechte ſtarke Schaaren,
Und ziehet morgen ſchon gen die Avaren.
Seid reich und ſtark zum Schutze meines Throns,
Tilgt eurer Schilde Schuld in Feindes Blut,
Siegreich gewärtiget euch hohen Lohns,
Ein kühner Arm erringet hohes Gut! (Sie beugen ſich vor ihr.)

Stratka

Vergönne nun das Wort, Libuſſa, mir!
Ich löſe, Meribud, die Feſſeln dir;
Zieh hin zu deinem Vater, ſprich: „Die Magd,
Die einen Mann geliebet, warf mich nieder,
Die Magd, die Keinen liebt, befreit mich wieder,
Und aus dem Lande unterm Thron der Magd
Zieht nun der Magd Verräther, dich zu treiben!
Doch mußt du noch der Magd verpflichtet bleiben,
Bis du den Wrſch erſchlagen in dem Feld;
Denn ſeine Zunge iſt dein Löſegeld. (Sie löſt Meribud's Feſſeln.)

Libuſſa.

Genug, zieh, Meribud, befiehl den Deinen,
Den böhm'ſchen Grund und Boden zu verlaſſen,
Sonſt wird das Schwerdt der Jungfrau ſie erfaſſen;
Und ſtünden dicht ſie, wie in dieſen Hainen
An Zahl und Kraft die Stämme ſind geſchaaret,
Soll Domaslaus, der ſeines Beiles Schläge
Mit Wrſchowitzen's ſcharfgezahnter Säge
Zu meines Willens Dienſten nun gepaaret,
Sie lichten, daß die Geiſter der Avaren
Wie Rabenſchwärme zu dem Abgrund fahren!

Moribud

Zu gut gehalten deiner Drohung Werth,
Sag, hohe Jungfrau, was du Böhmen nennſt?

Libuſſa

So weit als Rauch von einem böhm'ſchen Herd
Zum Himmel ſteigt, und in der Sonne glänzt,
So weit als mein jungfräulich Ehrenſchwerdt
Dem Feinde Trutz, dem Freunde Schutz gebietet,
So weit und weiter iſt dies Land begrenzt.
Böheim nenn ich der milden Thäler Schooß,
Von goldgeherzter Berge Kranz umfriedet,
So weit die Chechen nach der Götter Loos
Mit Pflug und Heerde wandernd ihn durchzogen,
So weit ſie fortan ihn durchziehen mögen;
Ich nenne Böheim, wo auf Ährenwegen
Im goldnen Scheffel ſchwimmt der Siwa Segen,
Der europäiſchen Jungfrau Bruſtgeſchmeid, 44)
Das Schmuckkäſtlein zu ihrem Ehrenkleid,
Voll Perlen, Edelſteinen und Granaten,
Den reichen Schatz voll aller Götter Gnaden,
Hier vor dem Thron Libuſſen's aufgeſtellt,
Den Schmuck, das Kleinod, ja das Herz der Welt.

Moribud

Da dieſes Herz an dich verloren ging,
Schäm ich mich nicht, daß mich ein Mädchen fing.
Nenn Böheim, wo die herrlichen Jungfrauen
Auf falſche lügenhafte Männer ſchauen,
Wo Fremden, die die Jungfrau kennt beſiegen,
Die Männer endlich werden unterliegen.
Libuſſa, voller Mond, gleich den Geſtirnen
Umglänzen dich die auserwählten Dirnen,

Wer möchte unter ſolchem Himmelsſchein,
Bei ſolchen Männer hier, ein Mann nicht ſein!

Libuſſa.

Schweig, Übermuth, denn Böheim heißt das Land,
So weit dich ſchlagend trifft der Böhmen Hand.

Moribud.

Leb wohl, Libuſſa, Stratka, ich bin dein,
Bis daß dein Löſegeld gezahlt wird ſein,
Lebt wohl, ihr Männer, bis auf Wiederſehen!

Domaslaus.

Auf Niederſchlagen,

Wrſchowetz.

Und auch Niedermähen!

Moribud.

Scheu' deine Zunge mir, mein Löſegeld,
Du falſche Ader in dem Herz der Welt! (Ab.)

Wrſchowetz.

Mich treffe deines Hohnes ganze Schärfe,
Bis ich der Magd dein Haupt zu Füßen werfe.
(Mit Domaslaus ab.)

Libuſſa.

Ich athme frei, wie lohn ich deinen Muth,
Wlaſta, mein treues Schild, komm an dies Herz.
(Sie umarmt Wlaſta, ihr Schleier wird blutig.)
Gib, Stratka, mir zur Hälfte deinen Schmerz.
(Sie umarmt Stratka, als ſie Scharka umarmen will, tritt Jiack vor.)

Jiack.

Libuſſa, weh! dein Schleier iſt voll Blut!

Libuſſa.

Wer iſt verwundet, und verhehlt es mir?

Wlaſta

Es iſt mein treues Blut, ich ſchenk' es dir,
Den zweiten Pfeil, der dir gegolten, fing
Mein Arm hier auf, es hat der goldne Ring
Mir ſchwach die neue Wunde nur geſchloſſen,
Die, dich umarmend, freudig ſich ergoſſen!

Libuſſa

Dich zu verbinden, muß den Ring ich nehmen.

(Sie nimmt Wlaſta's Armring von der Wunde und ſteckt ihn ſich an den eigenen Arm, worauf ſie dann ihren Schleier um [illegible] ſie.)

Wlaſta

Wär dieſe Wunde groß wie deine Huld,
Sie wär ein Thor, die Seele auszuſtrömen,
Die mir zur Rieſin wächſt an Dank und Schuld.

Libuſſa

(zieht nun ihren eigenen und Wlaſta's Ring vom Arme, vertauſcht beide, ohne daß Wlaſta es bemerkt, und ſteckt Wlaſta ihren eigenen, nämlich Libuſſen's Ring, über den Verband, den Ring Wlaſta's aber wickelt ſie in den mit Blut befleckten Theil des Schleiers, den ſie vorher abgeriſſen hat, als ſie Wlaſta verband.)

Leg dieſen Ring nie ab, er bringt dir Heil!
Ich hüll den meinen in den blut'gen Theil
Des Schleiers, leg ihn in die friſche Quelle,
So kann die Wunde ſich nicht bös entzünden.
Verlöſch das Licht erſt in der kühlen Welle, 49)
Dann wirſt du auch den Arm geheilet finden.
Den Stein werf ich darauf. An dieſer Stelle
Will eurer Tugend ich ein Denkmal gründen.
Dir, Wlaſta, Stratka, Scharka ſei verliehn
Die Waldhöh' hier, ihr Name ſei Djewin.
Von hier geh böhm'ſcher Mägdlein Ehre aus,
Hier bauet euch ein feſtes Waffenhaus.

Geh hin, mein Zack, du ſollſt mir Blumen pflücken,
Ich will die Siegerinnen feſtlich ſchmücken.
(Zack bricht im Hintergrunde Blumen.)
Mit Streitgetös und gräßlichem Gebrauſe
Zog vor euch her des Krieges Angſtgebild,
Die Schlachtenrieſin Jagababa wild
Trieb raſſelnd vor euch her mit erzner Keule
Den Eiſenmörſer, ihren Siegeswagen,
In dem ſie ſteht auf ſtarken Knochenfüßen.
Wo ſie erſchien, da war der Feind geſchlagen,
Und mußte ſeinen tollen Frevel büßen.
Ein glüh'nder Beſen, Wlaſta, war dein Schwert,
Der ihre Bahn von Feinden rein gekehrt.
Füg einen Stein dem Ehrenmale zu.

Wlaſta (legt einen großen Stein auf den Libuſſens).

Auf ihrem Ringe, meinem Blute, ruh'!

Libuſſa

Gleich einer Löwin ſprangſt, Scharka, du,
Die Schilde reißend von der Feinde Bruſt,
Daß ſie geworden unſrer Pfeile Luſt.
Gib deinen Stein!

Scharka.

Hier ſei der Männer Grenze!
(Wirft ihren Stein darauf.)

Libuſſa.

Straſka!

Straſka.

Das Mal vollendet, daß ich's kränze.
(Die ganze Schaar wirft Steine darauf, bis ſich eine Pyramide bildet.)

Libuſſa (zu Straſka).

Der Lieb', des Kampfes, des Sieges, der Rache Kranz,
Setz du ihm auf, du warſt heut' herrlich ganz!

Stratka (mit ſteigendem Schmerz).

So weint um Herrlichkeit, mich hat erſchlagen,
Der mir der Liebſte war, ein giſt'ger Drache.
Der armen Lieb', dem armen Sieg zur Rache
Muß ich Elende dem Geſchlecht entſagen.
Kein Weib mehr bin ich, jene war ein Weib,
Die ſchwach vertraute eines Mannes Schwur.
Verſteine, Herz, verwilde, zarter Leib,
Zerriſſen iſt mein Band mit der Natur!

Libuſſa.

Halt ein, o Jungfrau, reiz' den Himmel nicht!

Stratka (heftiger).

Verflucht ſei Jeder, dem ein Bart entſpringt!
Der dir, der mir, der einer andern Magd
Mit Schmeichelreden böſe Feſſeln ſchlingt,
Und fleht, und drängt, und ſchlingt, und ſchwört und klagt,
Bis er ihr löſt den Gürtel ihrer Zucht,
Daß ſie, gebunden mit des Schooßes Frucht
An ſeinen Herd, die Sclavin aller Luſt,
Des Elends Laſtthier, ſeines Hofes Beſen,
Dem Kind verzweifelnd flucht an müder Bruſt,
Die herrlich, frei und ſelig ſonſt geweſen.
(Es erhebt ſich ein Sturm.)

Libuſſa.

Die Götter zürnen, Stratka, halte ein!

Stratka (in höchſter Leidenſchaft).

O raſe, Sturm, ich kenn dich, Angſtgeſelle!
Der mir gepeitſcht des Blutes ruh'ge Welle,
Bis der Elende ſeinen Zweck erzielt,
Du biſt es, der mit ſchwüler Angſt mich drängte,
Daß ich mich an des Mannes Hals erhängte,
Du biſt es, der mit den Erhängten ſpielt! 40)

Den Männern Fluch! O raſe, Sturm, und ſchwelle
Der Zeit die Segel, daß an dieſer Stelle,
An dieſem Steine das treulos bemannte
Weltſchiff in rettungsloſe Trümmer ſtrande.
Stürz' in die Flügel, Sturm, den böſen Drachen
Und treib ſie in der Rache offnen Rachen,
Fluch ihnen, raſe, Sturm, ich raſe nicht —
Es wächſt die Zeit, die unſre Feſſeln bricht,
Die Zügel legt ſie in der Frauen Hand,
Die jetzt ſo ſchmählich in den Pflug geſpannt!
Der ſchwarze Stein, der meinem Herzen gleicht,
Das fortan keine Thräne mehr erweicht,
In dem die durſt'ge Rache hart und kalt
Die dunklen Rieſenfäuſte zitternd ballt,
Er gebe meinem Fluch Gewicht, Gewalt!

(Sie legt einen ſchwarzen Felsblock auf das Denkmal, es donnert in der Ferne. Ziack legt einen Haufen Kräuter zu Libuſſen's Füßen.)

Libuſſa (mit frommem Ernſte).

Weh dir! die Götter murren deinem Fluche!
O reißt, ihr Stürme, die im Haine rauſchen,
Der Dirne Nothwort aus dem finſtern Buche
Der Unterird'ſchen, die den Flüchen lauſchen!
Der Goldring, der hier ruht im blut'gen Tuche,
Mög' ihren Fluch mit gutem Segen tauſchen.
Die Götter hüten, Stratka, deine Stärke,
Ich werde richten über deine Werke,
Wie du erziehſt die Seele, wird ſie bleiben
Dein Hausgenoß, du kannſt ſie nicht vertreiben.
Reicht mir den Meth, trink ab, unſchuld'ger Mund,

(Ziack, der ihr das Trinkhorn reichte, trinkt ab.)

Seid uns verſöhnt, ihr in der Tiefe Grund.

(Sie trinkt, und gießt den Reſt auf den Siegſtein.)

(Die Mädlein nehmen die Blumen, welche Ziack zu Libuſſen's Füßen geworfen, und ſchmücken ihre Mützen und Helme mit ihnen.)

Libuſſa.

O haltet ein, was iſt dies, Unglücksknabe,
Weh mir! daß ich dir anbefohlen habe,
Die Sträußer zu der Mägde Schmuck zu brechen!
Hinweg mit ihnen, wißt ihr, was ſie ſprechen?
Dies hier iſt Frauenkrieg, dies Mägdekrieg, [47])
Dies Weiberkrieg!

Wlaſta.

Es wollen unſern Sieg
Die Götter durch dies Zeichen anerkennen,
Gönn uns den Schmuck!

Libuſſa.

Ich ſeh den Ginſter brennen,
Es iſt, als trügt ihr Flammen in dem Haar.

Stratka.

Du biſt der Stern, wir die Kometenruthe.

Scharka.

Erleucht die Nacht, wir geißlen die Gefahr,
Es ſproſſet dieſer Strauß aus unſrem Muthe.

Libuſſa.

Nicht zwing ich dich, du freudig kühne Schaar!
Doch wißt, ihr tragt die Rache auf dem Hute.
Ihr dürſtet, mäßigt euch, trinkt nicht ſo ſchnell,
Es ſchwimmt ein Schlangenei im kühlen Quell, [48])
Es wächſt in euch, und würgend von euch ringet
Sich einſt das Thier, das ihr jetzt leicht verſchlinget,
Und ſtellt ſich gegen euch, und ziſcht euch an,
Und tödtet euch einſt ſelbſt mit gift'gem Zahn!

O hütet euch, die Unterird'ſchen lauſchen,
Den neugebornen Sieg euch zu vertauſchen
Mit einem Wechſelbalg; den Übermuth
Säugt ihr an eurer Bruſt mit gift'gem Blut!
Das Kindlein, das aus unſern Augen blicket,
Es wächſt empor, und ſchaut in unſre Augen,
So mild, ſo wild, als wir es ausgeſchicket.
So viel wir taugen, wird die Welt uns taugen.
Folgt mir, laßt uns die Blicke ſenken, denken
Auf unſre Bahn, die Götter werden lenken.

(Sie geht mit den Dirnen ab.)

Werſchowetz (tritt auf).

Die Winde toben, und die Donner rollen,
Und ihrer böſen Flüche Wetterkeile,
Die mich der Weiberrache opfern ſollen,
Umſauſen noch mein Ohr wie glüh'nde Pfeile!
Zerbrechen muß der Siegſtein dieſer Tollen,
Der fluchgeweihte, daß zu meinem Heile
Der Fluch nicht Wurzel in dem Abgrund ſchlage
Und böſe Früchte zu der Nachwelt trage.
Für alle Männer war ihr Fluch beſtimmt,
Ich bin allein als Feind ihr nicht genug.
Welch Rieſenweib iſt gegen mich ergrimmt!
Den ungeheuren Stein, den leicht ſie trug,
Erheb ich ſchwer!

Domaslaus.

Halt ein, ich helfe dir!
Was dich im Walde hielt, hielt mich auch hier;
Die Eiche fällten einig Säg' und Beil.

Werſchowetz.

Sie ſprach: „Die Sünde geht von Kind zu Kind —
Doch fiel die Eiche durch des Donn'rers Keil,
Daß alſo wir der Schuld entnommen ſind.“

Domaslaus.

So ſündhaft, als Libuſſa redet, legen
Wir nicht die Hände an den Zweig der Eiche,
Schon unſrer Väter Schild muß uns bewegen,
Vereinet dieſem jungen Weiberreiche
In ſeinen böſen Früchten vorzugreiſen,
Die jenen Winteräpfeln ich vergleiche,
Die grün gebrochen auf dem Strohe reifen.
Es wird das Reich, das ſpröd als Mägdlein lacht,
Wird es nicht mild als Weib zu Bett gebracht,
Als eine alte Jungfrau ſauer keifen.
Die Männer ſollen ewig dem lobſingen,
Dem es gelingt, Libuſſen zu erringen.

Werſchowez.

So gleichnißweiſe wärſt du auf der Spur,
Wie Kronen man gleich ſauren Äpfeln rafft.
Galläpfel aber bringt die Eiche nur,
Der Fliege Stachel nährt die herbe Kraft, 49)
Libuſſa nährt der Dirnen Unnatur.
Mir wächſt zum bittern Ernſt die Leidenſchaft,
Die wie ein junges Roß ich leicht getragen,
Fühl treibend ich mit Sporn und Geißel ſchlagen.
Dreifacher Sporn treibt mich nach dieſem Weib,
Der Liebe Sporn nach ihrem ſtolzen Leib,
Der Ehre Sporn nach dieſes Landes Krone,
Des Heiles Sporn, daß hier kein Weib mehr throne.
Wer ſie erringt, der ſei dem Andern werth.

(Reicht ihm die Hand.)

Domaslaus (ſchlägt ein).

Wer ſie erringt, den hat das Glück geehrt.

Werſchowetz.

Daß Säg' und Beil nicht von einander weiche,
Laß, was der Väter dunkler Trieb verſucht,
Uns ſehend nun vollenden. Bei der Eiche
Ward ihnen, uns bei dieſem Stein geflucht.

Domaslaus.

Weg mit dem Denkmal aus dem Weiberreiche!
(Sie werfen die Steine aus einander.)
Die Steine ſind von ungeheurer Wucht,
Wer glaubte, daß die Mägdlein ſie gehoben,
Ein jeder wäre Laſt für einen Wagen.

Werſchowetz.

Beſtimmt, das Joch, den Mann, das Kind zu tragen,
Iſt ſolche Kraft in ihnen nur zu loben.
Wer von uns ſoll Libuſſen's Stein bewegen?

Domaslaus.

Laſſ' uns vereint die Hände an ihn legen.
(Sie erheben den Stein, laſſen ihn fallen, und greifen zugleich nach dem Ring in dem Tüchlein.)
Nun ſage, Werſchowetz, was ſoll dies ſein?

Werſchowetz.

Libuſſen's Ring und Schleier, Wlaſta's Blut!

Domaslaus.

Ich frage, was dies iſt, daß wir den Stein
Zugleich hinwarfen, und mit gleicher Wuth
Den Ring ergriffen, den ſo feſt wir halten.

Werſchowetz.

Ein Ringen iſt's, du willſt ihn mir entreißen.

Domaslaus.

Eh' ich ihn laſſe, mußt du mich zerſpalten.

Werſchowetz.

Es ſchließt ſich meine Fauſt wie Stahl und Eiſen.

Primislaus (bewaffnet mit einigen Knechten).
Wo treffe ich Libuſſen's Feinde an?
Weh, welches Blut befleckt dies weiße Tuch?

Werſchowetz.
Das Blut der Wlaſta, die die Feinde ſchlug.

Primislaus.
Heil ihr und Ruhm! Und was habt ihr gethan?

Domaslaus.
Den Fluch, den hier ein Mägdlein ausgeſprochen
Gen alle Männer, haben wir zerbrochen.

Werſchowetz.
Den Siegſtein ihres Übermuths zerſtört.

Primislaus.
Weh euch, wenn dieſe That Libuſſa hört!
Was faſſet ihr an dieſem Ring ſo feſt?

Domaslaus.
Weil jeder ungern ihn ſich nehmen läßt.

Werſchowetz.
Wir wiſſen wohl, daß du ein Ringer biſt,
Und hüten ihn vor deiner Finger Liſt.

Primislaus.
Ihr ſpottet mein, der ehrlich euch begrüßet;
Damit ihr dieſen Frevel hier mir büßet,
Biet ich um dieſen Ring den Kampf euch an.

Werſchowetz.
Die Sache ſei in Frieden abgethan.
Ich ſprech im Scherz, und wirklich wir ihn faſſen,
Als wollten wir ihn uns nicht nehmen laſſen.

Primislaus (legt die Hand an den Ring).
So leg ich friedlich an den Ring die Hand.

Domaslaus.
Laß ihn, o Werſchowetz, den Ring bewahren:
Dem ſei von ihm der Ring einſt zuerkannt,
Der ſiegreich kehret über die Avaren.

Werſchowetz.
So halt in treuer Hut dies theure Pfand,
Und wiſſe, daß wir offen hier verfahren,
Es iſt Libuſſen's Ring, bei'm Siegesſtein
Warf ſie als Grundſtein ihn zum Bach hinein,
Und über ihn ſprach Stratka ihren Fluch.

Primislaus.
Was aber ſollt im Quell dies blut'ge Tuch?

Werſchowetz.
Der Wlaſta Ehrenwunde ſollt es heilen.

Primislaus.
Wohlan, ich weiß genug, nehmt meine Knechte
In euer Heer, und ziehet ohn' Verweilen
Nach Kuchel hin, dort werdet im Gefechte
Ihr Slawoſch mit dem wilden Rozhon finden.
Brecht ihren Streit, ſucht ſie euch zu verbinden;
So mehren die, die ſelbſt ſich Feinde waren,
Gen die Avaren eure kühnen Schaaren.

Werſchowetz.
So wollen wir, leb' wohl, bewahr den Ring! (Beide ab.)

Primislaus.
O! treu, als ob er an dem Himmel hing!
Selig die Stunde, die zum Ort mich führte,
Wo ſolch ein Kleinod mir ward anvertraut,
Selig der Arm, den dieſer Ring berührte,
Selig ihr Fluch, der jetzt mein Feld mir baut,
Es werde dieſer Goldreif ſeine Zierde;
Dann muß er ſicher mir des Glückes Braut,

Der Güterfülle mäßiges Genügen,
Den ird'ſchen Schatz aus meinem Acker pflügen;
Dies blut'ge Tüchlein leg ich in die Quelle,
Die durch den Garten meiner Hütte fließt,
Daß ausgeſtrömet von der reinen Welle
Sich heilend auch des Mägdleins Wunde ſchließt;
Denn Ruhe hat es nicht an dieſer Stelle,
Wo durch verflucht Geſtein der Bach ſich gießt,
Und dieſem Fluch will opfernd ich begegnen,
Nicht ſchaden Flüche mir, ich kann noch ſegnen. (Ab.)

Zwratka (tritt um ſich ſchauend auf).

Hier iſt der Ort, ich maaß zehntauſend Schritte,
Acht mächt'ge Eichen um des Planes Rand,
Ein offner Hain, ein Quell in deſſen Mitte,
Links eine labyrinth'ſche Felſenwand,
Durch die zum Thal in waldbewachſ'ner Schlucht
Der Quell hinlenket ſeiner Wellen Flucht,
Rings ſtehet Beſemkraut und Katzenſpeer,
Auch Natterkopf, Hauhechel wächſt umher.
Ich irre nicht, hier iſt's, wie Ziack mir ſagte,
Wo Moribud das falſche Glück verſagte;
He, Lapack, zähle recht und eile dich!

Lapack (tritt auf).

Zehn tauſend ſind's, ich ſchleppte zählend mich
Hieher, die Ewigkeit der langen Zahl
Maaß wohl mein lahmer Fuß zu ſeiner Qual;
Nun gib mir auch den Wunderring zum Lohne,
Der mich in Ruhe ſetzt zum böhm'ſchen Throne.

Zwratka.

Weh uns, die Blöcke ſind umhergeſtreut,
Zerſtöret iſt der Mägde Siegesſtein,
Hier mußte er, wie Ziack geſprochen, ſein.

Bei'm Tſchart, wir haben uns umſonſt gefreut,
Geſtohlen iſt der Ring, Fluch! Fluch ihm Tſchart!

Lapack.

Unſelig Weib, das iſt ſo deine Art,
Nur Flüche deiner armen Kunſt gelingen,
Die Schätze riechſt du, und wenn ſie verſinken,
Willſt du mit Flüchen gern zurück ſie bringen,
Mich läßt du für die Langeweile hinken.

Zwratka.

Was ſchimpfſt du mich, faſſ' ſelbſt dich bei den Ohren,
Nur prahlen kannſt du, und mit Prahlerei
Haſt du am Wahltag nur dein Recht verloren.
Ich leg das Ei, du gackſt, und dein Geſchrei
Ruft ſchnell den Dieb herzu, der es uns ſtiehlt.
Kann ich davor, daß Meribud ſchlecht zielt,
Die Pfeile hatt' ich ihm in Gift gelegt,
Das in den Wunden wilde Brunſt erregt.
Krok's Töchtern gab die Zauberäpfel ich,
Die an den Dienſt des ſchwarzen Tſchart's ſie binden.

Lapack.

Und alle deine Flüche treffen dich,
Die Pfeile wußten Wlaſta's Herz zu finden,
Es wüthet nun dein Gift im eignen Blut.

Zwratka.

Elender Mann, iſt ſie nicht deine Brut?
O, daß ich je mit dir mein Bett getheilt!
Du brachteſt in ihr Blut des Krokus Art,
Sonſt wäre bei der Mutter ſie verweilt,
Dir fluche ich in deinen rothen Bart:
Du haſt ſie in der Fürſtin Dienſt gehetzt;
Den klugen Ziack ich auch durch dich verlor.

Lapack.

Wie toll das hier im Zorne mich umſchwätzt!
Ja, deinen armen Künſten beugt ich vor:
Du hätteſt ihn mit Hexenzwirn umſponnen,
Nun haſt du einen Kundſchafter gewonnen,
Er trägt dir zu, du darfſt um ihn nicht ſorgen,
Du lehrteſt ihn an allen Wänden horchen.
Doch was der Zauberäpfel Kraft verſpricht,
Das dient dir ſchlecht, denn nimmt der ſchlaue Tſchart
Die ſchönen Töchter Krok's ſich erſt in Pflicht,
Dann hüte du dein Recht, er hat des Kukuks Art,
Und brütet gern in einem fremden Neſt;
Gib Acht auf deinen Freund, und halt ihn feſt!

Zwratka.

Fluch dir! Fluch dir! was ſchwätzeſt du von Pflicht,
Was meinſt du, kahler Prahler, mit dem Neſt,
Was ſprichſt vom Kukuk du? In's Angeſicht
Sag deinen Frevel mir, du gift'ge Peſt!

Lapack.

Still, ſtill, mein Weib, es rauſcht hier in dem Laube.

Zwratka.

In deine Zunge dir die kalte Gicht!
Sag her, ſag her, ich ſtehe dir hier feſt.
Zerreiß mich, Geier!

Lapack.

Schweige, meine Taube,
Sieh, Wlaſta naht.

Zwratka.

Nein, ſprich, beim ſchwarzen Tſchart,
Ich rauſe dich, ich will, ich muß es hören!

Lapack.

Halt, weiſe Frau! O ſchone meinen Bart,
Laß unſren Streit nicht ihre Achtung ſtören,
Drei Nächte ſeien dein zur Maienfahrt!

Zwratka.

Die kannſt du, Hinkender, mir doch nicht wehren.

Lapack.

Ein Pferdefuß iſt freilich ſchönrer Art; 50)
Mehr als den Augapfel liebſt du die Hufe,
Denn dieſer mußte vor dem Pferdezeichen
Aus deinem linken Aug' in's rechte weichen,
Worin du Zweie wälzeſt im Berufe.

Zwratka.

Ich lobte wahrlich jedes Hufs Natur,
Fänd ich auf deiner Stirne ſeine Spur!

Wlaſta (tritt erſtaunend auf).

Was muß ich ſehn, weh! das iſt unerhört!
Wer hat der Mägdlein Siegesſtein zerſtört,
Wo iſt Libuſſen's Ring, wo iſt mein Blut,
Die unter Steinen hier im Quell geruht?

Zwratka.

Wir gingen ſelbſt hieher, den Ring zu ſuchen,
Und können nichts hier, als dem Diebe fluchen.

Wlaſta.

Diesmal zerſtörte nur der Männer Spott,
Es ſtrafe ſie dafür der finſtre Gott!

Zwratka.

Weh um den Ring, an ihm hängt hohes Loos,
Wer ihn beſitzt, der wird vor Allen groß,
Und weh Libuſſen, die ihn ſo verlor!

Wlaſta.
Der ihn beſitzt, er ſteige nie empor,
Fluch Allen, die den Siegſtein frech zerſchlagen,
Ich eile, vor Gericht darum zu klagen.
Ich habe ſchon die Männer rings gerufen,
Sie ſammeln heut' ſich an des Thrones Stufen;
Zu Primislaus allein wollt ich noch gehen,
Und traf ihn in dem Walde. Oft geſehen
Hatt' ich ihn früher ſchon, doch ganz verwirret
Hat mich ſein Anblick heut'; es brannte
Die Wunde mich am Arm, daß ich verirret
Hieher zu dieſem böſen Schauſpiel rannte!
Jetzt laſſet mich, ich eile vor Gericht.

Lapack.
Das laſſe ſein, mein Kind, es hilft uns nicht!
Denn findet ſich auch, wer den Ring genommen,
Wird doch der Ring nur an Libuſſen kommen.
Zu unſerm Heil ging ihr der Schatz verloren,
Wir ſuchen ihn, und du ſollſt ſein genießen.
So herrlich, als ſie ſelbſt, biſt du geboren,
Ja herrlicher, wie ich zur Wahl bewieſen.

Wlaſta.
Was du geſprochen, Vater, bleibet mir,
Es fiel dein Wort in eine gute Erde,
Ich ſinne, was ich bin, und was ich werde,
Und räche deiner Spötter Hohn an dir;
Doch ſage, Mutter, wie ich glauben ſoll,
Daß jener Ring ſo hoher Kräfte voll!

Zwratka
Niva, Libuſſen's Mutter, war ein Weſen
So unbegreiflich ſtark, ſo leicht und zart,
So kunſtreich und geheimnißvoller Art,
Daß Keiner je erfuhr, wer ſie geweſen.

Mit Chech kam nicht ihr Stamm in dieſes Land,
Und Niemand war auch hier, der ihr verwandt.
Auf ihrer Herkunft ruhet Finſterniß,
Doch daß ich ſie gehaßt, weiß ich gewiß.
Als Krok mit ihr gelebt, ſtieg er empor,
Da hab ich ſeines Bruders Sohn genommen,
Den Vater Lapack. Ich kann nicht davor,
Daß wir im Glück gen Krock zurückgekommen.
Doch quälte mich, ſie, die doch unſers Gleichen,
An Glück und Habe nimmer zu erreichen.
Mit Niva ſaß ich einſt im Mondenſchein,
Und als wir ſo von unſrer Frucht geſprochen,
Eh' ihr geboren, war es zwanzig Wochen,
Da klagte ich ihr meines Herzens Pein,
Und bin vor ihr in Thränen ausgebrochen,
Sie ward gerühret, und geſtand mir ein:
„Des Krokus Glück hängt an dem goldnen Ring,
Den er von mir am Hochzeitstag empfing."
Nun ward mein Sehnen nach dem Ringe groß,
Ich klagte ihr des Mutterherzens Sucht,
Und mächtig rührteſt du dich mir im Schooß.
Sie war beſorgt um mich und meine Frucht,
Ich riß ihr flehend ein Verſprechen los,
Das ich mit aller Liebe nur geſucht.
Sie ſprach zu mir: „Es nahen ſich die Zeiten,
Daß ich auch ſolchen Ring dir kann bereiten,
Der alle tauſend Jahre nur gelingt,
Das Werk iſt wunderbar und ſchwer bedingt."
Ich trieb ſie an, ſie ſammelte das Gold,
Das in dem tiefen Bett der Moldau rollt,
Sie ſchmolz, ſie goß, ich mußt den Blasbalg treten;
So fertigte den Ring ſie mit Gebeten;

Es iſt derſelbe, den am Arm du trägſt,
Und wenn du ihn zu jenem Ringe legſt,
Kann ſelbſt ich nicht die Ringe unterſcheiden,
Doch iſt die Form nur ähnlich in den beiden.
Den glüh'nden Ring nahm ſie mit heiler Hand
Und ſprach zu mir: „Laß ſehn, ob auch dies Pfand
Des ew'gen Glückes dir mit Recht gebührt,
Sonſt iſt er nur ein Ring wie andre auch;“
Ich griff nach ihm und warf ihn bös verbrannt
Zur Erde fluchend hin; ein dichter Rauch
Umwölkte mich; da nahm ſie meine Hand
Und heilte ſie mit einfachem Berühren,
Und ſprach: „Dir will kein ſolcher Ring gebühren,
Doch darf ich dir ihn wohl zur Zierde laſſen.“
Ich nahm den Ring, und ging, und mußt ſie haſſen.

Wlaſta.

O, hätte früher ich den Ring gekannt!
Oft hielt ich ihn ſchon ſpielend in der Hand,
Libuſſen hätte ich im Schlaf belauſcht,
Und leicht des Glückes Ring ihr abgetauſcht.
Doch ſagt, kennt nicht Libuſſa dieſen Ring?

Lapack.

Mein hohes Kind, ihr Kennen iſt gering,
Sie lieſt nicht, ſchreibt nicht, wie ſie ſelbſt geſtand,
Ihr goldner Froſch hat mehr als ſie Verſtand;
Verſchloſſen iſt ihr die Vergangenheit,
Wie Andre tappt ſie dunkel in der Zeit.
Zukunft ſo viel, als wohl ein Gänſehirn
Vom Wetter merkt, lieſt ſie aus dem Geſtirn,
Die andern Thiere finden's im Geruch,
Wenn ſich die Katze leckt, dann kommt Beſuch.

O Kunſt des Federviehs! den Hals geſtreckt,
Den leeren Gänſeblick in blaue Ferne,
Sieht ſie das Buch der Zukunft aufgedeckt,
Und hält die Sterne wohl für Haberkerne,
Bis mit Geräuſch ein Hofhund ſie erſchreckt.
Sie weiß kaum mehr, als mir zur Nacht die Sterne
Noch auch wohl ſagen, wollt auf Übermorgen
Ich gern für ungelegte Eier ſorgen.

Wlaſta.

Doch weiſſagt ſie, und was ſie weiſſagt, trifft.
Nicht mindert ihre Kunſt des Neides Gift,
Ihr machet ſie nicht kleiner, als ſie iſt.

Zwratka.

O Wlaſta! willſt du ewig blind denn ſein?
Daß du nie größer werdeſt, als du biſt,
Weil du es kannſt, hat dich dies Weib allein
So ganz bethört mit ihrer armen Liſt,
Zu ſpät ſiehſt du einſt deine Thorheit ein;
Denn in der andern Schweſtern klugen Reihen
Iſt ſie die Schwächſte gar von allen dreien.
War jemals in dem Chor der weiſen Frauen
Zur Maiennacht ſie einmal nur zu ſchauen?
Laß ich ſie mit dem Zauberfroſch gleich ſpielen, 51)
Wird nie ſie doch der Fröſche Kron' erzielen;
Den Stein des Raben, der unſichtbar macht,
Sie kennt ihn nicht; wie klein iſt ihre Macht!
Nicht keilt ſie in den Eichenpfahl die Peſt,
Sucht nicht die Springwurz durch des Spechtes Neſt,
Nicht kann ſie Mörder, Lügner, Hehler, Dieb
Mit ſcharfem Blick erkennen durch das Sieb.
Was kann ſie dann? Kann ſie Verlornes finden,
Kann ſie den Räuber durch ein Sprüchlein binden,

Ward jemals ſie zum Trutze aller Geiſter
Des wunderbaren Farrenſamens Meiſter,
Kann Feuer ſie, kann Waſſer ſie beſprechen,
Mit ihrer Fauſt den heißen Himmel brechen,
Und Wolken führend an den Fingerſpitzen
Die durſt'ge Erde laben mit dem Regen,
Kann ſie, die Stirne faltend, donnern, blitzen,
Und, ihre Locken ſchüttelnd, Sturm erregen,
Weiß in das Feld Korallen ſie zu ſtecken,
Um es gen böſen Hagelſchlag zu decken?
Weibliche Arbeit ſelbſt iſt ihr entfernt,
Was jedes Mägdlein von der Mutter lernt,
Von ihrer Schweſter, von ſich ſelbſt begreift,
Sie weiß nicht, wie man nähet, wäſcht und ſteift.
Ja, alle Frauenkünſte ſind ihr fremd,
Sie kennt die Kraft nicht von dem Jungfernhemd;
Nicht Neſtelknüpfen, nicht Zerrißnes flicken,
Nicht zu beſchreien mit allmächt'gen Blicken,
Sie kann kein Flechtwerk, kann kein Haarnetz ſtricken.
Und welche Kocherei! kein Liebestrank,
Kein Schlaftrunk und kein weckend Weckſüpplein.
Was ſie erzeugt, das macht nicht dick, nicht ſchlank,
Nicht Kleines groß, und Großes auch nicht klein.
Sie mißt kein Kind, und kann kein Licht bereiten,
Daß der, für den es brennt, den Tod muß leiden.
Vermögen, und Empfangen, und Gebähren
Kann ſie befördern nicht, und nicht verwehren,
Als ſchadlos, hilflos, Menſch und Vieh ſie kennt —
Und alle Kunſt verſchmähend liefſt auch du
Dem Troſſe dieſer Übergläub'gen zu,
Die deine Mutter abergläubig nennt.

Wlaſta.

Wir wandlen lange, wie wir wandlen ſollen,
Bis wir gelernet, wie wir wandlen wollen.
Der blinde leichte Pfeil, der Winde Spiel,
Hat ſtatt des Schützen Ziel ſein eignes Ziel,
So hat mich, der Libuſſen galt, getroffen,
Und ſie verband mich, ich will Heilung hoffen;
Doch dieſer Ring, der, wo mein Blut gefloſſen,
Die tiefe Wunde engend mir geſchloſſen,
Er drückt mich nun, ich denk an ſeines Gleichen.
Den Ring, den Ring, wir müſſen ihn erreichen!
Zu milde iſt Libuſſa meinem Sinn,
Und lange wird der Frauen Reich nicht grünen;
Ich fühle, was ich ſein kann, was ich bin,
Ich werde keinem Manne jemals dienen;
Doch diene ich auch keinem glatten Kinn.
Hier gelte nur das Regiment der Bienen,
Die übrig bleibt, die ſei die Königin.
Lebt wohl, geht zum Gericht, laßt mich hier ſinnen,
Wie hier der Mägde Burg ich ſoll beginnen.

Zwratka.

Zur Nacht mußt du den Siegsſtein wieder bauen,
Daß Keiner mag des Rings Verluſt erſchauen.
Iſt er gefunden, Wlaſta, wird er dir,
Der deine liege dann als Grundſtein hier.
Ich weihe dir den Ort mit allen Segen,
Des Zaubers Schule will hieher ich legen,
Der dichte Hain, und dort die Felſengrotte
Sind mir bequem und meinem ſtarken Gotte.
Hier ſei ſein Tempel, und hier ſei mein Haus,
Hier gehe Kraft, hier gehe Weisheit aus,

Hier weilen, ſo den Glücksring wir erſt finden,
Die Menſchen und die Götter wir uns binden.

Lapack.

Geduld, mein Weib, denk, allzuſcharf macht ſchartig!

Zwratka.

Fluch dir, höhnſt du den Tſchart, nennſt du mich Tſchartig?
Nennſt du mich ſchartig? zupf am eignen Bart dich!

Lapack.

Es wäre Spott, mein Weib, denn Tſchart behaart mich, 52)
Sei artig, Tſchartig, ſchartig, Tſchart bewahrt dich.
Doch weil der Scharten und des Tſchartes Art ich
Nun einmal haſſe, ſo bleib mir zu Liebe
Bei deinem ruß'gen Keſſel, deinem Siebe.
Folg zum Gericht, und ſchiele nach dem Diebe.

Zwratka.

Du Wortverſpieler, wenn ein Wort doch bliebe,
Das er nicht ſchimpfend durch die Kehle triebe,
Das er nicht auf der Zunge Würfel ſetzte,
Das er verletzend gen den Gott nicht hetzte!

Lapack.

Als Heckpfennig bleibt eins dir ſtets, 53)

Zwratka.

Das letzte.

(Beide ab.)

Wlaſta (allein).

Der Ring, der Ring, und immer nur der Ring!
Ich habe in der Sonne Gluth geſchauet,
Bis daß mein Aug' in Thränen überging,
Wo Erde grünet, wo der Himmel blauet,
Folgt meinem Blick der Ring, den er empfing.
Ein Sonnenfleck wird Sonne dem, der trauet.

Du Ring des Glücks, werd ich dich an mich bringen,
Mußt mir den Mann, der mich errang, beringen.
Weh, Wlaſta! dieſes Herz von Kieſelſtein,
Aus dem nur Feindesſchwerdter Feuer hieben,
Zu dem die Jagababa nur allein
Des Krieges ernſte Pfeile ſonſt getrieben,
Zerſchmelz vor einem Mann in ſüßer Glut,
Mein freies Aug' ſank vor des Ruh'gen Blick,
Der alle Ruh', ſeit er auf mir geruht,
In Angſt verkehrt, o nimm aus meinem Blut,
Verbuhlter Lel, das Gift des Pfeils zurück!
Ich fühle wohl, der Pfeil, der mich getroffen,
Kam nur von dir, und iſt kein Heil zu hoffen,
So beiß ich, ew'gen Schmerz in meiner Bruſt,
Die Zähne ob geheimem Weh zuſammen,
Und ſterbe gern, wenn Keiner nur gewußt,
Daß Wlaſta lag in grimmen Liebesflammen.
Weh mir! ich blieb, hier, wo Verrätherei
An Stratka ich geſehen, ſelbſt nicht frei.
Hier, wo nicht ſicher vor der Männer Hand
Der Siegesſtein meines kühnen Magdthums ſtand.
O, all die Andern wünſcht ich auszurotten,
So könnte Keiner meiner Schwachheit ſpotten!
Entſetzlich iſt mir bang, in meiner Bruſt
Kocht wilder Haß und ringet weiche Luſt;
Vor meinen Augen ſchwebt der böſe Ring.
Verfluchter Räuber! der den Ring empfing,
Der groß mich machen ſoll in dieſem Land —
Und wär ich groß, ihn zöge dieſe Hand
Zu mir empor; ich hätte ihn erſchaffen,
Ich zög zur Schlacht, er trüge mir die Waffen.
Mein, mein wär er! ich hätt' mich ſein erbarmet,

Und wäre von dem Dankbaren umarmet.
Schweig, Wlaſta, ſchweig! die Blätter alle lauſchen,
Wie Wlaſta, Stratka Lieb' und Fluch hier tauſchen,
Laß deinen Muth um deine Liebe rauſchen,
Denn hier ſoll morgen eine Burg beginnen,
Wo Mägdlein fechten, bis die Männer ſpinnen.
Er wohnt nicht weit von hier, ich werd' ihn ſehn!
Durch Stratka's Haß und Wlaſta's Lieb' entſtehn
Soll hier der Männer Trutz, die Burg Djewin,
Ihr Eichen, wißt, was Wlaſta hier wird blühn!

Scene vor Libin.

Libuſſen's Schloß auf einem Felſenlager in einfacher Bauart, ein hohes Geſchoß mit hohen Fenſtern, in der Mitte ein halbrunder Vorſprung mit offenen Bogenthoren, aus denen Felſentreppen herablaufen und in der Ebene in einem viereckigen Thorthurme, auf deſſen Zinnen man gehen kann, zuſammentreffen. Zu beiden Seiten dieſes Thurmes bildet der Fels eine Terraſſe in mäßiger Höhe, auf welcher man rechts den Eingang zu Krok's Gruft, und links Libuſſen's Badegrotte ſieht, von welcher ein Quell über die Felſen herabfließt. Der Vorgrund iſt ein offener Eichenhain, der ſich an den Seiten zum Schloſſe hinan zieht.

Wrſchowetz, Domaslaus, mit bewaffneten Knechten, und viele andere ſlaviſche Männer treten von verſchiedenen Seiten ein und begrüßen ſich.

Domaslaus.

Eh' noch Libuſſa zu Gericht wird ſchreiten,
Mehrt jetzt, ihr Männer, unſres Heeres Schaaren,
Um gut gerüſtet eilig die Avaren,
Die Feinde unſrer Grenzen, zu beſtreiten,
Die alſo frevelnd drangen in dies Land,
Daß heut' zum Raube ſie die freche Hand
Nach unſrer hohen Fürſtin ausgeſtreckt,
Doch furchtbar nicht, ſie floh'n vor ihren Frauen.
(Murren und Lachen unter der Menge.)

Wrſchowetz.

Gen ſie, die ihre Dirnen ſchon erſchreckt,
Will uns Libuſſa nun den Kampf vertrauen,
Den lieber ich nur einen Jagdzug heiße;
Drum ſchmückt die Mützen euch mit grünem Reiſe
Hier im Gebüſch. Herruf zieh vor uns her,
Die Weiberflücht'gen ſtehn nicht unſerm Speer.

(Die Menge eilt unter dem Geſchrei Huſſah! ins Gebüſch, und kehrt nach und nach mit grünen Feldzeichen zurück.)

Wrſchowetz.

Das Glück ſoll ſich in unſerm Muthe kennen,
Die Schlacht gewonnen und das Heer gewonnen,
Gehn kühn wir unſerer Wünſche Braut entgegen.

Domaslaus.

Den Stolz der Krieger müſſen wir erregen,
Daß Weiberherrſchaft ihnen ſchimpflich ſei.
Drängt ſie um einen Herzog ihr Geſchrei,
Wen kann ſie wählen aus der Schaar als —

Wrſchowetz.

Einen
Von uns, mich oder dich, meinſt du, ſonſt keinen!
Kömmt Rezhen heut' mit Slawoſch vor die Schranken,
Die wir zu Kuchel ſahn ſo heftig ſtreiten,
Dann wird der Stuhl der Jungfrau heut' ſchon wanken.
Ich kenne Rezhen's Art ſeit langen Zeiten.
Spricht ihm Libuſſa hier zu Gunſten nicht,
So ſchmäht er ihr Geſchlecht und ihr Gericht.

Domaslaus.

Der Unbild ſie zu ſchützen wird uns frommen.

Wrſchowetz.

Das Unſre thun wir: ſtill, die Männer kommen!

Przemeslaus, Lapack, Chirch, Slawoich, Drahos, Chobol, Striaſen vom Throne treten auf. ſie begrüßen ſich mit Händedruck, es erklingt ein Hornruf von dem Schloſſe. ſie ordnen ſich in einen Halbkreis.

Straſka (von dem Thurme).

Ihr! ermannt euch, hört ihr das Horn nicht klingen?
Libuſſa richtet euch, ſie naht!

Erſter Slave.

Ihr? Ihr?
Wer iſt ſo ſchlecht weg Ihr?

Straſka.

Ich bin nicht hier,
Mit Worten euch zu Ehren jetzt zu bringen.

Zweiter Slave.

Doch ſo es Noth, mach ich zu Schanden dich!

Wrſchowetz.

O ſchonet ſie, ſie iſt von heut' im Schwunge,
Verſucht in ihrem Siegsgefieder ſich.

Straſka.

Du ſprichſt, Verräther, mit verſetzter Zunge. 36)

Dritter Slave.

Befiehl, o Herr! wirfſt du die Dirne preis?

Wrſchowetz.

Preiswürdig iſt ſie nicht, trägt ſie am Hut
Gleich wie ein käuflich Pferd das gelbe Reis,
Berauſcht iſt ſie.

Straſka.

O trink dir einen Muth.
Doch nie an Straſka wirſt du ihn mehr kühlen.
Wie Ruthen ſollſt du meinen Strauß einſt fühlen,
Denn wiſſe, Weiberkrieg heißt dieſes Kraut.

Stiaſon.

O ſchweige, andere Namen mach ich laut,
Hauhechel, Pflugſterz, Wetzſtein, Katzenſpeer.
Den ſchlechteſten ſag ich nicht, doch ſchon hierher, 19)
Mannsſchild, Mannsharniſch bricht auf meiner Mütze
Dem Katzenſpeer des Weiberkriegs die Spitze.
Und hier mit Mannsbart, mit dem Teufelszwirne,
Dem Hexenſtrange, binde ich dich, Dirne.
(Er hält ihr ſeine Mütze entgegen und zeigt ihr ſeinen Schmuck.)

Stratka.

Den Bart trägſt du, Unbärtiger, am Hut,
Der mit den Gänſen noch im Streite liegt.

Domaslaus.

So wächſt er ihm, hat er dich erſt beſiegt.
Zum Trinken iſt zu giftig jetzt dein Blut!

Stratka.

Doch wäre Meth mein Blut, das Wrſch vergiftet,
Den Becher riſſ'ſt du neidend ihm vom Munde,
Und ſäufſt den Tod, und Friede wär geſtiftet. (91.)

Wrſchowetz.

Wie frech wird doch ein Weib in einer Stunde!
Libuſſa richtet euch!

Przemislaus.

Sie wollte ſagen:
Wird über Recht und Unrecht Recht hier ſprechen;

Lapack.

Auch über ſich, wenn wir ſie hier verklagen;

Stiaſon.

Den Stab vor allen dieſen Dirnen brechen;

Lapack.

Die bricht ſie nicht, da gilt das Recht der Krähen.

Przewoslaus.

Nicht frevelt jetzt, das Rechte muß geſchehen.

Libuſſen's Zug geht aus dem mittelſten Bogen des Schloſſes die Treppen herab. Voran ſpielen Hornbläſerinnen einen ernſten Marſch; ihnen folgen Jungfrauen mit Teppichen und Polſtern, ſodann Wlaſta mit der gelben Fahne Chech's, ein ſchwarzer Adler im rothen Schilde, vor ihm ein großes kelchförmiges Becken, weiter Stratka und Scharka als Führerinnen der weiblichen Leibwache, in deren Mitte Libuſſa. Die Hornbläſerinnen erſcheinen auf dem Thorthurme, worauf Wlaſta die Fahne ſteckt. Dieſes öffnet ſich nun; man ſieht die Mägdlein beſchäftigt, das Innere des Thores mit Teppichen zu behängen und mit den Polſtern einen orientaliſchen Sitz zu bereiten. Die Wache tritt zu beiden Seiten die Stufen herab, und Libuſſa im herzoglichen Schmucke durch den hintern Teppich herein vor ihren Sitz. In dieſem Augenblicke ſchweigen die Hörner auf dem Thurm und man hört in der Ferne den Schluß einer ähnlichen Muſik wie einen Wiederhall.

Libuſſa.

Begrüßet mich der Wiederhall des Waldes?
Nochmals ertönt, ihr Hörner!

(Die Hornbläſerinnen geben einen Accord an, eine modulirte Erwiederung ertönt in der Nähe.)

Dieſſeits ſchallt es.
Der Kaſcha Lied! ſchau, flücht'ge Scharka, eile!
Ihr guten Männer, gönnt mir eine Weile,
Daß ich ſie zärtlich ſchließ an dieſe Bruſt,
Sie iſt's, ſie iſt's, o theilet meine Luſt.

Bozhon

(mit bedecktem Haupt und fliegendem Haare, den Stock in der Hand, tritt von der andern Seite ungeſtüm vor Libuſſa).

Libuſſa, hieher ſchau, gib mir mein Recht
Gen Slawoſch, gen den Schleicher, und bezeige
An mir zuerſt, daß würdig dein Geſchlecht
Den Richtſtuhl über Männer hier beſteige.

Libuſſa (befremdet).

Wer tritt ohn' Gruß und Anred' frech vor mich,
Wer biſt du, wer dein Gegner, wer bin ich?
Noch nicht eröffnet iſt hier das Gericht.

Rozhon.

So öffne es, und thue deine Pflicht,
Und gib mir Recht: denn wiſſe, Colo's Sohn,
Rozhon bin ich, befleckt mit grimmem Hohn,
Gewohnet bin ich nicht, Schmach zu ertragen,
In's Antlitz hat ein Bube mich geſchlagen;
Weißt du auch wohl, was eine Schande iſt?

Libuſſa.

Ich weiß es, ſeh' es, weil du ſchändlich biſt!
Libuſſa, Krokus Tochter, Fürſtin bin ich,
Es trifft mich nicht dein niedriges Betragen,
Ich ſchone dein, du zeigeſt dich unſinnig.
Warum man dich in's Angeſicht geſchlagen,
Das werd' ich hören, weich, bis wir dich rufen,
Daß Recht dir werde vor des Thrones Stufen.
Hinweg mit ihm, trennt von des Zornes Bilde
Ihr Jungfrau'n mich!

(Die Mägdlein bilden ein Kreis vor dem Throne.)

Rozhon.

O widerliche Milde,
O eingelernte Kälte!

(Werſchowetz und Domaslaus ziehen ihn zurück.)

Domaslaus.

Biſt du toll?

Rozhon.

Ein Mann bin ich und weiß wohl, was ich will!

Werſchowetz.

O ſchweige, halt dich ruhig jetzt.

Volk.

Still! ſtill!
Hinweg mit ihm, er iſt des Methes voll.

(Wrſch und Domaslaus drängen ihn zurück und ſuchen lei
ihn zu beſchwichtigen, indeß tritt Kaſcha unter dem Vortrit
von Flötenſpielerinnen auf. Jungfrauen folgen ihr, die Hörne
Libuſſa's begrüßen ſie und concertiren mit den Flöten, di
Schweſtern umarmen ſich. Libuſſa ſetzt Kaſcha zu ihre
Linken auf den Thron. Die Mägdlein ordnen ſich, die Muſi
ſchweigt und die Wache öffnet den Zutritt des Thrones.)

Drzewoslaus.

Glück wünſchen dieſe Männer dir durch mich,
Daß du entkamſt der Liſt des Hinterhalts,
Doch alle bitten wir vereinet dich,
Vertrau nicht mehr dem Labyrinth des Walds
So kühn das Kleinod dieſes Landes an;
Erwähl aus edlen Männern dir zur Seite
Die Wache nun. Es führe ihr Geleite
Dein Heil auf unwirthbarer Reiſe Bahn.

Libuſſa.

Ich danke eurem Wunſch und Anerbieten,
Es wollen nicht die Götter mein Verderben,
Seid treu und einig, haltet meinen Frieden,
So kann ich feſtre Wache nie erwerben.
Doch nähm ich Männerwache, mir, dem Weib,
Unziemlich wär es, ja ſelbſt undankbar,
Weil heute meinem jungfräulichen Leib
Der Jungfrau'n Muth ein ſtarker Gürtel war.
Und dieſen Gürtel ziere Gold der Ehre;
Euch Mägdlein dank ich Freiheit, Ehre, Leben,
Und ich will eurem Leben Freiheit geben,
Und eurer Freiheit Ehre, daß ſich mehre
Die Freiheit euch, die Ehre und das Leben.
Du Wlaſta, die den Pfeil ſtatt mir empfing,
Des Schleiers Hälfte, der dir heut verbunden
Die Wunde unter deines Armes Ring,
Sei dir als Ehrenſchärpe umgewunden.

Sie ſchmücke dich, die ſtets mir theuer war,
Als Führerin der freien kühnen Schaar!

Wlaſta
(tritt wankend und verlegen vor ſie und empfängt den Schleier).

Libuſſa, Herrin, denke, weil ich wanke,
O denke nicht, daß ich gerührt nicht danke.

Libuſſa.

Daß du verlegen, daß du eine Kranke,
Iſt, arme Wlaſta, jetzt noch mein Gedanke.
Dir, Stratka, die den ſtärkſten Feind gefangen,
Heft ich den Mantel, als der Mägdlein Fahne,
An deinen Speer, laß ſtets ihn ſiegreich prangen,
Daß ſich zu höh'rem Ruhm der Weg uns bahne;
Die einen Mann in Feſſeln hat geſchlagen,
Wird gen den Sturm ſelbſt ſtark den Mantel tragen.

Stratka (indem Libuſſa ihr den Mantel an den Speer heftet).

Häng jemals ich den Mantel nach dem Winde,
Dann Fähnlein meine Schmach mir überwinde.

Libuſſa.

Du, Scharka, die dem Feind mit wildem Muthe
Die Schilde von der feigen Bruſt geriſſen,
Trag dieſen Ehrenhandſchuh an dem Hute:
Daß alle Mägdlein deine Kühnheit wiſſen,
Soll jede, die der Ehre Schaar will mehren,
Die Hand gelegt auf dieſen Handſchuh ſchwören.

Scharka (da ihr Libuſſa den Handſchuh auf den Hut heftet).

Wird falſch dein Glück, ſo werf ich, daß es büße,
Ausfordernd ihm den Handſchuh vor die Füße.

Libuſſa.

Ihr Dirnen ſtehet all in meinem Sold,
Von allem Eiſen nehmt den zehnten Theil,

Den zwanzigſten von Silber und von Gold,
Zu Gürtel, Spange, Ring, Speer, Schwerdt und Beil;
Die Roſſe wählt und nehmet, wo ihr wollt,
Wer ſie auch hat, ich mache ſie euch feil.
Vor euch nur ſchmettre der Trompeten Schall,
Der Kraft gehört das Roß und das Metall.

(Sie nimmt vier ſilberne Trompeten aus einem Tuch und gibt ſie Scharka, die ſie den Hornbläſerinnen auf dem Thurme reicht.)

In allen Forſten ſteht die Jagd euch frei.
Euch richten die drei Führerinnen nur,
Entſcheidend trete dem Gericht ich bei;
Doch regt in euch ſich alſo die Natur,
Daß Jungfernſtand euch nicht mehr ſchicklich ſei,
So werbt im Wald, im Feld und auf der Flur
Die Männer euch in offner Freierei;
Jed' andres Mägdlein weiche eurer Spur.
Folgt ihr dem Mann in edle Sclaverei,
So löſ' ich, euch beſchenkend euren Schwur,
Den Thron, den Leib, die Ehre mir zu ſchützen;
Gebährend und erhaltend mögt ihr nützen.

(Trompetenſchall vom Thurme. Stratka ſchwenkt die Fahne, die Mägdlein nehmen eine kriegeriſche Stellung an und rufen:)

Die Dienen.

Heihuſſa, heihuſſa, die freie Wache der Libuſſa!

Libuſſa.

Wer nun zu klagen hat, ihr Männer, klage,
Doch Rezhen eher nicht, als ich ihn frage.

Erſter Slave.

Am Fluß hab ich den Garten mir erleſen,
Ich ſchützt' und ſchirmte ihn mit Zaun und Rain,
Doch trüglich iſt der Fluß mein Freund geweſen,
Er reißet feindlich meine Bruſtwehr ein,

Und wälzet mir mit ungeſtümem Weſen
Die wilde Woge in die Saat hinein,
Libuſſa, ſag dem übermüth'gen Fluß,
Daß er zu ſeinem Bette kehren muß.

Libuſſa.

Dein Garten, Landmann, iſt mir wohl bekannt,
Weislich haſt deinen Feind du nicht genannt,
Nur bänd'gen willſt du ihn, und nicht beleid'gen;
Wer unter euch will nun den Fluß vertheid'gen?

(Alle ſchweigen; man erblickt eine Verlegenheit an Domaslaus.)

Dich feſſelt, Fluß, mein Spruch mit einem Damme,
Den nimmermehr dein Übermuth verletze,
Dich, der den Armen drängte, ich verdamme,
Mit Fiſchen ſiebenfach du ihm erſetze
Die Saat, die du zerſtört mit deinem Schlamme,
Ein Feldverſtändiger den Schaden ſchätze;
Den Armen drücken iſt des Reichen Schande,
Und dieſes werde kund gethan im Lande.

Zweiter Slave.

Bei dir, Krek's weiſe Tochter, ſuch ich Rath,
Ich frage, wem gehört die Frucht der Saat,
Dem Säemann, der die Körner mühſam ſä't,
Dem Sturmwind, der muthwillig ſie verweht?

Libuſſa.

Den Säemann lohnt nur Siwa mit den Ähren.

Zweiter Slave.

So wolle Fürſtin mir den Sturm beſchwören,
Daß er austobe auf dem eignen Pfade,
Und ferner nicht dem frommen Säemann ſchade.

Libuſſa.

Wer will, ihr Männer, hier den Sturm vertreten?

(Allgemeine Stille. Werſchowetz ſcheint betroffen.)

Ihr ſchweiget rings, ſo muß Libuſſa reden:
„Wenn alle Enkel Stribog's auch vom Hügel [56])
Zur Hilfe dir herſtürmten mit Gebraus,
Fall ich dir doch, o Sturm, in deine Zügel,
Und pfände dich um deinen Mantel aus,
Reiß nieder dich aus deines Roſſes Bügel,
Und führ es dem Beſchädigten in's Haus.
Im Feld der Ehre, nicht im Ährenfeld
Tummle dein Roß, und zeige dich als Held,
Im Drachenhaus, im Sumpfhaus an Gewürmen,
Nicht an des Segens Halmen werd zum Ritter,
Die mitternächt'gen Wolken, die ſich thürmen,
Die dunkle Wagenburg der Ungewitter,
Sollſt du durchbrechen, ſollſt du niederſtürmen.
Ich mache ſonſt die Lanze dir zum Splitter.“
Daß ſo Libuſſa Sturmesflügel band,
Das werde kund gemacht in dieſem Land!

Chirch.

Schenk einen Pflug mir, Fürſtin weiſ' und klug.

Libuſſa.

Fehlt dir der Pflug? wer raubte dir den Pflug?

Chirch.

Es ruht ein ſchwerer Fluch auf meinem Pflug,
Und ſegenlos furcht er in meinem Lande;
Mein Vater einſt mein Söhnlein mir erſchlug,
Als er vor Jahren wild im Zorn entbrannte,
Und Krek befahl, als ich drum Klage trug,
Daß ich zum Stiere in den Pflug ihn ſpannte,

Er zog, bis des Erſchlagnen Hügel grünte,
Und ſterbend er ſich mit dem Enkel ſühnte!

Libuſſa.

O grimmer Fall! o Rache ungeheuer!
Elender Mann! kein Segen ruht auf dir,
Verzehr auf deines Vaters Grab im Feuer
Den böſen Pflug und den verfluchten Stier,
Den Unterirdiſchen als Söhnungsſteuer.
Nimm neu den Stier und neu den Pflug von mir,
Der alte dürfte dir mit ſcharfem Eiſen
Das Feld nicht, nur das harte Herz zerreißen.
Doch weiſ' nenn ich des Vater Krokus Spruch,
Das Urtheil mußte auch der Sohn mit tragen,
Denn wißt, es ſpricht der Rache heil'ges Buch:
„Du Hand, die ihren Vater hat geſchlagen,
Du Haupt, getroffen von des Vaters Fluch,
Sollſt warnend aus dem Grabe wachſend ragen!“
Es iſt ein Recht der Ewigen gegründet,
Kein ird'ſcher Richter hat es je ergründet.
Aus Tugend gehet auf ein ew'ges Leben,
Die Sünde trägt des ew'gen Todes Blüthe,
Dem Tode wird der Sünder nur gegeben,
Daß nicht der Tod erwachſend um uns wüthe.
Den Tod nur tödten, nur das Leben heben
Will des Geſetzes ewig ſtrenge Güte.
Der weiſe Gott, am Thron des Lohns die Wache,
Wird an dem Haus der Rache ſchwarz ein Drache!
Wer iſt der Mann, den Rozhen angeklaget?
Es werde dieſer Streit nun abgetaget.

Slawoſch.

Ich will nicht klagend in's Gericht hier gehn,
Mir ziemet nur, ihm Rede hier zu ſtehn.

Rozhon (tritt heftig vor).

Er klaget nicht, er hütet ſich zu klagen,
Der mir, mir Rozhon, in's Geſicht geſchlagen.

Libuſſa.

Wer rief dich, Rozhon, vor des Thrones Stufen?

Rozhon.

Was brauch ich Rufs? der Zorn hat mich gerufen,
Der mir, wenn ich den Schmeichelhund erblicke,
Die ſchwarze Galle hebt, daß ich erſticke.

Libuſſa.

Eh' du erſtickſt, ſag an, was ich verſchuldet,
Was Kaſcha, was der Jungfrau'n Ehrenſchaar,
Die lang dein niedres Toben ſchon erduldet,
Was dieſer edlen Greiſe Silberhaar,
Was dieſer Friedensort, der Streit nicht duldet,
Was dieſe Männer, dieſe Frauen alle,
Die du beſudeln willſt mit deiner Galle?

Rozhon.

So ſchnür ich denn mein Herz gleich einer Magd,
Doch ſei es, Jungfrau, dir voraus geſagt,
Löſt nicht dein Urtheil gut, den Neſtel mir
Zerſchmettre wie ein Wetter ich vor dir.

Libuſſa.

Ich ſtehe in des Volks, der Götter Schutz,
Dem Rechte biet ich Recht, dem Unrecht Trutz.

Rozhon.

Verzeih, nicht fabelweis werd ich hier klagen,
Denn ausgefabelt hat, den man geſchlagen.
Mein und des Slawoſch's Feld trennt eine Eiche,
Sie wirft unfruchtbar'n Schatten mir auf's Land,
Und wie ich ihr auch ſtutz die frechen Zweige,
Thut doch ihr geiler Wuchs mir Widerſtand,

Und will ich mir den böſen Nachbarn fällen,
Wehrt Slawoſch mir mit Knechten und Geſellen.
Sein Knecht nahm heut' dem meinigen das Beil:
Da ich es höre, und zum Orte eil',
Bringt Slawoſch ſelbſt das Beil zurückgetragen,
Nicht Antwort ſteht er mir auf meine Klagen,
Schwätzt lang und breit von treuer Nachbarſchaft,
Und von des Baums geheimer Eigenſchaft,
Und bietet für den Fleck mir andres Land,
Sein Vater ſchwätzte mit, der bei ihm ſtand.
Doch bin ich nicht die Jungfer, die gleich tanzt
Für jeden Geiger, der ſich vor ſie pflanzt.
Ich nahm mein Beil, ich mußt es ihm entringen,
Und da ich es nun von mir wollte ſchwingen,
Traf ſeines Vaters Haupt des Beiles Stiel,
Der ſich verſtellend an die Erde fiel.
Da ſchlug in's Angeſicht der Bube mir,
Ich griff ihm in den Bart, ſo rauften wir;
Nun miſchten ſich theilnehmend am Gefechte
In unſern Streit herzugelaufne Knechte,
Uns trennten Werſchowetz und Domaslaus,
Wlaſta erſchien, und rief den Richttag aus,
Vor dem ich, Rozhon, klagend hier erſchien,
Nun gebe mir mein Recht, und ſtrafe ihn.

Libuſſa.

Was kannſt du, Slawoſch, zur Vertheid'gung ſagen?

Slawoſch.

Daß ich nur zur Vertheid'gung ihn geſchlagen.
Traf ungern mit dem Beil den Vater er,
So traf mein Fauſtſchlag auch von ungefähr;
Verzeih ich ihm, hat er mich nicht beleidigt,
Verzeih er mir, daß ich mich nur vertheidigt.

Rozhon.

Verzeihen, dir? ich dir? dem räud'gen Hunde,
Eh' ſchlüge ich euch beide todt zur Stunde.

Libuſſa.

Sinnloſer Mann, du mehreſt deine Schuld,
Ich höre dich, er hört dich mit Geduld,
Du raſeſt, ſchmäheſt ihn, und ſchmäheſt mich,
Nun ſag ich, ſchweig! ſonſt tret ich ſelbſt gen dich.
Bei deiner Treue gen die Götter ſage
Mir, Slawoſch, was iſt wahr in Rozhon's Klage?

Slawoſch.

Den er gefährdet, heilig iſt der Baum,
Mein Vater, Feld ſich ebnend, ließ ihn ſtehen,
Aß, ſchlief und betete in ſeinem Raum,
Und will auch einſt bei ihm zu Grabe gehen;
Denn aus der Eiche ſtieg zu ihm ein Traum,
Ein Weltgeſicht, auch ich hab es geſehen,
Ja heilig, wundervoll iſt dieſe Eiche,
Die Nachwelt lauſcht und rauſcht in ihrem Reiche!
Geſchwätzig, da ſie nachbarlich einſt pflügen,
Erzählt mein Vater Rozhon ſein Geſicht,
Und welche Früchte dieſe Zweige trügen;
Doch dieſer frevelt, ehrt die Götter nicht,
Lacht meines Vaters, ſtraft ihn ſchimpfend Lügen,
Der als ein Greis zu ihm ermahnend ſpricht,
Und er, auf daß er ſeine Bosheit zeige,
Treibt nächtlich einen Nagel in die Eiche.
Seit jener Unthat iſt der Streit entſtanden.

Libuſſa.

Rozhon, wirſt du noch immer nicht zu Schanden?
Triebſt du den Nagel in des Slawoſch's Eiche?

Bozdon.

Ich trieb den Nagel in des Niemands Eiche!

Libuſſa.

Du triebſt den Nagel in Libuſſen's Eiche,
In Slawoſch's Eiche, ja in Peron's Eiche.
Nun ſprich, warum triebſt du ihn in die Eiche?

Bozdon.

Was frägſt du mich gleich einem Buben aus?

Libuſſa.

Ich frag dich nicht gleich einem Buben aus,
Du aber ſprichſt, wie nur ein Bube kann,
Doch werde dir dein Recht wie einem Mann.
Verkünde, Slawoſch, laut der Eiche Weſen,
Und was im Traume ihr bei ihr geleſen.

Slawoſch.

Auf dem Hügel ſteht die Eiche,
Sie iſt wunderbar geſtaltet,
Und in ihrem Schatten waltet
Schauer, wie im Geiſterreiche,
Ihre Wurzeln ſeltſam greifen,
Seltſam, aber klar und helle
In den Abgrund, oder ſchweifen
Durch die wildgeriſſne Welle
Ewig grau bemooſter Felſen,
Die ſich wie ein Schlachtfeld wälzen.
Die verzerrten Wurzeln ſcheinen
Wild Gewürme, hagre Drachen,
Die mit aufgeſperrten Rachen,
An erſchlagner Rieſen Beinen
Nagend, über Schätzen wachen;
Denn die mondgebleichten Klippen,
Schimmern weiß gleich den Gerippen

Starker Helden, die im Kampfe
Sinkend, mit dem letzten Krampfe
Noch das Herz der Erde faſſen,
Zu umarmen, was ſie laſſen.
Alle Zweige ſchrecklich ſtarren,
Schrecklich, aber herrlich kräftig
In die Lüfte, und geſchäftig
Kämpfen mit dem Aſtgewürme
Stribog's Enkel, wilde Stürme,
Daß die harten Schlangen knarren,
Und des Laubs erwühlte Meere
Sauſen wie die wilden Heere,
Daß es raſet, raſſelt, ſtöhnet,
Wie ein Schlachtgetöſe tönet.
In den ſturmgepeitſchten Äſten
Kann kein luſt'ges Eichhorn klettern;
Eicheln, die gleich Hagelwettern
In die Felſen niederſchmettern,
Nur den wilden Eber mäſten;
Und wenn auch die Stürme ſchweigen,
Will ſich doch kein Vogel zeigen,
Als nur finſtre Rabenſchwärme,
Die mit heiſerem Gelärme
Um die Eiche kämpfend krächzen
Und gleich Leichenfeldern ächzen.
Aus der wildgeborſtnen Rinde
Blickt ein Bild gleich einem Kinde;
In die Augen, die nicht ſchauen,
Wilde Bienenſchwärme bauen,
Und es iſt ihm nicht zu trauen,
Denn es hörten weiſe Frauen,
Die da nächtlich Kräuter ſuchen,

Bald es beten, bald es fluchen.
Baum voll Wunder, Baum voll Schrecken!
Wer darf ſich gen dich erkecken?
Niſtet doch in deinem Raume
Kikimora, die im Traume,
Als die Sonne blutig neigte,
Jüngſt in ernſtem Nachtgeſichte
Schreckenvolle Weltgerichte
Mir und meinem Vater zeigte!
Ja wir ſahn von allen Seiten
Männer mit dem Stiere ſtreiten, 57)
Und der Stier ſtieß Alle nieder,
Streckte dann die Rieſenglieder
Auf das blut'ge Leichenfeld,
Starb im Schatten wie ein Held.
Auch ſahn wir zur Eiche gehen
Stark ein Weib in Kindeswehen,
Und aus ihrem Schooß erſtehen
Sahn wir einen blinden Jungen,
Einen Kelch in ſeiner Hand
Hat er wild ein Lied geſungen,
Daß es rings ertönt im Land.
Als er ſich empor gerungen,
Einen Hammer hochgeſchwungen,
Sahn wir furchtbare Geſellen
Rings ſich um den Blinden ſtellen,
Die vom Baume ſich mit Krachen
Beil- und Hammerſtiele brachen.
Und nun ging es an ein Schmieden.
Wie die Funken alſo ſprühten,
Wie die Felder rings erglühten,
Zog das Kind gleich einem Rieſen

Durch die aſchenvollen Wieſen,
Wälder ganz von Eiſenſpießen
Sah ich, wo es zog, entſprießen.
Hinter ihm ein Heergewimmel,
Vor ihm her ein Schlachtgetümmel,
Über ihm ein Feuerhimmel,
Bis es an des Waldes Rand
Meinem Traumgeſicht entſchwand.
Und mir ward der Traum gedeutet,
Daß ein ſpät Geſchick hier liege,
Daß hier liege ſpäte Noth,
Daß an dieſem Baum bereitet
Einem Helden ſei die Wiege,
Einem Helden ſei der Tod!

Libuſſa

Den Kelch trägt auch der Adler in Chech's Fahne,
Geboren bin auch ich bei einer Eiche,
Doch ſolchen Pfad der Himmel mir nicht bahne,
Und ſolchen Hammer nie der Zorn mir reiche!
Zur Eintracht ich euch, ſtarke Männer, mahne,
Daß Keines Sohn dem Kind des Zornes gleiche!
Den Baum nehm ich als Gut des Throns zurück,
Denn an die Gipfel knüpft ſich das Geſchick.
Ich will den Stamm dir ſiebenfach vergüten;
Dein Vater unter ihm begraben liege:
Bis über ihm die Streiter einſtens wüthen,
Bewahre er des Helden Grab und Wiege.
Du Slawoſch aber ſollſt die Eiche hüten,
Daß nie ein Frevler mehr den Baum bekriege;
Auf hundert Schritte rings herrſch heil'ger Frieden,
Der Geiſter Tummelplatz ſei abgeſchieden!

Du Rozhon, der das Schickſal nicht geehrt,
Und nicht des Greiſes Liebe zu dem Baum,
Ja ſelbſt des Baumes Leben frech geſtört,
Du, der des frommen Mannes ernſten Traum
Mit Hohn erwiedert, du haſt mich empört,
Dich Frevler treib ich aus dem heil'gen Raum,
Ich nehme dir ſo Feld als Wieſenplan,
Gen Mitternacht bau andres Land dir an,
Wo einſam du den Nachbar nicht kannſt plagen:
So ſpricht das Recht, zieh ab in ſieben Tagen!

Rozhon (bricht wüthend aus).

In ſieben Tagen, ja in ſieben Tagen
Die ſiebentauſend Teufel, ihn zu ſchlagen,
Und in dein Jungfernreich die ſieben Plagen.
Warum in ſieben grad, und nicht in ſechſen?
Mit Sieben richten nur allein die Hexen —
(Er ſchlägt ſich in das Angeſicht.)
Unſelig Antlitz, das den Fauſtſchlag trug!
(Er zerſchlägt ſeinen Stab.)
Verfluchter Stab, der nicht den Hund erſchlug!
Elendes Volk! ſo ſpricht die Jungfrau Recht
Dem freien Mann, und lohnt dem Jungfernknecht.
(Er will gegen Slawoſch.)

Libuſſa.

Auf, haltet ihn, er raſt!

Wlaſta (und Scharka halten ihn).

Ich ſchlag dich nieder,
Sprichſt ſo tolle Worte du hier wieder!

Rozhon (wehrt ſich).

Wollt ihr mit Hündinnen den Eber hetzen,
Ich würge euch, laßt mich, laßt los, ihr Metzen!

Biwog
(tritt durch die Menge, er trägt einen lebendigen Eber, wie Hirten die Lämmer über dem Nacken).

Wer bricht der Götter Fried', Libuſſen's Zucht?

Rozhon.

Verfluchte Zucht, die ſo die Männer zieht,
Nothzucht, Unzucht, die auf den Männern kniet.
Laßt, laßt mich los, ihr männertollen Metzen. —

Biwog.

Noch ſo ein Wort, ich reiße dich in Fetzen,
Ich ſchlag den Eber hier auf dir zu Tod!

Libuſſa

Laßt ihn, laßt ihn, klag Rozhon deine Noth!

Rozhon (immer noch von den Dirnen gehalten).

Ihr ſlav'ſchen Männer, ſeht mein Elend hier,
Mich halten Dirnen, es geſtattet mir
Die übermüth'ge Dirne hier die Rede,
Die anders nicht beſchaffen iſt als jede.
In's Bad, ihr Männer, mit dem Weiberkönig!
Bei'm Peron! ſteht ein Weib, ſo weiß ſie wenig,
Und liegt, wie dieſe hier, ſie gar auf Kiſſen,
So mag ſie gar nichts, als nur eines wiſſen,
Ihr Recht zu fordern, eh', als Recht zu geben.
Kein Weib gab Recht dem Manne je im Leben.
Ja all ihr Weſen iſt ein Widerſprechen,
Denn ſie zu ſtärken, darf man ſie nur ſchwächen.
Lang Weiberhaar, und kurzer Frauenſinn,
In's Haar, in's Kraut ſchoß ihnen der Verſtand,
Die Spuhle geben ſie dem Manne hin,
Und nehmen ſelbſt den Zepter in die Hand.

Nein, würd'ger iſt der Tod als dieſes Dulden,
Verkehrt allein in uns iſt die Natur,
Vor allen Völkern kömmt die Schmach zu Schulden
Nur dieſem Volke, dieſen Slaven nur;
Uns fehlt ein Richter, und ein männlich Recht,
Mein Volk ward einer Weiberzunge Knecht.

Biwog.

Libuſſa, länger halte ich mich nicht,
Kannſt du ihn hören, ſo kann ich's doch nicht.
Fing ich den Eber hier mit meiner Hand,
Und trug ihn lebend weither durch das Land,
Zu Ehren dir, o Kaſcha, hohe Frau,
Und ſoll nun wüthen ſehn die wilde Sau?
Den Eber ſchmettre ich vom Felſen nieder,
Und kehre, Rozhon, dich zu bänd'gen, wieder.

(Er läuft einige Stufen den Felſen hinan, ſchwingt den Eber hoch in die Höhe, und ſchleudert ihn hinten hinab.)

So werde aller Frevler Hals gebrochen!

Werſchowetz.

Rozhon, zurück, du haſt zu viel geſprochen!

Domaslaus.

Wir ſehn uns wieder, geh', es hebt ſich Streit.

(Sie faſſen ihn und führen ihn weg.)

Rozhon (im Abgehen).

Bewahre, Dirne, deine Herrlichkeit.

Biwog (von dem Fels kehrend).

Ihn hat zu gehn ſein guter Geiſt gelehrt,
Lebendig wär er nie zurückgekehrt.

Libuſſa.

Nimm unſern Dank, du wunderſtarker Mann,
Sag, wie du heißeſt, daß ich lohnen kann
Den Helden, der den Eber fing und trug.

Biwog.

Biwog heiß ich, dein Lob iſt Lohns genug.
Seit Kaſcha mir geſchenkt den eignen Speer,
Irrt in den Wäldern jagend ich umher,
Begierig, ihr ein ſolches Wild zu fangen,
Womit ich könnt vor ihrer Güte prangen.
Ermüdet lauſcht ich an umbuſchter Stelle,
Und ſah den Eber in dem Grunde wühlend,
Da ſprang zu Tag vor ihm heiß eine Quelle, 60)
Er wälzte grunzend ſich, die Wärme fühlend,
Und übertretend rann die Wunderwelle
Zu meinem Stand, den Fuß mir lau umſpühlend:
Nun wuchs mein Muth, der Arm erſtarkte mir,
Mit nie gefühlter Kraft faßt ich das Thier,
Im Überſchritte bei den borſt'gen Ohren,
Brach ihm die Hauer, und es gab verloren;
Ich konnte ſeine Füße ſicher packen,
Und wie ein Lamm es tragen auf dem Nacken.

Scharka (bricht plötzlich aus).

O welch ein Rieſenmann an Muth und Stärke!

(Die anderen Dirnen ſchauen ſie höhnend an, ſie zieht ſich beſchämt zurück.)

Libuſſa.

Sieh, ſelbſt die Jungfrau'n preiſen deine Werke;
Als Gabe nimm den Gürtel an von mir,
Ich ſetze in das Schild den Schweinskopf dir,
Und wo die heiße Quelle ſich ergoß,
Erbaue deinen Kindern ſtolz ein Schloß.

Biwog.

Ein Schloß? für dich, ich habe keine Frau. —

Kaſcha.

Biwog, du ſtärkſter, deinem Glück vertrau:
Dir habe ich den Speer, den Ring gegeben,
Nimm dieſe Hand, ſo du mit mir magſt leben!

Biwog.

O Herrin, allzu hoch iſt dieſer Preis!

Kaſcha.

Dir, Biwog, nicht, der ſo zu ringen weiß;
Du wählteſt mich, du biſt mir auserwählt,
Der heiße Quell, der dir den Muth geſtählt,
Iſt nächtlich auch im Traum zu mir gefloſſen,
Die Götter haben dieſen Bund geſchloſſen!

Biwog

Dein Diener bleibe ewig der Gemahl!

Libuſſa

Heil Kaſcha dir, ich ehre deine Wahl!

Volk

Heil Kaſcha dir! Heil Biwog, ſtarker Mann!

Kaſcha (ſich erhebend).

Das eigne Heil preiſ' ich euch dankend an.
Wer ſolcher Jungfrau Reich ſich ſchimpflich glaubt,
Der wirft von ſich ein goldnes leichtes Loos:
Legt doch gezähmt ſein nie beſiegtes Haupt
Das Einhorn gern in reiner Jungfrau'n Schooß; 60)
Die Götter und die Helden, die ihr glaubt,
Sie wurden all in einer Mutter groß;
Die heilige Natur, der Dinge Leib,
Empfängt, gebärt, iſt jungfräulich ein Weib!
Und wie mich Biwog's Stärke konnte binden,
Mag auch ein Weiſer dieſen Thron einſt finden.

Domaslaus
Den Eber fing er, Feinde will ich fangen!

Werſchowetz
Den Feind und dich fang ich, ſie zu erlangen!

Stratka
Wollt Beide ihr euch bei den Ohren packen,
Und Beide her euch tragen auf dem Nacken?

Volk
Wir wollen einen Herrn, ſei er ein Held,
Sei er ein Weiſer, wie es ihr gefällt!

Libuſſa
Den Himmelsgöttern ſei es heimgeſtellt,
Dem Mann im Monde bin ich unterthan,
Und geben ſie mir ihn, ich nehm ihn an.
Jetzt ſchmerzlich fühlend dieſes Tages Schmach,
Des Volks verführten Sinn, Rezhon's Geſchrei,
Der mir den Frieden meines Richtſtuhls brach,
Geſelle ich mir kluge Richter bei.
Biwog, Drzewoslaus und Werſchowetz,
Slawoſch und Domaslaus, ſtützt mein Geſetz,
Des Thrones Nächſte, nenn ich euch Wladiken.
(Sie neigen ſich vor Libuſſa)

Drzewoslaus
Lies frohen Dank in deiner Diener Blicken!

Libuſſa
Des Thrones Nächſte ſollt den Spruch ihr üben:
„So wie dich ſelbſt, ſollſt du den Nächſten lieben!“
Sag, Domaslaus, ſprach ich dem Fluſſe Recht?

Domaslaus (betroffen).
Recht gingſt du in's Gericht mit deinem Knecht!

Libuſſa
Wrſch, durfte andres Recht dem Sturm ich ſprechen?

Wrschowetz ([illegible]).
Er eilt der Feinde Wellen zu zerbrechen!

Libuſſa.
Drzewoslaus, wie gab ich Chirch den Pflug?

Drzewoslaus.
Mild war ihm deine Hand, die hart ihn ſchlug.

Libuſſa.
Sagt Alle, war gen Rezhen ich gerecht?

Viele Stimmen.
Mild, mild, er ſchmähte dein Geſchlecht, dein Recht!

Libuſſa.
Wladiken, hört, ich lehr euch eure Pflicht,
Daß recht von euch das Recht geſprochen werde.
Auf geht im göttlichen Geſetz das Licht,
In ew'ger Ordnung Himmels und der Erde
Geht auf gerecht das einzige Gericht,
Der Menſchen Recht ſei athmende Geberde!
So lebet fromm, ſchaut auf der Götter Weſen,
Dann werdet ihr im Buch des Rechtes leſen.
Den Göttern gebet, was den Göttern iſt,
Den Menſchen, was den Menſchen angehört,
Das Recht ſei treu und wahr, und ohne Liſt.
Schlecht iſt der Richter, der ſich ſelbſt nicht ehrt,
Wie der, der nicht ſein eignes Wohl vergißt;
Denn Richtern iſt ein göttlich Amt gewährt.
Nun, Richter, laſſet Jedem Recht ergehn,
Wie ihr gewünſcht, daß euch es mög geſchehn!
Ihr Krieger, zieht gen die Awaren aus,
Ihr Mägdlein, ſchmücket feſtlich mir das Haus,
Ich pflücke meiner Kaſcha Hochzeitſtrauß!

(Die Hornbläſer der Männer beginnen einen Marſch, die Trompeten der Frauen fallen rauſchend ein. Alles kommt in Bewegung zum Abgang. Libuſſa erhebt ſich, um mit Kaſcha und Wiwra zum Schloſſe zu gehen, plötzlich bleibt ſie noch ſtehen, blickt ſtarr in die Ferne und erhebt ihren Stab.)

Biwog

Halt, ſteht, verlaſſet lärmend nicht den Plan!
Libuſſa ſieht, die Götter ſchaun ſie an!

Libuſſa

Ja wahrlich, wahrlich, ſeht, es kommt die Zeit,
Die Eiche Slawoſch's rauſchet über mir,
Die Nachwelt tobt im Zorne wild entzweit,
Es kämpft wie Santrewid der ſtarke Stier,
Er trägt allein der grimmen Feinde Streit,
Die Eiche deckt ihn, er ſinkt unter ihr!
O liebe dich, mein Volk, die Kämpfer ſterben,
Ein rettend Grab dem Nachruhm zu vererben!
Ich ſehe mit dem Kelch das blinde Kind
Bei dieſer Eiche von der Mutter gehn,
Es ſchießt empor, gleich einem Wirbelwind,
Und alle Thürme ſeh ich niederwehn,
Iſt gleich der Zorn blind, und das Schickſal blind,
Kann doch kein Hälmlein vor ihm ſicher ſtehn!
O liebe dich, mein Volk, und halte Frieden,
Der Nachwelt iſt ein hartes Loos beſchieden!
Doch nieder wend' ich die erſchreckten Augen,
Denn milder als die Menſchen iſt die Erde,
Sie thut ſich auf, die heißen Quellen rauchen,
Ein ew'ges Heil der ſiechenden Beſchwerde,
Wer wird zuerſt, zuletzt in's Heil ſich tauchen?
Daß er geheilet und geheiligt werde;
O liebe dich, mein Volk, dich liebt der Grund,
Betritt ihn fromm, ſo macht er dich geſund.

(Die verſammelten [illegible] fallen ein, der Vorhang fäl

Dritter Act.

(Scene. [illegible])

Die Fahne der [illegible] steht auf dem Siegsteine, der mit Schilden und Helmen umgeben ist, die Mägdlein liegen um ihn her, und geben einen Trompetenklang. Im Hintergrunde sind Wachen aufgestellt. Am Siegsteine glimmt ein Opferfeuer.

Stratka ([illegible] auf dem [illegible] das Trinkhorn empor.)

Libussa hoch und hoch und ewig hoch!

Die Mägdlein

(stoßen an, außer Wlasta und Scharka. Trompetenklang.)

Libussa hoch und hoch und ewig hoch!

Stratka.

Ihr schweigt, Wlasta, Scharka, da wir trinken?

Wlasta ([illegible]).

Der Ort hier macht mir ernsthafte Gedanken;
Als heute Nacht ich zu dem Siegstein ging,
Zog durch den Wald vor mir ein kleines Licht; 60)
Es lockte mich, es war ein glüh'nder Ring,
Und immer doch erreichte ich ihn nicht;
Da hieb ich zürnend nach dem Zauberding,
Und gleich zerfuhr es in ein Schreckgesicht;
Es brannte rings der Wald, das wilde Feuer
Umkreiste mich, ein grimmes Ungeheuer.

Am Siegſtein hier die klare Sprudelquelle,
In die Libuſſa fromm gelegt mein Blut,
War ſiedend Blut; ich ſchöpft die heiße Welle
Mit banger Eil' in meinen Eiſenhut,
Und goß ihn aus, und füllt ihn wieder ſchnelle,
In regem Wechſel löſchend an der Gluth;
Da ward erſt recht der Grimm des Feuers helle,
Es ſtürzte praſſelnd mit erneuter Wuth
Berg an, Berg ab, zerriß die Felſenſchwelle,
Und füllte alles Land mit glüher Fluth;
Die Adler ſauſten ſchrei'nd aus ihrer Zelle,
Dem Felſenneſt entſtürzt der Drachen Brut,
Und Stribog's Sohn, der Sturm, der Angſtgeſelle,
Brach ſchrecklich heulend aus des Vaters Hut,
Und hetzte in des Rauches Nacht die Flammen,
Die Adler und die Drachen glüh'nd zuſammen;
Und hier an unſerm Siegesmal die Steine,
Sie waren Schädel, grinzten wild mich an,
Und krähend ſtürzte aus dem Feuerhaine
Mir in das Haar ein kühner rother Hahn;
Er ſchrie: „Zu dieſen Schädeln fehlt der deine!"
Und als ich mit ihm rang, zerriß der Wahn,
Sank das Geſicht in Nacht, ich war alleine.
Ich fühlte Näſſe, die zur Bruſt mir rann,
Doch Thränen nicht, glaubt nicht, daß Wlaſta weine!
Warm war die Fluth, und als ich mich beſann,
Fühlt wankend ich, daß hier bei dieſem Ringe
Der Wunde Blutſtrom aufgeriſſen ſpringe.
Kaum hatte ich die Wunde neu verbunden,
Sah wieder ich den böſen Feuerring,
Doch mühſam hab den Heimweg ich gefunden,
Wenn gleich der Lichtkreis immer vor mir ging,

Der bis zum Tage, wie an mich gebunden,
Vor meiner Seele, meinen Augen hing,
Und endlich vor der Sonne erſt verſchwunden,
Die über'm Schloſſe an zu leuchten fing.
Jetzt wie Gewitter ſchwer und drohend bin ich,
Und über'm Feuermeer des Traumes ſinn ich.

Stratka.

Dein Nachtgeſicht, erwägt von allen Seiten,
Iſt nur dein Blut, das aus der Wunde rinnt.
Daß auf Libuſſen's Ring gegründet ſind
Die Siegesſteine, zeigt des Rings Begleiten.
Aus unſerm Blute, ernſte Wlaſta, ſpinnt
Die Schaar der Männer wahrlich keine Seiden.
Fleuch hin, du Traum! wer auf Geſichte ſinnt,
Verträumet die Geſchichte und die Zeiten.
Verſchollen iſt des rothen Hahnes Schrei;
Doch treten wollte er, vom Zorn erregt,
Und hat den Baſilisk der Angſt im Ei 61)
In deine dunkle Locken dir gelegt.
Nicht brüt ihn aus; ſein Herz brach ſchon entzwei,
Als ſich dein ſpiegelnd Aug' gen ihn bewegt,
Da ſank des böſen Traumes Zauberei;
Das volle Leben jauchzt dir zu: „Sei frei!
Ach, leer das Horn!“

Wlaſta (trinkt das Horn aus).

Wohlan, es ſei vorbei!
Der Mägdlein Freiheit über alles hoch!
Und höher, als die Taube jemals flog,
Und höher, als der Schwan am Wahltag zog!

Die Mägdlein (Trompetenklang).

Der Mägdlein Freiheit über alles hoch!

Stratka.

Auf! ſinget nun, laßt die Trompeten blaſen.
Die Dirnen, die im Thale unten graſen,
Wir locken ſie, und alle, die wir werben,
Wir lehren ſie zu leben und zu ſterben.
He, Scharka! träumſt du auch? auf, ſinge vor!

Scharka.

Ich, ſingen? ſinge ſelbſt, ſingt all im Chor,
Denn lieber, als jetzt ſingen möcht' ich weinen.

Wlaſta.

So nimm dir erſt von dieſen Ehrenſteinen
Den deinen weg, in einen Winkel ſchleichen
Magſt du mit ihm, ihn heulend zu erweichen.
Nie weine eine Magd hier an dem Ort,
Für Thränen lebt kein Aug' hier, und kein Wort!

Stratka.

Wie, weinen, Scharka? wahrlich, fluche lieber,
Ein tücht'ger Fluch heilt dir ein jedes Fieber!

Wlaſta.

Haſt auf der Hochzeit du zu viel getanzt?
Tranſt du zu viel, haſt du den Katzenjammer? 62)
So geh und ſchlafe aus in deiner Kammer.

Scharka.

Das iſt es nicht, ich trank, ich tanzte nicht.

Stratka.

Wie eine Hexe an die Wand gepflanzt,
Saßſt du mit ſtummem, ſtarrem Angeſicht.
Die Fackel träufte glüh'nd auf deine Hand,
Du fühlteſt nichts.

Scharka.

Weil andres ich empfand.

Wlaſta.
Die Hochzeitsfackeln dir am Herzen brannten.

Stratka.
Biſt du gebrannt, ſo haſt du überſtanden.
Nicht falte mehr die Stirn in Liebeszorn.
Heraus mit aller Klage, zieh den Dorn
Der Löwin aus dem Fuß, ſtampf rüſtig auf,
Laß allen deinen Wünſchen freien Lauf!
Ein friſcher Trunk, ein tiefer friſcher Schrei
Macht dir die Bruſt, das ganze Leben frei,
Heihuſſa, freie Mägdlein der Libuſſa!
(Sie reicht Scharka das Horn, ſie trinkt unter Trompetenklang.)

Die Mägdlein.
Heihuſſa, freie Mägdlein der Libuſſa!

Scharka.
Dank, Dank dir, Stratka! ich bin wieder frei:
Der Trunk, der Schrei war gute Arzenei.
Und ginge jetzt der Hochzeitreihen los,
Ich legte nicht die Hände in den Schooß.
Wie du, wollt ich die Füße kräftig heben,
Nach meinem Takte müßt der Saal erbeben;
Nun muß ſie ganz vom Herzen mir, die Laſt.
(Sie ſchlägt mit der Fauſt gegen ihren Bruſtharniſch.)
Heraus aus meiner Bruſt, du trüber Gaſt!
Hört meine Schmach, euch Dirnen ſag ich laut,
In Luſt hab ich ein Liebesſchloß gebaut.
Den ſtarken Biwog liebt ich lange ſchon,
Da geſtern mit dem Eber vor dem Thron
Er männlich widerſtand des Rozhon's Hohn,
Wuchs mir das Herz, es war recht zum Erbarmen!
Zum Lohn wollt vor dem Volk ich ihn umarmen.
O lachet mich nur aus, denkt meinen Stand,
Als Kaſcha ihm gereicht die Fürſtenhand.

Wlaſta.

Du hatteſt, arme Scharka, übles Nachſehn.

Stratka.

Was immer beſſer iſt, als üble Nachwehn;
Den Göttern danke, ſo davon zu kommen.
Hätt' Biwog dir erſt deinen Schatz genommen,
Wie Wrſch an mir, hätt' er an dir gehandelt,
Zum frechen Jäger ſich nach kurzen Wochen,
Zum armen Eber, Scharka, dich verwandelt,
Zum Preis der Andern dir den Hals gebrochen!

Scharka.

Du redeſt wahr. Nun hab ich freie Wahl.
Verachten will ich Alle auf ein Mal,
Und nehmen mir zur Freude eine Zahl.
Nun iſt mir Einer Keiner, er allein
Konnt nur der Eine und der Einz'ge ſein,
Den ich verlor, um Alle zu gewinnen.
Ich brauche keine Schlingen mehr zu ſpinnen,
Und auszulegen nach ſo böſen Hechten.
Die Luſt mir wählt, macht Liebe mir zu Knechten.
Zum Narren hatte uns der alte Brauch,
Am Feuer ſitzend in dem hohen Rauch
Den Mann zu ſehen, der uns iſt beſcheert:
Die Folge hat uns bitterlich belehrt.

Stratka.

Die Augen hat der Rauch uns gut gebeizt,
Zum Weinen dich, zum Fluchen mich gereizt.

Scharka.

Es iſt zum Lachen, All, die wir geſehen,
Begegneten uns auch in jener Nacht;
Als Opferfeuer wir im Wald gemacht,
Sahn wir ſie Alle zu der Wahl hingehen.

Stratka.

Du übertreibſt, ich ſah nicht Werſchowetz.
Doch, Wlaſta, ſage: Wen haſt du geſehen?

Wlaſta (betroffen).

Ich? meine Mutter — laſſet das Geſchwätz.
Denn, ſah ich Einen, werd ich's nie geſtehn.

Eine von den Wachen.

Ich ſehe Dirnen, die im Buſche lauſchen.

Stratka

So klingt und ſingt und laßt die Fahne rauſchen!

Scharka.

Es iſt ein Schloß gegründet,
Ein Feuer angezündet,
Ein Fähnlein aufgeſtellt
Den Jungfrau'n in dem Feld!
Chor. „Haihuſſa, haihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!“

Stratka.

Die Fahne der Jungfrauen,
Kein Mann darf nach ihr ſchauen,
Der Beſte iſt uns ſchlecht,
Der Liebſte unſer Knecht.
Chor. „Haihuſſa, haihuſſa!
Die Magdlein der Libuſſa!“

Wlaſta.

Verflucht ſei Rad und Spindel,
Und Feuerherd und Windel,
Der Speer thut Rockendienſt,
Gibt eiſernes Geſpinnſt!
Chor. „Haihuſſa, haihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!“

Scharka.

Der Mann muß unten liegen,
Das Kind im Schilde wiegen,
Wir ziehen frank und frei
Auf neue Freierei!
Chor. „Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!“

Stratka.

Die Männer müſſen ſingen
Den Kindern, die wir bringen,
Das Lied: „Was ich nicht weiß,
Macht mir die Stirn nicht heiß!“
Chor. „Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!“

Wlaſta.

Es nehme keine Einen,
Viel lieber nehm ſie Keinen,
Denn Einer iſt Betrug,
Und Alle nicht genug!
Chor. „Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!“

Scharka.

Das Weib ergreift den Zügel,
Der Mann hält ihr den Bügel,
Im Sattel ſitzen wir
Und ſpornen friſch das Thier!
Chor. „Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!“

Stratka.

So ziehen wir Jungfrauen,
Geſchmücket wie die Pfauen,
Durch's Land in ſtolzem Putz,
Den Männern nur zum Trutz!
Chor: „Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!“

Wlaſta.

Die Ketten ſind zerbrochen,
Und auf das Schild wir pochen,
Im Harniſch iſt das Weib,
Der Mann ſeh, wo er bleib!
Chor. „Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!“

Milenka und Jaſtawa, zwei Bäuerinnen, nahen ſchüchtern.

Milenka

Ei! bei euch Dirnen geht es luſtig her!

Jaſtawa.

Huſſa Libuſſa macht mir's Herz ganz ſchwer.

Stratka.

Haſt du das Lied verſtanden? nun, laß ſehn.

Jaſtawa

Da müßte ich kein Böhmiſch ja verſtehn:
Man nimmt ſo viele Männer, als man kann,
Arbeitet nichts, und niemals weiß der Mann,
Ob er der Vater von den Kindern allen,
Doch hat das kräft'ge Huihuſſa Libuſſa
Am beſten mir vor Allem noch gefallen.

Stratka.

Und was gefällt dir ſo an dieſem Schrei?

Jaſtawa.
So gut und wohlfeil iſt die Arzenei,
Wie ſag ich gleich? — als wenn man kratzt, wo's juckt,
Als wenn zur Arbeit in die Hand man ſpuckt.

Scharka (zu Milenka).
Du, ſage, wie gefällt das Lied denn dir?

Milenka.
Ihr habt gut ſingen, doch, was hilft es mir?
Wenn auch die Männer waſchen, ſatteln, ſpinnen;
Ich habe ja nicht Roß, nicht Flachs, nicht Linnen.
Die Kuh ſchreit; graſen, melken muß ich doch.
Und ſeht, ich lieg gern lang, ich bin gar faul. —

Scharka.
Beruh'ge dich, da gibt's ein Verslein noch,
Das melkt die Kuh, und ſtopfet ihr das Maul.
Wenn wir im Bett uns drehen,
Muß er das Gras ſchon mähen,
Wir liegen noch in Ruh',
Da melkt er ſchon die Kuh!
Chor. Hrihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!

Milenka.
So muß ich buttern doch und Gänſe hüten.

Scharka.
Vor Beidem ſoll der Himmel dich behüten.
Der Mann geht mit der Senſe,
Und hütet uns die Gänſe,
Und buttert uns im Faß,
Das iſt der Dirnen Spaß!
Chor. Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!

Milenka.

Ihr dürft wohl gar zu Bier und Meth auch gehn,
Im Mondſchein ſingend vor den Hütten ſtehn?

Scharka.

Der Mann ſchläft unterm Pfluge,
Wir ſitzen ſpät beim Kruge,
Und unſer Lied verſchont
Selbſt nicht den Mann im Mond!
Chor. Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!

Milenka.

Da iſt noch Eins, ihr ſangt: Der Mann muß wiegen,
Da muß ich doch noch ſtets die Kinder kriegen,
Das iſt mir aber gar zu ſehr zuwider,
Von aller Arbeit bin ich keine müder.
(Die andern Mägdlein lachen.)
Ja, lachet nur, der Punkt iſt gar zu kitzlich,
So ſehr beſchwerlich, als erſtaunlich nützlich.

Scharka.

Du wirfſt dem Liede deine Schwäche vor,
Willſt du nicht hören, ſo verſchließ dein Ohr.

Wenn wir uns tapfer wehren,
Die Welt nicht mehr vermehren,
Sinnt Peron eine Nacht,
Sieht, wie er's beſſer macht.
Peron, der Welterfinder,
Läßt wachſen dann die Kinder
Den Männern an dem Horn,
Wie Röslein an dem Dorn!
Chor. Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!

Milenka.

Das läßt ſich hören, das iſt doch natürlich,
Denn es iſt ſehr bequem, und auch gar zierlich.
Was koſtet es, wenn ich gleich bei euch bleibe?

Jaſtawa.

Ich bin dabei, nehmt mir den Rock vom Leibe!

Stratka.

Was, koſten? Ihr kriegt Geld noch oben drauf,
Und Harniſch, Mützen, Waffen in den Kauf!

Milenka.

Ich trau der Sache kaum, das iſt zu billig.

Jaſtawa (wirft die Jacke ab).

Weg mit dem Zeug, den ſchwerſten Panzer will ich.

Wlaſta.

Biſt du auch ſtark, kannſt dieſen Stein du heben?

Jaſtawa (hebt ihn und wirft ihn weit weg).

Hier, dieſer da? der geht mir nicht an's Leben.

Stratka (zu Milenka).

Mit einer Hand ſpann du mir dieſen Bogen.

Milenka (bricht ihn überſpannend).

Ach, Himmel! ſeht, ich hab zu ſtark gezogen.

Wlaſta.

Stark ſind ſie, legt die Waffen ihnen an,
Auf, munter, ſingt, dort ziehn noch mehr heran.

Scharka.

Im Walde wir regieren,
Den Mann die Hörner zieren,
Den Hirſch, wir hetzen ihn
Zum ſteilen Abgrund hin!
Chor. Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!

Stratka.

Hat dich ein Mann geſchlagen,
Du brauchſt nicht drum zu klagen,
Tritt her in unſern Kreis,
Mach ihm die Hölle heiß!
Chor. Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!

Wlaſta.

Dem Buhler, der dich necket,
Mit andern Dirnen hecket,
Verſchließe du dein Bett,
Und mache es ihm wett!
Chor. Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!

Dobrowka
(wirft einen ungeheuern Grasbund und Sichel und Harken an die Erde).

So trage denn das Gras nach Haus, wer mag,
Mit Rezhen leb ich länger keinen Tag!
Vier Wochen ſind es nach dem Hochzeitsgang,
Mehr Prügel hab ich, als auf Lebelang,
Und ſeit getroffen ihn Libuſſen's Strafe,
Trifft mit der Geißel er mich ſelbſt im Schlafe,
Und ſpricht: „Die Hiebe zahl Libuſſen wieder.“

Stratka.

Der gift'ge Hund, und du warfſt ihn nicht nieder,
Zerfleiſchteſt nicht mit Nägeln ſein Geſicht?

Dobrowka.

Hätt' ich's verſucht? ob's geht, das weiß ich nicht.

Stratka.

Den Stein dort bei der Eiche trag herbei.

Dobrowka (wirft ihn auf einen andern, daß er bricht).

Eins werdet ihr nie mehr, ihr ſeid nun zwei.

Stratka.

Es werde ihr der Harniſch angelegt.

Dobrowka

(tritt, da ſie zu den Waffen geht, auf ihren Harken: da der Stiel ihr ins Geſicht ſchlägt, zerbricht ſie ihn).

Verdammter Stecken, der Dobrowka ſchlägt!

Stratka.

O, hätteſt du dem Rozhon ſo gethan!

Dobrowka.

Ich zahl ihm alles nach, treff ich ihn an.

Hodka (tritt auf).

Mich bringt das ew'ge Weben, Näh'n und Spinnen,
Das Bohnenzählen gänzlich noch von Sinnen.
Gebt grobe Arbeit her, ich bin, Gott Lob!
Geſund und ſtark, und gar zu gerne grob.
Die Mutter iſt ganz toll mit ſieben Sachen,
Die ich in einem Tag ſoll fertig machen;
Das Ärgſte aber iſt das Federſchleißen,
Da möcht ich lieber Bäume niederreißen;
Die Linſen mag ihr Zernobog beleſen.
Der ſchwarze Gott hol all das feine Weſen!
Gebt Arbeit her, doch ſei es von der groben,
Ich will was leiſten, ihr ſollt mich erproben.

Stratka.

Den Aſt brich, der zum Nachbarbaume reicht.

Hodka (reißt den Aſt nieder).

Herab, du Buhler, der zur Andern ſchleicht!

Dobromila, Klimbogna, Budeslawka, drei Zauberſchülerinnen der **Zwratka**, treten verſchleiert aus der Höhle.

Budeslawka.

Heraus an's Licht, wer mag im Dunkel ſchwitzen,
Wenn Helm und Panzer an der Sonne blitzen.

Klimbogna.

Huſſa Libuſſa tönt die Höhle wieder,
Ich halt's nicht aus, ich reiß den Schleier nieder!

Dobromila.

Lebt wohl, ihr Salben, Kräuter, Suppen, Fratzen,
Bewacht den Herd, ihr Böcke und ihr Katzen,
Schaut durch das Sieb, und lecket euch die Bratzen,
Brummt, oder ſchreit die alten Zauberſprüche,
Ich überlaſſe euch die ganze Küche.
Ihr Dirnen, gebet Roſſe uns bei Zeiten,
Auf einem Beſen lern ich nimmer reiten.

Wlaſta.

Was wird die Meiſt'rin Zwratka dazu ſagen?

Dobromila.

Was ihr beliebt, wir wollen ſie nicht fragen.

Klimbogna.

Wir trugen ihr Geräthe hier hinein,
Sie will ja Schule halten hier im Hain.

Budeslawka.

Das macht ſie gut, ſie mehrt nur euren Haufen,
Es werden Alle zu euch überlaufen.
Bei Huihuſſa Libuſſa und Trompeten,
Wer kann da lange Zauberflüche beten?
Wir lauſchten lange in dem Felſengang,
Bis euer freier Klang und Sang uns zwang
An's Licht zu eurer Fahne herzutreten.

Mladka, Nabka, Zwatawa, Radka, andere Bäuerinnen, nahen.

Zaſtawa (prahlend).

Nun, wie gefall ich euch, ihr zahmen Schweſtern?
Von heute bin ich, und ihr ſeid von geſtern!

Mladka.

Ei, wenn du Tölpel hier den Helm darfſt tragen,
Will ich den ſehn, der mir ihn ab will ſchlagen.

Radka.

Du blaues Wunder, ſchau, des Rozhon's Weib!

Dobrowka.

Hat blauen Stahl gen's Bläuen auf dem Leib!

Swatawa.

Die linkiſche Milenka trägt den Helm!

Milenka.

Ihr Schwerdt trägt ſie nun rechts, hüt' dich, du Schelm!

Radka.

Du Ungeduld, ei, Hodka, hier auch du?

Alle.

Dazu, dazu, wir müſſen auch dazu!

Hodka.

Nun tobt nur nicht, das geht in ſchönſter Ruh',
Nur Steine dürft ihr kräftig niederſchmeißen,
Und tücht'ge Äſte von den Eichen reißen!

Alle.

Ei, ſo was ſoll man uns nicht zweimal heißen!

Die Zauberſchülerinnen.

Drauf! laſſet uns die Probe nicht entreißen!

(Sie fallen Alle über den Siegesſtein und beginnen ihn auseinander zu reißen. **Wlaſta, Stratka, Scharka** ſchlagen mit den Schwertern unter ſie.)

Stratka.

Halt, halt! ihr Raſenden, was fangt ihr an?

Scharka.

Was, Tolle, hat der Siegſtein euch gethan?

Wlaſta.

Ich ſehe Vorbedeutung mir bereiten,
Das, was zum Haken wird, krümmt ſich bei Zeiten!

Stratka.

Du biſt zu ſchnell, o Wlaſta, im Verdammen;
Man muß nur eines Beſſern ſie beſcheiden.
Ihr, legt die Steine wieder hier zuſammen!
(Sie ſtellen das Mal wieder her.)
Stellt euch zum Kreis, wir wollen euch vereiden.
(Sie werden mit einzelnen Rüſtungsſtücken verſehen und ſtellen ſich rings um den Stein, bei welchem die drei Führerinnen ſtehen.)

Wlaſta.

Scharka, den Handſchuh nimm, Stratka, die Fahne,
Daß ich die Neugeworbnen nun ermahne.
Bedenket, was ihr thut, da frei ihr ſeid,
Erwäget, eh' ihr ſchwört der Wlaſta Eid.
Was ſeid ihr noch? Was waret ihr bisher?
Was werdet nach dem Schwur ihr nimmermehr?
Den Eltern und den Brüdern unterthan,
Des Mannes Magd, ſo ihr des Mannes Weib,
Und ſegnet die Natur euch euern Leib,
Bricht erſt die Bürde nach neun Monden los,
Ihr legt mit Schmerzen, eine lange Qual,
Ein ſchreiend Kind euch in den müden Schooß,
Und alle Jahre eins, wird's eine Zahl.
Kaum, daß ihr es, das in des Schooßes Raum
Ihr trugt und nährtet, ſeiner Haſt entlaßt,
So hängt auch gleich, der noch lebendig kaum,
Wie die Schmarotzerpflanze an dem Aſt,
Als wäret ihr des Lebens voller Baum,
An eurer Bruſt der unverſchämte Gaſt,
Und ſauget euer Leben ſelbſt im Traum,
Und ſchreit, und quäckt, zum Dank für alle Laſt
Beißt, kneipt es euch, läßt Allem freien Lauf,
Es thäte Noth, es fräße gar euch auf.

Dabei des Waſchens, Fütterns gar kein End',
Und Murren, Schelten, Schlagen von dem Mann,
Der, will er nicht, das Kind als ſein nicht kennt,
Und wär's ein Fremdes, was ſchiert ihn es dann?
Als ſich's mit Pein von eurem Schooß getrennt,
Hat nur ſein Finger ihm drum weh gethan?
Kaum iſt er noch zur weiſen Frau gerannt.
Genug, es lebt und ſchreit die Sterne an,
Ihm leuchtet Bjelbog, donnert Peron auch,
Wie Andern ihm den Mond Triglawa zeigt,
Und Siwa nährt wie Alle ihm den Bauch,
Und Santewid, eh' er zu Roſſe ſteigt,
Füllt ihm mit Meth wie Anderen den Schlauch,
Die finſtern Götter ſind ihm auch geneigt,
Ihm auch macht Tſchart den Leib mit Haaren rauch,
Auch ihn der Tod, das hag're Weib, umſchleicht.
Die Menſchen wachſen gleich des Baumes Blättern,
Und gleich des Abgrunds Erzen und Geſteinen;
Daß Kinder kommen, das gefällt den Göttern,
Ob Slaweſch's, Biwog's, Chirch's, das kümmert Keinen.
Der Schleier gürtet mich der hohen Magd,
Ihr Mantel hier als Fahne vor euch ragt,
Ihr Handſchuh iſt's, auf den ihr ſchwörend ſchlagt,
Daß ihr der Männer Herrſchaft nun entſagt!

Scharka.

Ich aber ſag euch, was ihr werdet ſein,
Schlagt ſchwörend ihr in dieſen Handſchuh ein.
Aus allem jenem Elend geht ihr aus,
Zu mehren dieſer freien Mägde Chor,
Zu mauern hier der freien Mägde Haus,
Dem Männereingang ein verſchloſſ'nes Thor;

Und übt ihr kühnlich euch zu Kampf und Strauß,
Hebt bald Djewin der Mägde Haupt empor.
Von aller Männer Herrſchaft ſchwört euch los,
Zu aller Waffenübung ſchwört euch feſt,
Zu Lauf, Sprung, Wurf, zu Hieb und Stoß,
Schwerdt, Bogen, Beil und Speer euch nie verläßt.
Ihr gehet nie von Gurt und Panzer bloß,
Lockt zum Verrath die Männer nur in's Neſt:
Denn ihre Schwachheit iſt in Liebe groß,
Geheimniß wird mit Küſſen leicht erpreßt.
Der Jungfrau Ehre blüh in eurem Schooß,
Der Jungfrau Fahne ſtehe ewig feſt,
Und würfe rings um ſie der Tod ſein Loos.
Fluch jeder, die das Siegspanier verläßt!
In Friedens Schlauheit oder Schlachtgetos
Der Dirnen Freiheit mit dem Leben meßt:
Thron, Leben, Ehr' der Magd ſchütz euer Leben,
So ihr dies ſchwört, mögt ihr den Handſchlag geben.

Die Mägdlein (treten an ihr vorüber und ſchlagen ein).

Ich ſchwöre, ich ſchwöre,
Frei leben und ſterben,
Der Fahne die Ehre,
Den Nachruhm den Erben,
Der Jungfrau den Schutz,
Den Männern den Trutz,
Den Göttern die Seele,
Der Erde den Leib,
So lang als die Tage,
Die Nächte ich zähle,
So lang als ich Jungfrau,
So lang als ich Weib!

Stratka (ſchwenkt die Fahne über ſie).
Die Fahne grüßend über euch geſchwenket,
Hört an, was ihr nun ſeid, daß ihr's bedenket.
Frei, wie die Enkel Stribeg's auf der Haide,
Frei, frei von Dienſt, von niedrer Arbeit frei,
Nur eure Roſſe führt ihr auf die Weide;
Ihr baut kein Feld, ihr hütet keinen Herd,
Kein Feuer, das nicht Opferfeuer ſei;
Statt zu dem Rocken, greift ihr zu dem Schwerdt;
Wiegt nur das Kind, das noch im Leib ihr tragt,
Wenn ihr zu Roß die weite Flur durchjagt;
Ihr ſchlachtet mehr kein Thier, als Männer nur,
Umarmet keinen Mann nach Pflicht und Schwur,
Ja welche, und wie viele ihr euch wählt,
Fangt ihr euch aus der Heerde ungezählt,
Ihr haltet ſie, ihr jaget ſie davon,
Nur freie Luſt genügt der Laſt als Lohn.
Das Wild in allen Wäldern ſteht euch frei,
So Mann als Hirſch fällt eurer Jägerei;
Doch zahlen wir die Jungfrau nur mit Geld,
Und Silber iſt den Liebenden der Sold,
Und Kupfer nur erhält, die ihren Leib
Dem Jüngling reicht; die aber, die als Weib
Dem Manne folgt, und ſo den Eidſchwur bricht,
Die zieht des Schwerdtes Eiſen in's Gericht!

Scharka.
Es iſt der Eid geſprochen,
Und auf das Schild wir pochen,
Im Harniſch iſt das Weib,
Der Mann ſeh, wo er bleib!
Chor. Huihuſſa, huihuſſa!
Die Mägdlein der Libuſſa!

(Sie beginnen einen kriegeriſchen Tanz um den Siegſtein, werden aber in den erſten Takten durch das Kriegslied und das Heerhorn der Männer unterbrochen.)

Wlaſta.

Was iſt dies?

Scharka.

Still, Geſang!

Stratka.

Es iſt das Heer,
Vorüber laſſen wir ſie nimmermehr.
Fällt vor den Hohlweg ſchnell den jungen Stamm,
Und hinter ihm ſteht wie ein Felſendamm!

(Die Mägdlein umgeben den Baum mit größter Geſchäftigkeit, einige klettern hinan und ſuchen ihn mit ihrer Laſt niederzuziehen, andere bauen an ſeinem Fuße; während dieſer Arbeit hört man das Heerhorn der Männer und den Kriegsgeſang immer näher.)

Chor des Heers.

Jagababa, Jagababa,
Die mit dem knochigten
Fuße im eiſernen
Mörſer hoch ſtehet,
Und mit der erzenen
Keule ihn heulend
Treibet durch's Feld,
Jagababa, Jagababa
Zog vor uns her!

(Es bricht der Baum, wo die Beile eingeſchnitten, und ſinkt, durch die Mägdlein beſchwert, langſam wie ein Schlagbaum nieder.)

Geſchrei im Heer.

O Wunder, Wunder! ſeht, ein Baum voll Dirnen!
Auf's Stroh, auf's Stroh mit dieſen reifen Birnen!

Werſchowetzen's Stimme.

Kein Wunder, daß den Stamm man niederſchlug,
Der ſolche bitterböſe Früchte trug.

Wlaſta.

Die Fahne hoch! Wer redet mich hier an?

Domaslaus.

Weg mit dem Baume, öffnet uns die Bahn,
Wir kehren ſiegreich über die Avaren.

Stratka.

Links durch das Thal führt eure trunknen Schaaren.

Domaslaus.

Was ſollen wir um euch den Umweg nehmen?

Werſchowetz.

Ein ſiegreich Heer ſoll Weibern ſich bequemen?

Stimmen aus dem Heer.

Voran, voran, es dränget ſich der Zug.

Domaslaus.

Siegtrunken iſt das Heer, thut auf, ſeid klug!

Scharka.

Zäunt euren Wahlplatz ein, daß wir ihn meiden,
Der Mägdlein Siegsfeld ſoll kein Mann beſchreiten.

Werſchowetz.

Läg nicht Libuſſen's Seele an euch krank,
Es würde hier der Baum in blut'gem Zank
Mit allen ſeinen Früchten überſchritten,
Doch weiſer ſcheint es jetzt noch, euch zu bitten,
Denn, wenn die lange Schlucht zurück wir ziehn,
Gelangen wir zu ſpät nach Schloß Libin.

Wlaſta.

So harrt, ob ohne unſrer Ehre Schaden
Ihr ziehen könnt, will ich mich erſt berathen.

(Sie tritt mit Stratka und Scharka am Siegſtein zuſammen, indeß plaudern die Dienen mit einzelnen Kriegern über den Schlagbaum.)

Waſtil.

Bei'm Tichart, ei, Hodka, wie kömmſt du hieher?
Zum Weibe nehm ich dich nun nimmermehr,
Ich glaubte dich ſo fleißig und ſo ſtill.

Hodka.

Zum Weibe nimmſt du mich, wenn ich dich will,
Und weil ich dich nicht will, nimmſt du mich nicht.
Hier werf ich deinen Ring dir in's Geſicht.

Waſtil.

Die Peitſche, treff ich dich allein, ſoll knallen.

Hodka.

He, haſt du Luſt, ſo prügl' ich dich vor Allen,
Ich bin Libuſſen's Magd.

Howor.

Nun, nun, Gottlob,
Libuſſen's Magd iſt aus der Weiſe grob.
Auch Nabka, du ließ'ſt zu der Schaar dich werben?

Nabka.

Als Jungfrau will ich leben nun und ſterben.

Howor.

Dann lebſt und ſtirbſt du nie. Wo iſt mein Kind?

Nabka.

Dein Kind? dein Kind? es liegt in ſeiner Wiege.

Howor.

Mein iſt's ſo wahr nun nicht, als kein's ich kriege:
Dies hätte ſeine Mutter nie gethan.

Nabka.

Iſt es nicht dein, was geht es dich dann an?
Iſt es nicht dein, ſo iſt es auch nicht mein.
Frag nicht um Kinder, die nicht mein, nicht dein.

Mikich.
Beim Svetewid, Milenka, meine Braut!
Du liefſt hieher, wer kocht zu Haus mein Kraut?

Milenka.
Koch dir es ſelbſt, denn wiſſ', das Sprichwort lautet:
„Wer ausgebrautet, hat auch ausgekrautet!“

Stimmen aus dem Heere.
Hindurch, hindurch, ſchlagt all die Dirnen todt!

Scharka.
Schild vor! legt euch in Schutz und Trutz zur Noth!

Werſchowetz.
Ruhig, ihr Männer, laßt die Weſpen ſummen!

Stratka.
Ruhig, ihr Jungfrau'n, laßt die Käſer brummen!

Wlaſta.
Um euren Sieg, und weil ihr angeſucht,
Und weil noch nicht verſchüttet dieſe Schlucht,
Sei euch der Zug ohn' Sang und Klang gewährt,
Doch mit geſenktem Beil, bedecktem Schwerdt,
Wollt ihr dies nicht, ſo fließt hier euer Blut.

Domaslaus.
Biſt du zufrieden, Wrſch, ſo ſei es gut.

Werſchowetz.
Zufrieden? wer iſt mit der Schmach zufrieden?
Kann ſolchen Vorſchlag ich dem Heere bieten?
Kaum wag ich es, wenn heil'gen Grund ſie nennt.

Wlaſta.
Libuſſen's Fahne weht, ein Opfer brennt!

Werſchowetz.
Voran, das Schwerdt bedeckt, das Beil geſenkt,
Das Opfer ehrend ſeid ihr ungekränkt.

(Die Mägdlein bilden eine Gaſſe, die Männer ziehen über den Stamm ſchreitend durch.)

Werſchowetz
(wirft Stratka Moridan's Haupt vor die Füße und zieht weiter).

Hier, Stratka, bring ich dir dein Löſegeld.

Stratka (wirft den Kopf ins Opferfeuer.)

Weh! beſſer warſt du, als der dich gefällt!

Jaſlawa (reißt einen Mann aus dem Zuge).

Halt, du biſt mein!

Poplepek (ſtößt ſie zurück).

Wenn ich des Kukuks wäre!
Doch noch bis jetzt dank ich für dieſe Ehre.
Spräch Radka ſo wie du, ich wär nicht faul. (Zieht ab.)

Radka.

Ich mag dich nicht, du haſt ein ſchiefes Maul.
(Greift nach einem Andern.)
Ha, du gefällſt mir gut, du bleibſt nun mein!

Schriben.

Bei dieſer Sache müſſen Zweie ſein. (Er reißt ſich los.)

Stimmen aus dem Heere.

Verfluchte Hexen, laßt uns.

Werſchowetz (tritt zurück).

Welch Geſchrei?

Stratka.

Die Mägdlein üben offne Freierei,
Sie buhlen falſch und heimlich nicht wie du.

Werſchowetz.

Wählt beſſre Zeit, und laſſet uns in Ruh',
Sonſt färben wir mit eurem Blut die Bahn.

Scharka.

Nicht gleich ſo eben aus, und nirgend an,
Den Göttern dankt, daß man noch Einen will.
Ihr Dirnen, merkt ſie euch und bleibet ſtill,
Begehrt ſie morgen vor Libuſſen's Thron!

Mehrere Dirnen.

Vorbei, vorbei, die Wahl gereut uns ſchon!

Stiaſon

(mit rothen Hahnenfedern auf dem Helm, als er an den vorliegenden Baum kommt, zieht er ſein Schwert und ſpricht zum Heere.)

Verfluchte Schmach! hier über meine Klinge
Spring Jeder, ehe er hinüber ſpringe.
Hinweg, ihr Männer, mit dem Weiberbaum,
Raum für der Chechen ſiegreich Heer!

Stimmen (ſie heben den Baum weg und dringen durch).

Raum, Raum!

Wlaſta

(hat Stiaſon mit Spannung angeſchaut und bricht plötzlich mit größter Heftigkeit gegen ihn).

Auf ihn, auf ihn! er iſt's, der rothe Hahn,
Ich kenne ihn, zurück!

Stiaſon

Bahn, Bahn!
Hindurch, an meinem Helmbuſch klebt ihr Blut.
Die Waffen hoch!

Stratka.

Ha, nieder mit der Brut!

(Die Männer dringen mit Gewalt durch, die Dirnen drängen ſie mit den Schilden über die Bühne und kehren zurück.)

Scharka.

Was ſetzet, Wlaſta, dich ſo ſehr in Wuth?

Wlaſta

Haſt du geſehn an ſeinem Buſch mein Blut?
Er war's, der Nachts im Traume mich geſtört,
Die blut'ge Feder hat mich ſo empört,
Ich kenn ihn, Stiaſon aus Haſſy's Stamm,
Dem rothen Hahn ſchwillt gegen mich der Kamm.
Doch eilet jetzt den kurzen Pfad durch's Holz,
Kommt ihnen vor, daß ſie nicht unſren Stolz

Unvorbereitet vor Libuſſen klagen.
Ich gehe, Zwratka um den Traum zu fragen.

(Die Mägdlein eilen ſchnell mit der Fahne durch den Wald ab.)

Wlaſta (allein).

In Zorn und kühnem Weiberübermuth
Wogt noch gleich ſtürm'ſchen Wellen mir das Blut,
Und ſchlägt an's Herz mir, wie die Meerfluth ſchlägt
An's Schiff, das einen Ungerechten trägt.
O ruhe, Sturm, o ſchwelle mir, Begier,
Die Segel auf nach ihm, den ich nur ſuche,
Nach einem Mann, der mir ein Abgott ſchier,
Zu dem ich bete und zu dem ich fluche.
Ich muß ihn wiederſehn, ich muß ihn ſprechen;
Doch eher ſoll ihn dieſes Schwerdt durchſtechen,
Eh' will am Felſen ich mein Haupt zerſchlagen,
Als meines Herzens Schmach ihm deutlich klagen!
Und würde er mit ſtrengen zücht'gen Sitten
Um meine Gunſt, um meine Liebe bitten,
Wie ſpräch ich dann? — Schaff mir Libuſſen's Ring!
Verfluchter Ring! da ſeh ich ihn ſchon wieder,
Er tanzt am dunklen Waldrand auf und nieder,
Wie er zur Nacht auf meinen Pfaden ging.
Iſt es der Geiſt des Rings, der mich umſchwebt,
Daß ſchaudernd ſich das Haar empor mir hebt,
Daß meine Seele wie ein Schilfrohr bebt?
Was iſt's, das ſo in meinen Füßen ſtrebt?
Ich muß, ich muß ihm folgen, dem Geſellen,
Und führte er zur tiefſten aller Höllen.

(Sie eilt durch den Wald.)

Die Hütte des Primislaus.

Rings ſchöner Acker. Der Pflug Libuſſen's ſteht vor der Hütte, an deren Seite ein Grabhügel. Primislaus tritt mit Slawoſch aus der Thüre.

Slawoſch.

Du kamſt zur Hochzeit nicht, nicht zum Gericht?

Primislaus.

Ich habe keinen Streit, auch tanz ich nicht.
Leicht würde mir des Vaters Grab entſühnt,
Das ohne Blumen noch kaum ſpärlich grünt.
Nahm froh Libuſſa Theil an Kaſcha's Glück?

Slawoſch.

Mit Tetka ernſthaft im Geſpräch ſie ſchien,
Von ihrer Wandrung kam die ſpät zurück.
Auf einem Berg wird ſie nun bald Tetin,
Ihr Schloß, erbau'n, und Kaſcha baut Kaſchin.
Auch ſoll ein neuer Gott gegoſſen werden.

Primislaus.

Ein Gott?

Slawoſch.

Der Götter, Himmels und der Erden,
Der Morgen, Mittag, Abend, Mitternacht
Mit ſeines Leibes Stellung ſichtbar macht,
Allgegenwärtig, ewig, unergründet.
Kaſcha hat ihn erfühlt, Tetka erdacht,
Libuſſa lebend bei der Wahl verkündet.

Primislaus.

Und welchem Meiſter wird man dies vertrauen?

Slawoſch.

Durch Gottes Willen, nicht von Ungefähr,
Kam unbekannt den herrlichen Jungfrauen
Ein Mann mit einem Mägdlein zu uns her

Aus fremdem Land, wo dieſem Gott ſie dienen.
Zuerſt ſind meinen Augen ſie erſchienen,
Als Nachts zur Wahl die Männer ich geweckt.
Ich fand bei Krokus Eiche ſie erſchreckt,
Denn Zwratka, dort in Zauberei verſunken,
Verfluchte gräßlich ſie im Traume trunken.
Ich aber führte, die ein Dach begehrt,
Die Fremdlinge zu meiner Hütte Herd.
O, theuer ſind die Gäſte mir geworden,
Mein Geiſt iſt ganz entflammt von ihren Worten.
Ein Bildner iſt er, jenes Pachta Sohn,
Der Pſary baute. Als ein Knabe ſchon
Ward er dem Vaterland entführt, und kehrt
Mit einer Jungfrau ſchön und tief gelehrt
Zur Heimath, um zu bilden und zu bauen,
In Erz zu gießen und in Stein zu hauen.
Er zog auf meinen Rath der Tetka nach,
Der dieſe Jungfrau er wird anvertrauen.
Sie blieb bei mir, o wie ſie göttlich ſprach!
Troſt, Weisheit, Lehre fließt von ihrem Munde,
Von Zucht und Schönheit ſtrahlt ihr Angeſicht.
Selig, da ich ſie fand, die heil'ge Stunde!
Denn ſolche Lehre kömmt von Menſchen nicht.
Ein wunderbar Geſchick bewegt die Welt,
Bild, Silber, Meiſter, die zu gleicher Zeit
Sich hier getroffen, alſo unbeſtellt,
Verkünden, daß der ew'ge Gott nicht weit.

Primislaus.

Vor Vielen biſt du, Slawoſch, wohl geſegnet,
Daß dir die Fremdlinge zuerſt begegnet.
Vergönne, Freund, mir, ſie bei dir zu grüßen.

Slawoſch

Bei Krokus Hütte ſie ſich niederließen,
Wo ſie zum Guß den Ofen ſchon erbaut.
Unheimiſch ſind ſie noch und unvertraut,
Von Zwratka's böſem Blutfluch noch erſchreckt,
Hält vor den Prieſtern er die Magd verſteckt;
Auch fürchtet von den Dirnen er Gefahr.

Primislaus

Zu ſehr begünſtigt iſt die freche Schaar.

Slawoſch

Heut' Nacht erſt ſah ich ihre tollen Sitten.
Unſinnig ſind im Brauttanz ſie geſprungen,
Das Schloß erbebte ihren wilden Tritten,
Und wie ein Kriegsheer haben ſie geſungen.
Es flog ihr Haar im Sturmgebraus der Stimmen.
Und als im Tanz die Männer ſchon ermüdet,
Da höhnten ſie und ſchienen zu ergrimmen,
Da haben ſie entſetzlich erſt gewüthet,
Der Saal mußt in vergeſſ'nem Methe ſchwimmen.
Dem lahmen Lapack nahmen ſie die Bank,
Und drehen mußt er, bis er niederſank
Im Wrtack, dem Tanz, den Raſerei empfangen, 63)
Die mit dem Schwindel eh'lich ſich begangen.
Als nun die Schweſtern ſchon den Saal verließen,
Da ließen ſie erſt alle Zügel ſchießen,
Sie raſten wie das wilde Heer zur Nacht.
Die Panzer raſſelten gleich einer Schlacht,
Ja ſelbſt die Eulen von des Schloſſes Thürmen,
Vom Lärm und Schein der Fackeln ſcheu gemacht,
Begannen gen die Fenſter anzuſtürmen.

Stratka ſoff aus den größten Trinkgeſchirren
Und warf gen Kaſcha's Kammer ſie mit Klirren.
Und als kein Krug, kein Glas mehr übrig war,
Da tranken ſie den Meth aus Helmen gar;
Die Fackeln warfen ſie im Hof zuſammen,
Und ſprangen ſchrecklich fluchend durch die Flammen.

Primislaus.

Aus dieſen Dirnen ohne Scheu und Zucht
Erwächſt noch einſt dem Lande blut'ge Frucht,
Denn ihre Art erkenn' ich an der Blüthe.

Slawoſch.

Vor allen laut war Stratka im Gewüthe.
Wlaſta war ſtill, doch ſchrecklich anzuſehn;
Als ob ſie über finſtrem Schickſal brüte,
Sah wie ein Steinbild ich am Herd ſie ſtehn,
Und plötzlich dann, wie aus dem Traum erwacht,
Mit ernſtem Schritte um die Mitternacht
Ohn' Gruß und Lebewohl vom Saale gehn.
Auch Scharka ſaß allein, in ſich gekehrt,
Man ſagt, daß ſie den Biweg ſelbſt begehrt.

Primislaus.

Auf jeden Mann, der ihnen ſorglos naht,
Schau'n ſie mit frechen unverſchämten Stirnen.

Slawoſch.

Heut' Abend halten die Wladiken Rath
Aus Sorge um den Übermuth der Dirnen.

Primislaus.

Ich komme.

Slawoſch.

Lebe wohl, mein Primislaus!

Primislaus.

Zur Grenze, Freund, geleit ich dich hinaus! (Beide ab.)

Wlaſta (tritt erſtaunt auf).

Hierher führt mich der Ring — wo iſt er hin?
Verſchwunden vor des Himmels vollem Glanz,
Als aus der Waldnacht ich getreten bin.
Umfriedet von des Zaunes blüh'ndem Kranz
In tiefer grader Furche liegt das Feld,
Zum Schutze ſind rings Steine noch geſtellt,
Wer wohnet hier? Vertraulich ſchmückt der Eppich
Der reinen Hütte Wand mit grünem Teppich.
Klar iſt der Sinn, der ſo das Haus verziert,
Stark iſt der Arm, der ſo den Pflug regiert!
Libuſſen's Pflug! Weh mir, er ſelbſt wohnt hier,
Und an dem Pflug, Libuſſen's Ring! Heil mir!
Ich folgte einem doppelt heißen Triebe,
Mich trieb zum Mann, mich trieb zum Ring die Liebe!
Er hat ihn nicht geraubt, er kennt ihn nicht,
Dann wär er nicht zu Jedermanns Geſicht.
Doch nimmer laſſe ich ihm dieſen Ring,
Mein müßt er ſein, wenn er am Himmel hing;
Hat doch der Geiſt des Rings mich hergeführt,
Der Ring des Glücks nicht vor den Pflug gebührt,
Und führt das Glück den Pflug hier in dem Land,
So ſei vor meinen Ring es nun geſpannt;
Ich hänge meinen Ring ihm vor den Pflug,
Der jenem gleicht, er merket nicht Betrug.

(Sie vertauſcht die Ringe.)

Und wird nun Wlaſta durch den Glücksring groß,
Wirft ſie dir, Primislaus, ein reiches Loos!
Ein Liebeszeichen iſt der Ringe Tauſchen.
Wer naht? ich höre die Gebüſche rauſchen.
Er iſt's! wie wandelt er mit ſichren Tritten,
So kommt ein edler Löwe hergeſchritten!

Primislaus (tritt auf).
Ich grüße dich auf meiner ſtillen Flur,
Herrliche Magd, die die Avaren ſchlug.

Wlaſta.
Ohn' andres Lob iſt mir dein Gruß genug,
Denn Fleiß und Zierde blüht auf deiner Spur!

Primislaus.
Bringſt du Befehle in des Pflügers Haus?

Wlaſta.
Mit Recht befrageſt du mich, Primislaus.
Nie ſieht der Pflüger durch des Zaunes Grenzen
Im Sonnenſtrahl die Waffen Wlaſta's glänzen,
Daß ſie vom Thron nicht käme, ihn zu mahnen.
Doch komm ich nicht zu dir, dem Unterthanen,
Heut' bin ich Lapack's braune Tochter nur,
Und komm aus eigner Luſt zu deiner Flur!

Primislaus.
So lege dann den ſchweren Helm von dir.
Heiß iſt der Tag.

Wlaſta (legt den Helm auf den Pflug, ihre ſchwarzen Locken wallen nieder).
Wie ruhig iſt es hier!
Aufſinnend aus des Winters Stille liegen Friede
Und Segen, von der Grille Wiegenliede
Erwecket, in der Wieſen grünen Wiegen,
Wie Kinder ſpielend in den Wiegen liegen
Und beim Geſchrill' der Silberklingeln lächeln.
Die Spinne ſchon der Siwa Seide webet,
Ein reges Leben über'm Saatfeld ſchwebet,
Der Sonne heißen Feuerſchleier hebet
Ein kühles Lüftlein, an der Hütte fächeln

Die Eppichblätter, winken einzukehren,
Den Meth zu trinken zu des Wirthes Ehren.
Durch's Fenſter wiegt der Wind die Frühlingsträume
In ſüßen Blüthenkeimen friſcher Bäume,
Daß ſie ſich küſſen müſſen, und die Lüfte
Erfriſchend würzen aus dem Kelch der Düfte.
Wohin mein Auge blickt, iſt es erquicket,
Mir iſt hier wohl, als ſei ich auch ein Kind.

Primislaus.

Die Locken ſpielen freudig dir im Wind,
Die unter ſchwülem Helmdach dich gedrücket.

Wlaſta

Vergönnſt du mir, o Freund, die volle Luſt?
So leg ich auch den Panzer von der Bruſt.

Primislaus.

Du bitteſt mich?

Wlaſta.

Weil du mir helfen mußt.

Primislaus (ſchnallt ihr den Panzer ab).

Ich ſchnall ihn auf, an meinem Pflug er liege,
Ein Friedensbild, der Pflüger, der dem Siege
Den Harniſch löſt — du bluteſt!

Wlaſta.

Von dem Kriege.

Es iſt die Wunde, die Libuſſen galt,
Nie ruhend ſtrömt ſie noch mein Leben aus,
Dreimal ergoß ſie ſich ſchon mit Gewalt.
Weg mit dem Schleier, hilf mir, Primislaus!
Libuſſen's Schleier, der mich ſchlecht verband,
Erſetz ein Tüchlein mir aus deiner Hand.

Primislaus.

Ihr Himmliſchen, o ſchenke mir den Schleier!

Wlaſta.

Warum? was treibt dich? brünſt'ger greift kein Freier
Zum Schleier ſeiner Braut.

Primislaus.

Er iſt mir theuer.
Erinnernd hänge er am Hausaltar,
Daß ich der Arzt der kühnen Wlaſta war.

Wlaſta.

So nimm ihn hin, und denke, daß dies Blut
Bei deinem Anblick wallend ſich ergoß.
Seit mich verwundet Moribud's Geſchoß,
Iſt eine Angſt in mir, die nimmer ruht,
Ja ſelbſt zu dir trieb mich die inn're Gluth.

Primislaus (zerreißt ein buntes Tuch, womit er ſie verbindet).

Dies bunte Tüchlein will ich mit dir theilen.

Wlaſta.

Ich danke dir, du wirſt die Wunde heilen,
Die nimmer ungeduldig ſich ergießt,
Weil dieſer edle Goldring feſt ſie ſchließt.
(Sie ſchiebt den Ring über den Verband).
Mir iſt ſo leicht und ſchwerer doch ohn' Waffen!

Primislaus.

Gepanzert trotzeſt du dem ſchönen Ziel,
Zu dem Natur dich weislich hat erſchaffen;
Entwaffnet biſt du heil'ger Triebe Spiel,
In dir regt des Geſchlechts Beſtimmung ſich.
Der Wind dein Haar durchſpielend mahnet dich:

Du biſt ein Mägdlein, Ehre ſei dein Gut,
Und deine einz'ge Waffe fromme Zucht,
Der milde Mond regiere nur dein Blut,
Dein zücht'ger Leib trag' zücht'ger Liebe Frucht.
Dein Buſen, der ſich frei zu Tage hebt,
Zeigt, wie dein Herz in milder Fülle bebt,
Und feſſellos jauchzt deiner Schönheit Welle:
Ich bin des Lebens Schwelle, Lebens Quelle.
Erſchreckend fühlſt du, daß das Weib im Mann,
Der Mann im Weib nur ganz ſich fühlen kann.

Wlaſta.

Ich fühle mich als Jungfrau, rathe mir!

Primislaus.

Der Quell des Raths ſpringt in Libuſſa dir.

Wlaſta.

Nicht trinke ich den Quell, ich hüt' ihn nur.

Primislaus.

Rath wächſt dir in der weiſen Mutter Spur.

Wlaſta.

Geheime Kunſt und Ehr' iſt nur ihr Ziel!

Primislaus.

Der witz'gen Jungfrau'n Schaar biſt du Geſpiel.

Wlaſta.

Der Stamm erholt ſich Raths nie bei der Frucht,
Rathlos ſind ſie wie ich und ſelbſt verlaſſen,
O nenne Jungfrau'n nicht, die Männer haſſen.
Der iſt kein Kind, der ſeinem Vater flucht.
Genug, ich kenne dich, ich hab zu dir,
Zu dir allein Vertrau'n im Volke hier.

Primislaus.

Folg deinem Trieb', ſo rein er dir entſpringt,
Den hör' ich gern, der, weil er freudig, ſingt.

Wlaſta.

Es ſinge, Primislaus, wer voll von Freude;
Ich, die voll Qual und tiefer Angſt, ich leide.

Primislaus.

Dem Freunde, Wlaſta, klage deinen Harm,
Dein Panzer lauſchet nicht, dein Helm iſt ſtumm.

Wlaſta.

Sie ſchlummern tief in deines Pfluges Arm,
Ich wache, und die Scham bringt mich noch um.
O daß ein Traum ich auf dein Lager ſchwebte,
Du träumteſt, was zu ſagen ich erbebte.

Primislaus.

Ich lieb den Traum nicht, eines Kind's Geſpenſt,
Riß das Verfluchte aus der Mutter Schooß
Unreif der ſchwarze Gott im Zorne los.

Wlaſta.

Es gleicht mein Leid dem Traum, wie du ihn kennſt. 64)
Ein Kind iſt's, denn vom Mann hab ich's empfangen,
Nur kurze Zeit bin ich mit ihm gegangen,
Daß ich es ſchon verfluchte tauſendmal,
Denn es zerriß mein Herz mit bittrer Qual.
Dein Anblick aber iſt der ſchwarze Gott,
Der unreif noch, eh' ich es konnt verſchmerzen,
Hervor mir es geriſſen unter'm Herzen,
So ward es ein Geſpenſt, ein Traum, ein Spott!

Primislaus.

Das Eiſen, das du handhabſt, aus dir ſpricht.
Trügſt du die Spindel, alſo ſprächſt du nicht.

Wlaſta.

Dann ſpänn ich endlos Weh am Faden nieder,
Und webte mit der Sorge Schiff, das wieder

Und ewig wieder kehrt, mein wachſend Leiden,
Und bleichte es mit bittrer Thränenfluth,
Um auf ein ſchlaflos Lager es zu breiten,
O! der Gedanke ſetzt mich ſchon in Wuth!
Ein langes Spinnen, Weben meiner Schuld,
Ein Dornenlager meiner Ungeduld!
Unwürd'ger Troſt dem Leid der kühnen Magd!
Jetzt wird in Männerwunden, in der Schlacht
Mit Schwerdt und Beil zu Grabe es gebracht,
Ertränkt im Blut des Bären auf der Jagd;
Doch wie ein Zauberpfennig, wie ein Alrungeiſt
Steigt ewig mir, wälzt ich auch Berge drauf,
Das Leidgeſpenſt in meinem Herzen auf,
Daß mir der wilde Schmerz die Wunde reißt.
Gib mir den Helm, gib mir den Panzer wieder,
Ich ſag es nie im bloßen Haupt und Mieder!

Primislaus.

Entſetzlich Weſen eines wilden Weibs! 65)
Triebſt du mit frecher Arbeit deines Leibs
Ein unreif Kind aus deines Schooßes Hut,
Haſt du geboren, und in toller Wuth
Die Hand getaucht in dein lebendig Blut?
So flieh und ſtirb, denn das wird nie mehr gut!

Wlaſta.

Schweig! ſchweig! nie hätt' ich angehört,
Von einem Andern, was mich ſo empört.
(Sie waffnet ſich ſchnell).

Primislaus.

Die Unnatur ward ſchon in dir Natur.

Wlaſta.

Im Panzer, nennſt du dieſen Unnatur,
Kann ſprechen ich von meiner Schwachheit nur!

Weh mir, ich ragte in der Dirnen Schaar
Wie über'm Wald die Eiche, der im Wipfel
Der Adler thront, der Phönix den Altar
Der Auferſtehung baut, und nun im Gipfel
Girrt mir verbuhlt der Lado Taubenpaar.
Ich trieb die Feinde, bin vom Freund getrieben,
Ich haſſ' die Männer, muß den Mann doch lieben.
Ich, feſt ein Fels, wo Pfeile es geregnet,
Beb wie ein Laub, ſeit mir ein Mann begegnet:
Es traf zur Wunde, die er mir geſegnet,
Des Liebesſchützen Lelio gift'ger Bolz.

Primislaus.

Verſchmähte dich ein Mann, den nennt ich ſtolz.

Wlaſta (aufbrauſend).

Und ich, ich ſchlüg ihn todt, und nennt ihn todt.

Primislaus.

So liebſt du glücklich! Klageſt ohne Noth?

Wlaſta.

Nicht glücklich lieb' ich, eh' er mein begehrt.

Primislaus.

Hat ihm dein Stolz, vom Siegesruhm bethört,
Was deine Liebe ihm beſcheert, verſchwiegen,
So leide Noth, Stolz muß in Nöthen liegen.

Wlaſta.

Ich habe Noth um meinen Stolz gelitten,
Ich habe gegen mein Gefühl geſtritten,
Als Magd, als Kriegerin mich ihm geneigt,
Die Krieges-, Liebeswunde ihm gezeigt.

Primislaus.

Und er, was ſagte er?

Wlaſta.

Er fragte!

Primiſlaus.

Vielleicht, daß ihm nach des Geſchenkes Reichheit
Zu greifen, die Beſcheidenheit verſagte.
Nicht Liebe, doch Vertrau'n verlanget Gleichheit.
Er wagte nicht vor deiner Augen Bliz,
In deines Stolzes, deiner Liebe Kampf,
In nothgedrungener Erklärung Krampf,
Sein Glück zu leſen aus des Räthſels Wiz,
Worin geſchämig du dein Weh verhüllt,
Deſſ' Ahnung ihn mit Seligkeit erfüllt.
Hilf ihm empor, erhebe ſeinen Muth,
Lob' ſeinen Fleiß, ſo mehret ſich ſein Gut,
Lehr' ihn erwerben deiner Fürſtin Gunſt,
Den Liebſten adeln iſt der Liebe Kunſt.
Vertraue mir, ſieh, ich verſteh' dein Leiden.

Wlaſta.

Reich mir die Hand, o du biſt zu beſcheiden!
Bald ſollſt du ſehn, was Wlaſta's Liebe kann.
Der fromm mich nicht beſchämt, dem lieben Mann
Bereite ich ein Glück, das zu beneiden.
Bei dir geht Rath und That auf ebnen Wegen.
Wie grünt auf deiner Flur des Fleißes Segen,
Das Apfelſtämmchen ſelbſt am Pfahle ſchlank,
Sagt einſt mit Früchten deiner Pflege Dank!

Primiſlaus.

Im letzten Jahr gab eine Frucht es mir,
Sie iſt von ſchönſter Art, ich zeig ſie dir!
(In die Hütte.)

Wlaſta.

O ſel'ge Stunde, da ich zu ihm ging,
Denn er verſtand mich, und ich fand den Ring.

Primislaus (mit einem Reinette-Apfel).

Sieh, dieſen Apfel nennt man Königin,
Und einer Herzogin iſt er beſtimmt.
Wenn gleich ich nur ein armer Pflüger bin,
Iſt königlich doch meiner Gabe Sinn.

Wlaſta.

Die Gabe iſt, wie man ſie gibt, ſie nimmt,
Und keine Frucht zu hoch, die man erklimmt.

Primislaus.

Liebt wohl Libuſſa ſolche edle Frucht?

Wlaſta.

Warum? O wohl, ich bin von ihrer Zucht,
So fällt der Apfel von dem Stamm nicht weit.

Primislaus.

Ja, ihre Weisheit wuchert weit und breit.
Den Apfel bring ihr, doch ſei ſie erſucht,
Mir zu bewahren ſeine edlen Kerne,
Ein treuer Hauswirth denkt gern in die Ferne,
Den Stab und Pflug hat ſie mir einſt gegeben!

Wlaſta

(ſtutzt bei der vorigen Rede, ſie glaubte den Apfel für ſich).

Sie muß dich zum Wladicken auch erheben.

Primislaus.

Was mir gebührt, das werde ich erleben.

Wlaſta.

Leb wohl, mein Freund, es ſcheidet dein Geſpiel.

Primislaus.

Ich geh deſſelben Wegs!

Wlaſta.

Dann naht das Ziel!

(Stiaſon tritt am Waldrand hervor.)

Weh mir, Unſeliger! hier iſt es ſchon! 66)
Sein Bild verfolget mich. (Sie flieht).

Primislaus.

Sie iſt entflohn!
Biſt du es, den ſie flieht, und den ſie ſucht?

Stiaſon.

Ich ſuche ewig ſie, ſie fliehet mich!

Primislaus.

O wunderbare Sucht, verkehrte Flucht!
Sie ſucht dich nur allein, und fliehet dich!

Stiaſon.

Daß ſie mich fliehet, iſt mir wohl bekannt,
Doch bin ich auf die Ferſe ihr gebannt.

Primislaus.

Sie liebet dich?

Stiaſon.

Mich?

Primislaus.

So verſtand ich ſie!

Stiaſon.

Was ſo mich zu ihr reißt, verſteh ich nie.
Die Liebe iſt es nicht; daß ſie ein Weib,
Das hab ich nie gedacht. Ihr ſtolzer Leib
Steht vor mir wie ein flüchtig Jägerziel;
Ich folge ihm, bis es dem Speere fiel. (Ab.)

Primislaus.

Von Lel und Did ſind ſie zugleich getrieben, 67)
Sie lieben ſich und können ſich nicht lieben. (Er geht ab.)

Offene Halle auf dem Schloſſe Libin. Durch die Bogen im Hintergrunde ſieht man über die Moldau in das Waldgebirge. Links und rechts Thüren, an den Wänden Steinbänke und Teppiche.

Libuſſa. Tetka. Biwog. Kaſcha.

Kaſcha (zeigt durch einen Bogen).

Dort auf dem Berg, der längs dem Fluſſe hin
Die Ausſicht ſchließt, erbau ich mein Kaſchin.

Umſtaunet von der ſteilen Felſenwand
Reicht dort auf Raſenteppichen im Thal,
Die Moldau ernſt im ſilbernen Gewand,
Wie eine Fürſtin in dem Königsſaal, [68]
Der bundgenoſſenen Beraun die Hand.
Der Frühling ſchmückt dort ſchon am Uferrand
Mit ſeidner Wimper aller Weiden Augen,
Die träumeriſch ihr Haupt zum Spiegel tauchen.
So ziehn die Flüſſe, eine Augenweide,
Durch's Land in blühendem Geleite beide.

Tetka.

Den Bau ſollſt, Kaſcha, du dem Mann vertrauen,
Der mir mein Schloß Tetin auch wird erbauen,
Wohin er neulich mir gefolget iſt.
Den Plan hat er gar wunderbar vollendet,
Er iſt voll tiefer Kunſt und weiſer Liſt,
Hat auch des Zelu Formen ſchon beendet.
Dein Schloß wird er dir alſo herrlich bau'n,
Daß du mit Luſt hinan, hinab wirſt ſchau'n.

Kaſcha.

Er ſei willkommen, ſag, wie heißt der Mann?

Tetka (hinabſchauend).

Pachta — und ſieh, dort ſchreitet er heran.

Biwog.

Er ſchreitet ſenkrecht, ſetzt den Fuß vertraut,
Als hätte er die Treppen ſelbſt erbaut.

Tetka.

Sein Vater baute dieſes Schloß. Verwandt
Iſt ihm das Werk im Bild und im Verſtand.

Kaſcha.

Sein edles Antlitz iſt voll Ernſt und Ruh'.

Tetka.

Nur wenig Stunden hörte ich ihm zu,
Und lernte doch von ihm unendlich viel,
Das in den dunklen Geiſt mir leuchtend fiel.

Libuſſa.

Woher iſt dieſer Mann, ich ſah ihn nie,
Wann kam er in das böhm'ſche Land, wo, wie?

Tetka.

Er nahet, höre es aus ſeinem Munde,
Was bringſt du, Meiſter, Gutes uns heran?

Pachta (tritt ein).

Ich bringe Euch von Beſſerem die Kunde,
Das Gute ſelbſt, ein treuer Unterthan,
Der ſegnend ſeiner Fürſtin Antlitz ſchaut.
Das ganze Land ſpricht deine Weisheit aus.

Libuſſa.

Willkommen, Pachta, du biſt hier zu Haus.
Es hat dein Vater dieſes Schloß erbaut.

Pachta.

Die Mauern ſchaun auf mich ernſt und vertraut.

Libuſſa.

Wie lange biſt du hier in dieſem Land?

Pachta.

So lange Krokus Stab in deiner Hand!

Libuſſa.

Und wo, mein Meiſter, lebteſt du bisher?

Pachta.

Ich lebte zu Byzanz.

Libuſſa.

Wo liegt Byzanz?

Pachta.

Am Helleſpont.

Libuſſa.
Und dieſes iſt?

Pachta.
Ein Meer.

Tetka.
Zu beſſ'rer Zeit erkläre dies uns ganz,
Jetzt ſage erſt, was führet dich hieher?

Pachta.
Gießt zu der Form ſelbſt das Metall hinein,
Und ſchmelzt dem Bilde eure Wünſche ein.

Kaſcha.
Wann wird zum Fluß es kommen?

Pachta.
In der Nacht.

Libuſſa.
Es wird im Dunkel mir die glühe Pracht
Das Aug' ergötzen.

Pachta.
Gott iſt's, und kein Götze.
Verzeih, ohn' Grund ich nicht dein Wort verſetze.

Biwog.
Welch Holz trägſt du dreieckigt im Gewand,
Und welches ſchiefe Eiſen in der Hand?

Pachta.
Dies iſt das Winkelmaaß, dies die Bleiwage.

Kaſcha.
Ich kenne beides, aber, Meiſter, ſage,
Warum iſt hier ein Auge hingemalt,
Das dreimal nach des Dreiecks Winkeln ſtrahlt?
Erkläre dies, denn ich verſteh es nicht.

Pachta.

Auch dieſe drei ſind eines Auges Licht,
Die Kugel aber, die im Auge ſchwebt,
Iſt die geſchaffne Welt, die in dem Stern
Des Auges ſchweben muß, das ſie belebt.
Sonſt iſt der Bau nicht recht, nicht in dem Herrn,
Daſſelbe iſt in anderem Gebrauch
Das Winkelmaaß, ja alles Andre auch.

Biwog.

Hat ſolch Geräth dein Vater auch geführt?

Pachta.

Das Winkelmaaß, die Bleiwage gebührt
Wohl jedem Maurer; Viel und Hohes denkt
Der Eine ſich, der Andre nichts dabei;
Wie mehr, wie weniger das Aug' ſich ſenkt,
Wird ihm die Ausſicht enger, oder frei.
Allgegenwärtig bleibt die eine Wahrheit,
Doch wenige begreifen ſie in Klarheit.

Biwog.

Das iſt wohl herrlich, doch ſchwer einzuſehen.

Pachta.

O, wer iſt würdig, dieſes zu verſtehn?

Libuſſa.

Doch du wohl ſelbſt, da es dein Mund verkündet?

Pachta.

Ich glaube es, ich bin davon entzündet.
Und bleibt er gleich mir ewig unergründet,
Sterb ich ihm doch.

Biwog.

Wem?

Pachta.

Dem Dreieinigen,
Dem einen ew'gen Gott, dem meinigen,
Den ihr als euren Zelu habt genannt,
Der unter tauſend Namen wird bekannt.

Libuſſa.

Wer lehrte alles dieſes, Pachta dich?

Pachta.

Am Haus des Herrn, am Tempel, baute ich,
Da hört' ich fleißig weiſen Meiſtern zu.

Libuſſa.

Sprachſt mit Drzewoslaus, dem Prieſter, du?

Pachta.

Arm iſt des Menſchen Mund, und allzuſchnell
Wird leicht das ausgeſprochne Wort lebendig.

Kaſcha.

Und was heißt dies?

Pachta.

Der Bildner, der verſtändig,
Erwärme erſt die Form, eh' er den Quell
Des glühenden Metalles noch erſchließt.
Sonſt bricht ſie, und die Feuerwelle ſchießt
Vernichtend auf den Meiſter und das Haus,
Es rinnt die Maſſe durch die Riſſe aus,
Des Gottes Bild erſtarrt zur Mißgeſtalt.

Tetka.

Mißlang dir jemals ſo ein Werk?

Pachta.

Mir nicht;
Doch einem Meiſter im Herzyn'ſchen Wald [69])
Aus einer Schule, die man Corbey nannte.
Er zog auf Arbeit aus dem Vaterlande,

Goß zu Arkona auch ein heilig Bild.
Ihm ward zu früh lebendig da das Wort;
Kalt war die Form, der Gluthſtrom brach ſie wild,
Kaum kam er mit dem Leben von dem Ort,
Weil gegen ihn die Feuerwelle ſchoß.
Aus einem Sancto Vito, den er goß,
Ward ungeſtaltet nur ein Swantewid.

Biwog.

Nur um ein O iſt ja der erſte größer,
Das ſcheinet doch kein großer Unterſchied.

Pachta.

Und jenen gar gefiel er noch viel beſſer.
Doch mit dem Tage uns das Licht erwacht,
Und andre liegen während dem in Nacht.
So lebt dann wohl, ich rufe euch zur Zeit.

Tetka.

Auf Wiederſehn, wir halten uns bereit. (Pachta ab.)

Biwog.

Ein ſeltner Mann, doch unverſtändlich ſpricht
Er nur in Redensarten ſeiner Kunſt,
Und wer kein Maurer iſt, verſteht ihn nicht.
Mir, der ich Jäger bin, wär's eine Gunſt,
Doch das lebend'ge Wort einmal zu ſehn.

Kaſcha.

Du möchteſt wie den Eber es beſtehn;
Als Bildner ſpricht in Bildern er verhüllt,
Oft ahn' den Sinn ich, der das Bild erfüllt.

Tetka.

Sein Wort, ein Blitzſtrahl, mir in's Innre fällt,
Der mir geheimer Ahnung Bild erhellt,
Sein Licht beleuchtet eine andre Welt.

Libuſſa.

Er glaubt den Gott, deß Bild ſein Werk uns ſchenkt,
So glaube ich ihm, wie er's meint und denkt.

Biwoy.

Nur Maurer, wie geſagt, verſtehen ihn,
Ihr alle baut, Libin, Kaſchin, Tetin.

Libuſſa.

Du ſcherzeſt, doch mit Recht, denn unverſtändig
Hat in ihm ſelbſt ſein Meiſter ſich entfaltet.
In ihm ward auch das Wort zu früh lebendig,
Und ſeiner Rede Bild iſt mißgeſtaltet.

Tetka.

Das Ganze reinigt ſich von unſerm Tadel,
Denn jeder Theil zeigt von des Ganzen Adel!

Biwoy.

Ich wüßte keinen, der an Ernſt ihm gleicht,
Seht, wie er feſt die Treppen niederſteigt.
Er ſieht nicht auf, hört nicht die Waffen klingen
Der Dirnen, die am Fels dort niederſpringen.
Gleich ſind ſie hier.

Kaſcha.

Hört ihr, das Heerhorn ſchallt,

Biwoy.

Das Heer zieht auch heran, dort links am Wald.

Libuſſa.

So ſiegten ſie.

Biwoy.

Durch ſie macht mit dem Schwerdt
Wlaſta ſich Bahn.

Libuſſa.

Sie kommt, allein, zu Pferd?
Seit ihrer Wunde lenkt ſie aus der Bahn.

Biwog.

Schon holte ſie die Mägdlein ein, ſie nah'n!

(Trompetengetön. Vor dem Bogen füllet ſich die Durchſicht mit den Dirnen. Die drei Führerinnen treten herein. **Wlaſta** überreicht **Libuſſen** den Apfel des **Primiſlaus** auf ihrem Schilde.)

Wlaſta.

Den Pflüger, dem ich heute früh begegnet,
Hat Siwa mit dem Apfel hier geſegnet.
Man nennet dieſen Apfel Königin,
Und einer Herzogin iſt er beſtimmt.

Libuſſa.

Die Gabe iſt, wie man ſie gibt, ſie nimmt,
Und königlich iſt ſeiner Gabe Sinn.

Wlaſta.

Doch bittet dich der Geber um die Kerne.

Libuſſa.

Ein guter Hauswirth denkt auch in die Ferne.

Wlaſta.

Libuſſa!

Libuſſa.

Nun?

Wlaſta.

Du macheſt mich erbeben.
Du ſprichſt wie er!

Libuſſa.

Der dir die Frucht gegeben?
Für mich? Man kann ja wohl bei'm Apfelbrechen,
Bei'm Geben, Nehmen, Anderes nicht ſprechen.

Wlaſta.

Du ſollteſt zum Wladicken ihn erheben.

Libuſſa.

Was ihm gebührt, das wird er auch erleben!

Wlaſta.

Auch dies ſein Wort!

Libuſſa.

So fällt vom Stamm nicht weit
Die Frucht, ich leſe dunkel in der Zeit.

Wlaſta.

Von deinem Weſen ganz erſchüttert ſteh ich.

Libuſſa

Habt ihr geworben? Viele Helme ſeh ich.

Scharka.

In Eid hat ſie dein Handſchuh mir genommen.

Stratka

Bei deiner Fahne ſchrien ſie Huihuſſa!

Libuſſa.

Seid mir gegrüßt, ihr Dirnen, ſeid willkommen!

Die Dirnen.

Huihuſſa, Heil der Herzogin Libuſſa!

(Man hört die Hörner des Heeres.)

Stratka (zu Wlaſta, die tiefſinnig iſt).

Sie nahen ſchon, ſprich nun, was ſinneſt du?

Wlaſta (vor Libuſſa tretend).

Die Männer wollten, Fürſtin, durch Djewin,
Der Mägdlein Siegfeld, ungebeten ziehn,
Nur mit geſenkten Waffen gab ich's zu.

Stratka.

Und mir warf Wrſch, mit Hohn den Hohn zu büßen,
Das blut'ge Haupt des Moribud zu Füßen,
Das ſühnend ich dem Feuer übergeben.

Libuſſa.

So ſterben Alle, die uns feindlich leben!
Vergoßt im Zank ihr mit den Männern Blut?

Scharka.

Mit flachen Klingen und mit ſcharfen Worten
Iſt nur die leere Luft verwundet worden.

Libuſſa.

Wohlan! doch mäßigt euren Jugendmuth,
Traut nicht dem Wolfe, wenn er ſchlafend ruht.
Ich bin durch ihre Wahl das, was ich bin,
Der freien Böhmen freie Herzogin!
Ihr ſeid durch meine Wahl das, was ihr ſeid,
Frei ſeid ihr, meiner Freiheit frei zu dienen;
Doch ſolchem Ehrendienſt folgt auch der Neid.
Ihr ſteht mir näher, doch nicht über ihnen.
Die dient mir ſchlecht, die mir den Löwen rauft,
Und aus dem Schlafe mir den Feind erweckt.
Neckt ſie nicht mehr, als jedes Mägdlein neckt
Zum Scherz den Mann. O Freiheit hoch erkauft!
Ein feſter Panzer bleibt mir, der mich ſchützt,
Ein Säulenchor, das meinen Thron mir ſtützt,
Libuſſen's Sicherheit, Libuſſen's Zier,
Doch werdet nimmer ein Gefängniß mir,
Daß, mich zu ſehn, mein Volk euch nicht vernichtet.
So ihr zu ſehr in Übermuth gewichtet,
Reißt mich des Helmes Laſt vom Throne nieder,
Und ſichrer als mein Panzer wär mein Mieder.
Nun ordnet euch, zur Seite ſollt ihr ſtehn,
Das Heer begrüßet, laßt die Fahne wehn!

(Die Führerinnen treten hinaus, die Schaar der Dirnen öffnet ſich, das Heerhorn der Männer wird von den Trompeten begrüßt. Domaslaus und Werſchowetz treten durch den Mittelbogen ein und legen Libuſſen eroberte Fahnen zu Füßen.)

Domaslaus.

Libuſſa, nimm die Beute deines Glücks
Und würd'ge deine Sieger eines Blicks.

Werſchowetz.

Der Feinde Wuth hat unſern Kampf verkürzt,
Die nicht zerſtreut, die wir zermalmet haben.
Nicht wie der Sturm ſind wir auf ſie geſtürzt,
Nein, wie ein Fels von Schwerdtern untergraben.

Libuſſa.

Seid mir vor allen Männern hochgeehrt,
Die Waffen theilet würd'gen Kriegern aus,
Die Fahnen ſchmücken eurer Fürſtin Haus.
(Sie tritt in die Halle.)
Heil dir, mein Volk, das ſiegreich mir gekehrt,
Zieht freudig heim, ich ſegne euren Herd.
Ihr Mägdlein, traget in's Gemach die Wunden,
Durch Kaſcha's Pflege ſollen ſie geſunden!

Das Heer.

Heil dir, Libuſſa!

Geſchrei der Verwundeten.

Weg, laßt uns, ihr Dirnen!

Libuſſa.

Wer tobet ſo?

Domaſlaus.

Die wunden Krieger zürnen!

Werſchowetz.

Nicht laſſen ſie ſich von den Weibern tragen,
Die kaum mit ſchnöden Worten ſie geſchlagen.

Libuſſa.

So tragt ſie ſelbſt, ich kenne deine Klagen.
Doch in des Tages ſiegerfülltem Lauf
Gebt kleinen Streit um meinetwillen auf!
(Verwundete werden durch die Seitenthüren getragen, **Kaſcha Tetka** und **Biweg** folgen.)

Werſchowetz.

Erlaube, Fürſtin, daß wir dich verlaſſen.

Domaslaus.

Wir müſſen unſre Krieger nun entlaſſen.

Libuſſa.

Verweilet noch, ſeid meines Mahles Zierde.

Werſchowez.

Der Meth, den du zutrinkſt, mehrt die Begierde —
Nicht nach dem Honig, der den Trank verſüßte,
Nein, nach der Lippe, die den Becher küßte.

Domaslaus.

Das Fleiſch, das du uns vorlegſt, mehrt den Reiz —
Nicht nach dem Fleiſch, und doch —

Libuſſa.

O ſchweige, Geiz!

Selbſt einen Scherz gönnſt du ihm nicht allein,
Grob macht der Eine, was der Andre fein.
Die Worte ihr ſo glücklich nicht verſchwendet,
Als eure Schwerdter ſiegreich ihr entblößt.
Heil haſt du, Wrſch, die Zunge ausgelöſt,
Die Stratka dir an Moribud verpfändet;
Doch, daß ihr nicht ſo nüchtern geht von dannen,
Mach ich um euren Sieg euch zu Zemannen,
Und geb euch zu dem Meth, den ihr nicht trinkt,
Und zu dem Fleiſche, das ihr hier nicht eſſet,
Als Nachtiſch hier der Äpfel Königin,
Die euch zu eſſen niemals auch gelingt.
(Sie reicht ihnen des Primislaus Apfel.)
Seht, ſie iſt roth, damit ihr nicht vergeſſet,
Daß ich vor eurem Scherz errõthet bin.
Theilt euch in ſie, doch Keiner ſie zerſchneide.
Lebt wohl! Zeigt euch ſo weiſ' als tapfer Beide. (Ab.)

Domaslaus.

Wie ſcherzhaft und wie reizend war ihr Weſen!

Werſchowetz.

O wäre ſie zweideutiger geweſen!

Domaslaus.

Der Apfel wäre dann in Zwei gedeutet.

Werſchowetz.

Zwei Namen und ein Apfel ſind erbeutet!

Domaslaus.

Wir brechen auf, der Apfel ruh' im Schild.

Werſchowetz.

Tragt ihn uns vor, ein kernhaft Siegesbild!

(Sie legen den Apfel auf einen Schild und laſſen ihn vor ſich hintragen, das Heer zieht mit ihnen ab. Die Dirnen gehen rechts und links in die Thüren. Wlaſta bleibt zuletzt allein.)

Wlaſta.

Den theuren Apfel gab ſie hin zum Hohn,
Ich hätte ihr um dieſes Apfels Lohn
Den Bart geholet von des Ezel's Kinn.
Ja, würf ſie dieſen Apfel auf den Grund
Der Moldau, niedertaucht ich in den Schlund.
Schlecht ſchätzt ſie königlicher Gabe Sinn,
Und beſſer war die Gabe, als ſie gab,
Und weit vom Stamme fiel der Apfel ab.
Wie er ihn liebte, als ſein Liebſtes ihn
Der Stolzen ſendete, warum nicht mir?
Nicht als des Spottes Preis gäb ich ihn hin.
Ich eifre mit den Lüften, die er trinkt,
Und mit dem Laub, das ihm am Fenſter winkt.
„Erhebe deinen Freund,“ ſprach er zu mir,
„Dann wagt er in die Augen dir zu ſchauen;“
Dem böhm'ſchen Adler will das Neſt ich bauen,
So hoch, ſo hoch, daß er mit Zuverſicht
Mag blicken in der Sonne Augenlicht.

Ja höher, als Libuſſen's Taube flog,
Und höher, als der Schwan am Wahltag zog,
Um Primislaus iſt mir kein Preis zu hoch,
Libuſſa nicht, ja ſelbſt die Götter nicht.
Sind ganz die Mägdlein erſt mir zugethan,
So ſteige ich zum Stuhle Chech's hinan.
Sie wuchs am Herrſcherſtamm aus fremder Ruthe,
Ich bin unmittelbar aus Krokus Blute.
Sie darf ſich nimmer einem Mann ergeben,
Ihn will ich an dem Herzen mir erheben.
Mir zieht der Ring mit Macht die Hand zur Krone,
Und reißt mit goldner Feſſel mich zum Throne!

Libuſſa (tritt auf).

Die läſt'gen Freier wichen ſchon, wohl mir!
Denn ſchwerer wird es dieſen frechen Chechen,
Sich meiner, als des Diebſtahls zu entbrechen.

Wlaſta.

Du wirſt zum Diebſtahl ihnen, denn mit dir
Wird ungerechtes Gut durch ſie geraubt.

Libuſſa.

Die Krone locket ſie auf meinem Haupt.

Wlaſta.

Elende Männer, eitel, ehrvergeſſen,
Durch ewigen Beſitz ſeid ihr beſeſſen.
Entartet der Natur, Herrn ird'ſcher Güter,
Nicht kennend göttlicher Begierde Sporn,
Sind ſie erkünſtelten Beſitzes Hüter;
Geſtachelt von des Geizes nacktem Dorn
Erwuchert ſtets das fruchtloſe Geſchlecht,
Und wird um Geizes Geld des Reichthums Knecht.

Libuſſa.

Sie krönten mich als ihres Zieles Säule,
Und ſchießen nach der Krone ihre Pfeile.

Wlaſta.

Und du, was wirſt du thun?

Libuſſa.

Ich bin ein Weib,
Ich fühle, daß ich's bin: doch wird mein Leib
Es ewig dieſen Elenden verſchweigen,
Der Sterne Willen nur muß er ſich neigen.
Sie krönten mich als Ziel, ich mein Geſchlecht,
Es blühe ſeine Zier mir ungeſchwächt.
Dem Mond folgt unſre Blüthe nicht vergebens,
Wie Sonnenblumen ſich zur Sonne lenken.
Es ſteht das Weib am Born des ew'gen Lebens,
Den Staat aus Quellen der Natur zu tränken;
Die Götter geben gern mit unſern Händen.
Die linke, ruhend in des Lebens Schooß,
Spinnt, webt die rechte, Segen auszuſpenden,
Und wirft die Liebe uns ein fruchtbar Loos,
Gehören nimmer wir doch ganz dem Mann,
Der allen Göttern bundesbrüchig thront,
Der freie Knecht, der knechtiſche Tyrann,
Der ſüße Luſt mit bittrer Laſt belohnt,
Und in der ſelbſtgeſchaffnen Rechte Bahn
Fern der Natur im Eigenſinne wohnt.
Dem Ew'gen fremd, dem Zeitwahn unterthan,
Füllt Streit und Neid des Widerwärt'gen Bahn.
An's Leben ſind wir Darlehn der Natur,
Den Sternen nur gehört die Jungfrau an,
Und wenn ihr Schooß in Liebe hat empfangen,

Gehört die Mutter ihrem Kinde nur,
Ihr Stern iſt in ihr ſelbſt dann aufgegangen.

Wlaſta.

Den äußern Sternen laſſe uns verbleiben,
Verſchließen vor den inn'ren unſre Demuth.

Libuſſa.

Die Reben weinen, eh' ſie Blüthen treiben,
Es weint die Braut, die Liebe iſt voll Wehmuth,
Es klagt Natur um heiligen Verluſt.

Wlaſta (heftig).

Sie klagt, ſie klagt, ja ſie zerreißt das Herz!

Libuſſa.

Was iſt dies, Wlaſta, welcher ſchnelle Schmerz
Bewegt ſo plötzlich ſtürmend deine Bruſt?
Seit Tagen ſchon find ich verwandelt dich.

Wlaſta (faßt ſich.)

Die Hochzeit deiner Schweſter quälte mich,
Ich fürchtete, ſie könnte dich verführen.

Libuſſa.

Was wäre ich verführt, was nennſt du ſo?

Wlaſta.

Wer wäre ſo viel werth, dein Herz zu rühren?
Kein Würdiger kann deine Hand erwerben.
Verführt, erniedrigt nur wirſt du zum Weib.

Libuſſa.

Beruh'ge dich, ich werd es nimmer ſo,
Denn meine Ehre gönn ich meinen Erben,
Und wie du ſelbſt, behüt ich meinen Leib!
Was hat dich zu dem Pflüger heut' geführt?

Wlaſta.

Die Ehre, die der Herzogin gebührt.
Ich bat ihn, weil ich ſah, wie er dich ehre,
Daß er die Stimmen für dein Magdthum mehre!

Libuſſa.

Und er verſprach's?

Wlaſta.

Mit Freuden, denn er gleicht
An ſtillem Fleiße und an reiner Sitte
Mehr einer Jungfrau ſelbſt, als einem Mann;
Die Gabe ſeiner Einfalt ſchon bezeugt,
Und mehr noch um die Kerne ſeine Bitte,
Die ihm Libuſſa nicht erfüllen kann,
Denn jenen Apfel —

Libuſſa (geräth in Begeiſterung).

Ja, ich gab ihn hin,
Und wahrlich, ja, er muß ihn wieder haben,
Ihm wird ſein Apfel, ſeine Königin,
Und ſeine Kerne, ja ein ganzer Wald
Von ſeiner Zucht wird ſpäte Zukunft laben.
O, er wird ſtark, ihn hebet die Gewalt!

Wlaſta (die mit Erſtaunen zuhört).

Wie meinſt du das?

Libuſſa (unbefangen).

Wie nennſt du dieſen Mann?

Wlaſta (lauernd).

Ich weiß es nicht!

Libuſſa (ernſt).

Der Nachruhm wird ihn nennen.

Wlaſta.

Wie meinſt du das?

Libuſſa.
Libuſſa kann nicht weinen.
Ich fühle es, ich muß es ſo bekennen,
Ich ſage es, es iſt durch mich geſagt,
Man ſagt es mir, ich hab nicht drum gefragt,
Den Göttern ſei mein Leid darum geklagt!
Frag ihn, ob er den Apfel nicht erhielt.

Wlaſta.
Die Götter haben jetzt mit dir geſpielt.

Libuſſa.
Die Jungfrau iſt ein Spielwerk ſel'ger Götter.

Wlaſta.
Unſchuld'ges Spielwerk, ſel'ge kind'ſche Götter!

Libuſſa.
O frevle nicht, ſie möchten zornig werden!

Wlaſta.
Und würfen dann das Spielwerk an die Erden.

Libuſſa.
Und es zerbräche, und es wär ein Weib!

Wlaſta.
Ihr Götter, zürnt Libuſſen nicht, zürnt mir!

Libuſſa.
Zerbrechlich iſt des Schickſals Zeitvertreib,
Es ſpielet ſo mit mir, gleich wie mit dir!
Doch ſchonen ſie wohl mein um deinetwegen.

Wlaſta.
Und mir, mir wird um dich des Himmels Segen.

Libuſſa.
Nun laß uns zu den wunden Kriegern gehn.

Wlaſta.
So liebe ich die Männer nur zu ſehn.

Platz im Hain.

Primislaus.

Noch herrſchet auf dem Sammelplatz der Frieden,
(Man hört der Männer Heerhorn in der Ferne.)
Sie kommen ſpät, ſie nah'n, ich hör' das Horn.
Wem wird der Ring? o, blieb es unentſchieden!
Es treibe ſie des gleichen Neides Sporn!
Daß Jeder wieder nach dem Ringe greife,
Dann blieb ich Hüter von dem goldnen Reife.
Seh ich ihn an, bin ich voll kühner Wonne
Der Zielſtern meines Pfluges in der Sonne.
Ihr Pflug, ihr Stab, ihr Armring und ihr Schleier
Schmückt mir das Haus wie einem ſel'gen Freier.
Der gleiche Ring an Wlaſta's Arm allein
Verführte mich, ihr alſo mild zu ſein.
Wie hat des Jünglings Anblick ſie erſchreckt,
Zu dem ſie heiße Liebe mir entdeckt.
Der, den ſie ſucht, hat ſie hinweggetrieben.
O Unnatur! ſie liebt, und möcht' nicht lieben.
Sie muß ein Weib ſein, wäre lieber keines,
Und wär ſie keines, würde ſie gern eines.
Wie war ſie waffenlos ein edles Bild,
Ihr Leib geſchwungen, ihre Rede mild,
Erſchienen in der Schönheit Sieg begeiſtert;
Ja ſiegreich wäre ſie, blieb ſie jungfräulich,
Doch von des Panzers Tyrannei gemeiſtert,
Ihr Leib gezwungen, ihre Rede wild,
Wird ſie in fremdem Eigenſinn abſcheulich.
Es herrſcht in ihrer Bruſt ein ſteter Kampf,
Und ihre Liebe wird ein böſer Krampf.

Die Mutter zaubert, und der Vater hinkt,
Unruhe iſt der Tochter eingehext,
Die aus ſo widerwärt'gem Stamme wächſt,
Und nun an frecher Freiheit Quelle trinkt.
Des Leibes Schönheit zaubert, doch es muß
Die Seele ihr gleich einem lahmen Fuß
Die Weiblichkeit nachſchleppen, um zu lieben.
Vom Stolze auf den hohen Fuß getrieben,
Zwingt Liebe auf dem kurzen ſie zu hinken.
Schad' um des Leibes Zier, Wlaſta wird ſinken!

Werſchowetz (hinter der Scene).

Ihr Männer, lagert friedlich euch umher!

Primislaus.

Die Stimme Wrſch's! er redet mit dem Heer!

Werſchowetz.

Habt redlich ihr getheilt des Tages Beute,
Entlaſſe ich euch noch am Abend heute.

Werſchowetz und **Domaslaus** treten auf, in dem Schilde den Apfel mit Laub bedeckt zwiſchen ſich tragend.

Primislaus.

Heil euch und Ruhm, ihr ſiegreichen Wladicken!

Werſchowetz.

Wladicken? iſt ſonſt nichts an uns zu blicken?

Domaslaus.

Erhole dich, laß dich den Glanz nicht blenden,
Und ſpreche das aus, was wir jetzt abbilden.

Primislaus.

Wie das? ich ſehe Beulen in den Schilden,
Ich ſehe Feindesblut in euren Händen.
Siegern gleicht ihr vom Kopf bis zu den Füßen,
Drum wollte ich als ſolche euch begrüßen.

Werſchowetz.
Zur Stirne müſſen wir den Namen ſchreiben.
Domaslaus.
Die Ehre uns in unſre Wunden reiben,
Dann kommt ſie uns in's Blut, und wird zur Art.
Werſchowetz.
Sie tobt in allen Adern mir, bei'm Tſchart!
Primislaus.
Wladicken, warum ſeid ihr mißvergnügt?
Domaslaus.
Wladicken waren wir ſo halb vergnügt.
Werſchowetz.
Zemannen wurden wir, ganz mißvergnügt!
Primislaus.
Zemannen? ſaget mir, was ſind Zemannen?
Domaslaus.
Zemannen ſind, was wir im Sieg gewannen,
Zemannen werden ſo wie wir gemalt.
Zemannen ſind, die man Zemannen nennt.
Werſchowetz.
Unwiſſender! der nicht die Münze kennt,
Mit der Libuſſa unſer Blut bezahlt.
Domaslaus.
Drum gab noch andre Münze uns ihr Spott,
Das Volk kennt ſie, doch theilet ſie kein Gott!
Primislaus.
Sagt lieber mir, wem wird der Ring gebühren,
Wer von euch Beiden trägt des Kampfes Preis?
Werſchowetz.
Du weißt noch nicht, was wir im Schilde führen,
Wir tragen beide gleich des Sieges Preis,

Weil größer ich als Domaslaus nicht bin,
Ruht er in Mitten, neigt zu keinem hin.

Primislaus.

So ihr nicht ſprecht, leg ich den Ring hier nieder,
Und kehre ruhig zu der Hütte wieder.

Werſchowetz.

Du mußt ihn noch zu halten dich bequemen,
Denn läg er hier, wir wüßten nicht, wer nehmen.
So höre dann Libuſſen's ſtolzen Hohn,
Sie nannte uns zu unſres Sieges Lohn
Zemannen.

Primislaus.

Hat ſie euch dazu gemacht,
So ſeid ihr's, dankt den Göttern, daß ihr's ſeid.
Hat euch der Name Ehre nicht gebracht,
So möget ihr dem Namen Ehre bringen,
So ehrbar als ihr ſeid, bei meinem Eid!
Wird euch verehrend das Zemann erklingen.

Werſchowetz.

So klingt es dann ſo herrlich, als zwei Helden,
Die eines halben Apfels Werth nicht gelten;
Den Apfel gab ſie uns, mit Ruhm zu melden,
„Theilt ihn," ſprach ſie: „doch theilt ihn nicht in Zwei!"

Domaslaus.

Selbſt Zwratka kann dies nicht mit Hexerei,
Mit Segenſprüchen und mit Geiſterbannen.

Primislaus (nachdem er den Apfel aufmerkſam betrachtet).

Noch ſchwerer wird das Räthſel, ihr Zemannen,
Denn wißt, daß mir die Kerne angehören.
Sie vorbehaltend mir zu neuer Zucht,
Schenkt ich durch Wlaſta heut' ihr dieſe Frucht,

Und ſeht, ich will ſie euch zu theilen lehren.
Des Zankes Apfel iſt's, gebt ihn der Erde,
Daß er in ſeiner Frucht euch theilbar werde.
Um Roſen pflanzt den Dorn, Zeit bringet Roſen.
Gras wächſt euch über'm Frieden. Lang wird gut.
Wer pflanzt, dem blüht. Weil' haben will gut Ding.

Domaslaus.

Wir wollen kurz und gut.

Primislaus.

Wem wird der Ring?

Wrſchowetz.

Behalte ihn nur noch in deiner Hut.
Wer um die Braut, wird um den Ring nicht loſen,
Und wird ſie mein, gib ihn an Domaslaus.

Domaslaus.

Gib ihn dem Wrſch, führ' ich die Braut nach Haus.

Primislaus (ſchiebt den Ring in den Buſen).

Wie ihr es wünſcht.

Domaslaus.

Dort kommen unſre Männer!

Wrſchowetz.

Nun laßt uns ſehn, ob ſie Zemannenkenner.

Rozhon, Chirch, Lapack, Druhan, Chobol und andere Männer des Heeres.

Rozhon.

Willkomm' Wladicken!

Domaslaus.

Nein, Zemannen ſprich.

Rozhon.

Und ſpreche ich Zemann, was ſpreche ich?

Wrſchowetz

Du ſprichſt, wozu nach bluterſiegter Schlacht
Uns eine kecke Jungfer hat gemacht.

Rozhon.

Was iſt es für ein Ding?

Werſchowetz.

Was ich nicht weiß,
Beim ſchwarzen Tſchart ein rechtes Jungferding,
Und darum macht es mir gewaltig heiß.

Domaslaus

O wär es das, dann wäre es doch das,
Ein Fingerhut, ein Nadelöhr, ein Ring!
Wir könnten leicht dem Namen uns bequemen,
Wir könnten uns ohn' vieles weit're Schämen
Die Ehre geben, uns die Ehr' zu nehmen.

Rozhon.

Dies Adlen, Männer, iſt ein Jägerſtreich,
Den hohlen Kürbis wirft ſie in den Teich
Als Spiel der Ente vor, doch in dem zweiten
Iſt ſchon der liſt'gen Jäg'rin Kopf verſteckt,
Um unbemerkt dem Fange nachzuſchreiten.
Vom Kürbis, der ſich ſchwimmend mit ihm neckt,
Wird leicht das unvernünft'ge Thier betrogen,
Und von der liſt'gen Hand hinabgezogen,
Todt in der Jäg'rin Gürtel feſt geſteckt.

Domaslaus.

Sie meint wohl ſo, doch ich, ich mein' nicht ſo,
Ich kenne wohl die Falle, die ſie ſtellte.

Werſchowetz.

Gibt ſie den Gürtel nicht als Löſegeld,
Wird der Zemannheit nimmermehr ſie froh.

Lapack.

Nicht klagt, Wladicken, denn des Land's Geſchick
Begehrt euch zäher, männlicher, als dick.

Domaslaus.

Sie macht mit dieſem Apfel uns zu Knaben,
Den wir als Preis des Siegs erhalten haben.

Rozhon.

Mich jagt von Haus und Hof ſie um die Eichel,
Die vor Jahrhunderten zur Erde fiel,
Weil Slawoſch's heiligthuendes Geſchmeichel
Ihr beſſer als mein freies Wort gefiel.
Bedenkt, ihr Männer, noch ſteht es bei euch,
Wollt ihr verderben in dem Weiberreich,
Laßt wurzeln länger auf dem Thron die Hexe,
Hegt ihrer Dirnen ſtachlichte Gewächſe,
Umzäunt bricht ſie vom Dornenzaun der Frauen
Den Zank, die Ruthen, um euch auszuhauen.
Dem Volke ſeine Waffe wegzunehmen,
Sucht mit dem Klang von leeren Ehrennamen
Sie ſich die Starken, Mächtigen zu zähmen,
Und fälſcht mit hohlem Dinkel edlen Samen.
Nichts Männliches ſei mehr in Zukunft groß,
Des Vaters Ruhm wird nun kein Sohn mehr erben,
Denn in verkehrter Dirnen frechem Schooß
Trägt alle Männlichkeit ſie in's Verderben.
Erkennt, ihr Blinden, euer ſchwächlich Loos,
In euren Kindern ſollt ihr fort noch ſterben.
Sie läßt allein die Männer nicht entmannen,
Daß ihr zu Unzucht, Nachzucht, Werkzeug bleibt.
Der Seele Mannheit will ſie nur verbannen,
Indem ſie alle Weiber uns entweibt.
Ertragt ihr dies, ſo laßt die künft'gen Zeiten
Ohn' ihren eignen Schaden ſie verſchneiden.
Riecht nur ein Weib in dieſer Hexe Spur,
So iſt auch gleich verwechſelt die Natur.

Mit allen Schwarzen ſtehet ſie im Bunde.
Mein Weib zu prügeln war nur ſchlechte Freude,
Sie ſchmiegte ſich gleich einem feigen Hunde,
Da lief ſie von der Wieſenmahd mir heute,
Und bei den Dirnen kaum erſt eine Stunde,
Heult ſie mich an aus dieſer Betzen Meute.
Es war die Kahle ſonſt gar leicht gemauſt,
Leicht ſtopfen hatt' ich ein kleinmündig Maul,
Im Roßſchweif mauſig jetzt, zeigt ſie vom Gaul
Mir dick wie einen Pferdehuf die Fauſt.

Howor.

Ihr ſchuldlos Kind erkennet Rabka nicht?

Povlopech.

Und lügt' dazu, ich hab ein ſchiefes Maul.

Maſtit.

Den Ring warf Hedka mir in's Angeſicht.

Milich.

Milenka ließ mein Kraut zu Haus verbrennen.

Werſchowetz.

Der frechen Dirnen Hohn wir Alle kennen.

Rozhon.

So höhnt den Hohn zurück, und werdet klug.
Leicht wird die junge Schlange überwunden.
Iſt mit dem Prieſterdrachen ſie verbunden,
Ziehn wir der Weiber und der Pfaffen Pflug.

Lapach.

Stets redeſt, Rozhon, mehr du als genug,
Ein ungeſchickter Opfrer wirfſt du ganz
Mit Haut und Haar das Thier in Zornes Feuer.
Ich öffne es; das Innere des Land's
Zeigt mir im Eingeweid' das Ungeheuer.

Nie wird ſie mit den Prieſtern ſich verbinden,
Denn falſche Lehre ſpukt ihr im Gehirne.
Die Götter laſſen ſie im Stolz erblinden,
Und als des Himmels einziges Geſtirne
Vergöttert ſich wohl ſelbſt die tolle Dirne.
Zwratka ſah jüngſt in göttlichen Geſichten [70]
Dem Jungfrauſohn Altäre hier errichten.
Geflohen war das freudige Gewimmel
Der Götter, und im ſternverlaſſ'nen Himmel
Sah Zwratka eine Jungfrau traurig prangen,
Den Sohn, der rein geboren und empfangen,
Trug ſie, und um des Mondes Sichel wand
Die Schlange ſich, auf deren Haupt ſie ſtand.
Handgreiflich iſt der Traum; der ſchwarze Tſchart
Hat meinem Weibe ſelbſt ihn offenbart;
Und mit der Schlange iſt er ſelbſt gemeint,
Denn wie den Männern, iſt dem Tſchart ſie feind.

Rozhon.

Den Himmel plündert ſie, ſich zu erheben,
Und nicht umſonſt iſt ſie ſo ſehr ergeben
Dem dreigeköpften wandelbaren Mond,
Den unter allen Göttern ſie verſchont.
Sie läßt im letzten Viertel ihn verdunkeln,
Um einſtens ſelbſt als Gott herabzufunkeln.

Lapack.

Doch wie erkläreſt du der Jungfrau Sohn,
Der jungfräulich empfangen und geboren?

Rozhon.

Ich glaube gar, du frageſt mich zum Hohn?
Vielleicht hat heimlich ſie ein Kind geboren,
Verdächtig iſt mir längſt die Keuſche ſchon.

Primislaus.

Entſetzlich Wort! kaum trau ich meinen Ohren,
Schweig, Frevler!

Domaslaus.

Rozhon, ſprich!

Werſchowetz.

Schweig, Primislaus!

Lapack.

Sag Alles, was du weißt!

Volk.

Fort, fort, heraus!

Rozhon.

Umſonſt hat ſie in hundert Kammern nicht 71)
Getheilet zu Libin der Säle Licht.
Verlaſſen ſtehn des Krekus Eichenbänke:
Auf Polſtern, Teppichen und Kiſſen pflegen
Die Mägdlein ſich geharniſcht nicht zu legen,
Den Teppich tritt man nicht mit Eiſenſchuhen.
Unzählig ſind der Buhlerinnen Ränke.
Verroſtet ſtehn des Vaters Eiſentruhen:
Doch was verbergen uns die Cederſchränke?
Schlupfwinkel, Fallen und geheime Thüren,
Schleichwege und verborgne Wendeltreppen.
Wohin ſoll alles dies, ihr Männer, führen?
Was hat ſie zu verſtecken, zu verſchleppen?
Es baut der Fuchs gar künſtlich zwar ſein Loch,
Ein guter Schlieſer aber greift ihn doch.
Wer bürgt im Panzer für der Dirnen Art?
Vielleicht birgt manche im Viſir den Bart.
Ein jedes Thier erkennt man in dem Bau,
Der Mann baut Thürme, Säulen, ſteil und feſt,
In ſich verſteckt baut die verbuhlte Frau
Ein kraus verwirrtes buhleriſches Neſt.

Da gibt's geheime Bäder, Waſſerkünſte,
Und fragen wir, ſo heißt's: für Feuersbrünſte!
Doch wahrlich, Jeder ſei auf ſeiner Hut,
Es heißt im Volk, dort fließe oft auch Blut,
Libuſſa laſſe Jeden dort ermorden,
Von deſſen Liebe ſie geſättigt worden.
Und unterirdiſch unter'm Schloß durchwinden
Die ew'gen Gänge ſich zu Labyrinthen,
Iſt man den Buhler müd', mag er verſchwinden.
Wo Biwog ſeinen Eber hingeſchmiſſen,
Hat mancher ſchon die Jungfer küſſen müſſen.
Man nennt dies ſo, wenn man aus warmem Neſt
Den Buhler in den Abgrund fallen läßt.

Primiſlaus (mit edler Erbitterung).

Betrunken biſt du, des Verſtands beraubt,
Denn nüchtern ſprächeſt du dich um dein Haupt,
Der kann nicht leben, der den Unſinn glaubt.
Ich bleibe nicht, zu gehn ſei mir erlaubt.

Wrſchowetz.

Nein, bleibe, bleibe!

Domaſlaus.

Stets zu übertreiben
Pflegſt, Rezhon, du.

Chirch.

O wolle hier noch bleiben,
Die gute Sache ſollſt du nicht verlaſſen.

Lapack.

Man kann es ſo, man kann es anders faſſen.
Vielleicht merkt ſie auch jetzo erſt die Frucht
Im Schooß, und ſagt aus falſcher Scham und Zucht,
Sie ſei noch rein, es ſei von einem Gotte,
Den Himmliſchen, den Irdiſchen zum Spotte.

Chirch (einfallend).
Sagſt du dies ſelbſt und deine gift'ge Rotte!
Wo ſagte ſie dies je, wo, wie und wann?
Schäm' dich in deinen Bart, du falſcher Mann!

Lapack.
Ich kenne euch, ihr würdet mit Vergnügen
Selbſt Götter, um mit ihrem Kalb zu pflügen.

Aus dem Volk.
Ja, ja, ſie ſind für ſie ſo eingenommen,
Weil neue Pflüge ſie von ihr bekommen.
Stört nicht den Lapack, Lapack ſpreche aus.

Lapack.
So reinigt dann von ihr der Götter Haus,
Vor der Geburt ſterb ihre tolle Brut,
Verſühnt die Götter mit verfluchtem Blut!

Domaslaus.
Und dann?

Lapack.
Kehrt wählend euch zum Stamme Krek's.

Werschowetz (höhnend).
Und wählet mich, küßt mir den Saum des Rocks,
Nicht wahr? O Lapack, du begannſt verdächtig,
Und ſchließeſt deine Rede niederträchtig.

Domaslaus.
Sein Wort ſchmeckt nach dem Dienſt des ſchwarzen Bocks.
Wie bei der Wahl ſpricht er; es thäte Noth,
Daß er mit ſeinem böſen Weib noch droht.

Lapack.
Weißt du! verſchoben iſt nicht aufgehoben!
An deinem Heil mag ſich mein Fluch erproben.

Bozhon.
Nicht ſtreitet, Männer, Eintracht will die Sache!

Primislaus.

Schlange, Drache!

Rozhon (verächtlich).

Schwache Rache!

Primislaus.

Starke Wache!

Ziack (kommt gelaufen, blutrünstig und berußt in Lapack's Arme).

O Lapack! Männer, nehmt euch meiner an!
Verstecket mich!

Lapack.

Was hat man dir gethan?
Du bebeſt wie ein Laub, was iſt geſchehn?

Rozhon.

Er hat vielleicht durch's Schlüſſelloch geſehn,
Wie man die Jungfrau küßt, im Trüben fiſcht,
Und ward da über'm Lauſchen wohl erwiſcht.

Lapack.

Geſchwind erzähle, Ziack, ſei wohlgemuth,
Du ſtehſt in aller dieſer Männer Schutz.
Wie ſiehſt du aus, voll Beulen und voll Schmutz?

Ziack.

Nie werd ich mehr den böſen Dirnen gut.
Sie liegen um den Herd mit Waffenputz
Beſchäftigt, ſingen, und ſind gar berauſcht.
Im Rauchfang ſteckend habe ich gelauſcht.

Primislaus.

Gelauſcht? das macht dich ſchwarz, denn eigne Schand'
Hört überall der Lauſcher an der Wand.

Ctirad.

Ich dächte, wär er nicht mit Ruß bedeckt,
In Rozhon's Labyrinth hätt' er geſteckt.

Doch iſt's ein Winkel auch, geheim ein Gang,
Ein Schleichweg, wo der Rauch den Schinken küßt,
Wo oft die Fledermaus vom Feuer bang,
Hat heimlich ſie verbot'ne Luſt gebüßt,
Den Speck hinab aus ihrem warmen Neſt
Zum Abgrund in den Keſſel fallen läßt.
Du Schreiber biſt die Maus wohl ſelbſt geweſen;
Was du im Rauchfang ſchriebſt, wird Niemand leſen.

Rozhon.

Unwürd'ge Liſt, du unterbrichſt das Kind.

Chirch.

Unwürd'ger Rauchfang, ſchrecklich Labyrinth!

Volk

Still, ſtill, kein Streit, den Knaben laſſet ſprechen.

Werſchowetz.

Er bleibet uns ſonſt gar im Schlote ſtecken.

Volk.

Still, rede, Schreiber, ohne Unterbrechen.

Lapack.

Sag an, mein Ziack, was haſt du zu entdecken?

Ziack.

Bei jeder Waffe, die ſie fegten, ſangen
Rings Alle einen Vers; es ging Reih' um,
Sie wußten's Alle, keine blieb da ſtumm.
„Wir fegen an der Zeit,“ hat's angefangen.
Das Ärgſte war Schild, Speer und Sattelzeug
Auf Eſeln — nein, wart', ich beſinn mich gleich,
„Mit Hörnern ziert die Schelmen!“
Bei'm Sattel war das nicht; nein, bei den Helmen.
„Rozhon ſoll drüber ſpringen.“

Rozhon.

Was, wo ward dies geſungen?

Ziack.

Bei den Klingen.
Ihr macht mich irr'.

Werſchowetz.

Still, laſſet ihn vollbringen.

Ziack.

„Den Werſchowetz zu hetzen!“

Domaslaus.

Auch du?

Ziack.

Das ſangen ſie bei'm Degenwetzen.
„Dem Domaslaus im Hirne“
Sang, als ein Sporn ihr fehlte, eine Dirne.

(Die Männer lachen).

Domaslaus.

Ich will die Sängerin dafür ſchon ſpornen.

Ziack.

Ihr machet mich verwirrt mit euren Worten,
Ich weiß nun nicht von hinten oder vornen.

Lapack.

Du warſt am Sporn, als du geſtöret worden.

Ziack.

„Das Heerhorn abgenutzet,“
Fing's an, als die Trompeten ſie geputzet.
Jetzt fallen mir die ſchlimmen Reime ein,
Ich ſage ſie, doch müßt ihr ſtille ſein.

Bald kommen unſre Zeiten,
Der Mann darf ſitzlings reiten
Nur auf des Müllers Thier,
Das Roß beſchreiten wir.

Den rechten Daum abhauen
Dem Knaben die Jungfrauen,
Daß nie, wächſt er zum Mann,
Ein Schwerdt er faſſen kann.

Daß ſie nie zielen können,
Wird man mit Eiſen brennen
Das linke Aug' dem Kind,
So kommt der Schutz uns blind.

Rozhon.
Abſcheulich! Männer, macht euch dies kein Grauen?

Primislaus.
Schreckt euch ein witzig Lied berauſchter Frauen?
Wär ſchmutzig die Natur, wie Zoten ſind,
Der Fuchs ſo liſtig, als die Fabel iſt,
Mehr wäre dann nicht werth ein menſchlich Kind,
Als ekles Luder, das den Fuchs ſich frißt.
So lang ſie ſingen, ſinget ihnen wieder,
Doch wenn ſie ſchweigend ſchleichen, ſchlagt ſie nieder!

Lapack.
Die Wahrheit ſprechen Kinder und Berauſchte.

Chirch.
Die Narren auch — und doch wohl auch nicht immer,
Sie lügen in den eignen Sack viel ſchlimmer.
Sang man nicht auch vom Schreiber, der da lauſchte?
Den Schreiber, der da lauſchet,
Und in dem Rauchfang rauſchet,
Zieh aus dem Schlot herab,
Schneid ihm die Ohren ab.

Ziack.
Das hört ich nicht; ſie machten großes Feuer,
Ich ward ganz dumm, der Qualm war ungeheuer.

Chirch.

Da haben wir ja Rozhon's Feuersbrünſte,
Gab's denn da oben keine Waſſerkünſte?

Ziack.

Ich fiel herab und mitten auf den Herd,
Sie ſtoben aus einander, glaubten ſchüchtern,
Ich ſei der Tſchart. Doch von dem Schreck bald nüchtern,
Schlug Stratka auf mich los mit flachem Schwerdt,
Da ſchrien ergrimmend auch die andern Frauen,
Man ſolle gleich den Daumen mir abhauen,
Und andre wollten mir die Augen blenden.

Lapack.

Entriß dich Wlaſta nicht der Tollen Händen?

Ziack.

Behüt, ſie brannte mich mit glühen Kohlen,
Bis ich ihr ſagte, wer es mir befohlen.
Dann ſangen ſie: „Mit Hexen und mit Hinken
Erzieht man ſolche Finken,
Und macht dem Naſeweis
Erſt recht die Hölle heiß!“
Sie ſchlugen mich, bis daß Libuſſa rief,
Und ich, ſo wie ich bin, zu euch entlief.

Chirch.

Er ſchwärzt die Dirnen an, die nur geſcherzt,
Und, ihm was weiß zu machen, ihn geſchwärzt.

Lapack.

Ihr Männer, ohne Vortheil iſt mein Zorn:
Aus meinem eignen Blute wächſt ein Dorn,
Selbſt Wlaſta —

Primislaus.

Nein, du irrſt, ſie iſt die Roſe
Begehrſt du, daß ſie etwa den liebkoſe,
Der als dein Laurer in den Rauchfang kriecht?

Lapack.

Auf, auf, ihr Männer, ſeht, umſchwirrend fliegt
Die Fledermaus.

Primislaus.

Die Schwalbe der Verräther.
Nach Haus gehn, die zu gutem Rathe kamen.

Lapack.

Nur ſchlechte Sache ſchimpfet ihren Thäter.

Primislaus.

Drum nannte ich die Fledermaus beim Namen.
Mit ungewiſſem Flug, gleich dem Gewiſſen
Des neuen Diebs, iſt in ihr die Natur
Zu guter und zu böſer Art zerriſſen.
Sie folgt der Nacht, ſie folgt des Lichtes Spur,
Sie iſt nicht Maus, ſie iſt nicht Vogel nur,
Mausvogel iſt ſie auch, und mauſt im Dunkeln,
Und ſtürzet blind zum Tod, wo Schätze funkeln.
So ſchwanket zwiſchen böſem Rath und That,
Wie ein Geſpenſt gequälet, der Verrath,
Wie zwiſchen Licht und Nacht die Speckmaus ſchweift.
Wem mit den Krallen in das Haar ſie greift,
Der glaube ſich ermahnt auf böſem Pfad,
Und gehe heim, und laſſe den Verrath.

Rozhon.

Nichts hör' ich mehr, ich gehe nach Libin.
Der trete her zu mir, der mit will ziehn.
Mit ſeinen Reden zeigte uns das Kind,
Daß des Beſuchs ſie nicht gewärtig ſind.
Libuſſa ſpielt mit ihrem Froſche jetzt,
Des Ebers Laſt mit Biwog Kaſcha ſchätzt,

Und Tetka zählt am Weberzug der Spinne, 72)
Die in die Zahlenbüchſe ſie geſetzt,
In wie viel Zeit ſie einen Mann gewinne;
Die Dirnen liegen prahlend um den Herd.
Wer noch den Daumen hat, und noch das Schwerdt,
Der folge mir in's ſtolze Frauenhaus.
Ein Jeder wähle, die er mag, ſich aus,
Nehm unter'n Daumen die, faſſ' die im Aug',
Den Daum' und Aug' er nimmt zum Kriegsgebrauch.
Und geht die Sonne auf in dieſem Lande,
Dann finde unſern Thron ſie ohne Schande.
Wir wählen einen Fürſten, einen Mann,
Und treiben Krokus Töchter in den Bann.

Domaslaus.

Zu groß iſt in dem Volke ihre Liebe.

Rozhon.

Die großen Häuſer leeren ſeine Diebe.

Werſchowetz.

Zu groß auch unter uns iſt ihre Liebe.

Rozhon.

Gefangen ſchreit der Spatz im Hexenſiebe,
Viel Lieb! viel Lieb! Haß! Haß! iſt auch ein Schrei.

Chirch.

Ein Rabenſchrei, ihn ſchreit Verrätherei!

Rozhon (mit tiefem Hohn)

Jetzt kenn ich euch, und jetzt kann ich euch ſagen:
„Mit Ehrennamen ſeid ihr platt geſchlagen.
Was ein Zomann iſt, höret in der Kürze:
Leicht fällt aus engem Rock bei weiten Schritten
Gezähmt ein Mann aus einer Jungfernſchürze,
Und driſcht das leere Stroh mit ſeinen Sitten,

Und neigt ſich, ſchleicht ſich, ſchmiegt ſich, biegt ſich, dreht ſich,
Dient nie den Göttern, Menſchen dann und wann,
Des Weibes Edelmann gar wohl gelitten,
Gähnt ſie, ſpuckt ſie, nießt ſie; ſpricht er, verſteht ſich,
Und das geſteh ich, i da muß ich bitten:
Ein gar ein lieber Narr iſt ein Zemann!“

Werſchowetz

Und du, du biſt ein Narr, doch nicht ein lieber.
Ein widerlicher und ein unverſchämter,
Ein widerhaarichter und ungezähmter.

Rozhon.

Nicht zürn' ich dir, du ſprichſt im Liebesfieber.

Krieger

Sie wähle einen Fürſten, einen Mann,
Der ſie und ihre Dirnen bänd'gen kann.

Primislaus.

Laßt rathen euch, ihr Männer, zieht nach Haus,
Löſcht nicht des Tages Ruhm am Abend aus.
Ihr habt die äußern Feinde ſchlecht beſiegt,
Wenn ihr dem innern Feinde ſchlecht erliegt.
Vor Peron's Thron die Fröſche einſt erſchienen
Um eine Königin; der Gott gab ihnen
Ein goldnes Fröſchlein, das ſie weiſ' regierte.
Da nahten Molche, die der Glanz verführte,
Im Gold der Herrſcherin ſich zu vergolden.
Es hob ſich Neid und Streit, denn alle wollten,
Und konnten nicht. Zum Donn'rer ſie nun ſchrien:
Vor einem Weib iſt ſchimpflich uns zu knien.
Er ſendete den ernſten Storch zum Sumpfe;
Die Fröſche, angelockt vom rothen Strumpfe,
Fraß ſchnell der neue König; unbeleidigt
Verblieb die Königin, vom Gold vertheidigt.

Rozhon.

Sagt, wie gefällt euch dieſe Fabelwäſche?
So hört dann die Moral für euch, ihr Fröſche.
Ein Froſch regiert euch: wollt ihr Fröſche bleiben,
Laßt von dem Froſche euch Geſetze ſchreiben.
Es lüſtet nach dem Froſche nur dem Storche,
Ein Storch iſt, der der Fürſtin Hand begehrt.
Iſt euer Herr ihr Mann, dann traget Sorge
Vor einem rothen Strumpf, der euch verzehrt.
Drum rathe ich, ſeid lieber keine Fröſche,
Werft den Regierungsfroſch von eurem Stuhl.
Wie er als Hexe auch das Waſſer dreſche,
Bald zieht das Gold hinab ihn in den Pfuhl.

Primislaus.

Du deuteſt ſchlecht. Sind Fröſche wir, ſo iſt
Auch deine Zunge nur ein rother Lappen,
Dem armen Volk mit ſchlechter Jägerliſt
Des böſen Rathes Angel zu verkappen.
Ich ſag nochmals: verdienet ihre Huld,
Ihr habet ſelbſt zum Throne ſie geſetzt,
Nun haltet ihre Zucht auch unverletzt.
Neigt ſie ſich keinem Mann, iſt's Männer Schuld.
O Götter! hütet uns vor einem Leid,
Das alſo ſchwer und drückend auf uns liegt,
Das alſo tief, daß der, der es beſiegt,
Libuſſen's Hand verdient. Lebt wohl für heut'! (Ab.)

Domaslaus.

Ein kluger, ſtiller Mann.

Lapack.

Zemannen, wißt,
Ein Stillmann wird er, wenn Libuſſa will.

Werſchowetz.

Still, klug, beredet, immer doch gelind.

Nozhon.

Ja, grad ſo klug, als er beredet iſt,
Und ſo beredt als ſtill, und grad ſo ſtill,
Als Fröſche es bei trübem Wetter ſind,
Und ſo beredet, wie bei lauem Wetter
Die Fröſche ſind, und endlich grad ſo klug,
Wie Fröſche es bei jedem Wetter ſind.
O ſtrafet nicht, ihr unterird'ſchen Götter,
Der Chechen Einfalt, denn ſie ſind ſtockblind,
Was ſie verſtehn, iſt ihnen klug genug!
Lebt wohl, ich ſchieße heut mit gutem Pfeil
Dem Froſch die Krone ab, und mach' ſie feil.

Ziack.

Schlecht wird dir deine Mühe heut' belohnt!

Nozhon.

Warum, du Knabe?

Ziack.

Harr' zum Sichelmond,
Dann wirſt den Bocksſchlauch Zwratka in den Teich,
Um ihn verſammelt ſich der Fröſche Reich,
Und oben drauf ſitzt wie auf einem Throne
Die Königin mit ſchwarz und weißer Krone,
Den ſchießt ſie dann mit einem Schneckenpfeil;
So wird die Krone ihr gar leicht zu Theil.
Man ſetzt ſie auf, wenn man in Stürmen ſchifft,
Nach Schätzen gräbt, auch dient ſie gegen Gift,
Als Brautkrönlein dient ſie den weiſen Frauen,
Wenn ſie ſich mit dem ſchwarzen Gotte trauen!

Lapack.

Du ſchwatzeſt dummes Zeug. Komm, komm nach Haus.

(Ziack geht mit Lapack.)

Werſchowetz.

Er ſchwatzte ſeine Krönungsfeier aus.

Krieger.

Fort, fort! ſie wähle ſelbſt, ſei's wer es ſei,
Ein Mann nur mach' uns von den Dirnen frei.

Werſchowetz.

Folgt mir, ich bin ein Mann.

Domaslaus.

Mir, mir ſteht bei!

Rozhon.

Ihr! Männer? o Zemannen! ihr Befreier?
Sie tanzt auf euch, ihr ſpielt die Freierleier.
O Honig, den man um das Giftglas ſtreicht!
Die dumme Fliege iſt bereits vergiftet.
O Schande, die ein Ehrenname ſtiftet,
Der jedem Unding, dem man ihn vergleicht,
So ähnlich iſt, und dennoch unvergleichlich.
Mit euch iſt's aus; das Ziel euch unerreichlich.
Die Liſtige warf in den Heldenlauf
Euch Äpfel, Räthſel und die leeren Namen.
Nun raſt und gafft, und löſt die Räthſel auf.
Gefangen ſeid ihr in dem goldnen Rahmen,
Man kriegt bei Fürſtinnen ihn in den Kauf!
Mehr thut bis morgen eines Mannes Sinn,
Als jemals zwei Zemannen heut' vollenden,
Ich trenne mich von euch. (Ab)

Werſchowetz.

Das iſt Gewinn.
Mit ſchlechter Farbe wollt das Werk er ſchänden.

Krieger.

Wir ſind bereit, nun führt uns nach Libin.

Werſchoweh.
Wir müſſen ruhig und geräuſchlos ziehn.

Domaslaus.
Die Sonne ſinkt, es weicht der Glanz vom Throne.

Werſchoweh.
Im Abend blinkt ein Stern, wie eine Krone.
(Sie ziehen mit dem Heer ab.)

Vor dem Schloſſe Libin. Abendhimmel.

Die Mägdlein umhängen auf der Terraſſe Krokus Gruft, gegenüber dem Eingang von Libuſſen's Badgrotte, mit einem Teppichzelt, und breiten Teppiche umher und Kiſſen.

Scharka.
Des Frühlings Duft iſt ſüß, die Lüfte labend.

Stratka.
Libuſſen's erſtes Bad, ein ſchöner Abend!

Jaſtawa.
Hier ſind die Linnen.

Hodka.
Und hier ſind die Schwämme.

Scharka.
Tragt ſie hinein.

Dobrowka.
Hier ſind die goldnen Kämme.

Milenka.
Ich bringe Balſam.

Nabka.
Ich den Salbenkrug.

Stratka.
Wem hat die Kräuter Kaſcha anvertraut?

Dobromila.

Uns Schülerinnen, ſieh da Krauts genug.

Zaſtawa.

Iſt krank Libuſſa?

Scharka.

Nein, doch iſt von Schwermuth
Der Himmel ihrer Seele ſchwarz bedecket.

Dobromila.

Hier hab ich Himmelskehr, der Jungfrau'n Wermuth, 73)
Der ſtärkend in dem Bade Muth erwecket.
Liebſtöckel, Herzenstroſt, und Immenblatt
Zum Troſt der theuren Immenkönigin.

Stratka.

Sieh', was Klimbogna in dem Strauße hat.

Dobromila.

Das weiß ſie ſelbſt, die Kräuterkennerin.

Stratka.

So ſage ſie es, daß auch ich es wiſſe.

Klimbogna.

Sibyllenwurz und Herzkraut, die Meliſſe, 74)
Dann hier noch Thymian, die edle Demuth.

Budeslawka.

Und rings um's Bad ſtreu ich den Farrenſamen.

Stratka.

Und gegen was?

Budeslawka.

Gen ihrer Seele Wehmuth.

Stratka.

Hilft er dafür?

Budeslawka.

Kennſt du nicht ſeine Namen?
Helmwurz, und Donnerwurz, und Frauenſchuh
Heißt auch das Kraut, und viel gehört dazu,

Den geiſterhaften Samen zu erringen;
Denn augenblicklich in geheimen Zeiten
Sieht man wie Feuer aus dem Kraut ihn ſpringen,
Und mit den ſchwarzen Göttern muß man ſtreiten,
Die ihn heißhungrig in den Abgrund ſchlingen,
Weil ſie dem Menſchen dieſen Schatz beneiden.
Der ſtehet gut, der ſich auf ihn verläßt.
In Kampf, in Glück und Liebe macht er feſt!

Scharka

O ſeltne Kunſt! geſchwind ſtreu ihn um's Bad.
Die Kräuter werft hinein, Libuſſa naht.

Libuſſa, Wlaſta treten auf.

Libuſſa

Bjelbog der lichte Sonnenführer ſenket
Am Berg hinab das ſchimmernde Gefieder;
Zur Bahn Triglawa ſchon das Nachtroß lenket,
Die Schattenmähne wallt zum Thal hernieder.
Still ruh'n die Heerden, die der Fluß getränket,
Kein Roßgewieher hallt am Felſen wieder,
Es ſchweigt der Hain. Am Quell die Linde denket
Und träumt, die ſie gehört, die Frühlingslieder;
Der Strom in einſamer Begeiſt'rung rauſcht,
Entſchlummernd ſinnt der Wiederhall und lauſcht.
Der Himmel an das Herz der Erde ſinkt,
Ein Bräutigam, der küſſend Thränen trinkt.

Wlaſta

Die Göttliche, die nur den Göttern gleicht,
Mit Bjelbog nun zugleich zum Bade ſteigt.
Den lichten Sonnenhelm nimmt ihr die Dirne,
Die Abendröthe, Wlaſta, von der Stirne,

Und wie des dunklen Roſſes Mähnen wallen,
Die ſchwarzen Locken dir zum Nacken fallen.
(Sie nimmt ihr den Helm ab).

Libuſſa (moneten warnend).

Erröthe, Wlaſta, nur, du Abendröthe,
Ganz anders als dein Herz ſpricht deine Rede.

Wlaſta.

So lange ich dir traue, trau auch mir!
Entwaffnend nehm' den Panzer ich von dir,
Und gleich dem Monde, der dem keuſchen Weib
Auf's Lager ſinket, leuchtet nur dein Leib.
Des Tages blanker Harniſch iſt verſunken,
In deinem ſpiegeln noch die Sternenfunken.
(Sie ſchnallt ihr den Panzer ab).

Libuſſa (zärtlich flehend).

Ihr ſeid die Sterne, Mägdlein, bleibt mir treu!

Die Mägdlein.

Treu, treu, ſo lang dein Harniſch ſpiegelt, treu!

Wlaſta.

Nun gehe ein in's Bad, du ſchöner Abend,
Von deines Tages Mühe dich erlabend.
Und gehe alſo leuchtend draus hervor,
Daß Triglawa, trägt ſie den Mond empor,
Erſtaunend anzieht ihres Roſſes Zügel,
Als ſähe ſie ihr Bild im Moldauſpiegel.

Libuſſa.

Erröthe, Wlaſta, nur, du Abendröthe,
Ganz anders als dein Herz ſpricht deine Rede!

Wlaſta.

Noch einmal ſprich dies nicht, du ſprachſt es zweimal,
Es würde wahr ſein, ſprächeſt du es dreimal.

Ich liebe dich, ich möchte ſein wie du,
Und ſchau ohnmächtig dir bewundernd zu.

Libuſſa (auffahrend, als habe ſie etwas gehört).

Horch! was war dies?

Wlaſta.

Es ſeufzt der Wind im Rohr.

Libuſſa.

Ein banger Schrei aus meines Vaters Gruft.

Scharka.

Der brünſtige Faſan im Walde ruft.

Libuſſa.

Nein, aus der Gruft Hwrotka ſchrie's hervor,
In allen Adern ſtarret mir das Blut!
Still, horcht, hört ihr, es iſt der Diw!

Stratka.

In der vom Abendwind bewegten Fluth
Seufzt ſo das Ruder an des Fährmanns Schiff.

Wlaſta.

Schau auf, es war des böhm'ſchen Adlers Schrei,
Er ziehet nach dem Schlachtfeld dort vorbei.

Libuſſa.

Schwermüthig iſt mein Herz; ich muß mich ſchämen.
Wie jetzt betret ich nie mehr dieſes Bad.
Mir iſt, als ſollte ich hier Abſchied nehmen
Von mir, von euch, als drohe mir Verrath!

Stratka.

Verzeih, Libuſſa, mir die freie Rede,
Wenn ich dein Weh zu deuten mich entblöde.
Nicht ſtieg der Schrei aus deines Vaters Gruft,
Aus deinem Innern dein Geſchick dir ruft.

Folgt erſt geheimnißvoll wie Meeresfluth
Dem Kahn des bleichen Monds der Jungfrau Blut,
Dann ſchmilzt in Thränen vor dem Zauberſpiegel
Der Dämmerung des tiefſten Lebens Siegel,
Und in dem Innern ſehen ſchnelle Blicke,
Wie gute Geiſter wegen die Geſchicke.
Es ſteht der Spiegel auf des Lebens Höhe,
O daß ich nicht mehr ſelig vor ihm ſtehe!
Denn eine Lüge nur, ein Trug —

Libuſſa (plötzlich geſtört).

Es ſchwirren
Hier Fledermäuſe, ſie ſind mir zuwider,
Verjaget ſie, ihr Mägdlein, ſchlagt ſie nieder.

(Die Mägdlein wehen mit Tüchern, ſie faßt ruhig **Stratka's** unterbrochene Rede auf.)

Nur eine Lüge?

Stratka.

Eine Fledermaus,
Die gen den Spiegel fliegt, bricht ihn mit Klirren,
Mit Scherben ſchmückt ſich dann das Leben aus.
Sein ganzer Himmel brach vor ihm entzwei,
Und kälter, rauher wird's, doch frei, frei, frei!

Libuſſa.

So ſchreit aus dir die trunkne Tyrannei!
Ihr Mägdlein, ſchlagt die Harfen mir und ſingt,
Daß mir die öde Grotte wiederklingt!

(Sie geht in's Bad und läßt den Teppich fallen.)

Wlaſta.

Die Harfen und die Flöten holt herbei,
Ich bleibe hier, daß ſie nicht einſam ſei.

(Die Mägdlein gehen hinauf, ſie ſitzt vor dem Bad und ſpricht vor ſich.)

Weh dir, Libuſſa, Jungfrau, Seherin,
Es neiget ſich dein Stern zum Untergange.
Dein Blick wird finſter, traurig wird dein Sinn,
Seit ich des Kampfs gen dich mich unterfange.
Es zehrt mein Licht, gleich jenen Zauberkerzen,
Die gegen Feindesleben Fluch bereitet,
An deinem ſtolzen nie beſiegten Herzen;
Zu mir iſt deines Glückes Strom geleitet,
Wie zieht ihr Ring an meinem Arme heftig,
Wie wird die ganze Seele mir geſchäftig!
Du machſt mich grauſam, machſt mich ſelig, Liebe!
Es trägt ihr Helm geflügelt eine Krone,
Ich ſetz ihn auf, daß ich zum Flug mich übe,
O tragt, ihr Flügel, mich hinan zum Throne!

(Sie legt ihren Helm ab und ſetzt den Libuſſen's auf.)

Libuſſa (aus der Grotte redend).

Wlaſta, biſt du allein?

Wlaſta.

Ja, Herzogin!

Libuſſa.

O komm zu mir, weil ich ſo traurig bin.

Wlaſta.

Vergönne mir, Libuſſa, hier die Wache.
Wie vor der Götter Haus ein Rieſe ſteht,
Der hundertäugig ſie zu ſchützen ſpäht.

Libuſſa.

Nein, wie zweizüngig vor dem Schatz ein Drache.

Wlaſta.

Was ſagteſt du?

Libuſſa.

Erröthe, Abendröthe,
Denn anders als dein Herz ſpricht deine Rede.

Wlaſta.

Libuſſa, du vernichteſt meine Seele,
Zum dritten Mal ſprichſt du dies Wort.

Libuſſa.

Nicht zähle!

Wlaſta (vor ſich).

Was iſt es, das ſie quält, merkt ſie Verrath?
Regt dunkel ſich die Weiſſagung in ihr?
Nicht lang mehr, Wlaſta, frommet Zaudern dir.
Am neuen Morgen ſchreite ich zur That.
Die Mägdlein nehme ich in engern Eid.
Es reifet die Vollendung an der Zeit.

(Die **Mägdlein** kehren mit Huſlien und Flöten und ſitzen auf dem Felſen zerſtreut, ſingend und ſpielend.)

Heil'ge Nacht, heil'ge Nacht!
Sterngeſchloſſ'ner Himmelsfrieden!
Alles, was das Licht geſchieden,
Iſt verbunden,
Alle Wunden
Bluten ſüß im Abendroth!

Bjelbog's Speer, Bjelbog's Speer
Sinkt in's Herz der trunknen Erde,
Die mit ſeliger Geberde
Eine Roſe
In dem Schooße
Dunkler Lüſte niedertaucht!

Zücht'ge Braut, zücht'ge Braut!
Deine ſüße Schmach verhülle,
Wenn des Hochzeitbechers Fülle
Sich ergießet.
Alſo fließet
In die brünſt'ge Nacht der Tag!

(Nachſpiel der Inſtrumente; während dem Geſange zeigt ſich Rozhon mit ſeinen Knechten ſchon links im Gebüſch. Unter dem Nachſpiele ſpricht er:)

Rozhon.

Berauſchet ſind ſie ganz in Buhlerei.
Gut iſt die Jagd, es falzt der Auerhahn: 75)
Er hört und ſieht nicht. Folgt mir leiſ' hinan!

(Sie ziehen ſich zurück und erſcheinen am Ende des folgenden Liedes über den Mägdlein.)

Libuſſa (im Bade.)

Könnt ihr das Lied nicht von Triglawa's Bad?

Scharka.

Wie ihr die Leſhien, die Waldgötter, genaht, 76)
Um in dem Bad die Keuſche zu ermorden?
Und wie der Hirte Kotar ſie befreit,
Der dann ihr Freund, der ſtille Mond, geworden.

Libuſſa.

Ja, dieſes ſinget, es iſt an der Zeit.

Chor.

Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!

Scharka.

In dem Bade ſpielt die Keuſche,
Und die Wege wühlt berauſchet,
Ringsum ſchweigt das Waldgeräuſche,
Weil es lüſtern niederlauſchet.

Chor.

Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!

Scharka.

Und die ſchlauen Leſhien ſchleichen
Klein wie Gräſer durch die Wieſen,
Durch die Haine hoher Eichen,
Hoch wie ungeheure Rieſen.

Chor.

Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!

Scharka.

Mit Geläut' der Herdenglocken,
Mit der Turteltaube Lachen
Müde Wand'rer ſie verlocken,
Kitzeln dann zu todt die Schwachen.

Chor.

Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht!

Scharka.

Und ſchon nahen ſie dem Bade
Auf den Wald- und Wieſenpfaden,
Doch ein Hirte am Geſtade
Ruft —

Primislaus (tritt mit dem Schwerte rechts aus dem Vorgrunde).

Triglawa iſt verrathen!

(Man ſieht Rozhon und ſeine Knechte die Dirnen ergreifen und ſie mit Geſchrei vom Fels reißen, ſie vertheidigen ſich aber ſo tapfer, daß ſie die Knechte aus der Scene treiben.)

Wlaſta.

Verrath, Verrath!

Rozhon

Hinab mit dir, du Dirne!

(Er ſpringt mit ihr nieder.)

Libuſſa (ſpringt aus dem Bade, ſetzt Wlaſta's Helm auf)

O Waffen, Waffen! kämpfe, mein Geſtirne!

Biwog

(mit einer Fackel durch's Fenſter, zieht ſich zurück und kommt herab)

Verrätherei! Libuſſa ficht umringt.

Wlaſta (ihr Schwerdt ſinkt)

Verfluchte Wunde, die den Arm mir zwingt.

Rozhon (ringt mit ihr und will ſie fortreißen).

In's Waſſer mit dem Froſch, es iſt ſchlecht Wetter,
Laß ſehn, ob, wer das Ruder führt, auch ſchwimme!

Primiſlaus (erſticht ihn)

Nur einen guten Schwerdtſtreich mir, ihr Götter!

Wlaſta (ſinkt verblutend)

Ihr Himmliſchen, ich hörte ſeine Stimme!

Rozhon (ſinkt).

Weh mir, mich reißen dunkle Hände nieder!

Libuſſa (ſpringt halb bewaffnet herab).

Ein Schwerdt! ein Schwerdt! ganz Böheim für ein Schwerdt![77]

Primiſlaus (gibt ihr das ſeine und zieht ſich zurück)

Ich nähme dich bei'm Wort, wär Böheim dein!
Libuſſa ſinkt!

Libuſſa (erſtaunt)

Wer iſt's? das Nachtgefieder
Bedeckt ihn. Weſſen Schwerdt iſt Böheim werth?
Er halte mich bei'm Wort, Böheim iſt mein,
Ich habe es verkauft um Schwerdtes Dank.

Die Dirnen (kehren zurück).

Sieg! Sieg! die wilde Moldau trank
Das Leben und das Blut der feigen Knechte.

(Tetka. Kaſcha. Biwog bewaffnet mit einer Fackel)

Tetka.

Libuſſa, o Libuſſa!

Kaſcha.

Biſt du heil?

Libuſſa.

Es deckte unſer Heer mich im Gefechte.
Ketar gab mir ſein Schwerdt!

Straſka (ſieht Wlaſta).

Weh! weh!
Wlaſta erſchlagen, von des Rezhen's Beil!

Biwog.

Und Rezhen hier in ſeinem Blute todt!

Libuſſa.

O Wlaſta! hebt ſie auf, daß ich ſie ſehe,
Die Fackel her!

(Straſka und Scharka nehmen ſie in den Arm und beleuchten ſie)

Wlaſta (erwacht).

Weh mir, weh mir!

Libuſſa.

Sie lebt!
Bringt ſie hinauf, zu ruh'n.

Wlaſta.

Laßt mich, es ſchwebt
Ein Ring vor mir!

Kaſcha.

Es reizet ſie das Licht.

Wlaſta (erhebt ſich).

Bringt mich hinan, die Wunde brach im Streit.

Libuſſa.

Du haſt mit meinem Helme mich befreit,
Zum zweiten Mal floß ſo dein Blut für mich,
Wie dank ich, Wlaſta, dir?

Wlaſta (wankt)

Weh! fürchterlich
Dreht ſich die Welt um mich, ich kann nicht ſtehn!

Kaſcha

Sie ſchwindelt, führet ſie.

Tetha

Auch uns laßt gehn.

Libuſſa.

Wer rief von euch: Triglawa iſt verrathen?

Klimbogus

Es war ein Wunder.

Stratka

Ja, wir hörten's Alle.

Dobromila

Es war als ob es aus dem Himmel ſchalle

Scharka

Dich rettete Ketar.

Tetha

Auf deinen Pfaden
Gehn gute Geiſter.

Budeslawka.

Sieh, den Farrenſamen
Streut ich um's Bad. Auf Helmwurz ſtandeſt du,
Und trateſt auf den mächt'gen Frauenſchuh,
Die ſtarken Geiſter dir zu Hilfe kamen.

Libuſſa.

Dem Monde dank ich lieber. Scharka, ſinge
Des Liedes End', daß ihm mein Dank erklinge.

(Sie gehen hinan. Am Ende des folgenden Liedes tritt der Mond über dem Schloſſe hervor und ſie hinein.)

Scharka

Und den Hirten, der ſie rettet,
Nun Triglawa hoch belohnt,
Treu in ihrem Arm gebettet
Trägt ſie ihn, den keuſchen Mond.

Chor.

Mond, Mond!
Wie die Wellen kühlen,
Wie die Winde wühlen
In den dunklen Mähnen der Nacht! (Alle ab.)

Primislaus (tritt mit einer Fackel zu Rozhon's Leiche).

Wahrhafter als dein Leben iſt dein Tod,
Er ſtraft dich Lügen. Wohl war dir vonnöthen
Um deine ſchnöde Rede blutig Roth.
Erbleichen mußteſt du, um zu erröthen;
Du Lügner wollteſt auch die Jungfrau küſſen,
Du haſt ſtatt ihr die Erde küſſen müſſen;
Und aus dem Labyrinth, das du erlogen,
Wirſt du von keinem Gott an's Licht gezogen.
Ich opfre dir, Marzana, ſeinen Bart,
(Er ſchneidet ihm eine Locke aus dem Bart und verbrennt ſie.)
Halt, dunkle Göttin, feſt ihn dran und wehre,
Wie ihn zurück auch treibt der ſchwarze Tſchart,
Daß nicht ſein finſtrer Geiſt zur Erde kehre.
Schwebt, eh' ſein Leib der Gluth gegeben ward,
Sein Geiſt noch wachend um ſein Haus, er höre:
Vom Schwerdte keines Weibes ſankſt du nieder,
Doch war jungfräulich deines Todes Schwerdt,
Die trage auch dein Blut, die es begehrt!
Du warſt der Erſte, Keinen tödt ich wieder;
Ein doppelt Antlitz haſt du grimmer Tod,
Du ſchaueſt den auch an, der dich geſendet.
Zur Überfahrt ſei dir der Sold geſpendet.
(er wirft's Geld auf ihn)
Was willſt du noch? Nichts thut dir nun mehr Noth!

Rozhon (bewegt ſich.)

Weh mir!

Primislaus (kniet zu ihm nieder)
Er lebt! o Rozhon, zu beklagen!

Rozhon.
Biſt du's, Dobrowka? ehre meinen Leib.

Primislaus.
O Unnatur, ſein Weib ſah ihn erſchlagen!

Rozhon.
Beklage mich, nicht bei den Dirnen bleib'!

Primislaus.
Die bin ich nicht, die deine Lippe nennt.

Rozhon.
Wer biſt du, der die böſe Zeit erkennt?

Primislaus.
Primislaus, deſſen Schwerdt dich rächend traf.

Rozhon.
Den Göttern Dank! Rozhon fiel keinem Weib,
Und riß Libuſſen in den ew'gen Schlaf.

Primislaus.
Libuſſa lebt, kein Mord drückt deinen Geiſt.

Rozhon.
O weh mir dann! ſo ſterbe ich vergebens!
Stumpf iſt das Schwerdt, das boshaft mir zerreißt
Den Eiſenfaden meines ſtarken Lebens. —
Den Hügel gönn' bei Slawoſch's Eiche mir!

Primislaus.
Dort feir'e ich die Todtenfeier dir.

Rozhon.
Die Wurzeln mich umflechten, o ihr Schmerzen!
Sie ſenken ſich in meine Wunde ein,
Wie Schlangen dringen ſie nach meinem Herzen.
O Slawoſch, Slawoſch ſoll verſöhnet ſein!

Primislaus.

Der Eiche Nagel, Armer, trifft dich wieder.

Rozbon.

Vom Räuber Katzei ſpreche mir die Lieder,[78]
Auf ihren dunkeln Sproſſen ſteig' ich nieder,
Katzei! Katzei!
O wem ſollen die Myrthen reiſen,
An des Mondes goldnem Bronnen?
Knöcherne Hände nach mir greiſen.
Was geſponnen, kömmt zur Sonnen.
Weh! es rufet mir Diw aus dem Baum,
Drinnen niſtet Kikimora, der ſchreckliche Traum.

Primislaus.

Katzei, Katzei!
O du nie ſterbender,
Mägdlein verderbender
Räuber, wohin?

Rozbon.

Ach, wem ſollen die Myrthen reiſen?

Primislaus.

Mägdlein, Mägdlein!
Traut nicht der kühlenden,
Sorgen aufwühlenden
Wege des Lichts.

Rozbon.

An des Mondes goldnem Bronnen!

Primislaus.

Hirte, Hirte!
Führer der fleckigten
Silberweißfleckigten
Heerde, ſchau auf!

Rozhon.

Knöcherne Hände nach mir greiſen!

Primiſlaus.

Mägdlein, Mägdlein!
Flechtet dem Wagenden,
Räubererſchlagenden
Myrthen um's Schwerdt!

Rozhon.

Was geſponnen, kömmt zur Sonnen!

Primiſlaus.

Katzei, Katzei!
Fürchtet den Hirten nicht,
Unter den Myrthen ſticht
Tödtlich der Stahl.

Rozhon.

Weh! es rufet mir Diw aus dem Baum.

Primiſlaus.

Katzei, Katzei!
Nimmer verſchließeſt du,
Nimmer genießeſt du
Bräute im Schloß.

Rozhon.

Da niſtet Kikimora, der ſchreckliche Traum.

Primiſlaus.

Mägdlein, Mägdlein!
Singet des Hirten Preis,
Krönet mit Myrthenreis
Kotar, den Freund!

Rozhon.

Weh mir, ſie krönen ihn, das Lied iſt aus,
Weh mir!

Primislaus (hebt ihn auf).

Er ſtirbt, ich trage ihn nach Haus.
Die letzte Schande hab ich ihm geſtört,
Die letzte Ehre gebe ich ihm nun.

Dobrowka

(mit einer Fackel und bloßem Schwerdt. Man ſieht Domaslaus, Wrſch und Chirch an der Spitze des Volks aus der Scene treten).

Zurück von dieſem Leib, der mir gehört!

Primislaus.

Entſetzlich Weib, drück ihm die Augen zu,
Sie flehn zu dir, du mögſt ihn nicht beleid'gen,
Und mit dem Schwerdte trittſt du ihm entgegen.

Dobrowka (faßt nach dem Leichnam).

Ich will ſein Haupt hin vor Libuſſa legen.

Primislaus (ausrufend).

Ein Schwerdt, ein Schwerdt, die Todten zu vertheid'gen!

Domaslaus (durchbohrt ſie rücklings).

Ich mahne dich zur Pflicht, folg' deinem Manne!

Dobrowka (ſinkt).

Fluch dir! du falleſt durch der Jungfrau Schwerdt!

Werſchowetz.

Die Leichen tragt nun aus dem Friedensbann.
Du haſt dich herrlich, Primislaus, bewährt.
Die Knechte Rezhon's, die geflüchtet ſind,
Erzählten uns, wie kühn du ihn erſchlagen.

Primislaus.

Entlaſſet aus dem Heer mir mein Geſind,
Nach Haus die Ewigſchweigenden zu tragen!

(Sechs Knechte treten aus der Menge, zwei nehmen Rezhon, zwei Dobrowka auf Lanzen, zwei gehn mit Fackeln vorher.)

Lebt wohl, ihr Männer, haltet euch beſcheiden,
Ich ſühne jetzt das Blut, das mich befleckt. (Ab)

Chirch

Die Götter mögen, Frommer, dich geleiten.

Domaslaus.

Wir kommen recht, von Rozhen noch erſchreckt
Gibt ſie uns nach.

Werſchowetz.

Still, ſehet Lichter ziehen
Noch in dem Schloß. Stellt euch zur Mauer hin,
Und laſſet eure Hörner ſanft ertönen,
Daß wir die Ungebühr der Zeit verſöhnen.

(Sie treten vor den Thurm und ſpielen eine Melodie.)

Biwog (mit einer Fackel aus dem Schloſſe).

Was wollt ihr Männer von der Mitternacht?

Werſchowetz.

Wir wollen unſers Himmels Mond jetzt ſehen.

(Libuſſa, Tetka, Kaſcha, Biwog, von den fackeltragenden Dirnen begleitet, treten alle bewaffnet zum Schloſſe heraus, ziehen die Treppen nieder, erſcheinen dann auf dem Thurme, deſſen Thor verſchloſſen bleibt.)

Domaslaus.

O ſieh den Mond in glanzumſternter Pracht!

Werſchowetz.

Die Sterne mögen immer untergehen!

Libuſſa.

Wer bricht den Bann der Nacht, der Friedensbraut,
Wer wecket jetzt Libuſſen alſo laut?

Domaslaus.

Wir wiſſen, du entkameſt der Gefahr,
Und bringen unſre Segenswünſche dar.

Werſchowetz.

Es drang zu uns, was kaum dir noch geſchehn,
Da wollte dich dein Heer gerettet ſehn,
Es ſieht dich ſo, und —

Libuſſa (heftig unterbrechend).

Und? und was denn und?
Und Lüge ſpricht dein gleisneriſcher Mund!
Der Dirnen Schwerdt half mir gen Männer Spott.

Domaslaus.

Dir half ein Mann!

Libuſſa (mit tiefem Ernſte).

So war ein Mann ein Gott,
Ihr ſeid nicht Götter, trotzige Zemannen.

Werſchowetz.

Ja, trotzig ſind wir, doch was ſind Zemannen?

Libuſſa.

Es ſind die edlen Männer in dem Land.
Die Männer, die Zemannen ich genannt,
Und die ich ſchimpfe, die ſind nicht Zemannen

Werſchowetz.

So ſchimpfe uns, denn wir ziehn nicht von dannen,
Bis einen Mann du für das Land erwählt.

Das Heer.

Wähl einen Herrn, ein Herr ſei dir vermählt!

Libuſſa.

Mir einen Herrn, Libuſſen einen Herrn?
Er ſiele nieder, ſpräche dies ein Stern!

(Eine Sternſchnuppe fällt.)

Volk.

Libuſſa, beuge dich, o Wunder! Wunder!
Ein Stern ſprach es, es ſiel ein Stern herunter!

Libuſſa.

Und weil er's ſagte, mußt er niederfallen.
Ihr Meiſterloſen könnt zu ſtehen wagen!
O jubelt nicht, die Nachreu' kommt euch allen;
Der Himmel warf ihn weg, ihr müßt ihn tragen.

Bedenkt, als eure Krone ich erlanget,
Sprach ich, ich nehme, die ich nicht verlanget;
Doch geb' ich ſie den Göttern nur zurück!
Was klaget ihr, genügt zu eurem Glück
Die Jungfrau nicht, die eure Krone trug?

Domaslaus.

Zu viel die Jungfrau!

Werſchowetz.

Nur genug zum Weibe!

Libuſſa.

Zu viel für Alle, Einem doch genug,
Doch ewig ich für zwei zu wenig bleibe!
Weil ich euch nicht mit Eiſenruthen ſchlug,
Glaubt ihr, ich ſei ein Weib und wiſſe wenig,
Und weil ihr furchtlos lebt, ehrt ihr mich nicht,
Denn wo die Furcht, iſt Ehrfurcht im Gericht.
Den Tauben gleichet ihr, die ſich zum König
Den Taubenfreund, den Rüttelweih geſetzt, 79)
Und dann der Ruhe ſatt und ſonſt verhetzt,
Ob ſeiner Kraft den Geier ſich erwählet.
Doch Alle unverurtheilt, ungezählet
Zerriß er ſie in ſeines Grimmes Wuth,
Und trinket noch bis heut' der Tauben Blut.
Verzeiht, ihr Götter, daß ich Tauben nannte
Die, die als böſe Raben ich erkannte!

Chirch.

O ſchmäh uns nicht, weil einen Herrn wir wollen,
Befehle deinen Dienern, was ſie ſollen.

Libuſſa (in ſchmerzlicher Leidenſchaft).

Geht, opfert, ſchlafet, thuet, was ihr wollt,
Libuſſa wacht. O ſchwere, bange Nacht!

Verderben mußt du, klar jungfräulich Gold!
Das ſchnöde Kupfer hat dich angelacht.
O Ehrendienſt! dir wird ein niedrer Sold,
Ein Slavenrock wird freie Jugendpracht.
Die Thoren kennen ſich, ja, ſie verdienen,
Was ihnen ähnlich iſt, ich geb es ihnen!
Sink hin, ſink hin, du jungfräuliche Eiche,
Und ſpreng das erzne Thor von Krokus Gruft.
Die Elenden, ſie fällen deine Zweige,
Doch deine Wurzeln ſchießen in die Luft,
Wie wilde Schlangen aus des Abgrunds Reiche,
Aus der Tefani dunkler Rächerkluft.
Tefani, Furien, woher, wohin?
Wie raſet ihr, was peitſchet euren Sinn?
Weh dir! weh dir! mein Volk, dein Haar entflammet,
Die Brände ſchwingen Dirnen in den Händen,
Ich war unſchuldig, ihr habt mich verdammet.
Der Rache Feuerſtrom kann ich nicht wenden.
Die Götter, deren Schooß ich rein entſtammet,
Sie wollen ſo, was ihr beginnt, vollenden.
Entwurzelnd mich, bracht ihr des Abgrunds Thor,
Entſetzlich ſteigt die Zukunft draus hervor!

(Sie ſinkt in den Arm ihrer Schweſtern.)

Kaſcha.

Ihr Himmliſchen, Libuſſa!

Tetka.

Komm zu dir!

Libuſſa (ſammelt ſich, nach einer Pauſe).

Was wollen dieſe Männer hier von mir?

Wrſchowetz.

Nur Heil und Segen auf dich niederflehn!

Domaslaus.

Hab', Gut, Blut, Ehre dir zu Füßen legen!

Libuſſa.

Heißt Hab', Gut, Blut und Ehr' und Heil und Segen
Gemahl, o dann laßt lieber arm mich gehn!
Wohlan, kehrt morgen, daß der, den ihr wählet,
Als ſolch ein reicher Mann mir ſei vermählet!

Vierter Act.

Nach Mitternacht. Scene bei Krok's Eiche. Im Hintergrund ein Schmelzofen, unter welchem ſtarkes Feuer. Es laufen drei Rinnen aus dem Ofen in eben ſo viele Gruben, in welchen die Bildformen verſenkt ſind. Pachta wirft Holz in den Ofen. Trinitas ſieht hinein.

Trinitas.

Zum Guß neigt das Metall, es naht die Zeit.

Pachta.

Die Form ſteht feſt. Glaubſt du uns ſchon ſo weit?

Trinitas.

Ich glaube. Sprich, wie heißt die hohe Dirne,
Die ich zuerſt zum Quell des Lichtes führe.

Pachta.

Tetka; indeß ich auf des Felſens Stirne
Ihr Schloß, erbaue du ihr Herz, und rühre
Gleich Moſes quellenweckend an den Stein.

Trinitas.

Wie, Pachta, und die Andern bleiben blind?

Pachta.

Hat Tetka erſt des Heiles einen Schein,
Der Lichtquell ſtill auch zu den Andern rinnt.

Trinitas.

Weiſ' iſt dein Wort. Was ſchnell die Nacht durchbricht,
Das iſt kein Tag, kein ſteter Sonnenſpiegel;
Nur Blitzerleuchten, glüh'nder Drachen Licht
Zerbricht das mitternächt'ge Zauberſiegel,
Ein Lichtgeſpenſt, dem über'm Haupt ſich ſchnelle
Des Nachtmeers wild zerriſſ'ne Wege ſchließt.
Glaub', Hoffnung, Liebe gleichen einer Quelle,
Die ſtill im Kern des Lebens ſich ergießt;
Sehnſüchtig ringend nach des Tages Helle
Quillt ſie im Grund, und ſchwillt, und ſteigt empor,
Und pocht an eines frommen Herzens Thor:
Es thut ſich auf, die Freud'ge grüßt das Licht,
Und jauchzet in die Thäler ſelig nieder.
Sie wächſt und bildet Ströme, Seen und Meere.
Den Kern, der ſie umſchloß, umarmt ſie wieder
Im ſel'gen Spiegel aller Himmelsheere.
Fern iſt das Ziel, ich dringe nicht empor,
Selbſt nicht zum Herzen, das des Lichtes Thor!

Pachta.

Zagſt du, o Trinitas, ſinkt ſchon dein Muth?

Trinitas.

Gern kaufte ich ihr Heil mit meinem Blut,
Doch ſeh ich, wie mit ängſtlichem Verdacht
Du mich verbirgſt in dieſer Wälder Nacht,
Wo mir zuerſt der Hexe Fluch begegnet,
Wo Jeſus Name nie die Zeit geſegnet,
Und höre von Jungfrauen dich erzählen,
Die ganz verwildet in unſinn'gen Rechten
Mit Männerwaffen gegen Männer fechten,
Dann bebe ich; wie kann in dieſen Seelen,
Die eigener Natur ſich ſelbſt verſchließen,
Des Glaubens heil'ger Lichtquell ſich ergießen?

Pachta.

Wenn gleich das Land in dumpfer Dürre lebt,
Hier keine Rebe rankend ſich erhebt, 80)
Sind doch die Gipfel von dem Geiſt umſchwebt,
Und ſtehn die Höh'n des Land's im Glanz der Sonnen,
Verſiegelte und weinerfüllte Bronnen,
Entſiegle, ſegne du den Wein; und Wahrheit
Durchdringet meiner Heimath Nacht mit Klarheit!

Trinitas.

Woran ſoll Tetka ich heut' unterſcheiden?

Pachta.

Die goldne Spinne trägt ſie auf dem Stab,
Die Schlange und den Froſch die andren Beiden.

Trinitas.

Die Satansbilder breche ich herab,
Die Talismane finſtrer Zauberei.
Das Lamm, den Kelch, die Taube geb ich ihnen,
Die Erſtlinge aus meiner Bildnerei,
Sie mögen als ein heilig Spielwerk dienen.
Ein Freund des Vaters hat vor langer Zeit
Am Grab des Herrn anrührend ſie geweiht.
Nun rufe ſie, es ſehnet ſich mein Herz
Nach ihnen, wie zur Form das glüh'nde Erz!

Pachta.

Verberge dich, des Feuers helles Brennen
Läßt durch der Thüre Spalt dich ſie erkennen. (Ab.)

Trinitas.

Der fromme Mann, er iſt der Hoffnung voll,
Und führt mich ſchwaches Mägdlein in die Wildniß,
Daß ich des Herren Weinberg bauen ſoll.
Vergib, o Herr, hier iſt kein heilig Bildniß,

Kein Kirchlein, kein Altar, als dieſes Herz,
Kein Prieſter, dir zu dienen, als mein Schmerz
Um deine Leiden, um dein bittres Sterben.
O laß mich einſt ein chriſtlich Grab erwerben!
Niemals ſeh ich dich wieder, o Byzanz,
Und deiner Thürme Gold im Sonnenglanz!
Sie nahn, ſie nahn, und ich, die für ſie leide,
Soll mich verbergen, nein, ich muß ſie ſehn,
Geſchmückt in meinem beſten Feierkleide
Tret ich hervor, um ihren Schutz zu flehn. (Ab in die Hütte.)

Libuſſa, Tetka, Kaſcha, Pachta treten auf.

Tetka.

Die Werkſtatt bauteſt du in Krokus Hain?

Pachta.

Das gute Werk hat Statt an guter Stätte.

Kaſcha.

Wer führte dich in Krokus Hütte ein?

Pachta.

Zuerſt mir hier der Heimath Odem wehte,
Als ich zur Mitternacht hier angelangt,
Hab knieend ich dem Herrn hier im Gebete
Zuerſt für meiner Reiſe Ziel gedankt.
Da grüßte Zwratka mich mit böſem Fluche,
Und Slawoſch, der in mitternächt'ger Wache
Gehöret, daß ich fremd ein Obdach ſuche,
Hat gaſtfrei mich geführt zu ſeinem Dache,
Und hieher ſpäter zu des Krokus Hütte,
Die Wand'rern offen ſteht durch milde Sitte.

Libuſſa.

Warum haſt du drei Formen in der Erde?

Pachta.

Daß Wille, Werk und Sinn geformet werde. 81)

Tetka.

Sprich deutlicher, denn wir verſtehn dich nicht.

Pachta.

Aufgang und Sieg und Bild bring ich an's Licht.

Kaſcha.

Gib unſrer Neugier beſſere Gewährung.

Pachta.

Die Liebe, das Erbarmen, die Erklärung.

Libuſſa.

So dunkles Wort bringt nimmer uns zur Kenntniß.

Pachta.

Das Leben und den Tod und ihr Verſtändniß.
Das Werden, Sein, das Handeln und das Leiden,
Das Gleichniß und das ewige Bedeuten,
Der Mutter heil'ge Luſt, des Sohnes Tod,
Das freud'ge Morgen-, blut'ge Abendroth,
Des Mittags Kampf, den Friedensſieg der Nacht,
Was Gott im Menſchen, Menſch im Gott vollbracht!

Libuſſa

Und alles dieſes ſoll ein Zelu werden?

Pachta.

Der ew'ge Gott des Himmels und der Erden.
O fraget nicht, er ſprach ja auch zu euch:
„Selig, die glauben, ihrer iſt das Reich!“
Nun wähle Jede ſich hier eine Quelle.

Tetka.

Zur Form der Deutung leite ich die Welle.

Kaſcha.

Zur Mutterfreude führe ich den Fluß.

Libuſſa.

So bleibet mir des Sohnes Tod zum Guß.
Schür' deine Gluth, ich muß mich niederſetzen,
Ermüdet bin ich ganz, und voller Angſt,
Noch fühle ich das nächtliche Entſetzen.
(Sie ſetzen ſich an die Erde.)

Kaſcha.

So nach dem Licht des Traumes du verlangſt,
Sei's nicht des Schlummerapfels böſer Geiſt,
Der dich mit Zauberei zum Abgrund reißt,
Nimm dieſen Trank, der dich mit Ruhe deckt,
Und heilige Geſichte dir erweckt. (Sie reicht ihr ein Trinkhorn.)

Libuſſa.

O möchte einen Liebestrank ich trinken!

Tetka.

Des Mannes Bild ſoll dir zur Seele ſinken,
Ich trinke auch.

Kaſcha.

Ich wache nicht allein,
Wir wollen ſelbſt im Traum vereinet ſein.

Libuſſa.

Ihr Götter, zeigt Libuſſen den Gemahl,
Gebt mich nicht preis der wilden Männer Wahl,
O laſſet lieber mich jungfräulich ſterben,
Als in verhaßter Liebe Arm verderben.
Ich ſah wohl einen, einmal, es war hier,
Ein ſtiller Mann, ein Hirt, er ſprach zu mir:
„Libuſſa, Herzogin —" (Sie entſchläft.)

Tetka.

Sie ſchläft. Ein Schleier
Sinkt auch vor mir, o Mond, o Sternenfeier! (Entſchläft.)

Kaſcha.

Wie tief — o Erde — tief iſt deine Nacht! (Entſchläft.)

Pachta.

Sie ſchlummern, Trinitas, nimm dich in Acht,
Daß keine du erweckſt, komm ſtill heran,
Tritt knirſchend nicht auf die zerſtreuten Kohlen,
Behutſam ſchreite her auf leiſen Sohlen,
Schau dir des Krokus ernſte Töchter an.

Trinitas

(tritt im himmelblauen Mantel und rothen Gewand aus der Hütte, ſie trägt drei kleine goldene Figuren in der Hand).

In böſen Zauberſchlaf ſind ſie verſenkt,
Und ihre Seelen ſpielen mit Geſichten.
Tetka! die hohe Stirne, ſtrahlt und denkt,
Als müßte ſie mit Engeln Pſalmen dichten;
Das fromme Herz ſeh ich in Liebe pochen,
Die nie der ernſte Mund noch ausgeſprochen.
Kaſcha! tiefſinnig ſenket ſie die Brauen,
Als wollte ſie der Blumen Hauch belauſchen,
Der Steine Wachsthum in dem Abgrund ſchauen,
Als höre ſie lichtfremde Quellen rauſchen.
Libuſſa! leuchtend Antlitz voller Klarheit!
Im Lebensſpiegel lachet ſo die Wahrheit,
Aus Augen, die der Schlummer zu gethan,
Schaut offen mich die helle Seele an!

Pachta.

Warum ſo feſtlich, Trinitas, geziert?

Trinitas.

Weil Zierde ſich vor Fürſtinnen gebührt.
O ſelig bin ich, daß ich Menſchen finde!
So lange iſt's, daß Menſchen ich erblickte,
Daß einem Bettler, einem blinden Kinde
Zu Ehren ſelbſt ich mich ſo feſtlich ſchmückte,

Als zu Byzanz am freud'gen Pfingſttagfeſte.
Im hochzeitlichen Kleid gehn Hochzeitsgäſte,
Und ſtellen die Geſchenke ſchimmernd aus.
Gereinigt ſei des Feſtes Ehrenhaus,
Die Spinne fängt, ausſtrahlend vor dem Lichten
Das ſonnenförm'ge Netz, dem Tod, der Nacht,
Die lichtberauſcht den Flug zum Lichte richten:
Ich breche ihre antichriſt'ſche Macht.
Tetka! glorreich geh' einſt von deiner Hand
Der Kelch des Heiles aus in dieſes Land.
(Sie vertauſcht ihr die Spinne mit dem Kelch).
Die Schuld, die von der Schlange iſt gekommen,
Hat, Kaſcha, auch das Lamm von dir genommen!
(Vertauſcht ihr die Schlange mit dem Lamme).
Nicht war's der Froſch, der, als die Fluth zerronnen,
Verkündete die Ruh' der zorn'gen Wogen,
Die Taube brach im Glanz verſöhnter Sonnen
Des Friedens Ölzweig; unter'm Farbenbogen
Der Sühnung iſt ſie ſchimmernd hingezogen.
(Sie vertauſcht ihr den Froſch mit der Taube).
Zu Gott bet' ich für euch, indeß ihr ruht,
Die Götzenbilder werf' ich in die Gluth!
(Sie wirft die Bilder in den Ofen).

Pachta.

Es ſchmilzt, es ſchmilzt, der Blick des Silbers lacht,
Auf, auf, zum Guß! ihr Töchter Krok's erwacht!
(Er ſchlägt mit dem Hammer gen den Ofen. Die Jungfrauen erwachen und ſpringen auf, ſie erblicken Trinitas mit ſchlaftrunkenem Erſtaunen, welche durch die hohle Eiche des Krokus entweicht).

Tetka.

Ihr Götter! ſie verſchwindet in dem Baum!

Kaſcha.

Sahſt du? ich traue meinen Sinnen kaum!

Libuſſa.

War's Lado, war's die Mutter, war es Traum!

Tetka.

Erſchüttert bin ich ganz!

Kaſcha.

Wie war ſie ſchön!

Libuſſa.

Ich habe ſolche Jungfrau nie geſehn!

Pachta.

O ſchlagt die Pfropfen aus! am Augenblick
Hängt meines Werkes Glück und Mißgeſchick.

Tetka.

Verzeih, o Meiſter, ſahſt du nicht die Frau?
Blau war ihr Mantel, wie des Himmels Blau!

Kaſcha.

Wie Morgenröthe roſig ihr Gewand.

Libuſſa.

Ihr Antlitz war ein Mond, ſo hell, ſo mild,
Gleich einer Lilie glänzte ihre Hand.

Pachta.

Gießt, gießt, verderbet zögernd nicht das Bild.

Tetka.

O möchten alle Bilder ihr nur gleichen!
(Sie öffnet einen Ausfluß des Metalls).

Kaſcha.

Ja alle ſchön, wie ſie der Form entſteigen!
(Schlägt einen Pfropfen aus).

Libuſſa.

Wir ſahen ſie, es iſt ein gutes Zeichen.
(Erſchließt eine der Quellen, das glühende Metall ſtürzt in die drei Formen).
Es rinnt der Guß, o welche glühe Pracht!

Tetka.

Wie ſtrahlt der Strom des Lichtes durch die Nacht!

Kaſcha.

Wie freudig uns der Blick des Silbers lacht!
O Pachta, ſahſt du ſie?

Pachta.

Ich kenne ſie.

Tetka.

Und ſtauneſt nicht, wer iſt ſie? nenne ſie!

Libuſſa.

Wo kam ſie her? denn ſie iſt nicht von hier,
Sie iſt nicht dieſes Volks, nicht ſo wie wir!

Pachta.

Ihr ſaht ſie kaum, und ſtaunt ſie anzuſehn,
Ich ſeh ſie täglich und kann ſie verſtehn,
Nicht ſo wie ihr, nicht dieſes Volkes hier
Iſt ſie; doch weſſen iſt dies Volk und ihr?

Tetka.

Wir ſind der guten Götter!

Pachta.

Gottes ſie!
Ich ſah ſie allen euch Geſchenke geben,
Und daß Unheiligem das Heil'ge nutze,
Brach ſie die Götzen euch von euren Stäben.

(Sie ſehen ihre Stäbe mit Verwunderung an.)

Libuſſa.

Sieh, eine Taube!

Tetka.

Einen Kelch!

Kaſcha.

Ein Lamm!
Doch wo, wo iſt ſie nun?

Pachta.

In Gottes Schutze.
Geduldet euch, bald bricht das Licht den Damm,
Bald ruhet lauſchend ihr zu ihren Füßen,
Wie hier die Formen harrten auf den Guß.
Zu euch wird ihre fromme Rede fließen,
Wie in die Nacht des glühen Silbers Fluß,
Dann wird nach Weisheit euer Durſt geſtillt,
Und Gottes Bild erfüllt ſein Ebenbild.

Libuſſa.

Mir, Kaſcha, Tetka, wird der Traum nun klar
Und das Geſicht der Wahlnacht auch. Mir war,
Als ob im Mondlicht wir am Brunnen ſäßen,
Gleich Mägdlein, die das zauberiſche Bild
Des Bräutigams im Waſſerſpiegel leſen,
Und bald ward meine Sehnſucht mir geſtillt.
Der goldne Froſch ſprang zu dem Brunnen nieder,
Und über mir ſchwang ſchimmernd ihr Gefieder
Die Taube jenes Traums, ihr folgt ich wieder,
Aus früherem Geſicht kannt' ich den Weg,
Ja, jeden Berg, jed' Thal, den Fluß, den Steg;
Ich ſah ſie ſo wie damals vor mir ſchweben,
Und niederſenken ihren ſichren Flug
An jener Hütte auf denſelben Pflug,
Den ich zur Wahl dem Jüngling einſt gegeben,
In dem ich jezt den Freund zu ſehen glaube;
Und ſo iſt heilig mir und lieb die Taube!

Tetka.

Mir ſpielte auch bedeutſam jener Traum
In dieſem wieder. Ich ſaß auch am Saum
Des Brunnens, nach der Liebe Glück zu ſpähn;
Die Jungfrau, die ich damals auch geſehn,

Sah ich zur Quelle mit dem Kelch ſich neigen,
Dieſelbe, die hier unſrem Blick entwich,
Und als ſie mir den vollen Kelch will reichen,
Trifft wieder ſie der gift'gen Spinne Stich,
Die ſich herabläßt von der Eiche Zweigen;
Zum Brunnen ſank die Magd, der Kelch ſchwebt oben,
Und als ich rettend ihn empor gehoben,
Seh ich den Helden mir zur Seite ſtehn,
Den ſchon als ihren Rächer ich geſehn,
Den, dem zur Wahl die Scheiben ich gegeben.
Die blut'ge Hand ſeh ich ihn flehend heben,
Und meine Thränen zu den ſeinen fließen.
Den Kelch laß ich nun Sühnung ihm ergießen,
Des Waſſers Neige mit ihm trinkend theil' ich,
Drum ſei der Kelch mir fortan lieb und heilig!

Kaſcha.

Auch ich ſah frühern Traum in dieſem wieder.
Am Brunnen ſaß ich, und die Zauberſchlange
Schoß aus dem Schooß mir in das Waſſer nieder,
Als ob ſie vor dem weißen Lamm erbange,
Das aus dem Buſche trat, mit ſtummem Grüßen
Das Kräutlein Keuſchlamm legend mir zu Füßen.
Den Bildern iſt der gleiche Traum gedeihlich,
Wie Kelch und Taube dir, das Lamm mir heilig!

Tetka.

Der Jungfrau Gabe ſei uns hoch verehrt.

Kaſcha.

Der zwiefach gleiche Traum hat ſie bewährt.

Libuſſa.

Ich ſeh, was mir der junge Tag beſcheert,
Er wandelt blumenpflückend durch die Au

Zum Brautkranz, den er bald der Jungfrau reichet,
Die weinend mit der Thränen kühlem Thau
Den keuſchen Schleier noch im Mondlicht bleichet.
Folgt mir nach Haus, die graue Schwalbe ſingt
Ein Morgenlied, das mir hochzeitlich klingt.
Der Taube folg' ich, weil ſie für mich freite.

Tetka

Den Kelch hier trink ich, weil das Blut er weihte.

Kaſcha

Das Lämmlein lehrt mich, wie ich Heil verbreite.
Leb wohl!

Tetka.

Leb wohl!

Libuſſa.

Leb wohl! (Alle ab.)

Pachta.

Gott helfe euch!

Zu gründen hier im wilden Land ſein Reich,
Kehrt wieder her; iſt erſt der Kern erkaltet,
Brech ich die Form und ſtelle rein geſtaltet
Die Bilder alles Troſtes an den Tag,
Daß Jeder glauben, hoffen, lieben mag.
Herr, ſegne meine frommen Wünſche,

Trinitas (hervortretend).

Amen!

Spes, Fides, Charitas ſei'n ihre Namen 87)
In heil'ger Taufe. Möchten auf die Frommen
Die Kronen von Sophia's Töchtern kommen!
Sie gleichen Linden ſüßer Blüthe voll,
Ich bin die Biene, die den Honig baut,
Der dieſes wilde Volk erquicken ſoll.
Sieh, Pachta, wie der Tag dort leiſ' ergraut,

Es krümmt ſich einer Schlange gleich die Nacht.
O Morgenröthe, ſüße Himmelsbraut!
Herauf, herauf, in deiner Heldenpracht.
O hör' begeiſtert meine frühen Grüße,
Auf, tritt die Schlange unter deine Füße!

Pachta

Still, ſtill, mein Kind! o mäß'ge deine Glut!

Trinitas

O ſel'ge Marter! Himmel voller Blut!

Pachta

Du weckeſt die Gefahr, ſprich nicht ſo laut!

Trinitas

Voll Freuden bin ich, ich bin eine Braut!

Pachta

Ihr Tagwerk ſoll des Himmels Braut vollbringen.

Trinitas

Und Gloria! Gloria! dann die Nacht durchſingen!

Pachta

Ich rufe Slawoſch, mir am Werk zu helfen,
Hüt' dich, mein Lamm, vor Menſchen und vor Wölfen.

Trinitas

Wie lang noch halte ich mein Licht verborgen?

Pachta

Noch dieſen Tag, vor Tekla leuchte morgen. (39.)

Trinitas.

Ein Tag, ein Tag umfaſſet alle Zeit,
Ein Tag, ein Tag iſt eine Ewigkeit!
Denn zwiſchen Morgenroth und Morgenroth
Liegt tauſendfältig ja Geburt und Tod.
Ich ſterbe gern, doch möcht' ich erſt vollenden,
Mit vollen Händen mich zum Urquell wenden.

Zum Fluſſe geh ich, daß mein Aug' ich waſche,
Ich war einſt Aſche, werde wieder Aſche!

(Sie gürtet ſich die Stirn mit einem Weidenkranz und geht ab.)

Scene vor Libuſſen's Schloß.

Wlaſta (tritt aus dem Thor).

Du bang durchwachte Nacht, ſoll ich dir fluchen?
Soll ich mit Bitten dich zu halten ſuchen?
Bjelbog dem glanzumwogten Lichtgeroß
Weicht Triglawa auf ihrem dunklen Roß.
Ermüde, bleicher Buhler, Mond, nicht ganz,
Faſſ' kräftiger dem Nachtroß in die Mähne,
Vergeh in Scham nicht vor der Sonne Glanz,
Weil ſeliger ich in der Nacht mich wähne.
Weh! unbekümmert um der Wlaſta Qual
Sinkt Triglawa mit ihm in's Nebelthal,
Und Bjelbog, unbekümmert um mein Leid,
Krönt alle Gipfel rings mit Heiterkeit!

(Sie reibt an ihrem Armring.)

Noch immer der verfluchte Ring nicht funkelt,
Wie ich auch reibe, will kein Glanz heraus,
Seit geſtern ihn mein ſchwarzes Blut verdunkelt!
Ein Mann ſoll herrſchen hier! — o Primislaus! —
Und Wlaſta lebte, könnte es ertragen?
Wohl mir! wohl mir! der Ring gewinnet Schein!
O Primislaus, nur du ſollſt oben ragen,
Durch mich, durch mich, die kühne Magd allein;
Es ſteige auf, wer mag, er ſei die Schwelle,
Auf der ich ſteige. Heil! der Ring iſt helle!

Zwratka (im Zorn auftretend).

Du hätteſt, Stolze, meinen Zorn gefühlt,
Hätt' Rozhon's Schwerdt nicht deinen Stolz gekühlt,
Für deinen Frevel floß dein dunkles Blut,
Das allzuſehr ſich hebt in Übermuth.

Wlaſta.

Nicht kenn' ich deiner harten Worte Ziele.

Zwratka.

Klimbogna, Budeslawka, Dobromile!
Verſtehſt du nun? du haſt ſie mir verführt.

Wlaſta.

Es hat ſie mein Ermahnen nicht gerührt,
Konnt ich ſie zwingen? die heran ſich drängten,
Sich jubelnd mit der Dirnen Schaar vermengten;
Die Werbung darf nicht lange wählend ſchweben,
Gefährlich wird ein Mann das Haupt erheben.

Zwratka.

Gefahr! Gefahr! was weißt du von Gefahr?
Du mehrſt, der Freiheit Wolluſt zu erhalten,
Der Götter Rüſthaus plündernd deine Schaar;
Doch mich umſchleichen feindliche Gewalten.
O Wlaſta, näher, ſtärker iſt die Noth,
Die mich, als jene, die dich ſelbſt bedroht.
Sag' an, gedenkſt du jener dunkeln Nacht,
Die ich im Haine Krok's im Traum durchwacht?
Da ſtörte frech ein Feind mir meine Ruh'.
Sahſt keinen Mann, ſahſt keinen Jüngling du,
Ein Mägdlein oder Kind? ſei's wer es ſei,
Die ſchrecklich mir mit fremdem Zauberſchrei
Den tiefſten, ſeligſten der Träume brachen,
Mich quälten, peinigten, mit Nadeln ſtachen,
Sprich, ſahſt du ſie?

Wlaſta.

Nein, Niemand ſah ich dort,
Du warſt allein, und Fluch dein jedes Wort!

Zwratka.

O, du warſt blind, es iſt ein Mann im Land,
Von böſen falſchen Künſten iſt er voll,
Des Krokus Töchter bieten ihm die Hand,
Daß er der Götter Haus erſchüttern ſoll,
Er hat ihr thöricht Herz ſo fein umſponnen,
Doch Zwratka bringt es blutig an die Sonnen!

Wlaſta.

Fremd iſt nur Pachta hier, der ſtille Maurer.

Zwratka.

Still iſt der graue Wolf, der liſt'ge Laurer:
Doch würgt die Hirtin er, die in dem Duft
Der Blumen ſorglos an dem Quell entſchlafen,
Und treibt ein blutig Spiel mit ihren Schafen.
Still ſchwebt der Adler bläulich in der Luft,
Wie eine Locke aus des Donn'rers Bart,
Nicht ſchreit er, ſo die Tauben er gewahrt,
Die auf dem dunkeln Saatfeld ſchimmernd ſpielen,
Nicht ſtummer kann der Pfeil vom Bogen zielen.
Still ſind die tiefen Waſſer, hohe Noth
Holt leiſen Odem, und es ſchweigt der Tod.
Bleib, Wlaſta, nur den Unterird'ſchen treu,
Die Sorge naht. Wenn die Gefahr vorbei,
Will ich den Ring Libuſſen's dir ſchon finden,
Wir werden ſtreiten, werden überwinden! (Ab.)

Wlaſta.

Bjelbog, der blinden Mutter dich erbarme,
Sie ſucht und ſieht ihn nicht an meinem Arme,

Eh' ſie ihn findet, wird ſo hoch er ſteigen,
Daß ihre Künſte nie mehr ihn erreichen.
Den Göttern iſt ſie eine alte Magd,
Die täglich ihre finſtre Kammer fegt,
Und nur den Unterird'ſchen, deß ſie pflegt,
Mit allen Falten ihrer Laune plagt.
Wie bange ihr um ihre Götter iſt,
Die nichts ihr geben als ein wüſt Geniſt
Verwirrter Künſte und unſel'ger Liſt,
Unſichre Formeln, tauſendfach bedingt,
Daß ſelten ihr der Zauber ganz gelingt.

(Sie ſtößt in die Trompete, als ſie der Männer Hornruf in der Gegend ſchallen hört. **Stratka**, **Scharka** mit den Mägdlein ſteigen während ihrer letzten Rede von der Burg nieder.)

Der Unterirdiſchen, Unwilligen,
Der Zänker Dienſt will ſie nur billigen.
Fremd iſt ihr Lado, die nur freundlich blickt,
Und Lel, der ſüße, der die Pfeile ſpickt,
Doch ich folg ewig treu der Göttin Winken;
Und wenn auch rings die Tempel alle ſinken,
Im heil'gen Hain ein Sturm aus andrer Welt
Die Säulen tauſendjähr'ger Eichen fällt,
Bleibt, Kraſnipani, dir des Menſchen Bruſt
Zu offnem Dienſte und geheimer Luſt
Ein ewiges geſchmücktes Opferzelt.

Stratka (**Scharka** und die **Dirnen**).

Die Nacht war ſtürmiſch und voll böſen Wettern;
Kaum ſchüchtern ſchlummernd auf des Morgens Flügel
Löſt Kikimora ſeiner Träume Zügel,
So rauſet weckend der Trompete Schmettern
Dem Gott die thaubeträuften Locken aus.
Was treibet, Wlaſta, uns ſo früh heraus?

Scharka (man hört in der Ferne Hornrufe).
Still! hört der Wächter Hornruf rings im Thal,
Die in dem Nebel um die Hütten ſchleichen,
Den Traum vom Haupt der Männer zu verſcheuchen,
Sie wecken ſich zu der verfluchten Wahl.

Wlaſta.
Euch, meine Heerde, ſammle ich als Hirt,
Ich hörte, wie der Wolf im Walde heult,
Der kalt vom Thau der Nacht zur Flur nun eilt,
Und bald ſich frech vor uns hier ſonnen wird.
Was fragt ihr? Soll ich Katzen euch vergleichen,
Die ſiebenmal auf Mord am Tage ſinnen, 83)
Und drauf vergeſſen ſiebenmal beim Spinnen?
Schnell wußte Wrſch Dobrowka zu erreichen.
O tretet her, ſeht dieſes blut'ge Zeichen!
(Sie zeigt ihnen die Stelle, wo Dobrowka erſchlagen wurde.)
Es iſt Dobrowka's, unſrer Schweſter, Blut,
Die jetzt gebändiget bei Rozhen ruht.
Erſchreckt euch nicht, was dieſe Nacht empfangen,
Was dieſen Morgen wird zum Licht gelangen.

Stratka.
Sprich es nicht aus, was hilft hilfloſes Nennen?
Wir Alle hier ſind dieſes Blutes Zeugen.

Scharka.
Mag ſich Libuſſa einem Manne beugen,
Wir bleiben frei, wir wollen nie uns trennen.

Wlaſta.
Wir bleiben frei, wir wollen nie uns trennen!
Leicht iſt's geſagt, und ſchwer iſt es geblieben,
Leicht iſt's zu wollen, ſchwer iſt es zu können.
Der Wille, der zuſammen uns getrieben,

Beugt ſchmählich ſich heut' eines Mannes Willen,
Der wird, mit uns den ſeinen zu erfüllen,
Das freie Schwerdt, das Silber, Gold und Eiſen
Der Dirnen Hand, der Dirnen Leib entreißen.
Ihr mögt entblößt euch vor den Männern ſchämen,
Und zu der zücht'gen Spindel euch bequemen.

Hodka.

Da wird nichts draus, ich käm vor Scham von Sinnen,
Denn niemals ſchäme ich mich, als bei'm Spinnen.

Wlaſta.

Er ſchickt zur Moldau uns, die mit den Helmen
Wir trinkend jetzt in ſtolzer Freiheit ſchöpfen,
Der Männer Hemd zu waſchen!

Radka.

Fluch den Schelmen!
Ich waſche es zugleich mit ihren Köpfen,
Den Fleck, der nicht von mir, will ich nicht löſchen,
Nicht ihnen, nein, ſie ſelbſt ſchwur ich zu dreſchen.

Wlaſta.

O klagt, ihr Dirnen, bald bricht eure Kraft.
Ihr, die das Feld auf flücht'gen Roſſen meßt,
Singt bald wie Finken in des Käfigs Haft,
Bis ihr der freien Dirnen Lied vergeßt,
Nur Spinnerlieder hinter hölzner Wand.
Ihr, deren Roßſchweif ſtolz im Winde weht,
Nun bald dem Manne mit gezähmter Hand
Des Elends Zwirn aus ew'gem Rocken dreht.

Zaſtawa.

Deſſ' Brod ich eſſe, deſſen Lied ich ſinge,
Daß Huihuſſa Libuſſa hoch ſtets klinge,
Daß aus Libuſſa's Brod kein Mann mich bringe,
Hier dieſe gute Klinge mir erſchwinge.

Wlaſta.

Es nahet euch die Zeit des niedern Dienſtes,
Befleißet euch des ſchmutzigen Gewinnſtes,
Eilt, eh' euch noch der Männer Oberhand
Vom Sattel ſetzet in den blanken Sand,
Vertauſchet ſchnell das Roß um eine Kuh, 84)
Und führt dem Mann ſie, der euch wählet, zu.

Milenka

Da haben wir's, hab' ich's doch gleich gedacht,
Da iſt auch die verwünſchte Kuh ſchon wieder,
Nun hab ich einen dummen Streich gemacht,
Reißt ihr den Harniſch mir vom Leibe nieder,
So bin ich, wie man mich zur Welt gebracht.
Im Zorn brannt ich ein Loch mir in das Mieder,
Das wird mir eine Pracht ſein bei der Nacht! 85)
Der Kukuk gebe was auf eure Lieder,
So ihr nicht halten wollt, was ihr verſprecht.
Ach, hätt' ich nicht gehöhnt Milick den Knecht,
So wüßt Milenka nun, wo unterkommen,
Er hätte mich auch ohne Kuh genommen!
(Die Dirnen lachen ſie an!)
Jetzt werd ich obendrein noch ausgelacht.

Stratka (unwillig).

Weil dir ein Loch im Mieder bange macht,
Durch das ich jetzt zu deiner Schande ſehe,
Wie es mit deinem Männerhaſſe ſtehe.
Doch wahrlich, Wlaſta, du ſprichſt hier nicht gut,
Statt ihn zu ſtärken, ſchwächſt du ihren Muth.
Die Rede, die ich von dir angehört,
Hat mir das Herz ſo in der Bruſt empört,
Daß mir das Blut in allen Adern ſiedet.
Eh' meinem Leib ein Schelm von Mann gebietet,

Treib mit dem eignen Schwerdt ich Buhlerei,
Frei ſind die Mägdlein, und ſie bleiben frei!

Alle Mägdlein.

Frei ſind die Mägdlein, und ſie bleiben frei!

Scharka.

Unmöglich, Wlaſta, ſind mir deine Reden.
Weil Rozhon geſtern meuchlings dich bezwungen,
Wähnſt allen Dirnen du auf's Haupt getreten.

Wlaſta.

Ich habe waffenlos mit ihm gerungen,
Libuſſen's Helm hat mich, wird euch verrathen,
Legt erſt ein Mann den Hochzeitskranz ihm auf.
Weh! gaben wir, in Schmach nur zu gerathen,
Den ew'gen Frieden des Geſchlechtes auf,
Und lernten wir zu ſtreiten und zu bluten,
Daß ruhig wir der frechen Männer Ruthen
Rings wachſen ſehn, die uns zu geißeln grünen?
Nein, nimmermehr, ſie können uns auch dienen.
Der Jungfrau haben wir allein geſchworen;
Gibt in der Ehe ekler Sclaverei
Sie nur ein Stäubchen unſres Rechts verloren,
So machen wir vom Männerjoch uns frei;
Schmiegt ſich Libuſſa, ſtehen wir doch feſt,
Die Eiche bebet nicht, und trotzt dem Sturm,
Schwankt gleich im Gipfel buhleriſch ein Neſt.
Dreht gleich ſich nach dem Wind die Fahn' am Thurm,
Und ſpielen Brautſpiel in des Schiffes Flaggen
Die Enkel Stribog's, daß die Maſten krachen,
Nicht wankt der Thurm, die Maſten ſchadlos bleiben,
Die Winde nur das Schiff zum Ziele treiben.
Libuſſa ſprach, als ſie die Kron' erlanget:
„Ich nehme ſie, ich hab ſie nie verlanget,

Doch nur den Göttern geb ich ſie zurück!“
So laßt uns ſprechen dann mit beſſrem Glück:
Die Freiheit haben wir durch ſie erlanget,
Und ſie verdient, und nicht von ihr verlanget,
Wir geben ſie den Göttern nur zurück!
Es bricht, der uns verband, der fremde Willen,
Ein eigner halte uns, den wir erfüllen.
Vertraut ihr mir, und ehrt ihr meinen Stamm,
Der rein're Wurzeln als Libuſſa zählt,
So ſchließet euch um mich zu einem Damm
Gen deſſen Einfluß, dem ſie ſich vermählt.
Nicht ſchmälert dies den Eid, den ihr geſchworen,
Ein eigner iſt's, geht jener uns verloren.
Wir wollen, ohn' ſie wen'ger drum zu ſtützen,
Uns ſelbſt, daß nicht ihr Sturz uns treffe, ſchützen.
So ſprechet dann: Wollt ferner frei ihr ſein,
So bleibt Libuſſen, aber ſeid auch mein,
So bleibe *ich* auch, wie das Licht bei'm Feuer,
Du Hitze, Stratka, Flamme, Scharka, euer!

Stratka.

So wahr die Hitze heiß, ich laſſ' dich nicht!

Scharka.

Ich laſſ' dich nicht, ſo wahr die Flamme ſticht!

Die Dirnen.

Und glüh'nde Brände ſind wir all dabei!

Wlaſta.

O kühne Treue, glorreiches Geſchrei!
O Hitze, Flamme, Licht, allmächtig Feuer!
Dich löſcht kein Mann, ja, du biſt ungeheuer.
Nun ſchwört, ihr Mägdlein, hier bei dieſem Ring,
Der ſiegreich in dem Traume vor mir ging,

Den Männern Trutz, Libuſſen Schutz und Freiheit,
Und ew'ge Freiheit dieſem Dirnenbunde!

(Wlaſta, Stratka und Scharka legen ihre rechte Hand an den Ring und geben ihre linke den Dirnen, die ſich weiter faſſen.)

Alle

Den Männern Trutz, Libuſſen Schutz und Freiheit,
Und ew'ge Freiheit dieſem Frauenbunde!

Scharka.

Ich hör' Geräuſch hier in dem nahen Grunde.

Wlaſta.

Schnell ſchwingen wir am Ring uns in die Runde,
Denn was wir an dem Rand der Nacht geſchworen,
Verhehlet ſei's, bis es zu Tag geboren!

(Die Mägdlein ſchwingen ſich wie ein Rad um den Ring.)

Libuſſa, Kaſcha, Tetka treten auf.

Tetka.

Welch Spiel?

Kaſcha.

Ein Wirbel!

Libuſſa.

Haltet, Dirnen, ſteht!

(Die Mägdlein fahren auseinander, indem ſie den Ring loslaſſen. Wlaſta behält ihn allein, taumelt aber ſchwindelnd in Libuſſen's Arme, welche ſie einigemal nach der entgegengeſetzten Seite dreht).

Wlaſta.

Ihr Unterird'ſchen, wie die Welt ſich dreht!

Libuſſa.

Du ſchwindelſt, Raſende, und haſt kein Ziel,
Für deine Wunde tauget nicht das Spiel.

Wlaſta (ſteckt den Ring an den Arm).

Die Nabe eines Rads iſt dieſer Ring,
Das durch der Jungfrau Hand den Schwung empfing,
Und den verletzt, der in die Speichen greift.

Libuſſa.

Doch Vorſicht kettet feſt das Rad und ſchleift
Den Wagen an dem Abhang ſicher nieder.
Ich ſage euch, treibt dieſes Rad nie wieder,
Leicht wird der Kinder Spiel ein Bild der Zeit,
Wenn Krieg ſie ſpielen, iſt der Krieg nicht weit.

Wlaſta.

Ich glaubte in dem Arm des Schlummers dich,
Und fühl von frühem Gang dein Haar bethaut.

Libuſſa.

Der Männer Toben trieb vom Lager mich,
Ich habe ſpähend in die Zeit geſchaut.

Wlaſta.

Und war die künft'ge Zeit der Jungfrau günſtig?

Libuſſa.

Braut iſt die Jungfrau, denn die Zeit iſt brünſtig.
Kommt, Kaſcha, Tetka, ſitzen wir hier nieder,
Ein ſolcher Morgen kömmt mir nimmer wieder!

Tetka.

Ihr Mägdlein, ſinget nun ein ernſtes Lied,
Indeß Libuſſa in den Morgen ſieht.

(Sie ſetzen ſich vor die Vategrotte, die Mägdlein umgeben ſie.)

Scharka.

Singet nun, ſinget nun das neue neue Chor, 86)
Wie als Braut Triglawa trat an's hohe Himmelsthor,
Wie die Sternlein, ſie zu ſehn,
Singend vor der Kammer ſtehn.

Chor.

Dein Schleierlein weht, dein Schleierlein weht,
Die Thränen des Thaues, die weineſt du zu ſpät!

Komm heraus, komm heraus, du ſchöne ſchöne Braut,
Deine guten Tage ſind nun alle, alle aus!
Deine Jungfrau'n läßt du ſtehn,
Willſt nun zu den Weibern gehn.

Chor.

Dein Schleierlein weht, dein Schleierlein weht,
Die Thränen des Thaues, die weineſt du zu ſpät!

*

Lege ab, lege ab auf ew'ge, ew'ge Zeit
Schild und Schwerdt und Panzer, deine Waffen, dein Geſchme
Aus dem Helm in's Haubelein
Schließeſt du die Locken ein!

Chor.

Dein Schleierlein weht, dein Schleierlein weht,
Die Thränen des Thaues, die weineſt du zu ſpät!

*

Lache nur, lache nur, die rothen, rothen Schuh'
Werden dich einſt drücken, ſie ſind eng genug dazu,
Wenn wir zu dem Tanze gehn,
Wirſt du bei der Wiege ſtehn!

Chor.

Dein Schleierlein weht, dein Schleierlein weht,
Die Thränen des Thaues, die weineſt du zu ſpät!

*

Winke nur, winke nur, ſind nur leichte leichte Wink',
Bis du an dem Finger trägſt den goldnen Sclavenring,
Goldne Ketten legſt du an,
Und beſchwerlich wird die Bahn!

Chor.

Dein Schleierlein weht, dein Schleierlein weht,
Die Thränen des Thaues, die weineſt du zu ſpät!

Tanze nur, tanze nur deinen letzten letzten Tanz,
In der Sonne welket bald dein ſchöner Hochzeitskranz.
Laſſe nur die Blumen ſtehn,
Auf den Acker mußt du gehn!

Chor.

Dein Schleierlein weht, dein Schleierlein weht,
Die Thränen des Thaues, die weineſt du zu ſpät!

Libuſſa.

Wer hat dies Lied gedichtet? Scharka, du?

Scharka.

Zur Nacht, als ausgetobt der Männer Sturm,
Sank auf den Bann der Burg die tiefe Ruh'.
Die Wache hatt' ich einſam auf dem Thurm,
Triglawa ſah ich auf dem dunklen Roß
Den Mond, den Bräutigam, zur Kammer tragen,
Die Sterne ſahen traurig auf dein Schloß,
Da dichtete ich ſo der Jungfrau'n Klagen.

Libuſſa.

Weißſt du nicht auch der Göttin ernſte Worte
Zu ihren Jungfrau'n an der Hochzeitspforte?

Scharka.

Nicht weiß ich ſie. O du, die Alles ſieht,
Die Alles weiß, ſing uns der Göttin Lied.

Libuſſa (verhüllt ihr Antlitz).

Sie ſang nicht, denn ſie weint!

Kaſcha.

O weine nicht!

Libuſſa.

Des Thaues Thränen weine ich zu ſpät.

Tetka.

Frei biſt du noch, ſo frei dein Schleier weht!

Scharka.
Frei, wie die Wolke in dem Morgenlicht!
Stratka.
Frei, wie des hohen blauen Adlers Schrei!
Wlaſta.
Wie auf der Eb'ne Stribog's Enkel frei!
O bleibe uns, wir ſchließen deine Burg;
Erſtürmt der Männer Woge ſie, hindurch
Trägt Wlaſta dich, wir wollen mit den Schilden
Dir einen Thurm von Lieb' und Eiſen bilden.
Libuſſa.
Nicht iſt der Wind der Enkel Stribog's frei,
Die Bahn, die er betritt, er ſtürmt ſie aus;
Nicht frei iſt in der Luft des Adlers Schrei,
Der Sonne Glanz reißt ihm den Gruß heraus;
Frei iſt die Wolke nicht im Morgenlicht,
Der Nebel ſteigt, die helle Sonne ſticht,
In Tropfen träuft die ſchwache Wolke nieder,
Des Regenbogens Pfauenrad zu ründen,
Der gleich dem Phönix nun ſein bunt Gefieder
Verjüngend will im Sonnenſtrahl entzünden.
So freudelos, als Freude ohne Schmerz,
So unerſchöpflich grauſam Schmerz ohn' Freude,
Iſt, was ihr Freiheit nennt; ſie hat kein Herz,
Ihr Leben iſt des inn'ren Todes Beute.
Nun hört, ihr Jungfrau'n, vor der Hochzeitspforte
Der bräutlich ſchüchternen Nachtgöttin Worte:
„Mein ſchwarzes Roß zog ohne Zaum und Zügel
Umirrend auf pfadloſem Himmelsplan,
Und ſengte ſich an Bjelbog's Gluth die Flügel,
Ablenkend ſtets in ungewiſſer Bahn.
Nun aber tret ich meiſternd in den Bügel,

Und treib es mit des Willens Sporn hinan
Zum Friedensquell, dem lichtumkrönten Hügel,
Wo mir der Freund, der ernſte Denker wohnt,
Ich faſſ' und trag im Arm den milden Mond,
Er muß mir folgen, er iſt mein allein,
Ich mach' ihn groß, ich mach' ihn wieder klein,
Den Namen trage er und auch die Schuld,
Ich trag ihn ſelbſt, und heiße die Geduld.
Er ſei das Schild, das Bild, ich bin die Sache,
Der Ritter bin ich, er iſt nur der Drache,
Den wie ein Lamm ich im Triumphe führe.
O! klagt, ihr Sterne, nicht vor meiner Thüre,
Denn will er mir nicht leben nach Gefallen,
Laß ich zerſchmetternd ihn zur Erde fallen,
Die nur zu ihm beſchuldigend mag ſchauen.
Ihr bleibet mir, ihr Sterne, ihr Jungfrauen,
Auf irrer Wechſelbahn treuloſen Glückes
Die wandelloſen Ziele des Geſchickes.
Ihr bleibet frei, wie ihr es ſeid und war't,
Nun leuchtet treu, ſo läßt nicht Art von Art."

Die Dirnen.

Huihuſſa, Huihuſſa!
Frei ſind die Jungfrau'n der Libuſſa!

(In dieſem Ausruf tönt ſchon der Marſch der heranziehenden Männer, welche die Bühne füllen. Libuſſa begibt ſich unter das Thor auf ihren Sitz.)

Libuſſa (richtet ſich auf).

Seid mir gegrüßt, ihr Männer, die ich leite,
Noch ſeid ihr frei gleich Roſſen, die zur Weide
Die Sternennacht durchwandeln auf der Au,
Ihr eilet frei, die Mähne, feucht vom Thau,
Zu trocknen in der jungen Sonne Strahl,
Zum Hügel aus der Wieſe Nebelthal,

Und wiehert frei hinaus in's Morgenfeld:
„Ein Mägdlein hütet uns, uns Herrn der Welt!“
Da ſeht ihr andre Roſſe goldgeſchirrt,
Sie ſpringen, wenn des Reiters Sporn erklirrt,
Ihr Haupt ſteht hoch, vom Zügel angezogen
Stolzirt ihr Hals in einem kühnen Bogen,
Die Naſe dampft, und ſchäumend wie der Muth
Knirſcht am Gebiß ohnmächt'ge Sclavenwuth.
Die Mähn', den Schweif, die Fliegen ſonſt zu ſcheuchen,
Durchflicht ein feſſlend Band, ein Ehrenzeichen,
Den ſtarken Rücken zwingt ein goldner Sitz,
Ein Waffenheld ſtürzt, in der Sonn' ein Blitz,
Im Sattel an dem dunklen Waldrand her,
So frei als bändigend, ſo leicht als ſchwer.
O, rufet ihr, wer ſolchen Reiter trüge!
Zur Seite wandelnd uns die ſchwache Magd
Mit ſchlechtem Eichenzweig die läſt'ge Fliege
Vom nackten zierdeloſen Rücken jagt;
Gemeine Roſſe ſind wir, Götter Jene,
Die herrlichen, ſie ſcheinen Vulkan's Söhne, 87)
Vom Nabel aufwärts Menſchen, abwärts Roſſe,
Verſchönet Stärke ſich, erſtarket Schöne
Im Wunder ihres Leibs auf ſteter Sproſſe,
Und blind ſchreit ihr in thörichtem Entzücken:
„Wir wollen nicht geringer ſein als Jene,
Setz einen Mann uns auf den ſtarken Rücken,
Gürt uns den Leib und flechte uns die Mähne,
Es ſpiel im Maule uns der goldne Zügel,
Am dunklen Leibe gaukle hell der Bügel!“
Da mahnet euch die Jungfrau: Bleibet frei,
Der goldne Schmuck bringt euch zur Sclaverei!
Wollt ihr dem Reiter euch gezügelt ſtellen,

Ihr kennt noch nicht den eiſernen Geſellen,
Was ihr nicht wollt, zwingt er euch hinzutragen
Wohin ihr auch nicht wollt; er wird euch ſchlagen,
Sein Sporn wird euch die Hüften blutig reißen,
Den leichten Fuß beſchwert er euch mit Eiſen;
Euch Elende, die ſich der Jungfrau ſchämen,
Zu bänd'gen, wird er euch die Mannheit nehmen,
Daß euch kein Weib, wie ihr kein Weib begehrt;
Habt ihr gehört? Iſt noch ein Herr euch werth?

Geſchrei der Männer.
Ein Herr! ein Herzog! gib uns einen Herzog!

Libuſſa (heftig).
Ein Herr, ein Herzog, ihr wollt einen Herzog!
So macht euch einen Herzog! Schreit ihr doch,
Als trüg im Mantel einen ich verſteckt,
Schaut her, habt einen Herzog ihr entdeckt?
(Sie öffnet ihren Mantel.)
Iſt denn ein Herzog ein ſo ſeltſam Thier,
Daß euer Keiner es getraut zu ſein?
Es thäte Noth, ihr wärt es Alle gern,
Um Knecht zu werden, würdet ihr zu Herrn,
Iſt einer euch berufen, ruft ihn aus!

Erſte Hälfte des Heeres.
Der kühne Wrſch!

Zweite Hälfte des Heeres.
Der reiche Domaslaus!

Libuſſa.
Erſchöpfen dieſe euren Vorrath ſchon?
Ihr wollet doch die Beiden nicht zugleich?
Wer von den Beiden gab den beſten Lohn?
Ich ſeh, die neuen Reiter ſtimmten euch;

Ein Mäßlein Hafer und ein Bündlein Heu
Frißt wohl ein Roß ſo leicht, als ihr getreu
Bezahlte Namen durch die Lüfte ſchreit.
So einer dieſer Männer um mich freit,
Will einen Fürſprech ich ihm erſt erwählen: 88)
Des Freiers Gaben vor mir aufzuzählen,
Wirb für den Werſchowetz nun, Domaslaus!

Domaslaus.

So du befiehlſt, ſtreich ich ihn hier heraus.

Werſchowetz.

Heraus, heraus? er ſtrich mich eher aus.

Libuſſa.

Warum, Zemann? du thuſt ihm auch desgleichen,
Was er dir reicht, wirſt du ihm wieder reichen.
Wer ſein nicht mächtig, wird nie Andrer mächtig,
Drum ſeid in gegenſeit'gem Lob bedächtig;
Dem Jeglichen bewahre ich ſein Recht:
Wer um ein Haar des Andern Preis erhöht,
Ein Stäubchen nur vom Werth des Andern ſchmäht,
Den macht Libuſſa zu des Andern Knecht.
Nun Domaslaus, treulich beſchreibend ſchätz,
Den mir das Volk erwählt, den Werſchowetz.

Domaslaus.

Der Helden Neid, das Selbſtvertrau'n der Krieger,
Leicht wie dem Leib die Seel' iſt ihm der Panzer,
Am Ziel der Ruhmbahn nie gebeugter Sieger
Iſt er der Schickſalsmächte Lanzenpflanzer.
Seht, wie geſtirnt das bunte Fell dem Tieger! 89)
Der Sterne Will' iſt nicht am Himmel ganzer,
Als an dem Kriegsſchmuck ſeines Leibs zu leſen.
Wem er gezürnt hat, der wird nie geneſen,

Sein hartes Haupt iſt eines Helmes Glanz,
Und ſein Gedanke flicht am Siegeskranz.
Die Stirn iſt Fels, das tiefe Aug' ein Fluch,
Die Naſe Stolz, der Mund ein Widerſpruch,
Das Kinn ein Trotz, die Bruſt ein Lanzenbruch!
Vor allem aber reget Eins das Grauen:
Seht, ungeheuer raget ihm zum Kauen
Vom Ohr zum Munde hin des Kinnes Lade;
Geſchrieben ſteht auf dieſem Todesgeſtade,
Selbſt, wenn er ſchweigt, Zermalmen ohne Gnade!
Und würde in die Welt er ſich verbeißen,
Kein Stahl, kein Feuer könnt ſie ihm entreißen,
Gieß glüh'nden Sand, ein Eismeer ihm zum Nacken,
Er rührt nicht das Gebiß, feſt muß er packen.
Entſetzlich Freßwerkzeug, wie breit und eckig!
Wie kurz und ſtarr der Hals, er iſt hartnäckig.
Sein Antlitz gelbbraun ſpiegelt nur die Farben
Verzweifelter, die ohn' ſein Mitleid ſtarben,
Und wären's Ähren, hätten nicht die Garben,
Die mähend er gefällt dem ew'gen Traum,
In allen weiten Scheunen Böheims Raum;
Denn unbarmherzig wird ſein Schwerdt, ſein Arm,
Sein Eiſenhandſchuh wohl im Blute warm,
Doch nie ſein Herz bei einem: „Herr, erbarm!“
Hätt' Jagababa einen Sohn getragen,
Und ihn in blut'gen Fahnen eingeſchlagen,
In ihres Eiſenmörſers Bauch geſchaukelt,
Als Naſſel mit der Keule ihn umgaukelt,
Und hätte ihn, ſtatt an der Amme Zitzen,
Geſäugt an Pfeilen und an Lanzenſpitzen,
Hätt' auf dem Schlachtfeld ihn mit blut'gen Zungen
Erſchlagner Wehgeſchrei in Schlaf geſungen,

Und wüchſ' der Rieſenpilz im Leichenfeld, **)
Nicht größer wär, als dieſer, er ein Held,
Der auch nicht groß, doch ſtämmig und gedrungen,
Als hätt' am Kleinen er ſich groß gerungen.
So iſt er ſelbſt, ſo iſt ſein Sinn, ſein Stand;
Sein Hab' und Gut iſt nichts als Waffenzierde,
Und weiter hat er nichts als die Begierde
Nach Böheims Thron und nach Libuſſen's Hand.

Libuſſa.

Iſt er ſo hoch, als du ihn haſt gebrüſtet,
So ziemt ſich, daß nach Hohem ihm gelüſtet.
Du haſt ihn ganz in blanken Stahl gerüſtet,
Und wird ſo künſtlich Werk mit Geld bezahlet,
Vergelte er dich, wie du ihn verſtahlet.
Sprich, Werſchowetz, den Werth des Manns mir aus,
Den mir das Volk erwählt, des Domaslaus!

Werſchowetz.

Vergönnt, ihr Götter, daß mit ſeinem Lobe
Ich ſeinen Rieſenpilz ihm niederlobe!
Hörſt du, Libuſſa, rings der Stiere Brüllen,
Der Schweine Grunzen und das Schafgeblöcke,
Das Wieheren der Roſſe und der Füllen,
Der Eſel Schrei, das Meckeren der Böcke?
Sie wiehern, grunzen, meckern im Vereine:
„Schau auf uns, Domaslaus, wir ſind die Deine!“
Doch hörten ſie ſich nie im weiten Feld.
Den Pflug, den früh er zu der Furche ſtellt,
Hing gleich ſein Sonnenroß ihm Bjelbog vor,
Braucht dieſer Bauer nimmermehr zu wenden,
Und ging das Roß nicht in das Abendthor,
Ohn' dieſe ew'ge Furche zu vollenden,

Nie ſtieg Triglawa mit dem Mond empor,
Der helle Tag, er würde nie ſich enden.
Und doch iſt nur ſo groß des Mannes Feld,
Daß ſein Geſind' es dicht zur Jagd umſtellt:
Denn wären Garben alle ſeine Mägde,
Und ſeine Ähren wären alle Knechte,
So viel der Knechte Schaar doch nie vermöchte,
Daß ſie der Mägde Garben unterbrächte.
Und hing ſein Flachs auf ſeiner Knechte Köpfen,
Und dieſe Rocken ſchlöſſen ſeine Dirnen
Mit Knieen feſt und fingen an den Zöpfen
Und Schöpfen an zu ſpinnen und zu zwirnen,
Eh' würde Spuhl' und Spindel ab ſich drehen,
Als wir den halben Flachs geſponnen ſehen.
So vielen Honig bauen ſeine Bienen,
Daß ſelbſt die Prieſter ſeinem Honigkuchen, 91)
Der als Geſchenk vor Suetowid erſchienen,
Als einem Lichtdieb in dem Tempel fluchen;
Er füllte ganz den Raum mit nächt'gem Grauen,
Man mußte Fenſter durch das Nachtſtück hauen.
Verſiegte je einmal des Gottes Horn,
Mit Meth und Früchten füllt es Domaslaus;
Denn Siwa bergt von ihm der Ausſaat Korn.
Doch alles dies füllt nicht den Keſſel aus,
In dem er ſeines Methes Woge braut:
Die hundert Schmiede, die daran geſchmiedet,
Sie haben nie gehört ſich, nie erſchaut
Und all der Meth, der in dem Keſſel ſiedet,
Füllt nicht des Bauernſtolzes weite Haut;
Denn wär der Keſſel feſter noch vernietet,
Der einz'ge Wunſch nach dir, du hohe Braut,
Zerſprengte ihn, und dieſes Landes Wunder,

Sie gingen all in ſeinem Methe unter.
So ſehr verlangt er nach des Krokus Seſſel,
O ungeheurer Wunſch, o kleiner Keſſel!
Und wäre all mein Lob ſo eitel Gold,
Daß außer zu des Rieſenpilzes Sold,
Es zu beſchaaren alle ſeine Pflüge,
Und zu beſchlagen alle ſeine Karren,
Ja zu vergolden ſeinen Werth genüge,
Ein Stäubchen wär es gen des Goldes Barren,
Die ihm zu Haus in ſeinem Kaſten raſten.
O ſchweres Gold, o ungeheurer Kaſten!

Libuſſa

Ein Kaſten kaum ſo groß als deine Lüge,
Ein Kaſten ſchier zu klein für große Narren,
Ein leichtes Gold gen alle Waffenlaſten,
Die ſeine Lügen deinem Leib anpaßten,
Doch groß und ſchwer genug, uns zu erheitern.
Nun ſagt, was jeder von den Freierkleidern,
Die ihm ſein Freund geborgt, ſich ſelbſt zuſpricht.
Was übrig bleibt, verfalle dem Gericht!

Domaslaus

Ich ſende, Fürſtin, dir ein Hundert Stiere,
Die Farbe ſchwarz, dem Roß Triglawa's gleich,
Und Hunderte milchreicher Kühe viere,
An Farbe weiß, dem Roſſe Bjelbog's gleich,
Sechshundert Roſſe, alle gut geſchirret,
Das Schafvieh aber, das mir zahllos irret,
Treib her ein Hirt, deß Alter alſo hoch,
Daß er aus einem Paar die Heerde zog
Und jeden Stier führ an dem Horn ein Mann,
Der Hütte, Feld und Pflug ſein nennen kann,

Und jede Kuh führ an dem Horn ein Weib,
Die Kinder zwei gebar mit zücht'gem Leib,
Die ſollen ſitzen auf der Thiere Rücken,
Mit Band und Blumen ihre Hörner ſchmücken,
Und auf drei hundert Roſſen ſollen ſitzen
Geziert mit Ringen ihre ſpitzen Mützen,
Dreihundert Dirnen, welche dir, Libuſſa,
Laut jubelnd ſingen deinen Hochzeitreigen,
Und auf dreihundert Roſſen ſollen ſitzen,
Mit Federn ausgeſchmückt die hohen Mützen,
Dreihundert Knechte ſchreiend dir Huihuſſa!
Willſt du dem Wunſch des Domaslaus dich neigen.

Erſte Hälfte des Heeres.

Huihuſſa Domaslaus und Libuſſa!

Libuſſa.

Biet, Werſchowetz, kannſt du mich theurer kaufen?

Werſchowetz.

Eh' all ſein Vieh vorüber iſt gezogen,
Werf ich den Bauernſtaat ihm über'n Haufen,
Und wär er reicher, als ich ihn gelogen,
Jag ich den Brautzug ihm durch ſeine Saat,
Eh' noch er deines Schloſſes Bann genaht.
Ich werfe Knecht und Magd von ſeinem Roß,
Und führe ſie als Sclaven in dein Schloß.
Knecht, Magd, Ochs, Eſel, alles das, was ſein,
Es werde dein, wirſt du, Libuſſa, mein!
Ein reicher Filz iſt er, ſo weit er warm,
Arm bin ich nur, doch hier durch dieſen Arm
Bin ich ſo reich, als weit ich reichen kann,
Ein Apfel iſt die Welt, zu deinen Füßen
Wird dir mein gutes Schwerdt ihn treiben müſſen,
Ich liebe dich, Libuſſa, bin ein Mann!

Zweite Hälfte des Chores
Huihuſſa Werſchowetz und Libuſſa!

Libuſſa
Nein um die Welt nicht, um den Apfel nur,
Den geſtern ich als Preis der Werbung ſetzte.
Wer ihn getheilt ohn' einer Trennung Spur,
Wer ihn erwarb, ohn' daß er er ihn verletzte,
Der gebe mir den Apfel jetzt zurück,
Ich theil ihm meine Hand, mein Herz, mein Glück!

Domaslaw
Weh mir! Was in dem Mund zahnloſer Greiſen
Die Nuß, ſind Thoren Räthſel eines Weiſen.

Werſchowez
Ja, was für eines Blinden Aug' die Leuchte,
Der enge Krughals für des Fuchſes Liſt,
Was für den Schnabelſtreich des Tellers Seichte,
Was für ein hungernd Huhn die Perle iſt,
Das iſt des Apfels Räthſel uns geweſen;
In zwei ihn ſpaltend, war es nicht zu löſen,
So gaben wir des Zwieſpalts Apfel hin.
Und nochmals Apfel nenne ich die Erde,
Verheiße nochmals hier mit dieſem Schwerdte,
Willſt du, treib ich zu deinen Füßen ihn.

Domaslaw
Ich breche Äpfel dir von meinen Bäumen,
So viel als Sterne in des Himmels Räumen.

Libuſſa
Ihr Männer wollt hier eine Krone theilen,
Ihr Männer wollet hier Libuſſen theilen,
Ihr Männer könnt ja keinen Apfel theilen,
Der wie die Kron' und ich untheilbar iſt;
So wart ich eurer frei durch weiſe Liſt.

Die Sitten dieſes Land's ſind mir bekannt,
Auf andre Weiſe freiet jeder Stand. 92)
Ein größrer Methkrug, eine beſſre Kuh
Schlägt einem Bauer leicht die Jungfrau zu;
So, Domaslaus, warbſt um Libuſſa du,
Und wahrlich, wär ich eine ſolche Braut,
Du triebeſt mich mit deinen Heerden ein.
Geh, kaufe dir um eine Ochſenhaut
Ein fruchtbar Weib, die deiner werth mag ſein.
Du, Wrſchowetz, wirbſt nach der Krieger Sitten:
Bewaffnet kommen ſie zur Braut geritten,
Sie greifen zu, und lieben nicht zu bitten,
Und wär Libuſſa eine Reiterbeute,
Du führeteſt vor dir auf dem Roß mich heute,
Und würdeſt das gemeine Lied anheben:
„Auf's Roß, auf's Roß, wir ſchwingen ſie,
Umſchlingen ſie und bringen ſie,
Um keinem Andern ſie heraus zu geben!“ —
So wirbt man nicht um herzogliches Blut,
Nicht um den Stuhl des Czech's, des Krokus Hut.
Nun weicht, ihr Freier, tretet ab von hier,
Und bleibt ihr ruhig, bleiben Freunde wir!

Domaslaus.

Verfluchte Stunde!

Wrſchowetz.

Wir gehorchen dir. (Beide ab.)

Libuſſa.

Wenn Männerherrſchaft euch nur würdig ſcheint,
Iſt euch nicht Manns genug der Würd'gen Rath,
Den um den Thron die Jungfrau ſich vereint?
Keuſch wandelt Recht auf jungfräulichem Pfad.

Bedenkt, ihr Männer, wo ein Mann regiert,
Wird meiſt das Ruder doch vom Weib geführt.
Des Königs Willen trägt die freche Dirne,
Die ihm zu Willen ward, auf frecher Stirne.
Erwäget euer Heil, nicht von mir wanket,
Ich ſehe vor, daß einſtens ihr mir danket!

Das Volk (ſchreit ungeſtüm durcheinander).
Du ſollſt den Herrn, den Herzog uns ernennen!
Wen du erwählſt, den wollen wir erkennen!
Wir weichen ohne Herzog nicht von hier!
Wir laſſen ohne Herren nicht von dir!

Libuſſa.
Bedaurenswerthes armes Volk der Chechen! 93)
Du haſt noch nicht erlernet, frei zu leben.
Selbſt willſt du nun den Stab der Freiheit brechen,
Die edle Männer ſterbend hin nur geben.
Die Hand willſt willig du zur Feſſel ſtrecken,
Zum Joch den ungewohnten Nacken recken.
An dir wird ſpäte Nachren' einſt bewährt,
Wie an den Fröſchen, die den Storch begehrt.
Ihr mögt wohl nicht des Herzogs Rechte kennen,
Erſchrecket nun, ich will ſie kürzlich nennen.
Leicht iſt es, einen Herzog aufzuſtellen,
Schwer iſt es, einen Herzog abzuſtellen.
Vor ſeiner Macht, deß Macht noch bei euch ſteht,
Vor ſeinem Anblick, iſt er erſt erhöht,
Wird wie im Fieber euer Knie erbeben,
Die Zunge euch vor Schreck am Gaumen kleben.
Kaum ſpricht er, ſo ſeufzt Furcht auch aus dem Knecht:
Ja, Herr, verſteht ſich! Küſſ' die Hand, ganz recht!
Sein Wink wird euch, ohn' einmal nur zu fragen,
Verdammen, feſſeln, an den Galgen ſchlagen!

Euch ſelbſt, und aus euch, wer ihm nur gefällt,
Zu Knechten, Bauern, Söldnern er beſtellt;
Ihm müſſen Vögte, Büttel, Henker werden,
Koch, Bäcker, Müller, die es nie begehrten.
Amtleute, Zöllner, Zehndner wird er ſuchen
Aus ſolchen, die den Plackereien fluchen.
Zu Pflügern, Schnittern, Schmieden wird er machen
Ohn' weitre Wahl die Faulen und die Schwachen;
Und will er, müſſen Fell und Leder nähen
Die Augenkranken, die den Stich nicht ſehen.
Zur Frohn' wird er euch Sohn und Tochter zwingen,
Von Stieren, Kühen, Roſſen, allem Vieh
Müßt ihr das Beſte in den Stall ihm bringen,
Was euer war, wird ſein, ihr wißt nie, wie.
An Hütten, Höfen, Wieſen und an Feldern,
An Früchten, Hausrath, Werkzeug und an Geldern
Bleibt ſicher nichts vor eines Herzogs Augen,
Als ſein wird er das Eure Alles brauchen.
Was zögre ich, wozu die Worte doch,
Gelüſtet euch nach einem Fürſten noch?
So will ich, eurer Thorheit mich zu neigen,
Den Herzog euch und ſeine Heimath zeigen!

Volk.

Ein Mann ſoll zu dem Stuhl des Krokus ſteigen!

Libuſſa

(Scheint eine Zeitlang nachzuſinnen, dann hebt ſie, ihren Stab ausſtreckend ihre Rede an, während welcher Wlaſta's Spannung bis zum lebhafteſten Ausbruche ſteigt).

Zieh hin meine Taube
Auf Pfaden des Traumes,
Und laſſe dich nieder
Dort jenſeit der Berge.
Am Ufer der Bila

Bei Stadiz, dem Dorfe,
Iſt einſam ein Brachfeld,
In Länge und Breite
Zwölf Schritte nur meſſend,
Gar ſeltſam gelegen,
Von Äckern umgeben,
Gehört es zu keinem;
Dort pflügt euer Herzog
Mit ſcheckigen Stieren,
Der eine gegürtet
Mit ſchneeweißem Streife,
Und weiß an dem Haupte;
Der andere weißlich
Die Stirne gebläſſet,
Hat weiß auch die hintern
Zwei Füße gefärbet.
So gut es euch dünket,
Nehmt hin meinen Mantel,
Den Gürtel, die Schuhe,
Den Fürſten gebührend,
Und eilt, zu verkünden
Dem Manne den Willen
Des Volks und Libuſſa's,
Und führt euch den Fürſten,
Den Gatten mir her,
Der Primislaus heißet —

Wlaſta (ſtürzt heftig hervor).
Um aller Götter Willen, halte ein!

Libuſſa.
Weh dir, du Raſende! was fällt dir ein,
Wie brichſt du mir das Wort mit wilder Wuth?

Volk.

Weg mit der tollen Magd, Wlaſta, zurück!

Wlaſta.

Libuſſa, nimm mein Leben, nimm mein Blut,
Nur breche nicht der freien Wlaſta Glück,
Ermorde mich, eh' ich mit ihm dich ſehe,
O wähl ihn nicht, beug' nicht dem Joch der Ehe
Dein freies Haupt, von deinem Throne treiben
Will ich dies Volk, du mußt jungfräulich bleiben.
Fluch euch, ihr finſtern Götter, ich vergehe,
Daß ſolche Schmach ich an Libuſſa ſehe!

Volk.

Weg, mit der Dirne weg, ſie muß hier weichen,
Schlagt nieder ſie, will nicht die Tolle ſchweigen!

Stratka, Scharka (treten zu ihr).

Wer richtet hier, wer iſt hier ſchon der Mann?
Wer iſt des Tods, wer rühret ſie uns an?

Libuſſa.

Laßt ſie, ihr Dirnen, tretet her zu mir,
Dich, Wlaſta, weiſ' ich ſchmerzlich jetzt von hier,
Beſinne dich, die dunkle Erde trank
Viel deines Bluts um mich, und du biſt krank.

Wlaſta.

Fluch dir, mein Blut, du biſt für die gefloſſen,
Die Gift in alle Adern mir gegoſſen.

Libuſſa.

O Schreckenswort des Traums! flieh, Wlaſta, flieh! 94)
Daß ich das Schwerdt des Chech's nicht gen dich zieh.

Wlaſta.

Weh mir! des Schickſals finſtre Wolken brechen,
Weh dir, Libuſſa, weh dem Herrn der Chechen!

(Sie eilt hinweg.) — (Eine Pauſe.)

Libuſſa

Der Primislaus heißet,
Das heißt ein Erſinner,
Denn mancherlei Rechte
Auf euere Köpfe
Wird ſchnell er erſinnen,
Und über das Land hier
Erhebt ſein Geſchlecht ſich,
Fünfhundert und achtzig
Und mehrere Jahre!
Auf, Druhan und Chebel,
Ihr brachtet das Silber,
Nun zieht nach dem Acker,
Und hebt mir den Schatz!

Chebel

Wir wiſſen nicht den Weg, um hin zu gehn.

Druhan

Wir haben niemals dieſen Mann geſehn.

Libuſſa.

Laßt zaumlos den Zelter,
Das Leibreß Libuſſa's,
Nur laufen, und folgt ihm;
Es wird ſeinen Herren
Mit freudigem Wiehern
Und Springen begrüßen,
Und knieend ihn ehren,
Der gaſtfrei euch bietet
Am eiſernen Tiſche
Das mäßige Mahl.
Nun ziehet in Frieden

Und laßt euch nicht irren,
Denn wißt, dieſer Tag iſt
Die Wiege der Zukunft.
Um Zank dieſes Tages
Verblutet die Nachwelt
In grimmigem Streit.
Euch hüten die Götter!
Ihr aber, ihr armen,
Unſeligen Chechen,
Kehrt morgen mir wieder
Zur nämlichen Stunde,
Und beuget den Nacken
Dem Joche des Herrn.

Chor der Bergleute

Glück auf! Glück auf!
Wir folgen dem Lauf,
Wir führen den Fürſten,
Die Sonne des Landes,
Wir führen den Gatten,
Den Vollmond des Hauſes,
Den Weiſen, den Helden,
Den Glücksſtern des Reichs,
Zum Stuhle des Chech's
Aus der Tiefe herauf,
Glück auf! Glück auf!

(Sie ziehen mit dem ganzen Volk ab.)

Tetka

Libuſſa, nimm den Glückwunſch Tetka's an,
Didilia ſieht gern was du gethan.

Kaſcha.

Sie ſegne deinen Schooß mit reicher Frucht,
Die ſpäte Nachwelt blüh' aus deiner Zucht.

Libuſſa.

Ich that allein, was mir der Traum befahl,
Die Wahl der Götter war auch meine Wahl.
Selbſt Wlaſta's Zorn lag in der Götter Rath,
Was ſonſt wohl trieb ſie zu ſo raſcher That?

Stratka.

Das Mitleid und die Treue ſelbſt für dich,
Die Treue für uns all, Mitleid für ſich.

Libuſſa.

So? glaubſt du ſo? dann fühlt ſie, wie mein Herz,
Dann ſchrie aus Wlaſta's Bruſt Libuſſa's Schmerz!
Ich kann nicht gen die finſtern Götter ſtreiten,
Der Zorn des Tags verheißet blut'ge Zeiten.
O Hochzeit! hohe Zeit! du biſt voll Tücken,
Im Antlitz trägſt du Huld und Kampf im Rücken,
Die Jungfrau tanzt, es geht das Weib auf Krücken;
Du armes Völklein Chech's, du mußt dich bücken,
Die Liebe ſchlägt dem Leide Roſenbrücken,
Des Eifers Eisgang reißet ſie zu Stücken,
Im Blut ertrinkt das irdiſche Entzücken:
Kommt, folget mir, den ſchönen Tod zu ſchmücken!
(Sie wird von den Dirnen unter dem Geſange hinangeleitet:)
Traure nur, traure nur, du ſchöne ſchöne Braut,
Deine guten Tage ſind nun alle alle aus!
Geh' geſchmücket in die Noth,
Wie das Lamm zum Opfertod!

Chor.

Dein Schleierlein weht, dein Schleierlein weht,
Die Thränen des Thaues, die weineſt du zu ſpät!

Djewin, das Siegsfeld.

An einer Eiche ſteht auf einem ſlaviſchen Altare Zwratka's Gott Tſchart, ein kleines häßliches Bild, er hat einen Fächer in Händen. Zwratka tritt heftig auf, und ſchlägt mit einem Beile dreimal gegen den Felſen. Entawopa, Moriweſcha, Meneljuba eilen heraus und vollbringen alle Befehle Zwratka's ſehr haſtig, wie auch alle Reden ſehr ſchnell ſind. *)

Zwratka.

Den Keſſel, die Kohlen,
Den Dreifuß heraus!

Entawopa.

Hier iſt, was befohlen.

Moriweſcha.

Was wird nun daraus?

Zwratka.

Macht Feuer, ſeid fleißig,
Sucht Dornen und Reiſig,
Den Dreifuß nun ſetzt.

Meneljuba.

Der Keſſel ſteht gut.

Moriweſcha.

Was gibt es nun jetzt?

Zwratka.

Ich fächle zur Gluth
Die weckenden Winde,
Gebt her mir geſchwinde
Den Fächer, den Tſchart
Der Gott mir bewahrt.
Was ſteht ihr, wo bleibet
Vom Bocke das Blut?
Die Geißel nur treibet
Dich langſame Brut!

(Die Dirnen eilen ab.)

Es drängen die Zeiten,
Ich muß mir bereiten
Den treibenden Trank,

Das Herz iſt mir krank,
Mein Göttchen, mein Tſchart,
Nach nächtlicher Fahrt.
Dich wiederzuſehen,
Im Tanze zu drehen,
Zu küſſen, zu lieben,
Und was wir all trieben,
Du wirſt mir verzeihen,
Die Waffen mir weihen,
Ich werde dir ſchlachten,
Die deiner nicht achten,
Die gegen dich ſind;
Ja ſelbſt in der Mutter
Das lichtloſe Kind.
Du wirſt mir es zeigen,
Denn ich bin dein eigen,
O ſeliger Reigen!
O Wunder der Mainacht,
Die Böheim mir frei macht!

Entawopa (aus der Höhle mit Gefäßen).

Hier haſt du das Blut.

Meneljuba.

Wir ſetzen's zur Gluth.

Moriweſcha.

Was gibt es nun weiter?

Zwratka.

Wo bleiben die Kräuter?

Entawopa.

Was kümmern uns Kräuter?

Meneljuba.

Den Keſſel wir holen.

Moriweſcha.

Die Reiſer, die Kohlen.

Entawopa.

Wir ſetzen zur Glut
Den Dreiſuß, das Blut.

Zwratka.

Wie wird euch zu Muthe?
Ich will euch bekehren,
Die Geißel, die Ruthe,
Die werden euch lehren.
Euch ſticht wohl der Haber,
Das freche Huihuſſa,
Der Schrei der Libuſſa;
Doch ich weiß ein Aber,
Das ſoll euch bald zwingen;
Die Kräuter, die Kräuter!
Wollt ihr ſie gleich bringen?

(Schlägt ſie mit der Geißel.)

Ihr ſpracht mir zum Hohne.

Moriweſchi.

Weh, weh mir, verſchone!

Meneljuba.

Weh, ſchlage nicht weiter!

Entawopa.

Wir haben nicht Kräuter!

Zwratka.

Wo iſt Hubaljuta,
Die Klügſte von Allen?
Wo iſt Ziack der Knabe?
Ruft ſie aus den Hallen,
Nach Kräutern ja habe
Geſchickt ich die Beiden.

Entawopa.

Sie iſt zu beneiden!

Moriweſcha.

Sie hat überwunden!

Menetjuba.

Sie ſind nicht gelehret,
Schon ſind es vier Stunden!

Zwratka.

Ich hab ſie gelehret,
Zu finden die Stelle
Der Kräuter bei Nacht.
Wie lang iſt's ſchon helle,
Mir ahnet nichts Gutes,
Ihr wißt drum, geſteht!

(Sie erhebt die Geißel.)

Moriweſcha.

O ſchon' unſres Blutes!

Entawopa (in die Scene zeigend).

Sie kommen, ſeht, ſeht!

Menetjuba.

Ziack ſteht dort und fleht!

(**Ziack** erſcheint in der Ferne in einer flehenden ängſtlichen Stellung.)

Zwratka (faßt ihn drohend ins Auge).

Den Fächer nehmt, weht
Zur Flamme die Kohlen.
Ihr Zweie ſchnell geht,
Die Huslien zu holen, **)
Die zaubriſchen Harfen;
Auch bringt mir die ſcharfen
Noch grünenden Ruthen,
Der Schelm ſoll mir bluten.

Ziack.

Leb wohl dann, Frau Zwratka,
Ich gehe zu Stratka,
Der Jungfrau zurück.

Zwratka

Du trotzeſt noch, Bube?
Geh, ſuche dein Glück,
Geh hin nach der Stube,
Sie werden dich blenden,
Und dir von den Händen
Die Daumen abhauen.

Ziack.

Ach, könnt ich dir trauen!
Willſt du mich nicht ſchlagen?
O weh mir, ſie tragen
Die Ruthen herbei!

(Die Mägdelein kommen mit den [illegible] und Ruthen)

Zwratka.

Bekenn', ich verzeih!
Wo iſt Hubaljuta?
Wo ließſt du ſie gehn?

Ziack.

Wir haben die Lade,
Den Zelu geſehn,
Dort ließ ich ſie ſtehn.
Frau Lado war heiter,
Sie gab mir die Kräuter,
Und ſchickte mich weiter.

Zwratka.

Was Lado, was Zelu!
Gib her dieſe Kräuter.
Wie! Keuſchlamm und Myrrhen,
Und mich zu verwirren,
Iſt hier ſtatt dem Mairauch
Der indiſche Weihrauch!
Wer gab dies?

Ziack.
Frau Lado!

Zwratka.
Verdammt, wer iſt Lado?
Wer iſt ſie, ſprich! ſprich!
(Sie faßt ihn bei den Haaren.)

Ziack (in der Angſt ſeines Herzens).
Die Mutter der Liebe,
Des Lel und des Did,
Sie geben und rauben
Die zärtlichen Triebe,
Lel führet die Tauben,
Did führet die Schwanen
Auf himmliſchen Bahnen,
Mit züchtigem Schritt
Gehn bei ihr drei Jungfrau'n,
Die werfen im Umſchau'n
Drei goldene Früchte.

Zwratka.
Verwünſchte Geſchichte,
Er ſchwatzt aus der Lehre!
(Schmeichelnd.)
Mein Ziacku, nun höre,
Ich will dich nicht ſchlagen,
Willſt Alles du ſagen?

Ziack.
Nun wohl, ich will's wagen.

Zwratka (zu den Schülerinnen).
Was ſteht ihr zu horchen,
Habt nichts ihr zu ſorgen?
Fort, fort in die Halle,
Die Kräuter bringt alle,

Sie ſtecken im Seſſel,
Zerſchneidet das Kiſſen,
Und werft ſie zum Keſſel,
Daß ſieden ſie müſſen,
Noch Reiſer zutraget,
Die Gluth ſinkt zuſammen,
Die Harfen dann ſchlaget
Und tanzt um die Flammen,
Fort, fort in die Höhle!
Mein Ziack mir erzähle!

(Die Mägdlein gehen ab)

Ziack.

Wir ſuchten die Kräuter,
Da hörten wir ſingen
Und Harfen erklingen,
Das lockte uns weiter
Zur Eiche des Krok's;
Da ſah ich bei'm Feuer
Den Schimmer des Rocks
Von Lado der ſüßen.
Sie ſang in die Leier
Am Fuße der Eiche,
Weg bog ich die Zweige,
Da ſah ich ſie ganz,
Von Kopf bis zu Füßen
War himmliſch ihr Glanz.
Es lauſchten die Blätter,
Rings ſtanden die Götter,
Sie ſpielte zum Tanz.
Ihr Leib war umfloſſen
Von rothem Gewand,
Der Gürtel geſchloſſen
Mit goldenem Band.

Am Mantel, dem blauen,
War ſchimmernd zu ſchauen
Von Sternen ein Rand.
Die goldenen Locken
Ihr Maiblumenglocken
Und Veilchen umflochten.
Die Herzen uns pochten,
Die Göttin zu ſehen;
Da hob ſich ein Wehen,
Und warf aus den Kohlen
Ein Fünklein auf mich,
Da ſchrie ich und hab mich
Der Göttin empfohlen,
Die nun uns erblickte
Und freundlich uns nickte.
Wir ſanken zur Erde;
Mit holder Geberde
Erhob ſie und drückte
Uns Beide an's Herz,
Sie weinte vor Freuden,
Ich weinte vor Schmerz;
Und weil wir uns ſcheuten,
Gab ſie Hubaljuten,
Um uns zu ermuthen,
Viel freundliche Küſſe,
Und mir gab ſie Nüſſe.
Am Feuer wir ruhten
Der Göttin zur Seite,
Sie liebte uns Beide.
Zu Füßen ihr ſaß ich,
Die Nüſſe ſtill aß ich,
Die ſie mir gebrochen,

Da hat ſie geſprochen
Von Dreien, die einig,
Von Triglawa mein' ich,
Von zeitlichem Streben,
Von ewigem Leben,
Von ewigem Tod,
Von Wein und von Brod,
Vom Aufgang der Sünde,
Von Mutter und Kinde,
Vom Vater und Sohne,
Vom heiligen Geiſte
Sprach ſie noch das Meiſte,
Von himmliſchem Lohne,
Von hölliſchen Strafen,
Da bin ich entſchlafen.
Mir hatte vor Allem
Das Kind wohl gefallen;
Und als ich erwachte,
Der Tag rings ſchon lachte,
Ich hörte das Tuten
Der Hörner im Thal,
Sie zogen zur Wahl.
Ich ſah Hubaljuten
Die Hände ſo falten
(Er faltet die Hände.)
Und vor den Geſtalten
Der Götter ſich neigen,
Der blumenumkränzten,
Die rings an den Eichen
So ſilbern erglänzten.
Ich mahnt ſie, zu kehren,
Da mußte ich hören:

Geh, Ziack, nur alleine,
Ich kehre nie wieder
Zum finſteren Haine;
Dann kniete ſie nieder
Und warf deine Kräuter
Zur glimmenden Gluth,
Da bracht von der Wieſe
Die Göttin mir dieſe,
Und ſprach: „Sie ſind gut,“
Und ſchickte mich weiter.

Zwratka

(hat ihn mit mannichfaltigen Zeichen des Unwillens angehört und bricht nun zürnend aus:)

Verflucht iſt dein Wort,
Zur Höhle, fort, fort!
Fluch, Fluch Hubaljuten,
Und Fluch deiner Lado!
Sie müſſen mir bluten.
Sie war's, die mich weckte,
Den Gott von mir ſchreckte,
Als ich bei der Eiche
Im Traume geruht.
Ich ſchwöre, ich reiche
Dem Tſchart nun ihr Blut.
O Diw, ſenke nieder
Dein Schreckensgefieder,
Umrauſche die Brut.
Weich! Bube, dein Blick,
Er füllt mich mit Wuth!

(Sie ſchlägt ihn.)

Ziack (entflieht).

O könnt ich zu Lado,
Der ſüßen, zurück!

Zwratka (zu den Dirnen).

Wo ſind aus dem Seſſel
Die Kräuter?

Entawopa.

Wir warfen
Sie längſt in den Keſſel.

Zwratka.

So tanzt um den Rand,
Und ſchlagt in die Harfen,
Ich muß über Land,
Ich muß über Meer,
Den Quirl gebt mir her!

Die Mägdlein (gehen um den Keſſel, und ſprechen zum Harfenſchlage).

Kikimora, ungeboren,
Ohne Zunge, ohne Ohren,
Aus dem mütterlichen Schooß
Fluchentriſſen,
Weil du ihr in's Herz gebiſſen,
Laſſe deine Wunder los!

Zwratka (in dem Keſſel rührend).

Keſſel, brau 97)
Der ſchönen Frau
Knabenkraut und Schierling,
Ackerwurz zum Brautring,
Teufelsaug' zum Kranze,
Tollkraut zum Tanze,
Spiele die Geige
Dem Pappelzweige,
Daß er merk,
Wie Waſſerwerk
Mit Feuerwerk
Die Wolfswurz ſtärk.

Eppich, Eppich, Eppich!
Alrun breit den Teppich,
Nachtſchatten und Fünffingerkraut
Macht gatten die Maienbraut!

Die Schülerinnen.

Kikimora, tiefverfluchter,
Hochverſuchter und verruchter,
Mutterquäler, Traumerzähler,
Tauche alle deine Wunder
In's Gebräu des Maitranks unter!

Entawopa.

Es kochet,

Moriweſcha.

Es wallet.

Meneljuba.

Ein Hornruf erſchallet.

Zwratka.

Den Keſſel vom Feuer,
Er kühl' in der Halle,
Hier iſt's nicht geheuer,
Fort, fort nun ihr alle!

(Die Mägdlein eilen mit dem Keſſel und allem Geräthe ab.)

Wlaſta (tritt wild und zerſtört auf).

O Zwratka, Mutter, hilf, ich bin verloren!
Libuſſa hat zum Manne ſich erkoren
Ihn, ihn, der meines Ruhmes Himmel trug!
Sie nannte ihn, und ſchrecklich niederſchlug
Auf mich der Zukunft hochgewölbte Gruft,
O Mutter, ich erſticke, Luft, Luft, Luft!

(Sie ſinkt an den Siegſtein nieder.)

Zwratka.

Weh! iſt des Jammers nimmer denn genug?
Wlaſta, mein Kind, wer iſt es, der dich ſchlug?

Fluch deinen Feinden, Fluch, wer dich betrübt,
O hätteſt nie die Waffen du geübt!
(Sie löſt ihr den Panzer, und benetzt ſie mit der Quelle.)

Wlaſta

Wie iſt mir, o ein Feind der dieſe Bruſt!
Daß ich ertrinke in der Rache Luſt.
Ach, könnt ich fluchen, könnt ich lieben, haſſen!
Es haben alle Götter mich verlaſſen,
Nichts kann ich mehr, der Stab iſt mir gebrochen,
Sie hat den theuren Namen ausgeſprochen,
Genommen, was allein mir heilig war;
Verflucht bin ich, und aller Hülfe bar.
Hilf, Mutter, Künſtlerin, o überteufle
Den Jammer mir, an dem ich bös verzweifle!
Haſt du nicht Salben, haſt du keinen Trank,
Der raſend macht? ich bin an Sanftmuth krank.
Wie elend haſt du mich zur Welt gebracht,
O ſende wieder mich zur ew'gen Nacht!
Zur Höhle geh' und bringe mir ein Gift:
Glückſelig, wer auf dunklem Fluſſe ſchifft!

Zwratka

Nicht ſpreche ſo, du macheſt mich erbeben,
Nein, leben ſollſt du, für die Götter leben!
Sieh her, mein Kind, auf deinem Siegesfeld
Hat Tſchart, der mächtige, ſich eingeſtellt.
Vertraue, einen Trank will ich dir geben,
Er wird dich über alles Leid erheben. (Ab in die Höhle.)

Wlaſta

Wie kalt, wie heiß! bin ich der Siegesſtein,
Bin ich der Fluch, den Stratka auf ihn legte?
Wie finſter ſinnend ſchweiget mir der Hain,
Den meines Traumes Flamme jüngſt bewegte.

Der ſchwarze Tſchart ſtill auf der Säule lauert,
Es regt kein Blatt die königliche Eiche,
Wie tückiſch er zu mir herüber lauert,
Ein Mann, ein Mann auch hier in meinem Reiche,
Der Wald mich eng gleich einer Gruft ummauert,
Nicht pocht mein Herz, ich bin wohl eine Leiche,
Die Quelle weinet und der Siegsſtein trauert,
Den ich wie ein beſiegter Geiſt umſchleiche.
Weh, ſchrecklich! ſchrecklich! wie es mich durchſchauert!
Brich, Stiaſen, hervor, eh' ich erbleiche,
Krön' dieſe Schädelſtatt mit meinem Haupt,
Jetzt, jetzt, da Wlaſta an die Träume glaubt!
Weh mir! — iſt's denn ſo ſchnell mit mir vorbei?
Dann hilft auch nicht der Mutter Arzenei.
Hat nicht an meinem Arm der böſe Ring,
An dem noch ihr der ganze Himmel hing,
Seit ich erwartend heimlich ihn getragen,
Mit allen ſieben Plagen mich geſchlagen?
Ich war ein Fels, wer konnte mich erſteigen?
Und eines Mannes Blick konnt mich erweichen,
Er zündete in mir ein böſes Feuer,
Sie nahm ihn mir, ich ward ein Ungeheuer!
Es rinnt aus meinen Augen mir das Herz,
Und raſet nieder in den Thränenquellen
Wie glühend Erz, um meinen heil'gen Schmerz
Dem Meer gemeinen Leides zu geſellen!

Stratka (tritt auf).

O Wlaſta! Jungfrau! was geſchah mit dir?
So ganz zerſtöret finde ich dich hier.
Dein Antlitz bleich, wild fliegt dein Rabenhaar,
Find ich dich ſo, die alſo herrlich war?

Richt deine Seele auf, vertraue mir,
Es ſendet mich Libuſſa jetzt zu dir.

Wlaſta.

Wie träumend von dem Aſt ein Vogel fällt,
So warf ihr Wort mich in die öde Welt,
Ich flattre einſam nun und ungeſellt.
Was mag draus werden, ſieht mich ſo die Welt?
Was iſt die Welt? wer ſchuf ſie unbeſtellt?
Die Liebe ſchuf ſie, die mich ſo entſtellt!

Stratka.

Libuſſa ſprach: „Sie fühlet wie mein Herz,
Aus Wlaſta's Bruſt ſchrie nur Libuſſen's Schmerz!“

Wlaſta.

Dann wehe mir! es war mein eignes Leid!
Sie war unſchuldig, weh, ich ging zu weit! (Sie weint.)

Stratka.

Wie redeſt du?

Wlaſta.

Ich liebe Primislaus. —
Sie wußt es nicht.

Stratka.

In Thränen brichſt du aus.
O Wlaſta! liebeſt du, ſprich, iſt es wahr?

Wlaſta (heftig, ihrer Thränen ſich ſchämend).

Wahr, wahr, wie dieſe Thränen, dieſe Wuth,
Wie meines Herzens grimmer Durſt nach Blut!

Stratka.

So denke meines Schickſals hier im Hain,
Und meines Fluches hier am Siegesſtein.
Auf! Wlaſta, auf! ein Fluch, ein kühner Sprung,
Und du biſt wieder frei, biſt wieder jung.

Wlaſta.
Ein Sprung, ein Fluch, der mir das Herz zerreißt,
Ich kenne dieſen Tod, der Freiheit heißt.

Domaslaus und **Wrſchowetz** treten eilig auf.

Domaslaus.
Hier ſind ſie! Jungfrau'n, hungrig iſt die Zeit,
Libuſſen's Hochzeit macht uns hohe Zeit,
Ich biete, Wlaſta, dir hier meine Hand!

Wrſchowetz.
Verſöhn dich, Stratka, unſer wird dies Land.

Wlaſta [illegible] und unentſchloſſen im Hintergrunde.

Was wollt ihr hier?

Stratka.
Dies iſt der Mägdlein Ort.

Domaslaus.
So hört denn, Mägdlein, hier der Freier Wort,
Mehr als Libuſſen bieten ſie jetzt euch.

Wrſchowetz.
Seid ihr mit uns, ſo theilen wir das Reich.

Stratka.
Und wie gelänge dieſer kühne Streich?

Wrſchowetz.
Das Heer iſt unſer und die Dirnen euer,
Kaum bleibt noch Widerſtand für Schwerdt und Feuer.

Domaslaus.
Seid ihr mit uns, ſo iſt das Glück gedeckt,
Wir haben unſre Schaar im Wald verſteckt.

Wlaſta (kalt).
Wozu?

Domaslaus.
Indeß ſie Chebel überfällt,
Erſchlagt ihr Primislaus auf ſeinem Feld.

Wlaſta (überraſchend zugleich).
Nein, nein, den Domaslaus auf meinem Feld!
(Sie erſticht ihn.)

Domaslaus (ſinkt).
Weh, Lapak's Fluch!

Wlaſta.
Fahre hin, er iſt vollbracht!

Wrſchowetz.
Verfluchtes Weib, folg ihm zur ew'gen Nacht!
(Er dringt gegen ſie. Stratka vertritt ihm kämpfend den Weg. Wlaſta ſteht ſtumm bei der Leiche.)

Stratka.
Hier her, Verräther, auch ein Fluch iſt dein,
Der meine, den ich ſchwur am Siegesſtein!

Wrſchowetz.
Halt ein, ein Wort erſt! Bei des Glückes Spiel
Iſt Domaslaus mir nun nicht mehr zu viel.
Schlägt ein zum Bunde, Stratka, deine Hand,
So iſt uns zugetheilt der Chechen Land.

Stratka.
Elender Mann, mich haſt du hier verrathen,
Und haſt nun hier auch Domaslaus verrathen,
Und willſt nun auch Libuſſen hier verrathen,
Dreifachen Fluchs muß dich mein Schwerdt entladen.
(Sie drängt ihn kämpfend von der Bühne.)

Zwratka (bringt den Trank in einer Schale).
Weh, haltet, Elende!
O Perun, o ſende
Den Donner zur Erde!
Entſetzen, vom Schwerdte
Domaslaus erſchlagen!
Wer konnte dies wagen,
Wer brach dieſes Herz hier?
O trenne ſie, Wlaſta,
O ſtehe mir bei!

Wlaſta.

Nicht mehre den Schmerz mir,
Mit eklem Geſchrei,
Her, her mit dem Tranke,
Ich taumle, ich wanke.

(Sie reißt ihr die Schale aus der Hand, trinkt ſchnell und gießt den Reſt auf Domaslaus.)

Das nimm auf die Fahrt!

Zwratka.

Unſinn'ger Gedanke!
O finſterer Tſchart,
Behüte die Kranke,
Sie trank in die Wuth!

Wlaſta.

Dein Trank ſchmeckt nach Blut,
Mein Schwerdt ich nun ziehe,
Flieh, Werſchowetz, fliehe!

(Sie ſchlägt ihm das Schwerdt aus der Hand, er flieht. Stratka folgt ihm mit dem Speer.)

Ich reinige das Feld,
Ha, leicht iſt der Held,
Und todt iſt der Bauer,
Hinab nun, du Lauer!

(Sie wirft den Tſchart vom Altar.)

Zwratka.

Es zittert die Welt!
Was haſt du gethan?

Wlaſta (gegen das Götzenbild).

Er lüſtert mich an, 98)
Wie häßlich er hockt
Zuſammengeduckt.
Ha! nah' mir, du Schelm!
Was willſt du mir, Tropf?
Ich ſtürze den Helm
Dir über den Kopf! (Sie ſtürzt ihren Helm über Tſchart und flieht.)

Iwratka.

Sie raſt, es durchziehet
Der Trank ihr die Seele;
O komm in die Höhle!
Weh, weh ihr, ſie fliehet,
Ein glühender Pfeil,
Wer mißt ihre Eil'?
Wie wird ihr geſchehen,
Wenn ſchwindelnd die Träume
Die Welt um ſie drehen,
Sie rennt gen die Bäume,
Sie ſtürzet vom Felſen
Zum Abgrunde nieder,
Zerſchmettert die Glieder,
Unſeliges Weib!
Die Waldſtröme wälzen
In Dornen den Leib,
Und fängt dich im Fallen
Ein klammernder Aſt,
So leichtern die Krallen
Des Geiers die Laſt,
Diw ſchreiet im Wipfel,
Und ruft aus dem Gipfel
Den Adler zu Gaſt,
Der Nachtrabe froſtig **)
Erboſt ſich, umtoſt dich.
Weh, weh dir, der Gott
Rächt bitter den Spott.
Mein Göttchen, mein Tſchart!

(Sie richtet den Götzen auf und liebkoſt ihn.)

O ſei ihr nicht hart.
Ich küſſ' dich, ich herz' dich,
Den Zorn dir verſcherz ich,

Ich ſtreich dir den Bart
Mit kühlendem Blut,
Und ſetze dir funkelnde
Mücken in's dunkelnde
Antlitz, ſei gut!
(Sie ſchlägt mit dem Beil an die Höhle.)
Nun dreimal ich ſchlage
Zur Klage, zur Klage, 100)
Zur Klage heraus!
(Die Jungfrauen treten heraus.)

Menetjuba.
Wer iſt hier zu klagen?

Moriweſcha.
O Schrecken, o Graus!

Entawopa.
Weſſ' iſt dieſe Leiche?

Zwratka.
Von Wlaſta erſchlagen
Domaslaus, der reiche,
Der freudige Mann,
Deſſ' Tſchart ſich erbarme!
Er iſt nun der arme,
Der traurige Mann.

Menetjuba.
Weh, weh! Diw, der kalte,
Der Vogel des Todes
Das Herz dir umkrallte,
Und ſaugte dein rothes,
Dein freudiges Blut.

Moriweſcha.
Im Gipfel der Eiche,
Da hing er voll Wuth,
Mit heiſerm Gekeuche

Hat er dir gerufen,
Von freudigen Stufen
Des Lichts dich geſchreckt.

Entawepa.

Und hat dir bedeckt
Die leuchtenden Augen
Mit Flügeln der Nacht.
Was kann dir nun taugen
So Reichthum als Pracht?

Meneljuba.

Die Stiere rings brüllen,
Es wiehern die Roſſe.
O willſt du nicht füllen
Die Krippen im Schloſſe?
Es ächzen wie Raben
Die Achſen und Naben
Am Wagen und Pflug.
Willſt du ſie nicht laben
Mit Öl aus dem Krug?

Moriweſche.

Wer führt die verirrte
Aufblöckende Heerde?
Es weinet der Hirte,
Es ſchweiget das Horn.
Zur dunkelen Erde
Wirft miſchend mit Zähren
Der Sämann das Korn.
Schwarz trauern die Ähren
Des Weizens geſenket.
O willſt du nicht kehren,
Der Alles gelenket,
Der Alles beſtellt,
Zum traurigen Feld?

Entawera.

Die ſpinnenden Dirnen
Den Faden zerriſſen,
Sie wollen nicht zwirnen,
Nicht nähen die Kiſſen,
Es brüllen die Kühe,
Wer melkt ſie zur Frühe?
Den Euter, den ſchweren
Saugt Fledermaus aus.
O willſt du nicht kehren,
Und ordnen das Haus?

Meneljuba.

Wer ſchneidet die Bienen?
Die lüſternen Bären
Den Honig verzehren,
Und ſonnenbeſchienen
Rinnt nieder das Wachs,
Wer wird es nun faſſen?
Weh, willſt du verlaſſen
Die Felder voll bläulich
Entblühendem Flachs?
Wer ſoll ihn nun ſpinnen?
Wer bleichen den gräulich
Auslaufenden Linnen?

Moriweſcha.

Wer ſchnitzet die Pfeile,
Wer ſcheuert am Herde
Mit Feilſpan vom Schwerdte,
Vom Speer und vom Beile
Den nagenden Roſt?
Erſchwarzend nun ruhen
Die ſilbernen Teller,

Die goldenen Becher
In eiſernen Truhen,
Es füllt ſie kein Zecher,
Im einſamen Keller
Verſauert der Moſt.

Entawopa.

Wer ſoll ihn nun trinken,
Wer brauen den Meth?
Das Haupt läßt du ſinken,
Dein Mund iſt geſchloſſen,
Dein Blut iſt gefloſſen,
Dein Herz ſtille ſteht.

Zwratka.

Er will uns nicht hören,
Er will uns nicht ſprechen,
Er iſt nun geſtiegen
In's finſtere Haus,
Und nie ſoll er kehren,
Sein Leben zu rächen,
Still, ſtill ſoll er liegen!
Weh, weh Domaslaus!
Hin fuhr ſeine Seele,
Den Leib tragt zur Höhle,
Und ſcheert ihm die Haare,
Und opfert den Bart
Dem finſteren Tſchart.
Dann ſtellt auf der Bahre
Am Siegsſtein ihn aus,
Es tragen die Seinen
Mit Klagen und Weinen
Den Todten nach Haus!

(Sie tragen den Leichnam in die Höhle.)

Scene vor der Hütte des Primislaus.

Primislaus (ſchaut in die Ferne).

Ich ſehe einen Mann, er eilt hieher,
Ein Mägdlein folget ihm mit hohem Speer.
Wer bricht den Frieden meines Feldes mir,
O Schmach! es fliehet Werſchowetz vor ihr!

Werſchowetz (flieht auf den Grabhügel).

O ſchütze mich!

Stratka (hebt den Speer).

Jetzt ſteheſt du mir gut!

Primislaus (fällt ihr in den Arm).

Der Ort iſt heilig, breche deine Wuth!

Stratka.

Der Ort iſt heillos, wo den Schelm ich jage,
Laß los den Arm mir, daß ich ihn erſchlage!

Primislaus.

Heilig des Vaters Grab, heillos biſt du!
Beſinne dich, ſtör' nicht des Todten Ruh',
Und wende dich von Primislawi Flur!

Stratka.

O Königsname, auf wie edler Spur
Hab ich gejagt? Des Glückes launig Spiel
Trieb hier des Mörders Pfeil zu ſeinem Ziel.
Ich ſchenk' die Schlange dir, zu deiner Luſt
Trag' gaſtfrei deinen Feind in treuer Bruſt.
Doch treffe je ich ihn in freiem Feld,
Bleibt meines Speeres Ziel er aufgeſtellt. (Sie eilt ab.)

Primislaus.

Sie ehret mich! — wie wardſt du waffenlos
Vor dieſer Dirne Speer ein fliehend Ziel?

Werſchowetz.

Ich focht gen ſie, weil Domaslaus dem Stoß
Von Wlaſta's meuchleriſchem Schwerdte fiel!
Zwei Schwerdter brachen meines, ich mußt weichen.

Primislaus.

Ihr Götter! ſie ſchlug Domaslaus, den reichen!

Werſchowetz.

Ein rächendes Geſchick treibt mich zu dir,
Und unerträglich laſtet Schuld auf mir.

Primislaus.

Was drücket dich, ſprich ruhig, du biſt frei!

Werſchowetz.

Ich war dein Feind.

Primislaus.

Es reut dich? ich verzeih!

Werſchowetz.

Bekennen laß mich, dann frag dein Gewiſſen.

Primislaus.

Nicht alſo, Werſchowetz, nichts will ich wiſſen.
Es könnte mich die dunkle Rache treiben,
Laß uns vergeſſen, laß uns Freunde bleiben.

Werſchowetz.

O weh mir! auch der Großmuth Schwerdt trifft ſcharf!
Dir ſchwör ich ew'gen Dienſt und ew'ge Treue!

Primislaus.

Wünſch lieber, daß ich niemals dein bedarf.
Geh' in mein Haus, daß ſich dein Muth erneue,
Ruh' auf der Matte, iß von meinem Brod,
Trink meinen Meth, dir thuet Labung Noth,
Und Ruhe auf den angſtgeſperrten Lauf;
Ich pflüge nur zwei Furchen noch hinauf,
Dann kehrt dein Wirth, als Gaſt dich zu begrüßen.

(Ab nach dem Felde.)

Werſchowetz.

Verdammte Großmuth, du trittſt mich mit Füßen!

(Er geht in die Hütte)

Wlaſta.

(tritt mit blutigem Schwerdte zerſtört und wankend auf, ſie ſpricht halb träumeriſch in der Wirkung des Hexentrankes).

Wer trägt mich, jagt mich, hält mich, wer beſchweret
Die Füße mir, was drückt auf meine Bruſt?
Daß ſchallos mir zurück der Odem kehret.
Ich möchte morden, bin voll blut'ger Luſt,
Und nieder ſind die Hände mir gezwungen.
Ja, wie ein Hund im Mantel eingeſchlungen
In wirrer Ungeſtalt ſich wälzt, entſtaltet
Mein Zorn ſich; weh! mein Herz, mein Blut erkaltet,
Wer quälte mich hieher? Verfluchter Ring!
Ich ſeh ihn wieder, der einſt vor mir ging!
Wer pflüget dort? Ihr Götter! halte, Licht!
Rings ſinket Nacht! weh mir, mein Auge bricht!
Nein, nein, ihn ſehn! ich winde mich heraus,
O hilf mir, Primislaus, mein Primislaus!

(Sie ſinkt an ſeiner Hütte nieder.

Primislaus (tritt auf).

Wer ruft mich? du? was ſuchſt du, Mörderin?

Wlaſta.

Dich, dich —

Primislaus.

Elende! o, ſo ziehe hin,
Und flicht dein Haar, und reinige dein Schwerdt.

Wlaſta.

Du haſt gelöſt mein Haar, befleckt mein Schwerdt,
Flicht mir es wieder, waſche ab dies Blut —
Es iſt der Spiegel von des Himmels Glut. —
Ha, wie die Welt hinfährt, die Wälder ſauſen

Tief unter mir, wie ſturmgepeitſchte Meere
Sich wälzen und zum zorn'gen Himmel brauſen.
Es hebet mich hinan — die Wolkenheere
Umtoben wiegend mich auf allen Stürmen,
Zerriſſen durch des Lichtes Sonnenſpeere
Umziehn ſie mich gleich ſchrecklichen Gewürmen!
Hinan, hinan, ſchon grüßt von blauen Thürmen
Mich das Geſtirn, am hohen Himmelshaus
Glüht roth der Mond; ich ſeh dich, Primislaus! —
Ich ſehe Böheim, dir liegt es zu Füßen,
Wie eine blut'ge Stierhaut vor dem Rieſen.
Da ſinket eine ſchwarze Wolke nieder —
Sie trennet uns, leb wohl, ich ſeh dich wieder,
Wenn einſt in Wuth, in Blut zerrinnt der Traum,
Sehn wir uns an des Traumes blut'gem Saum! (Sie erſtarrt.)

Primislaus.

Biſt du von Sinnen, biſt du nur berauſcht?
Lado gab alle Liebesäpfel dir,
Kraft, Schönheit, Zucht und lockende Begier,
Mit Zauberäpfeln haſt du ſie vertauſcht.
Von Bilſen, Schierling, Alrun Zwratka bildet
Die böſen Früchte, die dich ſo entbildet.
Was ſtarreſt du mich an? — ſie ſchweigt, ſie lauſcht?
Du Zauberſünderin, von dannen weiche,
Dein gottlos Nachtwerk hier zu Tag nicht ſtelle,
Entweihend mir den Segen meiner Schwelle!
Nicht rührt ſie ſich — ſtarr, kalt, wie eine Leiche —
„Am blut'gen Saum des Traums ſeh ich dich wieder,"
Sprach ſie. Weh! Unnatur der böhm'ſchen Dirnen!
Du träumeſt unter wankenden Geſtirnen,
Und weckend fällt ein Stern einſt auf dich nieder.
Der Wahnſinn, der im Schlafe gräßlich lacht,

Stellt blutig weinend ſich am Lichte dar,
Mit bleichem Antlitz und zerrauftem Haar;
Wenn über ſchmerzzerriſſ'nen Herzen euer Traum,
Wie über'm Leichenfeld der Tag erwacht,
Dann ſehn wir wieder uns am blut'gen Saum.
Ihr Mägdlein, treulos, ſcheulos, zuchtlos, fruchtlos,
Ihr Mägdlein, heimathlos das Land durchirrend,
Im Panzer wohnend, mit dem Sporne klirrend,
Mit Buhlerei und Tollmuth ausgerüſtet,
Die Ehre und die Schande wild verwirrend,
Hier weggeworfen, dort ſo frech gebrüſtet.
O, daß ein Gott Libuſſen's Blindheit löſe,
Denn ihr ſeid Böheims Schwäche, Böheims Blöße,
Mit meinem Mantel will ich ſie bedecken,
Mög eine heitre Zukunft dich erwecken!
(Er wirft ſeinen Mantel über Wlaſta und kehrt nach ſeinem Acker.)

Druhan und Chobol
treten mit ihrem Gefolge und dem Zelter Libuſſen's auf.

Druhan
(nach der Seite, wohin Primislaus zu ackern ging, zeigend).
Dies ſei er, hat der Knabe uns entdeckt.

Chobol.
Er iſt es, ſieh, die Stiere ſind gefleckt.

Druhan.
Wem hat, wie ihm, ein Gott den Pflug geſtellt!
Ein Blinder pflüget er dem blinden Glücke
Die Krone achtlos aus des Schickſals Feld.
Ihn länger arm zu laſſen, wäre Tücke.

Chobol.
Er pflüget ſcharf am Rande des Geſchicks,
O kühne Wagniß eines Augenblicks!

Auf ſolchen Lebensgipfeln ſteh ich gern,
Auf ſolcher Schneide iſt die Ausſicht frei,
Dieſſeits und jenſeits lauert Sclaverei.
O rufet nicht, noch athm' ich ohne Herrn!

Druhan.
Verahnend warf den Mantel er zur Erde.

(Er hebt den Mantel auf.)

Was iſt dies? Wlaſta hier mit blut'gem Schwerdte!
Sie raſte, als Libuſſa ihn genannt,
Wär alſo einer Liebenden Geberde,
Ich glaubte ſie in dieſen Mann entbrannt.

Chobol.
Ein gutes Zeichen, daß wir ſo ſie trafen,
Ihm unter'm Mantel wird der Hochmuth ſchlafen.

(**Wlaſta** bewegt ſich.)

Druhan.
Ich decke ſie, es iſt ihr nicht zu trau'n,
Sprichſt du vom Wolf, ſo blickt er durch den Zaun.

Erſter Slave.
Jetzt hat er ſeine Furche ſchon vollendet,
Ruft ihn, eh' er den Pflug zur zweiten wendet.

Druhan (ruft).
Liebling der Götter, Chechen Herzog, ſchließe
Dein Tagewerk und höre unſre Grüße!

Chobol.
Mit Lächeln ſchüttelt er das braune Haar,
Und pflüget weiter, rufe, ganze Schaar!

Die Männer alle.
Heil dir, o Primislaus, preiswürd'ger Mann!
Verlaſſ' den Pflug, ſpann deine Stiere aus,
Beſteig dies Roß, leg Ehrenkleider an,
Heil dir, o Herzog, Heil dir, Primislaus!

(**Primislaus** naht ſich, das Roß fällt auf die Knie, ſo auch die Männer.)

Druhan.
Er naht, er naht, ſeht ihm das Roß ſich neigen,
Beugt eure Knie, denn dies iſt das Zeichen.

Chobol.
Geſandte ſind wir, zu dir ausgegangen,
Libuſſa und das Volk heißt dich zu eilen,
Die Krone, die die Götter dir ertheilen,
Dir ſelbſt und deinen Kindern zu empfangen.

Primislaus.
Nicht ſpottet mein, nennt mich nicht euren Herrn,
Bedenkt, die milde Frucht hat bittren Kern.
Die Jungfrau ſchläft, die hier mein Mantel deckt,
Als Löwin wacht ſie auf, ſo ihr ſie neckt.

Druhan.
Herzog, ſpann aus den Pflug, folg uns zum Thron.

Primislaus.
Nicht länger treibt mit mir ſo ſchnöden Hohn,
Das Salz in meiner Hand würzt mir mein Brod,
Was ſind mir alle Scheffel Böheims Noth!

Chobol.
Kämſt du, o Herr, jetzt aus der Mutter Schooß
Als eines Königs Sohn zum Tageslicht,
So wärſt du Herr, und wunderteſt dich nicht,
Die Scheffel ſchienen dir ein Salzfaß bloß.
Folg uns, o Herr, verſtehe deinen Stern,
Nicht länger laſſe Böheim ohne Herrn!

Primislaus.
So ſeid beſchämt, wißt, dem Erfinder ſchon
Hab ich vergeben euren frechen Hohn.
Ihr kommt zu ſpät, tritt, Werſchowetz, heraus!
(Er öffnet die Thüre.)

Werſchowetz (beugt das Knie vor ihm).

Heil dir, Herzog von Böheim, Primislaus!
Der Boten Ankunft tilget meine Schuld,
Ich huld'ge dir, verleih mir deine Huld!

Primislaus
(ſich plötzlich beſinnend, in ruhiger begeiſterter Betrachtung).

Gebär'nde Erde, Himmel, der erzeugt,
Du ſüßer Lüfte unſichtbares Meer,
Du lebend Waſſer, um den Erdkern ſchwer
Die Schiffe tragend, und im Luftmeer leicht
In Wolkenſchiffen vor der Sonne ſegelnd,
O Sonnenfeuer, Mondſchein, Sternenlicht,
Den ew'gen Lauf der Zeiten ſicher regelnd,
O Jugend, die gleich frommer Schwalbe zieht,
Und Menſch, du Spiegelaug', das Alles ſieht,
Gedanke, mit des Windes Schnelle ſchweifend,
Du will'ge Hand, das Deine ſtets ergreifend,
Du kluge Zunge, die mit Allem ſpricht,
Verſtänd'ges Ohr, das Alles dieſes hört,
Du unerſättlich Herz, das es begehrt,
Du grimmer Tod, der Alles niederbricht!
Ein größ'res Wunder ſprecht ihr in mir aus,
In mir, dem Menſchen, in dem Primislaus!
Ein kleines Kunſtſtück faßt wohl dieſe Hand,
Den Stab des Krok's, zu herrſchen hier im Land.
Am Herrn iſt nicht mehr Kunſt als an dem Knecht,
Und gegen Sein ſcheint alles Werden ſchlecht.
Als dieſen Stecken mir Libuſſa gab,
Sprach ſie: „So er erblüht, erblüht dir Heil!“
Ich pflanze ihn auf meines Vaters Grab.

(Er ſtößt den Stab in den Hügel, und er treibt drei Sproſſen.)

Druhan.

O ſel'ger Mann! dir wird das Glück zu Theil!

Chobol.

Der dürre Haſelſtab, er knoſpt empor!

Werſchowetz.

Drei Zweige treiben aus dem Stamm hervor.

Primislaus

(er ſpricht in dieſer Scene ohne alle Verwunderung).

So iſt es wahr! die Stiere laſſ' ich frei!

(Er geht nach dem Acker.)

Werſchowetz

Ein Wunder! auf daß er ein Herzog ſei!

Chobol.

Sieh, ſeine Stiere blickt er ernſthaft an!

Druhan.

Er ſtreichelt ſie, der treue fromme Mann.

Werſchowetz.

Und nun entſpannt er ſie, ſie eilen fort!

Chobol.

Seht, wie ſie ſtürmen gen den Felſen dort.

Druhan.

Er bringt den Pflug.

Werſchowetz.

Und ſpannet uns davor.

Chobol.

O Zauberei, die Stiere fliehn empor!

Druhan.

Verſchwinden in der Luft!

Werſchowetz.

Freiheit der Böhmen!

Chobol.

Die Freiheit, die den Pflug des Weibes zog,
Mag, wie dies Stierpaar, das in Luft zerflog,
Mit dieſem Wunder nur ihr Ende nehmen.

Primislaus (bringt den Pflug und ſtürzt ihn um).

Des Fürſten Tiſch wird nun des Bauers Pflug,
Kommt, eßt mit eurem Herrn, er hat genug!
(Er ſetzt Meth, Brod und Früchte auf.)

Druhan.

Am Eiſentiſch, ſprach ſie, o wunderbar!
Wird er euch laden zu dem mäß'gen Mahl!

Primislaus (in eine frohe Stimmung übergehend).

Sprach ſo Libuſſa, nun, ſo ſprach ſie wahr!
So eſſet dann, es iſt das letzte Mahl,
Nicht geh' ich mehr durch dieſes Hauſes Thüre,
Nicht zu dem Feld, das dieſes Brod mir brachte,
Die Bienen, deren Fleiß den Meth mir machte,
Nun ihre Königin allein regiere.
Was ich gethan, ihr Götter, war vergebens,
Ich ſtehe auf dem Gipfel meines Lebens!
Der Becher aber ſteht in Gottes Hand,
(Er ergreift den birkenen Becher.)
Er leeret ihn, er füllet ihn zum Rand.
O laſſet mir ein Abſchiedslied ertönen,
Die heimathlichen Götter zu verſöhnen!

Druhan.

Stille Flur, ihr grünen Matten,
Hütte, die er ſelbſt gebaut,
Wo durch heil'ger Eichen Schatten
Ihm die Sonne zugeſchaut!

Chobol.

Büſche, wo auf weichem Mooſe,
An der Quelle Blumenſaum,
Ihn der Duft der wilden Roſe
Eingewiegt in ſüßen Traum!

Chor.
Lebet wohl, er muß euch laſſen,
Wer kann Glückes Flug erfaſſen?
Lebet wohl, lebet wohl!

Druhan.
Wenn er früh zum Hügel ſchaute
Von der blumenvollen Au,
Schien das Schloß, das ſtolz erbaute,
Ihm ein Wolkenbild im Thau.

Chobol.
Jetzt, o heil'ge Morgenſtunde,
Gibſt du ihm wohl höhern Lohn,
Denn das Gold aus deinem Munde
Bauet ihm den goldnen Thron.

Chor
Morgengold, dich muß er laſſen,
Sorgengold, dich muß er faſſen.
Morgenglanz! Sorgenkranz!

Primislaus.
Thöricht Glück, verſchon', verſchone,
Du gibſt für den Stab das Schwerdt,
Tauſchſt den Pflug mir mit dem Throne,
Und ſie waren mehr mir werth.

Meinen Becher, den ich faſſe,
Leer ich, wo mein Stab ergrünt,
Eh' die Heimath ich verlaſſe,
Sei der Hausgott mir verſühnt!

(Er trinkt, und gießt die Neige des Tranks auf ſeines Vaters Grab.)

Chor.
Birkenkelch, dich muß er laſſen,
Goldpokal, dich muß er faſſen,
Hausgott, Hausgott ſei verſühnt!

Primislaus.

Ich löſe nun den Goldring von dem Pflug.

(Er nimmt Libuſſen's Ring vom Pflug.)

Er ſchließe mich an die, die einſt ihn trug.

Druhan.

Ich deck' dich mit des Sorgenmantels Laſt.

(Legt ihm den Mantel um.)

Werſchowetz.

Ich löſ' die Riemen deines Schuhs von Baſt.

(Zieht ihm die Baſtſchuhe aus.)

Chobol.

Ich lege deinen Fuß in goldne Haſt.

(Legt ihm die Goldſchuhe an.)

Druhan

Ich gürte deinen Leib mit Sieg und Kraft. (Gürtet ihn.)

Chobol.

Ich ſchmück' dein weiſes Haupt mit ſtolzer Mütze.

(Setzt ihm die Mütze auf.)

Alle.

Zu Roß, zu Roß! rag' auf dem goldnen Sitze!

(Führen das Roß heran.)

Primislaus (nimmt das Roß bei'm Zügel).

Ihr treibet mich hinan des Thrones Stufen,
Denkt, dieſer Tag iſt Wiege künft'ger Zeiten.
Zu früh habt ihr mich von dem Pflug gerufen,
Der Mitwelt Eile büßt der Nachwelt Leiden.
Hätt' ganz umpflüget ich des Ackers Hufen,
Bis wo die Steine meine Gränze ſcheiden,
Mit fremder Zunge und mit fremden Sitten
Hätt' nie ein Herrſcher euren Thron beſchritten!

Drei Zweige ſeh' ich meinem Stab entſchoſſen,
Der letzte grünt, die früheren verderben,
Es werden viele meinem Stamm entſproſſen,

Doch einer ſtets des Krokus Stuhl erwerben,
Und ſind einſt ſechs Jahrhunderte verfloſſen,
Wird fremde Glorie euren Zepter erben,
Dann werdet auf des Nachbaradlers Schwingen
Ihr zu des Völkerruhmes Sonne dringen!

Viel ſind berufen, Einer auserleſen,
Der dich empor trägt, edles Volk der Chechen!
Des Herrendienſtes Knechtſchaft wird er löſen,
Sein Licht wird alte Finſterniß durchbrechen,
Verjährter Rechte Schmach wird er entblößen,
Und wird ein menſchlich rechtes Recht euch ſprechen,
Dann wird dem falſchen Mond er Grenzen ſtecken,
Der Sonne Untergang mit Nachruhm decken!

Aus dieſem ſtrömt in Abendlichtes Milde
Ein Quell des Rechts, ein Spiegel aller Güte,
Dies Land deckt Vorſicht mit getreuem Schilde,
Wie auch des Weltzorns Meerſturm es umwüthe,
Die Nächſten rings verbilde und verwilde,
Reift doch zur Frucht, o Böheim, deine Blüthe!
Ich warf die Saat, wer wird die Frucht genießen?
Leb wohl, mein Pflug, ich muß den Thron begrüßen!

(Er beſteigt das Roß, allgemeines Geſchrei: „Heil! Heil dir Primislaus!“ ſie ziehen ab.)

Wlaſta

(erwacht, und noch traumtrunken ſieht ſie dem Zuge des Primislaus nach).

Hindurch, hindurch, ich muß ihn wiederſehn,
O Muth, Muth, Muth! hinweg, du blut'ge Woge,
Ich zwinge dich, du mußt mir untergehn,
Um ihn, um ihn bin ich ſo weit geflogen,
Um ihn, um ihn kann ich noch auferſtehn,

Vom ganzen Abgrund ſelbſt hinabgezogen.
O Luſt, o Licht, ihr ſollt mich nicht ertränken,
Er ragt, er glänzet, o ich kann ihn denken!
(Sie richtet ſich auf und ſieht dem Zuge nach.)
Er zieht zu ihr, o Erde, thu dich auf!
Verſchlinge ihn, ſo ſteig ich auch hinab.
Weh mir, er ſinket nicht, er ſteigt hinauf!
Den Baſtſchuh warf dein Stolz zu mir herab,
Ich werf ihn dir in deines Ruhmes Lauf;
Blüht gleich der Stab, den dir Libuſſa gab,
Will ich die Hand nach deinem Goldrock ſtrecken,
Ich, die dein Bauermantel konnte decken.
(Sie nimmt eine Schaube aus dem Mantel.)
Konnt ich dich nicht zu Böheims jungem Throne
Mit kühnem Schwung des Adlerfittigs heben,
Will ich doch über deiner neuen Krone
Ein Geier aus der Zukunft Wolke ſchweben,
Libuſſa gab ſie dir, dem Bauerſohne,
Der böhm'ſche Herzog ſoll ſie Wlaſten geben.
Fluch! Fluch den Männern, weil ich einen ſuche,
Bis ich, wird er mir nicht, ihn auch verfluche!

Fünfter Act.

Der Anbruch des Tages bei Krok's Eiche. Man ſieht bei der Eiche ein verunſtaltetes Kreuz und mißlungenes Muttergottesbild von Silber. Pachta und Trinitas ſind beſchäftigt, das Bild eines Pelikans zu reinigen.

Pachta.

Das Kreuz, der Jungfrau Bild ſind uns mißlungen;
Beim Pelikan, der künſtlicher geſtaltet, 101)
Iſt rein die mannigfalt'ge Form geſprungen.
Der Finger Gottes ſichtbar vor uns waltet,
Zur Reiſe iſt dies Volk noch nicht gedrungen,
Daß ſich des Glaubens Bild ihm rein entfaltet.
Das Schöne ſoll das Göttliche bedeuten,
Der Pelikan das Höh're vorbereiten.
Slawoſch wird nach Libin dies Bild mir bringen,
Doch früher geh ich hin, es zu erklären,
Leicht dürſten, die ſo lang an Götzen hingen,
Das Gleichniß als des Bildes Gott verehren.
Dem Feind, der jene Bilder ließ mißlingen,
Muß ich in dieſes hier den Eingang wehren;
Vor jenen muß der Widerſacher weichen,
In dieſes kann die Schlange ein ſich ſchleichen!

Trinitas.

Mein Vater Theophil erſann dies Bild,
Mit hoher Liebe Werk das Volk zu rühren.
Der Pelikan, deß Blut die Jungen ſtillt,
Soll zu des Opfertods Geheimniß führen.

O laſſe, Pachta, mit dem Bild mich wallen,
Dem neuen Herrn, eh' er die Zügel nimmt,
In ſeiner alten Blindheit Zügel fallen!
Es iſt dem Menſchen eine Zeit beſtimmt;
So ich nicht bald ein chriſtlich Werk vollende,
Bring ich zu meinem Gotte leere Hände!

Pachta.

Noch zög're, Trinitas, noch wage nicht;
Aus dem mißrathnen Guß mir Sorg' erwacht,
Trag noch der Wahrheit Licht zu Tage nicht.
Feſt wölbt ſich über uns die alte Nacht,
Ziehn aus der Kuppel wir des Schluſſes Stein,
So ſtürzt auf uns der ganze Bogen ein.

Trinitas.

Wer tödtet mich, mich, die Unſterbliche?

Pachta.

Unreifer Eifer, der verderbliche.

Trinitas.

Wann endlich reift die Südfrucht hier im Land?

Pachta.

So Frucht als Sonne reift in Gottes Hand!

Trinitas.

Vergönne, Gott, nur einen Frühlingstag,
Daß dieſes Herz zur Reife kommen mag!

Pachta.

Dein Maitag naht auf dieſes Morgens Pfad,
Heut' will ich ſchon zu Tetka dich geſellen.
Doch dich dem Volk, den Prieſtern auszuſtellen,
Es wär an dir, an deinem Werk Verrath.

Trinitas.

Verrath? Stand vor dem Volk, den Prieſtern nicht
Der Herrlichſte, war er nicht auch verrathen,

Der ewige, der güt'ge Gott der Gnaden?
O eile, eile, ſüßes Maienlicht!
Beſchloſſen iſt es, Herr, in deinem Rath,
Zum Tod ging Trinitas den weiten Pfad,
Dem Glauben ſoll im rauhen Land der Chechen
Dies Herz eh' eines Chriſten Anblick brechen.
O heilige mich, Herr, mit guten Werken
Den einſamen, verwaiſten Tod zu ſtärken.
Barmherz'ger Gott! erbarm dich deiner Magd,
Laß deines Todes ſie theilhaftig werden,
Lab ſie aus deinem Kelch, wenn ſie verzagt.
Dein Will' geſcheh' im Himmel wie auf Erden!
O eile, eile, ſüßes Maienlicht,
Der Tag, der anbricht, meine Tage bricht!

Hubaljuta (aus der Hütte hervortretend).

Zum Juterbog erhebſt du dein Gebet,
Da noch Triglawa an dem Himmel ſteht?
O nimm der Göttin nicht, was ihr gebühret,
Daß ſie nicht zürnt und dich zum Tode führet!

Trinitas.

Wer ſind die falſchen Götter, die du nennſt?

Hubaljuta.

Die weiſen Götter, die du nicht bekennſt.
Triglawa ziehet hin auf ſchwarzem Roſſe,
Und trägt den Mond im Arm, der ihr Genoſſe.
Hat ſie zurückgelegt des Laufes Bahn,
Führt Juterbog das rothe Roß heran,
Der Morgenröthe Gott, der Maienheld,
Er gießt des Segens Thau auf Flur und Feld.
Sprich, kann dein Pelikanus in Gewittern
Wie Peron blitzend auch die Eichen ſplittern?

Crinitus

Nichts kennen Bilder, die des Menſchen Werke,
Der ſelbſt ein Bild; und was ſein Aug' bemerke
Im blauen Himmel und auf grüner Erde,
Sind Bilder, daß der Herr bewundert werde.

Subaljets

Wer iſt der Herr?

Crinitus

Er, der in Licht gekleidet,
Gleich einem Teppich blau den Himmel breitet,
Auf Wolken fähret, auf Windesflügeln geht,
Zu Engeln Sturm und Flamme ſich erhöht,
Die Erde in der ew'gen Feſte gründet,
Und mit dem Kleid der Tiefe ſie bedeckt,
Mit Mond und Sonne, die er angezündet,
Dem Auf- und Niedergang das Zeitmaß ſteckt,
Er, der die Waſſer über Berge ſtellt
Und Alles muß vor ſeinem Schelten fliehn,
Und fähret vor ſeines Zornes Donner hin.
Verbirgt ſein Antlitz er, ſo bebt die Welt;
Doch trägt er ſie, daß ſie nicht niederfalle,
Und öffnet ihr die Hand, und nähret Alle.
Zieht er den Odem an, welkt ſie wie Laub,
Läßt er den Odem wehn, ſteht ſie in Blüthe,
Nimmt er den Odem ihr, fällt ſie in Staub.
Weiſ' iſt ſein Werk, geordnet voll der Güte.
Die Berge, die er angerühret, rauchen,
Die Erde bebet unter ſeinen Augen;
Doch ſeine Höhe, Tiefe, Länge, Breite
Mißt nicht die Zeit mit des Gedankens Schnelle,
Und nimmer füllet ſeines Daſeins Weite
Der unermeß'ne Raum mit Lichtes Welle.

Sein Hier, ſein Dort iſt grenzlos, ungeſtadet,
Sein Je, ſein Immer bahnlos, ungepfadet!
Lobſingen will ich ihm mein Lebelang,
Und meine Stimme ſoll ihm laut erſchallen,
Bis alle Götzen der Gottloſen fallen,
Halleluja vom Auf- bis Untergang!

Hubaljuta.

Und wer iſt gottlos?

Trinitas.

Der, der an den Tod
Die Hoffnung hängt, und flehet in der Noth
Zum Götzen, der ſich ſelbſt nicht helfen kann.
Es rüſtet ſich ſein Holz der Zimmermann
Zu nützlichem Geräth auf manche Weiſe,
Und kochet bei den Spänen ſich die Speiſe;
Das Krumme, Äſt'ge aber ſucht er aus,
Und ſchnitzt in müß'ger Zeit ein Bild daraus,
Die Riſſe und die Lücken er verſtreicht,
Malt bunt es an, daß ſich kein Tadel zeigt,
Macht ihm ein Häuslein, heftet's an die Wand,
Daß es nicht falle, mit dem Eiſenband;
Denn hilflos bleibet, wie die andern Klötze,
Zu dem er betet, der unmächt'ge Götze.
Das böſe Bild iſt ſo des Fluches werth,
Wie der, der es geſchnitzt, und es verehrt.
Es ſind vom Anfang her die Götzen nicht,
Das Endliche vor meinem Herrn zerbricht;
Es iſt vollkommene Gerechtigkeit,
Zu wiſſen ſeine Macht und Herrlichkeit.
Erkennen dich, o Herr, iſt in der Zeit
Die Wurzel der lebend'gen Ewigkeit!

Hubaljuta.

O laſſe länger ſo mich leben nicht,
Und nimm mich auf in deines Glaubens Licht!

Trinitas.

Mein Gott und Herr, dein Werk ich nun beginne,
Erleuchte, ew'ges Licht, der Jungfrau Sinne,
Auf daß ich dir dies reine Herz gewinne;
Dann ſchaue gütig nieder auf mein Leben,
Ich will den Geiſt in deine Hände geben,
Von Angeſicht zu Angeſicht dich ſehn,
Gekrönet auch bei meinem Vater ſtehn.
Wie ihm geſchehn, laß, Herr, mir auch geſchehn!
Komm, Jungfrau, ſieh, die junge Maienſonne
Spielt in dem Fluß bei deines Sieges Wonne!

Hubaljuta.

Heut iſt des Juterbog's, des Maies Feſt, 102)
Den Winter treibt heut Zwratka aus dem Neſt,
Der Frühling Leben auf die Fluren ſenkt,
Der Tod, Marzana, wird im Strom ertränkt.

Trinitas.

Mit dieſem Strom waſch ich von deinem Haupt
Den finſt'ren Tod, der dir das Licht geraubt;
Doch wer, Geliebte, ſoll dein Zeuge ſein?

Hubaljuta.

Niemand iſt hier, der meine Sehnſucht kennt;
Doch nein, ich irre, dieſes Blümelein,
Die Primel, die man Himmelsſchlüſſel nennt,
Schloß jetzt ſich auf im frühen Sonnenſchein,
Sie wird mir willig ihren Namen leih'n.

(Sie bricht eine Primel.)

Trinitas.

Erſchließ den Himmel, erſte Frühlingsblume
In dieſes Landes ödem Heiligthume!

(Sie führt ſie nach der Moldau.)

Zwratka, Meneljuba, Entawopa, Moriweſcha; Ziack trägt auf einem Stabe das Bild Marzana's, eines alten Weibes, vor ihnen her, ſie ſingen:

Marzana, Marzana!
Wir treiben dich aus,
Aus Feldern und Wäldern,
Aus Garten und Haus.
Der Winter muß ſterben,
Der Frühling zieht ein,
Geſchmückt ſteht der Acker,
Es grünet der Hain!

Ziack.

Hier iſt es geſchehen!

Zwratka.

Beim Tſcharte, da ſtehen,
Die lange wir ſuchten,
Die neuen, verfluchten,
Unſinnigen Götzen.
Es ſoll uns ergötzen,
Die Freude uns würzen,
Zum Fluß ſie zu ſtürzen,
Das ſei unſer Feſt.

Meneljuba.

Hinunter, hinunter
Den ſchimmernden Plunder!

(Sie ſtürzen die Bilder, welche Pachta gegoſſen, vom Ufer hinab).

Entawopa.

Wir rein'gen das Neſt,
Sie ſtehen nicht feſt.

Ziach.

O Jammer und Schade,
Die glänzenden Wunder!

Moriweſcha.

Hinab zu dem Bade,
Das iſt eine Luſt.

Ziach.

Marzana, du mußt
Nun nach ohne Gnade,
Das bringt dir Verdruß.
Ach, Meiſt'rin, ſieh dort!

(Er wirft das Bild Marzana's, das er auf dem Stabe trägt, hinunter, und da durch das Gewicht der Figuren, welche die Zauberſchülerinnen hinabgeworfen haben, das Gebüſch am Ufer niedergeriſſen iſt, ſieht man entfernt Hubaljuten am Ufer knien, und Trinitas im Begriff, ſie zu taufen.)

Zwratka.

Was ſiehſt du, ſprich fort!

Ziach.

Frau Lado im Fluß
Begießet mit Fluten
Das Haupt Hubaljuten,
Und reicht ihr den Kuß!

Zwratka.

Hoch, hoch eure Beile!
Daß, wenn mit dem Pfeile
Ich fehle die Magd,
Ihr nieder ſie ſchlagt!

(Sie legt an.)

Trinitas (gießt Hubaljuten das Waſſer aufs Haupt).

Im Namen des Vaters und Sohnes —

(Der Pfeil trifft ſie ins Herz, man ſieht ſie in die Arme Hubaljuten's ſinken.)

Hudaljuta
O weh und aber weh, ſie iſt dahin!
(Sie trägt ſie herein. Slaweſch tritt heran.)
Im Aufblühn, Licht der Welt, mußt du verderben!

Zwratka
Auf ſie! ſie muß dem finſtern Gotte ſterben,
Von dem ich heute ausgegangen bin.
(Sie hebt ihr Beil. Slaweſch erſchlägt ſie.)

Slaweſch.
So kehre dann, du Scheuſal, hin zur Nacht,
Es kehren Alle hin, woher ſie kamen!

Trinitas (ſterbend).
Und in des heil'gen Geiſtes Namen! Amen.
Weib, ich verzeihe dir, es iſt vollbracht!

Die Mägdlein (faſſen die ſinkende Zwratka).
O Jammer! Weh!

Zwratka (ſterbend).
Dreimal verfluchte Eiche! —
Ich habe nicht umſonſt gen dich gerungen;
Die mich aus heil'gem Traume hier erwecket,
Schickt ich zum Traum, der mich mit ihr bedecket.
Fluch Niva dir, du haſt mich nicht bezwungen,
Auf ewig ſtehn die unterird'ſchen Reiche!

Hudaljuta (ſenkt ihr Haupt auf Trinitas nieder).
Verfinſt're dich, o Tag, dein Auge bricht!

Slaweſch.
Dahin iſt nun ſo Finſterniß als Licht!
Der Morgen hat uns ſterbend angelacht,
Und gleich dem grimmen Wolf die Dämm'rung lauert!
Tragt weg, ihr Dirnen, eure alte Nacht,
Sie ſei von euch, ſo wie ihr mögt, betrauert;
Doch fort mit ihr, ihr Bild erregt mir Wuth,
Auf mich, auf mich, auf Slaweſch komm ihr Blut!

Die Mägdlein (heben Zwratka auf).

Auf dich, auf dich, o Weh' und aber Wehe!

Slawoſch.

Wo ſind die Bilder, die ich nicht mehr ſehe?

Cutawopa.

Hinab zum Fluſſe ſtürzten wir die Götzen —

Slawoſch.

Die Herrlichen, o Frevel, o Entſetzen!
Nach, Hexe, auch, ich treibe aus den Tod,
Des Frühlings Blut fließ in das Morgenroth!
(Er wirft Zwratka hinab, die er den Händen der Mägdlein entreißt.)

Cutawopa.

O weh!

Moriweſcha.

Weh!

Meneljuba.

Weh!

Hubaljuta.

Ja weh' euch, wehe mir!
Ihr ließt ſie morden, und ich weine ihr,
Die herrlicher als alle Menſchen war,
Erloſchen ſind die Augenſterne klar,
Nicht ſpricht ſie mehr; mit lehrbegier'gem Munde
Trink ich das heil'ge Blut aus ihrer Wunde!
(Sie legt ihr Antlitz auf ſie.)

Ziach (tritt hervor).

Weh, Hubaljuta, giftig war der Pfeil!

Cutawopa.

Reißt ſie zurück.

Hubaljuta.

O heilig iſt der Brunnen!

Moriweſcha.

Du trinkſt den Tod!

Hubaljuta
Das Bild, das ihr zur Flut
Geworfen, hat ihr Vater einſt erſonnen,
Den Pelikan, der mild mit ſeinem Blut
Aus Herzenswunden tränket ſeine Jungen;
Für mich, für mich iſt dieſer Quell geſprungen!

Meneljuba
Allmächt'ge Liebe!

Entawopa
Deine Schmerzen theil' ich!

Moriweſcha.
Weh mir, die ſie nicht kannte.

Ziach.
Sie war heilig!

Slawoſch.
Wohlan, der Götter Will' iſt unergründet.
Die Meiſterin, die Schülerin, entzündet
In Liebe, ſind der Liebe Bild geworden!
Ihr Mägdlein, legt ſie ſanft auf grüne Zweige
Und tragt die Himmelsbraut, die Maienleiche,
Hin zu Libuſſen's hochzeitlichen Pforten.

Meneljuba (kränzt Trinitas).
Um ihre Stirn' wind' ich noch Immergrün.

Entawopa
Und Maienblumen, die hier friſch erblühn.

Moriweſcha
An ihre Bruſt ſteck ich den Rosmarin.

Hubaljuta
Um dieſes Kreuz, das ſie mir vorgehalten,
Muß ich ihr jetzt die lieben Hände falten,
Und mit dem Schleier muß ich ſie bedecken.
(Sie faltet ihr die Hände um das Kreuz, und verſchleiert ſie.)

Ziack.

O läutet nur in ihren goldnen Locken,
Ihr blaſſen duft'gen, kleinen Maienglocken,
O läutet nur, ihr könnt ſie nicht erwecken,
Nicht träumt ſo ſüß, nicht ſchlummert alſo tief
Die Imme, die im Lilienkelch entſchlief.
Horch, horch, was ſingt die Schwalbe an der Hütte?

Hubaljuta.

Dein Will' geſcheh' im Himmel und anf Erden!
Von ſieben heil'gen Bitten iſt's die dritte.

Slawoſch.

Erhebt die theure Laſt, ihr Leidgefährten,
Und folgt mit ſtummer Klage meinem Schritte!

(Die vier Jungfrauen erheben Trinitas auf eine Bahre von Zweigen und tragen ſie in ſeinem und Ziack's Gefolge ab.)

Scene vor Schloß Libin.

Pachta.

Der Frühling weckt in jeder Bruſt ein Sehnen,
Der Menſch weint mit der Rebe ſtille Thränen,
Die Knoſpe bricht, es regen ſich die Narben,
Die Hoffnungen, die Freunde, die uns ſtarben
Bewegen unter'm Hügel ſich; das Leben
Schwebt durch den Traum, ſie möchten ſich erheben.
Doch nie hat Schwermuth ſo mich noch erſchreckt,
Seit mir des Alters Schnee die Locke deckt.
Nun iſt's ein Jahr, daß Theophil den Tod
Des Herren ſtarb, daß ich mit mancher Noth
Sein Kind vor der Verfolger Schwerdt verſteckt!
O Trinitas, wie hab ich mich erkeckt,

Dich in mein wildes Vaterland zu führen!
Sollſt du die Felſen zum Gebete rühren?
Schwarz deckt die Nacht des Heidenthums dies Land,
Ein Schimmer liegt kaum auf der Höhen Rand.
Gleich einem reiſen Stern dringſt du hervor,
Wer trägt dich hier, wer hält dich hier empor?
Wer hebet dich zum Himmel aus dem Thal?
Daß du mit deines Lichtes ſel'gem Strahl
Die Bahn erleuchteſt vor des Herren Füßen,
Der Alle will mit ſeinem Heile grüßen.
Ich höre rings der Heiden wilde Weiſen,
Marzana werfen ſie zum Fluß hinab
Und toben ſingend um der Ältern Grab;
Die rohen Stimmen mir das Herz zerreißen.
Es iſt, als hörte ich die Hämmer ſchwingen,
Als ſchmiedeten ſie gegen mich die Klingen.
Mein Gott, mein Gott, ich will ja gerne ſterben,
O laß nur ſie ein chriſtlich Grab erwerben.
O Frühling, o du holdgeſchmückter Mai,
Durchdringe mich, mach mir die Seele frei.
Sprich zu mir, Weltgeiſt: Pachta, faſſe Muth,
Wer kann dir nehmen des Erlöſers Blut!

Libuſſen's Mägdlein ohne Wlaſta ziehen über die Bühne, ſie haben grüne Kränze in den Handen.

Marzana, Marzana!
Wir treiben dich aus,
Der Tod iſt verſunken
Im Wogen-Gebraus!
Wir trieben den Winter,
Den Tod aus dem Haus;
Nun reicht uns der Frühling
Den blühenden Strauß!

(Sie bilden einen Kreis.)

Thu auf, Papaluga,
Den Himmel, und gieße
Den Thau auf die Wieſe!
Bewege die Lüfte,
Und ſende die Düfte,
Und ſende den Segen,
Den Segen herab.
Flieg auf und fall nieder!
Flieg hin, und kehr wieder!

(Sie werfen alle ihre Kränze in die Höhe, und jede haſcht deren, ſo viel ſie kann, andere bemühen ſich nicht darum.)

Stratka.

Ich hüte meinen Kranz, verſchleudr' ihn nicht.

Scharka.

Ich geb ihn preis, weh der, die um ihn ficht!

Hodka.

Ich habe drei, drei Männer hier erhaſcht!

Nadka.

Halt, Hodka, halt, das iſt zu grob genaſcht!

Milincka.

Vier habe ich, wer will ſich Männer kaufen?

Zaſtawa.

Nicht kaufen, aber lieber darum raufen!

Natka.

Nimm dieſe hier, ich ſchenke dir den Haufen!

Libuſſa, Tetka, Kaſcha, Biwog.

(Die Mägdlein ordnen ſich.)

Libuſſa.

Ich treffe euch in eurem Frühlingsſpiel,
Und ſtecke eurem Kranzwurf ſchön ein Ziel!
Geht in die Gärten, brechet, was da blüht,
Und flechtet Laub und Blumen in Gewinde,

Womit die Pforte ſchmückend ihr umzieht,
Daß euer Herr den Eingang feſtlich finde,
Pflanzt Maien auf, und opfert eure Kränze
Libuſſen heut', daß ihre Trauer glänze!

(Die **Mägdlein** werfen ihre Kränze auf einen Haufen, und eilen die Schloßtreppe hinan.)

Wann wirſt du, Meiſter, mir die Bilder bringen?

Pachta.

Verzeihe ihr unſchuldiges Mißlingen.

Libuſſa.

Mißlangen ſie?

Kaſcha.

Das meine?

Tetka.

Alle drei?

Pachta.

Dem deinen, Tetka, ſtand der Himmel bei.
Das Bild des Pelikans und ſeiner Jungen,
Obgleich das künſtlichſte, iſt wohl gelungen.

Tetka.

Iſt Pellan dies, der Held, halb Menſch halb Roß?

Pachta.

Der Liebe Bild, die Blut für uns vergoß,
Ein edler Phönix, tränkend ſeine Brut
Mit ſeiner ſelbſtgeſchlagnen Wunden Blut,
Ein Gleichniß heil'gen Opfers frommen Blicken.

Tetka.

Des Himmels Bild, der Alle will erquicken.

Kaſcha.

Der Erde Bild, die Keinen läßt verdürſten.

Libuſſa.

Das Bild des hohen Lebens edler Fürſten.

Pachta
Das Gleichniß von des wahren Menſchen Tod.
Entſchädigend des andern Werks Mißlingen
Will ich mit dieſes Tages Abendroth
Die Künſtlerin zu eurem Troſte bringen,
Des Ew'gen Bild in euer Herz zu gießen.
So rein ihr ſeid, wird rein das Silber fließen!

Libuſſa
Wer iſt's?

Kaſcha
Wen meinſt du?

Tetka
Jene, die wir ſah'n?

Pachta
Ja, jene Jungfrau will euch heute nah'n.

Tetka
Verhießen ward ſie früher mir im Traum.

Libuſſa
Niva, die Mutter, ſchien ſie mir am Baum.

Kaſcha
Warum verbargſt du ſie? ich ſah ſie kaum.

Pachta
Wer trägt ein Kleinod nicht verſteckt durch's Land,
Verbirgt das Kunſtwerk nicht vor Kinderhand?
Die Blume bring ich den Geliebten zwar,
Doch ſei vorher ihr hoher Werth auch klar,
Auf daß vor Stürmen ſie die Zarte hüten,
Und ſpielend nicht den Kranz der ſüßen Blüthen
Zerrupfen, als Orakel ihrer Liebe, 103)
Bis werthlos nur der nackte Stengel bliebe!

Libuſſa
Du hegeſt ſchlechte Meinung von der Hand,
Die Sicherheit gewähret dieſem Land.

Pachta.

War dieſe Hand doch ſicher nicht geſtellt,
Iſt ſicher doch der Pflug nicht auf dem Feld,
Sind allzu leicht die Götter doch verſöhnt,
Die Jeder ſich aus ſeinem Holze ſpänt,
Er ſchnitzt des Götzen Leib, und Arm und Kopf,
Was übrig bleibet, wärmet ſeinen Topf.
Wo Gott noch nicht das Menſchliche durchdrang,
Hat kaum das Menſchliche des Thieres Rang.
Und würgteſt du auch alle Geier hier,
Kehrt nie doch die erwürgte Taube mir!

Kaſcha.

Du gabſt dem wilden Wald die Blume hin,
Die unſrer treuen Hut du nicht vertraut.

Pachta.

Nicht kannt' ich euch, und eure Heerde ſchien
Genährt von böſem zauberiſchen Kraut;
Um zu veredeln ihre wilde Art,
War wohl mein ſtilles frommes Lamm zu zart.
Einſam, verſteckt, verſchloſſen im Geſtein,
Sollt' vor dem Wolf es mir geſichert ſein!

Tetka.

Dein Kunſtwerk unſrer treuen Hut vertraue,
Daß Weisheit in der Schönheit uns erbaue.

Pachta.

Beruh'ge dich, ich bring ſie heut' zu dir,
Doch zürne nicht um meine Sorge mir.
Zerſtörungsſucht iſt aller Menſchen Theil,
Gräu'l iſt dem Einen, was des Andern Heil.
Und hätte nicht die Erde ſich erbarmt,
In ihrem Schooß oft herrlich Werk umarmt,

Hätt' nicht der Schutt manch Kunſtwerk uns bewahrt,
Wir kennten kaum der guten Künſte Art.
Was an den Tag tritt, bricht die blinde Wuth,
O wohl dem Schatz, der in der Erde ruht.
Der kunſtgetriebne Kelch, der Käufer fand,
Er geht verkauft, vererbt von Hand zu Hand,
Dann bricht der Dieb den Riegel, Noth das Siegel,
Und ſchmilzt ihn in goldgier'ger Nachwelt Tiegel!

Libuſſa

Du nenneſt Taube, Lamm und Kelch die Magd,
Die Taube, Lamm und Kelch uns hat gegeben.
Warum haſt du ſie Tetka zugeſagt?
Wir haben alle Theil an ihrem Leben!

Pachta

Ich zog mit ihr, den Bauort zu beſchauen,
Der Grund iſt feſt, ich kann dem Bau vertrauen.
Nun möget ihr mein Schickſal auch erfahren:
Hier früh entführt, von ſtreifenden Avaren,
Ging ich als Knecht verkauft von Hand zu Hand;
Bis zu Byzanz ich durch der Hände Fleiß,
Als freier Maurer auf dem Tempel ſtand;
Zu meiner Arbeit ſang ein frommer Greis,
In deſſen Garten ich hernieder ſchaute,
Und ſein Geſang hat alſo mich belehrt,
Daß ich mein Leben ſeinem Gott vertraute,
Als ich mit einem Götzenbild beſchwert
In's Hausgärtlein des frommen Theophil
Vom ſchwindelhohen Tempelrande fiel.
Das Götzenbild lag neben mir zerſchlagen,
Mich hatten Gottes Engel ſanft getragen.
Von ſeines Gottes Wunder tief gerührt,
Hat mich der Greis zu meinem Heil geführt,

Der Bildner reich an Kunſt und arm an Golde,
Weil er nicht falſche Götzen bilden wollte;
Ich blieb bei ihm, der Meiſter ließ die Kelle,
Ergriff den Meißel, und ward ſein Geſelle.
Doch als der falſche Dienſt ſich immer mehrte
Und Götzen man von Theophil begehrte,
Ließ der Tyrann ihn auf ſein kühnes Sprechen:
„Nicht mag ich bilden, was ich nicht mag ſehn!“
Die frommen Augen aus dem Haupte brechen.
Nie wird ſein Jammerbild mir untergehn!
Lobſingend ſah den Märtyrer ich ſterben,
Sein Haus, ſein Töchterlein blieb mir, dem Erben.
Die Jungfrau wuchs in Trauer mir heran,
Und fühlte bald des frommen Lebens Bahn
In feſtem Will' zum heil'gen Ziel gewendet,
Die Blinden, die den Vater ihr geblendet,
Zum Lichte ihres Glaubens treu zu führen;
Und ſchon begann der Feind nach ihr zu ſpüren,
Da folgte ſie mir auf mein heißes Bitten
Zur fernen Heimath; viel hat ſie erlitten
Auf weiter Reiſe, manchen Sieg erſtritten,
Zu zeigen euch des ew'gen Gottes Licht,
Und, wenn ihr Aug', eh' als die Nacht, hier bricht,
Auf dieſes Land zu ſtrahlen vor dem Herrn,
Der Böhmen namenloſer Glaubensſtern!

Libuſſa.

In edler Kühnheit deine Lippe ſpricht,
Doch ſcheint mir, unſre Götter ehrſt du nicht!

Kaſcha.

Wer iſt der Gott, um den ihr Vater ſtarb,
Um den ſie ſelbſt ſo hohes Ziel erwarb!

Tetka.

Iſt ihm in Himmelstag, in Erdennacht,
Iſt zwiſchen Beiden ihm getheilt die Macht?

Pachta.

Er iſt nicht himmliſch, irdiſch iſt er nicht,
Ihn ſieht kein Aug', ihn keine Zunge ſpricht,
Nicht dies, nicht jenes, iſt er, was da iſt,
Was war, was wird. Durch ihn geworden iſt,
Was niemals war. Er iſt das Werk, der Meiſter
Des Werks und ſeiner ſelbſt. Anfang und Ende,
Lebendige Inwohnung ſel'ger Geiſter!
Es bräch' dies Herz, ſo es ihn nennen könnte!
Staunt ſelbſt euch an in ſeines Frühlings Milde,
Ihr Ebenbilder von des Gottes Bilde.
Ja, wenn das Werk den Meiſter je durchdränge,
Zum Meiſter ſelbſt das Werk ſich auch erſchwänge;
Den Engel, den ich zu dir will geleiten,
Nimm Tetka unter deine Dienerinnen;
Sie wird, gleich einer Roſe unter Linnen,
Der Weisheit Duft dir im Gemach verbreiten!

Tetka.

In einem Tage reifet nicht die Frucht,
Am Haus des Himmels baut die Ewigkeit,
Wer im Gerüſte ſchon den Himmel ſucht,
Wird leicht, ſo allzu ſchnelle es die Zeit
Herniederreißt, von ſeiner Laſt erſchlagen.
So fährt dem Lichte fluchend Mancher hin,
Wird nicht die Nacht behutſam abgetragen.
Gewöhnung will zur Wahrheit ſelbſt der Sinn,
Das Plötzliche zerſtört ſich ſelbſt in Schmerzen,
Des Heiles Prüfung ziemet edlen Herzen;

Denn nimmer iſt der Götter Werk vollendet.
Hat ſich zu mir die weiſe Magd gewendet,
Mag ſie vor mir auch ihrem Gotte dienen,
Ich dien ihm auch, iſt wahr er mir erſchienen!

Kaſcha.

Und findeſt heilſam, Tetka, du die Quelle,
Leit' ich ſie auch zu meines Hauſes Schwelle!

Libuſſa.

Die weite Wege von des Meers Geſtaden
Mit ihrer Weisheit Kleinod zu uns ging,
Genieße meines Schutzes, meiner Gnaden,
Wie nie ein werther Gaſt ſie noch empfing;
Doch gleich des Heilquells unterird'ſchem Rinnen
Soll in Geheimniß ſie ihr Werk beginnen;
Die Werkſtätte des Heiles ſei verborgen,
Denn göttlich Werk gedeihet nicht in Sorgen.
In unſrem Geiſt mag ſie zu Tage gehen,
In uns, des dunklen Landes lichten Höhen,
Verſammle ſich ein Schatz von allem Segen,
Und ſinke nieder, wie ein Frühlingsregen
Von hohen Wolken gleich vertheilet fällt;
Denn wilder Waſſerſturz ertränkt das Feld.
Die Weisheit wirke gleich des Himmels Sonne,
Die Keinen ſchreckend, Alles füllt mit Wonne!
So ſei es. Laßt mich meiner nun gedenken;
Hört ihr des kriegeriſchen Chores Klang,
Die Männer ihre Fahnen auf mich ſenken,
Und meinem Tode ſchallet der Geſang!

Tetka.

Libuſſa, klage nicht, wär dies der Tod,
Unſterblich wär das Mägdlein, dem er droht,

Ein grüner Todtenhügel wär die Erde,
Ein Leichenfeuer wär des Himmels Sonne,
Der bleiche Mond, ein ew'ger Leidgefährte,
Ein böſer Mörder wär des Frühlings Wonne.
Was iſt es, theure Schweſter, das dich quält?
Liebſt du nicht Primislaus, den du erwählt?

Libuſſa.

Ich haß ihn nicht, doch wie ſoll ich ihn lieben?
Den Willen unterwirft er mir den Trieben,
Die Fülle macht er mit der Noth vertraut,
Stört küſſend meinen freien Ernſt und baut
Die Werkſtatt ſeines Lebens in mein Leben,
Den Leib nimmt er, die Seele muß ich geben,
Und wer mit dieſen beiden ſich verpflichtet,
Der iſt vernichtet, der iſt hingerichtet;
Der Herr, der Sclave wird, klagt nicht vergebens:
„Mein war das Leben, nun bin ich des Lebens!“

Pachta.

Nicht breche aus des Lebens heil'gem Bann.
Das Ewige allein iſt Eins in Dreien,
Doch Zeitliches erblühet nur aus Zweien,
Die ſich zu einem Dritten keuſch vereinen.

Libuſſa.

Entzweit iſt das Geſchlecht.

Pachta

Nicht zum Verneinen;
Nein, ſich zu ſtärkrer Einheit zu erheben,
Aus der Erfüllung ſteiget nur das Leben.
Nur eine Jungfrau aber hat geboren,
Und um die Frucht die Blüthe nicht verloren!

Libuſſa.

Kann ich nicht alſo ſein?

Pachta.

Ja, in dem Geiſt!

Libuſſa.

So ſage, Meiſter, mir was dieſes heißt.

Pachta.

Empfange durch den Geiſt in reiner Seele
Das Bild des ew'gen Gottes, und erwähle
Dein ganzes Daſein, um es auszuſprechen;
Dann wird die Frucht dir nie die Blüthe brechen.
Aus Menſchlichem, das jungfräulich empfäht
Und ſo gebärt, hervor die Gottheit geht.
Doch füge dich, es ſprach der Herr: „Ein Leib
Und eine Seele nur ſei Mann und Weib.
Mit Einem ſchließ den Bund, von frommer Zucht
Umblühet und verhüllt, reiſt edle Frucht!“

Libuſſa.

O was ich gebe, iſt ſo hoher Preis,
Ihr Götter wißt, ich gebe es nicht preis!
Beruhigt bin ich, glücklich bin ich nicht,
Die Sonne war, das Feuer wird mein Licht.
Laßt mich nur trauern, ſchön war ja mein Leben,
Wer nicht die Gabe liebt, hat nichts gegeben.
Zur Kammer nun geleitet mich, um mir
Den Brautkranz auf das freie Haupt zu drücken.
Du Meiſter, helfe zu des Feſtes Zier
Den Dirnen dieſe Pforte auszuſchmücken!

(Mit Kaſcha und Tetka zum Schloß.)

Pachta.

Nicht Menſchenwerk, o Herr! ſind die Geſetze
Des heil'gen Glaubens; daß in der Natur
Den Spiegel Gottes Sünde nicht verletze,
Zeigt reiner Seele inn're Angſt die Spur.

Mit Trauren geht ſie in der Ehe Band,
Das ungeheiligt iſt in dieſem Land,
Wo thier'ſcher Trieb ein frecher Kuppler iſt.
Heil ihr! die ihrer Ehre Werth ermißt,
Ihr weihet Gott zum Prieſter ihre Zucht,
Und heiligt ihren Bund und ſeine Frucht!

(Die Dirnen kommen herab, und tragen Maien- und lange Laub- und Blumengewinde, mit denen ſie unter folgendem Geſpräche den Zaun ausſchmücken.)

Stratka.

Nun Meiſter hilf das Thor uns auszuſchmücken.

Scharka.

Der ganze Frühling ruht auf unſern Rücken.

Jaſtawa.

Die Blumenketten werden uns noch drücken.

Milenka.

Sind ſie nicht feſter, reiß ich ſie zu Stücken.

Hodka.

Ach lieber Bäume doch als Blumen pflücken!

Nadka.

Das Elend hebt ſich immer an mit Bücken.

Pachta.

Das Thor ſei rings mit Kränzen ſchön umzogen,
So wie ein Aug' von dunkler Braunen Bogen.

Dobromila.

Ganz recht, ſieh da, nun ſieht es prächtig aus.

Budeslawka.

Das Schlichte macht die Hochzeit alles kraus.

Klimbogna.

Und auf den Thurm ſteck ich den Rieſenſtrauß.

Swatawa.

Nun ſchaut es tüchtig in die Welt hinaus.

Pachta
Hier aus dem Grunde laßt die Maien dringen,
Gleich freud'gen Palmen, die dem Herrn sich schwingen!

Stratka
Dem Herrn, dem Herrn? verhaßt ist dieses Wort.

Scharka
Das Zeug ist wurzellos, felsigt der Ort!

Mladka
Reißt nicht den keuschen Eppich von der Mauer!

Radka
Denn dieser Brautschmuck ist von kurzer Dauer!
(Man hört den Gesang der Männer).

Stratka
Hört ihr der tollen Hochzeitbitter Sang!

Klimbogna (vom Thurme).
Die Fürstenmacher ziehen schon heran!

Scharka
Du sprichst so leis, als machten sie dir bang!

Stratka
Hinauf, bewaffnet euch, eh' sie uns nahn!
(Sie eilen hinauf. Pachta folgt ihnen. Das Thor wird geschlossen.)
Die Männer ziehen auf, sie tragen grüne Äste.

Marzana, Marzana!
Wir trieben dich aus,
Schon schmücken die Mägdlein
Zur Hochzeit das Haus!
Der eiserne Winter,
Unfruchtbar und todt,
Ertrank in der Moldau
Und Freien thut Noth!
Thu auf, Paraluga,
Den Himmel und gieße
Den Thau auf die Wiese,

Bewege die Lüfte,
Und ſende die Düfte,
Und ſende den Segen,
Den Segen herab!
Flieh auf und fall nieder!
Zieh hin und kehr wieder!

(Sie werfen bei den letzten Worten ihre Zweige in die Höhe, und haſchen ſie mit Getümmel, und theilen ſich gegenſeitig die Zweige unter folgenden Scherzreden aus.)

Erſter Sklave.
Her, her, ein halbes Dutzend Weiber will ich.

Zweiter.
Nimm dieſe hin, ſo haſt du böſe ſieben.

Dritter.
Die eine hier iſt mir ſchon mehr als billig,
Zu dürr zu Hieben, und zu zäh zum Lieben.

Vierter.
Genug an keiner, und zu viel an einer.

Fünfter.
Wer will dies Weib, den widerſpenſt'gen Dorn?

Sechster.
Gib du die Gerte mir, du brauchſt ſie keiner.

Fünfter.
Verflucht! das ſchwanke Ding zeigt mir ein Horn!

Siebenter.
Ich habe zwei zu viel, ich habe drei!

Achter.
Ich hab noch keine, gebt mir die zwei,
Die für den Werktag, die an Feiertagen,
Die Mücken und die Grillen zu verjagen.

[illegible]

Bewahrt die Zweige, legt ſie unter's Kiſſen,
Sie machen, ſo ihr freit, ein gut Gewiſſen!
Ein böſes Weib, dem ihr euch einverleibt,
Ein ſolcher dritter leicht zu Paaren treibt;
An guten Zweigen wächſet Rath und That,
Ihr Männer ordnet euch, Libuſſa naht!

([illegible])

Libuſſa

Willkomm, ihr Männer! ſo ihr von dem Rauſch
Erwacht, gereut noch von dem böſen Tauſch.
Wie geſtern ich die Freiheit euch geprieſen,
Damit den Kindern ihr erzählen könnt,
Wie ihre Eltern von der Thüre wieſen
Den Gott, die Freiheit, die ſie nicht gekannt,
Wie ſie des Himmels Schatz vom Herde ſtießen,
Wo nun gemeines Küchenfeuer brennt.
Der Kinder Schwerdter werden nie vergraben,
Was preis der Väter ſchnöde Zungen gaben,
Aus ihrem Blut wird nie der Tag erſtehen,
Den ihr im Meer des Trunks ließt untergehen!

(Man hört den Geſang der Prieſter.)

Eine Jungfrau vom Throne

Entfernt euch, ihr Männer, machet Bahn,
Die Prieſter ziehen mit dem Gott heran!

heimischen Walde von [illegible]. **Przemyslaus** führt den Zug der [illegible], die das Bild des Jüterbog's unter einem Baldachin von Blüten tragen. Das Bild eines Jünglings von Gold auf einem silbernen Rosse [illegible], hat ein [illegible] gekrönet, hält einen Blüthenzweig in der Hand, und hat die Krone auf dem Haupt. Nun folgt die zweite Abtheilung, von **Lapack** geführt, der an einer [illegible] geht. Sie tragen **Krok's** Stuhl, Kleide, Mantel und Schwert. Die erste Abtheilung [illegible] sich rechts, die zweite links, und vor **Libuſſen** machen sie Halt, und [illegible].

Przemyslaus (im Vorüberziehen bei Jungfer **Libuſſen** anhaltend).

Der Morgengott, der Maiengott dich grüßet,
An ſeinem Feſt, an deinem Ehrentag.
Der Blüthenzweig, der ſeiner Hand entſprießet,
In deiner Hand zu Früchten reifen mag.
Triglawa hat auf deinen Kranz geweint,
Nun ſei dem heitern Jüterbog vereint,
Er wird die Roſen auf die Betten ſtreun,
Mit Fürſtenſöhnen dieſes Land erfreun!

Lapack (im Vorüberziehen).

Es heißt, der trägt die Ruhe aus dem Haus,
Der ſich nicht ſetzt, leer iſt der Stuhl des Kerl,
Gib Ruh' dem Haus, und füll' den Stuhl uns aus.
Es heißet auch, es zier' den Mann der Rock,
Und daß das eigne Hemd das nächſte ſei,
Und wie dich ſelbſt ſollſt du den Nächſten lieben,
So zier' mit Krokus Rock ohn' Ziererei
Den Nächſten Beſten, der dir wollt belieben.
Und weil leicht ſchartig wird, was allzu ſcharf,
Das Schwerdt auch treulos in unmünd'ger Hand,
So gib des Krokus Schwerdt dem, der's bedarf,
Unmündige zu ſchützen in dem Land.
Und weil dem Thoren lieb iſt ſeine Mütze,
Und an der Mütze man erkennt den Thoren —

Libuſſa (zürnend einfallend).

Schweig, Lapack, Schwätzer, Thor, nach deinem Witze
Gehört des Krokus Hut auf deine Ohren,
Ich weiß, du haſt um dieſen Hut geworben,
An tollem Muth iſt Narrenrecht geſtorben!

(Trompetenſtoß auf dem Thurme.)

Das Mägdlein.

Es naht der Herr, empfanget euren Herrn!
Er ſpornt ſein Roß, ſchon iſt er nicht mehr fern,
Er ſtürzet aus der Waldnacht wie ein Stern,
Weh' Fahne Chech's!

(Die Fahne wird auf Libin geſchwenkt.)

Scharka.

Die Waffen hoch, ihr Dirnen!

Stratka (faſſet ihre Fahne mit beiden Händen).

Der Jungfrau Fahne trotzet den Geſtirnen!

Biwog und **Bachta** ſchreiten gegen die Scene, aus der **Primislaus** zu Pferd hervortritt, ſie halten ſein Roß, er ſpringt unter dem Klange der Trompeten herab, das **Volk** drängt ſich um ihn, und küßt ihm unter Geſchrei den Ärmel.

Volk.

Heil dir, o Primislaus, Heil dir, o Herr!

Primislaus.

Laßt mich, laßt mich, welch widerlich Gezerr!
Will durch den Ehrenpfad mir Demuth ſchreiten?

(Er läßt ihnen den Mantel in den Händen.)

So küßt den Ärmel dann auf ew'ge Zeiten!

(Er geht raſch gegen **Libuſſen**; da ſie ſich ernſthaft erhebt bleibt er plötzlich ſtehen, kniet vor ihr nieder und reicht ihr den Apfel.)

Libuſſa, Seherin, es kniet hier
Der Pflüger Primislaus, und bietet dir
Den Apfel nochmals rein und unverletzt,
Den du als Preis des Glückes ausgeſetzt,

Und nochmals bittet er nur um die Kerne.
Willſt du, daß er mit dieſen ſich entferne,
So legt er hier die Ehrenkleider nieder,
Und kehrt beſcheiden zu dem Pfluge wieder,
Auf daß von ihm dein Volk Gehorſam lerne!

Libuſſa (nimmt ihm den Apfel ab).

Die Götter gaben dich mir zum Gemahl,
Der Apfel hier beſtätiget die Wahl! (Sie erhebt ihn.)
Ich hebe dich aus deinem niedern Stand
Zum Herren über mich und dieſes Land!
(Sie bricht den Apfel mit ihm.)
Den Apfel theilet Bräutigam und Braut, 104)
Verkündet es, Trompeten, macht es laut! (Trompetenklang.)

Werſchowetz (für ſich).

O Domaslaus, wär ich ſo keck als du,
Ich ſehe meinem Tod lebendig zu!

Libuſſa

Ihr Männer führt zu Krokus Stuhl den Herrn!
(Druban und Chobol nahen ihm.)

Primislaus.

Verſchonet mein, ihr Männer, bleibet fern.
Gewohnt iſt nicht der Bauer, daß ſein Knecht
Zum Sitz ihn führt, dies iſt des Weibes Recht.
Die, ſo mit Gruß und Kuß ihn an der Thüre
Empfing, ihn auch zum Sorgenſtuhle führe!

Libuſſa

(feierlich freundlich; führt ihn zu dem Stuhle, legt ihm Krok's Mantel um, und ſetzt ihm Czech's Mütze auf.)

Willkomm, mein Primislaus, Willkomm zu Haus!
Ich führe dich zu deinem Ehrenſitze,
Nimm den bequemen Mantel, ruhe aus,
Bedeck' dein edles Haupt mit ſtolzer Mütze!

Primislaus
(ergreift das Schwerdt, das ihm **Libuſſa** reichen will, ſelbſt früher als ſie.
Geliebte, hüte dich, es könnte ſchneiden,
Dem Mann gebührt das Schwerdt allein zu führen!

Das Volk (unterbricht ihn mit Freude).
Dem Mann das Schwerdt, den Frauen nur die Scheiden!

Primislaus
(erhebt ſich mit drohendem Blicke, fährt ruhig fort).
Dem Mann gebührt das Schwerdt allein zu führen,
Zu richten, ſtreiten, ſcheiden und entſcheiden!
(Er entblößt das Schwerdt.)

Volk (unterbricht ihn wieder).
Dem Mann gebührt, die Weiber zu regieren.

Primislaus (im Zorne).
Nichts Ungebührliches vom Knecht zu leiden!
So lärmt man nicht, iſt erſt der Herr zu Haus.
Glaubt ihr, ich ſei der Bauer Primislaus,
So glaubet, daß er Hausrecht auch verſteht:
Wißt, ungefraget rede nicht der Knecht,
Und, ſo er vor dem Herren klagend ſteht,
Wird ihm Gehör und des Geſetzes Recht.
Vor Allen ſag ich euch: „Mauldienerei
Iſt mir verhaßt, wer auch der Schmeichler ſei.
Und wer ein Wort, das ich in Unſchuld ſprach,
Mit frechem Beifall mir zu Münze prägt,
Die durch die ſchmutz'ge Hand des Volkes läuft,
Der macht mit falſchem Schein Gewährung nach,
Der hat um Schmach die Ehre mir verkauft;
Hat ausgewogen, was noch unerwägt;
Beim Peron, dieſes Schwerdt den Fälſcher ſchlägt,
Dem Ohrwurm bleib ich ewig unverſöhnt!“

Libuſſa
Verzeihe ihnen, Herr! Sie ſind verwöhnt.

Lapack

Es gibt die Braut, bei uns nach alter Sitte,
Dem Bräutigam, und Zweien, die erleſen
Als kluge Männer aus der Gäſte Mitte,
Mit liſt'gem Witze Räthſel aufzulöſen.
Wo ihm des Knotens Löſung nicht entſchlüpft,
Dann iſt ihm auch der Neſtel nicht geknüpft.
Wird er beſiegt, dann ſchwingt die Braut im Tanz
Der Sieger, bis ihr fällt der Hochzeitskranz:
An dich, Libuſſa, nun ergeht die Bitte,
Sprich aus dein Räthſel, ehr' die alte Sitte!

Primislaus

Ehrbare Sitte iſt ein halb Geſetz!

Libuſſa

Die Gegner nennet!

Ein Theil des Volkes

Lapack!

Zweite Hälfte des Volkes

Werſchowetz!

Libuſſa (hebt ein Körblein empor)

Ich trag im Körblein böhm'ſche Perlen feil,
Und jedem eurer geb ich einen Theil,
Dem Erſten ihre Hälft', und eine mehr,
Dem Zweiten dann die Hälft', und eine mehr,
Dem Dritten dann die Hälft', und dreie mehr,
Wie viele hatt' ich, iſt der Korb nun leer?

Werſchowetz

Mit ſechzig Perlen treffe ich das Ziel.

Libuſſa

Mit ſechzigen verloreſt du das Spiel.
Wär einmal, halbmal, drittelmal ſo viel

Der Perlen in dem Korb, und fünfe mehr,
Dann wären ihrer über ſechzig mehr
So viele, als an ſechzigen jezt fehlen.

Lapack.

Mit fünf und vierzig glaub ich ſie zu zählen.

Libuſſa.

So viel an fünf und vierzigen jezt fehlen,
Als über fünf und vierzig drinnen wären,
Könnt um ein halb-, ein drittel-, ſechstelmal
Die Perlen in dem Korbe ich vermehren.
Nun nenne du, mein Primislaus, die Zahl!

Primislaus.

Du Seherin, den Göttern tief vertraut,
Wer deinen Flügen folgt, du hohe Braut,
Der folgt dem Adler in das Wolkenhaus;
Dem Sonnenlicht ein muthiger Genoſſ',
Seit deine Schönheit ſtrahlend mich umfloß,
Breit' kecklich ich zum Ziel den Flügel aus,
Und wag den hohen Flug mit kühner Wahl:
Es ſind der Perlen dreißig an der Zahl!

Libuſſa.

Nun laſſet der Trompeten Schall erklingen! (Trompetenklang.)
Nur Primislaus wird mich im Tanze ſchwingen!
(Sie zählt ihm die Perlen in die Hand.)
Von dreißigen die Hälft', und eine drüber,
Sind ſechzehn Perlen; vierzehn bleiben über.
Von vierzehnen die Hälft', und eine drüber,
Sind ihrer acht, und ſechs noch bleiben über.
Von ſechſen dann die Hälft', und dreie mehr,
Sind ſechſe ſelbſt, und ſeht, mein Korb iſt leer!
(Sie gibt dem Werſchowetz den Korb.)
Wer fruchtlos ward, der trägt den Korb davon!

Werſchowetz.

Weh mir, Libuſſa, bitter iſt dein Hohn!

Primislaus.

Sei ruhig, Freund, die Bräute ſcherzen gern.
Gab dir die Frau den Korb, vertrau dem Herrn,
Er will, daß du nicht durch den Korb mögſt fallen,
Zu ſeinem nächſten Rathe dich beſtallen!

Werſchowetz.

Des Herzens Treue heilige mein Glück!

Stratka (tritt vor Primislaus).

Dein Wort, o Primislaus, nimm es zurück!
Nimm nicht die Schlange in dem Buſen auf,
Ihn hat zu deinem Feld mein ſchneller Lauf
Allein verfolgt, weil er um deinen Tod
Mir ſeine Hand und deine Krone bot.
Verräther ſoll man nicht zu Rathe ziehn!

Werſchowetz.

Herr, halte mir dein Wort, du haſt verziehn.
Nicht hör' die Dirne, die mir nie verzeiht,
Daß ich aus Laune einſt um ſie gefreit!

Primislaus.

Schweig, Werſchowetz, nicht ziemt dem Unterthanen,
Den Fürſten ſeines Ehrenworts zu mahnen;
Als ich es gab, war ich als Fürſt ernannt,
Wenn gleich mein Schickſal mir noch unbekannt.
Verdiene, Werſch, dein unverdientes Glück,
Denn nimmer geht des Fürſten Wort zurück.
Tritt ab nun, Stratka, Rache ſchreit aus dir,
Nie mehr fall' in der Rede Zügel mir.
Ein wildes Roß wohl lenket deine Hand,
Doch wirft mein Wort dich nieder in den Sand.

Leicht wär des Fürſten Stand, wär nicht ſein Mund
Ein Quell, der ſchnell verſieget auf dem Grund,
So er die Welle einſchlingt, die er gießt,
Weil alles Waſſer nach der Tiefe fließt.
Die Berge ſinken, Thäler ſteigen auf,
Kehrt ja zum Quell zurück der Ströme Lauf.
Der Fürſten Wort iſt dem der Götter gleich,
Das ausgeſprochen noch lebendig ſteht,
Wenn ſelbſt das Leben vor ihm untergeht.
Des Herren Wort geſtaltet in dem Reich,
Und bricht ſein Wort, bricht auch das Reich zugleich!

Getümmel unter dem Volk.

Zurück! Zurück!

Primislaus.

Wer dringt ſo laut heran,
Wer bricht um meinen Ehrenſtuhl den Bann?

Wlaſta

(verwildert und zerſtört: dringt mit dem Schwerdte hindurch, ſie trägt den Bauermantel und die Baſtſchuhe des Primislaus in ihrer Linken).

Wer iſt's, der mich zurück zu halten wagt?

Libuſſa.

Heran! heran! o Wlaſta, meine Magd!

Wlaſta.

Wer iſt es, der ſo eng dich eingehegt,
Daß Wlaſta er den Weg zu dir verlegt,
Darf ich nur dann an deiner Seite prangen,
Wann gift'ge Pfeile dir ſind aufzufangen?
Hat Wlaſta dir mit ihres Herzens Schrei
Die Sorg' erweckt in deiner Sclaverei,
Dann zeig den Herren mir, ihn zu verachten!

Libuſſa.

Kennſt du ihn doch, und biſt ihm ſelbſt bekannt.

Primislaus.

Den will ich hoch vor allen Männern achten,
Der, Wlaſta, Leib und Seel' dir überwand!

Wlaſta.

Zu ſtolz, Libuſſa, machſt den Bauern du,
Er ſpricht nur ſich allein die Achtung zu.
Drum nimm von mir, um zu demüthigen
Den goldbeſchuhten Fürſten Primislaus,
Baſtſchuh und Mantel hier des gütigen,
Des ſtillen, frommen Bauers Primislaus:
Und nun gib deiner Magd Gerechtigkeit!

(Sie reicht ihr den Mantel und die Schuhe.)

Libuſſa.

Gen wen?

Wlaſta.

Gen mich, dies Blut an meinem Kleid,
An meinem Schwerdt iſt Blut des Domaslaus.
Ich ſchlug in wildem Muthe ihn zu todt,
Als er zur Ehe mir die Rechte bot!

Libuſſa.

O grimme That, den hochverehrten Mann!

Volk.

Herr, gib ſie Preis, Herr, lege ſie in Bann!

Primislaus (gebieteriſch).

Bin ich der Knecht, ſeid ihr der Herr, ſo ſprecht! 103)
Doch ſchweigt, wenn ich der Herr, und ihr der Knecht!

Libuſſa.

Willſt du in's Recht des Herrn als Weib nicht gehn,
Wähl einen Fürſprech, der ſtatt dir mag ſtehn!

Wlaſta (auf Werſchewetz zeigend).

So gehe dieſer für mich vor's Geſetz!

Primislaus.

Was kannſt du für ſie ſprechen, Werſchewetz?

Werſchowez.

O Primislaus, der Fürſten erſte Pfade
Begleiten ſtets den milden Weg der Gnade.
Verzieh'ſt du, was ich unter'm heißen Sporne
Der Eiferſucht gen dich mich unterfangen,
Verzeih, daß ſie gepeiniget vom Dorne
Des Weiberſtolzes, toll zu Werk gegangen!

Wlaſta.

Ha winde dich, das iſt die Kunſt der Schlangen!

Primislaus (wirft einen Zipfel ſeines Mantels über ihre Schulter).

Sei frei von dieſem Blut und dieſem Zorne,
Mein Fürſtenmantel deckte deine Schuld,
Mein Bauermantel deine Ungeduld!

Wlaſta (wirft den Mantel heftig weg).

Unmännlich Recht, vermaledeite Huld!
Verjage, Fürſtin, ihn, er iſt kein Mann,
Der mit des Mantels Zipfel nur allein
Ihr Recht der hohen Wlaſta geben kann.
Ihr Männer glaubtet, daß der Jungfrau Schürze
Euch euer männlich Recht zu ſehr verkürze.
Seht! euer Männerrecht, ſein höchſter Gipfel
Iſt eines Fürſtenmantels Gnaden-Zipfel!

Primislaus.

Sie raſet.

Libuſſa.

Rozhon! Rozhon!

Biwog.

Schweige, Dirne!
Sonſt bricht dir Biwog deine freche Stirne!

Lapack.

O Wlaſta, hohe Tochter, faſſe dich!

Wlaſta.

Hab ich zu viel geſagt, ſo richtet mich,
Denn Wrſch hat nur ſo wenig hier geſagt,
Weil er mit Domaslaus die Haut gewagt,
Und Primislaus nur Gnade an mir übte,
Weil ich um ihn den Domaslaus erſchlagen!

Primislaus.

Um mich, Unſinnige?

Wlaſta.

Ja, nur um dich!
Die Krone ward mir von ihm angetragen
Um deinen Tod; weh mir! wie fürchterlich!
Daß ich dich liebte, weh! ich muß es ſagen!

Libuſſa.

Entſetzlich, Wlaſta!

Primislaus.

Jetzt verſteh ich dich!

Wlaſta.

Unſeliger, zu ſpät verſtehſt du mich!
Ich hatte keine Krone dir zu ſpenden,
Ein liebend Herz bracht ich in eignen Händen.
Getilgt iſt meine Schuld für Rezhon's Tod!

Primislaus.

Wer hat von dir für dieſen Lohn begehrt?
Libuſſen's Helm ſah ich in Kampfes Noth,
Und ſtritt für ſie.

Wlaſta.

Und mir nur half dein Schwerdt,
Ich trug den Helm!

Primislaus.

Ihr Himmliſchen! wer bot
Ganz Böheim mir, als eines Schwerdtes Werth?

Libuſſa (öffnet ihren Mantel).
Ich, Primislaus, ich hab dir Wert gehalten,
Sieh hier dein Schwerdt. Kein Schwerdt ward je geſtahlet,
Das alſo ungeheuer ward bezahlet,
Um einer Jungfrau Gürtel zu zerſpalten.
Nnu höre Böheim, wie Libuſſa ſank:
Jungfräulich wäre ich, und nie ein Weib,
Hätt' ich dies Land und euch, um meinen Leib
Zu ſchützen, nicht um eines Schwerdtes Dank
An ihn verkauft.

Przewoslaus.
Nie zog ſolch herrlich Loos
Ein Blinder aus des Schickſals dunklem Schooß!

Primislaus.
Ihr ward mein Schwerdt, mir ihre Milde ward,
Daß Kraft die Huld, und Huld die Kraft durchdringe,
Hat ſich das Eiſen mit der Huld gepaart;
Und feſt und biegſam fordert nun die Klinge,
Die über eurem Haupt nach Fürſtenart
Ich herrſchend, lohnend, ſtrafend fortan ſchwinge.

Wlaſta.
Fluch meiner Zucht, Fluch deinem Unverſtand!
Betrogen biſt du, du haſt hingenommen
Für ein unbändig Herz, ein knechtiſch Land.
Doch was kann mir die Klage weiter frommen,
Mein Recht, Libuſſa, gebe mir mein Recht!

Libuſſa.
O unvertrautes, tiefverſchloſſ'nes Herz!
Nur einmal fühlt ich dich elend und ſchlecht.
Gedenke jenes Abends, da voll Schmerz
Ich dreimal zu dir ſprach, hier in dem Bade:
Ganz anders, als du redeſt, ſpricht dein Herz.
Die Weiſſagung geht auch auf dunklem Pfade;

Nicht kränket mich, daß du den Pflüger liebteſt,
Es ſchmerzet mich, daß du Verſtellung übteſt.
Doch welches Recht iſt, das dich nicht begnade,
Wer iſt's, der dich zu richten ſich entblödet,
Du haſt für ihn, für mich, für dich getödtet.

Wlaſta (mit ſteigender Leidenſchaft).

Was hilft dir Liebe, und was hilft mir Gnade,
Was hilft dir Offenheit, Vertrau'n, Geſtändniß?
Das Schickſal nur beherrſchet die Erkenntniß,
Auf dunklem wie auf feuerhellem Pfade.
Mehr weiß ich, als du jemals haſt erfahren,
Kein Gott, kein Lieben kann mir Heil bewahren;
Auf Wetterwolken bin ich hingefahren,
Und vor mir furchten Peron's glüh'nde Schaaren,
Und in der Furche rann der Männer Blut;
Getrunken hab ich ſchnell in meine Wuth,
Ward auf des Ungewitters wildem Wagen
Zum Schmaus der Unterirdiſchen getragen.
Da ſaß der grimmen Zukunft ſcheußlich Bild,
Es riß mich an ſich, und auf dieſem Schild
Mußt ich den blut'gen Becher ihm kredenzen,
Mit Dornen dann das Schlangenhaar ihm kränzen;
Da ging der Kelch des Todes in die Runde,
Und Fluch und Kuß entſtürzt von Mund zu Munde,
Und jeder Fluch war Feſſel zu dem Bunde,
Und jeder Kuß war eine ſchrei'nde Wunde,
Und jede Bruſt war eines Schwerdtes Ziel;
Es ſpielten die Geſchlechter blutig Spiel,
Um Luſt, Noth, Mord, des Todes Schleier fiel,
Sie ſchäumten blutig wie verbiſſ'ne Hunde,
Und nimmer ward der Becher leer zum Grunde,
Da leert ich ihn zur grau'nden Morgenſtunde;

Rund um die Tafel war der Himmel blutig,
Sie ſtäubten aus einander, ich blieb muthig,
Schon trat der Morgenſtern, gleich wie ein Held,
Mir ernſthaft winkend vor das Nachtgezelt,
Doch immer feſt iſt Wlaſta noch geblieben,
Die auf der Tafel wildem Knochenfeld
Ein Würfelſpiel mit Schädeln lang getrieben;
Da hat ſich einer gegen mich geſtellt,
Liſt gegen Liſt, und Trug nun gegen Trug,
Bis jener dort den Sieg von dannen trug.
Es ſchrie der bunte Hahn mit hellem Schrei,
Wie mit der Sichel mir den Traum entzwei.

(Sie zeigt auf Stiaſon, der unter der Menge iſt, und Hahnenfedern auf der Mütze hat.)

Libuſſa.

Sie raſt!

Lapack.

Mein Kind!

Stiaſon.

Was ſchaueſt du mich an?

Primislaus.

Was haſt du Tolle gegen dieſen Mann?

Wlaſta.

Ich fluche ihm, er iſt der rothe Hahn,
Ich fluche ihm, ich fürcht ihn, dann und wann.

Stiaſon.

Herr, thue mich aus ihrer Augen Bann,
Ich haſſe ſie, ſie hat mir's angethan.

Kaſcha.

Sie hat den Trank der Hegeſa getrunken.

Primislaus.

Halt, Lapack, deine Tochter in dem Zaum!

Wlaſta.
Dich ſeh ich an des Traumes blut'gem Saum!

Lapack.
Weh mir, ſie iſt in Wahnſinn ganz verſunken!

Libuſſa.
Wlaſta, ich mahne dich, bei deinem Eid,
Vermehre nicht um dich mein bittres Leid,
Zerreiße nicht dich ſelbſt, mit wildem Wahne,
Tritt zu mir her, und ehre deine Fahne!
Gedenk der frühen Liebe unſrer Jugend,
Gedenk vereinten Kampfs, vereinter Luſt,
Und tilge nicht das Abbild deiner Tugend,
Mit ekler Raſerei aus meiner Bruſt.

Wlaſta (ernſt getrübt).
Libuſſa, Seherin, du kennſt die Stunden,
Wo Zukunft in dem Hinterhalte lauert,
Und wo des Menſchen Geiſt verahnend trauert;
Du kennſt die Zeit, wo gleich dem Blut aus Wunden,
Die Zukunft aus dem Hinterhalte dringt,
Die Gegenwart geſpenſtiſch mit ihr ringt.
Wer dieſen Kampf beſtand, hat überwunden,
Der lacht nicht mehr, der weinet auch nicht mehr,
Und träfe ihn das Leid auch noch ſo ſchwer.
Dem locket nimmer freudig ſich das Haar,
Der einmal lebend ſchon begraben war.
Ich, die nun das Entſetzliche geſehn,
Kann unentſetzt bei deiner Fahne ſtehn. (Sie tritt zur Fahne.)

Libuſſa.
Gab Zwratka dir nicht einen Zaubertrank?

Wlaſta.
Sie gab mir einen Trank, denn ich war krank;
Sie wollte in die Höhle mich verſchließen,
Doch meine Flügel ſich nicht halten ließen;

Mich trieb ein inn'rer Drang mit Sturmesſchnelle,
Der Wald umſauſte mich gleich Meereswogen,
So bin ich wie ein hilflos Schiff geflogen,
Durch wilde Wüſte auf empörter Welle;
Die Nacht, die meine Seele mir umzogen,
Zerriß in Schreckgeſichte Blitzeshelle.
Wie der Kometenſchweife glüh'nde Ruthen
Sah drohend ich mein Haar die Nacht durchfluthen
Und in dem Hirne fühlt' ich kaltes Feuer;
Da brachen nieder aller Sinne Steuer,
Bewußtlos mich des Sturmes wilder Flug
Zur Hütte deines frommen Herrn verſchlug,
Mein letztes Segel riß an ſeinem Pflug.
Er konnt nicht helfen, und von ſeiner Schwelle
Trieb weiter mich die unbarmherz'ge Welle.
So ſtieg, ſo ſank ich in des Abgrunds Haus,
Was ich geſehn, ſpricht keine Zunge aus!

Primislaus.

Gleich fremdem Vogel, den des Stribog's Söhne,
Die Stürme, aus der Heimath weit verſchlagen,
Kam ſie zu meiner Flur mit flieh'nder Mähne,
Das blut'ge Schwerdt ſah ich ſie ſchwankend tragen,
Verwirrt ſprach ſie auf meine bange Fragen,
Und ſank bei meiner Thür als todt zur Erde,
Erſtarrend in entſetzlicher Geberde,
Den Mund verbiſſen, und die Augen offen,
Als hätte ſie Marzana's Pfeil getroffen.
Mit meinem Mantel ihre Schmach ich deckte;
So ließ ich ſie, nicht weiß ich, wer ſie weckte.
Nun aber klag' ich ihre Mutter an,
Die alſo ſchändlich ihrem Kind gethan,

Mit böſer Kunſt die Seele ihr entzügelt,
Und mit verfluchtem Rauſche ſie geflügelt.

Przewoslaus.

Lapack, von dir ſei heut' um Mitternacht
Zwratka, dein Weib, zum ſchwarzen Stuhl gebracht.

Lapack.

Ich ſag es ihr, doch kann ich ſie nicht zwingen,
Sie iſt ganz voll von wunderbaren Dingen,
Wenn gleich durch ihre Maifahrt noch von Kräften,
Zog ſie ſchon früh in heiligen Geſchäften.
Vielleicht iſt ſie heut' Nacht auch nicht zu Haus,
Sie geht in dieſer Zeit ſehr oft zum Schmaus.
Wlaſta wird auch nicht von der Reiſe ſterben,
Geht ſie der Mutter nur nicht in's Gehege.
Ein ſchlechter Krug ſelbſt bricht nicht gleich in Scherben,
Fährt er zum Brunnen auf gebahntem Wege;
Sie wird die Künſte von der Mutter erben.
Zu ſcharf macht ſchartig, ſchartig macht zur Säge,
Was iſt die Zinke, folgt ſie nicht dem Kamme?
Ich weiß, der Apfel fällt nicht weit vom Stamme!

Primislaus.

Doch böſes Holz zum Feuer ich verdamme,
Dein Weib wird nicht von ihrer Strafe frei,
Und ſtände ſelbſt der finſtre Tſchart ihr bei.

Libuſſa

(gibt dem Primislaus Mantel und Schuhe, die ihr Wlaſta gab).

Die Schuhe und den Mantel nimm zurück,
Die Götter wählten dich und nicht das Glück!

Primislaus.

Sie mögen in dem Schatz von Böheim liegen,
Der Nachwelt blinde Hoffart zu beſiegen,

Dir aber, Theure, gebe ich den Ring,
Der wie ein Glücksſtern vor dem Pflug mir hing!
(Er gibt ihr den Armring.)

Libuſſa.

Ihr Götter, Primislaus, wer gab ihn dir?

Primislaus.

Verſchwiegenheit verſichernd, ward er mir.

Libuſſa.

Du weiſeſt mich mit keinem Eide ab,
Denn du darfſt ſagen, wer ihn nicht dir gab;
Hat Wlaſta dieſen Ring dir nicht gegeben?

Primislaus.

Nein, Wlaſta gab ihn nicht, bei meinem Leben!

Libuſſa.

Den Göttern Heil! du haſt ihn nicht von ihr!
So fluchet dann Libuſſa hier dem Dieb,
Vor deſſen Hand der Ring nicht ſicher blieb:
Wer war bei dir, ſeit dieſer Ring bei dir?

Primislaus.

Wlaſta, Stratka, Wrſch, Slawoſch, Domaslaus,
Und deine Boten ſahen mich zu Haus.

Libuſſa.

So iſt der böſe Dieb dann unter dieſen.

Tetka.

Laß, Pachta, uns nun deiner Kunſt genießen,
Den Dieb mit Buch und Schlüſſel ſchnell zu finden. 106)

Pachta.

Gib deinen Gürtel mir, das Buch zu binden.
(Er ſteckt einen Schlüſſel in ein Buch, das er aus der Bruſt zieht, und bindet ihn feſt.)

Primislaus.

Welch Buch iſt dies?

Pachta.
Der ew'gen Zeit Geſchichte,
Des liebſten Jüngers göttliche Geſichte.

Primislaus.
Zeig mir das Buch!

Pachta.
Du kannſt es nicht verſtehn,
Denn in der heil'gen Sprache iſt's verfaßt.

Primislaus.
Erklär es mir.

Pachta.
Dies ſollte gern geſchehn,
Verſtänd ich es.

Primislaus.
So iſt es dir zur Laſt,
Wirf es hinweg, kannſt du es nicht verſtehn.

Pachta.
Dann müßten wir entblößt von Allem gehn,
Verwerflich wär das Leben, die Natur,
Der ew'ge Gott, bewahrten das wir nur,
Was wir verſtehn. Herr, Alles, was wir haben,
Sind des geheimnißvollen Gottes Gaben,
Sind göttlichen Verkehres Angedenken,
Die Seele zu dem Geber hin zu lenken.
Mich ließ dies Buch ein Freund, ein Lichtgenoſſ',
Mit dieſem Schlüſſel ſeiner Hütte erben,
Als ich die blinden Augen ihm in Sterben,
Und weinend dann die kleine Hütte ſchloß.
Nun hab ich mir zu dieſer Wälder Nacht
Den lichten Troſt des blinden Freunds gebracht.

Primislaus.
Dein Wort iſt ehrbar, fang dein Werk nun an.

Pachta.

So tretet, Wrſch und Wlaſta, nun heran.
Den Knauf des Schlüſſels, der dies Buch beſchwert,
Legt auf die Mittelfinger eurer Rechten,
Der aber, dem das Buch den Rücken kehrt,
Der iſt der Dieb, es kehrt ſich zum Gerechten.
Wohlan! Unſchuldig Blut! Unſchuldig Blut!
Du wendeſt dich von des Verbrechers Blut.

Tetka.

Es wendet ſich das Buch nach keiner Seite.

Pachta.

Unſchuldig oder ſchuldig ſind ſie beide!

Primislaus.

Dein Glaube iſt weit ſtärker, als dein Buch.

Pachta.

Wie das, o Herr?

Primislaus.

Träf nicht Libuſſen's Fluch
Den Dieb des Rings, ich wollte dich beſchämen.

Libuſſa.

So will ich meinen Fluch zurück hier nehmen.

Primislaus.

Sag kühnlich, Werſchowetz, wie dieſer Ring
Aus deiner Hand in meine überging?

Werſchowetz.

Mit Domaslaus, Libuſſa, nahm ich ihn
Von dem zerſtörten Siegsſtein zu Tjewin.
Dein Herr erhielt, da wir im Streite waren,
Den Ring, um ihn dem Sieger zu bewahren,
Gleich jenem Apfel, den wir auch ihm gaben,
Weil wir dein Räthſel nicht verſtanden haben.

Libuſſa.

Pachta, das Auge deines Buchs ſah rein,
Denn nie lag dieſer Ring im Siegesſtein!

Primislaus.

Er iſt durch ihn an meinen Pflug gekommen.

Libuſſa.

Durch ihn! So hat er Wlaſta ihn genommen.

Wrſchowetz.

Nein, zu Djewin.

Wlaſta.

Weh mir, ich bin geſchlagen,
Ich habe ihn zu Primislaus getragen,
Von Liebesnoth und Ruhmbegier berauſcht,
Hab meinen Ring mit deinem ich vertauſcht,
Denn Zwratka log, daß an Libuſſen's Ring
Des ganzen Glückes voller Segen hing.
Nimm deinen Ring von meinem Arm zurück,
Denn nimmer wird Libuſſen's Glück mein Glück!

Libuſſa.

Behalte deinen Ring, er iſt der deine,
An deinem Arm, treuloſe, war der meine,
Als ich den Arm dir zu Djewin verband,
Verwechſelte die Ringe meine Hand.
Ich hatte dir, du retteteſt mein Leben,
Zum Lohn den heil'gen Ring des Glücks gegeben.

Wlaſta (im höchſten Schmerze).

Weh mir! weh mir!

Tetka.

Groß iſt der Götter Macht.

Kaſcha.

Und auf dem Baum der Sünde wächſt die Ruthe.

Wlaſka [illegible]

Weh mir! weh mir! Fluch Kaſcha's Hochzeits-Nacht!
Fluch dieſem Ring! Fluch meinem tollen Blute!
Den Schickſalsgöttern gab ich mich zu eigen.

Libuſſa.

O, haltet ſie!

Wlaſka (die Jungfrau'n halten ſie.)

Die Berge muß ich ſteigen,
Und meine Schmach durch alle Wälder ſchrei'n,
Laßt mich! laßt mich! o mehrt nicht meine Pein!
Ich ſchreie, bis der böſe Diw mich hört,
Der kalte Würger auf mich niederfährt,
Fluch aller Liebe, Zucht, den Männern allen!
Durch Lieb', Zucht, durch den Mann bin ich gefallen.
Platz! Platz! wer hindert meinen Lauf! (Sie reißt ſich los.)

Libuſſa.

Schließt euch, ihr Männer, haltet ſie mir auf!

Stiaſon (tritt ihr entgegen.)

Steh, Wlaſta, Rede, du haſt mir geflucht?

Wlaſka [illegible]

Ja, du, du biſt's, ſo ſei mein Glück verflucht,
Verfluchte Hahnenfeder auf dem Hut!
Du färbſt dich nimmermehr mit Wlaſta's Blut!
(Sie [illegible] ihr Schwert mit beiden Händen, er [illegible] ſie, und umarmt ſie. Straſka, Scharka, entreißen ihr rücklings das Schwert.)
Weh mir!

Straſka.

Wir wollen einſt zuſammen ſterben!

Scharka.

Den ſchönſten Tod, der Nachruhm ſoll uns erben!

Wlaſka (gelaſſen tiefſinnig.)

Es kömmt ein Gipfel und ein Abgrund mir!

Libuſſa.

Hinauf zu meiner Kammer geht mit ihr!
Geh, Wlaſta, geh, ich weiß wohl, was du ſprichſt,
Ich kenn ihn wohl, den Feind, gen den du fichtſt.
Doch Zeit iſt nicht, die Zukunft zu verkünden,
Da wir die Gegenwart nun fromm begründen.
(Sie führen Wlaſta hinan.)

Primiſlaus (zu Stiaſen).

Wie heißeſt du, und dein Geſchlecht, mein Sohn?

Stiaſen.

Ich bin aus Hecky's Stamm, der Stiaſen.

Primiſlaus.

Was thatſt du ihr, wie kommt die Hahnenfeder
Blutig auf deinen Hut? das trägt nicht jeder.

Stiaſen.

Seit ich ein Schwerdt trag', iſt ſie mir bekannt,
Ich geh' ihr nach, hab meine Luſt an ihr;
Stets muß ich wiſſen, was für ein Gewand
Sie täglich trägt, und welche Helmeszier.
Ja ihrer Füße Spuren in dem Sand
Schau ich ſelbſt an mit thörichter Begier,
Sie hat mir's angethan auf alle Weiſe,
Ich weiß nicht, ob im Blick, im Trank, in Speiſe?
Und neulich hier bei Biwog's Hochzeitstanz
Ward mir das Herz nach ihr nur allzu groß.
Ihr Harniſch ſchimmerte im Fackelglanz,
Ich zog ſie in den Kreis, ſie riß ſich los
Und ſtand vor mir, ihr Blick durchbohrt mich ganz,
Ich fühlte ihn, gleich einem Lanzenſtoß,
Und als ich ſie vom Saal ſah heimlich ſchleichen,
Mußt ich ihr folgen, konnt nicht von ihr weichen.

Sie ging an meines Vaters Hof vorbei,
Und weil ich wußte, wo der Haushahn ruht,
Und daß des Hahnen Sichel und Geſchrei
Gen alle zauberiſche Künſte gut,
Entriß ich ihm der bunten Federn drei,
Und ſteckte, glaubend, ſie auf meinen Hut,
Daß mir die bunte Feder Muth verleih,
Sie ſtürzte durch den Wald mit blinder Wuth
Und ſprach von einem Ring, der vor ihr ſei,
Und als am Siegesſtein ſie lang geruht,
Ward nun der Mond am Sternenhimmel frei,
Und ihrer Worte wild verwirrte Fluth
Verrieth mir da, daß ihre Phantaſei
Den Eichwald ſah in lichter Flammen Gluth.
Jetzt ward mir bang um ſie, ich trat herbei,
Und ſah, aus ihrer Wunde rann das Blut.
Da tauchte ich gen ihre Zauberei
Die Federn ein, und mir ward leicht zu Muth.
Doch ſie erwacht mit wüthendem Geſchrei,
Und fluchte mir, als eines Drachen Brut,
Und faßte mich, ich mußte mit ihr ringen,
Sie ſchmerzte mich, ich konnte ſie bezwingen.
Am Siegesſtein warf ich die Schwache nieder,
Da ward mir wohl, nach Haus eilt ich nun wieder,
Wie hoch erfreut, daß ich ſie überwunden!

Primislaus.

Ihr Mägdlein, die ihr euch am Schwerdt vergrifft,
Sie hat an ihm wohl ihren Mann gefunden.

Lapak.

Ein matter, ſtumpfer Pfeil leicht tödtlich trifft,
In's blut'ge Ziel ſchon aufgeriſſ'ner Wunden.

Libuſſa.
Er bleibt die Woge, gegen die ſie ſchifft,
Die Segel voll, die Segel eingebunden.

Kaſcha.
Ein jedes Gift hat auch ſein Gegengift,
An Stiaſon wird Wlaſta einſt gefunden.

Primislaus.
Ich nehme dich zu meinem Diener an,
Umwache mich, gleich ritterlichem Hahn.

Stiaſon.
Heil meinem Herrn! der Hahn nun tapfer kräht,
Und Kampf und Tod der Henne, die ihn ſchmäht.

Primislaus.
Druhan, Chobol, Motol, Ctirad, zu Räthen
Erwähl ich euch, doch Wrſch ſoll vor euch reden.
(Die Männer neigen ſich.)

Werſchowetz.
Vom Stamme des Chech's, bin ich aus Lech's Geſchlecht,
Des Landes Freund, des Herren Rath und Knecht.
Erlaub', daß ich dir nah mein Haus erbaue,
Damit ich leicht auf deine Winke ſchaue.

Primislaus.
Nah bei Libin ſei deines Hauſes Stand,
Das Werſchowitze ſei nach dir genannt.

Libuſſa (hebt ihren Blick empor.)
Weh, Primislaus! du ſä'ſt des Giftes Samen, 207)
Und betteſt dir an's Herz der Schlangen Brut.
Weh uns! weh uns! daß in das Land ſie kamen,
Ihr Blut vergießet unſrer Kinder Blut.
Sie fluchen deinem, fluchen meinem Namen,
Und in der Rache lang verzehrter Wuth

Wird dieſer Drachen Neid mit böſen Liſten
Noch auf den Hügeln unſrer Enkel niſten!

Werſchowetz (mit Heuchelei).

O Herr, ſo tilgt denn Reue keine Schuld,
Und keine That des Zornes büßt Geduld,
So erbt ein Fehler denn wie gift'ge Fäule
Von Kind zu Kind in einer böſen Beule;
So iſt die Sünde denn ein ew'ger Tod,
Und weil mein Vater Krokus Baum bedroht,
Ruht nimmer nun die Säge mir im Schild,
Zerbrich! zerbrich! du tief verfluchtes Bild!

(Er zerbricht ſeinen Schild, und reicht **Primislaus** ſein Schwerdt.)

Nimm hin mein Schwerdt, ſtoß es durch meine Bruſt,
Schütz deinen Thron, du mußt, ich ſterb mit Luſt.

Primislaus (beſänftigend).

Der Seh'rin Wort, es iſt ein heilig Wort,
Des Herren Wort, es iſt ein ewig Wort.
Mag Ewigkeit mit Heiligkeit dann ſtreiten,
Die Zeit und du, ihr ſollt den Kampf entſcheiden.
Für die du fichſt, ihr wird der Sieg ſich neigen,
Du kannſt dich treu, du kannſt dich treulos zeigen;
Doch bis du fällſt, bleibſt du in meiner Huld.
Zum Zeichen nehme ich das Bild der Schuld
Aus deinem Schild; es ſei in's blaue Feld
Die goldne Fiſcherreuße dir geſtellt. 108)
Weil Wrſch, dein Name, eine Reuße heißt;
Nun fiſche treu, daß nicht dein Netz zerreißt.

Werſchowetz.

Heil dir, o Herr, die Drachen und die Schlangen
Haſt du mit dieſer Reuße weggefangen!
Lieb', Gnade, Weisheit machſt du mir zu Banden,
Wer mir ſie löſt, der wird an mir zu Schanden.

Primislaus.

Nun aber gönnet mir, ihr tapfern Chechen,
Ein ernſthaft Ritterwort mit euch zu ſprechen.
Dem Leib des Menſchen gleicht des Staates Leben,
Daß nicht ein Glied das andere verletze,
Muß nur ein Geiſt in allen Gliedern weben,
Der Geiſt des Rechts, die Einheit der Geſetze.
Um den Beſitz zum Eigenthum zu heben,
Iſt nöthig, daß ich Jedem Grenzen ſetze,
Die Feldmarktheile, Maaß, Gewicht, begründe,
Und einer feſten Münze Werth verkünde.
Dies Alles ſoll in erſter Zeit geſchehn,
Doch Folgendes von jetzt, als feſt beſtehn.
Des Staates Kraft iſt der Familien Einheit,
Die Einheit aber gründet ſich auf Reinheit,
Und Reinheit iſt entgegen der Gemeinheit.
Es ſoll das Weib nur eines Mannes ſein,
Und nicht wie jetzt, ſtets mehreren gemein.
Des Mannes Ehr' geh' aus des Weibes Leibe,
Daß Kindern ihres Vaters Name bleibe,
Daß gute Art durch Buhlerei nicht ſterbe,
Der Baſtard nicht des Sohnes Gut erwerbe!

Volk.

Ein weiſes Wort, Heil dir, o Primislaus!

Mägdlein und Weiber.

Auch uns ein Recht! Libuſſa, ſprich es aus!

Libuſſa.

Dem Manne, der ein zweites Weib erkoren,
Dem ſei die erſte, und ihr Gut verloren,
Das Seine doch muß er den Kindern theilen,
Und dieſes gelte ſo von beiden Theilen,
Denn was dem Ziele gilt, gilt auch dem Pfeil.

Die Weiber.

Ein weiſes Wort, Heil dir, Libuſſa, Heil!

Primislaus.

Wer ſelbſt ſich Rache nimmt, verliert ſein Recht,
Den trifft das Recht, der Rechtes Rache ſchwächt!
Blut tilget Blut, und Mord iſt niemals gut,
Man wird euch thun, wie ihr dem Andern thut.
Nicht Mord iſt Nothwehr, denn die Noth bricht Eiſen,
Der Schmerz darf aus dem Fuß den Dorn ſich reißen,
Ein Wort ein Wort, ſo lang ein Mann ein Mann,
Die Mannheit nehm ich dem, der Worte bricht,
Dem aber, der den Eid mir brechen kann,
Dem bricht den Stab des Lebens das Gericht;
Die Zunge, die ihn um ſein Leben ſchwor,
Die werfe er auch ſelbſt den Hunden vor.
Vor Allem heilig ſei die Sicherheit,
Wer nur den Werth des Weidenſtranges ſtiehlt,
Der ihn erwürge, hänge jederzeit,
Und wer mit Liſt der Einfalt Gut erzielt,
Durch Rechtsumgehung und durch Rechtsverdrehung,
Durch Rechtszertretung und durch Rechtszerknetung,
Durch Rechtsverrenkung, Kränkung, Lenkung, Schenkung,
Durch Wucher, Lüge und Fürſprecherei,
Durch welche niedre Schuſtenkunſt es ſei,
Den will ich drehen, treten, kneten, kränken,
Und den geſchmeid'gen Rücken ihm verrenken,
Er ſoll die Schriften all hinunter freſſen,
Mit denen er ſich Fremdes zugemeſſen.
Ich rathe euch, ihr Richter, werdet blind,
Verlieret eurer Hände böſ' Gefühl,
Geruch, Geſchmack euch auch verboten ſind,
Und ſchlafet nicht, ſetzt euch im Sommer kühl,

Trinkt Waſſer, bändigt frecher Triebe Brunſt,
Sprecht recht ohn' Kunſt, braucht nie das Wort mit Gunſt,
Vor euch ſei Jeder namenlos, geſchlechtlos,
Und gabenlos, ſonſt werdet ihr mir rechtlos.
Und ſo ihr faul, feil, geil und ſchmutzig ſeid,
Tret in den Koth ich die Nichtsnutzigkeit.
Der Richter, der Geſchenken je ſich neigt,
Der lüſtern nach der ſchönen Klägerin ſchielt;
Und der, die Hilfe ſucht, ſich ſelbſt empfiehlt.
Der, wenn er ſprechen ſoll, die Hand hinreicht,
Und mit den Augen nach dem Beutel zeigt,
Der iſt ein Dieb, der mir das Haus umſchleicht,
Der iſt ein Dieb, der mir in's Fenſter ſteigt,
Der iſt ein Dieb, der meine Ehre ſtiehlt.
Der Kläger, der Geſchenk dem Richter bringt,
Metall, Frucht, Fleiſch vom Menſchen oder Thiere,
Was es auch ſei, womit er ihn verführe,
Verliert ſein Recht, wie es ihm auch gelingt.
Erſt ſoll der Richter den Beſtecher hängen,
Und dann ſich ſelbſt an ſelbſt geflecht'nen Strängen.
Hiemit ſei das Geſetz heut' abgetagt,
Es ſpreche jetzt, wer bittet oder klagt.

Druhan.

O gründe uns, Libuſſa, eine Stadt,
Wo Jeder Raum ſich anzuſiedlen hat;
Daß Alle ſich in deinem Rechte kennen,
Iſt allzuſehr des Volkes Fluth zerronnen,
Zu Pflicht und Schutz ſind wir ſo weit getrennt,
Daß Einer hier den Anderen kaum kennt,
Nun wolle uns nach guter Stelle ſchauen.

Primislaus.

Libuſſa! Seherin! wo iſt gut bauen?

Libuſſa.

Hört ihr der Äxte Schlag jenſeit im Wald,
Wo ſich der ſtein'ge Berg zum Thale theilt,
Das Bächlein Brusna zu der Moldau eilt,
Und wo der Berg ſich mit Delphins Geſtalt
Zum Bächlein ſchwingt, dort fragt die Zimmerleute,
Was heute ihrer Äxte Werk bedeute;
Habt ihr erfraget, was ſie dort bereiten,
So kehrt zu mir, dann will ich euch beſcheiden.

(Truhan und Chobol ab.)

Primislaus.

Es haben Ernſt und Freude ihre Zeit,
Nun ſtellen wir den ſtrengen Ernſt beiſeit.
Auf! laſſet alle Freudentöne klingen,
Der Räthſellöſer will im raſchen Tanz,
Bis ihr entſinkt der Hochzeit Blumenkranz,
Nun ſeine Braut in allen Züchten ſchwingen.

(Es erhebt ſich eine feurige Muſik. Tetka und Kaſcha ſetzen Libuſſen unter folgendem Geſange den Blumenkranz auf.)

Tetka und Kaſcha.

Nimm den Kranz, du Frühlingsbraut,
Von dem Maiengott bethaut,
Maienblumen, ſüße Glocken,
Läuten dir das Glück in's Haus.
Zöpfe werden deine Locken,
Dir am Buſen dieſen Strauß
Soll er pflücken, mög' es glücken!
Aber will er ihn zerdrücken,
Strafe ihn mit ſüßen Küſſen,
Bis er es wird laſſen müſſen.

Chor der Dirnen.

Nimm den Kranz, du Frühlingsbraut,
Von dem Maiengott bethaut,
Maienblumen, ſüße Glocken,
Läuten dir um deine Locken,
Läuten dir das Glück in's Haus,
Nimm den Kranz, und nimm den Strauß!

Pachta und Biwog (kränzen den Primiſlaus).

Wir kränzen den Herren,
Wir kränzen das Glück;
Es lacht dir im Kranze
Ein ſelig Geſchick.
Sei mild, wie die Blumen,
Sei ernſt, wie das Laub,
Und geh' mit den Bienen
Auf nützlichen Raub!
Und baue den Honig,
Das Wachs in die Zellen,
Und laſſe die Wiege
Den Kindern beſtellen.

Chor der Männer.

Sie kränzen den Herren,
Sie kränzen das Glück.
Uns lacht aus dem Kranze
Ein ſelig Geſchick.

(Die Prieſter haben indeſſen vor dem Bilde des Jutrobog's einen kleinen Scheiterhaufen von wohlriechendem Holz errichtet. Drzewoſlaus gibt Libuſſen, Lapack dem Primiſlaus eine brennende Fackel, mit welchen ſie's mit verſchlungenen Armen das Holz anzünden. Sie legen die Fackeln darauf und umarmen ſich, während dem ſingen die Prieſter in einer feierlich freudigen Weiſe.)

Halbchor der Prieſter.
Jutro führ' am Roſenzügel
Segenvoll dein Silberroß,
Ewig von dem Sonnenhügel
Über dieſes Hochzeitsſchloß.

Ganzer Chor.
Jutro, Maiengott, den Winter
Halt von dieſem Bunde fern,
Und für Kind und Kindeskinder
Bleib ein ſegenvoller Stern!

(Aus dieſem Chore geht die Muſik in einen immer raſcheren Tanz über, die Mägdlein bilden einen Kreis. Libuſſa und Primislaus tanzen den Wrtack zuerſt, dann Kaſcha und Biwog. Tetka und Pachta tanzen nicht; während das Brautpaar tanzt, ſingen die Dirnen folgendes Lied und ſchlagen bei dem Huihuſſa unter Trompetenſchall mit den Schilten zuſammen; als Biwog und Kaſcha ſchon mittanzen, fängt ſich der Kreis an zu drehen, und auch das Volk ordnet ſich und beginnt einen charakteriſtiſchen Tanz, der aber kaum begonnen, von dem Zuge des Slawoſch unterbrochen wird.)

Dirnen.
Ernſt und Freude tanzen ſelig,
Freud' wird ernſthaft,
Ernſt wird ſcherzhaft,
Sie verwandlen ſich allmählich!
Ruft Huihuſſa! ruft Huihuſſa!
Primislaus tanzt mit Libuſſa!

Wie der Ernſt nun freudig ſchwinget,
Ernſt wird ſcherzhaft,
Freud' wird ernſthaft,
Seht mir, wie ſie gen ihn ringet!
Ruft Huihuſſa! ruft Huihuſſa!
Primislaus tanzt mit Libuſſa!

Seht ihn umſchlingen,
Und ſchwingen die Braut,
Freudig erklingen
Die Ringe ſo laut!

Erſt ganz allmählich,
Kaum fröhlich die Braut,
Und nun ſo ſelig,
So eh'lich vertraut!
Huihuſſa! Huihuſſa!
Er ſchwingt die Libuſſa!

(Ein Trompetenſtoß von dem Thurme, plötzliche Stille.)

Primislaus.

Ungern hab ich der Wächtrin Ruf gehört,
Wer iſt's, der meine Ehrenluſt mir ſtört?

Die Wächterin.

Slawoſch, vier Jungfrau'n, und ein Knabe!

Pachta.

O Herr! ſie bringen meine Hochzeitsgabe,
Den Pelikan, der ſich das Herz zerreißt,
Mit treuem Blut die zarten Jungen ſpeiſt,
Ein Bild des Bluts, das höh'rer Lieb' entquoll,
Ein Bild des Bluts, das Allen helfen ſoll.

Primislaus.

Du läßt ein edles Werk zu uns gelangen,
Ertöne Chor, ſie würdig zu empfangen.

(Sie ordnen ſich, es hebt eine ernſthafte Muſik an. Slawoſch, Meneljuba, Entawera, Moriweſcha, tragen die verſchleierte Leiche der Trinitas herein. Hubaljuta und Ziack folgen nach. Hubaljuta iſt verſchleiert, und ſetzt ſich bei der Bahre ſchwach nieder.)

Slawoſch.

Schweigt, Töne, denn ich trag den ſtummen Schmerz,
Klagt Jungfrau'n und zerrauſt die ſchwarzen Haare,
Ich trag nicht gold'ne Laſt auf dieſer Bahre!

Pachta.

O Jeſus! Jeſus! Wie erbebt mein Herz!

Die drei Trägerinnen.

Weh, Pachta dir! o weh euch, weh uns Allen!
Es iſt die ſchönſte, heiligſte, gefallen!

Pachta.

Mein Jeſus, ſtärke mich, ich muß ſie ſehn,
Geh unter, Leben, du wirſt auferſtehn!
(Er reißt die Decke nieder.)
O, Trinitas, wie iſt dein Blut ſo roth!

Libuſſa, Tetka, Kaſcha treten an die Bahre.

Tetka.

Ihr Blut, ihr Blut, o Jammer, ſie iſt todt!
Mein war ſie, mein, ſie hat ſich mir geſchenkt,
Ihr Anblick floh mir hin gleich einem Blitz,
Die Spinne hat ſich auf ihr Haupt geſenkt,
So lag im Traum ſie vor des Donn'rers Sitz!

Libuſſa.

Weh! wer hat ſeine Wuth an meinem Bild,
Und wen hat meines Bildes Blut geſtillt?
Verfluchter Pfeil, von deinem Gifte ſchwillt
Dies fromme Herz, war denn für dich kein Schild!

Kaſcha.

Weh! hin iſt hin, wir ſahen ſie noch kaum,
Ein Gottesbild zog ſie durch unſren Traum,
Am Rand der Nacht ein ſonnenrother Raum,
Ein Sternenkuß im dunklen Himmels Raum!

Pachta.

Hier war das heil'ge Leben nicht willkommen,
Der Herr hat Licht gegeben, Licht genommen!

Tetka.

Verhüllet ſie, der Tag wollt untergehn,
Wir ſollen einſam in der Nacht noch ſtehn!

Libuſſa.

Nimm hin, du Braut des Todes, meinen Kranz.
(Sie legt ihren Kranz auf die Bahre.)

Primislaus.

Ich decke dich mit meiner Blumen Glanz!
(Legt ſeinen Kranz auf ſie.)

Tetka.

Du Herz voll Güte, das in Lieb' verglühte,
Ich ſchmück dich mit der Wolkenbeere Blüthe, [109]
Die mir umkränzend meines Berges Rand,
Ich auch nach mir Tettinbeere genannt!
(Sie legt den Blüthenſtrauß auf ſie, und ſpricht mit ſteigender Begeiſterung.)
O ſchlummre ewig nicht, du ſüße Magd,
O ſei ein Mond, ein Stern, bis es einſt tagt!
Dein Grab reißt zwiſchen Finſterniß und Licht,
Zum Abgrund eine brückenloſe Kluft,
Die meiner Seele ird'ſche Laufbahn bricht.
Ich baue zu Tettin dir eine Gruft,
Dort will ich um dich weinen, um dich klagen,
Bis Schmerzen mich wie Flügel zu dir tragen.
Tettin, ich ſehe dich im Lichte ragen,
Du wundervolles, trauervolles Haus!
Von deinen Zinnen fliehen Tauben aus,
Und ſchimmern in der Sonne mit den Flügeln,
Es weidet fromm ein Lamm an deinen Hügeln,

Und ſtirbt unſchuld'gen Tod auf deiner Schwelle,
Es glänzt der Kelch, und über ihm die Zelle
Wölbt ſich empor zur heiligen Kapelle! 110)
Tettin, Tettin, wie ſtrahleſt du mir helle!

Libuſſa.

Zu Krokus Gruft tragt die geliebte Leiche.

Pachta.

Dort will ich betend ihr zur Seite knien.

Hubaljuta (mit ſchwacher Stimme).

Erhebet mich, daß ich nicht von ihr weiche!
(Pachta und Slawoſch erheben ſie, ſie wankt.)

Libuſſa.

Wer iſt ſie, haltet ſie, ſie ſinket hin!

Slawoſch.

Daß ganz dem Pelikan die Jungfrau gleiche,
War ſolche Lieb' der Schülerin verliehn,
Daß ſie das Gift aus ihrer Wunde trank:
Nun iſt ſie von dem Gift des Pfeiles krank.

Libuſſa.

Ihr Götter, welche Treue!

Tetka.

Heil'ger Muth!

Primislaus.

Ein Heldentrunk!

Kaſcha.

Sie trank das gift'ge Blut!
So zieh ich aus der Wunde ſchnell den Pfeil,
Vielleicht wird noch für Hubaljuta Heil!

Hubaljuta.

Ich heiße Primula durch Gottes Weihe,
Der Himmelsſchlüſſel zu dem Chriſtusmaie,

Zu früh erblich ich, und öffne noch nicht, 111)
Mich hat das Feuer gelecket, und das Gift begeſſen,
Und geahnet nur hab ich das himmliſche Licht,
Da traf mich der Reif, und ich bin geſtorben,
Doch vor der Himmelsthüre, die noch unerſchloſſen,
Hab um guten Willen ich eine Stelle erworben,
O Heil, o Heil, o könnt ich heilig werden!
Dein Will' geſcheh im Himmel wie auf Erden! (Sie ſtirbt.)

Die Zauberſchülerinnen.

Weh!

Libuſſa.

Weh!

Kaſcha.

Sie ſtirbt!

Tetka.

Daß ſich mein Traum vollende!

Ziack.

O Liebe! ſo, ſo hat auch Sie die Hände.
(Faltet ihr die Hände.)

Libuſſa.

O bringt ſie weg! der Schmerz will mich vernichten!

Primislaus (mit Strenge).

Fort mit dem Tod, Lebend'ge will ich richten!
(Tragen Beide zu Krokus Gruft.)

Die Mägdlein.

Marzana! Marzana!
Du kehrteſt zurück,
Froſt hat uns erſchlagen
Das blühende Glück!

Der Mai ſchickt die Kinder,
Die Blumen heraus,
Die haſſet der Winter,
Und bricht ſich den Strauß!

Kaum lockte die Sonne,
Die Primel zur Au,
So traf unſre Wonne
Ein giftiger Thau! (Pachta und Ziack folgen.)

Slawoſch (zu Primislaus).

Zu Pachta ging ich, dir das Bild zu bringen,
Da hört ich wild die Frühlingsweiſe ſingen.
Da trieb mich plötzlich angſtgeſpornte Eile,
Doch noch zu langſam Zwratka's gift'gem Pfeile!

Lapack.

So klagt nicht mehr um die verfluchte Magd,
Denn Beide ſind ob falſchem Dienſt verklagt,
Die Götter wollen auch des Pachta Blut!

Primislaus.

Schweig! Blut tilgt Blut, und Mord iſt niemals gut,
Man wird euch thun, wie ihr den Andern thut!

Slawoſch.

So iſt gethan, ſie ſchoß den gift'gen Pfeil,
Und nieder auf ihr Haupt fiel Slawoſch's Beil!

Lapack.

Fluch! Mörder dir! ſie fiel nicht ungerächt!
(Er ſticht mit einem Opfermeſſer nach ihm.)

Primislaus (ſchlägt es ihm mit dem Schwerte aus der Hand).

Wer ſelbſt ſich Rache nimmt, verliert ſein Recht,
Ihr Männer bringt ihn weg, ſein Weib zu klagen.
(Sie führen ihn ab.)
Du, Slawoſch, haſt noch Schuld hier abzutragen,
Du haſt das Recht der Rache mir geſchwächt.

Slawoſch.

Herr, thue wie du willſt, mit deinem Knecht!
Auf angeſpannter Sehne lag ihr Pfeil;

Der Himmel und der Abgrund ſtanden offen,
Ihr Ziel war Trinitas, da fiel mein Beil!
Zorn iſt ein Gipfel, Rache ſtürzet ſteil,
Wer darf am Rand des Abgrunds lange hoffen,
An einem Augenblicke hing noch Heil.
Weh mir! mein Beil hat ſie zu ſpät getroffen!

Primislaus

Nicht Mord iſt Nothwehr, denn die Noth bricht Eiſen,
Der Schmerz darf aus dem Fuß den Dorn ſich reißen.
Doch du erſchlugeſt eine Prieſterin,
Mein Mantel reicht nicht dich zu ſchützen hin.
Doch wird das Blut von deinem Haupt gelöſcht,
So eine Prieſterin die Hand dir wäſcht.

Tetka

(füllt den Kelch am Quell, gießt ihm auf die Hand, und trinkt mit ihm).

Ich fülle meinen Kelch mit friſchem Born,
Sei rein von Blut, denn heilig war dein Zorn.
Jetzt trinke du, und mir gebührt die Neige,
Daß ſich mein Traum heut' ganz erfüllet zeige. 112)
Reich mir die Hand, o Slawoſch, mein Gemahl!

Slawoſch.

Ihr Götter, welch ein Himmel in die Qual!

Stimmen.

Heil, Tetka! Götter, ſegnet ihre Wahl!

Primislaus.

Gedenke, Biwog, Slawoſch, Primislaus!
In frommer Treue waren wir verbündet,
Und riefen liebend ihre Namen aus;
Wir haben friedlich unſre Wahl verkündet,
Das Glück führt allen uns die Braut nach Haus,
In Eintracht iſt der Segen uns begründet!

Biwog.

In Eintracht ſoll der Segen Früchte tragen!

Slawoſch.

Ja tauſendfältig, bis zu ew'gen Tagen!

(Sie umarmen ſich.)

Druhan und Chobol.

Wir kehren, Fürſtin, wieder aus dem Wald,
Wo ſich der ſtein'ge Berg zum Thale theilt,
Das Bächlein Brusna zu der Moldau eilt,
Und wo der Berg ſich in Delphins Geſtalt
Zum Bächlein ſchwingt, dort fanden wir den Klen,
Des Smili Sohn, mit Südiroh dem Sohn,
Sie zimmerten, und als ſie uns erſehn,
Ruht ihre Axt, ſie waren fertig ſchon;
Wir grüßten, fragten: „Meiſter und Geſelle,
Was zimmert ihr?“ Sie ſprachen: „Prag, die Schwelle!“

(Eine Stille.)

Libuſſa

(wird ernſt, ſchaut in die Ferne hinaus und ſteigt auf Krokus Stuhl und ſpricht, als ſähe ſie die Stadt vor ihren Augen entſtehen).

Die Berge treten ehrfurchtsvoll zurück, 113)
Es öffnet ſich des Thales ſich'rer Schooß,
Denn oben ſchwebt das wandelbare Glück,
Und wirft der Nachwelt räthſelhaftes Loos.
O Herrlichkeit! ſie wächſt vor meinem Blick,
Sie ſteigt, ſie windet ſich, wie wird ſie groß!
Schon ruft ſie, ſpiegelnd in der Moldau Welle:
„Prag, Prag heiß ich, bin deines Ruhmes Schwelle!“

Ich hör' das Beil, es lichtet durch den Wald,
Und feſte Häuſer ſteigen rings empor,
Sie reihen ſich in wechſelnder Geſtalt,
Die Mauer ſchirmt, es wehret Thurm und Thor,

Es engt der Raum, zur Höhe treibt Gewalt,
Schon ragt am Berg der Schlöſſer hohes Chor,
Sie jauchzen lichtſtolz in der Sonnenhelle:
„Prag, Prag, du unſres Glanzes Ehrenſchwelle!“

Schon faſſet ſie nicht mehr des Thales Bucht,
Schon wehret ihr nicht mehr des Fluſſes Macht,
Und wie der Bergſtrom wachſend Eb'ne ſucht,
Dringt jenſeits ſie; der Wälder tiefe Nacht,
Sie neigt ſich ihr; der Fläche ſtolze Frucht,
Die weite Stadt, zum blauen Himmel lacht,
Und grüßt hinüber zu den Schlöſſern helle:
„Prag, Prag liegt hier vor ſeines Thrones Schwelle!“

Ja, wie des Bergſtroms Sohn, der blanke See,
Liegt ſie gebreitet in der Sonne Glanz,
Und wie verſteinte Wogen ringsum ſeh
Ich ſtolzer Schlöſſer, hoher Tempel Kranz.
Es brauſt das Volk, und rauſcht in Wohl und Weh';
Es toſt die Stadt in Luſt und Waffentanz,
Und Mancher ſingt auf des Geſchickes Welle:
„Prag, Prag, du meines Glückes reiche Schwelle!“

Sieh! auf dem Schloß erglänzet eine Krone,
Und wie ein Königsmantel weit ergießt
Die goldne Stadt ſich von des Berges Throne;
Um ihn als ein geſtirnter Gürtel fließt
Die Moldau ernſt, und Heil der Nachwelt Sohne,
Der mit der Brücke Demantſchloß ihn ſchließt!
Durch Siegesbogen lobſingt laut die Welle:
„Prag, Prag, du meines Heils umpalmte Schwelle!“

O Trinitas, ich ſeh aus deiner Gruft
Zwei goldene Oliven ſich erſchwingen,
Im heil'gen Garten würzen ſie die Luft,
Durch alle Himmel muß ihr Duften dringen,
Gleich frommen Bienen um der Blüthen Duft,
Wird alles Volk in ihrem Schatten ſingen.
Es bricht die Nacht, o Duft, o Lichtes Helle!
„Prag, Prag, du unſers Heils und Glaubens Schwelle!“

(Sie ſinkt Tetka und Kaſcha in die Arme.)

Primislaus.

Schmückt mir den Pflug, den mir Libuſſa gab,
Ich pflüg' den Raum der neuen Stadt euch ab.
Erhebet euer Herz und jauchzet helle:
„Prag, Prag, du unſers Heils und Glaubens Schwelle!“

Alles Volk.

Prag, Prag, du unſers Heils und Glaubens Schwelle!

Anmerkungen.

Ehe ich dieſe Anmerkungen dem Leſer übergebe, iſt es meine Pflicht, hier einigen vortrefflichen Freunden und Gönnern öffentlich zu danken, welche mich bei meiner Arbeit durch literariſche Hilfe, Rath und Kritik mannigfach unterſtützt haben. Es ſind dieſe:

Herr Abbé Dobrowſky, der geniale ſlaviſche Sprachforſcher.
– Profeſſor Meinert, Philolog, in Prag.
– Baron von Retzer in Wien, einer der geſchmackvollſten Denker der Zeit, welchen die Muſen mit mannigfaltigen Kränzen geſchmückt. Dieſer ausgezeichnete Dichter hat mir beſonders vielen Rath über den Versbau gegeben; hätte ich die Ehre ſeiner Bekanntſchaft früher genoſſen, ſo würde meine Arbeit die Spuren ſeines trefflichen Einfluſſes noch mehr verrathen. Allen dieſen meinen Freunden ſtatte ich hier meinen ungeheuchelten Dank ab.

Als ich es unternahm, die Aufgabe dieſes Gedichts in dem Ton und der Geſinnung, welche es bezeichnen, zu löſen, ward es nöthig, mir den Weltzuſtand, in welchem meine Handlung vorgehen ſollte, entweder durch hiſtoriſche Erkenntniß, oder durch poetiſche Conſtruction zugänglich und reich genug zu erſchaffen, um meiner Handlung einen Himmel und eine Erde zu geben. Mein Gegenſtand gehört unter die Jugendträume der Geſchichte, und wie er alſo ſelbſt auf ſeiner hiſtoriſchen Stelle in das Reich der Phantaſie fällt, habe ich ihn einer gewiſſenhaften hiſtoriſch-wahren Zeichnung und Bekleidung um ſo mehr noch entziehen dürfen, als ſie ihm von ſeiner eigenen Natur verſagt iſt, und es dem Dichter ewig erlaubt war, ſelbſt den rein hiſtoriſchen Gegenſtand in einer idealeren Wiederſpiegelung als Gedicht zu geſtalten, wenn er das Talent, ſeine Aufgabe in ihrer Ganzheit ſo ſteigern zu können, ſich zutraut und beurkundet. Meine Perſonen bewegen ſich alſo in einer idealen Zeit, welche als eine ſlaviſche bezeichnet iſt. Die Heldinnen ſind mir von der Sage als mit göttlichen Künſten begabte Sibyllen übergeben, und indem ſie ſo auf einem Glaubensſyſteme wurzeln, das ſowohl durch das Chriſtenthum vernichtet iſt, als es auch keine allgemeiner gewordene rein menſchliche Beziehung durch Kunſtwerke auf uns erhalten hat, würden ſie für die Empfindung des Leſers ganz leere Formen ohne Intereſſe bleiben, wenn ich nicht verſucht hätte, die wenigen fragmentariſchen ſlaviſchen Mythen, die mir in meiner Lage vergönnt waren, ſo ſehr ich es vermochte, in Naturdichtung zurück aufzulöſen, damit dieſe Fabeln, dem Leſer ſymboliſche Figuren der Rede der Handelnden, und wenigſtens ſo ſehr ſeine eigenen Götter werden könnten, als die Wahrheit der Leidenſchaft in dem Gedichte ihn rühren kann. Der Gegenſatz der guten und böſen, weißen und ſchwarzen Götter, der ſich in vielen Glaubensſyſtemen wieder findet und aller menſchlichen Vorſtellungsweiſe angemeſſen ſcheint, habe ich dadurch lebendiger darzuſtellen geſucht, daß ich meinen

Perſonen eine beſondere Hinneigung nach der einen oder andern Seite gegeben habe. Indem ich Zwratka bis zur Teufelei nach den Mächten des Abgrundes gewendet, ja gewiſſermaßen vom Teufel ſchon in Beſitz habe nehmen laſſen, habe ich die drei Töchter Krok's zum Lichte bis zur Spekulation hingetrieben, ja ſie als Begeiſterte gewiſſermaßen Gottes theilhaftig gemacht. Indem ich ſie ſo neben dem in roher Mitte des Glaubens befeſtigten Volk, als nach entgegengeſetzten Richtungen überſchreitend darſtellte, wollte ich eine Bewegung, und alſo einen Eindruck des Lebendigen in ihrem Zuſtande fühlbar machen. Das Bild eines ſolchen Ueberſchreitens göttlicher Grenzen nach dem Abgrunde hin iſt bis zu naher Zeit gelangt; wir haben es vom Aberglauben bis zum niedrigſten Hexenweſen. Da dieſe empiriſche Grimaſſe höherer Götterkunſt, oder das Wunderwirken der Hölle uns mit ſeinem ganzen Koſtüm in tauſend Hexenprozeſſen vor Augen liegt und noch in lebendiger Sage lebt, habe ich aus allen ſeinen Kennzeichen das Allgemeinere in die Züge Zwratka's eingemiſcht, um ſie unſerer Vorſtellungsweiſe zu nähern, und dieſes durfte ich, indem uns im Leben der tiefſte Aberglaube oft begegnet, wenn ihn die höchſte Wiſſenſchaft bereits ſchon wieder als eine Erſcheinung unterſucht, zu der die Geſetze verloren gegangen. Ebenſo habe ich nach der andern Seite das Ueberſchreiten der drei Schweſtern bis zu einzelnen Ahnungen des Chriſtenthumes getrieben, denn Nichts iſt einſam in der Welt, und Alles kommt ſich entgegen. Das Wahre bis zum Heiligen iſt wie ein Lichtſtrom, den Jeder trinken muß, der die Augen öffnet; ja ich glaube, daß das Sehen und Geſehenwerden in höherem Sinn Eines und zugleich iſt. Hierdurch möchte ich geſagt haben, daß ich glaube, es ſei keine große Wahrheit möglich, ſie erſcheine in welchem Gewande ſie wolle, ohne eine innere Bewegung, an ſie zu glauben überhaupt, ſelbſt dort, wo jene Wahrheit noch nicht ausgeſprochen werden; oder es ſteige kein Berg empor, ohne daß ein Thal ſinke, oder es falle kein Haar von einem Haupt ohne den Willen Gottes; ſein Wille aber iſt er ſelbſt und ſein Werk, und dies iſt der Beruf, der Troſt und der Sieg und die Rechtfertigung aller Begeiſterung. Eine ſolche einſame Hinneigung aber zum Chriſtlichen ſchien im Drama, wo ein Conflict herrſchen ſoll, unerlaubt und ohne Wirkung. Ich mußte daher, um dem Ausdruck einer unbeſtimmten Sehnſucht entgegen zu arbeiten, dem Aufſtreben der drei Schweſtern ein Entgegenkommen gegenüber ſtellen; dieſes habe ich in dem Berufe der Trinitas und des ſie vermittelnden Pachta auf eine ſo leiſe Art verſucht, daß ſie weder Epiſode noch Gipfel ſind, und in dem Untergang ihrer ſchönen Hoffnung nicht tragiſcher wirken, als ein voreiliger Frühlingstag, der ſchuldloſe Blumen, die die Sonne begrüßen wollten, zum Tode führt. Aus dieſer Urſache iſt die ganze Handlung auch in die ſlaviſche Frühlingsfeier, welche die Jugend jetzt als Spiel noch in ganz Deutſchland ausübt, eingekleidet. Mir waren immer alle Schauſpiele verhaßt, in welchen die Perſonen keine anderen Geſchäftszüge haben, als die ſie gerade in dieſer Handlung machen müſſen; denn jede dramatiſche Figur müßte doch wohl Spuren aus einem früheren und Anlage zu einem ferneren Leben haben, damit man glauben könne, ſie habe auch vor dem erſten Acte ſchon gelebt, und werde nach dem fünften wohl in einem weitern Leben mitſpielen, wenn ſie nicht vor demſelben bereits todtgeſchlagen werden. Um dies ſo ſehr zu bewirken, als es meinem Talente möglich war, habe ich in Wlaſta und [illegible], die Zukunft bis zum böhmiſchen Mägdekrieg verwirken, in Zwratka die Vorzeit bis zu den Convulſionen ihres Untergangs überreichen laſſen. Die Hexen, die Zauberei, der Aberglaube ſtehen im Garten des Weltnaturforſchers wie verdorrte, nicht perennirende Pflanzen und Stauden; ſind ſie von ſeltenen Geſchlechtern, ſo verdienen ſie eine ſo ernſthafte Würdigung und Unterſuchung, als irgend Conchylien auf Berggipfeln, ausgegrabene Mammuthgerippe, oder ſonſt Fußſtapfen der Urwelt, die längſt vorüber gewandelt iſt. In der Tradition der Natur ergänzt ſich ihre Offenbarung u. ſ. w. Dieſes diene als Erklärung, in welcher Geſinnung ich die wenigen Sagen und Mythen, die in den hier folgenden Noten zu meinem Gedicht, inſofern ich ſie erhalten und mir ausgebildet habe, zuſammengeſtellt ſind, gebrauchte. Ich habe geglaubt, mich der ſlaviſchen Mythe im Allgemeinen bedienen zu dürfen, da eine böhmiſche mir nicht vorgekommen, und die ruſſiſche, obgleich ſie ſchon mehrere gelehrte Handhabungen ausgehalten, ſelbſt ſehr problematiſch und fragmentariſch geblieben iſt. Einzelne wenige Sitten und Sagen ſind mir ſelbſt begegnet. Da in dem Charakter der Heldinnen, wie er mir gegeben, die Prophezeiung ein Hauptbeſtandtheil iſt, ſo war mir dadurch erlaubt, den Keim der ſpätern Nachwelt bis zu unſerer Zeit ſchon in ihnen hier und da anzudeuten, und ſo gewiſſermaßen das Intereſſe der Gegenwart von der Vorwelt entfernt zu laſſen. Ich könnte hier noch Vieles ſagen, aber vielleicht verſteht ſich alles beſſer von ſelbſt.

(Alles, was einer Erklärung zu bedürfen ſchien und mit Früherem in derſelben Note in Verbindung ſteht, iſt unter der erſten Nummer der Note zu ſuchen, um die Zahlen nicht zu häufen.)

Seite 23. *) Krok's Hütte. Krokus, Czech's Nachfolger, der zweite Herzog der in Böhmen eingewanderten Slaven, hatte nach meiner Fabel hier als ein Jüngling ſich mit Niva, der Elfe einer Eiche, die er vor dem Beile ſeiner Landsleute geſchützt, verbunden, und mit ihr Libuſſa, Tetka und Kaſcha als Drillinge erzeugt. Seine geiſtige Gattin ſteigerte ſeine Weisheit und ſein Glück, bis die Böhmen ihn zu ihrem Herrn erwählten, und ſtarb endlich durch einen Blitzſtrahl mit der Eiche, deren Leben mit dem ihrigen verbunden war. Der Schauplatz iſt bei dieſer Eiche, wo Krokus, ehe er als Herzog das Schloß Pſáry, den jetzigen Wyšehrad, erbaute, in der hier erwähnten Hütte lebte, die jetzt nach ſeinem Tod im verwilderten Orte ſteht.

S. 23. *) Zwratka, als eine Zauberin, konnte Gewitter erregen. Wetterhorn. Eine große Muſchelſchnecke, auf welcher in manchen Dörfern Böhmens bei dem Gewitter geblaſen wird, um es zu verjagen. Mir wurde geſagt, daß ſchon die Klage vorgekommen ſei, ein Dorf, das wahrſcheinlich mehr im Odem war, habe es dem andern zugeblaſen. Ich habe ein ſolches auf dem Gute des Herrn Doctor John zu Erdiſchowitz im Prachiner Kreiſe ſelbſt geſehen und gehört; ob es noch im Gebrauch oder nur als Merkwürdigkeit dort iſt, weiß ich nicht.

S. 25. *) Die Aepfel, welche hier Zwratka den Töchtern Krok's, als die Liebesäpfel der Vila zuſchieben will, kommen in der Küche der Hexen unter mancherlei Geſtalt vor, zum Beiſpiel als Schlafäpfel, deren Geruch zum Schlafe betäubt, die aus Mohn, Alraun, Schierling, Bilſen und Biſam bereitet wurden.

S. 26. *) Des Himmels lichte Götter. Bělobogi ſind den düſtern Göttern, dem ſchwarzen Czernobogi entgegengeſetzt, welche die Götter der Unterwelt, des Abgrundes, die Götter des Fluches, die böſen Dämonen (Teufel) ſind.

S. 27. *) Tſchart. Der Urheber des Böſen, der eigentliche ſchwarze Gott, hat ſeinen Namen von Tſchorny, ſchwarz. Noch einige Stämme nennen jetzt den Teufel ſo. (Anton's Verſuch über die Slaven Theil 1. S. 60.) Die Künſte der Hexen und Zauberer wurden ihm zugeſchrieben (ebendaſelbſt S. 66). Ich habe ihm außer dem ganzen Coſtüme, unter welchem ihn die Sage den Hexen erſcheinen läßt, das Amt gegeben, dem Haarwuchs vorzuſtehen, welches mir ihm um ſo mehr zu gebühren ſcheint, als es der Glauben war, er habe in den Haaren bei den Hexen einen beſondern feſten Schlupfwinkel, weßwegen ſolchen Inquiſiten auch alle Haare von dem Scharfrichter abgeſchoren wurden.

S. 29. *) Alexander Roßen (Unterſchiedliche Gottesdienſte in der ganzen Welt) ſagt, man habe dem Bielbog, weißen Gott, in das mit Blut beſtrichene Antlitz Fliegen geſetzt, daher der Beiname Fliegengott entſtanden ſei. Ob nun dieſe Fliegen wirklich ihm in den Bart geſetzt, oder von dem Blut dahin gelockt werden, kümmert mich nicht, ich nehme ſie ihm lieber ganz weg, und gebe ſie dem Zibart, dem Teufel, der ohnedies den Kopf immer voll Mücken hat, und dem auch Luther zu Eiſenach in Geſtalt einer Fliege das Tintenfaß an den Kopf geworfen haben ſoll!

S. 29. *) Die Gluth des Safranrocks. Ich nehme willkürlich an, Krok's Geſchlecht habe die Farbe des Safrans (Crocus) entſprechend getragen, welche Pflanze Böhmen auch erzeugt.

Das Aufgebot des Maienbocks. Die Sage, daß die Hexen am erſten Maitage auf Beſen zum Schornſtein hinaus, aus allen Gegenden der Welt nach dem Blocksberge fahren, und dort dem Teufel, der in Geſtalt eines Bocks in der Mitte thront, den Hof machen, und das Feſt mit Tanz und Schmaus vollenden, iſt allgemein bekannt, und ſelbſt ſchon Object der Malerei und Poeſie geworden. (Tiſchbein; Goethe). Grunau, ein preußiſcher Mönch, der 1520 eine Chronik von Preußen geſchrieben, erzählt: daß er Bauern, die dem Donnergott Perun einen Bock mit vielen geiſtlichen Ceremonien geopfert, auf der That ertappt habe. Auch kommt in Herzog Albrecht Friedrich's Landesordnung für Preußen unter dem Jahre 1577 eine Verordnung gegen die Zauberei und Bockheiligung vor; worüber ausführlich zu leſen: Hiſtoriſche Kleinigkeiten, Prag bei Herrl. 1797. S. 99 — 103. Jene Sage von der Hexenfahrt ſcheint unbezweifelt in ſolchen heimlichen Gottesdienſten zur Zeit der Einführung des Chriſtenthums ihren Urſprung zu haben. Bog und Bock haben auch Ähnlichkeit, und die Hexen ſelbſt mögen nichts als die ſpät nachwandelnden hiſtoriſchen Geſpenſter der Verehrerinnen des Zibart's ſein, denn ſie treten zu armſelig zerlumpt und abgeriſſen in der Geſchichte auf, als daß ſie ihre Quelle in ihrer Zeit ſelbſt oder in ſich haben könnten.

S. 29. *) Zwratka wirkt hier einen betäubenden Hexentanz, um ſich in Rapport mit ihrem Gott Zibart zu ſetzen. Manche Dichter haben mit der Muſe ähnliche Verhältniſſe, aber ſie erwachen, wie Sly in Shakſpeare's gezähmter Widerbellerin, auf dem Miſt. Dieſer Wirbeltanz Zwratka's iſt eine Art von Correſpondenz mit ihrem Gott. Sie erzählt, daß das Blühen der Birken den nahen Feſttag der Maiabend ſchon anzeigt, erinnert ſich ihrer unbehaglichen erſten Fahrt zu ihm, und fordert ihn auf, das Liebesmal, das er ihr damals gekneipt, zu erkennen. Alle Hexen hatten ein ſolches Zeichen, Stygma Diaboli genannt, welches unempfindlich war, und ſie wurden durch Nadelſtiche in ſolche Mäler unterſucht.

Einem den Daum halten, bezeichnet in manchen Gegenden Deutſchlands ſo viel als: Einem das Glück feſſeln. Der hiſtoriſche Urſprung dieſes Sprichworts iſt mir unbekannt, aber es iſt zum Beiſpiel gewöhnlich, daß Zuſchauer beim Spiel für ihre Freunde den Daumen in die Fauſt klemmen, damit ſie glücklich ſein mögen, und habe ich dieſes ſelbſt als Kind mit vieler Gewiſſenhaftigkeit bei dem L'hombre-Tiſch meiner Eltern verrichtet, die mir es, um mich ruhig zu halten, ſcherzhaft auftrugen.

Göttchen, nennen viele Hexen ihren geliebten Satan, in den Hexenprozeſſen. Der Böſe nähert ſich ihnen meiſt in der Geſtalt eines Jägers mit einer Hahnenfeder. Sie fordert ihn hier auf, die Feder abzulegen, damit der Hahn nicht erweckt werde, denn

der Hahnenſchrei iſt den wandelnden Geiſtern, was den Soldaten der Zapfenſtreich, ſie müſſen dann nach Haus gehen.

Die Hexen erwähnen meiſtens in ihren Bekenntniſſen der Annäherung des Böſen, als mit eigenthümlicher Kälte verbunden.

S. 32. 9) Zwratka wird hier durch das Gebet der Trinitas in ihrer teufliſchen Entzückung unterbrochen, und ſpricht wie Einer, der im Traume gequält wird. Weiter unten ſpringt ſie, als Trinitas den Namen Jeſus ausruft, auf, und bricht traumtrunken in Bitten an den Tſchart aus, ſie zu halten, denn ihr iſt, als ſänke der Boden mit ihm und ihr. Sie flucht dem, der ſie geſtört. In dieſem halben Rauſche iſt ſie, bis Biwog ſie hinwegträgt.

S. 35. 10) Beſchreien. Der Glaube, daß es Menſchen gebe, welche durch bezaubernde Blicke ſiech machen können, iſt mir in Böhmen noch häufig begegnet. Für ein augenblickliches Gegenmittel nehmen ſie an, wenn man ſich mit dem Hemde, das man auf dem Leibe hat, das Geſicht abtrocknet. Ich ſelbſt habe viele Perſonen geſprochen, die ſich im Leben ſchon einmal für beſchrien gehalten, und als ich einſtens bei der Heuerndte zugegen war, ſagte mir der Verwalter Ebmekirſch zu Bukowan: „Wiſſen Ihro Gnaden, was heute dieſem Schimmel gefehlt hat? er war beſchrien, aber es thut nichts, Ihr Gnaden. Der Knecht hat ſogleich das Hemd hervorziehen, und ihn abtrocknen müſſen.“ — Dieſes Beſchreien iſt nichts anders, als das Fascinum der Römer, die βασκανία der Griechen, der ſogenannte neidiſche Blick, eine Bezauberung durch die Augen neidiſcher Menſchen, welcher beſonders kleine Kinder und Wohlhabende ausgeſetzt ſein ſollten. Virg. Ecl. 3. v. 103. Plut. Sympos. 5. quaest. 7. Den Thebiern, Illyriern und Triballiern wird dieſer Zauber vorzüglich zugeſchrieben, und zwar weil ſie doppelte Augenſterne haben ſollten. Auch alle Frauen mit ſolchen Augenſternen ſtanden in ähnlichem Verdachte. Selbſtlob, und das Lob Anderer in übertriebenem Maße ſtrafte die Nemeſis mit ähnlichem Uebelbefinden. Plinius erwähnt afrikaniſche Familien, deren Lob Bäume und Kinder ſterben machte. Bei dem Selbſtlobe oder dem Lobe Anderer ſchickten daher die Römer als Vorbeugungsmittel das Wort praefiscini oder praefiscine voraus. Plaut. asinar act. 2. sc. 4. v. 84 etc. Die Römer trugen mancherlei Amulete gegen dieſes Beſchreien. Man hängte zum Beiſpiel den Knaben ſolche in Geſtalt männlicher Glieder an den Hals, die Varro (lib 6) rem turpiculam nennt, und bezeichnete Garten- und andere Thüren mit signis satyricis, welche dergleichen vorſtellten, weil Priapus vor Zauberei ſchützte. Auch hatten die Römer einen Gott Fascinus, der gegen die Blicke des Neides unter den Triumphwagen der Imperatoren gehängt wurde. Plinius H. N. lib. 24 4 nennt ihn custos infantum et imperatorum: die Veſtalinnen verehrten ihn. Da wir jenes Beſchreien, fascinum, *βασκανία* nur noch im Aberglauben des Volkes finden, ſollten nicht auch die res turpiculae, die wir faſt bei jedem Schritte an Mauern und Thüren aufgezeichnet finden, und von welchen ich in manchen Gegenden Deutſchlands, die wirklich ihrer Fruchtbarkeit wegen am wenigſten beſchrien zu ſein ſcheinen, keine Gartenthüre frei geſehen habe, Ueberbleibſel jenes Gebrauchs ſein, mit signis satyricis der Beſchreiung vorzubeugen? Baptista Porta handelt in ſeiner Magia Naturalis im vierzehnten Kapitel des achten Buchs weitläufig hievon, Isigonus Memphodorus, Apolonides und Philarchus ſollen nach ihm dieſer Zauberei auch bei den Triballiern, ſcythiſchen Frauen und am Pontus erwähnen, und Didymus ſagen: man kenne dieſe Leute daran, daß ſie in einem Auge zwei Augäpfel, im andern das Zeichen eines Pferdes tragen. Porta ſpricht manches hierüber, was den philoſophiſchen Arzt nicht befremden kann.

S. 36. 11) Kotar iſt nach einer Krameriſchen Sage der Mann im Monde, welcher ihn durch Waſſerzugießen wachſen macht.

S. 40. 12) Triglawa, ſagt Kayſarow, ward als ein dreiköpfiges Weib mit dem Mond in der Hand abgebildet, ſie hatte zu Stettin und Brandenburg Tempel, und man will ſie der Diana trivia vergleichen.

Es war ihr ein ſchwarzes, wie dem Swantewid ein weißes Roß geheiligt, welches als Orakel mit dem Fuß antwortete. Andere nennen dieſe Gottheit Triglaus, einen Mann. Sie iſt in meinem Gedichte die Nacht des Himmels, ihr Gemahl aber Tſchart, die ewige Nacht des Abgrundes, der Böſe, und von ihm hatte ſie das Kind Kikimora empfangen, welches ihr unter dem Herzen viele Schmerzen machte und ſie ängſtigte, indem es, wenn ſie ſchlief, alles ausplauderte, was ſie empfand. Da ſie nun ſich alle Monate zu baden pflegte, überfielen ſie einſt die Leſchien (Satyrn), doch Kotar, ein Hirte, machte ſie aufmerkſam. Sie gewann ihn darum lieb, und ſetzte ihn in den Mond. Der ungeborne Kikimora aber verrieth dieſe ihre Leidenſchaft dem Tſchart, der nun zweifelnd, ob er des Kikimora Vater ſei, dieſen aus dem Leibe Triglawa's riß, die in ihrem Schmerz das Kind verfluchte, und ſo war Tſchart und Triglawa getrennt, die ſich nun ganz ihrer Liebe zu Kotar überließ. Kikimora aber fiel zwiſchen Nacht und Tod in das Reich der Zauberei, wo der Schlaf, ein Zwitter, ihn ewig ſäugte, weil er nie geboren wurde. Triglawa ſetzte ihm die Träume als eine Apanage aus Mitleid aus, und Tſchart ſchuf ihm die Fledermaus als Geſpiele.

S. 40. 13) Die Hexen mußten ſchwebend vor Gericht getragen werden, denn ſo lange ſie die Erde berührten, ſtanden ihnen teufliſche Kräfte zu Gebot.

S. 41. 14) Die Hexen ſchwammen wie Spreu auf dem Waſſer und wurden ſo probirt.

S. 45. 15) Peron, der Donnergott, der ſlaviſche Jupiter. Es brannte immer ein Feuer von Eichenholz vor ihm. Ich habe ihm die glühende Pflugſchaar in die Hand gegeben.

S. 45. 16) Himmelsſchlüſſel iſt einer von den deutſchen Namen der Primula veris, ſie blüht im April, und ſchließt den milden Frühlingshimmel auf.

Himmelsleiter, Polemium caeruleum, auch griechiſcher Baldrian genannt.

Jungfraukrone, unter vielen Namen einer der Vinca minor, des kleinen Sinngrün.

Königszepter, ein Name der gelben Affodile. Asphodelus luteus.

Heilallerwelt, Anagallis arvensis. Gauchheil, Vernunft, Verſtandkraut, hatte noch viele andere wunderliche Namen. Unſere alten Urmütterchen vertrieben Geſpenſter mit ihr.

Sie iſt noch als krampfſtillendes Mittel, auch gegen den tollen Hundsbiß, wider das Dreben der Schafe, als Arzneikraut gebräuchlich. Officinalis Anagallidis herba. Die Morgenländer gebrauchen den Saft gegen den Staar der Pferde.

Weiberkrieg, ein Name der Ononis Arvensis. Sie heißt auch Hauhechel, Katzenſpeer, Pflugſterz, Wetzſteinkraut, Ochſenbure und ſo weiter, und deutet hier prophetiſch auf den böhmiſchen Weiberkrieg, der aus Libuſſen's Begünſtigung ihres Geſchlechts entſtanden.

Ackermann. Name des Acorus Calamus, gemeiner Calmus, deutet hier auf den Primislaus, welcher ein Ackermann war, und erinnert Kaſcha, es ſei auch

Pflugſterz ein Name der Ononis arvensis (ſiehe Weiberkrieg) deutet hier auf die künftige Prophezeihung Libuſſen's, ihr Gemahl werde auf einem eiſernen Tiſche (Pflugſchaar) eſſend gefunden werden.

S. 49. [17]) Es gibt eine hiſtoriſche Hypotheſe, welche die Slaven aus dem Orient entſpringen läßt, ihre Mythe hat auch manche Berührung mit der indiſchen, z. B. Siwa, der indiſche Schiwa u. ſ. w.

S. 51. [18]) Bilobogi, ſiehe Note 4. — Tſchernobogi, ſiehe Note 4.

S. 53. [19]) Oblas, das böhmiſche Wort für Echo.

Ruſſalki, Nymphen. Der gemeine Ruſſe ſieht ſie noch jetzt manchmal ſich an den Gewäſſern auf Zweigen ſchaukeln und ihr grünes Haar kämmen und waſchen.

Wodnick, der Waſſermann, ein Waſſergeſpenſt. Es gedenken viele Menſchen in Böhmen noch der Zeit, als dieſer und jener ihn wollte geſehen haben. Mir erzählte eine Freundin, als ſie ihn als Kind geſehen habe, habe er mit einem grünen Hute bekleidet aus dem Teiche geſchaut und mit einer Elle allerlei bunte Bänder gemeſſen, da er ſie ihr aber zuwerfen wollte, habe ſie geſchrien, und er ſei verſchwunden.

S. 54. [20]) Marzana, Göttin des Todes, des Winters. Bei dem Frühlingsfeſte (ſiehe Note 102) ward ihr Bild in das Waſſer geworfen.

S. 54. [21]) Siwa, die Göttin des Lebens, der Fruchtbarkeit (wahrſcheinlich der indiſche Schiwa).

Niva wird von Hagek das Weib Krok's genannt. Ich folge der Volksſage und nehme ſie als eine Elfe, eine Drias, an, die einer Eiche inwohnte.

S. 56. 32) Die Rache war ein Zug im Charakter der Slaven. Bei den Dalmaten iſt Rache und Gerechtigkeit ein Wort. Auch den Kaſſuben wirft man ſie vor.

S. 57. 33) Farrenſamen. Ein anonymer Tauſendkünſtler ſagt aus: „Ich habe viele Leute in Italien gekannt, die ſich in der Johannisnacht zu dem Farrenkraut gelegt, um mit Segenſprechen den ſchnell wegſpringenden Samen zu fangen; andere aber ſtellen ſich, um ihn zu beſchwören, nackend in einen Kreis auf einem Kreuzweg. Einige wollen ſich durch dieſen Samen gegen Schuß, Hieb und Stich feſt machen, andere Glück im Spiel und manche die Gunſt der Frauen gewinnen. Kräftig kann er wohl ſein, denn das Farrenkraut iſt, wie die Naturaliſten urtheilen, im Kerker geſtanden, wo der heilige Johannes ſei enthauptet worden, und das aus eifriger und feuriger Liebe gegen Gott wallende und entzündete Blut iſt darauf geſpritzt; daher er auch in der Nacht dieſer Enthauptung blüht und reift, und plötzlich wie lauter Feuerfunken aus ſeinem Lager ſpringt. Es hat mir auch eine böhmiſche Fürſtin gelehrt, wie man ihn ohne Furcht und Gefahr, und ohne ſein Gewiſſen zu beſchweren, fangen kann. Man ſpannt ein neues Leilach an den vier Ecken auf hohen Stecken um die Stauden herum, die Ecken werden mit Scharlachbändern angebunden, das Tuch mit Wollkraut (Königskerzen) belegt, ſo ſchlägt ſich der hochſpringende Same in das Wollkraut, daß die böſen Geiſter ihn nicht rauben können. Hochgedachte fürſtliche Perſon ſagte mir auch, man könne die Pflanze einige Zeit voraus mit Wurzel und Erde ausgraben und in der Johannisnacht die Operation in einem Zimmer vornehmen. Dem ſei nun wie ihm wolle, ſo habe ich doch nie nach ſolchem Samen getrachtet, ungeachtet ich in Frankreich, Italien, Deutſchland und andern Ländern viele gekannt, die ſehr eifrig darnach waren.“ So weit unſer altfränkiſcher Naturphiloſoph; der Farrenſame iſt ein Name der **Fumaria cava**, und ſeine anderen Namen, Donnerfluch, Herzwurz, Hohlwurz, Frauenſchuh, laſſen wohl vermuthen, daß der Aberglaube ſich einſt dergleichen Kräfte von ihm erwartet habe. Die Sage von Johannes muß ſpäter hinzugekommen ſein, da dieſer nicht unter ſeinen Namen iſt, und die Botanik doch Johannisblut, Gürtel und Haupt in ihrem Taufregiſter hat.

S. 59. 34) Budey erbaute Krokus und hatte dort viel Verkehr mit den Geiſtern. Es ward nachher eine berühmte Schule.

Pfary, hieß nach Hageck das Schloß Chech's an der Moldau nach ſeinem Schloſſe, das er in ſeiner Heimath verlaſſen (der jetzige Wiſherad).

S. 60. 35) Swantewid, Swiatewid, Svetewid iſt auch ein weißer Gott (Bielbog) und heißt nach Anton ſo viel als das heilige Licht (Swiaty, polniſch, heilig. Svit, krainiſch, der anbrechende Morgen). Er wurde beſonders von den Rügiſchen Slaven verehrt, und hatte einen Tempel zu Arkon. Saxo Grammaticus beſchreibt ſein Bild und ſeine Verehrung weitläufig. Ich ſage hier nur ſo viel, als ich bedarf. Er hatte ein weißes Roß, das zu Wahrſagung gebraucht wurde, und das die Prieſter allein verpflegten. Es wurde oft ermüdet gezeigt, als habe es der Gott über Nacht geritten. Der Gott hielt ein Horn in der Hand, welches mit Weinopfern gefüllt wurde, aus deren Reichthum der Prieſter die Fruchtbarkeit des Jahres verkündete. Man opferte ihm auch einen Honigkuchen ſo groß, daß man den Gott nicht davor ſehen konnte, und war er kleiner, ſo klagte der Prieſter vor dem Gott über geringen Glaubenseifer. Helmold ſagt: Ein Mönch aus Korbei habe auf der Inſel Rügen das Bekehrungsgeſchäft übernommen und die Verehrung Sanct Veit's, deſſen Leib ſein Kloſter beſaß, dort eingeführt; da ſie aber wieder in das Heidenthum zurückgeſunken, ſei aus dem Sanctus Vitus der Swantewid geworden. Es iſt aber glaublicher, daß ſich beide mit einander verwirrt haben. Über dieſes Ereigniß ſchreibt Kayſarow mit einer ungemein ſelbſtgefälligen Leerheit. Dobrowsky ſagt, Swantewid heiße von Vit der Sieg, ſo viel als Sanctus Victor.

Jagababa, die ſlaviſche Kriegsgöttin, Schlachtenrieſin. Altruſſiſche Erzählungen zeichnen ſie vortrefflich. „Mit knochichtem Fuße fährt Jagababa in einem Mörſer von der Keule getrieben, ein Beſen verwiſcht ihre Spur."

S. 61. 36) Schlangenſtein. Die in dieſer Rede Koſcha's angeführten Wunderkräfte der Metalle und Edelſteine gehören in die damaligen Anſchauungen der Natur, und ſind hinreichend bekannt. Der Schlangenſtein wird von den Schlangen mit nicht weniger Aufſicht und Beihilfe zubereitet, als ehedem der Theriak in Venedig, der auf dem offnen Markt im Beiſein des Senats von allen Apothekern der Republik, welche die dazu gehörigen ſiebzig Spezies unterſuchten, ſoll verfertigt worden ſein, wie ich mir einſt von einem mit Theriak hauſirenden Pantalon habe erzählen laſſen. Zu einer beſtimmten Zeit und Conſtellation verſammeln ſich alle Schlangen einer Gegend, und legen ſich um ihre anſehnlichſte Mitſchweſter in einen Kreis. Auf deren Haupt nun ziſchen ſie ſo lange zu, bis ſich eine viskoſe Subſtanz auf demſelben erzeugt, die ſich ſodann coaguliret, und zu einem Stein wird. Es könnte dieſer Prozeß eine Allegorie für einen Böſewicht ſein, dem durch kriechende Schmeichelei der Kamm ſchwillt. Der Schlangenſtein, den der hier referirende Naturaliſt ſelbſt geſehen zu haben glaubt, war in der Form einer Eichel, durchſichtig, von der Farbe eines dunkeln Smaragd's, unten, wo er auf dem Kopf der Schlange feſtgeſeſſen, flach und mit drei kleinen Löchern, durch welche er angewachſen geweſen, verſehen, übrigens auf dieſer Fläche von der Farbe eines fleiſchfarbigten Karniols. Die Naturaliſten ſchreiben ihm ungemeine Tugenden gegen Geſpenſter, Zauberei, beim Schatzgraben, Metallſuchen und zum Feſtmachen zu. Mein Naturaliſt läßt alles dieſes dahin geſtellt ſein, gibt aber doch das Jägerſtückchen an, mit dem man ſich ihn verſchaffen ſoll. Die Schlange, die ihn auf dem Haupte trägt, iſt nie allein, ſondern als Königin ſtets von vielen Schlangen begleitet, ſo daß ihr nicht beizukommen. Wenn man aber eine Schlange unter einem durchlöcherten Topf in einen Ameiſenhaufen ſtellt, wird dieſe, von den Ameiſen gebiſſen, bald durch ihr Ziſchen alle Schlangen um ſich verſammeln, da dann der Liebhaber auf einem nahen Eichbaum mit einem guten Geſchoß die Königin ſich herausſchießen kann. Trifft er gut, ſo laufen die übrigen davon. Die Schlangenkronen aber ſollen nicht ſo ſelten ſein, als dieſe Steine, und zwar oft von Vagabunden aus Schweins- Ochſen- und Kälberzähnen nachgemacht werden, wovor ſich Jeder zu hüten, der ein Liebhaber von dergleichen Kronen iſt. Eines ähnlichen galliſchen Aberglaubens gedenkt Plin. lib. 29. 5. von dem Schlangenei. Eine ungeheuere Menge durcheinander geſchlungener Schlangen bildeten ziſchend ein Ei in der Luft, welches man wegfangen mußte, eh es die Erde berührte, der kühne Eroberer mußte dann auf einem ſchnellen Pferde vor den ihn mit Wuth verfolgenden Schlangen entfliehen, und das Ei, welches er beſaß, war von unſchätzbarem Werthe. Mit einem goldenen Reif umgeben ſchwamm es auf dem Waſſer, wer es beſaß, war immer glücklich, und ſiegte in Prozeſſen und Kampf. Kaiſer Claudius ließ einen galliſchen Ritter ermorden, ſich eines ſolchen Eies zu bemächtigen, das er im Buſen trug, um in einem Rechtshandel glücklich zu ſein. — Der Alrun iſt eine feſtſtehende Charaktermaske des Satanismus, der ſonſt, ſo gut als die Schaubühne, ſcharf getrennte theatraliſche Figuren hatte, mit denen er ſeine Effekte hervorbrachte. Seit aber der Hanswurſt zu Leipzig unter Gottſched verbrannt werden, hat der hölliſche Theaterdirector, der der Mode eben ſo ſehr folgt, als die irdiſchen, ja ſie ſogar erfinden ſoll, auch dieſe Perſonen entlaſſen, und ſtatt ihrer Figuren aus dem wirklichen Leben eingeführt: Hofräthe, Präſidenten, Secretäre, liederliche Bediente, Kammerjungfern und dergleichen. Seitdem ſind auch die Namen: armer Teufel, dummer Teufel, liederlicher Teufel, guter Teufel u. ſ. w. gäng und gebe geworden. In dem dritten Theile von Simplicissimi Schriften, Nürnberg bei Felsecker 1699, befindet ſich eine Abhandlung von dem Galgenmännlein, oder Alrun, aus welcher ich hier das Nöthigſte anführe. Die Sage iſt: „Wenn ein Erbdieb, deſſen Mutter, als ſie mit ihm ſchwanger war, geſtohlen oder Diebsgelüſten gehabt, an dem Galgen hängend Urin niederfallen läßt, ſo wächſt daraus das Galgenmännlein, der Alrun. Dieſe Wurzel wird zu einer gewiſſen Zeit einem ſchwarzen Hunde angebunden, und von dieſem aus der Erde herausgeriſſen, wobei der Alrun einen durchdringenden Schrei hören läßt, und der Hund ſtirbt. Die Wurzel, welche die Geſtalt eines kleinen, verkrüppelten, bärtigen, alten Männleins hat, wird mit rothem Weine gewaſchen, in ſeidne Tüchlein wie ein Kind eingefätſcht und in ein eignes Käſtlein gelegt, auch dieſe Pflege alle Freitag mit dieſem Teufelsſanterle wiederholt. Wenn man nun Abends einen Ducaten zu ihm legt, findet man ihn Morgens verdoppelt. Doch ſoll man das Männlein nicht zu ſehr übertreiben und ihm nicht zu viel zumuthen, ſonſt verliert man es. Joſephus im ſiebenten Buch Kapitel drei und zwanzig ſeiner jüdiſchen Kriege erwähnt von der Wurzel Baraas ganz ähnliche Dinge. Auch iſt für die Beſitzer dieſer Teufelei ein eigenes Erbrecht da. Stirbt der Beſitzer des Alruns, ſo iſt der jüngſte Sohn Erbe, muß aber mit ſeinem Vater einen Laib Brod und ein Stück Geld begraben laſſen. Stirbt dieſer junge Sohn vor dem beſitzenden Vater, ſo muß er auch mit dieſen Gaben beerdigt werden, und der älteſte Sohn iſt Erbe u. ſ. w.“ Die botaniſchen Namen und mediziniſchen Wirkungen der Atropa Mandragora hängen genau mit dieſen verſchiedenen Sagen des Aberglaubens zuſammen. Sie wird *Alrun*, *Alruncke*, *Hundsapfel*, *Schlafapfel*, *Galgenmännlein*, *Heinzelmännlein* und *Piſſedieb* genannt. Ihre Wurzel wächſt rübenförmig, oft in mehreren Armen und wirkt betäubend wie alle Tollkräuter. Sie kömmt auch in der Hexenſalbe vor. Betrüger geben ihr ſelbſt oder anderen Wurzeln die Geſtalt eines alten Männleins, und verkaufen ſie an Abergläubige. In Riſt's Geſpräch von der edelſten Thorheit der Welt, wird ein ſolcher Wurzelgötze beſchrieben. Etwa eine halbe Elle lang lag der kleine Teufelsinfant mit einer widerlich verwachſenen, der Menſchengeſtalt ähnelnden Bildung in einem auswendig rothen Sarg auf bunter Decke und

Polſter; auf die innere Seite des Sargdeckels war ein ſchwarzes Kreuz gemalt, auf die äußere ein Galgen, an welchem ein Dieb, unter dem die Wurzel aus der Erde hervorwächſt.

S. 63. 27) Kikimora, ſiehe unter Triglawa. Note 12.

Vampyr, dieſes Geſchlecht der Fledermäuſe iſt auch in das Reich der Geſpenſter aufgenommen. Unter Maria Thereſia waren häufige Unterſuchungen über wiederkehrende Todte, die in Mähren und Ungarn ihren Verwandten und Bekannten das Blut ausſaugten, ſie ſind in des Abt Calmet's Unterſuchungen über Geſpenſter, unter dem Namen der Vampyren abgehandelt.

Alp, Drute, Nachtdrute, das Alpdrücken, die Mähr, Nachtmähr, das Schrötle, ein ſcheußliches Geſpenſt, das ſich auf die Schlafenden legen und mit ſeiner Laſt ſie quälen ſoll. Die Alten haben es ſchon gekannt. Die Araber nennen es Albedilon und Alcratum. Plinius lib. 25. Nat. Hist. c. 4. Rabbi Abraham autor lib. Zeror. Humor. ad Gen. cap. I. ſagt: Dieſe Incubi und andres Geſchmeiß ſeien zwar Geſchöpfe, doch unvollkommene; denn als dem Schöpfer der Feierabend über den Hals gekommen ſei, habe er aufhören und dieſes Geſindel ſo hinlaufen laſſen müſſen. Wen die Unterſuchung dieſer Erſcheinungen näher angeht, kann in M. Joh. Praetorii Alectromantia. Francofurti 1680. pag. 60 — 66. viele Meinungen und angeführte Schriftſteller hierüber nachleſen.

Glühgeaugte Kalb, dreibeiniger Haſe, magre Schwein, ſind Geſpenſterformen, unter denen der Pöbel häufig den Satan ſieht.

S. 64. 28) Lado, die ſlaviſche Venus. Ich habe ihr die Huldinnen zugeſellt, und ihr drei goldne Äpfel gegeben.

Lel, Lelia, Lelio, der Lado Sohn (Eros), Did (Anteros).

S. 66. 29) Jutrobog. Der rothe Gott, der Morgenröthe Gott, von dem wahrſcheinlich das Städtchen Jüterbock ſeinen Namen hat. Eccard Script. rerum Jutreboc. 1754. l. 1. p. 53.

S. 68. 30) Div, ein Unglücksvogel, die ſlaviſche Harpye. Div heißt im Böhmiſchen ein Wunder. Siehe Heldengeſang von Igor's Zug.

S. 68. 31) Hier prophezeiht Niva ihrer Tochter im Traume die künftige Bekehrung Böhmens in verblümter Rede. Buchſtäblich ſind die Namen Lidmilla, Borziwog, Drahomira und Wenzeslaus überſetzt in Liebe des Volkes, reißender Wagen, theures Maß und Kranz des Ruhmes. Sie ſagt alſo ſo viel als: Gehe hin, erbaue Tettin, dort wird Lidmilla und Borziwog den Glauben verbreiten, aber Drahomira (Lidmillen's heidniſche Schwiegertochter) wird gegen die neue Lehre ſtreiten, und Lidmillen ermorden (ſie wurde zu Tettin von Drahomiren's Anhängern erwürgt), und Drahomiren wird der Abgrund verſchlingen (ſie ſoll zu Prag mit Roß und Wagen von der Erde verſchlungen worden ſein); dann aber wird der Glaube ſiegen und Lidmilla mit ihrem Enkel Wenzeslaus heilig verehrt werden.

S. 70. [32]) Keuſchlamm. Vitex agnus castus, hier eine Anſpielung auf das Lamm Gottes. Dieſe Pflanze ward bei den Alten, nach Plinius, bereits als ein Mittel gegen Bezauberung in die Betten geſtreut.

S. 70. [33]) Fröſchlein. Libuſſa ſoll bei ihren Weiſſagungen einen goldnen Froſch in der Hand gehabt haben.

S. 74. [34]) Eine zauberiſche Methode Diebe durch das Drehen eines aufgehängten Siebes zu erkennen, iſt hie und da noch gebräuchlich. Sie iſt die κοσκινομαντεια der Alten, deren Theocrit. **Idyl. 3. v. 28.** erwähnt. Manche bedienen ſich dabei auch eines Erbſchlüſſels in das Evangelium Johannis gelegt, welche Gattung auch in Böhmen noch bekannt iſt. In Praetorii Alectromantia p. 6 u. ſ. w. ſind viele Schriftſteller angeführt, die deſſen Erwähnung thun. Ritter hat dieſe Erſcheinungen, wie auch die Wünſchelruthe wieder zuerſt unter den Neueſten zum Gegenſtand phyſikaliſcher Unterſuchung erhoben.

S. 77. [35]) Schwalbenkraut. Chelidonium majus heißt auch Maikraut, Spinnenkraut, Lichtkraut, Gottesgabe, Herrgottsblatt.

S. 77. [36]) Berufswand. Asperugo procumbens, heißt auch Schlangenäugel. Das Wort Beruf hat bei den Pflanzen die Bedeutung wie Beſchrei; denn mehrere Kräuter, welche den Beinamen Beſchreikraut tragen, heißen zugleich Berufkraut, und ſind ſolche, deren ſich der gemeine Mann gegen körperliche Übel bedient, und wohl ehedem auch gegen das oben erwähnte Beſchreien, ſiehe Note 10. So heißt Stachys recta auch Wundkraut, Gliedkraut, Berufkraut, Beſchreikraut. Stachys annua trägt alle dieſe Namen, und überdem den Namen Hexenkraut. Auch Erigeron acre trägt die Namen Beruf- und Beſchreikraut, und noch viele andere aus der älteren Heilkunde. Bei der hier angeführten Berufswand mag der zweite Namen Schlangenäugel ſich auf die giftige Augenwirkung der Beſchreienden beziehen.

S. 78. [37]) Frauendiſtel, Carduus Marianus, heißt auch Froſchkraut, Froſchdiſtel.

S. 80. 38) Die Fahne Chech's. Als Chech in das Land zog ſoll er auf gelber Fahne, einen ſchwarzen Adler im weißen Schilde, vor welchem ein Keſſel oder Kelch ſtand, geführt haben; Letzteres deuteten die Huſſiten auf ſich, oder haben es vielleicht ſelbſt erfunden.

Das heilige weiße Roß ſiehe unter Swantewid Note 25.

Scheiben. Die alten Slaven warfen zur Erſpähung des göttlichen Willens, auf der einen Seite ſchwarze, auf der anderen weiße Scheiben in die Höhe, und verkündeten nach ihrem Fall den Willen der Götter.

S. 82. 39) Specht und Springwurz. Der Specht ſteht im Volksglauben in mannichfachen Ehren. Sein Begegnen bringet Glück. Er ſoll mit beſonderem Geize Gold und Silber in ſein Neſt zuſammentragen und ſorgfältig behüten. Hier wird er als ein Mittel angeführt, die alle Schlöſſer und Berge erſchließende Springwurz zu erhalten. Man ſchlägt ihm einen Keil in den Eingang des Neſtes, daß er nicht zu ſeiner Brut, oder ſeinen verborgenen Schätzen kann, nun iſt er gezwungen ſeine Kunſt zu gebrauchen, er fliegt und kehrt mit der Springwurz zurück, die er aber, wenn er ſie gebraucht, damit ſie Niemand außer ihm erhalte, in das Feuer wirft. Will man ihn nun darum betrügen, ſo legt man einen Scharlachmantel unter den Baum, und er läßt, ihn für ein Feuer haltend, die Wurzel fallen. Die Italiener ſollen dieſe Wurzel Sferra Cavallo nennen, weil ihre Wirkung auf die Metalle ſo ſtark ſein ſoll, daß ein Pferd, welches auf ſie tritt, den Huf im Stich laſſen muß. Bei der Nacht ſoll ſie Funken auswerfen, wodurch die Liebhaber ſie finden können. Manche behaupten, es müſſe ſie vorher ein Prieſter beſchwören. Euphorbia Lathyris wird auch Springwurzel genannt, ich weiß nicht, ob dieſe damit gemeint iſt, deren Saft zur Reinigung der Geſchwüre bei Pferden gebraucht wird. Auch bei den alten Ruſſen war der Specht ein Vogel der Vorbedeutung. Im Heldengeſang von Igor's Zug gegen die Polowzer, verrathen die Spechte den Verfolgern Obſak und Kontſchak die Spur des entflohenen Igor's: „Auf Äſten nur rankerten hin und her Spechte und zeigen durch ihr Klopfen den Weg zum Fluß." (Müller's Überſetzung, Prag 1811. Seite 67.) Bei den Römern war der Specht picus, picumnus, einer der bedeutendſten Vögel bei den Augurien. Die Metamorphoſe des picus, eines Sohnes des Saturnus, und Eidam des Janus, durch die ſeiner Liebe begehrende Circe in einen Specht, Ovid I. gehört auch hieher. Lavack erwähnt, die Springwurz wachſe, wo die Schlange, die belebende Kräuter zum Haupt der Sterbenden trage, ihr Haupt ablege. Eine ähnliche Sage bei den Griechen iſt, wie Polyidos den im Honigfaſſe erſtickten Glaukus in eine Gruft leget, und als eine Schlange zu ihm kriecht, dieſe erſchlägt, worauf eine andere Schlange die erſchlagene durch ein herbeigebrachtes Kraut belebt, mit welchem Kraut Polyides den Glaukus auch wieder ins Leben bringt.

S. 86. 40) Das Geſchlecht der Wrſchen (Wrſchowetzen) iſt wegen ſeinen mehrere Generationen durchlaufenden Meutereien gegen die böhmiſchen Regenten von der Staatsrache verfolgt worden, und mußte noch in den letzten Jahrhunderten als ein ſchimpfliches Merkzeichen, einen rothen Faden (wahrſcheinlich gemilderten Strick) tragen.

Didelia. Die Göttin der Ehen, der Geburt. Polniſch Zizilia, daher Zitze, die Bruſt der Weiber.

Die Peſt mit Segenſprüchen in einen Pfahl zu bannen, war eine zauberiſche Kunſt der Vorzeit.

S. 91. 41) Dieſe Prophezeihung von den böhmiſchen Bergwerken folgt ganz der bei Hageck.

S. 105. 42) Wrſch's und Domaslaus' Väter waren nach meiner Sage jene Männer mit Säge und Beil, die Krok von der Eiche verjagte, deren Beſchützung er der Elfe Niva zugeſchworen hatte, ſo habe ich dem Haß und der Verrätherei der Wrſchowetzen gegen die böhmiſchen Herzoge bis in die ſpäteſten Generationen, zu meinem Zwecke eine Wurzel gegeben, die keinem Hiſtoriker durch den Weg zieht.

S. 106. 43) Die Slaven bedienten ſich des Eides ſehr ſelten, indem ſie die göttliche Rache fürchteten. Helmold. l. c. 83. p. 185. Auch dies mag ſich jetzt eben ſo ſehr geändert haben, als was Anton S. 30 ſagt: der Diebſtahl war ein unbekanntes Laſter, und iſt es im Grunde noch.

S. 108. 44) In allen bildlichen Vorſtellungen trägt die Jungfrau Europa Böheim, als ein mit Edelſteinen umfaßtes Amulet an ihrer Halskette, dem Rhein, an dem Frankfurt das Schloß iſt.

S. 110. 45) Gehört unter die ſympathetiſchen Curen. Ein mit dem Blute der Wunde benetztes Tüchlein wird in fließendes Waſſer gelegt u. ſ. w.

S. 112. 46) In Prag iſt es mir einigemal begegnet, daß mir bei heftigen Sturmwinden ganz ruhig geſagt wurde: „Es erhängt ſich heute gewiß wieder einer;“ ich lachte darüber, und dieſer Aberglaube gefiel mir, denn ich ſtellte mir vor, als freue ſich der Wind ſchon im voraus, mit dem Abonnement suspendu zu ſpielen, als ich es aber ungefähr dreimal richtig eingetroffen fand, ward mir dieſe Sage wunderbarer; doch fand ich in der Erklärung eines Pſychologen, daß die heftigen Stürme, wie der Mondwechſel und die harmonierende Ebbe und Fluth des weiblichen Geſchlechts, Culminations-Punkte der Melancholie ſeien, welche die Selbſtmörder bewegt, vollkommene Befriedigung.

S. 114. [47]) Frauenkrieg, Echium vulgare, heißt auch Otterkopf, Natterkopf, Schlangenhaupt u. ſ. w.

Weiberkrieg ſiehe unter der Note 16.

Mägdekrieg, Genista tinctoria, färbender Ginſter u. ſ. w. Sie deuten hier alle prophetiſch auf die Empörung der Frauen gegen die Männer in Böhmen nach Libuſſen's Tod.

S. 114. [48]) Schlangenei. Ich erinnere mich vor Jahren in einer Zeitung geleſen zu haben, daß ein Bauer in Ungarn unwiſſend im ſchnellen Trunke aus einer Pfütze ein Schlangenei verſchluckt habe, das in ihm zur Schlange erwachſen, und als er einſt unter großen Schmerzen das Thier von ſich geſpien, habe ſich die Schlange gegen ihn geſtellt und ihn angefallen. Ich wurde durch dieſe Erzählung beſonders entſetzt, und wenn ſie vielleicht auch nur eine allegoriſche Fabel zur Ausfüllung der Zeitung war, die aus Furcht, die Schlange möchte ſich auch gegen ſie ſtellen, die verſchluckten Schlangeneier der Geſchichte vielleicht nicht von ſich geben durfte, ſo fand ich doch in ihr ein treffliches poetiſches Bild für den Fall, auf den ich ſie hier anwendete.

Wechſelbalg. Die Sage, daß tückiſche Geiſter, Waſſernixen, Kobolde, Hexen u. ſ. w. Kinder auswechſeln, und der Teufel ſeine dummen, unförmlichen, oder boshaften Früchtchen ſo in gute Familien einſchwärzt, iſt wohl hinreichend bekannt. Dieſe Menſchenſurrogate kommen unter den Namen Wechſelbälge und Kielkröpfe vor. Der fromme Aberglaube unſerer Voreltern war dagegen ſehr auf ſeiner Hut, und ein Dämonolog erzählt, daß ein Bauer, dem es mit ſeinem kleinen Jungen auch nicht richtig ſchien, ihn in einem Korbe nach einem Kloſter trug, um ihn dort in einer geweihten Wiege ſchaukeln zu laſſen, wie man den Spreu aus dem Haber ſiebt; als er aber mit ſeinem Infanten über eine Brücke gegangen, habe dieſer, welcher außer einer entſetzlichen Freßwuth, mit der er nicht allein ſeine Mutter, ſondern auch fünf derbe Ammen aufs Trockne gebracht, noch kein Lebenszeichen von ſich gegeben, ſich plötzlich gereget und aus dem Waſſer eine verdächtige Stimme gerufen: „Kielkropf, Kielkropf!“ worauf das Kind aus dem Korbe geantwortet: „Ho ho!“ Deſſen ſei der Bauer ungewohnt ſehr erſchrocken; worauf der Kamerad im Waſſer geſchrien:

„Kielkropf, wo willſt du hin?“ der Kielkropf aber geantwortet (es war ein Halberſtädter, alſo ein Plattdeutſcher): „Ick will na Heckelſtadt to unſer lieven Frauen, un mik laten wiegen, dat ick mög wat diegen!“ (taugen.) Da habe den Bauern der Weg verdroſſen, und er ſei zornig geworden, und habe ihn mit den Worten: „Biſt du der Haare, ſo wieg dich ſelber!“ mit ſammt dem Korbe ins Waſſer geworfen, da ſeien die zwei Subjecte zuſammengefahren, haben mit einander geſchrieen: „Ho, ho, ha!“ mit einander geſpielet, ſich mit einander überworfen und ſind dann verſchwunden. (Hildebrand und Andere.) Dieſe Wechſelbälge ſollen nie zu erſättigen ſein, die Mutter aufs Blut ausſaugen, man ſoll ſie von den rechten Kindern nie unterſcheiden können, und ſollen ſie höchſtens neunzehn Jahre alt werden u. ſ. w.

Kindlein in den Augen. Es iſt dieſes ein ſchöner Wahn, ja eine moraliſche Mythe von der tiefſten Bedeutung, die ich aus dem Glaubensbekenntniſſe meiner Amme habe, das ich einſt meinen Freunden in der Chronika eines fahrenden Schülers vorlegen werde. Sie ſagte, um mich vor Zorn und Heftigkeit zu hüten: „Ach, wie ſieht das Kindlein in deinen Augen ſo zornig aus, nimm dich in Acht, wenn es einſt groß wird und dich verläßt, dann wird es dich eben ſo zornig anſchauen, als du es jetzt aus deinen Augen ſchauen läßt!“ Sie hat wie immer wahr geſprochen.

S. 116. 49) Die Entſtehung der Galläpfel durch Inſektenſtiche.

S. 123. 50) Der Teufel hat in der Hexenetiquette einen Pferdefuß, das Weiter dieſer Rede erklärt die Note 10.

S. 127. 51) Die Krone des Froſchkönigs, welche zur Entdeckung der Schätze, zur Erkennung der Hexen, auch als Gegengift u. ſ. w. dienen ſoll, zu erlangen, liegt folgendes Recept vor mir: „Werfe im Auguſt-Monat in eine froſchreiche Pfütze einen Bocksſchlauch, ſo ſammeln ſich alle Fröſche um den Schlauch, und der König ſetzt ſich mit ſchwarz und weißer Krone oben darauf, dieſen muß man nun mittelſt eines ſubtilen Pfeiles und einer guten Armbruſt ſchießen, um die Krone zu gewinnen.“

Rabenſtein. Von dem unſichtbar machenden Rabenſteine ſagt mein Naturaliſt Folgendes: „Ich habe in Schleſien Einen geſehen, der ſich durch ſolchen Stein unſichtbar machte, wie er nur wollte. Ein gewiſſer Fürſt bot ihm tauſend Thaler dafür, konnte ihn aber nicht erhalten. Uebrigens gelangt man alſo zu ihm: Man nimmt einen jungen Raben aus dem Neſt, und erhängt ihn in einem eiſernen Käfige neben dem Neſte. Nun lockt das Geſchrei der Alten eine

Menge Raben herbei, und dieſe ſtecken dem jungen aufgehängten Raben einen Stein durch den Käfig in den Schnabel, wodurch er unſichtbar wird. Dieſen Stein muß man hernach zu erhalten ſuchen.“ Wahrlich, die Raben halten viel auf die Ehre ihrer Familie!

Korallen. Daß man die Felder durch Eingrabung von Korallen vor Ungewittern ſchützen könne, erfuhr ich von demſelben Beamten, der mich (ſiehe Note 10) mit dem Beſchreien bekannt machte. Als er mir den ſchönen Stand des Weizens zeigte, ſagte er mit ſelbſtgefälligem Lächeln: „Und erlauben Ihro Gnaden, der Hagelſchlag kann uns heuer auch keinen Schaden thun.“ — „Wie ſo?“ — „Erlauben Ihro Gnaden, ich habe Korallen in das Feld gegeben, das hilft gegen das Wetter, Ihro Gnaden. Erlauben Ihre Gnaden, die Matroſen tragen auch immer Korallen dagegen in der Hoſentaſche!“

Das abergläubiſche Meſſen der Kinder gegen verſteckte Krankheiten iſt bekannt. In derſelben Zeile iſt der zauberiſchen Kerzen erwähnt, deren Brennen das Leben desjenigen verzehrt, gegen den ſie verfertigt ſind.

S. 130. 52) Tſchart behaart mich. Siehe unter der Note 5, daß und warum ich ihm dieſes Amt gegeben.

S. 130. 53) Heckpfennig, Heckethaler, eine Münze, welche die Hexen von ihrem Gott erhielten, die ſich immer verdoppelte. (Hecken, ſich im Neſte vermehren.)

S. 134. 54) Sie ſelbſt hat ſie oben an Meribud gegen deſſen Freiheit verpfändet.

S. 135. 55) Mannsſchild, Mannsharniſch, Androsace.

Mannsbart, Clepatis vitalba, die gemeine Waldrebe, heißt auch Teufelszwirn, Hexenſtrang, Hurenſtrang.

S. 142. 56) Stribog iſt der ſlaviſche Aeolus, ſeine Enkel ſind die Winde.

S. 149. 57) Stier von Cheinow hieß ein beherzter böhmiſcher Kriegsmann unter der Regierung Neklan's. Im Jahre 869 ſteckte ihn Neklan, der nicht der muthigſte war, in ſeinen Harniſch, und ließ ihn ſtatt ſeiner das Prager Heer gegen ſeinen Feind, den Herzog Wlaſtislaw von Saatz, führen. Der tapfere Stier begehrte vor der Schlacht ein Grab, von wo man Cheinow ſehen könne, und erhielt es, nachdem er den Wlaſtislaw erſchlagen und über einem Hügel von geſunkenen Waffenbrüdern ſeinen Tod fand, bei einer Eiche, welche man noch zu Hageck's Zeit, der dieſe herrliche Geſchichte trefflich erzählt, die Eiche des ſtarken Ritters nannte. Auch Ziska, der

Anführer der Huſſiten, der erblindet noch ein furchtbarer Krieger war, ward von ſeiner Mutter der Sage nach unter einer Eiche geboren, von welcher im letzten Jahrhunderte ſich wandernde Schmiedegeſellen noch Hammerſtiele ſchnitten, um beſſer drein ſchlagen zu können. Ich habe hier in poetiſcher Licenz dieſe beiden Eichen prophetiſch zu der Eiche des Slaweſch gemacht, denn das Gedicht genießt geographiſcher Freiheit, und hat ſein Terrain in ſich ſelbſt.

S. 154. 58) Ich deute hiemit auf die Entdeckung des Töplitzer Geſundbrunnens, welcher nach der Sage ſechs und vierzig Jahre ſpäter unter Nezamisl's Regierung von den Schweinen Koloſtua's erwühlt wurde, der ſich dort ein Haus baute. Aber Bila, Kaſcha's und Biwog's Tochter, welche zu Bilin wohnte, forderte ihren Gemahl Koſchal auf, den Koluſtug von dort zu vertreiben, denn nach meiner Fabel erkannte ſie ſein Recht auf die Quelle nicht als gültig, die ihr Vater Biwog ſchon einmal entdeckt hatte; doch Koſchal wurde von dem Pfeile Koloſtug's getörtet, und Bila ſtarb vor Schmerz!

S. 155. 59) Das Einhorn iſt nach der Sage unbeſiegbar, aber einer reinen Jungfrau legt es freiwillig das Haupt in den Schooß. In myſtiſchen katholiſchen Gedichten des Mittelalters wird dieſe Vorſtellung als Symbol der unbefleckten Empfängniß gebraucht.

S. 159. 60) Wir wiſſen aus der Scene des zweiten Actes zwiſchen Lapack, Zwratka und Wlaſta, daß Letztere den zerſtörten Siegſtein in der Nacht wieder aufbauen ſollte, um den Verluſt des Ringes nicht in Anregung zu bringen, den ſie auffinden, und durch ihn das Glück an ſich feſſeln wollten. Wlaſta aber trägt dieſen Ring bereits, ſeit Libuſſa in dem Wunſche, ſie heimlich zu belohnen, oder zu verſuchen, welches nicht entſchieden werden kann, ihr denſelben bei der Verbindung ihrer Wunde im zweiten Act an den Arm ſchob, und Wlaſta's Ring unter den Siegſtein legte, welche Verwechſelung nur wir und Libuſſa wiſſen. Die ganze Wendung von Wlaſta's Charakter ſeit ſie von Meribud's Pfeil, den Zwratka ſelbſt in Brunſt erregendes Gift gegen Libuſſen getaucht zu haben erklärt, getroffen iſt, ſeit ſie Primislaus im Walde geſehen, ſeit Lapack und Zwratka ihren Stolz genährt, ſeit ſie den Ring des Glückes lange ſucht, den ſie doch am Arme trägt, wird durch jenen vergifteten Pfeil, durch ihren Ehrgeiz, durch die Zauberei des Rings erklärbar. Im Kampf ihrer Liebe zu Libuſſen mit dem treuloſen Triebe, ſich über ſie emporzuheben, im Kampf ihres von Liebeszauber vergifteten Blutes mit ihrer kalten, ſtolzen Jungfräulichkeit den Ring ſuchend, der vor ihr ſchwebt, weil ſie ihn unbewußt ſchon beſitzt, iſt ſie von ihren

Sinnen und ihrem Gewiſſen gepeinigt. Die Zukunft regt ſich träumeriſch in ihr, der böhmiſche Mägdekrieg, den ich in ihr ſo vorbereitet, ſpiegelt ſie in dem Geſichte des brennenden Waldes um Dzewin an, wo ſie einſt, im Streite gegen Primislaus von Stiaſon erſchlagen, untergehen ſoll. Was ſie in dieſer Viſion von dem rothen Hahne erwähnt, der mit ihr ringet, klärt ſich im vierten Acte durch Stiaſon's Bekenntniß auf, daß er ſie Nachts am Siegsſtein unter gewiſſen Umſtänden gefunden habe. Ich laſſe ſie ihre träumeriſche Berührung mit dieſem ihrem künftigen Beſieger, unter der Geſtalt des rothen Hahns erwähnen, weil das Feueranlegen in der Mordbrennerſprache einen rothen Hahn aufſtecken heißt; weil Stiaſon in jener Nacht rothe Hahnenfedern auf der Mütze trug, indem ein rother Hahn den Geſpenſtern, Zaubergeiſtern und allen Sataniſken antipathetiſch ſein ſoll. Ihre ganze Viſion habe ich wieder durch die Erklärung, daß ſie in Verblutung erwacht, ſo viel einer Krankheitserſcheinung näher gerückt, als es mir für die Wahrſcheinlichkeit nöthig ſchien; denn alle Wunder haben in uns einen Leib. — Uebrigens habe ich vor mehreren Jahren eine ähnliche Verblutungs-Viſion von einer tranſcendenten Jungfrau ſelbſt mit angehört, die während ihrer Erzählung mit einem Beine noch jenſeits, mit dem andern, weil ich ſie daran feſthielt, ſchon wieder dieſſeits ſtand. Voll Geſundheit, begehrend, zur Speculation geneigt, mit übertriebenem Selbſtbildungsdrange, züchtig, religiös und ſinnlich, in niederem Stande geboren, fiel ſie in die Schule eines ſchönen jungen Studenten, der ſie, während ihm die Natur eine Naſe drehte, platoniſch liebte und in der Tranſcendental-Philoſophie unterrichtete. Sie brachte es wirklich ſo weit, daß ſie einen tapferen Candidaten, der ſie zur Frau Pfarrerin machen wollte, als zu empiriſch durch den Korb fallen ließ, und daß ich ſie einſt beim Sauerkrautſchneiden mit wunderbaren Grimaſſen erblickte, bemühet, wie ſie ſagte, auf Befehl ihres philoſophiſchen Anbeters, den reinen Willensact in ſich zu conſtruiren. Sie hatte zur Ader gelaſſen, und ſich Nachts, mit ihrer Seele zu experimentiren, und die Bewußtloſigkeit ihres Organismus zu verlieren, im Schlafe die Binde von der Ader gelöſt. Sie erzählte mir von der Stärke ihres objectiven Bewußtſeins mit eigner Begeiſterung, daß ſie den heftigen Wunſch gehabt, als ſie beinahe ſchon ganz das Gefühl ihrer Individualität verloren, eine über ihrem Bett, auf einer ſogenannten Babelatſche liegende halbe Citrone im Munde zu haben, und daß man ſie am Morgen wirklich mit der Citrone im Munde (wie einen wilden Schweinskopf) mit dem Hals in die Stubenthüre geklemmt, den linken Fuß in einen irdenen Eſſigtopf, den rechten in einen andern zinnernen Topf gezwängt, an der Erde liegend, verblutet und leblos gefunden habe. Sie erzählte mir Wunderdinge von ihrem Nicht-Ich und ihrem Ich, die ſie unter dieſen Conjuncturen und Conſtellationen über die Maßen kurz gekriegt habe (kurz kriegen etwas, Studentenausdruck für verſtehen, capiren.) Dieſe arme Seele habe ich nach Jahren mit dem empiriſchen Candidaten vermählt, als Mutter mehrerer rothbackigten Jungen und tüchtige Landpredigerin zu meiner Freude geſund und gänzlich enthext wieder gefunden, und bei einem gebratenen Spanferkel, das ſie mit einer Citronenſcheibe im Rachen zum Mahle auftrug, herzlich mit ihr gelacht. Sie war zum vierten Mal in transſcendentalen Umſtänden und lud mich zu Gevatter, aber ich bewegte mich vorüber. Die Hexerei lebt noch unter uns, doch iſt ſie gänzlich in die Seele geſchlagen, und man kann die Zauberer und Hexen nicht mehr verbrennen. Aber ſie ſchwimmen noch wie Spreu (mit der Seele) über dem Waſſer, dienen noch dem Teufel gratis, und bleiben an Kunſt und Segen ſo arm als die ehemaligen!

S. 161. 61) Der Baſilisk iſt ein fabelhaftes Ungeheuer, das aus dem Ei eines Hahnes entſteht. Sein Anblick ſoll alſo tödtlich ſein, daß er ſelbſt ſterben muß, wenn er ſich im Spiegel ſieht, und ihn der Aberglaube durch Vorhaltung eines Spiegels tödten läßt. In **Praetorii Alectromantya** finden ſich eine Menge Schriftſteller für und wider ſeine Exiſtenz angeführt. In ſpaniſchen Liebeserklärungen iſt ein ganz gewöhnlicher Gemeinplatz: **Tus ojos Son Basiliscos.** Der Begriff von ihm geht bis in das tiefſte Alterthum. Jeſaias 59, 5. ſagt: „Sie brüten Baſiliskeneier und wirken Spinnewebe. Ißt man von ihnen, ſo muß man ſterben, zertritt man ſie aber, ſo fährt eine Otter heraus. Ihr Spinnewebe taugt nicht zu Kleidern und ihr Gewirk taugt nicht zur Decke, denn ihr Werk iſt Mühe und in ihren Händen iſt Frevel.“ Eine Stelle, die man auf antike und moderne Sataniſten deuten kann.

S. 162. 62) Katzenjammer, ein Name, mit welchem die vollen Brüder die Nachwehen der Trunkenheit bezeichnen; von Neuem trinken, um den Katzenjammer zu überteufeln, heißt in derſelben Sprache Hundshaare auflegen.

S. 188. 63) Wrtak, ein böhmiſcher Nationaltanz, Wirbeltanz. Tänzer und Tänzerin umfaſſen ſich in der Stellung der Walzenden mit dem rechten Arm und ſtellen den linken in die Seite. Der Tänzer ſtellt den rechten Fuß an die innere Seite des rechten Fußes der

Tänzerin feſt an, und ſo ſchwingt ſich das Paar wie ein hermaphroditiſcher Kreiſel, ohne vom Flecke zu kommen, ſo ſchnell, daß ſchier ſein Umriß dem Auge des Zuſchauers verloren geht. Dieſer Tanz iſt in den letzten Jahren von der Regierung wegen mancher übeln Folgen, Abortus und dergleichen, ſtreng verboten worden.

Die alte Sitte, vor der Brautkammer der Neuvermählten Töpfe zu zerſchlagen.

S. 195. 64) Wlaſta vergleicht hier die Liebe, die Primislaus ohne es zu wiſſen in ihr erregt hat, mit der Mythe des Traumgottes Kikimora, ſiehe unter der Note 12.

S. 198. 65) Primislaus, der in ſeiner Unſchuld Wlaſta's verſteckte Leidenſchaft zu ihm auf keine Weiſe ahnet, mißverſteht ſie, und glaubt in ihrer myſtificirenden Rede das Geſtändniß zu hören, als habe ſie ein Kind ermordet, oder von ſich getrieben.

S. 199. 66) Als Wlaſta, nach den Worten: „Dann naht das Ziel.“ Stiaſen erſtickt, wird ſie plötzlich von ihrer Zukunft bewegt und ſpricht: „Hier iſt es ſchön!“ Primislaus aber glaubt, dieſer ſei es, gegen den ſie ihm ſo eben ihre Leidenſchaft geklagt.

S. 200. 67) Dir, der ſlaviſche Anteros.

S. 201. 68) Kaſcha ſoll ihr Schloß Kaſchin bei dem jetzigen Städtchen Königſaal am Zuſammenfluſſe der Moldau und Beraun erbaut haben. Ich ſpreche in ihrer Rede die Localität dieſes Orts aus. Es wachſen dort viele Weiden, und Korbflechterei iſt ein Haupterwerb der Bewohner.

S. 205. 69) Siehe in der Note 25 über den Korbeiſchen Mönch.

S. 227. 70) Lapack erzählt hier eine Viſion ſeines Weibes von der künftigen Verbreitung des Chriſtenthums, und deutet ſie entweder aus Bosheit, oder aus Unwiſſenheit auf eine künftige Selbſtvergötterung der Libuſſa, worin ihn Rezhen unterſtützt.

S. 228. 71) Es gibt eine mündliche Sage, welche Libuſſen's Schloß als ein künſtliches Labyrinth von Kammern und verborgenen Gemächern, Thüren und Treppen beſchreibt, worin ſie ihrer Luſt gefröhnt habe. Beſonders wird eines Bades erwähnt, in welchem ſie durch eine verborgene Fallthür ihre Buhler zum Tode ſtürzte.

Die Jungfrau küſſen iſt ein Name für eine geheimpolizeiliche Strafe des Mittelalters, wo der Verbrecher ein künſtliches Frauenbild küſſen mußte, das ihn mit tauſend Meſſern zerriß und in einen Abgrund fallen ließ. Ich glaube in Gräter's Bragur etwas darüber geleſen zu haben.

S. 237. 72) Böhmiſche Lotterieſpielerinnen pflegen wohl eine Büchſe inwendig mit Zahlen zu beſchreiben und eine Spinne hinein zu verſchließen, die Zahlen, an welche die Spinne ihre Fäden anlegt, werden dann für die glücklichen gehalten.

S. 243. 73) Himmelsfehr, Artemisia vulgaris, gemeiner Beifuß.

Jungfernkraut iſt an Kräften dem Wermuth ähnlich und dient zu ſtärkenden Bädern.

Liebſtöckel, Ligusticum levisticum, Badekraut.

Herzenstroſt, ein Name der Mentha sylvestris, wilden Münze.

Immenblatt, ein Name des Mellitis Melissophyllum.

S. 243. 74) Silberwurz, ein Name der Gentiana Cruciata, Kreuz-Enzian.

Himmelsſtengel, Engelwurz, Sanct Peterskraut. An Kraft der Gentiana Centaurium, Tauſendguldenkraut, gleich.

Herzkraut, ein Name der Melissa officinalis.

S. 250. 75) Wenn der Auerhahn falzt, in der Brunſt das Weibchen lockt, iſt der ſonſt äußerſt ſcheue Vogel ſo in ſeine Liebeserklärungen vertieft, daß der Jäger ihm mit dem Geſchoſſe dicht auf den Leib gehen kann. Sein Geſchrei hat eine gewiſſe Menſur, unter welcher der Jäger ſich ihm ſtets mehr nähert; ſo oft er einhält, muß dieſer auch, ohne ſich zu rühren, ſtehen bleiben, wie er aber wieder zu glucken beginnt, geht er ihm von Neuem auf den Leib, bis er ihn ſchußrecht hat.

S. 250. 76) Leſchien heißen die ſlaviſchen Satyren, ſie werden wie die Satyren der anderen Heiden auch bezeichnet und tragen denſelben Charakter. Auf den Wieſen wandelnd waren ſie nicht größer als Gräſer, in den Wäldern aber ſo groß wie Bäume. Sie führten die Wanderer durch allerlei Töne irre, und kitzelten ſie in ihren Höhlen zu todt.

S. 252. 77) Indem ich meine Arbeit durchleſe, um dieſe Noten zu ſchreiben, ſehe ich, daß Libuſſa hier den Shakſpeare zu imitiren ſcheint, wenn man es imitiren nennen kann, daß ein Zweiter ſo laut nach einem Schwerte ſchreit, als ein Erſter nach einem Pferde, der es ebenſo ſehr bedarf. Uebrigens iſt ganz Böheim für ein Schwert hier weit nothwendiger, als dort ganz England für ein Pferd; denn Libuſſa wird von Primislaus, den ſie nicht kennt, und der ſie durch die Verwechſelung der Helme für Wlaſta hält, beim Worte gehalten, und findet ſich verzeichnet. Es hat auch Libuſſa, wie ſie mit Kosmas und Hageck gegeben, in ſich ſelbſt eine Anlage Dinge zu ſagen, die andere Leute auch ſchon geſagt; ſo zum Beiſpiel ſcheint ſie mit der Bibel nicht ganz unbekannt geweſen zu ſein, da ſie jene Schriftſteller in ihrer Rede an das Volk, das eine männliche Regierung begehrt, wörtlich ſagen laſſen, was Samuel 1. Buch Kap. 8. den Iſraeliten auf ihr ähnliches Begehren verhält.

S. 257. [77]) Die ruſſiſche Fabel ſagt, Kaſchei (beſſmertnoj, der Unſterbliche) ſei ein lebendiges Skelet geweſen und habe junge Mädchen aus den Armen ihrer Eltern und die Braut aus dem Brautbette geraubt. Endlich ſoll er doch geſtorben ſein. Kaysarow. Ich laſſe ihn von Kotar erſchlagen.

S. 262. [79]) Kosmas und Hageck führen dieſe vergleichende Rede Libuſſen's an, ſie nennen den Milvus (die Weihe) und den Accipiter (den Geier). Ich war immer verwundert, die Weihe, einen Raubvogel, als einen guten Taubenkönig geprieſen zu leſen, bis ich aus Columella erſah, daß Tinnunculus (der Rüttelweihe, Wannenweihe) ein Beſchützer der Tauben gegen den Habicht ſei, und daß die Alten ihn in die Taubenhäuſer zu nageln pflegten, um den Habicht zu verſcheuchen.

S. 267. [80]) Der Wein kam erſt unter Borziwoy, dem erſten chriſtlichen Herzoge, nach Böhmen. (Hageck.)

S. 268. [81]) Paſcha formte ein Muttergottesbild, ein Crucifix und einen Pelikan, worauf ſich dieſe und ſeine folgenden Erklärungen beziehen.

S. 277. [82]) Spes, Fides, Charitas, die drei Töchter der heiligen Sophia, die mit ihrer Mutter den Martertod erlitten.

S. 283. [83]) Es gibt eine alte Sage von der Falſchheit der Katzen, daß ſie alle Tage ſich ſiebenmal vornehmen den Menſchen zu ermorden, und es über ihrem Spinnen (Murren) wieder vergeſſen. Überhaupt traute der Aberglauben ehemals den Katzen nicht viel Gutes zu, und ihre nächtlichen Singakademien und Declamatorien haben nie im beſten Rufe geſtanden. Ich glaube, die Leſer werden hier gern ein Mährchen leſen, welches mir von einem Reiſenden mit großem Ernſte erzählt worden iſt, und das mir wegen der ganz eigenen ſchauerlichen Einſamkeit, die darinnen herrſcht, recht wohl gefallen. In einer einſamen Gegend an der türkiſchen Grenze lebte allein mit einigen Knechten ein ſlavoniſcher Edelmann, ſein geliebter Hausgenoſſe war ein ungeheuer großer ſchwarzer Kater, der ſich von der Jagd wie ſein Herr ernährte, aber ſich doch alle Abende bei ihm einſtellte. An dem heiligen Abend vermißt der Herr einſtens ſeinen Kater, da er eben im Begriffe war, eine Stunde weit über das Schneefeld nach einer Kirche in die Chriſtmetten zu gehen, und verwundert, daß der Kater bei der ſtrengen Kälte noch Geſchäfte außer dem Hauſe haben ſollte, machte er ſich auf den Weg. Nachdem er unter allerlei Gedanken eine halbe Stunde weit durch die kalte ſternhelle Winternacht gegangen, hörte er ein wunderliches Geſchnurre, dem er ſich nähert, und ſieh da! auf einem kahlen, einſamen Baume tanzen vor ihm unter ſeltſamen Melodien eine Menge Katzen, und Mores, ſein Kater, ſitzt ernſthaft oben in der Spitze und bläſt den Dudelſack dazu. Dem Slavonier kommen wunderliche Gedanken, und ſchon reißet ihn die Muſik hin und er muß mittanzen, bis die Kirchenglocke über das Feld tönt und die Katzen plötzlich, wie tauſend Teufel von dem Baume herunter und über den guten Tänzer wegfahren, der nun zu Sinnen kommt und eilig nach der Kirche läuft. Als er nach Hauſe gekehrt, nach ſchweren Träumen den andern Tag erwacht, liegt Mores, der verdächtige Serenadiſche Katzen-Baſſiſt, ganz ruhig auf dem Stuhle neben ſeinem Bett, als wenn gar Nichts paſſirt wäre. Der Slavonier, über dieſe Heuchelei noch mehr ergrimmt, redet ihn ſcharf mit den Worten an: „Nun, Herr Mores, wie hat der Thé dansant geſchmeckt, wie iſt das Declamatorium ausgefallen? Jetzt weiß ich, wie ich mit Ihnen daran bin, und ich werde Ihnen mit einem dejeuner à la fourchette aufwarten!“ Nach dieſen Worten griff der Slavonier nach einer Heugabel, die neben ſeinem Bette ſtand, und wollte den Künſtler ſpießen, dieſer aber kam ihm zuvor und ſchwang ſich dem Slavonier würgend um den Hals, bis ſeine herbeigelaufenen Knechte den verdächtigen Nachtmuſikanten auf ſeinem Herrn mit ihren Säbeln in Stücke hieben. Die Knechte legten ihn hierauf in Sulz und wollten ihn als einen Haſen an einen curioſen alten Wildprethändler über der türkiſchen Grenze verkaufen, aber als ſie hinkamen, fanden ſie deſſen Frau weinend, daß ſie ihren Mann, der ſeit langer Zeit abweſend geweſen, am Chriſttagmorgen mit Säbelhieben zerhackt im Bette todt gefunden habe, wornach ſich zu achten. Dieſes Märchen hat einen eigenthümlich localen, einſamen, ſchauerlichen Charakter.

S. 285. **) Die Bräute mancher ſlaviſchen Stämme brachten ihrem Manne nichts, als eine Kuh zur Ausſteuer.

S. 285. *) Das iſt eine Pracht bei der Nacht! pflegt man in Schleſien ſcherzhaft von ſchlechtem Tuche zu ſagen.

S. 289. **) Bei manchen ſlaviſchen Stämmen verſammeln ſich die

Dirnen am Abend vor dem Hochzeitstage an der Thüre der Braut, und singen ein altes Lied, um den unwiederbringlichen Verlust zu beklagen, den sie erleiden soll. Libussa's Mägde singen ein solches Lied, hier gewissermaßen auf die Hingebung der Nacht an den Mond, um Libussen von einer Verbindung zurückzuhalten, die sie fürchten.

S. 294. **) Polkan ist der slavische Centaur. In alten russischen Märchen soll er bis zum Nabel als Mensch, und weiter abwärts als Pferd oder Hund beschrieben werden, wie Tschulkoff und Tretiakowsky schreiben. In dem Worte sind die zusammgezogenen Ungeheuer Pulcanes (vielleicht aus pullus und Canis, etwa der Geist), der in dem italienischen Rittergedicht Reali di Francia vorkommt, und der bekannte Wundervogel Pelikan enthalten.

S. 295. **) Fürsprech ist ein treffliches Wort für Advocat, und in der ganzen Schweiz gebräuchlich.

S. 296. **) Es ist eine alte Sage, die Flocken des Ziegenfelles hingen mit dem Gehirne zusammen und verwandeln sich nach demselben.

S. 298. **) Rickenpilz haben wir als bedeutender Zunftname für eine einseitige empirische Weisheit, mit ihrem Dünkel und Nichtigkeit gewählt. Einem guten wachen Christen ist der Teufel ein Schüler in seiner allmächtigen Ohnmacht, und der Antichrist wird für immer immer vergeblich sein. Ja alle Hochfahrt, aller Zweifel nach weltlicher Weisheit, aller Übermuth, der sich einst nothwendig mit Gebrauf endigt, ist nichts als Nichtigkeit, und ich will weiter in seinem Schatten ruhen, noch eine Hütte bauen, sollten auch einst die Weiber der Gelehrten, die Politik und Aufklärung, ihr die wenigen Haare so gänzlich ausraufen, daß sie an einem Todtenkopf gänzlich verbleiben müßte.

S. 299. **) Siehe Note 23, von den Hemdflecken, die man dem Zwanzigsten erlaubt.

S. 300. **) Bei den meisten slavischen Völkern holt der Bräutigam seine Braut noch bis jetzt zu Pferd, mit bewaffneten Begleitern umgeben, auf eine Art ab, welche darauf deutet, daß man entweder ehemals die Braut raubte, oder daß sie beim Heimführen von Räubern bedroht wurde. Wenn in der Oberlausitz in einem solchen Dorfe gefreit wird, hält dieser Zug erst bei dem Dorfschulzen an, ob er durchdürfe, und erhält die Antwort: „Ja, wenn Sie ehrliche Leute wären, könnten Sie im Gottesnamen kommen, aber Sie möchten uns der alten Weiber und kleinen Kinder verschonen!“ Dort singen sie beim Wegführen der Braut ein Lied, welches so viel heißt, als: „Wir holen sie und führen ſie, und geben ſie keuſch Keinem!“ Aus allem dieſen erſcheint ehemalige Gewalt. Die Braut heißt daher noch bei vielen Stämmen die Ungewiſſe (Newiesta), und der Pole und Wende nennt vielleicht aus Urſachen das ganze Geſchlecht ſo. Dieſer Name kann aber auch auf die Ungewißheit der Jungfräulichkeit deuten, welche bei altſlaviſchen Hochzeiten eine erhebliche Rolle ſpielte. Auch finden ſich bei den Slaviern beſonders viele Spuren, daß die Bräute von ihrem Vater förmlich verkauft wurden. Siehe über alles dies Anton's Verſuch über die Slaven.

S. 304. 85) Dieſe Rede, welche Kosmas und Hagek der Libuſſa in den Mund legen, iſt dieſelbe mit Samuel's Rede an Iſrael, 1. Buch, Kap. 8. Wenn dieſe ſo bibliſch reden laſſen, wird mir Niemand wehren können, eine unbeſtimmte Hinneigung zum Chriſtenthum in die ſibylliniſchen Schweſtern zu legen.

S. 307. 86) Man erinnert ſich, wie Libuſſa im erſten Akt am Ende ihrer Traumerzählung ſagt: „Eine Krone, die ſie nicht nennen wolle, habe mit ihr um den Kelch gerungen.“

S. 311. 87) Ein auf den Hinterfüßen ſtehender Löwe mit offenem Rachen und [illegible] [illegible] iſt in [illegible] [illegible] Abbildungen der Obotriten als das Bild Zibrowog's abgebildet. (Fig. 17.) Ich habe mir aber das Bild des Zibaus in dieſer Scene ungefähr in der Geſtalt des bei Anton abgebildeten [illegible] ſogenannten [illegible] vorgeſtellt, den Herr Anton für einen [illegible] Löwen erklärt.

S. 314. 88) Huſle iſt ein altſlaviſches Inſtrument, das bei allen Stämmen unter ähnlichen Namen vorkommt, bald als Geige, Harfe oder Zither. Aus den oberlauſitziſchen wendiſchen Wörtern Kudlarnica, Hexe, Kudlar, Zauberer, Kudlu, ich zaubere; aus dem niederlauſitziſch wendiſchen Guslowai, Zauberer, dem polniſchen Gusla, Aberglauben u. ſ. w. zeigt Anton, daß es das Inſtrument geweſen ſei, deſſen ſie ſich bei der Zauberei bedienten; er leitet es von Gus, die Gans, ab, weil es einen gansartigen langen Hals gehabt. In der That, eine Geige hat viel Ähnliches mit einer [illegible] Gans ohne Flügel und Beine, und da ich im Augenblicke keine beſſere Nachricht habe, woher der Name Geige komme, möchte ich es wohl von dem Geſchrei der Gänſe, das man mit Giga bezeichnet, herleiten.

S. 321. 89) Alle die Kräuter, welche hier Zwratka in ihren Zauberreimen ausſpricht, kommen in den Regiſtern zu Hajek vor. Ich will ſie hier für Liebhaber nach ihren deutſchen bekannten Namen, inſofern dieſe auch in die Heilkunde einſchlagen, anführen. Sabine

Frau oder Mädchen, Atropa Belladonna, gemeines Tollkraut, Bullwurz, Irrbeere, große tolle Nachtſchatten, Schlafbeere, Schwindelsbeere, Teufelsbeere, Wuthbeere u. ſ. w. Von der Wurzel bis zur Frucht tödtliches Gift, erregt Würgen, Schlafſucht, Raſerei, Tod. In Italien machten ehedem die Frauen eine Schminke daraus. Daher der Name Belladonna. Pappelzweige kommen auch in der Hexenſalbe vor. Waſſermerk, Sium latifolium, Waſſereppich, dieſe Pflanze bringt bei Menſchen und Vieh Giftäußerungen hervor. Wolfswurz, ich weiß nicht, ob dieſes das Sedum telephium, fette Henne, Knabenkraut, Donnerkraut, Donnerbohne, Natterkraut, Zumpenkraut iſt, deſſen Blätter als erweichend empfohlen werden, oder die Actaea spicata, Schwarzkraut, Chriſtophswurz, die als blaſenziehend, und anſtatt der ſchwarzen Nieſewurz gebraucht wird, deren nordamerikaniſche Schweſter Actaea racemosa, ſchwarze Schlangenwurzel, durchaus giftig, doch dort gegen den Klapperſchlangenbiß mit Vorſicht gebraucht wird. Eppich, es iſt mir unbekannt, ob hier die Hedera, der Eppich, Epheu, oder eine Art des Apium graveolens, Salerys, gemeint iſt, doch wahrſcheinlich letzterer, der auch Waſſereppich, Epf, Appich und Waſſermerk heißt, und von Einigen für ſchädlich gehalten wird. Alrun ſiehe unter der Note 26. Nachtſchatten, hier bin ich wieder ungewiß, ob dies eine Art des Solanum iſt, wozu unſere Kartoffel, Solanum tuberosum, und das Solanum lycopersicum, Liebesapfel, Tollapfel, gehören, welcher letztere von Einigen für giftig gehalten, aber in Spanien, Portugal und Böhmen zu Brühen und Saucen gebraucht wird, oder etwa unſer gemeiner ſchwarzer Nachtſchatten, Berſtbeere, Alpkraut, Solanum nigrum offic. herba. Schmerzſtillend, einſchläfernd, nach Einigen tödtlich, nach Anderen unſchädlich, oder eine Art der Orchis (Ragewurz, Knabenkraut), die Orchis bifolia, die auch falſcher Nachtſchatten heißt, und weißer Guckuck, Heirathswurzel, Fuchshödlein und Bockshödlein, Stendart, wohlriechende Stendelwurz. Offic. Satyrii herba. Auf die Urinwege wirkend und aus deren Namen genügſam zu erſehen, was von ihr erwartet wurde. Den Namen Guckuck mag ſie von der Untreue ihrer männlichen und weiblichen Blüthe gegeneinander erhalten haben, worüber die Botaniker nachzuleſen. Fünffingerkraut entweder Alchemilla Alpina, die auch Fünffingerkraut heißt, und eine Art der Alchemilla, Alchemiſtenkraut, Frauenmantel, unſer lieben Frauen Nachtmantel, Frauenbiß, Mutterkraut u. ſ. w.

iſt, welche als ſtärkend, ſtiptiſch und zuſammenziehend officinell gebraucht wird, oder eine Potentilla, Fünffingerkraut, eine haarige Pflanze, auch officinell zuſammenziehend, offic. pentaphylli rad. herba.

S. 328. 98) Etwas anluſtern, mit Lüſternheit nach etwas ſchauen.

S. 329. 99) Der Nachtrabe, der Name eines Geſpenſtvogels, Todtenvogels.

S. 330. 100) Die Todten wurden bei den meiſten ſlaviſchen Stämmen von Klageweibern beklagt.

S. 348. 101) Der Pelikan, ein fabelhafter Vogel, iſt ein Sinnbild der Selbſtaufopferung, indem er ſeine von der Schlange vergifteten oder hungernden Jungen mit dem Blute ſeines Herzens, das er ſelbſt aufreißt, nähren ſoll. Er wird häufig in der chriſtlichen Poeſie als ein Symbol für den Tod des Heilandes gebraucht. Dies thun auch Auguſtinus in Enarrat. Psalmi 102, und Gregor super Psalm. V. poenit. v. 7. „Ich bin wie ein Rohrdommel in der Wüſte.“

S. 353. 102) Das Frühlingsfeſt der Slaven, an dem ſie freudig das Andenken der Verſtorbenen feierten, wurde im Anfange des Frühlings gehalten. Das jetzige Todaustreiben im Frühling, ein Feſt, welches ſchier in ganz Deutſchland, Böhmen, Polen und Rußland, unter mancherlei Abweichungen von der Dorfjugend, gefeiert wird, und worüber ſchon viele Unterſuchungen Statt gefunden, iſt ein reicher Überreſt jenes alten ſlaviſchen Feſtes. Sie hingen mit ſo großem Eifer an dieſem Feſte, welches auch wirklich in ſeinen Ueberreſten eine ſehr tiefe und ſchöne Idee, den Sieg des Lebens über den Tod, die freudige Ausſicht nach frommem Rückblicke, die Auferſtehung ausſpricht, daß ſie nach Einführung des Chriſtenthums an dieſem Feſte leicht zu ihrem alten Glauben zurückkehrten. Einen ſolchen Rückfall erzählt der Lebensbeſchreiber des heiligen Otto von Julin oder Wineta. L. III. cap. 1. p. 490 in Ludewig Script.

S. 363. 103) Deutet auf das bekannte Spiel der Liebenden und Kinder, Blumenblätter als ein Orakel auszurupfen mit den Worten: „Er liebt mich von Herzen, mit Schmerzen, klein wenig, gar nicht?“

S. 377. 104) Bei den Croaten reicht der Bräutigam der Braut einen Apfel.

S. 383. 105) Als ich dieſes ſchrieb, hörte ich eine böhmiſche Hausfrau ſo oft mit den Worten: „Bin ich das Menſch, iſt ſie die Frau, bin ich die Frau, iſt ſie das Menſch?“ mit ihren Mägden, und zwar ſo ſchnell und ewig wiederholend zanken, daß ich dies Trompetenſtückchen nicht eher aus meinen Ohren kriegen konnte, als bis ich es Primiſlaus hier ſagen ließ.

S. 392. 100) Siehe die Note 34.

S. 399. 101) Dieſe Weiſſagung Libuſſen's über die Treuloſigkeit der Wrſchowetzen kommt bei Hageck vor, ſiehe auch Note 42.

S. 400. 108) Die Wrſchen haben eine Fiſchreuße im Wappen, Wrſch heißt eine Reuße.

S. 409. 109) Wolkenbeere, Tetinbeere, Rubus Chamaemorus, auch Multbeere, Molterbeere, Pautkenbeere, Berghimbeere.

S. 410. 110) In Tettin, wo die heilige Herzogin Ludmilla, die erſte böhmiſche Chriſtin, auf Veranſtaltung ihrer heidniſchen Schwiegertochter Drahomira erwürgt wurde, zeigte man noch im ſechzehnten Jahrhunderte den Kelch, deſſen ſie ſich bei der Kommunion bedient haben ſoll, wie der Utraquiſt Bilajowsky verſichert, und der Domherr Periſterius in ſeiner Predigt über die Erlaubniß des Kelches beibringt. Wunderbar genug haben die Huſſiten die heilige Ludmilla unter ihre Märtyrer geſetzt. Da doch Ludmilla, wie Wenzeslaus und alle Chriſten jenes Zeitalters, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalten empfing, ſiehe Dobrowsky kritiſche Verſuche II. Prag 1803. Seite 37 und 38. Der Kelch Ludmillen's, von welchem hier die Rede, iſt aber kein anderer, als der, welchen Tetka in ihrem erſten Tranm in der Hand der Trinitas geſehen, den ihr ſpäter Trinitas ſtatt der Spinne auf ihren Stab geheſtet, und aus welchem ſie hier Slawoſch's blutbefleckte Hände entſühnet hat. Sie hat dieſen Kelch auf ihrem Schloſſe Tetin in hohen Ehren gehalten, und die Traumprophezeihung ihrer Mutter Niva (ſiehe Note 31) iſt ſpäter wahr geworden.

S. 411. 111) Siehe im Traume Tetka's im erſten Acte die Worte Primel.

S. 413. 112) Siehe den Traum Tetka's im vierten Acte bei dem Guſſe der Bilder.

S. 414. 113) Prag begann auf der Kleinſeite, breitete ſich dann jenſeits aus.

Geſtirnter Gürtel deutet auf die Wunderſterne, welche den hinabgeſtürzten Leichnam Sanct Johannis von Nepomuck umgaben.

Heilige Siegesbogen. Inſofern ſie die Bilder der Heiligen Gottes tragen.

Dieſe zwei Oliven, die Libuſſa in ihrer Weiſſagung von Prag bei Hageck erwähnt, werden als Sanct Adalbert und Wenzeslaus ausgelegt.

Clemens Brentano's

Geſammelte Schriften.

Siebenter Band.

Univ. Bibl.
München

Clemens Brentano's
Geſammelte Schriften.

Herausgegeben

von

Chriſtian Brentano.

Siebenter Band.

Comödien.

◆

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1852.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ.-Bibl.
München

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Meinem

vieljährigen Freunde

Dr. Joſeph Merkel,

Profeſſor und Hofbibliothekar in Aſchaffenburg,

und

Herrn

Dr. Johann Friedrich Böhmer,

Bibliothekar in Frankfurt am Main,

dem treuen Freunde des Dichters,

dankbar gewidmet.

Da nun des Sammelns liebes Werk vollendet,
Und vieles Schöne hier zum Kranz gereiht,
Sei Euch, die treue Hilfe mir geſpendet,
Von Herzen warmer Freundes-Dank geweiht!

Wohl iſt es eine wahre, ſüße Freude,
Die Ehre geben, denen ſie gebührt,
Darum bekenne dankend froh ich heute,
Daß wer ſich fühlt erquicket und gerührt

Vom Schönen, welches hier ihm reich begegnet,
Und wer, wenn tief bewegt ſein Herz erſchwoll,
Den Dichter und die Sammler hat geſegnet,
Auch Euch zu bringen hat des Dankes Zoll.

Dir, Merkel, der ſo gern koſtbare Stunden
Des eignen Geiſtes Werken wollt entziehen,
Um wahrhaft brüderlich mit mir verbunden
Was lang verborgen an das Licht zu ziehen!

Und, Böhmer, Dir, dem früh ſchon war erſchloſſen
Der Werth der Lieder, die des Dichters Herzen
So leicht und ohne Anſpruch ſind entfloſſen,
In die er hauchte ſeine Luſt und Schmerzen,

Der manche Blume, die, wie ſie geboren
Clemens, als ob ſie Beſſ'res nicht verdiene,
In ſeiner Demuth wieder hätt' verloren,
Geſammelt hat, gleich wie die fromme Biene!

Sie ſind den vollen Blüthen nun gereihet,
Die wir zum reichen Kranze hier gewunden;
So ſei, Euch Freunden, freundlich denn geweihet
Dies Werk aus Clemens frohen Jugendſtunden!

Ponce de Leon.

Luſtſpiel in fünf Aufzügen.

Seiner Durchlaucht

dem

Herzoge von Aremberg.

Mein gnädigſter Herr!

Cervantes führt in der Zuſchrift ſeiner Novellen die Fehler an, welche in den Zuſchriften der meiſten Schriftſteller gefunden werden; indem ich dieſe Fehler zu vermeiden ſuchte, machte ich die Entdeckung eines ganz neuen, und nehme mir die Freiheit, Ihnen denſelben ſeiner Ungemeinheit wegen mitzutheilen. Es iſt nämlich der Fehler, Jemanden ein Buch in einer Sprache, deren er nicht ganz mächtig iſt, zuzuſchreiben; doch, damit Sie mich nicht einer liſtigen Beſcheidenheit beſchuldigen können, indem ich das nur entdeckt zu haben vorgebe, deſſen ich mich in dieſen Zeilen ſelbſt als Erfinder rühmen könnte, ſo nehme ich mir die Freiheit, Ihnen die Erlaubniß in das Gedächtniß zurück zu rufen, welche Sie mir hiezu Selbſt ertheilten. Als ich das letzte Mal die Ehre Ihrer Unterhaltung genoß, gaben Sie mir nämlich die Freiheit, mich in deutſcher Sprache ausdrücken zu dürfen, ſobald ich etwas zu ſagen hätte, was ich nicht in franzöſiſcher Sprache denken könne, und was mir allein eigen ſei; in Rückſicht auf dieſe Erlaubniß allein wage ich es, Ihnen dieſes Luſtſpiel zu überreichen, welches ich nicht in franzöſiſcher Sprache denken konnte, und welches mir allein eigen war, bis auf dieſen Augenblick, da ich ſo kühn bin, Ihnen ein Geſchenk damit zu machen. Auch erinnere ich mich Ihrer Aeußerung, daß den Deutſchen Gewandtheit der Sprache und das Wortſpiel fehle; ich war damals Ihrer Meinung entgegen und bin es noch; doch mit dem Verdruß, daß meine Arbeit, die Ihnen vielleicht ein Beweis für meine Behauptung werden könnte, eben durch ihre Anlage dazu an Unverſtändlichkeit für Sie zunehmen dürfte. Ich unterſtehe mich daher nur, Sie durch dieſe Zeilen verſichern zu wollen, daß Ihr gütiges Intereſſe an mir immer einer der rührendſten Gewinne meines Lebens ſein wird, und daß ich jene unter meinen künftigen Arbeiten vorzüglich lieben werde, die würdig ſein dürfte, ein angenehmer Gegenſtand Ihrer ſtillen Betrachtungen zu werden.

So nehmen Sie gütig nachfolgende Blätter als einen Beweis, daß ich Ihnen gern mit dem Meinigen ein Vergnügen zu machen wünſchte; denn ſie enthalten zu wenig, um Ihnen als ein Beweis der Ehrfurcht übergeben zu werden.

Ihr unterthänigſter Diener.

Clemens Brentano.

Vorerinnerung.

Dieſes Luſtſpiel, welches im Sommer 1801 geſchrieben iſt, war durch einen Zufall während vierzehn Monaten außer meinen Händen. Da ich es nun wieder beſitze, finde ich freilich meine Anſicht von dem, was ein Luſtſpiel überhaupt ſein ſoll, ſehr verändert; dennoch glaube ich, ohne den Vorwurf der Unbeſcheidenheit zu verdienen, einige Worte über meine damalige Abſicht beifügen zu dürfen, und zwar um ſo mehr, da ich mich umſonſt nach ſeiner Gattung umgeſehen habe, und beinahe fürchte, daß es allein ſtehen werde, was ich ihm jedoch, ſollte es nicht meiner Unbeleſenheit zugeſchrieben werden können, keineswegs zum Verdienſt anrechne. Ich ſtrebte damals, das Komiſche und Edlere hauptſächlich in dem Muthwillen unabhängiger, fröhlicher Menſchen zu vereinigen, und um dieſen Muthwillen als Element in ihnen vorauszuſetzen, habe ich ihre Sprache durchaus frei und mit ſich ſelbſt in jeder Hinſicht ſpielend gehalten. Ich hatte kein Muſter vor mir, als die Fröhlichkeit meines eigenen Herzens, und der Freunde, deren es ſich gern erfreut, und da ich mich nur erinnere, im Schauſpielhauſe gelacht zu haben, wenn mich das Edle, Rührende oder Tragiſche als Parodie, und das Komiſche als Unfähigkeit berührte, ſo wagte ich nicht, mein ſehr einſames Lachen als ein Merkmal anzunehmen, dann ein Luſtſpiel geſchrieben zu haben, wenn das, worüber ich lachen konnte, mir zum Muſter geworden wäre. Wie weit wir aber von dem Komiſchen entfernt ſind, iſt mir vor einiger Zeit auf eine Art deutlich geworden, die für mich mit der ganz neuen Empfindung des tragiſchen Schreckens begleitet war. Ich ſah nämlich die Aufführung des Axur's durch eine vorzügliche Truppe, und freute mich beſonders auf das Zwiſchenſpiel der komiſchen Masken. Meine Erwartung war um ſo geſpannter, da ich den Bouffon der Geſellſchaft als einen in ſeiner Abart ſehr geſchickten, ja oft frechen Spaßmacher kannte.

Aber wie fand ich mich getäuſcht; der ſelige Harlekin that vor meinen Augen ein Mirakel, und beſtätigte meinen Glauben, daß er nicht gänzlich aus der Zahl der heiligen *) Martyrer zu verwerfen ſei. Kaum hatte der profane Bouffon den freudigen bunten Ornat Sanct Harlekin's angelegt, als ihn eine außerordentliche Traurigkeit überfiel, ſeine tölpelhafte Beweglichkeit erſtarrte, er fühlte Blei an Händen und Füßen: er, der ſich ſonſt in der Genügſamkeit ſeiner Gönner für einen Gott hielt, bekam zum erſten Mal atheiſtiſche Zweifel an dem Daſein eines Publikums, und ſtand als ein gräßliches Beiſpiel der Strafe des Himmels, ein wahrer Gegenſtand chriſtlichen Mitleides, vor den Augen aller frommen Zuſchauer. So war die Geſchichte dieſes merkwürdigen Mirakels, welche ich allen Bouffons als warnendes Beiſpiel zur Bekehrung hieher ſetze.

Aus der oben angeführten Anſicht entſtand nun vorliegendes Luſtſpiel, ich zweifle gänzlich, daß es etwas Komiſches enthalte, da mir bis jetzt das Komiſche nicht vor Augen gekommen iſt, und ich daher mit einigem Rechte vermuthen darf, das Komiſche müſſe entweder unſrer edlen Zeit nicht würdig, oder unſre edle Zeit das Komiſche ſelbſt ſein. Ich möchte beinahe das Letztere fürchten; da in dieſen Zeiten die Künſte, und beſonders die dramatiſche, nützlich dazu angehalten werden, unſere Begierden

---

*) Er wurde, wie bekannt, in der Chriſtenverfolgung unter Gottſched's Regierung zu Leipzig durch die Neuberin auf dem Theater öffentlich verbrannt.

nach Allem, was uns fehlt, nach Häuslichkeit und andern guten Eigenſchaften durch ſchlechte Schilderung dieſer Bedürfniſſe zu tröſten, ſo müſſen wir ſelbſt von dem Komiſchen im höchſten Grade durchdrungen ſein, weil wir es von der Kunſt nicht verlangen, wir müſſen ſelbſt der einzige Gegenſtand des Komiſchen ſein, weil es unſer Gegenſtand nicht mehr ſein zu dürfen ſcheint. Das Komiſche wäre auf dieſe Weiſe nur noch im Zuſchauer zu finden, und dieſen auf das Theater zu bringen, würde ihm ſelbſt wohl nicht gefallen, da er ſeinen ernſthaften Platz unten bezahlt hat, damit er oben ſpielen ſehe, und auch nach neuen Erfahrungen die Dinge, wie ſie ſein ſollen, zu hoch ſchätzt, um ſich an einem Dinge, wie er ſelbſt eines iſt, nicht zu ärgern. Der fromme Mann alſo, welcher in der Bitte um das tägliche Brod Gott auch um das Komiſche bittet, und für Beides am Abend danken kann, iſt nur jener Geſegnete, der ſich den Zuſchauer und das Schauſpiel zuſammen nimmt, um über Beide zu lachen. Ich wage es nicht, mich ſolcher Gaben zu rühmen, und ſähe es daher für das einzige Mittel an, dem Komiſchen wieder auf die Bühne zu helfen, wenn man nach und nach das im Zuſchauer gebundene Komiſche zu befreien, und der Tugend von dem Theater wieder in die honetten Familien zu helfen ſuchte. Das Erſtere wäre eine Aufgabe für Dichter, an dem Letztern arbeiteten die Moraltheologen längſt, doch vergebens; denn das Ganze muß, wie die Einrichtung eines verſchobenen Gelenkes durch einen geſchickten Wundarzt auf einen Ruck vor ſich gehen, weil, ſo lange die Tugend auf der Bühne ſich aufhält, der Moraltheologe im Parterre ſitzt, und alſo ſelbſt komiſch iſt. Um ſo mehr wäre jene Auswechſelung zu wünſchen, da man durch Erfahrung übereingekommen zu ſein ſcheint, die Tugend bei dem Schauſpieler nicht ſuchen, und bei dem Bürger kaum finden zu dürfen; aber ſo wohlfeil jener auch die Tugend hergeben würde, ſo ſehr wäre zu fürchten, der Zuſchauer möge ſeine Untugend in einem für die geringe Gage des Schauſpielers zu hohen Preiſe halten, beſonders da er ſich damit ſchmeichelt, Alles, was er bis jetzt hinter den Lichtern geſehen, ziemlich unächt und abgenutzt gefunden zu haben, wie er auch wohl weiß, daß das Sprüchwort: „Hinter das Licht geführt werden,“ daher abzuleiten iſt. Doch hier kann der unparteiiſche Richter ihm nicht ganz Recht geben, weil uns der Geſichtspunkt verloren gegangen iſt, aus welchem wir beſtimmen könnten, ob der Schauſpieler, oder der Zuſchauer hinter dem Lichte ſtehe, ſo viel iſt aber gewiß, daß der Souffleur auf dem Indifferenzpunkte ſitzt, und daß nur der das Komiſche dieſer Unentſchiedenheit belachen kann, der über den Schauſpieler und den Zuſchauer zugleich lacht. — Da es, wie geſagt, meine Abſicht bei dieſem Luſtſpiele war, das Luſtige in dem Muthwillen ſchöner Menſchen zu ſchildern, ich dies ſogar in einigen häuslichen Scenen ſo zu zeichnen geſucht, und das für den Leſer ſo anzügliche Komiſche ganz unterlaſſen habe, ſo wird er das Ganze, wenn gleich etwas fremdartig, doch nicht für ſeinen Geſchmack beleidigend finden. Ich ſprach hier von dem Leſer, und nicht von dem Zuſchauer, da ich fürchte, die Aufführung, ſollte ſie irgend ein Theater wagen, werde nicht ganz gelingen; um ſo mehr, da dies Schauſpiel bei der Art ſeiner Sprache durch die Beſchneidung einer fremden Hand, das elendeſte Bruchſtück werden müßte. Ich denke mit Zittern an die Leſeproben einer Schauſpieler-Geſellſchaft, denen ich in der letzten Zeit oft beiwohnte, der Directeur und Bouffon hielten dicke Röthelſtifte in der Hand und ſtrichen die Schauſpiele durch; der Erſte nannte es edler — Zuſammenſtreichen — der Zweite richtiger — Umarbeiten. Wenn ich es jenen Werken etwas gönnte und daher meine Schadenfreude eine ähnliche Strafe verdienen möchte; ſo erbiete ich mich hier, doch dies Luſtſpiel auf Begehren irgend eines Theaters für die Aufführung ſelbſt zuſammen zu ſtreichen oder umzuarbeiten!

Marburg, im Januar 1803.

Ponce de Leon.

Ein Luſtſpiel.

Perſonen:

Don Sarmiento, Obriſter bei der Armee in den Niederlanden.
Don Felix, ſein Sohn, in Sevilla.
Iſidora, }
Melanie, } ſeine Töchter auf ſeinem Gute, drei Stunden von Sevilla,
Juaña, ſeine Schweſter, ihre Aufſeherin.
Don Gabriel Ponce de Leon, } junge Edelleute in Sevilla,
Fernand de Aquilar, } Felix' Freunde.
Valerio de Campacco, armer Bürger in Sevilla.
Valeria, ſeine Tochter.
Porporino, ſein Findelſohn.
Iſabella, in Saragoſſa, adelige Wittwe.
Lucilla, ihre Tochter, in Sevilla bei ihrer Tante, Felix' Geliebte.
Perez, Hausmeiſter auf dem Gute Sarmiento's.
Alonſo, Schulmeiſter.
Ein Pfeifer, ein Geiger, mehrere Muſikanten, Diener.

Die Scene wechſelt, erſter und zweiter Act in Sevilla, dritter, vierter und fünfter auf dem Gute.

Der erſte Act. Von Dämmerung bis Mitternacht.
Der zweite Act. Folgender Tag, Morgen bis Mittag.
Der dritte Act. Nachmittag bis Mitternacht deſſelben Tages.
Der vierte Act. Nachmittag des folgenden Tages bis Mitternacht.
Der fünfte Act. Morgen des folgenden Tages bis Mittag.

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

(Abend, ein Licht.)

Eine kleine bürgerliche Stube in **Valeria's** Haus mit einem Kamin. **Ponce**, in einer reichen venetianiſchen Maske, ſchwarz mit Brillant-Knöpfen, ſitzt auf einem Tabouret. **Valeria**, die ihn geputzt hat, kniet vor ihm und zupft ihm die Schleifen an den Schuhen und Beinkleidern zurecht. (**Ponce** iſt durch und durch launig, kalt, und gut in dieſer Scene zu nehmen.)

Valeria (ſieht an ihm in die Höhe und nickt).

Ponce?

Ponce.

Und? — Wird es bald ein Ende? man darf euch Mädchen nur unter die Hände kommen, ſo wird man gleich oder nimmer fertig.

Valeria.

Nimmer, meiner Liebe zu dir wird nimmer ein Ende, ich könnte mein Leben damit zubringen, dich zu putzen — ach! und ich würde nicht fertig.

Ponce.

Putze lieber einmal das Licht.

Valeria (ſie thut es).

Du haſt recht, ſo kann ich dich noch beſſer bewundern, du biſt doch gut, daß du das ſagſt.

Ponce.

Ich bitte dich, ſtelle dir nichts zu Großmüthiges von mir vor, es war der bloßen Dunkelheit wegen, und damit ich ſchneller von dem dummen Stühlchen herunter komme. Nun bin ich gut genug?

Valeria.

O wie biſt du! — du biſt ordentlich zu gut für den Ball (beleuchtet ihn), ſteige nur herunter.

Ponce.

Zu gut für den Ball, zu gut für mich, zu gut für die ganze Welt. (Er ſetzt ſich.) Mache nur den Mantel fertig, es iſt Zeit, daß ich gehe.

Valeria (näht an dem Mantel).

Zu gut für die ganze Welt? Ponce, ich bin auch auf der Welt!

Ponce.

O ja! aber höre, erzähle mir etwas anders.

Valeria.

Du haſt recht, du hörſt das ſchon ſo lange, ich weiß auch gar nichts mehr als von dieſer Liebe. Doch — erwartet ihr Den Felix noch auf dem Balle?

Ponce.

Aquilar hat den Ball angeſtellt, damit Felix Lucillen gleich bei ſeiner Ankunft bequem ſprechen kann, denn er iſt ein ſehr bequemer Liebhaber. Lucillen wird er aber nicht finden, Gott weiß, was ihre Tante bewogen hat, ſie zurückzuhalten. Biſt du bald fertig?

Valeria (hängt ihm das venetianiſche Mäntelchen um).

Hier — wie biſt du nun ſchön, und wie durch und durch maskirt — die Locken verſtellen dich, und verſchönern dich — ach!

Ponce.

Was fehlt?

Valeria.

Wenn nun eine andere die Reihen ſo mit dir durchfliegt, und deinem Herzen ſo nahe iſt, und ich bin es nicht, — o! ich möchte auch auf dieſem Balle ſein, nur ſehen wie du tanzeſt, und alle Augen dir nachgehen; nur in einem Winkelchen möchte ich ſtehen und für mich ſagen: Der Schatz in ſeinem Herzen iſt mein, alle die Edelſteine auf ſeinem Wammſe ſind nicht mein, aber er, er ſelbſt iſt mein.

Ponce.

Was liegt dir daran, wenn ich andern gefalle, ſei zufrieden, wenn ich dir gefalle.

Valeria.

Du mir — und Valeria, wem?

Ponce.

Natürlich jedem, der ſchöne Mädchen liebt, und alſo — (Er küßt ſie.)

Valeria (umfaßt ihn).

Du liebſt mich — o Ponce, was wird das werden, daß ich mich nicht vor dieſem Putze fürchte, den ich ſo ſorgſam ordne, und dann nicht ſchone, dich zu umarmen. — Du ſchweigſt?

Ponce (windet ſich los).

Mache fort, Liebe, ich muß weg.

Valeria.

Dieſer Putz iſt eine Maske, Ponce, du liebſt mich nicht, du haſt dich nur maskirt, und ich habe geholfen mich ſelbſt zu betrügen.

Ponce.

Gut dann — ich liebe dich, weil du mich ſo hübſch maskirſt!

Valeria (traurig).

Ach, und ich maskirte dich, weil ich dich ſo ſehr liebe!

Ponce.

Sei ruhig, Liebe, ich kann ja nicht mit dir gerührt werden, Masken können ja nicht weinen.

Valeria.

Aber ihre Kälte kann weinen machen — (Wendet ſich weg).

Ponce (umfaßt ſie).

Wie biſt du nun, läßt du mich da ſtehen, wo iſt der Spiegel, ich will ſehen, wie du mich ſo hübſch geputzt haſt, und dich — ja, und dich loben.

Valeria.

Ich habe keinen Spiegel mehr, der Vater hat ihn mir zerſchlagen.

Ponce.

Ei! ſo will ich mich in deinen Augen ſpiegeln.

Valeria.

Die ſind trübe, und die Thränen ſind dein.

Ponce.

Mein? So gib mir ſie wieder — (küßt ihr die Augen), warum hat der Vater denn deinen Spiegel zerſchlagen?

Valeria.

Er ſagt, ich ſtudiere immer Mienen vor dem Spiegel, um dir zu gefallen, und zerſchlug ihn letzthin. Da er gehört hatte, Porporino ſei in den Krieg, weil ich ihn nicht mehr ſo ſehr liebte, nahm er den Spiegel, brachte ihn vor mich und ſagte: „Wie ſieheſt du aus, wenn du an den Ponce denkſt?“ Da ſah ich treuherzig hinein, und er mit, und als er ſah, wie ich ſo ſelig hinein ſah (ſie ſieht freundlich nach Ponce), ſieh, ſo ſah ich hinein, da warf er den Spiegel an den Boden und ſagte: „So zertrümmre das Geſicht, das du für den Ponce machſt, und wenn du es noch lange machſt, wird es dir auch gehen wie dem Spiegel.“ Iſt das wahr, Ponce?

Ponce.

Dein Vater ſoll ein ſehr exemplariſcher Menſch ſein, und ich halte viel auf ſeine Wahrheit.

Valeria.

Ponce, du biſt boshaft, oder ich ſehr unglücklich.

Ponce.

Du biſt ja nicht von Glas, du wirſt nicht zerbrechen. Haſt du denn kein Stückchen von dem exemplariſchen Spiegel mehr? es iſt ja ein wahrer Beichtſpiegel, ich möchte gern ſehen, wie ich gerathen bin.

Valeria.

Gut gerathen, und ungerathen — in meiner Kammer ſteht am Fenſter ein Stückchen Spiegel.

Ponce.

In deiner Kammer? ich möchte wohl manchmal drinne ſein.

Valeria (beleidigt).

Pfui, Ponce!

Ponce.

Sei zufrieden, ich will nachſehen.

Valeria (faßt ihn bei der Hand).

Ich will dich führen, du findeſt dich nicht.

Ponce.

Noch einmal, wer euch Mädchen in die Hände fällt, wird nimmer fertig.

Valeria.

Noch einmal, ich finde meiner Liebe kein Ende.

Ponce.

Ich will allein ſuchen — bleibe. (Ab.)

Zweiter Auftritt.

Valeria.

Ich finde meiner Liebe kein Ende, ach! und er will allein ſuchen.

Dritter Auftritt.

Valeria; Valerio hat den Arm voll Mäntel.

Valerio

Guten Abend, Mädchen, was ſinneſt du wieder? du haſt ein gutes Leben, ich weiß nicht wohin vor Arbeit zu dem Balle; da habe ich die Mäntel für die Tänzer, daß ſich die Wildfänge nicht erkälten.

Valeria (die in Gedanken ſtand).

Lieber Vater, ich habe die Fackeln ſchon alle hin tragen laſſen, wenn nun die Mäntel dort ſind, habt Ihr Ruhe.

Valerio

Hilf mir die Nummern an die Mäntel heften.

Valeria.

Dieſer iſt für Ponce, Nummer eins, er hat ein ſammtnes Futter im Kragen, und ich habe ihn auch ſchon einmal angehabt.

Valerio

Wo iſt denn dieſer Ponce? ich glaubte, du maskirteſt ihn.

Valeria.

Er iſt eben in der Stube.

Valerio.

Allein? — (ſieht ihr in die Augen), da haben wir es — gehe doch zu ihm, Valerchen.

Valeria

Er will mich nicht.

Valerio.

Er will dich nicht? ſo jage ihn — du haſt wieder geweint. Der Ponce iſt mir ein ſeltſamer Gaſt, und hat eine komiſche Manier ſich lieben zu laſſen. Valerchen, nimm mir deine Augen in Acht, es ſind die Augen deiner Mutter, und dein beſtes Erbſtück — nimm ſie in Acht und jage den Ponce.

Valeria.

Ich liebe ihn.

Valerio.

So jage ich euch alle Beide!

Valeria

Mich jagen? Vater, das geht nicht.

Valerio.

Es wird ſchon gehen, wenn ich es jage.

Valeria.

Wer wird Euch dann aus dem dicken Buche vorleſen, von dem Maurenkriege?

Valerio.

Das mußt du mir zur Strafe erſt ſo oft vorleſen, bis ich es auswendig kann.

Valeria.

Wer wird Euch die Halskrauſen machen, die Euch nimmer recht ſind?

Valerio.

Ich werde mich nach der Mode kleiden, da kann ich ſie kaufen, und im Sommer brauche ich gar keine.

Valeria.

Wer wird vor Euch gehen, ſtehen, Euch grüßen und Euch ſingen wie die liebe ſelige Mutter.

Valerio.

Ja, wegen des Gehens, Stehens und Singens — da haſt du recht, geſchwinde, mache mir ſo etwas, ſonſt jage ich dich!

Valeria

(legt die Mäntel weg, geht zierlich in der Stube auf und ab, und ſingt:)

O böſe Sclaverei!
O wär ich wieder frei!
Kein Blicken, kein Winken, kein Scherzen,
Kein Äugeln, kein Locken, kein Herzen
Soll, wird je mein Herzelein flott —
Mich wieder berücken, umſtricken — bei Gott!

Valerio.

Gut, Gott gebe, daß es wahr werde, du mußt nur ein wenig mehr ſchnarren, deine Mutter ſchnarrte allerliebſt.

Vierter Auftritt.

Ponce maskirt, mit dem Federhut auf.

Ponce.

Guten Abend, Papa! habt Ihr Euch etwas ſingen laſſen? Nun, Mädchen, du haſt artig geſungen, und vorhin ebenſo artig geweint. (Will ſie küſſen.) Adieu!

Valeria.

Laß mich, das Erſte konnte ich beſſer.

Valerio.

Du ſollſt aber das Erſte verlernen, und das Zweite beſſer begreifen.

Ponce.

Brav, Papa, gebt Ihr Unterricht, Ihr ſeid Einer von denen, die ſich mit dem Zuhörer in die Sache theilen, wenn Ihr ſingt, weinen die Leute.

Valerio.

Richtig — bleibt noch ein wenig da, ich will Euch ein Liedchen ſingen, daß Ihr weinen ſollt, doch Ihr ſeid ein böſer Sohn, Ihr hättet Eurem Vater kein Gehör gegeben, wäre er gleich ein Muſikant geweſen, und hätte es nöthig gehabt.

Ponce (abgehend).

Und Euer Ohr iſt ſo lang (er macht einen großen Schritt nach der Thüre); ja, der Ton eines Sängers, der eine Glasblaſerlunge hat, könnte der Quere hinein. (Er macht eine geſchmackvolle Verbeugung.) Gute Nacht beiſammen!

Fünfter Auftritt.

Vorige ohne **Ponce.** — (Kleine Pauſe.)

Valerio.

Was denkſt du von dem Menſchen?

Valeria.

Daß er ſo eitel iſt, als er ſchön iſt; und war er nicht ſehr ſchön, als er ſeine Verbeugung machte?

Valerio.

Und was willſt du, daß er von dir denke?

Valeria.

Daß ich ihn liebe.

Valerio.

Da ſchlägſt du deinem Vater nicht nach, meines iſt einfacher, ich denke, er fühlt ſo gut Prügel, als er ſich fühlt, und wünſche, er möge wiſſen, daß ich ſie ſo gut gebe, als er ſie fühlt.

Valeria (ſchmeichelnd).

Ich ſchlage Euch nicht nach — Väterchen, laßt mich die Mäntel auf den Ball tragen.

Valerio (ironiſch).

Töchterchen, das geht nicht an, ſiehſt du, die Nachtluft, und du mußt doch auch dein Ruheſtündchen haben, ich will das ſchon machen, was würden die Leute ſagen; nein, ich bin kein Barbar.

Valeria.

Ihr ſpottet meiner? ſagt lieber Nein, Vater, Ihr wißt, ich will nur ſehen, wie Ponce tanzt.

Valerio.

Ja, das weiß ich, und darum ſollſt du nicht, — gerade weil ich den ganzen Tanz müde bin.

Valeria.

Geht doch mit, Vater!

Valerio.

Ja, mitgehen, und zuſehen, wie du armer Schelm verzwatzlen möchteſt, weil du der Schicklichkeit halben bei mir ſtehen bleiben müßteſt. Ich kann nicht mitgehen, es iſt mir nichts fataler, als die Liebe zu ſtören, alſo bleibe zu Haus. Ja, wenn Perperino hier wäre!

Valeria.

So wäre es um nichts beſſer.

Valerio.

Um dich wäre es beſſer, denn er wäre um dich, und er iſt beſſer für dich, als Ponce, und um ihn wäre es beſſer, denn wenn du ihn gleich nicht mehr liebſt, wie ehedem, ſo ſchießt du ihn doch nicht todt, was ihm leicht in Flandern geſchehen kann.

Valeria.

Ihr meint auch gleich das Schlimmſte, habt Geduld mit mir, es wird Alles wieder gut werden, laßt mich auf den Ball, ich bitte euch!

Valerio (es klingelt).

Ein Stückchen Weg kannſt du allein hingehen, aber weiter nicht, das heißt, bis an die Hausthüre, hörſt du, es klingelte, mache die Thüre auf — nimm das Licht mit, daß du nicht fällſt.

Valeria.

Dann laßt Ihr mich aber auf den Ball, nicht wahr, Väterchen? (Ab.)

Sechster Auftritt.

Valerio.

Es iſt nichts drückender, als die verwickelten Gefühle, da habe ich das Mädchen lieb, und den Perperino, und meine Ruhe, und meine Ruhe läßt mir keine Ruhe.

Siebenter Auftritt.

Valeria leuchtet der Stube herein. **Zarmiento** folgt ihr als Automate maskirt, er trägt einen bunten Mantel, chineſiſchen Spitzhut, einen Trichter in der Maske, ſetzt ſich.

Valeria (beleuchtet ihn).

Eine Maske, Vater, ihre Stimme erſchreckt mich beinah, ſeht mit einem Trichter — ein Wahrſager!

Valerio.

Setzt Euch, laßt Euch nieder, ſchöne Maske, — was ſteht Euch zu Dienſten?

Sarmiento.

Du — denn du ſtehſt und ich ſitze.

Valerio.

Ha! Ihr ſeid witzig, ſoll ich Euch etwas in den Trichter gießen?

Sarmiento.

Wie du mir eintrichterſt, werde ich dir austrichtern.

Valerio.

Hörſt du, Mädchen? der luſtige Patron.

Valeria.

Ja, er antwortet recht ſchnell, macht es auch ſo, ſagt, darf ich nach dem Ball?

Valerio.

Schon gut, laſſe uns erſt hier unſre Maskerade genießen. Luſtiger, gewandter Mann mit dem umgewandten Trichter, nun — ja — was wollt ich denn gleich ſagen?

Sarmiento.

Was du nicht wußteſt, ehrlicher, luſtiger Valerio de Campaceo.

Valeria.

Vater, vergeßt mich nicht.

Valerio.

Gleich, ich will ihm nur erſt eine Frage ſetzen, die er mir ſchuldig bleiben ſoll. So ſagt mir denn, was ich vergeſſen habe; ſeht, hier über das Kamin möchte ich gerne eine Sentenz ſchreiben; nun hatte ich zwar ſonſt eine, jetzt aber habe ich ſie vergeſſen.

Sarmiento.

Bene bibere et laetari.

Valerio (ermuntert).

Bene bibere et laetari — recht — recht, Ihr ſeid ein Hexenmeiſter, ſagt, woher wißt Ihr das? Ihr müßt ein alter Bekannter ſein — es ſind doch nun achtzehn Jahre her, daß ich es vergaß.

Sarmiento.

Armer Valerio! ſeit achtzehn Jahren nicht gut getrunken und nicht gefreut?

Valeria.

Lieber Vater, nun habt ihr euren Spruch, daß ihr zufrieden ſeid, gebt mir den meinen auch ſo — ſoll ich gehn?

Valerio.

Gehe Kind, hole deinen Spruch, wo ich den meinen holte.

Valeria.

Mein lieber Freund, heute iſt ein Ball, auf welchem ein Mann iſt, den ich liebe, und ich möchte ihn gern tanzen ſehn — darf ich hingehn?

Sarmiento.

Dein Vater und ich gehen auch mit.

Valeria.

Habt Ihr gehört, Vater? — wie das Orakel klug ſpricht.

Valerio.

Was dir ſo recht gelegen kommt, nennſt du klug — was willſt du denn vorſtellen?

Valeria.

Seht, ich habe wohl gewußt, daß ihr mir's noch zugeben würdet, und habe mir ſchon eine Maske als Colombine zurecht gemacht. Ich werde Euch gefallen. (Ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Valeria.

Valerio (rückt einen Stuhl vor Sarmiento, und ſetzt ſich dicht vor ihn).

Es muß nun heraus kommen, wer Ihr ſeid. Daß Ihr mein Sprüchlein wußtet und ſo vertraut thut, macht mich ſehr ungeduldig. Wart Ihr nicht zu Saragoſſa?

Sarmiento.

Da war ich.

Valerio.

Ja, wart Ihr nicht einmal Thürmerjunge? ſeid Ihr nicht? nu —

Sarmiento.

Cotala bin ich nicht, der dich lehrte nüchtern zu werden.

Valerio.

Cotala, Cotala, den kennt Ihr auch! das iſt wunderbar — o! Ihr ſeid der jüngre Bruder des Fähnrichs — wie hieß er doch gleich — Fadrique — Fadrique?

Sarmiento.

Fadrique Ramiro bin ich nicht, der die ſchöne, gute Schweſter hatte.

Valerio.

Auch den — ja, die gute Schweſter, es war eine luſtige Zeit — Ihr ſeid — ja, Ihr ſeid ſicher Zinkenbläſer?

Sarmiento.

Auch Celmo bin ich nicht, der iſt ja todt.

Valerio.

Ihr habt recht, der arme Schelm — ſeid Ihr des Bäckers Bruder?

Sarmiento.

Martin, Eurer Frau Onkel bin ich nicht. Er ſtarb an warmen Kuchen, warum rathet Ihr nur immer auf die Todten?

Valerio.

Gott weiß, ſie haben's am nöthigſten. Es leben wenige dieſer redlichen Leute mehr. Meine Frau kanntet Ihr alſo — ſie iſt auch todt.

Sarmiento.

Ich kannte Eure Frau gut, ſie wohnte an einer Ecke, ihr Fenſter war über der Backſtube.

Valerio.

Ich ſtand immer Abends vor der Backſtube und ſchimpfte den Bäcker, bis er um die Ecke herum zur Hausthüre herauskam, während dem ſchwätzte ich mit ſeiner Tochter, meiner ſeligen Frau, — ja, aber Ihr wißt Alles — wer ſeid —

(Es fliegt ein Federhut zur Thüre herein.)

He, ein Vogel (nimmt den Hut), —

Sarmiento.

Wenigſtens eines luſtigen Vogels Hut.

Neunter Auftritt.

Die **Vorigen;** **Porporino** in Uniform, außer Athem.

Valerio.

Ei, Porporino — du! woher des Landes?

Porporino (athmend).

Laß mich nur verſchnaufen — der Sturm — der gewaltige Sturm.

Valerio.

Haſt du gleich Sturm laufen ſollen?

Porporino.

Ei nein, der Sturmwind, ſeht die verdammten Federn auf dem Hute, wenn man den Wind gegen ſich hat iſt an kein Avanciren zu denken — der Sturm nahm mir den Hut mit.

Valerio.

Es iſt mir lieb, daß wir dich wieder haben — aber du biſt doch nur dem Hute nachgelaufen, und nicht etwa aus Feigheit.

Porperino (luſtig, gravitätiſch, geſchwind, deutlich).

Potz — weil ich hutlos bin, bin ich eben doch nicht muthlos. — Seht, es war lauter eilfertige Beſcheidenheit, denn hätte ich meinen Hut nicht verloren, ſo hätte ich meinen Athem nicht verloren, und hätte ich meinen Athem nicht verloren, ſo wäre ich zu Ehren gekommen; denn ich lief einem Manne nach, der mir den Hut abgeſchlagen, und an deſſen Stelle eine Ohrfeige nicht verſagt hatte. Nun aber, da ich zu meinem Hute komme, laßt mich zu Athem kommen, und zu Ehren, und zu Eurer lieben Valeria, was macht ſie?

Valerio.

Sie kleidet ſich zum Ball an, du kannſt auch hingehen, wenn du nicht zu müde biſt.

Porporino.

Müde? ich bin nichts müder als die Müdigkeit. Ihr habt keinen Begriff, was es einen Verliebten ermüdet, ſo ganz mutterſelig allein in den Krieg zu gehn. Doch was für ein Trompeter ſitzt da in der Ecke?

Valerio.

Ein recht freundlicher Trichter, der reinen Wein einſchenkt, er ſagt wahr, aber ich kann nicht ſchmecken, was für ein Gewächs es iſt.

Porporino.

Er ſagt wahr? da ſagt er was rares, auch ich werde euch rare Sachen erzählen, und ſetze mich neben ihn. (Er ſetzt ſich.) Er ſoll beſtätigen, was ich ſage. Als ich ſo in meinen Gedanken den Wald hinunter ging, in meinen Gedanken, die ich mit großer Mühe recht kriegeriſch zu machen ſuchte, (zu Sarmiento) nicht wahr?

Sarmiento.

Ja, denn alle deine Gedanken waren friedliche Rekruten.

Porporino.

Beſſer geſagt, Kinder des Friedens und Rekreation, um dieſe Gedanken nun zu Vertheidigern des Vaterlandes zu bilden, lief ich mit ihnen Alles durch, was ich wußte, das Cadetten nöthig iſt — als zum Beiſpiel marſch! richt euch! ſchwenkt euch! links um! rechts um! Blitz, Donner, Element, Sapperment! Jeſuiter! und dies mit der ſchweren Rechnung Million multiplicirt — endlich kam ich bis an's halt! denn die Infanterie-Gedanken gingen mir aus, oder vielmehr ich ward müde und legte mich auf Reiter-Gedanken — nicht wahr?

Sarmiento.

Ja, du wollteſt dich auf ein fremdes Pferd ſetzen, das am Wege graſte.

Valerio.

He, he, und die Ohrfeige gab dir der Reiter!

Porporino (aufſpringend).

Mein Herr, Ihr ſagt nicht wahr. Ich wollte das Pferd nicht ſtehlen, ich wollte nur ein wenig reiten — doch, woher wißt Ihr das?

Sarmiento.

Woher habt Ihr Eure Ohrfeige erhalten?

Porporino.

Wenn ich nur wüßte, woher der ſie erhielt, der ſie mir gab, ich wollte ſie dem redlichen Finder wieder zuſtellen.

Sarmiento.

Ich war's und ſchenke ſie dir. Ich ritt durch den Wald und war der Hitze wegen abgeſtiegen.

Porporino.

Und ſeht, ich wollte der Hitze wegen aufſteigen, es lag der Fehler in der Hitze.

Sarmiento.

So iſt der Fehler wieder gut gemacht, denn ich ſchlug dir in der erſten Hitze den Hut vom Kopf, und du hatteſt alle Gelegenheit dich abzukühlen.

Porporino.

Wie heißt Ihr aber nun in's Kukuks Namen?

Sarmiento.

Ins Kukuks Namen habe ich keinen Namen.

Valerio.

Da haſt du's! o, der zahlt gut, der bleibt nichts ſchuldig!

Sarmiento.

Du irrſt, meinen Namen bleibe ich ſchuldig, und ich hoffe, daß, da ihr mich für einen guten Zähler haltet, ihr mir den Nenner auf meinen Namen borgen werdet.

Porporino.

Das geht in die Brüche. Aber haltet einmal Euren Trichter her — wird wohl Valeria mich wieder lieben?

Sarmiento.

Wirſt du ihr liebenswürdig werden, Porporino?

Porporino.

Ach, wüßte ich, wo man es lernte! Ich fühle Wißbegierde, und müßte ich in Alkala Bettelſtudent werden, und meinem eigenen Nebenbuhler das Heft abſchreiben. Ich wollte Kreide eſſen, blaß zu werden, Butter ſchlingen, wild zu ſingen, mit den Füßen Trommelſchläger werden, gut zu tanzen, zwei Pfennige wollt ich jedem geben, der mich angähnte, um die lange Weile zu lernen, nachdem ſein Maul größer wäre, auch vier. Bin ich ſo auf guten Wegen?

Sarmiento.

Nein, ſolches Zeug laß liegen, werde zärtlicher und ruhiger, aber gehe jetzt, dich zu maskiren, daß du mit uns zum Balle kannſt.

Porporino.

Ich gehe ſchon, (zu Valerio) ſeht, eben wegen der Zärtlichkeit, die mir nöthig iſt, durfte ich nicht in den Krieg gehen. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Valerio: Sarmiento.

Valerio.

Nun, lieber luſtiger Gaſt, Ihr kennt mich, ſo mögt Ihr auch wiſſen, wie hoch ich meine Freunde halte. Gönnt mir die Freude nach der Verwunderung, Ihr ſeid ſicher einer aus der alten guten Zeit, mit dem ich mich vielleicht meiner Jugend freute. O gönnt mir den alten guten Freund!

Sarmiento.

Du rührſt mich, Valerio. Die alte Zeit, da wir jung waren, iſt nun jung, da wir alt ſind, wir wollen in der jungen Zeit uns unſeres Alters freuen. Schließe die Thüren ab.

Valerio (ſchließt ab).

Wird ſind hier ſo geheim, nun offenbart Euch.

Sarmiento (nimmt die Maske ab).

Gott grüße dich im Vaterland!

Valerio (umarmt ihn).

Mein — mein Herr — mein alter gnädiger Herr — nicht mehr in Flandern — Sarmiento!

Sarmiento.

Du alter, treuer Freund!

Valerio.

Ihr — Ihr — ich werde toll — ich werde wieder jung.

Sarmiento.

Ruhig, ruhig — freue dich im Stillen, ich bin geheim hier.

Valerio.

Wie konnt ich Euch nicht rathen — eben, weil ich's für unmöglich hielt — weil es mir das Liebſte war. — Es iſt doch nichts vorgefallen? — Was bringt Ihr dann zurück?

Sarmiento.

Ich habe meinen Dienſt quittirt — und will nun mit dir und den Meinen luſtig ſein.

Valerio.

Ich will doch meine Tochter rufen.

Sarmiento.

Nein, es ſoll es Niemand wiſſen, du kannſt doch ſchweigen?

Valerio.

Die Frage geht mir heute zum erſten Mal an's Herz, ſonſt ging ſie mir an's Maul, und das ſchwieg.

Sarmiento.

So laß das Herz voll dieſer Frage ſein, und du wirſt ſchweigen, wenn deine Lippe überfließt.

Valerio.

Aber Euer Sohn, Eure Töchter?

Sarmiento.

Sollen nichts wiſſen, ich will ſie probiren, und in der Eile wiſſen, was ich an ihnen habe, da ich ſie ſo lange vermißte, daß ich nicht viel Zeit verlieren mag, ſie kennen zu lernen. Mein Sohn Felix iſt verliebt? was weißt du davon?

Valerio.

Er iſt ſehr zärtlich, es iſt die Tochter der Wittwe Domingo's de las Torres, die in Saragoſſa wohnt. Es iſt ein gutes Mädchen, und reich, ſie iſt hier bei ihrer Tante.

Sarmiento.

Ich kenne die Mutter, ich ſprach ſie in Saragoſſa, doch iſt es wahr, daß er ſich ſo gar zärtlich anſtellt?

Valerio.

Ei nun, ich ſtehe manchmal Schildwache, wenn er ihr Serenaden bringt, während die Tante zu Beſuch iſt.

Sarmiento.

Pfui — das iſt dumm — der Junge hat keinen Muth — aber ich habe ſchon geſorgt, das wird anders werden.

Valerio.

Da irrt Ihr ſehr, er iſt in den Stiergefechten immer der Erſte.

Sarmiento.

Eigne Art, die Tante mehr zu fürchten als den Stier, — iſt er in der Stadt?

Valerio.

Er iſt auf Eurem Gute, eine Meile von hier, bei ſeinen Schweſtern, die er ſehr liebt.

Sarmiento.

Brav, was wißt ihr von denen?

Valerio.

Nichts.

Sarmiento.

Das iſt der beſte Ruf — wann kommt Felix zurück?

Valerio.

Heute Abend erwartet man ihn auf dem Ball, den ihm ſeine Freunde des Verſtorbenen Don Ponce und Aquilar's Söhne geben, da könnt ihr ihn bequem ſehen.

Sarmiento.

Was iſt aus den Beiden geworden, was ſind es für Geſellen?

Valerio.

Gute Geſellſchafter, und galant, ritterlich — reiten, fechten.

Sarmiento.

Stadthelden! — die Leute müſſen alle nach Flandern.

Valerio.

Aquilar iſt luſtig und leicht, ein toller, lebendiger Burſche.

Sarmiento.

Wie der Vater — und Ponce, auf den bin ich begierig, ſein Vater ſtarb an der Kurzweil ſeiner Mutter, und die Mutter an der Langweiligkeit ſeines Vaters. Er muß ein närriſcher Junge ſein.

Valerio.

Das weiß Gott — ein wunderlicher, wetterwendiſcher Kerl, der alle Leute unterhält und immer lange Weile hat, witzig und verlegen, hart und wohlthätig, geht immer wie ein Verliebter herum, hat alle Weiber nach der Reihe in ſich vernarrt, und quält ſie mit Kälte.

Sarmiento.

Du ſcheinſt ihn gut zu kennen, du lebſt wohl in deinen alten Tagen mit den Wildfängen.

Valerio.

Ja, ich lebe mit ihnen, ich muß wohl, ſie haben mich zu ihrem Maitre de plaisir gemacht, ich halte ihnen ihren Aufwand in Ordnung, aber du Gott — Ponce hat ſich dafür zu meinem Maitre de chagrin gemacht, er hat Valerien ſo verrückt, daß ſie mit ihm davon lieſe, wenn er ſie nur recht wollte.

Sarmiento.

Doch in Ehren?

Valerio.

Ich wollte er läge ſo feſt in Eiſen, als mein Mädchen in Ehren.

Sarmiento.

Sei zufrieden, das gibt ſich, Ponce interreſſirt mich, [illegible] dem ſteckt etwas, — Porporino iſt noch luſtig, wie ich ſehe, [illegible] geht es ihm ſonſt?

Valerio.

Seit Ihr ihn mir brachtet, habe ich ihn täglich lieber gewonnen, er war immer unverdroſſen, er war ein ſo guter Bürger, als Ritter, er hat ſich auf Alles gelegt, iſt immer luſtig, und treu, — wenn ſich je ſeine Eltern melden, er wird ihr Sohn ſein können, wer ſie auch ſind. — Aber auch meiner könnte er ſein.

Sarmiento.

Er liebt Valerien — warum wollte er denn nach Flandern ziehn?

Valerio.

Seht, er hat ſich mehrere Mahl mit Aquilar geſchlagen, der ihn immer mit der Unbekanntheit ſeiner Eltern neckte, und da Ponce ihm nun ſein Mädchen ſo ganz eingenommen hat, zog er fort nach Flandern.

Sarmiento.

Warum ſchlug er ſich nicht mit Ponce?

Valerio.

Er ſagte, ſo lang ihn Valeria liebt, darf ich ihm nichts thun, aber ſeine Mutter iſt aus Flandern, ſo will ich gehen, ſeine Vettern zu prügeln.

Sarmiento.

Brav, und wendete aus Liebe wieder um, auch gut. Mit deinem Mädchen wird es werden. Wie ging es dir denn, Alter?

Valerio.

Ich nährte mich knapp und ehrlich, Valeria arbeitete, Porporino gab Unterricht im Fechten, Reiten und der franzöſiſchen Sprache, ſo ging es gut.

Sarmiento.

Knapp, wie haſt du gehauſt?

Valerio.

Ihr habt mir jährlich 400 Scudi ausgeworfen, jetzt iſt es ein beträchtliches Kapital, ich lebte von den Intereſſen, und heute könnt ihr das Kapital aufkündigen.

Sarmiento.

Du biſt ein ſeltſamer Alter, — nun, wir wollen jetzt das Geld deſto ſchneller mit einander verzehren.

Valerio.

Auf ewig euer Gaſt, aber nie euer Söldner.

Sarmiento (reicht ihm die Hand).

Brav!

Eilfter Auftritt.

Valeria (als Colombine maskirt, macht einige zierliche Sprünge).

Vater, ſeht, wie gefalle ich euch?

Valerio.

Gut, Mädchen, du biſt hübſch — ſieh aber auch hier.

Valeria.

Ei! ohne Maske, Herr, aber wer iſt es nun, Vater?

Valerio.

Gib ihm die Hand, er iſt ein alter Freund von mir.

Valeria.

Seid mir willkommen, lieber neuer Freund, Ihr habt mir gleich viel Liebe erzeigt.

Sarmiento.

Liebe, freundliche Colombine, vergiß den Alten, und gib dem Freunde einen Kuß.

Valeria.

Vater, darf ich?

Valerio.

Tochter, kannſt du?

Valeria.

Ob ich kann! (Küßt Sarmiento.) So, nun kommt, Vater, daß ich Euch geſchwind maskire.

Valerio.

Du glaubſt, wenn du ihn geküßt haſt, könne er keine lange Weile haben, ſollen wir den Freund allein laſſen?

Valeria.

Ich muß Euch ja die Halskrauſe machen.

Sarmiento.

Geht nur. Valeria hat Recht, ihr Kuß war ſo belebend, daß alle Küſſe meiner Jugend erwachten, um ihren Kuß zu empfangen, mein Leben weilt zwiſchen dieſen Küſſen, und wie kurz iſt die Zeit zwiſchen Küſſen, geht, eilt euch!

Valerio.

Ihr ſeid ſinnreich, Freund; laſſet die Küſſe Eurer Jugend meinen Kuß nicht beſchämen, ſeid galant, machet des Geſchenkes der Jungfrau und der Zeit.

Sarmiento.

Wenn Ihr für den Sieg Eures Kuſſes fürchtet, ſo gebt ihm Succurs durch einen zweiten.

Valerio.

Ei behüte, mein Kuß war treu und geſund, und ſoll ſich gut halten, kommt Vater.

Valerio (winkt Sarmiento.)

Nun, nicht wahr? (Ab.)

Sarmiento.

Wahr und recht hold.

Zwölfter Auftritt.

Sarmiento.

Ein liebes Mädchen, Gott gebe, daß meine Töchter auch ſo ſeien, Valerio iſt, wie er war, Perperino iſt brav, und Felix ſoll klettern lernen, wenn er ſein Mädchen haben will, da kommt wohl Perperino! (Rechts ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Perperino

(als [illegible] maskirt, aber als Harlekin — er bleibt im Anfange der Scene die Rolle seiner Maske, er steht neben Sarmiento, hat seinen Hut in der Hand und weint hinein — mit kläglich-tragischem Ton.)

Oh! Ach! Oh! wie iſt das menſchliche Geſchlecht mit Uebeln behaftet, wie mancherlei ſind die Plagen, die über den Menſchen verhängt ſind, mit verhängtem Zügel reitet man dem Tod entgegen; — ja, Alles iſt Verhängniß einer höheren Hand, denn erhängt ſich einer, ſo muß ſeine Hand den Strick höher hängen als ſeinen Kopf; ja, es iſt ein verhenkertes Leben, und ſelbſt die Gerechtigkeit verhenkt ſich, wenn ſie einen Unſchuldigen aufhängen läßt. So tröſtet Euch dann mit dieſem allgemeinen Elend über Euer Kopfweh.

Sarmiento.

Kopfweh werde ich haben, wenn du lange fortfährſt.

Porporino.

Alles wiſſen macht Kopfweh, und Ihr wißt Alles, der Kopf muß Euch brummen wie ein Brummkreiſel.

Sarmiento.

Nimm dich in Acht, daß er dir nicht an die Schienbeine fährt.

Porporino.

Anfahren könnt Ihr einen wohl, aber ich bin kein Schienbein.

Sarmiento.

Ja, dein Schienbein mag wohl nur ein Schienbein ſein, und deine Waden falſch. Aber du mußt beſſer haushalten, Junge; als ich dir die Ohrfeige gab, habe ich dir ja erſt Beine gemacht.

Porporino.

O weh, ihr wiederholt Euch — ich bitte, ſagt mir, iſt das Wiederholen Herkommen bei Euch, dann geht nur fort, ich will Euch nicht wieder holen.

Sarmiento.

Du ſollteſt mein Herkommen beſſer kennen, denn ich gab dir die Ohrfeige, als ich im Begriffe war her zu kommen.

Porporino.

Hört, Ihr wißt viel, aber ich will Euch doch beweiſen, daß Ihr ein ſchlechter Schulmeiſter ſeid.

Sarmiento.

Wie das? fauler Schüler.

Porporino

Ihr gabt mir die Ohrfeige, ehe Ihr mir Euren Unterricht eintrichtertet.

Sarmiento.

Das that ich, weil ich vermuthete, daß du vertrauten Umgang mit Weinküpern habeſt, welche, ehe ſie den Trichter brauchen, das Faß aufſchlagen.

Porporino

Brav! aber nun will ich Euch ſelbſt entwickeln; laßt ſehen, wer Ihr ſeid; komme, mein Kind, aus der Wickelſchnur (er nimmt ihm den Mantel ab), gib mir deinen Lütſcher, du Engel! (Nimmt ihm Maſke und Trichter.) Ei, du Wechſelbalg, du Findelkind! O welche mütterliche Gefühle in mir!

Sarmiento.

Hier bin ich, lieber Porporino, aber du irrteſt dich, du wollteſt ſagen, kindliche Gefühle, da du ſagteſt, Findelkind; biſt du nicht ein Findelkind?

Porporino.

Das habt Ihr ſo richtig gefunden, als ich unrichtig gefunden ward, aber woher wißt Ihr das?

Sarmiento.

Ich bin ein alter Freund Valerio's, ich brachte dich zu ihm.

Porporino

Seid Ihr Sarmiento?

Sarmiento (umarmt ihn)

Ja, ich bin's, aber ſchweige, ich bin's jetzt nur für dich.

Porporino.

O lieber, lieber Findelvater, nehmt Euer Findelkind!

Sarmiento

Still, da kommt dein Liebchen, nimm dich zuſammen, ſie braucht nicht zu wiſſen, daß du da biſt, geh' mit auf den Ball, da kannſt du ſie und Ponce beobachten.

Porporino.

Ach, wißt Ihr die Geſchichte? Nun, ich will mich zuſammen nehmen. (Er hängt den Mantel Sarmiento's an die Wand und ſtellt ſich dahinter.)

Vierzehnter Auftritt.

Vorige; Valeria; Valerio als Pantalon.

Valeria.

Nun munter, Pantalon, laßt uns gehen, nehmt Eure Maske, Herr Automate.

Valerio.

Du machſt mich in meinen alten Tagen zum Narren, ſehe zu, ob mir der Bart feſt ſitzt.

Valeria.

Gut, Väterchen, und Euer kurzes Schwerdt, Alles iſt in Ordnung.

Sarmiento.

O! hänge mir den Mantel um, liebe Valeria.

Valeria.

Gleich — (wie ſie den Mantel abnehmen will, öffnet ihn Porporino, und umarmt ſie im Mantel, ſie erſchrickt und wehrt ſich). Ach, Jeſus! wer ſeid, laßt mich — (ſie laufen beide im Mantel herum, endlich entſchlüpft ſie und läuft Porporino über das Theater nach), wer ſeid Ihr?

Porporino (immer verfolgt).

Ein unglücklicher, aus dem Mantel der Liebe verſtoßener Cavalier; he, Maskenrecht, Menſchenrecht!

Sarmiento (lacht und maskirt ſich wieder).

Valerio (zieht ſein Schwerdt).

Ruhe, oder!

Valeria.

Wer iſt denn der Naſeweis?

Porporino.

Ein Harlekin. (Läuft zur Thüre hinaus, Valeria hinter ihm drein. Alle ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Großer Saal in Aquilar's Haus, rechts und links eine Thür, und in der Mittelwand eine offen ſtehende, durch die man in eine dunkle Stube ſieht, in den Stuben rechts und links hört man Getümmel der Masken, welche ſich verſammeln. In der Mitte des Saales ſteht ein großes, zierliches Kohlenbecken. — **Ponce** ſitzt in ſeiner prächtigen Maske an dem Feuerkeſſel auf der Erde, neben einem Bedienten, ſie braten ſich Kaſtanien.

Diener.

Ihr ſtahlt mir ſchon wieder eine, Herr Ritter!

Ponce.

Ei, du Kerl! ich ſah ſo eben mit Freuden zu, wie ſie verbrannte, weil du ſo geizig biſt.

Diener.

Sie wird Euch das Herz abbrennen, ſo heiß Ihr ſie ſtahlt. — Meint Ihr vielleicht, Ihr wäret freigebig, ich habe noch nichts davon geſpürt.

Ponce.

Danke Gott, denn gegen dich dürfte ich es nur mit Prügeln ſein, um nicht ein Verſchwender aus Gutmüthigkeit zu werden.

Diener.

Freinehmig ſeid Ihr, denn Ihr ſtehlt mir die Kaſtanien vor dem Maule weg, ich habe an Euch gleichſam einen vornehmen Vormund.

Ponce.

Kerl! du ſprichſt gut, hier auf beiden Seiten brummt es wie im Fegefeuer, und dort iſt der Himmel, er iſt leer, wir ſitzen in einer Art Vorhölle.

Diener.

Und da kömmt mein Satanas. (Springt auf.)

Sechzehnter Auftritt.

Aquilar (auch ſchwarz maskirt).

Martin, dummer Teufel, die Kohlenbecken weg, und Fackeln her!

Diener.

He Kamerad! der Herr ruft.

(Anderer Diener, ſie tragen den Feuerkeſſel weg.)

Ponce.

Guten Abend, Aquilar.

Aquilar.

Wie kannſt du nur dich mit dem Kerl gemein machen?

Ponce.

Ich ſtahl ihm Kaſtanien, weil ich nichts Beſſeres zu thun hatte. Ich hatte eben keine andere Paſſion, und es iſt doch beſſer, mit dem Diener Kaſtanien zu eſſen, als auf den Herrn zu warten — iſt Felix da?

Aquilar.

Ich weiß nicht, wo er bleibt, wir müſſen anfangen, ich tanze nicht.

Ponce.

Ich auch nicht. Daß wir Felix erwarten, entſchuldigt uns Vielleicht kommen einige Charakter-Masken, die uns amuſiren.

Aquilar.

Es iſt ein allgemeiner Mangel an Charakter in Sevilla.

Ponce.

Aber nicht an Masken (Diener geben den beiden Rittern brennende Fackeln), du, wo ſtehen die Weiber, auf welcher Seite? ich habe eine herauf gehen ſehen, die hatte das Bild eines ſo ſchönen Mädchens auf einem ſo ſchönen Buſen hängen, daß ich mich in das Bild verlieben würde, wenn ſie mir in die Hände käme. Sind die Weiber links oder rechts?

Aquilar.

Willſt du die Weiber anführen?

Ponce.

Nein, denn jene iſt mir zu gefährlich, und die arme Valeria klagt ohnedies über meine Kälte.

Aquilar.

Sie will aber ſelbſt nicht warm werden.

Ponce.

Laſſe das, das iſt ja ihre Tugend. Wo ſtehen die Weiber?

Aquilar.

Links. Mein tölpelhafter Diener hat ſie links geführt, mache fort.

Ponce.

Es gibt ein Unglück, wenn die Weiber hier ſtehen. (Geht rechts.)

Aquilar.

Geſchwinde.

(Die Thüren gehen auf, auf **Ponce's** Seite kommen die Damen heraus, bei **Aquilar** die Männer, die Dame mit dem Bruſtbilde iſt die erſte.)

Ponce (läßt die Fackel fallen).

O Gott, da iſt das Bild!

Dame.

Don Ponce, die Fackel Amors ſenkt ſich nicht.

Ponce (hebt die Fackel auf, tanzt mit der erloſchenen Fackel).

Aber ſie ſengt und brennt von eurem Buſen.

Dame.

Es ſind die Brillanten um das Bild — (Sie ſteckt ihm die Fackel im Tanze an)

Ponce.

Doña, dies ſei bedeutend.

(Die zwei Linien der Herren und Damen tanzen nach der Muſik, die ſich bei dem Eintritt in dem dunkeln Saale hören läßt, einfach mit Verbeugung gegen einander, und folgen den beiden Führern in die offene Mittelthüre, ſo daß ſich die andere Stube durch die Fackeln, die ſie alle in den Händen tragen, erhellet, und Niemand bleibt auf der Scene, als zwei Diener, an der Thüre des Saals, in dem man ſie noch tanzen ſieht.)

Siebzehnter Auftritt.

Valerio und Porporino tragen den Automaten auf einem Stühlchen herein, und ſtellen ihn hin. Valeria lief gleich an die offne Thüre des Tanzſaals, um nach Ponce zu ſehen.

Valerio.

Colombina mach' die Thüre zu!

Erſter Diener.

Es geht nicht an, mein Herr!

Valerio.

Aber es geht zu, mein angehender Herr!

Zweiter Diener.

Die Thüren ſollen offen bleiben!

Porporino.

Halt das Maul, und mache die Thüren zu, Colombina, weg von der Thüre!

(Will ſie wegziehen, und zumachen, die Diener wollen es nicht zugeben.)

Achtzehnter Auftritt.

Aguilar und Ponce kommen heraus.

Valeria.

Nun macht meinetwegen die Welt zu.

Aguilar.

Was ſoll das? (zu den Dienern) geht weg.

Ponce.

Suchet euer Fortkommen auf ehrlichen und tugendhaften Wegen. (Diener ab.)

Porporino (für ſich).

Das könnte auch für ihn gelten.

Valerio.

Annoncire mich — Grazioſo.

Porporino (für ſich).

Gott gebe, daß ich nicht wild werde. (Laut zu den Rittern.) Ich mache hiemit bekannt, daß Herr Pantalon von Venedig hier mit ſeinem berühmten Automaten angekommen iſt, der allen Leuten die Wahrheit ſagen kann, und mit ihm ſein vortrefflicher Harlekin, der allen Leuten was verlügen kann, und wenn ſeinen Lügen zu trauen wäre, ſo wollte ich euch ſagen, daß ich dieſer Harlekin bin, und eine große Luſt habe, euch Beiden die Wahrheit zu ſagen.

Valerio.

Schweig', was ſoll das? du aviſirſt dich ſelbſt.

Porporino.

Ich kam in die Wuth.

Valeria.

Laßt mich aviſiren. (Zu Ponce.)

Herr Pantalon, mein Vater, lieber, ſchöner Ritter, der hier ſo glänzend freundlich vor mir ſteht, und dem ich arme Colombina nicht genug ſagen kann — (Stockt.)

Ponce (lacht).

He, he! du aviſirſt dich auch ſelbſt, übrigens danke ich dir für die Galanterien.

Valerio.

Freilich kannſt du ihm nicht genug ſagen. Verzeiht, edler Ritter, dies iſt mein Automate, fragt ihn ſelbſt.

Ponce (zu Sarmiento).

Wer biſt du?

Sarmiento.

Der Wahrheit Freund.

Ponce.

Wer bin ich?

Sarmiento.

Es kann etwas aus Euch werden.

Ponce.

Wer iſt die Dame, die ich liebe?

Sarmiento.

Wer ſich aus langer Weile ſehnt,
Mit offnem Maul nach Sehnſucht gähnt,
Und melancholiſch-luſtig lacht,
Den Tag verſchläft, die Nacht durchwacht,
Dem iſt der Weiber hold Geſchlecht,
Wie dir, Don Ponce, ja nimmer recht!

Ponce.

Du haſt recht, mein Freund, aber das wird bald ein Ende haben. Sage mir aber, wer iſt die maskirte Dame hier auf dem Balle, die mich liebt, ſie intereſſirt mich.

Porporino (zu Valerien).

Gib Acht, lieb Mädchen — damit du die böſe Welt kennen lernſt.

Valeria (horchend).

Laß mich.

Sarmiento.

Verſchont ſie mit meiner Antwort.

Aguilar.

Laß ihn ſprechen, da weiß er nichts.

Ponce.

Wer iſt ſie? ſie hört es nicht, und ich will es ihr nicht ſagen.

Sarmiento.

Sie hört es gewiß, erſpart ihr die Schamröthe, die die Jungfrau ziert.

Ponce.

Ei was, ziert, ſie ſoll ſich nicht zieren, ſie iſt nicht hier, und ſo viel ich weiß, in der ganzen Stadt nicht, ich kenne keine, die ich liebe.

Valeria (zu Ponce).

Ihr kennt keine?

Porporino (zu Valerien).

Hörſt du es?

Ponce (zu Sarmiento).

Wer iſt ſie denn? ſprecht doch.

Valeria.

Ich bin's. (Sich ihm verſchämt entgegenſtellend.)

Aquilar.

Dies Stimmchen kenne ich.

Valerio (zu Porporino).

Bringe ſie nach Haus, der ganze Spaß verdirbt, (zu Valeria) gehe nach Haus, gehe, liebes Kind.

Ponce (faßt ſie unters Kinn).

Ei, biſt du auch ein Automat?

Valeria (wendet ſich weg).

Habt Ihr mir doch alle Freude verdorben, und nun bin ich freilich ſtumm, und mag nicht reden, bis man mich fragt.

Aquilar.

Das ſind Confidencen, Ponce, was Kukuk haſt du für Geſchichten?

Ponce.

Dumme Streiche in aller Unſchuld, ich kenne ſie nicht. Aber, liebe Columbina, entdecken Sie mir lieber Ihren Namen, als Ihre Liebe, damit ich mich beſinnen kann.

Porporino.

Komm, Valeria, komme, nun ſieh, wie dir jetzt iſt, ſo iſt es mir ſchon oft bei dir geweſen, komme.

Valerio.

Gehe, mein Kind, mit dem guten Harlekin!

Valeria.

Lebt wohl! ach, Ponce, wie haſt du mir die Freude verbittert. (Ab mit Porporino.)

Neunzehnter Auftritt.

Vorige ohne Valeria und Porporino.

Ponce.

Ich weiß bei Gott nicht, wie ich dazu komme.

Aquilar.

Du biſt auch unausſtehlich zerſtreut, hörſt du dann nicht, es war Valeria.

Ponce.

Valeria? So ſeid Ihr wohl Valerio, Herr Pantalon? legt Eure Maske ab, und Herr Automate, wollt Ihr Euch nicht auch demaskiren?

Valerio (nimmt die Maske ab).

Guten Abend, meine Herren! mein Kind und hier mein Freund bewegten mich.

Sarmiento (demaskirt).

Hier bin auch ich, doch hilft es Euch nichts, ich bin Euch unbekannt.

Aquilar.

Ihr ſeid ein luſtiger Mann, und wir ſind jung, ſo ſeid willkommen.

Ponce.

Wen erfreuen wir uns zu ſehen?

Sarmiento.

Ich bin del Mercado, Capitän der Cavallerie, und komme aus Flandern. Was ich von Euch wußte, Don Ponce, hat mir unterwegs Porporino, der nach der Armee reiſte, und den ich in einem Wirthshauſe traf, erzählt.

Aquilar.

Der uns wohl nicht lieben mag.

Sarmiento.

Nicht kann, wie er behauptet, weil Ihr ſeine Geliebte liebt.

Ponce.

Ich liebe ſie eigentlich nur dann und wann.

Valerio

Aber Ihr quält ſie immer.

Ponce.

Lieber Valerio, laßt das, es thut mir ſelbſt leid, ich glaubte nicht, daß ſie ſo heftig ſei — es wird ſchon werden.

Zwanzigſter Auftritt.

Ein Diener.

Don Felix iſt gekommen.

Aquilar.

Wir wollen ihm entgegen gehen.

Ponce (zu Sarmiento).

Nehmt Eure Maske wieder um, wir müſſen unſern Freund zerſtreuen, weil er ſeine Geliebte nicht hier findet. (Beide ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Valerio; Sarmiento maskirt ſich — ſetzen ſich an den Brechero.

Sarmiento.

Nun kommt mein Sohn, den ich ſo lange nicht ſah, daß die Zeit mich ſchon für ihn maskirt hätte, ich werde mich kaum halten können.

Valerio.

Ich konnte mich auch kaum halten vor Bosheit, wie der Burſche mit meinem Kind umging.

Sarmiento.

Wir wollen uns ſchon rächen, Alter! hörſt du, er kommt, ich werde der unglücklichſte Automate ſein, hätte ich vier Wochen im Blocke gelegen, ich könnte nicht größere Luſt haben, mich zu bewegen.

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Aquilar; Ponce; Felix; die Vorigen.

Aquilar.

Willkommen im Leben!

Ponce.

Was macht die alte Tante?

Aquilar.

Und ihre Katze?

Ponce.

Und ihre Brille, und vor Allem, vor Allem deine holde Schweſter?

Felix.

Gut, Alles gut!

Ponce.

Die Tante hat wohl ein gut Auge auf deine Schweſtern, und eine gute Brille auf ihrer Naſe, weil ſie ſchlechte Augen hat?

Felix.

Laß mich nur ein wenig zu Athem kommen, es ſind der Gefühle ſo mancherlei, die mir hier entgegen kommen, ich bin gerührt euch wieder zu ſehen.

Aquilar.

Ei, laß die Gefühle ſo mancherlei ſein, wir fühlen hier leider nur einerlei. Es iſt gut, daß du wieder da biſt, ſprich: was machen deine Schweſtern? Wird man hier bald vor Liebe raſend werden? Werden ſie bald freigelaſſen werden?

Ponce.

Ja, ſetze dich, erzähle mir von Iſidoren, du weißt, ich habe ſie immer lieb gehabt. Du biſt es ihr ſchuldig, den Geliebten zu erhalten, denn es ſteht gefährlich mit mir, ich habe mich beinahe in ein Gemälde heute Abend verliebt, ich möchte ſehen, ob ſie ſiegt.

Felix.

Du liebſt nur, was du nicht ſiehſt.

Ponce.

Oder was mich nicht ſieht. — Ich ſehe ſie wohl Tag und Nacht, die ich liebe, und das Bild von heute Abend hätte beinahe meinem Ideale geglichen. Rette den Ruhm deiner Schweſter! erzähle.

Felix.

Ich muß nur, um dich zur Ruhe zu bringen. Sie iſt ſanft, ſtolz, ſpröde und freundlich, iſt fromm wie Maria, und hat letzthin in der Beichte gelacht, und Alles das in einem Leibe — nun — Ponce —

Ponce.

Geſchwind, fahre fort, den Leib, den heiligen Leib — du entleibſt mich.

Aquilar.

Geſchwind gib ihm den heiligen Leib, laß das Wort Fleiſch werden.

Felix.

Ich darf nicht ſo von meiner Schweſter ſprechen, wie man von einem ſolchen Körper ſprechen muß.

Ponce.

So hole der Teufel deine Schweſter und bringe mir den Leib.

Felix.

Pfui, ſei nicht ſo heftig, Ponce. Doch wo iſt Lucilla? gib mir eine Maske, ich will ſie ſprechen.

Aquilar.

Ich gratulire zu dem moraliſchen Sieg, jetzt erſt nach ihr zu fragen.

Felix.

Ihr ließt mich ja nicht zu Worte kommen, und ich poltre nicht gern mit der Liebe ins Haus; iſt ſie nicht auf dem Ball?

Aquilar.

Ihre Tante ließ abſagen.

Ponce.

Und ſchlank iſt ſie — Felix nicht wahr?

Felix.

Wer? — aber warum nicht?

Aquilar.

Gott weiß es, und die ihre Tante.

Ponce (zu Sarmiento).

Herr Automate, iſt ſie ſchlank?

Sarmiento.

Wie eine Rebe.

Ponce.

Hängen auch Trauben an der Rebe?

Sarmiento.

Aber ſehr hoch — Herr Reineke.

Felix.

So kann ich denn heute nichts von ihr hören?

Sarmiento.

Ich wüßte nicht, unſer Wahrſager da müßte dir dann etwas erzählen, er hat gute Einfälle.

Felix.

Wer iſt die Maske?

Aquilar.

Ein Fremder, doch weiß er mit ſeinen Antworten wo er zu Hauſe iſt.

Ponce (zu Sarmiento).

Und ſchwarze Augen hat ſie?

Sarmiento.

Aber nicht auf Euch.

Felix (zu Sarmiento).

Verzeiht, edle Maske, unſere Unachtſamkeit, ich kam eben zu meinen Freunden zurück.

Sarmiento.

Ich ergötzte mich ſtill am Wiederſehen.

Aquilar (zu Valerio, der eingeſchlafen iſt).

He, Pantalon, ſchlafe nicht!

Valerio (erwachend).

Sie hängen draußen vor der Thüre.

Aquilar.

Sei klug — was?

Valerio.

Die Mäntel —

Ponce.

He, da war Pantalon eingeſchlafen, und Valerio wachte auf. (Zu Sarmiento.) Sie ſingt?

Sarmiento.

Sie ſingt, und zwar folgender Maßen. (Er ſingt:)

Wenn ich dich lieben ſoll,
So ſchweige ſtille,
Mach mir den Kopf nicht toll
Mit vielen Fragen.

Valerio.

Guten Abend, Don Felix.

Felix.

Guten Abend, Alter — (reicht ihm die Hand. Valerio ſchleicht weg).
Nun, Herr Automate, was macht meine Geliebte?

Sarmiento.

Sie wird wohl bald in Saragoſſa ſein.

Felix.

Donna Lucilla de las Torres? ihr irrt Euch, ſie iſt hier.

Sarmiento.

Deren Mutter in Saragoſſa wohnt, iſt nicht hier. Ich wette tauſend Zechinen gegen eine.

Aquilar.

Gut, wir können es gleich ſicher wiſſen, wir dürfen nur fragen laſſen. (Er klingelt, und ſpricht leiſe mit dem Diener.)

Felix.

Sie ſollte nicht hier ſein, Ihr ſagt das mit ſo vieler Sicherheit; darf ich Euch bitten, Euch zu demaskiren.

Ponce.

He, wartet noch ein wenig, Herr Automate, noch eins.

Sarmiento (demaskirt ſich).

Ihr habt mich ſchon ganz erſchöpft. Ihr kennt mich nicht, ich bin del Mercado, Capitän bei der Cavallerie, und komme aus Flandern.

Felix.

Aus Flandern? ſo kennt Ihr vielleicht meinen Vater, Don Miguel Sarmiento de Torbadillo, ſprecht, kennt Ihr ihn?

Sarmiento

Ich freue mich ſeinen Sohn zu ſehen. Er iſt Obriſter bei dem Regimente des Königs und mein Freund.

Felix.

Obriſter?

Sarmiento.

Seit ſechs Wochen.

Aquilar und **Ponce.**

Wir gratuliren, Felix!

(Diener kommt.) Donna Lucilla iſt mit ihrer Tante abgereiſt zu ihrer Mutter nach Saragoſſa, der Hausmeiſter ſagte mir, die Frau Mutter habe dort einen Bräutigam für die junge Dame. (Ab.)

Ponce und **Aquilar**

Wir condoliren, Felix. (Felix ſteht ſtumm.)

Ponce.

Felix, ha, hörſt du nicht, einen Bräutigam, greife nach dem Degen.

Felix.

Es iſt nicht möglich, nicht möglich.

Ponce.

Wenn's aber doch geſchähe.

Felix.

Ich kann es nicht denken.

Ponce.

Siehſt du, hätteſt du den Herrn Capitän noch länger als Automaten beſtehen laſſen, ſo könnte der noch allerlei erzählen, denn jetzt iſt guter Rath theuer.

Sarmiento.

Ich will verſuchen, ob ich auch ohne Maske Euch Aufklärung geben kann. Es iſt wunderbar, wie mich ein Zufall in alle Eure Geheimniſſe führte. Der Hausmeiſter ſagt allerdings recht. Vorige Nacht ſchlief ich in einem Gaſthaus, und die zwei Damen hatten ein Zimmer dicht neben mir, eine dünne Bretterwand trennte mich von ihnen. Die ältere Dame ſprach viel von Gehorſam, aber Eure Geliebte deſto mehr von Liebe, ſie weinte und rührte mich. Perporino, der in demſelben Wirthshaus eintraf, erzählte mir den andern Morgen, wer ſie geweſen ſeien. Es war mir ſehr traurig zu hören — ſie nannte Euren Namen oft in dieſer Nacht — und ſagte: ohne Euch werde ſie ſterben!

Felix.

O! das ſieht ihr ähnlich, das war ſie, ja, ſie wird ſterben ohne mich, und ohne ſie auch ich!

Ponce.

Ja, denn alle Menſchen müſſen ſterben ohne ſie, ſonſt hätteſt du noch alle zu Nebenbuhlern, die gern ewig lebten.

Felix.

Sie härmt ſich ab und kann ohne mich nicht glücklich ſein. O, rathet mir!

Ponce.

Höre, ich rathe dir, wenn ſie ohne dich nicht glücklich ſein kann, und vielleicht Lotterie-Zettel hat, ſie ihr abzukaufen, damit ſie gewinnt.

Felix.

Schweig, und ſpotte nicht! — Es iſt ſchrecklich, ich wäre zu Allem entſchloſſen.

Sarmiento.

Wenn Ihr entſchloſſen ſeid, ſie zu beſitzen, ſo entführt ſie.

Felix.

Ein einfacher Weg muß es ſein, der ſie nicht beſchimpft.

Sarmiento.

Ein einfacher Weg. Seht, Ihr ſeid nicht wie Euer Vater, durch tauſend Klingen ſchlüge er ſich um eine Schwiegertochter, und Ihr habt nicht ſo viel Sproſſen an der Leiter; gibt es einen einfacheren Weg, als eine Leiter?

Ponce.

Und ſie wird nicht im Dachſtübchen wohnen, eine Leiter iſt einfacher als eine Treppe.

Aquilar.

Du mußt ſie entführen, morgen früh mußt du fort.

Felix.

Ihr kennt ſie nicht, ſie iſt ſo ſanft, ſie wird ſo etwas nicht vertragen können.

Sarmiento.

Faßt ſie bei ihrer Schwäche, da ſind ſie alle ſtark.

Ponce.

Ja, entführe ſie, und erzähle uns, wie ſie aus Schamhaftigkeit über dir die Leiter nicht herab wollte, und du eine breite Feuerleiter bringen mußteſt, und Arm in Arm mit ihr herabſtiegſt.

Sarmiento.

Entſchließt Euch, wenn Ihr liebt; gute Nacht meine Herren.

(Will ab.)

Aquilar.

Wir hoffen, Euch wieder zu ſehen.

Felix.

Ich bin entſchloſſen. Ich reiſe morgen früh, nehmt Chocolade mit uns.

Ponce.

Wenn Ihr Valerien ſeht, tröſtet ſie, ſagt ihr, ich könnte nicht mehr lieben, ich wäre ein böſer Bube.

Sarmiento.

Ich will das Alles, ſchlafet wohl; doch Don Felix, Ihr habt da einen Zug von Eurem Vater an der Lippe, erlaubt, daß ich Euch küſſe. (Er umarmt ihn. Ab.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Die Vorigen ohne Sarmiento.

Ponce.

Jetzt weißt du, wie du dran biſt, Felix, du haſt einen Zug von deinem Vater. — Ein guter Mann — doch erzähle von deiner Schweſter, zeichne mir ihre Geſtalt.

Felix.

Sei klug, ich ſchlafe bei euch!

Ponce.

Wenn du nicht willſt, es leben noch andere Gemälde, ich ſuche die Dame auf.

Aquilar.

Es wird wenig mehr zu ſchlafen ſein, kommt, laßt uns noch tanzen und trinken, Felix, Muth trinken. (Ab in den Tanzſaal.)

Zweiter Act.

Erſter Auftritt.

Morgens früh nach dem Balle, die Scene, wie ſie im erſten Acte verlaſſen wurde. Zwei Diener öffnen die Thüren und räumen auf.

Erſter Diener.

Das war eine harte Nacht!

Zweiter.

Du warſt ſo beſoffen, daß du an der harten Erde einſchlieſſt.

Erſter.

Beſoffen? Ich bin ſo nüchtern an Schlaf, daß ich ſchlaftrunken bin, ich bin noch, wie ich geſtern Morgen aufſtand. Es iſt mir kein Tropfen Schlaf über die Zunge gefloſſen, und habe kein Maul zugethan. (Er gähnt.)

Zweiter (gähnt)

Wir haben größere Luſt das Maul aufzuſperren als die Thüren, räume im Saal auf und ſtelle die Inſtrumente bei Seite, ich muß den Herren das Frühſtück bereiten. (Ab.)

Erſter.

So ein Frühſtück iſt beſſer als ſo ein frühes Stück Arbeit. (Geht in den Tanzſaal, bringt den Baß heraus, hält ein Stück Kuchen in der Hand.) Morgenſtund' hat ein Stück Kuchen im Mund! (Stellt den Baß an die Wand, ſetzt ſich daran.) Man kann nicht zwei Sachen zugleich thun (ißt, an den Baß gelehnt), ich paſſe recht zu dem Baß — es ſchläft ſich doch ſanft bei der Muſik. (Er ſchläft ein.)

Zweiter Auftritt.

Felix und Sarmiento.

Felix.

Ich bin entſchloſſen, ich will gleich hin, und Alles anwenden, des Mädchens Muhme zu bewegen.

Sarmiento.

Mein Freund, Muhmen gehören nicht unter die beweglichen Güter. — Ihr müßt das Mädchen ſogleich entführen und nach Eurem Gute bringen.

Felix.

Ihr ſeid zu raſch. Kann eines ſchwachen Mädchens Ruf eine ſolche Reiſe vertragen?

Sarmiento.

Ich könnte Euch zwar erwiedern, daß Schwindſüchtige durch Courierreiten oft curirt werden; doch ich frage beſſer: Was wollt Ihr an ihr verändern als ihren Ruf, wenn Ihr ſie heirathet? Die ſchnelle Reiſe wird Euch keine Hörner aufſetzen, ſetzt Euren Kopf auf, ſtoßet in das Horn, betrügt die Weile, indem Ihr den Pferden über die Ohren haut, ſo wird die Reiſe vor Eile den Athem verlieren, Eures Mädchens Ruf zu verderben. — Geht, Ihr ſeid ein anderer Mann als Euer Vater!

Felix.

Ich bin nur meines Vaters Sohn, und ſchone in meiner Geliebten ſeine Tochter. — In jedem Fall iſt die Sache verdrießlich. Ich kann ſie nur durch ſchnellen Zwang erringen, und meines Vaters Einwilligung bleibt unſicher.

Sarmiento.

Wen liebt Ihr denn mehr, dies Weib, oder Euren Vater?

Felix.

Ich liebe meinen Vater wie meine Ehre, ich ſterbe für Beide, denn ich kenne ihn nur wie meine Ehre, er und ſie ſind

Eins, denn ich kenne nichts von ihm und ihr, als das Blut in meinen Adern, das das ſeine iſt. Als ich ſechs Jahre alt war, kam ich von meinem Großvater zurück, zu dem ich in meinem dritten Jahre gebracht ward, und mein Vater war ſchon bei der Armee in Flandern. Ich ſah ihn nie, und könnte ich ihn entführen, ich wäre ſchneller in Flandern, als bei Lucillen.

Sarmiento.

Liebt Ihr das Mädchen mehr als Eure Ehre?

Felix.

Fragt nicht ſo, ich liebe meine Ehre um der Liebe willen, und ehre meine Liebe um der Ehre willen, ich will für Ehre und Vater ſterben, und für die Liebe und Lucillen leben!

Sarmiento (zeigt ihm ſeine Hand).

Kennt Ihr dieſen Ring?

Felix.

Seid mir willkommen! ich trage denſelben an der Hand. Es iſt der Ring, den mein Vater ſeinen Kindern und Freunden gab. Er ſchrieb mir, Jeden als ſeinen beſten Freund zu achten, der dieſen Ring beſitzt. Alle dieſe Ringe ſind Kinder ſeiner Ehre; er erhielt eine goldene Kette zum Lohne ſeiner Tapferkeit, und löſte ſie in die Ringe auf, die er ſeinen Geliebteſten vertheilte. Seid mir nochmals willkommen! Wie verließt Ihr ihn, Ihr müßt von ihm wiſſen?

Sarmiento.

Er betrieb ſeinen Abſchied bei dem Hof, und ſehnte ſich ſehr nach ſeinen Kindern. Den Abend vor meiner Abreiſe ſagte er zu mir: „Sage meinen Kindern, ich würde bald kommen, und merkſt du, daß ſie lieben, rechtliche Menſchen ihres Standes, ſo gebe ihnen meine Einwilligung, und ſporne ſie an, denn ich möchte Hochzeit ſehen, wenn ich komme, und in einer vollen, fertigen Familie leben!“ Jetzt verſteht Ihr meinen raſchen Rath. Nun will ich noch von Euren Schweſtern Nachricht holen, und eile dann zurück, denn meine Geſchäfte in Madrid ſind abgethan. Ich will Euch Euren Vater bringen — macht, daß er die Hochzeit findet.

Felix.

Ich eile nun, Ihr habt mich aufgerichtet, warum ſpracht Ihr nicht gleich ſo, theurer Freund? Seht, Ihr dürft meine Aengſtlichkeit um des Mädchens Ehre nicht für Muthloſigkeit halten, denn ich verdanke dieſer Liebe meine Ehre, ſie hat ſie mir im wilden Jugendleben erhalten. Für meine Schweſtern, o welches Glück! wenn der Vater zurückkehrt, und dieſen Schatz ſeines Hauſes der Liebe und dem Verdienſte zum Preiſe beſtimmt. Die armen Mädchen ſind ſehr gedrückt, ſie ſtehen in dem begehrendſten Alter, und ihre Tante, Juala, in dem verſagendſten.

Sarmiento.

Der launige Don Ponce ſcheint ja ſo ſehr für Iſidoren zu brennen, kennt er ſie?

Felix.

Er ſah ſie nie, doch liebt er ſie ſchon lange aus meinen Erzählungen auf eine bizarre Art; auch Iſidore hat ſich ſtets nach meiner Beſchreibung für ihn intereſſirt. Sie meinte, es müſſe eine große Freude für ein ſtill erzogenes Mädchen ſein, den Menſchen mit aller Kraft in einer ſolchen kindiſchen Wiege, wie ſie ihn nennt, zu wecken. Sie hat Recht, er iſt ein ſchlummerndes, launiges Kind, mitten in dem Getümmel der Welt. — Hört nur ſeine Streiche von dieſer Nacht; er ſchlief mit mir in einer Stube, dreimal ſtand er auf und weckte mich, mit der Bitte, ihm zu ſagen, ob ich nicht wiſſe, in welcher Stellung Iſidora ſchlafe, und endlich, nachdem ich ihm ſtets geſagt hatte, ich wiſſe es nicht, mußte ich, um Ruhe zu haben, ihm verſichern, ſie ruhe gerade ausgeſtreckt auf der linken Seite, ſchweige mäuschenſtille, träume gern, und wenn ſie wache, ſinne ſie auf freundliche Worte, ihren künftigen Gatten zu unterhalten. So ward ich ihn endlich los, er ging und verſicherte mich, er lege ſich auf die entgegengeſetzte Seite, der Symmetrie wegen, und ſinne auf Worte, ſeine künftige Gattin zu unterhalten. Heute Morgen ſchlief er erſt ein. Ich glaube, dieſen Menſchen könnte die Liebe vortrefflich machen.

Sarmiento.

Ich hoffte viel von ihm, doch da kommt er ſelbſt.

Dritter Auftritt.

Vorige; Aquilar führt **Ponce,** der ſchläfrig iſt, im Arm. Ein Diener bringt einen Tiſch mit Wein und Speiſe. (Der Bediente ſchläft immer noch im Hintergrunde.)

Aquilar.

Guten Morgen Freunde, bei Ponce iſt's noch zu frühe.

Sarmiento.

Guten Morgen Don Ponce!

Ponce.

Ihr antwortet, ohne daß ich fragte, Automate, euer guter Morgen war das Beißendſte, was ihr je geſagt, es iſt ein ſchlechter guter Morgen, er beißt mich in den Augen (er reibt die Augen), ein beißender guter Morgen. — (Er ſetzt ſich ſtill auf einen Stuhl, und ſieht ſchlummerhaft immer vor ſich hin, die Andern ſetzen ſich um den Tiſch, zu frühſtücken).

Aquilar.

Du gehſt alſo auf's Entführen ein, Felix?

Felix.

Zähme nur deine Lippen, Aquilar, — ja, ich gehe.

Aquilar.

Ich ſchweige gern, entführe nur das Mädchen, damit wir bald etwas zu ſchwätzen haben.

Sarmiento (hebt das Glas).

Auf den guten Willen von Lucillen!

Aquilar.

So ſehr ſich das reimt, iſt es doch zweideutig, alſo auf die Eindeutigkeit! (Trinkt.)

Felix.

Auf ſchnelle Fahrt, und vertrautes Geſpräch im Wagen! (Trinkt.)

Sarmiento.

Vor Allem aber, auf feſte Sproſſen in der Leiter, und feſten Schlaf in der Tante, auf das Wachen des Mädchens zur Zeit des Schlafes, und auf den Schlaf der Stadtwache, wenn ſie wachen ſollte! (Zu Ponce, der zu ſchlafen ſcheint.) He, Ponce, ihr ſeid die Nachtwache nicht, die ſchlafen ſoll, trinkt mit!

Ponce

(ergreift ein Glas, und ſpricht ſchläfrig, doch beſtimmt, und mit ruhiger, launiger Wärme. Dieſe Rede muß der Schauſpieler gut verſtehen, wenn er ſie nicht verderben will. Sie iſt nicht Wortſpiel, ſie iſt der Charakter des Ponce, der um wenige Punkte ein größeres Leben dreht, bis ihn die Liebe verwandelt).

O, gern will ich des Schlafes Ehre trinken; doch lieber Mohn als Wein, dann ſchlief die Ehre ein, und auf der Ehre Schlaf läßt ſich gut trinken — und beſſer noch, wenn Ehre und Liebe bei einander ſchlafen, die eine will die andre nicht erwecken, und beide läßt die Sorge doch nicht ſchlafen. Die Ehre wacht über die Liebe, und die Liebe ſchläft über der Ehre ein. Aus Liebe wacht die Liebe wieder auf, und endlich macht die Ehre ſich eine Ehre daraus, einzuſchlafen, ſie drückt ein Auge zu; — nun kann die Liebe recht erwachen, und nun iſt es gefährlich, die Ehre der Ehre ſteht auf dem Spiel — darum trinke ich auf der Ehre Schlaf; der Schlaf wäre wahrlich nicht zu ehren, er wäre bloß zu ſchlafen, wenn die Ehre nicht in ihm einſchliefe, daß die Liebe wachen könne. O, pfui des Schlafes, Schlaf — Heya popeya, Ehre. — Nun Wein her! Wein! daß Liebe recht erwache, — o holder Traum, gerade ausgeſtreckt auf der linken Seite ſchlief Iſidoren's Ehre heute

Nacht, und meine Liebe wachte — (er trinkt ſchnell) o ſüßer Schlaf der Ehre, wo Liebe wacht, — gute Nacht! (Er ſetzt ſich wieder ſinnend hin, wie vorher, die ganze Rede ſcheint er nur für ſich allein geſagt zu haben.)

Sarmiento.

Er zwingt uns beinahe, über ſeiner Liebe und Ehre einzuſchlafen.

Aquilar.

Wahrlich, das war eine Geſundheit für einen Ueberwachten dem das Schlafen geſund iſt. He — Ponce!

Ponce.

O ſüßer Schlaf der Ehre, wo Liebe wacht, gute Nacht!

Felix.

Er geht mit Ehre und Liebe um, wie ein Nachtwandler, der umgeht.

Aquilar.

Die Ehre und die Liebe ſind ihm Dinge, die er über ſein Leben hintanzen, kommen und verſchwinden läßt, wie die Schieferſteine, welche die Knaben über's Waſſer hintanzen laſſen, man nennt dieſe Würfe Jungfernkinder. (Der ſchlafende Diener ſchnarcht.)

Ponce, wache auf, deine Ehre ſchnarcht!

Ponce.

Der Schnarchende iſt wie ein Wecker an der Uhr, (er geht zu dem Bedienten, nimmt den Bogen der Geige), er ſchnarcht aus dem F moll Adagio, ich will ihn in's dur Allegro bringen!

Aquilar.

Ich ſah den Flegel nicht.

Ponce.

Still, wer ſo der holden Muſik im Arme liegt, den ſoll Muſik erwecken. (Er geigt, ſie lachen.)

Bedienter (ſchlaftrunken).

Laß mich, Kamerad, — verdammter Kaſten, die ganze Nacht ließt du auf dir herumgeigen, und nun mich nicht einmal bei dir ruhen.

Ponce.

Er wird ungezogen, beleidigt das Ohr der Muſik mit Zweideutigkeiten, ſie ereifert ſich. (Geigt lebhaft.)

Bedienter (aufſpringend).

Unfreundliches Weſen, dummes Gefäß — (ſieht ſeine Herren ſich beſinnend an, Alle lachen, er läuft fort).

Felix

Brav, Ponce! Nun, Freunde, lebt wohl!

Aguilar.

Ich begleite dich ein Stückchen Weges.

Sarmiento

Faſſet Muth, die Sache geht, wie der Muth ſteht.

Felix.

Treffe ich euch nicht mehr, ſo berichtet Alles meinem Vater. Lebe wohl, Ponce!

Ponce.

Sprich, iſt es wirklich wahr? Gerade ausgeſtreckt, wie hold! und denkt an ihren künftigen Mann?

Felix.

Ja, ja, ſchlaf aus. (Mit Aguilar ab.)

Vierter Auftritt.

Ponce.

Nun iſt mir wohler, wenn einige von uns fortgehen, habe ich immer mit den Uebriggebliebenen genug, das heißt mit mir.

Sarmiento.

Ihr ſeid meiſtens melancholiſch, und zwar weil Ihr müßig ſeid.

Ponce.

Ihr könntet eher ſagen, ich arbeite zu viel Nichts. Ihr ſolltet mich kennen lernen, wenn mir nicht alle Geſchäfte, die ich nicht thue, die Zeit nähmen, Euch mein Herz auszuſchütten, in dem nichts iſt. — Seht, es gibt keine hölliſchere Arbeit, als die, welche man nicht thut; drum macht mir die Liebe viel zu ſchaffen, ich vernachläſſige ſie ſo, daß ich gar nicht dazu kommen kann die Melancholie, Freundſchaft und Wohlthätigkeit einzuſtellen.

Sarmiento.

Ihr müßt wirklich auf Ruhe denken, das heißt tüchtig arbeiten.

Ponce.

Ja, ich will mich zur Ruhe ſetzen und Nachtwächter werden. Wahrlich, ich habe alle Hände voll Arbeit für den Müßiggang. Aber ich merke, es kommt bald, mein Puls ſchlägt raſcher, und ich habe heute Nacht an das Mädchen gedacht, daß ich aus Mitleid mit mir ſelbſt im Traume weinte.

Sarmiento.

Ihr gingt ſchon mit ſo vielen Weibern um, hat Euch keine gereizt? Valeria?

Ponce.

Es war nur mein guter, unerkannter Wille. Wagſtücke, die nicht gelangen. Ich habe ſie ſo emſig auf verſchiedene Arten *nicht* geliebt, als ſie mich liebten. Der Gedanke, der Ruf, das Bild eines Weibes, dieſe ferne Strahlen ihrer Sonne können mich allein erwärmen und ſtärken, der Sonne nach und nach entgegen zu gehen. Valeria hat mich gleich zu Stein geſchmolzen. Doch laufe ich den Sonnenſtrahlen nach und komme endlich auf den Hügel, ſo iſt es meiſtens während dem Nacht geworden. — So auch das Bild, das die Dame — ja, ich hätte bald vergeſſen, fragen zu laſſen, weſſen Bild es iſt, das auf dem Buſen der Dame hing, das ſchöne Bild, an deſſen Urbilds Bruſt ich hängen möchte. (Will ab.)

Sarmiento.

Und Donna Isidora?

Ponce.

O weh — seht, das iſt es eben, ich komme zu nichts, nun zieht mich das Bild vorwärts und Isidora rückwärts, ſo lange ich nirgends an. O, lieber Capitän, wenn ſo zwei Sachen zuſammen klappten, ſo wäre ich mitten drinne, und zur Ruhe, und liebte, liebte — nun, Ihr würdet ſehen, wie ich lieben könnte. (Läuft ab.)

Sarmiento.

So laßt mich nicht allein in einem fremden Hauſe, närriſcher Menſch. (Ab.)

Fünfter Auftritt.

(Der Mittelvorhang fällt. Stube in Valeria's Wohnung.)

Valeria (tritt auf).

Ich gehe herum, und hin und her, und mache mir allerlei weiß, Ponce kommt nicht — ich faſſe Muth und will ſtolz ſein; aber immer ſieht es aus wie Hoffnung und Troſt — Ponce liebt mich nicht, er hat es ſelbſt geſagt, — es thut mir leid, auch möchte ich ihm helfen. — Wenn ich wüßte, wen er liebte, — (ſie ſieht ſein Bild an) ich konnte ihm den träumeriſchen Zug nicht nehmen, und mir hat er ihn gegeben. (Sie hört Schritte auf der Treppe.) Das iſt er, ich will es ihm freundlich ſagen (zur Thüre hinaus), komme nur herein, ich bin aber böſe auf dich.

Aquilar (tritt ein).

Es thut mir leid, daß du nicht böſe auf mich biſt, weil ich Ponce nicht bin, den du erwarteteſt.

Valeria.

Ich bin böſe auf mich, daß ich ſo voreilig bin, und auch Euch war ich es ſchon lange, ſeit Ihr das Leben zweier Menſchen wagtet, da Ihr Euch mit Perperine ſchlugt.

Aquilar.

Ich wagte für dich und Ponce.

Valeria.

Um einen von uns — ich hätte Euch gedankt, aber um uns Beide ſteht ſchon ein anderes auf dem Spiele, das meinige.

Aquilar.

Es iſt gut, liebe Valeria, daß du ſo frühe einſiehſt, wie Ponce nur ſpielte.

Valeria.

So frühe? — O Ritter, ſeid ihr ein Bote von ihm, ſo ſagt mir ſchnell ſeinen Auftrag; dann verlaßt mich, ich habe euch nun einmal nicht mehr lieb; Ponce liebe ich mit Schmerz, und Alles, was er thut, ich werde es belohnen, das iſt der Liebe Weſen, und ihr Sieg. Euch liebte ich nie — auch wird es Euch reuen, Porporino zum Feinde zu haben. Wißt, er iſt wieder hier.

Aquilar.

Wieder hier? deſto beſſer, ſo iſt er noch nicht zum Helden geworden. Doch ich komme dir nicht zur guten Stunde, Ponce hat mich eigentlich nicht geſchickt, denn er thut nichts eigentlich; aber ſieh, er hat ſich in Iſidora, Felix Schweſter, verliebt, und in ein Bruſtbild. Ich kam, um dich zu tröſten, und wenn er dich nicht liebt — dich um einen Kuß zu bitten — (Er umfaßt ſie.)

Valeria.

Laß mich, Ritter, iſt dies mein Ruf? (Wehrt ſich.) Arme Valeria, armer Porporino!

Aquilar.

Aus Ruf wird bald Beruf. (Sie ſträubt ſich ſehr.)

Sechster Auftritt.

Vorige; Porporino in Uniform und Degen. **Aquilar** läßt ſie, ſie ſteht beſchämt.

Aquilar.

Ei, Held! ſchon hier?

Porporino (laut, in des Theaters Mitte).

So wollt ich dann zum erſten Mal, daß er kein Lügner wäre, Sanct Georg! Laß dieſes Mal ſo wahr ihn ſein, als er ein wahrer Schelm iſt — ein Held ſei ich, der Drache er, o Heldenthum! o Tapferkeit! o Rache! o Myrthe werde Lorbeer mir! (Er zog den langen Degen am Ende der feierlichen Rede mit Pathos, dreht ſich plötzlich nach **Aquilar**, und will nach ihm ſtechen, dieſer aber iſt während der Rede ſchon weg.) Deſto beſſer für uns Beide — (legt den Degen hin, wendet ſich zu **Valeria**, die traurig und verlegen ſtand; als ſich **Porporino** zu ihr wendet, ſieht ſie ihn mitleidig und traulich an). Liebe Valeria, du biſt zu gut, ich kann das nicht verlangen, meine Liebe, die habe ich, meine Eiferſucht, die gabſt du mir, daß du mir dieſe aber noch variiren willſt — nein — ich bitte dich — opfre dich nicht auf!

Valeria.

Ach, Porporino, ich verdiene deinen Spott nicht, wenn du auch glaubſt, ich liebte dich nicht mehr. Aquilar war ungezogen — ich haſſe ihn — laſſe mich nicht fühlen, wie es mit mir ſteht.

Porporino.

Nun, ſieh nur, ich kann dich nicht weinen ſehen, das kann Pence wohl. Aber gib mir die Hand, ich will dich um etwas bitten.

Valeria.

Was willſt du guter Porporino?

Porporino.

Du kannſt mich nicht lieben — nicht wahr?

Valeria.

Ich liebe dich jetzt nicht.

Porporino.

Ach — jetzt nicht — und Pence? Liebt dich Pence?

Valeria.

Vielleicht nicht mehr.

Porporino.

Er liebte dich nie. Nun ſind wir Beide übel daran — wollen unſer Unglück theilen und uns zu helfen ſuchen. Und wer dem andern hilft, der iſt recht gut.

Valeria.

Wie können wir uns aber helfen, wunderlicher Menſch?

Porporino.

Sieh, ich will mich bemühen, dir Ponce's Liebe zu gewinnen, ich will ihm Gutes von dir erzählen, ſprich du Gutes von mir bei dir, liebe Valeria.

Valeria.

Du biſt ſehr gut.

Porporino.

Du haſt es bequemer, du wirſt ſiegen, willſt du mir wohl einen Kuß dafür geben?

Valeria.

Wenn mir Ponce auch einen gäbe, ſo aber darf ich nicht.

Porporino.

Thue es immerhin, es freuet mich ſehr.

Valeria.

Aber halte Wort — (er küßt ſie). Höre auf, du kannſt es ſonſt nicht einbringen.

Porporino.

Ich wollte, ich könnte ſo lange Kuß halten, daß ich nicht mehr Wort halten könnte, das heißt ewig, denn alsdann wäre Ponce geſtorben, wenn ich käme, ihn zu bewegen, daß er dich liebe.

Valeria.

Wo haſt du dann den Degen und den Federbuſch her? du ſiehſt ja ganz anders aus.

Porporino

Alles von einem Kriegsmann erbeutet, der nicht mehr exiſtirt.

Valeria.

Du haſt ihn doch nicht umgebracht?

Porporino.

Nein, er hat abgedankt. Es iſt der Ritter, der geſtern maskirt hier war, er iſt der Mann, der mich bis jetzt erhielt, er hat mich hieher gebracht, hier ins Haus zu dir — nun bin ich ſein treuer Waffengeſelle — gefalle ich dir ſo beſſer?

Valeria.

Das nicht, aber es ſteht dir gut, und ich freue mich über deine Freude.

Porporino.

Freude? ach wie biſt du irre; Freude macht mir nichts, wenn du mich nicht liebſt.

Valeria

Wenn Ponce nicht wäre, ſo wollte ich dich lieben.

Porporino (abgehend).

Lebe wohl, ſo gehe ich, ihn umzubringen!

Valeria.

Dann bringſt du mich um ihn. — Ei — das iſt unſerm Vertrage nicht gemäß.

Porporino.

Das iſt eben das Unverträgliche in dieſem Vertrage.

Valeria.

Höre, ich ſage mir immer, Porporino iſt treu, gut, ſchön und klug, warum liebſt du ihn nicht? ſage das auch Ponce von mir.

Porporino.

Ja, aber Gott weiß, es iſt hart.

Siebenter Auftritt.

Vorige.

Sarmiento.

Wenn ihr wüßtet, wie ihr ſo hübſch zuſammen ausſeht, ihr bliebt immer zuſammen, Kinder.

Porporino.

Hörſt du, Valeria?

Valeria.

Was Fremde von dir loben, iſt außer dem Vertrage, ich will es ſchon ſelbſt thun.

Sarmiento.

Zu Hauſe liegen drei Briefe, Porporino — ſchließe und beſorge ſie.

Porporino.

Lebe wohl, Valeria — ich wünſchte der Schatten von Ponce zu ſein, um immer neben ihm zu ſtehen, und dich zu loben; doch ich bin ja ſein Schatten, denn er ſteht mir im Lichte.

Sarmiento.

Du haſt wohl allein den langen Degen gewählt, damit er doch etwas an dir — nicht in den Schatten ſtellen kann.

Porporino.

Ich danke euch für euren Glauben; denn verdunkelt er gleich mein Herz, meinen Degen wird er nie verdunkeln, ſein Herz müßte dann meinen Degen unſichtbar machen, wie er mein Herz Valerien verhüllte. (Ab.)

Achter Auftritt.

Vorige ohne Porporino.

Sarmiento.

Wie die Liebe ihn entflammt, Valeria. O! ſolche frohe Seelen ſteigen am höchſten in ihr. Alles kannſt du aus dieſem Jungen machen.

Valeria.

Es iſt nicht gut, wenn ihr ſeine Liebe nährt, denn nur Treue iſt ſolcher Menſchen Sieg, die nicht glänzen.

Sarmiento.

Ponce glänzt noch nicht — Treue wird ſein Sieg nicht ſein.

Valeria.

Doch meine Treue wird ihn ſiegen machen.

Sarmiento.

Um dich —

Valeria.

Um ſeine Liebe —

Neunter Auftritt.

Valerio und die **Vorigen.**

Valerio.

Mädchen, Mädchen, ſtehe nicht ſo da, du verſteinerſt ganz. Sonſt machte die Liebe Steine weich, aber jetzt iſt es umgekehrt. — Gott weiß, wo das hinaus will, wir werden, um dieſe Liebe los zu werden, verhungern müſſen. Gehe, liebe Valeria, und treibe etwas, oder ich treibe dich.

Valeria (ſieht ihn freundlich an und ſingt — und [illegible]

O ſüßer Liebes-Schmerz!
Du tödteſt wie Sirene mit Geſang,
Erquickſt und brichſt mein Herz —
Und machſt mit ſüßer Luſt mir angſt und bang'.
Dein Ringen, Umſchlingen, Umfaſſen,
Dein Drücken, Entzücken, Erblaſſen
Soll, wird je mein Herzelein flott,
Mich nimmer berücken, umſtricken, bei Gott! —

(Geht zierlich winkend, tändelnd ab.)

Zehnter Auftritt.

Vorige ohne Valeria.

Valerio (der ihr freundlich zuſah).

Ja, ſinge nur, Sirenchen, wenn das Weſen ſingt, iſt alle meine Autorität hin, ganz wie die Mutter — das weiß ſie nun. Aber es iſt doch Jammer und Schade, Ritter, um das Kind. Wenn ſo ein armer Teufel einen Engel beſitzt, hat er gleich die ganze Hölle auf dem Halſe. Die neue Zucht iſt Unzucht.

Sarmiento.

Wenigſtens ungezogen, und das liegt an uns. Aber wir wollen anfangen — Ponce ſoll weg.

Valerio

Habt Ihr aus Flandern ein Mittel mitgebracht, Tintenflecke weg zu bringen?

Sarmiento (ſcherzend).

Ja, denn du ſollſt auch weg.

Valerio.

Mit Euch und meinem Kinde zu jeder Stunde.

Sarmiento.

Ich habe einen Plan gemacht, Valerien und Ponce und Porporino zu helfen, und Aquilar zu ſtrafen, und meine Töchter auf die Probe zu ſtellen; Alles zugleich, wenn du hilfſt, und dann noch Hochzeiten.

Valerio.

Gerne — ſprecht, das wäre auf einen Zug ein reicher Fang.

Sarmiento.

Sieh, Ponce gefällt mir, wenn eine herrſchende Königin in ſein anarchiſches Gemüth käme, könnte er viel werden. Er iſt der beſte von Allen; er iſt doch melancholiſch.

Valerio.

Ja, er fühlt ſich noch ſelbſt. Wer ſoll aber Herrſcher in ihm werden, und wie werden wir die arme Valeria, die emigrirte Prätendentin, tröſten?

Sarmiento.

Sie haftet mehr an ihrer Liebe, als an Ponce, und ſiehet ſie ihn ernſtlich lieben, ſo wird ſie mit Porporino glücklich ſein, denn wenn Ponce ernſtlich liebt, ſo wird er ein Anderer. — Mein Plan nun iſt der: Ponce liebt meine Tochter Iſidora, die er nur durch Felix kennt, und Felix ſagte mir, auch Iſidora ſei ihm geneigt. — Wie wäre es, wenn du und Porporino ihn und Aquilar auf meinem Gut empfinget, und ſie Beide ein Bischen quältet.

Valerio.

Das wäre ganz gut, aber wo ſoll Valeria bleiben? Auch iſt Eure Schweſter Juaña alt und ſtreng, und wird die Ritter nicht einlaſſen, und die Ritter werden mich und Porporino kennen.

Sarmiento.

Dafür iſt geſorgt. Ich habe meiner Schweſter Juaña einen Brief aus Flandern datirt geſchickt, der ſie nach Valladolid ruft, die Erbſchaft meines verſtorbenen Vetters zu betreiben, meine andere Schweſter, die von Allem unterrichtet iſt, wird gleich die Aufſicht bei den Mädchen übernehmen, Porporino, als Arzt verkleidet, wird ſie hinbringen — und dich, den ich von nun an auf ewig zu meinem Hausmeiſter auf dem Gut ernenne, werden ſie gar nicht zu ſehen bekommen, du mußt ihnen aus dem Wege gehen.

Valerio.

Das liegt mir ſchon von ſelbſt in der Natur, aber Valeria, wo ſoll ſie bleiben?

Sarmiento.

Dein Mädchen wird zwei Tage allein ſein, dann kann ſie Porporino holen, aber du mußt heute noch hin.

Valerio.

Heute noch?

Sarmiento.

Je früher, je ſchneller iſt es vorüber, packe das Nöthigſte zuſammen.

Valerio.

Da müßte ich Valerien einpacken, doch auf Euer Wort, verſtehe ich die Sache zwar nicht ganz, glaube ich blind.

Sarmiento.

Sage es Valerien, und rüſte dich.

Elfter Auftritt.

Vorige; Porporino.

Porporino.

Ritter, Ponce bittet Euch, zu ihm zu kommen, Aquilar hat es zweimal ſagen laſſen, ich hoffe, mein Nebenbuhler liegt in den letzten Zügen. Die Briefe ſind beſorgt. (Valerio ab.)

Sarmiento.

Gut, ich gehe gleich hin. Höre, Porporino, ich werde dich als Doctor brauchen.

Porporino.

Ich ſtehe zu Dienſten, wenn Euer Leib es aushalten kann.

Sarmiento.

Nein, es iſt Maskerade, du ſollſt eine Schweſter von mir nach meinem Gute begleiten als Arzt, Ponce und Aquilar werden ſich vermuthlich hinſchleichen; Ponce iſt in meine Tochter verliebt, Valerio geht heute ſchon hin als Hausmeiſter. Ihr ſollt die Herren dort empfangen, und ſie für ihren Muthwillen etwas quälen.

Porporino.

Gut, aber Valeria?

Sarmiento.

In zwei Tagen helſt du ſie auch hin, und verſuchſt dein Glück weiter. Gehe, ſuche dir eine recht verſtellende Maske, eine Perücke beſonders, die dich bedeckt.

Porporino.

Und einen Ring werde ich an den Finger ſtecken, ſo groß, daß jeder Kranke ſeinen Grabſtein wird zu ſehen glauben.

Sarmiento.

Ich gehe jetzt zu Ponce, um ihn zu ſtimmen, nachher treffe mich wieder, daß ich meinen Auftrag vollende. (Ab.)

Zwölfter Auftritt.

Porporino.

Fürchterlicher kann ich nicht gegen meinen Nebenbuhler zu Felde ziehen, denn als Arzt. Einen Doctor ſoll ich vorſtellen? und bin ſo unheilbar krank. Ihr Kuß hat mir allen Muth genommen. O Abſchied gib mir alle deine Rührung, damit ich ſie rühre. Valeria! (Ruft in die Scene.)

Valeria (guckt zur Thüre herein).

Ja du, ich glaubte du wärſt Ponce — (Lauft fort.)

Porporino.

So bleibe doch, ich verreiſe ja, ich will ja Abſchied nehmen. (Lauft nach).

Dreizehnter Auftritt.

(Ponce's Stube.)

Ponce (legt einen Brief zuſammen).

An dem alten zahnloſen General hat ſich der Tod keinen Zahn ausgebiſſen. So wäre ich dann der letzte Ponce, und ſo verliebt, als je ein Zweiglein an dem großen Stamme, und doch vielleicht erſtirbt er mit mir. Ich ſtecke zwiſchen zwei Leidenſchaften, wie mein Schattenriß zwiſchen den zwei Klingen einer Schere. Der Gedanke iſt gut, wenn die zwei Klingen zuſammen klappten, ſo wäre es nur eine Schere, und dann eine Scheide dazu, ſo iſt das Inſtrument tragbar und verwundet nicht.

Vierzehnter Auftritt.

Ponce; Sarmiento; Aquilar.

Aquilar.

Ich fand ihn ſchon auf dem Wege.

Ponce.

Wir plagen Euch ſehr, Ritter. Ich wollte mit euch von meiner Liebe ſprechen, aber Ihr kommt zu früh, ich ſchickte meine Diener nach der Dame, die das Bruſtbild trug, um zu fragen, wen es vorſtelle.

Sarmiento.

Habt Ihr nur eine Liebe?

Ponce.

Leider ſitze ich zwiſchen zwei Feuern, ganz in der Lage eines gut bratenden Krammetsvogels, nur einen Spieß im Herzen, und zwei Feuer um mich — man mag mich drehen und wenden, ich brate immer.

Aquilar.

So haſt du doch endlich Hoffnung, genießbar zu werden.

Sarmiento.

Seid Ihr das Alles nicht bald müde?

Ponce.

O wie müde! Die Juden ſind die Inquiſition nicht ſo müde. Ihr wißt gar nicht, wie mir iſt, ich bin ſo zerſtreut, daß ich vergeſſe, mir die ganze Sache aus dem Kopfe zu ſchlagen, und das Nöthigſte verſäume. (Er klingelt.)

Ein Diener.

Was befehlt Ihr?

Ponce.

Der Maler, kommt er? und der Schneider?

Diener.

Ich fragte, wie Ihr ſagtet, bei Valerio nach einem Maler, er will einen ſchicken, und auch ein Schneider will kommen. (Ab.)

Aquilar.

Was willſt du denn mit Maler und Schneider?

Ponce.

Ich bin der letzte Ponce, der alte General iſt geſtorben, und ich muß trauern.

Aquilar.

Das wäre der Schneider. Aber der Maler? willſt du deine Geliebte malen laſſen, die du nicht kennſt, wie du dir Trauer machen läßt, die du nicht trauerſt?

Ponce.

Beides, beides —

Aquilar.

Du biſt ſo ungeduldig —

Ponce.

Ich bin's, denn ich erwarte Alles, und habe nichts. — (Ein Diener tritt ein.) Nun, Kerl, wärſt du nicht ſo lange ausgeblieben, daß ich keine Zeit mehr habe, dich zu prügeln, ich thäte es.

Diener.

Ich wünſche Euch Glück, Ritter, zum Tode Eures Oheims, Ihr erbt ihn, denkt Eurer Diener, wenn ſie Euch todt ärgern ſollten. — (Gibt ihm ein Billet — und geht ab.)

Ponce.

Nun entſcheidet ſich es. (Bricht auf — ſteht mitten in der Stube.) Stellt euch um mich, wenn ich in Ohnmacht fallen ſollte (lieſt): Das Bild, das ich geſtern trug, Ritter, iſt das Bild — meiner Freundin (mit immer ſteigendem Affect) I-ſi-do-ra — von — Sarmiento — Iſidora von Sarmiento — Iſidora von Sarmiento!

Aquilar.

Iſidora von Sarmiento — (Nicht verwundernd, nur nachdenkend.)

Sarmiento.

Iſidora von Sarmiento — (Ebenſo.) Nun?

Ponce.

Weh! Weh! Weh! die Schere geht zu, es klappt zuſammen, hört ihr es, Leute? zwei Weiber quälten Ponce, nun ſind ſie vereinigt, geſchwinde her, ihr Menſchen, das Leben hat ein anderes Geſicht bekommen, ich kann euch Alle küſſen! (Er umarmt ſie.)

Aquilar.

Herzlich wünſche ich Glück! nun ſchlage dich durch.

Sarmiento.

Nun ſtört Euch nichts mehr, lauft dem Strahle nach, und ſetzt Euch zur Ruhe.

Ponce (immer bewegt).

Gerade ausgeſtreckt ſchläft ſie, mit dem holden Angeſicht, und träumt? O! iſt dies Glück ein Traum von ihr, den meine Liebe träumt? Ich finde mich nicht. So ſchmerzlich war mir das Geſtirn der Zwillinge, ſo freundlich geht mir nun die Jungfrau auf.

Sarmiento.

Ihr ſeid nun ganz geneſen. Handelt, und lebt wohl! morgen führt mein Weg mich nach Flandern zurück.

Ponce.

Ihr wollt gehen? Ihr ſollt nicht gehen. In Eurer Gegenwart hat ſich mein verwirrtes Leben entſponnen, nun ſollt Ihr bleiben, mir rathen.

Aquilar.

Wenn Ihr könnt, ſo bleibt, und laßt uns luſtig ſein. Es war ſeither eine dumme Zeit.

Ponce.

Und ſeit Ihr hier ſeid, ward die Zeit klug.

Sarmiento.

Ich reiſe morgen mit Perperino zur Armee.

Ponce.

Mit Perperino?

Sarmiento.

Es wird Euch lieb ſein, wenn er weg kommt?

Ponce.

Lieb? nein — ſehr leid — Valeria!

Aquilar.

Wie fällt dir die jetzt ein?

Ponce.

Valeria liebt mich ſehr, ich glaubte, Perperino könnte ſie tröſten — nun wird das arme Mädchen ganz verlaſſen. Es iſt als ſei ich ganz verändert.

Sarmiento.

Schmerzt Euch unglückliche Liebe, ſo verdient Ihr der Liebe Glück. Doch habe ich auch hieran gedacht. Ich glaube, wenn Perperino zurückkehrt, und mit Ruhm, ſo wird Valeria neuen Reiz in ihm finden.

Ponce.

Gut — ja — aber rathet mir. Ich weiß nicht, wie ich ſo lange an Perperino denken konnte, rathet, wie ſoll ich zu den Mädchen kommen, die ſo enge eingeſperrt ſind.

Sarmiento.

Ich beſuche Euch heute noch einmal. Bis dahin will ich mich beſinnen, lebt wohl! (Ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Aquilar; Ponce.

Ponce.

Beſinnen — das iſt dumm. Das Alter bleibt immer langweilig in Liebesſachen. — Es iſt ein böſer Fall — die Mädchen, ſagte Felix, ſind wie die Nonnen eingeſperrt — gib Rath, rühre dich, Aquilar!

Aquilar.

Deine Leidenſchaft iſt ſo ungerathen, daß ſie unberathen bleiben wird. Warte doch, bis Felix kommt.

Ponce.

Warten ſoll ich? ich? der nichts erwarten kann! O nimm dir neunzehn Geſellen, daß deiner zwanzig auf ein Loth gehen, du Freund in der Noth! Warten? Mein ganzes Leben war ein Warten hierauf — und ich will nicht länger warten!

Aquilar.

So gehe hin!

Ponce.

Höre, wenn ich das Schloß anſteckte in der Nacht, und an ihr Bett hinſchlich und ſie in der Verwirrung wegtrüge. An ihr Bett — gerade ausgeſtreckt liegt ſie, und träumt ſo gern, und ſinnt auf Geſpräche für ihren künftigen Gatten.

Aquilar.

So holden Traum willſt du ſtören, die Geſpräche ſtören, die ſie für dich erſinnt, deines beſten Freundes Gut willſt du anſtecken? Du biſt ein Narr!

Ponce.

Die Liebe ſoll ihre Narren haben. Aber ich wollte wohl als Gatte auf ihre Geſpräche Verzicht thun, und das verbrannte Gut als Mitgift annehmen.

Aquilar.

Mitgift! denkſt du in der Liebe an die Mitgift, ſo gibſt du der Liebe Gift, komme in die freie Luft.

Ponce.

Gern — ich will doch ſehen, wie Ponce nun Athem ſchöpft, da er liebt. Aber nach Oſten laß uns gehen, dort hinaus liegt das Gut. (Beide ab.)

Sechzehnter Auftritt.

(Valerio's Wohnung.)

Valerio (tritt ein).

Ich bin wie ein kleines Kind, das gern Alles bietet, wenn es bitten hört, aber das Geben will es nicht begreifen; ich möchte weinen, wenn ich denke, daß ich heute noch das Haus verlaſſen ſoll, es iſt ganz mit mir zuſammengewachſen, und ich werde gar nichts zu ſagen wiſſen in einem fremden Hauſe.

Siebzehnter Auftritt.

Valeria.

Ihr ſeid ſo unruhig, Vater, was fehlt Euch nur? Ihr gingt ſo überall herum, ſucht Ihr etwas? ſagt mir's doch. Wenn Ihr nicht ruht, kann auch ich nicht zufrieden ſein.

Valerio.

Du gutes Kind, du haſt ſonſt immer mein Glück gemacht, aber nun —

Valeria.

O ſprecht nicht von meiner Liebe, Vater, laßt mir das allein, laßt ſie ein Geheimniß ſein vor Euch, da ſie nicht fröhlich iſt. Soll ich Euch etwas vorleſen? Kommt, ſetzt Euch in Euren Stuhl. (Sie rückt ihm den Lehnſtuhl vor.)

Valerio.

Auch dieſen treuen Sorgentheiler, auch dieſen. (Setzt ſich.)

Valeria.

Ihr ſprecht ſo beweglich, Vater, und ſo geheim, verbergt mir nichts.

Valerio.

Komme her, mein Kind, ſetze dich zu mir.

Valeria (ſetzt ſich auf ſeinen Schooß).

Nun, Väterchen, ſprich.

Valerio.

Sieh, in den langen Abenden, bald nach der Mutter Tod, da Porporino noch ſo einig mit dir war, hatte ich dich oft ſo auf dem Schooß, und du ſangſt mir Lieder von der Mutter, oder erzählteſt, was du nur wußteſt von ihr, da war ich ſehr zufrieden und ruhig, du warſt immer mein Glück allein.

Valeria.

Das wird wohl wieder kommen, laßt nur meinem Herzen den Frieden kehren, und ich kann ja wohl noch jetzt ſingen:

„Ich wollt ein Sträußlein binden,
Da kam die dunkle Nacht,
Kein Blümlein war zu finden,
Sonſt hätt' ich dir's gebracht.

Da floſſen von den Wangen
Mir Thränen in den Klee,
Ein Blümlein aufgegangen
Ich nun im Garten ſeh.

Das wollte ich dir brechen
Wohl in dem dunklen Klee,
Doch fing es an zu ſprechen:
„Ach thue mir nicht weh!

„Sei freundlich in dem Herzen,
Betracht' dein eigen Leid,
Und laſſe mich in Schmerzen
Nicht ſterben vor der Zeit!“

Und hätt's nicht ſo geſprochen,
Im Garten ganz allein,
So hätt' ich dir's gebrochen,
Nun aber darf's nicht ſein.

Mein Schatz iſt ausgeblieben,
Ich bin ſo ganz allein.
Im Lieben wohnt Betrüben,
Und kann nicht anders ſein.“

Valerio

Das iſt nun noch ſchlimmer, das höre ich nun morgen nicht wieder.

Valeria.

Ei warum nicht? ich ſinge dir's morgen wieder. Was fehlt Euch nur, warum ſagt Ihr immer: „Du warſt ſonſt mein Glück allein“ — kann ich es dann nicht mehr ſein?

Valerio.

Sonſt machteſt du mein Glück allein, und ich bin traurig, weil ich es nun auch gemacht habe. Ich bin Hausmeiſter auf dem Gute Sarmiento's geworden, und habe nun auf immer und ewig genug. Heute muß ich ſchon hin und kann dich nicht gleich mitnehmen.

Valeria.

Ich freue mich über Euer Glück, aber ich wäre es doch lieber allein geblieben. Hier ſollt Ihr weg? wir ſollen hier weg — Vater, können wir nicht bleiben — und ich ſoll Euch erſt nachkommen — jetzt allein ſein — wann ſoll ich Euch dann nachkommen?

Valerio

Perpetine wird dich holen, in zwei Tagen, aber hilf nur einpacken, — komme, Mädchen — es iſt ja unſer Glück.

Valeria

Ich weiß nicht — unſer Glück, wohnt es nicht hier?

Valerio.

Nein, Kind — und ſieh, es iſt auch beſſer für dich, der Ponce hat dich ſo ins Gerede gebracht, komme!

Valeria.

Ich weiß nicht, wie mir iſt, Vater, daß wir hier weg ſollen.

Valerio

Im Lieben ſteckt Betrüben,
Und kann nicht anders ſein.

So komme dann und hilf mir den leeren Koffer herein tragen, er ſteht ſchon vor der Thüre. (Beide ab, holen den Koffer.)

Valerio.

Ich glaubte, für mich hätte alles Einpacken ein Ende, und ich hätte keines mehr zu erwarten, als bis mein eignes eingepackt werde in den engſten Koffer auf ewig. Nun habe ich überlegt, Valeria, was ich mitnehme; vor Allem alle Erinnerungsſtückchen, alſo meine Brautkleider, die Hemden, die mir die Mutter nähte, und die Halskrauſen von dir, und ſofort, denn ich will dort gleichſam niemals dort, ſondern immer in dieſen Hemden, Halskrauſen ſein, um das Heimweh nicht zu bekommen, und du, liebes Kind, behalte alles, was ſonſt da iſt, die Sachen deiner Mutter ſchenke ich dir nun alle, und um dich zu zerſtreuen, kannſt du manchmal die alten Palatine und Hauben aufſetzen, und in der Stube herum ſpazieren, vielleicht amüſirt dich das.

Valeria.

Ach, Vater, ſeid nicht ſo freundlich, das macht mich immer trauriger, kommt! (Beide ab.)

Achtzehnter Auftritt.

Porporino tritt ein, hat einen großen Sack auf dem Rücken, legt ihn hin, der offne Koffer ſteht in der Mitte.

Porporino.

Nun will ich mich geſchwind zum Maler machen, Ponce hat einen beſtellt, er will ſicher eine andere arme Seele malen laſſen, die im Fegefeuer ſeiner Liebe brennt, den Schneiderjungen mache ich auch — (parodierend) „Hu, mein Herr, was haben Sie vor feine Beine, die ſind von der ganz feinen Sorte, alle Hochgebornen Herrn haben ſolche, ich meine die Störche, wie ſoll ich dann das Maß nehmen?“ — Dabei kann ich ein Wörtchen für Valerien fallen laſſen, ich könnte es nimmer, wenn ich ihn nicht zugleich anführte. (Während der letzten Rede zog er ſeinen Wamms aus, legt den Degen ab, den er erſt entblößte und betrachtete; da er ſich verkleiden will, hört er Jemand.) Teufel, das iſt mir nicht recht, warte! (Er ſteigt in den Koffer, macht den Deckel zu.)

Neunzehnter Auftritt.

Valeria

(mit Wäſche auf dem Arm und einem Korbe, den ſie hereinzieht, in welchem auch Geräthe liegt.

Er klagte immer, ich arbeite nicht mehr, er ſoll ſich wundern, wenn er die vielen neuen Krauſen und feinen Aermel ſieht. Nun ſoll ich ganz weg, und werde Pence nicht einmal mehr ſehen. Je, da liegt ja ein bloßer Degen, und ein Kleid, das gehört Porporino! Was ſoll das? — ſeit ich ſo verlaſſen bin, kann ich gar nichts Gutes mehr vermuthen. (Macht den Koffer auf. Porporino liegt ſtill.) Herr Jeſus! — Porporino, was machſt du denn? Haſt du mich nicht erſchreckt — Porporino, ich bitte dich — höre auf — Jeſus! Porporino — biſt du todt? O du Gott! was iſt das für eine Welt!

Porporino.

Ja, deswegen ſtieg ich auch in den Koffer, komme, verlaſſe die böſe Welt, komme zu mir in den guten Koffer.

Valeria.

Gehe, du biſt ein dummer Menſch!

Porporino.

Ein rechter plumper Erdenkloß, erſchaffe mich.

Valeria.

Ich habe nichts mit dir zu ſchaffen, geſchwinde aus dem Koffer!

Porporino.

Ich kann aber nicht heraus, bis du mich geküßt haſt.

Valeria (kniet an den Koffer, küßt ihn).

Nun heraus! (Er ſteigt heraus.)

Porporino.

Nun iſt Adam erſchaffen, aber er iſt ſo allein, — o ſteige aus meiner Seite, Eva — o Valeria, wie hab ich dich im Herzen, wenn ich dich ſo in den Armen hätte, dann wäre das Männlein und Fräulein erſchaffen.

Valeria.

Sei artig! (Bleibt knien und fängt an zu packen, ſo fährt ſie bis ans Ende fort, indem ſie ſich dann und wann in die Knie ſetzt, und aufhört, wenn das Geſpräch für ſie berührender iſt.) Was ſoll das aber bedeuten, daß du dich entkleideſt?

Porporino.

Ich wollte mich verkleiden, Ponce hat einen Maler beſtellt. Du weißt, ich kann ein wenig malen, er will ein Frauenzimmer gemalt haben.

Valeria.

Ja! weißt du nicht wen?

Porporino.

Nein, das will ich eben herauskriegen, um es dir zu ſagen, und dann hat er auch einen Schneider rufen laſſen, um ſich Kleider machen zu laſſen, und ſiehe, das ſind vielleicht Hochzeitskleider! (Er ſetzt ſich auf die Erde zu ihr.)

Valeria.

Für wen die wohl ſind? Wie wirſt du das erfahren, Lieber?

Porporino.

Dem Schneider habe ich einen Real gegeben, daß er ſich eine Kanne Wein meſſen läßt, während ich dem Ponce die Kleider meſſe. Ich habe ſchon Alles in der Ordnung, da will ich ihm dann immer von dir erzählen.

Valeria.

Aber hüte dich, ſo zu ſprechen, daß er glaube, ich habe eine Liebſchaft mit dem Schneiderjungen.

Porporino.

Du weißt doch, daß ich morgen fortgehe, Valeria?

Valeria.

Ja, ich bleibe ganz allein hier, das thut mir ſehr leid! — Wo gehſt du dann hin?

Porporino.

Ich darf es nicht ſagen.

Valeria.

Du trauſt mir nicht mehr, habe ich dir jemals etwas ausgeſchwatzt?

Porporino.

Nein, denn ich vertraute dir nichts, als daß ich dich liebe, und davon ſprachſt du leider nie!

Valeria.

Lieber Porporino, ich liebe dich ſeit ein paar Tagen doch ein bischen mehr, ſage mir's doch — was ſollen alle die Anſtalten?

Porporino.

Die ſind alle wegen Ponce.

Valeria.

Wegen Ponce? Man will ihm doch nichts zu Leide thun?

Porporino.

Nein, er iſt in Iſidora verliebt, und wird mit Aquilar nach dem Gute hingehen, und da wird man ihn dort empfangen, und Acht geben, daß er keine dumme Streiche macht, denn der fremde Ritter, mein Freund —

Valeria (ſchmeichelt ihm).

Wer iſt denn der fremde Ritter eigentlich?

Porporino.

Sarmiento — nun iſt es heraus — nun weißt du Alles.

Valeria.

Sarmiento?

Porporino (ſpringt auf).

Ich habe Alles ausgeſchwatzt, und will fort — aber verſüße mir doch die Sünde. (**Valeria** reicht ihm die Wange.) Das war der Sündenfall — und dies iſt die Flucht aus dem Paradieſe. (Nimmt ſeine Sachen und geht ab.)

Valeria.

So muß ich denn das meine allein thun — ich armer Schelm, das dreht ſich Alles um mich, und ich bin allein vergeſſen. (Singt:)

„Alle Schmerzen faſſen,
Alle Freuden meiden,
Alle Hoffnung laſſen,
Soll ein liebend Herz voll Leiden!“ (Ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

(**Ponce's** Wohnung.)

Ponce tritt auf, gleich darauf **Aquilar.**

Ponce.

Die Sache geht herrlich, der Fremde iſt ein Troſt aller Verliebten, ein Schrecken aller Tanten und Vormünder.

Aquilar (eintretend).

Es wird ein vollkommner Spaß werden.

Ponce.

Du gehſt alſo gewiß mit?

Aquilar.

Ja — aber den Verwundeten kann ich nicht ſpielen.

Ponce.

Das mußt du doch, weil mich die Liebe ſchon verwundet hat, du nicht ſingen kannſt, und wir doch Muſikanten vorſtellen.

Aquilar.

Ich bin aber geſund wie ein Fiſch — könnten wir dann nicht ohne Wunde, als Pilger in das Schloß kommen?

Ponce.

Ohne daß einer verwundet iſt, wird uns nicht aufgemacht.
Die Keuſchheit fürchtet Alles, und traut ſelbſt der Krankheit nicht.

Aquilar.

Nun, ſo ſei es, ich gehe nach Haus und zeige an, daß wir nach Madrid reiſen.

Ponce.

Vergiß nicht dir Pilgerkleider machen zu laſſen. (Aquilar ab.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Diener; Ponce.

Diener.

Ein Maler und ein Schneider.

Ponce.

Den Schneider laſſe hereintreten, den Maler brauche ich nicht.

Diener.

Der Schneider will nicht ohne den Maler kommen, ſie halten feſt an einander.

Ponce.

Ich kann Beide aber nicht brauchen.

Diener.

So könnt Ihr einen auch nicht brauchen, denn ſie ſind Beide eine und dieſelbe Perſon.

Ponce.

Laſſe ſie kommen, oder vielmehr ihn. (Diener ab.) — An dem Hermaphroditen mag der Schneider wohl beſſer ſein, als der Maler.

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Porporino als Schneider und Maler zugleich. (die Perücke muß ihn beſonders maskiren, er hat eine Staffelei unter dem Arm, aus der Taſche hängen ihm Maße, Nadel und Zwirn am Ärmel, Pinſel und Palette in der Hand, er muß etwas gelaſſen ſprechen).

Ponce.

Ihr gefallt mir, Ihr habt entweder die Malerei auf die Schneiderei gepfropft, um dieſe zu veredeln, oder die Schneiderei auf die Malerei, weil Ihr in dieſer nur Böcke machen könnt. Ihr ſeid ein Mann, wie eine Gabel mit zwei Zinken, Ihr ſeid gut geſpalten.

Porporino.

Die Künſte werden immer weitſchichtiger, wie die jetzigen Hoſen, denn die neue Zeit füllt beide nicht aus, und die zwei Beine, Hoſen-Beine, ſind die wahre Dualität, aus der ſie nicht heraus können, ohne die arme Blöße zu zeigen.

Ponce.

Wie kommt Ihr aber gerade zu dieſer Vereinigung, maleriſcher Schneider?

Porporino.

Anfangs war ich nur ein Maler, ich bemerkte aber bald, daß die Menſchen nach und nach zu Stöcken wurden, und legte mich auf die Schneiderkunſt. Ihr glaubt nicht, Señor, wie das hilft, das Eckige rund, und das Platte gewölbt zu machen; der ründende Schatten iſt heut zu Tage ganz in der Gewalt der Schneiderei, und da das Gefühl in den Fingerſpitzen bei einem gefühlvollen Schneider eben ſo nach dem Herzen ſtrömt, wie bei einem gefühlvollen Maler vom Herzen nach den Fingerſpitzen, ſo habe ich durch meine Vereinigung eine doppelte Gefühls-circulation in mir angelegt, und meſſe den Damen immer erſt Schnürbrüſte an, ehe ich ihnen Brüſte male.

Ponce.

Ihr habt eine Circulation im Leibe, wie ein Sparofen, — kann man Euch aber wohl ein Porträt dictiren.

Porporino.

Wollt Ihr ein bewegliches Kunſtwerk, wie viele aus meiner Hand hier leben, täuſchend wie Menſchen ausſehen, ja ſelbſt in den angeſehenſten Häuſern Liebe und Freundſchaft und andere natürliche Empfindungen genießen, wollt Ihr ein ſolches Porträt von mir — ſo ſtellt Euch, oder irgend eine männliche oder weibliche Grundirung, und dictirt in die Schere.

Ponce.

Ihr ſeid boshaft, nein, ein Gemälde in den Pinſel, ſetzt Euch an die Staffelei, ich will ſehen, was Euch einfällt.

Porporino (ſitzt an der Staffelei. **Ponce** geht dictirend auf und ab).

Nun, in welchem Stile, Bübchen oder Mädchen?

Ponce.

Im maimonatlichen — feines, ſanft geründetes Köpfchen, meine Geliebte —

Porporino.

Geründetes Köpfchen, comma, meine Geliebte!

Ponce.

Keine Interpunktion, und nicht deine Geliebte, meine!

Porporino.

Kein Schönpfläſterchen?

Ponce.

Ueberhaupt keine Pfläſterchen — zarte rothe Wangen — (**Porporino** wiederholt das Folgende einzeln, und **Ponce** ſpricht wie ein Dictirender mit einem Schreibenden) kleiner Mund, etwas ſchwermüthig — die Oberlippe etwas geſchürzt, — halb ſchmollend, halb küſſend — braune Augen — feucht glänzend, verliebt und fromm — ſchwarze Locken — etwas hoher, doch voller Hals.

Porporino.

Kitzliche Stelle —

Ponce (zeigend).

Hoher — feſter, runder — ſpröder, blendender, kleiner —

Porporino.

He, he, haltet, nicht ſo eilend, hier iſt gut weilen, bös eilen.

Ponce.

Nachläſſig verhüllter, reiner Buſen. — O du, gerade ausgeſtreckt, auf der linken Seite, und träumſt ſo gern!

Porporino.

Wie ich das malen ſoll? da ſteht meine Kunſt ſtill, ein Porträt, gerade ausgeſtreckt, auf der linken Seite, träumend?

Ponce.

Das letzte gehörte nicht dazu.

Porporino.

Nun, ſo bin ich fertig, ſeht, ich wünſche Glück, Ihr liebt das holdeſte, edelſte, beſte Mädchen der Welt!

Ponce (ſieht zum Bilde).

Nein, dies iſt ſie nicht — doch — was iſt das — dies Bild gleicht Valerien de Campaces.

Porporino.

Ich habe treu nachgeſchrieben, Ihr habt ſo dictirt.

Ponce.

Es iſt ein wunderlicher Zufall, doch Eure Schneiderei mag ſicherer ſein. Es ärgert mich, daß Ihr mir dieſe dahin maltet. — Meſſet mir Pilgerkleider an.

Porporino.

Ihr liebt wohl die Madonna von Montſerrat, und wollt ſie beſuchen? — Aber Valeria iſt und bleibt ein Mädchen, wie keines in Sevilla. (Nimmt die Maße.)

Ponce.

Nur nicht zu weit.

Porporino.

Immer ein Bischen zu weit, ſonſt kommt die Ründung nicht heraus. (Mißt.) — Es wundert mich, daß Ihr von Valerien ungern ſprechen hört, ſonſt haßten ſie die Ritter doch nicht.

Ponce.

Ihr ſeid ſehr vermeſſen.

Porporino (immer im Meſſen).

Sorget nicht, Herr Ritter, mein Maß trifft zu, ich habe mich noch nie vermeſſen. — (Sieht nach dem Maße.) Richtig, gerade dieſelbe Länge, wie Herr Porporino, aber in der Weite (auf ſeine Beine ſehend), da ſeid Ihr etwas ſtark feiner gebaut — Porporino könnte ſich mit Euch meſſen. Ihr kennt ihn wohl, er geht eben der Valeria nach, und nach dem Bilde zu urtheilen, dürfte ſie ein König lieben, ohne ſich herabzulaſſen. Doch ein ſolches Mädchen zu verlaſſen, wäre wohl ſchändlich — erſt die Ruhe und dann den Ruf genommen.

Ponce (zornig).

Ins Teufels Namen, Schneider, ſchweigt!

Porporino (erſchreckend).

Nun, ich wollte Euch nur zerſtreuen, daß Alles leichter ſitze.

Ponce.

Zerſtreuen? Höllenhund, jede Ader treibſt du mir auf!

Porporino.

Was fehlt Euch, ſoll ich Euren Diener rufen?

Ponce.

Ja! (Porporino ab.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Ponce (ſchließt die Thür ab, geht nach dem Bilde).

Wie nur der Kerl das Bild herausbrachte — verdammt! er hat es nur herausgewaſchen. Das Porträt war nur mit ſchwarzer Waſſerfarbe überzogen — du biſt doch ein hübſches Mädchen — und es waren Tage, wo ich dich liebte — aber du wollteſt keine Nacht für mich erſchwingen, — es iſt beſſer ſo — nie will ich dir Rechenſchaft über meine Untreue geben — ich müßte dein Theuerſtes, deine Keuſchheit, zu geringe anſchlagen. Wie! die Unterſchrift — Porporino pinxit — ei, du feiner Schelm! — er rührt ſich in der Liebe. Auch ich! auch ich! (Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Erſter Auftritt.

Scene vor dem Landhauſe **Sarmiento's**, eine Girlanade vor dem mit einem Thore verſehenen Schloßhof, ein Flügel des Schloßhofes ſo gebaut, daß Perſonen vom Fenſter herab deutlich erſcheinen und ſprechen können. Es iſt Nachmittag. **Valeria** als Negerin maskirt mit kurzem Haar, ein Bündelchen auf dem Rücken, ein Tambourin in der Hand, kommt ſchüchtern und reiſend vor dem Schloß an, ſie lehnt an einem Baume.

Valeria.

Da bin ich nun, allein und müde, wenn ſie mich nur annehmen. — Die Liebe iſt närriſch mit mir geweſen. Ponce, Ponce, ich will lieben, was du liebſt, und dir zeigen, daß ich lehnen kann, — wenn mich der Vater nur nicht erkennt. (Sieht in ein kleines Spiegelchen.) Ich gleiche mir nicht, die langen ſchwarzen Haare ſind aufgeopfert, — was thut es — Perperino hätte ſie doch nicht ſo ſchön geflochten, als Ponce. Ich liebe mich mehr als ſonſt und bin doch häßlicher. — Ich will ein wenig ſingen, vielleicht hört mich Jemand:

„Wenn die Sonne weggegangen,
Kommt die Dunkelheit heran,
Abendroth hat goldne Wangen,
Und die Nacht hat Trauer an.

Seit die Liebe weggegangen,
Bin ich nun ein Mohrenkind,
Und die rothen, frohen Wangen,
Dunkel und verloren ſind.

Dunkelheit muß tief verſchweigen
Alles Wehe, alle Luſt,
Aber Mond und Sterne zeigen
Was ihr wohnet in der Bruſt!

Wenn die Lippen dir verſchweigen
Meines Herzens ſtille Gluth,
Müſſen Blick und Thränen zeigen,
Wie die Liebe nimmer ruht!“

Valerio (in dem Hofe).

Ei, ein Singvögelchen!

Valeria.

Das iſt mein Vater. (Verſteckt ſich.)

Zweiter Auftritt.

Valerio.

Es iſt mir hier, wie einem einſamen Robinſon, ſo ein Singvögelchen wäre mir gerade recht. He! wo biſt du? (Lockt pfeifend.)

Valeria.

Da bin ich —

Valerio.

Ei, ein Rabe!

Valeria.

Iſt dein Herz von Geld, ſo will ich's ſtehlen!

Valerio.

Ei, ſo ſei artig, daß du ſchwarz werdeſt, wo kommſt du dann her?

Valeria.

Ich war bei einer Edelfrau, ſie jagte mich weg, weil ſie glaubte, ihr Geliebter wende ſich zu mir. Nun ſuche ich einen andern Dienſt. Ich zog in Sevilla Abends durch die Straßen, und nährte mich mit Singen, aber die Ritter ſtellten mir nach. Da bin ich denn fortgelaufen bis hieher, und weiß nun nicht wohin.

Valerio.

Du biſt freilich ſchwarz genug, um eine Alltagsdame zu verdunkeln, und ſiehe, die Nachſtellungen, mußt du wiſſen, ſind Nachſtellungen; die Nacht iſt keines Menſchen Freund. Vielleicht kannſt du hier bleiben, du mußt dich aber noch ein paar Minuten verſtecken. Es wird gleich ein Sarg heraus getragen werden, und ein Todtengräber hinterdrein gehen, wenn der fort iſt, darfſt du dich ſehen laſſen, ſchöne Trauer.

Valeria.

Iſt Jemand geſtorben?

Valerio.

Nein, es iſt eigentlich vielmehr eine alte Schachtel, als ein Sarg, vielmehr eine alte Tante, die abreiſt, und vielmehr ein Grobian, ein Todtärgerer, als ein Todtengräber, vielmehr ein grober Hausmeiſter, der ſie begleitet, die werden nun bald fortgehen, dann bin ich mit zwei jungen Fräulein allein, und die nehmen dich wohl an. — Sieh, ich habe das Singen nöthig, denn ich habe ſonſt täglich meine Tochter ſingen hören. Du mußt aber ihre Lieder von mir lernen. Nun verſtecke dich, ich höre ſie ſchon kommen. (Valeria verbirgt ſich.) Es iſt mir als wäre ich in der neuen Welt, auf einer Entdeckungsreiſe, da habe ich nun einen ſchwarzen Singevogel. Was abreiſt, ſind Naturalien, die ich gleich nach Haus ins königliche Kabinett ſchicken muß, weil ſie ſich nicht lange halten. Wahrlich, die Tante iſt ſchon ſehr unſcheinbar, und der Hausmeiſter kann ſich auch nicht halten, denn er iſt immer beſoſſen. Doch, das iſt der Weingeiſt um das Präparat.

Dritter Auftritt.

Doña **Juaña** eine uralte Dame, in der ſteifſten älteſten ſpaniſchen Tracht wird von zwei Dienern auf einem Tragſtuhle ſitzend herausgetragen. **Perez**, der vorige Hausmeiſter, abenteuerlich gekleidet und bewaffnet, geht neben dem Tragſtuhle, und hält einen großen Sonnenſchirm über **Juaña**. Am Fenſter erſcheinen **Melanie** und **Iſidora**, mit Schnupftüchern vor den Augen.

Juaña (zu Valerio).

Kann er ſich nicht beugen? Sind die Maulthiere am Ende der Esplanade? Hat er einpacken laſſen? Iſt der Tragſeſſel gewaſchen? Sind die Polſter geſchüttelt?

Valerio (ſich tief beugend).

Alles zu Euren Dienſten von Eurem unterthänigſten Diener. Ich ſtehe nur hier, um Eurer Herrlichkeit traurigſtem Abſcheiden mein unwürdiges Beileid zu bezeugen, und dann die Thore zu ſchließen in dieſem Hauſe der Trauer und Dunkelheit. (Er beugt ſich tief, ſtößt Perez, daß ihm das Paraſol etwas über Juaña's Augen niederfällt.)

Perez.

Nun Tölpel —

Valerio.

Ihr ſeid wankelfüßig, der Regenſchirm bezeugte nur ſeinen Beifall.

Juaña.

Es ward mir ſo eben wieder ganz dunkel vor den Augen, aus Traurigkeit. Perez, ſind meine Niecen, wie ſchicklich, am Fenſter, ihr Beileid zu bezeugen? Gebt mir meine Trauerbrille, und Träger wendet mich nach dem Schloſſe.

Perez (zu Valerio).

Nun nehmt mir den Sonnenſchirm ab, Tölpel. (Er ſtolpert.)

Valerio.

Dankt Gott, daß ihr über Euren eigenen Tölpel ſtolpertet, ſonſt wollte ich Euch die ſchiefen Beine gerade brechen. Seid Ihr ſchon ſo frühe beſoffen?

Juaña.

Beſoffen, wer? welche Ausdrücke!

Perez (zu Valerio).

Still, Freund, ich laſſe dir den Kellerſchlüſſel, — Eure Herrlichkeit, er ſagte nur, daß er den Maulthieren habe zu ſaufen gegeben. (Setzt ihr eine ziemliche Brille auf.) Hier iſt Dero Herrlichkeit Brille — die tugendhaften Fräulein weinen ſchon lange.

Juaña (hinaufſehend).

Mein Gott, Iſidora, wie halten Sie ſich wieder in der Gegenwart meiner Abweſenheit? Sie werden buckelig werden ehe ich wieder komme, und Melanie, wie faſſen Sie das Schnupftuch — mit beiden Händen — iſt das eine Traurigkeit von Stand, eine Condolenz? Sie würden eine ſchlechte Rolle bei der Abreiſe einer Königin Mutter ſpielen. So, das iſt ſchicklicher — Alles mit Sitte und Anſtand. Haben Sie nicht vergeſſen, wie Sie die Stunden bis zur Ankunft der Schweſter meines ſchätzbaren Vetters, Ihres verehrungswürdigen Vaters, zubringen ſollen?

Iſidora und **Melanie** (verneigen ſich).

Nein, Ihre Herrlichkeit!

Juaña.

Nein? ſchon ſo unhöflich, ſeit ich vor der Thüre bin.

Beide (verneigen ſich).

Sie verzeihen, nein, Ihre Herrlichkeit!

Juaña.

So leben Sie wohl, und mäßigen Sie Ihre Trauer, gegen Abend können Sie ſich derſelben wieder etwas überlaſſen. Auch erinnere ich Sie nochmals hochſpaniſch zu ſprechen, denn reſpectable Gefühle ſollen in reſpectablen Worten ausgedrückt werden, ſo will es die Moral. — (Sie wird leiſe links durch die Couliſſen weggetragen.)

Melanie und **Iſidora** (verneigend und ein wenig die Hände ringend.)

O! Sie Vortreffliche verlaſſen uns. — (Ziehen ſich zurück.)

Vierter Auftritt.

Valerio.

He, Mohrenkind, freundliche gute Nacht! komme auf den ſchwülen Hundstag.

Valeria.

Wollt Ihr mich nun hinein bringen, Freund?

Valerio.

Rühre deine Muſik, da werden ſich die Fräulein ſehen laſſen.

Valeria.

(rührt das Tambourin, Iſidora und Melanie treten ans Fenſter).

(Für ſich.) Ach! das iſt ſie, das iſt Ponce's Geliebte, o, gerne trete ich zurück.

Melanie.

Tanze Mädchen.

Iſidora.

Singe lieber, du ſcheinſt müde von der Reiſe.

Valeria

(ſie ſingt, begleitet ſich mit dem Tambourin, ſchreitet dabei zierlich hin und wieder, oder ſteht ſtill, wie es die Pantomime des Wechſelgeſanges, den ſie ſingt, erfordert. Da ſie in dem Duodrama des Liedes beide Perſonen ſpielt, ſo muß ſie die vier erſten Zeilen jeder Abtheilung etwas tiefer ſingen; denn ſie ſind der Geſang des Liebhabers, der ſein Liebchen im Wald einſam träumend findet, die ihn nicht eher erkennt, als im letzten Verſe).

„Was mag dich nur betrüben,
Daß du ſo traurig denkſt?
Du mußt wohl Buße üben,
Weil du die Blicke ſenkſt.

Wie durch die ſtillen Wieſen
Die Bächlein murmelnd gehn,
Die Blumen, die dran ſprießen,
Wie die hinunter ſehn.

So ſeh ich zu, ſo horch' ich zu,
Bin freundlich mit ihnen auf du und du,
Und wollt, daß es mein Liebchen wär,
Ei, das begreifſt du wohl nimmermehr!“

Iſidora.

Recht artig.

Valeria.

Kommt doch ein wenig zu mir in den Sonnenſchein.

Melanie.

Iſidora, gehe ein wenig mit, ich möchte mit dem Mädchen plaudern.

Iſidora.

Ich wünſchte wohl, aber ich weiß nicht, ob es ſich ſchickt. Die Tante könnte uns vielleicht nicht gerne unten finden. Doch gehe du, ich will bleiben. — (Melanie ab.) — Singe fort, mein Kind.

Valeria.

„Was iſt dir nur geſchehen?
Daß du ſo ganz allein
Im dunkeln Wald magſt gehen,
Du mußt wohl närriſch ſein!

Wie grüne Büſche lauſchen,
Und Echo wiederklingt,
Was leiſ' die Büſche rauſchen,
Und froh das Vöglein ſingt.

So horch ich zu, ſo ruf ich zu,
Bin freundlich mit ihnen auf du und du,
Und wollt, daß es mein Liebchen wär,
Ei, das begreifſt du wohl nimmermehr!“

Fünfter Auftritt.

Melanie und die Vorigen.

Melanie.

Woher des Landes, kleine Sängerin?

Valeria.

Ich habe keine Herrſchaft mehr, und biete Euch meine Dienſte an, ich heiße Flammetta.

Valerio.

Nehmt das Kind an, Fräulein, ſie erquickt uns Alle mit ihrem artigen Weſen. Eure Tante, ich kenne ſie, iſt eine gute Dame, und wird ſich ihrer freuen.

Valeria.

Ich kann ſingen und tanzen, auch nähen und ſticken, und will Euch recht ſchön putzen.

Iſidora.

Wenn du nur ſingſt, ſo iſt's ſchon gut. Bleibe nur bei uns.

Melanie.

Bleibe, Lohn können wir nicht geben, aber du kannſt mit uns theilen.

Iſidora.

Ja, du kannſt Alles theilen.

Valeria (vor ſich).

Ponce, Ponce.

Melanie.

Tanze auch ein wenig, dann tanze ich mit.

Valeria.

Gleich, ich ſinge mein Lied nur aus, am Ende gehört ohnedies der Tanz dazu.

„Ich kann es wohl begreifen,
Sieh nicht ſo vor dich hin,
So wirſt du wohl begreifen,
Daß ich dein Liebchen bin.

So laß uns tanzen, ſpringen
Im kühlen, grünen Wald,
Die Töne laß erklingen,
Daß Alles freudig ſchallt:

Tur, lu, tu, tu, tur, lu, tu, tu,
Wir leben und ſchweben auf du und du,
Und wenn es nicht mein Liebchen wär,
Ei, ſo begriff ich's wohl nimmermehr!“

(**Melanie** tanzt am Ende des Liedes mit ihr.)

Iſidora.

Schön, recht ſchön, aber komme herauf, liebe Melanie, ich höre die Glocken von Maulthieren, unſre Tante kommt wohl. (Zieht ſich zurück.)

Melanie (geht nach dem Thore).

Je, da iſt die Thüre zugefahren, habt Ihr den Schlüſſel, Hausmeiſter?

Valerio.

Nein, er iſt drinne.

Melanie.

Iſidora, Iſidora, wirf mir den Schlüſſel herunter!

Iſidora (am Fenſter).

Sie kommt, ich ſehe ſie an dem Ende der Allee, ich ſuche den Schlüſſel.

Sechster Auftritt.

Porporino (als Arzt, ſehr verſtellt).

Hausmeiſter, geſchwind empfangt die Signora. (**Iſidora** wirft den Schlüſſel herunter, er fällt auf ihn. — **Valerio** ab.)

Valeria (für ſich).

Wie Porporino närriſch ausſieht.

Porporino (zu **Melanie**).

Ei, bei ſolcher Luſt, wo es Schlüſſel regnet, vor dem Hauſe, mein Kind (fühlt ihr den Puls), der Puls geht ſehr ſchnell, und er läuft gleichſam, Ihr werdet ihm nicht nachkommen können.

Melanie.

Er mag gehen, wie er will, Herr Doctor, ſo geht er Euch doch nichts an. — Meine geſpannte Erwartung, und weil ich über die geſchloſſ'ne Thüre erſchrecken bin —

Porporino.

Ich nehme Euch für krank an — (Geht zu **Valerien**, die in einem Winkelchen ſitzt, und ſcherzt mit ihr.)

Siebenter Auftritt.

Valerio führt die Tante **Iſabella** herein.

Iſabella (umarmt Melanie).

Willkommen, Liebe!

Melanie.

Verzeihet, mich hier zu treffen, ich wollte Euch entgegen gehen.

Iſabella.

Es freut mich, ſo konnte ich dich gleich küſſen!

Porporino (zu Valerien).

Du kleine Hexe wirſt ſicher noch verbrannt. Ich ſei ein ſchlechter Arzt, ſagſt du? und ein guter Menſch. Freilich, ich bin heilloſer verliebt, als in der Heilkunde erfahren.

Melanie.

Ihr ſeid ſehr gütig, liebe Tante!

Iſabella.

Wo iſt deine Schweſter, Liebe?

Melanie.

Oben.

Iſabella.

Oben, geſchwinde ſoll ſie herunter kommen, ſie fürchtet ſich doch nicht vor mir?

Melanie (ruft hinauf).

Iſidore, Iſidore, du ſollſt herab kommen!

Iſidora (am Fenſter, verneigt ſich).

Ich freue mich ſehr, liebe Tante!

Iſabella.

Wenn du dich freuſt, ſo komme herunter, Kind! (Iſidora zurück.) Aber was iſt das für eine kleine Mohrin?

Porporino (führt Valerien hervor).

Eine von den Schwarzen, übrigens will ich ſie nicht bei Euch anſchwärzen, denn ſie ſcheint ſo gut, als ſchwarz.

Valeria.

Man nahm mich ſo eben hier auf, ich bin ein armes Kind, ich habe keine Eltern mehr.

Porporino.

Sie iſt ein kleiner Widerſpruch, ſie iſt eine ſchwarze Waiſe.

Iſabella.

Du gefällſt mir, wenn du willſt hübſch luſtig ſein, und dich mit Allen gut vertragen, ſo ſei mir willkommen, aber ſei wahr und aufrichtig.

Valeria.

Ich will euch Allen Freude machen, und Allen aufrichtig begegnen.

Porporino.

Ja, Farbe mußt du halten, bekennen oder trumpfen.

Valerio.

Mache nur, daß ſie dich nicht in den Scat legt.

Porporino.

Der Bube ſticht den Cavalier nicht, Hausmeiſter.

Achter Auftritt.

Vorige; Iſidora; Melanie führt ſie heran.

Melanie.

Sei nicht ſchüchtern, Liebe, die Tante iſt ſehr freundlich.

Iſidora (nähert ſich).

Ich freue mich ſehr — (die Thränen in den Augen) meines lieben Vaters Schweſter zu ſehen.

Iſabella (umarmt ſie).

Auch ich, auch ich, ſeine lieben Kinder! Wie ihr noch klein waret, hatte ich euch oft auf dem Schooße, nun ſeid ihr ſchöne Jungfrauen, nun ſind wir Freundinnen. Aber luſtig, ihr ſeid ſo ſchüchtern, wie habt ihr denn gelebt?

Iſidora.

Hier war ich nie, vor dem Thore, ich bin ſo gerührt.

Melanie.

Doña Juana war ſehr ſtrenge.

Iſabella.

Arme Kinder! nun wollen wir leben in Sonnenſchein und freier Luft, und euer Vater kommt bald, da wollen wir noch fröhlicher ſein. Luſtig, Herr Leibarzt! nehmt meine Niecen an den Arm, wir wollen einen freudigen Einzug halten.

Porporino

(ſteht gebückt zwiſchen Beiden mit hingebotenen Armen, ſie ſehen verwundert).

Iſabella.

Ein Arzt darf ſogar verbotene Bücher leſen, ſcheut euch nicht, Kinder. Mohrenkind, tanze voraus, rühre dein Tamburin!

Porporino (der immer in der vorigen Stellung ſtand).

Meine Damen, ich ſchwöre euch (ſie geben ihm den Arm), ich bin zwar ein bischen dumm, aber doch kein Eſel zwiſchen zwei Heubündeln, auch ſetze ich mich nicht zwiſchen zwei Stühlen nieder, ſondern ich ſtehe zwiſchen zwei Feuern. Und ſoll man wirklich das Eiſen ſchmieden, wenn es warm iſt, ſo gebt mir einige Schläge. (**Melanie** ſchlägt ihn etwas mit der Hand. — **Valerio** tanzt vor ihnen hin mit dem Tamburin. **Porporino** mit den Mädchen nach.)

Iſabella (zu Valerio).

Nun, lieber Freund meines Bruders, wie geht es mit uns?

Valerio (nimmt ſie bei der Hand).

Es wird mit mir im Tanzen ſo ſchlecht gehen, daß es mehr gehen wird als tanzen. (Alle ab.)

Neunter Auftritt.

Zwei Diener mit dem Koffer Iſabellen's, den ſie auf dem Rücken ins Schloß tragen.

Erſter Diener.

Setz ab — was nur ſo eine Dame Schweres im Koffer haben mag?

Zweiter.

Das ſind die Jahre, das ſammelt ſich bei ſo einer Herrſchaft von Jugend auf.

Erſter.

Braucht ſie's doch nicht ſelbſt zu tragen.

Zweiter.

Huck auf (Sie heben auf), da haben wir ihre Vierzig auf dem Rücken.

Erſter.

Alle Monat ein Hemd — macht zwölf im Jahre — macht vierzig Dutzend — nun wer die auf dem Leibe hat —

Zweiter.

Daran hat ein Eſel genug.

Erſter.

Und ſo eine alte Dame auch überflüſſig. (Beide ab.)

Zehnter Auftritt.

Garten, links eine Statue der Venus auf einem viereckigen Piedeſtal, um welches ringsum Bänke angebracht ſind.

Porporino und Valerio treten ein.

Porporino.

Nun, wie geht es dem Hausmeiſter?

Valerio.

Nicht beſſer, als dem Leibarzt. Ich habe kein Haus, als meines in Sevilla, und an dieſes denke ich den ganzen Tag.

Porporino.

Und ich habe keinen Leib, als den meinen, an den denke ich den ganzen Tag. Beſonders ſeit dem Jahre, daß die Perücken aufkamen, die koſten mir viel Studium.

Valerio.

Thue ſie ab, armer Schelm, bis Jemand kommt.

Porporino.

Ich möchte, der Herr Apoll trüge ſie ſtatt meiner (er nimmt ſie ab und legt ſie auf das Piedeſtal), ſo, nun kann ich trocken hinter den Ohren werden — ich opfere ſie ihnen einſtweilen auf.

Valerio.

Es iſt ordentlich recht melancholiſch hier im Garten, ſo recht ſtill, nicht wahr Porporino?

Porporino.

Ja, es ſcheint eine gute, ſtille Haushaltung. Alles an ſeiner Stelle, im Hauſe pfeifen die Hausmäuſe, und hier die Feldmäuſe.

Valerio.

Du kannſt deine Perücke in Acht nehmen, daß dir die lieben Hausmäuſe kein Mäuſehaus daraus machen. Was das Gras ſo hoch ſteht, der vorige Hausmeiſter war ein Eſel.

Porporino.

Vermuthlich ein verwöhnter, der kein Gras mehr fraß. — Ich wollte nur Aquilar und Ponce kämen, um die Zeit zu vertreiben, wahrlich, ich werde nicht eher Hausarzt geweſen ſein, bis ich die Mäuſe mit dem Gift, das die Beiden haben werden, vertrieben habe. Es wird Alles freundlich ausſehen, wenn ſie einen Tag hier ſind, wir wollen ihnen einen Eſel borgen, der ſchon in das Gras beißen wird.

Valerio.

Die Leute ſind freundlich und gut, aber auch die Mäuſe ſind ſehr human. Ich konnte die vorige Nacht gar nicht ſchlafen, ich mußte mit dem kitzelhaften Perez in einem Bette ſchlafen.

So ſehr er auch mit Wein zugedeckt war, zog er mir doch immer die Decke weg, da dachte ich dann recht herzlich nach Hauſe. Was mich ſo recht daran erinnerte, war eine von den vielen lieben Mäuſen, die pfiff ordentlich wie die in meiner Kammer zu Sevilla. Du weißt, ſie war ſchon zu meiner ſel'gen Frau Zeit da, es war, als wäre ſie mit gezogen.

Porporino.

Ja, ich kenne ſie wohl, ſie wird jetzt recht allein ſein.

Valerio.

Valeria hört ſie nun, dachte ich immer.

Porporino.

Die hört jetzt eine andere Gattung — die hört Kirchenmäuſe, die ſingen gar auferbaulich. — Habe ich es Euch nicht geſagt, daß ſie das Haus verſchloſſen und zu Eurer Baſe ins weiße Nonnenkloſter iſt?

Valerio.

Iſt ſie? brav — nun ſieh, was das Kind auf Ehre hält.

Porporino.

Ach! ich wollte ſie wäre hier, ſie wäre mein, ich bin des Scherzes ſo müde?

Valerio.

Es wäre ſchön, es wird auch werden. Hier bei den lieben Fräulein wird ſie erſt recht artig werden.

Porporino.

Artiger? Sie kann nicht. Ich muß ohnedies ſchon viel artiger werden, um ſie einzuholen.

Valerio.

Ei, laß das; behalte deine Fröhlichkeit. Sieh, da kommen die lieben Leute. (Porporino ſetzt die Perucke auf.)

Elfter Auftritt.

Iſabella; Valeria; die beiden Fräulein und die Vorigen.

Iſabella.

Nun, liebe Kinder, geht noch etwas im Garten auf und ab, und vertragt euch gut mit Flammetten.

Iſidora.

Liebe Tante, wir wiſſen gar nicht, wie uns geſchieht, wir haben nie ſo gelebt. Es iſt Alles ganz anders.

Melanie.

Ja, das ganze Gut iſt verändert, es iſt, als ob der Garten viel luſtiger und grüner ſei, ſeid Ihr da ſeid.

Iſabella.

Ich theile alle Eure Freude. Hört! heute Abend will ich von Jeder ein Liebesliedchen hören. (Valeria und die beiden Fräulein ab.)

Zwölfter Auftritt.

Iſabella; Valerio; Porporino.

Valerio.

Ihr ſeid ſchon recht einig mit Euren Niecen.

Iſabella.

Die armen Kinder waren ſo verſchüchtert, Ihr glaubt nicht, wie ſie mich rührten. Iſidore blieb etwas kalt, ihr Feuer iſt im Herzen, Melanie iſt leichter, ihr Feuer iſt in der Welt.

Porporino.

Ach! mein Feuer iſt auch im Herzen, ich wollte Valeria wäre hier.

Iſabella.

Geduld, meine Freunde! Ich glaube, heute Abend kommen die Pilger noch. Porporino, ihr müßt ein wenig im Walde herumſpioniren. Kommt jetzt herauf, wir wollen das Nöthige noch verabreden. (Alle ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Iſidora; Melanie; Valeria.

Iſidora.

Die Tante iſt ſchon wieder oben, Melanie, ſollten wir ihr nicht folgen? Zwar bliebe ich gern noch hier, bleibſt du wohl lieber, als ich?

Melanie.

Ich freue mich ſo, daß du lebendig wirſt, und unſre Freude mit genießeſt — ich gehe hinauf.

Iſidora.

Wir ſollen ihr heute noch ſingen, was ſingen wir dann?

Melanie.

Wir haben ja noch die weltlichen Lieder, die uns Felix brachte — wir haben ſie ſo heimlich lernen müſſen, wirſt du deine Stimme noch können?

Iſidora.

Ich glaube wohl.

Melanie.

Ich kann ſo etwas nicht behalten, ich will mich ein wenig üben, dann rufe ich dich. (Ab.)

Iſidora.

Komm, ſetzen wir uns hieher, Flammetta, wir wollen reden, damit wir bekannter werden. (Sie ſetzen ſich an die Statue.) Erzähle mir Allerlei von dir.

Valeria.

Und wenn ich Euch nun Etwas von Euch erzählte, was Euch noch nicht bekannt iſt? Ihr ſeid ſo ſtill und Eure Schweſter iſt ſo fröhlich?

Iſidora.

Ich war ſelten Abends im Freien, der Abend berührt mich ſtill, ſo antworte ich. Doch, Liebe, was weißt du von mir? Ich glaube nicht, daß Jemand von uns ſpräche, wir leben ſo verborgen.

Valeria.

Wo Schätze tief in der Erde verborgen ſind, erſcheint oft ein Feuer in der Nacht, auch ſtellt der Regenbogen ſeinen Fuß dahin. Das Vortreffliche bleibt nie geheim.

Iſidora.

Es iſt ein ſchöner Aberglaube.

Valeria.

Geizhälſe glauben noch an ihn, und einen ſolchen hört ich ſprechen.

Iſidora.

Mädchen, ſei nicht ſo geheimnißvoll, du biſt ſchon ohne dies ein Wunderkind. Du wirſt mir bange machen, ſage, was hörteſt du von mir?

Valeria.

O — großes Lob! wie ſtolz und ſanft Ihr ſeid, wie fröhlich, und wie fromm, und ſchön, wie ſchön! Ich hörte Eurem Bruder eine Stunde zu.

Iſidora.

Mein Bruder! Ich Kind, daß ich nicht an ihn dachte, wer kann mich loben, als Don Felix — wo ſahſt du ihn?

Valeria.

Er kam von Euch zurück und war noch ganz gerührt. Es war auf einem Ball, ich hatte mich mit einem kleinen Bürgermädchen hingeſchlichen, die mir ſehr gut geworden iſt.

Iſidora.

Mein Bruder ſprach ſo öffentlich von mir?

Valeria.

Er wurde dazu aufgefordert; denn Ponce, ſein Freund, drang mit vielen Fragen in ihn.

Iſidora.

Du ſprichſt ſo abgebrochen, Flammetta, als ſollte ich immer ſtaunen. — Ich höre gern von Felix ſprechen, und von ſeinen

Freunden — von Pence hat er mir oft erzählt. Ich hörte immer mit größerer Freude zu, denn Felix liebt ihn ſehr, er ſagt, daß Pence unendlich von ihm verſchieden ſei, und doch ſo liebenswürdig, darüber habe ich oft gedacht. Erzähle, was du weißt, aber nicht abgebrochen.

Valeria.

Das Mädchen, das mich hinbrachte, ſtand mit mir am Eingang und zeigte mir Don Pence, ſie liebt ihn.

Iſidora.

Liebt ihn — wer iſt dies Mädchen denn?

Valeria.

Seht, nun unterbrecht Ihr mich ſelbſt. Sie iſt ein armes Bürgermädchen, aber ſie hat ein gutes, weiches Herz, und Pence ging lange mit ihr um, zu dieſem Balle ſelbſt hatte ſie ihn angekleidet, und freute ſich, wie er ſo zierlich ausſah.

Iſidora.

Iſt er ein ſchöner Mann?

Valeria.

Ich bin viele Städte durchzogen, und habe keinen ſchönern Mann geſehen. Er fragte Euren Bruder ſo dringend nach Euch, und wie dieſer ſo ſchön von Euch ſprach, war er ganz entzückt, und wollte gar nichts anders mehr hören. Meine Freundin war ſehr traurig darüber, denn ſie liebt ihn ſehr.

Iſidora.

Felix ſagte mir oft, er ſei ſehr wankelmüthig.

Valeria.

Aber er verwandelt ſich immer in etwas Schöneres. Da das arme Mädchen ſah, wie er ſich verändere, ging ſie zu ihm hin.

Iſidora.

Vor allen dieſen Menſchen?

Valeria.

Die Liebe könnte wohl dies Mädchen bewegen, ihm in die weite Welt nachzufolgen. Aber er lachte über ſie, er ſagte kalt: „Es liebe Niemand ihn in Sevilla.“

Iſidora.

Er lachte? Flammetta, das konnte er wohl nicht, du hörteſt falſch, oder er verſtand das Mädchen nicht.

Valeria.

Ich hörte es wohl, das Mädchen ging mit mir nach Haus, und weinte ſehr, — Ponce kam auch nicht mehr zu ihr. (Weint.)

Iſidora.

Du biſt ein gutes Kind, daß dich das Leid deiner Freundin ſo ſchmerzt. Auch mich ſchmerzt es ſehr — ſehr, hat er das Mädchen denn jemals wirklich geliebt?

Valeria.

Ihr kennt das Mädchen nicht, und ſeid gerührt?

Iſidora.

Ich weiß nicht, aber dieſer Ponce, gerade dieſer — ich kannte außer Felix keinen Mann, als ihn; doch ſah ich ihn nie. Liebte er das Mädchen je? ſage —

Valeria.

Das Mädchen ſchien es feſt geglaubt zu haben, daß er ſie liebe; ja, er hatte ſie ganz verwandelt.

Iſidora.

Wie das?

Valeria.

Sie war vorher geringer, und brauchte weniger im Herzen und im Leben. Aber nun iſt ſie wohl bald wieder wie ehedem, denn auch Ponce habt Ihr verwandelt.

Iſidora.

Ich? ich ſah ihn nie!

Valeria.

Valeria ſagte mir, er ſei ganz anders geworden, er ſei lebendig und ſanfter geworden, Euer Bild ſei in ſeine Bruſt, wie ein Funken in ein ſchönes Kunſtfeuer gefallen, und tauſend ſchöne Flammen loderten aus ihm empor, die alle, alle Euren Namen in ihren hellen Zügen kreiſten.

Iſidora.

Die arme Valeria! Was ſoll das Spiel mit mir? auch das wird bald verloſchen ſein. Das ewige Feuer kreiſt und ſprühet nicht, es war vor der Nacht, und zog als Sonne und Mond und Stern am neuerſchaffenen Himmel hin.

Valeria.

Doch da die Welt aus der Liebe hervorbrach, war da das Feuer nicht einem Kunſtfeuer zu vergleichen, das ſich in ſeiner ſchönen Ordnung in die Planeten entzündete.

Iſidora.

Doch nie verloſch —

Valeria.

Wißt Ihr das Ende der Welt, und wißt Ihr das Ende von Ponce Liebe zu Euch? Valeria wird glücklich, wenn Ihr ihn liebt.

Iſidora (ſieht auf).

Wer biſt du, Mohrenkind? Es iſt, als wärſt du eine Zauberin, als wär ich dort in der Fontäne eingeſchlummert, und eine Nymphe ſagt' mir wunderſamen Traum ins Ohr. — Vor wenig Stunden war ich noch allein — und nun bewegt ſich eine fremde Welt um mich.

Valeria.

Verzeiht, wenn man ſo traulich ſpricht, und ſich liebt, von Dingen redet, die Beiden lieb ſind, ſo trägt oft das Geſpräch, wie ein geheimes drittes Leben, die Seelen wunderbar empor. Doch wißt, Liebe, Valeria hat mich gebeten, Euch zu grüßen,

„wenn ſie ſo hold iſt,“ ſagte ſie, „als Ponce ſie liebt, ſo bitte ſie, daß ſie ihn wieder liebe, mich wird das glücklich machen!“ Auch iſt ſie wieder froh, wie ehedem.

Iſidora.

Ich werde nimmer dieſen Ponce lieben, der meine Freundin ſo gekränkt, und dieſer Ponce — wie will er zu mir gelangen? Mein Vater iſt nicht hier, — Felix darf ihn nicht bringen, ich wollte, er hätte von mir geſchwiegen, ich wollte, ich wäre bei Valeria! — Felix will ich ſchreiben, er ſolle mit dieſem Manne behutſamer ſein. Auch ich will nicht mehr an ihn denken, denn ich bin Schuld an Allem.

Valeria.

Ihr ſeid es nicht, Ihr ſeid nicht Schuld an Eurer Anmuth, und Ponce iſt auch nicht Schuld, daß er Euch liebt.

Vierzehnter Auftritt.

Valerio; Vorige.

Iſidora.

Man ruft mich, Liebe, und deiner Freundin ſchreibe, daß ich Ponce niemals lieben werde, weil ſie ihn liebt.

Valerio.

Eure Fräulein Schweſter bittet Euch, zu ihr zu kommen. Auch wird es dunkel, und da die Mäuſe hier im Schloſſe ſo cultivirt ſind, daß ſie den Gebrauch aller Speiſen kennen, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß auch einige Aeroſtatiker, oder ſogenannte Fledermäuſe, unter ihnen ſind, drum zieht Euch zurück.

Iſidora.

Ich gehe, lebe wohl Flammetta. (Ab.)

Valerio.

Du, kleine Silhouette! gehe mit mir, wir wollen uns vor das Thor in die Eſplanade ſetzen und gegen Sevilla gucken.

(Beide ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Porporino ſchleicht ſtillſchweigend über's Theater weg und gibt mit Pantomime zu verſtehen, daß er die Ankunft der beiden Ritter bemerkt

Sechzehnter Auftritt.

Ponce geht ohne Rock und Hut raſch quer über das Theater weg, von der Rechten zur Linken. **Aquilar** tritt auf, er geht müde, ſchwer bepackt; auf ſeinem großen Pilgerhut hat er noch **Ponce's** Pilgerhut ſitzen, er hat zwei Pilgerſtäbe, zwei Mäntel, und die Laute — ſteht und ruft dem **Ponce** in die Couliſſe.

Aquilar.

Der Verliebte läuft wie unſinnig, he Ponce, ſtehe! ich gehe keinen Schritt weiter.

Ponce (in der Couliſſe).

Wir ſind ja gleich dort, es zieht wie ein Magnetfelſen.

Aquilar.

Gleich dort? ich ſpüre nichts als meine Müdigkeit und deine Bequemlichkeit — ich gehe keinen Schritt mehr — nimm deinen Mantel und deinen Hut — du läufſt wie Zwei.

Ponce (tritt ein).

Verdammt der Schritt zurück! und folgſt du nicht wie zwei, haſt du nicht zwei Hüte, zwei Mäntel, zwei Röcke, könnteſt du nicht folgen?

Aquilar.

Du biſt unerträglich bequem, ſeit du verliebt biſt.

Ponce.

Ach, fühlteſt du die Laſt, die auf mir liegt, auch dieſes Kleid möchte ich abwerfen, um hin zu fliegen!

Aquilar.

Oho — nackt, möchteſt du wohl willkommen ſein.

Ponce.

Noch mehr als nackt, ermorden möcht' ich mich, daß meine Seele in den Himmel ſchwebe — in den Himmel, ſage ich, denn ſicher wölbet ſich ein ſeidner Himmel voll ſel'ger Träume über ihrem Bette, — ich will nicht ſelig werden, Aquilar, in keinem Himmel, als in dieſem.

Aquilar (wirft Ponce's Kleider hin).

Nimm, — du biſt ja ſehr erfahren in der Himmelskunde.

Ponce (kleidet ſich an).

Auch das, ich will dich lehren — drei Himmel ſind. Der dritte iſt der ſchlechteſte. — Der erſte Himmel iſt über Liebchens Bette, wo Leben, Liebe und Tod ſich löſen, wo Alles Eins nur wird, das iſt der höchſte, beſte Himmel. Der zweite Himmel iſt der Himmelwagen, oder Todtenwagen, in ihm iſt Liebe und Leben hin, der Tod fährt ein Mal noch ſpazieren, das iſt der ganze Spaß. Der dritte Himmel aber iſt ein armer Himmel, der alle ſeine Freude an das Leben verſetzte, da iſt kein Anfang und kein Ende, kein Leben und kein Tod, da ſitzt die Liebe ganz allein — das iſt ein langweiliger Himmel — (wirft den Mantel um) fort, mein Mantel brennt, — es iſt heute meine Himmelfahrt — (Ab).

Aquilar.

Stecke nur den Wald nicht an. (Ab.)

Ponce.

Du kalter löſche ſeine grünen Flammen. (Hinter der Scene.)

Siebzehnter Auftritt.

Valerio und **Valeria** in der Esplanade auf einer Bank, es iſt ſchon ziemlich dunkel.

Valerio.

Du haſt alſo meine Tochter geſehen?

Valeria.

Wie ich Euch ſagte, lieber Valerio — ſie reichte mir im Kloſter die Suppe.

Valerio.

Da iſt ſie wohl ordentlich wie ein Nönnchen — was ſprach ſie dann?

Valeria.

Wenig — ſie ſchien traurig zu ſein.

Valerio.

Traurig? ja, das iſt es eben, das iſt es — ich bin auch traurig — ſiehe, meine Tochter iſt verliebt — und da iſt ſie traurig.

Valeria.

Davon ſprach ſie nichts; ich fragte ſie, ob ſie eine Nonne werden wolle. Ei, behüte Gott! ſagte ſie.

Valerio.

Ja, ja, Nonne werden, das war auch eine poſſierliche Frage, — ei, behüte Gott! ſagte ſie, das ſieht ihr ähnlich.

Valeria.

Ich fragte ſie, warum ſie ſo traurig ſei.

Valerio.

Da ſagte ſie wohl, ich bin verliebt? doch das ſagte ſie nicht — man ſagt es nicht — was ſprach ſie da?

Valeria.

Sie ſprach, mein lieber Vater iſt verreiſt, und das thut mir Leid.

Valerio.

Sagte ſie das? Komme, Mädchen (er küßt ſie), du biſt viel Geld werth, ich laſſe dich dafür in Gold einfaſſen, und trage dich am Finger wie Karfunkelſtein.

Valeria.

Wie Euch das freut! Wenn ich einen Vater hätte, der ſo gut wäre, ich liefe ihm nach.

Valerio.

Wenn aber dein Geliebter in der Stadt wäre, machteſt du es wie ſie, und bliebſt dort.

Valeria.

Wenn aber Euer Mädchen Euch nachlieſe, und ihrem Geliebten, wie dann?

Valerio.

Dann —? wenn ich es jetzt bedenke, wäre es nicht recht, wäre ſie aber da, ich verzieh es ihr aus Freude.

Achtzehnter Auftritt.

Porporino (kommt rechts aus der Allee, ſingt muthwillig).

„Die heiligen drei König mit ihrem Stern,
Sie eſſen und trinken und bezahlen nicht gern!“

Guten Abend, Herodes! guten Abend, Mohrenkönig! die zwei Anderen kommen ſchon, der Verliebte läuft wie beſeſſen, der Andere muß ſchon aus einem trägern Klima ſein, er kann kaum nach.

Valerio.

Was ſchwätzeſt du?

Valeria.

Herr Doctor, Ihr ſeid ſehr luſtig.

Porporino (faßt ſich).

Man iſt nicht gerade kein Menſch, wenn man ein Doctor iſt, obſchon etwas unmenſchlich. Ich wollte Euch nur ſagen, Herr Hausmeiſter, die Patienten laufen ſchnurſtracks hieher, und ſind ſchwer verwundet, ich ſchlich immer um ſie herum, und ſchon wieder. (Ab. — Schleicht durch eine andere Couliſſe denſelben Weg.)

Valerio.

Ich gehe herein mein Kind

Valeria.

Ich komme Euch gleich nach, laßt mich noch ein wenig.
(Valerio ab.)

Neunzehnter Auftritt.

Valeria (allein; gleich darauf Ponce, es iſt dunkel).

Er kommt, er kommt — nun kommt er! Ach! was hat mir dieſer Mann gethan, und was kann ich um *ihn* thun? ſonſt liebte er mich, und hielt mich in den Armen — und eine Andere nimmt ihn hin, die er nie ſah. Unter einem Dache wird er mit mir ſein, und ich ein armes Kind, die Sclavin ſeiner Geliebten. Ich bin es gern, er ſoll durch mich zu ihr — nur einmal noch, o könnt ich nur ein einzig armes Mal noch ihn umarmen! An ſeiner Bruſt ſoll mir der Sieg entgegenkommen, an ſeiner Bruſt, an der mein Muth erlag! Ich höre ſeine Schritte — er iſt es — er redet — nein — wie anders iſt ſeine Stimme — (Zieht ſich an die linke Seite des Theaters. Ponce erſcheint auf der rechten Seite).

Ponce.

Da bin ich armer Pilger nun — wie arm, die ganze Welt liegt vor mir.

Valeria.

O, wenn er es wäre! ich harre ſchon den ganzen Tag mit Schmerzen.

Ponce.

Ich höre ſprechen — ſie harrt mit Schmerzen — o wäre ſie es ſelbſt! O Gott, ſie harrte eines Andern — o Iſidora!

Valeria.

Schweig, banges Herz! er iſt es, er nannte ihren Namen, meinen nennt er nimmer — ich will hin, will ihn um einen Kuß betrügen.

Ponce.

Bei Gott! ſie iſt es, ſie liebt ſchon, ich komme zu der Stunde, die ein Anderer verſäumte.

Valeria (laufet ihm entgegen).

Geliebter, mein Geliebter, trete näher!

Univ.-Bibl. München

Ponce (nähert ſich).

Wer ſollte ſolchem holden Rufe nicht folgen?

Valeria (umfängt ihn).

O, lieber, einzig lieber Mann!

Ponce.

Verzeiht, ich kenne Euch nicht, ich bin ein Pilger.

Valeria (hält ihn immer umfangen).

Ponce.

O wäre ich der, der ich deinen Armen bin! laßt mich, ich bin ein Fremdling.

Valeria (zurücktretend)

Ein Fremdling — ach! ein Fremdling ſeid Ihr? ich irrte mich — verzeiht, — und rühmt Euch nicht, daß Euch an dieſem Schloß ein Weib umarmte. (Sie geht ſchnell ins Schloß.)

Zwanzigſter Auftritt.

Ponce (allein; heftig).

Ein Schurke biſt du, den dies Weib erwartete — ein Schurke, der ſolche Liebe nicht empfing, — und ach! ſo köſtlich iſt die Liebe, kein Tropfen ihres ſüßen Giftes ſoll verloren gehen — was Jenem hingegeben war wie Süßigkeit, brennt nun wie Gift durch alle meine Adern! O käme er nun, der ſchändlich ſolche Gabe verſäumte, er müßte ſterben, weil ich ihm das Leben abgewann — ich höre Schritte — war er es vielleicht — dicht hinter dieſem erſten Himmel geht der Himmelwagen, und wer nicht in den Arm der Liebe fiel, gehört dem Tod — (Er zieht den Dolch.)

Ein und zwanzigſter Auftritt.

Aquilar; Ponce.

Ponce (geht auf ihn los und faßt ihn).

Du kommſt zu ſpät zum Leben, zum Tode eben recht.

Aquilar (ſtößt ihn zurück).

Und du kommſt zu früh — was willſt du mit dem Dolch, ich glaube, du biſt verrückt.

Ponce.

Biſt du es, träger Freund? O wärſt du doch der träge Feind, den ich erwartete!

Aquilar.

Ich glaube gar, du willſt mich ernſtlich verwunden, ſo iſt es nicht bedungen.

Ponce.

Ich bin zerriſſen —

Aquilar.

Nein, abgeriſſen biſt du, hier zu lärmen, wo wir als arme, bedrängte Pilger ankommen ſollen. (Man hört hier eine Laute und weiblichen Geſang im Schloß, in dem einzelne Fenſter erleuchtet ſind.)

Ponce.

O höre, wie zerſchneidet das das Herz!

Aquilar.

Ich finde, daß es Ohr und Herz erquickt, ich höre keinen falſchen Ton.

Ponce.

Wie ſollten ſolche ſüße Lippen falſche Töne ſingen? — doch ſage ich, des Menſchen Herz iſt falſch, den dieſe klagenden Töne beſchuldigen, und falſch iſt der, der ſie hört, denn ach! ich bin der rechte nicht.

Aquilar.

Sei klug — mache, daß wir hinein kommen, wenn wir länger warten, gehen die guten Leute ſchlafen.

Ponce.

Ach! ſie wird heute nicht ſchlafen können.

Aquilar.

Wenn du die ganze Nacht hier lärmſt, nein! — mache fort und ſinge — ich bin ſchon verwundet (er ſetzt ſich an einen Baum) — langweile mich nicht hier im Dunkeln.

Ponce.

Singen? Bei Gott! ich ſinge keine Note, mir ſind die Lippen ſo verſiegelt, die Augen ſo geöffnet, weinen möchte ich.

Aquilar.

Nun, ſo will ich ſchreien — ach! — helft!

Ponce.

Um Gottes willen ſchweige — ich höre ihn!

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Porporino (aus dem Wald).

„Ach wenn das Mädchen wüßte,
Daß ich, daß ich es bin,
Der ſie ſo freundlich küßte,
Sie gäb, ſie gäb ſich hin!“

Ponce (ſpringt auf ihn los).

Du kommſt zu ſpät, ich habe ſchon genommen, was dir gehört.

Porporino.

Hilfe! ins Teufels Namen, mein Herr! ſeid Ihr ein Mörder, oder (vor ſich) mein Nebenbuhler?

Aquilar (hält Ponce zurück).

Was ſoll das, Gabriel, ſo höre auf, ich glaube du biſt verrückt.

Porporino.

Ihr habt mir genommen, was mir gehört, das mag wohl ſein, Ihr ſcheint eine Anlage zum Stehlen zu haben, aber das Leben ſollt Ihr mir nicht nehmen.

Ponce (Aquilar hält ihn).

So laſſe mich doch, er iſt es!

Aquilar.

Ich begreife dich nicht.

Ponce.

Wer ſeid Ihr? ſprecht.

Porporino.

Ich bin der Arzt hier aus dem Schloß, und komme aus dem Walde, der voller Diebe ſein ſoll, aber hier vermuthete ich keine.

Aquilar (läßt Ponce los).

Ach! ſo ſeid Ihr beſſer weggekommen, als wir — wir ſind arme Pilger, man hat uns geplündert, und ich bin verwundet — mein Freund hielt Euch für den Thäter.

Porporino.

Mein Herr, ſeid in Zukunft nicht ſo haſtig im Halten, und Euch danke ich, daß Ihr ihn ſo ſchnell feſt hieltet.

Ponce.

Verzeiht, Herr Doctor, helft uns, ſchafft uns ein Unterkommen.

Aquilar (lehnt am Baum).

Ach, die Anſtrengung erſchöpfte mich ganz!

Porporino.

Wartet, ich will rufen, daß man Euch hereinſchaffe. (Ab.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Ponce; Aquilar.

Ponce.

Ich danke dir, Freund, daß du meinen Anfall ſo gut gewendet haſt.

Aquilar.

Deinen Anfall? du haſt einen erſchrecklich dummen Anfall.

Ponce.

Sei zufrieden, wir kommen ſo hinein. Das Schickſal hat es gut gewendet — ach, Aquilar, wenn du wüßteſt, was ich erfahren habe!

Aquilar.

Ich wundre mich nicht, du haſt dich in ein Gemälde verliebt, und könnteſt über jede Schilderei eiferſüchtig werden. Aber auch ich habe etwas Fatales erfahren.

Ponce.

Und?

Aquilar.

Es iſt ein Arzt im Hauſe, der wird nun immer nach meiner Wunde ſehen wollen, die ich nicht habe.

Ponce.

Setze ihm eine Brille mit goldenen Gläſern auf, ſo ſieht er ſie nicht.

Aquilar.

Das iſt auch keine Kunſt, eine Kunſt wäre, ſie zu ſehen; doch man kommt.

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Vorige; Porporino mit einer Fackel, zwei Diener mit einer Tragbahre.

Porporino.

Wo iſt Ihre Wunde, mein Herr?

Aquilar.

Meine Wunde? ſie iſt — ſie iſt —

Ponce.

In der rechten Seite.

Porporino.

So gebe Gott, daß Ihr links ſeid, wie es auch ſcheint, da Ihr nicht wußtet, daß Eure Wunde rechts iſt. Träger, ladet ihn auf. (Sie ſtellen die Bahre hin und wollen ihn faſſen.)

Aquilar

Ich bitte, ich werde wohl noch ſo weit gehen können.

Träger

Ei, legt Euch nur auf die Bahre!

Aquilar

Auf die Bahre? ſo weit bin ich hoffentlich noch nicht.

Porporino

Wir wollen Euch ſchon hinbringen, legt ihn auf die Tragbahre. (Sie legen ihn darauf.)

Aquilar

O Gabriel! ich werde des Teufels —

Porporino

Seid nur geduldig, es wird ſchon werden.

Ponce

Ruhig, Fernand, wenn ich nur je des Engels würde! (Sie tragen ihn langſam ab.) Du biſt ein wahres Bild des Lebens, ein feſtlich Kleid, das ſpäter tragbar wird, und endlich abgetragen.

Porporino

Nun fort, Kerls! ich hätte in der Zeit eine Feſtung abtragen wollen. (Alle ab.)

Vierter Act.

Erſter Auftritt.

(Kleine Stube im Schloſſe.)

Valeria.

Habe ich nicht ein kindiſches Herz? Nun iſt er im Hauſe, nun bin ich froh und ruhig — ich habe nun Alles ſo lieb, ich möchte ihn und alle Menſchen glücklich machen. — Wie ſeine Augen heute Morgen voll Thränen ſtiegen, da er Iſidoren anſah. — Solche Thränen weinte auch ſchon Porporino um mich — und ſolche Thränen werden alle noch erhört. — Mein Herz ſpricht nicht dagegen — ſo wie er war, ſo habe ich ihn geliebt — ſo wie er nun iſt, habe ich keinen Anſpruch mehr auf ihn — ich wäre bitterböſe — wie ſchön kann Alles werden! Du, treuer Porporino, freue dich, du, lieber Vater, freue dich — wenn's nur zu Ende wäre, mein Herz war nie ſo voll, ſo voll Glück für Alle, die ich liebe, und liebt Valeria ſich nicht auch ſelbſt — da kommt Porporino.

Zweiter Auftritt.

Porporino; Valeria.

Porporino.

Deine Fräulein ſollen in die Stube der beiden flandriſchen Muſikanten kommen, ihre Tante erwartet ſie dort.

Valeria.

Flandriſche Muſikanten ſind die Pilger, haben ſie ſchon Muſik gemacht?

Porporino.

Noch nicht bis jetzt, denn dem einen iſt eine Saite zerriſſen, und der andre iſt verſtimmt.

Valeria.

Ihr werdet ſie bald geheilt haben, Herr Doctor.

Porporino.

Geheilt? ach, Kind! ich habe, was ihnen fehlt, und kann es ihnen doch nicht geben — ich habe das Herz in der Seite zerriſſen, und bin verſtimmt.

Valeria.

Kommt her, ich will Euch heilen, Herr Doctor, ſeht mir in die Augen.

Porporino (umfaßt ſie).

Deine Augen ſind Flammen und chriſtlich (küßt ſie heiß). Alles andere an dir magſt du von Neuem taufen laſſen. Sie haben deine Augen allein getauft, als ſie dich Flammetta nannten.

Valeria.

Ja, ich weinte bei der Taufe — und Ihr errötheitet, denn Eure Wangen ſind auch allein getauft, als man Euch Porporino nannte.

Porporino.

O, welche Artigkeit liegt in dir begraben, du ſchwarzer Sarg!

Valeria.

Kommt, laßt Euch die chriſtlichen Wangen küſſen.

Porporino.

Ich gäbe Vieles drum, könnte ich dich ſchamroth machen, ſchwarzer Engel.

Valeria (küßt ihn).

Porporino.

Du heilſt mich nicht, mein Heil iſt in Sevilla, ach, Mädchen, deine Augen haſt du doch geſtohlen, *ihr* geſtohlen. Die Raben ſollen ſtehlen, was glänzt.

Valeria.

Glänzt Euer Herz?

Porporino.

Nein, es iſt ſchwarz, es trauert.

Valeria.

So iſt es umgekehrt — Ihr ſtiehlt mir ſicher meine Augen noch mit dieſem Herzen.

Porporino.

Deine geſtohlnen Augen ſtehle ich dir und bringe ſie Valerien zurück, die du blind gemacht haſt.

Valeria.

Wer iſt dann dieſe Valeria?

Porporino.

Das weiß der Himmel, denn ſie iſt der Himmel ſelbſt, und ich will ſelig ſterben, drum gehe.

Valeria.

Ich hindre Euch doch nicht an der Seligkeit?

Porporino.

Deine Augen ſind Baſilisken, Mädchen, ich müßte ein Verbrecher werden, um vor ihnen zu ſterben. (Valeria ab.)

Dritter Auftritt.

Porporino (allein).

Ich muß mich ſehr zuſammen nehmen, ſonſt verliebe ich mich gar in die Mohrin — das menſchliche Herz iſt ſehr zu Extremen geneigt — aber wer noch keine Dame im Bret hat, darf nicht von Weiß auf Schwarz ziehen. Den Aquilar muß ich nun noch verbinden — aber dann bleibe ich keine Stunde länger hier, dann lauf ich nach Sevilla. (Ab.)

Vierter Auftritt.

(Nach Aufziehung des Mittelvorhanges.)

[illegible] und Aquilar's Wohnung. — Aquilar liegt auf einem Bette, ein [illegible] Tuch auf ihn gelegt. Isabella sitzt neben dem Bette. [illegible] [illegible] auf einem Stuhl, [illegible] [illegible] [illegible] vor ſich hin.

Aquilar (ſich aufrichtend).

Eure Güte, vortreffliche Señora, iſt unſtreitig an ſich ſo groß, daß dies Federbett überflüſſig wäre — auch empfinde ich einen großen Dank im Herzen, der ſich ordentlich mit einer Art von Druck etwas ſeitwärts zu ziehen ſcheint.

Isabella.

Eure Galanterie überſteigt Eure Krankheit, wo empfindet Ihr dies Drücken — hier in der Gegend des Herzens?

Aquilar.

Ich bitte, etwas mehr in der Gegend des Magens, und zwar innerlich.

Isabella.

Eure Wunde wird ſich doch mit der Hilfe Gottes nicht inflammiret haben.

Aquilar.

Ich bitte ſehr, ich glaube mit der Hilfe eines Kochs könnte eine gute Mahlzeit den Schmerz heben.

Isabella.

Aber Euer geſchwächter Körper wird keine Mahlzeit vertragen können, Ihr habt wohl heute zu viel gegeſſen?

Aquilar.

Ein ganzes Ei.

Isabella.

Ei! — ein ganzes Ei — das war auch unmäßig — ein halbes wäre auch genug geweſen — Ihr haltet Euch für hungriger, als Ihr ſeid!

Aguilar.

O — ich bin eigentlich ſo hungrig, daß ich mich gar nicht mehr halten kann. (Ponce ſteht auf und geht heftig auf und nieder.)

Iſabella.

Mäßigt Euren Schmerz, die Krankheit Eures Freundes iſt nicht ſo gefährlich, als Ihr glaubt — doch ſoll man gleich nach ſeiner Wunde ſehen.

Ponce.

Verbinden?

Aguilar.

Nein, man wird nimmermehr meine Wunde ſehen; aber ich will nun aufſtehen.

Iſabella.

Nicht Eure Wunde ſehen — ich will ſie ja nicht ſehen — Ihr ſeid ſchamhaft auf Rechnung Eures Lebens — doch wenn Ihr aufſteht, will ich meinen Nicen ſagen, daß ſie wegbleiben.

Ponce (faßt ſie und wendet ſie vom Aguilar weg).

Nein — nein — bleibt — wendet Euch ſo, nun ſtehe auf.

Aguilar (ſpringt angekleidet aus dem Bette).

Gott ſei Dank, nun ſeid ſo gütig, und laßt mir etwas zu eſſen geben.

Iſabella (wendet ſich zu ihm).

Um Gottes willen! bewegt Euch nicht heftig, ſetzt Euch nieder. (Legt ihn in den Lehnſtuhl.)

Fünfter Auftritt.

Vorige; Iſidora; Melanie. — Aguilar will auf alle Weiſe aufſtehen. Iſabella hält ihn zurück. — Ponce geht Iſidoren geſchwind entgegen, und küßt ihr die Hand.

Iſabella (zu Aguilar).

Nehmt eine Grenze der Höflichkeit, Eure Krankheit entſchuldigt Euch.

Aguilar.

O laßt mich meine Pflicht thun!

Iſabella.

Iſidora, Melanie, der kranke Herr möchte euch ſeine Verehrung bezeugen, ihr entſchuldigt ihn. (Sie neigen ſich.)

Ponce (zu Iſidora).

Eure Güte iſt unendlich, Fremdlinge zu beſuchen.

Iſidora.

Wir beſuchen hier den Kranken, das iſt Pflicht.

Ponce.

O wüßtet Ihr, wer hier der Kränkſte wäre, und verweiltet!

Iſabella (zu Ponce).

Ich bitte, zerſtreut Euch — Ihr werdet uns ſo auch noch krank.

Melanie (zu Aguilar.)

Ihr befindet Euch beſſer als heute früh?

Aguilar.

Durch Eure Gegenwart unendlich — aber eigentlich ſchlechter — das Ei von heute Morgen —

Iſabella.

Hat Euch krank gemacht. — Ja, es liegt ſchwer im Magen — aber gleich ſoll der Wundarzt nach Euch ſehen.

Iſidora (zu Ponce).

Iſt die Wunde wirklich bedeutend?

Ponce.

Ich weiß es nicht — ich hoffe es nicht — o Señora! verzeiht mir.

Aguilar.

Ich muß ein- für allemal ſagen, meine Wunde iſt zu unbedeutend, daß ſie berührt werde.

Iſidora (zu Ponce).

Ich verſtehe Euch nicht, lieber Freund! ich ſoll Euch verzeihen, was?

Ponce.

Daß ich geſtern in Euren Armen lag, daß ich ſo glücklich war —

Iſidora.

Um Gottes willen! was ſprecht Ihr — ſeid Ihr krank — bedenket, wo Ihr ſeid.

Ponce.

O leider, leider, ich bin nimmer hier willkommen!

Iſidora.

Ach! liebe Tante, dieſer Jüngling ängſtigt mich, ich glaube er iſt krank.

Iſabella.

Was fehlt Euch? der Schrecken hat Euch doch kein Fieber zugezogen?

Ponce (faßt Iſidora).

O ſchweigt, um meiner Liebe willen ſchweigt, verſchweigt mein Unglück!

Iſidora (macht ſich los).

O laßt mich — Tante, ſeht — ſeht!

Iſabella.

Gehe, mein Kind — rufe ſchnell den Arzt.

Ponce.

O gehet nicht, o bleibet, damit mein Arzt und meine Krankheit mich nicht fliehen — (Iſidora ab. — Iſabella hält Ponce rückwärts die zwei Arme.) — O laßt mich, ihr verſteht mich Alle nicht!

Aquilar (von nun Iſabella verlaſſen, ſpringt luſtig auf).

Gott ſei Dank! nun habe ich etwas Luft.

Iſabella.

Melanie, halte ihn — den Bleſſirten, halte ihn — Hilfe! Hilfe!

Melanie (faßt Aquilar ſchüchtern ebenſo, er iſt gelaſſen).

Wenn ich nur halten kann, ich habe das noch nie gethan.

Aquilar.

Ihr könnt es ſchon, o ſchönes Fräulein, Ihr könnt mich ewig halten.

Melanie.

Seid ruhig, um Gottes willen! ſetzt Euch, lieber —

Ponce (vor ſich hin, immer gehalten).

Gerade ausgeſtreckt ſchläft ſie, und denkt an Geſpräche für ihren künft'gen Gatten — o holdes Bild — dein künft'ger Gatte, er ſtirbt durch mich, oder ich durch ihn.

Iſabella.

Um's Himmels willen, welche Phantaſien!

Melanie.

Meiner iſt ganz ruhig, ich laſſe ihn los.

Aquilar.

Los? bei Gott, laßt mich nicht los, ſonſt werde ich ein loſer Vogel! wie ſeid Ihr doch ſo hold, und wär ich hundert Meilen von Euch, Ihr hieltet mich, ſeit ich Euch ſah. Aber, ach, ein anderer Hunger bricht in mir hervor! (Er will ſie umarmen.)

Melanie.

Um Gottes willen, Tante, er wird auch närriſch!

Iſabella.

Halte ihn nur feſt, — daß er in der Raſerei nicht entwiſcht.

Aquilar (küßt ſie).

O welcher Blitz, der rückwärts ſchlägt!

Melanie (läßt ihn los, läuft fort, Aquilar nach).

Jeſus — Jeſus —

Ponce.

O Fernand, bleibe — (Reißt ſich los.)

Iſabella.

Da iſt der Verwundete entwiſcht. (Läuft ab, ſchließt die Thüre zu.)

Sechſter Auftritt.

Ponce (allein).

O lauft zum Kukuk Alle, ihr plumpes Volk! das ganze Haus iſt breit und unausſtehlich — zu ihr allein hat alle Zierde ſich gewendet. Wie unter dem gemeinen Haufen ſcheuen Wildes ein weißer Hirſch mit goldenem Geweihe einhergeht, den eine Fee bewohnt, ſo ragt an ſtiller Größe ſie empor, — und ach! nicht Raſt, nicht Ruhe, mein Sinnen ewig nach ihr hin, wie ſtolz ſie auf mich nieder ſah — ſie liebet einen Andern, und ſelbſt, daß ich in ihren Armen lag, will ſie nicht wiſſen, iſt nicht wahr. — Verrückt bin ich, wenn ich's zu glauben wage, und wüßte ſie, daß ich ſo kühn geträumt, ſo dürfte bald der ſchöne Traum ein Traum nur ſein!

Siebenter Auftritt.

Ponce; Porporino und ein Diener bringen **Aquilar** gebunden, mehrere Diener im Hintergrunde.

Aquilar.

Laßt mich los, ſage ich, oder ich breche euch Arm und Bein! O Gabriel, hilf mir doch!

Ponce.

Wie kannſt du nur ſolche Streiche machen?

Diener (zu Porporino).

Iſt das der Andere? der ſoll auch nicht richtig im Oberſtübchen ſein: Ein ſchöner Fang, zwei tolle Menſchen!

Porporino.

Wir wollen ihn noch immer etwas in gebundener Rede ſprechen laſſen, er phantaſirt noch ſtark, er will uns Arm und Bein brechen, und kann ſich nicht rühren, überdies ſcheint ſeine Proſa, ſeine ungebundene Rede grob werden zu können.

Aquilar

Du biſt fatal, du ſprichſt, wie ich nur ſolche Streiche führen könne, und ich kann kein Glied rühren.

Porporino (legt abenteuerliche Inſtrumente auf den Tiſch)

Nun werde ich Eure Wunde unterſuchen.

Aquilar.

Ihr wollt mich verbinden?

Porporino

Ja, es iſt hohe Zeit, und wenn Ihr es ruhig leiden wollt, ſoll man euch losbinden.

Aquilar

Gern, aber laßt die Leute abtreten.

Porporino

Geht hinaus, doch wenn ich rufe, kommt — (Diener ab) nun, wollt Ihr ruhig ſein?

Aquilar.

Ja — wenn Ihr mich in Ruhe laſſen wollt.

Ponce.

Fernand, mache fort, der Lärm bringt mich noch um.

Aquilar.

Sei nicht ſo mürriſch. Herr Doctor, ich werde Euch ſehr verbindlich ſein.

Porporino.

Daran zweifle ich nicht, ich habe wohl ſchwerere Wunden verbunden.

Aquilar.

Ihr werdet mich ſehr verbinden, ſage ich, wenn Ihr mich nicht verbindet.

Porporino.

Aha — alſo doch ein Aderlaß am Kopfe nöthig? Ihr ſchwätzt verrückt.

Aquilar.

Kurz und gut — bindet mich los, und laßt mich unverbunden, — und ſchafft mir zu eſſen, ich bin nicht verwundet.

Porporino.

Nicht verwundet?

Aquilar.

Nur hungrig — fünfzig Realen, wenn Ihr ſchweigt — und mir zu eſſen ſchafft.

Porporino.

Ich ſtutze — was macht Ihr denn hier — ei, ei — doch wo iſt das Geld?

Aquilar.

Fragt Jenen, warum wir uns verſtellen, ſprich, Ponce!

Ponce.

O, daß ich mich verſtellen muß — daß ſie mich nicht kennt.

Porporino.

Ich verſtehe nicht.

Ponce (zählt Dukaten auf den Tiſch).

Verſteht Ihr?

Porporino.

Noch nicht.

Ponce (zählt fort).

Nun?

Porporino.

Ich habe einen harten Kopf; aber es wird mir klar.

Ponce.

Die Wunde ſei nicht bedeutend, werdet Ihr ſagen.

Aquilar.

Und wacker Eſſen und Trinken ſei die einzige Kur, werdet Ihr ſagen.

Porporino.

Ganz recht, ganz recht, ihr habt es mir eingeprägt. (Steckt ein und geht.)

Achter Auftritt.

Ponce; Aquilar.

Ponce (bindet ihn los).

O wären meine Feſſeln ſo gelöſt!

Aquilar.

Iſidora läßt ſich wohl nichts einprägen?

Ponce.

Ich bin ſo ohne Hoffnung, ſo erbärmlich!

Aquilar.

Wenn wir nur nicht ſo ſchlechte Muſikanten vorſtellten.

Ponce.

Was kann dir dran liegen?

Aquilar.

Glaubſt du, mir liege ſo wenig dran, mit dir verwandt zu werden?

Ponce.

Als Muſikant biſt du es mehr, denn als Edelmann.

Aquilar.

Nein, lieber Gabriel, wie es jetzt ſteht, haben wir wenig Hoffnung zum Quartett, die Mädchen ſpielen aus Dur, und wir aus Moll, und du ſollſt wiſſen, daß ich verliebt bin.

Ponce.

In ein honnettes Weib?

Aquilar.

Wenn ſie das einmal iſt, wird ſich die Liebe ſchon mehr gelegt haben — nein, in eine ſchöne Jungfrau, Melanie de Sarmiento.

Ponce.

Wie iſt dir dabei zu Muthe?

Aquilar.

Das wollte ich von dir hören — und lernen.

Ponce.

O guter Fernand! wenn du noch etwas lernen willſt, ſo liebſt du nicht. Wenn du nicht Alles weißt und Alles vergeſſen haſt, nicht ewig deine Gedanken zu ihr hinziehen, ſo liebſt du nicht. Iſt dir nicht, als hätteſt du in die Sonne geſchaut, ſeit du ſie ſahſt, iſt vor deinem Auge nicht ein ſchimmernder Fleck, wie du es wendeſt, flieht er mit ihm, und überall ihr Bild, das du nur anſehen kannſt — und Alles weißt du, was du mit ihr ſprachſt, die nie mit dir geredet — und immer bangt es dir, ſie zu verlieren, die du nie beſaßeſt — ein ganzes Leben in ſchönen, ſonnenreichen Tagen und liebeſtillen Abenden haſt du mit ihr gelebt, die nimmer mit dir war — wie ſie an deinen Lippen hing, in deinen Armen lag, nur wenige Minuten aus tiefen Lebensnächten, wie ſie geflüſtert, wie du ſcherzend ihren Puls gezählt, und dein Auge ihrem Auge genaht, ihre Blicke fühlte, weil euch die Nacht verhüllt, daß alle Seligkeit nur euch gehöre — ach! in dieſem ſchönen Leben lebſt du nur, die Welt verſank, es iſt nichts gut mehr, nichts mehr bös — Alles nur aus dem Herzen ruhiger Erguß in wohlthätigen Strömen, Alles nur ewiges Empfangen mit ſüßem, tiefem Durſte. — Iſt es nicht ſo, ſo liebſt du nicht!

Aquilar.

Und wenn ſie vor dich tritt?

Ponce.

Und wenn ſie vor dich tritt, ſo bricht der ganze ſchöne Traum zuſammen, du warſt im Traum ein Held, und nun, da du ſie ſiehſt, biſt du ſo arm, und wünſcheſt, ein Bettler nur zu ſein, damit ſie gerührt ſich zu dir wende, und dir einen Pfennig gebe, und dieſer Pfennig wird dein höchſtes Gut, du wirſt ein Geizhals, bettelſt immer fort, und hat ſie vieles ſchon gegeben, ſo ſchön, ſo ohne Anſpruch, wie der Engel gibt, ſo haſt du einen Schatz geſammelt, und bauſt einen Tempel auf, geheſt ſtill vor ihr hinein, und beteſt, denn auf dem Altare ſteht ihr Bild, und biſt du dann recht fromm, ſo recht ergeben, ſo ſteigt ſie vom Altare zu dir nieder, und hat dir Alles hingegeben — in ihren Armen liegſt du, der Tempel den du dir aus ihren Reizen aufgebaut, erſcheint dir wie Welt — die Welt iſt ſchön, Fernand, wenn ſie die Liebe neu erſchafft!

Aquilar.

Die Welt iſt ſchön, unſtreitig — und mein Hunger ärgert mich nun doppelt, er könnte mich hindern, die ſchönen Pfennige zu nehmen, die die Liebe, wie du ſagſt, zu geben pflegt, denn ich hätte große Luſt, ſie um ein Stückchen Brod zu bitten.

Ponce.

Es kömmt Jemand, vielleicht erhälſt du Speiſe.

Neunter Auftritt.

Vorige; Valeria mit einer Paſtete.

Aquilar (auf ſie zulaufend).

Willkommen, tauſend Mal willkommen, und wärſt du auch ein Teufelchen, ſo bringſt du doch Paſteten! (Setzt ſich und ißt.)

Valeria.

Ihr ſeid ja ſchnell geneſen.

Aquilar.

So gleich, ſo gleich.

Ponce.

Du Kleine, biſt du lange hier im Hauſe?

Valeria.

Seit geſtern nur, und doch geliebt, als wär ich Jahre hier, die Fräulein ſind ſo freundlich gegen mich.

Ponce.

O glückliches Mädchen, wie beneide ich dich!

Valeria.

Ihr wißt nicht, was Ihr beneidet, ich bin ſehr arm.

Ponce.

Arm? — du biſt um ſie und darfſt mit deiner ſchwarzen Farbe den Glanz von Iſidoren erheben, ſie gibt dir freundliche Worte? Ach, ich wäre gern wie du ein Diener hier im Hauſe, ich wäre dann wohl auch geliebt!

Aquilar (aufſpringend).

Au, au, o weh — was Teufels iſt das — au!

Ponce.

Was ſchrei'ſt du?

Aquilar.

Ich habe mir beinahe einen Zahn ausgebiſſen — ein Goldſtück ſtack in der Paſtete.

Ponce.

Leg' es bei Seite, der Koch hat es verloren.

Aquilar.

O weh, noch eins, es iſt, als wäre ich zum Midas geworden. (Ißt behutſamer fort.)

Valeria.

Liebt Ihr dann Iſidoren?

Ponce.

Kannſt du ſchweigen, biſt du treu?

Valeria.

Ich ſchweige gern, und bin auch treu — wäre ich ein weißes Mädchen, und Ihr liebtet mich, Ihr dürftet dann nicht fragen.

Ponce.

Ich glaube dir, doch weißt du, ob Iſidora liebt?

Aquilar.

Und wieder eins — höre Mädchen, wenn du weißt, ob Melanie liebt, ſo erlaube ich dir mitzueſſen, und alle das Gold ſoll auf dein Theil kommen.

Valeria.

Ich will kein Gold, doch helf ich gerne, wenn Ihr liebt!

Ponce.

Du gutes Mädchen — ach, liebte ſie nur keinen andern!

Valeria.

Wißt Ihr es dann gewiß? ich weiß es nicht.

Aquilar (ſteht auf).

Wohlan, ich bin geſund — aber das Geld in der Paſtete begreife ich nicht.

Ponce.

Fernand, iſt es nicht beſſer, wenn wir ſchriftlich unſere Liebe bekennen?

Aquilar.

Wir müſſen dann ſehr geſcheidt ſchreiben, weil man uns vor kurzem noch für unklug hielt, und das iſt ſchwer bei der Liebe.

Ponce.

Es iſt kein andrer Weg, die Mädchen fürchten uns ſeit jener Scene.

Valeria.

Ich will die Briefe abholen, ſchreibt nur.

Ponce.

Um deinen Hals leg ich die ſchönſte Perlenſchnur, in deine Ohren häng ich goldene Ringe, und Diamanten ſoll dein dunkler Buſen tragen, lieb Mädchen, wenn du hilfſt!

Aquilar.

Hilf! Mädchen, hilf! ſieh! alles Liebesfeuer, was uns armen Jungen im Herzen brennt, ſoll ſich zu ſtrahlenden Geſchenken dir verwandeln.

Valeria (zu Ponce).

Ihr ſeid ein Jüngling und ein Sänger Freund, ich kenne eine Gabe nur, mit der Ihr mich belohnen könnt.

Ponce.

Begehre!

Valeria.

Habt Ihr wohl früher ſchon geliebt, hat jemals ein gutes Mädchen ſo von ganzer Seele Euch umfaßt?

Ponce.

Wie fragſt du?

Aquilar.

Wie kann dich das belohnen?

Valeria.

Habt Ihr ein treues Herz vergeſſen, hat dieſe Liebe einer Andern Glück verſchlungen, ſo ſollt Ihr, ehe Ihr ſie beginnt, der guten abgeſchiedenen Liebe einen Kuß opfern, und ein frommes Lied ſingen, wie man die Seele abgeſchiedener Freunde ehrt, ehe man in ein neues Leben tritt. Es iſt dies eine Sitte meiner Heimath, und ſoll ich Euch von Herzen dienen und Eure Freundin ſein, ſo müßt Ihr mir an Eurer vorigen Liebe Statt dies Opfer bringen — dann rechnet, daß ich Euer ſei.

Aquilar.

Ich zähle hin und her — die Sitte gefällt mir, und du auch — denn ich küßte dich gern — nun Ponce.

Ponce (gerührt).

Schön iſt die Sitte deines Landes, Mädchen, nur eine Liebe ſoll das Leben ſein, und wie das Leben eins nur iſt, wenn gleich die Freunde ſtill hinüber ſchreiten, ſo reiche ſtets die rührende Erinnerung die Hand auch zu den Lieben hin, die nicht mehr ſind, und freundlich ſchlingen tauſend Reihen ſich mit Ernſt und Freude und Schmerz durchs Leben hin — kein Tod iſt dann, wir leben alle, all und lieben — doch ſchmerzlich, ſchmerzlich iſt mir dieſes Opfer, die neue Liebe reißt ſo ganz mich in das Leben!

Valeria.

Wenn du die Vorzeit ehrſt, ſo wird die Gegenwart dich lieben.

Ponce.

So ſei es dann — (Er nimmt die Laute:)

Hier, wo neue Liebe mich gefangen,
Der ich nimmer, nimmermehr entgehe,
Denk ich gerne deiner, die vergangen,
Süße Liebe voller Luſt und Wehe!

Valeria.

Zürnet ſeiner nicht ihr rothen Lippen,
Wollet Troſt aus andern Küſſen ſaugen,
Denn er ſcheiterte an fremden Klippen,
Wendet nimmer heimwärts ſeine Augen.

Ponce.

Wenn das Leben nicht hinaus mich triebe,
Nicht nach Ferne Sehnſucht mich verzehrte,
Blieb ich dir, du Heimath meiner Liebe,
Die mich ſcherzen, tändeln, küſſen lehrte. (Er küßt ſie.)

Valeria.

So ſei dann feierlich entbunden,
Wie dieſes Kuſſes Feuer leicht verglühet,
So ſchließen ſich der frühen Liebe Wunden,
Und neue, ſchön're Liebe bald erblühet.

Ponce.

Herzlichen Dank! Mädchen, es iſt mir beinahe beſſer ums Herz, willſt du mir nun treu dienen?

Valeria.

So treu als Euer Liebchen Euch einſt liebte — und Ihr, mein Herr? (Zu Aquilar.)

Aquilar.

Liebes Kind, ich bin ſo verliebt, daß ich das Summiren vergeſſen habe, und ich könnte nichts ſingen, als das Lied aus dem Don Juan, der mein Ahnherr war:

„Und in Hiſpanien tauſend und drei!“

Valeria.

Das ſind zu viele! lebet wohl, ich hole die Briefe ab. (Ab.)

Zehnter Auftritt.

Ponce; Aquilar.

Ponce.

Das Mädchen iſt unſer guter Engel.

Aquilar.

Ich verſtehe das viele Gold in der Paſtete nicht, ſo viel kann der Koch nicht aus Verſehen hinein gebacken haben, ich habe eine Idee darüber, die mir nicht lieb iſt.

Ponce.

Das Gold iſt unſtreitig befremdend.

Aquilar.

Ich zweifle nicht, daß es ein honnettes Almoſen ſein ſoll. — Man hält uns für arme Teufel, und will uns die Pille vergolden, oder macht uns eine Paſtete ums Gold. — Ponce, das ſind die Pfennige nicht, die die Liebe gibt, wie du ſagteſt.

Ponce.

Nein — es ärgert mich — aber es zeigt von einer ſchönen Mildthätigkeit der Mädchen.

Aquilar.

Die Bettler werden ſie nicht lieben.

Ponce.

Und doch wäre es ſchön, wenn wir als bloße Menſchen geliebt würden.

Aquilar.

Als bloße, nackte Menſchen? Bettler ſind ja meiſtens ziemlich bloß.

Ponce.

Dir reicht man Almoſen, und was mir ward, darf ich nicht beſitzen.

Aquilar.

Gut, daß du mich erinnerſt, was ward dir dann, was fehlt dir? ich habe eben nicht geſehen, daß man dich ſo vorzüglich begünſtigte.

Ponce.

Ach, Fernand! ſie liebt einen Andern, ſie lag in meinen Armen und gab mir Küſſe, ihr Herz ſchlug an dem meinigen, ach! und all die ſüße Luſt und Heimlichkeit war an mir verſchwendet, war nicht mir, war einem Andern hingegeben; ſie irrte ſich in mir.

Aquilar.

Aber — ich bin ja nicht von deiner Seite gekommen, ich glaube du träumſt.

Ponce.

Mir träumt nicht — o wär's ein Traum geweſen, ſo wär es mein, was ich erhielt; denn wahrlich, Fernand, ich lebe nicht, ſeit ich dies Mädchen ſah, ich träumte nur, und was du jetzt von meinen Lippen hörſt, wie du mich ſiehſt, das iſt mein Leben nicht. In ſüßen Träumen leb ich nur, im tiefen Schlafe trennt die Wolke ſich, die zwiſchen ihr und mir im Leben ruht, durch die ich liebend meine Arme in öde, geſtaltloſe Ferne nach ihr ausſtrecke, im Schlafe trennt die Wolke ſich, und wie der ſtille Vollmond durch die dunkle Pforte, ſo bricht ſie liebeglänzend zu mir herüber, und all mein Daſein glänzt in ruh'gem Lichte, ſtill ruht das Leben rings erleuchtet, und mein Gemüth zieht feierlich die milde Bahn der Strahlen zu ihrem Bilde, das an dem tiefen, blauen Liebeshimmel ſteht. Dann iſt ſie nichts, als lindes, ergebendes Widerſtreben, wie des Mädchens Buſen, der an des Geliebten Bruſt ſich drängt und hinſtrebt, ſich in ihm zu löſen, hin, wie die Woge ſtrebt, das Ufer zu küſſen, und ſtutzt, und rückwärts eilt, wie die Elemente, die im Liebesſtreite ringend die ſchöne Welt in ihres Kampfes Mitte erzeugen, und rückwärts kehren, jedes unbeſiegt. So wird im Traume mir eine Welt von Liebe im Herzen, und wenn der Tag erwacht — und Ponce erwacht, ach! da iſt Ponce das Glühefeuer nur, und ferne von ihm ſie, das feuchte Element, aus dem die Göttin aller Liebe ewig zeugend ſteigt.

Aquilar.

Du ſprichſt ſchön, aber lang, lieber Ponce, und ſchade, daß ſie es nicht gehört — doch verwirre dich nicht, was hat ſie dir dann gegeben, woher weißt du, daß ſie einen Andern liebt?

Ponce.

Als ich geſtern von Sehnſucht getrieben, früher als du hier ankamſt, ging eine Jungfrau unter den Bäumen auf und nieder, ich merkte aus ihren Worten, daß ſie mich für ihren Geliebten hielt, den ſie erwartete, ſie umarmte mich heftig, und küßte mich, bis ſie den Irrthum einſah, und mich beſchämt verließ.

Aquilar.

Das dummſte iſt, daß es auch Melanie geweſen ſein könnte.

Ponce.

Nein, es war Iſidora, ich nannte ſie mit Namen, Fernand, ich lag in dieſen Armen, und ein Verbrechen iſt es, daß mir ihre Jungfräulichkeit vielleicht nie verzeiht.

Aquilar.

Freilich, denn ſolche Verbrechen ſind Anſchläge auf das Leben der Jungfräulichkeit — aber mit dem Schreiben wird es wunderlich gehn — die Ducaten ſchicke ich ihr zurück, das gute Mädchen hat vielleicht ihre ganze Sparbüchſe mit dieſer Wohlthat erſchöpft — übrigens wollen wir heute Abend doch nachſpüren, ob wir nicht den Liebhaber fangen.

Ponce.

Wiſſen wollen wir, wer er iſt — ja! Komme, laſſe uns im Garten weiter denken. (Beide ab.)

Elfter Auftritt.

(Garten mit der Statue, die beiden Mädchen ſitzen auf der Bank des Piedeſtals.)

Melanie; Iſidora.

Iſidora.

Es iſt eine mißverſtandene Freiheit, die man uns gibt.

Melanie.

Wir dürfen ſie ja nur verſtehen, die Tante meint es ſicher gut.

Iſidora.

Was ſie Mildthätigkeit nennt, nimmt beinahe den Charakter der Vertraulichkeit an.

Melanie.

Ich that, was ich konnte, aber er küßte mich doch.

Iſidora.

Ich könnte den Gedanken nicht ertragen, daß mich ein Fremder küßte.

Melanie.

Den Gedanken? ich denke nicht an den Gedanken, aber den Kuß mußte ich nehmen.

Iſidora.

Ich begreiſe die beiden Leute nicht — Flandriſche Pilger, und ſprechen ſo gut Caſtiliſch.

Melanie.

Ich möchte ſie wohl Flandriſch ſprechen hören, es ſind vielleicht vornehme Pilger.

Iſidora.

Die würden nicht ohne Bedeckung gereiſt ſein, allerdings iſt etwas Edles in ihrem Betragen, und ich kann darum gar nicht begreiſen, wie der Eine ſagen konnte, er habe in meinen Armen gelegen.

Melanie.

Das war ſicher im Fieber.

Iſidora.

So küßte dich der Andere auch wohl im Fieber — ich möchte ihr Gelübde kennen.

Melanie.

Vielleicht hat Deiner eine unglückliche Liebe gehabt, und Meiner begleitet ihn, ſie reiſen vielleicht, um ſich zu zerſtreuen.

Iſidora.

Meiner? und Deiner? du ſprichſt von ihnen, wie von Sachen.

Melanie.

Ich weiß ja nicht, wie ſie heißen.

Iſidora.

Ich wollte ſie wären wieder weg, und doch habe ich Mitleid mit Meinem.

Melanie.

Sieh da! Sieh da! — Deiner? da ſagſt du ja auch wie ich.

Iſidora.

Ich verſprach mich, wir wollen ihnen Namen geben, welcher Name iſt dir am liebſten?

Melanie.

So luſtig mir die Benennung Meiner klingt, ſo ſoll meiner doch Juan heißen.

Iſidora.

Und Jener, den du Meinen nannteſt — heiße Carlos.

Melanie.

So können wir dann ohne Störung von ihnen reden.

Iſidora.

Carlos, glaubſt du alſo, habe eine unglückliche Liebe gehabt, ach! dann iſt er ſehr unglücklich, er iſt ſo gerührt in ſeinem Weſen.

Melanie.

Du gleichſt vielleicht ſeiner Geliebten.

Zwölfter Auftritt.

Valeria; die Vorigen.

Iſidora.

Woher, liebes Flämmchen, kömmſt du?

Valeria.

Ich ſprach die Pilger, ſie ſind geneſen.

Melanie.

Beide?

Valeria.

Ich meinte den Verwundeten.

Iſidora.

Iſt nicht vielleicht der Andre kränker, es blickt eine tiefe Melancholie aus ihm.

Melanie.

Und ſein Freund ſcheint ihn nur zu begleiten.

Valeria.

Ich glaube, daß Ihr recht geſehen habt.

Iſidora.

Der Anfall ſeines Schmerzes in meiner Gegenwart, ſo ſehr er mich auch erzürnte, rührte mich doch ſehr, er iſt ein ſchöner Mann.

Valeria.

Und ſein Leiden iſt ſo wunderbar.

Iſidora.

Weißt du etwas Näheres davon?

Valeria.

O! es iſt rührend, wie er ſo ſchön von der Liebe ſpricht, er muß unglücklich geliebt haben.

Iſidora.

Wie betrug er ſich — was ſprach er?

Valeria.

Sein Freund hat mir entdeckt, daß er immer noch liebt — und daß er nicht glauben kann, daß ſeine Geliebte ganz für ihn verloren iſt, die ihn nicht mehr liebt. Seine traurige Verirrung iſt, daß er oft ganz fremde Weſen für ſeine Geliebte hält, und auch Ihr, liebe Iſidora, macht dieſen Eindruck heftiger als je auf ihn, ſein Freund verſichert ſelbſt, Ihr ſeid ihr ähnlich.

Iſidora.

Das macht mich ſehr unglücklich.

Valeria.

Ihr könnt ihn ſehr glücklich machen.

Iſidora.

Wie kann ich das?

Valeria.

Wenn Ihr ihn ruhig anhört, und ihn freundlich von ſeinem Irrthum abwendet.

Iſidora.

O gern! wenn er nicht heftig werden will.

Melanie.

Hat der Andere nicht auch ſo eine Krankheit, die ich wenden könnte?

Iſidora.

Ei, ſieh! wie artig —

Valeria.

Vielleicht, vielleicht — (zu Beiden) habt ihr mich lieb?

Beide.

Lieb, recht lieb.

Valeria.

Und wollt Ihr nicht auf mich zürnen?

Iſidora.

Wenn du artig biſt,

Melanie.

Und immer die Wahrheit ſagſt.

Valeria.

Ach! ich weiß, wie Liebe ſchmerzt, drum verzeiht, daß mir die Schmerzen dieſer Menſchen weh thun, und daß ſie mir Briefe gaben, die ich euch geben ſoll.

Iſidora.

Briefe?

Melanie.

An uns Beide?

Valeria.

Zürnet nicht, ich liebe euch ſo ſehr.

Melanie.

Nun, weil du ſie bringſt, gib!

Iſidora.

Aber ich weiß nicht — (Valeria gibt Jeder ihren Brief.)

Melanie.

Mein Brief iſt ſo ſchwer, geſchwind, Schweſter, aufgemacht, ſonſt bin ich verloren, meiner iſt ſchon auf, doch was ſoll das Geld im Brief?

Iſidora.

Auch dieſer iſt offen.

Melanie (lieſt).

O wehe, ſie ſind Beide melancholiſch, was ſoll das Geld? Was ſoll das Geld? er dankt für meine Wohlthätigkeit, er habe es nicht nöthig — und die Liebesſchwüre!

Iſidora.

Und hier — ſchon wieder die wunderbare Idee, er habe in meinen Armen gelegen.

Valeria.

Das muß auf ihre Krankheit einen Bezug haben.

Melanie.

Soll ich laut leſen?

Iſidora.

Nein, nein! den meinen leſe ich nimmer laut — hier, Valeria, gib den Brief zurück.

Melanie.

Und dieſen auch — ich kann ihn auswendig — er iſt gemein, oder nicht klug mit ſeinem Geld.

Iſidora.

Wir dürfen das Alles nicht erklären wollen, die ganze Sache könnte mich beleidigen, ich wollte Felix wäre hier.

Valeria.

Ich bringe die Briefe zurück, doch ſeid den armen Unglücklichen nicht unfreundlich.

Iſidora.

Gib mir den Brief noch einmal — (lieſt) hier, hier, geſchwinde weg mit ihm.

Melanie.

Ich gehe, an Don Felix Alles zu ſchreiben, und bitte ihn, zu kommen.

Iſidora.

Ich ſchließe einen Brief mit ein. (Valeria und Melanie ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Iſidora (allein).

Ich habe ſolche Worte nie gehört, und nie einen ſolchen Mann geſehen — du böſes Mädchen, das ihn verlaſſen konnte, er geht mit irrer Phantaſie umher, ach mir! wie ſchön iſt mir ſein Leid, mich fleht er an um Hilfe für ſein Herz — und wenn er an mir geneſen könnte, und nicht mehr träumte, daß ich ſeine Liebe ſei, wer würde mich dann heilen? — Was Ponce an jener armen Bürgerin gethan, das that an dieſem Mann ein Weib — wie traurig und wie innig waren die

Worte ſeines Briefs: „Ich lebte nicht, mein Leben war ein ödes, dunkles Meer, da zogſt du über mir herauf, du ſtiller, voller, liebevoller Mond, die Ufer, die freudigen Lebensufer wachen rings in mildem Glanz, und Ebbe und Fluth ſtröm' ich mit Sehnſucht zu dir hin, und flieh ich ohne Ruhe in mich zurück, o ſoll ich nimmer denn ein Menſch geworden ſein! o ſteig aus mir hervor, du Liebesgöttin!“ — Du armer, kranker Mann, o wäre nicht dein Unglück die Bedingniß deiner Liebe!

Ponce (hinter der Statue).

O weh! verhaßter Brief?

Iſidora.

Das iſt ſeine Stimme, ich wollte, er wäre freundlich und käme zu mir her — er kommt — ach, ich verliere den Muth!
(Verſteckt ſich.)

Vierzehnter Auftritt.

Ponce hat den Brief in der Hand. **Iſidora** ſitzt auf der andern Seite der Statue, er bemerkt ſie nicht.

Ponce (ſieht in den Brief).

Sind dieſe Worte nicht freundlich — ſind ſie nicht flehend? Und hat ſie denn kein Herz? — Ach! iſt die Liebe dann nur ſtumm, und iſt die Sprache nur fürs todte Leben? O dann verſtumme, armer Mann — o dann verwandle mich, allmächt'ger Gott! — laß mich zur Blume werden, die ihr entgegen duften darf, zur ſtillen Lilie, die an ihrem Fenſter blüht, die Sonne ſollte mich nicht erſchließen, nur ihrem Auge wollt ich die ſtumme Lippe öffnen — (er ſieht die Statue des Apoll an, hinter der Iſidora ſitzt), o wäre ich des ernſten Gottes Bild, der ſanfte Todespfeile ſendet, der alles Lebens, aller Liebe Zauberei beherrſcht, der Lieder gibt und Töne, ſie würde dann an mir vorüber gehen und ihr Gemüth an mir erheben, und ihre heiligſten Gedanken dächte ſie vor mir — o Iſidora!

Iſidora (leiſe und ſchüchtern hervortretend).

Wer ruft?

Ponce (ſteht ſtumm, läßt den Brief fallen).

O heiliger Gott! du biſt es!

Iſidora (hebt den Brief auf).

Hier Euer Brief —

Ponce.

So gebt Ihr zweimal ihn zurück?

Iſidora.

Er iſt nicht mein.

Ponce.

Ach, Alles, Alles iſt ja Euer — nur ich allein nicht!

Iſidora.

Euer Unglück ſchmerzt mich ſehr!

Ponce.

O Alles, Alles habt Ihr hingenommen, das ganze Leben habt Ihr gefangen — reizende Señora — und ich allein, ich ſtehe bodenlos, und himmellos — und ſteige und ſinke, — bloß ein trauriger Gedanke!

Iſidora.

Ruhe, ſeid nicht heftig, ſprecht gelinde, auf ſtillen Wegen flieht der Schmerz allein.

Ponce.

Wie ſtill ſeid Ihr — und ach, mein Schmerz, er ruht auf euch!

Iſidora.

Ihr bewegt mich.

Ponce.

So laßt ihn fliehen meinen Schmerz!

Iſidora.

Ihr ſeid krank, mein Freund!

Ponce.

Krank und doch im ewigen Geneſen, — denn nimmer — einzig Heil! wollt Ihr mich heilen!

Iſidora.

Ihr ängſtigt mich — ich bin nicht Eure Liebe — Ihr liebtet mich nicht — ich bin Iſidora de Sarmiento — lieber Freund — oder zürnet nicht auf mich. (ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Ponce.

Nicht *meine* Liebe? ſo iſt dies dann nicht *mein* Leben. — Ich liebte eine andere — Iſidora de Sarmiento — habe ich dich nicht verſöhnt, Valeria? — iſt dies nur Strafe, muß ich nur dieſe lieben, weil ich jene verließ — ach, und wie freundlich ſie mich hörte, wie ſie ſo gütig war! wärſt du hier Valeria, du entbändeſt mich vor ihren Augen meiner Schwüre, vor ihr muß Mann und Weib entſagen — *entſagen*? — Ein andrer lebt, den ſie liebt — ein Andrer? — ſoll ich leben, da ein Andrer ſo unendlich beſſer iſt, als ich!

Sechzehnter Auftritt.

Ponce; Aguilar wirft den Brief mit dem Gelde an die Erde.

Aguilar.

Da bin ich auch.

Ponce.

Ich wollte, du wärſt im Himmel, und ich, und die ganze Welt.

Aguilar.

Auch im Himmel würden uns die Mädchen die Hölle heiß machen!

Ponce.

Was ſagte Melanie?

Aguilar.

Sie ſagte — ſie verachte mich mit dem Gelde — und als ich fragte — ohne das Geld? ſagte ſie: Das iſt zu ſpät!

Ponce.

Und mich bemitleidet Iſidora auf eine bezaubernde Weiſe, ſie ſagte: Sie ſei es nicht, die ich liebe, ſie bedaure meine Krankheit!

Aquilar.

Ich glaube immer feſter, daß Beide ihre Liebe ſchon haben, du weißt, im Walde hörten wir einen Mann, der ein Liebeslied ſang — wir wollen heute Abend doch zu erfahren ſuchen, wer die Glücklichen ſind!

Ponce.

Ich möchte wiſſen, wer er iſt — mein Feind — vielleicht der einzige, der mein Freund ſein könnte! (Beide ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Melanie.

Da liegt der wunderliche Brief mit dem Golde wieder — ich tripple herum, und weiß nicht, was ich ſoll — ich habe gar keine Ruhe mehr, er iſt ein ſchöner Mann, aber daß er auch ſo eine ſeltſame Art von Liebe hat, daß er meint, ich hätte ihm die Dukaten gegeben, — vielleicht hat es die gute Tante gethan, und er iſt nur im Irrthum, — da kommt ja mein Schweſterchen.

Achtzehnter Auftritt.

Melanie; Iſidora.

Iſidora.

Liebe Melanie — wie iſt dir?

Melanie.

Mir? mir iſt es etwas langweilig — ich ging im Garten herum, und wußte nicht, was ich ſollte, und endlich ſtand ich hier, wo ſo eben die Fremden geſtanden waren, und es war mir, als ſei ich ihnen nachgelaufen — da ſtehe ich dann vor dem dummen Briefe — und weiß wieder nicht, was ich ſoll.

Iſidora.

Haſt du an Felix geſchrieben und mein Zettelchen mit eingeſchloſſen?

Melanie.

Alles!

Iſidora.

Ich wollte, dieſe Leute wären fort, und doch —

Melanie.

Und doch?

Iſidora.

Und doch wollte ich, ſie wären keine Fremde, und wären nicht krank. Sieh, da kommt Flämmchen, die hat vielleicht Troſt für uns.

Neunzehnter Auftritt.

Valeria; die Vorigen.

Valeria.

Nun, ihr lieben, holden Aerzte, was machen unſere Kranken?

Iſidora.

Immer krank, ach! und wüßte er, wie er ſo ſchön in ſeiner Krankheit iſt, wie ſchön er ſpricht, er würde nicht geſund.

Melanie.

Und hätte mein Patient die fixe Idee mit dem Golde nicht gehabt, ich wüßte nicht, wie er vernünftiger ſein könnte?

Valeria.

Habt Ihr denn nicht gefragt, was er damit wollte?

Melanie.

Ich glaube nicht — ich gab ihm ſein Briefchen hin, und war ſo angſt und bang, daß ich davon lief, es war hier im Garten — wie ich um den Buſch herum war, ging ich ganz langſam, aber er kam nicht mehr.

Valeria.

Ich komme ſo eben von eurer Tante, wo ich die Beiden ſah, die Tante will, ihr ſollt ihnen den Schlüſſel von eures Bruders Garderobe bringen, daß ſie ſich ein wenig umkleiden können — hier iſt er, wer will ihn bringen? (Die Schweſtern ſehen ſich an.)

Iſidora.

Aber wird Felix nicht ungehalten ſein, wenn wir über ſeine Kleider ſchalten und walten, wie wir ihnen ſchon ſeine Wohnung einräumten.

Melanie.

Die Pilgerkleidung iſt allerdings ſo breit, es werden ganz andere Leute in Felix ſchönen Kleidern ſein, aber ich glaube gar, Felix hat die Kleider hier, die wir ihm geſtickt haben, es wäre wunderlich, wenn ſie dieſe Kleider anzögen.

Iſidora.

Ich fürchte, wir würden durch dieſe Kleider zu vertraut mit ihnen werden.

Valeria (den Schlüſſel hebend).

Geſchwind, wer will den Schlüſſel bringen?

Melanie.

Thuſt du es lieber, Iſidora?

Iſidora.

Mir iſt es gleich.

Melanie.

Wenn ich dir einen Gefallen damit thue.

Iſidora.

Ziere dich nicht, gehe, gehe.

Melanie.

Wenn du glaubſt, es mache mir viel Spaß.

Valeria (gibt ihr den Schlüſſel).

Fort, fort, geſchwind!

Iſidora (ſie drängen ſie fort).

Ei, wie gern ſie es thut!

Melanie.

Nun, wenn es euch freut, mit Gewalt! (ab.)

Zwanzigſter Auftritt.

Valeria; Iſidora.

Iſidora.

Lieb Mädchen, ich habe heute viel an deine unglückliche Freundin gedacht — die arme Valeria — ich habe auch Felix geſchrieben, er ſolle Ponce zanken — ach, dieſer Ponce!

Valeria.

Dieſer Ponce? Ihr habt doch nicht vergeſſen, wie dieſer Ponce Euch liebt?

Iſidora.

Hier an der Statue ſaß ich vorhin, als der Fremde ſeine wunderbare Liebe und ſeine Trauer ergoß, er ſprach in ſchönen Worten, Flamma.

Valeria.

Und Ihr war't freundlich gegen ihn?

Iſidora.

So freundlich als ich konnte, da ich merkte, daß meine Freundlichkeit aufhörte, verließ ich ihn.

Valeria.

Aufhörte? Warum hörte ſie denn auf? War er Euch unangenehm?

Iſidora.

O Himmel, nein! das kann er nimmer — aber es war mir bang — es war keine Freundlichkeit mehr — ich wünſchte, er verwandle ſich in Felix, ich hätte ihm dann um den Hals fallen können — aber ſo iſt er nur krank — ich bin ein ſchlechter Arzt — Flammetta, es war mir plötzlich, als ſei er gar nicht krank — als liebe er mich wirklich — da ging ich von ihm weg, und dachte an die arme Valeria.

Valeria.

An die arme Valeria? was dachtet Ihr?

Iſidora.

Ach, wie muß es erſt einem armen Mädchen ſein, wenn ſie unglücklich liebt, ſie kann nicht fort laufen, nicht reiſen, — ſie muß immer ſtumm fortleiden!

Valeria.

Valeria würde ganz ruhig ſein, wenn ſie wüßte, wie hold Ihr ſeid; und wenn Ihr Pence lieben werdet, wird ſie glücklich ſein!

Iſidora.

Pence — ſtill, ſtill, ich will von ihm nichts wiſſen — ich haſſe ihn, wie ich das Mädchen haſſe, das meinen armen Pilger ſo unglücklich machte — wenn ich machen könnte, daß zur Strafe der böſe Pence und das böſe Mädchen ſich in einander verliebten.

Valeria.

Und Valeria erhielt, was ſie will — und der Pilger verwandelte ſich in einen reichen Grafen, und ſeine Krankheit würde ſein Ernſt — und?

Iſidora.

Schweig, ſchweig! du machſt mich ganz verwirrt — du und der Fremde, ſeit ihr im Hauſe ſeid, habe ich ohnedies keine Ruhe mehr, wenn du nun noch ſo verwickelte Sachen ſprichſt. — Wo nur Melanie bleibt, ſie wird doch nicht ſo lange bei den Pilgern verweilen?

Valeria.

Da kommt der gute Hausmeiſter. Ich bin ihm recht gut, er hegt mich und pflegt mich.

Iſidora.

Auch ich mag ihn leiden, er iſt immer ſo fröhlich, wie die Ehrlichkeit.

Ein und zwanzigſter Auftritt.

(Ich muß bemerken, daß dieſer Act Nachmittag gegen drei Uhr anfängt, in der vorhergehenden Scene ſchon Abend wird, und es nun ſchon ziemlich dammert.)

Vorige; Valerio.

Valerio.

Doña Iſidora, Ihr werdet oben verlangt — Ihr werdet Eure Augen nicht genug aufthun können über die Herrlichkeit — die beiden Fremden ſchlagen die Laute und ſingen dazu, und tanzen, und ſprechen Flandriſch, und ſind ſo ſchlank und zierlich in der veränderten Kleidung — Ihr fehlt allein noch, um die Freude zu vollenden.

Iſidora.

Das Gelübde der Beiden muß ſo leicht ſein, als die Wunde des Einen war.

Valerio.

Wenigſtens ſind ſie ſelbſt leichter, als ihr Gelübde.

Iſidora.

Guten Abend, ihr Lieben! (Ab.)

Zwei und zwanzigſter Auftritt.

Valeria; Valerio.

Valerio.

Gute Kinder ſind das, du dunkles Flämmchen, du haſt dein Glück gemacht, und ein ehrliches, ſtilles Haus iſt das, aber ich kann doch nicht recht froh werden, und war dieſen Nachmittag ſehr traurig.

Valeria.

Was fehlte Euch dann, Lieber?

Valerio.

Alles, ich bin eigentlich ganz allein!

Valeria.

Ei, bin ich dann nicht Eure gute Freundin?

Valerio.

Ja, aber meine gute Tochter nicht — und da habe ich heute Nachmittag an einem Briefe für ſie geſchrieben, und wollte ihn heute Abend hineinſchicken, über dem Schreiben ging aber die Zeit ſo hin, daß es nun ſchon dunkel iſt, und er heute nicht kann hingetragen werden.

Valeria (gibt ihm die Hand).

Glaubt, ich wäre Eure Tochter, und gebt *mir* den Brief, ich will Eure Tochter werden!

Valerio.

Warte noch ein wenig, da wird es ganz dunkel, da kann ich nicht ſehen, daß du ſchwarz biſt.

Valeria.

Ihr ſeid ein guter, höflicher Mann!

Valerio.

Ha, ha! haſt du gemerkt, daß ich das Sprichwort nicht verbrachte: „Bei der Nacht ſind alle —“

Valeria (hält ihm den Mund zu).

Artig — Väterchen!

Valerio.

Du ſagteſt heute Morgen, du hätteſt ein Lied für mich gemacht, ſinge mir's nun.

Valeria.

Setzt Euch hierher — ich verſtecke mich, damit es Euch täuſcht.

Valerio (ſetzt ſich an die Seite der Statue, gegen die rechte Couliſſe über).

Valeria (ſetzt ſich auf die entgegengeſetzte Seite, fängt an zu ſingen).

Nach Sevilla, nach Sevilla,

Valerio (im Schloſſe erleuchtete Fenſter und Muſik).

Still mein Kind — halte noch ein wenig ein — ich will mich erſt recht bedenken — hier dieſe Bank iſt die Bank vor meiner Thüre — vor mir Nachbars Garten — dort die erleuchteten Fenſter und die Muſik, das iſt des Tanzmeiſters Pallero Haus, wo Valeria tanzen lernte, und du biſt Valeria, kömmſt eben vom Tanze.

Valeria.

Wartet, ich komme! (Geht fort).

Valerio.

Ein gutes Mädchen — (pfeift rufend) nun könnte ſie doch kommen, ich habe gern, daß ſie hübſch tanzen lernt, ihre Mutter tanzte wie ein Engel, auch ich konnte es ſo ziemlich, doch zu viel macht Ernſt aus Spiel. (Pfeift rufend.)

Valeria (kommt von der Schloßſeite her, hüpft und trällert eine Tanzmelodie).

Guten Abend Väterchen — (Küßt ihn).

Valerio.

Gehe hinein, Kind, du biſt warm, die Luft iſt kühl, kleide dich wärmer an, — ſing mir ein Liedchen durchs Fenſter, dann komme heraus zu mir!

Valeria.

Ich komme gleich wieder. (Geht auf die andere Seite der Statue.)

Valeria.

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die hohen Prachtgebäude
In den breiten Straßen ſtehn,
Aus den Fenſtern reiche Leute,
Schön geputzte Frauen ſehn,
Dahin ſehnt mein Herz ſich nicht!

Nach Sevilla, nach Sevilla,
Wo die letzten Häuſer ſtehn,
Sich die Nachbarn freundlich grüßen,
Mädchen aus dem Fenſter ſehn,
Ihre Blumen zu begießen,
Ach, da ſehnt mein Herz ſich hin!

In Sevilla, in Sevilla
Weiß ich wohl ein reines Stübchen,
Helle Küche, ſtille Kammer,
In dem Hauſe wohnt mein Liebchen,
Und am Pförtchen glänzt ein Hammer.
Poch ich, macht die Jungfrau auf!

(Hier nähert ſich **Porporino**, gibt Zeichen der Verwunderung über den Geſang, er iſt nicht als Doctor, ſondern in ſeiner rechten Kleidung.)

Valeria.

Guten Abend, guten Abend —
Lieber Vater, ſetzt Euch nieder!
Ei, wo ſeid Ihr dann geweſen?
Und dann ſingt ſie ſchöne Lieder,
Kann ſo hübſch in Büchern leſen,
Ach, und iſt mein einzig Kind!

Valerio.

Gut, hübſch, komme heraus, liebes Kind, komme!

Valeria.

Gleich! (Sie tritt hervor.)

Drei und zwanzigſter Auftritt.

Vorige.

Porporino (umfängt die vortretende **Valeria**).

Guten Abend, Engel, Valeria!

Valeria.

Ei, was fällt Euch ein? Herr Doctor!

Valerio.

Da biſt du drein geplumpt. Flammetta ſpielte mir Comödie, als wäre ich zu Hauſe.

Porporino.

Comödie? Freilich, es iſt nur Comödie — aber nun auch keine Minute länger — ich bin auf dem Wege, ich gehe nach Sevilla, heute Nacht noch, und ſetze mich vor die Hausthüre auf die Bank.

Valeria.

Ihr, Herr Doctor?

Porporino.

Ja, ich habe Geſchäfte dort — und will es nicht länger verbergen und aushalten, ich will zu Valerien.

Valerio.

Die iſt aber im Kloſter.

Porporino.

So gehe ich ins Kloſter!

Valeria.

Ins Nonnen-Kloſter?

Porporino.

Wenn ſie mich nicht hineinlaſſen, ſo werde ich eine Nonne.

Valerio.

Wenn du mit aller Gewalt hin willſt gehen, ſo grüße ſie, und bringe ſie her.

Porporino.

Ich habe auch einen Brief von Iſidora an Don Felix bei mir, lebt wohl!

Valeria.

Ich gehe ein Bißchen mit.

Valerio.

Aber nicht weit, du weißt, es iſt nicht richtig im Walde.

Valeria.

Sie ſehen mich nicht bei der Nacht.

Valerio.

Wenn du nicht bald kommſt, kannſt du nicht herein.

Valeria.

Ei, Ihr macht Eurer Tochter die Thüre doch auf!

Valerio.

Ja, wenn ſie zur rechten Zeit kommt, nun lebe wohl Porporino, mache aber heute Nacht nicht zu viel Lärm vor dem Kloſter! (Ab.)

Porporino.

Geſchwind, Nachtvogel!

Valeria (ſingt).

Nach Sevilla, nach Sevilla! (Beide ab.)

Vier und zwanzigſter Auftritt.

Iſidora; Melanie.

Melanie.

Hier iſt Flammetta nicht, aber ich wollte Jemand anders wäre hier.

Iſidora.

Wer könnte das ſein?

Melanie.

Ach! Felippo, und —

Iſidora.

Und Carlos, meinſt du, nein hier — jetzt wäre es nicht gut, die ſchöne Muſik, der Tanz, alles das könnte ihnen das Wort zu ſehr reden — Flammetta wird ſchon oben ſein.

Iſidora.

Es wird ſchon ſpät, komme — (ſcherzhaft) gute Nacht, Carlos!

Melanie.

Gute Nacht, Felippo! (Beide ins Schloß.)

Fünf und zwanzigſter Auftritt.

Ponce; Aquilar treten plötzlich hervor.

Ponce (nicht ganz laut.)

Gute Nacht, Carlos? gute Nacht, Felippo? haben wir euch ihr glücklichen, verdammten Namen!

Aquilar (ruft ihnen nach).

Gute Nacht, Melanie! gute Nacht, Iſidora!

Valeria (zieht hinten aus dem Walde ſchnell übers Theater weg und ruft).

Gute Nacht!

Aquilar.

Hörſt du, Ponce! ſie glaubten, ihre Liebhaber grüßten noch einmal und antworten. Gewiß haben die Glückſeligen ihren Weg hier durch den Wald genommen — komme, komme!

Ponce.

So iſt es wahr?

Aquilar.

So komme doch!

Ponce.

O Iſidora, verzeihe mir!

Aquilar.

O Melanie, ich verzeihe dir es nimmer! (wollen abgehen), Halt! ich höre ſprechen, ſie nähern ſich.

Ponce.

Die Mädchen entfernten ſich ja grüßend.

Aquilar.

Ja, aber ſehr laut, ſie wollten vielleicht nur den Horcher täuſchen — der Gruß ſchien mir für die Liebe zu laut.

Ponce.

Du ſprichſt wahr, die Liebe flüſtert nur, und zu Allem, was wirklich in ihr iſt, dazu braucht ſie das klingende, verrätheriſche Wort nicht, nur die einſame Liebe ertönt, wo Zwei ſich einigen, da ſprechen Blicke und —

Aquilar.

Und wenn es dunkel iſt? da ſieht man die Blicke nicht.

Ponce.

O laß es dunkel ſein, erkläre nicht, wie Liebe ſpricht in der Dunkelheit — als ſie mich umarmte, küßte, ach! da war es dunkel.

Aquilar (lauſchend).

Still, ich höre flüſtern, die eine Stimme fragte die andere, ob ſie den Schlüſſel hätte; ja, zu allen Thüren, war die Antwort, zu allen Thüren, die wir unſrer Liebe öffnen!

Ponce.

O wehe — verſtandſt du recht — (lauter) o! armer Felix, deine Schweſtern ſind Buhlerinnen bei Nacht — komm, laß uns zurück, über ſeiner Ehre zu wachen.

Aquilar.

Sprich leiſer, ſo iſt dies Haus dann nicht mehr das Haus unſrer Geliebten!

Ponce.

Nein, und doch — o ich wollte, die ganze Welt wäre liederlich und laſterhaft, ich ſchnitte dann den beiden Herren die Hälſe ab, und die Mädchen machten ſich nichts draus und ließen uns ſtatt ihrer ein.

Aquilar.

Du bringſt mich auf einen Einfall — die Mädchen erwarten ihre Geliebten, wir wollen ihnen zuvorkommen.

Ponce.

O Himmel, es wäre ſchrecklich, es wäre viel gewagt — es wäre völliger Triumph — ich faſſe es nicht!

Aquilar.

Wenn nur die Mädchen uns umfaſſen — komme!

Ponce.

Was ſind wir?

Aguilar.

Waghälſe, die ſich gern an ſchönen Hälſen wiegten.

Ponce.

Gerade ausgeſtreckt liegt ſie, und denkt auf Geſpräche an ihren künſt'gen Gatten — o Gott — und ſolche Träume ſoll ich ſtören!

Aguilar.

Ins Teufels Namen! lamentire nicht — ich weiß nicht, ob Melanie gerade oder ſchief liegt, darum will ich es ſehen! fort — (Beide ab.)

Sechs und zwanzigſter Auftritt.

Felix und **Lucilla**, die als Mann gekleidet iſt.

Felix.

Hier iſt das Haus, wo wir ſicher ſind, wo uns die Liebe glücklich macht.

Lucilla (ſtößt mit dem Fuß an den Brief mit dem Gelde).

Da hat Jemand Geld verloren — und Papiere.

Felix

Gib, ich will es zu dem Briefe ſtecken, der mir im Walde gegeben ward, morgen ſehen wir, was es iſt.

Lucilla.

Ich bin immer noch ſo ſcheu, hier ins Haus zu gehen.

Felix.

Wir haben viel gewagt — die Liebe lohnt Alles!

Lucilla.

Wenn Iſidora und Melanie nur nicht böſe werden.

Felix.

Ei, bös? ſei klug!

Lucilla.

Biſt du ſicher, daß uns Niemand hört?

Felix.

Die alte Tante ſchläft hinten hinaus — die Mädchen vorn, und die ſollen es ja wiſſen, — ich weiß ja Weg und Steg — komme!

Lucilla.

Haſt du gehört, was vorher hier geſprochen wurde?

Felix.

Ich bitte dich, vergeſſe es — ſie ſprachen Böſes von den lieben Mädchen — es wäre traurig — und wer macht es beſſer — ſind wir ſelbſt auf Wegen die das Geſchwätz billigen würde? — komme! (Beide ab.)

Sieben und zwanzigſter Auftritt.

(Ponce's Stube, dunkel.)

Ponce; Aquilar, eintretend.

Ponce.

Thue, was du willſt, genug, daß ich meines Unglücks verſichert bin, ihr Glück, das Glück der Liebenden zu ſtören, iſt fürchterliche Sünde.

Aquilar.

Sind wir nicht Liebende, ſtören dieſe Herren unſer Glück nicht?

Ponce.

Wir ſind nicht geliebt.

Aquilar.

Wenn ich die Sache ſo einrichten könnte, daß Iſidora ihren Geliebten ruhig empfangen könnte — freilich, auf die habe ich keine Rechte.

Ponce.

Schweig, thue, was du willſt — ich gehe morgen nach Flandern zur Armee!

Aquilar.

Ohne dich zu erkennen zu geben?

Ponce.

Wozu die Prahlerei? Thue das Deinige — auf mich hat kein Menſch mehr Rechte, ſeit Iſidora einen Andern liebt.

Aquilar.

Ich gehe auf gut Glück, ſollte ich durch Zufall ſehen, ob Iſidora gerade oder ſchief im Bette liegt — ſo werde ich es Ihnen hinterbringen, Herr Ponce! (Ab.)

Acht und zwanzigſter Auftritt.

Ponce (allein).

Valeria! — Valeria! mir wird ſchwer gelohnt — doch auch das iſt gut — Alles iſt gut — ich will dreinſchlagen, ſo hat der König einen neuen Diener — es iſt luſtig, weil mich das Mädchen nicht liebt, liebe ich das Vaterland — man muß auch gar Nichts haben, oder Alles, um ein Vaterland zu haben! — Lange, lange Weile, o ich möchte die Stühle zuſammenbrechen, um zu arbeiten, — ich will mein Teſtament machen, denn wahrlich, ich liege in den letzten Zügen! (Er ſchlägt Feuer.) Wie die Funken ſo lebendig ſprühen, ein ſchönes, kurzes Leben! — Auch ich habe geſprüht, kein Licht an mir gezündet (er ſteckt das Licht an) — ſo, mein liebes Licht, brenne ſo lange ein Fäſerchen an dir iſt — da iſt ja auch noch das Teſtament meines Onkels, das mich um eine Million reicher macht, ich habe dieſe wichtigen Geſchäfte über der Liebe ganz vergeſſen — da kann ich die Formeln abſehen, es unterhält mich — ihr alten Ponce alle — ich bin der letzte Ponce — (mit dem Licht und Teſtamente nach der Nebenſtube) Feuer ſchlagen will ich, Feuer ſchlagen bei der Armee, bis kein Stahl und Stein mehr an mir iſt! (Ab.)

Neun und zwanzigſter Auftritt.

Felix; Lucilla. Es iſt ganz dunkel.

Lucilla.

Hier werden wir alſo bleiben heute Nacht?

Felix.

Ja, hier! wo ich ſchon oft recht froh und traurig war, gleich hier neben in der Stube ſteht ein Ruhebett für dich, und ich bleibe hier auf einem Stuhle.

Lucilla.

So zeige mir den Weg in die Stube, ich könnte mich ſtoßen.

Felix.

Verzeihe, ich liebe dich ſo, daß ich immer glaube, du wüßteſt Alles, was ich weiß.

Lucilla.

Du biſt etwas unzufrieden?

Felix.

Was ich von den Mädchen hörte, ſtört mich — komm! (er führt ſie, kommt an einen Stuhl auf dem Kleider liegen). da liegen ja meine Kleider, wer that ſie hier her? die ganze Stube ſcheint mir verändert.

Lucilla.

Du biſt vielleicht irre gegangen — ich ſehe durch eine Spalte in der Thüre Licht in der Nebenſtube.

Felix.

Licht?

Lucilla.

Es ſpricht — (lauſcht) o Iſidora, o Iſidora!

Felix.

Wie? ſo wäre es wahr — höre recht!

Lucilla (lauſcht).

Zwei tauſend Dublonen dem alten Valerio — vier tauſend dem Perrerino zur Ausſtattung — es iſt ein Sterbender — man macht ein Teſtament — höre — Valerien mein ganzes Hab und Gut, wenn ich ſterbe.

Felix.

Aber um Gottes willen! — wer ſoll das ſein?

Lucilla.

Ich bin ſo müde, Lieber!

Felix.

Setze dich dort in den Stuhl, liebes Kind, ich bin ganz verwirrt.

Lucilla.

Gehe, Lieber, und erkundige dich bei deinen Schweſtern!

Felix.

Du haſt recht — bleibe nur ruhig. (Geht nach der Thüre.)

Dreißigſter Auftritt.

Aquilar; Vorige.

Aquilar.

Biſt du noch da? He, mein Herr! nun iſt es zu ſpät, ob Iſidora gerade oder ſchief im Bette liegt, willſt du wiſſen, — o ich Glücklicher, ich Glücklicher, warum gingſt du nicht mit!

Felix (faßt ihn bei der Kehle).

He Schurke, Ehrenräuber!

Aquilar (ringt mit ihm).

Ei, Ihr! Herr Felippo ſeid es, Ihr ſeid irr' gegangen — aber auch an mir ſeid Ihr irre!

Felix (ruft).

Licht! Licht!

Aquilar.

Die Klingen los, die Klingen ſollen leuchten!

Lucilla.

O Gott, o Gott!

Aquilar.

Ei, ſieh, doch eine der Damen hier!

Felix.

He, aus der Nebenſtube heraus, Herr Teſtamentarius!

Ein und dreißigſter Auftritt.

Vorige; Ponce in Hemdärmeln mit dem Lichte. Alle in der höchſten Verwunderung.

Aquilar.

Um Gottes willen, Felix! ei, und Lucilla! ich gratulire.

Felix.

Ihr, Ihr ſeid es, aber Himmel!

Ponce (umarmt ihn).

Ja, wir und — du! Gottes Segen über dich — und Fluch über uns! So haben alſo wir deinen Schweſtern Unrecht gethan!

Fünfter Act.

Erſter Auftritt.

(Garten mit der Statue. Sehr frühe.)

Valerio und Valeria.

Valerio.

Hörſt du nichts klimpern oder quiken, Flämmchen?

Valeria.

Ich höre nichts — auf was wartet Ihr nur, und was ſoll ich dabei? Ihr hättet mich wohl noch ein Bischen ſchlafen laſſen können, es iſt noch kühl. (Sie hüllt ſich ein.)

Valerio.

Ja, es war eine unruhige Nacht, eine ungezog'ne Nacht, ſo recht nach der neuen Sitte. Hörſt du immer noch nichts klimpern oder quiken? die Mohren ſollen ja ſo ein vortrefflich Gehör haben.

Valeria.

Ei! wie ſoll es dann klimpern und quiken?

Valerio.

Es ſoll klimpern und quiken, wie eine Hochzeit, die in der Ferne übers Land zieht.

Valeria.

Weſſen Hochzeit? ſprecht doch.

Valerio.

Das weiß ich ſelbſt noch nicht. Heute, mein Kind — heute iſt ein herrlicher Tag, und wenn Porporine Valerien mitbringt, ſo iſt die Freude vollkommen. Sage, was war das heute Nacht für ein Particularlärmen, die Hauptſache weiß ich, der Sohn aus dem Hauſe hat die Tochter aus einem andern Haus entführt, und in dieſes Haus gebracht. Aber ich hörte auch deine Stimme, du zankteſt.

Valeria.

Ei, der eine Pilger wollte in der Fräulein Stube!

Valerio

Nun ſage mir noch Einer einmal, daß die großen Herren nicht gerade aus ſind, — und du jagteſt ihn gehörig?

Valeria.

Natürlich, jezt höre ich Geräuſch im Wald, aber keine Muſik, keine Hochzeit, die über Land zieht, und wer ſollte auch ſo frühe Hochzeit halten?

Valerio.

Ei, liebes Kind, es iſt manchmal in aller Frühe hohe Zeit. Aber ich will dir nun ſagen, worauf ich eigentlich warte. Ich warte auf Hilfstruppen und Muſikanten, denn heute iſt ein wunderlicher Tag, ein wetterwendiſcher Tag, der nicht wiſſen wird, wozu er ſich entſchließen ſoll. — Es iſt wahrſcheinlich, daß die entführte Jungfrau verfolgt und wir belagert werden, da müſſen wir uns nun wehren, auch iſt es möglich, daß Alles gut abläuft, und die Leute ſich heirathen, und da müſſen wir tanzen. Gib nur Acht, ob du nichts klimpern hörſt.

Valeria.

Wißt Ihr denn das Alles zum Voraus?

Valerio.

Nein — darum eben harre ich auf ein Zeichen vom Himmel, denn ſieh, Morgens ſo ganz früh, glaubt die Zukunft, die Menſchen ſchliefen noch, und exercirt ſich einſtweilen, wie ſie's machen ſoll; ja, aber bei mir da müßte ſie früher aufſtehen. Nun bedachte ich was es geben wird. Klimpert es in der Ferne wie Muſik, ſo bedeutet es Hochzeit, klimpert es wie Schwerter, ſo gibt es Krieg.

Valeria.

Aber wenn es gar nicht klimpert, wie jetzt, was bedeutet es wohl dann? — Da kommt ein Mann, das war das Geräuſch.

Valerio.

Ein Mann, kein Phänomen, der wird reden können, deſto beſſer, auf den wartete ich eigentlich.

Valeria.

So habt Ihr mich wohl nur zum Beſten gehabt.

Valerio.

Ei freilich, du ſollſt ja die Beſte ſein, ſo will es die Moral.

Zweiter Auftritt.

Vorige; Alexis, ein Schulmeiſter.

Alexis.

Seid Ihr der Hausmeiſter? Hier iſt ein Brief an Euch.

Valerio (lieſt).

Gut, ich mache Euch mein Compliment, Herr Schulmeiſter. Es iſt mir leid, daß Ihr ſo frühen Auftrag erhieltet.

Alexis.

Früh geſattelt, ſpät geritten, was man früh lernt, kommt einem ſpät zu Statten.

Valerio.

Nur nicht zu ſpät! Wie viel ſtreitbare Männer habt Ihr im Dorfe?

Alonſo

Ach! die laſſen ſich zählen, beſſer als die Prügel, die ſie von ihren ſtreitſüchtigen Weibern kriegen mögen.

Valerio

Die Prügel mögen den Takt und die Taktik in ſie ſchlagen, denn die Ordre im Briefe des gold'gen Herrn lautet alſo: „Der Herr Schulmeiſter wird Euch eine Anzahl Muſikanten ſtellen, welche, ehe ſie ihr freundliches Spiel anfangen, voll feindlichem Ernſte zu ſein ſcheinen.“

Alonſo

Alles das zuſammen wird Mühe koſten. Laſſet uns erwägen, voll feindlichem Ernſte — voll? Nun, das wäre zu haben, wenn ihr eine gute Portion Wein zum Beſten gebt, feindlich? ja, auch ſo — volle Leute werden grob und prügeln ſich unter einander, leider! leider! Ernſt? das iſt nun der böſe Punkt, es wäre ſelbſt nicht zu hoffen, nein, es wäre ſchrecklich, wenn es einem Beſeſſenen Ernſt wäre! Hui, das gäbe der Lehre von Gutem und Böſem eine böſe Wendung!

Valerio

Nun, das wird ſich Alles finden, wenn eure Muſikanten nur gut ſpielen.

Alonſo

Ich will ſie Euch zuſammen zählen, ob ſie gut zuſammen zählen, oder zuſammen ſpielen werden, mag der Himmel verfügen, denn es ſind einige theoretiſche Genies unter ihnen, die Alles ſchlechter geigen als die Andern, aber dafür wieder Alles beſſer wiſſen; — in meinem Dorfe ſind drei Lautenſchläger, aber nur eine Laute.

Valerio

Wenn ſie nur nicht alle Drei auf der einen Laute ſchlagen wollen.

Alonſo.

Eher ſtünde zu erwarten, daß ſie ſich um die eine Laute ſchlügen.

Valerio.

Hier im Schloſſe ſind zwei Lauten.

Alonſo.

So wäre geholfen, — dann habe ich einen Geiger, der etwas mager und auf der E Saite nicht ganz capable iſt.

Valerio.

Gott gebe dann, daß er nicht verheirathet ſei!

Alonſo.

Oder Gott nehme ihm ſeine Frau, denn ſie iſt allein Schuld, ſie hat ihm dieſe E Saite oft gebrochen — dann habe ich einen Pfeifer, der von der Armee zurück blieb, weil er die ſchnellen Märſche nicht vertragen kann.

Valerio.

Er wird wohl nur Leichenmärſche blaſen können, der paßt nicht zur Hochzeit.

Valerio.

Er hat wohl die Schwindſucht, weil er die ſchnellen Märſche nicht blaſen kann?

Alonſo.

O! er mußte leider ſo viel blaſen, daß er keine Zeit zum Pfeifen behielt, er iſt ſehr dick, und da es zu ſchnell in den Krieg ging, bekam er unterwegs die Verſchwindſucht, verirrte ſich in ein Kornfeld und fand den Weg nach Haus; bei der Armee glaubt man noch jetzt, er ſei unterwegs geſchmolzen, übrigens iſt er ein pfiffiger Pfeifer.

Valerio.

Summa Summarum?

Alonſo.

Summa Summarum mit dieſen Fünfen und mehreren aus der Gegend, welche aber nur biscayſche Tänze ſpielen können, wird ein Dutzend zuſammen zu bringen ſein — Gott gebe, daß ſie zuſammen bleiben!

Valeria.

Zuſammen pauſiren werden ſie vortrefflich.

Valerio.

Dieſe ſchlechten Muſikanten und guten Leute alſo werden ſich unter Eurer Anführung im Walde verſammeln, wo ſie ſich wo möglich ſo ſtill als möglich verhalten werden; Ihr ſollt einem Jeden ein Seitengewehr verſchaffen, ihre Inſtrumente werde ich von einem hier empfangen und verwahren bis zur gehörigen Zeit, im Walde werdet ihr Eſſen und Trinken finden, damit der Hunger euer Stillſchweigen nicht bricht, und ihr, Herr Alonſo, ſtehet vor die Nüchternheit.

Alonſo.

Ich werde ſo mäßig ſein, daß ich noch vor ihnen ſtehen kann, wenn ſie noch ſo trunken wären.

Valerio.

Seht, mein Freund! ich werde Euch ein Zeichen mit einem ordinären Horne geben, dann kommt ihr alle hierher, und ſollte ich nicht zugegen ſein, ſo werdet ihr in Allem dieſem Mohrenkinde, welches an Weisheit Viele übertrifft, Folge leiſten.

Alonſo.

Ich ſehe ſie mir an und merke ſie mir, damit ich ſie unter den vielen weißen Menſchen nicht verliere, in einer Stunde ſoll Alles bereit ſein. (Ab.)

Valeria.

Aber wozu alle die Anſtalten?

Valerio.

Zu großen Freuden, komme herein, daß ich dich unterrichte!

(Beide ab.)

Dritter Auftritt.

(Stube im Schloſſe.)

Iſabella; Felix.

Iſabella.

Ihr habt einen raſchen Schritt gethan, lieber Neffe, die Familie iſt mächtig, die Ihr Euch zu Feinden machtet.

Felix.

Die Liebe iſt mächtiger, als alle Familien, und ich habe mir die Liebe zum Freunde gemacht. Das Schickſal begünſtigt mich ſchon durch Eure Gegenwart, mein Vater that mir Gutes, ohne es zu wiſſen, durch dieſen Wechſel.

Iſabella.

Euer Vorurtheil für mich freut mich, ich biete Euch zu Allem meine Hilfe recht gern. — Ihr habt einen Ueberfall von den vielen Freunden der Familie aus der Nachbarſchaft zu erwarten, beſonders, da Eure Braut noch einen Prätendenten hat, und dieſer wird nicht zögern.

Felix.

Was glaubt Ihr, würdige Tante, was zu thun ſei?

Iſabella.

Ihr müßt Euch gleich vermählen, damit Eure Feinde ſchon unauflösliche Bande finden.

Felix.

Ich will gleich nach unſerm alten Freunde, dem Dechant reiten, und ihn herüber holen.

Iſabella.

Lieber Neffe — Ihr ſeht ein, Eure Schweſtern können in dieſem Sturme nicht ſchicklich hier bleiben.

Felix.

Ihr habt Recht, beſonders, da meine Freunde die Ungezogenheit hatten, ſich hier als Pilger einzuſchleichen.

Iſabella (lächelnd)

Und ich beinahe vermuthe, auch in der Mädchen Herzen, ich will alſo mit den beiden Fräulein ſogleich nach Saragoſſa, wo Ihr herkommt, — ich kenne die Mutter der Entführten.

Felix.

Ich kenne ſie nicht, Lucilla war immer bei ihrer Tante in Sevilla.

Iſabella.

Sie iſt eine gute Frau, und ich will das Meinige beitragen, die Familie zu verſöhnen.

Felix.

Ihr ſeid unſer guter Engel in dieſer Verwirrung!

Iſabella.

Ich gehe lieber, mich zur Reiſe anzuſchicken.

Felix.

Ich weiß nicht, wie ich alle Eure Güte verdienen werde.

Iſabella.

Ihr wiſſet ja nicht, ob ich ganz uneigennützig handle, Ihr ſeid der erſte Sarmiento, der entführt — ich bin die erſte, die entführt ward, aber man holte mich wieder ein, und da ich weiß, wie unangenehm dies iſt, ſo will ich Euch unterſtützen.

Felix.

Eure ſchöne Laune ſelbſt in dieſer Verwirrung macht mich luſtiger.

Iſabella.

Lebt wohl! lieber Neffe, ich eile zur Mutter, und hoffe ſo einig mit ihr zu werden, als Ihr mit der Tochter. (Ab.)

Felix.

Dank, herzlichen Dank!

Vierter Auftritt.

Felix.

Ich habe nicht geglaubt, daß eine Tante ſo human ſein könnte. — Ich will doch erſt die Briefe leſen, die ich im Walde erhielt, und zuſehen, was ich im Garten fand — (Erbricht den Brief von Melanie und Iſidora an ihn, und lieſt.)

Fünfter Auftritt.

Lucilla; Vorige.

Lucilla (umarmt ihn rücklings.)

Was lieſt du, Lieber?

Felix (küßt ſie).

Guten Morgen, ſchöne Beute!

Lucilla.

Ei! die Beute geht ja nicht freiwillig mit.

Felix.

Alſo holder Ueberläufer!

Lucilla (ſie nimmt den Brief und lieſt).

Was ſteht in dem Briefe? Deine guten Schweſtern rufen dich um Hilfe an gegen zwei Pilger, aus denen ſie nicht klug werden können, Melanie ſchrieb: „Sie ſind ſo liebenswürdig und unklug, komme bald, lieber Felix, ſonſt ſteckt es an.“ — Hier iſt aber noch ein Zettelchen von Iſidora. (Lieſt.)

„Lieber Felix, Du haſt mir immer ſo viel von Ponce erzählt, und wie ich Alles liebe, was Dir angehört, hatte ich einen ſtillen Bund mit dieſem Ponce errichtet — dieſen Bund habe ich gebrochen, und auch Du ſelbſt Deinem Freunde weniger verzeihen; denn ich weiß, daß Ponce ein armes Bürgermädchen mit Liebe täuſchte, und daß dies Mädchen nun ſehr unglücklich iſt, — auch weiß ich, daß dieſer Ponce mich liebt, mich, die er nie ſah, und dies um Deiner gütigen Schilderung willen, wie mußt Du mich nicht lieben! lieber Felix, — ich kenne Ponce nicht, und will ihn nie ſehen, doch geſtehe ich gern, meine Phantaſie hat ihn immer allen Männern vorgezogen. Sprich ihm nicht mehr von mir, tadle mich vor ihm, damit er ſeinen Sinn von mir wendet, kannſt Du, guter Bruder, ſo führe ihn zu ſeiner erſten Liebe zurück, daß er die Thränen des treuen Kindes trockne! — Dieſe Sache beſchäftigt meine ganze Seele. Der Eine der Fremden, der ſich hier aufhält, iſt unglücklich durch Liebe, ſehr unglücklich, ich bin ihm ſehr gut — ein ſchöner Wahn läßt ihn in mir ſeine untreue Geliebte ſehn — ich wollte, ich wäre ſtark genug, ihn ſich ſelbſt wieder zu geben! — Aber, Felix! das will nicht gelingen, ich muß ihn vermeiden, er iſt mir ſehr gefährlich — komme bald! gleich, zu Deiner bedrängten Iſidora.“

Aber, Felix, wie iſt da zu helfen, ſie liebt den Pilger und haßt Ponce!

Felix

Ponce muß unterliegen, der Pilger muß ſiegen — nun leſen wir, was wir im Garten fanden — (er unterſucht) ei, noch einer dabei — an Iſidoren — Ponce's Hand (lieſt) Gott! wie anders lautet das — er iſt entzückt, er fleht um Verzeihung, daß er in ihren Armen lag — er lügt!

Lucilla

Das iſt eine Verwirrung, (lieſt den Brief mit dem Gelde) an Melanie.

Felix

Das iſt Aquilar's Hand.

Lucilla (lieſt)

Er dankt fürs Geld, preißt ihre Mildthätigkeit — ei Felix, wie ging das hier zu, — auch er preiſt mit poetiſchen Worten die Minuten, die ſie ihn in den Armen hielt, und er ſie küßte!

Felix.

Ich begreife das Alles nicht und die Reden geſtern im Garten, und was Aquilar ſprach, als er geſtern Abend ins Zimmer trat, Lucilla, was iſt das?

Lucilla.

Dinge, über die man ſchweigen muß, haſt du deine Schweſtern geſprochen?

Felix.

Ja, ſie ſprechen wunderbar unbeſtimmt über die Beiden; doch habe ich ihnen noch verſchwiegen, wer die Pilger ſind. Was die Mädchen ſagten, lautete wie Liebe, die ſich ſelbſt nicht traut.

Lucilla.

Und deine Freunde?

Felix.

Brennen vor Liebe.

Lucilla.

Bemerke, daß Ponce deine Ankunft ſegnete, und laut geſtand, er habe den Mädchen Unrecht gethan. Das Ganze mag Eiferſucht und Mißverſtändniß ſein. Doch rufe deine Schweſtern und die Ritter, mache ſie bekannt mit einander, ſchnell, ſo wendet ſich Alles.

Felix (klingelt).

Du haſt Recht!

Diener (tritt auf).

Felix.

Meine Schweſtern.

Diener.

Die gnäd'ge Tante iſt vor einer Vietelſtunde mit den Fräuleins abgereiſt, alle meine Kameraden begleiteten ſie, ſie bittet Euch, zu eilen!

Felix.

So iſt es dann zu ſpät, die beiden Fremden rufe mir.

Diener.

Dieſe ſind ſo eben zum Hauſe hinaus gelaufen, ich wollte ihnen das Frühſtück bringen, und erzählte von der Abreiſe der Damen, da ſprangen ſie wie Raketen aus den Betten, warfen ſich in die Kleider und ſtürzten zum Schloſſe hinaus. Wir müſſen ſie einholen, um Verzeihung flehen, ſchrie der Eine, ſie liefen ins Blaue hinein, ohne nur zu fragen, wo die Damen hin ſeien.

Felix.

Geſchwind ein Pferd geſattelt (Diener ab). es iſt nun zu ſpät, ich muß weg!

Lucilla.

Du! wohin?

Felix.

Nach dem Dechant, der uns verbindet. Du mußt mein Weib ſein, ehe uns die Feinde einholen. Verzeih', Geliebte, daß ich dich ſchon jetzt über Andere vergaß.

Lucilla.

So eile nur, eile! ich bin ja gern dein Weib, auch iſt nichts zu fürchten, iſt es nicht die Liebe, die zwiſchen Jenen waltet, und was wird vollenden, als die Liebe?

Felix.

O, Lucilla, wie ſprichſt du wahr, wie wahr ſpricht die Liebe aus dir, ich armer Schelm *werde* doch nichts thun, wo die Liebe waltet! Lebe wohl, meine Braut, ich muß dich aufgeben, ſüße Braut, ich muß dir untreu werden, ich ſehe dich nicht wieder! (Umarmt ſie.)

Lucilla.

Ich ſehe dich nicht wieder, lieber Bräutigam, ach! kein Scheiden iſt ſüß, als wenn Braut und Bräutigam ſcheiden!

Felix.

Weil der Bräutigam den Prieſter holt, lebe wohl! (Ab).

Sechster Auftritt.

Lucilla (allein).

Iſt je ein ſterbliches Mädchen in einer ſolchen Lage geweſen, und in aller Unſchuld, und ohne im Mindeſten verdrießlich, traurig oder bang zu werden? Felix weiß eigentlich gar nicht, wo er dran iſt, vielleicht muß er mich noch gar erkämpfen, und ich werde immer ganz ruhig zuſehen. Wer nur mein andrer Bräutigam ſein wird? O Liebe, o Noth, bewegt mich doch, nehmt mir doch dieſe Seelenruhe! Die Zärtlichkeit des ganzen Geſchlechtes wird an mir ſcheitern. Ich will mich nur traurig ſtellen, damit man mich nicht etwa gar für einen verkleideten Mann hält. (Setzt ſich in einen Winkel, nimmt das Schnupftuch vor die Augen.)

Siebenter Auftritt.

Lucilla; Valerio; Valeria. Letztere hält eine Liſte in der Hand und eine Feder. **Valerio** ein Tintenfaß.

Valerio.

Ditto, ein weinendes Frauenzimmer — lies Adjutant, was du bis jetzt aufgeſchrieben.

Valeria.

Aber Ihr ſeid auch heute gar zu komiſch, Valerio.

Valerio.

Es wird dir noch Vieles in der Welt gar zu komiſch vorkommen, ehe du aufhörſt ein gar zu komiſches Mädchen zu ſein. Wenn der Scherz taugen ſoll, ſo muß er Ernſt enthalten. — Alſo nenne mich nicht mehr Valerio, denn ich bin nun Commandant dieſes bald belagerten Schloſſes, gewöhne dich an dieſen Titel, wie ich dich ſchon lange Adjutant nenne.

Valeria.

So lange aber Porporino und Eure Tochter nicht zurück ſind, könnt ihr ja die Zugbrücken nicht aufziehen laſſen, die ohnedies gar nicht da ſind.

Valerio.

Sprich nicht ſo vor der Prinzeſſin, die wir bewachen, du unehrerbietiger Adjutant!

Lucilla.

O der Schmerz, der Schmerz! (Lacht) Ha, ha, ha, verlaſſen — verrathen — ha, ha — belagert! (Lacht.)

Valerio.

Sieh, da haſt du ſchon der Prinzeſſin ihren gerechten Schmerz verdorben.

Valeria.

Denn ſie muß lachen, wo ſie weinen ſollte!

Valerio.

Still, es gibt allerlei Nationen unter den Weibern, die nicht ſo einſeitig ſind, als ſo eine Mohrin (nähert ſich Lucillen), gebt Euch zufrieden, Ihr ſteht unter meinem Schutz, und wenn mein kleiner Adjutant etwas frevelhaft ſpricht, ſo iſt dieß nur ſchlecht überſetzte Vorſichtigkeit.

Lucilla (lacht).

Ihr werdet meinen gerechten Schmerz nicht beruhigen! (Lacht.)

Valerio.

Ihr ſollt die beruhigende Einſicht in alle Vertheidigungs-Anſtalten haben. Lies alſo, was wir notirt haben!

Valeria.

Ihr ward heute ſchon ſo früh luſtig, Herr Commandant, die Vögel, die ſo früh pfeifen, trifft Abends der Jäger.

Valerio.

Ei! was, du wirſt mich nicht muthlos machen, ſie werden ſchon kommen, ich habe für ſie das Hinterpförtchen aufgelaſſen.

Lucilla.

Ihr wolltet das Inventarium der Festung verleſen, mich zu beruhigen. Geſchwind ans Werk, die Beruhigung iſt mir nöthig! (Lacht.)

Valerio.

Ich habe wohl von einem ſchmerzlichen Lächeln gehört, aber Dero ſchmerzliches Lachen iſt mir bis jetzt noch nicht vorgekommen. Ihr erlaubt, daß ich Euch vor Allem notiren laſſe, denn ich muß vor Euch ſtehen; ſchreib, Adjutant!

Valeria.

Dictirt!

Valerio (dictirend).

„In der Feſtung anweſende Standesperſonen, die nicht im Vertheidigungszuſtande ſind!“

Lucilla.

He! Ihr werdet mich doch nicht unter die Invaliden ſetzen wollen?

Valerio.

Schreibe alſo: „Nicht Invalide, bloß durch Geſchlecht gebrechlich. (Dictirt.) Doña Lucilla, Kleinod und Preis des Kampfes, **Zuſtand**: Wird durch ſein Lachen auch in der größten Verzweiflung die Beſatzung ermuntern!

Lucilla (lacht).

Valerio.

O! mäßigt Euch, wir ſind noch ſehr munter, greifet unſre beſte Munition, Dero Lachen, nicht zu ſehr an! (Valerio, Valeria, Lucilla lachen nach einander.)

Valerio.

Ja, ja, wir ſind alle noch ſehr muthvoll, lies das Verzeichniß, Adjutant!

Valeria (lieſt ab).

Hoffentliche Freiwillige, welche in dem Augenblicke vermißt werden.

Perſonen:	Zuſtand:
Don Gabriel Ponce de Leon.	Nicht ganz richtig.
Duca Fernand de Aquilar.	„ „ „

Beſatzung:	**Zuſtand:**
Valerio de Campaces, Commandant.	Vacat.

Valerio.

Schreibe hin — Eigenlob ſieht nicht gut aus!

Valeria (ſchreibend).

Sieht nicht gut aus!

Valerio.

He! vergiß Eigenlob nicht, denn ich ſehe doch ziemlich aus.

Lucilla (lacht).

Ha, ha — ach, Felix — Felix!

Valerio.

O! er iſt ſicher nicht vergeſſen, der Herr Adjutant überging ihn, um Euch die alten Wunden nicht aufzureißen. (Stößt Valerien an.) Schreibe ihn hin, lies weiter.

Valeria (lieſt):

Perſonen:	**Zuſtand:**
Flammetta, Adjutant.	Kohlrabenſchwarz, wird den Feinden ſchrecklich vorkommen, Gott wolle, daß der Schrecken ſie nicht bleiche!

Lucilla.

Gut, und die Gemeinen?

Valerio.

Die Beſatzung iſt ſo vornehm, daß der Commandant außer einem alten Bedienten der allergemeinſte iſt!

Valeria (lieſt):

Weiter — Proviant-Verzeichniß.

Valerio.

Hiezu rufe den Kellermeiſter und Hausmeiſter.

Valeria (ruft zur Thüre hinaus).

Kellermeiſter, Hausmeiſter!

Valerio (ruft).

Hier! — das war nur des Ceremoniells halber. Die Speiſekammer und der Keller, dieſe Hauptbatterien, dieſe angreiflichſten, kitzlichſten Poſten durften nur dem Commandanten vertraut ſein.

Achter Auftritt.

Der alte Diener.

Ich ſehe Staub auf der Heerſtraße!

Valerio.

Sahſt du Waffen glänzen, Fahnen wehen, Geräuſch?

Diener.

Es glänzt nichts und weht nichts, Geräuſch auch nicht, es trippelt nur, wie ein Paar tauſend Füße, und blärrt.

Valerio.

Es iſt doch kein Kriegslied, das geſungen wird.

Diener.

Ei behüte, das wäre ja die verkehrte Welt, wenn die Schafe Kriegslieder ſängen.

Valerio.

Nein, mein Freund, ich verſichere dich, die Schafe ſingen oft Kriegslieder, doch gehe; wenn du Menſchen ſiehſt, ſo ſchließe die Thore, bis auf das hintere Thürchen.

Diener.

Hier iſt auch der Schlüſſel zu des gnädigen Herrn Rüſtkammer, die vielmehr eine Roſtkammer ſein mag, auch hütet Euch dort vor den Ratzen, Ihr müßt etwas trommeln, ehe Ihr hineingeht, die Trommel habe ich hier vor die Thüre geſtellt. Aber ſagt, lieber Herr Valerio, iſt es wirklich ſo gefährlich?

Valerio.

Kannſt du ſchweigen?

Diener.

Wie ein Fiſch!

Valerio.

Ich auch, gehe und thue, was ich befahl! (Diener ab.)

Neunter Auftritt.

Vorige.

Lucilla.

Ihr haltet ja ſtrenge Subordination!

Valerio.

Der gute Soldat wiſſe nie, was er thut.

Valeria.

Und der gute Spion wiſſe nie, was er ſpionirt.

Valerio.

Sei nicht ſo vorlaut, ſonſt wirſt du mich noch in Harniſch bringen.

Valeria.

Brav, es iſt nöthig, daß ein guter Krieger im Harniſche ſei, alſo kommt, kommt in die Rüſtkammer, ich will die Trommel holen! (Ab.)

Lucilla.

Ich gehe mit in die Rüſtkammer!

Valeria (hat die Trommel umhängen).

Nun fort, gegen die Ratzen!

Lucilla.

Wir wollen alle Drei Harniſche anlegen.

Valerio.

O tapfre Zeit! wo ruhmentglüht ein alter Diener, und ein närriſch Mohrenkind, und ein entführtes Mädchen nach den alten Waffen der braven Ritter Spaniens greifen.

Lucilla.

Ihr werdet ja ganz feierlich!

Valerio

Ja, ich habe manchmal Unpäßlichkeiten, für die kein Aderlaßmännchen die rechte Ader zeigt. Ich meine die poet'ſche Ader.

Lucilla.

Ihr ſeid ein luſtiger Alter, und du biſt ein freundliches Mädchen, ich will euch die Geheimniſſe meines Herzens vertrauen; ſeht, ich bin eigentlich gar nicht traurig, ich bin von Allem unterrichtet. Kommt, den Spaß zu vollenden!

Valerio

Ach! wäre nur Valeria und Perperine hier, ſo wären unſrer Fünf.

Lucilla

Alle gute Dinge ſind Drei!

Valeria.

Ja, laßt uns alle drei guter Dinge ſein! (Rührt die Trommel Alle ab).

Zehnter Auftritt.

(Garten mit der Statue.)

Alonſo und der **dicke Pfeifer** kommen aus dem Walde, ſie tragen die Inſtrumente herbei.

Pfeifer (zu Apollo).

Iſt dies der Herr, der ſie in Empfang nimmt? (Legt die Inſtrumente auf das Piedeſtal.)

Alonſo.

Pfui über einen Pfeifer, der ſeinen Gott nicht kennt!

Pfeifer.

Nun, ſo ſage ich dann: „Unſer tägliches Brod gib uns heut'!“

Alonſo.

Du biſt ein Nimmerſatt, haben wir nicht Eſſen und Trinken im Wald erhalten?

Pfeifer.

So kehre ich die Sache um und ſage: „Unſer heutiges Brod gib uns täglich!“ Doch kommt, damit unſre Geſellen uns nicht zu ſehr zurück laſſen, oder zu wenig zurück laſſen. Ihr wißt, der Geiger iſt ſtark in den Fugen, und hohl in den Rippen. Er könnte dem kalten Braten ein Paar Rippen aus den Fugen reißen, und wir müßten dann pizzikando an den Knochen pauſiren.

Alonſo.

Du ſprichſt triftig. (Beide ab.)

Elfter Auftritt.

Ponce; Aquilar außer Athem.

Aquilar.

Das ganze Schloß iſt leer, wie ein ausgeblaſenes Ei!

Ponce.

Auch hier Niemand?

Aquilar.

So iſt es dann nicht übertrieben, wenn wir ſagen, das ganze Schloß iſt leer, ſeitdem die Mädchen weg ſind. Es iſt verdammt, daß wir ſie nicht einholten!

Ponce.

Laß es uns als ein Glück anſehen, ſo brauchen wir uns nicht zu ſchämen.

Aquilar.

Der Teufel ſchäme ſich und ſeh es für ſein Glück an, — Menſch, wie ſprichſt du?

Ponce (immer gelaſſen).

Ich bitte dich, ſchweige ſtill, und ſtöre mich nicht!

Aquilar (immer heftig).

O Himmel, deine Geduld! ſie fehlt mir noch zu meiner Ungeduld.

Ponce.

Fernand — in mir iſt eine fürchterliche Sanftmuth, und eine große Ruhe ſchlummert in mir — wecke ſie nicht!

Aquilar.

Der große Rieſe Faulheit ſchläft in dir — o den erwecken Kanonen nicht — und wahrlich, ich möchte es, es iſt mir recht zum Todtſchlagen — o brave, fabelhafte Zeit! Wo biſt du? ich möchte Alt-Caſtilien von ein halb Dutzend Lindwürmer ſäubern.

Ponce.

Fernand! du biſt es, der Alles verdorben hat, du haſt durch deinen Vorwitz der Mädchen Ehre gekränkt.

Aquilar.

Brav, ich habe deiner Göttin Ehre gekränkt, laß es eine Herausforderung ſein!

Ponce.

Ich fordre keinen Menſchen mehr heraus, und wiſſe es, von mir iſt eben ſo in Zukunft nichts zu fordern — das iſt vorbei!

Aquilar (heftig).

Vorbei? Vorbei? Ins Teufels Namen ſei's vorbei! in mir brennt helle Wuth — o Ponce, ich bitte dich, laß dich erbittern!

Ponce.

Erbittern wird dein Zorn mich nie. So laß mich ruhn, in meinem Herzen iſt ein wunderbares Leben, meine Liebe wird zu Grabe getragen und alle guten Wünſche meiner Seele wandeln mit. Sei ruhig! Aquilar, o, ſtöre nicht den feierlichen Zug! Bald wird's vorüber ſein, dann bin ich einer, wie die andern alle, habe weiter keine Sehnſucht mehr, mein Leben hinzupflanzen in ſeinen eignen Boden, wo es nur gedeiht; dem Erſten Beſten gebe ich mich hin, und ſollte nicht der König und ſein Land das *Erſte Beſte* ſein?

Aquilar (ſpottend).

Bei Gott! das iſt erbaulich — ſo wollte ich doch lieber vor Liebchens Thür erfrieren — höre, Ponce! haſt du dir auch ſchon einen Hund gekauft, der ſich auf des Helden Grab zu Tode hungert?

Ponce.

Der Liebe Haus hat keine Thür, als Auf- und Untergang. — Den Hund? ich werde mir ihn kaufen, um Jenen auf das Maul zu ſchlagen, die von Freundſchaft ſprechen!

Aquilar.

Brav, es wird, es wird! das war bitter — (ſieht an die Statue) da liegen ja auch Pfeifen, um die Liebe auszupfeifen; gib Achtung, Freund, ich blaſe deiner Liebe einen Leichenmarſch

Ponce.

O laſſe dieſe Pfeifen ruhn, denn ſie regieren dieſe Welt. — — Auspfeifen kannſt du die Liebe nimmer, da jeder Ton die Liebe iſt, welche den Menſch auspfeift!

Aquilar.

Die Pfeifen regieren die Welt? So habe ich denn endlich die Welt unter den Fingern, ich will mich rächen und ſie an falſchen Tönen verzweifeln laſſen. (Nimmt die Pfeife.)

Ponce.

Laſſe ab, ich bitte dich, wer nicht liebt, verſteht die Töne nicht, — o blaſe nicht! (**Aquilar** lamentirt auf der Pfeife.) O höre auf, gib unſrem ſtummen Mißtone keine Worte! (**Aquilar** dudelt fort.) Ich bitte, Aquilar! hör' auf, o laß den Rieſen meines Unmuths ſchlummern — ich ſage dir, du erbitterſt mich!

Aquilar.

So habe ich das Mittel doch gefunden — ei! ich wäre doch begierig, das zu ſehn — dein Uebel wäre alſo nichts, als die ſchlummernde Disharmonie. (Dudelt und läuft um die Statue herum.)

Ponce (erbittert, läuft ihm nach.)

Ich ſage, ſteh, du empörſt mich (ficht), o Gott! o Iſidora! — warum hat dieſer Thor dich von mir gewendet? Höre auf! — (Aquilar auf der andern Seite dudelt fort.) O alle Mächte, infamer Menſch, ſtehe ſtill, du rennſt in meinen Degen! (Er zieht.)

Aquilar (wirft die Pfeife weg und zieht).

Gut! ſo wollt ich dich, zwei Leben vor der Klinge — (fechten), komm, braver Ponce! laß unſrer Liebe ein Ende machen — (fällt aus) Iſidora, ich bohre ein Loch in deine Reſidenz, daß du heraus kannſt!

Ponce.

Melanie, dein ſchlechter Tempel ſtürze über dir zuſammen! (Fechten.)

Aquilar.

Du fichſt ſo matt, warte, ich will dich reizen! (Springt hinter die Statue, nimmt die Pfeife in den Mund und ficht dudelnd.)

Ponce.

Teufel!

Zwölfter Auftritt.

Valeria; **Lucilla**; **Valerio**; geharniſcht, alle mit langen Hellebarden und geſchloſſenem Viſire, letzterer ſehr abenteuerlich; **Valerio** und **Lucilla** ſchlagen mit den Spitzen zwiſchen die Beiden; **Aquilar** entfällt die Pfeife. **Valeria** reißt **Ponce** zurück.

Valeria.

Wollt ihr Ruhe haben! — Schöner Troſt, wenn die Beſatzung uneins wird!

Lucilla.

Wendet euren Muth gegen die Feinde an!

Aquilar.

Alle gute Geiſter loben Gott den Herrn! O weh, Rittergeſpenſter, ſie handeln mit alt Eiſen!

Ponce.

Was ſoll die Maskerade?

Valerio.

Beſſer das alte Eiſen, als das kalte!

Aquilar.

Da waren wir eben dran.

Valerio.

Wir ſind Freunde, kommt herauf, das Schloß zu vertheidigen!

Ponce.

Gegen wen?

Aquilar.

Sie wollen uns als Ratzengift gebrauchen, du weißt, es ſind viele Mäuſe hier im Schloſſe!

Valerio.

Spottet nicht — Ihr wißt, Don Fe[illegible] Euer Freund, hat ſeine entführte Braut hier und iſt weggeritten, einen Prediger zu holen, nun aber iſt ein Ueberfall von dem andern Bräutigam und der Familie zu erwarten, und wir vertheidigen das Schloß.

Aquilar.

Ihr ſeid wohl die Nachtwächter aus der Gegend?

Valerio.

Nein, unſres Herrn Don Felix treue Diener! Nachtwächter ſind keine hier im Schloſſe, ſonſt würden gewiſſe Unordnungen nicht begangen worden ſein, doch wir fordern euch auf, eures Freundes Sache zu vertheidigen!

Aquilar.

Er ſtichelt auf uns.

Diener (außer Athem gelaufen).

Ich ſehe Staub, und Leute zu Pferde!

Valerio.

Haſt du die Zugbrücken gleich herabgelaſſen?

Diener.

Ach! ich hätte es ja gern gethan, wenn nur welche da wären, die Thore habe ich aber zugemacht.

Valerio.

Nun ſtelle dich ans Hinterthürchen, und fragt einer unſrer Freunde nach mir, ſo rufe mich.

Diener.

Verzeiht, wer ſeid Ihr denn?

Valerio.

Ich ſtelle den geharniſchten Hausmeiſter vor. (Diener ab.)

Ponce (nimmt ſeinen Degen).

Bringt mich vor die Thüre Lucillen's.

Lucilla und Valerio.

Wir ſind ihre Diener, wir werden mit Euch hingehen!

Aquilar.

Ich werde vor das Thor gehen, und ihnen wie eine mörderiſche Sphinx, die dieſe Burg bewacht, halsbrechende Räthſel aufzubeißen geben.

Valerio.

Es kam auch gar zu ſchnell — ich muß geſchwinde die Hilfstruppen zuſammen blaſen — (nimmt ein Kuhhorn) geht nur, geht — nehmt die Pfeifen mit — (Bläſt wie ein Kuhhirt.)

Aquilar.

Ihr wollt doch nicht erſt jetzt die Heerden eintreiben laſſen?

Valerio.

Fort, fort! (Alle ab mit den Inſtrumenten bis auf Valerio.)

Dreizehnter Auftritt.

Valerio. Tüt! ut, ut, ut. — der Schulmeiſter **Alonſo**, hinter ihm der **dicke Pfeifer** und **magere Geiger**, dann die übrigen **Muſikanten**, alle mit Seitengewehr auf der linken Couliſſe vom Walde, der **Geiger** nagt an einem Bratenknochen.

Alonſo.

Ich ſtelle Euch hier meine Familie vor, ſucht ſie zu verwenden, wie Ihr könnt!

Valerio.

Macht fort, lauft aus, und laßt die Knochen hier!

Pfeifer.

Wenn die Knochen hier bleiben ſollen, werde ich wohl allein mit gehen müſſen.

Geiger.

Schweige ſtill, du Blasbalg!

Valerio.

Blasbalg, ſchweige ſtill, und Knochen, ſchweige ſtill! Aber lege deine Knochen ab, du biſt zu rachſüchtig, weil du kein Fleiſch auf den Rippen haſt, meinſt du, an einem andern ehrlichen Knochen dürfteſt du keines laſſen? Kommt!

Alonſo.

Nun, wie ſollen wir uns verhalten? Seht, dieſe ſind die Lauteniſten, und dieſe die Biscayer, die können gut zuſchlagen!

Pfeifer.

Ja, Trumpf, mit der Karte auf den Tiſch beim Spiele!

Geiger.

Kannſt du dein Maul nicht halten?

Valerio.

Still, ihr habt immer Etwas!

Pfeifer.

Er? Er hat ſein Lebtage nichts, er verſäuft Alles!

Alonſo.

Das war geſalzen, das war geſalzen, da trinkt es ſich gut drauf!

Valerio.

Kommt, und wenn ihr nicht ruht, ſo zwinge ich den Knochen dich Pfeifer auf zu eſſen, dann wird er eine Carbonade!

(Alle ab.)

Vierzehnter Auftritt.

(Ein großer Vorſaal im Schloſſe, einige Thüren.)

Ponce; Lucilla; Valeria.

Ponce.

So wollt Ihr denn wirklich geharniſcht bleiben, Lucilla?

Lucilla.

Ja, ich und meine Kammerfrau, wir ſind ſo ſicherer, und mitten im Getümmel vermuthet man mich nicht.

Valeria.

Aber was war denn die Urſache Eures Gefechts?

Ponce.

Berühret die Wunde nicht, ich gehe einen Augenblick nach meiner Stube! (Geht in eine Thüre.)

Valeria.

Dieſer Mann iſt ſehr niedergeſchlagen, er iſt ein edler Mann!

Lucilla.

Liebt ihn Iſidora nicht?

Valeria.

Sie liebt ihn, aber weiß nicht, wer er iſt!

Ponce

(Kommt aus der Stube, sein Teſtament in der Hand. — Zu Lucillen.)

Meine Dame, verkennet meinen Unmuth nicht, es iſt nicht Muthloſigkeit — ich habe viel verloren, — dies iſt mein Teſtament — ich ſtelle es Eurer Geſellſchafterin zu (gibt es Valerien), ſollte ich im Kampfe fallen, und ſolltet ihr Lucilla eines anderen, als meines Freundes Felix werden (zu Valerien), ſo werdet Ihr es Don Felix einhändigen, daß er es vollziehe!

Valeria.

Euer Teſtament?

Ponce.

Ich bin ohne Liebe, Freundin, und dem Untergange nah! Was ſoll das Geld? denn ohne Liebe iſt ja kein Beſitz, doch ich höre Geräuſche — (Lucilla und Valeria [illegible] von der Thüre rechts.)

Lucilla.

In dieſer Stube, ſoll es ſcheinen, ſei Lucilla.

Ponce.

Gut, ich ſtehe hier mit bloßer Klinge!

Lucilla.

Das klingt ſo fürchterlich um ein Mädchen.

Ponce.

Um das Weib klingt es allein, die Liebe iſt allein im Weibe, die Liebe allein iſt Klang, und ohne ſie iſt Alles ſtumm, auch Ponce wird bald verſtummen!

Valeria ([illegible])

Du armer Ponce!

Ponce.

O, wie das klang! von Euren Lippen, ihr wißt nicht, liebe Jungfrau, welche Stimme der Euren gleicht — o Valeria! wie denke ich dein! — ſie kommen!

Fünfzehnter Auftritt.

Die Vorigen; Valerio; Alonſo; die Muſikanten.

Valerio.

Nun, nun ihr Kinder! das ficht tapfer drein. — (zu den Muſikanten:) ihr vertheilt euch links und rechts in die Stuben, und wer von den Feinden hinein kommt, den faßt ihr, dieſe beiden Stuben ſtellen gleichſam Mauſefallen vor.

Geiger.

Da müßt Ihr den Pfeifer in Stücke reißen, denn die Mäuſe gehen nur nach Speck!

Pfeifer.

Der Geiger wird wie eine hungrige Katze die Mäuſe fangen, um etwas in den Leib zu kriegen.

Valerio (ſchiebt den Pfeifer und einige andere in die Stube rechts).

Hier iſt alſo die Mauſefalle, wenn ich mit dem Fuße ſtampfe, wißt ihr, was ihr zu thun habt — (ſchiebt den Geiger und die Andern in die Stube links), und hier iſt alſo die Mauſekatze wenn ich das Zeichen mit dem Fuße gebe, ſo wißt ihr, was ihr zu thun habt!

Diener (kommt).

Es hat ſich am Hinterpförtchen eine alte Zigeunerin eingefunden, ſie will mit Euch ſprechen, ſie ſagt, ſie bringe dem Hauſe Frieden.

Valerio.

Gehe hinab, Adjutant, und iſt ſie kein Spion, ſo bringe ſie herauf. Man muß den Finger Gottes achten, ſonſt ſchlägt er einem auf die Pfoten! (Valeria und Diener ab.)

So könnte dann der Feind in Gottes Namen kommen!

Ponce.

Ich bin bereit.

Diener (ſtürzt herein).

Ach, um Gottes willen! um Gottes willen! ſie kommen, ſie kommen, alle durchs Hinterpförtchen herein!

Valerio.

Schurke, packe dich, halt ſie auf, da ſollten ſie ja nicht herein! (Diener ab.)

Ponce.

Ruhig, ich empfange ſie! (Geht gegen die Thüre.)

Sechzehnter Auftritt.

(Gebüſch.)

Vorige; ein **Ritter** mit einer Maske, in einem ſchönen reichen Kleide, mehrere Edelleute mit ihm.

Ponce (gelaſſen entgegen).

Steht! was iſt Euer Begehr, daß Ihr ſo ungezogen in ein fremdes Haus dringt?

Ritter (heftig).

Ungezogen Ihr ſelbſt, ich komme mit gezogenem Degen, ich komme nicht ungezogen — ich komme in kein fremdes Haus, ich komme, meine Braut zu holen — Doña Lucilla, die Don Felix de Sarmiento mit Gewalt entführte — ich habe den Willen der Mutter.

Ponce (gelaſſen).

Ihr könnt den Willen der Mutter nicht heirathen, Lucilla will Euch nicht — Ihr holt hier keine Braut — den Tod könnt Ihr hier nur holen!

Ritter (ironiſch).

Seid Ihr vielleicht mein Tod, ha, ha, ein galanter Tod, willkommen Tod!

Ponce (fechtend. — **Valeria** tritt im Hintergrunde herein).

Willkommen, Tod! Ihr ſeid der meine, oder ich der Eure, das werden unſre ſtählernen Zungen ausſprechen — laßt ab und geht zurück — (bedeutend) ich ſchwöre Euch, wir holen Beide keine Bräute hier — ſteht ab — Ihr wißt nicht, wen Ihr vor Euch habt — (traurig) ich bin zu ſterben willens — ich wage Alles — nehmt Euch in Acht — o Iſidora!

Ritter (fechtend).

So wende ich dann Euer Wort — ich wage Alles — ich bin zu ſterben willens — o Lucilla! — nein, ich kann nicht lügen — ich ſpreche laut — o Valeria! (fechtend) Ficht Ponce,

— ich bin Perperino — ich ſterbe hier — wo iſt Valeria? wo? ficht! (Er dringt auf ihn ein. Ponce wirft den Degen hin. Valerio reißt Perperino zurück.)

Valerio (auf ihn zu).

Du, du biſt es! Was ſprachſt du? Valeria! wo iſt ſie?

Perperino.

Nirgends, in ganz Sevilla nicht!

Valerio.

Ach! ach! (Läuft ab.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige; Iſabella mit Iſidora und Melanie.

Ponce (der verwirrt ſtand, läuft auf ſie zu).

O Gott! Ihr, Ihr! o Iſidora! zu dieſer Stunde?

Iſabella (zurückweiſend).

Ruhig, mein Herr! erwartet.

Perperino (faßt Ponce).

Wo iſt Valeria — he, Menſch! — wo iſt ſie?

Ponce (drängt ihn beſcheiden zurück).

Auf Ehrenwort, lieber Perperino, ich weiß es nicht, doch ſchwöre ich, ich ſuche ſie mit dir am Ende der Welt!

Perperino.

Genug, wenn Ihr es nicht wißt; Ihr wärt im Stande und liebtet ſie wieder!

Achtzehnter Auftritt.

Vorige; Valerio und eine alte Zigeunerin mit einer großen Pelzmütze.

Valerio.

Beruhigt Euch, hier iſt ein Weib, die uns Alles löſen will.

Ponce.

Hier iſt keine Zeit zum Scherz — ſag Perperino.

Zigeunerin (in der Mitte).

Zerhaut mich in Stücke, wenn ich nicht helfe, ihr habt mich!

Viele.

Das läßt ſich hören!

Neunzehnter Auftritt.

Vorige; Aquilar führt Doña Juana herein.

Aquilar.

Wie, hier iſt der Feind ſchon, ich habe einſtweilen einen alten Spion gefangen — (Sieht Melanie, geht auf ſie los.)

Ponce (zieht ihn zurück).

Ruhig, wir ſind hier am Vergleich!

Juaña.

Aber Gott und Herr! welche Verwirrung, welch Getöſe, die Herren alle, präſentirt doch Stühle. (Man ſetzt ihr einen Stuhl.)

Ponce.

Sitzt und ſchweigt.

Juaña.

Welche Redensarten! bin ich unter Chriſten, ich, mich Doña Juaña, Grazia, Gabriele?

Aquilar und Andere.

Schweigt, ſtill, ſtill! ſprich Zigeunerin.

Zigeunerin (zählt die Anweſenden).

Es fehlt noch Einer!

Ponce.

Don Felix iſt es!

Zwanzigſter Auftritt.

Vorige; Don Felix und der Prediger.

Felix.

Welche Menge! mit gezogenem Degen, wo iſt mein Nebenbuhler — wo iſt Lucilla, (er zieht) was ſoll das alte Weib in der Mitte; Doña Iſabella auch Ihr, was ſoll das?

Iſabella.

Dort ſteht der Prätendent.

Felix.

Porporino, du? es iſt nicht möglich!

Porporino.

Seid ruhig!

Alle.

Schweigt, laßt die Zigeunerin ſprechen!

Zigeunerin.

Wenn Schwarz in Eiſen ſich verhüllt,
Und Weiß aus dieſem Eiſen kehrt,
Hat ſich ein freundlich Herz enthüllt,
Und Jeder hat, was er begehrt.

Wenn aus dem Pelz ein Herrſcher ſteigt,
Der Jedem wieder nehmen kann,
Was die Entwicklung ihm gereicht,
So wird aus einem Weib ein Mann!

Ponce.

Was ſoll das?

„Wenn Schwarz in Eiſen ſich verhüllt,
Und weiß aus dieſem Eiſen kehrt.“

Porporino.

Hat ſich ein freundlich Herz enthüllt,
Und Jeder hat, was er begehrt!

Valeria (tritt in die Mitte, nimmt den Helm ab, ſie iſt wieder weiß).

Valerio.

Jeſus — Valeria — ach, mein Kind!

Porporino.

O Valeria, Valeria!

(Umarmung.)

Ponce.

Valeria, du, du warſt die Mohrin ſelbſt — o Engel!

Iſidora und Melanie (Umarmung).

Flammetta, Engel, du, du biſt das Bürgermädchen — du, Valeria! (Freudengetümmel um ſie.)

Valeria.

Laſſe mich, ich will euch noch Alles erklären — ach, die Freude — willkommen, Alle, Alle!

Valerio.

Deßwegen haſt du es ſo natürlich gemacht — ei, mich ſo anzuführen!

Porporino.

Und mir die Angſt einzujagen!

Iſidora und Melanie.

So ſeid Ihr Ponce! Ihr Aquilar! in Zukunſt ſeid artiger, Herr Pilger!

Ponce.

Wir ſind es ſelbſt — verzeiht der Leidenſchaft — Valeria, o du Engel!

Porporino.

Ei! laßt ſie — biſt du mein — ganz mein?

Valeria.

Ja, Ja!

Porporino.

O, ich verzeihe dir Alles!

Valerio.

Hat ſich was zu verzeihen, ei, du Kind — du tauſend Kind!

Felix.

Aber wo iſt Lucilla — um Gottes willen! wo iſt ſie?

Lucilla (entmaskt)

Hier! (Umarmt ihn.)

Zigeunerin.

Still!

„Wenn aus dem Pelz ein Herrſcher ſteigt,
Der Jedem wieder nehmen kann,
Was die Entwicklung ihm gereicht,
So wird aus einem Weib ein Mann!“

Valeria (nimmt ihm den Pelz ab).

Ponce.

Der Automate, der Ritter, der uns herſchickte.

Felix.

Der mich zur Entführung beredete.

Sarmiento.

Iſt dein Vater!

Felix, Iſidora und **Melanie** (Umarmung)

Vater! lieber Vater! Ihr, ach! lieber Vater! u. ſ. w.

Juaña.

Don Sarmiento, geliebter Bruder! o dios! welche Verwirrung!

Ponce.

Ihr habt uns zu Euren Töchtern geſchickt!

Aquilar.

Steht für die Leidenſchaft, Ihr habt uns verführt!

Sarmiento.

Ruhig, nun kommt erſt was ganz Neues, Iſabella, Lucilla, Porporino! (Sie treten herbei.) Hier, Lucilla, iſt dein Bruder, Porporino iſt mein Sohn!

Valeria.

Euer Sohn?

Porporino.

Vater, Vater! Ihr ſeid es ſelbſt! o, nicht mehr Findelvater!

Sarmiento.

Iſabella iſt deine Mutter, und nun mein Weib, ich ſchickte ſie als meine Schweſter her, damit ihr eure Mutter kennen lerntet!

Juaña.

Ei, wegen dem Unſinne mich ins Blaue hinein zu jagen, am Ende bin ich auch Jemandes Kind!

Sarmiento.

Ich beredete dich, Felix, Lucillen zu entführen, um dich aus der Zärtlichkeit zu jagen.

Lucilla (Iſabellen an der Hand).

Und ich wußte Alles, ſtellte mich nur ſo, die Mutter war auch unterrichtet!

Felix.

Habe ich dich doch.

Valeria.

Perperino, da du Ritter biſt, willſt du mich noch? (Er umfängt ſie lächelnd.)

Sarmiento.

Iſidora! liebſt du Ponce? Ponce! liebt Ihr Iſidora? (Stehen einander gegenüber, ſchlagen die Augen nieder. Ponce kniet — Iſidora hebt ihn auf.

Melanie! liebſt du Aquilar? Aquilar! liebſt du Melanie? (Beide ebenſo.)

Lucilla! liebſt du Felix? Felix! liebſt du Lucillen? (Beide ebenſo.)

Iſabella, wir lieben uns! So ſage ich dann das Letzte — Aquilar, Ponce, ich verſpreche euch meine Kinder, lernt ſie näher kennen, und rührt euch für das Vaterland!

Valeria.

Don Ponce, hier, nehmt Euer Teſtament, — wißt, ich war es, die Ihr vor dem Schloß umarmtet!

Porporino.

Don Ponce, ich war der Schneider und Maler; Duca Aquilar, ich war der Arzt, und habe Euch Eure Beſtechungs-Ducaten in die Paſtete gebacken.

Ponce und Aquilar.

Wir ſind glücklich!

Valeria (zu Porporino)

Seid nicht böſe! (Küßt Ponce.)

Ponce (ſingt).

Wenn das Leben nicht hinaus mich triebe,
Nicht nach Ferne Sehnſucht mich verzehrte,
Blieb ich dir, du Heimath meiner Liebe,
Die mich ſcherzen, tändeln, küſſen lehrte!

Valeria.

So ſei dann feierlich entbunden,
Wie dieſes Kuſſes Feuer leicht verglühet,
So ſchloſſen ſich der frühen Liebe Wunden,
Und neue ſchönre Liebe iſt erblühet!

Valerio (ſtampft mit dem Fuße. — Laut).

Laßt es euch gefallen! (Die Muſikanten treten, links und rechts, ſpielend hervor. — Alle ſchließen einen Kreis. Porporino und Valeria in der Mitte tanzen Solo, die Anderen um ſie her.)

Zugabe.

Valeria.

Noch einmal trete ſchüchtern ich hervor —
Ich ſchäme mich, ſo ganz allein vor euch
Und ohne Vater, oder Freund zu reden.
O wär ich von dem Harniſch noch umgeben,
Geſchloſſen das Viſir, ich wäre kühner!
Die Andern ſagten: „Einem guten Mädchen
Wird wohl der Leſer leichter es verzeihen,
Als uns, die nicht nach jedes Menſchen Wunſch
Nur wunderliche, bunte Leute ſind,“
Und ſelbſt Juaña, die von Schicklichkeit
Und dem, was Damen wohl geziemen mag,
Seit langen Jahren viele Fälle kennt,
Spricht: „Daß es wohl in meiner Rolle liegt,
Wenn ich, die Alle heut' beglückte, auch
Noch einem fernen Freunde Freude mache,
Der unter euch, ihr lieben Leſer, uns
Der Liebſte iſt, weil er ſich unſichtbar
In unſrer Abenteuer Schickſal miſchte.
O! fragt mich nicht, wer dieſer Ferne ſei,
Denn erſtens hat man mir es ſelbſt verſchwiegen,
Und dann muß auch dem Herzen, das den Freund
Sich in dem Zauberſpiegel güt'ger Phantaſie
So nahe wähnt, die Frage ſchmerzlich ſein,
Die du aus deiner Wirklichkeit, o Leſer,
In ſeine Träume weckend rufſt! Es geht
Nachtwandelnd der Verliebte auf dem Dach
So kühn nach ſeines Glückes Kammerfenſter —
O! nenne ſeinen Namen nicht, du läufſt Gefahr,
Daß er vom Dache fallend auf dich fällt!
So ſchweige dann, und laß den Freund mich grüßen,
Der, als ich und die Andern dieſes Spiels
Des Lebens erſte Scenen kaum erlebt,

Mit unſerm Vater an der Wiege ſtand,
Der Feen gleich, die gute Kinder wiegen.
Da er bemerkt, wie Porporino, Ponce und ich
In wunderlicher Liebe Lieb' und Streit
Die Arme nach einander ſtreckten, uns nicht faßten,
Da glaubte er, wir ſeien Drillinge,
Und würden zum Beſchluſſe ein Terzett
Vor unſrer unbekannten Mutter ſingen,
Zu der er uns Juaña ſcherzhaft verſchlug.
Doch waren wir ihm lieb, und unſerm Vater,
Der wegen unſrer eignen Art und Weiſe
In Sorgen oft, und oft in Unmuth lebte,
Hielt lächelnd er die wilde Hand zurück,
Die ſeine Schande in uns tödten wollte!
Du theurer Ferner ſahſt ihn lächelnd an,
Und um dies Lächeln hat er damals ſchon
Sein ganzes Leben freudiger gefaßt!
Dir dank auch ich, Valeria, das Leben!
Du haſt nach uns am Rheine ihn gefragt,
Wo du und Sonnenſchein und froher Wein
Des Herzens harten Fels ihm tönen ließen.
Wie weislich, Güt'ger, dort für uns zu bitten!
So zürne nicht, daß du uns ſo, nicht beſſer
Vor dich, Geliebter, kühnlich treten ſiehſt,
Wir ſind nur wild gewachſen, ohne Zucht;
Du hieltſt den Vater feſt, ſich ſelbſt erziehend
Für deine Liebe hat er uns verſäumt —
Durch dich nur ſind wir, und durch uns nur ſo!
Auch laſſ' mich, da du gütig zu mir blickſt,
Noch unter dieſes güt'gen Blickes Schutz
Die freudige Nachricht, Lieber, mit dir theilen,
Denk unſre Freude, von derſelben Schwelle
Und zu derſelben Zeit geht in die Fremde
Von dir ein frohes, liederreiches Kind;
So ſind wir dann zur Wanderſchaft Geſellen,
Und wollen uns wie unſre Väter lieben,
O liebe mich, wie ihn, der dich nur liebt!

Die luſtigen Muſikanten.

Singſpiel.

Vorerinnerung.

Zur Verſtändlichkeit dieſes kleinen Singſpiels, inſofern es ganz ein Gelegenheits-Gedicht iſt, muß ich Folgendes ſagen: Es entſtand durch meinen Umgang mit dem talentvollen Muſik-Director einer braven Schauſpielertruppe, und iſt von mir in wenigen Tagen entworfen worden, um dieſer Geſellſchaft eine gute Einnahme, und mir ſelbſt das Vergnügen zu verſchaffen, alle ihre talentvolleren Mitglieder in Rollen zuſammengeſtellt zu ſehen, die ich ſogar auf ihre Fehler berechnet hatte. Ein Lied, von mir, welches früher ſchon abgedruckt worden, hatte dem Muſiker gefallen, und ich legte mir es zum Grunde dieſes Spiels; der Leſer wird mir daher verzeihen, es hier wieder zu finden. Ich freute mich ſehr auf die Aufführung, doch ſo viel Talent auch der Muſiker hatte, etwas ſchnell nieder zu ſchreiben, ſo groß war auch ſein Vertrauen auf dieſe Schnelligkeit, das heißt: er verſchob die Vollendung von einem Tage zum andern, bis ich ermüdete und abreiſte. Er hatte einige Duette wirklich ſo vollendet, daß es mich ſehr ſchmerzte, das Ganze nicht zu hören. Sollte übrigens irgend ein Muſiker ſeine Kunſt mit dem kleinen Spiele gern verbinden wollen, ſo muß ich ihm hier in Hinſicht des oben erwähnten Liedes: „Da ſind wir Muſikanten wieder!“ bemerken, daß ich es nur deßwegen ganz hier abdrucken ließ, damit er in den Verſen wählen und weglaſſen könne, was er wolle. Dieſes Lied war auch von dem erſten Compoſiteur entworfen, er nahm den Refrain zur Einleitung, ließ die Verſe, welche Alle ſingen, und die rührenden, welche Einzelne ſingen, ſich einander unterbrechen, und führte das Ganze zweckmäßig raſch oder ſanft durch alle Tonarten variirend durch. So war es ihm gelungen, durch einen äußerſt wehmüthigen und freudigen Wechſel zu rühren. Alle Duette, Terzette u. ſ. w. behandelte ich bloß als Skizze, die ich nur ſo weit ausführte, bis ich glauben konnte, der Muſiker könne nun genug verſtehen, was ich mir dabei dachte, um zweckmäßig zuzuſetzen oder wegzulaſſen. Uebrigens lege ich keinen Werth auf das Ganze, aber es würde mich ſehr freuen, wenn irgend ein Tonkünſtler aus dieſem kleinen Verſuche mir einiges Talent für muſikaliſche Poeſie zuſpräche, und ſich mit mir zu einer größern Oper, deren Charakter ich mir gern verſchreiben laſſe, verbinden möchte.

Frankfurt am Main, im April 1803.

Clemens Brentano.

Die luſtigen Muſikanten.

Singſpiel.

Perſonen:

Ramiro, Herzog von Samarkand, } Geſchwiſter.
Azelle, Herzogin von Famaguſta,
Piaſt, ein blinder Greis,
Fabiola, ſeine Tochter, } Muſikanten.
Ein lahmer Knabe, den Piaſt aufgenommen,
Rinaldo, ein melancholiſcher Held von Samarkand.
Pantalon, Bürgermeiſter in Famaguſta.
Tartaglia, Miniſter von Samarkand.
Truffaldin, Nachtwächter und Aſtronom in Famaguſta.
Thays, Kammerfrau Azellen's.
Gäſte, Bürger.

Das Stück ſpielt in Famaguſta, das Coſtume iſt italieniſch, fantaſtiſch; Pantalon, Tartaglia, Truffaldin, italieniſche Maſken.

Erſter Auftritt.

Marktplatz, im Hintergrund ein Springbrunnen, im Vordergrunde rechts das Häuschen des Nachtwächters **Truffaldin**, es geht ein Bürger mit einer Blendlaterne über den Markt, **Truffaldin** ſpringt aus der Hütte.

Truffaldin.

He da! blinder Paſſagier, Nachtvogel, Fledermaus, Lichtſcheu! wo iſt die Laterne?

Bürger (öffnet ihm plötzlich die Laterne ins Geſicht).

Hier! ſieht Er?

Truffaldin (flieht ums Theater, der Bürger ihm nach).

O vollkommen, übervollkommen! ich fange ſchon an blind zu werden; o meine vortrefflichen Augen! ich werde ſie zumachen. (Macht die Augen zu. — Der Bürger ab.) So, nun bin ich Blendlaterne gegen Blendlaterne. O ſchließen Sie die Laterne, ſein Sie edel! Das fehlte dieſer verliebten melancholiſchen Stadt noch, daß ihr Nachtwächter blind würde. O ſchonen Sie Ihr Vaterland, ſein Sie einer von den unzählig vielen Edlen, die einen nicht umbringen, als höchſtens mit Langerweile! Ich werde mich ſonſt gezwungen ſehen; nein, nicht gezwungen ſehen, denn ich werde blind ſein und nicht ſehen können; ich werde einen blinden Lärm machen! (Oeffnet die Augen.) Ach, er iſt fort! O du undankbares Famaguſta! könnte ich nicht zugleich meiner Paſſion zur Sternkunde obliegen, ſo verdienteſt du gar keinen

Nachtwächter; denn deine Bürger gehen nur höchſtens deßwegen Nachts aus, weil die Nacht ihre Blöße bedeckt! — (Es ſchlägt 10 Uhr.) Ich will nun deine letzten Stunden nach und nach anblaſen, du ſehr ſchlecht ausgefallenes Jahr; o könnte ich auch deinen Ehrgeiz anblaſen, dich in aller Eile noch zu beſſern, du armſeliges, in den letzten Zügen liegendes Jahr! Der Tod ſitzt dir auf der Zunge, bald wird mein Horn dir die Poſaune des jüngſten Gerichtes ſein; beſſere dich, Jahr, oder fahre zur Hölle!

Hört, ihr Herren! —

Zweiter Auftritt.

Tartaglia (im Hintergrunde).

Ja, ja! ich höre ſchon.

Truffaldin.

Höret, ihr Herren! laßt euch —

Tartaglia.

Ich höre ſchon! was ſoll ich laſſen?

Truffaldin.

Rufen ſoll er mich laſſen!

Tartaglia.

Ungerufen ſoll er mich laſſen!

Truffaldin.

Hört, ihr Herren! laßt euch ſagen —

Tartaglia.

Es hat ſchon Zehn geſchlagen.

Truffaldin.

Die Glocke hat Zehn geſchlagen!

Tartaglia.

Der Flegel ſpricht mir nach.

Truffaldin.

Der Flegel ſpricht mir vor.
Lobet Gott den Herren!
Der Teufel hole ihn!
Ich bin Nachtwächter,
  Ich ſang die letzte Stunde
  Des ſchlechtſten Jahres an!

Tartaglia.

Er nimmt mir aus dem Munde
Das Wort, Herr Grobian!

Truffaldin.

O Jahr! ſo ſchlecht, ſo jämmerlich!
Noch auf dem Todbett quälſt du mich
Mit dieſem Schwätzer da!

Tartaglia.

Mein lieber Freund! bequem er ſich,
Halt er das Maul und ſchäm er ſich!

Truffaldin.

Wer?

Tartaglia.

Er!

Truffaldin.

Ich?

Tartaglia.

Er!

Truffaldin.

Nein!

Tartaglia.

Ja!

Truffaldin.

Apropos! mein Herr, ich mache die Sache kurz und arretire Ihn.

Tartaglia.

Warum? Wer gibt Ihm das Recht?

Truffaldin.

Ich ſtehe mit drei Warum zu Dienſten. Erſtens: Warum hat Er keine Laterne? Zweitens: Warum nennt Er mich immer Er? Drittens: Warum ſtört Er die öffentliche Ruhe?

Tartaglia.

Ich habe keine Laterne, weil ich Incognito hier bin!

Truffaldin.

Die Diebe haben das Incognito mit wichtigen Menſchen gemein!

Tartaglia.

Ich nenne Ihn Er, weil Er ein gemeiner Kerl iſt!

Truffaldin.

Wer iſt ein Er?

Tartaglia.

Er, ich bin aber kein Er, ich bin ein Sie!

Truffaldin.

So arretire ich Er, Ihn Sie, weil Er Sie die öffentliche Ruhe ſtört!

Tartaglia.

Er iſt mir eine ſchöne öffentliche Ruhe, die den Leuten nachſpottet!

Truffaldin.

Ja, ich bin die öffentliche Ruhe. Er mag mir ſo eine heimliche Unruhe ſein. Sieht Er, ich bewache die öffentliche Ruhe; denn die Nacht iſt Ruhe, und iſt öffentlich, und ich bin Nachtwächter; und ſo iſt es bewieſen, daß ich etwas Vorzügliches bin; denn die Nacht iſt keines Menſchen Freund, aber mein Freund iſt ſie doch; ſie iſt meine Geliebte, ich ſitze bei der Nacht dort in dem Häuschen, und ſie iſt meine Braut, und ſieht mich mit ihren lieben Augen, den Sternen, an. Er aber iſt mir in meine Ruhe, meine Nacht, mein Brautbett hineingetappt, und iſt mir gewiſſermaßen ein poetiſcher Ehebrecher, — alſo arretirt.

Pantalon (aus dem Fenſter)

Welcher Lärmer?

Truffaldin.

Dieſen Lärmer,
Dieſen Schwärmer,
Habe ich hier aufgefangen!

Dritter Auftritt.

Pantalon; Truffaldin; Tartaglia.

Tartaglia.

O weh, o weh, Incognito!

Pantalon (zu Truffaldin).

Ei, ſage mir, wer iſt Er?

Tartaglia.

O wär ich fort, wie wär ich froh!

Truffaldin.

Hier iſt er, der Philiſter.

Pantalon.

Ei, ei, mein Herr! was lärmt man ſo?

Tartaglia.

Mein Herr, ich bin Miniſter!

Pantalon.

Miniſter — ei — woher — wovon?

Tartaglia (zu Truffaldin).

O ſage Er, wie heißt der?

Pantalon.

Mein Herr, ich heiße Pantalon!

Truffaldin (laut).

Und iſt der Bürgermeiſter.

Tartaglia.

O ſchrei Er nicht, ich höre ſchon!

Pantalon.

Und hier bin ich ihr Meiſter!

Pantalon.

Miniſter?

Tartaglia.

Bürgermeiſter?

Truffaldin.

Das iſt er, ſo heißt er!

Tartaglia.

Bürgermeiſter?

Pantalon.

Miniſter?

Truffaldin.

So heißt er, das iſt er.

Alle.

Doch laßt uns nicht die Ruhe ſtören.
Wir können ja einander hören,
Ohne Fluchen, ohne Schmälen,
Ohne uns ſo zu befehlen!

Pantalon.

Alſo mein Herr, ein Miniſter, was man ſo einen Miniſter zu nennen pflegt.

Tartaglia.

Ja, was man unter ſo einem Miniſter verſteht; aber ich bin Incognito hier.

Pantalon.

Das heißt, in geheimen Abſichten?

Tartaglia.

Ja, ganz richtig, aufrichtig, und Sie, mein Herr, ſind Bürgermeiſter, nur Bürgermeiſter, ſo einer, der die öffentlichen Angelegenheiten beſorgt?

Pantalon.

Getroffen, was man einen Bürgermeister zu nennen pflegt.

Truffaldin.

Da nun geheime Absichten den öffentlichen Angelegenheiten gerade entgegengesetzt sind, so passen Sie Zwei zusammen, wie die Faust auf das Aug', und ich ziehe mich zurück, bis Sie in Streit kommen sollten, und ich nöthig bin, Sie auseinander zu bringen. (Während Pantalon und Tartaglia sich verwunderungsvoll einander betrachten, singt Truffaldin:)

O all ihr lieben Sterne,
O wär't ihr nicht so ferne!
Ich fragte euch so gerne,
Damit ich von euch lerne.
Aber ach! mein Perspectiv
Ist so trüb, so kurz, so schief
Und der Himmel ist so tief,
Daß, wenn ich auch gar nicht schlief,
Ich doch nimmer
Euren Schimmer
Mir ergründe,
Mir erfinde
Des Schicksals Gewinde,
Und guckt' ich mich blinde! (Ab zu einer Seite.)

Tartaglia.

Pantalon also heißen Sie — hm, hm —

Pantalon.

So viel ich weiß, ja — und Sie? Sie scheinen mir bekannt.

Tartaglia.

Pantalon, ha, ha, ha — ich heiße Tartaglia, so viel ich weiß.

Pantalon.

Tartaglia, ha, ha, ha!

Tartaglia.

Sind Sie etwa der Pantalon vom italieniſchen Theater, der die komiſchen Alten ſpielt?

Pantalon.

Ich! ein Schauſpieler? ein komiſcher Alter? Herr! ich bin ein ehrlicher Bürgermeiſter hier in Famaguſta, aber Dero Namen, ha, ha, ha! den Namen eines Tartaglia habe ich oft auf den Comödienzetteln in Venedig geleſen; und unter Dero Namen erwartete man immer einen hoffärtigen groben falſchen Staatsmann.

Tartaglia.

Mein Herr, ich bin Staatsmann, denn ich bin Miniſter von Samarkand; hoffärtig? Hm, nachdem die Geſellſchaft iſt, grob? Nun, wenn ſie wollen, falſch? Herr! falſch! — Hm! — Heute nicht — denn ich bin Incognito hier.

Pantalon.

Da wir nun Gott danken können, daß wir Beide keine italieniſche Theaterfiguren ſind, wenn uns Gott gleich mit ihrer Geſtalt geſegnet hat, ſo nehmen Sie meinen freundlichen Gruß; was ſuchen Sie in dem unglücklichen Famaguſta?

Tartaglia.

Herr, ich ſuche unſern Herzog Ramiro, den Bruder Ihrer Herzogin Azelle!

Pantalon.

Ei, weil Sie denn doch gerade im Suchen ſind, ſo ſuchen Sie unſre Herzogin Azelle gleich mit!

Tartaglia.

Alſo werden Beide vermißt?

Pantalon.

Hören Sie! unter uns geſagt, das ſind ein Paar wunderliche Kinder, die ſich immer vermiſſen zu laſſen geruhen.

Tartaglia.

Stellen Sie ſich vor, unſer Herzog ſoll, wie man ſagt, einer ſchönen, jungen Bettlerin gefolgt ſein, die ſich jetzt mit ihrem blinden Vater, der nicht ſehen kann, und einem lahmen Kinde, welches nicht gehen kann, hier aufhält.

Pantalon.

Und unſre Herzogin hat man ſeit ihrer Uebernahme des Reichs nur ſelten, und immer traurig geſehen. Seit mehreren Monaten aber iſt ſie ganz verſchwunden. Man flüſtert ſich in die Ohren, ſie ſuche Rinaldo, den Feldherrn ihres verſtorbenen Vaters, auf, den ſie heftig liebt, und der, wie bekannt, hier im Kopfe nicht ganz ſolid ſein ſoll.

Tartaglia.

Sehen Sie, ich bin eben kein großer Hiſtorikus, ſondern bloß Statiſtiker, welches ich Sie nicht mit Statiſt zu verwechſeln bitte, dennoch gehe ich gern auf die Quellen; erzählen Sie, wie verhält ſich das Ganze? Denn ich bin noch nicht lange am Ruder, und Zeitungen haben wir gar keine bei uns.

Pantalon.

Hier in Famaguſta regierte ein ſtrenger, eiferſüchtiger Fürſt, nebſt ſeiner etwas fantaſtiſchen, melancholiſchen, vortrefflichen Gemahlin, einer norwegiſchen Prinzeſſin.

Tartaglia.

Norwegen? Wo liegt das?

Pantalon.

Sie ſcherzen! Norwegen, — Norwegen — das liegt dort oben — dort — nun dort in der Gegend von Norwegen, mitten drinne.

Tartaglia.

Ganz recht! mitten drinnen, nur weiter!

Pantalon

O, Sie verſtehen mich ganz! Im Gefolge der norwegiſchen Prinzeſſin befand ſich ein Edelmann, ein vortrefflicher Mann, ſo eine Art von Poet, eine Art von Hofgelehrten; dem Fürſten gefiel er nicht, er ward ihm ein Gegenſtand der Eiferſucht, und verſchwand, der Teufel weiß wie?

Tartaglia.

Alſo ein Hexenmeiſter?

Pantalon.

Ei behüte! Gott weiß, wie er verſchwand. Der erſtgeborne Sohn des Fürſten ward ausgeſetzt — der Fürſt wollte ihn nicht anerkennen. Der Fürſtin ſchlug das Klima entweder zu viel, oder zu wenig an; ſie war immer krank, und gebar nach zehn traurigen Jahren eine Tochter. Sie ſtarb in der Niederkunft, und auch dieſes Kind ging verloren, ſie ſoll es aus Furcht vor der Eiferſucht ihres Gatten ſelbſt weggegeben haben; doch kann ich mir ſchmeicheln, es aus der erſten Hand weinen gehört zu haben.

Tartaglia.

O, Sie glücklicher Mann!

Pantalon.

Der Fürſt konnte ſeine Tochter nicht auffinden, und war alſo ohne Succeſſion.

Tartaglia.

Hier ſuccedire ich! — Der verſtorbene Herzog von Samarkand ſuchte um die Succeſſion für ſeine beiden Kinder an, und ſchickte ſeinen General Rinaldo mit einem Geſandtſchaftsgefolge, das einer Belagerungs-Armee wie zwei Tropfen Waſſer glich.

Pantalon.

Und ſich auch völlig ſo betrug. Unſer Fürſt ſtarb während der Belagerung; Rinaldo zog muthig ein; die Bürger ſchimpften ihn Findelkind, was er auch ſein ſoll. Dies mußte ihm wurmen, ſo daß er plötzlich melancholiſch ward, und ſich von mir in das alte Schloß führen ließ. Sie wiſſen ja, wie ſolche Leute an alten Baracken beſondere Freude haben. Ich ſagte ihm, wie man ſpräche, daß es dort nicht allerdings richtig ſei, auch blieb ich deßwegen zurück und ließ ihn allein; er ging in ein Gewölbe, in dem die verſtorbene Fürſtin einen Ritter, den ſie im Traume geſehen hatte, in Marmor hauen laſſen, nebſt einer Inſchrift, die ich zu leſen nie die Courage hatte.

Tartaglia.

Und der Kerl unterſtand ſich?

Pantalon.

Er las, und plötzlich ſtürzte er heraus, ſchrie: weh! weh! ſchwang ſich zu Pferde, warf Schild und Speer am Markte nieder, und da flog er zum Thore hinaus.

Tartaglia.

Ein totaler Raptus, eine Art Hirnwuth, eine Gattung eilfertiger Schnelligkeit!

Pantalon.

Als Azelle nun in die Stadt einzog, ja da ward nichts gethan, als geſucht und gefragt: Rinaldo hier? Rinaldo dort? und die armen Belagerten und Belagerer verwandelten ſich in Boten, um ihn zu ſuchen. Seinen Schild und ſeinen Speer kaufte ſie um hohes Geld von einem Bürger, dem er ihn an den Kopf geworfen hatte. Ich glaube immer, daß er, wie er ſo ſchnell hinausritt, in eine Grube fiel, in die gerade die Bleſſirten, oder, wie man oft ſagt, die Todten begraben wurden, und daß man ihn in der Eile ſo mit begraben hat. Die Herzogin hat ihm in allen Zeitungen ihre Krone antragen laſſen; aber er läßt ſich nicht ſehen.

Tartaglia.

Ich wollte mich nicht ſo lange bitten laſſen. Doch helfen Sie mir den Prinzen Ramiro finden.

Pantalon.

Was Polizei vermag, ſteht zu Dienſten.

Tartaglia.

Was Ihre Küche vermag, o ſtünde es mir auch zu Dienſten! Ich hungere ſtark.

Pantalon.

Ich habe einige Freunde gebeten, das Ende dieſes trüben Jahres mit mir zu feiern. Sein Sie mein Gaſt! Eine gebratene Löffelgans, — ein alter Pelikan mit ſieben Jungen im Reis.
(Beide ab.)

Vierter Auftritt.

Der blinde **Piaſt**, **Fabiola** führt ihn an einem Stabe, und hat den Knaben auf dem Arme. Hinter der Scene hört man eine Flöte, die ſich nähert, und endlich tritt **Ramiro** auf.

Piaſt.

Nun ſind wir auf dem Markte, mein Kind; wie es ſtill iſt, hörſt du die kühlen Brunnen rauſchen?

Fabiola.

Hör', es klagt die Flöte wieder,
Und die kühlen Brunnen rauſchen!

Piaſt.

Selten wehn die Töne nieder,
Stille, ſtille laſſ' uns lauſchen!
(Angemeſſenes Solo der Flöte.)

Fabiola.

Heißes Bitten, mild Verlangen,
Wie es ſüß zum Herzen ſpricht!

Piaſt.

Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht!

Ramiro (nähert ſich und gibt **Fabiola** ſeinen Mantel).

O Jungfrau, wirf ihm dieſen Mantel um, denn es iſt kühl!
(**Fabiola** hängt ihm den Mantel um.)

Piaſt.

Wer ſprach mit dir, Fabiola? Weſſen Mantel iſt dies? Fabiola, gib mir die Hand; o mein Kind! wer ſprach mit dir?

Fabiola.

Ich kenne ſeinen Namen nicht; es iſt der arme Jüngling, der Flötenſpieler, der ſchon in Samarkand ſich oſt mit ſeiner Faunflöte zu unſern Chören geſellte.

Piaſt.

Tritt vor mich, Fremdling, ich bin ein Blinder; was willſt du bei uns? O rede Wahrheit, daß ich deiner Stimme vertrauen kann!

Ramiro.

So will ich Wahrheit vor dir reden, o theurer Greis! ich habe wenig nur zu ſagen, ich liebe deine Tochter!

Piaſt.

Fabiola! kennſt du dieſen Jüngling?

Fabiola.

Ich kenne ihn nicht, Vater! Aber er iſt freundlich, und blickt mit Ruhe nach mir, und wenn ich ſehe, wie du die Augenlieder bewegſt, wenn du mir gütig biſt, ſo iſt mir immer, als müßten die Sterne deiner Augen den ſeinen gleichen, wären ſie nicht untergegangen.

Piaſt.

Jüngling! wer biſt du? Wo iſt dein Vaterland? Wer ſind deine Eltern?

Ramiro.

O nenne mich deinen Sohn! denn ich bin elend, wenn ich dir ein Fremdling bleibe. O mein Vaterland! es hat mich verloren, ſeit du Samarkand verließt. Ich bin von Samarkand, ich folgte dir, ſei mein Vater, ich will dich beglücken!

Piaſt.

Du ſprichſt kühn, wie es dem Jüngling wohl geziemt. — Liebe hat dich mir nachgeführt? Wenn Treue dich uns erhält, ſo werden wir dich kennen. Aber rede nie leiſe mit meinem Kinde; für ſie iſt nur das Böſe ein Geheimniß. — Wenn ſie dich lieben kann, ſo verdienſt du es. Wo iſt der Knabe?

Der Knabe.

Hier auf dem Arme des Fremdlings!

Ramiro.

Ich will ihn tragen, Vater! Die Pfeife habe ich an die Bruſt befeſtigt, ſo begleite ich Euren Geſang.

Piaſt.

Erlaube mir, daß ich meine Hand über dein Geſicht gleiten laſſe, damit ich fühle, wie du ausſiehſt!

Fabiola.

O Vater, er ſieht edel aus!

Piaſt.

Deine Geſichtszüge ſind edel, aber du biſt leichtſinnig!

Ramiro.

Vater, ich liebe deine Tochter und dich; Leichtſinn und Schwermuth und Unſchuld gehen nun einher und ſingen den Menſchen ſanfte Lieder, daß ſich ihr Herz von dem heißen Tagewerke löſt, und ſie durch die Töne gerührt, die Augen zu einem reineren Daſein wenden.

Piaſt.

Es iſt ſtill in Famaguſta in dieſer Nacht, wo ſonſt ſich Alles freute; was fehlt den Einwohnern dieſer guten Stadt, daß ſie das Jahr ſo ohne Lebewohl hingehen laſſen?

Ramiro.

Ich bin nur ſeit geſtern hier und höre nur Klagen und Trauer; die junge Regentin dieſes Landes hat ſeit ihrer Regierung ſtets in tiefer einſamer Schwermuth gelebt, und ach! ſeit mehreren Monaten wird ſie ganz vermißt.

Fabiola.

Wo iſt ſie hin, das arme Weib?

Ramiro.

O weh mir! — Keiner weiß es — ſo liegt die Stadt in tiefer Trauer!

Piaſt.

Du nimmſt tiefen Antheil, Fremdling, an dieſes Landes Schickſal!

Ramiro.

Dies Land iſt meines Vaterlandes Schweſter!

Fünfter Auftritt.

Drei **Gäſte**, die nach **Pantalon's** Wohnung gehen. — Man riecht Braten.

Erſter.

Es iſt ſehr ſtille in der Stadt, keine Rakete, keine Schweinsblaſe!

Zweiter.

Wenig Leute wiſſen hier mehr, wie eine Schweinsblaſe ausſieht, ſeit der letzten Viehſeuche.

Dritter.

Und die Belagerung hat uns für immer und ewig, und alle Neujahrsnächte alles Knallen verleidet. (Alle in **Pantalon's** Haus.)

Sechſter Auftritt.

Piaſt; Fabiola; Ramiro; der Knabe; gleich darauf Truffaldin.

Fabiola.

In dieſem Hauſe ſcheinen Gäſte zu ſein, laßt uns Muſik machen.

Piaſt.

Gut, mein Kind! doch ſage mir vorher, wie die Geſtirne ſtehn?

(Fabiola ſteht ruhig in der Mitte des Theaters, und ſieht nach dem Himmel; Truffaldin ſpringt aus der Hütte.)

Truffaldin.

Nun, das nenne ich mir eine Conſtellation, die ſich gewaſchen hat. Wenn man heut zu Tage noch an Verſprechen glauben könnte, ſo könnte ich einen ordentlichen Reſpekt vor der Zukunft bekommen. (Sieht Fabiola.) Aber, was Kukuk! iſt da nicht gar die ſteinerne Mamſell vom Springbrunnen herabgeſtiegen? Nein, das nenne ich mir die Ausſchweifung bis zum Mirakel getrieben, wenn ſelbſt die Statuen anfangen, Nachts herumzuziehen.

Ramiro.

Mein Freund, ſtöre ſie nicht, ſie ſieht nach den Geſtirnen!

Truffaldin.

Allen Reſpekt vor dem Handwerke! Sie iſt wohl eine Dilettantin von Stand?

Piaſt.

Wie geht der Stern des alten Jahres nieder? Wie geht der Stern des alten Jahres auf?

Fabiola.

Es wandeln zum Glücke
Die Sterne die Bahn,
Mit gütigem Blicke
Sehn alle uns an!

Die Jungfrau, die ſüße,
Im himmliſchen Reih'n,
Gibt freundliche Grüße,
Und ſtrahlet ſo rein!
Im ſpiegelnden Schilde
Sieht Liebe ſich an,
Und Mars blicket milde,
Zu Venus hinan!
Die Wage ruht eben,
Ihr Zünglein ſteht ein;
Auch lächeln daneben,
Die Zwillinge klein!

Truffaldin (hat ſehr andächtig zugehört).

Ich mache mein Compliment. Sie haben ſich allerdings ſehr ehrenvoll aus der Affaire gezogen, nur etwas poetiſch. Zum Beiſpiel: Die Zwillinge lächeln; zum Beiſpiel: Was mögen ſie dann wohl für Mäulchen machen?

Ramiro.

Mein Freund, ſei Er ruhig, und laſſe Er uns in Frieden!

Truffaldin.

Ruhet in Frieden! ſagt man zu den Todten; aber für ihn iſt es Zeit zur Ruhe; für mich zum Nachtwachen. (Geht zu Piaſt.) Ei, du mein Gott! Irre ich mich nicht?

Piaſt.

O, mein Kind, wären wir von dannen!

Fabiola.

Was ſeht Ihr meinen Vater ſo an?

Truffaldin.

Es hat ſich da viel anzuſehn; iſt es doch beinahe ſtichedunkel; gönnt mir immer das Biſchen Anſehn, die Sterne ſelbſt wehren es uns ja nicht! (Freudig.) O, ich faſſe mich kaum!

Ramiro (will ihn zurückreißen).

Entfernt Euch! oder —

Truffaldin.

Oder? Oder? Entweder, oder! Ihr, meine Freunde! gehört alle ins Bett zu dieſer Zeit, und ich allein gehöre hierher!

Piaſt.

Was willſt du von mir?

Truffaldin.

Faſſen will ich dich, ſchließen will ich dich, werfen will ich dich!

Fabiola.

Weh uns!

Ramiro (zieht den Degen).

Eher ſterbt Ihr! — Laßt ſehen, wer den Kürzern zieht!

Truffaldin.

Natürlich ich! — Da ich gar keinen Degen zu ziehen habe, ſo ziehe ich ſicher einen kürzern Degen als Ihr; aber ehe Sie mich ſo grauſam der Gegenwart und Zukunft zu entziehen belieben, ſo laſſen Sie mich ausreden, und meine barbariſchen Geſinnungen erſt völlig an den Tag, oder vielmehr an die Nacht legen. Faſſen will ich dich — in meine Arme; werfen will ich mich — um deinen Hals; ſchließen will ich dich — an Freundes Bruſt! (Er umarmt Piaſt.) O, Piaſt! kennſt du deinen Truffaldin nicht mehr?

Piaſt.

Willkommen, theurer Freund und Unglücksgefährte! — Doch laß uns ruhig ſein; wie geht es dir?

Truffaldin.

Ach ſo, ſo, ganz unendlich ſo, ſo, ich bin Nachtwächter und Aſtronom hier geworden, um nur die Stadt bei Tage nicht zu ſehen, zu der mich das Heimweh zurücktrieb; ich kann dir verſichern, ich habe ordentlich oft wieder eine Art von Hinausweh empfunden, und ich verſichere dich, da ich noch mit dir im Exilio herummuſizirte, war mir es viel heimlicher zu Muthe. O, wie freue ich mich, dich wieder zu ſehen! Ja, ja, ich merkte es wohl an den Sternen, daß ich bald einen lieben Freund wieder ſehen würde! Ach, und Eure geliebte Tochter, wie ſie herangewachſen iſt, o, ich muß ihr den Aermel küſſen!

Fabiola.

Iſt dieſer Mann unſer Freund, Vater? Iſt es der luſtige Truffaldin?

Piaſt.

Ja, er iſt es; da du noch klein warſt, theilte er unſre Armuth, er lehrte dich die Sterne kennen, es iſt der luſtige Truffaldin.

Fabiola.

So ſeid mir herzlich willkommen, lieber Truffaldin, ich danke Euch viel!

Truffaldin.

Ich habe Eurer Explication der Geſtirne mit großer Verwunderung angehört, Ihr habt viel profitirt!

Ramiro.

Verzeiht meiner Hitze; ich kannte Euch nicht. Wenn Ihr das Loos dieſer Menſchen theiltet, ſo theiltet Ihr das meinige!

(In dem Hauſe des Pantalon's hört man Ramiro's und Azellen's Geſundheit trinken.)

Piaſt.

O, laßt uns nun ſingen, hört, die Gäſte jubeln!

Truffaldin.

Und haben in dieſer ſchlechten Zeit eben keine große Urſache dazu. Aber, wenn wir doch ſingen wollen, ſo laßt uns jenes rührende Lied ſingen, das Ihr im Anfang unſerer Verbannung für uns machtet, damit ich wieder mitſingen kann.

Piaſt

Wecke Euſebio, und nimm ihn auf den Arm, daß er mitſinge.

Fabiola

(weckt den Knaben, der am Boden einſchlief, wohin ihn Ramiro ſetzte, da er gegen Truffaldin den Degen zog.)

Erwache, Euſebio! Wir wollen ſingen, und dann gehen wir nach Haus.

Truffaldin

Wem gehört der arme Schelm?

Piaſt.

Ich kaufte ihn von einer Bettlerin; frage ihn ſelbſt, wer er iſt?

Truffaldin.

Das Wohlthun iſt dir doch nicht abzugewöhnen!

Piaſt.

Was du willſt, das dir geſchehe, das thue auch den Andern.

Truffaldin.

He, kleiner Invalide, wie heißt du?

Knabe.

Mein Vater fiel im Kriege, mir ſchlug ein Pferd das Bein entzwei, da die Feinde in die Stadt ritten, meine Mutter habe ich nicht gekannt. Ach, wie die Sterne ſo ſchön leuchten, laßt uns ſingen!

Alle.

Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unſern Pfeifen frohe Lieder
Wie Strahlen durch das Dunkel fliehn!
„Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin!
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen darin,

Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern,
Um Sing und um Sang,
Um Kling und um Klang,
Schweifen die Pfeifen und greifen an's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!“

Die Fenſter gerne ſich erhellen,
Und brennend fällt uns mancher Preis,
Wenn wir uns ſtill zuſammenſtellen
Zum lauten Werke in den Kreis!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

An unſern herzlich frohen Weiſen,
Hat nimmer Alt und Jung genug,
Wir wiſſen Alle hinzureißen
In unſrer Töne Zauberzug!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Schlug zwölfmal ſchon des Thurmes Hammer,
So ſtehen wir vor Liebchens Haus,
Aus ihrem Bettchen in der Kammer
Schleicht ſie, und lauſcht zum Fenſter 'raus!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Wenn in des goldnen Bettes Kiſſen
Sich küſſen Bräutigam und Braut,
Und glauben's ganz allein zu wiſſen,
Macht bald es unſer Singen laut!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Bei ſtiller Liebe lautem Feſte
Erquicken wir der Menſchen Ohr;
Denn holde Mädchen, trunkne Gäſte,
Verehren unſer klingend Chor!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Doch ſind wir gleich den Nachtigallen,
Sie ſingen nur bei Nacht ihr Lied,
Bei uns kann es nur fröhlich ſchallen,
Wenn uns kein menſchlich Auge ſieht!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Fabiola.

Ich habe meinen Freund verloren,
Die liebe Mutter! ſie iſt todt,
Mein Sang ergötzet eure Ohren,
Und ſchweigend wein ich auf mein Brod!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Piaſt.

Iſt's Nacht? Iſt's Tag? ich kann's nicht ſagen,
Am Stabe führet mich mein Kind,
Die hellen Becken muß ich ſchlagen,
Und ward von vielem Weinen blind!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Truffaldin.

Ich muß die luſt'gen Triller greifen,
Und Fieber bebt durch Mark und Bein,
Euch muß ich frohe Weiſen pfeifen,
Und möchte gern begraben ſein!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Knabe.

Ich habe früh das Bein gebrochen,
Die Schweſter trägt mich auf dem Arm,
Auf's Tambourin muß raſch ich pochen.
Sind wir nicht froh? daß Gott erbarm!
„Es brauſet und ſauſet ꝛc.“

Ramiro.

Dies Lied iſt rührend, liebe Freunde, aber mir bleibt keine Strophe, ich bin ſo glücklich, daß ich unter euch bin, ſo glücklich, daß ich dich ſehe, Jungfrau, ich würde euch Lügen ſchelten, wenn ich ſänge.

Fabiola.

O ſchweigt, ich ſehe die Gäſte nahen ſich dem Fenſter!

(**Pantalon**, **Tartaglia** und Andere am Fenſter.)

Pantalon.

Ha! ihr betrübten Spielleute, könnt ihr nicht ein luſtiges Stückchen?

Truffaldin.

Heutzutage iſt es ſtill und nahrlos, und die Zeit iſt ſo mit traurigen Geſchäften überladen, daß ſie gar keine Zeit zur Luſtigkeit hat, auch iſt das Gute ſo ſelten, daß man Einem wirklich nichts Schlechtes wünſcht, wenn man Einem etwas Gutes wünſcht, alſo:

Gute Nacht, ihr trunknen Gäſte!
Dieſes Jahr kein Wiederſehn,
Läßt euch gleich des Witzes Reſte
Guter Wein heut' doppelt ſehn!

Piaſt.

Gute Nacht, ihr frohen Gäſte!
Dieſes Jahr kein Wiederſehn,
Darum wünſchen wir, das Beſte
Möge künftig euch geſchehn!

Ramiro.

Gute Nacht, ihr guten Gäſte!
Dieſes Jahr kein Wiederſehn,
Frucht und Blüthe ſchmückt die Äſte,
Die auf gutem Boden ſtehn!

Fabiola.

Gute Nacht, ihr guten Gäſte!
Dieſes Jahr kein Wiederſehn,
O ſo thuet noch das Beſte,
Laßt uns ohne Lohn nicht gehn!

Pantalon (am Fenſter zu **Tartaglia**).

O, Herr Tartaglia, was halten Sie von dieſer Muſik? Ich habe auch nicht für einen Pfennig Gehör!

Tartaglia.

Was mich anbelangt, ſo habe ich zwar ein ganz erſtaunliches Gehör, beſonders an Schlüſſellöchern, aber für Muſik habe ich gar keine Memorie.

Pantalon.

Wiſſen Sie, was ich gethan habe?

Tartaglia.

Nein.

Pantalon.

Ich habe nach der Wache geſchickt, um dieſe Muſikanten zu arretiren, weil ich vermuthe, daß ſich der Herzog bei ihnen befinde.

Tartaglia.

Herrlich! laſſen Sie uns hinabgehen. (Sie werfen brennende Papierchen hinab, und verlaſſen das Fenſter.)

Truffaldin (hebt das Geld auf).

Sternſchnuppen, Sternſchnuppen, die Barmherzigkeit ſchneuzt ſich gewiſſermaßen. (Man hört die Patrouille anmarſchiren, und die Worte hinter der Scene: „Ihr ergreift nur den Alten und ſeine Tochter, den jungen Menſchen hat Herr Pantalon auf ſich genommen!“)

Ramiro

Habe ich recht verſtanden? Man ſtellt uns nach! Vater, Geliebte tretet näher zu mir! (Sie nahern ſich ihm)

Piaſt.

O welch Getümmel,
Wehe mir Blinden!

Fabiola.

O theurer Fremdling,
Was kann geſchehen?

Ramiro

Bald wird mein Muth Euch
Hilfe erfinden!

Truffaldin.

Auf meinen Poſten
Will ich nun gehn!

(Truffaldin ſetzt ſich in ſein Häuschen und beobachtet die Begebenheit mit ſeinem Sehrohre.)

Siebenter Auftritt.

Tartaglia und **Pantalon** aus dem Haus, im Hintergrund erſcheint die Wache, die Muſikanten treten in der Mitte des Theaters näher zuſammen, **Ramiro** gibt den Knaben in die Arme **Fabiola's**, welche den Greis an einem Stabe führt. **Ramiro** ſteht keck und zieht den Degen.

Pantalon.
Sollte er's ſein?

Tartaglia.
Ja, nach dem Schein!

Pantalon.
Wollt ihr ihn faſſen?

Tartaglia.
O, ihr wollt ſpaſſen!

Ramiro.
Stellt nur dichte
Euch zuſammen.
Gleich ſind wir die
Schurken los!

Pantalon und **Tartaglia** (gegenſeitig).
Ihn anzufaſſen
Bleibt Euch überlaſſen! (Mit Verbeugungen.)

Pantalon.
Herr, ihr wollt ſpaſſen,
Euch ſteht es zu!

Tartaglia.
Ich muß hier paſſen,
Ich ehre die Stadt!

Pantalon.
An ſeiner Seite,

Tartaglia.
Hängt eine Scheide,

Pantalon.

In ſeiner Hand

Tartaglia.

Seh ich gewandt,

Beide.

Ach, einen Degen!
Einen großen,
Einen bloßen
Degen ſich regen!

Ramiro.

Eure Furcht mich langeweilet,
Eilet, eilet!

Beide.

Ach, uns entgegen
Seh ich den Degen!

Pantalon.

Den großen,

Tartaglia.

Den bloßen,

Beide.

Den Degen ſich regen!

Pantalon.

Leer iſt die Scheide,

Tartaglia.

Bloß iſt die Scheide,

Beide (wechſelweiſe).

Beide, Beide,
Laſſ't uns gehn,
Scheide! Schneide!
Keinem ſoll ſein Recht entgehn!

(Sie winken der Wache.)

Chor.

Faßt ſie, faßt ſie!

Tartaglia.

Zugegriffen!

Pantalon.

O, ich greife Niemand vor!

(Dieſes wiederholt ſich nach des Componiſten Willen.)

Piaſt.

Weh, mein Kind,
O welch Getümmel!

Fabiola.

Schütze uns,
O güt'ger Himmel!

Ramiro.

Folgt mir nur
Durch das Gewimmel!

(Er wirft Geld aus und geht mit den Seinen ab; Pantalon, Tartaglia, die Wache fallen alle zur Erde und raffen, während ſie ununterbrochen fortſingen.)

Chor.

Faßt ſie, faßt ſie!
Laßt ſie, laßt ſie!

Tartaglia.

Zugegriffen, zugegriffen!

Pantalon.

O, ſie greifen mir ja vor!

Truffaldin (tritt aus der Hütte).

Hier iſt Manna gefallen, aber ich will ſie irre machen!
(Er bläſt.)

„Hört, ihr Herren! laßt euch ſagen,
Endlich hat es Zwölf geſchlagen!“

(Sie ſpringen Alle auf, ſich gegenſeitig das neue Jahr abzugewinnen. Truffaldin lieſt währenddem das Geld auf, das noch an der Erde liegt.)

Chor.

Proſt Neujahr!
Proſt Neujahr!
Ich hab es gewonnen!
Gelogen!
Gelogen!
Ich hab es gewonnen!

Tartaglia.

Ich ſagt es zuerſt!

Pantalon.

Ich ſagt es zuerſt!

Beide (wechſelweiſe).

Sie irren!
Sie irren!
Ich war ſchon
Am Neujahr,
Da ſie noch am Proſt!

Truffaldin.

Wahrhaftig.
Wahrhaftig.
Sie ſind nicht bei Troſt!

Chor.

Gewonnen!
Gewonnen!
Du zahlſt mir den Wein!

Truffaldin (hat Alles aufgeleſen).

Ei, welcher Lärmen!
Wer wird ſo ſchrei'n!
Wollt ihr die ganze Stadt erwecken.
Herr Bürgermeiſter!
Herr Miniſter!
Geht zu Bette!
Hochlöbliche Patrouille
Packt euch zur Pritſche!

Sonſt muß die Wache ſich ſelbſt arretiren, und der Bürgermeiſter befehlen, den Bürgermeiſter auf die Wache zu ſetzen!
(Sie gehen ſingend und gratulirend ab.)

Achter Auftritt.

Truffaldin (allein).

Jetzt will ich mich hier aus der Gegend zurückziehen; denn es möchte unangenehme Nachfrage geben, ich habe nämlich den jungen Burſchen dieſer Stadt eine Parthie Schweinsblaſen für dieſe Neujahrsnacht verkauft, welche im vorigen Jahre ſchon zerknallt ſind, und die ich künſtlich in langen Winterabenden wieder zuſammengeleimt habe, wenn ſie mich nun finden, ſo könnten ſie mir leicht die ſchlechten Blaſen mit guten Beulen bezahlen! (Ab.)

Neunter Auftritt.

(Ein Gewölbe, an der Wand die Statue eines Ritters und eine Inſchrift, wie ſie unten beſchrieben wird.)

Ramiro; Piaſt; Sabiela.

Piaſt.

Wo haſt du uns hingebracht, Fremdling, und wie konnteſt du uns ſo ruhig durch die Wache führen?

Sabiela.

Vater, er warf Geld aus!

Piaſt.

Weſſen Geld?

Ramiro.

Beruhige dich, ich bringe euch hier in den unbewohnten Theil des Schloſſes zu einem alten Manne, bei dem ich wohne. Es wird dir hier wohl ſein, denn unſer Wirth iſt arm wie wir.

Piaſt.

O, wie widerſprichſt du deinem Gelde?

Fabiola.

Du, biſt du arm?

Ramiro.

Arm bin ich, warf ich dem Volke gleich das Geld hin; iſt der nicht arm, deſſen größter Reichthum es iſt, arm zu ſein?

Fabiola.

Ich verſtehe dich nicht.

Piaſt.

Rede einfach, Freund, ſonſt lügſt du!

Ramiro.

Mein größter Reichthum iſt es, arm zu ſein; denn iſt es nicht mein Reichthum, euch zu gleichen, die ich liebe?

Fabiola.

Die Liebe lehrt dich lieblich reden!

Ramiro.

Die Liebe lehrt
Mich lieblich reden.
Du Lieblichkeit
Mich lieben lehrte!

Arm bin ich nicht
In deinen Armen;
Umarmſt du mich,
Du ſüße Armuth!

Wie reich bin ich
In deinem Reiche,
Der Liebe Reichthum
Reichſt du mir!

O Lieblichkeit!
O reiche Armuth!
Umarme mich
In Liebes-Armen!

Fabiola.

Wie iſt deine Stimme freundlich, o Fremdling!

Ramiro.

Ich muß ſingen, um mit dir zu reden, denn deine Rede iſt Geſang!

Piaſt.

Jüngling, dein Geſang hat mich gerührt, aber ich bin blind, ſo laſſe deine Worte auch meine Augen ſein. Ich kannte einſt vor langen Jahren dieſe Stadt und dieſes Schloß, da noch des Hofes volle Pracht die Mauern füllte.

Fabiola.

Du ſagſt, wir ſeien in dem unbewohnten Theile des Schloſſes; welcher Theil iſt dies, und warum unbewohnt?

Ramiro.

Du weißt, ehe noch der Herzog von Samarkand die herrenloſe Stadt eroberte, und ſeiner Tochter Apelle zur Mitgift gab, regierte hier ein Wütherich an der Seite eines Engels; ſein erſtes Kind, einen Prinzen, ließ er ausſetzen, weil er an ſeiner Ehelichkeit zweifelte!

Piaſt.

Rede ſchnell, das Alles kenne ich!

Ramiro.

Viele Jahre nachher gebar ihm die Fürſtin eine Tochter, und ſtarb in der Geburt, auch dieſes Kind entkam. — Der Herzog theilte bald das Grab ſeiner Gattin, doch ihre Ruhe wohl nicht.

Fabiola.

Die arme Frau! Und ach, ihr Töchterlein! wo kam es hin?

Piaſt.

Auf allem dieſen ruht Geheimniß. Doch unter Schmerzen wird die Wunde heil, und unter Schmerzen reißt die Narbe!

Ramiro.

Seit dem Verfall des hohen Fürſtenhauſes, verfiel auch dieſes alte Schloß, wie jede Frucht, die einen Wurm enthielt, an ihrem böſen Inſaſſen verdirbt. Die junge Herzogin bewohnt den neuen Palaſt und hier dies öde Haus, aus dem mit hohlen Augen die Erinnerung blickt, bevölkerte des Volkes Phantaſie mit Geiſtern, die durch ſeine Hallen jammernd wandeln!

Piaſt.

Ruhe den Todten!

Fabiola.

Ruhe!

Ramiro.

Hier in dieſem Gewölbe hat die Fürſtin einen Stein mit folgender Inſchrift ſetzen laſſen, hier dir gegenüber ſteht ſie:

„Sieh, es ſitzet der Zimm'rer im mächtigen Gipfel der Eiche,
Freudig erklinget der Hain unter dem Schlage der Axt,
Und es fallen die Splitter, da glaubt er die Arbeit zu fördern,
Bis dann der Zweig, der ihn trug, ſelbſt mit dem Splitterer ſtürzt!“

(Ueber dieſen Zeilen iſt ein Holzhauer abgebildet, der auf einem Baume mit verbundenen Augen ſitzt, und mit ſeiner Axt den Aſt, der ihn trägt, abhaut. Daneben ſteht die Statue eines geharniſchten, ſtreitenden Ritters mit der Unterſchrift:)

„In dieſer Geſtalt ſah ich im Traume meinen erſtgebornen verlornen Sohn mit Schild und Speer kriegeriſch durch dieſe Hallen ſchreiten!“

Fabiola (beleuchtet mit der Fackel die Statue).

O Vater, welche edle Geſtalt! Er kämpft, die Augen zugebunden, auf ſeinem Schilde die Sphynx, auf ſeiner Bruſt ein ſtrahlendes, feuriges Auge, — o daß ihn ſeine arme Mutter nie geſehn! (Bewegt).

Ramiro.

Friede den Todten! (Pauſe).

Piaſt (ſehr bewegt).

Und Thränen! — (Ruhig.) Wie lange iſt es, daß die Stadt erobert wurde? Seit welcher Zeit iſt hier der Geiſter Aufenthalt?

Ramiro.

Zehn Jahre ſind es nun! Am Tage, da die Stadt erobert ward, trat Rinaldo, der ſiegende Feldherr von Samarkand, während ſeine Soldaten im vollen Jubel des gelungenen Werkes durch die Straßen ſtrömten, in dies Gewölbe allein und ſinnend. Es wechſelte, wie mir erzählt ward, ſtets Kraft und Schwermuth ſchnell in ſeiner Seele, und plötzlich hörte man ihn Wehe, Wehe! rufen; er ſtürzte wild aus dieſen Hallen, warf Schild und Speer am Markte ſchmetternd von ſich, und floh allein dem offnen Thore zu, an deſſen Thoren noch der Lorbeer ſeines Sieges ſtreifte!

Piaſt.

Und alles das warum?

Ramiro.

Das weiß kein Menſch! Man ſpricht: er habe Geiſter hier geſehen! Seitdem zog er allein und zerſtört durch die Länder; die Liebe der Fürſtin dieſes Landes konnte ihn nicht zurückrufen, und nicht ihre Krone, die ſie ihm geboten! Sie ſelbſt iſt von tiefer Trauer umfangen. Seit mehreren Monaten ward ſie von ihrem Volke nicht geſehn.

Fabiola.

O, die Arme!

Piaſt.

Nun führe uns zur Ruhe! Doch Eines noch, du ſprichſt ſo würdig, Fremdling, ich mag dir gern vertrauen, und willſt du deinen Namen länger noch verſchweigen, ſo ſei es dir vergönnt!

Ramiro.

Wer biſt du?

Piaſt.

Führe mich zur Ruhe!

Ramiro.

Wer iſt dein Kind? Oh! wer iſt Fabiola?

Piaſt.

O führe uns zur Ruhe!

Ramiro.

So folgt mir dann! Ich werde hier in meinen Mantel gehüllt, Wache halten!

Fabiola.

Lebe wohl! — Wir ſehen dich wieder!

Piaſt.

O, könnte ich dich ſehen!

Fabiola (zu Ramiro).

Ich ſehe dich!

Ramiro zu (Fabiola).

O Fabiola! dich nur ſehe ich! (Alle ab in dem Seitengewölbe.)

Zehnter Auftritt.

Azelle tritt in das Gewölbe, ſie iſt ſchwarz gekleidet, eine diamantene Krone in den Haaren, ſie trägt einen Speer in der Hand, auf dem eine Fackel befeſtigt iſt, und zieht mit der andern Hand einen ſchweren Schild nach ſich; ſie legt den Schild an die Erde vor die Statue des Ritters, ſteigt hinauf und ſetzt ihm die Krone auf. Den Speer mit der Fackel ſteckt ſie in die Erde. — Eine Dienerin bringt ein Gefäß voll Myrthe, Lorbeer und Cypreſſe, ſetzt es ſchweigend nieder, und geht mit Geberden des Mitleids ab. **Azelle** ſchmückt mit den Myrthen und Lorbeerkränzen die Statue — ſich ſetzt ſie den Cypreſſenkranz auf. — Während dieſer Pantomime rührende Harmonie, die in ſchwermüthige Melodie übergeht.

Azelle.

Kannſt du lieben?
Kannſt du lieben?
Selbſt die Schmerzen
Tief im Herzen
Liebend üben?

O Rinaldo!
O Rinaldo!
Selbſt die Schmerzen
Tief im Herzen
Übet Liebe!

Lorbeer, Myrthe
Dich umgürte,
Mich Cypreſſe,
Nie vergeſſe
Ich des Leides!

Meine Krone
Dich belohne,
Dich im Bilde
In dem Schilde
Schlumm're ich!

Siegesfackel,
Liebesfackel,
Dich verzehre,
Auf dem Speere
Mir im Herzen!

Weh mir! O könnte ich dir die ſteinerne Binde von den Augen reißen! — Weh mir! beſſer ſo; du würdeſt doch die Blicke nicht zu mir wenden, zu mir, die um dich im Dunkel ſchleicht, um dich des Thrones helle Stufen nicht betritt, und nochmals ſchwör ich dir — o Schwur! ſo oft fleußt du von meinen Lippen, der Liebe und des Jammers Schaum, die in dem Herzen ewig kochen. — O Azelle! arme Azelle! Er hat dich nicht erhört! Du ſahſt ihn wieder, er hat dich nicht erhört — o Azelle! arme Azelle! Wehe dem, der ſeines eigenen Mitleids Leid geworden iſt! Hier ende Leid — o Schild! der oft des Todes Pfeil von ſeinem Herzen abwies, o weiſe mich nicht ab, die Liebes-Pfeile nach ihm ſendet! O armer Schild, den ſein Arm nicht mehr hebt! o trage die arme Azelle, die er nie umfaſſet!

(Sie legt ſich an die Erde, den Schild unter ihr Haupt, und ſchlummert ein.)

Elfter Auftritt.

Vorige; Ramiro in den Mantel gehüllt, da er die brennende Fackel ſieht, erſchrickt.

Ramiro.

Wer zündete die Fackel an? des Ritters Bild bekränzt?
O güt'ger Gott! es wandeln Geiſter hier.

Azelle (erwacht, ſpringt heftig auf).

Wer ſprach hier? Wer ſpottet deines Bildes, Rinaldo!
Wer ſpottet meiner? — Wehe!

Ramiro (für ſich).

Götter! der verſtorbenen Fürſtin Geiſt! — Ramiro, Muth!

Azelle.

Welche Stimme! der Fürſtin Geiſt? Ramiro?

Ramiro.

Sie nennt mich!

Azelle (löſcht die Fackel aus).

Nacht ſei es, ich will dich ſehen, Geiſt!

Wer du auch ſeiſt,
Zeige dich mir,
Ich liebe Helden,
Fürchte dich nicht!

Ramiro.

Wer du auch ſeiſt,
Zeige dich mir,
Vom Helden ſtamm' ich,
Fürchte mich nicht!

Azelle.

Biſt du ein Sterblicher? Was führt dich her?

Ramiro.

Die Liebe!

Azelle.

So biſt du mein Bruder im Leide!

Ramiro.

Ich liebe glücklich!

Azelle.

O wär ich deine Schweſter dann!

Ramiro.

Laſſ' Leid und Liebe ſich verſchwiſtern; nenne dich mir; ich bin ein Edelmann, und ſchweige —

Azelle.

So höre! ich bin Azelle, die Herzogin!

Ramiro (eilt auf ſie zu).

O Schweſter! o Liebe!

Azelle.

Kühner! wer biſt du?

Ramiro.

Ramiro, der Herzog!

Azelle (umarmen ſich).

Du! Gott! Du hier!

Ramiro.

Sprich! wo warſt du? daß dein Volk dich vermißte! O! ſahſt du Rinaldo?

Azelle.

O, ich ſah ihn!

Ramiro.

O erzähle mir!

Azelle.

In bunte Zigeunerkleider vermummt, ſuchte ich ihn mit Thays, meiner Kammerfrau auf. Ich fand ihn fern von ſeinem Schloß, einſam im Wald an einem Brunnen ſitzen, in tiefſinniger Schwermuth. Ich weiſſagte ihm aus der Hand, daß ihn eine Herzogin liebe, aus Liebe für ihn ſterbe, ihm die Krone geben wolle, und gern nur ſeine Sclavin ſein. Da brach er den Stengel einer Sonnenblume ab, die neben dem Brunnen ſtand und verblüht war, und ſagte ernſthaft: „Wem hat dieſe ihre Krone gegeben?“ Da mußte ich weinen, und meine Hand ergriff er, und ſah hinein und ſprach: „Du biſt meine Schweſter nicht, ſage mir nicht, was ich weiß, ſage mir, wo iſt meine Schweſter?“

Ramiro.

Er hatte eine Schweſter? — Gott!

Azelle.

Da eilte er durch die Gebüſche; ich ſtand weinend, und ſah, wie die grünen Zweige hoffnungslos ihn umarmten. Ich floh; Thays ließ ich zurück, und beſchwor die Liſtige, ihn mit allen Künſten hieher zu bringen. Wenn ihn das Volk grüßt, wenn Alle ihn zum Herrſcher ausrufen, vielleicht erweicht dann ſein Herz. — O wehe mir! wird er mich lieben?

Ramiro.

Wo iſt Thays? Iſt ſie zurück?

Azelle.

Wehe, ſie wird ihn nicht bringen!

Ramiro.

Arme Azelle! ſei ruhig; bald vielleicht kommt ſie. (Umarmt ſie.)

Zwölfter Auftritt.

Vorige; Fabiola tritt ſchüchtern aus dem Seitengewölbe.

Fabiola.

Wachſt du? Fremdling, Lieber, wer flüſtert? O, komme zu mir!

Ramiro.

Hier bin ich!

Azelle.

Sprich, wer iſt ſie?

Fabiola.

Weh, ein Weib
In ſeinen Armen!
Weh, mir Armen!

Azelle.

Sprich, Geliebter!
Sprich, wer iſt ſie?
Die dich ſucht!

Ramiro.

O des Glückes!
Die Geliebte
Sucht mich hier!

Fabiola.

Ja, ich wollte
Dir geſtehen,
Daß ich liebe!

Azelle.

Laß dich, holde
Freundin, ſehen,
Auch ich liebe!

Ramiro.

O, Fabiola, dies iſt meine Schweſter, die ich hier fand!

Fabiola.

Deine Schweſter? Wer iſt ſie? Wer biſt du? Wie ſprachſt du von ihr?

Azelle.

Jungfrau, ja ich bin Azelle, die Herzogin!

Fabiola.

Du? die unglückliche Herzogin! Und er?

Dreizehnter Auftritt.

Vorige; **Piaſt** kommt aus dem Seiten [illegible].

Piaſt.

Fabiola, mein Kind, wo biſt du?

Fabiola.

Hier, o Vater! Hier iſt Azelle, die unglückliche Herzogin!

Piaſt.

Du, biſt du Ramiro, der entflohne Fürſt?

Ramiro.

Der deine Tochter liebt!

Fabiola (holt eine Fackel).

Nun will ich dich ſehen, arme Herzogin!

Piaſt.

Sehen! Sehen! O könnt ich wieder ſehen!

O des Glückes!
Wem des Lichtes
Heil'ger Schimmer
Seiner Freunde
Antlitz zeigt!

Fabiola, Ramiro, Azelle,

Eure Freuden muß ich leiden!
Liebe fühl in unſern Armen!
Güte hör' aus unſern Worten!
O, ich kenne deine Schmerzen!

Piaſt.

Meine Augen
Müſſen immer
Sich ergießen,
Nie empfangen
Sie den Strahl!

Fabiola, Ramiro, Azelle,

O wie ſäh ich euch ſo gerne!
Vater, laß die Leiden ſchweigen!
Vater, theile unſre Freuden!
Deine Schmerzen theil' ich gerne!

Fabiola.

So ſprechen denn die Sterne wahr; Wiederſehen, Liebe, o mein Vater!

Piaſt.

Fabiola, bald ſegnet nun der Himmel deine Tugend!

Fabiola.

Iſt Tugend nicht des Himmels Segen ſelbſt?

Ramiro.

O, welche edle Weisheit! Azelle, ich folgte Bettlern nach, und fand Schätze.

Azelle.

Ich folgte Kriegern nach, und fand nicht Friede!

Piaſt.

Rinaldo? Floh' er nicht aus dieſem Gewölbe, da er ſo eilend, ſo erſchreckt die Stadt verließ?

Azelle.

Ja, aus dieſen Hallen floh mein Glück!

Piaſt.

Weſſen Bild ſteht hier in dieſer Halle?

Ramiro.

Das Bild des erſtgeborenen Sohnes der vorigen Fürſtin dieſes Landes, wie ſie im Traume ihn geſehen. Gott! ahne ich recht?

Piaſt.

So bricht der Tag an!

Azelle.

Dies Bild gleicht ſo Rinalden, daß ich hier oft verweile!

Piaſt.

Wer iſt Rinaldo's Vater?

Ramiro.

Keiner kennt ihn, er iſt ein Findelkind; unſer Vater fand ihn auf der Jagd!

Azelle.

O, helle, helle wird's vor meinen Augen, ſeines Vaters Land hat er ſelbſt erobert!

Piaſt.

Da er in dieſe Hallen trat, ſah er ſein eignes Bild, und floh vor dem plötzlichen Lichte, das in ſeine dunkle Herkunft fiel. Wie heißt des Traumbilds Inſchrift?

Ramiro (lieſt):

„In dieſer Geſtalt ſah ich im Traume meinen erſtgebornen verlornen Sohn mit Schild und Speer kriegeriſch durch dieſe Hallen ſchreiten!“

Azelle (zu dem Bilde).

O Rinaldo, ich beſitze dein Eigenthum, und wollte dir deine eigne Krone ſchenken! (Zu Fabiola.) Ihr armen Leute nehmt mich, euer bin ich nun!

Fabiola (umarmt ſie).

Du, meine Schweſter!

Vierzehnter Auftritt.

Vorige; Thays eilend.

Thays.

Azelle, Azelle! Heil dir!

Azelle.

O, Thays, wo iſt Rinaldo?

Chaos.

Er folgte mir, denn ich habe ihm geſchworen, ſeine Schweſter ſei hier!

Azelle.

So haſt du ihn belogen!

Chaos.

Er ſah noch niemals ſeine Schweſter; und lebt ſie irgendwo in der Welt, ſo wird ſie auch zu finden ſein. Einſtweilen mag eine andere dieſe Rolle ſpielen; haben wir ihn doch!

Azelle.

O, wie kann ich zaudern! Sprich, wo iſt er?

Chaos.

Ich habe ihn Truffaldin übergeben, weil ich nicht wußte, wo du warſt; ſoll ich ihn hierher bringen?

Azelle.

Doch, wer ſoll ſeine Schweſter vorſtellen? Rathe mir Ramiro, rathe edler Greis!

Piaſt.

Soll ich rathen? Wo das Schickſal ſelbſt das Räthſel löſet, nun ſo ſei es; laß ihn mit verbundenen Augen von Truffaldin hergeleiten; dann folgt mir in dieſes Seitengewölbe, ich will euch weiter ſagen, was zu thun iſt, und wo wir ihm die Schweſter finden.

Fabiola.

O Vater, laß mich des Mannes Schweſter ſein, der ſeine Schweſter ſo liebt! Auch dann ſoll er mich nicht laſſen, wenn ihm die wahre Schweſter gefunden iſt!

Ramiro.

Wer kann dich laſſen, wer ſähe nicht gern ſeine Schweſter in dir?

Azelle.

O, Ramiro, wie biſt du glücklich!

Piaſt.

Bringt nun Rinaldo!

Thaos.

Ich gehe! (Ab.)

Azelle.

Freude, o Freude!
O wie's im Herzen ſchlägt!
Das nicht mehr Schmerzen hegt.
Freude, o Freude!
Ihn ſoll ich ſehn!

Chor.

Freude, o Freude!
Ihn ſoll ſie ſehn!

Azelle.

Helle, o helle
Werden die Blicke mir!
Nimmer zurücke dir,
Treue Azelle,
Kehre das Leid!

Chor.

Treue Azelle,
Nie kehre Leid!

Azelle (nimmt den Cypreſſenkranz ab, und wirft ihn in die Luft).

Kränzlein, o Kränzlein!
Du meiner Schmerzen Zier!
Nun wohnet Scherzen hier,
Kränzlein, o Kränzlein!
Lebe nun wohl!

Chor.

Kränzlein, o Kränzlein!
Lebe nun wohl!

Azelle.

Schleier, o Schleier!
Du meiner Leiden Freund!
Sonne in Freuden ſcheint!
Trauer, o Trauer!
Scheide von mir!

Chor.

Trauer, o Trauer!
Scheide von ihr!

(Hier legt Azelle den Schleier und das ſchwarze Gewand ab, unter welchem ſie ein buntes Zigeunerkleid hat.)

Azelle (ausgelaſſen fröhlich).

O, all der Freude! all des Glückes! wie bin ich neu geboren! O, ihr lieben bunten Farben, nie will ich mich wieder von euch trennen! O, ihr Freunde, kommt, umarmt mich, nie hat ein Menſch ſo freudig die Krone verloren! (Sie umarmen ſie.)

Piaſt.

So folgt mir zum letzten Werke, o ihr Glücklichen!

Fabiola.

O Vater, könnteſt du ſehen! (Alle folgen dem Greis in das Seitengewölbe.)

Fünfzehnter Auftritt.

Rinaldo geharniſcht mit verbundenen Augen. **Truffaldin** führt ihn und iſt furchtſam.

Rinaldo.

Führe mich ſchneller, da du ſiehſt!

Truffaldin.

Herr, hier iſt es beſſer nichts zu ſehen, als etwas zu ſehen, denn wer hier nichts ſieht, ſieht auch nichts Schreckliches!

Rinaldo.

Und was iſt ſchrecklich hier?

Truffaldin.

Alles und Nichts; Alles, weil man nichts ſieht, und Nichts, weil Alles nichts iſt!

Rinaldo.

So iſt deine Rede das Schrecklichſte; denn Alles, was du redeſt, iſt Nichts; ſo ſchweige dann, damit wir uns nicht fürchten!

Truffaldin.

Dagegen läßt ſich nichts einwenden; da aber hier, wie wir ſo eben übereingekommen ſind, Nichts Alles iſt, ſo läßt ſich Alles dagegen einwenden.

Rinaldo.

Schweige, bringe die Zigeunerin her, damit das Spiel mit mir ende; denn wahrlich, wenn man mit mir ſpielte, ſo zerſchlage ich das Schachbrett, den Spieler und die Figuren!

Truffaldin.

So will ich die Figur des Läufers vorſtellen, und wäre es auch nur allein, um davon zu kommen. (Er lauft ab.)

Rinaldo.

Allmächtiger Gott! o laß den Aberglauben Wahrheit werden, o thue Wunder, laß mich meine Schweſter finden, dann will ich nochmals mein Vaterland erobern, und ſo war meiner Mutter Traum mir Prophezeihung! O, kann ein Traum zur Wahrheit werden, ſo mag auch die Weiſſagung der Zigeunerin Wahrheit ſein! Allmächtiger Gott! der du die Wahrheit biſt, ich dünke mir nicht mehr weiſe, da ſelbſt in eines Weibes Traum deine Weisheit liegt! O, gib mir die verlorne Schweſter wieder, daß ich in ihr der nie gekannten hohen Eltern Ruhm erneue, und ſie in mir. Ruhm! du frecher Stolz der Jugend, des Mannes Kinderſpiel, Gebiß in des Roſſes ſchäumendem Maule; Ruhm! des Greiſes Strohbett, Schattenſpiel zwiſchen Tod und Leben; wie bunt lag deine Brille über meinen Augen, da ich mit Heeresmacht vor dieſen Mauern lag; ich dünkte weiſe mir, weil ich mit Winkelzügen die armen Bürger hungern lehrte, ich glaubte ſtark zu ſein, weil ich Menſchen bezwang, die ſchwächer waren als ich; aufhellen wollte ich der eigenen Geburt Dunkelheit! — „Wer iſt ſein Vater?“ fragten ſie, „Muth!“ wollte ich antworten; „wer iſt ſeine Mutter?“ — „Jugend!“ ſo wollte ich ſprechen, und kühn leben, und zu den Bürgern dieſer Stadt, die keck mich ſchimpften: „Findling aus des Nachbars Land, verſchone uns, wir haben Eltern, die um uns weinen!“ zu ihnen ſprach ich: „Die offne Welt iſt meiner Mutter Leib, die Welt ſoll um mich weinen, um mich ſich freuen; da ich durch eure Thore ging, ward ich geboren, ſiegreich geboren, wehe, wie iſt das Leben mir zu eng!“ ſo ſprach ich, glaubte neu zu ſein, und meines eigenen Lebens eigener Erfinder! — O Ruhm! du armer Ruhm! wie ich mich brüſtete, ſo hatte mich ſchon längſt ein ſchwaches Weib geträumt, ſo hatte die geliebte Mutter, ach! die ich nie gekannt, in ihrer Träume Sehnſucht mich geſchaffen; da ich in jene Hallen muthig ſchritt, da ſtand ich ſchon und fühlte, wie die freche That zu ſpät nur kommen kann, wo Phantaſie im Leben einſam bildet! — O, ich glaube nun, ich weiß nicht mehr, und nur der Gläubige ſei ferner mir ein Weiſer! (Feierliche Muſik, Rinaldo hört mit Andacht zu, kniet zur Erde nieder, dem Bilde des Ritters gegenüber.)

Sechzehnter Auftritt.

Piaſt; Ramiro; Fabiola; Azelle, als Zigeunerin. Truffaldin.

(Canon.)

Azelle.

Rinaldo, höre mich!
Held! ich beſchwöre dich;
Höre und ſchweige!

Fabiola.

Rinaldo, höre mich!
Kein Laut verſtöre mich;
Höre und ſchweige!

Ramiro.

Rinaldo, höre mich!
Liebe belehre dich;
Höre und ſchweige!

Piaſt.

Rinaldo, höre mich!
Geiſter beſchwöre ich;
Höre und ſchweige!

Piaſt.

Schickſal!
Du der Gottheit Macht,
Der Menſchen Armuth,
Schickſal!
Schickſal!
Du des Fadens ſich'rer Weg,
Der im verwirrten
Knaule ſich windet!
O du Ordnung der Zeiten!
Ewige, uns unbegreiflich!
Mich lehrſt du zu ſprechen;
Wie tauſendfältig verwandelnd

Du vor mir handelteſt,
Mich, den Blinden!
Denn blind iſt dein Gang,
Dir iſt der Menſchen Licht
Dunkelheit!
Du Auge, alles Lichtes Grab und Wiege,
Du Auge der Gottheit,
Schickſal!
Laß mich, laß uns
Nun löſen das Räthſel,
Das ihn quält,
Und uns mit Ihm!

Piaſt, Fabiola und Azelle.

Deine Blicke deckt die Binde,
Was wir thuen, ſiehſt du nicht!

Piaſt.

In dem Herzen wohn Vertrauen,
Glauben ſchaffe innres Licht,
O, dann wirſt du Freude ſchauen,
Wenn das Licht zum Lichte ſpricht!

Fabiola.

Hoffnung zünde in dem Herzen
Dir die dunkle Flamme an,
Der Erwartung ſüße Schmerzen
Brechen aller Lüſte Bahn!

Azelle.

Liebe ſpielt mit bunten Flammen,
Buhlt und ſucht dein kaltes Herz,
Lieb' und Leid des Lebens Ammen
Wiegen bald dich himmelwärts!

Piaſt, Fabiola und Azelle.

Glauben, Hoffen, Lieben winden
Durch die Nacht der Sterne Kranz,
Bald wird dir die Nacht verſchwinden,
Bald erblühen Lebensglanz!

Vinalde (ungeſtüm)

Eilet, eilet!
Lange nicht mehr
Dulde ich!
Glauben? O ich glaube!
Nur hauſet nicht die Hoffnung
Schmerzlich in Sehnſucht hin,
Sie rafft den Glauben hin,
Wenn ſie ewig lebt,
Wie Tantalus Zunge!
O ſchon reget wild die Begierde ſich,
Zu leben, zu lieben!
Mir auch ſchlägt
Am Buſen ein Herz,
Ein Herz des Menſchen,
Alles Webens,
Alles Lebens Herz
Und der Gottheit
Spiegel!

(Während dem iſt [illegible] an dem Bilde der Mutter [illegible], und ſchließt es in ihre Arme. [illegible] tritt vor dem Bild und reicht ihm die Rechte!)

Piaſt und **Ramire** (nehmen Vinalden die Binde von den Augen)

Wir löſen dir die Binde,
Sieh, ſei glücklich und beglücke uns!

Vinalde

Himmel! Hier, Gott! mein Bild, o Traum der Mutter!

Piaſt

Dies iſt deine Schweſter, dies die Herzogin, die dich liebt, die ſie dir gab!

Vinalde (ſie ſchließt ſie in die Arme)

Kommt, kommt Beide an mein Herz, o liebe Schweſter, du niegeſehne, langerſehnte, ewigerſehnte, o wo warſt du, du theures, zartes Kind!

Piaſt.

So ſage ich dann noch wenige Worte: Fabiola, du biſt meine Tochter nicht, du biſt der verſtorbnen Fürſtin verlornes Kind!

Fabiola.

O Vater, ich bin Eure Tochter! Ich bin es, o Bruder! Bruder! Wer ſpricht das Glück aus?

Ramiro.

Gott, was ich ahnete, du biſt des Greiſes Tochter nicht!

Fabiola.

Alles, Alles danke ich dir!

Azeile.

Nimm mich, da ich arm bin, ſieh, meine Krone habe ich ſelbſt auf deines Bildes Haupt geſetzt, du warſt es, der ſie mir, deine eigne Krone eroberte, gib ſie mir nochmals durch dich!

Ramiro.

Piaſt, deine Tochter!

Piaſt.

Sie iſt Fürſtin, ich bin ihr Unterthan!

Fabiola (weint).

O Vater, daß ich deine Tochter nicht bin!

Piaſt.

Du biſt ſie immer noch, wie ehedem, nur nicht mehr arm, Gott hat dich vor vielen Menſchen geſegnet; denn Wenige ſind, die ſo wie du ihr Verſprechen halten können, wenn ſie dem Geber für ſeinen Pfennig ſagten: Gott vergelte es tauſendfach!

Rinaldo.

Wie finde ich mich, Alles hier, o meine Schweſter!

Ramiro (zu Fabiola).

Fürſtentochter! o gib mir die Hand der armen Fabiola!

Fabiola (zu Rinaldo)

Herzog! o nimm ſie in die Hand des armen Flötenſpielers!

Rinaldo

Und wer biſt du, blinder Greis?

Piaſt

Ich bin ein norwegiſcher Edelmann, und ward mit Eurer unglücklichen Mutter erzogen, folgte ihr auch nach dem Hofe Eures Vaters, des vorigen Fürſten dieſes Landes. Ihre Leiden klagte ſie mir oft, und da man Euch ausſetzte, ſtach man mir aus ſchimpflichem Verdachte die Augen aus; man verwies mich des Landes; ich wohnte eine Zeit lang mit Truffaldin, der mein Schickſal theilte. Da die Herzogin zum zweiten Mal niederkam, übergab ſie mir heimlich Fabiola, weil ſie fürchtete, ihr grauſamer Gemahl möchte auch dieſes Kind verderben laſſen. Hier iſt der Herzogin Brief und Siegel über dieſe Begebenheit, nach ihrer Niederkunft vor ihrem Tode geſchrieben. (Er reicht ihm den Brief dar; Alle weinen. — Zu Truffaldin:) Gehe, wecke das Volk auf, verkünde ihm ſein Glück. Nie kehrte ein Jahr, mit ſolcher Freude geſchmückt, in Famaguſta ein!

Rinaldo

Verſammle das Volk auf dem Markte; wir wollen ihm entgegen!

Truffaldin

O welche Freude, welcher Jubel über dieſe Stadt! (Ab.)

Rinaldo

Du nur, du Piaſt, haſt Alles verloren, die Augen, und nun deine Tochter!

Piaſt

Rinaldo, ich trage mein Licht in mir. Der Baum wurzelt tiefer, der ſich nicht zum Himmel entfalten kann!

Fabiola

O, theurer Vater, ich danke dir für all deine Liebe zu mir!

Ramiro.

Wie groß muß die Liebe des Mannes ſein, unter deſſen blinden Augen ein ſolcher Engel werden konnte!

Piaſt.

Alle ſind wir glücklich; ſelbſt ich vergeſſe der Dunkelheit und ſehe euch leuchtend vor meinen Augen. Trübe waren die vorigen Jahre uns, wie eine Waiſe, vaterlos, mutterlos vertrauerte das arme Land. Noch vor einer Stunde klagten wir das Jahr an, das von uns geſchieden war, ohne uns Freude zu geben. Wir hatten den Glauben an die Zeit verloren, o, und wie herrlich brach ſie über uns herein! Alle ſind wir glücklich; die tiefſten Leiden unſrer Seele ſind mit ſchnellen Schlägen zur Freude gewandt, ſo laßt uns hin und dem Volk unſer Glück zeigen. Herz und Haupt ſind voll freudiger Geſundheit, laſſet nun das lebendige Blut mit raſchen Pulſen durch alle Glieder des Leibes treiben, daß das Volk und die Fürſten nicht getrennt ſeien, und ein kräftiger, lebendiger Staat lebe. So laßt uns zum Volke gehen!

Fabiola.

Geht, ich folge mit Azellen!

Vincido.

O, verweilet nicht!

Ramiro.

Folget bald! (Alle ab. Azelle und Fabiola in das Seitengemach.)

Siebzehnter Auftritt.

([illegible]; einige [illegible] kommen herbei; die Musik [illegible], allgemeine Freude [illegible], man gratulirt ſich zum neuen Jahre. [illegible])

Pantalon, Lorenzetto und **Truffaldin** laufen herum und pochen die Leute aus den Häuſern heraus.

Pantalon.

He, he! Verlaßt die Betten! Macht die Neſter leer!

Truffaldin.

Sperrt die Thüren auf, die Mäuler auf, die Nasen auf, die Ohren auf. Thür, Maul, Nas', Ohr, Augen auf!

Tartaglia.

Wollt gefälligst euch erheben; Ja, Ja, Jubel ist an allen Ecken!

Pantalon.

Nun, Freunde, ermuntert euch, ich sehe die Fürsten kommen!

(Das Volk ordnet sich.)

Achtzehnter Auftritt.

Rinaldo; Armida; Volk und die Vorigen.

Volk.

Heil uns! Heil uns!
Es nahen die Guten,
Die lange entflohenen,
Die Fürsten uns!

Pantalon.

Seid uns gegrüßt!
In unsrer Mitte!
Ihr Väter! Ihr Helden!
Ihr Freunde des Landes!
O lasset nimmer,
Nimmer von uns!

Volk.

Heil Euch! Heil Euch!
Geliebte! Geliebte!
O nehmet den Segen
Des treuen Volks!

Truffaldin.

Nimmer soll das Glück sich wenden!

Volk.

Nimmer! Nimmer!

Pantaleon.

Nimmer soll die Freude enden!

Volk.

Nimmer! Nimmer!

Carraglia.

Ewig, aus der Liebe Händen!

Volk.

Ewig! Ewig!

Crossaldo, Pantaleon und Carraglia.

Ew'ger Gott will Friede senden!

Volk.

Ewig! Ewig!

Neunzehnter Auftritt.

Fabiola und **Azelia** tragen auf dem Schilde **Rinaldo's** den leblosen Körper, und legen ihn zwischen dem Volk und dem Schiffen nieder.

Azelia (gegen Rinaldo).

Einmal wendet noch die Blicke!

Fabiola.

Einmal blickt zum Schmerz zurücke!

Azelia.

Nimm das Wort
Aus deinem Schilde!

Fabiola.

Nimm es hin,
O Held, sei milde!

Azelia.

Da Rinald' der Krieger wollte
Sich von seinen Siegen scheiden.

Fabiola.

Scheiden ob den tiefsten Leiden,
Schon von dem geweihten Schilde!

Azelie

Nimm das Kind
Aus deinem Schilde!

Fabiola

Nimm es hin,
O Held, ſei milde!

Beide

Milde! Milde!

Rinaldo (nimmt das Schild mit dem Knaben)

O Frieden! Wiederſehn!
Liebe! Volkesglück!
Noch glänzt von Thränen,
Trüber Erinnerung
Thränen, die Wimper dir!
O alle Thränen,
Laßt uns ſie trocknen!
Oder ſchnelle des Lebens
Flammen wechſelnd,
Verwandeln ſie in Freude!
O du des Friedens Freudenthräne,
Armer Knabe, komm an mein Herz!

(Er nimmt den Knaben und hebt das Schild über ihn empor.)

„War doch mein Schild
Deines Elends Wiege,
Sei doch mein Schild
Deines Elends Dach!“

Volk.

Heil dem Jahre,
Das uns die Götter gaben!
Heil den Fürſten!
Die uns die Götter gaben!
Heil dem Volke!
Das ſolche Gaben ehret!
Heil dem Volke!
Das die Künſte ehret!

Victoria und ihre Geſchwiſter

mit

fliegenden Fahnen und brennender Lunte.

Ein klingendes Spiel.

Meinen Freunden

Joſeph Görres

und

Carl Friedrich Schinkel

als eine Feſtgabe

bei ihrer freundſchaftlichen Berührung am Rhein

liebevoll gewidmet.

An Görres.

Knüpf leichtes Lied zwei Freunde mir zuſammen,
Deutſch, fromm, berauſcht aus freier Kunſt Pokalen.
Mein Görres! Goldmund, dem die Feuerſtrahlen
Prophet'ſcher Warnung von den Lippen flammen;
Frei Herz! das Phariſäer nur verdammen,
Weil Zukunft ihm vertraute ihre Qualen;
Treu Eckart! der dem Tode auf dem fahlen
Mordroſſe wollt den offnen Weg verrammen,

Nimm hin dies Spiel gefeſſelt von der Zeit!
Nicht quirlt Waſſugi drin, die Indenſchlange,
Den Berg Mandar umziehend gleich einem Strange,
Im Milchmeer brauend die Unſterblichkeit!
Nicht mir, dir nur iſt ſie zu Dienſt bereit,
Daß deine Weltgeſichte ſie umfange
Und durch Natur und Zeit im Wirbeldrange
Umwälze, ſpiegelnd eine Ewigkeit!

Gleich Wiſchnu lächelſt du der dummen Rieſen,
Die bauernſtolz am Schlangenſchwanz nicht zogen
Und von Mohene-Majas Reiz betrogen,
Den Trank der Ewigkeit den Weiſen ließen!

Als himmelſtürmend ſie gen dieſe ſtießen,
Da flüchteten in Höhlen und in Wogen,
Die nicht zum Tode Nars allmächt'ger Bogen
Und Narajanas Seodarſan wieſen!

Ein leicht'res Kriegsſpiel habe ich zu geben;
Doch Liebe wiegt ja mit bei den Geſchenken,
Die Gabe will des Troſtes nur gedenken,
Den du mir überſchwenglich gabſt im Leben,
Als unter mir die Erde ſchien zu beben,
Half mir dein Arm, was ſtürzte, leis zu ſenken,
Lernt ich an deiner Bruſt die Schmerzen lenken
Und auf den finſtern Wolken lichtwärts ſchweben!

Ich leg dies Liederband in deine Hände
Und ſchwing hinüber es in leichten Wellen,
Zu einem andern theuern Kunſtgeſellen;
Wenn ſchmückend es ein Freundesband umwände,
Am Rhein gewebt von euch geliebten Beiden,
Müßt ich mein Lied um ſolches Glück beneiden!

An Schinkel.

Du ſelbſt wohl magſt in heitrer Feſtlichkeit
Der Frucht und Blumen Schnur mit Band umſchlingen,
Und ſo vom Thurme hin zum Thurme ſchwingen
Den himmelfrohen Blicken zum Geleit,
Wenn des Momentes kühne Heiterkeit
Von Gipfeln hin zu Gipfeln möchte ſpringen,
Und nach der Vögel Lied in Blumenringen
Sich ſchaukeln ſchwebend über'm Erdenſtreit!

So ſei hinüber denn zu dir gekreiſt
Mein Liederband von einem Gipfel ab,
Deſſ' Lavaſtrom die Rinde über'm Grab
Erſtarrter Mitwelt oft dir aufgeeiſt!
Sei treu begrüßt du nie erſchöpfter Geiſt,
Dem das Verhältniß ſeinen Meiſterſtab,
Das Unermeßliche zu meſſen, gab,
Daß Ew'ges ſich in Grenzen ſchön erweiſt!

Indeſſen ein Philiſter ſtolz verblüfft
Durch aufgeſteiften Leichnam des Vitruv,
Von ſeines ausgeſtopften Schulpferds Huf
Sich Hippokrene leckt, Karnieschen knifft,

Biſt du mit Orpheus glaubend eingeſchifft,
Und wie in Klangfiguren Schöpferruf,
Wie im Kryſtall der Ton Geſtalt ſich ſchuf,
So Saitenklang in deine Seele trifft!

Gehſt du jetzt wohl an meines Görres Hand,
Dem Liebe hier im Liede dich gefügt,
Wo ernſt der Rhein berauſchte Ufer pflügt
Längs alter Tempel ſchickſalsvollem Rand,
Und malſt ihm meiſterlich in feuchten Sand
Mit leichtem Stabe, deſſen Zug nicht trügt,
Ein Dombild hin, dem nicht die Zeit genügt,
Noch dir, der es erfand, ihm, der's verſtand!

Dann denke, daß zuerſt er einſt gedacht,
Zuerſt geſagt: Architektura iſt
Erſtarrte Muſika, die Maaß ermißt;
Worüber die Philiſter dumm gelacht,
Und lieb ihn drum, ſahſt du in ſtummer Nacht
Die Kunſt doch auch verbaut durch Formgeniſt,
Bis Saitenklang dir brach das Schulgerüſt,
Ausſtrahlend vom Geſetz zu Zier und Pracht!

Ich weiß, Grundtöne führen dir den Plan
Und Harmonien wiegen dir ihn aus
Und Melodien treiben bis zum Strauß
Des Gipfels dir die Linien hinan,
Kein Zug läuft eigenwillig ſeine Bahn,
Und macht auf eigne Hand ſich blumenkraus,
Du pflanzeſt nicht auf tolles Formgebraus,
Nein auf organ'ſche Gipfel nur den Hahn!

Den Wulſt in vollen Haarſchmucks Unterbindung,
Des Schaftes Hohlſtreif in Gewandes Falten;
Korinthiſch hohe Zier rein zu geſtalten,
Gibt jungfräuliche Schlankheit dir Empfindung!

Die Mythe, die korinth'ſchem Säulenhaupt
Durch fromme Liebe ſchönes Leben gab,
Die Freundin lebt, Akanthus auf dem Grab
Der Jungfrau ihren Fruchtkorb noch umlaubt,
Kallimachus auch du! kein dürrer Stab
Iſt dir der Meßſtock; grün und vollbetraubt
Schwingſt du als Thyrſus ihn! Es grünt, wer glaubt,
Die dürren ſchnitt der Herr zum Feuer ab!
— — — — — — — — — — — —
Hier brech ich ab. Ich hatte hingeriſſen
Wohl funfzig ſolcher Strophen dir geſungen,
Von deinen Leiden und Begeiſterungen,
Demidealen und Realcouliſſen,
Scheinlauter Zeit kleinlauten Hinderniſſen.
Was du in dir und außer dir errungen,
Was dir gelungen, was du überſchwungen,
Das ſagt ich dort nach Wiſſen und Gewiſſen!

Doch hier ſchien allzuernſt mir die Beſchauung,
Um dich bei Fahnenſchwung und Trommelrühren
In luſt'ge Zeltengaſſen einzuführen;
Wie leicht wär's um die ganze Auferbauung
Durch ein Hurrah und Lippellied geſchehen,
Drum nimm fürlieb auf ernſtres Wiederſehen!

Clemens Brentano.

O zürne nicht, daß ich dich auf die Zinnen
Der Tempel führe, die im Geiſt du baueſt,
Und unermüdlich gut der Zeit vertraueſt,
Ob einmal wohl ihr Großes geh' zu Sinnen;
Es iſt um dir die Ausſicht zu gewinnen,
Wo du der Erde Hoffnungsgrün erſchaueſt
Und Troſt des blauen Himmels niederthaueſt
Zu Bildern ſchöner Kunſtzeit auf die Linnen!

Doch ach, die liebe Zeit! mit Wortpoſaunen
Bläſt ſie dein Bild des Griechenlebens an,
Und bleckt bei dem Gewitterdom den Zahn,
Wahrhaftig ſchön, altdeutſch, recht zum Erſtaunen!
Doch Kritiker hört man in's Ohr ſich raunen:
Phantaſtiſche Proſpekte, nicht viel dran,
Im Colorit hat er noch nichts gethan,
Sein Blau will grauen nicht, ſein Grün nicht braunen!

Auch hör' von Tempelſpatzen, Heidenküſtern,
Von Krähen in Metopenſchädeln niſtend,
Ihr Leben an Triglyphentropfen friſtend
Ob goth'ſcher Barbarei ich rings ein Flüſtern;
Doch keiner iſt zu griech'ſchem Wettbau lüſtern,
Du ſchüttelteſt ſonſt kräftig, überliſtend
Die Herrn im Atheiſtenſtalle miſtend,
Die Säulen, Samſon, über den Philiſtern!

Urſprünglich ſpringt wie Griechen dir Erfindung,
Doriſch wird Manneskraft dir wie den Alten,
Und Joniſch ſiehſt du Frauenanmuth walten,
Volute in der Locken Schneckenwindung,

Vorwort.

Dieſes Feſtſpiel ſchrieb ich nebſt vielen ernſteren und manchen volksmäßigeren Zeitgedichten zu Wien im Jahre 1813 zwiſchen dem Kulmer und Leipziger Sieg. Es entſtand in dem Zeitraume von etwa vier Wochen, weßwegen man ihm ſeine Leichtigkeit verzeihen mag. Es war für das Theater an der Wieden, und die Rolle des Lippel's, für den großen Komiker Haſenhut geſchrieben, kam aber nicht zur Aufführung. Die politiſche Lage erforderte eine eigene Behutſamkeit, die Feinde heißen daher nur Feinde. Manches darin dachte ich mir für den Geſang, und der Zeitkürze wegen für untergelegte Compoſition, deßwegen im erſten Acte Annen's Worte: „Schlummerſtille u. ſ. w.“ nur Parodie auf Goethen's Lieder, „Meeres-Stille und glückliche Fahrt“ (S. 43 der neuen Ausgabe ſeiner Gedichte), ſind, indem ich mir Reichard's treffliche Compoſition dazu dachte. Der Soldaten-Katechismus iſt das treffliche Gedicht Achim von Arnim's in ſeinem viel zu wenig bekannten Wintergarten (Berlin. Realſchulbuchhandlung 1809), S. 138, nur gedrängter und hie und da erweitert. Dieſe ganze Arbeit fand lange keinen Verleger, die Maurer'ſche Buchhandlung in Berlin hat ſie mit einigem Vertrauen übernommen. Möge der Erfolg ihren guten Willen belohnen, damit ſie es auch mit Ernſterem dieſer Art von mir verſuchen könne, obgleich auch in dieſem Spiel einiger Ernſt für den Liebhaber ſein dürfte. Das Titelblatt ſtellt den Hauptmoment des Spieles, in der Mittelgruppe dar, umſtellt mit den ſcherzhaften Charakterbildern des Ganzen. Rechts der hinkende Bote und ſein Weib, die Marketenderin, links Lippel und Fräulein Nannerl, zu ihren Füßen rechts und links zwei Waiſenkinder allegoriſch würfelnd, Taube und Rabe bei ihnen. Oben rechts auf dem Baume der Schulmeiſter, die Illumination beſorgend, links der gehängte Emmes Gänſefett, oder Rinaldo Rinaldini. Zwiſchen dem gewundenen Titelzettel ſchweben die allegoriſchen Göttergeſchwiſter, Sieg, Eifer, Muth, Gewalt, Νίκη, Ζῆλος, Κράτος, Βία, und ſprechen den Hauptgedanken, in einem realverſtändlichen Lagerſpiel ein allegoriſches Feſtſpiel zu bilden, aus. Ein gütiger verſtändiger Künſtler und Freund, Herr Kolbe, dem ich hier danke, hat dem Publikum dieſen Schmuck des Büchleins geſchenkt. Die Melodien ſind theils Erinnerungen, theils ſangbare Einfälle, die ein Freund mir in Noten gebracht. Das Ganze iſt ohne alle Prätenſion, um ſo mehr, da doch alle dergleichen Dichtungen gewiſſermaßen durch Wallenſtein's Lager veranlaßt ſind. In der Zueignung kommen einige Namen aus der indiſchen Mythe und Kunſtwörter aus der Architektur vor, welche zu erklären hier läſtig ſcheinen könnte. Wer ſie nicht kennt, darf nur Maier's mythologiſches Wörterbuch und Sulzer's Theorie der ſchönen Künſte nachſchlagen.

Victoria und ihre Geſchwiſter.

Ein klingendes Spiel.

Perſonen:

Curtius von Siegen, ein Edelmann.
Gloria, ſeine Gemahlin.
Siegmuth, Lützow'ſcher Jäger.
Siegewalt, preußiſcher freiwilliger Jäger.
Eiſerried, öſterreichiſcher Wehrmann.
Victoria, unter dem Namen Anne bei
Lieſe Trommelklippel, Marketenterin.
Florian Trommelklippel, privatiſirender hinkender Bote.
Lippel, Keſſelflicker und verlorner Sohn.
Bornemann, Schulmeiſter.
Wachtmeiſter, } Oeſterreicher.
Chirurg,
Corporal,
Huſar,
Koſack.
Zigeunerin, eigentlich der verkappte jüdiſche Kammflicker
Emmes Gänſefett, welcher unter dem Namen: Rinaldo
Rinaldini und vielen andern mancherlei Rollen geſpielt,
hier aber als Spion ertappt und gerichtet wird.
Maréchal ferrant, ein gefangener Hufſchmied.
Nannerl, ein zartfühlendes Fräulein, Hofgärtnerstochter.
Waiſenkinder, aus der Feſtung vertrieben.
Jungfern, Landwehrmänner, Truppen aller Art, übergegangene
Rheinbundstruppen aller Art, Muſikanten, Tänzer, Tiroler ꝛc.

Die Handlung iſt in einem allgemeinen Lager der Verbündeten, und währt von
Tagesanbruch bis Mondaufgang.

Erſter Aufzug.

Früheſter Morgen, vor dem Ergrauen des Tages. Das Lager liegt in der tiefſten Stille, vor den Zelten ſieht man zuſammen geſtellte Flinten, Trommeln und Waffen; im Vordergrunde das Zelt der Marketenderin und einige Tiſche. Im Hintergrunde ſteht **Eiferried** als Wache. An dem Zelte der Marketenderin angelehnt ſchlummert **Anne**, das Antlitz gegen den Himmel gewendet, der noch nächtlich iſt, während den erſten Scenen aber in den Tag übergeht. — **Curtius von Siegen**, mehr alt als jung, in einen Mantel gehüllt, mit einem idealen Helm, der mit Lorbeeren umgeben iſt, tritt auf.

Curtius von Siegen.

Tiefe Stille herrſcht am Himmel,
Ohne Wolke ruht das Blau,
Einſam ſinnend ſteht Orion
Wachend in der Sternenau.
Morgenſtern ſei mir willkommen,
So hieß einſt ein deutſch Gewehr,
Siegreich ſtreite für die Frommen,
Für des ſtarken Bundes Heer!
(Er erblickt Anne.)
Aber was ſeh ich? — es ruht eine Jungfrau
Blühend und rüſtig am ſchweigenden Zelt.
Alſo lag ſchlummernd einſt wohl Minerva
Im Lager der Griechen im troiſchen Feld.
Auf ihrem Helmrand ſpielten die Träume,

Vor ihrem ſpiegelnden Schilde ſich ſchmückte
Lächelnd Victoria, Morpheus, der Traumgott,
Scherzend ſich bückte zu ihr, und drückte
In den Lorbeer ihr Mohn.
Allmächtiger, ihr Anblick rührt mein Blut!
So jung, ſo kräftig kann mein Kind jetzt ſein,
O meine Kinder, o mein hohes Weib! —
Was ſehe ich! der Ring an ihrem Finger!
Es iſt Victoria! erweck ich ſie? —
Nein, nicht erkenne mich ſchon jetzt das Heer,
Gekrönt mit Lorbeern will ich es begrüßen,
Und dich, Victoria! wenn deinen Namen
Und deiner Mutter Namen, Gloria!
Die Sieger rufen, als mein Kind umarmen.
Als Angedenken nimm den Helm, Geliebte!
(Er ſetzt ihr ſeinen Helm auf.)
Im Schlafe kommt das Glück, dich krönt der Traum!
Sieg oder Tod, Tod oder Schlaf, Schlaf oder Traum,
Traum oder Leben? eng iſt der Raum;
Doch Alles iſt drinnen und Alles iſt Eines,
Eines aber iſt nur das Gute, das Rechte, die Wahrheit,
Das Schöne, die Tugend in ewiger Klarheit!
Gott!
Alles Andere iſt vor ihm ein Spott,
Wohl auf dann mit Gott! (Ab.)

Anne (erwacht, erhebt ſich, betrachtet erſtaunt den Helm).

Ihr Himmliſchen! was iſt mit mir geſchehn? —
Ein Siegestraum, und nun auf meinem Haupt
Der blanke Helm, den ich im Traum geſehn,
Mit einem jungen Lorbeerkranz umlaubt!
Wer mag mit bloßen Sinnen dies verſtehn?

So ſprech ich dann: „O ſelig, wer da glaubt!"
Mein iſt der Helm, noch fehlet mir das Schwerdt,
Dann hab ich alles, was mein Herz begehrt.
Schnell muß ich den Helm verſtecken,
Gold reiſt in der Erde Nacht,
Bis es nach den ew'gen Zwecken
Als ein Helm geht in die Schlacht!
(Sie tritt in das Zelt und verbirgt den Helm.)

Eiferried (der bis jetzt aufmerkſam zuhörte).

Ach, ſie iſt hier! doch wer war dieſer Mann?
Der einſam ſprach, im Mantel eingehüllt.
Von welchem Heer? — ein ernſtes Kriegesbild.
Er gab ihr einen Helm, er nannte ſie den Sieg,
So führ ich dann um ſie, um *ſie* allein den Krieg!
Noch wag ich nicht die Theure anzureden,
Ja, wenn ſie ſpricht, ſo muß ich ſchweigend beten!

Anne (tritt aus dem Zelte).

Auf den weiten Lagerſtraßen
Reget ſich ein Lüftchen kaum,
Und der Krieger auf dem Raſen
Träumet einen Siegestraum!
Aber ich, ich muß Eins ſingen,
Denn ich bin die Schwalbe hier,
Bis die Lerchen auf ſich ſchwingen.
Tirelir, Tirelir!

(Sie ſingt):

Ein kühler Wind aus Orient
Will uns den Tag verkünden,
Wer recht den lieben Tag erkennt,
Dem muß die Nacht verſchwinden!

Den Morgenſtern, gleich einem Held,
Seh ich hellfunkelnd ſchweben;
Er wacht am blauen Himmelszelt
Und wird den Sieg uns geben!
(Hinten geht die Runde vorbei.)

Eiferried.

Werda!

Runde.

Rund'!

Eiferried.

Rund' vorbei!

Anne.

Mich erſchreckte das Geſchrei,
Und doch muß ein Troſt es ſein,
Wenn man recht aus Herzensgrunde,
Nächtlich, einſam und allein,
Werda rufet ge'n die Runde.

Eiferried (nahet beſcheiden).

Liebe Jungfrau, früh ſchon auf?

Anne.

Dort zieht ſchon der Tag herauf!

Eiferried.

Iſt Sie lange ſchon im Lager?

Anne.

Ich bin erſt ſeit geſtern drin,
Mein Herr Vetter iſt der Schwager
Von der Maketenderin.

Eiferried.

Es ward Ihr die Nacht wohl lange,
Daß ſie alſo früh erwacht,
Und mit freundlichem Geſange
Mir verkürzte meine Wacht?

Anne.

Ach, ich konnte vor Vergnügen,
Alles erſt bei Tag zu ſehn,
Kaum ein Stündchen ſchlummernd liegen!

Eiſerried.

Ich ſah einen Mann hier ſtehn,
Der Ihr einen Helm gegeben.

Anne.

Einen Mann? — ich glaub es kaum!

Eiſerried.

Wahrlich, ja!

Anne.

So war's kein Traum!

Eiſerried.

Wunderbar war ſeine Rede,
Wie ein Gruß, wie ein Gebete;
Er hat Sie ſein Kind genannt!

Anne.

Hat Er nicht den Rock erkannt,
War er jung?

Eiſerried.

Nein, eingehüllt
In den Mantel, ſchien er mir
Eines alten Helden Bild;
Freundlich hingeneigt zu Ihr,
Nannt er Sie Victoria,
Ihre Mutter Gloria!

Anne.

Alſo bin ich auch genannt,
Doch als Anne mehr bekannt,
Meine Pflegemutter heißt
Schwerdtgeburt!

Eiferried.

Ei nun, ein Geiſt
War es wohl in keinem Falle.
'S iſt vielleicht ein Offizier,
Trieb nur ſeinen Scherz mit Ihr;
Fröhlich ſind die Herrn jetzt alle.

Anne.

Ja, doch thu Er mir die Liebe,
Rede Nirgends Er davon,
Wenn es nicht verborgen bliebe,
Käm ich leicht in Spott und Hohn!

Anne.

Sei Sie ſicher, ich kann ſchweigen!

Eiferried.

Thu Er mir die Hand drauf reichen!
(Er gibt ihr die Hand.)

Eiferried.

Anne, kennt Sie mich denn nicht?

Anne.

Seine Stimme hört ich ſchon,
Und jetzt kenn ich ſein Geſicht.
Ich ſah Ihn bei meinem Vetter,
Da ſprach Er in leiſerm Ton.

Eiferried.

Jetzt iſt auch ein andres Wetter. (Schreit):
Abgelöſt!

Anne.

Hat mich doch der Menſch erſchreckt;
Wie der Krieg doch Alles weckt!

(Der Landwehrmann wird abgelöſt, die Marketenderin tritt aus dem Zelte).

Marketenderin.

Nun, dem fehlt's nicht an der Lunge,
Da im ſchönſten Traum ich lag,
Schreit mich auf der wackre Junge,
Als käm ſchon der jüngſte Tag!
(Sie erblickt Anne.)
Brav mein Annerl, Morgenſtunde,
Spricht man, führet Geld im Maul;
Früh ſchon find't ſich mancher Kunde,
Und ich ſeh, du biſt nicht faul!

Anne.

Ich ſprach meinen Morgenſegen.

Marketenderin.

Nun, da hab ich nichts dagegen,
Aber jetzt heb mir das Faß,
Und ſchließ mir den Hahn auch beſſer,
Denn mir iſt, als tröpfle was.
Thatſt du dies, ſo wetz das Meſſer,
Hähndel muß ich viele ſchlachten,
Es iſt Geld beim Regiment,
Man muß jetzt auf Alles achten,
Volle Beutel, öffne Händ'!
(Anne will ins Zelt.)
So iſt's beſſer. Anne, Anne!

Anne.

Was befiehlt Sie, liebe Baſe?

Marketenderin.

Bleibe du hier mit der Kanne,
Du ſtichſt beſſer in die Naſe.
Schürz das Zelt auf, Kind, und wiſche
Mir recht ſorgſam ab die Bänke,

Trockne ab die feuchten Tiſche:
Um den Schmutz gibt's oft Gezänke,
Denn der Herren weiße Röcke
Haben gar zu leichtlich Flecke;
Wenn ich ſie mit Kreide reibe,
Heißt's gleich, daß ich doppelt ſchreibe!

Anne.

Wie Ihr wollt.

Marketenderin.

Und hör' mir, Anne,
Jetzt ſag ich's für allemal,
Freundlich mit gemeinem Manne,
Artig mit dem Corporal,
Höflich mit dem Herrn Wachtmeiſter,
Sittſam mit dem Lieutenant,
Und wird dir ein Muthwill' dreiſter,
So gebrauche ſanft die Hand,
Leiſ' ein Schlag von ſchönen Händen,
Und dazu ein hübſch Geſicht,
Kann manch ſchweres Unglück wenden,
Und manch trauriges Gericht.
Feſt, freimüthig, nur nicht blöde,
Schnell, gefällig, Jedem gleich,
Weggeworfen nicht, noch ſpröde,
Macht die Marketend'rin reich!

Anne (die während dieſer Rede das Befohlene gethan).

Danke für die gute Lehre,
Die mir auch die Mutter gab,
Ach, mir blieb nur ihre Ehre,
Sie ſank ein Soldatengrab!

Marketenderin.

Munter, nur nicht lamentiren,
Gleich wird man die Trommel rühren! (Ab.)

Anna.

Schlummerstille herrſcht im Lager,
Ohne Regung ruht das Heer,
Einſam ſpähend ſieht die Wache
Auch nicht einen Feind umher,
Kein Geräuſch von keiner Seite,
Friedensſtille rings um mich;
In der lang ergoſſ'nen Weite
Reget keine Waffe ſich!

(Man hört in der Ferne die Reveille der Trommeln und Trompeten ſich nach und nach nähern, die Soldaten treten hie und da aus den Zelten im Hintergrunde, waſchen ſich, putzen ihre Gewehre, machen ſich Feuer; es wird im Hintergrunde lebendig, während folgender Rede.)

Schon rührt ſich die Trommel,
Schon lockt die Trompete,
Da hebt ſich der Streiter,
Da raſſelt der Krieg,
Da ſpielen die Winde
In flatternden Fahnen,
Geſchwinde! Geſchwinde!
Auf blutigen Bahnen
Aurora und Eifer,
Gewalt, Muth und Sieg!

Siegmuth

(in der [illegible] Uniform tritt mit einem Torniſter auf, den er auf den Tiſch legt.)

Und auch Siegmuth, liebe Anne,
Küſſe deinen Siegmuth dir!

Anne (ihn erblickend, läßt den Krug fallen).
Ach mir fällt vor Schreck die Kanne,
O mein Siegmuth, du biſt hier!
(Sie umarmen ſich innig.)

Siegmuth.
Anne, beſtes Herzensmädel!
Welches Wunder führt dich her?

Marketenderin (tritt heftig aus dem Zelte).
Schau mir eins die feine Grethel,
Übſt du alſo meine Lehr'?
Mit dem Menſchen kaum geſprochen,
Und auch gleich die Hände voll,
Und den ſchönen Krug zerbrochen,
Nein, du treibſt es mir zu toll!

Anne.
Hör' Sie nur, ach, beſte Baſe,
Siegmuth iſt's, mein liebſter Freund!

Marketenderin.
Ja, wer mir nur eine Naſe
Alſo gleich zu drehen meint!

Siegmuth.
Zürne Sie nicht ſo, Frau Mutter,
Wir ſind wahrlich lang bekannt!

Marketenderin (zieht ihn von **Anne** weg).
Schnabel, das iſt nicht Sein Futter,
Von der Butte weg die Hand.
Marſch in's Zelt, bring her die Kanne,
Ich geb Waare für Sein Geld,
Trink und geh Er fort, und ſpanne
Er ſein Netz, wo's ihm gefällt!

Siegmuth.
Mutter, ſie ſpricht ehrenrührig,
That ich Ännchen doch kein Leids!

Anne.
Wie Er kochet, Herr, ſo rühr ich,
Denn ihr meint halt gleich, Ihr ſeid's!

Siegmuth (knöpft den Ueberrock auf).
Habt Reſpekt, den Orden führ ich.

Anne (beſchaut ihn freudig).
O, du Gott, das Eiſenkreuz!

Marketenderin (in großer Verlegenheit).
Ach, verzeihen Ihro Gnaden!
Ja, ich merkte es doch gleich;
Anne, hole kalten Braten,
Schneid ein Stückchen zart und weich.
Ei, du Gott!

Siegmuth.
Ich mag nicht eſſen,
Laſſe Sie mich nur allein!

Markedenterin.
Ach, daß ich mich ſo vergeſſen,
Fährt mir recht durch Mark und Bein,
Das geſchah noch niemals mir!
Sie ſind gar wohl Offizier?
Ja, man ſieht's gleich an dem Weſen!

Siegmuth.
Nein, ich bin Gemeiner nur!

Marketenderin.
Aber ſchreiben doch und leſen
Können Sie wohl nach der Schnur!

Siegmuth

Ja, ja, mach Sie nur ein Ende!

Marketenderin

Entenbratel hab ich nicht,
Doch, wenn zu belieben ſtände
Noch von geſtern ein Gericht,
Gelbe Murken mit Bofeſen!

Siegmuth

Nein, das iſt zum Teufelholen,
Enten, Murken, Schreiben, Leſen!

Anne.

Ach, ich ſteh auf heißen Kohlen,
Sage lieber, wer du biſt!

Siegmuth.

Nun, ſo gönne Sie mir Friſt!
In das Hall'ſche Waiſenhaus
Bracht als Kind mich ein Huſar,
Dem ich, in dem Reiche draus,
Arm, verwaiſt, begnet war.
Dort erwuchs ich und ſtudirte.
Als ich ſpäter informirte,
Gab ich Annen auch Lection
Unter ihrer Mutter Augen;
Dieſe nannte gern mich Sohn.
Zu nichts Anderm würd' ich taugen,
Meinte ſie, die gute Frau,
Und ich glaub, ſie traf's genau!
Als der Krieg jetzt ausgebrochen,
Ging ich unter Lützow's Schaar,
Wo ich noch vor ein'gen Wochen
Bei dem Schlag vor Leipzig war!

Marketenderin.

Ei du Himmel, ja abſcheulich,
Das war recht ein Atteſtat!

Anne.

Attentat!

Marketenderin.

Ja, ſe nannt's neulich
Ein krawatiſcher Krawat!

Siegmuth.

Ännchen's Mutter fiel bei Lützen,

Marketenderin.

Brave Marketenderin!
Immer war ſie an den Spitzen,
Reichte allen Labung hin!

Siegmuth.

Ich ſah ſie am Graben ſitzen,
Dacht an Ännchen, ſah zu ihr,
Sah den erſten Schuß dann blitzen —

Anne.

(welche die letzten Worte mit ſteigender Rührung angehört, ſinkt tief bewegt in Siegmuth's Arme).

Siegmuth!

Marketenderin.

Nu, nu, mit Manier!
Man muß nicht gleich niederfallen;
In dem Himmel iſt ihr Platz,
Kugeln folgen ſchnell auf's Knallen;
Haſt du doch noch deinen Schatz!
Herr, thu Er mir's zu Gefallen,
Geb Er Ännchen einen Schmatz!

Siegmuth (küßt ſie).

Anne, meine Herzens Anne!

Anne.

Lieber Siegmuth!

Marketenderin.

Gelt, das weckt!

Luſtig ſtreckt im Thau die Tanne
Sich, die böſer Sturm geneckt.

Siegmuth.

O vergib mir rauhem Manne,
Daß ich ſo dein Herz erſchreckt!

Anne.

O von Herzen!

Siegmuth.

Gute Anne!

Marketenderin.

Nun laßt's gut ſein; denn das ſchmeckt,
Daß man von dem Rand der Kanne
Gern den letzten Tropfen leckt!
Und der erſte Schuß der Preußen? —

Siegmuth.

Der riß einen Marſchall nieder!

Marketenderin.

Bravo! das kann uns beweiſen,
Aus dem Wald hallt doppelt wieder,
Was man einfach in ihn ſchreit:
Jeder hat halt ſeine Zeit!
Iſt das Rad'l abgelaufen,
Kann's kein Geld zurück mehr ſchraufen.
Selig, wen in gutem Streit
Rein ſein letztes Stündlein trifft,
Und zu gutem Hafen ſchifft!

Nun, ihr jungen Liebesleute,
Länger ſtöre ich euch nicht,
Denn mir ſcheint, zu eurer Freude
Paſſet nicht mein alt Geſicht! (Ab ins Zelt.)

Siegmuth.

Aber Anne, liebes Mädchen!
Sag, wie treff ich dich hier an?

Anne.

Unweit hier im nahen Städtchen
Wohnt der Mutter Schweſtermann,
Der Magiſter Bornemann!

Siegmuth.

In der Leſebibliothek,
Links gleich an der Apothek?

Anne.

Ja, da lebte ich bis geſtern,
Er nahm als ſein Kind mich an;
Hat mich dann zu ſeiner Schweſter
Als Gehilfin hergethan!

Siegmuth.

Geſtern bin ich ihm begegnet!

Anne.

Von mir ging er da nach Haus.
Es hat wohl ſehr ſtark geregnet?

Siegmuth.

Ja! Ich ging nach ihm heraus,
Einen Brief in ſeine Hand
Ihm perſönlich abzugeben.
In die Feldwach' trat ich eben,
Wo er bei dem Feuer ſtand.

Als er guten Abend ſagte,
Trat ich mit dem Brief herbei;
Kennt ihr dieſen Mann? ich fragte,
Und er ſprach: daß er es ſei;
Und als er den Brief erbrechen,
Auseinander ihn gelegt —

Anne.

O, wie fühl mein Herz ich pochen!

Siegmuth.

Auch er war ſehr tief bewegt,
Laut fing er zu ſchluchzen an.

Anne.

Ach, von wem war dann das Schreiben?
Wie Er einen quälen kann!

Siegmuth.

Du mußt auch hübſch ruhig bleiben,
Von der Mutter war der Brief,
Die bei Lützen unterm Brüllen
Des Kanonendonners ſchlief!

Anne.

Gott! es war ihr letzter Willen!

Siegmuth.

Ja! doch mußt du auch jetzt lachen,
Denn dein Vetter lachte laut,
Luſt'ge Sprünge thät er machen,
Anne wird 'ne Heldenbraut!
Jauchzt er auf, nahm ſeinen Ranzen,
Lief, und durch den Regenguß
Sah ich ſingend fort ihn tanzen!

Anne.

Was der Brief enthalten muß —
Siegmuth, eine Heldenbraut?

Siegmuth.

Ja! ſo rief der Vetter laut.

Anne.

Sieges Braut und Muthes Braut,
Siegmuth's Braut mir mehr gefiele!

Siegmuth.

O welch ſüßes Wortgeſpiele!
Beides aber führt zum Ziele.
Du glaubſt wohl ich ſei kein Held?

Anne.

Du ſtellſt Alles auf die Spitze!

Siegmuth.

Auf der Spitze ſteht die Welt!
Auf der Spitze ſteht das Leben!
Auf der Spitze ſteht Geduld!
Auf der Spitze ſeh ich ſchweben
Freiheit, Vaterland und Schuld!
Auf die Spitze hat das Ei
Kühn Columbus einſt geſtellt!
Bricht die Schale gleich entzwei,
Wird der Kern doch, den's enthält,
Deutſchlands heil'ger Adler, frei,
Bringt den Oelzweig aller Welt!

Anne.

Siegmuth, du biſt wohl ein Dichter?
Wie du ſchön die Worte ſchwingſt!

Siegmuth (zieht einen Pack Flugblätter aus der Taſche).

Ja, ich bin von dem Gelichter,
Gut, daß du mich darauf bringſt;
Nimm, verkaufe dieſe Lieder,
Schönheit bringt ſie leicht an Mann,
Daß ich mich ein Bischen wieder
Ehrlich equipiren kann!

Anne (ſie reicht ihm Geld).

Du haſt Alles wohl verloren?
Nimm von mir die zwanzig Gulden!

Siegmuth

Arm war ich, ſo wie geboren,
Nun ſteh ich in Liebesſchulden!

Anne.

Armer Siegmuth!

Siegmuth

Wer iſt arm?
Nur der Blinde, nur der Feige,
Doch mir bricht ein kühner Arm
Goldne Frucht von jedem Zweige.
Reich bin ich, ſo weit ich reiche,
Reich, wie reich in deinem Arm!
Meine Schuld dir abzutragen,
Nehme den Torniſter hier,
Was darin, kann ich nicht ſagen,
Ungeſehen ſchenk ich's dir:
Ich hab ihn vor wenig Stunden
Drüben in dem Wald gefunden.
Lebe wohl!

Anne.

Du gehſt?

Siegmuth.

Ich habe
Noch Geſchäfte mancherlei.

Anne.

Willſt du nicht, daß ich dich labe?

Siegmuth.

Bin ich der Geſchäfte frei,
Ich ſchon wieder zu dir komm.
Halt mich lieb und bleibe fromm! (Ab.)

Anne.

Er geht hin, der Treue, Gute,
Wunderbar iſt mir zu Muthe,
Mutter todt, der Freund gefunden,
Heldenbraut; — o Kriegeswind!
Wild treibſt du die Schickſalsſtunden
Um ein arm Soldatenkind!
Aber was iſt in dem Packe? (Sie packt aus.)
Ein Koſacken=Niederkleid!
O wie herrlich, neu und weit,
Und auch hier die ſchöne Jacke,
Nur das Schwerdt fehlt noch zum Streit!
Geiſter, die mir dies beſchert,
Gebt zum Helm und Kleid das Schwerdt.
Doch nur ſtill, verſteckt, verborgen, —
O du wunderbarer Morgen!
Keiner rathe, wie ich bin,
Tiefes Herz birgt leichter Sinn!
(Sie geht mit dem Geräthe in's Zelt.)

Wachtmeiſter und **Chirurg** treten an das Marketenderzelt.

Wachtmeiſter.

Heda! Wirthshaus! Eins eingeſchenkt,
Ein Gläschen von dem Teufelszwirne,
Es thut Noth, daß man an den Magen denkt!

Anne (tritt vor).

Gott grüß Euch!

Chirurg.

Sieh, eine neue Dirne!
Mädel heurig und der Wein firne,
Und gut Glück auf alle Tage,
Sind die Speiſen, die ich am Beſten vertrage!

Anne.

Der Herr Chirurgus belieben zu ſcherzen! (Ab.)

Wachtmeiſter.

Das iſt ein Mädel wie eine Oſterkerzen!

Chirurg.

Frau Lieſel iſt klug, ſie verſteht den Rummel,
So ein Mädel zieht beſſer, als ein Loch in der Trummel!

Wachtmeiſter.

Die Alte hat auch in die Welt geſchaut,
Sie war mein Tag eine Soldatenhaut!

Marketenderin (naht ihm rückwärts und zupft ihn am Ohr).

Herr Wachtmeiſter, nicht zu hoch geſchworen,
Sonſt zieh ich ihm die Soldatenhaut über die Ohren!

Wachtmeiſter.

Sprichwort, Wahrwort! mal' den Teufel an die Wand,
So ſteht er hinter dir, und führt dir die Hand!
Frau Lieſel, Eure Jungfer geht ſtark in's Blut!

Marketenderin.

'S iſt halt nichts zu richten mit der Kriegesbrut!

Wachtmeiſter.

Iſt Eure Brut dieſe feine Dirne,
So bracht ein alter Baum eine junge Birne!

Marketenderin.

Trinkt, ihr Herrn, laßt euch's Lieben vergehn!

Chirurg.

Das Mädel iſt wohl nur zum Anſehn?

Marketenderin.

Hört mich, ihr Herrn, thut's mir zu Ehren,
Lieb' und Wohlgefallen kann Niemand wehren,
Aber das Kind iſt meine leibliche Baſe,
Seht, da kommt ſie mit Krug und mit Glaſe,
Anne, tritt her!

Anne.

Was ſteht Euch zu Dienſt?

Marketenderin.

An den Herrn du einen guten Schutz gewinnſt,
Hier iſt der Herr Wachtmeiſter mit Ruhm bedeckt,
Der hält dir jeden Vorwitz in Reſpekt!

Anne (neigt ſich und ſchenkt ihnen ein).

Herr Wachtmeiſter, ich empfehle mich Ihnen,
Vor allen Gäſten will ich Sie gut bedienen!

Wachtmeiſter.

Nu, Sie hat Ihren Schutz gefunden,
Die Frau Lieſel hat mir Sie auf die Seele gebunden!

Marketenderin.

Und hier, Anne, das iſt der Herr Gregori,
In ſeinen Kaffee kommt kein Cichori,
Und wenn dir was fehlt —

Chirurg.

So helf ich Ihr;
Aber, Schatz, komm Sie mir nicht in's Quartier!

Anne.

Gott bewahre, ich fall' nicht beſchwerlich!

Marketenderin

Nu, Herr Chirurg, 's iſt nicht ſo gefährlich! (Ab.)

Anne (reicht ihnen die Flugblätter hin).

Kaufen Sie mir ein Lied ab, werthe Herrn!

Wachtmeiſter.

Wenn's kein blauer Dunſt iſt, leſ' ich's gern!

Chirurg.

Zeig ſie her, man kauft keine Katz im Sack!

Anne.

Suchen Sie aus, hier iſt ein ganzer Pack!

Huſar; Corporal; Koſack; Ziegewalt nähern ſich.

Huſar (will **Anne** ſcherzhaft umarmen).

Tauſend Element, das iſt die Morgenſtund'.
Laß ſchau'n, mein Schatz! Haſt du Geld im Mund?

Anne (windet ſich los und ſchlägt ihn freundlich).

Nehmen Sie vorlieb!

Koſack (drängt ſie von der andern Seite).

Herr Kamrad, halb Part,
Die Lanze ſtehet auch bei der Standart!

Wachtmeiſter (dazwiſchen tretend).

Aber die Ehre ſteht am nächſten dabei,
Laßt mir, ihr Herren, die Jungfer Anne frei!

Huſar.

Zu Gut gehalten, es kommt halt vom Blut!

Koſack.

Wir haben gar lange nicht ausgeruht!

Corporal

Wein her, Wein! mein ſcharmantes Kind!
Die Herrn heut' alle meine Gäſte ſind. (**Anne** ab.)
Herr Wachtmeiſter! Herr Chirurg! ſind eingeladen!

Wachtmeiſter
Mach mir eine Ehre draus bei einem alten Soldaten,
Behalt mir's wieder vor!

Chirurg.
Werd' mich revanſchiren!

Corporal.
Was heut' hieher kommt, werd' ich all traktiren!
(Anne bringt ihnen Wein.)

Siegewalt (für ſich).
Wie gern ich ſie anſchau! (Laut) trink ab, rother Mund!

Huſar.
Das macht den Wein und den Trinker geſund!

Anne (nippt an dem Glaſe).
Gott ſtärk uns!

Koſack.
Das ſchnipſelt wie eine Taube!

Corporal.
Sie lernt's ſchon, kommt ſie erſt unter die Haube!

Anne.
Die Herren ſind alle ſehr guter Laune,
Kaufen Sie mir ein Lied ab: Die Kriegspoſaune!

Corporal (blättert in den Liedern).
Hergezeigt! wenn mir eins gefällt,
So macht Sie Ihr Glück, wir ſind bei Geld!

Wachtmeiſter.
Ich las die Poſaune, ſie iſt im hohen Ton,
Recht eine Poſaune des Gideon,
Bald müſſen die Mauern von Jericho fallen!

Siegewalt.
Nun, ſo laßt die Poſaune erſchallen!

Wachtmeiſter (liest):
„Wer den Krieg will, ſoll ihn haben!
Friede haben wir gebeten,
Doch den böſen gord'ſchen Knoten
Hat die Argliſt ſo verſchlungen,
Daß kein Löſen uns gelungen!“

Alle.
Wer den Krieg will, ſoll ihn haben!

Wachtmeiſter.
Drauf und dran nun mit dem Schwerdte,
Daß die Noth gelöſet werde,
Nicht für Einen, nein, für Alle,
Wenn ich ſiege, wenn ich falle!

Alle.
Wer den Krieg will, ſoll ihn haben!

Wachtmeiſter.
Freudig ſehn wir aus dem Dunkeln
Schwerdt und Lanze wieder funkeln,
Und aus drückendem Gewitter
Schlägt der Blitz und machet Splitter!

Alle.
Wer den Krieg will, ſoll ihn haben!

Wachtmeiſter.
Ihr, die früher ſeid gefallen,
Höret die Poſaune ſchallen,
Höret unſre Schwerdter klingen,
Hört die Adlerfahnen ſchwingen!

Alle.
Wer den Krieg will, ſoll ihn haben!

Wachtmeiſter.

Die drei Adler freudig ſchweben,
Im Gebrüll der Bundeslöwen,
In der Sonne zorn'gen Flammen,
Heida! Alle ſind beiſammen!

Alle.

Wer den Krieg will, ſoll ihn haben!

Wachtmeiſter.

Drauf und dran von ganzem Herzen,
Wen wir treffen, den ſoll's ſchmerzen!
Auf! wir haun mit Alexander
Nun den Knoten von einander!

Alle.

Wer den Krieg will, ſoll ihn haben!

Wachtmeiſter.

Alles hatten wir gegeben,
Kind und Blut und Gut und Leben,
Die Geſinnung ſelbſt gefangen,
Doch kein Heil war zu erlangen!

Alle.

Wer den Krieg will, ſoll ihn haben!

Wachtmeiſter.

Auf! wir müſſen mit dem Schwerdte
Aus der zornverſteinten Erde
Deutſcher Freiheit Feuer hauen,
Und ihr einen Tempel bauen!

Alle.

Wer den Krieg will, ſoll ihn haben!

Anne (freudig)

Das Wort ſollte man in Marmor graben!

Siegewalt.

Brav, liebe Anne!

Anne (beſchämt).

Ach, ich hab mich verſchnappt!

Corporal.

Wenn man ſie nie auf etwas Schlechterm ertappt,
Dann iſt Gott mit ihr. Das Lied nehm ich mir,
Und das Sturmlied, da nehm Sie den Groſchen hier!

Anne

Auf das Geld kann ich Ihnen nicht herausgeben.

Corporal.

Thu Sie's als ein Andenken von mir aufheben!

Anne

Das zeig ich der Baſe! (Ab.)

Siegewalt.

Ich gäb's nie von mir,
Es iſt ein Ehrengeld!

Corporal.

Heut' mir, morgen dir!
Das Geld hat eine böſe Macht über die Seelen,
Ich mag nicht den ganzen Tag Guineen zählen!

Wachtmeiſter.

Guineen? — Ihr Herrn! das kommt von Guinea.

Chirurg.

Zeigt her, Amice! nondum habui ea.
In Guinea ſind die Menſchen ſchwarz wie die Nacht,
Aber ihr Geld wie der volle Mond doch lacht!

Siegewalt.

Das Geld hat doch manchen auch ſchwarz gemacht!

Huſar.

Zeigt her, ich verſteh es, ich bin von Cremnitz,
Da hat der König der Metalle ſeinen Sitz.
Wir haben Herrn, von Fuß bis zum Kopf
Iſt Tellmann und Schariwari Knopf vor Knopf
Nichts als Dukaten und Diamantenſtein,
Man reitet wie hinter dem Sternhimmel drein!

Koſack.

Zu Haus an dem Don, hinter meinem Herd,
Kann Geld auch ſehn, wer darnach begehrt.
Da ſtehen ſechs Töpfe geſtrichen voll Geld,
Und heuer hat der ſiebente dazu geſellt.
Aber wir haben aus gediegenen Maſſen
Ein goldnes Heil'genbild gießen laſſen.
Gott gab den Sieg, ließ den Schatz uns heben,
Drum muß man ihm dankbar ſein Antheil geben!

Siegewalt.

Wer mit Gott und Vaterland ſein Liebſtes nicht theilt,
Den erwürget, der auf den Schätzen verweilt,
Der hagere Greif mit der Hungerkette!
O wer nur das eiſerne Kreuz erſt hätte!

Corporal.

Bravo, Herr Jäger! drum laſſen wir's laufen,
Die Ehre kann man mit Blut erkaufen,
Das Blut kann man mit Wein erfriſchen,
Den Wein kann man mit goldnen Angeln fiſchen,
Und das Geld —

Wachtmeiſter.

Nu, woher habt Ihr das Geld?

Corporal

Das hab ich von einem freudigen Held!
Es wollte ein tapferes Oberhaupt
Vor allen zuerſt in der Schanze ſein;
Das hat da ein Engliſchmann nicht geglaubt,
Da gingen die Herrn eine Wette ein,
Fünfhundert Guineen —

Chirurg

Ein ſchöner Preis!

Corporal

Es ging auch preiswürdig, ganz aus der Weiſ'.
Der Held dreht ſich um, Freund Corporal!
Sprach er, nun wechſeln wir den Rock einmal,
Ich that's auf Befehl, und hab aus Reſpekt,
Den ſeinen in meinen Torniſter geſteckt,
Und vor mir der Herr, ich hinter ihm drein,
Auf, auf, meine Kinder, es muß nur ſo ſein! —
Im Liede hier ſteht es, da will ich's euch leſen,
Der Menſch ſchrieb, als wär er dabei geweſen!

(Während dieſer Rede des **Corporals** hörte man ſchon in der Ferne einen ſchnellen Marſch ſchlagen, nach deſſen Takt das folgende Lied kann geleſen werden, man ſieht auch während demſelben Truppen im Hintergrunde im Doppelſchritte vorüberziehen, doch darf der Trommelſchlag nur ſo laut ſein, daß man die Worte des Liedes verſteht. Der **Corporal** beginnt allein, bei jedem Vers fallen mehrere ein, bis zuletzt Alle immer lauter mitſprechen und die Stimmen zur höchſten Gewalt wachſen; bei dem Schlußworte „Gloria!“ fallen Pauken und Trompeten mit einem Tuſche ein, und alles bricht plötzlich ab.)

Sturmlied.

„Auf, ihr Brüder! ſchließt die Glieder, ſtoßet nieder
Wer nicht treu und fromm und bieder,
Dann lebt uns die Freiheit wieder!

Allzuſammen zu den Flammen wir verdammen,
Die nicht aus dem Heile ſtammen,
Und der Freiheit Thor verrammen!

Seht die Preußen, ſeht die Reußen, die uns preiſen,
Daß wir aus Tyranneneiſen
Helfen ſtark die Völker reißen!

Freie Britten ſiegreich ſtritten, Schweden ſchritten,
Stark auf ehrenfeſten Tritten,
Auch in dieſes Kampfes Mitten!

Bayerns Löwen, ſich erheben, Schwaben ſtreben,
Alle an dem Kranz zu weben,
Den wir deutſcher Freiheit geben!

Niederlanden, aus den Banden bald erſtanden,
Blicken ſchon nach Hollands Stranden,
Ob orange Flaggen landen!

Spaniens Helden, Sieg uns melden, alle Welten
An des Himmels Sternenzelten
Sich zum Siegsgeſtirn ausſtellten!

Alle Sterne, nah und ferne, ſehn es gerne,
Daß der Hochmuth Demuth lerne,
Und das Unheil ſich entferne!

Wo wir kriegen, wo wir ſiegen, hoch aufſliegen,
Die längſt an den Feſſeln biegen,
Deutſche, die ſich nicht mehr ſchmiegen!

Lang zum Bache ging der Drache, Rach' erwache!
Und den Krug zu Scherben mache,
Daß die ganze Welt auflache!

Siegen, ſterben, Heil erwerben, fromme Erben
Sollen nicht durch uns verderben,
Schlagt den Teufelskrug in Scherben!

Nicht verwirret, wenn es klirret, wenn es ſchwirret,
Wenn ſich eine Kugel irret,
Und ein Held zur Erde klirret!

Donner hallen, Hörner ſchallen, Kugeln prallen,
Feinde rings in Schaaren fallen,
Ringsum ſtreckt der Tod die Krallen!

Bruſt an Rücken, aufwärts drücken, wild Entzücken,
Nicht in Todes Abgrund blicken!
Feindes Leichen bauen Brücken!

Nur nicht ſchwindeln vor den Kindeln, die auf Bündeln,
Dicht wie eines Sturmdachs Schindeln,
Liegen rings in Todeswindeln!

Immer weiter, hoch die Leiter, Gottes Streiter,
Wer geſtürzt, der iſt Gefreiter,
Wer geſieget, iſt Hochzeiter!

Gott mein Retter! auf, ich kletter', Kugelwetter
Von der Schanze niederſchmetter'
Dieſer Blutzeit falſche Götter!

Flamme wehet, Jammer flehet, nicht drein ſehet,
Nieder ſei der Feind gemähet,
Daß uns beſſ're Saat aufgehet!

Bayonnette, um die Wette, ſtoßt die Kette
Nieder an des Fluſſes Bette,
Daß kein Deutſchlands Feind ſich rette!

Trommel raſe durch die Straße, wüthend graſe
Bundesſchwert dem Tod zum Fraße,
Bis der Feind zum Rückzug blaſe!

Hand ſich reichen, über Leichen aufwärts ſteigen,
Laß der Bundesfahnen Zeichen
Auf der deutſchen Höh' hinſtreichen!

Nun Hurrah, Recht geſchah, Feind war da,
Wer ihm recht ins Auge ſah,
Rufet frei: „Victoria!
Deo in excelsis gloria!“

Corporal.

So ging's, der Herr war zuerſt auch oben,
Aber wir haben auch tüchtig nachgeſchoben,
Da hat der Engliſchmann das Geld gebracht,
Und das hat uns der Herr zum Geſchenk gemacht. *)
Mein Rock der kommt mir nun nie mehr vom Leibe,
Und wenn ich auch ewig Corporal drum bleibe!

Koſack.

Herr Corporal! Er ſpricht wie ein Ehrenmann.

Huſar.

Zur Geſundheit Jedem, der ſo ſprechen kann!

Wachtmeiſter.

Nun laſſet uns alle das Glas erheben,
Alle brave Soldaten ſollen leben!

(Sie trinken und ſingen folgendes Kriegslied nach der Melodie des Marſches, mit welchem während dem Geſang im Hintergrund abermals Truppen vorbei ziehen.)

Wir danken dir, o Vater Franz!
Von Herzen danken wir,
Daß wieder in den Waffentanz
Uns führet dein Panier!

Für dich, du theurer Vater Franz!
Und aller Völker Recht
Kämpft Jeder freudig um den Kranz,
Der nicht des Feindes Knecht!

---

*) Man erzählt dieſe Anekdote von einem tapferen Anführer der Verbündeten.

Die Friedenspalme, Vater Franz!
Botſt du dem Feinde dar,
Nun zeigſt du ihm des Schwerdtes Glanz,
Für den kein Friede war!

Nun Gott mit uns und dir, o Franz!
Und mit der Freunde Heer,
Um jedes Schwerdt ein Siegeskranz,
Ein Kranz um jeden Speer!

Wie freudig ziehen wir, o Franz!
In's ernſte Kriegesfeld,
Nicht einſam mehr, vereinet ganz,
Grüßt uns die tapfre Welt!

Der Schwede jauchzet dir, o Franz!
Der Preuß' ein „Vivat!“ dir,
Der Ruſſe ruft „Hurrah!“ zum Tanz,
Und wieder grüßen wir!

Der Britte ſinget dir, o Franz!
Sein alt „God save the King!“
Der Spanier flicht am Siegeskranz,
Als er dein Wort empfing!

Dein heil'ges Wort, o Vater Franz!
Das um das Heil der Welt,
Zu tapfern Völkern in den Kranz
Des heil'gen Kampfs uns ſtellt!

Und Gottes Segen folgt dir, Franz!
Und deinem Siegeszug,
Erblüht der deutſchen Saaten Glanz,
Die Feindes Hagel ſchlug!

Dein Krieg iſt Aller Krieg, o Franz!
Dein Sieg iſt Aller Sieg!
Dir jauchzt der Mund des feſten Lands,
Der lang gefeſſelt ſchwieg!

So brauſt das Meer dir, Vater Franz!
Zu deinem Siegeslauf,
Auf blauer Woge Siegeskranz
Blühn Oeſtreichs Segel auf!

Nun drauf und dran für unſern Franz!
Das blaue Firmament
Erleuchtet ſchon die Sternenſchanz,
Daß man den Sieg erkennt!

Nun drauf und dran für unſern Franz!
Ihr Völker hebt das Joch,
Schon ſinkt der falſchen Götzen Glanz,
Der alte Gott lebt noch!

Durch ihn und dich ward wahr, o Franz!
Was Oeſtreich will, das kann's.
Dies iſt das Lied des Landwehrmanns,
Ein deutſcher Sinn erſann's!

Corporal

Herrlich ſtimmt jetzt doch Alles zuſammen!

Birgewalt

Weil wir alle aus höherem Feuer ſtammen!

Wachtmeiſter

Drei Adler ſind Eins in Einigkeit,
Und geben ein Zeugniß zu dieſer Zeit.

Huſar

Sonſt gab es leicht Händel um Kleinigkeit!

Koſack

Wie man den Feind nimmt, ſo wird auch der Streit!

Chirurg

Einen Mann zu verbinden iſt jetzt eine Luſt,
Auf der Stirne den Hieb, die Wunde auf der Bruſt,
Schaut euch nur an, ihr ſeid alle bleſſirt!

Corporal.

Sonſt würde auch hier bei'm Wein nicht pauſirt!

Koſack.

Morgen ſchon gehe ich wieder zum Strauß!

Chirurg.

Freund, halte er noch mit dem Arme Haus,
In ſeiner Wunde iſt noch materia peccans!

Koſack.

Aber auf meiner Lanze iſt noch materia Spickgans!

(Er ſticht mit der Lanze der eben vortreten wollenden Marketenderin eine Gans vom Teller. Sie läßt den Teller mit Salat fallen.)

Huſar.

Bravo, bravo! Herr Kamerad!

Marketenderin.

Nun, iſt das Manier? Da liegt der Salat,
Das geht ja hier gwandiverdrahti zu,
Er hätt' mich geſpießet in einem Nu!

Koſack.

Weibel, ich that es halt in der Exſtaſe! —

Marketenderin.

Ob in der Eckſtraße oder in der Hauptſtraße —
Grob iſt grob!

Corporal (reicht ihnen zwei Gläſer).

Verſöhnt euch bei'm Glaſe!

Marketenderin.

Es mag ſein!

Koſack (trinkt ihr zu).

Es lebe der Enthuſiasmus!

Marketenderin.

Zum Kukuk mit dem, den kann ich nicht leiden,
Der thät mir meinen ſeligen Mann überreiten,
Und auch in der Eckſtraße!

Wachtmeiſter.

Wer?

Marketenderin.

Nun, der Jenaiſche Erasmus,
Was weiß ich, wie der närriſche Heilige heißt!
Genug, er hat meinen Mann überritten!

Wachtmeiſter.

Der Enthuſiasmus, der lebendige innere Geiſt?
Der reitet ſein Tag nicht!

Marketenderin.

J, da muß i bitten,
Er iſt ja ſchon lange bei der Cavallerie!
Auch in der Eckſtraße bei einer Schlacht
Hat er mich zur armen Wittwe gemacht;
Und das, nein! das vergeſſ' ich ihm nie! (Geht weinend ab.)

Siegewalt.

Gegen den Enthuſiasm iſt ſie unverſöhnlich,
Sie nahm die geiſtige Eigenſchaft perſönlich!

Corporal.

Haha, jetzt erſt verſtehe ich ſie!
Sie hat gehört, der Enthuſiasmus der Cavallerie
Habe ihren Mann überritten in der Extaſe,
Und für 'nen General hielt ihn die ehrliche Baſe!

Koſack.

Potz Element! ich muß ſie drum loben,
Sie hat den innern Geiſt zum General erhoben!

Huſar.

Enthuſiasmus, der Name klingt ja wie Latein,
Ich glaube, der Herr muß ein Ungar wohl ſein!
Es lebe der Enthuſiasmus, der herrlichſte Held!
Es lebe die Erſtaſe, ſein Schlachtenfeld!
Der Freudigſte unter den Kriegesgöttern,
Er hört mich, ha, ſeine Trompeten ſchmettern!

(Hier blaſen die Trompeter im Hintergrunde immer zur erſten Zeile der Singenden, es können entweder Huſaren vorbeireiten, oder ſich ſammeln, oder in den Vorgrund treten und mitſingen, wie das Intereſſe der Bühne es erlaubt.)

Ah baſſa manelki teremtete!
So bläſt der Trompeter, ſo wünſchet ein Jeder,
Auf daß es nun endlich recht drauf und dran geh'!
Man ſtreicht ſich den Schnurrbart, und gibt ihm den Zwick,
Und wiegt in dem Säbel des Feindes Geſchick!
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Ah baſſa manelki teremtete!
Wir fahren auf Roſſen, zuſammen gegoſſen,
Wie die Wetterwolken in himmliſcher Höh',
Es ſchmettern wie Blitze die Säbel hervor,
Wer feſt nicht im Sitze, der kriegt eins an's Ohr!
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Ah baſſa manelki teremtete!
Wir ungriſchen Huſaren, wir haben erfahren,
Daß der Feind nicht gern in die Augen uns ſeh,
Sein ſchlechtes Gewiſſen verträgt kein Gericht,
In's Grab oft gebiſſen hat vor uns der Wicht!
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Ah baſſa manelki teremtete!
Mein Säbel, der treue, den Kampf nun erneue,
Daß noster Franciscus justitiam ſeh!
Wir Ungern, wir ſchlagen mit dem Säbel auf'n Tiſch,
(Hiebei ſchlägt er mit dem Säbel auf den Tiſch, daß Alle zuſammenfahren).
Protestor wir ſagen, dann geht es von friſch!
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Ah baſſa manelki teremtete!
Heraus, ihr Neuntöter, Pariſer Dekreter,
Auf daß man euch a biſſ'l die Kundſchaft nachſeh,
Und wer nicht kapabel mit Füß' und mit Händ',
Dem ſchreibet mein Sabel mit Blut auf's Patent!
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Ah baſſa manelki teremtete!
Wie riecht ihr neubacken, die ruſſ'ſchen Koſacken,
Die ſuchten euch wahrlich recht gründlich die Flöh'!
Geſpickt mit der Nadel, geſpießt und retirt,
Heraus mit dem Bratel, nun wird es tranchirt!
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Ah baſſa manelki teremtete!
Pariſer Huſaren, die öfters ſchon waren,
Wo ſeid ihr? Da grunzet ein Schwein in die Höh':
„Vor Magdeburg hieben die Preußen ſie klein,
Was übrig geblieben, das fraß ich allein!“
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Ab baſſa manelki teremtete!
Die Sau ſah der Unger, ſie ſchwankte vor Hunger,
Er ſprach: „Halt dich immer nur bei der Armee!“
Ich mäſt' dich mit Garden, mit lauter Offizier,
Die ich mit deiner Schwarten an die Stiefel mir ſchmier'!
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Ab baſſa manelki teremtete!
Der lügt wie gedrucket, der die Achſeln noch zucket,
Daß er nicht gehau'n noch geſtochen euch ſey!
Dort ließt ihr's im Stiche, hier kriegt ihr's im Hieb,
Mit ungriſcher Küche nehmt halter's vorlieb!
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Ab baſſa manelki teremtete!
Heraus, was noch übrig, ihr ſeid ja ganz fiebrig,
Heraus nur, ich koch euch 'nen ungriſchen Thee!
Was nackete Pferſchen, potz Himmel und Erd'!
Ihr habt unter'n Ärſchen nur Wölf' und kein Pferd!
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Ab baſſa manelki teremtete!
Ihr könnt einem 's Reiten auf Lebtag verleiden,
Streu' dich mit Chauſſeeſtaub, du große Armee,
Dann lerne vom Schneider, zu Wien beim de Bach,
Der kann's viel geſcheidter, ihr macht's ihm ſchlecht nach!
Chor: Schlechte Reiter
Sind nichts weiter
Als ſechsbeinige Bärenhäuter!

Lippel (ein hanakiſcher Keſſelflicker tritt auf).

Das iſt ein Ramatten und Remiſeri hier,
'S iſt gewiß der Marketenderin ihr Hauptquartier!

Corporal.

Ein bagſchirlicher Kerl!

Anne.

Die Wache bin ich!

Lippel.

Na, die iſt mudelſauber, melde ſie mich,
Man nennt mich den Schwirberl, den Batzenlippel,
Ich guck in die Häſerl und flicke die Tippel!
Hat ſie zerbrochene Reindl und Tellerl:
So bind ich's Ihr wieder um ein Bagatellerl,
Um ein Ritſcher, um ein biſſ'l Kaſchernad,
Mit einem mordmäßig ſtarken Eiſendraht!

Anne (will ins Zelt).

Gut!

Lippel (hält ſie zurück).

He, Bemali! Bleib ſie noch ſtehn.
Will mich die Frau für'n Hauswadl behalten,
So geb ich mir ein Kren, und mach einen Alten,
Thut ſie mich gleich jetzt für ein Bachſtelzen anſehn.
Ich bin halt jetzt metri, und fromm wie ein Lampl,
Aber ammelt ſie mich auf, ſo werd ich ein Kampl!

(Anne ins Zelt.)

Wachtmeiſter.

Hör' Er, Er ſteht vor der rechten Schmiede,
Was hilft's Ihm, daß Er viel binde und niete,
Der Krug geht zu Waſſer, bis daß er bricht,
Am End' flickt ſich Alles beim jüngſten Gericht,

Was der Zorn zerſchmettert, das heilt keine Naht,
Und wär ſie von behextem Eiſendraht!
Drum gehe Er in ſich und bedenk Er ſein Heil,
Und ſetz Er den Hut auf und erwähl' Er ſein Theil!

Lippel.

Den Hut hab ich auf, aber ich verſteh Ihn nicht!

Corporal (gibt ihm Wein).

Aufgeſchaut, Freund! kennt Er dies Licht?
Das will ich in ſeinem Laternel aufſtecken!

Lippel (trinkt).

Saperdibix! das that kaiſerlich ſchmecken.
Das hat 'nen Bitzel und 'nen Geruch,
Gewiß ſo ein Lerchenfelder Ausbruch!

Corporal.

Ein alter Oeſtreicher Stehwein. Löſch ich dir den Durſt,
So brate mir auch dafür eine Wurſt!
So ſpricht der Kellner zum rußigen Koch.

Lippel

Da krieg ich wohl gar ein zweites Glas noch?

Wachtmeiſter.

Ja! aber denk Er, es liegt ſchon im zweiten
Ein gewiſſes Bedeuten und Vorbereiten;
Denn das Erſte von Allem, das iſt die Kraft,
Das Zweite aber iſt ſchon die Brüderſchaft!
(Reicht ihm ein zweites Glas.)

Lippel.

Nun, in Gottes Namen! Wer ſind denn die Brüder?

Huſar

Schau der Herr nur hier auf und nieder!

Koſack.

Brüder ſind wir Alle hier treu und feſt!

Lippel (er leert das Glas).

Vivat, ihr Brüder, das ganze Neſt!

Wachtmeiſter.

Ihr habt das Erſte, das war die Kraft,
Ihr habt das Zweite, die Brüderſchaft,
Noch fehlt das Dritte, die Eigenſchaft!

Lippel.

Alle guten Geiſter, ihr Brüder, ſind Drei,
Bringt mir halt die Eigenſchaft auch herbei!

Corporal.

Zur Eigenſchaft gehören ſchon Eigenheiten,
Dazu legt man vor Allem den Hut bei Seiten,
Herunter mit dem alten Hafendeckel!
Herab mit dem braunen ſchmutzigen Röckel!

(Stößt ihm den Hut herunter, und nimmt ihm ſeinen Kittel ab.)

Setz Er auf den kaiſerlichen Ehrenhut!

(Setzt ihm den Rekrutenhut auf.)

Lippel.

Was bin ich nun, ihr Herrn?

Wachtmeiſter.

Ein Herr Rekrut,
Und mein Kamerad, das iſt nichts Kleines!

Lippel.

Mankari, Mankari! doch mir fehlt noch Eines,
Mir fehlt halt noch immer die Eigenſchaft!

Huſar (reicht ihm das dritte Glas, das Lippel ſchnell austrinkt).

Bravo, Kamerad! es lebe Kaiſer Franz!

Lippel.

Potz Spadiſankerl! Nu ſteigt mir ein Glanz!
Nun weg mit der Zange, nun weg mit dem Draht,
'Nen Säbel ich verlange, ich bin ein Soldat,
Was kümmern mich Töpfe, ich mag nicht mehr ſlicken,
Ich hau ſie wie Köpfe von Feinden in Stücken!
Juchheiſa, Klirr, Klirr!

(Er zerſchlägt Töpfe vor dem Zelte, die Marketenderin kommt mit dem früher von Annen zerbrochenen Kruge jammernd heraus.)

Marketenderin.

O weh, mein Geſchirr!
Kerl, iſt Er verrückt?

Lippel.

'S wird nichts mehr geſlickt!

Marketenderin.

Ich brachte den Krug,
In Stücke Er ſchlug
Mir alle die ganzen!

Lippel.

Spielt auf, ich will tanzen,
Melampus, Schlampampus!

Koſack.

Der Kerl hat zu viel!

Corporal.

Er hat halt 'nen Dampus!

Lippel.

He, Spielmann! ſpiel, ſpiel!

Marketenderin.

Ach, alle die Scherben!
Es iſt mein Verderben!
Ich nehm ihm den Hut!

Huſar.

Weib, er iſt Rekrut!

Marketenderin.

Er ſoll mich bezahlen!

Lippel.

Ich will Ihr was malen,
Huihuſſa, es dreht ſich
Das Lager herum!

Marketenderin.

Vom Sauſen, verſteht ſich,
Er iſt ſchon ganz dumm!
Ha! Da iſt ſein Röckel,
Und da iſt ſein Hut,
Doch iſt mir der Bettel
Für'n Schaden nicht gut.
Da find ich 'nen Zettel!

(Zieht einen Zettel hervor, den **Lippel** in der Hutſchnur ſtecken hatte.)

Lippel.

Das iſt halt mein Paß,
Behalt S' ihn, ich brauch kein!

Marketenderin (hat in dem Paß geleſen und ſinkt in Ohnmacht).

O Jerum, was iſt das?
Ach gebt mir 'nen Branntwein!

Anne.

Menſch, was hat Er angefangen?
Weh, es ſtirbt die gute Vaſe!

Lippel (geht mit der Zange auf ſie los).

Wart, ich zwick mit meiner Zangen
Nur ein Biſſel ihr die Naſe!

Marketenderin (aufſpringend).

Muttermörder! Rabenſohn!
Iſt das endlich nun mein Lohn?
Daß ich dich Leſchack gefuttert
Und dann, um dich aufzuſuchen,
Durch die Welt herumgefluddert,
Und jetzt muß ich dich verfluchen!

Wachtmeiſter

Fikrament, das klingt kurios!

Marketenderin.

'S iſt mein Sohn, ach Gott, wie groß!
Fühlſt du gar nichts denn in dir?

Lippel.

Heidideldum! ich fühl' die Kraft!

Marketenderin (zeigt ihm nach der Naſe).

Ach ſchaut nur das Zeichen hier,
Fühlſt du meine Mutterſchaft?

Lippel

Ich fühl nichts als Brüderſchaft!

Marketenderin

Ach, du Gott! die Warze hat er
Auf der Naſe von dem Vater!

Lippel

Ich fühl, nur die Eigenſchaft,
Helft ihr Herren, ſoll ich tanzen,
Soll ich lachen, ſoll ich granzen?
Alles iſt mir ganz verdraht,
Durch den Hut bin ich Soldat,
Durch die Warze bin ich Sohn,
Und vor Schrecken nüchtern ſchon!

Wachtmeiſter.

Ja, das iſt freilich viel auf einmal,
Aber nun richt' ich, macht keinen Scandal;
Herr Corporal, Ihr ſitzet bei mir,
Herr Chirurg, die Warze unterſucht Ihr,
Herr Koſack, Herr Jäger, Herr Huſar,
Seid Zeugen, wenn Alles offen und klar!

Marketenderin.

Die Zigeuner haben mir ihn in Polen
Vor Jahren aus dem Marketenderwagen geſtohlen.
Nun iſt er verwildert und iſt verwaiſt,
Und beſeſſen vom tollen Keſſelflickergeiſt,
Herangewachſen ohne Zucht und Lehr'
Kennt er ſeine eigene Mutter nicht mehr.
Leſt nur den Paß!

Wachtmeiſter (lieſt):

„Lieſe Trommelklippel,
Marketenderin und Sohn, der Batzenlippel,
Lieſe alt fünf und zwanzig Jahr.“

Chirurg.

Das iſt zu jung, ſie hat graue Haar!

Marketenderin.

So habt doch ein Einſehn, ich war damals jung!

Huſar.

Sie iſt gewiß einmal ſo jung geweſen,
Drum iſt ſie jetzt freilich alt genung,
Das kann man ihr aus den Tritteln leſen!

Marketenderin.

O ſchimpf Er mich nur, gar manch Confekt
Hab ich Ihm als Kind in die Jacke geſteckt!

Chirurg

Werf Sie ihm das alte Confekt nicht vor!

Marketenderin.

Seinen Vater, den habe ich auch auf dem Rabiſch,
Der iſt mir noch ſchuldig!

Huſar.

Ich kann nichts davor.
Ich rede lateiniſch und ſie ſpricht arabiſch!

Lippel (zieht den Huſaren zurück).

Herr Bruder, halt Er ſich nur weiter davon,
Es braucht nur a Bliktri, ſo is Er auch ihr Sohn!

Wachtmeiſter.

Das Alter paſſiret, ſie iſt eine Frau,
Die pauſiren oft lange, und altern nicht genau!
(Lieſt weiter):
„Ein Rappe, ein Bläſſel, ſieben Fauſt, der Koller —
Geſpaltene Naſe —"

Corporal.

Nu das kommt immer toller!

Marketenderin.

Was Kukuk, ihr habt ja ein Blatt überſchlagen!

Wachtmeiſter.

Ja richtig, da ſteht vom Roß, Hund und Wagen,
„Augen gräulich und ein wenig ſchielend —"

Marketenderin.

So nennen's dort bläulich und freundlich ſpielend!

Wachtmeiſter.

„Haare roth —"

Marketenderin.

Stark blond!

Wachtmeiſter.

„Haut geſtöppt wie eine Tigerdecken —“

Marketenderin.

Soll heißen: Viel Arbeit dran, und Gugaſchecken!

Wachtmeiſter.

„Beſondere Zeichen: Zwei krumme Finger —“

Chirurg.

Ei, ei, Frau Lieſel, das ſind dumme Dinger!
Hat Sie krumme Finger gemacht?

Marketenderin.

Ich nicht, ich hab ſie auf die Welt mitgebracht!

Wachtmeiſter.

„Lippel — krumme Finger, Warze auf der Naſe.“
'S iſt richtig, er iſt der Sohn der Frau Baſe!
Aber, mein Freund, beim Regiment
Hat es mit den krummen Fingern ein End'!
Nun Courage, umarm Er die Mutter!
Was ſteht Er ſo da, wie die Sonn' an der Butter?

Lippel.

Es iſt mir halt immer gar wunderlich,
Mein Lebtag hatte keine Mutter ich!

Marketenderin.

O Himmeldattl, was ein Lugenſchippel!
O du Bachſimperl, er iſt ganz ausgewechſelt!

Lippel.

Ich hab halt keine Mutter, ich bin halt der Lippel!

Wachtmeiſter.

Das iſt ein Kerl wie aus Eiſen gedrechſelt!

Marketenderin
Was braucht's noch viel Blarament und viel Faxen?
Mein Recht iſt ihm auf der Naſe gewachſen!

Wachtmeiſter.
Halt! nur ruhig, jetzt hab ich's ſchon,
Das iſt ſo ein Fall wie beim Salomon!
Lippel, geſteht Er ihr die Warze zu?

Lippel
Mankari, Mankari, um Fried' und um Ruh'!

Chirurg (zieht ſeine Inſtrumente hervor).
So muß ich ihm gleich die Warze abſchneiden!

Marketenderin.
Ach Himmel! nein, nein, das kann ich nicht leiden!
Ach, es könnt ihm weh thun!

Lippel.
Was verſteht Sie davon,
Es iſt das Urtheil!

Marketenderin.
Ach, Pardon! Pardon!
Ach laßt ihn nur laufen, er iſt nicht mein Sohn!

Wachtmeiſter.
So ſpricht ein Mutterherz, und Salomon
Spricht: Er kriegt Prügel, oder Er iſt ihr Sohn!

Lippel.
Prügel? Ich hab die Empfindung ſchon!

Marketenderin (ſie umarmt Lippel).
Lippel, mein Lippel, komm an mein Herz!
Ach, wie er ausſchaut, wie eine Todtenkerz'!
Komm, du ſollſt eſſen, komm, Nudelſanzl,
Ich will dich laben und waſchen, komm, komm du Speranzl!

Lippel.

Waſchen, ja inwendig, jetzt bin ich ihr Sohn,
Es iſt mir ganz metri unterm Herzen ſchon!
(Mit der Mutter ins Zelt.)

Corporal.

Das war ein Gaude, der Salomo ſoll leben!

Wachtmeiſter.

Und alle die Herrn Aſſeſſoren daneben!

Huſar.

Pereat Justitia, fiat mundus!
Attamen Lippelius est vagabundus!

Koſack.

Ich hätt' ihm halt doch die Naſe abgeſchnitten,
Es ging in einem hin.

Chirurg.

I da muß i bitten,
Der Kerl hat einen kurioſen Charaktör,
Ich fühlt ihm bei der Gelegenheit am Kopf umher.
Der Kerl iſt nicht auf den Kopf gefallen,
Und fällt er drauf, ſo kriegt der Tropf,
Wenn's gut ſich trifft, vielleicht von uns Allen
Am Ende noch gar den offenſten Kopf!

Siegewalt.

Wie gefiel Ihr das, Anne? mich hat es betrübt,
Was der Krieg für wilde Manieren übt!

Anne.

Alle Saaten, die im Frieden
In vereinter Blüthe ſtehn,
Will des Krieges wildes Wüthen
Durch die weite Welt hinwehn!

Er ſtürmt durch das Leben wie ein Wirbelwind,
Und reißt von der Mutter das hilfloſe Kind!
Doch mich tröſtet der Gedanken,
Was der Herr will, das iſt gut!
Romulus und Remus tranken
Aus der Wölfin Bruſt den Muth!

Siegewalt

Doch die armen kleinen Waiſen,
Die man aus der Feſtung trieb,
Wer wird pflegen ſie und ſpeiſen?
Da kein Hälmlein übrig blieb!
Aus Stiften der Väter trieb der Feind ſie hinaus,
Drin wohnte der Hunger, der Mangel ſteht draus!

Anne

Der ſie ausſtieß ungerühret
Scheint uns freilich ein Barbar;
Doch ich glaub ihr Engel führet
Aus der Noth die arme Schaar!
Rabe ſä't nicht und hat Futter,
Thau hat Lilie, die nicht ſpinnt,
Die Natur iſt eine Mutter,
Treuer als der Menſch, ihr Kind!

Wachtmeiſter.

Daß die Welt nicht ſoll verſchimmeln,
Bläſt der Kriegesſturm hinein!

Corporal

Gährung muß im Faſſe wimmeln,
Sonſt wird nimmer klar der Wein!

Chirurg

Gott will auch was mit dem Kriege,
Drum darf man ſein Blut ihm weihn!

Koſack.

Ja, daß Gottes Abſicht ſiege,
Muß der Menſch den Arm ihm leihn!

Huſar.

Selig, wer in ſolchem Streite
Stehet, wie wir alle ſtehn!

Siegewalt.

Fall' ich morgen, fall' ich heute,
Werd' ich ſiegreich auferſtehn!

(Während dieſer Rede hat man in der Ferne ſchon den preußiſchen ſogenannten alten Deſſauer-Marſch gehört, die Preußen ziehen bei folgendem Liede durch den Hintergrund.)

Siegewalt (ſingt):

„Der Herr hat einen Kampf beſtellt,
Wer Gott liebt, hält zuſammen.
Es ſteht in Kriegesflammen
Die ganze weite Welt!
Der Friede mußt uns drücken,
Gewitter war die Zeit,
Da wir das Schwerdt nun zücken,
Wird auch der Himmel weit!

Trompeten ſchmettern durch die Welt,
Was heimlich wir getragen.
Wir haben unſre Klagen
Dem Schwerdt anheimgeſtellt!
Wenn ſich die Monde füllen,
Gebiert die Zeit mit Schmerz,
Es wuchs durch Geiſt und Willen
Der Sieg ihr unter'm Herz!

Musketenſchall, Kanonenzorn,
Es laut verkünden müſſen,
Es zieht ſich aus den Füßen
Der Löwe nun den Dorn!

Das Kreuz wir lang ſchon tragen,
Das Kreuz der Eiſenzeit,
Nun wird die Zeit geſchlagen
An's Eiſenkreuz im Streit!

Nun geht's, Trara rembombidem,
Ein Jeder darf es ſagen,
Der Tambour muß es ſchlagen,
Daß es an's Tagslicht komm!
Der führt die beſte Stimme,
Der ſich dem Schwerdt vertraut,
Sein Leid in heil'gem Grimme
Aus Feindes Rücken baut!

Hurrah! Hurrah! nun ſchlaget drein,
Wer nicht gehört, ſoll fühlen,
Der Hoffart wird ſich kühlen,
Beißt er in's Gras hinein!
Ein' gute Wehr und Waffen,
Ein' feſte Burg iſt Gott!
Er hat uns frei erſchaffen,
Er hilft aus Noth und Spott!"

Wachtmeiſter.
Das iſt ſo ein rechter alter Kriegshauer,
Der Marſch vom alten Deſſauer,
Mein Blutfink pfeift keinen andern mir;
Ein rechter Marſch freut Menſch und Thier.
Annen's Lieder ſind gut!

Corporal.
Mir iſt nichts ſo zuwider,
Als die meiſten neumodiſchen Kriegeslieder,
Theils ſind ſie für Theaterhelden geſchrieben,
Die hinten wieder aufſtehn, wenn ſie vorne geblieben;
Theils ſind ſie wie papierne Helme erhaben,
A la Kakadu, wie ſie die Modehüt' haben;

Theils ſchlagen's ein Rad wie ein Indian,
Gar elendig ſchaut ſich's von hinten an;
Theils ſind ſie ſo kalt, ſtarr, hager und ſteif
Wie ein naſſer, gefrorner Saloppenſchweif;
Theils ſind ſie wie ein junges Gänſefell weich,
Theils rauh und raſchlich wie Conſenzzeug.
Da lob ich mir die alten Kriegslieder doch,
An denen man ſelber das Pulver roch! (Er ſingt:)
„Prinz Eugenius, der edle Ritter!“
Oder: „Ein preußiſcher Huſar fiel in Franzoſen-Hände!“

Chirurg

Element, die hier ſind auch nicht bitter!

Huſar

Ich ſelber leſe ſie freudig zu Ende!

Siegewalt

„Du Commandant von Landau, ich Kronprinz von Preußen,“
Hat auch einmal ein ſchönes Kriegslied geheißen!

Wachtmeiſter

Ja, ja, es gibt deren gar zu viele,
Es ſingt ſich halt leicht zum ernſten Spiele!
Nichts aber hat mir je das Herz ſo empört,
Als da ich von Deutſchen gegen Deutſche gehört
Das Schiller'ſche Reuterlied ſingen und blaſen,
Das machte mir's Blut in den Adern raſen;
Oder wenn deutſche Stutzer den Marſeiller beim Theetopf ſangen!

Siegewalt.

Dem Himmel ſei Dank, die Zeit iſt vergangen!

Corporal (zu Anne, die in Gedanken ſteht).

Luſtig, Jungfer Anne, das Maul nicht gehängt,
Munter, rings wieder eins eingeſchenkt!

Wachtmeiſter.

Ännchen, du biſt mir ja anvertraut,
Was fehlt, warum wird ſo an den Boden geſchaut?

Anne.

Ach, ihr Herrn, ich bin betrübt,
Daß ich nur ein Mädchen bin,
In den Waffen nicht geübt!
Nach dem Kampfe ſteht mein Sinn,
Doch es will mir nicht gebühren,
Spinnen, nähen ſoll die Hand,
Und ich möcht' ein Schwerdt doch führen,
Für mein deutſches Vaterland!

(Sie will weglaufen. Siegwalt hält ſie auf.)

Siegwalt.

Bleibe, flieh nicht, liebe Anne!
Was du ſprachſt, ſprachſt du aus mir,
Ja, ich lebe ganz in dir,
Muth macht nur im Krieg zum Manne,
In der Noth ſteht Magd wie Knecht,
In dem Tod iſt kein Geſchlecht,
In dem Krieg gilt jed' Gefecht,
In dem Sieg iſt gleiches Recht!
Nicht der Leib iſt's, nein, der Geiſt,
Der das Schwerdt der Scheid' entreißt,
Trägt gleich Mars des Mannes Leib,
Iſt Victoria doch ein Weib!
Und wenn unter'm Regenbogen
Beide innig ſich umfangen,
Steiget Venus aus den Wogen,
Und der Friede wird empfangen!
Amor wieget dann, der Schelm,
Süße Tauben in dem Helm!

Wachtmeiſter

Ja, mein Ännchen, manch Exempel
Hat man ſchon von Frauenzimmern,
Die im hohen Kriegestempel
Wie die Siegsgeſtirne ſchimmern;
Die Jeanne d'Arc will ich nur nennen!

Chirurg

Auch die alten deutſchen Frauen
Haben tapfer drein gehauen,
Und zuletzt noch alle Wunden
Gut geſalbet und verbunden!

Huſar

Wie ihr ſchön die Wangen brennen!

Anne

Ach, ich ſtand erſt drin am Herd!

Corporal

Ihre Augen ſind zwei Blitze!

Anne

Wäre nur mein Arm ein Schwerdt!

Koſack (ſetzt ihr ſeine Mütze auf)

Herrlich ſteht ihr meine Mütze!

Zigeunerin (tritt auf)

Grüß dich Gott, Koſackenbraut!

Wachtmeiſter

Was ſucht Sie hier, Sie böſe Haut,
Der Stock ſoll Ihr, fatale Sibylle!
Zerſchlagen die blinde Schickſalsbrille!
Hier gibt's nichts zu ſchnipfen, die Hände gewaſchen!
Ihr Herrn, beobachtet euere Taſchen!

Zigeunerin.

Ach, Kinder, ich bin euch um wenige Heller
Ein großer Prophet und Nativitätenſteller!

Corporal.

Sitzſt du hinter'm Zaun, ſo biſt du ein Prophet,
Sitzſt du auf dem Beſen, ſo biſt du ein Comet!

Zigeunerin (nimmt Zettel aus).

Kaufet, ihr Kinder, ein Amulettel,
Das hilft gegen Hieb und Stich und Schuß!

Koſack.

Nu, gib eins her! Was koſtet der Bettel?

Zigeunerin.

Nur einen Gulden!

Chirurg (nimmt dem Koſaken den Zettel).

Halt! erſtlich muß
Das Recept ich leſen!

Zigeunerin (ſucht es zu hindern).

Herr, das bringt den Tod!

Chirurg (lieſt).

„Halunke, wehre dich! probatum est.“

Koſack.

Tauſend Sapperlot!
Will Sie mich einen Halunken ſchelten?
Das ſoll Ihr der lichte Kantſchu entgelten!

Wachtmeiſter.

Halt! erſt ein Standrecht!

Zigeunerin.

Ach, es wird mir furios!

Wachtmeiſter.

Und dann wird die Execution gleich zur Stund' ſein!

Zigeunerin.

Ach, das kann mir unmöglich geſund ſein!
Ich bin unſchuldig, wie im Mutterſchooß!

Corporal.

Im Mutterleib hat ſie ſchon den Hanf verſucht!

Chirurg.

Wegen Geſundheit iſt man nicht im Hauptquartier!

Zigeunerin.

Ich habe nur hier Bewegung geſucht!

Wachtmeiſter.

Sie kommt im Meiſter Hammerle ſeine Kur,
Der macht Ihr die Bewegung an einer Schnur!

Zigeunerin.

Das halt ich nicht aus, ich hab Flüſſe im Kopf!

Wachtmeiſter.

Flüſſe, haha! wohl ein Weichſelzopf,
Den will ſie in der Elb', in der Weſer erſaufen.
Aber, wer zum Hängen beſtimmt iſt, wird nicht erſaufen!

(Sie ſchreit [illegible].)

Ich ſimulire, ich ſimulire!

Zigeunerin.

Herr Wachtmeiſter auf ein Wort:

Ein Geheimniß!

Wachtmeiſter (zieht ſie bei Seite, ſie will ihm Geld geben.)

Potz Blitz und potz Mord!
Mich beſtechen! Jetzt erkenn ich dich Drude,
Du hatteſt ein Glücksrad auf dem Markt und 'ne Bude
Mit Zahntinktur und Hühneraugenſalbe,
Kurirteſt die Frankmicherl, und machteſt die Schwalbe

Mit falſcher Prophezeiung, bis dich der Büttel gejagt,
Sie iſt es, ſie iſt's, die zu Töplitz ausgeſagt,
Die Fuhrleute werden auf den Nebenwegen
Mit der Peitſche hindeuten: Dort hat Prag gelegen!

Zigeunerin.

Ach, ich weiß von nichts, ich ſuch meinen Sohn,
Den rußigen Lippel —
(Sie will einen Zettel wegwerfen.)

Siegewalt (gibt ihn dem Wachtmeiſter).
Halt, ein Spion!

Huſar (ruft ins Zelt).

Frau Lieſel! Frau Lieſel!

Zigeunerin.
Pardon! Pardon!

Marketenderin (tritt aus dem Zelte).

Da bin ich, ihr Herrn! was ſteht zu Verlangen?

Chirurg.

Da haben wir die Lippeldiebin gefangen.

Marketenderin (ruft ins Zelt).

Lippel! Lippel!

Zigeunerin.
Ach, ich elender Mann!

Marketenderin.

Er iſt ein Kerl, ein Kerl, er hat ſich verſchnappt!

Corporal.

Ein Spion, in ein altes Weib verkappt!
(Lippel tritt mit einem großen Schinkenknochen auf.)

Zigeunerin.

Ach Lippel, Lippel, hilf deiner Mutter!

Lippel.

Schon wieder eine Mutter, es hat ſich ausgemuttert,
Sie hat mir mein Tage zu ſchlecht gebuttert,
Ich ſtehe halt jetzt in anderem Futter!
Doch wegen der Empfindſamkeit, nehm [illegible] den Knochen,
(Reicht ihr den Knochen.)
Und damit ſei Sie auf ewig losgeſprochen!

Zigeunerin (ſtößt ihn mit Abſcheu zurück).

O Pfui, Pfui!

Wachtmeiſter (der in dem Zettel ſtudiert).

Richtig iſt es, es trifft,
Ein Zettel iſt es in Chifferſchrift.
Holt den Proſoß! (Corporal ab.)

Zigeunerin.

'S iſt Hebräiſch, ich bitte,
'S iſt ein Gebet, ich bin ein Iſraelite!
(Proſoß mit Wache.)

Wachtmeiſter.

Fort zum General, dies Weib oder Mann,
Was man bis jetzt nicht beſtimmen kann,
Lippel, Frau Lieſel, Herr Chirurg, werden mitgehn!

Lippel.

Ich werd' da wie ein Eſel zwiſchen zwei Heubündeln ſtehn!
(Sie gehen ab.)

Anne.

Mir war gleich dies Weib zuwider!

Koſack.

Das „Koſackenbraut“ ſchlug ſie nieder!

Anne.

Ja, ich haſſe das ſchlechte Prophezeien,
Es iſt, als wollte man die Weltgeſchichte beſchreien;

Der Feind iſt es immer, der Unkraut ſäet,
Wenn es aus niedriger Seele ausgeht.
Es nimmt dem Menſchen den Muth und den Willen,
Und dann muß ſich das Schlechte von ſelbſt erfüllen!

Corporal

Für ein Mädel ſpricht Sie überaus geſcheidt!

Anne.

Wer lernt nicht denken in dieſer Zeit!
Die Welt liegt vor uns wie ein Richterbuch,
Rechts ſtehet der Segen und links der Fluch,
Und ſpielt auch mit den Blättern ein politiſcher Wind,
So merkt doch das Rechte ein jedes Kind!
Das Heilige bleibt ewig unverboten,
Und wär's auch verborgen im gordiſchen Knoten,
Endlich erwachet ein herrlicher Geiſt,
Der die Neſtelverknüpfung mit dem Schwerdt zerreißt!

Huſar.

Element, Sie ſpricht ja je länger je beſſer!

Koſack

Faſt glaub ich, auch Sie iſt ein maskirter Profeſſor!

Anne

Ihr Herren beſchämt mich!

Siegwalt

Nein, hoch in Ehren
Müſſen Alle Sie halten, die Sie reden hören!
Der Menſch hat innere und äußere Sterne,
Die innern ſtehn nahe, die äußern ſtehn ferne,
Aber beide im Herzen zuſammengeſtellt,
Das machet den Menſchen zum Herren der Welt!

Wer aber ſich im innern Geſtirn überhebt
Und den äußern Geſtirnen entgegenſtrebt,
Der iſt aus Selbſtſucht des Lichtes Feind,
Das Gottes Friede über Alle ſcheint!

Koſack.
Glaubt er, daß man gar nicht prophezeihen kann!

Siegewalt.
Ich glaub, einem gelehrten, tiefſinnigen Mann,
Der Gott verehrt, und die Welt verſteht,
Wohl manches Licht über die Zukunft aufgeht.
Im Allgemeinen iſt jeder alte Spruch,
Der auf die Natur ſich gründet, ein prophetiſches Buch!

Huſar.
Zum Beiſpiel: Hoffart will Noth leiden,
Fühlt jeder Schneider beim Spazierenreiten!

Koſack.
Oder: Viele Hunde ſind des Haſen Tod,
Bracht manches Wildpret in große Noth!

Corporal.
Oder: Der Hoffart kömmt vor dem Fall,
Die Prophezeiung, die trifft allemal!

Anne.
Menſch, hilf dir ſelbſt, ſo hilft dir Gott!
Iſt die Prophezeiung von jeglichem Aufgebot.

Huſar.
Und wenn mir der Säbel in der Scheide aufſpringt,
Zeigt's an: daß er bald auf Feindes Helm klingt!

Koſack.
Und zuckt vor das Roß hinaus meine Picke,
Zeigt's an: daß dem Feind ich am Lederzeug ſticke!

Corporal.

Und wenn Euch das Schnupftuch in der Taſche brennt,
Zeigt's an: daß Ihr bald capituliren könnt!

Siegewalt.

Und knackt in die Pfanne der Büchſe Hahn,
Heißt's: in die Pfanne gehauen, und zeigt's Kugelwetter an!

Anne.

Und klappert der Herr Corporal mit der Kanne,
So heißt es: Wein her:

Corporal.

Ja, liebe Anne!

(Anne ins Zelt.)

Ein herrliches Mädel! Wahrſcheinlich aus Sachſen,
Wo die ſchönen Mädel auf den Bäumen wachſen!

Huſar.

Da mag jetzt gar manche gefallen ſein,
Als man die Bäume vor den Feſtungen fällte!

Siegewalt.

Auf den Regen folgt bald wieder Sonnenſchein,
Sprach der Schiffer als er die Segel aufſtellte.
Auf der Elbe, da muß viel noch gewonnen ſein,
Da blühet noch mancher Strauß uns im Felde!

Corporal.

Die armen Narren vom Sonnenſtein,
Vertrieb auch der Krieg in die leichten Gezelte!

Huſar.

Es liegt da der herrliche Königſtein
Im Damenbrett noch auf dem ſchwarzen Felde!

(Anne ſchenkt rings ein.)

Corporal.

Wie ein Bienkorb, 's iſt goldner Honig drein,
Die Königin treibt man mit Rauch aus dem Zelte.

Anne.

Und dort ſteht der ſchimmernde Lilienſtein,
Den bricht ſich der Sieg noch im Kriegesfelde!

Siegewalt.

Der Sieg muß von Ännchen's Familie ſein!

Anne.

Ja, wenn man den Frieden hinzu noch ſtellte,
Anne Siegfried heiß ich, wo die Sieg ſich zum Rhein
Ergießt, zu Siegen im Krieg erblickt ich des Lichtesſchein!

Koſack.

Ein herrlicher Fluß, eine herrliche Stadt,
Die Gott wohl umſonſt nicht erſchaffen hat.

Siegmuth (den man ſich allein ſah, tritt auf).

Sieg fließe durch Siegen auf ewig zum Rhein,
Sie fließe durch uns, wie der herrliche Wein
Durch euch jetzt, begeiſternd in den Rhein hinein!
Die Geſundheit muß vom Muthe getrunken ſein,
Schnell, lieb Ännchen, ſchenke mir ein.

(Sie ſprechen Alle trinkend die obigen Zeilen nach.)

Lippel; Marketenderin; Wachtmeiſter treten auf.

Lippel.

Juchhe, meine naſſeſte Brüderſchaft,
Nun haben ſie meine falſche Mutterſchaft,
Wegen ihrer ſpioniſchen Eigenſchaft,
Auf trockenem Wege abgeſchafft,
Drum gebt mir ein Gläſel Rekrutenſaft,
Von der Eigenſchaft trink ich bis wieder zur Kraft!

(Nimmt ein Weinglas.)

Corporal.

Halt, das geht nicht, dich retour zu ſaufen,
Du wärſt im Stande, davon zu laufen!

Marketenderin.

Ach, trink nicht in Schreck!

Lippel.

Potz Peter und Paul!
Ich trink nicht in Schreck, ich trink ja in's Maul!
Klinkele, Klankele, Vivat Meiſter Hammerle!
(Er trinkt.)

Marketenderin.

Geh, du Barbar!

Lippel.

Im Beſöſenkammerle
Geht mir's wie ein Mühlrad!

Marketenderin.

O ſprich nicht ſo dumm!

Lippel.

Schweig Sie, Frau Mutter, oder ich bring Sie auch um!

Wachtmeiſter.

Heda, polniſch Wildroß, nehm Er Zügel und Zaum,
Und laß Er nicht allen Gelüſten ſo Raum!

Lippel.

Ein Keſſelflicker durch Zange und Draht,
Durch Saft und Kraft dann ein Soldat,
Durch eine Warze ſodann ein Herr Sohn,
Durch die Brüderſchaft ein Barbar nun ſchon,
Durch die Eigenſchaft ein polniſcher Gaul!

Wachtmeiſter.

Setz Er ſich nieder und halt Er das Maul!

Marketenderin.

Komm zu mir in's Zelt, ich ſchlachte hier
Verlorner Sohn, ein Kalb heut' dir!

Lippel.

Ich helf Ihr, Frau Mutter, das iſt meine Luſt,
Ich ſchlachte das Kalb an der Mutter Bruſt!
(Ab mit ihr ins Zelt.)

Corporal.

Das iſt ein Kerl, Gott helf und ſtraf!
Halb Menſch, halb Aff', halb Wolf, halb Schaaf!

Wachtmeiſter.

Er iſt halt erwachſen unter Pfiff und Kniff,
In Schuld und Unſchuld und Diebesgriff!
Nun hört, was wir aus dem Protokoll vernahmen
Ueber des Spions Herkunft und Namen!
(Er lieſt ab:)
„Emmes Gänſefett auf dem Hundsrück bei Kaſtelaun
Hinter'm Zaun geboren, ſein Vater war Kaffemühlenſcharfmacher,
Seine Mutter lebte vom Haſenbalgſchacher,
In der Revolution Beide Spion, dann bei Schinderhannes
Servirt, Beide zu Mainz guillotinirt!
Emmes, als Kammflicker zog nach Polen,
Machte Kunſtſtücker, hat geſtohlen, ſang wie eine Nachtigall,
Diente als Spion überall, zog als Commiſſär
Mit der Legion die Kreuz und die Quer!
Und als neue Dekreter herauskamen,
Daß ſich alle ſollten geben moraliſche Namen,
Hat er ſich Rinaldo Rinaldini genannt!“

Huſar.

Tauſend Element, der Kerl iſt bekannt,
Das war ja ein ganz famöſer Feger!

Wachtmeiſter.

„Sauf darauf bis zum Kammerjäger,
Weil er die Lieferung mit ſechs multiplizirt,
Hat man mit ſieben hinein dividirt!
Da ward er Zigeuner, ſtahl den Lippel,
Machte ihn zu einem moraliſchen Krüppel!
Die Geſchmiere der Dokumente und Berichte
Seiner Papiere ſind Monumente der Geſchichte!
Sein Rücken iſt ein heraldiſches Buch,
Aller Scharfrichter Wappen Zeichentuch!
Ein Muſterlappen aller Seidenſticker!
So iſt die Geſchichte von Emmes Gänſefett dem Kammflicker!“

Marketenderin (aus dem Zelte tretend mit Lippel'n).

Ihr Herrn, ach Lippel will das Kalb nicht ſtechen,
Er will's parforce mit dem Meſſer ſchächen!

Wachtmeiſter.

Gib Gott die Ehre und rede die Wahrheit!
Biſt du ein Jude? ich will hierin Klarheit?

Lippel.

Ein Keſſelflicker war ich, und bin angaſchirt,
Von Anderem hab ich nichts profitirt!

Marketenderin.

Das iſt wieder ſehr dumm geſprochen!

Wachtmeiſter.

Es iſt halt weder gehauen noch geſtochen!

Lippel.

Nein, geſchächt!

Wachtmeiſter.

Brat Sie's Kalb!

Lippel.

Ja, das iſt geſcheidter!

Wachtmeiſter.

Schweig ſtill, du närriſcher Bärenhäuter!

Lippel (zählt an den Fingern).

Ein Keſſelflicker, ein Sohn, ein Rekrute,
Ein Barbar, ein Gaul, und dann ein Jude!
Und jetzt von neuem ein Bärenhäuter,
Man avancirt halt gewaltig ſchnell weiter!

Wachtmeiſter.

Lippel, dir fehlt noch der Blick und der Takt!

Lippel.

Und doch hab ich gedroſchen und Wurſt gehackt!

Wachtmeiſter.

Fall mir nicht in's Wort, du toller Rebell!

Linnel.

Die Rebelje ſchlag ich wie ein Tambursgeſell!

(Er trommelt auf den Tiſch).

„Bauer ſteh auf
Und füttre den Schimmel,
Prügle dein Weib,
So kommſt du in Himmel!“

Huſar.

Er heißt nicht umſonſt ein Trommelklippel!

Koſack.

Dein Vater war Tambur, nicht wahr, Lippel?

Lippel.

Auch noch ein Vater? der Mutter zur Seiten?
Wie ſoll ich auf die Letzt alle die Leute beſtreiten?
Aber jetzt ich noch euch eins blaſen muß,
Das hört ich von 'nem feindlichen Trompeter zu Fuß!

Der ſtand eiskalt vor'gen Winter in Polen,
Und blies das Stückchen in die todten Kohlen,
Es war da eine Bauernhütte verbrannt,
Und ich ſtand hinten und lauſchte an der Wand!
(Im Trompetenton.)

„Ticke Tack, Ticke Tack!
Herr Uhlan, Herr Koſack,
Herr Huſar, Herr Dragoner,
Küraſſier, Schwoleſcheh,
Ach verſchon er, ach verſchon er,
O Weh! Weh! Weh! Weh! Weh!
Phantaſie! Phantaſie! Phantaſie!
Wo bleibt denn die Infanterie?
Phantaſia! Phantaſia!
Die Kavallerie iſt auch noch nicht da!
Hätten wir dies, hätten wir das,
Hätten wir Heu, hätten wir Gras!
Aber ſo haben wir nichts
Als dieſe alte, kalte, lahme, zahme
Schindmährererere!“

Wachtmeiſter.

Luſtig iſt gut! Aber dieſer Rock und dieſer Hut
Muß dir verwandeln dein Fleiſch und dein Blut!
Dieſer Säbel iſt ein Hebel zu höherem Leben!
Er kann zum Feldwebel dich gar noch erheben!

Lippel.

Gott ſei mir gnädig!

Corporal.

Nur ſtill und geſetzt,
Es hat noch keine Gefahr bis jetzt!

Wachtmeiſter.

Der Soldat hat ein ſehr weites Perſpektiv,
Nur grad ausgeſchaut —

Lippel.

Sonſt ſchaut er ſchief!

Wachtmeiſter.

Die Ehre iſt ſein Pol, der auf der Welt oben ſteht!

Lippel.

Ja, die Polen ſtehen drauf!

Wachtmeiſter.

Eiſen, Schwerdt und Magnet
Zeigen hin. Wer dieſen Compaß nicht verliert,
Und führt das Steuer mit verſtändiger Hand,
Von dem wird gar leichtlich die Linie paſſirt,
Die das Schickſal über das Kriegesmeer ſpannt!

Lippel.

Ich will mich ſchon bücken, ſonſt wirft die Linie mich um!

Wachtmeiſter.

Hör' Er mich an, und werde Er ſtumm,
Vom Stocke, mein Freund, ſtammet dieſer Stab,
Vom Stabe der Generalſtab und der Zepter ab!

Lippel.

Ich muß mir *halt auch ſo einen Haſſelſtock ſchneiden!*

Wachtmeiſter.

Mein Freund, dazu gehören oft ewige Zeiten,
Man ſteigt halt von Sproſſe zu Sproſſe hinauf,
Und ſetzet endlich den Generalshut auf!
Lang ſpänt der Zimmermann, bis auf den Bau
Den Strauß er ſteckt, aller Welt zur Schau,
Dann ſpricht er den Spruch und trinket den Wein,
Und wirft Vivat die Gläſer in die Welt hinein!

Lippel.

Saperdipitz, das gefällt mir ſehr,
Ich denke, das kann ich, das iſt nicht ſchwer!

Siegmuth

Beſinn Er ſich, Freund! Auf ſchwindlichen Höh'n,
Muß er wie ein Dachdecker auf dem Stephansthurm ſtehn,
Es dreht ſich der Wind, es klirret die Fahn,
Es krähet im Neſte ſich drehend der Hahn,
Es knarren die Uhren, der Hammer ſetzt ein,
Es ſchlagen die Stunden oder auch das Stündlein,
Es funkeln die Eulen aus den Löchern heraus,
Es ächzen und umkrächzen die Raben ihr Haus,
Die Adler, die Wolken ziehen über ihm her,
Und unter ihm woget das Volk wie ein Meer,
Und aus dieſem ſtarret kalt, finſter und grau
Wie ein Geſpenſt zu ihm auf der rieſige Bau,
Und greifet nach ihm mit Krallen und Zacken,
Und will ihn mit tauſend Steinarmen erpacken,
Und ſchreit zu ihm mit Sturmesgebraus,
Aus tauſend Drachenrachen heraus:
Wer biſt du?

Lippel

Der Lippel, der Lippel, der Lippel!

Siegmuth

Was machſt du?

Lippel

Ich flicke die Reindel und Tippel!

Siegmuth.

Hol mir die Weltgeſchichte aus dem Kirchenknopf!

Lippel

Hol dir ſie ſelber!

Siegmuth.

Da ſchwindelt der Kopf,
Da dreht ſich die Welt, da ſchwanket der Thurm,
Nieder und auf, wie ein Schiff in dem Sturm,

Er betet und fluchet, und umklammert den Maſt,
Da hat's ihn ergriffen, da hat's ihn erfaßt!
Wie Rauchwolken ſchwarz ſeine Gedanken ſich drehn,
Und halten ihn wie Rieſenſchlangen umwunden,
Wie Kometenruthen ſeine Haare ſtarr ſtehn,
Unten iſt oben und oben iſt unten,
Eis wird der Schweiß, Gluth wird das Blut,
Kling fällt der Hammer, ab ſchwebet der Hut,
Klirr fällt ein Stein, ein Schrei! und herunter
Fällt in den Abgrund das ſtolze Weltwunder!

Lippel.

Aus dem Weg, ihr Herrn! Es fiel mir das Hammerle
Wahrhaftig faſt ſchon auf's Beſöſenkammerle!

Siegmuth.

Die Scherben kann man zuſammen kaum leſen,
Er iſt nicht mehr da, er iſt geweſen!

Lippel.

Ja, wenn er ſo gänzlich in tauſend Stücken,
Da flick ich ihn nicht, 's wär Schad um's bücken!
Das gefällt mir ſchlecht!

Siegmuth.

Das iſt der Welt Lauf!

Lippel.

Ich ſteige halt lieber gar nicht hinauf,
Ich trinke halt unten gleich meine Portion!

Wachtmeiſter.

Es fehlt dir halt gänzlich an Ambition!

Corporal (man hört Muſik).

Der Wein iſt doch der beſte Schieferdecker,
Der hat ſchon Manchem das Dach gedeckt,
Auf's Capitel ſteigt wahrlich keiner kecker,
Im Traum ſieht er die Sterne, bis der Siegstag ihn weckt!
Nun luſtig getrunken, die Bergleut' ziehen auf,
Spielt herauf uns das Glück: Glück auf! Glück auf!
Nun laſſet dem Glücksrad von Herzen den Lauf!

Huſar.

Wo Muſik erſchallt, ſind die Mädel hinterdrein!
Gleich wie die Fliegen hinter'm ſpaniſchen Wein!

(Es kommen die Bergmuſikanten, viele Dirnen, auch andere Soldaten; ſie beginnen zu tanzen, **Siegmuth** und **Anne** tanzen nicht; **Lippel** tanzt mit Andern. **Siegewalt** tanzt auch nicht, er ſteht mit **Anne** und **Siegmuth** vertraut zuſammen. Die Soldaten tanzen, Andere ſingen:)

Es leben die Soldaten,
So recht von Gottes Gnaden,
Der Himmel iſt ihr Zelt,
Ihr Tiſch das grüne Feld!

Ihr Bette iſt der Raſen,
Trompeter müſſen blaſen,
Guten Morgen! gute Nacht!
Daß man mit Luſt erwacht!

Ihr Wirthsſchild iſt die Sonne,
Ihr Freund die volle Tonne,
Ihr Schlafkuhl' iſt der Mond,
Der in der Sternſchanz' wohnt!

Die Sterne haben Stunden,
Die Sterne haben Runden
Und werden abgelöſt,
Drum Schildwacht ſei getröſt!

Wir fechten mit dem Schwerdte,
Der Leib gehört der Erde,
Die Seel' dem Himmelszelt,
Der Rock bleibt in der Welt!

Wer fällt, der bleibet liegen,
Wer ſteht, der kann noch ſiegen,
Wer übrig bleibt, hat Recht,
Wer fortläuft, der iſt ſchlecht!

Zum Haſſen oder Lieben
Iſt alle Welt getrieben,
Es bleibet keine Wahl,
Der Teufel iſt neutral!

Bedienet uns ein Bauer,
So ſchmeckt der Wein faſt ſauer,
Doch iſt's ein ſchöner Schatz,
So kriegt ſie einen Schmatz!

(Der Wachtmeiſter küßt Anne.)

Anne.

Ei, Herr Wachtmeiſter!

Wachtmeiſter.

Laß gut ſein, Kind, es ſind Lebensgeiſter!

Schulmeiſter (tritt auf).

Ei, da geht's her ſo toll und ſcharmant,
Als hätten die Waffen vollen Stilleſtand!
So hat zu Wittenberg der Doctor Fauſt
Am letzten Abend noch lecker geſchmauſt!
Springet, die Sanduhr läuft dann geſchwinder,
Schwinget den Sand nur, deſto ſchneller rinnt er!
Halt, halt, ſtoßet den Alten nicht um!

Wachtmeiſter.

Streckt's Gewehr, Muſikanten!

Schulmeiſter.

Silentium!

(Da die Muſik plötzlich verſtummt, fährt Lippel aus den Armen ſeiner Tänzerin plötzlich gegen den Schulmeiſter.)

Lippel.

Saperdipitz, ich war im beſten Zug,
'S iſt gern geſchehen! (Er trinkt.)

Schulmeiſter.

Das iſt grob genug!
Sauf Er nicht gleich, Er iſt noch zu warm!

Marketenderin.

Schau er, Herr Bruder! 's iſt Lippel, mein Sohn;
Lippel, mach ein Buckerl!

Lippel.

Daß ſich Gott erbarm!
Wieder was Neues!

Marketenderin.

Geſchwinde gebuckt!

Lippel.

Ich kann nicht, ich hab einen Ladſtock verſchluckt!

Markedenterin.

Schau Bruder, mein Elend!

Schulmeiſter.

Bald helfe ich dir;
Ich habe darüber ſchon Ordre bei mir!

Anne.

Ach, lieber Vetter! was hat Euch die Mutter geſchrieben?

Schulmeiſter.

Alſo iſt's doch nicht verborgen geblieben?
Der Menſch, der mir den Brief gab in der Feldwach' am Feuer,
Der ſchien mir ein wunderlich Abenteuer!

Siegmuth.

Gott grüß Euch, Herr Bernemann!

Schulmeiſter.

Da iſt er ſchon!

Anne.

Die Mutter nannte ihn Herr Schwiegerſohn!

Schulmeiſter.

Das wird ſich finden. Jetzt mußt du nach Haus!

Corporal.

Nach Haus? Sei Er klug, da wird nichts draus!

Huſar.

Die liebe Anne erfriſcht uns zum Streit!

Koſack.

Sie hält uns muthig und in Ehrbarkeit!

Lippel.

Bleibt ſie nicht hier, ſo thue ich kein gut!

Wachtmeiſter.

Weg die Hand hier, ſie iſt ein Rekrut!

Koſack.

Ja, ja, Herr Gelehrter, auf die Mütze geſchaut,
Ännchen iſt halt eine Koſackenbraut!

Schulmeiſter.

Nun, das geht immer weiter und weiter,
Es thäte Noth, ſie wären alle Hochzeiter!

Huſar.

Bei'm Element, einen Soldat muß ſie haben,
Und ſollte ſie ihn aus der Erde herausgraben!

(Sie drängen ſie. Anne zieht Siegmuth den Säbel heraus.)

Anne

Weg mit den Händen, ich bin ein kaiſerlich Gut,
Den hau ich nieder, der mir Schmach hier anthut,
Der muß mich verdienen, der mein begehrt,
Ich fühle wohl ſelbſt, ich bin etwas werth!

Schulmeiſter

O Mirakulum Mundi! o du Weltſpectakel!
O du Bild aller Tugend! o du Ehrentabernakel!
O du Muſter der Jugend, du moraliſch Mirakel!
Ich muß dich lieben, dich anbeten, hoch dich achten!
Jetzt, meine Herrn, laßt ſie uns recht betrachten!
(Zieht eine Schrift hervor.)
Seht, dies Papier hat vor ihrem ſeligen End'
Ihre Mutter geſchrieben, ein Teſtament!

Siegmuth

Anne, liebe Anne, weine nun nicht!

Schulmeiſter

Laſſe ſie nur weinen, es iſt Kindespflicht!
In dieſem Document vor der Lützner Schlacht
Hat ſie mir das liebe Mädel vermacht,
Und hat 'drin beſtimmt, wer das Mädel ſoll kriegen!

Koſack

Wer?

Huſar

Wer?

Siegmuth.

Wer?

Schulmeiſter

Das bleibt noch verſchwiegen!
(Er ſtellt Anne auf eine Trommel.)
Seht an, ihr Herren, das fleißige Kind,
Einen Faden ſo rein wie Seide ſie ſpinnt,

Sie näht ſo zierlich, ſo Stich vor Stich,
Sie iſt ſo manierlich gegen mich wie gegen dich,
Sie lieſt, ſie ſchreibt, ſie ſinget ſo fein,
Sie waſchet, ſie plättet, ſie fältelt ſo rein,
Sie kocht, ſie backt, mir läuft's Waſſer in's Maul!
Die Federbetten ſchwellen unter den Händen ihr auf,
Sie räumet und ſeget Trepp' ab und Trepp' auf!
Und zum Tanz, wo ſich's ſchicket, iſt ſie auch nicht gar faul!
Auswendig lernt ſie wie der beſte Staar,
Und ſeht, welch ein Wuchs und welches Goldhaar!
(Läßt ihr die Zöpfe niederfallen.)
Wie glühen die Wangen, ja werde nur roth,
Du biſt halt ein Weſen wie die ſelige Mutter,
Du wirſt halt ein Engel wie ſie nach dem Tod!
Nun ſagt, ihr Herrn, iſt das ſo ein Soldatenfutter?

Alle.

Hurrah! Hurrah, ein Soldat muß ſie haben,
Und ſollte er ſie aus der Erd' herausgraben!

Schulmeiſter.

Ganz recht, ein Solcher gebührt wohl der Anne,
Die die Kanne euch füllet, vor Allen zum Manne;
Wer aber den Finger kriegt, muß verdienen die Hand,
Und das Herz, und den Kopf, und den moraliſchen Verſtand!
Schenkt ſie euch ein einen alten Rheinwein,
Und ſpiegeln die Äuglein in den Becher hinein,
So trinket ihr alle ihr herrliches Bild,
Denn wie der Wein iſt ſie feurig und mild!
Eine Wonne, eine Sonne, eine Blüthe der Güte,
Ein Dorn dem Zorn, ein Geiſt, ein Gemüthe,
Eine Augenweide, eine Heldenfreude!
Sagt, ihr Herrn, iſt das nur ſo eine Reiterbeute?

Alle.

Hurrah! Hurrah! ein Soldat muß ſie haben,
Und ſollte er ſie aus der Erd' herausgraben!

Schulmeiſter.

Vorbeigeſchoſſen! im Siegsheiligthume
Ein Glanz, ein Kranz, eine Blume dem Ruhme;
Doch es iſt keine Roſe, ſie hat einen Dorn,
Sie iſt die Schwerdtlilie, die Kaiſerkrone,
Die Königskerze, der Ritterſporn,
Im Dreikönigskuchen die Königsbohne,
Sie iſt eine Schäferin und eine Amazone,
Die Friedenstaube hat Adlergedanken,
Sie windet den Ölzweig in den Lorbeerkranz,
Der ſoll ihr zum Frieden den Siegshelm umranken,
Dann niſtet ſie drinnen im Sonnenglanz,
Unter'm Regenbogen, den die Verſöhnung baut!
Nun, ihr Herrn, iſt das nur ſo eine Koſackenbraut?

Alle.

Hurrah! Hurrah! ein Soldat muß ſie haben,
Und ſollte er ſie mit dem Schwerdt aus der Erd' herausgraben!

Schulmeiſter.

Es iſt kein Treffer, es ſteht eine Nummer darauf,
Da ſtehet die Braut und hat ein Hütchen auf!
Aber wer einen Adler fängt, bringet die Taube
Unter den Siegshelm und unter die Haube!

(Er lieſt in dem Teſtament.)

Hier ſteht: „Anne Victoria, die mir Gott vertraut,
Werde eines freudigen Siegers Braut!
Wer einen General auf dem Siegsfeld fing,
Wechſle mit meiner Victoria den Ring!
So geb ich meine Seele in Gottes Hand,
Und meine Victoria dem Vaterland!“

Siegmuth.

Sie wird mein!

Koſack.

Mein!

Huſar.

Mein!

Corporal.

Mein!

Wachtmeiſter.

Mein!

Anne.

Ich kann nur für Einen ſein!

Alle.

Alle ſtehen wir für Einen!

Anne.

Eine ſteh ich zwar für Alle;
Doch nenn ich nur Einen meinen,
Wenn ich Allen gleich gefalle!
Victoria Siegfriede, geboren zu Siegen an der Sieg,
Erzogen zu Siegberg, wo die Sieg fließt zum Rhein,
Muß durch Siege vom leidigen Krieg
Durch einen Sieger errungen auch ſein!

Alle.

Hurrah! Hurrah! ein Sieger wird ſie haben,
Dem Feind wird das Siegsbett mit dem Schwerdt abgegraben!

Lippel.

Ich ſchwindle ſchon wieder, ich bitt euch, hört auf,
So ein General iſt wahrlich nicht Jedermanns Kauf,
Der Wachtmeiſter ſagt, er ſtänd auf dem Bau,
Da wird halt die Anne ihr Lebtag nicht Frau,

Denn auf das Dach, da wag ich mich nie,
Es iſt kein Terrain für die Cavallerie,
Drum ſchließet hier unten mit mir den Vergleich,
Die Anne gebt mir, den General nehmet euch!

Marketenderin.

O Batzenlippel, du ſprichſt nicht klug!

Schulmeiſter.

Er kommt zu mir, der Capitän mir auftrug,
Ich ſoll Ihn in meine Schule nehmen,
Ihn dort ein wenig bilden und zähmen,
Ihm dort das Grobe von der Haut abreiben,
Aſtronomie Ihn lehren, und leſen und ſchreiben,
Und Stiefel wichſen, balbieren, friſiren,
Und Mathematik und Hunde dreſſiren,
Lederne Hoſen kollern und Kugelgießen,
Anſtändig lachen und höflich nießen,
Weltgeſchichte und Beefſteak braten,
Moralität und Piſtolen laden,
Kaffeebrennen und Strategie,
Pferde putzen und Geographie,
Fortificiren und Strümpfe ſtricken,
Recognoſciren und Lederwerk flicken;
Alles das nach rationeller Taktik,
Erſt Theorie und dann die Praktik,
Und dann ſoll Er mit halber Gage
Als Pferdepage zu der Bagage!

Lippel.

Gott ſei mir gnädig, das iſt ein Glück,
Eine große Bagage, viel tauſend Stück
In meinen Kopf, o Himmel und Erden!
Mein Gehirn muß wie eine Feſtung werden;

Gut, daß ich gelernt das Tippelſticken,
Mein Beſſſenkammerle will ich mit Eiſendraht ſtricken!
(Es fallen Kanonenſchüſſe.)
Das gilt nicht, das gilt nicht, ſie beſchießen mich ſchon!
(Man hört die Marſchmelodie des folgenden Liedes ſich nähern, es entſteht heftige Bewegung unter Allen.)

Wachtmeiſter.
Nun laßt ſehen, wer trägt die Braut davon?

Marketenderin.
Das ſind die unſern, wir attaquiren!

Corporal.
Wir müſſen dazu und mit raiſonniren!

Siegmund.
Eingeſchenkt, Victoria, in Gottes Namen!

Schulmeiſter.
Heut' muß die Welt in's Kanonenexamen!

Huſar.
Vivat! Victoriae gremium et praemium!
(Das Kanoniren wird heftiger, hinten marſchiren beſtändig Truppen an, während folgendes Lied im Hintergrunde geſungen wird.)

Chor.
Auf mit Gott zum Kampf, ihr Brüder,
Mit dem Schwerdt und dem Gebete,
Reißt den Sieg vom Himmel nieder,
Deutſcher, Ruſſe, Britte, Schwede!

Heil uns Gott, der Herr, der Hohe,
Der auf uns herniederſchauet,
Seht, ſchon lodern lichterlohe
Scheiterhaufen rings erbauet!

In den Flammen heil'gen Zornes,
In gerechter Rache Gluten
Brennt der Buſch des böſen Dornes,
Der die ganze Welt ließ bluten!

Selig, wer von ganzem Herzen
Alles, was ihn tief verletzet,
Alle Trauer, alle Schmerzen
An dies heil'ge Opfer ſetzet!

Denn wir wollen das verbrennen,
Was in Leib und Seel' uns ſtöret,
Wer kann das mit Worten nennen,
Was ihn in dem Geiſt empöret!

Elend, Qual und Noth und Frevel,
Trug und Liſt und Hohn und Lüge,
Schmelz der Feind zu glühem Schwefel,
Daß die Flamme höher ſchlüge!

Freudig drum ihr Kampfesbrüder,
Schließt euch treulich um die Flammen,
Brennt den Dorn zur Aſche nieder,
Der ein Oelbaum ſoll entſtammen!

Eine Taube ſoll ſich ſchwingen
Aus der Gluth, ſoll Friedenszweige
Der empörten Erde bringen,
Daß ſie aus der Zornfluth ſteige!

Friede ward umſonſt verlanget,
Unſrer Ehr' und Freiheit Friede,
Auf zum Kampf nun, wer nicht banget,
Und vor keinem Götzen kniete!

Vivat Alle miteinander!
Vivat Georg und Alexander!
Vivat Friedrich! Vivat Franz!
Vivat hoch der Waffentanz!
    Brautkranz!
    Victoria!
    Gloria!

Zweiter Aufzug.

Das Lager ruht im vollen Mittagslicht einſam und verlaſſen. In der Ferne hört man fortwährenden Kanonendonner. **Anne** kniet von den Zuſchauern abgewendet, das Haupt niedergeſenkt, in tiefem Gebete verloren, wie bewußtlos, dann und wann hebt ſie die gefalteten Hände empor, und unbemerkt von ihr tritt **Gloria von Ziegen**, eine Matrone, auf mit einem Schleier, aber freier Stirne und langen Locken, ſie trägt in dem ſie umwallenden himmelblauen Shawl ein Schwerdt verhüllt, ſie muß ſo gekleidet ſein, daß ſie weder vorwiegend modiſch, noch idealiſch erſcheint, ſondern durchaus zwiſchen Beidem.

Gloria.

Tiefe Ruhe herrſcht im Himmel,
Reglos ſchweigt das Firmament,
Ungerührt in's Schlachtgetümmel
Heiß die volle Sonne brennt!
Doch es bebt vom Huf der Pferde,
Und von der Geſchoſſe Knall,
Wie ein Sünderherz die Erde
Bei der Richtpoſaune Schall!

(Sie erblickt **Annen**.)

Aber was ſeh ich, es betet die Jungfrau,
Innig begeiſtert am einſamen Zelt,
Alſo lag betend einſt wohl Johanna,
Zu Dom Remi in dem ruhigen Feld,
Als auf das Haupt aus den ſauſenden Eichen
Hohe Begeiſterung nieder ihr ſtieg,
Um ihr das Schwerdt des Berufes zu reichen,
Das ſie geſchwungen zum heiligen Sieg!

Allmächtiger! ihr Anblick rührt mein Blut!
So jung, ſo kräftig kann mein Kind jetzt ſein,
O, meine Kinder, o du, mein Gemahl!
Was ſehe ich, der Ring an ihrem Finger,
Sie iſt Victoria! Erweck ich ſie?
Nein, nicht erkenne ſie mich vor dem Sieg,
Gekrönt mit Lorbeern will ich ſie begrüßen,
Und dich, Victoria, wenn deinen Namen
Und deines Vaters hohen Sieger-Namen
Die Streiter rufen, als mein Kind umarmen!
Als Angedenken nimm des Vaters Schwerdt!

(Sie ſteckt das Schwerdt hinter Annen in die Erde.)

Erhörung bringt Gebet, Gott dich erhört!
Gebet oder Erhebung, Erhebung oder Begeiſtrung,
Begeiſtrung oder Freiheit, Freiheit oder Seligkeit,
Seligkeit oder Frieden, wenig ſind ſie geſchieden,
Doch Alles iſt drinnen, und Alles iſt Eines!
Eines aber nur iſt das Gute, das Rechte, die Wahrheit,
Das Schöne, die Tugend in ewiger Klarheit,
Gott!
Alles Andre iſt vor ihm ein Spott,
Wohlauf dann mit Gott! (Ab.)

Anne (richtet ſich auf und erblickt das Schwerdt).

Ihr Himmliſchen, was iſt mit mir geſchehn?
Vor mir das Schwerdt, das ich ſo heiß erfleht,
Das ſchöne Schwerdt, das betend ich geſehn,
Curtius von Siegen auf dem Stahle ſteht!
Wer mag mit bloßen Sinnen dies verſtehn?
So bin ich dann bewaffnet durch Gebet,
Der Helm iſt mein, das Kleid und auch das Schwerdt,
Ich habe Alles, was mein Herz begehrt!

Schnell muß ich das Schwerdt verſtecken,
Eiſen reiſet in dem Schacht,
Bis es zu den ew'gen Zwecken
Als ein Schwerdt geht in die Schlacht!

(Sie trägt das Schwerdt ins Zelt.)

Mehrere Landmädchen, worunter **Nannerl**, kommen mit Körben und Leinwand, ſie ſitzen an die Tiſche nieder, zupfen Charpie. Sie ſingen reihum. **Anne** ſetzt ſich zu ihnen.

Wenn es ſtürmet auf den Wogen,
Sitzt die Schifferin zu Haus,
Doch ihr Herz iſt hingezogen
Auf die weite See hinaus!
Bei jeder Welle, die brandet
Schäumend an Ufers Rand,
Denkt ſie: Er ſtrandet, er ſtrandet, er ſtrandet,
Er kehret mir nimmer zum Land!

Bei des Donners wildem Toben
Sitzt die Schäferin zu Haus,
Doch ihr Herz, das ſchwebet eben
In des Wetters wildem Saus!
Bei jedem Strahle, der klirrte
Schmetternd durch Donners Groll,
Denkt ſie: Mein Hirte, mein Hirte, mein Hirte
Mir nimmermehr kehren ſoll!

Wenn es in dem Abgrund bebet,
Sitzt des Bergmanns Weib zu Haus,
Doch ihr treues Herz, das ſchwebet
In des Schachtes dunklem Graus!
Bei jedem Stoße, der rüttet
Hallend im dunkelen Schacht,
Denkt ſie: Verſchüttet, verſchüttet, verſchüttet
Iſt mein Knapp' in der Erde Nacht!

Wenn die Feldſchlacht toſt und klirret,
Sitzt des Kriegers Weib zu Haus,
Doch ihr banges Herz, das irret
In des Kampfes wildem Strauß!
  Bei jedem Knall, jedem Hallen
  Der Stücke an Bergeswand,
  Denkt ſie: Gefallen, gefallen, gefallen
  Iſt mein Held nun für's Vaterland!

Anne.

  Aber fern ſchon über die Berge,
  Zogen die Wetter, der Donner verhallt,
  Horch, wie die jubelnde, trunkene Lerche,
  Tireli, Tireli, ſiegreich erſchallt!

Raben zieht weiter!
Himmel wird heiter,
Bringe mir, bringe mir
Sonne hervor!

Jubelnde Lerche,
Ueber die Berge,
Singe mir, ſinge mir
Wonne in's Ohr!

Mit Cypreß und Lorbeer kränzet
Sieg das freudig ernſte Haupt!
Herr, wenn er mir niederglänzet,
Mit dem Trauergrün umlaubt!
  Dann ſternloſe Nacht ſei willkommen,
  Der Herr hat gegeben den Stern,
  Der Herr hat genommen, genommen, genommen,
  Gelobt ſei der Wille des Herrn!

Marketenderin (tritt auf).

Gott ſei Dank!

Anne.

Mir war nicht bang!

Marketenderin.

Ja, man merkt's an dem Geſang!
Nichts hat Jugend zu verlieren,
Knallt's, nun er wird avanciren,
Frau Sergeant bin ich davon,
Trifft's, gibt es doch Andre ſchon!

Anne.

So kann keine Deutſche denken!
Soll der Herr den Sieg uns ſchenken,
So muß auch geopfert werden,
Wär's mein Freund, o theurer Preis!
Wächſt ein Lorbeer aus der Erden,
Daß ich ihn zu finden weiß!

Marketenderin.

Von den Lorbeern auf dem Grabe
Ich kein Blatt bezahlt noch habe,
Das zur Sauce an dem Braten
Mir verzehrten Ihro Gnaden!
Bleibt dein Schatz, bleibt dein Held,
Fort iſt mein Schatz, fort iſt mein Geld!
Doch jetzt muß ich vorwärts rücken,
Branntweinfaßl auf den Rücken,
Habt's Gefühl, ihr lieben Narren,
Fahr mir Eine den Schiebkarren,
Könnt da leicht ein Herz gewinnen,
Und a Mariaſch anſpinnen,
Wer nichts fängt bei dieſer Hetze,
Der thut einen Metzgergang,
Amor ſtellt auch ſeine Netze
Bei dem Leipz'ger Lerchenfang!

(Unter folgender Arie packen ſie auf.)

Nannerl.

Menſchenwohl iſt mein Geſetze,
Und ich folg des Herzens Drang!

Zweite.

Leipz'ger Lerchen eß ich gern,
Beſonders auf dem ſauren Kraut!

Dritte.

Krieg ich heut 'nen jungen Herrn,
Werd' ich keine Bauernbraut!

Vierte.

Gern das Weinfaß will ich fahren!

Fünfte.

Eſſig ich!

Sechste.

Ich Kümmel tragen!

Markedenterin.

Slibowiz legt auf die Bahren!

Siebente.

Hier iſt Schinken, Schwartenmagen,
Speck und Zwieback, und auch Zwiebel!

Nannerl.

Ach, mir wird davon ganz übel!

Vierte.

Hier ein Trog voll Bratkartoffel,
Schwarzer Fiſch, und hier iſt Knofel!

Nannerl.

Mir wird's gelb, wie ein Pantoffel!

Dritte.
Riech Sie einmal an dem Kren,
Wird Sie wieder auferſtehn!

Marketenderin.
Es ſind nur die erſten Wehn!
Speck und Pfeffer, warme Wurſt,
Der hat Hunger, der hat Durſt!
Könnt ihr irgend Beute machen,
Thut's, doch nur moral'ſche Sachen,
Keine Wehr und keine Waffen,
Dürft ihr von dem Schlachtfeld raffen!
Ännchen, du bleibſt im Quartier,
Das Gezelt vertrau ich dir!

Anne.
Liebe Baſe, Glück und Segen
Auf den blut'gen Weg und Stegen!

(Sie ziehen ab, außer Anne, welche eine Lanze, die einen Vorſprung des Zeltes ſtützt, als Waffe ergreift.)

Anne (allein).
Schnell nehm ich die Hellebarde,
Die das leichte Zeltdach trägt,
Und nun ſteh ich hier und warte,
Ob ein Feind hieher ſich ſchlägt!
Freudig iſt mein Herz und klar,
Wunderbar iſt die Gefahr,
In der Ferne rieſenhaft,
Wächſt ſie in der Phantaſie,
In der Nähe gibt ſie Kraft,
In dem Tod verſchwindet ſie!
Werd' ich Siegmuth wiederſehen?
Kehrt er von den blauen Höhen,
Die dort wie des Schickſals Wand
Zwiſchen uns ſtehn ſchwarz geſpannt?

Siegmuth
(tritt auf, hat ein Tuch um den Kopf, hält ihr rückwärts die Augen zu).
Halt! gefangen, nimm Pardon!

Anne.
Gott, da iſt der Feind auch ſchon!

Siegmuth.
Sein? Nichtſein? das iſt die Frage!

Anne (will nach ihm ſchlagen).
Antwort iſt, daß ich zuſchlage!

Siegmuth (kniet nieder).
Gib Pardon!

Anne.
O du, geſchwinde!
Was geſchah? Ach Gott, die Binde!

Siegmuth.
Macht mich ganz zu deinem Kinde,
Venus du, ich Liebesgott!
Leicht bekam der kleine Schelm
Einen Stoß von Martis Helm!

Anne.
Treibe jetzt doch keinen Spott,
Ich will dir Charpie auflegen!

Siegmuth.
Um der lieben Hände wegen!
Wird mir's doch ein wenig trübe!

Anne (ſie löſt ihm die Binde und legt ihm Charpie auf).
Schau nur mich an!

Siegmuth.
O, du Liebe!
Süße Augen, Schickſalsſterne,
Schaut mich an, ich lebe gerne!

Anne.

Wer reicht mir nun den Verband?
Ich muß deine Wunde drücken!

Siegmuth.

O, du liebe, liebe Hand!

Anne.

Reiß das Tüchlein mir in Stücken!

Siegmuth.

O heilige Liebe, o Zauber der Noth!
(Er nimmt ihr Halstuch, zerreißt es, und küßt ſie.)

Anne (ſie verbindet ihn).

Du küßt mich, dein bin ich, und werde nicht roth!
Jetzt, mein Siegmuth, leg dich nieder
Auf mein Lager in das Zelt!

Siegmuth.

Nein, geneſen bin ich wieder,
Und muß wieder in das Feld!

Anne.

Siegmuth, nein, das leid ich nimmer,
Nein, du mußt dich jetzt erſt pflegen!

Siegmuth.

Ich ſah ja des Sieges Schimmer
Kaum noch blinken in dem Degen,
Du haſt mir den Muth beflügelt,
Mit dem Kuß ihn mir beſiegelt,
Und ich eil' zum Kampf mit Wonne,
Daß die volle Siegesſonne
Sich in meinem Schwerdte ſpiegelt!
Lebe wohl! (Er will fort.)

Anne (ſieht den Schulmeiſter kommen).

O Vetter! Vetter!
Haltet ihn, er iſt bleſſirt!

Schulmeiſter (tritt auf und hält ihn zurück).

Ei potz tauſend! Lorbeerblätter,
Thut nicht mehr, als ſich gebührt!

Siegmuth.

Herr, ſie macht Euch nur was weis!

Schulmeiſter.

Und die Lüge macht Euch roth,
Freund, Ihr habt ein Lorbeerreis!
Folget der Vernunft Gebot,
Und laßt Andern auch ihr Theil!

Siegmuth.

Laßt mich, laßt mich, denn mein Heil
Iſt in ſolchen Schickſalsſtunden
An des Hauptes leichte Wunden,
An ein Märchen nicht gebunden!
Meines Deutſchlands Blut zu ſtillen,
Quellend aus der Wunde Schmerz,
Muß ich ſie mit Feinden füllen,
Oder ſinken an ſein Herz!
Wer dich ſah, Victoria!
Sieht wohl auch die Gloria!

Anne.

Lieber Vetter, ach, er raſet!

Schulmeiſter.

Er hat einen Dichterhieb!

Siegmuth (Trompetenſtoß in der Ferne).

Hurrah, der Trompeter blaſet! (Er lauft ab.)

Anne.

O wie hab ich dich ſo lieb! (Sie lauft ihm nach.)

Schulmeiſter (nachſinnend).

Wer dich ſah Victoria,
Sieht wohl auch die Gloria?
Gloria? das iſt der Name
Jener hohen edlen Dame,
Die ich geſtern aufgenommen,
Die mich alſo ſtreng vernommen,
Wie zur Anne ich gekommen!
Soll ich Annen endlich ſagen,
Daß ſie nur ein Findelkind?
Kaum möcht ich es jetzt ſchon wagen,
Noch gehorchet ſie mir blind,
Durch der Mutter Angedenken
Läßt ſie wie ein Lamm ſich lenken!
Hätte einmal ſie erfahren,
Daß im Reiche ſie vor Jahren
Meine Schweſter aufgefunden,
Allem Zwang wär ſie entbunden,
Eilte glühend in die Schlacht!
„Nehm er Annen hoch in Acht!“
Sprach die Dame, und ich finde,
Sie hat Züge von dem Kinde!
Innerlich, wie ward ſie froh,
Als ich's Teſtament ihr las.
Doch ſie reiſt Incognito,
Nennet ſich jetzt Caritas,
Und der Name ſteht ihr ſein,
Denn mit Frauen im Verein
Lindert ſie des Krieges Leid,
Das iſt hohe Weiblichkeit!
Wer ſie iſt, das wird ſich zeigen,
Vieles was der Feind geſponnen,

Wann die falſchen Nebel weichen,
Wann die böſen Zwietrachtsbrennen
Alle ſich zum Abgrund neigen,
Kommt dann an die Siegesſonnen!

Anne (kommt zurück).

Wie ſo heiß die Sonne ſcheint,
Und er iſt in's Kriegsgetümmel!

Lippel (tritt auf).

Bis uns ganz der Sieg vereint,
Gib Sie mir ein Gläschen Kümmel!

Schulmeiſter.

Lippel, halt's Maul! Lection repetir,
Weil ich dich gleich examinir!
Schenk ihm Anne ein Gläschen ein!

Lippel.

Beim Trinken lob ich's Repetiren mir!

Anne.

Vetter, wie könnt Ihr ſo ruhig nur ſein?
(Schenkt Lippel ein.)

Schulmeiſter.

Ruhig, mein Kind! ich lieb' nicht die Haſt,
Dein Freund iſt halt ein wenig Phantaſt!
Der Kukuk halte eine Kugel im Schuß,
Sie weiß von der Welt nichts, geht hin, wo ſie muß.
Was ſein ſoll, das muß geſchehn,
Nichts kann dem Geſchick entgehn,
Jeder Menſch hat einen Schuß,
Dies beweiſt Hieronymus!
Sieh, mein Kind, ſo iſt der Schluß,
Von einem Dittersdorfiſchen Singſpiel,
Hieronymus Knicker, der mir grad einfiel!

Anne.

Ihr ſeid heut' recht aufgeräumt!

Schulmeiſter.

Weil heut' wird recht aufgeräumt;
Doch im Krieg kommt Freud' und Leid,
Denkſt du noch an Theodor?

Anne.

Siegmuth's Freund im heiligen Streit!

Schulmeiſter.

Dichtet nun im hohen Chor,
Vor der Helden Ehrenpforte
Schrieb an dich er dieſe Worte:
(Gibt ihr ein Papier.)

Anne (lieſt):

Theodor Körner an Victoria.

„Ich weiß es wohl, du haſt um mich geweint,
Es geht die Welt nichts an, du kennſt mich gut,
Wie du mich kennſt, ſo hab ich es gemeint
Mit dir, dem Vaterland und meinem Blut,
In Lebensluſt hab ich zur Kunſt geſtrebt,
Der kann nicht dichten, der nicht gerne lebt!

„Du weißt es wohl, ich habe gern gelebt,
Ich war ſo jung, ſo fröhlich, ſo geſund,
Das Lied, das meiner Lyra kaum entſchwebt,
Trug an der Menſchen Herz dein ſchöner Mund.
O ſelig Lied, dem Huld die Seele gibt!
Der kann nicht leben, der nicht gerne liebt!

„Du weißt es wohl, ich habe dich geliebt,
Vergib, o Liebe, die den Kranz mir wand,
Daß andre Feier mir den Kranz auch gibt,
Den Eichenkranz, das deutſche Vaterland!
Bei einer Eiche ſenkten ſie mich ein,
Der kann nicht lieben, der nicht frei will ſeir!

„Du weißt es wohl, ich konnte frei nur ſein
Mit meines Deutſchlands deutſcher Kunſt und Art,
Und ſetzte deutſch mein deutſches Leben ein,
Gleich deutſchen Dichtern auf der Ritterfahrt!
Der hat gedichtet nicht, geliebt, gelebt,
Der kann nicht frei ſein, der dem Tod erbebt!

„Du weißt es wohl, daß gern den Tod ich ſtarb!
Ich ſah Victoria dich, und ſtieg hinab,
Leg nun die Kränze all, die ich erwarb,
Kunſt, Liebe, Leben, Freiheit auf mein Grab,
O Epheu, Lorbeer, Myrthe, deutſche Eiche,
Singt der Victoria, was ich verſchweige!“

(Sie ſpricht feierlich:)

Schön war ſein Tod, ich traure nicht um ihn!
Der Frühling kommt, und macht die Bäume grün,
Der Vogel ſingt, die grünen Räume blühn,
Die Blüthe fällt, die reifen Früchte glühn,
Sie bricht der Herbſt, die Sänger weiter ziehn!
Still wird die Welt, es neiget ſich der Winter,
Und zu des ew'gen Feuers Licht führt Gott die Kinder!

Lippel (hinten am Tiſche ſitzend).

Mumm, mumm, mumm!

Schulmeiſter (zu Annen).

Hörſt du was?

Lippel.

Mumm, mumm, mumm!

Schulmeiſter.

Trommelt was?

Lippel.

Mumm, mumm, mumm!

Alle.

Es iſt der Lippel!

Schulmeiſter.

Was ſoll das, Herr Trommelklippel?

Lippel.

Von dem Kümmel werd ich dumm,
Vom Verſtummen werd' ich ſtumm,
Von dem Sitzen werd' ich krumm,
Von dem Studium krumm, ſtumm, dumm
Rundum, rundum, rundumherum,
Iſt halt nichts als ein Gebrumm!

Schulmeiſter.

Ei, welch dummes Studium!
Welch ein ſummendes Summiren!

Lippel.

Thut mich nur examiniren!

Schulmeiſter.

Kannſt du ſchon das ganze Lied?

Lippel.

Fangt nur an!

Schulmeiſter.

„Biſt matt und müd —“

Lippel.

Ja!

Schulmeiſter.

Wer fragt dich, alle gute Geiſter?

Lippel.

Der Geiſt ſagt ja, es fragt der Schulmeiſter!

Schulmeiſter.

Ich frag um die Verſe, du Strumpf!

Lippel.

Ja, die iſt zerriſſen!

Schulmeiſter.

O Eſelstrumpf!
Um den erſten Abſatz ich frage!

Lippel.

Mein Lebtag ich keinen Abſatz trage!

Schulmeiſter.

Burſch, nun nehm ich dich bei den Ohren,
Alle Geduld hab ich verloren,
„Biſt matt und müd —“

Lippel (weinerlich).

So leg dich nieder,
Und ſchnarch Eins weg, ſo geht's ſchon wieder!

Schulmeiſter.

O du balewatſcheter Dilltapsklotz!
Steh mir bei Peſtalozziſcher Peſtalozz!

Lippel.

Ach, Herr Schulmeiſter, flucht nicht ſo!

Schulmeiſter.

Hilf, Olivier, Wolke, Salzmann, Campe, Baſedow!

Lippel.

Bemolie, Melken, Salzpfann, Kampel hat die Baſe wo
Irgend im Zelt ſteben laſſen!

Schulmeiſter.

Ich will mich nur gleich kurz faſſen;
Gib Acht auf Alles, was ich ſage,
Damit du's kannſt, wenn ich dich frage.

„Biſt matt und müd,
So ſing ein Lied
Aus Herzensluſt,
Das ſtärkt die Bruſt!“

Lippel (ſingt): *)
„Wollt man nit in Übl aufnemma,
Wenn ma ebba thäta ſakriſch zamma kemma;
Wollt ma nit in Übel nemma mir,
Wenn i's Bangenet nu preſentir,
Die Bagaſchi, iſt zu gnaſchi!
Hopperdaſchi, auf Kuraſchi,
Wolt ma nit in Übl nemma mir,
Wenn i jetzt a mohl mei Schneid' probier!

Wollt ma nit in Übl aufnemma,
Wenn ma ebba thäta ſakriſch zamma kemma;
Wollt ma nit in Übel nemma mir,
Wann i mohl das Faßl neu ſtaffier,
Kaſchernadi, und Raßwadi,
Bauſcheradi, Gwandiverdrahti,
Wollt ma nit übel nemma mir,
War die Welt doch ſchier aus dem Schanier!

Wollt ma nit in Übl aufnemma,
Wenn ma ebba thäta ſakriſch zamma kemma;
Wollt ma nit in Übel nemma mir,
Wann i eure Quinten ausparir,
Die Recruti ſind nu tutti,
Banquerutti und perdutti!
Wollt ma nit in Übel nemma mir,
Daß i nu mei Recht auch mantenir!“

(Während dieſem Liede, das im Dupplir-Schritte von einziehender Landwehr begleitet wurde, hat dieſe das Lager beſetzt. Einzelne haben ſich um Lippel geſammelt und die vier erſten und zwei letzten Strophen der Verſe, welche auch von Militär-Muſik begleitet wurden, mitgeſungen.)

---

*) Dieß ganze Lied, wovon hier nur die Lippelverſe ſtehen, ſehe Seite 457.

Schulmeiſter.

Wer hat dir dies Lied gemacht?

Lippel.

Ei, ich ſelber dieſe Nacht,
Mir erſchien die Höflichkeit
In dem Traum und ſprach: „Cujon!
Zeige nun Education,
Eh' dem Feind du auf die Füße
Trittſt, eh' du ihn maſſakrirſt,
Mach ihm erſtlich die Exküſe,
Daß du nicht für grob paſſirſt;
Sag ihm, wollt's in Übl nit nehmen,
Wenn wir hart zuſammen kämen!“

Wachtmeiſter.

Nu, ihr Herren Landwehriſten
Hört den Katechismus an,
Wie Soldaten unter Chriſten
Wandlen auf der Kriegesbahn!
Dies moral'ſche A B C
Machet ſiegreich die Armee,
Seit es ſich bei'm Feind verliert,
Ward er demoraliſirt!

Soldaten-Katechismus.

Biſt matt und müd, ſo ſing ein Lied
Aus Herzensluſt, das ſtärkt die Bruſt!

In höchſter Qual fluch wohl einmal,
In heißem Streit Gott dir's verzeiht!

Geh in die Schanz froh wie zum Tanz,
Heil gibt der Tod, das Leben Noth!

Geſangen ſein iſt groſe Pein,
Viel beſſer ficht, bis 's Aug' dir bricht!

Scheint grauſam dir dein Offizier,
Bedenke: hart iſt Krieges Art!

Der Bürger ſchwäzt, der Prahler wetzt,
Der Krieger ficht, Menſch richte nicht!

Nicht raiſonnir, wie man dich führ,
Du biſt im Plan, man gibt ihn an!

Montur iſt eng, Ordnung geſtreng,
Für Alles ſteht, der vor dir geht!

Halt trocken rein ſo Schloß als Stein,
Leicht iſt's geputzt, und viel es nutzt!

Bad, waſche dich, wenn's ſchicket ſich,
Geſund dich's hält, und koſt't kein Geld!

Wo du quartiert, hilf gern dem Wirth,
Dann thut er dir mehr als Gebühr!

Du biſt Soldat, die Kriegesthat
Sei dein Genuß aus Will' und Muß!

Hart iſt die Nuß, doch beißt das Muß
Den Kern heraus, das ſei dein Schmaus!

Sei treu der Fahn' ſtets zugethan,
Du ſchworſt bei ihr, nicht deſertir!

Mit Magd und Weib nicht Muthwill' treib,
Die dich gebar, auch Beides war!

Getreue Lieb' nur Einer gib,
Das ſtärkt in Schlacht und Todesnacht!

Wer alle Tag' treibt neuen Scherz,
Hat ſtatt dem Herz 'nen Taubenſchlag!

Trink nicht zu viel beim Würfelſpiel,
Das gibt bös Wort und bringt in Mord!

Halt auf die Ehr', doch überhör'
Ein Wort, das leicht vom Munde ſtreicht!

Hart iſt die Zeit, ſuch keinen Streit,
Als wo der Feind im Feld erſcheint!

Schneid kein Geſicht dem Schwächern nicht!
Ein Schwacher iſt doch auch ein Chriſt!

Verläumd geſchwind kein armes Kind,
Wer Böſes ſpricht, ſich ſelber ſticht!

Die Landwehr ehr', ihr Dienſt iſt ſchwer,
Läßt Hof und Haus, und hilft dir aus!

In Feindes Land üb' keine Schand',
Das merkt er ſich und ſchützet dich!

Doch trau auch nicht auf jed' Geſicht,
Sei ſtreng und mild, ein edles Bild!

Wer als dein Feind geſund erſcheint,
Dein Bruder wird, iſt er bleſſirt!

Bei Glockenklang und Kirchenſang
Den Hut fein zieh, und beug die Knie!

Wo kein' Kapell', die Augen hell
Bei Nacht und Tag zum Himmel ſchlag!

Ein Stoßgebet in Noth erhöht
Des Mannes Muth, und ſtillt das Blut!

Der Morgenſtern ſieht Gott dem Herrn
Auch vor dem Zelt, ein frommer Held!

Mit Gott und Welt ſei ſtets geſtellt
Die Rechnung dein hübſch klar und rein!

Dann biſt du frei, trifft dich das Blei,
Fällt dir dein Loos in Gottes Schooß!

Am Morgen ſprich: Gott ſegne mich!
Am Abend denk: Gott Schutz mir ſchenk!

Und in der Schlacht: Gott für mich wacht!
Der ſteht, der fällt, den er beſtellt!

Wachtmeiſter (tritt auf).

Heda, ihr Männer, folgt mir zur Schlacht,
Der Feind iſt in volle Verzweiflung gebracht;
Zerrüttet iſt Alles, es kommen Wenige davon,
Von oben regnet's Kolben, von unten ſchreit's Pardon!
Rings ſtreifen noch viele Verſprengte herum,
Folgt, helfet mir fangen, 's iſt Schad' ſonſt darum;
O Leipziger Lerchen!

Schulmeiſter.

Auch ich gehe mit,
Gott ſegnet in Nöthen einen jeglichen Schritt,
Vielleicht kann ich einen Sterbenden ſtärken,
Die Noth trägt ein Füllhorn voll chriſtlichen Werken!
(Alle mit Trommelſchlag ab, außer Anne, Eiferried und Lippel.)

Eiferried.

Anne, warum blickt Sie mich
Alſo an?

Anne.

Pfui, ſchäm Er ſich!

Eiferried.

Daß ich bleibe, ſcheint Ihr ſchlecht?

Lippel.

Ja, da hat ſie freilich recht!

Anne

Wahrlich, du darfſt auch noch ſprechen!

Lippel

Ich ſchwing mich noch nicht empor,
Ich könnt leicht etwas zerbrechen,
Und es wäre Schad' davor!
Meine Sterne ſtehn nicht gut,
Viel Kometen und Trophäen,
Die in Polen angefroren
Letzten Winter ich geſehn,
Haben wir den Tod geſchworen;
Und ſo laß ich Alles gehn,
Und ſo bleib ich ungeſchoren!

Anne (zum Publikum).

Es kreiſt, aus Gottes Stamme erblüht,
Und reißt, wo Gottes Flamme ausſprüht,
Der Geiſt aus Spottes Damme, und glüht!
Blindheit und Gier, geſchloſſen vom Triebe,
Kindheit und Thier auf Sproſſen der Liebe
Hören den Herrn im Donner und Blitz,
Aber der Feige ſucht Schutz bei dem Witz!
O elende Feigheit! o Witz der Zeit!
Der Blitz iſt der Witz der Ewigkeit!
Was kann noch der Feige hoffen,
Wenn der Blitz den Witz getroffen?
Er iſt todt, er war von jeher todt,
Ihm ſchminkte nur der Witz die Wangen roth;
Und ewig ſtirbt er, ſterben iſt ſein Leben,
Wer ſich entzieht dem heiligſten Gebet,
Dem wird kein Sieg, kein Gott je niederſchweben!

Lippel.

Nicht geht's auf mich, ich hab kein Wort verſtanden,
Doch nehmet auch vom Lippel eine Lehre,
Wer vor der Zeit ſtrebt nach zu großer Ehre,
Kommt zu der Zeit wohl leicht zu großen Schanden;
Lang ſchläft der Bär, und auch das Murmelthier
In ſich gerollt und ſauget an der Pratze,
Ich ſchien ein Bär, und ſie, ſie ſcheinet mir
Wie eine Löwin, eine Tigerkatze!
Der Bär erwacht, die Bien' hat ihn geſtochen,
Er ſchnappert auf, der Honig wird gerochen!
Sie iſt es ſelbſt, im Stückstopf liegt ſie drinnen,
Lob Sie nur wohl, ich werde Sie gewinnen,
Nun gebe Sie, des armen Lippels Degen,
Victoria! den ſtärkſten Jungfrau'n Segen! (Kniet vor ihr.)

Anne.

Geh hin, du Schelm, der Muthwill' iſt kein Spott,
Das Schwerdt der frommen Einfalt ſchmiedet Gott!

Lippel.

Kuraſchi, Kuraſchi, jezt zieh ich zum Strauß,
Bagaſchi, Bagaſchi, nun loſſe mich aus,
Ich bin halt ſehr gnaſchi, a bißl hepperdaſchi,
A bißl Naßwadi, doch gar nicht Banſchkati;
Kuraſchi, Kuraſchi, jezt ſecht ich's halt aus! (Er läuft ab.)

Anne.

Den Thoren ſelbſt hat Gottes Gluth getrieben!

Eiferried.

Noch kann ich fechten nicht, Euch muß ich lieben!

Anne.

Victoria dem Feigen nicht gebühret!

Eiſerried.

Victoria mir neu das Feuer ſchürt!

Anne.

Und dennoch brennet nicht das naſſe Holz!

Eiſerried.

Die todte Kohle, ſpricht, vom Dampf erſtickt,
Vom Fügelſchwung der Siegsgöttin erquickt,
Wird glühend bald auf frühre Flamme ſtolz!

Anne.

Ihr ſtolz? auf was?

Eiſerried.

Auf das, was ich gethan!

Anne.

Die Gegenwart macht frühres Thun zum Wahn!

Eiſerried.

Das ſchien mir auch, drum in dem Unterlaſſen
Sucht ich die wahre Größe erſt zu faſſen!

Anne.

Und unterlaſſet Großes nun zu thun!

Eiſerried.

Es gibt ein wunderbares fürchterliches Ruh'n,
Still ruht der Löwe funkelnd in der Gruft,
Und ziehet ſich zurück und wird ein Rachen,
Und ſpringt heraus und würgt den Feind, den Drachen!
Still ſchwebt der Adler bläulich in der Luft,
Wie eine Locke aus des Donnrers Bart,
Nicht ſchreit er, ſo den Geier er gewahrt,
Der mit der Friedenstaube blutig ſpielt,
Ja ſtummer nicht der Pfeil vom Bogen zielt!
Still ſind die tiefen Waſſer, hohe Noth
Holt leiſen Odem, und es ſchweigt der Tod!

Anne.

So wäreſt du?

Eiferried.

Ja, ſo bin ich geweſen,
Bis ich in dir, Victoria, geleſen!
Der Eifer ſprang nach goldner Siegesfrucht,
Ich hab mit allen Schwerdtern ſchon geſchlagen,
Mit Ludewig und Schill den Tod geſucht,
Hab Felſen im Tyrol zum Berg getragen,
Ich ſah der Britten Wimpel in Hiſpaniens Bucht,
Und vor Gibraltar's Herkul's Säulen ragen,
Und bin ſodann ein ſtiller Bürger worden,
Und ließ, wer immer wollte, ruhig tragen,
Zum Berg hinauf die alten Weltenpforten,
Und betete die Nacht, bis es wollt tagen;
Da hörte ich deinen Namen aller Orten,
Nun ſpann das Feuerroß zum Siegeswagen,
Victoria!

Anne.

O wäreſt du mein Bruder!

Eiferried.

Der Eifer bin ich, Eifer führt das Ruder
Zum Frieden hin, der Muth ſteht an dem Steuer,
Der Sieg bläſt in die Segel, mit Gewalt
Führt die Begeiſterung durch Fluth und Feuer
Das Schiff durch Krieg und Sturm, Land! Land! erſchallt,
Der guten Hoffnung Vorgebirge ſteigen,
Und Gloria ſingt die Taube auf den Zweigen.

Anne.

Jetzt, kenn ich dich, Victoria zu erwerben
Biſt du voll Eifer, um mich wird geſtritten,
Doch mein bin ich nicht mehr!

Eiferried.

So iſt's erlitten,
Der ſchönſte Tod bleibt mir um dich zu ſterben!

(Will ab.)

Anne.

Bleib Eiferried, erwachet unter Siegen,
Verlaß Victorien nicht, ſie geht mit dir,
Ich kämpf zur Seite dir, und unterliegen
Kann ich mit dir nicht, und du nicht mit mir!

(Ab ins Zelt.)

Eiferried.

Stolze, übermüth'ge Zeit,
Die ſich in dem Zorne brüſtet,
Muth, Gewalt ſtehn in dem Streit,
Sieg und Eifer ſind gerüſtet,
Ueber lang verbißne Schmerzen
Ruft Begeiſtrung in den Herzen
Gloria! Heldenfreudigkeit!

Nannerl tritt auf.

Nannerl.

Gott ſei Dank! ich finde Sie,
Ach, in meiner Phantaſie
Sah ich Sie ſchon hingeſunken,
Roſſes Hufen ſchlugen Funken
Ihnen aus dem Kieſelherz,
O du Graus, welch wilden Schmerz
Hab ich in dem Feld geſehn!

Eiferried.

Fräulein, was iſt dann geſchehn?

Nannerl.

Was geſchehn iſt? Süße Blumen
Goldne Ähren ſind zerſtampfet,
In der Ceres Heiligthumen
Wird geſchoſſen und gedampfet,

Und die zarte Lerchenbrut,
Die ſich bang im Saatfeld birgt,
Wird in ihrem eignen Blut
Wild zerſchmettert und erwürgt.
Ich ſah ſelbſt ein kleines Ei,
Es war leer, es war entzwei!

Eiferried.

Ich ſeh eins, das iſt noch ganz,
Außen bunt und voller Glanz,
Roſen und Vergißmeinnicht,
Wandle drauf, dazu gemalet,
Ausgeblaſen, leicht umſchalet,
Leer iſt's, halt ich es vor's Licht!

Nannerl.

Was iſt das, was meinen Sie?

Eiferried.

Dies ſah meine Phantaſie!
Kennen ſie den Vogel auch,
Der aus Flammen ſich und Rauch
Neu erſchwingt?

Nannerl.

Den Phönix? ja.

Eiferried.

Aus dem Ei, das Fräulein ſah,
Iſt er erſt ſeit wenig Wochen
Zur Verjüngung ausgekrochen,
Und in heil'gen Flammen ſtehn
Haben ſie ſein Neſt geſehn!

Nannerl.

Und was iſt im zweiten Ei?

Eiſerried.

Ei nun, die Empfindelei!

Nannerl.

Zürnen Sie mit mir, mein Eiſried?

Eiſerried.

Warum nicht gar Eierfried!
Eiſerried werd' ich genannt,
Ried ſo wie der Winkelried,
Der mit ſeiner frommen Hand
Aller Feindes-Lanzen Strahl
In den ſpitzen Winkel band,
Und den Tauſendtod zumal
Für das theure Vaterland
Nahm ins ſtarke Heldenherz!

Nannerl.

Soll das Ernſt ſein oder Scherz?

Eiſerried.

Nein, ein Korb, und zwar für Sie!

Nannerl.

Lieben eine Andre Sie?

Eiſerried.

Meine Braut Victoria! meine Mutter Gloria!

Nannerl.

Warum nicht gar Horia
Oder Klotzka, Herr Poet!
Ihnen iſt der Kopf verdreht!
Dichter hab ich auch geleſen:
Tiedge, Hölty, Wieland, Gleim.

Eiferried.

Glaub's, denn Ihr geziertes Weſen
Wirkt auf mich wie Gerſtenſchleim!

Nannerl.

Herr, ich las nur mit Gefühl,
Sie hat es zum Narr'n gemacht!

Eiferried.

Was wäre der Dichter wunderbar Spiel,
Zög's nicht wie Sonne durch innere Nacht,
Was wohl der Zauber in Ton und in Lied,
Der wie der Frühling über Gräber hinzieht?
Wenn er die Lebendigtodten nicht weckte,
Auf nicht die feigen Schlummernden ſchreckte,
Stehet auf, ſtehet auf! ſo rufet die Zeit,
Es iſt der Richttag, der Herr iſt nicht weit!

Anne

(tritt im Koſackenkleide mit des Vaters Helm und der Mutter Schwerdt auf).

Herr des Himmels, Herr der Welt!
Laſſ' uns treu beiſammen bleiben,
Laſſe uns, was dir gefällt,
Mit getreuem Schwerdte ſchreiben
Auf der ſtolzen Feinde Rücken,
Du befiehlſt das Schwerdt zu zücken,
Denn nur du biſt unſer Held! (Geht ab.)

Nannerl.

Allmächt'ger Gott, welch ſtreitbar Engelsbild
Ging mir vorüber, freudig, ernſt und mild!
Der Eifer, der verloren mir gegangen,
Iſt mir im Glanz des Helmes aufgegangen!
Hart war mein Freund, ich kann ja nichts davor,
Im Blumengarten wuchs ich ſtill empor,

Von Niederlagen hab ich nie erfahren,
Als wenn die Blüthen uns erfroren waren.
O gib mir Gott nur bald Gelegenheit!
Gib den Triumph mir der Empfindſamkeit!
Horch, welch wunderbares Singen,
Wie es mir das Herz durchſchneidet!

(Man hört ſingen.)

Lippel (mit einem Schäferſtabe in der Hand).

Hier thu ich die Heerde bringen,
Die der wilde Krieg geweidet!

(Die aus der Feſtung vertriebenen **Waiſenkinder** folgen ihm ſingend.)

Waiſenkinder.

Die Kinder ſind
Vom Kriegeswind
Hinaus geweht,
Kein Hälmlein ſteht!

O Rabe ſäe,
Spinn' Lilie,
Daß Gott erbarm,
Wie nackt und arm!

O Vaterland,
O milde Hand,
Thu dich jetzt auf,
Und nimm uns auf!

Nannerl.

Ach! wer ſind die armen Kleinen?
Schmerz muß mir das Herz verſteinen!

Lippel.

Sind die Kinder von der Garde,
Die ich mit der Hellebarde
Aus dem großen Hauptquartier
Ihr zu Füßen lege hier!

Nannerl.

Scherze nicht, wo fandſt du ſie?

Lippel.

Auf dem Feld der Phantaſie
Den zerſtreuten Haber eſſen,
Den die Pferde dort vergeſſen;
Doch ich darf mich nicht verweilen,
Denn die Arche Noäh will ich
Noch erobern! Wie es billig,
Thu das Brod Sie Allen theilen,
Es ſind die Infanti perduti,
Mache Sie daraus Recruti,
Sorg Sie für die lieben Würmer,
Ich muß fort, ich Weltenſtürmer! (Ab.)

Nannerl.

Sprecht, wo kommt ihr her, ihr Kleinen?

Erſtes Kind.

Aus der Feſtung ausgetrieben!

Nannerl.

Und wer führt euch?

Zweites Kind.

Ei, der Mann
Mit dem lahmen Stützelfuß!

Nannerl.

Seid wohl hungrig?

Drittes Kind.

Dann und wann!

Viertes.

Einmal gab es Schnitzelmuß!

Fünftes.

Ja, das gab uns ein Koſacke,
Und noch Bohnen aus dem Sacke!

Sechſtes.

Unſres Führers guter Rabe
Brachte uns auch einmal Käs!

Siebentes.

Doch die Taube, die ich habe,
Meint's nicht gut, die iſt wohl bös,
Sie hat überall zu freſſen,
Doch auf uns hat ſie vergeſſen!

Nannerl.

Und doch trägſt du ſie mit dir!

Siebentes Kind.

Ach, ſie weichet nicht von mir,
Und man hat uns auch gelehret,
Als die Taube ſei gekehret
Mit des Ölbaums grünem Zweig,
Da war es auch Friede gleich!
Doch ſo oft ich ſie ließ ſchwingen,
Wollt ſie noch den Zweig nicht bringen!

Nannerl.

Gott laß es dem Sieg gelingen!
Folgt mir zur Frau Caritas!

Erſtes Kind.

Liebes Fräulein, wer iſt das?

Nannerl.

Es iſt eine edle Dame,
Troſt gibt Armen ſchon ihr Name,

Wer ſie ſonſt iſt, weiß man nicht,
Doch ſie übet heil'ge Pflicht!
Sie wird ſpeiſen euch und kleiden,
Und den Weg des Herrn euch leiten!

Die Kinder (ziehn ſingend ab).

Caritas! Caritas!
O du gute milde Frau!
Ohne Troſt uns nicht entlaß!
Lilie ſpinnt nicht und hat Thau,
Rabe ſä't nicht und hat Futter,
O du treue Waiſenmutter!
Caritas! Caritas!

(Sie ziehen ab, ihr Geſang wird durch die auf der andern Seite einziehende deutſche Legions-Muſik verſchlungen. Der **Wachtmeiſter** zieht mit einer kaiſerlichen Fahne und gemiſchten Truppen aller Art Deutſchen auf.)

Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Eine Fahne in die Welt
Pflanzte Kaiſer Franz,
Wer der Fahne ſich geſtellt,
Springet nach dem Kranz!
Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Unſer Nam' iſt Legion,
Deutſche Legion!
Für des deutſchen Fürſten Thron
Kämpft jed' deutſcher Sohn!

Wachtmeiſter.

Juchheiſa Victoria!
Ewigen Ruhm und Gloria!
Franziſcus, Kaiſer von Öſtreich,
Und alle hohen Alliirten zugleich!

Victoria! Gloria!
Vivat hoch!
Und abermals hoch!
Und per omnia saecula
Saeculorum hoch! und hoch!
(Tuſch mit Pauken und Trompeten.)

Wachtmeiſter.
Luſtig, Kameraden, vor Allem eins trinken,
Müde ſind wir Alle ſchier zum Umſinken,
Heda, Frau Lieſel! heraus, Jungfer Anne!
Das Mutterfaßl her, und 'nen Kranz um die Kanne!

Erſter.
Es rühret ſich nichts, das Feld ſcheinet leer!

Zweiter.
Sie zog vielleicht aus mit dem ſiegreichen Heer!

Wachtmeiſter.
Nu luſtig mir nach, wer ein Weinländer iſt!

Erſter.
Ich bin von Würzburg!

Zweiter.
Ich bin von Meißen!

Dritter.
Ich bin von Freiburg!

Wachtmeiſter.
Zur Kellerfriſt
Will halt gleich Jeder ein Weinländer heißen!

Vierter.
Ich bin von Hochheim!

Wachtmeiſter.

Das iſt ein Namen,
Macht ſehend die Blinden, macht gehend die Lahmen!
Komm Er, mein Freund, das Faß herausſchleppen,
Ein Loch iſt der Keller, es ſind nicht viel Treppen!
(Sie wälzen ein Faß hervor.)

Vierter.

So nun, auf, auf!

Dritter.

Holzher! gedreht!

Wachtmeiſter.

Den Spieß leget unter. Recht gut es nun ſteht!
Aber der Hahn fehlt.

Fünfter

Hier iſt's Bayonnet!

Sechster

Und hier ein Flintlauf!

Vierter.

Wenn ich 'nen Zapfen nur hätt'!

Sechster

Nehmt hier die Patron!

Wachtmeiſter.

Das iſt mir ein Spaß,
Der Krieg iſt Kellermeiſter, doch wer hat ein Glas?

Siebenter.

Ich nehm die Feldflaſch'!

Achter.

Ich trink aus dem Helm!

Siebenter.

Da kommſt du in Vortheil!

Achter.

Ich bin halt ein Schelm!

Wachtmeiſter.

Nun Ordnung, ihr Herrn, und Takt und Manier,
Wir ſtehn vor der Fahne des Kaiſers allhier!
Woher ſeid Ihr, Freund?

Zweiter.

Ich bin von Meißen!

Wachtmeiſter.

Nu jetzt iſt's Zeit, jetzt fängt man die Meiſen!
Und Ihr, Freund! woher?

Fünfter.

Ich bin von Dresden!

Wachtmeiſter.

Da wollen wir die Leipziger Lerchen nun röſten!

Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Elbe leer den Marmorkrug
Jauchzend in das Meer,
Brücken, wie ſie Xerxes ſchlug,
Trägt es nimmermehr!
Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Wachtmeiſter.

Wo iſt Er her, Freund?

Sechſter.

Ich bin von Frankfurt!

Wachtmeiſter.

Wird hoffentlich der Franken Ueberfurth!
Und Er, mein Freund?

Erſter.

Ich bin von Wirtzburg!

Wachtmeiſter.

Iſt ſchon wieder eines deutſchen Wirthes Burg!
Und Er?

Siebenter.

Von Fuld!

Wachtmeiſter.

Nur Geduld!

Achter.

Von Heilbronn!

Wachtmeiſter.

Des Heiles Bronn!

Neunter.

Jena!

Wachtmeiſter.

Heil iſt dem Weh' nah!

(Die Muſik ertönt, ſie trinken und ſingen.)

Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Main, der Kaiſer deutſcher Zeit
Fromm und treu gekrönt,
Wende dich zu gutem Streit,
Den du lang erſehnt!
Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Fulda, Neckar, Saale, Lahn!
Brauſet freudig auf,
Schließt euch deutſchen Kämpfern an,
Freiheit ſteigt herauf!
Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Wachtmeiſter.
Und Er, mein Freund, woher?

Zehnter.
Ich, Ich?

Wachtmeiſter.
Nu, weiß Er's nicht, 's iſt gut, beſinn Er ſich!

Zehnter.
Ich weiß es wohl!

Wachtmeiſter.
So ſag er's 'raus!

Zehnter.
Nein, nein!
Er iſt halt a große Sünd', wo ich her bin!

Wachtmeiſter.
Es wird doch nicht von Sodom und Gomorha ſein!

Zehnter.
Nein, Gott behüt', da iſt Aſche in den Äpfeln drinn!

Wachtmeiſter.
So ſag Er's heraus!

Zehnter.
'S iſt halt gar grob,
Lieber Herr Wachtmeiſter, ich bin halt a Schwob,
Aber 's iſt gewiß nicht mit Fleiß geſchehn!

Wachtmeiſter.
Nu, eine Sünd' iſt's grad nicht, aber auch gar nicht ſchön!

Erſter.
Ich bin von Hochheim!

Elfter.
Ich von Bacherach!

Wachtmeiſter.

Hoch lebe Hochheim, Bacherach heiße Rachebach!

Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Rhein, du deutſcher Rebengott,
Freier Alpenſohn,
Trag nicht länger Feindes Spott,
Deutſche nahen ſchon!
Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Schwelle warſt du immerdar
Für der Feinde Wuth,
An des Bacchus Hochaltar
Fließe Feindes Blut!
Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Wachtmeiſter.

Nun nennt mir all euer Vaterland her,
Dann trinken wir's ganze Faßl leer,
Hebet das Faßl ſo, lüftet den Spund,
Ein Weinfaß iſt der beſte Rheiniſche Bund!

Zwölfter.

Uſingen!

Wachtmeiſter.

Mußte lange Ach und O ſingen!

Dreizehnter.

Freiſingen!

Wachtmeiſter.

Wird jetzt ſchon frei und frohſingen!

Vierzehnter.

Gotha!

Wachtmeiſter.
Es war Noth da!

Fünfzehnter.
Weimar!

Wachtmeiſter.
Schrie weh mir!

Sechzehnter.
Eiſenach!

Wachtmeiſter.
Schrie über Feuer und Eiſen ach!
Aber wir werden mit Gott frohlocken,
Nur muthig und deutſch und mit allen Glocken!

Siebzehnter.
Baireuth!

Wachtmeiſter.
Iſt bereit!

Achtzehnter
Meinungen!

Wachtmeiſter.
Andere Meinungen!

Neunzehnter.
Erlangen!

Wachtmeiſter.
Zu erlangen!

Zwanzigſter.
Schmalkalden!

Wachtmeiſter.
Ward ſchmal gehalten.

Ein und zwanzigſter.
Naſſau!

Wachtmeiſter.
War eine Thränennaſſe Au!

Zwei und zwanzigſter.
Baden!

Wachtmeiſter.
That ſich in Thränen baden!

Drei und zwanzigſter.
Gießen!

Wachtmeiſter.
Thränen vergießen, aber es wird

Vier und zwanzigſter.
Offenbach!

Wachtmeiſter.
Ein offner Bach!

Fünf und zwanzigſter.
Regensburg!

Wachtmeiſter.
Eine Segensburg!

Sechs und zwanzigſter.
Siegberg!

Wachtmeiſter.
Ein Siegberg!

Sieben und zwanzigſter.
Siegen!

Wachtmeiſter.
Durch Siegen

Acht und zwanzigſter.
Werden!

Wachtmeiſter.
werden!

Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Rauſche deutſcher Siegfluß laut,
Daß die Braut erwacht!
Deutſchland iſt des Sieges Braut
Und der Himmel lacht!

Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Oder, Weſer, Havel, Spree
Tragen ſchon den Kranz,
Donau, Iſar, Bodenſee,
Gehen mit zum Tanz!
Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Deutſch, Koſackiſch, Ungriſch wird,
Engliſch auch getanzt,
Und drei Adler hat der Wirth
Vor das Zelt gepflanzt!
Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Der franzöſ'ſche Contretanz
Wird nicht aufgeführt,
Weil ein deutſcher Eichenkranz
Sich nicht drin gebührt!
Chor: Auf! Glück auf! mein Deutſchland!
Glück auf! mein Vaterland!

Leipz'ger Lerchen man ſervirt,
Meißner Porzellan
Wird gewaltig viel zerklirrt,
Dran ihr Deutſchen, dran!

Marketenderin
(kommt gelaufen, hinter ihr viele zerſtreute Bundestruppen).

Hilfe, Hilfe!

Wachtmeiſter.

Heda, Feinde!

Erſter.

Weib, zu trinken!

Zweiter.

Zu eſſen!

Dritter.

Wir möchten umſinken!

(Koſacken ſprengen hinter ihnen.)

Alle.

Pardon! Pardon! Pardon!

Wachtmeiſter.

Heda! es lebe die deutſche Legion!

Koſack (trinkt).

Proſit, ſie lebe, Herr Wachtmeiſter!
Fort, das ſind deutſche Legionsgeiſter!

(Sie ſprengen ab.)

Wachtmeiſter (trinkt ihr zu).

Auf den Schrecken eins, Frau Lieſe!

Marketenderin.

Euch hier vor mir, hinten dieſe,
Und dann noch Koſackenſpieße!

Wachtmeiſter.

Sie war eine gute Priſe!

Marketenderin.

Hat Er eine? geb Er her! (Schnupft.)
Etſi, Etſi! wie ich nieſe,
Du verdammter Saint Omer!

Wachtmeiſter.

Pariſer Rappé mit Spaniol!

Marketenderin.

Etſi, Etſi! merk es wohl,
Daß ſie ſich nicht recht vertragen!

Wachtmeiſter.

Ich verſtehe wohl Ihr Nieſen,
'S iſt halt ein Victoriaſchießen,

Wo ſie der Spaniol geſchlagen!
Geb Sie den Leuten zu trinken, zu eſſen,
Ich hab den Wein bis jetzt ſelber gemeſſen!

Marketenderin.

Wo iſt die Anne?

Wachtmeiſter.

Sie iſt nicht hier!

Marketenderin.

Anne nicht hier? Gott ſteh mir bei!
Das wird ein Jammer und ein Geſchrei,
Feſt war ſie mir auf die Seele gebunden!

Wachtmeiſter.

So wird ſie auf der Seele auch wieder gefunden!

Marketenderin.

Ach, der Schulmeiſter erſticht mich aus Wuth!

Wachtmeiſter.

Das Mädel iſt kein Kind, die weiß, was ſie thut!

Marketenderin.

Ach Gott, da kommt er!

Wachtmeiſter.

Ich bring ihm's ſchon bei!
Bedien' Sie die Leute!

Schulmeiſter.

Victoria! herbei!
Anne, dein Name iſt ein Siegesgeſchrei!

Wachtmeiſter.

Herr Magiſter, hör Er —

Schulmeiſter.

Victoria!
Anne, eine volle Kanne, volle Gloria!

Wachtmeiſter.

Herr Bornemann, hör Er —

Schulmeiſter.

Anne, Anne!

Erſt muß ich trinken!

Wachtmeiſter.

Von ehrbarem Manne

Hör Er ein Wort an!

Schulmeiſter (er nimmt einem Soldaten den vollen Helm).

Her mit dem Helm,
Trink ich ihn aus nicht, ſo bin ich ein Schelm!
Nu hört mich und jubelt, ihr Berg und ihr Thal,
Sonne, Mond, Sterne, du ganzes Firmament!
Victoria! der Sieg hat zu uns ſich gewendt,
Wer ſchon geſtorben, wer noch nicht geboren,
Hat nichts verſäumt und hat nichts verloren,
Jene hören's im Himmel mit Freuden,
Dieſe hören's in künftigen Zeiten!
Gloria! Victoria! allen miteinander,
Franz, Friedrich Wilhelm und Alexander!
Gloria! Victoria!
Muth, *Eifer* und *Gewalt* erſtieg
Die Berge des Schickſals und ſahen den *Sieg*!
Gloria! Victoria!
Im Weltgetümmel!
Dem Herrn im Himmel:
Halleluja!

(Alle rufen mit. — Pauken und Trompeten.)

Schulmeiſter.

Aber wo iſt meine Victoria, die Anne,
Warum brachte nicht ſie die Kanne?

Wachtmeiſter.

Sie iſt nicht hier, ſie iſt nicht mehr hier!

Marketenderin.

Heidipritſch!

Schulmeiſter.

Gott ſei mit mir!

Marketenderin (zeigt Nanny's Kleider).

Schaut nur an, da ſind ihre Kleider,
Und ein Brieflein!

Schulmeiſter.

Das macht uns geſcheidter!
(Er lieſt Brief.)

Gut, 's iſt richtig, ſie lief davon,
Sie lief mit dem Siegmuth, dem Abſalon,
Der hat's Publikum auf's Haupt geſchlagen,
Hat die Victoria privatim davon getragen;
Doch luſtig und froh und nicht geſorgt,
Was Gott uns nicht ſchenkt, das iſt nur geborgt!

Marketenderin.

Mir wollte heut' früh ſchon der Menſch nicht behagen!
Aber wer kommt da mit Roß und mit Wagen?
Lippel, ach Lippel!

Lippel

(kommt auf einem mit einem Pferde beſpannten [illegible] angefahren).

Raſſelt ihr Pauken, ſchmettert Trompeten,
Als wenn tauſend Millionen Wetterhähne krähten!
Mein iſt die Braut, ich hab Alles zuſammen,
Hier aus dem Kaſten Reäh thut Alles abſtammen!
Erſt Eins zu trinken, dann ſteig ich herunter,
Vivat Victoria! der Lippel thut Wunder!
Was iſt dies, ihr Herrn?
(Auf den Kaſten zeigend.)

Wachtmeiſter.
Ein Schäferkarren!

Lippel.
Mankari! aber habt Ihr die lieben Narren,
Habt Ihr geſehen die zweibeinigten Lämmer,
Ich bracht' ſie der Nannerl!

Marketenderin.
O Lippel, du Bemmer!

Schulmeiſter.
Kinder waren's, Waiſen, ſie ſind nun bei mir,
Bei der Frau Caritas ſchon im Quartier!

Lippel.
Nu ſehet, wie ich lernte, dies iſt die Arche,
Es ruhet die ganze Welt in dem Sarge,
Da ließ ich den Schlachtſturm Sündfluth ſein,
Und nahm mir die Arche in der Stille allein,
Sie ſtand in dem Feld, es ſaß eine Taube
Auf ihr, und auch ein Adler ich glaube!
Da kannt ich ſie gleich, ihr habt mich's gelehret,
Da war mir von Gott halt Victoria beſchert!
(Er holt einen Raben aus dem Schäferkarren.)
Der Adler iſt hier!

Wachtmeiſter.
Herr, das iſt ein Rabe!

Lippel.
Es gilt für'n Adler, weil ich keinen beſſern habe!

Schulmeiſter.
Lippel das Teſtament hier ſpricht
Kein Wort von dem Surrogat-Adler nicht!

Lippel.

Das thut nichts, ich habe doch einen Mareſchal,
Hier iſt er, hier iſt er, beſchaut ihn einmal!

(Der Maréchal ferrant ſtreckt aus dem Karren.)

Wachtmeiſter.

Wer ſeid Ihr?

Hufſchmied.

Maréchal ferrant!

Wachtmeiſter.

Der iſt mir bis jetzo noch nicht bekannt!

Hufſchmied.

Auf deutſch werde ich ein Hufſchmied genannt!
Im Dampf und Pulver konnt ich nichts ſehen,
Und meinte, ich ſeh meine Feldſchmiede ſtehen,
Da bin ich halt in die Karete gegangen!

Lippel.

Die machte ich zu, und der Marſchall war gefangen!

Wachtmeiſter.

Nach dem Teſtament iſt der auch nicht authentiſch!

Lippel.

Nun, das Teſtament iſt recht wetterwendiſch!
Doch werd' ich ſiegen, noch Einer iſt drein,
Der muß etwas ganz Abſonderliches ſein:
Ein See-Großmogul, ein Landcorſar,
Ein Kavalleriematroſe, ein Meerhuſar,
Ein Corporalſtaaten, ein Generaldekreter,
Ein Cremertartarikhan, ein geheimer Trompeter!
Mit Geld ſtark bernirt, horcht, wie er kann ſchnarchen,
Er iſt halt voll Gedanken, wer kann's ihm verargen!

Marketenderin (klopft an den Karren).

Heraus mit dem Krokodill, heraus aus dem Kadl!

Lippel (ſchreit hinein).

Stehen's auf, Herr Baron von Ratzenſtadl!

Trommelklippel (ſteigt heraus und reibt ſich die Augen).

Wachtmeiſter.

Der iſt mir bekannt!

Schulmeiſter.

Wo ſah ich ihn dann?

Marketenderin.

Gott! Florian!

Trommelklippel.

Ach Lieſe!

Marketenderin.

Mein ſeliger Mann!

Du lebeſt? (Sie umarmen ſich.)

Trommelklippel (zum Schulmeiſter).

Herr Vetter!

Schulmeiſter.

Ihr Götter!

Wachtmeiſter.

Potz Wetter! (Sie reichen ſich die Hände.)

Lippel.

Schneidet Bretter — aus dem alten Trommelklippel!

Marketenderin.

Umarm' deinen Vater, du Dukaten-Lippel!

Lippel.

Na, der Curs ſteigt!

Trommelklippel.

Umarme mich, Sohn!

Lippel.

Laß er mich, ich bin kein Liebhaber davon!

Trommelklippel.

Närriſcher Kerl, komm an meine Bruſt!

Lippel.

Ich mag nicht!

Wachtmeiſter (mit dem Stocke drohend).

He, Burſche, du mußt!

Lippel.

Ach, lieber Herr Vater, ich kriege ſchon Luſt!

Trommelklippel.

Aber Gott! wo ſind meine Kinder geblieben?

Marketenderin.

Kinder? was Kinder? haſt du andere Kinder?

Lippel.

Ja, Frau Mutter, ich hab ſie hergetrieben,
Ei wohl ein halb tauſend, mehr oder minder!

Trommelklippel.

Wo ſind ſie, die armen?

Schulmeiſter.

Herr Vetter, bei mir,
Bei der frommen Frau Caritas im Quartier!

Trommelklippel.

Gut, recht gut, ſei ruhig liebe Frau,
Du liebſt ja die Kinder, nimm's nicht ſo genau!

Marketenderin.

Pfui ſchäm dich!

Trommelklippel.

Nein, das nicht, ſie waren vertrieben,
Ich habe ſie geführet, die Waiſen, die Lieben!
Nu protz nicht!

Marketenderin (umarmt ihn).

Ich trotz nicht, ich war doch recht dumm!

Trommelklippel.

Nu, wen es halt trifft, es geht halt reihum!

Wachtmeiſter.

Doch ſagen Sie werther Herr Trommelklippel,
Bei welcher Gelegenheit wurden ſie Krüppel,
Und weſſen Uniform tragen Sie?

Trommelklippel.

Der alten Mode und Phantaſie!
Der Krieg überritt mich im Schlachtgetümmel!

Marketenderin.

Ja, der Jentuſiasmus, der grobe Lümmel!

Trommelklippel.

Da hab ich mein Weib in der Verwirrung verloren!

Marketenderin (zeigt auf Lippel).

Ich lag grad in Wochen mit dem weißen Mohren!

Lippel.

Das geht auf mich!

Trommelklippel.

Nach Frankfurt am Main
Zog ich, und ſchickte mein Portrait in die Welt hinein,
Daß mein Weib ſollt von mir erfahren!

Marketenderin.

Dein Portrait?

Trommelklippel.

Während mehreren Jahren!
Kennſt du mich nicht?

(Er zeigt ihr den Kalender, den hinkenden Boten.)

Marketenderin.

Ach der hinkende Bott!
Stets rührte mich das Bild, doch ich glaubt dich bei Gott!

Trommelklippel (zeigt die Kehrſeite des Kalenders).

Und bei dem Aderlaßmännlein hier
Dachte ich immer den Lippel mir!

Lippel.

Schau eins, da bin ich in Kupfer geſtochen,
Und rings ſieht man die grauſamen Thier,
Die in Polen ſtets um mich gekrochen!

Schulmeiſter.

Freund, das ſind die himmliſchen Zeichen,
Die den Aderlaßtag anzeigen,
Und heut' über dem Rennweg aufſteigen!

Lippel.

Es läßt halt das ganze Kriegstheater
Heut zur Ader mit ſammt dem Bader,
Aber wem es geſund wird ſein,
Das ſteht nicht im Kalender drein!

Schulmeiſter.

Gab den Kalender Er lange heraus?

Trommelklippel.

Mit der Reichsſtadt löſchte der Abſatz aus!
Ich zog mit der Armee durch die weite Welt,
Suchte Lieſe auf jeglichem Schlachtenfeld!

Jn Rußland war's kälter, als ich gedacht,
Mein Stützelfuß ſelbſt hat vor Froſt gekracht,
Da bin ich in der Feſtung zurück geblieben,
Und als man die Waiſen heraus getrieben,
Hab ich mich unter die Kinder geſtellt,
Jch hatte ja nichts mehr auf dieſer Welt,
Eine Taube zog mit und hier dieſer Rabe,
Den ich ſeit dem Krieg gefüttert habe!
Wie Noah ſtieg im Sturm in die Arche,
Träumte ich oft, als läg ich im Sarge
Hier in dieſem Hirtenwagen,
Der zu den Meinen mich her getragen!
Lieſe, du weinſt?

Marketenderin.

Du lieber armer Narr!
Scheinſt mir von der großen Kälte noch ſtarr,
Trink einen Wein!

Trommelklippel (trinkt).

Auf den heiligſten Krieg,
Auf den heutigen Tag, auf den heiligſten Sieg!

Siegmund; Anne (in ihrer Verkleidung); **Eiferried** treten auf von Muſik begleitet mit eroberten Fahnen und Inſignien unter dem Geſange:

„Komm heraus, komm heraus,
Du holde Siegesbraut,
Leuchtende Victoria!
Vom Himmel uns getraut!
Wer den Sieg davon getragen,
Führt Victoria auf dem Wagen,
O, Anne, ſchenk ein, o, Anne, ſchenk ein!
Victoria! ſchenk deinen Hochzeitswein ein!“

Schulmeiſter.
Herr, Ihr dürfet auch noch ſchrei'n,
Ihr habt ſie davon getragen!

Siegmuth.
Wen?

Schulmeiſter.
Nun, die Victoria!

Siegmuth.
Ich und dieſe Streiter? ja!
Doch nun wollen wir die Anne!

Marketenderin.
Menſch, ich möcht ihm mit der Kanne
Schlagen in das Angeſicht,
Wenn Er ſolche Lügen ſpricht!

Siegmuth.
Was iſt dies?

Schulmeiſter.
Sie iſt nicht hier!

Anne.
So! wo iſt ſie?

Schulmeiſter (zu Siegmuth).
Das wißt Ihr!

Siegmuth (beſtürzt).
Ich? ach nein, ſo iſt ſie verloren!
Wo kann ich ſie ſuchen? Hoch ſei es geſchworen,
Ich will ſie erringen, und bärg ſie das Herz
Des wüthenden Krieges, umpanzert mit Erz!

Schulmeiſter.
Ihr wärt unſchuldig? Euch zeihet der Brief,
Den ſie geſchrieben, bevor ſie entlief!

Siegmuth (lieſt):

„Wißt, der Sieg iſt eine Braut,
Die nicht darf zu Hauſe träumen,
Wenn ſich Muth und Eifer haut,
Ihr den Hochzeitspfad zu räumen!
Sieg muß kämpfen, bis der Muth
Betend auf dem Siegsfeld ruht!
Dann führt Sieg den Muth nach Haus,
Und es wird ein Siegmuth draus!
Daß ein Siegmuth ſie nun werde,
Kämpfet Anne mit dem Schwerdte,
Die ſich ſchreibt
Victoria!“

Weh, um mich, um Siegmuth ging ſie in die Schlacht,
Sie liebt mich, ich hab in den Tod ſie gebracht!
O hätt' ich ein Grab neben Anne erworben,
O wär ich mit der Victoria geſtorben!

Eiferried
(ſcheinbar unwillig, durch die ganze Scene mit Anne im Einverſtändniß).

Siegmuth! wie ſprecht Ihr, wer hat ſie errungen?
Nicht der preußiſche Jäger, nicht ich, nicht Ihr?
Die doch ſo freudig nach dem Brautkranz geſprungen,
Dieſem hier danken den Siegestag wir! (Auf Anne deutend.)
Dieſer hier brachte die Garden zum Weichen,
Dieſem hier mußten die Adler ſich neigen,
Mit ihm hat der Sieg ſich erſt zu uns gewandt,
Er trägt die Victoria allein auf der Hand!

Siegmuth

Nicht um mich, nein um das Heil
Aller muß ich ſie betrauern,
Um ſie war kein Fels zu ſteil,
Um ſie ſanken Schanz und Mauern,

Feuer und Schwerdt ſchien ein luſtiger Garten,
Man eilte hinein, Victoria zu erwarten,
Speere, Bayonnette waren ein freudiger Wald,
Rief man ihren Namen, iſt Victoria erſchallt!

Anne.

Klagt um Victoria nicht, die mein geweſen,
Für ſie hab ich gekämpft, noch iſt ſie mein!
Verſtehet ihren Brief, den Ihr geleſen,
Schaut Euch in's Herz, ſie muß darinnen ſein,
Sie war nie hier, ſie war ein höh'res Weſen,
Ein Sternenbild in eurer Helme Schein,
Sieg nennt ſie ſich, o ſegenvoller Laut,
Ein jeder, der geſieget, hat die Braut!

Schulmeiſter.

Was? ſie wär nicht hier geweſen?
Nein, das wird mir immer toller!

Marketenderin.

Selbſt ſchrieb ſie, was Ihr geleſen,
Herr, ich glaub, Er hat den Koller!

Lippel (bringt Annen's Brautkleid).

Seht's Wahrzeichen, ihre Kleider!

Anne (nimmt ihm das Kleid).

Die ſind mein, ich bin Hochzeiter!

Lippel.

Na, die iſt verleſen,
Die nimmt's nicht genau,
Ein Mädel für ein Weſen,
Einen Rock für 'ne Frau!

Anne.

Nun hab ich den Brautrock, nun ſuch ich die Braut,
Sie iſt mir vom Himmel auf ewig getraut,
Todt oder lebendig gehöret ſie mir,
Denn ſterben und leben kann ich nur mit ihr!
(Lauft ab mit den Kleidern.)

Wachtmeiſter (tritt auf).

Vivat! ach, ſie iſt gefunden!

Siegmuth.

Heil!

Marketenderin.

O Segen!

Schulmeiſter.

Freudenbote!

Wachtmeiſter.

Der Chirurg hat ſie verbunden!

Siegmuth.

Gott, ſind tödtlich ihre Wunden?
Kann ſie leben?

Wachtmeiſter.

Vor dem Tode
Iſt ſie ſicher! Frauenkleider
Will ſie, um ſich hier zu zeigen!

Marketenderin.

Ihre Kleider thät ich leider
Eben ihrem Freier reichen!

Schulmeiſter.

Gib den Sonntagsrock, den grünen!

Marketenderin (bringt ihn).

Hier, ich gehe ſelbſt mit Ihnen.
(Mit dem Wachtmeiſter ab.)

Siegmuth.

Gott ſei gelobt!

Lippel.

Und getrommelt und gepfiffen.
Das Annerl hat mir recht in's Herz rein gegriffen!

Anne zieht als Braut geſchmückt von Jungfraun begleitet herein.

Chor (Geſang):

Victoria! Victoria! du ſchönſte Kriegesbraut,
Auf ewig wirſt du nun deinen Helden angetraut!
Eifer, Muth, Gewalt umarmen
Bald den Sieg mit Friedensarmen!
Wenn der Friedenszweig erblüht,
Singen unter'm Ölbaum wir das ew'ge Hochzeitslied!

Siegmuth (ſie erkennend).

Anne, Anne, o Victoria!

Schulmeiſter.

Kind, wie haſt du uns erſchreckt!

Lippel.

Heiſa, Kletzka, Heria, Gloria!
Die Victoria iſt entdeckt!

Siegmuth.

Sage, biſt du ſchon verbunden?

Anne.

Ich? ich habe keine Wunden,
Als im Herzen, ſchlimm genug,
Die mir Muth und Eifer ſchlug!

Siegmuth.

Gott ſei Dank, es war erfunden!

Anne.

Und wer ſprach es?

Siegmuth.
Der Wachtmeiſter!

Lippel.
Lügen kann ich ſelbſt nicht dreiſter!

Marketenderin (kommt gelaufen).
Weh, ſie war's nicht!

Anne (ihr entgegen).
Heil, ſie iſt's!

Marketenderin (umarmt ſie).
Hexe, Anne, ach, du biſt's!

Schulmeiſter.
Kind, wer gab dir dieſe Kleider?

Anne.
Ei, ein Krieger!

Siegmuth.
Dein Hochzeiter?

Anne.
Ja!

Siegmuth (heftig).
Ha, er muß mit mir ſtreiten!

Eiferried.
Nur mit einem von uns Beiden!

Siegmuth.
Freund, warum?

Eiferried.
Sucht Muth ein Recht,
Geht auch Eifer in's Gefecht!
Deinen Brautkranz er zerhaut,
Wird dem Sieger mit dem Helme
Nicht ſogleich die Siegesbraut!

Siegmuth (ſie ziehen).

Thor, das ſprichſt du wie ein Schelm!

Anne (zwiſchentretend).

Schnell verbergt die Kriegesdegen,
Die Victoria iſt zugegen!

Lippel (ſchreiend).

Die Victoria lebe!

Wachtmeiſter (tritt auf und hält dem Lippel das Maul zu).

Halt!
Thu Er Seinem Maul Gewalt,
Hier kommt auch ein Lebehoch!

Siegewalt
(in Annen's Sonntagskleidern mit dem Arm in der Binde).

Kennt ihr mich, Geliebte! noch?

Siegmuth.

Die Stimme!

Anne.

Der Jäger!

Siegewalt.

Ihn traf ein Schuß,
Daß er wieder zur Jägerin verwandeln ſich muß!

Anne.

Kein Sieg iſt mehr einſam in heiliger Zeit!

Eiferried.

Jungfrau, wer biſt du?

Siegewalt.

Ein Findelkind!
Es fand mich ein Preuße vor Zeiten im Kriege,
Mein Nam' Siegewalte ſtand an meiner Wiege,
Und wie man gewiegt wird, ſo wird man geſinnt,
Gewieget vom Kriege, geſonnen zum Siege!

Eiſerried.
O, ſo ſind wir eines Standes!
Auch ich bin ein Findelkind,
An dem Rhein —

Siegewalt.
Deſſelben Landes!

Eiſerried.
Bin ich und gleich dir geſinnt!
Auch an meiner Wiege ſtand es,
Daß ich Eiſerried genannt,
Jungfrau ſchenk mir deine Hand!

Siegewalt (ſie umarmen ſich).
Hand und Herz, gibt Gott uns Frieden!

Siegmuth (zu **Anne**).
Anne, ich auch kann dir bieten,
Was ſich dieſe zugebracht,
Meine Herkunft auch deckt Nacht,
Deine Mutter war's zufrieden!

Anne.
Könnte jemals ich verſchmerzen,
Meine Mutter nicht zu kennen,
Die ſo nahe meinem Herzen,
Jetzt allein könnt ich mich trennen,
Da ich Euch ſo lieb und ehre,
Daß, ganz ähnlich Euch zu ſein,
Mir ein Troſt des Opfers wäre!

Schulmeiſter.
Theure Anne! einen Stein
Nimmſt du mir von meiner Bruſt,
Endlich du es wiſſen mußt,

Lies, hier in dem Teſtament
Hat die Mutter es bekennt,
„Anne, die mir Gott vertraut!“

Anne.
Ja, ſei eines Siegers Braut!

Schulmeiſter.
Doch die Note lies hier unten,
„Die zu Siegberg ich am Rhein
Als ein hilflos Kind gefunden!“

Anne.
Ach, ſo wär ich auch allein!
Hätt' ich nicht ſo kühn geſprochen,
Wäre nicht mein Herz gebrochen!

Siegmuth.
Und ſo biſt du ganz nun dein,
Deiner Freiheit nun gedenke,
Deine Hand —

Anne.
Iſt kein Geſchenke!
Sie war ausgeſetzt ein Preis,
Wer iſt's, der zu finden weiß
Jenen, der mich hat erſtritten,
Will er mich dir überlaſſen,
Nun, ich will ihn nicht drum haſſen!

Siegmuth (will ab).
Ich will ihn ſuchen, will dich erbitten,
Will dich erkämpfen, und fänd ich den Tod!

Anne (hält ihn zurück).
Den Tod? Nein, mein Siegmuth, der *Muth* thut uns Noth!
Mein Bräutigam, ohn' den ich nicht kann leben,

Er war ein Lichtbild in der Kriegesflut,
Er war nicht hier, er war des Pulſes Beben,
Ein Zauber der Begeiſterung im Blut,
In Eifer, Sieg, Gewalt ein göttlich Schweben,
Er war kein Einzelner, er war der Muth,
Victoria ich, gewann mich durch den Muth
Victoria Siegfriede, die in Siegmuth's Armen ruht!

Siegmuth (umarmt ſie).

Himmel! du warſt es?

Schulmeiſter.

O wunderbar Kind!

Marketenderin.

Das iſt 'ne Hexe!

Lippel.

Wie die Hexen halt ſind!

Schulmeiſter.

Gebt Brautleute euch die Hände,
Und dann wechſelt eure Ringe,
Daß ſich nach dem Teſtamente,
Vierfach der Triumph verſchlinge,
Ueber's Kreuz!

Anne (ſie reichen ſich die Hände kreuzweis).

Ach unſre Ringe!

(Erſtaunend).

Siegmuth.

Wie ſie all einander gleichen!

Eiferried.

Sind dieſelben!

Siegewalt.

Wunderzeichen!

Trommelklippel.

Die ich euch an's Tagslicht bringe!
Zeigt die Ringe! (Sie zeigen ihm ihre Ringe)

Lippel (zum Publikum).

Dies Verwandeln,
Dieſes Sein und Nichtſein all,
Jetzt Roſinen und dann Mandeln,
Hexen ſind's halt allemal!
Es thut mir leid, 's iſt recht Schade,
Aber nur bei Gott iſt Gnade,
Ach die armen lieben Narren!

Trommelklippel.

Lippel hinten aus dem Karren
Hol mir den Kalenderhaufen!

Lippel (verbittend).

Laßt die armen Hexen laufen,
Macht einmal ein X für U!

Trommelklippel.

Was ich dir befohlen, thu,
Marſch, zum Karren, toller Junge!

Lippel (zu Anne).

Arme Hex', ich condolire!

Trommelklippel.

Heil und Segen iſt mit ihnen!

Lippel.

Vivat! ich bin auf dem Sprunge
Meiner Sechs, ich gratulire!

Anne.

Welche Löſung iſt erſchienen!

Trommelklippel.

Eine Löſung und ein Band
Trennt und ſchließet eure Hand,
Nimmer werdet Mann und Weib,
Euch trug einer Mutter Leib!

Anne.

Siegmuth!

Siegmuth.

Anne!

Siegmuth und Eiferried.

Schweſtern!

Anne und Siegewalt.

Brüder!

Alle Vier.

Reiß, o reiß den Vorhang nieder,
Gib uns Vater, Mutter wieder!

Lippel (kroch in den Schäferkarren, der übergekippt).

Hilfe! Hilfe! Vater! Mutter!

Marketenderin.

Weh, auf iſt der Karrn gekippt!
(Sie hilft ihm heraus, er bringt die Kalender.)

Lippel.

Das verdammte Flaſchenfutter
Hat mich armen Narrn gewippt!

Schulmeiſter.

Europäiſches Gleichgewicht,
Schau, wie hat's dich zugericht!

Marketenderin (drückt ihm den Kopf).

Wie ein Hühnerei ein Tippel,
Komm zum Herrn Gregori, Lippel,
Wenn du auf den Kopf gefallen,
Meint er, wirſt du klug vor allen!

Lippel.

Nu Mankari! lebet wohl! (Ab mit der Mutter.)

Trommelklippel (lieſt aus einem Kalender).

„Wo zum Rheinſtrom hin von Siegen
Sich des Siegſtroms Wellen wiegen,
Sah ich die Stadt Siegberg liegen,
Und dabei ein altes Schloß,
Draus hört man ſeit Römer Zeiten
Einen wilden Kriegestroß
Nächtlich oft geſpenſtiſch reiten!
Denn hier ſind einſt die Cohorten
Roms auf's Haupt geſchlagen worden
Von Sigambern an der Sieg!
Ihre Geiſter führen Krieg;
Wenn ein Krieg den Deutſchen drohte,
Iſt ihr Lärm ein Schreckensbote,
Und man kann zurück ihn kehren
Auch vor jedem Frieden hören!“

Anne.

Dunkel liegt mir in der Seele,
Wie Erinnrung dies Getöſe!

Siegmuth.

Wie ein Traum!

Siegewalt.

Mir auch, erzähle!

Eiſerried.
Schnell, geſchwind den Knoten löſe!

Trommelklippel (lieſt weiter):
„Curtius, der Held von Siegen,
Hieß der letzte Herr im Schloß,
Gloria, ſein Hausgenoß,
Und vier Kindlein thät ſie wiegen!“

Anne
Allmächt'ger Gott, der Held, der Held iſt hier!
Sein Nam' ſteht auf dem Schwerdt, man gab es mir!

Eiſerried.
Der Held, er war's, den ich vor Tag geſehn
Den Helm dir geben, o laß uns ihn ſehn!

Siegmuth
Schnell laßt uns ſuchen!

Siegewalt
Fort nach ihm hinaus!

Schulmeiſter
Bleibt, habt Geduld, und hört den Boten aus.
Glück liegt oft im Hinterhalt!

Trommelklippel.
„Muth und Eifer und Gewalt
Hieß das edle Volk der Griechen,
Brüder der Victoria!
Und drum tauften auf Schloß Siegen
Curtius und Gloria
Ihre Kindlein in den Wiegen,
Siegmuth und Victoria
Siegewalte, Eiferried,
Wie man's in den Ringen ſieht!“

Anne.

Gott, die Namen!

Siegwalt.

In den Ringen!

Siegmuth.

Brüder, Schweſtern!

Eiferried.

Sich umſchlingen!

(Sie umarmen ſich.)

Schulmeiſter.

Gloria! Gloria! muß ich ſingen,
Gloria der Victoria bringen! (Ab.)

Anne.

Gott, er ſprach der Mutter Namen!

Siegwalt.

Schein der Hoffnung!

Siegmuth (zum Trommelklippel).

Schnell erzähle,
Sag, wohin die Eltern kamen?

Eiferried.

Helle Gluth iſt meine Seele!

Trommelklippel (lieſt weiter):

„Wie der Wein im Faß ſich reget
Bei des Rebenſtockes Blüthe,
Ward des Curtius Blut beweget,
Hört er jenes Kriegsgewüthe,
Bis es wieder ſich geleget;
Denn er ſtammt aus dem Geblüte
Jener römiſchen Cohorten,

Die dort einſt erſchlagen worden!
Und ſo zog er aus den Pforten,
Einſtens mit dem Kriegsgebraus,
Kehrte nimmer in ſein Haus!
Gloria zog dem Helden nach,
Einſam öd' die Siegsburg lag.
Die vier Kindlein in den Wiegen
Fanden deutſche Krieger liegen!“

Siegmuth.

Ja, von Blücher ein Huſar
Nahm mich Siegmuth!

Anne.

Mich Siegfrieden
Nahm die Marketenderin!

Siegewalt.

Von der preuß'ſchen Garde war
Siegewalten's Freund —

Eiſerried.

Sich hin
Nahm ein öſtreichiſcher Held
Mich, den Eiſerried in's Zelt!

Trommelklippel (liest weiter):

„Eiſer, Muth, Gewalt und Sieg
Trennte ſo der wilde Krieg
Und des Vaters Heldenmuth!
Wenn er einſt auf Lorbeern ruht,
Werden ſie die Mutter finden,
Gloria ewig ſie verbinden!“

Eiferried

Fort, nun fort!

Siegmund

Wir müſſen ſie finden!

Siegwalt

Die Mutter, den Vater!

([illegible] [illegible] die [illegible] an. Sie [illegible] bis zum Ende mit [illegible], sinkt [illegible] in die Arme, daß sie nichts hört; man hört in der Ferne den [illegible] Trauermarſch, bei dem Tod einer [illegible] sich nahen.)

Anne

Horch, horch, es verkünden,
Donner den Sieg mit finſterem Hall!

Siegmund

Es naht ſich das Heer mit ernſthaftem Schall!

Eiferried

Wie die Erde bebt!

Siegwalt

Wie die Seele ſchwebt!

Siegmund

Wie das Herz ſich hebt!

Anne

Schmerz die Luft durchwebt!
Ach, es ſchallen
Ernſte Töne in mein Ohr,
Aus dem hohen Siegeschor
Seh ich einen Zug herwallen!

Siegwalt

Er naht ſich!

Siegfried.

Er iſt es, der theure Held,
Der dir den Helm gab am Morgen bei'm Zelt!

(**Curtius von Siegen** liegt auf einer Kanone mit Lorbeeren gekrönt, in einem himmelblauen Mantel. der **Koſack**, der **Corporal**, der **Huſar** und andere Krieger aller Alliirten ziehen die Kanone herein. Sie tragen Fahnen in den Händen. [illegible])

Siegmund.

Vater!

Siegfried.

Vater!

Siegwalt.

Vater!

Anna.

Vater! zurück
Nehme den Siegeshelm!

Sie knieen um ihn her.

Curtius.

O du irdiſches Glück!
Ach, ich ſeh euch, meine Kinder, ein gütiger Blick
Der zeitlichen Sonne in die ewige Nacht!

Gloria.

([illegible])

Aber ein Mond iſt des Himmels Pracht!

Die vier Geſchwiſter.

Mutter, Mutter!

Curtius.

O meine Gloria!

Gloria.

O meine Helden, meine Victoria!

(Sie umarmen ſich gegenſeitig.)

Curtius.

Nun, ihr Lieben, laßt mich reden,
Und dann wollet für mich beten!

(Pauſe der Sammlung, er richtet ſich auf, und ſpricht mit Ernſt und Strenge.)

Als in Rom, woher ich ſtamme,
Feindlich ſich der Markt zerriſſen,
Stieg aus Höllenfinſterniſſen
Eine gift'ge Todesflamme,
Und dem ſorgenden Senat
Gaben die Orakel Rath:
„Werft das Theuerſte zum Schlund,
Dann ſchließt ſich der Hölle Mund!“
Curtius, mein hoher Ahne,
In der Rüſtung Gold ein Gott,
Stieg zu Roß und nahm die Fahne,
Sprach: „An Werth iſt Alles Spott
Gegen eines Helden Leben!“
Gab dem Roß den Sporn, ſich heben
Sah man es, und wiehernd beben,
In den Schlund ſtürzt Mann und Roß,
Und der Hölle Mund ſich ſchloß!

(Er wendet ſich mit Rührung an die Seinen.)

Dich Gewalt und deine Brüder
Muth und Eifer ſeh ich wieder,
Nach der deutſchen Siegesſchlacht
Mich mein ſchönſtes Kind anlacht!
Du Victoria!
Du auch Gloria!
Weinet nicht;
O Sternenlicht!
Laßt die Fahnen niederſchweben,
Alſo muß der Helden Leben

Mit den Gott geweihten Schildern,
Mit den bunten Wappenbildern,
Mit den Lorbeern, mit dem Ruhme
In des Sieges Heiligthume
Vor dem Ew'gen niederſchweben!
Seht zum Schwur die Hand mich heben:
Herr, dein Tod, dein Sieg für mich,
Herr, mein Tod, mein Sieg durch dich,
Herr, jetzt leb ich ewiglich!

(Die Fahnen ſenken ſich über ihn, wenn ſie ſich erheben, iſt er von der Kanone weggebracht.)

Anne.

Alſo iſt des Helden Tod!

Siegmuth.

In des Vaterlandes Schlacht!

Siegewalt.

Nur ein blut'ges Abendroth!

Eiferried.

Worin Gottes Sonne lacht!

Gloria.

Gloria ſingt die Sternennacht!

Alle (mit verſchlungenen Armen).

Heil! gebrochen iſt die Noth!
Heil! die Sühnung iſt vollbracht!

(Der ernſte Marſch iſt ganz verſtummt, der kühnſte Siegesmarſch erſchallt, die Fahnen erheben ſich, das Heer zieht mit Fackeln triumphirend im Hintergrund auf, das Chor ſingt, während die Kanonade fortwährt.)

Chor.

Auf, Triumph! heut' iſt die Stunde,
Wo ſich Deutſchland hoch erfreut,
Deutſchland, deſſen tiefe Wunde
Nun nicht mehr um Rache ſchreit!

Trommeln und Karthaunen,
Pauken und Poſaunen,
Macht die Welt erſtaunen!
Schmettert, ihr Trompeten,
Unſre Fahnen wehten,
Unſre Schwerdter mähten,
Nieder, nieder, nieder, nieder,
Riſſen wir der Feinde Glieder,
Nie mehr ſeh ſie Deutſchland wieder!

Der Schulmeiſter tritt auf und ſpricht zu der Gruppe, die immer noch die Mitte der Bühne einnimmt:

Auf! Eifer, Muth, Gewalt, Victoria!
Schaut jubelnd nun das Feſt der Gloria,
Mit Lichtern ſchmückt der Sieger ſich das Zelt,
Auch oben an dem hohen Hauptquartier
Des ew'gen Gottes, dem der Sieg gefällt,
Prangt herrlich ſchon der Siegsgeſtirne Zier!
Folgt in's Gezelt, gleich wird das Feſt anheben,
Und in dem Tanz der Kriegstanz vor uns ſchweben!

(Die Mutter und die vier Geſchwiſter folgen ihm links in ein Gezelt, das während dieſer Rede mit Fahnen und Trophäen der Alliirten geſchmückt wurde; das Ballet beginnt. Tänzer in feindlicher Farbe treten von Trommelſchlägern umgeben auf; während ſie in der Mitte um die Kanone figuriren, erſcheint ein Regenbogen über ihnen, den Waffenſtillſtand allegorirend, nun ſtellen die Trommelſchläger ihre Trommeln im Zickzack wie Verſchanzungen um dieſe Tänzer. Jetzt ziehen Tanzchöre in der Farbe der Verbündeten rings auf und umgeben die feindlichen Tänzer, es entſteht ein Andringen des äußeren Tanzchores gegen den inneren, und eine Art wechſelnden Gelingens durch Ueberſpringen der Trommeln und Ausfallen aus ihrer Stellung. Dabei werden gegenſeitig Schwärmer und Raketen geworfen, dadurch entzündet ſich der Regenbogen und brennt von der einen Seite zu der andern ruhig ab, und auf der Bogenlinie deſſelben erſcheint transparent erſt der Name Gewalt, dann neben ihm Muth, dann Eifer, dann Victoria, und zuletzt in der Mitte Gloria. Während dieſem Tanze ſieht man links **Nannerl** mit den Waiſenkindern aus der Scene treten, und rechts den **Lippel**, mit dem hinkenden Boten und der **Marketenderin**. **Lippel** und **Nannerl** treten etwas vor und ſprechen abwechſelnd gegen einander und die Zuſchauer.)

Lippel.

Seit ich auf den Kopf gefallen,
Iſt mir Alles hell und klar,
Ich begreife Alles, Alles,
Selbſt den Segen der Gefahr!

Nannerl.

Und auch ich hab nun verſtanden,
Daß der Krieg vom Himmel ſtammt,
Wenn ſich Helden feſt verbanden,
Von gerechtem Zorn entflammt!

Lippel.

Ich war ſonſt ſehr unverſtändig,
Glaubt, ich lebe ganz allein,
Alles lernte ich auswendig,
Und nichts kam in mich hinein!

Nannerl.

Zartheit, Schönheit, Bildung, Kunſt,
Milde, Mitleid ohne Tugend,
Ohne Freiheit ſind nur Dunſt,
Nur der Muth gibt ew'ge Jugend!

Lippel.

Nicht mehr den Soldaten ſpiel ich,
Der nur Heuum Strohum macht,
Im Beſöſenkammerl, fühl ich,
Iſt ein hoher Geiſt erwacht!

Nannerl.

Für des Heils gemeine Sache
Stürze Jeder in den Tod,
Dann ſteigt aus der Nacht der Rache
Bald des Friedens Morgenroth!

Lippel.

Rohe Luſt bin ich geweſen,
Nun bin ich der friſche Muth,
Durch den Fall bin ich geneſen,
Heida! wer will nun mein Blut?

Nannerl.

Zartgefühl dem Muth ſich füge,
Siegte er für's Vaterland,
Auf! mein Lippel, nach dem Siege
Gibt dir Nannerl gern die Hand!

Lippel (ſtürzt auf ſie los und umarmt ſie).

Wohlauf, in Gottes Namen!
Mein Nannerl, gut' Nacht!
Vater unſer und Amen,
Daß es blitzt und daß es kracht!

(Mit dieſen Worten ſtürzt er in den Tanzkampf hinein und ſtößt dem Haupttänzer eine Trommel über den Kopf, die anderen Verbündeten thun daſſelbe, ſo daß die ſechs feindlichen Tänzer in ſechs Trommelſäulen verwandelt werden, während aus dem in der Mitte ſtehenden Geſchütz ein Feuerſpringbrunnen ſteigt. Während dieſer Handlung illuminirt ſich das ganze Lager bis in die weiteſte Ferne. Die verbündeten Tänzer ſtecken die Fahnen und Trophäen der Alliirten auf die Trommelſäulen, ſie werden mit Blumenguirlanden von **Nannerl** und anderen Jungfrauen geſchmückt. Einige Tiroler Teppichhändler treten auf und breiten ihre Teppiche tanzend von dem Zelte bis zu den Trommelſäulen, über welchen man die Worte erſcheinen ſieht: „19. October 1813.“ Aus dem Zelte wandeln über die Teppiche: **Anne**, **Siegmuth**, **Siegewalt** und **Eiferried**, in antiker allegoriſcher Kleidung, als **Victoria**, **Muth**, **Gewalt** und **Eifer** (*Νίκη, Κράτος, Ζῆλος, Βία*), und ihnen folgt **Gloria**, ſie treten auf Trommeln zwiſchen die Säulen. **Gloria** ſteht in der Mitte auf der Kanone.)

Die Chöre.

Alſo wird die Zeit vollendet
Und des Tages buntes Spiel,
Wer den Sinn zum Himmel wendet,
Der erreicht ein ew'ges Ziel!
Sieg und Eifer, Muth und Stärke,
Gloria, Begeiſterung!
Himmel, ſegne ihre Werke,
O, dann ſind ſie ewig jung!

(Die ſiegenden Tänzer führen den Lippel in einer Art Triumphzug hervor, Nannerl kommt ihm an der Spitze des Jungfrauen-Chors entgegen, ſie umarmen ſich vor der Victoria.)

Lippel (ſpricht zu dieſer):

Petz Schlakri, wie hab ich das Ding ſchön gemacht,
Es iſt wie ein Krippelſpiel, a Pracht bei der Nacht!
Ihr ſteht's ja wie die Heiligen und machet euch kraus
In eurer bekranzelten Tremmelkarthaus!
Die Engel im Himmel präſentirten's Gewehr,
Wenn ſie nit wüßten, daß es die Marketender-Annerl wär!
Nun aber auf der Kanzel meine Schulmeiſter-Annerl,
Geb Sie mir ein Kranzel und dem Hofgärtner-Nannerl!
Ich hab zwar auf's Annerl erſt ſelber getippelt,
Nun aber hat's Schickſal das Nannerl gelippelt!
Sie kann ſo geſchami mit den Augen himlatzen,
Und thut mir das Goderl ſo hamli ſchen kratzen,
Sie ſchnabelt und ſpienzelt und hat a Keuraſch,
Wir machen Standepade a Bettelmariaſch!

Victoria.

Sprich, Nannerl, willſt du Lippel's Gattin ſein?
Er iſt ſo derb, du biſt ſo überfein!

Nannerl.

Um mich ſtieß in die Tremmel er das Loch,
Ohn' ſeine Kühnheit tanzten hier die Feinde noch,

Die jetzt die Säulen hoher Siegespforten
Durch Lippel's fromme Ritterthat geworden,
Auch traue ich auf unſers Schiller's Sang!
Er ſpricht: „Wo Derbes mit dem Zarten,
Wo Strenges ſich und Mildes paarten,
Da gibt es einen guten Klang!“

Victoria.

So ſchenk ich ohn' Gebühren ihm den Adel,
Er heiße der Baron von Ratzenſtadl!

(Sie ſetzt ihnen Kränze auf, die Tänzer und Jungfrauen ziehen mit ihnen ab.)

Der hinkende Bote (tritt vor Victoria).

Erſchrecke nicht, daß ich, der hinkende Bote,
Vor dich, Victoria, trete, ſchlimme Zeitung
Bring ich heut' nicht, noch diplomat'ſche Note!
Zu fördern deine ſel'ge Vorbereitung,
Will fortan ich nicht mehr dem Sieg nachhinken,
Und opfre voll Vertrau'n den Stützelfuß!

(Er reißt ſeinen Stützelfuß ab, und reicht ihn der Victoria, Alle ſind freudig erſtaunt, daß er gehen und ſtehen kann.)

Victoria.

Du gehſt, du ſtehſt, ich ſehe dich nicht ſinken,
Dies Wunder iſt des Himmels erſter Gruß
An unſre Zeit, die deinen treuen Winken,
Daß wir uns hier erkannten, danken muß,
Drum ſollen Alle auf dein Wohl hier trinken!
Kein Erdenbote mehr, nein, ein Mercurius,
Ein Götterbote ſei, die Ehrenkrücke
Nimm hier als Mercurſtab geſchmückt zurücke!

(Sie reicht ihm ſeine Krücke in einen Mercurſtab verwandelt zurück.)

Hinkender Bote.
Victoria! Nun ſoll die Welt erwachen,
Wollt Satan gleich 'ne Fauſt im Sack mir machen!

Markedenterin.
O gnäd'ge Frau von Gloria!
Herzfräulerl von Victoria,
Und Zuckerfräulerl von Gewalt!
Baron von Eifer und von Muth!
Durch euch kriegt Alles erſt Geſtalt,
Wenn ihr ſofort mirakeln thut!
Doch ſagt, wovon man leben wird,
Wenn ihr die Leut' ſo avancirt!
Ein Herr Baron von Ratzenſtadl,
Der ſpeiſt vielleicht kein Katzenbratl,
Ein Götterbot' Mercurius
Mag auch vielleicht kein Lungenmuß!
Es greift ein ſolcher hoher Titel
Gewaltig in die Lebensmittel!

Schulmeiſter.
Frau Schweſter, Ihr müßt nicht vergeſſen,
Allegorieen niemals eſſen!

Marketenderin.
Nun, dies Mirakel wär das beſte!
Wohlan, ihr allegor'ſchen Gäſte,
Seid höflichſt Alle eingeladen
Auf Schimmermuß und Schattenbraten,
In einem nirgenden Gelée,
Geſpickt mit Nun und Nimmermeh'!

Hinkender Bote.
Sei ruhig, Lieſel, Zeitungſchreiben
Wird nun dein treuer Trommelklippel!

Marketenderin.

Und was wollt ihr zuſammen treiben,
Mein Herr von Ratzenſtadler Lippel,
Und Nannerl Zieritz aus dem Delikatengaſſl?
Ein Loch hat's Marketenderſaßl,
Es iſt nun halters aus mit der Maus,
Ein Jeder macht vor ſich ſein Haus!

Lippel.

Mit dem Schulmeiſter in Vereinigung
Leg ich mich auf Sprachreinigung,
Ich werd den deutſchen Sprachſtall fegen,
Sag ſtatt Mankari: Meinetwegen!
Ich der Baron von Ratzenſtadl,
Erricht ein niedeutſch Wörterladl,
Von Wurzelwörter Fünftelſaft
Koch Suppen ich von großer Kraft,
Und werd dazu ein Schnackerlwirth,
Wo man Mittags à la carte ſuppirt!
Ein gutes Nibelungenmuß,
Ungariſch Rebhändl und Ochſenfuß,
Hans Sachſenknödel mit Butterbollen,
Zum Nachtiſch Meiſterſängerſtollen!
Und dort die Waſeln, die Menſchenwurzeln,
Sollen bald geſund und ſtark ſich purzeln!
Schon ſticht man jetzt mein Lippelgewandel
In Kupfer, o Zerrüttenhandel!
Als ächt altdeutſch um hohes Geld!

Nannerl.

Bei mir iſt auch ſchon viel beſtellt,
Ich leb von lauter Stuartskragen,
Ein altdeutſch Rad will Jede ſchlagen

Gleich einem zorn'gen welſchen Hahn,
Und rings noch goth'ſche Schnörkel dran!
Drum trag die Ärmel ich ſo puffig,
Mach' ein Gefräß ganz blöd' und muffig
Und zimpferlich, und mach' Schlameſſen,
Als hätten mir die Henner das Brod weggefreſſen,
Und häng den Kopf, und häng die Goſchen,
Als wie a Miſtlöwerl für 'nen Groſchen,
Streck vor den Bauch, mach krumm den Rücken,
Und muß drum altdeutſch zum Entzücken
A la Thusnelda und Siegelinde ſein
Als wie die pollniſche Muttergottes ſein!
Altdeutſche Kartoffeln in den Hofgarten
Thut mein Papa von Paris erwarten,
Altdeutſche Moden krieg ich mit
Nach einem ganz modernen Schnitt!

Schulmeiſter.

Ich ſeh an Euch, es bleibt die Welt bei'm Alten,
Der blutgedüngte Grund treibt Euch in's Kraut,
Ihr bergt die dünnen Stellen in den Falten
Und thuet dick mit dem, wovor mir graut!
Ich dächt: „Wer nur den lieben Gott läßt walten,“
Das wär ein deutſchres Lied für eine arme Braut!
Doch mag verderben, was nicht iſt zu halten!
Kommt Kindlein her, für euch nur ward geſiegt,
Ihr werdet erndten, was im Saatkorn liegt!

(Die Kinder ziehen mit einem Marſch auf und ſingen:)

Chor der Kinder.

Caritas, Caritas!
O du gute milde Frau!
Ohne Troſt uns nicht entlaß,

Lilie ſpinnt nicht, und hat Thau,
Rabe ſäet nicht und hat Futter,
O du fromme Waiſenmutter!
Caritas! Caritas!

(Sie knien nieder, Eines der Kinder reicht Victoria eine Taube.)

Vor dir Victoria knien
Wir armen Waiſen nieder,
O laß die Taube fliehen,
Vielleicht kehrt ſie uns wieder
Mit einem Friedensblatt,
Das Gott geſegnet hat!

(Victoria wirft die Taube in die Luft, die ganze Verſammlung ſingt:)

Schlußchor.

Eiſer, Muth, Gewalt und Sieg!
Gloria! dem deutſchen Krieg!
Gloria den Helden allen!
Die geſtritten, die gefallen!
Gloria! Victoria!
Und ewiges Halleluja!

Wohlriechendes Franziskerl unter die Naſe des Pariſer Dekreters.

Mußt ma nit in Übel aufnemma,
Wenn ma ebba thäta ſakriſch zamma kämma;
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Wenn a bißl mit i reſſonir!
Hab ma's glei dacht, haſt's ſo weit g'bracht,
Haſt's ſo grob g'macht, daß die Welt kracht!
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Wenn i nu a Stückel pretendir!

Dorten aufwärts in dem Nordenſchein
Brennet Moskau in der Flammen wildem Hain,
Und wer lebet muß dies Feuer ſehn,
Mit dem Schwerdte dort zur Schmiede gehn!
Seht, vor Wuth wetzt, der zur Gluth jetzt,
Die ihr Blut netzt, neue Brut hetzt!
Und ſchon ſeh ich vom Sanct Stephansthurm,
Daß ſich wieder hebet neuer Sturm!

Mußt ma nit in Übel aufnemma,
Wenn ma ebba thäta ſakriſch zamma kämma;
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Wann i's Bangenet nu preſentir!
Solofreſſer, willſt's nit beſſer,
Weil dei Meſſer a bißl größer,
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Wann i wied'r amohl mei Schneid' probier!

Wohnt gleich bei dir in dem Schloß allein
Zu Paris mein holdes Kaiſertöchterlein,
Schickt doch Noah aus der Arche Haus
Auch die Taube nach dem Ölblatt aus!
Und ſo krieg ich, und ſo ſieg ich,
Nicht erlieg ich, hoch auf flieg ich,
Öſtreichs Adler und zwei Adler noch
Reißen von Europa nun das Joch!

Mußt ma nit in Übel aufnemma,
Wenn ma ebba thäta ſakriſch zamma kämma;
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Daß i mei Geduld nu gar verlier!
Dei Bagaſchi, is zu gnaſchi,
Hopperdaſchi, auf Kuraſchi!
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Wann i a mi wieder mantonir!

Armer Rheinbund, wie kommſt du daran,
Glüh'nde Reiſe treibt dir der Protektor an,
Picht das Faß mit deiner Kinder Blut,
Wälzt dich vor ſich her in blinder Wuth!
Gen verwandtes Blut durch Mordbrandes Glut
Kämpft Deutſchlandes Brut, er erkannt es gut,
Und ihr füllt nach jedem Aderlaß
Unterthänig wieder ihm das Faß!

Mußt ma nit in Übel aufnemma,
Wenn ma ebba thäta ſakriſch zamma kämma;
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Wenn i 's Faßl wieder neu ſtaffier!
Kaſchernadi, Blutnaswadi,
Banſcheradi, Gwantiverdrahti!
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Bring i 's Faßl wieder in's Schanier!

Deine Freiheit, alter Eidgenoß!
Die der Tell von ſeines Kindes Häuptlein ſchoß,
Walkt der Mittler nun in deinem Blut,
Dir zu einem neuen Landvogtshut!

Sein Irrlichter-Tanz macht zunicht dir ganz,
Der Geſchichte Glanz und den dichten Kranz
Deiner Ähren driſcht der Mittler aus,
Hängt den leeren Strohkranz dir vor's Haus!

Mußt ma nit in Übel aufnemma,
Wenn ma ebba thäta ſakriſch zamma kämma;
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Wenn i über'n Löffel dich balbier!
Haſt mi lang geafft, haſt es ſelbſt geſchafft,
Wenn der roth Saft dir vom Maul la'ſt;
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Ich balbiere halt, ſo dir, wie mir!

Heil'ger Vater, wie er dich verletzt,
Der barmherzig ihm die Kron' auf's Haupt geſetzt;
Heil'ger Vater, aus Sanct Peter's Haus
Setzt er dir den Stuhl zur Thür hinaus!
Du Statthalter, Heilverwalter,
Friedentfalter, hoch im Alter
Biſt ein Märt'rer du in ſchnöder Haſt,
Doch du haſt des Lammes Eigenſchaft!

Mußt ma nit in Übel aufnemma,
Wenn ma ebba thäta ſakriſch zamma kämma;
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Wenn i deine Quinten ausparir!
Biſt voll Spatzen, führſt a Bratzen
Wie die Katzen, kannſt nur kratzen!
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Wenn ich nu die Klauen producir!

Schau, o Welt! deine vier Pforten an,
Blutig hängen deiner Kinder Viertel dran,
Wo die Sonne auf- und untergeht
Hat er Blut und Aſche ausgeſä't!
Weil er Blut will, Hab' und Gut will,
Daß ſein Muthwill' ſeine Wuth ſtill!
Nun ſo ſtreit getreuer Gott mit mir,
Hab' und Gut und Blut hab ich von dir!

Mußt ma nit in Ubel aufnemma,
Wenn ma ebba thäta ſakriſch zamma kämma;
Mußt man nit in Ubel nemma mir,
Wenn i dir die Suppen ſchlecht ſervir!
Die Rekruti ſind bald tutti,
Bankerutti, Fanti verdutti!
Mußt ma nit in Übel nemma mir,
Was du eingebreckt, das friß nu dir!

(Die immer wiederkehrenden Zeilen öſterreichiſcher Mundart heißen ſo viel als: „Du mußt mir nicht in Übel aufnehmen, wenn wir etwa thäten ſtark zuſammen kommen.“ Die übrigen Provinzialismen ſuche man in dem folgenden Idiotikon.)

Erklärung einiger Volksausdrücke aus der öſterreichiſchen Mundart, welche in dieſem Feſtſpiele vorkommen.

Alt, einen Alten machen, ſich wie ein alter ehrbarer Mann anſtellen.

Ammeln, Ammendienſte thun; ſ' hat in ſchönſten Häuſern g'ammelt, ſie hat in den anſehnlichſten Häuſern Ammendienſte gethan; einen aufammeln, einen zärtlich, mütterlich auffüttern.

Amuletl, ein kleines Amulet, eine Art ſympathetiſcher Heilmittel, Talisman, Heiligthümer, Reliquien, magiſche Sprüche in Stoffe eingenäht, welche aus frommem Glauben und auch Aberglauben zu irgend einem magiſchen Zweck an Schnüren um den Hals gehängt getragen werden.

Ausgewechſelt, vertauſcht, verwandelt, du biſt heint ausgwexelt, du biſt heut' ein ganz anderer Menſch. Vielleicht von dem Aberglauben herrührend, daß Geiſter oder Hexen Kinder aus der Wiege nehmen, und ſtatt ihrer geiſtige Mißgeburten, Wechſelbälge unterſchieben.

Bachſimperl, ein Simpel, ein einfältiger Burſche.

Bachſtelzen, eine Bachſtelze, ein ſchmächtiger Menſch.

Bagſchirli, poſſierlich.

Balawatſchet, verwirrt, vermatſcht. Balawatſch, Verwirrung, er hat an rechten Balawatſch gemacht, er hat eine rechte Verwirrung gemacht.

Banſchradi, verwirrt, verpantſcht.

Batzenlippel, ein Burſche, der nicht viel, der nur einen Batzen werth iſt.

Bemmer, ein roher, verwilderter Menſch.

Bettelmariaſch, Bettelheirath.

Bitzl, ein ſcharfer prickelnder Geſchmack, wird auch für ſchnell vorübergehenden Zorn gebraucht. Es ſteigt ihm gleich der Bitzl, er wird gleich aufgereizt.

Bläſſl, ein Thier, welches einen weißen Fleck auf der Stirne hat.

Blarament, viel Gerede, kommt von Parlament.

Bliktri, ein kleiner Scheinblick, es is a purs Bliktri, es iſt nur ein vorgeſpiegelter Schein.

Blutnaswadi, bluttrunken.

Boſöſen, geröſtete Semmelſchnitte mit Hirn.

Boſöſenkammerle, der Hirnkaſten, der Kopf.

Bomali, langſam, ein durch ganz Oeſterreich gebräuchliches böhmiſches Wort.

Bratze, die Bratze, Pfote.

Dampus, ein kleiner Rauſch.

Dekreter, ein Handwerker, der nicht zünftig iſt, und nur auf einen Erlaubnißſchein, auf ein Dekret arbeitet.

Dildapsklotz, tölpelhafter Menſch.

Drude, Hexe.

Fanti perdutti, verlorne Kinder.

Faxen, unnütze Ceremonien und Grimaſſen.

Fikrament, Scherzfluch.

Fluddern, herumfluddern, herumſchwärmen.

Frasmicherl, ein Menſch, der die fallende Sucht hat, von Frais, Freis, Furcht, plötzlicher Schrecken, Freißam, fallende Sucht.

Franziskerl, Räucherkerzchen.

Gaude, eine fröhliche Wirthſchaft mit Muſik, von Gaudium, Freude.

Gefräß, Gfräß, Gfriß, das Geſicht.

Geſchami, gſchami, geſchämig.

Geſtöppt, ein gſtöppt's Gſicht, ein pockennarbichtes (geſtepptes, durchnähtes) Geſicht. In dem Gſicht ſteckt an Arbeit, das is a mühſams Gſicht, dieſes Geſicht iſt ſehr von den Blattern zerriſſen.

Gnaſchi, genäſchiſch, naſchhaft.

Goderl, das Kinn. Geh, kratz mars Goderl, wohlan, thue mir ſchön, ſtreichle mirs Kinn.

Goſchen, die Goſche, das Maul.

Gugaſchecken, Sommerflecken, Sommerſproſſen.

Gwantiverdrahti, unordentlich, verdreht und umgewendet.

Häferl, ein kleiner Hafen, Topf.

Hähndel, Hähnlein, junger Hahn.

Hamli, heimlich, im Begriffe von heimathlich, zahm, der Vogel is hamli, 's Madel wird ſchon hamli, der Vogel, das Mägdlein werden ſchon heimiſch, ſind nicht mehr ſcheu.

Hammerle, Hämmerlein, Meiſter Hammerle, Meiſter Hämmerlein, eine Benennungsart des Scharfrichters.

Hauswadl, ein Diener, der ſich im Hauſe zu allen Verrichtungen gebrauchen läßt.

Heidipritſch, auf und davon. Er iſt heidipritſch, er iſt auf und davon gelaufen. Dieſer Ausdruck iſt halb aus dem Niederdeutſchen in die öſterreichiſche Volksſprache übergegangen. Im Holſteiniſchen ſagt man heidi für fort, weg, z. B. Heidigaan, auf und davon gehen, dat Geld is heidi, iſt durchgebracht, und pritſch iſt das böhmiſche fort, ſchnell.

Henner, Hühner, Hennen.

Himlatzen, Blitzen, Wetterleuchten, mit den Augen himlatzen, ſchnelle, feurige, zärtliche Blicke geben.

Himmeldattl, kindiſcher, ſcherzhafter Ausdruck für himmliſcher Vater; von Datti, Atti, Ätte, Vater.

Indian, kalekutiſcher, welſcher Hahn, Puthahn.

Kammflicker, ein Mann, der ſich damit beſchäftigt, zerbrochene Kammräder an Mühlen zu flicken.

Kampl, Kamm. Er iſt mar a feiner Kampel, a grober Kampel, er iſt mir ein feiner, ſchlauer, grober Geſell.

Kaſchernad, ein Ochſenfuß mit Eſſig und Öl. Ein ſchlechtes Eſſen, von dem man nicht weiß, was es iſt. Kommt von cochonade, eine Schweinerei, Eſſen von Schweinsfüßen.

Klinkale, klankale, wenn ein Miſſethäter gehenkt wird, ſagt der Pöbel, er macht klinkale klankale, das Hin- und Herbaumeln anzeigend.

Konſenzzeug, ein raſchlichter, gemeiner Stoff zu Frauenkleidern der Bauern.

Krawat, Croat.

Kren, Meerrettig, vielleicht von dem franzöſiſchen Crême. Sich einen Kren geben, ſich ein Anſehen geben.

Kripplſpiel. Eine Krippenaufbauung, Vorſtellung von Chriſti Geburt mit Puppen.

Lampl, ein Lämmchen, ein milder, zarter Menſch.

Lerchenfelder Ausbruch, ſcherzhafter Name für einen ſehr ſauern Wein, der bei Lerchenfeld wächſt, von der Art des ſchleſiſchen Grünebergers, von dem ein guter Volksſpaß ſagt, es gebe folgende drei Gattungen. Erſtens Wälzewein, zweitens Schulwein, drittens Dreimännerwein. Wälzewein iſt der, bei welchem, wenn er getrunken wird, Nachts der Nachtswächter in der Stadt umhergehn, und mit ſtarkem Pochen an die Fenſterladen die Bürger wecken muß, auf daß ſie ſich im Bett umdrehen und ſich auf die andere Seite legen, damit der ſaure Wein ihnen kein Loch in den Magen frißt. Schulwein iſt der, mit welchem man den Kindern droht, die nicht in die Schule gehen wollen. Dreimännerwein iſt aber jener, den Niemand hinunterkriegt, wenn ihn nicht zwei ſtarke Männer halten, und der Dritte ihm den Wein eingießt.

Leſchack. Ein friſcher geſunder Burſche.

Lugenſchippel, ein verlogner Schelm.

Mankari. Meinethalben.

Mantoniren, ſich rühren, falſcher Gebrauch von ſich mainteniren, se maintenir, ſich aufrecht halten, ſich behaupten, ſich nichts vergeben.

Mariaſch, eine Heirath.

Metzgergang, ein vergeblicher Weg, weil die Fleiſcher oft nach einem Kalb über Land gehen, welches ihnen ein Anderer ſchon weggekauft hat.

Miſtlöwerl. Ein kleiner Miſtlöwe, ein ſchlechtes elendes Hündchen.

Merri, hungrig.

Murelſauber, fein, zierlich, ſchön gebildet, ſo viel als ſauber, wie aus dem Model.

Muffig, verdrießlich, mutzig.

Murken, gelbe Rüben, Möhren, Meerrüben.

Mutterfaßl. Das beſte Faß Wein im Keller.

Naswadi, verſchlammt, verſoffen, Spottname für Trinker.

Nackete Pierſchen. Nackte Pfirſiche, unbärtige Männer.

Nudelſanzl. Eine gewiſſe Melodieweiſe.

Quinten, lächerliche, wilde Geberden, Fechterſtreiche.

Rabiſch, das Kerbholz, Bemerkung des Wirths. **Du ſtehſt auf'm Rabiſch**, dir iſt etwas aufgemerkt.

Ramatten. Ein Gepolter, vielleicht von Rumpelmette, bei welcher mit einer Knarre oder Ratſche gelärmt wird.

Ratzenſtadl. Ein Spottname für eine gewiſſe Gegend in einer Wiener Vorſtadt. Ein Baron von Ratzenſtadl, ein gemeiner großſprechender Menſch, ein armer lächerlicher Windbeutel.

Reindl, ein kleiner Topf.

Remiſeri. Ein Jubel, eine Freude, wahrſcheinlich von irgend einem fröhlichen Kirchenfeſt herkommend.

Ritſcher. Gekochte Gerſte und Erbſen durcheinander, überhaupt ein gewöhnlicher Brei, der leicht ohne vieles Kauen hinunterrutſcht.

Sakriſch, Scherzfluch, ſo viel als tüchtig, derb.

Saperdiritz. Ein Scherzfluch.

Schächen. Auf jüdiſche Art ſchlachten.

Schanir, Ordnung; ins Schanir bringen, in Ordnung, in den rechten Gang bringen. Von Scharnier, ein Gewerbe, in welchem ſich etwas mechaniſch bewegt.

Schariwari, lange ungariſche Hoſen.

Schlakri, potz Schlakri, tiroliſcher Scherzfluch.

Schlameſſen, Ceremonien, Complimente. Gehn's, machen's mar kane Schlameſſen, ſö Bosheit ſö! Geben ſie, machen ſie mir keine unwahre Schmeicheleien, ſie Schelm, ſie.

Schnabeln, ſich ſchnäbeln, zärtlich thun.

Schnackerlwirth. Ein kleiner, unbedeutender Wirth.

Schnipfen, mauſen, ſtehlen.

Schwirberl, ein unruhiger Menſch, der nirgends ruhig ſtehen bleiben kann.

Slibowitz, Schligawitzer, ungariſcher Zwetſchenbranntwein.

Spadifankerl, Scherzname für den Teufel.

Speranzl, Liebling, hoffnungsvolles Kind.

Spienzeln, liebäugeln.

Stafieren, neu herſtellen. Ein Staffier, Staffierer, Lackirer.

Standepade, stante pede, ſtehenden Fußes, gleich auf der Stelle.

Stehwein, wird ein guter Wein genannt, den man nach Tiſch ſtehend noch als Schluß der Mahlzeit zu trinken pflegt.

Tippel, kleiner Topf.

Tippel, Dippel, eine Beule.

Tippeln, dippeln auf etwas, nach etwas mit Liebe trachten, wahrſcheinlich von punktiren, etwas mit Punkten, Tüpfeln, auspunktiren wollen. Auf das Madl hab i längſt dippelt.

Auf dieſes Mädchen habe ich ſchon längſt gerechnet, nach ihr getrachtet.

Tolimann, Dolimann, ungariſche Huſarenjacke.

Todtenkerz, gelbe Trauerkerze bei Leichenfeierlichkeiten.

Tritteln, Runzeln, die kleinen Falten bei dem Auge.

Ungariſch Rebhändl. Ein Scherzname für ein Gericht Ochſenfuß, auch Kartoffeln.

Waſeln, die Waiſelein, die Waiſenkinder.

Zerrüttenhandel, verrückte Wirthſchaft.

Zieritz aus dem Delikatengaßl: **Fräulein Zieritz aus dem Delikatengaßl.** Spottname für ein geziertes überdelicates Frauenzimmer.

Am Rhein, am Rhein!

Feſtſpiel.

Anmerkung. *Dieſes kleine Feſtſpiel* wurde für das Hoftheater, als die Nachricht von der Befreiung des Rheins nach Wien kam, auf Begehren in wenigen Stunden niedergeſchrieben und der Ertrag zur Linderung der Kriegsfolgen beſtimmt.

Perſonen:

Germania.	Flußgötter und Nymphen.
Donau.	
Newa.	
Mälarſee.	
Spree.	
Rhein.	
Main.	
Neckar.	
Iſar.	
Lahn.	
Sieg.	
Elbe.	
Moſel.	
Themſe	
Deutſcher.	Herolde.
Ruſſiſcher.	
Schwediſcher.	
Brittiſcher.	

Ein Chor Rhein-Nymphen.

Eine Felſengrotte, im Hintergrund eine offene Ausſicht nach dem Rhein. Der **Rhein**, ein ſchöner Greis, ſchlummert auf einem Felſenlager, welches mit Reben von Weinlaub umgeben iſt; neben ihm liegt eine große Urne, mit dem Namen „Rhein" bezeichnet. Der **Main**, ein mit Rebenlaub gekrönter Jüngling zum Manne, tritt auf, er trägt ein Banner mit dem Großherzoglichen Wappen von Würzburg und dem Namen „Main" bezeichnet.

Main.

Noch ſchläft der edle Greis, der mächt'ge Rhein;
Der Sorgen Laſt hat nieder ihn gebeugt.
Er ahnet kaum die neue Siegesſonne,
Die mir in's frohe Antlitz ſchon gelacht!
Kaum kann die inn're Luſt ich bändigen
An's treue deutſche Herz ihm hinzuſtürzen,
Und alle Freude, die die Bruſt mir füllt
Wie ſonſt mein Leid, ihm in das Herz zu gießen!
Er rühret ſich!
Es lebt der Rebenkranz auf ſeinem Haupt,
Es ſchwebt ein goldner Traum auf ſeiner Stirn!

Rhein (im Traume).

Germania! ſchläfſt du, o Germania?

Main.

Er träumt von ihr, die nie, nein! nie geſchlafen,
Die nur in Sclaverei und Trauer ſtumm
In tiefem Schmerz der Vorzeit ſuchend ging!
Wer ſtürzt dort rauſchend durch die Felſenſchlucht?
O Neckar, leiſ', es ſchläft der edle Fluß!

Der **Neckar**, ein raſcher Jüngling mit Weinlaub gekrönt, tritt auf; ſein Ruder iſt mit dem württembergiſchen Wappen bezeichnet, worüber der Name „Neckar“ ſteht.

Neckar.

Er ſchläft? — Wie kann er ſchlafen, nein, er träumt,
Er ſinnt, er lauſcht, er dichtet, iſt berauſcht,
In Freuden trunken über unſre Freiheit!
Nicht kann ich ruh'n. — Auf! laßt uns ihn erwecken!
Er muß es hören! — O, wie bin ich froh,
Ein neuer Geiſt ließ ſich auf Deutſchland nieder;
Sie lieben Alle ſich, ſtehn zu einander
Im Kampfe um des Volkes Heil! — Rhein! Rhein!

Main.

Schweig, Ungeduldiger! laſſ' ihn noch ſchlummern,
Der Sieg wird ſchöner auf des Weinlaubs Kranz
Ihm leuchtend ſpielen, ſind die Freunde erſt
Um ihn verſammelt. Sieh! wer taumelt froh heran?
Die bied're treue Lahn, die Heſſin, naht uns!

Die **Lahn**, eine Jungfrau mit Kornblumen geſchmückt, tritt auf; auf ihrem Ruder führt ſie den heſſiſchen Löwen und den Namen: „Lahn“.

Lahn.

O Freude, Jubel, deutſcher Hoffnung Troſt!
Seht mich, ihr Brüder! ſeht ich trage wieder
Des Heſſenfürſten Wappen auf dem Ruder!
Zurückgekehrt iſt er zu ſeinem Volk,
Zerbrochen iſt der fremden Herrſchaft Feſſel!
Sie waffnen ſich, bald mehren ſie das Heer,
Das unter günſt'ger Adler Siegesflug
Die herrliche Germania befreit!
O weckt den Vater Rhein, daß wir die Luſt
Ihm jauchzend in das treue Herz ergießen!
Rhein! Rhein!

Main.

Noch nicht, o Lahn! vergönn ihm volle Freude,
Laſſ' Alle uns um ihn verſammelt ſein!
Doch wer iſt's, der ſo leiſ' und ſcheu ſich dort
Auf jenem Hügel zeigt, als ſei er nicht
Von unſrer Luſt berauſcht?

Neckar.

Die Moſel iſt's!
Sie lauſcht, ſie winket; o, die Arme!

Lahn.

Still!
Sie will uns ſprechen.

Die Nymphe der **Moſel**, eine Jungfrau mit dem Rebenkranz, an ihrem Ruder einen dreifarbigen Wimpel, zeigte ſich bei den vorhergehenden Worten auf einer Felſenhöhe im Hintergrund außerhalb der Grotte.

Moſel.

Sagt, ihr Freunde doch,
Was führt euch froh zuſammen? Theilt auch mir
Doch euren Jubel mit, denn einſam leb' ich,
Und freudlos fließt mein Fluß zum Rheine hin,
Und mit den Reben meiner Hügel weint
Der Winzer, der ſie ſchneidet, um den Sohn,
Und um den Bräutigam die Braut! Das Feſt
Des Herbſtes ziehet klanglos mir vorüber;
Denn meine Söhne frißt der wilde Krieg!
O, gönnet mir die Luſt, die euch bewegt!
Wer ſelbſt nicht Freude hat, der muß die Luſt
Im Glücke des geliebten Freundes ſuchen!

Main.

Du ſollteſt es nicht wiſſen, deutſcher Fluß?
So nahe uns, warum bleibſt du uns fern?
Sie trauet nicht, denn ſieh! dreifarbig trägt
Sie ihre Wimpel noch!

Lahn.

Sie theilt die Freude
Nur insgeheim! O Moſel, kennſt du mich?

Moſel.

Die Lahn biſt du, die nah' mir gegenüber
Die dunkeln Wellen zu dem Rheine führt!
Sag mir, du Nachbarin, was freut euch ſo?

Lahn (hebt ihr Ruder empor).

Sieh her, ich habe meinen alten Herrn
Gefunden, und das treue Volk der Heſſen
Erhebt ſein Haupt, und ſeinen Löwen tränk' ich
In Rheines Fluth!

Moſel.

So wär es wahr, was mir
Der flücht'ge Ruf in meines Bettes Echo
Froh wiederhallte, Deutſchland wäre frei?

Alle.

Frei, frei erhebet Deutſchland nun das Haupt!

Rhein (erwacht).

Frei, frei, welch goldner Klang erwecket mich!

Main.

Heil dir, o Vater Rhein, Deutſchland iſt frei!
Hier naht die ſchöne Nymphe dir, die Sieg!

Die Nymphe der **Sieg** tritt auf, mit Feldblumen gekränzt; auf ihrem Ruder trägt ſie das Bild einer Victoria mit der Inſchrift: „Sieg!“

Sieg.

O hochgeprieſner Name, den ich trage! —
Sieg heiß ich, Sieg, und kann dir Sieg verkünden!
Deutſchland, es hat geſieget und ſchon ziehn
Die Triumphirenden längs meinen Ufern

Mit Freuden durch die deutſchen Städte wandelnd,
Die mit des Namens Schall die Sieger grüßen!
Durch Siegen ziehen ſie gen Siegberg hin,
Wo ich die Siegeswelle niederſtröme
Zu dir, du edelſter der deutſchen Flüſſe! —

Rhein.

Allmächt'ger Himmel, welch ein heil'ger Tag!
O Sonne ſtehe ſtill, o ſink noch nicht,
Laſſ' mich umherſchau'n auf die deutſche Welt,
Die jetzt ihr Haupt wie eine Hoffnungsinſel
Hebt aus den wilden Waſſern gleich der Erde,
Als einſt die Sündfluth von ihr abgeronnen!
Jetzt eine Taube! einen Friedenszweig
Und einen Regenbogen der Verſöhnung
Hoch leuchtend über Alle! O wie ſelig
Wär dann die Welt, und Noa ging und pflanzte
Die frohe Rebe an, und jährlich tränken
An meinen Ufern wir des Friedens Wein.
Ha, wie ſich mir das Herz im Buſen hebt!
Es ſollen deutſche Lieder wieder ſchallen
An meinen Felſen, deutſche Fahnen ſollen
Auf meinen Höhen ſich dem Wind entrollen
Und deutſche Adler trinken meine Woge!
O tretet her um mich, ihr treuen Freunde,
Umarmt in meiner Bruſt der Wonne Meer!
Laßt fühlen mich, daß wir verbunden ſind
Und einig, deutſch und treu und frei!

Alle.

Ja einig, deutſch und treu und frei!

Moſel.

O wehe mir! das Alles muß ich ſehn,
Und ferner noch in fremder Knechtſchaft weilen!

Rhein.

Nicht klage, ſchöne weinumkränzte Moſel,
Erdulde ſtill ein höheres Geſetz,
Was Willkür ſcheint, iſt nur des Schickſals Wille,
Das frei iſt und nothwendig doch zugleich!
Dir blüht das Glück, du weißt, eh' Reben blühen,
Weint ſehnſuchtsvoll ihr Aug', wenn Reben blühen
Dann rühret ſich im Faſſe auch der Moſt!

Moſel.

Ihr rühret mich, und ich, ich weine noch; —
Die Blüthe kann ein einz'ger Sturm vernichten!

Rhein.

Die Sterne die grad über unſrem Haupte
Sind nicht darum auch unſre Schickſalſterne!
Groß iſt die Welt, doch nur ein einz'ger Leib,
Und in des Nordpols Eis liegt oft die Wurzel,
Die mit der Blüthe Südens Sonnen grüßt!
So klage nicht, kehr hin zu deiner Grotte
Und flüſt're in die Wimpel deines Stroms,
Das Siegeslied, das deutſche Heere ſingen;
Erwecke Sehnſucht in der Männer Bruſt.
Wohin der Strom der Sehnſucht Segel treibt,
Dahin eilt auch in raſchem Lauf das Schiff,
Und guter Hoffnung Vorgebirge ſteigen
Dem ſtarken Willen auf, der neue Welt
In unermeſſnem Meer des Geiſtes ſucht!

Moſel.

Mit Rührung höre ich die weiſe Lehre,
Und ziehe mich zurück, ſie treu zu üben;
Doch denke, wenn die Welle ich getrübt
Zu deinem grünen Wogenbette gieße,
Daß heißer Sehnſucht Thräne ſie verdunkelt!

Alle.

Leb wohl, leb wohl, auf ſchön'res Wiederſehn!

Vorige, ohne Moſel.

Rhein.

Wer naht ſich dort, in kriegeriſchem Schmuck?
Nicht Nymphen ſcheinen ſie, nein, Amazonen;
O tretet her um mich, ſie zu begrüßen!

(Die Flüſſe ſtellen ſich zum Empfange der Gäſte um den Rhein.)

Die **Themſe** mit der Mauerkrone Londons, die **Newa** mit der Mauerkrone Petersburgs, die Nymphe des **Mälarſee** mit der Mauerkrone Stockholms, die **Donau** mit der Mauerkrone Wiens, die **Spree** mit der Mauerkrone Berlins treten in kriegeriſcher Rüſtung auf, jede in ihres Vaterlands eigenthümlichſtem Coſtüme, mit der Flagge ihres Landes in der Hand.

Rhein.

Willkomm in meinem ungeſchmückten Haus
Ihr ernſten, ſtarken, freien Heldenbilder!
Wer ſeid ihr, und was bringet ihr dem Rhein?

Alle die Ankömmlinge.

Die Freiheit und den Sieg!

Die Anderen.

Heil, Heil euch Allen!

Themſe.

Die Themſe bin ich, ſieh die Mauerkrone
Der alten Londonſtadt ſchmückt meine Stirn;
Die Nymphe bin ich, die das Meer beherrſcht,
Die tauſend Segel um die Erde treibt,
Und allen Welten ihre Arme reicht!
Ich ſchlag die Brücken zwiſchen Nord und Süd
Und Oſt und Weſt, und tauſche alle Gaben
Des Himmels allen Völkern handelnd ein.
Was unermeſſ'ne Meere ſo getrennt,
Daß keines Vogels Traum es ſelbſt erfliegt,

Verbinde ich mit meiner Schiffe Flug!
Ja wie des Webers Schiff durch tauſend Fäden
Schnell hin und wieder ſchlägt, mit Blitzes Eile,
Und eines reichen Teppichs Fläche webt,
Das Fernſte und das Nächſte, was die Erde
An Blüthenglanz, an Fülle goldner Frucht
In weitem Raum erzeugt, zuſammenſtellend,
So wird auf meiner Segel Flug die Welt
Zu einem Reichthum. Alles haben Alle!
Frei iſt mein Volk und reich und ſtark und kühn,
Und meine Sprache deiner Sprache Schweſter!
Ja wir ſind eines Stromes Sproſſen, denn
Auf Inſeln eingehegt vom weiten Meer
Und ſo getrennt vom Anreiz fremder Sitte,
Wird jeder deutſche Stamm zu Britten werden!
Ich nahe dir, ich bin im ſtarken Bund,
Der deines, meines Deutſchlands Feſſeln löſt;
Gruß dir, du edler, weinumlaubter Greis!

Rhein.

O gern ſeh ich dich wieder, hohe Themſe! —
Wie oft trug freudig deine Güter ich
Und reichte deinen Söhnen meinen Wein,
Wenn ſie, die Reiſeluſt'gen, ſinnig hier
Die Burgen meiner Ufer rings durchirrten,
Und mit dem Epheu ſchmückten ihren Hut.
Willkommen deine Siegesflagge mir!
Seht, deutſche Nymphen, ſeht, das iſt die Flagge
Die Wellington, der weltgeprieſ'ne Held,
Befreiend ſchwang in Spanien, das iſt
Die Flagge, welche von den Pyrenäen
Hernieder wehet in das Thal des Feinds!

(Sich gegen die Newa wendend.)

Doch du, wer biſt du, fremde, hohe Frau,
In deren Antlitz und Geſtalt und Waffenſchmuck
Sich Nord und Süd ſo wunderbar verbinden?

Newa.

Die Newa bin ich, hohen Nordens Tochter;
Mir ſchmückt das Haupt die ſtolze Mauerkrone
Der Kaiſerſtadt, der reichen Petersburg,
Die ſich der Zaar, der große, hat erbaut,
Der Völker mit des Willens heil'ger Kraft
Aus alter Sitte Nacht wie auf der Hand
Zum Licht der vollen Zeitenſonne hob!
Du ſtauneſt, Rhein, mich hier bei dir zu ſehn!
War wunderbarer doch einſt in der Hütte
Zu Saardam, auf des reichen Hollands Werft,
Der große Kaiſer aller nord'ſchen Männer,
Den Schiffbau lernend als gemeiner Mann!

Rhein.

Ich ſtaune nicht ob dir, nein ob des Wegs —
Wie ſchnell biſt du! Ich glaubte ſchwer und ſtarr
Sei deiner Wellen Lauf, o nord'ſche Nymphe!
Eisberge zwiſchen todten Ufern drängend,
Schlichſt du dahin, und deiner Heimath Volk,
In Pelze eingehüllt, läg, lauernd auf
Des ſpäten Frühlings lang erſehnte Sonne
Am Herde, auf des Rauches Wolken ſinnend:
So lehrte mich der Franken trüg'riſch Wort!
Wo ſind die Heere all, die über mich
Gen dich, du nord'ſche Rieſin, ausgezogen?
Wo ſind die Feuerſchlünde, wo die Adler,
Die auf den weiten Feldern deines Reichs
Den Sieg des Erderoberers im Antlitz
Des ernſten Nordſterns kühn verkünden ſollten?

Newa.

Wo ſind ſie, ja wo ſind ſie? Iſt die Frage,
Die einſt Auguſt an Varus auch gethan,
Als ſeine Legionen vor dem Schwerdte
Der deutſchen Rache eine Erndte waren!
Wo ſind ſie? wird die Frage ewig ſein,
So lang der Krieg aus dem empörten Schooß
Der Erde noch das Eiſen rächend reißt,
Gen die, die eines einz'gen Willens Joch
Auf treuer Völker Nacken legen wollen!
Sie ſind nicht mehr! Das iſt die ew'ge Antwort.
Denn als an Moskau kaum, der heil'gen Feſte,
Des Weltzorns wilde Flammenwogen braunten,
Iſt auch verjünget aus dem Feuerneſte
Des Nordens Adlerphönix neu erſtanden.
Er ſchrie zum Nordſtern: Mach den Feind mir feſt!
Und ſtarr ſtand da das Heer in Winters Banden;
Durch grauſer Brandung wild zerriſſ'ne Felſen
Floh'n Wen'ge nur auf goldnen Zauberſtelzen!
Ein Wintergarten, daß die Welt erſtaune,
Erſtarrt das wilde Heer im Waffentanze;
Eisblumen ſchimmernd in kryſtall'ſcher Laune,
Beleuchtet von des Mordbrands blut'gem Glanze;
Drin ragte Feindes Fama ohn' Poſaune,
Emporgeſpießt auf leichter Reiter Lanze
Fluthmeſſer, Vogelſcheuche, Siegesterme,
Eisbienen ſchwärmten drum, Koſackenſchwärme!
Rußland ward frei von ſeinen kecken Feinden
Durch Himmel, Erde und des Volkes Tugend!
Das iſt der rechte Sieg, wenn alle Götter
Des Vaterlandes mit dem Menſchen ſiegen!
Wie in des Dornbuſch Gluth einſt Gott dem Moſes
Iſt in der heil'gen Moskau Gluth die Freiheit

Europa's Völkern winkend auch erſchienen,
Und ſieh, wie unaufhaltſam ſchwebt ſie her! —
Sieh, alle Aehren, die der Hagel ſchlug,
Erheben froh ihr Haupt in Siegesſonne!

Alle Nymphen.

Heil Newa dir, und deinem Kaiſer Heil!

Rhein (zu der Nymphe des Mälarſee).

Dich grüß ich nun, du ernſte fremde Jungfrau,
Mir unbekannt in Eiſen ſtark gerüſtet!
Wen ehr' ich in der krieg'riſchen Geſtalt?

Mälarſee.

Im Mälarſee, o Rhein, bin ich zu Haus,
Deſſ' Welle durch die Königsſtadt Stockholm
Ich zu der Oſtſee blauem Bette führe!
Denkſt du des Helden Guſtav Adolph nicht,
Der früher kämpfend deine Fluth berührte?
Des ſtrengen Schwedens Männer, deren Schwerdter
In ſteiler Berge Schooß als Schätze wachſen,
Geleite ich mit ihrem Helden her,
Denn theillos bleibet an gerechter Rache
Der ritterliche Skandinave nie!

Alle.

Heil dir, du ſchwed'ſche Amazone, Heil!

Spree.

Mich kennſt du — meines Königs Adler tranken
Die Wogen deines Bettes und den Wein,
Der feuervoll auf deinen Hügeln reift,
Im Anbeginn des Kampfs, der Jahre lang
Das deutſche Vaterland mit Weh erfüllt
Und rings verwüſtend, ſeiner Grenzen Maß
Kühn überſchreitend, endlich überfloß
Zu ferner Zone weit entlegnen Feldern!

Nicht ungeſtraft, denn leichter wird die Fluth,
Iſt in des Eiſes Banden ſie erſtarrt,
Von ſtarker Männer Beil hinweggeräumt!

Rhein.

Sei mir willkommen, Spree, der Königsſtadt
Berlin getreue Nymphe, kluge Jungfrau!

Main.

Wie herrlich rageſt du, wie feſt, wie männlich!

Neckar.

Ja, kräftiger als jemals du erſchienen!

Spree.

Wohl keines deutſchen Fluſſes Nymphe trug
Mit tieferem Weh den Uebermuth des Feindes,
Und keines deutſchen Kriegers Klinge ward
Von innerer Leiden Gluth je ſo geſtählt,
Von Schlägen des Geſchicks je ſo geſchmiedet,
Als meines tapfern Volkes Ehrenſchwerdt:
Doch um ſo tapfrer, heldenwürd'ger ſchwingt
Es jetzt die Nation in ſtarker Hand.
O theurer Rhein, manch reichen Waffenſchmuck,
Den wir in früher'm Kampf in dir geſpiegelt,
Brach von den Helmen uns die Eiſenzeit;
Doch was von Außen brach, erwuchs im Geiſt.
Was Zierde war, das iſt zur Kraft geworden,
Und aus dem goldnen Hefte wuchs ein Schwerdt,
Das unſere Feinde trefflich niedermähte,
Und aus der zornverſteinten deutſchen Erde
Schlägt nun dies Schwerdt der Freiheit Feuer wieder,
Dem alle Völker einen Tempel bau'n!
Allmächtig iſt die Noth, iſt ſie begeiſtert;
Das Vaterland, der König iſt uns heilig;
Gebunden lag die Macht, doch unterm Herzen
Boruſſia's erwuchs ein ſtärkerer Geiſt:

Die Wiſſenſchaft, die Kunſt und die Geſchichte,
Sie wurden Ammen unſres neuen Lebens!
Das Kreuz, das durch die Eiſenzeit wir trugen,
Es war der Ehre Zielſtern in der Schlacht;
Des Eiſenkreuzes Orden ward geſtiftet
Für alle Streiter dieſes deutſchen Krieges,
Und wie erfreut ſich Friedrich ſeines Volks!
Gebildet iſt das Heer vor allen Ständen;
Es ſcheint der Sieg nur eine Sonne uns,
Nach der der Hohe wie der Niedere ringt,
Nach der Jungfrauen ſelbſt mit Sehnſucht blicken;
Denn eine Sonne iſt die Freiheit wohl,
Die Gott auf alle Welten niederſcheint;
So flieht ihr Wolken ewig denn vor ihr!

Alle.

Sei uns gegrüßt, du deutſche Heldennymphe!

Rhein.

Nachdem die fernen Gäſte wir begrüßt,
Was könnte wohl den Ausbruch unſrer Wonne
Bei deinem Anblick, kaiſerliche Donau,
In mir und meiner Flüſſe Bruſt noch hemmen!
Heil dir, du deutſche, ſtarke Heldennymphe!
Heil, langerſehnte Freundin alter Zeit!

Alle.

Heil dir, o Donau, Heil und Ruhm und Sieg!

Rhein.

Kühne Rieſin, raſch und heftig,
Auf der Kron' den Rebenkranz,
Schwingſt du deine Schultern kräft'g
In des Kaiſermantels Glanz!

Main.

Freudig ſeh ich dein Erheben
Deiner Sonnenaugen Glühn,
Freudig auf der Bruſt dir ſchweben
Deinen Doppeladler kühn!

Neckar.

Schwerdt und Scepter in den Klauen
Lehnt er dir zum Haupt hinan,
Und ſchließt feſt der deutſchen Frauen
Einen goldnen Gürtel an!

Lahn.

An dem Gürtel kühn gekürzet
Iſt dir ung'riſch das Gewand!
Aber türkiſch weit ſich ſtürzet
Dir das Niederkleid zum Sand!

Donau.

Deutſch das Haupt und deutſch die Brüſte,
Deutſch und kaiſerlich das Herz,
Seht, wie ich im Gurt mir rüſte
Um euch meiner Waffen Erz!
O theure Nymphen, lieber, deutſcher Flüſſe,
Wie rühret eurer Freude Ausbruch mich,
Da ihr gleich Kindern und geliebten Freunden,
Die eines Siegers Rückkehr aus dem Kampf
Mit froher Neugier feiern, mich umgebt!
Froh muſtert ihr die wohlbekannte Rüſtung
Und findet ſie in unverletztem Glanz;
Denn wer geſund iſt, ſtark und fromm und treu,
Wem in dem Buſen lebt gerecht ein Herz,
Wer in dem Haupte hegt den guten Geiſt,
Wer an der Milde Hand getreue Völker
Zum Frieden durch des Krieges Flamme führt,
Wem ſo wie Oeſterreich aus ew'gem Stamm

Die treuen, milden Herrſcher folgend ſteigen,
Wer einen Kaiſer wie die Donau hat,
Der iſt gedecket von des Himmels Schild,
Und mögen alle wilden Wetter raſen,
Er ſteigt empor auf kühnen Siegesſtraßen!

Alle.

Heil dir, o Donau, Heil und Ruhm und Sieg!

Rhein (nach ſeinem Fluſſe ſchauend, der bewegt iſt).

Was iſt's das meines Stromes Fluth bewegt? —
Der Tag war ruhig und der Abend ſank,
Den ſchönſten Morgen uns verkündend, nieder,
Und dennoch ſchlägt die Welle zürnend an,
Gleich wie im Sturm die Meerfluth zürnend ſchlägt
An's Schiff, das einen Ungerechten trägt!

Main (auf die Fluth ſchauend).

Ich ſehe meine gelben Wogen, die
Sich ſpät erſt miſchen deiner grünen Fluth,
Mit Blut gefärbt; es ward geſchlagen wohl
An meines Ufers Rande blut'ge Schlacht!

Nymphe der **Isar** gerüſtet, mit der bayeriſchen Flagge in der Hand, eilt hervor.

Isar.

Sieg! Sieg! an deinem Ufer, edler Main,
Gefochten haben meines Bayerns Löwen
Und deine Adler, heldenmüth'ge Donau!
Gebrochen von der deutſchen Rächer Schwerdt
Floh unſeres Feindes letzte Macht, o Rhein,
Hin über deinen Rücken in die Veſte,
Und Frankfurts alter Dom erſchallet wieder
Von Dankgebeten hoher Siegesfürſten!

Main.

O ſei geprieſen, Freudenbotin Iſar!
O Frankfurt, die in meinen Wellen ſpiegelt,
Nun jauchze laut! Dem du die Krone einſt
Gegeben, ihn, den hohen Oeſterreich,
Den milden treuen Vater ſeiner Völker,
Du ſahſt ihn dankend für den deutſchen Sieg
Vor dem Allmächtigen die Knie beugen!

Donau.

Mein Kaiſer, mein geliebter Herr, er legte
Den Lorbeer auf des Ewigen Altar!

Alle.

Franz, Franz, der Vater Öſtreichs lebe hoch!

Iſar.

An ſeiner Seite trat der Held, der Freund,
Der Alexander Rußlands ſiegend ein!

Newa.

Mein Herr, der freundliche in Siegesſchönheit,
Mein Alexander dankte für den Sieg!

Alle.

Hoch Alexander! Rußlands Titus hoch!

Iſar.

Und ſpäter kehrend von der Königsſtadt
Trat Friedrich Wilhelm auch, der Sieger ein!

Spree.

Mein König, meines tapfern Volkes Freund,
Mein Friedrich dankte für den deutſchen Sieg!

Alle.

Hoch lebe Friedrich! Preußens deutſcher König!

Iſar.

Auch Maximilian der gütige,
Geliebte Vater ſeines Volks trat ein!

Alle.

Max lebe hoch! der Bayern deutſcher König!

Iſar.

Und viele andre Fürſten deutſchen Lands,
Die abgeworfen nun das Joch des Feindes,
Sie zogen ein — o Jubel deutſcher Stadt,
Die überraſcht von neuem Glück, in Mauern
Von deutſcher Vorzeit treu und feſt erbaut,
Die Siegenden zum ſchönſten Bund umfangen!

Alle

Heil, Segen, allen deutſchen Siegesfürſten!

Mälarſee.

Mein Held, der Kronprinz, zog mit ſeinem Heer
Die Siegesbahn zur nord'ſchen Küſte hin!

Themſe.

Schon ſteht der königliche Cumberland,
Umgeben von getreuer Britten Schaar,
Am alten Thron des deutſchen Fürſtenſtammes,
Deſſ' Scepter meines Englands Völker folgen;
Hannover ſammelt ſeinem alten Herrn
Die Kräfte, die der Feind ihm ſchwer gefeſſelt!

Alle.

Heil Schwedens Helden in des Sieges Kranz!
Heil auch Brittaniens König, dem getreuen!

Rhein.

Nun folget all, ihr theuren Gäſte, mir
Zu ſchöner und erinnrungsvoller Stätte,
Wo über uns der blaue Himmel ruht,
Und unter uns die freie Woge rauſcht,
Und um uns her auf Hügeln Reben duften!
Zu Rhenſe an dem Ufer ſteht ein Plan,

Geſtützet auf acht alten, feſten Säulen,
Wo vor Jahrhunderten die Kaiſerwahl
Der Deutſchen unter offnem Himmel war!
Steinbänke faſſen ſeine Brüſtung ein;
Dort iſt ein Ort, recht feſtlich deutſch und offen!
Laßt freudig unter hellem Sternenhimmel,
Uns dort in meines Weines reinſtem Gold,
Der deutſchen Freiheit die Geſundheit trinken!
Folgt mir zur Fluth, mit kurzem Wellenſchlag
Gelangen wir zu deutſcher Vorzeit Denkmal!
(Alle ab, in den Fluß.)

Der alte Kaiſerſtuhl bei Rhenſe am Rhein, eine auf acht Pfeilern ruhende ſteinerne Terraſſe, ein Stockwerk hoch; das Gebäude ſteht in der Mitte des Hintergrundes, dicht hinter ihm der Fluß. (Nacht.) **Germania**, von deutſchen, ruſſiſchen, ſchwediſchen und engliſchen Herolden begleitet, tritt auf.

Germania.

Nehmt meinen Dank, Herolde, für's Geleit
Zum heiligen Erinnerungs-ſchweren Orte!

Der deutſche Herold.

Wir feiern hier, o Deutſchland, deinen Sieg!
Die Nacht durchjubelnd locken wir die Sterne
Aus deutſchem Himmel wieder hier hervor,
Den nie mehr fremder Wolken Zug verdunkle!

Germania.

Mein heiliger, geliebter Strom, o Rhein,
Du brauſeſt wieder freudig mir zu Füßen!

Rußlands Herold.

Schön lohnet mir für meine weite Fahrt,
Aus Rußlands Feldern, deine hohe Freude!

Schwediſcher Herold.

Ja, herrlich iſt es für die Freiheit kämpfen,
Und ohne Heimweh denk ich Schwedens Ufer;
Denn wo er Feſſeln bricht, iſt wohl dem Ritter!

Brittiſcher Herold.

Ich kenne Heimweh nicht, rund um die Erde
Künd ich Altenglands Sieg den Freundesvölkern!

(Man hört Hörnerſchall des nahenden Flußgottes.)

Germania.

Still, ſtill, horch, heller Hörner Schall! Es naht
Sich in den Wellen eine frohe Schaar,
Das Echo grüßt und jauchzend rings erwacht
Die goldne deutſche Zeit, wo dieſer Fluß
Die freie Wiege deutſcher Freiheit war!

(Sie tritt an des Ufers Rand. während des folgenden Geſanges hört man die Muſik immer in leiſeſter Ferne.)

Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wellen lacht,
Und in Traum und Luſt gewunden
Spiegelt ſich die fromme Nacht!

Welch entzückend laues Wehen,
Blumen-Athem, Reben-Duft;
Wie die Felſen ſinnend ſehen
In des Wiederhalles Kluft!

Rhein, der Freiheit Hochzeitbette,
Himmelhohes Luſtgerüſt,
Wo ſich, ſpiegelnd um die Wette,
Stern und Mond und Welle küßt!

Seid gegrüßt, ihr Rebenhügel,
Seid gegrüßt, ihr Felſenſtein,
Die ihr unter Adlers Flügel
Schlummert in dem Sternenſchein!

Deutſcher Herold.

Felder, Korn und Blumen tragend!

Ruſſiſcher Herold.

Hirtenflöten einſam klagend!

Schwediſcher Herold.

Hohe Thürme Glocken ſchlagend!

Brittiſcher Herold.

Kirchlein, Schloß am Felſen ragend!

Deutſchland.

All euch hochgeherzte Helden,
Hier an alter Zeit Altar,
Kann Germania Freiheit melden
Durch des Bundes Siegerſchaar!

Die Herolde (ſtoßen in die Trompeten und rufen aus):

Germania iſt frei! ihr Völker, frei!
(Man hört ein Echo durch die Stimmen der Flüſſe, welche antwortend rufen.)

Die Flußgötter.

Germania iſt frei! ihr Völker, frei!

Der Rhein (zur Germania).

Ich hörte deinen Gruß, geliebte Herrin!
Und Freude hebt mir das entzückte Herz
Bei deinem Anblick, o Germania!
Wie ſtehſt du jugendlich erneut, befreit,
Wie eine Siegerin hier an dem Denkmal
Der alten deutſchen Zeit hochherz'ger Ahnen,
An dem vorüber lange meine Fluth
Ich ſtill und kummervoll zum Meer geführt,
Aufſchauend nicht, als ſtünde ein Geſpenſt
Erſchlagner Größe hier, die Zeit zu mahnen!
Doch heut', wie trete ich ſo ſelig her!
Lang trank ich keinen Becher meines Weins;
Der mag nicht trinken, der in Feſſeln liegt!
Doch dieſen Herbſt iſt uns ein Wein gereift,
An Speeren und an Schwerdtern ſtarken Bundes;
Ein Siegeswein gemiſcht mit Feindesblut,

Ward er gekeltert in den blutig heißen
Entſcheidungsreichen Tagen des Octobers,
Dort in der Sachſen weitem ruhmbedecktem Feld!
Das iſt ein gut Gewächs, und liegt er ab,
Und wird er aufgefüllt von treuer Hand,
So wird er noch der Enkel Blut begeiſtern!
Auf laßt uns trinken dieſen jungen Helden,
Bis luſtberauſchet meine Wogen taumeln
Und meine Ufer jauchzen ob des Volkes Sieg!

Germania.

Mich rühret deine Freude, edler Rhein!
Doch mäßige den allzulauten Jubel,
In Feſſeln liegt die nord'ſche Weichſel noch!

Newa.

Bald löſen ſie die Arme meiner Krieger!

Themſe.

Ja bald wird frei ſie auf dem breiten Rücken
Der Ceres Ueberfluß zum Meer hintragen!

Germania.

Drei Feſſeln trägt auch noch die treue Oder!

Spree.

Stettin iſt frei ſchon, o Germania!
Und in Sileſiens Veſten nagt der Hunger
Auch bald der Oder Doppelfeſſel durch!

Man ſieht die Nymphe der Elbe in verwildertem Zuſtande mit zerſtreuten Haaren ſchüchtern im Hintergrund auftreten.

Germania.

Himmel! ſeht, es naht die Elbe,
Führ ſie her, o Nymphenſchaar!
Wild umhergeſtreut das gelbe
Reichgelockte deutſche Haar!

Weh, die Raute auf dem Herzen
Iſt verbrannt in wildem Streit!

Rhein.

O du Bild voll tiefer Schmerzen!

Donau.

O du Spiegel ſchwerer Zeit!

Spree.

Mit des Feindes Tand geſchmücket,
Zuckte, in erzwungner Luſt,
Blutend dir das Herz, zerdrücket
In der treuen deutſchen Bruſt!

Elbe.

Kettenraſſelnd meine Glieder,
Fleh' ich: Deutſchland ſei mir milde,
Und ſink' weinend vor dir nieder,
Ein mißhandelt Jungfrau'nbild! (Sie ſinkt nieder.)

Germania (erhebt ſie):

Von dir ſei, o theure Elbe,
Die Erniedrigung verbannt;
Daß du immer noch dieſelbe,
Zeigt der deutſche Druck der Hand!
Klage mir, wie dir geſchehen,
Hier am Vaterlands-Altar;
Ueber uns die Sterne ſtehen,
Um uns deutſcher Freunde Schaar!

Elbe.

O Germania! nun höre,
Höret Freunde meine Qual,
Meine Schande, meine Ehre,
Meine Leiden ohne Zahl!
Friede heuchelnd auf den Wegen,
Spannt der Waffenſtillſtand
Mir den falſchen Regenbogen,

Den gemeine Noth erfand!
Und mein Dresden ward verzweifelt
Toll wie eine Babylon;
Hunger, Kummer, überteufelt
Tanz und Spiel mit keckem Hohn!
Die Pariſer Lügenkünſte
Zwangen mein zerriſſnes Herz,
Mit der Sünden Luſtgeſpinſte
Zu vermaledeitem Scherz!

Newa.

Seinen Lügenhimmel ſpielte
Dir der neue Mahomet.

Elbe.

Und der Feinde Aug' rings ſchielte
Auf mein leichenvolles Bett;
Meine Ufer, wild zerriſſen,
Wurden eine Feſtung nun,
Denn das rächende Gewiſſen
Wollte hinter Schanzen ruhn,
Und manch' deutſche Jungfrau tanzte
In der Säle hellem Glanz,
Während ihr Geliebter ſchanzte,
Sich um ihren Ehrenkranz!
Vor den Schlöſſern Jubiliren,
Vor den Tafeln laut Gelach,
Rings ein frevles Triumphiren
Der Verzweiflung Nacht durchbrach!

Spree.

Bei des letzten Schmauſes Feier,
Bei der Minne Lügenſpiel,
Ueberraſchte ungeheuer
Einſt den Fauſtus ſo ſein Ziel!

Elbe

Ja, es ſank das Luſtgerüſte,
Das mein Drohen hat entehrt,
Und die Larve falſcher Lüſte
Brach gerechter Rache Schwerdt!
Jenſeits war der Feind geſchlagen,
Dieſſeits führt er an's Geſtad'
Den zerbrochnen Siegeswagen:
Das Geſchick folgt ſeinem Pfad!
Oeſtreichs Adler auf dem Flügel
Aus dem Erzgebirg ſich neigt,
Rußland, Preußen von dem Hügel
Hin zu Leipzigs Ebnen ſteigt!
Auch von oben ſiegreich ſchreiten
Schweden, Preußen gen den Feind,
Daß er nun von allen Seiten
In des Kampfes Schranke ſcheint!

Germania

Ja, ich mußt, da er umgeben,
Dem mein heilig Land ein Spott,
Im Gebet die Hände heben:
Hilf mir nun, gerechter Gott!
Meine Retter mach zu Mauern,
Die lebendig ihn umziehn;
Laß' Gewitter drüber ſchauern,
Bis Erkenntniß ihm erſchien!
Herr! dich dann vom Feind nicht wende,
Der dich flieht im Uebermuth;
Wenn er flehend hebt die Hände,
Die nicht frei von ſchuld'gem Blut,
Dann zur Flucht ihm nur die Brücken
Von den Leichen, die er ſchuf;

Schreitend über ihre Rücken
Strauchle ihm des Roſſes Huf:
Daß er tauche auf Minuten
In der Menſchheit grimmen Schmerz!
In des Fluſſes blut'gen Fluten.
Da erweichte Gott ſein Herz,
Und es ſei nur meine Rache,
Daß er ſchöner ſteig' empor,
Gewiß, der als ein Drache,
Seines Stachels Gift verlor.

Donau.

Ha, da ward die Schlacht geſchlagen,
Unſrer Freiheit Rieſenſchlacht!

Germania.

Ja, ich bin in blut'gen Tagen,
Edler, ſtärker da erwacht!

Spree.

Der gegangen in die Schlingen,
Der getreten in den Dorn,
Konnte keinen Sieg erzwingen
Mit der Feuerſchlünde Zorn!

Main.

Furchtlos ſtürmten Feindes Knechte
Gen des Adlers Eiſenbruſt!

Spree.

Und wer fiel in dem Gefechte,
Sank in hoher Siegesluſt!

Iſar.

Heil, o Heil, da hat zum Bunde
Sich mein ſtarkes Volk gehöret,
Und in deutſcher Bruſt die Wunde
Rächt der Löwe mit dem Schwerte!

Themſe.

Aus des Feindes böſen Reihen
Riſſen alle Teutſche ſich,
Sich allein dem Tod zu weihen,
Nur, Germania, für dich!

Donau.

Des Kanonendonners Schrecken
Würgte wo vor kleiner Friſt
Noch der Garden ſtolze Hecken
Muſternd er durchritten iſt!

Schwede

Die er einſtens ſtreng betrachtet,
Stieß er tauſendweis hinab,
Und ſie fanden hingeſchlachtet
Durch der Rache Schwerdt ihr Grab!

Elbe.

Weh, da ſtand ich in der Ferne
Noch in meines Feindes Macht;
Sah die deutſchen Siegesſterne
Auf mir ſpiegeln in der Nacht!
In die Wellen eingeſchlungen
Hab ich viel verzweifelt Blut,
Bis der theure Sieg errungen
War, durch heil'ger Kämpfer Muth!
Hunger, Krankheit, Brandeslohe
Schwebte über Dresdens Haupt;
Ihre Stirn, die freudighohe,
Iſt nun alles Schmucks beraubt!
Und ſie ſtreuet ſich nun Aſche,
Miſchend ſie mit Feindesblut,
Auf das Haupt; ach, nimmer waſche
Ich ſie rein mit treuer Flut!

Mälarſee.

Viele müſſen wir beweinen!

Donau.

Viele auch in Lorbeern ſehn!

Newa.

Ueber Lorbeern und Gebeinen —

Spree.

Muß die Zeit neu auferſtehn.

Rhein (reicht der **Elbe** einen Becher Wein).

Trink meinen Wein, o ſchwerbetrübte Freundin!
Erheb' das Haupt, das Schwerſte iſt erlitten,
Bald wirſt du feſſellos zum Meere jauchzen!

Elbe.

Germania, dir bringe ich den Trunk
Nach alter treuer, deutſcher Sitte dar;
Frei, ewig frei, erhebe nun das Haupt!

Alle.

Frei, ewig frei, erhebe nun das Haupt!

Germania.

Hinan will ich der Vorzeit Stufen ſteigen,
Und oben auf der alten Mauerkrone
Den deutſchen Adler aus dem Schlummer wecken,
Daß er zum blauen Himmel ſteig empor!
Vater Rhein, nun tauche nieder
Auf der Woge tiefſten Grund,
Bring mir meinen Becher wieder,
Aus dem dunkeln Felſenſchlund,
Der, als Streit mein Herz zerriſſen,
Durch des Feindes Rath und Liſt,
In des Zornes Finſterniſſen
Meiner Hand entſunken iſt!

(Es zeigt ſich im Hintergrund ein Chor von Nymphen, die dem **Rhein** den Pokal reichen.)

Chor.

Wir bringen den Becher der Eintracht heran,
Wir hielten ihn heilig, wir machten ihn blank;
Es trübte den Spiegel ſelbſtſüchtiger Wahn,
Und glanzlos umfaßte er giftigen Trank!
Neu iſt er vergoldet, o ſeht wie er funkelt!
Wenn wieder ihr grolltet, er würde verdunkelt.
O werfet ihn nimmer zum Schlund uns hinab,
Denn zweimal entſtiegen iſt Keiner dem Grab!

(Der **Rhein** trägt den Becher und reicht ihn der **Germania**; alle Nymphen ſprechen in ruhigem Rhythmus.)

Alle.

Nimmer, nimmer
Sei der Schimmer
Dieſes Rundes,
Nie der Becher dieſes Bundes
Mehr verdunkelt!
Deutſche Rächer, ſeht, es funkelt
In dem goldnen Eintrachtswein
Deutſchen Himmels Sternenſchein!

(**Germania** nimmt den Becher und ſteigt zu dem Fürſtenſtuhle hinan; als ſie oben erſcheint wird das Gebäude transparent. An den vier Säulen ſtehen die Herolde mit den Wappen ihrer Kreiſe.)

Germania (oben).

Sei mir gegrüßt, du ſterngezierte Nacht!
Sei mir gegrüßt, du deutſcher Siegeshimmel!
Gelöſt iſt der Cometenruthe Drohung,
Die das Geſchick an dir jüngſt ausgeſteckt;
Die Feuerruthe, die die Welt erſchreckt,
Mit Schlägen hat den Feind ſie hingeſtreckt,
Mit Schlägen aus dem Schlummer mich geweckt!

Die Feſſeln, die der Feind um mich geſchlagen,
Die Feſſeln, die ich träumend nur getragen,
Begrab ich jetzt in deine Woge, Rhein!
(Sie wirft die Feſſeln hinab in den Fluß.)
Es ſchließet ſich die Fluth, und kreiſt und lacht,
Ein Spiegel des Geſtirns — ſieh, aus der Nacht
Steigt dort der Mond empor, wie roth! er droht,
Kein Friedensmond! Noch thut der Kampf uns Noth!
(Man hört fernen Kanonendonner.)
Ich höre fern des Kriegsgeiſts Hämmer ſchlagen,
Er ſchmiedet heftig an dem Sichelwagen,
Der mitleidlos Geſchlechter niedermäht;
Doch aus den Drachenzähnen, die er ausgeſä't,
In deutſchem Feld, erſtehen meine Rächer —
Hört! drohend tobt gen Mainz der Mauerbrecher!
Doch feſt, getröſtet, heb ich am Geſtade
Der Eintracht Bild, des Bechers Goldgranate;
Wie in dem Himmel einſt die Macht der Sterne,
So in der goldnen Frucht die ſüßen Kerne!
Der Eintracht Kelch ſteht auf des Beiles Spitze,
Das aus verbundnen Stäben als Gewalt,
Ein Leiter alles Witzes falſchem Blitze
Empor ſich hebt. O freudige Geſtalt,
Der Eintracht Becher ſtützt Concordia,
Und auf dem Deckel ſchwebt Victoria,
Und in dem Siegswein ſchimmert Gloria!
So ruf ich allen Siegesfürſten Heil,
Die für mich in den heißen Streit gegangen,
So ruf ich allen meinen Söhnen Heil,
Die heldenfreudig mir den Sieg errangen!
Ich will ſie lieben und am Herzen tragen
Durch Kriegesnacht zu deutſchen Friedenstagen!

Hör' mich, mein Adler, in des Himmels Haus
Erwache, breite deine Schwingen aus,
Und nähre, lehre, wehre Deutſchland wieder!
Heil mir, ich ſeh ſein ſchimmerndes Geſieder!

Alle.

Heil mir, ich ſeh ſein ſchimmerndes Geſieder!
(Der deutſche Adler erſcheint in der Mitte des Himmels über Germania's Haupt von tranſparenten Sternen gebildet.)

Chor der Nymphen (im Hintergrunde).

Heil dir, Germania, Heil!
In deinem Siegeskranz;
Der Weg zum Ziel war ſteil,
Doch heller iſt der Glanz
Der Sterne, die wir ſehn
Auf ſteilen Höh'n!
So iſt des Adlers Lied,
Des deutſchen Adlers Lied,
Des freien Adlers Lied,
Der wieder zu der Sonne,
Zu ſeiner Sieges-Sonne
Mit Wonne ſieht!

* * *

Inhalt.

Seite

Ponce de Leon. Luſtſpiel in fünf Aufzügen . . . 1

Die luſtigen Muſikanten. Singſpiel 217

Victoria und ihre Geſchwiſter mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte. Ein klingendes Spiel 279

Am Rhein, am Rhein! Feſtſpiel . . . 467

Berichtigungen.*)

Für den erſten Band.

Seite 4. Zeile 6 von unten ließ ſtatt lies.
„ 51. „ 7 „ oben Ew'gen ſt. ew'gen.
„ 117. „ 17 „ „ Dank ſt. dank.
„ 128. „ 2 „ unten Allen ſt. Allem.
„ 185. „ 2 „ oben fremder ſt. Fremder.
„ 193. „ 5 „ „ ſeufzt ſt. ſeuzt.
„ 353. „ 1 „ „ muß nach lieſen ein Komma und nach Mahle keines ſtehen.
„ 399. „ 9 „ „ der ſt. den.
„ 449. „ 10 „ „ ſingt ſt. ſiecht.
„ 489. „ 14 „ „ flichtſt ſt. flechtſt.
„ 490. „ 1 „ unten ſind ſt. ſind.

Für den zweiten Band.

Seite 178. Zeile 3 von oben Frühling ſt. Fühling.
„ 215. „ 16 „ „ Mir mit ſt. Mit mir.
„ 425. „ 2 „ „ ſpielen ſt. ſrielen.
„ 496. „ 12 „ „ dir ſt. die.
„ 518. „ 14 „ „ Feder ſt. Liebe.
„ 523. „ 3 „ „ ſie ſt. ſte.
„ 541. „ 2 „ „ Ruht ſt. Nuht.
„ 554. „ 4 „ unten ſchier ſt. ſchler.
„ 572. „ 2 „ „ vur ſt. vnr.

Für den dritten Band.

Seite 67. Zeile 5 von oben Biondette ſt. Biondetta.
„ 77. „ 1 „ „ Roſablanke ſt. Roſablanka, und ſo jedesmal in dieſer Romanze, wenn es am Ende des Verſes iſt.
„ 140. „ 21 „ „ entſprungen ſt. eutſprungen.
„ 192. „ 1 „ „ gehn ſt. gehen.
„ 252. „ 10 „ „ Roſablanke ſt. Roſablanka.
„ 258. „ 20 „ „ Roſalaeta's ſt. Roſalanta's.

---

*) Einige andere unbedeutende Fehler in Orthographie und Interpunktion wird der Leſer leicht ſelbſt verbeſſern.

Clemens Brentano's
Geſammelte Schriften.

Achter Band.

Geſammelte Briefe.

Erſter Band.

Frankfurt am Main.
J. D Sauerländer's Verlag.
1855.

Clemens Brentano's
Geſammelte Briefe

von 1795 bis 1842.

Mit
vorangehender Lebensbeſchreibung des Dichters.

Erſter Band.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1855.

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

An

Chriſtian Brentano.

Auf Deinem Grabe leg' dies Werk ich nieder,
Von dem zu früh Du wurdeſt abgerufen;
Singſt Du, im Chor der Seligen, an den Stufen
Des höchſten Throns jetzt ewige Jubellieder,

So darf Dich doch noch freu'n, was freut die Deinen,
Und wie Du theilteſt hier im Erdenleben
All' unſer Mühen, Leiden, Hoffen, Streben,
So wolle unſrem Bitten Dein's vereinen,

Daß Gott zu unſrem Wirken Segen ſende.
O möchteſt du Befriedigung empfinden,
Nicht ganz verfehlt die ſchwache Arbeit finden,
Auf die ich liebevollen Fleiß verwende.

Nur dann erſchiene ſie mir wohlgelungen,
Denn Deine Billigung, Dein Beifall ſchwebte
Als Ziel mir vor, zu welchem hin ich ſtrebte,
Als Lohn, nach dem vor Allem ich gerungen.

Vorwort.

Seit durch „Clemens Brentano's geſammelte Schriften“ der Dichter einem größern Kreis der Leſewelt bekannt geworden, ſprach ſich öfter der Wunſch aus, durch eine gewiſſenhafte Biographie und geſchichtliche und chronologiſche Notizen über die Entſtehung ſeiner Werke, ein klareres und richtigeres Verſtändniß derſelben herbeigeführt zu ſehen.

Der Herausgeber der geſammelten Schriften hat dieſes Bedürfniß auch gefühlt, und würde ihm gewiß in der entſprechendſten Weiſe abgeholfen haben, wenn ihn nicht der Tod, nach unerforſchlichem Rathſchluß Gottes, ſo plötzlich, noch vor Vollendung der Aufgabe, die er ſich geſtellt, hinweggenommen hätte.

Indem wir nun die ſchon von Chriſtian Brentano im erſten Bande der geſammelten Schriften angekündigten Briefe von Clemens Brentano hier ſeinen Freunden übergeben, hoffen wir dem obengedachten gerechten Wunſche am beſten zu entſprechen; denn es iſt uns durch gefälliges Mitwirken von Verwandten und Freunden gelungen, Briefe von 1795 bis 1842, ſeinem Todesjahr (wenige Jahre ausgenommen) zu erhalten, in welchen wir den Dichter und ſeine Berührung mit der Außenwelt und deren Rückwirkung auf ihn, beſſer gezeichnet finden, als wir ihn zu ſchildern vermöchten. Als ergänzend dürfte man die Jugendbriefe an ſeine Schweſter Bettine betrachten, die unter dem Titel: „Frühlingskranz, Charlottenburg bei Egbert Bauer 1844, erſter Band,“ erſchienen ſind.

Sehr viele ſchöne, bedeutende Briefe ſind leider vernichtet worden. Zu dieſen gehörten namentlich die an Melchior von Diepenbrock, welche der Cardinal im Jahre 1848, als man in Breslau keinen Augenblick ſicher war, nicht von dem frechen Pöbel das Vertrauteſte und Liebſte angegriffen und zu Gott weiß welchen entſtellenden Compoſitionen mißbraucht zu ſehen, nebſt denen ſeines Bruders Chriſtian, welche Brüder ſo großen, wohlthätigen Einfluß auf das Leben des großen Kirchenfürſten geübt, vernichtet hat. Der Fürſtbiſchof ſchreibt hierüber: „Es war ein ſchmerzliches, aber unter den damaligen hieſigen Umſtänden ein nothwendiges Opfer, um ſich mit einiger Beruhigung aufhängen laſſen zu können, was täglich möglich war.“

Manche Briefe auch konnten die Beſitzer ſich nicht entſchließen größeren Kreiſen anzuvertrauen. Dennoch hoffen wir durch dieſe Sammlung und die beigefügten biographiſchen Notizen unſerem Hauptzweck zu entſprechen, den Dichter in treuem Bilde darzuſtellen.

Was wir in früheren Schilderungen von Clemens Brentano, namentlich in „den Erinnerungen an den Dichter Clemens Brentano,“ in den hiſtoriſch politiſchen Blättern als wahr und gut erkannten und wir nicht beſſer hätten geben können, haben wir aufgenommen.

Die Briefe an eine jüngere Freundin, etwa zwanzig, vom Jahr 1821 bis 1838, wurden uns durch die Güte dieſer Freundin überlaſſen. Sie wünſchte, daß wir ihnen folgende Worte als Note beigeben möchten; da aber zu treuerer Charakteriſirung und um dadurch einen richtigern Maßſtab zu geben, die Briefe chronologiſch geordnet und alſo die an einzelne Perſonen getrennt werden mußten, fügen wir ſie hier unſerem Vorworte ein.

„Wenn ein Menſch uns intereſſirt, ſo möchte man ihm gern einmal durch's Fenſter ſchauen, wenn er ſich allein glaubt, oder noch lieber an der Thüre lauſchen, wo er im vertrauten Zwiegeſpräch mit einem Freunde weilt; Beides aber wäre unedel, ja unrecht und kein beſſeres Gemüth wird ſich je ſo vergeſſen, eben ſo wenig einem Anderen dazu helfen, daß er es thue.

„Die Beſitzerin der nachſtehenden Briefe hofft ſich eines ſolchen Fehlers nicht ſchuldig zu machen durch die theilweiſe Mittheilung derſelben, da der edle Verſtorbene alle hier ausgeſprochenen Anſichten und Gefühle auch wohl gegen Andere geäußert, wozu ſein lebendiger Mittheilungstrieb ihn ſchon veranlaßte. Es war keine Hehl und kein Verſteck in ihm, Verſtellung und Hinterhalt ihm gar nicht möglich; dennoch iſt er leider oft mißverſtanden, oft der Tücke beſchuldigt und eben ſo hart als unverſtändig beurtheilt worden, und Mancher hat ihm Abbitte zu thun, kann aber der Vergebung gewiß ſein.

„Mögen dieſe Briefe denn auch Zeugniß geben von dem Reichthum dieſes reichſten Geiſtes, von der Wärme dieſes guten Herzens, von der Starkgläubigkeit dieſer nach Gott ringenden Seele!

„Wenn hier auch einige Briefſtücke erſcheinen, wo er in ſeiner krauſeſten Laune ſich gehen läßt, oder vielmehr von ihr fortgeriſſen wird, ſo kann wohl Niemand daran vernünftigen Anſtoß nehmen. Es iſt eben ein Arabeskenſchmuck, der ſich um ſein Lebensbild rankt, und den man an ihm nicht miſſen möchte.

„Wenn der Verſtorbene neckend oder rügend eines Fehlenden oder Irrenden gedenkt, ſo wolle man nie bezweifeln, daß er es gut gemeint mit der Perſon des Fehlenden oder Irrenden, er wollte nicht die Perſon, ſondern nur den Irrthum geißeln. Sein Herz war voll wahrer Chriſtenliebe, die er auch reichlich, ohne einen Unterſchied der Confeſſionen zu machen, ausübte. Oft darbte er ſich ſelbſt das Nothwendige ab, um helfen zu können.“

Die Briefe „an eine Ungenannte“ haben ſich im Nachlaß vorgefunden.

Wir dürfen uns das Zeugniß geben, daß wir mit Liebe und Sorgfalt gearbeitet und möglichſt Alles geboten haben, was ein treues Bild unſeres Dichters zu geben vermag, von früheſter Jugend durch den Rauſch der Jünglingsjahre und die Jahre des Kampfes und der religiöſen Zweifel, bis zu der Glaubensfreudigkeit und Sicherheit ſeiner letzten Jahre. Dieſe iſt um ſo herrlicher und erfreulicher, wenn man ſieht, daß ſie die Frucht ernſter Prüfung iſt, die freilich erſt nach vielen Irrfahrten gereift und nachdem er erkannt hatte, daß die lieblichen Blumen, welche außerhalb des Gartens der Kirche blühen, oft lockend und verführeriſch mit einem Reize, der die ernſte heilige Form, in der uns dieſelbe die ewige Wahrheit zeigt, trocken und ſchal erſcheinen macht, ohne Fruchtkeim ſind, und daß nur in ihrem Mutterſchooß der ſichere Weg zum Heile zu finden.

Möge es uns gelungen ſein, den Leſern einen Theil des Genuſſes zu verſchaffen, den es uns gewährte, dem innern und äußern Leben einer ſo wahren edlen Dichterſeele zu folgen.

Aſchaffenburg, im März 1854.

Inhalt.

Seite

Zueignung v

Vorwort vii

Biographiſches 1

Geſammelte Briefe.

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Franz (1795) 101

Derſelbe an Denſelben (1796) 102

" " Denſelben (1796) 103

" " eine Verwandte 105

" " Dieſelbe 112

" " Dieſelbe (1802) 114

" " Dieſelbe (1802) 116

" " Dieſelbe (1804) 117

" " Dieſelbe (1804) 118

" " Dieſelbe (1804) 120

" " Dieſelbe (1804) 121

" " Dieſelbe 122

" " Dieſelbe 123

" " Dieſelbe 124

Auszug aus zwei Briefen von Cl. Brentano an J. Fr. Fries (1805). 129

Clemens Brentano an den Hofgerichts-Aſſeſſor Ernſt Höpfner in Darmſtadt (1806) 131

An eine Verwandte (1806) 133

" eine Mutter 134

Seite

An den Maler Runge (1810) 135
„ Denſelben (1810) 152
„ Denſelben (1810) 156
„ Denſelben (1810) 158
Clemens Brentano an eine Verwandte (1811) 161
An Dieſelbe (1812) 163
Clemens Brentano an Fouqué (1812) 165
An Ludwig Achim von Arnim 173
„ eine Schauſpielerin 175
„ Dr. Ringseis (1815) 177
Clemens Brentano an ſeinen Bruder Georg (1816) 187
An den Buchhändler Reimer in Berlin (1816) 193
„ Herrn v. Gerlach, jetzt königlich preußiſcher General in Berlin (1816) 196
„ Dr. Ringseis (1816) 198
„ eine Ungenannte (1816) 199
„ Dieſelbe 203
„ Dieſelbe 204
„ Dieſelbe (1817) 222
„ Dieſelbe 228
Clemens Brentano an ſeinen Bruder Franz 231
An eine Ungenannte 231
„ Dieſelbe 233
„ Hoffmann 235
Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian bei Überſendung der folgenden Lieder 238
Beim Leſen der heiligen Schrift 239
An mein Herz 240
Nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahls 241
Lied einer Kranken 241
Hinweiſung 242
An Maria 243
Heimweh 244

Seite

Untreue, Reue, neue Treue 245
In den erſten Nächten des Jahrs 1817 247
Reiſeplan 248
Ein frühes Lied 249
Der Armen Kleinod 250
Stilles Gotteslob 251
Wiegenlied bei einem armen Waiſenkind 251
Die Krippe 253
Ermunterung 253
Gebet um Beharrlichkeit 254
Die Schule in den Dornen 255
Abendgebet 257
Erlebt 258
Clemens Brentano an eine Ungenannte (1818) 259
An Dieſelbe 263
„ Dieſelbe 266
„ Dieſelbe 271
„ die Frau Gräfin von Stolberg 285
„ eine Ungenannte 290
„ Dieſelbe 300
„ Dieſelbe 301
„ Dieſelbe 308
„ ein zwölfjähriges Mädchen aus einer ſchwergeprüften Familie. 324
„ eine Ungenannte 328
„ Dieſelbe 331
„ den Fürſten und die Fürſtin Salm (1819) 334
Dechant Overberg an Clemens Brentano 337
Clemens Brentano an den Herrn Dechant Overberg 338
Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian 343
Dechant Overberg an Clemens Brentano 352
Clemens Brentano an A. C. Emmerich 353
Derſelbe an den Landrath Bönighauſen 355
An den Generalvicar v. Droſte-Viſchering 361

Seite
An Frau Hirn 380
„ Dr. Weſener 382
Dechant Overberg an Clemens Brentano (1820) 385
Derſelbe an Denſelben 387
Clemens Brentano an Dechant Overberg 387
An Frau Hirn 390
Dechant Overberg an Clemens Brentano 390
Derſelbe an Denſelben 392
„ „ Denſelben 393
„ „ Denſelben 395
„ „ Denſelben 396
Clemens Brentano an Dechant Overberg 397
An Frau Hirn 404
Clemens Brentano an Dechant Overberg (1821) 408
An eine jüngere Freundin 411
„ Dieſelbe 413
„ Dieſelbe 416
„ einen Prieſter 418
„ Sailer 420
„ Dechant Overberg 420
„ Denſelben (1822) 422
„ einen fünfjährigen Knaben 424
„ Frau Hirn 425
Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian 428
An eine jüngere Freundin 432
„ ſeinen Bruder Chriſtian 434
„ Frau Hirn 440
„ eine jüngere Freundin 441

Biographiſches

über

Clemens Brentano.

Biographiſches.

In Oberitalien, an den reizenden Ufern des Comerſee's, wo ſeine drei Arme ſich vereinigen, dem lieblichen Chiavenna gegenüber, in Tremezzo, ſteht noch jetzt das Stammhaus der Brentano. Von dort war Peter Anton Brentano nach Frankfurt am Main übergeſiedelt und hatte daſelbſt ein Handelshaus gegründet, welches durch Fleiß und weiſe Führung eines der bedeutendſten dieſer Handelsſtadt wurde.

Die Sage, daß die Brentano von der Familie der Visconti in Mailand abſtammen, iſt wohl nur durch die Ähnlichkeit ihres Wappens mit dem jener edlen Familie entſtanden, in dem, wie in dem Brentano'ſchen, nebſt einem doppelten Adler, einem Löwen und einer Schlange auch eine Butte zu ſehen. Dieſe ſollen die Visconti in ihr Schild aufgenommen haben, nachdem bei einem Aufruhr in Mailand ein Sprößling dieſes Hauſes, als Knabe, von einem treuen Diener in einer Butte auf dem Rücken weggetragen, und ſo dem ſichern Tod entzogen worden; daß dieſer Gerettete den Namen Brentano angenommen und der Stammvater der uns bekannten Familie ſei, entbehrt geſchichtlicher Beweiſe.

Im Jahr 1774 mit Maximiliane Euphroſine, der ſchönen, geiſtreichen Tochter des kurtrieriſchen Kanzlers von La Roche und ſeiner Gattin, der bekannten Schriftſtellerin Sophie von La Roche, in zweiter Ehe verbunden, wurde Peter Anton Brentano 1777 zum Trieriſchen Geheimerath und Reſidenten bei der freien Reichsſtadt Frankfurt ernannt, und 1778 am 8. September wurde ihm ſein drittes Kind dieſer Ehe im Hauſe der Großeltern La Roche im Thal Ehrenbreitſtein geboren, ein Knabe, der in der Taufe von ſeinem Pathen, dem Kurfürſten Clemens Wenceslaus, den Namen Clemens erhielt.

Da die Brentano'ſche Ehe reich mit Kindern geſegnet war, erwuchſen mehrere derſelben im Hauſe der Großeltern, die, nachdem der Kanzler 1780 in Folge ſeiner anonym erſchienenen Briefe über das Mönchsthum in Ungnade gefallen und ſeine Stelle verloren, nach Offenbach gezogen waren, wo der Vater 1788 ſtarb und ſeine Frau bis zu ihrem Tode 1807 lebte. Bettina und noch andere Schweſtern ſind dort bei der Großmutter erzogen worden, deren Geiſtesrichtung gewiß nicht ohne Einfluß auf ihre Enkel geblieben; Clemens aber wurde der Obhut der Schweſter ſeiner Mutter, Louiſe, verehelichte von Möhn in Koblenz anvertraut und beſuchte dort das Gymnaſium, namentlich 1789 die zweite, oder wie ſie jetzt in Preußen genannt wird, die fünfte Claſſe. Obgleich die Schilderung, welche er uns in einem Brief an ſeine Schweſter Bettina (Frühlingskranz Seite 34) von dem Leben in dem Hauſe dieſer Tante macht, nicht der Art iſt, daß angenehme Erinnerungen an dieſe Jugendjahre in ihm leben konnten, hat er doch für den Rhein, an dem er geboren, an deſſen poetiſchen Ufern und unter deſſen lebensfrohen, liebewarmen und geiſtesfriſchen Bewohnern er ſeine früheſte Jugend verlebt, eine große enthuſiaſtiſche Liebe bewahrt, die ſich namentlich in ſeinem ſchönen Rheinmärchen, in ſeinem Feſtſpiel „Am Rhein, am Rhein!“ und in manchen anderen ſeiner Dichtungen kund gibt.

Oft und viel hat er von den Plagereien erzählt, welche er bei der Tante Möhn erdulden müſſen, wobei das viele Waſchen mit kaltem Waſſer eine Hauptrolle ſpielte. Während dem Erdulden dieſer Plage ſoll er vor Kälte ſtarrend den erſten Reim gemacht und das Sprüchlein von der Morgenſtund' mit: „hat kalt Waſſer im Mund,“ ergänzt haben. Viel Charakteriſtiſches für Clemens, wie wir ihn in reiferen und ſpäteren Jahren gekannt, zeigte ſich auch ſchon in dem Reimſpruch, in den er damals ſein Tiſchgebet verändert:

„Komm Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt,
An meiner Kapp iſt ä goldne Quaſt.“

Von dem Gymnaſium abgerufen, ſollte Clemens jetzt auf dem Comptoir ſeines Vaters in Frankfurt am Main die Handlung erlernen. Daß der geniale dichteriſche Jüngling ſich dabei nicht wohl fühlte, daß ſein oft harlekinähnliche Streiche erſinnender Muthwille dem ernſten, ſtattlichen Vater, der den Sohn gern zu der Lebensbahn heranbilden wollte, die ihn zu Wohlſtand und Ehre geführt, viel Kummer und Sorge machte, daß ſomit Verdruß nicht ausbleiben konnte, liegt ſehr nahe, ſo ſehr die Brüder und beſonders ein alter origineller Buchhalter, der gute Herr Schwab, deſſen die Geſchwiſter oft in Liebe und Dank gedachten, und der mit ſeinen abenteuerlichen Erzählungen nicht wenig dazu beitrug, den Trieb für's Wunderliche und Phantaſtiſche in ihnen zu nähren, ſich bemühten, zwiſchen Vater und Sohn ein gutes Einverſtändniß zu erhalten.

Das mythiſche Bild, unter welchem *) Clemens dieſen wunderlichſten aller Buchhalter zeichnet, der halb mit den Contobüchern des Comptoirs, halb mit dem Blocksberg der Literatur verkehrend, als der Vermittler ſeiner Märchenwelt mit dem

---

*) Siehe Vorrede zum Gockelmärchen V. Band, Seite 11 der geſammelten Schriften.

wirklichen Leben erſcheint, dürfte für unſere Leſer nicht ohne Intereſſe ſein.

„Dieſer ſeltene Mann ſetzte dem goldenen Kopf *) bald die Amalie, bald die Liſel (ſo hießen ſeine zwei Haarbeutelperücken) über die Friſuren: à la Taubenflügel, Ninon, Sevigne, Rhinoceros, Elephant, Caglioſtro, Montgolfier, Heloiſe, Siegwart Werther, Titus, Caracalla und Incroyable, ohne irgend eine dieſer Pantomimen der Zeit, welche dem goldenen Kopfe zugleich durch die Haare fuhren, zu ſtören. Er beugte ſich wie der immerblühende und fruchtende Chriſtbaum einer derben ſachlichen Vorzeit über einen gähnenden Abgrund und über den von Seufzern zerriſſenen Zaun der Gegenwart, bis zu der ſehnſüchtigen Jasminlaube der Pfarrerstochter von Taubenhain hin, welche beſchäftigt war, den kaum verbleichten himmelblauen Frack Werther's und deſſen ſtrohgelbe Beinkleider auf dem Grabe Siegwart's gegen Mottenfraß auszuklopfen und abwechſelnd den bei der Urne ſeiner Geliebten erfrorenen Kapuziner nach den Methoden des Miltenberger Noth- und Hilfsbüchleins aufzuthauen, während Carl Moor, ſeine bleichgehärmte Wange an einen Aſchenkrug lehnend, ihr Matthiſſon's Elegie in den Ruinen eines alten Bergſchloſſes verlas, und ſeitwärts ein Verbrecher aus Ehrſucht mit Lida Hand in Hand im Mondenſchimmer am Unkenteiche Irrlichter weidete und nimmer vergaß, was er allda empfand.

„Ein ſo großes Stück von der Geſchichtskarte der Phantaſie umfaßte jener Herr Schwab, daß ich wohl ſagen kann: in den Zweigen dieſes Baumes plauderten noch die Legenden, Geſpenſtergeſchichten und Märchen in nächtlicher Rockenſtube, als ſchon Lenore um's Morgenroth aus ſchweren Träumen emporfuhr. —

---

*) Der „goldene Kopf" hieß das Brentano'ſche Familienhaus in der Sandgaſſe in Frankfurt am Main.

In ſeinen Zweigen hielten noch die aſiatiſchen Baniſen, die Simpliziſſimi, die Aventüriers, die Felſenburgen, die Robinſone, die Seeräuber, die Cartouche, die Finanziers und deren Jude, Süß Oppenheimer, Geſpräche im Reiche der Todten bis tief in die Sternennacht, da unter ſeinem Schatten Götz von Berlichingen nebſt Suite, vereint mit Schiller's Räubern, der Zukunft auf den Dienſt lauerten, und dicht neben dieſen die heilige Behme und alle geheimen Ordensritter bis zur Dya-Na-Sore Loge hielten. Es ward ein kunterbunter Polterabend der alten und neuen Zeit unter dieſem Baume gefeiert. Da wetteiferte Theophraſtus Bombaſtus Paracelſus mit Caglioſtro in Theriack und Lebensäther, da lehrten Chriſtian Weiſe's drei Erznarren den Naturmenſchen Baſedow's Latein aus dem Orbis pictus Comenii; da ſperrte der höfliche Schüler den Magiſter Philoteknos in das Magasin des enfans der Frau von Beaumont, bis er Knigge's Umgang mit Menſchen auswendig konnte; da declamirte Pater Cochem aus Eckartshauſen's „Gott iſt die reinſte Liebe," und meditirte der Letztere aus des Erſten vier letzten Dingen; da that Siegfried von Lindenberg die genealogiſche Frage: „was thun die Fürſten v Hohenlohe?" und antwortete Hübner: „ſie theilen ſich in drei Linien." Da las Eulenſpiegel die Correcturbogen der neuen Heloiſe und ſang Don Quixote: „Freude ſchöner Götterfunken," und endlich — hier tanzte der Reifrock mit der chemise grecque den Cotillon auf der Hochzeit des Kehrauſes bei einem umfaſſenden Orcheſter von der alten Laute Scheidler's, der Glasharmonika und Harfe der blinden Jungfer Paradies, einigen Maultrommeln, Papagenopfeifen und modernen Guitarren. — Ja, um den Paradeplatz aller Leiſtungen unter dem Commando des Herrn Schwab zu umſpannen, reichte kaum das Geſpinnſt der alten Baſe Cordula zu, deren reiner Faden doch von dem Taufhemde des Fräuleins von Sternheim bis zur Jacobinermütze um die Spule gelaufen war. — Dieſer Janus, dieſer

Proteus, dieſer Centaur von Scherz und Ernſt,“ dieſer ewig theure Schwab, deſſen Clemens auch in den Terzinen gedenkt, welche wahrſcheinlich in den Jahren 1810 bis 1816 entſtanden ſein dürften, urſprünglich zur Einleitung der Romanzen vom Roſenkranz beſtimmt waren, und jetzt, als Erinnerung an des Dichters Kindheit, die geſammelten Schriften eröffnen, ſollte ihn nun in die Geheimniſſe der doppelten Buchhaltung einführen; aber dieſe Lehren fanden weniger fruchtbaren Boden, als die Erzählungen, mit welchen er die Phantaſie des Knaben nährte. Jeder Tag brachte einen neuen abſonderlichen Muthwillen von Clemens, womit er ſich zu entſchädigen ſuchte für den Mißmuth und Überdruß, den ihm eine ſeiner überſprudelnden Phantaſie, ſeinen Fähigkeiten und Neigungen ſo gar nicht zuſagende Beſchäftigung erzeugte. Neue Klagen, neue verdrießliche Störungen waren die bittere Frucht.

In Reimen geſchriebene Geſchäftsbriefe und Quittungen, mit Caricaturen und Randzeichnungen verzierte Frachtbriefe gingen damals aus dem Brentano’ſchen Comptoir hervor. Auf dem Speicher hatte ſich Clemens in einem alten Kaffe- oder Zuckerfaß eine Zufluchtsſtätte bereitet und ausgeſchmückt, in die er in freien Stunden flüchtete und wo er träumte, las und auch wohl dichtete. Er nennt es in der Zueignung des Gockelmärchens an das Großmütterchen ſein Batuz, d. h. den Ort, welcher alle ſeine Seligkeit und alle ſeine Schätze enthielt, — und in dem Ladenpeter und deſſen Leben in dem Märchen „Comanditchen,“ (zweiter Band, der bei Cotta erſchienenen Märchen,) ſoll er ſich ſelbſt und ſein Leben geſchildert haben, allerdings mit poetiſchen Farben, deren Tinten denen der Wirklichkeit wohl nicht immer ganz ähnlich ſein dürften.

Wie Sonnenblicke in dem traurigen Geſchäfts- und Comptoirleben mögen ihm die Stunden geweſen ſein, in denen der Vater die Geſchwiſter zu der Großmutter La Roche nach Offenbach führte.

Die ſchöne Schilderung, welche uns Bettina in ihrem Frühlingskranz (Seite 285) von der Häuslichkeit dieſer geiſtreichen Frau und Schriftſtellerin gibt, können wir uns nicht verſagen, hier anzuführen. „Dieſe Häuslichkeit,“ ſagt die Enkelin, „hat einen eignen poetiſchen Schimmer, Alles in der höchſten Reinlichkeit und Heimlichkeit zu erhalten, — zu jeder Stunde, zu jeder Jahreszeit iſt nichts vernachläſſigt, ſelbſt das aufgeſchichtete Brennholz am Gartenſpalier iſt unter ihrer Aufſicht der Schönheitslehre. — Wenn es im Winter muß verbraucht werden, ſo läßt ſie es immer ſo abnehmen, daß die Schneedecke ſo weit wie möglich unverletzt bleibt, bis Thauwetter einfällt, wo ſie es abkehren läßt.

„Im Herbſte hat ſie ihre Freude dran, wie die rothen Blätter der wilden Rebe es mit Purpur zudecken. — Im Frühling regnen die hohen Akazien ihre Blüthenblättchen drauf herab und die Großmutter freut ſich ſehr daran. Ach, was willſt du? — es gibt doch keine edlere Frau wie die Großmutter! — Wer verkennt den wunderſchönen Blitz ihres Auges, wenn ſie manchmal ſinnend mitten im Garten ſteht und ſpäht nach allen Seiten und geht dann plötzlich hin, um einem Zweige mehr Freiheit zu geben, um eine Ranke zu ſtützen, und dann ſo befriedigt in der Dämmerung den Garten verläßt, als habe ſie mit der Überzeugung Alles geſegnet, daß es fruchten werde.“ —

So lieb und intereſſant der geniale, reichbegabte Enkel der Großmutter auch gewiß geweſen, mußte doch die phantaſtiſche Wunderwelt und die ungebändigte Phantaſie deſſelben der beſonnenen, verſtändigen Frau fremd ſein, und er erzählt uns in ſeiner Zueignung des Gockels, daß ſie ihn, wie ſpäter Bettina, öfter gefragt: „Kind meiner Max, woher haſt du nur all' dies wunderliche Zeug?“ „Es iſt nicht weit her,“ antwortete er, wir aber glauben, daß es wohl aus der Heimath ſeines Vaters ſtamme, aus dem nördlichen Italien, deſſen ernſte und doch ſonnig ſchöne, poetiſche, großartige Natur ſo viele Dichter in ihrem Schooße gewiegt hat.

Vor gar vielen Schmerzen, Wirren und bitterer Reue wäre Clemens bewahrt geblieben, hätte eine verſtändige, conſequente Erziehung früh in dem begabten Kinde etwas von der ruhigen Pflichttreue und Kraft zu wecken und zu nähren verſtanden, welche ſeine Großmutter (geboren zu Kaufbeuren, in der vormaligen Reichsſtadt, den 5. December 1731) lehrte, ihrem Vater, Gutermann Edler von Gutershofen, practiſchem Arzt und Decan der mediciniſchen Facultät zu Augsburg, zweimal das Opfer einer lange von ihm gebilligten Neigung zu bringen und zugleich dem geliebten, vortrefflichen Manne,*) dem ſie ihre Geiſtesbildung großen Theils dankte und den ſie lange als künftigen Gatten zu denken gewohnt war, nebſt dem Danke auch die Treue inſofern zu bewahren, daß ſie ihr Talent in Geſang und Clavier, welches er nebſt ihrem Geiſte ausgebildet, nie mehr übte, damit nicht Andere ernten möchten, was er geſäet.

Aber leider hatte unſer Dichter ſchon früh (1794) die liebe Mutter verloren, der es vielleicht gelungen wäre, Glauben und Gehorſam, die einzige Schutzwehr gegen Verſuchung von Außen und Innen, in ihm zu erhalten, und wenn auch die Erinnerung an ſie und einzelne Momente des Zuſammenlebens mit ihr, z. B. wie ſie heimkehrend am ſpäten Abend noch von einem Bettchen ihrer Kinder zum anderen geſchlichen, um ſie zu ſegnen, ihm ſo lebendig geblieben, daß er davon erzählend verſicherte, er glaube ſich noch von dem Thau auf ihrem Pelzmantel benetzt zu fühlen, wenn er auch oft bezeugt, daß ſolche Erinnerungen ihn in den Augenblicken der größten Gefahr mahnend umſchwebt, ſo daß er ſie Mutterpfennige nannte und alle Mütter hätte bitten mögen, doch recht zu wachen auf die erſten Eindrücke auf ihre Kinder, und ſie in jeder Weiſe, namentlich auch vor übelbehüteter Lectüre, zu ſchützen, die ſein kaum erwachtes Herz in der früheſten Kindheit ſchon mit giftigem Stachel verwundet: ſo waren dieſelben doch nicht mächtig genug, ihn vor Verirrung zu ſchützen, zu einer Zeit, wo Gährung und Verwirrung im religiöſen und geſellſchaftlichen Leben ſein leicht entzündliches und bewegliches Gemüth mit erhöhter Gefahr bedrohten; aber ſie mögen den Keim gelegt haben zu dem tiefbegründeten religiöſen Gefühle, das wir in ſeiner verworrenſten, glaubensloſeſten Lebenszeit oft mit Erſtaunen und Überraſchung gewahren, und das, nachdem es wieder belebt worden, zur ſchönen Flamme aufloderte, die alles Unreine und Unheilige hätte verzehren mögen und mit der er das Leben und alle Strebungen ſeiner ſpäteren Jahre Gott zum Opfer brachte.

---

*) Bianconi, des Fürſtbiſchofs von Augsburg Leibarzt. Dann war ſie die Verlobte Wieland's, dem ſie auch nach des Vaters Willen entſagte, der aber bis zu ihrem Tod ihr Freund blieb.

Die Natur des Vaters, der, der italieniſchen Sitte getreu, wollte, daß ſein Wille als einziges Geſetz im Hauſe gelte, war dem Knaben zu fremd, als daß irgend wohlthätiger Einfluß von ihm hätte geübt werden können, um ſo weniger, da jedes Zuſammentreffen zwiſchen Vater und Sohn mit Tadel und Zurechtweiſung des Letzteren verknüpft ſein mußte; darum war auch die Erinnerung an den Vater ihm keine freundliche, und die Weiſe, in der ſein neckiſcher Sinn oft deſſen kleine Schwächen zu berühren und mit Übertreibung auszumalen ſuchte, iſt vielleicht einer der tadelwürdigſten Fehler von Clemens, weil er damit veranlaßt, daß des Vaters Bild auch von Anderen entſtellt worden iſt. In einem Briefe vom 26. Januar 1841 haben wir gerne geleſen, wie er Reue über den dem Vater gemachten Kummer und Dank für deſſen väterliche Sorgfalt ausſpricht.

Selten waren daher die Beſuche, die der ernſte Vater in der Kammer des Sohnes machte. Als er bei einem derſelben entdeckte, daß dieſelbe, Wände, Decke u. ſ. w. mit blauem Indigo aus dem Gewölbe ganz gefärbt war, ließ dieſer neue Muthwille ihn an der Bekehrung des Wildfangs im väterlichen Hauſe verzweifeln, und es wurde beſchloſſen, ihn nach Langenſalza zu einem Handelsfreunde in die Lehre zu geben.

Mit unvergleichlichem Humor erzählte Clemens ſelbſt von dem wunderlichen Anzug, den er ſich von dem Theaterſchneider verfertigen laſſen, als ſein vortrefflicher Bruder Franz, der ſchon damals dem Vater als Aſſocie zur Seite ſtand und ſpäter der zweite Vater und Vormund, ja der Schutzgeiſt der Familie geworden, ihn aufgefordert, ſich bei dieſem Übertritt in ein fremdes Haus mit einer anſtändigen Garderobe zu verſehen. Er beſtand aus einem papageigrünen Rock nebſt Scharlachweſte und pfirſichblüthfarbenen Beinkleidern. In ſolchem Aufputz zog er 1795 in die Öl- und Branntweinhandlung des Herrn Polex in Langenſalza ein, und man wird nicht erſtaunen, daß der ſchöne, junge, ſtämmige Frankfurter, mit friſchen Wangen, ſprühendem Auge und dunklen Locken, bald das Urbild der Stutzer und der Gegenſtand der Bewunderung der Schönen des ſtillen Landſtädtchens wurde. Dieſe Huldigungen und der Genuß, den es ihm verſchaffte, die Geſchäfte in Verſen abzumachen und mit den Branntweinbrennereien der goldenen Aue in gebundener Rede zu correſpondiren, waren geringe Entſchädigung für ſeine dort in jeder Hinſicht peinliche Lage, und es verräth keinen geringen Grad von Pflichtgefühl und Ergebung, daß er ſich ſo willig hineinfügte und in der Achtung für ſeinen Principal und deſſen Freundlichkeit gegen ihn einige Entſchädigung dafür fand, wie ein Brief von Langenſalza (1796) bekundet. Auch gibt derſelbe nicht nur von dem dortigen gänzlichen Mangel aller äußeren Mittel zu weiterer Ausbildung, ſondern auch von ſeinem großen Verlangen darnach Zeugniß und wie ſehr ungenügend ihm das äußere frivole Treiben erſchien.

Verſe, in denen Clemens in ſcherzender Weiſe der Schwächen der Hausfrau des guten Herrn Polex gedachte, von dem Principal in des Lehrlings Zimmer gefunden, ſollen die Veranlaſſung geweſen ſein, daß er nach einem halben Jahre (1796) ſeinem Vater nach Frankfurt zurückgeſandt wurde, auf deſſen Comptoir er nun wieder arbeitete und eine Reihe von muthwilligen Streichen begann, unter welchen die Correſpondenz mit einem Londoner Geſchäftsfreunde ſchon von Verſchiedenen erwähnt worden iſt. Nachdem er nämlich in einer Debatte um ein verlorenes Zuckerfaß ſchon manche Briefe hatte copiren müſſen, malte er, da er einen etwas heftigen Brief in dieſer Angelegenheit zu copiren hatte, im Unmuth über die widerwärtige Arbeit, der Unterſchrift zur Seite einen mächtigen Hut, unter welchem zwei Geſichter einander mit gegenſeitigem Ingrimm anblickten und drunter war zu leſen:

„Zwei Narren unter einem Hut,
Der dritte ſie beſchauen thut“

In der Antwort, die nicht lange ausblieb, fand man einen breiten Strom gezeichnet, der die weſtliche Seite einer wohlverwahrten Feſtung beſpülte und die Unterſchrift:

„Das iſt die Feſtung Weſel,
Wer ſie ſchaut iſt ein Eſel.“

Als der erzürnte Vater mit gerechtem Unwillen der Veranlaſſung ſolcher Unbill nachgeſpürt und der Sohn ſchuldig befunden worden, erkannte man, daß er zum Geſchäftsleben untauglich und daß der Ausſpruch der Frau Rath *) ſich an dem Knaben bewährt hatte:

„Wo dein Himmel iſt dein Vadutz,
Ein Land auf Erden iſt dir nichts nutz.“

---

*) Goethe's Mutter, ſiehe die Zueignung des Gockel.

„Dein Reich iſt in den Wolken und nicht von dieſer Erde, und ſo oft es ſich mit dieſer berührt, wird es Thränen regnen.“ Dieſe werden gewiß hier in reichem Maße gefloſſen ſein, doch war die glückliche Folge, daß nach ernſter Berathung beſchloſſen wurde, ihm die Wahl ſeines künftigen Berufs zu überlaſſen. Er ſuchte nun in einer Anſtalt der Nachbarſchaft die verſäumten Schulſtudien nachzuholen und ging dann nach ſeines Vaters Tode (1797) nach Jena auf die Univerſität; eine zeitlang ſoll er auch in Halle geweſen ſein.

„Auf dieſe Weiſe ward er in die geiſtigen Strömungen hineingezogen, welche damals den proteſtantiſchen Norden Deutſchlands bewegten, die aber mit ihren grell durcheinander laufenden Richtungen wenig geeignet waren, einem meiſter- und ſteuerlos irrenden Dichtergeiſt, ohne ſicheren, religiöſen Halt und ohne den wiſſenſchaftlichen Ballaſt einer gründlichen Schulbildung, auf dem leichten Fahrzeug der Poeſie Harmonie und feſten Halt zu geben.“

Von den Studien- und Collegienheften ſeiner Univerſitätsjahre erzählte Clemens wenig, auch hatte er ſeine raſch voranſchreitende geiſtige Entwickelung wohl weniger dem in den Hörſälen Vorgetragenen zu danken, als Selbſtſtudien und ſeinem Umgang mit den Sternen erſter Größe, die damals an jenen Univerſitäten, beſonders in Jena und im nahegelegenen Weimar glänzten; in deren Kreis durch die Freundſchaft von Wieland eingeführt, — der den Enkel ſeiner Jugendfreundin wie einen Sohn aufnahm, — er ſchnell vertraut wurde.

Zündend und begeiſternd müſſen ſolche Berührungen auf das Gemüth des Dichterjünglings gewirkt haben; nicht hemmen konnte er daher auch länger das Ausſtrömen der innern Fülle, und ſchon im Jahr 1798 ſchrieb er ſeinen Godwi, den er nach der Vorrede zum erſten Bande (datirt Juni 1800) zu Anfang des Jahres 1799 vollendete. Alſo in ſeinem zwanzigſten Jahre, als er, wie er ſpäter zu ſagen pflegte, noch ganz unwiſſend war. Clemens ſelbſt nannte die Schrift einen verwilderten Roman, ſie gehört der romantiſchen Schule an, aber nicht in ihrer höhern reinern Richtung, wie ſie ſich in Novalis ausſpricht, und der Clemens, ſobald der Moſt ausgegohren hatte, ſich zuwandte; es iſt vielmehr der trübe, üppige Geiſt der Lucinde, der darin ſpukt. Doch, wenn auch mit Recht geſagt worden, daß hier überall die unreife, trunkene Jugend des Dichters ſichtbar, der, von den verſchiedenſten Richtungen angeregt, einem in den Winden flackernden Lichte gleicht, der nicht Herr ſeiner ſelbſt iſt, ſondern jeder Laune, jedem Einfalle nachrennt, wie ein Kind den Blumen und Schmetterlingen; wenn es auch wahr iſt, daß ſeine eigne Empfindung ihn ſo ganz beherrſchte, daß viele Perſonen des Romans ſeine eignen Spiegelbilder ſind, und beinahe alle jeden Augenblick in ungenießbare Faſeleien romantiſcher Überſchwänglichkeit verfallen, daß von einer ruhigen, objectiven Auffaſſung fremder Perſönlichkeit, von einer gehaltenen Durchführung durch alle Verwirrungen zu einem befriedigenden Schluſſe kaum eine Spur iſt: ſo gewahren wir darin doch ſchon hie und da leiſe religiöſe Klänge, Beachtung und Verſtändniß der Volkspoeſie und ein erfolgreiches Anlehnen an dieſelbe. Hier ſind ſchon die Anfänge des Wunderhorns, in welchem er mit Achim von Arnim ſo viel Köſtliches geſammelt und bewahrt hat, z. B. Godwi (II. Band, Seite 92), das Lied vom Tannebaum, welches halb Volkslied, halb ſeines eignen Geiſtes Kind ſcheint:

„O Tannebaum, o Tannebaum,
Du biſt mir ein edler Zweig,
So treu biſt du, man glaubt es kaum,
Grünſt Sommers und Winters gleich," u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften II. Seite 103.)

Weiter (2ter Band, Seite 113) das tief ſchwermüthige Lied, was er ſelbſt mit ſeiner reichen, vollen Stimme ſo ſchön zu ſingen pflegte:

Maria, wo biſt du zur Stube geweſen?
Maria, mein einziges Kind!
„Ich bin bei meiner Großmutter geweſen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!“ u. ſ. w.

Die Strophen eines katholiſchen Kirchenliedes, welche wir im zweiten Bande, Seite 350 finden:

„Was heut' noch grün und friſch daſteht,
Wird morgen ſchon hinweggeweht:
Die edlen Narciſſen,
Die Zierden der Wieſen;
Die ſchön Hyacinthen,
Die türkiſchen Binden:
Hüte dich, ſchönes Blümelein!“ .

liegen ſeinem Erntelied:

„Es iſt ein Schnitter, der heißt Tod“ u. ſ. w.

zu Grund (Geſammelte Schriften I. Seite 519), und hat er in ſeinem Gockelmärchen, nah am Ende ſeiner Tage, noch in daſſelbe verflechten.

Auch müſſen wir ſchon im Godwi die vollendete Trefflichkeit ſeiner eignen, alſo ſchon im zwanzigſten Jahre gedichteten Lieder und Romanzen bewundern, z. B. im zweiten Bande, Seite 216:

„Ein Fiſcher ſaß im Kahne,
Ihm war das Herz ſo ſchwer,
Sein Liebchen war geſtorben,
Das glaubt er nimmermehr“ u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften II. Seite 99.)

Und im zweiten Bande des Godwi Seite 329:

„Da ſind wir Muſikanten wieder,
Die nächtlich durch die Straßen ziehn,
Von unſren Pfeifen luſt'ge Lieder,
Wie Blitze durch das Dunkel fliehn. —

Es brauſet und ſauſet
Das Tambourin,
Es raſſeln und praſſeln
Die Schellen darin;
Die Becken hell flimmern
Von tönenden Schimmern;
Um Kling und um Klang,
Um Sing und um Sang
Schweifen die Pfeifen,
Und greifen an's Herz
Mit Freud' und mit Schmerz!" u. ſ. w.

Deutinger ſagt in Beziehung auf dieſes Gedicht, welches in den geſammelten Schriften (II. Seite 333) aufgenommen iſt (Über das Verhältniß der Kunſt zum Chriſtenthum. Ein Programm. Freiſing 1843): „Wie ſehr Brentano es verſtand, ſeines Herzens Bebungen in den Lauten der Sprache nachklingen zu laſſen, davon überzeugt uns ſein Lied von den luſtigen Muſikanten. Wenn er den tiefen Schmerz in greller Luſtigkeit hier aufſchreien läßt, könnte das bezeichnender und ergreifender geſchehen, als in dem herrlichen Refrain jenes Liedes, der mit dem ſchreienden Ei-Laut aus aller Luſtigkeit den Jammer herzzerreißend hervortönen läßt." Die Sage von der Lurlei, welche Clemens Brentano erfand in der Ballade (Godwi II. Seite 392):

„Zu Bacharach am Rheine
Wohnt eine Zauberin,
Sie war ſo ſchön und feine
Und riß viel Herzen hin" u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften II. Seite 391.)

und an den Namen Lurlei, den ein vorſpringender Schieferberg (Lei) führt, angeknüpft hat, iſt ſeitdem in die Sagendichtung der rheiniſchen Lande übergegangen und, als wenn es ein alter Stoff wäre, vielfach von Anderen bearbeitet worden.

Damit es nach dem Zuletztgeſagten nicht ſcheine, der

Herausgeber der geſammelten Schriften habe gefehlt, indem er dieſen Roman denſelben nicht eingereiht, fügen wir das Bekenntniß hier an, welches der Verfaſſer mit edler Freimüthigkeit ſchon in ſeiner Vorrede zum zweiten Band (Juni 1800) in dem Gefühle, daß das Ganze eigentlich ſeiner unwürdig, der Welt abgelegt. Er ſagt: „Dies Buch hat keine Tendenz, iſt nicht ganz gehalten, fällt hie und da in eine falſche Sentimentalität. Ich fühle es itzt. Da ich es ſchrieb, kannte ich Alles das noch nicht, ich wollte damals ein Buch machen, und itzt erſcheint es nur noch, weil ich mir in ihm die erſte Stufe, die freilich ſehr niedrig iſt, gelegt habe. Ich vollendete es zu Anfang des Jahrs 1799, hatte mich damals noch nicht der Kunſt geweiht und war unſchuldig in ihrem Dienſt. Ich werde ſie an dieſem Buche rächen oder untergehen.“

Dann auch, daß es in ſpäteren Jahren hinſichtlich der ſittlichen Tendenz dieſes Buches der einzige Troſt des Dichters geweſen, daß er als ein junger Menſch, der noch nicht zu ſich ſelbſt gekommen und darum minderer Zurechnung fähig war, von dem allgemeinen Strudel damaliger Zeit mit fortgeriſſen worden ſei.

Eine andere Kritik über dies Jugendwerk von Clemens Brentano (hiſtoriſch politiſche Blätter, 15ter Band, 1ſtes Heft) dürfte wohl hier nicht unpaſſend eingefügt ſein: „Der erſte Band iſt in Briefform, einer Form eben recht bequem, ſich nach Herzensluſt nach allen Seiten hin in tauſend Abſchweifungen zu ergehen; einen kunſtreichen Zuſammenhang in das Ganze zu bringen, den Knoten ſinnreich zu ſchürzen und das Intereſſe für die ſpielenden Perſonen zu erwecken und in ſteigendem Grade zu ſpannen, kam dem jungen Dichter gar nicht in den Sinn; ſo wird der unglückliche Leſer genöthigt, durch die ewigen bizarren

Sprünge und Abſprünge mißmuthig gemacht, weite langweilige Sandſteppen verwirrter Ideen über Kunſt und Leben, nebulirender Gefühle und Anſichten, wie ſie damals bei den Jenenſer Studenten in der Mode waren, zu durchwandern.

„Der Dichter langweilte ſich ſelbſt über ſeiner eignen Arbeit; daher kehrt er ſelbſtmörderiſch im zweiten Bande ſeine ſatyriſche Spitze gegen den erſten, die dort gezeichneten Charaktere verhöhnend und nach dem Ende der langgeſponnenen Geſchichte verlangend. Hier hat er auch die Form geändert. Es ſind keine Briefe mehr, die uns mitgetheilt werden. Godwi, der Held des erſten Bandes, tritt in den Hintergrund, und der Verfaſſer des Romans, der Dichter Maria, nun als erſte Perſon hervor. Bizarr, wie das ganze Werk, iſt auch dieſer Wechſel. Hier erfahren wir nämlich, daß der Dichter Maria aus keiner anderen Abſicht, als um die Tochter einer der briefſchreibenden Perſonen des erſten Bandes zu erhalten, von ihm den Briefwechſel erhielt, damit er ſich durch die geſchickte Herausgabe deſſelben die Hand der Erwählten verdiene. Er machte aber ſeine Sache ſchlecht. Der erſte Band mißfällt. Von dem Vater abgewieſen, reiſt er nun ſelbſt mit ſeinem erſten Bande zu dem Haupthelden der Briefe, zu Godwi, um von ihm den weiteren Verlauf ſeiner Liebesabenteuer zu erfahren, über deren Langweile er nun ſchon mit ironiſchem Munde zu klagen anfängt.

„Godwi lieſt erſtaunt ſeine eigne Geſchichte; das Buch in der Hand, führt er den Verfaſſer in ſeinem Garten umher, und ihm einen Teich zeigend, ſagt er: „Dies iſt der Teich, in den ich Seite 266 im erſten Bande falle.“ Sie beſchließen nun, den zweiten Band zuſammen zu machen. Maria langweilt ſich und drängt den Godwi zum Schluß; er wird darüber krank; ſchreibt aber auf dem Krankenbette noch immer fort, warum? — um ſeine Begräbnißkoſten herauszubringen. Der Arzt warnt ihn, es komme hierbei nichts heraus, indem das Schreiben ſeiner Geſundheit nachtheilig ſei; er entgegnet aber: es komme im Gegentheil nichts für ihn, den Arzt und Apotheker heraus, wenn er ſterbe, ohne das Buch geendet zu haben. Er ſtirbt nun wirklich, und es folgt der Bericht eines Freundes über ſeinen Tod und endlich die Gedichte ſeiner übrigen Freunde als Nachruf an den Verſtorbenen, der aber eben kein Anderer iſt als Clemens Brentano, der in dieſen ſeinen Leichengedichten die Manier der damaligen Dichter ironiſirend nachahmt.“

Der genannte Bericht eines Freundes u. ſ. w. oder wörtlich: Einige Nachrichten von den Lebensumſtänden des verſtorbenen Maria, mitgetheilt von einem Zurückgebliebenen (II. Seite 431), iſt von Auguſt Winkelmann. *) Da er der Erſte iſt, der ſich über unſeren Dichter ausgeſprochen, und da er nebſt demſelben die Geſellſchaft in Jena, in welcher er lebte, geſchildert, laſſen wir dieſelben hier folgen, nach den gütigen Notizen eines Freundes den Druck ergänzend.

„Seine äußere Erſcheinung **) bizarr oder angenehm, aber immer anziehend; — ſeine Unterhaltung ſchnell, ſehr lebhaft, immer witzig; — Vielen fremd, Einigen ſehr lieb; — in ſeinem ganzen Daſein ein gewaltiges Ringen ſeines Gemüths und der äußeren Welt: — ſo ſah ich Maria zuerſt in Jena und fühlte mich ſchnell zu ihm hingezogen. Keiner, der in Jena war, nennt dieſen Abſchnitt ſeines Lebens ohne Dankbarkeit und angenehme Erinnerung! Dieſer Sommer, in dem ich Maria kennen lernte und das Jahr, das wir mit einander verlebten, ſind mir unvergeßlich. Wie es überhaupt in Jena Ton war, mit Allen bekannt, mit Wenigen vertraut zu ſein; denn eine anſtändige Freiheit ſchuf eine glückliche Geſelligkeit, in der Jeder leicht den fand, den er ſuchte: — ſo fanden auch wir, Maria und ich, uns bald in einem fröhlichen Kreiſe gleichgeſinnter Freunde. Ihr guten Jünglinge, du vor Allen treuer Wrangel, *) wo ihr auch ſeid, entfernt, zerſtreut, Maria hat euch nie vergeſſen, ihr begegnet den letzten Blicken, die er zurückwarf — neben ſeinem Schatten reicht mir die Hand, nicht wahr? wir lieben uns noch und vergeſſen ihn nicht.

---

*) Winkelmann, Stephan Auguſt, geboren 1780 zu Braunſchweig, geſtorben daſelbſt den 21. Februar 1810 als Profeſſor am dortigen anatomiſch-chirurgiſchen Collegium, nachdem er vorher Privatdocent in Göttingen geweſen. Er war Magiſter der Philoſophie und Doctor der Medicin, hat beſonders über die öffentliche Krankenpflege, Phyſiologie und Wahnſinn geſchrieben. Seine Aufſätze in Klingemann's Memnon ſind mit A. bezeichnet. Er ſoll ein ſehr ausgezeichneter Kopf geweſen ſein.

**) Die des Maria, unter welchem Namen Clemens Brentano den Godwi herausgegeben.

„Darf ich nennen, was uns Alle verband? Ein Dichter **) hatte uns Alle geweckt, der Geiſt ſeiner Werke war der Mittelpunkt geworden, in dem wir uns ſelbſt und einander wiederfanden. Mannigfach von einander unterſchieden waren wir, wie unſere Zeitgenoſſen, ohne Religion und Vaterland, wer die Liebe kannte, fühlte ſie zerſtörend. Ohne dieſe Dichtungen wäre der lebendige Keim des beſſeren Daſeins in uns zerſtört, wie in ſo Vielen. Im Genuſſe dieſer Werke wurden wir Freunde, in Erkenntniß ſeiner Vortrefflichkeit gebildet, mit dem Leben einig, zu allen Unternehmungen muthig, zu einzelnen Verſuchen geſchickt. Deutſchland hätte unſer Studium Goethe's kennen gelernt, wenn mehrere von uns Maria's poetiſches Talent gehabt. Sein Gemüth war früher von einem anderen Dichter ***) berührt und ſeine dunkle, verſtimmte Jugend konnte ſich lange dem heitern Genius nicht vertrauen; aber bald verdankte er ihm, daß ſein Schmerz Klage, ſein Unglück Kraft, ſeine Trauer um Liebe Streben nach Kunſt wurde.

---

*) Der Schwede, welcher in den von Bettina herausgegebenen Jugendbriefe öfters vorkommt.

**) Goethe.

***) Hölderlin?

„Alle Erinnerungen ſeiner Kindheit verloren ſich in dem Schmerz keine Eltern zu haben, alle Hoffnungen ſeiner Jugend brach die Verzweiflung der Liebe. Wie ſein Leben bedeckte auch dieſe Leidenſchaft ein Schleier. Daß er ein edles Weib,*) getrennt durch Verhältniſſe, unglücklich liebe, war keinem von uns verborgen, denn es war der Inhalt ſeines ganzen Daſeins. Das Geheimniß ſelbſt ſchläft in deiner Bruſt, Clemens Brentano! Du hatteſt Maria's ganzes Vertrauen, und weil du weißt, was er litt, darum haſt du am tiefſten gefühlt, wie werth ihm die Ruhe.

„Er geſtand uns gern, wie er ſich erheitere in unſerem Umgang; er fing an ſich und ſeinen Talenten zu vertrauen — mehrere Aufſätze, die noch nicht gedruckt wurden, ſind in dieſer Zeit geſchrieben — ſein Godwi entworfen, hin und wieder ausgeführt.

„In keinem glücklicheren Momente hätte er das angenehmſte Verhältniß finden können, das er jemals hatte. — Deine Bekanntſchaft Tieck und den Umgang mit dir, Friedrich Schlegel, und deiner edlen Freundin.**) Freundlicher Tieck, führt dir ein Zufall dieſe Blätter in die Hände, ſiehſt du ſie lächelnd durch, wie du pflegſt, darf ich dich anreden, darf ich dir ſagen, wie wir Alle dich liebten, wie du uns im Leben begegneteſt wie in der Dichtung, einfach, gütig, der Gottheit und der Vorzeit empfänglich, reich an treffendem Witz, reicher an Gefühl, Dichter und Künſtler, wie es Wenige ſind? Von uns Allen hatten deine Werke Maria am meiſten gerührt. Er pries ſich glücklich, je mehr er dich ſah, er ward fleißig, von dir zu lernen, noch auf ſeinem Krankenlager erquickten ihn deine Erfindungen.

---

*) Sophie Mereau, geborene Schubert, eine Schweſter der ebenfalls durch Überſetzungen bekannten Henriette Schubert. Dieſelbe war damals mit dem Profeſſor Mereau in Jena verheirathet. Die ſchönen Briefe [illegible] an eine junge Dichterin, die in der [illegible] abgedruckt ſind, wurden um dieſe Zeit an ſie geſchrieben.

**) Die damals verheirathete Veit, Tochter Moſes Mendelsſohn's, ſpäter Friedrich Schlegel's Gattin. Geſtorben in Frankfurt am Main. Mutter des berühmten Malers Philipp Veit.

„Tieck's Umgang war ihm ermunternd — Schlegel's Nähe bildender. Wenige haben ſich dir, gute, fromme Seele, mit dieſem Vertrauen genähert. — Deinen Verſtand, deinen Blick, deine tiefgefühlte Würde, Friedrich Schlegel, achtete Maria — deinen verhüllten Enthuſiasmus erkannte er. Sein Schickſal war ein ewiger Irrthum — ſo hat er euch verloren.

„Daß ich unter ſeinen Freunden noch die auszeichne, die am meiſten auf ihn gewirkt haben. Die Wiſſenſchaft mag Ritter's *) Genie, den erfindſamen Fleiß, den tiefen Geiſt und die heilige Ahnung ſeiner Unterſuchungen dankbar bewundern. Maria liebte die Heiterkeit, mit der er ein großes Leben begann und den kühnen Witz ſeiner Unterhaltung. Von einer anderen Seite berührte ihn die ſeltene Erhabenheit in Klingemann's **) Gemüthe. Trefflicher Spiegel deines Zeitalters! Dich weckte ſchon in früher Jugend der Genius mit verſteckten Erfindungen dem Irrthum zu begegnen — was du geſchrieben iſt eine ſtille Perſiflage der herrſchenden Schwäche — mit kluger

---

*) Ritter, Johann Wilhelm, geboren zu Samitz in Schleſien am 16. December 1776, ſtarb zu München als Akademiker den 23. Januar 1810. Ein naturphiloſophiſcher Phyſiker. Seine Fragmente aus dem Nachlaſs eines jungen Phyſikers (Heidelberg, 1810. 8. 1 und 2) hat Clemens Brentano oft gerühmt als ausgezeichnet durch Geiſt. Nach den Jugendbriefen (Frühlingskranz I. Seite 78) hat Goethe von ihm geſagt: „Wir Alle ſind nur Knappen gegen ihn!" und doch ſtarb er arm und verlaſſen. (Vergleiche Intelligenzblatt zur Leipziger Zeitung 1810. Seite 72. Zſchokke, Miscellen für Weltkunde. 1810. Nr. 27.)

**) Klingemann, Ernſt Auguſt Friedrich, geboren zu Braunſchweig den 31. Auguſt 1777, ſtarb daſelbſt als Theaterdirector den 26. Januar 1831. Zu der von ihm herausgegebenen Zeitſchrift „Memnon" (Leipzig bei Rein. 1800. 8., mehr wie ein Band erſchien nicht) gab Clemens Brentano Beiträge, die „Maria" unterzeichnet ſind. Ob jener wohl dieſes ſeines Jugendfreundes gedenkt in dem biographiſchen Buche: Kunſt und Natur (Braunſchweig 1819)?

Mäßigung verhüllſt du dein Vorhaben und deine Originalität. — Viele ſind dir begegnet, ohne dich zu erkennen — unbeſonnene Kritiker tadeln deine Werke, die ſie dem Äußern nach beurtheilen — die Nachwelt wird dir danken!

„Entzündet von der Nähe jener großen Männer, erheitert durch den Umgang dieſer und der anderen Freunde, ward er geſunder, heiterer, wie je vorher. In wenigen fröhlichen Stunden ſchrieb er das muthwillige Spiel Guſtav Waſa. Wer es beurtheilen wollte, müßte den Witz und die Laune kennen, mit der es geſchrieben wurde, und die Erbitterung, mit der er den verderbten, nichtswürdigen Geſchmack um ſo mehr haßte, je mehr ihn der Geiſt der Poeſie durchdrang.

„Im Sommer 1800 verließ Maria Jena und ging nach Dresden. Hier fand er unvermuthet, wie ich glaube, die Frau *) die er liebte, wieder. Sie kam von einer Reiſe aus Italien zurück — er ſah ſie, um ſie nie wieder zu ſehen — ihm ward ſein Unglück gewiß, und ſein Tod wahrſcheinlich. Wie gern vertraut' ich dem theilnehmenden Leſer alle Briefe, die er mir

---

*) Ohne Zweifel Sophie Mereau. (Vergleiche Frühlingskranz I. Seite 240.) Um dieſe Zeit wurde von Chriſtian Friedrich Tieck die wohlgelungene Büſte von Clemens Brentano gemacht, welche Sophie Mereau mit folgendem Sonett begrüßte.

„Welch ſüßes Bild erſchuf der Künſtler hier?
Von welchem milden Himmelsſtrich erzeuget?
Nennt keine Inſchrift ſeinen Namen mir,
Da dieſe holde Lippe ewig ſchweiget?

Noch Sehnen lebt im Auge die Begier,
Verzückung auf die Stirne niederſteiget,
Um ſie, wie um des ſchönen Lebens Zier,
Geſchmeidiger ſich ſein Lockenkranz ſich beuget.

Ein Dichter iſt es. Seine Lippen prangen
Vom Kuß umweht, mit wunderſelgem Beben,
Die Augen gab ihm Amor, die Romanze.

Und ſchalkhaft wohnt der Scherz auf ſeinen Wangen,
Den Namen wird der Ruhm ihm einſtens geben,
Das Haupt ihm ſchmücken mit dem Lorbeerkranze.

in dieſer merkwürdigen Zeit geſchrieben — was ich geben darf ſind nur einige Stellen: *)

„„Mir iſt wohl, recht wohl. Es wird Dich freuen, daß ich das ſage, aber es freut mich noch mehr, daß ich es ſagen kann. Ich hatte den Frühling nie geſehen, darum hat er mich ſo überraſcht auf dem Wege hieher. Von meinen Beſchäftigungen kann Dir Klingemann erzählen. Auch an Gedwi habe ich viel geſchrieben.““

„„Hier iſt mir Alles lieb, nur nicht einige junge Philoſophen, die die Kunſt üben, ohne alle Kunſt von der Kunſt zu reden. Ach, ich wollte gern die Philoſophie achten, aber ſo lange ſolche Leute ihre Nichtswürdigkeit in den philoſophiſchen Mantel verhüllen können —““

„„Von meinem Studium der Antiken und der anderen Kunſtwerke habe ich auch an Klingemann geſchrieben. Ich trete nie ungerührt, immer mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit in dieſe Geſellſchaft der Götter, aber nicht lange, ſo widerſtehe ich mir vergeblich; der Ernſt meiner Betrachtungen wird tiefe Wehmuth. Und wenn ich hinaufſehe zu der ſchönen Griechin in der rührenden Trauer in ihren ſtillen Mienen, dann ergreift mich das Gefühl von Vernichtung, mit dem mich die Muſik zu erfüllen pflegt, und ich muß hinaus und habe Alles vergeſſen, nur meinen ewigen Schmerz nicht.““ —

„„Großer Gott, wie mich das gefaßt, zerſtört hat! Sie iſt wieder in Deutſchland, ſie iſt hier. Ich werde ſie vielleicht heute noch ſehen. Denke Dir: ruhig ſitz' ich zu Tiſche, da erzählt ein Fremder, wie unterhaltend es heut' in der Gallerie war; eine große, ſchöne Frau ging, die Gemälde zu betrachten, und wie ſie ging, ſahen alle Maler von ihrer Arbeit und ihr nach. Alle,

---

*) Die folgenden Briefauszüge ſollen nach dem Urtheil eines ſehr vertrauten Freundes von Clemens Brentano, ganz ächt ſein.

ſo ſchien es, vergaßen ihre Ideale über dem Anblick. — „Und wer war die Zauberin?“ — Ach, da nennt er ſie, und von dem Augenblicke weiß ich nicht, wo ich bin und wie mir geſchieht. Dieſe Menſchen vergeſſen über Ihrer Erſcheinung ihre Ideale, und ich, der die ganze Gottheit dieſes Weibes kennt und fühlt — ich ſoll ſie vergeſſen, über dem, was ihr Ideal der Kunſt nennt!““ —

„„Ich habe Dir lange nicht geſchrieben, ich werde Dir auch wohl nicht viel mehr ſchreiben. Ich fühle mich ſehr ſchwach. In dieſer romantiſchen Gegend bin ich ſehr gern, dieſe Verwirrung zerbrochener Felsſtücke, einſame Waſſerfälle, überall Trümmer und Zerſtörung, thut mir ſehr wohl. Doch werde ich dieſe Thäler bald verlaſſen und wieder nach Dresden gehen. Ich muß in die Welt; in dieſen Einöden bin ich nicht einſam genug, und einſam muß ich doch ſein, wenn ich ihr mein Wort halten und leben und dichten will — darum will ich zurück zu den Menſchen.““ —

„Gegen Herbſt verließ er Dresden und ging an den Rhein. Von hier ſchrieb er ſelten, aber ſeine ganze Stimmung drückt ſich in folgenden Worten eines Briefes aus, die ich nie vergeſſen werde: „„Vorige Nacht ſaß ich oben bei dem Schloſſe der Gisela und ſah unter mir den Rhein und in den dunkeln Fluthen den Mond und die Geſtirne abgeſpiegelt und von den ſchäumenden Wellen gegen die Felſen geworfen, als würden ſie zertrümmert. Sieh', ſo ſteht die Tugend und die Schönheit ewig unverrückt und nur ihr Abglanz wird von unſerem dunkeln, tobenden Leben bewegt.““ —

„Dann lebte er auf dem Landhauſe*) von Savigny. Die romantiſche Gegend und die einſamen Verhältniſſe dieſes Aufentheit hat mein Freund im zweiten Theile des Godwi ſelbſt beſchrieben. Den guten Geiſt dieſer Wohnungen, der auch Maria tröſtete, in deſſen Armen er gern ſtarb, an deſſen Bruſt er wieder zu erwachen wünſchte, dich, mein Einziger, hat er nicht beſchrieben. Und wer könnte die ruhige Würde deiner Erſcheinung, die ſtille Güte deiner Mienen und die liebende Conſequenz deines Lebens mit Worten andeuten? Ich mag dich nicht erinnern, was du für Maria geweſen biſt, aber ich bitte dich, wenn die geſtorben ſind, für die ich lebe, laß mich auch in deinen Armen einſchlafen.

---

*) Das Landhaus [illegible]

„Von ſeiner Krankheit hab' ich nichts zu ſagen. Seine Liebe war ſein Leben, ſeine Krankheit und ſein Tod. Bis in dem letzten Augenblicke war er thätig — wir mußten ſeiner Begierde zu leſen und zu ſchreiben auf den Befehl des Arztes nachgeben. Er würde nicht ſterben, behauptete dieſer, wenn er immer fortſchriebe.

„Die letzten hellen Tage und Stunden verdankt er dir, Arnim! Deine Ironie, dein reines Gefühl und dein jugendliches, poetiſches Daſein heiterten den Kranken, ach, wie ſehr! auf. Nun ſterbe ich ruhig, ſagte Maria einſt lächelnd, ich habe den Humor geſehen. Die Freude, die dir in Tieck's Dichtungen geworden, mag dir belohnen, was du an ihm gethan. Bleibe um Gotteswillen ſo luſtig, wenn du ein großer Phyſiker *) wirſt.

„Von den Anlagen, die mit ihm verloren gegangen ſind, hat der Freund nicht zu reden. Nur das darf ich bemerken, daß die ſchönſten, lebendigſten Stellen dieſes zweiten Theils wenige Tage vor ſeinem Ende geſchrieben wurden. Der Sinn ſeiner Dichtungen ſpricht ſich deutlich genug aus; — daß in unſerem Zeitalter die Liebe gefangen iſt, die Bedingungen des Lebens höher geachtet ſind, wie das Leben ſelbſt, und die Nichtswürdigkeit über

---

*) Arnim beſchäftigte ſich damals mit Phyſik, hat auch 1799 eine [illegible] [illegible] herausgegeben.

die Begeiſterung ſiegen kann, hatte er mit ſeiner Jugend und ſeinem Leben bezahlt. Er wandte ſeine letzten Kräfte auf, Anderen dies Opfer zu erſparen. Streit mit der Liebe war ſein Schickſal, Streit für die Liebe ſein Beruf.

„Nahe an Savigny's Gut lagen hoch und mit einer reizenden Ausſicht die Trümmer einer Burg — zwiſchen den Ruinen wohnte in einem kleinen Häuschen ein Caſtellan, bei dem wir in früheren Zeiten oft ſehr vergnügt lebten. Es war ein eigener Aufenthalt zwiſchen den alten Thürmen und Mauern; aus einem Theile der alten Burgkapelle war die Kirche des Dorfes geworden. Maria, der immer mehr ſeinen Tod ſah und wünſchte, bat uns, ihn zu dem alten Caſtellan zu bringen. Hier lebte er einige Wochen oben, fleißig, heiter und freier, je näher ſein Tod kam. Savigny und Arnim waren beſtändig um ihn; die kleine Sophie, des Caſtellans Tochter, war ſeine Wärterin.

„Von ſeinem Tode laßt mich ſchweigen. Ich habe ihn nicht ſterben geſehen. Savigny las ihm Tieck's Herkules am Scheidewege vor:

„„Und da kommt noch die Ewigkeit,
Da hat man erſt recht viele Zeit.““

„Maria lachte noch einmal, er drückte Savigny's Hand ſtärker, und Savigny hat ihm nicht weiter vorgeleſen.

„Man hatte mich auf das Schloß gerufen. Als ich hinaufkam, ſaß Savigny an dem alten Thurm und ſah ſtill in den Abend. Seine Hand wies mich in die kleine Kirche. Lächelnd lag der bleiche Freund in dem beſten Ruhebette. Die kleine Sophie legte ihm Roſen in die Hände. Als ich heftig an ihm niederſank, um ihn zu umarmen, bat mich das Kind leiſe: „„Wecken ſie ihn nicht! Er hat lange nicht ſo gut geſchlafen, und wie wird er ſich freuen, wenn er aufwacht und die Roſen ſieht!““

„Wir theilen dem Leſer noch die bei dieſer traurigen Gelegenheit erſchienenen traurigen Gedichte traurig mit.“

Die hier von Winkelmann erwähnten Gedichte, Nachahmungen anderer Dichter von Clemens Brentano, ſiehe in den geſammelten Schriften II. Seite 338 — 345. Seite 338. I. S . . . . . . g ſollte S . . . . . y heißen, Savigny iſt gemeint, Seite 339. II. fehlen die Buchſtaben N. M., welche Nicolaus Meyer *) bedeuten. Seite 340. III. iſt eine ſpottende Nachahmung Klingemann's, dem in ſeiner Dedication des Romans Romano (Leipzig, 1800. 8. 1 — 2) der hier wiederholte ſinnloſe Vers: „Und daß er ihr nur deßwegen“ entſchlüpft war. Das Gedicht Seite 391. IV. ahmt Mathiſſon, Nr. V. Schiller, Nr. VI. Vermehren, **) Nr. VII. den Paulmann, ***) Nr. IX. den A. W. v. Schlegel nach. Soweit nach Clemens Brentano's eigenen Angaben. Im Godwi findet ſich (Seite 453) noch als Schluß folgendes Gedicht, welches wohl eine Nachahmung Goethe's ſein ſoll.

An Clemens Brentano.

Dir ſo theuer wie mir, war dieſe freundliche Jugend,
Die ſich, in heiliger Gluth ſterbend, in Liebe gelöſt!
Weinend wendeſt du dich — wir ſcheiden mit ewigen Thränen,
Daß dieſe Liebe verſtummt, welche ſo zart uns vermählt!
Sieh' noch einmal zurück auf die ſchöne heilige Ahnung,
Über der Schlummernden gib mir zu dem Bunde die Hand.
Iſt es uns nicht geworden, zu rächen die Wünſche der Jugend?
Blieb ein Vermächtniß nicht dir, was ſie ſo glühend erſtrebt,
Dir, dem die Götter die reiche Fülle der freundlichen Dichtung,

---

*) Meyer, Nicolaus, gab 1804 Gedichte heraus.

**) Vermehren, Johann Bernhard (geſtorben den 29. November 1803). Über Schiller's Maria Stuart, ein Gedicht. (Jena 1800. 4to). Gab noch anderes Poetiſche und Romane heraus.

***) Paulmann, J. C. L., lebte in Braunſchweig, hat 1798 — 1803 poetiſche Schriften herausgegeben, welche, wie es ſcheint, Gegenſtand des Spottes waren.

Dem ſie die Sprache verlieh'n und ihre bildende Kraft?
Schon ergreifſt du die Leier, zu rächen, zu retten die Liebe,
Und ein neues Geſchlecht dankt dir den freien Genuß.
Wie du hinunter jetzt ſteigſt in das Dunkel des irrenden Lebens,
In die Tiefe der Bruſt kehrſt du begeiſtert zurück.
Dort die verlorene Jugend umringt von Schatten zu finden,
Kühn bezwingend den Tod führſt du die Dichtung zurück.
Alſo zum Orkus hinab ſtieg einſt der thraziſche Orpheus,
Suchte, die er geliebt, fand ſie dem Tode vertraut;
Aber die göttliche Leier bezwang des Tartarus Mächte,
Seinem Geſange vermählt kehrt die Geliebte zurück.
Ja, ſchon lächelt das Licht, doch an der Schwelle des Lebens
Faßt ihn des Zweifels Gewalt, raubt ihm den ſchönen Beſitz.
Unglückſeliger Mann! ſie war dem Vertrauen gegeben,
Was dir der Glaube gewährt, kann es der Zweifelnde ſeh'n?
Doch was fürchteteſt du, dir nahe tödtend der Zweifel
Und dir mißlänge dein Werk, kühn zu geſtalten den Schmerz?
Dir bewahret die Liebe der Guten das ſchöne Vertrauen
Und der kindliche Sinn ſchützt dir das kindliche Glück.
Heilige Jugend erſcheint in deinen fröhlichen Werken
Uns dann auf ewig erneut, dir dann auf ewig vermählt!

Gewiß ſind dieſe glücklich ironiſirenden Nachahmungen für die damalige, noch minder kritiſche Zeit recht merkwürdig.

Auch von dem großen Talente, welches ſich ſpäter im höchſten Grade ausbildete, Perſönlichkeiten, die ihm im Leben begegneten, mit einigen wenigen ſcharfen, oft komiſch witzigen Zügen zu charakteriſiren, legt Clemens Brentano ſchon im Godwi verſchiedene Proben ab. So hat er im Bureau d'esprit der Mademoiſelle Buttlar ſeinen eignen Familienkreis im Vorübergehen gezeichnet.

Zwei Sonette im Godwi, wobei ihm das Bild zweier ſeiner Schweſtern vorſchwebte, ſind von großer poetiſcher Schönheit. (Geſammelte Schriften II. Seite 481 und 482.) Das letzte wurde einer Perlenſchnur verglichen, die er ſeiner dichtenden Schweſter Bettina ins dunkle Haar geflochten. Ihr iſt auch der zweite Band des Godwi gewidmet.

Andere Zeugniſſe von der innigen Verbindung, welche in früher Jugend zwiſchen dieſem ſeltenen Geſchwiſterpaare beſtand, hat uns Bettina in ihrem Frühlingskranze gegeben.

Das Bedürfniß eine befreundete Seele zu haben, mit der er ſich vorzugsweiſe beſchäftigte, deren innerem Leben er lauſchte, deren Entwickelung er beobachtete, zu fördern und zu ſchützen ſuchte, in welche er den Reichthum der eignen Gedanken niederlegte und der gegenüber er ohne Rückhalt dem Drange der Empfindungen Luft machen konnte, die ſein unruhiges Herz bewegten, lag tief in unſeres Dichters Natur. Die reichbegabte Schweſter, die, unerachtet großer Verſchiedenheit, ihm doch auch ſo ähnlich war, beſonders in früher Jugend, wo ihre Bahnen, die ſpäter nach ſo verſchiedenen Richtungen führten, noch enge nebeneinander liefen, war der erſte Gegenſtand, der beinahe ausſchließlich ſein Dichten und Trachten in Anſpruch nahm. In ſpäteren Epochen ſeines Lebens begegneten ihm noch verſchiedene Seelen, die er mit gleichem Eifer, mit der ganzen Kraft ſeines reichen Geiſtes, mit der treueſten, unermüdlichſten Beharrlichkeit, ja zuweilen ſelbſt mit reizbarem Ungeſtüm zu dem Ziele hinzuführen ſuchte, welches ihm als das Höchſte erſchien.

Das Beginnen des innigeren Verhältniſſes zwiſchen Clemens und Bettina, welche in der Kindheit meiſt getrennt geweſen und ſich nach Jahren in Offenbach im Hauſe der Großmutter La Roche wiederſahen, erzählt uns dieſe im Frühlingskranz I. Seite 47:

„Meine alte Puppe von zwei Jahren! Heut' hat's mich geplagt, ich mußte ſie wieder einmal betrachten, mit der ich mich zum letzten Mal unterhalten hatte, als du zum erſten Mal hieher kamſt, Clemente! Du weißt noch, wie ich ſie geſchwind unter den Tiſch warf, als du hereintratſt, und ich ſah dich an und kannte dich nicht, und hielt dich für einen fremden Mann, der mir aber ſo wohlgefiel mit ſeiner blendenden Stirne, und dein ſchwarz Haar ſo dicht und ſo weich, und du ſetzteſt dich auf den Stuhl und nahmſt mich auf einmal in deine zwei Arme und ſagteſt: Weißt du, wer ich bin? Ich bin der Clemens! Und da klammerte ich mich an dich, aber gleich darauf hatteſt du die Puppe unter dem Tiſch hervorgeholt und mir in den Arm gelegt, ich wollte aber die nicht mehr, ich wollte nur dich. Ach, das war eine große Wendung in meinem Schickſale, gleich denſelben Augenblick, wie ich ſtatt der Puppe dich umhalste."

Wie er von dieſem Zeitpunkt an ſeine jüngere Schweſter als liebender Mentor nicht nur zu leuchtender Geiſteshöhe hinanzuführen ſtrebte, ſondern wie er auch ſorgfältig bemüht war, ihr Liebe zu Fleiß, Ordnung und ſittiger Achtung der Formen einzuflößen, könnten wir mit gar vielen ſchönen rührenden Stellen jenes Briefwechſels darthun; doch würde dies zu weit abführen, wir ziehen daher nur noch die Äußerung der geiſtreichen, unglücklichen Freundin der Geſchwiſter an, die Bettina in dem Werke, das ihren Namen trägt, „Die Günderode," verewigt hat.

„Es iſt mir ordentlich rührend, daß, während Clemens ſelber ſorglos leichtſinnig, ja vernichtend über ſich und alles hinausgeht, was ihm in den Weg kommt, er mit ſolcher Andacht vor dir verweilt; es iſt, als ob du die einzige Seele wäreſt, die ihm unantaſtbar iſt, du biſt ihm ein Heiligthum" u. ſ. w.

Über ſeine, wie Godwi, unter dem Namen Maria erſchienene und noch vor jenem Roman veröffentlichte Schrift: „Satyren," halten wir es am geeignetſten, die Worte des Verfaſſers der Erinnerungen an Clemens Brentano anzuführen. „Satyren und poetiſche Spiele von Maria." Erſtes Bändchen. Guſtav Waſa. Leipzig 1800. Bei Wilhelm Rein. kl. 8. VIII und 186 Seiten. „Wir finden ihn (Clemens Brentano) hier auf ſeinem leichten Turnierroß, wie er unter dem Banner der muthwilligen, übermüthigen Romantik ſich kampfluſtig herumtummelt. Dieſe Satyren Maria's fallen gerade in jene Zeit, da der Streit der Romantiker mit Kotzebue und ſeines Gleichen durch das Erſcheinen des hyperboreiſchen Eſels in ſeiner vollſten Grüne ſtand; gegen Kotzebue waren daher auch die erſten Turnierlanzen des jungen, ruhmbegierigen Dichters gerichtet. Die Schrift war der launige Erguß einiger muthwilligen Studentenſtunden in Jena. Clemens zählte damals kaum zwei und zwanzig Jahre, und vor ihm hatten Goethe und Schiller in reiferen Jahren die Xenien des Muſenalmanachs von 1797, gleich Füchſen mit brennenden Schwänzen, in die rappeldürren Saatfelder der Philiſter geſendet; ſie hatten damit der ſchonungsloſeſten Ironie und göttlichen Grobheit Thor und Thür geöffnet. Clemens ſuchte es ihnen, ſo jung er war, mit beſten Kräften nachzuthun; insbeſondere aber haben ihm dabei der geſtiefelte Kater und Prinz Zerbino von Tieck, die eben in der Literatur zu ſpuken begannen und das Mordio der Philiſter auf's Neue geweckt hatten, als Muſter und Vorbilder vorgeſchwebt. In allen Tonarten der ſatyriſchen Scala verhöhnt er ſchonungslos ſeinen Gegner auf dem hyperboreiſchen Eſel.

„Doch iſt die Schrift nicht bloß gegen Kotzebue, ſondern gegen die ganze Theatermiſere der Zeit: gegen Dichter, Schauſpieler, Componiſten, Kritiker und Publikum gleichmäßig gerichtet; jeder erhält von dem jungen Satyriker ſeinen Theil Spott und Hohn. Auch die übrige Literatur wird bei manchem Zipfel mit hineingezogen; wenige nur läßt ſein jugendlicher Übermuth ungerupft. Faſt auf jeder Seite ſind da der ſatyriſchen Anzüglichkeiten mancherlei: Herder's Humanität; das engliſche Humorbier von Jean Paul Friedrich Richter; Schiller's Glocke; der Muſenalmanach von 1800; Knigge's Umgang mit Menſchen, insbeſondere mit Erhenkten; der Janus; die Erlanger Literaturzeitung, von wo nichts zu erlangen iſt; Jacobi's Woldemar; die Jenaer Literaturzeitung von Schütz, der ſo wenig ſein Ziel trifft, wie der Schütze am Himmel die Zwillinge des Thierkreiſes; das Archiv für moraliſche und religiöſe Bildung des weiblichen Geſchlechts; zwei Jünger der Transcendentalität, die noch nicht hinübergekommen ſind; Adelung murrend über den romantiſchen Spuk; das Noth- und Hilfsbüchlein, beſſer für die Noth als die Hilfe; die deutſche Nationalzeitung und viele andere werden der Reihe nach vorgeführt. Hineingewoben ſind: Schelling, Fichte, der Phyſiker Ritter, Paulus, Niethammer, Becker, Schmidt, Einſiedl, Falk und manche Andere. Auch zweier dichtenden Damen, der Frau von Wolzogen und Imhof, der Verfaſſerinnen der Agnes von Lilien und der Schweſtern auf Lesbos, gedenkt der Satyriker; aber eben nicht in der galanteſten Weiſe.

„Durch dieſe überall wiederkehrenden Anſpielungen auf damalige literariſche Zuſtände und Perſönlichkeiten, die nun großentheils vergeſſen ſind, gleicht die Schrift einer aufſchäumenden Woge des Augenblicks, ſie iſt gegenwärtig dunkel und wenig genießbar.“ —

Dies war auch das Urtheil des Herausgebers der geſammelten Schriften, weshalb ſie zu denſelben nicht aufgenommen werden. Noch glauben wir hier aufmerkſam machen zu müſſen, daß es charakteriſtiſch für unſeren Dichter, daß gleich dieſe zuerſt gedruckte Schrift nur fragmentariſch, der erſte Theil, erſchien, wie ſpäter manche ſeiner ſchönſten Werke; ſo iſt namentlich die Nichtvollendung der Chronica des fahrenden Schülers oft beklagt worden. Glücklicher Weiſe hat ſich aber in der letzten Zeit die nur noch in einer einzigen Handſchrift exiſtirende Urſchrift derſelben gefunden, von der die bekannte Umarbeitung nur ein kleiner Theil iſt, und welches Manuſcript von dem bereits Gedruckten ſo verſchieden iſt, daß es als ein ganz neues Werk angeſehen werden kann, und zwar als eines, welches der beſten

Zeit des Dichters angehört. Wir hoffen recht bald die Leſewelt damit erfreuen zu können und beabſichtigen den Goldfaden, ein altes Volksbuch, durch deſſen Wiederherausgabe er ein Beiſpiel gegeben, welches erſt die jüngſten Jahre in weiterm Umfange nachgeahmt haben, und deſſen Nichtwiedererſcheinen getadelt worden, dann beizugeben.

Daß auch die Romanzen vom Roſenkranze das Schickſal, unvollendet geblieben zu ſein, getroffen, iſt wohl der größte Verluſt. Da Clemens Brentano die Schriftſtellerei zu keiner Zeit als ſeinen Lebenszweck angeſehen und viel weniger noch als Erwerbszweig, deſſen er nicht bedurfte, ſtrömten ihm aus der überſprudelnden Quelle ſeiner Gedanken und Phantaſie immer neue Erfindungen zu, die ihn oft an der Vollendung der früheren hinderten, und ſo iſt der übergroße Reichthum ſeiner Ideenwelt hier wohl der Grund, warum wir öfter darben müſſen und traurig und getäuſcht das uns lieb gewordene Bild vor uns zerrinnen ſehen. Hier, wie überall, iſt daher der Mangel einer geregelten Schule und Zucht, welche ihn gewiß vor dieſem Fehler des Sichgehenlaſſens und der Unbeſtändigkeit in der Durchführung zum vorgeſteckten Ziele hätten bewahren können, von großem Nachtheile geweſen; wie viel größer hätte er durch ſie werden können, und wie vieles Schöne würde in ſeiner Vollendung uns ungleich mehr erfreuen, wenn ſie ihm zu Theil geworden wäre!

Die ſchriftſtelleriſchen Denkmäler, die uns Clemens Brentano hinterlaſſen, ſind daher nur zufällige Produkte eines im Allgemeinen zielloſen, aber von poetiſchen und religiöſen Motiven beſtimmten Lebens. Seine Perſönlichkeit iſt alſo überall der Mittelpunkt, aus welchem heraus ſeine einzelnen Werke verſtanden werden müſſen. Wir werden daher, nachdem wir nur die Werke, die in die geſammelten Schriften nicht wieder aufgenommen wurden, etwas ausführlicher behandelt, die Würdigung der in denſelben erſchienenen der Literaturgeſchichte überlaſſen, und uns fürder nur beſtreben, die äußeren Haltpunkte für ſein Leben und die geſchichtliche Veranlaſſung und chronologiſche Reihenfolge ſeiner Werke zu berückſichtigen.

Unter den uns bekannten Recenſionen iſt die im Literaturblatte von Wolfgang Menzel vom 22. und 25. September 1852 eine der verſtehendſten. Was dort über die Perſönlichkeit des Dichters ſelbſt geſagt worden, glauben wir hier aufnehmen zu müſſen.

„Der ſelige Clemens Brentano war eine der reichbegabteſten und liebenswürdigſten, wie liebreichſten Seelen in Deutſchland; aber ſein Leben fiel in eine Zeit, in welcher nichts ſo wenig anerkannt und überhaupt begriffen worden iſt, als eine innige, kindliche, naive und überall ſich in ihrer unbewußten Schönheit gehen laſſende Natur, in welcher endlich auch die Frömmigkeit nur für Heuchelei, oder poetiſche Caprice und Phantaſterei gilt. Ihm fehlte durchaus jene Berechnung und jener nur ſich ſelbſt vergötternde Egoismus, von denen ſich auch unſere beſſeren Dichter eine kleine Portion zulegen mußten, um ſich beim Publikum zu inſinuiren; denn das Publikum will entweder von einer bis unter das Kinn zugeknöpften, hochtorymäßigen Vornehmigkeit Reſpekt haben, oder im Lieblingsdichter den ſchönſten Ausdruck ſeiner eigenen platten Gedanken und Tagesmeinungen finden. So konnte nun Clemens Brentano freilich wie Goethe, oder nur wie Kotzebue oder Zſchokke nicht auf den Händen getragen werden.

„Wenige, die das Reich der neuen deutſchen Poeſie durchwanderten, geriethen in die Einſamkeit jener abgelegenen Gebirgsregion, in welche zartere Geiſter ſich vom Marktlärmen unten zurückziehen, und verweilten beim Anblicke der ſeltenen Blumen, die hier aufgegangen waren. Als nun vollends über jenem wunderbaren Waldgärtlein das Kreuz ſich erhob, da ließen die

Wanderer lieber gleich naſerümpfend weiter und gaben die arme Seele verloren, die ſo weit abgeirrt von den gemeinen und ſicheren Pfaden des Welt- und Poeſieverkehrs.“

Aus dem oben angeführten Berichte von Winkelmann geht hervor, daß Clemens Brentano im Sommer 1800 Jena verlaſſen, nach Dresden gegangen, dort mit der von ihm innigſt geliebten Sophie Mereau, die als liebliches Weib und begabte, gefeierte Dichterin für ſein jugendliches Gemüth doppelte Reize haben mußte, und mit der ſich ſchon ein zärtlicher Verkehr entſponnen hatte, zuſammentraf, doch damals ohne Hoffnung, ſie zu beſitzen; auch daß ſeine Freundſchaft mit Savigny und Arnim ſchon begonnen, erhellt daraus; ſie wurde für Brentano von hoher Bedeutung.

„Der *) wiſſenſchaftliche Ernſt Savigny's, der in jugendlichem Alter das Ziel ſtrenger, wiſſenſchaftlicher Forſchung auf dem feſten Boden des poſitiven Rechts unverrückt im Auge behielt, und alle Kräfte eines durchdringenden, ruhigen Geiſtes darauf concentrirte, mußte dem flatterhaften, jungen, poetiſchen Wildfang um ſo mehr imponiren, da auch im Grunde ſeiner Seele ein tiefer Ernſt lag und dem Adel ſeiner Natur die zuchtloſe Frivolität des Lebens in Jena und Weimar doch innerlich zuwider ſein mußte. Auch ſein Geiſt rang in angeborenem Triebe darnach, der Form gleichfalls Herr zu werden, und ein harmoniſch in ſich geeinigtes und abgeſchloſſenes Kunſtwerk hervorzubringen. Wollte er, ſeinen flatterhaften Launen folgend, nun nach allen Seiten hin, bald dahin, bald dorthin ab- und ausſchweifen, ſo ſtand Savigny, der Erforſcher der ſtrengen Syſtematik des römiſchen Rechts und ſeiner hiſtoriſchen Entwickelung — wie verſchieden ihre Bahnen ſonſt liefen — doch immer als

---

*) Erinnerungen an Clemens Brentano. Hiſtoriſch politiſche Blätter. Fünfzehnter Band.

ein ſtummer Vorwurf vor ſeinen Augen, der ihn zur Zuſammenhaltung ſeiner Kräfte für ein großes Ziel, zur Selbſtbeherrſchung und Ruhe und zur ganzen Hingabe an ſein Ideal mahnte. Wenn ihn daher auch das abgeſchloſſene, äußerlich kalte, feierlich ſchweigſame Weſen des ganz ſeinen beſtäubten Folianten lebenden, jungen römiſchen Rechtsgelehrten gar oft abſtieß, wenn er ſich in der Glut ſeiner ſprudelnden Phantaſie, die gegenſeitige Mittheilung und entzündbare Herzen ſuchte, von dem ſtummen Freunde, wie von einer gefühlloſen Studirmaſchine, abwandte; ſo fühlte er ſich doch auch wieder von einer unwillkürlichen Ehrfurcht zu ihm hingezogen. Ein Gefühl, welches ihn bis in die ſpäteren Jahre ſeines Lebens begleitete, und ſelbſt im Augenblicke der Klage über den Freund ſagen ließ: „aber dies hebt die Empfindung doch nicht auf, die er mir ewig geben wird, die er allein geben kann.“ (Marburg, den 22. Februar 1804.) Innigſt auch freute er ſich, daß er zu der Verbindung Savigny's mit ſeiner Schweſter Kunigunde und zu der von Arnim mit Bettina Veranlaſſung geweſen.

„Anders war ſein Verhältniß zu Arnim. Hier ſtand der innigſten Hingabe nichts im Wege. Arnim war, gleich ihm, eine poetiſche, eben aufblühende Natur. Ein junger Freiherr von feinen Sitten; rein und durch und durch edel und für alles Edle und Schöne empfänglich und begeiſtert, und es in Züchten und Ehren hegend und pflegend, ſo brachte er dem Freund ein offenes, liebe- und hoffnungsvolles Bruderherz entgegen. Seine ächt deutſche Geſinnung, ſein heiterer, ritterlicher Muth, der alles Gemeine, Unzüchtige, Niedere, in welcher Geſtalt es ſich ihm bieten mochte, als ſeines angeborenen Adels unwürdig, verachtete; ſeine Begeiſterung, die nach einem fleckenloſen Kranze rang, waren wohl wirkſamer, die Muſe Brentano's zu höherm Schwung zu beflügeln, als die beſten Collegien. Arnim wurde ihm, was nicht leicht ein Anderer ihm ſein konnte; denn Arnim's brüderliche Hand war es vorzüglich, und das Bild dieſer ſeiner ſittlichen Reinheit, die dem auffliegenden, jungen Adler ſeiner Poeſie heißere Sehnſucht und höheren Muth lieh, ſich über die qualmenden Nebeldünſte des Godwi zu den Regionen einer reinern Romantik zu erheben. Dieſe aufwärts ſtrebende Richtung ſeiner Poeſie ward ihm dann ſpäter wieder eine Stufe zur religiöſen Erhebung und zur Rückkehr in die Kirche ſeiner früheſten, gläubigen Kindheit.“

Im Sommer 1801 ſchrieb Brentano ſeinen Ponce de Leon, welches Luſtſpiel aber, wie er in der Vorrede erzählt, durch einen Zufall während vierzehn Monaten außer ſeinen Händen war und daher erſt 1804 erſchien. (Göttingen bei Dieterich in kl. 8. XVI und 280 Seiten.) Es ſcheint in Folge einer ſcherzhaften Unterhaltung mit dem Herzog von Aremberg, dem es gewidmet, entſtanden (wo dieſer dem Dichter erlaubte, daß er es ihm in deutſcher Sprache ausdrücken dürfe, wenn er ihm etwas zu ſagen hätte, was er in franzöſiſcher Sprache nicht gut denken könne), und gibt hierdurch Zeugniß für die Geſellſchaft, in welcher Brentano ſich damals bewegte; mit Freuden gewahren wir überhaupt, daß er ſtets nur den Umgang ausgezeichneter oder doch vortrefflicher Menſchen pflegte, Gemeines ſtieß ihn ab und er das Gemeine.

„Ich ſtrebte damals,“ ſagt er in ſeiner Vorrede (Marburg, Januar 1803), „das Komiſche und Edlere hauptſächlich in dem Muthwillen unabhängiger und fröhlicher Menſchen zu vereinigen und habe ihre Sprache durchaus frei und mit ſich ſelbſt in jeder Hinſicht ſpielend gehalten.“

Obgleich von dieſem Luſtſpiel gewiß richtig bemerkt wurde, daß ein wahrhaft dämoniſcher Witz darin mit der Wirklichkeit wie eine Fontaine mit goldenen Kugeln ſpiele und es zu dem Geiſtreichſten gehört, was das deutſche Luſtſpiel aufzuweiſen hat, obgleich die ſchönſten Lieder hineingeflochten und es der Bühne nicht unſchwer anzupaſſen wäre, wurde der Dichter doch, nachdem er die Rieſenarbeit überſtanden, das Schauſpielerperſonal dafür zu ſtimmen und es mit demſelben einzuſtudiren, bei der erſten Aufführung in Wien von einem an die geiſt- und poeſieloſeſten Fadaiſen gewöhnten Publikum ausgepfiffen, was für den Dichter ſelbſt und die Fruchtbarkeit ſeiner dramatiſchen Poeſie nur von nachtheiligen Folgen ſein konnte.

Während Brentano von 1800 — 1804 viel reiſte, bald in Jena, *) bald in Marburg bei Savigny oder auf deſſen Gut

---

*) Hofrath Kohler über Clemens Brentano:

„Es war im Januar 1802, als ein junger Mann in mein Studentenzimmer in Jena trat, ſeinen Schanzlurer abwarf und ohne Weiteres ſagte: „Ich bin Brentano.“ Da ich fragte, von wo er herkomme, erwiederte er: er komme von Marburg von Savigny und ſei über Göttingen gereiſt, wo er A. Winkelmann geſprochen. Er ſetzte bei: er wolle mich plündern, denn Winkelmann habe ihm geſagt, daß ich eine Maſſe öſterreichiſcher und ſchwäbiſcher Volkslieder wiſſe; was auch wahr war. Brentano ſäumte nicht, nach und nach alle dieſe Lieder ſich anzueignen. Darunter waren einige, die dermal ſehr viel Aufſehen machten, z. B.:

„A' Schüſſerl und a' Reinerl
Iſt all mei Kuchegſchirr.“

Dann:

„Da droben auf jenem Berge
Da ſteht ein gulrenes Haus.“

Nach dieſem letzteren fertigte Goethe Schäfers Abendlied, welches in ſeinen Gedichten abgedruckt iſt.

Die Geſellſchaft zur Roſe war diejenige, an die ich mich dermal ſchon angeſchloſſen hatte. Es war dieſe Geſellſchaft weder Landsmannſchaft, noch Burſche, noch Orden. Die Mitglieder derſelben, die mir zunächſt im Gedächtniſſe ſtehen, waren: die Lief- und Kurländer: Wrangel, Schmidt, Jüngling, Platten und noch Einige, die ich vergeſſen habe, dann Kray aus Düren, Milius aus Köln, Beilrieu aus Hanover, Hover aus Braunſchweig, A. Winkelmann aus Braunſchweig, Lichtenſtein aus Hamburg, Konrad aus Hamburg, Kaſtens aus Lübeck, Leisler aus Hanau, Rebbein aus Kaſſel, Stunz aus Kaſſel, Gebrüder Noltbenius aus Bremen und viele Andere, deren Namen mir in dem Augenblicke nicht zu Gebote ſtehen. Auch Fries, der Philoſoph. Ritter kam ſeltener.

Brentano hielt ſich zu dieſer Geſellſchaft, welche keine Statuten und keine Aufnahmsgebühren hatte. Von ihr aus gingen die Concerte in der Roſe, welche Heinrich, Profeſſor der Geſchichte, entreprenirte, und Kapellmeiſter Stamnitz, ein alter Violon d'amour - Spieler, dirigirte. Sie waren von der Nobleſſe in Jena und von den Profeſſoren und Fräuleins ſtark

Trages, bald in Frankfurt, dann in Wien und auch viel an der Lahn und am Rheine war, wo er in Koblenz meiſt bei Franz von Laſſaulx einkehrte, dem er für die empfangene Gaſtfreundſchaft ſtets ein dankbares Andenken bewahrte, wurde er dort, zumal der Jugend beiderlei Geſchlechts, ein Gegenſtand großer Aufmerkſamkeit. In Freundeskreiſen las er die erſt vor Kurzem erſchienene, gelungenſte Überſetzung Shakſpeares vor und faſt mehr noch als der brittiſche Dichter wurde der junge, ſchöne Vorleſer und Ausleger bewundert.

In Düſſeldorf ſchrieb er 1802 für eine dortige Schauſpielerdirection ſeine luſtigen Muſikanten, welchen das ſchon erwähnte Lied im Godwi zur Grundlage diente. (Frankfurt am Main bei Bernhard Körner, kl. 8. 78 Seiten.) Die Compoſition dieſes Singſpiels von E. T. A. Hoffmann iſt leider nur wenig

---

beſucht, auch von Orcheſtermitgliedern aus Weimar; die Landsmannſchaften in Jena aber mochten nichts damit zu thun haben.

Das Verhältniß Brentano's zu uns war durchaus imponirend, weil ihm ein Schlagwitz zu Gebote ſtand, dem nicht leicht Einer widerſtehen konnte. An Wrangel und auch an Krav und Fries wagte er ſich weniger.

Ponce de Leon wurde in dieſer Zeit von ihm vollendet und uns an einem Abend vorgeleſen. Sein Vorleſen erregte Erſtaunen und Bewunderung; mit dem Stücke ſelbſt waren nicht Alle zufrieden.

Er ſprach dortmal viel davon, nach Spanien zu gehen, um ſpaniſche Poeſie zu ſtudiren und Canzonen zu ſammeln. Er gefiel ſich, ſpaniſche und italieniſche Versarten in ſeinen kleinen Gedichten, die er uns vorlas, zu gebrauchen.

Von ſtrenger Wiſſenſchaft machte er keinen Gebrauch. Wir waren Alle, bis auf Wenige, Anbeter von Schelling, und wenn dann, wie gewöhnlich, Abends über das von Schelling Vorgetragene disputirt wurde, ſo nahm Brentano keinen Antheil, als höchſtens im Spaße. Sonſt hörte er ſeine Collegien regelmäßig.

Es war dortmals eine ſonderbare Zeit. Die Poeſien Schlegel's, Novalis', Tieck's u. ſ. w. brachten hervor, daß man auch in einer nordiſchen, gebildeten Geſellſchaft ſagen durfte, man ſei Katholik. Brentano betrieb ſeine kleineren Poeſien alle auf dieſen Standpunkt hin. Übrigens ging er bei allen großen Notabilitäten jener Zeit in Weimar und in Jena als aufgenommen aus und ein; nur erinnere ich mich nicht, daß er auch zu Schiller kam." — (Kobler war Fürſtlich Oettingen-Wallerſtein'ſcher Hofrath.)

bekannt geworden. Mit wundervollem Wohlklang tönen die Strophen:

Fabiola: „Hör' es klagt die Flöte wieder
Und die kühlen Brunnen rauſchen“

Piaſt: „Golden weh'n die Töne nieder,
Stille, ſtille laſſ' uns lauſchen.“

Fabiola: „Holdes Bitten, mild Verlangen,
Wie es ſüß zum Herzen ſpricht!“

Piaſt: „Durch die Nacht, die mich umfangen,
Blickt zu mir der Töne Licht.“

(Geſammelte Schriften VII. Seite 234.)

In dieſem Jahre (1803) ſchrieb unſer Dichter auch, laut der Einleitung, auf Grund ſeiner Bekanntſchaft mit der Limburger Chronik die 1818 zum erſten Mal in der Sängerfahrt von Förſter abgedruckte Chronica des fahrenden Schülers. In den geſammelten Schriften eröffnet ſie den vierten Band. Es ſcheint, daß die Erinnerung an ſeine eigne geliebte verſtorbene Mutter ihm vorgeſchwebt und der Erzählung des Schülers Johannes die tiefe innige Färbung verliehen.

Auch ſeine Vermählung mit Sophie Mereau, geborenen Schubert, fällt in dieſes Jahr (1803). Wie ſich dieſe Verbindung endlich nach unzähligen Zwiſchenfällen doch noch geſtaltet, wiſſen wir nicht anzugeben. Sophie war Proteſtantin und eine geſchiedene Frau (ſeit 1802); als Katholik hätte Brentano daher keine Ehe mit ihr eingehen können, allein bei den höchſt vagen Religionsbegriffen der romantiſchen Schule und den lockeren Sitten, die damals in Jena und Weimar herrſchten, darf man nicht erſtaunen, daß er ſich über dergleichen Bedenken wegſetzte.

In den Briefen von Marburg (1804) lernen wir ihn mit Rührung als zärtlichen, ſorgſamen Gatten und glücklichen Vater kennen. Im Frühjahr 1804 war ihm ſein erſtes Kind, ein Söhnchen, das er aber bald wieder verlieren mußte, geboren und 1806 ſchon, im October, ſtarb in der Geburt eines anderen Kindes mit demſelben ſein geliebtes Weib *) in Heidelberg. So viele andere Eindrücke das leicht erregbare Gemüth Brentano's auch wieder aufnahm, hat er ſeine erſte Gattin doch nie vergeſſen. Sein unendliches Weh bei ihrem Verluſte ſprach ſich noch nach zehn Jahren, Herbſt 1816, in dem ſchönen Gedichte: „An den Engel in der Wüſte“ (geſammelte Schriften I. Seite 384) aus.

Ein Artikel über den Tod ſeiner Frau und noch früher eine Erwähnung einer Reiſe der Brentano'ſchen Eheleute nach Walthürn, in dem Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus, 1806, Juli, Seite 456 und 1807, Januar, Seite 68, welche beide anonym erſchienen, aber von dem damals in Heidelberg lebenden Kirchenrathe Horſtig herrührten, veranlaßten die Warnung vor literariſchen Klatſchereien (geſammelte Schriften IV. Seite 421), welche zuerſt in der badiſchen Wochenſchrift vom 20. Februar 1807 erſchien.

---

*) In der badiſchen Wochenſchrift, herausgegeben von A. Schreiber vom 7. November 1806, finden wir folgenden Nekrolog:

„Am 31. October, Morgens gegen zwei Uhr, ſtarb in Heidelberg Sophie Brentano, geborene Schubert, in einem Alter von fünf und dreißig Jahren, in den Wehen einer unglücklichen Entbindung. Deutſchland verliert in ihr eine ſeiner ſchätzbarſten Schriftſtellerinnen. Ein tiefes und zartes Gemüth, das ſich der Natur kindlich hingibt und in ihren Liedern die höhere Bedeutung des Lebens ahnt, eine ſanfte Schwermuth, die im weiblichen Charakter ſo gern ins Romantiſche und Religiöſe übergeht, ſprechen aus den meiſten ihrer Gedichte.

Ihre letzte Arbeit war eine Überſetzung der Fiametta des Boccaz, welche in Berlin gedruckt wird und deren Erſcheinen ſie leider nicht mehr erlebte. Geſund und heiter war ſie noch am Abend ihres Todes und machte im Vorgefühl mütterlicher Freude die Zubereitung für das Kind, welches ſie erwartete, ohne zu ahnen, daß ihr Sarg ſein Wiegenbett ſein würde.

Manche Thräne floß ihrem Tod und dem namenloſen Schmerz ihres Gatten. Auf dem Sanct Annen-Kirchhof iſt ihr Grab.“

Ihr erſtes Buch erſchien 1794. (Vergleiche Jördens Lexicon deutſcher Dichter. Seite 586.)

Von ihrem erſten Manne hatte ſie eine Tochter, die nach ihrer Scheidung bei der Mutter blieb, von Carolina Rudolfi in Heidelberg erzogen wurde, dort den Profeſſor Ullmann heirathete, aber längſt ſtarb.

Die Anweſenheit von Görres und Arnim feſſelten ihn auch nach dem Tode ſeiner theuren Frau an Heidelberg, und „des Knaben Wunderhorn,“ für welches Arnim und Brentano ſchon Jahre lang geſammelt, gab 1806 durch ſein Erſcheinen Zeugniß von dem gemeinſchaftlichen Intereſſe, welches die Freunde verband. Vom Juli 1805 iſt Arnim's Epilog zum erſten Bande datirt. Eine ſchon in früheſten Jahren lebendige und thätige Liebhaberei für das Sammeln von Chroniken, alten Gebetbüchern und religiöſen Manuſcripten war Brentano zu ſolcher Arbeit eine nützliche Vorbereitung geweſen.

Wie bedeutungsvoll das Erſcheinen des Wunderhorns auf die Entwickelung der deutſchen Literatur geweſen, iſt vielſeitig anerkannt worden. Guido Görres ſagt darüber: „Als der Knabe auf dem geflügelten Roſſe in das Wunderhorn ſtieß, da waren es ſeine Zaubertöne, die das lauſchende Ohr der Zeitgenoſſen einer in Vergeſſenheit gerathenen, unbeachteten Welt wieder zukehrten. „Das Wunderhorn“ hat gewiß nicht wenig zur Weckung des deutſchen Bewußtſeins beigetragen; es hat den Deutſchen den wahren Genius ihres Volkes wieder ins Gedächtniß gerufen. Wie viele Dichter haben nicht aus dieſem Brunnen geſchöpft; in wie viele Schriften hat ſich nicht, was Clemens Brentano und Achim von Arnim geſammelt, wieder als Samenkörner zerſtreut; wie viele Componiſten haben beim Schalle jenes Wunderhorns nicht zu ſingen angefangen; Lieder, die ſeit Jahrhunderten vergeſſen und verſchollen waren, ſind auf dieſe Weiſe wieder, was ſie urſprünglich waren, Volkslieder geworden und im Munde Aller erklungen. An die Richtung deutſcher Romantik, der das Wunderhorn angehört und die es ganz vorzüglich förderte, hat ſich bis auf den heutigen Tag eine eigne Dichterſchule angeſchloſſen, ſowie andererſeits das Studium unſerer ältern Sprache und Literatur nicht wenig dadurch geweckt und populär gemacht wurde.“

Mit Arnim's Werken iſt das Wunderhorn, wenn auch abgeändert, wieder herausgegeben worden (Charlottenburg bei Egbert Bauer) und Bettina wird die auf daſſelbe bezügliche Correſpondenz zwiſchen Clemens Brentano und Arnim demnächſt veröffentlichen. Wir konnten nur, als hieher gehörig, den einen Brief an Aſſeſſor Höpfner, Heidelberg, 20. Mai 1806, erhalten. Auch Brentano's humoriſtiſches Lied von der Ankunft eines Studenten in Heidelberg und ſeinem Traum auf der Brücke erklang in dieſem Jahre, den 26. Juli 1806 (Geſammelte Schriften II. Seite 3), Muth und Selbſtvertrauen weckend.

Ohne Druckort erſchien im Jahr 1807: „Die wunderbare Geſchichte vom Uhrmacher BOGS," in deſſen Namen die der beiden Verfaſſer, Brentano und Görres, ſich vereinigen.

Im Juli deſſelben Jahres dedicirte Görres ſein Werk über die deutſchen Volksbücher, zu welchem ihm, wie er am Schluſſe erzählt, die Bibliothek von Clemens das vorzüglichſte Material geliefert hatte, unſerem Dichter.

Die im Wunderhorn betretene Bahn ſuchten Görres und Grimm, Arnim und Brentano durch Herausgabe der Zeitung: „Tröſt Einſamkeit, alte und neue Sagen und Wahrſagungen, Geſchichten und Gedichte," zu verfolgen. Doch fand der Ruf der Einſiedler in der damaligen Zeit noch nicht Anklang genug; nach einem halben Jahre ſchon mußten ſie ſich wieder in ihre Klauſe zurückziehen, nur vom Januar bis Auguſt 1808 beſtand dieſes bei Mohr und Zimmermann in Heidelberg erſchienene Blatt; die wenigen Exemplare deſſelben, welche noch beſtehen, werden jetzt in großem Werthe gehalten. Die humoriſtiſche Geſchichte vom Urſprunge des erſten Bärenhäuters (Geſammelte Schriften V. Seite 447); die Überſetzung des Meiſterwerks franzöſiſcher Chronikſchreibung, aus Froiſſart: „die Geſchichte vom Leben und Sterben des Grafen Gaſton Phöbus von Foix" (geſammelte Schriften IV. Seite 479), und manche

Gedichte von Brentano finden ſich darin. Jäger und Hirt. (Geſammelte Schriften II. Seite 385.) Die Einſiedlerin. (II. Seite 138.) Auf einen grünen Zweig. (II. Seite 421.) Die Zigeunerin. (I. Seite 171) u. ſ. w.

Bei Mohr und Zimmer in Heidelberg erſchien im Jahr 1809 die von uns ſchon erwähnte ſchöne alte Geſchichte vom Goldfaden, welche Georg Wickram von Colmar zuerſt erzählt hat. (Straßburg 1557.)

Während Brentano in bezeichneter Weiſe ſeine ſchriftſtelleriſche Bahn verfolgte, ſchweifte er öfter den Rhein hinunter nach dem ihm befreundeten Koblenz, und häufiger noch kehrte er in Frankfurt bei ſeinen Geſchwiſtern ein, und überall bezauberte der junge Dichter mit Geſang und Guitarreſpiel und noch ſchönerem Vorleſen beſonders die Herzen der Frauen. Bei dem Banquier Bethmann entzündete er in einer jungen Nichte des Hauſes, Auguſte Bußmann, eine heftige Leidenſchaft, welche er theilte, und die mit dem romantiſchen Abenteuer einer Entführung endete. Nach Caſſel in das Haus ſeiner Schweſter Ludovica, welche mit ihrem Gemahl damals dort wohnte, brachte er die Geliebte. Doch noch vor der Trauung fühlte er, daß die ihm geiſtesfremde Braut ihn nicht beglücken werde, dennoch blieb jetzt nichts übrig, als die Trauung raſch vollziehen zu laſſen; auf dem Wege zur Kirche aber ſollen Brentano Gedanken der Flucht gekommen ſein und er einen leiſen Verſuch dazu gewagt haben, er kehrte aber doch wieder zu dem Wagen und ſeiner Erwählten zurück.

Wunderliche Dinge werden uns von dem Leben des jungen Paares erzählt; — ſo ſchleuderte wenige Tage nach der Trauung die Neuvermählte den Ehering zum Fenſter hinaus, welches Clemens Herz, der bei ſeiner oft launenhaften Genialität tief empfand, ſehr verwundete. Nicht geringen Verdruß erregte es ihm auch, wenn ſeine Gattin im wunderlichſten Aufzug, mit

Schwungfedern auf dem Kopf und rother, weithin fliegender und glänzender Pferdedecke, durch die Straßen ſprengte.

Nach kurzem Aufenthalt in Caſſel zog das Ehepaar nach Landshut, *) wo damals Savigny und Sailer lehrten, deren Freundſchaft und gütige Theilnahme indeß nicht hinreichten, das ſchwere, häusliche Leiden erträglich zu machen. Stramberg erzählt in ſeinem Antiquarius, daß von allen Quälereien, die er erdulden müſſen, ihm die Fertigkeit, mit der ſeine Frau mit den Füßen an der Bettſtatt die Trommel zu ſchlagen verſtanden, welchem Wirbel regelmäßig ein mit den Nägeln der Zehen an den Betttüchern ausgeführtes Pizzikato gefolgt, ihm ſo unerträglich geworden, daß ſeine Standhaftigkeit erlegen und er davongelaufen ſei, ohne das erſte Jahrgedächtniß ſeiner Vermählung gefeiert zu haben. Er bezieht hierauf die zehnte und elfte Stanze des Prologs zur Gründung Prags, und meint, daß, wenn Brentano in der zwölften erzählt, daß er nach dem Moldauufer hingeflohen, dies nicht ſo genau zu nehmen ſei, denn nach Berlin wandte ſich

---

*) Daß Brentano auch im Zeichnen etwas zu leiſten vermochte und beſonders, daß, wer ihn gekannt, ihn nie mehr vergaß und ſich nach Jahren mit ihm ſchnell in alter Vertraulichkeit zuſammenfand, ſehen wir aus folgenden Notizen, welche der Univerſitäts-Bibliothekar Harter (früher in Landshut, ſpäter in München) niedergeſchrieben:

„Auch als Zeichner verdient Clemens Brentano gerühmt zu werden. Während ſeines Aufenthalts in Landshut hatte ich faſt täglich das Vergnügen, ihn bei mir auf der Univerſitätsbibliothek zu ſehen, wo er oft Stunden lang verweilte und mit alten Chroniken umlagert, ſich während der Ausleihſtunden den Spaß machte, einen oder den anderen Kopf der Studenten, der gerade etwas pikantes für ihn hatte, mit wenigen Linien ſo treffend zu zeichnen, daß ich faſt immer ſeinen Scharfblick bewundern mußte. Nie konnte ich aber eines dieſer Bilder von ihm erhalten. Wie gezeigt und wieder zerriſſen, war eins.

„Als wir uns in München nach vielen Jahren wieder geſehen, erinnerte ich ihn ſogleich an die frohen Stunden, die wir in Landshut verlebt, worauf er mir aber raſch entgegenrief: ‚Gehen Sie mir mit Ihrem Landshut, da bin ich zum Ungläubigen geworden! Jetzt kann ich mich eher freuen, da ich wieder glaube. Die Kleinen haben mich's gelehrt und nicht die Hochgelehrten.'"

jetzt der Flüchtling, wo er mit Jubel begrüßt und bald der Liebling und Abgott ſeines Kreiſes wurde, indeß die Verlaſſene den Scheidungsprozeß betrieb, der auch nach einiger Zeit mit Trennung der unglücklichen Ehe endete, welche ihr, der Proteſtantin, bald geſtattete, eine neue Verbindung zu ſchließen, Brentano, dem Katholiken, aber blieben für immer Feſſeln angelegt.

Dem ſchönen Brief an Runge, worin er ſich über das Verhältniß ſeines innern Lebens zu ſeinen Dichtungen ausſpricht (Berlin 1810) und dieſen Maler zu beſtimmen wünſchte, Randzeichnungen zu ſeinen Romanzen vom Roſenkranze zu machen, entnehmen wir, daß, was wir von denſelben beſitzen (geſammelte Schriften III. Band), wohl damals ſchon vollendet war: „Die Hälfte ungefähr liegt fertig“ u. ſ. w. Der Anlage nach bedürfte es gewiß noch ebenſo vieler, als der ſchon vorhandenen, um die Entwickelung herbeizuführen.

Im Hauſe Savigny's in Marburg ſoll er die Dichtung begonnen, und derſelbe ihm bei dem Bilde des edlen Jacopone vorgeſchwebt haben, auch noch andere Perſonen ſeiner Bekanntſchaft hat er hineingeflochten, wie er gerne that; im Meliore, glaubt man, habe er ſich ſelbſt gezeichnet.

Mit Recht war ihm dieſe Dichtung lieb, von der nur zu beklagen, daß ſie Fragment geblieben und in der wir mit Erſtaunen ſehen, wie er ſelbſt in jener Zeit, wo er mit der Kirche zerfallen war und ſeine Seele ſo vielfach zerriſſen ſein mußte, den ächt kirchlichen Glauben der Schuld und Sühnung ſo tief erfaßt hatte; wie herrlich er die höchſte Reinheit, wie grell die Unglückſeligkeit der durch das Böſe von Gott getrennten Kreatur und das Machtloſe ihres Ringens gegen eine höhere ſchützende Macht, ganz den Begriffen der Dogmatik entſprechend, zu zeichnen wußte.

Was die Sprache betrifft, ſo gilt gewiß vorzüglich von den

Romanzen, in welchen hunderte von Strophen in kunſtreichen, leichten Doppelaſſonanzen mit muſikaliſchem Zauber hinfließen, was von Clemens geſagt werden, daß nur ſehr wenige Dichter, wie er, ſie in ihrer Gewalt gehabt, daß ſie ihm zum Balle diente, der nach Gefallen bald zum Himmel, bald zur Erde geworfen, jedesmal wieder, wie von ſelbſt, in die Hand des Werfenden zurückkehrte.

„Wem war es, wie ihm, gegeben," fährt der Verfaſſer der Erinnerungen von Clemens Brentano fort, „einen Gedanken, gleich einem ſeidenen Faden, auf das Feinſte abzuſpinnen? Wer hat kunſtreichere Reime in endlos wiederkehrendem Echoſpiele gebildet, als Clemens Brentano? Wer konnte ſo viele Gedanken in die knappeſte, beliebigſte Form bringen, und wer konnte zugleich mit ſo wenigen Worten eine ganze Gedankenwelt umſchließen, wie er? Fließt der Rhythmus ſeiner Verſe nicht oft in ſo natürlicher Harmonie dahin, als ſeien ſie von Ewigkeit zu einander geſchaffen?

„Ja dieſe ſeine Meiſterſchaft über den Ausdruck war ſo groß, daß ſie ihn nicht ſelten zu übermüthigem Mißbrauch verlockte. Er muthete dem Gefäß zu Vieles zu; von einem überſtrömenden Gedanken- und Bilderreichthume beſtürmt, ſollte der Vers immer noch einen und noch einen Gedanken aufnehmen; ein Scherz, ein Bild, eine Anſpielung, die ihm noch einfiel, ſollte auch noch hinein; nie ſich ſelbſt genügend, feilte und ſpitzte, verkürzte und verlängerte er unaufhörlich an ſeinen Werken, immer darauf loshämmernd, den Gedanken erweiternd und die Form zuſammendrängend. Daher kam es, daß er, der die ſchönſten und fließendſten Verſe ſchreiben konnte, durch tyranniſche Gewaltthätigkeit auch harte und gezwungene ſchrieb, deren Verſtändniß, abgeſehen von der Tiefe oder Dunkelheit des Gedankens, die angeſtrengteſte Aufmerkſamkeit fordert. Solcher Mißbrauch aber iſt nur dem Meiſter möglich und auch ſeine taubſten

Gegner werden ihm den Ruhm nicht ſtreitig machen können, daß ihm die verborgenſten Schätze unſerer Sprache zu Gebote ſtanden und die Töne wie dienſtbare Geiſter der leiſeſten Bewegung ſeines Gedankens folgten, und von ihm beſeelt, ſogleich ihr wunderbares Glockenſpiel begannen."

Aus Verſehen iſt die Cantate, in welcher er bei Einweihung der neuen Univerſität in Berlin, den 15. October 1810, die hohe Bedeutung jenes Tags in ernſten, begeiſterten Tönen Allen in die Seele rief, aus den geſammelten Schriften weggeblieben. Wir führen darum hier Einiges daraus an:

„Zu dir, zu dir mein Vaterland!
Mein deutſches Land,
Wend' ich jetzt Stimme, Gruß und Lied;
So lang die Sprache dich verband,
In hoher Hand
Der ernſten Künſte Leuchte dir erblüht.

Mein Deutſchland, du biſt ewiglich,
Tief innerlich
Verbindet dich ein hoher Weisheitsbund,
Und deine Männer unbezwinglich
Erhalten dich;
Denn Wahrheit, Glauben, Hoffnung ſind dir lieb!

Die Berge haben Eiſen dir gegeben,
Und deine Schmieden Klingen,
Und deine Wälder Söhne, die ſie heben,
Und ſie im guten Kampfe gut auch ſchwingen!

Und ſegnet deinen Pflug das Gold der Ähren,
Des Webers Schiff die reine Flut des Linnen,
Und wiſſen deine Jungfrau'n klar zu ſpinnen,
Weißt du zu weben dich und auch zu nähren,

So weißt du herrlicher dich noch zu lehren;
In deinen Kreiſen ſteh'n verbündet
Die hohen Schulen feſt gegründet,
Und heben auch ihr Haupt zu hohen Ehren."

Chor der Bürger

Hohe Häupter deutſcher Lande,
Treue Kaiſer alten Bundes,
Dem ihr gern das Blut geweiht,
Anders ſchlingen ſich die Bande
Um die Gauen deutſchen Grundes,
Anderes gebar die Zeit.

Aber eurer ſchönſten Werke
Hat die neue Macht geehret,
Eurer hohen Schulen Kreis;
Ihr hat euch eure Stärke
Selbſt den Sänger noch gewehret
Und dies ſei dein höchſter Preis!

Allgemeiner Chor

Reich iſt Deutſchland,
Wenn es nähret,
Treu iſt Deutſchland,
Wo es wehret,
Groß iſt Deutſchland,
Wenn es lehret,
Pflug und Schwert und Buch es ehrt.

Und dann ſpäter:

Wechſelrede der Bürger

Mächtig wächſt mir das Vertrauen,
Sieh', es tritt der ernſte Chor
Der vier weißen hohen Frauen
Durch des Palaſtes offnes Thor.

Eine ſeh' ich, durch den Schleier
Mit dem Haupt empor gewandt,
Bricht ein ſtrahlend Augenfeuer;
Violett iſt ihr Gewand.

In die Bibel, aufgeſchlagen,
Zeiget ſie mit ſtrenger Hand,
Und ihr Kreuz, vom Geiſt getragen,
Schimmert an der Seite Band.

Und die Andre, ſchwarz gekleidet,
Um die Stirn den Lorberkranz,
Die ſo ſinnend einſam ſchreitet
In des eignen Hauptes Glanz;

Ja ich kenne ſie, die Freie,
Die ſich ſelbſt ſo ganz erkennt,
Und der in der eignen Weihe,
Was gedacht, gelebt, entbrennt.

Und im Pupur geht die Dritte
Mit der Wage, mit dem Schwert,
Feſt und eiſern ihre Schritte,
Wie das Recht, das ewig währt.

Ihre Augen ſind verbunden,
Und ſie kennet Keinen nicht;
Was ſie wahr und recht erfunden,
Ruhig ihre Lippe ſpricht.

Nun im Scharlachmantel dringet
Scharfen Blicks die Vierte an,
Ihrem Stabe, bunt geringet,
Schlinget ſich die Schlange an

Kräuter tragen ihre Hände,
Und Geſtein und edlen Wein,
Wo ſie hin die Blicke wende,
Schlummern ſanft die Schmerzen ein.

Stimme aus den Bürgern.

Heran, heran! ſeid uns willkommen,
In eurer Farben Ehrenzier.
Daß alſo ihr zu uns gekommen,
Das danken wir, das jauchzen wir.

Ihr ſeid erprobt in alter Treue,
Ihr ſeid in alter Kunſt gerecht,
Und ewig grünet ihr auf's Neue,
Ihr ſeid ein göttliches Geſchlecht, u. ſ. w.

Bald nach dem Tode des Malers Runge (19. December 1810) widmete Clemens Brentano dem Andenken dieſes von ihm ſo hoch geſchätzten Künſtlers in den Berliner Abendblättern Worte anerkennender, dankbarer Erinnerung. (Geſammelte Schriften IV. Seite 430.) Mit der mit Runge geſtorbenen Hoffnung, ſein Gedicht durch deſſen Zeichnungen verherrlicht zu ſehen, war vielleicht auch eine mächtige Triebfeder zur Vollendung der Romanzen erlahmt.

Nur für einen engern Kreis von Freunden ſchrieb Brentano im Jahr 1811 zu Berlin, wo er damals mit Arnim zuſammen wohnte, den Philiſter, eine ſcherzhafte Abhandlung, die anfangs gar nicht gedruckt werden, ſondern durch Abſchriften einem armen Mann einiges Verdienſt zuwenden ſollte. Später verſtand er ſich doch zu dem „philiſtriſchen“ Druck dieſes Schriftchens, dem gedachten Bedürftigen den Gewinn zuwendend und zum Beſten deſſelben zum Ankauf auffordernd, mit den Worten:

„Ein Thaler Courant!
Kauf' milde Hand,
Philiſter Hohn
Und Gotteslohn.“

(Geſammelte Schriften V. Seite 370.)

Der Dichter geißelt darin mit geiſtreichem, unverwüſtlichem Humor alle Fadheit, Plattheit und Gemeinheit in Geſinnung und Handlung. Obſchon es die Färbung der Zeit an ſich trägt, in der es entſtanden, ſo finden doch die Hauptzüge der Schilderungen noch heute, und wohl in ferne Zukunft hinaus, ihre Anwendung.

Nach dem Prachiner Kreis in Böhmen, wo die Geſchwiſter Brentano in jener Zeit die bedeutende Herrſchaft Bukowan beſaßen, welche ein jüngerer Bruder unſeres Dichters, Chriſtian, ſeit 1808 verwaltete, und die Clemens ſchon einmal im Jahr 1810 beſucht hatte, wandte er jetzt ſeinen Weg und verweilte dort wohl ein Jahr, mit dem Bruder gemeinſchaftliche Entwürfe machend zur Civiliſirung und Veredlung des Volks; — die meiſten Stunden jedoch widmete er den Vorſtudien zu ſeinem großen romantiſchen Drama, der „Gründung Prags." Der eminente Scharfſinn und die ans Wunderbare grenzende Divinationsgabe, mit welcher Brentano aus vereinzelten Überlieferungen ſich ein Syſtem des ſlaviſchen Heidenthums zuſammen zu bilden vermochte, iſt ſo ſehr anerkannt worden, daß man ſogar angenommen, daß dieſes ſein Werk nicht ohne Einfluß auf die gleichzeitigen mythologiſchen Studien der Gebrüder Grimm geweſen.

Zeuge von dem Jubel der Prager bei dem Einzuge der Großfürſtin Katharina Paulowna, Herzogin von Oldenburg, und begeiſtert von der edlen Erſcheinung dieſer hohen Frau, weihte er ihr im Juli 1813 ſein eben vollendetes Werk, welches dem aufmerkſam ſinnigen Leſer einen ſeltenen Reichthum poetiſcher Schönheit erſchließt, und die prophetiſchen Worte der Libuſſa (Geſammelte Schriften VI. Seite 14) dürfen wohl den vollendetſten Gebilden zugezählt werden.

Dies Drama erſchien im Jahr 1815 in Wien bei Strauß, in Peſth bei Hartleben, und bildet jetzt den ſechsten Band der geſammelten Schriften. *)

---

*) Wie lebendig ſich das Andenken an Clemens Brentano in den Herzen ſeiner Freunde in Wien erhielt, ſprach Franz Gräffer einige Jahre nach ſeinem Tode in den kleinen Wiener Memoiren II. Theil. Wien bei Beck 1845. 8. Seite 37 aus:

„Du Unvergeßlicher! nun ruhſt du. Du mit deiner Beweglichkeit, deinem Feuer, deiner muthwilligen Luſtigkeit, mit deinen großen, ſchönen, tiefſchwarzen Augen voller Seele und Geiſt und Dämonomanie; mit deinem rabenſchwarzen, dichten, wild und doch ſo reizend und maleriſch geringelten Haupthaar; mit deinem vollen, ſchattigen, ſüdlich braunen Geſichte, mit deiner ganzen gedrungenen, markigen, muskulöſen Mannesgeſtalt, nun ruheſt du!

„Wähneſt du, man habe vergeſſen wie du vor dreißig Jahren in Wien warſt? Vergeſſen die Magie Deiner geſelligen Schätze? deines wunder-

Als die Nachricht von der Befreiung des Rheins nach Wien kam (1813), dichtete Clemens Brentano auf Verlangen in wenigen Stunden für das dortige Hoftheater das kleine Feſtſpiel: „Am Rhein, am Rhein!“ (Geſammelte Schriften VII. Seite 467) und beſtimmte den Ertrag zur Linderung der Kriegsfolgen. Begeiſtert läßt er darin die deutſchen Flüſſe des Vaterlandes Befreiung begrüßen, und wir hören hier zum erſten Male den lieblichen Geſang des Rheins und ſeiner Nebenflüſſe:

„Himmel oben, Himmel unten,
Stern und Mond in Wolken lacht,
Und in Traum und Luſt gewunden
Spiegelt ſich die fromme Nacht“ u. ſ. w.

Im Spätſommer deſſelben Jahrs, zwiſchen dem Kulmer und Leipziger Sieg, ſchrieb er, um die vaterländiſchen Herzen mit dieſer Siegesbegeiſterung zu entflammen, in dem Zeitraume von etwa vier Wochen das für das Theater an der Wieden in Wien beſtimmte „klingende Spiel mit brennender Lunte“ ſeine „Victoria.“ Die Rolle des Lippels war für den großen Komiker Haſenhut beſtimmt; es kam aber nicht zur Aufführung und wurde auch erſt 1817 in Berlin im Verlage der Maurer'ſchen Buchhandlung gedruckt. (Geſammelte Schriften VII. Seite 279.)

Unter Öſterreichs Fahne die deutſchen Stämme und alle nach Freiheit verlangenden Völker aufrufend, ſingt er:

---

deines Humors? deiner Rede und deiner Bilder hinreißende Macht? Und dann, wo andere Menſchenkinder in Aufgeregtheit flammen, wenn das Bachusblut ſich mit dem übrigen miſcht, dann dein ſtarres Schweigen, einer Marmorbüſte gleich. Nichts kann, nichts hat man vergeſſen von dir!

„Aber wer da irgend einmal deine zerſtreuten Geiſtesfunken ſammeln wird, dem nenne ich Etwas, das er nicht vergeſſen ſoll: Andre's Heſperus erhielt einen ſinnreichen allegoriſchen Umſchlag. Im erſten Hefte mit demſelben iſt er erklärt. Dieſer Text muß von Brentano ſein. (Geſammelte Schriften IV. Seite 421.)

„Weiter kann ich nichts ſagen. Dank dem, der deine „Gründung Prags“ wieder ausgegraben. In zehn Jahren wird man ſie vergöttern.“

„Dein Krieg iſt aller Krieg, o Franz!
Dein Sieg iſt aller Sieg,
Dir jauchzt der Mund des feſten Lands,
Der lang gefeſſelt ſchwieg.

Es brauſt das Meer, dir Vater Franz!
Zu deinem Siegeslauf,
Aus blauer Woge Siegesglanz
Blüht Öſtreichs Segel auf“ u. ſ. w.

Noch manche patriotiſche Lieder Brentano's ſtammen aus jener Zeit, z. B. der Rheinübergang. Wien 1814. (Geſammelte Schriften II. Seite 33); auch der Ertrag dieſes Liedes war als Almoſen beſtimmt, wie die Worte, die es an der Stirne trägt, bezeugen:

„Zum Beſten eines Armen,
Der Dichter hat die Luſt davon,
Wer mehr gibt, hat Erbarmen,
Ein Groſchen mehr bringt Gotteslohn.“

Am 19. Juni 1815 erſchien ſein Lied „La belle Alliance“ (Geſammelte Schriften II. Seite 43.) Auch Bernhard's Theaterzeitung in Wien ſoll er damals einige Wochen lang redigirt und für den Beſitzer eines Puppentheaters daſelbſt, geärgert von dem ungereimten Vortrag in demſelben, eine Reihe von Vorſtellungen ſkizzirt haben. Als nach Jahren der Dichter in Berlin zu der Kaſſe eines Puppenſpielers trat, ſprang plötzlich der Mimiker aus dem Verſchlag und warf ſich ihm zu Füßen: überraſcht erkannte er den einſt an der Moldau von ihm Beſchenkten, zu deſſen Dankesbezeugungen die herbeieilende Frau bald auch die übrigen geſellte und ihm erzählte: „Stürmiſcher Beifall folgte von Stadt zu Stadt unſeren durch Ihre Güte inſpirirten Leiſtungen, und ein ſchön Sümmchen war erſpart, als der Hoffart Teufel mich, die Eva, die Eva den Adam plagt, bis der von lebenden Künſtlern eine Geſellſchaft ſich zulegte und damit in Riga, Dorpat und Reval, ſogar in Petersburg, die Bühnen betrat. Der Puppen ſauern Verdienſt haben die Künſtler fortgetragen, bevor wir, durch Schaden klug, zu Ihren Stücken zurückkehrten. Wiederum befinden wir uns, wie jemalen, wohl, und Ihnen, unſerem Wohlthäter, ſoll für alle Zeiten unſeres Theaters Gratisbeſuch lohnen.“

Ein ungedrucktes Trauerſpiel „Aloys und Imelde“ ſchrieb Brentano auch in den Jahren 1813 — 1815, während ſeines Aufenthalts in Böhmen und Wien. Er legte in jener Zeit großen Werth darauf und nur der Umſtand, daß ein Freund, dem er das Manuſcript damals anvertraute, es ihm nie zurückgab, war die Urſache, daß es nicht gedruckt wurde, bei der ſpätern neuen Bearbeitung gab ihm dieſes den Gedanken eines Documentenraubs, der darin eine große Rolle ſpielt. So unverkennbare poetiſche Schönheiten dies Stück enthält, wovon einige Scenen an Romeo und Julie erinnern, hätte es von dem Dichter nochmaliger Bearbeitung bedurft, um herausgegeben werden zu können, beſonders da es ſeiner ſpätern Richtung wenig entſprechend iſt. Die in den geſammelten Schriften II. Seite 179, 180, 362 und 364 abgedruckten Lieder ſind dieſem Drama entnommen.

Um unſeren Leſern doch auch einen Blick in das Leben Clemens Brentano's und ſeiner Geſchwiſter während ihres Aufenthalts auf dem Schloſſe Bukowan zu geben, nehmen wir Einiges, was v. Stramberg davon in ſeinem Antiquarius erzählt und wir nach dem aus directen Mittheilungen Gehörten für wahr halten dürfen, hier auf.

Nachdem er zuerſt geſchildert, wie viel die Herrſchaft zu leiden gehabt durch die Beſtechlichkeit der Gerichtshöfe und die Untreue der eigenen Beamten, wie ſie mit ſchlechter Koſt und dünnem Bier ſich begnügen müſſen, während die köſtlichſten Biſſen und vortreffliches Ale an ihrer Thüre vorbei in die

Gemächer der Wirthſchafter gewandert und wie dabei vergeblich in den Rechnungen ſolchen Ausgaben nachgeſpürt worden u. ſ. w., fährt er fort:

„Für das viele Mißgeſchick ſuchten die Brüder in Wohlthun Troſt, hiezu von den Damen des Hauſes, die ſich in dem Aufenthalte zu Bukowan gefielen, unterſtützt. Durch Roſenfeſte, Tanz unter der Linde, Aufmunterungen an die ſtudirende Jugend ertheilt, Prämienverleihungen ſollte das böhmiſche Volk der Herrſchaft veredelt, verſchönert werden.

Ein ſchwieriges Beginnen, denn feſt hält der Böhme an alter Sitte, an der einen vorzüglich, daß er nie ein Verbrechen zu begehen glaubt, wenn er von ſeines Bruders Überfluß ſich den Bedarf des Augenblicks aneignet, während er ſich beinahe Himmelslohn dafür verſpricht, wenn er einen Unterdrücker, einen Niemiec beraubt. Dieſem Vorurtheil, dieſer Unart entgegen zu wirken, hat nach Kräften die Herrſchaft ſich bemüht, ohne doch mit dem vielen Aufwand von Humanität ſonderliche Fortſchritte zu machen. Als einziges, folgſames und viel verſprechendes Schooßkind blieb letztlich zum Experimentiren der Damen eine Dirne, um die zwar auch mancher Verdacht ſpielte; man beſchloß daher, die ſchöne Ankha auf die Probe zu ſtellen. Sie wurde Sonntags zum Kaffe gebeten, und wetteifernd bemühte man ſich, ſie zu erfreuen und zu beglücken mit Geſchenken an Bändern, Schnürriemen, Tüchern und Corallen und zuletzt begleiteten ihre Gönnerinnen ſie noch bis zur Thüre des Vorgemachs. Doch kaum war dieſe geſchloſſen und Ankha glaubte, daß ſie allein und unbewacht ſei, ſo hatte ſie auch ſchon einen abſichtlich am Fuß eines Spiegels niedergelegten, beinahe verſchliſſenen Kamm entdeckt, aufgegriffen und im Mieder verborgen und entſchlüpfte, glücklicher in dem Beſitze des geſtohlenen Kamms, als in dem der von der Güte der Herrſchaft empfangenen Gaben, welche das Mädchen bewacht und durch dieſe Handlung alle

Hoffnung zur Beſſerung dieſes Volkes wirken zu können, verloren hatte.“

Ereigniſſe von größerer Wichtigkeit verleideten den Geſchwiſtern den ſonſt ſo ſchönen Beſitz immer mehr, und ſie beeilten ſich daher, nachdem die Verwalter des benachbarten Fürſten Schwarzenberg verhindert, daß der Verkauf mit dieſem abgeſchloſſen wurde, die Herrſchaft dem Grafen Rey zu verkaufen, von welchem Fürſt Schwarzenberg ſie ein Jahr ſpäter zu ungleich höherem Preiſe erſtand.

Froh, daß er Böhmen verlaſſen konnte (ſiehe den Brief vom 11. Januar 1812 in dieſer Sammlung), wandte ſich Clemens nun wieder nach Berlin, wo Savigny und Arnim lebten, und wohin ihn ſo viele angenehme Erinnerungen riefen. (1815.) In den erſten, gebildetſten Kreiſen nahm der geiſtreiche Mann, der geniale Dichter, der zu Zeiten anziehendſte Geſellſchafter ſeine Stelle wieder ein, doch in weſentlich veränderter Stimmung und Richtung.

Ehe wir indeß hiervon reden, müſſen wir noch ſeiner Mährchen erwähnen. die erſt nach ſeinem Tode Guido Görres, gemäß des Dichters teſtamentariſcher Verfügung, herausgab, und deren Ertrag zum Beſten milder Stiftungen verwendet wurde (Cotta'ſcher Verlag 1845), deren Dichtung aber in ſeine männlichen Jugendjahre fällt. Urſprünglich waren ſie beſtimmt, die Kinder ſeines Schwagers Savigny und die ſeines Freundes Schinkel zu unterhalten, und gefielen damals ſchon ſo ſehr, daß er um das Buch von allen Seiten geplagt wurde. Es mag dieß im Jahr 1811 geweſen ſein.

Schon im Juni 1810 ſchrieb er dem ihm ſehr lieben Maler Runge in Hamburg, daß er vorhabe, Kindermährchen zu ſammeln, die er in Folio oder groß Quart drucken und mit deutlichen, großen bunten Bildern und Holzſchnitten verſehen laſſen wolle, und forderte ihn auf, Bilder dazu zu zeichnen.

1816 ging er noch immer mit dem Drucke des nicht vollendeten Buches um, Schinkel ſollte es verzieren und hatte bereits damit begonnen; er trat mit Buchhändlern in Unterhandlung, einige Holzſchnitte wurden gemacht. In einem Brief an den Buchhändler Reimer in Berlin vom 26. Februar 1816 entwickelt er den ganzen Plan dieſes Mährchencyklus, ohne daß derſelbe zum Druck gelangte.

Als im Jahr 1827 dieſe dem Dichter faſt fremd gewordenen Jugenddichtungen in Frankfurt in einer Abendgeſellſchaft ſeines Freundes Thomas vorgeleſen, vielen Beifall fanden, beſtürmte man ihn von Neuem, ſie drucken zu laſſen, er weigerte ſich deſſen aber nicht nur ſtandhaft, ſondern da er einſt ein Stück dieſer Mährchen (das Myrthenfräulein) in der Frankfurter Iris gedruckt fand, verletzte ihn dies tief, und er bat dringend den Bewahrer des Manuſcripts (Dr. Böhmer, von welchem er 1827 ſchrieb: „Sie wiſſen, daß ich die Überreſte meines literariſchen Treibens meinem Freunde, dem Dr. Böhmer in Frankfurt, übergeben hatte, weil er eine Freude des Ordnens und Bewahrens in ſeiner antiquariſchen Natur hat und ein ſinnvoller, gütiger, dienſtfreundlicher Mann iſt“) es zurückzunehmen und ihn mit aller Öffentlichkeit zu verſchonen; denn er hielt dieſe ſeine Arbeit für unvollendet und nicht würdig genug. Der Wunſch, den Armen eine Wohlthat zu erweiſen, vermochte ihn, ſeinem Urtheil und Widerwillen vor Veröffentlichung zum Trotze, dennoch ſchon damals zu dem Entſchluſſe, ſie zum Beſten einer Armenſchule in Koblenz erſcheinen zu laſſen: „Ihre Abſicht,“ ſchreibt er dem frommen Armenvater, Herrn Diez, daſelbſt, „erlaubte mir nicht, meine perſönliche Verletzung gegen den Vortheil Ihrer Armen in die Wagſchale zu legen.“ Doch unterblieb der Druck auch jetzt wieder. Anders, als des Dichters Beſcheidenheit, hat ſeitdem das Publikum über dieſe Mährchen geurtheilt, in welchen ächt kindlicher Ton, und der feinſte heiterſte Witz in ſeltenem

Bunde meiſterhaft vereinigt, und in welche die ſchönſten Lieder eingeflochten ſind.

Kehren wir indeß zu dem Leben unſeres Dichters in Berlin (1815) zurück. Die große Veränderung, welche mit ihm vorgegangen, entſprang wohl aus dem Unbefriedigtſein mit ſich ſelbſt und ſeinem vergangenen Leben, welches anfing, ihm zweck- und gehaltlos zu erſcheinen, weil ohne religiöſe Stütze und Richtung; er hatte einen Durſt nach Wahrheit, aber er erkannte mit getrübtem Auge den Quell nicht mehr, wo ſie fließet. Die peinigendſten Zweifel quälten ihn, wie wir in dem Brief an Ringseis vom November 1815 und Februar 1816 (ſiehe dieſe in der Sammlung) leſen, der uns Zeugniß gibt, wie ernſt es ihm war, das Rechte zu finden, und wie aufrichtig ſein Suchen. Von dem, der ſo ſucht, läßt Gott ſich immer finden, wenn ſeine Seele auch noch ſo verwirrt und betrübt und beladen iſt. Gerade ſeine vielen Einwürfe und Zweifel zeigen uns, daß ſein poetiſcher Sinn und ſeine Phantaſie ſich nicht von dem Reiz der Harmonie, welche nur in der Kirche gefunden wird, hinreißen ließen, ſondern daß er ernſt prüfte und kritiſch forſchte.

Von dem liebevollen Vater Sailer, der ihn ſchon bei dem Tode ſeiner erſten Frau zu tröſten geſucht, den er aber damals nur als Freund geſchätzt und jetzt erſt auch als Prieſter ehren und brauchen lernte, fügen wir im Anhang einen Brief an Clemens bei, der gewiß wohlthuenden, verſöhnenden Einfluß auf ihn geübt hat; möchte er auch noch anderen ſuchenden und kämpfenden Seelen wohl thun.

Wie viel er in jener Zeit auch den innigen Liedern einer frommen Freundin verdankte, erzählt er uns in dem Brief an ſeinen Bruder Chriſtian vom 3. December 1817, ſiehe in der Sammlung. Wir glaubten, die Lieder, die ſolche wohlthätige Wirkung gehabt, beigeben zu müſſen, obgleich viele derſelben jetzt bereits an anderem Orte gedruckt ſind.

Das erſte Zuſammentreffen dieſer Freundin mit Clemens wurde uns aus verläſſigſter Quelle in folgender Weiſe erzählt:

Im September 1816, an einem Donnerstag Abend, trat Clemens Brentano in Berlin in eine Geſellſchaft, die, in einem durch Rang und Geiſt ausgezeichneten Hauſe ſtattfindend, meiſt auch von den erſten Geiſtern Berlins beſucht ward. Es waren erſt wenig Leute da; der Sohn und ein alter Freund des Hauſes erzählten ſo eben einem jungen Mädchen, daß der ausgezeichnete, geiſtreiche Clemens Brentano kommen und etwas von ſich vorleſen werde. Man ſprach von ſeinen ſchlagenden Witzen, ſeinen Sarkasmen u. ſ. w.; und da man öfters das Wort geiſtreich wiederholte, ward es der jungen, zum tiefſten Ernſte geneigten Freundin des Hauſes bald zu viel, und ſie äußerte: „Wenn er weiter nichts iſt als geiſtreich, kann er dabei noch ein ſehr erbärmlicher und unglücklicher Menſch ſein.“

In dieſem Augenblicke ſtand er dicht neben ihr, die allein auf dem Sopha ſaß, und ſagte düſter: „Guten Abend!“ Die ganze Geſellſchaft war erſchrocken, denn die Flügelthüren zum Vorzimmer waren geöffnet geweſen, Zimmer und Vorzimmer mit Teppichen belegt und die Lampen gedämpft, da die Hausfrau an Augenweh litt.

Man fürchtete, er werde Alles gehört haben und ſich durch Witze rächen, für das Lob, das Einige auf Koſten ſeines Herzens ſeinem Geiſte gezollt hatten; man hatte ihn boshaft u. ſ. w. genannt. Nur die, welche bei ſeinem Eintritt obige Worte geſprochen, war nicht verlegen, da ſie ihre Äußerung im Allgemeinen vertreten konnte, und ſo erwiederte ſie ſeinen Gruß ganz unbefangen und bot ihm den Platz neben ſich. Er ſah ihr ſtarr und düſter ins Geſicht, mit den Worten: „Mein Gott, wie gleichen ſie meiner verſtorbenen Schweſter Sophie!“ — „Es iſt mir lieb, daß ich ihrer Schweſter gleiche und daß ſie uns etwas vorleſen wollen. Bitte, fangen ſie an.“

Er las aus ſeiner Victoria und Einiges aus der Gründung Prags, ward außerordentlich lebhaft und entzückte die ganze, zahlreicher gewordene Geſellſchaft, der er das Verſprechen geben mußte, öfter Donnerstags zu kommen. Dies that er auch und jedesmal beherrſchte er die Unterhaltung der Geſellſchaft, zu der häufig die beſten Geſtalten Berlins gehörten; auch Gneiſenau war oft dort und hatte ihn ſehr gern.

Für Clemens war aber, wie ſchon angedeutet worden, nun die Kriſe ſeines Lebens, ſeines innerſten Lebens gekommen, das ſchon lange tief empfundene Ungenügen alles irdiſchen Treibens, alles irdiſchen Glücks, aller irdiſchen Liebe ſpricht ſich in vielen ſeiner Lieder aus und faſt alle beweiſen ſie, daß ein religiöſer Faden von Kindheit an durch ſein ganzes Leben geht. Er war aber noch nicht zur Ausſöhnung mit der Kirche gekommen und ſprach ſich bald gegen ſeine neue Freundin über die Zerriſſenheit ſeiner Seele aus, erhielt aber gleich die Antwort: „Was hilft es ihnen, daß ſie einem jungen Mädchen das ſagen? Sie ſind ſo glücklich, die Beichte zu haben, ſie ſind Katholik, ſagen ſie ihrem Beichtvater was ſie drückt.“

Er war verwundert und ſuchte die katholiſche Richtung ſeiner Freundin Anfangs zu bekämpfen, ward aber bald ſelbſt ganz davon ergriffen und arbeitete in den erſten Monaten des Jahrs 1817 eine tiefe, klare, ſein ganzes Leben umfaſſende Beichte aus und in den letzten Tagen des Februars oder den erſten des Monats März 1817 legte er ſie dem damaligen Propſt zu Sanct Hedwig, Ambroſius Tauber, ab. Er hatte mehr als zehn, vielleicht mehr als fünfzehn Jahre der kirchlichen Tröſtungen entbehrt.

Seiner Freundin erzählte er, wie der milde, ernſte Prieſter, nachdem er auf deſſen Zimmer, zu ſeinen Füßen knieend, die Beichte abgelegt und Abſolution empfangen, ihn mit Thränen umarmt und emporgerichtet habe und von nun an ſein Freund geworden ſei.

Clemens Brentano ging von dieſer Zeit an als entſchiedener, innig frommer Katholik ſeinen dornenvollen Lebensweg weiter, lernte aber erſt den ganzen Umfang des unausſprechlich großen Segens des ſakramentaliſchen Lebens der Kirche durch ſeinen Umgang mit der gottſeligen Emmerich in Dülmen kennen und würdigen. Seine ſchönſten und rührendſten Lieder ſtammen aus dieſer Zeit, ſo der „Frühlingsſchrei.“ (Geſammelte Schriften I. Seite 31.) Berlin, im Februar 1817. Über die Stimmung, in welcher dies Lied entſtanden, ſiehe Briefe vom December 1816 in dieſer Sammlung. Zu Weihnachten 1817 hatte er zu Spee's Trutznachtigall „Einiges von dem Leben, Handeln, Leiden und Sterben des geiſtlichen Vaters Spee von Langenfeld“ (ſiehe Anhang dieſer Sammlung) geſchrieben und dieſelbe (Berlin bei F. Dümmler 1817) wieder herausgegeben, wobei ihm ſeine Freundin behilflich geweſen, der er auch das Büchlein gewidmet. Die „Zueignung“ (jetzt I. Seite 13) und das „Weihelied zum Ziel und End'“ (I. Seite 26) ſind an ſie und in beide ſind einzelne Strophen von ihr verwebt.

Alle ſeine Lieder, auch die nicht rein geiſtlichen, haben von nun an eine ernſtere, tiefere Richtung, er hat fürder nichts Leichtſinniges mehr geſchrieben, weshalb wir auch geſucht in dem Bändchen ausgewählter Gedichte (Sauerländer, Frankfurt 1854) dieſelben möglichſt der Zeitfolge nach zu ordnen; da dies bei den geſammelten Schriften überſehen worden, möge für die Beſitzer derſelben folgender, wenigſtens theilweiſer Nachweis dienen. „Pilger, all der Blumenſchein“ (I. Seite 35) findet in dem Briefe dieſer Sammlung vom 17. Mai 1817 nähere Erklärung und iſt irrig mit Mai 1819 bezeichnet, da es Mai 1817 gedichtet wurde. „Es war einmal die Liebe“ (I. Seite 73) 1817. „Hilf mir mein Elend einſam bauen“ (I. Seite 77). Berlin, im Sommer 1818. „Die ummauerte Seele und der Epheu“ (I. Seite 79), wird verſtändlicher durch den Brief dieſer Sammlung, in welchen dies Lied verwebt war. Berlin 1817. „Vor dem erſten Aderlaſſe“ (I. Seite 92). Berlin 1817. „Der Engel der Wüſte“ (I. Seite 384), Berlin, Spätherbſt 1817. „Von dem innern Sturm verſchlagen“ (I. Seite 390). Frühling 1817. „Im Wetter auf der Heimfahrt“ (I. Seite 394). Herbſt 1817. „An ***“ u. ſ. w. (I. Seite 419). Dülmen. Frühling 1821. „An das Blut am Abend vor dem Gericht“ (I. Seite 442). Herbſt 1817. Berlin. Nebſt dieſen Liedern ſind auch die I. Seite 466 — 506 aus den Jahren 1816 bis 1818 und Anfangs 1819, und alle beziehen ſich auf des Dichters Freundſchaftsverhältniß zu jener jungen Freundin, nur Seite 419 entſtand bei einem ſpäteren Wiederſehen. Zu beſſerem Verſtändniß dieſer Lieder, glauben wir anführen zu müſſen, daß ihm dieſe Freundin früh geſagt hatte: ſie könne nur rein ſchweſterlich für ihn empfinden, wolle überhaupt keinem Manne ihre Hand geben, ihm, dem Freunde, aber im ganzen Sinne des Wortes Schweſter ſein und ſo auch geiſtig Alles mit ihm tragen und theilen, da ſein aufrichtiges Ringen nach Gott ſie gerührt habe. Dieſer Geſinnung iſt ſie treu geblieben.

In dem zweiten Bande beziehen ſich auf die gedachte Freundin die Lieder Seite 197 bis 208 vom Jahr 1817, Berlin; weiter Seite 209 Berlin, Sommer 1818. Dann kommt eine Reihe von Liedern aus ſehr früher Zeit, welche, obgleich wie andere ſeiner früheren Dichtungen der ſpäteren Richtung des Dichters ſehr fremd, nur aufgenommen wurden, weil man glaubte, das Ganze geben zu müſſen, inſofern nicht eine verderbliche Tendenz dies wehrte, was hier nicht der Fall, da der Dichter ſichtlich über ſeinem Stoffe ſchwebt.

Auf die Freundin beziehen ſich auch noch (II. Seite 493): „Einer Jungfrau bei dem Geſchenke der Sakontala.“ Berlin, Herbſt 1816. (II. Seite 500); „Zum Geburtstage.“ Berlin 1817.

„An eine Jungfrau“ u. ſ. w. (II. Seite 502.) Berlin, Januar 1817. „Einer Freundin am Jahrestage ihrer Taufe.“ (II. Seite 511.) Berlin, 23. April 1818. Ferner entſtanden in dieſem Zeitraum: „Am Geburtstage einer Wittwe“ u. ſ. w. (II. Seite 507.) Berlin, 26. Auguſt 1818. An dieſelbe iſt auch II. Seite 517. Berlin den 8. September 1817. „Am Geburtstage einer Jungfrau“ (II. Seite 519). Berlin, 11. September 1818. Auch des todten Bräutigams Lied (II. Seite 370) ſchrieb er zu Berlin 1818.

Zu dieſer Zeit ſtellten Clemens Brentano und der erſt vor Kurzem in Berlin geſtorbene H. v. Bülow, der auch ein talentvoller Dichter war, einander öfters Aufgaben, wo Gegenſtand und Versmaaß gegeben waren; ſo entſtanden z. B. die „Gottesmauer“ (Geſammelte Schriften I. Seite 238) 1816 und „das Lied von den heiligen fünf Wunden“ (I. Seite 242) 1817 bis 1818, beide nach Berichten, die damals in einer Berliner Zeitung ſtanden. Letztere Begebenheit ſoll ſich 1817 in Belgien zugetragen haben.

In Gubitzen's Gaben der Milde erſchien 1817 zum erſten Male die Geſchichte vom braven Kasperl und ſchönen Annerl (Geſammelte Schriften I. Seite 169), deſſen Grundlage wir im Wunderhorn (II. Seite 204), Joſeph, lieber Joſeph u. ſ. w. finden. Die ächt volksthümliche Färbung, der ſittliche Gehalt, das Naturgemäße und Lebenvolle in den Charakteren haben dieſer Erzählung, in welcher der Dichter mitten durch den fataliſtiſchen Spuk eines dunkel hereinragenden Verhängniſſes das tragiſche Spiel eines edlen Gemüths mit der falſchen Ehre entfaltet, in einfachen ergreifenden Zügen, das ſchöne Grundthema variirend: „Thu' deine Pflicht und gib Gott allein die Ehre,“ allgemeinen Anklang und fortdauernde Geltung verſchafft.

Auch „die Geſchichte der mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter“ (geſammelte Schriften IV. Seite 211), in welcher ächt komiſche Figuren und wahrhaft originell erfundene Situationen mit unerſchöpflich ſtrömender Laune dargeſtellt und kunſtreich verknüpft ſind, wurden 1817 in dem Geſellſchafter gedruckt; ſowie „die drei Nüſſe“ (geſammelte Schriften IV. Seite 275), eine durch Omina motivirte Mordgeſchichte.

Noch müſſen wir bemerken, daß aus Verſehen ein Gedicht von Arnim in die geſammelten Schriften aufgenommen worden (II. Seite 367): „Umſonſt kein Tod!“ es hatte ſich in Abſchrift unter den Manuſcripten gefunden. Clemens liebte dies Lied ſehr und ſang es bei ſeinem Aufenthalte in Berlin ungemein ſchön zu ſeiner vierſaitigen alten Guitarre, welche, nach ſeiner Ausſage, die erſte in Deutſchland gemachte war; ſie hing gewöhnlich bei der Familie ſeiner Freundin, der er gerne ſeine, ihre, oder Anderer Lieder ſang, ſehr oft namentlich Goethe's „König von Thule,“ der ein Lieblingsgeſang von ihm war. Sein Lied: „Durch den Wald mit raſchen Schritten,“ u. ſ. w. ſang er nach einer ſelbſt erfundenen Melodie außerordentlich ſchön.

Brentano hatte in Berlin, 1815 bis 1818, einen kleinen Kreis von jüngeren Freunden um ſich verſammelt, deren Richtung, wenn auch in religiöſer Hinſicht auseinandergehend, dennoch eine ernſtere, gediegenere war. Wir nennen aus dieſem Kreiſe nur die beiden Präſidenten, Fr. von Bülow und Auguſt W. Götze, die vier Brüder von Gerlach, von denen nur noch der Präſident, Ludwig, der Rundſchauer der Kreuzzeitung, und Leopold, General und Adjutant des Königs von Preußen, leben. Graf Cajus zu Stolberg-Stolberg gehörte während ſeiner Anweſenheit zu Berlin auch zu dieſem Kreiſe.

Von dem Wohlthätigkeitsſinne Brentano's, der alle Noth, auch die der fremdeſten Menſchen, tief im Herzen trug, haben dieſe Blätter ſchon mehrmals Zeugniß gegeben; doch verdient erwähnt zu werden, daß er nicht bloß durch Geldſpenden aus der Ferne half, ſondern daß er ſelbſt die Höhlen der Armuth beſuchte, und oft ſelbſt entbehrte was er gab.

So kam er in der Zeit, von der wir reden, einmal mit einem von fetter Brühe ganz begoſſenen Mantel zur Familie ſeiner Freundin und bat, man wolle ihm doch helfen, ſich zu reinigen. Von der Freundin befragt, wie er denn zu dieſem Fettbade gekommen ſei, geſtand er ihr, daß er einer alten, ganz verlaſſenen Frau, in ſeiner Nähe, von deren Noth er zufällig gehört, die Suppe habe bringen wollen, welche ſeine Wirthin (Frau Geheimerath Piſtor) ihm auf ſein Zimmer geſchickt, auf der kleinen dunkeln Treppe aber gefallen ſei. — So entſchlüpfte ihm auch einmal im Ärger über die Undankbarkeit der Alten das Geheimniß, daß er ihr öfters, wenn es recht kalt ſei, Abends unterm Mantel einen Arm voll Holz bringe und darum ſelbſt friere, weil er das Holz nehme, welches man ihm zum Nachlegen neben den Ofen gepackt.

Er hielt ſich damals für arm, weil ihm ſein Bruder Franz, der treue, uneigennützige Verwalter des Vermögens ſeiner Geſchwiſter, nach Prag geſchrieben hatte, er möge ſeinen Ausgaben Schranken ſetzen, da ſonſt das Capital angegriffen werden müſſe. Dort hatte Clemens nämlich zur vermeintlichen Rettung einer verkommenen Familie viel ausgegeben, — einmal ſogar tauſend Thaler.

In Berlin glaubte er nun, ſich in hohem Grade einſchränken zu müſſen, ſelbſt ſeine Kleidung zeugte davon, doch wohl mehr noch von ſeiner großen Mißachtung für Äußerlichkeiten. So trug er z. B. lange Zeit einen alten, vom Wetter ſchon ſehr angegriffenen Hut, deſſen die Freundin, die er gern begleitete, ſich ſchon öfters geſchämt hatte. Sie bat ihn nun einmal, da ſie mit ihm an einem Hutladen vorbeiging, draußen einen Augenblick zu warten, ſie habe in dem Laden etwas zu thun, kaufte darin einen Hut und ſetzte ihm denſelben ſchnell auf, während ſie beim Herabtreten von den Ladenſtufen ihm den alten, wie zufällig, vom Kopf geſtoßen hatte. Die Straße war gerade nicht belebt, und es würde wohl Niemand es bemerkt haben. Clemens aber ſchalt heftig auf ihre Hoffart, da er wohl errieth, daß ſie ſich ſeines Hutes geſchämt hatte, und da ſie, über ſeinen lauten Tadel unwillig, ſchnell voranging, kam er ihr gleich nachgelaufen, den alten, nun noch beſchmutzten Hut auf dem Kopfe, den neuen in der Hand haltend, während er den ganzen Weg fortfuhr zu ſchelten und ihr die Demuth Chriſti vorzuhalten. In Bezug auf äußern Anſtand und Weltſitte, konnte er überhaupt oft verletzend ſein. So verlangte in einer höheren Geſellſchaft einſt eine Dame, daß man ihn ihr vorſtellen möge; er weigerte ſich deſſen, die Dame des Hauſes zerrte ihn aber förmlich zu ihrem Beſuch, mußte aber bald zu ihrem Schrecken hören: „Ich ſpreche nicht gern mit einer Madame, die 'ne Feder auf dem Kopfe hat, denn ſie denkt doch bloß an ihre Feder und dreht den Kopf hin und her, damit die Feder ſchaukelt.“

Dergleichen Eigenthümlichkeiten wären viele noch von Clemens zu erzählen; wie ſchwer es bei vielen herrlichen Eigenſchaften dadurch oft war, mit ihm zu leben, war ihm ſelbſt nicht unbekannt, daher er auch das höchſte Lob, was er einem ertheilte, in den Worten: „Der verträgt mich,“ zuſammenfaßte. Bei genauerer Beobachtung entdeckte man indeß öfter mit Erſtaunen, daß ſolche Verſtöße gegen die Sitte wohl zum Theil aus einer unbegreiflichen Verlegenheit entſtanden, welches er ſelbſt ſehr treffend mit den Worten bezeichnete: „Aus lauter Verlegenheit ſpringe ich durch das Fenſter ins Haus.“ Auch beim Schreiben für den Druck faßte ihn zu Zeiten dieſe Verlegenheit, während er ſich im Reden viel fließender und origineller ausdrückte.

Auch ſcheint das Urtheil richtig, daß ihn die Reaction gegen die Falſchheit und höfiſche Heuchelei der Welt in die umgekehrte Lüge getrieben und daß Spott und Grobheit faſt wie eine Liebkoſung bei ihm galten; denn wohl Jeder, der ihn näher gekannt, mußte bemerken, daß er das Gleichgiltige unberührt ließ und von dem Verhaßten ſich ſtumm und verſteinert abwandte.

So wenig, wie dieſe Eigenheit, änderte er jemals die in ihm vielleicht durch den Beifall, den ſeine witzigen, geiſtvollen Einfälle in früher Jugend ſchon gefunden, mächtig gewordene Gewohnheit, jeden witzigen, treffenden Gedanken, ſo wie er ihn durchzuckte, auszuſprechen; er mußte heraus, oft auf die Gefahr hin, die Mühe und Arbeit von Wochen und Monaten zu zerſtören. Vielleicht hundertmal hat er damit und auch dadurch, daß bei ihm oft dem tiefſten Ernſt ein leichter Scherz oder eine ſpöttiſche Anſpielung zur Seite war, nicht nur ſeine eigne Wirkſamkeit vernichtet, ſondern auch zu den härteſten und irrigſten Beurtheilungen ſeines Weſens, das mit ſo heiligem Ernſte das eigne Heil und das ſeiner Nebenmenſchen ſuchte, Veranlaſſung gegeben. Gar Mancher wurde dadurch verführt, ihn für einen ſcheinheiligen Heuchler zu halten, der ſelbſt nicht an das glaube, was er Anderen aufreden wolle, indeß dies ſich Gehenlaſſen nur wie der kitzelnde Muthwille eines Kindes war, das ſich in der Jugend nicht gewöhnt hatte, Phantaſie und Zunge zu zügeln. Wir dürfen aber nicht vergeſſen, daß er dabei auch ſich nicht verſchonte, ſondern mit unerbittlichſter Schärfe die Geißel ſeines Witzes gegen ſich ſelbſt ſchwang.

Doch es bleibt noch von ſeinem Aufenthalt in Berlin zu berichten. Einen Regenſchirm trug er niemals, aber wenigſtens Dreiviertel des Jahrs einen nicht ſehr großen grauen Mantel, den man dort nicht neu gekannt, mit verblaßtem, ſchwarz geweſenem, ſehr hoch ſtehendem Kragen, den er bis dicht unter die Augen zog; dabei pflegte er den Hut tief ins Geſicht zu drücken, den grauen Rock wie eine Litewka, aber ohne Schnüre gemacht, hoch bis unters Kinn zuzuknöpfen und eine ſchwarze, nachläſſig umgeknüpfte Halsbinde zu tragen. Seine friſche, ſüdlich braune Farbe fing damals an zu bleichen, ſein ſchönes, ſchwarzes, lockiges Haar ſich mit weiß zu miſchen. Er machte in dieſem Zeitraume ja die ſchwerſten und tiefſten Kämpfe durch, die ihm gewiß jetzt Oben gelohnt werden.

Im Jahr 1818 beſuchte ihn ſein Bruder Chriſtian, den er ſehr liebte und vor deſſen ſcharfem, richtigem Urtheil er viele Achtung hatte, und weckte durch ſeine Erzählungen über die Nonne zu Dülmen ein großes Intereſſe in ihm für dieſe wunderbare Erſcheinung, von welcher er ſchon gehört hatte. Er äußerte gegen die Freundin, daß er wohl Neigung habe, dieſelbe zu ſehen, und ſie beſtärkte ihn ſehr in dieſem Vorhaben. Im Spätherbſt 1818 folgte er nun ſeinem Bruder nach Dülmen, wohnte mit ihm im Poſthauſe einige Wochen, kam nun auch mit Sailer in nähere Verbindung und beſuchte mit demſelben die ſeinem Bruder Chriſtian ſchon befreundete Familie Diepenbrock auf Holtwick, mit der er fortan in innigſtem Verkehr blieb.

Seiner Freundin ſchrieb er ſehr intereſſante Briefe von Dülmen über die wunderbaren Erſcheinungen, welche er dort beobachtete; eine derſelben konnte nicht er, nur ſie verſtehen. Die Nonne ließ ihr nämlich ſagen: ſie ſolle den Gedanken ausführen, den ſie an einem bezeichneten Abend, zwiſchen zwei Gärten durchgehend, gefaßt, und der Vers, den ſie ſich leiſe dabei geſagt, ſolle ihr maßgebend für den ferneren Lebensweg ſein, da ihr Schutzengel ihr dieſen Gedanken und dieſen Vers in die Seele geſprochen.

Der Schreiber konnte ebenſo wenig, wie irgend ein Menſch, dieſe innere Begebenheit ahnen und wußte nicht, was er ſchrieb; die Jungfrau aber richtete ihre Schritte nach dieſem Wink, der nur von Oben kommen konnte und hat es nie bereut, noch wird ſie es je bereuen.

Wir freuen uns, daß wir ſo glücklich waren, die genannten Brieſe im Nachlaſſe vorzufinden, da dieſelben, ſowie die Briefe an die Emmerich ſelbſt, den Landrath Bönighauſen, den Generalvicar v. Droſte-Viſchering, Dr. Weſener, ſeinen Bruder Chriſtian und den Dechant Overberg beſſer als wir es vermöchten, von Clemens Leben in Dülmen und dem, was er dort geſehen und beobachtet, Zeugniß geben. Einige Briefe von Overberg haben wir eingereiht, da es den Leſern nicht ohne Werth ſein dürfte, das Urtheil des Clemens Brentano über dieſe mit den Wundmahlen Chriſti bezeichnete, demüthige Magd des Herrn, auch von dieſem würdigen Prieſter beſtätigt zu finden. Aus demſelben Grund iſt auch ein Brieſchen von Sailer beigegeben.

Der erſte Aufenthalt Clemens Brentano's in Dülmen hat, wie dieſe Briefe beſtätigen, nur drei Monate gedauert. Januar 1819 ging er nach Berlin zurück, um dort ſeine Sachen zu ordnen, namentlich ſeine herrliche Bibliothek zu verkaufen und dann zu A. C. Emmerich zurückzukehren und ſich ganz der Beobachtung dieſer Begnadigten zu widmen, worin er eine ihm von Gott angewieſene Aufgabe erblickte. Da erhielt er einen Brief, der ihn in große Verwirrung und Betrübniß verſetzte.

Den guten Leuten in Dülmen, welche die Emmerich zwar recht lieb hatten und auch nach ihrer Weiſe achteten und ehrten, die aber ſo an die wunderbaren Erſcheinungen an ihr gewohnt waren, daß ihnen dieſelben kaum mehr außerordentlich erſchienen, war der Feuereifer, mit welchem Clemens ſich dem Beobachten und Sammeln aus dieſer Wunderwelt widmete, ein ſtummer Vorwurf, ſeine Fragen und Anforderungen an ſie ſelbſt unbequem, das Durchgreifen und die Entſchiedenheit, mit der er, ſeinen hohen Zweck im Auge haltend, wohl auch zuweilen zu Werke gegangen ſein mag, unlieb. Sie wünſchten darum ſehnlichſt, daß er nicht wiederkehren möge und baten ihn geradezu darum, indem ſie ihm vorſtellten, daß ſeine vielen Anſprüche für das innere Leben der Kranken ſchädlich ſein könnten, und ſie überredeten dieſelbe ſogar dies zu unterzeichnen, was ſie ſpäter oft bitter bereut hat.

Um dieſe Zeit ſcheint das Gedicht: „Nun ſoll ich in die Fremde ziehen“ (geſammelte Schriften I. Seite 492) entſtanden zu ſein, welches in dem Umſtand, daß Clemens den Hafen der Ruhe, den er endlich gefunden zu haben glaubte, fürchtete wieder verlieren zu müſſen, Erklärung findet.

Nachdem ſein Bruder Chriſtian die Stimmung in Dülmen wieder zu berichtigen geſucht, kehrte Clemens mit Gutheißung von Overberg im Mai 1819 dahin zurück. Seine Freundin hatte Berlin ſchon zu Anfang der Faſten verlaſſen, iſt ihm aber im ſpäteren Leben noch öfter begegnet und hat dem frommen, ernſtlich nach Gott ringenden Freunde immer eine wahre, auf Achtung gegründete Freundſchaft bewahrt.

Clemens ſiedelte ſich bald in dem Poſthauſe zu Dülmen an, wo er in einem ſehr arm eingerichteten Zimmer, nach dem Garten hinausſehend, wohnte.

Wir müſſen die Geduld und Ausdauer bewundern, welche nur in der Überzeugung, daß ihn Gott an dieſe Stelle geführt, begründet und geſtärkt ſein konnte, mit welcher der lebendige Mann, der gewohnt war in den größten Städten und geiſtreichſten Geſellſchaften zu leben, faſt fünf Jahre lang (vom Mai 1819 bis zum Tode der Emmerich, Februar 1824), mit geringen Unterbrechungen, in dieſem elenden Dorfe lebte, in dem er nicht nur allen geſelligen Umgang entbehrte, ſondern mit Beſchwerden aller Art zu kämpfen hatte.

Zweimal im Tage, am Morgen und Abend, gewöhnlich während einer Stunde, oder auch nur für eine halbe Stunde, beſuchte er die Emmerich, um das, was ſie ihm von ihren inneren Anſchauungen mittheilen konnte, aufzuzeichnen. Einen Theil deſſelben hat er in „dem bitteren Leiden nach den Betrachtungen der gottſeligen Emmerich“ im Jahr 1833 der Welt bekannt gemacht, und es hat ſeitdem viele fromme Seelen erbaut. Der Ertrag der ſechs erſten Auflagen dieſes Buches, welcher ganz zu wohlthätigen Zwecken verwendet wurde, und meiſtens dem Krankenhauſe ſeiner frommen Freundin Apollonia Diepenbrock in Regensburg zugefloſſen, betrug mehr denn 15,000 fl. Fortwährend wird daſſelbe von Neuem gedruckt, viel gekauft und mit Erbauung und Nutzen geleſen. Das meiſterhaft geſchriebene Leben der Emmerich, welches demſelben als Vorwort beigegeben (geſammelte Schriften IV. Seite 291), gibt uns auch zu manchen Gedichten den Schlüſſel; z. B. zu Band I. Seite 185: „Am Feſte der heiligen Catharina.“ I. Seite 497. I. Seite 504. I. Seite 508 und anderen.

Im Verlage der literariſch artiſtiſchen Anſtalt in München iſt nun auch ſeit 1852 das „Leben der allerſeligſten Jungfrau Maria“ nach den Emmerich'ſchen Betrachtungen erſchienen, deſſen Druck Clemens ſelbſt ſchon beginnen laſſen und zu dem der von ihm ſo ſehr geliebte, treffliche Künſtler Steinle die Illuſtrationen in München unter ſeinen Augen zeichnete. Auch dieſes Buch fand freudige Aufnahme. Auch ſein bedeutender Ertrag floß und fließt fürder milden Stiftungen zu, nach teſtamentariſcher Verfügung des Verfaſſers, welcher denſelben auch einen Drittheil ſeines ganzen Vermögens und den Erlös der Märchen beſtimmte. Den größten Theil erhielt und erhält der hochwürdige Herr Biſchof von Limburg, welcher ihn zur Begründung eines Prieſterſeminars verwendet, wodurch dies letzte reiche Almoſen von Clemens mit Gottes Segen bis in ferne Zeit heilbringend ſein wird.

Die noch ungedruckten, nach den Ausſagen der Emmerich aufgeſchriebenen Manuſcripte befinden ſich, ſeit dem Tode von Chriſtian Brentano, in dem Kloſter der Benedictiner zu München in den Händen des hochwürdigen Herrn Profeſſor Haneberg (Pater Bonifaz), dem die etwaige weitere Herausgabe überlaſſen iſt; der Ertrag würde auch wieder frommen Stiftungen zufließen.

Mit Erſtaunen und Bewunderung lieſt man in dieſen Manuſcripten, welche vielleicht mehr denn vierzehn Bände noch geben würden, nicht nur wie den Geſichten jener einfachen Kloſterfrau die ganze Geſchichte der Vergangenheit erſchloſſen war, und wie Clemens mit ihr den Heiland während der drei Lehrjahre Schritt vor Schritt begleitete u. ſ. w., ſondern auch die Genauigkeit und Treue, mit der er ihre Angaben niederſchrieb, und wenn er ſie nicht recht verſtanden, wägend und prüfend ſich ſelbſt fragt, ob ſie wohl dies, oder das habe ſagen wollen, verdient höchſte Anerkennung, beſonders bei einem ſo phantaſiereichen Menſchen.

Die Ausflüge zu der Familie Diepenbrock nach Heltwick und zu dem alten, frommen Pfarrer von Haltern, waren Clemens ſehr lieb in jener einſamen Zeit. Im Juni 1823 beſuchte er auch Frankfurt und ſeine dortigen Geſchwiſter nach ſiebzehnjähriger Abweſenheit einmal wieder. Damals lernte er bei ſeinem Freunde Thomas den Stadtbibliothekar Dr. Böhmer kennen, deſſen verſtehendes Weſen ihn anſprach, deſſen jugendliche Begeiſterung für Poeſie und Kunſt ſeine Sympathie weckte, und deſſen treue Anhänglichkeit ihn ſo ſehr feſſelte, daß er ihm ſein ganzes Leben einer der liebſten Freunde geblieben, in deſſen Hand er manche ſeiner ſchönſten Geiſtesblüthen niederlegte, welche ohne deſſen treues Bewahren wahrſcheinlich verloren gegangen wären, und dem wir viele ſehr ſchätzbare Notizen auch für dieſe biographiſche Darſtellung danken.

Nachdem er am 23. Juli 1823 in Rödelheim die ſilberne Hochzeit ſeines Bruders Franz noch mitgefeiert und ſie durch ein Gedicht verherrlicht hatte, kehrte er bald wieder an das Krankenlager ſeiner Freundin nach Dülmen zurück, empfing, was die immer leidender Werdende noch geben konnte, und ſuchte ihr ſo viel als möglich Linderung zu ſchaffen. Am 8. Februar 1824 ſchrieb er den ſchönen Brief an einen jungen Freund (ſiehe dieſe Sammlung), am 9. verließ die arme, reichbegnadigte und vielgeprüfte Seele ihre ſterbliche Hülle; wie wir in dem Brief an Sailer und Diepenbrock und in dem an eine junge Freundin ſo rührend erzählt finden. Dieſe Briefe erklären zugleich das ſchöne Gedicht. (Geſammelte Schriften I. Seite 104.)

Dülmen, das ihm jetzt nichts mehr bieten konnte, verließ er nun bald und tief erſchüttert. Die Freundin war gekommen, Diepenbrock's nahmen ſich ſeiner liebevoll an und er brachte einige Zeit bei ihnen und in Haltern zu, ging aber bald zu Windiſchmann nach Bonn, wo er ſich mit Ordnen ſeiner Papiere beſchäftigte. Dann ging er zu ſeinen Geſchwiſtern nach Winkel im Rheingau, wo er auch Bettina fand, nach Wiesbaden zu Peez, nach Frankfurt, nach Koblenz zu Diez und endlich nach Straßburg zu Görres, machte mit dieſem eine Reiſe nach Lothringen, wo er wieder eine Stigmatiſirte kennen lernte, beſuchte dann mit dem jetzigen Biſchof von Straßburg, Dr. Räß, deſſen Mutter in Colmar, dann in der Schweiz die Schüler Sailer's, die Anſtalt der Jeſuiten in Freiburg, lernte den frommen, durch Gebet heilenden Bauern Wolf kennen u. ſ. w., und kehrte im October 1825 nach Koblenz zurück. Alles dieſes, und was er ſonſt in jener Zeit erlebte und was ihn bewegte, erzählt der Brief vom 15. März 1826 an ſeinen Bruder Chriſtian ausführlich, ſowie ſein Leben in Koblenz und was ihn dort bis zu dieſem Tage beſchäftigte. Auch die weiteren Briefe an dieſen Bruder, welcher damals in Rom lebte, ſind ſo treu berichtend, und was etwa hie und da fehlt, iſt ſo vollkommen durch die der Zeitfolge gemäß eingeſchalteten Briefe an ſeinen Bruder Franz, ſeine Freundin u. ſ. w. ergänzt, daß jede Detailerzählung hier nur eine ſchlechte Wiederholung ſein würde; der Grundzug, der durchgeht, iſt ein Leben und Weben mit der Kirche, ein mit ihr ſich Freuen und mit ihr Trauern, ein Streben, ihre Intereſſen im Äußeren und in den Seelen, ſo viel es ihm möglich, zu fördern und ſie vor jedem Nachtheil zu wahren.

Zu Diepenbrock's Überſetzung des Lebens Fenelons von Ramſay (Koblenz 1826 bei Hölſcher) ſchrieb er damals eine meiſterhafte Vorrede (ſiehe Anhang dieſer Sammlung); auch der humoriſtiſche Aufſatz: „Verſchiedene Empfindungen vor einer Seelandſchaft von Friedrich“ (geſammelte Schriften IV. Seite 424) erſchien 1826 in einer Zeitſchrift, ſcheint aber viel früher geſchrieben zu ſein.

Auf der Reiſe, die er 1827 mit dem menſchenfreundlichen Diez, den er treffend den Hausknecht Gottes nannte, und dem er bei ſeiner großartig wohlthätigen Wirkſamkeit mit Rath und That zur Seite ſtand, nach Paris und Lothringen machte, ſammelte er Notizen zu ſeinen barmherzigen Schweſtern, welches treffliche Buch (Koblenz, Hölſcher 1831) er dieſem Freund in der Form einer Schenkung des Ertrags an den Frauenverein in Koblenz dedicirte, mit den Worten: „Gott allein die Ehre und dem Säckelmeiſter den Pfennig.“ Dem Einnehmer des Koblenzer Frauenvereins, Herrn Hermann Joſeph Diez, widmet mit den Worten ſeines Gaſtfreundes: „Was iſt der ſchönſte und zugleich ſchwerſte Beruf des Wohlhabenden auf Erden? Gottes Rechnungsführer zum Beſten der Armen zu ſein — in ſeinem Haus und mit ſeiner Münze,“ (aus Sailer's Erinnerungen) dieſe Schrift der Verfaſſer.

Seine Bilder und Geſpräche aus Paris (geſammelte Schriften IV. Seite 353 — 392) geben uns auch ein ſchönes

Zeugniß ſeines damaligen Aufenthalts in dieſer Stadt, bei dem er mit den ausgezeichnetſten katholiſchen Autoritäten daſelbſt, Abbe Martin, Abbe Daubrée, Abbé Drace, dem Grafen Mont d'Alembert, Eckſtein, den Damen des Sacré-Coeur u. ſ. w. viel verkehrte.

Zur neuen Ausgabe des goldenen Tugendbuches (Koblenz, Hölſcher 1829), deſſen Proſa von den frommen Schweſtern Catharina und Anna von Hertling ins neuere Deutſch übertragen worden, überarbeitete er aus Rückſicht für ungelehrte Leſer, ohne ſie zu moderniſiren, die darin vorkommenden Lieder und ſchrieb auch die Vorrede dazu (Anhang). Und als im Winter 1830 nach ſtrenger Kälte plötzlich Thauwetter eintrat und die minder harte Eisdecke der Moſel vor der des Rheines brach und die hochanſchwellenden Eis- und Waſſermaſſen in dem Dörfchen Lay viel Noth und Elend ſchufen, brachte ſein nicht minder kunſtreiches als rührendes Moſeleisgangslied (geſammelte Schriften I. Seite 400), welches er mit den Worten:

„Geh' betteln armes Lied,
Geh' um von Thür zu Thür,
Sprich: dieſem Haus ſei Fried'!
Daß Gott die Herzen rühr'."

hinausſandte, einer beſonders hart getroffenen Familie kräftige Hilfe.

Wie ſehr ihn der Wunſch, durch Überſetzung und Verbreitung guter Bücher heilſam zu wirken, damals beſchäftigte, leſen wir in vielen ſeiner Briefe; die Vorrede zu der Überſetzung der Parabeln von Bonaventura (Sulzbach in der v. Seidel'ſchen Buchhandlung 1839), welche den Anfang einer zugleich unterhaltenden und belehrenden katholiſchen Bibliothek bilden ſollten, iſt von ihm.

Die ſchöne Erzählung von ſeinem Aufenthalt mit Sailer und Diepenbrock zu Holtwick, welche in dieſer Vorrede vorkommt, iſt dem Briefe an ſeinen Bruder Chriſtian von 12. September 1826, in welchem von demſelben Erwähnung geſchieht, beigegeben.

Von dem ihm heimathlichen Koblenz machte er öfter Ausflüge nach Marienberg bei Boppard, wo die trefflichen Schweſtern Thereſe und Sophie Doll, deren er in dem Briefe an eine Freundin, Regensburg 1833, in ſo ſchöner Weiſe gedenkt, eine Erziehungsanſtalt für junge Mädchen in ächt katholiſchem Sinne leiteten. Er weilte gerne dort und freute ſich, daß in den Zöglingen das thätig chriſtliche Element auch durch Beſuch der armen Kranken in Boppard, und Arbeiten für dieſelben, gepflegt wurde. Zum großen Entzücken der jungen Mädchen füllte er zuweilen die Armenbeutelchen derſelben mit Groſchen, miſchte ſich unter ſie während ihren Spielſtunden und zog wohl auch an Sonn- oder anderen freien Tagen in den Wald, oder über die Berge mit dieſer fröhlichen Schaar, die ſich um ihn drängte, um ihm zu lauſchen, und ihn liebte und ſuchte, wenn gleich manche der Mädchen, beſonders ſolche, die ſich etwas dünkten, oder gerne vor ihm glänzen wollten, öfter von ihm ſcharf getroffen wurden. Jeden kleinen Mangel an Ordnung, die er an allen Menſchen, beſonders aber an Frauen ſehr hoch achtete, rügte er auch ſtreng an dieſen ihm ſo lieben Kindern: „Wenn ich euch geſtern meine Tochter gebracht hätte, würde ich ſie heute wieder mitnehmen“ — hörte man ihn eines Tages zu den Vorſteherinnen ſagen, als er im Speiſezimmer, welches die Zöglinge eben verlaſſen hatten, die Stühle in Unordnung fand. „Könntet ihr euch wohl die Mutter Gottes ſchlumpig (unordentlich) denken?“ pflegte er zu ſagen. „Die ſelige Emmerich ſah, daß ſie nie ein unrechtes Fältchen an ſich hatte, aber auch nie hatte ſie ein unnützes Läppchen umhängen. O, wie ſo oft geht Beides zuſammen, Unordnung und Eitelkeit, und wie oft hält der Teufel ein Mädchen an einem Bändchen feſt.“

Das ſchöne Lied eines Pilgers am Sanct Markusfeſte 1830 (geſammelte Schriften I. Seite 108) machte er auch dieſen Marienberger Kindern, nach einem der erwähnten, durch Geſang verſchönten Spaziergänge.

Dort war es, wo wir ihn zuerſt kennen lernten, und unvergeßlich ſind uns die ſchönen Abende, wo er in den Zimmern der Schweſtern Doll in ſeiner hinreißenden Weiſe, einem engen Kreiſe von Freunden erzählte; meiſtens waren es Bruchſtücke aus dem Leben der Emmerich, oder von dem mit ihr Erlebten. Aber recht erinnerlich iſt uns auch noch ein Abend, an welchem er die Freimaurerei die vom Böſen geſtiftete Antikirche der chriſtlichen nannte und eine conſequente Schilderung ihres Baues und Wirkens, dem göttlichen Bau und Wirken unſerer Kirche gegenüber ſtellte; wir Alle lauſchten ihm ſchweigend und tief ergriffen.

Von Clemens ſeltener Divinationsgabe iſt ſchon in Bezug auf ſeine Studien der ſlaviſchen Mythologie geſprochen worden, es bekundete ſich dieſelbe aber auch im gewöhnlichen Leben. Die verborgenſten und verwickeltſten Verhältniſſe waren ihm nach kurzem Bekanntſein mit den Familien oft ſo klar, als ob er der Vertraute aller betreffenden Parteien geweſen; ſein Bruder Chriſtian, gegen den er ſeine Conjecturen häufig mit großer Zuverſicht ausſprach, war Anfangs oft verſucht, darüber ungläubig zu lächeln, und mußte ſpäter mit Erſtaunen deren Richtigkeit anerkennen.

In ſolchen Fällen begnügte Clemens ſich nicht mit dem Erkennen der Sachlage, er bemühte ſich auch, zu ergründen wo die Urſache derſelben, und erwog dann in chriſtlichem Wunſche zu helfen, wie dies geſchehen könne, ſuchte zu dieſem Zwecke Vertrauen zu gewinnen, welches ihm auch leicht und in hohem Grade zu Theil ward. Bewundernswerth iſt die Zartheit und Treue, mit welcher er trachtete die Fehlenden zurechtzuweiſen, den Irrenden zu rathen, die Betrübten zu tröſten, die Schwachen zu ſtützen, und er iſt ſo bei ſeinem großen, einfädelnden Talente manchem müden beladenen Herzen und mancher gequälten Familie ein Hilfeengel geworden.

Mit Erſtaunen mußte man auch gewahren, wie der menſchenfreundliche Trieb, den Bedrängten beizuſtehen, ihn praktiſch und thätig machte, ſelbſt wenn in pecuniärer Weiſe Bedrängte ſich an ihn wendeten; erfindungsreich ſtrebte er ihnen Hilfe zu ſchaffen, während ſeine eigenen Vermögensangelegenheiten ihm fremd und unerträglich drückend waren und er ſie nur höchſt ungeſchickt zu handhaben verſtand. Zeugniß dafür finden wir in vielen ſeiner Briefe, einige davon ſind eigentlich faſt nur zur Beſtätigung dieſes Charakterzugs aufgenommen worden.

Von dem Spätſommer 1830, wo er nach Frankfurt zu den Seinigen zurückgekehrt, war er längere Zeit dort im Kreiſe ſeiner Familie, und in häufigem Verkehr mit Dr. Böhmer, Veit, Frau v. Schlegel, Steingaß u. ſ. w., arbeitete anfangs noch an ſeinen barmherzigen Schweſtern, die, wie wir ſchon gehört, 1831 erſchienen, machte kleine Reiſen nach Koblenz, Wiesbaden, wo in jener Zeit ſein Bruder Chriſtian das Bad brauchte, und der aus Frankreich verwieſene, geiſtreiche Biſchof von Nancy, Forbin Janſon, ſich aufhielt und mit den Brüdern in nähere Beziehung kam, und zog auf Diepenbrock's Aufforderung, der tief betrübt durch Sailer's Tod ſich nach dem alten Freunde ſehnte, Anfangs Juli 1832 nach Regensburg, wo er in der erſten Zeit für ſich wohnte, fleißig an ſeinem Leiden Chriſti arbeitete, den frommen, nach Sailer zum Biſchof von Regensburg erwählten Wittmann näher kennen lernte und ſterben ſah. Im Mai 1833 zog er zu Diepenbrock, Vater und Sohn, in des Letzteren Canonicatshaus an der Donau, ſiedelte aber im October deſſelben Jahres ſchon nach München über, und ſprach, von Regensburg ſcheidend, in ſeiner ſchönen Dedication des bitteren Leidens noch den Dank für die dem müden Wanderer gewährte Herberge gegen Diepenbrock und Schwäbl aus. (Siehe geſammelte Schriften I. Seite 100.)

Wenige Tage, nachdem er in tiefer Trauer von Regensburg geſchieden, trat eines Abends ein Mann mit grauem Haar und ſonnverbrannten, doch blaſſen, ſchönen Zügen, in grauem Rock, den Hut tief in der Stirne, in die Wohnung des Malers Profeſſor Schlotthauer, Glockenſtraße Nr. 11 in München, nach dem Hausherrn fragend, der abweſend war. Als die fromme, einfache Hausfrau ihm dies berichtete, fragte er: wer ſie ſei? und rief, als er's gehört hatte: „Das iſt recht! Ich bin Clemens Brentano und möchte gern bei Ihnen wohnen, wollen Sie mich aufnehmen?“ Die Verſicherung, daß dies unmöglich, da nicht Raum für ihn im Hauſe und ſchon andere Miethsleute aufgenommen, wies er zurück, mit Zuverſicht behauptend, daß man Platz für ihn habe, da er ſehr wenig bedürfe, daß er arm, krank, verlaſſen ſei, daß die Andern leicht ein Unterkommen finden würden, und ſo fort. Da er dennoch keine Zuſicherung der Aufnahme erlangen konnte, fragte er, wo Schlotthauer zu finden und entfernte ſich.

Am Abend erzählte der Eheherr ſeiner Frau, daß Brentano bei ihm geweſen und daſſelbe Geſuch an ihn geſtellt habe, und nochmals erkannten die Gatten nach gemeinſchaftlicher Berathung, daß es nicht möglich, ihn aufzunehmen.

Gegen Abend des folgenden Tags erſchien aber, ohne daß ſie Weiteres von ihm gehört hatten, Clemens, gefolgt von einem Kärrner mit Gepäck, vor Schlotthauer's Wohnung und verlangte einzuziehen. Keine Gegenvorſtellung ſchreckte ihn zurück und die gutmüthige Hausfrau räumte ihm endlich ihr beſtes Zimmer ein, aus welchem er am nächſten Morgen die guten Meubles entfernte und tannene Tiſche, Büchergeſtelle u. ſ. w. ſtatt derſelben aufſchlug. Nach gewohnter Weiſe brach er dann einen Fuß aus einem Stuhl, um ihn zu ſeinem Sitze geeignet zu machen, hängte ein hölzernes Salzfaß an die Wand, welches ihm für die Tabaksaſche diente, und hämmerte und wirthſchaftete ſo rüſtig, daß die Hauseigenthümerin Klagen darüber zu erheben begann, die ihn aber nicht rührten. Er begehrte nun auch ſogleich, daß in der Küche, durch die er gehen mußte, der Schornſtein geſchloſſen und daß ein Schellendraht durchgeführt werde, damit, wenn er ihrer bedürfe, er Frau Schlotthauer ſchellen könne: kurz, geberdete ſich ganz wie ein altes, zu all' dieſen Forderungen berechtigtes Glied der Familie. Der guten, demüthigen Frau wurde es anfangs bang' und ſie klagte öfter in ihrem Herzen und wohl auch zuweilen ihrem Manne über argen Zwang; ſie ließ ſich aber Alles gefallen und ſorgte bald für all' ſeine Bedürfniſſe wie eine Mutter.

In der erſten Zeit war er zum Eſſen auswärts gegangen, doch da ihm eines Tags die Küche ſeiner Wirthin angenehm duftete, lud er ſich zu Gaſt und begehrte fortan auch Tiſchgenoſſe zu werden, gerne zufrieden mit einfacher, aber wohlbereiteter Koſt. Bei guter Laune ſprach er viel und ſchmeckte es ihm trefflich; wenn er traurig war, war er auch ſchweigſam und aß dann oft Tage lang faſt Nichts.

Um elf Uhr ging er in die Herzogsſpitalkirche zur heiligen Meſſe und dann auf den Tandelmarkt, von wo er ſeiner Wirthin immer ein Alterthum mitbrachte; oft hatte er die Taſchen ganz voll: einen alten Löffel, eine Blumenvaſe, was er eben fand.

Während des Tags arbeitete er an ſeinen Manuſcripten über die Geſichte der Emmerich; eine arme Frau, der er dadurch zugleich ein Almoſen ſpendete, war häufig auf ſeinem Zimmer mit Abſchreiben derſelben beſchäftigt.

In der Dämmerung ging er gewöhnlich in ſeinem Zimmer auf und nieder, den Roſenkranz betend, oft unter heißen Thränen.

Die Abende brachte er in dem Kreiſe von Görres zu, wo Philipps, Streber, öfter auch Windiſchmann und Ringseis, ſpäter auch Arndts ſich gewöhnlich verſammelten, und wo überhaupt der Vereinigungspunkt des regeren, geiſtigen, katholiſchen Lebens in München war. Viel Zeit und Intereſſe widmete er auch einem proteſtantiſchen Fräulein, einer geborenen Schweizerin, die er bald nach ſeiner Ankunft in München kennen gelernt, und die ihn intereſſirte, weil ſie einfach, verſtändig, ernſt, fromm, kunſtſinnig und empfänglich für alles Schöne, ihre reichen Einkünfte faſt nur zu wohlthätigen Zwecken in weiſer Art verwendete, und er in ihr einen fruchtbaren Boden für den katholiſchen Glauben zu finden glaubte. Viel und ernſt hat er ſich bemüht, den Samen der Lehre ſeiner heiligen Kirche darauf zu ſtreuen; daß er vor ſeinem Tode nicht zur Frucht geworden, machte ihm herben Schmerz, doch wird er ſich jetzt im Himmel der reichen Ernte, zu der er gereift, erfreuen; die Hoffnung auf dieſelbe beſchäftigte und erhellte noch ſeine letzten Tage.

So große Plage Frau Schlotthauer mit ihm hatte, liebte ſie ihn doch bald, ſeiner großen, aufrichtigen Frömmigkeit, ſeiner dankbaren Anhänglichkeit und ſeiner oft tiefen Trauer wegen mütterlich, und wie ein liebender Sohn ſchenkte er ihr Vertrauen, las ihr ſeine ſchönſten Geiſtesblüthen vor, ſo wie ſie entſproſſen, und freute ſich, daß ihr ſchlichter, einfacher Sinn ihn verſtand. So gut ſie ihn auch bald behandeln lernte, hatte ſie doch viele Mühe ihn zu einiger Hausordnung zu gewöhnen, ſo z. B. dauerte es lange bis ſie ihm begreiflich machen konnte, daß es unzuläſſig, daß er, wenn es ſchellte, aus ſeinem Zimmer die Hausthüre aufzog und ſich dann nicht weiter um die Eintretenden bekümmerte. Auch mit ſeinen Rechnungen hatte ſie große Noth. Wie ſie damit kam, wies er ſie barſch zurück: „Fort, fort mit dem Papier, ich will Nichts davon wiſſen; dort ſteht Geld, nehmen Sie, was Ihnen gehört, aber laſſen Sie mich um Gottes willen Nichts davon hören.“ Größer war das Kreuz, wenn ſie für neue Kleider, Wäſche oder Stiefel ſorgen ſollte; die mußte irgend ein armer Geſelle machen, und wenn ſie ankamen, wurden

Klagen in Menge laut: „Das iſt aber niederträchtig. Sehen Sie nur, wie hat er mir den Rock verdorben, das Tuch iſt verſchnitten, das iſt den Leuten das Geld abgeſtohlen, das iſt nicht erlaubt, das iſt nicht recht!“ u. ſ. w. Nachdem ihn Frau Schlotthauer näher kennen gelernt, ſtimmte ſie bei ſolchen Gelegenheiten in ſeine Klagen nicht nur ein, ſondern überbot ihn noch, und wenn ſie dann beifügte, der nachläſſige Mann dürfe nie mehr für ihn arbeiten, müſſe dieſe Arbeit zurücknehmen, den Stoff erſetzen u. ſ. w., hieß es: „Der arme Teufel, nein, das will ich nicht; laſſen Sie ihn nur wieder kommen!“ und zuweilen gar: „ich will in meinen alten Kleidern nachſehen und mir noch Etwas zurecht machen laſſen“ — und nun trug er die Kleidung ohne Weiteres.

Begehrte Frau Schlotthauer für ihre Armen ein Almoſen von ihm, ſo war gewöhnlich die erſte Erwiederung: „Ach, laſſen Sie mich gehen, ich bin ſelbſt arm.“ Und dann kam er wieder und ſagte: „Sie ſind eine gute Frau, ich will Ihnen Etwas ſchenken,“ und gab ihr Geld für ihre Armen, je nachdem er eben gelaunt war.

Ebenſo hörten die an der Thüre Bittenden meiſtens zuerſt: „Was kann ich geben, wie begehrt ihr von mir Etwas?“ und hatten ſie ihm ihre Noth geklagt, ſo ſchleuderte er ihnen oft Kleider, Stiefel, Geld, oder was es eben war, hin und floh in ſeine Kammer.

Jeden Beſuch, den er bekam, Frauen und Herrn, Prieſter und Biſchöfe, brachte er Frau Schlotthauer in ihr Zimmer, und ſtellte dieſelbe ſeinen Gäſten mit den Worten vor: „Dies iſt Frau Profeſſor Schlotthauer, eine gar gute, ſchlumpige Frau.“ (Sie hielt nämlich ſehr viel auf genaue Ordnung.) Die Arme war anfangs oft verwirrt und betroffen darüber, dann fügte ſie ſich aber auch in dieſe Eigenheit und gewöhnte ſich nach und nach daran. Hatte ſie Gäſte, ſo kam er auch herbei, wenn's ihm eben einfiel, fragte, wer ſie ſeien und begrüßte ſelbſt ihm ganz Fremde oft mit einem derben Spaß. Wurde derſelbe gut und verſtehend aufgenommen, ſo war ſeine Gunſt gewonnen; wurde man empfindlich darüber, ſo hatte man Alles bei ihm verloren, wie eine Dame, die ihm Frau Schlotthauer als eine Freundin vorgeſtellt hatte, dadurch, daß ſie über ſeine Entgegnung: „Freundin? Nun, Du wirſt ſie geſtern auf der Dult kennen gelernt haben,“ ſich verletzt fühlte. Wogegen ein junges Mädchen ein wahrhaft väterliches Wohlwollen von ihm gewann, weil ſie, als ſie auf ſeine Frage ihren Namen „Auguſte“ genannt (den Namen ſeiner zweiten Frau), auf ſeine derbe Bemerkung: „Pfui, ſchämen Sie ſich, wer wird Auguſte heißen? Auf die gebe ich Alle Nichts!“ lachend erwiederte: „Nun, ſo will ich mir Mühe geben, dieſen Namen wieder bei Ihnen zu Ehren zu bringen.“

Die jungen Künſtler der Akademie baten ihn einſt, ein Gedicht zu machen für Cornelius; Brentano fing es an mit den Worten:

„Wir können nichts,
Wir können Alle nichts!“

Den Septemberl fand er ſehr geiſtreich.

Wiſſenſchaftlicher Dünkel war ihm bei jungen Leuten überaus verhaßt; ſo ſagte er eines Tages einigen jungen Theologen, die in ſehr jugendlicher Begeiſterung mit philoſophiſchen Floskeln um ſich warfen, von Schelling, der Philoſophie, der Mythologie und der Offenbarung ſprachen, zu ihrem großen Erſtaunen: „Ach, gehen Sie mir, ein Tropfen Weihwaſſer, den ein altes Mütterchen mit frommem Glauben beim Eintritt in die Kirche nimmt, iſt mir lieber, als die ganze Schelling'ſche Philoſophie.“

Einer jungen Freundin, mit der er einmal über den Wittelsbacher Platz ging, bemerkte er: „Das iſt dumm mit der

Erzſtatue; wäre der Reiter von Zucker und mit Chocolade übergoſſen, ſo hätte man doch etwas davon.“

Von einer ſchönen Ausſicht ſagte er: „Was ſoll ich damit, ich kann ſie ja doch nicht eſſen.“

So ſehr Clemens gründliche Wiſſenſchaft zu ſchätzen wußte, ſo viel verſtehenden Sinn er für Kunſt- und Naturſchönheit hatte, liebte er dieſe Weiſe, um, wenn er irgend eine Übertreibung oder einen Götzendienſt fürchtete, gleich von vornherein zu imponiren und ein Gegengewicht in die Wagſchale zu legen, in einem überraſchenden Gleichniß oder einem recht ſchneidenden Scherze. Auch dies trug gewiß viel dazu bei, daß er oft paradox genannt wurde, oder daß man ihm einen blinden Glaubensfanatismus vorgeworfen, und doch ſagte er nicht leicht Etwas, was nicht einen tiefen, ernſten Sinn unter einer noch ſo ſcherzhaften und abenteuerlichen Form verbarg.

In der Lerchenſtraße hatten in jener Zeit der jetzige Biſchof von Paſſau, Dr. Hofſtädter, Graf Pocci, Baron Bernhard, Schlotthauer und Hoffſtadt eine Geſellſchaft gebildet, die ſich „zu den drei Schilden“ nannte, und deren Hauptzweck war, die mittelalterliche Kunſt zu heben; Hoffſtadt hatte natürlich mehr die gothiſche im Auge; auch Montalembert und andere geiſtreiche Franzoſen, welche ſich damals in München aufhielten, nahmen öfter Theil an dieſer Geſellſchaft.

Dieſen Kreis beſuchte Brentano oft und gern, und intereſſirte ſich für die jungen Künſtler, die Schlotthauer dort aufführte, wie auch manche andere, vorzüglich arme Künſtler, bei ihm in vieler Weiſe Rath und Unterſtützung fanden. Manchen iſt er, beſonders durch einige treffende hingeworfene Worte, worin eines ſeiner größten Talente beſtand, und deren ein einzelnes von ihm manchmal wie ein Blitz erleuchtete und mitten ins Innerſte traf, ein wahrer Segen geworden. Über eine Reiſe, die er im

Jahr 1835 nach Tyrol gemacht, gibt er in dem Briefe vom 8. November 1838 dieſer Sammlung ſelbſt die beſte Auskunft.

Im Jahr 1838 ließ Brentano ſich endlich nach langem Widerſtreben überreden, ſein Mährchen: „Gockel, Hinkel und Gackeleia“ (Frankfurt, bei Schmerber 1838. Geſammelte Schriften V. Seite 1) herauszugeben, und dedicirte es, ein durchs ganze Leben treu gebliebener Freund, einer Jugendfreundin, Frau Geheimerath v. Willemer, als „Großmütterchen.“ Urſprünglich hatte es dem großen Cyclus der Rheinmährchen angehört, er erweiterte es aber in München und fügte ihm „das Tagebuch der Ahnfrau“ bei, welches in den geſammelten Schriften im vierten Bande Seite 49 der „Chronica eines fahrenden Schülers“ folgt, weil Clemens mehrmal geäußert, daß es eine Fortſetzung deſſelben ſei; das Wie iſt allerdings nicht leicht aufzufinden.

Als er bei Vollendung des Buches um ein Almoſen für eine in Gelnhauſen zu erbauende katholiſche Kirche gebeten wurde, glaubte der Dichter, deſſen Phantaſie damals ſich ſo viel mit Hennegau und Gelnhauſen beſchäftigt hatte, einen Wink der Vorſehung darin zu ſehen, und beſchloß, dieſem heiligen Zwecke den etwaigen Ertrag dieſes ſcherzenden Kindes ſeines Geiſtes zu weihen, deſſen harmloſe Schönheit ein religiöſes Grundgefühl durchweht, wie der unſichtbare Hauch eines Sonntagsmorgens.

Höchſt charakteriſtiſch für den Dichter ſind die Verſe:

„Salomo, du weiſer König,
Dem die Geiſter unterthänig,
Setz’ uns von dem ſtolzen Pferde
Ohne Fallen ſanft zur Erde,
Führ’ uns von dem hohen Stuhle
Bei der Nachtigall zur Schule,
Die mit ihrem ſüßen Lallen
Gott und Menſchen kann gefallen.
Führ’ uns nicht in die Verſuchung
Unfruchtbarer Unterſuchung;

Nicht der Kelter ew'ge Schraube,
Nein, die Rebe bringt die Traube.
Mach' einfältig uns gleich Tauben,
Segne uns mit Kinderglauben.
Laſſe uns um jede Gnade
Kindlich bitten, kindlich danken;
Laſſ' die Engel bei uns wachen,
Daß wir wie die Kinder lachen,
Daß wir wie die Kinder weinen,
Laſſ' uns Alles ſein, nicht ſcheinen."

Am Ende des Jahres 1838, als in München die Gattin ſeines oft erwähnten trefflichen Freundes Dietz aus Koblenz, wohin ſie mit einer kranken Schwiegertochter zu deren Pflege gereiſt, und wo ſie zugleich eine liebe Tochter beſuchte, Frau Johanna Dietz von Koblenz, geſtorben war, ſprach er die Trauer und Hoffnung der Zurückgebliebenen und ſeine Dankbarkeit für die ihm von ihr gewordene Gaſtlichkeit und Fürſorge in frommer Begeiſterung in dem herrlichen Grabgeſange: „Beim Hingange der lieben Freundin und Mutter" (geſammelte Schriften II. Seite 535) in ungemein zarter, inniger, liebevoller Weiſe aus.

Große Bekümmerniß kam über Clemens, als Profeſſor Schlotthauer im Februar 1840 ſein orthopädiſches Inſtitut errichtete und dadurch ſein längeres Zuſammenwohnen mit dieſen frommen, ſinnigen Leuten, die ſo viele Jahre die liebevollſte chriſtliche Sorge für ihn gehabt, unmöglich wurde. Auch für ſie war dies ein empfindlicher Schmerz.

Frau v. Sendtner, eine fromme Wittwe, die Überſetzerin der Geraldine und anderer guten Schriften, entſchloß ſich nun, von ſeiner Noth und Trauer gerührt, die Stelle, welche Frau Schlotthauer bis jetzt ſo treu ausgefüllt hatte, zu übernehmen; aber der liebe Gott hatte es anders beſchloſſen. Als ſeine Bücher und andern Effekten kaum nach ihrer Wohnung am Althammereck in München gebracht werden und ſie ihm noch am Ordnen beiſtand, rief ein Schlaganfall ſie plötzlich hinüber und ließ ihn unſäglich hilflos in Mitte von jammernden, unverſorgten Waiſen zurück.

Da er, um München nicht verlaſſen zu müſſen, den wiederholten, dringenden, liebevollen Aufforderungen ſeiner Familie, in ihren Kreis zurückzukehren, nicht willfahren wollte, gab der geiſtreiche, fromme und gelehrte Profeſſor Haneberg endlich ſeinen Bitten nach und bezog mit Brentano ein Haus in der Frühlingsſtraße, wo eine brave Perſon, die ihm ſeine vieljährige Freundin, Apollonia Diepenbrock, geſendet hatte, ſeine Wirthſchaft führte. Dieſes Zuſammenwohnen mit Haneberg, der den genialen Dichter, trefflichen Mann und eifrigen Chriſten kindlich verehrte und liebte, hatte für Clemens auch den Gewinn, daß er manchen Nachweis erhielt über die Übereinſtimmung der Emmerich'ſchen Geſichte mit der Kabbala.

Als im Jahr 1841 der Eisgang der Donau in der Diöceſe Regensburg große Verwüſtung anrichtete, ließ das Mitleid mit den dadurch Beſchädigten ihn das ſchöne Lied von der heiligen Marina herausgeben, welches er einige Jahre früher gedichtet. Zu dieſem rührenden Bilde der leidenden Unſchuld und himmliſchen Ergebung hatte ihm eine Zeichnung eines ſeiner liebſten jüngeren Freunde, des Hiſtorienmalers Steinle, die Veranlaſſung gegeben. Die Zueignung an denſelben und das Lied ſelbſt dürfen wohl zu ſeinem Vollendetſten gezählt werden. (Geſammelte Schriften I. Seite 191.)

Mit dem Annahen und den Zeichen der Krankheit, der ſein Leben unterliegen ſollte, mehrten ſich für Clemens die Stunden großer Betrübniß, und man gewahrte in ihm jetzt zuweilen daß ihm Denken und Arbeiten ſchwer wurde, und einen Mangel an Fähigkeit zu faſt jeder anderen Beſchäftigung, als der des Fortarbeitens an ſeinen ihm ſo werthen Manuſcripten von der Emmerich. Er hätte ſich in ſolchen Augenblicken der Trauer gerne Jedermann zu Füßen legen mögen, und flehte nur und bat um vereintes Flehen, um Vergebung von Gott und den Menſchen. Zeugniß hiefür, nebſt anderen, der Brief an ſeinen Bruder Chriſtian vom 9. Juni 1841. Dieſe Stimmung war jedoch nicht immer dauernd und ſcheint viel von momentanem Befinden und äußeren Verhältniſſen bedingt geweſen zu ſein, denn Emma v. Niendorf erzählt uns in ihren mit Freundſchaft für Brentano und weiblicher Wärme und Phantaſie geſchriebenen „Sommertagen mit Clemens Brentano“ (Aus der Gegenwart, Berlin 1844), wie ſchöne Stunden ſie im Juli und Auguſt 1841 mit den beiden Dichtern, Clemens Brentano und Juſtinus Kerner, in München verlebte. Wie reichen Schatz ihr unſeres Dichters Freundſchaft geöffnet, bezeugen ihre Erinnerungen, in denen wir ihn oft recht getreu gezeichnet erkennen. So z. B. glauben wir ihn zu ſehen, wenn ſie ihr erſtes Begegnen mit ihm bei Kerner erzählt: „Da iſt eine Frau, die Sie kennen lernen will,“ ſagte Kerner. „Pfui Teufel!“ — „Sie wird nicht länger hier bleiben, lieber Brentano, und Sie beſuchen.“ — „Gott behüt' mich!“ Und wie er dann aufſprang und ſie an den Schultern faßte mit den Worten: „Kommen Sie her, wie ſehen Sie denn aus?“ und nachdem er ihr prüfend ins Auge geſehen, hinzufügte: „Nun, das iſt ja eine ganz liebe Anmuthstrampel — ich hatte Angſt vor einer literariſchen Dame.“

Auch hören wir ihn gleichſam, wenn es heißt, daß er Kerner, als er ihm ein Album zum Einſchreiben hingelegt, fragte: „Sind Sie auch ein Erinnerungseſel?“

Als charakteriſtiſch heben wir aus dieſen Sammlungen noch einige Stellen aus: „Das iſt's ja, daß ich den Leuten immer weh thun muß — hörte ich ihn oft klagen — ich mein' es doch ſo gut und verwunde Alles, was mir naht.“ —

„Nicht mit Unrecht ſagte Kerner von ihm: Er iſt wie ein Cactus ſo ſchön und ſo ſtachlich!“ —

„Ein andermal äußerte er: „All unſer Elend iſt der Überfluß. Es gibt nur eine Sünde: Überfluß, und nur eine Tugend: Armuth, Entſagung. — Kinder, ihr All' hungert noch nach Menſchen, ich bin auch noch immer hungerig. Man berauſcht ſich in einander und das hindert ſich ſelbſt zu finden und zu behalten. Das iſt mein Jammer, daß ich die Menſchen ſo liebe. Ich erſchrecke, wenn mich Jemand intereſſirt. Jeder reißt mir wieder ein Stück von meinem Leben." —

„Er geſtand mir: Ich bin von Jugend auf und jetzt noch immer zu ſtürmiſch in Allem. Jedes Glas Waſſer, welches ich einſchenke, mache ich zu voll, daß es überläuft." —

„In Bezug auf eine Äußerung über die hohe Lyrik in Bettinen's Tagebuch der Liebe: Alles, was man aus ſich heraus dichtet und ſpricht, ſollte nur Gott gehören. Alles, was uns rührt und jede reine Freude genießen wir mit Unrecht, denn Freude ſollte nur Gott haben. Die Liebe, die man zu Menſchen hat, iſt immer ein Diebſtahl, denn nur ihm gehört die Liebe; und darum dreht man ſich in der Verliebtheit ſo um und um und ſtellt ſich ſo toll auf den Kopf, eben weil's unrechtes Gut iſt, weil's geſtohlen iſt. Deßwegen muß man zu jedem Menſchen ſagen, den man noch ſehr liebt: Du verdienſt es nicht! — auch der Schönſte nicht, denn Schönheit iſt nur in Gott." —

„In Erwiederung auf die Klage über eine verlorene Handſchrift, die ihm ſehr lieb geweſen: Man verliert oft Köſtlicheres und bemerkt's nicht." —

„Sie ſind nicht ſo kindlich, wie ich meinte; Sie ſind viel verwickelter. Wenn Sie wüßten, wie ich Sie mir gedacht habe, Sie würden laut ſchreien vor Jammer, daß Sie nicht ſo ſind." —

„Endlich ſagte er: Da iſt eine ſchöne Geſellſchaft beiſammen: die Todtkranke, da die hoffärtige Krankenwärterin und zwiſchen Beiden ein verrückter Poet!" —

„„Brentano, tragen Sie mir meinen Hochmuth nicht nach!““ bat ich. „Dazu bin ich viel zu ſtolz, was meinen Sie denn? Ich trage Ihnen Nichts nach. Jetzt ſoll ich ihr noch ihren Hochmuth nachtragen!“ —

Durch Emma v. Niendorf erfahren wir auch, daß das Gedicht: „Die Alhambra“ (geſammelte Schriften I. Seite 366) ſich auf die Günderode bezieht, und daß es entſtanden in Folge eines Geſprächs, in welchem ſie ihm von ihren Phantaſien erzählt, worüber er ſie geneckt, mit den Worten: „Jetzt bin ich das, jetzt das; dort ſitz' ich, da flieg' ich“ u. ſ. w.

Im Herbſt 1841 entſchloß ſich Clemens endlich, dem Trieb des eignen Herzens und den Wünſchen ſeiner Familie willfahrend, zu einer Reiſe in die Heimath, und erſchien anfangs September eines Morgens überraſchend in der Wohnung ſeines Bruders Chriſtian in Aſchaffenburg. Den liebevollen, herzlichen Willkommen, womit ihn die Familie begrüßte, nahm er anfangs kalt und ſcheu an, nach und nach aber wurde es ihm erquicklicher zu Muthe. Er bezog ein Gartenzimmer mit ſchöner Ausſicht auf den Main und den fernen Taunus, welche ihm ſehr wohlgefiel, theilte Geſchenke von zierlichen Wachsarbeiten, die er von Würzburg mitgebracht, unter die Kinder aus, erfreute ſich an ihnen, beſuchte Freunde in der Stadt und der Nachbarſchaft, machte Spaziergänge mit Bruder und Schwägerin, las ihnen vor aus den erſten Druckbogen des Lebens Mariä und anderen Manuſcripten, und blieb einige Wochen, im Ganzen zufrieden; doch war ſeine Stimmung untermiſcht von Stunden unausſprechlicher Trauer. Aber die Liebe und Theilnahme, die man ihm bewies, ſtieß er nicht zurück, ſondern war dankbar und mittheilend dagegen und ſprach gerne mit einem Freunde des Hauſes über die neueren Dichter und Literatur und ſcherzte mit ihm in ſeiner eigenthümlichen Weiſe.

Gleich am erſten Tage nach ſeiner Ankunft hatte er ſeine

Schwägerin um ein Weihwaſſerkeſſelchen gebeten: „Siehſt du, wenn ich wach werde bei Nacht, ſo greiſe ich gleich nach dem Weihwaſſer, und ſegne mich damit: das tröſtet mich, und dann kann ich beſſer für mich und alle Sünder bitten und für die ganze Welt, und ſie ſegnen. So bös und ſündhaft ich auch bin, hoffe ich, Gott wird dies doch wohlgefällig aufnehmen und den Segen nicht ganz ohne Frucht laſſen; ja ich bin überzeugt, daß ſolche ſtillen, einſamen Gebete oft Einfluß auf die Richtung von Menſchen und Schickſalen haben. Wie wirkſam war doch das Gebet jener armen Kloſterſchweſter, welche den Kreuzgang betend kehrte, während ein berühmter Redner predigte. Die großen Bekehrungen, welche darauf folgten und die man ſeinen ausgezeichneten Predigten zuſchrieb, zeigte der heilige Geiſt einer erleuchteten begnadigten Seele, als Frucht jenes demüthigen Gebetes.“

Da kam ſein Bruder Georg, ſeine Schweſter Ludovika von Des Bordes und ſein geliebter Freund Steinle ihn nach Frankfurt zu holen, wo man ſein Kommen nicht mehr erwarten konnte. Dort wurde ihm ſeine Nichte Sophie von Schweitzer, die jüngſte Tochter ſeines Bruders Georg, zu beſonders großem Troſte. Sie verſtand ihn, ſie lauſchte ſeinem Schmerz und ſuchte ihn zu verſcheuchen, und indem ſie ſeine Intereſſen theilte, gewann ſie ihm auch wieder rege Theilnahme für die übrigen ab; auch die anderen Familienglieder alle bezeigten ihm Liebe. Er verkehrte häufig mit ſeinen Freunden Steinle, Steingaß und Anderen, und fühlte ſich wohler im heimathlichen Kreis, als er gedacht, und belebte und verſchönte ihn ſogar öfters, intereſſirte ſich für die frohen Feſte, welche damals in der Familie gegeben wurden auf Veranlaſſung der Verlobung eines ſeiner Neffen, und beſonders für ein Schattenſpiel, welches ſeine Schweſter Des Bordes damals gedichtet und mit Hilfe ſeines Bruders Chriſtian und Friedmund von Arnim's zu befriedigender Aufführung brachte.

Einem frohen Abend, wo er ſich überreden ließ, bei Steinle ſeine Wehmüller vorzuleſen, verdankt das geiſtreich aufgefaßte Porträt von Clemens Brentano, welches dieſer Künſtler während dem Vorleſen derſelben gezeichnet, und welches wir in Lithographie beſitzen, ſeine Entſtehung.

Vielleicht wäre es den Seinigen damals gelungen, ihn in der Heimath feſtzuhalten, wenn nicht Profeſſor Schlotthauer bei der Durchreiſe ihn in Frankfurt beſucht und ihm Geſellſchaft und Hilfe für die Rückreiſe zugeſagt hätte. Nun war er nicht mehr zu halten. Am Tage nach Sanct Clemens, den 24. November, reiſte er ab, blieb noch eine Nacht in Aſchaffenburg bei ſeinem Bruder, der ihn bei der vorgerückten Jahreszeit, mit manchen Vorboten ſeines Hauptleidens und ſtarkem Huſten, nur ſehr beſorgt ziehen ließ. Nur zu bald zeigten ſich dieſe Beſorgniſſe gerechtfertigt, und ſchon im Mai war ſein Leiden ſo ſehr entwickelt, daß Chriſtian, auf Clemens Wunſch, zu ihm gerufen wurde.

Hatten die beiden Brüder ſich auch in manchen Stunden minder nahe geſtanden, als zwei originelle, entſchiedene Naturen, mit großer Ähnlichkeit und Verſchiedenheit, ſich wohl zuweilen ſchroff berührt: ſo war große, tiefbegründete Liebe und Achtung und die Empfindung, in der Hauptſache gleicher Geſinnung zu ſein, doch nie in ihren Herzen erſtorben geweſen, und es bewies ſich jetzt, was Clemens einſt ausſprach, daß es Augenblicke und Lagen gibt, wo bloße Freundſchaft nicht hinreicht, ſondern wo es eines vom gleichen Mutterſchooße geborenen Helfers bedarf. Chriſtian wurde ihm, wie er ihn einſt in anderer Beziehung genannt, ein Troſt- und Hilfengel. Er pflegte den Bruder, den er nicht nur körperlich krank und in der Seele tief betrübt fand, deſſen Geiſteskraft und Klarheit durch vielen Gebrauch von Digitalis ſo gelitten, daß bei ihm zwiſchen Gedanken und Wort oft eine große Kluft war, mit der aufopferndſten brüderlichen Liebe und einer ihm eignen Zartheit und erfinderiſchen Geſchicklichkeit. Er ſuchte alle Störung zu entfernen, Seelentroſt und Hilfe zu ſchaffen, und wartete ihn in den höchſten und geringſten Bedürfniſſen mit ſolcher Treue, daß er ſich während drei Wochen, was faſt unglaublich klingt, nur eine Nachtruhe geſtattete, und dies nur, als Profeſſor Streber, der treffliche Freund, der ſeine Erſchöpfung ſah, ſich für dieſe Nacht zur Wache und Pflege erbeten.

Nun aber, da Chriſtian fühlte, daß er dies nicht fortſetzen könne und Clemens Zuſtand ſich gebeſſert fand, ſchlug er ihm, mit des Arztes Bewilligung, die Reiſe nach Aſchaffenburg vor, wo er ihm größere Bequemlichkeit und Pflege verheißen durfte. Clemens willigte gern ein, und nachdem die vielen Bücher und Manuſcripte gepackt waren (von welchen letzteren Clemens ſich nicht trennen wollte) und der Kranke den nächſten Freunden Lebewohl geſagt (von welchem Abſchied Profeſſor Schlotthauer erzählte, in wie rührender Weiſe er ihn um Verzeihung gebeten für alle etwaige Beleidigung, und wie er ihm aufgetragen, auch allen anderen Freunden und Bekannten zu ſagen, daß er ſie bitte, ihm jegliche Kränkung oder Ärgerniß vergeben und allezeit für ihn beten zu wollen), fuhren die Brüder mit einem frommen Diener der Poſt im eignen Wagen weg, und als Clemens beim Fahren wohler wurde, ging's Tag und Nacht durch, doch ſaß bei der Nacht Chriſtian mit dem Licht in der Hand, den Bruder beobachtend, neben ihm, und ſo kamen ſie, in Miltenberg von Chriſtian's Frau abgeholt, am 8. Juli Abends in Aſchaffenburg an.

Den letzten Theil der Reiſe war Clemens beſonders heiter geweſen, er wußte ſeiner Schwägerin ihres Gatten unermüdliche, treue Sorgfalt und Pflege nicht genug zu rühmen, und gefiel ſich in Plänen eines künftigen, dauernden Zuſammenlebens. Wohnlich ſprachen ihn die ihm bereiteten freundlichen Zimmer an, er erholte ſich in den erſten Tagen ſichtlich an Körper und Geiſt.

Er konnte die oberen Zimmer des Hauſes beſuchen, auf dem Balcon ſitzen und ſich der ſchönen Ausſicht ins Mainthal freuen, und als die Geſchwiſter mit einem Arzt und Freunde von Frankfurt kamen, ihn zu ſehen, hofften ſie, daß man das Übel noch für längere Zeit werde bewältigen können. Sogar eine Spazierfahrt durfte ihm noch erlaubt werden, und einige Stunden des Tages brachte er gewöhnlich in dem Hausgärtchen zu, in welches eine Thüre aus ſeinem Schlafzimmer führte.

Freilich mußten dazwiſchen auch wieder ſtarke Mittel angewendet werden, Eis auf den Kopf und Öffnen der Beine; aber die Mittel ſchienen doch zu wirken, die Pflege der Geſchwiſter, die ihn bei Tag und Nacht abwechſelnd umgaben, that ihm wohl, und die geiſtliche Fürſorge des vieljährigen Freundes der Brentano, des vortrefflichen Pfarrers Lennig in Seligenſtadt, jetzt Generalvicar des hochwürdigen Biſchofs von Mainz, der wöchentlich herüber kam, des Kranken Beichte zu hören, wirkte erhebend und beruhigend auf ihn.

Er war in rührender Weiſe geduldig, freundlich und dankbar für jeden Liebesdienſt — und als das Übel ſich nach vierzehn Tagen plötzlich verſchlimmerte, als das Waſſer ſchnell ſtieg und gewaltſam ans Herz ſtieß, da bewährte ſich, daß ſein Glaube an Gott und ſeine heilige Kirche feſt in ihm begründet war. Wenn behauptet wurde, daß er denſelben und die Kraft der Sakramente immer ſo ſehr gerühmt und ſich doch ſo unglücklich gefühlt und ſelbſt nicht Troſt habe finden können: ſo hätte man ihn in den letzten Tagen ſehen ſollen, um begreifen zu lernen, was dieſer Glaube und die Sakramente der Kirche vermögen. Sie war ihm treu, ſeine Kirche, in dem entſcheidendſten Augenblicke, wie er ihr treu geweſen. Sein Krankenzimmer war ein Ort der Erbauung und des Gebets. Dankend und liebend nahm er an, was menſchliche Hilfe ihm geben konnte, die beſte aber bei dem höchſten Helfer ſuchend.

„Vater unſer!“ rief er, wenn die Wellen des Waſſers ihm wider das Herz ſtießen. „Vater unſer!“ wenn er von Schlafloſigkeit ermattet war. „Vater unſer!“ wenn Seelenbeängſtigungen ihn quälten, was indeß ſelten war, in den letzten Tagen.

„Jeſu dir leb' ich, Jeſu dir ſterb' ich, Jeſu dein bin ich todt und lebendig!“ hörte man ihn oft beten. „Liebſter Jeſu komm' zu mir, ach, mein Herz verlangt nach dir!“ war der wiederholte Ruf ſeines brennenden Verlangens nach dem Heiland.

Nun konnte er nicht mehr auf ſein, und wie er zu Bett gebracht werden mußte, ſtieg das Waſſer mit ſolcher Schnelligkeit, daß man nebſt den anderen heiligen Sakramenten auch die heilige Ölung ihm geben zu müſſen glaubte. Während Clemens ſie mit großer Ruhe und Andacht und Klarheit empfing und die Geſchwiſter ſein Bett knieend umgaben, traten zwei ſeiner liebſten Freunde, der Maler Steinle und der Prieſter Auguſt von der Meulen, damals Inſpector der Selectenſchule in Frankfurt, jetzt Abt des Trappiſtenkloſters auf dem Olivenberg im Elſaß, von dem er in ſeinen Briefen öfter in großer Liebe bekundender Weiſe ſpricht, in's Zimmer, und hatten ſomit den Troſt, dieſer ernſten, heiligen Handlung beiwohnen zu können.

Nachdem der fromme Guardian der Kapuziner in Aſchaffenburg, der ihm das Sakrament geſpendet, den Kranken verlaſſen und er etwas geruht hatte, ſprach er noch länger und heiter mit den Freunden, die ihn erſt um Mitternacht, mit dem Eilwagen nach Frankfurt zurückkehrend, verließen. Den übrigen Theil der Nacht theilten, wie gewöhnlich, Bruder und Schwägerin ſich in ſeine Pflege, er ſchlief faſt nicht, war ungemein ernſt, und als ihm die Letztere, um ihn zu erheitern, bemerkte, die Freundinnen, die er ſeit längerer Zeit ſehnlichſt erwartet, würden gewiß bald kommen, bat er: „Nichts davon!“ als ob er Alles, was ihn außer Gott hätte beſchäftigen können, habe fern halten wollen.

Am Morgen begehrte er indeß ein Frühſtück, genoß auch noch Etwas, und man bemerkte zwiſchen ſieben und acht Uhr, als ſeine Schwägerin hinausgerufen wurde, weil die erwarteten Freundinnen wirklich angekommen waren, noch kein Zeichen naher Gefahr.

Doch während dieſelben bei ſeinem Bruder waren und die Schwägerin den Kranken auf die Ankunft der Gäſte vorzubereiten ſuchte, veränderte ſich ſein Zuſtand ſo ſchnell, daß ſie nur noch eiligſt mit ſtarkem Schellenzug den Gatten und die Angekommenen herbeirufen konnte, welche hereintraten, als er ihr noch die Sterbegebete mit brechender Stimme nachſprach; ſie konnten die ihrigen noch damit vereinigen, doch erkannte ſein erlöſchendes Auge ſie wahrſcheinlich nicht mehr. Um halb neun Uhr Morgens am 28. Juli 1842 kehrte ſeine müde, vielgeprüfte und geläuterte Seele zu ihrem Schöpfer zurück, um in ſeligem Schauen den Lohn ihres thätigen Glaubens zu empfangen.

Aus dieſer einfachen, getreuen, mit Belegen bewahrheiteten Erzählung von des Dichters Leben, Seyn und Thun, widerlegt ſich von ſelbſt, was vielfach über ihn iſt gefabelt worden, von Übertritt von der proteſtantiſchen zur katholiſchen Religion, von ſeinem Wirken in Rom (das er nie geſehen) für die Propaganda, in deren Sold er geſtanden haben ſoll, und von ſeinem Bußleben als Mönch in einem Kloſter.

Dem, was von manchen Seiten über ſeine Zerfahrenheit iſt geſagt worden, ſtellen wir zum Schluſſe noch das Urtheil des geiſtreichen Recenſenten ſeiner Mährchen im neunzehnten Bande der hiſtoriſch politiſchen Blätter entgegen:

„Nach allem dieſem könnte in der That nur eine ſehr beſchränkte Beurtheilung, die für die unſichtbaren Geiſteskämpfe überhaupt kein Verſtändniß hat, Brentano zu den Zerriſſenen zählen wollen; denn was bei ihm wohl zuweilen ſo erſcheint, beruht keineswegs, wie bei den Zerriſſenen, auf Unglauben, auf einer bloßen Negation und Blaſirtheit, mit einem Worte: nicht auf innerem Bankerott, ſondern auf einem geiſtigen Überſchuſſe, der in den hergebrachten Formeln der Poeſie nicht aufgehen will. Und wenn jene ihre Blöße mit den Lappen der Genialität, die Brentano verſchwenderiſch als Lumpen weggeworfen, mühſelig zu flicken und zu behängen trachten und mit ihrer Armuth obendrein noch kokettiren; ſo hat dieſer dagegen den Zwieſpalt in ſich ſtets als eine Krankheit erkannt, die man nicht freventlich hegen, ſondern bezwingen ſoll. Auch er zwar handhabt die Ironie ſcharf und gewandter als irgend einer ſeiner Zeitgenoſſen; aber ſeine Ironie iſt keine ſich ſelbſt genügende, äſthetiſch aufgebaute Kunſt, ſondern eine aus innigſter Entrüſtung hervorbrechende, moraliſche Kraft, um das Schlechte und Gemeine im Leben zu vernichten.“

Geſammelte Briefe

von

Clemens Brentano.

1795 — 1842.

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Franz.

Langenſalza 1795.

— — — — — — — — — — — —

Herr Polex iſt der artigſte, beſte Mann auf Erden, auch ſie iſt eine gute Frau, aber eine außerordentliche Frau Baſe und Schnupftabaksnaſe; den ganzen Tag ſchreit ſie ihm in die Ohren: „das mußt du ſo machen, und dem Manne ſo ſchreiben, und das Öl dahin ſchicken —“ daß er möchte toll werden.

Unſer Zimmer iſt wie ein Stall, im Comptoir ziehen wir uns aus und an, keine Comode, kein Kleiderſchrank, nichts als mein Koffer. Die größte Unbequemlichkeit iſt mir das Bier, denn hier werden in der Stadt jährlich keine zwei Maas Wein getrunken. Das Waſſer taugt nichts und die Koſt iſt elend, lauter zähes Kuhfleiſch, Rinder werden gar nicht geſchlachtet ꝛc. Das dicke mit Syrop vermiſchte Bier, das man zu trinken gezwungen iſt, thut mir nicht wohl, denn ich wurde ganz melancholiſch. Drum ſagte mir der Herr Doctor, ich ſollte mir anderthalb Dutzend Bouteillen Wein kommen laſſen und wenigſtens täglich ein Glas trinken. Wenn Du mir welchen ſchicken willſt, ſo mache ein Kiſtchen daraus, und thue mir auch ein Schächtelchen mit Thee und Zucker, ungefähr 8 Pfund Barinas hinein, wenn Du willſt auch 2 Pfund Chocolade, um dem Herrn Balee gelegentlich ein Präſent damit zu machen ꝛc.

Derſelbe an Denſelben.

Langenſalza den 21. Juni 1796.

Lieber theurer Bruder!

Deinen Brief voll reiner brüderlicher Liebe habe ich mit inniger Rührung geleſen und wünſchte Dir jetzt ſchon durch eine aufrichtige freundſchaftliche Antwort beweiſen zu können, wie ſehr wahr ich halte, was Du mir geſagt haſt, und wie ſehr ich ſuchen werde, daß ich Deine Hochachtung einſtens mir erwerben und Deine Liebe verdienen möge.

Lieber Bruder, mit vielem Wohlgefallen reiſte ich ab, denn in Frankfurt war Nichts für mich zu hoffen. Du bitteſt mich um eine kleine Beſchreibung unſerer Tageseintheilung, die wirſt Du in meinem letzten Brief, sub titulo Schwab, finden können.

Was hier zu lernen iſt, werde ich mir ſuchen einzuprägen, nur fehlt es hier ganz an Meiſtern, und überhaupt iſt der Ort ſehr beſchränkt, was ſchöne Künſte und nützliche Wiſſenſchaften betrifft. Darum erwarte ich ſo ſehnlich meine Kiſte, in der meine Rechenbücher, Vorſchriften und eine Menge nöthiger Geräthſchaften und viele nützliche Bücher ſind, die mir hier in den freien Stunden manche belehrende Unterhaltung geben können. Dann iſt noch das Bild mit dem Eichenkranze darin, mein größtes Heiligthum auf Erden.

Was ich eben ſagte, daß es hier an geſchickten Meiſtern fehle, mußt Du nicht auf eine ſtille, ruhige, denkende Stadt deuten; es iſt entſetzlich, wie wenig Religion hier unter Jung und Alt herrſcht und welcher raſende Jacobinismus das ganze Volk, Reich und Arm, durchfrißt. Es iſt unbeſchreiblich, wenn ich Dir ſage, daß hier die Democraten mit den Mainzer Clubbiſten gar nicht in Parallel ſtehen, und daß ich noch nicht einen einzigen Menſchen fand (ich kenne doch ſchon ziemlich Alles, was man geſitteten Menſchen zuzählen kann), der nur vernünftig von der Sache geſprochen hätte, lauter echte Sansculottes, Schreier und Tober. Was das Frauenzimmer angeht, ſo kann man faſt die Grenze der Sittſamkeit nicht ſo ausdehnen, daß man ihre Aufführung noch leidlich nennen könnte; man kann ſich nicht vor der Thüre ſehen laſſen, ohne von allen Mädchen zuerſt begrüßt und bekußhandet zu werden. Wenn man in Geſellſchaft mit Einer ſpricht, ſo ſchickt ſie Einem den anderen Tag ſchon einen Strauß Vergißmeinnicht, und beim Abſchied aus der Geſellſchaft küſſen ſie Einen ungefragt und ungerufen. Sonſt iſt aber, was Sittenverderbniß bei beiden Geſchlechtern genannt wird, hier faſt nicht zu treffen.

Wenn ich meine Kiſte bekomme, ſo kann ich mich doch ein wenig im Rechnen fortbringen, ſonſt aber nicht; denn hier iſt nur ein alter Küchenſchreiber, vermuthlich von König Herodes her, der ſich mit Rechnen abgibt. Überhaupt muß ich mich ſelbſt bilden, denn eigentlich iſt nicht viel zu lernen hier. Drum, lieber Franz, bitte ich Dich um meine Kiſte.

Lebewohl und ſei meiner Erkenntlichkeit verſichert.

Clemens Brentano.

Derſelbe an Denſelben.

Langenſalza 1796.

Lieber Franz!

Es iſt eigentlich keine Nachläſſigkeit, daß ich Dir noch nicht ſchrieb, ich wollte Dir nur gleich im erſten Brief einige Auskunft über mein hieſiges Befinden geben können. Wir haben immer ſehr viel zu thun, von Morgens ſieben bis Abends ſieben Uhr.

Das Unangenehmſte iſt das Zimmer u. ſ. w. (Wiederholung des im erſten Briefe ſchon Geſagten.)

Dieſen ärgerlichen Umſtand erſetzt mir aber wieder die gütige und liebreiche Behandlung meines Principals; er iſt mein beſter Freund und in jedem Betracht ein liebenswürdiger, unendlich ſchätzbarer Mann. Was ſie betrifft, ſo bin ich auch recht wohl zufrieden, wenn ſie nur das Sprichwort: „Die neuen Beſen kehren gut," nicht ſo oft exercirt hätte. Sie iſt im Hauſe das, was der Teufel in der Hölle, und Maria im Himmel iſt. Den ganzen Tag hauſt ſie, doch gegen mich iſt ſie übernatürlich freundſchaftlich; aber ich habe auch ſchon zweimal geſagt: im Negligé ſehe ſie ganz vortrefflich aus.

Polex ſelbſt hat keine Stärke- noch Puderfabrik, noch Ölſchlägerei, ſein Öl holt er im Lande, den Branntwein in Nordhauſen und ſeinen Puder und Stärke in Halle. Einen Tuchladen hat er auch nicht mehr; aber in Branntwein, Stärke und Puder thut er raſend u. ſ. w.

Meine Abende bring' ich hier im blauen Hauſe zu, welches eine Art von Colleg für Kaufleute, Civiliſten u. ſ. w. iſt. Alle vierzehn Tage haben wir ein Concert, wobei die ſämmtliche Damenſchaft und Jungfräulichkeit von Langenſalza in langen Taillen wie Lindwürmer im Garten herumkriechen. Sonntags geht Alles nach Böhmen, eine halbe Meile von hier, wo man ſich ungenirt auf das Gras ſetzt und Bier aus hölzernen Stützen trinkt, das dick und mit Citrone und Zucker gemiſcht iſt. Alles tabakt und ſteckt die Pfeife an Lunten an.

Im Ganzen ſind die jungen Leute alle garſtige, ſchneiderähnliche Lümmel und die Mädchen alle liebenswürdige, artige, niedliche (bis auf die lange Taille), außerordentlich, ganz extraordinäre verliebte Äffchen, ſchöne Augen, ſchöne Farbe, feine, gute Geſichter, ſchlanker Wuchs, ganz ohne, o weh! o leider! ganz ohne Witz und ohne die gehörige Schüchternheit. Bis jetzt iſt der Frankfurter, der Brentano, beim Polex das einzige Stadt- und Jungferngeſpräch wegen der ſchön gemachten Kleider und der breiten Taille, und vor Kußhändchen, Liebesblicken, Beſtellungen und Dummheit wird mir die Freizeit von ſieben bis elf Uhr zu einer eintauſendſten Secunde.

Lebewohl, küſſe die Sophie und melde mir durch ſie ein paar Worte von Georg...

Clemens.

PS. Unſere Koſt iſt ſehr mittelmäßig. Mittags kommt immer die Madame und ſagt mit dem fürchterlichſten Geſichte: „Nur ein Gericht gewürzt mit freundlichem Geſicht —“ und da bekommt Jeder eine hohe Schüſſel voll von ſauerm Kohl und altem Kuhfleiſch u. ſ. w. — — — — — — — — — — — — aber doch bin ich gut und zufrieden, denn die Achtung, die ich für Herrn Polex habe, entſchädigt mich.

Clemens Brentano an eine Verwandte.

Es iſt der laute Tag hinabgeſunken,
Er lächelte in ſtiller Dämm'rung nieder;
Die Dunkelheit hat ſich um ihn gewölbet,
Wie um Mathilden's kurzes Wachen ſorglich
Die Mutter ſtilles Wiegendunkel hüllet,
Wenn ſie die zarten, holden Augenlieder
Mit leiſen Küſſen rührend ihr geſchloſſen.
Das Leben träumte ſchon vom Wiederſehen,
Umarmte ſchon die Roſenglut der Küſſe,
Die ihm des jungen Morgens goldene Lippen,
Voll heiliger Scham auf ſeinen runden Wangen,
Wie züchtigen Kuß der Braut entgegenbeben.
Und alle Äuß'rung war zurückgekehrt;
Sie ruhte ſtill im innern Leben ſchaffend.

Es war die Form vom unerkannten Leben
In allgemeine Einigkeit verſchwunden,
Von jedem Reize ſank der Gürtel nieder,
Und Alles iſt nur ein und einzig da
Ohn' eine Farbe löſte ſich der Wechſel
In eine Ruhe aller Farbenſpiele.
Das Wort war in ſich ſelbſt zurückgekehrt
Und die Geſchlechter ſtarben mit Entzücken
Den ſüßen Tod, der alle Trennung bindet.
Das Leben lag dem Leben an dem Buſen,
In tiefen Schlaf und Traum zerſchmolz die Täuſchung,
Die das Geſchaff'ne ſchaffend überraſchet.
Da hatte ich den lieben Brief erhalten,
Aus dem ein heitres Leben zu mir ſpricht,
Das durch des Sinnes düſtere Geſtalten
Wie Sternenglanz durch weite Nacht ſich flicht,
Und lichter will ſich meine Bahn entfalten
Und freundlich ſpielen mit dem holden Licht.
Das durch des Tages Dunkel ſich verbreitet
Und heute mich zur ſtillen Nacht begleitet.

Die ruhige Nacht, dir hab' ich ſie zu danken,
Sie blüht aus deinem trauten Wirken auf,
Umfaßt das weite Leben mir mit Schranken,
Die nimmer ich mit Träumen mir erkauf,
Und ſtille durch der regen Seele Ranken
Sproßt freundlich eine Blume mir herauf,
Sie ſoll dir voll erblühn und ich verſpreche,
Daß, wel't ſie nicht, nur deine Hand ſie breche.

Du reichſt mit deiner Liebe im Accorde
Ein Lebenslied, das ſich zu dir geſellt;
Erſtorben iſt die Sprache, wenige Worte
Durchirren, ſich verſpätend, meine Welt;
Da öffneſt du in ſtiller Nacht die Pforte,
Willkommen ſind ſie dir, und wohlbeſtellt
Iſt deine Hütte, meine Töne klingen
Zu deinen gut ein ſanftes Lied zu ſingen.

Ein zartes Lied, es kann es Keiner lehren,
Es ſchaffet ſich im inneren Gemüth,
Wo Sehnſucht, Lieb' und himmliſches Verkehren
Beiſammen ſind. In Liebes Buſen glüht
Ein leiſes Bitten und ein ſtill Gewähren,
Um die wie Blumenkelch dein Leben blüht;
Und an dem Rande ſchwebe ich und ſchwelge,
Ein Schmetterling, vom Lied im Blumenkelche.

Es harrte ſtill dein mütterlich Verlangen;
Du ſiehſt ein Zähnchen in dem kleinen Mund,
Und große Freude hat dich nun umfangen,
Du thuſt es fröhlich ſeinem Vater kund,
Du zeigſt des Kindes runde, volle Wangen,
Wie es ſo fröhlich iſt und ſo geſund;
Doch ich, ich weine, habe nichts zu zeigen,
Und was ich weine, muß ich ſtill verſchweigen.

Noch zweimal wird das Kind dich überraſchen,
Einmal, wenn ihm der Mutterſorge Blick
Im Gehn zum Vater folgt, der froh es haſchen
Und küſſen wird, er leitet es zurück,
Du lohnſt das Kind und gibſt ihm was zu naſchen,
Und lebend geht und kehret ſchon dein Glück.
Doch mir, mir wandelt nie ein ſolches Leben,
Um mich wird nie ſich ſtille Heimath weben.

Und wenn es einſt die heiligen Worte ſpricht,
Dich ſtammelnd *Mutter* und ihn *Vater* nennet,
Der Sinn durch die Geſtalt in Worte bricht
Und es des Wechſellebens Geiſt bekennet,
Dann ſcheint des dritten Tages feſtlich Licht,
Es iſt von dir ein fertig Bild getrennet;
Doch ich werd' ewig mich zum Spiegel bücken
Und nie ein neues Leben d'rin erblicken.

Und ewig ſoll ich ſtillen Kummer wiegen,
Erreich' wohl nie das freundlich holde Bild,

Das, göttlich aus ſich ſelbſt emporgeſtiegen,
Ein zartes Licht, die rohe Nacht erfüllt,
An das ſich bang all' meine Wünſche ſchmiegen;
Mein Biſchen Gutes, all' mein Denken quillt
Von dieſem Licht, und ſeh' ich's nicht mehr wallen,
Dann iſt die Nacht. In's Grab muß ich dann fallen.

Ich bin recht traurig, liebe Seele, ich wollte, ich könnte zuſehen, wie Du Deinem Kinde die Suppe reichſt, und neben Dir auf einem Schemel ſitzen, das würde mir wohl thun.

Du haſt wohl nie gewußt, daß ich im Herzen ſehr gerührt war, wenn ich auf dem Schemel ſaß und Du Mathilde Suppe reichteſt. Und doch iſt dies die einzige Scene, die mir noch deutlich im Sinne ſchwebt, das andere Weſen, auf das ich mich in dieſem Augenblicke beſinne, weiß ich gar nicht mehr, außer daß mir die Gundel einmal unendlich gefiel, als ſie ſonderbar gaukelte und in der Bewegung am Ende alle Welt vergaß und ſelbſt eine allerliebſte volle Bewegung wurde. Mit den Kindern geht es mir immer ſo, ich kann nicht mit ihnen ſprechen oder ſpielen, aber ſie ſpielen mit aller meiner Weisheit, und ich muß mich oft in Acht nehmen, daß ich nicht hinknie und bete. Überhaupt iſt in mir ein ſonderbar zarter Sinn, der bald all' mein Sinn ſein wird, und den bis itzt nur ein Menſch kaum erkannt hat, der ihn ernährt, dem er vielleicht wie eine ſchöne Blume heranwächſt, oder der ihn zerknickt. Sattſam hat mich bis jetzt die Welt vermummt (vermauert):

Doch unter kaltem Schnee
Erkeimt die zarte Saat

Wenn mir ſo ein Frühling aufgeht, werde ich ein ſchöner Menſch ſein.

Es iſt eigentlich nicht recht, daß ich Dir jetzt ſchreibe, weil es ſo traurig wird; aber verzeih' mir, ich kann nicht Anderes thun; es iſt mir unter allen meinen Arbeiten das Süßeſte und

Tröſtendſte, ja das einzig Mögliche. Ich habe viele gute Freunde, aber ſie ſind es nur wegen meines äußeren Weſens, ins Innere kann die Freundſchaft niemals blicken, da reicht nur die Liebe hin, ohne zu verwunden; die Liebe ſuchet ſich in Einem, und die Freundſchaft ſucht Einen für ſich. —

Es iſt ſchon wieder ein Tag vorüber. —

Ich hätte Dir dieſen Brief ſchon geſtern ſchicken können, aber Du dauerteſt mich, ich dachte: morgen wird dir vielleicht wohl ſein und da kannſt du der T... was ſchreiben, worüber ſie ſich freut; aber es iſt nicht ſo geworden. Ich bin mit Fleiß ſpazieren gegangen, habe aber die Freude draußen nicht gefunden.

Sie blüht mir nicht in Thälern, nicht auf Höhen,
Nicht in dem Wolkenflug; nicht in der Flut,
Die fort wie Sehnſucht eilt, kann ich ſie ſehen,
Und aus dem ſtillen See, der ewig ruht,
Steigt nicht ihr Bild. Es iſt ſchon längſt geſchehen,
Daß die Natur verlor, was ich mit Muth
Erringen ſoll. Drum muß mit meinen Sinnen
Ich ewig der Entflohenen Netze ſpinnen.

Wenn ich ſpazieren gehe, dann muß es nicht gut mit mir ſein; denn ich kann es dann nicht mehr mit mir aushalten. Ich ſehe dann im Gehen immer an die Erde, und oft drehe ich mich um, und ſehe traurig zurück. Wenn ich an den Himmel ſehe, kommen mir Thränen in die Augen; im Himmel und im eilenden Waſſer wohnt eine Sehnſucht, die Alles mit ſich hinabzieht, wie eine Sirene. Darum ſehe ich, möchte ich ſagen, immer in mich hinein, und ſpreche mir allerlei Wiegenlieder vor, damit das weinende Kind in meinem Herzen endlich ſchweige. Ich bin an dieſem meinem Kummer nicht Schuld; es iſt ſo, ich kann auch Freuden haben, wie wenige Menſchen.

Tief unter mir iſt alle Welt geſchwunden,
Seit ich an eines ſchönen Geiſtes Hand,

Die Binde von den Augen losgebunden,
Auf meines Daſeins höchſter Zinne ſtand,
Iſt alle Luſt oft rund um mich gewunden,
Weil ſich die Liebe ſchaffend um mich wand;
Auch wird wohl einſt mein krankes Herz geſunden,
Hab' ich die Ausſicht wieder nur gefunden.

Ich weiß nicht, welcher Trank ſüßer iſt, der langſam tropfenweis hinabrinnt, oder der volle geſtürzte Becher; das Leben, das das längſte, iſt wohl das gelebteſte, das dichteſte iſt das gediegenſte.

Der arme Judone liegt mir ſehr am Herzen, es iſt ein trauriges Loos, Wunder und Worte gegen ſeinen Glauben erſtehen zu ſehen, ſeinen Vater zu lieben und von ihm gequält zu werden.

Die ſchönſte Stelle in Deinem Briefe heißt: „Ich packe in meine Stube, ſo lange noch was hineingeht.“ Wohl dem, der eine große Stube, ein großes Herz und ein großes Leben hat. Mein ganzes Herz hat ein einziges Weſen gefüllt, und mein ganzes Leben. Doch, liebe T..., ſtehen auch von Dir ſchöne Abbildungen darinnen; aber Alles dem Weſen zu Liebe, das wohl gerne unter Bildern weilt, die ihm nahe ſtehen, weil ſie ſchön ſind.

Das Hütchen iſt ſchön, recht ſchön, und hat Freude gemacht, — das iſt hier ein Werth, der unerſetzlich iſt; laß nur den guten Lude nicht im Stich; der Anderen Bemühen in unſerem Haus iſt und bleibt doch nur ewig ſchöne Aufwallung und Anwandlung.

Ich werde in Zukunft immer mich an Dich wenden, liebe T...; denn Dein Weſen ſcheint mir recht herzlich und froh, auch biſt Du mit Dir ſelbſt eins, weil Dein Loos ſchön iſt, wie Du in meines guten Bruders Armen. Wenn Du mir auf dieſen Brief bald antworteſt, ſo bin ich recht fröhlich, und jetzt habe ich doch wieder etwas zu hoffen.

Doch um Eins muß ich Dich recht herzlich bitten, meinen Brief nicht ganz anderen Menſchen zu leſen, beſonders wo ich klage, oder vielmehr ſage, wie es mit mir iſt. Die armen Leute haben überhaupt ſo eine luſtige, äußerſt verrückte Idee von mir, daß es nicht taugt, ihnen noch andere mitzutheilen.

Obſchon Du nicht ganz wiſſen kannſt, wie mir iſt und wie ich bin, ſo haſt Du doch immer lieber eine freundliche, gute Meinung von mir gehabt, als mit der unerträglichen Hoffart Anderer meinem Weſen in anmäßlicher Auslegung Allerlei anzudichten, und ich verſichere Dich, daß Du mir unendlich wohl damit gethan haſt und ich es Dir nie vergeſſen kann. Überhaupt finde ich, wenn ich die Menſchen durchgehe, auch die noch ſo liebenswürdigen, die mir einfallen, wenige, die den fatalen Dünkel nicht hätten, Seelen auslegen zu wollen, wie undeutliche Schriftſtellen. Ich habe noch nie empfunden, daß mir ein Menſch wohlgethan, als wenn er ruhig annahm, daß ich ein guter Menſch ſei, ohne mir vorher die ſchändliche Langeweile zu machen, mich vor etwas ſchwer begreifenden Weſen ſtückweiſe zu zerlegen. Ich verſichere Dich, es ſoll Dich nicht gereuen, ſo gute Meinung von mir gewagt zu haben. Ich büße noch bis jetzt, ſeit langer Zeit her, in meiner Familie für Fehler, die ich nicht begangen habe; aber ich kann mich darüber nicht erklären. Es würde luſtig ſein, meine Tugenden dagegen aufzuſtellen, die in mir, niedergedrückt, allein die Stufen ſein können, auf die ich mich in mir ſelbſt rette, wenn ich mich einem höheren, beſſeren Leben mit meinen Augen nähern muß, um mein Herz etwas über die Fläche emporzuheben, die voll Kummer um meine Bruſt wallt. Ich habe nichts verloren, was ich nicht beſitze. Ich habe es aufgeopfert, um zu helfen.

Du ſagſt, es gäbe außer dem Leben ſo Manches, was uns intereſſirt, das iſt recht wahr von Dir geſagt und es wird mir auch immer lieb ſein, wenn Du und Franz ſich über das Glück freuen, das mir begegnen kann, mein Unglück ſollt Ihr auch nie erfahren. Gott gebe, daß meine Familie durch mißverſtandenes Helfenwollen es nicht befördert und es als ihr Werk erfahren muß. Wache, wenn Du kannſt, daß Franz mir gut bleibe.

Noch eine Bitte, ſei der unglücklichen P. nachgiebig, Du überſiehſt ſie ſo ſehr, daß Du das Mädchen glücklich machen würdeſt, wenn Du Dich und Deine Güte ihr zur Freundin erſchaffen könnteſt.

Clemens Brentano.

Derſelbe an Dieſelbe.

Ohne Datum.

Ich bin recht ſehr durch Deinen Brief erſchüttert worden. Ach! wir faſſen das Leben nur mit den zärtlichen Blicken, mit denen wir es anſehen, wir haben keine Macht in den Armen, als die, zu umarmen. Es gibt keinen Troſt in der Welt, keinen Gewinn und keinen Verluſt, als die Liebe, denn es gibt Nichts als Liebe. Als einen Engel ſich ein liebes Kind zu denken, das ſeine Geſtalt verloren hat, und dies iſt die einzige That des Todes, iſt ſehr ſchwer, denn wir denken nur, was wir ſehen, was wir ſahen, und ſo wirſt Du die ehemalige Mathilde immer ſehen, wie ſie war, wenn Du ſie Dir als einen Engel denkſt. Aber, liebe Frau, gib Dir ein höheres Leben, das Du vor Vielen im Buſen trägſt und heimlich verbirgſt wie den Buſen, in die Arme und fühle, daß Du auch lieben kannſt, was Du nicht umarmſt, daß Du Dinge lieben kannſt, die Dir keine liebliche Geſtalt mehr zeigen, ſo haſt Du Mathilden nie verloren, ſo liebſt Du ſie wie den Geiſt der Natur, wie den Geiſt der Religion, wie den Geiſt der Liebe, wie Deinen Geiſt.

Was von allen dieſen heiligen Reizen, die das ſchöne Daſein vollenden, in Dir iſt und in Deinem guten Mann (und, o wie ſeid Ihr um Euere Fülle zu beneiden), das iſt nun Eure Mathilde, und wie Ihr das Alles in Eurer Bruſt, in reger Thätigkeit, durch Euch fühlet und weiter bildet, ſo bildet Ihr Eure Mathilde, die Nichts verlor, als die Geſtalt. Denn was war dies liebe Bild anders, als ein Reflex aus Euren liebenden Augen, um den ſich die Geſtalt eines holden Kindes gelegt hatte. Deine Mathilde iſt aus einer ſchönen Idee des Künſtlers zu einer Bildſäule geworden, und nun iſt ſie wieder das ſchöne Ideenbild des Künſtlers. Sieh' dem guten Franz in die Augen und weine nicht ſo ſehr. Umarme das Leben, das Dir noch geſtattet iſt, und ſprich Deinen heiligen Sinn in einem anderen Worte aus. Es wird nicht wieder Mathilde heißen, die hat aufgehört ein Wort zu ſein, ſie iſt aus dem Buchſtaben, aus dem plaſtiſchen Daſein, dem Körper, zurückgetreten, ſie iſt ein zartes Abendgemälde, eine Erinnerung geworden.

Die Klage, ſie wecket
Den Todten nicht auf,
Die Liebe nur decket
Den Vorhang Dir auf.

Man liebt und was immer
Das Leben belebt,
Mit faſſenden Sinnen
Die Augen erhebt.

Das zarte Umfaſſen,
Es löſt ſich ſo bald,
Die Augen erblaſſen,
Es ſtirbt die Geſtalt.

Die Liebe, ſie ſchicket
Die Klage ihr nach,
Die Liebe, ſie blicket
Den Todten bald wach.

Die Klage, ſie wecket
Die Todten nicht auf,
Die Liebe nur decket
Das Leben Dir auf.

Mein Leben iſt nicht froh, und daß Dein Kind todt iſt, jammert mich und erſchreckt mich. Es iſt der dritte Beweis für eine ſonderbare Eigenſchaft in mir. Ich ſchrieb Dir, was ich Dir damals ſchrieb, ſehr gerührt; ich war von dem traurigen Schauſpiel eines ſterbendes Kindes zurückgekehrt, deſſen Tod ich vier Tage vorher, da es ganz geſund war, ahnete und die Mutter benachrichtigte; nachher iſt es wieder ſo geweſen und Mathilden's Tod überraſcht mich nochmals und viel trauriger.

Grüße den guten Lude und Judono, ich denke, wenn mir ein Bischen wohl iſt, immer an ihr Unglück mit inniger Verehrung ihrer ſchönen, duldenden Seelen; ach! außerdem habe ich ſelbſt vielen eignen Kummer; die Sophie beſonders kränkt mich ſehr mit ihrer ſtummen Liebe, — ich liebe ſie nun nicht mehr um meinetwillen, ich liebe ſie um ihretwillen, denn es lieben ſie eigentlich Wenige.

Derſelbe an Dieſelbe.

Düsseldorf den 15. November 1802.

Wenn mich Raphael, Rubens und Vanderwerf nicht ſo beſchäftigten, ſo hätte ich Euch früher geſchrieben, und auch das Wenige, das ich diesmal ſchreibe, haſt Du der Madonna von Carlo Dolce zu verdanken. Das Jeſuskind iſt ſo wunderſchön, daß Du mir einfielſt mit Deinen Hoffnungen. O könnteſt Du dies Kind ſehen, oder vielleicht ſchon, hätteſt Du es geſehen!

Ich bleibe noch einen Monat hier; die hieſige Truppe, die für das Schauſpiel bei weitem beſſer, als die Frankfurter iſt, wird mein Stück aufführen, ich ſchreibe ſchon daran.

Ach, was habe ich für Dinge geſehen: die herrlichen Alterthümer in Köln, die ſchlechten Menſchen überall, die himmliſchen Bilder hier. Ich wohne wie ein Engel hoch in Lüften einſam und ſehr ſchön. Die ſchönſten Bilder der Gallerie hängen in Kupfern in meiner Stube. Meine alte Hauswirthin iſt ein Wunder der Freundlichkeit und Güte und recht wohlfeil. Was will ich mehr? Das will ich Dir gleich ſagen. Ich habe einen lebendigen Roſenſtock auf meiner Stube, die Madame hat ihn mir gegeben, ich ſoll ihn einer ſchönen Frau geben. Die fehlt. Wilhelm Meiſter, was biſt du ohne Marianne?

Grüße Franz, Georg, Gundel und Bettine; ich ſchreibe Euch bald artige Sachen. Laſſe dieſen Brief leſen, damit ſie wiſſen, wie es mir geht. Ich habe Euch Alle recht lieb.

Sollte Franz mich Jemand hier empfehlen können, das wäre mir unendlich lieb, obſchon ich einige angenehme Bekanntſchaften habe. Mein Aufenthalt iſt mir von großem Nutzen, und ich bin ſehr froh. Laß mir durch irgend Jemand bald ſchreiben; die Gundel thut es gern.

Dein
Clemens.

PS. Iſt Herr Schwab noch geſund? Ich habe ihn heute Nacht im Traume ſterben ſehen und im Schlafe ſehr geweint; wenn er noch nicht todt iſt, ſo wird es ihm unmöglich etwas ſchaden.

Derſelbe an Dieſelbe.

Düsseldorf den 15. December 1802.

Gott grüß' Dich und Deine Kinder. Arnim läßt Dich und Franz auch freundlich grüßen. Sein letzter Brief iſt noch von Genf; er geht jetzt nach Genua, Marſeille und Paris. Beiliegenden Brief von ihm gib Gundel und Bettine, und ſage Beiden, beſonders Letzterer, ſie betrübten mich, daß ſie mir nicht mehr ſchrieben. Die Günderode frage, ob ſie einen Brief und Bücher von Körner bekommen hätte. Dem Georg danke herzlich für ſeinen gütigen, herzlichen Brief, und ſage ihm, daß ich Alles mit Liebe von ihm annehme, nur die Verſchiedenheit unſerer Anſichten ſehe ich nicht ein, da er ja ſelbſt nie den Anſpruch gemacht habe, Anſichten zu haben.

Der Herzog von Aremberg iſt hier und hat mich bitten laſſen, ihn zu beſuchen; außerdem beſuche ich die Häuſer des großen Malers und Galleriedirectors Langer und des vortrefflichen Kupferſtechers Heß. Lange bleibe ich nicht mehr hier.

Von Goethe erhielt ich einen lobenden Brief über mein Intriguenſtück. Ich hoffe, Du haſt Goethe's kleines Luſtſpiel: „Was wir bringen,“ ſchon geleſen; es iſt durchaus anmuthig und tief.

Den lieben Franz küſſe herzlich für mich.

Dein

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg Januar 1804.

Ich habe Dir, ſeit ich ein Ehemann bin, noch nicht geſchrieben und fange die Correſpondenz gleich mit einem Ehegeſchäft an. Sophie wünſcht einer Magd verſichert zu ſein, die in ein paar Monaten zu ihr kommen könnte und mit Kinderwarten umzugehen weiß, denn unſere jetzige Magd könnte wohl eher einen Stier bändigen, als ein Kind einwiegen. Mir iſt dabei die Thereſe Behein eingefallen, die nach Allem, was ich von ihr weiß, ſich recht gut dazu ſchicken mag; denn jede Magd, die ich nicht kenne, werde ich nicht gern bei meinem Kinde ſehen. Wenn dieſe Perſon nun zu haben wäre, welche mich ſelbſt in zarteſter Kindheit ſchon ſo vortrefflich gewiegt, daß meine Gedanken genugſam durcheinander gekommen, ſo melde mir es; überhaupt melde mir, inwiefern ſie dazu taugt und was mit ihr zu bedingen iſt. Ich glaube, ſie wird ſich gut zu meinem Weibchen ſchicken.

Dieſes Weibchen grüßt Dich herzlich. Ich erzähle ihr immer alle die Witze Deines Mannes und Deiner Kinder, und wollte, Du könnteſt mit ihr ſein; ſie hat Alles, was ſie zu Deiner Freundin machen kann. Recht hübſch wäre es, wenn Du Deine Antwort an Sophie adreſſirteſt, die über dieſen Punkt, und den ihrer herzlichen Freundſchaft für Dich, gern einige freundliche Reden mit Dir wechſeln wird. Mich ſelbſt wirſt Du durch dieſe Annäherung erfreuen, denn ich ehre Deine Briefe als echt und geiſtvoll, und empfinde, daß Du Deine ſchriftliche Mittheilung ſtets ſehr rein und würdig erhalten haſt.

Von Franz erhielt ich heute einen Brief mit Rechnungen. Wunderbar iſt es, daß ich bei jedem Briefe von ihm bis zu Thränen gerührt werde. Ich kenne keinen Menſchen außer ihm, der mir eine ſo grenzenloſe Achtung und Liebe abgezwungen hat; ja, ich verdanke ihm ein Gefühl, das mir ohne ihn fremd geblieben wäre: es iſt das, einen Vater zu haben. Sein Weſen mit ſeinen Kindern, in welchem ſeine große Genialität und ſeine Kunſttalente wie in einer Unſchuldswelt ſich entwickeln, iſt mir immer ein rührender Gedanke, und ich preiſe Dich glücklich, einen ſolchen Geſellen im Leben zu haben.

Die beiliegenden Noten gib an Franz, und küſſe ihn von mir und meiner Frau, welchen letzteren Kuß ich für etwas Hohes und Liebliches halte; denn ſie iſt eine liebe, recht hübſche Frau und hat die ſchönſten Lippen, die je küßten. Lebewohl, grüße mir Deine Kinder, und nimm nicht eben gerade dieſen Brief, wenn der kleine Georg um Papier! Papier! ſchreit.

Dein

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg den 11. Februar 1803.

Es iſt nicht Nachläſſigkeit von mir, daß ich Deinen ſehr lieben Brief noch nicht beantwortet habe, denn ich kann vielleicht zum erſten Male mit Recht ſagen, Arbeiten und Sorgen haben mich daran verhindert.

Meine augenblickliche Lage erfordert meinen ganzen Muth. Sophie iſt ſchon ſeit mehreren Tagen unpäßlich und ſehr betrübt, eine Folge ihres Zuſtandes; zugleich fordern ihre und meine literariſchen Arbeiten gerade in dieſem Augenblick allen unſeren Fleiß. Nun liegt aber zum Unglück ſchon ſeit vierzehn Tagen unſere Magd ſehr krank darnieder, und eine andere, die wir einſtweilen gemiethet, iſt ſo unerfahren, daß meine arme Frau ſelbſt kochen muß. Du kannſt Dir denken, wie es ihr zu Muthe ſein muß, die hier, ohne eine einzige Freundin, bei ſehr ſchlechtem Wetter, in einem Augenblicke, wo ihr die Ruhe mehr denn je Bedürfniß, mit den entgegengeſetzteſten Arbeiten überhäuft, ganz einſam lebt. Sie, die ſo lange der Gegenſtand meiner Liebe war, wird nun auch der meiner Bewunderung und meines Mitleids. Sie ſehnt ſich unendlich nach irgend einer weiblichen Seele, und wir ſehen keine Hoffnung dazu vor uns, da unſere Lage jetzt keine Reiſe erlaubt. Wenn ich nun bedenke, daß Sophie in jenem kritiſchen Moment in derſelben einſamen Lage ſein wird, dann ſteigt mein Kummer noch höher, doch der Himmel wird ja helfen!

Savigny beſucht uns dann und wann, aber ſeine große Verſchloſſenheit betrübt uns, und die Idee, daß er über ſeine nahe Abreiſe uns gar nichts ſagt, da wir durch ſie doch allen Umgang verlieren, läßt mich, der ihn ſo lange treulich geliebt hat, ſeine Kälte noch ſchmerzlicher empfinden.

Keinen Troſt haben wir zu erwarten, als den Frühling. O, möge er freundlicher und grüner mit Hoffnung angethan als je, zur Erde kommen, mein liebes Weib zu erheitern und mit meinem Kinde zu ſpielen! Ich habe mich nie ſo ſehr nach ihm geſehnt, und werde ihn lieben, wie ich es nie gethan; denn wenn der Menſch ſich nicht mit der Natur hält, ſo iſt er verlaſſen, das fühle ich. Auch entgeht uns kein Sonnenblick, keine ſchöne Beleuchtung des Thals unter unſerem Fenſter, denn ſie ſind unſere einzige Zerſtreuung in unſerer jetzigen mühevollen Lage.

Für Deine mütterlichen Berichte von Deinem lieben Jungen danke ich Dir herzlich, und freue mich darauf, Dir auch einſt von meinem Kind erzählen zu können. Ich wünſche oft, daß meine Frau mit Dir bekannt wäre. Ihr würdet ſicher in Eurem Umgang Alles finden, was ſich ein gebildetes Weſen wünſchen kann. ..

Sei ſo gut, mir bald zu ſchreiben. Deine Briefe ſind mir immer ſo lieb. Du drückſt, was Du ſagſt, ſo beſtimmt, wahr und herzlich aus, daß ich mich oft über dieſe Bildung einer Wienerin wundere.

Wenn es Dir Spaß machen könnte, Deine kleinen Bemerkungen über Frankfurt, über das geſellſchaftliche und moraliſche Weſen dieſer Stadt niederzuſchreiben und mir als Material mitzutheilen, würde es mich ſehr freuen, denn ich gedenke nächſtens bei mehr Muße etwas über Frankfurt für ein ſehr geleſenes Blatt zu bearbeiten.

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg den 22. Februar 1803.

Für Deinen letzten freundlichen Brief danke ich Dir herzlich, wenn er mir gleich in Etwas die Hoffnung benahm, Thereſe zu erhalten, nach welcher ich ein ziemliches Verlangen habe; denn ſie thut mir beinahe eben ſo Noth, als dem Herrn Sorti, und Du biſt gewiſſermaßen mein Doctor Hufnagel, den ich nach ihr ſchicke — — — — — — — — — — — — — — —

Mit nächſter Poſt ſchicke ich Dir ein kleines Geſchenk für Deine Bibliothek, weil ich weiß, daß Du Bücher ehrſt und ihnen nicht das, Büchern ſo gewöhnliche, Schickſal in unſerem Hauſe angedeihen läßt. Was ich gebe, achte ich immer, ſo wie den Menſchen, dem ich gebe, und es ſchmerzt mich, meine kleinen Geſchenke oder die Menſchen zu verlieren, denen ich gebe.

Du biſt in Dir ſehr ruhig und ſiehſt auch Andere ruhig an. Du ſiehſt ſie wenigſtens an, ohne Etwas von ihnen zu verlangen. Daher iſt das, was Du mir über Savigny ſchreibſt, ganz in der Ordnung, aber hebt doch die Empfindung nicht auf, die er mir einzig geben wird, die er allein geben kann.

Bettine ſcheint ſehr glücklich zu ſein, ich bin auch glücklich; aber ſie hatte mir einſt zugeſchworen, ich könne nur durch ihre Liebe, ihre Bildung, ihre Vortrefflichkeit glücklich werden, doch alle meine Liebe war bis jetzt nur ideell, und mir kommt nicht nur, was ich gebe, ſondern auch, was ich erhalte, zu gut.

Wo ich nach der Wiedergeneſung Sophien's und einer Reiſe mit ihr und meinem Kinde meinen ſteten Aufenthalt aufſchlagen werde, iſt noch unbeſtimmt; vielleicht in Dresden, weil dort alle Art von Kunſt und Leben ſich mit der nahen, ſchönen erzgebirgiſchen Natur verbindet. Meine Frau wird dort ihr Zeichentalent weiter üben, und von da eile ich einmal über Prag nach Wien, oder weiter. Das ſind Pläne!

Sophie grüßt Dich und Franz herzlich.

Dein

Clemens.

PS. Sage Bettine, da ſie in Verlegenheit zu ſein ſcheine, was ſie auf meine Briefe und auf meine große Liebe zu ihr antworten ſolle, ſo wolle ich ſie nicht mehr ſtören; ihr letzter Brief habe etwas Mühſames oder Undeutliches, ohne doch etwas Gedachtes zu enthalten; ſie thue mir Unrecht, ich ſei Etwas werth, was ſie nicht erkennen wolle, und ſie werde einſt zu mir zurückkehren.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg den 25. Mai 1803.

Wir von Gottes Gnaden und durch die Geſetze der Natur Gatte und Vater haben Euren wohlmeinenden Beitrag zur Garderobe unſeres theueren Kronprinzen Achim Ariel Tyll mit beſonderer Liebe empfangen, und ſenden Euch, da wir vernommen, daß es ſich auch bei Euch reget und weget, ein ebenſo wohlmeinendes Käppchen für den Kopf Eurer Zukunft u. ſ. w.

Doch ich will zu meinem väterlichen Ernſte zurückkehren. Dieſes Käppchen, welches gewiß nicht ſchlecht iſt, iſt, wie die ſämmtliche Garderobe meines Kindes, von der Schweſter Sophien's, Jette Schubert, verfertigt, und wir beſitzen noch weit, weit ſchönere. Ich freue mich ſchon, meines kleinen Daſeins Garderobe zu zeigen.

Mein Kind iſt gleich den achten Tag abgewöhnt worden, und ich habe es zu einem oder mehreren kleinen Saugſchwämmen condemnirt, wobei es ſich ſehr wohl befindet; denn eine Amme wäre mir ein horreur.

Die Mutter iſt wieder luſtig und vergnügt. Das Kind weint wenig, hat ſehr große ſchwarze Augen, einen Mund mit einem Kreuzer zu bedecken, eine Naſe, vorne zwei Löcher zum Riechen und Allerlei. — O, wie freue ich mich, wenn Ihr es bewundern werdet. Theile der Bettine dieſen Brief mit und küſſe ſie herzlich.

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg.

Es rührt mich herzlich, daß Du Dich ſo ſchön für das Kind intereſſirt haſt; bei alle dem iſt Dein Intereſſe das Schönſte dabei. — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Für Deine gütigen Nachrichten und den Blüthenſtrauß Deines Mannes danke. Bettine! Bettine! Was mag ihr fehlen? Du weißt nicht, wie ich ihr ſo ſorgſam ſchreibe. Sie ſieht übel

aus. — Mache, daß ſie zu Dir kommt, das Offenbacher Leben taugt nicht.

Hier lege ich ihr einen Brief bei; es iſt eine kleine Abhandlung über Lüge und Wahrheit *) im weiteſten Sinne. Sie ſoll Dich ihn leſen laſſen; aber gib ihr ihn bald. Auch Dir wird er Freude machen, und Du wirſt ihn wahr finden. Es iſt bloß eine Hochachtung für mein Zutrauen auf Bettine, eine Achtung, die man auch dem Kinde ſchuldig iſt, daß ich ihr verſiegelt ſchreibe; Du kannſt den Brief von ihr fordern. Ich wünſche, daß Du ihn leſeſt, damit Du mich immer mehr kennen lernſt, endlich ſo genau, als ich Dich ſchon kenne und liebe. Schicke ihr den Brief gleich. Sie hat ihn vielleicht lange entbehrt, obſchon ſie kurz hintereinander drei von mir hat und ich keinen. Du weißt ja wohl, wie gerne man liebt und wie ungerne ſchreibt.

Ich komme Oſtern mit Savigny; mache doch, daß Bettine dann in Frankfurt iſt bei Dir, wenigſtens ſo lange ich da bin.

Dein
Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Marburg.

Vor wenigen Augenblicken erhalte ich Deinen Brief. Außer Bettinen's erſten Briefen habe ich nie eine Zeile erhalten, die mich ſo gerührt hätte. Ich habe oft in den Bergwerken, wo das Silber geſchmolzen wird, mit Sehnſucht geharrt bis der glänzende Sud hervordringt; man nennt es den Silberblick. Es iſt einer der erfreulichſten Anblicke. Ein ſolcher Silberblick

---

*) Siehe Frühlingskranz I. Seite 133.

iſt dieſer Brief von Dir, o Du geliebtes Weib, nun weiß ich, daß Du ein Herz haſt, daß Du nicht kalt biſt, nun biſt Du mir deutlich geworden.

Savigny hat Deinen Brief auch mit freudigem Herzklopfen geleſen; er ſagte: „Ich habe die Frau lieb, ich wollte ich könnte ihr etwas Angenehmes thun.“ O, wie wird meine Liebe zu Bettine belohnt, wenn Ihr ſie Alle liebt, dann werdet Ihr mich ja wohl auch meiner Liebe zu ihr wegen lieb gewinnen.

Ich kann Dir heute Nichts mehr ſagen. Dein Herz mag Dich belohnen, wenn Du Dich ſelbſt fühlſt. Gott gebe, daß Ihr Alle mich noch recht lieb gewinnt, dann will ich niemals von Euch wanken.

Iſt der arme Schwab krank und Du läßt ihn malen? Sieh', das iſt ja auch aus meinem Herzen, lieb Weib, wie biſt Du gut! Ich beſitze einen prächtigen Roſenkranz von einem alten, kölniſchen Erzbiſchof, wenn ich wüßte, daß er dem Schwab Freude machte, ich wollte ihn ihm durch Bettine ſchenken laſſen.

Ich muß Bettine noch einige Worte ſchreiben und an Minchen Günderode, und es iſt kaum noch zehn Minuten Zeit.

Mit der nächſten Poſt ſchreibe ich Dir wieder, denn das Eis iſt mir in Dir aufgegangen und ich will mich auf dem Strom erfreuen.

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe, von der Hand ſeiner Frau geſchrieben.

Jena.

Es iſt ſehr all eins, ob man mit der Feder oder mit der Hand wechſelt, ob man faul, müde oder krank iſt, der Buchſtabe ſoll Nichts als deutlich ſein, damit er den Sinn ausſpreche, und dieſer iſt geſund. Denke Dir auf dieſer fremden Hand einen Kuß, den ſie Dir zuwirft, ſo haſt Du eine Allegorie der freundlichen Stirn, die Dir das Leben im Allgemeinen bieten wird, weil Du es freundlich anſiehſt; denke Dir in dieſer fremden Hand meinen Druck, meinen Sinn und meine Seele, die Dir aus dem todten Buchſtaben ſprechen ſoll. Aber das wirſt Du nicht können, ſonſt kennteſt Du mich und ich wäre Dir kein ſonderbarer Menſch mehr. Obſchon das nun ſehr gut wäre, ſo wäre es doch recht ſchade darum, denn dann könnteſt Du unſeres guten Franz allerliebſtes Weib, oder ich meine ganze Welt nicht ſein, und dieſer mein Druck mit einer fremden Hand iſt Dir die Allegorie der Ferne zwiſchen uns, die uns Beide, je kleiner ſie zwiſchen uns wird, in unſerer Ausbildung immer größer zurückläßt. „Laſſ' das all gut ſein, 's ſind all gut Ding."

Du weißt als eine gute Katholikin, daß unſere allgemeine Anrede und Bitte zu unſerem lieben Herrgott in den ſieben Bitten des einfachen, kindlichen Vaterunſers enthalten ſind, weil ſich in ihm, wie in der heiligen Dreifaltigkeit, alle Herrſchaft und Unterthänigkeit ſo einfach befindet; ſo ſoll dieſer Brief auch gleichſam ein Vaterunſer ſein, in dem ich für Alles danke, was ich bekommen habe, und Alles das begehre, was ich will. Denn in Dir, meine Liebe, iſt die Abgötterei und leider auch die Mythologie und Poeſie unſerer Familie aufgelöſt, darum ſtehe ich wieder ſo atheiſtiſch darin.

Ich bin unterwegs nicht umgekommen, aber meine Reiſegeſellſchaft kam um mich; denn ach! in Eiſenach kam mir der Winter und ſein Eis ſo nach, daß ich ein Biſchen krank werden mußte. Eine ſchöne Scene habe ich unterwegs gehabt, die mir den anderen Tag noch im Halſe gelegen und mir immer im Sinn liegen wird. Die Nacht war ein gut Stück in den Tag hineingerückt; die Kälte fiel handgreiflich vom Himmel herab und die Dunkelheit im Poſtwagen, der von allen Seiten zugemacht war, hielt meiner Aufklärung, die von allen Seiten ſperrweit offen iſt, das Gleichgewicht. Da erkühnten ſich ein halb Dutzend Strohfiedeltöne, in der Ordnung eines Walzers, zwei Mann hoch, unter dem Commando eines Dudelſacks, durch die kalte Nacht durchzuſpazieren und mir unter meine Mütze in meine Ohren zu gucken.

Es war luſtig, dieſe kecken Töne zu ſehen, die rund und geſund, da die ganze Welt erſtarrt war, durch den kalten Winter tanzten. Da ſchlug ich nun das Leder in die Höhe und ſah den Veſuv an einem Tannenwald und die Lichtriſſe der ſchmiedenden Cyclopen. Das war ein Eiſenhammer und die Kunſt goß einen glühenden Strom, der mit Tag geſchwängert war, durch die zähneklappernde Mitternacht. Jetzt ward es menſchlich. Die ehrlichen Töne führten mich mit bäueriſcher Höflichkeit eine Art von menſchlicher Hühnerſteige hinauf; ſie machten mir Muth, indem der Takt vor mir herhüpfte und ich in den abgemeſſenen Schritten die Angſt und die Langeweile vergaß.

In einer kleinen Stube ſaßen fünf alte tugendhafte Spinnräder auf einem Tiſche; eine naſenweiſe Spindel ſchien ſie Alle zu überſehen und eine zerbrochene Haspel ſtreckte ihre Arme auseinander, als wollte ſie mehr, als ſich um ſich ſelbſt drehen. Aber das wollten die guten Spinnermädchen und die Hammerknappen nicht, und ſie drehten ſich recht nach Herzensluſt, ſchrien ihre Füße in die Höhe und ließen ſie ſchrecklich fallen. Ich nahm eine Dirne, drehte mit: Alles ſchien in der Stube zu leben; ſelbſt unter die Spinnräder brachte mein fliegender Mantel eine Art von Revolution, die Luft wimmelte von einer Menge von Flachsacheln, die ein paar Geiſtermährchen — welche, um bei der ewigen Wiederholung nicht weit her zu haben, ſich in die gothiſchen Gewölbe des Ofens logirt hatten — wie Prieſter, mit dem Lampendunſte zuſammengaben und copulirten, und drei Tage lang habe ich Armer mit Huſten und Keuchen die Kämpfe dieſes Beilagers in der Spinnſtube zwiſchen Herrn Lampendunſt und Madame Luft, geborene Flachsachel, in meiner Kehle verkündet. Hernach trat ich in die untere Stube und ſtand auf dem Kirchhof eines groben, arbeitſamen Schmiedewerkeltages, zwiſchen auf Stroh hingeſtreckten Rieſen und Rieſinnen. Die eine Dame mochte wohl etwas von gewöhnlicher Menſchengröße und ihrer Unzulänglichkeit geträumt haben; denn als ich ihr einen Kuß anbot, ſagte ſie höchſt aufgebracht: „Dazu bräucht ich a noch ſo a Berggeiſtel, ſo a Krüpple, laß er ſi noch ein Ellenſchock aſpinne un dann kann er ſi wieder präſentire.“ Einen ſolchen Ausgang hatte dieſe Sache.

Sage dem Franz, daß es mir itzt ſo gut geht, als es mir gehen kann, und daß ſich ſelbſt in meinen jetzigen Arbeiten das Gefühl der Freiheit meiner Exiſtenz vortheilhaft zeigt. Ich bin feſt entſchloſſen, alle Hände zu küſſen, die ſich nicht in mein Schickſal miſchen, und küſſe Euch die eurigen alſo recht herzlich. Ich hoffe, daß Ihr Euch immer mehr daran gewöhnen werdet, von mir Nichts zu begehren, als keine Schande für die Familie, Achtung ihres Glaubens, Duldung ihrer Meinungen, und Liebe und Dank für Euren guten Willen und Eure That: ſo wird Alles gut gehen, oder wenigſtens nur für mich allein ſchlecht. Denn ich bin mir eben ſo ſehr der Nächſte, um mir Glück zu verſchaffen, als der Nächſte, mein Unglück zu tragen, oder zu enden; ſo iſt denn mein Schickſal Euch nie wieder eine Bürde, und wenn ich Euch freue, ſo wird dieſe Freude mehr ſein, als ein Gegengewicht meines Drucks. Meine Finanzen ſind itzt ſchon ſehr verſtändlich, und werden bald ganz deutlich ſein.

Ich danke der Gundel ſehr für ihre geſtrickte Weſte. Es liegt darin ein Sieg ihrer Liebe zu mir über ihre Liebe zur Freiheit und Flüchtigkeit. Ich habe ſie gleich angezogen und mein Herz hat unter der elaſtiſchen Hülle ſo brüderlich für ſie geſchlagen, als wäre die Welt nicht mehr unelaſtiſch, eine ausdehnbare Schranke, der Menſch ein dankbarer Bruder und das Leben eine gute Schweſter.

Ich danke der Sophie recht ſehr, daß ſie mir nicht von Koblenz geſchrieben hat; es iſt mir ein Beweis, daß ſie mir Kraft zutraut, mir das traurigſte Loos zum ſchönſten, das ſchönſte aber nicht zum traurigſten zu machen.

Ich bin jetzt krank, und es wird wohl bald beſſer werden, oder ganz enden. Schreibe mir einen freundlichen Brief, der wird mir wohl thun.

Meine Freunde halten mich alle ſehr lieb und werth. Das macht mir dann und wann wohl in der Welt, und die Kraft, die mich erhält, leſe ich allein im Maße der Hoffnung in ihren Augen. Ich darf mich nicht mehr ſelbſt betrachten, denn die Kraft, die ich dazu brauche, iſt alle meine Kraft.

Ich weiß nicht, ob Euch mein Brief traurig machen kann; aber es wäre mir dies ſehr leid, und drum lachet darüber. Ich fühle täglich mehr, daß ich ein ſehr guter Menſch bin, und dieſe Überzeugung tröſtet mich ſehr; ich werde noch ſehr glücklich werden, oder früh ſterben, ſo müßte ich meinen jetzigen Kummer noch auf der Erde verdienen, und das kann ich nicht, denn ich kann nichts Böſes thun.

Lies das Meiſte in dieſem Briefe allein, Alles, wo ich klage, allein; denn Du biſt allein ruhig.

Was macht Dein Kind? Hüte es wohl, denn es iſt ſchrecklich, wenn das Kind guter Eltern ſtirbt und ſie müſſen ihm nachſehen.

Clemens.

Auszug aus zwei Briefen von Clemens Brentano an J. Fr. Fries.

Heidelberg den 14. Januar 1805.

Lieber Fries!

Unlängſt iſt ſchon durch Savigny's Empfehlung und Ihren ſchriftſtelleriſchen Ruhm in Carlsruhe der Gedanke in Anregung gebracht worden, die Lehrſtelle der Philoſophie bei der neuen Organiſation der Univerſität durch Sie zu beſetzen. Jetzt iſt, ſo viel ich weiß, wo nicht der Ruf, doch wenigſtens eine Anmuthung von dem Curator Hofer an Sie ergangen. Ob Sie den Vorſchlag ſelbſt mit Vergnügen erhalten, ob Sie Ihre Bedingungen gemacht, wiſſen wir hier noch nicht, das heißt der Cirkel meiner Freunde, der, inſofern er aus den neuen, eigentlich hier herrſchenden Profeſſoren beſteht, ſich lebhaft für den Gedanken, Sie hier zu beſitzen, intereſſirt: Creuzer, Heiſe, der Sie perſönlich kennt, und Bähr, der Sie, wie Heiſe, Ihrer philoſophiſchen Rechtslehre wegen ſehr verehrt.

(Nun haben ſie, heißt es dann weiter, Bedenken, Fries habe einen ſchlechten Vortrag.)

Creuzer hat mich nebſt Anderen gebeten, Sie ſelbſt um eine Erklärung über Ihren Vortrag zu bitten. Wie naiv muß ich ſein, daß man mir ſo etwas zumuthen kann, wie groß muß der Ruf Ihrer Wahrheit ſein, daß man Ihnen ein ſo treues Urtheil über Sie ſelbſt zutraut.

(Wenn er noch nicht nach Carlsruhe geantwortet habe, möge er auch ſelbſt über Vortrag und Zuhörerzahl in Jena, dorthin etwas einfließen laſſen.)

Wenn es mit der hieſigen Univerſität glückt, wozu es viel Anſchein hat, ſo hat es für die neuen Lehrer viel Vorzüge gegen andere Univerſitäten, da noch Eine wiſſenſchaftliche Autorität im Staat iſt, und Eine Partei. Was hier in dem vernachläſſigten, unſchuldigen Eß- und Trink-, Käs- und Tanzlande Gutes geſchieht, wird durch die neuen Lehrer geſchehen. Was bis jetzt da iſt, iſt jung, emſig, für das Vortreffliche enthuſiasmirt, und, was das Vortrefflichſte iſt, einig.

Zweiter Brief, ohne Jahr und Datum, aber ſpäter als der vorige.

Als Frieſen's Brief angekommen ſei, ſei gegen ihn operirt, und Herbart berufen. Dieſer habe nun abgeſchrieben. „Bähr wünſcht, daß ich Ihnen nochmals recht ans Herz reden ſoll, uns nur um Gotteswillen nicht ſitzen zu laſſen; denn Ihre Erklärung in Ihrem Brief an mich hat er ſo viel als möglich für Sie benutzt, um Ihnen, im Falle der Weigerung Herbart's, wenigſtens die Nebenbuhlerei mit einem gewiſſen Leipziger Philoſophen Pölitz zu erſparen.“

(Nun lange ſpezielle Angabe über Preiſe der Wohnungen, des Mittagstiſches, der Möbel, der Miethwagen zur Überkunft und der Fracht. Zuletzt):

Alles kommt darauf an, daß Sie im erſten halben Jahr die Zuhörer gewinnen. Sie wiſſen, auch der unwiſſendſte Student iſt für Schelling portirt; wenn Sie daher auch etwas Naturphiloſophiſches, oder ſo was Pikantes, etwa ein Publikum über Naturrecht und Transcendentalität leſen würden! Beſonders könnte mit einem Kunſtcollegium entſetzlich viel hier gethan werden; meine viele hineinſchlagenden Bücher ſind die Ihrigen u. ſ. w.

Clemens Brentano an den Hofgerichts-Aſſeſſor Ernſt Höpfner in Darmſtadt. *)

Heidelberg den 20. Mai 1806.

Geehrter Herr!

Sehr angenehm hat Ihre gütige Mittheilung für unſere Sammlung mich überraſcht.

Sie bitten mich um mein Urtheil über die drei eingeſchickten Lieder, und ich ſage Ihnen daher, daß Barbara Elle aus dem Altengliſchen überſetzt iſt und ſich bereits mit einigen Änderungen in einer Sammlung, die Bodmer veranſtaltete, befindet. Das herzbrechende Lied iſt ein deutſches und nicht gedruckt, ich kenne es mit einigen anderen Lesarten. Die ſchöne Anivie endlich ſcheint mir auch engliſch, wenigſtens nordiſch, vielleicht däniſch, ich erinnere mich nicht, ſie geleſen zu haben. Ihr Herr Vater hat vielleicht früher eine Sammlung gemiſchter Romanzen vorgehabt, einzelne ſelbſt überſetzt und andere deutſche geſammelt. Recht, gar ſehr werden Sie mich verbinden, wenn Sie mir noch das Übrige der Art, was Sie in der Handſchrift vorfinden, mittheilen wollen. Freilich iſt alles Ausländiſche noch aus unſerem Plan ausgeſchloſſen, aber wie wir geſehen, mag ſich doch manches Inländiſche darunter befinden, das in unſerer Sammlung, die Ihres Vaters Freund und unſer Aller Meiſter Goethe in der Jenaiſchen Literaturzeitung vom 21. Januar 1806 ſo recenſive verherrlicht hat, eine nicht unwürdige Stelle fände. Sollten Sie Vertrauen genug in meine Discretion ſetzen, um mir Ihre Sammlung auf einige Tage zu überlaſſen, ſo würde ich leicht beurtheilen können, um was ich im Namen der Nation Sie bitten dürfte.

---

*) Wagner, Briefe aus dem Freundeskreiſe von Goethe, Herder u. ſ. w. Leipzig 1847. 8. Seite 371.

Ich ſelbſt überlaſſe es Ihrer Geſinnung, mir die Bedingungen zu machen, und mache Ihnen nur bekannt, daß ich ſelbſt bei vielen Ausgaben beinahe keinen Gewinn habe, als das endlich vielleicht als ein Ganzes mir und allen Gutgeſinnten vorzulegen, was Solche im Einzelnen oft bewegt und erhebt. Ihre gute Geſinnung aber, die mir entgegengekommen, recht ernſtlich anzuſprechen, halte ich für meine Pflicht, und bitte Sie, nach allen Seiten hin für unſer Werk zu ſammeln, denn es gehört ein Herz dazu. Iſt Ihnen vielleicht die Hofbibliothek zugänglich? Enthält ſie nicht alte, gedruckte Liederbüchlein von 1500 bis 1600, meiſtens Quart und Queroctav, oder gar Handſchriften? Sein Sie ſo muthig, Ihr gutes Vorhaben recht ernſtlich fortzuſetzen, und wäre auch nur der Erfolg, daß wir recht gute Freunde würden, ſo iſt das heutzutage doch ſchon recht viel.

Ich glaube, Lichtenberg hat mir einſt von Ihnen, als ſeinem Freunde, geſprochen. Von ſich läßt er keinen Menſchen reden, ja, er ſelbſt ſchweigt ſtill. Ich habe gehört, er ſei angeſtellt, und ſagte Nichts dabei, als: es wäre doch beſſer, als wenn er Etwas angeſtellt hätte. Grüßen Sie dieſen lieben Freund und erinnern Sie ihn, daß ich es war, der ihn mit der zinnernen Zauberflöte bekannt machte. *)

Doch ich muß wieder ernſthaft werden und Sie um Verzeihung bitten, länger bei Ihnen verweilt zu haben, als Sie bei mir, dafür empfehle ich mich aber auch kürzer.

Ihr

Clemens Brentano.

---

*) Der erwähnte iſt der Provinzial-Commiſſär von Lichtenberg, der 1845 in Mainz ſtarb.

Die Flöte bezieht ſich auf Schelmuffſky, der auch ſpäter ſo im BOGS vorkommt.

Clemens Brentano an eine Verwandte.

Heidelberg den 6. Juli 1806.

Als ich mich bei Heppenheim ſchläfrig im Wagen zurecht ſetzte, fühlte ich etwas unbegreiflich Hartes, die Wurſt, welche aus Deiner Speiſekammer in meine Rocktaſche gelangt war, konnte es nicht ſein, und ich ergriff endlich Dein Perſpectiv, welches nicht an dieſen Ort gehört, wie Du aus Thümmel's Reiſen wiſſen wirſt. Du erhältſt es Morgen per Poſtwagen.

Deinem Mahle mit Hüsgen und Batton hätte ich beiwohnen mögen: ich wünſche, daß dieſe beiden ſinnvollen Leute angenehme Hausfreunde werden mögen.

Recht merkwürdig iſt es, aus Frankfurt hieher zu kommen. Was Gall betrifft, dort Alles enthuſiasmirt, hier beinahe kein Intereſſe für ihn. Daß er gegen Ackermann ſchreiben wird, wollen manche Gelehrte, die Gall gehört, nicht eher glauben, bis ſie es ſehen, weil er öfter ſchon von Widerlegungen geſprochen, die nicht erfolgt ſeien; auf unzählige Einwürfe habe er nie geantwortet. Ackermann ſoll bereits durch Briefe aus Frankfurt und Mainz gehört haben, wie ſtark Gall es gegen ihn vorhabe, dabei aber äußerſt ruhig und recht begierig auf die Sache ſelbſt ſein. Wenn Gall ſich hier recht evident als Sieger zeigt, ſo hat er ein großes Stück ſeiner Sache gewonnen. Ich glaube nicht, daß er hier ein Auditorium erhält, wenn er nicht öffentlich lieſt; die Stimmung iſt wider ihn, oder wenigſtens ſehr lau für ihn. Faſt Alle wünſchen vorzüglich nur ſeine Gehirnzerlegung zu ſehen, um ſie zu glauben, und ſie ſagen, wenn es damit wahr iſt, dann iſt er ein großer Mann. Ich kann gar nicht begreifen, warum ſo Viele nicht daran glauben.

Arnim wird noch dieſe Kur in Wiesbaden ſein, er hat Berlin bereits verlaſſen.

Dein

Clemens.

Clemens Brentano an eine Mutter.

Zwiſchen 1806 und 1811.

Herr von Rothe, ein däniſcher Edelmann von einer der erſten Familien, bringt Dir dieſe Antwort auf Deinen gütigen Brief, welche Antwort er eigentlich am meiſten ſelbſt iſt. Du kannſt ihn nach allen Seiten um Rath fragen, wegen Deines Knaben; denn er hat ſich ſeit langer Zeit mit großem Fleiß mit allen Zweigen der Pädagogik beſchäftigt, kennt alle Anſtalten, war lange bei Peſtalozzi, hat auch ſonſt große Reiſen gemacht und iſt ein ſanfter und lieber Mann. Sein Vater iſt ein däniſcher Erzbiſchof, und er ſelbſt ſtudirt alle geiſtlichen Wiſſenſchaften, in Hinſicht auf einen großen Wirkungskreis. Du kannſt Dich recht herzlich mit ihm über Deinen Jungen beſprechen, er wird Dir in Allem Genüge thun, er liebt die Kinder ſehr, und ſie lieben ihn; aber liebe Frau, rede nicht immer bloß mit dem Beichtvater, greife auch zu, den guten Rath zu befolgen.

Ich hätte gewiß meinem Verſprechen gemäß gleich an Ritter geſchrieben, aber Batt, der Erzieher der Badoiſchen Kinder, ich kann ſagen, der vortreffliche Erzieher, ſagte mir, daß nach dem Anſuchen um einen Hofmeiſter und ſeinem Vorſchlag eines vortrefflichen Mannes ihm berichtet worden, daß man einen anderen Weg eingeſchlagen habe, und ſo zweifelte ich dann nicht mehr, daß er bei Schellenberg ſei, ſonſt hätte ich mich gewiß geregt u. ſ. w.

Dein treuer

Clemens.

Clemens Brentano an den Maler Runge. *)

Berlin, den 21. Januar 1810.

Sie leſen hier die Zeilen eines Menſchen, von deſſen großer Liebe zu Ihnen, inſofern er Sie durch Ihre Arbeiten und aus der Schilderung jener Freunde kennt, welche er mit Ihnen theilt, Sie vielleicht von Zimmer, **) Steffens, oder Luiſen Reichard bereits gehört haben, und es iſt nur die Furcht, daß jene geliebten Menſchen mich noch nicht bei Ihnen eingeführt haben möchten, welche mich ſeit langer Zeit abgehalten hat, Ihnen zu ſchreiben; denn ich habe eine Bitte an Sie ſeit lange auf dem Herzen. Sie werden vielleicht ſelbſt ſchon erfahren haben, daß man ſich mit Wünſchen und Hoffnungen ſo herzlich herumtragen kann, daß man endlich glaubt, es ſei Alles bereits gelungen und erfüllt, ja mir iſt es mit ſolchen Täuſchungen in meinem Leben einigemal ſchon ſo ernſtlich ergangen, daß ich im vollen Genuſſe des Planes bis zur Sättigung gelangt, und dadurch um das Werk ſelbſt gekommen bin, das zwiſchen Beiden liegen ſollte. So ſoll es mir aber diesmal nicht gehen, und ich will Ihnen darum mein Herz ausſchütten.

Ich habe ſowohl innerlich als äußerlich ein an bitteren, ſchmerzlichen und wohlthätigen, ſüßen Erfahrungen reiches Leben gelebt. Große Freuden und Leiden ſind, mit einer dunkeln, grauſamen Phantaſie ſich in mir wiederſpiegelnd, über mich ergangen. Es iſt vorüber. Verloren durch Muthwillen habe ich nichts; der Tod hat mir genommen, was das Leben mir gegeben, und ich erkenne ruhig die Hand Gottes. Das Talent, Dichterwerke zu lieben und zu verſtehen, und, was ich ſelbſt liebe und verſtehe, zu dichten, würde ich gewiß lauter vor der Welt ausgeſprochen haben, wenn nicht Alles, was ich dichten mochte, zu ſehr die heiligere Geſchichte meines Innern geweſen wäre, als daß ich es ohne Frechheit in das laute untheilnehmende Tagewerk der Welt hätte fügen dürfen. Bei dieſer Art von Zurückhaltung verlangte ich bald nach dem, was ich doch ſelbſt beſaß, und da es mir von Außen nicht gegeben wurde, ſo verzehrte ich endlich meinen eignen Überfluß, ſo daß ich bald meine zurückgehaltene Freigebigkeit in Durſt verwandelt ſah. Mein Paradies war untergegangen, nur ſein Firmament ſtand noch über mir; meine Berge waren nicht mehr, aber der Schimmer ihrer Abendſonne ſchwamm noch in der Luft. Mein Selbſtgefühl glich der abgelöſten Farbendecke eines im Waſſer verſunkenen Paſtellgemäldes, welche noch kurze Zeit oben ſchwimmt. Ich hätte es vielleicht behutſam wieder auffaſſen können, aber ich ſah lieber ſo lange lächelnd hinein, bis heftig ſtürzende Thränen es verwirrten, und der widerliche Gedanke, daß durch das Auffaſſen ſolcher ſchwimmenden Farben marmorirtes Papier gemacht wird, machte, daß ich dem geliebten Bilde noch einen ernſten Scheideblick gönnte, und mich dann muthig den Wellen übergebend, es an meiner Bruſt ſcheitern ließ. Nach dieſer Zeit empfand ich ſtets in mir eine beſtimmte Neigung zu gewiſſen Bildern und Zuſammenſtellungen, zu einer gewiſſen Färbung, und ich ſehnte mich, ein Gedicht zu leſen, ein Gemälde zu ſehen, eine Blume zu riechen, einen Geſchmack zu empfinden, deren Eindruck mir die Wunden hätte ſchließen, den Schmerz der Narben hätte ſtillen können. Die bitterſten Arzneien, z. B.

---

*) Modifizirt abgedruckt in Runge's Schriften

**) Damals Chef der Buchhandlung Mohr und Zimmer in Heidelberg.

Quaſſia, ſchmeckte ich mit einer ganz eignen Luſt. Die menſchliche Schönheit, die mich ſo angelacht, und vor mir in Staub zerfallend mein Herz ſo tief betrübt hatte, erſchien mir wie freudig lachendes Gift, und mich zu tröſten, ergötzte ich mich ſtundenlang, ein reinfarbiges Stück Grünſpan anzuſehen. Die wunderbaren Blüthen der Belladonna und anderer Giftpflanzen machten mir eigne Luſt, zugleich aber auch die Granatblüthe und die Lilie. Die Bilder der alten italieniſchen und neugriechiſchen Schule, auch der altdeutſchen, beſonders Martin Schön, und die kölniſchen Meiſter, liebte ich ungemein, und ſammelte Mancherlei. Am früheſten rührte mich ein wenig bekannter Maler, Grünewald, ein Aſchaffenburger, von dem ernſthafte, einfache und tiefſinnige Werke in ſeiner Vaterſtadt und der primatiſchen Gallerie daſelbſt hängen. Ich konnte ſein Bild der Auferſtehung lange nicht vergeſſen. Chriſtus ſitzt gleichſam ſinnend auf dem Grabe, als erwache er aus dem ſchweren Traume der Erde zur Seligkeit; er iſt en face und ſchaut den Betrachter mit ernſter Glorie an. Es war mir, als ſei es der Moment, da er aufhöre, Menſch zu ſein. Dann habe ich noch eine große Liebe zu einer alten Vorſtellung der Madonna. Sie finden dieſelbe auf einer Abbildung der alten Straßburger Stadtfahne in Königshofen's Straßburger Chronik. Das Buch iſt nicht ſelten, und ich wünſchte, daß, wenn Sie es noch nicht kennen, Sie ſich daſſelbe deßwegen verſchafften. Die Farben des Bildes ſind in dem Texte ziemlich genau beſchrieben. Der brave Maler Buri hier, dem ich es mitgetheilt, wurde ganz davon begeiſtert, und hat es ſich nach der Angabe colorirt. Ich kenne nichts Ernſteres und Freudigeres; es iſt Jauchzen und Segen zugleich. Endlich machten mir Ihre Darſtellungen der vier Tageszeiten auch eine ungemeine Freude; mich rührte die tief verfolgte Bedeutſamkeit, die ich darin bis zur Blüthe der anſpruchloſeſten Zierlichkeit gediehen fand. Die ernſten, frommen Kinder ſind mir ſehr erquickend, aber vor Allem erfreue ich mich an dem Mond und den geiſterhaft bewegten Sternkindern zu ſeiner Seite; dieſe ſind mir oft in einſamen Stunden ſtrenge, gute Geiſter vor den Augen. — Ganz ungemein erfreute mich auch Ihr Umſchlag zum Theater-Almanach, den ich bei Steffens ſah; an ihm mag man erkennen, wie wenig verſtanden ernſtes Kunſtbemühen in dieſer Zeit iſt. Die Menſchen ſehen das an, wie eine artige Verzierung, und gewiß nur ſehr Wenige verſtehen daraus, welch ganzes, tiefes Künſtlergemüth jenes ſein muß, das in der bloßen Arabeske ſolche Blätter und Blumen hervorbringt, die, wie jede Blüthe, nothwendig ſich aus ihrem Samenkorne geſtaltet und metamorphoſirt. Ich glaube, man könnte aus den Arabesken und dem Grade ihrer innern, zur Erſcheinung heraustretenden Wahrheit treffende Schlüſſe auf die Kunſtanſicht jeder Zeit ziehen; jedoch aus den Ihrigen kann man es leider nicht auf die Kunſtanſicht der Mitwelt. Sie haben das aus Ihrem Herzen, aus Ihrer Neigung, Ihrem Fleiß und Ihrem Genius, den ich Sie meiner kindlichen Verehrung zu verſichern bitte, wenn er Sie in der Einſamkeit heimſucht, und ihm andere Grüße als der engliſche Gruß nicht zuwider ſind. Wie ich höre, ſollen Sie auch Blätter aus den Haimonskindern herausgegeben haben; ich habe ſie noch nicht zu Geſicht bekommen.

Indem ich auf den Anfang meines Briefs zurückſehe, muß ich Sie um Verzeihung bitten. Ich ſagte da, daß ich Etwas an Sie auf dem Herzen hätte, und Sie haben ſich bisher durch viele Zeilen winden müſſen, vielleicht gar mit der Ungeduld, ob der redſelige Schreiber am Ende wohl eine arrogante Bitte thue. — Aber ſehen Sie meinem überfließenden Herzen nach; bedenken Sie, ich habe in meinem ganzen Leben, ſeit dreißig Jahren, nicht mit Ihnen geredet, und Ihnen auch nicht geſchrieben, und Sie dürften mir billig Vorwürfe machen, wenn Sie wüßten, daß ich nicht eben ein Schwätzer und Schreiber bin, und Sie ſehr lieb habe. — Die Sache nun iſt: Ich habe Ihnen Oben auszuſprechen geſucht, wie das Leben mein Gemüth grundirt hat, und wie in mir eine beſtimmte, individuelle Liebe zu gewiſſen Kunſtgenüſſen entſtanden iſt. Wenn ich ſage, daß ich Shakſpeare'n, Goethe'n, daß ich die alten Geſchichten liebe, ſo heißt das, daß ich glaube, alle gute Gabe komme von Oben her, von Gott, vom lieben, klaren, blauen Himmel herab, und werde von geſegneten, dankbaren Händen empfangen, mit den Blumen der Erde geſchmückt, als Dankopfer guter Kinder wieder empor geſendet. Selten jedoch unſchuldig und bewußtlos, wie die Perle in der Muſchel wächſt; häufig erſtickt und verunſtaltet, oder vergiftet von dem, der nächtlich das Unkraut unter den Waizen ſäet. Wenn ich aber ſagen ſoll, welche Art der Erſcheinungen dieſes Gartens zwiſchen Himmel und Erde mich beſonders, nicht ſowohl als Menſchen überhaupt, ſondern als Individuum immer tief gerührt haben, ſo ſage ich Ihnen: das alte Rittergedicht Triſtan und Iſolde, die Fiametta des Boccaz, der ſtandhafte Prinz von Calderon und einige Oden des wahnſinnig gewordenen Würtemberger Dichters Hölderlin, z. B. ſeine Elegie an die Nacht, ſeine Herbſtfeier, ſein Rhein, Pathmos, und Andere, welche in den zwei Muſen-Almanachen Seckendorf's von 1807 und 1808 vergeſſen und unerkannt ſtehen. Niemals iſt vielleicht hohe, betrachtende Trauer ſo herrlich ausgeſprochen worden. Manchmal wird dieſer Genius dunkel und verſinkt in den bittern Brunnen ſeines Herzens; meiſtens aber glänzt ſein apokalyptiſcher Stern Wermuth wunderbar rührend über das weite Meer ſeiner Empfindung. Wenn Sie die Bücher finden können, ſo leſen Sie dieſe Lieder doch. Beſonders iſt die Nacht klar und ſternhell und einſam, und eine rück- und vorwärts tönende Glocke aller Erinnerung; ich halte ſie für eines der gelungenſten Gedichte überhaupt.

Während ich Solches erlebte, entſtand in mir unbewußt die Begierde, ein Gedicht zu erfinden, wie ich gern eines leſen möchte, und, was mir nicht begegnet war, gewiſſe Bilder und Zuſammenſtellungen begegneten mir immer wieder. Ich ſchaute ſie mit gleichem Genuß an, ihre Farbe wurde mir beſtimmt, und ich entſchloß mich, ſie in einem hiſtoriſchen Verhältniß zu einer ganzen Begebenheit auszubilden, die bald auch ein Schickſal, eine Nothwendigkeit, ihren Himmel, ihre Erde, Leben und Tod empfing. Ich bildete ſie in einzelnen Romanzen aus, die alle klar und beſtimmt, ohne vielen lyriſchen Erguß, meiſt handelnd ſind, und empfand bald, daß ſie mein gehörten, daß ſie von mir waren und mich erfreuten. Ich theilte ſie den verſchiedenſten Menſchen mit; ſie machten Allen einen gleich angenehmen, ernſten und rührenden Eindruck, und ich gewann dieſe Arbeit lieb, von der ich leider durch betrübende Zeit und Selbſtverhältniſſe nur zu oft getrennt wurde. Die Hälfte ungefähr liegt fertig, der Plan des Ganzen iſt es auch, und ich bin in der Lage und Muße, den Reſt bald zu vollenden. Der Titel würde ſein: Die Erfindung des Roſenkranzes. Befürchten Sie kein modernes, chriſtlich geſchminktes Geklimper, das mir höchſt zuwider; das Ganze iſt lebendige Begebenheit, doch ohne Grundlage einer Legende, von mir erdacht, deren Schuld und Buße ſich mit der Erfindung der Pſalters löſt, und dieſe iſt mit demſelben verwebt und innig verbunden, damit es nicht ein Roman, ſondern ein kleines Epos ſei. Zimmer in Heidelberg, der das Gedicht liebt und es bei ſeiner Vollendung drucken wird, hat meinen heimlichen Wunſch, daß Sie meine Arbeit mit Ihren Zeichnungen verzieren möchten, durch die Schilderung Ihrer Güte ſchier in mir zu einer Hoffnung gemacht, ohne deren Erfüllung ich meinen Muth, fortzuarbeiten, ſehr würde ſinken ſehen.

Dies war alſo meine Bitte, ich habe es geſagt; nun das Nähere. Zimmer wird das Ganze in klein Folio oder groß Octav drucken, und da es aus ungefähr vier und zwanzig Romanzen in kurzzeiligen Verſen beſtehen wird, ſo bildet der Druck eine ſchmale, gerade Columne. Mein Wunſch nur war, dieſe Lieder, die ich mit Begeiſterung und Ernſt geſchrieben, möchten Ihnen ſo wohlgefallen, daß Sie gern jede Romanze mit einer Randzeichnung, ſo wie die Dürer'ſchen im Steindruck vorhandenen des Münchner Gebetbuchs, abbildend und in die Verzierung überphantaſirend, umgeben. Ich wünſchte, daß Sie es gern thun und daß es Ihnen Freude machen möchte; ja, daß Ihre Randgloſſen die Hauptſache und mein Text ein armer Commentar ſchiene, und anders wird es gewiß nicht werden, wenn Sie es thun. Sehen Sie nun, Sie beſchuldigen mich ſchweigend mit Unrecht einer lächerlichen, typographiſchen Eitelkeit, denn die Geiſter, welche durch Ihre Feder am Rand erſcheinen werden, ſollen die meinen erlöſen, und die Grillen des Zeichners mein wunderlich Lied umgeben, als ſei es ein Aſchenhaufen. (Es iſt eine Sage bei uns, wenn die Grillen unterm Feuerherde ſingen, es ſeien die Seelen der Vögel, die einſt auf den grünen Bäumen geſungen, welche heute auf dem Herde verbrannt wurden.) Es würde mich ſehr betrüben, wenn Sie mir Unrecht thäten und mich für anmaßend und Ihr Talent unbeſcheiden in Anſpruch nehmend, oder im Verdacht hielten, als hätte ich eine lächerliche Einbildung auf mein Gedicht. Ach, das iſt es gewiß nicht. Es iſt nur das herzliche Verlangen, daß Einzelnes in dieſen Liedern, etwa in jedem die Bedeutung oder der höchſte Moment der Erſcheinung durch einen geiſtreichen Meiſter mit wenigen Linien dem Leſer näher gerückt ſei; denn könnte ich zeichnen, ich würde es nie gedichtet haben. Es iſt nicht dieſes Lied ſelbſt, das ich liebe, es iſt die Fata Morgana über meinem verſunkenen irdiſchen Paradieſe, das Neſt eines verbrannten, aber nicht wieder erſtandenen Phönixes, in deſſen Aſche blaſend ich dieſe Geſtalten geſehen habe, aber ich konnte ſie nicht zeichnen, ich mußte ſie ſingen mit gebrochener Stimme.

Es hat mich immer eine Erſcheinung tief gerührt, die mir im ſüdlichen Deutſchland oft begegnet iſt: gefallene, von dem Verführer verlaſſene arme Bäuerinnen und Töchter der geringen Stände pflegen ihre Kinder mit allem Putz, allen Schätzen zu ſchmücken, die ſie erſchwingen können, und, ſelbſt arm und ſchlecht gekleidet, die lachenden Kinder als ſchimmernde Trophäen ihres Unglücks im Sonnenſcheine Sonntags vor der Kirche, und unter den ſpazierenden, wohlgeborenen Bürgerinnen herum zu tragen. Auch ſo etwas mag in meiner Begierde liegen, mit der ich Sie erſuche, meine Arbeit nicht zu verſchmähen, und wenigſtens unbefangen zu verſuchen, ob Sie eine nicht herabziehende Veranlaſſung in ihr finden können, ſie mit den beſſeren Einfällen Ihrer Reißfeder zu begleiten. — Doch was kann alles das helfen? Wäre ich Ihnen je nah geweſen, ich wollte Sie ſo lieb gehabt haben, daß Sie es aus lauter Freundlichkeit thäten.

Indem ich mich nun wende, dieſe Selbſtbekenntniſſe an Sie, verehrter Mann, zu ſchließen, mögen Sie in meiner herzlichen Aufrichtigkeit leſen, daß ich das Auffallende meiner Bitte ohne Abſicht ſelbſt fühlend, mit ihr zugleich mein Herz ausſchütten mußte, damit Sie das Eine um des Anderen willen verzeihen möchten. Auch Steffens hat meine Arbeit mit Theilnahme gehört, und mir verſichert, es ſei ihm wahrſcheinlich, daß Sie in ihr gern und leicht Veranlaſſung zu den lebendigſten und ideellſten Variationen finden dürften. Das Ganze ſelbſt möchte ſich einer Folge mit Arabesken da verflochtener Gemälde vergleichen, wo die Geſtalt unausſprechlich iſt, und wo das Symbol eintritt, wo die Geſtalt blüht oder tönt. — Ich wünſchte, daß Sie ſich keineswegs an meiner Arbeit ſtörten, ſondern nur die Empfindung allegoriſirten, die ſie Ihnen macht; ja, es würde mich entzücken, wenn Ihre Bilder den Träumen eines Künſtlers glichen, die ich mit Geſängen zu begleiten verſucht hätte! Scheint Ihnen aus den vorliegenden Zeilen eine Seele hervorzuleuchten, die einige Anſprüche auf Ihre Neigung machen kann, ſo befehlen Sie mir, Ihnen den vollendeten Theil meines Gedichtes zu überſenden, und ſcheuen Sie ſich ſodann nicht, mir Ihre Geſinnung mitzutheilen, ſo wie ſie iſt. Sie kann mir in jedem Falle belehrend ſein, und müßte Ihrer Anſicht nach auch mein Wunſch unerfüllt bleiben, ſo werde ich mich, nach meiner großen Achtung für Sie, und durch die rechte Art, mit der Sie mir meine Bitte verſagen werden, ruhig beſcheiden, daß ich mich in meiner Hoffnung geirrt habe, und daß Sie Recht haben. Bleibt mir doch immer die Gewißheit, daß Sie es mir aus eben ſo gutem Herzen und Sinne werden verſagen müſſen, als ich Sie aus einem ſolchen darum gebeten habe. Leben Sie wohl, ich erwarte Ihre freundliche Antwort bald. Grüßen Sie Luiſe Reichard herzlich von mir, empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin, und da Sie ſo liebe Kinder haben ſollen, ſo erzählen Sie ihnen von einem guten Mann mit ſchwarzen Haaren, der ſich darauf freut, ihnen vielleicht einmal allerlei Mährchen zu erzählen und Liedchen zu ſingen, wie auch, daß er ihren Vater ſehr liebt und ehrt. . .

Ihr

Clemens Brentano.

PS. Arnim grüßt von Herzen; auch der ſchmiedende, rußige, treue, kluge Piſtor und ſeine freundliche, feſtgegürtete, wirthſchaftende Hausfrau.

Ich bin recht erſchrecken. Bis hieher hatte ich Ihnen geſchrieben, als ich plötzlich das Unerwartetſte, Ihren gütigen Brief vom 27. December erhalte. Ein Mann, den ich mir während der ganzen Zeit meines Schreibens fingiren mußte, tritt plötzlich hervor; ich habe ſeine Schriftzüge, ſeine Gedanken, ſeine Rede an mich vor Augen. Ich war beſtürzt; Piſtor, der mir den Brief gab, wunderte ſich auch über den ſeltſamen Zufall. Die freundſchaftlich ernſte Aufforderung zu einem, Ihren Studien förderlichen Ideenwechſel ehrt mich auf eine demüthigende Art, indem ich meine Schwäche zu ſehr fühle. Früher hinreichend vernachläſſigt, ſpäter im Kaufmannsſtande nicht allzu weiſe angewendet, dann auf Irrfahrten nach dem goldenen Vließe ſeekrank, ſchiffbrüchig und in Sclaverei gerathen: ſind mir alle Thore philoſophirender Abſtraktion gänzlich verſchloſſen geblieben, und wenn gleich mein ganzes Leben aus einer beſtändigen Reflexion und Beſchauung beſtanden, ſo war leider ihr Gegenſtand kein beſſeres Kunſtwerk, als meine eigne arme Perſon, welche mir endlich beſchämt und geärgert, daß ich ihr immer in die Augen ſah, ſelbſt den Rücken drehte. Die Kunſtwerke, die ich geſehen, haben mir immer gefallen oder nicht gefallen, ohne daß ich nachdachte, warum? Ja ich habe die meiſten mich umgebenden Mitbeſchauer, welche ihres Urtheils recht verſichert waren, häufigſt ſehr lächerlich reden hören; ſelbſt den braven Tieck nicht ausgenommen, der in ſeiner Kritik mir eben ſo allumfaſſend als bis zur Verzweiflung bornirt vorgekommen iſt, ſo daß mir oft, während er von Urtheil und Aburtheil in den frömmſten Worten überfloß, neben ihm ſo angſt und bange geworden, als habe der Kuckuck eben im Sinne, ihn zu holen. Um ein tüchtiges Urtheil über ein einzelnes Werk zu fällen, welches mehr als ein Selbſtbekenntniß ſein, welches Urtheil ein aus dem Urſprung hervorgehendes Grundgeſetz ausſprechen ſoll, müßte man mit der umfaſſendſten Seele den unermeßlichen Kreis der Anſchauungen durchlaufen und aufgefaßt haben; aber leider nimmt der Dämon der Kritik meiſtens die Menſchen in Beſitz, welchen das Wenige, das ſie geſehen, ſchon viel zu viel, aber nie genug geweſen iſt. Und dann habe ich das Unglück, wenn Jemand über ein Gemälde, das ich nicht kenne, ſehr gut, und über ein Gedicht, das ich kenne, ſehr verkehrt ſpricht, daß mein Glauben an ſein Urtheil ein Ende hat. Denn wie kann Einer das Eine verſtehen, und für das Andere ganz blind ſein? Z. B. hat mich eine Mode gewordene, verächtliche Behandlung der niederländiſchen Maler immer ſehr betrübt. Ich glaube, wären alle anderen

Künſtler, als die höhere Kunſtrichtung vor äußerlichen Revolutionen zurückgetreten oder aufgeflogen oder hinabgezogen war, ſo treu wie die Niederländer an der ſie umgebenden Natur geblieben, wir würden die unzähligen affectirten Fratzen nicht um uns haben, die aus einer idealiſirenden Empirie aftergeboren ſind, welche die meiſten Künſtler zur höchſten Unempfänglichkeit aufgeblaſen hat. Sobald die Nationen wieder ein Firmament des Glaubens und Wiſſens, rund wie eine Halbkugel, über ſich ſtehen haben, werden ihnen die Geſtirne der Kunſt heraufziehen, ohne daß ſie fragen warum? und wiſſen wie? Einzelne tiefſinnige Naturen mögen wie verſiegelte Brunnen in jeder Zeit ſtehen, aber ſie handeln mit Arcanis, und der Zirkelabſchnitt, den ſie über ihrer Mitwelt aufſpringen laſſen, iſt nur den Sehern und unſchuldigen Kindern erquicklich. Die Welt kann nie ohne Menſchen ſein, die Gottes Ebenbild verkünden; aber ein Volk ſolcher Menſchen iſt die Stadt Gottes ſelber, die hienieden gleichzeitig nirgend aufgebaut wird. Ich glaube nicht, daß je ein einzelner Künſtler in ſpäter Zeit durch tiefſinnige Werke die Kunſt befördern wird. Die Kunſt iſt durch ſich ſelbſt da, und der ſpeculirende Künſtler mag wohl ein eben ſo trauriger Komet der verlorenen Kunſt ſein, als alle Philoſophie überhaupt da anfangen dürfte, wo das Leben Abſchied genommen und der Trieb nach und bloß mit ſich ſelbſt ringt. Wie aber der ſpeculirende Künſtler arbeitet, und wie ſein Buchſtabe iſt, ſo wird ſein Wort ſein, und ſo wird es Fleiſch werden können. Ich habe manchmal darüber nachgedacht und auch geiſtreiche Freunde darüber gefragt, wenn man z. B. den Afrikanern die Malerei rein und urſprünglich lehren könnte, wie ſie wohl malen würden, und wie ihre Bilder ſich zu unſeren und zu unſerer Kritik und Theorie verhalten würden, wenn ſie z. B. ihren Raphael hätten? Wir haben uns nie darüber befriedigen können.

Sollte mir auf meiner Lebensbahn irgend Etwas begegnen, das

Sie intereſſiren könnte, ſo werde ich es Ihnen gewiß mittheilen, aber was kann es Ihnen wohl helfen, da ich kein Urtheil habe, ſondern nur ein Wohlgefallen? Der Weg, den Sie betreten haben, iſt um ſo rühmlicher, als er wahrſcheinlich ein einſamer bleiben muß; ja, was iſt einſamer, als die Philoſophie, da ſie ſich ſelbſt verlaſſen muß, um ſich zu belauſchen? Ihr Beſtreben iſt mir daher ſtets ſo achtungswerth und rührend erſchienen, da Sie gewiſſermaßen die Augen ſchließen, um in ſich hinab zu ſteigen und zu ſehen, wie Sie zum Sehen gekommen; denn an ſolchem Beſtreben ſehe ich, daß das Leben der Kunſt wahrlich verloren iſt, indem der Künſtler ſich umſehen muß in ſich ſelbſt, um das verlorene Paradies aus ſeiner Nothwendigkeit zu conſtruiren.

Wenn Ihnen Mittheilungen über gothiſche Baukunſt in Ihrem ganzen Umfange, wie ihn Köln, der ganze Rheinſtrom bis Straßburg, auch Schwaben und Franken darbieten, ſo auch über die kölniſche Malerſchule und andere unbekannte, alte Meiſter, erwünſcht ſind, ſo wird Ihnen ein ernſthafter, geiſtreicher, junger Liebhaber und Sammler in Köln, Herr Sulpiz Boiſſeree daſelbſt, gewiß mit Freuden viel Gründliches darüber mittheilen können, denn er treibt das Studium der Geſchichte der gothiſchen Kunſt ausſchließend, und iſt in dem Augenblick beſchäftigt, eines ihrer herrlichſten Monumente, den kölniſchen Dom, wie auch die gemalten Fenſter des Chors, in einer Reihe von Blättern heraus zu geben. Er hat längere Zeit mit Schlegel dort gelebt, iſt ein trefflicher Menſch und ſchien mir eine Anlage zur Klarheit zu haben, ſo viel als ich ihn kannte. In Deutſchland wüßte ich Niemand, der ſich ernſter mit dieſer Kunſt beſchäftigte. Einen Grundriß und das Frontiſpice dieſes Doms mit intereſſanten Nachrichten über ſein Heiligthum finden Sie in Crombachii historia trium regum, folio 16 — ich weiß die letzten Zahlen nicht auswendig. Auch finden ſich in Quaden von Kinkelsbach deutſcher Nation Ehrenſchatz, Quart, Seite 16 — einige ſeltene

Nachrichten über alte Künſtler. — Ein recht intereſſantes Büchlein beſitze ich, das vielleicht, obſchon es im katholiſchen Gebrauch bis zum Jahr 1659 drei Auflagen und eine deutſche Überſetzung zu Ingolſtadt und München erlebt hat, in die Hände der Künſtler nie gekommen iſt, es heißt: Atlas Marianus, sive de imaginibus Deiparae per orbem Christianum miraculosis auctore Guilelmo Gumpenberg e soc. Jesu. (Ingolstadt 1659. Duodez) und enthält fünf und ſiebzig Abbildungen berühmter in der Welt zerſtreuter mirakulöſer Muttergottesbilder in ziemlich guten Kupfern, und bei jedem die kurze Legende ſeiner Entſtehung. Unter dieſen ſind wenigſtens der vierte Theil ihres eigenthümlichen neugriechiſchen Typus wegen ſehr intereſſant, und manche für meinen Geſchmack äußerſt reizend. Jene aber, die ich Ihnen oben auf der Straßburger Fahne angab, trägt bei mir den Preis davon.

Wäre ich reich und könnte es durch Andere, und möchten es Andere, oder beſſer: hätte ich gute Augen und Kenntniſſe, und wäre zum Zeichnen gebildet und ging ein Freund mit mir: ich zöge durch den Theil unſeres Vaterlandes, der eine ordentliche Geſchichte gehabt hat, um die unzähligen untergehenden Gebilde der herrlichſten Kunſt mit Linien zu befeſtigen. In Regensburg an einem zugemauerten Thor der alten Jacobskirche ſind ſo wunderbare hieroglyphiſche Arabesken, daß, ſo ihre Abbildung einer Akademie vorgelegt würde, die in der Stadt ſelbſt ſäße, ſie Erklärungen aus Ägypten dazu herholen würde. Kein Menſch ſieht ſie an und der Krieg zerſtört ſie vielleicht, während viele Generationen an ihnen vorübergegangen, und höchſtens die auf dem Kirchhof ſpielenden Kinder mit ihnen geſchwätzt haben. Unzähliges dergleichen habe ich geſehen. Ich weiß alte, feuchte Kirchengewölbe voll der herrlichſten, zertrümmerten, alten Holzgemälde; ſie verfaulen, und die Anerbietung, ſie auf meine Koſten herſtellen und in die Kirche hängen zu laſſen, ward mir, wie der Ankauf, von unwiſſenden Vorſtehern, als einem Thoren von ſchlechtem Geſchmacke, verneinend beantwortet. In einer modernen Stadt der ſieben freien Künſte hat man den Studienanſtalten ein ausgezeichnetes Cabinet von Kupferſtichen gegeben und eine Halle voll ſchöner Abgüſſe der Antiken, und dieſen einen philoſophirenden Profeſſor der Malerei beigeſellt, deſſen Philoſophie das Unendliche ſuchend, Alles von leiblicher Form und Farbe entkleidend, ihm die Malerei unmöglich macht; deſſen unmögliche Malerei vor der nackten Wahrheit erbleicht und, von einer Gänſehaut des Schreckens überfröſtelt, weder vor der Blöße dieſer Wahrheit zu erröthen, noch ſie, die ſich nicht nach der Decke ſtrecken will, zu bedecken vermag: ſo daß der Künſtler im Schweiße ſeines Angeſichts mit der Rechten immer bekleidet und mit der Linken immer entkleidet, ſich ſelbſt, ein Ding, das vor dem Spiegel ſich Gott ähnlich dünket, ſtammelt: ich bin, der ich bin.

Hier, wo zu gleicher Zeit ein tüchtiger und redlicher Philolog und Philoſoph ſeinen Schülern und Freunden die Äſthetik und Kunſtgeſchichte und das Lob der alten Meiſter nach den neueſten Anſichten fortwährend vorträgt, kaufte ich am Tage nach meiner Ankunft einen ganzen alten Altar mit vielen, ſehr ſchönen Bildern um zwei Gulden, den die Bürger hinauswerfen ließen, um ſich einen elenden architektoniſchen Altar, den ſie aus einer zerſtörten Abtei gekauft, hinſetzen zu laſſen, und der Küſter, der ihn mir verkaufte, der ſeit fünfzig Jahren die Lichter vor dieſen Bildern angeſteckt, lieferte mir die eine Hälfte der Gemälde, woraus er ſich einen Abtritt gebaut hatte, aus ſeinem Hauſe. — Dieſes war der letzte Altar ſeiner Art in dieſer Stadt, und wäre ich eine Woche ſpäter angekommen, ſo wäre auch er ſchon vernichtet geweſen. Keiner der dortigen Kunſtenthuſiaſten, welche theils ihr Evangelium aus dem Atheneum, aus Wackenroder's und Tieck's Phantaſien haben, ſich aber weiter vor Selbſtgefühl nie umſehen, hat je darauf geachtet. Dieſe Herren ließen die Welt untergehen, denn ſie können ſie nach verſchiedenen Naturphiloſophien wieder conſtruiren: ſie haben das Recept, wo aber die Apotheke iſt, weiß Gott! Wie werden ſie ſich helfen, wenn der böſe Volant den Krautgarten verwüſtet und ihnen Mäuſekoth für Coriander reicht? Auf dieſe Art werden in hundert Jahren die Fußſtapfen alter Bildnerei bald ausgetreten ſein, und wird ſehr bequem die Philoſophie dann ſagen können, wie ſie geweſen ſein müſſe.

Ein Bild, das mich ſehr ergriffen, und um welches Deutſchland durch Nachläſſigkeit gekommen, iſt eine Madonna mit dem Kinde von Dürer. Es lag in Baden-Baden in der Verlaſſenſchaft einer alten Markgräfin lang im Sequeſter, und ſollte etwa vor vier Jahren für die Regierung verkauft werden. Der Termin wurde nicht hinreichend bekannt, und der franzöſiſche Geſandte erwarb es um einen höchſt mäßigen Preis. Dies Bild ſchien mir das meiſte, was ich von Dürer geſehen, zu übertreffen, und hat die Merkwürdigkeit, daß es in Stellung, Drapirung und dem Geſichte der Madonna an jene Raphael's: die Jardinière genannt, auffallend erinnerte; nur das Kind, welches Maria hier auf dem Schooße hat und ihm eine Kirſche reicht, iſt ganz Düreriſch; es ſteht zu unterſuchen, wer von beiden Künſtlern dem anderen vorgearbeitet hat. Ein Maler in Baden beſitzt noch eine Durchzeichnung davon, die man erhalten könnte.

Ihre Abhandlung über die Farben habe ich geleſen, und wie ein Kind; da ich der unwiſſenſchaftlichſte Menſch bin, den die Sonne beſcheint, glaubte ich Ihnen gern. Denn wer die Ausbeute tiefer und abſtrakter Unterſuchung mit ſo einfachen beſcheidenen Worten ad lineum demonſtrirt, der hat wenigſtens Wahrſcheinliches geſagt, indem er das Kreuz der Wiſſenſchaft auf ſeine Schultern genommen und demüthig dem Meiſter nachgetragen, der der Weg iſt und die Wahrheit, und in deſſen Fußſtapfen der einfachen Lehre bereits die neuen Weltweiſen mit hinlänglicher Hoffart ihre Göttliche Drei und deutlich gewordene Viere wieder hineinlegen, um ſie darin auszubrüten. Eine Nachricht, die Sie vielleicht intereſſiren wird, iſt dieſe: Da ich vor ungefähr einem halben Jahr in München war, hörte ich von einem Freunde, daß ein dort lebender alter Maler, Namens Klotz, ſeit vierzig Jahren in gänzlicher Abgezogenheit von der Welt ein Syſtem des Lichts und der Färbung in der Malerei ausgearbeitet habe, welches von der wunderbarſten Conſequenz und Tiefe ſei. Ich ſelbſt habe ihn nicht geſehen, weil ich nichts davon verſtehe; — wer Ihnen dort wohl am beſten Nachricht davon ertheilen könnte, iſt Rumohr, der bei dem Akademie-Director Langer zu erfragen iſt; er ſoll ſehr dienſtfreundlich ſein. — Weiter ſoll Profeſſor Görres in Koblenz, mein geliebter Freund, und einer der vielſeitigſten, wärmſten Denker, ein guter Mathematiker und Naturforſcher, und ein äußerſt gelehrter, ideenvoller, trefflicher Menſch, ſeit langer Zeit mit Forſchungen über das Licht beſchäftigt ſein, die er, wie ich höre, jetzt in franzöſiſcher Sprache ausarbeitet. So ſehr es möglich iſt, daß Sie ihn vielleicht aus ſeinen Phantaſien über Ihre Tagszeiten in den Heidelberger Jahrbüchern für einen ganz Anderen halten, als Sie ihn halten und lieben würden, wenn Sie ihn in ſeinem ganzen Umfange kennten, ſo bin ich doch verſichert, daß er es iſt, der Ihnen, wenn Sie ihm denſelben freundlichen Antrag machten, den mir Ihr geliebter Brief gemacht, ungemein viel Herrliches aus ſeiner Erfahrung nach ſeiner Eigenthümlichkeit mittheilen könnte. Ich habe nie einen Menſchen gekannt, der Bilder und Kunſtwerke ſo ganz ungemein ſcharfſinnig betrachtet, und der über Gruppirung und Färbung ſo beſtimmte Ideen hat. Mit großem Genuſſe durchſah ich einſt mit ihm eine reiche Kupferſtichſammlung. Bis zum Erſchrecken war ſein Gedächtniß und ſein vergleichender Witz, wenn er bei dem tauſendſten Blatt ſich des fünfzehnten und hundert und vierten ſo erinnerte, als lägen ſie daneben. Ohne zeichnen zu können, habe ich ihn wohl alle Gruppen oder Maſſen der beſten Bilder, die er in Paris und ſonſt geſehen, mit der Feder richtig zuſammenſtellen ſehen. Zugleich hat er mir oft Pläne zu Gemälden im Geſpräche entworfen, die ſowohl aus einer mir bis jetzt nie erſchienenen innern Nothwendigkeit, als aus der lebendigſten Natur hervorgegangen. Wollen Sie ſich ihm auf mein Wort ſchriftlich nähern, ſo werden Sie mir gewiß danken, und ich werde Ihnen vielleicht das Einzige gethan haben, wodurch ich Ihnen bis jetzt nützlich ſein kann. Ich habe überhaupt auf der Welt noch nichts gethan, als daß ich ſchon oft ſich fremde Menſchen zuſammengeführt, die ſich viel geworden, und damit beſcheide ich mich als der geringſte Brückenbauer, pontifex minimus.

Nun bleibt mir noch übrig, Sie wegen dieſes langen Briefs um Verzeihung zu bitten. Mir ſelbſt habe ich ihn bereits verziehen, denn ich ſchrieb von ganzem Herzen, und bitte Sie ſchließend, mir mit wenigen Worten zu berichten, ob Sie nicht ungeneigt ſein dürften, meine Romanzen mit Randzeichnungen zu verzieren? Ich glaube, nach dem, was ich von Ihnen geſehen, daß nur Sie es können, und daß meine Arbeit dadurch das gewinnen könnte, was mich immer an ihr freuen dürfte. Da ich Ihre Lage nicht kenne, und ich ſelbſt, wenn ich eingezogen lebe, von eignen Mitteln leben kann, ſo werden Sie es mir nicht als indiscret auslegen, daß ich Ihnen ſodann das Honorar des ganzen Textes von Herzen zum Geſchenk mache, ſo daß Zimmer allein Ihr Schuldner dafür würde; denn ich würde genug belohnt ſein, wenn ich Ihre Bilder meine Lieder umgeben ſähe. Da der Plan ganz in mir fertig iſt, ſo vollende ich es nicht, ehe ich es Ihrer Anſicht übergebe; denn ſo wie Sie mir zu- oder abſagen, werde ich freudiger oder nachläſſiger arbeiten. Der Steindruck wäre ein leichtes Mittel der Vervielfältigung. Müßte ich ohne Ihre Einwilligung das Ganze vollenden, ſo würde mich dieſe peinliche Ungewißheit ſtören und hindern; ich erwarte daher nur Ihren Wink, um Ihnen die vollendeten Lieder zur Beurtheilung zuzuſenden. — Leben Sie wohl, und ſein Sie nicht böſe auf mich.

Derſelbe an Denſelben.

Berlin 1810.

Es hat mir ſehr leid gethan, daß Sie mein langer Brief in die Verlegenheit geſetzt hat, nicht zu wiſſen, was ich mit dieſem Brief gewollt. Daß Sie ihn beantworten möchten, war mein Gedanke nie; wie kann man ein Gemälde, ein Thier, irgend einen Gegenſtand beantworten, die bloß geſehen und ihr Erſcheinen aufgefaßt wiſſen wollen? Vielleicht bloß dadurch, daß man ſie ſieht und wie Adam im Paradies ihnen Namen gibt. Sie irren ſich alſo, wenn Sie ſagen, Sie hätten den Entſchluß gefaßt, meinen Brief nicht zu beantworten. Es war vielmehr die menſchenfreundliche Geſinnung in Ihnen, mir nicht Unrecht oder Wehe zu thun, wenn Sie mir auf Etwas antworteten, was Ihnen, wie Sie ſchrieben, keinen Eindruck von beſtimmter Art gemacht. Wer kann auf eine Biographie antworten?

Mein Brief an Sie hat im Anfange Nichts gewollt, als Ihnen einen Menſchen nähern, der Sie und alles gute Beſtreben ehrt. Unbekannt mit Ihrer Art und nur erfreut und erquickt durch Ihre Frucht, nahte ich mich Ihnen, wie der unſchuldige Menſch ſich allem geliebten Unbekannten, ja ſelbſt ſeiner eignen Seele, ſeinem Geſchick, ſeiner Zukunft und auch wohl ſeinen Göttern nähert, indem er ſein Herz ergießt, unbekümmert, wie er aufgenommen werde, oder ob er es überhaupt werde; er will nicht, er muß. Auch war in meinem Briefe kein Beſtreben, Ihnen irgend einen beſtimmten Eindruck zu machen, ich wollte Ihnen nur ſagen, daß ich Sie liebe aus Ihren Werken, und daß ich den herzlichen Wunſch habe, Sie möchten eine Erfindung von mir mit der Ihrigen begleiten, damit ſie mir ſelbſt mehr Freude machen könne. Denn, wenn gleich eine Mutter das Kind in ihrem Schooße ſchon liebt, und es auch nach der Geburt liebt, ſo ſind dies doch nur nothwendige Feſſeln des Blutes, denen ſie ſelbſt unterliegt. Sie kann das Kind wohl ſehend gebären, aber das Licht muß ihm von Außen kommen, und ſo liebt ſie die Sonne und den Frühling und die Blumen, weil dieſe ihr Kind beleuchten und bekränzen können. Indem ich Ihnen nun in jenem Briefe zu Vieles über mich ſchrieb, war es nur, als wenn eine ſolche Mutter Sonne, Frühling und Blumen bewegen wollte mit Bitten, ihr Kind nicht für unwürdig zu halten, es recht freundlich und gern zu umſcheinen, und dabei in einer vielleicht ihr ſelbſt nur erleichternden Geſchwätzigkeit verbringt, wie ſie eine Jungfrau geweſen ſei, wie geliebt habe und empfangen, wie ihr der Gatte geſtorben, wie ſie gelitten, geträumt und geboren habe, warum ihr Kind ihr lieb. Und hätte ſie anders geſprochen, ſo wäre ſie nicht würdig geweſen, daß die Sonne ſie beſcheine, und es wäre ihr Recht geſchehen, wenn ſie irre gegangen, und ſtatt aus Ufer der See oder auf ein Gebirg zu ſteigen, ins Wirthshaus zur Sonne, Nr. 54, zu dem Profeſſor Bode oder dem alten Zach gekommen, die ſie auf ihre aſtronomiſchen Vorleſungen und die geographiſchen Ephemeriden gewieſen hätten.

Da ich nun keine Art von Anſpruch auf Ihre Achtung machen konnte und doch eine Bitte an Sie hatte, konnte ich dieſes auf keine andere Art, als indem ich Ihnen kindlich auseinander ſetzte, warum mir mein Gedicht ſo lieb geworden, daß ich es wagen durfte, Sie aufzufordern, es mit Ihren Gedanken zu verzieren. Hätte ich mich Ihnen anders genähert, ſo würde mein Brief vielleicht nicht ein Drittel ſo lang und Ihnen klarer, mir aber durchaus für mein Herz unanſtändig erſchienen ſein. Doch genug, ich habe meinen Endzweck erreicht, vielleicht mehr durch Ihre Güte, als durch die Ungeſchicktheit, mit der ich dieſe Güte in Anſpruch nahm: Sie haben mir erlaubt, Ihnen meine Arbeit vorzulegen und mir erklärt, daß Sie nicht abgeneigt ſind, wenn das Ganze Ihrer Empfindung nicht widerſpricht. Ich werde mir daher die Freiheit nehmen, Ihnen nächſtens einen Theil der Romanzen zu überſenden, mit der Bitte, ſie als ein Privatvertrauen zu behandeln und mir Ihre Neigung oder Abneigung zu eröffnen. Das Ganze iſt ein apokryphiſches Gedicht über die Erfindung des Roſenkranzes, eine Reihe von romantiſchen Fabeln, in welchen ſich eine ſchwere, alte Erbſünde mit der Entſtehung des Roſenkranzes löſt. Sobald Sie mir Ihre Geſinnung über das Mitgetheilte eröffnen, werde ich Ihnen den noch fehlenden Theil im innern Plan, und nach und nach in der Ausarbeitung mittheilen, oder ſo Sie ſich meinem Wunſche nicht geneigt fühlen, Sie um die Rückſendung der Lieder bitten.

Der erſte Urſprung meines Wunſches Ihrer Randzeichnungen entſtand aus dem Gefühl, daß dieſe Lieder, welche rührende, irdiſche Verhältniſſe mit ſcharfgezeichneten, anſprechenden Situationen darſtellen, zugleich ihre Geſtirne unſichtbar über ſich wandeln haben und in einem innern, ſteten Bezug zu den chriſtlichen Mythen der Ober- und Unterwelt ſtehen, ohne daß ſie doch von dieſen ſelbſt viel ſprechen; ja, auch für ein Gemüth, dem alle Spiegel verſchleiert ſind, ſich als eine feſt zuſammenhängende, die edleren Sinne tragiſch erſchütternde Fabel darſtellen. Nun glaubte ich, es könne einem Künſtler, der aus dem Regenbogen die Theorie ſeiner Farbenkugel aufſtellen kann, ohne den Glauben zu belächeln, er ſei Noah's Friedensbogen, oder den Aberglauben, daß Schätze unter dem Fuße des Regenbogens begraben: einem ſolchen Künſtler, glaubte ich, könne es luſtig ſein, mit freien Federzügen aus einzelnen feſten Geſtalten dieſer Lieder jene Beziehungen zu Heiligerem ſymboliſirend herauszubilden und ☞ hindeutend zu begleiten; eine Signatura Rerum in der Malerkunſt iſt doch alles dergleichen. Außer Ihnen lebt kein Menſch, dem dieſes von Innen verliehen wäre. Die Riepenhauſen haben, trotz ſchönem Talent und großem geſegneten Beſtreben, Alles, was auf dergleichen bei Ihnen hinzeigt, nach meiner

Empfindung doch mehr aus Mode ſich an- und eingebildet, und vielleicht von einem Anderen ebenſo, wie von Rumohr, den Antrieb, katholiſch zu werden, empfangen.

Sie werden aus meinem Brief erſehen haben, daß das Ganze noch nicht vollendet iſt; da es mir aber die größte Ermunterung iſt, freudig und angeſtrengt fortzuarbeiten, wenn Sie ſich zu meinem Wunſche entſcheiden: ſo ſende ich Ihnen die acht erſten Lieder, aus welchen Sie die Art, den Gang und den Werth oder Unwerth genugſam einſehen werden, um mir ſodann bald Ja oder Nein zu ſagen. Denn, wenn ich auch Nichts von meiner geliebten Arbeit ſagen darf, ſo darf ich doch ſagen, daß ſie gewiß kein Schwanken des Geſchmacks erlaubt, und daß ſie Ihnen entweder zuwider, oder ſehr lieb und keineswegs indifferent ſein kann.

Was Sie mir, verehrter Freund, über Ihre Anſicht der Kunſt, und die Art, wie Sie zu wirken wünſchen, und wie Sie es allein mögen, in Ihren beiden gütigen Briefen mittheilen, kann nur die große Achtung, welche ich bis jetzt für Alles, was ich von Ihnen erfahren habe, vermehren; um ſo weniger wünſche ich, daß Sie irgend eine Äußerung über Kunſt von mir möge beleidigt haben. Ich wollte nur ſagen, was mich von Geſehenem vorzüglich berührt hat, und daß die meiſten neueren Arbeiten, die nur die ſchmutzige Schleppe einer längſt verſchwundenen Geſtalt ſind oder eine tradirte Manier, die nie weiß, was ſie thut, mich anekeln. Entweder iſt Einer ein Künſtler in ſeiner Zeit getragen, — das waren die Alten in ihrer Kunſtzeit, eine Kunſtfamilie, ein Kunſtſtaat, — oder er iſt es über ſeine Zeit hervortretend, oder ſie ſammelnd und in ſich erbauend. *)

---

*) Dieſer Brief wurde wie es ſcheint nicht abgeſendet, ſondern ſtatt ſeiner der folgende.

Derſelbe an Denſelben.

Berlin den 18. März 1810.

Herzlich danke ich Ihnen für Ihre freundliche Antwort auf meinen erſten, Ihnen zu lang erſchienenen Brief. Mir durfte ich es nicht verſagen, Ihnen ſo viel zu ſchreiben, als es mir von Herzen ging, da ich ſonſt wenig und ſelten ſchreibe. — — — Die reizenden Spielkarten haben meine Sehnſucht, daß Ihnen mein Gedicht nicht ganz mißfallen möge, wieder recht ſehr rege gemacht, und ich werde Ihnen nächſtens den bis zur letzten Überarbeitung bereits vollendeten Theil zuſenden. Da ich es ſelbſt aufſchreiben muß, hält mich dies etwas auf, indem ich gerade in der letzten Zeit mich zum Fortarbeiten, von welchem viele traurige Verhältniſſe mich entfernt hatten, wieder geſammelt fühlte, und ich Ihnen doch ein organiſches Fragment mittheilen möchte.

Den 26.

Als ich mich lieber gleich zur Abſchrift entſchloß, erlebte ich eine doppelte Geduldsprobe. Erſtens, das kleine Abſchreiben, um es Ihnen gleich mit dem Briefe ſenden zu können; und dann endlich, da ich beinahe fertig war, goß ich das Tintenfaß darüber und mußte nun die Hälfte zum zweiten Male ſchreiben. Darum kommt dieſer Brief ſo ſpät. Mögen Ihre Augen es vertragen, ſo kleine unzierliche Schrift zu leſen! Mich hat es oft geärgert, daß ich es ſo geſchrieben; denn ich fühle jetzt wohl, daß Sie leicht aus Unbequemlichkeit des Leſens das Ganze zum Kuckuck werfen dürften. Ich ſende Ihnen die ſieben erſten Romanzen. Sie können aus ihnen ungefähr den Ton und die Farbe des Ganzen beurtheilen. Im Folgenden wird es durchaus mannigfaltiger. Der bürgerliche Krieg der Bologneſen zwiſchen den

Giremei und Lambertucci, und die damalige Studentenzeit um 1250 bis 1300 machen den Platz, auf dem es aus den einzelnen Leben ins Ganze, und daraus wieder ins Einzelne übergeht. Das Ganze iſt ein apokryphiſch religiöſes Gedicht, in welchem ſich eine unendliche Erbſchuld, die durch mehrere Geſchlechter geht, und noch bei Jeſu Leben entſpringt, durch die Erfindung des katholiſchen Roſenkranzes löſt. Die alte Fabel des Tannhäuſers iſt, auf eine andere Art wie Tieck es that, darin gelöſt und eingeflochten, ſo wie die Erſcheinung der Zigeuner in Europa, und der Urſprung der Roſenkreuzerei (als eines Gegenſatzes des Roſenkranzes) der Pilgerfahrten und der Kreuzzüge, als Epiſoden, doch durchaus aus der Quelle des Ganzen entſpringend, poetiſch begründet werden. Die Einleitung des Gedichtes wird in einem Anderen beſtehen, welches alle Punkte meines eignen Lebens enthält, die in jenen Zirkel fallen; gewiſſermaßen die Reiſegeſchichte, die mich zu dieſen Geſtalten geführt, mich endlich an ſie geſchloſſen, und mich gezwungen hat, es zu ſchreiben. — Sie müſſen nicht glauben, daß dieſes ſtörend ausfallen wird. Ich kann es Ihnen nur nicht ſo recht erklären; denn ich fürchte, Sie möchten lächeln, wenn ich ſage: es ſoll nicht weniger ſtören, als daß Dante ſelbſt in ſeiner Hölle herumgeht. — Ich bitte Sie nun herzlich, das Ganze ohne vorgefaßte böſe Meinung und ohne Ungeduld über die kleine fatale Schrift ruhig durchzuleſen, und es nur Menſchen, die Sie durchaus achten, mitzutheilen; am liebſten wäre mir's, wenn Sie es durchaus als im Privatvertrauen anſähen Melden Sie mir ſodann bald Ihre gütige Meinung, und ſenden Sie mir es, ſollte es Ihnen zu meinem Wunſche Ihrer Randzeichnungen nicht entſprechen, ſogleich zurück, da ich ſodann eine zweite Abſchrift für mich erſpare. Sollte es Ihnen aber wohlgefallen, ſo werde ich Ihnen nach und nach die Folge mittheilen, welche durchaus reicher, tiefer und geſtaltvoller iſt. — In jedem Falle bitte ich Sie, auch über den

Werth des Ganzen um Ihre Mittheilung und Ihren Rath; denn ich habe ein unbegrenztes Vertrauen zu Ihrem maleriſchen Gefühle, welches es allein doch in Anſpruch nimmt. Glauben Sie mich nicht zu ſehr zu betrüben, wenn Sie mir Ihre Randzeichnung abſchlagen, da ich es ja wegen meiner ſelbſt ſchon dichten mußte, und jene mir nur eine Belohnung ſein ſollte; wie die Mutter ſich freut, ihr Kind im Frühling unter Blumen und Lämmern und Vögeln auf bunten Wieſen ſpielen zu ſehen, das ihr aber auch nackt auf der Windel lieb iſt. Glauben Sie mich aber auch ſehr zu erfreuen, und zur beſſeren Fortarbeit zu ermuntern, wenn Sie mir Ihre Begleitung verſprechen; denn ich halte Ihre Arbeiten für ewige, und für eine ewige ſollen Sie auch meine Hochachtung und Liebe halten, mit der ich u. ſ. w.

Derſelbe an Denſelben.

Berlin im Juny 1810.

Verehrter lieber Freund!

Auf indirectem Wege hatte ich den Tag vor dem Erhalt Ihres Schreibens durch Luiſen Reichard die Nachricht von Ihrer Krankheit, und daß man für Ihr Leben fürchte, erfahren. Wie ſehr freute es mich nun, von Ihnen ſelbſt zu hören, daß Sie ſich noch fühlen, und die Züge der kunſtreichen Hand zu ſehen, die ich vielleicht ſchon ruhig gefaltet über dem ſtillgewordenen Herzen, dem Licht entrückt, der Erde vertraut mir dachte. Ich habe mich von Jugend an gewöhnt, das, was wir im Leben das Schlimmſte nennen, ſtets zu erwarten, und ſpäter mit Schmerz auch dieſes Schlimmſte für das Gute zu halten. Aber ich fühle doch noch eine große Freude, wenn mich die Tücke des Geſchicks betrügt um dieſen Harniſch gegen ſeine Schläge, und empfange ſo mit entblößtem Herzen die Freude recht lebendig, wie einen wohlthätigen Blitz, nicht der mich tödtet, nein, der mich belebt. Möge Ihnen der Himmel auch eine überraſchende Freude machen, damit Sie ſich und Ihr Werk und Bemühen bald wieder im Sonnenſchein ſehen mögen, den Ihnen Ihre Krankheit von Innen entzogen hat! — Hier unterbrach mich die Nachricht von dem Tode der kleinen Anna Steffens. Ich weiß nicht, ob Sie dieſes himmliſche Kind gekannt; in ſeiner letzten Zeit haben Sie es wenigſtens nicht geſehen. Sein Verluſt thut mir ungemein weh. Es war das ruhigſte, kindlichſte, zierlichſte, freundlichſte Kind, das ich in meinem Leben geſehen, und ich weiß nicht, wie ſchwer ich dieſe Lücke empfinden werde, wenn ich wieder zu dieſen guten Menſchen trete. Es war ein ſo liebes Kind, daß Sie kein reizenderes zeichnen können, und dem Schmerz über ſeine Sterblichkeit konnte nur der Gedanke die Wage halten, daß es einſt aufhören müſſe, ein Kind zu ſein. — Ach, wenn dieſer Brief Sie nur geſund trifft oder auf leichteren Wegen.

Ich bin im Begriff, nach Böhmen zu reiſen mit Arnim, wo ich und meine Geſchwiſter ein Gut haben, das mein jüngerer Bruder bewirthſchaftet. Wir gehen dort meinem Schwager, dem Juriſten Savigny, entgegen, der von Landshut den Ruf an die hieſige Univerſität angenommen. So habe ich nun endlich bald Alle, die ich liebe, auf einem Fleck, denn meine Schweſter Bettine kommt mit hieher. — Dieſe recht vortrefflichen Menſchen, hinter denen ich oft etwas ſchamröthlich hergehe, haben Sie auch Alle ſo lieb, wie ich, und ich wünſche Nichts mehr, als daß Sie ſie einmals kennen lernen, denn die Menſchen ſind doch das Herrlichſte auf der Welt. Drum, lieber Runge, ſterben Sie nicht, noch nicht, ob ich gleich glaube, daß Sie es beſſer und ſchöner können, als Einer, weil Sie ſo ſchön leben können; aber die Übrigbleibenden haben ein betrübtes Nachſehen. Wenn ich aus Böhmen wiederkomme, wird meine erſte Reiſe, die ich mache, zu Ihnen ſein, um zu wiſſen, wie Sie ausſehen, und um mich zu betrüben, daß ich Ihnen gewiß mißfalle, weil zwar die Spitzen meiner Berge noch alle ſtehen, die Thäler aber ſind zugeſandet, und es iſt keine Ausſicht mehr; flach und holprigt Alles. — Sobald Sie die Lieder geleſen, ſchreiben Sie mir doch bald, wie es Ihnen dabei geworden iſt. Befürchten Sie nicht, mich durch Ihr Mißfallen zu betrüben, denn ich fühle tief alle Mängel. Ich fühle ſie ſchon in mir, und es würde mir in Ihrem Umgang erquickender ſein, wenn Sie mich freundlich tadelten und ermahnten, als wenn Sie mich fremd mir ſelbſt anheimſtellten. — Ich mache Sie auf Arnim's Roman, der dieſe Meſſe erſchienen iſt, aufmerkſam: „Armuth, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores." Luiſe wird ihn wohl bald erhalten; es iſt ein Buch, ſo reich, wie wenige deutſche Romane. Wie herrlich ſind die drei dramatiſchen Epiſoden: Die Päpſtin Johanna, Hylos und der Ring; wie originell komiſch der Herzog Pripert! Sein Trauerſpiel: ‚Halle und Jeruſalem', das auch bald erſcheint, iſt mir dennoch ungleich lieber, ja mit das Liebſte in neuer, deutſcher Kunſt, und es wird auch Ihnen ſicher gefallen. — Wenn Sie mir ſchreiben wollen, ſo laſſen Sie ſich durch die Idee, daß ich in Böhmen bin, nicht abhalten, und ſchreiben unter der gewöhnlichen Adreſſe an Piſtor, der mir die Briefe nachſendet. Werden Sie geſund; bleiben Sie mir gut. Ihre Güte thut mir ungemein wohl. Herzlichen Gruß an Luiſen.

Ihr

Clemens Brentano.

Wenn ich ein Buchhändler wäre, würde ich etwas ganz altfränkiſches mit Ihnen unternehmen. Von 1550 bis 1600 erſchienen bei Feyerabend in Frankfurt am Main, was wir jetzt Stammbuch nennen, Büchlein unter dem Namen: Guter Geſellen Gedenkbüchlein; eine Reihe der mannigfaltigſten Zeit- und Sitten- und ſymboliſchen und witzigen Holzſchnitte, von erklärenden Sprüchen begleitet, wozu man das Seinige und ſeinen Namen ſchrieb. Allerlei kleine Bilder für unſere Zeit, von Ihnen erfunden, würden ein ungemein intereſſantes, nie dageweſenes und gewiß viel Gutes verbreitendes Erinnerungsbuch werden, und Ihnen ſelbſt während der Erfindung Freude machen, da es ſich über alles Menſchliche verbreiten kann und vom Komiſchen bis ins Überſinnliche reicht, und in aller Jugend Hände kommen könnte. Ich wollte, Herr Perthes bäte Sie darum, oder Sie unternähmen es für ſich ſelbſt als erheiternde Nebenarbeit.

Ich gehe jetzt damit um, Kindermährchen zu ſammeln. Zimmer wird ſie, wenn ich fertig bin, drucken. Ihr trefflich erzählter Machandelboom und Buttje werden auch dabei ſein, wenn Sie es erlauben, und Sie theilen mir wohl noch mit, was Sie ſonſt haben, in geſunder Zeit. Wenn ich fertig bin, ſende ich Ihnen das Manuſcript. Ich denke es in klein Folio oder groß Quart drucken zu laſſen mit deutlichen, großen, bunten Bildern in Holzſchnitten. Vielleicht macht Ihnen einmal die Sache Freude und Sie zeichnen einige Bilder dazu.

An eine Verwandte.

Berlin den 10. Januar 1811.

Wir kennen uns kaum mehr, ſo lange haben ſich unſere Federn nicht mehr umeinander bekümmert; da man aber den Vogel an den Federn kennt, ſo breite ich heute die meinigen vor Dir aus. Du weißt, daß, als ich vorigen Sommer in

Bukowan war, ich auf dem Punkte ſtand, auf einige Wochen nach Wien zu Dir zu kommen. So ungemeinen Kunſt- und Büchergenuß ich mir auch in Deines Vaters Sammlungen verſprechen konnte, ſo war es doch allein die Idee, wie mich die Gewißheit, daß alles Dieſes zerſtreut werden ſollte, betrüben würde, wenn ich erſt die ganze Herrlichkeit geſehen hätte, die mich innig ermahnte, nicht nach Wien zu gehen. Und ſo hat dieſelbe Veräußerung, welche das ganze Leben und Wirken Deines Vaters vernichtet und Euch und Eure Nachkommen eines Schatzes beraubt, mich auch um die Freude, ein ſchönes Land, neue Menſchen und alte Freunde wiederzuſehen, gebracht. Es iſt mir bis zu Thränen rührend, wenn ich bedenke, daß ich jetzt ſchon ein feſtes Teſtament für meine Bilder und Bücher gemacht, damit ſie als ein Andenken meiner Geſinnung an die kommen mögen, die ſie benutzen können, und daß ich dieſen Tropfen ſo ſorgſam bewahre, während Ihr ohne Noth ein Meer ausgießet.*) Doch genug hievon.

Nun eine Neuigkeit, welche Dir Franz vielleicht ſchon gemeldet. Mein Herr Bruder, Arnim, hat ſich den 4. December 1810 verſprochen mit Bettine Brentano — ein ehrenwerthes Paar, welches viel Gutes auf der Welt thun wird. Mir iſt es ein angenehmer Gedanke daß ich zu dieſer und Savigny's Verbindung die Veranlaſſung geweſen. Gott ſegne ſie!

Arnim, mit dem ich noch immer zuſammenwohne, hat vorige Oſtern den trefflichen Roman, die Gräfin Dolores, dieſen Herbſt ein Trauerſpiel, Halle und Jeruſalem, eben ſo herrlich, geſchrieben. Ich arbeite noch immer ruhig an einem großen Gedichte, die Erfindung des Roſenkranzes, in Romanzen wie der

---

*) Clemens Brentano veräußerte indeß auch ſeine Sammlung ſeltener Bücher 1817, als er von Berlin nach Dülmen zog, um die wunderbaren Geſichte der A. C. Emmerich aufzuzeichnen — ſpäter begann er von neuem zu ſammeln.

Cid. Die Einleitung iſt mein Leben in Terzinen. Sonſt lebe ich ruhig, und verzehre täglich dreißig Kreuzer, und beſſer wäre Überfluß.

Meine Tochter Hulda *) iſt noch immer zu Heidelberg bei der Rudolphi; ſie iſt wie ein Engel verehrt, fromm und ſchön.

Um Dir doch etwas von mir ſichtbar zu machen, ſchicke ich Dir hierbei meine Cantate auf den Tod der herrlichen Königin von Preußen für Beethoven. Wenn ſie Dir gefällt, ſo laſſe ſie Dir abſchreiben und lege ſodann das Original wieder in den Brief und ſchließe ihn und ſtelle ihn Beethoven zu. Ich möchte ſie gern der Kaiſerin von Öſterreich widmen, weil ich weiß, daß mein Lied nicht ſchlecht iſt und daß die Kaiſerin unſere Königin ſehr geliebt hat, und weil Nichts den Dichter mehr erfreuen kann, als der Gedanke, Herzen, die die Welt meiſtens dem Menſchlichen entfernt, in den Minuten zu rühren, wo die Trauer oder die Freude die kalten Mauern erſteigt, in denen ſie lebendig begraben ſind. Iſt es Dir daher möglich zu machen, daß mein Lied dieſer guten Fürſtin zu Handen komme, ſo laſſe eine ſchöne zweite Abſchrift davon machen und der Kaiſerin übergeben.

Clemens.

Derſelbe an Dieſelbe.

Prag den 1. Januar 1812.

Vivat Neujahr!

Seit fünf Monaten ſitze ich ſchon in Böhmen, mit vielem Vergnügen gewiß nicht. Dies Land und der Charakter ſeiner Bewohner ſind mir in der Seele zuwider, und doch muß ich

---

*) Eine Tochter ſeiner Frau Sophie, früher verehelichte Mereau, aus dieſer erſten Ehe.

immer da hocken und an Chriſtian zerren, um ihn zur Abreiſe zu Savigny zu bewegen; er hält mich von Termin zu Termin hin, und ich verzweifle faſt. Als ich hier wegen Päſſen auf der Polizei war, ſah ich, daß Du in Karlsbad warſt. Wie gern wäre ich hingekommen, um einmal wieder Jemand aus unſerer Familie zu ſehen, aber da wollte Chriſtian alle Tage abreiſen, und ich mußte ihn warm halten. So ward wieder Nichts daraus. Wie ſchön hätte ich ein paar Wochen bei Dir ſein können, und hätte dann allerlei treffliche Leute kennen gelernt. Noch jetzt wäre es mir vielleicht gegönnt, denn Chriſtian iſt auch gar nicht von der Stelle zu bringen; doch möchte er plötzlich weggehen, und es iſt mir wichtig, dieſen Moment nicht zu verſäumen.

Ich habe noch einen ungemein alten, noch gelehrteren und noch ſchöneren Brief von Dir in meiner Schreibtafel, und werde bei nächſter Muße Dir recht ſchön ſchreiben. Wie ſchön müſſen jetzt Deine Kinder ſein, die ich ſo lange nicht mehr geſehen habe. Stelle Dir vor, ich weiß nicht einmal mehr, wie viele es jetzt ſind.

Du wirſt von Frankfurt aus wiſſen, daß dem Bande der Phantaſie (Bettine) mit der Poeſie bald ein lebendes Gedicht entſprießen wird

Manchmal iſt es mir unendlich traurig und kann mich zu Thränen rühren, wie Alles auseinander geht, und wie ich ſo ganz aus dem Familienſtamm hinausgeſcheitert bin; aber es war nicht mein, es war Gottes Wille.

Grüße mir den lieben Franz und die Kinder, mit denen ich gern ſpielen möchte.

Dein

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Fouqué.

~~1812.~~ -1811

Ich bin Ihnen wenigemal in Berlin begegnet, aber nur immer ſo kurz, oder in ſolcher Umgebung, daß wir uns keine Idee von einander geben konnten. Dennoch habe ich mich nicht in Ihnen geirrt, wenn ich Ihnen gleich mein Vertrauen zu ſehr in verkürzter Zeichnung mag erwieſen haben, als daß Sie nicht daraus ſelbſt, unterſtützt durch das Vorurtheil Anderer, eine Meinung von mir ſollten vorgefaßt haben, die Sie mir zwar mit der Ihnen eigenthümlichen Güte geäußert, die ich aber dennoch zu unrichtig fühle, als daß ich ſie Ihnen laſſen dürfte, ohne Sie ſelbſt zu der Täuſchung in Hinſicht meiner zu verführen, die ich in Ihnen beklage. Sie glauben nicht, lieber Fouqué, wie ungemein wohl Sie mir den letzten Abend bei der Liedertafel durch das Geſtändniß gethan, daß meine Nähe Sie in einige Verlegenheit brächte, und daß Sie nicht wüßten, woran Sie mit mir ſeien. Das war recht brav von Ihnen; Andere machen es ſich's bequemer. Andere Leute, die überhaupt zu hoffärtig ſind, als daß ſie nicht glauben ſollten, ein Strohwiſch könne leben, weil ſie ſich nur einen Strohwiſch denken können, würden lieber mich kurz und gut als einen witzigen Schäker, als einen vagirenden Teufels-Comödianten, einen Rattenfänger von Hameln, ohne Pfeiſe und ohne Kinder (als die jüngſten ſeiner Laune) decretirt haben. Und wahrlich, welch größeres Almoſen kann man ſolchen Freigebigkeitsbettlern geben, als daß man die treffliche Ausführung ihres beſcheidenen Titels wird? Es wäre der Mühe werth, ſolche Reiſende hinter die Façaden von Deſſau zu führen, wo manche arme Hütte ein reiches Herz wohl vor dem Wetter, aber nicht vor dem Hunger ſchützt. Vor ſolchen ſelbſtſeligen Muſterreitern mache ich lieber alle Fenſter der Façade auf, als daß ich ihnen die zerſchlagenen, papiergeflickten Spiegelſcheiben, welche zu trüb ſind, den Triumphzug dieſer ſelbſtändigen Edeln zu ſpiegeln, anvertraute. Ja ich bin im Stande, bunte Papierblumen, Reſte von Hochzeit-, Leichen- und Dichterkränzen in Urnen, deren Handhaben auf meinem Kehricht liegen, an die Fenſter zu ſtellen, damit dieſe Glücklichen, die ewig vorbeireiſen, und nur in Wirthshäuſern einkehren, wo ſie wiſſen was ſie für ihr Geld haben können, glauben mögen, es herrſche in dieſem Palaſt ein italieniſcher Frühling, und es macht mich ſelig, wenn der Zugwind die papiernen Schmetterlinge, die ich an Haaren über den Blumen befeſtigt, gaukelnd bewegt; ſeit Amor von Pſychen verrathen, thut er auch dergleichen.

In allem dieſem iſt kein Wille, keine Abſicht, keine Mühe; dieſe Blaſen ſteigen auf, wenn der hohle Strohhalm mich berührt mit erlogenem Athem. Und kann ich gutmüthiger und galanter ſein, als daß ich ſeinen Athem in einer Kugel ſegeln laſſe, welche den ganzen Himmel ſpiegelt und die Erde mit ſammt dem Herrn, der geblaſen hat? Ich thue es von ganzem Herzen, bis der Inhalt den Spiegelglobus zerſprengt, und der Tropfen, der niederfällt — wahrlich! er trifft als Tortur nur meinen eignen nackten Schädel, den ich unter einer ſchwarzen Perücke meines treueſten Freundes immer trage, allein; er liegt allein auf meinen Blumen, Sonnenwenden und Birnentafelrunden von einigen herrlichen Freunden, die alle Tage ſterben können; ſie haben Nichts zu verſäumen bei mir, denn ich weiß, daß ſie das Göttliche denken und thun müſſen, was mir ſo viel, als ſei es gethan. Sie aber, lieber Fouque, ſind beſſer mit mir umgegangen. Es iſt Ihnen unheimlich mit mir geworden. Sie ſetzen alſo Etwas in mir voraus, das Ihnen fatal oder unklar iſt; das kann ich Ihnen leicht über Bord werfen, mein Schiff ſegelt darum nicht höher, denn es iſt wahrhaftig Nichts. Oder wenn Ihnen Nichts zu wenig wäre, ſo ſage ich Ihnen, es ſei eine von jenen Feldblumen, man nennt ſie Geſpenſter bei mir, deren Blüthe eine Kugel von luſtigen Haaren iſt; ſie ſind melancholiſcher Hirten Orakel — blaſen Sie, mein Lieber! wem ſoll es gelten, — mir, oder dir, oder ihr? Nun zählen Sie, ſo viel Flocken der arme Stengel trägt, ſo viel Jahre, Tage, oder Stunden, oder — trägt die Welt noch mich, oder dich, oder ſie. Haben Sie eine gute Bruſt, ſo ſtehe ich in Ihrer Hand; Sie können mich auf einmal herunter blaſen, aber dann wäre es ja nichts. Laſſen Sie lieber die kleine Geſpenſtblume leben und mich! Ich hefte ſie an den Maſt und ſegle meine Tage von dem Orakel herunter; o könnte ich ſchneller als der Wind, ich wollte ſie dem Gärtner unbeſchadet wiedergeben. Selig, wer dem Herrn das Leben gelebt und lebendig doch wieder in die heiligen Hände legen kann.

Vivat! ich kann ſo luſtig ſein und ſo traurig, als ich mag, und das zu aller Stunde. Sieh' da! das iſt alle meine Kunſt, und ich nehme fürlieb. Und wer es mit mir theilen will und kann, der kriegt noch Körbe voll Broſamen, die übrig bleiben von den Fiſchen und Broden, die wenige, aber ewige ſind; und hat er die Vöglein lieb, ſo kann er ſtreuen und füttern.

Ich war eine Goldharfe mit animaliſchen Saiten bezogen, alles Wetter verſtimmte mich, und der Wind ſpielte mich, und die Sonne ſpannte mich. Und die Liebe ſpielte ſo leidenſchaftlich Forte, daß die Saiten zerriſſen, ſo dumm zerriſſen, daß ich kaum ein Spinnrad mit dem Übrigen beſaiten kann. Dohnen draus zu ſtellen, ſind ſie zu ſtark geweſen. Nun habe ich die Harfe im Feuer ausgeglüht und ſie mit Metall beſaitet, und ſpiele ſie ſelbſt; oder die Freunde, oder eine Maus lauft darüber klingend, oder eine Fliege — die Letzteren aber nenne ich prophetiſch, und ich ahne dann und rüſte mich mit Vertrauen.

Gerade das, lieber Fouqué, womit ich Ihnen meine Liebe und mein Vertrauen zuerſt nothgedrungen von Ihrer Erſcheinung bezeigte, iſt es gewiß, was Sie irre an mir machte. Mir wird es nie ſo wohl werden, daß ſich mir Einer nähert und mir ſagt: Ihre Arbeit hat mir gar keine Freude gemacht; ſagen Sie mir doch, woran mag es liegen, es intereſſirt mich ungemeines zu wiſſen, wie ein geiſtreicher, unphantaſtiſcher Mann nur ſo viel treuen Fleiß an eine Arbeit legen kann, die mir auch gar keinen Eindruck macht? Mir kann es ſo wohl nicht werden, hierüber zu erſtaunen, oder zu denken der Kerl iſt naiv wie der Teufel; denn die Canaille ſagt mir immer, was ich ſelbſt weiß und was ich fühle, denn mir gefällt ſelbſt Nichts von dem Meinigen, und weiß ich leider, wo es fehlt; es fehlt daran, daß ich es nicht weiß. Nun aber habe ich mir Alles ausgedacht, was ich noch nirgends geleſen und geſehen, und wonach ich dürſte: Farben, die mir vorſchweben und zu denen ich die Bilder in allen Gallerien umſonſt geſucht; einen Hintergrund unergründlich, und doch nah und wehend, wie der Himmel und die Hölle, und einen Vordergrund wie Wieſengrün, Lämmer und Roſen und eine Linde, ein Altar und ein ſtiller Brunnen, dabei ſchlummert ein Kind im heißen Mittag, und einen Mittelgrund wie wandelnde Jungfrauen und Jünglinge, liebend und betend; links Bürgerkampf auf offenem Markte, rechts Tempelbau, über das Ganze ragend ein Thurm von falſcher Philoſophie und dem Teufel als Wetterableiter; am Himmel aber niederſinkend ein Gewitter und drüber ein Regenbogen, durch den Aurora tritt u. ſ. w. Und daran arbeite ich, mir zur Quaſſia, die mir allen Schmerz überbittere, zum Honig, der mir alle Süßigkeit überſüße; aber ſo wohl wird mir nicht, daß es mir gefalle und den Anderen mißfalle, nein, es mißfällt mir allein. Mein lieber Freund, ich will Ihnen ſagen, was ich vergaß, da ich Ihnen ſagte, Ihr Figurt ſei mir Nichts. Ich vergaß zu ſagen: ich freue mich von ganzer Seele, daß das Genie ſeine Grenzen hat, die Tugend aber nicht, und daß Sie mir wie ein Tugendhafter erſcheinen und eine Bahn Ihnen offen, die unendlich. Ich habe noch Keinen geliebt wegen ſeiner Dichtungen; die beſten Dichter haben keinen Theil an ihnen, und können ſie gerade nichts Schlechteres treiben, als ihre beſten Werke. Wenn ich aber ein Herz finde, das ich lieben kann und das mich begeiſtert, ſo habe ich Reſpekt vor ihm und ſeinem Meiſter, dem lieben Gott, der uns am Ende doch den Lorberkranz abläuft, wenn er Luſt hat; aber er hat des Zeugs genug, und läßt es wachſen. Kurios, ſagte ein Philiſter, er hat die Welt voll der ſchönſten Botanika und nimmt ſich gerade die Dornen. Eheu, Sorge Christophore, jamjam tempus est ad Scholam eundi! Das wollte ich Ihnen ſchreiben, und meinen Wunſch, daß Sie ſich keinen ſchlechteren Gedanken von mir machen, als nöthig. Sollten Sie je zu gut von mir denken, ſo laſſen Sie mich ſorgen, denn ich habe Sie von Herzen lieb, und wen ich lieb habe, dem kann ich es nicht verſchweigen. Ich habe überhaupt kein Geheimniß auf Erden, denn was geheim iſt außer der Dreieinigkeit, das halte ich des Teufels. O, wie ſchön mannigfaltig hat Gott die Geſchaffenen in bunte Reihe geſetzt, daß ſie ſich nicht langweilen ſollen, und doch thun ſie — — — —

Februar 1816.

So weit waren dieſe Zeilen vor Jahren geſchrieben, Sie werden die Zeit beſſer wiſſen, als ich, da ich ſehr wenig Gedächtniß habe. Sie ſind mir mehrmals wie ein feſtgefrorenes Geſpenſt unter meinen Papieren begegnet, wo ſich eine ganze Sammlung ſolcher nicht vollzogenen Geſandtſchaften befindet, die ich manchmal mit Schrecken und Rührung muſtere. Da dieſe Zeilen Ihnen ihre Entſtehung verdanken, ſo mögen ſie endlich zu Ihnen gehen; aber laſſen Sie dieſelben für das gelten, was ſie jetzt ſind, ſie liegen weit hinter mir; ich geſtehe ihnen Nichts zu, als das Gepräge einer tiefen bewegten Stunde, die mich recht rührt, weil ſie ſo gerne geſprochen hätte, als ſie ſich von einem Dämon zu gaukeln gezwungen ſah. Ganz iſt mir die Stimmung nicht gegenwärtig, in welcher ich ſchrieb. So viel fühle ich, daß ich mich nach Ihrem Wohlwollen im Allgemeinen ſehnte und Ihnen eine Idee von meinem Verhältniß zum Leben zu geben wünſchte, wie ich es damals fühlte. Aber ich irrte mich, ſo war es nie, es ließ ſich aber nur im Beichtſtuhl anders ausſprechen.

Ich bin, wie die Welt, ſeit jener Zeit durch den Wendepunkt vieles Böſen durchgegangen. Gott gebe, daß dieſe und ich zu einem höheren Frühling gelangen mögen.

Da der Anfang dieſes Briefes nicht um noch durch Ihre Werke Ihnen die Hand eines Leſers. ſondern über Ihre Werke die Hand eines Menſchen reichen wollte, der Ihre ruhige Haltung neben der Muſe, Ihren ſteten und gleichmäßigen Umgang mit der Muſe, Ihre treue Freundſchaft zu derſelben, wie das ruhige Ausbauen eines Schachtes bewundert: ſo muß ich Ihnen erzählen, was ich weiter von Ihnen geleſen ſeit jener Zeit, damit ich es zu dem Sigurd, den ich damals geleſen hatte, legen könne, um Ihnen freundlich eine ehrliche Hand darüber zu reichen. In Wien las ich den Zauberring in wenigen Tagen ſchnell zweimal hinter einander. Das Buch war mir durch Tieck's zwar nie ganz hohlen, aber doch auch nie ganz geſunden und unſchuldigen Tadel ebenſo wenig fern, als durch Friedrich Schlegel's Ausſpruch, es ſei ſeit dem Don Quixote der beſte Roman (wie er mir ſagte), nahe gelegt, da ich die unſchuldige und ſchuldige Neugier zur Romanenleſerei mit dem lebendigen Intereſſe ſelbſt dergleichen zu ſchreiben, bereits verloren hatte. Das Leben hatte bereits ſo mannigfaltige Rache an mir genommen, daß ich mehr der Gegenſtand eines Gedichts, als ein Dichter ſein konnte, mehr ein Gegenſtand der Selbſtkritik, als Kritiker eines Anderen. (Alles dieſes war wohl von je der Fall.) Was mich zu leſen bewog, war ein ganz ausgezeichnetes Mägdlein von zehn Jahren aus den höheren Ständen Wiens. Sie hatte im Sommer auf dem Lande, während ſie eine ſehr große Siegelſammlung nach eignem Plane mühſam ordnete, den Zauberring vorleſen hören, und zum großen Erſtaunen ihrer Mutter, welche gar nicht geglaubt hatte, daß ſie zuhöre, erzählte ſie ein halbes Jahr nachher einer Kindergeſellſchaft den ganzen ununterbrochenen Faden des Romans. Ich hatte damals noch keinen Begriff von dem unbeſchreiblichen Talent der ſchönen, blonden, kleinen Fanny zu dergleichen Auffaſſung, und ich dachte gleich, das Buch muß ich leſen, es muß eine ungemein ſcharfe und beſtimmte Zeichnung darin ſein, daß ein Kind, welches ſich zugleich mit etwas Anderem beſchäftigt, es ſo gegenwärtig behalten kann. Nach einigen Tagen kaufte ich es bei einem Antiquar und las.

Ich bin ſo entfernt von dem Talent der kleinen Fanny, daß ich Nichts mehr von dem Buche weiß, als meine Empfindung während dem Leſen, und einen Schattenriß dieſer Empfindung, in dem zum Urtheile gewordenen Totaleindruck. Ich las ohne Anſtrengung und gern, hingeriſſen, innerlich bewegt, gerührt; lyriſch erſchüttert nie, aber auf eine ſehr angenehme, geſellige, maleriſche, bildernde Weiſe, wie von einer edeln, intereſſanten, bedeutungsvollen Prozeſſion umwandelt. Mit Luſt und Achtung genoß ich dieſen Umzug zweimal ſchnell hintereinander, und mußte darin von ganzer Seele das große Talent unſerer combinirenden, ſymboliſirenden, formellen Zeit bewundern, welche in allem Leben, aller Kunſt, mehr den ungeheueren Schatz des Vorhandenen zu heben und zu ordnen, und ſich an den poetiſch wiſſenſchaftlich zuſammengeſtellten Familien des irdiſchen Geſchichtsparadieſes zu erbauen beſtimmt zu ſein ſcheint, als daß ſie ſelbſt bewußtlos in dieſem Paradieſe ſinge und jubilire. Eine Zeit, welche in ihrer Jugend die unſchuldig bewegte Selbſtheit unter dem Namen der Sentimentalität mit oft armer, todter und tödtender Weisheit verhöhnte, und immer nach Objectivität ſchrie, während im Jean Paul, die letzte Phantaſie einer ſterbenden Zeit, den ſchimmernden Regenbogenfuß wehmüthiger Erinnerung an alles Verlorene und einer frommen, ſehnſüchtigen Hoffnung zu der Zukunft dieſſeits und jenſeits ſetzt: über dieſe Brücke wandelt Iſis und ſucht die Glieder ihres zerriſſenen Gemahls. Auf dieſer Fahrt liegt all das Ringen und Streben der Dichter, nachdem Goethe's Gipfel ſich erhoben hatte (und er ſelbſt ſenkt ſich mit ihm herab auf ihr), in der Mythe, wie ſie den Sohn des Malkander's und der Aſtarte am Finger ſäugt, und alles Irdiſche aus ihm brennt, wie ſie als Schwalbe den Sarg ihres Gemahls umklagt u. ſ. w. (bei Plutarch), ſehr ſchön ſymboliſirt. Wie nachher Typhon den geliebten Leichnam zerreißt, wie ſie alle Stücke wiederfindet, bis auf das Zeugende, wie ſie jedes dieſer Stücke (nach Diodor) mit einer menſchlichen Figur von Wachs und Spezereien umgibt, und es verſchiedenen Prieſtern als den wirklichen Leib des Oſiris zur Verehrung gibt: iſt mir ein deutliches Bild der neuen Kunſt. Das zeugende Stück hat der Strom, der Nil, unter jenem Regenbogen hinſtrömend, verſchlungen. Jeder glaubt, den ganzen Oſiris zu haben. Plutarch ſagt, Iſis ſolle mit dem verſtorbenen Gemahle den Harpokrates mit ſchwachen, verzogenen Beinen erzeugt haben; aber man hält nicht viel darauf. Das zeugende Prinzip durch ſie, als Phallus zu religiöſer Verehrung eintretend, ſcheint mir, wie ich die Mythe hier zufällig benütze, bedeutender. Die ausführliche Beſchreibung eines Iſisfeſtes zu Korinth bei Apulejus führt einen großen allegoriſchen Aufzug an uns vorbei, der mir, in ein Gedicht aufgelöſt, einen ähnlichen Eindruck, wie den oben erwähnten des Zauberringes, machen könnte. Tebaldo war die einzige Geſtalt, die mir lieb geworden und geblieben; die gute Dame auf dem Wunderthurme war mir immer unlieb und ſtörend. Der Schluß befriedigte mich nicht. Und ſo ſehr mich die Haltung, Zeichnung, Farbe und ruhige Beſonnenheit mit großer Verehrung vollendeter Meiſterſchaft feſſelten und mich zu dem Künſtler hinzogen, ſo blieb mir doch als Bild des Totaleindrucks: eine untergegangene Welt, eine Auferſtehung, ein Glaube, eine Kirche, ein Kirchenbau. Eine Kirche in der Kirche (das Chor), ein Altar im Chor, ein Sakramenthäuslein auf dem Altar, eine Monſtranz im Sakramenthäuslein; aber ſtatt dem Abendmahl in der Monſtranz ein Ring, und in dem Ring ein Loch, zu welchem mir Alles wie die Maſchen einer ſich ſelbſt aufziehenden, künſtlichen Strickerei hinauszurinnen ſchien.

Clemens Brentano an Ludwig Achim von Arnim.

Lieber Herr Bruder!

Du biſt zu beneiden um den guten Muth und das geſunde Gebiß und den Appetit, mit welchem Du Deinen poetiſchen Schinkenknochen feſthältſt. Ich habe gedacht, Dir doch wenigſtens etwas durch mein Schreiben abzugewinnen; aber Du läßt kein Jota nach, ja Du haſt Dich bereits ſo verbiſſen, daß Du die Aufkündigung gleich beilegſt, wenn ich nicht ganz in Deinen Plan eingehe. Alles das treibſt Du mit ſo munterem, friſchem Ungeſtüm, daß Du das, was Du begehrſt, ſelbſt unmöglich machſt, indem Du zum Kuckuck mit Deinem Beine fortrennſt, ohne zu ſagen wohin, woher, wozu, womit, was. Ich armer Teufel aber diene von Herzen gern, nur möchte ich wiſſen, wer der Herr iſt. Alſo vor Allem ſage deutlich: was ſoll eigentlich das Buch für ein Licht aufſtecken, das Du über's Theater vorhaſt? Soll es bloß ein Bild der jetzigen Schweinerei ſein? Die iſt in allen Comödianten-Romanen, vom Scarron an, erſchöpft, und ſelbſt was der Wilhelm Meiſter geleiſtet, iſt höchſtens ein paar Ideen über Hamlet, welche Hamlet's Worte über die Schauſpieler nicht werth ſind. Wo ſoll am Ende die Nothwendigkeit eines beſſern Strebens ſich ausſprechen, da Du ſelbſt die guten Worte einem Narren, Düſterkopf in den Mund legen willſt, wie er nie exiſtirt hat, einer um ſo gefährlicheren Figur, als er durchaus eine Hirngeburt der Directoren iſt, welche ſie ausſtecken, um ihren gänzlichen Unverſtand und verkehrten Willen vor der Welt zu beſchönigen; eine Geſtalt, die, wenn Du ſie ins Leben rufſt, dem Böſen ein Verfechter wird; eine Geſtalt, die, wenn wir ihr einige Lebendigkeit geben, manchem trefflichen Dichter einen Spottnamen geben kann, der ihn erdrückt. Ich kann mir nicht denken, daß es Dich erfreuen könnte, eine ſo tief verſunkene Kunſt auf eine Art zum Inhalt eines Gedichtes zu machen, welche ihr den reinen Himmel nicht eröffnen ſollte.

Alles will ich Dir gern überlaſſen, ich will Dir gern den ganzen Gang der Fabel und die Leitung und Biegung wie Du willſt überlaſſen, und mich mit aller eignen Laune in die Umſtände, die Du heranführſt, hineinfügen, ja es ſoll mir eine Luſt ſein: nur muß mir ein Charakter erlaubt ſein, wie ich ihn mir denken und wie ich ihn lieben kann.

Der Düſterkopf wäre mir ganz recht; aber als ein Charakter wie ich ſelbſt. Er dürfte vielleicht noch intereſſanter werden im Conflicte mit Deinen Umſtänden, als Deine Karrikatur. Vor Allem muß ich wiſſen, ob denn bei der ganzen Sippſchaft kein einziger edler Charakter ſein kann. Was ſoll der Jude? Und hauptſächlich müßte ich eine Bedingung machen, welche dem Buche allein helfen kann, die Zucht. Ohne dieſe kann es nie wirklich ins Leben eingehen. Die geiſtreichſten Arbeiten ſcheitern und werden bloß ein leckeres Gericht für den Frevel, durch die Unzucht.

Der Ardinghello, Hildegard von Hohenthal, die Dolores ſelbſt, dies herrliche Buch, haben gelitten in den Augen der Welt, durch, zwar ſehr verſchiedene, Freiheit. Thorheit möge darin walten; aber um Gotteswillen kein niederes Verhältniß mit Luſt darin behandelt werden. Mache aus dem Juden lieber einen keuſchen Bartholdy, einen Kunſtanbeter, doch das ſteht bei Dir; ich wünſche nur, daß wir etwas bilden, was Nutzen bringe und in allen Händen unverdächtig wirken könnte, ſonſt iſt keine Freude dabei.

Clemens Brentano an eine Schauſpielerin. *)

1815 oder früher.

Verehrte Frau!

Dieſe Reime ſind mir in aller Unſchuld aus der Feder gefloſſen, und da ſie lieber noch zu Ihnen verlangen, als ich ſelbſt, da ſie unſchuldige Kinder ſind, und ohne Verſtand, und liebenswürdig thöricht und kein anderes Leben haben, als dieſes ſüße, arme Leben, empfangen zu werden in mir und, wenn Sie es wollen, von Ihnen gern geleſen und gütig verſtanden: warum ſollte ich dieſem unſchuldigen, wahren Liede, das Sie in mir gezeuget, nicht den Weg zu Ihnen zeigen?

Ich weiß nicht warum, aber ich will Ihnen unendlich wohl; mag es ſein, daß ich Sie in einem anderen Leben geſehen oder ſehen werde — kurz, ich fühlte mich Ihnen vertraut, auch ohne Annäherung, und ich gehöre Ihnen von ganzem Herzen an, ohne je irgend einen Anſpruch an Sie zu machen. Wäre dies, ſo könnte ich nicht ſo offen zu Ihnen reden, ja ſo könnte ich Ihnen nicht ohne Unverſchämtheit ſagen, daß ich Ihnen meine Neigung von ganzem Herzen gönne, und die Neigung aller Trefflicheren oben ein.

---

*) Bei Überſendung des Liedes: „Durch die ſtummen Wälder irrte" u. ſ. w. Seite 192 des II. Bandes der geſammelten Schriften.

Die Güte, mit der Sie meinen letzten Brief aufgenommen, iſt mir Bürge für Ihr Verſtehen; ja, dieſes Verſtehen hat mich innig gerührt, und ich glaube, daß Sie mehr ſind als eine ſchöne Frau, die einen jungen Dichter duldet, der ihr Artigkeiten ſagt. Ich glaube, daß Sie eine Huldigung verdienen, die man auf der Bühne nie erobert, ich glaube Ihren Ernſt ſchöner, als Ihr Spiel, und ſomit war es mir vergönnt, Ihrer Weiblichkeit vertraulich zu nahen, ohne der Schauſpielerin zu nahe zu treten. Sehr leid thut es mir, daß ich Ihnen nicht früher begegnet, Ihre Seele wäre vielleicht von treuen Händen herrlicher geſchmückt und die meine wäre früher erquickt.

Alles das ſchreibt ſich leicht auf das Papier, es iſt geduldig, aber der Menſch iſt ſchuldig, und wenn ich Ihnen gegenüber ſitzen werde, werde ich und Sie wahrſcheinlich ſein, wie man iſt — das heißt, wie ich nicht bin, und Sie gewiß auch nicht ſein möchten, wenn Sie wüßten, wie viel Sie dabei verlieren.

Daß ich Noſtitz geſehen und gehört habe, iſt mir ungemein viel werth; daß ich ihn bei Ihnen ſah, noch mehr. Er iſt, ſeit ich Soldaten geſehen, der Erſte, der mir recht lieb geworden; ſo ernſt und kindlich, ehrlich, kräftig, beſonnen, frei, vertrauenerregend; doch Sie fühlen das gewiß tiefer noch, als ich. Es gibt keine Sache, der ich, nachdem ich denken gelernt, fechtend dienen könnte; aber ihm würde ich gern dienen, ſtritte er gleich für eine Sache, die mich nicht intereſſirte; ja, die neue Geſchichte iſt mir reſpektabler, weil er für ſie geſtritten.

Indem ich überleſe, was ich Ihnen geſchrieben, wundere ich mich nicht, daß ich Ihnen das Alles nicht lieber mündlich ſage; es iſt ungemein ſchwer, ja, es iſt eine Fähigkeit, die man durch den Verluſt des Beſten zu erkaufen pflegt, einer liebenswürdigen Frau gegenüber gerade ſo viel auszuſprechen, als genug iſt, und doch Alles geſagt zu haben. Man ſpricht immer zu viel oder zu wenig, und ich beſonders, da das gewöhnlich ſogenannte Discuriren mir in der Seele zuwider iſt, habe in dem Geſpräch eine Neigung aus Ungeduld bizarr zu werden, um nur Etwas hineinzulegen, um ſo mehr, wenn man zu Dreien iſt, denn zu Dreien muß jedes Wort Dreien genügen, u. ſ. w.

Clemens Brentano an den jetzigen Geheimen-Rath von Ringseis.

Berlin, November 1815.

Lieber Ringseis!

Ich habe nun zwei Briefe von Dir (ſo wollen wir uns in Zukunft nennen, anderes iſt nicht der Mühe werth); daß ich noch nicht geantwortet, mußt Du verzeihen, habe ich doch ſelbſt Sailer auf ſeinen erſten lieben Brief noch nicht geantwortet, und zwar allein, weil ich bis jetzt noch nicht lebendig dazu getrieben war.

Deine frommen Wünſche für mich ſind meine eignen, aber es ſind mir in ſo fern mehr als Wünſche, als ich ſie öfters mit innigſter Sehnſucht wünſche. Von Erbauungsbüchern, in denen ich manchmal leſe, hat mich bis jetzt Nichts recht innig gerührt und ganz befriedigt als Kempis und einige geiſtliche Lieder aus dem anmuthigen Blumenkranz aus dem Garten der Gemeinde Gottes. Die meiſten anderen Schriften geben mir mancherlei Ärgerniß, und wirken häufig mehr wie individuelle Beängſtigungen Anderer, als wie unmittelbare Offenbarungen Gottes auf mich. Das Leſen der Bibel kann mich auch nicht recht feſſeln; das Hiſtoriſche darin hindert mich, und ich habe oft einen rechten Ekel vor den Quälereien und Peinen, in welche mich manche Lectüre und Unterredungen der Art hineinperſuadirten, ſo daß ich Monate lang mit ganz mißſtalteter Seele wie eine Art Verrückter herumtaumelte.

Wenige Menſchen haben die Gabe religiös zu wirken. Es wird bei den meiſten ganz hölzern, und ſo, daß ſelbſt die Seele, welche hineinpaßt, ſich nicht darin rühren kann, und alſo auch nicht darin unſchuldig beten, wozu die freiſte Seele nach meiner Empfindung gehört. Ganz aufrichtig zu ſein, habe ich nie recht herzlich gebetet, als da ich gar Nichts von Religion wußte.

Da ich in der Jugend die Formen des katholiſchen Cultus mitmachte, habe ich dann und wann, aber bei Gott nicht anders, als ein Götzendiener gebetet. Da ich keine Form mehr mitmachte, ja, die katholiſchen Formen mir ſo fremd und ſo unverſtändlich und unangenehm wurden, als die Synagoge — ich übertreibe nicht — hatte ich häufig tiefe, innere, aber ganz unformelle Erhebungen zu Gott; dieſe ſind die liebſten Momente meines geiſtigen Lebens. Ich weiß nicht woher es kommt, aber ein einziges Kapitel und Verscitat, ein einziges „ſpricht Dieſer oder Jener“ entfernt die Sache von mir und macht ſie mir äußerlich. Ich fühle lebendig, daß die Sache in mir erwachen muß, ſonſt iſt ſie nicht mein, und man kann ſie mir nicht appliciren, ſonſt bleibt es eine Einkleidung und keine Eingeiſtung.

Februar 1816.

Das Stück Brief oben fing ich im November an, habe aber nicht fortgefahren, weil ich fürchtete, es möge Dich betrüben. Weil es aber doch einmal geſchrieben und zu Dir hin geſchrieben war, und ich in dieſem Augenblick, da ich es finde, es doch nicht ſo ganz arg finde, ſo mag es zu Dir gehen. Du biſt ein getreues und frommes Herz, und nimmſt mir nicht übel, daß ich ſage, wie wenig an mir iſt. Ich hätte mehr an Dich ſchreiben können, als an irgend Jemand, denn ich habe Dich ſehr lieb; aber ich habe eigentlich kein Schreib- und Sprechintereſſe an den

Dingen, die man ſich mittheilt. Wenn ich nun den ſchönen, chriſtlichen und menſchlichen Feuereifer in Deinem Leben und Deinen Briefen anſchaue, ſo werde ich ganz ſtumm und begreife nicht, was ich Deinem Enthuſiasmus entgegenſtellen ſoll, das Dich freuen könnte. Ich kann mich mehr für Deinen Eifer für die Dinge, als für die Dinge ſelbſt intereſſiren. Es würde mir leider thun, z. B. wenn Du Dein Vaterland weniger liebteſt, als wenn Bayern zu Grund ginge. Warum in allen Stücken ſo? Daraus kann ich nicht klug werden.

Daß ich nicht glücklich bin, fühle ich; aber ich fühle auch, daß, wenn ich mich z. B. um eine gänzliche innere Ruhe im katholiſchen Chriſtenthum bemühen will, ich in eine ſolche Quälerei und Verwirrung hineingerathe, daß es mir viel ſchlechter zu Muth wird, als vorher, und ein tiefes, allgemeines, religiöſes Gefühl in mir dabei in ſolche Abnahme kommt, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und mir Alles theilweiſe leer, todt und grau, theilweiſe wie politiſche Organiſation, theilweiſe wie eine gräßliche, ſcheußliche Magie vorkommt. Es gibt nur eine Form, welche nicht ganz ſinken kann, es ſei denn, der Herr zerbreche ſie; es iſt das Geſchaffene. Aber unſere Form für die Lehre Jeſu will an mir nicht wirken, wie der geſtirnte Himmel, oder das aufgehende Licht, oder ein Wehen der Luft, oder mein Gefühl, daß ich lebe; dieſe Gefühle rühren mich, erſchüttern mich und bewegen mich zum Guten, zu Gott.

Ich geſtehe von ganzer Seele ein, daß ich viel beſſer, ja, daß ich vollkommen wäre, wenn ich ganz nach dem Chriſtenthum gelebt hätte, das man mich lehrte; aber ich kann mich auch nicht enthalten zu fühlen, daß die Lauheit, Kälte, Leerheit, Unwürde und Verkehrtheit, ja oft Abgeſchmacktheit der Formen, mit und durch welche das Chriſtenthum gegeben wird, und auch mir theilweiſe gegeben wurde, demſelben den unwiderſtehlichen Charakter der höchſten Wahrheit und reinſten Schönheit ſo gänzlich verbaut, daß das Abirren der Augen von ihm nach weniger vermummten Erkenntnißquellen häufiger einem edleren Triebe zuzuſchreiben iſt, als der dumpfe und blinde Dienſt in demſelben.

Alles Menſchenwerk im Chriſtenthum, das nicht unmittelbar aus Jeſu ſelbſt, oder deſſen Jüngern hervorgegangen, iſt dem Geiſte Gottes in uns ſtörend und ableitend, ſchiebt ihm allerlei unter und ſucht ihn in eine Geſtalt zu bringen, die ſein Ebenbild, der Menſch, nicht ſpiegeln kann, ohne in ſich die Form, die ihn zum Ebenbilde macht, zu zerbrechen. Welcher Rieſenſchritt gehört dazu, den edeln, einfachen, unwiderſtehlichen, ewig wahren göttlichen Geiſt im neuen Teſtament und die jetzige katholiſche Kirche in ihrer Formalität zu combiniren!? Ich kann nicht damit fertig werden. Wenn aber ein Menſch, der ſein ganzes Leben nach der Lehre Jeſu zu leben ernſtlich ſtrebt, am Ende doch nur durch die Barmherzigkeit Gottes gekrönt werden kann: ſo iſt der reine Text ſolchen Strebens an ſich ſelbſt ſchon eine ſo größte und heiligſte Aufgabe, daß alle die Gloſſen, Commentare, Überſetzungen, Allegorien, Symbole, Phantaſien, Transfuſionen, Myſtificationen, Applicationen u. ſ. w. zertrümmerter Jahrhunderte um den Text herum, zerſtörend, hindernd, verführend, ja dem armen Menſchen nur Verſuchungen ſind, über dem bunten Gefäße den Trank zu vergeſſen. Welche Schlucht zwiſchen dem Abendmahle des Herrn und der Hoſtie in unſerer Monſtranz! Unendliche, blutige Kriege, Sünde und menſchliche Verzweiflung, gänzliche Trennung der Meinungen, unabſehbare Greuel liegen dazwiſchen. Und wer hat geſiegt? Stehen ſie nicht Alle? Und wo zeigt ſich der Geiſt Gottes lebendiger? In welchen Völkern iſt die Lehre Jeſu mehr zu Tag getreten, in den rein päpſtiſch chriſtlichen, in Proteſtanten, Reformirten, Griechen, Mennoniten, Herrnhutern, wo? wo? Das mag ein Jeder fühlen wie er kann. Wer mir ſagt: die Katholiken ſeien die rechten, den frage ich: Warum mußte ihnen denn die Bibel genommen werden, damit ſie Katholiken blieben? Wer der Rechte iſt, das iſt Jeſus; er allein iſt der Mittler, zwiſchen ihm und dem Menſchen aber iſt keiner. Die einzige Erkenntniß von ihm fließt aus ſeiner Lehre und aus der Natur, und aus dem menſchlichen Herzen im Verhältniſſe zu dieſer, und zwar aus dem unmittelbarſten. Von Allem, was mich ſtörend von ihm abweiſt, indem es mich ungeſchickt zu ihm weiſen will, muß ich mich wenden, d. h. Jeder auf ſeine Art. Wer mir aber zuruft mit imponirender Stimme: „Hieher, hieher, das iſt der rechte Weg; ſo und ſo mußt du es machen, ſo will es die wahre Kirche!“ — der macht mich irre und zerſtreut mich und peinigt mich.

Daß ich ein Sünder bin, fühle ich, daß ich meine Sünde bereuen muß, fühle ich, daß es tief in der Natur begründet iſt, Ruhe in dem Bekenntniſſe zu finden, fühle ich auch; aber daß ich nur einem Menſchen bekennen kann, auf dem der Geiſt Gottes unmittelbar ruht, das iſt ein Gefühl in mir, das ich nie werde ganz erdrücken können. Die magiſche Fortpflanzung des Geiſtes Gottes durch Auflegung der Hände kann mir nie mehr ſein, als die Ertheilung der poetiſchen Kraft durch die Krönung eines poeta caesareus laureatus.

Jeſus macht Heilige und Prieſter; aber er hat keine Vorliebe für die römiſchen Heiligen und römiſchen Prieſter. Warum kann kein Weib die Sakramente ertheilen, da ſie dieſelben empfangen kann, und die Mutter des Heilands ein Weib war? Iſt es ein geiſtliches Geſchäft, ſo müſſen ſie es können; ſie müßten denn von Ewigkeit her ausgeſchloſſen ſein und ſie könnten darum klagen.

So ſind tauſend formelle Dinge, lieber Nepomuk, die mir an allen Ecken ſtörend ſind, wenn ich mich der katholiſchen Kirche nähere. Was weiß der Papſt von dem innern Zuſtande der Chriſtenheit? Hat er wohl einen Begriff von dem deutſchen

Geiſte Sailer's, Fenneberg's und Deiner Freunde? Was iſt ein Statthalter Chriſti, der ſeinen Herrn nicht da zu verſtehen im Stand iſt, wo er am lebendigſten erſcheint? Wie kann ein Papſt lebendig vom Geiſte Chriſti durchdrungen ſein, der (ſo fromm als der jetzige) Gallerien für Antiken erbauen und den Ritter Canova krönen läßt? — Hier breche ich wieder ab. Was geht mich alles dies an? Warum lockt mich der Satan immer in dieſe Kritik? Habe ich ein Recht, zur Rechenſchaft zu ziehen, da ich voll Schuld und Verderben bin? Und doch muß ich immer den Splitter in dem Auge der Kirche tadeln und meines Balkens vergeſſen. Aus einem ſolchen Briefe kannſt Du fühlen, warum ich Dir nicht geſchrieben; welchen Trieb kann ich haben, Dir wieder zu ſchreiben, was Dich betrüben muß? So wohlthätig mir Dein Umgang war, ſo lieb ich Deine treue Zucht, Stärke und Frömmigkeit gewann, ſo haben viele Deiner ſchroff ausgeſprochenen religiöſen Anſichten mich doch ſehr gepeinigt, indem es doch gute und geiſtreiche Menſchen gibt, die wohl gerade das Gegentheil eben ſo feſt bekennen mögen.

Die Wahrheit aber iſt nur Eine, und wohin ſoll man ſich nun wenden in Glaubensartikeln, die man nicht durch Verſtehen, die man nur durch Glauben empfangen kann? Ich für mich ſelbſt kann keinen Glaubensartikel in meiner Seele recht feſt halten, als die Güte des Guten, die Bosheit des Böſen und mein einziges Gebet iſt ſtündlich: „Allmächtiger, erbarme dich meiner!“ — Hier iſt abermal eine Lücke! —

Was unterbricht mich immer im Schreiben? Ach, es iſt die Laſt, die ſich ewig zurückwälzt auf meine Bruſt. In allen Unternehmungen: warum ſoll ich Dieſes, ſoll ich Jenes thun? Es iſt vergebens. Auch mein Schreiben an Dich iſt vergebens; was nützt es Dir? Und mir, mir bringt es Schaden. Mußt Du nicht mit Verachtung leſen, was mich ſelbſt gegen mich erbittert, wenn ich es wieder leſe? Der Frühling regt ſich; dann empfinde ich immer eine ganz eigenthümliche Angſt; ſie hängt äußerlich mit unbeſtimmter Erinnerung, innerlich mit unbeſtimmter Sehnſucht zuſammen. Oft wird mir dann das ganze Leben zur Laſt, an dem ich nie viele Freude gehabt, und ich ſehne mich nach einem Ziele, das reiner und ewiger iſt, als alles Treiben um mich; aber wie, wie es erlangen!

Die Welt iſt ſo verwirrt; ein Jeder ruft: Hier, hier iſt der rechte Weg! und darüber komme ich zu Nichts. So gehe ich aus Scheu, mich ganz von der katholiſchen Kirche zu trennen, nicht zu dem trefflichen Hermes, deſſen Kirche mir zuerſt im Leben den Eindruck einer Gemeinde gemacht, und wo mich Nichts ſtört und Alles anzieht, und dennoch bleibt mir in unſerer Kirche gar Nichts, was mich recht innerlich verbindet. Der Prieſter iſt in unſerer Kirche zu magiſch abgeſondert, es iſt kein rechter Menſch und auch kein Gott, und ſelten iſt er ſo voll des heiligen Geiſtes, daß man nicht überall die Manier und den Kirchen-Komment vorherrſchen ſehe. Ich fühle durch und durch, daß mir religiös nicht zu helfen iſt, als durch das Anſchließen an einen Menſchen, dem ich unbedingt traue und den ich innigſt liebe, und daß ich dann allen eignen Willen aufgebe und ihm gänzlich folge wie ein Knecht. Das gänzliche Unterwerfen unter einen geiſtlichen Obern entſpräche meiner Natur allein; dieſer müßte mich an ſich bannen durch die göttliche Atmoſphäre der Unſchuld und Frömmigkeit, und mich leiten wie einen freiwilligen Blinden, denn mir ſelbſt kann ich nicht trauen.

Am lebendigſten fühle ich daher einen Wendepunkt in meinem Innern nahen, weil mich alle Künſte und Strebungen, die ihr Zentrum mit Bewußtſein im zeitlichen Leben haben, nicht in hohem Grade mehr intereſſiren. Die ſchönſten Gemälde und Dichterwerke erregen zwar das angenehme Echo alles Erreichten in meiner Seele; aber auch die heftige Sehnſucht, das höchſte Ziel, deſſen Centrum außer der Zeit iſt, zu erreichen. Denn bei Allem, Allem frage ich: Ach, wozu? Alles geht vorüber; warum habe ich dieſe Augen, es zu ſehen? Warum bewegt es mich? Warum kann ich ein Zeugniß davon geben? Was will es mich lehren, damit ich einſt, und wo? und vor wem? Rechenſchaft davon gebe?

Das bloße ruhige, ſelige Gefühl in unſchuldiger Luſt des Daſeins wird gebrochen im Menſchen, wenn die Sinne ihre Krallen nicht mehr in das Gegenwärtige ſo ſcharf einſchlagen, wenn das Bewußtſein durch das Gewiſſen erwacht, welches der einzige, erſte, urſprünglichſte, unmittelbar empfangene, alſo gegebene Same der Religion iſt.

Sobald das Rad ſich als Rad fühlt, ſieht es ſich in der Mühle, und ruht nicht mehr, wenn es ſich gleich immer um ſich allein dreht, bis es durch eine Anſchauung oder den Glauben an das ganze Werk ein höheres Bewußtſein im Willen des Meiſters erlangte, aber, aber wie ſchwer iſt das, in Ganzheit. Es iſt die größte Strafe der Schuld, daß ſie aufhören lernen muß, zu wiſſen, um zu glauben, zu welchem das Leben allein nicht zu arm und kurz iſt. Gott erbarme ſich meiner Seele!

Ich ſchreibe Dir hier ein Lied her, welches ein ſchönes Beiſpiel von Gebetserhörung in der neuen Zeit enthält und das vielen Leuten wohlgefällt, weßwegen ich es immer abſchreiben und ſingen muß. Das Factum iſt ganz getreu. Die Hamburger Adreßcomptoir-Nachrichten enthielten es neulich, und Obriſt Pfuel hat mir das wunderbare, wilde Schneewetter — er war damals bei den Ruſſen — an dieſem Tage beſtätigt. Vielleicht macht es auch dortigen Freunden Vergnügen, denen Du Alles mittheilen magſt, was mich und meinen Zuſtand angeht, in ſo fern es ihnen zum Studium des Kampfes gegen das Übel, und mir durch ihr Gebet für mich, oder durch wirklichen Sporn und Troſt, um die ich ſie lebhaft bitte, erſprießlich werden könnte.

Das Lied iſt nicht ganz geiſtlich. Du kannſt, ſo es Dir beſſer ſcheint, die ſiebente Strophe auslaſſen; ich ſende es, wie es iſt.

Draus bei Schleswig vor der Pforte
Wohnen armer Leute viel.
Ach, des Feindes wilder Horde
Werden ſie das erſte Ziel.
Waffenſtillſtand iſt gekündet,
Dänen ziehen ab zur Nacht
Ruſſen, Schweden ſind verbündet,
Brechen her mit wilder Macht.

Draus vor Schleswig, weit vor Allen,
Steht ein Häuslein ausgeſetzt u ſ. w.

(Die folgenden Strophen ſiehe I. Band geſammelte Schriften, Seite 238.)

Von Chriſtian haben wir Nichts gehört, ſeit er mit Dir nach Heidelberg gereiſt. Gewundert hat es uns, daß Du von Görres ſo wenig erwähnt. Arnim und Bettina ſitzen ruhig in Bärwalde und haben Dich herzlich lieb; die Kinder ſind geſund. Ihre Tage ſind ſich in Liebe gleich, darum ſchreiben ſie Dir vielleicht wenig; man weiß dann nicht, an welchem Tage ſchreiben. Mir geht es ſo in einer gewiſſen Grauheit des Lebens; was ich ſchreibe, könnte ich immer ſchreiben, auch wüßte ich nicht, wann anfangen, wann aufhören?

Ich habe jetzt einen angenehmen Zirkel von Freunden in des ſeligen Stolberg's Freunden, den drei Gerlach. Beſonders lieb und theuer iſt mir der Referendarius Götze. Du kennſt ihn vielleicht: ein blühender Junge, hinkt durch eine Wunde, hat das Kreuz, kam zu Savigny. Ich liebe ihn ſehr, einer der ſchuldloſeſten, frömmſten Menſchen, die ich je geſehen, und von der ſüßeſten Geſelligkeit. Ich habe mit dieſem und noch zehn anderen trefflichen jungen Leuten ein Wochenkränzchen, wo man ernſt oder froh iſt. Götze und die Gerlach's ſind ſehr fromm. Ich beneide dieſe Menſchen oft um das erweckende, vertrauliche Gemeindegefühl in Hermes kleiner Kirche.

Was Du uns aus Gosner's Brief über deinen Pf. gemeldet, hat uns ſo bewegt wie Dich; wir erwarten mit Sehnſucht etwas Näheres hierüber. In ſolchen Mittheilungen liegt eine göttliche Gewalt. Das kleine Büchlein, das Du mir geſendet, habe ich geleſen und leſe es wieder; ich finde vielen Troſt und viele Anregung darin, auf keinem Buch aber liegt ein ſolcher Segen als auf dem Kempis. Es iſt mir abermal ein Beweis, daß die Schönheit, die Ruhe, die Harmonie, die Folge einer gleichförnigen Durchbildung der ganzen innern Maſſe bis zur äußern Erſcheinung, immer der Stempel der Vollendung auch im geiſtlichen Weſen iſt. Der Kempis iſt ewig und ein chriſtliches Kunſtwerk.

P. hat durch ſeine religiöſe Wendung ſich ungemein zum Beſſern gewendet. Er iſt Swedenborgianer, deſſen Schriften wirklich ganz herrlich ſind. P. aber läßt leider nichts Anderes gelten, man kann Nichts mit ihm darüber reden; er verdammt alle Anderen mehr als er ſie bemitleidet.

Schinkel und die Seinen grüßen auch. Ich ſehe ihn ſeltener, weil er ſchrecklich zu arbeiten hat und ordentlich zu bedauern iſt, weil der König ihm Alles ausſtreicht, und nicht recht weiß, wie anders. Das Herrlichſte, was er je erfunden, iſt ſein Oreum für Eueren Kronprinzen, das Rauch eingeſandt hat. Erkundige Dich unter der Hand, wie man es aufnahm; es iſt ein Cyclus aus lauter Kapellen. Eine Kapelle mit dem Dürer's Kopf iſt ausgeführt.

Grüße alle Freunde. Bitte Sailer um Verzeihung, theile ihm meinen Zuſtand mit, er ſoll für mich beten. Gott wird ſich meiner wohl noch erbarmen, ich fühle oft recht innere Sehnſucht. Wenn Du einmal feſt biſt, ſuche ich Troſt bei Dir, mein Treuer, Starker! Savigny wünſcht Dich nach Köln; er hält ſehr wenig auf Heidelberg; ich glaube, Du kannſt Dir auch dorthin einen Ruf erwerben.

Der beſte Steindruck, der je von München kam, iſt Wilhelm Grimm's Portrait, von Ludwig Grimm. Es hat den Wunſch erregt, ihn hier zu haben. Das Altdeutſche iſt hier in Abnahme. So Ihr wollt, könnt Ihr uns einholen.

Bete für mich und ſchreibe Deinem

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Georg. *)

Berlin den 16. Januar 1816.

Vielgeliebter Bruder!

Vor etwa ſechs Stunden iſt Savigny mit den Seinigen hierher zurück gekommen. Ich habe gleich in den erſten Stunden ſo viel und mancherlei Liebes und Treffliches von allen meinen Freunden und Verwandten aus ganz Deutſchland durch ihn gehört, daß es mir war, als göſſe man mir einen reichen Fruchtkorb voll Blumen und Früchten aus einem Garten über das Herz; aus einem Garten des Paradieſes, aus dem mich theils das Geſchick, anderntheils eigne innere Schuld ausgetrieben. Es iſt dies keine Schuld meines Willens, aber ich bin in einer Zeit jung geweſen, wo ein reines, geſundes Wachſen im Leben eine wunderbarſte Gabe Gottes war. Die eine Hälfte der Menſchen iſt in ihr erſtarrt, die andere iſt in ihr zerriſſen worden, und zu dieſer

---

*) Dieſer Brief war begonnen am Tage von Savigny's Rückkehr aus Frankfurt, ſpäter fortgeſetzt, abgeſchickt unterm obigen Datum.

gehöre ich. Die Erinnerung an alle die Meinigen, Brüder und Freunde im Reich hat mich ſo tief innerlich gerührt, daß ich mich auf meine Stube zurück begab und herzlich weinte. Tauſend früher und ſpäter angeknüpfte Hoffnungen und Wünſche für Andere und das eigne Leben ſah ich ſo ganz verwandelt vor mir. Wenn man lang allein lebt, ſo verliert man den Maßſtab ſeines Anſpruchs an ſich ſelbſt, und ſieht man die Freunde, oder hört von ihnen, ſo tritt man vor einen Spiegel und erſchrickt; nicht über eigne Armuth, ſondern über die kranke Zärtlichkeit des Herzens, das noch vermag, ſich nach menſchlicher Erquickung zu ſehnen, nachdem es durch tauſend bittere Schläge vom Herrn belehret worden, daß kein Troſt, keine Hilfe ſei, als in ihm.

Als ich alle Grüße und das ganze Weben unſeres Stammes vernommen, haben mich zwei Dinge innig gerührt. Erſtens: daß Deine Tochter Clärchen, als ſie Savigny's Bettinchen vorzählte, wie viele Oheims ſie habe, mich auch genannt hat. Ich werde dem guten Kinde dies nie vergeſſen, denn in dem tiefen Gefühle von Einſamkeit, in dem ich lebe, iſt mir der Gedanke, daß ein unſchuldiges Kind meinen Namen als den eines Angehörigen nennt, ein ſchönſter Troſt. Zweitens hat es mich innigſt bewegt, daß Du Gundel geſagt, es ſoll Dich freuen, wenn ich Dich den nächſten Sommer in Rödelheim beſuchen wollte. Lieber Georg! Wenn es mir auch der Himmel nicht vergönnt, daß ich Dich wiederſehe und die Deinigen, ſo hat mich dieſes, Dein freimüthiges, unerbetenes Anerbieten doch innig erfreut und gerührt. Ich empfinde bei aller meiner Armuth die tiefe Freude, daß ein Bruder an mich gedacht hat, der früh durch ſeine Beſtimmung nothwendig eine andere Richtung nehmen mußte. Wir werden, wir müſſen Alle wieder zuſammentreffen in der Liebe Gottes. Die Freundſchaft und reine Liebe der Brüder untereinander aber iſt ein tröſtendes Gefühl der Annäherung; es iſt die Ahnung, daß wir blinden Wanderer nicht irre gegangen.

Nach dieſen freundlichen Worten von Dir bricht mir das ganze Herz auf, und ich wage Dir zu ſagen, wie tief mich der Verluſt Deines ſanften und lebendig ſchönen, einfachen Weibes gerührt hat. Über den Tod kann man nicht ſprechen und nicht tröſten. Durch den Tod ſelbſt iſt der Troſt nur möglich. Der Schmerz iſt eine Geſtalt im Leben wie ein Geſpenſt; man kann ihn bannen durch das Siegel des Heilands, und man kann Freund mit ihm werden und vertraut durch die einzige Troſtquelle im Leben, durch die Leiden des Heilandes. Die Gewohnheit des Lebens iſt ſo ſtetig, ununterbrochen und feſſelnd, daß wir über das Alltäglichſte, über das Sterben erſchrecken. Und doch iſt es der Tod allein, der uns in das gemeine, werthloſe Leben, in dem wir eingefangen, ohne Ahnung höherer Beſtimmung blind fortrollen, Ausſichten reißt, ohne welche dieſes Leben für Jeden, der Solches zu ahnen fähig iſt, Verzweiflung wäre.

Als ich den Hingang Marien's hörte, trat ihr Bild in ſeiner ganzen ſchönen, blühenden Lebensfülle vor mich, die liebliche Mutter in ſchönem Gleichgewicht und Ebenmaße weiblicher Schönheit, eine Huld der Erſcheinung, die alle Umgebung mit dem Behagen ihrer in ſich ganzen und ſchön getragenen Harmonie der Seele und des Leibes erfüllte. Lieber Georg! Ich habe für Marien eine zärtliche Liebe gehabt, und in ihrer Nähe war ich immer glücklich. Ich bin in meinem Leben nur drei Frauen begegnet, in deren Nähe die Furien ihren Gepeinigten verließen, unter dieſen iſt nur Marie die geweſen, die mir am nächſten war. Ich konnte in einem Menſchen nie etwas Höheres erkennen, als dieſe heilige Gewalt durch das bloße Daſein über fremdes Weh. Alſo iſt es doch gewiß, daß nur Gott ein dauernder Gegenſtand der Liebe iſt, lehrte mich die ſchlagende Nachricht von ihrem Tod abermals ſagen. Ach, ſelbſt die himmliſchen Bilder, auf welche er den Spiegel ſeiner Huld ergoſſen, zerbrechen und ſind ein Staub! Wer verdient zu leben, wenn ſolche herrlich ausgerüſtete Lebensbilder vor unſeren Augen niederbrechen? Marien's Tod hat mir ſelbſt das Leben weniger werth gemacht, und ich gäbe es ohnedies wohlfeil, wäre es nicht der einzige Raum, der uns vergönnt iſt, uns auf den Tod vorzubereiten. Wer ſtürbe nicht gerne, wenn er das Leben ſo ſchuldlos in die Hände Gottes übergeben könnte, als er es aus denſelben erhalten hat.

Die zweite Empfindung, welche ich bei Deinem Unglück gehabt habe, war der lebendige Wunſch, Gott möge Dir aus dieſer harten Prüfung ein tieferes Heil innern Troſtes erwachſen laſſen, als irgend ein zeitlicher Beſitz uns geben kann. Der ſeine Inhaber beſtändig feſſelnde und mit mannigfacher Bequemlichkeit und zeitlichem Behagen bindende Lebenskreis, den Dir Dein Geſchick zu umlaufen aufgab, gewährt ſeltenere Ausſicht und Einſicht nach dem Centrum unſeres ganzen Daſeins, und das herrlichſte Gemüth vermag leicht in Erwerb und Beſitz zu erſtarren; ſo plötzliche Gewaltthat des Geſchicks, als Dein Verluſt, bricht daher zerſtörender und ſchmerzlicher ein. Ein grelles und heftig verletzendes Licht, — o, man möchte dadurch erblinden, — anderer unbewußter Sonnen fällt dann ins Herz, und alle Lichter, alle Schatten gewohnter feſſelnder Umgebung fallen anders. Man glaubt, Alles ſei zertrümmert, und weint, verwundet von dem ſchneidenden Strahl eines neuen Tages, der uns von der Gewohnheit des Daſeins verbaut war. Aber auch an dieſen neuen Tag gewöhnt man ſich, und der Schmerz wird ein Lehrer, der Verluſt ein Gewinn eines tieferen beſchaulichen Lebens. In ſolchen Momenten lernt man ſich ſelbſt und das Leben kennen, denn die Verbindung mit ihm reißt nieder und man ſieht ſeinen Werth in ſich und in ihm. Wie ſchwer, lieber Georg, drückt das Leben auf unſere Bruſt, daß es ſo ſchrecklichen Traumes braucht, um aus dem Traum zu erwachen!

So weit hatte ich, lieber Bruder, geſchrieben, als ich den Brief unſeres ſo guten, als von Gott mit reicher Fülle der Gaben nach allen Richtungen ausgeſtatteten Chriſtian's erhielt.

Er erneuert mir von Neuem die Verſicherung Deiner Liebe und Deines brüderlichen Wunſches, mir nützlich werden zu können. Er ſchreibt mir, Du ſehnteſt Dich, mich zu ſehen. Wäre ſolcher Wunſch wirklich lebendig in Deiner Bruſt, ſo wäre dies eine der rührendſten Erfahrungen meines armen, an wirklichen Freuden und erhebendem Verdienſte, das heißt an innerem chriſtlichem Werthe, ſo unendlich armen Lebens. Denn daß ich bei mannigfaltigem Entbehren doch an Freundſchaft guter Menſchen und zeitlichen Glücksgütern noch mehr beſitze, als ich verdiene, lehrt mich im geheimſten Herzen ſtündlich das Wort des ewig rufenden Hirten. —

Sehr erfreut hat es mich, zu erfahren, daß in Dir auf einmal wieder eine ſo ſchöne Kunſtleidenſchaft entſtanden, daß Du ſelbſt wieder zeichneſt. Es mag noch ſo wenig durch ſolche Bemühungen gewonnen werden, für die Kunſt ſelbſt, ſo iſt doch für das Herz ein Beweis der Demuth gewonnen, die jede künſtleriſche Bemühung lernend mit ſich führt. Denn wer auf der Mitte des Lebens dieſe Demuth des Lernens noch haben kann, der kann noch ſeine Lehrjahre hienieden vollenden und losgeſprochen hinüberſchreiten. Ja er kann dieſſeits noch Meiſter werden, nicht dieſer Kunſt, nein, aller Kunſt des unmittelbar Göttlichen, des Lebens, um zu ſterben.

Wie glücklich würdeſt Du ſein, wenn Du des Umgangs eines Künſtlers genießen könnteſt, deſſen vertrauter Freundſchaft ich hier genieße ſeit Jahren, und deſſen unermeßlich reiches und herrliches Talent nach allen Seiten der bildenden Kunſt, verbunden mit der größten Beſcheidenheit und der lebendigſten und ſchnellſten Produktion, eigentlich das iſt, was mich hier, nebſt Savigny's Reinheit, Wahrheit und Tiefe, eigentlich gern leben macht. Es iſt der Geheime Oberbaurath Schinkel, eine ſo reiche Kunſtnatur, als ſie das große italieniſche Mittelalter hervorgebracht. Ohne je von einem Anderen gelernt zu haben, iſt er zugleich der größte Architekt ſeit Jahrhunderten, einer der reichſten und vielleicht der tiefſinnigſte Landſchaftsmaler ſeit Claude Lorrain, und in der Hiſtorienmalerei, woran er nie gedacht, ſo er will, gewiß größer, als das Meiſte, was lebt, was eine Menge herrlicher Zeichnungen beweiſen. Wenn Du ſeine Unzahl der herrlichſten Skizzen, die er auf ſeinen Reiſen durch Europa mit der Feder und Tinte, rein und ſicher, wie das ſchönſte Kupferblatt, und ſchnell wie einen Brief, vollendete, ſäheſt, Du würdeſt vor Freude jauchzen. Bei ungeheuren Baugeſchäften, die ihm, bei dem mangelhaften Sinn und der großen Armuth des Landes, höchſt kleine Entwicklung ſeines ganzen Ideenreichthums erlauben, bei beſtändigen Anforderungen von tauſend Privatleuten um Zeichnungen aller Art, malt er jährlich wenigſtens ſechs bis acht große Landſchaften von einem bis jetzt nie geſehenen Reize. Wer ihn ſo kennt, wie ich, weiß nicht, ob er mehr über den Fleiß, oder die ſchnelle Produktion, oder die ungemeine Kunſt, oder die Beſcheidenheit dieſes herrlichen Mannes erſtaunen ſoll. Lebte dieſer Mann in einer ſo reichen und bauluſtigen Stadt als Frankfurt, Frankfurt wäre für ewige Zeiten der ſchönſte und kunſtreichſte Ort in der Welt. Es iſt noch keine Hütte von ſeiner Hand erbaut, welche nicht ein ewig ſchönes Monument wäre. Wenn ich Dein Vertrauen beſäße, ſo wäre es mir vielleicht möglich, ihn zu bewegen, ein Bild für Dich zu malen. Er wird es nicht leicht für einen Anderen thun; denn die wenigen Bilder, die ihm ſeine vielen anderen Arbeiten erlauben, hat Graf Gneiſenau einmal für allemal gekauft. So es Dich nicht ängſtigt, ein Bild zu haben, welches, ſo es Dir nicht gefällt, ich gleich für den Preis behalte, will ich ihn dazu zu bewegen ſuchen, und ihn etwa zu einer feſtlichen Landſchaft im Mittelalter auffordern. Schreibe mir hierüber....

Es hat mich gefreut, mir von Herrn Krigar von der hieſigen Eiſengießerei, der Dich in England getroffen, Allerlei von Deiner großen Wißbegierde und Forſchung dort erzählen zu laſſen. Er trägt mir auf, ihn Dir zu empfehlen. Gott erhalte Dich geſund und erquicke Dich mit ſeiner Erkenntniß. Nimm dieſen Erguß eines brüderlichen Herzens freundlich auf, und grüße Deine guten Kinder von ihrem Oheim, Deinem treuen Bruder

Clemens.

Clemens Brentano an den Buchhändler Reimer in Berlin.

Berlin den 26. Februar 1816.

Ich theile Ihnen, verehrter Herr, anliegend das Manuſcript meiner Mährchen mit, ſo weit ich es vor etwa fünf Jahren flüchtig niedergeſchrieben habe. Sollten Sie ein Intereſſe daran finden und wir über den Druck einig werden, ſo werde ich mit Vergnügen das Ganze mit Liebe durchgehen, um ihm hie und da zu helfen; auch will ich gern Ihres, als eines denkenden Freundes Rath dabei benutzen. Niemand iſt ſo überzeugt von ſeinen Schwächen als ich, und es iſt mir eine angenehme Aufgabe, an mir und meinen Arbeiten zu beſſern. Göſchen in Leipzig, Kunz in Bamberg und Fink hier ſind bereit, das Manuſcript anzunehmen; doch fühlte ich keine recht lebendige Neigung, es ihnen zu überlaſſen, den erſten wegen Entfernung des Drucks, und Fink, weil er es erſt ſpäter drucken wollte. Tieck habe ich einen Theil davon in Prag geleſen, er hatte viele Freude daran; Sie können ihn um ſeine Meinung fragen. Ich habe es vielen Kindern vor Jahren geleſen, und ſie fragen mich noch oft darnach. Doch Sie werden das, was Sie etwa zur Übernahme bewegen könnte, gewiß am lebendigſten ſelbſt fühlen.

Der Plan des Buches iſt folgender. Durch ein mährchenhaftes Geſchick gerathen alle Kinder der Stadt Mainz und auch die Kronprinzeſſin Ameleya in die Gewalt und den Gewahrſam des alten

Flußgottes Rhein, und wohnen bei ihm in einem gläſernen Haus. Ein Müller von feenhafter Abkunſt wird der Bräutigam der Prinzeſſin und König von Mainz. Nun ſitzt er auf ſeinem Throne vor den Bürgern immer Morgens am Fluß, und da werden Mährchen erzählt; denn der alte Flußgott hat ſich erboten, jedes einzelne Kind gegen ein an ſeinem Ufer erzähltes Mährchen herauszugeben. Dieſes iſt der Eingang, eine romantiſche Fabel von etwa acht Druckbogen.

Die erſte Erzählung, womit der König ſeine Braut ſelbſt von dem Rhein auslöſt, eröffnet die Mährchenreihe, und enthält ſeinen Zug nach der Gegend ſeines Urſprungs und die Geſchichte ſeines Stammes, die er dort entdeckt, etwa zwölf Bogen. Nun erzählt ein armer Fiſcher ein Mährchen, Murmelthierchen, um ſein geliebtes Kind Ameleychen, der Prinzeſſin kleine Pathe, auszulöſen, etwa vier Bogen. Dann erzählt ein Schneider ein Mährchen, der Schneider Siebentodt, um ſeinen Sohn auszulöſen, etwa zwei Bogen. So weit iſt das Manuſcript fertig, welches ich immer, ſo lange es das Intereſſe des Verlegers erlaubt, fortſetzen kann, und will. Es folgen dann abwechſelnd chriſtliche, jüdiſche, und aller Stände Mährchen, kürzer und größer, wie es die Muſe gibt. Viele Kinder können durch kleine Lieder und Sprüche, oder auch kleine rührende hiſtoriſche Ereigniſſe ausgelöſt werden; kurz, der Plan bietet einen Faden für alle Gattung kindlicher Dichtung dar, und kann eine ganze poetiſche Kinderwelt umfaſſen. Zugleich nimmt er alle Leſer der Tieck'ſchen Mährchen und die Verehrer der Undine in Anſpruch, ohne doch je die Geſchlechtsliebe auf eine Art zu ſeinem Gegenſtande zu machen, welche ganz aus der kindlichen Sphäre träte.

Wären Sie geneigt, das Buch durch Schinkel's Zeichnungen zu verſchönern, ſo bin ich bereit, mich mit Ihnen darüber zu berathen. Es iſt viel Landſchaftliches und Phantaſtiſches und auch Architektoniſches, viele Localität am Rhein in dem Buch, und er fände viele Verführung, gern zu arbeiten, beſonders wenn Sie ihm einigen Raum vergönnten, weil er nicht gern zu klein arbeitet. Gelänge es Ihnen, in Ihrem erweiterten Etabliſſement eine einfache Steindruckerei zu errichten, ſo könnte er die Zeichnungen gleich auf Stein machen. Leicht ſchraffirte Federzeichnung, ſeine größte Stärke, iſt die leichteſte Steinmanier, und daß dieſe, wenn man nicht zu viel fordert, ihm auf Stein gelingt, zeigen die ſchon ſehr ausgeführten Zeichnungen, welche er hier unter den ſchlechteſten Steindruckbedingungen ausgefertigt.

Ich lege Ihnen hier einſtweilen das Manuſcript der Eingangsfabel bei. Zugleich die erſten Bogen einer etwas reineren Bearbeitung, die doch auch noch Feile bedarf; die Abtheilung in Kapitel in ihr halte ich jedoch für nöthig, um der Bequemlichkeit des Leſers willen. Auf Ihren Wunſch erhalten Sie das Folgende zur Einſicht. Was die Gegenſtände zu etwaigen Zeichnungen betrifft, würde ich ſie mit Ihnen ausſuchen, und ſie dann Schinkel detaillirt beſchreiben, da er ſelbſt zu leſen nicht Muße hat. Ich ſkizzire ihm dann die Zuſammenſtellung nur in Maſſen hin, und er verfährt ſodann nach ſeinem Gefühl und Geſchmack. Man muß dies, weil er eine zu freie Produktion hat, die, da er die Aufgabe nicht ſelbſt aus dem Werke lieſt, leicht ſich von dem Inhalt aus anderen maleriſchen Rückſichten und Verführungen trennt. So habe ich ihm auch den Titel, der Ihren Beifall ſo ſehr hat, ungefähr zuſammengeſtellt, nur habe ich nicht beſtimmt genug aufgemerkt, ſo daß Einiges darin iſt, was nicht nur ganz aus der Fabel, ſondern auch aus meiner Empfindung fällt, und was ihm ſelbſt und Jedermann beſſer gefallen würde, wenn es anders wäre.

Über Ihren Vertrag mit Schinkel, ſollten Sie geneigt ſein, ſich ſeines Talents zur Verzierung bedienen zu wollen, bin ich bereit, mit ihm zu ſprechen; er iſt vertraulich mit mir, und wenn ihn gleich ſein großartiges Weſen zu einer zu großen Freigebigkeit in ſeiner Arbeit treibt, ſo vermag es ihn doch nicht an feſtes Einhalten nothwendiger Ablieferung zu binden, und es iſt durchaus vortheilhafter, in einen gewiſſen Vertrag mit ihm zu treten. Nichts bindet ihn ſo ſehr, als reelle Erkenntlichkeit und Belohnung, weil dies der Vortheil ſeiner Familie iſt. Sein Preis würde gegen alle andere unendlich billig ſein. Doch ich vergeſſe, daß Sie ſelbſt erſt wollen müſſen, und ſomit ſchließe ich mit Verſicherung vollkommener Verehrung

Ihr ergebener

Mauerſtraße Nr. 34.

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Herrn v. Gerlach, jetzt königl. preußiſcher General in Berlin.

Berlin, Junius 1816.

Lieber Leopold!

Wilhelm meint, ein paar Worte von mir könnten Ihnen Freude machen, ich habe ihn darum gefragt. Aber es können auch nur ein paar Worte ſein, denn meine Hand hat ſchier den Krampf vom Abſchreiben eines unendlichen Briefs von einem Freund aus Bayern über die wunderbarſten Ereigniſſe daſelbſt, von welchen ich ſo erfüllt bin, daß ich nicht viel für Sie weiß, denn die dortigen Erweckungen der Landleute und vieler frommen Prieſter und einiger Edelleute zum lebendigen Chriſtenthum ſind ſo rührend und wunderbar ergreifend, daß es mir ſchier unanſtändig ſcheint, Ihnen in ſolcher Stimmung zu ſchreiben daß ich Sie zärtlich lieb habe und Ihrer mit innigem Wohlwollen gedenke. Ich darf nur ſagen, ich wünſchte herzlich, daß ich beſſer und frommer und tugendhafter wäre, daß ich wirklich ein Chriſt wäre, damit Ihnen meine Neigung nützlich und erbaulich ſein könnte. Aber ich darf es ja nur ernſtlich werden wollen; ich habe ja erreicht, daß mich Nichts hindere, es ſteht mir ja der helle, ſchöne Weg offen. Wohlan, mögen wir uns Beide beſſer wiederſehen.

Die Religionsſachen ſtehen in Bayern wirklich, wie ſeit der Reformation nie in Deutſchland. Ohne im mindeſten aus der katholiſchen Form zu weichen, ohne alle Gedanken an Lutherthum, ſind eine Maſſe von Prieſtern und Gemeinden zu einer begeiſterten Verkündigung und Betrachtung des Evangeliums gelangt, durch ſittenreines Leben und Glauben. Ich kenne viele dieſer Menſchen als die treueſten, ſchuldloſeſten Seelen. Es zeigen ſich eine Menge von Beſeſſenen und Geiſterſehenden, und die wunderbarſten Wirkungen durch das Gebet der Frommen. Alle dieſe leben in Zucht und Einfalt und ſind bereit für das Evangelium zu ſterben. Die orthodoxe Geiſtlichkeit wüthet tauſendfach gegen die frommen Menſchen; aber die Feindſchaft der Regierung gegen die Kirche gibt ihnen keine Hilfe, und ſo geſtaltet ſich eine Reformation des Katholicismus, oder ein reines Chriſtenthum unter dem Scepter des Satans, der es nicht weiß, oder wenigſtens nicht zu hindern weiß, weil er aus altem Herkommen den römiſchen Stuhl mehr ſcheut und ihm zuwider handeln will, als den elenden Narren, wie er meint. Wenn ich Ihnen Etwas von dem Detail dieſer Wunderdinge ſagen wollte, Sie wüßten nicht mehr, wo Ihnen der Kopf ſtünde. Es iſt das Bild ganz der apoſtoliſchen Zeiten, und im Ganzen, in ſeiner innern Geſinnung, dem römiſchen Stuhl ſehr furchtbar, wenn ſie gleich nur an Jeſum denken, der ſie führen wird, wie er ſie berufen.

Sehen Sie, Lieber, ich weiß nichts Anderes, ich bin von dieſer Sache ganz erſchüttert. Und ſomit nehmen Sie nur meinen innigen Händedruck, und die herzliche Bitte, ſo Ihre Natur Sie zum Böſen führen ſollte, hie oder da, geben Sie ihm einen Tritt, ehe es Ihnen auf den Leib kommt; werfen Sie es zur Treppe hinunter, und den Beſen, oder was zur Hand iſt, hinter drein, aber Alles, ehe es Ihnen zu Leibe kommt. Sie haben Etwas in Ihrer Haut, worauf der Satan gern herumrutſcht, das kratzen Sie herunter und legen Sie Hecheln auf. Machen Sie kein ſo ſpitz Mäulchen, blinzeln Sie nicht ſo, und ſpinnen Sie nicht wie ein angeriſcher Kater: das ſind Sie nicht, das iſt der Teufel. Alles das iſt mein voller Ernſt. Ach, ich hätte es ſelbſt bedenken ſollen! Sie haben ein gewiſſes poetiſches Intereſſe an aparten, verruchten, blutigen Liebesgeſchichten, welches mich um Sie ängſtigt. O, lieber Leopold, nimm Dir Dein eiſern Kreuz recht zu Herz, und verdien' es Dir an Dir um ihn, der es für uns getragen. Ich hab' Dich herzlich lieb, und den Kopf ſehr voll.

Lebe wohl und recht, wie es Chriſtus will, und bete auch für mich, bei der Gelegenheit auch für Dich mit.

Dein herzlicher Freund

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Ringseis.

Berlin, den 20. Auguſt 1816.

Lieber Nepomuck!

Ich bin Dir einen großen Brief ſchuldig, ich muß auf Alles antworten, was Du mir und den Freunden geſchrieben, aber heute kann ich nicht, ich muß mich erſt ſammeln.

Dieſer Brief ſoll Dir nun ſagen, daß der Überbringer, Herr v. Thatten, des ſeligen Chriſtian Stolberg Waffenbruder und zärtlichſter Freund, Deinen Brief geleſen und ſich ſogleich zu einer Fußreiſe zu Euch entſchloß, um in ſeinem Glauben geſtärkt zu werden durch die dort Erweckten. Ich wollte ihn mit einem Gruß an Dich begleiten.

So eben erhielt Savigny Deinen Brief von Schwarzhöfen. Ich ſehe daraus, daß Chriſtian Herrn-Chiemſee kaufen möchte. Mich freut das einestheils, anderntheils, ſeine Sorgloſigkeit kennend, fürchte ich, er möge ſich in große Verwirrung bringen. Ich habe mir es im Merian betrachtet, und meine ſchon, ich ſehe ihn den ganzen Tag auf dem See in einem durchlöcherten Kahn fahren.

Dein Brief hat eine ſehr mannigfaltige Wirkung gemacht. Der laufende und ſpringende Joſeph will weder der Gundel, noch Bettine, noch Arnim ſchmecken. Ich muß über das Alles nächſtens viel reden, und hoffe, das Frühjahr Dich und die Freunde ſelbſt zu ſehen.

Gott erhalte Dich! Ich kann noch nicht ſo recht in die Unſchuld des Glaubens kommen, aber ich muß, ich muß!

Dein —

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Berlin 1816.

Ich bin ſehr, ſehr traurig in meiner Seele; ich ſchwebe zwiſchen Himmel und Erde, wie ein trauriger Gedanke. Mir geht ein Schwert durch das Herz, an dem ich nicht ſterben kann, denn es kommt von Dir. Mir iſt, als werdeſt Du mich bald verläugnen vor den Menſchen. Es gibt unausſprechliche Gefühle, Du kennſt ſie; ein ſolches iſt dies. Du kannſt nicht reden und biſt geheim, und wenn Du redeſt, biſt Du oft hart und ſchmerzlich, ohne es zu wiſſen. O, hätte ich Dich nie geſehen, wäre ich nie von den Todten erſtanden vor Dir. Mir ahnet, Du wirſt bald Deine Hände über mir waſchen und ſagen: Ich habe keinen Theil an dieſem Menſchen. Geliebtes Weſen, iſt es möglich? Oder bin ich krank? —

So weit hatte ich geſtern Abend geſchrieben; ich konnte vor Müdigkeit nicht mehr. Ich war von dem Augenblick, wo ich Dich verließ, bis halb zehn Uhr die Straße von Dir bis zu H. unzählige Mal auf- und niedergegangen in unſäglicher Trauer, Dich nicht geſprochen zu haben. Es war naß und ſtürmiſch und ich weinte, wie ein verlorenes Kind, das keine Heimath hat. Verſtehſt Du das? Ich glaubte, Du habeſt ein Herz. Du haſt mir ein Herz gezeigt; ſeit ich es ſah, habe ich Alles verloren, was ich gehabt. Du haſt mir das Dach abgedeckt, und Thüre und Fenſter ausgehoben; Du haſt mir den Mantel genommen, ja, die Bruſt eingeſtoßen; Du haſt allen Jammer in meiner Bruſt geſehen und geſagt: Du ſeieſt ein Engel und wolleſt helfen. Mein Kind, wie wird dies gehen?

Solch Leid und ſolche Freude iſt mir aus keinem Brunnen gequollen, als von Deiner Lippe, aus Deinen Augen. Du haſt mir unendlichen Troſt und unendliche Marter gegeben; warum das Letzte? Ach, das wiſſen wir Beide nicht. Ich Elender, was helfen meine Worte? Sterben wäre mir das Beſte, und ich fühle es, ich muß von der Erde, bald, bald! Hat ſie Dich verletzt, ſo kann ich nicht auf ihr leben. — Du hatteſt einmal die Schlangen beſprochen, daß ſie waren wie Locken und ſeidene Bänder; aber Du läßt ſie auch manchmal wieder los, und dann lieg' ich, wie Laokoon, in einem Knoten von Giftzungen. Mein liebes Kind, das iſt Dein Wille nicht; ja, es ſchmerzt Dich, daß ich leide, und Du wäreſt wohl im Stande, in eine Wunde, wie in ein Ohr hinein zu ſchreien: was fehlet Dir? in eine Wunde, die ſich öffnete, um ein Mund zu ſein, daß ſie Dir ſage: Ich bin ein Auge, das nach Dir ſchauen wird und brechen. — Vergeblich! — Kennſt Du dies ſchreckliche Wort? Es iſt die Überſchrift meines ganzen Lebens; es brennt mir auf der Stirne äußerlich, wie im Hirn innerlich; all mein Denken, Thun und Leiden, mein unendliches Leiden, war vergeblich, und ich mußte dies Wort immer dabei denken. In ſolchem Jammer ſank ich vor Dir nieder, Du legteſt Deine heilende Hand auf dieſe Kainsſchrift, und ich ſagte Dir meine Schuld. Da weinteſt Du auf dieſelbe und ſprachſt voll Huld: Vergeblich! Du Gütige meinteſt es anders: Deine Schuld kann vergeben werden. Aber ich Elender habe das Wort empfangen von Dir in ſeiner ganzen Bedeutung; Dein Segen iſt mein Fluch geworden; ach, Alles iſt vergeblich! Weißt Du, was Du gethan haſt, als Du mein Herz von Gott annahmſt?

Du haſt eine Pflicht genommen, es zu heilen und zu heiligen. O erſchrick nicht, daß es vor Dir ſchreit und zuckt, wenn es fühlet, daß Du eigenwillig und nicht verſtehend es oft zerreißeſt. Du ſelbſt haſt es gefühlt und ausgeſprochen, daß dieſes Herz Dein iſt; Du weißt es, ich weiß es, Gott weiß es!

Aber vergeblich! muß ich nun ſchreien, das entſetzliche Wort, wenn Du mit gräßlicher Kälte ausſprichſt: Ich habe kein Mitleid mehr, keinen Theil an keinem Menſchen; ich bin verſchloſſen; ich will ganz allein ſein in mir, u. ſ. w.

Vergeblich muß ich ſchreien, das entſetzliche Wort, wenn Du in meiner Gegenwart ausſprichſt: Ich habe bis jetzt auf der Welt Nichts genützt, ich will nützlich werden und Dies und Jenes thun. Fahr' hin in Deiner Heiligkeit, du Thörin, du Wahnſinnige, aber ich ſage Dir hier in die Seele, wenn Du vor den Herrn kommſt, wird er Dich fragen: „Wo haſt Du das Herz deſſen, den ich Dir übergeben habe?“ und ich werde Dir nachſchreien mein Vergeblich bis jenſeit der Ewigkeit.

O mein Kind! mein Kind! was iſt aus mir geworden? Ich ſage Dir nochmals, ſtoße mich nieder, oder richte mich auf. Sage mir, daß ich weiche und verderbe, oder daß ich bleibe und lebe. So will ich nicht mehr leben. Ich erſchrecke, wenn ich denke, daß Du mich mißverſteheſt. Wahrhaftig, ich liebe Dich weniger als Gott — o, wie muß ich ihn lieben! Manchmal ſchaudere ich durch Mark und Bein, wenn ich denke, du ſeieſt der Gnadenſtoß des Richters über meinem Herzen. Herr, mache es gnädig mit mir! Wo iſt der Segen hin, wo der Friede, der Troſt, der mir gegeben worden mit Dir? Du biſt ſchrecklich gerüſtet, mein Engel!; mit einem Wort, einem Schweigen nimmſt Du weg Alles, was Du gegeben und verheißen, ja mehr noch, Du weckſt die Todten, um ſie zu tödten, Du kleideſt die Nackten und zerreißeſt ihnen die Bruſt über'm Herzen, Du ſpeiſeſt die Hungernden und Dürſtenden mit Hunger und Durſt, Du beſucheſt die Kranken mit Gift und befreieſt die Gefangenen, ihnen in die Sonne zu treten. Wer bin ich? Kennſt Du mich wohl? Haſt Du Nichts mit mir, von mir, durch mich? Weißt Du, was ich um Dich verlaſſen habe? Das Leben außer Dir und Jeſum, — und läßt Du mich fallen, ſo falle ich auf Deine Rechnung.

Drei Tage ſpäter.

Ich möchte wohl wiſſen, ob in der Liebe zu einem Menſchen nicht eine unendliche Progreſſion iſt? — ich meine, meine Neigung zu Dir trägt ſchon alle Früchte Himmels und der Erde. Die Weltgeſchichte iſt ganz aus für mich. Kurios iſt es, aber ich muß in dieſem Augenblicke denken und fühlen, und es iſt mir, als wär's wahrhaftig ſo, nämlich: als wäre meine Bruſt ein Badezuber und Deine Füße ſtünden badend und plätſchernd in meinem Herzen, und Du ſagſt: endlich krieg ich warme Füße.

An Dieſelbe.

Berlin im Spätherbſt 1816.

Es iſt mir innerlich gewiß, daß viele Mauern zwiſchen uns gegen Himmel fliegen werden, und daß der Vorhang durchſichtig, ja durchwandelbar werden wird. Schon iſt die Wand lebendig; was Jedes von uns auf ſeiner Seite fühlt und ſäet, blühet und fruchtet hinüber.

Ich bin leider noch in unendlichem Vortheil. Du biſt die Güte und Huld ſelbſt, und all Dein Sein iſt Schein und all Dein Schein iſt Sein. Lebſt Du wirklich, oder biſt Du nur ein Lichtfleckchen, das ein Engel mit ſeinem ſpiegelnden Schild aus der innerſten, reinſten Himmelsſonne mir an der dunkeln Kerkerwand tanzen läßt?

Liebes Weſen, Du Schwalbenlied, Du kleine, roſenrothe Spinne am Thurmfenſter. Ein Wink von Deinen Augen kann eine Hölle blind machen. Dein kleiner Finger bricht unauflösliche Bande. Ein Lächeln von Dir löſt Gewitter auf. Tauche Deine Hand ins todte Meer, und es wird das Waſſer, worüber die Geiſter ſchweben. Iſt Alles an mir geſchehen! Mein klein winzig-mutterſelig-alleiniges Herz, wie groß biſt Du? Ich bin ein armer Menſch und gäbe mein Leben nicht um Alles in der Welt, ſelbſt um Dich nicht, weil ich Dich nun ſo unendlich liebe. O dummer Clemens! O dumme Freundin! wie klug ſeid Ihr in der Zeit und Ewigkeit? Um Dich, für Dich, durch Dich wird Alles gut gehen.

Ich bin durch die Wüſte gezogen,
Des Sandes glühende Wogen
Verbrannten mir den Fuß;
Es haben die Wolken gelogen,
Es kam kein Regenguß u. ſ. w.

(Die folgenden Strophen ſiehe I. Band geſammelte Schriften. Seite 384.)

An Dieſelbe.

Berlin, December 1816.

Was fehlt Dir, Du Thor? Wohl Alles! Voll Fertigkeit biſt Du, Brücken zu ſchlagen über den Abgrund; aber haſt kaum eine Schaufel voll Erde, um ihn zu füllen. Warum muß ich mich niederſetzen und ſchreiben, da ich doch lebendig fühle, daß ich viel Heiliges verſäumte auf Erden? Warum ſoll ich jetzt nicht lieber ſchlafen gehen, als eine Sprache ſprechen, einem anderen Geſchöpfe zu Gehör, das nie ſein Elend ſo erkennen möge, als ich das meine? Iſt es wohl erlaubt, daß ich ſo bin vor einem ungewaffneten Weſen, und wäre es nicht ſchon ein ſchändlicher Betrug, wenn ich ein ehrliches Herz um das einfachſte Mitleid betröge. Denn auch das verdiene ich wohl nicht; nein, nein! von keinem Menſchen verdiene ich es, ſo lange ich es von Jeſus nicht verdiene.

O wunderbare Verwirrung der Zeit, wie biſt du verpanzert und bedingt! Mehrere Stunden war ich mit zwei Weſen, denen ich wohl will, und einem, dem ich vertraue, und kein Wort eines wahren Wohlwollens, kein Wort eines tiefen Vertrauens iſt von mir geredet zu ihnen.

Es iſt ſehr unrecht, daß wir unwillig ſcheinen, wenn wir in den höchſten Intereſſen des bürgerlichen Staatenverhältniſſes, Arme an Geiſt und Reiche an empiriſcher Verruchtheit ſich unnütz und leer, wie eine ſcheinbar ſinnloſe Hieroglyphe, gegenſeitig zerdiplomatiſiren ſehen, da wir doch daſſelbe täglich in dem kleinſten Verhältniſſe thun. Der kleinſte, ſchuldloſeſte? Zirkel, ſcheinbar zu Spiel (was iſt Spiel, da es ein Leben jenſeits gibt?) und Scherz vereint, iſt nicht ohne eine tiefe Intrigue, in welcher wir meiſt (nicht in den Dienſten des Herrn) als Attache's bei einer böſen Geſandtſchaft ein ſcheinbar leeres Stroh dreſchen. Der Takt, das Klipp Klapp iſt ganz artig, und gewährt allen

Dreſchern eine annehmliche Entſchuldigung, wenn man ſie fragt: Wer lieſt die Körner auf? Darum bedauere mich nicht, ehrliches Herz, bedauere Dich ſelbſt. Ich verdiene kein Mitleid; denn das Herrliche an manchen Leuten iſt nur Gottes Ebenbild, das durch die Spiegelſtellen durchblickt, an denen die Folie abgerieben. Wo die Folie iſt, da magſt Du Dich freuen auf eigne Gefahr; denn da ſiehſt Du nur Dich ſelbſt. Es iſt zwölf Uhr, und ich breche ab; morgen ſchreibe ich weiter. Es geht Niemand Etwas an; frißt doch ein Hirſch Heilkraut, das er liebt, dieſſeit und jenſeit der Nacht. Wozu es mir gut iſt, weiß ich nicht; aber ſchaden ſoll es Niemand außer mir — da ſei Gott vor!

Alles, was mir werth, recht werth und lieb, und wär' es ein Schwert durch meine Bruſt, gehört in mein Leben und in deſſen Armuth, Schuld und Buße, und ſomit gute Nacht! Jeſu erbarme ſich mein und decke die Blöße dieſer zerriſſenen Gedanken, daß ſie kein Ärgerniß geben — gute Nacht! Das wird mir ſchwer; denn ich habe das Rechte noch nicht geſagt, er erbarme ſich auch Deiner! — — — — — — — — — — — —

Freitag .....

In Verſen wird ſchier Alles zur Lüge und zum Machwerk; alle Kunſtform ſtiehlt dem Eigenthum das Eigenthum und macht es zum Gemeingut. Es iſt nicht recht erlaubt, das Empfinden, das aus dem Zuſammenfinden entſteht, zu dichten; einer wird immer dabei indiscret behandelt. Die meiſten Liebesgedichte ſind verrucht, als Ausprägung von bedauernswerther, ja bei tiefſter Betrachtung ſehr erniedrigender Abhängigkeit und Noth im Menſchen. Nur die Liebe zu Jeſus und dem Ewigen muß und darf laut geſungen werden, weil ſie mit Demüthigung verbunden iſt, oder wenn ſie Alles unter ſich ſieht. Wo ſie Nachahmung des Heiligen iſt, wird man es ſchon merken. Ich glaube, ſich habe mit dieſem Letzten ſagen wollen, daß dieſer Brief ſchwer in Verſe zu bringen wäre, und daß Manches ein Vogel iſt, was nicht fliegt, und umgekehrt. — — — — — — — — — — — — — — Arm bin ich, ärmer als der Ärmſte, das ſoll ſie erfahren; ich habe das Leben verloren, das ſoll ſie einſehen; aber ſie ſoll mich nicht darum bedauern. Wahrhaftig, ſie ſoll fühlen, daß Ernſteres, Heiligeres zu bedauern iſt, als ein zeitlich verlorenes Leben. Du ehrliches Herz, könnte ich heute Nacht Dich in meine Bruſt ſetzen, daß Du träumteſt, wie arm ich bin: Du würdeſt in dem Traume niederknien und für mich beten, damit ich Alles vergeſſen dürfte, allen Schmerz, alle Schuld und auch Dich. — Ich wünſchte, daß ſie mich ganz verſtände, ganz kennte; das iſt das Theuerſte, was ſich Menſchen geben können, ein unendliches Vertrauen. Nein! es gibt noch etwas Größeres, und das iſt kein Geben, es iſt ein Nehmen um des Heils Willen.

So wollte ich denn, was mir doch ſehr bitter wäre, ſie hätte mich lieber, als manchen Menſchen, ſo lieb als ich ſie habe, und ſagte zu mir: Ich kenne dich, meide mich, ich will dich meiden, wir wollen uns meiden um des Herrn Willen! Das wäre ein Opfer und ich gönne es ihrer Seele, daß ſie es mir bringe, daß ſie ſtärker ſei als ich. Ich habe ſchon viel geopfert, aber mehr verloren! Ich wollte ſie ſcheiden laſſen aus meiner Seele, wie eine Sonne, von der ich geträumt; denn es iſt Nacht in mir, und ich harre des Engels, der die Geburt des Heilands in mir verkündige. Hier fällt mir das liebſte Gedicht ein, das ich kenne; es iſt das Einzige dieſes Dichters, das eine magiſche Gewalt über mich hat; es gibt mir Frieden und ſpannt einen Himmel über mich aus, unter dem ich liege, wie ein Kind im Schooße der Mutter unter ihrem Herzen, mit keinem Schmerz, als dem des Lebens überhaupt. Dies Gedicht könnte mich tröſten, wenn ſie mir ſagte: Rede nicht mehr mit mir! Schaue in dich, ſieh mich nicht mehr, ich will für dich beten! Gewiß, gewiß, und von ganzem Herzen!

Ich armer Menſch ſtelle mir das jetzt ſo vor, und ſie iſt mir doch eine ſchuldloſe Freude! Geſchwind will ich das herrliche Lied niederſchreiben; vielleicht wird es mir anders dabei. Aber ſtatt des Liedes, das mir hier eingefallen, fielen mir andere Lieder zu, nämlich die Augenlieder; auch dies wird helfen, und morgen wird Alles Friede ſein. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Am Donnerstag, als ich früh aufgewacht, genoß ich einige Augenblicke das Gefühl der Ruhe und des Friedens in meiner Bruſt mit einer Art Verwunderung! Es iſt doch ſeltſam, ich konnte wohl eine Minute an das Weſen, das mich geſtern ſo bewegte, mit einer ungemein ſtillen, friedlichen Betrachtung denken, bis ich eine gewiſſe Anmuth lebendig fühlte, welche wuchs wie ein Roſenſtrauch mir zu den Augen, als Fenſtern, herein. Ich zog mich von dieſem Roſenſtrauch zurück, und er ſtreckte ſich mir nach, bis er merkte, daß ich mich mit Bewußtſein zurückzog, und zwar, um ihn zu locken. Da zuckte er zurück und drückte mir Dornen ins Herz; anfangs fühlte ich dies als ein zärtliches Anſchließen und guckte dem Strauch heiter ins Geſicht, er ſah mich auch ganz ehrlich an, bald aber war Alles Qual und Unruhe, die weg muß und weg ſein wird, ſobald ſie mich verſteht und liebt als einen treueſten Freund und armen, guten Bruder. Das wünſche ich von Herzen, und weiter nichts.
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Alles ergreift mich und ich thue oft Dinge mit großer Lebhaftigkeit, welche ich während der ſcheinbar lebendigſten Beſchäftigung mit ihnen, mit einer zweiten, tiefer liegenden Seele in ihrer ganzen Nichtigkeit nach dem allgemeinen Werth der weltlichen Dinge beurtheile und erkenne. Drum ſcheine ich oft unruhig und zerriſſen, denn inniger ſchauende Menſchen ſehen durch ſo etwas durch, weil kaum ein Taſchenſpieler der Empfindung die Trennung und den Widerſpruch in einer ſolchen Natur bedecken könnte. Doch iſt es ſchwer, mir dieſe Trennung als Unruhe immer anzuſehen, weil ich das Meiſte, wo es von ſeinen flachen Seiten hervortritt, mit dem ſogenannten Witz ergreife, der ſo ſehr Alles iſt, daß er leider nicht Eins ſein kann. Weil nun der Witz dem ſchnellen, geſchäftigen und geſchickten Ergreifen der Dinge eben gerade ſchon jene Verachtung des Vergänglichen als Ironie auf den Rücken hängt, oder weil die Ironie der Schatten des Witzes iſt: ſo ſcheine ich meiſt als witzig und ein guter Geſellſchafter, wenn mir oft innerlich das Herz brechen möchte, aus Verachtung gegen die Intereſſen der Zeit.

Ich habe oft mitten im Geſpräch und der Neckerei mit einer eiteln, ſchönen Weltdame, die mich an ſich, und ſich an mir etwa verſuchen will, ob ich denn ſo intereſſant ſei und boshaft, als ſie gehört, quer durch eine Menge der tiefſinnigſten in der Eile durch Vergreifen der Kleidungsſtücke ganz bizarr maskirten Reden, die ſie mit offenem, dann und wann der Correſpondenz wegen, etwas beifälligem Mund aus meinen Lippen ſtrömend, anſtaunte: — ich ſage, ich ſchaute oft, ja ſchaue immer, durch ſolche Rede, die der Zweite einſtweilen in mir hält, quer durch in eine Wüſte, wo ich auf die Kniee niederſinke und als eine arme, elende, ſündige Kreatur Jeſum um Erbarmen anflehe.

Kein Wunder, daß man mich nicht verſteht und daß ich von allem Geſprochenen wenig mehr weiß, als daß ich es zum Beſten gemeint. So ſcheine ich nun, gewöhnlich hinbrütend, oder, um es nicht zu ſcheinen, ſehr lebendig. Die ganze bizarre Manier aber in manchen meiner kleinen Reden hat wohl allein ihre Entſtehung in dieſer Nachläſſigkeit und Getheiltheit; ich ſpreche manchmal bitter gegen das Leben, weil es mich betrübt, daß ich ſo ſprechen muß nach meiner Natur und daß ich die Kraft nicht habe, ganz zu verſtummen; dann überlaſſe ich wieder die Worte ihrer innern lebendigen Selbſtſtändigkeit, und die Rede wirthſchaftet dann auf ihre eigne Hand munter drauf los, während meine Seele in der Angſt, Trauer und Sehnſucht liegt, und nur dann und wann, wie der Baß der Betrachtung, die reißende und hüpfende Melodie durchſchneidend ordnet und eintheilt.

Bei dieſer Doppelthätigkeit findet aber nicht immer ein deutliches Bewußtſein dieſes Zuſtandes Statt. Oft fällt das Bewußtſein wie ein Blitz hinein, der Thränen in den Augen hat; oft bin ich wie ein alter Greis, deſſen Hände ſo zittern, daß die Kinder freudig darnach tanzen, und Nichts iſt rührender, als wenn ſie, müde zu tanzen, ſich mir nahen und mir danken, daß ich ihnen ſo ein luſtiges Tempo angegeben mit den Händen, mir auch ſagen, ich ſolle nur aufhören zu zittern, ſie könnten nicht mehr tanzen. Vielleicht iſt es aus dieſem meinem Zuſtande zu erklären, daß ich ein beſonderes Wohlgefallen an der Polonaiſenmuſik habe, weil ſich in ihr die ſchnelle Melodie im ruhigen Takt, wie jene meine Lebendigkeit in Melancholie, oder, ehrlicher geſagt, in begründeter Schwermuth über meinen Unwerth und meine ſchwere Schuld bewegt. Aus jenem Zuſtand erkläre ich mir eben ſo alle meine Anſichten, oder richtiger zu ſagen Gefühle, in Beziehung auf die Künſte überhaupt. Aber die will ich hier vorübergehen und zurückkehren.

Wenn ſie verſteht, daß meine geſellige Lebendigkeit nur dieſe im Witz durch die Ironie als Einheit erſcheinende innere Doppelthätigkeit iſt, ſo wird ſie leicht begreifen, daß ſie mich unruhig fühlen muß in dem Augenblick, wo durch ſie ſelbſt dieſe gewohnte Figur des Seins unterbrochen wird; denn ſie hebt in mir die Trennung auf, indem ſie durch ihr Daſein im Leben demſelben für mich einen Reiz gibt, der meine Betrachtung aus der Einſamkeit zurückreißt, und meinen Witz vom Tanzboden hinaustreibt, wie der Herr die Krämer aus dem Tempel: denn zu einem ſolchen macht ſie mir jeden Ort, wo ſie iſt.

Da haben wir nun das Elend! Der Witz, um ſich zu wehren, zerlegt ſich in ſeine Elemente, welche durch Reinheit und Urſprünglichkeit mächtiger ſind, als er; er trennt ſich in Gefühl, Klugheit, Scharfſinn, Begeiſterung, Theilnahme u. ſ. w. Und dieſe ſtellen ſie in aller Eile auf einen Altar in dem Tempel, und beten ſie an, wie einen Götzen, und geberden ſich in mannigfaltiger Verehrung, als ſei Alles das ſo ganz richtig und von alten Zeiten hergebracht. Die Ironie aber geht während deſſen der Betrachtung entgegen, und wenn dieſe nun endlich hereintritt, ſo geht die Verwirrung los. Sie, die nur gezwungen als Götze auf dem Altar figurirt, etwa wie eine Katze, die ſich vor Hunden auf eine Säule flüchtete, fliegt der Betrachtung entgegen, welche ihr freundlich die Hände bietet. Da tritt der Witz wieder aus ſeinen Elementen zuſammen, und legt ſich Beiden zu Füßen und ſpricht: Ihr verehrten Beide, befehlet mir, daß ich euch zuſammenreime! Ich will es thun; aber die Ironie lacht ihn aus, und die Betrachtung weint über ihn, denn er hat Unmögliches vor, und ſo ſteht ſie und die Betrachtung neben einander, und ſie wenden ſich zuſammen zu Dem, der allein helfen kann, und der ihnen Beiden allein lieb ſein ſollte, zum Herrn.

Was ſoll ich ihr zum Troſte ſagen auf eine Bemerkung, daß ich wohl nicht ſehr fromm ſei? Ach, nichts Anderes, als: Bete für mich, daß die Flamme der Andacht, welche noch im Wirrwarr zuckt, in ein ruhiges Feuer ſich verwandle, das mich mit Licht und Wärme durchdringe, aber beſſer noch, in eine heilige Gluth, die mit Schmerzen alles Irdiſche in mir niederbrenne. Ob ich fromm ſei, warum fragt ſie dies? Iſt es bloß Neugier, weil ſie mich in einer Geſellſchaft ſieht, wo man eben nicht gerade fromm iſt, und weil ſie manche religiöſe

Äußerung von mir neben anderen Erſcheinungen in mir befremdet?

Auf alles dieſes erwiedere ich: Lies das ſiebente und achte Kapitel an die Römer, da ſteht mein Zuſtand und meine Sehnſucht drin. Übrigens habe ich zwar oft im Leben Gott vergeſſen, aber er mich nie; ſeine Barmherzigkeit ruft mich täglich und ſtündlich, und ich glaube täglich feſter, daß Jeſus mir helfen wird. So ſie meine herzliche, innige Theilnahme an ihr als ſich ſchädlich und ſtörend fürchtet, ſo ſage ſie es mir, und ich will ſie nie wiederſehen und ſie nie wieder mit Gedanken berühren, als im Gebet, und ſo mir dies nicht möglich würde ohne viel, viel öfter zu beten, ſei dies ihr Verdienſt, und das, was ich von ihr gewonnen. Lohn' es ihr Gott!

Damit ſie aber einen Begriff habe, wie es mir in der Einſamkeit des Herzens zu Muthe iſt, ſo ſchreibe ich ihr ein Lied hieher, das die Betrachtung im vorigen Frühling ſang aus der Tiefe des Lebens. Während der Witz eingeſchlafen und von Schätzen geträumt, an einem Schachte liegend, ſtand die Ironie neben ihm und legte ihm Schlacken unter's Haupt; da klang aber aus dem Schachte folgendes Frühlingslied, und die Ironie weinte herzlich drüber und weckte den Witz mit Schluchzen auf. Der fand die Schlacken ſtatt dem geträumten Schatz und dankte der Ironie und legte, gerührt von dem Lied, eine Kapelle an, aus den Schlacken, mit den Worten: „Als ich den goldnen Traum auf die Kapelle brachte, blieben nur Schlacken in dem Schmelztiegel, drum will ich die Kapelle jetzt auf die Schlacken bringen, da werde ich vielleicht Gold gewinnen.“ Die Ironie aber lachte, daß der Witz das bischen Architektur, das ich verſtehe, nicht unterlaſſen könne, anzubringen, baute doch treulich mit, aber weil die Schlacken unförmlich ſind und der Mörtel fehlt, rutſcht Alles oft wieder ein. Aber ſie fangen täglich geduldig wieder an, und ſo haben ſie es getrieben den Frühling, Sommer, Herbſt und

Winter hindurch unermüdet, und die arme Betrachtung ſingt immer unten im Schachte noch das Frühlingslied, denn ſie weiß da unten Nichts von der Welt. So war es bis jetzt, da eine freundliche Jungfrau vorübergeht und die Arbeiter grüßt, welche einhalten, damit ſie das Lied aus dem Schacht beſſer hören könne. So möge denn meine liebe Freundin hören:

Meiſter, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willſt du nicht mit Liebes Armen
Wieder mich zum Lichte tragen, u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften I. Band. Seite 31.)

Nun hat ſie es gehört, und wenn ſie es verſtanden, wird ſie genau wiſſen, wie fromm ich bin. Nun will ich ihr auch ſagen, was ich von ihrer Rede halte, daß ſie nicht ſo gut ſei, als ich ſie glaube. Wenn ſie mir, nachdem ſie mein aufrichtiges Lied aus der Tiefe gehört, den Stein hinabwürfe, den ſie ſo ſinnvoll in das Liederſpiel warf, müßte ſie, um nicht unter meinem Glauben an ihre Güte zu ſein, wenigſtens vorher rufen: Kopf weg! hier haſt du einen Stein, dein Haupt drauf zu legen. Wäre aber auf dem Stein noch eine Moosrinde und ein wenig Thymian und ein Vergißmeinnicht wüchſe drauf, und riefe ſie noch hinter drein: Gott helfe dir! ſo wäre ſie gerade ſo fromm, als ich ſie wünſche. Ließe ſie mir aber nur einen einzigen Johanniskäfer leuchtend hinabfliegen zu ſeiner Zeit, oder würfe mir ein andermal ein Oſterei hinunter, oder einen Tannenzweig mit einem einzigen Wachslichtchen um Weihnachten, oder eine Weidenruthe mit ihren Blüthenkätzchen um Palmſonntag, und überhaupt ein mahnendes Blatt aus dem lebendigen Kalender des Chriſtenjahrs, zu jeder Zeit, aus dem frommen Wunſche, daß ich nicht ganz verlaſſen ſein möge von den chriſtblühenden Knoſpen des heiligen Zeitmaßes, ſo wäre ſie frömmer, als ich eine Freundin verdienen kann. —

Fühlt ſie wirklich, daß ſie nicht ſo fromm und gut ſei, als ich glaube, ſo werde ſie beſſer, als ich es glaube; das iſt ſchwer und leicht, weil meine ganze Meinung von ihr bis jetzt eine Phantaſie iſt, welche ſie theilweiſe verwirklicht hat. Ich weiß eigentlich gar Nichts von ihr, als daß ſie ſtill iſt und beſcheiden, daß ſie höchſt einfach ausſieht und doch zugleich erlebt, daß ſie nicht kokett iſt und nicht untheilnehmend an ſich und Anderen, daß ſie eine ruhige, leiſe Stimme hat, die ich durch den größten Lärm durchhören wollte. Sie hört ſehr gut an und mißverſteht ſelten, und nur in geſpaltener Rede, wo ſich das Geſagte in zwei Hälften ſpiegelt; ſie iſt in ihrer Gedanken-, Rede-, Geſichts- und Leibesbewegung nie eigentlich zierlich oder reizend, oder pikant, aber auch nie ungeſchickt oder täppiſch, oder gänſig, ſondern durchaus recht, ſicher, edel, lieblich ernſt, jungfräulich geſammelt und das innigſte Vertrauen erregend; ſie ſieht aus wie meine liebſte Freundin, wie ſie ſelbſt. Wäre nicht tieferes Leid am Menſchen zu bedauern, als irgend eine zerriſſene, zeitliche Sehnſucht, ſo könnte ein Hauch von Reſignation, der über ihren nicht ſowohl ruhigen, als beruhigten Zügen ſchwebt, ſo könnte ein inneres, weltliches Geſchick in ihr mich innig rühren. Aber kaum hatte ich dieſes Trauerkleid an ihr bemerkt, als ich fühlte, daß es ein Kleid ſei zum Tiſche des Herrn zu gehen und aus meinem Mitleid ward eine fromme Rührung. Sie ſieht mehr entſagend aus, als arm, und wenn ſie ſehr reich wäre, würde ſie hoffentlich nicht anders ausſehen. Sollte ſie wohl Kranke treu pflegen können? Gewiß! Und auch tröſten und Almoſen geben und helfen und rathen. Sie iſt verſchwiegen und ſo ſchon offenherzig, als ich je eine Jungfrau geſehen. Wie wunderbar ruhig, ungeſchmückt und klar und einfältig erzählt ſie, und wie träumt ſie! Der Traum, den ſie mir erzählt, iſt wahr, bis auf den Blaubart, den hat ſie hinzugeträumt, das Andere habe ich mit ihr zuſammengeträumt. Es iſt ein Traum eine ganz andere

Weltordnung, eine Seele ſpielt in der anderen und die Zukunft in der Gegenwart. Daß ich ihr in dem Traum zu befehlen hatte, freut mich innig und ſoll ſie nicht erſchrecken, ich erkenne darin eine Erfüllung meines Wunſches, daß wir ernſte und herzliche Freunde werden unter dem Schutze des Herrn.

Die Katze, die ſie verbarg mit dem Bewußtſein, daß ſie es vor mir zu thun nöthig habe, ſelbſt, daß ich ſie ſchlug, als ich die Katze bemerkte, iſt auch durchaus ein Spiegel meines Innern in ihrer Seele; denn ich fühle mich zu Niemand ſo innig hingezogen, als zu ihr, ohne daß mich nicht eine chroniſch gewordene Angſt ergreifen ſollte, man werde mich täuſchen und mein innerſtes Vertrauen mit Verheimlichung betrügen. Weil ich ſo ganz abſichtslos, und ohne alle herkömmliche Rückſicht mich hingeben mußte, iſt mein Schrecken ſo gewaltig geweſen, daß ich ſchlug; aber ich ſchlug nicht wegen der Katze, ich ſchlug wegen der Verheimlichung und aus Verzweiflung, daß ſie nach ſo innerſter Erklärung und nachdem ich mein ganzes Leben mit allen Schmerzen vor ihr wiederholt, dennoch mich ſo wenig erkannt, und ein Thier lieber vor mir verbarg, deſſen Haß ſie nur in mir ahnte, als daß ſie in mir, was ich ihr tauſendmal bewieſen, lebendig gefühlt hätte, wie ich Alles liebe, was ſie liebt; ja, daß ich meine Seele martern könnte, einen Gedanken zu denken, der mich vernichtet, ſo ſie einen Beweis meiner Zuneigung drin fände.

Aber ſo iſt es mir immer gegangen, und es iſt wohl eine himmliſche Gerechtigkeit, daß es Jedem ſo geht, der ein Geſchöpf ſo zu lieben verſucht, wie man nur den Schöpfer lieben kann, der bei einem Sünder ſolche Treue ſucht, die nur der Erlöſer hat, der ſich im zeitlichen Schein des ewigen Todes Begeiſterung ſchöpft, welche nur durch Abwendung vom zerbrechlichen Lichte der Natur und durch Einkehrung in eine verlorene ewige Herrlichkeit nach unendlicher Demüthigung vom heiligen Geiſte geſchenkt und nie verdient wird. — — — — — — — — — — —

Sie iſt nicht ſchön, aber auch nicht hübſch, und doch iſt man in dem beſtändigen Gefühl des Unrechts, wenn man die Augen von ihrem lieben, ſchön beſonnenen, edeln und reinen Antlitz Minuten lang auf das trunken lächelnde, träumeriſch irrende Geſichtchen ihrer Freundin lenkt. Wenn jene ausſieht, wie der Traum, ſieht ſie aus, wie die Viſion; wenn jene dem Mährchen gleicht, gleicht ſie der Mythe. Ihr Ausſehen ſteht dem Ausſehen jener Freundin überhaupt gegenüber, wie die Parabel der Fabel, die Weiſſagung der Poeſie, die Wahrheit dem Gleichniß, das Sprichwort dem poetiſchen Satz, die Sentenz dem Epigramm, das Räthſel der Charade, das Epos der Epopöe, die Romanze dem lyriſchen Lied, das Schauſpiel der Oper, die Beſchaulichkeit der Berührung, die Ergründung der Verſenkung, das Brod dem Wein, der Wein dem Moſt, das Gewürz der Blume, die Biene dem Schmetterling, das Wachs dem Honig, der Honig dem Zucker, das Andante dem Rondo, die Harfe der Flöte, das Wort dem Ton, der Sinn der Ähnlichkeit, das Gemüth der Erregung, die Erregung der Stimmung, das Gefäß dem Korb, der Apfel der Kirſche, die Pomeranze der Apfelſine, die Erdbeere der Brombeere, die Dornroſe dem Monatsröschen, der Thymian dem Veilchen, die Reſeda dem Maiglöckchen, das Buch der Handſchrift, das Ebenbild der Allegorie, die Wahrheit dem Vergleich, meine Empfindung dieſem armen Brief. So ſehen dieſe zwei Freundinnen neben einander aus.

Ich habe ſie von der linken Seite neulich, da ſie den Traum ſo ſchön erzählte, recht herzlich angeſehen, und da hat ſie mir ganz ungemein wohlgefallen. Dieſe ihre Geſichtsſeite hat etwas ungemein Edles, Feines und Geiſtreiches, mit einer Stille, die an Friede nach dem Kampf erinnert. Sie gleicht von dieſer Seite meiner verſtorbenen Schweſter Sophie auf der blinden Seite, denn dieſe hatte ſich ein Auge ausgeſtochen als Kind. Sie war von Gott mit den ſeltenſten Gaben des Geiſtes und des Herzens ausgeſtattet, eines der ausgezeichnetſten und geliebteſten Weſen ihres Geſchlechts.

Die rechte Geſichtsſeite meiner Freundin habe ich noch nicht recht beſchaut; am erſten Abend, da ich ſie ſah, ſchien ſie mir ſtrenger und charaktervoller, als die linke, welche voll Seele und Gemüth iſt. Ihre Augen gefallen mir nicht ganz, und mehr, wenn ſie niederblickt, als wenn ſie anblickt, im lezten Falle verbergen ſich die Augenlieder beinahe zu ſehr. Ihr Geſicht iſt voll Ausdruck im Ganzen und nie zerſtreut mimiſch. Ich bin ihr ſehr gut und wünſche es ihr zu beweiſen. Daß ſie mir aus dem Spiele durch Darreichung der Hand für ein herrliches Buch gedankt, hat mich unendlich gerührt; ſo lang ich lebe, iſt mir nicht ſo lieb gedankt worden. Daß ſie beim Vorleſen und Darſtellen ohne platte Fertigkeit und ohne kranke Genialität, ſondern wie die geſchämige, züchtige Innerlichkeit ſpricht, hat mich tief ergriffen, denn es iſt ihr Verdienſt, und ich habe es gewürdigt. Sie kleidet ſich mit großer Einfachheit und Zucht, und doch mit Fleiß und Bewußtſein, ihre Kleidung iſt recht ehrbar.

Aber es iſt über dieſem Schreiben Freitag, Sonnabend, Sonntag und Montag Nacht geworden, dazwiſchen habe ich viel an ſie gedacht und Allerlei zuſammengeſucht, ihr eine Weihnachtsfreude zu machen, und morgen bringe ich es ihr. Sie war neulich betrübt, daß ſie keine eigne Stube habe. Hat ſie doch eine Zelle, in der ſie recht heimiſch iſt. — Und alles dies iſt ein Traum.

Jezt aber will ich ihr jenes Gedicht hinſchreiben, das ich eben verſprochen, und in mir die Nacht erweitern mit Betrachtung der heiligen Nacht, die morgen anbricht, und wo ich nach langer Zeit in die Chriſtmette gehen und auch für ſie beten will.

Die Nacht.

Rings um ruhet die Stadt. Still wird die erleuchtete Gaſſe
Und mit Fackeln geſchmückt rauſchen die Wagen hinweg.
Satt geh'n heim, von Freuden des Tages zu ruhen, die Menſchen,
Und den Gewinn und Verluſt wäget ein ſinniges Haupt
Wohlzufrieden zu Haus. Leer ſteht von Trauben und Blumen,
Und von Werken der Hand ruht der geſchäftige Markt.
Aber das Saitenſpiel tönt fern aus Gärten; vielleicht, daß
Dort ein Liebender ſpielt, oder ein einſamer Mann
Ferner Freunde gedenkt, und der Jugendzeit. Und die Brunnen
Immerquillend und friſch rauſchen an duftendem Beet.
Still in dämmriger Luft ertönen geläutete Glocken,
Und der Stunden gedenk rufet ein Wächter die Zahl.
Jetzt auch kommet ein Wehn, und regt die Gipfel des Hains auf,
Sieh! und das Ebenbild unſerer Erde, der Mond,
Kommet geheim nun auch, die ſchwärmeriſche, die Nacht kommt,
Voll mit Sternen, und wohl wenig bekümmert um uns,
Glänzt die Erſtaunende dort, die Fremdlingin unter den Menſchen,
Über Gebirgeshöhen traurig und prächtig herauf

Hölderlin.

Ich wünſchte, daß ſie die wunderbare Gewalt dieſes einfachen Gedichtes ſo fühlen könne, wie ich, der es viel hundertmal ſeit zwölf Jahren geleſen und in mancherlei Zuſtänden Frieden und Erhebung drin gefunden, ja, es nie ohne tiefe Bewegung und ohne neue Bewunderung empfunden hat. Es iſt dieſes eine von den wenigen Dichtungen, an welchen mir das Weſen eines Kunſtwerks durchaus klar geworden. Es iſt ſo einfach, daß es Alles ſagt: das ganze Leben, der Menſch, ſeine Sehnſucht nach einer verlorenen Vollkommenheit und die bewußtloſe Herrlichkeit der Natur iſt darin. Iſt das Alles? Wo iſt denn die Erbarmung und die Erlöſung? fragt ſie vielleicht, und ich ſage: ſie leſe es als ein Ebenbild aller Geſchichte, und ſie wird auch Erbarmung und Erlöſung darin finden. Sind die erſten ſechs Verſe nicht das weltliche Treiben ins Reale bis zur Ermüdung, die folgenden ſechs nicht die Sehnſucht der Zeit und das Gefühl der Verlorenheit. Tritt im ſiebenten Vers nicht der Rückblick zur verlorenen Unſchuld ein, und ſprechen die immer quillenden Brunnen nicht von dem ewigen Quell der Verheißung, an dem die Gerechten ſich laben? Mahnt dieſe die Glocke nicht durch die den Klang verhüllende Welt zu harren und zu beten, und rufet der Wächter nicht die Erfüllung der Zeit aus? Iſt der dreizehnte Vers nicht der Verläufer des Heils, die Stimme des Predigers in der Wüſte, der dem Herrn ſeinen Weg bereitet und ſeine Stege richtig macht? Und tritt mit dem vierzehnten Vers nicht der Herr auf: „Sieh', er kommt mit den Wolken und es werden ihn ſehen alle Augen.“ Im ſechzehnten Vers aber ſteht: „Und das Licht ſcheinet in die Finſterniß, und die Finſterniſſe haben's nicht begriffen.“

Es wäre wohl eine ſchöne Aufgabe, dieſes Lied nochmals zu dichten, und es ganz auf die Chriſtnacht zu beziehen, es wäre ſehr leicht. Ich wünſche, ſie verſuchte es, oder vielmehr ſie fände ſich dazu gerührt.

Christnacht.

Ich habe in meinem ganzen Leben die Hinfälligkeit aller Freuden auf Erden mit Narben bezeichnet, in denen ſie begraben ſind; ſeit langer Zeit aber iſt keine Freude in mir geweſen und drum auch nicht geſterben. Zerriſſen und krank, und arm und ein Bettler, und mißhandelt vom Leben, eingedenk keiner ganz lebendigen Freude, iſt es ſich leicht zum Herrn zu wenden. Aber nun, ich erſchrecke, da nun ein kleiner, enger Hof, ein armes Stübchen mir einen ſo köſtlichen Schatz einſchließt, nun iſt es ſehr ſchwer. — — — — — — — — — — — — — —

Ich habe nicht gewußt, daß ſolche Anmuth, ſolche Milde, ſolche Güte, ſolche Freiheit, ſolche Zucht lebe, mit ſolchem Segen des Schöpfers (laſſe uns Deine Gaben ſo nennen, Deinen Reichthum, ohne welchen Du nicht ſo ſelig arm ſein könnteſt). Ich habe wohl, als ich wo nicht beſſer, doch ſchuldloſer war, ein Weſen Deiner Art geſucht, dem ich mich ergeben könnte, daß es mich führe und treibe; denn ich bin ein Kind und ein Greis, die herrlichſten Menſchen waren meine Geſellen; aber ſie gingen ihrem Werke nach und ließen mich ſtehen und grüßen mich noch, und Einer hat mir ein himmliſches Wort geſagt: „Menſch, hilf dir ſelber, ſo hilft dir Gott!“ -- — — — — — — — —

Wir ſtehen recht rührend und ernſt gegen einander über, zwei Geiſter, die ſich dieſſeits nicht gefunden und von unerfüllter Sehnſucht getrieben, nach einem heiligen Strome eilen, ſich zu erquicken, erblicken ſich da, und Du haſt Alles, was mir fehlt, und das verlorene Leben ſchreit mich bei Deinem Anblick an. O laſſ' mich trinken aus Deiner Hand, denn Du ſollſt mich heilen; aber ich verdiente Dich nicht, ſonſt hätte ich Dich früher geſehen, doch heilen ſollſt Du mich; ich will Alles, Alles aus Deinen Händen nehmen! Du Gütige, wie reich biſt Du, Alles, was Du berührſt, wird werth! O, nun weiß ich, warum es mich manchmal ſo zur Erde zieht, daß ich an ſie niederſinken möchte und ſie mit bitteren Thränen um Erbarmung anflehen; es war Deine Spur im Thau, die mich hinabgezogen.

Du haſt mir zwei Geſchenke gemacht, die mir das Liebſte ſind, was ich habe. Deine Lieder, die ich abſchreiben will und Dir die Abſchrift zuſtellen, ich weiß, Du gibſt mir noch mehrere; denn ich will Dir mein innerſtes Leben geben, daß Du mir helfeſt, es zu Jeſu bringen. Ich glaube, daß Gott Dich mir geſandt.

Kennſt Du den Lebensglanz auf dem Antlitz des Sterbenden? Ach, das biſt Du mir! Kennſt Du den Blumenkranz, der der Braut aufgeſetzt wird, und dem Opferlamm und den Todten? Das biſt Du mir. Kennſt Du den letzten Wunſch und Willen deſſen, der zu Gerichte geht? Den Becher Wein des armen Sünders, in dem er die Sonne des verlorenen

Lebens blinken ſieht und ohnmächtig niederſinket? Kennſt Du den Sonnenblick in die Kammer eines Sterbenden und das Wehen des Laubes an ſeinem Fenſter? Ach, es pochen fünf Roſen an, und ſo es nicht fünf wären, ſo könnte er nicht ſterben! Das biſt Du mir. Kennſt Du das hochzeitliche Kleid, das der Jungfrau angelegt wird, und den Brautkranz, der ihr in die Haare geflochten wird, ehe ſie ihr abgeſchnitten werden, da ſie ins Kloſter geht? (Dem Jüngling, der Prieſter wird bei den Katholiken, geht es auch ſo.) Das biſt Du mir. Kennſt Du Deine Wehmuth, mit der Du auf Deine Lieder, Deine lieben, frommen Lieder — ich kenne keine anderen — und auf Deine Entſagungen, Deine Wünſche, auf Deine unentwickelten Freudengaben, Deine Talente (Matth. 25, 14.), vielleicht auch auf frühere Liebe, ach, und auch um Gottes und Jeſus willen auf mich armen, elenden Menſchen blickſt? Das biſt Du mir. Kennſt Du Dich, Du lieber, ſtiller Engel, mit dem Thau, dem ſchweren, reinen in den Flügeln, in den Roſen des Hauptes, in den Locken, in den Augen, in der Lilie, die Deine Hand trägt, in der ich ertrinken muß wie ein verſpäteter Schmetterling; kennſt Du meine Angſt, meine Trauer, meinen Jammer, meine Liebe? Das biſt Du mir. O Herr! wie habe ich es verdient, daß du mir deine Herrlichkeit in ſo himmliſchem Kelche zeigſt, er iſt durchdrungen von dir, und wäre er die Traube ſelber, weh! weh! der Schuld, die den Tod in die Welt gebracht, er muß zerbrechen. — — — — — — — — — — — — —

Herrlich iſt der Herr, barmherzig iſt der Herr und ſein Leuchten iſt unendlich durch die Finſterniß, die ihn nicht begriffen hat. O, wie muß der Herr leuchten, da ich ſchon blind werde über Dich, die in ſeinem Lichte ſteht, Du lieber Gottesſpiegel! Ich habe geglaubt, es könne mich Nichts mehr erfreuen auf Erden. O Gott! wer einmal lebendig begraben war, ſoll nie wieder lachen und weinen können; aber ſie iſt mir in die Seele

getreten und ich weine bitterlich. Bete für mich! — — — —
— — — — — — —   — — — — — — — — —

Ich könnte ewig mit Dir reden. Da ſollteſt Du ſehen, daß ich nicht witzig bin und nicht boshaft, ſondern nur durchſichtig. Das bunte Kleid hat mir der Schmerz gemacht, es ſind Narben, Wunden und Mäler, dieſe Witze und dieſe Blicke, ihre Wurzel iſt ein Dolch in der Bruſt und ihre Früchte ſind Dornen um meine Stirne. Du, liebe Hand, thue, was Du willſt, ſtoße ſie mir in das Herz, oder weine auf ſie, ſie ſollen uns Roſen bringen, Dir weiße Roſen, mir ſchwarze.

Zitternd bin ich zu Deiner Wohnung gegangen, mit meinen kleinen Gaben unter dem Arm, und vor dem Hauſe habe ich geſtanden, und es war mir wie damals, als ich in den Nächten vor Häuſern ſtand und ein unausſprechliches Almoſen mit ſtummer Zunge erflehte. Du haſt es mir gereicht! War der Baum abgehauen, nur abgehauen und nicht entwurzelt? ſo hoffe, daß er ausſchlage, und ſollte er nur eine Ruthe werden in Deiner Hand, mich zu ſtrafen! Du biſt ein Heiligthum, in Deiner Nähe weichen alle Furien, zu Deinen Füßen ſitzend fiel vieler Jammer von meinem Herzen, aber ich durfte nicht ſagen, wie mir war. So war ich denn, wie ich mir mißfiel, und ſagte Dinge, die mich erſtickten; aber ich hätte weinen mögen und niederknien, und Dich bitten, daß Du mit mir beteſt. So iſt mir oft im Leben; ſo war es mir geſtern mit mehr Recht, als je, und doch warſt Du ſo gütig und Alles war freundlich; wenn gleich wir Alle fühlten, daß dies ein ſeltſamer Abend war, ſo habe ich doch wohl am heftigſten gefühlt, wie heilig er war.

Du unergründlich gutes Kind, wie haſt Du mir all Deinen Schmuck geſtern gezeigt. O, ſelige Überraſchung, du gütige Verlegenheit! Alle Gewänder ſtürzten von Deiner Seele, und ich weiß wie Du biſt! Selbſt verneinend warſt Du mir ein heilendes, ſchaffendes Ja. Daß ich wünſchte, die Dichtung bei mir zu haben, die ich Dir gerne vorgeleſen hätte, war allein aus innerer Angſt, ich möge unter der Laſt meiner Empfindung brechen. Ich fühlte, es wäre beſſer geweſen, und ich hätte mehr zu Dir geſprochen, wenn ich Dir das geleſen hätte, denn es iſt aus meinem Innerſten genommen, in Ton und Farbe und Inhalt.

Ich begreife mich nicht, ich erſchien erſtaunt und mißbilligend, daß Du der armen, verlorenen Frau Dich erbarmſt und ihr ſogar ihren Roman halb abſchriebſt, und innerlich war eine große Freude über Deine Milde und Dein Erbarmen, auf dem ich ja mehr ſtehe als jene Frau.

Hier tritt mein Schwager Arnim ein, der eben angekommen — er geht und Auguſt Stegemann kommt.

Ich gebe Dir dieſe unterbrochenen Ströme meiner Seele; Du haſt an den Felſen geſchlagen. Nimm es hin, es iſt an Deine Seele, mein Innerſtes nimm es hin und verzeihe. Ich begehre nichts als Deine Schonung, Du biſt ſie mir ſchuldig, denn Gott hat Dich gütig gemacht.

Chriſttag

An Dieſelbe.

Berlin, Januar 1817.

Kaum habe ich Dich verlaſſen, kaum haſt Du mir geſagt, daß meine Briefe doch geſpannt und darum unwahr ſeien, ſo ſitze ich ſchon wieder hier und unterhalte mich mit Dir. Du warſt heute ungemein freundlich und gütig mit mir, und ſo bin ich auch ruhig und glücklich. Wem ſoll ich dies ſagen, als Dir, meinem einzigen Freund auf Erden, Dir ſelbſt, der ich es danke.

Ja, meine Liebe, ich danke Dir Alles! Das Leben iſt mit mir ausgeſöhnt durch Dich, und mit Gott mich auszuſöhnen will ich jetzt auch eilen, damit ich auch Deine Verzeihung ganz verdiene. Dann, mein geliebtes Herz, ſollſt Du viel und oft mit mir ſein und ſollſt auf alle Weiſe mich ſtärken und ermahnen zum Guten. Wenn Du mir hilfſt und für mich und mit mir beteſt, wird Gott ſich meiner wohl erbarmen und mir die Kraft geben, in Entſagung neben Dir zu leben. Erſchrick nicht, meine geliebte Seele, über dieſes Wort, weil es Deinem Wunſche, ich möchte Dich nur achten und ehren, ich möchte Dich nicht ſo ganz lieben, wie ich es thue, nicht entſpricht. Dies Wort darf Dir nichts Kränkendes haben, denn es iſt hier nicht von Begierden, es iſt nur vom Traum eines Blinden, er ſähe, die Rede. Wer Dich kennt, wie ich Dich kenne, und Deiner begehrte, den kann ich mir gar nicht denken, ſo unverſchämt oder dumm kommt er mir vor. Es iſt dies kein übertriebenes Lob, und es gibt Zuſtände, wo alles Lob ein Ende, oder höchſtens den Werth des Jubels und Entzückens eines Kindes vor artigen Dingen hat; ſo iſt es bei Dir, denn Du biſt nach der einſtürzenden Seite des Lebens vertrauend hingetreten, Deinen Geliebten zu erwarten. Du haſt Dich nicht irre machen laſſen, und ſeine Engel haben das Haus um Dich geſtützt, und thun es noch, der Glanz aber und die Huld, die vor ihnen hergehen, fallen auf Dein Antlitz, und ſo ſtehſt Du, das lieblichſte, verklärte Menſchenbild, auf einem Grabe, von den Poſaunen erwacht aus Liebe und Ungeduld, eine ſehnſüchtig Auferſtandene, Deines Liebſten harrend. Wer Dein begehrte, der kannte Dich nicht. Und doch glaube ich, daß unter Allen, welche Dich bis jetzt liebten, Viele ſolche waren, denen eine blaue Schürze als ein Himmel genügt, wenn ein hübſches Mädchen ſie trägt, und kaum Ein ſolcher, der Dich himmelblau aus Unſchuld in ſeine Schürze ſammeln möchte.

Mein Zuſtand zu Dir iſt nicht Begierde, wie könnte ich armer und elender Menſch Dein begehren? Ich, der von Jugend auf vor einem geſchmückten Silberladen, vor glatten Möbeln, geputzten Menſchen erſchrocken iſt; ich, der in einem ſchönen, engliſchen Wagen ſich gewaltig ſchämt; ich, der immer in einem Winkel unterm Dach bei Katzen und Tauben ſteckte: wie ſollte ich des ſchönen, klaren, reinen Bildchens auf dem Hausaltar begehren?

Alſo ſei getroſt! Ich begehre Dein nicht auf eine Weiſe, die Deine innere und äußere Reinheit verletzen könnte, und doch thut mir das Muß in der Entſagung weh. Es thut mir weh, daß dieſe Entſagung nicht allein auf dem Gefühl meines Unwerths und Deines Werthes, ſondern theils auf der Erfahrung der Nichtigkeit alles Beſitzes, und außerdem auf dem ſchrecklichen Zwang meines Geſchickes gegründet iſt. Es thut mir weh, daß ich Dich verſcherzt — was ſage ich, verſcherzt! daß ich Dich verſchuldet, vergeudet, verjammert habe, ohne Dich verſchmerzen und verlieren zu können. Es thut mir weh, daß ich Dein bin ganz und gar, daß ich Niemand habe außer Dir und daß ich dies nicht öffentlich vor der Welt in heiliger Form aufſtellen darf; daß ich nicht mit Dir ſein darf immer und ungeſtört, daß man mich Dir, mit der ich unendlich bin, nehmen kann auf kurze Zeit, die auch eine Ewigkeit iſt im Verluſt. Es thut mir weh, daß ich Dich verlieren werde, ſo Du einen Freien liebteſt, und daß die Pflicht mich tödten wird, ach! wenigſtens tödtlich verwunden. Es thut mir weh, unendlich weh, daß ich Dein bin und daß Du doch eines Anderen ſein darfſt und vielleicht einſt auch ſein magſt. Siehe, da wird das Schreckliche der einzige Troſt, da möchte ich dem Ende aller Dinge ein Loblied ſingen.

O ſchweig' nur Herz! Die drohende Sibylle,
Die Dir durch Deinen Frieden Wehe kreiſcht,
Den grimmen Geier, der Dich ſo zerfleiſcht,
Bannt Dir ein mildes Kind, und deckt ganz ſtille
Die ſchrei'nde Wunde Dir mit Taubenflügeln,
Weckt Dir den Morgenſtern auf ſtummen Hügeln, u ſ. w.

(Geſammelte Schriften II. Band. Seite 197.)

Ja, meine Liebe, ich will Alles thun, was gut iſt, um Dein Vertrauen zu gewinnen; nur laſſe mich im Element, in dem ich lebendig geworden, ſonſt geht alle Kraft von mir. O, ich bin unendlich glücklich, wenn ich Dir dienen kann. Ich möchte Dir Holz fällen und ein Haus mauern, und Feld graben und den Kahn ziehen, worin Du ſitzeſt. Es iſt dies nicht allein, weil Du ſehr fromm, lieb, hold und voll edler Gottesgaben biſt: Nein, es iſt vielmehr, weil Du Dich meiner erbarmt haſt, weil Du mich heimathloſen, verſtoßenen und von ſich ſelbſt verlaſſenen Menſchen, der nicht hat, wo er ſein Haupt ruhig hinlegen mag, freundlich zu Dir gezogen haſt und zu Deinen Füßen ruhen läßt. Meine Liebe zu Dir iſt keine weltliche Luſt, Dich anzuſchauen, und zu hören, und nach Dir zu ſtreben; es iſt eine unermeßliche Sehnſucht, Dir zu danken und von Dir zu lernen.

Von Deiner Freundlichkeit kann ich leben, mehr brauch' ich nicht, um recht glücklich zu ſein. Wie gut Du biſt, das weiß Niemand beſſer als Du, denn nur Du kennſt und ſchmeckſt den göttlichen Frieden in Deiner Seele, und ich ſehe ihn glänzen, wie den Wein im Glas. Wie bös ich bin, weiß ich allein, denn — und Du kannſt mir verzeihen und mir freundlich ſein. O, es iſt unerträglich! ich muß werden wie Du, ich muß Deiner Huld würdig werden.

Um neun Uhr konnte ich nicht mehr ruhen, ich zog mich an, zu St. zu gehen; ſie iſt fort, dachte ich; du biſt doch, wo ſie war, und vielleicht iſt ſie noch da, dachte ich auch ein wenig. Aber werde ich nicht durch alle die Menſchen durchgehen und zu ihren Füßen ſinken und weinen? Da zog ich den Rock wieder aus und lief doch fort, und habe geſtanden wie ein Trunkener bis zehn Uhr und geharrt, und hatte Dich unendlich lieb; wärſt Du auch ſchon weg geweſen, ich wäre doch freudig geſtanden, denn ich trug Dich im Herzen recht warm, daß Du mir keine naſſen Füße kriegen ſollteſt. Ich rechnete auf Deinen weißen

Schleier, der konnte meinen Augen nicht entgehen. Die laute Stimme Deines Bruders half und ſo konnte ich voreilen. Ich zitterte und bebte vor ſeliger Sorge in meinem Winkel, wie liebte ich Dich, als Du Deinen Führern freundliche Worte gabſt und Grüße abnahmſt. Habe ich Dich erſchreckt, liebe Seele, ſo vergib. Mir war nicht ſo, als erſchrecke ich Dich. Du warſt unendlich gut, Du gabſt kein böſes Wort. Mein armes Herz war ſo voll, ich hätte ſterben mögen, ich zitterte, Dich an mein Herz zu drücken und zu ſterben. O, was habe ich Dir zu danken! Nicht dieſe Minuten ſind es, nein, die innere Wohlthat iſt es, das Leben, womit Du mich durchdrungen und geflügelt, das Leben, das mir nie geworden, den zweiten, vollen, ſeligen Frühling für den erſten, der vergeblich und ohne Sonne war; das Leben, das ſolche Minuten erfindet, wie ein Stummer die Zeichen, ſeinen Dank auszudrücken. Ich weiß wohl, das Alles iſt Dir nicht recht und Du wünſcheſt Alles ganz anders. Aber ich ſage Dir, laſſe meiner Liebe dieſe Jugend, denn alles Andere wird auch kommen, ſo nur wird Alles geſund ſein, ſo nur fühle ich, daß ich noch lebe, daß ich Antheil an mir nehme durch und durch und auch im allerbeſten Sinn. Strafe mich nicht, denn ſieh, wie ſchrecklich weiſe ich bin. Als ich ſo in der dunkeln Treppenecke auf Dich harrte und die Leute an der Thüre vorübergingen, ſang ich ſtill für mich folgenden lächerlichen Vers, bei dem ich ſchier weinte:

Ach, Alles geht vorbei!
Selbſt dieſer Unverſtand,
Den ich in einer wunderſel'gen Stunde
An einer Wand empfand,
Hat nicht Beſtand.

Da kamſt Du und ich war der allerglücklichſte Menſch und der allerweiſeſte; denn ich nahm Dich nicht auf den Arm, und trug Dich nach Haus, Dich in das Buch zu legen, wo Du hingehörſt. Was ich zu Dir geſagt, kam vom Herzen und ich kann dieſe Stunde nie vergeſſen, ſie ſteht feſt in meinem Leben und iſt abgegrenzt, wie ein liebes Bildchen: Ich habe ſchon eine ganze, kleine Sammlung von Dir. Nur ſolche Momente hat man wirklich erlebt, alles Andere iſt ein Strom, in dem wir ſchwimmen; dies aber ſind die Perlen, die Muſcheln, die Fiſche, die Waſſerblumen, ach! aber auch manchmal die Sternbilder und der Mondſlimmer, die wir nur im Spiegel und durch heftige Bewegung an unſerer Bruſt ſcheitern ſehen, da ruhen wir und blicken aufwärts, bis die Fläche wieder rein iſt, und alles Licht uns um das Herz ſpielt, wie Dir, du Meerſternchen und Himmelsſchlüſſelblume.

Als ich fortlief, war ich ſehr glücklich, und bin es den ganzen Abend geblieben. Bis elf Uhr war ich bei Bülow — der war ſo dumm, ſo dumm, er konnte gar nicht begreifen, warum ich ſo ſtill war und ſo freundlich, glücklich lächelte; dann ſuchte ich Götz auf, er hatte kein Licht, und ſo ging ich bis zwölf Uhr ſpazieren, meine Bruſt war frei und ich ſang fort:

Schweig Herz! kein Schrei!
Denn Alles geht vorbei,
Doch daß ich auferſtand,
Und, wie ein Irrſtern ewig ſie umrunde,
Ein Geiſt, den ſie gebannt,
Das hat Beſtand, u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften II. Band. Seite 199.)

Gute Nacht!

An Dieſelbe.

Berlin, Sonnabend Januar 1817.

Ich bin um zwölf Uhr von der Kleiſt gekommen, und ſitze ſchon eine Stunde hier am Papier, und habe mein armes Herz ſo voll, ſo voll, und weiß nicht, was ich niederſchreiben ſoll; ich fürchte, Du möchteſt es nicht fühlen, nicht erkennen, nicht beantworten, auch in Dir nicht, auf alles Andere hab' ich doch reſignirt. Soll ich traurig ſein, meine liebſte Seele, die Thränen wollen überwallen, ach, und Du willſt mich nicht weinen laſſen, und nicht trauern. Ich habe Dir geſagt, daß Du mein Herz abgerindet; es iſt wund und zuckt unter Deinen Händen. — Von Allem, was ich Dir ſage, höre ich nie Etwas wieder, und da klingt dann freilich das ſchreckliche *Vergeblich* manchmal in meiner armen Seele nach.

Liebes neues Leben! wirſt auch du vergeblich ſein? möchte ich manchmal laut neben Dir aufſchreien. Alle Trauer iſt wohl wahrer in mir, als die Freude; es übernimmt mich eine wunderbare Sehnſucht, bei Dir zu ſein; ich möchte auf Dornen ruhen, weil ich nicht zu Deinen Füßen ſitzen kann. Ich denke mir Alles aus, ich liege an der Erde und höre die Amme ſchnarchen, das Kind *) ſchwer athmen, Dich aber leiſe und kurz, Dein Herz pocht auch, Deine Lippe flüſtert, Du ſprichſt mit der ewigen Liebe.

Wie der Mond ſo ſtill in die Kammer ſcheint, der Schatten vom Fenſter liegt wie ein Kreuz an der Erde. — Das ſoll nicht ſein; es ſchleicht an Deinem Lager hinauf, und zieht wie ein Wolkenbild über die Decke, wie über eine grüne Wieſe; da liegt das Kreuz in Deinen Armen, und Du kreuzeſt ſie und willſt es umarmen. O Wunder Gottes, es iſt keine Täuſchung,

---

*) Das Kind ihrer verſtorbenen Schweſter.

Du umarmſt den Schatten wirklich, er läßt ſich von Deinen lieben Armen unterbrechen. Das war kein Traum; ich liege rechts neben der Thüre, unter dem Bild, in meinen Mantel gehüllt und zittere; denn Du richteſt Dich auf, und hebſt Dein liebes Haupt zu Maria.

Sonnenwende, drehſt du dich gegen den Mond? Du ſiehſt mich wohl, aber du ſiehſt mich nur; du glaubſt, ich ſei nur ein Geſicht, und guckſt nicht einmal nach der Lampe, ob ſie es ſei, die den Schatten ſo ſeltſam wirft, denkſt auch ſtill: ich will die Lampe nicht anders ſtellen, damit der arme Menſch da ruhig liegen kann an meiner Thüre.

O du Gütige gönnſt mir Dein Obdach, weil ich heimathlos bin, außer bei Dir! Das denkſt Du ſtill, Du Gütige! Denkſt auch: ich liebe ihn ſchier ein ganz klein wenig, ſchüttelſt den Kopf und Dein Kamm fliegt nieder an die Erde, Deine Hand greift darnach, Dein Kopf aber wendet ſich gegen die Wand, und Du läßt die Hand niederhängen, ohne den Kamm zu ergreifen; denkſt auch, es wäre recht curios, wenn der Schatten dort mir den Kamm reichte; ich will nicht hinſehen, ſonſt thut er es nicht. Das hör' ich aber Alles, ſonſt könnte ich es ja nicht wiſſen, und ſo ſchläfſt Du ein, und ich krieche heran und faſſe Deine Hand, die iſt nicht kalt; ich falte meine arme Hand hinein und bete, Gott möge mir helfen leben, lieben und ſterben, Dir, Dir, und Dem, der uns liebet. Am Morgen fährſt Du auf und wagſt nicht in den Winkel zu ſehen, und ſagſt: das war ein dummer Traum! — Du lieber Narr, es iſt die helle, klare Wahrheit, ziehe nur Deinen Kamm aus den Haaren, ich habe Dir ihn ganz ungeſchickt durch die Flechte geſteckt; ſie iſt nur dreiflechtig, weil ich armer Schelm keine andere flechten kann; und fehlt nicht ein Zahn daran? Such' ihn nur in der ganzen Kammer, Du findeſt ihn nicht, er iſt in einer anderen Kammer, wo Du viel ſchöner drin wohnſt, in meiner Herzkammer, da ſteckt er mitten durch und iſt ganz vergoldet. Gute Nacht!

„Gute Nacht, gut' Nacht du Jungfräulein!
Mit deinem armen Kindelein;
O ſelig trunkner Mondenſchein;
Du darfſt in ihrer Kammer ſein.
Was hab' ich armer Menſch gethan,
Daß ich ſie nicht g'nug lieben kann?“ u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften II. Band. Seite 502.)

Nach der 13ten Strophe iſt Folgendes einzuſchieben:

Gut' Nacht, gut' Nacht, ach, eine Maus
Möcht' ich wohl ſein in ihrem Haus,
Ich ſchlüpft' aus meinem Neſt heraus,
Und zög' das Band am Schuh ihr aus;
Wie bin ich armer Menſch ſo klein,
Daß gar ich eine Maus möcht' ſein!

Gut' Nacht, gut' Nacht, wär' ich ein Kuß,
Ich ſchlüpft' in eine Haſelnuß,
Daß ſie aufbeißend ohn' Verdruß,
Mich eſſen und erröthen muß;
Wie bin ich armer Menſch betrübt,
Wenn ſie den Kern mir ſelber gibt!

NB. Dann die drei dort folgenden Strophen bis zu Ende.

Und immer, immer ſo fort, und Nichts wieder erhalten wollen, Alles hingeben, Alles iſt Nichts, als was Du haſt; drum bin ich auch Etwas, bis Du mich von Dir ſtößeſt. Du haſt mir ſo himmliſch herunter geleuchtet, als ich fortging, daß ich wohl fühlte, daß ich Dir wegging, Dir! Du thuſt Alles, ſo wie ich fühle, daß man es thun muß, wenn man iſt, wie Du, d. h. lieb und gut, voll Herz, Seele, Muth und Blut:

„Reich treulich mir die Hände . . . .“

An ſeinen Bruder Franz.

Berlin den 1. Februar 1817.

Ich fühle mich berufen mein Teſtament zu machen, da ich im Begriff ſtehe, mit ganzer Seele vor Gott und ſeinen Prieſtern auf Erden mein Herz in einer Generalbeichte zu ergießen, und im feſten Vertrauen, daß unſer Erlöſer Jeſus Chriſtus auch für mich gelitten, und daß ſeine Barmherzigkeit unendlich größer als meine ſchwere Schuld iſt, freudig und rein ein neues Leben anzufangen.

Lieber Bruder, Du haſt durch Gottes Gnade Deinen Glauben von Jugend auf unerſchüttert feſt und rein erhalten, Du ſtandeſt immer treu und rein da, wohin ich mit ſchwerem Herzen, aber mit beſeligender Zerknirſchung zurückkehren muß; ſo nehme denn mein herzliches Bitten chriſtlich und brüderlich an, daß Du mir Alles, was ich je Kränkendes und Beleidigendes mit Worten, Gedanken und Handlungen gegen Dich und die Deinigen gethan, herzlich verzeihen mögeſt. Ich will es Alles, wie es mir armen Menſchen nur immer möglich, wieder gut zu machen ſuchen.

Lebe wohl und Gott gebe Dir Frieden und Segen in Deinen Kindern.

Dein treuer Bruder

Maurerſtraße Nr. 34. Clemens.

An eine Ungenannte.

Berlin 1817.

Innig geliebte Freundin, Geſellin, Gefährtin, Gehilfin, Schweſter, Führerin, Spiegel und Fenſter, Anſicht, Einſicht, Durchſicht, Leben, verlorenes, gefundenes und zu findendes!

Habe ich Nichts erlebt, weiß, fühle, glaube, hoffe, liebe ich Nichts? Was hat mich zu Dir getrieben? Habe ich Dir Nichts gegeben als Steine, Dich einzumauern, auf daß ich eine Wand finde mich anzulehnen, wenn mein Herz bricht? — Dann wirſt Du inwendig doch vielleicht nicht ſingen:

Ich baute eine Mauer
Aus Gold und Edelſtein;
Draus wohnet Nacht und Schauer,
Drin lichter Gnadenſchein.

Hab' alles Licht gezogen
Mit gottesdurſt'gem Mund,
Verwölbt den Himmelsbogen
In meines Herzens Grund, u. ſ. w.
(Geſammelte Schriften I. Band. Seite 79.)

Dies unterſchreibe, meine fromme, liebe Seele, weiter will ich Nichts, als Alles, was Du willſt; Du biſt eine Seherin und doch keine. Es iſt ganz anders, als Du denkſt, daß es wäre, es iſt ſo, wie Du möchteſt, daß es wäre. Iſt ein Feind da, ſo iſt er in Dir wie in mir; willſt Du ihn aus Dir heraustreiben, ſo habe ich ihn nur ſcheinbar lieb, weil man auch die Feinde lieben ſoll, nicht ſie nähren, aber ſie lehren. Du thuſt mir Unrecht und Dir.

Soll ich meine Zunge und meine Augen und mein Herz ausreißen? Wie ſoll ich zu Dir gelangen, da Du ſtumm biſt? Ich weiß Alles von Dir, von je und je, ſonſt wüßte ich nicht, was ich ewig beweint und beweine, daß ich eine Unſchuld verloren habe.

Herr, es nah'n dir alle Hände
Mit den ſüßerfüllten Schalen,
Ich nur mit der bittern Spende
Kann dir nie die Schuld bezahlen.

Drum hilf Du, wenn Du nur für einen Dreier Güte haſt, Deinem Gaſt.

An Dieſelbe.

Berlin, 17. Mai 1817. Abends.

Du ſagteſt heute früh, Du läſeſt gern an Dich Geſchriebenes; das fällt mir jetzt um zwölf Uhr auf's Herz. Ich bin froh, Du wirſt dieſe Worte gern leſen, ſie ſind an Dich geſchrieben.

Was ich Dir ſagen ſoll oder kann, das iſt wenig. Schau in Dein Herz, da ſteht es drin; denn wahrhaftig, ich lege den Kopf über dieſen Brunnen und ſchaue den Himmel an. Iſt nicht viel Wohlwollen, viel Liebe, viel Sehnſucht nach Beſſerem, manche Sorge, Demuth, Freude, Unſchuld und flüchtige Schuld in Deiner Bruſt? Das aber will ich Dir ſagen, Du biſt meine Freundin, und ich bin Dein Diener. Übertriebenes Lob hat ein Ende, aber das iſt Gold, — iſt das ein Lob? Was iſt denn Gold? Kann Gold ſelig werden? Aber man kann es opfern!

Du biſt mir durchaus zweierlei. Wenn ich Dir ſage, daß ich nichts Lieberes auf Erden kenne, als Dich, daß Du ewig vor meiner Seele wächſt und blühſt, ſo ſage ich Dir das, als meiner geliebten, mit vielen Thränen und ewigem Dienſte bis zum Tode errungenen Schweſter; ſo ſage ich Dir das, damit Du Dich freuſt, daß Dein armer Freund eine Seele gefunden hat, der Du vertrauen kannſt, wie Dir ſelbſt — Schweſter! einem beſſeren Herzen, einem treueren, wahreren, frömmeren Herzen gönnteſt Du meine Neigung, aber keinem andern, als dem Deinen. Ach, ſo werde dann immer beſſer, wahrer, frömmer! O, wie wohl werden wir uns Beide dabei finden!

Mein gütiger Jeſus! wie ſoll ich dir danken!? Ich habe keine Worte für deine Güte gegen mich! Wem haſt du mich zugeſellt? Ich darf lieben, darf vertrauen, wo du geliebt wirſt, wo du ſelbſt liebſt. O welch ein Vertrauen auf mich Elenden! Mitten in einem Garten ſtehe ich voll Blumen, die alle deine liebſten ſind, und unter denen du wandelſt, wie könnten ſie ſonſt ſo duften und leuchten? Ja, mein gütiger Gott! um dieſes Vertrauens halber will ich meine Füße hüten auf dem Pfad, und will meine Hände falten und meine Augen ſchließen, auf daß ich nicht verletze, nicht begehre, was dein allein ſein kann, denn ſolches Gut kann keines Menſchen ſein. Herr! hüte dein Paradies und vollende es, und decke es ganz zu mit deiner Begierde nach reinen, unſchuldigen Früchten, und die gebeugten Halme richte auf und ſtütze die ſchweren Äſte, daß ſie nicht brechen und die unreife Frucht in den Tod ſenken. Ach, hüte mich, mein Gott, daß ich ein frommer Gaſt in der Fülle deiner Wunder werde! Herr! heile, was ich verwundet. Sieh, ich reiße büßend Streifen von Baſt aus meiner Bruſt, nimm ſie, o Herr! und binde, was ich verletzt; keine Wunde ſtehe offen, daß kein giftiges Inſekt hinein baue. Thränen ſollen fließen wie wohlriechendes Harz und die Wunden vernarben. O, mein lieber, gütiger Gott! ſage alſo zu mir:

Pilger! all' der Blumenſchein,
All' die Früchte hier ſind mein,
Auch kein Blättchen will ich miſſen;
Wer mir nur ein Keimchen knickt,
Das ich liebvoll angeblickt,
Trage Dornen im Gewiſſen.
Herr! ach, iſt dies Alles dein,
O, ſo laſſ' mich dein auch ſein! u. ſ. w.

(Geſammelte Schriften I. Band. Seite 35.)

Ja, meine Liebe, ich habe nie vergeſſen, was Du mir in Deinem erſten, wahrſten Briefe geſchrieben: „Wie ein Bündel ward'ſt Du mir gegeben in den Kirchenſtuhl hinein.“ Es war, als hörte ich die Worte: „Ich gebe Dir dieſen ganzen, wunderlichen Menſchen, mache mit ihm, was Du willſt.“

Ich habe nie etwas auf Erden ſo geglaubt, wie dies, und habe Alles an mir niedergebrochen, was Dich beſchweren kann, und will nie, nie aufhören, denn es iſt nur das Böſe. Und wenn Du hilfſt, ſo ſoll das Bündel immer leichter werden, ſo leicht wie mein Herz, wenn es erſt verdient, was Du Alles an mir thuſt. Wie warſt Du mir freundlich im letzten Augenblick heute auf Deiner Stube! Sage, wächſt Gold in der Erde, wenn die Unſchuld ſie anlacht, o, dann umarme die Erde, wir wollen es herausgraben und den Armen geben.

An Hoffmann.

1817.

Ich habe heute den vierten Band der Phantaſieſtücke geleſen, die drei erſten kenne ich nur durch einzelne Bruchſtücke des Rufs. Ihr Weſen hat mich lebendig gerührt, Vieles war mir, als hätte ich es ſelbſt geſchrieben, was mir beinah' noch nie widerfahren. Vieles hat mich geärgert durch Spannung, die nicht den Pfeil in den Himmel treibt, um ihn geheiligt bei der Rückkehr im Herzen aufzufangen. Auch Sie wiſſen nicht, was Sie thun, denn Sie wiſſen, welche Muſik Ihr Muſikfeind (mir das Liebſte) liebt, ja, Sie ſcheinen einig mit ihm. Er bin ich ganz, und dennoch habe ich einigemal, wie dieſer, unter der Lectüre auf dem Kinderſtuhl geſeſſen, und Sie waren wie Muſewius, ſelten wie die Tante.

Daß ich unmittelbar an Sie ſchreibe, iſt erſtens, weil ich Sie nicht gleich da habe und gewiſſermaßen immer Niemand da habe; denn, lieber Hoffmann! ich bin leider ſo alt, daß mir die Worte nicht als rechtmäßige Bewohner, ſondern als Mäuſe, Raubthiere, Diebe, Buhler, Flüchtende und dergleichen mit meinen Empfindungen aus dem Maule laufen; Gott erhalte Sie in ſeinem Schutz!

Ihnen geht das nicht ganz eben ſo, Sie haben das Intereſſe noch, dem Geſindel etwas zuzumuthen, Sie präpariren ſie in der

Stube, lehren ihnen Stückchen ein, und machen das Fenſter auf und laſſen ſie fliegen, um nachzulauſchen wie toll der wilde Schlag dem alten Deſſauer wie Reif um den gewichſten Schnurrbart anſchießt. Aber ärgern kann Sie mein Schreiben nicht, denn vielleicht erhalten Sie es nicht; ich habe eine Menge ſolche begonnene Empfindungsproceſſionen, die auf halbem Weg erſtarrt, unter meinen Papieren liegen. Auch vor fünf Jahren einen Brief an Fouqué. — Gott gebe, daß ich nicht verſäumte, Jemand Liebe mit zu erweiſen, und auch mit dieſen Zeilen Ihnen nicht; und drum ſollen Sie dieſelben in jedem Falle haben, ſelbſt wenn ich Sie zu Hauſe treffe und Ihnen ins Geſicht ſage, daß ich Sie lieb habe, um alles was, um vieles wie.

Ich könnte Ihnen recenſiren, was ich von Ihnen geleſen, wenn ich Ihnen meine Seele auftiſchte, wie Ihr Buch ſie aſſaiſonnirte, dazu aber müßten Sie ſie kennen, wie ſie ohne das iſt; dazu aber habe ich neun und dreißig Jahre gebraucht, und erwarte, der Himmel möge mich mit Erbarmung fertig werden und auf ein ehrliches Repoſitorium ſetzen laſſen. Etwas drängt es mich, vor Allem zu ſagen, nämlich ich gratulire Ihnen mit Erſtaunen, daß es Sie Alles dies zu ſagen drängte. Welch glücklicher Erdmann ſind Sie, mit ſolcher Luſt in den Schnee

— — — — — — — — — — — — — — — — —

in die Luft zu knallen, den Winterhauch zu betrachten und ſelbſt den Tabaksrauch, und ſich ſelbſt an ein Eisfenſter des Lebens anzugeſtirnen! Was Sie geſchrieben, hat mich mannigfaltig gefreut, aber daß Sie es gethan, eben ſo ſehr verwundert. Denn ſtellen Sie ſich vor, ich möchte die Lichter ausputzen, meinen Schatten nicht zu ſehen, die Spiegel verhängen, das Spiegelbild nicht zu erblicken; und dieſer Schatten, dieſes Spiegelbild von mir in Ihrem Buche hat mich darum oft geängſtet; weßwegen ich nicht begreifen kann, daß Sie das Ihre ſelbſt darin ſehen und zeigen mochten. Seit längerer Zeit habe ich ein gewiſſes Grauen vor aller Poeſie, die ſich ſelbſt ſpiegelt und nicht Gott. — Welcher

Dichter hat aber dies je mehr als höchſt ſcheinbar vermocht? Lieber Hoffmann, warum haben Sie den armen Spiecker ſeine Unſchuld nicht wieder finden laſſen, und zwar durch Jeſum? Ich möchte ſchier Ihr Werk ausführen, wenn die Laune darin nicht wie ein Maulwurf um die Tiefe ſpielte. Vielleicht thun Sie es ſelbſt, wenn Spiecker, der hieſige Bibliothekar, aus England, aus Sanct Patrickshöhle kommt.

In der Prinzeſſin Blandine hat mir Vieles ſehr gefallen, die Ironie des aus dem Stück Fallens allein ſchien mir ſich überlebt zu haben; ich halte es für frühere Arbeit. Ich fühle überhaupt, daß Sie ein großes Talent für's Drama haben müßten, wenn das Gaukeln anfangen dürfte, Sie zu langweilen. Ich kenne dieſe Luſt, aber ich habe die tiefe Überzeugung, daß dem Gaukler, ſchüttelte er auch die göttlichſten Gaben aus dem Zauberbecher, es dennoch mit dem Geben nicht ganz Ernſt iſt; es macht ihm Luſt, den Hungernden mit Manna todt zu ſchlagen, und die Schwalbe des Tobias iſt unſchuldiger als er. Fromme Eltern, alte Diener mahnen die Kinder oft, nicht ſo mit dem lieben Brod zu ſpielen; das liebe Brod nicht auf den Rücken zu legen, iſt ein altes Geſetz frommer Tiſchzucht, und als es zuerſt aufkam, ſich mit Brodkugeln nach Tiſch zu werfen, trat eine Hungersnoth ein. Ich habe vor ſolchen tiefen Sittengeſetzen Scheu gehabt in der Jugend, ich habe dieſe Scheu mit dem Spiegelbilde verloren, ich habe das Spiegelbild wieder und die Scheu, aber der Spiegel hat die Folie verloren, er iſt durchſichtig. Über das liebe Brod ließe ſich etwas ungemein Frommes und Wirkliches ſchreiben, über das Wort auch. Die Mythe jener Hungersnoth, wenn man mit Brodkugeln ſchießt, werden Sie gewiß bei dem Wort auch finden. Die witzigen, gaukelnden, ſogenannten Humoriſten treten immer in der Literatur ein vor der Hungersnoth. Es iſt das Henkersmahl, der letzte Schmaus des verlorenen Sohnes.

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian bei Ueberſendung der folgenden Lieder.

Berlin den 3. December 1817.

Herzlich geliebter Bruder!

Du mußt mir erlauben, den nachfolgenden Liedern, deren Abſchrift ich Dir aus inniger Liebe überlaſſe, einige Worte mit auf den Weg zu geben, indem ich Dir ſage, daß ſie das Liebſte und mir Wohlthätigſte geworden ſind, was mir von menſchlichen Händen in meinem Leben zugekommen iſt. Als ich verwüſtet, geängſtigt, im Innern unheilbar krank, erſtarrt gegen Gott und geekelt gegen die Welt, wie in einer pfadloſen Traumöde im verderbten Leben ſtand, und verzweifelt an mir ſelbſt, ohne Luſt am Böſen und Guten, nichts war als ein dumpfer, todter Menſch: hat der ſchwer geprüfte, beſtandene kindliche Geiſt, der dieſe Lieder aus inniger Liebe zum Herrn geſungen, ſich meiner, wie der Samariter des unter die Räuber Gefallenen, rückſichtslos auf manche Schmach erbarmt, und ohne Abſicht, ohne Vorbewußtſein einer Heilungskraft, mich aufgerichtet, geduldet, geſtärkt und zur Heilung geführt. Dieſe Lieder haben zuerſt die Rinde über meinem Herzen gebrochen, durch ſie bin ich in Thränen zerfloſſen, und ſo ſind ſie mir in ihrer Wahrheit und Einfalt das Heiligſte geworden, was mir im Leben aus menſchlichen Quellen zugeſtrömt. Indem ich ſie Dir mittheile, theile ich Dir das Liebſte, was ich habe, theile ich Dir, was mir noch immer das innerlich Erweckendſte und Beweglichſte iſt, das mich ſtündlich mahnt und tröſtet, mit.

Ob es die Macht des unſchuldigen, drängenden Gefühls iſt, aus dem ſie entſprungen, ob es der Moment iſt, in dem ſie mir begegneten, der ſie mir ſo erbauend macht, weiß ich nicht; aber es hat mich nie ein menſchlich Wort ſo gerührt, und wo ich gehe und ſtehe, liegt der Vers in meinen Ohren:

„Immer muß ich wieder leſen
In dem alten, heil'gen Buch,
Wie der Herr ſo mild geweſen
Ohne Liſt und ohne Trug.“

Dich hat der barmherzige Heiland mit wundervolleren Stimmen gerufen; er hat für jedes Herz einen anderen Schlüſſel, ich übergebe Dir hier den, mit welchem er zu mir gekommen. Du haſt mir auch Deine Wege brüderlich gezeigt, möge in uns ein Vertrauen erwachſen, das uns Beiden hilft dahin, wo allein Heil iſt.

Dein treuer Bruder

Clemens.

Beim Leſen der heiligen Schrift.

Immer muß ich wieder leſen
In dem alten heil'gen Buch;
Wie der Herr ſo ſanft geweſen,
Ohne Arg und ohne Trug.

Wie Er hieß die Kindlein kommen,
Wie Er hold auf ſie geblickt,
Und ſie in den Arm genommen,
Und ſie an die Bruſt gedrückt.

Wie Er Hülfe und Erbarmen
Allen Kranken gern bewies,
Und die Blinden, und die Armen
Seine lieben Brüder hieß.

Wie Er keinem Sünder wehrete,
Der mit Liebe zu ihm kam;
Wie Er freundlich ihn belehrete,
Ihm den Tod vom Herzen nahm.

Immer muß ich wieder leſen,
Leſ' und weine mich nicht ſatt,
Wie Er iſt ſo treu geweſen,
Wie Er uns geliebet hat

Hat die Heerde ſanft geleitet,
Die ſein Vater ihm verlieh'n,
Hat die Arme ausgebreitet,
Alle an ſein Herz zu zieh'n.

Laſſ' mich knien zu Deinen Füßen,
Herr, die Liebe bricht mein Herz;
Laſſ' in Thränen mich zerfließen,
Untergeh'n in Wonn' und Schmerz.

An mein Herz.

Mein Herz, was ſchlägſt du gleich ſo bange,
Wenn dir der Vater Trübſal ſchickt?
Sei ruhig, Herz! es währet nicht lange,
Einſt endet Alles, was dich drückt.

Noch will in dir die Welt ſich regen,
Die manches junge Herz bethört:
Die mußt du in ein Grabtuch legen,
Vergeſſen all, was ihr gehört.

Bald lockt ſie dich mit ihren Freuden,
Bald droht ſie Leid und Kummer dir;
Sie will von deinem Gott dich ſcheiden
Und ſtellt dir ihre Götzen für.

Du darfſt dich nicht mit ihr vereinen;
Laſſ' ihre welken Roſen ſtehn,
Und ſiehe, wie die Lilien ſcheinen,
Und höre, wie die Palmen wehn.

So ſei, mein Herz, o ſei zufrieden,
Mit allem, was der Herr dir gibt,
Und denke, von der Welt geſchieden,
Gott prüfet dich, weil er dich liebt.

Ja, Vater! ich will ſtill ergeben
Mit meiner Bürde weiter gehn,
Die Hände fromm zu dir erheben,
Und nicht auf dieſe Erde ſehn.

Nach dem Genuſſe des heiligen Abendmahls.

Wie war ich ſonſt ſo trübe,
Wie iſt mir nun ſo wohl!
Wie iſt das Herz mir voll
Von Lieb' und Lieb' und Liebe;
Ach Gott, wie iſt mir wohl!

Ich habe ja genoſſen
Vom ſüßen Liebesmahl,
Da iſt ein Himmelsſtrahl
Mir in das Herz gefloſſen;
O, ſelig Abendmahl!

Mich zog ein trübes Sehnen
Von dieſer Erde fort,
Da klang ein heilig Wort;
Ich weinte fromme Thränen,
Da küßte mich mein Herr.

Und was ich da gelangen
Und wie mir da geſchehn,
Was ich im Geiſt geſehn,
Welch Lieb mich da umfangen,
Kann nicht geſchrieben ſtehn.

Lied einer Kranken.

Herr! deine Magd iſt müde,
O nimm ſie ein zur Ruh!
Hienieden iſt kein Friede,
Herr Jeſu! rufe du.

Ich habe kein Gefallen
An Spiel und buntem Scherz,
Muß ſtill und einſam wallen,
Und bange ſchlägt mein Herz.

Viel hat dein Kind gelitten,
Ach Herr! noch mehr gefehlt,
Manch' harten Kampf geſtritten,
Die Wunden ſtill verhehlt.

Nichts kann nun hier es halten,
Kein Glück, kein goldner Schein,
Es ſucht bis zum Erkalten,
Herr Jeſu, dich allein.

Mein Schatz iſt nicht hienieden,
Mein Herz kann hier nicht ruhn;
So nimm es ein zum Frieden!
O ja, du wirſt es thun!

Und wenn in treuem Sehnen
Dies arme Herz zerbricht,
Und wenn in heißen Thränen
Verliſcht der Augen Licht;

Dann neigſt du dich herüber,
Dann hab' ich abgebüßt,
Dann nimmſt du mich hinüber,
Wo Heil und Gnade iſt!

Hinweiſung.

Was biſt du denn ſo gar betrübt,
Du Herz, im Kämmerlein?
Wer ſtille hofft und glaubt und liebt,
Kann nicht verlaſſen ſein.

Mein Kind, umdunkelt Erdenweh
Dir ſo den hellen Blick,
Dann geh' zu deinem Heiland, geh',
Da bleibt dein Schmerz zurück.

Vergiß doch nicht in deinem Leid
Sein Wort, ſo Troſtes reich:
„Kommt her, die ihr mühſelig ſeid,
Erquicken will ich euch!“

Und hat dir auch ein ſcharfer Dorn
Das arme Herz verwundt,
Eil' hin zu aller Freude Born,
Und trink' und ſei geſund!

Erhebt dein Haupt nur muthig ſich,
Schaut's glaubend himmelwärts,
Dann legen kühle Palmen ſich
Dicht um dein weiches Herz.

Da wird in dir dann ſtill und klar
Was um dich trübe iſt;
Da macht dich aller Sorge baar
Dein Bruder Jeſus Chriſt.

An Maria.

Ich muß nach dir mich ſehnen,
Maria, holder Stern!
An deinem Herzen lehnen
Wohl möcht' ich gar zu gern.
Dir dürft' ich Alles klagen,
Was mir das Herz bewegt,
Dir könnt' ich Alles ſagen,
Was in der Bruſt ſich regt.

Dich, Königin der Hulden,
Dich, Herrin, möcht' ich ſehn!
Dir könnt' ich mein Verſchulden,
Mein Irren all' geſtehn.
Nur einmal möcht' ich weinen
Vor deinem Angeſicht,
Das würde freundlich ſcheinen,
Das ſtraft' und zürnte nicht.

O ſel'ge Mutter drüben,
Sieh' mild herab auf mich!
Ich muß dich ewig lieben
So herzensinniglich.
Es ſoll ja all mein Streben
Zu deiner Ehre ſein,
Ich will ja all mein Leben
Zu deinem Dienſte weihn.

Heimweh.

Der Erde rauhe Winde,
Sie thun dem armen Kinde,
O Vater! gar zu weh:
Da oben war's ſo linde,
Da war kein Sturm, kein Schnee.

Mich zieht ein ſtetes Sehnen
Nach jenen reinern Tönen,
Nach jenem hellern Licht;
Die ſchmerzenvollen Thränen
Verſiegen ewig nicht.

Das kalte Erdenleben
Kann mir doch gar nichts geben,
Was dieſes Sehnen hemmt;
O laß mich aufwärts ſchweben,
Der Erde bin ich fremd.

Wollſt, Vater! deinen Reinen
Die Müde bald vereinen —
Hier kann ich nichts mehr thun.
Die Augen, matt vom Weinen,
Die laß im Grabe ruhn!

Untreue, Reue, neue Treue.

Ich habe einen Liebſten funden,
Derſelb' iſt nicht von dieſer Welt,
Dem hab' ich einzig mich verbunden,
Ihm treu zu ſein zu allen Stunden;
Er iſt's, der mir allein gefällt.

Früh ſtand er ſchon an meiner Wiegen,
Sah lächelnd auf mein frohes Spiel;
Ich that ſo gern mich an ihn ſchmiegen,
Und forſchte nur in ſeinen Zügen,
Ob auch mein Spiel ihm wohlgefiel.

Er hatte mir von weißer Seiden
Ein feines Kleidchen angethan:
„O Lämmlein, komm zu meiner Weiden,
Nun mußt du dich von Allem ſcheiden,
Was dies Gewand beflecken kann!“

O wär' ich doch mit dir gegangen,
Du milder Hirt, mit dir allein!
Ein Andrer wies mir Glanz und Spangen,
O weh, die goldnen Ketten ſchlangen,
So feſt ſich um das Herze mein!

Da ging ich mit dem Fremden lieber,
Und riß mich los von meinem Herrn;
Der ſah noch oft nach mir herüber,
Ich ſah wohl auch zu ihm hinüber,
Doch immer ſchien er mir zu fern.

So dreht ich mich in bunten Tänzen,
Und träumte nur von Tand und Scherz,
Ich that an ſchnöden Feſten glänzen,
Und war geſchmückt mit eitlen Kränzen,
Und hatte doch kein ruhig Herz

Da dacht' ich einſt, welch blut'ge Wunden
Für mich der treue Heiland trug;
Ich dacht' an alte, ſel'ge Stunden,
Die ganze Welt war mir verſchwunden,
Ich weint' und weinte nie genug.

Da ſah ich meinen Heiland ſtehen,
Er war ſo ernſt und war ſo mild,
Ich mußte immer nach ihm ſehen;
Mein Herze wollte faſt vergehen,
Und war mit Lieb' und Leid erfüllt.

Ich meint', er würde mich nicht kennen,
Mein Kleid war nicht mehr weiß und rein:
Bang that ich ſeinen Namen nennen
Und wollte nie mich wieder trennen,
Und ganz und gar ſein eigen ſein

Da ſah er meine Thränen fließen,
Da rief er freundlich: „Lämmlein, komm!"
Gern eilt' ich hin zu ſeinen Füßen;
Sein Blut that auf mich niederfließen,
Da war ich wieder rein und fromm

So hab' ich meinen Liebſten funden,
Der beſſer iſt, denn dieſe Welt,
So hab' ich ihm mich neu verbunden,
Ihm treu zu ſein zu allen Stunden,
Der iſt's, der einzig mir gefällt.

In den erſten Nächten des Jahres 1817.

(Sie ward ſehr krank, als die Mutter in Stettin war, ſie war ſehr arm *) und lebte ganz elend, aber ſehr reinlich und zufrieden. Ich hatte die chriſtliche Wohlthat des Troſtes und der Erbauung in hohem Maße von ihr empfangen, ſie hatte ihre ſchmalen Biſſen mit kindlicher Einfalt mit mir getheilt; ſie kannte meine verſunkene Seele, ich hatte das reiche Geſchenk der Hinweiſung nach dem Erlöſer von ihr empfangen, ich hatte ihr zu verdanken, was mir nie von einem Menſchen ſo geworden. Ich hatte ihr alle Hilfe angeboten, ſie verbarg ihre geheime Noth mit der größten Zucht vor mir; die nachfolgenden Verſe, die ich auf ein buntes Meſſen-Papier von ihr gekritzelt fand, lehrten mich ihren Kummer kennen.)

Die Nacht iſt ſchwarz und kalt und lang,
Der Tag noch, wie ſo fern,
Mein Herz iſt müd' und welk und krank,
Und ſehnt ſich nach dem Herrn.
Das Fieber brennt im Buſen mir,
Und zuckt durch mein Gebein,
Die Hilfe kommt allein von dir,
Mein Gott, ich harre dein.

Der Kummer mir zu Häupten ſteht,
Und bei mir liegt der Schmerz,
Die Sorge um mein Bette geht,
Die Angſt fällt mir an's Herz,
Und draußen ſteht der Tod, die Noth,
Der Jammer und der Harm.

Sei ſtill mein Herz und ruh' in Gott,
Du liegſt im Vaterarm.
Mein Gott, gib Tod mir oder Brod,
Eins gibſt du mir gewiß,
Aus deiner Hand, du milder Gott,
Iſt Tod und Leben ſüß. Amen.

---

*) Die Armuth dieſer Freundin war indeß nicht ſo groß; die Familie beſaß keinen Überfluß, aber was ſie bedurfte.

Reiseplan.

(Folgendes kindliche Lied ſchrieb ſie mir, da ich ſie im Anfange unſerer Bekanntſchaft einigemal zur Theilnahme am Leben aufgefordert hatte.)

Ein Täublein will von der Erde fliehn,
Fliegt auf in's Himmelblau;
Ade, ihr Wälder und Felder grün,
Ade, du bunte Au!

Ach Täublein, warte ein Weilchen noch,
Magſt nochmals um dich ſehn,
Ach Täublein, bleib hienieden doch,
Die Erd' iſt noch ſo ſchön.

„Wozu denn hat die Flügelein
Der liebe Gott verlieh'n?
Ich kann nicht länger auf Erden ſein,
Ach laßt mich, laßt mich zieh'n!“

Das Täublein fliegt hoch in die Höh',
Läßt alle Freuden gern;
Da thun ihm plötzlich die Flügel weh',
Der Himmel iſt noch fern.

Da ſteht ein hohes Felsgeſtein,
Das Täublein ruhen begehrt;
Da ſitzt es verlaſſen, die Äugelein
Zur Erde, zum Himmel es kehrt.

Ein ander Täublein flog zu ihm auf
Mit müdem Flügelein:
Ach weh, wir kommen ja nicht hinauf,
Was ſitzen wir auf dem Stein!

Was ſitzen wir auf dem öden Stein,
Da unten war's luſtig und grün;
Doch ſoll's dort oben noch ſchöner ſein:
So laſſ' uns von hinnen ziehn!

Du haſt ein ſtaubiges Federlein
In deinem Flügelpaar,
Komm' her, ich rupf' es dir ſanft und fein,
Dann biſt du ſilberklar.

„Du haſt ein einziges Federlein,
Das iſt nicht ſilberklar,
Ich rupf' es dir aus mit dem Schnäbelein,
Dann biſt du glänzend gar.“

Wir putzen uns ſchnell die Flügelein
Und fliegen hoch hinauf:
Dort nehmen uns dann die Engelein
In ihre Schaaren auf

Ein frühes Lied.

O könnt' ich würdig loben,
Mit kindlichem Gemüth,
Den milden Vater droben,
Der Alles mir beſchied!

Er hat mit ſeinem Leibe
Die Seele mir umbaut,
Hat ſie der bunten Erde
Ein Veilchen anvertraut.

In dieſem Blumengarten
Soll Kindlein froh und ſtill
Ein Morgenſtündchen warten,
Bis er es holen will.

Es ſoll nur luſtig ſpielen
Auf grüner Erde Rund,
Es ſpielt mit lieben Schweſtern,
Mit Sommerblumen bunt.

Ach könnte würdig loben
Mein kindliches Gemüth,
Den lieben Vater droben,
Der Alles mir beſchied.

Er hat mit Erdenſchmerzen
Mir Himmelstroſt verlieh'n,
Er ließ im kranken Herzen
Des Friedens Sterne blüh'n.

Und ſelige Gebilde
Umſchweben mich ſo lind,
O beuge ſeiner Milde
Dich tief, du ſelig Kind!

Der Armen Kleinod.

(Als ſie ein kleines Gebetbuch ihrer Voreltern fand.)

Ich hab' ein altes Büchlein funden,
Das iſt mir mehr als Kronen werth,
Das hat wohl recht für Leidensſtunden
Des Herren Milde mir beſcheert.

Das Büchlein ſagt ſo liebe Worte
Und grüßt aus ernſter Zeit ſo traut,
Es iſt mir eine goldne Pforte,
Durch die man in die Vorzeit ſchaut.

Der Eltern frommes Kinderweſen
Wohnt noch ſo treu dem Büchlein in,
Auch Lieder ſind draus ſchön zu leſen,
Und feine Bildchen ſteh'n darin

Ein Menſchenkindlein weiß wohl nimmer,
Was all' dies arme Herze preßt,
Was mir die trüben Augen immer
Mit bittern Schmerzenstropfen näßt.

Thu' ich die milden Worte leſen,
Da zieht ſo fern der Erde Harm,
Da müßte wohl ein Herz geneſen,
Und wär' es noch ſo krank und arm.

Stilles Gotteslob.

Ach hätt' ich Engelzungen,
Ich hätt' euch wohl geſungen
Das ſüße, liebe Lied,
Das mir ſo ſtill und ſelig
Im jungen Herzen glüht.

Ich weiß gar keine Weiſen
Den Herren ſo zu preiſen,
Den Vater treu und mild;
Wie meine ganze Seele
Ihm ſingt und jauchzt und ſpielt.

Ich muß mein Haupt ihm neigen,
Kann weinen nur und ſchweigen
In Seligkeit und Schmerz;
Ach Kind, er weiß dein Lieben,
Er ſieht dir ja in's Herz!

Wiegenlied bei einem armen Waiſenkind.

Biſt, mein Herz, ſo müde,
Biſt ſo welk und krank!
Schlaf' bei meinem Wiegenliede,
Deine Nacht iſt lang und bang.

Als Jeſus über die Erde ging,
Da kamen viele Kindlein flink,
Die ließen all' ihr Spielzeug ſteh'n,
Und wollten nur mit Jeſu geh'n.

Armes Herz, biſt müde,
Sei nicht ſchwer und bang.
Über dir ſei Himmelsfriede,
Um dich Engelſang und Klang.

Als Jeſus zu den Menſchen kam,
Die Kindlein an ſein Herz er nahm,
Ach, hätt' er dich, mein Herz, erblickt,
Dich hätt' er auch an's Herz gedrückt.

So, mein Kindlein, liege
Selig, unbewußt;
Friede iſt nur in der Wiege,
Nur an Mutterbruſt iſt Luſt.

O theures Wort, ſo hoch und werth,
Daß Gott ſich zu den Menſchen kehrt!
O, wie iſt dieſe Welt ſo ſchön,
Wo Gott und Menſch luſtwandeln gehn!

Magſt unſchuldig träumen
Manchen holden Traum,
Wirſt indeſſen nichts verſäumen,
Iſt doch Alles Traum und Schaum.

Wo Jeſus ging, war's ſchön und grün,
Da thaten goldne Blumen blühn,
Und ach! wo man an's Kreuz ihn ſchlug,
Da lag ein ſchwarzes Leichentuch.

Schlaf' am Mutterherzen,
Mutterherz iſt treu;
Schlaf', verträume deine Schmerzen,
Morgen biſt du neu und frei.

Laß von der falſchen Amme los,
Dann fällſt du in Marien's Schooß;
Marien's Schooß iſt weich und warm,
Und Ruh' iſt nur in ihrem Arm.

Die Krippe.

Was iſt das doch ein holdes Kind,
Das man hier in der Krippe find't?
Ach, ſolch ein ſüßes Kindelein,
Das muß gewiß vom Himmel ſein.

Die Frau, die bei der Krippe kniet
Und ſelig auf das Kindlein ſieht,
Das iſt Maria fromm und rein;
Ihr mag recht froh im Herzen ſein.

Der Mann, der ihr zur Seite ſteht,
Und ſtill hinauf zum Himmel fleht,
Das muß der fromme Joſeph ſein,
Der thut ſich auch des Kindleins freu'n.

Und was dort in der Ecke liegt
Und nach dem Kindlein ſchaut vergnügt,
Ein Öchslein und ein Eſelein,
Das mögen gute Thierlein ſein.

Und was den Stall ſo helle macht,
Und was ſo lieblich ſingt und lacht,
Das ſind die lichten Engelein,
Die ſchau'n zu Thür und Fenſter ein.

Sei doch gelobt, du dunkle Zell'!
Durch dich die ganze Welt wird hell,
Klein Kindlein in Marien's Schooß,
Wie biſt du ſo unendlich groß!

Ermunterung.

O Sorge, die mich niederdrückt,
O Sorge, weiche fern!
Mein Vater, der die Blümlein ſchmückt,
Der kleidet mich auch gern.

Bin ich auch traurig und verwaiſt,
Iſt Tiſch und Kammer leer,
Mein Vater, der die Vöglein ſpeiſt,
Der läßt mich nimmer mehr.

Was iſt denn noch, das dich betrübt,
Dieſſeits der ſtillen Gruft?
Ich weiß, daß mich mein Vater liebt,
Und einſt hinüber ruft.

Dort werd' ich meinen Heiland ſeh'n,
Am Thron der Gnaden knie'n,
Dort werd' ich mehr als hier verſteh'n,
Dort werd' ich ſchöner blüh'n.

Wohlauf, mein Herz, und ſei vergnügt
Und ſchwing' dich himmelan!
Wie Gott, der Herr, dein Leben fügt,
So iſt es wohlgethan.

Ein Stündlein noch, dann iſt er aus,
Der Traum, der Leben heißt;
Dann ſchwingt ſich in ſein ew'ges Haus
Der Gott verſöhnte Geiſt.

Gebet um Beharrlichkeit.

Bedenk' ich deine große Treue,
Bedenk' ich meine tiefe Schuld,
Dann fühl' ich heiße Scham und Reue
Und preiſ' in Demuth deine Huld.

Ich bin nur Staub aus Staub geboren,
Bin irdiſch und verweſlich noch,
Und bin zur Herrlichkeit erkoren,
Bin himmliſch auch und ewig doch.

O Vater, deine große Liebe,
Wie kann ein Menſch ſie hier verſteh'n!
Gib, daß ich mich in Einfalt übe,
Den Weg, den du mich führſt, zu geh'n.

Gib, daß ich dir nicht widerſtrebe,
Wenn Dornen meinen Pfad umzieh'n,
Und daß ich dir im Glauben lebe
Und nicht von dieſer Erde bin.

Gib, daß der Erde Eitelkeiten
Mir unbewußt vorüber weh'n,
Und daß ich mag zu allen Zeiten
Auf Jeſu Kreuz und Sterben ſeh'n.

Gib, daß ich nimmer möge ſchwanken
Wann mir der Erde Reichthum blinkt,
Laß mich von deinem Weg nicht wanken,
Wo mir am Ziel die Krone winkt.

Gib, daß ich dulden mag und hoffen,
Und gib mir deinen heil'gen Geiſt,
Und zeige mir den Himmel offen,
Wenn mir der Tod das Herz zerreißt.

Die Schule in den Dornen.

„Herr, alles will ich leiden,
Was deine Hand mir gibt,
Will alle Liebe meiden,
Die, Jeſus, dich nicht liebt.

Gib Heiligkeit dem Herzen,
Gib einen neuen Geiſt,
Der dich in Luſt und Schmerzen,
In Tod und Leben preiſt.

Herr, gib, daß ich feſt glaube,
Gib Troſt auf Erden ſchon,
Daß mir kein Zweifel raube
Der treuen Knechte Lohn.

Daß ich lobſingend dringe
Durch Nacht und Morgenroth,
Daß ich den Tod bezwinge,
Stark durch dein Lebensbrod.

Ich weiß, vor deinem Throne
In Füll' und Herrlichkeit,
Iſt Allen ja die Krone,
Auch mir ein Ort bereit.

Die Buße wird mit Thränen,
Geduld und ſtiller Pein,
Auch mir den Kranz verſchönen,
Gleich Perl' und Edelſtein.

Soll ich als Zeuge dienen,
O Herr, nimm hin mein Blut,
Das ſchmückt mir gleich Rubinen
Den Kranz mit Strahlenglut.

Wie prangt die grüne Weide,
Mein Hirte winket hier,
Ein Kleid von weißer Seide,
Ein Krönlein zeigt er mir!

O Perlen, herbe Thränen!
O Herzensblut, Rubin!
Herr, ſtille dieſes Sehnen,
Herr, nimm mich bald dahin!" —

So hat ein Kind geſungen
Wohl an der Wieſe Rand,
Bis es der Hirt umſchlungen
Von Dorn und Diſtel fand.

Er ſprach: „Du ſitz'ſt im Rohre,
Schneid' eine Flöte dir,
In meinem Hirtenchore
Fehlt deine Stimme mir.

„Die Schäflein, die verirrten,
Die locke mir herbei,
Und die im Dorn verwirrten,
Die mache wieder frei.

„Und waſche ſie mit Thränen,
Und kämm' ſie rein und weiß,
Lehr' ſie ſich fromm gewöhnen
In meiner Lämmer Kreis

„Such' ihrer Wolle Flocken
Vom Dorn von Zeit zu Zeit,
Und haſt du voll den Rocken,
Dann ſpinne dir ein Kleid.

„Dreh' ab die Dornenſpule,
Thät's gleich ein wenig weh,
Sitz ſtill und halte Schule
Im Leidens A. B. C.

„Und haſt du eine Heerde,
Ein Kleid auch weiß und rein,
Dann treib auf ſicherer Fährte
In meinen Schafſtall ein.“

Abendgebet.

(Am dritten Januar 1817 in der Krankheit.)

Müde bin ich, geh' zur Ruh',
Schließe beide Äuglein zu:
Vater, laß die Augen dein
Über meinem Bette ſein.

Hab' ich Unrecht heut gethan,
Sieh' es, lieber Gott, nicht an,
Deine Gnad' und Jeſu Blut
Macht ja allen Schaden gut.

Alle, die mir ſind verwandt,
Gott, laß ruh'n in deiner Hand
Alle Menſchen, groß und klein,
Sollen dir befohlen ſein.

Kranken Herzen ſende Ruh',
Naſſe Augen ſchließe zu;
Laß den Mond am Himmel ſteh'n
Und die ſtille Welt beſeh'n!

Erlebt.

Hell ſtrahlt die Sonn' am Himmelszelt;
Ich geh' hinaus auf's weite Feld,
Ich ſchreite über'n weißen Schnee,
Im Herzen trag' ich heimlich Weh.

Die Sonne winkt mir freundlich zu,
Sie fragt wohl: Kind, was weineſt du?
Ach, liebe Sonne, ſchönes Licht,
Du kennſt der Menſchen Schmerz wohl nicht!

Zu Haus die Meinen krank und arm,
Ich muß ſie nähren, Gott erbarm!
Wer kennt die Noth, wer kauft das Brod?
Ich lauf' und ring', ach, wär' ich todt!

Die Sonne ſcheint ſo hell und warm;
Mich weckt ſie nicht aus meinem Harm.
Ach läg' ich unterm kühlen Schnee,
Da fühlt' ich nicht mehr Harm und Weh!

Ich ſpinn' und webe manchen Tag,
Daß ich nur was erwerben mag;
Ich wirke Blumen bunt und fein,
Mir ſelber blüht kein Blümelein!

Vergib mir, Herr! die große Schuld,
Vergib meine Klagen, gib Geduld;
Nun trag' ich Alles, Alles gern,
Iſt's ja für meinen Gott und Herrn.

Nun will ich ſtill nach Hauſe gehn,
Will beten, ſpinnen, weben, nähn,
Die Kranken pflegen wohlgemuth,
Ich weiß ja, Herr, du machſt es gut!

Hell ſtrahlt die Sonn' am Himmelszelt,
Ich geh' nach Haus durch's Ackerfeld,
Ich ſchreite über'n weißen Schnee,
Der wärmt die Saat, daß ſie erſteh'.

Die gute L. läßt Dich noch vielmal von Herzen grüßen, ſie dankt Dir für alle ernſten Mittheilungen, ſie bittet Dich, fleißig an mich zu ſchreiben, wir wollen Dir antworten.

Leb' wohl, mein guter Herzbruder, und bete für mich, ich bedarf es.

Gott helfe uns! Am Abend vor der Abreiſe.

Berlin den 19. December 1817.

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Brandenburg den 15. September 1818,
Abends 10 Uhr.

Du zürnſt nicht, daß ich Dir ſchreibe, ja es macht Dir Freude, denn Du biſt meine liebe Seele. Ich habe gebetet und liege im Bett, und weiß gar nicht, wie ich auf einmal neun

Meilen von Dir bin; ja ich will es gar nicht denken, es müßte mich ja betrüben, und wenn ich ein Stein wäre, ſo lieb biſt Du mir. Ich will dieſe Täuſchung, daß Du mir ganz nah' ſeiſt, daß ich mit Dir redete, gar nicht unterbrechen, meine Briefe werden mir dann erlaubter Genuß ſein und Dir Freude machen. Vor Allem möchte ich Dich an mein Herz drücken; dann aber den Menſchen, der das Schreiben und der die Poſten erfunden hat. Wie glücklich bin ich, ich kann mit Dir reden; ach, wenn ich lahm wäre, blind, raſend — da könnte ich es nicht. O, mein Gott! ich danke dir von ganzem Herzen für deine Wohlthaten.

Meine Reiſe bis hier iſt in recht guter Geſellſchaft von braven Leuten geweſen. Eine Jungfer aus dem Städtchen Burg bei Magdeburg, die in Berlin zu Beſuch war, ganz hübſch ſtill und ſagt kein Wort, aber angenehm gefällig; — dann ein Mecklenburger alter Hauptmann, ein ſanfter, in allen Künſten und Wiſſenſchaften paſſionirter Mann. Sehr freundlich und von angenehmer, nie unverſtehender Bildung, hat Religion, iſt gegen die Bibelverbreitung, lieſt Arnd's wahres Chriſtenthum, hat Luther und ſein Käthel auf der Schnupftabaksdoſe, meint es ſei viel nöthiger den Katechismus zu verbreiten. Er hat ein höheres Naturgefühl, große Nelkenzucht, und erzählt mit großer Freude, daß ſelbſt abgeſchnittene Blumen ſich bewegen; er hat es mit Entzücken an einer Levkoje, die er in Erde befeſtigt, um ſie zu zeichnen, bemerkt, daß ſie ſich zwei Grade links und rechts zweimal bewegte. Alles dies bringt in ſein altes, erlebtes Geſicht eine angenehme Lebendigkeit. Er hat große Gärten, malt, radirt, hat Kupferſtiche, hält Jeden, der einen Bündel trägt, für einen Bilderhändler, iſt ein großer Mechaniker und Aſtronom, und reiſt zu Nathuſius wegen einer Luftpreſſe, um den Zucker aus den Runkelrüben zu preſſen; denn er fabricirt Runkelzucker aus Curioſität. Die Hauptſache iſt: er iſt geſchieden; aber Du mußt nicht bös darüber ſein, es iſt Familienfehler, die drei Schweſtern ſeiner Frau ſind es auch; — acht Tage war er nur glücklich. Sie hatte keinen Fehler, als ſie war nur reich und launiſch, und tauſendſaperlot! ſie verachtete ihn. Seine Tochter liebt er ſehr, ſie iſt bei ihm und lieſt Herſilien's Lebensmorgen. Witſchel's Andachten kann er nicht leiden. Er geht in Alles ein.

Der vierte Begleiter, ein hagerer, lebendiger, geſpannter, langer, ſechzigjähriger Mann — Sammtmütze auf, Ochſenblut-Überrock, grauen Backenbart, kleine Stirn, kleinſte Augen, die aber, ſeit lange ſich über Alles und Jedes in Erſtaunen und Bewunderung ſetzend, einen curioſen Kreis von Betheuerungs- und Anerkennungsfalten und Runzeln um ſich herum erhielten, immer den Kopf weit vorgeſtreckt, wie eine Schnecke herumfühlend, um ja nicht ein Wörtchen zu verſäumen, jede fremde Mundbewegung ſchon mit Einſtimmung begrüßend, ehe was geſagt wird, und Alles, was er ſagt, ganz leer, abgetragen und gut gemeint; aber eine curioſe Eile und Langſamkeit in allen Worten. Eile, um ja nicht mit dem Geiſte der Zeit und Bildung auch bei dem kleinſten fremden Worte zurück zu bleiben, langſam, aus Nachdruck, Würde, gewohnter Würde, und um ſcheinbar etwas ſehr Delicates hervorzuziehen; dabei durchaus unterthänig, freundlich und gut. Dieſer wurde lang für den Mecklenburgiſchen Seifenſieder gehalten; aber er iſt der Prediger Giſecke von Libinichen bei Frankfurt an der Oder, ein Schriftſteller und Gelehrter; nie iſt mir eine ſolche Gleichgiltigkeit vorgekommen, die doch beſtändig im Zeug und voll Begeiſterung iſt. Er iſt ſehr gegen die ſchlechten Prediger, ſpricht immer vom wahren Geiſt, und konnte in Nichts widerſprechen, als wir in Brun's Katechismus laſen; er behauptete, das ſei Alles ganz wahr; aber Lebensgenuß, Geiſt, Aufklärung u. ſ. w.

Burg den 16. September,
10 Uhr

Heute ſind wir ſo elend gefahren, wie von Dresden aus nie. Ich bin an einem ganz verzweifelten Schnupfen krank und halb von Verſtand. Morgen Mittag bin ich in Magdeburg, wie ich weiter komme, weiß ich nicht. Ich liebe Dich von Herzen — ich bin wie ein Felleiſen, ich bin ganz todt.

Ich bin jetzt ganz ohne Ärger und Freude an der Reiſe, ich bin nur ſehr müde, und weiß auch gar nicht, warum ich reiſte. Was ich verließ, finde ich nirgends. — Mein Herz, wo biſt du? — In Potsdam fand ich bei Tiſch den Maler Hummel, der vom Rheine zurück kam; er ſprach entzückt von den Bildern meines Bruders und von dem Leben dort. Ach, mein Kind, was ſoll mir das helfen!

Magdeburg den 17. September.
Mittag 12 Uhr

Eben bin ich angekommen, geſtern hatte ich Fieber. Heute iſt's beſſer; auch iſt liebe Sonne, das iſt ſchier wie ein freundlich Geſicht. Ich komme zu ſpät für die Poſt. Ich muß ihr Extrapoſt nach, um Ein Uhr fahre ich nach Halberſtadt und ertappe ſie vielleicht noch. Die Stadt freut mich, es iſt da ſo manches Alte. Ein ſteinerner Kaiſer auf dem Markt, viel Gewerb, Schiffe, und betrübte, lange, lange Feſtungen.

Nächſtens mehr; bete für mich. Recht rührten mich an dieſer einſt katholiſchen Biſchofsſtadt hie und da an Häuſern ſteinerne Muttergottesbilder — unten Modehandlungen drin. Lieb Herz, ſo iſt mancher Chriſt. Gott ſegne Dich. Vergiß mich nicht.

Dein

Clemens.

An Dieſelbe.

Bielefeld den 21. September 1818.

Mein liebes, liebes, nächſtes, fernes Leben! Da ſitze ich in Hameln, wo der Rattenfänger im elften Jahrhundert die Kinder hinausgepfiffen hat, und denke von ganzem Herzen an Dich, Du kluges, klares, klangvolles Kleinod. Ich hab' Dich lieb, Du biſt mein theuer, lieb Herz, dabei bleibt es, und das ſagte ich zu den wunderlichſten alten Häuſern von Halberſtadt und Hildesheim, und zu gar vielen Gänſeblumen in Hohlwegen, auch zu einigen Gänſemädchen oben auf dem hohen Rand, und zu hundert Kindern an den Thüren der Hütten, auf Armen alter Großmütter und Väter, auch zu einem dreijährigen Mädchen, das zu Hildesheim vor der Apotheke ganz allein zwiſchen drei Eſeln ſtand und den kleinſten um den Hals faßte und küßte; und jetzt ſage ich es noch Jemand, der, Gott weiß, es ſchon weiß, nämlich dem lieben Gott im Gebet, und ſchlafe ein, denn ich bin ſehr müde und morgen mehr.

Sonntag. Bielefeld, in der [illegible].
11 Uhr.

Da bin ich, und meine liebe Freundin iſt in B. und ich muß mich mit der Sehnſucht begnügen und ſtelle Alles Gott anheim.

Alles habe ich unterwegs mit rechter Liebe und Aufmerkſamkeit angeſchaut, auch mit Deiner Seele, Deinen Augen, Deinem Sinn, um es Dir wieder erzählen zu können. Ja, ich hab' mich um Deinetwillen an Allem erfreut, Alles mit Dir angeſehen und Dir tauſend ſchöne Hütten gebaut, und nun, da ich Dir es erzählen ſoll, nun, da ich vor Dich ſelbſt trete, vergeſſe ich Alles über Dir — Alles, du Mikrokoſmos, kleine Welt, Welt in einem Schlüſſelblümchen, einem Gänſemädchen, ja, in der Spitze der ſchwanken Ruthe derſelben. Ich will Dir drum Alles nur ein Bißchen zuſammenſtoppeln, Krumen aus der Reiſetaſche.

In Magdeburg fuhr ich um Ein Uhr nach Tiſch Extrapoſt dem abſcheulichen Poſtwagen nach durch ein fettes, fruchtbares Land, wo die Bauern mit vier großen, ſchwarzen Hengſten fahren, die weiß geſchirrt ſind, nach Egeln. Unterwegs heimkehrendes Vieh, blöckende Schafe, ſchöner Sonnenuntergang, liebe Gedanken an Dich, alle Kinder gegrüßt und die Alten auch, und bei Allem, was mich erfreute, Gott gedankt für Dich, denn mit Deinem Herzen iſt mir das Alles geworden. — Ach, wäre ich immer bei Dir und von Dir, wäre ich bei Gott, in Gott, mein Kind, ich wäre glücklich.

In Egeln, ein recht lächerlicher Ort, da ſtehen die Häuſer wie eine Compagnie Soldaten, die eben auseinanderläuft und plötzlich erſtarrt, dabei auf die lächerlichſte Weiſe geſchminkt und aufgeputzt, etwa wie Deine polniſche Nonne, die mit Kleidern handelt. Man mag fragen, ob es ein Dorf, Flecken oder Stadt ſei, ſo lachen die Leute über ihre Häuſer, ja, ſie treten davor und ſchauen ſie an und lachen, weil ſie ſo liederlich ausſehen. An einer elenden Hütte, die wie eine gemarterte, geſchundene Katze um die Straßenecke hervorſchleichen will, aber vor dem Miſtpfuhl erſchreckt, einen Buckel macht, hängt ein rauher, ſchwarzer, einſtäbiger Lappen, eine alte Thierhaut. Ich frage: wer wohnt da? „Der Perückenmacher," heißt es, „er macht Pelzmützen." Gegenüber ſteht eine große, bunte Schachtel, worein der Teufel eingetreten iſt, darauf ſteht: Conditor und Reſtauration. Ich trete ein und ein fröhlicher Menſch bietet mir ein Glas Landſturm an, Franzwein mit Zucker, und lacht auch über ſein närriſches Haus.

Von hier fuhr ich der Poſt nach auf offenem Wagen nach Halberſtadt und kriegte einen kleinen Regenſchauer, dann einen ſchönen Sonnenuntergang; ſah mehrere geſtiftete Klöſter.

welche auf Abbruch verkauft ſind, und das betrübte mich. Um ſechs Uhr kam ich nach Halberſtadt. Die Umgebung voll Gärten und alten Alleen mahnt an einen alten Biſchofsſitz. Die Einfahrt durch die Straßen ſtellt die ſeltſamſten alten Holzhäuſer dar, wie Du ſie nie geſehen und ich auch nie, ganz verſchnitzt und überbaut und die Stockwerke fünf bis ſechs, aber nicht viel höher, als die Menſchen. Im Wirthshaus ein liederlicher Amtmann am Tiſch, der ſeinen Bruder tractirt, einen ſo eben aus Amerika angekommenen jungen Mann.

Von hier fuhr ich der Poſt noch eine Station nach, bis Eilſe, und ertappte dieſen ſchleichenden, mit unſäglichen Flüchen gemarterter Reiſenden beladenen Kaſten für wilde Thiere, eine halbe Stunde dahinter, um zwölf Uhr mit zwei Beiwagen. In ein paar Minuten war mein Felleiſen auf den Beiwagen geworfen und ich kroch in dieſe traurige Kaffeetrommel. Alles zugeſchnallt, finſter wie im Ofenloch, warm, dabei ein Sitz zu hoch, zu ſchmal, unendliches plumpes Stoßen — ſchöne Nacht, wunderliche Häuſer — gute Gedanken — liebe Freundin. Über Hildesheim — Hameln — hierher.

Ich finde hier die freundlichſte Einladung von Stolberg und die zwei Schweſtern des Wirths, zwei aufgehobene Nonnen, im Wirthshaus. Die eine, in ihrem Dachſtübchen krank, empfängt mich im Bett liegend, verſchleiert, unendlich liebevoll. O welch ein frommes, herrliches, leidendes Geſicht! Wir ſprachen von der Emmerich. Die andere Schweſter läuft ſelbſt mir den Wagen zu miethen, und iſt ſehr gut und verſtändig. Die Kranke, deren weiße Wände mit hübſchen Bildern geſchmückt, ſchien durch meine Nähe und Rede ſehr erfreut. Ach! . . . ſchon aus dieſem Stübchen wärſt Du nie gegangen. Es iſt etwas in dieſen Menſchen, was größer iſt, als es in den Pietiſten ſein kann.

Die andere Nonne will zwei Stunden Wegs mit mir fahren. Sie beſorgt Alles hier für Stolberg. Von Chriſtian's

Ankunft weiß man noch nichts in Sondermühlen. Ich hätte noch ſo viel zu erzählen. Das Alles im nächſten Brief. Das einliegende Roſenblatt hebe auf, es iſt von einem Roſenſtock, der über achthundert Jahre alt iſt, am Dom zu Hildesheim. Als da noch Wald war, wo der Dom ſteht, hängte Ludwig der Fromme, auf der Jagd betend, ſeine Reliquie, die er trug, dahin, und vergaß ſie und fand ſie wieder an dem Roſenſtock, und baute die Kirche, der die Stadt und das Bisthum folgte. Der Roſenſtock ſteht noch und iſt ungeheuer. Ich hab's für meine Freundin gebrochen.

Lieb Herz! ach, bet' für mich, daß Gott mich recht rührt, daß ich recht gut werde; ſo gut, daß ich Dein liebſter Freund werde, ſo daß ich Dein Herz recht mit haben darf in allen guten Dingen.

Adieu Seele! Grüße Alle.

Bielefeld, Montag den 21. September 1818.

Clemens.

Adreſſe: Sondermühlen bei Bielefeld.

An Dieſelbe.

Sondermühlen den 22. September 1818.

Liebe Freundin!

Geſtern Abend um halb fünf Uhr bin ich hier angekommen. Der ehrliche Cajus kam in den Hof gelaufen, und der gute alte Stolberg bis vor die Hausthüre, und hießen mich ſchön willkommen. Oben bei der Mutter ſaß ihre verwittwete Tochter, die Frau des verſtorbenen Reſtorf-Hardenberg, und ihres Sohnes Andreas Frau, eine geborene Fräulein Brabeck aus der Gegend von Hildesheim, und noch viele kleine Töchter. Die Mutter iſt von mittlerer Statur, einfach gekleidet, lebendig und gemüthvoll und eifrig glaubend; doch im Geſpräch nicht ſo bequem und verſtehend, als der Vater, der die Liebe ſelbſt iſt. In der Mutter iſt eine innere, ſtete Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt und eine gewiſſe Schwierigkeit, in fremde Meinungen, ja ſelbſt Anſichten, einzugehen, weil ſie wünſcht, Jeder möchte ganz ohne Gefahr denken. Bei großem Verſtand und Geiſt fehlt ihr ſehr der Kunſtſinn; ſie konnte ſchwer begreifen, wie mich die alten Häuſer von Hildesheim intereſſirten; ſie ſagte, überhaupt fehle ihr aller Sinn für gothiſche Baukunſt, man wolle viel drin finden, ſie verſtehe gar nichts davon; doch ſagte ſie alles dieſes ſehr beſcheiden, wenn gleich hindernd für die Unterhaltung.

Sie erkundigte ſich nach Dir mit ungemeiner Theilnahme, und fragte, ob ich ihr ein Bildchen mitgebracht. Sie wählte das ſchwarze Dornenherz, und läßt Dir herzlich danken. Die kleinen Töchter hätten auch gar gerne Etwas von Dir gehabt, und ich mußte jeder Etwas von Dir verſprechen. Sie hatte eine kindiſche Freude daran, auch der alte Stolberg hatte dieſe Freude daran. Mit Beſcheidenheit, ja ſchier Demuth bat er mich, mit ihm ſpazieren zu gehen. Da nahm der herrliche Greis ſeinen Knotenſtock, zog ein Glöckchen im Hof an, und alle Söhne und Töchter, auch ein paar alte Hunde, wanderten hintendrein. Er nahm mich unter den Arm und ging mit ungemeiner Anmuth der Unterhaltung, Alles verſtehend und theilend, mit mir; wo ihn die Rede lebendiger berührte, drückte er meinen Arm inniger. — — — — — — — — — —

Hier iſt Alles, wonach man ſich ſehnen kann: Jeſus, Kirche, Einfalt, Landleben und das geſegneteſte Wirken. Abends läutet ein Glöckchen auf dem Hof und Alles zieht in die Kapelle, die ein ausgeweißter Stall mit einem Altar iſt; da knien Alle und beten das Abendgebet, das der Prieſter vorbetet. Am Morgen hören Alle ſo die Meſſe, und der Graf und die Gräfin knieten auf dem Steinpflaſter und empfingen das Abendmahl; das thun ſie alle acht Tage, — einer der Söhne dient die Meſſe.

Ich reiſte ab, weil die Nachrichten von Sailer's Ankunft ſo unbeſtimmt waren, und ich ihn nicht verſäumen wollte zu Dülmen. Ich reiſte nach Münſter, ſieben Meilen weiter, wo ich den Mittwoch Mittag eintraf. Ich ging zu Overberg, mich nach Wilke zu erkundigen. Ich fand einen edlen, geiſtreichen, unendlich ruhigen, von göttlichem Frieden und chriſtlicher Freundlichkeit belebten Greis, der zu Mittag aß und ſeine gichtiſchen Füße auf einen Schemel legte. Er ſprach mit großer Liebe von Wilken's Demuth und Werth; er kennt ihn wie wir, er ſei auf dem Lande bei den Seinen, und werde nächſtens gut placirt werden. Als er hörte, ich gehe zur Emmerich, ſagte er: „Dort werden Sie ſehr freundlich aufgenommen werden.“ Dann ſprach er noch ſehr viel ungemein einfach und klar und tief von dieſer lieben herrlichen Seele, und ging einſam und krank mit mir bis an die Thüre, recht wie ein Engel.

Nun ſagte er mir noch die wunderbarſten Dinge von der lieben guten Emmerich, die Du alle hören wirſt, wenn ich Dir von ihr ſelbſt viel ſchreibe, und das werde ich können; ja ich habe alle Hoffnung, ihr Biograph zu werden, nun da ich ſie ſeit drei Tagen, etwa ſechs Stunden in dreimal geſprochen.

Ich ſuchte den Dechant Kellermann in Münſter auf, an den ich Briefe von der Gräfin hatte; er iſt ein durch und durch geiſtvoller, heiterer, frommer, gelehrter, junger Mann, und zugleich ſehr freudig und herzvoll, ein Prieſter, theilnehmend an aller tiefer greifenden Bildung. Ich theilte ihm Chriſtian's Brief an die Kinder mit, der ihn ganz hinriß und entflammte, und die mir ſo lieben Lieder hatten eine Wirkung auf ihn, wie ſie auf mich, Chriſtian, die Stolberg's und auf die gottſelige Emmerich gehabt.

Donnerstag den 24. September, Mittags um halb elf Uhr, kam ich in Dülmen, einem einfältigen Landſtädtchen, an, voll guter Ackerbau treibender Leute, wo das wunderbarſte Kleinod, das einfältige, ſchwer kranke, freundliche, beſcheidene, geiſtvolle

Bauernmädchen liegt, das Jeſus Chriſtus, der Schöpfer und Erlöſer, mit ſeinen Wunden körperlich verſiegelt hat. Ihr Arzt, ein herzguter, fromm gewordener, geiſtvoller Menſch mit guter, ſehr lieber Frau und gutmüthigen Kindern, empfingen mich fröhlich, kannten mich gleich als Bruder Chriſtian's, den ſie über Alles lieben. Ich legirte mich auf der Poſt ein, wo Chriſtian gewohnt, und wo es voll Liebe, aber ſchier luxuriös hergeht. Auch hier empfing mich Alles voll Freude. Der Arzt führte mich zur Emmerich, die er vorbereitet hatte, durch eine Scheuer, wo Flachs gebrochen wurde, und durch alte Hinterhäuſer eine Treppe hinauf, durch eine kleine Küche in ein angeweißtes Stübchen. Da liegt die liebe Seele, das liebſte, freundlichſte, heiterſte, reinſte, lebendigſte Angeſicht, mit ſchwarzen, treuen, tiefen Augen voll Leben und Feuer, ſchnell wechſelnder Farbe. Sie ſtreckte mir die Hände mit den Wunden freudig entgegen und ſagte mit heiterer, freundlich ſchneller Rede: „Ei, Gott grüß' Sie! ja, nu ſieh' einmal, das iſt der Bruder, *) den hätte ich unter Tauſenden gekannt."

Meine liebe Freundin, ſei nicht bös, ich war ohne Schrecken, ohne Schauder, ohne Verwunderung, ich hatte nur ein Gefühl, eine große Freude und Liebe an dem ſchön lebendigen, natürlichen, ſchuldloſen, geprüften, durch inneres Leben geiſtreichſten, heiterſten Geſchöpf. Sie war in ſechs Minuten ſo vertraut mit mir, als kenne ſie mich von Jugend auf, und hat mir viel Liebes und Natürliches geſagt, und ich, liebe Seele, fühle mit tiefem Entzücken, daß ich eben das hier empfand, was ich in den erſten Tagen, wo ich mit Dir war, empfunden; Alle, die Jeſum lieben, ſind eins und daſſelbe.

O mein Kind, jetzt weiß ich, wo Du ſein müßteſt! Hier

---

*) Chriſtian's.

in dieſer Stube, bei dieſer Seele, ſie zu pflegen, zu lieben, ihre Freundin zu ſein. Hier iſt Alles, wie Du es wünſcheſt; arm, rein und Jeſus überall. — — — — — — — — — —

Sie will von ganzer Seele für Dich beten, ſie liebt Dich, ſie iſt wie ein Engel heiter, und ſo natürlich und grad in ihren Redensarten. — — — — — — — — — — — — —

Morgen ziehe ich auf ein paar Stübchen, wo ich ohne Störung jede Stunde bei ihr ſein kann; ſie will mir Alles ſagen, was ihr Gott erlaubt, ich werde einige Wochen hier bleiben. O, ich fühle recht, was die Gemeinſchaft der Heiligen iſt, Chriſten können ſie ſchon empfinden. Ich bin bei Dir, ſei auch bei uns im Gebete. — — — — — — — — — —

Ich habe heute ihre Wunden bluten ſehen, aber es ſtört und erſchreckt mich gar nicht: ihre lieben dunkeln Augen, ihre Heiterkeit, Redſeligkeit freut und labt mich. Jeſu Wunden ſind es, die mich heilen müſſen, nicht dieſe, dieſe heilen nur ſie durch jene. Sie aber iſt ein lieb, gut, himmliſches Weſen. Auch Du biſt gut, und ſo Du ſo nach Jeſum verlangſt, wird er auch Dir nachkommen. Bete für mich, ich bin heiter.. Sie grüßt Dich von ganzem Herzen, auch ich.

Dein

Clemens.

Abgeſchickt: Dülmen den 25. September 1818.

Wenn Du von der Emmerich ſchreibſt, ſo ſchreibe nicht ſo heiß ehrend und liebend, als Du wohl fühlſt; das könnte ſie bei ihrem lebendigen Geiſt zu ſehr bewegen. Schreibe all ihr Lob dem Heiland zu, das wird ſie freuen. Ich zeige ihr Alles. Lebewohl, gute Nacht, mein lieb, gut Kind! Gott erhöre unſer Gebet! Von Chriſtian und Sailer wiſſen wir hier noch Nichts.

An Dieſelbe.

Dülmen vom 1. bis 8. October 1818.

— — — — — — — — — — — — — — — —

„Ach, *) daß doch alle Menſchen die Seligkeit und Süßigkeit der Wohlthaten Gottes in ſeiner Kirche genießen möchten! Ach, ſie ſollten ſchmecken, was ich ſchmecke! Ich wäre ja der elendeſte Menſch, wenn ich nur ein Viertelſtündchen aus der Heerde Jeſu wäre! Was der Herr an ſeiner Gemeinde thut, wiſſen Wenige. Ach, wie ſelig iſt in der Kirche ſein!“

Du mußt Dir bei dieſen Worten keine frömmelnde, verdrehte Spannung denken; nein, ſie patſcht lächelnd dabei in die verwundeten Hände, wie ein ungeduldiges, freundliches Kind. Eins weiß ich gewiß, wenn Du bei ihr geweſen wäreſt und ſie hätte Dir die Hand gedrückt, und ſo unendlich menſchlich, flüchtig, leicht, tief, einfältig, herzlich, leiſ', gefühlig und verſtehend mit Dir geplaudert, wie ſie es ſtundenlang mit mir thut alle Tage, Du könnteſt das zu gleicher Zeit hilfloſeſte und hilfreichſte Geſchöpf nicht mehr verlaſſen. Denn hier wäre wohl Alles, was Du bedürfteſt, um glücklich zu leben; ein Städtchen ohne alle Kunſt und Wiſſenſchaft, wo man von keinem Dichter ein Wort weiß, wo Abends vor jeder Thüre die Kuh gemelkt wird, Alles ſchier Holzſchuhe trägt, ja leider ſelbſt die Meßdiener — die Kinder auf den Straßen kommen Dir entgegen und reichen Dir Kußhändchen. Von weiblichen Handarbeiten weiß man hier nichts, als Flachsbrechen, Hecheln, Spinnen und dergleichen. Selbſt reichere Bürgerstöchter ſind gekleidet wie Mägde.

In ganz Dülmen iſt noch kein Roman und gewiſſermaßen keine Mode. Ein Jeder trägt, was er hat, bis es zerreißt, und doch iſt hier eine Hauptpoſtſtraße und ein Poſthaus, und der Aufenthalt des Herzogs von Croy, mit einem Perſonal von

---

*) Worte der gottſeligen Emmerick.

dreiſzig Perſonen, ein halbes Jahr hindurch. Bei allem dem ſpricht Jedermann von unerhörtem Luxus und Sittenverderb ſeit etwa zehn Jahren.

Die Kirche iſt groß und ſchön, und es ſind viele Prieſter hier, meiſt gute, einfache Menſchen; theils aufgehobene Mönche aus benachbarten Klöſtern, die, ſowie einzelne aufgehobene Kloſterfrauen, von ihrer kleinen Penſion ſpärlich und auferbaulich leben.

— — — — — — — — — — — —

Die Proteſtanten ſind den Leuten ganz fremd, und ſelbſt die Unterrichteteren wiſſen ſchier nichts von der Geſchichte der Reformation. Auch die Jungfer Emmerich wußte vor dem Kriege nicht, daß es andere Religionen gebe, als Katholiken, Juden und Türken. Ich erzählte ihr und einigen armen, frommen Bäuerinnen, die ſie beſuchten, von frommen Proteſtanten. Die Bäuerinnen weinten und freuten ſich über die Barmherzigkeit Gottes an dieſen Leuten, und trauerten von Herzen, daß ſie der Verdienſte Jeſu Chriſti in Seiner Kirche nicht theilhaftig werden könnten. Die gute Emmerich ſagte: „Und wenn auch nur noch ein einziger Katholik auf Erden lebte, ſo würde dieſer die Kirche Jeſu Chriſti ausmachen, die die Pforten der Hölle nicht überwinden werden.“

Alle dieſe Leute, und vor Allen ſie, trauern heftig über den Verfall der Kirche in allen ihren Theilen, und beſonders der Prieſter, um deren Erweckung ſie täglich und nächtlich die heißeſten Gebete zum Himmel ſchickt. An dem Bette dieſer wundervollen, ſeligen, lieblichen, liebenswürdigen, bäuriſchen, einfältigen, luſtigen, todtkrank-nahrungslos, übernatürlich lebendigen Freundin habe ich erſt ganz begriffen, was die Kirche Gottes iſt. Man ſieht recht, daß die Kirche der Leib des Herrn iſt, in welchem der Herr weſentlich wohnt.

Wie ſoll ich Dir, liebe Seele, die Lage der guten Emmerich ſchilrern! Ich werde es kaum mündlich können. Wäreſt Du hier, ſo wäre ihr geholfen, und Du wäreſt ein hilfreicher Engel für dieſen ganzen armen Ort und die ſeligſte, würdigſte Pflegerin der kränkſten, verlaſſenſten Freundin Gottes. Denn wahrhaftig, ſie iſt verlaſſen, wenn ſie gleich Jeſum hat, und Prieſter und einen Arzt, die gut ſind, ſo fehlt ihr doch alle weibliche Hilfe, ja Gott hat ihr in einer Schweſter eine ſchreckliche Geißel aufgebunden. — — — — — — — — — — — — — —

Nicht das zerreißende, äußere Leid iſt es, was die arme Emmerich betrübt; nein, es iſt die Furcht, daß eine Seele verloren gehe. — — — — — — — — — — — — —

Aus ihrem Bett muß die Arme den ganzen Haushalt führen, und für einen alten, gutmüthigen, kindiſchen, franzöſiſchen Prieſter, der oft ſchwer krank iſt, und die Schweſter und eines Bruders Sohn, der in den Schulferien bei ihr wohnt, und oft andere Bauerngäſte, die ſich unverſchämt zudrängen, Suppen und andere Speiſen einrühren. Sie, die ſelbſt nichts zu ſich nimmt, als Waſſer, muß auf ihrem Schooße kochen und kneten mit erfrorenen Händen, welche ewig von den Wunden ſchmerzen, und oft gießt die ungeſchickte Dienerin ihr die heiße Brühe ins Bett, oder reicht ihr einen brennheißen Topf, und ſie klagt nicht, und muß die Thränen verſchlucken. Neulich fand ich ſie Morgens von einer Laſt naſſer Wäſche, die ihr auf den Leib gelegt war, ſchier erdrückt. Sie mußte Alles mit ihren geheiligten Händen ausſuchen und zurechtſtreichen, und ihre Finger waren von Kälte ganz ſteif und blau. Während die plumpe Schweſter, welche doch um Lohn dient, Nichts thut, oder Alles verkehrt, muß ſie oft halbe Tage arbeiten, ohne dem Gebet abwarten zu können, und iſt ſie Viertelſtunden allein, ſo quält die Schweſter ſie, hat ſie geiſtlichen Beſuch, ſo lauert ſie, öffnet die Thüre weit, daß die für alle Gerüche äußerſt Empfindliche Krämpfen nahe kommt, und ſelbſt des Nachts hat ſie keine Ruhe im Gebet, da die Schweſter mit ihr in der Stube ſchläft.

So iſt das ganze Leben dieſes lieben Engels; außerdem von Schmerzen der heftigſten Art, großem innern Leid in ihren Geſichten um das Elend der Welt, der Verdammten und armen Seelen, und von zudringlichen Beſuchen zerriſſen, eine beſtändige Marter. Und das Alles könnte geheilt werden durch ein treues, verſtändiges, liebevolles, frommes Geſchöpf, das ihr die Haushaltung abnähme und, neben ihrem Bett ſitzend, dem ſchönſten Sitz auf der Welt, die kleine Wirthſchaft führte und die Störungen abhielte. — — — — — — — — — — — — — — —

In mancher Hinſicht iſt dieſes ganze Land noch ein Land der Unſchuld zu nennen. Bedenke nur, daß Schlechtigkeit des Geſindes aus Liederlichkeit und Verführung ſchier unbekannt iſt, und faſt gar kein Luxus unter dieſem Stand.

Überraſcht war ich durch die Zucht und Demuth aller Dienſtboten. Das Land hat etwas beſonders Wohlthätiges zur Erhaltung der Eigenthümlichkeit und Sittenreinheit der Bauern, da es ſehr wenige Dörfer gibt, wo die Leute, nebeneinander wohnend, in Laſter und Klatſcherei durch einander fallen. Jeder Bauer wohnt allein mit ſeiner Familie, zu welcher auch das Vieh gehört, in ſeinem Hauſe, das dicht von einem Buſch ungeheuerer Eichen umgeben iſt, die ihn vor Wind und Wetter ſchützen, und rings um ihn her liegen ſeine Felder. In einer Entfernung von etwa zehn Minuten liegt ein ähnlicher Beſitz, größer oder kleiner, und mehr oder weniger ſolcher Wirthſchaften heißen eine Bauerſchaft, deren wieder mehrere eine Gemeinde ausmachen. Das Land iſt dadurch von den mannigfaltigſten, reizendſten Baumgruppen und tauſend heimlichen grünen Zäunen und Winkeln überſäet.

Welch' Kinderleben! Welche Einſamkeiten! Welche unendliche Brombeerſträucher! Überall denk' ich Dein! Ich bin Dir gut, ſo gut!

Die Bauernhäuſer, und ſelbſt die vaterländiſchen wohlhabenden Bürgerhäuſer, ſind in der innern Einrichtung ein Beweis, daß hier das wahrhaft häusliche, patriarchaliſche Leben noch Grund und Boden hat. Wenn Du in das Bauernhaus trittſt, ſtehſt Du in einem großen Raum, wie in einer Scheune: Du biſt in der Mitte des ganzen Lebens. Auf Platten an der Wand brennt das Feuer an der Erde, ein ſich bewegender, eiſerner (bei Armen hölzerner) Arm dreht den kleineren eiſernen Kochkeſſel, oder den großen Keſſel für Viehfutter, von der Waſſerpumpe über das Feuer; links und rechts ſtehen die Futtertröge der Kühe und Pferde, deren Köpfe hereinſehen. Die Schlafſtellen ſind ebenſo in die Wände angebracht, mit verſchloſſenen Thüren, daß man Nachts nach dem Vieh ſehen kann. Um einen Pfeiler läuft in einem ausgeſchnittenen Brett das Kind im Zirkel, wie im Carouſſel, damit es nicht ins Feuer fällt.

Am Ende dieſer Halle wird gedroſchen oder Flachs gebrochen, oben drüber liegt das Heu oder Getreide. Die Hausfrau am Feuer überſieht Alles. Die Fenſter ſind von vielen kleinen Scheiben mit Glasmalereien, geiſtliche Sprüche und Bilder enthaltend, aus alter Zeit; draußen rauſchen die Bäume, und die Leute ſind einfältig, fleißig, kräftig, gaſtfrei und fromm.

Alles dieſes findeſt Du bei reichen Bauern vollſtändig und mit Behaglichkeit, beim ärmeren roh und grob; das Einzige, was bei vielen Armen den Ungewohnten ſehr drückt, iſt der Mangel des Rauchfangs. Der Rauch zieht durch alle Öffnungen nach Belieben, und bei Regentagen iſt Alles voll Rauch; doch wird dies nun immer ſeltener.

Ich ging neulich nach dem väterlichen Hauſe der Emmerich, wo ſie geboren iſt und das ihr älterer Bruder, ein frommer Bauer mit Weib und Kind, jetzt beſitzt. Es liegt einſam unter mehreren ſo zerſtreuten Wirthſchaften, und dieſe Bauerſchaft heißt Flamske und gehört in die Gemeinde der Jacobi-Pfarrkirche des eine halbe Stunde entfernten Städtchens Coesfeld. Ich hatte den Wunſch die Stelle zu ſehen, wo ſie geboren iſt, wo ihre Wiege geſtanden. Stelle Dir eine baufällige Scheune mit altem Stroh gedeckt, von Lehm zuſammengeknetet vor. Das große Scheunenthor halb offen und inwendig nichts zu ſehen, als ein dichter Rauch, vor dem ich kaum einen Schritt weit Etwas erkennen konnte. Die Schwägerin und der Bruder begrüßten mich freundlich, nur die Kinder waren befremdet, aber reichten auf den Befehl der Eltern doch gleich Kußhände. Vor der Thüre zwei ungeheuere Eichen. Da aß ich Pumpernickel und Butter und Milch, und der fromme Bruder ſprach bei jeder Sache: „Mit Gott!“

In dem Hauſe fand ich keine Stube, was man ſo nennen kann. In dem viereckigten Raume war ein Winkel abgeſchlagen, worin der Webſtuhl ſtand; dann einige Thüren, wie alte Fenſterladen: gingen ſie auf, ſo ſah man in große Bettladen voll Stroh, worauf einige Federkiſſen lagen. Auf der anderen Seite guckt Ochs und Eſel herein, alle Geräthſchaften ſtehen und hängen herum; oben hängt Heu und Stroh, und Ruß und Spinnen, und das Ganze iſt von einer dichten Rauchwolke in eine ewige Undurchſichtigkeit gehüllt.

Da ward dies feine, leichte, geiſtvolle Weſen geboren und erzogen, da und nirgends anders erhielt es ſeine Unſchuld in Gedanken und Werken. Mir war es wie in der Krippe zu Bethlehem zu Muth. Ich nahm einige Eicheln unter den Bäumen für Dich auf und ging nach Coesfeld, wo ſie täglich zur Kirche ging, um die Stelle in der Jeſuitenkirche zu ſehen, wo Chriſtus ihr ſeine Krone aufgeſetzt.

An dieſem Ort reſidirt ein lutheriſcher Rheingraf von Salm mit vieler Dienerſchaft, ein proteſtantiſcher Hofprediger iſt da, und eben jene Jeſuitenkirche iſt gemeinſchaftlich für Proteſtanten und Katholiken. Vor dem hohen Altar ſteht der lutheriſche Abendmahlstiſch, und auf derſelben Kanzel, der gegenüber die in Gott verſunkene Jungfrau durch die Verdienſte Jeſu in ſeiner Kirche die Dornenkrone erhielt, ward am Reformationsfeſt der Triumph der abtrünnigen Irrlehre verkündet. Dieſe Kirche iſt durch innere Einheit und harmoniſchen Reichthum von zierlichem Schnitzwerk an allen Altären Beichtſtühlen und Stühlen, eine der ruhigſten, wohlthätigſten, die ich jemals geſehen; es iſt Einem als knie man in der Kirche auf dem Saum einer Decke, die ununterbrochen vom Hochaltar herabhinge. Die Gräfin ſucht auf alle Art die Katholiken ganz daraus zu vertreiben und mit der Gemeinde von hundert Proteſtanten die Kirche, welche gewiß bis zwei tauſend Menſchen faßt, allein zu beſitzen, während ſie, gleich hundert Schritte davon, das aufgehobene Kapuzinerkloſter mit ſammt der Kirche eigenthümlich hat, und die meiſten ihrer Dienerſchaft und alle ihre Ämter in jenem Kloſter wohnen. Ihre Haupturſache iſt: ſie könne wegen der Nähe des Jeſuitenkloſters und dem täglichen frühen Beten und Singen der Katholiken nicht ſchlafen. Wie ſie die Kirche erhalten, werden alle die herrlichen, wunderbar geſchnitzten Stühle herausgeworfen, welche nach ihrem Urtheil nicht in gutem Geſchmack ſind. Die künſtliche Orgel haben ſie ſchon mit einer eleganten Commode vertauſcht. Du kannſt Dir nicht denken, wie die gute Emmerich über dieſes Städtchen, das die Wiege ihrer Andacht war, trauert, denn es ſinkt durch Aufklärerei täglich in der Gottesfurcht.

Wirklich iſt die Einfalt und Reinheit des Volks hier noch ſo groß, daß mir ein Prieſter ſagte, ſehr ſelten komme ihm im Beichtſtuhl ein Verbrechen mit dem anderen Geſchlecht vor, und wenn es der Fall wäre, ſtürzten die Leute ſchier laut weinend in den Beichtſtuhl und klagten ihren Fall in der Betrübniß oft ſo laut, daß die ganze Gemeine ihn höre. Bei all dem iſt die heilige Schrift gar ſelten hier unter dem Volk: ich habe ſie bei keinem Laien geſehen. Die Unwiſſenheit iſt groß; der Unterricht beginnt erſt in dieſer Generation durch Overberg's Arbeit, der im Land wie ein Heiliger verehrt wird.

Wenn Du das ganze Land in ſeiner Einfalt, Bildungsloſigkeit, Unſchuld und Andacht, bei der beſchränkten Wiſſenſchaft und oft bäueriſchen Sitte vieler Prieſter, der großen Unordnung und Vernachläſſigung in manchen Kirchen; wenn Du die Reinheit und Unſchuld und den frommen Glauben dieſer Menſchen, bei ſehr weniger Aufmerkſamkeit auf Zier und Ordnung in der Kirche und Erziehung betrachteſt: ſo wirſt Du lebendig mit mir fühlen, daß der Herr bei ſeiner Kirche iſt, d. h. bei dem durch ihn geſtifteten Altar und bei dem unauslöſchlichen Zeichen, welches die Prieſterweihe ausdrückt. Die Kirche und ihr Segen und ihre ganze Heil- und Heiligungs- und Wunderkraft beſteht feſt, und iſt da, wie die Natur, für Alle, die an Jeſu Wort und ſeiner Kirche Worte glauben.

Was würdeſt Du bei Folgendem ſagen, was ich täglich bei dem Bett unſerer lieben Herzfreundin erlebe, und was allerdings mehr iſt für uns, als ihre Wunden und deren Bluten am Freitag, und ihre Nahrungsloſigkeit. Oft, wenn ich ihr im Taulerus vorleſe, oder mit ihr, oder dem Prieſter, oder Arzt an ihrem Bett von Kirchen- oder Glaubensſachen ſpreche, ſinkt ſie in Schlaf. Dies iſt nicht der natürliche Schlaf, ſondern ihre Seele verläßt beinahe ganz ihren Körper, der dann ſtundenlang, auch mehrere Stunden lang, ſo ſtarr wird, daß Du ſie beim Kopf wie eine Bildſäule grad in die Höhe richten kannſt; ihre Arme, ihre Hände, wie ſie grad beim Einſchlafen zufällig liegen, erſtarren und ſind, ohne ſie zu zerbrechen, nicht aus ihrer Lage zu bringen: — man könnte ſie hin- und herwerfen, ſie würde nicht erwachen. Nähert ihr ein Geiſtlicher in dieſem Zuſtande die Hand, ſo greift ſie plötzlich mit Haſt darnach, und ſucht mit ſchneller Bewegung ihrer Finger ſo lang an der Hand herum, bis ſie den Daumen, Zeige- und Mittelfinger, welche ſakramentaliſch geweiht ſind und den Leib des Herrn berühren, gefaßt hat, und dieſe ſchließt ſie, die in wachem Zuſtande ſo Schwache, daß ſie ſich nicht aufrichten kann, mit ſolcher Gewalt in die Hand, daß es dem ſtärkſten Mann unmöglich iſt, ſie heraus zu ziehen. Dieſes thut ſie jeder Prieſterhand, und der Prieſter kann ſie nur zurückziehen, wenn er ſpricht: „Gehorſam!“ In dem Augenblick läßt ſie die Hand los und iſt wie vorher. Nähert ſich die Prieſterhand ihrem Geſicht auf einen Schuh weit, ſo ſtrebt der unbeugſame Kopf plötzlich vorwärts und ſucht, wie das Eiſen den Magnet, die Hand. Beugt ſich ein Prieſter mit dem Kopfe, wo auch ein Weihungsort iſt, gegen ſie, ſo richtet ſich ihr Kopf auch auf und neigt ſich dem Haupte des Prieſters zu. Segnet ſie ein Prieſter leiſ', ſo macht ſie, die Unbewegliche, welche den größten Lärm um ſich nicht hört, das Kreuz mit ihm zugleich.

Overberg nahte ihrer Hand in dieſem Zuſtande mit den Lippen, und die Demüthige, die nie von einem Prieſter dieſe Huldigung ertrug, zog ſchnell die Hand unter ein Tuch zurück. Neulich ſaß ich in dieſem Zuſtande bei ihr, und reichte ihr die Hand, die ſie mir krampfhaft drückte und losließ. Ich ließ meine Hand in ihrer ſtarren Hand liegen und ſagte innig gerührt mit unhörbaren Worten: „O du gute, begnadigte Seele, bete für mich armen Menſchen.“ In demſelben Augenblicke drückte ſie mir die Hand feſt und lang in zwei Zwiſchenräumen, welches mich tief erſchütterte. Mehr noch erſchütterte es mich, als ich neulich, da die Stube Abends um ſieben Uhr ganz dunkel war, in dieſem Zuſtand, ein kleines ſilbernes Kreuz, worin ein Splitter vom Kreuz des Heilands iſt, vor ſie hielt, und ſie plötzlich, mit einer erſchreckenden Haſt, mit der Hand emporfuhr, mir das Kreuz entriß, und es mit ſolcher Gewalt an ihre Bruſt drückte, daß das Ganze wie ein Stein war. Sonſt ſprang ſie in dieſem Zuſtand oft im Bett auf die Kniee, und ſtreckte beide Hände weit aus, und lag ſtundenlang (kein natürlicher Wachender kann die Hände ſo lang kreuzweiſ' ausſtrecken) in dieſer heiligen Betergeſtalt, mit verklärtem Angeſicht. Wird ſie in dieſem Zuſtande durch das Wort des Gehorſams erweckt, ſo ſtürzt ſie mit einem tiefen Seufzer zuſammen und kann ohne Hilfe ſich nicht wieder in ihre natürliche Lage bringen.

Am Dreifaltigkeitsſonntag, erzählte ſie mir ſelbſt mit lieblichem Lächeln, ja mit ſcherzhafter Verwunderung, als Alles in das Vorderhaus lief, die Prozeſſion mit dem heiligen Sakrament vorübergehen zu ſehen, fiel ſie, allein zurückgeblieben, augenblicklich in den anderen Zuſtand. Sie ſah die ganze Prozeſſion und alle Menſchen, und das heilige Sakrament, und da ſie erwachte, fand ſie ſich am Fuße ihres Bettes knieend im Bett, und ſank zuſammen, und brauchte mehrere Minuten, ſich mit den Händen, die ſie allein ein wenig brauchen kann, zurück in ihre liegende Lage zu rutſchen. Und im wachen Zuſtand iſt ſie ſo klar, ſo lieblich, ſo heiter, ſo freundlich unter dem ſchwerſten Leiden, ja, man könnte ſagen, ſchier muthwillig. — — — — — — — — —

Auffallend iſt bei unſerer Freundin, von Jugend auf bis jetzt, die ununterbrochene, heiße Andacht vor allen Paſſions- und Marienbildern, ihre durchdringende Verehrung vor allen geweihten Dingen, ihre lebendige Ehrfurcht vor Prieſtern, und zu gleicher Zeit eine bis zur Aufklärung gehende Vorurtheilsfreiheit.

Als Kind ſchon, wo ſie Nächte lang vor einem miraculöſen Kreuz in ihrer Bauerſchaft im Gebet verſunken war, wo ſie ſogar das Gefühl hatte, als umarme das Kreuz ſie und drücke ſie an ſeine Bruſt, wunderte ſie ſich ſehr, als eine alte Frau ihr ſagte: ſie bete das Kreuz an, und ſuchte ſie der Alten auf alle Weiſe zu erklären, dies Kreuz ſei ein Stück Holz, wie alle, aber das, was es vorſtelle, bete ſie an. Sie iſt nie zu einer anderen heftigen Verehrung der Heiligen gekommen, als ihnen innig für ihr Beiſpiel zu danken und ſie um Stärkung in der Nachfolge und um Fürbitte zu bitten. Jeſus und Maria ſind ihr Gott und ihre Heilige.

Sie ſagt: den ganzen Glauben der Kirche des Herrn, in ſeiner ganzen äußern gottesdienſtlichen Ausbildung rein und vollkommen, ohne Beeinträchtigung des Einen durch das Andere, auszuüben und alle die Geheimniſſe der Religion rein zu feiern, dazu gehört eine große innere Reinheit und Heiligung, und dieſe hat die Erde ſchier ganz verlaſſen.

Von der Kirche des Herrn iſt, außer den von ihm eingeſetzten Geheimniſſen, wenig auf Erden. Nicht alle Prieſter wiſſen, was ſie ſind, ſo wie nicht alle Menſchen wiſſen, was ſie ſind, — auf daß aber der ganze Tempel Gottes auf Erden nie durch Menſchengewalt zerſtört werden könne, iſt die Prieſterwürde ein durch Menſchengewalt unauslöſchliches Zeichen, und ſo lange ein von Jeſu Weihe in ununterbrochener Abkunft geweihter Prieſter beſteht, iſt Jeſus lebendig im Sakrament des Altars der Kirche: und wer ſündenlos, gereinigt, freudig, gläubig, den Heiland ſelbſt empfängt, muß der nicht Gottes voll werden, wenn auch alle Lehre verloren ginge?

Schauderhaft iſt, was ſie einſt unter Thränen aus einer ihrer Viſionen erzählt. „Ach,“ ſprach ſie, „es iſt entſetzlich, die geweihten Finger der Prieſter werden auch in der Hölle und im Fegefeuer kenntlich und ausgezeichnet ſein, und dort in empfindlicherer Qual ſtehen. Jeder wird ſie kennen und ihnen Vorwürfe machen.“ — — — — — — — — — — — —

Heute, am 8. October, als an einem Donnerſtag, da alle ihre Wunden heftig durch den Andrang des Blutes ſchmerzen und einen rothen Schein haben, um ſich am Freitag zu ergießen, ſprach ſie ſehr lebhaft den Wunſch aus, daß alle guten Seelen in der Kirche ſein möchten, um die Schätze und Verdienſte, welche in der Kirche liegen, genießen zu können. Sie führte die harte Stelle, von Vater und Mutter verlaſſen, und dem Herrn folgen, an. — — — — — — — — — — — — —

Sie ſpricht mir immer Muth zu, ich ſolle nur luſtig ſein, ihr allen Kummer zurücklaſſen, wenn ich fortgehe, ſie wolle ihn ſchon tragen, ſie habe Zeit dazu, ſie ſei mir von ganzem Herzen gut, ſie könne mit Niemand ſo vertraulich und natürlich ſprechen, als mit ihrem Overberg und mit Chriſtian, von dem ihr der Abſchied ſchwer geworden wäre. — — — — — — — — —

Auch hier iſt meine alte Art, zu helfen, in Übung. Bei Stolberg war ich einen Tag und Nacht, und habe die Kapellenthüre, welche, ſeit Jahren nicht geſchmiert, ganz abſcheulich ſchrie, geſchmiert; hier rücke ich das Bett der Emmerich, das dem Zug, Küchendampf, Anlauf der Fremden, dem beſtändigen Sturme der Schweſter ausgeſetzt war ſeit Jahren, in die Kammer und ſchaffe die Victualien aus dieſer in eine entlegene, die ich ihr ausbauen ließ; neben das Bett, an die Wand, hab' ich ihr ein Wachstuch befeſtigt, wo man durch eine Ritze den Himmel ſah, ſo daß ſie durch den Zug das heftigſte Zahnweh hatte, bis ſie erſt in der anderen Kammer iſt.

Wenn gleich ihr Arzt und ihr Beichtvater, zwei ruhige, fromme und ganz vertrauliche Männer, ſie heben und tragen wie ein Kind, und einen Theil des Tags dort zubringen, ſo macht die Gewohnheit doch weniger aufmerkſam, und Niemand denkt an manches Naheliegende, was mit weniger Mühe hilft. Wie gerne gönnte ich Dir die Nähe dieſes geheiligten Geſchöpfes.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Kirche iſt ihr etwas mehr noch, woran wir noch nicht reichen mit unſerer Blindheit.

Denke Dir ein Weſen, das unbeweglich auf elendem Krankenlager, unter beſtändigen heftigen Schmerzen, die ſie nie verhehlt, immer ſo heiter und freundlich, mit beſtändiger Begierde für fremde Schuld zu büßen, und alles Elend der Erde allein zu tragen, wie Du es je unter Blumen im Wald in der Einſamkeit warſt. Sie, die ganz in der Wildniß erwachſen, ein viel lebendigeres Verhältniß zur Natur hatte, als die meiſten Menſchen, kann nicht einmal mehr in das Grün ſehen, das ihr ganzes Zimmer umgibt, ohne ohnmächtig zu werden, und doch ſagt ſie lächelnd und freudig in ihrem Bett: „Ich liege auf einem Throne, werft alles Elend auf mich, gebt mir Alles zu tragen, laßt mich nur helfen, ich bin glückſelig.“ Und doch iſt dieſe ihre Lage ſo elend, als ſie unter dieſen Umſtänden nur zu machen iſt.

Heute am 9. October Freitags ſah ich Morgens alle die Wunderzeichen dieſes armen, elenden Leibes bluten. Die Hände hatte ich bis jetzt allein geſehen; ich hatte bisher die Neugier nach dem Übrigen nicht, und habe es auch heute mit Scheu und Grauſen gethan; aber ihr Beichtvater bat mich darum, damit ich doch ein wahrhaftes Zeugniß ablegen könne. Das Lanzenmal in der Seite, unter der rechten Bruſt, iſt am rührendſten für mich. Außer dem Kreuz auf dem Bruſtbeine hat ſie, länger als ſie ſich entſinnt, auch ein großes, daumenbreites, rothbraunes Kreuz auf der Magengegend, das nie Blut, ſondern Waſſer ergießt. Es geht durch Mark und Bein, dieſen elenden Leib ſo wunderbar verſiegelt zu ſehen, dieſen Leib, der ſich nur mit den Händen und Füßen bewegen kann, aber ſich weder emporzurichten, noch ſitzend zu erhalten vermag, und darauf einen Kopf voll Geiſt, Liebe, Innigkeit, Seligkeit und Freude, eine ſchnelle, hüpfende, freudige Rede, in beſtändigem Fluß und in ununterbrochener Begierde, zu tröſten und wohlzuthun. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Chriſtian und Sailer werden zwiſchen dem 16ten und 21ſten hier, und den 27ſten in Sondermühlen ſein, ich wahrſcheinlich mit ihnen, wenn ich mich von der lieben Emmerich trennen kann. Adreſſire die Antwort: Sondermühlen, bei der Gräfin von Stolberg.

Gott mit uns!

Dein

Clemens.

Die gottſelige Freundin grüßt Dich von ganzem Herzen, Du ſollſt ihr doch Chriſtus und das Weib am Brunnen ausſchneiden. Viel Freude wirſt Du ihr machen mit einem Chriſtuskopf und Marienkopf, oder Kreuz, zum Halten vors Licht, oder einer Nonne.

Ich habe geſchloſſen, aber ich kann noch nicht ablaſſen, ich muß noch mehr zu Dir reden. — Sieh' bei Allem, was ich Dir ſchreibe, nicht auf mich, denke nicht an mich elenden Menſchen; denke, Du ſchlügeſt es in einem Buche auf, Du fändeſt es an einer Wand geſchrieben.

Seit ich die gottſelige, ganz ohne Menſchen, allein durch Jeſu und ſeine Heiligen in Geſichten unterrichtete Freundin genauer kenne, iſt meine Empfindung von der Kirche, wo nicht größer, doch klarer und gewiſſer und zuſammenhängender. Was es heißt, in der Kirche nach der Gemeinſchaft der Heiligen ſtreben, weiß ich jetzt erſt, nachdem ich einen Theil der Geſichte dieſes göttlichen Werkzeugs kenne. Es iſt nicht allein unſer Heil, es iſt das Heil aller Menſchen, das uns in die Kirche zum Gebete ruft, es iſt die Pflicht, an der Wiederherſtellung der gefallenen Menſchheit zu arbeiten; denn die Kirche hat einen ungeheuern gemeinſchaftlichen Schatz der Genugthuung im Schooße der göttlichen Barmherzigkeit. Dieſen Schatz mehrt ſie ewig durch das Blut der Märtyrer, durch alle Entſagungen, Leiden, Tugenden und Gebete der frommen Gläubigen, und durch dieſen Schatz wird die Gerechtigkeit Gottes befriedigt und für unendlich viele arme Seelen in dieſem und jenem Leben bezahlt, daß, was ſie nicht ſelbſt konnten, von den Brüdern für ſie geſchehe.

An dieſem Schatze haben alle jene Theil, die demüthig in der Gemeinde ſtehen, wo die Weihe Jeſu, auf den Prieſtern liegend, die Stiftung ſeiner Kirche täglich im heiligen Meßopfer erneuert. Ewig unaufhörlich muß der Herr bei uns ſein, unaufhörlich muß ſeine Menſchwerdung und ſein Verſöhnungstod von ſeiner Kirche nach ſeiner Stiftung erneuert, und in jenen Schatz der Gnade eingegoſſen werden; denn das Meer der Sünden, welches dem Herrn ſeine Seelen ins Gericht ſchwemmen will, mehrt ſich ſtündlich.

Unbeſchreiblich weiſe, herrlich, göttlich iſt daher der Wille Gottes, daß das Geheimniß des Altars, daß alle Heiligungsmittel mit dem Siegel des Geheimniſſes ſeiner wunderbaren Menſchwerdung von ihm ſelbſt in der Kirche verſiegelt ſind, ſo daß, ſo lange die Kirche beſteht, jener Schatz der Verſöhnung gemehrt iſt. Wo die Vernunft einbrach, und die Heilmittel des Herrn, wie die Büchſen einer Apotheke, unterſuchen und ordnen wollte, iſt Alles elend und arm geworden, und die Kirchen der Abgefallenen wurden Kirchen dieſer Welt. Ja ſie haben ihres Hoffarts und menſchlichen Wiſſens wegen das geiſtliche Siegel verloren, und wo Jeſus nicht barmherzig um Einzelner willen, um das Gebet der Bekehrten willen, welche flehend auf ihre noch blinden Brüder zurückſchauen, den menſchlich geiſtlichen Verband derſelben erhielte, auf daß ſie in die Kirche zurückwachſen können, würden ſie ganz in die Gottesleugnung zurückfallen. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

An die Frau Gräfin von Stolberg.

Dülmen den 13. October 1818.

Hochgeborene Frau Gräfin!

Herr Dechant Kellermann hat mir den glücklichen Vorübergang der Operation an dem Auge Ihres Herrn Gemahls gemeldet, und wir haben hier Alle Gott herzlich dafür gedankt. Möge derſelbe eine vollkommene Heilung verleihen, daß der liebe Vater noch lange ſeine treuen Forſchungen für ſeine chriſtlichen Brüder fortſetzen könne.

Ich würde ſchon längſt gewagt haben, Ihnen zu ſchreiben, aber ich erwartete immer einen Brief von meinem Bruder, aus dem ich Ihnen Sailer's Ankunft genau zu melden hoffte. Jetzt erhielt ich denſelben u. ſ. w.

Ich lebe hier in nahem Verkehre mit Jungfer Emmerich und ſehe ſie ſeit vierzehn Tagen täglich mehrere Stunden mit ungemeinem Genuß. Wenn ich die Gnade Gottes betrachte, die er ſtündlich über lauter Unwürdige ausgießt, ſo kann ich mich ruhig freuen, daß dieſe Begnadigte mir ungemein viel Vertrauen geſchenkt hat. Ja, ich kann ſagen, daß ich mich bei Niemand ſo durch und durch wohl und vertraulich befunden habe; denn ſie iſt ſo geiſtlich als einfältig, ſo würdig als demüthig, ſo heiter als fromm, ſie iſt ſo natürlich, ſo lebendig, ſo unſchuldig, ſo kindlich, daß alle Wunder an ihr zur Natur werden, wie ſie es an jedem ſchuldloſen Menſchen ja immer ſind. Ich habe die Empfindung, daß, ſäße ein Engel neben ihr, es mich nicht ſchaudern würde.

Ich habe Dinge neben ihr erlebt, die, wenn ich ſie geſchrieben läſe, mich tief erſchüttern würden, die aber, von ihr ausgehend, mir nur freudig rührend waren. Die Wundmale und geiſtlichen Siegel dieſer Gottesbraut haben mich nicht erſchreckt. Ich war in der erſten Stunde ſo bekannt mit ihr und ſo freudig in ihrer Nähe, als jetzt, da ich im Kreiſe ihrer nächſten irdiſchen Verhältniſſe lebe. Wie menſchlich liebenswürdig ſind die Frommen, wie natürlich iſt die Heiligung, ja, ſie iſt nur Vollendung des Menſchen; wie nahe verwandt iſt uns der Herr geweſen, und dies iſt er noch. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Hier unſere geiſtliche Freundin, mit den herrlichſten Seelengaben in der abgeſchloſſenſten Einfalt und der ungeſtörteſten, reflexionsloſen Andacht, außer allen Einflüſſen der Cultur, bei den Hausthieren im Stall geboren und in Feldarbeit erzogen, mit ununterbrochenem Glauben die bildende Seele der Betrachtung der heiligſten Erſcheinung im Leben des göttlichen Erlöſers hingebend, iſt ein ungetrübter Spiegel ſeiner Gnade in dieſer verwirrten, theils zerriſſenen, theils durchſichtigen Zeit geworden.

Jene *) gute Jungfrau war nicht in der Kirche, wenig in der Einſamkeit. Ihre großen Seelengaben ſind von tauſend zeitlichen Anregungen der Weltbildung in Anſpruch genommen worden; zerreißende innere und äußere Leiden aller Art haben ſie bedrängt; ſie iſt auf alle Weiſe mitten in die Welt geſtellt geweſen. So iſt ſie in einem Alter von zwanzig Jahren zu dem Ernſt und der Sammlung einer Mutter und Lehrerin und Führerin jeder weiblichen Aufgabe gekommen, ohne dabei den geringſten Schmuck eines kindlichen, jungfräulichen Gemüths aufzuopfern, und neben dieſen äußeren Zeugniſſen der innern Harmonie hat ſie von früheſter Jugend an Jeſum zärtlich geliebt und in ununterbrochenem Glauben und Vertrauen ſich der beſeligendſten Gebetserhörung theilhaftig gemacht, und alles das im Geheimniß ihres innern Lebens, in der verborgenen Kapelle ihres Herzens, in welche mir Gott vergönnt hat, einen Blick zu werfen, der mir erweckend und tröſtend werden ſollte. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Vorübergehend an Allem, was mich hindern und irren kann, bleibt mir nichts übrig, als das Heil zu befördern, wo ich es vermag, und ihm die Wege zu bahnen ohne Rückſicht. Was kann alle Erklärung und Beſchreibung hier nützen? Man vermag

---

*) Ein der Gräfin zur Erzieherin ihrer Töchter empfohlenes Fräulein.

den allgegenwärtigen Gott, der Alles erfüllt, durch Beſchreibung ſeiner Seele zu nähern, aller Glauben wird durch ein Schauen erſt lebendig. Viel weniger vermag ich ein einzelnes, nur ſich ſelbſt erfüllendes Geſchöpf, Ihnen näher zu ſtellen. Jezt müſſen Sie gütig glauben an dieſe gute, fromme, fröhliche, ernſte Freundin unſeres Heilands, und will es Gott, ſo werden Sie ſehen und das Leben wird Ihnen und den Ihrigen lieber werden, weil mitten in ſeinem üppigſten Garten der Sinne ein, jedem der ſie erkennt, tief und freudig überraſchendes, ſchuldloſes, reiches, frommes Herz erwachſen kann.

Seit ich dieſe Jungfrau kenne, ſchaue ich ohne Sorge in den Verkehr der Welt und die Labyrinthe der Bildung; ſeit ich die liebe Emmerich kenne, traure ich nicht mehr bei dem Anblick ganz vernachläſſigter, unnunterrichteter Bauern und der einfältig und roh aufgeputzten Anbetung in der Wildniß des Aberglaubens. Überall gedeihen Gottes Prieſter und Werkzeuge, und ich bin ganz zufrieden mit der Welt, in mir allein iſt zu beſſern, zu verſöhnen und zu richten, ich bin mir anvertraut. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich hatte ſie in einer vornehmen Geſellſchaft kennen gelernt, ich kann wohl ſagen, durch die gütigſte Fügung des Himmels für meine Seele. Ich drang durch den Ernſt und das tiefe, erlebte Weſen der Jungfrau in ein Gefühl, daß hier Hülfe nöthig ſei und mir geholfen werde. Mein zerſtörtes, ringendes, nach Gott ſehnendes Gemüth konnte ihr, die alles Elend aufſucht, nicht verborgen bleiben; ſie hat mich durch ihre Worte und mehr noch, was ihre Demuth nicht ahnen konnte, durch ihr unbefangenes, Gott vertrauendes Daſtehen in der drückendſten Noth, zu Jeſus, und in meiner eignen, ihr fremden Kirche, zur Ausſöhnung geführt.

Ich ſtand mit ihr bei dem neugebornen Kinde ihrer verſtorbenen Schweſter ſchriftlich zu Gevatter, und ſie erhielt unſere

Berührung, in unſeren Gemüthern, durch dieſes hülfloſe Kind einen religiöſen Charakter. — — — — — — — — — —

Während der Abweſenheit der Mutter bei jener ſterbenden Schweſter ward ſie ſchwer krank; ihre jüngere Schweſter, ein weiches, gutes Mädchen, war bei ihr, ſie war ganz verlaſſen in einer armen Wohnung; aber da war Alles durch ſie ordentlich, ja in jener höheren Ordnung, als ſei der Heiland manchmal hier, es war wie in einer armen Kapelle. — — — — — —

Die Emmerich hat an wenigen Menſchen ſo innerlich freien, lebendigen Antheil genommen, als an dieſem ſterbenden Herzen. Sie ſteht in ihrem Gebet und Schauung, und ſteht gut; ſie ſteht an Jeſu Hand auf ſchweren Wegen; aber an Jeſu Hand ſelbſt, er läßt ſie nicht los u. ſ. w. — — — — — — — —

Ich fühle auch in dieſer Sache, daß es Noth thut, ein Chriſt zu ſein und ein Heiliger zu werden durch die Gnade unſeres Heilandes, der Allen die Mittel dazu gezeigt und ſchier Alles dazu vorweg gethan hat, auf daß man Gutes fördern könne auf Erden.

Wer gibt mir Glauben, Hoffnung und Liebe, ohne die man mir keinen Glauben, keine Hoffnung, keine Liebe geben kann auf Erden, auf daß ich Gutes thue. Ohne ihn ſind wir ohnmächtig u. ſ. w.

Der Herr ſegne Sie und die Ihrigen, und gebe auch mir ſeinen Segen.

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Dülmen den 20. Oktober 1818.

Du wirſt meinen letzten ausführlichen Brief von Dülmen vor ungefähr fünf Tagen erhalten haben; möge Nichts drin ſtehen, was Dich betrüben kann, ich meine es von Herzen gut. Ich möchte Alles mit Dir theilen, und inſofern ich es mit aller Gewalt meiner Seele vermag, muß Alles Dein werden, was mein wird; Dir ziemt es mehr, Du wirſt es leichter tragen, ich erliege unter der Gnade, die mir zu Theil wird. Ach, Du erbeteſt mir gewiß viel; aber unſere Herzfreundin, unſere Geſpielin, unſere Verfechterin, die luſtiger, muthwilliger, liebevoller iſt als ich und Du, ſie betet uns Beide nieder und wieder auf.

Ich ſchreibe dieſen Brief mit ſchwerer Angſt und zugleich mit dem Wunſche, ganz klar und ſcharf zu ſprechen, daß Du Alles ſeheſt, Alles glaubeſt; denn was ich Dir ſchreibe, iſt die wahrſte Wahrheit und das Ernſteſte, was Dir je geſchrieben werden, ja vielleicht das Reinſte, was Dir je verkündet wurde, und hätteſt Du höhere Mittheilungen genoſſen; denn es iſt rein von Dir ſelbſt, es iſt aus dem göttlichen Verkehr einer von Jeſu unendlich begnadigten Seele, welche Dich unendlich lieb hat. Sie liebt Dich mehr noch, als ich; denn ſie ringt um Dich vor Gott im Gebet in ihren Geſichten, und ſtelle Dir mein Glück vor, ich werde Manches aus dieſen Geſichten theilhaftig, mehr, als es je Einer bei ihr geworden.

Mein liebes Herz, was ich Dir heut' zu geben habe, habe ich nicht für Dich gemacht, oder mit Mühe zuſammengeſchleppt, mit Nachtwachen vorbereitet, mit Arbeit in Deine Wohnung getragen, mit Zittern Dir gebeten; was ich Dir heute zu geben habe, iſt freie Gabe Gottes; aber ich habe es auch mit Liebe erworben, und Du wirſt es nicht von Dir weiſen. So Du dieſes nicht nimmſt von ganzem Herzen, mit Luſt und Jubel und Dank, eine der liebſten Gaben, ja die liebſte, die Dir je geworden: ſo will ich nicht mehr aufhören bei dem Gedanken an Dich zu weinen, bis meine Augen geblendet werden von dem heilenden Lichte Gottes, und getrocknet mit dem Feuer ſeiner Gnade, welche ſelbſt die Wunde der Verzweiflung heil brennt.

Ich bin in großer Freude, aber auch in großer Angſt um Dich und mich. Ich möchte Courier reiſen, um Dir ein wunderbares Wort über Dich zu ſagen. Ach, ich habe ſeit vier Tagen Dinge erlebt, wer ſie lieſt, muß ſchaudern; ich habe ſie erlebt und fahre fort, ſie zu erleben, und — was iſt es mit mir — ich ſchaudere nicht. Ich ſage, es iſt Gnade, und ſpiele in der Gnade, wie ein Kind, wenn ich gleich auch drin manchmal weine in heißem Gebet. Mein Herz, Gott hat Dich lieb, über Alles lieb, er führt Dich ſelbſt an der Hand, er läßt Dich nicht los; aber traue Dir ſelbſt nicht, halte Deinen Willen nicht für Gottes Willen, ergib Dich nicht Deinem Willen, indem Du Gottes Willen darin ſehen willſt. Du haſt unendliche Gnade, aber der böſe Feind iſt ergrimmt, er möchte Dich durch die Gnade ſelbſt betrügen: falle nicht, kämpfe! Denn der Feind zittert vor der Gnade, welche Dir verliehen iſt, und will Dir ſie mit aller Liſt aus den Händen reißen.

O, mein Herz! könnteſt Du die Liebe, das Gebet, — das Gebet vor dem ſichtbaren Antlitz Gottes — ſehen, das Diejenige für Dich zum Himmel ſchickt in ihren Viſionen, die Dir dieſes ſagen läßt: Du würdeſt dieſe Warnungsworte, dieſen Schrei des Herzens, das am meiſten auf Erden an Deinem Heile hängt, meines Herzens, nicht leſen, ſchwarz auf weiß, wie es hier ſteht, ſondern ſo leſen, wie ich dieſe Ermahnungen, dieſe Winke für Dich aus der Zukunft, aus dem Schooße der göttlichen Vorſehung geriſſen, von ſeiner kindlichſten, begnadigſten, mit ſeinen blutenden Wundmalen verſiegelten Freundin im Gebet erfahre, Du würdeſt ſie leſen Aug' in Aug', Herz in Herz, Seele in Seele. Gott ſei barmherzig und zeige Dir im Innern, was ich Dir nicht deutlich erklären kann.

Ich will Dir hier aus jener geheimen Pflicht, die ich, ſo lange ich wirken kann, und wäre es auch nach dem Tode, treu gegen Dich üben werde, mein liebes geſundenes Herz, niederſchreiben, ſo viel ich vermag. Nimm es hin, denn ich danke Dir Alles! Du haſt mein Herz, als es verſteinert war, durchbrochen. Du haſt es geheilt, Du haſt es gepflegt, haſt ihm ein neues, ſchönes Leben gegeben, haſt es getröſtet, verlaſſen, geſtraft, Dich wieder zu ihm gewendet. Du warſt mild und ſtreng — ach! immer gütiger, als ich es verdiente, Du warſt ein ſeltſames Werkzeug Gottes. Dank, herzlichen Dank! ohne Dich verſtünde ich nicht, was ich verſtehe, liebte ich nicht, was ich liebe. — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Das waren die Äußerungen unſerer ſehenden, geiſtreichen, holdſeligen, liebſten Freundin. — — — — — — — — —

Vor etwa vier Tagen las ich ihr Abends allein im Taulerus vor, worüber ſie, wie gewöhnlich, in Extaſe fiel und erſtarrte; ſie iſt dann ganz unbiegſam, und man kann ſie am Kopf aufheben wie ein ſteinernes Bild. Ihre Hände lagen über dem Magen hohl hintereinander. Sie lächelte immer freudiger und ſeliger, und ihr Angeſicht war unendlich ſehend und redend, ihre Augen jedoch feſt geſchloſſen. Ihr Anblick rührte mich tief, und da ſie ganz offen iſt in Jeſu Chriſto, redete ich ſie in Gedanken an: „Du liebe Seele, ſiehſt göttliche Dinge, ſiehſt freudige Dinge, ich armer Menſch liege an der Erde und kann mir nicht helfen, und bin voll Sünde, ach bete für mich!“ Bei dem Gedanken des letzten Wortes: bete für mich, drückte ſie augenblicklich meine Hand feſt in die ihrige. Ich betete mit ihr, und jedes Wort der Trauer und Angſt in meinen Gedanken beantwortete ein Druck ihrer geheiligten Hände. Mich faßte eine wunderbare, innere Freude und Zuverſicht. Was in den Kreis unſerer Sinne hineinfällt, deſſen bemeiſtern wir uns, und mit dem kann und darf und muß guter Wille vertraut werden, ſo es ein Saum des Gewandes Gottes iſt, das auf die Erde fällt; auf anderem Ort können wir nicht beten, als auf dieſem Teppich knieend, und ſo wir glaubend dies Gewand berühren, werden wir geheilt wie das blutflüſſige Weib.

Kindlich und menſchlich vertraut, wie ich es mit unſerer liebſten begnadigten Schweſter in Jeſu Chriſto bin, rührte mich ihr Lächeln und der lebendige Ausdruck ihres Geſichtes ſo, daß ich in meinem Herzen zu ihr ſprach: „Wie glücklich biſt Du, gute Seele, Du biſt im Innern des Heiligthums; ich ſtehe draus im Vorhof, ach, vor der Thür, unter den Büßenden. Ach, ſo Du anbeteſt, gedenke meiner, o Du gute erquickte Seele, gedenke Deines elenden Bruders, erbitte Heil und Gnade für ihn!“ Da faßte ſie meine Hände heftiger und drückte ſie betheuernd ſtark und anhaltend; ich war nicht erſchreckt, aber geſtärkt und erfreut. — „Beteſt Du für mich?“ fragte ich mit Gedanken. Sie drückte augenblicklich bejahend meine Hand. „O Gott!“ dachte ich, „meine Gütige, die Du Alles, Alles theilen willſt mit Deinen Brüdern, ſelbſt Deine Seligkeit, wie der, von dem auch Du ſie empfangen haſt, iſt es wahr?“ — Sie drückte heftig betheuernd die Hand. „Iſt es gewiß wahr? Ich liege dieſſeits, wo Alles verwirrt und undeutlich iſt, durch tauſend Bilder und Töne und Worte der Sünde und des Todes, vergib, Du mußt ſtark winken, es iſt weit bis zu mir her von Dir. Iſt es gewiß wahr, o ſo thue viel, thue Alles für mich, bete, bete ſtark für mich!“ —

Da riß ſie ihre Hände los, faltete ſie innig vor ihrem Angeſicht, neigte den Kopf und lächelte ſo ſelig, ſo heftig, ſo beweglich, als ſage ſie: „Sieh', ich bete, ſieh', wie ich bete.“ Zugleich lag eine höhere Freude, mit Andacht gemiſcht, über ihrem Angeſicht. Ich war ſehr dadurch gerührt, und durch dies raſch hintereinander folgende Seelengeſpräch ſo vertraut mit ihr geworden, daß ich ſagte: „O meine liebe, gute Seele, meine Sünden, meine vielen, ſchweren Schulden, ſie muß ich ewig beweinen.“ Da riß ſie meine Hand heftig an ihr Herz. „O mein Kind, ſage, frage, ſind ſie mir vergeben.“ Sie ſchüttelte mir freudig die Hand und lächelte unausſprechlich freundlich. Ich ſprach nun mit großer Freude, ſie anſchauend: „Iſt es wahr?“ und ſie nickte freundlich mit dem Kopf, richtete ſich auf, öffnete die Augen, und ſprach: „Wo bin ich? was iſt das? wer ſind Sie?“ — Ich: „Kennen Sie mich nicht?“ — „Ich kenne Sie nicht; nein, ich kenne Sie nicht, wir ſind in der Fremde. (Fromm ergeben:) Ach, es iſt gut, es iſt auch ſo gut; ich bin Alles zufrieden.“ — Ich glaubte, ſie wache und ſcherze, aber es war mir ſchauderhaft. Ich ſprach: „Sie haben geſchlafen, Sie werden mich gleich kennen, erholen Sie ſich nur.“ Sie: „Es kann Alles gleich anders werden.“ Mit einem Mal: „Dort müſſen wir hin.“ Da fragte ich: „Wohin?“ und ſie ſtreckte die Hand links in die Ferne, und ſagte: „Dorthin!“ Ich ſprach: „Nimm mich mit.“ Da ſank ſie wieder nieder und ſchlief wieder ſtarr. Nun trat der Beichtvater ein und wollte ſie wecken, daß das Bett gemacht werde. Kaum nahte er dem Bett, ſo ſtürzte ſie mit beiden Händen nach ſeiner Hand, faßte die conſecrirten Finger und führte ſie nach ihren Lippen; faltete dann die Hände und betete. Aus dem Bett genommen, fiel ſie gleich wieder in die Extaſe. Ich ſaß ernſt und nachdenkend vor ihr und betete. Sie ward gar ernſt und ſagte: „O, der große Schatz da, da vor ihren Füßen — o, wenn ſie doch nur etwas für dieſen Schatz thun wollten.“ Bald darauf erwachte ſie, und ich ſcherzte unbefangen über ihr ſehr freundliches Geſicht, das ſie gewiß gehabt, und über den Fremdling. Sie lächelte vertraut, doch mit Befremden. Ich verließ ſie erſtaunt und gerührt, und ſtelle Alles Gott anheim.

Am andern Morgen fragte ich ſie über ihre Viſion. Sie redet nicht gerne davon, aber ich habe Mitleid vor ihren Augen gefunden, und ſo hat ſie mir erzählt, für Dich und mich; denn ſie ſieht mein Leid auf den Grund, und das Deine ſieht ſie auch, ſie kennt Dich, ſie liebt Dich. Du brauchſt Dich nicht zu verbergen mit Deinem Guten vor ihr, denn Du haſt keine Freundin auf Erden, wie ſie, die aus den tauſend Seelen, die ſie umſtrömen, Dich feſtgehalten im Gebet, Dich durch und durch geſehen, ach, mit unendlichem Mitleid um jede Gefahr, die Dir droht. — — — — — — — — — — — — — —

Ach, war mein Elend nicht Dein Weg? Über meine Sünden hin hat Jeſus Dich geführt. O meine liebe Schweſter, könnte ich Dir meine Überzeugung, die herrliche, ſchreckliche, ſtärkende, erquickende, greifliche Gewißheit geben, könnte ich die Wunder, die ich erlebe, Dir ins Herz ſchreien: Du würdeſt Alles zerbrechen und ganz, ganz Dich in die Kirche tauchen, und jenen heiligen, wunderbaren Sinn: Jeſum und keinen Anderen! mitbringen in ſie, die aller Orten, mit Wundern erwachend, ſchreit nach liebenden, lehrenden, leuchtenden Seelen, in allen ihren erwachenden Inſtituten. — — — — — — — — — —

Morgen kann ich Dir vielleicht mehr ſagen. Jetzt gebe ich Dir ein Bild von dem, was ſie in der Viſion ſah, während welcher ſie, wie ich vorher erzählt, mit mir ſprach und betete.

Als ſie in den Schlaf ſank, führte ihr Führer, der leuchtende, durchſichtige, ernſte, freudige, vertraute Jüngling, ſie über ein Feld in eine Kirche, da ſagte er zu ihr: „Was fragſt Du immer um Dein Leiden, Dein Beten, Dein Wirken, und um die Gerechtigkeit und Liebe Gottes? Ich will Dir zeigen, was Du thuſt.“ Und da ſah ſie viele tauſend Leiden und Peinen, und Sünden und Qualen, und ſah, wie Alles gut iſt und unerforſchlich gerecht, und ſah die unendliche Liebesarbeit des Herrn und ſeine unausſprechliche Güte, und wie Keiner verloren geht, der nicht will; ja, der den Retter nicht mit Füßen zurückſtößt. — Und es ward ihr gezeigt: „Sieh', ſie wollen ja nicht, und ſie ſtoßen ja die Genugthuung zurück, und genug gethan muß ja werden, denn ich bin ja um Genugthuung Menſch geworden und geſtorben, auf daß Alle genugthun lernen mit mir — ſie wollen aber nicht.“ Und da ſah ſie, wie Einer genugthut für den Anderen, und ſah, wie der Überfluß der göttlichen Genugthuung durch die Liebe und Buße der Heiligen und Frommen zu großem Schatze der Kirche gemehrt, Vielen, Vielen die Genugthuung erfüllte, daß Viele gerettet wurden. Da konnte ſie wohl die unendliche Heilsanſtalt der göttlichen Barmherzigkeit in den vielen tauſend heiligen Meßopfern ſehen, in denen täglich der genugthuende Verſöhnungstod durch ſeine Einſetzung erneu't wird, und in ſich, durch ſich, aus ſich gemehrt und heilig unverbrüchlich, ſelbſt durch unwürdigen Prieſter in der Allmacht der Weihe, durch Jeſum ſelbſt ſöhnend, fortdauert. — O welch' unendlich barmherzige Vorſorge des Erlöſers durch ſeine Kirche gegen den Verderb der Menſchen! — Da konnte ſie auch freudig ſehen, wie ihr eignes Lieben und Beten half, und wie ihr Gebet und das Anderer zuſammenſtrömte, und mehr ward, und viel ward, und viel half, und wie viel geſühnt wurde und viel Liebe und Seligkeit ward, und ſie ward unendlich freudig und glücklich und mit Allem zufrieden. Alles war Liebe, ſelbſt die Gerechtigkeit. — Sie ſah auch die irren Brüder außer dem Verband, wie ſie abſtrömten und nicht hinzu konnten, und wie Viele rein und gut ſtrömten. Aber es war doch Etwas in ihnen, was nicht recht war, ſie kann es nicht ſagen, was: ein gewiſſer Hoffart, ſelbſt in der Demuth, ein Urtheilen, Verſtehenwollen, Klarhabenwollen ohne Einfalt, ohne Ergebung, eine eitle Abſonderung, ein Erheben im Nichtverſtehen, ein Zeitlichmachenwollen des Ewigen, ein Selbſtwirken. Viele ſtrebten heran, aber ſie konnten nicht anlangen, ſie hatten das Beugen, die gänzliche Ergebung unter Gottes

Anſtalt verloren, durch den Ungehorſam, wie die erſten Eltern. Sie waren nicht außer dem Erbarmen, aber ſie waren außer der Kirche und ihrem ſeligen Zuſammenwirken, in einer neuen Gnaden-Ordnung, einer neugeſchaffenen, wiedergeborenen Natur, des neuen Adams Jeſu Chriſti; außer der Kirche und dem Antheil an ihrem Geſammtleben, an ihrem Schatze. Wer kann den Jammer ihres Entbehrens ausſprechen? Wer ſpricht: Was können die Frommen dafür, daß ihre Väter ſich trennten? der ſpricht: Was können wir für Adams Sünde? Wer aber das ſpricht, will von Jeſus nichts wiſſen, der die Sünde ſterbend tilgen mußte. Jeſus aber iſt nicht der neue gefall'ne Adam; er iſt der neue reine Adam vor dem Fall, und ſo ſind die aus Jeſu Geborenen von der Erbſünde erlöſt und können wohl dafür, wenn ſie von Neuem den Baum der Erkenntniß berühren.

Als im Geſichte der Guten alle dieſe Menſchen vorüberſtrömten, trat ein fremder Mann zu ihr mit Heſtigkeit, ergriff ihre Hand, flehte um ihr Gebet beweglich, und ſie fragte ihren Führer: „Wer iſt das, darf ich ihm die Hand geben, ſo vertraut für ihn beten. Ich bin ihm ſo innerlich gut, darf ich das?“

Und er ſagte: „Ja, thu' es von ganzem Herzen; er meint es gut!“ Und da ergriff er meine Hand wieder, und wir beteten zuſammen, und er ſah mich immer ſo beweglich an, und ich wollte ihm Alles zeigen und erklären, und ich ſah, daß er gut war und daß Jeſus ihn ſehr liebte, und daß ihm geholfen werden würde, und daß ihm vergeben ſei, und ſo führte ich ihn hin und her u. ſ. f. —

Und das war ich, liebe Schweſter, ich; und für Dich ward auch gebetet, auch genickt und bejaht. Aber Du mußt thun und ſorgen und kämpfen, und Alles niederbringen, was Dich ſtört und in Gottes Willen den Deinen nicht verkennen, dieſen aber niedertreten. — — — — — — — — — — — — — —

Es gibt eine Demuth, ſagt die Emmerich, welche ſich aus

Demuth an die Hoffart hinwegwirfſt. Laſſe dieſe Demuth! —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine liebe Schweſter, meide allen Umgang, wo Du gefällſt; das iſt gefährlicher, als Lob. Ich lobe Dich nicht, ich lobe den Herrn. Ich habe Nichts ihm zu bringen. Ach, zürne nicht, daß ich ſo brenne, Dich ihm zu bringen; ich Elender habe ja nichts Beſſeres. Muth! Laſſe die Welt. Empfange Jeſum Chriſtum; ach, wie wird er Dich durchleuchten, der Dich jetzt nur anglänzt, da Du ihn oft überſtrahlſt durch Naturlichter, worüber er weint.

23. October.

Geſtern iſt der große, fromme, luſtige, muthwillige, zärtliche, hüpfende, fliegende, betende, Alles umarmende, alte Gottes-Knabe Sailer und Chriſtian bei mir angekommen. Sailer küßte, drückte und knetete mich, wie einen alten bekannten Teig, der ihm unter den Fingern aufgegangen; wir waren ſehr luſtig und vertraut. Chriſtian grüßt Dich herzlich. Er iſt Sailer's Reiſe-Verſtand, und ſie disputiren immer geiſtlich, ſie ſind kindiſch, vertraut und luſtig miteinander. Sailer hält Viel auf ihn. Gott wird helfen, daß auch ich meinen Weg und meine Hacke in ſeinem Weinberge finde. Ach, es fehlt unendlich an Prieſtern und Begeiſterten in der Kirche; aber es rührt ſich Vieles, denn neben der Noth ſteht der Engel.

Sailer erzählte mir von dem trefflichen Biſchof von Mainz, bei dem ſie gegeſſen; er wirkt wie ein Muſter eines Prieſters, geht zu Fuß zu Kranken und Bedrängten, und hat einen bequemen untergeordneten Geiſtlichen ſo lange alle Morgen ſelbſt geweckt und gebeten, auch zur Kirche zu gehen, bis er endlich durchgedrungen.

Vincentius iſt ſein Muſter. Der weibliche Orden deſſelben, die Schweſtern der Vorſicht, werden in Mainz und in Bayern wieder hergeſtellt, auch in Münſter. Er hat ihre Statuten drucken laſſen, und die Einladung an alle von Jeſu gerührten weiblichen Herzen, ſich anzuſchließen; ich werde ſie von Sailer erhalten.

Die Urſulinerinnen, die ſich mit Mädchenerziehung beſchäftigen, ſind hier in der Gegend, zu Dorſten, hergeſtellt, und nehmen auch Novizen auf. Es kriegt bald Alles wieder ein beſſeres Leben.

Sailer war in Aachen mit Chriſtian. Er hat mit Hardenberg und Altenſtein geſprochen, ſein Biſchofwerden iſt noch unbeſtimmt; es iſt jetzt in Gottes Willen geſtellt. Er wird das Beſte wollen!

Seit einiger Zeit, beſonders ſeit dem letzten, Dir eingeſchloſſenen Briefe des Neumann, der ganz unvergleichlich trefflich iſt, iſt mir der lebendige Wunſch geworden, daß auch er und ſein Bruder geiſtlich werden; ich hoffe es gewiß dahin zu bringen, Gott wird helfen, und ich will es auch verſuchen. Gottes Willen zu folgen, heißt bei mir, mit unendlicher Anſtrengung einen frommen Wunſch mit That zu bearbeiten und zum Ziele zu führen, bis man nicht weiter kann, und ihn dann vollenden laſſen. Ein Wille Gottes, in dem man ſich gehen, hängen und treiben läßt, iſt kein Gottes Wille, ſondern eine menſchliche Faulheit. Frommes Streben, ganz reines Streben, äußerſtes Streben zum Willen des Herrn, iſt Gottes allgemeiner Wille, der in einer beſtimmten Aufgabe dem Menſchen als That obliegt, und in der Vollendung durch Gott zum beſtimmten, gelungenen Werke, Gottes Wille wird. Der gewöhnliche ſogenannte Gotteswille hat mich immer geängſtet, ich habe ihn nie verſtanden. Er war mir immer ſehr menſchlich verdächtig; jetzt fühle ich die Wahrheit.

Meine Liebe, lies Pſalm 89, 20 bis etwa 39, da findeſt Du die Prophezeihung der Menſchwerdung, der Gründung der Kirche, der großen Verſinkung und Strafe derſelben; aber dennoch ihrer Unfehlbarkeit und Ewigkeit.

27. October.

Wir haben Sailer zu Stolberg gebracht, und ſind wieder hier vergnügt beiſammen. Wir holen Sailer von dort ab, daß er am 4ten hier iſt. Dann werde ich ſchnell mit über Köln und Koblenz nach Frankfurt reiſen und dort etwa acht Tage bleiben, und ein paar in Heidelberg, und von da zu Dir zurückkehren, was im December geſchehen muß. Ich werde Dir manchen Troſt mitbringen, auch ich wünſche einer zu ſein. Ich wünſche, daß Du der Gräfin Stolberg ſchreibſt, bei Gelegenheit, ſo Du ihr kleine Schnitzeleien ſchickſt; es iſt Dir nützlich und macht ihr Freude.

Vor Allem aber bittet Dich die liebe Emmerich, Du mögeſt ihr recht vertraut ſchreiben, wie einer Kamerädin, und ohne Lob, ſo wie mir; ſie lieſt Deine Briefe mit großer Freude.

Gott erhalte Dich!

Dein

Clemens.

An Dieſelbe.

Dülmen den 1. November 1818.

Ich gehe nicht nach Frankfurt, wohin Chriſtian und Sailer den 6ten von hier abreiſen, ſo einladend die Geſellſchaft auch wäre. Ich will noch ein paar Wochen bei unſerer Emmerich bleiben, ſie hat mich recht darum gebeten; ſchreibe mir darum nicht nach Frankfurt, ſchreibe mir an Doctor Weſener hieher.

Gott hat mir viel Gnade bewieſen, dieſe Seele thut an mir ungemein viel, ich bin ihr Kind geworden. Ach, meine Schweſter! was habe ich hier erlebt! Was Keinem geſchehen, hat Gott mir thun wollen; o, daß ich Dir das nur eine Stunde zeigen könnte. Ich habe Dir viel mitzutheilen, und ſagen kann man es doch nicht, man muß es ſehen. Ich habe nie gewußt, was Erwiederung der Liebe in Chriſto iſt; ich erlebe es jetzt täglich. Morgens und Abends bin ich bei ihr, und ſie iſt Abends faſt immer in Extaſe und führt mich vor Gott und tröſtet und ſpricht mit mir. Sie grüßt Dich herzlich und betet täglich für Dich. Du biſt ihr ſehr Viel, ſie hofft Dich zu ſehen. Laſſe doch gleich nach dieſem Briefe durch den Probſt zwei Meſſen für die Seelen meiner Eltern leſen.

Grüße Alle, ich ſchreibe Dir noch einmal, dann komme ich Armer ſelbſt. Ich muß Dir bringen, was ich erhalten.

Clemens.

An Dieſelbe.

Dülmen den 17. November 1818.

Mein liebes, bewegtes Herz! Ach, wäre ich ein Prieſter und könnte Dir den Segen der Kirche Jeſu in dieſem Briefe ſenden, daß Du, ihn aufs Herz gelegt, im Namen des Friedebringers ruhig würdeſt. Mein armes Gebet möge helfen!

Geſtern Abend, den 17. November, kam ich von Bochholt, an der holländiſchen Grenze, zurück, zehn Stunden von hier, wo ich Sailer und Chriſtian abreiſen ließ und acht Tage bei Herrn von Diepenbrock, im Kreiſe einer frommen, großen Familie, blieb, an welche mich ein Univerſitätsfreund, Herr von Boſtel, der dort angeſtellt als Landrichter, ſeit ſechs Jahren eine Tochter aus dem Hauſe geheirathet, knüpfte. Dieſer Boſtel iſt ſchon damals, und ſeine Schweſter jetzt, katholiſch geworden, und es hat mich innig gerührt, ihn, den von Philoſophie und Äſthetik und Allerlei gequälteſten Menſchen, geſund und heiter und fromm wiederzufinden, mit unendlich lieblichen Kindern, die in einer gar angenehmen, kindlichen Andacht aufwachſen. Ich brachte die acht Tage auf dem Gute Holtwick, ein halb Stündchen von Bochholt, zu, wo Diepenbrock's wohnen. Vater und Mutter, zwei erwachſene Söhne und ſechs Töchter, von vier und zwanzig bis zehn Jahren. Sailer war einen Tag dort. Sie haben eine Hauskapelle; er opferte, lehrte und ſegnete, und war ſo luſtig, innig, ja muthwillig, daß Alles trunken war vor Freude. Der alte Diepenbrock diente ihm ſelbſt die Meſſe. Chriſtian kennt dieſe Leute ſchon länger, von ſeiner erſten weſtphäliſchen Reiſe her, und liebt und ehrt ſie wegen ihrer ausgezeichneten Tugend. —

Geſtern Abend zurückgekommen, eilte ich ans Bett meiner und Deiner beſten Emmerich. Sie war todtkrank geweſen, Gott hat ſie uns noch erhalten. Wie ſelig, kindiſch und muthwillig durfte ich ſein, wie froh und liebevoll war ſie. Sie fragte, ob Du auf meinen letzten Brief nicht geantwortet, ich ſagte: Nein! Da brachte Weſener Deinen Brief. Die arme Emmerich war noch ſehr matt, und ich las ihn auf meiner Stube, nicht ohne eine große Angſt und Betrübniß über die Trauer und verwirrte Pein in einer Bruſt, aus der dem friedlichſten, freundlichſten Jeſus ſo einfache, tiefe Lieder gefloſſen, Lieder, welche ſo oft das zerriſſenſte Herz geheilt. Ach! wenn Du hier wärſt, nur eine Stunde, an der verwundeten Bruſt, von den verwundeten Händen umarmt, und ſchauteſt ins lieblichſte Angeſicht, das alle ſeine Züge aus himmliſchen Geſichten zuſammengetragen. Du könnteſt nicht mehr traurig ſein, wenn Du durch die Wirklichkeit überzeugt wärſt, daß die Heiligen leben, ſo wahr, als Jeſus lebt, daß ihre Gebeine leuchten, wie der Leib des Herrn; Du würdeſt Deinem Leibe gleichen Glanz gönnen und würdeſt lernen Deinen Willen und Gottes Willen unterſcheiden. —

Sieh' auf Deinen armen Bruder und kämpfe mit ihm.

Ich ſage Dir: kein irdiſches Gut iſt zu erlangen, um das nicht ein ewiges hingegeben wird. Ach, Du weißt das Alles beſſer; Du haſt es mich ja gelehrt, und ich zahle Dir noch mit Thränen und Gebet, und will Dir zahlen bis in den Tod. Mein liebes Kind! wir haben einen gar gnädigen Gott, wie hat er uns geholfen bis jetzt, warum ſollen wir verzagen! Und hat er nicht ſteigende Hilfe geſendet, dann den Chriſtian, dann unſer lieb Nönsken (Nönnchen). *) Wie natürlich hat er Dir die Lehre gegeben, ja, Dich lehrend lernen laſſen! —

Ja, Jeſus führt Dich an der Hand ſelbſt, weil Du nicht in der Heerde gehſt. Du wirſt erhalten, auf Dein Geſchrei, vom Gebete der Heiligen, der Prieſter und der frommen Seelen. Ach, meine Schweſter! wärſt Du bei mir und ſähſt die unausſprechlichen Wunder Gottes, wie ſie daſtehen, wie die kleinen Feldblumen, die Du ſo lieb haſt, ſo tauſend Mal beſſer verſtehſt, als ich: Du wärſt ohne Qual, ohne Pein, ohne Trauer, ohne Sorge, als um die, welche nicht in dieſem Garten gehen. Und welche Gebete würden aus Deinem liebenden Herzen in den Schatz der Kirche ſtürzen! Ach, mein liebes Kind! ich bete nicht für Dein Heil allein, ſo ich um Dich flehe; ich bete dann um das Heil aller Derer, die durch Dein Gebet erlöſet werden, aus dem Fegefeuer, und aus der Sünde und Noth. Denke Dir, meine Theure, alle Deine verſtorbenen Geſchwiſter, Dein guter Vater, Deine Großeltern, Alles, was Dir angehört, ſchaut nach Dir und harrt auf Dein Gebet: — ihnen Allen ſollſt Du helfen, wirſt Du helfen; ja, die Schutzengel der Deinigen, die noch leben, wehen mit ihren Flügeln um Dich und wollen Dich treiben vor den Altar des Herrn, daß Du ſie erfleheſt von ihm.

---

*) Die Emmerich.

Mein liebes, von Jeſu erwähltes, erkauftes, erſuchtes Herz! was wären alle Deine inneren Erfahrungen werth, wer wäre es geweſen, der Dich durch das gefahrvollſte, mit allen Verführungen bewaffnete Leben, ſo ausgeſetzt, ſo nackt, ſo reizend, ſo ſelbſt durch unbefangene Unſchuld verführend, geleitet hätte; wer wäre es geweſen, der Dich in Deinen Träumen von Jugend auf führte, und rief; wer wäre es geweſen, der Dich ſchmückte und rüſtete mit Anmuth, lieblichen Künſten und Gebet: hätte er Dich nicht für ſich gerüſtet und für Die, denen Du helfen ſollſt? Du biſt von Verſuchungen umringt, aber von Engeln auch, und Du wirſt untertauchen in einen heiligen Bann und alle Verſuchungen werden außer Deinem Kreiſe ſtehen und grinſen. O, mein Kind! gedenke des Drachen unter der Leiter der Perpetua, er hebet ſein Haupt, bis Du den Fuß auf ihn ſetzeſt. Alles, was Dich ängſtet und hindert, und quält, ja, was Dich kalt läßt, es iſt der Teufel, der vor Dir zittert, denn Du wirſt Deinem Herrn dienen, wie Wenige — das weiß ich.

Jetzt, da es nahe iſt, daß Du Etwas für Jeſum thueſt, jetzt erſt ſollſt Du verſucht werden, jetzt erſt wird der Feind Dich auf die Zinne des Tempels führen. — Sonſt zeigte er Dir den Stein und ſagte: „Mache Brod daraus,“ und es war Dir leicht, Dich vom Stein zu wenden. Je näher Du kommſt dem Sieg, deſto ſchönere Gaben werden Dir geboten werden, und es wird eine Zeit kommen, da Du zwiſchen dem himmliſchen und einem irdiſchen Bräutigam ſtehen wirſt. Gott erbarme ſich dann Deiner!

Ach, betrachte doch Dein Leben, iſt es nicht voll von Wundern: — was iſt Dir geblieben? Jeſus! und er hat Dir ſeinen Leib, die Kirche, gezeigt. O, ich Armer, Elender, Seliger, Begnadigter, in der ſeligen Gemeinſchaft zu leben, wo alle Sorge ein Lobſingen und Wirken iſt, wo wir ſtatt unſer, Gottes Engel ſenden können, zu helfen und zu tröſten! — — — — — —

Am Mittwoch Abend ſaß ich bei ihr (der Emmerich), und von meinem eignen Elend, und der Trauer über meine Seele, und mancher tiefen Sorge, recht innerlich betrübt, mußte ich heftig weinen. Bemüht mich zu tröſten, verließ ihre Seele dieſe Welt, und ſie ſagte unter Anderem zu mir: „Sei doch ruhig, faſſe doch Muth; ach! wenn Du Deine Seele ſehen könnteſt, ſie iſt gar ſchön: es wird recht gut mit Dir gehen, ſei ganz ruhig.“ Dann ward ſie ſtill und betete und ſagte: „Sei nicht ſo traurig, wie viel Gnade hat der Herr Dir erwieſen, Dein ganzes Leben war voll Trauer. Du haſt Niemand gehabt, dem Du Dein Herz recht öffnen konnteſt, Du biſt ohne Führer und Troſt in allerlei Elend und Sünde gefallen, das hat Jeſus aber all' um Dich auf ſeinen Rücken genommen, und Du mußt nicht mehr darnach ſchauen. Ich weiß wohl wie Du liebeſt, ſo gehe zu Jeſus und ſage: Herr! ſieh' mein Elend an und nimm von meiner Liebe den entſetzlichen Überfluß; nimm ihn Dir, daß ich nicht trauere, vergebens zu lieben. — Sieh', ſo mache ich es auch mit Anderer Liebe zu mir, die bringe ich auch zu Jeſus — und ſei friedſam und ohne ängſtliche Eile, und tröſte und helfe, wie Du nur immer kannſt.“ So ſprach ſie zu mir, und ich weinte und rang, und betete immer fort. Da ward ſie ſtill und faltete die Hände und ſagte ſpäter: „Ich ſage das Alles ja nicht aus mir, glaube mir doch nur; ach, könnteſt Du ſehen, was ich ſehe, es iſt unausſprechlich. Sei ruhig! Wenn Du auch noch viel betrübt ſein wirſt, wir werden uns wiederſehen einſt; da werdet ihr ſehen, daß Alles ſo iſt, wie ich ſage.“

Nun ward ſie wieder ſtill, und nach einigen Minuten fuhr ſie mit lebhafter Freude auf und ſprach: „Ach, ſieh' doch nur! Ach, kannſt Du das denn nicht ſehen? Sieh', wie Dein Schutzengel Deine Thränen ſammelt und ſie zu unſerem Herrn bringt, und wie er die, um welche Du trauerſt, tröſtet in ihren Leiden.“ Ach, das ging mir recht ſanft durch das Herz, und ich dankte meinem Schutzengel von ganzer Seele. Gott erhalte Dich, und nehme Dich ganz in ſein Herz!

Hernach ſagte ſie: „Jetzt wollen wir die armen, elenden Gefangenen beſuchen, *) die troſtlos in den Kerkern verzweifeln und nicht wiſſen, warum ihnen Gott dieſes gethan, ja von Gott ſelbſt Nichts wiſſen.“ Ich betete von Herzen für dieſe Elenden, und ſpäter ſagte ſie mir: „Mein Führer dankt Dir, daß Du dieſe Reiſe mit uns gemacht haſt, es ſoll Dir ſchön belohnt werden.“ Noch vieles dergleichen erlebte ich an dieſem Abend, was ich, wie tauſend Anderes, dem Wiederſehen aufſpare. — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Deine Freundin läßt Dich recht von Herzen bitten, Dein Gebet in allgemeiner Chriſtenliebe recht zu erweitern, und immer Etwas für die armen Seelen zu thun, welche ſo unausſprechlich elend ſind, ſich nicht ſelbſt helfen zu können. „Ach,“ ſagte ſie, „wenn die Menſchen wüßten, was ich ſehe, wie ſie ſich ſehnen und ringen, und wie ſie harren und flehen auf die Gnaden und Schätze der von Jeſu geheiligten und beſchenkten Kirche, welche wir ſo ſchrecklich mit Füßen treten, Alle würden der armen Seelen gedenken. O, Alle ſollten doch recht für ſie flehen, und ſollten die armen Seelen bitten, daß ſie wieder für ſie flehen; ſie ſollten fühlen, wie ich, daß die Kirche Ein Leib iſt, und daß durch Jeſu Vorbild Alle Eins werden, indem ſie für einander beten, büßen und ſühnen und wirken. Ach, wenn alle gute Menſchen das recht lebendig fühlten, würden ſie in eine ſo ſtille, ſelige Thätigkeit kommen, und ſo voll Troſt, und Liebe, und Andacht werden, daß ſie gar keinen eignen Schmerz und Noth mehr fühlen würden. Die heilſuchenden Menſchen ſollten

---

*) Hierauf bezieht ſich das Gedicht 1. Band. Seite 185 der geſammelten Schriften.

ihren Sinnen immer ſtillen Abbruch thun und ſie immer ſanft einwenden, in ſich, und da bald das Leiden und Lieben des Herrn, bald die Pein der armen Seelen, bald die Noth armer Gefangener, Sterbender, Verzweifelter, Kranker bedenken, und ganz liebevoll und vertrauend zu Gott für ſie beten in jeder freien Minute; ſie ſollten auf dieſe Weiſe ſich immer mehr von der Welt abkehren und mit der Gemeinſchaft der Chriſten und Seligen in Jeſu Leib ſich vereinigen. So habe ich es von Kind auf gemacht, und war in meinem ſiebenten Jahr weit mehr im Geiſt abweſend, als jetzt. Und wenn ſie etwas Böſes hören, ſehen, oder denken wollen, ſollen ſie gleich ein Kreuz auf die Bruſt machen und ſagen: Unter Jeſu Kreuz kann nichts Böſes in mein Herz. Das hat mich meine gute Mutter gelehrt, das habe ich immer gethan.“ — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Bin ich nicht unendlich begnadet, da der Herr mich in Mitten der Einſamkeit und Einfalt auf dem Felde von frommen Eltern, unter Prieſterſegen und Weihungen, mit allen Kirchengnaden und Sakramenten hat erwachſen laſſen! Was wäre aus mir geworden, wenn ich ſo verlaſſen, und gereizt und verlockt, ohne Beichtvater, ohne Segen und Weihe, unter aller möglichen Verſuchung hätte aufwachſen müſſen? Andere wären in meiner Lage gewiß viel beſſer geworden, als ich.“ — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Ach, wenn ſie die Noth des Leibes Jeſu, der Braut Jeſu, kennten, wie ich; das Schmachten, das Sehnen der Armen und Kranken und Unwiſſenden: ſie würden ſich mit keinem Blicke nach der Erde wenden, ſie würden alle Kräfte des Leibes und der Seele dem Dienſte des Herrn opfern. Wer Jeſu folgt, der verläßt Nichts, und wahrlich, die Engel Gottes werden alle ſeine Dienſte und Pflichten beſſer thun, als er ſelbſt. Als der Herr geſtorben, für uns geſtorben, hat er uns ſeinen Leib, die Kirche, vermacht, und ſo wir dieſem dienen, wird er uns nicht verſchmachten, noch Etwas verſäumen laſſen.“ — — — — — —

Ich lege Dir auch ein Blättchen von der Emmerich bei, was ſie einmal aufgeſchrieben, es lag in ihrem Evangelienbuch, und ſie hat mir's geſchenkt. Es heißt: „O mein Gott! wahr iſt, erſchrecklich ſind deine Urtheile für die Hoffärtigen; für die Demüthigen, welche ſie im Lieben und in Gefallen verlangen, ſind ſie lauter Barmherzigkeit und Liebe, dieſe iſt die Stimme.“ —

Es war noch nicht fertig, ſagte ſie luſtig, und ſchenkte mir's doch, und ich ſchenke es Dir. Heb' es hübſch auf und bleib' mir gut.

Ich hoffe, Du beteſt den 23ſten, an meinem Namenstag, für mich.

Dein

Clemens.

An Dieſelbe.

Dülmen den 22. November 1818.
Am Sonntag Abend vor Clemenstag.

Dein Herz iſt bekümmert, ſoll ich ihm nicht Alles geben, was ich erhalte, ihm, dem ich ſo unendlich vielen Troſt verdanke. So nimm denn hin, Du liebe Schweſter, in dem Leibe Jeſu, dem einzigen der lebet, nimm hin, was mir vor etwa zwei Stunden geworden, denn Dein gehört es auch. Es iſt jetzt neun Uhr und ich erwarte meinen Beichtvater. Es iſt das erſte Mal, daß ich ſeit Berlin beichte und morgen früh will ich das Abendmahl empfangen. —

Sieh', mein Kind, hinter dieſem Gedankenſtrich liegt viel Schuld — ſie iſt vergeben! Jeſus, Dein Bräutigam, hat ſie auf ſeinen Rücken genommen, der die Arme ausgebreitet, Alle an ſein Herz zu ziehen.

Nun höre, was ich Dir zu geben habe und freue Dich daran, ich gebe Dir ein Wunder, das auch Dein gehört; ach, ich lebe ja in Wundern und mir ſcheint die ganze Welt elend, ſeit ich geſehen, was ich geſehen, zwar mit finſtern Augen, aber doch unläugbar. Sieh', ich bin zwar täglich Zeuge von ſolchen Dingen, welche Dich, geliebtes Herz, in einer Stunde auf ewig beflügeln würden, aber ich bin ſchwer und arm und Demuth muſt mein Schatz werden. Was ich erlebt und mir notirt am Bett des Weſens, das vom Leibe Jeſu lebt, ſoll Dir Alles werden, und ich will mich vor Gott niederwerfen und ihm danken, daß ich Dir bringen kann, was kein Menſch Dir bringen konnte, die Liebe, das Gebet, das innig für Dich brennende Herz, einer Heiligen, deren Namen die Kirche noch nicht ausſprach. Jetzt nimm meine heutige Vorbereitung zur Beichte.

Die Emmerich nimmt täglich das heilige Abendmahl und beichtet nur dann und wann, gewöhnlich wenn Jemand ſie zu heftigem Schmerz gequält hat. — Ich fange von geſtern Abend an, wo ſie ſitzend, wie gewöhnlich, erſtarrt, in der Extaſe ſelig lächelte. Was haſt Du, mein Kind? fragte ich, und ſie ſagte: „Ach, da iſt das liebe Kindchen, da ſpiel' ich mit.“ Weiter ſprachen wir Nichts. Einige Minuten ſpäter bemerkte ich ſie ſchwer athmend, was ſie in der Extaſe nicht thut, denn dann iſt keine Spur von Athem in ihr, und Ärzte würden ſagen, ſie iſt todt. Ich machte den Arzt, der ſie gehalten, aufmerkſam, und er bemerkte an ihrem plötzlichen Leichtwerden jenen Zuſtand an ihr, den ſie bei ihr die Ohnmacht nennen. Sie, die in der ſtarren Extaſe von ſchier erdrückendem, ſtarrem Gewicht, wird dann ganz das Umgekehrte, man kann nicht ſagen federleicht, nein, ſchwebend; der allerleiſeſten Berührung weichen alle ihre Glieder — dieſes weicht aller Beſchreibung. Ich gab ihr zur

Erquickung eine Partikel vom heiligen Kreuz, die ich um den Hals trug; ſie ergriff es und ward beſſer, und ich ließ ihr die ganze Nacht dieſen tröſtenden, leuchtenden Stern. Als ich ſie heute früh beſuchte, fand ich ſie ſehr elend ausſehend und fragte ſie, was ihr fehle: „Ach, ſagte ſie, ich war recht krank heute Nacht, ich hab' ſolch Leid und Freud' gehabt, es kommt jetzt Advent und da ſpiel' ich immer mit dem Jeſukindchen. Und geſtern Abend war ich auch mit ihm, und war recht ſelig, dann ward' ich im Traume mißhandelt, daß ich laut ſchrie und jammerte, ſo daß die Schweſter erwachte und mich weckte, was mir fehle, aber ich ſagte Nichts.“ Ich war den ganzen Tag bei ihr und las ihr vor bis zur Dämmerung, und wir waren ſo kindlich vertraut, wie Du es mit mir warſt, da Du Dein leibliches und geiſtliches Brod mit mir theilteſt — ich weiß hier, wie dort, was ich empfing. Gott ſegne Euch Beide und lohne Dir wenigſtens, daß ich Dein Haupt an dieſer Bruſt liegen ſehe, an der das Jeſukind ſo oft gelegen, ehe ſie in Aſche zerfällt, und daß Du erkennſt, es ſei Göttliches im Menſchen, der Jeſum allein ſucht, wo er ihn findet, ſei es ſelbſt in einem Sünder oder einer Sünderin.

Als ich ſpäter, am Abend, nachdem ſie gebeichtet und ich mich zur Beichte vorbereitet hatte, zu ihr kam, war ſie, wie immer nach der Beichte, in der Gebetsextaſe ſtarr wie Stein, die Hände um ihr Kreuz gefalten. Kaum hatte ich mich mit bewegtem Gemüth zu der Lieben hingewendet, als ſie mir freundlich ſagte: „Was trauerſt Du? Sieh', die Mutter Gottes mit ihrem lieben Kindchen, ſie iſt bei uns! Ach, welche Wonne und Freude, ſieh', welche Herrlichkeit um uns, und die liebe Mutter Gottes bringt ihr Kindchen und gibt es uns, für uns zu ſterben und uns zu erlöſen, was wollen wir mehr von der Welt!“ — Ich ſprach mit kaum bewegten Lippen: „Ich will beichten.“ — „Ach, das iſt herrlich,“ ſagte ſie, „das iſt recht; gleich weg mit jeder Sünde, ach, ich hab' ſie auch hinterm Rücken, nun iſt es mir ſo leicht." Ich ward heftig bewegt und zerrann ohne Worte in Thränen, und ſie drückte mir ihr Handcrucifix an die Lippen, und ſagte: „Ach, faſſe Muth, ſei nicht ſo traurig, der hat für Dich genug gethan, der nimmt alle Schuld hin, ſo Du glaubeſt. — Du biſt ja nicht ſo bös, wie könnte ich Dich ſonſt ſo lieben? Ach, ich könnte Dir Alles geben, was ich von Gott habe. Ach, könnteſt Du den Schatz, den unermeßlichen Schatz der Gnade ſehen, der in der Kirche iſt, Du würdeſt freudig Deine Sünden abwerfen und aus dieſem Schatze Dich erquicken."

Dann begann ſie wieder von der Gegenwart der Mutter Gottes zu reden, und ſagte: „Sieh', die liebe Mutter Gottes, die kennt wohl die armen Menſchen, die führt ſie zu Jeſus, zu ihrem Kinde, die bittet für Dich. Ach, da ſind wir Alle ſo ſchön beiſammen! Aber Gott, ach, die armen Sünder! ich kann ſie nicht erreichen! Ach, wie ſie fliehen, wie ſie fliehen, und ich liebe ſie doch ſo ſehr." Ich will für ſie beten, dachte ich. „Ja, ach ja," antwortete ſie

Ich hatte eine Reliquie, welche den Namen des heiligen Clemens trug, bei mir, und legte ſie in der ſchier nachtdunkeln Stube auf ihre Bruſt. Sogleich ergriff ſie dieſelbe, hielt ſie feſt in der Hand, und ſagte: „Das heilige Gebein will ich fragen, das iſt nicht vom heiligen Clemens. Nun laß' mich ein wenig, ich will recht fragen, wo Clemens iſt." Sie ward ſtille. Nun mußt Du wiſſen, daß ich ihr ein abgeſondertes, bequemeres Kämmerchen einrichten ließ, und daß ſie ungefähr ſo (Zeichnung) liegt. An der Wand neben ihrem Bett zur Rechten läuft ein Brett, auf dem ich ein Schränkchen mit dem Wachstuch überziehen ließ, das Du verſchmähteſt, weil Du es Deiner liebſten Freundin zugedacht, darin liegen ihre Bücher, und auf einer Schachtel, in welcher Band und Linnen liegt, Deine Lieder. Nach einem Schweigen von einigen Minuten ſagte ſie nochmals:

„Das iſt nicht von Sanct Clemens; aber es iſt heiliges Gebein, es leuchtet.*) Aber ich will zu Sanct Clemens, mein Führer will mich hinbringen; ſieh', dort liegen Sanct Clemens Gebeine." Und nun zeigte ſie gegen den Schrank ſtarr hin. „Hier!" — unbeweglich zeigend — „aber ich kann nicht durch."

Ich glaubte nun, ſie ſähe in dieſer Himmelsrichtung Sanct Clemens Gebeine leuchten, und wendete mich mit meinem Gebete nach dieſer Seite in vollem Glauben hin und flehte zu meinem heiligen Pathen, er möge mich in den Leib Jeſu einleiten helfen. Auf einmal aber fuhr ſie in die Höhe, was ſie wachend nie kann, und ſagte: „Ach, da iſt das heilige Grab von Sanct Clemens, nun ſollſt Du von ſeinem Gebein haben!" — und denke Dir mein Staunen, ſie öffnete den Schrank, räumte die Bücher bei Seite, nahm die Schachtel heraus und mit der Linken dicht ans Herz, öffnete ſie mit der Rechten, packte Stück aus und ſagte: „Jetzt nehm' ich Gebein für Dich aus dem heiligen Grab" — und da ſie Etwas in die Hand gefaßt hatte, ward ſie ſtill, und blieb in der wunderbaren Stellung wohl vier Minuten ſitzen. Ich konnte gar nicht denken, daß ſie ſchlafe, ich wußte gar nicht, was ich denken ſollte, ich fühlte nach ihr; aber ſie war ſtarr und ſteif, wie eine Bildſäule, und ich hätte ſie zerbrechen müſſen, um ſie aus der Stellung zu bringen. Ich fühlte ihre Linke, in der ſie ein Papierchen feſt einklammerte, und auf meine Berührung antwortete ſie ſogleich: „Jetzt kriegſt Du es nicht, ich will es wieder ſchön begraben in das heilige Grab, und will die Nacht dabei beten, daß ſich Dein Pathen Deiner annimmt. Ach, ſieh'! da iſt er, er wirft einen ſüßen Blick in Dein Herz, — nun will ich es wieder ſchön begraben.

---

*) Die ſelige Emmerich ſah alles Heilige, auch durch den Segen der Kirche Geweihte, leuchten, ſo auch die geweihten Finger der Prieſter, und unterſchied genau ſie von ungeweihten Gebeinen.

Ach, wie freundlich und gut iſt er Dir, er freut ſich über Dich, er hat Dich ſehr lieb.“ — Und nun begann ſie auf eine rührende Weiſe das Päckchen in die Schachtel zu legen und alle das kleine Geräthe wieder darauf zu packen, und ſtellte ſie an den alten Ort, und legte Deine Lieder wieder auf das heilige Grab, was meine ſtillen Thränen, du liebes Kind, ſehr vermehrte, und nun ſchloß ſie den Schrank wieder und ſagte: „Morgen gebe ich Dir die Gebeine.“ Nun erhob ſie ſich mehr, ſaß aufrecht, nach der Gegend des Schrankes geneigt, und betete mit über die Bruſt gekreuzten Armen gar inbrünſtig. Aus Furcht, ſie möge zu ſehr ermüden, unterſtützte ich das Gefängniß, das Grab ihrer Seele, ihren armen, knöchernen Leib und betete mit, und ſo beteten zwei Gräber vor dem dritten, das einen Heiligen Gottes leuchtend verſchließt.

Bange, daß die Anſtrengung ſie ermüden möge, dachte ich: Liebe Schweſter, ruhe wieder — und alsbald legte ſie ſich in die Kiſſen zurück, und ich ſaß, in das unbeſchreiblich himmliſch ſüße Angeſicht ſchauend. Alles, was ich von Anmuth, Unſchuld, Frieden, Entzücken, Andacht in Menſchen und Bildern geſehen, iſt todt und hölzern dagegen. O, mein Kind, das mußt Du ſehen, und ſo mußt Du entſchlafen lernen, dann ſiehſt Du und zeigſt Du Gottes Ebenbild.

Nun begann ſie ein neues, weit ſüßeres Geſpräch: „Ach, Du empfängſt morgen meinen Jeſus, ach, wie lieb' ich Dich nun tauſendmal mehr! Komm', komm' mit mir zu meinem himmliſchen Bräutigam, ach, zu meinem lieben, lieben Bräutigam — er liebt Dich! Ach, Liebe, Liebe und Nichts als Liebe!“ Und noch ſprach ſie unendlich ſüße Worte von Jeſus, von Liebe und Seligkeit. Ich nahm das Amulet, das ſie mir gab, und die Kreuzpartikel vom Hals, und ſie drückte es an ihre und meine Lippen und ſprach: „O, welche Wonne, nun ſind wir wieder Alle beiſammen!“ — zeigte dann links und fuhr fort: „Ach, welche liebe, große Frau iſt das; ach, es iſt die Mutter Gottes, jetzt wollen wir nach Bethlehem!“ und ſie ſchloß die Hände innig vor die Bruſt. Der Beichtvater kehrte zurück, ſie wurde aufgenommen — ich gab ihr gute Nacht und erwarte den Geiſtlichen bei mir. — Gelobt ſei der Herr in alle Ewigkeit! Amen.

Fortſetzung.

Den 23. November 1818.

Nachdem ich am folgenden Tag das heilige Sakrament empfangen, beſuchte ich ſie und empfing ihren Glückwunſch; aber ſieh' da! ſie erwähnte Nichts von dem vorigen Abend. Ich fragte, ob ſie mir die Gebeine des heiligen Clemens nicht geben wolle; ſie wußte nichts Deutliches. Ich fragte ſie nach ihrer Viſion von geſtern; ſie ſagte, daß ſie ſo Vieles und Wunderbares gehabt, daß ſie es, heute früh bedenkend, daß ihre Umgebung ihre Träume immer dumme Einbildungen nenne, fallen gelaſſen. Nun ging ich mit ihr die geſtrige Viſion durch und gab ihr ihre Äußerungen, und ſie erzählte mir Folgendes, mit lächelnder Verwunderung ihres Begrabens des heiligen Clemens. Sie wußte nicht einmal, daß Reliquien in der Schachtel waren, ſie glaubte ſie ganz wo anders, ich überzeugte ſie.

Sie hatte Dich und mich geſehen und die Mutter Gottes, die wir verehrten. —

Nun dachte ſie an Clemens und wünſchte einem Clemens von ſeines Patrons Gebein zu geben, und ihr Führer ſagte zu ihr: „Folge an ſein Grab.“ — Er ſpricht immer ſehr kurz. Sie aber zweifelte und dachte: „Das iſt nicht möglich, er war Papſt, er wird gar ſchön begraben ſein, es iſt ſo weit, wie kann ich dahin?“ Indem ſie ſo zweifelte, verließ ſie ſchon den Ort und begann eine ungeheure Reiſe über ein grünes Feld, einen ſchwarzen, finſtern Wald, der wie Wolken auseinander ging, und endlich über viele öde Hügel und wieder Wald und Feld, und dann in eine ſchwarze Tiefe, wie in einen verlaſſenen Torfſtich, wie ſie ſagt, und da war Alles ſo ſchwarz und ſchmutzig und feucht; da ſtand aber das Grab ganz nett. — Alles war finſter, nur das Grab leuchtete, und ſie dachte immer: „Wie iſt das nur, daß ein Papſt hier begraben iſt?“ Sie machte den Deckel vom Grabe los und ſah die leuchtenden Gebeine und drückte davon an ihr Herz, und ſagte zu ihrem Führer: „Das will ich heute Nacht hier verehren und morgen dem Clemens bringen.“ Da wollte ſie nun bei dem Grabe ſitzen bleiben, aber der Führer ſagte ihr, ein wenig zurück zu weichen und entfernter zu beten, weil es ungewöhnlich ſei, Menſchen an dieſem Orte zu ſehen. —

Ihr eignes Erſtaunen über den weiten Weg, den ſie gemacht, über die Wüſte und Finſterniß des Orts, und über das wunderbare Ereigniß mit der Schachtel, iſt nicht zu beſchreiben. Wir ſuchten in der Schachtel nach und fanden richtig, in einem Papiere, zwei Reliquien, eine mit dem Namen Lucia bezeichnet, die andere namenlos — und ſie ſagte mir, die namenloſe müſſe es ſein, weil ſie die andere früher, als von einer Jungfrau, erkannt. Dieſe gab ſie mir nun, und Abends gab ich ſie ihr, in der Extaſe, nochmals eingewickelt, und ſie ſagte ſogleich: „Da habe ich wieder den heiligen Clemens.“

Am Nachmittag ſprach ich noch viel mit ihr von ihren Viſionen. Sie erzählte mir beſonders, wie ſie ſeit ihrer früheſten Jugend, vom ſechsten Jahr an, immer in der Adventzeit ſo lebendig jeden Schritt und Tritt der Mutter Gottes begleitet, und wie ihr das nun wieder alle Jahre vorkomme. Oft dachte ſie: jetzt iſt ſie auf der Reiſe nach Bethlehem und muß wohl unter einem Baume ſchlafen — und da ſchlich ſie aus der Hütte und dachte: ich will unter dem Baume ſchlafen, da kann ſie in mein Bett, —

oder ſie legte ſich an die Erde neben ihr Bett, und war feſt verſichert, daß Maria drin ruhe.

In der Nacht vor Chriſti Geburt dachte ſie ſich die Ankunft der Jungfrau in der Höhle und machte in einem Winkel ein Feuerchen für ſie und legte ihr Alles hin, was ſie glaubte, daß ihr dienen könnte, und was ſie in ihrer Armuth hatte. Da ward es ihr denn auch, um ihrer kindlichen Bitten willen, vom Herrn verliehen, daß Er ihr Alles zeigte, wie es war. Sie ſah Maria in der Höhle allein, ſie ſah den Heiland zur Welt gekommen, ſie ſah die einzelnen Menſchen heran gekommen und Joſeph etwas ſpäter, der ſich mit banger Verehrung vor dem Kinde beugte, ſie ſah die Hirten auf dem Felde und Alles in der Natur voll Licht, Frühlingsfülle und Blumen, und ſo hat ſie Alles alle Jahre wiedergeſehen und, was das Wunderbare iſt, immer pünktlich auf dieſelbe Weiſe. Sie befand ſich immer dabei etwas entfernt, an einem guten Plätzchen lauernd. Oft auch — ſagte ſie mir mit ſchamhaftem Lächeln — gab Maria ihr auf ihr kindliches Flehen das Jeſukind in die Arme, zu wiegen, und ſie hat es wohl ſtundenlang in den Armen gehabt. Als Kind war ſie dabei immer ganz frei und dreiſt geweſen, — als Kloſterfrau, beſonders wenn ſie die Krippe baute, hatte ſie auch immer dieſelben Geſichte, nur daß ſie dabei ſcheuer und zurückgezogener war.

In dieſem Augenblick, ich ſchreibe Abends bei ihr allein, erſchrecke ich faſt. Sie betet für einen armen Freund von mir und iſt in Extaſe, und plötzlich jetzt breitet ſie die Arme aus, wie der Gekreuzigte, und liegt ſtarr betend. —

Nach fünf und dreißig Minuten, von welchen ſie dreißig ſo gelegen, ſetze ich mich wieder nieder, Dir, mein Kind, zu ſchreiben. Gerührt von ihrem erſchütternden Anblicke kniete ich bei ihr nieder und that wie ſie, ſo lang ich es vermochte, und das iſt höchſtens fünf Minuten. Als ich ihre ausgeſtreckte Linke berührte, ſagte ſie freundlich: „Sieh', ich bete zu Gott, dem Vater, in der Perſon meines Bräutigams, ſeines Sohnes, des Verſöhners, ach! da kann er Nichts abſchlagen." Laſſ' Dir, mein Kind, in der Einſamkeit dieſe Gebetsſtellung empfohlen ſein, an mir ſelbſt iſt ſie erprobt.

Nach einigen Minuten ließ ſie die Arme ſinken und ſagte: „Mein himmliſcher Vater, nun habe ich vollendet; ich danke dir, daß du mein Gebet in der Perſon meines lieben Bräutigams erhört haſt, nun will ich ein wenig ruhen." Ihre Hand ſinken laſſend, ergriff ſie die meine, und ſprach: „Biſt Du da? Das freut mich." Ich ſagte: Ich habe ein wenig mitgebetet, ſo gut ich konnte.

Sie: „Hab' Dank, was Jeder kann, iſt genug — ach, ich Elende! wenn die Menſchen wüßten und ſähen, was ich ſehe, tauſend Millionen Elende wären beſſer, als ich. Laſſe allen Kummer fahren, gib mir Alles, es iſt meine Luſt, zu leiden. O, wenn ich nicht wüßte, wie lieb Jeſus Dich hat, und welches Herz Du haſt, wie könnte ich Dich ſo lieben. Nein, ich laſſ' Dich nicht, Du mußt mit mir, Alles mußt Du mit mir theilen, Du mußt zu meinem Bräutigam, Du ſollſt, Du ſollſt zu ihm. Auch für den Freund, den Du empfohlen haſt, habe ich gebetet, auch ihm wird geholfen. Ach, ich habe für alle elenden. guten Menſchen gebetet."

Ich dankte ihr und fragte, wie es mit ihrer Geſundheit ſtehe. Sie ſagte: „Ganz gut." — Sie befand ſich wach ſehr ſchlecht, ſie hat ſeit mehreren Tagen kaum einen Tropfen Waſſer mehr vertragen, ohne zu erbrechen; ſie fällt aus einer Ohnmacht in die andere. Stelle Dir vor, durch ihren Leib kannſt Du ihren Rückgrath fühlen, weil die ſeit nun ſieben Jahren leeren Eingeweide ſchier gar keinen Raum mehr einnehmen. Seit der Herr ihre Füße beſiegelt, ſind das Herz allein und das Haupt und die Schultern, welche das Zeichen des Kreuzes von Jugend berührte, noch recht im Leben. — Alſo ſie ſagte: „Ganz gut, ich bin ſehr gut, ich bin gelabt worden. Erſt habe ich das Abendmahl mitgenommen; dann bin ich am Ölberg geweſen und habe den Vater in der Perſon des Sohnes, des Erlöſers, angerufen, und er hat mich erhört. Ich habe gebetet für alle elenden Menſchen, die es doch gut meinen und nicht recht wiſſen, woran ſie ſind, und ohne den Schatz der Gnade ſind. Ach, damals ſchon, als ich noch nicht wußte, daß es andere Chriſten gäbe, als Katholiken, ſah ich, wie ich es jetzt noch oft ſehe, und jetzt verſtehe, in meinen Geſichten die verſchiedenen Gemeinden der Kirche, — ach, und wie zerriß es mir ſchon frühe das Herz, ſo manche fromme, betende Seelen, welche in der Kirche durch die ihr verliehenen Schätze mit Wundern der Heiligkeit ausgeziert wären, ſo kraftlos und verlaſſen zu ſehen. Ach, da ſah ich vom Schatze getrennt ſo Viele, welche unendliche Süßigkeit und Troſt empfangen hätten bei uns, und tauſendfach verdient alle die Gnadengaben, welche der Herr ſeiner Kirche hinterlaſſen — ach, und eben dieſe Schätze, welche die Kirche hat, ſah ich von uns ſelbſt verachtet und vergeudet und mit Füßen getreten; das war mir ein herzzerreißender Jammer, und iſt es noch. Es war mir aber immer tröſtlich, daß ich ſo manche fromme Leute ſah, ſo manche Häuflein, die zuſammenkrochen; aber Viele ohne Hirten, Andere ohne Hund, Andere den Wolf zum Hund. Die Kirche aber ſah ich in wechſelndem Leben, hier aufblühend, dort welkend, aber nie, nie irgendwo ohne unendlichen Glanz.“

Ich ſagte zu ihr: „Ich habe mit Dir am Ölberge gebetet,“ und ſie ſprach: „Das iſt recht, ich danke Dir, mein Führer dankt Dir, es ſoll Dir ein ſchöner Lohn werden. Nimm Dir Nichts ſo ſchwer zu Herzen, für Dich iſt der beſte Weg die goldene Mittelſtraße. Du leideſt Alles zu heftig, und dann kommt Dir in der Ermattung des Leidens all' Dein früheres Leiden und Sündigen vor, — auf das Du gar nicht ſchauen ſollſt, ſondern

Alles Jeſu laſſen, der hat es weggenommen — und da wirſt Du in ſolcher Ermattung ganz irr und wirr in Deiner Seele, und weißt Dir gar nicht zu helfen vor Leid; — ach, es ſoll Dir all' Dein Leiden in Freuden gewendet werden, ſei nur ruhig, Deine Thränen werden Dir alle aufbewahrt.“ „Nun lebe wohl,“ ſagte ich, „jetzt ziehe nach Bethlehem, zur Mutter Gottes, oder wo Du ſonſt hingeführt wirſt, ſei freudig und ſelig, ich danke Dir für Alles.“ — „Ich habe Nichts gegeben, Jeſus gibt Dir Alles (ſprach ſie), Jeſus, der Dich liebt.“ Ich blieb noch einige Minuten betend, und gab ihr zum Abſchied die Kreuzpartikel und ihr Amulet zu küſſen; ſie drückte es mit freudigem Lächeln an die Lippen und gab es mir auch zu küſſen. Dann kehrte ich an den Tiſch, den Du in der kleinen Zeichnung ſiehſt, zum Schreiben zurück.

Nach einiger Zeit, als ſie ſchwer ſtöhnte, nahte ich ihr mit dem neben ihr ſtehenden Waſſerglaſe, das immer benedicirtes Waſſer enthalten ſoll. Ich fragte: „Willſt Du trinken?“ Sie ſchüttelte den Kopf und ſprach mit gänzlich ſterbender Stimme: „Ich muß ein wenig benedicirtes, friſches Waſſer haben von Prieſterhänden; es ſind zwei Prieſter ganz nahe bei mir, ſie haben dieſe Kraft Gottes, und vergeſſen mich und laſſen mich verſchmachten; Gott will, daß ich davon lebe, und ſie laſſen mich ſterben.“ Ich ging gleich in die anliegende Stube und fand, was weder ich noch ſie wußte, wirklich zwei Prieſter daſelbſt. Der eine ſegnete das Waſſer ſogleich, und brachte es ihr. Sie trank willig und ſagte: „Ich bin erquickt.“ Er fragte, wer gab es Ihr? „Mein Beichtvater.“ — „„Will Sie jetzt mit?““ „Ja, ſo Du befiehlſt.“ — „„So komme Sie.““ Da hob ſie ſich empor und lehnte ſich an ihn und war ohnmächtig; ich ſtand bei ihr und weinte, und reichte ihr die Kreuzpartikel. Sie gab mir ihr Kreuz zu küſſen, und ſprach vom Sterben unbeſtimmte Worte, und als ich fortweinte, tröſtete ſie mich. Dann ſagte ſie zum Beichtvater: „Lege mich nieder und gib mir den Segen!“ — und er that es, worauf ſie ſich beſſer befand.

Ich war wieder allein mit ihr, und wir ſprachen über die Nachläſſigkeit des Segnens, und ſie ſagte: „Wenn ſie es gar nicht thun, thut es wohl Gott zuletzt ſelbſt, weil der Herr ſie aber eingeſetzt, muß ich immer bis zum Tode verſchmachten durch ſolches Vergeſſen.“

In der darauf folgenden Nacht, vor ihrem Namenstage, Catharina, war ſie ſehr krank, und heute, am Catharinentage, wo ich ſie vor dem Zulaufe der Gratulirenden ſchütze, und hier bei ihr fortſchreibe, erzählt ſie mir Folgendes: „Ich träumte, daß ich mein Herz aus dem Buſen nahm und es theilte unter unendlich viele tauſend Menſchen, Elende, Krüppel, Männer, Weiber, Kinder, und zuletzt kamen noch Reiter angeſprengt, und denen theilte ich mein letztes Stückchen Herz hin, ſo natürlich, daß ich ſah, wie es immer weniger wurde. Und als ich das letzte Stückchen hingegeben, war ich ſo leer, ſo todt, zum Sterben matt; da erſchien mir aber Jeſus am Kreuz, und ich ſagte: „Herr, nun hab' ich gar Nichts mehr.“ Er aber reichte mir ſein Herz hin und ſagte: „Da haſt du mein Herz, nun theile davon mit.“ Und in demſelben Augenblicke ſetzte er ſein Herz in meine Bruſt, und ich war ſtark und neu, und erwachte.“

Im Augenblicke, da ich Dir ſchreibe, erwachſen mir neue Wunder. Ich habe den ganzen Morgen bei ihr geſeſſen, und ſitze jetzt noch an dem Tiſch, und habe Nichts gegeſſen, als Butterbrod und einen Apfel, um ſie nicht zu verlaſſen; ſie nennt mich ihren Schutzengel. Nach Tiſch ließ ich keinen Menſchen mehr zu ihr, um ihr endlich eine ruhige Stunde zu verſchaffen. — Um zwei Uhr kam ſie in die Extaſe. Ich ließ ſie ohne Unterredung; die Schweſter bringt einen Brief, ich nehme ihn und halte über ihre Hand eine Reliquie, die mit dem Namen Catharina bezeichnet war, doch ohne Zettel; ſogleich erhebt ſie die Hand und ergreift die Reliquie, worauf ich ihr auch den Brief hinlegte, und mich niederſetzte, an Dich fortzuſchreiben, als ſie redete und ich mich ihr nahte. Sie ſprach: „Das iſt von Dir, das haſt Du mir gethan (ich glaubte, ſie rede von dem Brief); ach, ich bin ſo froh, ſo glücklich; nein, eine ſolche Freude, als ich habe!“ — Ei, ſage, von wem iſt denn der Brief? — „Das weiß ich nicht.“ — Ich öffnete ihn und ſah eine leere Gratulation. — „Ich will den Brief nicht leſen, thue ihn hinweg, das kümmert mich nicht, ich habe etwas Wichtiges.“ — Ich that den Brief weg. — „Ach, welche große Freude habe ich von meinem lieben Bräutigam erhalten, er hat mir heute auf meinen Namenstag einen ſchönen Blumenkranz geſchenkt, und hat ihn mir auf mein Haupt ſetzen wollen; ich will aber in meinem Leben keinen Kranz tragen, ich will ihm den Kranz laſſen, er hebt ihn mir auf. Die Blumen ſind ſo kindlich, ſo lieb, ſo gut gemeint, ſo unausſprechlich lieb. Sieh’, der Blumenkranz beſteht aus lauter Gebeten für mich; ach, mich lieben in der Ferne viele gute Menſchen, die für mich beten; ich habe in der Ferne viel mehr Freunde als nah’. Ach, der ſchöne Kranz!“ — Was ſind es für Blumen, ſind ſie farbig? — „Ach, unausſprechlich ſchön, ich habe nie ſolche geſehen, ſie ſind mir lieber, als Gold und Silber. Auch von Dir ſind Blumen darin; aber mein Kranz iſt noch nicht fertig, es müſſen noch viel Blumen hinein. Du mußt mir auch noch Blumen hineinſetzen.“ — Was für welche? — „Geduldblumen.“ — Das will ich, mein Kind; aber ich muß ſie erſt pflanzen, da mußt Du Segen dazu erbeten. — „Ach, ſei nur ruhig, es wird gehen, es wird Dir recht gut gehen. Du haſt gelebet bis jetzt wie ein Sclave, Du ſollſt ein recht ordentliches Leben haben und viel, viel Nutzen bringen. Ich habe meinen Bräutigam ſo gebeten, daß er Dir Troſt und Freude geben ſoll, und er hat mir geſagt, Du ſollſt nur ruhig Alles leiden, er will jetzt die Freude noch allein haben, aber Du ſollſt ſie auch bald haben.“ — Ach, ich habe ſie ſchon mit Dir. „Ei ſieh'! ſoll ich nicht fröhlich ſein, die liebe Mutter Gottes opfert all' unſer Flehen dem lieben Gott auf, all' unſere Bitten. Und ſieh', ich habe meinen lieben Bräutigam gebeten, er ſoll doch die Hungrigen ſpeiſen, und da ſehe ich, wie ſie hie und da auf tauſend Art verſchieden erquickt werden, und die Nichts kriegen, macht er ſelbſt ſatt. Und da ſehe ich auch fromme Seelen, welche helfen, wo ſie können, und ſie thun es ſo ſtill und ſachte hin; ach, wie liebe ich ſie!“

Aber, mein Kind, ich breche hier ab, und ſende Dir dies, und fahre morgen fort. Halte dieſe Briefe heilig, wie Deinen Augapfel; mache Deine Seele hell, bete zur Mutter Gottes und den Heiligen, und für die armen Seelen, und für die Emmerich und für mich.

Clemens.

Fortſetzung.

Catharinentag.

Indem brach ſie ab und ſagte, die Reliquie gegen ihr Herz gedrückt: „Aber was iſt das. Der iſt doch nicht der, und ſein Name iſt doch im Buch des Lebens, und ich ſehe ihn doch nirgends; er muß noch in der anderen Welt ſein.“ — Iſt's nicht von Sanct Catharina? — „Nein, die war ja erſt hier und war ſo ſchön bei mir und hat Nichts von ihm geſagt.“ — Von wem iſt es denn? — „Ich kann ihn nicht finden.“ — Iſt es ein Martyrer? — „Nein, es leuchtet auch nicht, wie die an Deinem Hals, die Du von mir haſt; aber es war ein ſtiller, guter Mann. Wart', vielleicht iſt er hier, ich finde ihn nicht. Ach, es ſind ſo viele. Aber wie iſt das, hier ſteht er doch mit goldenen Buchſtaben im Buch des Lebens und ich finde ihn nirgends. Wart', da iſt noch ein Garten voll ſtiller Leut', ei, da war ich nie, vielleicht iſt er da.“ — Sind viele Leute drin? — „Du ſiehſt ſie ja, die uns entgegenkommen, er iſt auch nicht da; *) aber ich will nicht unbeſcheiden ſein, ich will nicht mehr ſuchen, man muß nicht ſo zudringlich ſein.“ — Von wem haſt Du dann die Gebeine, die Du mir geſchenkt? — „Von einer Freundin, ich trug ſie, ſeit ich ins Kloſter ging.“ — Ich will ſie recht ehren, ich halte ſie immer beim Gebet in den Händen, daß ſie mitbeten, und denke Deine guten Gedanken dazu, die Du dabei hatteſt. — „Die guten Gedanken habe ich Dir mitgeſchenkt. Ach, welche ſchöne Plätze! Ach, laſſe uns noch hier gehen, wir können hier ſo ſelig ſein und von Gott ſprechen, zu Haus iſt es nicht ſchön — wie wird ſich der Pater verwundern, wenn er mich nicht findet.“ — Er wird ſchon Deine Fußſtapfen ſehen oder ein Kleidungsſtück von Dir, und wird Dich daran zurückziehen. **) — „Das iſt nicht möglich, wir ſind gar zu weit. Ach, wie gut iſt es von Dir, daß Du mit mir gehſt und auch mitbeteſt, es iſt ſo ſchön hier. Ach, welch ein lieber Gott! — Ach, ſieh'! da ſind wir recht weit, ſieh' die hohen Berge und Wälder hinter uns. Ach, das iſt wüſt, da iſt noch ein hoher Berg, da iſt noch ein tiefer Abgrund bei, darüber müſſen wir noch. Komm' doch mit, ich laſſ' Dich nicht, ich bleibe immer zurück und hole Dich noch, wenn Du zurückbleibſt. Ich möchte immer Alle vor mir her haben, alle die Lieben; ich will Nichts, ich will ganz zuletzt ſein, nur lieben, lieben, lieben will ich meinen Bräutigam. — Aber komm' über den Berg.“ — Nicht wahr, es ſind nicht viele Leute hier? — „Nein, Einige wohl, die laufen aber immer um den Berg herum und wollen einen commoden Weg ſuchen. Ach, da gehen doch Einige mit uns, ſieh'! und es ſind gar Soldaten.“ — Soldaten? Die Leute ſprechen von Krieg. „Ach, mein Lieber, ſei Du ruhig und bedenke, die Wunde *) iſt nicht gereinigt, ſie kann nicht zuheilen, wenn's auch Krieg wird, wir wollen für die Gutgeſinnten beten. Was kann es uns thun? Gottes Wille iſt immer Sieg für uns, und wenn wir auch ſterben, was kann es uns koſten, als ein Leben, ein zeitliches für ein ewiges. Sieh', die Wunde iſt nicht gereinigt. — Ach, was ſehe ich da?“ (Hier fuhr ſie heftig zuſammen.) Was iſt Dir geſchehen? — „Ach, mein Führer befiehlt mir zu ſchweigen und hiervon nicht zu reden.“ — Gut, ich verlange es auch nicht zu wiſſen; gehe ruhig allein, ich will im Geiſte bei Dir ſein, ſo oft Du beteſt. —

---

*) A. K. Emmerich glaubte, daß ihre Anſchauungen auch von dem Schreiber dieſer Briefe geſehen würden; — es wiederholt ſich die Bemerkung: „Du ſiehſt es ja“ — öfter in ihren größeren Geſichten.

**) Der Befehl des Prieſters rief die Selige ſogleich aus der Extaſe zurück.

Lebewohl!

An ein zwölfjähriges Mädchen aus einer ſchwergeprüften Familie.

Dülmen den 1. December 1818.

Mein liebes, gutes Kind!

In dem Hauſe zu Holtwick bei Herrn Diepenbrock, **) wo Du ſo viele Wohlthaten genießeſt, iſt mir auch viel Liebes und Freundliches erwieſen worden, und ſo haben wir denn miteinander von denſelben Händen Gutes genoſſen. Wenn aber zwei durſtige Menſchen aus derſelben Quelle getrunken haben, iſt es recht und billig, daß ſie miteinander Gott dafür danken in ihrem Gebete. Das wollen wir nun auch von ganzem Herzen, und wenn Du für Deine Wohlthäter zu Holtwick beteſt, ſo denke nur immer, daß ich mitbete, und wenn ich in der Ferne für dieſe guten Menſchen bete, will ich immer denken, daß Du auch mitbeteſt. Ich freue mich recht, daß wir ſo etwas Gutes haben, was wir zuſammen thun können, denn ich bin Dir gleich vom Anfang an recht gut geweſen; ich bin allen ſtillen Kindern gut, weil ſie der liebe Herr Jeſus auch gern gehabt hat. Jetzt, mein liebes Kind, nahet ſich der heilige Chriſttag; da iſt der liebe Herr Jeſus, der uns Alle gelehrt, geliebt, geheilt, erlöſt und für uns Alle geſtorben iſt, in einer armen Höhle von ſeiner armen Mutter Maria geboren werden. Das iſt die ſchönſte Zeit für die Kinder: erſtens, weil da die Kinder der reichen Leute allerlei Geſchenke erhalten (über denen ſie manchmal das liebe Chriſtkind ganz vergeſſen); zweitens aber, weil da die armen Kinder, welchen ihre Eltern Nichts geben können, ſich recht freuen können, daß ſie gerade ſo arm ſind, wie ihr armes Brüderchen, das Chriſtkind. Ja, wenn ſie nur denken: ich habe Nichts, denn ich habe Alles dem lieben Jeſuskind geſchenkt, ſo iſt es beſſer, als wenn ſie viel reicher beſchenkt worden wären, und der liebe Jeſus wird es ihnen reichlich belohnen, daß ſie ihre Armuth ſo gern mit ihm theilten, als Andere ihren Reichthum. —

---

*) Sie meint wohl eine geiſtige Wunde.

**) Vater des kürzlich verſtorbenen Fürſtbiſchofs von Breslau, Cardinal von Diepenbrock.

Du haſt, mein liebes Kind, einen recht guten Jeſus, er hat Dir eine gute Mutter gegeben und fromme, wohlthätige Pflegeltern, und hat Dich dabei arm gemacht, damit Du recht fühlen kannſt, daß Du Alles anderen guten Menſchen durch Jeſum Chriſtum zu verdanken haſt, und daß Du reichlich bezahlen kannſt, wenn Du Jeſu von ganzem Herzen dankſt und für Deine Freunde und Wohlthäter beteſt. Sieh', mein liebes Kind, ſelbſt für das, was andern Menſchen ein großes Unglück ſcheint, kann ein frommes, gutes Kind danken; zum Beiſpiel, daß Du ein ſo ſchweres Gehör haſt, dafür kannſt Du auch Gott danken; denn ſo hörſt Du manches unnütze und böſe Geſchwätz nicht und kannſt immer ſtill fort in Frieden und Einſamkeit mit Deinem Herzen bei Jeſu ſein, während er Dir alle Deine Geſchäfte verrichten hilft. Wenn man innerlich nur gehorſam iſt, kann man das äußere Gehör leicht entbehren, und wenn Gott mit Dir ſpricht und Dich tröſten oder ermahnen will, ſo ſagt Dir es Dein heiliger Schutzengel gleich ins Herz und braucht Deine Ohren gar nicht. Sei Du nur innerlich immer voll Liebe zu Jeſus und allen Menſchen, bete für Alle, bete für jede Noth, die Du erfährſt, Alles befehle Gott an, was Dir leid thut, es ſei für Dich oder Andere. Gib Dich ganz in den Schutz der heiligen Mutter Gottes, die weiß am beſten, was einem armen Kinde gut iſt, und wird immer Dich ihrem lieben Sohn empfehlen. Und wenn Du für Dich allein beteſt, ſo ſage immer: „O all ihr lieben Heiligen, ich grüße euch alle in dem ſüßen Herzen Jeſu,“ das iſt ihnen der allerliebſte Gruß, und ſie werden dann alle freundlich auf Dich herabſehen. Zum heiligen Segen von Prieſterhand habe immer ein herzliches Verlangen, und wenn Du einen geiſtlichen Herrn um ſeinen Segen ſchicklich bitten kannſt, wenn es auch außer der Kirche iſt, ſo verſäume es ja nicht, den Segen auf den Knieen zu empfangen und Dich der Liebe und dem Vertrauen auf unſeren lieben, freundlichen Herrn Jeſum, der unſer Vater, unſer Bruder, unſer Alles iſt, recht herzlich dabei hinzugeben. Ja, ein Segen von Prieſterhand iſt auch viel mehr werth, als das liebſte Geſchenk; denn er kömmt von Jeſu Chriſto, deſſen Gaben beſſer ſind, als alles Gold der Erde. Wenn Du in die Stadt oder ſonſt einen weiteren Weg in Geſchäften geheſt, ſo ſchleiche immer vorher in die Kapelle und bezeichne Dich mit Weihwaſſer und beuge Dich vor dem Altar und mache das Kreuz und denke: „O du mein lieber Schutzengel, bewahre mich auf dieſem Weg vor allem Übel an Leib und Seele, mache, daß ich nichts Böſes ſehe, und daß auch gar kein unrechter Gedanke in mich kömmt.“ Und ſollte Dir doch etwas Unrechtes oder eine Sünde von anderen Leuten vorkommen, ſo mache heimlich ein Kreuz auf die Bruſt und ſpreche: „Herr Jeſus, unter dein heiliges Kreuz laſſe nichts Böſes kommen.“ —

Für Deinen Vater, der weit in ein fremdes Land gereiſt iſt, bete zu Gott täglich von ganzem Herzen, daß er ihn auf guten Wegen führe, ihn in Frömmigkeit und der rechten Andacht erhalten und einſtens glücklicher zu ſeinen Kindern zurückführen möge, als er ſie verlaſſen hat. Und dabei nimm Dir immer recht von Herzen vor, täglich beſſer zu werden, daß Du auch ihm recht Freude machen könneſt, wenn er Dich einmal wiederſieht. Für Deine gute Mutter bete auch recht von Herzen, daß der liebe Jeſus ſie in ihren Betrübniſſen tröſten möge und ſie recht viele Freude an ihren Kindern erleben laſſe. Für Deine Geſchwiſter bete auch recht herzlich, daß ſie recht gut und fromm werden, das iſt mehr, als alle Güter der Erde. Beſonders bete für Deinen lieben Bruder Auguſt *) in Münſter, daß Gott ihm zu ſeinem Studium ſeinen heiligen Geiſt reichlich ſenden möge, damit er einmal ein recht frommer Prieſter Jeſu wird und Dir einen recht kräftigen Segen geben kann. Ach, liebes Kind, mit welcher Luſt wirſt Du beten, wenn Du ihn einmal die heilige Meſſe leſen hörſt!

Wenn Du für die liebe Diepenbrock'ſche Familie beteſt, ſo ſage: „O mein lieber Herr Jeſus! Gib dem lieben Vater Geſundheit und Freude und Troſt in ſeinen vielen Geſchäften, und gib der lieben Mutter Stärke und Ruhe und Vertrauen auf dich allein, in allen ihren vielen Sorgen, und gib allen den Kindern Segen, Liebe zu dir und allen Menſchen. Lieber

---

*) Dieſer trägt jetzt Mitra und Stab.

Herr Jeſus, ſchütze dieſes Haus, weil hier die Armen auch geſchützt werden." Und dann, mein liebes Kind, bitte ich Dich, auch zuletzt für mich zu beten, dann ſage: „Liebſter Jeſus, ich bitte dich von Herzen für meinen guten Freund und auch für diejenige fromme Perſon, welche ihn zu dir, mein lieber Jeſus, geführt hat. Herr, gib ihnen deinen Segen."

Sieh', mein Kind, das kannſt Du abwechſelnd thun, bald für dieſen, bald für jenen, bald für Alle miteinander beten, aber thue es immer mit Liebe und Glauben, daß Gott alle Deine Gedanken ſieht und Deine Worte hört, und daß er Dein Beten an jedem Menſchen ſegnen wird, weil er nichts als Güte und Liebe iſt. Nun noch zuletzt ſage ich Dir auch, daß ich Dich Gott recht oft von ganzem Herzen empfehlen will, und daß es mich ſehr freut, wenn dieſer Brief Dir Vergnügen macht. Lebe wohl und liebe Jeſum und alle Menſchen in ihm. —

Dein guter Freund

Clemens Brentano.

An eine Ungenannte.

Dülmen den 8. December 1818.

Vor zwei Stunden erhielten wir Deinen Brief von 24. bis 29. November, der uns mannigfach betrübt hat, und wir haben uns gleich ins Gebet begeben, daß Dir Gott doch den Stein aus dem Wege nehmen möge, den wir aus dieſem Deinem Briefe geduldig auf unſer Herz genommen haben. Unſere Freundin ſprach: „Wir wollen unſeren Schmerz Gott aufopfern zum Beſten ihrer ſelbſt, ſo nützen wir damit, und es wird vielleicht Freude auf unſere Trauer kommen. Sie muß kämpfen; ſo viel Kampf, ſo viel Sieg; ſo viel Sieg, ſo viel

ewige Kronen. Zu jeder heiligen Handlung gehört innere Vorbereitung und Abſcheiden von der Welt. Opfer verlangt der Herr von uns; denn er hat ſich uns auch geopfert.“ — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

So eben iſt ſie ſehr krank geworden; ſie erbricht das Bischen Waſſer, das ſie trinkt, mit großen Schmerzen in heiliger Geduld. — Ich bete, und jedes Gebet bringt augenblicklich Linderung; jedes Gebet mit gutem Willen wirkt übermenſchlich. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Das einzig liebende Weſen, das jetzt vielleicht lebet, denn der Herr hat ſie verſiegelt, ächzt noch immer neben mir. Ich bete von ganzer Seele, ſie erſtarrt; meine Thränen fließen, ſie kann mich nicht ſehen, und ſeufzt und ſpricht: „Habe Dank, Deine Thränen ſind auf mein Herz gefallen, ich bin erquickt, Dein Gebet iſt erhört. Ich bin den Kreuzweg gegangen, Du warſt bei mir, und ich habe alle meine Schmerzen und alles Beten und allen Troſt meiner und Deiner Freundin geopfert, es wird ihr helfen, es war genug.“ —

Nimm dieſe Gnade in dieſer Stunde, den 8. December, Mariä Empfängniß, ein Feiertag, mögeſt Du ihn nicht vergeſſen haben. Ich tauchte ein Läppchen in Weihwaſſer, ließ ſie dran ſaugen, und betete, da ſeufzte ſie und lächelte, und nun reichte ich ihr die Reliquie von Sanct Clemens, ſie drückte ſie an Lippe und Herz, und die Heiligen beteten für Dich mit ihr.

Als ſie erwachte, las ich ihr noch eine Rede von Sanct Gregorius vor, worauf ſie in Extaſe fiel. — Nun kniete ich wieder nieder bei ihr, betete noch ſtill ein Vater unſer und Ave Maria für ſie und auch für Dich, legte ihr die Reliquien alle auf's Herz, ſegnete ſie, und ging auf meine Stube und ſchrieb Dir das.

Solches erlebe ich täglich ſeit einem Vierteljahr, und habe das Meiſte getreu aufgezeichnet. — — — — — — — — —

Hab' ich Dir ſchon geſchrieben, was die tiefſinnigſte Seherin aus den achtziger Jahren geſagt: „Die ſinnliche Liebe iſt eine rothe Flamme; ſo wir ihr kein Fleiſch geben und ihr das Fleiſch entziehen, ſo wir das Fleiſch Gott opfern, verbrennt ſie ſelbſt ihre Fleiſchtinktur (Färbung), und wird eine weiße Flamme, göttliche Liebe, Jeſusliebe, und wird endlich ein Licht, welches Jeſus iſt.“ — So laſſe uns dann das Fleiſch dem Herrn opfern, auch er hat das ſeine für uns geopfert. —

Deine Klagen über Äſthetik und Schriftſtellerei kommen aus Deiner ekelnden Überſättigung her; Du biſt ungerecht, dies ſo plattweg zu verdammen. Alle wahre Kunſt iſt ein Vorläufer der Wiedergeburt, denn ihr Streben nach dem Ewigen ſtrebt, ohne es zu wiſſen, nach dem Herrn. Auch die Künſte ſind Stimmen in der Wüſte; es ſind die Teppiche, welche unter die Füße des Einziehenden geworfen werden. Bete, daß die Kunſt gut werde, ſie lehrt ſingen und loben und liegt, wie das Leben, zwiſchen Himmel und Hölle, und öffnet beiden die Thore; aber es muß das thieriſche Fell ja gegerbt werden, ſo es die Buchſtaben und das Wort tragen ſoll.

Das meint die Emmerich auch. Du willſt dem Leben ſeine Sinnlichkeit nicht gönnen: — verſage ſie Dir, dann haſt Du mehr gut gethan, als alle Goethe's geſchadet haben. Laſſe Deine Augen darauf nicht ruhen, mache ein Kreuz darüber. Alles will und muß zu Jeſus oder zum Feinde. — — — — — — —

Jeſus mit uns und ſeiner Kirche!

Clemens.

Die Seitenſchrift läuft rückwärts, die Zeit vorwärts, Jeſus läuft gar nicht, er iſt überall. *)

---

*) Es war Einiges an die Seiten dieſes Briefes geſchrieben

An Dieſelbe.

Freitag am 11. December 1818,
Morgens um 9 Uhr.

Meine liebe Schweſter!

Die Wundmale Jeſu bluten reichlich, Hände und Füße zittern von der Pein der Durchbohrung; aber das Herz und die Seele ſind freudig, kindlich, ja muthwillig im ſüßen Bewußtſein der Gemeinſchaft mit Jeſu Chriſto, und ich ſchreibe Dir ihre Worte nieder, gleich nachdem ſie dieſelben geſprochen.

„Die Bruſt muß leer ſein, um voll zu werden, alles Eitle muß aus ihr heraus, und dann erſt kann Jeſus herein; aber man muß ausräumen, will man ihn einziehen laſſen, man muß ſich ſelbſt regieren. Wenn der Menſch zu Jeſus will, macht der Teufel ihm das Herz oft voll böſer Begier; aber er mag ſich drehen und wenden, wie er will, er wird ſeinen Willen nicht zu Gottes Willen machen, welcher will, er ſolle ihm nachfolgen, wenn er ihn wirklich erkannt hat und geliebet. —

„Gott zeigte mir viele Seelen, die ſeine Perlen vor die Schweine warfen. O, du unendliches Elend, dieſe unendliche Liebe des Herrn und dieſe blinden Elenden, welche alles, was er an ihnen that, mit Füßen treten, und aus ſeinem Reich an das gemeine thieriſche Leben hingeben. Ach, und da habe ich meinen himmliſchen Bräutigam ſo betrübt und leidend geſehen um die, die ihm ungetreu werden, und die er ſo weit, ſo weit herrlich geführt hatte! Und das zerreißt mein Herz ſo, da muß ich ſo bitterlich weinen.

„Siehe meinen himmliſchen Bräutigam, o, er iſt ſo lieb, ſo lieb, ſo unendlich gütig und herrlich und ſüß; ach, und er hat alle dieſe Seelen gewollt und hat ſie ſich ausgeſchmückt, und nun wollen ſie ihn nicht mehr. Sieh', drum muß ich ſo weinen. Ach, weine nicht mit, laſſ' mir alle Deine Trauer, laſſ' ſie alle

Jeſus, gib ihm alle Deine Natur hin.“ — Sie ſeufzet ſchwer — ich eile zu ihr: Was ſeufzeſt Du?

„O mein Gott und Herr! ich habe geſehen, wie Jeſus ihnen ruft; aber wie ſie ſeine Stimme nicht hören. O welch' ein Jammer! Dieſe Taubheit in ihnen, für die mein Jeſus ſo viel gethan. Sie ſollten nicht ſo undankbar ſein — ſie haben unendliche Gnaden weggeworfen!

„Ach, es iſt noch nicht Alles verloren! Morgen laſſe ich eine heilige Meſſe für ſie leſen, und Sonntag früh thue Du es, und da opfern wir ſie ganz unſerem Heiland, mit dem lieben, lieben Bräutigam, den ſie nicht mehr wollen, ſeinem himmliſchen Vater auf, und das muß helfen, da will ich mitflehen. Wahrhaftig, Gott ſtärket mich, ich opfere dieſe Schmerzen Jeſus auf, und weiß nun, wie ſüß es iſt, für Andere um Jeſu willen leiden in der ſeligen Gemeinſchaft der Kirche, ohne Lohn für ſich ſelbſt, Alles, Alles den Brüdern, die Jeſus geliebt. Nichts iſt verloren! Wir müſſen die Verirrten mit unſerem Gebete zurückhalten. Es iſt jetzt die herrlichſte Zeit zum Beten, der Segen thauet vom Himmel, es iſt die Ankunft des lieben Jeſukindes, und dem wollen wir unſere lieben, armen Freunde ganz bringen, und wollen Alles, was wir aufbringen können, für ſie den Armen geben auf Weihnachten; ach, da kann uns das liebe Chriſtkindchen unſer Flehen gewiß nicht abſchlagen.“

Hier gab ich ihr die Reliquie von Sanct Clemens, und ſie nahm ſie und ſprach, indem ſie dieſelbe an ihr Herz hielt: „Der will auch für ſie flehen.“ Und ſie, die heute einen ungemein guten Tag gehabt, war nun ganz ermattet und dem Tode nahe; ihre Wundenpein iſt entſetzlich. Aber ſie lächelt und ſpricht: „Mehr, mehr, Alles für meine Brüder!“

Nachdem ich mit unſerer gottſeligen Schweſter die ſieben Bußpſalmen und die Litanei von allen Heiligen gebetet hatte, ſprach ſie: „Ich ſah viele begnadigte Menſchen, welche Gottes

Gnade nicht achten und ſich von ihm wenden, und als ich die unendliche Barmherzigkeit und Liebe Jeſu ſah und die Blindheit dieſer armen Menſchen, flehte ich unter bitteren Thränen zu Gott, er möge ihnen doch helfen und ſie nicht verloren gehen laſſen, er habe ja genug, er möge doch helfen und hören; und ich flehe ja doch wohl nicht allein, es beteten ja doch wohl noch Andere um daſſelbe. Da zeigte Er mir, daß Solchen, für die gebetet würde, die Gnade doch nicht verloren gehe, ſondern wenn ſie nun mit Verſchmähung der Gnade ihrem Willen, ſtatt Gottes Willen gefolgt ſeien, und ſich in ihrer Blindheit ihr Fleiſch zur Beſtimmung gemacht, dann gebe er ihre Gnaden Anderen; ihnen aber ſende er durch ihr ganzes Leben hindurch allerlei Leiden und Pein und Noth, und züchtige ſie damit, und gebe ihnen nun das, was ſie durch ihren ſündigen Eigenwillen als Gnade nicht genommen, als jene bittere Frucht aus ihrem böſen falſchen Willen, um ſie nicht ganz verloren gehen zu laſſen. Und ich ſah auch Menſchen, welche durch Nichtachtung kleinerer Gnaden in großen Jammer gekommen, und wie Andere gleich eintreten in ihre Gnaden, wenn ſie die Gnaden nicht wieder aufnehmen.“

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Lebe wohl, bleibe in Ruhe, im Gebet, in Frieden. Wenn ich komme, werde ich Deine zagende Seele mit einem Korbe voll himmliſcher Blumen der Wunder und der Gnade und Erleuchtung und Verheißung übergießen; Du wirſt friſch und neu und ganz ſelig in Jeſu Chriſto ſtehen.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

Clemens.

331

An den Fürſten und die Fürſtin Salm.

Berlin, Anfang des Jahrs 1819.

Innig verehrtes, geliebtes Fürſtenpaar!

Laſſen Sie mich immer an Sie Beide zugleich ſchreiben und ſo recht von ganzem Herzen, von einem Herzen, welches ſeit Monaten von unausſprechlichen Leiden zerriſſen wurde, welchen es ſchier erlag. Ich zittere noch immer vor Betrübniß.

Ach, und tauſend, tauſend Dank, und vergelt's Gott! Ihr beſten Menſchen ſeid getreu geblieben und Ihr gütiger Brief iſt, ſeit ich Münſter verließ, die einzige Nachricht, welche mich nicht grauſam und ſo roh und verkehrt zu Boden ſchlägt, daß ich beſtändig unter Ach und Wehgeſchrei für meine Feinde beten mußte.

Es hat der Unverſtand, der Schlendrian und der Neid eine ſolche Maſſe von Verläumdung, Verdrehung, Hohn und Lüge hinter meinem Rücken über meinen Aufenthalt in Dülmen in Umlauf gebracht und mir es mit eigner lieber Hand geſchrieben, daß ich ſchier erlag. Es gibt Menſchen in der nächſten Umgebung unſerer Freundin, welche Alles aufwendeten, meine Rückkehr in ihre Nähe unmöglich zu machen, und welche in ihrer Blindheit mir zuſchieben, was ganz das Gegentheil von dem iſt, was ich je für unſere Freundin that oder wünſchte.

Dieſe Intrigue des Teufels, welcher Alles aufwendet, daß dieſer immer quellende Brunnen der Gnade Gottes und des Erbarmens Jeſu Chriſti mit ſeiner Kirche, an die Erde fallend, ewig für die Welt verloren gehe, iſt theilweis ſo roh und plump, daß ſie ſich auf keine Weiſe erhalten kann, wie alle Pläne dieſes Geſellen, welche ſich immer gegen ihn ſelbſt wenden am Ende.

Ich leide dennoch im Augenblick unausſprechlich dadurch. Erſtens wenn ich betrachte, daß ein Schatz für die Kirche verloren geht, den im Augenblick Niemand ſo ermeſſen kann, als ich armer Sünder, weil ich ihn getrunken und theilweis mit unendlicher Anſtrengung unter dem Beiſtande Gottes geſammelt habe. Wer die geiſtliche Hungersnoth kennt, wie ich, wer ſelbſt ſchier drin verhungert iſt, wie ich, der leidet bei jedem Tropfen des göttlichen Manna's, das verloren geht, und welches hier bis jetzt, ich könnte es beweiſen, ſchier alles verloren ging.

Zweitens leide ich um die arme Freundin, deren trauernde Vorſage von dieſem Ereigniß ich jetzt erſt verſtehe. Sie liegt unter meinen Tagebüchern. Was ſie dabei leiden muß und gelitten, wenn ſie gleich ſchweigt, iſt mir gewiß; darüber habe ich ihre Worte in den letzten Tagen.

Drittens leide ich äußerlich in allen meinen Verhältniſſen. Alle jene ſich widerſprechenden Berichte, — denn der eine machte mir Bedingungen der Rückkehr und Drohungen gegen dieſelbe, auf eine ſehr gemeine Art zu gleicher Zeit, — trafen mich mitten in der angeſtrengten Arbeit, meine ſehr bedeutende Bücherſammlung zu verkaufen, meine Wohnung aufgekündet, alle meine Verhältniſſe abgebrochen, und alles dieſes nicht auf eignen Willen, ſondern auf eine höhere Weiſung gegründet, auf deren Stimme ich, wenn irgend Etwas heilig auf Erden iſt, noch unbegrenzt vertraue.

So habe ich im feſten Glauben auf eine göttliche Weiſung, um die ich ſeit Jahren gebetet, und welche ich auf die rührendſte, glaubwürdigſte Weiſe erhalten habe, mein ganzes bisheriges Leben mit reichen Sammlungen abgebrochen, und war bereit, mit feſtem Vertrauen Gott und der Armuth zu dienen, mit Allem, was ich hatte. Mitten auf den Trümmern meines reichen verfloſſenen Lebens trafen mich dieſe Blitze aus heiterem Himmel, und ich liege in allen Gliedern zerſchmettert, und weiß nicht mehr, was ich thun und was ich laſſen ſoll, denn ich ſelbſt habe keinen Willen, und was mir als der Wille Gottes heilig verkündet war, ſteht zerbrochen, getrübt und befleckt vor mir.

Meine Geſundheit iſt dabei ſehr erſchüttert worden; ich bin ganz lebensmüde und kann ſchwer einen zuſammenhängenden Gedanken denken. Ach, mein armes Leben iſt eine (zuſammenhängende) Kette von verzweifelten Ereigniſſen, die mich langſam abwürgt. Dies letzte Glied dringt ins innerſte Leben; denn ich weiß nicht mehr, wo ich mein Haupt niederlegen ſoll, und bin doch durch die feierlichſten Gelübde gebunden, denen ich nur mit Zittern und Zagen entſagen kann. Aber ich kann es nicht, nein, nie ganz; denn es iſt ein ernſthafter Beruf, und ich bange, es erwarte mich eine ſchreckliche Rechenſchaft, ſo ich ihn auf ſo unendlich dünne Gründe des Feindes ganz aufgebe. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

An einem andern Tage.

Übrigens habe ich mir im Leben den Anſpruch gemacht, in Allem immer ganz verſtändlich zu ſein. Wo wir Gott dienen gegen den Teufel, kann uns ein Neutraler nicht immer richtig beurtheilen, und dieſes möchte die Welt gern ſein; aber es iſt gefährlich. Es ſoll mir eine Freude ſein, allen Verdruß, alle Unbequemlichkeit, die dieſer Sache folgen können, ganz allein in die Stube zu nehmen; ich habe zwar viele Dornen in den Füßen, aber Erbſen, Erbſen ſollen auch dienlich ſein in den Schuhen, auf dem Bußweg.

Ich habe der Welt den Rücken gedreht, wahrhaftig nicht aus Zorn und Verachtung, ſondern auf daß ſie mit ihrem Zorn und ihrer Verachtung abſtehe, denn ich bin das Tragen gewohnt, und da ich einen ſchweren, ſchwarzen Stein auf der Bruſt trage, geht es ſich mit dem Gegengewichte viel beſſer. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Der barmherzigſte Gott ſtärke ſie, das zu erfüllen, was er reichlich um ſie verdient hat. Ich habe keinen Willen als den

Seinen, und nicht den meinen und nicht den der Welt, und habe nie mir träumen laſſen, eine andere Beziehung auf die mir nahe geſtellten Menſchen zu haben, als ihnen zu dienen in aller Noth und in allem als heilſam Erkannten, und es iſt mir durch Gottes Gnade vielleicht auch hier gelungen, denn ich habe nie gewagt, über den Zuſtand eines Anderen zu entſcheiden, als da, wo ich ſeinen Zuſtand durch eigne Leiden ſelbſt erlebte u. ſ. w.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Dechant Overberg an Clemens Brentano nach Berlin.

Münſter den 11. März 1819.

Wohlgeborener, herzlich Verehrter und Geliebter in Gott, unſerem Heilande!

Wie wohl ich dieſe Tage ſehr, ſehr wenig freie Zeit habe, ſo kann ich doch den Herrn N. nicht wieder abreiſen laſſen, ohne ihm wenigſtens ein paar Worte mitzugeben.

Wie die kleine Geſellſchaft unter Gottes Geleite hier angekommen und wie ſie aufgenommen iſt, wird Herr N. erzählen. Ich habe mich mit der Jungfrau N. N. nur noch ſehr wenig unterhalten können. Ich ſehe ſie für ein Kleinod an, das man ſehr ſorgſam bewahren muß. Von meiner Seite werde ich mit Gottes Gnade alles Mögliche dazu beitragen. Sobald es füglich geſchehen kann, wünſche ich, daß ſie ihre mächtige Fürbitterin ſehe und ſich wenigſtens eine Weile mit ihr allein unterhalte.

Ihren ſehr werthen langen Brief las ich das erſte Mal ſtückweiſe, weil ich immer wieder unterbrochen ward, und das zweite Mal ununterbrochen über. Beide Male mit großer Rührung. Ich fühlte es mit, wie wehe Ihnen Manches und

Dülmen zugeſchickte muß gethan haben, da Sie ſo Etwas nicht erwarteten, auch Ihrer Überzeugung nach nicht erwarten konnten.

Wir wollen den lieben Gott bitten, daß er uns ſeinen allerheiligſten Willen, ſo viel wir dieſen zu erkennen bedürfen, bekannt machen und Alles zu ſeiner Ehre lenken wolle. Die Verherrlichung ſeines großen Namens, unſer und unſerer Brüder und Schweſtern Heil in und durch dieſe Verherrlichung, dies iſt ja, oder ſoll doch das Einzige ſein, was wir mit Bewußtſein ſuchen.

Die Menſchenfreundlichkeit und Milde Gottes, des Vaters unſeres Herrn Jeſu Chriſto ſei und bleibe mit uns! Amen.

Mit vorzüglicher Verehrung

Ew. Hochwohlgeboren

ergebener Diener in Jeſu Chriſto

Overberg.

Clemens Brentano an den Herrn Dechant Overberg in Münſter.

Berlin, 23. März 1819.

Hochwürdiger Herr Dechant, geiſtlicher Vater und gütigſter Freund!

Heute, Sonnabend den 23. März, iſt der gute N. hier angekommen und hat mir Ihre wohlwollenden Zeilen mitgebracht, welche, außer der Erklärung der Magd des Herrn und den Mittheilungen Ihres neuen Beichtkindes, allein den Frieden Jeſu athmen, in welchem ſich die Seelen bewegen, deren Streit auf Erden nicht ſieget.

Ihr Schreiben hat mich eben ſo ſehr durch ſeinen Inhalt gerührt, als weil es von Ihrer ſchwer beſchäftigten Hand iſt.

Ich machte keinen anderen Anſpruch, als an eine freundliche Erklärung gegen meinen redlichen Boten. Er hat mir nach Kräften getreu gedient. — Gott vergilt ihm auch immer recht getreu.

Auch ich bin mit Allem zufrieden, was mir die Welt thut, und ſo ich erſt ganz mit dem Herrn verſöhnt bin, und auf der Bahn ſeines näheren Berufes, ſollen auch mich, gleich ſeiner Kirche, die Pforten der Hölle nicht überwältigen. Ich ſage dies nicht aus Selbſtvertrauen, ſondern im Vertrauen auf die Kraft deſſen, auf den ich baue.

Ich habe ſeit mehreren Jahren, ja, ſeit ich gedenke, ſo viel gelitten, daß ich ſchier ganz ermüdet bin, und die letzte ungeſchickte Intrigue, aus der Nähe geſegneter Perſonen, hat mich ſo niedergeſchlagen, daß ich nicht mehr recht weiß, womit ich das Leben beſtreiten ſoll; es fehlt mir ſchier Freud' und Leid. O, führe mich Gott bald, ſo ich ihm nicht früher noch anders dienen ſoll, in eine Lebensſphäre, die kein Herz hat, als das Herz Jeſu. Nur durch ihn mag ich mich und die anderen armen Brüder noch anſchauen.

Ich werde ſehr bald nach Weſtphalen zurückkehren, da mein längerer Aufenthalt hier ohne allen Zweck, allen Nutzen, ja meinem Leib und meiner Seele verderblich iſt. Wahrſcheinlich bin ich ſchon gegen das Ende der folgenden Woche in Ihrer theueren Nähe, um mich Ihrer tieferen Einſicht, von Ihrem Gebet unterſtützt, zu unterwerfen.

Ich zweifle nicht, daß das, was ich Ihnen in der Beichte vorlegen zu dürfen hoffe, mir vielleicht ein anderes Zeugniß von dem Willen Gottes mit mir und meinem ſchweren Berufe zugeſtehen wird, als es der rechtſchaffene, aber verwirrte D. mir zuſchiebt; er, der nun ſo viele Jahre troſtlos an der Quelle vielen Troſtes ſtand und ſie mit hypochondriſchem Ungeſtüm verſchüttete und den rechtſchaffenen Beichtvater nie zur ruhigen

Erkenntniß kommen ließ, durch ſein Mitarbeiten, in das innere Leben einer ſtets Sterbenden, — ſagt mir, ich gäbe auf die Träume einer Perſon etwas zu viel, die noch lange kein Engel ſei. Er weiß nicht, was dieſe Perſon geträumt; es weiß es Gott und ich. Ihr Geiſt, der nicht erkannt und ſchwer mißhandelt wurde, ſoll aber drum nicht *ganz* verloren gehen. — *Ganz*, das iſt ein ſchweres Wort; denn es mahnet, daß unendlicher Segen dort zertreten wird, Segen, an den ich glaube und auf den ich baue, denn er iſt gezeichnet vom Herrn in jedem Körnlein.

Ich habe dieſe Schwergeprüfte nie für einen Engel gehalten, ich habe ſie nur für beſſer erkannt, als mich, und da ſie den höhern Beruf erhielt, mir ihr inneres Leben zu eröffnen, habe ich nach allen Kräften meine Pflicht gethan, nicht ſowohl ihr ſelbſt, ſondern *dem* gehorchend, welchem auch ſie ſich unterwirft. Inſofern die Hinderniſſe, die mir von der Umgebung der Leidenden, gegen ihren nochmals unter heftigen Thränen betheuerten Willen gelegt werden, vom Teufel ausgehen, verlache ich ſie im Vertrauen auf meinen Heiland; inſofern ſich aber der Satan ſchwacher, an ſich gutmüthiger Menſchen dazu bedient, trauere ich um meine Brüder, welche in Verſuchung gefallen. Es ſteht aber inmitten hievon ein mir allein bekanntes Gut, welches den Menſchen ſelten verliehen worden, und dieſes ruft der Herr mich zu erretten von dem Untergange, für die elende, hilfloſe Zeit. Herr Jeſus, was ſoll ich thun!? Meine Verantwortung iſt entſetzlich. die Stimme Gottes iſt laut an mich ergangen, und ich werde noch gerufen, und meine Feinde dort demüthigen ſich und bitten ab. Zuletzt aber ſchließt der ſaubere Büßer mit thieriſchem Magnetismus, von welchem ich gar Nichts weiß. Er nennt es vielleicht Magnetismus, daß ich auf den Knieen lag und zu Gott flehte, und daß Gott half. O, Herr! gib mir die Stärke, ſolche Verkehrtheit anzuhören.

Mein Verhältniß dort wird nothwendig ein drückendes ſein; aber deſto mehr darf ich glauben, daß ich nicht meinem, ſondern dem Willen Gottes folge, der ſich mir noch nie ſo ausgeſprochen, als dort. Ich werde dann fortfahren zu thun, was mir meine Lage erlaubt, um einiges Wenige wenigſtens noch zu erretten. Mögen die, welche in ihrer Blindheit meinen ſchweren Beruf hindern, auf eine leiſe Weiſe zur Erkenntniß kommen, damit ſie nie ſo wiſſen, was ſie gethan, als ich es weiß. Ich habe mich auch feſt entſchloſſen, mich in keine Art von Auseinanderſetzung mit denſelben einzulaſſen, ihnen Nichts zu bekennen, als daß ich herzlich vergebe, und ſie ebenſo um Vergebung bitte. Spricht Jemand ſchlecht von mir, ſo will ich ihn aufſuchen, und ihm danken und ihn um Belehrung bitten; vielleicht rührt der Herr ſein Herz aus Erbarmen mit mir, daß er mir hilft. Da die Menſchen ſich dort ſo an mir geärgert, halte ich es für meine größte Pflicht, ihnen mein Herz zu zeigen, und ſie um Vergebung zu bitten, und ich will mit Freude den Hohn eines Schwachkopfes von Manchen zu tragen Gefahr laufen.

Auch dieſes Geſchwätz iſt meiſtens Lüge, da ich mit wenigen und zwar rechtſchaffenen Leuten dort geredet, ſonſt aber in einſamer, angeſtrengter Arbeit ſchier erlegen bin. Wenn dieſe Verleumder mich kennen, werden ſie mir vielleicht vergeben, denn Alle, Alle, will ich um Jeſu willen um Verzeihung bitten. So ich aber eine ſpannebreit ruhige Friedensfläche erhalte, will ich im Vertrauen auf Jeſum das Meinige thun, die theologiſchen Studien einſam beginnen und mit Niemand mehr leben, als mit den Armen und Nothleidenden. Gott führe mich, ich will folgen. Er hat mich gerufen, ich muß folgen. Denn keiner, der eines reinen Willens war, hat mich zurückgeſtoßen, und jene, welche es gethan, haben abgebeten, wie ſie es vermochten, mit verfinſtertem Willen.

Morgen werde ich wahrſcheinlich eine nähere Erfahrung über den Bericht der dortigen Regierung über die Emmerich an das Miniſterium erhalten und ſie Ihnen mittheilen. Wenn daraus gleich Nichts hervorgehen kann, als Einſicht in die Blindheit der Welt, ſo ſcheint es mir doch eine Pflicht, alles in Bezug auf ſie Stehende nach Kräften zu erkennen. Ich trauere, daß wir die Geſegnete nicht lange mehr unter uns haben werden.

Ihre Theilnahme an den beiden von Gott ſehr geliebten Weſen, welche Ihrem Herzen zuzuführen die Vorſicht mir vergönnt hat, möge der Herr Ihnen in dieſen Geſchöpfen ſelbſt belohnen. Ich habe das volle Vertrauen auf Ihre Liebe zu Menſchen und deren Heiligung, und bin gewiß, Sie werden Nichts verſäumen, eine ſo laut berufene Jungfrau, die mit ſo reichen Fähigkeiten und ſo vielem guten Willen ausgerüſtet iſt, bald in einen näheren Beruf zum Weinberge des Herrn zu bringen, auf daß ſie der Verſuchung und vielen ſchweren Kämpfen endlich entgehe und ſich mit Ernſt dem falſchen Dienſte der Welt entziehen könne. — — — — — — — — — — —

Ich wünſche ihr bald eine himmliſche Fügung, die ſie aus dem Glanz in das Licht der Armuth, aus dem Geräuſch an den Webſtuhl eines wohlthätigen Wirkens für die Jugend führen möge. Auch für ſie ſind höhere Winke *) da; in dem himmliſchen Hochzeitshauſe ſtand ihr Becher, mit weißen Roſen geſchmückt, und ſie wurde erwartet.

Ich werde, ſobald ich die Beruhigung gehabt, mit Ihnen zu ſprechen, nach Ihrem näheren Wohlmeinen Alles thun, was ich auch für die Zukunft der frommen Neumann vermag und, ſo es möglich iſt, auch der armen Lisbeth in Albachten gedenken, die meiner auch gedacht hat in der Noth vor Gott u. ſ. w.

---

*) Bezieht ſich auf ein Geſicht der Emmerich.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Berlin den 3. April 1819.

Nicht zuerſt von Münſter aus, ſondern gleich von hier, wo ich Deinen Brief vor einigen Minuten erhielt, ſchreibe ich Dir, damit Dich vielleicht noch in Landshut mein Wort erreiche. Dein Entſchluß, in die Schweiz zu ziehen, rührt mich beſonders, weil er ſchon als ausgeführt, mit vielen Umſtänden, in meinen niedergeſchriebenen Geſichten vorkommt. Ach, was gäbe ich darum, wenn ich Dir vorher noch Alles mittheilen könnte; ich trage einen ſchweren Stein, der mich ſchier ganz erdrückt, aber Gott muß mir ihn doch aufgelegt haben, weil ihn kein Anderer tragen will. — — — — — — — — — — — — — —

Sie *) verſichert mir, daß ſie ſeit ihrer einſamſten Kloſterabgezogenheit nie wieder ſolchen Troſt und ſolche Schauungen gehabt. Ja, ein Theil derſelben iſt wirklich ſo, daß der Magnetismus **) wohl nie dergleichen ausſprach, und Alles, was ſich auf ſie, ihre Umgebung und mich bezieht, iſt, bis auf Deine Abreiſe nach der Schweiz, eingetroffen, und es ward Alles in beſtimmten Bildern geſehen, und in pünktlicher Fortſetzung Monate hindurch. Wenn ſie aber durch heftige Leiden und Quälereien ganz erſchöpft war, ſo erhielt ſie immer ein Geſicht aus ihren Kinderjahren zum Troſt.

Die Viſion von dem Beſuche der drei Könige zu Bethlehem habe ich mit der größten Genauigkeit und den rührendſten Kleinigkeiten; ja ſelbſt die Beſchreibung der Erdarten, über welche ſie zogen. Solche Dinge ſind gewiſſermaßen die Erholungsſtunden in meinem Buche. Ach! das Eigentliche iſt ſehr finſter und ſchrecklich. Gott gebe, daß es mir einmal vergönnt iſt, bald, bald Dich zu umarmen und Dir es mitzutheilen. Overberg kennt Einiges, nur das Ernſteſte nicht; er war ganz außer ſich. Er wird nun Alles in der Beichte hören.

---

*) A. C. Emmerich.

**) Ausgeſprochen, um die Behauptung eines Freundes, daß Clemens Brentano die Kranke auf die niedrige Stufe des thieriſchen Magnetismus bringe, zu entkräftigen.

Was dort bis jetzt verloren gegangen, iſt unausſprechlich. — Lieber Bruder, glaube nicht, mich verführe eine blinde Leidenſchaftlichkeit: — ich habe nie beſonnener gearbeitet, ja, wie ein hartnäckiger Zweifler, und von allen Bildern bis auf die Form und Farbe erforſcht. In ſie hineintragen konnte ich es nicht, denn ich hörte nichts, als mir unbekannte Dinge. Über die Reliquien und ihre große, ſo vernachläſſigte Würde, habe ich die erſtaunlichſten Erfahrungen und Erſcheinungen, und ich habe die (bei dem Verſchwinden der Wundmale der Extremitäten, und dem Wiederausbrechen der Seitenwunde) Todtkranke, durch Auflegung heiliger Überbleibſel, deren ich einen großen Schatz beſitze, augenblicklich geheilt geſehen. Alles dieſes iſt mit unausſprechlichen Geſichten verbunden; wäre ich nicht dageweſen, es wäre verloren, denn ſie hat vor ...... ein vollkommenes Verſtummen ſeit längerer Zeit, ſchon ehe ſie mich kannte. Wahrhaftig, wäre hier nicht ganz etwas Anderes, als Alles, was ich bisher von ſolchen Eröffnungen geleſen und gehört, in Legenden und Somnambulismen, ich würde nicht wieder das erbärmliche Leben dort anzutreten entſchloſſen ſein, mit Overberg's Einverſtändniß. Dieſer ſchreibt mir ſehr liebevoll, ich ſolle kommen. Mich erwartet keine Freude dort, ſondern vielmehr ein gar ſchwerer Beruf; aber ich habe die ernſteſten Weiſungen, daß ich dieſen Beruf vom Herrn habe, und ich will ihn nun mit Overberg's fernerer Leitung fortſetzen, ſo es geht. Außerdem erhielt ich vor einigen Tagen einen ſehr ſchönen und ruhigen Brief von Pater Limberg, welcher ſo iſt, daß ich hoffen darf, er habe ſehr zu ſeinem und der Emmerich Vortheil gewonnen; er iſt ungemein beſonnen, liebevoll, bibliſch und einfach, es iſt ein ſehr edler, reiner Prieſtergeiſt darin. Auch er freut ſich auf meine Rückkehr; jedoch werde ich mich ganz an Overberg's Willen anſchließen.

Eine Beruhigung habe ich, daß ich auch für Dich, mein lieber Bruder, mittrage; denn alles, was das mißverſtehende Geklatſch aus zwei unbekannten Gleichnamigen zuſammenkneten kann, kommt auf mich, weil die neue Unterſuchung die Aufmerkſamkeit auf Alles in der Nähe der Emmerich leitete. Dein wohlgemeinter, unſchuldiger Brief an Georg's Kinder curſirt dort durch Kellermann oder die Stolberg in einer Abſchrift, welche ſich Cajus Stolberg einmal in redlicher Rührung von mir ausbat, oder die ſich Kellermann nahm, und zwar, als ſei er von mir, und wird von Nichtverſtehenden auf die ſchrecklichſte Weiſe verketzert. — — — — — — — — — — —

Die arme Emmerich liegt in der Mitte zweier Parteien, welche beide nicht an ſie glauben und ſich einander haſſen; ſie ſcheinen jedoch beide geneigt, die Emmerich als von ihrer Umgebung mißbraucht zu erklären. Schmedding, der katholiſche Kirchenvertreter und Freund des Generalvicars, ſagt mir hier, der Letzte habe der Umgebung nie vertraut und habe oft freie Hand zur Unterſuchung begehrt, aber nie erhalten. — Ich kann aber ſchier gar nicht mehr an alle die ekelhaften Händel denken, denn ich habe, ſeit wir uns getrennt, ſo unausſprechlich viel eignes und fremdes Leiden erlebt, und es ſetzt ſich noch immerwährend ſtündlich ſo fort, daß ich nur mit der Gnade Gottes nicht ganz erliege; aber es wird beſſer werden, auch dieſes iſt verheißen.

Wenn ich gleich glaube, daß die Kürze Deines Briefs Abſicht iſt, um nicht in mein Schickſal oder den Willen Gottes mit mir einzugreifen, und wenn ich auch trotz dieſer Kürze den Geiſt herzlicher Bruderliebe drin leſe, ſo wäre es mir doch ſehr tröſtend geweſen, etwas Näheres von Deiner Abreiſe und ihrer Veranlaſſung zu hören; denn ich habe nun auch gar keinen vertrauten und gründlichen Freund mehr auf Erden, auf den ich mich verlaſſen kann, als das Gebet der Emmerich. — Ich gehe ganz ohne Luſt, ja einen recht ſchweren Gang nach Münſter — und es werde mit mir, wie es wolle, ſo habe ich einen ſchweren und traurigen Stand gegen den Willen des Teufels, der gern die Beſtimmung der Emmerich verhindern möchte, angeſtrengt und ohne allen äußern Troſt zu arbeiten. Gott aber möge Alles über mich verfügen nach ſeinem allerheiligſten Willen.

Ach, lieber Chriſtian, wie gerne käme ich zu Dir und trennte mich gar nicht mehr: — aber es iſt dort Etwas zu thun, was Alle aus Unfähigkeit, Unglauben und Schlendrian nicht wollen, und was ich mit ſchwerer Mühe und Bedrängniß muß. Doch weiß ich eigentlich noch nicht, ob ich bei der Emmerich ſein werde, ſo viel weiß ich allein, ich werde kurz vor ihrem Tode noch viel bei ihr ſchreiben, und Du wirſt wahrſcheinlich das Ganze zu weiterer Beſtimmung bringen, die noch nicht eröffnet iſt. In jedem Falle kann ich es nach Allem, was ihr gezeigt worden, nicht wagen, aus ihrer Nähe zu gehen, ſei es auch die Gegend nur. Ich bin es der Armen ſchuldig; denn ſie hat Keinen unter den Menſchen, dem ſie ganz vertraute, als mich und Overberg, da dieſer aber mannigfach verhindert iſt, will mich Gott vielleicht als bewegliches Inſtrument zwiſchen Beiden gebrauchen; das ſei verſichert, ich werde Nichts ohne höhere Weiſung und ſeinen Willen thun. — — — — — — — —

Meine Geſundheit iſt durch ununterbrochenen Kummer und Angſt und Sorge, und auch Undank ſehr erſchüttert, und die Emmerich, welche mich ſeit lange als einen Pilgrim mit einem ſchweren Stein auf der Bruſt ſieht, läßt mir im Briefe des P. Limberg ſagen, daß ſie mich am 21ſten noch ſo geſehen, und daß ſie immer für mich ..

Das thue Du auch, mein theuerer Bruder; denn ich bin einen ſchweren Weg um Anderer willen gegangen, und gehe ihn noch, ganz ohne Gelüſten, aber in großer Angſt, es möchten ferner viel göttliche Gnaden verloren gehen, die ich ſammeln kann, und einestheils zu ſammeln berufen ward. Gott ſtehe mir bei und lehre mich ſeinen allerheiligſten Willen thun!

Daß Du mir bei der Meldung Deiner plötzlichen Abreiſe gar Nichts von Sailer ſchreibſt, ſetzt mich in einige Beſorgniß, Du mögeſt Verdruß in Landshut gehabt haben. Aber ich hoffe doch, es iſt nur das Gefühl, ernſter und ſtrenger Deiner Beſtimmung entgegen zu gehen. — Du wirſt in einem gebirgigten Land in eine kleine neue Kirche kommen, wo ein ſchwarzhaariger Prieſter eine große Kraft übet; es werden Dir Viele folgen, und auch wird einſt ein bejahrterer, etwas dicker Mann folgen, und die Leute, die zu ihm gehören, haben bäueriſche oder ſchwäbiſche Kleidung an. Es iſt dort der Herd des Friedens, der Altar der Sicherheit, wenn Vieles zerbricht!

Es iſt mir leid, daß ich Dir nicht ſchon früher eine Sammlung von allerhand Büchern, welche Dein Studium berühren, geſendet habe, die ich für Dich aus meiner Sammlung ausgeſchoſſen. Es war Vieles über die griechiſche Kirche, Kabbala, Exorcismus und dergleichen dabei. Ich weiß nun nicht, wohin mit. Ich habe alle meine theologiſchen Bücher abgeſondert und verpacke ſie. die anderen gebe ich mit Allem zum Verkauf. Ich war eigentlich noch nie ſo, daß ich gar nicht mehr wußte wohin, als da Du mir die Warnung ſendeteſt, und nun gehe ich auch ohne Freude und Hoffnung. Allein Gott hat mich ſo viele Wunder ſehen laſſen, die vor mir nicht an dieſer Stelle erkannt wurden, daß es leicht möglich iſt, er will mich da gebrauchen; denn es iſt auch gar Niemand da, dem es ein Ernſt iſt, und ſie hat die ſtrenge Mahnung des Todes.

Jetzt ſchon kann ich dieſe wunder- und ſchickſalsvollen Blätter nicht ohne Schaudern anſehen; denn Alles, was bis jetzt verkündet war, und das iſt nicht wenig, iſt pünktlich eingetroffen, das Ungeheuere aber ſteht bevor. O, mein Bruder! es iſt eine ſchwere Laſt, dieſes zu tragen; denn ſie konnte es ſelbſt nicht ertragen, und flehte um Unterbrechung, die ihr auch gewährt wurde. — Wie aber würden dieſe Blätter mich anſchreien nach ihrem Tode, wenn ich um ein Leichtes und ohne die freiwillige Weiſung aus demſelben Munde, die mein Gott mir doch nicht verſagen wird, den Gedankenerguß des Herrn auf die ganz erblindete Zeit ferner verloren gehen ließe! — — — — —

Ich habe nicht zu fürchten, daß Overberg mich zurückhalte; denn er hat ſich bereits darüber erklärt. Traut mir die Geiſtlichkeit nicht, ſo wird die Regierung verſichert ſein, daß ich den Betrug nicht unterſtütze, und iſt die Regierung mir gewogen, ſo wird auch die Geiſtlichkeit nicht glauben, daß ich dort Betrug unterſtütze. An Vinke gibt mir Savigny eine Empfehlung, er ſoll ein rechtſchaffener und gutmüthiger Mann ſein. Und da in dem Berichte über die Emmerich ſtehen ſoll, wie ich hier gehört, ein Dr. Brentano (ich) habe ſich lange da aufgehalten, ſei dann verſchwunden, und ſcheine ein Complice des Betrugs: ſo muß es mich allerdings intereſſiren, und ihn auch, daß wir uns kennen lernen. Eben ſo werde ich mich dort dem Generalvicar präſentiren laſſen, und werde mich gegen Beide durchaus ruhig und offen und beſonnen benehmen; ich glaube, daß dieſes mir eine Hilfe ſein wird. Ja, wenn Gott will, kann mir das Widerſtreben W's. ſogar nützen; denn mannigfach wird ſo räſonnirt: „Er hat ihnen in die Karte geguckt, er wich nicht, da konnten ſie die Wunder nicht mehr fabriciren, und ſie verſchwanden; nun aber wollen ſie ihn nicht mehr zulaſſen, damit er nicht Alles entdecke: — er ſchweigt nur aus Discretion gegen die Kirche.“ — Und ſo werde ich für unverdächtig gehalten werden; doch der Herr thue nach ſeiner Weisheit. Ich werde keinen Schritt ohne Overberg's Rath thun, und ich weiß, daß er mich recht lieb hat. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich denke nun auch, nach Oſtern meinen Wanderſtab dorthin zu kehren, und es iſt mir ein rührender Gedanke, daß ich vielleicht zugleich mit Dir unterwegs bin, nach ernſterer Beſtimmung.

Die ſcheußliche Ermordung Kotzebue's durch einen fanatiſchen Jüngling wirft ein fürchterliches Licht auf die Zeit, in der wir leben, und auf ein Ungeheuer der Verwirrung in der Geſinnung der Jugend.

Der Mörder iſt hier vielen Menſchen als durchaus ſittenrein, ſtill, einfach und proteſtantiſch religiös bekannt, und diesmal die Sache um ſo gräßlicher, weil die Handlung ſo nicht mehr als eine einſame erſcheint, ſondern als aus einer wachſenden Zukunft unreif vorgeboren. Es gibt junge und alte Thoren hier, welchen der Mörder ein Märtyrer ſcheint. Gott verleihe eine gründliche Unterſuchung, damit die öffentliche Ruhe durch das Lauern der Polizei, für das man noch dankbar ſein muß, nicht ganz gefährdet werde. O, wie können ſich alle die erfreuen, welche an dem politiſchen Wahnſinne nie Antheil genommen! Ich ſehne mich recht wieder dahin, wo ich gar Nichts aus dieſer Welt vernehme.

In der letzten Zeit bin ich hier mit dem Gouverneur Graf Gneiſenau, näher bekannt geworden, und muß wirklich in ihm ein ungemein kindliches, reines Gemüth verehren, was um ſo rührender iſt, da er eigentlich der Mann war, welcher die Siege der Preußen entſchied. Es iſt kein Zweifel, daß nach Blücher's Tod er der Gipfel der Armee iſt, und es iſt mir von tiefer Bedeutung, daß er ein Katholik iſt. Wenn er nun gleich jetzt ſeine Religion nicht ausübt, ſo ſpricht er doch mit Achtung von ſeinen Predigern in Schleſien, und ſagt, daß er dort keine Kirche auf ſeinem Gute verſäume. Es weiß es hier ſchier Niemand, daß er katholiſch iſt, es könnte ihm auch wohl in ſeinem Wirken bei dem Hofe ſchaden; aber es iſt zu erwarten, daß Gott ein ſo edles und unſchuldiges Gemüth, das ohne Hoffart iſt, einſt lebendig rühren werde. Ich empfehle ihn in Dein und der Freunde Gebet. — — — — — — — — — — — — —

So eben kommt die Nachricht hier an, daß am Ermordungstage Kotzebue's, deſſen Bild an's ſchwarze Brett zu Jena geſchlagen war, mit einem Schloß vor dem Mund und einer Fledermaus über dem Kopf; das iſt wieder gar ſchrecklich und deutet auf Verbindung. Der Mörder ſoll ein Freund des Philoſophen Fries geweſen ſein. Die Sache iſt ein gräßlicher Schandfleck der deutſchen Jugend und Univerſitäten.

Stourdza iſt vor einigen Tagen ſchleunig nach Petersburg hier durchgereiſt. Die proteſtantiſche Abendmahlsvereinigung wird noch viele Ärgerniſſe geben. Eine Gemeinde fragte hier beim Conſiſtorium, wie das Brod ſolle gebacken werden, und der Conditor erklärte, daß er dem ungeſäuerten Brod nicht anders, als durch Beimiſchung von Eiern, einigen Halt geben könne. Das ward zu Protokoll genommen und der Gemeinde geſendet.

Heute höre ich, Stourdza ſoll auf die mannigfachſten Warnungen der Seinigen abzureiſen, ruhig erklärt haben: „Ich ſtehe in Gottes Schutz“ — und in Dresden geblieben ſein. Ich kann nicht begreifen, daß deſſen Schrift von der orthodoxen Kirche, ſo unbeantwortet und gleichgiltig aufgenommen wurde, beſonders da er überall erklärt, ſie ſei gewiſſermaßen offiziell. Ich hatte immer den Wunſch, Du möchteſt der theuren Mutterkirche den Dienſt leiſten; es ſteht Niemand da, den ich im Stande wüßte, ihm aus philoſophiſchem Geſichtspunkte zu antworten, außer Du, und ich hatte darum Allerlei in Bezug auf die griechiſche Kirche für Dich geſammelt. Vielleicht aber iſt es Gottes Wille, daß Du mehr ins Verborgene trittſt, und daß jetzt kein Augenmerk der Lauernden auf Dich fällt, damit Du wirken könneſt zur Zeit der Noth, und ich weiß es, das wirſt Du treulich. Recht merkwürdig erkenne ich die Argliſt des dummen Feindes auch in meiner Beſtimmung. Jetzt im Momente, da ich mich von der Welt trennen will, ſtellt er mir Haß und Verfolgung da entgegen, wohin ich gerufen bin mit ſchwerem Beruf, und hier, wo ich die Welt verlaſſen ſoll, iſt man mir nie ſo liebevoll und herzlich entgegengekommen. Gneiſenau iſt von ganz ungemeiner Güte gegen mich, und ich kann nicht anders ſagen, als daß mich ſein Wohlwollen durchaus rührt. Ich habe nie einen ſolchen Ernſt, ſolche Kraft mit ſo ungemeiner Sittenreinheit, Einfalt und Kindlichkeit vereint geſehen. Es iſt mir in jedem Falle ſehr lieb, daß ich von ihm weiß, und daß er katholiſch iſt und im Innern durchaus religiös. Es iſt mir ein großer Troſt für die Zukunft, daß ein ſo wichtiger Mann einer nicht ſchwankenden, auf Felſen erbauten Kirche angehört, und in der zerriſſenen Zeit ein großes Herz an heiligen Grund geknüpft iſt, durch übernatürliche Bande. Ich empfehle Dir nochmals dieſen Mann in das beſondere Gebet.

Es wundert mich, daß der gute Melchior noch nicht in Landshut iſt; das iſt ein recht gutes Gemüth. Bei Diepenbrock's ging es mir durch Gottes Willen recht wunderbar. — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Gott ſei ewig geprieſen, daß er geholfen und mich armen Menſchen als Werkzeug gebrauchen wollte, das zur Geburt zu fördern, was Du und Sailer dort angeregt.

Nun, mein liebſter Bruder, muß ich von Dir ſcheiden. Lebewohl, gedenke meiner von ganzer Seele im Gebet und bitte auch Sigriſt und ſeine Gemeinde um Gebet für mich; ach! ich bedarf es mehr als irgend ein Menſch. Ich habe viel von Sigriſt erfahren auf ernſten Wegen, was mich ungemein rührt.

Ich weiß nicht, ob ich Dir gemeldet, daß ein Brief von mir an Biſchof Colmar in Mainz ihn nicht mehr am Leben traf, daß mir aber ſein Generalvicar ſehr ſchön geantwortet; es war in Bezug auf die Soeurs de la Providence.

Lieber, lieber Bruder, wie gern drückte ich Dich an mein

Herz und ſchüttete es vor Dir aus! Verzeihe, wenn ich Dich noch an Etwas mahne, überlege es mit Gott, ob Du mich deſſen würdig hältſt, da ich Dir feierlich hier die ſtrengſte Discretion verſpreche, es iſt: mir die verſprochene Abhandlung vom Kreuze zukommen zu laſſen; ich will ſie Niemand mittheilen, ſelbſt Niemand in Dülmen. Du darfſt ſie nur an Franz ſenden, der meine Adreſſe weiß, oder unter Couvert an Overberg. Thue mir die Liebe, es iſt mir ein großer Troſt, eine große Stärkung, denn Deine Anſichten haben mich, neben meinen wunderbaren Erfahrungen, ſehr gefördert.

Ich höre, daß Paſſavant mit ſo ungemeinem Applaus Vorleſungen über den Magnetismus hält.

Lebe herzlich wohl und ſei tauſendmal gegrüßt durch das ſüße Herz Jeſu.

Dein treuer Bruder

Clemens.

Dechant Overberg an Clemens Brentano in Dülmen.

Münster den 18. Juni 1819.

Wohlgeborener, Geliebter in Gott, unſerem Heilande!

Ich bin mit Geſchäften ganz überhäuft, doch erlaubt mir mein Herz nicht, den Boten zurückgehen zu laſſen, ohne ihm ein paar Worte mitzugeben.

Sobald möglich, will ich der Jungfrau N. den Inhalt Ihres Briefes bekannt machen und den Brief an Ihren Bruder zur Beſorgung übergeben.

Es thut mir ſehr wehe, daß Sie, Geliebter, und auch die Kranke der vorliegenden Angelegenheit wegen ſo viel leiden

Möchte ich ſie Beide tröſten und jeden hier Betheiligten zufrieden ſtellen können!

Ich habe mit der kranken Emmerich neulich über einen Stuhl geſprochen, den ich ihr zu Münſter wollte machen laſſen. Ew. Wohlgeboren äußerten mir vor einer geraumen Zeit, daß auch Sie dieſen wünſchten. Nun möchte ich, ehe ich denſelben machen laſſe, Ihre gefällige Meinung über die Einrichtung deſſelben gerne vernehmen, und Sie bitten, den Herrn Weſener in meinem Namen zu erſuchen, mir auch die ſeinige mittelbar oder unmittelbar mitzutheilen.

Ich muß ſchließen.

Gott mit uns!

Overberg.

Clemens Brentano an A. C. Emmerich.

Dülmen den 3. August 1819.

Würdige geiſtliche Jungfer!

Da ich erfahre, daß eine von der Regierung verordnete Commiſſion ſich bei Ihnen gemeldet, welche beauftragt iſt, eine Unterſuchung über Ihre Perſon und körperlichen Zuſtände aufzunehmen, ſo müſſen Sie ſelbſt, als eine Gott geweihte Jungfrau, ernſthaft bedacht ſein, daß eine ſolche Unterſuchung durch alle mögliche und erlaubte Unterſtützung zu einem endlichen Ziel der Überzeugung gelange, inſofern wir es auf Erden überhaupt vermögen; denn es kann gewiß der Wille keiner Unterſuchung, am wenigſten der von Sr. Majeſtät dem König verordneten, ſein, durch mit Fleiß verſäumte Hilfsmittel, eine ſolche öffentliche Handlung der Staatsgewalt, unzulänglich, und alſo allein eine Beſchwerde einer armen Kranken werden zu laſſen.

Ich kenne Ihren ſehr geſchwächten körperlichen und gereizten

Seelenzuſtand, ſo wie ihn die verordnete Commiſſion von Fremden nicht kennt; ich weiß, wie Sie durch die Nähe beſchwerlich Geſinnter, wie Sie durch vieles Reden, durch viele Perſonen, beſonders bei dem Gefühle, daß der würdige alte Prieſtergreis, Herr Abbé Lambert, in dieſem Augenblicke ſehr krank iſt, ganz niedergedrückt werden können, und daß Ihnen leicht, ohne beſondere göttliche Gnade, um welche wir zu flehen haben, die Kräfte entgehen dürften, der Unterſuchung ſelbſt die hinlänglichen Weiſungen geben zu können, und ſomit biete ich als ein Chriſt mich Ihnen an, als eine Unterſtützung in Ihrem, für eine ſchwer Kranke ſo bedrängten Zuſtand, inſofern die ſtumme Gegenwart eines wohlwollenden Menſchen, deſſen Herz Ihnen bekannt iſt, Ihnen Muth und Faſſung in einer ſo beſchwerlichen Lage geben kann. Es muß der Unterſuchungs-Commiſſion, welche als aus rechtſchaffenen, auf Erkenntniß der Wahrheit gewiß allein hinarbeitenden, chriſtlichen Männern beſtehend, vorauszuſetzen iſt, ſelbſt willkommen ſein, Ihnen alle Erleichterung zu verſchaffen, welche den Zweck der Unterſuchung nur befördern, und die mit derſelben leider nothwendig verbundenen Beſchwerden mindern kann; da es der allgemeine Charakter preußiſcher Rechtspflege iſt, das Recht auf die möglichſt menſchliche Weiſe auszuüben. Um ſo mehr fühle ich mich aufgefordert, Ihnen meine Gegenwart als einen erlaubten Troſt anzubieten, da ich bei meinem Aufenthalt in Berlin erfahren habe, daß in den Berichten der letzten Unterſuchung meiner, als hier anweſend mit Ihnen in Verbindung Geſtandenen, auf eine Weiſe Erwähnung geſchehen, die zur Erkenntniß der Wahrheit eben nicht beitragen konnte. Die Commiſſion kann aus meiner Ausſage das ſodann erfahren, was Ihrer Unterſuchung nützen kann, und genießt zugleich die öffentliche Rechtfertigung, daß ein fremder, ganz unparteiiſcher, weder der Regierung, noch der Geiſtlichkeit anders, als im Allgemeinen verpflichteter Menſch, Zeuge des billigen, nur auf

Erkenntniß der Wahrheit gerichteten, Verfahrens derſelben vor der Welt geworden iſt.

Es iſt mir leid, daß ich den Herrn Ober-Präſidenten von Vincke zweimal in Münſter nicht getroffen habe, und ihm das Empfehlungsſchreiben meines Schwagers, des Geheimen Juſtizraths, Profeſſors von Savigny in Berlin, nicht abgeben konnte; ich hätte ſodann Gelegenheit gehabt, mich ihm ſelbſt zu dem Beſuche anzubieten, zu welchem ich mich nun Ihnen hier anbiete. In jedem Fall erſuche ich Sie, alles Mögliche zu thun, um die Commiſſion in Stand zu ſetzen, auf eine Sie nicht ganz erdrückende Weiſe zu einer endlichen Gewißheit zu gelangen. Vor Allem erbitten Sie ſich einen rechtsverſtändigen Mann, welcher Ihnen alle die Formen bewahren kann, auf welche Sie ſich einen endlichen Schluß begründen können. Verlangen Sie eine Abſchrift der Protokolle, proteſtiren Sie gegen Nebenberichte. Es iſt hier eine Sache der Gerechtigkeit, und Sie müſſen Alles aufbieten, daß dieſe als Gerechtigkeit rein und ungetrübt über Ihnen walten könne.

Ich empfehle Sie übrigens in den Schutz unſeres Heilandes, und übergebe Ihnen dies Schreiben zu jedem beliebigen öffentlichen Gebrauch.

Ihr ergebener Diener

Clemens Brentano.

Derſelbe an den Landrath Bönighauſen, auf deſſen Aufforderung, ſeine Anſicht über die Emmerich ad acta zu geben.

Bei meiner Zurückkunft in Dülmen ward mir die ehrende Aufforderung von Ihrer Seite zugeſtellt, zum Behufe der Ihnen obliegenden Unterſuchung, meine Erfahrungen von dem körperlichen Zuſtand einer Ihnen bekannten leidenden Perſon mitzutheilen. Dieſe Aufforderung mußte mir angenehm ſein, weil ſie ſich auf mein Anerbieten gründete, einer Geſellſchaft von Ehrenmännern, die in einer durch mannigfachen, falſchen Eifer verletzten Sache unterſuchen ſollte, ein unparteiiſcher Zeuge ihres rechtlichen, menſchlichen, gewiſſenhaften Verfahrens zu werden, hauptſächlich aber einer mir achtungswerthen Perſon in ſchwerer Bedrängniß die Beruhigung der Nähe eines wohlwollenden Herzens zu geben.

Indem ich durch längeren Umgang Erfahrungen über das hatte, was der Kranken in ihrem bis jetzt incalculabeln, phyſiſchen Befinden mehr oder weniger verletzend war, hoffte ich, den Unterſuchenden vielleicht einzelne Winke geben zu können, durch welche die beſchwerliche Aufgabe ſchonender und ſomit weniger gehäſſig vor antheilnehmenden, guten Leuten werden konnte. Ich glaubte, dieſes Anerbieten erſtens der Kranken; zweitens ihren abweſenden Freunden, Herrn Overberg, Herrn Sailer, Herrn Grafen Stolberg, meinem Bruder u. ſ. w.; drittens der Regierung, unter deren Schutz ich lebe und in deren Gliedern ich eine große Anzahl der edelſten Männer perſönlich verehre; viertens den Unterſuchenden, als aus der reinen Abſicht der Regierung hervorgehend, und letztens mir ſelbſt ſchuldig zu ſein. Ich ſetze in Ihnen viel zu ſehr den gewiſſenhaften und edeln Charakter voraus, als daß ich es nicht überflüſſig hielte, vor Ihrem Geiſte dies Pflichtgefühl in mir auseinander zu ſetzen, da ich nicht zweifeln darf, daß Sie ſelbſt in ähnlichem Falle jedem Leidenden Ihren Troſt, jedem ſchwierig Beauftragten Ihre Weiſung, auf eine Niemand verletzende Art würden angeboten haben.

Die Ablehnung meines Anerbietens konnte mein Gefühl nicht betrüben, da ſie aus Gründen hervorging, welche in ſolchen Fällen förmlich ſind. Die Güte des Herrn Ober-Präſidenten, mit ſein vollkommenes Vertrauen in den Charakter des Unterſuchungsperſonals, als für die phyſiſche und moraliſche Schonung einer Kranken bürgend, in ſeinem verehrlichen Schreiben mitzutheilen, konnte mich um ſo mehr beruhigen, da die Kranke die Transportation glücklich überſtanden hatte. Mit dem herzlichen Wunſch und Vertrauen, Alles werde zur Beruhigung jedes mehr oder weniger bewegten Gemüthes, durch anſtändige Mittel, einen nirgends verletzenden Erfolg haben, machte ich von einer früheren Einladung meiner Freunde in Bochhold, ſie zu beſuchen, Gebrauch, da es etwas Unheimliches hatte, das unbeſtimmte Hin- und Herreden, theilweis ununterrichteter, guter Leute, anzuhören; denn man ſteht bei jedem Ereigniß nirgends unbequemer, als unter den Recenſenten. Leider begegnete mir aber auch dort das tauſendzüngige hirn- und herzloſe Ungeheuer der Klatſcherei und Verleumdung, und vielfach wurden gehäſſige Verdrehungen, als Ausſagen Unterrichteter, herumgetragen. Da aber das Ungeheuer der Klatſcherei jedem Beſonnenen bald als ein gemeiner Froſch erſcheint, wenn man es auf den Rücken wirft, ſo betrübte es mich nur, daß ohne Noth auf Koſten Anderer viel Gehäſſiges unter die Leute kam.

Im September reiſte ich wieder hierher zu meinen Büchern, und freute mich die Leidende hinreichend in Gott getröſtet zu finden, um den Frieden, die Milde und Verſöhnlichkeit ihres Charakters mir ſelbſt als ein Muſter zu merken. Sehr leid that es mir zu erfahren, daß ein gutmeinender Bürger, von nicht wohlthätigem Eifer hingeriſſen, Etwas über dieſe Sache habe drucken laſſen, und wenn ich gleich nie einen böſen Willen in einem Menſchen vorausſetzen kann, ſo kann ich doch nicht umhin zu bedauern, daß alles Druckenlaſſen in ſolchen Fällen taktlos und für feines Gefühl unbequem erſcheint. Mich tröſtete jedoch, daß ein edler Geiſt ſich an jeder Aufgabe zur Verſöhnung erfreut, und daß die gewiß mit allen Beweiſen gerüſtete Überzeugung, ſich rein und des öffentlichen Vertrauens würdig, in den Grenzen rechtlicher Pflichterfüllung bewegt zu haben, leicht über ſolche unnöthige Öffentlichmachung erheben muß.

Was nun Ihre ehrenvolle Aufforderung betrifft, zum Behufe der Commiſſion meine Anſichten über die Kranke mitzutheilen, behindert mich Mehreres, vielleicht jetzt erſprießlich, meinem Anerbieten genug thun zu können. Ich bin kein Arzt, kein Naturforſcher, und es iſt vielleicht eine Verwechſelung, welche mir einige Male bei Fremden das Prädikat Doctor beilegte, ich kenne auch nicht irgend eine Disciplin phyſikaliſcher Ausübung, als dem Gerüchte nach. Mein Anerbieten gründete ſich alleinig auf einfache Beobachtung der Lebensweiſe dieſer Perſon während beinahe ſechs Monaten, und da dieſe anders erſchien, als von gewöhnlichen Kranken, glaubte ich, vielleicht ihrer Geſundheit Beſchwerliches vermitteln zu können. Da dieſes nun ſich nicht ſchicklich fügen konnte, kann die Privatanſicht eines Laien in aller ſogenannten Naturwiſſenſchaft, bei einer durch mehrere Wochen iſolirt von mehreren gründlichen Ärzten unterſuchten Krankheitserſcheinung, von gar keinem Werthe mehr ſein. Außerdem habe ich das Befinden dieſer Kranken, ſeit ich dieſelbe kenne, im Detail, ſelbſt für kleine Zeittheile, als incalculabel und unpermanent in dem Grad erkannt, daß ich es für mich durchaus für ſehr unverantwortlich halten müßte, irgend eine beſtimmte Erklärung des Zuſtandes, als bleibenden, im Einzelnen zu geben. Auch bin ich durch und durch überzeugt, daß es ſehr ſchwer iſt, über ſolche Dinge zu ſchreiben, die noch nie in den Bereich der ſehr endlichen menſchlichen Erkenntniß gekommen, weil ſie mehr als abnorm ſind.

Meine einzige Wiſſenſchaft in dieſer Sache iſt die Überzeugung, daß ſie, wie ſehr Vieles, für die Schulwiſſenſchaft der Welt nie ein Gegenſtand der Erkenntniß, ſondern höchſtens unbefangener Erfahrung werden dürfte, und ich darf mir wohl

Beſcheidenheit genug zutrauen, in einer ſolchen Aufgabe meine Privatmeinung der Welt nicht vorzulegen, da ſie auf Prämiſſen beruht, welche Niemand in ſich ſelbſt entwickeln kann, und die immer ein Geſchenk Gottes ſind. Es liegen viele ſolche Fälle in der Geſchichte, wie vermag ich den Theil der Mitwelt von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen, die ſie nicht glauben, noch ſich von ihnen überzeugen konnte. Mein einziger Wunſch in dieſer Sache war immer der, daß Niemand verletze noch verletzt werde, und ich bin dadurch oft in die unbequeme Situation gekommen, bei allen für und wider Parteinehmenden der heimlichen Meinung des Gegentheils verdächtig zu werden; ſo leicht nimmt äußerliche Zanklust die Stelle ruhiger Beobachtung ein bei den Menſchen, und gewöhnlich muß das unglückliche Object unerſetzlich darunter leiden.

Es wäre ſowohl voreilig als nachtheilig von mir, nachdem dieſe Unterſuchung, deren beſtimmte Aufgabe mir nicht bekannt geworden, durch Männer erſchöpft werden, welche die Achtung des Staates genießen, meine Privatüberzeugung über die Erſcheinungen an dem Körper einer untadelhaft bekannten Kranken beizulegen, Erſcheinungen, welche da waren, oder noch da ſind. Kann es jemals ſich geziemen oder Noth thun, daß alle redlichen und unbefangenen Zeugen in dieſer Sache gehört und vereidigt werden, ſo werde ich mich gern zu Jenen geſellen, welche gewiſſenhaft betheuern, was ſie redlich beobachtet haben. Reicht es übrigens zu, daß ich zu der feierlichſten Betheuerung bereit bin, daß ich weder in ihr ſelbſt, noch in ihrer Umgebung während ſechsmonatlichem Umgang je die mindeſte Spur eines Betruges oder einer Nebenabſicht gefunden habe, daß ich die Male ihrer Hände oft habe bluten, und oft habe bluten beginnen ſehen, daß ich ſie immer nur mit der Nahrungsweiſe ſich habe erhalten ſehen, wie ihr Arzt es bemerkt haben wird, daß ich überhaupt die allgemeinen medizinischen Beobachtungen deſſelben an ihr gern unterzeichne, daß ich ſie nie ein Almoſen, oder eine Überſchätzung, oder eine niedrige Schmeichelei habe annehmen ſehen, und daß ich ſie für ganz unſchuldig an ihrem Bekanntſein in der Welt, und für ganz wehrlos und hilflos in allen menſchlichen Verhältniſſen kenne, außer durch die Wehre und die Hilfe, welche allen Unſchuldigen in der Wahrheit und in dem Vertrauen auf Gott unvernichtbar bleiben wird; reicht, ſage ich, mein Anerbieten, dieſe Punkte feierlich zu betheuern, hier zu, ſo bin ich von ganzem Herzen dazu bereit.

Ohne jedoch dieſem meinem Zeugniß den geringſten Vorzug vor dem viel beſſeren einſichtsvollerer Menſchen geben zu wollen, welche die Leidende länger und gründlicher kennen, als ich, kann ich demſelben doch vielleicht die Eigenthümlichkeit vor manchem anderen vindiciren, daß mich dieſe außergewöhnlichen Erſcheinungen nie mehr hingeriſſen, nie lebhafter intereſſirt haben, als jede andere Lebenserſcheinung, welche ich unbefangen und ernſthaft angeſchaut habe, und daß die Geduld, die Demuth, die Wahrhaftigkeit, die höhere Einfalt, die Argloſigkeit, die Sittenreinheit, die Verſöhnlichkeit, das freudige Vertrauen auf Gott, und die Quelle dieſer Tugenden, die reine und tiefe Religioſität dieſer Kranken durch ihr ganzes Leben, d. h. durch ununterbrochenes Leiden, mich weit mehr intereſſirten, weil dieſe wenigſtens eben ſo ſeltene Erſcheinungen ſind, und zwar ſolche, die mir nützen konnten, als ein Beiſpiel.

Ich wünſche, verehrungswürdiger Herr Landrath, daß ich mit dieſem Briefe Ihrer mich ehrenden Aufforderung genügt haben möge, und ſchließe mit der aufrichtigſten Verſicherung, daß ich mit dem treueſten Bemühen, wo ich es nur immer vermag, allem Gehäſſigen und irgend Jemand Verletzenden in dieſer Sache nach meinen ſchwachen Kräften entgegenarbeiten werde. Jeder, der die Wahrheit ſucht, hat einen ſchweren Stand, und wird durch die Reinheit und Redlichkeit ſeiner Mittel achtungswerth, wie durch das wahre und unumwundene Bekenntniß deſſen, was er gefunden, um ſo verehrungswürdiger, und ein um ſo reineres, gewiſſenhafteres Organ der ihn bevollmächtigenden parteiloſen Staatsgewalt, als ihm die Überzeugung ſchwerer geworden. Das kann ich in allen Ereigniſſen, unter allen anderen Umſtänden täglich an mir und allen Mitlebenden fühlen, und in dieſer Überzeugung kann ich dieſe Zeilen nicht beſſer enden, als mit Verſicherung, daß ich alles Wahre, was dieſe hier angeführte Überzeugung haben kann, in Ihnen unantaſtbar vorausſetze, und auf dieſe Vorausſetzung den aufrichtigen Wunſch gründe, ſo viel Wohlmeinen in Ihnen zu verdienen, daß Sie gern die unbefangene Erklärung der Hochachtung annehmen mögen, mit welcher ich die Ehre habe, mich zu unterzeichnen u. ſ. w.

An den Generalvicar v. Droſte-Viſchering in Münſter, ſpäter Erzbiſchof von Köln.

Dülmen 1819.

Es iſt allein die demüthige, aber auch vertrauensvolle Stellung, welche ein der Kirche und ihrer vom Erlöſer gegründeten, vom Vater der Lügen in den Tagen der Prüfung immer angefochtenen, Gewalt mit unerſchütterlichem Glauben unterworfener Laie, der geiſtlichen Obrigkeit gegenüber einzunehmen hat, in welche ich tretend mich Ew. Hochwürden Gnaden in dieſem Schreiben nähere. Ich habe mich bis jetzt nur einmal einem Träger höherer geiſtlicher Würde, in Bedrängniß Anderer Troſt ſuchend, genähert; es war dies der Hochſelige Biſchof Colmar von Mainz, und es iſt mir ſo viel Troſt geworden, daß ich ſolche Annäherung auch an Ew. Hochwürden Gnaden wage, ſeit überzeugt, das Herz eines Prieſters Jeſu Chriſti müſſe nothwendig überall daſſelbe ſein, wo es ſeinem allerheiligſten Willen gemäß iſt, einem Flehenden Hilfe aus den Händen ſeiner Kirche zu ſenden, welche er zu keiner menſchlichen Willkür unterworfenen, ewigſtrömenden Quellen ſeines Segens geweiht hat.

Es iſt daher nicht ohne vorheriges Gebet geſchehen, daß ich dieſe Zeilen an Ew. Hochwürden Gnaden niederſchreibe, auf daß ich jeglichen Erfolg derſelben als einen erflehten Gotteswillen freudig erwarten könne.

Es iſt mir aber durch innere Anregung und äußere Erkenntniß klar geworden, ich müſſe mich an Ew. Hochwürden Gnaden wenden, um meiner Pflicht in vollem Maße gegen eine ſchwer leidende, menſchlich ſehr hilfloſe Perſon zu genügen, welcher ich zu Vieles in meinem Innern verdanke, als daß ich ihr nicht ſo viel chriſtliche Treue ausüben ſollte, als ich es, unter gewiſſenhafter Schonung aller bedrängenden, verletzlichen Umſtände, vermag. Ich rede aber hier von der nach der tieferen Anſicht vieler Würdigeren, und der, Gottes Willen unterworfenen, Überzeugung meiner ſchwachen Einſicht ſo mannigfach vom Herrn Begnadigten, aber auch, aus nothwendiger Folge des Gegenſatzes geiſtlicher Gnaden und weltlichen Wohlbehagens, ſchier erdrückend geprüften, mißhandelten, verſuchten, wo nicht verlaſſenen, doch mit dem Gefühle der Verlaſſenheit bedrängten, kranken Kloſterfrau A. C. Emmerich, welche wehr- und hilflos, gegen ihren Willen, das Geſpräch der Welt, der Spielball eitler Parteien und überſchreitender Gewalt, der Stein des Anſtoßes der dummſicheren blinden Vernunftwiſſenſchaft, und, mit nicht geringerer Verletzung, das wehrloſe Pflegekind unberathener herumtappender Liebe und Schwätzerei frommer, aber nicht immer in Jeſu einfältiger, guter Menſchen geworden iſt.

Es iſt zwar wohl Niemand überzeugter, der Herr verlaſſe ſeine geliebten Kinder nie, und ſo die Hilfloſigkeit am Größten, ſei der prüfend ſich verbergende Heiland nah, als ich überzeugt bin. Auch bin ich wohl der Gewißheit, daß Gott-ergebene Seelen nie reicherer Begnadigung und Stärkung theilhaftig geworden, als in ſchnöder, ſchraubender, argliſtiger, ſchmeichelnder, drohender, mit irdiſchen Schätzen verſuchender, höhnender, und ſich vor ſich ſelbſt zeugenlos bewahrender Bedrängniß; aber nichts deſto weniger würde ich mir als auf Gottes Barmherzigkeit ſündigend erſcheinen, wenn ich einer um Jeſu Willen Leidenden darum meine eigne Barmherzigkeit entzöge, welche ja doch nur in ſo fern eine wohlthätige Wirkung haben kann, als ſie eine Barmherzigkeit in Jeſu Chriſto iſt.

Aus dieſem Bewußtſein fühle ich mich verpflichtet, ſo viel ich vermag, der unter ſolchen Bedingungen Leidenden, alle Linderung durch Gebet und durch jede, die ſo zarten Verhältniſſe ihrer Lage gegen Gott, die Kirche und ſich ſelbſt und die Welt nicht verletzende Vertretung, zu vermitteln, die ich vermag, auf daß ſich nicht noch mehr Lüge, Zorn und Hohn, der Seitenblicke nach der katholiſchen Kirche thut, und überhaupt ein verwirrter Knäuel von Sünde und Sündenanlaß, aus einer Sache erzeuge, die mir ſo heilſam geworden, daß ich wohl meinen Nächſten bedauern darf, den ſie zur Sünde veranlaßt. Vor Allem aber nehme ich die Erfahrung in Ew. Hochwürden Gnaden für mich in Anſpruch, daß das Geſchwätz der Welt, ja ſelbſt vom Zeitgeiſte berührter Geiſtlichen, über einen Menſchen, welcher der Welt den Rücken gewieſen, um ihr, ſo es Gottes Wille iſt, einſt ins Angeſicht reden zu können, leicht zu beſchämen ſein kann, wie auch daß kein Gerücht über Einen, der ſich mit der Kirche ernſtlich ausgeſöhnt, und dadurch dem Weltſinn, wie der todten Scheinreligioſität, weil mahnend, drum unbequem, erſcheinen kann, in einem edlen, noch weniger in einem prieſterlichen Geiſt ein Vorurtheil begründen darf. Auf dieſen unterthänigen Anſpruch an ein, wo nöthig, Rechtfertigung vergönnendes Urtheil über mich in Ew. Hochwürden Gnaden gründe ich die Bitte an Hochdieſelben, in dieſem Schreiben nur die Pflichtäußerung eines chriſtlich dankbaren Nächſten gegen eine, durch die Gnaden des Erlöſers den Pfeilen des Fürſten der Welt ausgeſetzte Wehrloſe, vor dem erſten Prieſter ihres Vaterlandes zu erkennen, unter deſſen Schutz ſie ſich immer mit jener empfindlichen Rührung gefühlt, für welche ihr ganzes Daſein in allem kirchlichen Bezug ein ſo wunderbares Zeugniß gibt.

Ich kenne die Stellung zwiſchen Kirche und Staat einer nothwendig ſo gebrechlichen, als im Endlichen übermüthigen Zeit hinreichend, um im Gefühle meines Unwerths doch die Barmherzigkeit Gottes anzubeten, welche mich weltlich amtloſen, aber wohl von Gottes Gnade gerührten Menſchen gebrauchen wollte, einer auf geheimnißvollen Wegen der heiligen Liebe in Jeſu Chriſto, an allen Gütern, Mitteln und Kräften der Welt ſelbſt phyſiſch armgewordenen Perſon, dankbar hie und da auf dem Kreuzwege des Lebens, die Hand eines unwürdigen Bruders zu reichen, der nach demſelben Verſöhner ringt, welcher ſie, wie uns Alle, geliebet, liebet, prüfet, nicht in Verſuchung führe, ſondern erlöſe von allem Übel. Ich fühle mich beruhigt in dem Gefühl, daß der auch ſein Kreuz auf ſich nehme und dem Herrn nachfolge, welcher einem viel ſtärkern, aber doch ſchier erliegenden Kreuzträger ſein Kreuz tragen hilft. Unbekümmert um die Lüge und geſchminkte Tücke der Welt und ihres Fürſten, von deſſen Reich ich nicht mehr ſein mag, bin ich da ſtehen geblieben, wo mir der Erbarmer, dem wir, weil er uns gedient, einen nur durch die Fülle ſeiner Verdienſte in der Kirche würdigen Dienſt dienen, Gnade und Licht hat hervorquellen laſſen, und ich fühle es als meine Pflicht, alle, ſelbſt höchſte Verhältniſſe ſchonend, die Quelle in der weit verbreiteten Dürre und Wüſte dieſer Zeit, welche mich erquickte, in dem Grade vor der Verſchüttung, die ihr drohen könnte, zu bewahren, als ich es bei ſchwachen Kräften mit unſchädlichem, weil gottvertrauendem Willen vermag. Ich thue daher Ew. Hochwürden Gnaden, als in geiſtlich obrigkeitlicher ſowohl, als chriſtlich menſchlicher Hinſicht an dieſer Leidenden Antheilnehmendem, hier vor Allem die Schritte kund, welche ich für die arme Kranke in der ſchweren überwältigenden Bedrängniß, welcher ſie wehrlos überlaſſen war, und welche ſie willkürlich fortwährend bedrängen kann, und nach Drohung und Verleumdung zu ſchließen nicht unwahrſcheinlich bedrängen will, mich wohlüberlegt zu thun verpflichtet fühlte. Ich konnte nur Weniges, aber ich that es ohne feindſeligen Willen im Vertrauen auf Gott, wie ich nun auch mit demüthigem Willen im Vertrauen auf Gott dieſen Schritt an Ew. Hochwürden Gnaden thue, zu überzeugt von meinem Unwerth, um nicht Alles dankbar aus den Händen Gottes zu erwarten.

Es war am Geburtstage Sr. Majeſtät des Königs, die Kranke hatte einen Theil dieſes Tages mit herzlichem Gebet für denſelben zugebracht; ich beſuchte ſie am Nachmittag, und über den Kirchhof gehend, deſſen Gebeine von eingegrabenen, losgebrannten Kanonenſchlägen erſchüttert wurden, gedachte ich mit einer eigenthümlichen Trauer der Verſtorbenen und des einſt ſo geheiligten Charakters der Gottesäcker. Zu der Kranken gekommen, welche ich ſeit längerer Zeit, durch finſtere Ahnungen bedrängt, ſchwächer und ſchmerzvoller fand, als ſie es, immer leidensfreudig, ausſprach, entwickelte ſich ein Geſpräch zwiſchen uns, welches aus der Empfindung hervorging, die mich vorübergehend bewegt hatte, und ich lernte auch hier von ihr, nach ihrem bildlichen Ausdrucke, wie die Immen auch aus bitteren Blumen Honig, ſo aus drückenden Gefühlen die Gabe des göttlichen Friedens ſchöpfen. Ich verließ ſie, und wenige Minuten nach meinem Weggehen traten Glieder der Commiſſion zu ihr ein und erklärten eine über ſie verhängte, ſehr ſtrenge Unterſuchung als augenblicklich eintretend. Als ich dieſes erfahren, überlegte ich, was ich mit Schicklichkeit zu der Unterſtützung der Bedrängten thun könne, und ſchrieb ihr einen Brief, in welchem ich ſie erſuchte, mich der Commiſſion als einen unparteiiſchen, ſowohl der geiſtlichen als weltlichen Obrigkeit nur im Allgemeinen verpflichteten Zeugen ihres rechtlichen und anſtändigen Verfahrens, und weiter als einen kundigen Führer in dem ganz incalculabeln und unpermanenten, von anderen Krankheitserſcheinungen ganz abweichenden Zuſtand der Kranken, wie auch als einen erlaubten Troſt für die Leidende vorzuſchlagen. Es wurde dieſes Anerbieten gegen die Kranke zwar ein ſehr ſchätzenswerthes, ich aber als ein nach der Inſtruction zu Vermeidender durch den Director der Commiſſion genannt. Da ich dieſes aus ſeinem eigenen Munde hören wollte, ſuchte ich ihn auf, fand aber nur den Herrn Vicarius R***, und fand mich bewogen, ihm von ganzem Herzen Glück zu wünſchen, daß er durch die Gnade Gottes in einer verderbten Zeit in eine Lage geführt ſei, wo er die übertünchte Schmach aller Neologie als ein junger Prieſter kennen lernen, und ein Zeugniß für die Kirche geben könne, welche ihn die Weihe Jeſu empfangen laſſen, der die Betrübten zu ſich gerufen, und beſchwor ihn, als einen Prieſter unſeres Heilandes, durch innere Gebetsakte wenigſtens, gegen alles Grauſame, Höhnende und Schamloſe, was in ſolchen Bedrängniſſen ſich leicht entwickle, fortgeſetzt in ſeinem Herzen vor Gott zu proteſtiren, und ſich nie zu ſchämen, der Kranken den prieſterlichen Segen zu geben, der den Prieſtern mit allen Gnaden der Kirche, heilenden und heiligenden, als ein Talent gegeben ſei, nicht zu vergraben, ſondern damit zu wuchern und Rechenſchaft davon zu geben. Er nahm dieſen Erguß meines Herzens mit umſchreibenden Verſicherungen an, daß ihn nur der Wunſch zu helfen und Übeles zu vermitteln auf dieſe ihm ſehr peinliche Stelle geführt habe. Es war mir unbekannt, daß er ohne Befugniß von ſeiner Obrigkeit hier ſtehe, und alſo die

Grenzen ſeines Standes entweder nicht kenne, oder doch durch ſein Miterſcheinen ſeinen guten Willen gegen eine andere Behörde darlegen wolle, ſonſt würde ich, vorausſetzend, er verſtehe mich nicht, ſolches nicht zu ihm geſprochen haben. Denn welches wirkliche Verſtehen kann bei Jemand angenommen werden, der ſeinen Standpunkt zur Kirche, welche Jeſus auf einen Felſen gegründet, auch nur einen Augenblick über einem Standpunkt zu einer Unterſuchungs-Commiſſion vergißt, welche nicht von Jeſu und nicht auf einen Felſen gegründet war? Wäre mir ſeine gänzliche Nichtbefugniß bekannt geweſen, ich hätte ihm wenigſtens nicht die Worte des heiligen Cyprian's, als ein Rüſtzeug in ſeiner kritiſchen Lage, geſagt: „Sacerdos Dei Evangelium tenens et Christi praecepta custodiens, occidi potest, non potest vinci." — Ich glaube Ew. Hochwürden Gnaden verſichern zu dürfen, daß ich Solches mit beſcheidener Beſonnenheit zu dem Herrn Vicarius geſprochen, wenn anders unſere ſchmachvolle Zeit irgend ein Wort, welches aus dem lebendigen Glauben an die Rechte, Kräfte und Pflichten und Gnaden und Würden der Kirche durch Jeſum, und an Jeſum durch die Kirche hervorgeht, für nüchtern anerkennen will. Da ich aus ſeinen Äußerungen überzeugt wurde, daß er, wie Alle, von der Aufgabe der Unterſuchung eigentlich gar nichts wiſſe, und daher auch von den Mitteln nichts, weil, kein Faktum aufgeſtellt und als gewiß erwieſen, überhaupt keine Anklage formirt, und ſomit eigentlich die Unterſuchung nichts Anderes ſei, als der Verſuch zu unterſuchen, ob eine Maſſe von ſich widerſprechenden Gerüchten über Erſcheinungen an einer armen Kranken, welche Erſcheinungen meiſt bereits erloſchen, und an welche man ein- für allemal nie zu glauben gedenke, durch ein gewöhnliches lauerndes, herumtappendes Verfahren nicht zu einer Maſſe von ſich widerſprechenden Unwahrheiten zu machen ſei, — was dann freilich wohl gelingen kann, wenn man die Unwahrheiten gratis nachliefert und es mit einer Perſon zu thun hat, an welcher es auch zu den außerordentlichen Erſcheinungen gehört, daß ſie weder Andere injuriirt, noch wegen Injurien verklagt.

Da ich, ſage ich, aus der Art ſeiner Rede vernahm, daß man hier keineswegs auf das gefaßt ſei, was hier etwa zu finden war, höchſtens Unſchuld, und wenigſtens Unbeſchuldigbarkeit, befiel mich ein Grauen. Es war mir, als ſollten Ungläubige nach dem Glauben in einem lebendigen Menſchen ſuchen, und gingen, ihm das Herz zu zerlegen, worin ſich das Corpus delicti finden ſolle, und da ſie das Unſichtbare nicht fänden, würden ſie Betrug ſchreien über der zerfleiſchten Bruſt. Zurückkehrend begegnete ich dem Herrn Director der Unterſuchung, und erhielt von demſelben perſönlich die Achtungsverſicherung für mein Anerbieten, und den Rath, daſſelbe an den Herrn Ober-Präſidenten ſelbſt zu thun. Auch er zeigte, daß er ſchwer würde rechtfertigen können, was und wie er unterſuchen ſollte, und erklärte: es ſei bloß, um endlich zu ſehen, wer von den ſchreibenden Parteien recht habe, er für ſeine Perſon habe alle Achtung für die Kranke. Wie ſehr ſolche Erfahrung, wo es auf unerſetzliche phyſiſche und moraliſche Verletzung einer ſo ſchwachen, wehrloſen Kranken ankam, mich betrüben mußte, ſtelle ich dem Herzen Ew Hochwürden Gnaden zu fühlen anheim. Ich ſchrieb nun mein Geſuch an den Herrn Ober-Präſidenten und begleitete es mit einem, bis da noch nicht abgegebenen, Empfehlungsſchreiben meines Schwagers, des Geheimen Juſtizraths von Savigny in Berlin, an ihn. Mein Brief, nichts Geiſtliches berührend, ſtützte ſich allein auf Geſetze der Menſchenliebe, welche leider der Unglaube immer ſo übel aushängt, als man ſie außer der Kirche und dem Glauben an den Menſchgewordenen Gottesſohn üben kann. Das ſchärfſte und beſtimmteſte Wort dieſes Schreibens war etwa dieſes: „Hier iſt ein dunkler Ort, es liegt eine höchſt verletzliche, ganz unbekannte

Kranke darin, und blinde und ſelbſt ſiechere Ärzte und Männer tappen hinein, ſie zu inquiriren; wie leicht können ſie dieſelbe todt treten!“ Ich erhielt eine ſehr höfliche Ablehnung meines Anerbietens, und die Verſicherung, daß der Charakter des Perſonales für alle Art von Verletzung garantire!! — Nach dieſer Behinderung, irgend zu helfen, erwartete ich nur den Ausgang der Überbringung der Kranken nach einem anderen Haus, um dieſen kleinen Ort, der durch Klatſcherei, Lauern, boshaftes und einfältiges Gerede und achſelzuckenden Pilatismus, ſehr unheimlich geworden war, zu verlaſſen. Antheilnehmende veranlaßten eine Proteſtation von Seiten der Kranken; ich hatte keinen Antheil hieran und nicht dazu gerathen, denn alles, was mit weltlichem Gerichte zuſammenhängt, hat für meinen innern Sinn etwas Zurückſtoßendes; etwa ſo wie das Weſen des Geldes, das von gutem wie ſchlechtem Gebrauche ſignirt iſt. Eben ſo war ich kein Zeuge aller der unruhigen Auftritte bis zu ihrer Wegbringung. Ich kannte die Baſis der Empfindungen aller dabei Handelnden und Leidenden hinreichend, um da keine Freude, keinen Troſt zu ſuchen, und kannte den Gegenſtand der Bedrängniß genug, um ihn ſelbſt vermittelſt der Bedrängniß in den Händen Gottes zu wiſſen. Es war weniger das Leid der Gefangenen, als die viele Schwäche und Sünde, welche ſich in ihrer Bedrängniß entwickelte, welche mich bewog, meine Freunde in Bochhold zu beſuchen. Das Letzte, was ich hier that, war, einen zwar wohlmeinenden, aber nicht ganz wohlthätig eifrigen Mann, der vom Einrücken dieſer Ereigniſſe in öffentliche Blätter ſprach, dringend um Schweigen zu bitten, da alles Öffentlichmachen in dergleichen Dingen den Charakter der Entblößung ſchamloſer Handlungen hat, und eine ohnmächtige Waffe iſt, welche nur reizt, ohne zu tödten, Ärgerniß gibt und die Tritte der Parteien über die Leidende hinführt. Meine Überzeugung war: gehört dieſes gehetzte Lamm einer Heerde an, ſo wird der

Hirt es treulich und ſo viel wie möglich vertreten, nach den Rechten der Heerde; geziemt es ihm aber zu leiden, welch göttlicheres Recht kann ihm dann werden, als das Recht des Gottes-Lammes, welches Leiden war. Alles Einführen in die Öffentlichkeit einer theils kalten, theils lauen, theils raſenden Zeit, die nach vielen Erfahrungen ſich Alles verſtehen und Nichts glauben zu wollen, nicht gern nehmen läßt, iſt in Erſcheinungen ſo übergrenzender zarter Natur, es ſei Anerkennung derſelben, oder Hohn und Widerſpruch, ein Preisgeben, und ein Stein auf ein Weſen, das wohl menſchliches Mitleid verdient. Vor Allem aber muß der Anerkennende ſchweigen; denn er kann nicht anerkannt haben, ohne zu fühlen, daß Solches vor dem Gerichte der Welt nur verurtheilt werden kann, und daß es ſich überhaupt nach ſolcher Erfahrung mehr zu ſchweigen, als zu reden geziemt. Wer könnte je befugt ſein, ein gründliches Urtheil über ſolche Erſcheinungen auszuſprechen, die ſich darauf gründen, daß der Erlöſer wirklich mit allem ſeinem Leben und Leiden in der Natur geweſen, es ſei denn die Kirche durch den heiligen Geiſt? Wer, und wäre es auch der treueſte und unbefangenſte Beobachter, kann ein Urtheil über eine Erſcheinung ausſprechen, welche die Urtheile des natürlichen Verſtandes zerbricht und demüthigt? Bis jetzt ſind Alle äußerlich und flüchtig vorübergegangen, als ſähe ſich dergleichen nicht bequem neben anderen ſogenannten intereſſanten Dingen an. Keiner hat es der Mühe werth gehalten, bis jetzt wirklich zu beobachten, und dazu erſt jene Reinigung mit ſich ſelbſt vorzunehmen, welche zu allem wirklichen Sehen und weſentlichen Erkennen nothwendig iſt, ſeit die verlorene Unſchuld unſere Augen getrübt hat. Wir können ja unſer eigenes Gewiſſen nicht beſchauen und anklagen, als wenn wir durch die Erflehung des heiligen Geiſtes, leer von uns ſelbſt und Eigenliebe, und ſomit parteilos und ſehend geworden; viel weniger werden wir ohne ſolche Reinigung ein fremdes, ſo bedeutungsvoll bezeichnetes Leben begreifen. Ohne perſönliche Aufopferung und ernſte Anſtrengung kann keine tiefere Wahrheit erkannt werden. Wer nicht aus dringender Abhaltung, oder aus geiſtlich-pädagogiſcher Rückſicht, daß zu große Aufmerkſamkeit hier verführend werden könnte: wer nicht aus ſolchen höheren Rückſichten, ſondern bloß aus Bequemlichkeit aufſchöbe, eine wirkliche Erfahrung von ſolchen Erſcheinungen zu erlangen, müßte erſt Selbſtbeſchämung gewinnen, ehe er hier klar ſehen lernte. Denn ebenſo wie eine Perſon, der ſolches vom Herrn verliehen wird, leer ſein muß von ſich, muß auch der, welcher ſolches erkennen will, leer werden von ſich. Erkundigungen und Berichte Anderer werden immer eine nochmals getrübte trübe Quelle bleiben, wenn das Werkzeug der Erkundigung ſelbſt ohne Blick, ohne Eifer, oder gar widerwillig iſt, oder es mit keiner Partei verderben will, oder an beleidigter Eitelkeit krank, oder überhaupt ſo voll von ſich ſelbſt iſt, daß jedes wirkliche Sehen unmöglich. So wie wir nach dem Evangelium Alles verlaſſen müſſen, um dem Heiland zu folgen, ſo wie ich fühle, daß wir, die einfachſte Geheimlehre unſeres Katechismus wirklich zu glauben, die Tyrannei unſeres hoffärtigen Erkennens (der Frucht vom Baume der Erkenntniß) zerbrechen müſſen: um ſo mehr bin ich überzeugt, daß wir unmittelbarer noch, als durch eigenes Beobachten, das heißt, daß wir aller Eigenheit entſagend, in ſolchen außerordentlichen Manifeſtationen des Zuſammenhangs Jeſu mit der Natur in der Kirche beobachten müſſen. Aber allein aus vorerwähnt getrübten Quellen waren bis jetzt die Druckſchriften über dieſe Sache.

Um über einen Gegenſtand ſchreiben zu dürfen, wird erfordert, daß man den Umfang ſeiner Würde und alle Beziehungen deſſelben auf andere mit ihm connexe Dignitäten erkannt habe, damit man nicht verletze, wo man heilen, nicht ärgere, wo man beruhigen, nicht ſchamlos entblöße, wo man die Zucht darſtellen, nicht Klatſcherei veranlaſſe, wo man ein Myſterium als Geheimniß vindiciren will. Wer kann die erforderliche Ausrüſtung mit dieſer Erkenntniß im vorliegenden Fall aufweiſen? Hinreichend, das heißt, nach tieferer Abſicht, mit weiſer Beſchränkung, Öffentliches über dergleichen auszuſprechen, vermag nur die Kirche, und zwar nicht aus einzelnen Gliedern als Individuen, ſondern nur aus der innern Unfehlbarkeit des Felſen, auf den ſie gebaut iſt. Eben ſo wie jede Unterſuchung über ſolche Erſcheinungen, die nicht aus der Kirche und ihrem Geiſte hervorgeht, bekennte ſie auch aus menſchlicher Gerechtigkeit die Wahrheit, keine Autorität haben kann, und immer durch ihre Unterſuchungsmittel der gewaltthätigen ſchamloſen Quälerei vor dem Richterſtuhle Gottes anklagewürdig werden muß. Das iſt und bleibt meine Überzeugung, nach welcher eine gründliche Unterſuchung, über die Art und Möglichkeit einer gründlichen Unterſuchung durch eine weltliche oder gar proteſtantiſche Behörde, vor Allem jeder Unterſuchung vorauszuſetzen geweſen wäre, und das Reſultat einer ſolchen vorherlaufenden Unterſuchung würde ſchon genugſam darbieten, um den abtrünnigen Religionsparteien gar kein wirkliches oder rechtliches Mittel zur Erkenntniß in ſolchen Fällen übrig zu laſſen.

Dieſe meine alte Überzeugung verſuchte ich in der letzten Zeit für mich privatim auseinander zu ſetzen, da mir aber die Kenntniß poſitiver Rechtsgründe fehlt, um ſie darauf zu ſtützen, bleibt der Aufſatz nur ein perſönlicher Erguß meines lebendigen Glaubens an das ſinnliche Recht der Kirche, das ſich auf überſinnliche, in ihrem Schooße von dem Erlöſer niedergelegte Gnadenkräfte, Gnadenmächte und Gnadenrechte gründet. Könnte es Ew. Hochwürden Gnaden intereſſiren, dieſe meine perſönliche Anſicht von der Möglichkeit einer Unterſuchung in ſolchen Fällen durch Proteſtanten kennen zu lernen, ſo ſteht jener erſte Entwurf zu Dienſten, jedoch mit der Bitte keiner weitern Mittheilung, noch eines namentlichen Gebrauches, ſo wie ich Ew. Hochwürden Gnaden unterthänigſt bitte, den ganzen Inhalt dieſes Schreibens allein als den Privat-Herzenserguß eines gläubigen Laien vor einem Prieſter Jeſu Chriſti zu bewahren, der da iſt das einzige Vertrauen, die einzige Treue und Wahrheit in aller, um ſo mehr aber in dieſer finſtern, verrätheriſchen und übermüthigen Zeit.

Ich verließ alſo Dülmen, und begegnete nach wenigen Tagen in der Gegend von Bocholt der ſchamloſeſten Lüge und Verleumdung über die großen Entdeckungen der Commiſſion, vermiſcht mit Verhöhnungen derſelben, als einer vergeblichen. Die Schadenfreude graſſirte für und wider. Als aber der Schluß der Unterſuchung Leute dorthin führte, welche das nicht gefunden hatten, was ſie voraus verſprochen, ſpeiſten ſie ihre Crediteren mit der Münze des Satans ab, das heißt mit Lügen, ſo frech ausgetheilt und ſo auf die Quellen zurückweiſend, daß ſelbſt gründlich Überzeugte, ſolche unverſchämte Lüge gar nicht in Menſchen vorausſetzen könnend, zu zweifeln begannen.

Etwa zehn Tage nach dem Schluſſe der Sache wurde ich in Kenntniß eines Hergangs geſetzt, der von mancher Seite ans Unglaubliche von Rohheit, Eigenmächtigkeit über fremdes Leben, Schamloſigkeit, Hohn, Schmeichelei, Heuchelei, Poltern, Prahlen, Verdrehung grenzt, und dazwiſchen mit plumpen Thränen des Mitleids, Freundſchaftsverſicherungen, Geſchwätz, Eigenlob, lächerlichen Religionsaufſtellungen, den platteſten Verſuchungen, Verſprechungen und Inconſequenzen bis zum Eckelhaften durchwirkt war. Jedoch alles gründlicher Verletzende zeugenlos mit dem Gegenſtande der Bedrängniß eingeſperrt. Ich wünſchte, es möge hier nicht ſo hergegangen ſein. Für wen einzelne Scenen geſpielt worden ſind, iſt gar nicht abzuſehen. Bei meiner Zurückkunft fand ich die ohne Entſcheidung, mit nachdrohenden Verbindlichkeiten entlaſſene Kranke mit den offenen

Wunden ihrer Marter in die Neſſeln der Neugier, Ausfragerei, Zubringerei, des Hetzens und falſchen Rathes gebettet. Hilflos und wehrlos, phyſiſch geſchwächt, und geiſtlich mannichfach entwaffnet, hatte ſie wohl Stunden, wo ſie rufen durfte: „Mein Gott, mein Gott! warum haſt du mich verlaſſen?“ Aber auch in dieſer Verlaſſung zeigt ſich der verborgene Tröſter nur als ein Prüfer. Was ſie am meiſten beunruhigte, war die oft aufſteigende Verſuchung, zu glauben, ſie gehöre keinem Schutze, keiner Gerechtigkeit der Erde an, und ſei bei dem Abbruch ihres Kloſters hinausgeworfen aus Kirche und Staat auf die Landſtraße, preisgegeben den Marodeurs des Zeitgeiſtes. Ihre Proteſtation glaubte ſie nicht für ſich, ſondern für ihren geiſtlichen Charakter ausgeſprochen zu haben. Sie hatte ſehnlichſt gewünſcht, es möge gleich nach ihrer Bedrängniß eine gewiſſenhafte würdige Aufnahme des Verfahrens mit ihr, als einer geiſtlichen Jungfrau, ſtattfinden, nicht in Bezug auf die Wahrheit ihrer Zuſtände, nein, in Bezug auf die verletzten menſchlichen, ſittlichen und geſetzlichen Formen in der erlittenen Noth. Sie ſelbſt verlangte keine Rache, kein Recht, keine Genugthuung, ſie betete für die Verfolger und begegnete aus dem Schatze göttlichen Beiſpiels dem ſteigenden Grimme mit ſteigender Milde; aber ſie ſehnte ſich zu fühlen, daß die Grauſamkeit, welche ſie zerriſſen, durch ernſte Beachtung nicht zu einem ſelbſtſichern Ungeheuer werde, welches auch Andere zerfleiſchen könne. Sie glaubte hoffen zu dürfen, daß eine ſolche genaue Erkundigung um ihre Leiden von Seiten der Geiſtlichkeit auf ihre Bedränger eine zurückhaltende, bändigende Wirkung haben müſſe, indem ſie das Detail ihres Verfahrens keineswegs für ein rechtliches halten konnte, und daß der Gedanke des Mitwiſſens einer anderen Autorität, dieſelben abhalten könne ſich weiter durch Lüge, Verleumdung und Drohung zu verſündigen. Sie wünſchte auf dieſe Aufnahme keine Art von öffentlicher

Vertretung ihrer Perſon begründet; ſie hoffte aber, es könne durch dieſelbe das Perſönliche, Unrechtmäßige in ihren Bedrängern im Schach gehalten werden. Immer hoffend, es werde eine ſolche Aufnahme erfolgen, ward ſie durch manche indirecte, auch prieſterliche Aufforderungen gedrängt, die Ereigniſſe jener Tage ihrem Arzte zur Aufzeichnung zu erzählen. Sie that dieſes ſehr ungern, und fühlte ſich daher dieſelben immer von demſelben, wie ſie ſich ausdrückt, ausgelockt, und befürchtete nicht ohne Recht, es möge ſich durch die Art ſeiner Aufzeichnung eine gewiſſe Bitterkeit in dieſe Darſtellung miſchen, welche ihrem Gewiſſen nothwendig drückend iſt.

So bedrängt ſie nun eine neue Sorge, ſie möge ſich vermittelſt eines Andern verſündigt haben. Da nun ohne ihren reinen Willen ihr eine ſolche Darſtellung ihrer Leiden abgedrungen worden, welche ihr in ihrer Seele beunruhigend iſt, ſo ſehnt ſie ſich fortwährend, es möge ihr von Seiten der geiſtlichen Obrigkeit der Befehl zukommen, die Geſchichte ihrer Bedrängniß aufzeichnen zu laſſen, und zweifelt dann nicht, daß ihr der heilige Geiſt beiſtehen werde, dieſelbe ſo mitzutheilen, wie es ſich einer Chriſtin, und Jeſu in der Kirche der Verſöhnung geweihten Seele geziemt; denn nur im Gehorſam kann ſie ſich erlauben, ohne innere Qual von dergleichen zu ſprechen. Auch der Hochwürdige Herr Dechant Renſing, welchem ich dieſe ihre Beunruhigung mitgetheilt, glaubte, daß eine ſolche Aufnahme für die Ruhe der Kranken und die kirchlich-hiſtoriſche Würde und Wahrheit in dieſer Sache, es ſei für die Gegenwart oder Zukunft, gleich nützlich werden dürfte, und es ſteht außer Zweifel, daß derſelbe beauftragt, dieſe Aufnahme gewiſſenhaft veranlaſſen würde. Ein Aktenſtück könnte ſo gewonnen werden, aus welchem Alle, denen dieſe Leidende durch Amt oder Antheil je merkwürdig ſein konnte, die Geſchichte geiſtlicher Zuſtände in unſerer Zeit kennen lernen würden.

Ich ſelbſt fand bei meiner Zurückkunft hier eine hinterlaſſene Aufforderung des Herrn Landraths, meine Erfahrungen über die Kranke eideskräftig der Unterſuchung mitzutheilen. Ich ſchrieb ihm hierauf einen ruhigen Brief u ſ. w. (Siehe den vorhergehenden Brief.)

Dieſe Erklärung ſendete ich offen an den Herrn Ober-Präſidenten für den Herrn Landrath. Der Herr Ober-Präſident meldete mir geſtern, er habe ſie dem Protokoll für die höhere Behörde beigefügt. Ich weiß nicht, wie dieſe Erklärung, welche nicht unterſucht, ſondern als wahr beeiden will, was der Herr Landrath in den vorletzten Tagen ſeiner Unterſuchung in einem Brief an den Dr. Weſener für ſich und alle Anweſende als Problem bleibend erklärt, ſich neben dieſem Protokoll ausnehmen dürfte, da derſelbe Mann ſcheidend von ſeiner unſeligen Arbeit erklärte: „Ich kam mit dem Glauben an Betrug, ich gehe mit dieſem Glauben, und ſo ein Engel vom Himmel mir das Gegentheil betheuerte, ſo würde ich doch ſagen, es ſei Betrug!“ (Zwei Tage vorher war es Problem, und heißt nun ohne weitere Entdeckung Betrug: dürften dergleichen Reſultate nicht auch Problem und nach richtigeren Schlüſſen Betrug, wenigſtens grober Selbſtbetrug ſcheinen?)

Die Lage der Kirche in einer proteſtirenden Zeit einem proteſtantiſchen Staate gegenüber, und in dieſer Lage den ernſten und ſtrengen Standpunkt Ew. Hochwürden Gnaden überhaupt, und in Beziehung auf die eigenthümlichen höheren und geheimen Anſprüche des vorliegenden Falles ſpeziell, kenne ich hinreichend, um für mein perſönlichſtes Gefühl, das von Allem, was die Kirche, die Mutter der Chriſten, betrifft, lebhaft gerührt wird, alle innere Beruhigung in jedem Schritte und jedem Stilleſtehen Ew. Hochwürden Gnaden zu finden, in feſter Überzeugung, daß es immer die Winke des allerheiligſten Willens ſind, welche den glaubenden Kirchenvorſteher leiten.

Die Erſcheinung dieſer Kranken in einer ſolchen Zeit iſt kein leeres Meteor, und wird ein Zeugniß für die Kirche ablegen, aus deren vom Zeitgeiſte zerſtörten Zufluchtsörtern ein ſolches Bild hervorging. Ich weiß auch, daß die Gnadenſchule ſo Bezeichneter nichts als ſchwere Prüfung iſt und war und ſein muß, aus Gott und ſeiner Kirche — aber nicht aus Menſchen, deren nicht ſo heilig bedingtem Gefühl dieſe, wie alle Leidende, ein Gegenſtand der Barmherzigkeit bleiben müſſen. Alſo geziemt auch mir das Mitleid, um ſo mehr, da ich es ſchon häufig gefährlich erkannt, wenn Laien und Unberufene ihre Rohheit und Unſitte gegen geiſtlich Lebende mit dem Gemeinplatz autoriſiren wollen, ein mit Jeſu Chriſto in Gott verborgenes Leben dürfe keine Verletzung empfinden. Ich antwortete einigemal Solchen: Die Kirche triumphirt mit ihren Martyrern, die erleuchteten Chriſten ſehnen ſich nach ſolchem Triumph, Keiner darf ihn ſuchen; der allein, der ihn gibt, gibt die Gnade und die Stärke dazu; aber die eigne Rohheit als einen Beitrag zu ſo ſiegreichen Leiden einſchwärzen wollen, heißt ein Henker werden wollen, um Andere zu Heiligen zu quälen. Mir alſo geziemt ein anſtändiges, nirgends das Vertrauen auf Gott in der Leidenden und mir ſelbſt verletzendes Mitleid um ſo mehr, da dieſer Fall einzig in ſeiner Art ſein dürfte. Eine Stigmatiſirte in den Händen einer proteſtantiſchen, dergleichen zu glauben unfähigen Behörde, von theilweis Titular-Katholiken gequält, dieſe Leidende öffentlich, zugänglich, durch ſieben Jahre öfters unterſucht, und nie allgemein als wahr und erſchöpft anerkannt, ohne Hilfe, ohne Recht, ohne Wehr, unſchuldig befunden, als Betrügerin von den letzten Unterſuchern ausgeſchrien und ſomit ein ewiger Gegenſtand neuer Unterſuchung. Will der Herr dieſe ſeine Erlöſte vollenden, und gibt es eine Märtyrkrone der Unterſuchungspein, ſie dürfte ſie in ihrer Geduld erringen, und allen unſchuldigen Inquiſiten ihr Andenken feiernd, Geduld und Rathloſigkeit erflehen. Hier werden Krankheitsſchmerzen, Leiden aus chriſtlicher Theilnahme, und dieſe äußeren ſchweren Bedrängniſſe durch die Obrigkeit in Verbindung mit unabwendbarer Quälerei im häuslichen Leben von einem Weſen erlitten, das mehr mit einem ſeeliſchen als materiellen Körper, und ſomit weit empfindlicher leidet, als Andere, ja oft heftig genug, daß nur der reiche Troſt göttlicher Liebe in unerſchütterliche Treue, in ſchweren Augenblicken, ausreicht. Leiden muß Jeder, der Jeſum liebt; aber er darf auch um Hilfe flehen, der Herr flehte auch darum, und ſomit iſt dann auch die Befugniß der Kranken, mich um dieſes Schreiben an Ew. Hochwürden Gnaden zu bitten, durch ſie von Gott erfleht worden. Ohne welches Gebet ich es nie unternommen hätte, wohl fühlend, was es ſei, mit einem geiſtlichen Richter zu ſprechen. Ihre Worte aber ſind: „Schreiben Sie dem Herrn Generalvicar, daß ich Nichts habe, als was mir Gott gibt, daß ich daher auch Sie von Gott annehme, an ihn zu ſchreiben; denn ich habe Niemand anders, der es ſo kann, wie ich es meine, und er möge Ihnen und mir darum verzeihen, daß ich durch Sie ſchreibe."

Durch Gottes Barmherzigkeit genugſam unterrichtet, wie ſehr die Rechte der Geiſtlichkeit in unſeren Tagen bedrängt werden, fürchtet ſie um ſo mehr, bei ihrer Rathloſigkeit denſelben irgend Etwas vergeben zu können, und ſehnt ſich daher nach irgend einer Weiſung, welche ihr Gewiſſen beruhigt. Einzelne der Bedränger ſollen fortwährend Betrug ſchreien, andere mit Selbſtſicherheit verlauten laſſen, man werde ſie nächſtens aufgreifen und heimlich einſperren; dazu kömmt alle die ekelhafte Schreiberei in die Tageblätter von Feind und Freund, die ihr wieder zugebracht wird, mannichfaltige Mahnung, ſie ſolle klagen, neugieriger Beſuch, falſcher Troſt, unbeſtimmte Zurückhaltung von Seiten geiſtlicher Freunde, und nun ſchon zweimal eine indirecte Verſicherung von ausgezeichneten Prieſtern, ſie müſſe das ganze Verfahren mit ihr aufſchreiben laſſen: alle dieſe Störungen untergraben die ihrem Zuſtande ſo nöthige Ruhe mannichfach.

Während dieſen Leiden nun hat ihr Arzt, wie ſchon erwähnt, aus ihren einzelnen Ausſagen eine Geſchichte des Verfahrens mit ihr, und zwar, als erzähle ſie es ſelbſt, aufgeſetzt, und ſie findet ſich durch den Ton dieſes Aufſatzes beängſtigt, indem eine gewiſſe Bitterkeit darin herrſcht, welche ſie ihrem Gefühle ganz fremd weiß. Es wäre auch allerdings eine Verletzung ihres guten Willens, wenn eine ſolche Darſtellung ihrer Leiden, als von ihrer Perſon ſelbſt ausgeſprochen, je, und wäre es auch nach ihrem Tode, bekannt werden ſollte. Nie hat ſie daran auch nur gedacht, daß ſie klagen wolle, oder könne; aber es wäre ihr erwünſcht geweſen, es möge eine würdig aufgefaßte Darſtellung des Verfahrens mit ihr bei der geiſtlichen Obrigkeit niedergelegt werden, damit Ew. Hochwürden Gnaden ſelbſt von dem Hergange zu dero Privatverſtändniß unterrichtet ſeien, und dem ganz getrübten Gerüchte hierin keinen Glauben beimeſſen möchten. Ein ſolcher Bericht, im Schooße der Kirche niedergelegt, dürfte allerdings für die Zeit, welche die Kirche mannichfach anficht, ſehr charakteriſirend ſein; er iſt aber nur auf einen, wenn auch nur Privatbefehl Ew. Hochwürden Gnaden, aus dem Munde der Kranken würdig aufzunehmen. Sie bittet daher um ein Almoſen geiſtlichen Troſtes und um die nähere Mittheilung Ihres Willens in dieſer Sache, und empfiehlt ſich ſchließend in Ihr Gebet.

Ich flehe zu Gott, er möge in Ew. Hochwürden Gnaden jenes Wohlmeinen für Ihren unwürdigen Diener verſtatten, auf welches er künftig die Hoffnung freundlicher Annäherung, jetzt die Bitte um Nachſicht für dieſes Schreiben und die Bitte um Gebet zur Stärkung ſeines innern geiſtlichen Berufs, wie den

Wunſch begründen dürfe, Sie möchten chriſtfreundlich die aufrichtige Verſicherung der vollkommenen Verehrung annehmen, womit ich mich unterzeichne

Ew. Hochwürden Gnaden

unterthänigſten Diener

Clemens Brentano.

An Frau Hirn in Köln.

Dülmen Advent 1819.

Herzlich verehrte Frau Mutter in Jeſu Chriſto!

Ich habe vor einigen Tagen gehört, daß Sie ſich nach einem Briefe von uns ſehnen, und ſchon lange hätte ich geſchrieben, wenn mir nicht ſchier alle Zeit fehlte. Die Kranke grüßt Sie viel tauſendmal, und hat Sie ſehr lieb und nennt Sie recht oft ihre liebe Mutter. Merkwürdig iſt, daß die abgeſchmackte Schrift des L.... gerade dieſen beruhigenden Eindruck auf ſie machte, ſie war ihr gebracht worden: nun iſt ſie ganz ruhig durch dieſelbe geworden, weil ſie geſehen, daß ſie dem armen Menſchen nicht Unrecht gethan. Sie iſt ſeit etwa acht Tagen ſehr mit Nähen beſchäftigt für arme Kinder, welche ſie immer zu Weihnachten mit allerlei Kleidungsſtücken beſchenkt. Ihr Geſchick und Segen bei ſolcher Arbeit iſt ganz unbeſchreiblich, und ſie iſt dabei ganz glücklich. Man kann ſie nicht glücklicher machen, als wenn man ihr alle mögliche alte Fleckchen und Lappen und Kleider und Linnen ſchenkt; ſie näht und ſchneidet die artigſten Kleidergeräthe zuſammen, und in dieſer Thätigkeit wird ſie ſehr freudig und vergißt alle Noth und Schmerzen. Die Bedürftigen entdeckt ſie auf eine recht wunderbare Weiſe. Gott ſchickt ſie ihr zu und ſie gibt mit Maß und einem Gefühle des Nöthigen, das nie trügt, und dabei hilft Niemand, als das liebe Jeſukind, das kennt aber auch ſeine Leute.

Ich weiß nicht, liebſte Frau Mutter, ob Sie in Ihrer Haushaltung, oder in der Ihrer Kinder und Freunde auch ſo einen alten Lappenkaſten oder Sack haben, wie ich ihn bei meiner Mutter kannte und an den ich mich oft mit Schmerzen erinnere, daß ich ihn nicht hier habe, um der guten Kranken eine Freude damit zu machen. Haben Sie aber dergleichen, ſo thun Sie doch Ihren Schatzkaſten auf und laſſen Sie uns etwas zukommen, das verwandelt ſich hier in tauſend Kleinigkeiten, welche den hieſigen ſehr armen Kindern gar nützlich ſind, und aus kleinen Muſtern und Reſten von Stoffen macht ſie Kiſſen für Reliquien. Kurz, ſie kann Alles brauchen, denn das Jeſukind reckt und ſtreckt ſchier Alles, daß es ausreicht.

Solche Lappen, welche an vielen Orten verworfen und verſteckt herumliegen, kommen mir, ſeit ich ſehe, was die Emmerich daraus zu Stande kriegt, immer vor wie ganz vergeſſene arme Seelen, welche erlöſt werden durch ihre Hände, und ſo bitte ich Sie denn, liebe Frau Mutter, öffnen Sie uns aus Ihrer Nähe ein paar ſolche Kerker. Alle Art von Zeug, Linnen, Kattun, Seide, Tuch, was es iſt, macht ihr große Freude und verwandelt ſich in Segen. Ich thue dieſe Bitte um ſo muthiger, weil ich in ſolcher milden Gabe ein Arzneimittel entdeckt habe, bei welchem ſie viele Bedrängniß, Krankheit, Schmerz, Verdruß und Noth vergißt. Wenn ſie hat, was ſie den Armen zubereiten und austheilen kann, wird ſie ganz neu belebt und geſtärkt, drum poche ich bei Ihnen an.

Nach Neujahr hoffe ich Ihnen wieder ſchreiben zu können, wie die Freundin das Feſt, an welchem ſie immer ſehr krank wird, überſtanden hat. — — — — — — — — — — —

Neulich fragte ich ſie: „Soll ich Ihrer lieben Mutter ſchreiben, daß Sie ſehr krank ſind?“ Da ſagte ſie: „Nein, ſchreiben Sie ihr, daß ich jetzt ſpringen und laufen kann wie ein Hirſch, mit den armen Kindern über eine ſchöne blumigte Wieſe nach Bethlehem.“ In welchem armen blinden Zuſtande ſind die Menſchen, wenn wir die Erfahrungen der Gottesfreunde betrachten!

Nun iſt denn auch der liebe Stolberg bei Gott. Er iſt ein großer Verluſt für die katholiſche deutſche Welt, aber ich denke, er wird auch von dort noch wirken. —

Nun, meine liebe Mutter, wende ich mich zum Schluſſe dieſer Zeilen, und wünſche Ihnen in allen Ihren geiſtlichen Kindern, welche Sie ſchon kennen und noch nicht kennen, den vollen, allmächtigen Kinderſegen des lieben Jeſuskindes, es empfange alle Ihre Wünſche und Gaben und Opfer wie die Gaben der Hirten und Könige an der Krippe, und danke dafür mit dem ewigen Leben, in welches wir geboren werden durch die ewige Liebe.

Gloria in Excelsis Deo.

Ihr

herzlich ergebener

Clemens Brentano

Clemens Brentano an Herrn Doctor Weſener in Dülmen, den Arzt der Anna Catharina Emmerich.

Lieber Herr Doctor!

Sie bitten mich, Ihnen, was ich heute bei Jungfer Emmerich während ihrem ekſtatiſchen Schlafe Auffallendes bemerkte, als einen Beitrag zu Ihrem ärztlichen Tagebuch über dieſelbe mitzutheilen. Von Herzen gern, in ſo weit man dies kann. Es gibt Dinge, die man nur ſelbſt erlebt, und die eben darum nicht mitgetheilt werden können, wie andere, die Alle zugleich erleben. Es iſt viel leichter einem Zweiten den Begriff von einem freundſchaftlichen Geſpräch, als von einer einſamen Betrachtung zu geben; denn die Mittheilung des Begriffs von der einſamen Betrachtung, wenn er ſie noch nie genoſſen, würde ihm den Begriff von einem freundſchaftlichen Geſpräch über einſame Betrachtung eher geben, als den von der einſamen Betrachtung ſelbſt.

Wenn ich aber bedenke, daß ſchier Alles, was Ihr Tagebuch über das phyſiſche Befinden dieſer gerade ſo körperlich kranken, als geiſtig geſunden, Perſon ausſprechen könnte, an einem unendlich niedrigen Maßſtabe nothwendig gemeſſen wird, und daß alle Wagſchalen hier das Imponderable nach Apothekergewicht auswiegen, ſo wage ich es, was ich gefühlt, ſo viel als heilige Scheu erlaubt, hier für Ihren, und in ſo fern ich es beſchreibe, auch meinen guten Willen niederzulegen.

Jungfer Emmerich fand ich um halb ſechs Uhr im Taulerus leſend, Pater Limberg betete ſein Brevier, Bernard Emmerich las. Ich nahm ihr den Taulerus ab, ſaß vor ihrem Bett und begann laut fortzuleſen. Sie war ganz voll von jener lebendigen Heiterkeit, die ſich ihrer Unſchuld und Anmuth wegen über alle Gemüther um ſie her verbreitet, welche nicht grauſam verſchloſſen ſind. Unſere Lectüre war einigemal durch heitere Betrachtung und durch kindlichen Scherz, der ſich natürlich an das Geleſene anknüpfte, kurz unterbrochen. Ich las von Tödtung des eigenen Willens, es dämmerte ſtark; ich bemerkte, daß unſere Freundin mit rechts geſenktem Kopf, die linke Hand über die rechte hohl legend, eingeſchlafen ſei.

Ich las mit Anſtrengung gegen die Dunkelheit das Kapitel zu Ende. Pater Limberg ging, abgerufen, hinweg und ich blieb, da Bernard zu Pater Lambert ging, allein bei der Schlafenden. Der Gedanke, daß die Fromme mit ihrer Seele in heiligen

Anſchauungen ſei, rührte mich freundlich vertraulich und ohne alle Erſchütterung: ich war mehr heiter als ernſt, aber ich war auf die Weiſe gerührt, wie uns der Friede in der Natur ſtillen kann. In dieſer Empfindung legte ich meine rechte Hand über ihre Hände, und fühlte mit meiner linken den Puls ihrer rechten Hand. Ich verſtehe gar nichts vom Puls, aber wenn ich ihn mit dem meinigen vergleiche, finde ich den meinigen wellenförmiger anzufühlen, und bei ihr war die Aderſchwellung als wenn man kleine Stäbe durch die Ader ſchöbe, übrigens war der Schlag ſtark und gleichmäßig. Ihr Antlitz hatte den Ausdruck des höchſten Grades von ſeligem Lächeln, ſo daß ich jeden Augenblick wirkliches Lachen der vollen Freude, oder freudige Rede erwarten konnte. Sie ſah aus wie Jemand, der das Angenehmſte, Erfreulichſte, ja Heiligſte mit hoher Vertraulichkeit ganz unbelauſcht anſchauen darf und wirklich anſchaut. Obgleich ſie die Augen feſt geſchloſſen hatte, habe ich doch nie den Ausdruck freudigen Sehens ſo ſcharf gezeichnet geſehen, weder in Kindern, noch in Müttern, die nach Kindern ſehen; denn in ihrem Geſicht lag gar keine Begierde des Beſitzes, kein Gedanke an Haben, keine Freude des Selbſtgenuſſes, es ſchien eine Luſt der Hingebung, der Freigebigkeit, des Helfens, des Freudigſeins im Freudigmachen. Wer kann es ſagen! Welche Freude iſt rein genug, dieſe mit ihr zu vergleichen! Hier iſt keine Sinnenfreude! Der Körper, das Antlitz zwar drückt die höchſte Freude aus, aber es iſt keine Freude, welche durch die Sinne empfangen und erzeugt wird. Darum ſieht ein fühlendes Auge, daß unter dieſem ſeligen Lächeln, unter dieſem unendlich erquickten, geſättigten, ohne ponderable Theile doch voll beſeligten Ausdruck ihres ganzen innern Gefühls, weit mehr Seligkeit und Genuß der Seele liegt, als dieſer, zwar feinere und durchſichtigere Leib, als andere, im Wiederglanz ſeiner Geſichtszeichen uns ſehen läßt. — Es iſt Sonnenwärme, die wir durch einen erwärmten

Körper empfangen, der mehr oder weniger durchſichtig und etwas Licht mit durchſtrahlt; es iſt ſchöne Geſtalt, die durch ein faltenreiches Gewand durchſieht. Hier ſieht uns ein beſtehendes höheres Leben durch einen gefallenen, vergänglichen Leib an, die ewige Freiheit der Liebe und Gnade und Unſchuld ſieht uns hier an durch die Feſſeln des Zornes, der Gerechtigkeit und Sünde; die unverletzte Barmherzigkeit ſieht uns an, durch das Gericht, das die Gerechtigkeit ergehen ließ, ſie war nicht das Lächeln Jeſu, aber ſie war das Lächeln des guten Schächers, den der Herr tröſtete.

Dechant Overberg an Clemens Brentano.

2. Januar 1820.

Wohlgeborner, geliebter Bruder in Jeſu Chriſto!

Ich danke Ihnen ſehr, daß Sie mir von unſerer geliebten leidenden Schweſter wiederum einige Nachricht gütigſt haben ertheilen wollen. Man ſetzt ihr wahrlich von mehren Seiten ſehr hart zu; aber Der da in ihr und für ſie iſt, Der iſt mächtiger als Alles, was von Außen wider ſie wüthet und tobt. So viel ich es einſehe, ſoll alles, was dem Quäler des heiligen Ich, und den Conſorten dieſes Quälers, erlaubt wird wider ſie zu unternehmen, dazu dienen, daß Das, was an der vollen Ausbildung des leidenden Heilandes in ihr noch fehlet, ergänzt werde. Verfolgung, Kreuz, Schmach, Geißel, Spott, Hohn, Sarcasmen ꝛc., ſind des Heilandes Ehrenzeichen, wodurch Er die von Ihm vorzüglich Geliebten auszeichnet, und ſie herrlicher ſchmückt, als die Welt durch Purpur, Kronen und Ordensbänder ihre Lieblinge ſchmücken kann. Der Mund der Wahrheit hat es ſelbſt geſagt, daß die glückſelig ſind, daß die Urſache haben ſich hoch zu erfreuen und zu frohlocken, welche um der Gerechtigkeit und um ſeines Namens willen Verfolgung, Verleumdung, Läſterung, Beſchimpfung ꝛc. erdulden. Unſere geliebte Schweſter iſt alſo nach dem Geiſte des heiligen Evangeliums noch nie ſo glücklich geweſen, als ſie ſeit dem Ausbruche dieſer großen Verfolgung iſt. Ich habe herzliches Mitleiden mit ihr, doch muß ich auch, nach der Anſicht, welche ich habe, ihr Glück wünſchen und mich ihres Glückes freuen.

Was Sie, Geliebter in unſerem Heilande, von dem Leſen des franzöſiſchen Briefes, der noch nicht da war, mir ſagen, ſcheint mir nicht bloß einem Wunder ähnlich, ſondern, wenn ich Das, was Ew Wohlgeboren darüber ſchreiben, recht verſtehe, ausgemacht ein Wunder zu ſein. Wie konnte ſie, ohne Offenbarung Gottes, ſagen, was in dem abweſenden, in einer ihr unbekannten Sprache geſchriebenen Briefe ſtand. Es möchte dann ſein, daß ſie zuvor gewußt oder vermuthet hätte, der franzöſiſche Herr L . . . würde über den bewußten Gegenſtand an Herrn Lambert ſchreiben. Wäre dies der Fall geweſen, ſo hat ihre Einbildungskraft vielleicht einen, den Umſtänden angemeſſenen Brief entwerfen können. — Ich hoffe, daß der gefürchtete Beſuch des Herrn L . . . glücklich überſtanden iſt.

Wie ſteht es wohl mit den Blutungen unſerer Schweſter? Wenn darüber nichts darf geſagt werden, ſo iſt keine Antwort mir Antwort genug

Ich bitte, Geliebter, aus der Kürze meines Schreibens nicht zu ſchließen, daß meine Dankbarkeit klein ſei. Zeitmangel zwingt zur Kürze. — Zum neuen Jahr Alles, was wahren Chriſten das wertheſte iſt. Gott mit uns!

Dv.

Derſelbe an Denſelben.

9. Januar 1820.

Wohlgeborner Herr! Geliebter Bruder!

Dank für die werthen Nachrichten! Gelobt ſei der Herr für die Wunder Seiner Werke.

Um Ihnen, lieber Bruder, und unſerer Schweſter Freude zu machen, ſchicke ich zur Verherrlichung des Namens des Herrn, Der in Seinem Heiligthum und in Seinen Heiligen ſo wunderbar iſt, das zweite Käſtchen gern, doch möchte ich mir davon Einiges, was ächt iſt, zurückbitten.

Ich bitte meine gehorſamſte Empfehlung an Ihren Herrn Bruder. Ihn hier zu ſehen, wird mir Freude ſein.

Gott mit uns!

Ihr ergebenſter

B. Ov.

Clemens Brentano an Dechant Overberg.

Dülmen, Januar 1820.

Hochwürdiger Herr Dechant, geliebter geiſtlicher Vater!

Ich habe ſeit längerer Zeit zwei ſehr liebevolle Schreiben von Ihnen vor mir, und es iſt allein wirklicher Zeitmangel, daß ich noch nicht geantwortet; an herzlichem Willen dazu kann es mir gewiß nicht fehlen, da ich wirklich gar keinen Menſchen habe, dem ich mich über das mittheilen könnte, was mich beſchäftigt, außer Sie, welche innigen und würdigenden Antheil daran nehmen.

Alle meine ernſten, ſelbſt unter Gebet ſtets fortgeſetzten Verſuche, den nächſten geiſtlichen Freund der Kranken ernſthaft für dieſe Dinge zu intereſſiren, welche fortwährend unter ſeinen Augen vorgehen, ſind ganz vergebens geweſen; es liegen dieſe

Wunder ganz außer ſeinem Intereſſe, und doch ſind deren ſo viele und ſo außerordentliche, als ſie beſtimmt nie dageweſen, in einem ſteten Zuſammenhang, ja als eine ganze Natur von Erſcheinungen, Erfahrungen, Erkenntniſſen und Belehrungen, die, wenn ſie ohne Hinderniß aufgefaßt werden könnten, ad oculos ſelbſt jedes Freigeiſtes einen Schatz von Geheimniſſen demonſtriren würden, über dem die Kirche erbaut iſt, und von welchem wenige ihrer Glieder mehr wiſſen, wo er liegt.

Das Urtalent, dieſe Dinge näher zu beobachten und zu dem Schutz ihrer klaren und vollſtändigen Entwickelung und Auffaſſung mitzuwirken, kann jedoch dieſem mannichfach ſehr gutmüthigen Manne zu keiner harten Schuld gerechnet werden, da die Lage dieſer Perſon auf eine ſo ekelhafte und verwickelte Weiſe verunſtaltet iſt, daß er in beſtändigem Unwillen und Kummer gegen ſich ſelbſt dort kämpfen muß.

Ich hatte vor, Ihnen in dieſem Briefe ganz andere, rührende und herzerhebende Dinge zu ſchreiben; aber die täglich geſtiegene, bis zu ihrem Gipfel gelangte Noth, macht es mir zur Pflicht, einmal die Kehrſeite dieſes Schatzes göttlicher Gnaden vor Ihr gütiges Herz zu bringen, und Sie aufzufordern, ernſtlich in Verhältniſſen zu Hilfe zu kommen, in welchen ſich fortwährend Verſuchung und Sünde entwickelt, ohne daß irgend einer Verbindlichkeit dadurch Genüge geleiſtet wird. Nach allem, was ich als die Lebensaufgabe dieſer Begnadigten durch Gottes Barmherzigkeit bis jetzt allein zu überſchauen im Stande bin, iſt eine große Verantwortung damit verbunden, ſo dem Elend in ihrer Nähe, durch welches es dem Teufel täglich mehr gelingt, die Entwickelung von Gottes Barmherzigkeit in ihrer Seele zu trüben und zu unterbrechen, keine Schranke geſetzt wird.

Vielleicht daß Ihnen Gott ein Mittel zur Hilfe verleiht. Ermahnungen und Drohungen ſind ganz vergeblich hier, da keine Art von Ehrfurcht da iſt, und da die Drohungen ohne alle

Vollziehung längſt lächerlich und eine Wurzel des Grimmes geworden ſind. Ich habe nun zwei Jahre lang mit ununterbrochener Aufmerkſamkeit die Urſachen und die ewig ernährende Wurzel dieſes grimmigen Ärgerniſſes, deſſen traurige Verwüſtungen in den wunderbarſten Offenbarungen Gottes ich allein kenne, beobachtet, und, weil ich den Verluſt, den ſie verurſachen, mehr als die Kranke kenne, wenigſtens eben ſo ſehr wie ſie in der Seele dadurch gelitten.

Ich weiß recht gut, daß leiden und kämpfen eine ſolche Seele reinigt und daß Gott Leiden ſchickt; ich werde mich aber nie überzeugen, daß Gott einer Perſon eine fortgeſetzte Offenbarung aus den Geheimniſſen ſeines Lebens auf Erden und der Geſchichte ſeiner Kirche, vom Anbeginn ſeines Erbarmens, zur Mittheilung und Auffaſſung in genau folgenden Bildern, was nie einem Heiligen, ſo viel ich weiß, geſchehen iſt, mit wahrhaft göttlicher Langmuth geben und wiederholen, und zugleich eine ärgernde, alle Auffaſſung ſtörende, niedrige und ſchmutzige Quälerei um dieſen Menſchen ſammeln wird, denn in Gott iſt kein Widerſpruch. — Wem er zu ſehen befiehlt, dem ſchlägt er die Augen nicht aus; Wem er zu ſprechen befiehlt, den erwürgt er nicht.

Die Krankheiten und Todesſchmerzen und inneren Leiden dieſer Perſon habe ich immer, wo ſie nicht die Folge blinder ärztlicher Behandlung geweſen, nach ihrer ganzen Geſtalt und inneren Bedeutung, als von Gott gegeben, erkannt; denn nicht eine habe ich an ihr geſehen, außer denen durch äußere Behandlung verwüſteten, welche nicht eine Arbeit zu beſtimmtem Zwecke der leidenden Mitwirkung geweſen wäre. Die alle ſeine Gnade aber ſtets verlöſchende, trübende, zerreißende Lage dieſer Perſon halte ich als das Werk des Teufels, und ich fühle ſtets eine große Verantwortung darin, daß nichts Ernſthaftes geſchieht.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

An Frau Hirn.

Dülmen den 16. März 1820.

Liebſte Frau Mutter!

Der Überbringer iſt Herr Emde, ein Schweizer Theologe, der in der Nähe Stolberg's Hofmeiſter war; er hat Sie einmal in Sondermühlen geſehen, und iſt in dem Büchlein von Stolberg's letzten Tagen ſein lieber Emde genannt. Er reiſt nach Haus, und ich denke, er kann Ihnen vielleicht etwas Liebes von Stolberg's erzählen, drum erhält er dieſen Brief.

Herzlichen Dank für Ihre liebevolle Beantwortung an Chriſtian und mich und für die überſendeten Gedächtnißreden.

Hier iſt Alles wie immer: ſehr viele Leiden, ſehr viele Schmerzen und ſehr viel Bedarf des Gebetes. Drum liebſte Frau Mutter! ſpannen Sie manchmal die Segel zum Himmel für Ihre arme geiſtliche Tochter aus, und nebenbei auch einen Wimpel für

Ihren

herzlich ergebenen

Clemens Brentano.

Dechant Overberg an Clemens Brentano.

29. März 1820.

Wohlgeborner, Geliebter in Gott, unſerem Heilande!

Wenn ein Schuldner ſeine Schuld nicht abzahlen kann, ſo thut er doch wohl, wenn er von Zeit zu Zeit ſich als Schuldner meldet, und dann, zur Bezeigung ſeines guten Willens, auch nur eine Kleinigkeit, falls er nicht mehr kann, von der Schuld abträgt. Darum melde ich mich bei Ew. Wohlgeboren als Schuldner, und wünſche wenigſtens etwas von der Schuld, die ich nicht ganz abtragen kann, zu tilgen.

Vielen Dank für alle die, zum Theil ſehr erfreulichen Nachrichten.

Leider kenne ich das Heiligthum auf meinem Vorzimmer nicht einmal ſicher dem Namen nach. Die Oberin des hieſigen ſupprimirten Kloſters, aus welchem dies Heiligthum zu mir gekommen iſt, verſichert, ſie habe oft gehört, es ſeien die Gebeine einer heiligen Martyrin Elianae. Ich habe geſucht, aber das Leben dieſer Martyrin, ja nicht einmal einige Notizen von derſelben finden können. Eine Ampulla sanguinis findet ſich im Kaſten bei den ſehr künſtlich zuſammen gefügten und mit einem köſtlichen Gewande umgebenen Gebeinen, aber gar keine Nachricht. Seit dem Schreiben Ew. Wohlgeboren bin ich aufmerkſamer auf dieſes Heiligthum geworden.

Daß das durch den Lehrer Rieſing geſchickte Pyramidchen die Bekanntſchaft unſerer Schweſter mit den heiligen Überbleibſeln noch mehr beſtätigt, und derſelben einige Erleichterung verſchafft hat, iſt mir ſehr lieb.

Es hat mir Freude gemacht, daß ſie den Namen des Heiligen, wovon laut der Inſchrift, eine Reliquie in dem von mir geſchickten kleinen Packetchen ſein ſoll, beſtimmt angegeben hat, und wie es nach dem Berichte Ew. Wohlgeboren ſcheint, unter den Bekannten und Genannten primo loco. Laut der Inſchrift iſt die Reliquie ex ossibus Sancti Augustini Episcopi. Dennoch iſt es auch wohl möglich, daß es eine Particul vom heiligen Franz von Sales iſt. Ich habe dieſe Reliquie aus dem franzöſiſchen Nonnenkloſter, welches hier ſupprimirt iſt, erhalten. Die Profeſſen dieſes Kloſters lebten nach der Regel des heiligen Auguſtinus, wurden aber nicht Auguſtineſſen genannt, weil ſie beſondere Statuten von dem heiligen Petrus Ferrerius hatten.

Täglich komme ich einmal im Geiſte nach Dülmen, um da gemeinſchaftlich mit den dortigen Geliebten, worunter, wie ſich von ſelbſt verſteht, Ew. Wohlgeboren und Ihr Herr Bruder gehört, zu beten. An dieſen meine Empfehlung, auch einen herzlichen chriſtlichen Gruß an unſere Schweſter.

Ein ſehr fröhliches Alleluja! Ja wohl mögen wir aus vollem Herzen: Alleluja ſingen, da uns in einem ſo herrlichen Vorbilde gezeigt iſt, was auch ſogar unſerem elenden Körper bevorſteht, wenn wir treu zu ſein ſtreben, was wir ſein ſollen. Amen.

B. Ov.

Derſelbe an Denſelben.

6. Mai 1820.

Wohlgeborner, Geliebter im Herrn!

Sehr danke ich Ew. Wohlgeboren für Ihr intereſſantes Schreiben vom 27. April. Hätte ich Flügel gehabt, ſchnell wie eine Taube zu fliegen, ſo wäre ich in der Stunde, als Ihr werther Brief kam, bei Ihnen geweſen. Ich wünſche es ſehr, zu kommen, aber noch immer beſtehen Hinderniſſe, die mich aufhalten. Es muß alſo noch der Wille Gottes nicht ſein, daß ich kommen ſoll. Sobald dieſer die Hinderniſſe hebt, werde ich mich aufmachen.

Da Herr Lambert, wie Herr Dr. Weſener meldet, wieder krank geworden iſt, ſo wird es jetzt nicht helfen können, daß ich unſerer Schweſter über die von Ew. Wohlgeboren vorgeſchlagene Öconomieeinrichtung, ſchreibe.

Gott wolle, wenn's Ihm gefällt, mir bald meinen Wunſch gewähren, kommen, und dann auch mündlich mit Ew. Wohlgeboren ſprechen zu können.

Gott mit uns!

B. Ov.

Derſelbe an Denſelben.

Münster 11. Juni 1820.

Wohlgeborner, herzlich Geliebter in Gott, unſerem Heilande!

Vor ein paar Stunden erhielt ich Ihren werthen Brief vom 31. Mai. Wie ſoll ich Ihnen für Ihre liebevolle Mühe danken, mir eine ſo ausführliche Nachricht zu geben! Da ich das nicht nach Wunſch kann, ſo eile ich Ihnen doch eine kleine Freude (ich nenne ſie klein, weil ſie in Rückſicht deſſen, was ich mit meinen paar Zeilen dazu beitrage, klein iſt), ſobald immer möglich zu machen.

Was die Bewußte über **C.** ſagte, daß es nicht ſchicklich ſei hievon zu reden, *) iſt frappant paſſend; denn **C.** enthält Haare von ihr ſelbſt. Sich ſelbſt rühmen, ſchickt ſich gewiß nicht.

---

*) Herr Dechant Overberg hatte Clemens Brentano auf ſeine Meldung, daß die A. C. Emmerich in der Extaſe die Heiligen ſehe, deren Reliquien ſie berührten, ein verſiegeltes Reliquienkäſtchen geſandt, nachdem er vorerſt auch Haare von der Kranken hineingelegt, welche mit **C.** bezeichnet waren. Den heiligen Auguſtinus, von welchem eine Reliquie, ihr unbewußt, darin war, beſchrieb ſie ausführlich, und da ſie in einer Muſchel lag, ſah ſie ihn in einem Seethiere ꝛc.

Auch läßt ſich einſehen, daß es Ärgerniß ſtiften könnte, wenn von dieſer Erklärung Erwähnung geſchähe.

Die Eröffnung über **A.** iſt ſehr rührend und hocherfreulich, auch in ihren herrlichen Folgen. Ich darf vorausſetzen, daß Sie ihr nichts zum Voraus davon geſagt haben, was in dem Päckchen **A.**, als ich es das erſte Mal ſchickte, enthalten war. Gern mögen Sie dieſes Päckchen eröffnen, wahrſcheinlich werden Sie dann finden, daß das Döschen von einem verſteinerten Meerthierchen gemacht iſt.

Um noch mehr Aufklärung über **A.** zu erhalten, möchte es zweckdienlich ſein, daß Sie die Reliquie des heiligen Auguſtinus, aus dem Döschen genommen, in Papier verſiegelten und ſelbe ihr dann gelegentlich wiedergäben; findet ſie dann auch den heiligen Auguſtinus wieder, ſo iſt die Sache noch mehr evident. Doch überlaſſe ich dies ganz Ihrem Gutbefinden.

Von **B.** ſage ich nichts, weil Sie hierüber noch nähere Unterſuchungen anſtellen wollen.

Den Inhalt Ihrer werthen beiden vorhergehenden Briefe, auf welche keine Antwort verlangt ward, habe ich wohl beachtet und werde es auch ferner thun. Herr Medizinalrath hat ſich zum Stillſchweigen verpflichtet. Es wird alſo auch von deſſen Seite nichts zu fürchten ſein.

Der liebe Gott wolle Sie tröſten und ſtärken! Das wunderbare Te Deum laudamus wird Ihnen doch auch einige Stärkung gebracht haben.

Die Gnade Gottes unſeres Heilandes, ſei und bleibe mit uns! Amen.

Overberg.

Derſelbe an Denſelben.

23. Juni 1820.

Wohlgeborner, Geliebter in Gott unſerem Heilande!

Wiederum Dank für Ihre gütige Bemühung!

Mirabilis Deus in Sanctis suis! Ja, in dem Päckchen **B.** iſt eine Reliquie des heiligen Ignatius Loyola enthalten. Wenn's gefällig, ſo mögen Sie **B.** losmachen. Beide Reliquien **A.** und **B.**, nämlich die des heiligen Auguſtinus und Ignatius, bitte ich mir gelegentlich wieder aus. Es hat aber gar keine Eile damit.

Da in unſeren Tagen die heilige Kirche beſonders gedrückt wird, ſo ſcheint der Bräutigam ſich in und durch ſeine Braut, die Kirche, wiederum auf eine beſondere Weiſe verherrlichen zu wollen. Auch hier iſt ein weibliches Glied des Leibes Chriſti, welches die Stigmata eine kurze Zeit gehabt hat, und in ſicherer Erwartung iſt, daß ſie vor ihrem Ende wiederkommen werden. Die Sache iſt ganz gewiß. Weder Täuſchung noch Betrug hat hier Statt. Die Perſon darf ſich nicht nennen; auch darf davon nur mit beſonderer Vorſicht unter recht Vertrauten geſprochen werden. Die Gnade wirkt auf und in dieſer Perſon auf eine etwas andere Art, als auf die Geliebte zu Dülmen. Die zu Dülmen ſieht Vieles, dieſe hört Vieles. Ach, ſagte mir dieſe vor einiger Zeit, wir arme Menſchen müſſen uns mit Buchſtaben behelfen, wenn wir ſprechen wollen, wie ganz anders geſchieht das Sprechen Gottes! Auf meine Frage: Wie geſchieht dies Sprechen dann? antwortete ſie nach einigem Beſinnen: Ich kann es nicht recht ſagen, es iſt nur ſo, wie ein Hauch, dann iſt ſchon Alles geſagt. Dieſe Perſon bekommt zu Zeiten einen Brand der Liebe. Dann iſt ihr, als wenn ihr ganzer Körper ein Feuer wäre. Es iſt ihr erlaubt, daß ſie dann ihre Hände im kalten Waſſer halten darf, um ſich einige Linderung zu verſchaffen. Ew. Wohlgeboren ſchreibe ich dieſes zu Ihrem Troſte, deſſen Sie bedürfen, in dem feſten Vertrauen, daß Sie das Geheimniß bewahren werden. Es könnte mehrerlei Übel daraus entſtehen, wenn hiervon etwas ins Publikum käme.

Unſerer Schweſter Emmerich habe ich geſchrieben: „Sorgen Sie doch dafür, daß es ihm (Herrn Lambert) an den nöthigen Arzneien und an dem Sonſtigen, was theils zu ſeiner Stärkung, theils zu ſeiner Bequemlichkeit und Aufheiterung während ſeiner Krankheit dienen kann, nicht fehle. Zu den Koſten, die er ſelbſt nicht beſtreiten kann, weiß ich Rath zu ſchaffen, ohne dadurch gedrückt oder in Verlegenheit geſetzt zu werden; nur muß ich bitten, mich wiſſen zu laſſen, wenn ein Zuſchuß nöthig iſt, und welcher.“

Ich habe wirklich noch etwas für Herrn Lambert Disponibles. Wenn dieſes nicht mehr hinreichen ſollte, ſo werde ich die Freiheit nehmen, Sie an Ihr gütiges Verſprechen zu erinnern.

Im Herzen Jeſu wollen wir bei einander bleiben.

Ov.

Derſelbe an Denſelben.

13. Juli 1820.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

In der Hoffnung, daß Sie ſich noch wohlbefinden, und Ihre Beobachtung deſſen, was Der, Deſſen Name „Wunderbar“ iſt, Wunderbares in unſerer Schweſter wirkt, ſchicke ich hiebei, unter der Aufſchrift: Deo notum, etwas von den in meinem Vorzimmer aufbewahrten Gebeinen eines uns unbekannten Heiligen. Von dem Blute konnte ich nichts erhalten, weil das kryſtallene Gefäß, in welchem Dieſes enthalten iſt, ſich nicht öffnen ließ. Sie wiſſen es, wie ich meine, daß man dieſe Gebeine nicht hat zur öffentlichen Verehrung ausſetzen dürfen, weil die Authentica dabei fehlt. Dieſe ließe ſich vielleicht noch auffinden, wenn man erſt mehr Aufklärung über dieſe Gebeine hätte.

Gottes Gnade ſei und bleibe mit uns!

B. Ov.

Clemens Brentano an Dechant Overberg.

Dülmen Juli 1820.

Hochwürdiger Herr Dechant, verehrter geiſtlicher Vater!

Es rührt mich ungemein, daß Ihnen meine letzte Meldung einiges Vergnügen gewährte, und ich eile hier Einiges nachzutragen, was zur Erkenntniß der Wahrheit nothwendig iſt, und die Ausſage von der Kranken **B.** und **C.** über das Päckchen, uns in ein anderes Licht ſetzt. Zugleich aber muß vorausgeſetzt werden, daß die Kranke ſchier niemals in Ruhe iſt, und äußere und innere Kränkungen mit einem beſtändig fortlaufenden Sehen aus der Kirchen- und Menſchengeſchichte, und geiſtigen Arbeiten für Andere, in wirklich handelndem und leidendem Gebet zu erdulden hat; daß ſie durch Tücke und Neid und Rohheit und Gleichgiltigkeit um ſich her durchkreuzt, und wieder von verkehrter Hilfe, ſchwacher Eiferſucht, Vorwürfen und Mißtrauen verwirrt und durchbittert wird, daß dieſer ſchwache Leib dies Alles tragen muß, dieſe das Verkehrte und Böſe bis in ſeine Wurzel, in den Vorfahren, ſehend verfolgende Seele, das Alles zermalmend ſehen und fühlen und entwirren, ja vergeben, verſöhnen, lieben muß —

Dieſes Alles vorausgeſetzt, ſage ich, werden wir, welche wir blind ſind, wo ſie ſieht, ſchonend die Anerkennung einer für die Kirche ſo folgereichen Gnadengabe, an dieſem armen Geſchöpfe nicht ſchwächen laſſen, ſo wir ſelbſt unſer großes Ungeſchick in der Auffaſſung deſſen, was ſie ſieht, durch Irrthum erkennen. Ich aber bin aus unzähligen treffenden Erfahrungen zu der Betheuerung bereit, daß überall, wo ſie ſich in ihrem Sehen zu irren ſchien, es immer ſich zu ihrer Rechtfertigung durch richtigeres Beobachten aufklärte, und daß nie ſie, welche ſehend drinnen iſt, ſondern daß ich, welcher durch tauſend unbekannte Hinderniſſe getrennt, blind draußen iſt, in der Auffaſſung irre ging. Ich habe ſolche Erfahrungen bis zu der erfreulichſten Beſchämung; erfreulich, weil ſie mich zur Ehre Gottes beſchämen, indem ſie mir die ganze Ohnmacht des menſchlichen Verſtandes, ohne die Gnade, ſo oft augenſcheinlich bewieſen haben.

Es erſcheint in dieſer Perſon das Gefühl und Geſicht und die Erkenntniß für alles Verklärte, Geheiligte, Geweihte und durch die Kirche Wiedergeborne, nicht ſowohl als einzelne hie und da hervortretende Gnade, ſondern vielmehr als ein ganzer vollkommener Lebenszuſtand, als eine von der Ungnade der gewöhnlichen Menſchennatur entbundene Natur, denn ſie hat die entgegengeſetzte Empfindung und Erkenntniß des Entweihten, Entheiligten, ja auch eine Empfindung für das dazwiſchen liegende Thieriſche, Willenloſe, z. B. die verſteinerte Muſchel, welche das Gebein des heiligen Auguſtin's umſchloß. Die volle Erfahrung aber, daß hier nicht einzelne hervortretende Gnadenblicke, ſondern fortwährendes Gnadengefühl, eine vollſtändige Naturfähigkeit das Heilige zu ſehen und ſeine Weſentlichkeit kund zu thun, ſtattfindet, iſt es allein, warum ich meine ganze Zeit, ja ſo Gott will, mein ganzes übriges Leben, der getreuen Beobachtung dieſer Erſcheinungen widme, mit der feſten Überzeugung, dann nicht umſonſt gelebt zu haben.

Was das Päckchen anbetrifft, in welches Sie Haare von ihr ſelbſt gethan hatten, ſo hat ſie es nie eine längere Zeit bei ſich gehabt in meiner Gegenwart, und Nachts überhaupt nicht. Einmal brachte ich es mit ihr in Berührung, und ſie erwachte ſogleich und ſprach ein Bild aus, welches ſie ſeiner Ausgedehntheit wegen früher konnte begonnen haben, als ich das Päckchen ihrer Hand näherte. Ich konnte aber aus Erfahrung glauben, ſie ſei vielleicht durch deſſen Nähe in meiner Taſche ſchon davon angeregt. Wir vermutheten Beide ſogleich, was ſie geſehen, beziehe ſich auf den Inhalt des Päckchens; doch war es keine Probe zu nennen, denn ſie konnte auch bloß dadurch erweckt ſein. Am folgenden Mittag ließ ich es ihr zurück, weil ſie dann manchmal ſchläft, und bat ſie es nochmals zu ſich zu nehmen. Sie ſagte mir, ſie habe daſſelbe Bild gehabt, das Päckchen habe aber etwas Beunruhigendes für ſie, und ſie habe es weggethan. Zugleich ſagte ſie mir was ich Ihnen darüber ſchreiben ſollte.

Wenn nun dieſes gleich auf Haare von ihr ſelbſt auch ganz gut paßt, ſo glaubten wir doch etwas Anderes darin. Nach allem was ich nun weiß, hat ſie den Inhalt nicht eigentlich geſehen, iſt das erſte Mal nur aus einem anderen Bilde dadurch erweckt worden, und hat das zweite Mal das Bild wieder gehabt, weil ſie vielleicht daran dachte. Das Einzige, was ich für eine Wirkung des wirklichen Inhalts, ihrer eignen Haare nämlich, erkenne, war das Unbehagende und Störende beide Male; es ſei denn, daß Sie noch andere Haare irgend einer anderen Perſon beſäßen und ſich vergriffen hätten, was doch ſchwer zu glauben iſt. Daß die Antwort darüber paßte, iſt hier nur ein Zufall. Hätte ſie damals rein geſehen, wozu die verzweifelten Bedrängniſſe ſelten Raum laſſen, ſie würde, nach ihrer Art, Anderes geſagt haben; denn ich habe den Verſuch mit Haaren und kleinen Blutflecken von ihr ſehr oft wiederholt, und immer hat ſie ſich ſelbſt, und einmal mehre Tage hindurch, ihr ganzes Leben in den künſtlichſt geordneten Bildern geſehen, ohne zu wiſſen, daß ſie es war, und mit den größten Äußerungen der Demüthigung vor dieſer ſchwer leidenden Perſon, — und dieſe Bilder folgten ſich eine Reihe von Tagen, da ſie im Schlafe jene getrennten Theile ihrer Subſtanz kaum eine halbe Minute lang berührt hatte. Dieſer Verſuch alſo iſt mißlungen und zwar allein durch meine Ungeſchicklichkeit oder ihre Verhinderung, wenn gleich die Ausſage paßte; es kann aber dennoch auch ſein, daß ſie ſich dabei auch ſelbſt ſah, dieſes aber für unſchicklich zu ſagen hielt, wie ſie dann oft etwas vergißt und verſchweigt, was mir üble Lücken macht. Aber es bleibt bei meinem Ungeſchick.

Der Verſuch mit der Reliquie des heiligen Auguſtinus hat ſich in einer der folgenden Nächte aufs Neue bewährt. Ich hatte das Amulet aus der Doſe genommen und in Papier geſiegelt, ohne ihr Wiſſen, ihr angehängt, nach Tiſch im Schlaf. Am anderen Morgen ſagte ſie mir, Auguſtinus ſei, wie das erſte Mal, bei ihr geweſen und habe ihr abermal befohlen Te Deum zu beten. (Denn zwiſchen dieſer und der erſten Erſcheinung lagen zehn Tage einer ſolchen ſeeliſchen Marter, daß wir die drei letzten Tage ſtündlich ihren Tod erwarteten, wovon ich Ihnen weiter unten berichten werde.) Sie hatte damals Alles überſtanden. Der Heilige ſagte ihr mehreres Tröſtliche über die Art, wie ſie ihre Peinigung ertragen, und Einiges, was ſie nun thun müſſe; außerdem ſah ſie wieder eine Reihe fernerer Bilder aus ſeinem Leben, und hatte die ganze Nacht mit ihm zu thun.

— — — — — — — — — — — — —

Nachdem die Kranke das erſte wunderbare Bild vom heiligen Auguſtinus und die Gnade der Geneſung durch ihn erreicht hatte, wurde ſie immer mehr durch die ihr, unbewußt wo, nahe Reliquie von Saleſius im Schlafe beunruhigt, und ſowohl ich als ſie baten Herrn Pater L***, ihr, wenn ſie ſchlafe, zu ſagen, daß ſie dieſe Reliquie ſuchen ſolle. Ich und ſie hatten dieſe Bitte beſonders deswegen an ihn gerichtet, um die oft nicht allzugroße Achtſamkeit desſelben, auf eine ihn ehrende Weiſe in Anſpruch zu nehmen; er vergaß es. Nun bat mich die Kranke, ſobald ſie ſchlafe, möchte ich ſie erinnern es zu thun. Das that ich denn, und den Erfolg meldete Ihnen mein vorhergehendes Schreiben. *) Am Abend theilte ich den Erfolg ganz in kindlicher Freude darüber Herrn L*** mit, der es ſcheinbar gleichgiltig aufnahm, in ſeinem Innern aber machte er ſich Vorwürfe, daß er es verſäumt habe ihre Aufforderung dazu auszuführen, welches ſich kund gab in unzuſammenhängenden Äußerungen: er könne ſich mit ſolchen Sachen nicht abgeben, dafür ſeien gelehrte Leute nöthig, wie der Herr Dechant u. ſ. w. Aus dem Ganzen leuchtete hervor, daß er wohl fühlte, daß alle Perlen, welche er ſieben Jahre hindurch neben der Kranken hatte (aus Schlendrian?) fallen laſſen, ſich nach dem Wenigen einſt dürften ſchätzen laſſen, was ich mühſam hinter ihm hergehend aus dem Kothe getreten aufleſe, und es regte ſich das Gewiſſen.

Ich faßte in dieſem Momente den Entſchluß, ihm ſeine Pflicht leicht zu machen und ihn zu einer ernſteren Thätigkeit hierin zu veranlaſſen. Ich ſchrieb ihm einen ernſten Brief, worin ich ihm meldete, wie Sie mir einige verſiegelte Reliquien hätten zukommen laſſen, um das Gefühl der Kranken für dieſelben aufzufaſſen; ich wendete mich mit denſelben an ihn, daß er ſie der Kranken als Prieſter und Beichtvater, mit der ernſten Ermahnung Gott um deren Erkenntniß anzuflehen, zu gelegener Zeit, und mit Wegräumung alles Störenden, würdig, und dem Gewicht dieſer Gnadenerſcheinung angemeſſen, übergeben möge, und verſprach ihm, wegen ſeiner vielen Geſchäfte, das Protokoll des Erfolgs aufzufaſſen und mit ſeiner Unterſchrift Ihnen zur Bewahrung zuzuſenden, auf daß dergleichen wichtige und folgereiche Gnaden, für die Ehre unſerer heiligen Kirche, nicht durch unſere Schuld unerkannt verloren gehen möchten. Ich that dieſes unter ernſtlichem Gebet zu Gott, Er möge mir es gelingen laſſen; und Herr L*** nahm die Brücke, welche ich ihm ſo zu einem guten Übergang geſchlagen, auch gegen Erwartung gut auf. Es ſteht nun zu hoffen, daß er den Auftrag an die Kranke, zur rechten Stunde, einſichtig und geiſtlich würdig ausführen möge; ſo werden die Verſuche durch das ſtrenge Gefühl der Kranken für geiſtliche Behandlung ſchärfer, und der heiligen Aufgabe entſprechender ausgeführt werden.

---

*) Nicht vorgefunden.

Nun zur kurzen Schilderung eines der ſchwerſten Leiden unſerer armen Freundin, welches ich in ihrer Nähe beobachtet, und von deſſen tödtlichen Folgen ſie durch Gottes Erbarmen, bis jetzt, ſeit drei Tagen gerettet iſt.

Am 24. Juni nach Tiſch erkannte ſie das Gebein des heiligen Auguſtin's und ward ſeiner Erſcheinung und der plötzlichen Beſſerung ihres Unterleibübels theilhaftig. Dieſe Beſſerung ſtieg fortwährend, ſie ertrug mit ungemeiner Kraft, ja oft mit ſcherzender Heiterkeit, die immer größer werdende Verkehrtheit ihrer Umgebung. Es iſt aber bis jetzt eine merkwürdige Erfahrung bei ihr, daß dieſe Bedrängniß immer gegen die Annäherung eines großen Feſtes, oder einer bedeutenden geiſtlichen Arbeit, neben ihr wächſt, weil der Feind ſie ſtören will. Die Perſonen um ſie her hätten aber nicht leicht ſchicklicher

können zuſammengeſtellt werden, um eine ununterbrochene Kette von widerwärtigen Quälereien und Ungeſchicklichkeiten hervorzubringen, welche wohl vermögen ein ganz erſchöpftes Herz zu zerreißen. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Dieſes Marterwerkzeug von tauſend roſtigen, ſtumpfen, ſchartigen Klingen, fiel in jeder Minute über ſie her — — — —
— — — — — — — — — — — — —

dabei keine Hilfe, von keiner Seite, und ganz lächerliche Vorwürfe von einem jeden Einzelnen, und doch wieder Mittelpunkt, wo jeder Einzelne ſeine Klagen über den Anderen verkehrt und ungerecht ausgießt.

So war die Umgebung. — Die Kranke, Sie, lieber Vater, und ich freuten uns der Geneſung durch den heiligen Auguſtin, keiner in der Nähe nahm Theil, und man behandelt die augenblickliche Beſſerung wie ein neugeſpanntes Trommelfell, deſto tüchtiger drauf zu trommeln.

Dieſe Umſtände ſtiegen mit täglich neuer Variation; die Kranke war beſſer, aber nicht um nun ſich zu erholen, ſondern um zu kämpfen.

In der Nacht vom 27. auf den 28. Juni hatte ſie unter anderen ein Geſicht, deſſen tiefe Bedeutung ſie erſt nachdem es erfüllt war einſah. In einem großen allgemeinen Bilde von ihrem Standpunkt auf dem Lebensweg, der immer als Reiſebild nach dem himmliſchen Jeruſalem geſehen wird, beſtieg ſie auf einem Seitenweg eine Anhöhe und trat in demſelben in einen runden Garten, in welchem ihr die heilige Auguſtinerin Clara de Montefalco erſchien, welche ſie nie vorher gekannt. Dieſe unterrichtete ſie die ganze Nacht hindurch, wie ſie die einzelnen Beete des Gartens beſtellen müſſe, ſie habe dieſen Garten auf Erden auch gebaut und es ſolle nun ihr Garten ſein. Dabei zeigte ſie ihr alle Pflanzen und deren Bedeutung und Behandlung. In der Mitte ſtand ein Springbrunn, der Alles befruchtete, rund um den Garten wuchs ein Weinſtock. Alles ward ihr von der Heiligen erklärt, die ganze Arbeit vom Anfang bis zum Ende, welches der Weinſtock war; während dieſer Unterhaltung flogen die Vögel zahm auf ihre Schultern und Häupter. Die Kranke erzählte dieſes Geſicht, als ein ſehr liebliches erheiterndes Bild, und meinte ſich eine glückliche Gärtnerin. Die Bedeutung dieſes Bildes zeigte ſich bereits vom 27ſten auf den 28ſten, auf das Feſt der heiligen Dreifaltigkeit u. ſ. w.

An Frau Hirn.

September 1820.

Verehrte Freundin!

Ihr gütiges Schreiben erhielt ich in Bochholt bei Hofkammerrath Diepenbrock, wo ich ſeit dem 7. Auguſt Gaſtfreundſchaft genieße. Pater Limberg *) brachte mir den Brief dahin, wo ich während der letzten Unterſuchung der armen Freundin traurig lebe und bald zurück zu reiſen gedenke, wenn es Gott nicht anders verhängt.

Ihre innere Angſt um die Bedrängte war wohl gerecht. Sie iſt Gott heiß zu empfehlen; ſie, die für alle Vergeſſene betet und mit ihren ſchwachen Händen für arme Kinder arbeitet, iſt das vergeſſenſte, hilfloſeſte Kind; denn, wer kann ihr helfen unter den Menſchen, wenn die ungläubige Gewalt ſie erdrückt?! Jeſus muß helfen und wir müſſen flehen.

Der Erfolg der Unterſuchung iſt nicht bekannt. Betrug konnte nicht gefunden werden, weil er nicht da iſt; Glaube an die Sache iſt bei denen, die Betrug ſuchten, wohl auch nicht

---

*) Der Beichtvater der A. C. Emmerich.

entſtanden, — wie die Berichte ſind, weiß Niemand als die Berichtſteller. Ein Arzt von der Commiſſion, Doctor Zumbrinck aus Münſter, hat ſich auf eine durchaus ſchöne und rührende Weiſe für die Kranke erklärt. Ich habe ein Schreiben von ihm geleſen, aus welchem man dieſen Mann als Menſchen und Chriſten lieben muß, und wenn Sie wieder nach Münſter kommen, danken Sie ihm in der Stille. Überhaupt, liebſte Freundin! behalten Sie Alles, was ich Ihnen hier und ſonſt mittheilte, in der Stille Ihres Herzens, und bringen Sie es allein vor Gott. Es iſt die Welt und ihr Fürſt, gegen den wir uns wahren müſſen, um ſo mehr, wo es anderes Leid betrifft.

Ach, möge ſich der Herr doch erbarmen und alle Verſündigung in dieſer Sache ablenken! Die Verleumdung geht ihre Lügenpfade fort, nach wie vor, und der Lügner redet täglich anders. Wer auf die Welt ſchaut, kann ſich nicht freuen. O, möge der Herr uns doch ganz von dieſer gefallenen Braut losreißen und im Leiden lieben lehren. Er gebe ſeine Gnade!

Den Tod Ihres hochwürdigen Schwagers hatte ich ſchon aus der Zeitung mit Rührung erſehen. Ich betraure den Verluſt für ſeine Heerde und Freunde, und preiſe ihn in Gottes Barmherzigkeit ſelig. Ihnen, werthe Frau! danke ich für Ihr wohlwollendes Mittheilen dieſes Verluſtes; eine ſolche Aufmerkſamkeit rührt mich, da ich ſie nie von einem Menſchen verdient habe. Alſo: Gott vergelt's! Ich habe nichts, ich kann nichts, ich bin nichts, ich kann nichts geben; finden Sie was an mir, ſo nehmen Sie es in Jeſu Namen! Amen.

Ihr gütiges Anerbieten, daß ich Sie mit dem Pater Lektor in Köln beſuchen, oder vielmehr abholen möge, erfordert meinen lebhafteſten Dank; aber ich glaube nicht, daß ich es darf, aus einer ſpeziellen und einer allgemeinen Urſache. Die ſpezielle Urſache iſt, daß ich ſtündlich die Pferde erwarte, nach Dülmen zurückzukehren, um dort zu erwarten, ob Gott mir Gelegenheit geben will, der armen Bedrängten irgend durch Rath oder That zu nützen. Die allgemeine Urſache iſt, daß ich täglich mehr empfinde, wie ich keineswegs genug in Chriſtus und der wahren Liebe und Selbſtverleugnung befeſtigt bin, um mich in näherem Umgange mit anderen Chriſten nicht häufig durch Ärgerniß zu verſündigen.

Ich habe Vieles erfahren, Vieles erlitten, Vieles geahnet und meiſtens auf anderen Wegen, als ruhig erwachſene Menſchen. Das Meiſte, was ich mit meinen lieben Nebenmenſchen als Hauptaufgabe anerkenne, hat ſich vor meinem Innern doch ganz anders entwickelt, d. h. ich bin auf anderem Wege zu dieſer Anerkennung gekommen, und ſomit ſtoße ich im Umgang oft verletzend an. Denn ich bin leicht hingeriſſen, und in Beiſpielen und Bildern von heiligen Dingen redend, welche ich aus Schickſalen und Gefühlen, nicht aber aus Büchern erlernt habe, mißverſtehen mich oft gute Leute, und nehmen Ärgerniß an mir, weil ich die göttliche Gnade reiner Mittheilung noch nicht verdient habe. Ich muß daher noch immer mehr mich zurückziehen und nicht zu den Leuten gehen, wo ich oft bei dem beſten Willen üble Nachrede veranlaſſe, weil ich noch ſo Vieles von mir ſelbſt in mir habe. Ach! möchte mir Gott doch einſt vergönnen, durch Ihn und in Seiner Gnade allein Etwas zu nützen! — — —
— — — — — — — — — — — — —

Gott wird wohl Alles fügen mit mir! Meine Lage iſt keineswegs ganz klar nach dem göttlichen Willen, aber der Herr muß ihn mir erſt anders zu verſtehen geben, ich ſelbſt kann ihn nicht herausfinden. Wo ich hinkomme, ſuche ich zu rathen und zu verſöhnen; ich allein bleibe rathlos und unverſöhnt mit meiner Beſtimmung, welche ich nicht kenne. Ich habe keinen Maßſtab, als da wo ich zum Guten ermahnt werde, und wo mir der Finger Gottes erſcheint, mit der Aufopferung alles Anderen, ſo lange ſtehen zu bleiben, bis ich weggetrieben werde; aber ſo bös bin ich, daß mir das Außerordentlichſte, was der Unglaube als Betrug verfolgt, endlich ganz gewöhnlich werden kann, und daß ich unter dem Warnungsfinger Gottes lau und ſündhaft werde. Wenn gleich nun dies auch der Zuſtand der meiſten Menſchen ſein mag, ſo kann mich dies doch nicht tröſten, denn um ſo mehr iſt zu beſſern.

Ich glaube es wäre jezt an der Zeit, die Nachrichten, welche man von der ſtigmatiſirten Madlene aus Hadamar noch retten kann, zu retten, und ſo auch alles, was die über ſie ergangene Unterſuchung betrifft. Es könnte in dem Prozeß der armen Emmerich von Nutzen ſein, wenn man eine ähnliche Erſcheinung unſerer Zeit ſo nahe zeigte; das Leugnen der Möglichkeit würde dadurch ſchwerer.

Sie könnten etwas recht Gutes thun, wenn Sie jenen Prieſter, der aus der Bekanntſchaft dieſer Perſon noch lebt, dahin zu bringen ſuchten, alles, was er von ihr weiß, oder ſchon niedergeſchrieben hat, zu Ihrer Dispoſition zu laſſen und mir die Einſicht davon verſchafften. Die Akten der damaligen Unterſuchung ſind vielleicht auch zu finden, wenn anders ein Protokoll dabei geführt wurde. Wenn der Prieſter, der noch davon weiß, ſterben ſollte ohne ein Zeugniß davon abzulegen, ſo nimmt er dieſes Zeugniß, eine Waffe, welche andere ähnlich von Gott Heimgeſuchte gegen Ungerechtigkeit ſchützen kann, mit ins Grab. Ich bitte Sie darum herzlich ſich die Sache angelegen ſein zu laſſen, und was Sie darüber erhalten können als eine Freundin der armen Emmerich zu ſammeln. Es drängt mich ſehr Sie darum zu bitten u. ſ. w.

Beten Sie für mich, der meiſt voll Ermüdung, Kummer und Gleichgiltigkeit iſt und Gottes Stärkung ſehr bedarf, und bleiben Sie mir gut.

Clemens Brentano.

Clemens Brentano an Dechant Overberg.

Dülmen Januar 1821.

Hochwürdiger Herr Dechant, verehrter geiſtlicher Vater!

Vielleicht lebt der liebe alte Lambert beim Abgange dieſes Briefes nicht mehr; er hat in der letzten Nacht einen mäßigen Blutſturz aus der Lunge gehabt, welcher die Ärzte überraſchte.

Dieſer gute Mann, der einen ſchönen Schatz von frommem Prieſtergeiſt beſitzt, der Kranken und Nothleidenden und Sterbenden mit großer Treue und Milde ſo lange gedient, als er es vermochte, hat die große Gnade der vollſtändigſten Vorbereitung zu einem ſeligen Tod von Gott erlangt. Er ward ſeit etwa vierzehn Tagen immer ruhiger, ergebener, inniger, gefaßter; das Trübe und Verwirrte, das in dem Anfange ſeiner Krankheit in ſein Gemüth kam, iſt zu Boden geſunken; ſein ganzes Weſen iſt unter großen Krankheitsbeſchwerden und mancher unfeinen Hilfeleiſtung ſtets klarer, und endlich nun, am Rande des ernſteſten Geheimniſſes, ganz ruhig, ganz klar, und ein ſehr erbaulicher Spiegel geworden.

Vor einer Stunde um ſechs Uhr Abends verließ ich ihn. Er war ſehr ruhig, ſehr demüthig, ſehr Gott-ergeben und voll von einem Vertrauen, das mit einem vollen Bewußtſein des menſchlichen Unverdienſtes in einer Wagſchale liegt, welche den Glauben an die Verdienſte und Barmherzigkeit Jeſu in der anderen Schale ſchwebend erhält. Ich kann Ihnen nicht genug ſagen, lieber Vater, wie ſchön und edel ich das Angeſicht des treuen Prieſters verändert geſehen, welche Ruhe, welche Liebe, welcher friedliche und doch ganze Ernſt in allen ſeinen Zügen. Er konnte wenig mehr ſprechen. Ich ſtand allein bei ihm und faßte ſeine Hand, ich beneidete und gönnte ihm ſeinen ehrwürdigen Zuſtand. Ach, hätte ich dieſen Zuſtand ihm geben können, wenn er ihm gefehlt hätte, ich hätte ihn ihm freudig gegeben, um ihn auch einſt zu verdienen.

Er ſagte mir: „J'attends l'ordre de Dieu, mon cher Monsieur, j'attends l'ordre de notre Dieu; je vous rends mes graces pour tout ce que vous nous avez fait de bien, qu'il vous en recompense, mon cher ami." — Dann bat ich ihn um ſeinen letzten prieſterlichen Segen, und er ſagte: „De tout mon coeur, mon cher ami," und gab mir den Segen mit vieler Liebe und Beſonnenheit. Dies iſt vielleicht der letzte Akt dieſer treuen Prieſterhand geweſen. Ich verließ ihn mit herzlichen Thränen; wir haben Lebewohl und Wiederſehen, ſo Gott mir gnädig ſein will auf meiner Dornenbahn, in einfachen Worten ausgeſprochen, und ich bin nach Haus gegangen, Ihnen, lieber Vater, dieſes zu ſchreiben.

Im Verlauf ſeiner Krankheit hat ihm im umfaſſendſten Sinne des Wortes nichts gemangelt, an aller möglichen Hilfe und Bequemlichkeit ſo Tag als Nacht, und was geiſtliche Hilfe betrifft, hat ihn ſein Beichtvater, Pater Candidus, hinreichend beſucht. Er hat bei vollem Verſtande alle Sterbeſakramente und die Generalabſolution in articulo mortis empfangen, er hat ſein Brevier bis zur vorletzten Woche täglich gebetet und bis vorgeſtern, ſeit ſeinen Studentenjahren täglich, ohne es einmal in ſeinem Leben unterlaſſen zu haben, den Roſenkranz, den er noch in den Händen, wie das Scapulier auf der Bruſt hat.

An chriſtlicher Freundeshilfe hat er ein volles Maß der Dankbarkeit durch Gebet und geiſtige Seelenarbeiten ſeiner wunderbaren Freundin empfangen. Es iſt nicht im Raum eines Briefs auszuſprechen was ſie für ihn gebetet, gelitten, gerungen und gearbeitet hat, und ich wage es allein einem ſo erfahrenen Prieſtergreis, als Sie, zu geſtehen, daß ich die ſchöne Entwicklung ſeines Zuſtandes zum Abſchied und zur Abrechnung mit Gott, Schritt vor Schritt, als Arbeitsfrucht ſeiner dankbaren Freundin beobachtet habe. Ob das Verdienſt ſo treuer Arbeit, oder jenes Verdienſt größer iſt, durch welches ſie dieſes wunderbare Sehen aller Bedürfniſſe in den Seelen, und dieſes Kennen aller Mittel, von Gott erhalten hat, getraue ich mir nicht zu entſcheiden. Ich kann nur ſagen, und mit voller, ruhiger Überzeugung: in den Geſchichten aller begnadigten Seelen, deren ich eine mannichfaltige Menge kenne, iſt mir keine ſo begnadigt, und auch keine ſo verwahrloſt, ſo vernachläſſigt, ſo geſtört und verſucht erſchienen.

Aber ich fahre in Gottes Namen fort die Roſen aus den Dornen zu brechen, die muthwillig zerſtreuten Blätter aufzuleſen, und denen, welche ein leichtſinniger oder tölpiſcher Wind hinweht, nachzuweinen.

Was die Leiden und das Befinden der Kranken in der letzten Zeit angeht, ſcheinen jene zwar äußerlich größer und dieſes abwechſelnder geworden, und fanden vielleicht Andere in ihrer Nähe die Noth größer, weil man auch an Lambert Hand anlegen mußte; ich aber finde ſie im Ganzen viel beſſer und ſtärker mit Reflexion auf ihre erſchwerte Lage.

Es iſt wahr, ſie hat viele wunderbare Krankheitszuſtände, als einzelne Arbeiten für den Seelenzuſtand ihres ſterbenden Freundes, in einer Ausdehnung bis zu allen Todesſymptomen durchgearbeitet; dieſe aber erſchrecken mich nicht mehr, ſeit ich ihren Gang und ihre Vollendung theilweis voraus bemerke, theils nachher erfahre. Das einzige Lebensgefährliche ſonſt war der curioſe Gedanke, dieſe geiſtlichen Arbeitserſcheinungen an ihrem Körper mit der kurzſichtigen, ja blinden Arzneiwiſſenſchaft kuriren zu wollen; ein Verfahren, welches allen Perſonen dieſes Zuſtandes, namentlich der Catharina von Bononien, die größte Marter gekoſtet u. ſ. w.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen, Frühling 1821.

— — — — — — — — — — — — —

— — Daß ſie *) täglich oft und herzlich für Dich im Stillen betet, weiß ich. Möge Gott ſie erhören, auf daß Du nach allen Seiten harmoniſch entwickelt, ganz bewußtlos, ohne Spannung und Kampf, aufrichtig, kindlich, einfältig, und treu und wahrhaft, eine Wohnung, Werkſtätte und Tempel des heiligen Geiſtes werden mögeſt. Der Heiland hat mit ſeiner ganzen Menſchheit gehandelt und gelitten, er hat den ganzen Menſchen von den Banden des Fluches gelöſt, auf daß er mit ſeiner Liebe in ihn eingehend, ganz Frucht tragen könne. Alle unſere Fähigkeiten ſind wir ſchuldig zu erlöſten Werkzeugen zu entwickeln, welche am großen Werke der Reinigung und Einigung der verunreinigten und zerriſſenen Menſchheit in Jeſu arbeiten.

Die Liebe, ſagt Johannes, ſei das Größte, nur die größte Liebe aber iſt die Liebe. Sie opfert ſich ſelbſt und alles das Ihrige — das heißt: ſie liebt. Sie will nicht ſelbſt ein Mittelpunkt, ein Gipfel der Dinge ſein, ſie will, daß Alles Eines werde in dem, der in ſeinem Leiden, in ſeinem Fleiſch und Blut, die Reinigung und Nahrung Aller zu einem Leibe hat werden wollen. Die Liebe alſo ſonnt ſich unter'm Kreuze, und von Jeſu Blut begoſſen wird ſie eine Pflanze, ein Baum, von der Wurzel bis in die Spitze heilend und arbeitend, für die, für welche Jeſus am Kreuzbaume Frucht getragen.

So viele Arten der Marterwerkzeuge das Fleiſch der Heiligen zerriſſen, ſo viele Arten des Leidens es gibt; ſo viele Arten des Handelns, ſo viele Werkzeuge des Troſtes und Heilens gibt es auch. So wie die Martyrer ihren Leib allen dieſen

---

*) Die ſel. Emmerich.

verſuchenden Peinen freudig hingeben, ſo auch entwickeln liebende Chriſten ihre ganze Eigenthümlichkeit und alle ihre Anlagen zu Werkzeugen heilender und herſtellender Thätigkeit; in Liebe geglüht, werden ſie von Leiden geſchmiedet zu Inſtrumenten ihrer Art. „Herr gib Geduld und dann ſchlage tüchtig zu“ — ſagte die ſelige Mutter der Kranken *) immer.

Aber ich breche ab. Du weißt das gewiß beſſer als ich, denn ich vermag täglich weniger zu ſagen. Du klagſt, liebe Schweſter, über Lauigkeit; ich konnte mich noch nie der Gluth erfreuen, ich habe nie Süßigkeit empfangen, aber ich hoffe, Gott wird ſich meiner auch ſo erbarmen, er hat doch ein Aug' auf mich und gebraucht mich doch; — möge er Dir doch auch helfen, daß du ein recht gutes, natürliches Kind werdeſt und ins Gleichgewicht kommſt mit Dem, was Du aufzuwiegen haſt.

Ich möchte Dir gern eine Freude machen und ſagen: ſie **) iſt ſehr krank, oder beſſer, oder dies und das; was kann es aber nützen? Alles drängt ſich, Welle auf Welle. Was Dir dienen kann glaubt ſie Dir geſagt zu haben; vergiß es nicht und hüte Dich, wo ſie Dich gewarnt. Ich habe ein ſehr beſchwerliches Leben und muß Gruben verlorener Schätze mit Pilzen und Pfifferlingen des Leichtſinns zufüllen, um nicht hineinzuſtürzen. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich habe der Kranken dieſen Brief geleſen, ſie iſt vollkommen damit zufrieden, ich bin es nicht; ich konnte ſonſt aus vollem Herzen und mit vollem Vertrauen ſchreiben, ich bin aber täglich dummer geworden, es iſt als habe mir Gott die Sprache genommen. Das Herz iſt ganz voll und möchte Alles geben,

---

*) Emmerich.
**) Dieſelbe.

aber ein Körnchen Eigenſinn oder Verſtecktheit im Anderen macht mich mit Schmerzen ſtumm.

Ich ſtehe ganz wunderbar mit den Leuten. Die Unterrichteten und Guten kommen mir ſo weiſe vor, daß ich mich ſchäme, und doch auch gleich wieder ſehr unwiſſend und beinahe lächerlich blind. Ich weiß nicht wie die Leute nur auskommen, entweder iſt ihnen Alles zu kurz, oder ſo lang und faltig, daß ſie immer ſtolpern. Wie nah' die Wahrheit liegt, habe ich nie ſo gewußt.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Hoffentlich wirſt Du doch, wenn Du hier ins Land zurückkommſt, die Kranke nochmals beſuchen können.

Lebewohl und getreu Gott und den Menſchen.

Pilger.

An Dieſelbe.

Dülmen, Juli 1821.

— — — — — — — — — — — — —

— — Was mich beſonders jetzt beſchäftigt ſind die Ereigniſſe in Würzburg, die Du aus den Zeitungen, z. B. der Berliner Staatszeitung, kennen wirſt. Der acht und zwanzigjährige geiſtliche Rath Hohenlohe-Schillingsfürſt kam zu der Prinzeſſin von Schwarzenberg, welche ſeit vielen Jahren ganz lahm alles Geh- und Stehvermögen verloren hat. Alle ärztliche Hilfe von Europa war erſchöpft und ſie lag in dem Inſtitut des Mechanikers Heine, der ſolche Lahme durch langjährigen Gebrauch von Maſchinen auf die Beine zu bringen ſucht.

Der Prieſter, Fürſt Hohenlohe, fragte die Prinzeſſin: ob ſie genugſam an Jeſum glaube, um von dem Gebet des frommen Bauern Martin (aus der dort gelegenen Salmiſchen Herrſchaft, Du haſt wohl von ihm gehört, im Namen Jeſu geheilt zu werden. Sie ſagte: „Ja." Man wollte den Bauern ſogleich holen laſſen, als er ſich wie gerufen von ſelbſt einfand. Der Bauer betete; Hohenlohe befahl ihr im Namen Jeſu zu gehen; ſie ſtand auf, war geſund, eilte die Treppen hinab; alle ihre Verwandten knieten und beteten. Sie und der Adel und viel Volk zogen in die Kirche und dankten. Hohenlohe von lebhafter Rührung ergriffen begann nun daſſelbe zu thun, was der Bauer gethan. Zu Hunderten haben ihn Lahme, Blinde, Stumme und Taube in der Kirche umgeben; er fragte: „Glaubt ihr, daß Jeſus euch helfen kann und wird?" Einſtimmig ſchrien ſie: „Ja, ja!" und er befahl ihnen im Namen Jeſu geſund zu ſein, und ſie waren geneſen.

Einmal von Arbeit und Rührung einer Ohnmacht nah, tritt Hohenlohe aus der Kirche in das Haus des reichen Kaufmanns Bolzano in Würzburg. Die Familie ſitzt bei Tiſch, und die alte, ſchon lang ſtockblinde Mutter rührt den Prinzen Hohenlohe beim Eintritt; er befiehlt ihr gleich im Namen Jeſu aufzuſtehen und geſund zu ſein.

„O Jeſus, ich ſehe Alles! Es fällt eine Decke von meinen Augen!" ſchreit ſie, und eilt die Treppe hinab, und durchs Haus, und in die Kirche u. ſ. w.

Jetzt iſt Hohenlohe im Bade Brückenau bei Bamberg. Alles dieſes iſt unter Fürſten und Königsſöhnen öffentlich geſchehen, und die dortige Gegend iſt ganz bewegt. Hohenlohe ſelbſt iſt Fürſt, und Vielen wegen ſeiner ſtreng römiſchen Geſinnung verhaßt. Hier kann nicht von Pöbel, Aberglauben, Charlatanerie geſprochen werden.

20. Juli. Heute kam Frau Hirn zu uns und wird bis zum 23ſten bleiben, wo Chriſtian ſie nach Münſter begleitet, auf der Rückreiſe wird ſie mit uns nach Bochhold gehen. Sie hat

uns eine Reihe von Brieſen aus Würzburg gegeben, welche Augenzeugen von dem größten Theil dieſer Ereigniſſe in Würzburg nach Köln geſchrieben, beſonders eine Fräulein von Harff an ihre Mutter in Köln. In dem Hauſe wo ſie lebt, iſt ein großer Theil der wunderbaren Heilungen geſchehen, indem der Fürſt ganz erſchöpft, und von Hilfeſchreienden beinahe erdrückt, fliehend einer Ohnmacht nahe, dort auf ein Bett ſank, und die Menſchen das Haus belagerten, hereindrangen und die Kranken, Lahmen, Blinden, Tauben, Wahnſinnigen, Waſſerſüchtigen von Arm und Reich ihm nachgetragen wurden. Es war von Morgen bis Mitternacht eine Kette von den wunderbarſten Heilungen. Er war am dritten Tage ſo erſchöpft, daß er Blut ſpie, er hat ganze Maſſen mit dem Segen geheilt, wenn er nicht mehr ſprechen konnte. Die Krüppel und Todtkranken bivouakirten auf öffentlichen Plätzen, die Ordnung der ganzen Stadt Würzburg war verkehrt. Alles betet, weint, dankt; die vornehmen Leute ſchleppen und tragen die Kranken, die Ungläubigen bekehren ſich und helfen.

Die Folgen von allem Dieſem ſind unabſehbar in dieſem bedeutendſten katholiſchen Staat, der eigentlichen Wiege und Werkſtätte des Illuminatismus. So ſehr mich dieſe Ereigniſſe erfreut, ſo iſt mir unter ſo vielen unbeſchreiblich rührenden Einzelnheiten doch als das Merkwürdigſte erſchienen, daß, als der Heilende Abends endlich fertig zu ſein glaubte und von der Familie der Schreibenden in einer Stube verſchloſſen, ſich ein wenig erholte, vier Polizeidiener, ſage Polizeidiener, welche bei den Wunderheilungen Ordnung gemacht, vor der Thür kniend, weinend flehten: der Fürſt möge ſich doch noch zweier Kranken erbarmen; er kam auch heraus und ſie gingen geheilt fort.

Alle dieſe Heilungen geſchahen unter den mannichfaltigſten Formen, bald in Maſſe bei großer Ermattung durch Segen in der Kirche, aus der Thüre, auf der Gaſſe, wo Alle, die lebendig glaubten, genaſen, augenblicklich Gott lobten; einige, doch ſeltene, Male mit Handauflegung, andere Male mit Gebet, ſelbſt aus der Ferne; oft ſchnell im Vorüberwandeln durch Befehl.

Im Anfange ſchwätzte man von Magnetismus; aber da man hörte, daß er ſagte: „Jeſu, laſſe meine Hand, welche Dich am Altare berührt hat, Dieſem in Deinem Namen die Geſundheit geben,“ und da Alles ſo ſtürzend und ohne Vorbereitung kam, ſchwieg man. Dieſes Ereigniß iſt eine große Gnade Gottes im Augenblick, da die Aufklärerei durch ihre Beſetzung der Bisthümer der deutſchen Kirche den letzten Stoß geben konnte; viele dieſer Herren ſtecken ihre Pläne bei Seite. Alles, was der Teufel kann, wird er dagegen thun; die Anzahl der Geheilten aber und der Augenzeugen und ihr Stand ſind zu bedeutend. Die ſchlechten Prieſter ſchämen ſich und ſchaudern. Bei der St. wirſt Du bei Deiner Rückkehr die Briefe gewiß abſchriftlich finden, denn ſie verbreiten ſich durch die H. durch ganz Münſterland.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

An Dieſelbe.

Dülmen den 10. December 1821.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Die Emmerich iſt fortwährend ſehr krank und in einer ununterbrochenen Reihe der unberechenbarſten Zuſtände, von denen ſie ſelbſt wachend wenig oder gar nichts verſteht und ſchlafend nichts weiß, denn dann ſind es lauter Arbeiten und Anſtrengungen, Graben, Hacken, Bergabtragen, Bauen, Jäten, Ernten, Keltern, Dreſchen, Hoſtien backen, Kirchenwäſche halten, Leute über Waſſer tragen, Reiſen unter tauſend Beſchwerden, und alles Das kehrt in beſtimmter Kirchenzeit wieder. Sie ſchwimmt Tag und Nacht auf dieſem Traummeer, erwacht iſt ſie vom Sturm auf den Fels der Ärgerniſſe und der Verſuchung geworfen, und hängt da wimmernd, klagend, näht, flickt, will mit Krücken laufen, thut ſich weh', huſtet, kriegt Krämpfe, erbricht Blut und heut' ſchwarze Gallerte, morgen weißen Schaum, ſinkt zuſammen, die Fluth ſpült über ſie her und der Fiſch des Propheten verſchlingt ſie, taucht unter und ſpeit ſie am folgenden Fels wieder aus.

Sie weiß ſelten was ſie thut und ſpricht, ſelbſt im Wachen — ich weiß nicht, lebt ſie oder wird ſie gelebt; doch iſt in Allem eine zu ahnende geheime Ordnung ſo ſicher, als die der Geſtirne, der Natur, der Geſchichte, der Kirche und ihrer Zeit.

Vor einem ruhigen Urtheil, welches ſich jenem geheimen Leben ganz verſchließt, erſcheint ſie als eine ſchwache, ſehr kranke, gutthätige Perſon, welche ganz fromm iſt und gern hilft und auch gern freundlich plaudert; wer aber jenes geheime, nicht von ihr, ſondern von der Natur verſchloſſene Leben erkennt, ſieht keine eigentliche Conformität zwiſchen beiden, weil gar keine Führung, kaum Hütung da iſt. Sie läßt Dich von Herzen grüßen und Dir ſagen, ſie freue ſich, daß es Dir gut gehe und daß Du recht viel zu thun habeſt. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Lehre den Knaben Deiner Schweſter auch früh für ſeine verſtorbene Mutter beten, und für alle Noth und Leiden auf Erden, für die Armen und Irrenden und für die Sünder und Troſtloſen. Das thuſt Du gewiß ſchon, aber ich ſage es doch gern. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich könnte Dir erſtaunlich viel' Wunder melden, aber ich habe keine Zeit, ich habe auch die Erfahrung, daß die Wunder mehr ſättigen als nähren, wenn man in ihren Kreis einmal glaubend eingetreten iſt. Ich ſchicke Dir jedoch den Ausſchnitt aus einem Brief, den ich nicht wegſendete, wo eines erzählt wird, worum ſich doch Niemand bekümmert, als die Geheilte und ihre Eltern. — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Mit Gott und allen lieben Heiligen

Dein herzlich ergebener

C. B.

An einen Prieſter. *)

23. Juni 1821.

Ich möchte Ihnen aus Dankbarkeit gern etwas Neues ſchreiben, was Sie erfreuen könnte, aber wie glücklich wären wir, wenn wir auch nur das partikularſte Freudige wüßten, z. B. es ſei uns Beſſerung gelungen, wir liebten Jeſum wirklich über Alles, wir könnten mit lebendigem Vertrauen und einer heißen Theilnahme für das Elend aller Menſchen beten. So wüſte liegt das eigene Gärtchen unter dem nahen Fenſter, das doch die Hand erlangen kann. Soll das Feld nicht noch wüſter liegen?

Hochwürdiger Freund! Ich wende die Augen oft nach der Wüſte und denke: vielleicht wird es da jetzt grün und frommer und beſſer, und ein weitverwehtes Samenkorn ſchlägt eine neue Wurzel der mißhandelten Kirche. — Aber da iſt wieder ein Treffer, ein Gewinn aus der großen Aufklärungs-Lotterie voll Nieten gezogen worden. Vielleicht wiſſen Sie noch nicht, und

---

*) In den vorigen Brief eingelegt.

es freut Sie, daß ein einfacher Franziskanerbruder aus Recklinghauſen vor Kurzem terminirend in ein Bauernhaus kam. Die Leute ſagen zu ihm: ihr Wicht (Mädchen) ſei ſeit langer Zeit vom Schlag an der Zunge gelähmt, die Zunge ſei ganz verkrümmt, ſo daß ſie ihm die Speiſe eingießen müßten. Sie hätten von Hohenlohe und Martin Michel gehört, aber ſie ſeien arm und wüßten nicht wie hinkommen, er ſolle doch mit dem Wicht beten, daß Gott helfe, ſie glaubten feſt u. ſ. w.

Der gute Bruder ging mit dem Kind in die Kammer, ſpricht ihm zu und betet laut mit ihm, das Kind wird ohnmächtig, der Bruder fragt ganz freudig: „Kannſt du nu küren?“ *) Das Kind ſchüttelt den Kopf; er betet von Herzen weiter. Das Kind bekommt eine Art Krämpfe, er hilft ihm ſo gut er kann mit Halten, und fragt wieder: „Kannſt du nu küren?“ „Icke, ja woll, Pater,“ antwortet das Wicht. — Nun danken ſie mit zwei Zungen Gott und er ermahnt ſie zu Beicht und Communion. Die freudige Mutter bringt das Kind zum Pfarrer, der es, überzeugt von der Geneſung, zu den Sakramenten läßt. Sie bringt es zum Doctor Janſen, der ihr beim Eintritt gleich ſagt: „Ich habe ihr ſchon geſagt, daß ſie nicht mehr zu kommen braucht, es iſt dem Kind nicht zu helfen, ich habe Alles verſucht.“ Da ſagt ſie: „Ja Herr Doctor, wir haben nun noch unſeren Herrn Gott verſucht, und das Kind iſt geſund.“ Da ſprach der Arzt mit dem Kind und rief ſeine ganze Familie zuſammen. Die Geſchichte wird als ganz gewiß erzählt. Pfarrer Büttner von Haltern, auch Weſener, kennen den Franziskaner.

Ich hoffe Sie wußten es noch nicht, damit ich Ihnen eine kleine Freude machte.

Ihr unterthäniger

C. Brentano.

---

*) Reden.

An Sailer. *)

Dülmen.

Geliebter geiſtlicher Vater!

Mir, der Dich liebt und ehrt, iſt eine Eröffnung zugekommen, deren Abſchrift ich Dir hier mittheile, auf daß Du unter prieſterlicher Verſchwiegenheit den Gebrauch davon machen mögeſt, welchen der Geiſt Gottes Deiner Einſicht eingeben wird. Es braucht nicht mehr, als daß Du in Händen habeſt, was mir mitgetheilt iſt, beſtehend in einem Brief an mich und deſſen Einlage.

Übrigens ſegne Dich der Herr, auf daß Du noch lange fortfahreſt uns zu ſegnen und zu lieben. Amen

Clemens.

An Dechant Overberg.

Dülmen.

Hochwürdiger Herr Dechant, verehrter geiſtlicher Vater!

Mit herzlicher, dankbarer Rührung empfing ich Ihre liebreiche Theilnahme an der Meldung, welche ich Ihnen von unſerer Freundin gemacht. Dieſe Erſcheinungen ſind allerdings von der tiefſten Conſequenz, wenn wir erwägen, daß die Gebeine der Seligen von ihr leuchtend, und mit verſchiedener Farbe leuchtend geſehen werden, und daß ſie einen ihr dargereichten Knochenſplitter aus einem alten Hünengrabe, wie ſie hier im Lande ausgegraben werden, im Schlafe mit Abſcheu von ſich ſtößt und etwas Finſteres, Zurückſtoßendes bei der Erſcheinung ſieht. Wenn wir weiter bedenken, daß ſie das Gebein des

---

*) Bei Überſendung eines Briefes.

heiligen Auguſtin's in einem unbekannten Seethier, und dieſes dann in der Verſteinerung ſieht (viele andere Arten des Sehens hier nicht anzuführen), ſo entſteht daraus der Schluß:

1) Sie ſieht die Subſtanz der Seligen licht und verklärt.

2) Sie ſieht die Subſtanz eines ungetauften Heiden finſter und zurückſtoßend.

3) Sie erkennt auch ſogar verwandelte, zu Stein gewordene thieriſche Subſtanzen, wovon ich außer dem hier vorliegenden Fall einige weit merkwürdigere Fälle habe.

Wenn ich nun erwäge, daß ſie in jeder Art von Schlaf ſogleich nach den dargereichten Reliquien greift, und wenigſtens das Anziehende und Abſtoßende derſelben kund thut, daß ſie oft auch im Wachen in dieſer erhöhten Fühlbarkeit iſt, und daß ſie Gebeine mit den Fühlorganen, den Fingern, faßt, manchmal ſie an die Bruſt hält, andere Male ſie ſchon in den Händen erkennt, ſo erſcheint dieſes Vermögen in ihr ziemlich permanent und als eine Art von körperlichem, außerordentlichem Zuſtand; es iſt ein phyſiſches Gefühl für die phyſiſche Verwandlung der Dinge zu Licht durch die chriſtliche Weihe, zu Finſterniß durch die Sünde und Weiheloſigkeit. Das Sehen der verſteinerten Muſchel aber liegt wie ein Gefühl für das unſchuldig Geſchaffene, welches weder licht noch finſter iſt, dazwiſchen.

Dieſe körperliche Fähigkeit, in ſo fern ſie durch Berührung ſich äußert und Bewegungen nach ſich zieht, erſcheint im gewöhnlichen Zuſtande heller und ſchneller wirkend bei unverhüllten Gebeinen. In einem erhöhteren Grade des Zuſtandes durchdringt er Eiſen und Stein, ja die Ferne, wovon ich viele Beiſpiele habe. Selbſt das Eingehen durch den Theil in das Bild vom Leben des Menſchen erſcheint mir noch eine natürliche Eigenſchaft; denn die Werke des Menſchen ſind ein Theil ſeines Leibes und ſeiner Seele, welche mit ihm vor Gericht treten werden, und das Eingehen durch die Reliquie in das ganze

Chor der Heiligen ſcheint mir eine natürliche Eigenſchaft, indem die verklärten Menſchen wieder ein Leib geworden ſind, und das Trennende, Vereinzelnde, das Ich, die Eigenheit, die Sünde in ihnen getödtet iſt. Freilich verſtehe ich hierunter natürlich nicht was die menſchliche Erkenntniß darunter verſteht, welche in den fünf Sinnen gefangen iſt, die bei den Thieren ſogar meiſt ſchärfer ſind; ich nenne natürlich hier, was bei der körperlichen und geiſtlichen Entwickelung der Kranken ſich fortwährend als eine folgerechte Fähigkeit an ihr zeigt. — — — — — — — — — — — — — — — —

An Denſelben.

Dülmen Januar 1822.

Hochwürdiger Herr Dechant, geliebter geiſtlicher Vater!

Der redlich und einfältig ſtrebende Vicarius Nieſing wird Ihnen mein letztes allgemeines Schreiben überreicht haben. Das Betrübende darin macht keinen anderen Anſpruch an Ihr Herz, als das Band des Gebets wo möglich noch feuriger um das wundervolle Werkzeug Gottes zu ſchließen, das unausſprechlich Vieles thun muß, in einer auseinanderfallenden Zeit. Eine Hilfe oder Linderung iſt unmöglich; denn die Verhältniſſe ſind ſo künſtlich, daß ſo zu ſagen, eine Beſchwerde die Wunde der anderen verbindet. Ein Glied aus dieſer Kette der Peinigung nehmen wollen, hieß hier alle rückbleibenden Glieder in marternde Bewegung ſetzen; man kann nur lindern und mittragen und beten. Sie befindet ſich ſeit etwa zwei Monaten in unausſprechlich wunderbaren Gebetsanſtrengungen und Aufgaben größerer Wichtigkeit und verrichtet auch die Empfehlungen geliebter Freunde getreu; ſo verſichert ſie Sie durch mich, daß ſie Ihren

letzten Wunſch nach Kräften der Gnade ihres Bräutigams empfohlen. — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Ein Leben, das ſchier in ununterbrochener Abweſenheit des Geiſtes in einer anderen Welt beſteht, hätte nur durch einen geiſtlichen Bann einigermaßen für unſere dieſſeitige Erfahrung aufgefaßt werden können. Wir ſehen hier nur immer die Kehrſeite des Teppichs, wo Alles ſehr verwirrt und manchmal ſehr unharmoniſch iſt, und in der Mittheilung hierüber läuft man Gefahr dem Einen oder Anderen Unrecht zu thun. So viel glaube ich erfahren zu haben, daß es bis jetzt ſelten im Bereich prieſterlicher Bildung geweſen ſein dürfte, die Zuſtände und Wahrnehmungen und Erfahrungen ſolcher Perſonen zu verſtehen und auch nur hinlänglich aufzufaſſen, denn man kann das A. B. C. dazu nur mit großer Mühe finden. Bruchſtücke, und zwar ſehr belehrende ſolchen Daſeins, ſind mir wohl geworden, dennoch machen ſie mehr über das Verlorne weinen, als über das Gewonnene jubeln. Anders aber kann es auf Erden nicht ſein, wo die Weisheit fehlt.

Der gute Melchior Diepenbrock hat mich von Regensburg aus gebeten, ihn dann und wann Ihrer gütigen Erinnerung im Gebete zu empfehlen. Er freut ſich, daß die Profeſſoren am dortigen Seminarium ſehr fromme Männer ſind, bedauert aber auch dort im Lehrſyſtem die große Anſtalt den Schülern durch die Philoſophie zum Glauben zu helfen, wodurch ſie dann manchmal ſo ermüdet beim Glauben ankommen, wie das bejahende Kopfnicken eines Sterbenden, das eine helfende Hand unter dem Kopfkiſſen veranlaßt.

Mein Bruder, der ſich Ihrem gütigen Andenken auch empfiehlt, befand ſich vor einigen Wochen noch zu Frankfurt durch Unpäßlichkeit in ſeiner römiſchen Reiſe mit Freudenfeld aufgehalten.

Ich ſelbſt bin ein armer elender Sünder, der Sie von Herzen liebt und ehrt und oft ſehr ſchweren Herzens wird — darum, gütiger Vater, auch für mich ein liebvolles Gedenken vor dem Gekreuzigten.

An einen fünfjährigen Knaben.

Dülmen, Januar 1822.

Mein viel lieber Pathe!

Du haſt mir ſchon mehrmals geſchrieben, ohne daß ich antworten konnte, weil ich keine Zeit hatte, aber ich habe Dich immer lieb gehabt und es hat mich immer gefreut, wenn ich Gutes von Dir gehört habe, und wenn ich erſt einmal Gutes von Dir ſehe, ſoll es mich noch mehr freuen.

Jetzt iſt es ſehr kalt, viele arme Kinder frieren ſehr, arme Leute haben kein Waſſer, weil die Brunnen vertrocknet ſind und die Teiche gefroren, da können ſie die Kühe nicht tränken, da können dieſe keine Milch geben, da müſſen auch wohl Kinder und Eltern noch hungern zu der Kälte. Was iſt aber da anzufangen? Wir wollen das Chriſtkind fragen, es ſagt: „Was ihr dem ärmſten, geringſten Kinde oder Menſchen gebt, das habet ihr mir gegeben.“

Sieh, mein lieber Pathe, wie gut das Chriſtkind iſt, es will ſelbſt nichts; was die Armen kriegen, das kriegt das Chriſtkind. Wenn die Armen frieren, friert das Chriſtkind aus Liebe mit, und wenn die Armen bedeckt und gewärmt ſind, iſt das Chriſtkind ſo wohl und warm, daß es uns Alles tauſendfach wiedergibt. Wer aber Nichts zu geben hat, wie alle kleine Jungen, und wie Du, der muß beten für die Armen, daß Gott ſeine Engel ſchickt, welche ihnen Kleider und Holz bringen, und welche machen, daß wieder Waſſer genug kommt für die Kühe, daß es wieder Milch gibt, und ſie was zu eſſen haben. Dieſes, mein lieber Pathe, iſt das Neueſte und Nöthigſte, was ich weiß. Gott ſegne Dich!

Ich danke Dir, daß Du mir ein Kreuz gemacht, ich will es auf meine Schulter nehmen und dem lieben Jeſus nachtragen, damit er nicht ſo allein trägt, er kann es ſchon ſchwer machen, wenn es mir gut iſt! Adieu —

Dein getreuer Pathe

Clemens.

An Frau Hirn.

Dülmen den 24. Januar 1822.

Verehrte Freundin!

Ihr Herr Sohn brachte mir Ihre Einladung für die Mzſd., Ihr zweiter Brief die für die Ihrigen mitzubeten. Es iſt beides durch die Kranke und andere Freunde von Herzen geſchehen. Gott gebe ſeinen Segen! Die Kranke hat in ihren ſehr ſchweren Zuſtänden dieſe Andachten mit großer Inbrunſt verrichtet.

Was kann ich Ihnen von ihrem Befinden ſagen, als daß ſie immer in Gottes Hand iſt. Ich zweifle nicht, daß die Ärzte hier alle nahen Todeszeichen finden würden, ich ſehe nur ſchwere, dem äußern Sinn unverſtändliche Leiden und Gebetsarbeiten, in welchen der Leib zum Opfer gebracht wird. Wäre das volle Maß der Gefahr, wären alle Schmerzen und ihre Folgen nicht wirklich da, ſo wäre es eine innere ſeeliſche Täuſchung; nun aber iſt es Wirklichkeit und darum gilt es etwas, vielleicht, ja hoffentlich, ja Gott ſei Dank ſehr viel. Möge es hinreichen die Gerechtigkeit Gottes für ſeine große Barmherzigkeit zu bezahlen.

Sie dankt Ihnen herzlich für das überſchickte Alte, ſie hat es bereits an höchſt elende Menſchen zum Nothwendigen verarbeitet, ausgetheilt. Der liebe Gott hat Sie zu dieſer Gabe getrieben, denn es war große Noth bei armen Wöchnerinnen und Leuten, die ſich nicht bedecken konnten um zur Kirche zu kommen. Ein ſolcher Lappen erhält manche Seele, die unerquickt hungert und bloß am Rande der Verzweiflung ſteht, an einem Stückchen Zeug halten ſie ſich zuweilen und ſpringen über den Abgrund und kehren zum Gebet und zu Glauben, Hoffen und Lieben zurück. Gott erhalte Sie, liebe Freundin, in fernerer Milde, es komme der Kirche zu gut.

Das Päckchen kam gerade an als die Jungfer Diepenbrock, die uns beſucht hatte, in den Wagen ſtieg um nach Bochhold zurück zu fahren, ſo daß Sie den einliegenden Brief an ihre Mutter mitnehmen konnte. Hiebei fällt mir eine Bitte an Sie ein. Wenn es Ihnen möglich iſt mir in Köln irgend ein altes, von Holz geſchnitztes, oder ſteinernes, oder irdenes Mutter Gottesbild, wie man ſie wohl oft unter altem Kirchengeräthe findet, von einer anſtändigen Größe ausfindig zu machen, das man in einer kleinen Gartenkapelle, oder auch im Freien aufrichten könnte, ſo würde es mich ſehr freuen; wenn es auch an der Farbe etwas gelitten, ſo kann ich es hier gut ausbeſſern laſſen; es kommt mir auf einige Thaler dabei nicht an. Ich möchte Diepenbrock's Kindern, die *eine ſchöne Andacht* zu der heiligen Mutter haben, gern eine Freude mit in ihrem Garten machen. Ich hatte eine, aber ſie iſt mir von ungeſchickten Trägern zerſchmettert worden und die Kinder waren ſo betrübt darum. Am liebſten wäre mir eine ältere geſchnitzte, wie man ſie ſehr ſchlank und mit ſchönen Falten findet. Es ſoll Ihrer auch dabei gedacht werden.

Sie fragen was der Biſchof macht, was der Provicar, was die Diöceſe. Ich hörte von einem Herrn von Münſter, man habe bis jetzt Anſtand genommen für den verſtandesſchwachen Biſchof die Kirchengebete anzuſtellen, weil man ſich fürchte die Regierung dadurch zu verletzen. Wenn dieſes auch nicht wirklich ſo wäre, und es wäre nur Veranlaſſung da, daß ein vernünftiger Mann dieſes ſagen könnte, ſo reichte es ganz hin auf die Frage zu antworten, was Biſchof, was Vicar, was Diöceſe machen. Wenn Noth, verzweifelte Noth kommt, werden wir beten lernen. Der gute Colmar in Mainz war ja auch ein Kind der Noth, hat beten gelernt und gebetet. Was iſt ſichtbar übrig geblieben nach ſeinem Tode? Hier im Land kennt man kaum ſeinen Namen, irgend ein Tabakfabrikant erhält heut zu Tage größern Nachruhm unter den Chriſten.

Das Bischen Leben, was ſich noch regt, wird meiſtens durch Polemik aufrecht erhalten. „Die Proteſtanten haben uns Dieſes und Jenes entzogen,“ heißt es. Das iſt freilich nicht recht. Aber die Fragen: „Wie haben wir Dieſes und Jenes verwaltet? — Wie verwalten wir die Schätze, welche uns Niemand nehmen kann?“ dieſe Fragen kommen ſelten vor. Die ewig lebendigen, wirklich geiſtlichen Güter können der Kirche nicht genommen werden. Möchte nur durch den Verluſt der geiſtlichen Güter das Auge für ihren unantaſtbaren Schatz geöffnet werden! Möchten nur alle ihre falſchen Freunde, die ungeiſtlichen Prieſter, ſie verlaſſen haben, dann würde das Brod des Lebens in den Händen der wahren Freunde in der Noth ſich dergeſtalt mehren, daß Brocken zur Sättigung der armen Seelen und zur Bekehrung der Ungläubigen übrig blieben.

Sollten einige Prieſter wie Colmar nicht mehr thun können, als ein paar hundert andere? Jetzt verdirbt oft der eine was der andere gut macht. Die Art ihrer Bildung iſt aber ſo, daß ſie höchſtens gebütet, ſelten gerüſtet, oder faſt nie kampfkundig hervorgehen. Das Betrübteſte iſt, daß man ihnen meiſtens die Seele tödtet mit einer Rüſtung und einer Kriegskunſt gegen

Waffen, die gar nicht mehr auf dem Schlachtfelde vorkommen. Man lehrt ſie gegen eine längſt verſtorbene Philoſophie das Daſein Gottes behaupten und ſie kommen ganz zerarbeitet und ermüdet beim Examen an, – beim lebendigen Glauben ſelten.

Verzeihen Sie, ich habe mich im Eifer mit der Feder verirrt, ich meine nur ein treues, liebes, geſundes Herz, und Caniſii Katechismus ſeien mir lieber, als Alles, was die Herren heute lehren.

Wie ich gehört, ſoll von hoher Hand ſelbſt für die evangeliſchen Militärkirchen eine Liturgie ausgearbeitet werden ſein, welche durch Introitus, Präfation und Benediction einer Art Meßandacht ähnlich ſieht, und es ſollen die Conſiſtorien bereits zu der Annahme bearbeitet werden. Durch Einführung von Crucifixen und Gemälden in den ſonſt ſo kahlen reformirten Garniſonskirchen wurde von jener Seite ſchon früher ein religiöſer Takt bewieſen. Es iſt ein merkwürdiges Zeichen der Zeit, daß ſie gerade die äußerliche Form und Ceremonie wieder ſuchen muß, welche ſie verworfen hat; ſie bauen das Haus wieder und haben nicht, was drinn wohne.

Wohl auf dann mit Jeſu ſterben und auferſtehn!

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian.

Dülmen den 3. Februar 1822.

Lieber Chriſtian!

Ich danke Dir herzlich für Deinen lieben Brief, mit welchem Du mir in meine oft ſchwere, mit allerlei Leid variirte Einſamkeit, ein Füllhorn voll Zeichen dieſer trachtenden, hochträchtigen und niederträchtigen Zeit ausgießeſt. Die Herzensgüte, mit welcher Du dieſe Dinge mir ſo mühſam geſchrieben, hat mich noch mehr erfreut, als die Dinge ſelbſt, welche jedoch allen Freunden zur Erquickung gedient. Beſonders danke ich Dir für den Bericht von L. A....., es iſt dieſes ein allerliebſtes, rührendes, kleines Bild, das ſich neben den Wundern und ihren Bedrängern, ſehr verſöhnend macht, und die Augen immer auf ſich zieht, wie ein Chriſtkindchen am Kreuzweg.

Ich weiß nicht und es iſt mir wehmüthig dabei zu Muthe, wo dieſer Brief Dich treffen wird. Melchior ſchrieb mir von Regensburg und Glaſſing von Bonn, Du ſeieſt krank in Frankfurt, was mich bekümmert. Ich ſchicke darum dieſen Brief an Franz.

Hier iſt Alles ganz beim Alten. — Die nämlichen Anfechtungen, Arbeiten, Leiden und Störungen wie ſonſt, nur in etwas anderer Form, dauern hier fort, doch wurden in der letzten Zeit die Krankheiten heftiger und länger. Die Emmerich erhielt auf Maria Geburt nach langem Gebet, die plötzliche Gnade ſich aufzurichten und auch einige Schritte zu gehen. Sie that es am Morgen vor uns mit großer Freude, erklärte aber, es ſei ihr nicht lange vergönnt und es würden große andere Schmerzen darauf folgen. Sie mußte ſich nach wenigen Schritten wieder niederſetzen. Sie that es hernach öfter; ich ſchnitzte und polſterte ihr mit Melchior ein Paar Krücken. Die erſten Verſuche hatten ſchon ſchmerzliche Folgen; ihre Freude überwand und verſchwieg es einige Zeit. Ihr Weg auf den Krücken war gewöhnlich vom Bett zu einem Moosſopha, das ich in die Ecke beſorgt. Ich hatte ihr Deinen zurückgelaſſenen Pelz mit ſo ſchwarzem Zeug, wie Dein Sommerrock, überziehen laſſen, und ſie trug ihn dabei und dankt Dir herzlich. Von vielen Krankheiten unterbrochen währte dieſes Gehen bis gegen Weihnachten und verminderte ſich täglich. Von da an kam ſie bis heute auf ein ſchweres, wunderbar wechſelndes Krankenlager, bei welchem ein ſchier ununterbrochenes Fieber mit einer ganz ſchauderhaften Abzehrung, täglichen und nächtlichen Schweißen, mit Darmgicht, ſchrecklichen Leib- und Bruſtkrämpfen, ſchier täglichem Blutbrechen, fürchterlichem Huſten und allen Leiden der heftigſten Gichtſchmerzen bis jetzt abwechſelten, ich erwarte doch um Lichtmeß einigen Stillſtand, ſie iſt dadurch ſo ermattet, daß ſie tagelang ſchläft. Sie hat in all dieſer Zeit die Gnade der Geduld in großem Maße gehabt. Ich habe überhaupt die Erfahrung gemacht, daß ſie nur bei Annäherung eines ſolchen Leidens einige Tage lang durch Anfechtungen ſich durchkämpfen muß.

Gerne möchte ich Dir für Deine vielen liebevollen Notizen wieder etwas Neues, Erfreuendes mittheilen, aber der Kreis iſt hier eng und mein Weg und meine Umſicht beſchränkt. Was Dich freuen wird: der Pfarrer von Bullern, den der alte Diepenbrock, ſein Schulfreund, bei ſeinem letzten Beſuch, bei Melchior's Abreiſe, hier beſuchte und dem Tode nahe fand, iſt durch Hohenloh's Gebet ſo weit geheilt, daß er wieder die Kirchendienſte thut und predigt.

Der Pfarrer von Haltern ward durch eine convulſive Kranke, welche Du nach Weſener's Ausſage mit ihm in Haltern einmal geſehen haben ſollſt, erſucht an Hohenlohe zu ſchreiben; er benutzte Ihren Glauben und ſagte, ſie wollten erſt ſelbſt beten, und die, ich glaube ſechzehn Jahre Kataleptiſche, ward ganz wieder hergeſtellt. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Von dem Mädchen, das Du hier verbandeſt, habe ich nichts mehr gehört. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Hier im Hauſe geht Alles wie ſonſt, bequem, ſchlumprig, gutmüthig, leichtſinnig.

Weil mir die Erfahrung geworden, daß alles Geſpräch unverſtanden und verdreht weiter erzählt wird und die Erzählungen nicht mehr angenehm waren, habe ich nun angefangen auf meiner Stube zu eſſen. Abends leſe ich manchmal unten etwas im Katechismus vor.

Cajus Stolberg war vor einigen Wochen Nachts durchreiſend bei mir, er ging in Familiengeſchäften nach Paris.
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Weſener hat bis jetzt noch keinen Verdruß über ſein Buch gehabt, ſogar ein Belobungsſchreiben von Hardenberg und ein Dankbillet von Wiebel dem Leibarzt, der noch immer ganz human nach der Emmerich fragt und nach R—'s Ausſage auch in Berlin gut von ihr ſprechen ſoll. Remberg hat hier geſagt es ſei ein Reſcript von Berlin gekommen, aus ihren Akten gehe kein Betrug hervor und man ſolle ſie in Ruhe laſſen. Ob ſie es geheim halten, es verlautet nichts davon.

Melchior hat mir dreimal recht liebevoll von Regensburg geſchrieben; es geht ihm auch da wieder hart ein was und wie die Herrn lehren. Als er es auf ihre Fragen ihnen erklärte, zweifelten ſie anfangs an ſeinem Beruf und nun, da ſie ihn ſehr fromm ſehen, an ſeiner Fähigkeit. Sailer tröſtet ihn täglich. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Mit meinen Arbeiten geht es nach wie vor ſehr ſchwer; an Ordnung für mich iſt mehr verloren als gewonnen, und ich habe oft ſehr betrübte Stunden. Gott helf! —

Nun, lieber Bruder, weiß ich nichts mehr, als gedenke meiner herzlich, eifrig im Gebet; ich führe ein freudenloſes Leben, aber welche Gnade vom Herrn! Er hat mich doch nicht in meinen Sünden hinſterben laſſen, und hat mir doch Etwas zu thun gegeben, was ich kann und Niemand thun will. Vergiß Deinen armen Bruder nicht — bet' für ihn, ſchreib' ihm, theile ferner mit ihm. Gelobt ſei der Herr um ſeine Barmherzigkeit an Dir und mir.

Leb' wohl, ſtirb ſelig, mein lieber Bruder!

An eine jüngere Freundin.

Dülmen den 25. Februar 1822.

Ich hatte ſchon vor der Durchreiſe Deiner Couſine angefangen Deinen letzten Brief an mich zu beantworten, aber ich habe die paar Seiten nicht fortſetzen können aus Zeitmangel, jetzt ſcheinen ſie mir untauglich.

J. *) habe ich ein paar Minuten geſprochen, ſie macht einen angenehmen Eindruck, möge ſie Dir eine Freude werden und ſelbſt Ruhe, Genügen, Kampf, Sieg, Hunger, Sättigung, Leiden, Genugthuung, Verſöhnung; möge ſie und alle die zerſtreuten Menſchen den Rückweg und die Wiedervereinigung mit Gott und die Herſtellung in den Stand vor dem Fall durch den gekreuzigten Jeſus in ſeiner Kirche finden. Du wirſt ihr gewiß Alles, was Dir von der Lehre der Kirche recht lebendig geworden, mittheilen, ich weiß nicht wie ihre Seele entwickelt iſt, und was ihr Herz für eine Richtung hat. Es wird Dir ſelbſt nahe liegen alles das in ihr zu erwecken, und zu ſtärken, und thätig werden zu laſſen, was ihr früher todt und unbekannt war, beſonders das Gebet für Alle, Lebende und Todte — Liebe und Treue und Vertrauen zu den Seligen, das lebendige Gefühl des innigen und großen Zuſammenhangs unter allen Gliedern, Entſagung und Opfer des Einen für den Anderen, treue Haushaltung, Erwerb und weiſe Verwaltung aller Liebe, aller Leiden, aller inneren und äußeren Opfer an ſich ſelbſt, in Vereinigung mit denſelben Anſtrengungen der Heiligen, ergriffen in und belebt durch die Verdienſte Jeſu Chriſti, und demüthig hingelegt wie das Scherflein der Wittwe in den Kirchenſchatz, zur Genug-

---

*) Eine junge Convertitin.

thuung für die armen gebundenen Glieder im Fegefeuer und zum Erkauf der Barmherzigkeit Gottes für die Kirche.

Nach der Gerechtigkeit Gottes muß Alles verdient werden, ſeine Barmherzigkeit aber hat durch Jeſu Leiden und einen Münzſtempel gegeben, das Kreuz, daß wir eine Münze haben, welche Cours in dem Himmel hat; aber das Gold muß gegraben, gewaſchen, geſchmolzen, geläutert, geprägt werden. Wir ſind Sünder und müſſen büßen und arbeiten, er hat es auch gethan, auf daß wir wiſſen wie, und auf daß es Werth habe durch ihn, unſeren Bruder, vor ihm, unſerem Gott. — — — — —

Wenn ich mein eigenes Leben prüfe, finde ich, wo nicht den Keim, doch das An- und Ausbreiten aller böſen Leidenſchaft in der langen, weichlichen Wartung von Frauenhänden. Selbſt Mütter, gute Mütter, die mehr nach Fleiſch und Blut, als nach dem Geiſt Gottes leben, ſtiften, ohne es zu wiſſen, viel Übles durch ihre körperliche Liebe zu den Kindern. Die meiſten Kinder empfangen bloß durch ſinnliche, körperliche Eindrücke ihre erſte Unterſcheidung und Wahl, und es iſt ſchwer zu machen, daß ſie in der ſinnlichen Luſt der Belehrung des Guten, nicht das Gift der böſen Luſt empfangen. Ich bin verſichert, Du wirſt Gott täglich bitten, daß er alle Deine Bemühungen für den Knaben reinige- und ſegne. Ich ſage das Alles nur hier, weil Du es gewiß verſtehſt, weil es Dir Niemand anders ſagt, weil es Dich erwecket zu irgend einem größern Ernſt. Eine ſehr fruchtbare Erweckung in Kindern iſt, ſo ſie ſich zu dem kindlichen Begriff erheben, ihre ſinnlichen Freuden aufzuopfern, dem Kind Jeſu zu ſchenken, daß es dieſelben anderen ärmeren austheile, die geheimnißvolle Thätigkeit des Mitleidens u. ſ. w.

Du wirſt dieſes Alles beſſer wiſſen als ich, und mit Verſtand und Ernſt üben.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Dülmen den 11. März 1822.

Ich freue mich, daß Du noch lebſt und daß ich den Ort kenne wo. Ich habe auf Deinen Brief *** gebeten, herüber zu kommen u. ſ. w.

Meine Privatanſicht in dieſer Sache ſtelle ich hier nur noch auf, damit ich ſie nicht verſchwiegen habe, denn ſie könnte einſtens als nicht geſagt, Gutes verhindert haben. Wenn *** ſeine jetzige Bahn fortwandelt, nimmt ihn ſehr bald Altar und Schule in Beſitz an der Seite eines ſehr treuen, kindlichen, ernſten, frommen und älteren Freundes, in der Nähe eines beruhigten, getröſteten, lang betrübt geweſenen, armen Mutterherzens; er kann ſeinem jüngeren wißbegierigen Bruder aufhelfen und ſeine arme niedergedrückte, taube Schweſter aufrichten, und die Schmach ſeines Vaters durch ſeinen Prieſter- und Schulwandel unter den Augen ſeiner Mitbürger tilgen. Der Kreis iſt eng, aber er iſt anmuthig und voll Segen und Frucht und Pflichterfüllung. Er iſt auch geſchützt gegen Verſuchung durch Arbeit, Mäßigkeit, Aufſicht und Umgang. Die Leute dort ſind ſittenrein und fromm und katholiſch. — Dieſer Menſch iſt bis jetzt nur als wißbegierig, emſig, gewandt, geſchmeidig, beſonnen, bequem, gefällig, dienſtfertig, angenehm und unterthänig geprüft; lauter Secundantentugenden, welchem Herrn ſie dienen, muß die Verſuchung lehren. Ich habe in längerm Umgang mit ihm zwar nichts Irreligiöſes, aber auch keine religiöſe Innigkeit an ihm entdeckt; bei E..... in einer halben Stunde mehr, als dort in acht Tagen, die er bei mir war, wozu er doch bei ſeinem Secundiren einige Veranlaſſung gehabt hätte. Das Bischen Literatur nahm ihn auch hier in Beſitz. Alles iſt Anſtand, Geſchmack, Anmuth und Sitte, und ich meine mich nicht zu irren, wenn ich in ihm den großen Umfang, aber auch die Untiefe eines Bibliothekartalents beſonders finde. Ich zweifle nicht, er würde als Hofmeiſter Kind und Eltern in hohem Grade angenehm werden, und ohne die gewöhnlichen Mängel der Erzieher alle mittleren Früchte derſelben bringen. Ob er die tiefere Weisheit, den heiligen Geiſt der Beſten dieſes Standes hat, weiß ich nicht.

Sollte dieſer noch unverſuchte, in abhängiger, angeſtrengter Thätigkeit, unter den Wachen der Armuth und des Danks bis jetzt gehütete, junge, liebenswürdige, anmuthige Menſch, der nicht wenige Fühlhörner hat, in anderer Nahrung, anderem Umgang, Überfluß, Eleganz, in ſeinem geſunden zwanzigſten Jahre, bei aller ſeiner Unſchuld nicht in Verſuchung, Kämpfe fallen? Ja ich glaube, daß ſelbſt ein heutzutagiges akademiſches Studium bei ſeiner überwiegenden Wißbegierde ihm ſehr am Glauben ſchaden könnte. Wird er nicht vielleicht ganz von ſeiner Beſtimmung zum Prieſterſtand abwendig werden, oder ihn dann nur gelehrter, zerſtreuter, unbefriedigter antreten? Wo führen die Wiſſenſchaften jetzt zur Kirche? Freilich ein Mann wie Widmer könnte ihm den Weg zeigen. Wo ſind ſolche? In Bonn müßte er ſich an Windiſchmann dicht anſchließen! Er freut ſich ſchon auf Grotefend. In Frankfurt müßte er ſich an Fritz Schloſſer etwa halten; aber die Theologie, wo bleibt ſie? Er wünſcht beſonders ſich noch in neueren Sprachen zu fördern. *) — —

— — — — — — — — — — — — —

Man iſt nur zu geneigt, einem Menſchen Luſt und Freude und Erſättigung edler Begier zu gönnen und zu fördern, darum wünſchte ich ſehr, er möchte dem guten G. und ſeinen Kindern

---

*) Der junge Mann, von dem hier die Rede iſt, trägt jetzt das Kleid eines ſtrengen Ordens, nachdem ſeine edle, vielſeitige Natur das Ungenügende jedes Berufs, auch den des Prieſters, wenn er nicht ganz losgelöſt von der Welt in der Welt zu leben vermag, empfunden, und iſt ſeit einigen Jahren von ſeinen Brüdern als Abt gewählt.

dienen und auch den beſten, ſicherſten und heiligſten Weg wandeln, für den ich eigentlich den erſten halte.

Heute leſe ich Dich im Hamburger Correſpondent als katholiſch gewordenen bekannten Schriftſteller Chriſtian Brentano, der mit Dr. Freudenfeld, dem von den Studenten wegen Verunglimpfung des theueren Rüſtzeugs Lutheri nun ausgeſcharrten Profeſſor, zu Rom ins Collegium de propaganda fide gegangen. Dieſe Nachricht aus dem Collegium de delenda fide, wäre ſie nicht eigentlich ehrenvoll, könnteſt Du durch den Bundestagsgeſandten von Hamburg widerlegen laſſen. Wo iſt Freudenfeld? — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Im Ganzen iſt Alles hier wie ſonſt, mit wenigen Modificationen. Meine Lage iſt ſehr einſam. Wie glücklich wäre ich, wenn ich nur einen geordneten Leitfaden zu irgend einem theologiſchen Studium hätte, und einen Freund, der den Weg mitmachte. Gedenke meiner doch manchmal herzlich im Gebet. Eine herzliche Freude gewähren mir die liebevollen und innig brennenden, aufrichtigen Briefe Melchior's. Vor etwa vierzehn Tagen war ich in Bocholt, ſie haben einen alten kränklichen Paſtor, mit dem Hut auf dem Kopf und der Pfeife im Mund, als Hausgeiſtlichen zu Holtwick,*) er ſoll ein kindlicher, poſſierlicher Mann ſein, er war gerade abweſend. — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Fr. M. fand ich auf dem Bett in gewöhnlicher, complimentirender, religiöſer Viſitenheiterkeit, allerlei erbauliche Maximen und Sprüche wie angenehmes unſchuldiges Kloſterbackwerk, aſcetiſche Krankenconfituren ganz freundlich präſentirend. Wie ſie ſich eigentlich befand konnte ich nicht erfahren, weil etwas viel Manier des Umgangs hier iſt und wenig Einfalt.

---

*) Dem Landgute der Familie Diepenbrock.

Sie ſchien übrigens ganz ergeben zu ſterben, ich glaube, wenn die Ärzte nicht mehr verderben, wird ſie vielleicht langſam geneſen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Du haſt mir in Deinem erſten Brief von Meyer's Bibel und einigen anderen Büchern geſprochen — Manne's Ritual — welche ich von Frau Hirn erhalten ſolle. Dort will man nichts davon wiſſen. Wie iſt dieſes?

Ich möchte Dir gern viel ſchreiben, aber ich ſehe und höre nichts. — Ich leſe, wenn Poſtmeiſter's allein ſind, ihnen Abends den Höpfner'ſchen Katechismus. Dieſer Katechismus enthält durch die Einmiſchung der Agrediſchen Viſionen oft ganz curioſe Lehren, beſonders vom Fall der Engel, denen die zukünftige Erſchaffung der Menſchen, die künftige Menſchwerdung des Worts und eine menſchliche Jungfrau, aus der er Menſch werden ſoll, vorhergezeigt wird mit der Erklärung, ſie müßten dieſen Gott und Menſchen anbeten und dieſe Mutter verehren; dieſes wollen ſie nicht und fallen.

Ein ganz merkwürdiges Buch iſt Amort ;de Revelationibus, Visionibus, Apparitionibus privatis regulae tutae. Augsb. 1744. 4°. Aus der Schrift, Concilien, Vätern, berühmten Asceten und Beichtvätern und den Schriften der Sehenden ſelbſt ſtellt er mit den eignen Worten derſelben die Kritik ſolcher Offenbarungen auf, und beleuchtet dann hinter einander eine große Menge dieſer einzelnen Viſionen. Die Maria von Agreda zieht er ganz aus und begleitet ſie mit ſtrenger und ſehr redlicher Kritik, und ſtellt chronologiſche Tabellen nach ihr auf. Sie wird dadurch noch mehr erſchüttert, als durch ihr weitſchweifiges, ſchwülſtiges, unbeſtimmtes Buch, von dem ich unmöglich glauben kann, daß es ſo aus ihrer Feder, oder ſo von der heiligen Jungfrau dictirt ſei. Ich habe einen Band, der uns fehlte, mit ihrem Leben dazu erhalten, der ein merkwürdiges Factum enthält. Zu Franziskaner Miſſionären in Amerika kommen Wilde mehrere hundert Stunden weit her, um getauft zu werden, und befinden ſich ganz in der Religion unterrichtet; ſie erklären, ein Weib, ſo und ſo gekleidet, komme oft zu ihnen und lehre ſie, und habe ſie nun hieher zur Taufe geſendet. Der Vorſteher der Miſſion, der aus der Beſchreibung eine Nonne ſeines Ordens erkennt, reiſt nach Spanien und zeigt es dem General an; dieſer weiß ſchon von Maria de Agreda, er ſendet jenen Miſſionar zu ihr mit Befehl zu fragen. Sie erzählt nun, ohne ihn zu kennen, ihre lange Viſionsthätigkeit in jenem Lande, beſchreibt Alles genau, und namentlich jene Sendung zur Taufe, und charakteriſirt die Hauptperſonen. Sie wiſſe nicht, ob ſie ſelbſt dort ſei, denn ihr Leib ſei hier, aber ſie ſcheine es ſich zu ſein, vielleicht nehme ein Engel ihre Geſtalt u. ſ. w.’ Ein merkwürdiges Beiſpiel zur Geſchichte wiſſender Gebetsthätigkeit in entbundenerem Daſein; auch von der Kehrſeite zur Erſcheinung einer Somnambülen bei der anderen und zur Hexen-Arbeit und Fahrt.

Im Ganzen fallen die Urtheile aller angeführten Autoritäten ſehr ſtreng und verwerfend aus, und wer den Geſichtspunkt, aus dem ſie urtheilten, und das, worüber ſie urtheilten, und die große Beziehungsloſigkeit ſolcher Zuſtände damals betrachtet, und die höchſt mangelhafte Weiſe der Erzählung und Niederſchreibung aller dieſer Dinge, die ich noch geleſen, dazu, der muß ihnen in allem Recht geben. Unterdeſſen finde ich die Viſionen der Meiſten vom Leben Jeſu und Mariä als Meditationen, als ſchöne erbauliche Bilder ohne Namenbenennung wieder in den ſehr gebrauchten Betrachtungsbüchern des Thomas a Jesu und Philipp a Jesu. Sie können theilweiſe mehr Werth haben als die beſten Bilderbibeln und alle unſere gemachten eignen Vorſtellungen.

Die arme Emmerich iſt ſo unbegreiflich elend ſeit mehreren Wochen, daß ſie vor Huſten und Mattigkeit gar nicht ſprechen

kann, ſie iſt ſo verzehrt, daß man ſie kaum kennt; ſie ſchläft oder huſtet, und wenn es ſo abzehrend zunimmt, ſo kann bald nichts mehr übrig ſein. Ich habe daher ſehr viel Muße und ſehe ſie nur etwa Morgens eine Viertelſtunde, meinen Faden der Bilder aus dem Leben Jeſu oft nur wie eine Reiſerente mit ein paar von Huſten unterbrochenen Worten aufzufaſſen. Ich habe ihn bis jetzt nur ſelten auf einen Tag verloren, und was mich freut, ich habe durch die eintretenden jüdiſchen Faſten und Feſttage, die an beſtimmten Monatstagen ſind, jetzt ſeit dem Laubhüttenfeſt im erſten Lehrjahre Chriſti, welches immer den 14. Tisri anhebt, bis auf heut' das Verhältniß jener Zeit zu der unſrigen. Im Geburtsjahre Chriſti iſt es anders; auch treffen ſeit dem Laubhüttenfeſt alle Feſte richtig ein, und manchmal mit ganz unbekannten Notizen — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Nun habe ich noch eine kleine Bitte an Dich, die Du nicht vergeſſen mußt, weil ſie ſo ganz hinten ſteht; es iſt für die hieſigen Armen. Kannſt Du mir nicht bei den Geſchwiſtern etwas alte Kleider, Lappen, Flecken und Leinwand zuſammen betteln? Die arme Kranke hat gar nichts mehr auszutheilen, ſie zerreißt und färbt ihre Bett-Tücher, und es iſt dergleichen ihre einzige Freude. Ich ſchaffe zwar, wo es Noth thut, Neues an, aber die Auswahl und das beſonnene Benutzen des Alten ſcheint mir ihr Freude zu machen. Halte, lieber Chriſtian, doch einmal eine ſolche Blumenleſe, Du machſt mir und ihr und vielen armen Kindern eine Freude damit. Die Geſchwiſter werden gern etwas beitragen. Hier iſt Nichts mehr. — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Jetzt iſt es all'. Bleibe mir gut, ſehr gut, bet' für mich zu unſerem liebſten Heiland und zum Vater und Geiſt und der lieben Mutter Maria.

Dein treuer

Clemens.

An Frau Hirn.

Dülmen den 12. März 1822.

Verehrte Freundin!

Mich veranlaßt beſonders zu dieſem Brief eine Bitte in Bezug auf die Kranke, welche Sie gern erfüllen werden. Seit längerer Zeit bemüht ſich eine fromme, aber nicht allzu verſtändige franzöſiſche Dame die Kranke mit Bitten um Gebet wegen häuslichen Zwiſtigkeiten in Briefen anzugehen. Ich habe ihr anonym bereits geantwortet, habe ihr allen möglichen Troſt gemeldet und ſie zugleich gebeten nicht mehr zu ſchreiben. Dennoch ſchreibt ſie wieder und meldet, daß einem Herrn F. A. Böcker in Köln der Auftrag durch Herrn Gribins in Epernay zugekommen ſei, der Jungfer Emmerich in Dülmen fünf Thaler Courant zu zahlen. Die Kranke läßt Sie daher erſuchen, dem Herrn F. A. Böcker zu melden, er möge ſich nicht bemühen jene fünf Thaler hieher zu ſenden, ſondern ſeinem Comittenten in Epernay zu ſchreiben, daß dieſes Geld nicht angenommen werde. Zugleich erſuche ich Sie, beiliegenden Brief an eine Freundin jener Dame, welche auch geſchrieben hat, abgehen zu laſſen. Er enthält die Bitte um Verſchonung mit ferneren Briefen. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Jetzt, beſte Freundin, gute Nacht! glückliche Feiertage! Viel Liebe zu dem Herrn, Rührung, Thränen und Freude und ſelige Zuverſicht an den nahen heiligen Tagen und auch ein Gebet um Andacht für mich, der noch immer in all' den Leiden und Wünſchen ſteht, worin Sie mich das letzte Mal hier geſehen.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen, Oſtern 1822.

Ich hatte Dir auf Deinen Brief bereits augenblicklich ein paar Seiten geſchrieben, ich habe ſie aber zurückgelegt. Es geht mir oft ſo, ſelbſt an Melchior und Apollonia, denen ich doch ſo ganz vertraut bin. Ich fühle mich nicht gut genug ſo von Gott zu ſprechen, daß es nicht überall beſſer ſtünde. Ich kann nichts Freudiges melden, ich beſſere mich nicht. Was mich betrübet iſt eine einſame Trauer, Keiner wird ſie je begreifen können, ſie iſt unausſprechlich mir zu tragen gegeben, gerade recht mir zur Buße, weil ich viel geſündigt durch Ausſprechen des Unausſprechlichen, darum bitte ich nur um Gebet. Will man mir Treue geben und Vertrauen und Aufrichtigkeit dazu, ſo will ich mit Thränen danken; aber vielleicht iſt es beſſer ſo. Wäre es mir je von Menſchen ganz geworden, ich wäre vielleicht noch in der Richtung nach dem Nebelſpiegel der Sonne und hätte mich nicht nach dem Aufgang gerichtet. Ich halte ein, ſonſt bleibt auch dieſes Blatt zurück.

Hier iſt ein Brief von A., ich habe ihn oft mit Thränen der Rührung und innerer Beſchämung geleſen. Verdenke mir es nicht; es tröſtet mich, daß Gott mich brauchte Dich an dieſes Herz zu legen Ich kenne kein beſcheidneres, demüthigeres, einfältigeres, ſtrebenderes, treueres, da iſt keine Spannung, keine Grimaſſe, keine ſchöne Linie, keine maleriſche Geberde, und wie ſteht ihm die Armuth, der Schmerz, die Feſſel ſo gut.

Ach laſſe uns ſo werden, auf daß wir Gott gefallen und alle Menſchen lieben, auf daß wir ſchonen und doch uns ganz verſtändigen können. Bewahre den Brief, bezeichne ihn, er iſt der wunderbar gelungene Abdruck eines durch ſehr ernſte Dinge ſehr ſchön, ſehr tief bewegten, weil reinen, einfältigen, demüthigen, treuen, chriſtlichen Herzens.

Was rührt mich ſo in dieſem Briefe, was macht ihn mir ſo weit und reich über ſeinen armen Umfang? Er klingt an ein Daſein, das ich mein Leben lang geſucht, das ich in Momenten, Situationen charakteriſirt gefunden zu haben glaubte. — —
— — — — — — — — — — — — —

Auch fühle ich im Eindruck dieſes goldenen Blattes aus dem Herzen eines Kindes, das immer nur zwei Blätter in ſeinem Herzbuch hat, eines voll Jeſu- eines voll Menſchenliebe, die dicht an einander liegen, in dieſem Augenblick eine Erinnerung an das Menſchenbild, was mir vorſchwebte, da ich nicht ohne einige gute Bewegung die Lieder von Roſablanka, der Tochter des alten Büßers, ſchrieb. Wie ſteht ſie ganz ſo neben der Schwermuth ihres Vaters. — Aber ich muß wieder abbrechen, ſonſt bleibt dieſes Blatt zurück!

Ich drehe um und mache dieſes Blatt zum Ende des Briefes; nein, ich laſſe es liegen, es iſt mir commoder ſo.

Du biſt ſo ſehnſüchtig nach Nachricht von der Kranken, und mir iſt es ſehr ſchwer Nachricht zu geben, wovon man nichts weiß; ein Wolkenzug wäre eben ſo leicht zu melden. Alles kann nur in einem gewiſſen Maße aufgefaßt werden, wo das aber ganz verſchwindet, iſt nichts mehr zu beſtimmen, und ſelbſt ein Theil der Würdigung geht nach menſchlichen Kräften beim Unmaß, Übermaß, Irr- und Wirrmaß verloren. Da aber hier Alles außer der gemeinen Erfahrungsconſequenz geht, ſo kann man auch nichts davon melden, was wahr ſei, um ſo mehr, da gar keine Gelegenheit da iſt, irgend etwas aufzufaſſen. Ich ſtehe daher für nichts was ich ſchreibe, außer daß ich es ſo gefunden; was Alles dazwiſchen liegt und den Text ganz ändern könnte, weiß ich nicht. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Jetzt iſt Oſtern. Ich hoffte ſie, *) wie gewöhnlich an dieſem Tage, ganz verändert zu finden; ich fand ſie ſehr elend, ſie konnte vor Engbrüſtigkeit und Huſtenreiz nicht ſprechen; ſie ſagte, ſie habe eine außerordentlich glückliche Nacht gehabt und ſei viel beſſer geweſen, am Morgen aber wieder ſo elend geworden. Wann es beſſer werden wird iſt nicht abzuſehen, doch fühle ich durch und durch, daß man nicht ſo iſt, wenn man ſtirbt, ſondern wenn man in vieler Arbeit iſt. Ich glaube vielmehr, daß ſie ſterben wird, wenn ſie viel beſſer und außer Gefahr ſcheint. Sie hat Dich ſehr lieb und ſcheint viel Gutes von Dir zu hoffen.

Ich ſchiebe immer dieſen Brief zu ſchließen auf, weil ich hoffe, Dir eine Art Geneſung melden zu können; ich ſelbſt finde ſie lebendiger, wenn gleich die Beſchwerden alle fortdauern. Wäre eine ordentliche Beobachtung neben ihr, ſo würde das Geheimniß ihrer Leiden beruhigend und ſehr erbaulich ſein; aber jetzt wird Alles eine confuſe Wüſtenei, und man muß es Gott empfehlen.

Man ſchreibt mir von Regensburg, dort in der Gegend auf einem Dorf, deſſen Name der Schreiber vergeſſen, mir aber melden will, er hörte es von Sailer, ſei eine verkrüppelte Weibsperſon lange Jahre auf Händen und Füßen zur Kirche gekrochen und habe an den Händen Schuhe getragen. Hohenlohe habe an einem beſtimmten Tage für ſie gebetet; ſie habe in ihrer Pfarre auf Händen und Füßen Meſſe gehört und bei der Elevation ſich heil und gerade in die Höhe gerichtet; der Pfarrer habe nachher in Prozeſſion die mit Nägeln beſchlagenen Händeſchuhe vor ihr hergetragen. Übrigens gewöhne ſich der Menſch an Alles, und auch gute Leute ſprächen dort von den unzähligen wunderbaren Heilungen ſchon nicht anders, als man von den Kuren eines geſchickten Arztes ſpricht. Der jüngſte Tag wird erſchrecken, weil er nur einmal kommt.

Wie pflegt man den Juden vorzuwerfen, daß Jeſu Wunder ſie nicht mehr bewegt, da ſie doch in ſtrengerer, aus göttlichem Geſetze gewachſener Gewohnheit verſteinert waren, ſo verſteinert, daß alle Wunder der Kirche bis jetzt ſie noch nicht aſſimiliren konnten. Wir ſind frei und entbunden, und wie ſind wir erſtarrt!

Im Kloſter Finneberg bei Warendorf wohnt ein Kapuziner-Guardian, auf deſſen Vermittelung mehrere ſehr auffallende Geneſungen durch Hohenlohe's Gebet dort kürzlich geſchehen ſein ſollen. Ich melde Dir dieſes, weil ich denke, es intereſſirt die Frau Gräfin, welcher gewiß auf Anfrage der Guardian die Sache berichten wird. Ich bitte Dich, ihr meinen gehorſamen Reſpekt zu vermelden.

Ach, liebes Kind! wenn ich fromm und gut und zerknirſcht vor Gott würde, wenn ich Gott gefallen könnte, wenn ich lebendige Reue hätte, wenn ich mich beſſerte, wenn ich mich ganz zu Gott bekehrte: es wäre ein größeres Wunder, als alle Wunder, von denen wir hören. Du kannſt Gott nicht genug danken, daß er Dir bei frommen Menſchen, welche nichts Unbilliges begehren, eine Tagesarbeit verliehen, der Du gewachſen biſt, und wo Du weißt, was Du zu thun haſt. Begehre nichts weiter, thue das Tagewerk redlich, das vor Deinen Füßen liegt, am wenigſten wünſche Dir eine Lage; am Anfang würde ſie Dir gar glatt eingehen, ob Du ſie ſo lange aushalten würdeſt, weiß ich nicht.

In Bezug auf die Kranke habe, Gott zu lieb, keine zu große Angſt und Sorge, ich werde, ſo lange ich von ihr weiß, Dir immer redlich und aufrichtig melden, was wahr und Dir nützlich iſt, ſo lange Du es verlangſt, und wenn ich nicht gleich ſchreibe, ſo denke ganz einfach: es war Nichts zu ſchreiben und er wird mir ſchreiben zur rechten Zeit. Ich habe Dich von dieſer Seite nie verſäumt und Du ſollſt mir hierin trauen. Welcher Unſinn läge in meiner großen Aufrichtigkeit und Ausdauer gegen Dich, wenn ich Dich in irgend Etwas, das Dir dienen könnte, oder was überhaupt möglich zu geben iſt, im Stiche laſſen ſollte. So aber war es nicht möglich, Dir früher irgend etwas Vernünftiges oder Zuſammenhängendes von der Kranken zu ſchreiben, und ſelbſt jetzt ſcheint es noch zu früh und Dir gewiß unbefriedigend; aber es iſt nichts anderes da, um ſo mehr, da Du ſie in anmuthigen Abweſenheiten geſehen und die Realität ſich ſchroffer und herber macht, kann Dir auch die gute Meinung dieſes Briefes nicht genügen.

Mein liebſtes Herz! werde doch recht einfältig und offen, und ſollteſt Du auch ein Tölpel darüber werden müſſen, dann wird es erſt eine Freude Dir zu dienen.

Sieh nur! ich könnte ja längſt aufhören Dir zu ſchreiben, aber ich ſchiebe es immer auf, weil ich ſtets hoffe, es käme mir noch Etwas in die Feder, was gut oder erfreulich ſei. Auf den erſten Brief antwortete ich ſo augenblicklich und ſchnell, daß mir das ganze Herz mit heraus plumpte, welches als ein höchſt nöthiges Eingeweide nicht anſtändig iſt präſentirt zu werden, und darum blieb der Brief zurück. Ich finde in den meiſten Briefen, die ich erhalte, kaum die charakteriſirende Handſchrift, viel weniger eine wirkliche Mittheilung der Schreiber, und kann mich darum nie entſchließen eben ſo zu ſchreiben; das Schreiben iſt mir wie ein Aderlaſſen an einer ordentlichen Pulsader und nicht wie ein Stich mit der Nähnadel ſo neben bei in den Finger. Mein Verhältniß zu den Meinen iſt ſtät und ununterbrochen, es iſt nicht eine Stunde wo ich nicht Alles mit ihnen theile, drum meine ich, ich ſchriebe immer fort. Wahrhaftig mein Kind! es war nichts zu ſchreiben da, darum ſei nicht böſe. Aber wenn Du ſo böſe werden willſt, daß Du mit dem Fuße ſtampfen willſt und ſagen: es iſt doch unausſtehlich, abſcheulich, daß er nicht ſchreibt, ſo thue es doch, es freut mich, und ich will Gott bitten helfen, daß er Dir die läßliche Sünde verzeihe, denn bei ſo gefaßten, und ein wenig geſchnürten Seelen, wie Du, iſt das Herausplatzen unbezahlbar. Es wäre mir eine ſolche Ungeduld ein unſchätzbares Lebenszeichen.

Jetzt aber ſoll platterdings fortgeſchickt werden. Ich bin aber doch noch einmal hingelaufen.

Sie war am Einſchlafen, da bat ich ſie ein Bild für Dich zu küſſen, ſie küßte dieſen Petrus und ſchickt ihn Dir, und damit gut.

Ich bringe die Kronen für das Marienbild in Erinnerung.

C. B.

Vivat, o welch' warmer ſchöner Schabbes iſt heute. — Die A hab' mir lieb! und ſchicke mir bald einen Brief an ſie. Es freut mich, ihre Antworten zu leſen. Wie ruhig, und tief und einfach! Adieu, du dummes verſperrtes L.! — Ein Vorfahr Deines Vaters in L. hieß Balkius und war ein Myſtikus. Adio!

In demſelben Verlage ſind nachſtehende Werke erſchienen:

Clemens Brentano's

(Verfaſſer von A. K. Emmerich's bitterm Leiden, — Gockel, Hinkel und Gackeleia ꝛc.)

geſammelte Schriften.

Prachtausgabe in ſieben Bänden mit dem Portrait des Verfaſſers.

Rthlr. 9. 10 Sgr. fl. 16. 20 kr. rhein.

Inhalt.

Erſter Band: Geiſtliche Gedichte. (Lieder — Legenden — Die ſonntäglichen Evangelien — Vermiſchte Gedichte.) Mit dem Portrait des Verfaſſers.

Zweiter Band: Weltliche Gedichte. (Vaterland — Liebe — Bilder — Gelegenheit.)

Dritter Band: Romanzen vom Roſenkranz.

Vierter Band: Kleine Schriften. (Chronika eines fahrenden Schülers — Tagebuch der Ahnfrau — Geſchichte vom braven Kasperl und der ſchönen Annerl — Die mehreren Wehmüller und ungariſchen Nationalgeſichter — Die drei Nüſſe — Leben der Anna Katharina Emmerich — Bilder und Geſpräche aus Paris — Vermiſchte Aufſätze — Von dem Leben und Sterben des Grafen Gaſton Phöbus von Foix.)

Fünfter Band: Kleine Schriften. Fortſetzung. (Gockel, Hinkel und Gackeleia — Die Roſe, ein Mährchen — Fragment aus Godwi — Geſchichte Bog's — Der Philiſter — Geſchichte und Urſprung des erſten Bärenhäuters ꝛc.)

Sechster Band: Die Gründung Prags, ein geſchichtliches Drama.

Siebenter Band: Comödien. (Ponce de Leon, ein Luſtſpiel — Die luſtigen Muſikanten, ein Singſpiel — Victoria und ihre Geſchwiſter mit fliegenden Fahnen und brennender Lunte, ein klingendes Spiel — Am Rhein, am Rhein! Ein Feſtſpiel.)

Die geachtetſten Zeitſchriften haben dieſe erſte Geſammtausgabe in ihrer ganzen Bedeutung gewürdigt. So ſagt die deutſche Volkshalle in Nr. 77 vom Jahr 1851 u. A.: „Die erſten Bände der geſammelten Schriften von Clemens Brentano, denen der ganze Kreis ſeiner Freunde mit Spannung entgegengeſehen, liegen endlich vor uns, und es iſt wohl Niemand unter dieſen Freunden, der ſich nicht dennoch durch die dargebotene Fülle überraſcht findet. Die ſtärkſte, überall durchdringende Ader dieſer Fülle iſt ein tief katholiſcher Glaube, der mit allen Fühlfäden aus dem ſchwerbedrängten Leben heißdurſtig zum Himmel ſtrebt; und das iſt es, was dieſe Poeſien faſt einzig in ihrer Art und auch da noch intereſſant macht, wo ihre Strömung als unbändiger Quell in den Wirrniſſen der Senſationen ſich faſt verliert. — Bewunderungswürdig iſt es, welche Leichtigkeit, Schönheit und Einfachheit

die deutſche Sprache entwickelt auf der immenſen Stufenleiter dieſes ſich in allen erdenklichen Contraſten bewegenden Talents; und in einer Zeit, in der ſo manche Dinge nur um des Wortes willen gemacht zu ſein ſcheinen, iſt es eine wahre Wohlthat, das Wort einmal ſo ſchön und einfach ſich der Poeſie des Heiligthums bequemen zu ſehen. In den proſaiſchen Werken gilt dieß wohl am meiſten von dem unvergleichlich ſchönen Fragment des „fahrenden Schülers.“ — So viel Urſprünglichkeit, ſo viel wahrhaft naive Kindlichkeit mit dem weiſen Ernſt der Tugend zuſammen, — und Alles aus einer glühenden Lebensquelle natürlich hervorſprudelnd! das hat etwas Paradieſiſches an ſich, und gar willig läßt man ſich aus der von Maſchinengeknarr, von Dampf- und von Bühnenreden erfüllten Alltagswelt weit, weit hinwegtragen in den Garten, wo das Geheimniß einfältiger Zufriedenheit ſeine ſüßduftenden Schätze aufſchließt.“

Gedichte

von

Clemens Brentano.

Miniaturausgabe.

Auswahl in einem Bande. Mit einem Stahlſtich. In Sarſenet mit Goldſchnitt Rthlr. 2. 8 Sgr. fl. 4 rhein.

Dieſe Gedichte erſcheinen zum erſten Mal in einer äußerſt gelungenen Auswahl. Sie enthält nur ächte Perlen der Brentano'ſchen Muſe.

Legenden-Flur

aus dem deutſchen Dichtergarten.

Eine religiöſe Feſtgabe,

dargeboten von

A. Hungari.

Preis für das brochirte Exemplar: Rthlr. 1. 18 Sgr. fl. 2. 48 kr. rhein. Daſſelbe in Sarſenet gebunden mit Goldſchnitt: Rthlr. 2. fl. 3. 30 kr. rhein.

Die gefeiertſten religiöſen Dichter Deutſchlands ſind in dieſer Sammlung, die eine Auswahl der gediegenſten Legenden nach Inhalt und Form bietet, vertreten. Das Ganze erſcheint wie ein Garten, angelegt von Engelshand, und um das Leben des heiligſten Erlöſers ſchmuck und lieblich geordnet im alphabetiſchen Heiligenkranze. Als Titelkupfer iſt der gute Hirt dargeſtellt, der ein in Dornen gefangenes Schäflein erlöſt, um es in ſeine Arme zu nehmen; und auf dem Umſchlag des eleganten Büchleins erglänzt in Rothgold das Kreuz mit dem Dornenkranze von Paſſionsblumen umrankt.

Clemens Brentano's
Geſammelte Schriften.

Neunter Band.

Geſammelte Briefe.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.
J. D. Sauerländer's Verlag.
1855.

Clemens Brentano's

Geſammelte Briefe

von 1793 bis 1842.

Mit

vorangehender Lebensbeſchreibung des Dichters.

Zweiter Band.

Frankfurt am Main.

J. D. Sauerländer's Verlag.

1855.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Univ. Bibl.
München

Gedruckt bei J. D. Sauerländer.

Inhalt.

Geſammelte Briefe.

Seite
Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian (1822) 3
An eine jüngere Freundin 6
„ Profeſſor Windiſchmann in Bonn 10
„ Denſelben 11
„ Denſelben 15
„ ſeinen Bruder Franz 17
„ Frau Hirn in Köln 18
„ ſeinen Bruder Franz 20
„ Denſelben 20
„ einen Maler 22
„ eine jüngere Freundin 23
„ ſeinen Bruder Chriſtian (1823) 26
Nachſchrift: Melchior Diepenbrock an Chriſtian Brentano 37
„ eine jüngere Freundin 38
„ Profeſſor Windiſchmann in Bonn 40
„ Denſelben 41
„ Denſelben 43
„ eine jüngere Freundin (1824) 45
„ eine ſchwer geprüfte Mutter 46
„ Profeſſor Windiſchmann in Bonn 47
„ einen jungen Mann 49
„ Biſchof Sailer und Melchior Diepenbrock 72
„ Profeſſor Windiſchmann 75
„ eine jüngere Freundin 76
„ Dieſelbe 80
„ einen jüngern Freund (1825) 81
„ ſeinen Bruder Franz 83
„ Jacob Grimm 84
„ ſeinen Bruder Chriſtian 85

Seite
An den hochwürdigen Herrn Räß in Mainz 93
„ ſeinen Bruder Franz (1826) 96
„ Denſelben 96
„ den hochwürdigen Herrn Räß 98
„ Denſelben 100
„ ſeinen Bruder Chriſtian 101
„ einen jüngern Freund 140
„ ſeinen Bruder Chriſtian 145
„ einen jüngern Freund 160
„ eine jüngere Freundin 162
„ ſeinen Bruder Chriſtian (1827) 163
„ einen jüngern Freund 170
„ Denſelben 175
„ Denſelben 182
„ Denſelben 182
„ ſeinen Bruder Chriſtian 185
„ ſeinen Bruder Franz 197
„ Frau Hirn (1828) 204
„ ſeinen Bruder Franz 205
„ ſeinen Bruder Chriſtian 206
„ Profeſſor Steingaß in Frankfurt 209
„ Denſelben 211
„ ſeinen Bruder Franz 211
„ einen jüngern Freund 212
„ * * * 215
„ eine jüngere Freundin 216
„ Dieſelbe (1829) 216
„ ſeinen Bruder Chriſtian 220
„ Denſelben 222
„ Denſelben 224
„ den hochwürdigen Herrn Dr. Räß 226
„ ſeinen Bruder Chriſtian 229
„ Denſelben 230
„ Denſelben 232
„ Denſelben 233
„ Denſelben 238
„ Denſelben 239
„ Denſelben 241
Angefangener Brief an einen Geiſtlichen 242

Seite
An ſeinen Bruder Chriſtian 245
„ Melchior von Diepenbrock in Regensburg 246
„ Denſelben 248
„ ſeinen Bruder Franz (1830) 251
„ Denſelben 251
„ eine jüngere Freundin 252
„ Herrn Dr. Ferdinand Fellner 255
„ eine jüngere Freundin (1831) 257
„ eine Freundin 260
„ ſeinen Bruder Chriſtian (1832) 265
„ Denſelben 268
„ Denſelben 270
„ ſeinen Bruder Franz 272
„ Denſelben 273
„ Denſelben (1833) 277
„ Denſelben 280
„ Denſelben 283
„ eine Freundin 283
„ eine jüngere Freundin 286
„ ſeinen Bruder Franz 290
Im Nachlaß vorgefundene Bruchſtücke von Briefen (1834) . . 294
An einen Geiſtlichen 298
„ eine Freundin 299
„ die Seydel'ſche Buchhandlung in Sulzbach 300
„ Frau von Ahlefeld 301
„ einen Ungenannten 303
„ eine Freundin 310
„ die Gräfin N. N. 319
„ Ringseis (1835) 323
„ ſeinen Bruder Georg 323
„ eine jüngere Freundin 324
„ ſeinen Bruder Franz (1836) 335
„ den Miniſter Schinas in Athen 337
„ ſeinen Bruder Franz 341
„ ſeinen Bruder Chriſtian 343
„ ſeine Nichte Mathilde von Guaita 346
„ einen Freund 349
„ ſeinen Bruder Georg 351
„ einen Freund (1837) 352

Seite
An Denſelben 357
„ Denſelben 360
„ ſeine Schweſter Meline von Guaita 361
„ die hochwürdige Schweſter Maria 363
„ eine jüngere Freundin (1838) 365
„ einen Ungenannten 372
„ ſeinen Bruder Georg 372
„ ſeinen Bruder Franz (1839) 374
„ einen Freund 375
„ einen Freund (1840) 377
„ ſeinen Bruder Chriſtian 379
„ Denſelben 381
„ ſeinen Bruder Franz 382
„ Herrn Profeſſor Haneberg 390
„ Denſelben 391
„ ſeinen Bruder Chriſtian 394
„ ſeinen Bruder Franz (1841) 397
„ einen jungen Kaufmann 402
„ ſeine Schweſter Meline von Guaita 406
„ ſeinen Bruder Chriſtian 407
Fragment 410
An ſeine Nichte Sophie von Schweizer 411
„ ſeinen Bruder Chriſtian und deſſen Frau (1842) 414
„ ſeine Nichte Sophie von Schweizer 418
„ Dieſelbe 422

Anhang.

I. Biſchof Sailer an Clemens Brentano 431
II. Einiges von dem Leben, Handeln, Leiden und Sterben des geiſtlichen Vaters Friedrich Spee von Langenfeld 439
III. Vorrede zu Fenelon's Leben, aus dem Franzöſiſchen des Ritters von Ramſay überſetzt 448

Geſammelte Briefe

von

Clemens Brentano.

1795 — 1842.

Clemens Brentano an ſeinen Bruder Chriſtian. *)

Dülmen den 16. Mai 1822.

Lieber Chriſtian!

Deinen Brief vom 3. Mai habe ich am 12. Mai über Frankfurt erhalten, was mir ſehr geſchwind ſcheint.

Es kann möglich werden, daß mein hieſiger Aufenthalt unterbrechen wird, was aber dann aus mir armem Schelm werden ſoll weiß ich noch nicht, ich weiß nur, daß mir das Herz manchmal brechen will. — — — — — — — —

Ich gedenke auf einige Tage nach Köln zu Frau Hirn zu gehen, und dann auch Windiſchmann zu beſuchen, und mit Frau Hirn zur Dorſtener Profeß der Xaveria Guimbert hieher zurückzureiſen. Seit einiger Zeit haben die Mittheilungen der Emmerich ganz aufgehört, und die Folge der Bilder vom Leben Jeſu Tag vor Tag, welche trotz der betrübten Nachläſſigkeit und Schlumperei mich hier banden, hat mit dem evangeliſchen erſten Geſpräch Jeſu mit Nicodemus ganz geſchloſſen, und in dieſem Schließen hat ſich ein früheres allegoriſches unverſtandenes Bild erfüllt. Ihre ganze Ordnung hat ſich in der letzten Zeit verändert, ſie ſchläft Tags, wacht Nachts unter dem heftigſten Huſten und ſtarken Auswurf, ihr Zuſtand ſcheint die heftigſte Schwindſucht, dabei iſt ſie unbeſchreiblich magerer als ſonſt und es iſt ihr Eßluſt gekommen, ſie verſucht allerlei grünes Gemüſe und muß immer wieder brechen. Zwiegebackenes Brod glaubt ſie vertragen zu können und friſchen Salat mit Öl, alles Dieſes wird ihr aber zur Verſuchung, die Gedanken an Eſſen bringen

---

*) Nach Freiburg in der Schweiz.

ſich ihr auf und machen ihr Krampf und Ekel. Solche Zuſtände kommen auch im Leben der Pazzis (Magdalena) vor.

In Bezug auf das Ganze hat ſich durch ihre jetzige Wohnung nicht viel gebeſſert, vielleicht konnte ſie ohne die Schweſter die letzten ſchweren Krankheiten beſſer aushalten, jedoch kam ſie ſchier täglich zweimal und brachte immer Kummer; aus der Stadt will ſie nie gehen und drängt fortwährend wieder bei ihr zu ſein. Die jetzt dienende Kloppe iſt ſehr unnütz, dumm und geſchwätzig und eine neue Laſt. Für mich, bei allem möglichen Aufwand von Geduld, Liebe und Hilfe ward ſeit dieſer neuen Wohnung der Raum immer kleiner. Alles ward ſpärlicher zugemeſſen, und nach vielem inneren Kummer iſt es der Wille Gottes, daß es jetzt ganz ein Ende hat. Wahrſcheinlich kehrt es wieder. Die hiſtoriſchen Bilder ſcheinen allein gewichen, ſie träumt meiſtens Kind zu ſein, wie dies immer bei großer Krankheit der Fall war, ſie ſieht auch einzelne Feſtbilder, ſagt, daß ſie den Sinn für Geweihtes und Heiliges noch habe, iſt mit Kranken und Armen beſchäftigt, aber es fehlt an Erinnerung im Wachen, an Ordnung, Sinn und Verſtand des Führers. Doch habe ich noch Hoffnung, daß Gott ſein Werk ſchützen wird; jetzt iſt ihr gar Nichts zuzumuthen, ſie iſt zu zerrüttet.

Dein Gedanke, Sigriſt's Gebetbücher an Frau Hirn ſpediren zu laſſen, ſcheint mir ſehr gut; das Buch iſt hier geliebt, in Bochholt wünſchen es Viele, auch die Stolberg nähme wohl eine Parthie zum Verſchenken; ſie hat mich ſchon darum erſuchen laſſen. Ich will mit Frau Hirn reden, daß ſie ſie gleich in Maſſe dort binden läßt, damit ſie wohlfeil bleiben.

Die Hoffnung, welche Du mir zur Copie der Geſichte der Schweizer Nonne machſt, erfreut mich ungemein; thue mir doch dieſe Liebe, wenn Du kannſt; ich will gewiß nichts davon mittheilen, ſondern nur daraus lernen über dergleichen. Ich wünſche nur, daß meine Erwartung getäuſcht werden und daß es mehr ſein möge, als die gewöhnliche Auffaſſungsart auffaßt, denn alles, was ich bis jetzt von dergleichen geleſen, iſt ſehr unweſentlich, unbeſtimmt und theils unnütz, ja theils ſo wie man Etwas nicht ſehen, höchſtens wie man es ſchlecht erzählen kann. Die Viſionen der Meiſten ſind Betrachtungen, welche für Wahrheit und Anſchauung wohl einen urſprünglicheren, aber nicht ſinnlicheren Werth, als Gemälde und Kupferſtiche haben

Ich war neulich ſechs Tage in Bochholt. A . . ., das gute fromme Kind, kränkelt, ſie ſcheint bruſtkrank durch Kummer, Abtödtung und Erkältung. Sie iſt ungemein ruhig, einfach, ergeben und ohne Schwärmerei und Sehnſucht, aber ſie lebt ganz in Gott und Jeſusliebe. Ich hoffe ihre Geneſung, ſie wäre ein großer Verluſt für ihre Umgebung, denn Alles erbaut ſich an ihr. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich bin jetzt vier Jahre hier und habe keinen Freund, als den ehrlichen Nieſing, und Niemand auf den ich mich verlaſſen könnte, kein Gefühl der Heimath nirgends, und das macht mich oft ſehr betrübt. Bei der kleinen Reiſe nach Köln bin ich ſchon ſehr verlegen wo Alles laſſen und ſicher bewahren, was ich an Manuſcripten und Heiligthümern zurücklaſſe. Seit meine Beſchäftigung, in die ich ganz eingelebt war, unterbrochen iſt, gehe ich ohnedies ſehr lahm und zerrüttet; aber ich hoffe, Gott wird meinen guten Willen nicht verſchmähen und mich wieder aufrichten.

Wenn Du die gekauften Bücher mir ſendeſt, ſo freut es mich ſehr in meiner Einſamkeit. Du könnteſt ſie mit den Gebetbüchern an Frau Hirn gehen laſſen. Ich freue mich auf die lettres édifiantes, denn ich war im Begriff ſie von Paris zu verſchreiben. Was Du hie und da von religiöſen Volksbüchern und Bildern und ſonſt Kleinigkeiten, die eigenthümlich ſind, kaufen kannſt, thue es für meine Rechnung und ſende mir dieſe Zerſtreuung. Es bleibt Dir Alles, oder Melchior, wenn er einmal fertig iſt und feſt wohnt, und ich weiter oder vor Gott muß.

Mache Dir doch ein Gewiſſen daraus, mir zu ſchreiben ehe Du nach Italien abreiſeſt. Deine Correſpondenz wird dann ſchwieriger werden, wenn Du nicht einen ganz beſonderen Geſandtſchaftsweg findeſt, da man in Italien jetzt auf Alles lauert. Ich wollte Dich auch vor der Abreiſe noch um einiges dort zu Erfragende fragen. Hier iſt Alles beim Alten und nichts ſehr erfreulich. Sie grüßen Dich. Überwinde Dich manchmal und ſchreibe mir, es iſt mir eine große Freude und richtet mich auf. Schreibe mir Erfreuliches, Merkwürdiges, ich will es immer, ſo Du willſt, Windiſchmann ſenden. Bete für mich und laſſe fromme Leute für mich und auch für die arme Emmerich beten. Sie leidet ſchwer und entbehrt viel, was ſie ſich doch nicht ſelbſt in ihrem doppelten Leben ans Bett gefeſſelt, umlauert und bedrängt verſchaffen kann, was auch auf Erden ſo ſelten iſt: einſichtsvolle, geſegnete Prieſter. Für jetzt weiß ich nichts mehr, ich umarme Dich herzlich, was ich in Köln in Bonn höre, will ich Dir melden.

Dein treuer Bruder

Clemens.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen Mai 1822.

Als ich am 24 April nach B. kam, reiſte A. gerade nach Dorſten und kam nach zwei Tagen wieder. Sie reiſte mit einem Verwandten, der ſeine Tochter aus der Penſion holte, um die Lehrerin Xaveria G., eine bald einzukleidende Novize, zu ſehen, welche der A. zuerſt geſchrieben und eine ferne Liebe zu ihr gewonnen hatte durch einen frommen Brief, welchen ſie von A. an eben jene abzuholende Penſionäre geleſen. A. und Xaveria waren in einen kindlichen Briefwechſel gerathen, und nun ſah A. ihre Freundin. Das Übrige ſagt ihr Brief an Dich.

Ich habe die Briefe der Xaveria geleſen, welche ſich durch ungezierte Bildung, große Reinheit der Geſinnung, ohne Eigenthümlichkeit, ohne Einfalt, ohne Tiefe, aber durch ernſte Jungfräulichkeit und Sitte, beſonders aber durch eine Handſchrift von ſolcher Schönheit, Sicherheit und Schärfe auszeichnen, die ich nie bei einem Weibe, ſelten bei einem Manne bemerkt. Sie ſchreibt als leſe man die ſchönſte in Kupfer geſtochene Vorſchrift, und ſoll ſchnell ſo ſchreiben, wenn's wahr iſt, denn ein Buchſtabe iſt wie der andere von Anfang bis zu Ende. Es gehört viel Gehorſam, Bildſamkeit, Reinlichkeit und Ruhe dazu, ſo ſchreiben zu lernen. Die demüthige A. mußte immer weinen, als ſie bei ihr war, ſo ging es ihr auch hier. Ich war noch bis zum 2. Mai in Bochholt und habe ihre Hinfälligkeit ſehr bedauert. Sie wird öfters Morgens wie ohnmächtig, kann nur wenig eſſen, und leidet von drei Tagen zu drei Tagen etwa an Heiſerkeit. Sie war durchaus ernſt und liebevoll, und ohne alle merkbare Schwermuth, ruhig, heiter und ſcharfſichtig, dienend, helfend, verſöhnend, jedem von Anderen unbemerkten Mangel, vom Lichtputzen bis zur Abwendung eines unbequemen, wenn gleich fernen Redeziels, vorſchauend, abhelfend. Sie war wie immer ſehr gütig und vertraut gegen mich und ſagte mir, obſchon ſie alle Menſchen liebe, ſo habe ſie doch oft eine große Sehnſucht auf ihre Stube ſich einzuſchließen und nie wieder ans Tageslicht zu kommen. Wir haben Beide einigemal gewünſcht, im Garten gehend, Du möchteſt da ſein; ich, damit Ihr Euch hättet, ſie, weil ſie Dich liebt. Sie iſt ein gar treu, arm, genügſam Kinderherz. Was mir an ihr gefällt, iſt ihre Anſicht vom geiſtlichen Ordensſtand, zu dem ſie ſich wohl innerlich ſehnt. Sie fühlt aber auch, daß es in einer Zeit, welche durchaus unklöſterlich iſt und fortfahrend die Klöſter auflöſt, nicht weiſe ſcheint, in einem alten, durch irgend eine Laune übrig gebliebenen Kloſter ein Gelübde abzulegen, und einer Regel nachzuleben, deren Geiſt von den Mauern, den übrigen Ordensgliedern, und den Prieſtern, und der Zeit gewichen iſt.

Wer wird auf einer einzeln ſtehen gebliebenen ſchmalen Landzunge im ſehr ſchwellenden Strome der gegenwärtigen Zeit ſich vor der Welt verbergen und ſeinen Altar bauen? Die erſte Überſchwemmung kann, ja wird wahrſcheinlich dieſe ganze Abgeſchiedenheit mitten auf den Markt des Weltgetümmels Kopf über, Kopf unten ſchwemmen. Sie ſagte mir von ihren Eltern: „Wenn mich Gott berufen hat, unverheirathet ihm zu dienen in dieſer Zeit, wo die Klöſter nicht mehr recht beſtehen, ſo wird er mir auch eine Gelegenheit geben, und ſo ich ähnlich geſinnte Seelen finde, werde ich ſchon einmal ein Geſchäft finden, das wir zuſammen thun, es wird auch Brod für uns kommen und für die Armen, und eine Regel, und ſo es Gottes Wille iſt, vielleicht lange nach unſerem Tode ein Klöſterchen, deſſen erſter Stein in unſeren Herzen gewachſen iſt.“ Ich fand dieſes ſehr vernünftig, und einem gründlichen Beruf angemeſſen. — — —
— — — — — — — — — — — — —

Unſere Zeit hat einen guten Magen, ſie verſchluckt die Wunder und ſpeit ſie aus, aber ſie verdaut ſie nicht, denn ſie betet nicht vor und nach dem Eſſen. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Hier eine geiſtliche Erfahrung.

Als ich in Bochholt war, kam eine arme Frau zu Frau Diepenbrock; ſie brachte das liebſte was ſie hatte, ein paar Blumenſtöcke, ein Reliquienamulet und eine angeputzte Mutter-Gottes-Puppe in die Hauskapelle zum Geſchenk, und ich nahm folgende Erzählung ſchriftlich aus ihrem Munde auf, welche Frau D. auch unterzeichnete.

„Zwei Jahre litt ich an einem fauſtgroßen Krebsgeſchwür an der linken Bruſt bis in die Achſelhöhle unſägliche Pein und konnte den linken Arm nicht mehr gebrauchen. Alle Mittel hatte ich gebraucht; der Arzt wollte das Übel ausſchneiden. Ich war krank und hinfällig von unſäglicher Pein geworden; ich dachte den Fürſten Hohenlohe um ſein Gebet bitten zu laſſen, ich ging in die Kirche und flehte zu Gott um Rath. Als ich nach Hauſe kam, fühlte ich eine heftige Unruhe und Begierde, eine und eine halbe Stunde Wegs nach Holtwick zu Frau D. zu gehen; mein Mann redete mir es aus, aber ich konnte mich nicht überwinden und ließ mich von einem armen frommen Mann hinausführen, ſo elend war ich. Ich klagte der Frau D. meine Noth und fragte ſie wegen Hohenlohe; da fiel ihr ein, daß ein frommer Geiſtlicher bei ihr zu Beſuch ſei, den wolle ſie bitten, für mich zu beten. Er war bereitwillig, fragte um mein Leiden, die gebrauchten Mittel, und ob ich feſt auf Jeſu Hilfe vertraute. Ich antwortete nach der Wahrheit, und er betete über mein Übel und ich zitterte und bebte und gab mich ganz an Gott hin; ich wußte nicht wie mir geſchah, aller Schmerz flog unter dem Gebet fort; er ſagte als ich ging, er glaube mir werde geholfen werden. Unterwegs konnte ich den Arm ſchon bewegen; meine Freude ſtieg immer mehr, ich weiß nicht wie ich nach Hauſe kam. Ich fand meinen Mann im Buche betend, er ſagte: „Ich habe die Litanei vom ſüßen Namen Jeſu für Dich gebetet“ — und ich ſagte, es habe mir ein Prieſter im Namen Jeſu geholfen. Am folgenden Tage konnte ich ſchon drei ſchwere Blumenſtöcke im Korb auf dem Kopfe zu Frau D. hinaus tragen; ſie erſchrak vor Verwunderung als ich kam, jetzt (zehn Tage nach dem Gebet) bin ich ganz geſund, kann den Arm brauchen, nur iſt er ein wenig ungewohnt und ſchwach, die Geſchwulſt iſt ganz weg, bis auf eine kleine harte Stelle, welche täglich kleiner wird. Schmerzen habe ich von jener Minute an nicht mehr gehabt.“

Ich habe die ganze Ausſage ſpäter dem Prieſter umſtändlich zugeſtellt, der am Tage nach jenem Gebete ſchon weggereiſt war.

An Profeſſor Windiſchmann in Bonn.

Köln 1822.

Heute Sonntag den 16 Juni bin ich noch hier. Frau Hirn hat Gichtballaſt und kann nicht ſegeln; ich werde wahrſcheinlich in einigen Tagen allein abreiſen. Ich ſehne mich ungemein wieder vom Rhein hinweg auf die Haide, um des Eſſens und Trinkens und Gebratenwerdens los zu kommen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Unſere Spaziergänge waren recht ſchön. Ich wünſche Du mögeſt Alles vergeſſen und nur im Gebet verwenden, was ich ſprach. Das Kapitel von der Menſchenliebe, Armenpflege und Austheilen mache lebendig in Deinem Kreis, denn es ſind viele Herzen drin; laſſe ſie Segensquellen werden. Man kann es nicht deutlicher erklären, wie man es wird, als wenn man das Waſſer einer Quelle betrachtet und als Beiſpiel entwickelt. So in allen Dingen.

Ich danke für Euer Aller Geduld und Milde gegen mich, ich danke Gott und Euch für die Unſchuld und Liebe Eurer Kinder, mögen ihre Tugenden unerſchöpflich werden! Mögeſt Du die Erkenntniß und Gelegenheit haben, alle ihre Anlagen, außer jenen die ſie freiwillig dem Herrn zu opfern geneigt ſind, gründlich und heilig bis zur Fruchtbarkeit zu entwickeln, auf daß ſie Meiſter werden am Tempelbau der ſtreitenden Kirche, in deren Ausſchmückung alle Künſte Blumen ſtreuen. Ich habe die Erfahrung, daß die Sinnenkünſte recht getrieben, keuſche Blüthen und Früchte treibende Ableiter niederer Sinnlichkeit ſind; die heiligen Muſen ſind keuſch und machen keuſch und mäßig. Erdrückter Kunſttrieb wirkt wie ein bucklichter Rücken auf die gefallene Sinnlichkeit u. ſ. w.

Ich habe mich hier viel in den Papieren, religiöſen Plänen und Aufſätzen der guten Mutter Hirn umgeſehen und kann nicht aufhören den Glauben, die Hoffnung und die Liebe dieſer kräftigen, originellen frommen Frau zu bewundern, die im Neglige erſt recht liebenswürdig iſt. Bis Montag werde ich abreiſen; ich grüße Euch alle herzlichſt.

Hiebei ſchenke ich Dir den Cupertinus und bleibe

Euer
ergebener
Clemens.

An Denſelben.

Dülmen den 6. August 1822.

Liebſter Windiſchmann!

Daß ich nicht ſchreiben konnte aus Zeitmangel, darfſt Du kühnlich denken, denn ich bin ſeit ich hier kaum ſechsmal ein halb Stündchen vors Thor gekommen und eben an Freunde ſchreibe ich nur in der Nothwendigkeit, weil ich ſonſt gar nicht fertig werden kann.

Es naht nun die Zeit wo ich meine, daß Du nach Bochhold und hieher kommen willſt, und ich bitte Dich daher um genaue Nachricht wie Du die Reiſe einrichteſt. Denn ich möchte Dich von Bochhold abholen und darf doch höchſtens einen Tag ausbleiben, wobei ich ſchon ſehr verliere, weil ich gar keine Unterſtützung habe und Alles wie Waſſerwellen ſtets unbarmherzig fortrollt. *)

Was Bochhold betrifft, ſo läßt Dich der alte treffliche Diepenbrock, der fromme geniale Greis, dringend und demüthig

---

*) Die Geſichte der Emmerich

einladen bei ihm in ſeinem Landhaus, eine halbe Stunde von Bochhold, abzuſteigen, er wird dann Deine Freundſchaft zu Saraſin geſellig befriedigen. Er und ſeine liebe Familie in ſeinen angenehmen Gartenanlagen ſind das einzig chriſtlich und geſellig Intereſſante des ganzen Orts, und alles Andere, wenn es ſich hier mit Dir berührt, wird angenehmer und geſammelter. Nirgends anders kannſt Du auch nützen und Dein Herz auslaſſen. Die Kapelle iſt im Haus, die Meſſe täglich, und Morgen- und Abendgebet einer guten Familie gemeinſchaftlich, und der Hausvater bittet gar demüthig um Dein Einkehren, damit er allerlei von Dir lerne. Ich fürchte, wenn Du in Bochhold ſelbſt abſteigſt wirſt Du höchſtens zu kameraliſtiſchen Geſprächen und einigen Schmauſereien kommen, dort aber kannſt Du ſpazierend mit allen Freunden angenehm verkehren u. ſ. w. Hier wünſche ich Dich allein und will Dich dann holen. Von Münſter mit Dir zurück kann höchſt wahrſcheinlich der treffliche junge Mann Auguſt van der Meulen reiſen, den ich ſo dringend Dir und Deinen Knaben wünſche. Dieſer Menſch würde Dir das Ideal eines Collaborators werden, er hat Sitten wie ein Edelknabe, lernt und begreift wie ein junger Witte, iſt fleißig wie eine Ameiſe, nirgends im Weg wie ein Aal, und dabei reinlich wie ein Kätzchen, geſchwind wie ein Eichhorn, voll Sprachtalent, aufmerkſam, dankbar, voll Ehrgefühl und Demuth, kurz: das Muſter eines literariſchen Secundanten, Läufers, Secretärs, Jungens, und hat ſehr bedeutende Kenntniſſe u. ſ. w. — —

— — — — — — — — — — — — —

Frau Hirn, welche jetzt mit der Gräfin Stolberg und Overberg Zeminarizirt, hat mich den Brief Chriſtian's leſen laſſen, ich ſchärfte ein, ihn dort nicht zu produziren, fürchte aber doch davor. Aber, geliebter Freund, wie viel Treffliches iſt an dieſer genialiſchen, frommen, gütigen Frau zu bewundern und zu lernen! Sie beſchämt mich immer, wenn gleich der Geſchmack ihrer breiteren Zeit mich langweilen kann, denn ſie tanzt ja dieſen Menuet vor der Bundeslade, und wie liebenswürdig und duldſam läßt ſie die Eccoſaiſen und Walzer der nenen Zeit ihre Linien durchwirbeln und hüpfen, und unterbricht ſich demüthig zur Ehre Gottes.

Die Gräfin Stolberg hat Hohenlohe um Andachten für das geſammte Weſtphalen gebeten; er hat den zweiten jedes Monats ſein Leben lang dazu beſtimmt. Da aber das Volk gar nicht unterrichtet iſt, die Pfarrer keinen rechten Theil nehmen, ja manche gar achſelzucken, und z. B. neulich in Cösfeld bei ähnlicher Andacht, wo die Bauern glaubten, Hohenlohe ſei ſelbſt da und ganze Karren voll Kranke kamen, und zum ſchrecklichen Gedränge die Täuſchung noch kam, ſo war mehr Verdruß als Andacht, und viel Spott und Hohn wegen keiner beſtimmten Hilfe. Ich glaube, daß die Wirkung durch dieſe Generalgebete nach und nach verrinnen und der Glaube ſich auflöſen wird, weil keine Mitwirkung da iſt, kein Begriff, kein Unterricht, keine Liebe; das gemeinſame Gebet ſcheint mir ſelbſt ohne Liebe das einzelne zu ſchwächen. Es ſind dies die weiten Kreiſe des bewegten Waſſers, in denen es ſich wieder beruhigt, wenn der Engel von Bethesda zurückkehrt.

Das gedruckte Hohenlohe's Hilfandachtsbüchlein iſt hier nicht bekannt und iſt auch ſo ohne innere Anweiſung, ſo unverbunden, daß ich ſelbſt nicht wiſſen würde, viel weniger noch dieſe Bauern, wie es zu gebrauchen. Es gibt ein architekturloſes, taktloſes Drucken und Hintereinanderſtellen, welches auch das Beſte in beſtimmter individueller Zeit unbrauchbar macht, und doch wär' ein ſolches Büchlein nothwendig.

Ich erhalte fortwährend von Melchior Diepenbrock aus Regensburg unbeſchreiblich rührende und geiſtvolle, ganz mit Demuth und Liebe und Chriſtenthum, ſelbſt witzig, geſättigte Briefe. Wenn dieſes Leben in Chriſto und dem Prieſterthum zur Reiſe und Ausſpendung kommt, ſelig dann der Kreis in ſeinem Schatten, Duft und Frucht und Saatbereich.

In Chriſtian's Brief erſtaunt mich die liebende Bemühung und das künſtleriſche Talent der Terrainſchilderung von Freiburg, ich ſchäme mich dann immer, ich erſtaune über ſeine Gaben und ſein Talent, aber ſehe doch Freiburg nicht. Dieſer Brief iſt merkwürdig durch den Eindruck der zwei *) Verfaſſer, ſie ſind ſehr verſchieden; Chriſtian iſt wie der grüne Chinabaum mit ganz Aſien dabei, der andere ein Chinapulver mit dem ganzen Apotheker und Doctor.

Wenn Du durch Düſſeldorf kommſt, ſo gehe doch ein Viertelſtündchen ins Carmeliteſſenkloſter und verlange mit der Priorin zu ſprechen und grüße ſie von mir.

Du wirſt hinter dem Stachelgitter, wo man Tigerthiere erwartet, die demüthigſte, erleuchtetſte Kloſterfrau, ein Bild alter heiliger Zeit, erſcheinen ſehen; bitte ſie um Gebet für Deine Familie und Abſichten und opfere dem armen Kloſter etwa einen oder zwei Thaler, nur um zu ſehen, wie die heilige Demuth und Armuth Gaben empfängt. Ich habe Urſache ſie ſehr hoch zu achten, ſie iſt ſehr alt und ſieht ganz jung aus, ſchläft ſeit zehn Jahren nur auf dem Stuhl und genießt nur Waſſer und Brod, dabei hat ſie eine blühende Erſcheinung, ſie betet ſehr getreu und Gott erhört ſie gern. Sie wird Dir ein großer Troſt ſein.

Deine liebe Frau grüße herzlich und bitte ſie um Verzeihung für meine Zerſtreuungen. Ich war ganz außer meiner jahrelangen Faſſung dort herausgeriſſen, das Treiben der Welt, das mich umgab, intereſſirte mich nicht, und ſo war ich ungeſchickt und mußte verletzen. Grüße die gute Tante und Deine

---

*) Der Eine iſt nicht genannt, und wir vermögen ihn nicht mit Beſtimmtheit anzugeben.

geliebten Kinder alle, alle. Nanny ſoll mir auch verzeihen und doch Jeſum über Alles lieben und mehr als den Bräutigam. Die guten Jungen grüß' ich herzlich, und meinen Fritz und Schlafkameraden ganz beſonders; ſie ſollen doch alle für mich beten. Auch die kleineren Mägdlein und die Walpurgel, welche mich ſo oft ermahnt hat. Auch die Apolonia und andere Dienerin, und den würdigen Herrn Hauptmann, und den ſcharmanten Monſieur l'Abbé, und die zwei feinen Tuchjunker von Verviers, und die rothe Stallmuſikbande im Garten, und das ſchnell gerüſtete Zelt. —

Aber wenn's Abend wird gehen wir allein über die Berge, und ſind nicht hier, wir ſind überall auf verworrenen Pfaden, die alle Ausſicht *) gewähren ins himmliſche Jeruſalem, und kommen nach Hauſe aus Träumen, die uns wirklicher ſind, als der Unmuth über Käſerinden.

Das iſt Spaß, und Alles ohne Licht ſchleunig geſchrieben. Vivat Jeſus!

Dein

Clemens.

An Denſelben.

Dülmen, Herbſt 1822.

Lieber Windiſchmann!

Jetzt den 2ten neun und ein halb Uhr Morgens iſt der Bote hier, er will den Regenſchirm holen, der nicht hier iſt u. ſ. w.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Die Emmerich grüßt Dich, ſie iſt Dir ſehr gut, ſie ſcheint Dich mit richtigem und treffendem Rath und Troſt geſtärkt zu

---

*) Bezieht ſich auf die geiſtige Wanderung der Emmerich, die ſie ihm mittheilte.

haben. Ich habe noch keinen Beſuch bei ihr erlebt, der ſie, wie der Deine, ſo gar nicht ermüdet, verwirrt, krank gemacht hat, ſie ſchien mir heiterer und ſtärker als vorher. Es mag aus Deinem redlichen Willen und dem Verſtändniß ihres Zuſtandes, ja ſelbſt deſſen Schwächen hervorgehen. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Mein Kopf iſt eine Summe von vielerlei Naturen, in welchem ich oft ein ſehr gemiſchtes Publikum ertappe u. ſ. w.
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

So iſt der Menſch beſchaffen: eine Weibsperſon mit Eierſalbe, hauchend und Hand auflegend, ſtellt ſich uns viel deutlicher und unvergeßlicher vor, als ein Hand-auflegender Prieſter mit dem Fleiſch und Blute Jeſu Chriſti; denn wir haben unſer Fleiſch und Blut aus dieſem Kelche der Sündenſchmach neun Monate lang empfangen, und ſind in ſchwerer Wiedergeburt zwiſchen Thür und Angel das häßliche Fell abſtreifend. — —
— — — — — — — — — — — — —

Es gibt Bauende, und ſie ſtellen gerade in die Gegenden, von wo aus ihrem Bau Einbruch droht, Eckpfoſten, Schutzpfeiler hin, welche vom babyloniſchen Bau ſelbſt nichts verſtehen, und vielleicht nicht wiſſen, was ſie ſchützen. Ein ſolcher Pfeiler in Deiner Nähe macht vieles Deiner Wirkung kraftlos.

Ich hoffe, Du wirſt den alten Diepenbrock lieb gewonnen haben. Er iſt eines der edelſten Gemüther, auch Boſtel. In Duisburg ſoll der Mennoniten-Guardian Geisler ein gelehrter frommer Mann ſein.

Gott erhalte Dich u. ſ. w.

Clemens.

An ſeinen Bruder Franz.

Dülmen den 2. October 1822.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Wäre er *) das Kind reicher Eltern geblieben, ſo hätte er leicht bei der Leichtigkeit und Wohlgefälligkeit ſeiner Natur alle die Anlagen, die er hat, zur Welt und Untugend entfalten können, welche durch Armuth und Sorge für eine ſehr liebe Mutter, drei Geſchwiſter und eine wahnſinnige Großmutter ſich zur Demuth und Beſcheidenheit entwickelt haben, ohne daß er doch im mindeſten kriechend erſcheint.

Zu einer Profeſſur der Geſchichte an einer lutheriſchen Schule würde ich ihn doch nicht empfehlen; er müßte denn unter einer ſehr gelehrten und ſtreng katholiſchen Leitung noch ein paar Jahre Geſchichte ſtudiren. Es iſt dies eine ſehr ſchwierige Stelle, die ich nur einem ſehr frommen und ſtrengen Prieſter anvertrauen möchte. Du ſollteſt Dich um ein taugliches Subject für eine ſolche Stelle an Windiſchmann in Bonn wenden, der ein tief frommer Katholik iſt, alle Verhältniſſe in Frankfurt kennt, und auch weiß, worin der Lehrer an einer ſolchen Stelle am ſtärkſten beſchlagen ſein muß. Dieſer könnte einen tüchtigen jungen Mann auf dieſes Stück Brod hin ſich noch ferner in dieſer Richtung ausbilden laſſen, und dann hättet Ihr einen Menſchen, an den Ihr Euch halten könntet. Es iſt viel ſicherer, einen jungen talentvollen Mann, der religiös feſt gegründet iſt, unter ſpezieller Leitung gerade auf dieſes Fach der Geſchichte im katholiſchen Sinn ein paar Jahre ſtudiren zu laſſen, und ihm dann die Stelle zu geben, als einen aufs Geradewohl herauszugreifen.

---

*) Einen jungen Theologen betreffend.

Wäre ich ein Frankfurter Familienvater, ich würde meine Kinder nie in eine proteſtantiſche Schule gehen laſſen, und würde nicht ruhen bis ein tüchtiges katholiſches Gymnaſium in der Stadt wäre. Was würde es denn auch Großes koſten? Ja es brauchte des guten Willens einiger wohlhabenden Bürger, oder des beſten Willens eines einzigen, etwa drei gelehrte, fromme Prieſter vom Orden der Redemptoriſten in einem Hauſe in kleinen Stuben zu unterhalten; dieſe Leute thun es für Gott und brauchen nur das Leben, Schulſtuben habt Ihr ja. Dieſe könnten die Kinder ja lehren, mehr als in ſie ginge, Gottes Segen würde bald dabei ſein, Stiftungen und Vermächtniſſe würden zufliegen, und Ihr hättet zugleich fromme, vielleicht heilige Leute unter Euch, die Euer zerſtreutes Leben manchmal erquickten und aufrichteten. Doch ich bin nicht dazu berufen und verſtehe es auch nicht. Ich empfehle aber meine liebe Vaterſtadt und ihre Kinder Gott von Herzen.

Dein treuer Bruder

Clemens.

An Frau Hirn in Köln.

Dülmen den 12. October 1822.

Liebſte Frau Mutter!

Ich ſchließe Weſener dieſe Zeilen an, um Ihrem theilnehmenden Herzen das Wenige zu melden, was Sie von hier intereſſiren kann. Die Kranke befindet ſich, wie immer, leidend und die äußere Lage iſt, wie immer, ſtörend und mannichfach Kummer erregend. Es ſind lauter alte tiefe Wege und ausgefahrene Gleiſe, die die Fahrt ſo unbequem machen.

Doch wo große Gnaden ſind, ſind auch große Anfechtungen.

Hat Gott mit den Menſchen und beſonders mit mir Geduld, warum ſoll ich nicht täglich wieder neu Geduld haben, wenn ich gleich kaum einen Tag ohne Betrübniß und manchen mit rechter Seelenſtörung durchkämpfen muß? Aber man ſinkt oft ganz zuſammen, wenn man ſtündlich unausſprechlich Werthes einem Nichts geopfert ſieht und eine herzzerreißende Verſchleuderung der edelſten Gaben, aus Condescendenz gegen ganz nichtige Umſtände.

O, die Barmherzigkeit Gottes iſt groß! Nach aller menſchlichen Rechnung iſt ſie ein Verſchwender; der barmherzige Gott allein verſchwendet an uns Menſchen, weil wir Verſchwender, ja Vergeuder ſind. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Chriſtian iſt, wie mir Melchior Diepenbrock ſchreibt, in Rom angekommen, er hat ihn bis Mailand begleitet. — —
— — — — — — — — — — — — —

Haben Sie ſich wohl je darum bekümmert, ob dieſes Kloſter *) nicht vielleicht, wie die anderen Nonnenklöſter, viele alte Erbauungsbücher beſitzt, welche ſchändlich herumfahren, auf Böden, in Winkeln, Kiſten und Kaſten, und wo man oft mit Füßen darauf herumgeht. Laſſen Sie, ſo dieſes ſein ſollte, doch in Anregung bringen, daß man ſie verkaufe und brauchbare neue Erbauungs- und Schulbücher dafür anſchaffe. Von den alten Kloſterbüchern, wenn mir das Verzeichniß gemeldet würde, würde ich vielleicht gerne Vieles beſſer bezahlen, als Andere, und jetzt dürfte doch wohl Alles zu Grunde gehen. Ich weiß, daß es nirgends übler mit den alten Kloſterbibliotheken herging, als bei den Nonnen.

Ich harre noch auf Windiſchmann, und bin Ihr in Jeſu zufriedener, in der Welt geplagter, herzlich ergebener

Clemens.

---

*) Dorſten.

An ſeinen Bruder Franz.

Dülmen den 7. November 1822.

Lieber Franz!

Ich ſende Dir hier das längſt verſprochene Bruſtbild des ſogenannten Winterkönigs von Böhmen, Friedrich's Kurfürſten von der Pfalz, von Mierevelt nach dem Leben gemalt, und den alten Kupferſtich darnach von Jacob Delphius. Das Porträt iſt als beſchädigt mit vielen anderen Kunſtſachen aus dem königlichen Schloß in Prag vor ſehr langer Zeit aus Unkenntniß veräußert worden, und wurde aus dem ganzen Bruſtbild herausgeſchnitten. Es iſt noch genug erhalten, um Freude machen zu können, und hat oft in meinem Beſitz die Aufmerkſamkeit von Kennern erregt.

Ich freue mich herzlich, Dir dadurch eine kleine Aufmerkſamkeit für die viele Geduld, Schonung und Liebe beweiſen zu können, welche Du immer von Gottes Barmherzigkeit mit mir geleitet, gegen mich, Deinen unwürdigen Bruder, von Jugend auf ſo treu brüderlich bewieſen haſt; ich wollte, die Gabe wäre beſſer, aber nimm fürlieb mit dem guten Willen.

An Denſelben.

Dülmen den 26. November 1822.

Ich danke Dir für Deinen lieben Brief. Es iſt mir ſehr rührend und überraſchend, daß das Bild Dir Freude gemacht. Ich wünſchte es möchte gut ſein, und danke Gott, daß er Dich ſo beſcheiden und genügſam gemacht, daß ich Dir eine Freude damit machen konnte. Ich wollte ich hätte mehr!

Ich bin Dir von Jugend auf ſo viel ſchuldig und noch. Du warſt und biſt mein Vormund, ich kann nie anders als mit großer Rührung an Dein mühſeliges Leben denken. Gott laſſe Deine Hoffnungen für die Geneſung Deines Knaben wahr werden; er ſei auch für dieſe Prüfung von Dir geſegnet, möge ſie Deiner Seele zum Heil dienen! Ich freue mich, daß Fanny in geiſtlicher Erziehung iſt, Deine anderen Töchter zu Deiner Freude und Tonie wieder bei Dir. Gott ziehe Euch Alle mit Milde und Strenge zu ſich, ach! uns Alle, daß wir beſſer zuſammen kommen bei ihm, daß Keines verloren geht, Keines ewiglich ſtirbt. Amen.

Ich danke herzlich für die Zuſendung der Bilder und für die Bemühung der lieben Tonie.

Den Herrn v. Kerz, den Windiſchmann Dir zur Profeſſur der Geſchichte vorſchlug, kenne ich. Ich habe dieſen feinen, ſehr genialen, frommen, erfahrungsvollen, lebendigen, geiſtreichen Gelehrten, ehemaligen Offizier in bergiſchen Dienſten, einen bejahrten, ſehr belebten, ernſten, ſittenfeinen Mann in Düſſeldorf beſucht. Seine Frau, eine ſehr geiſtreiche liebe Dame, war, wie ich ſpäter von ihr gehört, bei Großmama La Roche in Erziehung, mit unſerer verſtorbenen Schweſter Sophie in Correſpondenz, und kannte die Mutter Altenſtein.

Er iſt bei großen Talenten, ſeiner ſtreng katholiſchen Geſinnung und ſeines überwiegenden Geiſtes wegen, ohne Anſtellung im Lande geworden, nicht durch öffentliche Rüge, ſondern durch Intrigue. Kannſt Du ihm Brod verſchaffen in ſeinen alten Tagen, die er mit Schriftſtellerei friſten muß, ſo iſt es ein chriſtliches Werk, das Du nicht ſorglos treiben darfſt, denn wahrſcheinlich will Dich Gott dazu brauchen.

Ihr gewinnt dadurch der katholiſchen Partei einen ſehr geiſtreichen Beiſtand in der Stadt, voll Leben und würdiger Gewandtheit, Euren Cirkeln einen ſehr lieben Genoſſen. Er hat ganz die Bildung und Richtung, junge Kaufleute und Söhne aus beſſeren Familien in Geſchichte, Diplomatik und alle

Wiſſenſchaften einzuführen, und könnte auch zur Bildung Eurer Töchter wirken.

Ein Beſuch von ihm bei Euch und einige Probe-Vorleſungen in katholiſchen Cirkeln könnte die Sache einleiten.

Lebe wohl!

Clemens.

An einen Maler.

1822.

Ein ſchöner Gruß von mir! Ich habe mir voriges Jahr von Arnim und nun von Ihrer Schweſter von Ihnen erzählen laſſen, wie Sie ein gewaltiger Hofmaler geworden und ſo viel haben arbeiten müſſen, daß Sie haben Haare laſſen müſſen; auch daß Sie vergebens in Dresden geweſen und doch ſehr gern. Halten Sie ja doch Alles, was ſich auf die Erde bezieht, in Augenblicken eines weiter greifenden Schrittes, wenn auch noch ſo ehrbar und ſittenwürdig, als Ballaſt für verdächtig. Wo dein Herz iſt, da iſt dein Schatz! Was Ihre Sehnſucht jetzt theilen kann iſt dem Herrn geſtohlen. Es ſind immer Lappen, die der Schneider in die Hölle fallen läßt, wären ſie auch geſchnitten unſere Blöße zu bedecken. Der Herr aber will einen ungenähten Rock ohne Naht. Geben Sie ihm Alles und dann ſich ſelbſt, für's andere wird er ſorgen. Solche Sachen kommen immer recht in Lichtgeſtalt, und das Licht wird dadurch Beleuchtung, gerade wenn man zum wahren Lichte will, treten ſo unausſprechlich angenehme Laternenpfähle einem in den Weg und gleichen anderen dergleichen Laternenpfählen, welchen man bereits ſehr verbindlich iſt.

Ich kenne einen Menſchen, der glaubte, alle Frauenzimmer, welche ihm wohlgefielen, glichen ſeiner verſtorbenen Mutter, ſie glichen aber eigentlich der gefallenen Eva; darum ſind auch die

Maler immer ſehr verdächtig, welche in allen ihren Madonnen nichts als ihr conterbandes Familiengeheimniß über die Himmelsgrenze ſchmuggeln möchten.

Nehmen Sie mir das nicht übel, ich bin wie immer sub rosa unverblümt und habe Sie lieb. Ich höre, Sie gehen bald nach Italien. Mein Bruder Chriſtian wollte ſchon im Herbſt hin, iſt aber durch Krankheit noch in Frankfurt geblieben; er wird nun wahrſcheinlich im Sommer gehen. Wenn Sie früh genug in Frankfurt wären, könnten Sie vielleicht wohlfeil mit ihm kommen; er könnte Ihnen von großem Nutzen ſein, er kennt die frömmſten und ausgezeichnetſten Leute auf dem Weg. Ich halte es allerdings für ein beſonderes Glück für Sie, wenn Sie zuſammen reiſen, oder ihn dort auffinden könnten, er hat ein ſehr großes Kunſttalent und eine große religiöſe Erleuchtung im tiefſten, gründlichſten, ſtrengſten kirchlichen Sinne. — — —
— — — — — — — — — — — — —

An eine jüngere Freundin.

Dülmen den 12. November 1822.

Schon lange habe ich Deinen letzten, in verſchiedenen Graden von Vertraulichkeit ſich wohlwollend bewegenden Brief und Glückwunſch zum Geburtsfeſte. Ich antwortete gern früher, ja gleich, aber es bleibt mir keine willkürliche Zeit; auch habe ich wenig zu ſagen, denn Alles bleibt beim Alten hier, und bei Dir.

Ich habe die Nachricht von einer ältern Bekanntſchaft der Kerziſchen Familie mit der meinen, mit Intereſſe gehört. Die Empfindungsweiſe der guten Frau, wie Du ſie oft geſchildert, ihre Toleranz und Sorge bei der Polemik ihres Mannes, die ich bemerkte, und ſelbſt die geſchickte beſonnene Reflexion über mich, welche Du mir mittheilſt, ſind ganz aus der Zeit und Bildungsart meiner Großmutter La Roche, bei der ſie, wie Du ſagſt, in Penſion geweſen. Vielleicht habe ich ſie ſelbſt in meiner Jugend gekannt. Wenn Du den Leuten wieder ſchreibſt, danke ihnen für ihre freundliche Bewirthung und für die Entdeckung, daß ich bei Freunden meines Hauſes geweſen.

Chriſtian iſt jetzt in Rom, Melchior Diepenbrock iſt in den Ferien von Regensburg nach Freiburg gereiſt und hat ihn von da nach Mailand begleitet, wo ſie ſich trennten. Melchior meldet mir dieſes, bei ſeiner Rückreiſe, aus Conſtanz am Bodenſee; er iſt jetzt wieder in Regensburg wo Sailer am 28. October zum Biſchof geweiht wurde. Deine Kronen habe ich mit Hilfe der Frau Poſtmeiſterin etwas completirt. Du hatteſt noch nicht gewußt, daß jede Spangenkrone fünf Spangen haben muß, ſonſt fehlt es überall und man weiß nicht wo; an Sinnen, Wunden und Blumen, am Leben ſelbſt iſt's ſo.

Ich erhalte nächſtens ein paar handſchriftliche Auszüge aus dem äußern und innern Leben einer vor zwei Jahren im Kloſter Weſen in der Schweiz geſtorbenen ſtigmatiſirten Nonne. Ich erwarte nicht viel, da die Auffaſſung aller dieſer Dinge durch die herkömmliche Befangenheit der Beobachter überall gleich wenig und ſehr Oberflächliches hervorbringt. Übrigens iſt dieſe fromme Perſon im Geruch der Heiligkeit geſtorben, und es ſollen Wunder auf ihrem Grabe geſchehen.

Ich habe neulich im Leben der ſeligen ſtigmatiſirten Marina von Escobar .... entdeckt, daß ſie auch, wie die Emmerich, die Signatur des doppelten Kreuzes auf der Bruſt erhalten, daß alſo auch in dieſer Erſcheinung etwas Typiſches, Wiederkehrendes iſt. Wären ſolche Perſonen nicht immer mit meiſt unwiſſenden, oder links oder rechts befangenen Menſchen umgeben, es wäre dann ſehr Vieles klar und deutlich von der

Conſequenz und Natur dieſer Wunder zu verſtehen. In dem Wenigen, was mir unter nicht zu beſchreibenden Hinderniſſen zu erkennen möglich ward, iſt bei den auffallendſten Erſcheinungen eine große innere Conſequenz und Klarheit; freilich eine andere, als die gemeine und wiſſenſchaftliche Erkenntniß des ſogenannten geſunden Menſchenlebens, das jedoch natürlicher Weiſe die meiſten Stimmen für ſich hat — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Wenn ich recht wüßte, wie es Dir ums Herz iſt, könnte ich Dir wohl mehr ſchreiben, aber es läßt ſich mit verbundenen Augen an unbekannten Orten nicht weit ſpazieren gehen. Die Emmerich meint, ſie höre auch gar nichts mehr von Dir, ob Du vielleicht nicht zufrieden mit ihr ſeiſt. Das war ſo hingeredet, aber ſie hat mir lange nichts von Dir erzählt und das iſt vielleicht ein gutes Zeichen, weil ſie, wie mir wahrſcheinlich, keine Beſuche zur bloßen Neugier macht.

Neulich las ich in der Berliner Zeitung, Koch's Weinſtock einer Laube habe dieſes Jahr zweitauſend ſiebenhundert und achtzig reife Trauben; da hat ihm ja Gott die Flaſchen belohnt, welche Du bei ihm erhalten. Alles, was Du mir von den Deinigen und alten Berliner Bekannten ſchriebſt und noch ſchreiben wirſt, macht mir viele Freude, denn ich habe gar keine Verbindung mehr dahin.

Du liebe, närriſche, alte, curioſe L.! Der erſte Weihnachtsabend, den ich in Deiner Wohnung war, iſt doch ſehr ſchön geweſen; Deine Haſelnüſſe und Lieder ſchön und gut, und meine dunkle Meinung auch gut, Gott aber am beſten. Warum haſt Du mir aber bei der Erinnerung ſo oft vorgeſagt, du habeſt meinen Thomas a Kempis am Tabaksgeruch erkannt? Warum blieb das ſo lange im Gedächtniß? Mag ſein! ſonſt wärſt Du nicht auf dem Tag getreten um zu danken.

Lebe wohl, gedenke meiner, Aller. Thue das Herz auf, das

Maul auf, dann thue ich die Ohren auf und ſpreche von Herzen wieder, was ich Gutes meine und weiß. Gelobt ſei der Schöpfer, Erlöſer, Heiliger und Richter von Allen und Dir und

Deinem treuen Freund und Diener

Clemens Brentano.

An ſeinen Bruder Chriſtian. *)

Dülmen den 23. April 1823.

Lieber Chriſtian!

Deinen liebevollen Brief vom November 1822 bis 3. Januar erhielt ich von Göttingen aus am Gründonnerſtag. Ich danke Dir für Deine Mittheilungen und bin, ohne in Rom zu ſein, ganz einverſtanden mit Allem, was Du erzählſt. Alles muß natürlicher Weiſe ſo ſein. Wie es hier iſt weißt Du. Es hat ſich nichts geändert. Dein Ofen hält noch aus, die Bücher haben ſich gemehrt und die grauen Haare.

Der alte Hilgenberg iſt immer derſelbe; der fromme, flinke, demüthige hat uns lieb und gedenkt unſer täglich in der heiligen Meſſe. Ein Roſenkranzpfennig von Dir, vom de Hieronimo, machte ihm große Freude —

In Münſter iſt Alles wie ſonſt, der Biſchof wahnſinnig mit langem Bart zu Corvey im Bett ſoll etwas unzugänglich gehalten werden; er ſoll Jeden warnen Biſchof zu werden. Alles andere geht ſeinen alten Gang mit ſchwarzen Strümpfen und runden Schnallen, ganz canoniſch, übrigens ſchmachten viele

---

*) Nach Rom.

Seelen nach Unterricht, Troſt und Liebe. Overberg wie immer treu, ſchuldlos, betend und liebend, da ſitzend und Schullehrer fertig machend, und Alles den Armen und Sündern gebend.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Neulich las ich in den Zeitungen von einer Secte bei Stolze (oder Stolpe) in Pommern, die ſich von der evangeliſchen Gemeinde trennen und bei der ſich allerlei fanatiſche Greuel gezeigt, und von ſtrengen Unterſuchungen des Conſiſtoriums. Ich fürchtete für unſeren guten, ehrlichen Below, den Du in Berlin ſo lieb hatteſt und der es ſo ehrlich meint.

Vor einigen Tagen kam ein lutheriſcher Candidat der Theologie *** aus Berlin, von Neumann empfohlen, mich von Münſter beſuchen, er legt in Münſter ſein katholiſches Glaubensbekenntniß ab. Er ſtudirte Medizin, machte dann den Feldzug mit, ſtudirte dann Theologie, nährte ſich vom Inſtruiren und war Freimaurer obenein; er predigte ſchon, und als er ſeine letzte Aufgabe vom Conſiſtorium erhielt, die evangeliſchen Dogmen gegen die katholiſchen vertheidigend aufzuſtellen, lernte er dieſe zuerſt kennen, ſchrieb ſeine Abhandlung ganz für die katholiſchen, und gleich entſchloſſen katholiſch zu werden, ging er zum Probſt, den Du kennſt, und betrübte ſich über die achſelzuckende Scheu. Er unterließ nun ſeine Abhandlung dem Conſiſtorium zu geben, und iſt mit zwanzig Thalern nach Münſter gereiſt katholiſch zu werden. Er iſt ohne große Originalität, aber hat viel erfahren und gelernt, iſt genügſam und durch Studium allein überzeugt, was ſelten iſt. Er klagt, daß er keine Prieſter gefunden bis jetzt, die ihm beſonders entſprechen, außer Overberg und dem Paſtor von Haltern, in denen er zuerſt Liebe gefühlt. (Der Letzte hat nach einem Falle ſehr an der Gicht gelitten, läßt ſich auf dem Rücken liegend in die Kirche zur heiligen Meſſe tragen.) — Dieſer Convertit erzählte mir Manches aus unſerem Berliner Kreiſe. Die (Supra) Stolper Secte haben drei Brüder Below geſtiftet auf ihren Gütern, und dazu kommen noch andere Edelmannsgüter, unter anderen das eines ſehr reinen Jünglings von Thadden, des Cajus Stolberg Freund. Er ging auf Ringseis bekannten Brief über die Goſſneri-Booſi-Lindlianiſchen Gemeinden damals von Berlin, die Wahrheit ſuchend, nach Bayern, war bei Kanne u. ſ. w. Below habe ſich an ſeinem neologiſchen Prediger geärgert, und da dieſer Chriſtum den Gekreuzigten nicht predigen wollen, habe er auf ſeinem kleinen Gute ſeiner Familie und Geſinde das Evangelium geleſen — ſeine Brüder ſeien mit den ihren aufgekommen und bald alle Bauern, daß der Hof und Scheunen voll war; welch rührender Hunger! Von einem alten orthodoxen Prediger in Stolpe, à la Jänike, haben ſie ſich ihr Abendmahl bringen und die Kinder taufen laſſen; Below habe in ein paar Stunden in einem Odem ſehr einfach, kräftig und rührend predigen können. Er habe beſonders die Weiber unterthänig gemacht, ſie hätten ſehr einfach und mit bedecktem Haupte hintenſtehen und auch ſonſt gegen die Männer ſehr gehorſam ſein müſſen. Bei der großen Rührung und dem Glauben an Jeſum und Zuverſicht der Erlöſung ſei alsbald die Teufelei in Einzelne hinein condenſirt und Einige beſeſſen worden, mit großen Convulſionen u. ſ. w. Mein guter Below, handfeſt auf ſein Evangelium ſich haltend, ſei darauf losmarſchirt und habe zu ihnen geſagt: „Im Namen Jeſu, Satan, fahre aus!“ Item es ſei gegangen, ſo daß der Teufel leibhaft von Vielen geſehen worden. (?) So habe er auch glaubend ſeine ſtarken Fäuſte auf Kranke gelegt und ſie ſeien geſund worden. Dieſe ganz den Baindeskirchen ähnliche Sec (sic) ſoll an elf Tauſend ſtark ſein. Es kam eine Commiſſion vom Conſiſtorium und der Regierung. Below ſagte einfach die Wahrheit: er ſei evangeliſch und glaube an Jeſum Chriſtum, und ſuche ſich die Erlöſung nach der anerkannten Anweiſung im Evangelium zu Nutzen zu machen; er habe den Beſeſſenen und Kranken nicht anders helfen können; wenn ſie etwas Beſſeres wüßten, es müſſe aber auch von Jeſu kommen und eben ſo probat ſein, ſo wolle er ihnen Dank wiſſen. Man habe ihm gar nichts anhaben können, weil der einzige Unterſchied geweſen, daß er es ernſter meint als ſie, man habe aber doch dem alten Pfarrer verboten ihm zu dienen u. ſ. w. Das iſt das Weſentliche. Dieſe Leute meinten es ſo redlich, daß es nur erleuchtete, unterrichtete, mit der Zeit vertraute Prieſter brauchte, ſo würden ſie gar katholiſch; aber die fehlen ſtark, dort wie überall, und zu ſolchem Zwecke gehört viel Gewandtheit und Gabe. — Gott gebe, daß Du dieſe Leute einmal in den Schafſtall treiben könnteſt, ich meine immer Du wäreſt dazu gemacht; vielleicht könnte es die bloße Abhandlung vom Kreuze ſchon. — Gott ſchafft immer ein Gegengift wo ein Gift entſteht, doch dieß iſt eigentlich nur eine Kriſis in der Krankheit zu nennen.

Mit Schrecken leſe ich heut' im Hamburger Correſpondent, daß am 6. April bei Pforzheim in Schwaben der katholiſche Gutsherr von G**** mit vier und vierzig Bauernfamilien und dem Pfarrer Heimhofer von Mühlhauſen das proteſtantiſche Glaubensbekenntniß abgelegt. Möge doch ſo etwas einen ernſten Eindruck in Rom machen, daß tüchtige Biſchöfe oder Miſſionäre kämen! Alle dieſe Leute können unmöglich mit böſem Willen oder aus Leidenſchaft das gethan haben; man kann lebendige, herzliche, liebende Prieſter mit der Laterne ſuchen; fordere doch alle fromme Leute zum Gebet auf und erbarme Dich ſelbſt. — Ich vertraue jedoch auf Gott, der von allen Seiten Signale des Auflebens hervortreten läßt. Merkwürdig und rührend war mir, daß jener Convertit mich verſicherte, die drei Bände von Menne's Liturgie ſeien ſeine Hauptbekehrer geworden; ich habe ihm den Widmer geſchenkt, der ihn ſehr erfreute.

Von allen neuen katholiſchen Schriftſtellern kann ich keinen nennen, der mich ſo ſehr erfreut hat, als der Comte de Maistre „Du Pape." Alle anderen ſind nur aus der Provinz, von der Schule, Univerſität und ſchmecken nach der Herberge; dieſer Mann aber hat mir den Geruch aus der Einöde, vom Gebirg der Anſchauung, vom Thal der Betrachtung und zugleich das Ameiſengewürz der großen Welt, in der er ſtand, an den Fußſohlen; ich habe ihn ſehr lieb, ſelbſt ſein Geſicht: es hat etwas von Arnim. Ach, wenn der und Bettine doch katholiſch wären und fromm! Ich habe nichts von ihm gehört. Savigny ſoll ſtets an Kopfweh leiden.

Es hat einmal, ſie meint im März, einer Perſon, die ſich in Dein Gebet empfiehlt, geträumt, Du ſeieſt in Lebensgefahr, kamſt aber nicht bis zu der Stelle, wurdeſt auf der Straße übel und zogſt Dich zurück. Leider erzählte man es mir viel ſpäter, da man es halb vergeſſen. Wahrſcheinlich war im Traum eine Thätigkeit *) von Seiten des Träumenden bei der Sache. Nachher hörte ich nichts mehr von Ähnlichem, mehrmals aber von einem auserwählten, vielverſuchten, gelehrten, unſchuldigen, frommen jungen Mann, der dort mit Dir bekannt werden werde und ein künftiger Arbeitsgenoſſe im Leben, jedoch Alles wie immer, halb beſtimmt, weil ohne äußere Begrenzung.

Was ich durch Deine Güte von den Sachen der Weſener Nonne erhalten, iſt merkwürdig wegen der Geſinnung ihres Beichtvaters. Ich verſtehe die Sachen, die ſie mittheilt, ſo ziemlich, zweifle auch nicht an der Mittheilung und innern Wahrheit, die Äußerung aber iſt wie überall höchſt unvollkommen, und legt das Gewand der Perſon und ihrer Umgebung und

---

*) Bezieht ſich auf die Emmerich, welche nach Clemens Brentano's Erzählung und feſter Überzeugung in ſolchen Fällen durch ihr Gebet häufig ihren Freunden beigeſtanden und Gefahren von ihnen abgewendet.

Übungen an. Wo die Perſon und Umgebung ungehaltener, weniger uniformirt iſt, erſcheint Vieles zerriſſener, unwürdiger, geſtörter, aber häufig auch tiefer, urſprünglicher, weil nackter. Ich habe ſehr viele Symptome geſammelt, daß alle ſolche über die Erde verbreiteten Naturen in einem eng wechſelwirkenden Kreis arbeiten, und zwar im Streiten, Leiden und Siegen der Kirche, eine Ecclesia Prophetica, aus einem prophetiſchen Samen ſind, wie mir auch Symptome gekommen ſind vom Zuſammenhang, einem gemeinſamen Maledictionskreis, der Ecclesia magica magnetica, der Zauberei u. ſ. w., welche, ohne es zu wiſſen, alle in einem Leib, Kreis, Ball wirken, wie es die Katholiken, wie es alle Seelen thun, welche daſſelbe wollen und thun. Nur ein Leib aber iſt der rechte, gefahrloſe, ſichere, ganz gerüſtete, allmächtige, der gekreuzigte des Heilands und ſeine Ausbildung, ſeine Wurzeln zeugen, gebären, erziehen u. ſ. w. die katholiſche Kirche. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Die gute Frau Hirn litt mehrmal bettlägerig an Gicht, noch mehr durch die verwirrte Haushaltung und große Vernachläſſigung der Geſchäfte durch Trägheit im Haus. Es ſcheint die Nothwendigkeit nah, ſich mit den Kindern ganz auseinander zu ſetzen. Dieſe fromme Matrone ſcheint ſelbſt ein prophetiſches Bild der kölniſchen verwaiſten Kirche zu ſein. Sie ſehnt ſich unter ſtetem Gebet nach einem Biſchof, der ihr hälfe allerlei bewahrtes, oder doch vom Abſtrömen noch zurückgedämmtes Kirchengut zu retten, und nöthige Anſtalten zu erneuern und zu gründen, an die ſich Vermächtniſſe und Opfer gern anſchließen würden, welches Alles ein neues Schwellen der Regierungswaſſer auf ewig zerſtören und ins Meer ſchwemmen kann. Wenn ein gewöhnlicher Biſchof nach Köln kommt, kann ſehr Vieles verloren gehen, was nicht ſowohl die Weltlichkeit der letzten Biſchöfe, als die in ſich geſchloſſene Gnade dieſer alten religiöſen Schatzkammer unter der Ägide des Schuttes und des Staubes bewahrt hat. Alles das aber kann unter einem frommen, zugänglichen, unweitläufigen, auch die Zeit verſtehenden Hirten gerettet werden und belebt, und Köln kann in ſich ſelbſt, ohne großen äußeren Widerſpruch, ein Centrum, eine große Feſtung der Kirche werden, wenn auch alle Stunden der Andacht hindurch, die Bibelgeſellſchafts-heilige-Allianzen gegen ſie ſtürmten, und ſie mit allen Editionen des papiernen Wortes Gottes beſchöſſen. Die Verräther, die Kirchen niederreißenden Freimaurer in der Stadt, vermochten noch nichts an ihrem Dom u. ſ. w.

Ein Mann von Sailer's Herz und Sinn und Liebe und Handanlegen und Zugänglichkeit hätte Vieles dort vermocht. Das Bücherſchreiben, das ſchöne Predigen, alles das braucht's nicht ſo nöthig heut zu Tage, ſolche Arznei hilft in jetziger Noth wenig; Liebe, Pflege, Eifer, Aufnehmen, des ſich überall Darbietenden bedarf es. Wenn Gott den Hohenzollern, der in Ermeland, wo er zu ſehr als Prophet im Vaterland ſehr gelähmt und beiſtandslos iſt, nach Köln ſetzte, ſo wäre Vieles zu erwarten. Er iſt ein Mann, der das Entgegenkommen einer Heerde bedarf, er iſt ein Mann des Zuſammenwirkens, und dann ſehr ſtark, jetzt aber ganz ohnmächtig und unwirkſam bei ſehr gutem, einſichtsbegierigem Willen. Ganz rührend und verlaſſen leuchtet dieſe ſeine Lage aus ſeiner demüthigen, vertrauten Correſpondenz mit dem wohlmeinenden Neumann, für den Du einmal das Rezept gegen die gemiſchten Ehen ſchriebſt.

Wenn dieſer Biſchof in den Mauern des katholiſchen Köln mit allen katholiſchen Herzen dort zuſammen wäre, ſo würde Köln wieder ein kräftiger Leib, denn ihm fehlt nur ein liebender Mittelpunkt; jetzt ſteht der Mann auf offener proteſtantiſcher Haide, wie ein Kopf ohne Rumpf, vom Sturm hin- und hergerollt, ſehr ſchwermüthig und betrübt.

Deine hieſigen Patienten *) hat Gott einigermaßen geſegnet. Das Mädchen mit dem kranken Arm läßt ſich bedanken, es iſt bis auf einige Schwäche geheilt und diente zuletzt bei dem Meiſter Ukelmann uns gegenüber. Der junge Schäfer iſt auch beſſer, der Pater hat ihn zum Strumpfſtricken ermahnt.

Der liederliche *** Junge war eine Zeit lang im van Reckſchen Inſtitut, iſt aber zurückgelaufen, und man hat ſich eben ſo wenig ums Zurückſchaffen bekümmert, als darum, daß er achtzehn Jahre alt noch keine Sakramente empfangen; er liegt jetzt an der Waſſerſucht krank und kann ohne Chriſtenthum ſterben.

Es iſt ſehr betrübt die Geiſtlichen immer gegen die Bedrückungen der Proteſtanten raiſonniren und lahm federfechten zu ſehen, während ſie ſelbſt das nicht thun oder wiſſen, was ihnen die Proteſtanten gewiß nicht verbieten, ja belohnen würden: wirkliche Seelſorge. So iſt auch das Elend der Armen, Kranken und Unwiſſenden ganz troſtlos. Die ganze übrige Zeit bringen die Herrn mit der weltlichen Herſtellung der Schuljufferſchaft zu, und die ehelich erzeugten Kirchenkinder werden einmal in erſter Communion ſpazieren und ſtolzieren geführt, dann laufen ſie ihrer Wege. — Gott helfe uns! —

Es wird dieſem nie abgeholfen werden, als bis Welt und Zeit verſtehende Prieſter und zwar deutſche, ihr Vaterland durchwandeln und ohne die Proteſtanten empörendes Aufſehen durch einfache, liebevolle, kirchliche Lehre und chriſtliche Liebesarbeit, den katholiſchen Seelſorgern zeigen, was es ſei für Seelen ſorgen. Widmer's Buch iſt den Meiſten zu hoch und mehr ein Buch für die Sinnvollen unter den neuern Prieſtern und für die ſich nähernden Proteſtanten. Selbſt in den frömmſten franzöſiſchen Schriften finde ich nur ein Verdünnen und Verlängern eines alten matten Teiges, der von der alten Praſſerei her die Hungersnoth überlebt hat u. ſ. w.

---

*) Chriſtian Brentano, der unter Anderem auch Medizin ſtudirt hatte, machte ſich eine Freude und ein Geſchäft daraus, beſonders armen Kranken zu helfen.

Empfehle mich der Liebe und dem Gebete der frömmeren Künſtler, welche Du dort kennſt und liebſt. — Wenn ich nur erſt von einem Künſtler hörte, der aus wahrer Frömmigkeit und Gottes- und Menſchenliebe arbeitete, und ohne allen Kunſthoffart und Selbſtdünkel, wie die alten Heiligen mit ihrer Lehre, um Gottes Willen käme, die Altäre zu verzieren, die Kreuze und Stationen herzuſtellen, und Nichts wollte als einfältig leben und Gott dienen. So lang das nicht kommt, bleibt all' das Zeug verdächtig und unnütz.

Wenn ein frommer Maler und ein Bildhauer zu Gottes Ehre ſich entſchlöſſen in einer Stadt, wie z. B. Köln, eine religiöſe Malerſchule zu gründen, ſelbſt klöſterlich zu leben und für die öffentliche Andacht des Landes, bloß um Gottes Segen und das liebe Brod zu arbeiten: ſo würde Gott ſich gewiß ihrer Seelen und Arbeiten erbarmen; aber das ſcheint gar ferne! Welches Verdienſt würden ſie ſich allein durch eine Fabrik von einfachen, edlen Kreuzwegen in der armen Zeit erwerben. Kannſt Du nicht einen Funken zu ſolchem Geiſt entzünden? Die großen gefeierten Künſtler ſind mir ganz ekelhaft durch ihren Journalenruhm; ſo lang die noch übrigen frommen, armen Kirchenglieder Nichts von ihnen wiſſen, ſtehen alle ihre Werke in einer eitlen Leibcompagnie von Hoftrabanten, Leibhuſaren, Kammertürken, welche nie ins Feld kommen und bloß der à la Religion maskirten babyloniſchen H . . . den Kutſchenſchlag öffnen und Steigbügel halten.

Die Anekdote über Gaßner iſt ſtark, die Du erzählſt; ich zweifle keinen Augenblick daran. Ich las gerade als ich Deinen Brief erhielt die Gaßner'ſchen Protokolle der Heilungen. Die Sachen ſind ſo erſtaunlich als vergeſſen und haben keine Wirkung zurückgelaſſen. Ja dieſer einfache, fromme Exorciſt blieb in dem Munde ſelbſt der geiſtlichen Nach- und theils Mitwelt ein Schwärmer und ſchier Gauner. Man hätte doch glauben ſollen, durch eine ſo ungeheure Erſcheinung werde wenigſtens der Exorcismus, die prieſterliche Heilung, wieder in der Prieſterbildung eingeführt werden, welche doch eine förmliche Stelle unter den Weihen hat. Aber nein! der Mann ſteht da wie ein ungeheueres, kometartiges Wirthshausſchild, und im Hauſe iſt es leer geworden, bis ſie ſich des Schildes ſchämend, es als geſchmacklos einzogen, und dann ihrer Uneingezogenheit wegen ſelbſt ſequeſtrirt wurden.

Solche Erſcheinungen machen mir den Eindruck als trete ein Beſtandtheil, der das Ganze durchwürzen ſoll, herausgepreßt in einen einzelnen Theil zu Tag und erſcheine darum ſo auffallend und lärmend; es iſt immer ein großer Schaden, und gänzliche Dürre zu beſorgen, wenn ſolche Extracte das Ganze nicht wieder beſamen, welches vielleicht unbewußt doch geſchieht. So erſcheinen auch gleich Beſeſſene und Weiſſagende, wenn eine heftige Sinnesänderung und Bekehrung in Gemeinden ſtattfindet, als werde das Böſe, wovon ſie Alle durchſäuert waren, in einzelnen ſchwächeren oder nicht mitbekehrten Gliedern condenſirt. Sind ſie in der Kirche, ſo können ſie dann des Feindes Meiſter werden und ihn abſchaffen; bei den Anderen aber dominirt er dann wie der Tyrann aus der Citadelle, in die er ſich aus der befreiten Stadt zurückzog, ſchießt Alles in Brand, zettelt Verſchwörungen zu ſeinen Gunſten an und kehrt oft greulicher zurück als vorher.

Ich hoffe, daß die inſpirirte Gemeinde in der Schweiz, die Dich ſo ſehr gerührt, gar keinen Zuſammenhang hat mit dem Greuel einer Secte in der Schweiz, von welcher die Zeitungen melden, daß ſich ein paar Bauernmädchen von der Verſammlung kreuzigen ließen, um für die Sünden Napoleon's, der ihnen erſchienen, genug zu thun. —

Auch eine Gemeinde von Adamiten wurde dort eingefangen. — Ach, daß Gott doch bald ſeine Kirche in ihrer vollen Kraft wieder herſtellen möge, welche allein das Ungeheure im Menſchen zähmen, heilen und heiligen kann! Mir kommen immer alle Secten, aller Irrthum, aller Greuel als Folgen des geiſtlichen Hungers, der Unordnung und trägen, nachläſſigen Haushaltung vor.

An Freudenfeld's Stelle in Bonn iſt ein gewiſſer Ritter aus Schleſien gekommen; er hat eine Überſetzung des Chryſoſtomus vom Prieſterthum in Berlin herausgegeben und ſoll kein Vertheidiger des Primats Petri ſein.

Kerz hat angezeigt, daß er die Geſchichte von Stolberg fortſetzen und daß der ſechzehnte Band nächſtens erſcheinen werde.

In Stettin ſind katholiſch geworden: Burchard, Regierungsaſſeſſor, ein tüchtiger Menſch — Seydl, Regierungsreferendar — Breving, Bürgermeiſter zu Schiffelbein in Pommern. Mehrere Candidaten der Theologie ſollen in Berlin auf dem Sprunge ſtehen. Ich höre viele Klagen wie ſchwer die Prieſter es dort den Proſelyten machen, während dieſes in Düſſeldorf durch Pater Wüſten ganz munter und ohne Störung geſchieht.

Wenn in Berlin, überhaupt im Preußiſchen, geiſtreiche, fromme Prieſter wären: die Bekehrung würde reißend vor ſich gehen, ſo ſehr hat die Säure der Wiſſenſchaft ſie verzehrt; das Gold möchte ſich niederſchlagen, aber es findet kein Gefäß, und ſo bleibt es in unreiner Mixtur.

Es iſt mir Dein Wunſch, ich möchte bei Dir ſein, ungemein rührend, als eine Folge Deiner Güte und unverdienten Liebe; aber Gott will es nicht, und ich ſehne mich nicht mehr Vieles zu ſehen, habe auch überall meine böſen Eigenſchaften bei mir, die mit neuen Eindrücken neu gefüttert werden. Obſchon Alles, was ich jetzt thue, immer von neuen Hinderniſſen bekämpft wird, ſo hilft doch die Erfahrung mir beſſer fort, und im Ganzen wird wenigſtens das Verdienſt der Ausdauer erſcheinen, und nur die Conſequenz der Auffaſſung kann ein Reſultat hier hervorbringen. Ich thue Alles unter großer Mühe und ohne Troſt und Erquickung, und es iſt keine Sache meiner Luſt, ja die einzige Freude des Zuſammenhangs im Ganzen wird oft zerriſſen, und Alles ohne eigentliche Noth: — aber allem Beſſern muß es wohl ſo gehen in einer Welt, von der ſein Reich nicht iſt.

Mit Freude las ich in einem Buche die Beſchreibung Deiner Pfarrkirche und aller Altäre und Gemälde in Andrea delle fratte, und denke Dich mir darin. Herzlich danke ich Dir für Gebet in Sanct Clemens-Kirche. Wir denken Deiner ſehr viel hier. Die Kranke empfiehlt ſich herzlich in Dein Gebet, ſie iſt oft mit Dir beſchäftigt in ihrer vielbedrängten Seele.

Jetzt, mein geliebter Bruder, lebe wohl! Gott, der Dich gerufen und begabt hat, rüſte Dich, ſende Dich, und nehme Dich dann zu ſich!

Ich ſchicke den Brief an Melchior und Sailer — er ſoll das Blatt voll ſchreiben, möge es Dich treffen und geſund und liebend finden.

Clemens.

Nachſchrift: Melchior Diepenbrock an Christian Brentano.

Geliebter Pathe!

Ich erfülle des lieben Clemens' Auftrag und laſſe meine lahmen Zeilen von ſeinen geflügelten, an die ich ſie hänge, zu Ihnen, in Ihr Herz tragen. —

Tauſend Dank für Ihren köſtlichen Brief, tauſend Gotteslohn für das Liebesöl, das aus Ihrem Herzen, durch alle Zeilen Ihres Briefes, in das meinige fließt, und für die treue Sorge, wodurch Sie das geiſtliche Band, das uns umſchlingt, ehren und heilig halten. Ja Alles, was Sie von der Heiligkeit dieſes Bandes und den daraus hervorgehenden Pflichten, ferner von dem dem Prieſter ſo nothwendigen Weltbürger- oder eigentlich Kirchenbürgerſinne im Gegenſatze zu dem behemmenden Heimathsſinne, von den Vortheilen eines zeitweiligen Aufenthalts im chriſtlichen Jeruſalem ſagen: alles das iſt mir wie aus der Seele geſchrieben, nur treffender, klarer, als ich mir deſſen bewußt ſein konnte. Und ſonach dürften Sie keine andere Antwort von mir erwarten, als dieſe: „Ja, lieber Pathe! ich komme in Gottes Namen nach Rom" — wenn die übrigen Umſtände nicht anders wären, als Ihr Brief ſie vorausſetzt. Ich muß Sie daher um Verzeihung bitten, daß ich durch die unbeſtimmten oder unrichtigen Ausdrücke meines letzten Schreibens Sie in den Wahn geführt habe: 1) als ſei die Zeit meines Prieſterthums ſchon ſo ganz nahe, etwa wenige Monate noch, wie Sie ſchreiben — und 2) als hätten die Eltern das Beneficium erhalten u. ſ. w.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen den 8. Mai 1823.

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Sie beſuchte mich hier; ſie verhält ſich zu Mariechen, bei deren Ankunft in Berlin, wie Deine Schnippelſcheeren zu einer Schafwollſcheere, iſt aber ſonſt recht einfach und gut.

Von Diepenbrock's Kindern weiß ich nichts, als daß mir neulich die Mutter ſchrieb, ſie und Alle ſeien viel krank geweſen. M. ſchreibt mir viel, treu und ungemein tief und geiſtreich und demüthig; er wird bald Prieſter werden.

Bülow hat in Regensburg durchreiſend Sailer beſucht und läßt Dich durch Melchior grüßen, er iſt jetzt bei der Geſandtſchaft in Frankfurt am Main.

Von Rom lernte ich aus zwei Briefen die dortigen Künſtlerbekanntſchaften Chriſtian's, welche alle Deutſche im Anfange nothwendig bekommen, und den allgemeinen Eindruck kennen, den ich ſchon ziemlich wußte. Die großen Feſte in den Hauptkirchen, der neugierigen Fremdenmenge wegen, ganz ſpectakelhaft und ungenießlich; alle anderen Pfarr- und Kloſterkirchen aber von der höchſten Ordnung und Erbaulichkeit, ſehr vertraute und apoſtoliſche Predigten, wöchentlich zwei- bis dreimal in mehreren Kirchen Vorleſung und öffentliche Erklärung des ganzen alten und neuen Teſtaments das ganze Jahr hindurch. Der Beichtſtuhl nie leer, tägliche Communion, ſchöner Geſang und rührende Andachten. Es lebt eine Fürſtin Hohenlohe-Bardenſtein aus Frömmigkeit ſchon lange ſehr einſam dort, ſie hat viele Kenntniſſe und geiſtliche Erfahrung. Sie erzählte Chriſtian, daß ſie den Exerciſten Pater Gaſſner gekannt, und daß ein Edelmann von atheiſtiſcher Geſinnung, deſſen Namen ſie nannte, am Hof ihres Vaters höhnend die Heilungsworte Gaſſner's über ſeinen Windhund in der Geſellſchaft ausgeſprochen; da ſei ihm augenblicklich der Hund ins Geſicht geſprungen und habe ihm den Mund und die Zunge weggeriſſen. Er ſei bald darauf geſtorben, ſie habe damals ſehr auf die öffentliche Bekanntmachung gedrungen, aber ihre Familie habe, um die Seinigen zu ſchonen, es unterdrückt.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Lebe wohl, mache Alles ſehr einfach, ordinär und vortrefflich, ſei gerade, ohne ausgeſpannt, gebeugt, ohne zuſammengeſchnurrt zu ſein, liebe Gott und den Nächſten, und bete für mich.

Clemens Brentano.

An Profeſſor Windiſchmann in Bonn.

Dülmen den 4. Juni 1823.

Lieber Windiſchmann!

Ich danke für Deinen letzten, liebevollen Brief. Ich habe wenig Zeit und Verſtand zu ſchreiben. Die Geſichte der Eliſabeth von Schönau ſind von ſehr geringem Werth, ich beſaß ſie einſt ſelbſt im Manuſcript. Ein ſehr ſtrenges, der Auszüge und Kritik allerwegen intereſſantes Buch iſt Amort de revelationibus, da kann man auch die Urtheile der gelehrten und heiligen Männer über dergleichen ziemlich beiſammen finden; moraliſch iſt es gewiß wahr, auch theologiſch, aber phyſiſch iſt dergleichen ganz unverſtanden bis jetzt, auch mechaniſch und hiſtoriſch in der innern Öconomie ſeiner Bedeutung und Wirkung u. ſ. w.

Die Emmerich iſt ſeit den letzten Faſten bis heute in tödtlicher, wunderbar wechſelnder Krankheit aller Art, jetzt im höchſten Grade von Tabes u. ſ. w. — — ſie erwartete bis heute täglich den Tod, die Mittheilungen ſind ſeit ſechs Wochen ganz unmöglich, denn ſie kann nicht ſprechen.

Kerz (Dallas) in Düſſeldorf hat mir melden laſſen, daß er die Redaction der Maſtiaux'ſchen Literaturzeitung erhält; er kannte meine Unwiſſenheit nicht und bat mich um Theilnahme. Ich bin im Begriff ihm zu ſchreiben und ihn wegen gutem Rath an Dich zu weiſen, wovon ich Dich prevenire. Wenn er auch nicht darum fragen ſollte, ſo gib ihn ihm doch, Du weißt, daß man dies in geiſtlichen Sachen muß. Dieſes Journal iſt einmal gegründet, und das iſt ſehr wichtig, um es bei dieſem neuen Abſchnitte ſeines Daſeins zu einem Centralblatt echt katholiſcher, kirchlicher Mittheilung und Kritik aller Art zu erheben. Intereſſire Dich doch lebhaft dafür; ſpanne Moriz Lieber und alle ſeine Umſicht und Pläne dafür an, und werbe dem wohlgeſinnten und geiſtvollen, etwas vereinzelten, weil armen Mann, Freunde und geiſtvolle Mitarbeiter u. ſ. w. — — — — — —

Grüß' Mann und Maus!

An Denſelben.

Dülmen den 9. November 1823.

Lieber Windiſchmann!

Vergib vor Allem die nur wenigen Zeilen. In meiner Lage kann man nur kurz ſein, oder nie aufhören. Die Emmerich bittet Dich um ein paar Packet Lieberiſche Kräuter und vor Allem, wo ſie hier am nächſten zu haben ſind. Du ſagteſt mir von einem Verlage hier in der Nähe, melde mir doch denſelben und laſſe mir einſtweilen etwas gleich mit dem Poſtwagen ſenden. Kannſt Du es der armen Perſon, wo nicht umſonſt, doch um gemäßigten Preis verſchaffen, ſo iſt es gut, wo nicht, ſo ſchreibe es auf Wiederſehen auf Rechnung. — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich freue mich Dein Buch zu leſen, wenn Du mir es geben willſt, ſo laſſe mir es doch ordinär binden und beſchneiden. Hier iſt keine Gelegenheit. Ich habe dem L...... ſein Buch durchſchaut und wenig Freude daran gehabt; er iſt bald bornirt, bald erſtaunlich gebildet, eingedämmt, überſchwemmt, und die vielen Kunſtausdrücke! Auf wenig Haar eine Hobelſpanperücke. Dabei iſt eine gewiſſe Vornehmigkeit, welche Borden auf die Nähte ſetzt, weil das Zeug zu knapp iſt. Die Geſinnung iſt gut, aber nirgends langt es zu, und er iſt am Ende bloß ſo höflich vor dem Meskus und macht Complimente vom Siderismus zum Tellurismus in dem Buch, um es nicht in Natur zu gebrauchen, weil das Zeug enger als das Papier iſt und eher platzen könnte.

Die arme Kranke grüßt Dich und Frau herzlich; ich habe ſie nach einiger Erholung wieder ſehr leidend gefunden. Außer ſtetem Krampfhuſten und Erbrechen leidet ſie ſeit drei Wochen auf eine ſchreckliche Art Augenſchmerzen, ſo daß ſie vor Pein oft laut jammert und wie ohnmächtig wird, die Augen ſind dabei entzündet, zugeklebt und oft verſchwollen. Sie kann nicht mehr leſen noch arbeiten, und liegt in ſteter Finſterniß mit großer Geduld. Wenn Du, für den ſie ihre Schmerzen auch aufopfert, bei Deiner längeren Erfahrung in ſolchen Leiden ein einfaches Kräutermittel oder ſonſt linderndes Sälbchen, Dein Eieröl oder ſonſt einfache Mittel weißt, ſo ſende Rezept und Gebrauch, aber genau und bald; denn wenn gleich in dieſem Leiden auch viel Übernahme für Augenkranke, Augenſünder und moraliſch und theologiſch Blinde und Blödſichtige iſt, ſo bedarf ſie doch auch äußerer liebevoller Hilfe. Vor Allem bete für ſie, alter Leiden eingedenk, und opfere Geduld in Allem, was Du über Dein Leiden und Dein Heilen ſchon gelitten haſt, für ſie auf.

Auf ihr herzliches Gebet haben ſich die Bilder vom Leben Jeſu, welche ſich durch ſchreckliche Krankheit im Mai verloren hatten, wieder, von den verlorenen Tagen an merkwürdig anſchließend, eingeſtellt und ich lebe jetzt, im November, im Mai des dritten Lehrjahres Das Bild begann, daß ihr Evangelienbuch in den Jordan gefallen, der mitten durchfloß und Vieles wegſchwemmte, daß ſie es aber wieder herausholte und die verwaſchenen Stellen alle noch heller wieder erſchienen.

Sehr bitte ich Dich den Danziger doppelten Lachs, den guten Doctor, zu dem ich eine Paſſion habe, zu grüßen, ich habe ſeinen ſchönen Namen vergeſſen; er hat mir ſo wohl gefallen wie wenige Leute und iſt mir von meiner ganzen Reiſe unter ſo vielen Menſchen eine der liebſten Erinnerungen; wie unſchuldig und originell war ſeine A. B. C.-Malerei! Lade ihn doch ein für mich manchmal ein Vaterunſer zu beten, ich will es auch für ihn thun.

Lebe wohl, grüße Frau und Kinder und den geheimen Kräuterrath gelegentlich nebſt Erben.

An Denſelben. *)

Dülmen den 29. December 1823.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Du wirſt in Deinem Brief bemerken müſſen, wie äußerſt wohlthätig und befördernd ein frommer Glaube an die Hilfe des Mittels und an die Gnade Gottes, welche es gab, zum Erfolg ſei, und wie weiſe, daß ſich das Gebet der Eltern in Gedanken mit Derjenigen vereine, welcher, fern und unbekannt, dieſe Gnade für das Kind und ſeine Eltern, um viele, unter unſäglichen Krankheitsſchmerzen, in menſchenliebendem Gebet durchflehte Nächte, geſchenkt worden iſt. Wenn ſie nicht flehen und beten, bleibt das Mittel freilich, als eine Gratisgabe; aber ſie bleiben dann dafür in Schuld gegen den gerechteſten Gott, deſſen Soll Gerechtigkeit, deſſen Haben Barmherzigkeit heißt. Auch ſollen ſie den Knaben zum Vertrauen, zur Hoffnung und zum kindlichen Gebet anhalten, daß ihm das kleine Jeſuskind helfen wolle. Sie ſollen ihm erzählen, daß es nur der Mutter und dem Vater, weil ſie darum gebetet, ein Mittel geſendet habe, und ſie ſollen ihn immer zum Gebet und zum Dank dabei anregen, auf kindliche Weiſe, z. B.: Wenn er laufen könne, werde er zum Jeſuskinde laufen und mit ihm ſpielen, das könne Alles, es wünſche ſo ſehr, daß er gut und

---

*) Bei Überſendung eines von der Emmerich bezeichneten Heilmittels.

geſund ſei. Wenn er darnach fragt, ſollen ſie ihn an die Armen weiſen, das ſeien ſeine Brüder, und ſollen den Knaben bewegen Almoſen mit Liebe und ohne Heftigkeit zu geben, etwa mit den Worten: „Das iſt für das Kind Jeſus, es ſoll mich doch gehen lehren, daß ich zu ihm komme.“ Aber die Leute bedürfen der Unterweiſung, und die müſſen wir geben; Jeſus hat ſich auch ſchrecklich geplagt u. ſ. w. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Bei der Lectüre Deines Buchs iſt mir eingefallen, ob Du nicht eine philoſophiſche Einleitung in die Dogmatik oder Theologie überhaupt ſchreiben ſollteſt, um ſo mehr, da Dir die Art des Hermes ſo verderblich ſcheint. Auch wäre es gut, wenn Du das unſichtbare Kirchenweſen die Gefahr durch Taulerismus und Guionismus, und die ganz neue Manier der Proteſtanten, ſich den Kirchenvätern anzuſchließen und die Kirche nebenbei ganz verächtlich zu behandeln, einmal vornähmeſt. Wie widerwärtig findet ſich das letzte in Neander's Denkwürdigkeiten. Dieſer ganz fromm und ascetiſch lebende, getaufte Jude, hat einen eigenen Haß gegen die Kirche, er hat einen großen Anhang. — — —
— — — — — — — — — — — — —

Neulich ſagte mir die Kranke: Es gibt viele edlere und tiefſinnige Proteſtanten, welche wohl die Wahrheit der Kirche erkennen, aber weil ſie ſehen, daß die Satzungen der Kirche von Manchen ſo ſchlecht gehalten und ihre heiligen Verrichtungen und Rechte öfter ſo geiſtlos und hölzern getrieben werden, ſagen ſie ſich ſtillſchweigend: „Es iſt nicht nöthig ſich zu Dingen zu bekennen, die doch nicht gehalten werden,“ und tröſten ſich mit dem Scheintroſt: ſo man Jeſus aufrichtig ſuche, könne man in jeder Gemeinde ſelig werden. Sie ſagte mir: ſo ſeien leider ihre zwei proteſtantiſchen Freunde innerlich, ſagen es aber nicht, und man kann ihnen darum nicht helfen.

Auch ſolchen Gemüthern müßte durch geiſtreiche und nicht verletzende Schriften die Hand gereicht werden, aber ſie begehren ganz Tüchtiges, weil ſie großartig ſind, da *** ſelbſt Maiſtre nicht genügt. Er ſagte: er ſei ein ſehr geiſtreicher Weltmann und bei weitem nicht ſo bornirt, als Haller; in den „Soirées" ſei viel Gutes und Schönes, aber auch viel Verdrehtes; das „Du Pape" wolle ihm aber gar nicht behagen. Er ſagte: dieſe Advocaten-Manier muß ich in meinen Arbeiten ſo oft verdauen, daß ſie mir ganz zuwider und unwürdig ſcheint; auch ſei ſein Urtheil über Herder ganz erbärmlich. Ich kenne *** als rechtlich genug, um zu glauben, daß er ſeine innerſte Meinung ſagte u. ſ. w.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

An eine jüngere Freundin.

Dülmen den 15. Januar 1823.

Die Frau Poſtmeiſterin, welche morgen nach W. und nach acht Tagen wieder hieher fährt, hat die Güte, Dir ein Päckchen hier im Lande viel gebräuchlicher Kindergeſchenk-Bücher mitzunehmen, dabei befindet ſich ein Pariſer porzellainener Einſiedler neben ſeinem Dintenfaß. Ich habe es von Frankfurt für Dich mitgebracht, weil es gut für Leute zu ſein ſcheint, die nicht gern an einem ſchreiben, und von denen man gar nicht weiß, was ſie machen und wie ſie leben. Man hat dann ohne Worte ſchon die vorauszuſetzende Entſchuldigung: Ei! ſie iſt zu fromm, ſie fürchtet ſich, den weißen Einſiedler mit Dinte zu beſchmieren.

Die Emmerich iſt aller menſchlichen und ärztlichen Anſicht nach, ſehr nah an ihrem Ende, ihren Zuſtand und ihre Leiden zu beſchreiben, vermag ich nicht. Seit acht Tagen erwarten wir ihren Tod ſtündlich. Es iſt nun eine Entzündung im Unterleib hinzugekommen, und ſie hat ſeit zwei Tagen ſelbſt die Kraft nicht mehr in ihren fürchterlichen Bruſt- und Seitenſchmerzen laut zu ſchreien vor Pein; ihr Daſein iſt ein dumpfes Wimmern, Zucken und Zittern, ihr ganzes Ausſehen iſt zerſtört; ja ſie hat ein anderes Weſen, einen anderen Blick und ſelbſt keine Hoffnung, denn ſie hat ſich ganz vorbereitet zum Tod. Sie ſagte: Du ſollteſt ſchreiben, den ganzen Sommer wiſſe ſie nichts von Dir. — Ich ſehe ſie alle Tage einen Augenblick, ſprechen kann ſie ſeit Wochen nicht mehr vor unaufhörlichem Huſten u. ſ. w.

Am Dreikönigstage las Diepenbrock ſeine erſte Meſſe, ſeine Mutter iſt am 10ten geſtorben, die Fürſtin Salm ebenfalls vor einigen Wochen, Du wirſt es von Düſſeldorf wiſſen — — — — — — — — — — — — — — —

Gott erhalte Dich, ſegne Dich, führe Dich.

Dein ergebener Diener

Clemens Brentano.

An eine ſchwer geprüfte Mutter.

Dülmen den 18. Januar 1823.

Sehr liebe Frau Mutter!

Herr Dierix, der neulich mich auf der Durchreiſe beſuchte, hat mir die erfreuliche Nachricht gebracht, wie Gott Sie mit leidlicher Geſundheit, vielem Muth und der Gnade fortwährender Andacht und Ergebung in Ihrem harten Prüfungsſtande beſchenket, wofür ich ihm von Herzen dankbar bin.

Beſorgen Sie nicht, liebe Frau Mutter, daß Ihre trüben Schickſale meine Achtung und Liebe für Ihre Gottesfurcht vermindert. Mein bisheriges Schweigen hat keine Urſache als

Mangel an Zeit und Gegenſtand; denn Sie werden gern eingeſtehen, daß man Unglückliche, wie Sie es ſind, nicht gerne mit lauter Leiden und ſchrecklichen Martern, wie ich ſie bis jetzt unaufhörlich hier vor mir geſehen, unterhält

Die arme Kranke hat die Sie ſo ſchwer treffenden Schickſale immer mit großer Theilnahme vernommen, und für Sie zu beten nie aufgehört; ſie hat auch nie aufgehört zu hoffen, daß Gott Sie noch einſt wieder beruhigen und tröſten werde. Wer darf aber von unbeſtimmten Äußerungen von Troſt und Hilfe, vor wirklich und reell Unglücklichen, von Gottes Hand heimgeſuchten Menſchen, wie Sie, liebſte Freundin, ſprechen; denn wer kann ſolche unbeſtimmte Äußerungen deuten?

Ich kann nichts ſagen, als: die Kranke hat Sie immer geliebt, immer für Sie gebetet, hat immer gehofft, Gott werde Sie vom ſteilen, unabſehbaren Abgrund einſt barmherzig auf gefährlichen ſchmalen Stufen wieder auf ruhigen, ſichern Grund hinabführen. Sein allerheiligſter Wille geſchehe an uns Allen! Aber fern ſei es, ſeine Abſichten mit uns nach dem elenden Maßſtab unſerer Einſichten ermeſſen zu wollen.

An Profeſſor Windiſchmann in Bonn.

Dülmen den 3. Februar 1823.

Lieber Freund!

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Mit Freuden erfahre ich die wohlthätige Wirkung Deines Buchs auf einen Magnetiſeur in Berlin, der als ſolcher nothwendig eine Sphäre hat, und alſo mit dem Empfangenen weiter wirkt. Es iſt ſchön, daß ein Glied dieſer gepflügten und gedüngten Klaſſe zuerſt Samen daraus empfangen hat.

Melchior Diepenbrock hat am Dreikönigsfeſte ſeine erſte Meſſe geleſen. Er hat mir einen ungemein reichen, geiſtvollen, rührenden Brief darüber geſchrieben. Es liegt in dieſem Menſchen mehr Herrliches und Harmoniſches, als in irgend einem mir bekannten Zeitgenoſſen, und jede Zeile von ihm voll Natur, Leben, Demuth und chriſtlicher Liebe beſchämt mich. — — — — — — — — — — — — — — —

Mit Betrübniß habe ich durch D. vernommen, der hier durchreiſte, daß Fr. * * auch bonis cedirt. Das gibt eine Maſſe von guten, unverſorgten Kindern. Die Bankerotte dieſer Art Familien haben in ihrem Weſen ganz etwas von dem Einſtürzen alter, dem Wind und Wetter ausgeſetzter, verlaſſener Kapellen und Kirchen, die längſt eingegangen, theils Strohmagazine, Hoſpitäler und Gefangenhäuſer waren. Ein kluger, moderner Sinn für Antiquitäten muß ſeinen Kopf aus der Sturzweite halten, ſonſt kriegt er eine Schlappe. — — — — — — — — — — — — — — — —

Manche Theologen und Kapläne ſind mir ſchon vorgekommen, welche des Hermes Philoſophie gehört. Alle klagten über „Kann nit verſtahn.“ Keinen fand ich von irgend entfeſſeltem Geiſte. Viele waren ohne Gemüth, und ſie unterſchieden ſich nur in den Arten ihrer Beſchädigung; die ganz Caſtrirten trugen die Zeichen ihrer Verſtümmelung in einer philoſophiſch knarrenden Doſe bei ſich und boten trockene Converſationspriſen; die Belaſteten trugen das ausgeriſſene, einſeitig ausgeſpritzte, halb faulende Herz neben dem Tabaksbeutel in der Taſche; die Gelähmten hatten den philoſophiſchen Ladſtock, als Surrogat, im Rücken ſtecken und konnten das Gewehr, das ſie trugen, darum nicht gebrauchen. Alle klagten drei Viertel und prahlten ein Achtel, das andere Achtel iſt beim Netzen des ausgeſpannten Verſtandes eingelaufen.

In der Liebe, mit welcher Du meinen wohlgemeinten, aber ſo hingeſprudelten Erguß über Dein tiefgedachtes und theils hoch herab empfangenes und darum aus mehreren Stockwerken herausgegebenes Buch, aufgenommen haſt, fühle ich mit herzlicher Freude Dein Herz, als eines, das wohl weiß des Menſchen Schulden und Elend; der da gar herrlich in der Equipage der Zeit ſitzt und zu Gerichte fährt, ſo gewaltig auch der Schnurrbart des philoſophiſchen Leibkutſchers auf dem Bocke, ſo hoch der Federbuſch des gelehrten Kammermohrs hinten auf ſtrotzet, wenn auch alle rezenſirenden *Corps de garde* mit Trommelſchlag „ins Gewehr!“ rufen: das Herz in der Kutſche kann kein rother Adlerorden mit und ohne Eichenlaub aller Klaſſen ſtumm machen, und wenn der Kutſcher fragt: „wohin ihre Herzogliche Gnaden?“ ſo ruft Dein Herz nicht wie jener verdrießliche, in Ungnade gefallene Fürſt: „zum Galgen!“ wo der Kutſcher ihn hinfuhr und die Deichſel trennend mit dem Hinterwagen ſtehen ließ, ſondern: „zum Kreuz!“ wo alle Facultäten der Hoffart dem aus fünf Wunden disputirenden Heiland vergeblich opponiren: da ſelbſt Du auch auferſtehend erſt der rechte Doctor werden.

Lebe wohl, liebe, bete.

Dein getreuer

Clemens Brentano.

An einen jungen Mann.

Dülmen den 8. Februar 1823.

Sehr werther, gütiger, geduldiger Freund!

Wie ſehr fühle ich mich in Ihrer Schuld für alle Liebe und Geduld, welche Sie in Ihrem geordneten Geſchäftsleben gegen mich ausgeübt und die Sie mit recht patriarchaliſcher

Treuherzigkeit bis dahin geführt haben, mir noch ein Geleit zu geben, bis Sie krank wurden. Dieſe Ihre Güte und Geduld gegen mich verkehrten und ungeſchickten Menſchen, erſcheint mir als eine herrlichere Gabe Ihres Gemüthes, als alle jene ſonſt würdigen Intereſſen deſſelben, aus deren Ausbeute Sie mir ſo manches Werthe gaſtfreundlich mittheilten, und ich fühle zurückdenkend die große Armuth meiner Liebe zu Jeſus und ſeiner heiligen Kirche deſto beſchämender, je deutlicher mir die glückſelige Gabe Ihres edlen und offenen Herzens erſcheint, allen guten Samen wie ein fruchtbarer, eingefriedeter Acker zu empfangen.

Ich habe Sie nur mit einer bunten Erfahrung etwas zerſtreuen können, und hätte Sie nach der ewigen Wahrheit müſſen hungern lehren; aber ich bin noch zu arm, zu treulos, zu träge, zu unrein, um ein Kanal des heiligen Geiſtes werden zu können, und es bleibt mir nur übrig, Gott die herrlichen Werkzeuge Ihrer Seele zu empfehlen, daß er Ihnen einen würdigeren Freund ſende, der dieſe empfangenden und wirkenden Werkzeuge mit der heiligſten, allein des Lebens würdigen Aufgabe beſchäftige.

So weit hatte ich ſchon vor einigen Wochen geſchrieben und brach ab, weil ich eigentlich gar nichts anderes mehr zu ſagen wußte, und vergebliche Worte wären eine Mehrung meiner Schuld an Sie und gegen Gott, der ſie verboten; denn ſein Sohn von Ewigkeit iſt das Wort, und in unſerer Ebenbildlichkeit muß alle unſer Wort ebenbildlich, nie vergeblich und ewig heilend und heiligend ſein. Darum erſcheint das Schweigen unter den heiligſten Übungen der Heiligen als eine ebenbürtige Schweſter der Jungfräulichkeit, welche in dem Leib des Herrn ſammelt, ſtatt ewig in die Spaltung und Zerſtreuung auszuſäen.

Nun empfange ich Ihr wohlwollendes Schreiben, abermals ein nachklingendes Wort Ihrer Güte gegen mich. Was ſoll ich darauf erwiedern? Weiſe bin ich nicht, Kenntniſſe habe ich nicht, allerlei Leeres, Scheinendes, wo Schein und Trug den Tod und die Sünde mit ſich gegenſpiegelnden Lüſten zur Schönheit modelliren, mein Lieber! ſolches darf man ja nicht für Liebe wiedergeben. So das Kind den Vater um Brod, um Fiſch, um ein Ei bittet, wird er ihm keinen Stein, keine Schlange, keinen Scorpion geben, ſagt der Heiland, und was ſoll ich denn geben, ich Ärmſter, der ſelbſt für den Herrn nichts zu bringen hat, als die zuſammengetragenen Büſchlein ſeiner Sünden?

So lieblich, ſcheu, um Schonung bittend, ſpricht das alte Gebetbüchlein, aus dem ich Ihnen einmal auf meiner Dachſtube vorlas, die ſchweren Laſten der Marterwerkzeuge aus, welche wir täglich neu bereitet vor den gekreuzigten Verſöhner bringen, — unſere Sünden. — Anderes, mein lieber Freund, habe ich nicht, als Sünden, und Sie verlangen ein Pathmos! Sind Sie rein wie Johannes? Haben Sie an des Meiſters Bruſt gelegen? Unter ſeinem Kreuze geſtanden? Sind Sie der Sohn ſeiner Mutter geweſen? Haben Sie dieſelbe verehrt, geliebt, gepflegt, nicht verlaſſen bis zum Tode? Sind Sie heil aus ſiedendem Öl, heil vom Giftbecher gekommen, daß Sie Pathmos verlangen? Und was wäre es Ihnen ohne um des Herrn willen hin verwieſen zu ſein, und ohne die Offenbarung dort zu empfangen? Dieſe aber iſt ein Gericht!

Sie wünſchen ein Pathmos, betrübt weil die guten dortigen Doctoren ſo viel von der bequemſten Einrichtung der Schornſteine geſprochen; ich kann mir kein beſſeres Omen für die Einleitung gelehrter äſthetiſcher Unterhaltungen denken. Denn bequeme Schornſteine ſind die wahren Kunſtſtraßen, welche die neun Hexen des Parnaſſes, im altdeutſchen Stil, auf dem Beſenſtiel der Kritik zum Blocksberg fahren, wo die Lyra dem Hellſehenden der Schädel eines Pferde-Aaſes erſcheint (Pegaſus). Ich kann keine realere Einleitung zu geiſtreichem, hinhaltendem, die innere Wahrheit, Schuld, Noth und Verderben infam und grauſam, ja teufliſch maskirenden Kunſt- und Dunſtgeſchwätz denken, als eine gründliche Betrachtung über Schornſteine, welche in Bezug auf den glänzenden Ruß, den Karfunkel im Ofenloch, auch ſogar an die Myſtik, ſo viel als nöthig, ſtreifen. Ei, um eines alten Betthimmels willen! was wollen Sie mehr als Schornſteine? Iſt dies Feuer der Kunſt ohne Rauch? Danken Sie Gott, lieber Freund, um die vielen, vielen Schornſteine über den Gluthen, bei denen Sie kochen und verſuchen, ſonſt würden Sie erblinden und erſticken. Unſerer Zeit iſt Vieles nah gerückt, zu Gefühl gelegt. Ich meine damit nicht aufgethan durch Wiſſenſchaft und Kunſt; denn Wiſſen und Können haben Augenlieder, welche ſich öffnen wie breite Schrankthüren, und immer ein anderes Aug' verſchließen, wenn ſie das eine öffnen. Nein, ich meine unſere Zeit iſt eine Zeit des mahnenden Gewiſſens, deſſen Name keine philoſophiſche Burſchikoſität uns mit Wort und Inhalt des Manichäismus mehr überlüſtiren kann. Unſerer Zeit, welche unter allen Larven des höhern Intereſſes und der ſogenannten ewigen Aufgaben die niedere, ſchmutzige, gräuliche Luſt der Endlichkeit des Todes und der Sünde durch die Faſchingsnächte der Begeiſterung und Bildung u. ſ. w. herumgetrieben, ſcheint der reine, rührende, einfache, heilige junge Tag in die müden, verbuhlten, verſchminkten Augen, beſchämt ſchlüpft ſie um die Kirche her und an dem Kreuz vorüber, wo es die papiernen Bibeldiener nicht niedergeworfen haben. Ach! unſere Zeit! waſche Dich, reinige Dich, demüthige Dich und geh' zur Kirche, empfange das Aſchenkreuz, wo es alljährlich noch gegeben wird!

O ſelig jene, an deren Herz der Mahner klopft, noch ſeliger jene, welche ihm folgen ohne langes Capituliren; unſelig aber, welchen die Gnade der Berufung, der Erkenntniß geworden, und die nicht kommen Betrachtungen haltend über das Coſtüm, den Charakter und die Erfindung und Mimik der Maskerade dieſer Zeit, und von derſelben Thorheit noch gähnend die Maulöffnungen der komiſchen und tragiſchen Larven aller Zeit mit dem Zollſtock meſſen, während der Gottesſohn vor Annas den Backenſtreich erhält, vor Caiphas mißhandelt, vor Pilatus verklagt, vor Herodes im weißen Kleide verhöhnt, vor dem Volk gegeißelt, mit Dornen gekrönt, ſiehe den Menſchen, wie er, ein Bild unſerer Schuld, daſteht, und wir rufen: gib uns den Barabbas (Sohn des Vaters, bar-abbas, der Lügen, des Mörders von Anfang) los! und laſſen den Einzigen, der gegeben iſt zur Vollkommenheit und Sühnung, einſam unterm Kreuze wanken, an dem Kreuze durchbohrt ſterben.

Lieber Freund, der ein Pathmos erhielt, hielt aus bis ans Ende, und der Herr gab ihn der Mutter zum Sohn, die Kinder des Vaters aber ſind Kinder der Mutter, Kinder der Kirche! —

Jenes Vergnügen, lieber, geduldiger Freund, welches Sie in der Zeit und allen ihren Aufgaben finden, iſt ein Zeugniß für die große Liebe des Hirten zu Ihnen, es iſt die Stimme des rufenden Hirten in dem Heimweh des Lammes ſelbſt. — Ich zweifle nicht, daß Sie das wohl fühlen und heimlich wiſſen, denn das eben iſt der quälende Charakter, der Stachel des Treibers im Beruf durch Langeweile und Erkenntniß des Ungenüglichen. Aber, mein Lieber, auf daß Sie keine Entſchuldigung haben mögen, es ſei Ihnen nicht geſagt, ſo ſage ich es Ihnen hier: Sie werden nie ein Genügen, eine Wahrheit, eine einzige, ewige, unendliche, alles erfüllende Aufgabe und Löſung finden, Sie werden fortfahren Ihr Leben, Ihr Herz, Ihren Geiſt, wie einen Firnißtopf über allerlei lichtloſe Nachahmung des Heiligen auszugießen, um einſt von irgend einem Morgenſtern *) unwillig nebſt vielem Schmutz wieder heruntergerieben

---

*) Namen eines damals berühmten Reſtaurateurs alter Gemälde

oder gebeizt zu werden. Sie ſuchen und arbeiten und regen ſich vergebens, ſo Sie länger der erkannten Wahrheit, wo nicht widerſtreben, jedoch ausweichen und nebenher laufen.

Pfui, ſchämen Sie ſich! Warum laſſen Sie mir nur ein bischen übrig, Ihnen ſagen zu können: Buhle und coquettire nicht länger mit der Wahrheit, die Dich immer geſucht und in jedem Deiner Gedanken ſo liebevoll Dich anruft. (Denn ohne dies wäre all' Dein Thun und Laſſen unbeſchreiblich dumm und todt.) Beuge Deinen ſteifen Doctornacken, armer Sünder, gehe zur Kirche, der die Schlüſſel gegeben ſind, laſſe Deine Schuld löſen, vereinige Dich mit dem Brautleibe des Herrn, mit der Kirche, lebe als ein treuer Knecht in ihr, geſtärkt und genährt mit ihren Gnaden, lebe liebend und leidend um Jeſu willen, um Gottes willen, damit du nicht ewig ſterbeſt und nie auferſteheſt!

Muthen Sie mir nicht zu, mit einem Menſchen, mit welchem umzugehen und welchem zu nahen alles Gerümpel der Kunſt und Literatur nicht hinderlich ſcheinen konnte, weil etwas Beſſeres, Tieferes, Ewigeres, weil der einzige erfreuliche Verkehr aus höherer Welt, die Gnade Gottes, ihn berührt, ihn angeſchienen hat, und ſeinem zeitlichen Thun und Treiben einen geheimen Glanz, ein Licht der Wahrheit beiſchimmern läßt, das ich ſcharf ſcheide von dem dunkeln Kern der Dinge des Widerſcheins, die ihn beſchäftigen; muthen Sie mir nicht zu, mit einem ſolchen Menſchen von anderen Dingen zu ſprechen, als von dem Einen, das Noth thut. — Bedürften Sie aber noch vieler Belehrung, ſo müſſen wir beten, daß Ihnen Gott einen anderen Freund ſchicke; denn ich bin unwiſſend und habe die Überzeugung des Heils durch die Fülle des Erbarmens, durch die Harmonie aller Stimmen, Zeichen, Farben, Formen, durch das Lebendigwerden aller Wahrheit der Natur, der Geſchichte und Kunſt in dieſem Centrum und Ziel des menſchlichen Lebens mit einer Gabe empfangen; ich kann nicht diſputiren, ich weiß nichts, aber ich müßte verzweifeln, ich könnte nicht leben, lieben, leiden, büßen, ſühnen, nicht ſelig werden, wenn es nicht ſo, und ſo nur allein wahr und wahrhaftig wäre. Wäre Ihnen aber Erkenntniß auf dem Wege des Wiſſens nöthig, der bloß geahnten Wahrheit ſich zu unterwerfen, ſo müßte ich Sie bedauern, als mit Bewußtſein in den Schlingen der Thorheit, Täuſchung, Sinnenluſt und Bequemlichkeit gefangen, unvermögend Spinngewebe zu zerreißen, und doch über die Ketten der Zeit hoffärtig klagend, dennoch nicht die Ihnen offenen Wege wiſſenſchaftlicher Erkenntniß zur Wahrheit einzuſchlagen, auf welcher die edelſten Geiſter der Zeit Friede und Pathmos gefunden haben.

Aber ich halte Sie eines nähern und kürzern Weges fähig; mir iſt als ſchrie die Wahrheit Sie aus Allem an, als ſeien alle Sinne Ihnen geöffnet, aber Sie ſind im Trillrad der ſchönen Künſte gefangen und laufen auf dem Flecke bleibend, und ich flehe zu Gott, er möge Sie befreien.

Fern ſei es von mir die Kunſtſpiegel unſerer ſchöpferiſchen Abkunft zu verachten, aber noch ferner ſei es von mir, die Weiſſagung des Satans: eritis sicut Deus! in dieſen Spiegeln zu feiern. — Nein, des Weibes Samen wird der Schlange das Haupt zertreten, hat den Sohn Gottes zum Menſchen gemacht, auf daß wir auf ſeinen Wegen, durch ſeine Sühnung und Verdienſte uns wieder zu unſerem göttlichen Urſprung erheben — und ſo muß denn auch jeder Kunſtſpiegel ein Spiegel der Finſterniß ſein, der Anderes ſpiegelt, als den Weg, das Licht und die Wahrheit. Alles aber, was dies nicht iſt, was ableitet, hinhält, verlockt von ihm hinweg, in der Kunſt wie im ganzen Leben, ſei fern von mir und Ihnen, denn es iſt des Teufels Verſuchung.

Ich ſtand überall wie ein Ochs am Berg, als ich nicht gedemüthigt zum Kreuz in die Kirche gekrochen war; jetzt ſcheint mir Alles hell und klar und Nichts befremdet mich und Vieles, an dem ich ſonſt dumm vorbeiging, ſpricht mit mir, Alles lebt mir, Alles ſcheint mir verſtändlich, und überall kann ich ein Opfer brechen und kann es opfern für meine und der Brüder Schuld, es ſprengend um den Altar der Sühnung, um das Heiligthum der ſich ſelbſt opfernden Liebe Gottes. Ja, mein lieber . . . . ., fühlte ich nicht immer die Laſt meiner Schuld, die Bosheit meiner täglichen Sünde und die ſtets mit Wolken des innern Antheils der Finſterniß mich überſchattende Nacht, ich könnte mir auf Augenblicke bewußt werden, als kämen die Blinden mir dumm vor; aber ich fühle den Balken vor dem eigenen Auge, Dank der erbarmenden Gnade, und flehe, daß er ein Kreuz werde, das mich mahnet.

Sollte die Art meiner Antwort auf Ihr liebevolles Schreiben, deren ich mich jetzt recht bewußt werde, Sie etwas befremden, ſo tröſten Sie ſich mit mir, ich habe Sie herzlich lieb und habe oft an Sie gedacht. Und doch fühlte ich mich ſo ganz in einer andern Welt, als ich Ihren Brief las, daß ich gleich zu mir ſagte: was iſt das, daß Alles, was er mir ſchreibt, mich gar Nichts angeht, und ich ganz fremd bleibe bei dieſem Gewebe der Worte; aber daß es mich gar ſehr rührt und freut, daß er ſchreibt, daß er liebt, daß die Welt ihm nicht genügt und daß er mir ſo kindlich ſeinen Schubkarren voll Gemüſe vom Hirſchgraben herſchiebt und ſagt: „Da haſt Du's, mit ſolchem muß man ſich füttern, aber im Frühjahre, wenn der Wind die Bäume ſchüttelt, hoffe ich auf junge Erbſen." So war es mir auch bei dieſem Briefe ganz fremd und doch recht lieb zu Muthe, und ſo nehmen Sie denn auch mit mir vorlieb. Alles Andere iſt klein gegen die Liebe. Aber absit, daß hier von der salva venia Liebe die Rede ſei. Nein, von der salve regina Liebe.

Ich war in Frankfurt durchaus in einer peinlichen und ſtörenden Lage. Unter den Meinigen, denen ich immer ein böſes

Beiſpiel gegeben hatte, trat ich nach ſiebzehn Jahren mit den Rechten des Wiederſehens und der Neuheit auf, aber ohne irgend ein Verdienſt oder Werth, meine Seele ganz gewendet, ja losgehauen und geſprengt von der Welt, an deren Fäden ſie im Labyrinthe dem Minotaurus zu fortgewandert waren, und ich hatte keine Berührung, kein Verſtändniß mit denſelben, als ihre mannigfaltigen Leiden. Aber, obſchon zu meiner Apotheke gehörend, hatten ſie doch zu große Wechſelhandlung der paritätiſchen Apotheke von Kirche und Welt, als daß meine Pflaſter hätten Beifall finden können. Ich mußte mich dahin reduziren laſſen, durch intereſſante bunte Medizinpapiere und kirchlich curioſe Mixtur-Etiquetten einige Beziehung herzuſtellen und höchſtens zur Verbeſſerung der Luft mit Räucherkerzchen und Storax mich einzuſchleichen.

Mit dem vortrefflichen Bruder Franz fand ich ein inneres tieferes Band, die Thränen; es iſt dieſes ein tief demüthiger, gütiger und ſinnvoller Mann. Die Demuth aber iſt die Quelle aller Tugend, wie Hoffart alles Falles.

Ich war dort wie in die Welt hinausgeſtoßen, und hätte während meiner Entfernung Gottes Geißel die Religion nicht etwas courfähig gemacht, ſo wäre ich als ein completer Narr erſchienen. Wie ſehr viel Dank bin ich der heiligen Allianz dadurch ſchuldig! — Aber ich war immer ſehr übel daran, ich hatte keinen nur einigermaßen lebendigen Katholiken und mußte immer mit allerlei Cermonien und Witzen meine Geſinnung einſchwärzen. Meine reichen, unendlich rührenden Erfahrungen aber konnte ich in kein Herz gießen, und das war hart für mich, denn ich bin nicht wohl, ja ich möchte fliehen, wo ich nicht offen ſein darf. Sie, lieber Freund, rührten mich, weil Sie Sinn und Geduld haben, aber es quälte mich, als ich einmal fürchtete, Sie könnten heimlich eitel und hoffärtig ſein, oder werden. — Aber ſo iſt es nicht, Gott wird Sie bewahren und wird ſich erbarmen, er wird Sie erwecken, und quälen und treiben, bis Sie ihm dienen, wo er ſeinen Weinberg hat. Immer habe ich Ihre Geduld bewundert, wie Sie meinen Widerſpruch, meine weil gezwängte darum manierirt freie Weiſe ertrugen. Am Ende wußte ich nichts, als Gutes und Liebes von Ihnen, und immer ſah ich auf Etwas in Ihnen mit einer gewiſſen Ehrfurcht; ich kann es nicht nennen, ich weiß es nicht, laſſen Sie es das Erbarmen Gottes mit Ihnen ſein, den directeren Zug der Gnade, den Beruf. Ich hätte nicht ſo viel von Kunſt mit Ihnen ſprechen können, hätte mir nicht ein heiliger Schimmer hier auf ihr gelegen, wie auf Stoffen, in die Heiligthum gewickelt war, denn mit derſelben verpackt, erſchien mir jene Gnade an Sie gekommen. Mußte es mich nicht rühren, wenn Sie mir begeiſtert jene guten, geehrten Lappen auseinander falteten und recenſirten, während ich nur auf das ſchaute, was Ihnen dadurch angethan war. Ich betete meiſt ſtill: „Ach möge es doch an ihm lebendig werden, was ihn von dieſen Lappen anwehte!“ Selbſt auf der Rheinreiſe fühlte ich ein großes Verdienſt in Ihnen, daß Sie trotz Ihres Übelbefindens liebend mitzogen, und erkannte die gerechte Strafe Gottes in meinem heftigen Schnupfen, der mir ein Gebiß im Maule war, ſonſt hätte ich ungeduldig Ihren antiquariſchen Freundſchaftsergüſſen manchen Berg in den Weg geſchoben und wäre undankbar geworden.

Aber ich fühlte den lange nicht beſuchten Rhein, und Alles umher, viel kleiner und ärmer, als in früheren Beſuchen, wo ich das Leben noch für eine Art von Ewigkeit muß gehalten haben; aber auch ſchon damals erkannte ich in der Wirkung des Erhabenen und Schönen nur die Täuſchung eines ſchönen Schattens von einem gefallenen, verkrüppelten Bild. Eine Bewunderung, eine Rührung, ein Natur- und Kunſtgenuß, ja eine Freude, die nicht ein elegiſches Element gebundener oder freier in ſich hat, iſt und bleibt immer eine Lüge, ein Irrthum, ein Frevel, ein ſehr verdächtiger Zuſtand, oder dergleichen. Nehmen wir auch die unſchuldige, freudige Betrachtung aus den Augen der Kindheit an, ſo iſt doch die Hand Abraham's auf das Haupt des Iſaak's gelegt, als er ihn opfern muß, elegiſch, und nehmen wir den Gehorſam und die Einfalt des Altvaters ſelbſt als kindliche Ruhe (was doch nicht zureicht, ſonſt wäre es kein Hingeben, kein Opfer), ſo bleibt die Handlung doch als ein Vorbild des bittern Leidens Jeſu durchaus elegiſch.

Nein, mein Freund, es gibt keine Rührung durch Erſcheinungen des Endlichen vor endlichen Augen, als eine elegiſche, denn nicht ein Moment gibt das allgemeine Geſetz der Empfindung an, ſondern die Summe aller Momente des ganzen Lebens. Nur in der Fülle der Zeit aber war die Fülle der Menſchheit da, in Gott und Menſch, in Jeſus, den die Kinder Gottes von Anfang erwartet, und den ſie erwarten bis zum Ende; nur Er kann das Maß alles Wahren, und Heiligen, und Göttlichen und Ewigen im Menſchen ſein; ſein Weinen über Jeruſalem aber iſt der Inhalt aller wahren Kunſtanſchauung, ſo erſtaunlich gedrängt das hier auch geſagt ſcheint.

Die Geſchichte und das innere Weſen aller Kunſtheroen und ihrer Werke, welche von Anfang bis jetzt mit mehr oder weniger Beiſtand des Teufels gearbeitet haben den Tod zu verſtecken, das zur Strafe Vergängliche zu verſchweigen, und die Sünder grauſam um die Buße und Sühnung zu betrügen, indem ſie den gefallenen, zerbrochenen, vergifteten Menſchen, ohne ihn zu kreuzigen, in ſeiner Schmach vor dem Tod wollen auferſtanden lügen — die Geſchichte aller dieſer ſteht im ſechsten Kapitel des erſten Buchs Moſes, wie Kinder der Menſchen aus ſündlicher Luſt und hoffärtiger Begier ihre tödtliche Race zu vermehren, die Töchter der Kinder Gottes beſchliefen und gewaltige Tyrannen und Rieſen erzeugten, das iſt die Geſchichte der Geburt jener Gewalten, welche fortwährend die Sündfluth verſchlingen wird u. ſ. w. Sie ſollen mich nicht mißverſtehen, das goldne Kalb verfluche ich nur, und beuge mich krank vor der ehernen Schlange, welche mich aufrichte indem ich ſie flehend anblicke. — Aber glauben Sie, daß Noah und die Seinigen, ja alles Lebendige in der Arche, nicht elegiſch über die Fluthen geſchaut? — Wer aber nicht in die Arche gegangen, verſtand nichts, hatte keine Kunſt, keine Wiſſenſchaft, und war er etwa ein guter Springer oder Schwimmer, ſo zappelte er nur etwas länger und ward länger geängſtet, durch Gnade zur Reue und Erkenntniß zu kommen, auf daß ihn die Fluth hinnähme, nicht zu ewiger Verdammniß, ſondern zum Reinigungsort, um zu büßen, zu leiden, zu harren bis der erlöſend die Pforten der Hölle zerſprengte, deſſen Verheißung im Fleiſch in der Arche war, bis ſie zur Bundeslade im Tempel, und endlich zur Wahrheit in der heiligen Jungfrau und Mutter Gottes geworden, aus der der zweite Adam, der Heiland, hervorgegangen, der die Kirche erbaut hat aus ſeinem Fleiſch und Blut, auf daß wir wieder ein Leib werden in ihr, durch ihn, mit ihm, in dem Vater. Wie er aber nur eine Mutter gehabt, Maria, aus der er geboren wurde, ſo haben wir auch nur eine Mutter, die Kirche. So ſchreie denn auch Du, armer Freund, nach dem heiligen Geiſt, auf daß er Dich aus ihr in den Leib Jeſu laſſe wiedergeboren werden. So gehe auch Du in die Arche, aus dem antiquariſchen Rheinſchiff ein, und dann laſſe den Herrn über Dir walten und verſtehe die Kunſt, und entblöße die Scham Deines Vaters nicht, und baue nicht mit an Babel, die eher da war im Stein als Jeruſalem, aber weit ſpäter in der Wahrheit. — Aber ich muß abbrechen, ſonſt läßt mich das zeitliche Schiff am Ufer ſtehen, während Sie mit gelehrten Ruderſchlägen die Wellen des Rheins numerirend nach Koblenz fahren, und alle Ihre Nummern fließen in das Meer.

Rührend war mir in Koblenz, daß unſer ehrliches Wirthshaus, das väterliche Haus von Görres war, jetzt um ſo mehr, da ich veranlaßt habe, daß Steingaß, ſein künftiger Schwiegerſohn, Amt und Pflicht in Frankfurt erhält. Es freute mich, als wolle der Großvater mir dafür Gaſtfreundſchaft erweiſen.

Von Ihren beiden Malern und deren hohem und breitem Werk, blieb mir gar nichts in der Seele, als die Perücke des Einen und die einfache, ehrliche Stille des Anderen, wie auch die hohe und breite Leiter; was ſie aber auf die Wand gemalt haben, wird die Anſchauenden nicht mehr rühren, als ſie ſelbſt davon ergriffen waren.

In Bonn wünſchte ich, Sie wären wenigſtens bis dorthin mitgereiſt, um meinen lieben, wunderbar gütigen, gelehrten und frommen Windiſchmann kennen zu lernen. Ein gütigeres Herz, ein treueres und ernſter geſinntes gibt es nicht. Sie hätten ihn gewiß ſehr lieben lernen. Wenn Sie auf meinen Rath ſein letztes Buch leſen wollten: „Über Etwas, was der Heilkunde Noth thut (Leipzig, Reclam 1823)," ſo würde Ihnen eine große, ſehr umfaſſende, durchaus ſegensvolle Anſicht über die Kirche, über die Natur und die Magie aufgehen. Es iſt Vieles in dieſem Buch, wie von einem heiligen Geiſt der Wahrheit gegeben, und ein ſehr geiſtreicher und gelehrter Mann, der lange vergebens ſuchte, iſt in Berlin bereits dadurch zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen.

In Köln ſah ich van der Meulen zu Lieb, die Liebersbergiſche Bilderſammlung an, ſcheu und ſchnell, wie Einer, der dem Gerichte zu entgehen ſich die Augen verhüllt. Die guten, geheimnißvollen Bilder aus der geiſtlichen Kunſt vor der Reformation her (welche das Kind mit dem Bade ausgeſchüttet hat), ſind für den Verſtehenden mahnende Erſcheinungen aus einer höhern Wahrheit, und nur der kann ihre Gegenwart ertragen, der vor ihnen mit reinem Herzen betet, und zwar aus der

Geſinnung, der ſie offenbart worden ſind. Die gewöhnliche Art ihres Beſitzes und ihrer Lobpreiſung und Recenſion iſt mir immer als eine fortgeſetzte Marter ihres Inhalts, als das Loos des Heiligen in den Händen der humanen Sünder, etwa als die Verliebtheit eines Proconſuls in eine chriſtliche Martyrin, deren himmliſche Schönheit ihm ein neuer Sündenreiz wird, erſchienen. Wenn ich ſie aber anſchaue, fühle ich Reue und Leid und wende mich zurück zu meiner Schmach, und glaube nur ſo ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Kein Wunder, daß die bilderſtürmenden Reformatoren dieſe Himmelslicht ſcheinenden Ebenbilder des finſtern Mittelalters durch ihre Flügelmänner zertrümmerten. Aber der Baum des ewigen Lebens, auf dem ſie gewachſen, wird nicht entwurzelt werden, und ſcheint er gleich morſch und alt, und fallen hie und da dürre Zweige nieder, ſo gibt doch nur er jährlich reichliche reife Früchte, indeß die ſchönen Alleen von Sectenbäumen, geſchoren nach allen Moden, gehegt, gepflegt in alle Formen der Gartenkunſt, mit reinen papiernen Blätterzungen, nur jährlich Blatt und taube Blüthe niederſtreuen und keine Frucht; was auch nicht erwünſcht wäre, es könnte ſonſt ein verehrtes Haupt der in ihrem Schatten Thee trinkenden Bibelverbreitung eine Beule oder gar einen offenen Kopf kriegen.

Ihre Sehnſucht nach dem Frühling rührt mich herzlich, wie alle Sehnſucht des Menſchen, denn ſie iſt der Stecken des Treibers in uns, der von der verlorenen Heimath zeugt; aber nur im wahren Schafſtall iſt Friede. Dieſe Ihre Sehnſucht nach dem Frühling mahnet mich an ein Sehnſuchtslied, das ich vor etwa acht Jahren auch im Frühling niederſchrieb; ich will es ſuchen und Ihnen, weil Sie die Lieder Ihrer Freunde ſo lieb haben, hieher ſchreiben.

Frühlingsſchrei eines Knechtes aus der Tiefe.

Meiſter, ohne dein Erbarmen
Muß im Abgrund ich verzagen,
Willſt du nicht mit ſtarken Armen
Wieder mich zum Lichte tragen.

Jährlich greifet deine Güte
In die Erde, in die Herzen;
Jährlich weckeſt du die Blüthe,
Weckſt in mir die alten Schmerzen.

Einmal nur zum Licht geboren,
Aber tauſendmal geſtorben,
Bin ich ohne dich verloren,
Ohne dich in mir verdorben.

Wenn ſich ſo die Erde reget,
Wenn die Luft ſo ſonnig webet,
Dann wird auch die Fluth beweget,
Die in Todesbanden ſtehet.

Und in meinem Herzen ſchauert
Ein betrübter, bitt'rer Bronnen;
Wenn der Frühling draußen lauert,
Kommt die Angſtfluth angeronnen.

Weh! durch gift'ge Erdenlagen,
Wie die Zeit ſie angeſchwemmet,
Habe ich den Schacht geſchlagen,
Und er iſt nur ſchwach verdämmet.

Wenn nun rings die Quellen ſchwellen,
Wenn der Grund gebährend ringet,
Brechen her die bittern Wellen,
Die kein Witz, kein Fluch mir zwinget.

Andern ruf' ich: Schwimme! ſchwimme!
Mir kann dieſer Ruf nicht taugen!
Denn in mir ja ſteigt die grimme
Sündfluth, bricht aus meinen Augen.

Und dann ſcheinen bös Gezüchte
Mir die bunten Lämmer alle,
Die ich grüßte, ſüße Früchte,
Die mir reiſten, bitt're Galle.

Herr, erbarme du dich meiner,
Daß mein Herz neu blühend werde!
Mein erbarmte ſich noch keiner
Von den Frühlingen der Erde.

Meiſter! wenn dir alle Hände
Nah'n mit ſüß erfüllten Schalen,
Kann ich mit der bittern Spende
Meine Schuld dir nimmer zahlen.

Ach! wie ich auch tiefer wühle,
Wie ich ſchöpfe, wie ich weine,
Nimmer ich den Schwall erſpüle
Zum Kryſtallgrund feſt und reine.

Immer ſtürzen mir die Wände,
Jede Schicht hat mich belogen,
Und die arbeitblut'gen Hände,
Brennen in den bittern Wogen.

Weh! der Raum wird immer enger,
Wilder, wüſter ſtets die Wogen,
Herr! o Herr! ich treib's nicht länger —
Schlage deinen Regenbogen.

Herr, ich mahne dich: verſchone!
Herr, ich hört' in jungen Tagen:
Wunderbare Rettung wohne —
Ach! — in deinem Blute, ſagen.

Und ſo muß ich zu dir ſchreien,
Schreien aus der bittern Tiefe,
Könnteſt du auch nie verzeihen,
Daß dein Knecht ſo kühnlich riefe.

Daß des Lichtes Quelle wieder
Rein und heilig in mir fluthe,
Träufle einen Tropfen nieder,
Jeſus! mir von deinem Blute!

Daß dieſes Lied nicht zum mittheilen geeignet iſt, fühlen Sie ſelbſt, wie Sie mir denn überhaupt keine größere Liebe thun können, als alle Spuren meines frühern Daſeins, wo Sie können, aus Schonung und Erbarmen zu verwiſchen, nicht viel von mir zu reden, mich nach allen Kräften zu vergeſſen; denn ich Ärmſter habe kein Gedächtniß, das nicht meine Schuld und Schmach aufdeckte. Haben Sie Augenblicke, da Sie nicht länger die Armuth, Thorheit, Heuchelei, Lüge, das große intrigante Verderben alles menſchlichen Treibens ertragen können, und gewinnt das niederziehende Gegengewicht aller Erhebung zu Gott ſeine abgründliche Schwere, ſo daß Ihre Augen einſam zum Lichte ſteigen, und ein Kreuz finden, und haben Sie dann Mitleid mit dem Erlöſer: ſo gedenken Sie auch meiner vor ihm, daß der Schatten ſeines Kreuzes auf mich falle, wenn die Sonne untergeht, wie auf den guten Schächer — ach, wäre ich der gute Schächer! Möge Gott uns bewahren vor aller Freundſchaft, Verbindung, Mittheilung, Zuſammenwirkung, außer um Jeſu Chriſti willen, denn Alles, außer in ihm, ſäet in die Zerſtreuung, Zerſtreuung in die ewige Feindſchaft, in den Tod.

Sie haben aus einem weltlich-freundſchaftlichen Irrthum mich betrübt, daß Sie ein Buch von mir wiedergeleſen haben, deſſen Namen ich nicht einmal ausſprechen mag, aus Furcht zur Salzſäule zu werden O, thun Sie dergleichen nie wieder. Es iſt grauſam, das Coſtüm und die Phyſiognomie und die Wege der Geſpenſter, die aus der ungetilgten Schuld eines finſtern Lebens noch umwandeln, zu Unterſuchungen hiſtoriſcher oder kunſtrichterlicher Art über das innere Weſen ihrer Schuld zu beobachten, denn die Schuld derſelben wird dadurch gemehrt. So Sie die Sünden Ihres

Freundes durch eigene Entſagung und Reinigung nicht ſühnen können, ſo rotten Sie doch wenigſtens die Fortpflanzung derſelben durch Vergeſſen und Abwenden von denſelben, in ſich und Anderen aus.

Indem ich obiges Lied für Sie ſuchte, fiel mir beiliegende Notiz über den in der deutſchen Kunſtgeſchichte gewiß merkwürdigen Runge in die Hände. Verzeihen Sie den manierirten ſich blähenden Ton in derſelben und den Schein etwas zu wiſſen, wovon ich gar nichts verſtand, und was ich meiſt nicht einmal geleſen hatte, ich kann nur durch dieſes Geſtändniß die eitle Aufblähung des Schreibers jener Notiz am ernſten Grabe eines tiefſinnigen, frommen und für ſehr einfach und redlich gehaltenen Mannes einigermaßen wieder gut machen. Ach, ich will es ja gewiß nicht wieder thun! —

* * *, den ich als ein unſchuldiges Kind kannte, da ich ſchon ein ſehr böſer Menſch war, und der mir alſo früh eine Ermahnung war, welcher ich nicht gefolgt bin, ſcheint, wie Sie ſagen, von Ihnen getrennt. Sie dürfen dieſes nicht ſo hinſagen noch hingehen laſſen, denn bei jeder Trennung iſt eine Verantwortung, wenn ſie den Kanal von irgend etwas wirklich Beſſerem oder Heiligerem unterbricht. Verleiht Ihnen Gott irgend eine innere Erleuchtung oder Erkenntniß der Wahrheit, ſo müſſen Sie als ein demüthiger Kanal dieſelbe weiter rinnen laſſen; fühlen Sie aber Hoffart in ſich, ſo dürfen Sie freilich die Leitung unterbrechen, bis das Rohr ausgeglühet iſt, dann iſt die Unterbrechung eine Quarantaine. Alles Gute aber, was zur Heiligung führen kann, ſind Sie Ihren Freunden nach weiſem Maße dergeſtalt ſchuldig, daß Ihnen an dem Dies irae, dies illa die Rechnung wird vorgelegt werden. Das Wort, das Jeſus ſprach: „Vater, ich habe keinen verloren Derer, die Du mir gegeben haſt," — wird, ſprechen zu können, einſt auch von uns gefordert werden, und wir müſſen daher unter ſtetem Flehen um den Beiſtand des heiligen Geiſtes, in Demuth unter unſeren Freunden wachen;

könnten wir auch nur eine einzige läßliche Sünde, von ihnen abwenden, ſo iſt dieſes ſchon viel vor Gott; denn alles, was vom Menſchen kommt, Gutes wie Böſes, iſt eine unendliche Saat ins Leben, oder in den Tod. Ganz Indifferentes iſt undenkbar, weil die einfache Natur von der Erbſünde vergiftet iſt, weil wir ein Sündengeſchlecht ſind; nun iſt zwar die Erbſünde durch die Taufe getilgt, der Schuld und der Strafe nach, aber der Zunder der Sünde iſt geblieben.

Doch, mein lieber Freund, ich muß abbrechen, ſonſt ermüdet auch Ihre geduldigſte Geduld. Das Weſen dieſes unbeabſichtigten Briefes wird Sie überzeugen, wie ich von allen Anknüpfungspunkten immer wieder zu denſelben Punkten hingetrieben werde. Ich vermag nicht anders und fühle, daß keine andere Empfindungsweiſe und Betrachtung und Sprache mir erlaubt und anſprechend iſt. Sie werden die Delicateſſe haben, dieſen Brief nicht mitzutheilen und am beſten dem Feuer zu übergeben.

Ich danke Gott, daß er mich zu einem Werkzeuge für Steingaſſen's Anſtellung zu einem katholiſchen Berufe hat gebrauchen wollen. Ach! er wird mich doch nicht haben in Verſuchung fallen laſſen, das Unrechte zu befördern! Ich flehe zu Gott, daß er das Herz dieſes lebendigen, regſamen Menſchen in ſeinen Händen tragen möge, auf daß er allen zeitlichen Schwindel in ſeiner abgründlichen Nichtigkeit erkenne und ſeinen Geiſt und all' ſein Wiſſen demüthig der offenbarten, ewigen Wahrheit hingebe. Möge Wahrheit in ſeiner Lehre, Ausſöhnung und Herſtellung in ſeiner ſich auf ſich ſelbſt beziehenden Sehnſucht; möge Friede in ſeinem Herzen, ein Hunger nach Gottes Gnadenmitteln in ſeiner Seele; möge Segen über ihm und durch ihn ſein, daß er der katholiſchen Gemeinde durch treugläubigen Wandel eine Erbauung, und ſeinem Erlöſer ein geliebter Bruder und Arbeiter im Weinberg ſei. — Ich hoffe, Sie werden nicht ermangeln, ihn mit Schloſſer in Berührung zu bringen.

Ihr Wunſch, ich möchte öfter in Frankfurt ſein, zeugt von Ihrer unverdienten Liebe; aber ſonſt habe ich gar keinen Beruf dort zu ſein. Wen hatte ich denn dort außer Ihnen? Dies heißt nicht, als ſei nicht genug Sinn oder Geiſt für mich da, nein, gerade umgekehrt! Denn nur, was Gott in Einfalt an Ihnen erhalten, konnte mich mit Ihnen verbinden. Ich habe zwar ungemeine, ganz beſchämende Liebe und Duldung in Frankfurt genoſſen, aber ich werde dort nie etwas Wirkliches wirken können, weil das kleine Übergewicht, das ich durch Eigenthümlichkeit haben könnte, nothwendig durch die Unwürde meines frühern Lebens aufgehoben wird; in der Familie aber kann ich darum um ſo weniger wirken. Was ſoll ein ſo ganz abgeſchloſſener katholiſcher Menſch, der die fünf Species nicht kann, in einer ſehr lauen, lutheriſch-katholiſchen Handelsſtadt? Etwa Spaß machen und Witze auf den Cours-Zettel einführen? Und ſich von Schuſter und Schneider betrügen laſſen? Und tauſend Laſter neben ſich dulden, und das ganz ruhig mit anſehen, bis er ſelbſt erſchlafft, und, wo nicht ſelbſt Schlechtes übt, doch ſich ſcheut, das Gute zu üben? Lieber Freund, ich bin mit Jeſu Blut zu theuer erkauft, um das zu dürfen, und mein Herz, das immer überwallen möchte, iſt zuſammengeſchnürt in dieſer Weltluſt, in dieſem leeren unheiligen Treiben, und es ſei mir erlaubt zu ſagen: ich bin mit vielen Schmerzen des Mitleids unter meinen armen Nebenmenſchen, welche abgeſchnitten ſind von der Kirche, meiner Mutter; ich kann nichts reden, fühlen, thun mehr, als durch dieſe, um dieſe, und dann ſterben in ihr, auf daß ſie Gnade erflehe für mich! —

Nur die Gnade einiges Lichtes, nur eine Segensrichtung Ihrer Seele, hat uns näher gebracht. Glauben Sie gewiß, der ſchöne chriſtliche Ton und die Melodie im Charakter des ungemein lieben und ſinnigen Thomas und der Seinigen war mir durchaus lieblich und erquickend; ſolche Seelen ſind ſehr ſelten und ſehr wohlthätig; aber je ſchöner die Seele, je größer der Schmerz um ſie. Ich muß wohl vor ſolchen Menſchen mich tief ſchämen, ob aller ihrer Tugend und Liebe zu Allem, was von Jeſu geſchrieben ſteht, und ob ihrer treuen Übung des Geſchriebenen nach ihrem Privatgeiſt; aber ich muß ſie bejammern, daß ſie ihn nicht erkennen im heiligen Sakrament und in der weſentlichen nicht bloß moraliſchen Kraft aller ſeiner Gnadenmittel, daß ſie ihn kennen und nicht haben, daß ſie ihm folgen wollen, und ſeine Herde verlaſſen. Alles das verzehrt mich in der Nähe, und darf ich auch vor ihnen ſprechen und klagen und Alles ſagen, und lieben ſie mich gleich, dieſe guten Menſchen, ſo fühle ich doch, eben in dieſer ſo ſchönen Duldung einen ſelbſtſichern Harniſch über der Bruſt, ohne welchen ſie mich nie ſo vertraulich mit in ihren Mantel einſchlingen würden.

Die Wahrheit und Weſentlichkeit der Kirche iſt zu ſehr in dem Leben, deſſen ganzen Schatz ſie allein ſammelt und ſpendet, gegründet, als daß ihre Würde, Herrlichkeit und Nothwendigkeit in Perioden, wo die Noth die falſchen Treſſen vergeblich ausbrennt, wie jetzt, in ihrem lebendig wachſenden Gold nicht von allen Suchenden mit geheimer Scheu und Angſt geahnet würde. Dieſelben Abtrünnigen, deren Voreltern die heilige Kirche und ihr Haupt als Babel und ſeine Hure geſchmäht, verwünſcht und beraubt haben, ſind in den romantiſchen Fiebern der Umwälzungen ſich ihrer Dürre und Leerheit bewußt geworden, und die Krähe beſteckt ſich, dem eignen Bedürfniß und der Mode und der Kälte zu entſprechen, überall mit den fremden Federn des Phönix. Alles, was von dem innern Lichte der Kirche geſchmückt iſt, und ſich jährlich wie Blatt, Blume oder Feder, als ein Opfer oder Zeugniß der Spur für die Einſamen in der Wüſte niederſtreut, ſammeln ſie auf und ſchmücken mit dieſen von theologiſch poetiſch philoſophiſch äſthetiſchen Friſeurs und Haubenſteckern nach jeder Sectenphantaſie und Phyſiognomie zurecht geſtutzten Perücken und Mützen und Kronen ihre kahle Glatze, vor dem Herrn zu erſcheinen. Und ſo ſie auch das Fleiſch der Früchte des Brautleibs Jeſu Chriſti eſſen möchten, ſo kochen ſie dieſelben, die gereift ſind in der Marter des Herrn, doch vorher in einer kritiſch mitleidigen Brühe ab, ſchneiden den Samen aus und füllen ſeine Zelle mit dem Zucker der Selbſtgefälligkeit und dem Gewürze des Widerſpruchs, und ſchmauſen, mit tolerantem Maulwiſchen nach der Kirche ſchauend, ihre caſtrirten Früchte, die nur ihr wucherndes Fleiſch ernähren und die Spaltung fortpflanzen, nie aber ihnen die innere Verwandtſchaft wieder eröffnen werden. Betrunken von einem eignen Gebräu — welches man, wie die Türken den Punſch, Contradiction nennen könnte — faſeln ſie, als im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Cavaliere, auf dem Duft und Nebelfeld vor dem Garten der lebendigen, ſichtbaren Braut umher, und lobſingen mit handgreiflichem Mund, mit acuſtiſch meßbaren Tönen, mit, gleich einem Blaſebalg, verletzbarer Lunge, ſchmachtend nach einer unſichtbaren Braut, und ſelbſt ihre Seufzer werden gegen den Winter zu Reif auf ihren etwa deutſchthümlichen Bärten. Während die Welt geſchaffen, Adam und Eva real geſündigt, real geſtraft, die Menſchen ſichtbar erſäuft, Noah in einem Kaſten gerettet, Abraham ſichtbar beſchnitten, und Gott, ſeinen Sohn Menſch werden zu laſſen, dem heiligen Geiſt eine ſichtbare, lebendige Braut gab; während die Arche ſichtbar, die Bundeslade ſichtbar, der heilige Leib der Mutter Gottes ſichtbar, Jeſu Geburt, Lehre, Sakrament und Tod, ja Auferſtehung, ſichtbar waren, und die Kirche bis zum ſichtbaren Gericht ſichtbar ſein wird, wo das Sichtbare vom Unſichtbaren wird geſichtet werden, während Alles, was iſt und lebt, und die armen Leute ſelbſt, ſichtbare Haufen bilden: wollen ſie eine unſichtbare Braut, um wiedergeboren zu werden mit Leib und Seele in das Fleiſch gewordene Wort des lebendigen Gottes. Wenn wir aber durch das Geheimniß der Ehe und Geburt und Wiedergeburt, und durch die Verhältniſſe von Braut, Bräutigam, Eltern und Kind und dergleichen, alle Myſterien des Heils bezeichnet, und durch Ehebruch, Hurerei, Unehelichkeit und dergleichen, in der Lehre und Geſchichte und Prophezeihung abgebildet ſehen: ſo wird ſich die Parallele und der ſichtbare Werth dieſer ſichtbaren Don Quixote des alten Überall und Nirgends von Spieß leicht finden, vom geiſtlichen Werther bis zum geiſtlichen Philoſophen Pitſchaft. Wer aber die Gnade der Erkenntniß hat, muß ſie üben, denn von ihm wird es gefordert werden.

Ich werde nächſtens Einiges nach Frankfurt ſenden, wobei der franzöſiſche Auszug aus Tauler folgen wird, und auch irgend etwas für Sie, das ich erſt ſuchen muß, und das Bild, das Sie mir irgend ſinnig herſtellen oder aufmalen laſſen werden. Mein Freund Diepenbrock, den Sie, der Sie lieb gewonnen, hat am Thomastag das Subdiaconat, am Stephanstag das Diaconat, am Johannistag die Prieſterweihe von Sailer in Regensburg empfangen, und am Dreikönigsfeſt, das unblutige Opfer der Erlöſung vor den brennenden Dornbuſch tretend, zum erſten Male gefeiert. Ich wollte, Sie wüßten die rührende Beſchreibung davon.

Jetzt aber ſei es genug. Leben Sie wohl, bleiben Sie mir gut! Gott ſegne Sie, erleuchte Sie, treibe Sie, löſe Sie von allen Banden der Zeit, und nehme Sie ganz und gar in Beſitz, auf daß wir Alle auch durch Sie die reinen Gaben des Herrn empfangen.

Ihr herzlich dankbar ergebener

Clemens Brentano.

An Biſchof Sailer und Melchior Diepenbrock.

Dülmen den 10. Februar 1823.

Lieber Vater Sailer!
Lieber Melchior!

Anna Katharina Emmerich hat im Kreuze vollendet!

Geſtern Abend halb neun Uhr, am St. Apollonia-Tage, brach das leidende, liebende Herz für immer, nach einem geduldigen, beſonnenen Todeskampf von zwei Uhr an. Es iſt Lambert's Begräbnißtag.

In der Nacht vorher ſagte ſie: „Es kommt ein Feuer von Oben." In den letzten vier Wochen gab ich ihr zweimal Walburgisöl, das ſie auch bewußtlos, andächtig nahm, ſonſt hatte ich keine Mittheilung. Am 6ten Abends unter großen Schmerzen ſagte ſie im anderen Zuſtande: „Das ſchöne Blumenkörbchen dort, ach! wahrt es, und auch das junge Lorbeerbäumchen, wahrt es, ich hab' es lang gewahrt, ich kann nicht mehr." —

Dann bat ſie wimmernd um alte weiche Leinwand, ſie mußte meinen Kopf heranziehen, damit ich ſie verſtehe, und wußte nicht mehr wie. Das waren die letzten Worte an mich ſelbſt — dann, am Sterbetag Morgens, dankbares Nicken für ein Almoſen, — eine halbe Stunde vor dem feierlich ernſten Tod ein Druck der Hand und ernſter Blick auf meine ſtürzenden Thränen, es war ihr letztes Erdenmitleid mit mir. Wäre ich nicht halb ſechs hingekommen in gewohntem Gang, kein Menſch hätte mich gerufen und meine ſchwere Scheidung wäre ganz ohne Abſchied.

Etwa eine Viertelſtunde vor dem Ende dieſes unausſprechlich liebenden Daſeins beichtete ſie noch etwas, was ſie ſchon mehrmals gebeichtet, aus Gewiſſenhaftigkeit; blieb dann mit dem Vater allein und ſtarb mit einem Minuten langen, lauten Stöhnen ſehr beſonnen. Der ſehr ermüdete, leidende Pater hatte die in der Nebenſtube Anweſenden zum Sterben hereinkommen laſſen und betete ermattet mit Vicarius Hilgenberg, der täglich gar treu und fromm bei ihr gebetet hat, lateiniſche Sterbegebete. Limberg ſagte mir, ſie habe am Nachmittag vor ihrer Schweſter, ihrem Bruder, ihrer Nichte, Dienerin und Hilgenberg ſehr erbaulich geſprochen, unter Anderem mit großem demüthigem Ernſt: „O könnte ich ſchreien, daß es die ganze Welt hörte, daß ich nichts bin, als die allerelendeſte Sünderin, elender, als der Schächer am Kreuz!“

So erbaulich ihr Tod war, ſo war er doch voll Schmerzen und von einem furchtbaren Ernſt. Ach! es war als gehe die Liebe den ernſten Trennungsweg von den Hilfsbedürftigen und habe nichts Gott zum Opfer zu bringen, als die zuſammen geleſenen Büſchlein ihrer Sünden.

Ich habe kein Scheide , kein Entſcheidewort — die letzte Station meines Mitlebens war demüthige Armuth und Almoſendank. Mein Herz iſt ſehr zerſchmettert. Ich Geſcheiterter war gerettet an die einſame Höhle der wundervollſten, begnadigſten, ärmſten Seele; ſie iſt ausgeflogen, und ſingt nicht mehr, und bannt den Sturm nicht mehr. Ich faſſe ihr Kreuz und flehe, daß die Welle mich nicht verſchlinge.

Geliebter Bruder! liebſter Vater Sailer! Ach, ſo Ihr ihrer im Gebet gedenket, gedenket auch meiner, deſſen inneres Elend die Gütigſte wohl kannte — und dennoch hat ſie den Ausſätzigen an ihr Herz gedrückt. Ach, betet ihr unterbrochenes Werk an mir zu vollenden, daß auch ich bald vor dem Richter erſcheinen kann, und er mich nicht verdamme. O, ich Aermſter! Liebe brauche ich und habe nicht Liebe. O betet für mich armen Diener unſer Aller ſo treuen, ſo armen, ſo leidenden, ſo demüthigen Dienerin vor Gott.

Geliebter Melchior! Nun thue Dein Herz auf, auch Du biſt ja ein geliebtes Kind von ihr. Wer hat wie Du Alles, mein Leid und ihr Leid getheilt! Nun flehe Du zu Gott, daß Er mich führe ſeinen Willen zu vollbringen! O, ich bin nun ſehr verlaſſen, außer in Eurer Liebe, und Alles iſt mir finſter geworden, außer meine Schuld und das Kreuz! Flehet es an über mich, daß es mich decke mit dem Schatten ſeiner Rechten, wie den Schächer, auf daß ich nicht verloren gehe, denn ich ging auf der Spur eines Kindes durch das Getümmel der Welt und habe die Spur verloren.

Wer wird ihr die Ruhe nicht gönnen, wenn der Ausdruck zuläſſig iſt? — Wahrer ſcheint mir, wer wird ihr nicht gönnen, daß ſie nicht mehr ſündigen kann und vor unſeren Augen nicht mehr von der Unvollkommenheit und der Sünde gekreuzigt wird? Denn ruhen, was wir ſo nennen, kann die Liebe nicht, die zwar nicht mehr als eine zertretene Sclavin in den Feſſeln des Leibes mühſam ſich in der Hülle ſchleppet, aber welche nicht ruhen kann zu lieben, zu helfen, zu leiden, inſofern alle Vollendeten nur in die höhere Ordnung getreten ſind, bis Alles vollendet iſt. Uns aber geziemet, als ihren Brüdern und Angehörigen, mit der Erkenntniß und dem Beiſpiele, das wir von ihr gehabt, nun getreulich ihr Tagewerk, von welchem der Herr des Ackers ſie abgerufen — ach! ſie ſank ermüdet vor dem Pfluge der Erbarmung und Fürſorge todt nieder — zwar blinder und ſchwerer, zu vollenden. Der Herr ſtehe uns bei und ſei uns barmherzig und habe Geduld mit uns! Ach, ich bin ſo unausſprechlich müde! Betet, daß ich mich fortſchleppe bis zum Ziele.

Liebe Freunde! ach betet doch für mich! Braucht Ihr Thränen dazu, ſehet, ich vergieße ſie im Überfluß, ſie waren immer da um meine Schuld, um alle Schuld und um das bittere Leid des unſchuldigen Erlöſers. Aber die Bewunderung, das mühevolle Lauern auf die Gnaden, die um meine Ufer, theils unerkannt mit Füßen getreten wurden, hatten ihren Fluß gedämmt und ſie waren ein Spiegeln der See vieler Geheimniſſe, Wahrheiten, Leiden, Erbarmungen, großer Liebe, großen Elends, ach, ſo vieler heiligſten Intereſſen des Menſchen geworden.

Nun iſt dieſer drohende und tröſtende Himmel farblos bedeckt, nur das einſame, gemeinſame Kreuz leuchtet von ihm, wie überall, — der Damm iſt geöffnet und die Fluth geht irre, ungewiſſe Wege und ſuchet ein Bett, auf daß ſie nicht zerrinne im Sand. Gott erbarme ſich mein und aller Nothleidenden! Amen.

Das vor vier Jahren von der guten Seele empfangene Reliquien-Amulet, das ſie mir von ihrem Halſe gab und das von ihrem Blute ganz durchzogen iſt, fand ich am Morgen vor ihrem Tod, aufſtehend, zerbrochen und auseinander geborſten in meinem Bett bis dahin hatte ich es ſtets getragen!

An Profeſſor Windiſchmann.

Dülmen den 11. Februar 1824.

Liebſter Windiſchmann!

Beikommenden traurigen Brief leſe; gönne meinem Schmerz in Deinem lieben Herzen ein Gefäß, das ihn vor Gott ausſchüttet.

Mache gleich ein Couvert darüber, Adreſſe an Biſchof Sailer, oder Melchior Diepenbrock, Weltprieſter bei Biſchof Sailer, Regensburg; ich bin zu betrübt, zweimal zu ſchreiben.

Da die geliebteſte Freundin, die treue, elendeſte Kreuzträgerin von ihrem Bräutigam uns Unwürdigen entnommen werden, ſcheint mir die Welt viel leerer und ſchwerer. Noch weiß ich keinen Ausweg, keine Zukunft, Gott muß helfen! Ich hoffe Dich wenigſtens bald einmal zu ſehen.

Leb' wohl! Ich ſchreibe dieſes beim guten Pfarrer Büttner zu Haltern, der mich liebt und mit mir trauert; er grüßt und ſegnet Dich. Morgen fahre ich mit ihm nach Bocholt die Leidenspoſt zu bringen.

Laſſe eine Meſſe für die Verſtorbene leſen und opfere ſie mit Liebe auf, und gedenke meiner dabei; ſie liebte Dich herzlich. Melde es der Frau Hirn mit Troſt und der Verſicherung, ſie habe ſie bis zuletzt Gott befohlen, und bitte um ihr Gebet für ihre arme Seele.

An eine jüngere Freundin.

Dülmen den 28. Februar 1823.

Anna Catharina Emmerich, geboren zu Flamske bei Coesfeld am 8. September 1774, geſtorben zu Dülmen Montag den 9. Februar 1824, begraben daſelbſt Freitag den 13. Februar 1824.

Am Apollonia-Tag, Abends halb neun Uhr, am Jahrstag von Lambert's Begräbniß, ſtarb die ärmſte, elendeſte, reichſte, begnadigſte Freundin, und ließ uns als unwiſſende, arme Sünder zurück. Seit Weihnachten trat ſie aus einer Todeskrankheit mit vollkommner Veränderung aller Umſtände in dieſe neue, letzte Arbeit ihres Lebens. Über die innere Aufgabe derſelben weiß ich nichts; ſie wurde ſehr ernſt, ſprach nur um Bedürfniß, hörte ſchwer, ihr Athem war während den ſechs Wochen wie der eines gehetzten Thieres, das in jeder Minute niederſinken will, Tag und Nacht Röcheln und Stöhnen u. ſ. w.

Sie nahm keinen Antheil mehr an der Welt. Ich gab ihr täglich zweimal Walburgisöl und war ein Paar Minuten bei ihr. — Ich kann wenig von Allem ſagen, denn ſie konnte es nicht, und die es gekonnt, waren wie immer, und wie auch jetzt noch, ganz unfähig zu achten, zu bemerken, mitzutheilen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ich zweifle nicht, daß allerlei kleine Erzählungen und Sagen von ihren letzten Tagen durch wohlwollende und wohl auch fromme Colporteurs' nach und nach umgehen werden, aber Weſentliches und Fruchtbares wird nichts laut, weil Niemand um ſie war, als Dorn und Kreuz, ihr Leben lang und bis zum letzten Athemzug, und noch nach ihrem Tod. Wer ſie geweſen, was ſie gelitten, wie ſie behandelt worden, weiß ich, ſo viel unermüdete Beobachtung bei den ſchwierigſten Hinderniſſen, und herzlichſtes Vertrauen und große Liebe und Dankbarkeit — durch dicke Wände der Laune und Blindheit und Scheu u. ſ. w., um ſie her, von ihren milden Händen empfangen konnte. Sie ſtarb wahrhaftig einen moraliſchen Kreuzigungstod fünf Wochen lang, all ihr Weſen und Sinnen war auf den Gehorſam gerichtet.

— — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — —

Ich ſah ſie täglich zweimal ein Paar Minuten. Das Walburgisöl, das ſie ſehnſüchtig nahm, hielt mir das Verhältniß offen, da, wo ich nie anders als durch angeſtrengte Beobachtung der Gewohnheit mich befeſtigen konnte. Als ſie um Neujahr in dieſes neue Leiden trat, vernahm ich: es gebe auf Leben und Tod (wie früherhin oft), ſie habe keine Hoffnung, es ſtehe im Gebet, ſie wiſſe nicht weswegen, ſie habe ſich hingegeben. —

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich ſelbſt hörte am ſiebenten Abends, zwei Tage vor dem Tod, wo ſie mühſam meinen Kopf an ihr Ohr zog: „Ich habe keinen anderen Vater auf Erden.“ — Bald darauf ſagte ſie bewußtlos ſchmerzlich flehend die mir ewig unvergeßlichen Worte:

„Ach wahrt das ſchöne Blumenkörbchen doch,
Und auch das junge Lorbeerbäumchen,
Wahrt es,
Ich hab's ſo lang gewahrt, ich kann nicht mehr!“

Es waren die letzten Worte, die ich von ihr gehört; vielleicht wollte es Gott, weil ich ihren Inhalt ahnen konnte. Wie arm ſtirbt der, den Niemand verſteht, wie reich der, der Jeſus und ſeine Kirche kennt, wenn ihn auch wenige Glieder von dieſer jemals verſtanden haben, noch verſtehen werden. Ich mußte es nothwendig nach mehreren anderen Äußerungen von ihrer kleinen Nichte verſtehen, welche ihr in der letzten Krankheit mit großer Stille und Sinnigkeit gedient und ſie nie verlaſſen hat, wodurch ſie allein in Frieden leiden und ſterben konnte, ſo widrig war ſie ausgeſetzt. Das Lorbeerbäumchen deutet auf einen ihrer Neffen. Für das Kind iſt gleich eine ganz vortreffliche Ausſicht nach ihrem Tod, durch Gottes Güte, durch meine Vermittlung gefunden. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Als ich am Morgen vor dem Tod ihr das Öl gab, ſprach ſie nicht. Ihre Sorgen kennend, legte ich Geld in ihre Taſche, ſie dankte nickend und ſagte (meine ich), es ſei gerade genug.
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Sie ſelbſt hat Alles, was ſie mir ſchuldig zu ſein glauben konnte, durch eine äußerſt wunderbare und gnadenvolle Gebetsarbeit und Erkenntniß für meine Familie um Weihnachten getilgt, und die Worte nach der Mittheilung: „Alles, was Du mir und den Armen gethan, kommt von Deinem guten Bruder Franz, darum hat mir Gott Das gegeben“ — ſind mir unvergeßlich.

Gleich nachher trat die letzte, ernſte Krankheit ein, die außer ihrer innern verborgenen Abſicht, nichts enthielt, als namenloſe Schmerzen, Beobachtung aller Scheidepflichten gegen ihre Familie, Schuldentilgung gegen den Armen, Nächſten, gänzliches ſchmerzliches Hingeben ohne Murren, mit Schweigen an alle Gewalten, die um ſie waren, an alle Schmerzen, die in ihr waren; ſie ſollte gekreuzigt ſterben, ſo geſchah es. Ich that was ich vermochte, denn ich habe lieben und leiden gelernt, leider in böſer Schule, ſo gab doch Gott hier noch eine gute Blüthe von böſem Baum. Ich will Dir Alles erzählen, oder vorleſen, was ich weiß; ich kann es unmöglich ſchreiben hier, mündlich wird es fruchtbarer. Auch Dein gedachte ſie in den letzten Tagen ſehnlich, und daß ich Dich nicht holen laſſen durfte, gehört mit zu ihrer Kreuzigung; ich fühlte es und durfte nicht. Es komme Dir zu gut!

Drei Stunden vor ihrem Tod kam eine Kutſche von B., A. konnte nicht kommen, es war ihr ſogar vom Vater und Mutter und Allen geſagt worden: ſie konnte ihren Tod ſehen, ſie vernachläſſigte es, und weinte bitterlich darum.

Die Verwirrung nachher betrübte und zerriß mich. Ich habe keinen Menſchen hier als den guten R. Gott führte am Dienſtag Mittag einen ſinnigen Fremden hierdurch — ich fuhr mit ihm zu dem trefflichen ſinn- und liebevollen Paſtor, er tröſtete und betete, und fuhr am Donnerſtag mit mir nach Bocholt, und las halb neun, am Freitag, da ſie in Dülmen zur Erde beſtattet wurde, und wir von Beſtels nach Heltwick kamen, die Todtenmeſſe für die Freundin in der Hauskapelle. Am Mittwoch reiſte ich mit ihm zurück, und nach einigen Tagen hieher.

— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Ich habe Dir mehrere häusliche Andenken der Seligen, ihr Schränkchen, ihre Elle und ihre Geldtaſche, ſo arm, ſo ſparſam, ſo freigebig, bewahrt. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Grüß Dich Gott!

Clemens.

Ich habe merkwürdige Nachrichten Chriſtian's aus Rom, er iſt der intime Freund der Fürſtin Hohenlohe, welche Cardinal de la Genga's Hausgenoſſin und Freundin iſt.

An Dieſelbe.

Über die Wandgemälde in der Aula zu Bonn ſagt Clemens Brentano in einem Briefe vom 6. Auguſt 1824 von dort:

....H. erfand das Bild der Theologie. Rechts ſtehen die alten katholiſchen Biſchöfe, Päpſte, Kirchenlehrer, darunter Abälard und Dante. Den alten Sailer legten ſie in den Vordergrund, mit einem Jüngling disputirend. Links ſtehen die Proteſtanten. Sie haben Tertullian und Origines dazu geſetzt und — lächerlich genug — auch den ſtreng römiſchen Bonifazius und den Apoſtel Paulus. Sailer genüber ſollte Schleiermacher! aber er darf nicht hin, weil er in einem Streite gegen die neue Liturgie iſt. Nun wiſſen ſie nicht, was hinmachen. Die Theologie ſitzt gelb, imerig und vermickert, wie eine hyſteriſche Dame, die nach Ems ins Bad will, dazwiſchen. Die Zeichnung iſt trefflich, die Zuſammenſtellung ganz unſinnig, nach einer Anſicht à la Neander .... Sie componiren die Theologie und kennen das Glaubensbekenntniß nicht. Der Erfinder wußte nichts von der Höllenfahrt.

(Aus demſelben Briefe.)

Ich ſelbſt habe leider noch keine Beſtimmung wo bleiben, und das macht mir das Leben ſehr ſchwer. Alleinſtehen iſt mir ſchier unmöglich; ich muß immer dienen, ſonſt werde ich ganz zerriſſen; ich bin das nun ſo lange gewohnt. Nun aber ſind meine Erfahrungen ſo einſam, daß ich ſchwer einen Dienſt finde, müd' bin ich auch, und alſo gar übel daran, darum bete für mich. Lebe wohl.

Clemens.

An einen jüngern Freund.

Koblenz den 28. Mai 1825.

Lieber Freund!

Ich habe in einem längern Brief an meine Nichte Claudine einen Theil über mein hieſiges Leben und Weben geſchrieben, mit dem Auftrag, es Ihnen mitzutheilen, um doppeltes Schreiben zu vermeiden. Gehen Sie hin und holen ſich es ab. Es geht mir ſehr gut. Görres, ſeine reiche hier befindliche Bibliothek, mit vielen Manuſcripten aus Sanct Maximin und anderen Klöſtern geſammelt, ſteht mir ſtets offen in ſchönem Raum, mit heiterer Ausſicht, in Einſamkeit. Ich wohne zwiſchen Diezens ſchönen Bildern, und bin geliebt und frei. Ich werde täglich unter Freundesgeſpräch weit ſpazieren geführt, habe fromme Prieſter, erbaulichen Gottesdienſt und das heilige Meßopfer täglich, und lauter fruchtbaren Boden in aller Umgebung.

Ach, machen Sie doch, daß aus der Reiſe mit Georg, den Kindern und Ihnen hieher etwas wird; Sie ſollen einmal beſſer hüpfen als am Kringelbrunnen und wirklich mich uns Mäderchen ſein.

Jetzt nur einige Bitten. Hier in der Dieziſchen Lackirfabrik iſt Hackebruch, ein einfacher Mann und guter Landſchaftsmaler, und ich wünſchte Georg eine Freude mit einem recht ſchönen Theebrett zu machen, worauf die Anſicht ſeines Gartens, Waſſerfalls und Petrihäuschens wäre. Ich wünſchte dazu eine hinreichende Skizze in Waſſerfarben, etwa vom Standpunkt aus, wo Bettine es aufnahm; der wird gewiß der beſte ſein. Ich wünſchte, daß Sie mir dieſe mit Effekt illuminirte Anſicht von meinem Nachbar Bauer, weil er nicht zu theuer ſein wird, und unſerem Haus verbindlich iſt, gleich aufnehmen ließen und mir zuſchickten. Sie können ſich darüber mit Mademoiſelle Piautaz berathen. Er ſoll nur nicht zu lange machen u. ſ. w. Außerdem wünſchte ich für Herrn Diez ein gewiſſes Heft von römiſchen Volksſcenen, welches vor mehreren Jahren ein Maler in Rom entworfen und herausgegeben hat; es iſt ſehr bekannt und im Kunſthandel; mir iſt der Name nicht gegenwärtig. Sie wiſſen ihn gewiß, auch Georg muß es kennen oder haben, vielleicht auch Preſtel. Es iſt in klein Quer-Folio. Suchen Sie es doch zu erhalten und gleich Herrn Diez zu überſenden. Ebenſo ein Exemplar der Rungeſchen Blätter. Wollen Sie mir zu früherer Befriedigung das Ihre zukommen laſſen und ſtatt meiner warten, ſo iſt die Liebe deſto größer.

Außerdem bitte ich Sie für Herrn Diez durch Ihren Nürnberger Freund dort in dem Campe'ſchen und Riedel'ſchen Volksbilderverlag eine Auswahl aller derer treffen zu laſſen, welche Gegenſtände der Poeſie, der Allegorie, deutſche Dichterwerke u. ſ. w. darſtellen in beſſerer Zeichnung, weil er in ſeiner Fabrik allerlei daraus benützen kann, und ſie ihm zuzuſenden.

Von allem dieſem nehmen Sie die Zahlung für mich von Georg.

Lieber Freund, bleiben Sie mir gut; hören Sie nicht auf Ihre Seele der Wahrheit offen zu halten. Oft flehe ich zu

Gott, er möge Ihnen Alles ohne Kampf ſchenken, was Sie hier und jenſeits glücklich und ſelig machen könne. Die liebe heilige Anna muß für Sie mitbeten. Ihr

armer Clemens kann nichts.

Bitten Sie Steingaß, er möge mir ſein gebundenes Exemplar von Cochem's großen Legenden überlaſſen, und ſich gleich ein anderes auf meine Rechnung bei Andreä beſtellen Hier iſt ſchlechter Buchhandel. Ich bitte ihn herzlich darum, ich möchte Diez gerne Abends draus vorleſen. Er hat es bald wieder.

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz, September 1825.

Du wirſt an ihm nichts finden, *) als einen einfachen katholiſchen Prieſter, und wie man ihn jeder Pfarre wünſchen könnte, ohne zu viel zu wünſchen, weniger dürfte man nicht begehren.

Wenn Du durch ſeine Bekanntſchaft auch nur den Troſt haſt zu fühlen, daß ein Jeſuit höhern Ranges nichts als ein einfacher Mann iſt, ſo iſt das genug.

Schütte Dein Herz vor ihm aus, mit allen Deinen Schul- und Kirchenleiden, er wird Dich gern hören. Wie leicht wäre es Euch, einige ſolche Leute für Schule und Kirche ums halbe Geld als all Eure Prieſter zu haben.

---

*) Von dem Pater Trach redend.

An Jacob Grimm.

(Nachſchrift eines Briefes von Görres, d. d. Straßburg 2. November 1825, worin es unter Anderem heißt: „Clemens, der eben neben mir aufs beſte grüßt, rüſtet ſich morgen wieder abzuziehen, nachdem er einige Monate hier im Lande bei mir geweſen, nachdem wir uns ſeit Heidelberg nicht mehr geſehen. Es war mir ungemein lieb, mich einmal wieder mit ihm zuſammen zu finden, und wo die Lebenswege ſich abermals kreuzten, eine Zeit mit ihm durchzureden und zu vergleichen wie das Leben jedem verſchieden ſich geſtaltet und eingewirkt. Aber wir haben uns recht wohl verſtanden.)

Frankfurt (wohin ich den Brief mitnahm.)

Ich füge einen herzlichen Gruß mit bei. Ich bin mit dem trefflichen jungen Guido Görres, der nach Bonn geht, hieher zurückgereiſet. Ich war vierzehn Tage in Luzern und einigen Schweizer Abteien, bei Görres ſechs Wochen. Er iſt wie immer in Form und Geberde des Lebens und Gebens; aber den eifrigen, redlichen Arbeiter hat Gott vom Thurm von Babel zum Tempel von Jeruſalem geführt. Er geht ſchwanger mit ſeiner Sagengeſchichte, welche alle Sagen der Völker als Mißgeburten, Conceptiones außer der Mutter u. ſ. w. neben der Geneſis aufſtellt. Während dieſer Schwangerſchaft hat Gott ihm aber andere Arbeit zugeſchoben. Er ſchreibt ſeit 1825 viele ſcharf katholiſche Aufſätze in das Religionsjournal: „der Katholik,“ aus innerſtem Andrang, ohne allen Lohn. Seine Theilnahme an dieſem Blatte mehrt ſich, und er erſcheint in dieſen Aufſätzen oft viel bedeutender und geſegneter, als im Merkur. Es iſt ſehr intereſſant, ihn in dieſen Arbeiten kennen zu lernen; es exiſtiren keine ähnliche Arbeiten. Wie wunderbar hat Gott dieſen reichen, edeln, freien Geiſt auf das Gebet der vielen Gemeinden, die er in den Hungerjahren erquickt, unter das ſanfte Joch Jeſu, an den Bau ſeiner Kirche geführt!

Welche herrliche Sachen ſind auf der Bibliothek zu Straßburg, und wie wenig geordnet! Ich habe das alte Originalbild der Straßburger Stadtfahne, die Maria, die in Königshofen abgebildet iſt, auf Goldgrund, lebensgroße Holztafel, in der Bibliotheksrumpelkammer entdeckt, und wir hoffen ſie bald im Münſter zu ſehen. Es rührte mich, weil ich mich von Jugend an mit dieſer Vorſtellung herumtrug.

Soeben entdecke ich auf meiner Fenſterſcheibe Ludwig Emil Grimm's Namen eingekratzt, und grüße ihn herzlich, auch Wilhelm und Frau. Wie rührend wäre mir es die alten Freunde zu ſehen, und die mehr als wunderbaren Schätze mit ihnen theilen zu können, mit denen Gott die Einfalt geſegnet hat, und die er mir in gebrechlicher Form bewahren ließ.

Da ich in etwa vierzehn Tagen nach Koblenz, wo ich bei Stadtrath Diez interimiſtiſch wohne, zurückkehre, will ich ſelbſt nach dem Gregor vom Stein ſuchen.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Ohne Datum. *)

Lieber Chriſtian!

Meinen letzten Buchhändler-Geſchäftsbrief wirſt Du durch Herrn Liebermann erhalten haben, gleich darauf ſchrieb ich daſſelbe mit einigen Variationen an Räß mit dem Auftrag, Dir den Brief und die nöthigen Vollmachten zu ſenden. Ich ſelbſt kann nichts weiter in der Sache thun. Du ſchreibſt entweder

---

*) Fällt wahrſcheinlich in die Zeit zwiſchen den Brief an Chriſtian vom April 1823 und 15. März 1826.

an Weiche, oder beauftragſt Wingens zum Abſchluß; das Erſte iſt beſſer, wenn Du nicht das Journal zu denſelben Bedingungen überlaſſen willſt u. ſ. w., was mein Brief an Räß Dir eingeben wird.

Molitor will Dir ſein Manuſcript durch Räß überſenden, damit Du es bevorreden und verhandeln könneſt, und etwa eine Kritik dieſer ganz neuen Art des Studiums im Katholiken vorausſenden, denn er nimmt an, daß faſt alle bisherige Exegeten einen großen Stoß dadurch erhalten u. ſ. w.

Nun eine Erfahrung, welche Dich und jeden umſichtigern Katholiken intereſſiren muß, um ſo mehr, da ſie ſehr wichtig und hilfsbegierig ganz aus dem jetzigen Wirkungskreis der Geiſtlichkeit, ja außer dem Bereich ihres Geſichtskreiſes zu liegen ſcheint. Ich glaube Dir Alles, was ich dabei empfinde, beſſer geordnet mittheilen zu können, wenn ich den Faden mehrerer zerſtreuten chriſtlichen Bewegungen des letzten Jahrzehentes hier niederſchreibe und das letzte daran knüpfe; denn ich fühle in Allem einen Zuſammenhang, der die Sache mir um ſo wichtiger erſcheinen macht.

Es ſcheint nach ſchweren, hiſteriſchen Leiden eine extatiſche, hellſehende, prophetiſche, im Kreis des bloß körperlichen Heils und Unheils ſo genannte magnetiſche Affection über Europa ausgegoſſen worden zu ſein, die wie alles Licht und Waſſer, das der Erde gegeben wird, ſich nach ihren localen Atmoſphären und Flußbetten verſchieden trübet, färbet, miſchet. In der katholiſchen Kirche war (und iſt theils noch) einer ihrer leuchtendſten Schätze, der Gebrauch der heilenden Sakramentalien, Handauflegung auf Kranke und dergleichen, ſehr eingeſchlafen. Wenige übten dergleichen heimlich, ſehr Wenige glaubten daran, die Compendien erwähnten es kaum mehr, man ſchämte ſich des Glaubens an die heilenden Wirkungen des Befehls im Namen Jeſu, des Kreuzzeichens, des Weihwaſſers, geweihten Öles, der geſegneten Kräuter-Amulete, Reliquien u. ſ. w., wie des Exorcismus; die Gnadenbilder duldete man kaum ſo hin. Allem dieſem Vernachläſſigten oder Verworfenen ſchienen freilich die Ceremonien und manche kirchliche Gebräuche nachfolgen zu müſſen; was ſoll die Etiquette, wenn kein königliches Haus mehr da iſt?

Das Prieſterthum ſchien ſich der Fülle aller ſeiner ihm vom Gottmenſchen, rein und nicht verunreinigbaren, überlaſſenen höheren Kräfte nicht mehr bewußt, und es ſank, mit dem Gebrauch und der *ſichtbaren* Erfahrung der Kraft der überlieferten Weihe, nothwendig der Glaube an die weſentliche, ſchaffende, zeugende Kraft der Weihe ſelbſt. Eine nothwendige Folge war, daß manchen, ſelbſt wohlmeinenden Katholiken und Geiſtlichen, die Differenz zwiſchen den verſchiedenen chriſtlichen Confeſſionen nicht mehr ſo gewaltig erſchien, als ſie es eigentlich iſt. Zugleich erwachte ein ungebundener Eifer des Bibelleſens, man wollte eine geiſtige Wunderkraft aus den Lehren des Evangeliums herauspreſſen und deſtilliren, man verſtand die Worte nicht mehr *im Geiſte und in der Wahrheit* als heiliger Geiſt und Realität, lebendige, körperliche Wahrheit, Fleiſch und Blut des Menſch-gewordenen Gottes, nicht mehr als Geiſt und wirklich phyſiſch übergebene Kraft und Weſenheit; man verſtand dieſe Worte mehr als geiſtig, spirituellement und véritablement im Gegenſatz mit Lüge und Allegorie, und ſuchte die Kraft der Kirche im Gemüth und Glauben der Menſchen.

Da entſtanden die ſeparatiſtiſchen Richtungen mancher bayeriſchen Theologen, Boos, Gaſſner, Lindl und ihrer Gemeinden; ohne den Glauben an übernatürliche Wunder kirchlicher Wirkungen mußte die Würde aller Werke fallen, und der bloße Glaube an Jeſum, verbunden mit Sündenabſcheu und Sittenbeſſerung, erſchien ihnen als ganzer Beſtand der Kirche; nothwendig entſtand dadurch Berührung und innere Verbindung mit frömmeren, unkirchlichen Secten, und ſie entfernten ſich von der Kirche auf demſelben Wege, wo dieſe ſich näherten.

Zu derſelben Zeit war mit großem, gewiß achtungswerthem, und nur weil außerkirchlichem auch nothwendig theilweis falſchwirkendem, Eifer die Frau von Krüdener mit ihren Bußpredigen und Werken der Barmherzigkeit aufgetreten. Sie war gläubig genug ſich des öffentlichen Bekenntniſſes Jeſu Chriſti nicht zu ſchämen, und die bayeriſchen Religionsbewegungen waren nicht ohne inneres Verband mit ihr. Sie aber hatte, wahrſcheinlich nicht in ihrer Abſicht, jedoch im innern Leben ihrer religiöſen Wirkung, durch ihre genaue Verbindung mit der damaligen pietiſtiſchen Richtung des Kaiſers von Rußland, ein ſich auf Rußland beziehendes Element. Alle dieſe religiöſen Erregungen wurden durch die mannichfaltigen Gerichte Gottes über Europa, und durch ſein Erbarmen mit demſelben, von bußfertigen Menſchen der verſchiedenſten Art lebhaft ergriffen — und weil außerkirchlich, fanden ſie ihr Ende in mancherlei Greuel oder Separatismus.

Damals aber ergoß ſich auch über die Zeit und einen empfänglichen Theil der Menſchheit ein allgemeiner prophetiſcher Geiſt, ein gewiſſermaßen erhöhter, entbundener Zuſtand des phyſiſchen Befindens. Er brach zuerſt auf der niedern Stufe der körperlichen Heilung hervor, prophezeite Arzneien u. ſ. w., man nannte ihn Magnetismus, und dieſe neue, nie ergründete Erſcheinung entwickelte unter den verſchiedenſten Beobachtungen die wunderbarſten Erfahrungen. Es erwies ſich durch Analogie der phyſiſchen Erſcheinungen die Wahrheit eines erhöhten Zuſtandes des Menſchen, in welchem er empfängt und gibt, was er im gewöhnlichen Zuſtande nicht zu geben vermag. Er bewies ſich bald unabhängig von der Machination der manipulirenden Ärzte, er brach hie und da von ſelbſt, ohne alles Zuthun hervor, es ſtanden Hellſehende und Propheten an allen

Ecken auf. Ein vergeſſener, weil nie im Zuſammenhang ergründeter Zuſtand, welcher die Menſchen ſchon früher in reicherem oder einzelnem Maße beſucht hatte, trat wieder an das Licht, eine Lebensform, in welcher man des Teufels und der ſündigen Natur und des heiligen Geiſtes ſein kann, wie in jeder anderen, aber leider wie in jeder anderen Lebensform mehr des Teufels und der ſündigen Natur zu ſein pflegt, als des heiligen Geiſtes.

An dieſem Zuſtande ward vielen bloß wiſſenſchaftlich Forſchenden Vieles auf eine natürliche Weiſe deutlich, was dieſelbe Wiſſenſchaft früher als unſinnig und widernatürlich verworfen und der Kirche, in ihren übernatürlichen Gnaden, als Aberglauben und Pfaffentrug vorgeworfen hatte, und die bloße Natur ſchien ein Zeugniß geben zu müſſen für die Wahrheit jener übernatürlichen Heilformen, die der Kirche, nicht unvollkommen, mit Böſem, mit Sündengefahr, Lüge und ſataniſchem Truge vermiſcht, nicht ſcheinheilig, ſchmeichelnd und zauberiſch, wie bei dem dunkeln Treiben des Magnetismus, ſondern rein und heilig von dem Gottmenſchen, dem Fleiſch-gewordenen Worte, in der Prieſterweihe, der lebendigen Fortſetzung ſeines eignen Prieſterthums, als ein Erbtheil des lebendigen Daſeins des Schöpfers und Erlöſers bei ſeiner Kreatur, ſeinem Ebenbilde, zurückgelaſſen wurde.

Je geneigter die Naturwiſſenſchaft wurde, ihre neuen magnetiſchen Entdeckungen in vielen, früher bei Seite geſchobenen wunderbaren Erſcheinungen als einen alten verborgenen Schatz der Menſchheit nachzuweiſen, je unbeſonnener ſie verſucht war, die Wunder des Gottmenſchen und ſeiner Heiligen und die Kraft ſeines Prieſterthums in die, bei ihnen ſehr trübe und theils ſehr abgründliche Sphäre dieſes ſogenannten Magnetismus und Somnambulismus herabzuziehen: je beſorgter wieſen die Theologen ihn von ſich ab; ja viele wollten ihn ganz für nicht da, für Lug und Trug und überſpannte Phantaſie und

Schwärmerei, die ſchon vieles der kurzſichtigen Unwiſſenheit Unbegreifliche aufpacken mußten, erklären. So fern war man dem Wunderglauben gekommen, als die Wiſſenſchaft ſich erkeckte das Kirchengut der Wunder ſich zu erſäculariſiren.

Wahrhaftig es bedarf nicht die Schlangen aus den Stäben der Pharaoniſchen Zauberer zu leugnen, um die Schlange aus Moſi Stab in ihrem heiligen Werthe zu erhalten, denn dieſe hat jene gefreſſen; es thut nicht Noth das irdiſche, ſeinen Erlöſer kreuzigende und götzendienende Jeruſalem zu leugnen, damit das himmliſche nicht möge für eine Allegorie gehalten werden. Was ſchadet es der Menſchheit der zu Gergeſa vom Heilande befreiten Beſeſſenen, daß die Teufel in die Schweine fuhren? Daß Bileam's Eſel weiſſagte bringt die Eſel um keine Stufe höher, noch kann es die Propheten herabſetzen.

Es gibt eine befleckte und unbefleckte Empfängniß, beides iſt eine Befruchtung; die befleckte Empfängniß zeugt und gebärt Sünder aus Sündern, die unbefleckte empfing den Erlöſer aus dem heiligen Geiſte in die jungfräuliche Mutter, jungfräulich vor und nach der Geburt. Alle Wiſſenſchaft aber empfängt, wenn auch in gültiger Ehe, doch immer erbſündlich, leider doch öfter in Hurerei und Ehebruch mit den Heiden; der Glaube aber empfängt jungfräulich und unbefleckt. Ein Menſchenkind, aus Vater und Mutter, mit Fleiſch und Blut und unſterblicher Seele, ins Leben hervortretend, iſt wahrhaftig ein großes Wunder der Natur, und zwar der gefallenen Natur; was aber kann dieſes der Gott-Menſchheit des Erlöſers, am Wunder ſeiner unbefleckten Zeugung aus dem heiligen Geiſt und ſeinem Menſchwerden aus dem Fleiſch einer Jungfrau ſchaden, daß auch er ein Menſchenkindlein war, und eine heiligſte Mutter aus menſchlichem Geſchlechte hatte?

Es bleibet daher eben ſo ungläubig unverſchämt, die Wunder Chriſti und ſeiner Heiligen in ſeiner Kirche und den ganzen Kreis der ihr von ihm übergebenen ſakramentaliſchen Segnungen und Wunderkräfte, der niedern, oft ſo unreinen Sphäre des thieriſchen (rechter Name) Magnetismus einzuverleiben, als es unwiſſend verſchämt erſcheint, den Kreis jener magnetiſchen Erſcheinungen weder anzunehmen, noch zu erlernen, was er an rohen phyſiſchen Subſtraten des Wunderbaren darbietet. Nur bei einer Erkenntniß dieſer Zuſtände wird es möglich, ihre Gefahr zu erkennen und dem Sündhaften, Unheilbringenden in ihnen, prieſterlich heilend zu begegnen.

Von dieſer Abſchweifung kehre ich zurück und ſage: jener prophetiſche ſomnambulirende, hellſehend-machende Naturſtrom ergoß ſich wie eine Wunderfluth durch jene religiöſen Bewegungen, welche ſich über den vom Unglauben verſchütteten, ſcheinbar verſiegten Wunderbronnen der Kirche zu erheben ſtrebten. Sie ſchienen an die heiligen Quellen nicht mehr glaubend auf Hügel zu treten, um aus Wolken den Thau und den Regen zu ſammeln, welche der Wind jeglicher Irrlehre über ſie trieb; da umgab ſie dieſer natürliche Wunderſtrom und ſie ſtanden wie Inſeln vom feſten Lande der Kirche getrennt, von einem unheiligen, ungeſegneten Waſſer umgeben, auf dem nicht der heilige Geiſt, ſondern der Geiſt der Natur zu ihnen kam. Propheten, Beſeſſene, Convulſionäre, Entzückte, Heilende zeigten ſich unter ihnen, und ſie nahmen dieſe, ihres außerkirchlichen Standes wegen, theils ganz trügeriſchen Ausſprüche und Erſcheinungen als Wunder und Zeugniſſe Gottes für die Heiligkeit ihrer Sache an, und kamen in dieſem gemeinſamen, ſeiner Wirkung nach Alles durchdringenden und bewußtlos zum Einheitsgefühl jede Menge auflöſenden Bade, zu den ſeltſamſten Verbindungen und Miſchungen mit allen Einflüſſen, die ſich in unſerer merkwürdigen Zeit erhoben hatten. Vom Schutz der Sakramente in der Kirche Jeſu Chriſti entblößt, wo jeder ſeine ſündliche Eigenheit aufgeben muß, um durch den Genuß ſeines heiligſten Fleiſches und Blutes, mit allen lebendigen Gliedern der Kirche ein Leib, der Brautleib ſeiner Kirche werden zu können; von dieſem einzigen Mittel zu einer Einheit, der in Sünde und Eigenheit zerſtreuten Menſchheit entblößt, wurden jene Verirrten von dem bloß thieriſchen, ſündhaft natürlichen, die weiſe Trennung der einzelnen Unheiligen auflöſenden Elemente, von einander durchdrungen, und außer dem Banne der Wahrheit wurden ſie wilden Naturkräften preisgegeben, aus welchen die Greuel der Pöſchelianer und die gegenſeitige Kreuzigung und Ermordung der ſogenannten heiligen Grethe in Wildispuch, zwar ſchauderhaft und wahnſinnig, doch aber in ihrem Charakter noch immer für die, ſelbſt in dem Fieberzuſtande des natürlichen Menſchen einzeln hervorſpringenden, Wahrheiten des katholiſchen Glaubens zeugend, hervorgingen. Denn Mitleiden, Genugthun aus Liebe für Andere, durch Leiden, Opfer ſühnenden Blutes, Verdienſt des Martertodes um Jeſu, Leiden für Verſtorbene, Glauben an den Reinigungsort, erſcheinen in der Raſerei dieſer Unglücklichen, in ſchrecklicher Karikatur, als Zeugniſſe für die ſelbſt natürliche Wahrheit der katholiſchen Lehre.

Viele dieſer in prophetiſche Raſerei gefallenen Akatholiken zeugten ebenſo für katholiſche Wahrheiten, von welchen ihre Vorfahren abgefallen waren, wie Menſchen von ganz unvollſtändiger Erkenntniß vermögen öfters im Wahnſinne ſehr geiſtreich zu werden. Dieſe hervorſpringende Karikaturen des Heiligen brannten ſchnell nieder, aber es blieb eine ſtill unſichtbar glimmende Gluth an dem Grunde, dem ſie entſprungen waren. — — — — — — — — — — — — — — —

An den hochwürdigen Herrn Räß in Mainz.*)

Frankfurt am Main 1825.

Verehrter Freund!

Ich habe geſtern Görres das Ultimatum meiner Verhandlungen über den Katholiken geſendet. Der Buchhändler Weſche, Beſitzer des ganzen Gebhardiſchen Verlags aus Bamberg, hat ſich erboten den ganzen Vertrieb im Intereſſe der Unternehmer zu übernehmen, eignes Buch über den Vertrieb, zur Einſicht offen, zu führen, gegen 24 Kreuzer Proviſion von dem Band; er hat berechnet bei höchſt angeſchlagenem Druck und Papier, mit dem im Durchſchnitt höchſten Rabatt für die Buchhandlungen von 25 Procent, daß ein reiner Ertrag von etwa vier bis fünftauſend Gulden herauskommen würde, die er alle Oſtermeſſe zu zahlen verſpricht. Seine Einnahme rechnete er etwa zu tauſend Gulden.

Ich meldete Görres, falls es ihm einleuchtete, ſich von Ihnen oder Liebermann ſogleich Vollmacht der Unterhandlung ſenden zu laſſen, und dann dem Weſche zu ſchreiben, der dann gleich nach Straßburg reiſen würde, wo es Görres noch immer übrig bleibt, ſchärfer zu unterhandeln. In jedem Falle müßte es freiſtehen den Contract vierteljährig aufzukünden, wenn man Urſache fände ſich im mindeſten zu beklagen. Wingens hier will dann Weſche gegenüber die Unternehmer vertreten und ſeine Bücher beobachten. Sie haben daher nichts zu thun, als Müller zu erklären, daß ſie den Katholiken Görres übertragen haben, und dieſer kann es ihm eröffnen, ob er ihn zu gleichen oder billigeren Bedingungen übernehmen will. Alles dieſes bleibt dann, bis man eine Gelegenheit findet, ſelbſt eine Buchdruckerei oder Verlagshandlung zu gründen, um mit dem

---

*) Jetzt Biſchof in Straßburg.

Ertrage des Katholiken wohlſeilen katholiſchen Bücherdruck zu unternehmen, was ſehr leicht ſein dürfte, ſo man ſich bemühte, oder z. B. St. Urban die Hände böte, denen man Zuſchuß gäbe. Es wird dann Vieles zu machen ſein.

Ich hätte lieber die Andreäer gehabt, weil ſie eine alte Handlung ſind. Sie boten mir für ein Journal von 1500 Abnehmern bei ausländiſchem Druck zwei Carolins Honorar per Bogen mit Anſpruch auf Steigerung bis zu vier Carolins, ſo es ſich beſſere. Dieſes wäre, den Jahrgang zu zwölf mal acht Bogen gerechnet, den Bogen à zwei Carolins, 2123, zu drei Carolins (wozu ſie vielleicht gleich zu bringen wären, wenn ſie wüßten, daß von dem Katholiken die Rede iſt) 3179 Gulden, man müßte ſich bei wohlſeilerem Druck gleich mehr bedingen. In Hinſicht ihrer großen Solidität verdienten ſie Beachtung und man wäre dann den ganzen Druck los. Das andere Anerbieten erſchien aber des Vortheils wegen annehmbarer, jedoch bleibt Beides zu beachten, und laſſen Sie dieſen Brief gleich mit nöthiger Vollmacht an Görres laufen, damit er erwäge und mit beiden zum Meiſtbietenden Unterhandlung anknüpfen; denn es iſt gewiſſermaßen Gewiſſensſache, zum Beſten der Intention ſich nicht länger betrügen zu laſſen. Das Ganze an die Poſt zu übergeben läuft Gefahr, weil das Journal durch Liebermann und Straßburg ausländiſch iſt, und auf der Poſt, als ausländiſch, bei dem kleinſten Unwillen dagegen von jeder Regierung gleich unterdrückt werden kann. Überhaupt, ſagt mir Wingens, würde es ſehr gut ſein, den Druck- und Verlagsort ins Bayeriſche zu verlegen und es zu einem Organe der jetzt beſſern bayeriſchen Geſinnung zu erheben, wodurch es deutſchen Schutz und größere Wohlſeilheit des Druckes gewänne. Speyer, als Zwiſchenort, und mit Correctur von Weiß, wäre gut für den Druck. Gelänge es dem Katholiken, ſich bei der jetzigen Regierung in Bayern Achtung zu erwerben, ſo könnte ihm wohl Vieles dort gelingen und er ſelbſt könnte ſich in einem katholiſchen deutſchen Land etabliren, da er bis jetzt häufig als ein franzöſiſcher Ultra abgeſpeiſt wird. Überhaupt halte ich es für Ihre durch Gott geſegnete literariſche Laufbahn und alle deren künftige Früchte für äußerſt nöthig, daß Sie ſich darnach umſehen, entweder einen rechtſchaffenen katholiſchen Buchhändlercommis zu finden, den man als katholiſche Verlagshandlung einer zu begründenden Société catholique irgendwo gegen Gehalt oder Tantième etabliren könnte und der den Druck und dergleichen beſorgte, bis eine eigene Druckerei errichtet werden könnte. Mein Bürgerrecht in Frankfurt könnte dazu dienen, wahrſcheinlich dürfte Schloſſer etwas dafür thun, auch könnte es ſich vielleicht mit dem Hoſpital des Herrn Diez in Koblenz vereinigen, der lange Luſt dazu hatte. Ich halte es in jedem Falle für ſehr gut, wenn Sie ſich durch geiſtliche Correſpondenz um ein ſolches frommes, oder wenigſtens rechtſchaffenes Buchhändler-Subject, das kein Fortkommen hat, umſehen, oder auch einen braven Schüler dazu bilden laſſen. Man druckt dann nur Werke, deren Abſatz durch Subſcription der Geiſtlichen (vermöge des Journals geſammelt) ſicher iſt, und gründet ein Kapital für Verbreitung wohlfeiler, guter Bücher. Ich bin verſichert, daß es gelingen muß, wenn es ohne Polemik, die da nicht nöthig iſt, im Namen Jeſu, begonnen wird.

Senden Sie doch dieſen Brief ſogleich an Görres, weil er Einiges enthalten dürfte, was mein voriger an ihn verſäumte. So Sie ihm gleich Vollmacht mitſenden, kann er thun, was Gott ihm eingibt. In vierzehn Tagen ſehe ich Sie.

Ihr ergebener

Clemens Brentano.

Marx ſchien Görres Aufſatz über Rationalismus nicht zu goutiren, er corrigirt und protegirt den Sieg des Kreuzes u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz, Anfang 1826.

Geliebter Bruder!

Claudine hat mir gemeldet, daß Du das Glück gehabt, Großvater zu werden, ich nehme an dieſem frohen Ereigniß den herzlichſten Antheil, wie an allem, was Dich und die Deinigen betrifft. Gott laſſe dieſes Kind ſeinen Eltern, zur Befeſtigung ihres heiligen Bundes mit ſeiner Kirche und unter einander, fromm und züchtig heranwachſen, und laſſe ſie ſeinen heiligen Willen auf Erden erfüllen, wie ihn die Engel im Himmel erfüllen!

Ach, thäten wir das Alle, ſo wäre ſein Reich ſchon bei uns! Und doch muß es ſo werden, ſonſt iſt keine Hilfe dieſſeits und jenſeits. Die Erfüllung ſeines heiligen Willens allein iſt die ganze Aufgabe alles Lebens, aller Weltgeſchichte; ſie iſt die verlorene Drachme des Evangeliums, ſie muß gefunden werden, alles Andere wird mit dem Beſen in das Kehricht gefegt. — —

Dein treuer

Clemens.

An Denſelben.

Koblenz 8. April 1826.

Lieber Franz!

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Unſere drei Jungfern: Henſel, Diepenbrock und Felgenhauer, haben nun ein halbes Jahr die Kranken im Hoſpital mit großer Liebe und Frömmigkeit, und ſelbſt viele in der Stadt mit Pflege der beſchwerlichen Nachtwachen, bedient, ja ſelbſt die Todten aus den Sälen getragen, mit den Sterbenden gebetet und viele, verkehrte und verlorene Perſonen durch Liebe und Gebet zur Bekehrung auf dem Krankenlager gebracht; ihr Beiſpiel erweckte viele andere Jungfrauen der Stadt, deren mehrere bereits die Werke der Liebe und Armenpflege, zu großer Erbauung, üben. Aber wo iſt auch eine ſolche Hilfe und Stütze, wie der treffliche Dietz; es iſt nicht zu ſagen, wie dieſer treue, fromme, Gott und Menſchen dienſtbare Mann Tag und Nacht für ſeine leidenden Nebenmenſchen arbeitet.

Außer einem Eingehen in die Urſachen des detaillirteſten Verderbens unzähliger durch den Feſtungsbau hieher gezogener Armen, die ſich durch leichtſinniges Heirathen in eine Menge elender Familien verwandelt haben, und außer dem Helfen und Heilen nach allen Seiten, mit weiſer Benutzung der wenigen Mittel, iſt er in ſtetem Gebet und Arbeiten die Mittel zu mehren, und geführt durch ſeine uneigennützige, geſegnete Thätigkeit, ſtellen ſich bereits anſehnliche Vermächtniſſe ein.

Um die Fenſter im Kreuzgange des Hoſpitals herzuſtellen, hat er von vielen Seiten Beiträge erbeten, und manche unſerer ehemaligen Trieriſchen Beamten und Edelleute haben einzelne Fenſter übernommen; er läßt ihnen dann gratis ihren Patron und Namen in einer eben eingebrochten großen runden Scheibe einmalen, in der Fabrik, in ſehr haltbaren, durchſichtigen Farben, was den Kreuzgang zu einem Stammbuch aller dieſem Lande dankbar und mild Geſinnter macht.

Ich habe auch eines für mich übernommen. Wenn Du für Dich, oder den ſeligen Vater, oder Dominikus eines zu übernehmen Neigung haſt, wird Deine hier durchreiſende Nachkommenſchaft daran Freude haben. Willſt Du für dieſe Stadt, der wir doch Manches verdanken, Dich in dieſer Art milde beweiſen, ſo melde mir, welchen Patron Du verlangſt. Es iſt dieſes nur ein Einfall von mir. Zugleich fällt mir ein wie T*** ihre Wohlthat an Melchior, und ſomit ihren Dank für Sailer, thätig und delicat verdienen kann, ohne Mühe und zugleich mit Freude gegen die Familie ſelbſt. Sailer bekanntlich vermochte unſeren Bruder Dominikus zur Überſetzung des Lebens Franz Xaver's; ich zweifle nicht, daß wenigſtens Vieles darin ganz gut, Anderes nur nachzuſehen iſt. Da Melchior nebenbei ſich durch kleine literariſche Arbeiten erhält, ſo wie ich denn eben eine Überſetzung von Fenelon's Leben von ihm hier drucken laſſe, ſo hielt ich es den Abſichten von Dominikus ſelig ganz angemeſſen, wenn Ihr ihm das Manuſcript zur Reviſion und Herausgabe ſchenktet; er würde gern jährlich eine Meſſe für ihn an ſeinem Sterbetage leſen. Leuchtet Euch dies ein, ſo ſendet es bald und verſchiebt es nicht bis die Zeit des Intereſſe für dieſe Lectüre erloſchen iſt, und das Manuſcript, woran der arme Bruder ſo manches gut gedacht, und das er ſehr geliebt, Maculatur wird. Dieſes Buch kann ihm noch Segen wirken, weil es vielleicht das einzige recht wuchernde Werk ſeines Lebens werden kann.

An den hochwürdigen Herrn Räß.

Frühjahr 1826.

Hochwürdiger Herr und Freund!

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Weiter empfangen Sie hiebei, zu baldigſter Übermachung an Görres, den Auszug eines ſehr intereſſanten Briefes an mich aus Italien, von einem nahen und katholiſchen Zuſchauer. Ich laſſe Görres bitten, ihn ganz und ohne Unterbrechung im Katholiken abdrucken zu laſſen und etwa nach Herzensluſt betrachtende, reſlectirende Noten zuzufügen. Dieſer Brief gibt eine herrliche Gelegenheit die Schmähſchriften über Italien, namentlich das Büchlein des Herrn Eduard Köhler, zu beleuchten. Noch lieber wäre mir keine Polemik, ſondern nur Aufforderung zur Nachahmung der Kirche. Es eignete ſich ſehr zu einem Privatabdruck, den ſehr viele Menſchen wünſchen, denn der Schreiber genießt ein unbedingtes Vertrauen.

Das letzte Heft des Katholiken iſt ein Meiſterſtück.

Die Zeitſchrift von Beſnard hält ſich gut, ſie geht raſch vorwärts.

Der Katholik muß von Görres eine Recenſion von Sailer's Monat bringen; es gehört als zweiter Theil zu ſeinem Königsgruß.

Warum iſt von Caſtelberg's treffliches Abſagungswort noch nicht im Katholiken? Köberle's letztes Heft enthält es. Es iſt ein herrliches Thema.

Ich ſende Ihnen hiebei die Reden der viſionären Frauen in Baſel, ich habe ſie von der Frau P. entliehen, ſie mahnt mich oft an Rückgabe, ich enthielt es ihr nur, weil dieſes Zeug ſehr matt, ſie immer noch reizt. Ich bitte Sie, das Buch ihr gelegentlich zu geben, oder mit Ermahnung zurück zu halten.

Auch folgt hiebei ein Catalog und das Wallfahrtsbüchlein zurück, die durch Ihre Güte mich im Gaſthaus zu Mainz unterhielten.

Nochmals Dank, Liebe, Verehrung. Bitte um Gebet und Gruß an Hern Weiß und Liebermann.

Glückſelige, ſegenvolle Feiertage!

An Denſelben.

Koblenz den 8. April 1826.

Hochwürdiger Herr, gütiger Freund!

Herr Bau-Inſpector Laſaulx, Görres Vetter, Diezen's Freund, wünſchte mit einigen Zeilen Ihnen empfohlen zu ſein, da er ein Geſchäft in Mainz hat. Ich thue es um ſo lieber, da er ein ſo von Natur rechtſchaffener und von Lebenswandel untadelhafter Mann iſt, daß ihm jede Gelegenheit, welche ihm die Kirche und ihre Prieſter von einer vortheilhaften Seite näher bringen kann, herzlich zu wünſchen iſt.

So iſt denn der Katholik dem Preßbengel Müller's entflohen, und wie viel würdiger wird er mit jedem Hefte! Ungemein freuen ſich die Leſer über die zierliche Art, mit welcher Görres im letzten Hefte Friedrich lächerlich macht und Scheiblein's Weitläufigkeit anmuthig verkurzweilt.

Paulus packt endlich im Januar des Sophronizon Görres an; er hängt ſich an die Anzeige des Katholiken in der Jenaer Allgemeinen Zeitung, welche etwas zu lang war.

Die bei Leske erſchienene Überſetzung von Blunt's Ceremonien der römiſchen Kirche, wo das Meiſte als Nachahmung des Heidenthums erſcheint, eignet ſich ſehr für Görres Kritik, da dies ſein Fach iſt und er etwas ſehr Tüchtiges darüber ſagen kann.

Ich hoffe, Chriſtian's römiſche Epiſtel hat Ihnen gefallen. Mein Bruder bittet, daß Sie ihm doch den Preis der gütig beſorgten Parabeln melden mögen; er iſt Ihnen ſehr dankbar.

Jetzt ſind ja ſogar die Stunden der Andacht für das Kirchenjahr zu Predigten bearbeitet u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Chriſtian. *)

Koblenz den 15. März 1826.

Heute Morgen erhielt ich Deinen Brief vom 11. Februar, Franz ſendete ihn mir. Rührend iſt mir die große Liebe, die Du in der Abfaſſung Rom und mir bezeigeſt. Ich halte es für eine Fügung Gottes, denn ich werde durch Mittheilung dieſes Briefs vielen Katholiken Freude an Rom machen, welche durch die Reiſebeſchreiber geärgert werden. Ich zweifle an all dieſem Guten nicht, es iſt auch kein Widerwille vor Rom, der mich zurückhält, ſondern es war die Furcht vor einem fremden Land, wo ich nichts zu thun hätte, als mich umzuſehen und zu expliciren. Und dann, wie ſoll man wieder fortkommen, in dem wildfremden Land, wo man Niemand hat, als Dich? Und Du nimmſt nicht immer Raiſon an, biſt im Stand zu ſagen: Du bleibſt! Da ſitzt man dann und wird erdrückt von fremder Eigenthümlichkeit, die einen einmauert und ſteinigt mit Geſchenken. Man darf auch nicht ſagen: Halt' ein, ich ſterbe, das Herz bricht mir! Du weißt es nicht, aber Du biſt zu viel, als daß Du einem müden Manne nicht ſollteſt in Rom bange machen. Dann aber habe ich noch einen betrübten Gedanken. Stelle Dir vor, es käme dahin, daß wir uns in Rom zankten, oder Du dich an meiner Schwachheit ärgerteſt, ich mich neben Dir gedrückt fühlte, und ich ſäße da in dem fremden Lande, traurig, in Verwirrung und Schwermuth, und müßte in Kummer von meinem Bruder ſcheiden. Ich ſehe die ganze Geſchichte vor Augen, wenn ich daran denke, und werde ſo traurig, als wäre es ſchon.

---

*) Antwort auf eine Zuſchrift vom 11. Februar 1826, eine Schilderung Roms enthaltend. Siehe hinterlaſſene Schriften von Chriſtian Brentano. Zweiter Band. Seite 289.

Ich habe ein ſehr zermartertes Herz und nicht mehr viele Zeit zu verprobiren.

Trotz alledem, wäre ich gewiß von Luzern gern nach Rom gekommen, hätte ich meine Papiere alle bei mir gehabt, oder hätte ich irgend Sicherheit gehabt ſie ungeſtört mit mir nehmen zu können. Denn was mich hauptſächlich von einer Reiſe nach Rom abſchreckt, iſt einmal mein Wille, mich von meinen ſo mühſam erworbenen Papieren nicht zu trennen, und meine gänzliche Unwiſſenheit wie ich ſie durch die Mauthen alle durchbringen ſoll; es fehlt mir alle Kühnheit und Gewandtheit hiezu. Dann die Angſt vor der ungeheueren Maſſe neuer Zerſtreuungen und Eindrücke, und des ſich nothwendig damit verbindenden Müßiggangs. Schon die kleine Reiſe in Elſaß und Schweiz hat mich ſehr in meiner Arbeit zurückgeſetzt und verwirrt, und ſechs Monate haben mich kaum wieder in der fremd gewordenen Welt meiner einſamen Erfahrungen orientirt. Ich kette mich leicht an, und fürchte mich durch fruchtloſe, weil ſtumme, der Sprache unfähige Zuneigung an ein Land zu feſſeln, das ich wieder verlaſſen muß, wenn ich die Freunde im Vaterlande, denen ich hie und da mit meinem lebendigen Gemüthe eine wohlthuende, aufſchließende Bewegung werde, und wo ich allein etwas vermag, nicht treulos verlaſſen ſoll. Weiter wäre es ja auch bloß eine Sache der Luſt und Neugier und kein Beruf, und was bliebe mir zu hoffen, als eine Gelegenheit noch mehr bei der Heimkehr zu erzählen, oder gefragt zu werden, als jetzt. Ich bin aber auf allen Reiſen ſehr geſtört, ſelbſt in Straßburg und der Schweiz konnte ich nur ſehr geſtört beten, und im Religiöſen ſchadet mir oft die Ortsveränderung.

Viele ſchöne, heitere und rührende Erfahrungen könnten mir an Deiner Seite nicht fehlen. Wie bald aber enden die Feſte zwiſchen Naturen wie wir, die Alles auf einmal geben, auf einmal verſchlingen, ſich leicht erſchöpfen und ausleeren für einander! Dann aber iſt der Gedanke des Verlaſſens gar traurig zum voraus. Einen Vertrauten, Freund und Bruder in der Fremde zu verlaſſen iſt viel trauriger, als ihn außer der Heimath zu wiſſen. Ich zittere und zage daher nach Rom zu gehen aus eignem Willen, ja ich halte es für mich nicht für erlaubt nach meiner jetzigen Empfindung.

Übrigens brauche ich nicht nach Rom zu kommen, weil ſchier alle Zeitungen in Deutſchland, die Frankfurter Didaskalia nicht ausgenommen, mich als Proſelytenmacher in Rom angekündigt. Alle haben dieß aus einer Broſchüre: „Glaube und Unglaube und Aberglaube unſerer Zeit. Beiträge zur neueſten Religions- Kirchen- und Ketzergeſchichte des Südens, geſammelt von Eduard Köhler, mit einem Vorworte von Tiedge (Dresden 1825)“ abgeſchrieben. Vielleicht die abgeſchmackteſte, dümmſte, Schelmufski-ähnliche Broſchüre, die je erſchienen iſt über Italien. Sie iſt ganz voll Hoffart, Marqueur- und Lohnlakaien-Weltkenntniß, und von Anfang zu Ende eine galvaniſche Kette von Seufzern, Achſelzucken, Blähungen, Mitleiden, „ſagt ich,“ proteſtantiſche Würdeſchonung, daß man in Wahl zwiſchen Lachen und Weinen ſpeien möchte. Der ganze Wiſch iſt eine Litaney von Ablaßkaufen für alle Höllenſtrafen, Heiligenanbetung, ſchrecklicher Unzucht, Dummheit, Proſelytenmachen, Künſtlerverführung zur Kirche durch Sinnenreiz, Geld, Weiber u. ſ. w. Es iſt aber als zu gut und wichtig für die Kirchenzeitung in Darmſtadt, mit einer Vorrede des alten Tiedge, als höchſte Wahrheit allein abgedruckt.

Dieſe höchſte Wahrheit bewährt ſich in folgendem Kapitel unter dem Titel: „Der Proſelytenmacher in Rom.“

„Mit dem bekannten Clemens Brentano aus Frankfurt kam ich wenigſtens jeden Abend zuſammen. Da er nicht beliebt, von Manchen ſogar bitter gehaßt war, ſo konnte meine anfängliche Meinung über ihn nicht günſtig ſein, beſonders da er das allgemeine Vorurtheil durch den erſten Eindruck, den er auf mich machte, nicht widerlegte. Bei näherm Umgange fand ich es indeß anders. Unſere Geſpräche betrafen entweder Italien, das er, von Anderen lebhaft beſtritten, über alle übrigen Länder ſetzte, oder die Religion, und waren immer polemiſcher Natur. Wenn ich nun, als Proteſtant mit Leib und Seele (der Tebel hole mir), nie den Anſtand und die Mäßigung vergaß, womit immer eine gute Sache vertheidigt werden ſollte, und deren Behauptung uns zum Streite die nöthige Unbefangenheit und Geiſtesgegenwart läßt, ſo konnte ich auch meinem Gegner eine gewiſſe Würde in Behauptung ſeiner Anſichten eben ſo wenig abſprechen, als den Beſitz mannigfaltiger Kenntniſſe, wodurch er jene zu begründen und zu verdeutlichen ſuchte. Zu große Vorliebe für Italien und begeiſterte Lobpreiſung deſſelben, wobei unſer deutſches Vaterland nothwendig in Schatten geſtellt wurde, gereichen wohl demjenigen weniger zum Vorwurf, deſſen Familie aus Italien ſtammt.

„Brentano dachte nicht unklar, er ſprach nicht undeutlich, ſeine Anſichten konnten ſelbſt in manchem Betracht liberal und human genannt werden; aber befangen zeigte er ſich, ſobald von Religion und vom Gegenſatze zwiſchen Proteſtantismus und Katholizismus die Rede war. Da konnte er das Blut ſeiner Vorfahren und eine Hinneigung zu frommer Schwärmerei, die endlich ihren ſelbſtſtändigen Glauben in dem allgemeinen Glauben der hochgebietenden Mutter-Kirche aufgibt und verſchwimmen läßt, nicht verleugnen." (Bis dahin der Fuchsſchwanz, nun kommt die Kralle.) „Mögen die Penſion, die man ſo gern dem wiedergefundenen Sohne bewilligt, beſonders wenn er ſich auf's Werben verſteht, das Secretariat in der Propaganda, die Ausſicht auf weitere Beförderung und auf Verbindung mit den angeſehenſten Leuten, das Ihrige gethan haben *ihn zum Übertritt zur katholiſchen Kirche* zu bewegen, gewiß iſt es, daß vornämlich die obenerwähnte Schwärmerei und der Wunſch, in Rom zu dem Allgemeinen zu gehören, vielleicht auch noch eine Art von Eitelkeit, die man ihm überhaupt nicht abſprechen kann, durch ſeinen Übertritt Aufſehen zu erregen, dazu mitwirkten.

„In unſerem Kreiſe befand ſich gewöhnlich auch der Hiſtorienmaler Müller aus Caſſel, ſeit kaum zwei Monaten ein Unfreier und Brentano's Geſchöpf, Buſenfreund und warmer Vertheidiger. Die Schöne in Ariccia, die er auf ſeinem nach Caſſel beſtimmten Bilde: „Die heilige Eliſabeth zur Zeit der Hungersnoth," geſchickt angebracht hatte (wie ich auf den Buſch ſchlagend herausbrachte), war gewiß mit Urſache von ſeiner Religionsveränderung geweſen. Aber auch aus ihm ſprach die herrſchende Vorliebe für Rom und Italien und jener Hang zur Schwärmerei, den ich an Brentano bemerkte. Dabei ließ ſich in ſeinem Betragen nicht weniger Verſtand und Mäßigung wahrnehmen, und zwar gewöhnlich mehr, als in dem einiger ſeiner Gegner. Dieſe Zwei alſo bildeten die Oppoſition gegen uns Proteſtanten, die wir ſogar von einigen Katholiken unterſtützt wurden. Die Letzteren (es waren die Künſtler F. aus W. und W. aus H., wovon ich dieſen, als aus einem proteſtantiſchen Lande, immer für einen Proteſtanten gehalten hatte) machten gewöhnlich auch den erſten Angriff auf Brentano, den ſie bitter haßten, und auf Müller. Ich mußte mich aber nicht ſelten der Leidenſchaftlichkeit und Grobheit ſchämen, womit dieſe Katholiken zwei ihnen in Anſtand, Geſchicklichkeit und Kenntniſſen überlegene Gegner bekämpften und, wenn ich Anfangs geſchwiegen hatte, vermittelnd oder den Streit fortſetzend eintreten. W. gab eines Abends der katholiſchen Geiſtlichkeit einen empörenden Schimpfnamen. Es war das einzige Mal, daß ich Brentano in Zorn ſah. „Merken Sie ſich das, Herr W.," ſagte er, „Sie werden morgen davon Rechenſchaft geben." —

„Indeß, ich begütigte ihn und es war von keiner Delation weiter die Rede, nur fragte er mich, wofür ich Herrn W. nach ſeinen Äußerungen halte? Erſt den anderen Tag erfuhr ich, daß W. Katholik ſei.

„Ob ich mir indeß gleich bei unſeren gegenſeitigen Angriffen unabläſſig zurief: Nur der Mäßige hat Recht, wer ſich ärgert und mit Leidenſchaft vertheidigt, iſt nur halb von ſeinem Recht überzeugt und will die andere Hälfte mit Hitze erſtreiten, ſo gewann doch unſer Geſpräch zuweilen einen fein ſatyriſchen Anſtrich, wobei wir dem Gegner die herbſten Wahrheiten mit lächelndem Munde ſagten und ihn mit Vergleichungen, Citaten (z. B. Geſchichte von der Ratte) und (der Tebel hole mer) Gedankenblitzen aller Art, deren ſchnelles Auffinden (Gedanken vom Klapperſtorch) der Einfluß des ſüdlichen Himmels ſo ſehr erleichtert, möglichſt aus der Faſſung zu bringen ſuchten. Auch war es mir unangenehm in Brentano's Händen ſehr oft polemiſche Bücher zu finden, deren eines mit dem Titel: Ad confutandos Haereticos. er mir mit Ungeſtüm entriß, ob ich gleich zu bemerken gab, daß ich als Theolog auch darüber urtheilen könne. Ich hätte ſo gern in ihm wenigſtens einen chriſtlichen Katholiken geſehen, und ſolche Bücher in ſeiner Hand waren mir ein Greuel. Doch was ich ihm auch bald ſcherzend, bald ernſt ſagen mochte, Nichts entzweite uns, wir ſchieden immer in Frieden, und als ich Rom verließ drückte er mir die Hand und freute ſich meiner Bekanntſchaft und unſerer geſelligen Abende." —

Dieſes iſt das vollſtändige Kapitel, was Dich allein betrifft, und Du biſt wahrhaftig gut weggekommen, beſſer als ich, der ſich eine Ehre daraus macht, in allen Zeitungen als in Rom bekannt gemacht und ſo in Deutſchland wenigſtens mit Briefporto verſchont zu bleiben. Der anmuthige Jüngling muß Dich beſonders lieb haben, weil er die meiſten anderen Leute im Buche nur mit Anfangsbuchſtaben nennt. Es iſt übrigens dies

Kapitel das billigſte und wenigſt lächerliche. Die meiſten Künſtler, beſonders die katholiſch gewordenen, und Andere, die er in Verdacht hat, beſonders S. aus D., den er ſehr warnt nicht unfrei zu werden, hat er immer im Maul. Das Ding iſt dabei einige Mal bis zum Blödſinn ſich ſelbſt beſchämend mit dem größten Triumphlächeln. Wenn Ihr es in Rom hättet, es wäre ein unvergleichlicher Text darüber für deutſche Leſer zu gloſſiren und allen ſolchen Lügnern für immer zu antworten. Solche Schriften ſind die Nahrung der ſteten Trennung deutſcher Gemüther von Rom und der Kirche. —

Nun, wie es mir bis jetzt ergangen. Ich weiß nicht, wann ich Dir zuletzt geſchrieben. Ich ſage alſo nach dem Tode der armen Freundin *) war ich ein paar Monate bei Boſtel **) und arbeitete; ich genoß Liebe bei ihm. Dann ging ich nach Winkel; hier fand ich die Arnim ganz in Antikenzeichnerei und Basreliefs Entwerfen, zwiſchen Geſang und Leſen und heroiſch ausgehaltenen Krämpfen verwebt. Ich war ſtill und betrübt, und weil ich das Kunſtgeſchnatter nicht mehr gewohnt, doch ohne Widerſpruch daran ſchier erkrankte, galt ich in der Stille für nicht recht bei Troſt, und ging in einem bittern Verlaſſenheitsgefühl nach Wiesbaden, wo mich der kranke, immer einſchlafende Delaſpe ſehr bat bei ihm zu wohnen; ich aß theils bei P***. Hier war nun eine eigne Welt. Die Frau ſchwach, der Niederkunft nahe u. ſ. w., und heftig nach der Kirche hungernd; der Doctor täglich einige Stunden magnetiſirend, dazwiſchen die geheimnißvollen Conſultationsbriefe des N. aus der Jungfrau M., und Alles in einem geſpannten, leiſen, mit Religion verſchleierten Thun der Somnambülen ꝛc. Dazwiſchen ich, der einſtweilen der Frau den

---

*) A. K. Emmerich, geſtorben am 9 Februar 1824.

**) Schwager von Melchior von Diepenbrock.

Katechismus lehrte, nach ihrem Begehren und mit des Mannes Wiſſen; ich brachte ihr und ihm zur Lectüre des de Maistre und Leibnitz Theologie. N***, der durch ſeine ſomnambüle Conſultationen einen großen Einfluß auf P. hatte und ein recht verſteinerter Antikatholik iſt, ſchrieb dann und wann Hirtenbriefe und ſtörte die linde Geſinnung des Mannes. — Mittheilungen von der Emmerich brachten große Wirkungen auf P. hervor. — Endlich wurde der Handel unerträglich, die Frau kam nieder, das Kind ſtarb gleich nach der Geburt; ſie war ſelbſt in unbegreiflicher Gottergebenheit und ein Bild des Friedens; ihn zerknirſchte der Schlag, er ward milder und ließ der Frau Hoffnung zur Kirche. Sailer ſchrieb an die P., ſie ſolle bei ihrer Überzeugung nun nicht länger mehr zögern zur Kirche zu gehen, Gott würde nach Oſtern ihres Mannes Sinn wohl erleuchten. Und ſiehe! er führte ſie ſelbſt nach Mainz, als wiſſe er nichts davon, ließ ſie dort und reiſte nach Koblenz; am Abend kehrte ſeine Frau katholiſch nach Haus zurück.

Ich verließ mit ihnen zugleich Wiesbaden und lebte eine Zeitlang bei Georg, Anton genüber, und genoß viele Freundſchaft.

Diez kam von Straßburg, wo er Görres beſucht, auf der Durchreiſe zu mir. Er forderte mich auf, ihn zu beſuchen und ein Paar Wochen zu bleiben. Ich ſchlug mein Arbeitszelt auf — er wollte mich nicht mehr laſſen. In vielen Armenſachen und Begierde zu helfen war er, außer dem trefflichen Doctor Settegaſt, ſehr allein und ohne Vertrauten hier. Er hatte recht die Begierde ganz kirchlich zu leben; wie ich konnte gab ich Beſcheid u. ſ. w.

Unterdeſſen war ich einige Wochen bei Windiſchmann geweſen; Du kennſt die Verhältniſſe dort. Auf der Univerſität theils liberale, theils proteſtantiſche Zeloten und daher Windiſchmann's Feinde, der bei der Regierung als durchaus frei von Demagogie ſehr geſchätzt und als verkappter Jeſuit anrüchig iſt.

Sein Wirken iſt ſehr gehindert durch die offenbare, heftige Kathederfehde mit dem dorthin von Münſter verſetzten philoſophiſchen Dogmatiker Hermes. Dieſer ſcharf und nüchtern und ſehr beſtimmt, iſt des Erzbiſchofs von Köln Schützling, hat eine große Partei, — ja Alles, was gegen Windiſchmann iſt (auch Proteſtanten), iſt für ihn. Studenten aller Facultäten hören ihn, und er hat in einem Collegium an zweihundert Zuhörer, auch beſetzt er alle Nebenſtellen mit Doctoren ſeiner Partei, und hat wirklich eine Schule. W. aber iſt in einem ſchrecklichen Eifer gegen ihn und behauptet, ſeine Methode führe zum höchſten Verderben und Unglauben, während Hermes ganz breit auf ſeinem Triumphwagen ſelten einen kleinen Witz auf den wirren Schwärmer, wofür er ihn hält, ſchweben läßt. Wie Bonn erwähnt wird, wird nur dieſes erwähnt und meiſtens zu W's Nachtheil. So viel ſcheint bis jetzt der Erfolg der Hermeſiſchen Weisheit, daß bereits zwei Theologen zur Philologie und Philoſophie übergegangen und gefreit haben; man wird, glaube ich, hoffärtig dabei. *)

Unterdeſſen bat mich Diez öfters, Görres in Straßburg zu beſuchen, und da Räß, Director des Seminars in Mainz, den ich als ſehr tüchtig, geſund und voll geiſtlicher Zucht und allerlei gutem Willen kennen gelernt, mich nebſt Weiß ganz kindlich bat mit nach Straßburg und in den Herbſt zu Räß Mutter nach Colmar zu reiſen, nahm ich einiges meiner Manuſcripte und ein klein Päckchen und reiſte zu Görres. Ich fand ihn ſehr gut und einfach, ich hatte ihn wohl in zwanzig Jahren nicht geſehen. Mit ſeiner Publicität hat es eine ganz andere Richtung genommen. Das bekannte Mainzer Journal, der Katholik, wurde an allen Ecken verfolgt, die Darmſtädter vertrieben es, es ging nach

---

*) Die Kirche hat indeß längſt über die Hermeſiſche Lehre geurtheilt.

Bayern, von da flüchtete es nach Straßburg und der Generalvicar Liebermann gab ihm ſeinen Namen als Herausgeber.

Liebermann und Räß baten Görres zum Mitarbeiter. Er begann den letzten Jahrgang zu durchblättern und gloſſirte nun in den neuen Heften alle Themata der letzten Jahrgänge mit großem Geiſt, einer erſtaunlichen Schärfe und hie und da mit gewaltigen theologiſchen Blicken. Es iſt vielleicht ſeit Jahrhunderten mit ſolcher Schärfe und Kühnheit und ſo lebendigem, bilderreichem Feuer in katholiſchen Dingen nicht geſchrieben werden. Er warf ſich mit ganzem Herzen hinein. Ich aber ſage: er hat ſo niemals geſchrieben, es iſt ihm ernſt und er that nur was er glaubt; er iſt wieder herzlich bei ſeiner Kirche, die Geiſtlichen lieben ihn ſehr und er ſie, und ſeine Tochter iſt ſehr fromm. —

In der Zeitfolge geht voraus. Ehe ich abreiſte war ich bei P. in M. — da reiſte ein ruſſiſcher Etatsrath Adergaß durch, ein Pietiſt von der Krüdneriſchen Zeit, er kam aus Breisgau, Baſel u. ſ. w., wo eine ruſſiſche Familie Rolden, auch Pietiſten, und P. befreundet, ſich im Kreis einer dort entſtandenen viſionären Secte aufhält.

Dieſer fromme Staatsrath hatte eine große Sammlung der prophetiſchen ſomnambülen Reden und Gebete aus dem Munde jener Seherinnen aufgeſchrieben, die er mit großer Rührung las. Es war aber weiter nichts, als ſtetes Einerlei von Engeln, Licht, Liebe, Bitten um Bekehrung, wie es jeder Gebildete leicht ſchreiben kann, doch für die Leute wohl viel. Es war ein gemeinſchaftliches Sichbewußtwerden eines gemeinſamen Gebetes und Ideenſchatzes in wenig verſchiedenen Perſönlichkeiten. Das Hauptmerkwürdige war: nur eine Kirche, alles Eins, die lieben Katholiken und Proteſtanten alle Eins werden in einem höheren Geiſt, — jenem viſionären — die griechiſche Kirche ſchien Alle aufnehmen zu ſollen, denn es ſollte eine Parthie dieſer gedrückten und verfolgten Leute und Seherinnen durch ihn nach Rußland beſchrieben und geführt werden.

Er wollte nun auch noch nach Dülmen, zu der lieben Nonne. Alles Das gehörte ihm genau zuſammen; die Nachricht ihres Todes betrübte ihn ſehr. Er pries mich hoch und glücklich bei allem Dem geweſen zu ſein; ich las ihm etwas aus der Paſſion, wobei er innig gerührt heftig weinte. Seltſam war eine fixe Idee gegen die Liſt und Abſichten der Jeſuiten, die ihm wie Marder und Iltiſſe auf ſeinen Taubenſchlag zu lauern ſchienen. Ja, er wollte einen ſogenannten Erweckten entdeckt haben, der ſchon unter dem ruſſiſchen religiöſen Rekrutentransport nach Odeſſa war, und ehemals — o Schrecken! — zu Freiburg ſtudirt haben ſollte. Sogleich wurde er ausgemerzt, denn er hielt ihn für einen falſchen Werber, der Alles zur Kirche zurückführen ſollte. — Doch ſchienen alle dieſe Händel unterbrochen, denn die ganze Pietiſten Partei, Krüdener und Gallizin, war unterdeſſen geſtürzt.

Der Mann war aufrichtig fromm; er ſuchte noch die Elberfelder heim, wohl auch den lutheriſch gewordenen Lindl und ſo weiter.

Es ſeien an dreißig Menſchen zerſtreut in jenem weiſſagenden Zuſtande, der aber durchaus mit einem ruſſiſchen Schielen bezeichnet iſt und ſeine phyſiſche Herkunft aus der Krüdener als Matrix nicht verleugnet, auf deren Conception die buntgeſchälten Stäbe Jacob's und Laban's wirkten, ohne alle Abſicht, ganz im Naturweg.

Einige Zeit nach der Abreiſe dieſes Mannes, und gerade als ich mit Räß Abſchied in Wiesbaden machte, kam ein Brief von den oben erwähnten Nolden an die P. Sie fragten mit feierlichem Ton: ob ſie kommen ſollten; denn Gott habe es ihnen durch mehrere Seherinnen geſagt, ſie ſollten zu den Lieben in W. gehen. Wir riethen der P. die Leute kommen zu laſſen und ihnen gerade heraus die Wahrheit zu ſagen, daß ſie zur Kirche gekommen ſei.

Nun fuhr ich (wie ich ſchon vorgreifend erzählte) mit Räß nach Straßburg; zurückkehrend berühre ich obige Händel nochmals.

Räß und Weiß ſind ein Paar durchaus gutmüthige, verſtändige, fleißige, ſehr uneigennützige und fromme Prieſter von der ſtrengen Disciplin; ſie ſitzen wie auf einer legitimen Feſtung eingeſchloſſen in Deutſchland, während das übrige in allerlei Parteien rebellirt, conſtituirt, ſich einigt und ordnet und bequemt; aber dieſer feſte Punkt iſt viel werth, es wären ſonſt viele hirtenloſe Schäferknechte übergelaufen u. ſ. w. Wenn ſie auch nicht immer auf das allergeſchickteſte zu ihrer Citadelle herausgeſchoſſen, hat ſie Gott doch beſchützt, und das Mainzer Seminar liefert tüchtige, feſtgläubige Leute, und hat ſich ſein Privatgymnaſium erhalten und lehrt die Jungen gut Gott ſegnet den ſtarken Willen.

Mit Görres iſt ganz eingetroffen, was Du ihm bei Deinem Beſuch in Straßburg gewünſcht haſt: er möge doch ſtatt der Politik der Kirche dienen. Er hat durch ſeine ſehr großartigen und kühnen und kirchlichen Aufſätze den Katholiken in große Achtung gebracht; noch keine Stimme hat ſich gegen ihn erhoben und er hat doch keine Blöße geſchont, an hoch und niedrig; aber er iſt ſo gerecht und wahr und gewaltig in ſeinen Worten, und dabei ſo luſtig im größten Ernſte, daß die Gegner mit Schweigen ihn möchten vergeſſen machen.

Du kannſt Dir denken, welche Freude es den wackeren Leuten in der Citadelle macht, daß ſie auf einmal dieſen feuerſpeienden Berg als Artillerie-Director haben — und er arbeitet auch getreu und bisher ohne einen Heller Sold; denn ſie ſelbſt waren bis jetzt unentgeltliche Schwämme, aus denen ein Buchhändler ſich ſchon mehr als hunderttauſend Gulden herausgepreßt, ohne zu danken. Aber das wird nun anders. Der Katholik hat ſchon achtzehnhundert Abonnenten und wird es bald auf zweitauſend bringen. Er iſt von großer Wirkung und Stärkung für die katholiſche Geiſtlichkeit und jungen Männer. Alles erſtaunt über den Glanz und die Fertigkeit des Görres in dieſer Rüſtung und unter dieſer Fahne.

Nichts iſt rührender als die Freude des alten guten Liebermann an dieſem Manne, deſſen Arbeiten er ſchwer folgen kann, und denen er doch kindlich ſeine Autorität vorſetzt. Leider iſt Görres aber bis jetzt ſo ziemlich allein als bedeutend an dem Blatt, und er ſchneidet auch noch bisweilen die übrigen Arbeiten zurecht; aber es iſt ſehr zu wünſchen, daß ihm Freunde helfen, und namentlich Du! Daß Du den langen Brief geſchrieben, von den Erbauungsanſtalten Roms, hat Dir Gott eingegeben; ich ſende das Bedeutendſte Görres, der wird ihn gloſſiren und gegen die ſchmählichen, jetzt überall verbreiteten Schriften gegen Sitten und Ordnung in Rom bearbeiten. Es iſt dies ein unſchätzbarer Aufſatz für die Zeit. Görres, der in der letzten Zeit ganze Hefte geſchrieben, hatte nur noch keine Zeit Dich um Mittheilungen zu bitten, er wollte ſchon lange an Dich ſchreiben.

Das Blatt übrigens iſt kirchlich gewürdigt, denn ich habe den Brief des Papſtes an Räß, worin er ihnen für ihre Arbeiten dankt, geleſen.

Solche fortgeſetzte Aufklärungen über Rom, wie Dein Brief enthält, ſind für Deutſchland höchſt wichtig, und Du kannſt alles Schreiben an andere Leute ſparen, wenn Du mir alle Monate einmal ein paar Bogen ſchreibſt, die die Leute dann leſen können, obſchon ich Deinen Namen nicht dabei brauchen werde, ſo Du nicht willſt. Alles, was Du für Deutſchland für erwünſcht hältſt, melde uns doch, und auch wie wir Dir den Katholiken, ſeit Görres mitarbeitet, zuſchicken können.

Räß ging zu ſeiner alten Mutter, einer frommen, treff lichen Weinbauerin bei Colmar, in den Herbſt; ich blieb einige Wochen bei Görres in herzlicher Liebe. Seine eigentliche Grundarbeit beſteht in einer Geſchichte der Sagen aller Völker, die er mit großen neuen Entdeckungen und einer ſtupenden Gelehrſamkeit alle den heiligen Schriften unterordnet und in ihnen lauter falſche Nebengeburten nachweiſt; ein wunderbar großes und glückliches, weil ganz kirchlich führendes Werk. Ich hatte viele Freude ihm von dem Meinigen mitzutheilen; denn nie habe ich ſo ruhig und heiter verſtehen und verdauen ſehen, ſelbſt das Neueſte blieb nicht auf Augenblicke fremd, und das meiſte, was das alte Teſtament betrifft, beſtätigten ſeine Forſchungen.

Ich genoß viel Liebe und Gaſtfreiheit bei Liebermann, und hatte Freude am ſchönen Gottesdienſt und einigen ungemein frommen Prieſtern und auch trefflichen Predigern, und Freude am altdeutſchen Volk in Straßburg.

Görres ſagte mir gleich bei meiner Ankunft: „Du kannſt wieder von Neuem anfangen, es iſt wieder eine Stigmatiſirte, die nicht ißt, in Lothringen." Wir erkundigten uns, und die Straßburger Prieſter, ſich wundernd, daß dieſe Dinge mir alle ſo glaublich vorkamen, faßten nun Muth vor ihrer eignen Scheu und erzählten Alles, was ſie davon wußten, ein ungeheueres, unauflösliches Gewirr. So intereſſant es war ſich durch die Geſchichten durchzuwinden, muß ich es übergehen, und ſagen was wir fanden, denn ich reiſte mit Görres und einem Brief an den Pfarrer hin.

Das Örtchen liegt in der Nancy'ſchen Diöceſe auf der lothringiſchen Grenze. Wir fuhren nach Saverne (wo unſere Mutter und Schweſter im Kloſter geweſen), wovon es drei Stunden, auf einſamem Gebirge, liegt.

Hier waren wir an einen braven Kaplan gewieſen, der der Perſon öfters das Sakrament gebracht, weil Alles gegen ſie verſchworen ſchien, und man ihrem eignen Pfarrer von Oben herab verboten hatte, ſie zu ſehen u. ſ. w. Dieſer Kaplan, eben im Begriff ſeine Stelle mit einer Pfarrei zu vertauſchen und die Gegend zu verlaſſen, verſprach am folgenden Tag, da er doch hingehe Abſchied zu nehmen, uns mitzunehmen. Er ſelbſt hatte ſchon viel Verfolgung wegen ihr ausgeſtanden; aber bei ſeinem großen Glauben an ſie knaupelte er doch an vielen Dingen und Erſcheinungen, und auch hier konnten wir nicht klug werden.

Er brachte uns zu einem vortrefflichen, tüchtigen Bürgersmann in Saverne, dem Bierbrauer Antoni Meyer, der die Perſon auch gut kennt; und bei dieſem und ſeiner redlichen Frau erhielten wir erſt ein deutliches Bild der Sache, in welcher einige der fürchterlichſten Einmiſchungen ſind von teufliſchen Wirkungen.

Apolonia Filzinger, eine arme Tagelöhner-Waiſe von vier und zwanzig Jahren in dem einſamen Gebirgspfarrdorf Hemerting, drei Stunden von Saverne, zwei von Sarburg, zum Biſthum Nancy gehörig, ſeit ihrem ſiebenten Jahre ihrem Pfarrer als einfach, ſehr fromm und fleißig, ja als Conscientia timorosa bekannt, lebte bei ihrem Taufpathen, einem armen Tagelöhner, und diente als Magd in nahen Dörfern, überall als ein Muſter der Treue, der Zucht und Frömmigkeit, die jeden Biſſen mit den Armen theilte, immer ſanft ſprach, nie heftig lachte, geliebt und geſchätzt.

Dieſe gute, ſtille Magd kehrte etwas kränklich zu ihrem Taufpathen nach Hemerting zurück, ſaß viel ſtill, und ſchien mehrere Tage ſchlafend. Niemand wußte was in ihr vorging. Es war in den Faſten, etwa vierzehn Tage nach dem Tode der Emmerich; da nahm dieſe gute Seele, wie es ſcheint, das Kreuz auf ſich, das jene niedergelegt. Sie wurde complet ſtigmatiſirt und blutet an Händen und Füßen, und Wangen und der Bruſt an geregelten Stunden und Tagen, und hatte bereits an acht Monaten weder gegeſſen noch getrunken.

Vierzehn Tage hatte man ſie Tag und Nacht bewacht und Alles ohne Trug gefunden. Anfangs konnte ſie noch zur Kirche gehen; ſelbſt dort ſtrömte das Blut ihrer Wunden. Sie iſt ſtark und rüſtig erſcheinend, liegt aber immer mit geſchloſſenen Augen und ſpricht nur flüſternd, kaum vernehmbar.

Sie ſagte dem Pfarrer vier Tage vorher: „Ich werde nächſtens im Thurme auf Steinen liegen.“ — Am nächſten Sonntag ſtieg die ſonſt Todtkranke, während Alles in der Kirche war, aus dem Bett, kleidete ſich ganz feſtlich wie ein Bauernmädchen, das zur Kirche geht, an, ſtieg durch das Fenſter der Hütte und ſetzte ſich mit Buch und Roſenkranz an einen Zaun.

Ein Bauernmädchen, früher aus der Kirche gehend, ſieht ſie mit Staunen da ſitzen.

„Apolone, wie kommſt Du daher? Um Gottes Willen gehe nach Hauſe in Dein Bett; komme, ich will Dich führen.“ —

Da antwortete ſie nichts, als mit niedergeſchlagenen Augen und leiſer Stimme: „Still, ſtill! Ach, Gott will es ſo. Ach, bete für mich, daß ich es aushalte!“ — und deutet mit dem Finger und ſagt: „Da kommen ſie! da kommen ſie!“ —

Die Anderen konnten gar nicht begreifen, was ſie wollte. Sie war aber wahrſcheinlich in hellſehendem Zuſtande, denn ſiehe! plötzlich zogen die Gensd'armen von Straßburg um die Straßenecke und packten ſie. —

„Haben wir Dich, Herr Gott von Homert? — Ah, elle n'a pas peur la canaille!“

Da warf man ſie auf eine Karre und führte ſie unter Hohn und Spott zwei Stunden durchs Gebirg nach Sarburg, wo Hunderte vom Pöbel ſie mit Schimpfen und Kothwerfen empfingen und man ſie in einen Thurm auf die bloßen Steine, ohne Stroh, ins Gefängniß warf. Die Unterſuchungsrichter kamen mit den Worten zu ihr: „Nichtwahr, der Pfaff hat Dir die Wunder gemacht?!“ —

Man mißhandelte und unterſuchte ſie ſchmählich und wollte ſie zum Eſſen zwingen; ſie ſtarb beinahe darüber. Nichts konnte man gegen ſie aufbringen, kein hartes Wort entging ihr, ſie war die Demuth, die Geduld ſelbſt, ſie ertrug Alles um Jeſu willen.

Nach einigen Tagen holte ſie ihr Pathe, der arme Tagelöhner, wieder mit ſeiner Karre, und ſie liegt wieder in ihrem armen Bett hinterm Backofen, wie ein friedlicher Engel. Aber Niemand außer ihrem Pfarrer, der ſie von Kind auf kennt, hat ſich ihrer erbarmt.

Aber es iſt auch etwas in ihrer Nähe, welches die neue Anſicht in die ſeltſamſte Verlegenheit ſetzen würde, ſollte es bei naher Unterſuchung fortbeſtehen, Umſtände, welche ſogar ihren Pfarrer, ihre Hausgenoſſen und ihre Freunde in eine ſcheue, ſchaudernde Angſt bringen, und die kein Menſch zu erklären vermag, die ſelbſt mir und Görres, die unbefangen Alles unterſucht und betrachtet, ſehr ſeltſam und unheimlich vorkommen, ohne jedoch in uns Verdacht gegen die gute Apolone zu erregen.

Der arme, ſehr brave Pfarrer war erfreut und verwundert in Görres und mir zum erſten Male Leute vor ſich zu haben, welchen der allgemeine Zuſtand der Apolone ganz glaublich und als öfter da geweſen, ja, und namentlich mir, bekannter erſchien, als ihm ſelbſt. Er war ſehr offen und froh, und ich gab ihm in Vielem Beſcheid, denn ich fand in Vielem Ähnlichkeit mit dem Zuſtande der Emmerich, und die Wundmale der Hände ganz wie die unſerer ſeligen Freundin; das Seitenmal ſcheint nicht ähnlich. Sie hatte mehrere Wundnarben auf dem Bruſtbein, die ich nicht genau unterſuchen konnte und wollte; ich fühlte gar keinen Beruf an dieſen Dingen zu zweifeln, weil die äußere

Erſcheinung zu viel Ähnlichkeit mit der Emmerich hatte; bei einem Trug wäre dies ein unbegreiflicher Zufall geweſen. Ihre Perſönlichkeit iſt ſehr rührend und ernſt und Ehrfurcht gebietend und doch wieder kindlich. Ich war gleich ganz vertraulich mit ihr, und als ich ſie anſah in der erſten Minute, mußte ich ſagen: „O du armer Schelm, welch ſchwer Geſchäft haſt du, dich verſteht kein Menſch auf der Welt.“ — Da lächelte ſie im Schlaf.

Ich wäre länger dageblieben; aber da ſie ſchier gar nichts ſpricht und nur in die Ohren wenige Worte zu flüſtern vermag, wollte ich in ganz fremdem Land ohne alle Unterſtützung, bei der Geſinnung der Behörden, mich in nichts mehr verwickeln.

Sie ſcheint in ihrem Zuſtand ſelbſt noch wie ein neugeborenes Kind, das nach der Außenwelt gar nicht orientirt iſt.

Ich war eine Stunde während dem Hochamt bei ihr, wo ſie ſich ganz, in ſteter Extaſe, wie die Emmerich betrug, ſo daß ich glaubte bei dieſer zu ſein.

Auf Görres machte ſie einen ſehr ſchönen Eindruck, er ſagte mir: „Dies iſt das Ernſteſte, was ich im Leben geſehen!“ und ſchrieb wegen ihr einen gewichtigen Brief nach Nancy, wo er geachtet iſt; er hat noch keine Antwort. Die Franzoſen, die einen ſolchen Spektakel wegen der Emmerich machten, haben nun Ähnliches im Haus und erkennen es nicht. Wir ſind übrigens gute Freunde geworden und ich höre manchmal von ihr, auch Görres, durch eben genannten Antoni Meyer in Zabern. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Von Straßburg ging ich auf vierzehn Tage nach Siegelsheim bei Colmar ins Weingebirg zu Räß und ſeiner ſiebzigjährigen Mutter, einer frommen Weinbauer-Wittwe, mit vielen rings etablirten Söhnen. Da war ich den Herbſt in unſchuldigem, ländlichem, ſehr trefflichem Familienleben, in gar reichlichen Schmauſereien, mit guten Krämern und tüchtigen Pfarrern. Solche deutſche Treue und Redlichkeit der älteſten Art, ſolche Einfalt und Heiterkeit, als in dieſem Elſaß, habe ich noch nie begegnet.

Räß wollte nach Freiburg. Ich beredete ihn über Luzern zu gehen, denn ich wünſchte durch die Perſönlichkeit der Sailer'ſchen Schüler in Luzern das Vorurtheil in ihm zu untergraben, welches die Mainzer gegen Sailer und Zimmer haben. Widmer nahm uns gleich aus dem Wirthshauſe zu ſich, und gewann durch ſein herzliches, heiteres und zugleich demüthiges Verfahren recht die Liebe von Räß; ſo auch Gügler und Geiger und die jungen Leute vom Gymnaſium.

Alle dieſe Männer waren ungemein lieb und hatten an der Heiterkeit, der geiſtlichen Zucht, Umſicht, großen Thätigkeit und dem gründlichen Ernſt des Räß große Freude. Sie ſind gute, recht gute Freunde geworden, und ich mußte die Umſicht und Demuth dieſer Männer bewundern.

Sigriſt in Horw fand ich traurig. Er war eben im Begriff ſeine Heerde zu verlaſſen, wo ihm die Wölfe weggebiſſen, und Alles in Horw war voll Thränen. Der wegfertige Widmer kutſchirte uns nach der Abtei Muri. Wir fanden unterwegs den frommen Mathematiker Schmidt auf einer Fußreiſe. Ich blieb mit ihm im Gaſthaus und ließ die Herrn in die Abtei gehen. Dieſer liebe Mann konnte nicht ſatt werden ſich von der Emmerich erzählen zu laſſen, und erzählte wieder von ſeinem Bauer Wolf und deſſen Beten.

Wir fuhren zurück, und da Räß die Freiburger Fahrt aufgab, begleiteten Widmer, Gügler, Geiger, Sigriſt und ich, Räß nach der Abtei Sanct Urban. Sigriſt zog unterwegs nach Wollhuſen ſeine neue Pfarre zu beſehen, und wir nach Sanct Urban zu den Ciſtercienſern, wo der Abt ein ſehr erbaulicher, frommer Mann iſt, voll Sinn und Würde. Wir waren da über Nacht. Räß fuhr am Morgen über Solothurn nach Baſel zurück und wir nach Wiſlisburg zum Pfarrer, wo Schiffmann auch war; dann nach Wolhuſen und Luzern zurück, wo ich noch acht Tage blieb bei Widmer. Ihn und Gügler und Geiger habe ich ſehr lieb gewonnen, auch Sigriſt, und von den jungen Leuten beſonders Deinen römiſchen Gaſtfreund Schiermann; das iſt ein gar demüthiger, lieber, frommer Menſch. Mit ihm und Schlumpf fuhr ich gen Engelberg. Wir fanden den diplomatiſchen, kaſtizirenden Prälaten und eine Schaar feiner Herrn, worunter auch Schindler, halben Wegs auf einem Recreationsort und brachten da die Nacht zu.

Von hier gingen wir nach Sarnen und zum Bruder Claus, — da iſt es gar lieb und rührend, — und fuhren dann nach Horw über und wieder heim. Widmer war es lieb, daß ich in Luzern einige Tage blieb, denn Vieles aus den Anſichten der Emmerich ſchien ihm ſehr nützlich für ſeine jungen Prieſter, beſonders ihre Anſichten vom Magnetismus. Es war nämlich die Erſcheinung des ſpontanen Somnambulismus in Luzern bei mehreren Mägden ausgebrochen, welche ſehr viele Arzneien angaben und die glücklichſten Heilungen machten, außerdem ihren Küchendienſt nach wie vor verſahen. Eine war magnetiſirt geweſen; ihre Bettgenoſſin wurde nachher auf einmal bei feſter Geſundheit, von ſelbſt Heilmittel angebend; die Erſte verlor dagegen ganz ſolchen Zuſtand. Sie ſah unaufgefordert die leidendſten Kranken Abends im Schlaf und ſagte: „Der ſoll dies, der jenes thun“ u. ſ. w., und ihr Hausherr hat ſchon ein Buch zuſammengeſchrieben von Arzneimitteln.

Eine Andere thut daſſelbe und erklärt ſich zugleich heftig gegen Magnetismus, als höchſt gefährlich, empfiehlt Prieſterheilung u. ſ. w.

Es hatten ſich mehrere Prieſter den Perſonen (geiſtlich um

Nach gefragt, etwas genähert, da kriegten Einzelne, aus geiſtlichem Centrum erregt, andere Perkuſſionen. Es kamen allgemeine Parabelgeſchichten von Hirten, Heerden, Gärten, Ackerbau u. ſ. w., wie die Welt- und Kirchengeſchichte ſelbſt anfängt und enden wird. Es kamen bald ſpeziellere Offenbarungen von Seelen, Fegfeuer, Seelenführungen, die magiſche Abhängigkeit der Perſonen von dieſen Männern wurde den jüngeren ſehr intereſſant und ſehr zerſtreuend; es gab Verleumdung. Einige zogen ſich bald zurück, ein geiſtreicher Ciſtercienſer war am geſpannteſten und befangenſten; dieſer ſprach von nichts Anderem mit mir, und glaubte nun ſei der Schlüſſel zu Allem gefunden.

Wenn ſo etwas einmal ins Kloſter dringt, da bleibt es lange ſtecken. Der Bauer Wolf und ſeine Mitbeter waren ſehr dagegen. Bald aber kamen viele prophetiſche Mißgeburten, denn Lügen kann man dergleichen nicht nennen. Es gibt rechtmäßige, eheliche, Gott geweihte und heilige Kinder, uneheliche u. ſ. w. entgegengeſetzte, und drittens auch Mißgeburten, Mondkälber und Wechſelbälge, in dieſen geiſtigen Geburten wie im Fleiſche.

Ich hatte viel mit den Herren zu diſputiren, aber ſie wurden doch etwas aufmerkſamer, und nun ſchreibt mir Widmer, daß ſie durch ſehr viele unrichtige Vorherſagungen gänzlich geheilt ſeien.

Diejenige Prophetin, mit der ſie nicht zu thun hatten, erſchien aber noch, ſo viel ich weiß. Wolf war auf Heilungen abweſend, ich ſah ihn nicht. Einen ſeiner frommſten Gebetgenoſſen zeigte mir Schmitt, er hatte ein ſehr inniges Ausſehen, ja etwas von der hellſehenden Phyſiognomie. Schmitt ſchien noch immer in einer Art Scrupel, ob das ſogenannte Überbeten, wo einer durch Handauflegung das fremde Leid empfängt oder darüber weiſſagt, kirchlich erlaubt, oder Täuſchungen unterworfen ſei.

Sigriſt rührte mich ſehr. Er litt ungemein, ſein Herz verlaſſen zu müſſen, beſonders da es ruchbar war, daß man die Abſicht hatte ihm einen ſehr leichten, Andachts-ſtündigen Nachfolger zu geben, der in üblem Geruch iſt. Alle die geiſtlichen Freunde dort gefielen mir ſehr. Sie haben alle vielen Sinn und guten Willen und ſind für nichts Wahres und Gutes verſchloſſen, und zugleich fromm, werden auch nicht leicht je etwas Linkiſches ausgehen laſſen, ſind auch alle demüthig und ſittenrein, hilfreich und ungemein wohlthätig im Umgang. Jedoch geſtanden ſie alle gern ein, daß ihrer ganzen Schule jene äußere prieſterliche Diſciplin und Haltung fehle, welche ſie in Räß bewundern mußten, und die Widmer, der mich nach Straßburg begleitete, auch dort bewunderte. Ihr Wein iſt ein edler Jahrgang und in großer Fülle, aber die Kellerwirthſchaft, die Faßbinderei iſt nicht ſo gründlich und ſicherſtellend, und ſie laufen eher Gefahr mit dem Branntwein weltlicher Wiſſenſchaft, dem Syrup äußerlicher Myſtik und dem Schwefel proteſtantiſcher Lehre aufgefüllt und geſchönt zu werden; doch liegt zu viel äußeres und inneres Licht jetzt auf der Kirche, als daß ſie im mindeſten gefährdet wären.

Ich kann nicht genug ſagen, wie wohl Echtermann mir gefiel, und mit welchem Danke, welcher Innigkeit und Einfalt er von Allem ſprach, was er Dir zu danken habe. Es mögen übrigens nirgends ſo viel geiſt- und ſinnvolle junge Prieſter beiſammen ſein. Sonſt kennſt Du das widerliche, kleinſtädtiſche, kalte, irreligiöſe Geſetz der Regierungen in dieſem Lande.

Widmer fuhr mit mir, wir beſuchten Groote, der ſich ſehr freute. Wir übernachteten in Baden im Stern, Jungfer Franziſkerl war nun des Wirthes Hausfrau geworden, wir wohnten bei ihr und genoſſen viele Liebe bei dieſer Deiner frommen Freundin, welche allerdings eine ſehr feine Seele iſt und uns eine ſehr wohlthätige Erinnerung zurückließ, wofür ich Dir danke, wie überhaupt für alles Gute, was Deine Liebe mir in der Schweiz verbereitet. Sie grüßt Dich herzlich.

Univ. Bibl.
München

Wir fuhren durch den Schwarzwald, das herrlichſte Volk, das ich je ſah, über Freiburg und Kehl nach Straßburg zu Görres, wo Widmer noch einige Tage war, ſie ſtifteten eine innige Freundſchaft.

Görres Arbeiten im Katholiken, wo nach de Maistre die Polemik zuerſt ſehr großartig und genial und gerecht, und dennoch derber, zerſchmetternder als je ausgeübt wird, bringen ein höheres Bewußtſein in viele verſtehende Glieder der Kirche. Gügler, ein durch und durch gutmüthiges, geniales und demüthiges Gemüth, hat beſonders große Liebe und Verwandtſchaft zu Görres. Ich habe dieſen einſamen, ſeltſamen, herzlichen Lacher ſehr lieb gewonnen. Geiger iſt für ſeine Zeit und ſein Alter eigentlich der allgemein wirkendſte, genialſte von den Luzernern.

Ich habe viel mit Widmer beſprochen und beſonders über das ſo traurige, theils ſehr ungerechte und immer ſehr unwürdige Verkennen und Schmähen auf Sailer, das ſich einen ganz beſtimmten Weg durch Deutſchland zieht, den ich ziemlich berührt habe. Ich hatte in ihm den Plan erweckt eine Schilderung von Sailer's Geiſt und mächtigem Verdienſt in ſeiner Zeit nebſt deren Charakteriſtik auszuarbeiten: gewiß ein ſehr wichtiges Werk für die deutſche Kirchengeſchichte, denn er hat lange die Religion unter den Anfechtungen der Aufklärung und des Illuminatismus getragen und gehalten. Er nahm ſich es feſt vor, Sailer aber hielt es noch für zu ſchwierig; ich fürchte ſehr, wie die Parteien jetzt ſtehen, wenn Sailer ſtürbe, würde er mannigfach ſehr ungerecht behandelt werden. Seine jetzt ſehr geachtete Stellung in Bayern ärgert ſeine Feinde und macht ſie aber auch theilweis kriechend; er aber bleibt nach wie vor demüthig, arm und fromm liebend. Es iſt ein durchgeführtes, ſehr tiefes und klares Betrachtungsbuch, der chriſtliche Monat, für den König von ihm erſchienen, das ein neues Licht auf ihn wirft.

In Straßburg erlebte ich noch die erſte Woche der Arbeiten der franzöſiſchen Miſſion, wodurch mir Alles, was Du von den geiſtlichen Arbeiten in Rom ſagſt, nicht mehr fremd war; dieſe Leute thaten im nämlichen Sinn und Grade. Eine ſehr geiſtreiche Abhandlung darüber von Görres enthält das Januarheft des Katholiken von 1826. Auch findeſt Du dort einen fulminanten Aufſatz von ihm: „Die Kirchenverfolgung in Holland.“

Der Eifer und die Wirkung dieſes trefflichen Menſchen für die Kirche iſt der Art, daß er Aufmunterung und Anerkennung von Rom aus verdient; es würde mich ſehr rühren, wenn der heilige Vater dieſem Paulus ſein Gebet oder ſeinen Segen angedeihen ließ.

Ich reiſte mit Görres Sohn, der in Bonn ſtudirt und ein trefflicher Junge iſt, zurück, und blieb etwa vierzehn Tage in Frankfurt. Dort erhielt ich Antwort von Melchior auf einen Brief, den ich ihm über alle meine Erfahrungen auf der Reiſe nach langem Schweigen geſchrieben. Weil ich ihm aber gerade ſo wie hier über das Verhältniß der Mainzer und Luzerner geiſtlichen Bildung geſprochen, und beſonders über meine Freude an der Straßburger Geiſtlichkeit u. ſ. w., war ſein Brief ſehr abſtimmig. Die vielen leiſen Kränkungen des lieben Sailer's, die er näher als ein Anderer erfährt, und zugleich die große Liebe und Duldung und Arbeit dieſes herrlichen Mannes machen ihn natürlich ſtrenger im Urtheile gegen die andere Schule; doch iſt er ſtets ungemein liebend und verſöhnlich in ſeinen Briefen, und ich muß ihn in allem chriſtlichen Streben bewundern. Er arbeitet und correſpondirt beſonders ſehr viel für Sailer, wozu er ein ungemeines Talent hat, ſo daß bei großer Arbeit Sailer's und deſſen gänzlichem Mangel an einem gründlichen Helfer durch ihn vielen Leuten Troſt zufließt; jedoch konnte ihn ſein Vater länger nicht unterſtützen, und wollte immer, er ſolle nach Bochhold auf ſeine Vicarie zurück, wo er bei ſeiner Hypochondrie bald zu Grunde gegangen ſein würde. Sailer aber konnte ihm auch Nichts geben, als den Tiſch; denn er hat ſelbſt wenig und vermeidet bei ſeiner Stellung auch das Geringſte für ſich zu thun. Ich erſuchte Tony, dem Ringseis die Lage zu melden, mit Bitte es dem König nahe zu legen. Sie ſchrieb einen meiſterhaften Brief, und neulich meldete mir Melchior, zu ſeinem und Sailer's großem Erſtaunen ſei an die Regensburger Regierung ein königliches Reſcript ergangen, daß der König dem Weltprieſter Diepenbrock aus Weſtphalen, der, wie er gehört, Sailer Secretärdienſte leiſte, aus ſeiner Kabinettskaſſe, ſo lange er in Bayern bleibe, jährlich zweihundert Gulden anweiſe. Es hat Sailer und ihm Freude gemacht, ſie wiſſen jedoch nicht woher.

In Wiesbaden fand ich Frau P***, welche noch immer pietiſtiſche, ſchwärmeriſche Elemente in ſich hat, in einer neuen großen Begeiſterung. Die im Anfange dieſes Briefes erwähnte pietiſtiſche Familie Nolden, welche ihr angekündigt, ſie habe den Befehl von Gott, zu ihr zu kommen, war da geweſen, und hatte abſchriftlich und gedruckt Reden und Gebete von Seherinnen und Sehern im Breisgau, Elſaß und der Schweiz, wovon Adergaß ſchon ſprach, mitgebracht, und das liebe Herz war noch ganz voll davon.

Ich will Dir jene Erſcheinung nach allem, was ich gehört, ſchildern, da Du in dergleichen eingeweiht, mir viele Worte ſparen wirſt. Das Anſteckende in den viſionären und prophetiſchen Zuſtänden, ſie ſeien bloß mit körperlichem oder geiſtlichem oder gemiſchtem Heile beſchäftigt, iſt Dir bekannt; eben ſo ihre Ähnlichkeit mit aller Zeugung, Empfängniß und Geburt eines dritten, das durchaus vom Zeugenden und Empfangenen verſchieden, dennoch die Phyſiognomie und den Zuſammenhang mit beiden hat. Man könnte wohl ſagen, alle Prophezeiung iſt phyſiſch genommen daſſelbe Werk, dieſelbe Naturthätigkeit, und ſie wird gemeinſam zu ſeiner Zeit nach ewigen, göttlichen Ordnungen ergoſſen, wie die Jahreszeiten, wie Brunſt und Inbrunſt. Es gibt aber eine unbefleckte Empfängniß und eine eheliche, in welcher auch wieder heiligere und unheiligere; es gibt aber auch uneheliche, ja unnatürliche und endlich gar dämoniſche u. ſ. w., außerdem gemiſchte in der bloß natürlichen. So auch die Geburten aller Art vom heiligen Menſchen bis zum Wechſelbalg, Mondkalb, Mißgeburt aller Art. Und die Mißgeburten ſelbſt erſcheinen oft in der Geſchichte als drohende Kometen, als prophetiſche Bilder im Fleiſch, oder ſonſt Naturobjecten, wie die ſinnbildlichen Handlungen der Propheten ähnliche Projectionen ins hiſtoriſche Leben ſind u. ſ. w.

Auf allem dieſem beruhen die ſeltſamen Miſchungen in den religiöſen Erweckungen, Somnambulismen, Viſionen, Ekſtaſen u. ſ. w. dieſer letzten Zeit; die Krüdener und die Berolindliſche Erweckung ohne abſichtliche Verbindung treten als in einer Sphäre liegend in allerlei Geiſtesmiſchungen; die Krüdener aber hatte vielleicht ohne alle Abſicht durch die Freundſchaft mit Alexander ein ruſſiſches Element in ſich; es ſind dieſes die Wirkungen der bunten Stäbe Jacob's, vor den Schafen ins Waſſer gelegt. Daher kommt auch das häufige Übergehen der prophetiſchen Zuſtände bei Proteſtanten in Greuel, weil ſie ſelber ſchon außer der Mutter ſind u. ſ. w.

Wir ſehen nur den Erguß der Prophezeiung in unſeren Tagen durch die ſehr gemiſchten darauf einwirkenden Zeugkräfte in den ſeltſamſten Spielarten; reine Lüge iſt keine, ſie ſind willenlos, aber ſie ſind großen Theils aus dem Blut, aus dem Willen des Fleiſches, aus dem Willen des Mannes, und ſelten allein aus Gott geboren u. ſ. w.

Wir ſehen in der Sphäre der Krüdener die Bewegungen der Bucher Erweckten, die ſo viel Katholiſches hatten, und nachdem die entſetzliche Selbſtkreuzigung und Mordgeſchichte der Wildiſpucher Grethe, die auch mit dieſen partizipirte, eine gräßliche katholiſirende Mißgeburt zur Genugthuung für Sünden und Seelenerlöſung aus dem Handel hervorgegangen, ſind dieſe Bucher-Erweckten ganz eingeſchlafen. Nachdem der zeugende und empfangende Rauſch vorübergegangen, haben die Sterne und die ganze Natur der Zeit auf die empfangene Frucht gewirkt, ihr die Schrecken und Gelüſte der Mutter eingedrückt und ſo traten die mannigfach geſtempelten Geburten hervor zu neuer, wilder Vermiſchung.

Die katholiſirende Krüdener, wie eine verſtoßene Hagar des griechiſchen Kirchenhaupts, kommt mit dem lutheraniſirenden Lindlianer in Odeſſa zuſammen u. ſ. w., während Goßner aus P. vertrieben ſich an die norddeutſchen Pietiſten anſchließt, Lindl von Odeſſa vertrieben in Düſſeldorf lutheriſch wird, und Hennhöfer ſeinen katholiſchen Schafſtall zu einem lutheriſchen Hühnerhofe macht. Auf den Wegen der Krüdener aber blieb eine Fortpflanzung mit dem Strome des bloß thieriſchen Magnetismus und eines allgemeinen evangeliſchen Elementes zurück, in welchem kein eigentlich hiſtoriſch lutheriſches Agens, aber wohl ein katholiſches iſt, in ſofern dieſes in der unverſtümmelten Natur ſich immer nachweiſt, außerdem aber immer die Phyſiognomie des ruſſiſchen Einfluſſes auf ſeine erſte Hauptmutter, die Krüdener.

Zugleich aber ſehen wir aus der weiteſten Entfernung alle mit einem dieſer prophetiſchen Naturergüſſe berührte Geiſter unwillkürlich ſich vereinen und in Beziehung kommen. So z. B. die, welche ſich für den Magnetismus intereſſirten, oder welche ſelbſt magnetiſirt haben und wurden, wie P. und Frau u. ſ. w —

Nun bin ich wieder bei P. und erzähle was ich über Nolden's und ſeiner Frau Anweſenheit dort erfuhr. Die Frau, eine Liefländerin, wurde krank in ihrem Vaterlande magnetiſirt, ihr

Arzt kommt auf den Einfall eine andere Perſon zu heirathen, ſie wird darüber ſchrecklich krank und kommt dem Tode nahe. Sie verläßt ihre Heimath, geht nach Petersburg R., ein Lübecker, ruſſiſcher Offizier, proteſtantiſch fromm, aus Dilettantism magnetiſirend, lernt ſie kennen, magnetiſirt ſie; ſie werden fromm und weiſſagend, er heirathet ſie; auf hellſehende Ausſagen ziehen ſie nach Wiesbaden und in den magnetiſch-religiöſen Kreis des P., und errichten enge Freundſchaft mit ihm und Frau, der Geiſt führt ſie weiter und zwar nach Karlsruhe zu dem dortigen Chargé d'affaires, deſſen beide Töchter religiös erweckt und hellſehend ſind, und ſind dort mit dem Dir bekannten Miniſterialſecretär B., der auch Mitglied dieſer Erweckten iſt, zu denen auch der Scharfrichter in Mannheim gehört. Sie ziehen dann weiter hinauf ins Breisgau, gegen Conſtanz und Baſel, und leben mit allen dortigen Erweckten in Berührung und Gebet ein übrigens Jeſum und den Nächſten unbeſchreiblich liebendes Leben; in allem ihrem Thun jedoch gänzlich ihren eigenen und der anderen Seher Geſichten und Befehlen hingegeben. Als die politiſch-pietiſtiſche Partei in Rußland geſtürzt wurde und dort andere Elemente überwogen, erfolgten in den Sehern die bangſten Geſichte über Gefahren in Rußland. Sie ſahen zwar noch immer nach Kriegen und großen Schlachten das Heil und die wahre Kirche aus Rußland hervorkommen, nachdem das neu aus Frankreich gekommene Verderben Alles entzündet und aus Schweden ein Held Alles entſchieden hatte; aber nun ſahen ſie den ruſſiſchen Kaiſer mit den furchtbarſten Teufelsgeſtalten umgeben, und mehrere Seherinnen in ihren Gebetsexſtaſen befahlen, als Gottes Willen, dieſem Ehepaare nach Rußland zurückzukehren, wenn ihnen auch dort der Martertod bevorſtehen könnte; namentlich wurde befohlen in W. bei P. zu verweilen.

So kamen ſie mit katholiſchen Gebetbüchern, mit Gebet für arme Seelen, Marien- und Heiligenverehrung verſehen, und herzlich erfreut, als ſie von der P. ihren Uebertritt erfuhren, ohne doch ſelbſt überzutreten. Sie brachten die in Baſel gedruckten Reden der Hellſehenden (ſehr allgemeine, ſüße Inſpirationen von Bekehrung, jedoch mit prophetiſchen und Traumformen, Gärten, Bäumen, Hirten, Herden u. ſ. w. hervorgegangen, alſo gewachſen und nicht gemacht, und vielerlei ähnliche Naturmerkwürdigkeiten der Offenbarungswelt) mit, und die hungrige Biene Marie ſchleckerte fromm mit, in aller Unſchuld und ohne anderen Schaden als Seitenblicke, die jedoch auch hier aufs Kreuz fielen. N's gingen immer mit zur katholiſchen Kirche. — Abends beteten ſie aus dem Geiſt, wobei der Betende immer in eine Art Extaſe kam. In ſolchem Zuſtande ſagte die Frau dem Manne was er morgen zu thun hatte an Kirchen- und Krankenbeſuch und anderen guten Werken, und er handelte darnach. Bei den Katholiken ſagt es die Kirche das ganze Jahr; wir ſind immer hellſehend, der Kalender ſchon iſt die Sibylle.

Unbekümmert um ihre katholiſche Richtung, hatten ſie die Abſicht, ihre Reiſe über Elberfeld und Düſſeldorf fortzuſetzen und dort die lutheriſchen Pietiſten und auch Lindl zu beſuchen, als auf einmal die Frau in der Gebetsextaſe ſagte: Wir ſollen nicht nach Elberfeld, ſondern grad nach Lübeck zu Frau von Bechtolsheim, unſerer Freundin, gehen, dann nach Rußland. — Dieſe Bechtolsheim aber iſt auch katholiſch geworden, und ſo wurden ſie zu dieſer wie zur P. gewieſen, und reiſten mit vielen katholiſchen Geſinnungen und Gebetbüchern ab. Gott führe ſie zur Wahrheit!

Du wirſt in alle Dem einen Faden finden. Die Kirche dieſer Seherinnen kann etwa dreißig Sibyllen und Propheten umfaſſen, es ſind auch einige Katholiken und lutheriſche katholiſirende Pfarrer darunter, ſie werden von den orthodoxen Evangeliſchen verfolgt und ſind in Abneigung von Hennhöfer. Zu bedauern iſt übrigens, daß der wunderbare Zuſtand dieſer Leute von der katholiſchen Geiſtlichkeit umher nicht gekannt oder erkannt iſt, und daß draußen bleibend ihr Zeugniß für die Kirche, für dieſe, und ſie ſelbſt verloren geht.

Als ich nach Koblenz, October 1825, zurückkam, fand ich dort auf Veranlaſſung des vortrefflichen Diez Apollonia Diepenbrock, Louiſe Henſel und Pauline von Felgenhauer aus Weſtphalen im Bürgerhoſpital, das er mit Anſtrengung des Vermögens, Geiſtes und Leibes (er war ſogar bei der Bauarbeit von ſechs Uhr Morgens bis in die Nacht wie ein Werkmeiſter) gegründet hatte, eingezogen, um durch Krankenpflege und Haushaltung den im Mai kommenden Soeurs de Saint Charles de Nancy vorzuarbeiten. Dieſe drei frommen Perſonen haben nun beinah ein halbes Jahr zur großen Erbauung der Stadt, beſonders der weiblichen Jugend, wahrhaft exemplariſch und oft heldenmäßig gearbeitet, und auch noch außer dem Hauſe die verlaſſenſten Schwerkranken mit Pflege, Nachtwachen, Erquickung und Bekehrung gepflegt, zugleich angeſtrengt für die Armen genäht, und in allem dieſem das Werk und die Weiſe der ſeligen Emmerich fortgeſetzt und befolgt, und in mehreren Jungfrauen der Stadt einen ähnlichen Sinn erweckt, welche abwechſelnd Dienſte leiſten; ſelbſt das Umbetten der Leichen beſorgen ſie, und alles dieſes ohne falſche Begeiſterung in der größten Einfalt. A. aber ſetzt Alles durch ihre Klarheit, Demuth, Einfalt, Liebe, Tüchtigkeit und den Frieden, den ſie verbreitet, in Verehrung für ein ſolches Wirken, das durch ſie alles Excentriſche verliert.

Diez und ſeine gute Frau denken mit Angſt, daß ſie wieder gehen, und er ſinnt und betet, wie er eine Armenkinder- und Geſindeſchule zu Stande kriegen und ſie dabei feſthalten könne.

Es beſteht hier, durch Görres Bemühung in dem Hungerjahr, ein Jungfrauenverein, der eine Armenſchule durch allerlei Arbeiten und Ausſpielen derſelben erhält. Es hat dieſe Anſtalt, die theils noch patriotiſch deutſchthümlichen Sauerteig hatte, auch dieſe Hoſpitaliten gewonnen. Diez aber iſt das Leben von Allem, wie beim Hausmeiſter des barmherzigen Gottes iſt ſeine Hausthüre, man kann ſagen, ſtets in den Händen der Armen und Bedrängten, und weil er nur zum Eſſen nach Haus kommt, kann man ſagen, er hält offene Tafel und Audienz zugleich. Durch die große Heirathsfreiheit und Immoralität und Gewerbfreiheit iſt die Zahl der Hungernden, und an Leib und Seele Verkommenen unbeſchreiblich, und die Milde zieht ſie noch heran. Man hört und denkt und ſpricht hier im Haus von Nichts, als von Noth und Helfen nach jedem Sinn. Sein Beiſpiel wirkt aber auch kirchlich, die Predigten ſind ſehr beſucht, und bedeutende Erbſchaften und Legate zum Hoſpital werden vermacht. Außerdem iſt er Stadrath, ſteht ſeiner bedeutenden, geſegneten Fabrik vor, verwaltet jedem Bedürftigen das Seine, vertritt Landes-Gerechtſame, iſt ein Freund und uneigennütziger Helfer wie Keiner; er könnte leben ſo gut als einer unſerer Brüder, und lebt bloß ſehr einfach bürgerlich, weil er Alles hingibt. Er iſt ein rechter Engel dieſes Landes. Was würde er erſt vermögen mit tüchtiger Hilfe, aber leider iſt der Pfarrer hier ein ganz alter, guter, aber invalider Mann; die Kapläne aber ſind alle ſehr orthodox, und unermüdet fleißig, einige mit ſchönem innern Talent, auch ſind ſie einig. Sie haben etwa den Grad von Bildung wie die Weſtphäliſchen, aber mehr Feuer und rheinländiſche Beweglichkeit.

Unter den älteren Bürgern und den Armen hat ſich trotz der Revolution Manches altkatholiſch erhalten, z B. das Beten bei den Feldkapellen. Maria Hilf, dicht an den neuen Feſtungswerken, das die Ingenieure zerſtören wollten, hat der König auf Bitten der Stadt gelaſſen; es iſt den ganzen Tag von Betenden umgeben, und es ſind bedeutende, unleugbare Heilungen dort geſchehen, worüber unſer ſehr frommer, vertrauter, genialer

Freund, Doctor Settegaſt, der erſte Arzt und mit Diez beſte Mann der Stadt, immer zum Ärger der Proteſtanten berichtet hat. Dieſer liebe Freund, welcher ſo recht weiß, was Noth thut, grüßt Dich herzlich; er hat eine unausſprechliche Freude über Deinen Brief gehabt, den er koſtbar nennt. — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ein einziges, größeres und ganz katholiſches Predigertalent könnte Unbeſchreibliches hier und überall wirken am Rhein, ſo hungrig iſt Alles nach dem Worte Gottes. Es exiſtirt aber gar keine Schule, kein Muſter, und Alles iſt verſchüchtert und verflacht, oder hat ſo viel zu thun bei den wenigen Prieſtern, daß es nicht ſtudiren kann. Der Gottesdienſt und Kirchengeſang iſt ganz verwildert, und die Organiſten ſind wie vom böſen Feind beſeſſen; Diez quält ſich jetzt auch mit dieſen.

Der Biſchof Hommer von Trier iſt ein einfacher, ſtill wirkender, zugänglicher Mann, aber hat keine Hilfe, keinen bedeutenden Mann um ſich, er thut im Innern was er kann, vermag aber ſein Seminar nicht mit Lehrern zu beſetzen und ſendet ſogenannte talentvollere Kapläne nach Bonn, bei Hermes die philoſophiſche Einleitung zu erlernen, um Profeſſoren der Dogmatik bei ihm zu werden. — Was aus der künftigen Prieſtergeneration werden wird, iſt nicht abzuſehen, bei dem ſeit langer Zeit am Rhein größten Einfluß des Philoſophen Hermes auf alle geiſtliche Studien. Ich habe kein Urtheil über ſein Werk, ich weiß nur, daß bei dem kleinen Umfang der geiſtlichen Bildung, der vom Glauben abſtrahirende und vom Zweifel durch Philoſopheme zur Begründung der Wahrheit vordringende Weg, und zwar nach der Individualität eines Einzelnen, welcher eingeſteht, er habe vierzehn Jahre gezweifelt und ſei ſo zum Glauben, oder zum Compendium und der Profeſſur gekommen, ein in ſo kurzer Zeit ſchwer zu verſchlingender Brocken iſt, der Einigen vor dem Kopf wie ein Brett, Anderen im Hals wie ein Knochen, den Meiſten im Magen wie ein Stein liegen bleibt, um ſo mehr, da alles Dieſes in einer philoſophiſchen Manier geſchieht, in der nicht mehr gefochten wird. Alles Gemüth geht dabei verloren, Viele kommen nicht bis zur Überzeugung, Andere ſchwätzen kauderwelſch, die Einfalt geht ganz verloren, und mit dem Erwerb, dem Stein, aus dem kein Brod zu machen, wird einſt die Gemeinde in Verſuchung geführt werden.

Wäre übrigens dieſe Philoſophie ganz kirchlich und zum Katholiſchen führend, wie wäre es möglich, daß Windiſchmann, dem doch einiges Urtheil hierin und katholiſcher Ernſt gewiß nicht abzuſprechen iſt, ſo ganz fulminant gegen dieſe Lehre erbittert wäre, daß er ſie durch und durch verderblich und unheilbringend nennt.

Es iſt aber über Hermes und den ganzen Geiſt ſeiner Lehre noch nirgend eine gründliche Recenſion oder Prüfung geſchehen, und es wäre allerdings von der größten Wichtigkeit, daß Dieſes geſchehe, denn er beginnt das Centrum der theologiſchen Bildung in Deutſchland zu werden. Ich hielt es für eine große Wohlthat, wenn Du es dahin bringen könnteſt, daß etwa von Rom aus durch einen Nuntius, etwa den Luzerner, einmal eine gründliche philoſophiſche dogmatiſche Prüfung und Kritik dieſer Methode und ihrer Folgen auf Prieſterbildung veranlaßt würde, welche als eine bloß perſönlich wiſſenſchaftliche Kritik ohne andere Veranlaſſung daſtehen könnte, damit, lägen wirklich, wie Windiſchmann behauptet, Schlangeneier in dieſem philoſophiſchen Sumpfwaſſer, die armen Theologen doch behutſamer tränken. Ich ſelbſt meine, es belaſtet und tödtet bloß. Ohne eine ſolche höhere Veranlaſſung aber wird ſich nicht leicht ein katholiſcher Gelehrter, mit Amtsarbeiten beladen, daran wagen — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Sehr römiſch ſcheint dieſe Schule nicht geſinnt, denn ich habe von Prieſtern und den bedeutendſten der Schule gehört, daß ſie ſich erklärten, es ſei gar nicht zweckmäßig, junge ſtudirende Theologen nach Rom zu ſenden, wo man in der Bildung zu ſehr zurück ſei für Deutſchland. Es iſt dieſes um ſo ſchädlicher, da von allen Seiten mehr Liebe für Rom erwacht in Deutſchland.

Sonſt geht es bei Windiſchmann wie ſonſt, luſtig und chriſtlich; er kränkelt zwar manchmal, thut übrigens was er vermag für die Kirche, und iſt der Troſt vieler Katholiken in Deutſchland. Da er bei der Schulcommiſſion iſt, ſucht er bei der Beſetzung der Gymnaſien katholiſchere Lehrer zu befördern, wozu häufig ſehr ungläubige und zwar nicht gerade von Oben, ſondern durch die vermittelnden, proteſtantiſchen Organe, gewählt werden.

Die Convertiten mehren ſich, und meiſt ſind es bedeutende. Der zu Paris übergetretene regierende Herzog von Anhalt-Köthen und ſeine Gemahlin, Julie, Gräfin von Brandenburg, natürliche Tochter des vorigen Königs von Preußen, haben leider keine Kinder. Ihre Ankündigung ans Land iſt ſehr würdig. Das Conſiſtorium fragte, wer nun ihr Biſchof ſei. Er ſagte: „Katholiſch bin ich durch mein Gewiſſen, euer Biſchof aber als euer Landesherr.“ Er ließ ſie Das überlegen, da ſie aber vier verſchiedene Meinungen hatten, ſagte er: „Daraus ſeht ihr, daß ihr nicht Biſchof ſein könnt!“ — und da er verſprochen die Rechte ſeiner proteſtantiſchen Unterthanen zu handhaben, befahl er, daß fernerhin ſich kein Lutheraner unterſtehen ſolle einem Reformirten, und umgekehrt, das Abendmahl zu reichen. Jede Confeſſion ſolle bei ihrem Rechte bleiben.

Molitor in Frankfurt hat nun die Herausgabe ſeiner großen Arbeiten über die jüdiſche Tradition begonnen, nach Windiſchmann, dem proteſtantiſchen Auguſti und Görres, ein Buch von großer Wichtigkeit für die Kirche, zugleich von großer Klarheit.

Görres hat im Februar des Katholiken von 1826 eine treffliche Schilderung des Manuſcripts gemacht. Hermann in Frankfurt druckt es.

Im vorigen Herbſt ſtarb Boos zu Sayn; er lebte belauert ein trübes Leben. Man hat ohne Verſtand ſeine Briefſchaften durchleſen, und gute Leute ſind dadurch compromittirt und ins Maul der Unverſtändigen gekommen. Aus alten Troſtbriefen von Sailer hat man, ohne Rückſicht auf die Verhältniſſe und das Datum, Verdacht, daß er ihn eingeladen, auf ſein Benefiziat bei Augsburg ſich zurückzuziehen. Mit Indiscretion hat man dieſe Briefe urtheilsloſe Geiſtliche leſen laſſen, welche den Ausdruck Vater, wie Sailer von Allen genannt wird, ſogar zur Ketzerei machen wollten Vom abgefallenen Lindl fand man aus der letzten Zeit einen dringenden Brief, er ſolle auch den Papismus verlaſſen. Übrigens iſt er ganz katholiſch nach vielfachem Gebrauche der Sakramente geſtorben. Der arme, gehetzte Mann.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

So eben ſchickt uns Windiſchmann einen Juden Federwald von Flörsheim zu, um ihn weiter nach Mainz zu Räß zu ſenden, dort ſeine Converſion zu enden. Er iſt ein ſehr ruhiger, talentvoller Menſch, der Glaſer und Anſtreicher und zugleich ein geübter Schreiber iſt; er hatte einen offenen Brief des P. Wüſten von Düſſeldorf bei ſich, zu welchem er ſich aus dem v. d. Reck'ſchen Inſtitut in Düſſeldorf geflüchtet hat. Verleumdungen halber, die v. d. Reck anzettelte, hielt Wüſten es für beſſer ihn nach Mainz zu ſenden. Dieſer Menſch hatte geglaubt, dieſes von Sectirern bewohnte alte Kloſter ſei ein Kloſter, weil ein Marienbild über dem Thor und Kreuze auf allen Dächern, und hoffte da in ſeiner Armuth in der Stille Chriſt zu werden. Als man ihn aber mit Gewalt lutheriſch machen wollte und auf die Kirche ſchimpfte, ja ihm drohte, ihn einſperrte, entkam er mit Mühe und floh zu den Geiſtlichen in Düſſeldorf Wenn er erſt getauft und in Ruhe iſt, wird er das Treiben dieſer Sectirer bekannt machen, und er kann es, denn er ſpricht klar und ruhig. Von der Reck treibt ſein Weſen ſo lächerlich, daß er über Land fahrend gedruckte, ſüßliche Zettel aus dem Wagen ſtreut, die zum Abfall von der Kirche auffordern, ja lächerlich genug! er läßt dergleichen auf der Düſſel nach Düſſeldorf ſchwimmen; das iſt ganz im Geiſte der Bibelverbreitung. Ich ſchreibe dieſes, weil Du einmal bei v. d. Reck warſt. — —

— — — — — — — — — — — — —

Von Arnim höre ich nichts, als — indirect — Gutes. Seine Knaben ſollen alle ſehr tüchtig ſein. Bettine treibt Bildhauerei und Malerei mit großer Genialität, leidet an Nervenkrämpfen mit Heldenmuth und iſt wie immer. Savigny's chroniſches Kopfweh iſt in der letzten Zeit ſo furchtbar geweſen, daß er ſchon mehrmal todtkrank und unheilbar geſagt worden. Vorig Jahr brauchte er das Bad zu Wiesbaden ohne Erfolg. — —

— — — — — — — — — — — — —

Geſtern ſtand der Tod des Kirchenfeindes Voß in der Zeitung — er finde einen barmherzigen Richter! Nun kann doch Fritz Schloſſer, welcher dieſen Sommer das Heidelberg genüber im Neckarthale gelegene Stift Neuburg gekauft und bezieht, ruhig und unverjeſuitirt und verglatzpfäffelt es bewohnen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Die Stunden der Andacht, deren beſtimmter Verfaſſer Zſchokke in Aarau iſt, und welche vom Verleger im Anfang einer Freimaurerſchrift allen Logen als echt logenmäßiges, den Aberglauben ohne Zuſammenſtürzen gelinde und harmoniſch abtragendes Chriſtenthum zur Verbreitung empfohlen ſind, kommen fortwährend in allen Formaten heraus. Jetzt ſind die acht Bände in zweien als Hausbuch da, auch eine Ausgabe für

Katholiken, eine Ausgabe für Prediger, die in Predigtſtücke für die Sonn- und Feſttage zerfällt. Es iſt außer einigen verſchollenen, zankenden Broſchüren und wirkungsloſen Bekanntmachungen, ſchwächer als die Faſtenmandate, Nichts gegen ſie geſchehen, und ihr Gift wird fortarbeiten, wenn nicht ein unterhaltenderes, tüchtigeres und zugleich wohlfeileres Buch von katholiſcher Seite ſie verdrängt.

Ich halte dies allerdings für ſehr möglich, wenn von Rom aus die rechten Leute in Deutſchland dazu aufgefordert würden, die gemeinſam über die Einrichtung beſchlöſſen, und wenn Jeder von ſeiner Seite die Art des Bedürfniſſes, welche ſich aus ſeinem Erfahrungskreis darthut, und die wirkſamſten, klarſten und doch auch gefälligſten Betrachtungen und Reden und Gebete aus näherer und fernerer Zeit frommer Prieſter und Kirchenväter angibt, die er tauglich findet. Es müſſen ſich in dieſen Vorſchlägen die Erleuchteten, ihre Zeit Kennenden und Gottſeligen, Alteinfältigen und die getreu in den Formen Wandelnden vereint finden. Sailer würde gewiß einen trefflichen Plan entwerfen und viele herrliche Mittel aus den Vätern anweiſen, auch Liebermann würde bei ſeiner ganzen Kenntniß der in ſolchen Dingen ſo reichen franzöſiſchen Literatur viel Brauchbares nachweiſen, ebenſo Overberg aus ſeiner großen Frömmigkeit und Kenntniß des Volksbedürfniſſes, ebenſo Silbert und der Herausgeber des vortrefflichen katholiſchen Hausbuchs in Wien. Windiſchmann und Görres müßten ihr Gutachten dazu geben, und das Ganze der Leitung und Anordnung des verſtändigen, ruhigen Widmer übergeben werden, der die Vorſchläge benutzen und das Beſte zuſammenſtellen würde.

Ich hielte für die beſte Form ein monatlich erſcheinendes Heft, welches den ganzen Inhalt des Monats in dem Kirchenjahr behandelte, die Ceremonien, Gnaden und Feſte des Monats durch Mittheilung des Trefflichſten darüber, aus der ſchönſten

Kirchenzeit in Überſetzungen mittheilte, und dazu alles Vorhandene, welches ein großer Vorrath iſt, revidirte und benutzte.

Die Abnehmer erhielten dann nie zu viel, und jeder Leſer hätte am Ende des Jahrs das ganze Kirchenjahr mitgelebt. Im zweiten Jahrgang würde daſſelbe in gleicher Ordnung behandelt, und ſo kämen auf eine leichte Weiſe nach und nach die trefflichſten Reden und Betrachtungen der Väter in die Hände und Herzen der deutſchen Katholiken, und zwar mit Einheit und aus einer Quelle, und doch mit Berath der gelehrteſten Lehrer. Für wohlfeile Verbreitung iſt auch bereits ein Mittel da, und es würde ſich bald durch Beiträge zu einer deutſchen Société de bons livres erhöhen. Görres hat auf mein Anrathen den Katholiken vom Buchhändler frei gemacht, und der Ertrag ſoll ſolchen Zwecken gewidmet werden. Der Sinn für derartige Lectüre iſt jetzt ungemein groß, katholiſche Artikel gehen in allen Buchhandlungen am beſten, und die Zeit iſt zu benutzen. Als Journal, das ſich an den Monat anſchließt und immer in Mitte des vorhergehenden Monats ausgegeben wird, und zwar ſehr wohlfeil, könnte eine große Abnahme und Wirkung erfolgen, ſelbſt für Proteſtanten, wenn alle Polemik ignorirt würde, und beſonders oder ſchier ausſchließlich, Sachen der ältern Zeit und des Mittelalters gegeben würden, die ſie jetzt auch ſehr aufſuchen; ſie könnten dadurch nach und nach den Gebetsſchatz der Kirche kennen lernen. Dieſes Unternehmen mit Kenntniß des deutſchen Bedürfniſſes von Dir in Rom eingeleitet und durch den Nuntius in Luzern Widmer, und von dieſem den anderen genannten Männern empfohlen, mit einem Segen des heiligen Vaters zu ſeinem Gedeihen begleitet, würde von allen Biſchöfen mit Freuden aufgenommen und befördert werden, und zugleich das Gefühl einer väterlichen, mit dem Bedürfniſſe und den zweckmäßigen Mitteln in Deutſchland vertrauten Fürſorge des Kirchenoberhauptes in Rom durch unſer

Vaterland verbreiten, wodurch ein Gefühl des Verbandes bis ins häusliche Leben erwachen würde, das nur zu ſehr erloſchen iſt. Ich halte dieſe Sache für ſehr leicht, wenn ſie am rechten Ende angefaßt wird und zwar bald, ich glaube aber das rechte Ende angegeben zu haben, wodurch viele Ausſöhnung und Würdigung von allen Seiten erfolgen würde. Überlege das und thue, was Du kannſt. Freilich kann das Ganze auch ſo geordnet werden, daß es nicht gedeiht, wenn man zwar eifrige, aber unförmlichere, ſchroffere, ungewandtere, katholiſche Schriftſteller damit beauftragte, welche ſchon dadurch, daß ſie ihre Sprache nie ganz erlernt, beweiſen, daß ſie nie mit der Nation ganz vertraut geworden, obſchon ſie ſehr große Verdienſte haben.

Es müſſen aber in dieſer Schrift die Proteſtanten ganz ignorirt werden und nur die Kirche muß ihre Herrlichkeit entfalten, dann werden ſie dieſelbe unwillkürlich ſelbſt verbreiten. Ich kann mich der Idee nicht erwehren, daß das Werk, nur monatweis das Kirchenjahr begleitend, ein ſicheres, allgemeines Wurzelfaſſen und Gedeihen haben kann, weil es ſo auch jedes Jahr ein Ganzes iſt und eine ganze Lehre gelehrt hat.

Ich bitte Dich, faſſe das doch auf, und thue, was Du kannſt dazu.

Ich will, mein lieber Bruder, jetzt dieſe Zeilen ſchließen. Sei verſichert, daß ich gern immer daran fortführe, aber ſie müſſen ſelbſt fort. Ich glaube nichts Weſentliches vergeſſen zu haben, was Dich intereſſiren könnte. Du kannſt manche Gedankenfäden wieder anknüpfen, die Dich früher intereſſirt. Das Frankfurter Schul- und Kirchenweſen ſteht wie ſonſt.

Durch die Stolberg, die viel guten Willen hat, habe ich nun an das verfallende engliſche Fräulein Inſtitut eine Convertitin von Osnabrück, eine ſehr treffliche Erzieherin, gebracht, die den klöſterlichen Geiſt drin erhalten wird. Sie kommt jetzt hin.

Ich ſelbſt arbeite noch immer am Regiſter über meine wirklich ſtupenden Manuſcripte, um nach einer Ueberſicht des Gleichartigen, die Arbeit des Ganzen zu überſchauen und zu beginnen. Wie nöthig wäre mir vertraute, geiſtreiche Hilfe! Auch dieſes hat Gott unter furchtbarer Mühe und großen Leiden gegeben, und wer davon genießt, hat große Freude und Ermunterung dadurch.

Lieber Bruder, laſſe mir doch manchmal bei Sanct Clemens eine Meſſe leſen und bete für mich, ich bin oft ganz ſchwer, todt und müd, und habe ſchier keine innere Erquickung, denn ich weiß nur wie es ſein ſollte, und kann gar Nichts.

Tauſend, tauſendmal Gruß und Dank und Gottes Segen!

An einen jüngern Freund.

Koblenz den 3. Juli 1826.

Es iſt abſcheulich heiß, ich bin ſchier zum Schwitzen zu faul, und komme von einer Dampfſchifffahrt nach Weſel zurück. Ein melancholiſcher Engländer, der mit einer unendlichen Angelruthe und mit nachgemachten Mücken um die Erde reiſt, aber nichts Anderes fiſcht als Forellen, die er ſelbſt in den Nilquellen aufſuchte, plagt mich mit ſeinem ſchweren Franzöſiſch, und ſeine literariſche Frau will mit aller Gewalt wiſſen, welcher Autor ich ſei. Ich muß dergleichen ſein: das hat ſie weg, und ſie möchte mich ſo gern in die Memoiren ſetzen, die ſie abwechſelnd in der großen Cajüte mit ihrem Pescator dell' onda ſchreibt, aber ich weiß ihr Nichts anzugeben.

Da muß ich auf die Mauth, Böhmer ſchickt ein Buch, zwanzig Gulden an Werth. Ich ärgere mich. Habe ich vielleicht aus Langeweile ein Buch bei ihm beſtellt, das er treu und liebevoll beſorgt hat, ich aber vergeſſen habe? Der ennuyirte Zöllner übt neugierig ſein Recht, wickelt die ſorgſamen Windeln pedantiſch ab bis zum marokkaniſchen Fell, blättert, und ſchiebt mir den ganzen Braſt hin. Was iſt das? fragt Melchior Diepenbrock, der vor dem Hauſe wartet? Die Romanzen vom Roſenkranz! der gute Böhmer! Und gleich brechen wir Beide vor dem ſchönen Einband und goldnen Schnitt in Complimente aus: Ah l'ouvrage posthume, le chef d'oeuvre du Marquis de Chèvre feuille u. ſ. w. Ich aber ſage: Wo ſoll ich damit hin? Ich habe kein Haus, keinen Hof, keine Welt, kein Futteral, welche Noth! Da geb ich dem guten Mann den halb zwiſchen Pomeranzen, Apfelſinen und dergleichen in Thränen gepökelten, verſchimmelten Wechſelbalg der melancholiſch funkelnden Phantaſie und des zerriſſenen Herzens hin, daß er das Ding als Präparat in Spiritus geſetzt in ſein Muſeum ſtelle, und der gute Mann ſchickt mir das mühſelige Potpourri aller meiner Zuſtände ſchön zuſammenkurirt in einem Cardinalsrock wieder ins Haus. Was ſoll ich ums Himmelswillen mit dieſen geſchminkten, duftenden Toilettenſünden unchriſtlicher Jugend unter der Autorität der Dankbarkeit anfangen? Das iſt eine wahrhaft liebliche und darum um ſo ängſtlichere Todtenerſcheinung! Ich habe keinen Zuſammenhang mehr mit dieſen Dingen, als das tragiſche Gefühl aller Vergeblichkeit und eine leiſe Beſchämung, daß ich hineinblickend ſo vieles Seichte und Ungründliche darin finde, welches das Colorit, die intereſſante Stimme und überhaupt der ganze Syreneſyrepismus des Dichters nicht für ihn ſelbſt verbergen kann.

Wer nur einen Moment des Lebens, nur das kleinſte Fragment der Natur, ich will nicht ſagen verſteht, nein, nur ruhig ſtehen läßt und vorübergehend anſchaut, ohne daran zu zerren, zu modelliren, zu metamorphoſiren: der findet eine ſo unendliche, tiefe, hohe und doch naive, einfältige Würde und Bedeutung in jeder Realität ohne übrige Deutung, daß für das Empfangen nur Dank, und für das Beſitzen nur Opfer übrig bleibt, um es zu würdigen. Aller übrige Umgang mit den Dingen, der ſie dreht und wendet und färbt und ſchmückt und überdeſtillirt, was die Poeſie beſonders will, iſt am Ende nur ein Götzendienſt, der durch ſeine Spiritualität um ſo gefährlicher iſt. Ich könnte hier eine ganze Abhandlung ſchreiben, aber ſie würde uns Beide nicht weiter führen: Alles Das will erlebt ſein.

Sie haben alle Urſache mich des Stillſchweigens anzuklagen, aber was ſollte ich ſchreiben auf die kindlichen Suppliken um den Druck der Märchen? Etwas Gedrucktes haben wollen, iſt auch eine Täuſchung. Wenn es fertig iſt, dann iſt man klüger und wirft es hinweg und höhnt es. Wäre noch Etwas für die Armen mit zu gewinnen, aber man hat nur Ekel, Ärger, Langeweile, beſchämende Complimente, beſchimpfende Recenſionen, und der Buchhändler hat das Geld davon, und man beſudelt ſich auf Generationen in der Leute Maul. Übrigens ſind die Märchen ſehr ebenhin geſudelt; ich ſelbſt aber vermag dergleichen nicht mehr zu überarbeiten, denn ich müßte mich auf eine unerlaubte, ja ſündhafte Weiſe zurückſchrauben. Wie kann ich nun das kindiſche, vorüberflatternde Gelüſten einiger guten Leute und Knaben befriedigen, ohne mich zu beſchädigen? Das Einzige, was mich bewegen könnte, wäre, ſo der hieſigen Armenſchule ein Vortheil dadurch erwüchſe; ich ſelbſt verlange Nichts dafür und davon. Wir müßten darüber reden, mein Name müßte wegbleiben u. ſ. w.

Sie haben ſich mit den unglücklichen Romanzen eine unmenſchliche Freundesmühe gegeben, ich habe Nichts dafür zu geben, als was Sie ſchon haben: meine Liebe, mein geheimes

Anerkennen alles Beſſern in Ihnen, welches mit einiger Trauer gebittert iſt, daß Sie die große Gnade beſitzen, das Wahre zu erkennen, und doch zu leben vermögen ohne in und durch die Wahrheit zu leben. Aber ich höre nicht auf in Liebe für Sie bei Gott zu betteln. Nichts bleibt unbelohnt, und die heilige Mutter Anna gedenkt Ihrer gewiß auch. Wie ſchwer fällt mir das Schreiben! Ich weiß ſo Vieles und doch gar Nichts; Alles ſcheint mir nicht der Mühe werth, Alles vergeblich, es führe denn zu ſeligem Ende, und wo iſt dieſes? nicht im Suchen und Erkennen, ſondern in der Sache, – die aber kann nur Eine ſein.

Es freut mich, daß Sie Chriſtian's Brief über Rom wahr fühlen, und wie wäre es auch anders möglich? Wäre es nicht ſo, ſo würden ſich nicht alle Lumpen und Schurken dagegen auflehnen. Steingaß ſagte mir, auch Hübſch fände es wahr; das iſt ein gutes Zeugniß. Bitte ihn zu grüßen.

Wie herrlich iſt Görres Franz von Aſſiſi! Welch ein Geiſt, welch ein Herz iſt dieſer gute Görres! Und ſein Vaterland hat ihn ausgeſpieen! Das macht mir oft unheimlich in Deutſchland.

Wie gerne wäre ich manchmal bei Ihnen, aber es iſt Vieles, was mich dort betrübt: wie ich hingedenke, ſehne ich mich ſchon wieder fort. Wie glücklich wären die Menſchen, wenn ſie nicht immer ſo lächerliche, ausgeſtopfte Kleider mit herumſchleppen müßten, ſondern überall, wie Brod beim Bäcker, einen Kittel finden und zurücklaſſen könnten. Ich werde alt, habe keinen Bedienten und jedes Packen fällt mir ſchwer. Wie wenig fruchtet aber ſchier jeglicher Umgang? Bei den meiſten Zuſammenkünften von Freunden ſpielt irgend einer die Rolle der per Courier angekommenen Auſtern und Gänſeleberpaſteten, ſchnell verſchluckt oder ſtinkend zu werden. Die Auſter am Felſen klebend, die Leber in der Gans iſt weit mehr zu beneiden. Aller Umgang, alles freundſchaftliche Genügen, alle Sehnſucht nach verwandten Seelen, ja nach Allem, iſt eine Spur, ein

Zucken im zerriſſenen, zerſtreuten Adam Cadmon, der von verlorener Einheit und Sehnſucht nach Herſtellung zeugt. Es iſt aber nur ein Mittel gegeben wieder Eins zu werden: im Brautleib Jeſu Chriſti, der Kirche und ihrem Sakrament. In alles dieſes aber hat der Feind, der Trenner, Zerſtreuer, Spaltung geſetzt, und was bleibt der Sehnſucht übrig zu einander zu gelangen und Eins zu werden, wenn ſie ſich um die Stiftshütte der Spaltung herum nachlaufend, allerlei Verſtecken ſpielen muß u. ſ. w. *)

Wie es Sabathe, Sabathjahre und Jubiläen und eine Fülle der Zeit gibt, ſo in jedem Menſchenleben und jedem Zeitabſchnitt Momente, wo alles Wahre durch die trügeriſche Decke in ſeiner innern Verletzung in jedem Gemüthe hervortritt, nach ſeiner Geſundheit und ſeinem Klang richtiger oder verzerrter anklingend: eine ſolche ſcheint mir unſere Zeit zu ſein. Darum reicht keine Täuſchung, keine Zerſtreuung für das Gewiſſen der Wiſſenden mehr hin. — Was fruchtet uns alles Regiſtermachen über die ewig fortſtürmende Zeit, wenn wir die Fülle der Zeit nicht erfaſſen und in uns wirken laſſen?

Sagen Sie Thomas und Frau Willemer meine Grüße. Wenn mir etwas einfällt, ſchreibe ich's auf die Stammbuchblätter — bis jetzt fällt mir nichts dabei ein, als: Stamm und Buch und Blatt. Wer nicht mit dem Strome der Welt geht, muß nicht auf ihrem Wege ſtehen: das fühle ich täglich mit Schmerzen, ich muß ſchier all mein Denken anwenden, mich durch die Füße der Menſchen durchzuwinden. Wann werde ich doch wieder einen Winkel finden, um ganz vergeſſen zu werden?

Wenn Sie Frankfurt bald verlaſſen, ſo ſchreiben Sie mir es doch, damit ich nicht hingehe. Ihr Kämmerchen iſt das

---

*) Vergl. das Gedicht: Auf der Gerbermühle bei Frankfurt. Geſammelte Schriften. Zweiter Band. Seite [illegible].

Einzige, was mich dorthin zieht. Ich kenne keinen Ort auf Erden, deſſen Gaſſen und Häuſer mir ſo ganz den Eindruck eines abgedroſchenen Gemeinplatzes machen; ich habe lauter Ekel und Hülfloſigkeit dort erlebt.

Das Dampfſchiffahren iſt die luſtigſte, heiterſte, bequemſte Sache auf Erden; es geht bei dem vollen Raum und der Bequemlichkeit eines Stubenlebens und eines luſtigen Terraſſenwandelns wie Vogelflug. Ich fuhr bei heftigſtem Gegenſturm, ohne daß das Schiff ſich im mindeſten bewegte, von Köln nach Weſel, neun und zwanzig Stunden weit, in ſechs. Man fährt von Düſſeldorf nach Rotterdam, neun und ſiebzig Stunden, in einem Tag; am folgenden iſt man in London. Während dem geht man auf einem ſiebzig Schritt langen Verdeck ſpazieren, oder ſchreibt, lieſt, ſpielt Schach in einem großen Saal, und hat Speiſe und Trank wie man will. Es geht bis Antwerpen. Sie ſollten dieſe Reiſe, und zu Fuß den Weg von Brüſſel nach Paris machen, dann werden Sie viel Neues ſehen und ſich wahrhaft erholen. Ich reiſte wohl bis Weſel mit, denn ich gehe wahrſcheinlich doch bald mit Diez dieſen Weg. Überlegen Sie es; es macht Ihnen etwa drei Tage mehr, aber große Freude.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Frankfurt a. M. den 19. Auguſt 1826.

Lieber Chriſtian!

Als ich Deinen letzten Brief, worin Du mir vom Jugenheimiſchen Brief und von Bayeriſchen Geſchichten ſchreibſt, erhielt, hatte ich keine Muße in Koblenz Dir zu antworten, nachher erhielt ich einen Zettel von Dir durch Georg, der um Empfang des Briefes beſorgt war; ich weiß nicht, ob Georg Dix nach Auftrag den Empfang meldete.

Ich habe ſeitdem auf vier Wochen Frankfurt beſucht und werde nächſtens nach Koblenz zurückgehen. Die Veranlaſſung iſt folgende. Melchior's Hypochondrie war immer drückender geworden. Ich ſetzte ihn in die Lage nach Koblenz kommen zu können, wo Apol. im Hoſpital und der Stadt wie ein Engel des Segens arbeitend, große Freude über ihn hatte. Ich begleitete ihn dann nach Bocholt, wo er zuerſt als Prieſter ankam.

Von Köln nach Weſel ſind neun und zwanzig Stunden zu Waſſer, wir fuhren ſie auf dem Dampfſchiffe bei dem heftigſten Gegenwind, ſo daß die großen Rheinſchiffe heraufſegelten, ohne die leiſeſte Schwankung des Schiffes, das ſo elegant als das Petrihäuschen *) iſt, von Morgens fünf bis Mittags zwölf Uhr.

Um vier Uhr in Bocholt angekommen, ſagte uns Beſtel's Frau: **) Ich werde geſandt von Freude. Geſchwind nach Holtwick, wo die ganze Familie des Vaters Namenstag feiert, der mit uns zugleich dort von der [illegible] ankommen muß! Es war ein ſeltſames Eintreffen. Wir kamen mehrere Tage nach Antonius, welchen Tag er in Lüttich geweſen war, und kamen doch in der Stunde, wo er auch eintraf und die Kinder ſein Feſt feierten. Wir fuhren dicht hinter ihm durch die Blumenbogen und ließen den Wagen dicht anhalten, und ſagten wer drinnen ſei, um die Überraſchung zu mildern. Auch auf Dich wurde gerathen. Die Freude war ſehr groß. Wir blieben etwa zehn Tage. Ich ſchickte dem guten Pfarrer von Haltern einen Boten. Dieſer treue, fromme Freund von uns, kam gichtlahm, wie er iſt, ſogleich in meiner alten,

---

*) Ein ſehr elegantes Gartenhaus an der Nidda, auf dem Gute ſeines Bruders Georg in Rödelheim.

**) Diepenbrock's Schweſter.

ruſſiſchen Reiſe-Kaleſche, die ich ihm ſchenkte, da ich Dülmen verließ, angerumpelt und blieb vier Tage bei uns. Das iſt ein frommer, treuer, demüthiger, geſegneter, katholiſcher Prieſter und hat uns treulich lieb. Seine Gebetsheilungen dauern fort, und er verſicherte mir vor vierzehn Tagen einem Bauernmädchen das Geſicht wiedergegeben zu haben. Er grüßt Dich herzlich und betet immer für uns. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Am letzten Tag unſeres Aufenthalts veranſtaltete ich durch ein Fäßchen Bier, Pfeifen und Tabak, Kaffe und Zucker eine Verſammlung aller Bauern und Bäuerinnen von ganz Holtwick auf der kleinen Wieſe neben dem Haus. Sie brachten ihre Hausthüren und Flachsbrechen mit, die eine lange Tafel bildeten und waren zu Ehren des neuen Vicars lieblich luſtig. Ein alter Bauer im Schlapphut mit Hahnenfeder, dem die Frauen einen Korbtragekringel als Haarbeutel anhefteten, machte hüpfend und einen Vers immer wiederſingend, den Poſſenreißer.

Man ſang: „Alle gute Gabe kommt obenher von Gott“ ꝛc. und die Bauern ſangen den Chor. Weil die armen Bauern nun niemals plattdeutſch predigen hören und Gottes Wort daher nicht verſtehen, bat ich Melchior ihnen eine Parabel aus den **Parables du Père Bonaventure Giraudet**, die ich bei mir hatte, platt vorzutragen und auszulegen *). Die Leute brachen am Schluß

---

*) Clemens Brentano erzählt dieſe Begebenheit in der Vorrede zu der Überſetzung dieſer Parabeln in folgender Weiſe, wonach es ſcheint, daß auch Biſchof Sailer nach Holtwick gekommen.

„Ein gottesfürchtiger Hausvater, reichlich geſegnet mit guten Kindern und Kindeskindern, hatte auf ſeinem Gut, in ſeinem gaſtfreien, von Linden und Gärten umgebenen Haus eine große Freude erlebt. Sein Sohn war als Prieſter von dem frommen Biſchof, der ihn geweiht hatte, begleitet in das väterliche Haus zurückgekehrt, und war ſeines Lehrers demüthiger Jünger und treueſter Diener, ja Freund geworden.

Die Freude des Hausvaters und aller Familienglieder war ungemein groß. Nie war die Andacht in der kleinen Hauskapelle lebendiger und inniger alle in Thränen aus, fielen auf die Kniee, ſammt dem Beſſenreißer, und ſchrien um ſeinen Segen. Es war eine ungemeine

---

geweſen, als da der fromme Biſchof und der Sohn des Hauſes das heilige Opfer in derſelben darbrachten. Der alte Hausvater diente unter Thränen am Altar, und alle Anweſenden vereinten ihre Dankgebete mit dem Prieſter für die langerſehnte Erfüllung ihres Wunſches, daß einer der Ihrigen ſich ganz dem Dienſte des Herrn ergeben möge; und ſie opferten ihre Gebete für die verſtorbene Mutter, welche dieſe Freude, um welche ſie hier täglich ſo dringend gebetet, dieſſeits nicht erleben ſollte.

Aber nun ſollten auch alle die Landleute, deren Hütten über das Gut einzeln ausgeſtreut liegen, an der Freude des Hausvaters Theil nehmen, und man ließ ihnen durch einen Boten melden, ſich nach Mittag bei dem Herrenhaus auf der kleinen, mit Hecken umgebenen Wieſe an dem Mühlbach unter den Bäumen zu verſammeln und Tiſche zuzurichten; der junge Herr ſei Prieſter geworden und der Vater wolle ihnen eine kleine Freude machen.

Schon vor der beſtimmten Zeit kamen Männer und Frauen, Söhne und Töchter und Kinder im Sonntagsſtaate mit ihren Holzſchuhen herangeklappert; die Männer hatten Bänke herzugetragen und die Frauen Flachsbrechen, und jene über dieſe legend, lange Tiſche gebildet. Eben ſo leicht wurden die Bänke durch Diele zu Stande gebracht, und auch der gichtkranke, ehrliche Müller ließ ſich auf einer Schiebkarre zum Feſte heranfahren.

Den Männern war ein Tönnchen Bier unter den Baum gelegt, und Tabak und irdene lange Pfeifen wurden herumgereicht; die Frauen tranken Kaffe. Der Leſer wird merken, das Feſt war an der niederländiſchen Grenze. Auch bildete ſich bald ein ſo heiteres, ländliches, jedoch beſcheidenes Getümmel, als Teniers je eines gemalt hat; ſelbſt ein Schalk und Spaßmacher mit einer Hahnenfeder auf dem Schlapphute, der geneckt wurde und wieder neckte, fehlte nicht. Er machte den Mundſchenk.

Auf einem abgeſonderten Tiſche vor der allgemeinen Tafel, den man der Herrſchaft beſtimmt hatte, hatten die guten Leute kleine Krüge mit Blumen, und manche ſogar Arzneigläſer mit Blumen aufgeſtellt, und Alles war in der unſchuldigſten Heiterkeit, als der Gutsherr mit ſeiner Familie ſeinen hochwürdigen Gaſt und den Sohn des Hauſes, den jungen Prieſter, heranführte. Da ſtand Alles auf und zog die Hüte und ward fein ſtille.

Der junge Prieſter aber ging zu den Leuten umher und drückte ihnen die Hände und redete in ihrer Mundart mit ihnen, wie es ſonſt geweſen ſei, da er noch ein Jüngling, hier auf der Jagd herumſtreifend, oft mit Dieſem und Jenem aus ihnen ein Jägerſtückchen erlebt habe, und wie es jetzt ſei, da er eine ganz andere Jagd gelernt habe, — die Jagd nach Seelen. Und als er mit dem ehrlichen, gichtlahmen Müller davon ſprach, wie manchmal er mit ihm den Aalen im Mühlteiche nachgeſtellt habe, ſetzte er ſchöne Scene! Auch alle Brüder, Schweſtern und Vater Diepenbrock knieten und weinten. So ſchloß unſer Aufenthalt.

---

hinzu: „Damals dachten wir nicht, daß einer von uns Beiden ſollte abgerufen werden, ein Menſchenfiſcher zu werden, und dem anderen das Kreuz ſollte auferlegt werden, wie es Euch Gott mit der Gicht auferlegt hat.“

So gab ein Wort das andere, und die guten Leute waren bald wieder ohne Scheu und in erlaubter vertraulicher Heiterkeit. Da brachte der junge Prieſter die Geſundheit des liebevollen Prieſtergreiſes, der ihn auf allen guten Wegen wie ſein Engel geleitet, der ihn ohne Weihe aus dieſem Hauſe geführt, der ihn als einen geweihten Prieſter zu ſeinem Vater zurückgeleitet und ſie nun hier Alle mit ſeiner Segen bringenden Gegenwart erfreut habe; und auch ſeines lieben Vaters und aller der Seinen Geſundheit brachte er aus, und die guten Leute riefen Vivat! und ſchwenkten die Hüte, und Vater und Sohn umarmten ſich unter Thränen.

Daß aber die Freude ſich dankbar zum Himmel zurückwende, von dem ſie zu uns niederſtrömt, ſtimmten einige Anweſende ein Lied an, das wir hinreichend überſetzt glauben, wenn wir an das Lied von Claudius erinnern:

„Alle gute Gabe kommt oben her von Gott,
Vom ſchönen blauen Himmel herab.“

So waren die Worte wenigſtens im Chor:

Grace au bon Dieu pour tous les biens,
Car du beau ciel, bleu et serein, il tend la bonne main &c.

Die Rührung, die ſchüchterne Heiterkeit, der Ernſt und alle verſchiedenen Empfindungen in den Herzen der Anweſenden waren bald im dankenden Jubel dieſes Geſanges vereinigt. Alle Anweſenden ſangen den Chor mit. — Hierauf zerſtreute ſich die Familie des Gutsherrn luſtwandelnd durch die Gärten.

Als nun die Landleute ſich ungeſtört ihrer Freude überließen, und ihr Lachen und Jauchzen über die Poſſen des Spaßmachers weit in die Ferne ſchallte, trat dem jungen Prieſter, der in einem Luſtwäldchen nahe bei dem Hauſe ſeiner Jugend gedachte, ein alter Hausfreund entgegen und ſagte zu ihm: „Das iſt ein glücklicher Tag für die ehrlichen Landleute, wie wenig brauchen ſie, um alles ihrer Armuth zu vergeſſen; ebenſo wenig aber auch, um die ernſten und fruchtbringenden Rührungen dieſes ſchönen Feſtes wieder in den Wind zu ſchlagen. Höre nur, wie ſie jauchzen und lachen, der poſſierliche alte Schalk mit der Hahnenfeder auf dem Schlapphut iſt wieder ganz oben auf; es wäre doch nicht gut, wenn die Leute nicht irgend ein fruchtbares Sämenlein im Herzen von dieſem Feſte mit nach Haus tragen ſollten. Du ſollteſt ihnen, da der Abend naht, und ſie bald zum Buchweizen-Pfannkuchen heimkehren, irgend eine kleine Geſchichte oder ein Gleichniß mit einer guten Nutzanwendung erzählen.

Vor Allem gefiel mir der gute Auguſt van der Meulen in ſeinem demüthigen, frommen, ſinnvollen, armen Wandel in

---

Der junge Prieſter erwiederte: er ſei nicht ganz wohl und nicht geſammelt genug, um dies mit Erfolg thun zu können; da reichte ihm der Hausfreund die Parabeln des Vaters Bonaventura und ſagte ihm: „Lies nur irgend eines der Gleichniſſe dieſes lieben kleinen Buches und erzähle es den guten Leuten vertraulich in ihrer Mundart, es wird ihnen vielleicht einen tiefern Eindruck zurücklaſſen, als eine Predigt im reinſten Franzöſiſchen, welche das Daſein Gottes aus der Philoſophie beweiſen will.“

Der junge Prieſter nahm das Büchlein zur Hand, und der Hausfreund ging, die in den Gärten zerſtreute Familie und ihre Gäſte wieder auf die kleine Wieſe zu verſammeln. Als er dort mit ihnen anlangte, fanden ſie den jungen Prieſter bereits an einen Apfelbaum gelehnt und die Bauern und Bäuerinnen und Kinder in mannichfaltigen Gruppen um ihn her ſitzend und lagernd. Der kranke Müller hatte ſich auf der Schiebkarre dicht vor ſeine Füße fahren laſſen, und der Luſtigmacher der Geſellſchaft, mit der Hahnenfeder auf dem Schlapphute, ſaß auf dem leeren Biertönnchen hinter den Anderen; die Familie ſchloß einen Halbkreis um den Erzähler.

Dieſer ſagte nun zu den guten Leuten in ihrer Mundart: „Ihr wiſſet, es iſt der alte Brauch, wenn man auf Hochzeiten und Freudenfeſte geht und die Mahlzeit zu Ende iſt, ſo trägt man Kuchen und Semmeln und Obſt in Körben und Tüchern für Kinder und Geſinde, und auch für ſich ſelbſt mit nach Haus, damit man noch eine Zeitlang an den folgenden Tagen des Feſtes gedenken und genießen kann; ſo will ich euch denn heute auch Etwas mit nach Hauſe geben, damit ihr, ſo lange ihr wollt, an das fröhliche Ereigniß gedenkt, an dem ihr mit uns Allen Theil genommen habt. Ich will euch ein paar Geſchichten erzählen, die viel Nachdenkliches in ſich haben.“

Und nun erzählte er ihnen die Parabel vom Vipernfänger (Parabeln des Vaters Bonaventura. Sulzbach 1830. Seite 90) ſo lebhaft und deutlich, daß alle Zuhörer ſich nicht mehr zu rühren wagten, als er den im Schlafe von den Schlangen umſchlungenen Mann ſchilderte, den die geringſte Bewegung dem tödtlichen Biſſe der Vipern ausſetzte. Alles athmete leiſe, als er erzählte, wie die Schlangen, eine nach der anderen, zu dem Keſſel voll lauer Milch ſchlichen, und als der Vipernfänger ihnen endlich die Köpfe abgeſchnitten, da erſt bewegten ſich die Zuhörer wieder fröhlich und ſagten theils: „Das war gut! Gott ſei Dank, daß die Köpfe ab ſind — nein, das iſt eine gefährliche Handthierung!“

„Nun,“ ſagte der Erzähler, „was merkt ihr euch aus der Erzählung, was glaubt ihr, daß der Vipernfänger wohl bedeutet?“

„Ei,“ rief da der Beſenreiſer hervor, „ich meine, wenn der Müller ſtatt Aale zu fangen, ſolche Schlangen fangen ſollte, würde er jetzt beſſer

Bechhold. Er lebte noch in dem dunkeln Kämmerchen einer Hütte bei ſeinem Vetter, einem armen Krämer. Seine Mutter und

---

wegkommen, da er ſich nicht gut rühren kann wegen ſeiner Gicht; die Schlangen können gut von ihm abkommen.“

Die Leute lachten nicht auf dieſen Scherz. „Was meint ihr?“ fragte der Erzähler den Müller kopfſchüttelnd. — „Ich meine, die Geſchichte hat Was in ſich, das keinen Spaß verträgt.“ —

Da fuhr der Erzähler fort: „Ja wohl verträgt ſie keinen Spaß, er iſt der bitterſte Ernſt, denn überall, wo Menſchen leben, gibt es ſolche Vipern und ſolche Vipernfänger, die in gleicher Gefahr leben, ja vielleicht gibt es auch unter uns dergleichen.“

Da ſchauten ſich die Leute verwundert an, und als er nun das Gleichniß auflöſte, und in dem von Schlangen umſchlungenen Mann den Zuſtand eines Menſchen in Todſünden, und in dem befreiten Mann den durch Buße und Losſprechung ausgeſöhnten Sünder ſchilderte, war Alles ſtill und tief bewegt geworden.

Da fuhr der Erzähler fort: „Nicht wahr, wir wollen es machen wie der Vipernfänger, und keine mehr fangen?“ „Ja,“ ſagten Alle, „wir wollen keine mehr fangen, mit Gottes Gnade, das iſt eine ſchlechte Handthierung!“

„Wohlan,“ ſagte nun der Erzähler, „was brauchen wir uns auch ſo gefährlich zu ernähren, wenn wir die Gebote Gottes und der Kirche halten und unſer Tagewerk redlich verrichten, ſo werden wir Alle beſtehen können, und endlich hilft uns auch wohl eine reiche Erbſchaft aus aller Noth, wenn wir uns nur nicht dabei anſtellen wie der einfältige Peter, von dem ich euch zu guter Letzt noch ein Stückchen erzählen will.“ —

Die Aufmerkſamkeit ſammelte ſich von Neuem und der junge Prieſter erzählte ihnen nun die Parabel von dem einfältigen Peter (ſiehe die zwei und dreißigſte der oben benannten Parabeln, Seite 146), welcher am Ufer ſtand den Ablauf des Fluſſes erwartet, während ſein Vetter hinüberſchifft und die Erbſchaft einzieht.

Alle Zuhörer ſpotteten des einfältigen Peter's; der Tuchmacher ſagte: „Wenn der Müller immer ſo viel Waſſer hätte, wie dieſer Peter, die Windmühle über der Grenze würde ihm nicht ſo viel Verdruß machen; jetzt aber braucht er nicht aufs Ablaufen zu warten, er kann ſich auf ſeiner Schiebkarre durchſchieben laſſen, wenn's drüben was zu erben gibt.“

Die Leute lachten und der ehrliche Müller lachte mit und ſagte: „Mit Pläſir, mit Pläſir; aber du ſollſt mich nicht durchſchieben, wenn auch kein Waſſer unter mir wäre, ſo hätte ich doch den Schelmen hinter mir, und das taugt nicht bei dem Erben.“

Da lachten Alle den Mann mit der Schubkarre wieder aus, und der Müller fuhr fort: „Ich denke aber immer, die Geſchichte hat ſonſt was in ſich, das wir gar nicht merken.“

Schweſter waren verreiſt, Verwandte zu beſuchen, ehe ſie mit Auguſt ein eigenes Häuschen bezog, das eben ausgeflickt wurde.

Der Tuchmacher aber erwiderte: „Was ſoll ſie viel in ſich haben, als daß man nicht warten ſoll, bis einem die gebratenen Tauben ins Maul fliegen. Jetzt wird ja ein großes Schiff mit vier Mühlrädern, die der Hans Dampf treibt, in Holland gebaut; da kann der Müller ſich drauf anſtellen laſſen, da fehlt's nicht an Dampf und Wind und Waſſer, und da kann die ganze Gemeinde mitfahren, wenn ſie Verwandte in Bataria hat, und auf die Erbſchaft warten. Sie haben ein Paar tauſend Mann auf der Maſchine Platz. Ich will mich einſtweilen bei dem Genevre-Gläschen warten, bis es [illegible] von euch zu erben gibt; denn auf Bataria iſt Sterben das tägliche Brot, das Leben aber Pfefferkuchen. Es iſt ein gutes Land, gleich in den erſten Tagen, wenn man ſpazieren geht, kommt Einer hinter einem her, einen neuen Rock anzumeſſen."

„Das wäre gut für dich, Hans," ſagte der Müller, „deine Jacke wird doch bald im Garten auf der Stange hangen müſſen, die Vögel freſſen uns ſonſt die Erbſen gar weg."

„Nein," ſagte der Tuchmacher, „ein ſolcher Rock iſt beſſer für dich, wenn du die [illegible] machen läßt, kannſt du drin ſpazieren fahren. Die Schneider ſind [illegible] in Bataria, ſie meſſen mit dem Maßſtab an, ſie ſchneiden mit der Säge, ſie bügeln mit dem Hobel, ſie nähen mit hölzernen [illegible] und [illegible] mit Schildkröten."

„Nun, nun," ſagte der junge Prieſter, „jetzt haben wir den Rock, es iſt ein Prachtkleid, und hat ein Kreuz auf der Bruſt, es iſt ein Sargwerden zu [illegible], da kann ich wieder auf die Erbſchaft kommen. Ihr wißt wohl, daß uns Menſchen allen ein ſolcher Rock bevorſteht, daß wir Alle dieſes Kreuz über der Bruſt tragen werden, welches nichts Anderes iſt, als das [illegible] des [illegible], der am Kreuze für uns geſtorben iſt und mit dem wir als ſeine Erben bezeichnet werden müſſen. Nun aber, wie halten wir es, wenn uns die Erbſchaft [illegible] verkündigt wird? Ach, die meiſten bleiben am Ufer ſtehen, wie der einfältige Peter, und warten auf das Ablaufen des Waſſers." Und nun erzählte der junge Prieſter die Deutung jener Parabel auf das Verſchieben der Bekehrung, auf ſtetes Harren, bis Dieſes oder Jenes erſt vorüber ſei, und das Spotten der Zuhörer auf den Einfältigen, der harrend am Ufer ſaß, war auf ſie ſelbſt zurückgefallen, und ſie waren Alle einer [illegible] belehrt.

Da war es Abend und die Leute mußten nach ihren Hütten kehren. Sie dankten ihrer Herrſchaft herzlich für den freudigen Tag und dem jungen Prieſter für die ſchönen Geſchichten; ſie wollten ſich die Auflöſung wohl merken. Dann zogen ſie mit ihren Thüren und Bänken und Flachsbrechen wieder ab, und der ehrliche Müller drückte dem jungen Prieſter dankbar die Hände und ließ ſich freudig auf der Schiebkarre wieder heim-

Van der Meulen hat ſich ſelbſt eine Schule zuſammen geſtoppelt, und zwei Knaben, jeden zu ſechzig Thaler, in Penſion genommen. Niemand unterſtützt ihn. Ich habe ihn mit großer Anlage, Klarheit und Bildlichkeit und einer ganz herrlichen Stimme predigen hören, er ſtrebt von dem Schlendrian ab, benutzt die Väter und alte Muſter, iſt wie immer voll Demuth, Sinn, Dienſamkeit, Liebe, Ordnung und Gewiſſen; er iſt ein Muſter der Liebenswürdigkeit und Tugend, Alles umher überſchauend und doch Allen unterworfen. Man kann keinen angenehmeren Menſchen finden. Mit welcher Liebe erinnert er ſich Deiner, mit welchem Entzücken las er Deinen Brief über Rom! Der Aufſatz erregt überall Freude.

Ich begleitete Melchior nach Wiesbaden, wo er bei Delaspe wohnte, bei Peez aß, Brunnen trank und badete mit ziemlichem Gedeihen gegen ſeine furchtbare Hypochondrie. Ich war unterdeſſen hier in Frankfurt; er kam vorgeſtern hier an und reiſte geſtern zu Sailer zurück. Er iſt Sailer ſehr unentbehrlich, da dieſer das Vertrauen des Königs hat und bei der Organiſation des Studienweſens, zwiſchen den Trümmern der noch ſich regenden ſchlechten Parteien ſich ſtille durchwindend, vieles Gute veranlaßt.

Herr von Schenk, ein Schüler Sailer's, iſt bis jetzt Director des Studienweſens. Sailer iſt vom guten Willen des Königs überzeugt. Wie Melchior ſagt, will man durch einige noch

---

fahren. In der Ferne wandelnd ſtimmten ſie nochmals ihr Lied an: „Alle gute Gabe kommt eben her von Gott, vom ſchönen blauen Himmel herab.“

Einige aber waren zurückgeblieben, ſie traten in der Dämmerung zu dem Prieſter und reichten ihm unter Thränen die Hände, und baten ihn, doch für ſie zu beten, damit ſie feſt in Allem beſtehen möchten, was ſie ſich heute Gutes vorgenommen.

„Wir wollen das gegenſeitig thun,“ ſagte der junge Mann, und ſo ſchloß ſich dieſer Tag, der durch die Parabeln des Paters Bonaventura für die guten Menſchen nicht ohne Segen geblieben iſt.“

übrige Benediktiner, die hie und da an den Lyceen Profeſſoren ſind, unter den Biſchöfen ſtehende Congregationen bilden, welche junge Geiſtliche aufnehmen dürfen, und dieſen ſollen nach und nach wieder alle Schulen übergeben werden. Die Univerſität von Landshut kommt nach München, wobei man Salat, Schultheß und Köppen abgewieſen hat; doch iſt Schelling, der Anfangs des Pantheismus wegen nicht in der Intention war, wahrſcheinlich weil man ihn in Erlangen einmal als Profeſſor hatte, Director der neu organiſirten Akademie der Wiſſenſchaften geworden. Schubert von Erlangen kommt hin und ſo die ſchöne Seite des proteſtantiſchen Pietismus. Durch Sailer war Görres vorgeſchlagen, welcher eine ſehr geiſtreiche Broſchüre an den König bei ſeinem Regierungsantritt hat ergehen laſſen, die demſelben ſehr wohl gefiel. Preußen ſoll dagegen reclamirt und die alte Illuminaten-Partei auf alle Weiſe kabalirt haben, ſo daß man ihn wieder fallen ließ, welches uns leid thut, denn er wäre von großem Nutzen geweſen und hätte den katholiſchen Reformen eine Stimme gegeben, gegen die Nachbarn, die nun durchaus fehlt, wodurch man ſcheu und influenzirbar bleibt. Man will auch die Prieſtervereine des Bartholomäus Holzhauſer dort einführen, doch ſteht allem dieſem manches Hinderniß entgegen.

Ich habe in Frankfurt, beſonders bei Thomas, viel herzliche, vertrauliche Liebe genoſſen. Der Charakter dieſes Mannes iſt ein Wunder der Treue, Liebe und Anmuth. — — —
— — — — — — — — — — — — —

Koblenz den 7. September. Ich bin ſeit einigen Tagen wieder hier. Die Henſel und Appel ſind, da die Soeurs de Saint Charles von Nancy das Hoſpital hier nun angetreten, wieder abgereiſt. Es folgte ihnen der Segen vieler Armen und Aller, die ſie kannten. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Du wirſt nun wahrſcheinlich bald Savigny und die Sei-

nigen in Rom zu ſehen bekommen. Dieſer rechtſchaffene Mann iſt ſehr krank. Bettinchen *) iſt ein trefflicher Charakter, ſie unterrichtet ihre jüngeren Brüder Karl und Leo im Griechiſchen und Lateiniſchen ꝛc. — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Georg erzählte mir von einem Menſchen, der Nachrichten von Dir gebracht, auch Wohlthaten empfangen, den Du aber in einem Briefe desavouirt habeſt. Seine Beſchreibung aber von Deinem verlaſſenen und ungepflegten Leben in Rom, hatte doch viele Züge der Wahrheit, und mir war's manchmal, als erlebte ich es ſelbſt an mir. Was iſt es, lieber Bruder, daß wir keine Heimath haben und kein ſicheres Wirken, das Gott ganz gefällig erſcheint? Ich ſelbſt bin oft ſehr traurig, daß ich gar nicht recht weiß, wo bleiben und ſterben. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Die Köthen'ſche Converſion und der eben nicht ganz geſchickte, unglücklicher Weiſe öffentlich gewordene Brief des Königs an die Herzogin, haben Deutſchland mit Geſchwätz und Libellen angefüllt. Er wurde bei Hof ausgeſchwätzt, dann beim Miniſter Altenſtein zur Einſicht aufgelegt, erſchien im Conſtitutionell bruchſtücklich, wurde dann echt vom Profeſſor Krug in Leipzig abgedruckt und auspoſaunt.

Man ſah bald die Inconſequenz, und confiscirte ihn hie und da, zeigte den Conſiſtorien an, der echte würde nächſtens ihnen mitgetheilt werden; aber es kam Nichts. Dieſe Retirade unter eine vorgeſchützte Verfälſchung benutzten mehrere Eiferer von verſchiedenem Talent, doch Alle ſehr tüchtig, und ſtellten den Brief als einen verfälſchten in ſeiner großen Blöße dar. Andere, und zwar die Talentvollſten, ließen ſeine Echtheit auf

---

*) Savigny's einzige Tochter ſtarb in Athen 1835 als Gattin des damaligen Miniſters Schinas.

ſich beruhen, und beleuchteten ihn mit vieler Delicateſſe und Grazie in ſeiner ganzen Armuth. Es iſt ein completes Stillſchweigen dagegen beobachtet bis jetzt. Die Stimme aller verſtändigen Proteſtanten war allgemein gegen dieſen Brief. Mir erregte er eine Art von Rührung, was es meiſt thut, wenn man den Repräſentanten einer höchſten Gewalt in menſchlicher Armuth erſcheinen ſieht. Eine Art der Behandlung, die ich für ſehr wohlthätig gehalten hätte, hat man verſäumt. Da das Daſein eines verfälſchten Briefes vorgeſchützt wurde, hätte man die charakteriſirenden Züge des vorhandenen benutzend, einen ſehr würdigen, und doch die Converſion mißbilligenden ſchreiben und verbreiten ſollen, dann hätte man auf die ſchonendſte Weiſe am ſchärfſten geſtraft. Dieſer Brief hätte dienen können, den Katholiken in Deutſchland, beſonders den Vorſtehern, ihre mannichfaltigen Mängel vorzuhalten. Wo das Original ſagt: „man hält mich für katholiſirend, und doch bin ich dieſer Confeſſion ſehr abhold“ — hätten die Urſachen folgen können, welche manchen wohlgeſinnten Proteſtanten abſchrecken, z. B. Schlendrian, Unfeierlichkeit der heiligen Handlungen, Modernität, Stunden der Andacht u. ſ. w. Dieſen alle gerechten Beſchwerden des Kirchenverfalls berührenden Brief mußte derſelbe Verfaſſer auf eine würdige Weiſe beleuchten, die großen Mängel der deutſchen Kirche bedauern, ſie durch die Hinderniſſe und Verführung der Proteſtanten und ihrer Wiſſenſchaft und Bücherverderbniß entſchuldigen, den noch größeren Verderb der Proteſtanten in ihrer tauſendfältigen Spaltung darſtellen, und dann die Kirche in ihrer innern Intention und Ganzheit herausſtellen. Durch dieſen Weg hätte man für beide Theile etwas ſehr Wohlthätiges ausführen können. Was dem Briefſteller am meiſten vorgeworfen wird, iſt, wie er ſo ſprechen könne, da er ſeine Tochter habe griechiſch werden laſſen. —

Görres hat den ganzen Sommer an einem Wechſelfieber gelitten, das in Straßburg ſehr häufig iſt, der Aufenthalt iſt ihm ſehr ſchädlich. Sein trefflicher Sohn Guido hat in Bonn eine ſehr ſchwierige philologiſche Preisaufgabe mit ungemeinem Lobe gewonnen und iſt jetzt zum Vater zurück.

Ein Meer alter Schmähſchriften gegen die Jeſuiten ſtrömt von allen Seiten heran, die gute Meinung für ſie erwacht in vielen redlichen Gemüthern. Sie ſcheinen nicht ohne Antheil an der Cöthenſchen Bekehrung.

Das Jubiläum iſt nun im Preußiſchen verkündet. Die Geiſtlichen hier im Trieriſchen thun ihr Möglichſtes, Alles geht auch ohne aufzufallen oder zu ſtören ſtille voran, viele Leute thun Generalbeichten, aber es iſt ſchier gar keine Vorbereitung geweſen. Die Proteſtanten ärgern ſich nicht; ich meine ſie wünſchen in der Stille, ſie hätten auch einen Ablaß zu gewinnen. Der Ablaß iſt ihnen ein ſo verſchrienes Ungeheuer, und nun da er da iſt, will er ſie gar nicht erſchrecken, ſondern gefällt ihnen halb und halb. Die Naſſauer allein haben die Bulle zurückgeſchickt. Das Jubiläum im Trieriſchen iſt ſchon auf ſiebenmaligen Beſuch der vier Kirchen reducirt, die Bayern müſſen fünfzehnmal, die Römer mußten dreißigmal gehen. Man macht es den Leuten gar zu leicht. Es wäre dieſes eine ſehr ſchöne Gelegenheit geweſen, die deutſche Kirche in ein Einheitsgefühl unter ſich und mit Rom zu bringen, wenn die Biſchöfe ein und daſſelbe Gebetsformular und dieſelbe Ablaßerklärung angenommen hätten. So aber iſt jedes anders und viele haben keine Ablaßerklärung. Eine recht vollſtändige hat das Jubiläumsbüchlein von Würzburg; dieſes nennt Ablaß der zeitlichen Strafen hier und jenſeits, andere ſagen nur Ablaß zeitlicher Strafen, überhaupt bleibt der Begriff ſchwankend. In jenem römiſchen Büchlein finde ich große altväteriſche Einfalt der Gebetsweiſe. Im Trieriſchen ſind unter den Betrachtungen der ſelige Picus de Mirandola, Rusbroch, Taulerus citirt, für die Leute ganz neue Namen; dieſes in einer Diöceſe, wo man immer gegen Myſtiker ſchreit!

Merkwürdig iſt, daß alle deutſchen Eiferer immer für Rom und ſeine Unfehlbarkeit ſtreiten und gegen die Vorwürfe der Proteſtanten lärmen; als aber die Heiligſprechung Julian's a. S. Auguſtin verlautete, und das in Rom abgemalte Wunder, nannten ſie es proteſtantiſche Verleumdung, und da ich Mehreren das Gegentheil bewies, glaubte Keiner an dies von der Kirche angenommene Wunder. Sie glauben ſchier an gar keine Wunder und halten die Zeit für vorüber. Die frommen Proteſtanten ſind weiter hierin.

Es wäre eine große Wohlthat, wenn Du von den zuletzt Seliggeſprochenen aus den authentiſchen Quellen die auffallendſten, von der Kirche angenommenen Wunder mit einer kleinen Beleuchtung für den Katholiken entwürfeſt. Du brauchſt es nur zu ſkizziren, Görres, der in ſolchen Dingen ſehr tief iſt, was er in ſeiner herrlichen Abhandlung über Sanct Franz von Aſſis bewieſen, wird es ſchon benutzen. Auch über den Begriff des Ablaſſes könnteſt Du ihm gute Mittheilungen machen, wie überhaupt über die Sakramentalien, die ſo ganz in Verfall ſind. Merkwürdig iſt mir, daß außer Limberg, dem Pfarrer von Haltern und Nieſing in Weſtphalen und einigen Luzernern mir kein einziger Prieſter mehr begegnet iſt, der von den Sakramentalien und geiſtlicher Heilung Gebrauch machte; den Franzoſen iſt es ganz fremd und ſo auch am ganzen Rhein. Alle wollen ſie mit dem Verſtande ſiegen. Hätten die Prieſter in gottſeligem Wandel dieſe ihre alte Mitgabe aus dem väterlichen Hauſe bewahrt, ſie würden nicht ſo nackt und erbärmlich wie die Proteſtanten, mit denſelben im Streite ſtehen.

9. September. So eben erhalte ich einen Brief von Melchior aus Regensburg vom vierten. Er hatte nach ſeiner Rückkehr vom Bad ein kritiſches Schleimfieber und iſt etwas beſſer.

Sailer iſt durch den in Regensburg Prieſter gewordenen Kreisphyſikus Proske aus Schleſien ſo hergeſtellt, daß er ſich ſeit ſechs Jahren nicht beſſer befand. Savigny iſt durchgereiſt, und der Studiendirector v. Schenk war in Regensburg bei ihm. Schenk iſt ein einfacher, beſcheidener und ſehr wohlgeſinnter Mann. Man ſoll mit dem beſten Willen viel Gutes für Schule und Kirche vorbereiten. Sailer wirkt im Hintergrunde demüthig und liebevoll ſehr Vieles, iſt und bleibt aber arm. Der alte Biſchof liegt an Geiſt und Körper lahm im Bett und zieht ſeine zwölftauſend Gulden, und Sailer muß mit ſeinem Bischen alle biſchöflichen Depenſen machen.

Es wäre doch vielleicht von großem Werth, wenn Du wieder einmal nach Deutſchland kämſt; denn es iſt traurig, wie ſo ganz einſam dieſer Mann der Liebe und Geduld in Deutſchland, ja in ſeinem nächſten Kreiſe ſteht. So wie er an Weisheit und Liebe keinen ihm gleichen Prieſter hat, der unſerem Auge ſichtbar wäre, ſo iſt auch in ſeiner Nähe kein Gehilfe, kein Verſtehender, kein lebendiger Freund ſeines Standes, Melchior iſt ſeine Hand. Der theure, alte Freund iſt recht apoſtoliſch arm mit ſeinem Gott und Heiland allein in großer Anſtrengung und Arbeit.

Gott mit Dir! Bete und laſſe für mich beten, daß ich den rechten Aufenthaltsort finde, wenn ich hier wegziehe, was wohl bald ſein muß, da der Sohn des Herrn Diez zurückkehrt und dann meine Stube unentbehrlich wird. Ich bin recht betrübt, ich weiß gar nicht wohin. Ich werde alt und kränklich, Pflege brauche ich, geiſtlicher Umgang fehlt ganz. Ach wenn doch Gott Gnade gäbe, ſich ganz zu bekehren und ruhig zu ſterben. Sein Wille geſchehe!

An einen jüngern Freund.

Koblenz den 12. September 1826.

Kaum in Koblenz angekommen mußte ich etwa zehn Tage Herrn Diez zur Geſellſchaft in Ems zubringen, deſſen Umgebungen ungemein lieblich und zur Betrachtung geeignet ſind.

Wie viel verdanken die Kranken und die armen Eſeltreiber Ihrer genialen Freundin Bettine von Arnim, welche vor etwa acht Jahren das Eſelreiten für Badegäſte zuerſt in Schlangenbad erfand, woher es nach der Ausſage der Treiber nach Ems gekommen. Siebzig Eſel, unter einem Schoppen ſtehend, und nach der Reihe abſtimmend, heißen das Parlament; es hat dieſen Sommer hindurch den armen Leuten viertauſend Gulden eingebracht.

Ich bin mit Diez über Naſſau nach dem Kloſter Arnſtein geritten, eine ganz wunderherrliche, majeſtätiſche Einſamkeit, die mir einen eignen Eindruck machte, weil ich nie hier war, und einmal die Gegend im fahrenden Schüler *) gebrauchte. Merkwürdig iſt, daß wir bei der Tochter des Förſters, einer hübſchen Perſon, aßen, welche einen unehelichen Knaben gebar, da ihr Bräutigam vor der Trauung erſchoſſen wurde, und daß im fahrenden Schüler die Lauenburger Els auch eine Jägerstochter mit einem ſolchen Kind iſt.

Herr Räß kam nach Ems, ritt auch ein Bischen auf dem Eſel, und wir kehrten mit ihm nach Koblenz zurück, da er uns nach einigen Tagen verließ. Er gedenkt Ihrer und des Herrn und der Frau Thomas mit großer Liebe.

Hier mußte ich Briefe ſchreiben, was mir immer Mühe

---

*) Geſammelte Werke. Vierter Band.

macht — und nun halte ich mein Jubiläum und beſuche täglich, als ein armer Sünder zu Gott flehend, meine vier Kirchen. So traurig zerriſſen auch die deutſche Kirche durch die Folgen der Sünden und der ſelbſtrechtfertigenden Reformation iſt, ſo arm daher die Mittel zur Handhabung einer ſo wohlthätigen Buß- und Gnadenanſtalt ſind, bringt doch die allem Kirchlichen inwohnende Gnade einen ungemeinen Segen hervor. Die armen, ſchwer bemühten Seelſorger können ihre Freude nicht genug über die häufigen Bekehrungen, Ausſöhnungen, Wiedererſtattungen und Generalbeichten vom ganzen Leben ausſprechen. Die Gemeinden empfinden eine eigne Freude des Verbandes unter einem Haupte, das ihrer aus weiter Ferne mit Liebe gedenkt und ihnen geiſtliche Gnaden ſpendet, welche ſie mit allen ihren Brüdern auf der Erde theilen, mit denen ſie ſo gern eins ſind, da ſie alle ſich durch Buße reinigen.

Das Geſchrei über den Ablaß war ſo Mode wie über die Jeſuiten, und die Gegner wundern ſich jetzt, daß das gar ein ſo unſchuldiges, ja liebes Thun iſt, und ſind theils gutmüthig verdrießlich, daß ſie nicht auch ein ſo wohlthätiges, Chriſt-freudiges Inſtitut haben. Sollten Sie Luſt haben, etwas weniges Gründliches darüber zu leſen, ſo finden Sie es in dem kleinen Jubiläumsbüchlein vom Domherrn Diez in Würzburg, für einige Kreuzer, ſchön abgehandelt.

Ich bitte Sie noch um einen Liebesdienſt, nämlich mir bei dem Tyroler Stoſſleſe in der Saalgaſſe zwei recht ſchöne Crucifixe auszuſuchen, von ihm gleich mit allem Zubehör einpacken und in unſer Haus ſenden zu laſſen mit dem Auftrag, ſie gleich mit Poſtwagen an mich zu ſchicken. Er wird die Zahlung auf dem Comptoir erhalten; ich habe es Georg geſchrieben. Nächſtens mehr.

Sie verſprachen mir Ihre Doublette von Taulerus, Thomas verſprach mir auch ein Exemplar; bitten Sie ihn darum. Der gute v. d. Meulen kommt in dieſen Tagen zu mir, den es ſehr freuen wird, da ſeine Schweſter, bei Guaita, am Freitag mit Marktſchiff hieherreiſt. Könnte ſie es nicht mitbringen?

An eine jüngere Freundin.

Koblenz Herbst 1826.

Ich habe zwei Briefe von Dir. Es fand ſich auf beide eigentlich keine Nothwendigkeit der Antwort. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was das goldne Tugendbuch angeht, ſo wäre eine Bearbeitung deſſelben für kindliche Menſchen ganz erbaulich, man müßte es ordnen, einiges weitſchweifige Geplauder kürzen und weglaſſen, ganz Zeit-ungemäßes, ſo es ſich vorfände, auch. Es iſt etwas zu lang. Zu ſo einer Arbeit muß man das Ganze durchleſen, einen Totalbegriff faſſen und dann arbeiten. Man könnte es dann in kleinen Bändchen, wie jetzt viel vertrieben wird, auslaufen laſſen.

So Du Beharrlichkeit haſt beginne die Arbeit, ich glaube es wird ſich ein Verleger finden laſſen. Doch muß man dergleichen gleich deutlich mit gehörigem Raum ſchreiben, oder nachdem man es corrigirt, abſchreiben laſſen. Vielleicht könnte man Glaub-, Hoffnung- und Liebes-Übungen mehrmals daraus bearbeiten, da mehrere Arten unter jeder Rubrik ſtehen, ſo daß jedes Bändchen ein Ganzes wäre u. ſ. w.

Frau Diez hat Dir gewiß alles Merkwürdige geſchrieben. Die Bopparder Erzieherinnen wachſen an Einfalt und Frömmigkeit. Sophie iſt enthuſiaſtiſch fromm. Sie ſind feſten Entſchluſſes, ihre Anſtalt zu einer geiſtlichen emporzubringen. — — — — — — — — — — — — — —

Die Armuth hier wächſt und die Barmherzigkeit ermüdet nicht. Jungfer T. iſt noch ſehr groß, der Doctor noch ſehr liebenswürdig, unſer Herr noch ſehr barmherzig, ich noch ſehr

Dein ergebener

C. Brentano.

Verehrung und Alles der Frau Gräſin. — Latein iſt gut! Alles iſt gut! Taugt es nicht in den Pott, taugt's doch darunter! Adie!

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Koblenz den 25. Januar 1827.

Lieber Chriſtian!

Der Überbringer, Herr Diaconus Lennig von Mainz, mir durch Herrn Räß empfohlen, ſei Dir geliebt und befreundet. Rom iſt mir und Deinen Freunden hier ganz nahe. Wir hören oft Liebes von Dir; vor acht Tagen aßen ein Paar Pilger hier, der Eine ſagte: „Der Herr Bruder iſt ein Mann wie Brod."

Vor drei Wochen war der Maler Schmidt bei mir mehrere Stunden des Tags, und erzählte von Deinen ſchönen Elfenbeinarbeiten, und viel Liebes von Dir und den Malern, die Dich ſehen. Ich bitte ſie alle zu grüßen von mir, dem Unbekannten. Schmidt gefiel uns ſehr wohl, er verrieth ohne Affectation eine ruhige, katholiſche Geſinnung, war beſcheiden, und zeigte ſeine reinen Zeichnungen, die er zu Hauſe gelaſſen, erſt Abends, da wir ihn baten.

Er bat mich, Dich zu grüßen und Dir zu danken für Freundſchaft. Er ſprach mit ſehr anſtändiger Liebe und Verehrung von Dir. Ich las ihm Einiges aus der Paſſionsgeſchichte der Emmerich, was ihn ſehr rührte, ja erſchütterte. Er ging nach Trier zu ſeiner Mutter und Schweſter und dann nach Aachen, wo er Arbeit erwartet. Er war gerade bei Bethmann's Tod in Frankfurt und konnte bei der Beſtürzung Georg's Anerbieten, im Hauſe zu wohnen, nicht annehmen. Moritz ſaß in der Loge zwiſchen ſeiner Frau und der Catalani, die vier letzten Dinge, Concert von Spohr, wurden aufgeführt, der Schlag rührte ihn; er lag drei Tage, konnte nicht ſprechen, und ſuchte vergeblich zu ſchreiben. Die Welt verlor einen ihr ſehr brauchbaren Mann und auch Frankfurt.

Ich bin noch im Liebeskreis des guten Diez, deſſen ganzes feuriges Leben für die Armuth iſt. Die durch ihn ins hieſige Hoſpital eingeführten Soeurs de Saint Charles ſind ausgezeichnet und erbauen viel; der Kloſtergeiſt erwacht ſehr. Der Älteſte der beiden Gesler, deren Converſion in Bonn Du kennſt, iſt in Weſtphalen Franziskaner geworden.

Das ausgezeichnete Journal le Catholique von Baron von Eckſtein, deutſchen Schüler Schlegel's, Creuzer's u. ſ. w., in Paris, umfaßt alle Gegenſtände der Wiſſenſchaft und Bildung aus dem Geſichtspunkte der Einheit aller Lehre; es iſt das geiſtreichſte Résumé der beſten Doctrinen unſerer Zeit und beſonders Deutſchlands; ich habe wenig ſo Gehaltvolles, Verſtändliches und ohne Schmeichelei nie Verletzendes geleſen. Ich hoffe es iſt in Rom. Es wird in Madrid überſetzt.

Deutſchland wird von Stuttgart aus mit einer Maſſe Duodezbändchen der infamſten, antikirchlichen Tendenz, zu neun Kreuzer der Band, überſchwemmt; alle Stände leſen, der Buchhändler wird reich.

In Regensburg ſteht Alles gut, Sailer iſt geſund und voll Liebe, Melchior hat Fenelon's Leben von Ramſay überſetzt; ich ſchrieb zur Milderung der Anſicht in der Zeit eine Vorrede dazu, welche Herr Kerz in ſeiner rauchkerzigen Recenſion ſehr lebt. Er ſchreibt Sailer: ſie könne nur von ihm ſein; da dieſer „Nein“ ſagte, ſchrieb er: ſo ſie von Melchior ſei, hab' er ſich das Patent zum erſten Schriftſteller Deutſchlands ſelbſt angefertigt. Mich muß das demüthigen, ein ſolches Talent zu verrathen eine Sache aus der Klemme zu ziehen, anders ſollte hier nichts ſein.*) Melchior gibt jetzt Suſo's Werke heraus. Der liebe Thomas Tauler iſt trefflich erſchienen.

Jetzt noch Etwas an Rittich. Herr Diez wollte ihm ſelbſt ein paar Zeilen ſchreiben, aber von Morgens ſechs bis elf ja zwölf in der Nacht arbeitet er laufend, ſchreibend, rechnend, gebend für die Armen, es bleibt kein Raum. Da er nun von Schmidt gehört, Rittich wolle im Frühjahr nach Koblenz kommen, ſo möchte Herr Diez ihm anzeigen, daß er hoffe, ihm hier eine Arbeit zuſammenzubringen; er zweifelt nicht, Freunde genug zu haben, die ein Altarbild in die helle, gothiſche Hoſpitalkirche decken. Es ſoll dieſes Bild auf Goldgrund, die Mutter Gottes mit dem Kind auf dem Throne, und Sanct Eliſabeth von Thüringen und Franz von Aſſiſi zu ihren Füßen ſein. Der Stil und die Anordnung des Bildes ſind ſchon da, in Benedicti XIV. Dissert. ex libris de Canonisatione extractis Vol. I. Venetiis 1741. 4°. p. 184. ſteht die Abbildung eines ſolchen alten Bildes, das renovirt in Sacello sacrae poenitentiariae Basilicae lateranensis. Nur würde freilich der Maßſtab anders, denn wo dort der Papſt Nicolaus ſteht, kommt der Tabernakel hin, und die Mariengruppe würde das Bild. Es paßt herrlich, denn das Hoſpital war Franziskanerkloſter und iſt Sanct Eliſabeth geweiht, dieſe waren Zeitgenoſſen, Eliſabeth war Franziskaner-Tertiarin, und hat den geſtickten Mantel Franziſci mit großer Andacht von ihm geſchenkt erhalten.

Auf dem Bild liegen ſchon zwei Geſtalten zu Füßen; wie ſchon hier ein Franziskus und eine edle, demüthige Eliſabeth. Das Bild iſt durch den ſtrengen Stil nicht ſchwer; auch ſollen die Vergoldungen und vielen Ornamente alle in der Lackirfabrik gemacht werden, auch wird es an Hilfe für Untergeordnetes nicht fehlen.

---

*) Siehe Anhang.

Dann hat Rittich eine Arbeit in der ſchönſten Anſtalt ſeiner Vaterſtadt. Er, der ja auch arm war, hat den Altar geſchmückt, wo die Armen danken, und den viele fremde Reiſende von überall beſuchen, die aus Freude über die ſchöne Einrichtung und Demuth der Kloſterfrauen hier Almoſen zurücklaſſen, da wird denn das Bild nach allen Krankenſälen zuletzt gezeigt werden! So hilft Rittich's Talent dann mit der Armenbüchſe. Das muß den lieben, frommen Menſchen ſehr freuen. Da Rittich fromm, demüthig und mäßig iſt, wird er auch gewiß ſein Fortkommen finden, weil die meiſten neuen Maler nur darben, weil ſie mit Comödiantengeſinnung ein Comödiantenleben führen, und ſich nicht ſowohl das Bild, als die lange Zeit bezahlen laſſen, welche ſie brauchen, ihre Bilder aus allerlei alten Rumpelkammern zuſammen zu ſuchen. Viele arbeiten in Moſaik und müſſen erſt jeden einzelnen Stift ſtehlen, das iſt dann weitläufig und theuer. Freunde, Umgang, findet er hier treffliche, denn Diez und Dr. Settegaſt ſind hier mehr, als in Frankfurt Thomas. Diez iſt für ein Gemüth, einen Chriſten, eine ganze Stadt voll, das Übrige iſt wie überall.

Oft ſchon habe ich mich gewundert, warum man den Päpſten vorwirft, ſie kennten die Localverhältniſſe der ausländiſchen Bisthümer nicht genug, und ihre Bullen wären darum unpaſſend, oder auch nicht die ganze Noth umfaſſend, und ſie regierten daher die Kirche nicht eigentlich im engeren Sinn. Deutſchland aber kennten ſie gar nicht. Ich dachte dann, wenn das Hirtenthum des römiſchen Hirten in ſeiner Privatheerde nur eine Muſterſchäferei iſt und alle Hirten von der Weiſe und dem

Erfolg in Kenntniß geſetzt werden, ſo iſt ja ſchon alle Verantwortung auf den Biſchöfen allein, ſo ſie nicht eben ſo verfahren. Wer hindert ſie z. B. das viele Schöne, was Du von der Seelſorge in Rom erzählſt, auch einzuführen. Man lächelt immer über die Bücherverbote von Rom, weil ſie den ganzen Giftumfang in allen ſeinen Geſtalten nicht umfaſſen, und das neueſte Ungeheuer durch ſeinen Greuel das verbotene immer wie ein Lamm erſcheinen macht. Indeſſen verbietet kein einziger deutſcher Biſchof irgend eines der Bücher, welche ihnen dicht auf dem Leibe die Seelen in Unzahl verführen; ja ſie kennen das Gift nicht, *) und laſſen ſich auch nicht darüber berichten.

Wer aber verbietet es ihnen? wer hindert ſie daran? Sie haben ein organiſirtes Regiment, ſie haben Adern und Nerven bis in jedes lebendige Glied. So ſie die ſchlechten Bücher anzeigten und davor warnten zur rechten Zeit in Liebe, während die Kinder in den Schulen die Giftpflanzen porträtirt hängen haben, würden die Leute es nicht curios und unbequem finden, matte Brechmittel von der Kanzel hie und da gegen die Stunden der Andacht zu empfangen, welche ſie bereits in vielen Auflagen verdaut haben und von denen noch mancher Prediger den ſüßen Speichelfluß hat, in welchem er das Brechmittel zumuthet.

Mancher läßt die Stunden der Andacht gern fallen, weil er nun noch unverbotene Stunden der Gottloſigkeit hat; es kommt immer Moutarde après diner. Die allgemeinen Warnungsbullen gegen ſchlechte Bücher helfen nicht mehr, als die Faſtendiſpenſen für das Faſten. Es müßte den Biſchöfen befohlen werden, ſich von Prieſtern und Laien über ſchlechte Bücher berichten zu laſſen, und die Erkenntniß müßte an die Seelſorger zurückgehen, die ſie nach Maßſtab der Localität verbieten.

Die Stellung iſt jetzt allerdings ſchon ſo, daß ja hier durch

---

*) [illegible]

den König, auf Klage, den katholiſchen Profeſſoren, bei Verluſt ihrer Stelle, befohlen wurde die Kirche zu beſuchen und ſich über ihre öſterliche Communion auszuweiſen, und alle öffentlich Angeſtellte ſcheuen ſich religiöſes Ärgerniß zu geben. Erſchiene nun eine ſolche höchſte Anordnung und Organiſation der Büchermache, ſo würden die Lehrer ſich hüten, Greuelbücher wie die Memoiren des Scipio Ricci auf ihren Leſezirkelverzeichniſſen zu haben, welche Bücher ſpäter in die Gymnaſiumsbibliotheken übergehen. Alles, was Zucht und das weſentliche Heiligthum jeder Confeſſion angreift, darf kühnlich verboten werden; denn die Stellung der Regierungen behauptet wenigſtens diplomatiſch den Glauben an die Gottheit Chriſti und die Göttlichkeit ſeiner Lehre, vorab die preußiſche. Wie Schade iſt es, daß Du mit Deinem Wiſſen und Deinem größten Talent zur Klarheit und Anmuth ſelbſt für das Tiefſte im Vortrag, nicht in Deutſchland biſt! Es ſind eine ganze Reihe von Zeitſchriften da, aber keine, die das katholiſche Volk, das ſehr annehmend iſt, in der Geſammtheit aller Stände in Anſpruch nimmt, und wo nicht täglich doch wöchentlich erſcheint. Es ſind Elemente und Naturen genug dazu da, aber Niemand, der ſie zu einen und in Beſitz zu nehmen weiß. Es brauchte nur Organiſation. Was jetzt erſcheint hat keine Vereinigung unter einander; wenn gleich theils vortrefflich, ja gewaltig, ſo geht es doch kaum wie ein Menuet, während das Böſe wie Hopsanglaiſen, Galloppaden und Tempêten in tauſend wollüſtigen Paaren quer durchſtürmt u. ſ. w.

Was ich ſchier vergeſſen hätte, der liebe, treffliche proteſtantiſche Pfarrer Bang von Goßfelden, beſuchte mich vorigen Sommer hier auf einer Fußreiſe mit Zöglingen die Lahn herab. Ein ungemein lieblicher, kräftiger, demüthiger Jüngling, ſein Sohn, war bei ihm. Seine Baſe vom Wetter iſt hier verheirathet. Bang war ungemein lieb und wohlgeſinnt. Ich brachte ihn als Eliſabethenprediger in unſer barmherziges Kloſter, er war ſehr gerührt; ich

ſchenkte ihm Deinen Brief und andere Piecen von Görres, die ihn ganz entzückten. Ich las ihm Einiges von der Emmerich, wobei er Thränen vergoß. Er ſprach mit ungemeiner Liebe von Dir; er hat mir eine große Freude gemacht, wir waren einig und nicht eine Spur des Widerſpruchs in ihm. Wie ſolche Demuth, Wiſſenſchaft, Tüchtigkeit, Reinheit, Einfalt und Kraft, ſchlägt das altkindliche Kirchenbild aus dem ſpäteſten Baſtard heraus. Auch Wurzer, deſſen Bruder Präſident hier iſt, beſuchte mich voriges Jahr und ſprach mit vieler Liebe von Dir. Von den Luzerner Freunden höre ich lange nichts. Sigriſt's Volkslegenden in zwei Quart-Bänden, ſauber und wohlfeil, entſpricht ſehr und verbreitet ſich mit vieler Erbauung. — — — —
— — — — — — — — — — — — —

(In Bezug auf den Magnetismus.) Dieſe Methode ſcheint wieder in ihr Schneckenhaus nach ihrer Propheten-Gallopade um die Welt ſich zurückziehen. Es war für viele Beobachter ein Kreuzzug gegen die Aufklärung mit allen Übeln und Segen der Kreuzzüge.

Gott grüß Dich! Den übrigen Raum ſoll Herr Räß ganz voll ſchreiben, gar keine Höflichkeiten, lauter Sachen und Bedürfniſſe und Forderungen um Beiträge zur Abhilfe deutſcher Noth.

Addio carissimo fratello Cristiano! — Ich bin etwas erſchrocken, daß Du wieder bauſt und Stuben täfeln läßt und daß ein alter Bruder der Tiſchler iſt, und eine alte Frau die Köchin, das iſt wieder wie ſonſt bei allen andern Menſchen.

Lebewohl!

An einen jüngern Freund.

Koblenz den 5. Februar 1827.

Ich danke für Ihren Brief und die Fortſetzung Ihrer Zuneigung, und freue mich, daß Gott Sie fortwährend ſchwebend erhält zu beſſerer Ausſicht. Möge er je Sie niederlaſſen auf den wahren Grund und Boden mit all den Seinigen, die da Brod eſſen, auf daß Sie einfältig die Brüder erbauen und mit ihnen anbeten ohne Spaltung, ohne Hoffart, falſche Scham und Kritik u. ſ. w.

Wenn Sie mir Etwas ſenden, geht es mir immer ſehr überraſchend. Einmal mit den köſtlich ausſtaffirten Romanzen, und dann mit den unbeſchreiblich ſchlecht geſchnittenen Crucifixen. So ungeſchickt ſah ich noch keine, und nun iſt es mir begreiflich, da ſich der Theodor ſelbſt erbarmt hat und Sie die Arbeit nicht geſehen. Zum Glück haben unſere kindlichen barmherzigen Schweſtern ſich dennoch herzlich daran gefreut.

Daß die Wahrheit in ihren Liebesformen auch aus den Urkunden an ihr Herz dringt iſt mir ungemein erfreulich. Wer wird ſich einſt rechtfertigen können, daß die Miſſionen der Kirche nicht zu ihm gelangt ſeien?! Die ganze Natur iſt von dem Schöpfer und Erlöſer durchdrungen, die ganze Geſellſchaft und ihre Geſchichte iſt die Heerde und deren Spur in der Kirche — und dem Schaf, das zum Mineralogen geworden, begegnen alle Kräuter der guten Weide auf Verſteinerungen, wie mahnende Geiſter, welche ihm Wahrheit verkünden, wo die grüne Weide liegt.

Sie ſind ein liebender Freund, daß eine verſchleuderte Seelenmeſſenurkunde meines verſtorbenen Vaters Sie rühren konnte, und daß Sie dieſelbe in Ihre Sammlung aufnehmen wollen. Dieſer Zug Ihres Herzens iſt eine Perle unter dem

Häckerling, welchen die kirchenbrechende Reformation den Bräuten Chriſti, den armen Seelen, vor die Thüre ihres Gefängniſſes ſtreute. Mir iſt es oft ein ſchauderhafter Gedanke, wie viel mühſam gegrabene und geleitete Brunnen der Liebe und Erquickung die frechſte Selbſtſucht den armen Seelen jenſeits verſchüttet und abgegraben hat. Wären auch im höchſten Verfall manche Kirchenglieder dem Praſſer ähnlich geweſen, ſo fand doch der arme Lazarus, die hilfloſe, abgeſchiedene, leidende Welt, ſeine Nahrung an ihrer Thüre. Aber dieſe reiche Praſſerin fraß Alles allein, und berauſchte ſich ſo im ungerechten Gut, daß ſie den armen Lazarus verleugnete, und die Hunde, die ſeine Wunden leckten, todtſchlug.

Gott ſegne Ihre Rührung über ſolche fromme Stiftungen und laſſe Ihnen aus der Eſelshaut der Pergamente eben ſo gut einen erquickenden Brunnen des Heils entgegenſpringen, als er es dem Simſon aus dem Kinnbacken that. Wie würde es meinen guten Bruder Franz rühren, wenn er wüßte, daß Sie ſeiner und des guten Anton's Mutter mit Liebe gedacht haben!

Wir haben in der letzten Zeit öfter an Sie gedacht, da wir die Briefe der Charitas Pirkheimer geleſen, in deren Herausgabe Ihnen C. Münch, bei Campe, leider zuvorgekommen. Jetzt erſt habe ich ganz begriffen, warum Ihnen dieſe rührenden Denkmale der Frömmigkeit, Weisheit und friedlichen Unſchuld, ja man kann ſagen, dieſe grünen Inſeln in der ſchmutzigen Überſchwemmung, dieſes kindliche, jungfräuliche Bewahren der kleinen Kloſterthüre gegen eine brutale Bibelbierbrauer-Hoffart, welche die Dämme der Stadtgräben und Cloaken durchſticht, um harmloſe Lämmer zu erſäufen: warum dieſe Fabel zwiſchen Wolf und Lamm Ihnen ſo lieb war. Dieſes Denkmal gehört in das Muſeum Ihres lieben Herzens. Allen guten Seelen macht dieſe Lectüre einen ungemein rührenden Eindruck, und ſie iſt ganz an der Zeit. Schade iſt es, daß dem ſonſt leidlich geſinnten Herausgeber einige Plattitüden entwiſcht ſind. Wir bedauerten ſehr, daß Sie die Arbeit nicht vollendet haben; die Aufgabe war ganz für Sie. Aber Sie könnten doch noch Etwas thun, was recht nützlich wäre und gar ſchön werden könnte; nämlich eine Recenſion dieſes Büchleins ſchreiben und Alles ſagen, was Ihr wahrhaftes Wiſſen, Ihr redliches Gewiſſen und Ihr liebes, gerechtes Herz Ihnen eingibt. Wollten Sie mir dann dieſe Arbeit vertrauen mit den dazu gehörigen Beilagen, ſo würde ich ſie unſerem Görres ſenden, auf daß er das Ganze mit einem Erguſſe aus ſeinem edelſten, nun auch feurig milden Geiſte begleitet in einer kleinen Schrift, wie ſeinen Franz von Aſſiſi, herausgebe. Sollten Sie keine Muße haben, eine vollſtändige Recenſion auszuarbeiten, ſo bitte ich Sie nur um die Notizen und Materialien für Görres.

Es wäre überhaupt eine Ihres Herzens ſehr würdige Aufgabe, mannichfaltig ähnliche, zerſtreute Beleuchtungen der Reformation zu ſammeln und dem Frieden zu opfern.

Sehr oft kommt mir Etwas hie und da in die Hände, das ich Ihrem Geiſte lieb wünſchte, damit Sie es bearbeiten möchten. Sie haben ſo viel Seele und Herz und wiſſenſchaftlichen Ernſt, zugleich mit Dem, was man Geſinnung nennt, daß ich immer wünſche, Sie möchten Ihre hiſtoriſche Kritik an irgend eine Erſcheinung der deutſchen Geſchichte wenden, welche in und nach dem Leben unſterblich war, weil ſie den Tod im Leben ſchon beſiegt hatte. So hat mich neulich das Leben der heiligen Eliſabeth von Thüringen wieder ſehr gerührt. Eine treue Hand, ein frommes Herz müſſen ungemeine Freude bei deſſen Bearbeitung aus den vielen Quellen genießen und durch ſeine Vollendung großen Segen verbreiten. Der Anfang ſchon iſt ungemein reizend, da Klingsohr beim Dichterſtreit auf der Wartburg Nachts vor der Thüre ſitzend in den Sternen ihre Geburtsſtunde in Ungarn ſieht. Der Kern der Geſchichte iſt in ſo mancherlei ſchönen, alten Legenden in einfältiger Sprache da, und dennoch bieten ſich ſo viele Nachleſen und Einrahmungen aus der Zeit-, Orts- und Kloſtergeſchichte dar in thüringiſchen und heſſiſchen Geſchichten, daß Ihnen das Zuſammenſtellen des Apparats ſchon große Freude machen müßte. Die Quellen ſind in dem affectirten, abgeſchmackt ſüßlichen, wenn gleich gutgemeinten Buche: Eliſabeth die Heilige u. ſ. w., von K. W. Juſti, Profeſſor zu Marburg, Zürich 1797, reichlich angeführt und nicht ſchwer zu erreichen. Wenige Heilige aber ſind volksmäßiger geworden; ſie iſt die heilige Vertreterin aller Armen- und Kranken-pflegenden Orden.

Sie erhalten ein vollkommen hiſtoriſch richtiges Bild von dem Ganzen zur erſten Überſicht ihrer Legende im Erzählungsbuch des Pater Martin von Cochem, welches Sie oder Steingaß beſitzen. Leſen Sie es doch einmal; vielleicht erhalten Sie Luſt dazu zu ſammeln. Es wäre ſchon hinreichend, aus den verſchiedenen Legenden eine vollkommene, die das Meiſte enthielte, zuſammenzuſtellen und alle hiſtoriſchen Erläuterungen geordnet folgen zu laſſen.

Wir ergötzen uns jetzt hier, nämlich ich und noch vier bis fünf Leute, an der Lectüre des höchſt vortrefflichen Journals: le Catholique par le baron d'Eckstein, das in Paris erſcheint. Es iſt das umfaſſendſte Blatt, das vielleicht je erſchienen iſt, und heißt nur katholiſch, weil es Alles unter dem Geſichtspunkte der Einheit alles wiſſenſchaftlichen Grundes umfaßt. Wenn Sie dieſe Zeitſchrift nicht kennen, ſo werden Sie eine Idee davon durch Görres Anzeige im Katholiken erhalten. Es muß Ihnen höchſt intereſſant werden einmal hineinzuſchauen; es hat vielleicht nie eine klarere Relation aller beſſeren wiſſenſchaftlichen Geſinnung, aller Zweige der Entwickelung eines Volkes gegeben, vor dem Tribunal eines anderen ſehr verſchiedenen Volkes, als es hier von Deutſchland vor Frankreich geſchieht, in der ſchönſten, klarſten, lebendigſten Sprache, und man kann das Gute, was man gelernt, nicht angenehmer repetiren als in dieſer Lectüre.

Mir erſcheint dieſes Journal, ganz von Einem Menſchen geſchrieben, in ſeiner Art ein größeres Phänomen als die Redekunſt des Herrn von Overkamp. Ich hielte für ſehr erquicklich, wenn Sie es ſich mit einigen Freunden zuſammenhielten; aber Sie müſſen den Jahrgang 1826 mitnehmen, wo es beginnt. Es iſt durchaus ein bleibendes, werthvolles Buch, und hält die wahre und eminenteſte Mittelſtraße aller Anſicht feſt. —

Bis hieher hatte ich geſchrieben vor etwa vier Wochen, da blieb der Brief über vielen anderen liegen. Heute nehme ich ihn mit einigem Unwillen auf. In die Buchhandlung gekommen, finde ich mit einem, mich wunderlich ergreifenden Ekel meine in Frankfurt ſorgenlos zurückgelaſſenen Märchen in die Iris abgedruckt.*) Ich kann nicht ſagen, wie ſehr mich das innerlich verletzte. Ich erſuche Sie daher dringend, ſich das Manuſcript zurückgeben zu laſſen und dieſe Mittheilungen in der Iris ein für allemal zu verhindern. Es iſt mir bei dieſem Anblick eine Empfindung innerlich klar geworden, wie ſo ganz anders mein Gefühl ſein muß, als das anderer Menſchen. Es war mir als ſehe ich mich am Pranger einer dünnen, weltlichen, leeren Eitelkeit. Ich nehme es hin für meine Thorheit, ſolche Sünden der Langeweile mitgetheilt zu haben.

Ja wäre es noch für die hier verhungernde, verfrierende Armuth, daß man es erlitte; aber ſo geht Alles ſeinen Weg; Anfangs eine Supplik das Zeug zu drucken, und dann mit dem Quark in den Quark!

---

*) Dieſer Abdruck mit einer von fremder Hand vorgeſetzten Einleitung war unbefugter Weiſe erfolgt.

175

An Denſelben.

Koblenz, 16. Februar 1827.

Meinen innern Widerwillen gegen das Drucken kann ich gar nicht beſchreiben. Seit jener Irislectüre bin ich innerlich angſt und übelfühlend, dazu kommt noch, daß mir hier befindliche, mir gar nicht wohlwollende Leute, ſchon verſchiedene complimentoſe Dankſagungen abgeſtattet, daß ich meine Schätze nicht länger vorenthalten wolle, denn auch im Morgenblatt ſtehe es ſchon weitläuftig aus Frankfurt berichtet.

Mein Inneres war für alles Ungeziefer verkittet, ſie konnten nur über mich lügen; jetzt ſtellt man mich ohne Hoſen auf den Markt. Es ſei, wie Sie es wünſchen, das unnütze Zeug möge gedruckt werden. Aber es gehört nicht mehr mein, ſondern der hieſigen Armenſchule, für deren Vortheil es Herr Diez will drucken laſſen, und ein hieſiger Buchhändler als Almoſen den Vertrieb übernehmen.

Sie werden nun von Herrn Diez gebeten, vorerſt das Manuſcript von B*** zurückzunehmen, woſelbſt deſſen kurze Anweſenheit mir ſchon viel Hypokrene, Migräne, Hohnerar und Schandarar gebracht hat. Ich war bereit, Herrn Diez zweihundert Gulden für die Armen zu geben, wenn er es nicht drucken laſſe, er bittet aber darum, und meint für ſeine Schule etwas mehr damit zu verdienen. Ich bin Niemand ſo viel ſchuldig als ihm, ich gebe mich gerne für ſeine Armen preiß. Nun läßt er Sie herzlich bitten, ſich in Frankfurt um billigſten und doch ſaubern Druck und um Papierpreiſe zu befragen und uns bald die Preiſe zu melden, damit wir ſie mit hieſigen vergleichen. Herr Diez meint, man müſſe es nicht allzuſchlecht drucken und in mehreren Abtheilungen ausliefern. Das vortheilhafteſte Format für die Druckkoſten iſt Duodez, wo vier und zwanzig Seiten auf den Bogen gehn, dadurch wird ein Drittel des Abdrucks geſpart, und das Format kann doch klein Octav ſein. Die Charitas Pirkheimer iſt z. B. in Duodez. Ich erſuche Sie ein Format zu wählen, etwas kleiner als die Charitas, und verſchiedene Papiermuſter ſich geben zu laſſen und mir zu ſenden. Sie thun wohl in zwei Druckereien nachzufragen und die Lettern zu wählen, Sie haben ja ein richtiges Gefühl darin. Nachher ſehen wir wie ſich der Preis zu hier verhält, und Herr Hölſcher accordirt mit den Leuten. In Offenbach druckt man recht hübſch. Es muß ja nicht luxuriös, ſondern gefällig und mäßig ſein. Ich wünſchte, daß das Ganze in Hefte zerfalle, was zum Verkauf vortheilhaft iſt, und daß es nach und nach könne abgeliefert werden broſchirt. Herr Diez meint, eine Auflage von fünfzehn Hundert; er glaubt vielleicht durch Barmherzigkeit etwas davon abzuſetzen. Es kommt nun bei dieſer Sache auf Ihre Liebe an zu dieſem Almoſen, ob Sie etwa mit einigen anderen Freunden die Correctur übernehmen wollen? Aber, mein Gott! es iſt ja mehr dabei zu thun; der Stil iſt ſo nachläſſig und einzelne Partien ſind gewiß unausſprechlich ſchlecht. Ich erinnere mich oft des Ekels bei den letzten Vorleſungen. Iſt es wohl möglich, daß Sie das Manuſcript durchleſen und ohne alles mindeſte Vorurtheil — denn Ihre Liebe, Geliebter, hat ſehr große! — was gar zu ledern gedehnt iſt — ſelbſt zuſammenziehen, oder wo Sie es nicht vermögen es von einem anderen Freund thun laſſen. Vielleicht hülfe der liebe Thomas, oder gar Frau Willemer, die ſo viel Sinn und Talent hat: das wäre ja ein rechter Liebesdienſt. Beſonders flehe ich dringend, Alles, was im mindeſten ein reines Herz verletzen könnte, doch ja zu vernichten, damit nicht mehr Schuld auf mich komme. Es wäre eine ganz eigenthümlich liebevolle literariſche Arbeit, wenn Sie das mit einem Freundes-Comité, worunter Frauen wohlthätig ſind, durchführten; es wäre eine Leichenbereitung und Balſamirung für ein Produkt, das todt in die Welt geht, Almoſen zu ſammeln.

Ich ſage das ſo hin, und weiß doch an welches Herz es geht. Wenn ich überhaupt etwas wüßte, ich könnte es Ihnen ſagen. Sie haben eine ungemein redliche Freundeshandſchrift. Reden Sie mit dem guten Thomas und Steingaß u. ſ. w. hierüber, und grüßen Frau Willemer.

Ich erſuche Sie auch Kapitel, Abtheilungen, Überſchriften, Erklärungen, Abſätze im Text, wenn es nöthig, Noten dazu zu ſchreiben, und überhaupt wie mit einem Todten umzugehen. Das iſt immer ein heilſamer Umgang. Die Liebe, welche Sie und die anderen, nie verdienten Freunde, dabei beweiſen, iſt das einzige, was mir die Furcht dabei verſüßt. Warum ſoll ich nicht etwas leiden für viele Geduld, welche Sie Alle mit einem ſehr armen und verkehrten Menſchen bis jetzt gehabt. Der Titel könnte ſein:

„Märchen, nachläſſig erzählt und mühſam hingegeben
von Clemens Brentano.
Als Almoſen für eine Armenſchule erbeten,
geordnet, und herausgegeben von milden
Freunden.“

Und dann weiter die Untertitel.

Gott ſei gedankt, das wäre gethan!

Eine recht rührende Erſcheinung iſt der Eintritt des jungen, geiſtreichen und frommen Regierungsreferendar Goslar in den Orden des heiligen Franziskus zu Ritberg im Paderborniſchen. Er und ſein Bruder wurden vor etwa fünf Jahren als Studenten in Bonn katholiſch. Ihr Vater, Regierungspräſident in Köln, ſöhnte ſich mit ihnen aus, und ſie ſetzten ihre Laufbahn fort. Sein Bruder iſt in Stettin angeſtellt; er arbeitete in Hamm, und beſuchte ohne Abſicht einige Franziskaner-Klöſter in der Nähe, und fand ſich von der Einfalt, Ergebung, Demuth, Armuth, Liebe mancher dieſer Männer ſehr gerührt. Als ſie, welche die Gymnaſien umſonſt führen, die Erlaubniß erhielten, wieder einige Glieder aufzunehmen, legte er ſeine Stelle nieder und begab ſich in das Kloſter mit großer Demuth und Kindlichkeit. Sein Vater wollte nochmals mit ihm ſprechen, er aber ließ ihm ſein kindliches Gebet verheißen und antwortete: „Jeſus ſprach, man ſolle Vater und Mutter verlaſſen und ihm nachfolgen.“ Es ſind einige ſehr fromme Leute im alten Charakter unter ihnen; ſie ſind ſehr erbaut und gerührt, nachdem ſie eine Art Erſchrecken über die plötzliche Erſcheinung eines feinen, gelehrten Weltmannes in ihrer beſchaulichen, mit Moos und Rinde bedeckten Wüſte bald überwunden hatten; denn ſie wußten nichts von der Richtung der Welt, und daß ſie, erſchöpft durch die Gifte der Tafel, zu den Brunnen der Einöde zurückkehrt. Er iſt ſehr glücklich und heiter, wenn gleich vom weſtphäliſchen Anzeiger, der, weil ein Lügner, auch ein Mörder von Anfang iſt, als ein Selbſtmörder auspoſaunt worden.

Die guten alten Brüder wundern ſich über ſeine feinen, zarten Füße in den Sandalen, und ein Greis unter ihnen, der einen großen Theil des Tages in Entzückung iſt, mag indeſſen ſingen: „Wie ſchön iſt dein Gang in den Schuhen, Fürſtentochter! Ich habe viel Staub von den Füßen geſchüttelt, ich habe mein Gewand ausgezogen; wie ſoll ich es wieder anziehen, ich habe meine Füße gewaſchen, wie ſoll ich ſie wieder beſudeln?“ Sie müſſen den Gang des guten Goslar gewiß verſtehen, lieber Freund! ſonſt wären Sie nicht vor den erleuchteten Kunſtfenſtern von Franz hinweggelaufen und in der Winterluft unter dem Sternenhimmel herum. Was Sie ſo dilettantirend anwandelte, das iſt Jener liebend und einfältig in Gnade gewandelt.

Ich habe Vieles bereits durch Ihre Veranlaſſung in Menzel's Reformation geleſen; das Buch iſt merkwürdig, genirt viele hölzerne, gedankenloſe, heiſere Schreihälſe; es iſt ein ſchöner Beweis, wie Alles, was tüchtig und wahrhaft arbeitet, der Wahrheit dienen muß. Hier iſt bloße objective Kunſt der Geſchichtſchreibung, und in ſofern unparteiiſch, nothwendig ohne Partei, Secte, Spaltung, und alſo in ſoweit allgemeiner, d. h. katholiſcher, Wahrheit huldigend. Es iſt rührend zu ſehen, wie menſchlicher Abſicht allein Nichts mehr gelingt, wie die Partei auch nicht einen wirklich bedeutenden Geiſt mehr als Sprecher beſitzt, wie alle edleren Geiſter unwillkürlich, weil ohne Eigenheit, ohne Selbſtwillen, ohne Eigenwillen, ohne ſich einen Willen zu erküren, wie Alle, deren Gebet: „Dein Wille geſchehe, wie im Himmel, ſo auf Erden,“ an ihnen ſelbſt erhört wurde, wie an Allen, die unwillkürlich, wie die liebe Mutter Gottes, ſagen: „Mir geſchehe nach Deinem Willen,“ Den empfangen, der der Weg und die Wahrheit iſt, und der ſeine Kirche auf den Felſen gegründet hat, den die Pforte der Hölle nicht überwältigen werden. Und unter allen dieſen Menſchen beſteht kein Bund, keine Loge, denn der Felſen iſt gewachſen nach Geſetzen, die der Schöpfer gebaut hat von Ewigkeit in die Zeit.

„Sieh! der Sommer folgt der Blüthe,
Und den Zeichen das Gericht!
Heut ermahnet noch in Güte,
Der dann ſtreng das Urtheil ſpricht!

Der Erlöſer nennt die Zeichen,
Die vor dem Gericht ergehen,
Daß erlöſt wir ohn' Erbleichen,
Dann den Richter kommen ſehen!

Wie Dein Urtheil fällt, ſo fall' es!
Herr, nur Deine Gnade gib,
Daß ich Gott ſtets über Alles,
Wie mich ſelbſt den Nächſten lieb'.

Meine Schuld will ich bereuen,
Stark durch's heilige Sakrament;
Dann mich meines Richters freuen,
Der die Kirche ſelig nennt.

Selig Leib, der Dich umfangen,
Selig Bruſt, die Dich geſtillt,
Selig ja, wem aufgegangen
Gottes Wort, und wer's erfüllt" u. ſ. w.

Im Leipziger katholiſchen Literatur- und Kirchen-Correſpondenten XXIII. — XXVI. December 1826, ſteht ein ſehr ſchöner Aufſatz über chriſtliche Majeſtät, hiſtoriſch, deutſch, gelehrt, und mit vielem tiefen Sinn.

Im erſten Heft (Januar 1827) von Kerz, katholiſche Literatur-Zeitung, iſt mir (unbekannt) eine furchtbar große Rauchkerze aufgeſteckt für meine Vorrede zu Ramſay's Leben Fenelon's. Da bin ich, als an den Höfen der Großen ſehr bewandert, geſchildert; der Menſch muß gemerkt haben, daß ich mit den Großen (nach dem Conrector im Textor'ſchen Schulgeſchwätz) verwandt bin.

Es freut mich, daß Münch Ihrer Charitas, deren Name ſchon Ihrem Herzen entſpricht, nicht geſchadet hat. Ich erwarte mit großer Freude, daß Sie dieſe rührenden Denkmale der bedrängten Wahrheit in reinem Glanze werden erſcheinen laſſen. Solche Documente ſtehen neben dem Halloh und Hurrah der Bibelhuſaren und Wortkoſacken wie ein frommer Seufzer unter dem Hufſchlage der Roſſe. Es iſt als leſe man die Memoiren der Laroche-Jaquelin neben den Programmen der Jacobiner.

Mein Bruder Chriſtian ſoll wunderſchöne Sachen in Elfenbein, vermittelſt zerbrochener Nägel und Gartenmeſſer, ſchneiden; er hat eine Büchſe geſchnitten, welche römiſche Antiquare für aus der beſten Zeit gehalten; jetzt arbeitet er an zwei Miſſaldeckeln.

Neulich hat mich wieder eine echt Frankfurter Üblichkeit befallen; ich halte es für ein prophetiſches Bild der Geſchichte dieſer freien (Maurer-) Stadt, daß ein freier Metzger das Schweizerhaus gekauft: — er hätte das Städel'ſche Inſtitut gleich mitkaufen ſollen und hineinſetzen, ſo wäre es complet geweſen. Was wird die gute Stadt werden, nachdem der gute Bethmann, ihr Stier Apis, geſtorben; er war doch wirklich ein guter, talentvoller Bürger.

Ich laſſe Sie noch nicht los, daß Sie nicht wenigſtens gelegentlich einen Apparat zu einer Geſchichte der heiligen Eliſabeth nach und nach zuſammenbringen. Sehen Sie doch nur einmal die Geſchichte im Cochem und im Juſti durch; es iſt eine gar zu herrliche und menſchliche Figur und Stellung in der Zeit.

Herr Carové (Gar o weh) iſt von dem alten Geiger im Katholiken ganz leidlich heimgegeigt. — Mich freut, daß Molitor's Buch im Januar von Kerz Journal ſehr würdig anerkannt worden iſt.

Es wird nächſtens mit dem Druck des güldenen Tugendbuchs von Spee begonnen, dem einfältigſten, katholiſchſten Büchlein, das Leibnitz ſo ſehr liebte. (Siehe Vorrede zu Trutz Nachtigall von mir.) Es gibt es ein Bekannter von mir heraus.

Meinen Gruß an Herrn Thomas, Frau, Kinder — Steingaß, Frau, Kinder, die Meinigen, Ihrigen, Hübſch und Garſtig. —

Eben erhalte ich einen Brief von Regensburg: Sailer habe aus irgend einem Morgenblatt erzählen gehört, es kämen Märchen von mir heraus, er frage, wie ein Exemplar zu erhalten. Das iſt mir einmal ein Friedenswort, daß der gute Mann ſich nicht ſcheut mit den Anderen angeführt zu werden.

Es bleibt übrigens finaliter wie ich oben geſchrieben, wir erwarten Ihre Antwort und Genehmigung.

Nachſchrift: Frau Diez erzählt gar oft, wie Sie ſo freudig und liebreich die Bilder bei ihr angeſehen, und ich bitte Sie zur Belohnung derſelben einen Abdruck des Papſtes von Amsler zuzuſenden. Ich werde Ihnen den Betrag von Franz auszahlen laſſen, oder ſo Sie wollen, von Gott, indem ich ihm denſelben in Holzrauchwolken der frierenden Armen für Sie zuſende.

An Denſelben.

Koblenz den 5. März 1827.

Herzlichen Dank von Frau Diez und mir für Ihre gütigen Geſchenke. Pius hängt nun neben Sailer in unſerer Eßſtube, und auch der ſchöne Zinsgroſchen.

Ich danke für Ihre liebende Abſicht in Bezug auf die Märchen. Es wird übrigens kein Selbſtverlag, denn Hölſcher, ein redlicher Mann, vertreibt es unter ſeiner Firma und rechnet mit Diez ab. Den Offenbacher Druck finde ich beſonders ſchön. Ich bitte Sie, ſo das Manuſcript ſehr prüfend durchzuſehen und alles auszumerzen, was irgend Jemand betrübt. Ich meine, im Märchen vom Murmelthier muß eine ſinnliche Amplification eines Nachtigallliedes vernichtet werden, und einige Sticheleien auf Voß, und ſonſt in allen Märchen, was nur im mindeſten einen Menſchen ärgern kann. Ich habe nur noch dunkle Begriffe davon.

Ich würde Ihnen mehr ſchreiben, aber ich habe mancherlei Anordnungen, indem ich bis Freitag den 9. März mit Herrn Diez auf vier Wochen nach Paris gehe. Sobald ich kehre, melde ich es Ihnen. Kann ich Ihnen dort dienen, ſo melden Sie es mir. Adreſſe: Hermann Bolk, Negociant, rue Mordan. Nr. 7.

Herr Laſaulx möchte wiſſen, ob Herr Hübſch nach Dresden geht; er hat Ihnen Jemand für deſſen Frankfurter Stelle vorſchlagen wollen.

An Denſelben.

Koblenz den 4. November 1827.

Herzlichen Dank, verehrter Freund, für Ihre freundlichen Zeilen. Was die Reimer'ſche Forderung anbetrifft, hat Herr Diez in dieſer Woche direct an ihn geſchrieben; Sie können alſo an Brönner ſagen laſſen, es ſei direct an Reimer geſchrieben.

Es iſt mir lieb, wenn Sie mir den Theil des Märchen-Manuſcripts, den ich hier habe, länger erlauben, ich gedenke in Muſeſtunden daran zu flicken. Vieles iſt gar zu roh und wirr. Ich habe mit aufrichtigem Mitleid bei den Städelſchen Händeln Ihrer gedacht; Gott wird über das viele Geld barmherzig disponiren, wie nach ſeinem heiligſten Willen am meiſten Gutes, am wenigſten Böſes dadurch geſchehe. Wenn ich an Frankfurt gedenke, vermag ich mir gar keine beſtimmte Vorſtellung zu machen. Eine ſolche Stadt als Perſon gedacht, wird ein ganz widerwärtiges Subject. Sie hat kein Geſicht, keinen Kopf, kein Gehirn, keine Seele, gar keine höhere, heilige Einheit der Idee. Ich fühle oft, daß nur Rom das wohlthätige Gefühl einer Stadt geben, nur der Pabſt einen Regenten, ein Haupt, verſtellen kann. Sie ſeien in der Zeit wie ſie ſeien, ſo können ſie doch allein das höhere Bedürfniß eines Vaterlandes befriedigen, welches immer daraus erwächſt, daß wir exulantes des Paradieſes ſind, Heimathloſe, die in der Wüſte wandeln. Alle Anderen können unmöglich wiſſen was ſie wollen, noch was ſie ſollen. Gott wird Sie ferner ſegnen mit der Erkenntniß der Wahrheit; er hat Sie ſchon geſegnet.

Sie können mir einen literariſchen Gefallen thun, wenn Sie auf der Bibliothek nachſehen, etwa in Geſchichten von Lothringen und Nancy, Geſchichte der Biſchöfe von Nancy, Toul, Verdun, ob Sie nicht Notizen finden vom Hôpital de Saint Charles zu Nancy, gegründet 1626 von einem grand doyen du chapitre Stainville von den Soeurs de Saint Charles geſtiftet 1654, von Epiphon Abbe d'Estival, eingeſetzt in ein Haus Saint-Julien zu Nancy, von der Errichtung eines Irrenhauſes Mareville bei Nancy durch Stanislaus, König von Polen, Herzog von Lothringen, vielleicht in Recueil des Fondations et Etablissemens faits par le Roi de Pologne, Duc de Lorraine. Lunev. 1762. fol. Welche ähnliche Hilfsanſtalten überhaupt hat Dieſer errichtet? Vielleicht enthält die Biographie universelle Etwas unter Stainville oder Eſtival, welches letzte jedoch Abtei-Namen ſcheint. Vielleicht irgend ein Univerſallexikon: Iſelin, Moreri unter Soeurs de Saint Charles, Hôpitaux u. ſ. w. Heliot Ordensgeſchichte habe ich. Was Sie mir dahin gehöriges, aber immer in Bezug der Hoſpitalſchweſtern von Nancy und Lothringen ſuchen können, iſt mir ein Liebesdienſt, weil ich gern ein kleines Buch über dieſes Inſtitut ſchreiben möchte, deſſen wir uns auch hier erfreuen, und welches der Segen, die Erbauung dieſer Stadt und Aller iſt, die es pflegt und die es ſehen. Der Beſuch, den ich etwa alle vierzehn Tage dieſen einfachen, großartigen, kindlichen, erfinderiſchen Engeln des Troſtes und des Mitleids mache, gehört zum größten Feſt meines einfachen Lebens hier. Auch ſie gehören zu jenen ſchönſten Früchten des Kirchengartens. Die proteſtantiſchen Alleen haben keine Fruchtbäume; ſie haben nur ewig auf den harten Boden vergeblich fallende Blüthen, die nichts düngen u. ſ. w. So eben leſe ich den Titel eines Buches, der in die Hoſpital-Materie einſchlägt. Recalde (Abbé de) Abrégé historique sur les Hôpitaux, Hospitaliers. Paris 1786. Vielleicht, daß dieſes wo nicht in der Stadtbibliothek, doch im Senckenberg's-Stift iſt, und dann bitte ich Sie nachzuſehen, ob es ſpeziell Etwas von den Lothringer Hoſpitalitinnen enthält.

Ich habe einige Bücher über Paläſtina: Voyage de Paul Lucas und Maundrell (deutſch) waren darunter, ich meine auch Arvieux, bei Goldſchmidt und Wimpfen ausgeſucht und noch nicht behandelt, und bin drüber fortgegangen. Wollen Sie wohl im Vorübergehen um den Preis fragen, und mir es behandeln und kaufen und an Poſtſecretär Nell in Mainz ſenden laſſen, mit einem einliegenden Zettel für Herrn Diez in Koblenz?

Leider iſt mein guter Chriſtian, der ſeinen Platz ſchon auf dem Wagen nach Bologna gemiethet hatte, von einem hitzigen Fieber plötzlich niedergeworfen worden; doch iſt er jetzt am

Geneſen, wird aber erſt gegen das Frühjahr kommen. Gott erhalte ihn!

Wie ſehr mich der Scandal des unglücklichen **Fell** betrübt hat, können Sie denken, um ſo mehr, da ich wußte, daß ſein Confeſſionswechſel ganz gegen ſeine Überzeugung, und er allein ſeinen anderen Schwächen unterlegen iſt. Sollte man die Schamloſigkeit haben, ihn wirklich beim Gymnaſium anzuſtellen, wie es heißt, ſo werden die Frankfurter, die ihn anſtellen, und meine Gemeinde, die ihre Kinder in dieſem Gymnaſium läßt, einen neuen Liebreiz für mich gewinnen.

Laſaulx's neue gothiſche Kirche, mit einem ſehr hohen ſpitzen Thurm in Drais iſt fertig und erregt allgemeine Bewunderung; nur die Bauern meinen, man hätte es wohlfeiler und ordinärer machen und das übrige Geld unter ſie vertheilen ſollen. Beſuchen Sie mich, ſo gehen wir zuſammen hin.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Koblenz den 3. November 1827.

Wenn man Briefe in größere Entfernung ſchickt, wünſcht man nur zu ſagen, was der Andere nicht weiß, und Nichts zu viel und doch ſehr viel, und das hält vom Schreiben ab.

Schade, daß Du nicht kommſt, Du hätteſt viel mitgebracht und bei mir in wenigen Leuten viel gefunden, was Dich erfriſcht und belebt hätte, Du hätteſt Gutes angeregt. Gott wird Dich im Frühjahre ſenden; aber um Gotteswillen laſſ' es nicht einſchlafen.

Sailer iſt wieder in Regensburg, ich habe ihm Deinen Brief als Gewiſſensſache geſchickt, er wird Alles thun, was er kann.

Was Du von der Jeſuiten Wirken erzählſt, wird ihn freuen; denn er iſt in Deutſchland vielleicht der einzige Mann und Prieſter von Gewicht und von größerem Einfluſſe, der überall den Jeſuiten von ganzem Herzen das Wort redet. Ich habe das nicht nur in Frankfurt in Geſellſchaft, wo mehrere Diplomaten waren, gehört, ſondern auf der ganzen Reiſe nach Bochhold und zurück; aller Orten erzählte er ſchier Nichts, als lauter Anekdoten von trefflichen Jeſuiten und ihren herrlichen Schulen. Er ſagte auch, es werde den bayeriſchen Schulen nur durch die Herſtellung von Klöſtern zu helfen ſein, vielleicht komme es noch dazu, man müſſe erſt den Geiſt des nächſten Landtags abwarten. Die Jeſuiten haben eine kleine, aber geiſtreiche, jedoch mehr doctrinäre, als praktiſch fromme Partei in München. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Sailer gilt und wirkt viel im Land; aber er tritt nirgends hervor, thut nie Etwas zur unrechten Zeit, weil ſolches die zarten lebendigen Bezüge zum Guten nothwendig zerreißen würde. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Sailer kam nach Frankfurt, blieb einige Tage bei Franz und ſprach ſeine Liebe zu Görres öffentlich aus, beſonders dadurch, daß er das Kind von Steingaß, Görres Schwiegerſohn, welches Görres über die Taufe hielt, taufte und eine ſchöne Rede hielt.

Görres iſt nun als Profeſſor der Univerſalgeſchichte nach München abgereiſt, er hat es nicht geſucht, es erſcheint als Fügung. Sailer hofft, er werde ſehr viel wirken. Seine Feinde haben ſich darüber geärgert. Die Preußen, die einige Wochen vorher noch erklärt, er ſolle ſich vor Gericht ſtellen, haben, während er acht Monate öffentlich in Frankfurt lebte, keine Sylbe gegen ihn fallen laſſen; in München drohten ſie mit

Reclamation, wenn man ihn anſtelle, und auf Begehren von Bayern, man ſolle ihn aus dem Unterthanen-Verband entlaſſen, erwiederten ſie: man halte ihn längſt für keinen Unterthanen mehr, ſeiner Anſtellung ſtehe Nichts entgegen, ſein Prozeß bleibe ohne alle Folgen für ihn. Welche Conſequenz? — Seine letzte kleine Abhandlung, die gründlichſte Würdigung, Entwickelung und Abführung des Swedenborgianismus iſt ungemein vortrefflich und katholiſch. Gott gebe ihm die Gnade mit ſeiner Rieſenarbeit, der Sagengeſchichte aller Völker, welche eine Säule der Kirche werden kann, weil nichts Hypotheſe, Alles belegt iſt, und Alles auf die katholiſche Wahrheit hinweiſt, zu Stande zu kommen.

Sailer reiſte mit mir und Melchior und Thereſe *) hierher zu Herrn Diez, — blieb zwei Tage bei uns, dann nach Weſel und Bochhold, wo er acht Tage war. Der gute Paſtor von Haltern war immer da, und ſie wurden Herzensfreunde. Sailer war geſund und kindlicher, liebender als je. Wir fuhren nach Köln, wo er den Erzbiſchof beſuchte und Frau Hirn tröſtete, die verarmt und verkindet, aber voll Geduld iſt.

In Bonn wohnte Sailer bei Medicinalrath Walther, beſuchte Windiſchmann und Niebuhr, am folgenden Tag ging's wieder nach Koblenz. Er hielt unſeren trefflichen Hoſpitalnonnen Soeurs de Saint Charles eine herrliche Rede, überall verbreitete er Segen und Troſt und Verſöhnung, und Alles, was der Augenblick begehrte, wie ein heiliges Kind. Melchior iſt ſeine ſchreibende Hand, eine äußere Verſtärkung des baufälligen Hauſes. Er könnte nicht ohne ihn ſein, nicht das Hundertſte ſo viel thun; aber auch von Melchior muß er leiden, da dieſer von Hypochondrie oft gar gequält wird, und für die honneurs des Hauſes nichts thut. Sonſt iſt Sailer nach wie vor arm. Er ging

---

*) Einer Nichte des Biſchofs Sailer.

noch einige Tage nach Winkel, dann nach Schierſtein; Nannchen und Käthchen von Hertling und die Mutter überſetzen aus dem Franzöſiſchen, worauf ich ſie gebracht, gute Bücher; K. hat die Thereſia und die Catharina von Genua überſetzt u. ſ w. — —
— — — — — — — — — — — — —

Sailer hat das Seminar in Mainz beſucht und große Freude daran gehabt, Räß und Weis haben ſich ſehr über ihn erbaut und erfreut, und ihn ein Stück begleitet; er ging nach Speyer zum Biſchof, dann nach Heidelberg zu Fritz Schloſſer, dann nach Aislingen und Regensburg. **** war mit nach Bechhold gereiſt. Ein ſehr reiner, wahrer, gutmüthiger und geiſtreicher Menſch, in dem nichts Lutheriſches und Reformirtes iſt, aber dem das Katholiſche auch nicht recht iſt; aber von Herzen ganz offen. Er hat eine Anſicht von Oben herab, die vielleicht auch von Unten herauf iſt. Ich verſtehe ſeine Religion nicht, er unterſucht immer und findet am Ende nichts, als daß er ſo gut iſt als ſinnlich. — Er will Alles genießen und ſich gern gut und fromm unterhalten.

Als Franz von Winkel nach Frankfurt kam, fand er die ſcandalöſe Geſchichte des armen jüngſten F..., der bis zum Donnerſtag Meſſe geleſen und Beichte geſeſſen, und Freitag ſeine Dimiſſion beim Senate gab und die Declaration beim Conſiſtorium, daß er lutheriſch werde. Die ganze Gemeinde, die Gegend war empört. Er hatte den katholiſchen Unterricht im Gymnaſium und den Schulen, die Eltern glauben ihre Kinder vergiftet mit Irrlehre. Alles verachtet ihn, jede Partei hatte es voraus gemerkt, die Urſache ſoll ſein vertrauter Umgang mit der Wittwe C. ſein, deren Kinder er unterrichtete. — — —
— — — — — — — — — — — — —

Er hat noch ein paar Wochen vorher Sailer in Frankfurt mit den anderen Geiſtlichen beſucht. Sailer war in Winkel, als der Handel vor ſich ging, und es betrübte ihn ungemein.

Der unglückliche Mann ſcheint ſeinen Sinnen unterlegen zu ſein, denn ſeine Überzeugung war katholiſch. Die Sache hat ein allgemeines Aufſehen gemacht, welches ſelbſt von proteſtantiſcher Seite nicht vortheilhaft für ihn iſt.

Du fragſt nach v. d. Meulen's Lage. Er iſt arm, aber vortrefflich, von dem größten prieſterlichen Ernſt und Haltung, er betet ſein Brevier ſelbſt auf der Reiſe gewiſſenhaft und iſt ein Muſter, eine Ehre des Prieſterthums und der Menſchheit. Als Mitglied einer Prieſterſchule von größerer Disciplin und Aufgabe würde er der größten Wirkung fähig werden. Ohne auf Unkoſten ſeines heiligen Standes weltgefällig zu ſein, wird er von Jedermann geliebt und verehrt.

Über den preußiſchen Conſiſtorialrath und Generalcenſor und Delegat der Univerſität, von Beckedorf, einen Freund von mir, dem der König ſein perſönliches Vertrauen geſchenkt hatte und der, nach offener Erklärung an den König, in Regensburg bei Sailer katholiſch geworden, iſt Sailer höchſt erfreut. Sailer hat eine ſchöne Rede dabei gehalten, hat eine Herzensfreundſchaft mit ihm geſchloſſen und iſt in ſteter Correſpondenz mit ihm. Beckedorf hat alle ſeine Stellen verloren und lebt auf einem Gütchen in Pommern; ſeine Converſion hat dort ſehr betroffen, jetzt ſuchen ſie ihn ſchlecht zu machen.

Schier alle Convertiten ſind ſehr bedeutende Leute von Einſicht und Frömmigkeit. Beſonders zeichnet ſich ein Regierungsaſſeſſor von Prewink aus Hinterpommern aus, der jetzt in Münſter im Seminar iſt. Er iſt ein tüchtiger Mann, etwa ſechs und dreißig Jahre alt, von ſehr ausgebreiteter Sprachkenntniß, hiſtoriſcher und literariſcher Gelehrſamkeit und ein ſehr ſinniges, ernſtes und kräftiges Gemüth. Er iſt ſeit etwa acht Jahren Katholik, aber arm und ſtudirt durch Unterſtützung der Stolberg und Anderer. In Münſter will er nicht bleiben, und weiß noch nicht wohin; zum Lehrer an einer Jeſuitenſchule wäre er unſchätzbar, da er einem großen Theil der neuen wiſſenſchaftlichen Bildung gewachſen iſt. Er hat auch ein modernes Sprachtalent. Ich habe ihn in Bonn kennen gelernt, wo er zu Beſuch war bei Mitconvertiten, die dort augenblicklich leben, Dr. Möller, Aſſeſſor Burchard und Sendel. Sailer hat ſie alle kennen gelernt und ſehr lieb gewonnen. Wenn Du Oſtern, wo Prewink Prieſter wird, nach Deutſchland kommſt, wollen wir ihn gleich aufſuchen, er iſt eine Art katholiſcher Bang, nur noch vielſeitiger. Es wäre ſehr nöthig, daß er an den rechten Platz käme, denn er meint aus Demuth ſich in einen Winkel von Polen zu vergraben.

Im Augenblick kommt Diez vom Erzbiſchof von Köln, Graf Spiegel, zurück, der von der Weihe des Erzbiſchofs von Freiburg, Boll, zurückreiſend, hier iſt, und erzählt mir Einiges, was Dich intereſſiren könnte. Spiegel benimmt ſich auf ſeinem Standpunkte ſehr gut, er hat eine große Thätigkeit und einen feſten, ernſten Geſchäftswillen, er iſt Nichts weniger als lau und nachgiebig, und die Preußen ſind mit ihm in ihrer Erwartung angeführt. Er erzählte über Baden, wo von der Regierung die erzbiſchöfliche Weihe in Freiburg mit einer in neuerer Zeit unerhörten Feſtlichkeit vollzogen worden, — in Gegenwart des Großherzogs, mit Kanonenſalven, Illumination u. ſ. w., — es herrſche dort von Seiten des Großherzogs der beſte Wille, er habe ihm geſagt: „Sieben Zehntel meiner Unterthanen ſind katholiſch, ich will Alles thun zu ihrer religiöſen Befriedigung, es iſt kein Heil zu erwarten, als wenn die Kirche wieder in die Höhe kommt.“ Spiegel war dort ſehr zufrieden mit den Ausſichten.

Von Berlin ſagt er, es gehe dort Alles auf's Elendeſte, nur durch ſeine Perſönlichkeit vermöge er noch irgend Etwas zu erreichen. — Es herrſcht dort auch wirklich beinahe ein Geiſt der Verfolgung, und die Demagogen ſind indirect durch ihr

Wartburg- und Reformationsfeſt jetzt obenan. Ihr Grimm gegen die Legitimität hat, von der Regierung erſtickt, ſich mit derſelben gegen die Kirche vereinigt, und ſie blaſen jetzt in ein Horn. Die Pietiſten und frommen Gebildeten ſtehen noch etwas frei. Hegel, der Philoſophen Bonaparte, iſt Hofphiloſoph, wie Hobbes unter Carl II. in England; ſeiner Partei hat ſich Marheinecke angeſchloſſen, der gern ein proteſtantiſcher Papſt ſein möchte.

Eine nebenlaufende Partei iſt die fromme Neander's, Holweg's u. ſ. w. Goßner iſt dort und hält ihnen Abends Theepredigten, wobei auch geſungen wird.

Sie geben jetzt eine gläubige, evangeliſche Kirchenzeitung heraus gegen die ganz rationelle Darmſtädter; nur im heftigen Eifer gegen die Kirche ſind ſie einig.

Neulich hatte ich einen ſeltſamen Beſuch, einen Ex-Lieutenant O* * *, Freund und Sectengenoſſen unſeres armen Below's. Sie ſind jetzt Überfeldianer oder Gichtelianer geworden, die alles Prieſterthum, allen Cultus verwerfen, jeder Mann iſt Prieſter, ſie ſpekuliren und brechen ſich das Brod ſelbſt. Er erzählte mir eine Menge Bekehrungen, Erweckungen, Heilungen, Teufelaustreibungen Below's und von der ungeheuren Gabe des Predigens, die alle Erweckten ergriff, bis dieſe Bewegung von einigen tauſend Bauern königliche Unterſuchungscommiſſionen zerſprengten; es war noch eine heftigere Geſchichte, als die Lindliſche.

Es wurde ihnen die Privatandacht erlaubt, auch orthodoxe Prediger zu wählen; aber ſie ſtiegen eine Stufe höher und folgen jetzt der bloßen Inſpiration ohne allen Dienſt. Ein Bruder von Below nur, ſagte er mit einem gewiſſen Bemitleiden, predige noch.

Ich bemerkte keine beſondere Tiefe noch Weltabgezogenheit bei dem Menſchen. Er ſagte mir, er ſelbſt habe früher eine katholiſche Richtung gehabt, und wenn es nöthig oder ohne Gefahr ſei, eine ſichtbare Kirchenform zu haben, ſo ſei gewiß die katholiſche die Einzige. Auf die Reformatoren ſchmähte er — ſie mögen ſelbſt die lutheriſche Bibel nicht, die ſie für verderbt halten. — Er ſagte, wenn damals in der Zeit der Erweckung ein heiliger Prieſter ſie gegriffen hätte, ſo wären ſie Alle katholiſch geworden; denn ſie hätten die Erbärmlichkeit des Beſtehenden nicht mehr ertragen können — nun aber ſind ſie in dieſe höhere Anſicht eingerückt. Das traurigſte iſt, daß zwei katholiſche Schwägerinnen Below's, geborene Beniventi, die eben mit ihren Männern eine italieniſche Reiſe machen wollten, als die Erweckung ausbrach, aus ihrem katholiſchen Schlaf mit zu den Separatiſten erweckt worden ſind.

Auch nach Dir hat Below ſich erkundigt, und ich meine immer, wenn Du ihm einmal einen allgemein liebevollen Brief ſchriebſt, ſo wäre vielleicht ein doch ſich noch lebendig zeigender Bezug wieder aufgefaßt. Du könnteſt von alter Liebe ausgehen und gehörten chriſtlichen Erweckungen und mit Einmiſchung der Regierung fortfahren; auf dieſe wahren, jedoch krankhaften Erſcheinungen des alten, aus der Wurzel ſchlagenden Lebens, eine Betrachtung der Kirche, als einer ſichtbaren, ſetzen, und die Unſicherheit der Spiritualiſten, die allen Dienſt und Prieſterthum verwerfen, berühren. Jedoch Gott würde Dir dies Alles eingeben, ſo Du einen Trieb dazu fühlteſt. Warum ſuchte mich der Mann denn auf, wenn ich Dich nicht anregen ſollte?

Unter die neueſten Skandale gehören die Händel des Dir bekannten Grafen von der Recke und ſeiner ſeit einigen Jahren zu Düſſelthal (ehemaligem Trappiſten-Kloſter) errichteten Vagabundenkinderanſtalt.

Es ſind theils vergebliche Schritte vom Erzbiſchof und den Pfarrern gegen ihn geſchehen; er iſt vom König protegirt, jedoch iſt ihm unterſagt, ferner katholiſche Kinder anzunehmen. Seine Streiche ſind jetzt durch theils gerichtliche Protokolle bekannt, und ein Theil derſelben, nebſt einer Rede des Pater Schulten gegen ſolche Secten, in Speyer gedruckt — in Düſſeldorf erhielt es das Imprimatur nicht.

Er verfährt in ſeiner Proſelytenmacherei noch ärger, als die Proteſtanten von der Inquiſition erzählen; er hat ein Paar Mädchen ſchon im jungfräulichen Alter, im Hungerthurm liegen, und mit Karbatſchhieben bis zur Ohnmacht convertirt, es ſind Protokolle darüber erhoben. Er tauft alle aufgenommenen Kinder und Erwachſene, ſelbſt die Lehrer, eigenmächtig nochmals im Namen Luther's, und dann der Dreifaltigkeit, ſie müſſen verſprechen, nicht mehr die Mutter Gottes (die er ein hölzern Weib nennt), noch die Heiligen zu verehren. Er ſchmäht ſelbſt Kirche und Sakramente, gibt neue Namen aus dem alten Teſtament bei der Taufe, daß die Kinder endlich nicht mehr wiſſen wem ſie gehören; ſie dürfen nicht zur katholiſchen Kirche, ſollen proteſtantiſch communiciren. Er hat fünfjährige katholiſche Kinder, die in ſeinem Gefängniß geſtorben, ſelbſt begraben und alle Funktionen mit neuer Feierlichkeit dabei verrichtet. Einen katholiſch geſtorbenen Knecht, der die Geiſtlichkeit angefleht hatte ihn zu beerdigen, hat er geſchwind in den Sarg genagelt und von einem getauften Juden auf einer Karre ihnen entgegen fahren laſſen, er wollte den Prieſtern nicht geſtatten, ſein Haus zu betreten.

Sein Genoſſe, der aus dem Weimar'ſchen vertriebene, erweckte Dr. Valenti, der dort auch ohne Ordination predigt, iſt neulich im Wald von Spaziergehenden gefunden worden, wie er ein ſiebzehnjähriges Mädchen mit der Peitſche hieb, ſie war angebunden und nach ihm wahnſinnig und beſeſſen. Alles dies geſchieht ohne Unterſuchung und Rüge der Regierung. Er hat Portofreiheit und allgemeine Collecten, trotz aller dieſer erwieſenen Schändlichkeiten. Er ſtreut herumfahrend Traktätchen gegen die Kirche aus und läßt ſie auf der Düſſel nach Düſſeldorf ſchwimmen, und ſeine Knaben wurden ertappt, die greulichſten

Karikaturen auf die heilige Meſſe, wo Prieſter- und Chriſtusbilder Teufelsgeſichter, auf den Altar der Jeſuitenkirche in Düſſeldorf gelegt zu haben. Schöne Art, ihr Spitzbubengenie zu benutzen. Von dieſen Greueln ſchweigt die Gegenpartei, man prahlt mit ihm, und ganz England und Deutſchland ſteuert dem fanatiſchen Lumpen und Plusmacher. Er hat eine kölniſche Waſſerfabrik angelegt, deren Annoncen Bibelſprüche: „Kommet her, ich will euch Alle erquicken! — Mein Name iſt eine ausgegoſſene Salbe —“ und den heiligen Geiſt enthalten. Er hat eine Wein- und Branntweinſchenke, worin er die Neugierigen bewirthet fürs Geld, und den ſpazierenden Bürgern das uralte Chriſtenthum von Goßner ſchenkt und ihnen gegen die Kirche ſpricht.

Die Sehnſucht iſt bei allen wohl- und halbgeſinnten Katholiken ſehr groß nach den Jeſuiten, denn die Jugendzucht iſt ſchändlich, und die Unwiſſenheit groß in allen Gymnaſien.

Ich habe Dir, glaube ich, von meiner Pariſer Reiſe mit Diez geſchrieben; das Erfreuliche, was ich von trefflichen Predigern und Katecheten und Miſſionären und barmherzigen Anſtalten geſehen, überwiegt allen Greuel der Stadt. In Lothringen beſonders haben wir alle Hoſpicien der Soeurs de Saint Charles beſucht; ich habe dreimal bei dem Biſchof Forbin Janſon gegeſſen, einem unbeſchreiblich lebendigen, arbeitenden Mann, — er hat einige Ähnlichkeit mit Dir. Ich wollte, Du kennteſt ihn, er geht in Alles Gute feurig ein und hat ein großes, imponirendes Rednertalent.

Mit den Damen du sacré-coeur, welche ganz großartiger religiöſer Richtung ſind, bin ich ſehr gut Freund geworden, ſie haben eine beſondere Verehrung für die Emmerich, von der ſich Einzelne ſpeciell viel erbetet glauben. Wir ſtehen in Correſpondenz. Die Stifterin, die Schweſter des père Barat, iſt die Generaloberin, ſie haben ſchon neunzehn Häuſer und ſtreben ſehr nach Deutſchland.

Frankreich wimmelt von Hoſpitaliterorden und frommen Arme und Kinder lehrenden Providenzſchweſtern, — frères des écoles, und überall ſind vortreffliche Prediger.

Ich lernte den wackern Convertiten, Rabbiner Drach, kennen, einen jungen, ſehr lieben, gelehrten Prieſtercandidaten. Als ich ihm erzählte, daß mir die Emmerich geſagt, die Frau Joſeph's in Ägypten ſei die dahin gebrachte Tochter der Dina von dem Sichemiten geweſen, erſchrak er heftig und zeigte mir daſſelbe in einem alten hebräiſchen Traditionsbuche, Pirke Elieʒer. Auch viele andere Züge des Patriarchenlebens und beſonders das Auffinden Moiſis von Joſeph's unter den Nil verſtecktem Leichname wies er mir mit großer Bewunderung, nur weit unvollſtändiger nach.

Vor vierzehn Tagen iſt hier in Koblenz der Weißkircher Dechant Brand vom Weihbiſchof Milz, aſſiſtirt vom Pfarrer Orth von Frankfurt und Bauſch von Limburg, zum Limburger und Frankfurter Biſchof geweiht worden. Die Naſſauer thaten es der Sparſamkeit und Minachtigkeit wegen; ſein Gehalt iſt ihm auf ſchlechte Gefälle in Naturalien angewieſen, er erhält kein Kapitel, die Domherrn ſind Pfarrer, die auf ihren Pfarreien bleiben Jedermann ärgert ſich an dieſem Bisthum.

Man ſchreit in den Zeitungen als Wohlthat für die Katholiken die Errichtung eines Centralkirchenfonds aus, der aber aus lauter Abzügen katholiſcher Pfarrbeſoldungen gegründet werden ſoll.

Einer der feindſeligſten Schriftſteller gegen die Kirche iſt ein junger Katholik, Hegel'ſcher Philoſoph, Carové von hier, in Frankfurt privatiſirend. Er hat zwei dicke Bände über: „Alleinſeligmachende Kirche," und einen: „Was iſt die römiſch-katholiſche Kirche?" geſchrieben; er iſt ohne Schmähung, voll unendlicher Citate, die eine innere Verwirrung aller Begriffe der Kirche von ſich ſelbſt beweiſen ſollen. Er hat ſein Buch den bedeutendſten Abtrünnigen dedicirt. Chorherr Geiger hat ihn im Katholiken recenſirt; doch ohne bedeutenden Erfolg.

Molitor's erſter Band von der Philoſophie der Geſchichte in Bezug auf Tradition, worin er ſeine rabbiniſche Ausbeute einleitet, hat bei allen tieferen Exegeten Aufſehen erregt.

Soeben erhalte ich einliegenden Brief von Sailer, der ſich auf Deinen ihm geſendeten Brief bezieht. Du wirſt daraus ermitteln, was Du ihm weiter darüber zu ſchreiben nöthig haben dürfteſt. — Du ſiehſt aus Sailer's Brief ſeine ihm ſo nothwendige Abneigung vor Öffentlichwerdung von perſönlichen Anſichten, und ich empfehle Dir darum über Alles, was ihn in dieſem Briefe betreffen kann, Verſchwiegenheit.

Melchior meldete mir neulich den Empfang eines liebevollen Briefes von Dir; er klagt, daß Du ihn im Verdachte des Widerwillens gegen Rom gehabt, da er nur der Verliebtheit Derjenigen, welche den Unrath des vergötterten Gegenſtandes für wohlriechender, als allen Unrath halte, nicht beiſtimmen könne. Er hat durchaus die Richtung für die Asceſe des Johannes a Cruce, deſſen Lieder er ausgezeichnet aus dem Spaniſchen überſetzte, und des Heinrich Suſo, deſſen Schriften er jetzt im Manuſcripte fertig hat. Er hat zu ſolchen Dingen ein ganz ausgezeichnetes Talent, und durch ſeine Stellung und Geſchäfte eine ſehr detaillirte Einſicht in alle Leiden, Hinderniſſe und Mängel der Kirchenzucht und Mittel zu helfen; dabei iſt der Arme von verzweifelten hypochondriſchen Anfällen gemartert, und entbehrt, außer Sailer's, allen eminenten geiſtlichen Umgang. Er iſt durch und durch katholiſch, aber die Polemik ohne tiefere Erkenntniß und Heiligkeit verwundet ihn tief; heilen möchte er ſehen, aber nicht prügeln. Ich kann ſeine Moralität, ſein Talent, ſeine Selbſtbändigung, ſeine Liebe und Demuth nur verehren, und doch macht mir ihn ſein kranker Humor oft beſchwerlich. —

— — — — — — — — — — — — —

*** iſt weichlich und ſinnlich, wenn er in ein Haus zu übernachten kommt, viſitirt er die Betten, ob ſie bequem ſind, und ſo macht er's auch mit der Kirche; — aber er iſt ſehr offen, redlich und Wahrheit liebend. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie ſehr freuen wir uns, Dich bei uns zu ſehen! Du wirſt nie einen ſo chriſtlich eifrigen Armenpfleger geſehen haben, als unſeren Diez; aber er muß ganz allein arbeiten.

Ich habe hier einer Armen pflegenden Nichte des Herrn Diez einen kleinen geiſtlichen Kram angeſchafft. Du würdeſt mir einen Gefallen thun, wenn Du mir eine Auswahl *intereſſanter* römiſcher, kleiner Gebetbuchsbilder kaufen ließeſt, die eine Zier und Augenfälligkeit haben, — von den angenehmſten immer ein paar Dutzend Exemplare — und ſie mir für meine Rechnung nach Frankfurt ſchickteſt. Kannſt Du nicht veranlaſſen, daß gute Künſtler angenehme Bildchen der Art verfertigen und nach Deutſchland ſenden, wenn die Leute nur ſo einfach wie der alte Schön in Augsburg würden. Denke doch daran.

Gott erhalte Dich und führe Dich zu uns!

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz den 11. November 1827.

Du fragſt mich, lieber Franz, ob es dienlich ſei eine junge Perſon, die Lehrerin in der ehemaligen engliſchen Fräuleinſchule werden ſoll, zur Erlernung der franzöſiſchen Sprache auf ein Jahr nach Nancy in das Mutterhaus der Soeurs de la doctrine chretienne zu ſenden. Was ich von dieſer Congregation weiß, iſt Folgendes: Das Mutterhaus ſelbſt in Nancy habe ich nicht beſucht, denn dort nahmen die ſechs Hoſpitäler, Findelhäuſer, Schulen und Armenhäuſer der vortrefflichen Soeurs de Saint Charles, die wir ſo ſehr glücklich ſind auch in Koblenz zu beſitzen, alle unſere Zeit hinweg. In Lothringen aber, zu Saar-Union, beſuchten wir die Wohnung zweier Schweſtern der chriſtlichen Lehre und fanden dieſelben in ihrer gefälligen und ſittſamen Ordenstracht, zwiſchen zwanzig und dreißig Jahre alt, deren Betragen, Geſpräch, Eifer für ihren Stand, ſittliche Anmuth und höchſt jungfräuliche, gemeſſene Unbefangenheit uns die vortheilhafteſte Idee von dem Geiſte dieſer Congregation gab.

Ich habe in meinem Leben keine zugleich freundlichere und würdigere Erſcheinung geſehen. Die Eine, von ganz ausgezeichneter Perſönlichkeit, war aus deutſch Lothringen, und äußerte uns den lebhaften Wunſch ihrer Congregation, deutſche Jungfrauen als Mitglieder zu erhalten, und überhaupt, daß wenn ſie mehr Deutſche in ihrem Orden hätten, man alsdann Schweſtern von ihnen an den Rhein berufen möge. Da Herr Diez ihr erklärte, daß man ſich mit Einrichtung ſolcher Schulen beſchäftige, ward ſie von jener lebhaften Freude bewegt, welche das Zeichen des wahren Berufs Derer iſt, die ihr Geſchäft zur Ehre Gottes allein treiben, und bei welchen allein die Geſchichte alles Schulweſens bis jetzt ein wahres, gründliches Gedeihen bewieſen hat. Dieſelbe Jungfrau ſchrieb uns vor einigen Tagen einen ſehr einfachen, angenehmen Brief, worin ſie bedauerte, daß wir noch keine Schweſtern von Nancy berufen hätten. „O wie Schade,“ ſagt ſie, „wie viele liebe Kinder hätten wir ſchon für Gott und Tugend und Nächſtenliebe gewinnen können.“

Ich kann nicht anders ſagen, als: wenn dieſe Anſtalt mehrere Perſonen wie dieſe erzogen hat, ſo iſt ſie vortrefflich. Was ich mich erinnere von den Regeln ihres Inſtituts von ihr gehört zu haben, iſt Folgendes:

Seine Aufgabe iſt Bildung von Lehrerinnen für Stadt- und Landſchulen; die jungen Perſonen, welche ſich zu dieſer Genoſſenſchaft begeben, gehen in das Mutterhaus nach Nancy, in welchem ſie für den Unterricht und Unterhalt vier und zwanzig Livres monatlich bezahlen, und wenn ſie nach ihrem Talent fertig geworden, legen ſie einfache Gelübde ab, die immer nach einem Jahr erneuert oder aufgehoben werden können. Nach ihrer Vollendung werden ſie immer Paarweiſe von dem Mutterhaus ausgeſendet nach einzelnen Orten, wohin Schulſchweſtern durch die Behörde vom Mutterhauſe begehrt werden und wohin dieſes nach Einſicht der Verhältniſſe Schweſtern zu ſenden ſich erlaubt findet, denn die Seelen dieſer guten Lehrerinnen ſind der Weisheit des Mutterhauſes anvertraut.

In Lothringen erhalten ſie freie Wohnung in dem Schulhauſe und Jede dreihundert Franken, wovon ſie ſich ſelbſt ernähren. Sie dürfen aber nie mit anderen Perſonen, als denen ihrer Congregation zuſammen Lehre halten, weil die Erfahrung gelehrt hat und nothwendig überall lehren wird, daß Friede und Einheit und der Geiſt der ganzen Anſtalt über ſolchem Miſchmaſch zu Grunde gehen muß, mit großer Gefahr der Schulen, Schülerinnen und Lehrerinnen.

Werden dieſe Lehrerinnen alt und gebrechlich, ſo nimmt ſie das Mutterhaus auf, in welches ſie auch in den Ferien zur Erneuerung ihres Eifers und Geiſtes zurückkehren dürfen, nach dem Maßſtabe der Entfernung und den Verhältniſſen ihrer Berufsorte.

Sie ſtehen nach ihrem geiſtlichen Charakter unter dem Gehorſam ihres Biſchofs, der ſeine Autorität, ſo ſie in eine andere Diöceſe eingehen, auf den Biſchof derſelben, auf deſſen Anſuchen, überträgt, wie dieſes bei den Soeurs de Saint Charles in Saarbrücken, Trier und Koblenz von dem Biſchof von Nancy auf den Biſchof von Trier geſchah.

Wie ſehr wohlthätig eine ſolche Anſtalt iſt, können nur Jene einſehen, welche die Gnade haben, es aus der innern Wahrheit der Sache zu erkennen, oder Jene, welche es durch das Gehetz und Gezerre und das niemalige Zuſtandekommen aller zufällig zuſammengewürfelten Schulanſtalten, in ſchmerzliche Erfahrung gebracht haben. — In wiefern aber die Verhältniſſe der engliſchen Fräuleinſchule durch jene Anſtalt zu heilen und zu befeſtigen ſind, kann ich mit Beſtimmtheit jetzt nicht ermeſſen, da ich nicht weiß, wie ſich die Frankfurter Bedürfniſſe zu der Aufgabe jener Anſtalt verhalten.

Meine unmaßgebliche Meinung wäre, daß von Frankfurt an den ſehr geiſtreichen und gefälligen Herrn Brien, Vicaire général de Monseigneur l'évêque de Nancy à Nancy, deßwegen in franzöſiſcher Sprache geſchrieben werde. Man müßte ihm das Bedürfniß und die Mittel der Anſtalt vorſtellen, ihn um beſtimmte Nachricht über das Inſtitut de la doctrine chretienne befragen, und in wiefern durch daſſelbe dem Bedürfniß entſprechen werden könnte. Wenn man ſich mit Einigkeit der Anſicht auf die alleinbezweckende Weiſe in der Sache benehmen würde, ſo könnte es nicht fehlen, eine beſtändige Schule von religiöſem Charakter irgend einer Gattung in Frankfurt zu erhalten. Es iſt aber eine immer durch die Geſchichte bewährte Erfahrung, daß nur Anſtalten von einer beſtimmten geiſtlichen Regel gedeihen und Vermächtniſſe wohlthätiger Leute erlangen, wodurch ſie beſtehen und ſich verbeſſern können, denn wer ſein Vermögen zu milden Zwecken hingeben will, der will auch eines geſicherten Segens gewiß ſein; Niemand will aber das Seine in den Wind jeglicher Lehre ſtreuen, ſondern auf ſichern Ackergrund, Niemand will für Gegenwart und Zukunft auf Sand bauen, ſondern auf Felſengrund und geſicherte Fundamente.

Ich ſelbſt wäre der Meinung, man ſolle in folgender Weiſe verfahren. **Erſtens**: ſo das Nancyſche Inſtitut hiezu taugt, die junge Perſon von Frankfurt hinzuſenden, ſich auszubilden und ſich indeſſen zwei Schweſtern zu erbitten, und dann die Jungfer Sch. auch auf ein Jahr hingehen zu laſſen, daß dieſelbe auch in die Genoſſenſchaft trete. Dann könnte man eine der Schweſtern wieder zurückſenden, oder alle vier behalten, und man hätte eine Anſtalt deſſelben Charakters, die im vorkommenden Fall aus dem Mutterhauſe ſich erſetzen könnte. Was die alte Oberin betrifft, ſo müßte dieſelbe, um ihr Alter zu ſchonen, durch den Herrn Biſchof von Limburg, als ihre geiſtliche Obrigkeit, auf eine ehrenvolle Weiſe in gewiſſe Schranken geſetzt, die Führung des Hauſes aber den neuen Schweſtern übergeben werden, unter Beiſtand des Herrn Stadtpfarrers.

Sobald die neuen Schweſtern eingeführt wären, würde es ihrem trefflichen Charakter empfohlen, die alte Oberin in ihren nothwendigen, jedoch ehrenden Schranken zu lieben, zu ſchonen und zu pflegen, jedoch mit ſteter Unterſtützung gegen alle ihre möglichen Eingriffe in die Ordnung. Anderen Rath weiß ich nicht.

Nie wird eine gute Schule mit geringen Mitteln zu Stande kommen, ohne daß ihr eine geiſtliche Genoſſenſchaft vorſtehe, nie aber wird eine ſolche Genoſſenſchaft irgend ein Vertrauen verdienen, welche ihren Regeln nicht folgt. Dieſen ſehr einfachen Regeln ſich anzuſchließen, ſcheint mir um ſo leichter, da ſchon in jeder Küche hergebracht iſt, daß zwei Frauen nicht an einem Herde kochen können. Man würde alſo den Namen engliſche Fräulein fahren laſſen und den Namen Schulſchweſtern einführen und ihnen das Inſtitut anvertrauen? Sind ſie einmal Alle deſſelben Geiſtes, derſelben Congregation, ſo ſetzt man ihnen eine Oberin aus ihrer Mitte oder, noch beſſer, läßt ſie unter ſich wählen, und ſo könnte Alles einfach und ordentlich gehen.

Bei allem dieſem iſt jedoch zu erwägen, daß die für

Lothringer Landeskinder angeführten Preiſe und Beſoldungen, die bei der ganzen Sache wahrſcheinlich am beſten gefallen dürften, für Frankfurt vielleicht nicht anwendbar ſein möchten, ſondern daß man ihnen geben müßte, wovon ſie leben können.

Sollte die Verfaſſung der Nancyſchen Schulſchweſtern nicht in dieſes Verhältniß einzugehen erlauben, ſo wäre Herr Generalvicar Brion zu erſuchen, zum Beſten der chriſtlichen Kinderzucht für die beſtimmt angegebene Lage der Sachen einen anderen Vorſchlag zu machen.

Auch wäre es leicht möglich, durch Madame Barat Supérieure des Dames du sacré-coeur in Paris eine Anweiſung zu erhalten, was zu thun ſei. In jedem Falle wird ſie im Stande ſein, vielleicht eine Sprachlehrerin anzuſchaffen.

Dieſe Damen haben bis jetzt neunzehn Häuſer in Frankreich, und ſobald ſie deutſche Schweſtern genug haben, werden ſie im Öſterreichiſchen und einer anderen deutſchen Provinz, wohin ſie verlangt ſind, Häuſer anlegen. Übrigens beſtehen die Saleſianerinnen in Bayern, die Urſulinerinnen im Heſſiſchen und Preußiſchen, wo ſie Penſionen und Stadtſchulen haben. Die Urſulinerinnen und Saleſianerinnen ſind auch in Frankreich.

Wäre in Frankfurt ein einſichtsvoller, eifriger Prieſter, dem man vertraute, ſo wäre durch dieſen mit Einverſtändniß des Biſchofs Alles dieſes einzurichten ohne Mühe; denn immer wird man die Früchte ernten, die man pflanzt. Das Rechte und Taugliche und Gute iſt im Übermaß in der Welt; man muß nur die Gabe und den Willen haben, es zu erkennen, mit Anerkennung zu begehren und mit Dankbarkeit zu empfangen und zu bewahren.

Das kleine Kapital der engliſchen Fräulein einer Congregation übergeben, würde das Doppelte leiſten, was es jetzt leiſtet, und man würde die Hände dabei in den Schooß legen können. Zugleich iſt es in jedem Falle für die dortige Lage niederſchlagend, daß es aus der Geſchichte beweislich iſt, wie alle die unzähligen Schul-, Armen- und Krankenanſtalten, welche viele Jahrhunderte hindurch die Chriſten gelehrt und geheilt haben, nur allein aus dem chriſtlichen Willen einzelner frommer Menſchen gedeihlich hervorgegangen ſind, und wie im Gegentheile die weltlichen Behörden höchſtens gezwungen durch den Erfolg anerkannten und gelegentlich zerſtörten und verſchleuderten, ohne je etwas Probehaltiges zu Stande bringen zu können. Was aber in allen ſolchen Aufgaben nicht von dem Chriſtenthume, ſondern von allgemein menſchlichen Modebegeiſterungen ausgeht, wird die Mode und den Zeitgeiſt nie überleben. In einem Menſchenleben haben wir den Baſedow, Campe, Salzmann und Peſtalozzi von allen kaiſerlichen und königlichen und philoſophiſchen und philanthropiſchen Poſaunen begleitet, beklatſcht über die Bühne ziehen und ſchimpflich ausgepfiffen zu Grabe gehen ſehen, und was nicht vom Chriſtenthum ausgeht, wird deſſelben Weges gehen.

Weil dieſes aber gerade Das iſt, was die Welt will, ſo wird ſie ſelten dadurch gewitzigt werden. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Hätte ich ſolche Aufgabe, ich würde einen Mann, wie Steingaß etwa, der Schul- und Welt verſtändig, durchaus wohlgeſinnt und ſittlich und nach keiner Seite bizarr, einſeitig, eigenſinnig oder pedantiſch iſt, in den Ferien eine Reiſe machen laſſen zur Einſicht der verſchiedenen Schulgenoſſenſchaften dieſer Art, um aus ſeinen Berichten und Anſichten meiner Anſtalt eine Quelle aus irgend einer zuzuleiten, denn auch die Schulen ſind Brunnen, zu welchen man Quellen ſuchen muß.

Weiter weiß ich Nichts, als Gott ſegne meinen und jeden guten Willen!

An Frau Hirn.

Koblenz den 5. Januar 1828.

Werthe Freundin in Jeſu Chriſto!

Sie werden meine ſpäte Beantwortung Ihrer wohlwollenden Wünſche entſchuldigen. Es hatten ſich mehrere Briefe bei mir gehäuft. Von ganzem Herzen wünſche ich Ihnen und den Ihrigen Segen und Frieden des Himmels, den die Erde nicht geben kann, und ſo auch Ihrer getreuen Sophie.

Mein Bruder Chriſtian wollte im Herbſt Deutſchland beſuchen, er hatte ſchon ſeinen Platz auf der Poſt gemiethet, als ihn eine plötzliche, ſchwere Krankheit mehrere Wochen an ſein Lager feſſelte. Geneſen durfte er bei vorgerückter Jahreszeit die Reiſe nicht mehr wagen, und gedenket nun das Frühjahr abzuwarten. Er wird ohne Zweifel an den Rhein kommen, und dann auch Sie freundſchaftlich begrüßen.

Herr und Frau Diez danken für Ihr freundliches Andenken und erwiedern Ihre chriſtlichen Wünſche von Herzen, ſo auch Fräulein Doll, deren Anſtalt in recht religiöſer Verfaſſung gedeiht. Es iſt jetzt auch die Tochter der Gräfin Kerſſenbrock, die Enkelin der Frau Gräfin Stolberg, dort; die Mutter brachte ſie ſelbſt hieher. Sonſt dürfen Sie immer für die gute Fräulein Doll beten, denn ihre helfende Schweſter iſt ſehr krank und ihre Familie iſt an demſelben Abgrund, über welchen Gott Sie bereits hinüber geführt hat.

Unſer Hoſpital gedeiht zuſehends, Jedermann erfreut ſich an den vortrefflichen, fleißigen Kloſterfrauen, Zutrauen und Liebe wächſt bei den Bürgern, und vor einigen Wochen hat erſt eine verſtorbene Schullehrerin aus der alten, frommen Zeit all ihr in ſechzig Schuljahren erſpartes Vermögen, an zehntauſend Thaler, dem Hoſpital vermacht.

Der Biſchof Sailer iſt geſund in Regensburg angekommen und ſegnet den ganzen Rheinſtrom, der ihn ſo freundlich hinab- und hinaufgetragen, und da erhalten auch Sie Ihr Theil mit.

Gott ſende allen Troſt, alle Linderung, alle Stärke im neuen Gnadenjahr.

Ihr ergebener Diener

Clemens Brentano.

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz den 6. Februar, erſte Faſtenwoche 1828.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Der neue Kaplan, den Ihr ſtatt Fell an Sanct Leonhard bekommen, ſtand Boppard gegenüber im Naſſauiſchen, und hat den allgemeinen Ruf des frömmſten und eifrigſten Prieſters, es iſt nur eine Stimme darüber. Ich glaubte Dir dieſes melden zu müſſen, damit Du ihn nach Deiner gewohnten, katholiſchen Treue achten, ehren und ſtützen mögeſt in der übelbeſchaffenen Zeit.

Unſer Hoſpital gedeiht zur Freude und Erbauung der ganzen Gegend; im April reiſt die Tochter des Baumeiſters von Laſaulx und des Malers Verſlaſſen nach Nancy, in den Orden zu treten u. ſ. w.

Wie es dem guten Görres mit beinahe ſechshundert Zuhörern in einem ehemaligen Ständeſaal, den man um zwölfhundert Gulden gemiethet, geht, wird Dir Steingaß erzählt haben.

Steingaß hat mir mit großer Liebe von Dir geſchrieben, er iſt voll trefflichen Willens, und der treueſte, tüchtigſte, beſt geſinnte Menſch unter der Sonne. Wir haben hier am Gymnaſium einen ganz vortrefflichen, ſehr gelehrten, kräftigen, durch und durch gediegenen, jungen Profeſſor, voll Haltung, Würde und Einfachheit, er ſcheint mir hier nicht recht zufrieden. Wenn Ihr dieſen neben Steingaß hättet, welche ganz in einem Sinne arbeiten würden, dann wäre Euere Selectenſchule capital u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Koblenz, erſte Faſtenwoche 1828.

Lieber Chriſtian!

Herr Diez hat mir die ſechs und dreißig Thaler preußiſch Courant bezahlt, und ich habe ſie Dir in Frankfurt gutſchreiben laſſen, ſo daß Du ſie dem Reimund auszahlen kannſt.

Vor einigen Tagen war ein Hildesheimer, St.., bei mir, der Dich in Rom geſehen u. ſ. w. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Sailer hat, ſo viel er konnte, an * * * geſchrieben, ſehr viel berührt, ich weiß noch nicht die Antwort. Er wirkt ſo viel er kann, noch immer Gutes nach München.

Görres hatte im December ein Auditorium von fünf bis ſechs Hundert, faſt alle Theologen, das halbe Seminar, man mußte ihm einen für die Stände gebauten Saal miethen. Er begann die Vorleſungen ohne Vorbereitung, ohne Geſchriebenes, in einem Gedräng, daß ſeine Feinde nah neben ihm auf dem Katheder ſtanden. Die Illuminaten und Proteſtanten wütheten gegen ihn und brachten die lächerlichſten Lügen und Verleumdungen bis an Hof, wo ſie widerlegt wurden, da es Sachen waren, die er beim König ſollte geſagt haben. Er wurde zur ſelben Stunde mit den Franziskanern, die wieder eingeführt worden, zum König berufen, und hat das Urtheil: der König ſei, Gott ſei Dank, mißtrauiſch und folge deßhalb am Ende einem großen Reſt von guter Natur, ſein Weg ſei ſchwankend wie Aller jetzt, die auf ſchwankendem Schiff erzogen worden.

Schelling hat große Retractationen in ſeiner Philoſophie gemacht, er ſtellt Religion und Glauben oben an, die Geſchichte für die Grundlage des Wiſſens, er und Alle ſeien bis jetzt in der Irre gewandelt. Auf die Frage, in welche Section der Academie Görres gehöre? ſagte Schelling: „In Alle, er iſt überall in hohem Grade zu Haus.“

Sie hatten Schelling gerufen um Görres im Schach zu halten, und nun ehrt und liebt ihn dieſer ihnen zum Ärger. Schelling und Bader aber gerathen in Streit. Görres arbeitet ganz ruhig und redlich fort. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Das Volk und die Jugend gefällt Görres, er findet einen großen Kern von Kraft und Widerhalten in ihm, er zieht ſie den Preußen und Rheinländern vor und iſt zufrieden.

Windiſchmann hat den erſten Band ſeiner Geſchichte der Philoſophie herausgegeben, der die chineſiſche Phil. enthält.

In Deutſchland ſchreiben die Proteſtanten unter ſich in unzähligen Broſchüren über Rationalismus und Supernaturalismus. In der Berliner evangeliſchen Kirchenzeitung ſtanden neulich Betrachtungen zweier junger Maler über Kreuzwegandacht im Colliſeo, die unwillkürlich, mit glattem Geſchwätz durchwirkt, dieſe Andacht ſehr herausheben. Sonſt ſind wir wie Frankreich, von einer Fluth Schandſchriften gegen die Jeſuiten überſchwemmt; die Angſt vor ihnen geht ins Blaue, ſie müſſen nahe ſein. Die Proteſtanten fürchten jeden Prieſter, der ſeine Schuldigkeit thut, und es macht unſerem Clerus keine Ehre, daß ſie die Jeſuiten ſo fürchten.

Von Preußen aus ſchnürt man alles Katholiſche auf die liſtigſte, höflichſte Weiſe; man verdirbt die Schulen, indem man den katholiſchen die irreligiöſeſten, ſchleſiſchen Katholiken zu Profeſſoren gibt, keine geiſtliche Lehrer mehr zuläßt, und die Gymnaſial-Gottesdienſte beſchränkt und auflöſt.

Alle Schmähſchriften gegen die Kirche und Jeſuiten gehen aus den Würtemberger Demagogiſchen, Altenburger und Leipziger Freimaurer-Buchhandlungen aus — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Unſer Biſchof Brand in Limburg ſoll ſich in Etwas zuſammennehmen, er hat ein geiſtliches Correctionshaus eingerichtet und zwei Pfarrer zu Kaplänen degradirt. — — —
— — — — — — — — — — — — —

Du könnteſt nebſt hübſchen Gebetbuchsbildern, auch einige kleine Marien- und Chriſtusbilder, etwa von Alabaſter, für meine Rechnung nach Frankfurt ſpediren. —

In Holtwick iſt noch Alles wohl, Diepenbrock hat ſeine Stelle niedergelegt und beginnt zu quiesciren u. ſ. w. — —
— — — — — — — — — — — — —

Ein vierzehnjähriger Bauernknabe in einſamer Hütte dort herum, ißt ſeit Jahren nicht, ſpricht von Engeln, und weint über die Welt. Appel war bei ihm. Man will ihn unterſuchen.

Der Pfarrer von Haltern, der auffallende Heilungen gethan, iſt auch verſetzt, aber guter Dinge. Im Luzerniſchen iſt Prieſterheilung ſehr allgemein geworden. Kaufmann hat Gügler's Stelle.

Das iſt ungefähr Das, was ich für Dich weiß. Komme, Du ſollſt große Freude an Diezen's Familie haben, ſie lieben Dich brüderlich. Wenn ich Deine Reiſe genau weiß, kann ich Dir entgegen kommen. Du wirſt manche aufgelebte Richtung hier finden, die Dich erfreut, und mit Rath allerlei Gutes veranlaſſen.

Bete für mich, und bleibe nicht lange aus.

209

An Profeſſor Steingaß in Frankfurt.

Koblenz, erſte Faſtenwoche 1828.
Samstag (10 Februar?)

Herzlichen Dank für Alles von und über Görres, was uns ſehr ergözt. Auch über Sie und Ihres nicht minder Dank für das ſchöne Bildchen. *) Die Erklärung von Ihnen halte ich für ganz richtig. Jede in ein Bild überſetzte Wahrheit iſt ein Rechnungsexempel in algebraiſche Form gebracht, das wieder in Zahlen überſetzt, unendlich variirt werden kann; wie Alles, was in ſich Wahrheit iſt, eben darum unendliche Formen in ſich zur Einheit gebracht hat u. ſ. w. Das Meer ſtellt ſinnbildlich immer die Gefahr, das Unſichere des Weltlebens vor, Glauben und Hoffnung, als Säulen, noch farblos ohne ihre geiſtliche Eigenthümlichkeit, noch vom unſichern Meere umſpielt, tragen ſieben Stufen aufwärts zum Licht und höchſten Leben. Eine Seele durch Gebet und Gelübde mit den ſich im Feuer der Fürbitte für ſie opfernden, bereits erhöhten Heiligen verwandt, ſteigt durch dieſes Gebetsfeuer der Patronen, wie Weingeiſt, von Stufe zu Stufe der Läuterung. Die erſte Stufe iſt nichts, als der feſte, ungeläuterte, farbengemiſchte Grund, wie die Veſte ſich ſelbſt aus dem Waſſer hebt; darauf fußt die Seele, und beſteigt die grüne Stufe der Hoffnung rein in ihrem geiſtlichen Sinne, die Veſte bekleidet ſich mit fruchtbarem Grün in der Seele; die nächſte Stufe iſt der Glaube, blau im geiſtlichen Sinne, der blaue Himmel über der grünen Erde; die dritte, rothe Stufe, iſt die Liebe in ihrer eigenthümlichen Farbe. Aber weil mit dem Leben und dem Blute ſelbſt verwandt, ſo iſt ſie eine eben ſo körperliche, als ſeeliſche Stufe, und bedarf einer Läuterung; das Rothe muß in ihr ſich ſelbſt verzehren, ſie muß rein und weiß

---

*) Illuminirte Zeichnung nach Steinle

werden, eine jungfräuliche Erde, aus der der neue Adam hervorgeht: die roſenrothe Stufe, die Liebe, die ſich opfert. Die weiße Unſchuld, die ihr Blut vergießt, iſt die ſechste Stufe; nach ihr kommt die goldene Stufe, die Verklärung, die Auferſtehung, das Gold aus dem Feuer, die Aufgabe des ganzen Prozeſſes. Alles dieſes jedoch noch im irdiſchen Wandel. Nun kommen die drei Pforten des Eingangs zum Himmel, der Bekenner, der Jungfrauen, der Martyrer, über der mittelſten der heilige Geiſt. Die beiden Heiligen, ſchon verſtorben, ſind nicht als in himmliſcher Glorie, ſondern als im ſeeliſchen Helfen dargeſtellt, die Wolke, die ſie trägt, ſteht im Grade der gereinigten Liebe, die Flamme, in der ſie knien, im Grade der ſich opfernden Liebe; ſie opfern alle ihre Verdienſte durch Maria dem Herrn, für die Seele, die ihnen ihr Herz zum Grade der opfernden Liebe emporreicht. Maria legt ihnen die Hand auf die Häupter, es iſt der Contact der Gebetswirkung. Sie ſteht in der Glorie von ſieben Cherubim umgeben, rothen und blauen, Liebenden und Glaubenden — die Hoffnung iſt erfüllt, es iſt keine gemiſchte Farbe im Himmel. Ich meine, ſo genügt die Erklärung des ſehr ſchönen Bildes.

In Ludovici Blossii abbatis Lactiensis Institutio spiritualis. Cap. 21, 2 ſteht: „Wenn die höheren Vermögen einer Seele durch göttliche Gnade geſteigert, verklärt und veredelt ſind, wird ihr endlich Baarheit und Einheit des Geiſtes zu Theil, ſie gelangt zur reinen und farbloſen Liebe und einfachem Denken, welches nicht aus einzelnen Gedanken beſteht, ſondern Alles in Allem umfaßt.“ — Diepenbrock läßt ſeinen Suſo in Regensburg bei Puſtet drucken. Es wäre dieſes Bild in leichter Aqua tinta und illuminirt ein vortreffliches Kupfer zu dieſem Buch; er wünſchte ſo ſehr eins. Suſo war auch Dominikaner, und behandelt dergleichen Materien. Es könnte in Nürnberg hübſch gemacht werden, und wäre eine leichte Arbeit.

An Denſelben.

Was ſoll ich in Frankfurt, da der Herr Anton nicht mehr lebt; wir hatten uns lieb, er war den Menſchen blödſinnig, mir war er Geiſt und Herzensrichter, mehr als Alle. Er hatte nichts, als Gott, und wenn er demüthig zu mir kam, als könne er mein armes Herz gebrauchen, fühlte ich es wie eine große Herablaſſung von ſeiner Seite. Ich vergeſſe ihn nie, ich gehörte eigentlich in der Familie zu ihm, er hat mich ermahnt und erbaut. Beide gleich hilflos, wie große Kinder in der Familie, hielt er ſich an Gott allein, und ich irrte auf den Straßen der Welt und bettelte nach dem Wege, den er ruhig wandelte. Von Allem, was ich in Frankfurt in den letzten Jahren erlebt, iſt mir auch keine geblieben, als die Stunden, die Anton allein mit mir zubrachte, wenn Alles in Rödelheim lebte, und wir zwei Geſpenſter allein in der Stadt, in der wir eigentlich Niemand hatten.

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz den 6. März 1828.

Deine Leiden über die Mißhandlungen unſerer Religion theilen alle guten Katholiken. Doch iſt eben dies ein Beweis für ein den Gegnern ſchreckliches Lebenszeichen in der Kirche.

In Berlin iſt der Profeſſor der Juriſprudenz Phillips nebſt ſeiner Frau katholiſch geworden, im Augenblick da er Ordinarius werden ſollte

Gott gebe Dir Friede und Freude und ſtärke Dich in

Deinem Heiland, der Dich liebt und kennt, und alle mühſeligen und beladenen Herzen zu ſeiner Hilfe eingeladen hat. Dank und Liebe.

Clemens.

An einen jüngern Freund.

Koblenz den 29. März 1828.

Ich habe mehrere liebe Briefe von Ihnen noch nicht beantwortet, aber je lieber ſie ſind, je ſchwerer wird mir's das Rechte zu erwiedern. Ich habe immer meinen Freunden am wenigſten zu ſagen, denn die Freundſchaft iſt ja ſchon die Correſpondenz ſelbſt. Wonach man ſich aber im Freunde noch ſehnt, das thut weh auszuſprechen, und dazu muß man Gott zum Mittelsmann nehmen; ſo bleibt dann nicht viel übrig. Die beſten Freunde aber, die Vollendeten, ſind eben darum vollendet, weil ſie ſich einander gar Nichts mehr zu ſagen haben, weil Jeder einen Jeden ganz fühlt, und zwar in dem Herrn, in dem ſie liebend und lobend Eins geworden, Gemeinſchaft der Heiligen.

Mögen Sie Etwas zu Nürnberg auf dem Kunſtverein ſchmecken, was daran mahne; alle anderen Vereine ſind höchſtens Jahrmärkte, wo ein Jeder ſeine Perſönlichkeit am theuerſten anbringen möchte, und die Einigkeit dauert, bis der Weinkauf mit einem Katzenjammer vollendet iſt

Ich wäre gern auch nach Nürnberg gekommen und hätte den Leuten einige Vorſchläge gemacht, aber ich habe erwogen, daß es unmöglich iſt mit Leuten gemiſchter Confeſſion, deren wenige unbefangen und tiefer fühlend ſind, irgend etwas Gründliches zu veranlaſſen. Das Gründlichſte iſt nie ohne Myſterium und kann nur durch Analoges auf der Oberfläche angedeutet werden; wer aber den Nervenfaden nach dem Centrum abgeſchnitten hat, erbittert leicht wie ein Tauber, der ſprechen ſieht und nicht verſteht. Ich hoffe, und zweifle nicht, daß Sie dort viele alte Freunde und heitere Reminiscenzen und allerlei Kunſteindrücke genießen werden, die einem ſo einſamen und auf ſich allein reducirten Herzen wie ein friſcher Waſſerquell werden müſſen. Es wäre ſchade, wenn keine andere Gemüthserhebung, als die eines Kunſtcommers dabei ſtattfände, keine Andacht, als eine künſtleriſche Wartburgsfeier. Ich — was ſollte ich dort thun, der da glaubt, daß eine heilige Meſſe für Dürer's Seele demſelben jetzt mehr werth wäre, als aller Nachruhm und alle Eitelkeit der Anderen in ihm.

Die Menſchen ſind aber ſo: ſie wollen ihre Lieben auch nach dem Tode noch eſſen und genießen; geben aber wollen ſie ihnen nicht, was ſie bedürfen. Welch große Liebe des Herrn! Er kannte die Menſchen und gab ihnen, für die Er geſtorben, auf ewige Zeiten ſich zur Speiſe!

Sehen Sie doch zu, ob Sie unter den anweſenden Künſtlern irgend Etwas zu Stande bringen, wobei Ihnen etwa der unternehmende Campe dienen könnte. Meine Idee wäre eine Bilderbibel, aber ohne große Prätenſion, ſonſt wird ſie nie fertig und iſt nicht zu bezahlen. Sie muß nothwendig deutlich, in bequemer Größe und wohlfeil werden. Um nicht lange zu wählen, zertheilt man eine Merianiſche Bibel in Blätter, und die Meiſter des Feſtes vertheilen die Blätter an die einzelnen Künſtler; die ſchnellſten und talentvollſten müſſen die Blätter haben, die am erſten fertig ſein müſſen. Die Paſſion, das Leben Mariä und die Apocalypſe Dürer's werden darin benützt, aber nicht ganz beibehalten, ſondern umgearbeitet; denn was braucht man ſeine Knitterfalten und ſonſt was irgend eine Confeſſion betrüben könnte? Das Format von dem Zinsgroſchen, den ich von Ihnen habe, wäre gut; man könnte zwei Auflagen machen, eine in etwas ausgeführterem, doch nicht zu koſtſpieligem Stich, die andere in wohlfeilſtem Steindruck. Wenn es gehörig aufgegriffen würde, könnte durch dieſes Unternehmen ein ganzer Fonds für arme Künſtler gewonnen werden. Es wäre eigentlich Etwas für das Städelſche Inſtitut, ja für Sie ſelbſt, wenn Campe nicht allein reich dabei werden ſoll. Ich zweifle nicht, der König würde ſich ſelbſt dafür intereſſiren, wenn ihm die Sache von den Künſtlern dargeſtellt würde. Die Sache iſt ſehr an der Zeit, es fehlt an einer wohlfeilen und ſchönen Bilderbibel, und es würde der Kunſtſinn ſehr dadurch gehoben werden. Ich bitte Sie, dieſes, ohne Etwas von mir zu erwähnen, dort auf das Tapet zu bringen und auch gleich die Ausführung vorzubereiten.

Ich danke Ihnen herzlich für die Notiz über Louis d'Eſtival; ſie iſt mir ſehr lieb. Könnte ich auch das Verzeichniß ſeiner Schriften haben; ich meine, Sie ſchrieben es ſtehe in der Biographie universelle.

Ihre Nachricht von der glücklichen Verheirathung des ehrlichen H . . . . . freut mich; möge er ein frommes und getreues Kind der Kirche gewonnen haben, die ſein Herz auch dem Herrn zu gewinnen wiſſe, es werden ſo doch wenigſtens einige Seelen der Kirche gerettet werden und an ihren Gnaden emporwachſen. Möge er nur Gutes erleben, und kein Unglück als ſolches, das zum Heil führt.

Der Maler Götzenberger beſuchte mich. Wenn der Menſch nur nicht ſo demüthig-eitel, nicht ſo unheimlich-vertraut wäre; es wird mir nie wohl bei ihm. Er hat viel Talent zur Farbe, aber gar keine Tiefe der Erfindung und leider auch keine unſchuldige Oberflächlichkeit. Ein Künſtler ohne tiefe Religioſität wird nie groß werden, nie größer ſein als der Geſchmack. Er hat mit der Arnim gezeichnet, mit Ihrer Freundin, meiner talentvollen Schweſter; er wird Ihnen die Durchzeichnungen gezeigt haben. Ich kann die ewigen nackigen Buben und Märchen nicht leiden. Alle höhere Kunſtunſchuld wird der Teufel holen, wenn ſich auch nur das ärmſte Lamm je daran ärgern ſollte.

Ich umarme Sie herzlich. Grüßen Sie mir Cornelius, und beſtellen mir die Abgüſſe der Fiſcherſchen Apoſtel, wo möglich einen Chriſtus und eine Maria dazu, ich will ſie Herrn Diez ſchenken.

An ***

P. P.

Mit Praemissis praetermissis, d. h. ohne Witz, ſchöne und profunde Gedanken, ohne Citate aus dem Jure canonico und publico, ohne Entſchuldigung, ohne Dankverſicherungen, ohne Alles, was ich hier ſelbſt ohne Porto eben ſo gut fabriciren kann, und zwar nach meinem Geſchmacke, bitte ich Sie, dann und wann, und vorerſt gleich um einen Brief, worin Sie mir melden, wie es Ihnen dort geht, was Sie machen, was man mit Ihnen macht, wie es Görres geht, wie man ihn aufnahm, wie ſeine Collegien beſucht werden, wie er gefällt. Was dort zu hoffen iſt fürs Gute, ob doch Etwas, woran ich nicht zweifle. Wen Sie kennen, wen Sie lieben. Wie es mit Adam Müller ſteht. Kurz Alles, was eine gute Baſe nach Haus ſchreibt.

Was haben Sie für Ausſichten mit Kerz Journal? Wann beginnen Ihre Arbeiten? Vielleicht kann ich Ihnen hie und da einen Wink geben, der das Intereſſe anregt; ich habe Fühlhörner und bin einfädelnd, Brücken bauend, und komme doch nie hinüber.

Schreiben Sie; aber Sachen!

An eine jüngere Freundin.

Koblenz, Herbst 1828.

Das goldene Tugendbuch von Spee wird jetzt gedruckt. Nannchen Hertling hat es leiſe bearbeitet, ich durchgeſehen, und die theils ſehr langweiligen Verſe, in Spee's Manier, umgearbeitet, dem Leſer näher geſtellt. Wer die Originale leſen will, findet ſie ja alle in Trutz Nachtigall. — — — — — — — — — — — — — — — — —

Was mich jetzt manchmal ſtört, ſtört Dich ja auch ſelbſt, eine Spannung und Mangel an Gleichheit vom Kern bis zur Oberfläche; der Kern iſt gewiß gut, aber alle die Ceremonienkleider, die oft ſchief ſitzen, in der Eile übergehängt und abgelegt, machen einen Embarras, den man bequem gern bei Seite legt. Gott gebe Friede und Zufriedenheit mit dem Tagewerk und Einfalt und herzliche Offenheit gegen alle Menſchen, ſo iſt Alles vortrefflich —

An Dieſelbe.

Koblenz den 9. Januar 1829.

Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!

In Mitten Decembers mit Chriſtian hierher gereiſt, fand ich bei A. Deine Glück wünſchenden Zeilen. Dank und Erwiederung!

Ich reiſte im Auguſt nach Luzern, fand Chriſtian, ließ ihn nach Frankfurt abreiſen, ſaß Abends auf einer einſamen Bank am See, da war es ſchön und doch nicht beſſer als überall. Ich hielt meinen Geburtstag zu Hergottiswalde, dem Sitze des

Einſiedlers, des ſeligen Bruders Wagner, jetzt ein Wallfahrtskirchlein der Berghirten, ſetzte mich dann wieder an den See, hierauf auf einen einſpännigen Bankwagen, und rollte mit einem angenehmen geiſtlichen Freund über Bern nach Freiburg, ging mehrere Tage im Jeſuitenpenſionat aus und ein, ſah nichts als Ordnung, leere Bettſtellen, kluge Schlüſſellöcher, Heiterkeit, Eifer und Bewußtheit. Lernte auch in meinem Wirthshauſe den Sohn, einen der beſten und zugleich demüthigſten Schüler der Anſtalt, kennen. Die Demuth dieſes angenehmſten Jünglings war das Einzige, was ich dort geſehen, und hätte ich nicht in dem Wirthshauſe gewohnt, ſo hätte ich eigentlich nichts geſehen, als was ſich von ſelbſt verſteht.

Eines nur könnte nichts ſchaden und Manches nützen, wo man der Zeit begegnen will, nämlich jener Geſchmack, welcher die Blüthe einer tiefern Erkenntniß iſt, wie der innere Werth der Dinge in äußeren Formen erſcheint. Alles, was mir in Bezug auf Form dort begegnete, Architektur, Kirchenzierde, Bildwerk und Gemälde, ſelbſt das neu angefertigte, iſt in dem Stil, der bei der Ordensaufhebung herrſchte, wo möglich noch wäſſeriger und moderner. Es iſt dieſes aber ein Beweis, daß das Inſtitut noch nicht gewurzelt hat und noch ſeine Zeit keineswegs verſteht. Es iſt dieſes ein Mangel des Verſtändniſſes, der in der ſichtbaren Kirche in vielen Epochen viel hat zu Grund gehen laſſen und noch heutzutage damit fortfährt.

Der kleine Korſſenbrock blüht wie eine Roſe. Ich ging fünf Stunden weiter in ein Recreationshaus, Marſans im Gruyere Thal, wo Joſeph Stolberg mit etwa achtzehn anderen Novizen in Vacanz war unter einem Pater Miniſter van Lille, den ich über Alles lieb gewann. Die jungen Männer aus allen Nationen waren durchaus heiter, eifrig und unbefangen; ich wohnte und aß drei Tage mit ihnen, und befand mich ſehr wohl auf Strohmatratze und bei ſchmaler Koſt. Ich las ihnen viel aus der Paſſion von der Emmerich, und ſie nahmen es Alle mit großer Freude und Erbauung auf, gerade wie die Damen du Sacre Coeur in Paris. Dann ging ich nach Stäfis (Eſtavayer) am Neufchateller See, wo ihr Noviziat dicht am See liegt. Sie haben es nebſt der Kirche neu gebaut, mir auch unerquicklich, und wo es wirken oder rühren will in Formen, theatraliſch und mit falſchem Effekt. Die Männer aber ſelbſt von verſchiedenſter Art, alle in einer geiſtlichen Sitte gebändigt, ruhige, abgeglättete Züge, Wange und Mund immer geſammelt, hörendes Ohr und ſcharfer, ſelten durchdringender Blick; wo aber bei Wenigen auch das Auge, das ſich immer verräth, ganz voll Frieden und Liebe iſt, da ſind es hinreißende Menſchen; ſo fand ich van Lille, jedoch ſoll er krank ſein.

Ich fand übrigens Alle ſehr unbefangen und liebenswürdiger, als unſere Prieſter, jedoch noch keinen in der Freiheit der Heiligen; es war eine ſchöne Zucht der Züchtigkeit. Das fällt einem nur hier ein, weil die Leute wirklich unterwegs erſchienen, die Anderen aber ſtets in der Herberge liegen.

Es ſind in Freiburg viele Klöſter, Urſulinerinnen, die ungemein fromm erſcheinen, mit großen Schulen und Penſionat, ſie ſuchen, glaube ich, eine gebildete deutſche Lehrerin. Sie ſind nicht weit von den Jeſuiten, und dieſe ſind ihre Väter. Auch Viſitantinerinnen, Ciſtercienſerinnen, Kapuziner u. ſ. w.

In Luzern zurück, ſaß ich wieder einige Tage Abends am See, aß bei Kapuzinern auf dem Berge gut, und ſah zwei Kapuzineſſen, wobei die Nichte meines Hausherrn, Chorherrn Widmer, von dieſem einkleiden. Ich ſaß bei dem Pater Guardian dicht am Altare, Manches war rührend, aber eigenthümlich überraſchend, und nur für die Einfalt und für das Verſtändniß nicht ſtörend, als die beiden Nönnchen ſich plötzlich umwendeten und geſchwind mit eintönigem Naſenton im Schweizerdialect eine auswendig gelernte Abſchiedsformel von ziemlicher Länge gegen ihre Verwandten in der Kirche, blöd und geſchämig eilend herplapperten; dann wurde abmarſchirt und das Chorthürchen verſchloß ſie für immer.

Die anderen Nonnen machten eine ganz allerabſcheulichſte Muſik und Geſang, wie ich nie gehört, während dem Gottesdienſte. Sonſt war Alles gar erbaulich und ernſt.

Ich ſetzte mich mit Widmer in die Kutſche und fuhr an den Bodenſee, dann hinüber nach Lindau und nach München, wo ich mich zwei Tage in der Kunſt langweilte, aber gute Menſchen fand. Die zwei frommen Brüder, Bildhauer Eberhard, Leute wie ein Paar fromme, alte Holzhacker, welche ganz einfältig leben und die wunderſchönſten kleinen Altärchen mit Muttergottes- und Heiligenbildern, im Geſchmacke von Fieſole und Perugino, von Marmor und Alabaſter machen. Cornelius hat mir viel alte Freundſchaft erneuert; mit dem berühmten Schnorr war ich auch mehrere Mal, einem ſehr ſtarren, frommen Proteſtanten, der in Rom der neupreußiſchen Liturgiekapelle vorſtand, und ihr eigentlicher Halt war.

Ich reiſte nun mit Widmer zu Biſchof Sailer nach Barbing bei Regensburg, was unſer Ziel war. Hier blieben wir drei Wochen wie im Vorhimmel, bei dem frömmſten, friede- und liebevollſten, kindlichſten Prieſtergreiſe, Freude nehmend und gebend waren wir fröhlich und beſchämt über eigne Ohnmacht. Wenn ich alle Erfahrungen der ganzen Reiſe, die doch meiſt geiſtliche waren, an dieſen Eindruck halte, ſo war es, als ſei ich hundert Meilen durch Papiercouliſſen und Wachsfiguren und Automate durchgereiſt und auf einmal zu einem liebevollſten, friedlichſten Heiligen gekommen. Ach, der wunderbare Mann, in ſeinem hohen Alter, mit beiden Füßen im Grabe ſtehend, iſt ſo freudig und fröhlich mit ſeinem Heiland, wie ein Kind, das ſchlafen gehend ſich immer wieder im Bett aufrichtet und mit der Mutter ſcherzt. Die beſeligende Seite des reinen Gewiſſens, der innigſten Liebe, der heiterſten Hoffnung und des ſtärkſten Glaubens iſt mir nie auf Erden ſo erſchienen. Er lebt in ſtetem Gebete, ſieht viel Betrübtes in der Zeit, hilft und trägt und murret nie; er liebt wirklich ſelbſt die Feinde, und bleibt immer in gleicher Seligkeit, weil er weiß, wie ihn ſein Heiland liebt.

Melchior, immer ſchwer leidend, führt viele wichtige Geſchäfte mit ungemeinem Talent und großer geiſtlicher Gewandtheit. Er iſt ein ſehr wahrer, offner und geiſtreicher Prieſter, und in manchen Dingen ein wirkliches Genie. Er hat eine bedeutende Menge der herrlichſten geiſtlichen Lieder aus dem Spaniſchen überſetzt, und dazu ein vortreffliches, geiſtliches, allegoriſches Feſtſpiel von Calderon; von Sailer aufgefordert, weil ein Bedürfniß nach Solchem iſt, werden ſie gedruckt. — — — — — — — — — — — — — — — —

In Nürnberg, auf die Poſt wartend, war ich drei Tage, und ſpazierte mit einem frommen Kupferſtecher, der eine kirchliche Richtung hat, alle Tage auf einen anderen Kirchhof, und trank Bier dort. Seit meinen erſten kirchhöflichen Promenaden, die Du einleiteteſt, war dies wieder das erſte Mal. Ich dachte auch da an jene Zeit. In dieſer Zeit warſt Du grade in Bamberg, alſo in der Nähe. —

Clemens.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Koblenz, März 1829.

Lieber Chriſtian!

Die Schule kommt zu Stand, das heißt, der Magiſtrat hat vierhundert Thaler für zwei Lehrer ausgeworfen, und Regierungsrath Lange hat nichts gegen dieſe. Was einen Zeichenlehrer angeht, ſo denkt man noch an keinen, da ja auch noch keine Schüler da ſind. Laſſaulx und der Bürgermeiſter wollen, wenn die Schule ſich macht, gern einen guten Architekten und freien Handzeichner nach Koblenz haben, der einige Stunden an der Schule gäbe, und dafür das gewöhnliche Stundengeld beziehe, ſich aber außerdem in der Stadt mit Unterricht geben durchzubringen ſuche; von einem Fixum iſt keine Rede im Augenblick, wie überhaupt nicht von dieſem Lehrer. Sie ſind nur froh, daß die Schule beginnt. Ich freue mich herzlich, daß Du an H. ſo treulich denkſt, aber ich ſehe auf dieſe Weiſe gar keine Ausſicht hier für ihn.

Was er hier anders könnte als Zeit verlieren, oder auf dem verkehrten Weg in die Architektur kommen, ſehe ich nicht ein, und ich zweiſle nicht, daß er durch Windiſchmann eher zur Theologie kommt, als hier. Jedoch mußt Du ſelbſt noch einen Erfolg dabei erwarten, der mir nicht klar iſt, und ich überlaſſe daher die Sache ganz der Fügung, um ſo mehr, da hier ſich Niemand darum bekümmert. Diez ſagte: „Wenn der Menſch hier wäre, und man kennte ihn und ſeine Wiſſenſchaft und Fähigkeit, ſo wäre es vielleicht möglich, ihn zu brauchen, ſchriftlich geht ſo etwas gar nicht.“ Er meint alſo, man könnte ihn vielleicht brauchen, ob er aber davon ſelbſt Gebrauch machen könnte, das weiß er nicht.

Daß Dir Dein Aufſatz im Druck verderbt worden, thut mir leid für Dich, weil Du ihn ſo ſorgfältig herausgeknaupelt haſt, es iſt gut, daß dieſe Herrn Correctoren keine Miniaturen zu reſtauriren haben.

Lotte ſoll mir doch ja ihr Kapitel nicht ſenden, denn ich komme erſtens ſelbſt bald nach Frankfurt, und zweitens kann ich keine franzöſiſchen Briefe ſchreiben, ich werde dort mit ihr ſprechen, was zu thun. Brand corrigirt vielleicht den Lamenais, oder iſt verlegen ſeine Approbation darunter zu ſetzen. In die katholiſche Bibliothek von Seidel gehört er nach meinem Plane

nicht, da dieſe keine Erbauungs-, keine ascetiſchen, ſondern nur Unterhaltungsſchriften enthalten ſoll. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Heute, Dienſtag, ſteht ſchon Vieles von Vater Diepenbrock gepackt; künftigen Dienſtag, Diezen's Namenstag, Hermann Joſeph, fährt er ab und A auch, welches dieſer ſehr leid thut, der Vater kann ſie aber natürlich nicht miſſen. Er iſt voll Freude nach Haus zu kommen.

In acht Tagen ſitze ich nun ganz allein im Haus, es liegt mir ſchon wie Blei ſo ſchwer in allen Gliedern. Ich komme, wenn ich es nicht aushalten kann, nach Frankfurt. Dem Doctor thut es ſehr leid, wenn ich weggehe, und doch habe ich kein rechtes Bleiben hier.

Ich muß nur machen, daß die barmherzigen Schweſtern gedruckt werden; es hat mir ſchier nie etwas ſo viel Mühe und Schererei gemacht, und am Ende wird es wenig Leute intereſſiren. Hier mag ich es wegen der Cenſur nicht drucken laſſen. Ich laſſe es vielleicht in Frankfurt drucken, und ſchenke es dann dem Verein.

An Denſelben.

Koblenz den 13. März 1829.

Dein frommer Eifer, eine gute Perſon ans Sterbebett der Tante Heſſen zu ſenden, ſcheint gelungen, was ſie dort wird thun können, weiß ich nicht u. ſ. w. — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

In einem der letzten Eosblätter ſteht ein fulminanter Aufſatz: Frechheit und kein Ende, von Görres unterzeichnet, wo er die Zeitung Inland, die den Aufſatz gegen Schlegel und Müller enthielt, und die ganze Clique anfällt, er tritt jetzt in offenen Kampf. Pfeilſchifter und Steingaß müſſen es haben, es wird Franz ſehr intereſſiren, vielleicht auch Dich. Jene erſte Rüge, die Dir nicht gefiel, war auch von Görres, ſie hat aber die andere Partei tief getroffen und darum ging der Tanz an. —

Die Parabeln gab ich vor vier Jahren Schindler; bei letzter Anweſenheit in der Schweiz ſagte er mir, ſie lägen zu meiner gänzlichen Dispoſition u. ſ. w. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es wäre nun die Sache, die katholiſchen Bücher für Jugend und Mittelſtand damit zu eröffnen; wenn Räß und Weis ſich als Herausgeber nennen, gibt Giel wohl acht Gulden, was bei einem dauernden Unternehmen, unter ſolcher Garantie, billig wäre. —

Das folgende könnte der Franz Xaver ſein, den H's fertig haben. Hierauf die herrlichen lettres sur la Chouannerie, dann Louise des Champs, das fromme Bauernmärchen, das Sophie Dell ſchon Jahre lang überſetzt hat, ein Buch, das die Approbation vieler Biſchöfe hat, dann das Gefangenen-Buch — das iſt ſchon eine gute Partie und lauter ſehr unterhaltende Bücher. Fordere Räß nochmals auf, beſonders um guten, wohlfeilen Druck und große Verbreitung — Augsburg hat keinen rechten Zug und druckt ſehr veraugsburgirt.

Danke Sophie, daß ſie den Steindruck gemacht, fordere ſie zu Ähnlichem auf, der höchſt elenden Kranken hat es große Freude gemacht — nur immer Gebetbuchbilder und am beſten Marienbilder ſoll ſie machen.

Ich ſchicke Dir, was R. Hertling von Parabeln überſetzt, Du kannſt es vergleichen. Am beſten wäre, ſo Du das ganze Werk durchlieſt und hie und da befruchteteſt, das Original brauchſt Du nicht, doch hat es Claudine. Es iſt theils ſchlecht erzählt, aber es gefällt und wirkt allgemein.

Deine Grundſteine im Märzheft ſind, bis auf Ungehorſam ſtatt Gehorſam, correcter gedruckt und von hoher Wirkung, ſehr vortrefflich.

Im letzten Proteſtanten, Frankfurt bei Sauerländer, iſt als Beweis des in Koblenz beſtehenden Jeſuitismus ein altes Bruderſchaftszettelformular, worauf noch ſteht: Societatis Jesu, der einem Handwerksburſchen neu ausgefertigt iſt, mit großem Zetermordio abgedruckt.

Der Doctor iſt dato glorios mit Wellington; die Punkte gegen Jeſuiten und alia in Peel's Motion, das haben die Berliner dem Cumberland in die Tabacksdoſe als Papierchen gelegt.

Deine Überſetzung der notte estrema iſt durch zu große Treue theils etwas unpopulär, ich will Einiges daran verſuchen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

An Denſelben.

Koblenz den 19. März 1829.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Der fulminante Aufſatz von Görres in der Eos, ſchreibt mir Melchior, ſei gegen Hormayr, den Schmäher von Schlegel und Müller geſchrieben, und gegen einen dort aufgenommenen diplomatiſchen Schreiber, der ſich allen Parteien von jeher hingegeben, und heimlich napoleoniſch ſei, einen gewiſſen Dr. Lindner aus Kurland, gerichtet; ganz Bayern ſtimme dem Görres hierin bei. Dieſer Lindner ſoll einmal eine ſehr gute

Schrift gegen B. geſchrieben haben, die in ſeinen kleinen Schriften gedruckt iſt. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Melchior meint, Seidel in Sulzbach würde das katholiſche Bücherproject unternehmen, er druckt ſchön und iſt ſehr honett, melde es doch Räß.

Ich habe Dich auf das Januarheft Nr. 29 des Proteſtanten aufmerkſam gemacht; welche ſchreckliche Eitelkeit, Affectation, Heuchelei und am Ende Deiſterei des Herrn Convertiten Grafen Benzel Sternau darin, es iſt ein Greuel. Darüber könnteſt Du vielleicht ein Wort ſagen. Er ſchmäht auf Joſeph Stolberg, der Jeſuit geworden.

Der Bruderſchaftszettel hinten, der das organiſirte Daſein der Jeſuiten beweiſt, iſt von Diezen's Faßbindermeiſter Wolf (dort Woll), einem verſtorbenen alten Geiſtlichen an der Barbarakirche, Schaaf, und dem Schneider Roßengel, Bruderſchaftsvorſteher, unterzeichnet.

Die Münchener Partei, gegen welche Görres aufgetreten, ſchreibt in ihrem Blatt: „Geiger, Gügler, Innichen und der Probſt Salzmann in Luzern, ſeien obſcurante Jeſuiten und Pfaffen, und das Lyceum dort eine Pfaffenſchule; wo die Geiſtlichkeit an einer Schule Theil habe, gehe Alles ſchlecht.“

Da nehmen dieſe infamen Buben nun das arme Luzern her, um gegen die neue bayeriſche Schulorganiſation vorzubeugen. In welchem furchtbaren Schlamm ſtecken die Leute, Lügen auf Lügen.

Die Zettel, welche die Traktätleinsmänner in Bath gegen die Emanzipation angeſchlagen, wo ſeit 1805 die Prieſter fünfzig Millionen Menſchen gemartert, ſind die Ironie dazu. Solcher Zettel mögen viele als Urkunden in proteſtantiſchen Kirchengeſchichten ſtehen.

Hier meine Übertragung des italieniſchen Liedes. Sie ſcheint ſangbar, ohne große Härten, ziemlich verſtändlich, ohne große

Untreue. Ich habe das Maß nach der Melodie genommen, der italieniſche Text iſt ſehr frei geknüpft, eine Strophe iſt nach Deiner Überſetzung gedolmetſcht, im Italieniſchen ſcheint irgend eine ſinnſtörende Nachläſſigkeit.

„In jenen äußerſten Stunden
Nachts in des Ölberges Grunde
Schwitzt' ich, von Ängſten umwunden,
Blutige Ströme für dich.
„Weh! und wer weiß, ob wohl je
Du auch nur denkeſt an mich!“

(Geſammelte Schriften I. Seite 147.)

Heute war Joſeph, Doctor's Namenstag. Ich habe für Dich gratulirt und bei ihm gegeſſen.

Gruß an Alle, es iſt ſpät geworden.

Clemens.

An den hochwürdigen Herrn Dr. Räß.

Koblenz, Joſephstag 1829.

Hochwürdiger Freund!

Chriſtian wird Ihnen von meinem Project, eine Folge von Leſebüchern für die erwachſene Jugend und den Mittelſtand, etwa aus dem Franzöſiſchen und anderen Büchern überſetzt und bearbeitet, zu veranlaſſen, erzählt haben. Ich hatte das Ganze allein für H.... erſonnen, um dieſen, die es bedürfen, die Verlagsnöthen endlich abzunehmen, und es muß auch beſonders auf ſie dabei gedacht werden.

Der anhängende Brief von Seidel in Sulzbach nimmt die Sache an, ich hatte das Überſetzer-Honorar ſo beſtimmt. Giel gibt nur fünf Gulden. Nun aber wünſchte ich, daß Sie das Ganze auf Ihre Weiſe ordneten, da ich zu weit von den Arbeitern bin, und ein Hin- und Hergeſchicke und Geſchreibe für mich daraus wird, was gar Nichts fördert. Sie ſehen, daß im Ganzen noch gar kein Plan iſt. Nur ſchließe ich das bloß Aſcetiſche aus, es iſt im Übermaß da, nach dem Anderen aber iſt Hunger. — Die Frage iſt, welch Format? Wie viel Bogen im Jahr? Ich dachte etwa vierteljährig einen Band, oder alle zwei Monate einen, und nicht ſo ganz wenig, aber auch nicht zu ſtark.

Das Erſte könnten die Parabeln des Bonaventura ſein u. ſ. w. (Wiederholung des in dem Briefe an ſeinen Bruder Chriſtian vom 13. März Geſagten).

Wenn Sie es nicht für unſchicklich halten, Ihren Namen und den von Weis als Leiter des Unternehmens zuzugeben, ſo dürften Sie an Seidel vielleicht noch beſſere Bedingungen machen können, beſonders in Hinſicht auf den Preis der Bücher, weil ſie dann mehr verbreitet werden. Die herrlichen Memoiren der Laroche-Jaquelin über die Vendée könnte man auch abkürzen; ſie ſind einmal von Müchler in Berlin überſetzt, aber gar nicht in dieſen Kreis gekommen.

Über den Generaltitel iſt noch nachzudenken, das für „Jugend und Mittelſtand" iſt mir nicht ganz recht, da leſen es die ſich vornehm Dünkenden nicht. Schon das Wort katholiſche Bibliothek wünſchte ich nicht, damit es die Proteſtanten nicht gleich wegwerfen Vielleicht wäre der Generaltitel: „Unſchuldige Unterhaltungsbücher für Jünglinge und Jungfrauen und ungelehrte Leſer aller Stände," gut, geſammelt von Dr. Räß und Weis, oder veranlaßt (dann aber Sammlung oben und dann unſchuldiger), oder herausgegeben unter der Leitung katholiſcher Prieſter. Oder wie meinen Sie?

Polemiſches oder Langweiliges darf nie hinein. Die franzöſiſchen katholiſchen Unterhaltungsſchreiber haben große Anlage zu miſerabler, langweiliger Schreiberei, das kommt ihnen von ihrer ennuyanten klaſſiſchen Schreibart, die gerade nach einer Schulklaſſe ſchmeckt.

Wenn die Bücher nach der Angabe kommen, ſo können ſie unterhalten, ſonſt bleibt das Ganze gleich ſtecken. Ich erſuche Sie daher, ſich ſogleich an Seidel ſelbſt zu wenden. Es ſind dieß die honetteſten Leute, die ich je unter Buchhändlern gefunden; ſie drucken ſchön und ſind in all ihrem Thun rund. Sailer's ſämmtliche Werke ſind mit ihnen abgeſchloſſen. Sie haben des katholiſchen Kaſtner's und Hegelſperger's Sachen und ſind überall geachtet.

Sie werden ſchon aus dem Briefe die Art der Leute kennen lernen. Ich erſuche Sie daher dies Anerbieten, als katholiſchen neuen Feyer, weltlicher Art, Ihrer Aufſicht und Anordnung zu würdigen und Herrn Seidel die näheren Anträge über Preisbeſtimmung, Druck und Auflage, und Freiexemplare, und zweite Auflagen zu machen und Ihre Verwendung zu allſeitiger Verbreitung und Empfehlung zu verſprechen; auch ſich von H.... das Franz Xaver's-Manuſcript geben zu laſſen und Chriſtian zur Durchſicht des Parabeln-Manuſcripts aufzufordern.

Sie laufen Oſtern doch nicht fort, ich denke Sie in Mainz zu ſehen.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Koblenz den 27. März 1829.

Lieber Chriſtian!

Hiebei der Verſuch, das mir geſendete Liedchen zu überſetzen; ſo Etwas iſt nicht wohl zu überſetzen, weil ſein Werth in den Umſtänden, und nicht in dem Lied liegt. Wenn ich die Melodie wüßte, könnte ich wohl ein ähnliches machen, aber der Text iſt ſo loſe, daß ich es nicht anders auf deutſch ähnlich und doch kindlich herauskriegen konnte. Der limbo tenebroso iſt wohl Marien's Scherz?

Hier iſt Alles beim Alten. Herr Diez hat die Stadt-Realſchule durchgeſetzt. Cornely kommt hieher u. ſ. w. — —
— — — — — — — — — — — — —

Seidel ſchrieb mir, er wolle die katholiſche Bibliothek mit einem Jahrgang probiren, und was begehrt war, acht Gulden per Bogen, geben. Er wünſcht bereits Manuſcript. Er iſt durchaus ſehr honett. Ich habe den Brief an Räß geſendet, und dieſer will mit Weis conferiren.

Sieh doch, wenn es Dir nicht zu große Mühe macht, Schindler's Manuſcript durch und verfahre ganz frei.

Der Doctor wollte ſchon in der letzten Nummer der Oberpoſtamts Zeitung gerochen haben, es müßte dem Pfeilſchifter nicht recht wohl ſein. Ein Schrecken wollte ihm gar nicht ein.

Das Memorial catholique des Lamenais September 1828, erklärt Lingard's Geſchichte für ein ſehr gefährliches Buch in Bezug auf die Anſichten über das Kirchenoberhaupt, und wundert ſich, wie es dem Index entgangen; es macht ihn und die Irländer des Gallicanismus höchſt verdächtig, und prophezeit dieſen große Gefahr durch die Emanzipation, was Peel's und Wellingtons Reden auch laut ſagen.

Meine Warnungsbrieſe waren recht. Die Perſon mit dem Mameſteſele beſeſſen, hat ſich als ſataniſcher Betrug herausgeſtellt. Es iſt Alles gut und ohne Ärgerniß abgelaufen. Ringseis hält es theils Somnambulism, theils Satanism.

Nachſchrift: Kettembeil irrt ſich ſehr, von mir eine Vorrede zu Lamenais zu erhalten; ich habe es ihm nie verſprechen, und fände es von mir ſehr anmaßend.

An Denſelben.

Koblenz den 4. April 1829.

Deinen Brief an H. gebe ich morgen auf die Poſt, er iſt vortrefflich, und es iſt zu wünſchen, daß Du eine Abſchrift davon haſt, denn er könnte an zweckmäßiger Stelle abgedruckt, vielleicht einzeln zum Verſchenken an Studenten, von ſehr großem Nutzen ſein. Wenn H. nur nicht durch ſeine Feierlichkeit etwas erſchreckt wird, ſonſt muß er ihn auf jeden Fall ſehr ergreifen. Am Beſten wäre freilich mündliche Unterredung geweſen. Könnteſt Du denn nicht machen, daß er einige Tage bei Pater L. wohne und dann nach Bonn ginge?

Du thuſt mir Unrecht, wenn Du meinſt, ich ſei dagegen, daß er hieher komme; es wäre mir im Gegentheil recht lieb, wenn es ihm nützen könnte. Von mir war es aber nur eine Anſicht, die ich äußerte, da von der Sache überlegungsweiſe geredet wurde; ich meinte, der Jüngling, der nicht weiß, was er werden will, und in dem Du eine geiſtliche Richtung zu gewahren glaubſt, lieſe Gefahr, wenn er hier in eine Thätigkeit käme, zu welcher er bereits vorbereitet iſt, dieſer in jedem Falle zu folgen und aus der Wahl in die Entſchiedenheit zu fallen.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Dann auch weiß ich nicht, ob die Berührung mit den liebenswürdigen Töchtern des Hauſes und ihren Geſpielen ihn nicht noch unentſchiedener machen könnte, und ob aus Dem, was Unentſchiedenheit iſt, nicht gar Verſuchung würde. — — —
— — — — — — — — — — — — —

Jedoch kann ich mich irren, und will dadurch auf keine Weiſe Deinen Anſichten widerſprechen haben; denn wem Gott die Gnade gegeben, ſo hinreißend und wahr zu einer höhern Beſtimmung hinzuweiſen, wie Dein Brief es thut, den wird er auch vor jeder ableitenden Maßregel in dieſem Bezug bewahren.
— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Die beiden Geiſtlichen haben bereits ihre erſte heilige Meſſe geleſen, der eine in Camp, ſeinem Geburtsorte, der andere bei Pfarrer Nußbaumer. Sie ſollen ſehr fromm und gerührt nach der Weihe geworden ſein. Gott hüte und bewahre ſie!

Sophie Doll hat mir vorgeſtern geſagt, Windiſchmann habe noch immer nicht über Eduard's Geſundheit geſchrieben; Du kannſt übrigens verſichert ſein, daß ſie Dir augenblicklich ſchreiben, wie ſie Beſcheid kriegen; er kommt in einigen Tagen hierher, dann ſoll er ſelbſt ſchreiben — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Wir ſind ſehr erſchreckt, daß Du Steingaß ſehr krank meldeſt. Du kannſt denken, wie lieb wir ihn haben, wir wollen herzlich beten, daß Gott ihn erhalte für Weib, Kind, Stadt und Freunde. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Der Streit zwiſchen der Eos und dem Inland iſt von Oben herab beigelegt. Das Inland ſoll zur Genugthuung eine lobende Kritik über Schlegel's letztes Werk aufnehmen. Die königlichen Gedichte ſind durch eine eigne Fügung zugleich mit Melchior's Blumenſtrauß in mehreren höheren Familien in

München verbreitet geweſen und abwechſelnd vorgeleſen worden. Das Büchlein hat dort eine ausgezeichnete Aufnahme gefunden.

Melchior hat das in quella notte estrema nochmals überſetzt, es ſoll in die Eos kommen, ich bin begierig darauf. Die sposi promessi ſind durch Melchior in München auch in Cours gekommen und machen einen trefflichen Eindruck.

Trautchen bleibt ohne irgend Beſſerung und ermattet unter furchtbaren Schmerzen immer mehr durch ſchleichendes Fieber. Appel, welche Dich ſehr lieb hat, bittet mich nochmals, Dich von ganzem Herzen zu grüßen. Sie iſt ungemein betrübt über ihre Abreiſe. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Grüße Böhmer, ich ſchreibe ihm nächſtens; Laſſaulx ſei nach Bonn. Grüße auch Paſſavant herzlich und Frau und die Unſeren.

Wenn ein Winkel gefunden iſt, wo ich ohne zu ſtören ſchlafen kann, ſo melde mir es.

Hertling's ſchreiben, der Franz Xaver ſei durch Schloſſer angebracht, ſie wünſchen Arbeit. Sie könnten den Antoine et Maurice vornehmen. Schreibe und ſende ihnen.

An Denſelben.

Koblenz den 9. April 1829.

Lieber Chriſtian!

Dienſtag den 7. April zwölf Uhr iſt Papa Diepenbrock mit Appel und Cathrinchen auf dem Dampfſchiff abgereiſt; ich habe ihn nebſt Diez bis Andernach begleitet. Er war ſehr gerührt, A. ganz ſchwer betrübt, als ſie ſich von G. und C. am Ufer trennen mußte; dieſe Beiden litten auch ungemein. — — —
— — — — — — — — — — — — —

Am Tage, wo Du dieſen Brief empfängſt, kommt Jarke mit ſeiner Frau (heute hier durch) nach Frankfurt. Er ſucht Dich auf. Kommt er vor Tiſch, ſo bringe ihn zu Franz. Du kannſt wegen C. mit ihm ſprechen, er kennt ihn aus der katholiſchen Kirche. Jarke iſt mit Berlin ſehr zufrieden.

Über meine Anfrage iſt vom Münchener Nunziaturſecretär Graf Cuſuli, einem großen Theologen, gemeldet, es ſei ſo unmöglich, daß er nicht einmal in Rom anzufragen wage. Da Caſtiglione als Pius VIII Papſt iſt, wünſchen wir zu hören, ob Du gar Nichts von ihm weißt.

Schreibe einmal bald, ſchön viel.

Dein

Clemens Brentano.

An Denſelben.

Koblenz den 23. April 1829.

Lieber Chriſtian!

Geſtern, Dienſtag Morgen, iſt Emmy copulirt worden, um ſieben Uhr. Herr Koplet that es und hielt eine rührende Rede und weinte ſelbſt dabei, dann wurde durch alle Zimmer des zweiten Stocks gefrühſtückt, erſtaunlich viel Süßigkeiten und Champagner. Es waren ungefähr ſechzig Menſchen; Dein Geſchenk wurde vor die Brautleute geſetzt und war die Pointe von Allem, es erregte allgemeine Freude und Bewunderung. Emmy aber wollte den Schlüſſel nicht geben. Mariechen recitirte einen Reim vom Eheſtand und Alles war gut. —

Herr S., der neben mir ſaß, war ſehr erfreut über die Doſe, als ich ihm aber Deine Nachricht von Dom Miguel erzählte, ſpie er ſelbſt Lava aus und ſprach von Nichts, als von Fanatismus, Meuchelmord, Gift und Inquiſition u. ſ. w.

Der Doctor iſt mit ſeinem Tabaksbeutel vollkommen glücklich; er hielt ihn lange für höchſt echt, was von etwas falſcher Diagnoſe zeugt. Alle danken für Deine Geſchenke u. ſ. w. — — — — — — — — — — — — — — —

Es iſt ein Befehl ergangen, daß Alle, die nicht im Lande ihre geiſtlichen Studien machen, in einem Jahre zurück ſein müſſen, ſonſt müſſen ſie ihr Militärjahr halten; das iſt für die im Collegium Germanicum gemünzt.

Ich habe Steingaß auf dem Dampfſchiff bis Bonn begleitet und bin drei Tage bei Windiſchmann geweſen, wo ich recht herzlich und freundlich aufgenommen war. Dieſe Familie hat eine innere Herzens- und Landesverwandtſchaft zu uns und zeigt ſie ohne allen Rückhalt. —

Walter hat ſich recht gefreut, daß ſein Kirchenrecht Dir gefallen, es wird jetzt ins Lateiniſche überſetzt. Niebuhr hat den Capaccini zu ihm gebracht, der, wegen Niebuhr, nur nebenher fallen laſſen, er habe einen wohlgeſinnten Mann doch beſuchen wollen. Walter hat als Hilfsſtudium portugieſiſches Recht ſtudirt und ſagt, er ſei geneigt eine Abhandlung für Dom Miguel's Rechtmäßigkeit zu ſchreiben, denn die ſei ganz unumſtößlich; der Eid mache ſie freilich immer etwas unpopulär, jedoch ſei das Haus Braganza unter ganz ähnlichem Eidverhältniß gegen Spanien durch eine Revolution auf den Thron gekommen, und damals auch freigeſprochen. Ich las neulich die Geſchichte dieſer Dynaſtie bis auf unſere Zeit, ſie iſt nichts weniger als erbaulich, ja Dom Miguel's Handel iſt noch der reputirlichſte von allen. Es iſt nicht viel Segen und Zucht darauf, lauter Revolution, Mord, Unzucht, dazwiſchen Pombal und die Jeſuitenvertilgung, Erdbeben u. ſ. w. Man meint es ſei kein Segen darauf, es iſt Alles wie die Geſchichte von ungerechtem Gut.

Windiſchmann war leidlich wohl, wird aber Juli ſchon nach

Wiesbaden ziehen. Er war ſehr mit ſeinem Buch über Indien beſchäftigt und freute ſich einer Entdeckung, daß die ganze indiſche Philoſophie aus einer Zeit, und zwar aus Somnambülen-Offenbarungen herrühre, in welchen viele Ähnlichkeit mit den von Meyer edirten Ratzenriedſchen ſei. Seine Paſſion für Hegel iſt ganz vorüber, aber jene gegen Hermes noch gar nicht!

Klee kommt den Herbſt nach Bonn und wird Kirchengeſchichte leſen, was er trefflich verſtehen ſoll. Wenn er das Talent hat ſich zwiſchen den Parteien zu halten, ſo kann er viel Gutes wirken.

Möhler von Tübingen war Anfangs zu der Stelle vorgeſchlagen; der Erzbiſchof hatte Hermes über ihn befragt, dieſer fand nun in ſeinem Buche von der Einheit der Kirche einige gewagte Stellen, die ketzeriſch ſchienen, und der Erzbiſchof lehnte ihn ab, wählte aber Klee, ohne Hermes erſt zu fragen.

In Bonn iſt außer dem Convertit Dr. Möller und Frau der Convertit Aſſeſſor Burchard von Stettin, ein kranker, talentvoller, frommer Menſch, — die Aufſätze über Schlegel's Tod und ſeine Lebensphiloſophie in den letzten Heften des Katholiken ſind von ihm, — dann der Convertit Seydl von Stettin, früher Verwalter bei Baron von Romberg. Dieſer ſteht im Begriff nach Mainz ins Seminar zu gehen. Das Leben iſt durch dieſe Alle, Walter und Windiſchmann, und ſehr guten Gottesdienſt, für den Katholiken ganz angenehm in Bonn und wird durch Klee noch gewinnen. Ich dachte ſchon einmal daran hinzuziehen; ich meine es könnte Dir wohl auch zuſagen und Du könnteſt vielleicht durch Klee und Walter auf die Studien wirken.

Räß hat mir abgeſchrieben, er will die Herausgabe der katholiſchen Leſebücher bei Seidel nicht übernehmen; vielleicht gebe Melchior den Namen, herausgegeben von einem katholiſchen Prieſter, dazu. Ich meine das wäre nützlich. Ich habe Seidel noch nicht antworten können, weil ich gar nicht weiß woran mich halten. Das iſt der erſte curioſe Fall, ein Verleger vor dem Manuſcript. Wenn ich wüßte, daß Du ihm die Parabeln bald ſchicken könnteſt, meldete ich es ihm, dann aber müßte ſchnell für ein zweites Manuſcript geſorgt werden, etwa die lettres sur la Chouannerie. Iſt die Lotte denn daran ſie zu überſetzen, oder nicht? Sie ſoll ſich doch erklären, ſie hat mir keine Sylbe geantwortet. Gib doch Maurice und Antoine gleich an Hertling's, und ſchreibe ihnen und auch mir umgehend, und frage Schloſſer, bei wem er den Franz Xaver für Hertling's angebracht hat. Dieſen hatte ich auch dorthin gut paſſend gefunden, die **Chouannerie** iſt aber beſonders vortrefflich.

Von der **Propagation de la foi** wußten Windiſchmann's nichts, ſie haben einige von Deinen Büchlein erhalten, Frau Windiſchmann will verſuchen einige dreißig zuſammen zu bringen, Du ſollteſt durch Frau Hirn Fortpflanzung in Köln verſuchen. Im Märzheft des Religionsfreund ſtehen viele der Miſſionsberichte überſetzt, und iſt angezeigt, was im Kerz'ſchen Journal überſetzt iſt; jedoch finde ich die Sachen, wie ſie da ſtehen, nicht für den gewöhnlichen Leſer unterhaltend. Es iſt lauter Ankunft, Abreiſe von franzöſiſchen Namen und außer wenigen Anekdoten zu wenig Detail. Es wäre ſehr gut, um die Auswahl des zu Überſetzenden überhaupt treffen zu können, wenn in Frankfurt eine Geſellſchaft alle katholiſchen Blätter, deutſche und franzöſiſche und niederländiſche, hielte und ſich Gelegenheit verſchaffte, alle Bücher dieſer Art ſogleich erhalten zu können. Vielleicht könnteſt Du Schloſſer dafür intereſſiren ſich deſſen anzunehmen. Ich habe das Wenige immer zu ſpät und zufällig. Denke darüber nach. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Daß Dein Brief nicht auf H. gewirkt, thut mir leid, aber ich fühlte gleich, er ſei an ein vorbereiteteres Gemüth gerichtet; ich wünſchte, Du hätteſt ihn an Fritz geſchrieben, der auch am

Scheidewege ſteht, weil ihn der Vater zu lang als Gehilfen braucht. Er iſt der höchſten Begeiſterung fähig, und die Eltern wünſchen nichts ſehnlicher, als ihn einem prieſterlichen Berufe folgen zu ſehen. Ich habe bis jetzt noch nie ſo viele Kindlichkeit, Unſchuld, Anmuth und Unbefangenheit mit großen Kenntniſſen und Talenten und erſtaunlichem Verſtand in einem Jünglinge zuſammen geſehen, aber weil er im Moment iſt, wo alle dieſe Kenntniſſe lebendig und ſelbſtthätig zu werden anfangen, ſo riskirt er, von ihnen ins Gelehrtengeſchäft fortgeriſſen zu werden, bloß weil man ihm die theologiſche Wiſſenſchaft und das geiſtliche Leben nicht aufthut. Der Tod des guten Georg hat auf Alle und auch auf ihn einen ſehr chriſtlich befruchtenden Eindruck gemacht. Es ſind ſehr, ſehr liebe Menſchen, bei denen alles Gute gründlich anklingt. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Steingaß ſagte mir, Dich zu bitten, die Forsboom gehörigen Blätter der Eos hübſch zu bewahren; das Blatt bleibt immer bauchbläſig.

In der Kölner Zeitung ſteht, Conſalvi habe den jetzigen Papſt zum Nachfolger Pius VII. gewollt; denn dieſer habe, Caſtiglione den Cardinalshut reichend, geſagt: „Ich kröne meinen Nachfolger." Er ſoll ſehr kränklich ſein. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Du ſagſt, *** habe viel Gutes geſtiftet — möge es beſtehen! Dort ſind die Leiden von Siſyphus und Tantalus, und ich möchte ſchier wetten, Deine Erfindſamkeit wird hier eher zu helfen reſigniren, als zu reſigniren helfen. Nur wer Herr dort iſt in vollem Maß, kann helfen — Gott und Niemand anders, denn man will keiner Hilfe Raum geben.

Sobald ich mein Manuſcript in Ordnung habe, komme ich auf einige Tage nach Frankfurt.

An Denſelben.

Koblenz den 28. April 1829.

Lieber Chriſtian!

Pfarrer Bang und ſeine Frau kommen morgen, Mittwoch Abend, von hier mit Dampfſchiff in Mainz an im Gaſthaus zum Rheinberg; Donnerſtag Mittag werden ſie im goldenen Löwen in Frankfurt ſein. Sie wiſſen nicht gewiß, ob ſie mit Dampfſchiff von Mainz nach Frankfurt fahren, ſonſt könnteſt Du ſie am Waſſer begrüßen.

Er kam von Frankfurt hieher um Schüler zu holen, in Frankfurt hatte man ihm bei Thomas geſagt, Du ſeieſt hier. Er bleibt nur den Reſt des Donnerſtag in Frankfurt, und wünſcht mit ungemeiner Freude, Niemand als Dich zu ſehen; er iſt voll Liebe und trefflicher Geſinnung und ſo auch die Frau. Laſſe doch im goldenen Löwen beſtellen, daß Du gleich gerufen werdeſt. Er freut ſich darauf.

Die Novellen des Xaver Maiſtre, worunter die Sibérienne, ſind, Freiburg bei Wagner, 12, überſetzt von Schnetzler. Ich habe ſie geleſen, die Geſchichte iſt ſehr ſchön, und könnte ſie mit einigen Siberiſchen Notizen trefflich für Jugend und Volk bearbeitet werden.

Sage Schloſſer, daß Henhöfer's *) Frau nach einigen Wochen, wegen einer Ehefrau nicht angenehmen Verhältniſſen, ihn verlaſſen, und ihn im Abſagebrief auf II. Timotheus drittes Kapitel, als ſein Ebenbild, verwieſen und nun auf Scheidung geklagt, wodurch ſein Ruf dort ſehr gelitten. Ich habe es in einem Brief an Schwerz geleſen, von einem höchſt wahrhaften und frommen Prieſter, der ganz nahe dort ſteht. Es iſt gut,

---

*) Der im Badiſchen mit einem großen Theil ſeiner Gemeinde zum Proteſtantismus übergetretene Prieſter.

wenn Leute wie Frau Rieß, ein Einſehen in ſolche Leute kriegen

Neulich las ich in einer alten Reiſebeſchreibung eines Dominikaners in Mexiko: „Zwei Meilen von Tlaxcallan iſt ein runder Berg, worauf immer Schnee geſehen wird, ſonſt hieß er Matalcueie, das iſt der Waſſer-Gott, jetzt heißt er Sanct Bartholomäi-Berg.“ Dieſes ſchien mir für den Waſſer aufhängenden Apoſtel intereſſant.

Dein

Clemens

An Denſelben.

Koblenz den 1. Mai 1829.

Lieber Chriſtian!

Du wirſt meinen Anmeldebrief erhalten und Dich mit dem redlichen Pfarrer Bang erquickt haben. Am folgenden Tag erhielt ich Dein letztes Schreiben. Ich habe Deinen Brief von Freudenfeld Bettgeißer *) mitgetheilt, und den herzlichen Dank der Eltern empfangen. Möge der Erfolg ſich bewähren, es gibt Leute, die ſchwer daran glauben.

Was die Reprobation unſeres Biſchofs von Lamenais Buch angeht, ſteht mir der Verſtand ſtill. Die franzöſiſche Recenſion ſagt davon: „Wenn geſagt worden iſt, die Nachfolge Chriſti ſei das beſte Buch, das aus Menſchenhänden gekommen, da das Evangelium vom heiligem Geiſte kam, ſo ſagen wir in aller Einfalt, der Guide du premier age ſei das zweit Beſte, da jenes das erſte iſt.“ Welche Verſchiedenheit in Iſrael! Jedoch iſt

---

*) Der junge Bettgeißer, der in Folge dieſer Unterhandlungen nach Freiburg kam, iſt jetzt einer der ausgezeichnetſten Miſſionäre der Geſellſchaft Jeſu. Dies eine von den vielen ſegensreichen Früchten der chriſtlich helfenden Bemühungen der Brüder Clemens und Chriſtian Brentano.

dieſes eine Urſache mehr es drucken zu laſſen und für gründliche Anzeigen zu ſorgen.

Da Kettembeil ihn um Approbation gebeten, und er ſie nicht gegeben, wird dieſer es nicht gerne mehr drucken, und es ſcheint auch Anſtand verletzend. Du darfſt ihm daher nur ein Billet ſchreiben, da der Biſchof dies Buch nicht für ſeine Diöceſe zweckmäßig zu halten ſcheine, ſo könne er, wenn er es nicht mehr drucken wolle, das Manuſcript Dir zurückgeben. Ich habe bereits an Seidel geſchrieben und ihm das Manuſcript angeboten, er wird Dir nach Frankfurt ſchreiben, wenn er es haben will, und du kannſt es ihm ſodann gleich ſchicken u. ſ. w.

(Hier und an anderen Stellen, namentlich auch in einem Briefe an Fräulein Catharina von Hertling, wiederholt ſich die Aufforderung für den Plan für gute katholiſche Unterhaltungsſchriften thätig zu ſein. Um Wiederholungen zu vermeiden, laſſen wir dieſelben weg, glaubten aber doch Erwähnung davon thun zu müſſen, als Zeichen eines raſtloſen Strebens Gutes zu bewirken und zu fördern.)

Es freut mich, daß Du Dich mit Melchior wieder in Verkehr geſetzt haſt. Widmer, der ihn ſehr liebt, fand immer von allen ſeinen Geiſtes- und Herzenseigenſchaften ſeine große Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe hervorragend.

Wenn ein Porträt des Papſtes zu Tage kommt, ſo vergiß Diez, Settegaſt und Diepenbrock nicht. Das Wetter iſt leidig, kein Wunder, daß Du wieder leideſt. Vergiß doch nicht, mit einem römiſchen Freund eine Correſpondenz anzufangen, der ein wenig von den Dingen weiß.

Lebe wohl, und ſei ſchön bedankt.

Dein herzlich liebender

Clemens.

241

An Denſelben.

Koblenz den 23. Mai. 1829.

Lieber Chriſtian!

Dein Freund, Prieſter Nicolaus Merzen, dell' anima in Rom, kam geſtern, Freitag. Abend aus Luxemburg hier an, um nach Baltimore zurückzugehen. Da er hörte, Du könnteſt einige Stunden nach Empfang dieſes Briefes in Mainz bei Herrn Räß ſein, gab er das ſchon beſtellte Dampfſchiff nach Köln auf, und reiſte Abends, Samſtag ſieben Uhr, mit Eilwagen nach Mainz, wo er Sonntag, da Du dieſen Brief empfängſt, bereits iſt. Er läßt Dich dringend bitten, zu ihm zu kommen nach Mainz, wo er Dich hoffentlich Sonntag noch ſieht, um Dich nicht wiederzuſehen. Er machte den Umweg aus wahrer Herzensliebe zu Dir.

Er bittet Dich, wenn Du ein Exemplar vom Reich Gottes hätteſt, es ihm mitzubringen, er glaubt es in Köln nicht vorräthig zu finden, es thue ihm in Baltimore ſo Noth und er liebe das Buch ſehr. Er hat uns Alle höchlich erfreut. Willſt Du ihn begleiten, da er per Dampfſchiff hieher zurückgeht, ſo kannſt Du bei mir logiren, mir ein wenig packen helfen, und Ende der Woche mit mir nach Frankfurt zurückkehren. In jedem Falle gehe zu ihm nach Mainz, er wartet ſehnlich auf Dich und hat keine Zeit.

Domherr Maibaum von Köln, ſein Intimus und Pater Martin's (in Boppart) Intimus, ein ſehr braver Mann, iſt Biſchof von Amſterdam geworden, wahrſcheinlich durch Cappaccini, der ihn bei Spiegel ſah.

Dein treuer Bruder

Clemens Brentano.

Angefangener Brief an einen Geiſtlichen.

Ohne Datum. *)

Hochwürdiger Herr!

Sie haben wohl mit Recht geſagt, daß jenes Weib mit weit ausgeſchnittener Rückenbedeckung in einer gewiſſen Stadt Ärgerniß gegeben habe; aber Sie wiſſen doch nicht, in welchem Grade. Denn, erwägen Sie, am Schutzengelfeſte hat ſie ſich vor den böſen Buben zu retten, in eine Schulkirche geflüchtet, und als ſie die Knaben darin verſammelt ſah, und fühlte, daß ſie ihrem Feinde in den Rachen gelaufen, iſt ſie in ihrer Angſt hinter dem Prediger die Kanzel hinaufgeſchlichen, und hat ſich unbemerkt hinter ihm niedergekauert.

Da ward ihr wohl die Hölle heiß, als dieſer ſo viel ſchreckliches Weh über Jene ausſprach, welche Ärgerniß geben und Ärgerniß nehmen. Ach! ihr armer Rücken ward gut zugedeckt mit Gewiſſensbiſſen; ſie nahm ſich feſt vor, ihn keinem Menſchen mehr zu zeigen. Wie glücklich fühlte ſie ſich, da ſie ein Bild des Epheu's und der Weinranke ausſprechen hörte, welche, geſtützt vom guten Beiſpiel, manche Blöße grün umziehen und bedecken; es war ihr wie Eva im Paradieſe, da ſie den Baum fand, mit deſſen Blättern ſie ſich bedecken konnte; ſie machte ſich auch eine ganze Weinlaube über ihrem von den böſen Buben mißhandelten Rücken, und ſaß darunter, wie Jonas unter der Kürbisſtaude.

„Ach,“ dachte ſie dankbar, „heute iſt das Schutzengelfeſt; wie gütig iſt mein Schutzengel; ich habe ihm durch

---

*) Wahrſcheinlich von Koblenz und nach der Zeit hieher gehörig.

meinen unverſchämten Rücken den Rücken gewendet; er hat mich aber nicht verlaſſen; er hat mich an ſeinem eigenen Feſte hier in die Kirche, und gar auf die Kanzel zu den Füßen eines frommen Hirten getrieben, mich von guter Weide verirrtes, von Dornen zerriſſenes Schäflein. Jetzt kann ich nicht nur mein Elend kennen lernen, jetzt kann ich auch an dem Feſte der heiligen Schutzengel durch ſeine Ermahnungen recht eindringlich erkennen lernen, welche Gnade wir durch unſere Engel von Gott erhalten, wie wir ſie verehren und nie verlaſſen und nie aus ihrem Angeſicht weichen ſollen.“

„Die Schulknaben, deren Kirche dies iſt, haben auch ihre Engel vor dem Throne Gottes ſtehen; heute, da dieſe Knaben zum Tiſche des Lammes gehen, welches die Sünden der Welt auf ſich genommen, wird er ſie gewiß recht eindringend ermahnen, ſelbſt unſchuldig und rein zu werden, und kein Ärgerniß zu nehmen, ſich von einem Ärgerniß künftig wegzuwenden, und es nicht durch laute Mißhandlung noch ärgerlicher zu machen.“

So ſaß die arme Sünderin, und ſehnte ſich zu beichten und zu büßen und auch an dem Mahle des Lammes verſöhnet Theil zu nehmen. Da ſtieg ihre Angſt immer höher, die Worte des jungen Predigers legten ihr einen Mühlſtein um den Hals, und kelterten ihr die deckende Weinlaube mit allen unreifen Trauben auf dem Rücken zu beizendem Eſſig aus. „Ach! jammerte ſie, wo bleibt denn das Schutzengelfeſt, wo bleibt die Vorbereitung zum heiligen Sakramentsempfang für die Schulknaben?“ Und als ſie nun gar hörte, es ſeien nicht zwei Jungfern in der Stadt, die am Samſtag um Mitternacht einen Tanz ausſchlügen, ward ihr noch banger um die Knaben, ſie möchten Ärgerniß nehmen, und ſie zupfte den Prediger am Röcklein und flüſterte: „Lade Anderen keine Laſten auf, die du ſelbſt nicht tragen kannſt; bedenke den Mühlſtein! Was du nicht willſt, daß dir geſchehe, das thue auch keinem Andern!“ Als der Prediger das Zupfen und Flüſtern vernahm, ergriff er das reumüthige Ärgerniß beim Mühlſteinkragen, und warf es von der Kanzel mitten in die Kirche unter die Schüler und das Volk; ach, es war dem Schinder nicht entlaufen! Die Armſelige hatte Ärgerniß gegeben aus ſogenanntem Nachahmungstrieb; ſie hatte es aber herzlich gebüßt, und war des beſten Willens; jetzt aber mußte ſie Ärgerniß geben wider Willen, indem ſie kopfüber von der Kanzel flog, und, o Jammer! auch Ärgerniß nehmen mußte, daß ſie die lieben Schutzengel lange harrend auf Lob und Dank mit leeren Händen am Altare ſtehen ſah, daß ſie die Knaben lachen und das Volk ſich ſchadenfroh bewegen ſah. Die Schutzengel eilten auf die Knaben zu, um ihnen ihre Communionandacht, die durch das herabſtürzende Ärgerniß auseinandergeſtäubt war, ein bischen zuſammen zu leſen; aber die Trutzengel, welche ſich aufs Fallen und Gefallene beſſer verſtehen, waren ihnen zuvorgekommen, und in manchem Knabenkopfe waren die Worte: Auf ſie! Sie iſt dem Schinder entlaufen! ſchon zu einem Vorſatz für die erſte Gelegenheit geworden. Alle griffen ſchon im Geiſte nach Dem, was auf Erden ſo nahe liegt, daß es im böſen Nothfall ſelbſt auf der Kanzel zu finden iſt.

Wie iſt es aber dem armen Ärgerniß, dem Frauenzimmer mit nacktem Rücken, gegangen? Hat es wohl gar mit dem Mühlſtein den Hals auf dem harten Kirchenpflaſter, das kein Abgrund des Meeres iſt, zerbrochen? Leider nicht. Nur der Mühlſtein hat ſich in ſo viele dünne Mühlſteine geſpalten und um die Hälſe der Anweſenden gelegt, als viele derſelben Ärgerniß genommen und gegeben u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

Koblenz den 12. Juni 1829.

Kaum warſt Du abgereiſt, als Herr Pfarrer G** zu mir kam und mich bat, den Herausgeber der Aſchaffenburger katholiſchen Kirchenzeitung, ſo ich ihn etwa kennte, darauf aufmerkſam zu machen, daß ein preußiſcher Offizier den katholiſchen Soldaten ſeiner Compagnie das van Eſſiſche neue Teſtament aufdringe, und dafür drei Groſchen Löhnung abziehe. Einzelne Soldaten ſagten, es ſei kein katholiſches Buch, und hätten es ins Feuer geworfen; andere habe bloß der Soldabzug betrübt; im Ganzen verdiene ein ſolches Verfahren gegen die Religion gewiß eine Rüge.

Er beſaß ein ſolches Exemplar mit dem Bibelverbreitungseinbande, dem eingeſchriebenen Namen des Offiziers und einem preußiſchen Siegel.

Du kennſt wohl den Herausgeber der Kirchenzeitung und haſt die Güte, dem Herrn Pfarrer ſeinen Wunſch zu erfüllen, deſſen Namen Du jedoch dabei verſchweigen magſt.

Ich reiſe mit Melchior auf acht Tage nach Bochhold.

Ich empfehle Deiner Liebe meine unterthänigen Aufträge und bitte, Herrn Veit u. ſ. w. zu grüßen.

Dein ergebener Bruder

Clemens.

An Melchior von Diepenbrock in Regensburg.

Frankfurt a. M. den 17. Juli 1829.

Lieber Melchior!

Ich danke Dir für Deinen liebevollen Brief. Warum ich längere Zeit nicht ſchrieb? Leider, weil ich Nichts wußte, und dieſes iſt noch der Fall. Ich ſitze in Frankfurt, corrigire den Druck der barmherzigen Schweſtern und einige Manuſcripte von Hertling's, und gehe Abends mit Paſſavant, Steingaß, Chriſtian und Böhmer in irgend eine Dorfkneipe, ohne beſondere Ausbeute für die Seele u. ſ. w —

Du ſiehſt hieraus, daß hiebei keine Beluſtigung im Schreiben ſtattfinden kann. Deine Nachricht von der Biſchofsweihe Wittmann's iſt rührend; an der Krankheit und Geneſung des Vater Sailer's haben wir herzlich Theil genommen. Paſſavant theilte mir Deinen letzten Bericht mit. Proske *) ſcheint von Gott hiezu beſtimmt, das hebt das Befremden über ſeine Vocation auf. Möge Carlsbad Segen bringen, Sailer und Dir.

Ich bin begierig, wie der fromme Wittmann ſeinem Hirtenamt entſprechen wird; es gehört heutzutage eine große Energie und Gnade zu dieſem Amte.

Die Ernennung des Weihbiſchofs Burck von Carlsruhe zum Biſchof von Mainz macht den Wiſſenden dort keine große Freude. Darmſtadt hat eine eigne Commiſſion wegen ihm nach Rom geſendet. Baden ſoll auch viel dazu gearbeitet haben. Räß ſoll, nebſt zwei Anderen, von Rom vorgeſchlagen geweſen ſein. Wie ich höre, ſoll Weis Domprobſt in Speyer werden.

---

*) Ein ſchleſiſcher Arzt, der Katholiſch und Prieſter geworden, und durch welchen Sailer geheilt wurde.

Overkamp, der um eine angemeſſene Anſtellung oder ſeine Penſionirung bat, hat die letztere erhalten; man hat ihm die verdächtige Gunſt zugefügt, die Penſion außer Landes zu verzehren. Alle wohlgeſinnten Leute ſind betrübt, dieſen ſehr talentvollen, rechtſchaffenen, chriſtlichen, verträglichen, wahrhaften und beſcheidenen Mann hier zu verlieren, und man zieht aus deſſen Entlaſſung unvortheilhafte Schlüſſe auf den Geiſt der Partei, welche in Bayern die Oberhand haben müſſe, da Menſchen von ſeinem Talent und Charakter eben nicht im Überfluſſe ſind.

Ebenſo macht die hohe diplomatiſche Rolle, welche der B . . C . . ſpielt, einen eigenthümlichen Eindruck im Ausland. Es iſt charakteriſtiſch für die papierne Zeit, und wir dürften einſtens die Leipziger Buchhändlermeſſe als einen Congreß der hohen Mächte erſcheinen ſehen. Es iſt dieſes eine andere Art von Maitreſſenregierung und läuft mit Rothſchild, der Zeitungsinfluenz und den Neunkreuzer-Editionen parallel. Die großen Gebäude erſcheinen nur wie Papierbeſchwerer, damit die Sonette nicht hinweggeweht werden.

Von Görres trefflicher Recenſion der Königsgedichte hört man nirgends ein Wort ſprechen.

Chriſtian hat von einem armen Maler und Vetter von uns, Brentano, nach einer ſehr guten römiſchen Abbildung den heiligen Vater Pius VIII. in groß Quart recht hübſch lithographiren laſſen; es wird zum Beſten des armen Malers, welcher ein höchſt frommer und beſcheidener junger Menſch iſt, zum Zwecke ſeiner Reiſe nach Rom zu Overbeck um 36 Kreuzer das Stück verkauft. Chriſtian hat hundert Exemplare an Benkert im Würzburger Seminar zum Verkaufen geſendet, ſo Du eine Anzahl abſetzen kannſt, ſchreibe, wie viel ich ſchicken ſoll, es iſt für einen excellenten Menſchen. Ich freue mich, daß er unſeren Namen trägt, er wird ein guter Künſtler werden, und iſt ein ſehr lieber, frommer Sohn ſeiner Eltern in Seligenſtadt. Er hat eine recht artige Lithographie zu meinem Hoſpitalbuche gemacht, und hätten wir ihn eher gekannt, ſo hätte er die Holzſchnitte des Suſo ſehr ſchön und ſehr wohlfeil für Dein Buch verkleinert und lithographirt. Wir ſchießen hier zuſammen, um ihn ein paar Jahre in Rom bei Overbeck zu erhalten; er iſt ſo fleißig und demüthig, daß man ihn lehren muß, ſeinen Lohn zu fordern. —

Ich freue mich auf Suſo.

Gott erhalte den lieben Vater Sailer und ſtärke Dich.

Clemens.

An Denſelben.

Frankfurt a. M. den 9. December 1829.

Was Kupfer zu Sailer's großem Gebetbuche betrifft, iſt zu bedenken, daß Sailer der erſte Prieſter Bayerns und von dem König geliebt iſt, und daß es ſich durchaus gebührt, daß die Kupfer zu ſeinem Andachtsbuch von den beſten bayeriſchen Künſtlern gemacht werden. Da dieſes Land ja ein Kunſtland geworden iſt und zwar durch Sailer's Freund, Seine Majeſtät den König.

Keine Künſtler haben ſo ſehr den Beruf und wahrſcheinlich auch den Eifer, dieſe Aufgabe zu löſen, als die Münchener, weil der König ſie darum loben oder ſchelten wird, und weil es ein vaterländiſches Werk iſt.

Was den Gegenſtand der Kupfer angeht, ſo ſage ich, als gefragt, meine unmaßgebliche Meinung: Titelbilder für Gebetbücher müſſen keine bibliſche Geſchichtbilder, ſondern Vorſtellungen irgend eines kirchlichen Myſteriums in ritueller Auffaſſung höherer Art, nämlich nach dem Ritus der triumphirenden Kirche, ſein, wie dieſen die geiſtliche Kunſt auf Erden auffaſſet. Vorſtellungen wie Chriſti Geburt, drei Könige, Laſſet die Kindlein zu mir kommen! u. ſ. w. gehören zu der eleganten, weichlichen Gattung, und der geringſte ſüßliche, mißlungene Zug macht ſie zu höchſt mittelmäßigen Bildern, welche die Koſten nicht werth ſind; übrigens machen ſie höchſt ſelten einen frommen, Gebet-anregenden Eindruck, höchſtens einen anmuthigen, romantiſchen, weltlichen. Das Abendmahl iſt der vielen Figuren wegen in dem Raum eines Titelbildes ſchwierig und ungeſchickt, und wäre es auch von Raphael ſelbſt; nach meinem Gefühl iſt das Leonardo da Vinciſche zwar eine ſchöne lange Tafelſcene, aber durch die geſuchte dramatiſche Bewegung keineswegs fromm und tiefſinnig, oder betend; um einen Grad geringer wäre es ſchon ſchlecht, ja es wäre dieſes ſchon, wenn es ein beſſeres gäbe.

Die Sendung des heiligen Geiſtes leidet an denſelben Schwierigkeiten, es wird immer ein Haufe in die Höhe ſchauender alter Männer, auf welche Flämmchen herabregnen. Ich gebe nach meiner innerſten Überzeugung für die drei Bände eines großartigen katholiſchen Gebetbuches drei Bilder an, nach der altchriſtlichen Compoſition großer, tiefſinniger Künſtler.

Erſtens die herrlichſte, rührendſte, bedeutendſte Compoſition Dürer's: Der gekreuzigte Chriſtus im Schooße Gott Vaters ruhend, von prieſterlichen Engeln feſtlich adorirt.

Zweitens die Krönung Mariä auf einem himmliſchen Throne, nach Martin Schön, oder einer ähnlichen Compoſition.

Drittens das jüngſte Gericht durch einen Engel, Michael — Sailer's Patron — mit der Wage Seelen wägend, oder die Auferſtehung, oder die Höllenfahrt, Befreiung aus dem Fegefeuer; jedoch ſcheint mir Michael das meiſt künſtleriſche für den Raum.

Die Maler müßten aufgefordert werden die Dürer'ſche

Compoſition von Nummer 1 für den Raum etwas zu modificiren, für Nummer 2 und 3 gibt es auch viele alte, ſchöne Vorbilder, wodurch die Arbeit ſehr erleichtert wird, oder was die Hauptſache iſt, beſchleunigt.

Der Auftrag kann durch Herrn Guido Görres an Profeſſor Heß und Profeſſor Schlotthauer in München geſchehen, daß ſie Zeichnungen wo nicht ſelbſt, doch unter ihrer Berathung und Leitung von tüchtigen Zeichnern machen laſſen, dieſe Zeichnungen aber läßt Herr Seidel in Stahl ſtechen, was ſich durch die Unzahl der Abdrücke für etwas Gutes immer bezahlt. Ein ſchönes geiſtliches Bildchen der neuen Zeit iſt die heilige Familie nach Schlotthauer, in Stahl geſtochen von Fleiſchmann, übrigens wird Profeſſor Amsler in München ſchon den gehörigen Arbeiter anweiſen.

Der Künſtler Schraudolph, der die vier und zwanzig trefflichen Bilder zu der bibliſchen Geſchichte in Holzſchnittmanier auf Stein gezeichnet hat, iſt auch ein höchſt talentvoller und in der beſten Geſinnung ſchnell producirender Zeichner.

In jener Manier wie die bibliſchen Geſchichtsbilder könnte eine bedeutendere Anzahl zu dem Buche geliefert werden, aber nach meiner Anſicht durchaus in jener oben beſtimmten Auffaſſungsweiſe, ſo daß jede rituelle Abtheilung des Gebetbuchs ein ſie ſymboliſirendes Bild hätte. Es gibt treffliche alte Gebetbücher dieſer Art, beſonders aus Plantin's Offizin in Antwerpen, und werden ſolche in München auf der Bibliothek in Überfluß ſein u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Franz.

Koblenz den 14. Juni 1830.

Lieber Franz!

Der Überbringer, Herr Paſſy aus Wien, mein und Herrn Dietzen's lieber Freund, iſt der Director der Mechitariſten-Buchhandlung daſelbſt und der (Verleger) der in derſelben erſcheinenden Sammlung guter katholiſcher Bücher; er iſt Johann Emanuel Veith's Freund und ſeine beiden Brüder ſind Redemtoriſten. Er iſt ein durchaus biederer, erfahrener und frommer Katholik, ich hoffe ſeine Bekanntſchaft wird Aufſchluß über manche katholiſche Beſtrebungen in Öſterreich geben; er war auch in Cöthen und kann Dir von dort erzählen. Bernhard Brentano kann er über die Irrenanſtalt in Wien unterrichten, von der er wiſſen wollte. Ich hoffe es wird auch Tonie intereſſiren, von ihm Manches über Wien zu hören. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Herr Dietz iſt recht betrübt: die Bürgerſchule, an der er ſeit drei Jahren mit ungemeiner Anſtrengung gegründet, wird ſich durch die antikatholiſche Geſinnung der Regierung auflöſen.

Gott erhalte und tröſte Dich!

Dein dankbarer Bruder

Clemens.

An Denſelben.

Frankfurt a. M. den 4. October 1830.

Lieber Bruder!

Da ich heute zur Kirche ging, hörte ich aus einem Geſpräch des Bruder Anton mit Herrn Fuchs über Kuchen, daß heute Dein Namenstag iſt. Ich habe in der heiligen Meſſe herzlich zu Ehren Deines heiligen Patrons gebetet, daß er Dir alles

Liebe und Gute von dem lieben Gott erflehen möge für Dich und alle die Deinigen.

So Du das neueſte Werk des Pater Veith noch nicht haſt, macht es mir eine herzliche Freude, es anbei in Deine Hände als einen kleinen Beweis jener aufrichtigen Liebe und Dankbarkeit zu legen, welche ich bis ins Grab für Dich hegen werde.

Dein treuer Bruder

Clemens.

An eine jüngere Freundin.

Frankfurt a. M. den 27. November 1830.

Ich habe unlängſt einen Brief von Dir empfangen, ehe Du nach W. reiſteſt, mancherlei Beſchäftigung, einige Leiden und Mangel an dienlichem Schreibeſtoff ſchoben die Antwort aus dem Zeitbezirk, in dem allein eine Antwort geboren wird, darum kam ſie nicht zur Welt. Du haſt Nichts dabei verloren. Ich habe Dir einſt in ſolchem Maße zu viel geſchrieben, daß ich mit dem Überfluſſe noch, außer meinen eignen, aller Deiner übrigen Correſpondenten Schulden decken könnte. — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich war bisher immer in Frankfurt, im elterlichen Hauſe wohnend, mit meinen Arbeiten beſchäftigt, im Sommer einige Wochen in Koblenz bei Diez, und habe A. ihr Kapellchen in ihrem Bettelkränzchen ausſtaffirt und den Boppardern ihren Kapellenaltar mit den vergoldeten heiligen Jungfrauen, die Du kennſt, aufgeſchmückt. Dort kamen Schloſſer und Frau hin und waren mit mir in Bonn, und dann wohl noch ſechs Tage in Boppard; die lieben Leute ſeelenvergnügt, ſie hatten ſo gute Leute nicht gekannt.

Dann bin ich ein paar Wochen mit Diez und Chriſtian, Windiſchmann und Burchard in Wiesbaden geweſen. Chriſtian hat einige Linderung ſeiner Gichtſchmerzen dort gefunden und ſich in der Freundſchaft des dorthin geflüchteten Biſchofs von Nancy erfreut. Er iſt ſeit vier Wochen jetzt zu Beſuch in Speyer, wo der Biſchof, ſein ehemaliger Profeſſor an der Frankfurter Stadtſchule. Herr Räß iſt Director des großen Seminars in Straßburg in dieſen Tagen geworden.

Hier habe ich jetzt einen ganz herzlichen, vertrauten und genügenden Umgang, wie niemals noch in dieſer Stadt, an Philipp Veit, der von Rom als Director des Städel'ſchen Inſtituts hieher gekommen iſt, mit Weib und Schwägerin und fünf Kindern, recht gute, einfache, ſinnvolle Leute. Frau von Schlegel, ſeine Mutter, vor ihm von Wien gekommen, wohnt bei ihm, eine gemüthliche, kluge, angenehm altgewordene, fromme Jugendbekannte von mir. Ich habe bei ihr neulich Briefe von Dorothea Tieck geleſen, ſehr fromm, einfach bis zum Naiven, klug ohne alles Arg, und höchſt eigenthümlich in aller Unſchuld des Herzens. Sie jammert ſehr über die geneckte Lage der Katholiken dort im Land. Ich wünſchte dem guten Kinde eine Freundin wie A. in nächſter Nähe.

Gretchen Verflaſſen hat mir auch auf meinen Namenstag von Metz geſchrieben, wohin ſie bei Auflöſung des Sacré coeur in Paris in daſſelbe Ordenshaus geflüchtet worden. Ottilie Diez iſt noch dort und Louiſe Maas als Ordensſchweſter. Frau von Barat, die Oberin, iſt mit den Ihrigen von Paris nach Chambery (Savoyen) geflüchtet. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Die auf meine Veranlaſſung überſetzten Parabeln des Pater Bonaventura Giraudot wirſt Du nächſtens durch A. erhalten. Frau von Schlegel und Veit laſſen Dich grüßen.

Fräulein Wynen iſt den Boppardern von unendlichem

Nutzen, ſie iſt die ſchöne ſtabile Seite aller Erziehung dort. Thereschen iſt wieder recht krank, und überhaupt die Kreuzfahne dort ausgeſteckt.

Ich bedauere die Kränklichkeit Deiner guten Mutter, Gott füge ihr alles Heil.

Die Verfaſſerin von „Maria oder Wahrheit und Liebe“ hat wieder ein Buch in der Feder. Ein ſpaniſcher Offizier und Geiſtlicher auf eine ferne Inſel verſchlagen, wo ſie die Sonne anbeten, und wo die Religion nichts Anderes iſt, als die mythologiſirte Schelling'ſche Philoſophie, bekehrt dieſe Inſulaner. Sie hat dieſe Schelling'ſche Philoſophie, als das Buch beinahe fertig war, durch einen Herrn Doctor in Dresden kennen gelernt, und iſt auf einmal auf die tolle Idee gekommen, ſie zur Religion dieſer Wilden zu machen. Ganz originell! Doch klagt Dorothea Tieck, daß ſie armer Wurm das immer müſſe vorleſen hören und gefragt würde, ob es ſchön ſei, und doch gar Nichts davon verſtehe.

Du ſiehſt ſchweren Zeiten entgegen wie alle Leute, Du vielleicht mehr, weil Du an der Grenze mitten unter Soldaten ſitzeſt: Sabalkansky Cholera morbus wird mehr entſcheiden, als Sabalkansky Diebitſch. Die Prophezeiung des P. Forſter kenne ich nicht, doch manche andere. Sie ſind auch unprophezeit handgreiflich. Es iſt etwas in der Geſinnung der ganzen Welt, das heraus muß, und das geht ſchwerlich ohne Wunden, weil auch wieder was Anderes hinein muß.

Ich ziehe jetzt Alles aus meinen Papieren, was auf das Kinder- und überhaupt frühere Leben der ſeligen Freundin Bezug hat. Es iſt viel Rührendes darunter.

Mich freut, daß Dein Beruf Dich befriedigt und daß Du mit einigen Deiner Zöglinge Segen haſt.

Herr Anton, *) deſſen Du ſo gern gedenkſt, hat in den

---

*) Ein liebenswürdiger, alter, Kind gebliebener Bruder des Dichters.

letzten Wochen einen Rothlauf am Finger gehabt und allen Menſchen verſichert, der Barbier gebe gute Hoffnung, aber man müſſe mehr auf Gott vertrauen, als auf Menſchen; denn, warum? Gott kann Alles, der iſt allmächtig, und alſo muß man mehr Vertrauen auf ihn haben, als auf den Barbier. — — — — — — — — — — — — — — —

Glückliche, geſegnete Weihnachten, Signora. So es möglich, wird Ihnen ein heiliger Chriſt zukommen.

Clemens.

Herrn Dr. Ferdinand Fellner. *)

Frankfurt a. M. den 25. Januar 1831.

Verehrter Herr Doctor!

Wenn ich Ihnen nicht zwanzigmal ſeit meinem letzten Briefe geſchrieben habe, um Sie doch endlich zu irgend einer beſtimmten Erklärung über die für die Koblenzer Armenanſtalt übernommene Arbeit zu bewegen, ſo iſt dieſes allein unterlaſſen worden, weil ich nicht mehr wußte, auf welche Weiſe ich Sie bitten, mahnen, oder drängen könnte, wo nicht Ihre Arbeit zu vollenden, doch wenigſtens mir durch Guido ſagen zu laſſen, daß Sie dieſelbe aus Rückſichten ganz und gar liegen zu laſſen gedächten.

Nicht einmal eine Urſache, warum nicht, hätte ich verlangt, und hätte auch keinen verdrießlichen Gedanken darüber haben wollen, denn es iſt nicht ärgerlich Etwas nicht zu erhalten und es zu wiſſen, aber es iſt höchſt peinlich in ſtetem Warten und Harren zu ſtehen, und von der anderen Seite durch die gerechten Forderungen einer Armenbehörde bedrängt zu werden.

---

*) Maler in München.

Da Sie ein Rechtsgelehrter ſind, ſtelle ich Ihnen meine eigene Lage zur Vertheidigung gegen Sie ſelbſt anheim. Ich ſetze den Fall, daß Ihr Selbſtgefühl zu beſchuldigen getrieben würde, als ſteige manchmal die Verſuchung in mir auf, Sie einer großen Sündhaftigkeit gegen die gute Meinung anzuklagen, die Jedermann ſchuldig iſt ſich im Herzen ſeines Nebenmenſchen zu erhalten. Würden Sie wohl meine Vertheidigung gegen ſich ſelbſt übernehmen?

Ich zweifle bei Ihrem guten Gewiſſen nicht; aber ob Sie dieſelbe binnen ſächſiſcher Friſt bei den Gerichten abliefern würden? Können Sie mir zumuthen darauf zu wetten? Und doch wäre es auch hier eine Armenſache, die Sie vertheidigen ſollten, wie es eine Armenſache iſt, die Sie bis jetzt ohne alles Lebenszeichen wahrhaftig bis ins Mißtrauen hinein nicht abliefern.

Hätten Sie nur die Barmherzigkeit gehabt, eine ganz rohe Zeichnung zu ſchicken, ſo wäre Alles gut geweſen und ich hätte die Arbeit hier vollenden laſſen; aber bei Ihnen iſt kein Erbarmen mit mir und meiner Stellung gegen die Behörde, die mich beſchuldigt, daß ich ſie unverzeihlich hinhalte.

Sie bringen mich in die Verlegenheit, Ihrer künſtleriſchen Aufgabe hinderlich zu werden; denn ich kann Niemanden, der mich um die Art Ihres Talentes fragt, künftig mehr ſagen, es ſei das hiſtoriſche, weil dieſes geſchieht; ich kann nur ſagen, Sie ſeien nur zu ſtrengſter Ausführung religiöſer Aufgaben eminent befähigt, nämlich Einen in der Geduld zu üben, und im Hiſtoriſchen höchſtens die Erwartung des Meſſias durch die modernen Juden zu befriedigen, weil dieſer nur noch einmal am jüngſten Gericht kommt, was Sie ſich aber hüten werden herbeizuführen, weil Sie dann auch mit einer Schuld erſcheinen werden, nämlich mit der Nichterfüllung Ihres Verſprechens. Das aber geht über Ihr Vertheidigungstalent, aber nicht über meine Geduld.

Alſo, werther Herr Fellner, ſein Sie doch ſo ehrlich, mir antworten zu laſſen, daß durch unglückliches Verſchieben Sie die Arbeit gar nicht mehr machen wollen, oder daß durch zu langes Arbeiten daran, was beim Steindruck ſchier immer der Fall iſt, ſie im Abdruck mißlungen iſt, oder daß Sie mir hiebei Ihre erſten Skizzen zuſchicken, daß ich ſie kann ſtechen oder lithographiren laſſen, oder daß Sie mir gar nichts ſenden, aber in jedem Falle, daß Sie mir eine beſtimmte Antwort und keinen Aufſchub melden laſſen; denn meine Geduld fängt an und will aus allen Näthen reißen, und nur Eins möchte ich Ihnen erſparen, nämlich das Gefühl einen Menſchen, der Ihnen ſehr wohl will, geärgert zu haben.

Gott helfe Ihnen mir zu helfen!

Von ganzem Herzen Ihr ergebener

Clemens Brentano.

An eine jüngere Freundin.

Frankfurt a. M. den 27. October 1831.

Liebe Freundin!

Es iſt eine dankenswerthe Beſchämung, daß Du mir ſchreibſt, da ich Dir ſo viele Antwort ſchuldig, als auf wie viele Briefe ich nicht weiß.

Was aber ſoll ich Dir ſchreiben, das Du nicht wüßteſt, und das ich oder Andere Dir nicht Alles geſagt und geſchrieben hätten! So wahr als Gott lebet, ſchon jetzt ſitze ich und weiß auch keinen einzigen Gedanken, der es würdig wäre Jemanden mitgetheilt zu werden. Ich finde Dich weit glücklicher hierin; Du ſchreibſt im Namen Gottes und der ſeligen Schreibſeelia ſelig den Leuten liebe Briefe und machſt einſchlafend Punktum mit der Naſe und Streuſand mit dem Sandmännchen in den Augen. Ich armer Schelm weiß auch gar Nichts. — — — — — — — — — — — — — — — —

Freudiges kann ich Niemanden ſchreiben. Soll ich meine liebe Freundin betrüben, da ſie mir nicht helfen kann, weil ſie die Mutter Gottes nicht iſt? Ich arme Pilgerin bin mit großen Schätzen beladen, und habe keine Stätte, keine Hilfe, keine Heimath, keinen Rath, keinen Troſt, und bin ganz allein und ohne genügen könnenden oder mögenden Freund oder Freundin.

Ich könnte Dir ein Liedchen ſingen von Jammer und Leid, und gänzlichem Mangel an was, wo, wie, warum, wenn ich meine verſtimmte Leier nicht vernünftiger an den Weiden Babylons aufhängte. —

Welches er=Stickmuſter von Periodenbau! In Bezug auf die gute J. ſende ich Dir ein Lied, das ich damals an ſie ſchrieb, da ſie ihre Gedächtnißfeier des Abendmahls gehalten und ich ſie zu Dir gebracht. Möge, was ich damals prophetiſch gebetet, auch an ihr erhört werden.

Meine Irrthümer in dieſem Liede
Wecken meine, ſo wie deine
Schmerzen tief im Herzen
Immer wieder, wieder
Auf;
Aber leider, leider, leider!
Thränen, Sehnen, Gähnen
Löſchen, wäſchen
Sie im Fließpapier, Siegspanier
Unſrer Wehmuth, Demuth
Immer wieder wieder
Aus.
Denn wir lachen, machen Sachen,
Solche Dinger für die Singer,
Lieder draus,
Vor den Mieder einen Strauß!

Weißt Du noch und ärgert Dich noch:

Sie trug an ihrer Rippe
Den ſchönſten Blumenſtrauß,
Der Tod mit ſeiner Hippe,
Der tanzte ihr voraus;
Und als ſie an den Brunnen kam,
Da that ſie einen Sprung,
Und träumte einen Nonnentraum,
Und war gleich wieder jung.

Vielleicht kann es J. rühren, wenn Du ſie an die im Liede angeſtrichenen Verſe erinnerſt. Wäre die Wahrheit auf ihrer Bahn, wie könnte ſie noch jetzt ſehnen und ſuchen? Stelle ihr dieſe Sehnſucht als eine unſchätzbare Gnade des anklopfenden Jeſus vor. Ach! ſie ſoll ihn nicht vorübergehen laſſen! Oft iſt die Gnade nur ein Moment der Reiſe, den wir nicht verſäumen dürfen, ſo der Gärtner nahe ſteht, der ihn ſammeln will in die himmliſche Vorrathskammer. Iſt der Moment vorüber, ſo fallen wir ſelten in des Herrn Hand, ſondern verdorren an dem Zweig oder fallen an die Erde nieder, eine Speiſe des Ungeziefers. Laſſe ſie beten, und bete für ſie, und bete mit ihr um Stärke, Ausdauer und Erkenntniß —

Gott ſegne Deinen guten Willen. Es iſt das Beſte und Einzige, was zu geben er werth iſt, es iſt das höchſte Liebeswerk, denn es ſchließt die Sakramente und alle Gaben in ſich, die Gott der gefallenen Menſchheit gegeben zur Erlöſung. Außer der Kirche iſt nichts als die Zeit, die aber iſt ſchlecht und kurz, dann aber kommt die Ewigkeit. Gott helfe Allen hinüber! —

Ich danke Dir für das, was Du etwa zu Verbreitung meiner „Barmherzigen Schweſtern“ kannſt gethan haben,

oder ferner thun wirſt, und bitte Dich, Dir von A. ſechs Exemplare des Thomas a Kempis Betrachtungen, eines meiner liebſten Bücher, für meine Rechnung geben zu laſſen. Vielleicht gefällt J. eines, das mußt Du überlegen. Ich ſende Dir mit nächſtem Poſtwagen zwei mir ſehr liebe Abbildungen und zwei für A. Mit Freuden will ich Dir Rahmen und Glas bezahlen, ſo Du ſie mir zum Andenken in Deine Zelle hängen willſt, es hat lange Nichts von mir darin gehangen, und vielleicht biſt Du barmherziger, als ſonſt, da ich Dir Alles zu voll ſtopfte. — —
— — — — — — — — — — — — —

Er iſt ein recht gutmüthiger Menſch, nur allzuſehr auf einem engliſchen Gartenweg des Hof- und Reſidenzparks der Barmherzigkeit. — Alſo Topp! verehrtes, liebes L., vergiß mich nicht unter allen Deinen vielen Freundinnen im Himmel und auf Erden. Am Ende vom Liede bin ich doch

Deine treueſte

Clementine.

An eine Freundin.

Ohne Datum.

Liebe Freundin!

Ich gratulire Dir von Herzen zu Deinem Namenstag. — Vergib mir, wenn ich nicht allerhand ſchöne und fromm lautende Reden und Wünſche hinzuſchreibe, denn ich bin betrübt und melancholiſch über meine vielen Sünden mein langes Leben hindurch, und daß ich gar nicht weiß, wie ich es auch nur ein bischen wieder gut machen ſoll. Nimm das, meine liebe Schweſter, nicht verblümt, und als eine Redensart, das wäre mir ein großes Unrecht gethan, und der, welcher das Obenhinreden aufgebracht hat, verdiente darum eine ſchwere Strafe, wenn Du das ſo ebenhin nähmſt, und als wollte ich eine Demuth affectiren. Nein, nimm das Wort ſo, wie es da ſteht, denn ich wollte Dich damit bitten, für mich armen Menſchen zu beten, ſo ſehr Dir Gott die Gnade des Mitleids gibt. Es gibt vergebliche Worte von einer viel ſtrafwürdigeren Art, als das gewöhnliche, leere Geſchwätz und Geprahl: es iſt jene Art kahler Antworten, womit man ſich auf eine höfliche Weiſe die Hilfeſuchenden, die Ermahnenden, die Wahrheitſprechenden, die Troſt Suchenden und Bringenden vom Halſe ſchafft, um in ſeiner Commodität und Verdrehtheit bequem ſitzen zu bleiben. Dahin gehören jene Reden, wenn ein aufrichtiger Menſch ſagt: „Beten ſie für mich recht herzlich, daß Gott mich erleuchte, rühre, ſtärke, zu ſich ziehe, mir eine lebendige Reue, ein treueres Wachen und ein redliches Erſtatten meiner ſündlichen Beſchädigungen gebe“ — und man antwortet ihm, als ſei das Demuth von ihm, als habe man ſein Gebet viel nöthiger.

Es iſt eine der ſchönſten Eigenſchaften eines frommen Herzens, ſo glaubend und einfältig zu hören, als zu ſprechen. So Einer um Gebet bittet, und bäte er aus Manier und Schein darum, ſo wird die Einfalt das nicht bemerken und herzlich für ihn beten, Gott aber kann kein Gebet, das aus einfältigem Herzen kommt, verloren gehen laſſen, und ſollte er auch dem, der das Gebet ſo ebenhin begehrt, des einfältigen, treuen Fürbitters halber, die Gnade dafür verleihen, ſeine Noth gründlicher einzuſehen.

Neulich erzählte mir ein Paſtor, es ſei ein ihm bekannter Prieſter mit dem Küſter über Feld gegangen, einen Kranken zu verſehen, und auf dem Rückweg ſeien ſie an einem Stationsbild vorübergegangen, von dem lange die Rede geweſen, daß ein Geiſt dort geſehen werde. Als ſie in einiger Entfernung von dem Bilde geweſen, hätten ſie plötzlich zu ihrem großen

Erſchrecken eine weiße Geſtalt, ſich an dem Bilde anlehnend, geſehen. Als der Geiſtliche ſich etwas geſammelt und ſich überzeugt, daß dieſes kein Menſch ſei, habe er ſich nahen und die Erſcheinung fragen wollen; der Küſter aber habe aus großer Angſt ihn bewogen, mit ihm die Flucht zu ergreifen. Da ſeien ſie Beide von dem Wege ab über die Felder entflohen, ſie hätten aber alsdann ein unbeſchreiblich klägliches, herzzerreißendes Winſeln und Wehklagen gehört, das der Geiſtliche nie wieder vergeſſen könne, und er ſei in ſteter Betrübniß, nicht die arme Erſcheinung gefragt zu haben.

Dieſe Geſchichte fällt mir hier ein, weil ein Lebender, der um Gebet bittet, auch eine Seele iſt, die an einem Bildſtocke ſteht, — er kann wenigſtens eine ſolche werden — und das traurige Wehklagen jener Seele ſoll uns erinnern vor keiner Gebetsbitte zu fliehen, wie der Prieſter vor der armen Seele, die vielleicht nach ihrem Tode nicht ſo ſehnſüchtig an dem Bilde hätte harren dürfen, wenn ihr im Leben die Gnade der rechten Buße erfleht werden. Darum, meine liebe Freundin, nimm meine Bitte einfältig und wörtlich, und nimm künftig alle guten Bitten ſo, und bitte ſelbſt immer ſo auch mit dem Gefühle der Armuth. Gib und nimm auch jeden Wunſch ſo vom einfachen: „Guten Tag! guten Appetit!“ bis zum allumfaſſenden: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus!“ O, daß wir die Sprache allein im Dienſte des Herrn erlernten und gebrauchten! Wir thäten dann, was wir ſprechen; unſere Worte würden leben und unſer Gebet würde Erhörung.

Wenn wir bedenken, was wir im Evangelium Johannis vom Worte leſen und nähmen es einfältiglich, wie heilig müßte uns das Wort werden, da wir nach dem Ebenbild Gottes erſchaffen ſind? Wir würden dann beſſer verſtehen, wie das Fleiſch gewordene Wort Gottes, unſer barmherzigſter Heiland, von jedem vergeblichen Worte Rechenſchaft an jenem Tage fordern will. Vergeblich aber iſt ein jedes Wort, welchem wir die Intention zu guter Frucht nicht mitgeben, welches wir nicht in Einfalt und Liebe zu einem heilſamen Zwecke ſprechen; tauber ausgeſtreuter Samen, den wir durch Mangel an guter Meinung, an ſtets gegenwärtiger Liebe, nicht ſowohl ſäen, als zerſtreuen. Da fällt mir ein, daß man die Complimente und Redensarten, das lügenhafte Geſchwätz der Scheinfreundſchaft, einen großen Theil aller Geſellſchaftsunterhaltungen damit vergleichen könnte, als ſtreue einer ſeinen Hausflur und ſeine Stube, ſtatt mit weißem Sand, mit dem köſtlichſten Waizenmehl und kräusle es mit dem Beſen, während viele Arme verhungern, welche dieſes Mehl eſſen könnten, d. h. Unwiſſende, Kranke, Troſtloſe, Böſe, die er mit dieſen Worten dieſer Zeit belehren, tröſten, bekehren könnte, und Gott, der damit könnte angebetet, angefleht werden. Alle Worte aber können Frucht bringen, ſo wir ſo ganz von guter Intention durchdrungen ſind, daß ſie Alles, unſer Reden, Schweigen, Thun und Laſſen wie ein ſtets belebender, heiliger Odem durchweht; ſo wir ſelbſt ein ganz guter Baum werden, werden wir gute Früchte, guten Samen bringen. Worte, die keine Frucht bringen, ſind getödtete Worte, vergebliche Worte; Worte die böſe Frucht bringen, ſind mißbrauchte Worte, welche böſe Werke hervorbringen, und dieſe folgen dem Urheber nach und klagen ihn ihres Urſprungs an.

Wir können aber auch die Worte Anderer vergeblich machen. Wir können ſein wie ein unfruchtbarer, ſteinigter Acker, welcher das gute Wort des Anderen nicht aufnimmt in Liebe und Einfalt, und das Waſſer des Lebens wie eine Gans von ſich ablaufen läßt ohne dadurch naß zu werden. Das thun ſowohl Jene, welche ſich der Wahrheit verſchließen, als Jene, welche ſie nicht zur Reife, zur Frucht und zur Saat austragen, und auch Jene, welche das gute Wort und die Bitte der Anderen als eine Redensart aufnehmen und ſomit vergeblich machen.

Wie ſchön aber erſcheint uns das Herz der Wahrhaften und Einfältigen, welche ſelbſt das vergebliche, ebenhin geſprochene Wort einer guten Art, ohne zu zweifeln, redlich aufnehmen, und eine gute, volle Ähre erwachſen laſſen aus dem wie Spreu ausgeſtreuten, ohne Begierde zur Ernte hingeworfenen Waizenkorn. Ihren Acker wird der Herr ſegnen, denn ſie erwerben der Armuth einen Schatz, indem ſie die Sünde des Verſchwenders tilgen.

Wie weiſe und treue Haushalter und edle, wohlthätige Gäſte und Gaſtgeber erſcheinen uns Jene, welche die vergeudete, vergebliche Rede einer Geſellſchaft entweder mit frommer Weisheit in eine fruchtbare Saat hinzuwenden wiſſen, oder wo ſie es nicht vermögen, durch Schweigen und ſtilles Gebet unſchädlich zu machen ſuchen.

Es gibt noch eine andere Art vergeblicher Worte, ſie ſind im Munde des ungeſchickten, unweiſen, menſchlichen Eigenwillens, der nie ganz gut ſein kann, ſo lange er Eigenwille iſt; denn das Eigenthümliche iſt das Böſe, das Gottesthümliche aber iſt das Gute am Menſchen; der, dem wir folgen ſollen, hat Alles zu geben, ſich Selbſt gegeben bis ans Ende der Tage, für Sich aber hat er nichts genommen, als den Willen ſeines Vaters und das Kreuz und die Sünde der Welt.

Jene vergeblichen Worte, die ich meine, ſind gute Worte, welche aber von Menſchen gebraucht werden, welche das innere Weſen der Worte nicht verſtehen und ſich nur einen großen Vorrath guter, frommer Redensarten angeſchafft haben, welche ſie Anderen ſo auf den Pelz gießen, daß ſie dieſelben eher ungeduldig oder gelangweilt, als beſſer machen. Sie gleichen faulen oder thörichten Säemännern, welche ſo dick ſäen, daß Alles erſtickt, oder in den Wind ſäen, oder das Feld ſo überdüngen, daß Alles ins Kraut oder Stroh ſchießt — oder das Mehl ſäen und das Korn backen wollen. Sie gleichen Menſchen, welche kein Brod backen können, ſondern allen Waizen in überfettete Paſteten, Torten und Backwerke verarbeiten, woran man ſich dermaßen den Magen verdirbt, daß man weder Kuchen noch Brod mehr eſſen kann und ſich ganz zum Fleiſche wendet. Solche Leute backen gewöhnlich nach allerlei weitläufigen Kochbüchern und nach ſo künſtlichen Rezepten, daß das Zeug nie recht gelingt. Bei Paſteten iſt es noch gefährlicher, denn oft ſteckt was darin, was ſich nicht gut darf ſehen laſſen, und Üblichkeiten macht u. ſ. w.

Auch die Worte dieſer kann ein frommes, einfältiges Herz gut machen; taugt es nicht in den Topf, ſo taugt es darunter — was nicht die Seele zu Gott führt, kann als Geduldsübung unſer Fleiſch bändigen.

So kannſt Du es auch mit dieſem Brief machen, taugt er nicht in den Topf, ſo ſtecke ihn darunter — ich habe ſo immer hin geſchrieben; aber kehre aufs Thema zurück und bete für mich!

An ſeinen Bruder Chriſtian. *)

Frankfurt a. M. den 7. Februar 1832.

Lieber Chriſtian!

Ich habe auf Dein früheres Briefchen noch nicht geantwortet, weil es eigentlich keine beſtimmte Aufgabe hatte, als eine brüderliche Liebesverſicherung, welche ſich ja von ſelbſt beantwortet. Wie ſoll ich mich in meinen alten Tagen noch viel erklären? Jeder von uns wird doch wohl chriſtlicher Weiſe glauben, der

---

*) Nach Marienberg bei Boppard.

Andere ſei viel, viel beſſer als er, und das macht wieder gut, was er etwa Brentano'ſcher Weiſe glaubt, er kenne den Andern recht gut.

Die vielen Zeichnungen habe ich allein nicht an Carl geſchickt, weil ich das Porto ſcheute, da es doch ſchier ein Viertel Centner und der Werth vielleicht ein paar Loth iſt. Ich will ſie jetzt hinſchicken, ſo kannſt Du ſie ausſuchen. Die Blätter in den Mappen ſind von mir; der andere Wuſt ſollte von Veit und Overbeck verbrannt werden, ich habe es losgebettelt, das Beſte iſt aber von Veit's Kindern erbeutet worden. Vieles kann nur als Papier taugen. Die Akte und alles was ich bezeichnet habe, iſt gut für den armen zeichnenden Sohn des Töpfers Heidge von Boppard, an den ſonſt nie Etwas kommt. Ich werde auch eine Parthie heiliger Gegenſtände für Sophie und dergleichen zuſammenlegen, ſie können ſie ſich vertheilen oder ein Bilderbuch davon zuſammen kleben, ſo ſie Sinn dafür haben. Ich muß Alles ſehr mühſam nochmals durchſuchen, um alle Raritäten auszumuſtern.

Ich ſende Dir Overbeck's Brief mit Dank zurück. Er ſchreibt wie ein Gewiſſen und ein guter Jüngling Engelhof. Er hütet ſeine Seele und verſteht ſeine Kunſt. Sein letztes Bild iſt nun auch mit Maria degli Angeli *) vererdbebnet.

Arendt war einen Tag hier, ein tüchtiger, fetter, nordiſcher Kerl, hat Franz auf meiner Stube gefallen und an eine Stunde mit ihm geſprochen. Auch Schloſſer gefiel er ſehr wohl. Er iſt über Heidelberg nach Speyer, wo er heute ſein muß. B. iſt vor vierzehn Tagen plötzlich nach Wien zurück, er iſt ein ſehr frommer, reiner Menſch, wäre aber für mich unendlich langweilig, wenn er nicht harmlos kurzweilig wäre. Er war täglich bei

---

*) Dies wunderliebliche Kirchengemälde, die Stigmatiſation des heiligen Franziskus, blieb glücklicher Weiſe bei dem Erdbeben in 1832 verſchont.

Veit und referirte der Schlegel über Politik, und da das Zanken über den Avenir ein Ende hatte, war das alte Reſiduum ſehr ennuyant.

Die beiden Savigny's ſchreiben öfter von Paris an ihre Mutter. Sie ſind dem Louis Philipp vorgeſtellt worden und machen alle Hoffeſte mit. Carl hat einen weitläufigen Brief geſchrieben, in welchem er alle bedeutende Perſonen beſchreibt. Perrier gefällt ihm am beſten. Franz beſchreibt überall mehr Kunſteindrücke u. ſ. w. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Die Arnim iſt in der Cholera die Bewunderung von ganz Berlin geweſen. Sie hat jetzt ihre Zeichnung zum Octoberfeſte zum Beſten der Cholerawaiſen ſelbſt radirt. Sie iſt liirt mit Schleiermacher, und ſehr häufig in ſeinen Predigten; hoffentlich um ſie ihm zu critiſiren. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ein hieſiger Bürgersſohn F. hatte von Kind auf Neigung zur katholiſchen Religion; er kam ins hieſige Waiſenhaus, lauerte an der Thüre beim katholiſchen Unterricht und las die Katechismen der katholiſchen Knaben. Er hatte Talent, man wollte ihn zum Schullehrer bilden, er wich aus, ward Tiſchlerjunge bei einem harten Meiſter, ging auf die Wanderſchaft als Geſelle, hatte katholiſche Bücher im Felleiſen, betete an allen Kapellen um Erleuchtung. In Heidesheim bei Schlettſtadt (Elſaß) Abends ankommend, ſchleicht er in die noch offen ſtehende Kirche. Es war Nacht, Niemand darin; er betet heftig um Erleuchtung. Plötzlich ſieht er die vier Lichter auf dem Altar ſich entzünden, und das Kreuz ihm mit dem Haupt winken. Nun fühlt er ſich geſtärkt, geht mit ſeinem frommen Meiſter nach Maria Einſiedeln, ſieht dort eine Wundergeneſung, kehrt hieher zurück, wird voriges Jahr bei Bohn katholiſch, wandert wieder, kann aber wegen Mangel an Reiſegeld und wegen Kränklichkeit nicht weiter; er kehrt hieher, kann aber zu keinem Meiſter, weil ſie keinen Bürgerſohn aufnehmen. Er liegt bei einem armen Schubkärrner in Sachſenhauſen im Quartier, nährt ſich mit Holzhacken, kann nicht mehr vor Blutſpeien, bettelt Brod auf den Dörfern, beſucht endlich Bohn und bittet um Empfehlung zu Arbeit, ſagt aber nichts von ſeinem Elend. Dieſer ſchickt ihn zu J. Schönemann, die ihm ſein Elend abfragt und für ihn bei uns bettelt; er iſt nun im Senckenberger Hoſpital. Er iſt ſehr fromm und unterrichtet und hat Herrn Wingens ſeine Ereigniſſe correct und muſterhaft aufgeſchrieben. Dieſen hat Gott ſelbſt geführt; er iſt ein ſehr ſtiller und frommer Menſch, der nicht leicht ſpricht. —

Eine Sachſenhäuſerin ſagte, geärgert, daß ihr Mann ſo viel zu den durchreiſenden Polen ſchleppte: „Alles ſchleppt er zu den Polacken hin, un dehaam laafe di Mais un de Ratte ſich Bloſe unner de Fiß un kenne kaan Grimmel finne."

Ich freue mich über das Gedeihen Deiner Anſtrengungen und was du für die Kirche gewonnen zu haben erwähnſt. Sailer iſt wieder krank. Zeit iſt all.

Clemens.

An Denſelben.

Frankfurt a. M. den 10. April 1832.

— — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Ich ſchreibe heute an Melchior für May wegen Arend, nur fürchte ich, dieſe Ausſicht ſteht weit hinaus. Von Rom nach München und Beſançon — dazwiſchen liegen viele Chancen, auch müßte man doch eine Probe ablegen können, inwieweit er franzöſiſch kann. Es wäre gut, wenn er etwa in Speyer einen

Auszug, oder das Ganze ſeiner Erklärung franzöſiſch überſetzte und durch Räß oder May an den Rohan gehen ließ, und zugleich ſich und ſeine Lage ſchriftlich an ihn erklärte. Räß könnte ihn in Rom oder Beſançon unterſtützen, der Weg durch May iſt einer, aber es wäre gut, wenn er zugleich von anderer Seite vorgeſchlagen würde. Was für eine Stelle das ſein ſoll, die *** mit achthundert Gulden anbietet, kann ich nicht abſehen. Dieſer Menſch iſt ſo biſſig, ſo ganz ohne Liebe, ſo gereizt, ich möchte ihm Niemand zu Dienſten geben; er gehört zu den falſchen Blutegeln, die Geſchwüre verurſachen.

Ich halte es, bis ſich Arend's Beruf entſcheidet, für gut, wenn er bei Weis für den Katholiken und ſonſt literariſch-katholiſch arbeitet; er könnte auch für die Revue européenne arbeiten, Artikel über die proteſtantiſche Theologie in Deutſchland. Wenn er ſie auch nicht in höchſter Vollkommenheit franzöſiſch ſchreibt, ſo würden ſie ſie in Paris doch leichter, als aus dem Deutſchen überarbeiten, und ſo ſie honoriren, könnte er es leicht durch Räß beziehen. Er ſoll ſich doch deßwegen mit einer Schilderung ſeiner Lage an den vortrefflichen Abbé S. L. Daubrée, rue du Harlay Nr. 9 au marais in Paris wenden und ſich auf mich berufen, ich werde dieſem davon Erwähnung thun. Es iſt dieſes der treffliche Mann, an den ich Carl Savigny gewieſen. Da Carl meinen Brief brachte, war er gerade in der Kirche und fand ihn nicht; am anderen Morgen las er die heilige Meſſe für den ihm unbekannten Jüngling und harrte betrübt auf ihn, bis er wieder kam; dann machte er ihn mit Abbé Gerbert bekannt und ſprach lange mit ihm. Er hat mir einen höchſt liebenswürdigen, frommen, geiſtvollen Brief geſchrieben, und meldet mir mit großer chriſtlicher Theilnahme, Carl werde katholiſche Philoſophie und franzöſiſche Geſchichte ſtudiren, Bonald, Maiſtre, Lamenais leſen; mit ihm und auch mit Gerbert, der Philoſophie lieſt, Conferenzen halten und ſchriftliche Aufſätze über dieſe Materien bei ihnen machen; wenn er ſeinem Vorſatze treu bleibe, hoffe er, daß er einer der Wenigen ſein werde, denen der Pariſer Aufenthalt nütze; jedoch ſcheine Gott in ſchrecklichen Ereigniſſen und Züchtigungen bald auf eine Zeit lang der einzige Profeſſor und die Noth die einzige Wiſſenſchaft werden zu ſollen. Die Zeitungen würden bald gezwungen ſein, die viel größere Zahl der Cholerafälle wahrhaft zu melden, die mit den ſcheußlichſten Vergiftungen gepaart gingen, auch ſei nichts Anderes zu erwarten, als ein baldiger Aufſtand, es ſtehe Alles auf einem ſchrecklichen Grade der Spannung.

Der arme Goethe iſt nun auch anderer Kritik gegenüber. Seine letzte Schrift war in Siegmund's *) Stammbuch.

Eduard Doll trifft mit der armen Frau Walter vor Gottes Barmherzigkeit zuſammen, beide Fälle haben alle Freunde erſchüttert. Gott ſei Dank, daß es gläubige Seelen waren, und daß ſie gläubige Freunde zurücklaſſen.

An Denſelben.

Frankfurt a. M. den 26. Juni 1832.

Lieber Chriſtian!

Ich kann nicht nach Koblenz kommen. Melchior hat mir mit Vorwürfen geſchrieben, daß ich noch nicht in Regensburg ſei; ich habe auch gar nichts in Koblenz zu thun, und kann keine Zerſtreuung in meinem täglich ſchwächeren Kopfe vertragen. Am meiſten fürchte ich mich, daß Du mich gar zum Reiſegeſell-

---

*) Bettinen's zweiter Sohn.

ſchäfer nach Weſtphalen perſuadiren wollteſt; ich bin ſo nachgiebig, daß ich ſchon zittere, wenn ich an eine Zumuthung denke.

Was meine Bücher angeht, ſo würde ich es mir zu großem Gewiſſen machen, ſie van der Meulen wegzunehmen, da er ſeinen einzigen Troſt darin hat, und mir mit jedem Briefe demüthig dafür dankt. Sie können nirgends wohlbewahrter und benutzter ſtehen, als bei ihm, und wenn ſie weg ſind, hat er mehr verloren, als die Bücher, er wird die Hoffnung verlieren, mich bei ſich zu ſehen. Mir iſt nirgends ſo wohl geworden, als in ſeinem Häuschen mit ſeinen Freunden; da hatte ich Alles, was ich brauchte: Liebe, Rath, Troſt, Verſtehen, Hilfe, Erbauung, gutes Beiſpiel. Ich werde ihm die Bücher nicht wegnehmen, die ich nirgends jetzt brauche, am wenigſten aber in Boppard, wo gar kein Umgang und männlicher Halt iſt. Du biſt Dir ſelbſt genug, Du kannſt dort den Leuten was ſein, kannſt rechnen, Protokolle ſchreiben, finanziren, tröſten, Du kannſt viel mehr ſein, als Du bedeuten willſt. Ich bin nie ſo viel geweſen, als wenig ich bedeute. Laſſe, lieber Chriſtian, van der Meulen meine Bücher, ſie tragen ſchöne Zinſen bei ihm; hätte ich nur mehrere und beſſere, ich wollte ſie ihm alle dazu ſchicken.

Du wirſt von Diez die Nachricht von Hugues und Dr. Herbſt's Übertritt in München mit Freuden gehört haben. Letzterer ſcheint aus ſeinem Buche: „Bibliothek chriſtlicher Denker, Barth, Leipzig 1830," ein höchſt bedeutendes Talent und edles Gemüth. Schelling, deſſen verehrender Schüler er iſt, wird zuſchauen wie ein Huhn, das eine Ente ausgebrütet.

Ich fordere Dich auf, was von Bochhold ein kleiner Rutſch iſt, den Gebetsſchäfer ſelbſt anzuſehen. Bernhard Diepenbrock geht gern mit Dir, Du kannſt von Arnheim mit Dampf herauf, er gehört nothwendig in die Reihe Deiner Erfahrungen, der Du den Luzerner Wolf kennſt. Es wäre mir ſehr leid, ſo Du es nicht thäteſt.

Weſener's *) Tod, den ich erſt durch Dich erfahre, hat mich ſehr erſchüttert; er war ein trefflicher Menſch, er hatte der guten Emmerich viel zu danken. Es freut mich ungemein für die guten Leute, beſonders Limberg, Rieſing und den Pfarrer von Haltern, daß Du ſie beſuchſt; Du wirſt Troſt geben und Freude auch haben.

Die Lage der guten Sophie Doll iſt ſehr betrübend. Gott greift wunderbar herum, wie ſchrecklich liebkoſt er den guten Windiſchmann. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Jetzt, du Schutz- und Hilfsengel, lebe wohl, Gott ſegne Dir Kopf, Herz und Hände.

Clemens.

An ſeinen Bruder Franz.

Regensburg den 9. Juli 1832.

Lieber Bruder!

Ich ſende Dir hiebei einen Artikel aus der Eos; Melchior hat ihn eingeſchickt. Laſſe ihn doch gleich in die Poſt-Amts-Zeitung einrücken. Der König wird dadurch an ſein Verſprechen des Monuments erinnert.

Der hier für die Öffentlichkeit geſchilderte Auftritt, war an ſich noch viel rührender. Der König ſagte auf dem Grab **): „Hier ruht der größte Biſchof von Deutſchland.“ Zu Schenk ſagte er: „Mir iſt ein Schutzgeiſt geſtorben.“ — Er wollte ſeine Todtenmaske nicht ſehen: „Ich kann es noch nicht ertragen,“ — ſagte er.

---

*) Der Arzt der A. C. Emmerick.

**) Sailer's Grab.

Ich werde Dir nächſtens die zwei verſchiedenen, ſehr ähnlichen Büſten, über ſeinen Kopf geformt, ſenden. So noch Jemand ſie will, ſage es mir. Der Verfertiger iſt ein ſehr armer Menſch. Sie koſten zwei Kronthaler.

Thereſe *) hat einſtweilen zweihundert Gulden jährlich vom König geſichert; es wird noch mehr werden.

Wenn das Auctionsverzeichniß ſeines Nachlaſſes gedruckt iſt, ſende ich es Dir und bezeichne Dir ſolche Dinge, die als Andenken gut zu gebrauchen ſind.

Nächſtens mehr.

Dein

Clemens.

An Denſelben.

Regensburg den 22. December 1832.

Geliebter Bruder!

Ich ſchreibe auf dieſes getrennte Blatt, damit Du Melchior's Brief Bernhard und Schloſſer mittheilen kannſt.

Wie muß einem des redlichen Herbſt einfache Art freuen, wenn man ſeine geiſtreichen Schriften kennt; und ſo iſt er in Allem, derb und ſchlicht und von wenig Worten. Dem katholiſchen München macht es wenig Ehre, daß ein ſolcher Mann dort keine Hilfe fand. Aber Gott ſei dafür gedankt, daß er uns dazu hat gebrauchen wollen! Nun kann Herbſt dort aufrecht gehen. Allerdings kann es für ſinnvolle Geiſtliche in unſerer Gegend ganz nützlich ſein, ſo ſie Herbſt's Buch leſen; ſie ſehen

---

*) Sailer's Nichte.

daraus wie edele Geiſter ſich der katholiſchen Kirche freudig rühmen. Es rührt mich, daß Du ſein Buch lieſt, obſchon es Dir hie und da nicht ganz planmäßig erſcheinen wird, und dennoch iſt es weit graziöſer und weniger ſchulfuchſig geſchrieben, als die meiſten neuen, tieferen, theologiſchen, unterſuchenden Schriften. Herbſt iſt unter meiſt philoſophiſchen Studien erwachſen, und er mußte ſeine ehemaligen Genoſſen und Lehrer bei ſeiner Schrift im Auge haben. Aber das Herz ſchaut alle Augenblicke heraus, und wenn Du liegen läßt, was Dir nicht ganz klar wird, wirſt Du auf Vieles ſtoßen, was Dich erquickt und erbaut.

Er iſt einer der höheren, ganz wahrhaften Geiſter, welche Gott der Kirche zur Hilfe geſendet, denn ſie bedarf Hilfe aus den höheren Ständen des Geiſtes. Es iſt gut, daß er in München bleiben kann; er iſt vielen ſeiner proteſtantiſchen Freunde ein Beiſpiel und ein Wink. Niemand war ſo unverſchämt ſich ganz von ihm zu wenden, nur die proteſtantiſchen Profeſſors- und Pfarrersweiber und Töchter beklagten, daß er das edle Gattenglück nicht genießen dürfe und wenigſtens alle Jahre einmal ſeine Sünden bekennen müſſe.

Eine neuere theologiſche Schrift von der größten Bedeutung, die kaum erſchienen, jetzt ſchon neu aufgelegt und auch in's Lateiniſche für das Ausland überſetzt wird, iſt des Profeſſors Möhler Symbolik, Mainz bei Kupferberg, in welcher die Inconſequenz und der innere Widerſpruch der Glaubensurkunden aller akatholiſchen Secten aus ihren erſten Quellen, ohne alle Polemik, durch gewiſſenhaftes Abdrucken ihrer feierlichen Bekenntniſſe, mit großer Gelehrſamkeit und Klarheit ad hominem dargelegt wird. Herbſt hat das Buch öfter citirt. Von ſolchen Werken wird öffentlich nicht viel geſprochen, aber ſie werden doch von den rechten Leuten geleſen, da das Buch ſchon nach ſechs Monaten vergriffen iſt. Sie wirken auch auf die denkende Klaſſe, und führen neues, gutes Waſſer an die Wurzeln.

So traurig es überall ausſieht, ſo hat dennoch Gott ſeine Wege und hilft oft unvermuthet. Wie viel Gutes geſchieht ſchon wieder durch die Jeſuiten in der Welt. Wir leben halt gerade in einer Zeit, wo der Teufel ſich alle Mühe gibt das Waſſer und die Muttermilch und das Brod zu vergiften, damit er nicht nöthig habe einſt Heilige martern zu laſſen.

Die Erbärmlichkeit unſeres Clerus iſt meiſtens Unwiſſenheit und Gemeinheit; Bosheit iſt noch nicht viel vorhanden. Die Regierenden ſind allein ſchuld, aber es wird noch ſo über ſie ergehen, daß ſie alle zu Verſtand kommen.

Die ſchändliche, eitelſüße Schrift von Zürich, habe ich Herbſt mit ſeinem Geld geſchickt, er ſoll ſie gelegentlich benutzen. Alle dieſe Herrn ſcheinen ihrer Sache ſo ſicher, aber die wirklich Beſten gehen ihnen nach der Reihe durch.

Der Buchhändler Puſtet brachte mir beifolgende Entſchuldigung.

Das Breve des Papſtes gegen die gemiſchten Ehen iſt auf Begehren Sailer's, und darf von hier aus, um die Regierung nicht zu reizen, am wenigſten öffentlich gemacht werden. Die bayeriſchen Biſchöfe ſind übrigens jetzt in ihren Principien einig. Die Regierung iſt wie überall, nur hat ſie durch vieles Blähen und Schminken und Wind- und Adreſſen-machen die gute Eigenſchaft, daß Vieles befohlen und ad acta gelegt wird. Während ſie frißt, findet man Friſt, und während ſie verdaut, löſt ſich vieles Eis in Thau auf u. ſ. w.

Die Dialoghetti, welche Dir ſo vielen Spaß zu machen ſcheinen, ſind auf meinen Betrieb durch einen Freund von mir überſetzt worden. Im Italieniſchen leſen ſie ſich noch derber. Sie werden hier viel geleſen, und machen beſonders den geiſtlichen Herrn Spaß. Hinten ſtehen Anhänge von 1150, das iſt die Summe der römiſchen Zahlen, die den Namen M. C. L. Marco Conte Leopardi bilden; er iſt ein Freund des braven

Herzog von Modena. Die Franzoſen haben das Büchlein ſehr in Italien verfolgt.

Wegen dem Scandal einer Pragerin in Frankfurt, kann ich Dir nur ſagen, daß Frau von Schlegel, die zu allem Guten bereit iſt, einen ſehr würdigen Geiſtlichen in Prag kennt, und ſo Du ſie beſuchſt und darum bitteſt, wird ſie gewiß mit größter Verſchwiegenheit dahin ſchreiben. Wir kennen hier Niemand von dort.

Bettinen's Anſichten in religiöſer Hinſicht thun mir oft ſehr weh in der Seele, weil ſie ſo ungemein viel Gutes hat und ſo übermäßige Talente. Gott gebe ihr mehr oder weniger Geiſt, jetzt hat ſie gerade ſo viel, um zu ſchwelgen, und das macht blind. Ihre Kunſtbeſchäftigung iſt ihr ein großes Verderben; es zerſtreut und nimmt in Beſitz. Ich habe ganz gemüthlich in Schwalbach mit ihr geſprochen, ſie hat mir auch aufrichtige Liebe bewieſen, aber es iſt noch gar kein religiöſes Bedürfniß in ihr, und ihr Umgang in Berlin iſt nichts werth und huldigt ihr. Ich fühle mich oft gedrungen für ſie zu beten. Möge ſie Gott zur Erkenntniß der Wahrheit führen, ſie ſcheint es ſo ſehr zu verdienen.

Herzlich danke ich Gott, daß Du und auch der gute Anton wieder beſſer ſeid, Herr Reuß hat es mir gemeldet. Ich ſchließe euch Alle täglich in mein Gebet ein.

Jenes Breve des Papſtes über gemiſchte Ehen ſteht im Katholiken abgedruckt; ſo es Dir nützlich erſcheint, laſſe es von Schloſſer überſetzen und durch Pfeilſchifter in Aſchaffenburg ein paar hundert Exemplare für mich abdrucken, das iſt mit ein paar Louisd'or gethan.

Gott erhalte Dich, liebſter Bruder, für die Deinigen und alle arme, gute Menſchen, denen Du ſo gern hilfſt. Ach, gute Menſchen ſind wie Brunnen- und Brodhäuſer in unſerer Hungersnoth.

Dein

Clemens.

Nachſchrift. (In Betreff des Buches von Herbſt.) Du mußt chriſtliche Philoſophie ganz überſchlagen und die anderen Artikel leſen; ſelbſt ich habe zu thun, die philoſophiſchen Kapitel klein zu kriegen, dieſe ſind für Leute vom Fach.

An Denſelben.

Regensburg den 28. Februar 1833.

Geliebter Bruder!

Gedrängte Arbeit, Correctur und Manuſcript für den Druck der Paſſion unſeres Herrn nach den Betrachtungen der ſeligen Emmerich hinderten mich, Dir gleich auf die treue Anzeige unſeres Verluſtes zu antworten.

Als ich Deinen Brief las waren außer Melchior noch zwei fromme Prieſter bei mir, ſie weinten alle Drei mit mir, da ich ihnen nur wenige Worte von Anton geſagt hatte. Die Unſchuld hat ihre Würde, und ihre Huldigung kann ihr nie fehlen!

Wie ſehr Dein treues, chriſtlich einfältiges Herz den Hingang Anton's fühlen muß, kann Niemand lebhafter fühlen, als ich. Nicht als ſei auch ich treu und chriſtlich einfältig — nein, ich bin ſehr böſe und armſelig! ſondern allein weil ich, ſo lange ich zurückgedenke, den lieben Anton heimlich ſchier mehr als Jemand anderen unſerer Familie geliebt habe. Das kam weil ich keine bürgerlichen Geſchäfte hatte und ihm immer zuſchauen konnte, wie den Tauben auf dem Dache, wenn ſie ſich ſonnen. Ich bin auch in der letzten Zeit öfter bei ihm geweſen und er hat mich ſchier täglich aus herzlicher Liebe ein Abendſtündchen auf der Stube beſucht, die Ihr lieben Geſchwiſter mir, ſo nachſichtig mit meinem Unwerth, unter Euerem Dache vergönntet. Gott lohne Alles!

Ich kann an Anton nie ohne Thränen gedenken; da er lebte, ſelbſt wenn ich ihn ſah, mußte ich auch ſo thun, denn Jeſus hat ihn viermal ſelig geſprochen.

„Selig ſind die Armen im Geiſte, denn ihrer iſt das Himmelreich.

„Selig ſind die Sanftmüthigen, denn ſie werden das Erdreich beſitzen.

„Selig ſind die eines reinen Herzens ſind, denn ſie werden Gott ſchauen.

„Selig ſind die Friedſamen, denn ſie werden Kinder Gottes genannt werden.“

Lieber, lieber Franz! unſer Herr und Heiland gebe uns die Gnade, daß wir ihn wiederſehen, dann iſt uns geholfen. Der treue, fromme, demüthige, geduldige Bruder hat mehr für uns gethan, als alle Menſchen; er hat uns ein unwandelbares Beiſpiel gegeben durch viele Jahre, wie man mitten im Ärgerniß, das die Welt gibt, kein Ärgerniß zu geben braucht, wie es nicht Noth thut der Welt zu folgen, um ſelig zu ſterben. Wir haben es an ihm geſehen; ob es mit oder ohne ſeinen Willen geſchehen, das iſt all eins; denn ſein Wille war nie dagegen und die Gnade Gottes thut Alles an uns, und ſo hat ſie ihn bis zu ſeinem Ende die drei evangeliſchen Räthe, Armuth, Keuſchheit und Gehorſam, treulich üben laſſen. Ruhe ſeine Seele in Frieden, den die Welt nicht geben kann. Die Gnade unſeres Herrn Jeſu Chriſti ſei mit uns Allen!

Wir ſind jetzt hier in Regensburg auch in großer Betrübniß. Der heilige, wunderbare Biſchof Wittmann droht die Erde zu verlaſſen. Am letzten Freitag hörte ich noch ſeine erſte Faſtenpredigt, mit lauter, ſtarker Stimme; am Samſtag war er ſchon ſehr krank und wir zittern täglich vor ſeinem Ende; dann hat Deutſchland keinen heiligen Prieſter mehr. Er iſt wunderbar und unbegreiflich auch in ſeiner Todeskrankheit.

Als man ihm die letzte Ölung gegeben, ſprang er raſch auf, lief an ſeinen Betſchemel und nahm aus einer Schublade Geld, um dem Meßner das Trinkgeld zu geben. Dieſer wollte nicht annehmen, und der todtkranke Biſchof lief ihm aufdringend bis zur Thüre nach. Eben ſo that er unter verzweifelten Schmerzen Morgens vier Uhr dem armen Jungen, der ihm die Stiefel putzt.

Am Dienſtag Abend erwartete er ſein Ende. Melchior und ich gingen zu ihm und knieten bei ihm am Lehnſtuhle nieder, in dem er ſitzt (er liegt ſeit vielleicht vierzig Jahren nie im Bett), er hatte nicht mehr ſprechen können, als wir kamen, wir wollten ihn nur ſehen und knieten ſchweigend. Er drückte demüthig Melchior's Hände und ſagte mit ſtarker Stimme: „Dank, herzlichen Dank! für Alles, was Sie für mich gethan. Ach, ich weiß es, Sie haben immer viel zu viel auf mich gehalten, Gott lohn' es! Es iſt nichts an mir, ich bin ein alter, armer Sünder! Ich kann nichts mehr thun, aber ich vertraue auf unſeren Herrn, Er wird mir barmherzig ſein, wir wollen für einander beten im Leben und im Sterben.“ Als ich mich ihm auf den Knieen nahte, nahm er meine Hände in die ſeinen und ſagte: „O, mein Allerliebſter! o arbeiten Sie treu, arbeiten Sie treu fort, für die Ehre Jeſu Chriſti! arbeiten ſie unerſchütterlich fort!“ Dann ſegnete er mich. Es war dieſes Reden zu mir um ſo auffallender, da er mich nur etwa zweimal geſehen und geſprochen, vor etwa ſechs Wochen, wo er zu mir kam und mich bat und ermahnte die Paſſionsbetrachtungen drucken zu laſſen.

Wir erwarteten, wie er ſelbſt und die Ärzte, in der folgenden Nacht ſeinen Tod. Noch lebt er, geht noch in der Stube umher, ſchreibt und ſinkt wieder in ſeinen Stuhl. Gott erbarme ſich noch einmal der armen verlaſſenen Stadt! Die Ärzte haben ihn aufgegeben und verlaſſen ihn nicht. Heute Nacht drohte er zu erſticken, heute Morgen geht er wieder umher und ordnet das Seine.

Merkwürdig iſt, daß er das vorige Jahr und öfter beſtimmt ſagte, er werde nicht als Biſchof inthroniſirt werden, — und wirklich iſt ſeine Ernennung durch unverzeihliche Nachläſſigkeit des Münchener Nuntius, der die Berichte nach Rom liegen ließ, bis jetzt noch nicht erfolgt. Wahrſcheinlich kommt ſeine Ernennung ein paar Tage nach ſeinem Tode. Hier, wo er ſeit mehr als fünfzig Jahren wie ein Heiliger wirkt, von Morgens vier Uhr bis zur Mitternacht, ſind alle Armen, alle Kinder, alle frommen Seelen in Trauer und Gebet. Bete auch Du ein Vater unſer! Er hatte dich recht lieb!

An Denſelben.

Regensburg den 21. April 1833.

Deine Theilnahme an dem Verluſte des ſeligen Wittmann iſt gerecht. Die treffliche Leichenrede Diepenbrock's, welche hier und überall große Anerkennung gefunden, vermochte nur das ſchwächſte, äußerliche Bild von dieſem wunderbaren Mann aufzuſtellen. In ſeinem geheimen, inneren Leben, in das er Niemand ſchauen ließ, in welches aber durch den Willen Gottes doch ein reicher Blick zufällig veranlaßt worden iſt, kommen alle jene wunderbaren Ereigniſſe und prophetiſchen Zuſtände vor, welche man heutzutage gern aus dem Leben der Heiligen herausläßt.

Über jede Viertelſtunde ſeines Lebens hat er, wie der genaueſte Buchhalter, ſeit langen Jahren Rechnung geführt, und ſo er eine Minute verlor, glaubte er ſeine Seligkeit zu verlieren. Gott hatte ihm befohlen, ſo zu thun, darum war das ſtete raſtloſe

Eilen und Arbeiten in ihm. Immer ſchaute er zur Erde und ſprach und predigte wie ein tief trauernder, zerbrochener, weinender Mann. Auch dies war ihm von Gott befohlen, weil die Braut Chriſti, die Kirche, in ſolchem Elend und Verderben ſei u. ſ. w.

Die greuliche Frankfurter Geſchichte hat uns Alle betrübt, aber nicht verwundert. Wenn man ſchreibt, es hätten nur wenige Frankfurter daran Theil, ſo iſt dieſes aus eben jener blinden, dummen, tauben, lahmen Weisheit und Aufklärung geſchrieben, welche der Miſt iſt, der dieſe ſauberen Früchte treibt. Es wird noch viel ärger kommen, bis alle die ſtolzen Eſel in der Welt, welche daran Theil haben, es einſehen, was ſie mit ihrer Schul- und Hauszucht erziehen.

Es iſt eigentlich höchſt lächerlich, daß dieſe Leute etwas Anderes ernten wollen, als was ſie Jahr aus Jahr ein ſäen! Es iſt nicht leicht zu beſtimmen, wer vor Gott ſich beſſer rechtfertigen wird: die Obrigkeit, welche die Lehrer des Verbrechens ausſucht und beſoldet, die, welche es lehren, oder die würdigen Schüler, welche es üben.

Danke Gott, lieber Franz, daß die ſchlechten Schulen, welche Andere mit Geiz und Prahlerei hervorrufen, dein Herz noch betrüben. Deine Pflichttreue wird Gott Dir gedenken; das Leſebuch, woraus Du mir Auszüge mittheilſt, iſt allerdings für katholiſche Kinder höchſt boshaft gewählt und ſcandalös, ein gutes aber iſt auch hier zu Lande noch nicht; der Tugendfreund iſt allerdings abgeſchafft, aber ein beſſeres iſt nicht da.

Wir brauchen jetzt einſtweilen das hier Beikommende; aber der gute Mann ſchreibt elendes Deutſch, z. B. die Portälle, die Piedeſtälle, der Biffel u. ſ. w., und macht ſo große Beſchreibungen des menſchlichen Körpers, daß die Kloſterſchulen dagegen proteſtiren; das Kapitel von der Bibel und Tradition iſt nicht ganz ſchlecht, aber auch taktlos in Bezug auf den Rath des Bibelleſens an die Kinder u. ſ. w.

Alle dieſe Bücher ſind durch Vielwiſſerei und Prätenſion mehr oder weniger abgeſchmackt heutzutage und arbeiten der Liebe Gottes und Religion entgegen. Für Frankfurter Kinder, wo das Erziehungs- und Hofmeiſter-Weſen erſtaunlich übertrieben, und der Schulzuſtand ſehr geſchraubt und in aller wirklichen Tiefe ganz ſeicht, nur auf den Schein losſegelt, iſt ein ſolches Buch ſehr ſchwer zu finden.

Nach meiner Anſicht iſt das einzige Mittel zur Abhilfe, eines verfaſſen zu laſſen. Dieſes aber iſt, wenn man einen ſinnvollen, wiſſenſchaftlichen Mann weiß, eine leichte Arbeit, weil nichts dazu gehört, als behutſame, geſchmackvolle Auswahl. Ein ſolches Buch drucken zu laſſen, iſt ſogar eine gute Speculation. Will man die Druckkoſten ſelbſt tragen, ſo kann ich ſie ſehr wohlfeil beſorgen u. ſ. w.

Es würde eine große Wohlthat ſein für die armen Kinder in ganz Deutſchland. Ich meine aber, man ſolle ſogleich dazu thun und mit keiner Schulbehörde oder Lehrperſonal darüber Rückſprache nehmen; denn dieſe ſind Alle mehr oder weniger aufgeblaſen, ohne innern Beruf, mit zeitgeiſtiger Angewohnheit, Appretur, Dreſſur und allerlei Abgeſchmacktheiten aufgeſchminkt und aufgeſteift, und verderben oder erſchweren die Arbeit, die, wenn ſie gut gewählt und zugeſtutzt, ihnen hingereicht wird, allem Widerſpruch begegnen kann und muß. (Nun folgen ſehr detaillirte, ganz zweckmäßige Vorſchläge zur Redaction eines ſolchen Leſebuchs, zu welcher er wünſcht, daß ſein Bruder Herrn Rath Fr. Schloſſer und Herrn Profeſſor Steingaß beſtimmen möge.) Gott erhalte Dich und gebe Dir alle Gnade, deren wir bedürfen in dieſer wirren Zeit. Die Polenfreunde haben Beſuch erwartet, aber ſie kommen post festum. Es iſt ein Greuel, wird aber noch ärger werden, bis die Augen aufgehen.

Dein

Clemens.

An Denſelben.

Regensburg den 16. Mai 1833.

Lieber Franz!

Ich hoffe, daß Du mit den Deinigen dieſen ſo wunderſchönen Frühling in Freude und Geſundheit genießeſt. Rödelheim muß jetzt herrlich blühen.

München macht einen guten Gewinn an dem Profeſſor Phillips von Berlin, der dort, weil Convertit, übel angeſehen war.

Ich ziehe mit Vater und Sohn Diepenbrock in deſſen Canonicathaus an der Donau, und wir fangen eigne Haushaltung an.

Wir erwarten unſeren geliebteſten Freund, Sailer's älteſten Schüler, fromm, geiſtreich, thätig, praktiſch, ſinnvoll, unſeren neuen Biſchof Schwäbl, auf Pfingſten hier eintreffen zu ſehen.

Gott ſei mit uns!

Dein

Clemens.

An eine Freundin.

Regensburg, Juli 1833.

Habe Dank für Deine Güte, Du haſt mir zweimal geſchrieben Ich nehme Alles von Dir wie ein Werk der Barmherzigkeit. So iſt dann Thereschen von der häßlichen Welt fort, zu Gott, und von aller Sünde bewahrt. Sie kann nicht anders als glücklicher ſein, denn ſie hat über ihre Kräfte das Heil Anderer geſucht und von Herzen das eigne.

Wir verlieren viel an ihr. Sie war mir eines der liebenswürdigſten Weſen, die mir je begegnet. Wo war großer

Verſtand und Fülle des Herzens in ſchönerer Harmonie? Immer war Friede bei ihr. Unter den größten Leiden lächelte ſie, und doch war ſie ohne alles ſtolze Auftreten der Heldenhaftigkeit. In all ihrem Leiden keine Feigheit, in all ihrem Klagen kein Winſeln, kein Verletzen; ohne Sprödigkeit voll Zucht, ohne Wegwerfen voll Hingabe, ohne Anklammern voll Anhänglichkeit — Niemand fiel ſie in die Arme und Jeden trug ſie im Herzen. Wie fromm und ſanft und ſchonend und ſinnvoll und klug und liebreich — und Alles wie Gott und Natur! Keine Spur des Schulmeiſters, des Tanzmeiſters und doch ein Leben der ſchwerſten Übung. O liebes, weiſes, treues Herz! Du haſt auch mir wohlgewollt, ſo Du vor Gottes Angeſicht kommſt wirſt Du mein nicht vergeſſen.

Jenes Land hat Vieles verloren mit dieſen Kindern. *) Sie waren mehr als Tagewerker; es war Licht, Sonne, Thau, wehende Friſche, Duft, Farbe, Klang, Flügel, und über die Berge in ihnen. Der Frühling iſt vorüber, er war ſo Blüthenvoll, ſie ſind gefallen, mögen gute Früchte reifen, mögen ſie ſich nicht verblühet haben, möge guter Samen auf ihren Gräbern aufgehen. Alles ſtreut die Hand des Herrn, Alles fällt in ſie zurück, er thut damit nach Recht und Barmherzigkeit. Gelobt ſei der Wille des Herrn!

Die große barmherzige Anſtrengung meines guten Bruders iſt ſeiner würdig. Gott hat ihn zu Solchem als ein Werkzeug gebildet und gebraucht. Dieſe Arbeit wird ihm eine der ſchönſten, rührendſten Erinnerungen ſeines Lebens ſein. Gott wird ſie ihm tauſendfach ſegnen. Wenn er ſich nur wieder erſt

---

*) Thereſe und Sophie Doll, Stifterinnen und Vorſteherinnen der weiblichen Erziehungsanſtalt in Marienberg bei Boppard am Rhein. Mit tiefer Rührung haben wir dies vorſtehende, anerkennende Blatt geleſen, und es freut uns, durch deſſen Veröffentlichung eine Blume der Erinnerung auf das Grab der würdigen, unvergeßlichen Schweſtern legen zu können.

erholt hätte, und von Mühe und Kummer ausgeruht. Ich hoffe, daß der Herr in dem B..... B....... und deſſen Zuſtand eine neue Aufgabe geſendet hat, die ſeine Augen nach einem anderen höchſt wichtigen Liebesdienſt wendet und dadurch ſeiner Trauer eine mildernde Richtung gibt. Der gute, liebe Chriſtian hat Vieles dort erlebt, und ſich gewiß große Gewalt angethan; er hat um dieſe armen, gehetzten Kinder mit barmherziger Anſtrengung eine Mauer gebaut, hinter welcher ſie ruhig ſterben konnten. Was er gethan wird auch den Gemüthern der Verwandten zu Gute kommen. Gott wird Alles ſegnen!

Herr Diez ſchrieb mir mit großer Bewunderung von ihm. Grüße ihn viel hunderttauſendmal von mir und ſage ihm auch von mir den gerührteſten Dank für ſeine Liebe, denn ich habe dieſe theuren Verſtorbenen ſehr lieb gehabt. Ich würde ihm gern ſchreiben, wenn ich nicht fühlte, daß ich zu ohnmächtig, einen Menſchen von ſeinen Gaben zu tröſten. Gott hat ihm das Leid geſchickt, Er wird ihm auch die Wunde heilen, was übrig bleibt von Schmerz, wenn das Wetter ſich ändert, das wird dem guten Bruder ein Requiem ſein und eine Reliquie, für welche er Gott dankt.

In höchſtens zehn Tagen iſt das Buch fertig gedruckt; die kurze Biographie hat mir viel Mühe unter bekümmerten Umſtänden gemacht, und die Druckerei wollte auch nicht vorwärts. Ich ſchicke Dir gleich Dein Exemplar mit der Poſt durch Steingaß von Frankfurt aus. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

An eine jüngere Freundin.

München den 25. October 1833.

Glockenſtraße Nr. 11. bei Maler Profeſſor Schlotthauer

Ich habe in Regensburg die Paſſion und eine kurze Biographie der Emmerich als Einleitung drucken laſſen und bin nach Vollendung nach München gezogen, wo ich ſeit vierzehn Tagen bei Profeſſor Maler Schlotthauer lebe, in gemeinſchaftlichem Haushalt. Es geht mir über Maß und Recht gut, ich habe Genügen, Erbauung und große Liebe. Ich denke nun das Leben Mariä, Chriſti Geburt, Flucht nach Egypten, auszuarbeiten.

Da hier der Landſchaftsmaler A. mit ſeiner Frau nach B. reiſte, gab ich ihm ein Exemplar des bittern Leidens für Dich mit, weil Du (wie alle Menſchen) daran mitgearbeitet. Ich hatte Herrn Diez Exemplare geſendet mit Auftrag, Dir eines zu übermachen; damit Du es früher haben mögeſt, gab ich es auch A...... Seine Frau, welche Spuren von Kindlichkeit zeigt, verſprach Dir es ſelbſt zu bringen. Beide Leute haben nichts Störendes.

Herr und Frau von Kerz, zwei gute katholiſche Herzen, tragen Dich in denſelben und äußerten mit elterlicher Liebe und Treue manche Sorge und Theilnahme um Dich, als ſeiſt Du leidend, gebeugt, ohne Behagen von Innen und umher. Auch die anmuthige Frau Ph....., welche mit einer magdlichen Begeiſterung zu Dir neiget, bedauert Mühſeliges in Dir und um Dich. L.... was haſt Du? Iſt das prophetiſche Lied:

Sie trug an ihrer Rippe
Den welken Blumenſtrauß,
Der Tod mit ſeiner Hippe,
Der tanzte ihr voraus,

Und als ſie an den Brunnen kam,
Da that ſie einen Sprung.
Und träumte einen Nonnentraum,
Und war gleich wieder jung!

noch nicht alt geworden? Laſſe Dich das nicht betrüben, es iſt ein Faden in allen Dingen, ſind es Labyrinthe, ſo führt er uns heraus. Ich weiß die Stelle noch, wo ich dieſen Reim aus dunkelm Gefühl Dir zum erſten Mal ſagte, und er war Dir ſo fatal, Du wehrteſt Dich dagegen, wie ein Trautchen D. mit mir nicht an dem Gute des widerwärtigen, ihr unerträglichen Herrn von R. vorbeigehen wollte, der nach einem Vierteljahr ſie zum Altar führte.

Die ſelige Emmerich nannte Dich immer die Braut; vielleicht biſt Du die Braut jenes prophetiſchen Reims, weil er Dir ſo unausſtehlich war und hier wieder nachhüpfſt wie eine lahme Pimpelmeiſe.

Hier im Lande habe ich in den letzten Tagen viele Bräute geſehen; es wurde ein Rudel barmherzige Schweſtern eingekleidet, und herbergten zwei Bauernmädchen mehrere Wochen bei einem guten, einfachen Bürger, meinem Freund, bis ſie mit einer Gelegenheit nach Aſſiſi ins Kloſter der deutſchen Kapuzinerinnen reiſten, wohin der gute Wagenfabrikant Lankensberger ſchon einer Reihe von armen Mädchen geholfen. Er iſt in anderer Weiſe, ohne ſo eminente Gaben, eine Art von Diez, voll Muth und gutem Willen. Als ich ihm neulich ſagte: „Bei uns am Rhein findet man oft tüchtige Perſonen, die gern in ein Kloſter gingen, und nicht wiſſen wohin“ — ſagte er gleich: „Sie ſollen nur zu mir kommen, ich will ihnen ſchon nach Aſſiſi helfen.“

Der guten Appel, welche vier Monate bei uns in Regensburg war, gefiel es weit beſſer, als in Koblenz. Die Leute ſind ärmer, ſchlichter, gutmüthiger, altkatholiſcher, der Roſenkranz wird in Häuſern und Kirchen gebetet, Volk und Kinder werfen vorübergehend den Heiligenbildern Kußhände zu, oder küſſen die Hände und berühren die erreichbaren Bilder und Kreuze damit, was ſelbſt von unmündigen Kindern geſchehend oft ſehr rührend iſt. Faſt in allen Kirchen Münchens folgt ſich das heilige Meßopfer von fünf Uhr Morgens bis halb zwölf Uhr Mittags von einer halben Stunde zu einer halben Stunde ununterbrochen. In der Herzogsſpitalkirche bei dem Kloſter der Servitinnen iſt die ſtete Anbetung des heiligen Sakraments; bis in die Nacht iſt die Kirche offen, beleuchtet und voll Menſchen. Der Unterricht der weiblichen Jugend iſt, wo noch Gebäude und kleiner Fond, in den Händen von Saleſianerinnen, Urſulinerinnen, Clariſſen und Dominikanerinnen.

Leider fehlt es hie und da an bedeutenderen Lehrerinnen in dieſen Klöſtern, und man bemüht ſich ſehr um dieſelben.

Der liebe, alte, fromme, verſtändige, Alles für Gott opfernde Biſchof Riccabona von Paſſau möchte gar gern eine Mädchenſchule oder Penſionat für höhere Stände anlegen, das einen geiſtlich katholiſchen Charakter hätte; es fehlen ihm die Subjecte oder ein Subject, um es einzuleiten. Der größte Theil der Biſchöfe iſt trefflich.

Hier und in Landshut ſind in drei Wochen bloß durch Lankenſperger und einen Prieſter Baumer an zweihundert Exemplare meines Buchs vom bittern Leiden verkauft worden. —

— — — — — — — — — — — — — —

Es iſt mir, was man nicht glauben ſollte, ſchwer geworden, an irgend Jemand zu ſchreiben; Du wirſt es an dieſem Briefe merken. Es geht mir mit allen Briefen ſo. Es gibt nur ein gründliches Verhältniß im Leben, die Liebe, zu Gott oder dem anderen Geſchlecht. An Gott ſchreibt man nicht, und an das andere Geſchlecht iſt es nicht ſchicklich, nicht heilſam, nicht geſund, nicht recht wahr u. ſ. w. Man könnte ſich zwar in gegenſeitiger

Miſere tröſten und aufrichten, aber eben die Gegenſeitigkeit des Elends iſt das Elend, und wie alle Schönheit nichts als eine ſchöne Zugerechtheit der Abſcheulichkeit iſt, ſo iſt auch die meiſte gegenſeitige Mittheilung eine Art Convention unter Leuten, die alle in Koth gefallen ſind, von lauter Wohlgeruch, Lilien und Engelreinheit zu ſprechen.

Gott ſei Dank! es geht Dir ja wieder gut. Frau Ph…… ſpricht von einem heitern Briefe von Dir und bringt mir ihre Antwort. Was Du ihr geſchrieben, weiß ich eigentlich nicht, außer Du gehſt mit der Frau von R…… und der jungen Sch…… um. Die erſtere war als Jungfrau eine Freundin meiner Nichte Savigny, und ich erinnere mich dunkel, ſie als ein ſanftes Fräulein geſehen zu haben. Melde ihr meinen Gruß, den ſie, ſo ich mich nicht irre, zurückgeben mag; Du kannſt dann die Löcher unſerer Correſpondenz damit flicken. Ich wünſche, die Heiterkeit jenes Briefes möge bei Empfang dieſes noch beſtehen und bis zu einem zweiten von mir fortdauern, dann, verehrteſte Miß Z., lege ich meine Feder aufs Ohr, was noch ärger iſt, als ſie hinters Ohr zu ſtecken. Aber ich fürchte und hoffe, es wird die Heiterkeit weder da, noch von langer Dauer ſein, und Leid und Luſt, Dir mit meiner Feder (verbrennend oder kitzelnd) ein naſengerümpftes Lebenszeichen zu entlocken, ſteht mir bevor.

Sehr viel Freude würde es mir machen, wenn ich von Dir hören könnte, und wäre es auch: ach! und aber ach! weh! und aber weh! mir armen Tochter Evä! — Item, ich möchte jetzt erſt recht zu ſchreiben anfangen, aber da fügt es ſich, daß ich plötzlich mit A….'s Armengeſpielin, der Gräfin J….. von Regensburg und Görres aufs Land reiſen muß, und der Brief muß fort.

Die einliegenden Weibsleute und Frauenzimmer geben große Eile vor, darum empfehle ich mich und Dich und alle Übrigen in den Schutz des Herrn.

Mein L.... Vergiß mein nicht! O Judith, ſprach der abgeſchnittene Kopf des Holofernes.

Vivat u. ſ. w.

An ſeinen Bruder Franz.

München den 20. November 1833.

Geliebter Bruder Franz!

Ich flehe zu Gott, daß dieſer Brief Dich noch in guter Geſundheit, mit einem in Gottes Fügungen ergebenen, bei gutem Willen ſtets heitern Gemüth antreffe.

Liebſter Bruder, ſo oft ich an Dich denke, und es iſt täglich, fließt mir das Herz über; denn ich denke dann auch Deiner großen Treue, Deiner vielen Sorgen und Mühen für Andere und Deines vielen Kummers über unſere elende Zeit. Nur einen Troſt haſt Du: was Dich betrübt, betrübt auch Jeſum, nämlich die Sünde, die Bosheit, die Blindheit derer, welche die Kirche verfolgen, und ſo kannſt Du Deine Trauer, vereint mit der Betrübniß des Herrn, als ein gültiges, werthvolles Mitleid in den Armenſtock der Kirche werfen, und Du haſt das Deinige gethan.

Ich lebe nun in München und bin hier, durch Gottes Erbarmen mit mir, Mitglied einer lieben, frommen, bürgerlichen Familie geworden, und es geht mir, ſowie ich es gern habe, über alles Verdienſt recht ſehr gut. Ich wohne mit Profeſſor Schlotthauer, dem eigentlichen Hausvater der Malerakademie, wie ſein älterer Bruder, zuſammen, und da er keine Kinder hat, ſorgt ſeine fromme, demüthige Frau für mich, daß es mir nie ſo gut gegangen.

Ich theile auch den mäßigen Tiſch dieſer patriarchaliſch tugendhaften und mit allen Armen theilenden Leute, welche doch auch ſelbſt arm ſind, aber reich an allgemeiner Achtung und an Wohlgefälligkeit vor den Augen Gottes.

Einen treuen Herzensfreund habe ich an Görres, der hier in allgemeiner Verehrung ſteht, und wie von je eine liebevolle Gaſtfreiheit und Milde ausübt, die nur bei Herrn Diez in Koblenz ähnlich zu finden iſt. Alle legitim und katholiſch geſinnte Männer beſuchen ſein Haus und ſind im wahren Worte Hausfreunde, und lebte er nicht hier, ſo wäre München für viele Menſchen ein gewöhnlicher Ort. Ein halb Dutzend ſehr geiſtreicher und katholiſch geſinnter Franzoſen von Stand, aus dem Kreiſe Lamennais, von vier und zwanzig bis dreißig Jahren, beſuchen ſein Haus, und ſein Abendtiſch hat immer für Einige Platz.

Sein Sohn Guido kam vorgeſtern von einer Fußreiſe durch Tyrol nach Venedig zurück, wo Fritz Windiſchmann ſchon früher war und ſich mit der armeniſchen Sprache bei den dort lebenden Mechitariſten beſchäftigte. Es ſind dieſelben, welche in Wien ein Kloſter haben. Fritz kann die Frömmigkeit und Gelehrſamkeit dieſer Männer nicht genug rühmen, er wird nächſten Sommer hier als Dr. der Theologie promoviren und dann nach Rom gehen, um dort Prieſter zu werden. Die beiden gottesfürchtigen Jünglinge ſprachen im Ganzen mit Achtung von den Überreſten der alten frommen Volksſitten in Tyrol und mit großer Betrübniß von dem ſehr verbreiteten gemeinſten Carbonarismus in der Lombardei, vor Allem aber mit Ärger von dem frechen, ſittenloſen Geſchwätze mancher dortigen deutſchen Offiziere und Beamten in Wirthshäuſern, wo der Sauerteig der Joſephiniſchen Aufklärerei überall noch hervorbricht und jeder religiöſe Gegenſtand mit dem Gemeinplatz Pfaffismus begrüßt wird.

In Verona kommt endlich ein Jeſuitencolleg zu Stande, nachdem ſchon vor mehreren Jahren ein Edelmann ein bedeutendes Legat dazu beſtimmt und der Kaiſer mehrmals vergeblich die Erlaubniß gegeben hatte, während die Regierung es immer bei Seite zu ſchieben wußte.

Hier im Volk und in der Bürgerſchaft ſind trotz des langen Illuminatenwüthens und des noch immer perennirenden, ſchleichenden, induſtriellen Bildungs- und Aufklärungsfiebers noch ſehr viele altkatholiſche Schauſtücke und Mutterpfennige in der Sparbüchſe der Maſſe. Die Prieſter ſind großentheils geachtet, die Predigten mehrerer ſtreng katholiſcher Prediger ſehr frequentirt, auch herrſcht Kloſterſinn unter dem Volk, und zwar hie und da der ächte ſtrenge; denn obſchon die modernen Schullehrerinnenklöſter immer überflüſſige Candidatinnen haben, ſo gehen doch jährlich einige fromme Bürgers- und Bauernmädchen in das arme, ſtrenge Kapuzineſſenkloſter in Aſſiſi. Dieſes iſt von einer reichen, ehemaligen Münchener Familie Nocker für bayeriſche Mädchen geſtiftet und nimmt nur Deutſche auf. Unter Napoleon ward es aufgehoben und die Nonnen zerſtreut, der Ankäufer ſchenkte es ihnen ſpäter wieder, und ſie ſammelten ſich in ſo großer Armuth, daß ſie manchmal durch Läuten der Nothglocke die öffentliche Barmherzigkeit anriefen. Kaum hatten ſie ſich etwas erholt, ſo erlitten ſie große Beſchädigung durch das Erdbeben vor einigen Jahren. Sie erhielten von mehreren frommen Bürgern hier ſechzehnhundert Gulden Unterſtützung.

Ein hieſiger, ſehr gottesfürchtiger, wohlthätiger Bürger, mein Freund, der eine Wagenfabrik hat, die ganz beträchtlich iſt, ſelbſt aber wie ein Handwerksmann lebt, um Bedürftigen das Erſparte zuzuwenden, hat ſchon ein halb Dutzend hin befördert. Sie müſſen an fl. 700 mit den Reiſekoſten anwenden.

Neulich ſind ſehr ſtrenge Privatbriefe des Papſtes an die Biſchöfe der oberdeutſchen Kirchenprovinz ergangen; ſie werden bald wider ihren Willen in öffentlichen Blättern bekannt gemacht werden. Burg und Brand ſind ſterbend dem Empfange ausgewichen.

Der treffliche Ringseis, der ſich allen Gliedern unſerer Familie herzlich empfehlen läßt, iſt der unveränderlichſte, wahre, treue, deutſchkräftige, katholiſche und rechtgeſinnte Mann, der er immer war. An ihm wird ſich das alte Wort bewähren: „Ehrlich währt am längſten.“ Er iſt im Miniſterium und Director des ganzen bayeriſchen Medizinalweſens. Heuer Rector magnificus der Univerſität, wird er bei deren Eröffnung eine ſehr freimüthige Rede über die Quelle des heutigen revolutionären Geiſtes in den Unterrichtsanſtalten vortragen; ſobald ſie gedruckt iſt, werde ich Dir einige Exemplare zuſenden. Er weiſt die Revolution von Oben und Unten nach. Kaiſer gib Gott was Gottes iſt, dann wird man auch dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt.

Du wirſt wiſſen, daß der Graf Joſeph Stolberg, nachdem er an acht Jahren bei den Jeſuiten war, ehe er Prieſter geworden, wieder aus dem Orden und in den weltlichen Stand zurückgetreten iſt. Er hat ſich längere Zeit hier in der höhern Geſellſchaft und am Hof aufgehalten, und man glaubte ſogar, er werde in bayeriſche Dienſte treten. Während ſeine Jugendfreunde, z. B. Windiſchmann, ſich wunderten, daß das Jeſuitenleben in ſo langer Zeit auch gar nichts an ſeiner tüchtigen Soldatennatur verändert hat, und ihn zurückgezogener, ernſter u. ſ. w. wünſchten, obſchon ſie nichts an ſeiner Religioſität und Achtung gegen den Orden auszuſetzen wußten, erſtaunten alle Hof- und Weltleute, daß ein junger, geſunder Edelmann acht Jahre unter den Jeſuiten ſtecken und ſie ohne eine Spur von Kopfhängerei, Andächtelei u. ſ. w. friſch und fröhlich in beſter Freundſchaft verlaſſen könne, um in München auf den Hofbällen tüchtig zu tanzen. Er iſt jetzt in Wien. Ein anderer Bruder von ihm, Alfred, den man für den talentvollſten von

Stolberg's Söhnen hält, und um deſſen weltliche Geſinnung ſeine Mutter lange trauerte, hat im Gegentheil eine ganz religiöſe Wendung genommen; er war ein halbes Jahr in Rom, und iſt jetzt als außerordentlicher Penſionär in das Seminarium zu Regensburg gegangen, dem nach Wittmann's Tod ein Freund von mir, ein ungemein inniger, lieber, gelehrter Ex-Carmeliter, Gallus Schwab, als Regens vorſteht. Stolberg will ſich probiren.

Unter den jungen Malern der Akademie zeichnen ſich die Schüler meines Hauswirths Schlotthauer durch Demuth und Frömmigkeit ohne alle Affectation aus.

Gott mit Dir und den Deinigen!

Clemens.

Im Nachlaß vorgefundene Bruchſtücke von Briefen.

1834.

Ich weiß viel zu viel von Ihrer Freundin, um nicht viel zu wenig von ihr zu wiſſen. Ich ſchreibe ihren Namen nicht gern hieher, wie ich ihn überhaupt nicht gerne höre, noch ausſpreche. Der Name iſt die Macht des ganzen Menſchen und ſeine ganze Ohnmacht. Der Name eines vollendeten, heiligen Menſchen iſt ein beſtimmter Ausſchnitt, eine beſtimmte Kraft aus dem Namen Jeſu, in welchem ſich beugen alle Kniee über und unter der Erde. Der Name eines unvollendeten Weſens iſt um ſo banger und Gefahr bringender, als dieſes Weſen eine Gewalt übt, welche aus der Natur, die gefallen iſt, oder aus ſich ſelbſt, die nicht hergeſtellt iſt, auf uns, die eben nicht beſſer ſind, eindringt.

Ich nenne alſo dieſen Namen nicht gern, möge ihn Gott einſt in das Buch des Lebens ſchreiben! — Dahin bringen es wenige, welchen der heilige Geiſt in Form des Fettes der Erde, die Erleuchtung in Form des zeitlichen Wiſſens, die Seligkeit in befriedigten Gelüſten gegeben wird, das ſind aber die Meiſten. Und das iſt die Trauer auf der ganzen Erde: der ewige, ſich ſelbſt freſſende Hunger, der ſich ſelbſt berauſchende Durſt, und die arme, jammervolle, zerlumpte Poeſie, halb nackt, halb geſchminkt, halb ſchamroth, halb unſchuldig, tritt zum Mahle wie eine Bänkelſängerin der Gensd'armerie entlaufen, bringt Teaſte aus und kränzt die Becher mit Strohblumen, deren größter Theil ihr ſelbſt als Heckerling geſtreut ſind. —

Welch ein Thema in dem Briefe einer hochgeliebten Freundin an ihre mir unbekannte Verehrerin — — — — — — — — — — — — — — — — —

* * *

Sie wiſſen, warum ich Ihnen wohl will, und ſo können meine Zeilen Sie nicht verletzen. Ich danke Ihnen für Ihren Gruß in Ihrem letzten Briefe an **, denn in ſolchem Gruße grüßt ſie mich auch. Sie wohnen im ſchönſten Theile ihres Herzens, bei Ihnen wohnt Niemand dort, da beugen ſich die Zweige auseinander und Ihr Gruß dringt wie ein Sonnenblick, wie eine Blume, wie ein Duft zu mir, und die Blätter decken wieder Alles zu. Ich aber denke, das kam von ihr durch ihre liebſte Liebe, das kam aus dem beſten Theile ihres Herzens; denn in dieſer Freundin iſt ſie ganz gut und einſam und unverletzt — und ſo ſchaue ich dann ſtille harrend nach der Stelle hin, wo der Gruß her kam. — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Auf der Höhe des zeitlichen Lebens glücklich genug, kein Glück gefunden zu haben, als den Glauben an die Genugthuung für unſere bereute Schuld durch den gekreuzigten Erlöſer, blickte er rückwärts zu den Tagen der Kindheit und ſah nichts Gutes, nichts Wahres, nichts Schönes, nichts Heiliges, nichts Ewiges, das er geübt, das er geliebt, an dem er ſich, oder das ſich an ihm hätte erfreuen dürfen. Von allen Gefährten, die ihn begleitet, iſt keiner treu geblieben, als der Schutzengel; von allen Bünden, die er geſchloſſen, iſt keiner beſtanden, als der Taufbund; von allem geführten Zwieſprach war keiner unſchuldig, wahr und heilſam, als ſeine erſten, feierlichen Bekenntniſſe der Schuld und der Reue, und die Erwiederung des Richters an Gottes Statt, daß ihm vergeben ſei.

Keine Speiſe hat ſeinen Hunger geſtillt, als der lebendige Gott unter der Geſtalt des Brodes des ewigen Lebens. Woher, fragte er ſich, dieſer ewige Hunger, dieſe ſtete Begierde nach Erſättigung, nach einem Genügen im Menſchen? Warum keine Ausbeute aus allem zeitlichen Ringen und Streben, als die Erkenntniß Salomon's, daß Alles eitel ſei?

Da ſagt ihm eine Stimme: Gott iſt ſich ſelbſt genug, ihm kann nichts genügen, *als Er ſelbſt*; der Menſch iſt nach ſeinem Ebenbilde geſchaffen, wird aber von Sehnſucht und Hunger gequält, ſeit er von Gott abgefallen und die verlorene Frucht genoſſen hat. Der arme Menſch, der die Ebenbildlichkeit Gottes verloren hat, kann nie mehr erſättigt werden, kann kein Genügen mehr finden, denn er kann ſich nicht mehr ſelbſt genügen. Da ließ ſich die Gottheit in der Perſon des Sohnes nieder, das ewige Wort iſt Menſch geworden und hat ſich ſelbſt mit Gottheit und Menſchheit zur Speiſe gegeben, auf daß der arme Menſch erſättigt werden könne. — Und alle den Trug und Lug der Welt, und alle die Treue und Wahrheit des Vaters im Himmel erwägend, tritt er um die elfte Stunde, zwar wegemüd und ſchüchtern, aber mit demüthigem Gebet auf den Markt, auf daß der Herr des Weinbergs nochmals Knechte und auch

ihn zu irgend einer Arbeit dingen möge. — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Du ſagſt mir, daß eine Deiner Freundinnen, deren Weſen und Zuſtand mir wohlbekannt, wenigſtens verwandt ſein könne, durch den Tod einer ihr nahe ſtehenden Perſon ſehr erſchüttert und bewegt erſcheine, und mit ihren Schmerzen und allen Reflexen, welche der Tod auf das Leben wirft, ſich zu Dir geflüchtet habe. —

Ach, liebe Freundin, ich erinnere mich aus meiner Jugend, da gab es viele vertriebene und flüchtige Menſchen, da kam die Reihe oft an ein gaſtfreies, gegründetes Haus, ja auch oft an zeitlich arme, aber ewig reiche Herzen, vom Strahl des Geſchicks berührte Menſchen aufzunehmen, zu tröſten, zu erquicken, zu heilen, zurecht zu weiſen; da habe ich oft erlebt, daß die Helfenden nicht ausreichten, und um ein Bett, ein Kopfkiſſen, eine Decke, ja wohl um ein Brod, beim Nachbar nachſuchten.

* * *

Mein Gott, wenn die Blüthe vorüber iſt, iſt auch die Hoffnung vorüber und man erſcheint ſo arm, als man iſt.

* * *

O, lieb Kind! wie ſchön iſt man zugedeckt, wie arm und häßlich iſt man inwendig.

An einen Geiſtlichen.

München.

Hochwürdiger Herr!

Ich danke für die Mittheilung der Nativité, die mit erſter Gelegenheit retour gehet, da ich ſie bereits beſitze und größtentheils kenne. Sehr freut es mich, daß Sie dieſes Buch geleſen und daß es Ihnen merkwürdig erſcheint. Allerdings ſind viele prophetiſche Erkenntniſſe im Verlauf des ganzen Werks in ſo großartigen Bildformen, wie die Prophezeiung ſie immer gibt, und nicht wenige davon ſind auf die ſchlagendſte Weiſe eingetroffen.

Solche Bilder, wie von dem glatten erzenen Baum und der Revolution kann kein Menſch hervorbringen, am wenigſten eine franzöſiſche Nonne, ſolche Bilder ſind Worte aus der ewigen Sprache, von deren Sprachmeiſter wir ſehr hoffärtige und ziemlich ſtumme und taube Ebenbilder ſind. Der guten Nonne war das Ohr wenigſtens zu Zeiten offen und die Zunge dann und wann ein wenig gelöſt, ſie hat Vieles geſehen und gehört und Einiges ziemlich deutlich herausgeſtammelt. Nichts hat mich in dem ganzen Werke befremdet, Nichts erſtaunt und Nichts geärgert, Manches wegen gelungener Ausſprache wie eine glückliche geſunde Geburt erfreut. Nie hat es der Kirche an ſolchen Erſcheinungen gefehlt, die meiſten Klöſter ſind auf ſolchen und über ſolchen und für ſolche Naturen entſtanden. Als die Zeit Propheten brüten ſollte, baute ſie Neſter, ebenſo getrieben wie die Vögel. Ich habe in allen ſolchen Erſcheinungen bis jetzt noch nirgends Etwas begegnet, deſſen bruchſtückliches, ganz verkehrtes und entſtelltes Analogon ſich nicht im gemeinen menſchlichen Geiſteszuſtand fände, den man, ſo krank als wir ſind, die geſunde Vernunft nennt. Der ganz lebendige Glaube an Geheimniſſe, welche alle Dem widerſprechen, was wir praktiſch für wahr halten, iſt nichts Anderes, als das Vorgefühl bis zur Gewißheit im Blindgeborenen, daß es ein Licht gebe, welches ſchaut, was ſein Auge nicht ſchaut.

Jeder zweifelloſe katholiſche Glaube iſt der Anfang eines ſolchen Schauens in geiſtlichen Dingen, welches immer neben dem Geiſtigen eine natürliche Baſis hat. Es gibt ein ſolches Schauen, wie es Alles gibt, aus dem guten Geiſte. Selten aus dem erſten ganz rein, aus dem zweiten immer von dem Böſen gefährdet, das iſt die häufigſte Viſion und der größte Theil der magnetiſchen. Die dritte Gattung iſt die Dämoniſche und der erſten gerade entgegengeſetzt; ſie tritt dann ſchier immer hervor, wenn die erſte hervortritt. — — — — — — — — — — — — — — — — —

An eine Freundin.

Ohne Datum.

Herzlichen Dank für Dein Vertrauen; meine feſte Überzeugung, daß mein Rath, wo nicht ſchädlich, doch höchſt überflüſſig ſei, hat mich entſchieden bewogen, Deiner gütigen Einladung keine Folge zu leiſten.

Findet ſich ein Bedürfniß frommer Kindererziehung, und Beruf und Fähigkeit, dieſem Bedürfniß zu entſprechen, ſo geſchieht das am beſten in der einfältigſten, beſcheidenſten Weiſe, die in keiner Weiſe auffällt. Und fragte man mich um den Werth eines ſolchen Unternehmens, ſo könnte ich höchſtens als Garantie ſeines Werths anführen, daß die Unternehmerin mich gekannt und darum nicht um Rath gefragt habe.

Iſt den Lehrerinnen eine Verfaſſung ihres gegenſeitigen Verhältniſſes und ihres Verhältniſſes zu Gott nöthig, ſo werden die Umſtände die Schranken abgrenzen. Hat eine Freundin Gottes ſich und mir zum Troſt im Gebete geahnet, Du werdeſt einſt in ſolcher Anwendung Deiner Kräfte Friede ſäen und ernten, ſo hat ſie auch gewiß Capitale des Gebets und Verdienſtes bei Gott angelegt, deren Zinſen Dir richtig eingehen werden. Es ſchiene mir höchſt ungründlich, in einer ganz einfachen, natürlichen Aufgabe irgend Etwas nach unklar erzählten und oberflächlich aufgeſchriebenen Träumen einer frommen Perſon einrichten zu wollen. —

Hier blieb dies mühſelige, unnütze Geſchreibe liegen, deſſen Empfang oder Entbehren weder Frucht bringt noch nimmt.

Clemens.

An die Seydel'ſche Buchhandlung in Sulzbach.

München.

Es freut mich, daß Ihnen mit dem überſendeten Mariahilf-Holzſchnitt Genüge geſchehen iſt, und ich erſuche Sie, ſich künftig mit jedem Kunſtbedürfniſſe, ſei es Zeichnung, Kupferſtich, Holzſchnitt, Lithographie, immer an Herrn Profeſſor Schlotthauer an hieſiger Akademie zu wenden, welcher die Arbeiten zweckmäßig an die geſchickteſten jungen Leute vertheilt und unter ſeiner Direction arbeiten läßt. Er hat keinen Heller davon, und da die Arbeiten Übungen der jungen Leute ſind, können ſie wohlfeiler ſein, ohne an Werth zu verlieren, indem die Ehre der Akademie nicht erlaubt, daß etwas Schlechtes von ihr ausgehe.

Sie haben ſo viele Bibeln gedruckt, warum noch keine mit Holzſchnitten? Sollte ein Evangelienbuch mit den zwei und fünfzig Evangelienbildern in Holzſchnitten ſich nicht rentiren? u. ſ. w.

Sie werden in jedem Bedürfniß beſſer bedient werden, als von Nürnberg aus; denn wenn gleich Ihr Heidelof ein talentvoller Mann iſt, ſo iſt hiſtoriſche Zeichnung dem Architekten doch Nebenſache und darum in allen ſeinen derartigen Produktionen eine gewiſſe fabrikmäßige Manier, welche leicht ermüdet und langweilt.

Was die neue Auflage der Paſſion betrifft, bin ich übel daran, weil Sie weit weg ſind und ich kein Geſchäftsbrief-Talent habe. Wie ſtark ſoll die Auflage werden? Auf welches Papier? Schlechteres wäre nicht angenehm. — Was wird der Druck koſten? Natürlich nicht mehr, als er mich bei Schaub in Stadt am Hof gekoſtet. Ich würde dieſe Ausgabe durch Beilage einer Revelation über das letzte Paſſah und Abendmahl vermehren, etwa vier Bogen. Dieſe wünſche ich hier in meiner Nähe der Correctur halber gedruckt. Wie treffe ich gleiche Lettern, gleiches Papier? Bei wem ſoll es gedruckt werden? Hievon müßten für die Beſitzer der erſten Ausgabe fünfzehn Hundert mehr gedruckt werden. Wie iſt der Preis der zweiten Ausgabe bei dieſer Vermehrung zu ſtellen, oder ſoll man dieſes Heft durchaus einzeln, getrennt geben? — — — — — — — — — — — — — — — —

An Frau von Ahlefeld. *)

München den 22. November 1834.

Sollte es Ihr theilnehmendes Herz betrüben, ſich auf irgend eine Weiſe veranlaßt zu fühlen, in mir eine friedloſe, finſtere, menſchenquälende, religiöſe Anſicht oder Gemüthsſtimmung vorauszuſetzen — ſo iſt es meine Pflicht, Ihnen aus ganzem, offenen Kindesherzen (denn kein anderes habe ich je gehabt, wäre es auch oft kein heiliges, kein unſchuldiges Kind

---

*) Ahlefeld, Charlotte Sophie Louiſe Wilhelmine von, geborene von Seebach, geboren am 6. December 1781 zu Stedten bei Weimar. Schon in früher Jugend wurden ihre Productionen von Goethe geſchätzt. 1797 erſchien ihr früheſter Roman: „Liebe und Trennung.“ Verheirathet 1798 mit einem Gutsbeſitzer in Holſtein, lebte ſie in den Oſtſeeländern, ſeit 1822 wieder in Weimar. Ihr Schriftſtellername war Eliſe Selbig. Gedichte von ihr erſchienen auf Woltmann's Betrieb unter dem Namen Natalie. Viel

geweſen — ja jedes andere würde ich aus meiner Bruſt reißen) zu erklären, daß Sie ſich (gewiß aus gutem Willen) durchaus in dieſer Anſicht von mir irren. Die menſchlichen Herzen ſind ſeit dem Falle Räthſel vor einander geworden, die ſich nur im verwandten, ſüßen Herzen Jeſu auflöſen können. — — Zwei Räthſel, welche eben keine innere Nothwendigkeit fühlen, ſich einander aufzulöſen, ſondern denen es genügt, anmuthig und geſellig wohlthuend ohne weitern Erfolg einander luſtwandelnd zu begleiten, können ſehr leicht mit dem beſten Willen in den Fall kommen, ſich von einem dritten Räthſel zu unterhalten, ohne ſich es auch im mindeſten genugthuend aufzulöſen, ja mit der Gefahr (wenn es eine iſt), ſich in der Auflöſung irre zu führen, in ſofern ſie ſich ſelbſt Räthſel ſein können! Meine liebe Freundin, ich bin nicht finſter, nicht ohne Friede, nicht menſchenfeindlich, habe keine trübe Religionsanſicht — nein, ich bin offen, heiter, liebe meine Feinde ſo ſehr, daß es mir undenkbar iſt, welche zu haben, meine Religion iſt keine Anſicht, ſie iſt einfältiger Glaube an die ewige, in der Zeit offenbarte Wahrheit. Wie aber wäre es möglich, daß bei einem Herzen, das wie ein Buch offen zu Tage liegt, nicht Blätter voll Thränen mit etwas verloſchener Schrift erſcheinen ſollten, wenn dieſes Herz vor den Menſchen wie vor Gott ſich mannigfach ſchuldig ausſprechen muß? Liebe Freundin! ich bedarf ebenſo ſehr der Barmherzigkeit der Menſchen, als der Gottes! Denn ich lebe, ich bin lebendig angeregt von Allem, ich bin weniger geſtorben als die Weltmenſchen, welche eigentlich alle lebendig eingeſargt

---

Kleineres ſteht in Journalen. Mit ihrer Freundin, Wilhelmine Herz, vermählten Regierungs-Director Genſicke in Dresden, gab ſie auch etwas gemeinſchaftlich heraus.

Frau v. Ahlefeld lernte Brentano in Weimar kennen, blieb dort fünf Monate bis Juni 1803 mit ihm zuſammen, reiſte dann nach Dänemark ab; er blieb noch in Jena. Sie nahm die Mereau, ſeine Braut, mit.

(Lexikon der deutſchen Schriftſtellerinnen von Schindler.)

ſind und den Sargdeckel nach der Mode auf der Naſe oder einem Ohr tragen. Adieu! liebe gute Frau v. Ahlefeld! Haben Sie Geduld mit mir, ich und der liebe Gott thun es auch! Gott ſegne Ihr Herz und deſſen Leben und Lieben.

Clemens.

An einen Ungenannten.

München.

Mein Herr Mitpaſſagier auf dem Eilwagen!

So unterſchreiben Sie ſich in Ihrem anonymen Briefe, der allein deßhalb an mich gekommen, weil Sie wahrſcheinlich durch ein Trinkgeld meine Adreſſe aus der Liſte des Conducteurs erſpäht haben. Ich habe kein ſo großes Intereſſe an Ihrer Perſönlichkeit genommen, ſonſt hätte ich wohl auch auf ähnlichem Wege erfahren können, wie der altklug lächelnde, kleine Mann heiße, der, als kaum der Morgen in den Eilwagen ſchaute, bald Dieſen, bald Jenen prüfend anblickte, und dabei mit der Rechten ſich den Bart ſtrich, und einem auf die Füße trat, allein, um abbittend mit einem fatalen Händedrucke zu fragen, ob man ein eingeweihter Bruder des großen Orients oder der viereckten Weltkugel ſei. Ich wollte darauf wetten, Sie ſind dieſer Herr, der, als ich ihn vor ſolchem Händedrücken warnte, indem dadurch einſt der deutſche Homer, Hofrath Voß, auf längere Zeit Invalide geworden, weil der Daumen des forſchenden Bruders ihm eine Ader auf dem rechten Handrücken zerquetſcht — — — Ja! Sie ſind derſelbe, der hierauf das ſchlechteſte ſacrilegiſche Gedicht jenes Mannes zum Ärger der ganzen Geſellſchaft, ja ſelbſt eines billig denkenden Iſraeliten, recitirte, und als ich ſagte: „De mortuis nil nisi bene.“ mich ſpöttiſch anſchauend, den Vers, worin das Glatzpfäfflein vorkommt, wiederholte. Ja, Sie ſind jener Weltgeſinnte, der, als ich von den ewigen tiefſinnigen, großen Werken der Geiſtlichkeit ſprach, welche alle Jacobinerclubs überleben würden, z. B. von den gothiſchen Domen und namentlich von dem Regensburger, weil wir eben dort durchgefahren, erwiederte: es gebe etwas Älteres, als dieſe Dome, etwas, das ſie überleben werde, nämlich die Freimaurer, welche ſie gebaut, und welche ſie auch wohl wieder auf Abbruch verkaufen könnten. Ja, Sie ſind derſelbe, der auf meine Erwiederung: „dieſe freilich ſeien früher, denn der babyloniſche Thurm ſei älter, und Sprachverwirrung dauere noch immer fort,“ nichts entgegnete, und mit dem Juden über die bevorſtehende Emancipation der Juden und ihre puissance in neueſter Zeit, Rothſchild und Börne ſprach — denn Saphir, Heine, Koreff u. ſ. w. warfen Sie weg, weil dieſe den Glauben ihrer Väter verlaſſen hätten. Wir kennen uns alſo.

Nun auf Ihren Brief zu kommen: Sie ſtellen ſich ganz unſchuldig, und ſchreiben mir als einem Manne, der es gut mit ſeiner Kirche meine; ich will Ihnen ganz einfältig antworten, obſchon ich denken muß: latet anguis in herba.

Sie ſchreiben: „Die herrlichen Glasgemälde, womit die Großmuth des kunſtſinnigen Dichterkönigs die Fronte des Regensburger Doms beſchenkt habe, gefielen Ihnen ganz wohl; aber ſie ſchienen zu minutiös in der Ausführung, mehr für eine Hofkapelle, als für einen ſolchen Rieſenbau geeignet.“

Ich antworte: Alle königliche Gabe, und eine ſolche iſt es wahrlich dem Kunſt- und Koſtenwerthe nach, iſt in unſerer Zeit höchſt dankenswerth; mich haben dieſe ſchönen Fenſter, als ich ſie ſah, herzlich gerührt. Es ſcheint mit dem Sonnenlicht eine andere Zeit hindurch, als jene, da die Aufklärer und Freimaurer (ſind dies die nämlichen, welche die katholiſchen Münſter gebaut?) uns weiße Glasfenſter einſetzten und unſere ſchönen bunten Scheiben um theueres Geld nach England in die Gartenritterſchlöſſer verkauften.“ Sie ſchreiben mir: „Es verdiene Rüge, daß man die Statue des heiligen Petrus mitten im Dom zu Regensburg einmal papageigrün angeſtrichen und das bronzene Monument des Cardinals und Fürſtbiſchofs Philipp blank, wie eine Meſſingpfanne, geſcheuert habe. — Stühle und Bänke hätten das Scheuern nöthiger gehabt.“

Ich antworte: Kann man einen Raben weiß ſcheuern, ſo ſtehe ich Ihnen zu Dienſten, kann man einem ſchwätzenden Papagei Ihrer Geſinnung Achtung gegen den heiligen Petrus anlehren, ich ſtehe zu Dienſten; übrigens möchte ich an jenem Tage lieber bei der frommen Einfalt ſtehen, welche ohne Kunſtſinn ihrer Liebe nicht zu rathen weiß, und den heiligen Petrus papageigrün anſtreicht, als bei jenen Kunſtrichtern, die, lieblos wie Sie, ſolche fromme Anſtreicher und den heiligen Petrus anſchwärzen, wo ſie können. Mir ſcheint, mein Herr Papagei, es hat Sie geärgert, Ihre Leibfarbe an Ihrem Todfeinde zu ſehen; denn der Stuhl Petri hat bekanntlich dem Stuhle des Meiſters vom Stuhle manches Bein unterſchlagen. Daß Sie den abgeſcheuerten Roſt von dem bronzenen Monument ſo bedauern, iſt nicht conſequent, da Sie der Partei der Erneuerung, der Aufhellung u. ſ. w. angehören. Kirchenſachen, meinen Sie, ſoll man nur verroſten laſſen, Ihresgleichen könne ſie dann leichter an die Juden verſchachern. Die Kirchenbänke hätten Sie lieber geſcheuert und etwa gar verſperrt, damit ſie nicht gebraucht und wieder beſchmutzt werden könnten. Ja, ja: latet anguis sub herba. Übrigens ſeien Sie getröſtet: ich höre, der heilige Petrus ſei nicht mehr papageigrün und das Monument nicht mehr blank, wie eine Meſſingpfanne; dies Wort hat auch nicht der gute Wille gewählt. Sie ſchmeicheln der Kunſt, mein Herr, um die Religion mit Füßen zu treten.

Zuletzt ſchreiben Sie: „Die neueſte Verſchönerung des Doms wird den Beifall aller denkenden Katholiken haben und einen Beweis ablegen, wie ungegründet der Vorwurf iſt, das Bibelſtudium ſei bei ihnen vernachläſſigt, denn dieſe Verſchönerung iſt buchſtäblich, nach einer abſichtlich ausgewählten Bibelſtelle thatſächlich ausgeführt, nämlich nach dem Texte Eſther 7, 9.: „Hänget den Haman auf!“ Es iſt nämlich der Haman, ſo heißt ein ſchlechtes baumwollenes Zeug, vulgo Futterkattun genannt, über den altfränkiſchen ſilbernen Altar am Sonntag Septuagesima gehängt worden; ſo daß dieſer Altar mit Recht den Pſalm an dieſem Sonntag ſprechen konnte: Circumdederunt me. Daß man den Haman aufgehängt, iſt ganz bibliſch, warum aber ihn mit gelben wollenen Schnüren beſetzen? Davon ſteht in der Schrift kein Wort. Der Eindruck wird dadurch geſtört, und man mag noch ſo viel ſchreien: die gelben Borden ſeien Tradition, ſo werden die Gegner immer antworten: die gelben Borden ſeien Menſchenſatzungen; dieſes aber würde nur unnöthiges Öl in das Feuer alten Gezänks gießen. Das Meinige nun zum Frieden beizutragen, melde ich Ihnen dieſe meine Bemerkungen, und erſuche Sie, ſo Sie irgend einen Weg dazu haben, dahin zu wirken, daß wenigſtens die gelben Wollborden als unbibliſch abgetrennt werden, denn daß man den Haman aufgehängt hat, dagegen kann kein Bibelfreund etwas einwenden.“

Hierauf erwiedere ich mit mehr Geduld als Ahasverus und Sie gegen den Haman gehabt, welcher ein Judenfeind war: daß ich Ihre Bosheit wohl verſtehe. Sie verrathen ſich in Ihrer Witzelei, wollen aus katholiſchem Intereſſe ſchreiben und bedienen ſich des hebräiſchen Urtextes oder der lutheriſchen Überſetzung; denn dieſe ſagen: „Hänget den Haman auf!“ In der Vulgata, deren Sie ſich als angeblicher Katholik bedienen müßten, und deren ſich auch die ganze katholiſche Kirche bedient, ſteht kein Wort von einem aufgehängten Haman, ſondern es heißt dort von dem gehängten Judenfeind: „Reperit Aman super lectulum corruisse in quo jacebat Esther &c.“ und weiter:

„Suspensus est itaque Aman in patibulo &c.“ — Ihre feine Beobachtung alſo, man habe ganz bibelgemäß den Haman aufgehängt, iſt hebräiſch oder lutheriſch, da es katholiſch nach der Vulgata heißen müßte: „Man habe Aman aufgehängt.“ Das iſt aber nicht geſchehen, ſondern man hat ſchlechten Futterkattun aufgehängt, den Sie eines armen Witzes wegen „Haman“ nennen.

Mit Witz von gleichem Werth könnte man Ihnen ſagen: die Lutheraner machten mit Recht ſo viel Lärmens von der Bibel; denn Luther ſei in derſelben im erſten Buch der Könige Kapitel 7, 25 und 26 genau beſchrieben. Da heiße es: „Er ſtehe auf zwölf Ochſen, deren Posteriora innerlich verbergen geweſen ſeien; die Dicke des Luther's habe drei Unzen betragen, ſeine Lippe ſei wie die Lippe eines Kelchs und wie das Blatt einer umgebogenen Lilie geweſen, und er habe zwei tauſend Bath gefaßt. „Alles Dieſes, was ſich auf das eherne Meer, das große Waſchgefäß im Tempel, bezieht, könnte man ihnen von Luther aufrücken, weil Vulgata III. lib. Regum cap. 7, 26 ſteht: „Grossitudo autem luteris“ u. ſ. w. Hier kommt es auch nur auf ein h an, denn ſo wenig der dortige luter Ihr Luther iſt, eben ſo wenig iſt Haman gemeint mit dem Futterkattun, womit der ſilberne Hochaltar in Regensburg am Sonntage Septuagesima bekleidet ward.

Ihre Sticheleien auf die Schlechtigkeit des Stoffes und auf das geſchmackloſe Format dieſer Faſtenverhüllung kann ich nicht beantworten, weil ich ſie nicht vor Augen habe. Iſt es wahr, daß geglätteter Futterkattun dazu verwendet iſt, ſo iſt dieſer allerdings in einer feuchten gothiſchen Kirche, die heutzutage nicht mehr allzugut verkittet ſind, ſeit die Herrn Freimaurer nicht mehr daran bauen und repariren, ſondern daran verfallen laſſen, und ſich mit Comödianten-Templerkirchen in Paris beſchäftigen, ein nicht allzu dauerhafter Stoff, und dürfte bei allem Glanz ein ſchlechtes, baldiges Ende nehmen. (Vielleicht, mein Freund, hat Ihre dünne, glaſirte Geſinnung, die auch bordirt und von einer Façon zwiſchen dem Reifrock der Madame de Pompadour und der Schaberacke eines ſpaniſchen Mauleſels iſt, ein gleiches Schickſal; denn Ihr Geſchwätz ſchwebt der Façon nach zwiſchen dem Voltaireismus und dem eines ſpaniſchen Carbonaro.) Ich kann Ihnen auf Ihren guten Willen nicht anders dienen, als daß allerdings alle Äußerlichkeiten überall und auch in den Kirchen, oft wahrer als die Prediger, und immer wahrer als die Kritiker Ihrer Art, den innern Zuſtand ausſprechen. Am ſchärfſten aber in den Kirchen, wo die Äußerlichkeit neben Dem erſcheint, welcher allein ſich ausſpricht in den Worten: „Ich bin der da iſt.“ Da fällt aller Schein über den Haufen, welcher ſich anſtellt, mehr zu ſein, als er iſt, z. B. auch der glanzgepreßte Futterkattun. Hat ihn übrigens wirklich die Armuth angeſchafft, der gute Wille bordirt und die Unſchuld (es gibt auch eine am guten Geſchmack), ſo lächerlich façonnirt, als Sie meinen, ſo nimmt der Herr damit fürlieb. Gott behüte! daß in Sachen des heiligſten Dienſtes Nachläſſigkeit, Trägheit, Unbekümmertheit vorausgeſetzt werden könnte. Die würdige Zier der Kirchen hat in dem letzten Jahrhundert leider unter reichen abgeſchmackten, karikirten Überladungen mehr gelitten, als unter ſolchen ſchnell verwelklichen Schneiderphantaſien. Wer ſich in der Faſtenzeit daran zu ärgern verſucht iſt, denke es ſich als eine Überwindungsaufgabe und ſchaue in ſein Inneres; da wird er unzählige, weit unwürdigere ſcheinbordirte und façonnirte Verhüllungen des Heiligen zu verdammen finden, ehe er an das futterkattunene Futteral des Regensburger Altars kommt.

Sie ſelbſt werden mir gern zugeſtehn, daß die, welche Gott wirklich in der Kirche ſuchen und ſich vor ihm demüthigen, dergleichen Kritik nicht üben, ſondern lieber eine Parabel in

Allem ſuchen, um ſich zu ſpiegeln, und ſo werden es gewiß auch alle frommen Regensburger thun in ihrer Domkirche, wo ihnen kein glänzendes Prunkwort, ſondern die einfältige dauerhafte Lehre der ſchmuckloſen heiligen Wahrheit zu Herzen geſprochen wird. Es wäre eine viel feinere, tiefer greifende Kritik geweſen, wenn ſie geſagt hätten: Gott ſei Dank! das Tüchtige und Würdige zieht in die Zier der Kirche wieder ein, die herrlichen feurigen Glasbilder brechen das Licht wieder in die Farbenbogen des heiligen Geiſtes, und die falſche, geſchmackloſe Scheinzier iſt im Abziehen; denn man bereitet ſie bereits nicht mehr aus ſchwerem dauerhaftem Stoff, ſondern aus vergänglichen Kattunlumpen.

Hierin wären wir ganz eins geweſen, denn überall, wo das Tüchtige und Würdige wieder über die Schwelle der Kirche tritt, wird das Schwache, Unwürdige, Lumpichte ohnmächtig und vergänglich, verwelket in dem Chor und wird nicht lange mehr beſtehen, wenn es auch das Jus Asyli ſuchend hinflöhe den Altar zu umfaſſen.

Es kommt noch eine Stichelei in Ihrem Poſt-Scriptum. Sie ſchreiben: „A propos, iſt die Schatzkammer des Doms noch ſo feucht und finſter? ſind die einzelnen ſchönen Alterthümer und Gefäße noch ſo roſtig und trübe? und iſt eines der ſchönſten Stücke, eine kleine uralte Tunica von ſchwerem Stoff, mit den rührendſten, frommen Bildſtickereien verziert, und rings mit Metallglöckchen behängt, iſt dieſes ſo äußerſt intereſſante geiſtliche Kunſtwerk irgend einer vielleicht heiligen und zugleich königlichen Frauenhand noch an der Thüre des Schrankes der Heiligthümer, unwürdig und roh mit zwei gemeinen Nägeln, wie ein Habicht an ein Scheuerthor, angenagelt? Ich kann nicht anders ſagen, als daß dieſe Annagelung eines der ſinnigſten, den Charakter einer heiligen, unſchuldigen, keuſchen, demüthigen Zeit am reinſten ausſprechenden Kunſtwerke mich tief verletzt hat.“

Ich antworte Ihnen hierauf: daß ich dieſes nicht wiſſen kann; tröſte mich aber einigermaßen, daß Etwas angenagelt iſt, wenn ich einen Kunſtkenner ſchier zu ſagen ſo ganz verliebt von einer Sache ſchwätzen höre, wie Sie von dieſer Tunica. Alſo dieſes rührende Kunſtwerk der Hand einer vielleicht ſchönen und keuſchen Himmels- und Erdenfürſtin iſt angenagelt? Gott ſei Dank! mein Herr Kunſtgeyer, daß Sie der Taubenarbeit nicht habhaft werden können. Ich rathe Ihnen, als Faſtenbetrachtung, ſtatt des ſchlechten, geſchmackloſen, bordirten Altarüberzugs in Regensburg, Ihren eigenen innern parallelen Zuſtand zu betrachten, und wünſche Ihnen daß Sie denſelben noch früher ablegen, als jener Altar ſeinen kindiſch gutgemeinten Schleier; und zweitens, daß Sie ſich von der angenagelten Tunica dem angenagelten Chriſtus zuwenden. Sie haben da auch mit verſchuldet, machen Sie dieſen in ſich, wie ein treuer Jünger, vom Kreuze los, legen Sie ihn in ein neues, reines Grab und ſtehen Sie unſterblich, unverweslich und unkritiſch mit ihm auf. Glückſelige Feiertage!

Clemens Brentano.

An eine Freundin.

München.

Was Gott mit mir will, das mag geſchehen, ich habe keinen Widerſtand in meinen Händen, er kann mein Herz zerreißen, denn er hat es gemacht; aber wenn es bricht, thut es weh! Wie arm, verlaſſen, verworfen und elend ich bin, habe ich mein Leben lang mit heimlichen Thränen gefühlt;

ſelbſt im Sündenleben habe ich keine trunkene Minute gehabt, ich bin müde und zerſchlagen geweſen. O meine Freundin, ich hob keine Hand mehr um mich auf, beten konnte ich nicht mehr, mein Leben war ein dumpfes Träumen und ich war elend, elend!

Ich las in der Schrift, ſie gab mir keinen Troſt, ich ging in unſere Kirche, es trieb mich hinaus; Alles war mir ein Ärger, denn ich war es mir ſelbſt. Ich habe dabei wohl gefühlt, daß nur die Unſchuld leben und ſterben kann. An das Heilige zu glauben ſehnte ich mich, denn ich fand es ſo möglich, als das Unheilige um mich her, das ich wußte; dabei lag ein Leben voll Verwirrung und Sünde und zerreißendem Jammer auf mir. Ach wie ſchwer! wie ſchwer! — Manchmal kommt es noch Alles über mich, und dann möchte ich vergehen.

In dieſer Verzweiflung ergriff es mich oft wie ein Krampf, und ich mußte Abends im Bett zuſammengedrückt das Zeichen des heiligen Kreuzes über mich machen; dann drückte ich die Hände feſt, feſt an mein verzweifeltes Herz und flehte um Hilfe und ſchlief unter wenigen, ſchnellſtürzenden Thränen ein. An dieſem Kreuz, dieſem heiligen, ewigen, allmächtigen Zeichen, an dieſem Kreuz, vor dem alles Böſe fliehen muß, an dieſem Inhalt aller Schrift und alles Gebets, an dieſem Samenkorn aller Weihung, aller Gnade, alles Wunders, an dieſem lebendigen ganzen Chriſtenthum, innewohnend der kindlichen Bewegung einer Hand; an dieſem Kreuz, das die Welt zu einem klingenden Tempel des Herrn machen würde, ſo auch keine Seele mehr auf ihr wäre, bin ich elender, armer, verzweifelter Menſch wieder erwacht; und dieſes Kreuz hat mich die heilige, ſeligmachende, allgemeine, chriſt-katholiſche Kirche durch meine Eltern lehren laſſen.

Dieſes Kreuz konnte mir Niemand nehmen; keine Philoſophie, keine Moral, keine Weltklugheit, keine Kirchengeſchichte, keine Einwendung, daß es in der Bibel nicht ſtehe, daß es Aberglauben, Hexenwerk, Zauberformel und dergleichen ſei.

Ich habe nicht ſo viel in der Bibel geleſen als Du, aber ich habe doch viel darin geleſen, und leſe noch darin mit Erbauung, doch Wunder hat ſie nicht an mir gethan. Aber dies Kreuz hat mir geholfen unbegreiflich, wie die Gnade Gottes, wie die Schöpfung, wie alles Daſein, das da nicht iſt eine Lehre und Anweiſung und Beſchreibung vom Daſein, ſondern das Daſein ſelbſt, ein handgreifliches, ewiges Wunder, das nur zerbrochen wird in der Hand des Meiſters, wann er will, und nicht wann wir glauben, daß nach unſerem dummen Sinnen die Schrift erfüllt ſei. Dieſe heilige Schrift iſt älter und wird ewiger ſein, als die Bibel, die dennoch ein Inbegriff iſt von unendlich unerſchöpflich herrlicher Lehre. Aber es lebt außer ihr auch eine andere Schrift, in der ſie ſelbſt vorkommt; es iſt dies das ganze Wunder Gottes, in dem wir ſchweben, wie das Leben im Hauche des Herrn, wie der Begriff im Zeichen, wie das Sehen im Auge, wie das Auge im Licht. Mir hat das Kreuz geholfen und nicht die Bibel, und wenn alle Bibeln untergingen, das Kreuz könnte und würde mir helfen. Lange, lange war keine Bibel auf der Erde; aber das Kreuz hat geholfen, das Zeichen, die Geſtalt, das Wunder, das Fleiſchwerden des Wortes. Mir hat das Kreuz geholfen.

Die Welt iſt eine geſchaffene, ſie iſt ein gewordenes Wunder; und könnte die Seele, das Selbſtbewußtſein, aus dieſer Welt herausgerückt werden auf Augenblicke, daß ſie daſtände, wie ein verlaſſenes Werk, daß ſie daläge, wie ein erſtarrter, entzückter Träumender, ſo wäre ſie darum nicht todt und von menſchlichem Beiwerk erdrückt, denn ſie iſt ewig ein Zeichen, ein Wort, ein lebendiger Geiſt des Herrn, bis er den Odem zurückziehen will, und ſie wieder einnehmen in ſich, die er ausgeſandt aus Liebe, die unbegreiflich iſt und in der allein unſere Demuth lebt, bis ſie untergeht in dem Schöpfer ſelbſt.

Wenn nun in dieſer erſtarrten Welt einer in einem Winkel hoffärtig oder voll Sinnenleben und gegenwärtigem Treiben übrig geblieben wäre, und hätte ſie wieder zu erwecken geſtrebt, recht genau nach dem erſten Buch Moſis, und zerſchlüge Alles an dem herrlichen Bau, was nicht in der Schöpfungsgeſchichte ſteht, als Menſchenwerk und Trug und Menſchenlehre, vor der man nicht zum Herrn kommen könne, und wäre ſeine Abſicht noch ſo gut, ſein Werk auch von manchen guten Folgen, und erwachte die entrückte Welt um deſto früher, ich würde mich doch ſeliger preiſen und geſegneter, in dem unzerbrochenen Tempel zu leben, als in dem hergeſtellten, den die Ungeduld und die Weltklugheit und die menſchliche Hoffart geflickt hat.

Die Bibel iſt ein unendlicher Schatz; aber was die Väter von jeher bewahrt, was von Mund zu Mund gegangen, die lebendige Bibel, iſt ein Schatz, den man nicht zerſtören kann, wie alle Mittel der natürlichen und übernatürlichen Gnade. Wenn die Proteſtanten Alles hätten, ſo hätten ſie das, worin die Bibel iſt, wäre ihnen gleich Manches nicht gegenwärtig, was in der Bibel iſt; ſie hätten die volle Geſtalt der Lehre Chriſti, ſie hätten Jeſum Chriſtum unſeren Herrn und ſeine Heiligen und alle ſeine Gnadenwirkungen, ausgeſtrahlt und gewachſen zum lebendigen Baum unſerer Kirche, die die Geſtalt und der Bau der zweiten, durch Jeſum Chriſtum im Geiſte wiedergebauten und von dem Leben jungfräulich empfangenen und geborenen Schöpfung iſt. Es iſt kein Proteſtant ein Chriſt im vollen Sinne des Wortes, ſo er ein engherziger Proteſtant iſt. Du, mein Kind, ſuchſt Jeſum innig und ringeſt Alles in Dir zu erbauen, was Er Seiner Kirche vertraut hat, die Du nicht kennſt und darum nicht ſchmähſt. Hat ſie doch Luther ſelbſt nicht gekannt und den Leib des Herrn ſo verſtümmelt, daß daran nichts liebt, als was er nicht tödten konnte und was katholiſch iſt.

Ein jeder innerlich erleuchtete Proteſtant, ſo ihm Gott die rechte innere Gnade verleiht, iſt nothwendig ein Katholik; denn ſo nur ein Funke des Geiſtes da iſt, und ihm Raum gelaſſen wird in das Leben zu treten, muß das ganze Leben ſich aus ihm ausſtrahlen; der Leib des Herrn kann im Abendmahle nicht zerbrochen werden, und in jedem Stäubchen des Sakraments iſt der ganze, lebendige Gott, der bei Seiner Kirche bleiben will bis an den jüngſten Tag, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen. —

Gewiß, geliebte Seele, wer Jeſum ſo liebt wie Du, den wird Er wieder lieben, und wird ihn ſuchen und heilen und an ſich reißen, wo er auch ſei; aber rede nicht mehr von Luther, dem Kirchenherſteller, der ſich hundertmal widerſprochen; der einmal die Kirche unter dem Papſt als die heilige, wahre Kirche laut bekennt, dann ſie eine vom Teufel geſtiftete nennt; der einmal die Meſſe als den einzigen Gottesdienſt annimmt, dann ſie gottesläſterlich verwirft; der die Verehrung und die Wunder bei den Leibern der Heiligen bald annimmt und bekennt, dann wieder ſagt, das Glied eines gehenkten Diebes ſei ſo kräftig, als eines von Petro oder Paulo; der ſelbſt ſagt: Ich habe die Elevation (Erhebung zur öffentlichen Anbetung) der Hoſtie abgeſchafft, dem Papſtthum zum Trotz, und habe ſie ſo lang beibehalten, dem Carlſtadt zum Trotz. Wenn man ſie als gottlos verwerfe, müſſe man ſie beibehalten, wenn man ſie aber als nöthig befehle, müſſe man ſie verwerfen. — Der in ſeiner Schrift über die Meſſe ſagt, daß, wenn ein Concilium beföhle, das Abendmahl unter beiderlei Geſtalten zu nehmen, er und ſeine Schüler nur eine oder gar keine nehmen und alle Die verfluchen würden, welche nach dieſer Verordnung beide Geſtalten nehmen.

Solcher Dinge ſind unzählige, ſie ſind wahrlich keine Zeichen des heiligen Geiſtes über dem Haupte des Herſtellers der Religion des Gottesſohns; auch hat er einen ſchönen Troſt angerichtet, er hat ein zerbrechlich Werk gebaut, das durch alle Stufen des Unglaubens durchgegangen, und das er nicht mehr erkennen würde, als das ſeine, ſo er zur Erde zurückkehrte. Du ſagſt: er hat doch die heilige Schrift gefördert; ja er hat ſie zum Gemeingut gemacht, alle Frommen und Geſegneten haben ſich an ihr getröſtet. — Aber unzählige ſeiner Lehrfolger haben an ihr gerüttelt, ſie behandelt wie ein hiſtoriſches, gewöhnliches Buch — es geſchieht noch auf allen Univerſitäten — haben ihr in den Augen vieler Millionen Menſchen den heiligen Geiſt und die Unverletzbarkeit genommen. Über die klare Parabel Luc. 16 können bei den Proteſtanten allein fünf und achtzig, über Galater 20 über hundert und fünfzig Erklärungen beigebracht werden, die ſich mehr oder minder widerſprechen. Den ganzen heiligen gelebten, nicht geſchriebenen, mit dem Blute der Martyrer beſiegelten Schatz der mündlichen und ſittlichen Überlieferung hat er den armen Menſchen aus hoffärtiger Halbwiſſerei genommen, und hat die Schrift dem wandelbaren Sinne der Menſchen, ohne die Stütze der Auslegung der Kirchenväter, preisgegeben, und ſo haben wir denn ſo viele Irrende als Bibelleſer. Ich möchte belehrt ſein, ob die Geſinnung einer Kirche, die in allen Stürmen ſeit der Apoſtel Zeiten in ihrem innern Bekenntniſſe nie gewankt, und welche mit unendlicher Treue alle Schätze göttlicher Gnade ihren Kindern bewahrt hat, welche nie einen Neuerer und frevelnden Afterweiſen, nie einen Gottheitsräuber im Heiligthume des Herrn geduldet, welche den Sieg Jeſu über die Hölle ſo darſtellt, daß Seine Kirche und Seine Sakramente und Seine Heiligungen ewig dieſelben bleiben würden, wenn auch alle ihre Prieſter die verruchteſten wären, — ich möchte belehrt ſein, ob die ewige Ausgeburt der Religion Jeſu in der treuen

Geſtalt unſerer Kirche, wenn auch alle Prieſter in ihr geſtorben wären, und ſie leer ſtünde, wie ein verlaſſener Bau, nicht heiliger, erweckender, erhaltender, dem lebendigen Leben des Herrn in Seiner Einheit und Untheilbarkeit gemäßer wäre, als ſolche hundert und fünfzig Meinungen über eine Bibelſtelle.

Kannſt Du es der katholiſchen Kirche vorwerfen, oder mußt Du ſie als eine ſorgende Mutter preiſen, wenn ſie die Verbreitung der Bibel keineswegs verbietet, aber der Prüfung der Seelſorger überläßt, welchen Menſchen das Leſen der heiligen Schriften ohne zu befürchtenden Mißbrauch und Nachtheil zu erlauben ſei. Das Heil der Seelen wird der Heiland ſich nicht nehmen laſſen; er wird heiligen nach Seiner Gnade, die Er Seiner treuen Kirche, erbaut auf den Felſen Petrus, verheißen hat. Leſſing war wahrlich kein Katholik, aber ein gelehrter und ehrlicher Mann, und er ſchreibt: „Die ganze Religion Chriſti war bereits im Gang, ehe einer von den Evangeliſten oder Apoſteln ſchrieb, das Vater unſer wurde gebetet, ehe es bei Matthäus zu leſen war; denn Jeſus ſelbſt hatte es ſeine Jünger beten gelehrt. Die Taufformel war im Gebrauch, ehe ſie der nämliche Matthäus aufſchrieb; denn Chriſtus hatte ſie ſeinen Apoſteln ſelbſt vorgeſchrieben. Wenn alſo in dieſen Stücken die erſten Chriſten auf die Schriften der Apoſtel und Evangeliſten nicht warten durften, warum in anderen? Wenn ſie nach Chriſti mündlich überlieferter Vorſchrift beteten und tauften, hätten ſie anſtehen können, auch in allem Übrigen, was zum Chriſtenthume nothwendig gehörte, ſich lediglich an eine ſolche Vorſchrift zu halten? Oder wenn Chriſtus ſolche Dinge ſeiner mündlichen Überlieferung würdigte, warum nicht alles übrige, was die Apoſtel von ihm lehren und die Welt von ihm glauben ſollte? Etwa darum nicht, weil keiner ſolchen Vorſchrift oder Verfügung im neuen Teſtamente gedacht wird? Als ob die Verfaſſer deſſelben jemals vorgegeben hätten, Alles verzeichnet zu haben, was Jeſus gethan oder geredet? Als ob ſie nicht vielmehr das Gegentheil geſtanden, ausdrücklich, wie es ſcheint, um den mündlichen Überlieferungen noch neben ſich Raum zu gönnen? Iſt es nicht genug, daß die erſten Chriſten einen dergleichen von Chriſto ſelbſt verfaßten Inbegriff aller Glaubenslehren, den ſie regulam fidei (die Regel des Glaubens) nannten, geglaubt haben?“ —

Ja, Leſſing ſagt ſogar von dieſer aus dem mündlichen Unterrichte Chriſti und der Apoſtel herrührenden, nicht erſt ſpäter aus den Schriften der Evangeliſten und Apoſtel gezogenen und durch die Überlieferung in der Kirche enthaltenen Glaubensformel, daß die Schrift mit ihr Alles, und ohne ſie Nichts geweſen.

Er ſagt weiter aus dem Kirchenvater Irenäus: „Wir haben durch keine Andere die Lehre unſerer Seligmachung erlernt, als durch Jene, durch welche das Evangelium zu uns gelangte, welches ſie damals aber vorher ſagten, ſpäter aber durch Gottes Willen uns in Schriften zurückließen — was aber, ſo nicht einige Apoſtel Schriften hinterlaſſen hätten, hätten wir dann nicht ganz der Ordnung der Überlieferung folgen müſſen? Ich kann unmöglich,“ fährt Leſſing fort, „vorſätzlich taub ſein, wenn mir einmüthig das ganze Alterthum zuruft, daß unſere Reformatoren unter dem ihnen ſo verhaßten Namen Tradition viel zu viel weggeworfen haben. Sie hätten wenigſtens Dem, was Irenäus darunter verſteht, das nämliche Anſehen laſſen müſſen, was ſie ſo ausſchließungsweiſe der Schrift beizulegen für gut fanden.“ — Ja, und dieſer ließen ſie auch, was ſie für gut fanden, daher ihre Beichte und ihre Ehe. Erasmus von Rotterdam, ein Zeitgenoſſe Luther’s, ſagt: „Die große Reformationstragödie endigt wie eine Comödie, denn ſie heirathen zuletzt Alle.“ —

Alles das, meine geliebte Seele, ſage ich Dir nur, damit Du über die Gnade Gottes, die er ſeiner Kirche im innerſten Heiligthum in ihrer Treue bewahrt hat, nicht ungeſchickt denkſt oder redeſt, wie viele Andere. Aus Deinem Munde ſoll nichts gehen, was das Heilige verletzen kann; das Heilige, das kein Menſch verſtehen kann, das Heilige, das unbegreiflich iſt wie die Natur, das Heilige, in dem wir leben und das wir haben in ſeiner Ganzheit im Glauben, nicht im geſchriebenen, ſondern im lebendigen. Wo wäre die Religion Jeſu ohne ſeine Kirche? Nicht aus der Schrift ganz allein haben ſich hie und da einige fromme Proteſtanten erhalten, ſondern aus dem, was ihnen noch übrig geblieben aus der zerbrochenen Kirche. Nicht die katholiſchen Prieſter ſind die Krämer im Tempel, ſondern die lutheriſchen und reformirten Theologen und Schriftgelehrten, mit der Geldwage und Münze ihrer Vernunft. Wie kommt es, daß keiner der gelehrteſten katholiſchen Bibelkenner die Gottheit Chriſti aus ihr geleugnet; wir haben keine Lehrer des Atheismus in unſerer Theologie; aber auf keiner proteſtantiſchen hohen Schule fehlt einer, der den Menſchen ihr Heil nicht mit wiſſenſchaftlicher Strenge aus der Schrift weggeleugnet.

„Du ſagſt: „Ja, der hat den heiligen Geiſt nicht!“ —

So iſt dann der heilige Geiſt auch eine unmittelbare Überlieferung, den man nicht durch Bibelſtudien, ſondern von Gott bekommt, und ſolcher göttlichen Gaben hat die Kirche unendlich viele, ja ſie hat ſie alle, die er gegeben und geben wird. Denn ſie iſt die vollendete unzerbrochene Geſtalt ſeiner Mittheilung, die nicht in der Schrift allein ſteht, welche nur einen Theil derſelben enthält, aber unantaſtbar iſt den Katholiken, den Proteſtanten aber nicht, welche alle daran gekrittelt haben, und ſie jedem ungaren, perſönlich kranken Gehirn preisgeben, um eine Maſſe von Ungläubigen, Verdrehern, Eigengläubigen, Sectirern und allerlei Geſpenſtern, aber nicht einen allgemeinen, lobſingenden Kreis der demüthigen gehorſamen Kinder des Herrn im Tempel zuſammen zu bringen. Ach, liebe Freundin, wie darf ich Das ſagen, ich elender Menſch, der die Gnade Gottes in ſeiner Kirche kaum ahnet! Mein Kind, welche Kirche! die wahre, heilige, unerſchütterliche, die mich zertreten konnte, zu deren Füßen ich alle meine Sünden ausſchütten mußte in bitteren Thränen, deren Prieſter mir das Kreuz Chriſti vorhaltend, ſprach: „Dieſer hat genug gethan, deine Beichte iſt die Geſchichte jedes Menſchen, der von Dieſem weichet und dem Belial dient; deine Geſchichte iſt die Geſchichte aller Sünder! Du weinſt, du bebſt, die Geſtalt deiner Schuld hat dich erſchreckt; du ſchreieſt: o, ihr Berge bedecket mich! — Sieh' den Herrn an und glaube, hoffe, liebe; der Glaube kann die Berge verrücken, die dich bedecken, dieſe Liebe iſt größer, als dein Haß, dieſe Verheißung kann keine Hoffnung ermeſſen. Deine Sünden ſind dir vergeben durch die Worte des Herrn und die Macht, die er der Kirche gegeben“ O, dieſe Kirche, dieſe liebevolle Kirche, welche täglich für diejenigen, deren Luther ſie vom Teufel geſtiftet nennt, betet, ladet auch Dich ein, an ihren Segnungen Theil zu nehmen.

Clemens Brentano

An die Gräfin N. N.

München.

Liebſte Gräfin!

Ich darf dieſes aufrichtig ſagen, indem ich in meinem Leben keine Gräfin ſo lieb gehabt, weder die Brandenburg, noch die Stolberg, noch die Kerſſenbrock, noch die Merveldt, noch die Voß; das iſt meine ganze Grafenbank; alſo — Fr. * * * hatte die Güte, und wie ich glaube, recht aus Güte, mir Ihren lieben Brief an ſie mitzutheilen und Ihnen auch dreißig Kreuzer dafür von mir zu bedingen, welche ich in mein Schuldbuch zu ſchreiben bitte. Fahren Sie fort, ſich durch Briefſtellerei Almoſen für Ihre Armen zu erwerben.

Es iſt mir ſehr rührend, daß Fr. * * * Sie wirklich recht herzlich zu lieben ſcheint, ſie ſpricht immer mit großem Wohlwollen von Ihnen, und das iſt Etwas werth, denn ſie iſt wahr und ohne alles Falſch. Ich kann gar nicht ſagen, welche Freude es mir macht, daß Sie ſo gut zuſammen ſind und daß ich Veranlaſſung dazu gegeben. Segne es Gott!

Die liebe Frau Schletthauer, welche Ihnen die letzte Ehre erwieſen, hat mir mit Freuden Ihren Abſchiedsgruß gebracht. — Ich habe unlängſt die Gr. B., die Fr. R. und B. bei Fr. * * * Abends geſehen. Die Großmutter der Kleinkinderſchulen hat mir recht gut gefallen, ſie hat etwas durchaus Unbefangenes, Kindliches, Gutmüthiges, und oft ein angenehmes Feuer der Begeiſterung in den Augen. Ich habe ſie auf keine Weiſe weitläufig und geſchwätzig gefunden, und eben ſo wenig für meine Anſicht über die Kleinkinderſchulen verſchloſſen, welche leider ein Zwiſchenſpiel der Shakeſpeare'ſchen Comödie: „Viel Lärmen um Nichts“ ſind, und ſich zu den wahren Anſtrengungen und Inſtituten chriſtlicher Barmherzigkeit, wie die unzählichen Surrogate zum echten Kaffe während der Continentalſperre verhalten, welche fortwährend im Reichsanzeiger ausposaunt wurden. Da gab es Gerſten-, Wicken-, Erdmandel-, Gelberüben-, Kartoffeln-, Deutſchen-, Geſundheits-, Eichel-, Runkelrüben- und Cichorien-Kaffe, und zuletzt gar Hanſer, von welchem Allen ſich nichts erhalten hat, als Miſcherei und Manſcherei beim Frühſtück in eleganten betrügeriſchen Wirthshäuſern. Es gibt Zeiten, in welchen die Noth heiliger Barmherzigkeit bis in die Theegeſellſchaften ſchreit, da werden denn eilig Hauben, Hüte, ridicule à la Miséricorde erfunden und angeſchafft, welche eine andere Mode wieder verdrängt, ehe ſie abgetragen ſind. Immer zu der Zeit, wenn ſich die heilige Barmherzigkeit in den Herzen einzelner begnadigter Menſchen erhebt und ſich ſelbſt als Almoſen um Jeſu Willen hinzugeben ſtrebt, treten (gleich dem Antichriſten vor der Ankunft des Herrn) ſolche weltliche Surrogate der geiſtlichen Barmherzigkeit, in der ſogenannten guten Geſellſchaft auf, um den erwachenden Trieb zum Heiligen in Beſitz zu nehmen und mit Barmherzigkeitsſpielzeug zu indifferenziren, amüſiren und hinzuhalten, bis die Gefahr das Rechte zu thun vollkommen vorüber iſt. Die Aufgabe, kleine Kinder in einen Raum zuſammen zu ſetzen und vor Sünde zu bewahren, iſt eine ſo einfache und nahe liegende und leichte, daß gar Nichts dagegen zu ſagen iſt, als daß ſo viel davon gemarktſchreit wird; noch nirgends habe ich die rechten Menſchen damit beſchäftigt geſehen, immer war es Induſtrie, Dilettantismus und Surrogat-Begeiſterung, welche den beſten Profit der Sache vergloriirte und in Geſundheiten vertrank. Die Sache entſtand zuerſt aus Noth in England, wo keine geiſtlichen Genoſſenſchaften der Barmherzigkeit und daher die Kinder ganz preisgegeben ſind; ſie iſt eine Sache der Induſtrie, und wird überall, wo ſie auf ſolchem Boden ſteht, an allen pädagogiſchen Modeſpielereien erkrankt, hinzucken und hinwelken, ſo lange als Geld und Mode ſie hinhalten.

Fügt Gott einer ſolchen Anſtalt eine fromme, einfältige Führerin zu, die jedoch ſehr gegründet ſein müßte, um dem mitſpielenden Dilettantismus zu widerſtehen, ſo kann Übles vermieden werden. Aber ſolche ſind ſelten und nicht allgefällig.

Stellen Sie ſich vor und wundern Sie ſich ein bischen! Mir gefällt die R . . . beſſer als die B . . . Ich fühle die Erſte heiter, unbefangen, offen, ſinnvoll, nicht ohne Geiſt, verſtehend, ſich für das gebend was ſie iſt, und doch nach Beſſerem mit einiger Genäſchigkeit ſtrebend; ſie iſt ein fideles Leckermaul, das die Zähne verloren und mit Mundwäſſern von verfloſſenen

Schmauſereien lächelnd plaudert, und ſich das verſäumte tägliche Brod in älteren Tagen auf einem Blatte verpfeift. Ich finde ſie ohne Affectation und nicht abgeſchmackt — das iſt entſetzlich viel übrig für eine invalide Hofzofe. Ich könnte ſie ohne Unbehagen öfters ſprechen; ich glaube, ſie hat auch einiges Herz, vielleicht etwas zerſchoſſen, aber doch noch fühlig, weil mehr verzupft als verſchnupft, mehr verlodert als vermodert.

Die B. finde ich nicht ohne hohes Selbſtgefühl der Selbſtüberwindung; ſie hat etwas von einer ſpröden Tugendheldin, und jener gefühlvollen ſtarren Trockenheit, welche proteſtantiſche Pietiſtinnen oft unfruchtbar und langweilig macht. Ich habe mit ähnlichen Damen in Berlin lange freundſchaftlichen Umgang, aber nie irgend eine Erquickung an ihnen gehabt. Man kann ſie nur, wie ein wohlverſiegeltes und etiquettirtes Univerſalmittel für gar nichts, als die Hochachtung, in der Entfernung verehren. Will man einige Tropfen auf Zucker nehmen, ſo ſind ſie geruchlos, weil ſie ſich ſelbſt gerochen, geſchmacklos, weil ſie ſich ſelbſt geſchmeckt, und heillos, weil ſie allein zureichten ſich ſelbſt zu heilen, und es bleibt nichts übrig, als der Löffel mit fadem Geſchmack, denn auch den Zucker ziehen ſie in ſich hinein.

Übrigens ſoll dies keine Wahrheit ſein, ſondern nur eine leiſe Ablehnung des Wohlgefallens. Ich halte ſie für edelmüthig, großmüthig, ſtarkmüthig, nur nicht für ganz demüthig; ſie meint es gewiß gut, aber ſie gefällt mir nicht; das Weltkind gefällt mir beſſer; ich meine, da könnte eher etwas daraus werden. Dieſe aber iſt gehobelt, gedreht, geglättet, gebeitzt, lackirt und appretirt, wie eine Herrnhuter Nadelbüchſe. — Nichts für ungut! Ich bin auch ein Tölpel und habe mehr Geſchmack, als Urtheil! Sie iſt ein bischen ſäuerlich vortrefflich; wenn man ſo recht ernſtlich vortrefflich ſein will, muß man dem *** mehr gleichen. — Einliegenden Brief, der mir geſandt ward an Papa, nebſt Gruß an M. L. S., die drei Colombes, und Alles, was der Hirt zum Thore hinaus treibt und auch nicht.

Von Herzen, mit Schmerzen, klein wenig, gar nicht

Ihr würdiger Freund

Clemens Brentano.

An Ringseis.

München 1835.

Lieber Ringseis!

In der geſtrigen Zeitung ſteht ein Brief Bunſen's, der Dich und Höfler intereſſiren muß.

Anbei ein Brief von Reuß aus Frankfurt an mich und einen ſeines Bruders; was ſich mit Pflicht und Wohlwollen reimt, thuſt Du ohnedies.

Ich hole gelegentlich den Brief von Dir.

Dein dankbarer

Clemens.

An ſeinen Bruder Georg.

München den 2. October 1835.

Lieber Georg!

Ich danke Dir herzlich für Deine ſo prompte und vollkommne Erfüllung meines Auftrags. Ich fand die ſchöne Decke und Deinen lieben Brief vom 18ten bei meiner Rückkehr aus Tyrol, wo ich einige Tage in Meran und Botzen mit Görres zugebracht. Ein ſchönes Land, das ſüdliche Tyrol; Friede, Wohlhabenheit, Bildung, Sitte, Religion — und welche Natur! alle Südfrüchte im freien Boden, und die ſchönen Pappel-hohen Cypreſſen.

Bei meiner Rückkehr erhielt ich die Trauerbotſchaft von dem Tode der lieben S... Welch ein Schlag für die armen Eltern. Man kann wohl für den kränklichen Vater fürchten. Dies Kind war die eigentliche Blume ſeiner Familie. Es iſt erſchütternd, zu betrachten, wie das Beſte, was ein ſo edler Menſch hat, von Gott ſo unerklärlich angewendet wird. Aus der herrlichſten Gewürzblume ſeines Gartens bereitete er ihm die bitterſte Arznei. Möge ſie ihm zum Heil gedeihen. Gottes heiligſter Wille geſchehe an uns Allen!

Möge Gott Dich und die Deinigen erhalten, möge er alles Leid ſo über uns verhängen, daß es mahnend zu unſerem Heile führe.

Von Herzen

Dein treuer Bruder

Clemens.

An eine jüngere Freundin.

München den 18. November 1835.

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Am 3. September kam die Gräfin F., eine treffliche Geſellin der A., zu mir, und ſagte mir, ſie ſehne ſich gar ſehr nach Kaltern ins italieniſche Tyrol zu dem ſtigmatiſirten Fräulein Maria von Mörl, und wiſſe nicht, wie hinkommen. Ich ſagte: „Komm' mit!“ ſie ſagte: „Ja, von Herzen!“ Wir nahmen noch eine arme Malerin mit uns, am 8ten feierte ich mein

Geburtsfeſt in Botzen. Am 9ten drei Stunden weiter, nach Meran, wo Görres und die Phillips und ihr Mann waren. Nach Tiſch eine Stunde weiter nach Tſcherms bei Lann, zu der neunzehnjährigen armen Bauerntochter Crescentia Niklutſch, ſeit den letzten Pfingſten vollkommen ſtigmatiſirt. Sie lebt ohne Speiſe und befindet ſich meiſt in exſtatiſchem Zuſtand auf den Knieen. Ich trat Abends in ihre Kammer bei dem Schullehrer, mit dem Pfarrer. Sie lag auf ihrem geordneten Bett, in reinlich weißem Kleide auf dem Rücken, die ſchwarzen Haare ohne Kopfbedeckung niederhängend, in den gefalteten Händen hielt ſie ein Kreuzchen vor der Bruſt. Ich glaubte im Anfang, es liege eine Wachspuppe da.

Der Pfarrer, der eine Stunde weit weg wohnt, und zufällig Abends gekommen war, und der Curat des Orts kamen mit mir. Der Pfarrer ſagte ihr, ſie ſolle ſprechen; ſie kann es nicht ohne geiſtlichen Befehl. Sie ſagte augenblicklich dem Curat ins Ohr: „Das iſt der Mann, der bei der Emmerich war.“ Niemand konnte hier etwas von mir wiſſen, ich war erſt eine halbe Stunde im Dorf.

Am folgenden Morgen halb ſechs Uhr waren wir Alle um ihr Bett verſammelt. Sie kniete in exſtatiſcher Erſtarrung im Bett und hörte die Meſſe an, welche der Curat am anderen Ende des Dorfes las. Am Ende empfing ſie mit dem Ausdrucke der inbrünſtigſten, beinahe jauchzenden Liebe, das heilige Sakrament im Geiſt, und legte ſich oder ſank vielmehr, aber höchſt einfach bewegt, auf die Kiſſen zurück und war wieder ein ſchönes, ernſtfreundliches Wachsbildchen. Sie iſt noch in den erſten Stadien dieſer Zuſtände, welche dann und wann von Convulſionen und teufliſchen Anfechtungen begleitet ſind. Der Satan hat ihr alle Reiche der Welt gezeigt; er hat ihr die Gabe der Wunder, den Ruhm der größten Heiligkeit, Wohlſtand für ihren an den Bettelſtab gekommenen Vater, einen bankerotten

Müller, deſſen Mißhandlung ſie der Pfarrer entzogen, verſprochen, ſo ſie ſich ihm ergeben wolle.

Die fromme Schullehrerfamilie erhält ſie, die keiner Nahrung bedarf. Sie empfängt keine Art von Almoſen, nur ſehr wenige Menſchen haben ſie bis jetzt geſehen.

Wir fuhren am 10ten nach Botzen zurück und am 11ten früh drei Stunden ſüdlich, nach dem reizend liegenden Markte Kaldern. Hier lebt das drei und zwanzigjährige Fräulein Maria von Mörl, ein liebes, frommes, auserwähltes Geſchöpf, ſeit vier Jahren nahrungslos, in ſteter kniender, exſtatiſcher Anbetung und Betrachtung, ſeit einem Jahr auch ſtigmatiſirt, mit offenen blutenden Wunden, wie die ſelige Emmerich. Sie hat die Stummheit des geiſtlichen Gehorſams Es ward ihr von Gott befohlen, von ihrem Beichtvater zu begehren, daß er ihr unter geiſtlichem Gehorſam gebiete, mit Niemanden mehr ein Wort reden zu können, als mit ihm, und auch dann nur das ganz Nöthige, die Beichte und was Gott wolle, daß ſie ihm ſage.

Seit dieſem Befehl iſt ſie ſtumm; es iſt ihr ganz unmöglich, gegen ihre Geſchwiſter, oder irgend Jemand ein Wort vorzubringen, ſie hilft ſich mit Zeichen. Sie iſt unaufhörlich Tag und Nacht im Bette kniend, die Hände ausgebreitet, oder gefaltet, in Entzückung erſtarrt, in ſo vorgebeugter Stellung, daß ein Menſch in natürlichem Zuſtand auf das Geſicht fallen würde. Sie iſt dabei ſo wunderbar ausgereckt, daß man ſie für eine ſehr große Perſon hält, die doch eigentlich klein iſt. Ihre Augen ſind offen und blicklos, die Fliegen laufen über die Pupille, ſie zuckt nicht. Sie iſt wie ein Wachsbild und ihr Anblick erſchütternd.

Dann und wann befiehlt ihr der Beichtvater ſich niederzulegen, und augenblicklich, man weiß nicht recht wie, ruht ſie grade ausgeſtreckt auf ihrem Lager; nach wenigen Minuten aber kniet ſie wieder wie zuvor. Es iſt dabei kein Zuſammenraffen, die Art ihres Erhebens iſt ganz überraſchend, ich ſah es mehrmals, es iſt als erhöben ſie unſichtbare Geiſter auf die Kniee; die Bewegung iſt ſchnell wie ein langſam vorſchlagendes Flintenſchloß.

Dieſes immerwährende, kniende, exſtatiſche Betrachten und Anbeten iſt höchſt erſchütternd und dennoch nicht ſchrecklich, denn ſie iſt, ſo der Prieſter ihr befiehlt, auf einige Minuten in ihren natürlichen Zuſtand zu kommen, wie das lieblichſte, unſchuldigſte Kind von ſieben Jahren, das erwachend ſich im Bett von Menſchen umgeben ſieht. Sie verſteckte ſich bis an die Naſe unter die Bettdecke, blickte halb ſcheu, halb muthwillig lächelnd, rings um ſich her, theilte Bildchen aus, war heiter und lieb wie die ſelige Emmerich. Sie erſcheint dann ungemein lebhaft, und möchte gerne ſprechen, wenn ſie könnte. Ihr Beichtvater, Pater Capiſtran, ein Franziskaner des Orts, iſt ein ſanfter, heiliger Mann, von höchſtem Frieden. Er fragt ſie nichts, er ſchreibt auf was ſie dann und wann ſprechen kann. Wenige Perſonen dieſer Art dürften ſich je eines ſo angemeſſenen Seelenführers erfreut haben. Wenn man ſie zuſammen ſieht, weiß man nicht, wer von Beiden heiliger erſcheint. Zum Glücke des guten Mannes iſt vor Jahren in der Buchdruckerei des Seminariums zu Brixen ein Werk der höheren, geiſtlichen Seelenführung herausgegeben worden: „Directorium mysticum Scaramelli,“ worin dieſe Zuſtände und die Führung in denſelben für Beichtväter hinreichend abgehandelt ſind. Indem er nun ſeine geiſtliche Tochter ganz und ausſchließlich nach dieſer Weiſe führt, iſt er vor allen Einreden der geiſtlichen Obrigkeit geſichert.

Als etwa vor drei Jahren dieſes wunderbare, ununterbrochene, exſtatiſche Knien und Beten bekannt wurde, entſtand eine große Bewegung im Lande, wohl an zwanzigtauſend Menſchen zogen nach und nach in Prozeſſionen nach Kaldern, man konnte es ohne Aufſtand nicht verhindern; ſie zogen betend an dem Bett der erſtarrt knienden Maria vorüber, zur einen Thüre hinein, zur anderen heraus. Sie hat keinen von Allen geſehen; es iſt kein Ärgerniß, keine Unordnung geſchehen, Viele wurden erſchüttert, gerührt, bekehrt. Man machte hierauf bekannt, es werde Niemand mehr zu ihr gelaſſen, und ſo hörten die großen Züge auf. Jetzt kommen Reiſende oft aus weiter Ferne, täglich ſehen ſie einige Menſchen. Sie weiß von Allen nichts, aber Alle tragen einen tiefen, ſegenbringenden Eindruck mit ſich weg. Wir waren mit den Phillipsleuten und Görres dreimal bei ihr. Morgens neun Uhr ſahen wir ſie in exſtatiſchem Gebet. Nach Tiſch ein Uhr, ſahen wir ſie erwacht; nach zwei Minuten war ſie wieder entzückt und lag wieder auf den Knieen. Es war Freitag, und wir ſahen ſie von drei bis vier Uhr in Paſſionsmitleid (was immer an dieſem Tage ſtattfindet). Sie kniet auch dann.

Ich habe nie Ernſteres, Erſchütternderes geſehen; alle Geduld, Marter, Verlaſſenheit und Liebe des ſterbenden Jeſus tritt an ihr hervor mit unausſprechlicher Wahrheit und Würde. Man ſieht ſie nach und nach ſterben, ihr Angeſicht erhält dunkle Flecken, die Naſe wird ſpitz, die Augen brechen, der kalte Schweiß rinnt nieder, der Tod kämpft in der zitternden Bruſt, der Kopf erhebt ſich mit ſchmerzlich geöffnetem Munde, daß Hals und Kinnlade faſt in einer Linie; die Zunge verdorrt und zieht ſich krampfhaft zurück, die Luft girrt unwillkürlich aus der Kehle, der Oberleib erzittert ſchrecklich, die Hände ſinken und dann das unkenntlich gewordene Haupt zur Rechten, tief auf die Bruſt.

Ein Prieſter, dem Pater Capiſtran, der abweſend war, ſeine Gewalt übergeben, ſagte ihr zu ruhen. Im Augenblicke lag ſie ermattet, aber mit ganz ruhigem Angeſicht, ganz geordnet auf ihrem Bett, und nach höchſtens drei Minuten wieder mit rührend dankendem Ausdruck auf ihren Knieen und dankte für den Tod des Herrn. Es waren etwa dreißig Menſchen zugegen. Eine anweſende, wohlhabende Wittwe, welche dort in einer reizenden Villa wohnt und die Wohlthäterin der lieben Maria iſt, lud uns in ihren Garten. Ich mußte ihr unter Traubenlauben und Orangenbäumen ſitzend, in einer Verſammlung vieler Verwandten und Edelleute, viel von der Emmerich erzählen, die ſie hoch verehrt. Die Leute waren ganz trunken vor Freude. In Botzen und der Gegend ſind mehr als dreihundert Exemplare des bittern Leidens verbreitet. Der fromme Monsieur de Genoude, Inhaber der Gazette de France, hat es überſetzen laſſen, durch den Dir bekannten Cazales, und ins Engliſche wird es jetzt auch überſetzt. So iſt das Wort der Emmerich wahr geworden, nicht in ihrem Vaterlande, ſondern in der Ferne werde es viel wirken. — Wärſt Du geſund und fleißig und ein bischen mein, Du könnteſt mitarbeiten an den Papieren und Dein Brod reichlich verdienen. —

Wir reiſten bald wieder ab und zwar mit Phillips nach München. Zwei Tage nach meiner Ankunft ging ich auf das Kirchenjubiläum nach Landshut, wo A., Vater D. und Regens Schwab, der Überſetzer der Schriften der heiligen Thereſia und des Johann a Cruce, mich erwarteten. Wir waren zwei Tage zuſammen, und A. kehrte in ihr Armenhaus nach Regensburg zurück.

Ich habe ein gutes Gemälde der Maria von Mörl machen laſſen. Wärſt Du hier geweſen, Du hätteſt das Alles auch mitgeſehen; wir hatten einen Platz im Wagen, in den Du wie gegoſſen gepaßt hätteſt.

Eine dritte Stigmatiſirte, die ſich fünf Stunden ſüdlicher im italieniſchen Tyrol, zu Gabriane, im Fleimsthale befindet, ſahen wir nicht; ihre Annäherung iſt ſchwieriger. Sie iſt ein ärmſtes Bauernmädchen, Domenica Lazari. Sie hat die Dornkrone mit großen Schwülen ſichtbar, ihre Blutungen ſind entſetzlich, ihr ganzes Leiden iſt zerreißend, ſie iſt oft am ganzen Leibe mit Blutſchweiß überronnen. Die Annäherung der Menſchen und beſonders der Sünder iſt ihr wie tödtlich; ſie erflehte vom Biſchof von Trient und von der weltlichen Behörde, daß kein Menſch mehr zu ihr dürfe. Auch ſie iſt über alle Zweifel truglos. Sie empfängt kein Almoſen, und kann in ihren furchtbaren Blutungen nicht mehr lange leben. Alles tritt bei ihr mehr in die Erſcheinung. Sie iſt von wunderbaren Ereigniſſen umgeben. Eine geiſtreiche, höchſt glaubwürdige Perſon, die lange in ihrer Nähe wohnte, erzählte mir, daß man plötzlich ihre langen, reichen, niederhängenden Haare, die durch Blut verklebt und von Pflegloſigkeit und Schmerzen ganz greulich verwirrt waren, auf eine wunderbar reine und kunſtreiche Art geordnet und geflochten ſah, wie nicht nur die ganz kranke und unbewegliche Perſon, ſondern auch kein anderer Menſch der Gegend es vermocht hätte. Als die Ihrigen fragten: „Wer hat es gethan?“ ſagte ſie ganz naiv und kindlich freudig: „Ei, die liebe, heilige Mutter Gottes.“ Als der Pfarrer dies gehört und geſehen, ließ er die Haare auf eine unerhörte Weiſe verwirren, durcheinander tappiren und verknüpfen, und ſiehe, am anderen Morgen waren ſie noch wunderbarer geordnet, als das erſte Mal, und: „Ei, die liebe, heilige Mutter Gottes!“

Über alle dieſe Perſonen hört man im ganzen Lande bis in die Bauernhütten hinein, kein verkehrtes Wort des Tadels, noch übertriebener Verehrung.

Maria von Mörl iſt die Tochter eines armen, etwas durch Tölpelei und Ungeſchick bekannten, adelichen Weingutbeſitzers, der verwittwet iſt und viele Kinder hat. — Maria war immer als ein gutes, barmherziges, aber einfältiges, frommes Kind gehalten. Vor Allem zeichnete ſie ihre große Liebe und Verehrung vor dem heiligen Sakrament aus. Ihr Zuſtand begann mit exſtatiſchem, langem Gebet vor dem Allerheiligſten. Man mußte ſie oft mit Gewalt erwecken und nach Haus nöthigen. Dann kam ſie in die ſteten Exſtaſen und die Periode der Anfechtungen, durch welche alle ſolche, den ernſten, reinen Weg der Läuterung zur Vereinigung mit dem Herrn wandelnden Seelen hindurch müſſen. Gott ließ es zu, daß der Feind ihr thue, wie dem Hiob, dem Einſiedler Antonius, der Magdalena a Pazzis, Angela von Fuligno u. ſ. w. — Sie litt unſäglich durch Erſcheinungen, Mißhandlungen, und darunter Dinge, die das Unglaubliche benähern und die ich nicht mittheile.

Als ſie durch dieſes Reinigungsfeuer gegangen, kam ſie in ihren exſtatiſch anbetenden und fürbittenden Zuſtand. Dann vor anderthalb Jahren in die Stigmatiſation. Da man noch nichts von ihr wußte, rührte ſie der vernachläſſigte Zuſtand ihrer Geſchwiſter. Sie empfahl ſie immer Gott, und da in einem adelichen weltlichen Damenſtift eine Pfründe erledigt war, ſagte ſie, man ſolle für ſie darum ſuppliciren, daß ſie für die Geſchwiſter ſorgen könne. Die darum gebetenen Freunde erwiederten, es ſeien ſo viele empfohlene, angeſehene Fräulein vorgemerkt, daß für ein ſo armes, unbekanntes Mädchen, als ſie, gar keine Hoffnung ſei. Sie aber beſtand darauf und ſagte, ſie werde die Pfründe wohl bekommen. — So geſchah es auch. Sie erhielt die Pfründe von vier hundert Gulden jährlich unerwartet ſchnell, zu allgemeinem Erſtaunen, und da ſie ſelbſt nichts braucht, erhält ſie davon ihre Geſchwiſter in Schulen und Kloſterpenſionen und ſorgt für dieſelben, wie die gewiſſenhafteſte Mutter von ihrem Lager aus, ohne ein Wort zu ſprechen, außer das durchaus Nothwendige mit dem Beichtvater.

Ich will Dir noch von einer anderen wunderbaren Erſcheinung ſprechen, aus der Gegend von Insbruck. Ein gottesfürchtiges Dienſtmädchen, den Namen habe ich vergeſſen, kehrte zu ihrem Vater, einem armen Krämer, zurück, der durch häusliche Leiden betrübt, oft Anfechtungen zum Selbſtmord hatte. Einſt kommt ſie vom Feld nach Haus, die Stubenthür geht ſo ſchwer auf, und ſieh'! der Vater hat ſich daran erhängt, alle Mittel der Rettung ſind vergeblich. Die Arme ſchreit zu Gott und gelobt, ſo noch Rettung für die Seele des Vaters ſei, alle Pein für ihn zu tragen. Sie wird von dem Augenblicke an auf die furchtbarſte Weiſe beſeſſen. Man that ſie in's Hoſpital, quälte ſie auf alle Weiſe, ihre Krämpfe waren aber ſo greulich und über alles Polizeimaß hinaus, daß man ſie als unheilbar entließ. Wieder in ihrer Heimath, nahm ſich der geiſtreiche Pfarrer ihrer an, und da er ihren Zuſtand erkannt, wendete er den Exorcismus an. In welchem Grade aber der Satan Gewalt an ihr übte, erſcheint daraus: ſie empfing täglich das heilige Sakrament, aber der Hals wurde ihr Stunden lang zugeſchnürt, ſie konnte es nur erſt hinabſchlucken auf die Beſchwörung des Prieſters.

Ihre Zuſtände waren ſo außerordentlich, daß man ſie öfter in der Stube umherfliegen ſah. Jetzt, da ſie befreit iſt, erklärte ſie, ſie habe geglaubt, große, ſchwarze, häutige Flügel gehobt zu haben. Sie ward von der Gewalt des Satans durch die Gewalt des Prieſters befreit, aber nicht von dem übernommenen Leiden für den Vater. Sie leidet die furchtbarſten Schmerzen und Mißhandlungen von den böſen Geiſtern; aber ſie iſt voll Geduld und Andacht und rührendſter Hingabe, wie ein Opferlamm. Am Allerſeelentage ſah ſie ein höchſt geiſtreicher und urtheilsvoller Freund von mir; ihre Leiden, ihre Zuſtände ſträubten ihm die Haare, ſie ſah keinem Menſchen mehr ähnlich. Mit dem erſten Schlag der Abendglocke war Alles wie abgeſchnitten vorüber, und ſie ſprach: „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus! das wäre überſtanden!“ Sie hat den Troſt, die Erſcheinung ihres Vaters etwas heller zu ſehen. Außerdem iſt ſie voll Friede und Einfalt und jetzt im Übergang zur ekſtatiſchen

Contemplation. Es tritt jeden Freitag das betrachtende Paſſionsmitleiden bei ihr ein. Sie ſteht in trefflicher Führung, man weiß wenig von ihr.

Merkwürdig iſt das allgemeine Vortreten der Geiſter- und Wunderwelt und beſonders der Gewalt des Satans in unſerer Zeit. Merkwürdig, daß die Proteſtanten ſich ſehr hüten, dieſe Zeichen in der Kirche anzuſchauen und zugleich ganz voll von ſolchen Händeln bei ſich ſind. Die Frommen in der Schweiz und Würtenberg haben ſchier keine Unterhaltungen als Geiſter, Beſeſſene, Doppelgänger u. ſ. w. Ihr Hauptexerciſt iſt der Magnetiſeur Kerner in Weinsberg. Sie ſchaffen, wie das Fegefeuer, nach und nach Alles wieder an, was ihre Väter als katholiſchen Pfaffentrug verwerfen. Noch Keiner hat Abbitte für dieſe Beſchuldigung gethan. Sie richten ihr ganzes Haus ein, die Armen, nur vor dem Gehorſam, dem Opfer, dem Altar ſchaudern ſie. Traurig iſt, daß ihnen ihr guter Wille zum Schaden wird. Sie glauben dem Vater der Lügen, der aus ihren ſogenannten Beſeſſenen ſpricht, Alles auf's Wort, und ſo hat er ihnen bereits die Irrlehre aufgehängt, daß die Beſeſſenen nicht von Teufeln, ſondern von unſeligen Seelen beſeſſen ſind. Mehrere geſtehen jedoch ein, daß ſie noch keinen Beſeſſenen geheilt haben u. ſ. w.

Wie ich gehört habe, ſiehſt Du manchmal Herrn A...... und ſeine Frau; ich habe gehört, dieſe Leute liebten dich aufrichtig, ja ſie liebten ſchier Niemand in religiöſer Hinſicht als Dich — grüße ſie mir und nähere Dich ihnen. Ein Menſch muß der anderen Engel ſein. — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Du ſollſt mir einen Gefallen thun; ich begehre von Dir, daß Du es nicht oberflächlich thuſt, wie Du gewöhnlich Briefe ſchreibſt. Du ſollſt mir ſo viele Detail über die Krankheit und den Tod meiner Nichte Bettine in Athen ſchreiben, als Du erhalten kannſt. Ich habe ſie, und ſie mich ſehr lieb gehabt. Ich fürchte mich die Savigny zu betrüben, wenn ich ſie darum bitte. Du kannſt zur Savigny gehen und ſie darum für mich bitten; bitte ſie, einen Brief über die Sache für mich abſchreiben zu dürfen. Kannſt Du ſie nicht dazu bewegen, ſo bitte die R....... um genaue Nachrichten. Du thuſt mir eine rechte Liebe damit. Das war auch ein ſchöner Schickſalsknoten! — — — — — — — — — — — — — — —

Du mußt nicht denken, als nähme ich nicht herzlichen Antheil an Deinem Verluſt, mehr noch an dem Glück, das Du gehabt, Kindesliebe zu erweiſen. Du warſt allein mit der Mutter, da kennteſt Du es recht. Ich wollte nur nicht viel davon ſchreiben, denn Du weißt es ja ſchon.

Wie es eigentlich mit Deiner Geſundheit iſt, weiß ich nicht, auch nicht, was Dir fehlt, auch nicht, was Du vor haſt. Sollteſt Du mir ſchreiben, ſo nimm Dich zuſammen und ſchreibe beſtimmt und flott von der Leber weg, was Deine Abſicht iſt. Das Merkwürdige aus meinem Briefe theile A...... mit, beſuche die Leute öfter, ſie fühlen viel an Dir zu haben. Ich weiß es. —

Sei mir gut — es iſt bald Weihnachten. — Weißt Du noch, wie ich Dir zum erſten Mal in Deinem Stübchen beſcheerte und Du wie eine Taube in die Stube ſchwebteſt, jene Zeit iſt mir ewig unvergeßlich. Es iſt die ſchönſte und traurigſte und beſtgewillte in meinem Leben! Schreib ſchön wieder, Adieu!

Dein

Clemens.

335

An ſeinen Bruder Franz.

München den 12. Januar 1836.

Herzlich geliebter Franz!

— — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Mit innigem Antheil vernehme ich deine redliche Betrübniß über den ſchweren angefochtenen Stand der katholiſchen Kirche in Deutſchland. Wir müſſen aber dabei doch auch das Tröſtliche nicht aus den Augen verlieren, daß die Verfolgungen und Chicanen ein Beweis ſind, daß die Gegner in der Kirche das Aufleben tiefer und heiliger Kräfte fühlen, vor welchen ſie ſich fürchten.

Die Kirche iſt durch Verfolgung immer ſtärker geworden. Was die Irrlehrer auch gegen die Kirche vornehmen, ſie vermögen nichts gegen das, was in ihr lebendig und ewig iſt, das Todte mögen ſie nehmen. Im Ganzen wächſt beſonders hier im Lande, welches doch der Kern des katholiſchen Deutſchlands iſt, ein trefflicher Geiſt in den jungen Theologen heran. Wenn gleich das ſogenannte Wiederherſtellen der Benediktiner und das Übergeben der Schulen an ſie eine Art Hofliebhaber-Theater-Coup iſt, ſo iſt es doch ein Schritt weiter, mit welchem man den Vorzug der geiſtlichen Schulen anerkennt. Nach einiger Zeit wird ſich herausſtellen für die allgemeine Erfahrung, was für die Einſichtigen ſchon Überzeugung iſt, daß an vielen der neu beſchriebenen ausländiſchen, nun königlich bayeriſchen Hofbenediktinern nicht beſonders viel iſt, und dann werden die dringenden Bitten der Stadt Landsberg und anderer, auf ihre eigenen Koſten Jeſuitenſchulen anlegen zu dürfen, durchdringen.

Viele Edelleute laſſen ihre Söhne bereits in Freiburg erziehen und, was allerdings merkwürdig, ſelbſt Montgelas hat ſeinen Sohn dorthin geſendet. Es iſt bei der gänzlichen

Unzureichendheit aller ſtets wechſelnden Erziehungsverſuche gewiß zu erwarten, daß in wenigen Jahren die Noth die Wahrheit lehren wird.

Fritz Windiſchmann, welcher bereits die Weihe des Diaconats hat, hat am 2. Januar mit ungemeinem Glanze öffentlich disputirt und das Doctorat der Theologie erhalten. Er wird wahrſcheinlich an die hieſige Univerſität kommen; er iſt allgemein wegen ſeiner Tugend, Frömmigkeit, Kindlichkeit und großen Gelehrſamkeit geliebt und verehrt. Unter den Sätzen, die er vertheidigte, war auch der, daß die gemiſchten Ehen ſchon dem Begriffe der Ehe nach unmöglich ſeien; denn dieſer ſchließt Gemeinſchaft des Leiblichen, Zeitlichen, Irdiſchen und Himmliſchen in ſich.

Diepenbrock war von dem König dringend zum Biſchof von Speyer beſtimmt, hat es aber ausgeſchlagen. — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Hier in München ſind die Proteſtanten auch in großer Thätigkeit. Ihre Repräſentanten und Prediger gehören alle der königlich preußiſchen Berliner Mode- und Hofreligion an, bei welcher man nicht viel zu vertheidigen braucht, weil Alles von geſtern unter dem Namen des alten Urchriſtenthums auftritt. Sie lehnen ſich an die Königin und leben ganz pomadig hin. Es iſt ein gewiſſes höfliches Sichvonſelbſtverſtehen, daß ſie, wo möglich, immer etwas bevorzugt werden.

Die Berliner Frommen ſind jetzt etwas gedemüthigt durch den großen Skandal, welcher in Königsberg in einer beſonders frommen Secte, worunter die vornehmſten Ständemitglieder zählen, ausgebrochen und zur Criminalunterſuchung gereift iſt. Die Prediger jener Secte waren ſonſt von dieſen Berlinern ſehr geehrt. Es ſind übrigens die frommen Proteſtanten, die in ſolche Greuel gerathen, nicht die ſchlechten; ſie werden nur von den Anderen geſchmäht, wie eine Dirne die Mutter wird, von einer anderen, die ohne Frucht ihrer Sünde iſt. Alle Secten ſind unehelich und, weil ſie ſelbſt nicht in der Ehe, wie die Kirche, ſo kann auch die Ehe kein Sakrament bei ihnen ſein.

Der Dom von Regensburg iſt jetzt ganz von allem Gerümpel und den modernen Grabmälern gereinigt. Sailer's und Wittmann's Monumente, durch Eberhart, ſehen ihrer Vollendung entgegen und werden ſchöne Stellen darin finden.

Gott erhalte Dich und die Deinen im neuen Jahr, er ſei mit Dir, geliebter Bruder, mit ſeinem beſten Segen.

Clemens.

An den Miniſter Schinas in Athen. *)

München den 15. März 1836.

Ich weiß nicht, ob Sie in Savigny's Büchern das Sinnbild ſeines Vaters geſehen, ein Bund verſchiedener Schlüſſel mit dem Motto: „Non omnia possumus omnes!" — ſo iſt es auch hier; — mein Herz iſt nicht ohne Liebe, ohne Mitleid, ohne Begierde zu tröſten, zu heilen. Öl beſitze ich und Wein, ja ſelbſt Wunden an mir und Anderen, die Linderung hineinzugießen; aber ich war mein Lebtag ohne Form, ohne Gefäß, oft ohne die hohle Hand ſogar, die Salbe darin zu bereiten. Darum wird mir es ſchwer, die Linderung zu reichen, und doch iſt es mir ernſt, immer, immer bis in's Mark und Bein hinein. — Thränen, lieber Schinas? Die weinenden Kinder liegen alle noch an Mutterbruſt! Ich habe auch nicht geweint. Es gibt Räthſel aus der Hand Gottes, welche ſchweigen und ſchweigen machen. Man blickt ſich an und redet nicht und denkt: „Wozu das?"

---

*) Nach dem Tode ſeiner Gattin Bettina, geborenen von Savigny.

So fragen auch Alle, welche Bettinchen gekannt; ſie ſprechen von der rührenden Begeiſterung dieſes Kindes, das dort leben wollte, wohin es zu ſterben ging! und doch fällt kein Vogel vom Dach, kein Haar vom Haupt, ohne den Willen des Herrn, der allein aller Troſt iſt in allem Leid! —

Sie thun mir da ſo viel Ehre an; es ziemte ſich, dieſe abzuſchütteln; aber das möchte Sie ja wohl betrüben. Vielleicht iſt es Ihnen tröſtlich, einen ſo ausgezeichneten, vortrefflichen Onkel zu haben — in Gottes Namen, es ſei Ihnen dieſer tröſtliche Aberglaube geſchenkt — es iſt ja dieſe gute Meinung von mir ein Kranz, den Ihnen die gute Bettine zurückgelaſſen; wir wollen alles von ihrem Herzen, ihren Händen Zurückgelaſſene lieb haben, und ſind Flitterblumen in dieſem Kranze, ſo hat dieſe ſinnvolle Seele ſie gewiß ahnend hineingeflochten, daß dieſes Lob da werde niedergelegt werden, wo man Flitterkränze, Vergängliches, Verwelkliches niederlegt, am Grabe! Dies Wort iſt eine Wunde, die Alles heilt!

Ich habe Bettinchen nicht viel gekannt, aber immer nur ſehr Ausgezeichnetes und doch Anſtändiges von ihr geſehen und vernommen. Ich mußte ſie immer lieben und achten. Ich hielt ſie für ſehr klug und beſcheiden und beſonnen, ich fand nicht, daß irgend Phantaſtiſches an ihr ſei. Als ſie durch München reiſte, lernte ich ſie erſt näher kennen. Ich fühlte mich in meinem Innern gedemüthigt, arm, alles Werthes beraubt. Da war mir es tief rührend, daß ſie mir eröffnete, ſie habe von Kind auf mich immer herzlich geliebt, immer Alles aufgeſucht und heilig gehalten, was ſie von mir habe bekommen können; ſie zeigte mir Mancherlei, was ich gar nicht mehr wußte, ſie ſagte mir: „Ich verſichre dich, ich kenne dich mehr als irgend ein anderer Menſch, ich fühle die leiſeſten charakteriſtiſchen Bewegungen deines Herzens; in Allem, was du ſchreibſt, wo du Unausſprechliches fühlſt und deine Worte mehr blicken, als ſprechen, — da reden ſie doch mit mir.“ — Und da zeigte ſie mir mehrere Stellen in einem Buch und ſie hatte Recht; ſie hatte mich verſtanden. — O, das rührte mich tief, ſie war mir nun ein neues Weſen, ich hatte ſie recht lieb, aber ich wagte nicht, ganz mich dieſer Empfindung hinzugeben, — ich ſchaute mit einer tragiſchen Scheu nach ihr! Dies kluge, beſonnene Kind, hingegeben, begeiſtert für ein modernes Geſchick und zugleich mit einem tiefen Sinn für das kindiſche Lächeln des bittern Ernſtes in mir, was wird mit ihr, was durch ſie geſchehen? Soll ich das arme, kleine Vermögen meiner Hoffnung dieſem ſchön bewimpelten, aber ſchwachen Schiffe auf trügeriſchem Meere nach blendender fata morgana ſegelnd, vertrauen? Ich dachte, Gott mit dir, überall wird er dich finden nach ſeinem allerheiligſten Willen, und ſo hat er gethan, der Unerforſchliche! Es diene zu unſerer Beſſerung! Dadurch, daß ſie mir einen tiefen Sinn für das Innerſte in meinem Weſen vorzeigte, war ſie mir ſehr lieb, aber auch tragiſch erſchienen; denn Alles, was ich — — — veranlaßt habe, iſt mir nie geworden; ich fürchtete, es möchte — — ihr auch nicht werden.

Sie wollen, ich möge der lieben Seele einige Worte auf ihr Grab ſchreiben, — gar gern möchte ich das thun, lieber, armer Freund! Aber auf einem Grabe wird Alles verletzend und unwahr, was nicht entſetzlich ernſt iſt, — und wer will das darauf leſen? Wir möchten immer den Tod gerne ſchminken, immer ihm ein ſüßes Wort in den Mund legen!

Weiter, wie ſoll ich genügen dem Gatten, den Eltern, den Freunden, den Fremden in einem Lande, das ich nicht kenne, — ich, der ich eine ganz einſame Empfindungsweiſe habe, ſoll eine Münze prägen, nach jedem Münzfuß eine feine Mark! Scheint es Ihnen nicht ſelbſt ſchier unmöglich! In's Stammbuch Bettinchen's ſchrieb Jemand, dem ſie flüchtig vorübergegangen, ganz ahnungsvolle Worte, deutend auf das größere Wort: ſchnelles

Vorübergehen, ewiges Lichtbild in der Zeit! Mir fällt keine beſſere Grabſchrift ein, als die Worte:

„Willkomm! Leb' wohl!
So ſpricht man zu den Strahlenbächen,
Die plötzlich durch die Wolken brechen
Und heilige Gluth entzünden
Auf Schätzen, die auf Ewigem gründen
Und in der Zeit verſchwinden.“
Und ſind ſie heimgegangen
Stehn wir von Nacht umfangen,
Lebt doch in uns ein ſehnendes Verlangen,
Dem lieben Lichte zu belohnen
Sein kurzes treues bei uns Wohnen.
O blickt umher! was ließ ſie wohl zurücke,
Das jetzt noch dienen könnte
Der Fernhinwandelnden auf ſchmaler Brücke,
Was bände dicht an uns die Weitgetrennte?
O falten wir die Hände!
Und füllen durch Gebete
Die Lampe ihr zum Rand mit reinem Öle,
Daß ſichern Schritts in vollem Schmuck hintrete
Zum Bräutigam die liebe arme Seele!“

Lieber Schinas! ich weiß nichts Anderes, nehmen Sie mit dem guten Willen fürlieb. Ihnen ſelbſt wünſche ich die reiche Gnade, Gottes ſchwere Hand über Ihnen als die Hand eines unendlich liebenden Vaters anzuerkennen. Er gab Ihnen die größten Schmerzen, um Sie geduldiger vielleicht entſagen zu lehren und Sie geſtählter gegen eine von allen Seiten drohend blickende Zeit nur auf Ihn blicken zu lehren, der Sie allein liebt, uns Alle allein liebt, der liebe Vater im Himmel! Er tröſte Sie, und ſchone meiner!

Von Herzen Ihr liebender Oheim

Clemens Brentano.

An ſeinen Bruder Franz.

München den 22. Mai 1836.

Geliebter Bruder!

Ich kann Dir nicht genug ſagen, wie ſehr mich die Nachricht erfreut hat, daß Herr Reuß die liebe Fanny heirathen wird. Ich weiß von ihm nur alles Gute, was er nach ſeiner Stellung vermochte.

Du mußt mir verzeihen, daß ich Deine gütige Anzeige ſo ſpät beantworte, Du mußt mir vergeben, denn entſchuldigen macht alle Schuld größer. Wie haſt Du ſo oft, als Du unſer Aller Pflegevater warſt, ſagen müſſen beim Suppenaustheilen: Prenez et faites passer.

Ich lebe zwar ganz getrennt und zurückgezogen, aber ich kann nicht ſagen, daß mich irgend ein Ereigniß in unſerer Familie ſo erfreut hätte als dieſe Verbindung, denn ſie iſt ganz allen gründlichen Verhältniſſen der Familie entſprechend. Dein Kind erhält einen rechtſchaffenen, fleißigen, geſitteten, beſcheidenen, durch und durch wohlgeſinnten Lebensgefährten, Ihr lieben Eltern erhaltet einen tugendhaften, geprüften Sohn und einen treuen Bewahrer und Verwalter des Eurigen, die Familie erhält einen Freund, einen Kern, ein Herz, an das man ſich wenden kann. Reuß wird bei dem Hauſe ſein, wenn Alle draußen ſind, bei ihm wird Jeder Troſt und Hilfe finden; denn wie er ein treuer Diener war, wird er auch ein lieb- und hilfreicher Verwandter ſein. Alſo Glück und Segen über Dich und Deine neu begründete Familie! Ja, lieber Franz, recht ſehr freut es mich, daß Du nun Dein Haus ſo gut beſtellt haſt. —

— — Ringseis, der lebendige, trefflich geſinnte, geiſt- und wiſſenſchaftreiche Mann, der ſich immer gleich bleibt, hat mir erzählt, wie liebevoll Ihr ihn aufgenommen und wie freundſchaftlich Ihr Alle ihn empfangen habt. —

Gern möchte ich Dir Allerlei ſchreiben, was Dich erfreuen könnte, aber dergleichen gibt es nicht viel, und ich lebe auch ſo zurückgezogen auf meinem Schreibſtuhle, daß ich nicht viel vernehme.

Graf Reiſach, der Rector des Collegiums der Propaganda in Rom, iſt vom König zum zweiten Male zum Biſchof von Eichſtädt ernannt worden und hat es diesmal angenommen. Es iſt dieſes von Bedeutung. Reiſach iſt ein ſehr frommer, gelehrter, kräftiger Mann und ein geſchätzter Freund des heiligen Vaters und aller ſeiner Freunde. Er wird mit Beobachtung aller Paſtoralklugheit ſeiner Sendung in den Weinberg nie Etwas vergeben. Man hat gewiß alles Mögliche dagegen gethan; denn die proteſtantiſche Partei iſt nicht ohne Verdruß darüber, und er dürfte hie und da in Conflict kommen; da ſein Bisthum Nürnberg und Anſpach berührt, da wird er Händel mit Ehen kriegen.

Die Jeſuiten haben noch immer ein geſegnetes Andenken hier im Lande, bei allen guten Leuten iſt die Sehnſucht nach ihnen lebendig. Der König hat auch keine ſo heftigen Vorurtheile mehr gegen ſie und hat mehreren adelichen Familien ſeinen Beifall bezeigt, daß ſie ihre Kinder nach Freiburg gethan.

Der König hat geſagt: die Jeſuiten mögen ſein wie ſie wollen, ſie ſind doch keine Jacobiner.

Ein Buch, das Dich intereſſiren könnte, iſt: „Meine Wanderungen durch das Gebiet der proteſtantiſchen Literatur, Aſchaffenburg bei Pergay.“ Es iſt auch von Rom aus ſehr empfohlen. Mit ungemeinem Fleiß und großer Einſicht iſt das Ganze eine bewunderungswerthe Moſaik von lauter proteſtantiſchen Bücherſtellen, welche die Geſchichte der Reformation, der Verzweiflung der Proteſtanten an ihrer eignen Sache bis in die neueſte Zeit ſehr unterhaltend und belehrend, ohne die mindeſte

Härte, darſtellen und zwar in einem fortlaufenden Bild; es iſt kein katholiſches Wort darin und doch eminent katholiſch.

In Regensburg erſcheint unter großen Schwierigkeiten von der liberalen Seite eine politiſche Zeitung, „der Herold," von ganz legitimer katholiſcher Geſinnung, redigirt von einem Neffen Beckedorf's, der mit ſeiner Frau, einer Irländerin, katholiſch geworden. In dieſem Blatte ſind die ſpaniſchen Artikel und die Schweizernachrichten ganz anders als in der Allgemeinen Zeitung. Es fehlt dem Blatt an Unterſtützung. Die Herren auf dem Caſino in Regensburg haben es zerriſſen und verbrannt aus Ingrimm; es wäre gut, wenn es in Frankfurt Abnahme fände.

Clemens.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

München den 8. Juli 1836.

Lieber Chriſtian!

Herr Dietz hat hieher an ſeine Tochter geſchrieben, daß Du wieder in Boppard ſeiſt. Von Henni aus Chur hörte ich, er habe Dich in Sargans geſprochen, dadurch ward die Hoffnung zunichte, Dich hier auf der Durchreiſe zu ſehen, was in der Herberge römiſche Handwerksburſche, im Bagno römiſche Matroſen geſagt haben ſollen.

Ich erhielt einen Zettel von Dir, oder Cicero si vales, bene est, ego valeo. Guido Meyer, von dem ich nicht einmal wußte, daß er hier ſei, ließ ihn bei Overkamp zurück, der mir ihn einige Tage nachher gab. Ich wußte keine Adreſſe, ſonſt hätte ich geſchrieben.

Ich wohne hier bei Profeſſor Schlotthauer und Frau mit Arras, Spitzl, Septemberli, einen Vogel, zwei Hunden und Lieschen der Magd, in einer der frömmſten und heiterſten Archen Noäh. Ich ſitze wie immer, das Salzfaß zur Tabaksaſche hängt neben mir, und ſchreibe wie ſonſt. Die vierte Auflage der Paſſion erſcheint und nächſtens das Leben Mariä. Ich habe wenig Umgang außer Görres, Phillips und Möhler, ſeltener Ringseis.

Du würdeſt mich recht verbinden, wenn Du mir gelegentlich anvertrauen wollteſt, wie eigentlich Deine Verhältniſſe ſind; ich weiß nur, daß Dir Deine Frau und Du ihr gehörſt, aber nicht, wo ihr hingehört u. ſ. w.

In jedem Falle ſchreibe dem armen S. (ein Brief deſſelben war angefügt) recht bald, dieſer rechtſchaffene, gottesfürchtige Mann iſt ſehr übel dran, ja ſchier manchmal mit ſeiner Frau am Hungern. Er iſt allgemein geachtet, er iſt ſittlich, verſtändig, ſehr in ſeiner Kunſt unterrichtet, demüthig und der beſte Freund. Seine Frau iſt ſehr brav, fleißig und reinlich. Es ſind beſcheidene, ſinnvolle Menſchen, welche ein ſchweres Geſchick in chriſtlicher Ruhe tragen; aber ſie ſind in bitterer Noth. Es ſind hier ein paar hundert Maler, deren viele gar nichts zu thun haben. S. iſt ein recht guter Künſtler, aber nur Genrebilder werden gekauft. Er ſehnt ſich nur eine kleine Zeit in Frieden und ohne ſtete Angſt um's tägliche Brod arbeiten und ſich nach einer Unterkunft umſehen zu können.

Ich kenne Deine Verhältniſſe und Mittel nicht, ich weiß aber, ſo Du kannſt, übſt Du hier eine große Wohlthat und er wird ſie reichlich verdienen; er iſt rechtſchaffen, fromm, ernſt, delicat und geſchickt. Vermagſt Du es, ſo thue es auf einige Zeit und denke, Du führeſt ihn auf einen Berg und helfeſt ihm ſich nach einem Weg umſehen. Overbeck hat ihn ſehr lieb, er ſchrieb ihm vor wenigen Tagen einen ſehr liebevollen Freundesbrief und ſchenkte ihm fünfzehn Scudi.

Die alten Eberhardt's ſprechen oft mit großer Liebe von Dir. Sie ſind ſo ziemlich ganz außer Cours, Conrad arbeitet privat das Monument Sailer's und Wittmann's für den Regensburger Dom, er iſt penſionirt. Der älteſte, der als Menſch und Chriſt noch viel höher ſteht, hat ſeit einem halben Jahr den grauen Staar, er will ſich in kurzer Zeit operiren laſſen. Seit dieſer Zeit iſt dieſer von Kindheit auf immer ſtill arbeitende Mann ganz unthätig in höchſter Geduld und Lieblichkeit. Der Bruder führt ihn.

Görres Werk über die chriſtliche Myſtik von großem Detail, verläßt in kurzer Zeit die Preſſe.

Windiſchmann, ein höchſt würdiger Prieſter, hat mehrmal mit großem Beifall gepredigt, er ſteht in hoher Achtung, ſeine Diſſertation über den Brief Petri iſt gedruckt, er will ſich jetzt als Privatdocent habilitiren.

Jetzt, lieber Chriſtian, weiß ich nichts mehr, als daß ich Dich bitte, ſehr bitte, dem armen S. zu antworten. Mir? das hat keine ſolche Eile.

Ich grüße Dich und Deine gute Frau, was von Deinen Schwägerinnen noch lebt und Dich von Herzen. Guſtchen's gedenke ich noch, wie ſie ſich in die Schuhkammer verſteckte und daß ſie ſo krollichte Haare hatte.

Dein treuer Bruder

Clemens.

Nachſchrift. Iſt Fräulein Wynen noch in Marienberg? exiſtirt die beſcheidene Lichtputze noch in ihrem Arbeitsbeutel? Ich grüße herzlich.

An ſeine Nichte Mathilde von Guaita.

München 1836.

Meine liebe, gütige Mathilde!

Schon zweimal haſt Du mir aus einem wahren, unbefangenen, jugendlichen, weil natürlichen, gewiß liebenswürdigen Herzensdrang geſchrieben, gar anmuthige Briefe. — Aber, liebes Herz, es iſt ſchwer für eine Art von Dichterſeele, die ſich vorgenommen hat, eine Chriſtenſeele zu ſein, auf ſolche, etwas vom Birkenſaft des Lebensfrühlings berauſchte Briefe zu antworten. Seit ich Dich kennen gelernt habe, habe ich Dich herzlich lieb gehabt; aber immer war es mir bange bei Dir und wegen Dir. Wenn einem ein angenehmer, ſeltner Vogel zufliegt, der freundlich und zahm thut, ſo iſt man vor allem bemüht zu erfahren, welches Futter ihm gedeihlich iſt, man darf ſich nie ganz auf ſeinen eigenen Appetit verlaſſen, denn auch Vögel können ſich krank freſſen.

Wer ſollte mir aber ſagen, was Dir aus meinem Beſitze geſund ſei? Wie ſich der Wein nach ſeiner Gährung in Dir geſtalten wird, kann ich nicht wiſſen, aber nähme er durch Gottes Fügung oder Zulaſſung irgend eine Entwickelung gut oder weniger gut, überhaupt gegen die Erwartung Derer, denen Du angehörſt, wie leicht könnte man ſagen, dieſes edle Wachsthum hat durch verkehrte Auffüllung mit der Correſpondenz des Clemens einen üblen Beigeſchmack bekommen. Alles das macht mich ſcheu und zwar aus Delicateſſe.

Ich ſah Dich hier zum erſten Mal, da Du ſo eben über die mit Blumen geſchmückte Schwelle des Paradieſes des Eheſtandes getreten warſt, und als ein kindiſches, träumeriſches, phantaſirendes, etwas trunkenes, ſchönes Weſen, neugierig und neubegierig den Kopf halb müde, halb ſehnſüchtig, halb ſchwindelnd nach allen Früchten und Blumen und Geſchöpfen dieſes Paradieſes, hinwendeteſt. — Du ſchienſt unbefangen und vertraut gegen mich, ich war Dir nicht fremd, liebe Mathilde, mir gefiel das, denn ich bin auch ein Sohn der Eva; aber ich war doch bewegt darüber, denn ich gedachte, daß unſere erſten Eltern aus dem Paradieſe verwieſen worden ſind. Je kindlicher, lebendiger, ſehnſüchtiger Du mir dem Leben und der Liebe hingegeben erſchienſt, je liebenswürdiger ich Dich erkennen mußte, um ſo mehr erwachte dies Mitleid in meinem Herzen; ich mußte immer ſorgen: ach, wie ſchmerzlich wird die grelle Wirklichkeit einſt dies ſchwärmende Herz enttäuſchen. Dieſe ſich mir in Deiner Nähe aufdringende Sorge um Dich ſelbſt, iſt die eigentliche Urſache, warum ich Dir bis jetzt noch nicht geſchrieben habe, wenn Du mir gleich zweimal ſo herzlich und liebevoll geſchrieben haſt. Mir war immer bang, irgend ein Wort von mir könnte den ganzen Zaubergarten Deiner Phantaſie zerſtören, wie es ſo feine Kryſtalliſation gibt, daß ein Hauch ſie zuſammen ſtürzen kann. Du wirſt aus dieſer aufrichtigen Erklärung anerkennen, daß ich nicht aus Gleichgiltigkeit, ſondern allein aus Zuneigung ſchwieg. Mit herzlicher Theilnahme vernahm ich Dein Mutterglück. Das iſt ein großes Glück und eine glückſelige Inſel der Realität, um zu landen und ſich zu retten, wenn auf dem offenen Meer der Ideale uns die Stürme ergreifen. Ich wünſche, liebe Mathilde, daß Gott Deine Ehe reichlich ſegne und daß Dir jedes Kind ein Ballaſt im Schiff und Luftballon, ein Gewicht an der Balancirſtange, ein Bleiloth auf der bodenloſen See, ein Strick und Pflock, das Zelt im Sturm zu befeſtigen, werden möge. Alſo Gott ſegne Dich und Lebrecht! — So eben finde ich Deinen Brief vom 4. September, und es freut mich, daß ich Dir nicht unrecht geſchrieben habe, Du beginnſt mit einer Naturfreude auf der Gerbermühle. Ich war ſchon als Kind mit meinen Eltern dort oft ſehr bewegt, und auch ſpäter im Stammbuch der Frau Willemer; muß eine tiefe Bewegung ſtehen, die ich dort empfand, als ich nach langer Zeit als ein bejahrter, von Gott zurechtgewieſener Mann dahin zurückkehrte, und im Herzen ganz gläubig mit wohl- und chriſtlich geſinnten Weltleuten dort aß. *) — Liebe Mathilde, der Mann, deſſen eigenthümlicher Phantaſie dieſer gebrechliche Gefühlsort entſprungen, iſt nicht mehr, der Ort wird auch bald nicht mehr ſein. — Der treffliche Thomas, der oft dort glücklich war, iſt nicht mehr.

Meine liebe Mathilde, Du ſchreibſt mir von Deinem Mutterglück mit Deinem Georg Gottlieb, — ich will Dir ſchreiben, was mir von dem Mutterglück meiner Mutter mit mir übrig blieb, nämlich was ich weiß, daß von ihrem Mutterglück ihr an mir geglückt iſt, und wofür ich Gott anflehe, daß er es ihr und Jenen ewig lohne, von denen ſie es gelernt hat. Als ich früh, einfach katholiſcher Sitte entwöhnt, ohne Segen, durch allerlei Erziehungsmethoden der Scheinwiſſerei und Schönfühlerei überliefert, endlich durch das Babylon des Geſchmacks ohne Glauben hinirrte, und in Norddeutſchland außer der Kirche, ohne Steuer und Maſt, wie Robinſon auf einer Sandbank, geſtrandet war, lag ich Nachts in großen Seelenleiden auf meinem Lager und dachte die ganze wüſte Schifffahrt nach der Entdeckung der neuen Welt zurück, ob denn gar kein Punkt ſich finde, woher ich Rettung erſchreien könne. Da gedachte ich, daß ich als kleiner Knabe manchmal von einer gewiſſen Friſche erweckt, Nachts meine Mutter, die im Winter aus der Geſellſchaft gekommen war, über mich gebeugt ſitzen ſah, die das Ave Maria und das Gebet an meinen Schutzengel über mich betete und mir das Kreuz auf die Stirne machte. — Da knüpfte ich an und ſuchte die Kindergebete wieder zuſammen; es war der einzige Faden, an dem ich mich gerettet habe, Alles andere

---

*) Geſammelte Schriften II Seite 529.

hat nichts geholfen. Wo hatte meine gute Mutter das her? Wahrſcheinlich von einer altväterlichen katholiſchen Kindermagd, wie das Breneli im Gockel. Gott lohn' es ihr. Mach's auch ſo. Adieu!

Dein

Clemens.

PS. Du haſt ganz recht, wenn Du ſtreiteſt, es ſei nichts Perſönliches noch Politiſches in meinen Märchen; wenn man Strümpfe geſtrickt hat, können zwar einzelne, aber nicht Jedermanns Beine hinein. —

Die Leute ſind jetzt in unendlichen Religionsſtreit verſchwätzt, ſonſt ſuchte man ſeine Blöße zu verdecken, jetzt wollen ſie dieſelbe verſchwätzen, ſtatt zu räuchern wo es ſtinkt, trommeln ſie. Man kann nicht Unrecht haben, es wäre doch zu entſetzlich, wenn man Unrecht hätte. Einer aber wird es doch wohl haben, vielleicht der am Kreuz.

An einen Freund.

München den 29. November 1836.

Ich hoffe, daß Sie wieder zu Hauſe ſind, und ſpreche ſogleich Ihre Gefälligkeit an. Ich habe durch Herrn Oldenburg, der ſonſt bei Herrn Schmerber war, jetzt hier bei Cotta iſt, dem Erſteren den Verlag des Märchens, das ich hier drucken laſſe, angeboten, und er iſt auf folgende meine Bedingungen eingegangen. Ich beauftrage Sie nun, Ihre treue Freundſchaft anſprechend, einen Contract mit ihm darüber aufzuſetzen; zugleich bitte ich Sie, ihm die Druckbogen, die Sie beſitzen, und beikommende vier Probedrücke der Bilder, die hineinkommen, zu zeigen, damit er ſich von der Beſchaffenheit des Werkes unterrichte.

Bis jetzt hat mich die Cholera verſchont. Marie Görres hatte einen Anfall von den erſten und liegt ſeit vier Wochen in der Reconvaleſcenz. In dem Geſchrei von der Prophylaktik liegt die große Wahrheit, daß eine vorbeugende Stellung beim Vomiren die beſte iſt, und daß bei der Prophylaxis viel laxirt wird. Neulich rief der Bediente eines Engländers den Arzt. Dieſer fand den Patienten ſchon ganz ſchwarz, und ſprach: „Es iſt aus, der Herr iſt ſchon ganz ſchwarz." Der Bediente: „Nein, es iſt noch nicht aus, das Schwarze geht wieder ab mit warmem Waſſer, ich habe ihn in der Eile mit der Stiefelbürſte gerieben." Gott ſei Dank, er war gar nicht krank.

Ich habe Herrn Schmerber vor längerer Zeit um ein Exemplar von Runge's Jahrszeiten gebeten, aber es noch nicht erhalten. Weiter fragen Sie ihn, ob er mir keine Originalzeichnung von Runge um einen mäßigen Preis aus Hamburg verſchaffen kann. Er ſoll, ſo er es für möglich hält, doch ſogleich darum ſchreiben, damit ich dieſelbe von dort noch direct an meine Adreſſe hieher mit Poſtwagen vor dem 24. December empfangen könnte. So ſie mir nicht convenirte — woran ich ſehr zweifle, wenn ſie von ſeiner Hand und in ſeinem Geiſte iſt — ſende ich ſie ſogleich franco zurück.

Wäre es möglich, daß Ballenberger mir noch das Blatt, „die Nacht," von Runge's vier Tagszeiten in Aquarell colorirte, ſo daß ich es vor dem Chriſttage hier haben könnte, ſo würde ich es ihm anſtändig honoriren; fragen Sie ihn. Die Bordure müßte auf Goldgrund ſein; das Blatt ſelbſt Nacht und Mondſchein. Um die Durchzeichnung zu ſparen, könnte er den Stich ſelbſt nehmen und leimen laſſen. Kann er nicht, und hat irgend etwas Hübſches und Tüchtiges fertig, ſo ſoll er es mir mit dem Poſtwagen zuſenden, aber gleich, und den Preis darauf ſchreiben, weiter bedarf es nichts. Kann ich es nicht gebrauchen, ſo empfängt er es umgehend franco zurück. Es müßte aber gleich geſchehen, ich überlaſſe es Ihrem Urtheil.

†

So eben empfange ich die traurige Nachricht, daß die Steinzeichnerin der vier erſten Bilder zu dem Märchen, die treue, fleißige Perſon, die Sie geſehen haben: Maximiliane Pernelle, heute Morgen drei Uhr an der Cholera geſtorben. Gott helfe ihrer lieben Seele!

An ſeinen Bruder Georg.

München den 3. December 1836.

Lieber Georg!

Ich habe Dir noch für Deinen ſehr lieben, ausführlichen Brief, den Stand unſerer lieben Familie betreffend, herzlich zu danken. Lange hat mir kein Brief ſolche Freude gemacht; ich ſah Alles vor Augen, und beſonders Dich, wie Du mir mit ſolcher Güte Alles aus dem Herzen ſchreibſt. Ich will Dir auch nächſtens antworten, aber im Augenblick vermag ich es nicht, mir fehlt die Zeit. Ich hoffe Dir für Deine viele Liebe in einigen Wochen auch eine kleine Freude machen zu können. Profeſſor Eberhardt hat mir das Gypsmodell eines heiligen Georg, den er hier an's Iſarthor coloſſal gearbeitet, geſchenkt. Es iſt eine ungemein edle, graziöſe Figur, von etwa $3\frac{1}{2}$ Schuh Höhe, und ſie wird nur ein wenig gereinigt und verpackt, dann erhältſt Du ſie, und ſie wird Dir gewiß Freude machen; ſie eignet ſich ganz zu einem ſchönen Zimmerſchmuck. Es iſt ein Original und nie abgegoſſen, von einem der bedeutendſten neuen Künſtler. — Ich denke oft, wenn ich die Münchener Choleraberichte in den Zeitungen leſe, an Euch — ihr werdet denken, da ſitzt der arme Clemens darin — mein liebſter Georg! —

Wir ſitzen Alle darin — ſie wird auch zu Euch kommen, dieſe Krankheit iſt zur Demüthigung der Wiſſenſchaft und auch der Ärzte geſendet; ſie nimmt, wie der Todesengel, die hinweg, die Gott bezeichnet. Die Prahlerei von prophylaktiſcher Methode, kann mehr Leute ſterben machen, als heilen; denn Gott will demüthigen, jenes Prahlen aber iſt hoffärtig. Ein Mittel iſt bis jetzt nicht auf Erden, außer das alte Haus- und Himmelsmittel: Beten, Faſten, Almoſen geben. — Ich fürchte, wir erleben noch Ärgeres; denn auch dieſes rührt unſer Herz nicht. Gott erhalte Euch muthig. Der gute Ringseis erliegt ſchier der Arbeit. — Grüße Alle.

Dein

Clemens.

An einen Freund.

München den 15. Januar 1837.

Es gibt Menſchen wie immer vorüberfließende Waſſer, ſie ſind ganz bequem; man erlebt aber auch Unglück mit ihnen: Waſſernoth, Schiffbruch, Erſaufen u. ſ. w. Andere ſind wie Waſſerfälle, erhabene Naturſchönheit, Sauſen, Regenbogenfarben; aber man kann nicht trinken, höchſtens feuchte Luft athmen. Aber wenige gleichen dem Fels in der Wüſte, der, mit der Liebe berührt, immer Waſſer gibt, und gerade genug labt, um nicht krank zu werden; ſo ſind Sie, lieber Freund! Sie ſind nicht ſentimental, aber ich habe nie an Sie denken können, ohne daß mir die Thränen in die Augen kamen.

Ihre Theilnahme an dem Tode der armen, fleißigen, beſcheidenen Malerin Maximiliane Pernelle macht Ihnen Ehre, ſie verdiente die Anerkennung ſolcher Herzen. Sie war in ihrem

Innern eines der ausgezeichnetſten Geſchöpfe. Sie hat Alles, was ſie konnte, ſich ährenleſend unter vieler Bedrängniß erworben, kein Menſch wußte von ihr — ſie ernährte ihre alte mütterliche Freundin, ſie hatte keine Magd, ſie lebten täglich von höchſtens dreißig Kreuzer Beide zuſammen. Sie hat nie ein Geſchenk, eine Gabe angenommen, für ſich hat ſie engliſch, italieniſch, Mathematik, Perſpective, Botanik, Aſtronomie u. ſ. w. mehr als oberflächlich ſtudirt; ſie ſchrieb wie in Kupfer geſtochen, war von tadelloſem Ruf und keine Prüde: es war ein ſehr liebes Herz.

Sie fragen mich wohl mit Recht, wer mir die folgenden Blätter lithographiren werde. Vier andere Blätter, die von einem anderen rechtſchaffenen, geſchickten Manne gemacht wurden, ſind ſo roh ausgefallen, daß ich den Stein bezahlt habe, aber nicht brauchen kann. Ich habe mir die Beine abgelaufen, Jemand zu finden, den ich wieder brauchen könne, und bin bis jetzt noch nicht zum Ziele gekommen. Das Kunſtvolk iſt im Ganzen gar dünn und ſtümperhaft und charakterlos zuſammengewürfelt; was ſie nicht auswendig gelernt haben, können ſie nicht. Ich habe keine Freude bis jetzt, ſondern viel Kummer mit dem Zeug gehabt, und wünſche es nie eingegangen zu ſein.

Ich erwarte jetzt den Verſuch eines jungen Menſchen, der ſich mir angeboten hat, um die Sache mit Mühe und Zeitverluſt fortſetzen zu laſſen. Wenn das Buch fertig iſt, überſende ich es Ihnen. Sie werden dann die Güte haben, die Unterhandlung mit Herrn Schmerber abzuſchließen. Bis dahin will ich, um mir nicht noch mehr Störung zu verurſachen, kein Wort darüber verlieren.

Sie nehmen einen ungemein rührenden Antheil an meiner armen Poeſie; mir grauſt es, wenn ich daran denke. Im Ganzen iſt doch nur wenig und höchſt Ungares da, was zuſammengeſtellt erſt ſeinen Unwerth recht zu Tage ſtellen würde. Ich beſitze zwar noch einige Dutzend Lieder, habe ſie aber ſeit dreißig Jahren unter ſo ſpeziellen Irren und Leiden geſchrieben, daß ich ſie kaum zu leſen, viel weniger abzuſchreiben wage, was eine Verrätherei an mir und dem Leben ſein würde. Das Meiſte beſitze ich gar nicht mehr, weiß auch nicht, wo es hingekommen. Ich habe zu wenig eine öffentliche Baſis, als daß ich eine Flora veröffentlichen könnte; ich zittere vor dem Gedanken der Öffentlichkeit und des Geſchwätzes darüber. Ach! allzuviel Ehre, und mit der innern Beſchämung ſchon mehr als genug! Zürnen Sie mir nicht, lieber Herzensfreund, aber ich habe eine krankhafte Angſt vor aller Öffentlichkeit. Es iſt eine ſolche Vortrefflichkeit in der Poeſie eingeriſſen, daß ich mich ſchäme, mit meinen Hobelſpänen hervorzutreten; man wird ſie anzünden und mich auslachen. Niemand wird eine Freude daran haben, Niemand mich daraus kennen, und die Freunde werden achſelzuckend ſagen: „Wir glaubten, es ſei mehr an ſeiner Poeſie.“

Iſt es aber eine fixe Idee Ihrer Freundſchaft, ſo ſei ihr das Opfer gebracht. Schreiben Sie einmal die Titel zuſammen. Viel wird nicht da ſein. Vielleicht könnte man auch die poetiſchſten Stellen aus der Gründung von Prag, welche ein abgeſchloſſenes Bild ausſprechen, ohne dramatiſch zu ſein, dazu nehmen. Suchen Sie dieſelben einmal aus, ebenſo die Romanzen aus Godwi, — ob die vom Roſenkranz auch? Ich erwarte Ihre Antwort.

Alles, was Sie mir von Ihrer Reiſe erzählen, daß es Ihnen Freude gemacht habe, erfreut mich auch; ich habe Alles lieb, was Ihnen wohl thut. Ich kann Ihnen nicht ſagen, wie ſehr es mich gerührt hat, daß Sie mir auf eine ſo zarte Weiſe die vier geſchnittenen Köpfchen [*]) wiedergeben wollen — ich weiß wohl, was Sie damit ſagen wollten — man kann es auf keine edlere, ſchonendere Weiſe. Wäre der Kopf Dante's darunter, ſo hätte ich Ihr Anerbieten angenommen. Beatrice iſt ihm gewogen. So aber bleibt in Ihren Händen, was Sie ſo redlich zu ſchätzen wiſſen, um mir es ſo graziös anzubieten. Ihnen ſelbſt bleibt ja unbenommen, es dahin zu geben, wo Sie es lieber haben können, als bei ſich.

---

[*]) Vier meiſterhaft in Buchs geſchnittene Hochreliefköpfchen von Kaiſern (Max I., Carl V. u. ſ. w.) aus Dürer's Zeit, früher zu den unter Kaiſer Joſeph II. verſchleuderten Sammlungen Kaiſer Rudolph's II. gehörend, von Clemens Brentano in Prag erkauft.

Gewiß haben Sie den Tod des älteſten der Brüder Eberhard, des Franz, mit Rührung vernommen. Er ſtarb aus Altersſchwäche einen beneidenswerthen, chriſtlichen Tod. Ohne große Leiden pries er während der letzten Monate immer Gott, der ihm ſo ſchöne, friedliche Muſe gegeben, bei der Dunkelheit ſeiner Augen, ſein ganzes Leben zu überlegen und ſeine Sünden zu bereuen. Am Tage vor ſeinem Tode ſagte ihm die Magd: „Morgen iſt das Feſt Mariä Erwartung.“ Er antwortete: „Aber auch Hieronymi Tod! — Ach! wollte mich doch Gott auch zu ſich nehmen; aber das bin ich nicht würdig, an einem ſolchen heiligen Tage zu ſterben.“ Er ſtarb Sonntag den 18. December, nach Tiſch, drei Viertel auf ein Uhr. Er bat den Bruder und die Magd, doch zu Tiſche zu gehen; ſie fragten, ob er, wie gewöhnlich, einen Trunk Bier verlange? Er ſagte: „Ja!“ — trank einen halben Schoppen und ſprach: „Es ſchmeckt nicht mehr.“ Die Hände waren ſchon kalt, die Nägel blau. Als ſie wenige Minuten darauf nach ihm ſahen verlangte er ein altes Kreuz mit Reliquien, das er auf dem Trödel gekauft. Er drückte es an Lippen und Bruſt, ſie beteten die Sterbegebete mit ihm, er antwortete und ſtarb friedlich. Er hatte den Bruder um das geringſte und ärmſte Begräbniß angefleht; ſie legten ihm im Sarge das Habit einer Sterbebruderſchaft aus Rom an, mit einer Kapuze, das er mir früher oft gezeigt. Er ſah aus wie ein heiliger Hirtengreis von Bethlehem. Es kümmerten ſich nicht viele Leute um ſeinen Tod; einige Nachbarkinder brachten Blumen, ſeine Todtenkränze gaben Fränlein L. und ich. Man vermißt ihn nicht, man wird auch den Conrad nicht vermiſſen, wenn er dem Bruder folgt. Sie haben keine Schüler. Man ſprach von dieſen ehrlichen Männern, da man beim Thurmbau von Babel vor der Sprachverwirrung altdeutſche Röcke trug; nach der Sprachverwirrung verſtand man den Hindelanger Dialect nicht mehr. Sie ſind verlaſſen und vergeſſen.

Leſen Sie doch, wenn es noch nicht geſchehen iſt, das Buch von Eckermann über Goethe; es hat mir viel Freude gemacht. Da lernt man ihren Hausnachbarn kennen und lernt überhaupt, wie ein geiſt- und herzvoller Mann ſeiner Zeit geſund, und billig, und tüchtig, und deutlich iſt, bis ans Ende, und nicht ſo naſeweis urtheilt und nachſchwätzt, wie meiner Einer.

Wollen Sie ſich die Mühe geben, allerlei Lieder und Trümmer von mir zuſammenzuſtellen, ſo müſſen auch die beſſeren Lieder aus Godwi, Ponce, den luſtigen Muſikanten, geſammelt werden, Sanct Meinrad, aus dem Wunderhorn. Im Kalathiskos von Sophie Mereau ſteht ein Bruchſtück von mir. Haben Sie Abſchrift von dem, was ich der Frau Willemer und dem Leberecht Guaita ins Stammbuch ſchrieb? Röschen Scharf ſchrieb ich ein Lied. Bitte um Verzeichniß, was Sie haben.

Mit dem Märchen geht es mir miſerabel. Das Manuſcript liegt ſeit einem Monat beendet, der arme Buchdrucker ſendet alle drei Wochen einen Bogen. Ich bin vierzehn Tage unpäßlich geweſen und zu faul, ihn zu treiben. Der Lithograph druckt auch nicht, die Zeichner ſind ganz lahm: man meint, Himmel und Erde hätten ſich verſchworen, und ich verdenke es ihnen keineswegs. Meine Krankheit war ein kleines gaſtriſches Magenfieber. Ich mußte viele Brech- und Laxirmittel nehmen, habe Morgens immer einen ekelfaden Geſchmack im Mund, und theile Ihnen das allein mit, um Ihnen deutlich zu machen, mit welcher Empfindung ich in der

Zeitung das abermalige Abweichen von ſechs Stück Frankfurter Staatsgefangenen geleſen. Ich meinte ſchier mein Unterleib ſei die Conſtablerwache. Es iſt doch eine rechte Misère, und wäre ein Beweis von großer Stumpfheit, wenn die Herren Exulanten nicht ein Abſchiedslied auf der künftigen Oſtermeſſe orgeln ließen, worin der Frankfurter Staatsgefangne ſich mit dem Spion von Erfurt unterhielt.

Standen Sie mit Sieveking in freundlichem Vernehmen? Wäre es der Fall, ſo könnten Sie mir durch einige Zeilen an ihn einen Liebesdienſt thun. Ich höre durch den Maler Rebenitz, einen Lübecker, Freund Schnorr's, es befänden ſich die vier Jahrszeiten Runge's in Hamburg in ſeinem Hauſe von ſeiner Hand auf Stubenwände gemalt. Wäre dieſes der Fall, und könnte Sieveking eine Copie, wenigſtens ſkizzenhaft, davon verſchaffen, ſo hätte man doch des Meiſters Intention als einen Leitfaden, um die Blätter illuminiren zu laſſen. Schreiben Sie ihm doch, und bitten ihn, es beſorgen zu laſſen. Ich bin zu jeder Honorirung bereit. Fragen Sie ihn auch, ob nicht irgend eine Originalzeichnung von ihm zu erhalten iſt.

An Denſelben.

München den 27. Februar 1837.

Tauſend Dank für Ihren gütigen, liebe- und vorſorgevollen, dienſtfertigen Brief. — Leider gehen Sie ſchon wieder laufen, was mir leid thut, aber doch vielleicht recht gut iſt. Das Entlaufen iſt in Frankfurt ja jetzt an der Tagesordnung, und Sie ſind ja immer au courant geweſen.

Alle Ihre Runge'ſchen Mittheilungen haben mich ſehr gerührt, mehr noch Ihrer Liebe, als des Inhalts wegen. Das Lied iſt wirklich von Runge er-Rungen, ent-Rungen, entſp-Rungen, durchd-Rungen u. ſ. w. *) Er iſt eigentlich doch der tiefſinnigſte Künſtler, der unmittelbarſte der neueren Zeit geweſen, der eine Tiefe, ein Inneres, das vielleicht nie Geſtalt gewonnen, zu Tage hat gebären müſſen; was aber von Solchem an die Oberfläche tritt, tritt heutzutage der Oberflächlichkeit entgegen; darum iſt er ſo wenig ge- und er-kannt. — Können Sie es dahin bringen, daß Sieveking die illuminirte Zeichnung Runge's bei deſſen Wittwe copiren läßt und Ihnen ſendet, ſo machen Sie mir große Freude; ich bin zu jedem honneten Honorar erbötig. — Könnte er das Original ſelbſt käuflich erwerben, oder irgend ein anderes, ſo würde mich das ungemein erfreuen. Tauſend Grüße an den guten Thomas und Dank!

Alle Ihre gründlichen Notizen über meine Schriftenherausgabe rühren mich ungemein, erſchrecken mich erſtaunlich u. ſ. w. Wenn Sie nach Ihrer nächſten Urkunden-Jagd noch keinen anderen Schuß haben, als dieſen in mich verſchoſſenen, abgeſchoſſenen Arion ohne Leier und Delphin, ſo werden wir daran denken können.

Jetzt vor Allem an die unſelige Herausgabe vom Gockel.

---

*) Folgendes iſt das eben erwähnte Lied:

„Es blüht eine ſchöne Blume   in einem weiten Land,
Die iſt ſo ſelig geſchaffen,   nur Wenigen bekannt.
Ihr Duft erfüllet die Thale,   ihr Glanz erleuchtet die Welt
Und wo ein Kranker ſie findet,   die Krankheit weichet bald.

Wo kommt im Morgenwinde   die blitzende Sonne her?
Was glüht am kühlen Abend   auf Bergen, an Wolken, im Meer?
Die Bäch' und See'n erglänzen   im klaren Mondenſchein,
Am Himmel ſind unſ're Hütten: drin leuchten Sternelein.

Drei Könige kamen gezogen   zu einem Heiligthum,
Der Stern ſtand über dem Hauſe,   drin lag die ſüße Blum.
Wenn ich zwei Augen erblicke,   die funkeln hin und her,
So wünſch' ich, daß im Herzen   dies ſüße Blümlein wär'.“

Sie wollen den Contract noch zu Stande bringen vor der Abreiſe. Um Gotteswillen thun Sie es und helfen mir armen Schelm aus dieſem fatalen Handel. Leider habe ich die Rechnung vor dem Wirthe gemacht, und jetzt hat ſich Alles anders geſtaltet. Freilich habe ich mit der guten Pernelle auch in dieſer Hinſicht viel verloren, und Ihre Frage: wer wird nun die Bilder fortſetzen und wie? war ſehr an ihrer Stelle. Hören Sie, wie mir es ging. Sechs neue Blätter ließ ich zeichnen, und mußte ſie alle verwerfen, ſo unerträglich ſchlecht wurden ſie. Das waren nun neunzig Gulden verloren und ſehr viele Zeit. Mit vieler Noth und Jammer erhielt ich nun einen ſehr guten Arbeiter, muß aber nun fünf und zwanzig Gulden für das Blatt geben ſtatt fünfzehn Gulden, was ein großer Unterſchied iſt, und der Künſtler, weil vielfach beſchäftigt und verhindert, arbeitet ſehr langſam, aber vortrefflich. Das Schrecklichſte aber kommt nun: Der große Schnurrbart und Künſtler!! der mir meine mühſeligen Erfindungen aus lauter Freundſchaft, Kindlichkeit, und Poeſie, und Glück meines Umgangs, theils miſerabel aufgezeichnet: er, der ſich ſchier andrängte, trat am Schluſſe mit der Farbe heraus, und ſiehe da! ſie war ſehr theuer. Ich mußte ihm dreihundert Gulden bezahlen für ſein Zeug, das er zugleich für meine Erfindung erklärte, die ſeiner hohen Anſicht nicht entſpräche. — Welche Herablaſſung! Gezankt habe ich mich nicht darum, aber ſtill geärgert. Was iſt nun zu thun? Es kann alſo auf die alte Baſis nicht mehr unterhandelt werden, und ich ſchlage folgende vor u. ſ. w.

Will Schmerber das nicht, ſo laſſe ich die ganze Paſtete liegen und alles Künftige dergleichen auch. Den Preis kann er machen, wie er will. Zugleich verſichere ich ihm, daß der Klopſtock und Söhne ihn weniger koſten ſoll. Graf Pocci will mir Zeichnungen dazu machen à la Feſtkalender, auch wird das Märchen viel dünner; denn ich werde höchſtens Correcturen hinein machen. Will er einen Auszug aus Gockel drucken, mag er es thun, nur wir denſelben erſt verlegen in einem durch Sie geſtricheren Exemplare. Ich bitte Sie, machen Sie den Handel gleich in Ordnung, denn ich fühle mich ganz zerdrückt von dem Zeug.

An Denſelben.

München den 9. März 1837.

Da haben wir die Beſcheerung! Gegen meine innerſte Überzeugung ließ ich mich ſchier gewaltthätigen, das unſelige Märchen drucken und bebildern zu laſſen. Der ſtärkſte Widderkopf gegen mein inneres Gefühl, den man anwendete, war der Ertrag für die Armen. Ich ging ein. — Da ſtirbt die Pernelle, da rückt der Freund Künſtler mit ſeiner Forderung heran, da muß ich mißrathene Steine bezahlen, da muß ich für die folgenden Bilder von 15 auf 25 fl. ſteigen, und noch dazu darum ſchmeicheln und betteln, und, obſchon ich die Koſten für das Mißrathene einſtecken will, fällt das verlorene Honorar für die Armen und ein verlorenes halbes Jahr und unſäglicher Verdruß und Kummer auf mein Herz! Was ſoll ich machen? Ich bin von all der Zerrerei ganz in all meiner anderen Thätigkeitsfaſſung zerrüttet. So habe ich denn für alle meine Hingabe nichts als hinaus auf den Markt geſtoßen zu ſein — es iſt mir das Alles zum Speien. Ja, lieber Freund, glauben Sie mir, ein jedes gedruckte Buch, das Empfindungen enthält, iſt mir zum Speien, und doch bin ich nicht verſchloſſen.

Was das alte Gockelsmärchen anbetrifft, ſo kommt es in die Märchen vom Rhein. Ich bin bereit, dieſe Märchen à drei Carolin per Bogen in ähnlichem Format herauszugeben, das Honorar wäre gleich nach Vollendung des Drucks zu zahlen und eine gewöhnliche Auflage. — Herr v. Schwind, nach meiner

Überzeugung der ausgezeichnetſte Künſtler, der hier lebt, außer Cornelius und Schnorr, hat ſich erboten, Zeichnungen dazu zu machen und zugleich zu radiren. Der Preis, den er verlangt, iſt um ſo billiger, weil der Steindruck höchſt riskant iſt, und bald im Zeichnen, bald im Drucken mißlingt. Hätte ich ihn früher gekannt, ſo wäre ich weit beſſer weggekommen.

Was Sie von meinen ſchlechten Verſen etwa haben, laſſen Sie mir ordinär ſo abſchreiben, daß ich hie und da etwas corrigiren kann. Ich will mit dem, was ich habe, eben ſo thun, dann können wir das Lumpengeſindel zuſammenrücken laſſen. Für alle Mühe für mich meinen innigſten Dank. Ich wollte, alles Leides wäre mir nicht ſo betrübt, damit ich noch herzlicher danken könnte. Wahrhaftig, ich habe nichts als Leid dabei und keine Freude, als Ihre Liebe.

An ſeine Schweſter Meline von Guaita.*)

München den 1. Mai 1836.

Liebe Meline!

Ich danke Dir herzlich für Deine erfreuliche Mittheilung, wie man ſo Etwas nennt, und es mit treuer Hoffnung Gott empfiehlt und den Menſchen überlaſſen muß, daß die Erfreulichkeit ſich in allen Früchten erfülle. Von ganzem Herzen wünſche ich, an Lebrecht und ſeiner Braut mögen die Wünſche Deines treuen Mutterherzens, und jene ihres rechtſchaffenen, wackern Vaters in Erfüllung gehen. Ich bitte Dich, beiden Theilen meinen freundlichen Gruß zu vermelden. — Du mußt mir nicht zürnen, wenn Dir die Art meines Schreibens vielleicht nicht lebhaft genug ſcheint, ich weiß mich in ſolchen Gratulationsbriefen gar nicht auszudrücken, es fehlt nicht an meinem Herzen, aber es iſt mir ſchier Alles fremd geworden. Ich habe meine Geſchwiſter von Herzen lieb, und doch fürchte ich mich vor Frankfurt, wie eine Kloſterjungfer vor einem Feldlager. — Der Vergleich hinkt, die Kloſterjungfer hinkt — das iſt noch beſchwerlicher, ſie wird von den Soldaten ausgelacht und kann nicht vom Fleck. — Du biſt ja gutherzig, unbefangen, verſtändig und gerecht, um Dir meine Lage in Frankfurt nicht denken zu können, wenn ich heim denke, zittere ich vor Beſuchen, oder im Unterlaſſungsfall vor dem gerechten Vorwurf der Unart — dann vor Schuſter- und Schneiderrechnungen für Stiefel, die mich drücken und Kleider, die mir nicht paſſen — vor einigen Mittagsmahlen, die ich ferner im Gaſthof einnehme, und doch ſind dies alles mir liebe, gütige, verwandte Menſchen, viel, viel beſſer als ich — das aber iſt um ſo drückender. — Was in meinem Innern iſt, iſt in meinem nächſten Freundeskreis kaum verſtändlich — es iſt ſo einſam, daß es zum Schmerz wird unter meinen Geſchwiſtern u. ſ. w. — Es geht Dir ja ebenſo mit mir — nur biſt Du wohlerzogener und ſchreibſt mir aus freundlicher Sitte das Verlöbniß Deines Sohnes — Daß Toni eine Dichterin geworden, iſt nicht herkömmlich den Verwandten zu melden — wenngleich oft viel entſcheidender in Bezug auf Lebensglück — Georg hat es mir geſchrieben, und ich dachte, Du hätteſt es wohl auch bei Gelegenheit der Brautmeldung können einfließen laſſen. — Sieh, wie verkehrt ich bin, es ſcheint mir ſchier ebenſo folgenreich für Deine Familie. — Da haben wir die Nachwirkung von Dem, was der Herr von Immergrün zu der Melone gegeſſen hat. — Grüße mir Toni! Was macht denn Deine jüngſte Portia, Sophia, Donna Maria da Gloria, und ihr Haus Parabelen. Grüße mir ſie ebenfalls. — Was mach' denn ich? Ich ſitze bei einfältigen, frommen Leuten, den Tiſch rechts, das Fenſter links, und ſchreibe ohne alle Anlage dazu Verſicherungen der herzlichſten Theilnahme bei Deines Sohnes Herzensangelegenheit und meiner herzlichen Liebe zu Dir.

---

*) Aus Verſehen iſt dieſer Brief nicht in der gehörigen Reihenfolge abgedruckt.

Dein treuer Bruder

Clemens

An die hochwürdige Schweſter Maria. *)

München den 16. Juli 1837.

Ehrwürdige Schweſter!

Ihren wohlwollenden Brief vom 4. Juni nach Frankfurt am Main, erhielt ich erſt am 16. Juli in München, wo ich ſeit vier Jahren lebe.

Heute beſuchte mich ein Freund, Herr von Hübner, angeſtellt bei der öſterreichiſchen Geſandtſchaft in Paris, und da er direct nach Paris reiſt und einige Wochen daſelbſt bleibt, gebe ich ihm dieſen Brief mit, und erſuche Sie, was Sie mir zu ſenden haben, das Buch Ihrer Ordensconſtitution, oder was ſonſt es ſei, erſtens an mich zu adreſſiren: **Mr. Clemens Brentano de La Roche, Glockenstrasse Nr. 11 à Munic en Bavière.** — Dieſes ſchlagen Sie in ein Couvert ein, unter Adreſſe: **Monsieur de Hubner, Attaché à l'ambassade d'Autriche. Hôtel de l'ambassadeur d'Autriche à Paris.** — Von ganzem Herzen will ich für Ihre guten Abſichten thun, was ich irgend vermag, nur müſſen Sie mir ganz einfach ſchreiben, was eigentlich Ihr Wunſch iſt.

Sie wünſchen, ich möge Ihre von Rom erhaltenen Conſtitutionen überſetzen — von Herzen gern — ſenden Sie mir dieſelben ſogleich unter der obigen Adreſſe nach Paris, ſo werde ich ſie bald erhalten. Herr von Hübner bleibt wenigſtens acht Wochen in Paris. Schreiben Sie mir aber deutlich: Was ſoll mit der Überſetzung geſchehen? — Wollen Sie das Manuſcript? Wo ſoll es gedruckt werden und zu welchem Zweck? — Wünſchen Sie, daß dieſe Überſetzung in Deutſchland verbreitet und dadurch Ihr Orden bekannt werde? — In dieſem Fall müſſen Sie mir eine umſtändliche Geſchichte der Entſtehung Ihres Ordens, ſeiner verſchiedenen Häuſer, und wo möglich einige Beiſpiele ſeiner Erfolge zukommen laſſen. Bitten Sie Ihre würdige Supérieure, oder Mr. le Comte de la Potherie de Neuville, dieſes in franzöſiſcher Sprache aufzuſetzen. Es bedarf gar keines weiteren Schreibens an mich dabei — ich ſetze allen freundlichen Willen voraus, und bedarf nur die Thatſachen zu wiſſen, ſo werde ich das Ganze ſchon zu Stande bringen.

---

*) Dame du bon Pasteur à Angers.

Zuerſt alſo ſenden Sie mir gleich die Ordensconſtitutionen unter oben genannter Adreſſe. Das Übrige laſſen Sie bald zuſammenſchreiben und ſenden es mir, wenn es in etwa acht Wochen geſchrieben wäre, auch unter derſelben Adreſſe nach Paris. Später aber würde vielleicht Herr von Hübner nicht mehr in Paris ſein, und dann ſenden Sie Ihren Brief direct an mich nach München.

Da nichts als Gottes Sache in dieſer Correſpondenz iſt, wird er auch in ihr walten, nach Seinem allerheiligſten Willen. Ich danke Ihnen, verehrte Schweſter, für Ihre gute Meinung, und auch allen Anderen, deren Namen Sie nennen, meinen herzlichen Dank! Wer ſich ſo ernſtem Berufe weiht, macht keine Redensarten, und ſo werden Sie es auch für keine Redensart nehmen, wenn ich Sie bitte zu beten. Die gute Emmerich ſei zwiſchen uns — hier haben Sie von den Haaren derſelben als ein Andenken an dieſe liebe Seele. Sie hatte eine große Liebe zu den Sünderinnen — ich habe erlebt, daß ſie die verſunkenſten Mädchen mit Liebe und Gebet und Opfern aller Art zu retten ſtrebte, und daß Gott auch half. — Ich erhielt Nachricht, daß la douloureuse Passion jetzt auch ins Italieniſche in Mailand überſetzt, mit voller päpſtlicher Cenſur gedruckt wird. Ich beginne jetzt den Druck des Lebens der heiligen Jungfrau und die Lehren und Wunder und Reiſen unſeres Herrn, zwei Bücher, die weit mehr Aufſehen machen werden als die Paſſion.

Leben Sie wohl! Gott habe Sie lieb und auch

Ihren ergebenen Diener

Clemens Brentano de La Roche.

An eine jüngere Freundin.

München den 21. Januar 1838.

Anmuthigſter Jüngling!

Mehrmals haſt Du mir geſchrieben und ich nicht geantwortet, weil ich nicht recht wußte, was, ohne zu artig oder zu unartig zu ſein. Das Briefſchreiben, wenn ich mich nicht ganz toll darf laufen laſſen, iſt mir ſehr ſchwer; das darf ich aber nicht, ſonſt muß das Gewiſſen Flöhe fangen. Von meinen Verhältniſſen können Dir Abl. hinreichend erzählen, auch von meinem großen Genie, meiner ungemeinen Liebenswürdigkeit — doch davon weißt Du ſelbſt ein Liedchen zu ſingen — nur biſt Du nicht bei Stimme bis jetzt geweſen. — Wovon ſoll ich Dir ſchreiben, von Dir ſelbſt, Kind! — ach, es iſt Alles beim Alten! — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — —

Auf mehreren Kirchhöfen ſind wir vor zwanzig Jahren zuſammen geweſen, Du führſt mich wieder ans Grab meiner lieben Frau Tante! Gott tröſte ſie! — Der gute L...... hat ein einſames Ende. Der edle, unglückliche, tugendhafte Mann iſt auch in dem unglückſeligen Scheinland um den Glauben ſeiner Väter gekommen, und meint vielleicht in aller Unſchuld was Wunders ausgetauſcht zu haben. Er war all ſein Lebtag tugendhaft, fleißig nud ſittenrein, ſchied in Loth's Dienſten von Abraham, und nachdem er den Kirchenglauben verfreimauert hatte, gab man ihm die Bibel, wie einem Hungrigen ein Kochbuch, ohne Speiſekammer und Küche und Feuer u. ſ. w. Wie einem Kranken ein Recept ohne Apotheke u. ſ. w. — —
— — — — — — — — — — — — —

Mein guter Oheim, was hat er eingetauſcht? Er hatte eine Bibel, darin hieß es und geſchah es: „Abraham zeugte Iſaak, Iſaak zeugte Jacob, Jacob zeugte Juda u. ſ. w.“ — Jetzt hat er eine Bibel, darin ſteht daſſelbe, aber geſchieht nicht, denn da iſt: Abraham ſchreibt Iſaak, Iſaak ſchreibt Jacob u. ſ. w. Er hat die Arme der Braut verlaſſen, und ſtatt ihrer das Dintenfaß umarmt — O L......! — leider iſt ein Dintenklecks ſchwerer auszutilgen als ein Kuß, und doch iſt es ſüßer katholiſch zu ſein, und darum ſchreibe ich Dir nicht ſo gern, als — — Sieh! ſo bin ich Armſeliger, wie darf, wie kann ich Dir dann ſchreiben? Soll ich etwa ſchreiben: „Theure Freundin! ſein Sie feſt überzeugt, wenn es Ihnen einen Fliegenpunkt von Troſt unter den Mückenſchwarm Ihrer Leiden bringen kann, daß ich leider nicht zweifeln darf, wie Sie noch immer einiges Kopfweh und Augenleiden bis zur Blindheit, beſonders kurz vor dem Einſchlafen Nachts über dem Briefſchreiben haben dürften.“

O, Anmuthskitzlein und Kätzlein (Frau Phillips iſt der Anmuthshammel), merkſt Du, daß das Schreiben ſchwer iſt für einen Katholiken, der ſeinen Oheim bedauert, daß er die Braut aus dem Hohenliede verlaſſen hat, um in einem Muſenalmanach die Leiden Heloiſens mitzufühlen? Ich kann mich nicht verſtellen, dazu hab ich meine Leute, — Alſo! — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Du meinſt, Du wolleſt das Frühjahr an den Rhein oder nach Weſtphalen, da mag es nicht angenehm ſein jetzt, der eine Theil trauert, der andere lauert. — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Es entſtehen jetzt überall hier zu Lande weibliche Erziehungsorden, an tüchtigen Candidatinnen für höhere Erziehung fehlt es. Hier zu Lande hat man die Wahl: Urſulinerinnen, Servitinnen, Saleſianerinnen, Engliſche Fräulein, des Biſchofs Wittmann arme Schulſchweſtern, die jetzt ein Centralkloſter erhielten, die Franziskanerinnen der heiligen Creſcentia in Kaufbeuern, — die Zelle der Heiligen beſteht noch — die Clariſſen in Regensburg, die Benedictinerinnen im Kloſter der heiligen Walpurgis in Eichſtädt, in der beſondern Pflege des frömmſten, eifrigſten, liebenswürdigſten Biſchofs, Grafen Reiſach, der zum Heile der Kirche lebt, und ſo lang das Collegium della propaganda in Rom dirigirte. Er wünſchte, ſo viel ich weiß, eine höhere Töchter-Penſion im Sinn der Dames du sacré-coeur. — Dann jetzt das neu dotirte Kloſter der Benedictinerinnen zu Frauenwörth auf der Inſel im Chiemſee, der rührendſte, ſchönſte Aufenthalt. Alle beſchäftigen ſich mit Erziehung.

Vorigen Herbſt ſchrieb mir die Supérieure des Dames du bon Pasteur von Angers und ſchickte mir ihre Ordensregeln, die ſie von Rom erhielten, mit der Bitte, ſie für Deutſchland zu bearbeiten. Sie möchten auch in Deutſchland Häuſer gründen, in Straßburg ſind ſie ſchon — es fehlt ihnen irgend ein deutſches, ordentliches Subject, ſonſt hätten ſie Ausſicht. Sie ſind Auguſtinerinnen, wie die Emmerich war, und leben in Clauſur. —

Ihre Hauptaufgabe iſt, freiwillig ſich meldende verlorene Mädchen und Frauen, welche geſund ſind und die die Reue zurückführt, mit aller Liebe zurückzuführen und in einem getrennten, mit ihren Häuſern jedoch zuſammenhängenden Hauſe, welches der Carmeliter-Regel folgt, als Büßerinnen durch Arbeit und Lehre zu retten, bis ſie heirathen oder im Orden bleiben. Sie ſind arm, ernähren ſich von Arbeit und thun unausſprechlich viel Gutes. — Mir fiel ein, daß Du in Deiner Jugend einmal Mitleid mit den verlorenen Schafen hatteſt! — Wie ſteht es mit dem Franzöſiſchen? Du thäteſt wohl, es zu üben. Warum haſt Du Dich in B. nicht etwas auf Malerei gelegt? Wäre auch nützlich geweſen. Was macht Dein Ideal einer Eſther!! —

Ich ſtehe noch immer mit jener Dame du sacré-coeur, Madame Des Hayes, in Correſpondenz, welche der Emmerich kurz vor ihrem Tode ſchrieb, und der ich damals geantwortet habe. Sie hat eine innige Freundſchaft zu mir gefaßt und betet für mich und mahnt mich. Sie hat mir das ſehr voluminöſe und merkwürdige Manuſcript der Viſionen einer franzöſiſchen Bäuerin, die in bedeutendem Grade ſtigmatiſirt war, ſpeiſelos lebte und im Jahr 1832 bei Sens ſtarb, geſchickt. Sie hieß Claire. Sie iſt die ſühnende, geiſtige Martyrin der Julirevolution geweſen, ihre wunderbaren und unbegreiflichen Zuſtände ſind nichts als Marter, ſo daß ſich Einem die Haare ſträuben. Merkwürdig iſt, daß ein von ihr vorausgeſehener Orden, genannt: les Purificandines, weiß von Kopf bis zu den Füßen, ſelbſt Schuhe und Roſenkranz weiß, wirklich entſtanden iſt; er zählt ſchon vierzehn Mitglieder. Es ſind ganz heilige Weſen in ſtrenger Clauſur, Auguſtiner-Regel, mit ihrer Heiligung und Gebet und Opferleiden zur Bekehrung der Sünder beſchäftigt. Sie leben von Händearbeit. Mit ihnen hängt ein Mädchen-Waiſenhaus, von jetzt etwa ſiebzig Waiſen, zuſammen, welche zu irgend chriſtlichem Beruf ausgebildet werden.

Eine Anzahl junger Männer und Prieſter, gleich den Purificandinnen der Auguſtiner-Regel folgend, führen ein Haus von Waiſenknaben, welche zu Handwerkern gebildet werden, und dieſe beiden Inſtitute ſind die Pflanzſchule eines gläubigen, tugendhaften Volkes mitten im Verderben der Welt. Alle dieſe vier Inſtitutionen ſind weiblicher Seite von einer angeblichen Weltdame und männlicher Seite von einem Prieſter geführt, ohne alle Mittel außer dem Erwerb und dem Almoſen. Dieſes Vorſteherpaar iſt außerdem wie Vater und Mutter von etwa hundert tugendhaften, unbekannten Jungfrauen, meiſtens aus dem arbeitenden Stande, welche ſelbſt den meiſten Geiſtlichen unbekannt wie ein Netz von Engeln über viele Städte von Frankreich geſpannt ſind. Ihr Name heißt: „Töchter des Herzens Mariä." Unbekannt von der Welt opfern ſie, von der Händearbeit lebend, ihr Wirken, Beten und was ſie nicht zur äußerſten Nothdurft bedürfen, Alles zum Heile jener Anſtalten. — Das ganze Werk beſteht aus Liebe zu Gott, die gute Kloſterfrau ſchreibt: „O, welche Seelen hat mich der gute Gott unter ihnen kennen gelehrt, da er mir ſie ganz in ihrem Innern gezeigt hat; noch nie habe ich ſo reine, ſo erhabene, ſo heilige Seelen gekannt; eine jede einzelne könnte man den Schutzengel der Stadt nennen, in der ich damals war! u. ſ. w." — —

— — — — — — — — — — — — — —

Hier wußte man lange vor den betrübten Ereigniſſen, daß B. Miniſter in B. zu werden gedenke, ſeine lächerliche, alte Jungfer Schweſter lebt hier, dieſelbe, welche einmal in Rom geſagt, in einigen Jahren werde der Geſandtſchaftsprediger das Reformationsfeſt in Sanct Peter halten, worüber ein Anderer geäußert: und ſie werde dabei als Göttin der Vernunft, reines Evangelium und nackte Wahrheit ohne Hemd und Menſchenſatzung auf einem Throne ſitzen, auf daß über den Greuel der Verwüſtung gepredigt werde.

Ich denke, daß Du meine Kinderei *) wohlwollend aufgenommen, ſo möge denn meiner Strafe durch den vielen Verdruß bei dieſer Arbeit Genüge gethan ſein. Du haſt Recht, es iſt viel tief Gefühltes und Erlebtes darin, und ſelbſt der Muthwille iſt ein Kind des Schmerzes. —

Ich ſchreibe meiner Schweſter, Dir etwas für Deine Arme zu geben. —

Gretchen Verſlaſſen hat mir neulich aus Nizza geſchrieben, wo ſie ſeit Jahren mit einem kranken Fräulein von Zuidwig lebt. Sie war im ſüdlichen Frankreich und verweilte längere Zeit in der Saint Baume, der Bußhöhle der heiligen Magdalena bei Marſeille, und hat Haare dieſer Heiligen erobert. Wer hätte denken ſollen, daß dieſes gute Mädchen eine Art gelehrter Dame werden ſollte, ſie hat Lateiniſch und Spaniſch gelernt, Iſaias iſt ihr herzallerliebſter Schatz, und ſie überſetzt die Briefe Pauli ins Spaniſche. Das iſt pläſirlich. Schade, daß Du Dein Bild der Eſther nicht dazu fertig haſt.

Im Herbſt war ich wieder bei Maria von Mörl in Tyrol. O, wie ſelig war A. dort und im ganzen Land über die vielen Kirchelchen! Herr Cornely und Adams und Diez u. ſ. w. waren gerade auch da. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Es ſind noch mehrere wunderbar prophetiſche Zuſtände dort im Land, und Alle wiſſen nicht wie und warum; Alle ſind ſtreng und ungläubig unterſucht und untadelhaft erfunden.

Die Paſſion iſt in Frankreich mehrmals aufgelegt und hat viele Bekehrungen veranlaßt; in den Klöſtern iſt ſie das Meditationsbuch. Es iſt mit römiſcher Cenſur und einer einleitenden Vorrede ins Italieniſche überſetzt in Mailand durch Vermittelung des Biſchofs gedruckt.

---

*) Das Gockelmärchen.

A. mit ihrem kleinen Hoſpital iſt die Bewunderung, die Erbauung und der Segen Regensburgs.

Zu Aſſiſi iſt ein Kloſter von armen Franziskanerinnen, in welches von Jahr zu Jahr irgend ein armes bayeriſches Bauernmädchen, oder ſonſt eine Deutſche aufgenommen wird, mit kleiner Ausſtattung. Es ſind viele Deutſche darin, und dahin zu kommen, iſt der höchſte Wunſch ſolcher frommen Kinder; man kriegt auch hie und da einen Bittbrief um ein paar hundert Gulden zu dieſem Zweck.

Wunderbar war die Wirkung meines Buchs über die barmherzigen Schweſtern, oder vielmehr meine Berührung mit Dir geſegnet. Der Orden iſt bereits über viele Städte Bayerns verbreitet und baut jetzt hier ein großes Mutterhaus. Neulich kam die würdige Mutter Thereſe von Saint Charles aus Trier mit ſechs böhmiſchen Novizen, die in Nancy gebildet waren, hier durch; ſie zogen nach Prag und erhalten dort das Hoſpital und das Blindeninſtitut. Ich weiß nicht, ob Du die Schweſter Thereſe kennſt, ſie iſt die ausgezeichnetſte Perſon, welche der Orden beſitzt. Die Novizen waren theils ſehr ausgezeichnete, ernſte und freudige Perſonen, ſie brannten von heiligem Eifer, den Orden in ihr Vaterland einzuführen, ſie waren Anfangs nicht beſtimmt genug gerufen, aber ſie vertrauten blind auf Gottes Fügung, und es iſt ihnen gelungen. Wir waren hier recht fröhlich beiſammen. Nie habe ich ein ſo rührendes und auch rüſtiges Bild gehabt von Arbeiterinnen in die Ernte gehend.

Jetzt muß ich aufhören, der Brief liegt ſchon acht Tage, ich habe ſo viel zu ſchreiben. — — — — — — —

Aber nun iſt es aber auch ganz aus — aus — aus der Maßen liebes L...... — Dein treu ergebenes Büblein hat ſein Sach gemacht. *)

---

*) Bezieht ſich auf eine Stelle im Tagebuch der Ahnfrau.

An einen Ungenannten.

München den 7. October 1838.

Geliebter Freund!

Der Überbringer, Herr Hundertpfund, in Augsburg wohnend, ein Maler aus dem Vorarlberg, iſt ein mir als katholiſcher Chriſt und aus ſittenreinem Wandel bekannter, tüchtiger, empfehlungswerther Mann, wohl werth, mit Ihnen bekannt zu ſein. Erlauben Sie ihm, Sie manchmal zu ſehen, und etwa mit Ihnen ſpazieren zu gehen. Alles Gute haftet an ihm, alſo heften Sie ihm Gutes auf.

Guido iſt mit Windiſchmann nach Tyrol. Sonſt iſt Alles beim Alten. Von ganzem Herzen

Ihr
Clemens Brentano.

An ſeinen Bruder Georg.

München den 27. November 1838.

Herzlich geliebter Bruder!

Vergib mir meine große Vergeſſenheit und Nachläſſigkeit. Hier der unterſchriebene Conto current. Du kannſt Dir nicht denken, wie mich oft das Gefühl meiner Nachläſſigkeit innerlich ganz niederſchlägt.

Ich zittere oft, einen Brief zu ſchreiben, weil ich ihn immer wieder mit Bitten um Vergebung anfangen muß. Das Gefühl meiner Zerſtreuung und gänzlichen Geſchäftsuntauglichkeit vernichtet mich oft ganz. Ich fühle mich oft ſo unmündig, daß ich die bittern Thränen darüber weine, und damit verſäume ich wieder meine Pflichten. Oft gleiche ich einem Menſchen, der durch Reue über Böſes verſäumt, irgend Gutes zu thun. Wenn ich dann einen ſolchen gütigen Mahnbrief von Dir erhalte, der mich ſtatt verdienter ſtrenger Vorwürfe noch mit Liebe überhäuft, falle ich in das Bewußtſein meiner großen Armſeligkeit und werde dadurch wieder fähig zu ſchreiben. — Lieber Georg, mein Kopf wird täglich ſchwächer, habe Geduld mit mir; o, daß Gott mich beſſere! — Sage doch dem lieben Louis den herzlichſten Dank für ſeinen Brief und die Mühe, die er ſich gegeben, mir die wohlgemeinte Kritik meines Märchens, durch eine geiſtreiche Dame, abzuſchreiben. Ich habe dieſe Kritik mit großer Bewunderung geleſen; welche Märchen man über ein Märchen erdenken kann! Lieb iſt mir, daß lauter Tugend und Religion herausgefunden iſt, und luſtig iſt mir, daß ein Schweißtropfen, der auf eine der Steinplatten beim Lithographiren fiel und einen weißen Fleck bildete, als ein Stern über dem Bild der Treue erſcheint, welche Figur nichts Anderes iſt, als eine altmodiſche Kindermagd, von der ich einmal ſprechen hörte. Der Lebküchler, welcher auf allerlei Religionskriege deuten ſoll, iſt nichts als ein hier durchreiſender Bildhauer, der alle Leute par force in Suppenteller mit Wachs en basrelief porträtiren wollte u. ſ. w., iſt Alles ganz luſtig vertroffen. Das Ganze jedoch mit weit größerm Scharfſinn ausgewickelt, als das kindiſche Märchen verwickelt. Herzlichen Dank, lieber Georg, für die Mittheilung. — Jüngſt ſchriebſt Du mir, Bettine komme; Du habeſt ſo ſchöne Briefe von ihr; und heute iſt ſie ſchon wieder fort. Lieber Georg, wie ſtürzt die Zeit vorüber; ich muß ſchließen, ſonſt iſt die Zeit vorüber. — Der Tod des Thomas hat auch hier Jedermann beſtürzt. Die Stadt verliert mit ihm eine Art Herz, welches Jeder darin liebte. Wer ſoll die Leute nun vereinen, die ſich an ihn ſchloſſen?

Adieu, liebſter Georg, Gott lohne alle Deine Liebe und helfe mir und uns Allen!

Dein treuer

Clemens.

An ſeinen Bruder Franz.

München den 28. April 1839.

Lieber Bruder!

Nach Empfang Deines liebreichen Briefs ging ich in den Schulbücherverein und fragte nach den hier gebräuchlichen; man gab mir beikommende. Das iſt nun aber eben nichts Beſonderes; auch wüßte ich nicht, woher es kommen ſollte. Es iſt dieſes eine mir ganz fremde, und ſo oft ich ſie anſehe, höchſt lederne, ſeichte oder böswillige Literatur.

Was noch gut Katholiſches hier im Land, iſt ein alter Satz im Jeſuitentintenfaß, den man aus Trägheit nicht ausgeputzt hat und worauf man aus Sparſamkeit bald Bier, bald Eſſig, bald Waſſer ſchüttet. Bayern hat heutzutage kein bedeutendes katholiſches Talent. Die trefflichen hiſtoriſch-politiſchen Blätter, die Du doch gewiß lieſt, ſind von Görres Vater und Sohn, Phillips und Jarke geſchrieben. Herbſt ſchreibt die Sion, die jetzt recht gut iſt.

Der Miniſter von Abel iſt ein tüchtiger, wohlgeſinnter Mann, den man täglich in der Meſſe, Sonntags in Amt und Predigt ſieht; es iſt aber noch Alles zu ſehr gemiſcht und gehemmt. Die Proteſtanten ſind hier ſehr rührig und Übertritte Heirathsluſtiger zu ihnen nicht ſelten.

Die Kölner und Poſener Sache hat ihnen übrigens einen Stoß gegeben. Jedoch iſt die Kirche hier zu Lande auch nicht frei, und ſchlechte Geiſtliche tanzen den Biſchöfen auf der Naſe herum.

Gott ſei Dank, daß ihr wieder wohlauf ſeid u. ſ. w.

Clemens.

An einen Freund.

München den 13. November 1839.

Ich danke Ihnen herzlich für Ihre treuen, redlichen, unwandelbaren Schriftzüge und Herzenszüge! Sie rechtſchaffener, pflichttreuer Vormünder meiner armen verlorenen Findlingspoeſie.

Ich zweifle nicht, daß Herr Schmerber ſeine Contractsbedingungen erfüllt haben wird, ſprechen Sie mit ihm darüber, und fragen Sie dann gütigſt Herrn Reuß, wann und wieviel von Schmerber für meine Rechnung bezahlt worden iſt. Außerdem forſchen Sie nach, ob mir (oder vielmehr den Armen, deren Vormund Sie hierin zu ſein nicht verſchmähen werden!) noch etwas Ferneres nach dem Contract jetzt oder ſpäter zu Gute kommt. Gott wird Ihnen dieſes und alle andere Treue reichlich in Erkenntniß und Lebendigwerdung aller Wahrheit an Ihrer Seele vergelten. Ach, liebes Herz, es iſt eine große Gnade heutzutage deutlich zu ſehen! Ich bitte Sie herzlich, das Intereſſe der Armen in Bezug des Gockelertrags nach Recht und Billigkeit zu wahren. Oft danke ich Gott mit Rührung, daß er mir in Ihnen einen unverdienten, treuen Freund gegeben, damit ich in ſolchen Dingen nicht ganz als ein Krüppel verkomme.

Was die Herausgabe der übrigen Märchen betrifft, danke ich für Ihren gütigen Vorſchlag. Ich bin dazu bereit, überlaſſe Ihnen auch gern den Contract abzuſchließen; jedoch würde ich ſehr ungern die Bilder vermiſſen, und zwar wünſche ich dieſelben in höchſter Einfachheit, etwa in bloßen Umriſſen radirt, etwa im Charakter der Kleinkinderbücher, die bei Baumgärtner in Leipzig erſchienen, in quer Octav. Der Verleger könnte ſie dann auf dieſelbe anſpruchsloſe Weiſe illuminiren laſſen. Ich wünſchte vorerſt das Märchen vom Rhein allein gedruckt, was den

Leuten Freude machen und ſie einladen würde, die nachfolgenden Märchen zu kaufen. Das zweite Bändchen wäre der Hans von Starenberg, welchen ich in Hinſicht der Lieder nochmals durchſehen muß, denn da iſt vieles Waſſer.

Beſorgen Sie nicht, daß ich etwas erweitere, es iſt leider ſchon zu viel, eher werde ich abkürzen und verdichten. Dann könnte Klopſtock und Söhne, und etwa Pumpelirio Holzebock folgen u. ſ. w. Ich meine aber in jedem Fall muß das Rheinmärchen allein und mit einigen Bildern erſcheinen. Reden Sie doch geheim und vertraut mit Steinle darüber, daß er ſich erbarmen möge, ganz leichte, anſpruchloſe Skizzen, als ſei es für ſeine Kinder, dazu zu machen. Ich ſage geheim und vertraut, damit das Bekanntſein, er habe es gemacht, ihn nicht hindert als müſſe es ſeiner würdig ſein. Er ſoll es nur deutlich, kindlich und luſtig hinmachen, und ſo daß es ſchnell auf die Platte übergetragen und radirt werden kann. Das kann irgend ein Anfänger. Wenn Sie Steinle hübſch anbetteln, ſo thut er es vielleicht. Er braucht die Sache nur zu ſkizziren und etwa von einem Schüler reinzeichnen zu laſſen — wie ſich das macht. Ich glaube nicht, daß das Format ganz wie der Gockel ſein müſſe. Ich bin mit dem Honorar, wie Sie es nach der Buchſtabenzahl berechnen, zufrieden. Der Buchhändler kann es dann nach ſeinem Intereſſe etwas weitläufiger drucken, jedoch müſſen Sie den Preis mit ihm ſo ſtellen, daß er nicht allzuhoch ſei.

Schon zweimal ſchrieb mir der beiliegende Schreiber daſſelbe wegen Herausgabe meiner Werke. Aber, du mein Gott! welche Werke? Ich weiß ja von keinen, außer Ponce und der Gründung Prags, aber die ſind ja noch im Handel. Man wird doch nicht daran denken, den verrückten Godwi, oder die Victoria wieder zu drucken, oder mir gar zuzumuthen das Zeug alle wieder von Neuem durchzuſündigen? Mir ſtehen die Haare zu Berg, wenn ich an alle das Zeug denke, das von nichts, als dem Gifte der Zeit beſudelt iſt! — Ich weiß gar nicht was der Menſch drucken will und wer er iſt. Wollen Sie ſich darnach erkundigen? Sie wollten ja auch einmal, die Sachen ſollten wieder gedruckt werden! Ich will ihn an Sie weiſen. Sie werden ihm ernſt ſchreiben können; ich falle gleich in tauſend Particularitäten und habe gar keine Überſicht von dem, was da iſt.

Wie kann ich aber bei einem Anderen ſämmtliche Werke drucken und die Märchen wieder bei einem Anderen? Das gibt ja ein Gallimathias. Ich verſtehe von Allem nichts. Wahrſcheinlich wird er Ihnen bald ſchreiben. Man müßte ihm die Illuſtrirung verſchlagen und keine zu ſtarke Auflage. Doch Alles wie Sie meinen.

Erlauben Sie mir, Ihnen das aus dem Engliſchen überſetzte Buch: Geraldine, Augsburg bei Kollmann 1839, zu etwaiger Lectüre zu empfehlen. Ich habe es in ein paar Tagen, wegen dem großen Talent und der äußerſten Delicateſſe, womit es geſchrieben, bewundernd ausgeleſen. Es dürfte auch noch Anderen Freude machen.

An einen Freund.

München im Januar 1840.

Ich habe ſeit ich Sie kenne keinen guten Wunſch gehabt, in welchem Sie nicht wahrhaftig auch eingeſchloſſen geweſen wären, alſo auch im neuen Jahreswunſch. So frivol und verſäumend, und daher undankbar, ich auch erſcheinen mag, habe ich doch nie der Gnade Gottes gegen mich in einzelnen mir zugeführten Freunden gedacht, ohne daß der Gedanke an Sie mich nicht tief gerührt hätte. Was auf der Welt kann ich Ihnen ſein? Was kann Ihnen in mir liebenswerth, achtungswerth ſein? und doch bekümmern Sie ſich um mich und erweiſen mir Liebe und Freundſchaft, ja Liebesdienſte, wo ich ganz unfähig bin. Ich aber kann Ihnen nichts ſein, als ein Krüppel, der Ihnen dankt. Alſo Dank, von Herzen Dank!

Obſchon mich dieſe Sachen alle wenig kümmern, ſo habe ich doch einen Antheil daran, nämlich einen Theil an Ihrer Freude daran. Wahrlich, lieber Freund, „unter uns Mäderchen geſagt,“ Ihr Herz hat einen weit größern Umfang als das meine, denn neben den Kaiſerregeſten nehmen Sie ſich auch noch der verwaiſten Märchen an; aber ich — was kann ich für die Regeſten thun, da ich die Märchen ſelbſt verwaiſt laſſe?

Wie der Heuber eine ſolche Begierde nach Dingen hat, welche ich kaum mehr kenne, und immer nach ſämmtlichen Werken ſucht, da doch ſchier nichts da iſt, kann ich kaum begreifen. Transeat.

Was das Schmerberſche, Ihnen mitgetheilte Anerbietungsſchreiben angeht, habe ich denſelben vorgeſtern gefragt, was er unter dem Namen: „das Rheinmärchen,“ verſteht, denn ich verſtehe darunter bis zur Stelle, wo Radlof ſich auf das Gerüſt ans Waſſer ſetzt, um ſeine Reiſe nach Starenberg zu erzählen. — Die Geſchichte des Hans von Starenberg würde ein folgendes Bändchen bilden, denn ich vermag unmöglich ſie jetzt zu ordnen, ohne zuſammen zu brechen. Haben Sie keine Sorge, daß die Sache zu ſehr erweitert werden ſollte, im Gegentheil wohl hie und da verkürzt; es iſt aber jene Geſchichte gar zu ſehr verſchwommen und incorrect romantiſch, auch ſchlecht eingetheilt.

Ich halte es für durchaus vortheilhaft, wenn das Rheinmärchen als lockende Einladung allein erſcheint, etwas ſplendid gedruckt und reichlich, mit gut erfundenen, naiven Bildern, welche nur in der Erfindung lieblich und luſtig, in der Ausführung aber wenig koſtſpielig ſind, wodurch ſie reichlicher ſein können.

Mir ſchrieb Steinle vor etwa vierzehn Tagen, er werde für das Rheinmärchen Alles thun, was er könne; aus Ihrem Briefe geht hervor, daß dem lieben Freunde nur möglich ſei, die Zeichnungen eines Anderen zu revidiren. Sie ſagen, der die Zeichnungen jetzt dort anfertigen könne, ſei ein geſchickter Menſch. Iſt er das heutzutage, ſo heißt das, er hat eine gewiſſe Fertigkeit, allerlei manierirte Geſtalten in ſo viel als möglich vergeſſenen, mittelalterlichen Coſtümen zu maskiren, und zwiſchen Albert Düreriſchen Schlingpflanzen-Stickmuſtern aufzuhängen, hie und da von einem unmöglichen Schreibfeder-Zugvögelein angeſungen u. ſ. w. Einem Solchen fehlt es dann an Dünkel nicht, und Steinle iſt zu ſanftmüthig, ihm irgend etwas zu verweiſen, und er zu verbramarbaſirt, verholzt, verſteinert, verfäuſtelt, vernibelungelt, irgend Etwas beſſern zu können, wenn er auch wollte.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

München den 27. März 1840.

Lieber Chriſtian!

Ich danke herzlich für Deinen gütigen Brief vom 20. März und alle die Familienberichte, wie Fleiſch und Geld, pecus und pecunia, recht bequem, wie ſie ſich nahe kommen, eheliche Nächſtenliebe belieben. Es geziemt mir kein Urtheil darüber, als der Wunſch: möge keine Sünde geſchehen und keine Verbindung, die Gottes Geſetzen nur in Gefahr des Ärgeren zuläſſig. Nur dieſer Wunſch und das Gebet darum ſteht mir, als dem Unwürdigſten in der Familie, durch Reue zu. Gott ſtrafe Keinen um meinetwillen.

Es freut mich, daß Du auch Gutes in Louis erkennſt. Ich habe ihn nach allen Seiten beſcheiden und kindlich aufrichtig gefunden. Rührend iſt ſeine treue, dankbare Anhänglichkeit und Zutraulichkeit gegen die Windiſchmänniſchen, ſeine brüderliche Liebe zu Fritz und Klee, welche ihn auch recht herzlich lieben. Er aß hier ſchier täglich bei ihnen, und auf dem Heimweg ſagte er mir mehrmals: „Es iſt doch ein Glück, von einer ausgezeichneten Familie zu ſtammen, wie könnte ich ohne Euch die Liebe ſo trefflicher Leute haben.“ An ſich ſelbſt denkt er nicht. Gott beſcheere ihm bald eine herzvolle katholiſche Frau, er wird ihr treu ſein. Nach ſeiner Schilderung iſt nicht viel Gutes in der Wiener großen Geldwelt, in der er lebt. Nach ſeiner offenen Mittheilung hat er große Neigung zu Maria Berna, auch zu Max Arnim hat er eine recht brüderliche Neigung, und ihre ſchönen, ſeelenvollen, aufrichtigen, jungfräulichen Plauderbriefe entzücken ihn mit Recht.

Welch guter Schlag Kinder iſt aus Georg und ſeiner Frau hervorgegangen, wie trefflich haben ſie ſich erhalten, und waren doch auch manchen Einflüſſen ausgeſetzt, und was hätten ſie unter den günſtigſten Umſtänden werden können?

Aber vor Allem der Gegenſtand dieſes Briefes. Ihm möge Geduld vorangehen, und Mitleid zur Seite, und weiſe Hilfe folgen.

Die Gräfin Rechberg, Pelkhoven's Schweſter, ſchickte mir dieſen Jüngling vor etwa einem Jahr u. ſ. w. (Hier folgt eine ausführliche Beſchreibung der Noth und der Betrügereien eines armen Studenten, und rührende Vorſchläge, wie ihm an Leib und Seele zu helfen, zu ausführlich, um von allgemeinem

Intereſſe zu ſein, obgleich ſie den Schreiber ſehr ſchön charakteriſiren, der, ſtatt erzürnt zu ſein über für Wohlthaten geernteten Betrug, nur auf Hilfe denkt; er ſchließt mit den Worten): Nimm Deine Milde zuſammen und thue das Weiſe und Barmherzige.

Gegen Pechlin's Gedichte biſt Du ſchier zu nachſichtig geweſen; es iſt im Chriſtlichen, Weltlichen und Heidniſchen eine anſtändige, etwas abgelebte, kühle Objectivität. Hätte er das Gedicht: Katholizismus und Proteſtantismus, überſetzt, ſo könnte man aus ſeiner Wahl und Mühe noch eher auf eine gute Richtung ſchließen. Meinen Gruß an die Deinigen.

Von Herzen brüderlich!

Clemens.

An Denſelben. *)

München den 29. Mai 1840.

Lieber Chriſtian!

Geſtern, am Himmelfahrtstag, kam dieſer falſch adreſſirte Brief von Landshut über Frankfurt an mich. Zu meinem Troſt hing neben ſtarkem Porte die verjährte Kiſte nicht als Muſter ohne Werth daran. Erbarme Dich des ehrlichen Fahrenbacher und befreie ihn von der Kiſte, welche Dir in jedem Falle einige verpackte Vorzeit nahe bringen wird. Möge Alles zum Guten dienen!

Frau Arndts iſt drei Stunden von hier in einem ganz milden, der Bruſt höchſt wohlthätigen, kleinen ſchönen Bad,

---

*) Mit einem Briefe von Herrn Fahrenbacher [illegible] aus Landshut, bei dem Chriſtian Brentano ein und zwanzig Jahre früher eine Kiſte zurück gelaſſen.

Kloſter Scheſtlarn, wo es höchſt lieblich und wohlfeil iſt. Ich ging an Deiner Stelle mit Weib und Kind auch dahin, und erlöſte die Kiſte unterwegs, dann wüßteſt Du auch wie Dein Stehenlaſſen derſelben in der göttlichen Providenz gelegen. Durch Würzburg kommend, beſuchſt Du den neuen Präſidenten Graf Leopold Fugger, eine vertraute, ehrliche Haut, Melchior's intimen Freund, mir auch bekannt; er iſt aus Sailer's Pepinière.

Herr von Haller aus Solothurn iſt ſeit acht Tagen hier, man ſagte auch Hurter an; wenn die Leute nur nichts ſuchen. Geld iſt nirgends, als bei Rothſchild, und der gibt nur auf große Zinſen und dem Juden-Advocaten Cremieux die Damascener Beſchneidungsmeſſer abzuziehen.

Görres iſt ſeit einigen Tagen unpäßlich. Ringseis kreuzfidel, läßt bald ſeine Reſtauration der Medizin drucken. Schlag in's Comptoir.

Klee viel Erfolg und ſo weiter Stückelcher.

Dein ergebener Bruder

Clemens.

An ſeinen Bruder Franz.

München, Mai 1840.

Geliebter Bruder!

Ich hoffe Du wirſt die ſechs Exemplare des Paſſauiſchen Hirtenbriefs, welche ich Dir vor einigen Tagen durch Mey ſenden ließ, empfangen haben. Ich lege Dir hier ein Blatt der Landbötin bei, worin berichtet iſt, wie der fromme Biſchof ſein beſtes Bruſtkreuz der Mutter Gottes von Altötting — dem erſten Ort ſeiner Diöceſe, den er betreten — umhängte, als ein Opfer, mit dem er ſie gleichſam zur fürbittenden Mithirtin ſeiner neuen Heerde macht. Das hat er gewiß dabei in ſeinem Innerſten gedacht und dabei den Schein einer öffentlichen katholiſchen Demuthsoſtentation auf ſich genommen, als ein Kreuz zu den vielen anderen, welche er, den Zuſtand der katholiſchen Kirche tief erkennend, bereits auf ſeinen Schultern trägt.

Ich kenne den gottſeligen, geiſtreichen und durch und durch wiſſenſchaftlichen, Alles tief verſtehenden und weiſe übenden, praktiſchen, jungen Biſchof ſeit er Prieſter iſt, ja ſelbſt einige Zeit vorher. Gottes Barmherzigkeit hat ihn erwählt und geführt, und wird wiſſen, wozu ſie ihn gebraucht, er gibt ſich dankbar und demüthig ihrer Führung hin; er hat die Gnade, alle Noth der Kirche in dieſer Zeit bis in ihre Quellen zu erkennen, demüthig empfangen und dankbar bewahrt und wird mit weiſer Hirtenklugheit heilen und helfen. Er wird Keinem eine Laſt auflegen, die er nicht bis zum Erliegen ſelbſt mitträgt. Er iſt im Februar 1805 geboren, ſein Vater, ein königlicher Beamter mittleren Ranges, und ſeine Mutter, die Tochter eines Bräuers, leben beide, er wohnte immer bei ihnen, ſie ſind ihm nach Paſſau gefolgt und führen ſeine Haushaltung. Er ſtudirte mit Auszeichnung auf dem Gymnaſium und widmete ſich der Jurisprudenz, deren Doctorgrad er hier erwarb, worauf er bei dem Stadtgericht praktizirte. Hofſtatt, der Schwiegerſohn Wendelſtädt's in Frankfurt, der unter ſeinen Jugendgenoſſen und Theilnehmern ſeiner Kunſtintereſſen war, kann Dir wohl Manches von ihm erzählen. Etwa im Jahr 1830 machte Hofſtetter eine Reiſe ins bayeriſche Gebirg und empfing hier einſam in der großen Natur den innern, deutlichen Beruf von Gott, ihm als Prieſter zu dienen. Heimgekehrt begann er ſogleich das Studium der Theologie unter höchſt zurückgezogenem und abgetödtetem Leben, ohne ſich jedoch ganz von ſeinen jungen Freunden zu trennen, an deren unſchuldigen Kunſtintereſſen er fortwährend einen leitenden und erziehenden Antheil nahm und auf deren ſittlichen Wandel er einen entſchiedenen Einfluß gewann, daß mehrere ſich auch zum geiſtlichen Stand entſchloſſen. Im Jahr 1833 ward Dr. Hoſſtetter zum Prieſter geweiht und kam als Kaplan nach Mummendorf bei Fürſtenfeldbruck, zwiſchen hier und Augsburg, in die Seelſorge, wo er mit ungemeinem Segen und höchſter Zufriedenheit ſeines Pfarrers wirkte. Schon nach einem halben Jahr ward er von dem hieſigen Domkapitel als Domvicar und Aſſeſſor bei dem Ehegericht hieher zurückberufen, welches letztere ein Beweis von unbegrenztem Vertrauen für einen ſo jungen Mann war. Er trug dafür höchſt beſchwerliche, allen ſeinen Neigungen widerliche Geſchäfte mit demüthigem Gehorſam, als ihm von Gott durch ſeine Obrigkeit aufgelegt, wie einen Bußgürtel, und wohnte, wie früher, in ein paar kleinen Stübchen neben dem Saal des altdeutſchen Kunſtvereins, der im Hof ſeines väterlichen Hauſes war, und aus einer Anzahl weder gelehrter noch ausgezeichneter, aber ſittlicher junger Maler und einiger Schulmänner gleicher Art beſtand, welche ſich wöchentlich einmal dort verſammelten, ein Glas Bier tranken, Kupferſtiche und Holzſchnitte beſchauten, ſich Arbeiten mittheilten und Lieder zur Guitarre ſangen, auch wohl etwas vorlaſen.

Der damals ſchon abweſende Hoſſtadt und der auch jetzt in Frankfurt ſich befindende Ballenberger ſind die eigentlichen Kunſttalente dieſer Geſellſchaft geweſen, die aber täglich mehr einſchlief und jetzt ganz verſchwunden iſt.

Der geiſtreiche, gottesfürchtige Prieſter und Conſiſtorial-Aſſeſſor Hoſſtetter wohnte da einſiedleriſch in ſtrenger Arbeit und Entſagung, wie ein Feldherr, der mitten in ſeinen Carrieren in ſeiner ehemaligen Kinderſtube einquartirt, wo noch ſeine hölzerne Flinte und Säbel und ſein pappedeckeler Harniſch hängen, Schlachtpläne und Siegsberichte machen muß. Dann und wann beſuchte er noch die verſammelte unſchuldige, langweilige Geſellſchaft auf ein Stündchen, um die Unſchuld gegen die Langeweile zu ſchützen. Er that dies durchaus in ſeelſorglichem Beruf, um hie und da auf die Seelen der guten, jungen Männer zu wirken, welches ihm auch gelang. Ich hörte ihn einigemal dort ſehr verſtehend, und gegen die Einſeitigkeit kämpfend, von der Kunſt reden; aber die wenigſten konnten ihm beiſtimmen, die meiſten höchſtens beiſtaunen. Die Verſammlung löſte ſich hierauf ganz auf.

1835 ward Hofſtetter Domkapitular und bezog mit ſeinen Eltern eine andere Wohnung.

In allen ſeinen geiſtlichen Funktionen und ſeinem öffentlichen Wandel fühlten ſeine Amtsgenoſſen, wie das Volk, einen heiligmäßig wandelnden Prieſter, höchſt einfach, beſcheiden und anſtändig. Der Erzbiſchof verehrte ihn, ſeinen Amtsgenoſſen gewann er durch Demuth und Fleiß, wo nicht allen Freundſchaft, doch tiefe Achtung ab. Er war die Seele des ganzen Domkapitels, er wirkte nach allen Seiten ſegenbringend und ließ Andere in Ehren. Er war äußerſt begnadigt im Beichtſtuhl und führte mehrere bereits angeſtellte junge Männer zum geiſtlichen Stand. — Er hat nie an das Biſchofwerden gedacht, er kennt die Zeit, die furchtbare Laſt und Verantwortung, er empfing die Ernennung wie ein ſchweres Urtheil und flehte längere Zeit um Begnadigung, bis ihm der Befehl des heiligen Vaters durch den Nuntius überreicht ward. Er empfing ihn wie ein Todesurtheil und bereitete ſich vor. Ich habe ihn in dieſer Zwiſchenzeit bis zu der Conſecration mehrmals beſucht. Er war von Sorgen, dem Gefühl ſeiner Unwürde, und vielem Wachen und Beten ganz abgezehrt; aber er vertraute auf Gottes Beiſtand; denn das Amt war ihm auferlegt, und er hatte es im geiſtlichen Gehorſam übernommen. Da er allerdings fühlen mußte, welche Lücke durch ſeinen Austritt im Domkapitel entſtehen würde, und wie nöthig ein ſtreng katholiſcher, weltverſtändiger und gelehrter Prieſter in kräftigem Alter darin ſei, ſo machte er zur Bedingung ſeiner Annahme des Biſthums, daß der Canonikus und Profeſſor der Exegeſe Dr. Friedrich Windiſchmann, der früher Domvicar und Secretär des Erzbiſchofs geweſen, ſeine Stelle in dem Domkapitel übernehme. Fritz brachte das Opfer ſeiner lieben Lebensaufgabe, und ging zu großer Betrübniß der Univerſität aus dem Lehrfach in die geiſtliche Regierung über.

Die Conſecration des guten Hofſtätter zum Biſchof war eine der rührendſten, welche die Gemeinde hier erlebte. Als der gute Herr Erzbiſchof den neugeweihten jungen Biſchof aus dem Chor durch die Kirche führte, daß er das Volk ſegne, hatte er deſſen Hand unter Thränen an ſein Herz gedrückt. —

Die Tage bis zur Abreiſe in ſeine Diöceſe war er in der Kirche nach ſeiner Meſſe immer von Knieenden umdrängt, welche nach ſeinem Segen verlangten; eben ſo geſchah ihm auf der Straße beim Nachhauſegehen. Er mußte die letzten Tage vor ſeiner Abreiſe die Aufforderung ſeines Freundes, des Miniſters von Abel, annehmen und in deſſen Haus ziehen, um nur einige Ruhe zu haben.

Zwei Tage vor ſeiner Abreiſe ſah ich ihn noch öffentlich das Sakrament zu dem ſterbenden Miniſter Wirſchinger tragen und ihn verſehen, wie er verlangt hatte.

Mehrere junge Männer, welche ſich durch ihn von anderen Fächern zur Theologie gewendet hatten und ſeine Beichtkinder geworden waren, folgen ihm nach Paſſau, werden wie Jünger demüthig bei ihm wohnen und mit ihm beten, und die geringſten Kirchendienſte thun u. ſ. w. Wir können nicht anders, als den trefflichſten Biſchof in ihm erwarten, jedoch wird nach ſeiner Weisheit ſein Thun und Laſſen wenig Auffallendes haben. — Die Liebe und Verehrung von ganz München folgte ihm, und doch hatte er nicht gepredigt, ſondern nur den einfachſten, täglichen Prieſterwandel geführt.

Mit ſeiner Ernennung, die aus keiner Art Protektion, ſondern aus Weisheit und Achtung vor der Kirche hervorgegangen, erwartet man allgemein in Bayern nur würdige, fromme, kräftige, kirchlich geſinnte Biſchöfe künftig angeſtellt zu ſehen, und dadurch dürfte Bayern in der Zeit die Kraft zu einem entſcheidenden Beruf erhalten. Für Würzburg hofft man bald eine Ernennung in gleichem Sinn; die Zeit der bloßen Figuranten ſcheint vorüber.

Es ſteht dahin, wie es dem Stuhl von Limburg ergehen wird. Gott bewahre uns vor dem ſeichten S . . . . .; doch hörte ich, dieſer werde von Rom aus ſchwerlich angenommen werden, Bohn habe eher Hoffnung. Es iſt eine gar arme Diöceſe.

Klee lehrt hier mit großem Beifall, gefällt ſich ungemein gut, und iſt wegen ſeiner friſchen Heiterkeit allgemein, ſelbſt bei Proteſtanten geſellig geliebt.

Domkapitular Windiſchmann gab mir anliegende Biographie ſeines Vaters für Dich, die in den hiſtoriſch politiſchen Blättern abgedruckt iſt.

Ich ſehe der gütigen Zuſendung der bibliſchen Geſchichte durch Guido Görres dankbar entgegen. Der, das Glas Waſſer dem Dürſtenden gereicht, vergilt, wird Dir auch Deine Sorgen um ſolche Bücher vergelten. Die Obrigkeiten, weltlich und geiſtlich, bis in die Familienväter hinein, wirken vergiftend, und das ſeit Generationen. Die Gerichte Gottes werden kommen; ſie ſind nicht alle in Chiwa erfroren.

Louis hat allen guten Leuten hier wegen ſeiner Gutmüthigkeit und Beſcheidenheit wohlgefallen; er hat eine treue, dankbare Anhänglichkeit an die Windiſchmänniſche Familie. Alle nehmen herzlichen Antheil an ſeiner Verbindung und werden beten, daß eine gottesfürchtige, katholiſche Familie daraus hervorgehen möge.

So eben vernehme ich von Biſchof Hofſtetter's Ankunft in Paſſau folgende rührende Anekdote. Ein dortiger ſieben und achtzigjähriger, ſtockblinder, frommer Domkapitular, der täglich und pünktlich an den Wänden in den Chor tappte, ſagte immer: „Gott wird mich nicht wegnehmen, bis ich die Stimme des lieben neuen Hirten gehört.“ Hofſtetter beſuchte ihn gleich, tröſtete ihn, er müſſe noch bleiben, um ihn mit Rath und Gebet zu ſtützen u. ſ. w. Der gute Greis war voll freudiger Rührung und ſtarb einige Stunden nachher.

Gott häufe alle Gnade, allen Troſt auf Dich, den ein treuer Diener verdienen kann, darum bittet

Dein dankbarer Bruder

Clemens.

PS. Der Brief verſpätete ſich, indem wir täglich die Rückkehr von Guido Görres erwarten, die ſich auch verſchob. Ich danke Dir für die Zuſendung der kleinen bibliſchen Geſchichte, ich werde ſie Windiſchmann und Görres mittheilen und Dir deren Urtheil melden.

Wie die hieſigen Gerichte und nun auch die Zeitungen ſagen, iſt der gelehrte und gottſelige Stahl in Würzburg zum dortigen Biſchof ernannt; er iſt 1805, wie Hofſtetter, geboren, es ſcheint dieſes ein trefflicher Jahrgang von Kirchenwein. Die Würzburger Diöceſe wird an ihm einen ebenſo trefflichen Hirten haben, als die Paſſauer an Hochſtetter. Er iſt in Rom im Collegium germanicum gebildet.

Die meiſten Biſchöfe des Landes Bayern ſind alt, und wenn Gott den König erhält, daß er ſie alle in dieſem Sinn ernennen kann, ſo läßt er dem Lande treue Hirten und Fürbitter, ja im Nothfalle Martyrer zurück, welche in den drohenden Stürmen ihre Heerde treu führen werden. Daß der Kirche Jeſu Chriſti Kampf und Verfolgung in naher Zeit bevorſteht, fühlt ſich in allen ihren lebendigen Gliedern wie nahendes Wetter in vernarbten Wunden. Wenn wir unbefangen betrachten, wie der Norden ſich in aller Weiſe geeint, nach allen Seiten ſtreng und ausſchließlich und ohne Nachgiebigkeit in ſeiner kirchlichen Abtrünnigkeit, ja gewaltthätig convertirend und auf der anderen Seite mit allen diplomatiſchen Künſten, ſo ſehen wir große Gefahr drohen und dürfen für die nächſte Generation Entſetzliches erwarten; aber auch endlich nach großem Elend Sieg und Wiedergeburt der Kirche und große Vereinigungen mit ihr. Es gewährt eine erſchütternde Betrachtung, wenn wir auch auf keinem Thron eine Regierung ſehen, die rein und ganz unbedingt ihr Volk katholiſch führt, außer das arme kleine Rom, angebellt von Allen, die da draußen ſind.

Ich lege Dir eine Sammlung kleiner Schriften bei, welche Du unter guten Leuten verbreiten magſt. Ein frommer Prieſter hat mir neulich einen Vorrath davon zugeſendet. Die Erinnerung an England iſt eigenthümlich intereſſant. Es hat ſie ein reicher und gottesfürchtiger engliſcher Lord hier überſetzen und verbreiten laſſen.

Es iſt allerdings merkwürdig, daß höchſt würdige Prophezeiungen ſeit längerer Zeit aus den verſchiedenſten Weltgegenden in der Hoffnung übereinſtimmen, England werde zuerſt zu der Kirche zurückkehren, und daß die Converſionen und das Wachſen der Kirche dort ſo eminent ſind. Deutſchland iſt hauptſächlich von engliſchen Apoſteln bekehrt, vielleicht kommt ihm einſt wieder Hilfe von dort.

Clemens.

An Herrn Profeſſor Haneberg.

München den 23. September 1840.

Hochwürdiger Herr! Barmherzigſter Freund!

Ich habe, ſeit Sie in Starenberg geſchieden, nicht aufgehört, in innerer Noth und Trauer zu leben. Ich habe viel zu Gott geſchrien, barmherzige Menſchen, und auch Sie haben für mich gebetet, die arme, wohlthätige Frau Sendtner hat wie eine Schweſter an mir gehandelt, und thut es noch: — ich aber bin ſo eigenthümlich arm und hilflos, daß ich nicht einmal weiß, ob ich dankbar bin. Ich weiß nur, daß ich leide und mir nicht helfen kann, und Sie um Hilfe anflehe, alle äußerlichen Mittel zur Hilfe beſitze ich, ſie ſtehen Ihnen zu Dienſt, ſo Sie ſich mein erbarmen können. Sie können Ihren Wunſch, armen Knaben, welche ſtudiren, Anleitung und Aufſicht zu geben, gleich in Erfüllung bringen und zwar mit Ihrem bisherigen Pflegling und dem kleinen Sendtner beginnen. Alles hat ſich ganz abſichtslos von meiner Seite ſo gefügt, daß ich drei geräumige Stuben leer ſtehen habe; was Sie nöthig finden, werde ich Alles thun und veranſtalten. — Ach, hochwürdiger Freund! und es hängt gewiſſermaßen alle meine Freude und die Möglichkeit, meine Aufgabe zu löſen, davon ab, daß Sie in meiner Nähe ſind. Frau Sendtner kam nach dringendem Gebet auf den Gedanken an Sie zu ſchreiben, ich wagte nicht, an ſo Etwas zu denken. Gott ſegne ihre Bitte an Sie. — Ich auch bitte an der Schwelle: erbarmen Sie ſich meiner, Gott wird es Ihnen vergelten. — Ich darf nicht mehr hierüber ſchreiben, Sie könnten ſonſt mit Recht irre an mir werden, und mich für tief melancholiſch halten; aber ſo iſt es nicht, ich fühle mich nur höchſt verlaſſen und muthlos. — Sie können mir helfen und es wird Alles gut werden. O, wie ſehne ich mich darnach, ich zittere, daß Sie es mir abſchlagen, was ſoll ich dann anfangen? Gott erbarme ſich meiner und lenke Ihr Herz. Ach, ſchreiben Sie. Ich bin im Namen Gottes Alles zufrieden, und bevollmächtigen Sie Jemand oder mich, Ihre Mobilien und Bücher herüber führen zu laſſen, ſo finden Sie gleich Alles bereit. Die halbjährige Miethe tilge ich ſogleich und kündige auf, oder wollen Sie das Alles ſelbſt thun, ich bin ganz gehorſam, nur erhören Sie meine Bitte! Es iſt durchaus nöthig, ich kann nicht anders, ich bin voll Leid und Qual, helfen Sie mir, Sie können es, es ſoll Sie nicht gereuen, Gott ſei mit meiner Bitte!

Ihr demüthig bittender Diener und Freund

Clemens Brentano.

An Denſelben.

München den 8. October 1830.

Hochwürdiger prieſterlicher Freund!

Die barmherzige Frau Sendtner möge Barmherzigkeit empfangen jetzt jenſeits, die ſie in ihren letzten Lebenstagen mit ſo erſchütternder Menſchenliebe dieſſeits an mir geübt. Heute, Donnerſtag den 8. October halb fünf Uhr, habe auch ich ihr das Weihwaſſer in das Grab geſprengt. Gott rief die fromme, ſorgenvolle Haus- und Armenmutter Montag den 5ten Abends ſechs Uhr zu ſich, nach einem Krankenlager von wenig Tagen. Ich mußte ihr den lieben Herrn Schön rufen, von dem ſie gleich den zweiten Tag alle heiligen Sterbeſakramente mit großem Troſt empfing. Herr Schön ſagte mir, daß er ſelbſt Frieden und Freude bei ihr empfunden habe bis in ihren Tod — Sie können ſich den Jammer der ſieben ganz armen Kinder nicht denken, zwiſchen welchen ich ſitze auf dem Schutthaufen meiner vielen Bücher und Papiere ſeit zwei Tagen hier eingezogen. Die arme Mutter ſagte liebevoll lächelnd: „Laſſen Sie uns noch acht Tage freundlich beiſammen ſein, dann ziehe ich mit meinen Kindern in das andere Quartier; iſt es auch ein Bischen wüſt, es iſt gut genug für mich; klappern die Fenſter, wir ziehen eng zuſammen, und Sie ſchenken mir zwei Klafter Holz, die ich mehr brauchen werde. Theodor bleibt bei Ihnen. Herr Haneberg kommt gewiß zu Ihnen und dem armen Knaben; hat er doch geſehen, wie ich armer Schelm den Augenblick bereit war, die ausgetretene Nonne zu nehmen, und hat es verſtanden. Er kommt gewiß u. ſ. w." O lieber Freund, wie arm fühlte ich mich neben einem ſolchen Herzen. — Es iſt nun in treuer Mutter- und Menſchenliebe gebrochen. Es iſt noch Vieles zu ſagen, mündlich! Bei der Ankunft Ihres erſten Briefes lag ſie ſchon in Agonie, man brachte ihn mir. Es ſchien Gottes Wille, daß ſie blind vertrauend hinüber gehen ſolle. — Es ſei ferne von uns, dies Vertrauen nicht zu belohnen. Ich miethete die Wohnung, aus der ſie ins Feld der Auferſtehung getragen wurde, einſtweilen bis zu Georgi; der fromme, gelehrte Paula Schrank wohnte ſonſt darin, der Hausherr iſt ſehr fromm und ſanft, Sie ſind Herr und müſſen weiter ſehen und verfügen. Gott wird Sie erleuchten. Ihre Wohnung in der Frühlingsſtraße kündete die fromme Frau Profeſſor Phillips, eine Freundin der Verſtorbenen, auf. Theodor brachte Frau Moller Ihren Brief. Die gute Frau beſuchte mich gleich, fühlte in Allem mit Freuden eine göttliche Fügung, da die Wohnung in der Frühlingsſtraße feucht und ungeſund, und die Hausbeſitzer ſo unfreundlich ſeien, daß die arme Frau Uhlein nur mit Zittern ins Haus trete. — Ich werde Frau Moller nun bitten, alles Fernere zu fügen. Gut würde ſein, wenn Sie ſobald als möglich kehrten. — Freitag den 9. October. Nach dem Todtenamte ließ ich Frau Uhlein zu mir kommen, ſie bat mich, Sie zu fragen, ob Frau Meller auf der Sendtner'ſchen Verſteigerung nicht Einiges des einfachen Hausraths kaufen ſolle, was man dann nicht hin und her zu ſchleppen brauche. Ich hielt dies freilich für gut, da ich aber noch nicht beſtimmt erfahren konnte, wann dieſe Verſteigerung ſein kann, und alſo ob noch hier in der Wohnung, läßt ſich Nichts darüber beſtimmen. Sie wollen, wie ich höre, ſich das Nöthige zu Hauſe bereiten und voraus hieher ſenden laſſen, die Beſtellungen ſind nothwendig ſchon geſchehen, alſo wäre da nichts zu ändern. Es bleibt nun meine Aufgabe, das weitere Nothwendigſte, ſobald es klar wird, in der beſcheidenſten Weiſe anzuſchaffen und Ihrer liebenden Thätigkeit zu überlaſſen — Ich fühle eine rührende Fügung Gottes darin, daß die Klage des Pilgers, der bei dem Kreuz am Wege einkehrt (vor dem bittern Leiden) gerade Ihr Herz bewegte, als der Pilger gerade auf einer anderen Station des Kreuzwegs niederſinkend, ſeine Hand nach Ihnen ausſtreckte. Gott ſegne Ihre Hilfe! Maßen wir uns kein Urtheil über Alles an, ich habe Sie angefleht als einen Prieſter Jeſu Chriſti, Gott vergelte Ihnen, daß Sie nicht vorübergegangen; noch jetzt iſt mein Herz zum Brechen betrübt. Wenn ich Sie wiederſehe, werden Sie mir erlauben, Ihnen all das Leid zu ſchildern, deſſen bittere Woche kaum merkbar abrinnt. — Leſen Sie für die gute Mutter einige heilige Meſſen. Herzlich bitte ich Sie um fortgeſetztes Gebet für

Ihren armen unwürdigen Freund und Diener

Clemens Brentano.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

München 1. November 1840.

Lieber Chriſtian!

Sei herzlich bedankt und lohne Dir Gott Dein treu brüderliches Anerbieten mir eine Zuflucht zu gewähren; allein ich ſitze bereits wieder angeſiedelt mit dem frömmſten, genialſten und gelehrteſten jungen Prieſter, Dr. Haneberg, der vorgeſtern Profeſſor der orientaliſchen Literatur an der Univerſität geworden. Wir haben ein paar arme Knaben bei uns, welche er zum geiſtlichen Studium anleitet und eine arme Wittwe als Köchin. Wie es gehen wird, weiß Gott; ich bin unfähig zur Haushaltung, wehr- und ſchutzlos.

Ich hatte mehrmals von Arndts gehört, Du habeſt Neigung hieher zu ziehen. Als Böcker *) wegfuhr war ich ſehr traurig. Ich ſtand auf dem Schutt meiner bisherigen Heimath, von Schlotthauer's ſeit ſechs Wochen verlaſſen, von einer böſen Hausbeſitzerin ſtündlich zum Ausziehen, gegen alles Recht, vor der Zeit gehetzt, mit vielen Büchern und Papieren und wußte nicht wohin. Ich fühlte: bloße Freundſchaft reiche in ſolchen Fällen nicht aus, es müſſe da ein mitgeborener Helfer von Mutterſchoß aus eintreten. Ich meinte: wohnte Chriſtian hier, er würde mir wohl helfen und es wäre ihm auch beſſer hier. Mein Herz war gar ſchwer. Böcker ſtieg in den Wagen friſch und geſund, der treue, mir innig befreundete Knappe des Herrn! Die Ahnung des ewigen Abſchieds mochte mich unverſtanden ſo

---

*) Ein frommer Prieſter aus Weſtphalen, der den beiden Brüdern befreundet war und der auf der Heimreiſe von München, im Sommer 1840, in Köln am Schleimfieber ſtarb.

erdrücken; ich bat ihn Dir zu ſagen, Du mögeſt doch hieher ziehen, ich fühlte mich ſehr verlaſſen.

Er verſprach es von Herzen und täglich für mich zu beten. Gott habe ihn ſelig, wie war er vortrefflich!

Die arme Sendtner,*) meine Bedrängniß tief bemitleidend, ſelbſt auf dem Punkte auszuziehen, räumte mir eine große Stube und ließ alle meine Bücher und Bilder und Schriften, Kiſten und Kaſten hineintragen. Ich war, ich weiß nicht warum, unausſprechlich traurig. Sie ſchrieb an meinen Freund Haneberg, der in ſeiner Heimath Kempten war, und beſchwor ihn, zu mir zu ziehen. Appel war hier und beſuchte ſie. Sie trat mir vor dieſer ihre lang vertraute Magd ab; ſie wolle ſich mit ihren Töchtern ſchon allein helfen. Meine Trauer wuchs. Ich ſaß zwiſchen meinen Büchern und Geräthen an der Erde, ſie begann mit den liebevollſten Troſtworten zu ordnen; ich ſtaunte ſie an in ihrem hohen Chriſtenmuth in eigner großer Bedrängniß. Meine Trauer wuchs. Sie ging zur Thüre hinaus, fiel in Ohnmacht, — nach drei Tagen war ſie todt!!! Sie ſtarb in Folge eines Herzfehlers, der in der Familie erblich iſt, höchſt erbaulich.

So lag ich plötzlich in der höchſten Verwirrung mitten in einer wehklagenden, ſich auflöſenden Familie von ſieben Kindern u. ſ. w.

Ich werde, wie immer, zu weitläufig; ich kann nicht Alles ſchreiben, Du magſt Dir es denken. Jetzt ſitze ich in dem verlaſſenen Quartier mit Haneberg, Herzogſpitalgaſſe Nr. 11, 3 Treppen. Noch nicht ganz geordnet, rauchende Öfen, üble Bedienung u. ſ. w. — Gott wird wohl helfen.

Das gütige Anerbieten, nach der Heimath zu kommen, fordert meinen aufrichtigſten Dank, aber ich kann es nicht annehmen, ohne mich der Gefahr einer vollkommenen Seelenzerrüttung auszuſetzen. Ich bedarf höchſte Ruhe und Friede, und muß mich ganz ungeſtört meiner Arbeit, der Herausgabe des Lebens Mariä, wieder zuwenden, wovon bereits drei Bogen gedruckt ſind.

---

*) Überſetzerin der Geraldine.

Mein Gedächtniß wird täglich ſchwächer, heftige, ungleichartige Eindrücke bringen mich aus aller Faſſung; ich würde Allen Mitleid erregen und ein Thor erſcheinen, ſelbſt aber ganz zu Grunde gehen, ohne meine Lebensaufgabe *) zu löſen und Jemanden etwas zu nützen. Schon der Gedanke an Leben und Verhältniſſe daſelbſt macht mich ganz zunichte. Es kann das Niemand wiſſen, als ich ſelbſt, und ich kann nichts thun, als Jeden demüthig um Vergebung bitten, der ſich daran ärgern möchte.

Alſo Dank, den herzlichſten, gerührteſten Dank für Eure brüderliche Liebe, betet um Ruhe und Seelenſtärkung für mich, damit ich mit Sammlung fortarbeiten könne. Ich darf mich keinen Seelenerſchütterungen mehr ausſetzen, ſonſt verliere ich den Verſtand! —

Was Du mir über einen Übergang in der Handlung der Brüder als nahe bevorſtehend ſagſt, beſtürzt mich armen Menſchen, der in ſolchen Dingen ganz hilf- und rathlos iſt, ganz ungemein. Ich muß es Gott befehlen, ich weiß nicht was thun. Ach, Gott muß mir helfen, ſonſt breche ich nach allen Seiten zuſammen. O, wie oft denke ich an die wirre, hilfloſe, ſchmerzensvolle Lage der ſeligen Emmerich; wie immer wieder ein himmliſcher Friede auf ſie zurückkam, ſo reichlich, daß ſie Alle tröſten konnte. Wie oft blicke ich um Troſt und Muth nach ihr!

O, werde nicht unwillig über mich, das Schreiben fällt mir

---

*) Als dieſe ſah er die Herausgabe der nach den Geſichten der A. C. Emmerich aufgeſchriebenen Manuſcripte an.

ſchwer, ich muß immerfort ſo vieles Zuſtrömende abweiſen, daß ich zuletzt müde zuſammenſinke und der Brief liegen bleibt. Zwei Tage ſitze ich ſchon vor dieſen wenigen Zeilen und weiß nichts, als daß ich traurig und ganz ſchwach bin in meinem Gemüth und daß ich beſſer ſchwiege.

Vergib mir, bete für mich; ich fühle mich ſo arm und ſchwach, daß ich kaum darum bitten kann. Grüße die Deinigen. Gott erhalte mir Deine Liebe! Danke doch Georg für mich, ich gab neulich dem Director Schadow einen Brief an ihn mit.

Ach, vergiß Deinen armen Bruder nicht.

Clemens.

An ſeinen Bruder Franz.

München den 11. Januar 1841.

Geliebter Bruder! theurer Pflegevater, mein Wohlthäter!

Geſtern empfing ich die zu unterſchreibenden Erbſchaftsrechnungen, welche anbei unterzeichnet zurückfolgen. Du forderſt mich ſo gütig zu einer genauen Durchſicht auf; auch für dieſe Deine Mahnung danke ich Gott und Dir. Er hat Dir die Treue und Gewiſſenhaftigkeit gegeben, und Du haſt ſie treu geübt.

Lieber Bruder! als ich Deinen Brief las, bedeckte ich ihn mit meinen Thränen. Ich konnte die Papiere nicht leſen, ich mußte fortwährend weinen, ich fühlte ſo tief, daß ich ohne Dich vielleicht ſchon lang ein armer Bettler wäre; noch jetzt kann ich vor Bewegung des Herzens kaum ſchreiben. Es iſt nicht Freude über die Mehrung meines Beſitzes, es iſt das ganz vernichtende Gefühl meiner innern gänzlichen Unfähigkeit und Armuth, irgend etwas zu erwerben oder zu verwalten, das mich überwältigt, wenn ich Deine treuen Rechnungen ſehe. —

Nun ſoll ich Dir antworten und ſitze oft Stunden vor einer Zeile und weiß nicht was ſagen. Alles iſt das Rechte nicht, Alles kann nicht der Schuld genug thun, die ich Dir von Jugend auf trage, und auch jetzt muß ich mich ſehnen, Deine Füße zu umarmen und mit meinen Thränen zu benetzen; denn ach! was wäre ohne Deine treue Liebe und Sorge aus mir geworden! —

Könnteſt Du jetzt in mein armes beſtürztes Herz ſehen, wie ich nun ſchon ſeit acht Tagen zittere und zage und gar nichts denken noch thun kann, weil mir auch Bruder Georg geſchrieben, daß Ihr Euch aus der Handlung zieht und daß ich über mein Vermögen disponiren möge. Die Nachricht traf mich wie ein Donnerſchlag, und ich fühle mich wie ein ganz verlorener Menſch, der gar nicht weiß was er auf der Welt anfangen ſoll.

Es iſt nicht wohl möglich, daß ein Mann wie Du, der ſein Leben in großen Geſchäften der Verwaltung für Andere mit ſolcher Treue und väterlichen Fürſorge zugebracht hat, ſich eine Vorſtellung von meiner gänzlichen Unfähigkeit zu ſo etwas, die an die Unfähigkeit eines Kindes grenzt, machen kann. Wahrhaftig, der liebe ſelige Bruder Anton war geſchickter dazu; denn er hatte zwei Engel zur Seite, die Unſchuld und die Einfalt, die geſegneten Geſchäftsführer der Armen im Geiſte. Wenn ich im überwältigenden Gefühle meiner Unfähigkeit und meines Unwerthes ſo ſpreche, ſo iſt dies keine falſche heuchleriſche Demuth, es iſt die nackte Wahrheit, die ſich nicht verbergen kann. Wenn ich alles das Gute, was Du allen Deinen Geſchwiſtern ſo väterlich von Jugend auf erwieſen haſt, durch Mahnung, Beiſpiel und Sorge, dankbar preiſe, ſo ſoll es wahrhaftig kein kriechendes Lob ſein, das Deiner ganz unwürdig wäre und mir höchſt unziemlich. Nein, mein lieber Bruder, Pfleger und Wohlthäter, Gott ſei allein die Ehre; er hat Dich erwählt, geſtützt, geführt, zur Hilfe Deiner Geſchwiſter, und vor

Allen zu meiner Hilfe, der ſo weit von der Heerde draußen, in Diſteln und Dorn verirrt war.

Möge Gott Dir vergelten! Ich habe nichts als Thränen und Gebet, die ich darum aufopfern kann. Vergib mir alles Ärgerniß, alle Kränkung, Sorge und Beſchädigung, die ich Dir und der ganzen Familie von Jugend zugefügt habe; Gott muß es Dir und allen Anderen nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit vergelten. Ich habe nichts zu vergeben, ich habe nur zu betteln. Gott ſegne Dich mit Ruhe und Frieden, da Du Dich von der Arbeit zurückziehſt; er ſegne Dich in Weib und Kind und Kindeskindern, und in allen Deinen Geſchwiſtern, und allen Menſchen, für welche Du geſorgt, gebetet und gearbeitet haſt; er ſegne Dich auch in dem Arbeiter, der am ſpäteſten in den Weinberg gekommen, denn Du, liebſtes Herz, das gearbeitet hat ſchon in aller Frühe bis zum Abend, wirſt nicht murren, wirſt Dich von Gott auch darin geſegnet fühlen, wenn er Deinen ärmſten Bruder nicht verwirſt, der erſt um die elfte Stunde in den Weinberg gekommen. Ach, helfe mir Gott und ſegne Dich auch in mir!

Vergib mir, wenn Dich meine Zeilen betrübt haben, ich kann nicht anders, ſo iſt es in meinem Herzen, ſo fühle ich, und fühlte ich nicht ſo, ſo wäre ich der unglücklichſte Menſch und Gottes Barmherzigkeit hätte ſich von mir gewendet.

Aber ich muß abbrechen, daß der Schmerz mich nicht ganz vernichte, ich kann kaum mehr denken vor Trauer und ſoll Dich doch anflehen um Deinen Rath und Deine Hilfe. Ich habe einen alten, heiligmäßigen Prieſter gebeten, morgen das heilige Opfer für mich darzubringen, daß Gott das Herz meiner lieben Brüder rühre, aus einzig meiner gänzlichen Unfähigkeit, mir meine zeitlichen Mittel noch ferner ſo lange redlich zu verwalten, bis er mir ſelbſt nach ſeiner Barmherzigkeit die Gelegenheit an die Hand gebe, das Vermögen, das mir durch ſeinen Segen aus dem Fleiße meines ſeligen Vaters, den ich leider ſo oft betrübt habe, hinterlaſſen, und durch Treue und Mitleid meiner lieben Brüder ſo treu verwaltet werden, auf eine Gott gefällige und den Menſchen wohlthätige Weiſe ſo anzulegen, daß es den lieben Eltern und Geſchwiſtern, und auch mir armen Menſchen, Früchte und Erquickung bringe, wenn wir im Garten der Genugthuung wohnen. Der Bruder Georg, der mich immer mit nie verdienter Güte behandelt, hat mir in ſeiner Anzeige Eures Zurücktritts angeboten, ſo mir ein großer Gefallen damit geſchehe, ſo lang er im Stande ſei, mir mein Vermögen ferner zu verwalten. Ein Anerbieten, das mich in meiner Bedrängniß ungemein gerührt hat; ich werde ihm in dieſen Tagen dankbar antworten. Dich aber flehe ich noch um Deinen Rath, um Deine Fürſprache an, ſchreibe mir doch, oder laſſe mir durch den lieben treuen Reuß ſchreiben, was Du mir als mein mir von Gott beſchiedener Pflegevater zu thun ratheſt. Ich weiß ſo ganz und gar nichts von allen Verhältniſſen. Du warſt mir bis jetzt von Jugend auf, nach einem aus der früheſten Jugend vererbten Gefühl, der Vater, die Familie, das Hab und Gut, Du warſt mir der Schatz und das fruchtbringende Heiligthum der Familie. Wir waren Dir übergeben, der Segen des Vaters und der Mutter ruhte auf Dir und iſt durch Dich inſofern an uns Allen fruchtbar geworden, als wir der Gnade Gottes nicht widerſtrebten. Nun aber, da Du Dich in Dein Kämmerlein zurückziehſt, iſt mir Alles todt und leer, und ich fühle mich zum erſten Male wirklich verwaiſt. Und doch iſt dieſes eigentlich nicht ſo, denn Bruder Georg, der mir nie Anderes als brüderliche Liebe und Treue erwieſen, bietet mir Armen, Hinfälligen noch immer mit gleicher Liebe die Hand. O, Gott ſegne ihn dafür und auch Dich, denn er wird gerne mit mir geſtehen, daß er nur Deinem Mitleben, Beiſpiel, Erbauung, Stütze und Troſt verdankt; aber doch bin ich erſchüttert und fehlt mir das Theuerſte mit Dir. Ich Armer bin ſo ganz dem Gefühle hingegeben; ich kann kaum an das Haus in der Sandgaſſe mehr denken, ſeit der liebe, ſelige Anton nicht mehr darin wandelt, dem ich ſo viel verdanke, ſein Weſen hat mich immer erbaut, und gemahnt und beſchämt. O, Gott lohne ihm! Gott lohne ihm!

Wie treu hat er geſtanden, als die moderne Welt von allen Seiten in die Familie einbrach! O, ſelig wem Gott die Hände bindet, die gefalteten Hände zum Gebet und die Augen verhüllt mit Demuth und Einfalt, wenn die Welt hereinbricht mit ihrem falſchen Glanz und ihrer Verführung. Auch er, lieber Franz, war uns Allen eine nie genug erkannte Wohlthat Gottes, mögen wir ihn einſt wiederſehen und Gott mit ihm loben und danken.

Ach, leider wirſt Du aus dieſem Schreiben, das nie zum Ziele kommen kann, meinen erſchütterten Gemüthszuſtand erkennen und ich muß mit Gewalt abbrechen, um Deine Geduld und meine Kraft nicht zu erſchöpfen. Meine Bitte an Dein brüderliches Mitleid und Gewiſſen fleht Dich alſo an mit Bruder Georg meinetwegen zu reden und ihm meine Sorge und Angſt ans Herz zu legen, auch mir zu ſchreiben, wie denn nach Eurem Rücktritt die Handlung beſteht. Beſonders ſchreibe mir von Reuß und deſſen Stellung Ich bin ganz unwiſſend und habe eine entſetzliche Angſt vor den jetzigen Papier- und Actiengeſchäften; denn wie ſchon jeder nicht ganz unkundige Beobachter der Zeit das Herannahen ſchwerer Gerichte über das jetzige Menſchengeſchlecht ahnen muß, ſo habe ich ein dringendes Vorgefühl, daß ein tiefes Gewitter voll von Geſchicken vor der Thüre ſteht. Ach, mögen alle guten, gläubigen Menſchen von Herzen beten, daß Gott ſeine Strafgerichte mildere und Gnade für Recht ergehen laſſe.

Nun, liebſter Bruder, vergib mir mein ſo bewegtes, eindringliches Schreiben, das Dein mildes Herz vielleicht betrübt, und laſſe Dich allen Segen, den Du geſäet, in Frieden ernten!

Von Herzen meine Grüße an Deine liebe Frau, Kinder und Kindeskinder; bitte ſie alle, daß ſie mir herzlich verzeihen, allen Menſchen naht ein Tag, wo keine Münze gilt, als Verzeihung und Liebe.

Der redliche, gottesfürchtige Bennucci iſt ſeit drei Wochen mit einer Partie Bildern hier und wird dann nach Frankfurt kommen. Er ſpricht immer mit Dank und Freude von der freundlichen Duldung, welche er in Deiner Familie genießt; er läßt ſich Dir und den Deinigen empfehlen, beſonders auch Deinem Sohne Georg, von welchem er mit herzlicher Liebe und Achtung zu erzählen pflegt, welch ein guter Hausvater er geworden und wie er ſeine Kinder ſo freundlich an der Hand ſpazieren führe. Gott ſegne den guten Hausvater und alle die Kinder!

Adieu, theurer Bruder! Gott gebe Dir allen Troſt, alle Erquickung in Deinem Glauben, Hoffen und Lieben zu dieſen ernſthaften Zeiten, und erhöre das Gebet

Deines dankbaren, unwürdigen Bruders

Clemens.

An einen jungen Kaufmann.

München den 6. Februar 1841.

Herzlich geliebter Freund und Neffe!

Außer Ihrer lieben Familie in W. kann wohl Niemand die Anzeige Ihres Etabliſſements rührender geweſen ſein als mir, ich wußte gar nichts von dem Stand der dortigen Verhältniſſe; ich fürchtete immer mit einiger Sorge für Sie, Sie würden neben anderen Gliedern der Familie ein mehr oder weniger abhängiger Compagnon und Arbeiter werden; nun freut es mich ungemein für Sie, daß Sie für ſich ſelbſt arbeiten, daß Sie Gott und deſſen treuem, frommem Diener, unſer aller und vieler Menſchen Wohlthäter, meinem lieben Bruder Franz, allein Rechenſchaft werden ſtehen müſſen.

Sie dürfen, lieber Freund, Ihr Herz wohl mit innigem Dank zu Gott erheben. Er hat an Ihnen, vor vielen Anderen, als ein liebender, treuer, ſorgender Vater nach ſeiner heiligen Fürſicht die Umſtände zu Ihrem Heile gefügt, und zwar zu Ihrem ewigen Heile; das Zeitliche gebe er Ihnen in dem Maße, als es gedeihlich iſt, drein, wie dem zeitlichen Diener ſeinen Lohn. Ich kann, lieber Neffe, nicht ohne Rührung an Ihre Geſchichte in dem Hauſe denken. Ich weiß lange von Ihnen und habe Sie immer herzlich lieb gehabt; ich habe oft Gott im Stillen in Ihrem Namen gedankt, daß Er Ihnen in Ihrem theuren Schwiegervater einen ſo gottesfürchtigen, gütigen, tugendhaften Prinzipal gegeben, an dem Sie bewundern lernen konnten, was nicht mehr häufig zu Markte gebracht wird. Mein theurer Bruder Franz kann ruhig in Bezug auf Sie, als ſeinen Diener, die Rechenſchaft des Herrn vor Gott ablegen. Ach, wahrlich! er war ein gerechter Haushalter, alle ewige und zeitliche Wahrheit, die er von Jugend durch die katholiſche Kirche empfangen, und die ihm die beſſere Sitte einer frühern Zeit an das Herz gelegt, hat er treu erkannt, geübt und bewahrt, und durch alle Störung und Verſuchung einer religionsloſen, Kirchen- und Gott feindlichen Zeit, die ihn noch jetzt betrübt, unverletzt bis in die Gegenwart, als einen heiligen, ihm vertrauten Schatz übertragen, und Ihnen war es vergönnt, ein großes Stück des Weges ſolchem belehrenden und erbaulichen Wandel, als ein treuer Diener, und endlich als ein lieber Sohn, zur Seite zu ſtehen.

Lieber Freund! das war ein großes Glück, eine beſſere Gelegenheit etwas zu lernen, als wenn Sie alles Opium in das himmliſche Reich China geſchmuggelt hätten. Wie mannichfach haben Sie ſich zu überwinden gelernt, vor wie großen Gefahren und Verſuchungen ſind Sie bewahrt geblieben! Wie ſehr haben Sie Gott zu danken, daß Ihr Schwiegervater dem entſetzlich frevelnden Actienhandel abgeneigt iſt, und daß Sie auf dieſe Weiſe aus dem gefährlichſten Handelsſturme der Zeit in ein ruhiges Strombett eingeſchifft ſind, wo Sie Ihr Gewiſſen rein und Ihr Herz ruhig halten können.

Ich ſaß einmal auf dem Altanſtübchen bei Ihnen am Bett, ich habe es nie vergeſſen; da ſagten Sie, daß Sie ſich nach einem anſtändigen Spezerei- und Commiſſionsgeſchäft in W..... ſehnten, das Sie ohne große Gefahr mit mäßigem Gewinne fleißig und redlich treiben könnten. — Mich freute es herzlich zu fühlen, daß Habſucht, Luxus und Hoffart, die vor dem Fall kommt, Sie noch nicht überwältigt hatte, und ich fühlte meine Liebe und mein Vertrauen zu Ihnen befeſtigt. Ich beſchwöre Sie, liebſter Freund, benutzen Sie gewiſſenhaft und mit beſtem Willen die Tage, welche uns der geliebte Franz noch gegönnt iſt, um von ſeinem Munde, aus ſeinem Herzen Alles zu vernehmen, was ihm immer als wahr und heilig ſich bewährt hat. Bitten Sie ihn, Ihnen alles ans Herz zu legen, was ihm heilig und heilſam ſei, es ſolle es Ihnen auch bleiben; Sie wollten ſich vor Allem hüten, wovor er Sie warne; Ihr ganzer Handel und Wandel vor Gott und den Menſchen ſolle ein würdiges Zeugniß bleiben zu langem Gedenken und zu erbaulicher Erinnerung, daß J. B. R. von dem gottesfürchtigen, rechtſchaffenen Vater, Bruder, Bürger, Staatsmann und fromm und treuglaubenden Diener der katholiſchen Kirche, Franz Brentano, erzogen, gebildet, in ſeine Familie genommen und im bürgerlichen Leben gegründet worden ſei. Gott gebe ſeinen Segen!

O, könnte ich Ihnen alle meine reiche und ſchmerzliche Erfahrung, als das fruchtbringendſte Kapital, in Ihre Hand-

lung einlegen! Sie würden fühlen, daß alle unſere Güter in einem reinen, treuen Gewiſſen ruhen, das vor den Augen Gottes demüthig glaubend, hoffend, liebend an der Hand der katholiſchen Kirche wandelt. Auch hierin ſchließen Sie ſich in dankbarer Liebe an Ihren Schwiegervater an, und begehren ſeinen Rath und ſeine Belehrung als ein treuer Sohn, der auf dem Wege dankend und ehrend fortwandeln will, auf welchem er durch eine verführeriſche Zeit Vielen als ein Halt, Troſt und Beiſpiel bis jetzt gewandelt iſt. Ach, Gott gebe ſeinen Segen! Ein frommer, treuer, beſcheidener, zu allem Guten fleißiger Bürger und Freund iſt in unſeren Tagen ein ungemeiner Schatz; und die Zeiten, lieber Freund, dürften viel ſchwerer und drückender werden! Ich danke Gott von ganzem Herzen und preiſe Sie glücklich, daß er Sie berufen hat, die alten Tage des geliebten, theuren Franz ſtützend und helfend zu begleiten! O, verſäumen Sie nichts! Wahrhaftig! Seelen wie Franz ſind wenige auf Erden mitten in der großen Welt. Alles was Sie von ihm erlernen und fortüben, und weiter übergeben, iſt ein Heilſtrom, ergoſſen in eine kranke, verpeſtete Welt. Gott ſtärke Sie und ſei Ihr Compagnon in allem Ihrem Handel und Wandel. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Grüßen Sie den lieben, kranken Maler Brentano. Gott laſſe ihn geneſen, ich empfehle ihn Gott!

Bleiben Sie mir gut und hilfreich, denn auch ich bin oft betrübt und ſorgenvoll in dieſer Zeit.

Meinen herzlichen Dank an Herrn Senator für ſeinen gütigen Brief, ich denke Tag und Nacht ſeiner Liebe und Treue vor Gott. Grüßen Sie ebenfalls Frau Tonie und alle deren Kinder und Kindeskinder von

Ihrem dankbaren Bruder und Onkel

Clemens.

An ſeine Schweſter Meline von Guaita.

München den 9. Mai 1831.

Liebe Meline!

Vergib mir! Ich habe, ich weiß nicht mehr von wem, gehört, Du ſeiſt von mir dadurch betrübt worden, daß ich auf Deine gütige Vermählungsanzeige Toni's nicht geantwortet habe. Ich war aber innerlich und äußerlich durch Gottes Fügung und Zulaſſung ſo betrübt und in der Seele geſtört damals, und bin es theils noch, daß ich hoffte, Du würdeſt nach meiner Abbitte durch Bruder Georg, mir verzeihen. Du haſt mir auch wohl verziehen und jene Betrübnißäußerung war nur ein Zeichen Deiner ſchweſterlichen Liebe, und ich danke von ganzem Herzen dafür! Gott lohne es Dir, denn ich verdiene es nicht! Was ich, ohne zu betrügen, hätte ſchreiben können, wäre eine große Störung in Euerer unſchuldigen häuslichen Freude geweſen, vergib mir daher. —

Stelle Dir vor: ein todesmüder, zerlumpter Pilger zwiſchen Babylon und Jeruſalem unter einem Kreuz am Weg in Thränen eingeſchlafen, werde von einem Briefe ſeiner Schweſter erweckt, der ihm die Verlobung ihrer Tochter anzeigt. O vergib ihm, wenn er einen Blick zum Kreuze hinauf wirft, und den Inhalt des Schreibens Gott befiehlt, ich wüßte nichts, gar nichts, als lauter Trauer und Betrübniß, ſollte ich davon ſchreiben, das wäre höchſt thöricht geweſen. Niemand hätte mich verſtehen können, auch bei dem beſten Willen, und das Ganze hätte Veranlaſſung zur Freudenſtörung gegeben. Stelle Dir nun vor: derſelbe arme Pilger hatte ſich aufgerafft und hatte ſein Bündel weiter geſchleppt, aber leider im Kreis umher. Da erweckte ihn ein Gerede, und er hörte ein paar Wandernde, die ihr Brod in der Nähe aßen, erzählen von der ſchönen poetiſchen Hochzeitsfeier Deiner Kinder, und Du habeſt ſogar mit Thränen geſagt, Clemens habe Dir nicht einmal geantwortet. Da beſann ſich der arme Pilger, denn er heißt Clemens, und ſchaute um ſich in der Nacht, und da er ſich unter dem nämlichen Kreuze ruhend ſah, weinte er auch und raffte ſich auf die Kniee, und betete für Dich und Deine Kinder ein paar Vater unſer und Ave Maria — Beſſeres kann er nicht, und ſelbſt dies Beſte nur allzu ſchwach und unwürdig — Liebe Meline! Vergib mir meine Schuld — ſieh' nur dieſen Brief an, mir erſcheint er wirr und confus, ach, wie ſoll ein ſolcher Menſch an ſo feſtfreudige Leute ſchreiben! Gott ſegne Dich und die Deinen; ich ſchließe, — ich bin nicht krank, aber müde und erkenne meinen ganzen Unwerth, beten wir für einander.

Dein unwürdiger Bruder

Clemens

Meine herzlichen Empfehlungen an alle die Deinen.

An ſeinen Bruder Chriſtian.

München den 9. Juni 1831.

Ich danke, lieber Chriſtian, für Deine Zeilen, welche mir Deinen liebevollen, nie verdienten Wunſch ausdrücken, mich zu ſehen. Bruder Georg hatte mir ſchon vor langer Zeit geſchrieben, daß er München in dieſem Sommer beſuchen werde, und ich hatte ihm zugeſagt, ſo er Anfangs Juli komme, ihn zu begleiten, weil ich dann mit Diez im September zurück ſein könnte, da ich dann ausziehen muß.

Er ſchreibt mir aber vorgeſtern, daß er gehört, ich komme mit Frau Streber, und räth mir dazu, weil ihm die Reiſe ohnedies etwas mühſelig erſcheint. Ich würde es auch nie gewagt haben, ihn dazu aufzufordern; ich glaubte, es ziehe ihn die Kunſt hieher, daß er dabei auch an mich gedachte, erſchütterte, erſchreckte und rührte mich tief. Ich ſtand vor meinen drei zerbrochenen Stühlen und den Lumpen meines innern und äußern Lebens, zitterte und weinte. Was ſollte ich ihm bieten? Ich habe nie die Liebe eines Menſchen, am wenigſten die ſeine, verdient, und daß er ſie mir bot, gab mir das Gefühl meines Unwerths im höchſten Grade bis zur Vernichtung.

Es thut mir leid, daß ich ſeiner guten Meinung, ich möge mit Frau Streber kommen, die ſchon in zehn Tagen abreiſt, nicht entſprechen kann, ſo gern ich es auch thäte, denn ich kann mit meinen unabweislichen, auf meinem Gewiſſen ſchwer laſtenden Vorarbeiten bis dahin nicht fertig werden. Verzeihe mir und ärgere Dich nicht an mir, wenn ich Dir ſage, daß mein Kopf ſchwach geworden, daß mein Gedächtniß mich verläßt, und daß vor meiner Seele nichts liegt als Schuld, die ich beweinen muß. Verzeihe mir, ich habe wahrhaftig nichts Anderes, als dieſe Bitte. Nimm fürlieb, ich habe kein anderes Broſämlein in meinem zerſtörten Haushalt, ich ſetze es dem Kreuze täglich, ſtündlich vor. Verzeihe mir, ſo ich Deine unverdiente Liebe je beleidigte, o nimm fürlieb mit Jeſus, er nimmt es ſo geduldig auf. Ich habe nichts Anderes, Gott weiß es, alles Andere muß er Dir geben, ich habe nichts, als die Bitte: „Vergib uns unſere Schuld, wie auch wir vergeben unſeren Schuldigern.“

Es wird mir entſetzlich ſchwer einen Brief zu ſchreiben. Wahrhaftig, es iſt keine Faulheit, keine Geringſchätzung, wenn ich ſchweige, ich habe kein Wort, ich weiß nichts als: vergib! vergib! Und nun will man mich aus brüderlicher Liebe ſehen, will mir Liebe erweiſen, und wenn Reue und Geiſtesohnmacht mich es ſtumm und traurig wird aufnehmen laſſen, zittere ich, Gefahr zu laufen, daß die gütigen Geſchwiſter mich für undankbar halten, und doch wahrhaftig habe ich nichts Anderes, als die Bitte: Verzeiht, o verzeiht, und betet für mich!

Sobald ich auf irgend einem Ruhepunkte meiner Arbeit bin, was, hoffe ich, in den erſten Tagen des Juli ſein kann, will ich es wagen, nach Aſchaffenburg und Frankfurt zu kommen. Mißverſtehe das Wort wagen nicht, ich wage allerdings. Man will mir Liebe beweiſen, und ich verdiene ſie nicht u. ſ. w. Ich bitte Dich, ſei barmherzig und zürne mir nicht, wenn ich Dir ſage, daß ich mich fürchte, in die Heimath zu kommen, die mir unausſprechlich fremd und unheimlich iſt, wo ich, der ſich ſelbſt ganz hilflos und ohnmächtig fühlt, ſo daß ich jeden Tag mit Thränen beginne und oft auch ſchließe, Niemandem helfen kann, und Liebe empfangen ſoll in einer Armuth des Herzens, die Niemand kennt als Gott, der ſich erbarmen möge, und alles das im Unterlaſſungsfall unter der Gefahr für lieblos gegen meine Geſchwiſter zu gelten.

Es wäre nicht recht von mir, ſo ich irgend Anſpruch auf den Glauben an Geſchwiſterliebe in mir machen wollte, nein! das kann ich nicht. Ich habe all mein Lebenlang vor ihnen geſtanden wie der verlorene Sohn, wie ein Bettler, der um Duldung und Hilfe fleht, die mir zu geben Gottes Barmherzigkeit ihr Herz bewegte.

Ach! bewege der barmherzige Gott auch ihr Herz, mir zu verzeihen, daß ich Nichts zu geben habe, daß ich mich ſchäme und fürchte, vor ſie zu treten. Soll ich ihnen mein Herz öffnen? Sie würden es nicht verſtehen, oder mich für einen Thoren halten. Soll ich es ihnen verſchließen? O, das iſt eine große Pein, es fließt über oder es bricht.

Aber ich muß abbrechen, denn, o zögere Dich nicht! ſchon zwei Tage ſchreibe ich an dieſem kurzen, niederſchlagenden Brief, ſo ſchwach und geſchlagen iſt meine Seele — und ich ſoll reiſen ins Getümmel, ins Gerede, ins Getös! O, du mein Gott, ſei mir gnädig und barmherzig — Alles, wie du willſt, und nicht wie ich will.

Schon wieder ein Tag! — Biſt Du glücklich, ich kann Dich nur betrüben, haſt Du Leiden, ich kann ſie nur mehren, und ihr wollt euch an mir erfreuen!! —

Sorge nicht, daß ich etwa in große Wirren oder gar ſündhafte Verhältniſſe gefallen, nein, Gottes Barmherzigkeit hat mich bewahrt; aber ich bin tief betrübt und — vergib mir — ich fürchte mich vor Dir, Du wirſt Dich an mir ärgern, und doch bin ich ohne Widerſpruch, aber todesmüde.

Gib dieſen Brief Deiner Frau zu leſen. Sie wird mir dann vielleicht verzeihen, wenn ich ihr etwa theilnahmlos bis jetzt erſchienen bin, ſie möge doch dann und wann für mich beten und Geduld mit mir haben, Gott wird es ihr vergelten. Sie ſoll mir verzeihen, wenn ſie mich für einen anderen Menſchen gehalten hat, ach! man irrt ſich ſo in ſich ſelbſt, warum nicht in den Anderen. — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Ich muß ſchließen, — es ſei denn Gott hindert es wirſt Du Geduld mit mir haben müſſen — ich komme den Anfang Juli.

Gott erhöre Dein Gebet für Deinen armen Bruder

Clemens.

Fragment.

München, Freitag den 7. August 1841.
Morgens 7 Uhr.

Guten Morgen! „Gelobt ſei Jeſus Chriſtus, gegrüßt ſei ſeine heilige Mutter, welche der heilige Geiſt gegrüßt, die gnadenvolle, gebenedeite unter den Weibern und die gebenedeite Frucht ihres Leibes. Ach möge ſie für mich armen Sünder bitten, jetzt und in der Stunde meines Todes.“

Als ich niederknieend ſo betete, hörte ich nahe Stimmen außerhalb des Fenſters und ſah mir gegenüber, über dem Dache des Glockengießers, einen gefährlich ſtehenden Dachdecker, der ſeine Leiter befeſtigte und mit dem Geſellen ſprach, der ihm das Nöthige aus der Dachluke zureichte Ich ſah mit Beben dem äußerſt gefährlichen Thun einige Minuten zu, mir kam eine innere Mahnung: Gott ſchickt mir eine Parabel meiner Stellung im Leben und der eines Jeden …; ich gedachte an Möhler, an Klee, welche Gott an unſere Wege geführt, die uns lieb waren und die Hände freundlich boten; ach! ich zitterte und betete um ſo herzlicher für Dich und mich, den Unwerthen — Gott helfe mir! Ich ſtehe in ſeiner Hand, ich bin nicht ſtolz, aber ſehr arm und voller Schmerzen! Wie barmherzig und treu war mir Gott, wie viele Gnade hat er mir geboten und wie oft ließ ich ſie fallen, und auch jetzt ſtellt er mir den Dachdecker mitten in mein Frühgebet. Ach! er kann fallen! ach Gott, ſei mit ihm, daß er nicht falle! Da wendete mich mein Gebet für den Dachdecker von ihm ab, und als ich geendet, war er wieder glücklich herein u. ſ. w.

An ſeine Nichte Sophie von Schweitzer.

München, Montag den 13. December 1841.

Meine geliebten, gütigen Angehörigen und Geſchwiſter,
Freunde und Wohlthäter!

Ich ſehe Euch noch immer ſo theilnehmend und liebevoll vor meinen Augen, wie Ihr Donnerſtag den 25. November gegen Morgen am Hausthor ſtandet, da Euer armer, kränklicher Bruder voll Betrübniß, und Dank, und Liebe in den Wagen ſtieg und von Euch weg fuhr. Gott lohn's! Gott lohn's! ſage das Allen, liebe Sophie! Beſonders aber flehe ich Dich herzlich an, wenn Du für die Deinigen beteſt, ach! ſchenke mir auch ein Vater unſer und Ave Maria; ſieh', mein liebes Herz! dann weiß ich doch Morgens wo ich bin und wem ich gehöre; ich gehe dann mit Dir durch das Sandgäßchen zu unſerer lieben Frau hin und zurück und bete dann auch für Dich und die Deinen. Du wirſt einſt mit gerührtem Herzen erkennen, welchem innerlich ärmſten Menſchen Du dieſes Almoſen gegeben! O, mein liebes Kind! es wäre nicht gut, es wäre ſehr traurig, wenn Dieſes nur eine Redensart zwiſchen uns bliebe. Ich will es treu halten; o, thue es auch, bitte für den armen Clemens. Ich will es Euch wahrhaftig von ganzem Herzen zurückgeben; auch Deine Kinder bitte darum, und Herrn van der Meulen. Ich flehe zu Gott, er möge Dich für mich betteln lehren. Deinem guten Vater danke herzlich für alle ſo herzliche Liebe und Geduld, die er ſeinem armen und unwürdigen Bruder erwieſen hat. Gott lohne ihm mit reichlicher Erhörung des Gebetes für ſein Heil und Wohlergehen. Ebenſo geſchehe auch Deinem lieben, redlichen Mann; auch ihm meinen herzlichen Dank für ſeine Geduld, Nachſicht und Güte. Allen Geſchwiſtern und Neffen herzlichen Dank. Jedem, den Du ſiehſt, richte es aus; Keines möge mir zürnen, Alle vergeben. Ich will Aller nach Kräften vor Gott gedenken, der ſich unſer Aller mit ſeiner Gnade erbarmen möge, auf daß wir ihm wohlgefällig werden können. — Auch Deinen Dienſtboten danke, beſonders der Kathrine, ſie hat mir gar gutmüthig und freundlich, aus Dankbarkeit gegen Dich, gedient. — Sieh', liebes Kind! nun habe ich ſchon eine Menge Zeilen geſchrieben und es ſteht noch gar nichts darin, und je herzlicher ich es meine, je elender und leerer wird das Geſchreibe, und doch muß ich mich immer und immer beſinnen und brauche viel Zeit dazu. Ja, liebe Sophie, darum iſt auch wohl für mich zu beten, daß mir Gott den Verſtand ſtärke, damit ich ihn nicht ganz verliere. O thue, meine Liebe, für meinen armen Kopf, was Dir Dein reiches Herz ſagt, bete, daß mir Gott helfen möge.

Bis Würzburg, wo wir Freitag den 26ſten Abends ankamen, huſtete ich noch ſehr viel. Wir ſetzten uns den 27ſten, Samſtag Mittag elf Uhr, in den Eilwagen und waren allein bis München, wo wir Sonntag den 28ſten Abends halb ſieben Uhr ankamen. Ich hatte in Würzburg einige Spielereien von Wachs gekauft, da der Eilwagen aber abfuhr, ehe ſie mir verpackt in das Wirthshaus geſendet wurden, bat ich den Dr. Reuß, unſeres Herrn Reuß Bruder, mir die Schachtel zu ſenden und ſich die Auslage von Herrn Reuß in Frankfurt vergüten zu laſſen; ich habe die Schachtel richtig erhalten, und laſſe Freund Reuß mit freundlichem Gruß bitten, ſeinem Bruder mit herzlichem Dank für ſeine Güte, ſo bald als möglich meine kleine Schuld zu vergüten. Nach einigen Tagen hat es ſich mit meinem Huſten gebeſſert und er ſcheint ganz auf dem Abzug — Grüße den Dr. Müller und danke auch ihm für alle Freundlichkeit und Sorgfalt, die er mir gewidmet hat. — Frau Willemer meinen Dank für alle ihre treue Aufmerkſamkeit und Geduld mit mir verkehrten armen Menſchen. Der gute Steinle ſoll mir doch noch ein wenig Zeit laſſen ihm zu ſchreiben und zu danken; ich erwarte erſt die Durchzeichnung der Euphroſine vor Weihnachten mit Eilwagen; der Name der jetzigen Wohnung iſt Frühlingsſtraße Nr. 11 ebener Erde. Theile ihm etwa dieſen Brief mit. Ich habe kein Hehl vor ihm und er kann doch recht daraus ſehen, wie arm es mir zu Muth iſt, und dann betet er mit den Seinigen für mich, wie ich ſein auch immer gedenke. Er möge mir die lieben Pratobevera freundlich grüßen. In der Kirche wollen wir uns alle recht lieb haben. — Herzlich ſeien auch Lulu und die Ihrigen gegrüßt. Tauſend Dank für ihre Liebe und Geduld u. ſ. w. Vor Allem grüße den theuren Franz und Toni und alle die Ihrigen, Gott ſchenke ihnen allen Friede, Seelenſtärke und Freude in ſeinem heiligen Willen.

Vergib, ich muß ſchließen, ach, und nun habe ich dem lieben Chriſtian und ſeiner Emilie noch nicht geſchrieben, die mir ſo viel Gutes erwieſen. Ich habe es in tiefer Empfindung erkannt, aber ich bin ſo wirr und in Unordnung, ſie ſollen mir doch verzeihen, ich bitte Dich, theile ihnen dieſen Brief mit, bis ich ſelbſt ſchreiben kann Ich weiß es, theures Herz! Du thuſt mir Gutes, Du ſorgſt für mich, Du hilfſt mir, Du glaubſt mir, wenn ich Dir ſage: ich bin

Dein armer dankbarer

Clemens.

An ſeinen Bruder Chriſtian und deſſen Frau. *)

München den 25. Februar 1842.

Herr, dein Wille geſchehe, wie im Himmel, alſo auch auf Erden!

Der Herr hat gegeben und hat genommen, gelobt ſei der Wille des Herrn!

Geliebte Geſchwiſter!

Heute, als ich endlich dieſes Blatt vor mich legen konnte, um Eueren liebevollen Zeilen zu antworten, empfing ich im Augenblick, da ich die Feder eintauchte, einen Brief des geliebten Steinle, der mir meldet, wie Gott Euch heimgeſucht und ſich Euer Kindchen mitgenommen.

O, das iſt ein bitterer Schmerz, aber doch nicht zu bitter für die Gnade, welche er bezahlt. Euer Kind wird nicht

---

*) Nach dem Tode eines neugeborenen Kindes.

ſündigen auf Erden, es wird keinen Theil nehmen an der entſetzlichen Welt und drohenden Zeit, es wird nichts verſchulden an Euch und ſeinen Geſchwiſtern, und Ihr werdet nichts verſäumen; der himmliſche Vater hat es in ſeine Klein-Kinderbewahranſtalt von der Gaſſe, von der Landſtraße hinweggenommen. Es iſt das Glücklichſte von Euch, von uns Allen, und hat doch auch mit der Löſung einer bedeutenden Lebensaufgabe ſeine Kindespflichten treuer und vollkommner erfüllt, als irgend eines ſeiner Geſchwiſter dies vielleicht je vermögen wird. — Es hat mit reinen Händen Euch das eine Blatt ſeines Lebens aufgeſchlagen und Euch einen weiten und tiefen Blick in unſere Armuth und Thorheit und in die unerforſchlichen Abſichten des Vaters im Himmel zu thun gelehrt.

Wie gütig iſt Gott! Er nimmt Euch das jüngſte Kind von dem Arm in ſeinen Schooß, auf daß Ihr die älteren Geſchwiſter deſto treuer und achtſamer zu ihm führen könnt. Die Pflichten, welche Ihr dem von Gott heimgeholten nicht erfüllen könnt, ſind den zurückgebliebenen vererbt und mögen ihnen und Euch zum Heil werden! — „O Maria, ohne Sünd' empfangen, du unſere Zuflucht, bitte für uns!“ —

Euer liebevoller Brief an mich, hat mich herzlich gerührt, aber die Antwort war mir nicht gleich möglich. Von Ende Januar bis jetzt, Ende Februar, gegen ſechs Wochen lang, war ich ziemlich krank an Leib und Gemüth, es war Fortſetzung und Entwickelung der in der Heimath begonnenen Krankheit. Ich durfte die Stube während vier Wochen nicht verlaſſen, und konnte wegen ſtark angeſchwollener Füße keine Schuhe noch Stiefel mehr anziehen u. ſ. w. Dabei mußte ich unaufhörlich weinen und war von Trauer und ausſichtloſer Sorge ganz zerſtört. — Ich konnte kaum einen Brief leſen, viel weniger einen ſchreiben.

Da ich hinreichende Fürſorge und Pflege hatte, hätte eine nothwendig ungenaue Erwähnung meines Befindens Euere Theilnahme nur betrübt und verwirrt, ohne mir helfen zu können. Ich war auch ſo abgeſpannt und ſchwach im Kopf, wie theils noch, daß ich Tage lang an der Feder kaute und kaum drei Zeilen zu Stande brachte. So konnte ich denn nicht ſchreiben und wartete die beſſere Stunde ab. Und nun, da die Füße wieder im Normalſtand, aber in lederne Strümpfe eingeſchnürt ſind und ich wieder ausgehen und eſſen und trinken kann, ſetzte ich mich nieder, Euch zu danken für den liebevollen Gevatterbrief mit der Anzeige, daß ich Euch in gleicher Stunde ſchier zu Exequien hätte einladen mögen. Da empfing ich Steinle's Anzeige von des Kindes Heimholung. Gott tröſte Euch, das liebe Kind iſt zu beneiden! — Mit Rührung vernahm ich aus Steinle's Brief die liebevolle Theilnahme, welche die Geſchwiſter und Nichten Euch bewieſen, ſegne ſie Gott dafür und Euch ſelbſt, daß Ihr durch Wandel und Beiſpiel und durch fromme, katholiſche Zucht Euerer Kinder, ihnen manche Erweckung, Mahnung, Tröſtung zuführen möget, welche eine mehr den Einflüſſen der Welt ausgeſetzte Stellung ihnen heilſam machen könnte. Ach, Gott lehre Euch Alles, und Euer Herz übe es treu. —

Mir aber vergebt, daß ich ſo ſpreche. Ich fühle wohl mit vernichtender Beſchämung, daß es mir nicht geziemt, aber es treibt mich die Noth, ich fühle mich ſo arm und ſchuldvoll, daß ich überall betteln möchte nichts zu verſäumen. O, welche mannichfache, verzweifelte Noth iſt in einer großen Familie! Noth, welche wie die bunteſten Edelſteine zu ſchimmern, ſich zu Tode arbeitet, und wie könnten Alle ſich einander helfen, ſich ſtützen, ergänzen, zurechtführen, wenn ſie in Einfalt aus der einzigen Quelle des Heils tränken und ſich daraus erquickten. Wie iſt mir von allen Geſchwiſtern der ſelige Herr Bruder Anton ſtets eine Erbauung geweſen, und der geliebte Franz iſt es noch, und die theuere Nichte Sophie, wie tröſtet und erbaut ſie Alles, wie wird ſie Allen zum Heil und Segen; ach wachet über Eueren Kindern! O, daß ſie fromm und gottesfürchtig werden, dann kann eines dem anderen helfen, und Alle kommen zum Ziel. —

Ich habe Frau Arndts ſo eben Gottes Fügungen mit Euch mitgetheilt; ſie fleht herzlich zu Gott, er möge Emilien Ergebung und Frieden ſchenken, damit ſie geneſe und erſtarke, ihren lieben Kindern ferner treulich vorzuſtehen. Auch ich bitte Gott von Herzen darum, ſo oft mein Bewußtſein mit Klarheit ſich zu Euch hinwendet, das geſchieht täglich, denn Ihr habt, ohne daß ich es verdiente, mir herzliche Liebe bewieſen, ſo viel Ihr vermochtet, und Emilie wahrhaftig bis zur Beſchämung meines Unwerths. Aber ich vermag doch nicht zu genügen; denn mein Kopf iſt ſchwach, mein Gemüth ſehr zerſtört, und ich muß mich zugleich zu einer Generalbeichte vorbereiten, und unzählige andere Sorgen bedrängen mich, ſo daß ich nicht aufhöre die liebe Mutter Gottes um Hilfe anzurufen.

Der liebe Herr Diez iſt am Montag mit dem geneſenen Mariechen abgereiſt. Er war mir hier von ungemeinem Troſt, wie von Gott hieher beſchieden; dieſem treuen, frommen, ſtarken, demüthigen Helfer gegenüber lernt man die Worte mit Ehrfurcht beten und für ſie danken: „Unſer tägliches Brod gib uns heute.“

Gott tröſte und ſtärke Euch zu allem Guten! Ich kann nicht mehr ſchreiben. Dank und Liebe und Gruß an alle Kinder. Vergebt und habt Geduld mit mir.

Euer Bruder

Clemens.

An ſeine Nichte Sophie von Schweitzer.

München den 10. März 1842.

Mein herzlich geliebtes Kind!

Der gute Steinle hat Dir nun ſchon berichtet, wie es Deinem unwürdigen Freund und Diener geht, der nicht ohne Thränen an Dich denken kann. Ich bin jetzt, was man ſo nennt, ſo ziemlich am Leibe ganz geſund, und wenn ich mit dieſem Briefe fertig bin, wende ich mich zu der Krankheit meiner armen Seele, erforſche mein Gewiſſen, und bereite mich zu einer Generalbeichte. Es iſt dieſes zum zweiten Mal in meinem Leben.

Ich ſchreibe es Dir, auf daß Du helfen mögeſt, mir von Gott durch die allerſeligſte Jungfrau eine klare Erinnerung, ein aufrichtiges Bekenntniß und eine vollkommene Reue zu erflehen. Indem ich, auf der Höhe des Lebens angelangt, fühle, daß der Abhang vor mir iſt, ſitze ich wie ein armer, müder und kranker Wandersmann unter einem Kreuze des Weges, ein wenig Waſſer aus dem Quell zu trinken und ein Stückchen Brod zu eſſen, deſſen Du und die Deinigen mir auch ein Theil in den Ranzen geſteckt haben; lohne es Gott viel tauſendmal an euch und eueren armen Seelen! — Mir nicht ferne, auf einer kleinen Anhöhe von vielen Abgründen unterbrochen, liegt von der untergehenden Sonne beleuchtet das himmliſche Jeruſalem, die Stadt Gottes, unſer Aller Ziel; barmherziger Gott, wie ſoll ich es erreichen? Nichts Unreines, noch Ungerechtes wird dort eingelaſſen. Am Thor iſt ſtrenge Rechnung, bis auf den letzten Heller muß bezahlt ſein; jedes vergebliche Wort wird verrechnet; ach! da ſuche ich wohl in meinem Wanderbüchlein nach und blättere in meinen Päſſen und Rechnungen. Mein Paß iſt ausgeſtellt in der heiligen Taufe nach dem himmliſchen Jeruſalem; aber auf allen Stationen gen Babylon zu iſt er viſirt. Weh! ich bin nicht auf dem rechten Wege gewandelt. Viele aber, die vor und nach mir ausgegangen und theils mit mir gewandert, ſind bereits vorübergezogen, und wie Viele habe ich ſagen hören, als ſie nahe zum Flecken kamen, und daß es ſchien, als wolle der Herr von ihnen ſcheiden: „Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden und der Tag hat ſich geneigt.“ Ach, mit ſo Vielen, die mit mir gewandelt, ging er hinein und brach ihnen das Brod und ihre Augen wurden ihnen geöffnet; ſie erkannten ihn und er verſchwand. Ich aber achtete nicht und irrte nach allen Seiten hin, wie in einem Labyrinth; nun aber, da meine Sonne tief ſteht, und ich krank und müde mit ſchwerer Laſt auf dem Wege ſchwanke, tönt die Stimme des Erlöſers vom Kreuze: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühſelig und beladen ſeid, ich will euch erquicken; nehmet auf euch mein Joch und lernet von mir, denn ich bin ſanftmüthig und von Herzen demüthig, ſo werdet ihr Ruhe finden für euere Seelen u. ſ. w.“ Da ſank ich unter dem Kreuz am Wege nieder, und da es bereits dunkelte, daß ich kaum meine Päſſe und Schuldſcheine mehr leſen konnte, hob ich ſie weinend hinauf zu Dem, der vom Kreuze niedergeſprochen, und noch halte ich ſie flehend empor, der Stunde harrend, daß er ſie mir abnehme. Der volle Mond aber ging auf und erhellte die Umgegend, und mich aufrichtend, erkannte ich mich in den Räumen und Umgebungen meiner Jugendzeit. Manches war anders, hier ein Gartenbeet erhöht, dort eines abgegraben; aber Alles war zum Erkennen und Erinnern und Erſchüttern! Bis zu meiner früheſten Jugendzeit ſah ich all die Geſchwiſter, Verwandte und Hausgenoſſen wieder, die ſich hier bewegt, und all' meinen Bezug auf ſie in Gutem und Böſem. Manche unter ihnen haſt Du nie gekannt, liebes Kind; vor Allem aber mußte ich dankbar und glücklich preiſen den ſeligen Bruder Anton. So lange ich lebe, habe ich nur

Gutes von ihm geſehen, immer hat er gebetet und geduldet und iſt in Armuth und Demuth gewandelt. Liebes Kind! er hat von Gott und allem Heiligen, wo nicht mehr als die anderen Geſchwiſter, doch durchaus mehr gewußt als ich — denn ich wußte nichts davon. Unendlich Viel habe ich ihm zu danken, ſein Schutzengel ſchützte ihn vor der Neckerei meines und der Geſchwiſter Muthwillen; er war in ſeiner Einfalt und Gottesfurcht iſolirt, in ſteter, treuer Übung der katholiſchen Religion und aller kirchlichen Feier, und ſagte mir im Vorübergehen wohl auch ein mahnendes Wort — aber ich folgte ihm nicht, wenn ich gleich im Innerſten die Wahrheit fühlte. Alles deſſen mich jetzt erinnernd, erkannte ich meine Schuld, dankte Gott für ihn und that ihm herzliche Abbitte. Nah' um ſeinen ehemaligen Wohnraum her, ſah ich den ganzen Lebenskreis der Schweſtern und ihrer Freundinnen und Freunde ſich entwickeln; ich erlebte all' mein Leben mit ihnen noch einmal. Alles ſah ich wieder unter meinen Augen um mich her vorgehen; ſah auch, wie damals, in dem ſtürmiſchſten Momente meiner Seelenverwirrung Du, liebſte Sophie, als ein kleines Mädchen mich ungemein rührteſt, ich habe es nie vergeſſen, in all' meinem Elende nicht. Ich ſaß in großer Angſt und Verwirrung ganz vernichtet bei Deinen Eltern am Nachteſſen, die innere Qual ließ mich nicht ruhen, ich ſtand auf und ſetzte mich auf's Sopha; da brachte Dich die Mutter als ein etwa dreijähriges Kind und hob Dich unter den Anweſenden umher, „Gute Nacht" zu ſagen, es brannte eine hängende Argand'ſche Lampe über der Mitte des Tiſches; Du lachteſt die Flamme an und ſtreckteſt, begierig nach ihr faſſend, die Händchen nach dem Lichte aus, und man trug Dich hinweg; ich ſah dies mit einer tiefen Zerknirſchung: die Unſchuld ſtreckte ſorglos die Händchen nach dem Lichte in die Flamme, während die Schuld in unausſprechlicher Angſt zu der Finſterniß floh. Alles dies und unzähliges Andere tauchte rings umher in der Mond-beleuchteten Umgebung vor meiner Seele auf, als ich

eine zeitlang unter dem Kreuze, zu deſſen Füßen ich hingeſunken geweſen, aufgerichtet umhergeſchaut hatte. Als ich aber nun erſchüttert und krank wieder niederſaß und der Mond ſich verhüllte, traten unzählige Bilder der Schuld und Reue leuchtend am Nachthimmel des Gewiſſens hervor; ich ſtreckte die Hände nach irgend einem Troſt. Ach, kann ich denn nirgend etwas Gutes zur Vergütung thun? ſo ſchrie ich krank in meinem Herzen aus, und fühlte bald die Hand jenes Kindes in der Meinigen, die mich vor vielen Jahren, ſo unſchuldig nach dem Lichte faſſend, am Rande des Verderbens erſchüttert hatte. Du, liebe Sophie, ſetzteſt Dich zu Deinem armen, kranken und traurigen Oheim, pflegteſt und tröſteteſt ihn, ja erwieſeſt ihm Liebe und Vertrauen. Manchen Rath in mütterlicher Sorge in Bezug auf Deine Knaben wünſchteſt Du von mir, und ich vermochte ihn nicht zu geben, und hätte ich ihn geben können, ſo fehlte mir doch alles Recht, alle Würde dazu. Was ich aber ſagen konnte, nahmſt Du gütig und geduldig auf, und ſo ſagte ich Dir: „Gib ihnen daher, wo Du es her haſt, in Deiner Jugend und noch jetzt, von Deinem heiligen Schutzengel, von dem frommen, redlichen Marx und von der treuſten Mutter, der katholiſchen Kirche. — — So mancherlei Gott verdankend und von Gott erflehend, ſaßen wir ſchüchtern zuſammen unter dem Kreuze. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — —

Den 10. April. Ich begann wieder zu kränkeln, wie Du von Steinle hören kannſt. So lange hat mich mein Kränkeln hingehalten; ich bin noch nicht mit meiner Generalbeichte zu Stande. Darum bete, mein liebes Kind.

Gott erhöre uns! Gott ſegne meinen armen, guten Willen!

Dein

Clemens.

(Den 10 März begonnen und den 10. April vollendet.)

An Dieſelbe.

München den 18. April 1842.

— — — — Von dem neuen Biſchof erwartet man lauter Gutes. W. ſtimmt durchaus mit dem würdigenden Urtheil über unſeren neuen Seelenhirten überein, dem er nur eine kräftigere Geſundheit wünſcht. O! möchte doch in allen ſeinem Hirtenſtab unterworfenen Schäflein, deren Seelen von ihm werden gefordert werden, und beſonders in uns ſelbſt ein neuer treuer katholiſcher Sinn erwachen, ihm durch Beiſpiel und Gebet ſein ſchwer verantwortliches Amt mitwirkend zu erleichtern. Ich glaube, liebſte Sophie, es wird nicht ohne Segen ſein, wenn Du ſelbſt Deine Knaben aufforderſt, täglich ein Vater unſer und Ave für den neuen Herrn Biſchof zu beten und es manchmal mit ihnen beteſt. Veranlaſſe doch Herrn van der Meulen, den Kindern über die hohe Würde und Pflichten des Biſchofs zu ſprechen, und wie man für ihn beten ſoll u. ſ. w. — Solche in der Kindheit gehörten Worte wirken oft bis zum Ende des Lebens, ich weiß es von mir; in der Prieſtern und rechtmäßiger Obrigkeit feindlichen Revolutionszeit meiner Jugend hörte ich nie Gutes von dieſen Würden und Ämtern, und ſie blieben mir fremd und wurden mir verhaßt; ich betete nicht für den Biſchof, ich wußte kaum von ſeinen violetten Strümpfen; vor dem Antichriſt aber, von dem mir Herr Schwab ſehr lebhaft erzählt hatte, zitterte und bebte ich und thue es noch bis auf dieſe Stunde. — Ich weiß, daß Du die Wahrheit hievon tief fühlſt und Dich nach katholiſchen Eindrücken für Deine Knaben herzlich ſehneſt, bitteſt Du aber darum und empfängſt nicht gleich, ſo laſſe Dich das nicht irren, ſondern lies und thue, wie im Evangelium ſteht (Lucas 11, 5—14), es ſind die Worte Jeſu ſelbſt und folgen unmittelbar auf das Vaterunſer. Du brauchſt alſo keines Menſchen Rath, wie Du geiſtliches Brod für Deine Kinder empfangen ſollſt, Jeſus ſelbſt hat Dir befohlen, was Du thun ſollſt: *immer wieder und wieder* anpochen — Du mußt nicht denken, ich hätte aus Fahrläſſigkeit ſo lange aufgeſchoben Dir zu ſchreiben; es iſt nicht ſo. Als ich Deinen Brief las und ſo auch jetzt, da ich es ſoeben wieder gethan, befiel mich eine tiefe Wehmuth; wie ſoll ich darauf antworten, und doch muß ich es; ſage, lieb Herz! wie iſt es möglich oder ſchicklich zu ſchreiben, und doch muß ich es jetzt thun wie folgt: Ich habe immer in der Natur unſerer ganzen Familie, aller meiner Geſchwiſter, eine große Anlage zur Güte und Liebe, Theilnahme, Hingabe an das Rechte und Wahre gefühlt, ja ich fühlte alles das ſogar in meinem Herzen. Ach, ich dachte ſchon vor vielen Jahren, als ich noch unter den Geſchwiſtern lebte, oft einſam zwiſchen alten Fäſſern auf dem Speicher ſitzend, ach, was hätten wir doch Alle werden können: ſo gut, ſo fromm, hilfreich und troſtreich, für einander und ein Heil allen Nebenmenſchen; o, wir hätten wohl heilend und heilig werden können, wir hatten wohl Alles dazu, und was iſt aus uns geworden? Wie eine Menge koſtbarer Mineralien, Kriſtalle und Erzſtufen, die man loſe zwiſchen Wäſche in einem Koffer auf dem Wagen verſendet, wie ſie ankommen als eine unkenntliche, zerriebene Maſſe von Zunder und Staub, ſo iſt Alles geſtaltlos und vernichtet; wir ſind Nichts mehr, wir gelten Nichts, wir wiſſen nicht mehr, wer wir ſind, ahnen kaum, wer wir waren. Endlich aufgelöſt in Wind und Wetter und Thränen der Leidenſchaft, und wieder ſtilleſtehend in Noth und Kummer, ſchoſſen hie und da wieder einige Kryſtalle an und gaben Zeugniß, was hier Alles zu Grunde gegangen. O, das fühlte ich oft mit herzzerreißendem Weh, während ich mit am tiefſten in der Zerſtörung lag — Liebe Sophie! der Grund der Zerſtörung lag darin, daß man alle dieſe köſtlichen Gottes-Erzſtufen nicht mit religiöſer Andacht und Weihung umgeben und vor der gegenſeitigen Zerſtörung bewahrt hatte. O mein Kind! wir hatten nichts genährt als die Phantaſie, und ſie hatte uns theils wieder aufgefreſſen. Wenn ich nun in Deinem ganzen Weſen, und in Deinem Bezug auf mich, und alſo auch in Deinem Briefe, das ganze Maß jener, der Familie inwohnenden Liebe und Theilnahme fühle und genieße, ſo fühle ich ein tiefes Leid, daß Alles das in mir und den Geſchwiſtern nur vermiſcht und zerriſſen vorhanden iſt, wenn gleich die elenden Trümmer auf dem Bruch hie und da glänzen. — Ich fühle alſo bei dieſen Eindrücken die unendliche Verletzung, die ich und Andere durch den Verluſt der Religion und durch die Hingabe an die Welt und ihren Dienſt erlitten haben, und dieſes Gefühl erfüllt mich mit Leid und Reue; denn wäre ich gehorſam und treu geweſen dem Gebote, das auch ich gelernt wie Du, ich könnte mich auch glücklich preiſen. Es ſcheint dieſes ſchwer zu ſchreiben, weil man fürchtet, es möge wie Neid erſcheinen, oder möge den Anderen zu einem falſchen Selbſtgefühl verſuchen; es iſt aber keineswegs dies die Veranlaſſung dieſer Schwierigkeit, nein, es iſt nur die Reue um verlorenes oder vergeudetes Gut. Und ſo ſei es denn hingeſchrieben als eine neue Aneiferung für Dich, in dem treuen katholiſchen Wandel muthig, ohne Qual, unter Gebet fortzufahren und Deine Kinder und alle Dir nahegeſtellten Seelen mit unverletzlicher Gewiſſenhaftigkeit auf dem Wege der Religion fortzuführen, und ſo viel Du vermagſt, zu ſchützen und zu ſtützen! — Die ſelige Emmerich hatte ein Sprichwort, deſſen Wahrheit ſich mir jetzt aufdringt: „Taugt es nicht in den Topf (als Speiſe gekocht zu werden), ſo taugt es doch unter den Topf (als Zunder und Feuerung, um die Speiſe zu kochen).“ Das fühle ich jetzt, indem ich Dir meine Armuth ſchildere; — Gott ſegne meinen guten Willen! — Koche Dir und Deinen Kindern und alle den Deinen die Suppe damit! und laſſe mich miteſſen, vergelt's Gott tauſendmal, ich habe ſchon miteſſen dürfen. — Ich komme nun in Deinem Brief auf die Bitte, Dich mit Rath und That in Bezug auf Lectüre für Deine Kinder zu unterſtützen; Du fragſt mich auch um einige beſtimmte Bücher, die hier zu haben ſeien. Durch meine Krankheit und ſeltenes Ausgehen bei kurzen Tagen, war es mir bis jetzt nicht möglich, mich um dieſe Schriften umzuſehen, was doch ſo bald als möglich geſchehen ſoll. Im Allgemeinen kann ich aus eigener Erfahrung und aus der Erfahrung vieler trefflicher Eltern und Erzieher vor der allzubeförderten Leſerei der Jugend nur warnen, beſonders in unſerer Zeit. Erſt heute ſagte ein tüchtiger Erzieher und gelehrter Schulmann, der ſelbſt eine große Familie hat, zu mir: „Ich habe es mir zu einer Gewiſſenspflicht gemacht, die in unſeren Tagen allgemein eingeriſſene und gehegte und gepflegte Leſewuth unter allen Altern und Ständen, von meinen Kindern, wie eine Peſt, fern zu halten, und ich habe die Erfahrung gemacht, daß ſie allen ihren mit Leſereien überfütterten Kameraden an Geſchick, Verſtand, Gemüth und Wiſſen durchaus überlegen geworden ſind. Sie müſſen ihre Lectionen tüchtig und gründlich auswendig lernen. Zur Erholung oder Zerſtreuung dürfen ſie höchſt ſelten und nur mit großer Auswahl leſen; ich laſſe ſie unſchädliche Leibesübungen und Handarbeiten treiben, wobei ſie geſund und ſittenrein bleiben; durch das immer fortgeſetzte Leſen vieler abwechſelnden, ſpannenden Geſchichten ohne alle Wahrheit, oder doch mit einer durchaus lügenhaften antikirchlichen, demagogiſchen Färbung, was heutzutage ſchier immer der Fall iſt, geht das Intereſſe an ernſten und religiöſen Studien verloren. Es entſteht durch das allzu viele Leſen endlich eine unwiderſtehliche Näſcherei, ein Leſehunger ohne Verdauung und Sättigung, bei welchem das Gedächtniß in ſtetem Durchfall ganz zu Grunde geht, was aber etwa hängen bleibt, iſt der verderbten menſchlichen Natur nach meiſtens nicht das beſſere. Wenn man aber bedenkt, in welchem Grade, abſichtlich, die größte Maſſe aller, und beſonders der Jugendſchriften, wo nicht gegen alle Religion, doch gegen die katholiſche Kirche vergiftet ſind und nothwendig ebenſo gegen den Gehorſam unter die rechtmäßige Obrigkeit u. ſ. w., ſo iſt die größte Auswahl und Vorſicht in der Lectüre der Jugend nothwendig. — Wie verehrt und allgemein empfohlen, als unſchuldig in ſittlicher Hinſicht, ſind nicht Schiller's Schriften; man ſchenkt ſie der Jugend, ſogar der weiblichen, und doch iſt er ohne alle chriſtliche Religion, und im Hiſtoriſchen, z. B. dreißigjährigen Krieg, ſowohl ohne Religion, als ohne alle gründliche hiſtoriſche Wahrheit; da ihr Gegenſtand aber theils ein Religionskrieg iſt, ſo ſind ſchon ſehr viele Leſer aus Pietät gegen den großen Schiller um ihre Pietät gegen die Kirche gekommen, und ſomit um den Glauben an die Ausſprüche des heiligen Geiſtes, der die Kirche durch den Mund des heiligen Paulus eine Säule und Grundveſte der Wahrheit nennt. (1. Tim. 3, 15.) Wenn die Jünglinge erſt feſt in der Religion gegründet und durch tägliches Gebet und den Gebrauch der heiligen Sakramente gegen böſe Einflüſſe geſchützt, wenigſtens bewaffnet ſind, können ſie ſolcher Lectüre gefahrloſer begegnen, womit jedoch keineswegs geſagt ſein ſoll, daß man ſie zu derſelben entſchieden veranlaſſen ſollte, indem ſie in jedem Falle durch dieſelbe könnten in Verſuchung geführt werden, weil man ja doch nie einen entſchiedenen Maßſtab für den Grad ihrer feſten Begründung haben kann Es wird daher immer das Sicherſte bleiben, ſie treu anzuhalten zur gewiſſenhaften Erfüllung ihrer Religions- und Schulpflichten, und außerdem ihre Muſeſtunden etwa mit Botaniſiren und Gartenbau, Mineralogie u. ſ. w. auszufüllen, jedoch immer mit einiger Gründlichkeit. Auch bieten ſich Handwerke, z. B. Drechsler u. ſ. w, hier vortrefflich dar. —

Ich habe Dich in Frankfurt ſchon aufmerkſam darauf gemacht, Deinen Bruder Louis zu bitten, ſeine Bücher zu ſich nach Hauſe zu nehmen, und Herrn van der Meulen zu bitten, das Sammelſurium von Büchern, welche wie herrenlos unten im Schrank ſtehen, durchzumuſtern und zu ordnen, damit das ganz Verderbliche vernichtet, das Untaugliche verkauft werde, in jedem Falle aber Alles verwahrt und verſchloſſen, was einſt der Leſebegierde Deiner Knaben ein heimlicher, und darum um ſo ſchädlicherer Genuß werden könnte. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was Leſeſucht durch die Entdeckung ſolcher in Familien zerſtreuter Büchernеſter für große Gefahren laufen kann. Schon das Eingehen in die Verſuchung, ein Buch heimlich bei Seite zu bringen und ohne Wiſſen der Eltern zu leſen, wäre es auch nicht eben ein gefährliches, macht es dazu; denn auf dieſe Weiſe wird alles Böſe gelernt und geübt; es ſind dieſes die Wege des Lugs und Trugs, der Näſcherei, des Diebſtahls und alles Böſen. Eine fromme Mutter, welche betet: „und führe uns nicht in Verſuchung,“ muß auch Alles beſeitigen, wodurch die, von denen ſie Gott Rechenſchaft geben muß, in Verſuchung geführt werden können. — Ich zweifle zwar nicht, daß Deine Knaben zu treu und fromm von Dir bis jetzt gehütet ſind, als daß ſie Gefahr liefen, aber ich warne doch der Zukunft wegen, denn ich bin in ſolcher Gelegenheit in viele Verſuchung eingegangen und ſchwer darum beſchädigt worden. Zum Beiſpiel: als ein Knabe von etwa zehn Jahren ward ich in Penſion bei einem alten, ſehr frommen Ex-Jeſuiten erzogen; ich entdeckte in deſſen Bücherſammlung eine deutſche Überſetzung von Taſſo's befreitem Jeruſalem und las ſie heimlich zu meinem großen Unſegen. Die Liebeshändel von Rinaldo und Chlorinde, und beſonders die ſchöne Zauberin Armide verwirrten mein ganzes Gemüth und legten einen tiefen, erſten unzerſtörlichen Grund, aus welchem mir viel verderbliche Leidenſchaft aufgegangen, ſo daß mir von damals bis jetzt der Taſſo als ein gefährliches Buch für die Jugend erſchienen iſt. — Als einen ſehr guten Katechismus ſchaffe Dir an: „Katholiſcher Katechismus J. Ign. von Felbiger's, erſte und zweite Klaſſe, Koblenz. — Dritte Klaſſe Hadamar.“ Er iſt der beſte, den ich kenne; Du wirſt beſonders die dritte Klaſſe ſelbſt ſehr gerne leſen. Er koſtet nicht viel und kann zuſammen ſehr leicht gebunden werden.

Deinem unverdienten Antheil an mir, den Du mir ſo treu und wohlthätig in meiner heimathlichen Unpäßlichkeit erwieſen haſt, bin ich einige Notiz über mein Befinden ſchuldig; es iſt immer ſehr ſchwankend; der Hauptcharakter iſt Engbrüſtigkeit, große Beſchwerde beim Treppenſteigen und Herzpochen. Seit etwa acht Tagen iſt es jedoch wieder beſſer; dem Übel liegt wohl eine Herzkrankheit zum Grunde; im Ganzen nehme ich die Frankfurter Arzneien fort, meide alles Bier und Wein, trinke nur Waſſer u. ſ. w., und halte ſtreng Dr. Müller's Diät. — Mit dem Frühling erwarte ich entſchieden Beſſerung. Übrigens habe ich die beſte Pflege und einen guten, gottesfürchtigen Arzt. — Fräulein L. läßt Dich ſchön grüßen und Dir wieder und wieder für das Porträt der ſeligen Bettine von Savigny danken, das immer in ihrer Nähe ſteht und ihr fortwährend große Freude macht. Sie will in etwa vierzehn Tagen mein Porträt für Dich beginnen, und bittet bereits voraus um Schonung und Verzeihung. — Grüße Deinen lieben Mann herzlich von mir; ich danke ihm für ſeine Nachſicht und Geduld; auch Deine Kinder ſeien mir herzlich gegrüßt, und Deine Frau Schwiegermutter und Schwägerin und die gute Marianne. — Vor Allen aber Dein lieber Vater, der mir ſo viel Gutes erwieſen hat. Frage ihn doch, ob er eins der intereſſanteſten und trefflichſten Bücher bereits geleſen hat: „Mittheilungen aus dem Tagebuch eines Arztes von Doctor Harriſon. 4 Bändchen. Braunſchweig bei Vieweg 1833.“ Es enthält eine Reihe wahrer, und in der trefflichſten Geſinnung geſchriebenen Geſchichten aus der großen Londoner Welt, und wird Euch Alle, Georg, Karl und Dich ungemein lehrreich erfreuen; auch den lieben Steinle. Laſſe es Dir doch von einer Buchhandlung verſchreiben und verwahre es bei Dir, damit es nicht in der Familie verſchleppt wird; man kann es bequem in zwei Bände binden. Es wäre mir ſehr leid, wenn dies treffliche Buch verſchleudert würde. Gute Nacht, mein theures Kind.

Dein

Clemens.

Anhang.

I.

Biſchof Sailer an Clemens Brentano.

Lieber, theurer Clemens!

Deinen Brief — ein Buch *de te ipso* — das Werk und die Probe Deines unverdienbaren Vertrauens auf mich, habe ich nicht geleſen, ſondern liebend und ſinnend und ſorgend in mir umhergetragen, und in mich verwandelt. Nun kann ich in Kürze das antworten, was ſich mir als das Bedeutendſte, als das Unverfänglichſte angekündet hat, und das iſt: Ich glaube Du kannſt noch

I) zu der Gemüthsſtimmung kommen, in welcher Dir Gott, Gott in Chriſtus, der Geiſt Chriſti, Alles iſt! *ἓν καὶ πᾶν.* Du kannſt noch

II) zur feſten, ſeligen Überzeugung kommen, daß Dir Sünde und Sündenſtrafe vergeben, nachgelaſſen iſt. Du kannſt noch

III) zu jener Gemüthsſtimmung und Überzeugung kommen, in welcher Du

a) den weſentlichen Lehren der katholiſchen Kirche eine wahre, göttliche, genießbare Seite abgewinnen,

b) dem äußern Gottesdienſte bei allem, theils Mangel, theils Verfall, mit Andacht und Gewinn neuer Geiſtes- oder wenigſtens Seelenſtärke beiwohnen, und

c) kräftig zum Gutesthun, getroſt zum Leiden und ſelig im Hingange werden kannſt.

Und wenn Du dieſe drei, wie ſoll ich ſie nennen? Gaben, Tugenden, Seligkeiten errungen, oder empfangen, oder errungen und empfangen hätteſt; dann würdeſt Du Dich des Höchſten, Beſten theilhaftig fühlen, je länger, je mehr.

Aber nun iſt es auch meine Bitte, oder beſſer, ich achte es für meine Pflicht, Dich um Deines ewigen Heiles willen zu bitten und zu beſchwören, daß Du doch dieſe I. II. III. recht anſchauen, und nicht das dritte vor dem erſten oder zweiten, auch nicht das zweite vor dem erſten ins Reine zu bringen vergeblich verſuchen wolleſt. Ich habe, indem ich mir dies zuerſt von Dir erbitten möchte, von Clemens Brentano wirklich das Allerſchwerſte ausgebeten. Denn Nr. III. hinderte und hindert Dich überall, wenn und wo Du mit Nr. I. oder II. zurecht kommen wollteſt, und ich bin gewiß, daß wenn Du bei III. anfängſt, Du nie mit III. fertig werden, alſo nie bei II. oder I. anlangen werdeſt. Dagegen hoffe ich vielen Erfahrungen zufolge, daß wenn Du nur einmal mit I. im Reinen biſt, Du auch bald mit II. und dann auch mit III. ins Reine kommen werdeſt. Denn Deine Imagination, und Dein, wo nicht zur Imagination gewordener, doch Deiner Imagination und Deinem Herzen unbewußt dienender Verſtand, haben beſonders in Nr. III. einen unendlichen Tummelplatz, der für Dich ein Marterplatz wird, ohne dem Martyrer den Siegeskranz einzubringen.

Glaube mir, daß die Imagination für mich nichts ſo Verwerfliches iſt, wie für Viele. Sie iſt mir eine magiſche Potenz, die uns in Alles hineinbilden und in alle ihre Gebilde verwandeln kann, ſie ſeien himmliſch, oder irdiſch, oder unterirdiſch. Ich wiederhole meine Bitte: bis Du Dich von der Wahrheit des Geſagten nicht überzeugt und mit Muth bewaffnet fühleſt, ihr Alles zu opfern, lies nicht weiter.

Ehe ich die Frage, die ſich jetzt in Deinem Herzen bewegen muß, wie Du bei Nr. I. anfangen ſolleſt, berühre, muß ich Dir vor Gott bekennen, daß ich durch allerlei Führungen gelernt habe, in jedem Fehler des Anderen meine Fehlerhaftigkeit, in jeder Sünde meine Sündhaftigkeit, in jeder Unruhe mein Elend, und in jeder fremden Noth die meine zu erſehen. Darum rathe ich Dir denn auch nur Das, was ich wünſchte, daß mir an Deiner Stelle gerathen würde.

Mein Rath iſt der: lies eine Weile kein Buch als die Apoſtelgeſchichte von Lucas, und laß alle Fragen, ſelbſt die über die Göttlichkeit Chriſti u. ſ. w., vor der Hand liegen. Lies nur Thatſachen, und lies in den Thatſachen nur Dein Heil vorgebildet. Jede andere Art zu leſen, iſt für Dich ein Umweg und wird leicht Irrweg. Lies beiläufig ſo:

Geiſtestaufe iſt Hauptſache, iſt den Jüngern verheißen, iſt auch mein Bedürfniß — denn die Waſſertaufen meiner Übungen ohne jene, ſind nichts. (Erſtes Hauptſtück.)

Die Geiſtestaufe iſt über die Jünger wirklich ergangen, die Verheißung erfüllt worden. (Zweites Hauptſtück.)

Getauft mit Geiſt predigten ſie Geiſtestaufe, Buße, Glauben, neues Leben, und, die hörten und glaubten und rein fühlend ſich Chriſto hingaben, wurden ſelig. Die Apoſtel voll Geiſtes heilen einen Lahmgeborenen und verkünden, daß Jeſus das Heil, der Eckſtein ſei und kein Anderer. (Drittes und viertes Hauptſtück.)

Alles betet, jubelt, gibt Irdiſches daran, wird ein Herz, eine Seele, in einem einzigen Geiſte. (Viertes Hauptſtück.)

Halbherzigkeit, Heuchelei, iſt Lüge wider den heiligen Geiſt und wird mit dem Tode beſtraft. (Fünftes Hauptſtück.)

Wahre Geiſtesfreiheit kann nicht ſchweigen von dem Heile, und freut ſich für die Wahrheit zu leiden, zu ſterben — in Stephanus. (Sechstes und ſiebentes Hauptſtück.)

Ein Kammermohr wird durch Philippus, Saulus durch Ananias, Cornelius durch Petrus in das Heiligthum des göttlichen Lebens eingeführt. (Achtes, neuntes und zehntes Hauptſtück.)

Und was der heilige Geiſt durch Paulus in der Heidenwelt ausgerichtet, davon zeugt die ganze übrige Apoſtelgeſchichte, geſchrieben und ungeſchrieben.

Siehe, Lieber, ſo geht es mit der Menſch- Chriſtwerdung! Gott, die Kirche, die ſich in Philippus, in Ananias, in Petrus perſonificirt, und der Menſch ſtimmen zuſammen, und in dieſer Zuſammenwirkung liegt das Geheimniß. Der Geiſt Gottes wirkt in dem innerſten Menſchen, die Kirche ſpricht ihr lebendiges Wort, die Menſchenſeele kann hören, glauben, empfangen, iſt erlöſt von der Sünde und zu Gottes Tempel eingeweiht.

Neben der Apoſtelgeſchichte, die ich Dich immer wieder und wieder zu leſen bitte, rathe ich Dir, daß Du die drei kürzeren unpolemiſchen Briefe von Paulus an die Epheſer, Philipper, Koloſſer, dann das Evangelium des heiligen Johannes und ſeinen erſten Brief zu Deiner Herzenslectüre macheſt, aber auch hierin ſollen wir Das, was für uns in Lehre und Begriff einer nähern Begrenzung bedürfte, liegen laſſen, und nur das offenbar Göttliche an unſer Innerſtes anſchlagen, in unſer Innerſtes eindringen und in uns wohnen und ſchalten laſſen.

Iſt uns einmal das Geiſtesauge geöffnet, ſo werden wir nachher lauter Licht, Liebe, Leben ſehen, da, wo wir vorher nur Nacht mit Blitz durchbrochen ſahen. Mit dieſem ſtillſinnenden Gemüthe ſollen wir denn auch verbinden:

a) Jene Treue im Widerſtande gegen alles Ungöttliche, und beſonders in Bekämpfung alles Deſſen, wodurch uns die Imagination von Gott wieder entfernen will.

b) Jenes ſich immer Erneuernde, Sammlung des Geiſtes, der von ſeinen Ausflügen heimgeholt zu werden ſo ſehr bedarf.

c) Jenes verſchwiegene Erheben des Gemüths zu Gott, im Gefühl, daß wir ohne ihn Nichts, daß Er Alles iſt; wobei wir von Gott bald nur hören, was die Wahrheit ſpricht, bald unſeren Weſensgrund von ihm reden laſſen.

d) Jenes ſich Iſoliren von Menſchen, die vom Geiſte der Welt angeſteckt ſind und anſtecken (1. Joh 2, 16), und ſich anſchließen an die, welche uns durch den Strahl des göttlichen Lebens, der von ihnen ausgeht, in uns hineinweiſen und Engeldienſte unbewußt an uns thun.

Du weißt dies Alles, vielleicht beſſer als ich: aber Du glaubſt nicht, was damit gewonnen ſei, daß man ſich Gewalt anthun lerne, um ſich ſelber in dieſen genannten Übungen Wort zu halten. —

Ein Vierteljahr lang, oder auch nur einen Monat verſuche es, Lieber! Haue aber vor Dir alle Einwürfe nieder, welche die Imagination, Herz und Verſtand, machen werden, denn Du wirſt meinen, die Erde ſinke unter Deinen Füßen ein und der Himmel falle über Dir zuſammen. Aber ſei Du Mann; jene bricht nicht ſo leicht und dieſer fällt ſobald noch nicht zuſammen.

Nochmal, ſei Mann und Held, und die Krone wird Dir gegeben werden!

Du fragſt, ob es nicht thunlich wäre, daß Du mir Deine Beichte und ich Dir dagegen die Abſolution in Briefen ſendete? Es iſt dies nicht Sitte in unſerer Kirche, und wird nach der ſtrengeren Obſervanz ſogar für unerlaubt gehalten; auch wäre Dir durch ſo etwas nicht geholfen, denn Dein innerer Menſch bedarf eines längeren Zuſammenlebens, bedarf des lebendigen Wortes von Mund zu Ohr und Herz todte Buchſtaben helfen hierin wenig

Haſt Du indeſſen Geiſt, Trieb und Entſchluß dem katholiſchen Gottesdienſte beizuwohnen, ſo thue es, ſieh' aber in Dich hinein, lies in der Leidensgeſchichte Jeſu, feiere das Andenken an ſein Opfer am Kreuze, opfere Dich mit Dem, welcher der Prieſter und das Opfer zugleich iſt, und gehe wenigſtens im Geiſte zum Tiſche des Herrn. Laſſe aber Sinn, Phantaſie und Verſtand nicht über Gemälde, Statuen, Predigtfehler, Ritus, geiſtloſe Prieſter, die mit in der Kirche ſind, Data bilden, Urtheile einbringen; rede Du mit Chriſtus und laſſe ihn zu Dir reden; bitte zu ihm, huldige, gelobe, vertraue ihm, und Du kannſt unmöglich leer ausgehen, Du wirſt ſogar gewinnen. Verſuche es und ſei treu! Nimm den Chriſten mit in die Kirche und laſſe den Kunſtrichter daheim.

Deine theoſophiſchen Betrachtungen nach J. B. und S. M. ſind ſchön, ſind chriſtlich, laſſen ſich wenigſtens nach der Idee des apoſtoliſchen Chriſtenthums dolmetſchen.

Zu einer ſolchen Unterwürfigkeit, die alle Gebräuche, alle Andachten, ohne Überzeugtſein von ihrer innern Würde, mitmachte, würde ich Dir, wenn Du Dich auch dazu anſchicken könnteſt, am allerwenigſten rathen; denn Dein Wahrheitsgefühl könnte heute oder morgen erwachend, Dich auf das andere Extrem, lichtloſe Verwerfung des Ganzen, hinausſchleudern.

Daß Du Dich itzt noch zu einem öffentlichen Berufsleben vorbereiteſt, iſt für Dich von mehr als einer Seite ſehr wichtig, denn, um nur Eines zu nennen, Deine Reizbarkeit bedarf gar ſehr eines ſolchen Bleigewichts, das Deine Schnellkräftigkeit inne hält, und dann iſt, nach vollendetem Tagewerk, ohne alles andere Vergnügen, der bloße Feierabend ſchon ſüß, ein ſolches Abendſtündchen Goldes werth.

Könnte Dein eheliches Verhältniß für Dein Herz ſo geebnet werden, wie für Dein Gewiſſen, ſo wäre für die Zukunft und Dein ganzes übriges Leben viel gethan, gar Vieles erleichtert.

Was die Verehrung der Heiligen u. ſ. w. betrifft, ſo werden ſich dafür ſolche Anſchauungen ergeben, die Deinem Geiſte und Deinem Gemüthe *gleich wohl* thun, und der Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit nichts abtragen, ſondern nur einen anderen Ausdruck derſelben Wahrheit in der Huldigung, ſie möge Gott in Gott, oder Gott in ſeinen Kindern die Ehre geben, finden laſſen

Unterrichtende Bücher ſind jetzt nicht für Dich und Du nicht für ſie. Ich ſchlage alſo Dir auch keine vor, am allerwenigſten die meinen. Für gar Vieles kommt mit der Zeit erſt Rath — das Erſte zuerſt.

Wenn der Arzt heilen will, ſo adreſſirt er ſich zuerſt an Das, was im Kranken noch geſund iſt, um durch das Geſunde das Kranke zu überwinden. So die ewige Huld, die um die Gefallenen in das Bild des göttlichen Lebens umzuſchaffen, zuerſt den Funken, der noch in uns iſt, anfacht, nachher durch Belebung des Funkens neues Licht, neue Liebe, neues Leben werden läßt, endlich die Verklärung des innern Menſchen ſo weit fortführt, als es die Grenzen unſeres Seins ertragen.

Siehe, lieber Clemens! hier wieder Dein nächſtes, Dein kommendes, Dein endliches Tagewerk, das ich Dir ſchon eben angedeutet, hier nur beſtimmter ausdrücke.

Brauche, was Du haſt dazu, wozu es Dir gegeben iſt, und flehe um Das, was Dir noch mangelt, und widerſtehe nicht der Hand, die Dir das Mangelnde darreicht, und laſſe auch Das, was Dir dargereicht wird, nicht öde liegen. Das iſt das unverfänglichſte Wort der Weisheit, das ich an mir täglich neu wohlthätig, an vielen Anderen neu geſegnet finde.

Laſſe Dich auf dem Punkte, auf dem Du jetzt ſtehſt, ergreifen von der Wahrheit, die Dir jetzt leuchtet, und führen zu dem Entſchluſſe, deſſen Dich nie gereuen wird, zu dem Entſchluſſe, treu zu ſein im Gebrauche des Gegebenen, und treu zu ſein im Ringen nach dem Beſſeren, das Dir gegeben werden wird, treu zu ſein im Kampfe wider Das, was Dich jetzt von Gott ferne hält.

Ja, Geliebteſter, ſei treu im Kleinen, ſpricht Chriſtus, und es wird Dir Größeres anvertraut werden, und ſei treu im Größeren, es wird Dir das Größte anvertraut werden. Es werde!

Nimm mit dieſem Wenigen fürlieb; jeder Menſch, in dem die Kräfte der ewigen Welt ſich regen, iſt mir ein Heiligthum. Mein Erſtes iſt, daran nichts zu verderben. Denn ob ich etwas gut, etwas beſſer machen kann, das weiß ich nicht, aber wenn Gott will, ſo will ich auch.

Vale, Ama.

Sailer.

II.

Einiges von dem Leben, Handeln, Leiden und Sterben des geiſtlichen Vaters

Friedrich Spee von Langenfeld.*)

Friedrich Spee iſt nach Einigen 1591, nach Anderen 1595 zu Kaiſerswerth, einem kölniſchen Städtchen am Rhein, eine Meile unter Düſſeldorf, aus dem adelichen, jetzt gräflichen Geſchlecht, derer Spee von Langenfeld, geboren. Im Jahr 1610, nach Anderen 1615, trat er zu Köln in den Orden der Geſellſchaft Jeſu, und lehrte daſelbſt die Philoſophie, Moral und Theologie mit höchſtem Beifall. Er war ein Mann von großer Seele und unermüdlichem Streben für das Heil ſeiner Mitmenſchen, ein Prieſter im ganzen Sinne des Worts, Theolog, Philoſoph, Dichter und Muſiker, ein kindlich frommer, freudiger Sänger, ein milder, tiefſinniger Lehrer der chriſtlichen Liebe und ein begeiſterter, muthiger Tröſter und Kämpfer in den ernſteren Lagen ſeines Berufs. Wenn wir die drei Schriften, die wir von dieſem herrlichen Manne beſitzen, ihrem Inhalte nach betrachten, ſo bieten ſie uns die Grenzen dar, das Bild eines der gottſeligſten, thätigſten, großherzigſten, geiſtreichſten und liebenswürdigſten Menſchen zu umſchreiben, die vielleicht je gelebt haben. Wir haben von ihm das erſte und vortreffliche Werk gegen den Greuel der Hexenprozeſſe, Cautio criminalis seu de processu contra ſagas liber, welches zuerſt 1631 zu Rinteln, und nachher noch oft ohne ſeinen Namen erſchienen. Mit einer damals, da ganz Deutſchland von Brandſäulen loderte, da das Hexen-finden, torquiren und verbrennen ein organiſirtes Schreckensſyſtem war, nur einer begeiſterten Chriſtenſeele möglichen Kühnheit war er der Erſte, der mit geiſtigheftiger Macht des Wortes ſich gründlicher und eindringlicher, als irgend Jemand nachher, gegen ein mechaniſch gewordenes gerichtliches Morden erklärte. Ein ſolches Unternehmen war mit nicht weniger Gefahr verknüpft, als in der Schreckenszeit der franzöſiſchen Revolution in die Getriebe der tauſendfältig fallenden Henkerbeile einhaltend greifen zu wollen. Es war nicht weniger, als ſich ſelbſt in die Bahn eines von tollen Roſſen, unter der Geißel berauſchter Führer, bergab gegen eine ganz verſunkene Menſchenmaſſe niedergeſchleiften Sichelwagens der hölliſchen Mächte einhaltend zu werfen. Spee, der fromme, ſtarke, glaubende, rechtglaubende, ganzglaubende Prieſter der katholiſchen Kirche hat es gethan, und mit unendlichem Segen gethan.

---

*) Zuerſt gedruckt, als Vorrede zu Spee's Trutz Nachtigall. Berlin 1817.

Wir dürfen uns dennoch unter Spee keinen ſogenannten Aufgeklärten denken, der an das Reich der Hölle und eine thätige Propaganda ihres Fürſten nicht glaubte. Er blies das Ei nicht aus, weil er vor dem Küchlein in demſelben das armſelige Licht der Weltklugheit nicht ſehen konnte. Spee war ein begeiſterter Prieſter Jeſu Chriſti, unſeres lebendigen, Menſchgewordenen Gottes, er war ein Träger und Mittheiler geiſtlicher Gnaden, er glaubte an die Pforten der Hölle, welche zu zerbrechen das Wort Fleiſch geworden. Eines leugnen, heißt dem Satan einen Stein in das lebendige Waſſer werfen, über dem die Geiſter wohnen, bald folgt der Zweite, und ſo fort der Dritte, bis er eine Brücke hat, zu uns zu gelangen mit dem Unglauben, der Gottloſigkeit, Lüge, Sünde und dem ewigen Tod. Der Triumph der Schlange iſt, daß man nicht an ſie glaube und ſie ruhig im Buſen trage, bis ſie uns vergiftet. Wer den Herrn nicht lebendig mit kindlichem Vertrauen im Herzen trägt, ja lebendiger und wahrer, als alle Geſtalten des von ihm zur Ewigkeit erſchaffenen, durch uns zum Tode verderbten Lebens, der hat den Herrn nicht und das Leben nicht. Und wer die Wirklichkeit der hölliſchen Mächte nicht verſtehen und fürchten und ſich mit dem Anſchließen an den Erlöſer nicht gegen ſie freudig waffnen kann, der iſt dem Feind anheim gefallen, und dieſer wird leiſe auftreten, und ſich hüten, in ſeiner Geſtalt vor ihm zu erſcheinen, daß er nicht erkannt werde in ſeiner Scheußlichkeit. Denn an ihn glauben, heißt ihn verſtehen, fliehen und verfluchen. Selig, die es erfahren haben! Spee ſagt im erſten Hauptſtück ſeiner Rüge, gegen das zum greulichen, frevelhaften, mordenden Schlendrian gewordene Verfahren im Hexenprozeß: „Wenn ich gleich ſelbſt viel in Kerkern mit Elenden, die ſataniſcher Gemeinſchaft beſchuldigt waren, in geiſtlichem Berufe verhandelt habe, wenn ich gleich ſelbſt mit Fleiß, aufmerkſamer Forſchung, will nicht ſagen Neugierde, all' mein Denken ſo in dieſen lichtloſen Abgrund verwickelt gefunden habe, daß ich beinahe endlich nicht mehr wußte, was ich von dieſer Sache glauben ſollte, ſo habe ich dennoch die Summe der verwirrten Gedankenrechnung zuſammenziehend, für wahr halten müſſen, daß ſolche Verbrechen und deſſen Schuldige wahrhaftig beſtehen, und daß ohne Frevelmuth und groben Unverſtand manche deſſelben Schuldige nicht geleugnet werden können, daß aber ſo viele, und alle die Verdächtigen, die verbrannt werden, wirklich ſchuldig ſeien, glaube weder ich noch andere gottesfürchtige Männer. Es ſoll mich auch Niemand ſo leicht deſſen überreden, der nicht mit ungeſtümem Schreien, oder blinder Autorität gegen mich treten, ſondern mit Vernunft und Nachdenken die Sache beleuchten will u. ſ. f.“ — Um dem Leſer einen Begriff von der damaligen gerichtlichen Mordbrennerei zu geben, weiſe ich ihn auf den 1659 zu Bamberg mit Bewillung des Biſchofs und des ganzen Domkapitels gedruckten Bericht von ſechs hundert Hexen, Zauberern und Teufelsbannern, welche der Biſchof von Bamberg, und neun hundert, welche der Biſchof von Würzburg hat verbrennen laſſen, abgedruckt im dritten Band von Hauber's Bibliotheca magica, an deren Schluß auch ein Namenverzeichniß von hundert acht und fünfzig Hexenleuten angehängt iſt, die in den Jahren 1627, 1628 bis zum 16. Februar 1629 allein zu Würzburg verbrannt wurden, und zwar in neun und zwanzig Bränden. Wir finden in demſelben viele Chorherrn, Vicarii, Rathsherrn, deren Weiber und Töchter, die Wittwe eines Kanzlers, einen Doctor der Theologie, andere Doctoren, mehrere junge Edelleute und Edelknaben, viele Kinder von acht bis vierzehn Jahren, viele angeſehene und bemittelte Bürger, und die Babelin, die ſchönſte Jungfrau in ganz Würzburg. Spee begleitete an zwei hundert dieſer Schlachtopfer zum Feuer. Er prüfte ſie als Tröſter und Beichtvater, er fand Verderben, Wahnſinn, Dummheit, Verwirrung und Torturſchrecken in mancherlei Geſtalt bei Vielen, aber er betheuert vor Gott ihre Unſchuld, und machte aus innerm Gewiſſensdrang ſeine Schrift gegen das Verfahren des Hexenprozeſſes, nachdem ſie bereits lange vorher handſchriftlich unter ſeinen vertrauten Freunden in Umlauf geweſen war, mit großer Gefahr für ſich ſelbſt anonym bekannt, denn Tannerus, ein rechtſchaffener und gelehrter Mann, der auch gegen dieſen Greuel warnte, war kaum ſelbſt der Tortur der ſogenannten Brandmeiſter entgangen, welche wie die Knechte des Terrorismus in Frankreich, Jeden, der nicht ihres ſataniſchen Syſtems war, als eine Beute deſſelben ergriffen. Die Vorrede zur zweiten Ausgabe der Cautio criminalis ſagt, ſie ſei ſo begierig aufgenommen worden, daß in wenigen Monaten kein Exemplar um hohes Geld zu erhalten geweſen ſei, darum wurde ſie von einem redlichen Vaterlandsfreund, der ſich Joannes Gronaeus austrius I. C. unterſchreibt, nach der Handſchrift eines vertrauten Freundes aus Marburg, auf eigene Koſten in Frankfurt am Main 1632 zum zweiten Mal gedruckt, dann zu Sulzbach bei Martin Endter in 12. 1695, und erſchien 1718 zum vierten Mal ebendaſelbſt. Ins Deutſche im Auszug überſetzt von dem ſchwediſchen Feldprediger Johann Seifert von Ulm, erſchien die Cautio criminalis zu Bremen 1647. 8. unter dem Titel: Gewiſſensbuch von Prozeſſen gegen die Hexen und vollſtändig überſetzt von dem naſſauiſchen Rath Hermann Schmidt von Siegen, zu Frankfurt am Main 1649. 4., welche Überſetzung Dr. Reiche ſeiner Sammlung von Schriften vom Unfug der Hexenprozeſſe einverleibt. Eine franzöſiſche Überſetzung erſchien zu Lyon 1660. Eine andere deutſche unter dem Titel, Verſicherung, kein böſes Halsgericht zu thun, 1657, zu Amſterdam bei Niewerts.

Der tiefſinnige und religiös erleuchtete Leibnitz liebte unſeren herrlichen Spee von ganzer Seele, und thut ſeiner zuerſt in einem Briefe an Placcius, den Verfaſſer des Theatri Anonymorum folgendermaßen Meldung.

„Wer der Verfaſſer des durch ſein Verdienſt ſo berühmten Buches, welches die Aufſchrift Cautio criminalis führet, geweſen ſei, habe ich aus dem Munde des durchlauchtigſten Kurfürſten von Mainz, Johann Philipp, erfahren. Es iſt dieſes nämlich Friedrich Spee geweſen, ein Prieſter der Geſellſchaft Jeſu, aus einem edlen weſtphäliſchen Geſchlechte geboren, in Gottesfurcht und Gelehrſamkeit vortrefflich, von welchem in ihrer Art durchaus herrliche ascetiſche Schriften erſchienen ſind, die mir zuerſt durch die Empfehlung eines ſo hohen Fürſten bekannt, nachher für immer vertraut, und durch mich vielen Freunden, ſowohl ſeines als meines Glaubensbekenntniſſes ans Herz gelegt worden ſind, und zwar ſo nahe, daß unter meiner Mitwirkung von Einigen wirklich die ſchöne Kunſt, Gott unabläſſig zu loben, welche er (in einem Abſchnitt des güldenen Tugendbuchs) vorgetragen und auf eine mathematiſche Weiſe auseinander geſetzt hat, in thätige Ausübung gebracht worden. Dieſer ſo große Mann verwaltete das Amt eines Beichtvaters, da in der würzburgiſchen und bambergiſchen Gegend Viele der Infamie greuelvoller Zauberei beſchuldigt, unterdrückt und verbrannt wurden. Johann Philipp von Schönborn, nachher Biſchof von Würzburg und zuletzt Kurfürſt von Mainz, kam in ſeinen jüngeren Jahren, als Canonicus zu Würzburg lebend, zufällig mit ihm in vertraulichen Umgang, und da er ihn als ein Jüngling fragte, warum doch der liebe geiſtliche Vater ein graueres Haupthaar habe, als es ſeinem Alter nach ſein ſollte? erwiederte ihm dieſer, dieſes ſei ihm von den Hexen gekommen, die er zum Scheiterhaufen begleitet habe. Dem erſtaunenden Schönborn löſte Spee folgendermaßen das Räthſel: „Wenn er nämlich mit größtem Fleiße unterſucht und ſich auch des Anſehens der Beichte gebraucht habe, ſo habe er doch in Keinem der Unglücklichen, die er zum Feuer begleitet, Etwas entdeckt, was ihn hätte überzeugen können, daß demſelben das Verbrechen der Zauberei mit Recht angeſchuldigt ſei. Die Einfältigeren zwar hätten, wenn er ſie in ihrer Verwirrung befragt, aus Furcht, noch härterer Tortur zu unterliegen, ſich wahrhaftig als Zauberer ausgeſagt. Nachher aber, wenn ſie Vertrauen geſchöpft und eingeſehen, daß ſie von ihrem Beichtvater dergleichen nicht zu beſorgen, hätten ſie ſich ganz anders erklärt. Alle hätten mit zerreißendem Jammergeſchrei die Bosheit oder Unwiſſenheit der Richter und ihr Elend beweint, und in ihren letzten Nöthen zu Gott als einem Zeugen ihrer Unſchuld gerufen. Dieſes erbarmungswürdige, ſo oft wiederholte Schauſpiel habe ihn ſo erſchüttert, daß er vor den Jahren grau geworden.“ Da er ſpäter mit Schönborn vertrauter wurde, hat er ihm nicht verhehlt, daß er der Verfaſſer der Cautio criminalis ſei. Schönborn, nachmals zur biſchöflichen und fürſtlichen Würde erhoben, hat darum, eingedenk dieſer Erklärung des würdigen

Mannes, ſo oft ein Mann oder ein Weib der Hexerei beſchuldigt worden, ſich den Handel immer zur eigenen Unterſuchung vorlegen laſſen. Worauf er, die Ausſage Spee's nur allzuwahr befindend, die Verbrennungen in ſeiner Gegend einſtellte. Leibnitz erwähnt auch im § 6 der Theodicee den Pater Spee als einen der allervortrefflichſten Männer ſeines Ordens, der mit ihm denſelben Glauben von der Kraft der Liebe Gottes in der Vorrede des güldenen Tugendbuchs gehabt habe. Nämlich, daß die Kraft der Liebe Gottes auch vor dem Empfang der Sakramente die Sünde von uns nehmen könne, es aber dennoch gerade in dem Charakter dieſer Liebe liege, ſelbſt die vergebene Schuld zu ſeiner Zeit in der Beichte der von Chriſto ſeiner Kirche verliehenen Gewalt zu unterwerfen, um nicht mit neuer Schuld der Anordnung des Heilandes zu widerſtehen. Im § 97 der Theodicee ſpricht Leibnitz in Bezug auf die Cautio criminalis daſſelbe, was der obige Brief an Placcius enthält. Weiter ſchreibt Leibnitz an Frau von Scudery (Feller's Monumenta ined. Trimestr. IV. Nr. 25), wie ihm der obengenannte Kurfürſt von Mainz den Spee lebhaft empfohlen und ihm deſſen güldenes Tugendbuch gegeben habe, „darin ich Alles bewunderte, ausgenommen die deutſchen Verſe, deren wahrer Geſchmack in der römiſchen Kirche noch unbekannt iſt. Doch habe ich es um der ſchönen und tiefſinnigen Gedanken, die es vortrefflich genug verträgt, um auch die gemeinſten, weltverſunkenſten Seelen zu rühren, ganz ungemein lieb gewonnen. Vor Allem erkennt und empfiehlt er das Geheimniß von der Wirkung der wahren Liebe Gottes u. ſ. w." Wenn wir uns nun über Leibnitzens Mißfallen an Spee's deutſchen Verſen damit tröſten, daß eben dieſe Verſe ihn uns jetzt beſonders bewundern machen, und daß dieſe Bewunderung allgemein genug geworden, um in dem ein und achtzigſten Band der neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek, den Recenſenten der von Weſſenbergiſchen Bearbeitung derſelben, und den Herrn Friedrich

Schlegel (ſiehe deſſen Bearbeitung Spee'ſcher Lieder im poetiſchen Taſchenbuch 1806), gewiß zwei ſehr verſchiedene Pole des Geſchmacks, zugleich für ſich zu gewinnen, dürfen wir wohl denen, welche kein anderes Urtheil haben, als fremde Autorität, ganz treuherzig rathen, den herrlichen deutſchen Gottesfreund und Dichter Friedrich Spee von Herzen zu lieben.

Aus Franken ward Spee in ſeinem Beruf nach Weſtphalen in das Hildesheimiſche verſetzt, wo er mit ſolchem Eifer für das Wohl der Kirche begeiſtert war, daß er das niederſächſiſche Städtchen Peina in wenigen Monaten in ihren Schooß zurückführte. Die Hildesheimiſchen Nichtkatholiken darüber aufgebracht, ſendeten einen Verfolger aus, der ihn aufheben ſollte, da er in ſeinen geiſtlichen Verrichtungen nach einem Dorfe ging. Er empfing von ſeinem Nachſteller fünf bedeutende Wunden am Kopfe und zwei auf dem Rücken, erreichte aber doch, freudig über ſeine ehrenvollen Wunden, den Ort ſeiner Beſtimmung und predigte daſelbſt, bis ihn ſeine Kräfte verließen. Einige Jahre nachher ward Spee am 7. Auguſt im Jahr 1635, im vier und vierzigſten Jahre ſeines leiblichen, im fünf und zwanzigſten ſeines geiſtlichen Lebens, während der Belagerung von Trier durch die Spanier und Kaiſerlichen, an den Folgen ſeiner chriſtlichen Anſtrengungen für Freund und Feind, und der unermüdeten geiſtlichen und leiblichen Verpflegung der kranken und verwundeten Soldaten ſo plötzlich von Gott zur himmliſchen Ruhe und Vergeltung hinweg genommen, daß er die Ausgabe ſeiner Schriften nicht ſelbſt beſorgen konnte, welche die Geſellſchaft Jeſu einem ſeiner treueſten Schüler, dieſes Ordens, übertrug. Hieran nahm Wilhelm Frießen, Buchhändler zu Köln, Spee's Beichtkind, Theil, mit jenem ſchönen Eifer, den er in ſeiner Vorrede zur Trutz Nachtigall und der Dedication des güldnen Tugendbuchs an den ſeligen Verfaſſer deſſelben auf eine rührende Weiſe darlegt. Spee's Manuſcript der Trutznachtigall, geendet 1634, liegt auf der Bibliothek zu

Trier. Man hat drei Ausgaben dieſes Büchleins mit und ohne Noten von 1649, 1656, 1664, ebenſo von dem güldnen Tugendbuch 1656 bis 1748. Doch muß dieſes Büchlein nach der Datirung der vorgedruckten Approbationen auch 1643 und 1649 erſchienen ſein.

Die Trutz Nachtigall erſcheint hier nur neuorthographiſch, ſonſt wörtlich wie Spee die Lieder gedichtet, denen die wohlgemeinte und doch übel gelungene Aufſtutzung, ſowohl des Herrn von Weſſenberg, Zürich bei Orell 1802, als des Herrn von Schlegel im poetiſchen Taſchenbuch 1806, als des Herrn Wilmes in Köln, 1812 bei Romerskirchen, nur als Vorbereitung, ſie zu genießen, wie ſie ſind, gedient haben mag, da manche Zeit zu ſehr in ſich ſelbſt befangen iſt, um die Schönheit einer frühern unſchuldig anzuerkennen.

Ich hätte gern etwas Vollſtändigeres über Spee's Leben geſagt, aber von den Büchern, die ihn berühren, und zwar ſich einander ausſchreibend, waren mir nur zur Hand: Allegambe historia Scriptorum Societatis Jesu. Hauber's Bibliotheca magica. 3. Band. Journal von und für Deutſchland 1785. Eine Recenſion im ein und achtzigſten Band der neuen allgemeinen deutſchen Bibliothek. Literariſche Blätter, vierter und fünfter Band. Mir fehlten Hartzheim's Bibliotheca coloniensis p. 87, welche am ausführlichſten von ihm ſprechen ſoll; Materialien für Geſchichte und Statiſtik des niederrheiniſchen und weſtphäliſchen Kreiſes, 5. Band; Würzburger wöchentliche Anzeigen von gelehrten Sachen, 1797, Seite 301 und 420; Oberthür's Taſchenbuch für Topographie und Statiſtik Frankens, 1796, welche noch weitere Notizen von ihm enthalten ſollen. Sollte eine zweite Auflage möglich werden, ſo iſt es mein Wunſch, das Verſäumte beizubringen. Bis dahin nehme der Leſer mit dem guten Willen vorlieb.

III.

Vorrede zu Fenelon's Leben,

aus dem Franzöſiſchen des Ritters von Ramſay überſetzt.

(Koblenz bei Hölſcher. 1826. 8.)

Hier die Überſetzung eines ältern Buches, das ſeines Inhalts, ſeines Verfaſſers und wohl auch ſeiner Seltenheit wegen zu den Merkwürdigen gezählt werden darf.

Sein Inhalt iſt Fenelon, wie er war, lebte, dachte, fühlte, liebte, litt und wirkte. Fenelon — dies eine Wort ſagt genug.

Sein Verfaſſer, Ritter Ramſay, war Fenelon's vertrauter Freund. Auch dies Wort ſagt genug. Doch enthalten nachſtehende Notizen noch einiges mehr von ihm.

Seine Seltenheit mag erkannt werden an der vielfältigen Unkunde der Thatſachen, die es enthält, namentlich in Hinſicht auf Madame Guyon, und ihre Anſichten von der reinen, geiſtlichen Liebe, deren Würdigung Fenelon in einen Streit mit Boſſuet verwickelte.

Eine Unkunde, die ſich ſogar in manchen Schriften, wo dieſe Gegenſtände ſehr entſtellt vorkommen, verräth, und die auch durch die ausführliche Lebensgeſchichte Fenelon's, die der Biſchof Bauſſet franzöſiſch herausgegeben und Felder ins Deutſche überſetzt hat, noch nicht völlig beſeitigt iſt. Und wie viele Leſer ſind auch wohl in der Lage, dieſes weitläufige, drei Bände ſtarke Werk ſich anſchaffen oder auch nur durchleſen zu können?

Hiemit ſei zugleich dem etwaigen Einwurfe begegnet, daß durch das genannte Werk Bauſſet's, dieſes Buch und ſeine Überſetzung überflüſſig gemacht ſei. Seine Kürze und Gediegenheit, und dieſe Eigenſchaft, daß es von einem Zeitgenoſſen, und zwar von einem vertrauten und ſinnesverwandten Freunde des großen Mannes verfaßt worden, bürgen für das Gegentheil; und man wird ſich bei näherer Vergleichung überzeugen, daß man, ohne den großen Werth jener ausführlichen Biographie zu ſchmälern, doch auch dieſer noch einen ihr eigenthümlichen Werth zuerkennen dürfe; und auch davon, daß unſerem Verfaſſer, durch den ihm einſeitig gemachten Vorwurf der Parteilichkeit für Fenelon (doch wohl nur in Hinſicht auf die Darſtellung des Streites mit Boſſuet), — Unrecht geſchehen ſei, indem Bauſſet, der überall, wo ſein großer Boſſuet im Spiele iſt, gewiß nicht zum Nachtheile des Letztern Partei macht, dennoch manches zu Fenelon's Gunſten zu berichten und einzugeſtehen gezwungen iſt, was Ramſay nicht ſagen wollte, oder auch zu ſeiner Zeit noch nicht ſagen konnte.

Allen denen nun, die von dem großen, liebenswürdigen Fenelon gern Näheres wiſſen möchten, ſei mit gegenwärtiger Überſetzung von Ramſay's Schrift gedient, der auch noch mehrere intereſſante Notizen, aus dem genannten größern Werke entnommen, als Anmerkungen zugegeben ſind.

Es kann dieſe Biographie in unſerer vielbewegten Zeit manche nützliche Betrachtung darbieten. Alle wollten in dem Gegenſtand der Controverſe zwiſchen den beiden Biſchöfen das Rechte, und alle gaben Beweiſe der Schwachheit und der Mangelhaftigkeit des vereinzelten menſchlichen Eifers, die Kirche allein ſehen wir das Rechte auf die rechte Weiſe thun, und was ſie that, Allen zum Heil werden.

Eine fromme, ſittenreine katholiſche Frau von einer innigen ſpeculativen Andachtsweiſe entzündet, welche nicht äußerlich erlernt werden kann, ſondern auf innern Stimmen wurzelnd, um ſo mehr aller richtig bezeichnenden Sprache entbehrt, eine ſolche wird durch den ungründlichen Beifall einiger Theologen gegen den Ausdruck ihrer innern Erfahrung argloſer, und das Schickſal führt ſie, ſtatt in die Abgezogenheit eines Kloſters, in die Aufforderung eines glänzenden Hofes, auf deſſen glattem Boden die Religion in den Großwürdeträgern ihrer geordneten zeitlichen Erſcheinung im Ceremonienſchritt, und in der meiſt viel ſchwierigeren Delicateſſe geſellſchaftlichen Verkehrs mit Weltleuten, zu wandeln wußte. Aber einer ganz von Liebe zu Jeſus auf eine nicht ausſprechbare Weiſe entflammten Frau wird dieſer glatte Boden des Hofes, die Schwelle eines rauhen Kreuzweges. Auf den erhöhten Schauplätzen der Geſellſchaft, wo die Repräſentanten des Staates und der Kirche den Blicken des Volkes ausgeſtellt ſind, muß nothwendig ein gegenſeitiges Bewachen aller Formen ſtattfinden; denn was dort geſehen wird in dem Kreis der Mächtigen, empfängt alsbald die Wirkung einer Autorität. Selbſt Worte über das innere Leben der Seele, könnten ſie je dort ganz an ihrem Platze ſein, müſſen auf dieſer Stelle mit der ſcharfen unverletzlichen Beſtimmtheit des Dogmas und in der beſonnenen nüchternen Abgrenzung einer Thronrede geſprochen werden; denn hier, wo alle ewigen und zeitlichen Wahrheiten und Gerechtſame in ihren heilig verpflichteten Vertretern ſich nahe berühren, wird jede Unform, jedes ſich Bequemmachen anſtößig und die Grenze verletzend. Es liegt etwas viel Tieferes und Heiligeres in der ſo oft von einem ſich ſelbſt nicht bewußten Unbändigkeitstrieb verhöhnten, ſo genannt ſteifen Convenienz des Hoflebens, als die ſchwache Bequemlichkeit ahnet. — Hier nun, an ſolcher Stelle, wo die allgemeine Wahrheit nur in der concentriſchen beſtimmten Form des Dogmas gekleidet, erſcheinen darf, ward in der Perſon dieſer frommen Frau eine ganz individuelle Erfahrung religiöſer

Führung veranlaßt, ſich in excentriſcher ſchweifender Entwickelung der Empfindung zu enthüllen. Man ehrte und bewunderte ſie von allen Seiten, Einige fühlten ſich vielleicht oberflächlich erquickt durch einige Bewegung, welche ſie in die Unbequemlichkeit eines feſten Haltens an heilige, unverletzliche Formen zu bringen ſchien, Andere wenige bewunderten und verehrten die Alles opfernde, Alles hingebende Liebe zu Gott mitten im großen Leben an ihr, welches meiſtens nur die entgegengeſetzte Richtung der Liebe kennt, und dieſe, ſolcher Liebe ſelbſt geneigt, vergaßen ihrer unvollkommenen Sprache und ergötzten ſich, der ſcheinbaren Sinnesrichtung vieler heiligen Seelen in ihr zu begegnen. — Da aber tritt ein großer gefeierter Geiſt auf, durch ſein Amt und ſeine Überzeugung berufen, über die Unverletzlichkeit der Formen zu wachen, und vor Allem an dieſer Stelle; durch die kirchliche Verdammung ähnlicher bis zur Irrlehre getriebenen geiſtlichen Speculation in dem gleichzeitigen Molinos auf dieſe Gattung mehr als andere mißtrauiſch, ſpricht er: „Das ſind Formen, in welchen die ewige und allgemeine Wahrheit ſich nicht ausſpricht, in dieſen Formen hat ſich der Irrlehrer Molinos ſchon bewegt.“ Auf dieſes ſtrenge Wort weicht alle Bewunderung und Verehrung des Hofes von ihr; man findet es ſchicklicher, die Lehrerin der uneigennützigen Liebe aufzugeben, als es bequem ſchien, ihren verfänglich ausgeſprochenen Lehren zu folgen. Sie verläßt die glänzenden Säle des Hofes und wohnt in abwechſelnder Gefangenſchaft, und legt ihre Schriften und Lehren, welche ſie ſonſt in den Herzen gefühlvoller Seelen genoſſen und genährt ſah, vor das ſtrenge und unerbittliche Gericht der geiſtlichen Wächter über die Sprache in theologiſchen Materien. Dieſe nun entſchuldigen ihre Geſinnung, rechtfertigen nach vielen betrübenden Unterſuchungen ihren ſittlichen Wandel, aber verdammen ihre Schriften und deren Conſequenz, als verderblich und mit der Lehre des Molinos, wo nicht in der

Intention, wenigſtens dem Buchſtaben und der Wirkung nach verwandt. Aber ſie leidet nicht ganz verlaſſen! Während in ihrer Unterſuchung ihr ſtrenger Richter den Stab des Urtheils über ſie bricht, und von allen Enden das Publikum ſeine Stecken und Ruthen der Verleumdung in tauſend Splittern ihr ins Geſicht wirft, was auch bei gemeinen Verbrechern nicht zu entſchuldigen iſt, bleibt eine hohe und gefeierte Stimme mit geiſtlich ritterlicher Vertheidigung für die Unſchuld ihrer Geſinnung treu auf dem Kampfplatz gegen den Richter ihrer Lehre, wenn er ihm gleich die Unzulänglichkeit ihres Ausdrucks von Anbeginn des Kampfes preisgibt. Rührend iſt, daß, als der Kampf ſchon begonnen, ihn ſein Gegner mit gewiß aufrichtiger Liebe zum Erzbiſchofe weiht. Nun aber ſcheint der eifernde Ankläger ihm, allzu harte nicht zu billigende Folgerungen aus den unvollkommenen Ausdrücken ſeiner, ihm als rechtgläubig bekannten, Freundin zu ziehen und er weigert ſich, dieſe anzuerkennen; ja er ſtellt eine mannichfach gleiche Art des Ausdrucks in vielen Stellen gefeierter Heiligen zu ihrer Entſchuldigung auf. Und ſo ſehen wir mit ungleicher Mäßigung zwei Geiſter, welche neben einander zu ſehen das Jahrhundert ſtolz war, gegeneinander öffentlich über die zarteſten Geheimniſſe der Seelen im heftigen Kampfe, Geheimniſſe, welchen noch nie das Wort ein hinreichendes nicht entſtellendes Gewand zu geben vermochte. Ein jeder erſcheint in der ganzen Kraft ſeiner Waffen und ihrer Kunſt; die Waffen und die Haltung des Vertheidigers der uneigennützigen Liebe aber erſcheinen uns reiner und rührender, als die ſeines Gegners, und die einzelnen Blüthen, welche die Empfindung, ſeiner Sanftmuth und immer argloſen Haltung im Streite zuzuwerfen, ſich gedrungen fühlt, erſcheinen uns lieblicher, als der Lorbeer, welcher den ſiegenden Gegner ſchmückt, — Der einzige, höchſte, und darum unfehlbare Richter in geiſtlichen Dingen entſcheidet — und als habe der

Gegenſtand des Kampfes ſich verwandelt, erſcheint Fenelon in der gänzlichen, ausnahmsloſen Unterwerfung unter das Urtheil des heiligen Vaters als ein vollkommener Sieger ſeiner ſelbſt, Boſſuet aber hat eine in jener Zeit beſonders ſehr heilſame Entſcheidung für die Nothwendigkeit dogmatiſcher Schärfe und Beſtimmtheit in der theologiſchen Sprache zur Abwehre aller Irrlehre mit Aufopferung einiger Liebenswürdigkeit nicht zu theuer erkauft, obſchon er dieſen Sieg gewiß hätte wohlfeiler erkaufen können; wofür wir ihm jedoch in jedem Falle dankbar ſind.

Allerdings können wir die barmherzige Führung Gottes in Denen, die ihn ſuchen, in dieſen Erfolgen auf eine überraſchende Weiſe bewundern. Frau von Guyon liebte Gott uneigennützig, da ſie aber durch ihre unvollkommene Darſtellung bei großer ſchriftſtelleriſcher Fruchtbarkeit Andern hätte ſchaden und in der Verkündung ihrer Lehre und inneren Begnadigung leicht hätte ſelbſtgefällig werden können, ſchloß der Herr ihr den Mund, gab ihr ſtatt Ruhm: Schmach, und legte ihr das Kreuz auf, welches ſie bis zu ihrem ſchönen Tode mit Liebe und Ergebung trug. Das Kreuz aber iſt der allein ganz hinreichende, richtig bezeichnende, nicht zu beſtreitende, ſehr einfache Buchſtabe für die reine uneigennützige Liebe, vor welchem alle Geiſter die Kniee beugen wollen und müſſen. So führte der Herr ſie, zum eigenen Heile vollkommen zu thun, was ſie zum Heil Anderer nur unvollkommen vermochte; und man kann ſie vor ſich ſelbſt geſchützt und gerettet erkennen durch Leiden. Ihre Schriften, die ſie ſelbſt in ihrem Teſtament mannichfach entſtellt nennt, ſind von außerkirchlichen Glaubensgeſellſchaften, welche ein frommes Streben haben, auf ſpeculativen Wegen einen feſteren Punkt der Einheit zu gewinnen, öfter bis in die neuere Zeit gedruckt und geleſen; jener geſuchte Punkt der Einheit wird aber auch durch dieſe Lectüre nicht feſter werden, als der Sonnenflecken vor unſerem Auge, welcher ſich mit dem Blicke bewegt und nach Geſetzen, welche die Optik noch nicht ergründete, in immer wechſelnde reguläre Farbenkreiſe verwandelt, bis er ſchwindet, nie aber die Sonne wird, welche Alles erwärmt und erleuchtet. In der katholiſchen Kirche wiſſen wir dieſe Schriften als nicht ganz geſundes Brod erkannt, und daher ſind ſie außer Landes gewandert; mögen ſie durch das treue Anhängen ihrer Verfaſſerin an die katholiſche Kirche bis zum Tode den Segen erhalten, Andersgeſinnten, wo nicht ein Brod, doch irgend ein Heilkraut werden zu können. Dieſes wünſchend, tritt das Sprichwort einer einfältigen in inneren Wegen auch bewanderten Seele vor unſere Erinnerung: „Taugt es nicht in den Topf, ſo taugt es doch darunter.“ Das heißt: „Taugt es nicht, zur Speiſe bereitet zu werden, ſo taugt es das Feuer zu nähren, welches die Speiſe kocht.“ —

Fenelon wollte die Lehre der uneigennützigen Liebe gegen einen ſehr heftigen Gegner mit Sanftmuth vertheidigen; Gott aber wollte, daß der uneigentliche, unbeſtimmte Ausdruck der heiligen Lehre verdammt wurde, und daß er die uneigennützige Liebe nicht vertheidige im ungeſchickten Wort, ſondern durch ein glänzendes Beiſpiel der demüthigſten Unterwerfung unter das Oberhaupt der Kirche; eine That, welche mehr uneigennützige Liebe Gottes enthält, als alle theologiſche Spitzfindigkeit. Seine Schrift: „die Maximen der Heiligen genannt,“ ward verdammt, ſeine Erklärungen dieſer Schrift aber nie.

Boſſuet, mit heiligem Eifer für Reinheit der Lehre entbrannt, ſcheute es nicht, gegen einen herrlichen, ihm geliebten Freund zu ſtreiten, und ſeiner berufenen Anſtrengung ward der Sieg. Auch er wollte das Rechte und gelangte zu ſeinem Ziel. Das Recht ward geſprochen durch ſeine Veranlaſſung. Aber auch er ward dahin geführt, durch ſeine Perſönlichkeit in dieſem Streite noch etwas anderes zu thun, was er eigentlich wohl nicht wollte;

nämlich er ſollte ein Beiſpiel geben, wie ſelbſt der ehrwürdigſte Mann mit Wiſſenſchaft, Talenten und Glaubenskraft in prieſterlicher Haltung allgemein gewürdigt, im Streite für Glaubensſachen nicht genug wachen kann, im Eifer für die Religion der Liebe nie die Schranken der chriſtlichen Sanftmuth zu überſchreiten. Wir glauben kaum, daß, ſollte er dieſe Schranke hie und da überſchritten haben, dieſes im Mindeſten zu ſeinem Siege etwas beigetragen habe; aber auch dieſen Mangel, war er wirklich in ſeinem eignen Verfahren, oder wurde er nur durch unedlere Theilnehmer davon übereilt, wußte die Abſicht Gottes wohlthätig zu machen, denn er warf dadurch ein verſöhnendes Licht auf das Unterliegen Fenelon's, und gab aller und auch unſerer unter den Fahnen des Glaubenseifers kämpfenden Zeit ein warnendes Beiſpiel, ein Beiſpiel, durch welches Boſſuet's Ruhm dennoch, wenn gleich menſchlicher erſcheinend, nicht weniger unſterblich ward!

* * *

Berichtigung.

Der Brief: „An einen Maler“ Seite [illegible] gehört vor den Brief auf Seite [illegible].

Der Brief: „An seine Nichte Mathilde von [illegible]“ Seite [illegible] gehört in das Jahr [illegible].